

ICH BRING EUCH ALSEINANDER

Perfidio

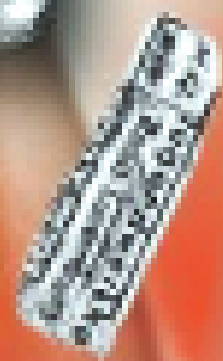
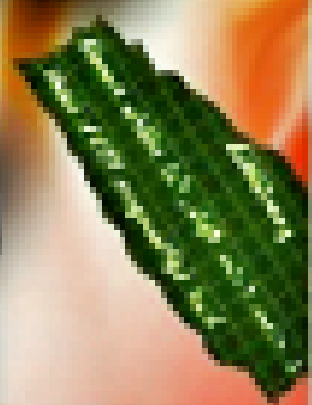
amoy

Johann Epp



St. Jakob...
...
...

...
...
...



Johann Err

Perfidus amor

9/20 überarbeitet

Eine Erzählung, autobiografisch in einem ungewohnten Stil.
Geschrieben in farbigem Text, zu lesen primär auf Tablet und PC.

Ein Journalist trifft sich mit einem alten Hobby-Freund, beide längst in Pension.
Sie wollen eine Ausstellung besuchen. Der Hobby-Freund erscheint dem
Pressemannt etwas introvertiert und so überredet er ihn, ihm die Begründung zu
offenbaren. Jo, der ältere Kamerad, soll seine Lebensgeschichte erzählen.

Erst zögernd, dann zustimmend erzählt Jo.
Er öffnet sich dem erfahrenen alten Zeitungsfuchs, der ihm verspricht,
diese unschöne Geschichte zu veröffentlichen.
Doch die ist lang – einige Jahrzehnte lang.

Seine viel zu frühe, dann gescheiterte erste Ehe hinterlässt etwas,
das ihn Jahre später zum klaren Rechtsbrecher werden lässt, nachdem er
ohnmächtig hinnehmen musste, wie seine zweite Ehe vom jüngsten
Familienmitglied aus unglaublich irrer Wut zerschlagen wurde.
Doch der dritte Versuch, in der Gesellschaft mit zu leben, schlägt vollends fehl,
reißt Löcher in die Lebensläufe.

Die letzte Partnerin schließt den Kreis, den er selbst zwei Jahrzehnte zuvor
eröffnete, setzt ihm und den Kindern gegenüber rücksichtslos ihre eigene
Vorstellung von Liebe und Familie durch. Infolge permanenter Unfähigkeit
zerbricht diese in sich ungleiche Gemeinschaft an ihrem gesetzlosen Dasein.

Was ihm bleibt:
Seine Konsequenz, die den Zeitungsmann ratlos macht.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 01: Maria - Hoffnungsvoller Anlauf, folgenreiches Scheitern	S. 11
Kapitel 02: Britt - Endlich im richtigen Leben, bis ein Brief etwas ändert	S. 263
Kapitel 03: Renate - Eine angeblich Fremde im Haus, stummes Fragen	S. 413
Kapitel 04: Fritz - Ein durchgeknallter Charakter zerstört die Eltern-Ehe	S. 544
Kapitel 05: April - Mit verpaarten Kardinalfehlern zur neuen Familie	S. 725
Kapitel 06: Marlies - Kapitel eins wirft Schatten, das Marlies-Desaster	S. 914
Kapitel 07: Apokalypse - Perfekte Planung, bis alles in Scherben fällt	S. 1112
Kapitel 08: Wende - Neue Versprechen, riskante Methoden	S. 1364
Kapitel 09: Reifeprobleme - Warum versteht Mutti ihr Kind nicht?	S. 1652
Kapitel 10: Exekution - Bewußtes zerstören, Ende allen Wünschens	S. 1929
Kapitel 11: Anni - Was geh´n mich meine Kinder an? Verfluchtes Erbe	S. 2073
Kapitel 12: Epilog - Ausgebrannte Seele, rien ne va plus	S. 2245

© 2007 The McGraw-Hill Companies

10/10/07

10/10/07

10/10/07

10/10/07

entpreneurial
zu leben
eventuell

10/10/07

Das Strafgesetzbuch
fragt nicht, erklärt nicht, bedauert nicht.

Das Strafgesetzbuch
verbietet und bestraft
gemäß der Wünsche derer,
die zu urteilen sich ermächtigt fühlen.

Doch bitte erst,
wenn alle Beteiligten
die letzte Frage beantworten durften:

Warum?

Prolog

Schon wieder!

Schon wieder und immernoch ...!

Wieder keine Schlaf-Nacht ... wieder nur ... nur was?

Schleicht das Monster aus diesem verdammten

Filzlatschenkino im Gehirn herum?

Unsinn!

Da brabbelt ohnehin nur noch die Tagesschau.

Weil einfach keine Zeit für Rätsel-, Koch- und Mordgeschichten,

weil mein Hörnerv sowieso nur noch erlaubt,

was der Tinnitus nicht verbaut ...

und Frankenstein – er würde ohnehin schnell flüchten.

Was also zerrt herum und hindert mich tagein und -aus

im tiefen Schlaf die Schäfchen aufzuzüchten?

Dann bleibt doch nur das Eine:

Was ich ganz bestimmt nicht will,

mir aber immer wieder, Tag für Tag

und Nacht für Nacht die Ruhe killt ...

Wahres ist´s! Schon wieder hergesetztes:

Zerstörtes Glück ... und Seelenmord als letztes.

Also wieder dieses Eine ...

Träume?

*Oft, wenn die Nacht chaotisch quälend schleicht,
immer wieder alte, ewig frische Szenen
ihre Runden dreh´n,
dann ist´s,
als wär´ das ganze fiese Zeug jetzt eben,
gerade heute Mittag erst gescheh´n.
Es zerrt mich durch die Nacht hindurch,
scheut sich nicht vor Tageslicht,
quält mich bis zum Frühstückstisch.*

Wieso aber bin ich dann trotzdem noch da,
noch vorhanden?!

Um es entgegen aller Planung täglich neu zu leben,
immer wieder von vorn?

*Sie hat wohl nicht genügt, die Wirklichkeit
mit ihren Jahren, Wochen, Stunden,
den schwerelos verwirrenden Minuten,
den irren, schön verbotenen Sekunden ...
den wunderbaren, wirklich guten,
um sie mein Leben lang zu schätzen ...
Doch hintenan mit neu erlog´nen Sätzen
das gemarterte Gehirn zu überfluten.
Hat das alles nicht genügt?!
Nicht ...?*

Entkommen . . . davonlaufen . . .

Wie denn?

*Diesen wirklich letzten,
den für allerletzt erdachten Weg
schon jetzt besetzen?*

Noch nicht?

Was dann ...?

*Ach so: Notieren, sezieren ...
das Ganze klein für klein servieren?*

Ja, aufschreiben!

*Alles aneinanderreihen, sortieren,
nichts entkommen lassen.
Hervorzerren aus dem Erinnerungskerker,
was sich endlich Platz verschaffen will.*

*Alles in die Welt schreien,
das ganz Unsägliche,
die eigene, versagende Vollkommenheit,
das Hoffnung tötende Unglaubliche ...
Und nicht erst morgen, sondern heut´!*

Schreib es auf und raus damit!

*Raus zu denen, die sich unbestellt verpflichtet fühlen,
ohne Prüfung Richter, Henker parallel zu spielen,
um Ärmel hoch im ach so widerlichen ...
andrer Nachbarn Dreck zu wühlen.*

*Doch vor Allem raus zu denen,
die Gnade vor Recht
oder Recht ohne Gnade
verhängen dürfen ... müssen ... sollen,
die erwägen, beraten und richten dürfen;
aber bitte auch jenen, die da vorgeben,
ebenfalls Mensch zu sein,
denen das verfluchte Unfair-Denken
ihres ungelernten Ich´s benennen,
ihnen deutlich sagen,
wodurch uns Herz und Hirn ...
vom Raubtier trennen.*

*Denn:
Ja, Du darfst Dich irren,
selbst wenn es erst erkannt ... nach 25 Jahren –
dann gib es zu ... lass unsre Tränen es mir sagen!
Doch **so** wie Du getan ...
so darfst Du nicht mit uns verfahren!*

Ja ... schreib es auf, das ganze miese Leben,
weil angekündigt war, dass es so kommen wird,
um auch **ihr** die Zeit zur Klugheit zu gewähren.

*Dann ...
dann sollte Ruhe sein ...
Du musst Dich nicht mehr wehren.*



01

Maria

Na hallo! Zufall mit Tradition – man trifft sich manchmal mit vermutlich sicherer Wahrscheinlichkeit!

Oh ja, wie gewohnt. Toller Satz! Die Welt ist ein Dorf und besseres Wetter wurde ja auch noch. Hallo alter Freund, haben Sie uns das bestellt?

Hm, nur für Sie und unserem Bummeltag. Wie geht's Ihnen denn – alles noch auszuhalten?

Na ja, jeden Monat die miese Rente ... zum Fett-ansetzen reicht die auch nicht. Und Sie?

Genau so geht's uns kleine Wählerchen wohl alle.

Schon was Ordentliches gefunden hier?

Nee, bin ja auch erst gekommen. Machen wir mal wieder die Runde?

Machen wir. Genug Zeit ist auch, ja?

Klar, wie jedes Jahr, sonst würde ich gar nicht erst herkommen.

Der Modellbahnmarkt ist ja nur einmal jährlich. Sehen Sie mal – der Auflauf da drüben. Wie sieht's aus in Ihrem Bw?

Na dann hin! Ich werde aber nichts kaufen. Mein Betriebswerk ist ... hm ... abgerüstet, eingeäschert.

Was? Nee – nicht wirklich, nicht? Wieso denn?

Die veränderte Örtlichkeit ... die Motivation ... verloren ... verschüttet.

Nach so langer Zeit? Gibt's doch gar nicht. Das ist doch ein Leben lang mit Ihnen mitgegangen, wie bei mir. Da ist doch was faul ...!

Na ja, Sie haben schon Recht. Gut 60 Jahre ging es. Aber dann ... ist eben so gekommen. Haben Sie es noch nicht bemerkt? Gekauft hab ich hier noch nie etwas.

Aber doch nicht so plötzlich ... Sehen Sie mal da drüben, die mit den weißen Radreifen.

Hab sie schon im Blick. Französisch? Wirklich gut gelungen, wenn die Technik mithält.

Na siehste, ist doch noch alles da! Man muß nur wiedermal die Nase drin haben. Ja, französisch, leider. Wer hat Sie denn auf diese doofe Idee gebracht?

Geht schon seit paar Jahren so. Mußte wegen dem Umzug hierher aufhören. Und dann ... ein unerwarteter Einbruch ... Wiederholungen ... die Nebenerscheinungen. Ist eben alles aus dem Gleis geflogen.

Daß ich nichts mitgekriegt habe ... Sie haben's gut versteckt.

Ein bißchen mitreden kann ich vielleicht noch.

Das muß doch einer verbockt haben, sowas kommt doch nicht von selbst. So'n schönes Hobby einfach sausen lassen – nee.

Gibt es was Neues hier? Können wir ein bißchen gehen?

Klar können wir, ist ja riesig wieder. Und Sie, Sie erzählen mir, was passiert ist. Ach, das ist schon lange her und Sie haben ganz andere Sachen im Kopf. Sie – nicht abwenden! Sind Sie sicher, daß das alles weg ist ... raus aus'm Herzen?

Ziemlich sicher.

Dann muß es ja schlimm gewesen sein, wenn ihnen das Hobby aus'm Kopf gefahren ist.

Was soll ich dazu schon sagen? Hier, die kleine Preußin, das ist ja die neue. Und ´ne kurze Leine hinten dran, fünf Wagen.

Hm – ich hab sie schon. Komplett und teuer, sag ich Ihnen. Aber ganz gut.

Wie teuer?

Über Vierhundert – komplett. Haben Sie alles verkauft? Ohne mich zu fragen...?

So ist das Leben. Komplett mußte sein, sonst biste nix. Ich hab das alles noch.

Das heißt also, Ihnen ist was ganz anderes abhanden gekommen.

Schau an, Sie sind ja ein ganz schneller. Stimmt aber.

Wenn man solche Metaphern zu hören kriegt ... Sagen Sie mal ... bleiben'se doch mal'n Moment stehen. Wollen Sie mir das Drama erzählen?

Vielleicht kriegen wir das zusammen wieder geradegebogen?

Nee mein Lieber, da ist nichts verbogen, sondern gebrochen ... zerbrochen, zertreten.

Wann?

Ich weiß ja, in Wahrheit sind Sie gar nicht so neugierig, wie?

'tschuldigung ... Neugierde ... Eigentlich eher die Frage der Möglichkeiten.

Wir kennen uns ja seit Jahren. Na gut – ein bißchen.

Und Sie ... Sie laufen herum wie Spucke am Eisberg. Sieht ein Blinder, daß man helfen müßte.

Sie glauben das wirklich?

Verehrter Hobbykumpel! Wer nach 60 Jahren seine zweite Haut abstreift, muß dazu gezwungen worden sein.

Mann, hab ich Sie unterschätzt? Aber im Ernst: Helfen ... geht nicht.

Dazu müssen Sie wissen, wobei und wie Sie helfen könnten. Will ich Hilfe?

Klar wollen Sie, Sie wissen's nur nicht. Ich fass' es nicht! Also raus damit!

Jetzt knurrt mir erstmal der Magen, Sie Samariter. Ob wir mal eine kurze Pause einlegen könnten?

Nanu – Mittag ist ja gerade vorbei. Nichts abgekriegt?

Nicht den großen Appetit gehabt. Aber das Herumlaufen hier ...

Dann trödeln wir dort zu Karin's Kneipe rüber und machen uns breit.

Machen wir. Und fangen danach wieder hier an. Ich spendiere uns was Feuchtes.

Was Feuchtes gegen den Hunger? Sie haben da was verwechselt, glaub ich.

Oder wollen in Wahrheit nur mal sitzen.

Dem Manne bleibt nichts verborgen! Der kleine Tisch hier ... mit Blick aufs Gelände?

Ist recht, aber nicht ablenken lassen.

Warum gucken Sie so? Hab ich Fliegenreste auf der Brille?

Mir fällt nun doch langsam auf, daß Sie ziemlich ... na ja ... ziemlich lustlos daher kommen. Insgesamt, meine ich, alles in Allem.

Kann ich nicht beurteilen.

Doch-doch. Sie wären heute ebenso gut zu Hause geblieben, stimmt's?

Aus Ihnen strömt das pure ‚Leckt mich ...‘.

Hm ... naja.

Nicht kneifen, Jo! Ich beleidige Sie nicht, ich provoziere nur.

Aha.

Was hat Ihnen früher ... Hallo, Karinchen, mein Engel! Sie sind schon wieder so schön wie letztes Mal! Kann ich ein kühles Blondes kriegen? ... Und Sie?

Oh! ... Mir würde erstmal eine Bockwurst mit Brot reichen und ... und ein grüner Tee, wenn's geht.

Immernoch keinen Kaffee? Defekt isser auch noch!

Das geht nicht mehr anders. Die Gewöhnung treibt's rein.

Na schön ... Danke, Karin ... Aber mal zurück: Seit wir uns treffen – seit wie viel Jahren? – muß ich heute beobachten, daß Sie wirklich immer ... immer gleichgültiger wirken. Das war ernst gemeint. Es muß doch was kaputt sein. Sie sollten mal in die Werkstatt, zur HU.

Ich – zur Haupt-Untersuchung, auf die Grube? Gut ausgedrückt! Damit Sie mal Recht bekommen: Ja, es ist was kaputt. Und es kommt dem Armageddon sehr nahe, ist es längst. Tief im Dreck steckt die Karre.

Haben Sie die selber reingefahren?

Kommt drauf an, wie weit man die Ursachenforschung betreibt, wie weit man dabei zurück geht. Mal ja, mal nein.

Was heißt das – wie weit? Paar Jahre?

Jahrzehnte eigentlich, bis zum Urknall.

Verstehe ich das richtig? Sie können das Huhn nicht zur Strafe in den Topf stecken, weil die Eier schlecht sind. Die haben Sie wohl in die Sonne gelegt, mein Bester ... statt in den Kühlschrank.

Ich würde Ihnen ja schon wieder Recht geben, aber ich meinte tatsächlich Jahrzehnte. Jeder begeht einmal einen Fehler – den Denkfehler seines Lebens. Manchmal rächt sich das.

Nach Jahrzehnten.

Nach Jahrzehnten.

Du meine Fresse – muß das ein Brocken sein! Also wann?

Tja ... das war im ... ist doch egal. Alte Kamellen, die kein Interesse wecken. So, meinen Sie? Dann haben Sie aber die Rechnung ohne den Zufall gemacht. Kommt ja öfter vor.

Was meinen Sie?

Im früheren Leben war ich Journalist, gelernter ... vergessen, wie?

Mit Studium und Pipapo sechs Jahre. Dann mitten rein ins nasse Element, lebenslang. Mich erschüttert so schnell nichts mehr.

Ach ja – das erklärt die Neugierde. Stimmt, hatte ich vergessen. Und ich alter Trottel dachte, der Mann wäre ein harmloser Rentner. Noch ein Irrtum.

Macht doch nix – das kenne ich schon. Das Äußere täuscht oft. Sie haben sicher recht: Vielleicht ist es beruflich. Doch wenn ich helfen kann, dann will ich es. Und wenn ich es will, dann tue ich es. Wenn Sie nicht selbst ...

Jaja, eine Standpauke. Ich nehme sie zur Kenntnis und Sie nehmen der Karin jetzt Ihr Bier ab. Dankeschön Madl ... Au – sie kommt ja richtig heiß daher!

Oh ... die Wurst natürlich ...

Au weia – jetzt sind'se reingetreten, Karinchen ist düpiert. Aber das Bier tut gut.

Die Wurst auch, jetzt schmeckt´s. Karin, ich bezahle das gleich, nachher sind wir weg. Hier ... danke, ist gut so ... Nee, ist schon recht, Gnädigste, bis nächstes Mal!

Ja, die Pause war schon die richtige Idee. Nachher drehen wir die Runde noch ein Stück weiter. Das ist ja heuer fast so groß wie die Messe selbst, zum Glück über´s Wochenende. Aber lieber ... lieber wäre mir, wir blieben noch etwas und redeten miteinander. Dann gehen wir nachher zur Schau.

Waren Sie der berühmte Lokalreporter?

Anfangs klar, natürlich mit Allem belastet, was die Profis nicht wollten.

Jeden Dreck aus alten Eimern kratzen. Ein Spießbrutenlauf, zwei Jahre lang.

Aber dann ...!

Dann hat es das Wirtschaftsressort aus den Angeln gehoben, weil dessen Boss starb und die Meute stieg die Leiter rauf. Mich haben sie mitgerissen.

Stand irgendwann Ihr Name unter Ihren Artikeln?

Nie – immer oben drüber!

Raketenkariere also. Und jetzt ... jetzt fällt mir etwas ein ... etwas ... hm ...

Ja ...?

Warten Sie ... muß ich erst in Worte gießen ...

Dann raus mit der Rohkost, wir sortieren das.

Hm ... Na gut. Hören Sie mir mal zu ... vielleicht eine Idee ...

Aber klar doch, und abbeißen nicht vergessen.

Wie lange sind Sie raus aus dem Job?

Knapp drei Jahre. Glauben sie, ich hätte was verlernt? Journalist sein heißt, zu recherchieren und etwas zu drucken, gerade weil manche das Drucken verhindern wollen. Egal, wie alt Du bist. Alles andere, mein Guter, ist Public Relation – Volksberieselung.

Sie haben gut gelernt, danke! Ich stimme zu. Aber was nützt es, Sie sind raus, klar – als Rentier.

Pensionär bitte!

Ja, auch gut, aber ein ausrangierter ... Schade.

Mal langsam. Ein-, zweimal die Woche bin ich bei denen in der Redaktion.

Der Chef ist ein guter.

Wirklich? Dürfen Sie da noch rein?

Da gibt es keine Regeln. Wer gut war, dessen Rat ist immer gefragt. Nur in die Quere darf man niemandem kommen. Respekt muß man schon zeigen, auch vor den Jungen, die sich hocharbeiten.

Heißt, Sie haben noch Ihre Verbindungen?

Aber klar – keine Frage. Verbindungen schaden dem, der keine hat. Wer mit Leib und Seele Journalist ist, bleibt es auch. Was schwirrt Ihnen im Kopf herum?

Würden Ihre guten Beziehungen ... nee, was für ein Ressort?

Wirtschaft sagten Sie? Passt nicht ganz. Jetzt ... hier würde die Lokale die bessere Wahl sein.

Mann, das kann ich Ihnen erst sagen, wenn ich weiß, was Sie in petto haben. Sie drängeln jetzt, reden soll ich? Okay – verstanden. Dabei kommen Sie gar nicht darauf, daß es mir Schwierigkeiten bereiten könnte. Sie wissen ja nicht, was ... Aber so ein Medienmensch ist als Tipgeber vielleicht, was ich bräuchte.

Wie denn das?

Weil das, was ich zu sagen hätte, ein paar feuchte Tropfen auf den guten Teppich brächten. Nichts großes, nur ganz kleine, private Bürgerschei... Bürgerschit. Man gerät auf unterster Ebene aneinander, bekämpft sich hinter der liebevollen Fratze.

Oder um Mitternacht im dunklen Hinterhof.

So noch nicht, aber Sie haben mich verstanden. Doch es ist extrem privat, ganz und gar. So privat es überhaupt geht, bis unter´m Gürtel. Also für andere langweilig oder skandalträchtig, je nach Sichtweise.

Sie sagten doch vorhin, daß Sie eine Idee hätten. Erzählen Sie, wir werden sehen, was ich tun kann.

Okay – aber zuvor eine Erklärung.

Ich höre.

Hm ... Wenn ich Ihnen erzähle, was ich mit mir herumtrage, geht das nicht in einer Stunde. Es kann sein, Sie sterben vor Langeweile. Erst sind Sie noch höflich, aber interesselos, dann haben Sie keine Zeit mehr.

Lange dauert's auch – Sie wissen schon: Die Lunte schwelt seit Jahrzehnten. Diese Sache ist wirklich uninteressant für Sie und der schnellebigen Masse. Sie brauchen zuviel Ihrer kostbaren Altersfreizeit ... und noch mehr Geduld ... Immernoch reden?

Versprechen werde ich nichts. Aber wenn ich Ihnen behilflich sein will, muß ich zuhören.

Seit zwei Jahren überlege ich, wie man ein Medium an sowas interessiert, zum Schreiben, zum Drucken. Aber meine Rente reicht dafür nicht.

Mal sehen. Solange meine Hanni nicht allein schlafen muß ...

Versuchen Sie's!

Nee, das nicht, aber das mit der Geduld war kein Spaß. Bevor Sie mir jetzt Ihre leere Tulpe herüberschieben, muß ich wohl sagen, warum ich nach Medien suche.

Das klingt gar nicht nach Bullshit, aber weil ich Sie genug zu kennen glaube, stimme ich zu und verspreche Geduld. Kommt es dicke?

Es kommt dicke, aber ganz langsam. Und wenn ich mich zum Reden entschieße, dann nur zu jemandem, dem ich vertrauen kann. Sie schätze ich schon immer als ... recht jovial, korrekt. Letztlich geht es um wichtigeres als um ein paar Euro für eine lahme Story. Die will ich gar nicht.

Was dann?

Jemanden ins gerechte Denken buchstäblich hinein drängen.

Weil dieser Jemand bis heute nicht begriffen hat – nicht begreifen will – daß man seinem Mitmenschen nicht alles Mögliche antun darf, nur weil der nicht mehr in heimliche Pläne paßt, und dann die Nase im Wind tragen darf.

Jetzt höre ich was kommen. Sowas wie einen – na, wie einen ...

Rachefeldzug?

Ja, war mir klar, daß das kommt. Ist auch zu verstehen. Aber es ist keiner, wirklich.

Es wird die einzige, die letzte durchführbare Methode, jemandem ohne Blutvergießen etwas aufzuzwingen, das wir beide mit einem ganz kurzen Satz verstehen, den dieser Mensch aber nur vom Hörensagen kennt.

Den Satz bitte!

„So etwas tut man nicht!“

O je, mein Lieber, damit locken Sie keinen Hund mehr hinter´m Ofen hervor! In dieser rücksichtslosen Spaß- und Hochprofit-Gesellschaft längst nicht mehr. Wo leben Sie denn!

Doch, ich denke schon, gerade weil sie so ist. Es wird eine kleine Meute losbellen. Wenigstens zwei Tage lang, bevor eine andere Sau durchs Dorf getrieben wird.

Sie würden das erst verstehen, wenn Sie die ganze Geschichte kennen.

Darum die ... Jahrzehnte.

Ach so. Aber bitte: Für wen soll das sein? Wer soll das lesen?

Die Umwelt, bestimmte Leute. Die Umwelt ist ein Fleischwolf.

Die unmittelbare Umwelt der Person, die es betrifft. Man wird etwas zu lesen bekommen, womit man diese Person bis ins Mark treffen kann.

Vielleicht dann wird dieser Mensch begreifen, daß etwas völlig falsch gemacht wurde. Wenn einer allein nichts ausrichtet – die Masse leckt Blut und fällt irgendeinem Opfer in den Rücken. Mit Sicherheit auch mir. Mir als Mann wohl gleich als Erstem, weil der Mann immer der Böse ist.

Ist es so schlimm, daß Sie den Fleischwolf ansetzen müssen? Womöglich einem Menschen ernstlich schaden? Ist es das wert? Wie reagiert dieser Mensch dann – überreagiert er? Haben Sie das alles bedacht?

Der Augenblick, in dem der letzte Crash ausgelöst wurde, liegt im Advent 2009 und zog sich mit den letzten Gemeinheiten noch paar Jahre hin – ist also lange genug her, um alles zu bedenken.

Auch, um alle barbarischen Depressionswellen durchzustehen, ohne jedes Mal den Stecker zu ziehen, um alle möglichen nachfolgenden Bosheiten immer aufs Neue zu überstehen und um alles zu überlegen, was noch machbar wäre. Es gibt nichts mehr, worauf noch Rücksicht zu nehmen wäre. Schwache Kollateralschäden treffen nur jene, die mal über kleinere Fehler nachdenken sollten.

Nein mein Lieber, die Öffentlichkeit ist jetzt das einzige Medium, diesem Menschen zu sagen:

„Du bist nicht die Unschuld! Und wenn es ein Unrecht zu tragen gibt, dann trage Deinen Anteil gefälligst. Durch zwei geteilt, ist er noch immer groß genug. Denn bisher, bis heute, bist Du der Ansicht, ganz richtig und gerecht gehandelt zu haben. Weil Du glaubst, alles niedertreten zu dürfen“.

Doch genau so handelt kein Mensch mit Charakter. So etwas tut man nicht. Schon gar nicht, wenn man weiß, daß ein Leben zerbricht.

Ich halte nicht mehr die andere Wange hin – damit ist Schluß, das hatte ich angekündigt. Hab zuletzt nur noch Zeit verstreichen lassen, weil ich immer wieder nach Gründen zum Vermeiden suchte. Hab keine gefunden.

Au weia. Das alles ist wohl doch eine tragische Sache. Warum aber sprechen Sie von Schuld oder von Mitschuld? Wird da eine bestimmte Art von ... von Gesetzen umgangen ... etwas ... festgeschriebenes, oder so ...?

Oder so – jaja, aber ... hm ... Dann schlage ich vor:

Wenn Sie unbedingt wollen, hören Sie sich das alles an, das ganze Drum und Dran – aber dann ... etwas länger. Sie opfern Wochen Ihres Lebens.

Sie können alles fragen und ich werde grundsätzlich bei der Wahrheit bleiben. Das bekommen Sie hier geschworen. Selbst wenn Sie mir am Ende eine in die Fresse hauen. Danach entscheiden Sie, ob Sie mir helfen, das Zeug raus zu bringen, damit die eine oder der andere erreicht wird. Ist das bis hierher fair?

Hm ... ja, ich denke schon, auch ohne die Klatsche, mein Freund.

Gut, daran werden Sie sich von selbst erinnern.

Bedingung ist: Sie erzählen keiner einzigen Person dieser Welt von der Sache – keiner. Was ein Betriebsgeheimnis ist, weiß ein Journalist. Also auch Ihrer immernoch schönen Hanni nicht. Nichts zu früh rauslassen. Das würde alles komplizieren. Ich bin ja noch am Schreiben der letzten Worte.

Okay – aber zu etwas Ungesetzlichem zwingen Sie mich nicht.

Nein, Sie werden kein Gesetz verletzen. Ich selbst werde ebenfalls die Klappe halten – im eigenen Interesse.

Falls es dazu kommt, daß aus unserem Deal nichts wird – egal warum – dann tun wir beide das Gleiche: Wir wissen von nichts, von gar nichts. Ich habe Ihnen nichts erzählt, Sie haben nichts gehört. Die Meute darf nicht zu früh los kreischen. Akzeptabel?

Ja klar, Sie könnten ja jederzeit gegenreden.

Jetzt wissen Sie, wofür ich Sie brauche: meine Arbeit zu Ende zu bringen.

Denn ich bin ja nicht der, der die Medien bewegen könnte. Das sind Sie.

Bringen Sie bitte meine Story in die Welt. Noch etwas Wichtiges:

Sie könnten etwas tun, dieses Mal etwas handgreifliches. Ein Paket, welches ich Ihnen übergebe, zu einem bestimmten Zeitpunkt per Post weiterleiten.

Adresse bekommen sie dann, natürlich auch die Auslagen.

Ein Paket? Was wird da drin sein? Und warum tun Sie das nicht selber?

Klar, daß Sie das wissen wollen. Und wenn Sie den Empfänger erfahren, dann erst recht. Bevor ich antworte, möchte ich jedoch alles bis hierher Erwähnte zugesichert bekommen. Oder Sie sagen freundlich ab. Was meinen Sie?

Na gut: Ich versichere Ihnen, keiner Menschenseele von unserem Gespräch zu erzählen. Ich behalte das solange für mich, bis Sie mir das Zeichen zum Handeln geben.

Kommt nichts zustande, vergessen wir alles stillschweigend bis ins Grab.

Ja – ich kann Ihnen das zusagen. Versprochen!

Sehr schön, ich nehme das wörtlich. Also muß ich jetzt in den sauren Apfel beißen. Ich werde Sie anschließend an Ihr Versprechen erinnern.

Aber ja, gut.

Schön ... Lügen und erfinden werde ich übrigens niemals, mein Freund.

Bestenfalls die Auskunft verweigern. Also zum Ersten:

Nach dem Crash wollte ich sofort, auf der Stelle, höchstens nach zwei, drei Tagen diese Welt verlassen. Sie sehen, ich bin noch da.

Ja – und jetzt habe ich den Eindruck, Sie haben das nur aufgeschoben.

Mitdenken können Sie also noch.

Dann kam langsam der Plan auf, den ich nur kurz den „Plan S“ nenne.

Dieser Plan S wird am „Tag X“ durchgeführt. Dazu benötige ich mindestens einen Helfer für das erwähnte Paket. Wenn ab jetzt von einem Paket die Rede ist, dann ist dieses gemeint.

Vielleicht ändert sich das, denn diese Version ist nicht gut, muß ich anders machen. Vielleicht mittels staatlicher Autorität. Die Idee ist schon da.

Es beinhaltet ausschließlich Papier, Speicherkarten und einige alte Musikkassetten. Diese Dinger, die vor dem iPhone Mode waren.

Ja, ich hab wohl auch noch ein paar davon, aber kein Abspielgerät mehr.

Dann digitalisieren Sie den Inhalt einfach.

Auf einen Stick oder auf Speicherkarten, die so ein Handy oder Player versteht. Aber dann bräuchten sie ja auch ein Gerät!

Bei Bedarf kann ich das für Sie auch tun – wenn Sie mir das zutrauen wollen. Oder ich zeige und leihe Ihnen die Technik.

Können wir machen. Das ist guter alter Bosanova ... Belafonte und so.

Gut – reden wir dann drüber.

Und nun: Das Paket mit seinem Inhalt bekommen Sie von mir, wenn ich es ordentlich zusammengepackt habe. Vor allem erst, wenn ich den Plan S für reif halte. Dann sind Sie am Zug. Vielleicht kommt im Paket noch etwas hinzu. Außer genügend Beweismaterial für meine Behauptungen enthält es nichts. Nicht einmal eine läppische Bombe oder ähnlichen Unfug. Im Notfall packen wir das Ganze gemeinsam, so daß Sie sich vom harmlosen Inhalt überzeugen können.

Keine Bombe? Das wäre schon mal eine Abwechslung im Rentnerdasein.

Aber ... hm ... das vergessen sie schnell wieder – war doof.

Nein – um Himmelswillen, dann gingen ja meine Beweise flöten.

Ich benötige aber ein Wort von Ihnen: Das Paket bitte genau dort hin schicken, wo es hin soll. In Ordnung?

Da keine Bombe drin sein wird, geht das wohl in Ordnung.

Bleibt noch offen:

Sie könnten es doch selbst wegschicken. Ahne ich jetzt, warum das nicht geht?

Weil Sie ein kluger Kopf sind, ahne ich Ihre Ahnungen. Hier die Auflösung: Ich habe natürlich auch Schwachstellen. Eine davon ist, ich möchte die komplette Wirkung, die das Paket auslösen kann, besser: wird, sogar muß, nicht mehr miterleben. Ich gebe den Absendeauftrag und verabschiede mich. Raus aus dieser Welt. Sie machen den Medienjob, ich kann das nicht.

Es könnte höchstens sein, daß ich das ersten Grollen einer Wirkung abwarte, um sicher zu gehen, daß das Richtige losgeht. Mehr aber nicht.
Das ist noch ein Knackpunkt. Oder es wird ganz anders gemacht. Das hat noch Zeit ... muß noch überlegen.

Bis hierher ist das alles begriffen. Ich darf manchmal dazwischen-fragen?

Aber klar dürfen Sie, müssen es wohl auch. Aber dann kriegen wir erst noch was von der Karin. Ich brauche noch einen Tee, der vielen Rederei wegen. Nach hinten muß ich auch mal. Bestellen Sie den Tee – grünen bitte?
Ja, gehn´se ruhig. Ich rufe Karin inzwischen.

- . -

Da ist er ja schon und dampft sogar noch. Dürfte der als Grüner gar nicht.
Vielen Dank.

Na klar – und ich bin genau so schnell wie Sie wieder hier ...

Okay ...

Ach Karina, wenn Sie schon mal in der Nähe sind, machen wir nochmal ´ne Rechnung, ja – für alles. ... Ach nee, noch nicht! Hat mein Freund auch für sich was bestellt? ... Nicht – dann warten wir das noch ab. Anschließend, wenn´s recht ist. ... Da kommt er ja schon wieder.

Gibt´s Probleme?

Nee, ich wollte eben die Rechnung begleichen, aber Sie sollten sich erst noch was bestellen.

Na prima! Und wir machen weiter, ja? Ich würde gern noch sowas kühles mit Krone, Karin – danke ...

So, Sie wollten noch etwas hinzufügen, Jo. Das Paket von Ihnen war zuletzt dran. Also weiß ich Bescheid.

Warum aber bekomme ich den Empfänger erst später?

Eigentlich eine Vorsichtsmaßnahme. Wenn Sie den kennen, ahnen Sie auch, weshalb. Andererseits möchte ich Sie nicht überfahren, das wäre ja ... Nee, das geht auch nicht.

Wie lange wird es ungefähr dauern, bis das Paket weggeschickt werden soll?

Mit vielen langen Unterbrechungen plane ich das Ganze seit ... seit etwa Mitte 2010. Und fertig bin ich noch nicht. Es ist etwas nicht erwartetes dazwischen gekommen, hat mich ... na, schlingern lassen.

Also wissen Sie noch gar nicht, daß Sie am Ende ganz konkret ... aussteigen werden?

Doch, das steht fest. Es ist nur die Zeitfrage.

Muß ich jetzt sagen, was man allgemein zu sowas Irrem sagt?

Warum – was sollte ich dazu antworten ...?

Wieviel Jahre treffen wir uns nun schon? Wir können doch ganz gut miteinander – behaupte ich einfach. Wäre schade, würde das abreißen.

Da stimme ich Ihnen bei. Es fehlt aber noch eine Kleinigkeit.

Eine ... eine andere Person?

Er denkt wirklich mit, prima! Zwangsläufig, ja. Aber keine bestimmte.

Es fehlt etwas, was Sie nicht ersetzen können – mit allem Respekt gesagt.

Ach so, ja ... entfernt kann ich es mir denken. Das Verlorengegangene.

Da muß ja was verloren gegangen sein.

Ja, und ich bin seitdem ... tödlich einsam und nicht der Typ, nochmal zu suchen. In unserem Alter ... mit diesem elenden Habitus ... es bringt nichts mehr. Nochmal jemandem vertrauen? Gibt es noch Vertrauenswürdiges?

Wenn meine Arbeit erledigt ist, ist auch nichts mehr da, was noch zu tun wäre. Einsamkeit ist tödlich für mich und ich bin kein schmucker Bel Ami. Es gibt keinen Pluspol mehr, welcher mich freiwillig noch halten wollte. Ohne sowas wie ... wie zu zweit erleben, reden, lieben, kochen – ohne Zweisamkeit war ich nie und kann es auch nicht mehr. Mir fehlen fünfzig Prozent. Mit Sex hat das nichts zu tun, gar nichts, oder besser: Nicht so viel.

Ja, das war es, was ich vermutete. Je mehr Sie von sich geben, desto mehr kann ich versuchen, Sie zu verstehen. Ihnen aber mal kräftig in die Seite treten, hin und wieder etwas Ablenkung verschaffen, das müßte schon gehen. Ab und an wenigstens.

Sie wissen jetzt, wohin mein Zug fährt. Nur die konkrete Abfahrtszeit kann nicht genannt werden. Ich habe Zeit, will nicht mehr kopflos hetzen und die Hälfte vergessen. Es soll alles seinen Gang gehen, in Ruhe.

Mannomann – das scheint schlimm, was Sie da im Köcher haben. Ist das richtig, was Sie vorhaben?

Von der Sache her ist es das. Ich kenne diese Type sehr gut und weiß, daß es punktgenau treffen muß. Sonst wirkt es überhaupt nicht.

Es muß mindestens so lange Schmerz verursachen, bis ihr klar wird, was mir zugefügt wurde. Aber es ist keine Rache.

Es ist der letzte Versuch, Bewußtsein zu wecken. Denn es gibt nicht nur mich als ... Geschädigten. Da ist noch jemand, eine wichtige Person im besten Alter, an der etwas gutzumachen ist. Das muß erreicht werden. Wobei die aber auch kein Engel ist, eher ähnlich ... und bald ebenso mies, muß auch an das wahre Menschsein, an Ehrlichkeit gewöhnt werden.

Sie wollen dort ein Gewissen wecken, wo es bisher keines gab?

Gut getroffen, ja. Leider hat das aus diesem Umfeld bisher niemand wirklich gewollt, immer nur gegrinst.

Mal ganz konkret: Hat dieser Mensch jemanden ... umgebracht?

Nein, nicht das ich wüßte. Auch nicht zum Invaliden geschlagen oder ähnlich modisch gewordene Sachen gemacht. Obwohl die Rechte locker sitzt. Daß das dann doch in physische, auch psychische Folgen hineinführte, will ich jetzt mal ausklammern. Aber keine physischen Brutalitäten, nein.

Das beruhigt mich etwas. Einem Totschläger möchte ich nicht begegnen.

Nein, ist nicht. Es waren extrem dumme, unter jedem Niveau liegende, ich sage mal: virtuelle Totschläge. Aber langsam bin ich doch davon überzeugt, Ihnen schon jetzt den Paketempfänger nennen zu müssen.

Damit es im Nachhinein nicht zu Unstimmigkeiten kommt.

Wenn Sie das schon selbst sagen, ist es sicher am besten so. Zu meinem Wort stehe ich ohnehin.

Sie stehen zu dem, was wir bisher besprochen haben? Gut, dann sollen Sie nach dem Nennen des Empfängers sofort nochmal zurückziehen dürfen.

Wir wollen beide fair sein. Einverstanden?

Ja – und wenn ich dann noch einmal zusage, dann bleibt es auch dabei.

Okay. Das Paket bekommt die Staatsanwaltschaft, weil im Gesamtverlauf einige kleinere, andere ... Vergehen im Spiel waren und ... ein Verbrechen, ein Verbrechen nach den Buchstaben des aktuellen StGB.

Hä ...? Welcher Paragraph?

Nitschewo, Sie Pokerfuchs! Das wäre zu früh. Ich sehe Karin kommen und begleiche unsere Rechnung, Sie dürfen derweil still überlegen ...

Fräulein Karin ... darf ich Ihnen meine Euro überlassen? ... Ja, das war's aber wirklich für heute, ist gut so, dankeschön, alles in Butter ...

Und Sie, mein Guter – wie ist es mit uns?

Abgemacht, alles klar mit uns. Wir bleiben beim Verabredeten und spazieren da draußen nochmal eine kurze Runde und am Freitag rufe ich Sie an.

Aber Hallo, schön, daß ich Sie erreicht habe. Ich hab gerade Zeit und dachte dran, Sie zu fragen.

Sehr freundlich, an mich zu denken. Schon wieder Freitag heute? Zeit hab ich ja, staatlich verordnet.

Ha - gut, getroffen! Früher dachte ich, Rentner haben doch immer Zeit. Primitiver Unverstand!

Jaja, mußte ich auch zur Kenntnis nehmen. Wir haben aber nie Zeit, weil die immer schneller rennt. Und plötzlich ... ist sie an uns vorbei.

Sie armer, alter Zeitungsfuchs! Nehmen wir den Tisch in der Ecke?

Hm ... der ist gut. Und die Sonne darf uns Licht machen. Hat Ihr Mittag den Bauch gefüllt?

Nicht wirklich, weil ich denke, ein schönes Stück Kuchen sollte noch Platz haben. Aber nicht gleich – später.

Nicht dumm! Mal sehen, was kommt. Haben wir wieder Zeit?

Habe ich, bis zur Tagesschau. Die möchte ich sehen. Diese Sauerei, die der Russe da angezettelt hat, das will ich mir ansehen. Der Ukraine die Krim zu klauen, das ist Piraterie pur! Wer ist der ... Karl der Große?!

Na was sagen Sie dazu?! Ist dieser Kerl nicht völlig durchgeknallt?

Natürlich den Unschuldigen mimen. Typisch Sowjetunion, wie gewohnt.

Der hat ja auch nichts verlernt. Schon in seiner KGB-Zeit spielte er den großen Boß, als er in Dresden stationiert war. Er hätte die Wende '89 zerschossen, wenn Moskau es ihm erlaubt hätte. Aber dort hielten sie die Panzer fest.

Woher wissen Sie denn das?

Nur aus'm Fernsehen. Es sind ja nach dem Ende der DDR jede Menge Sachen bekannt geworden. In Dresden wollte er Panzer einsetzen wie 1953.

Konnte in der Glotze jeder sehen, der es sehen wollte.

Heute redet keiner mehr drüber, man hat eigene Sorgen. Er ist der große Zampano.

Stimmt. Jedenfalls ist dieser Typ in meiner Ansicht ein Scheusal.

Ja, so denke ich auch. Er hat ja zugegeben, daß er immer der Größte sein wollte – weil er körperlich eher unauffällig ist und keiner ihn für voll nahm. Wie bei mir. Das wollte er ändern. Seine eigenen Worte aus einem Interview. Ein blödes Thema, dafür braucht man mehr als paar Minuten. Geh'n wir lieber in unsere alten Fußstapfen?

Ja, ist mir auch wichtiger.

Wissen sie noch, wo wir abgebrochen hatten?

Ich glaube, ich nannte Ihnen den Empfänger meines Paketes.

Ach ja, ja. Inzwischen hab ich mal meine grauen Zellen ein wenig aufgeschreckt und nach Möglichkeiten gesucht. Sie meinten doch, daß sie noch eine zweite ... äh ... Zeitung hinzuziehen wollen.

Ja, ich hätte sogar noch bei der einen oder anderen Redaktion angefragt. Jedenfalls in bestimmten Regionen. Kommt vielleicht noch.

Regionen – wieso Regionen? Nicht nur unsere?

Ja, aus einem bestimmten Grund auch in Berlin.

Weil die ... die Hauptperson – ist das richtig gesagt? – von dort stammt oder dort ein ... ein Tatort war?

Gut geraten. So ungefähr.

Da wohnt die Mutter, und ich kenne diese ... diese Frau.

Dort ist meine Hauptperson aufgewachsen, von der Mutter und zuvor der Großmutter zu dem erzogen worden, was draus geworden ist.

Aber dann müßten ja nach dort noch Beziehungen sein, sonst wäre das doch witzlos.

Das ist auch so, war schon immer so. Dann war eben wieder Berlin Mode, für 'ne Weile. Bis die Berliner auch wieder verraten wurden. Derzeit ist wohl Ruhe.

Aha – jetzt ohne ich einen gewaltigen Umfang. Eine Abrechnung, ja?

Ja, soll es werden. Ihrer tratschenden Verwandtschaft hatte diese Person himmelsbrechende Lügen serviert. Die dürfen wissen, was wirklich wahr ist. Damit versinke ich aber auch im Morast – und zwar über beide Ohren.

Sie also auch? Was haben Sie ausgefressen, Jo? Wie soll das gehen?

Ich brauche einen, dem ich absolut vertrauen muß. Möglichst kein Verwandter, denn es gibt keinen, dem man das anvertrauen kann.

Ein Fremder also. Und dem wollen Sie vertrauen? Sie sind ja mutig.

Sie würden lieber „verrückt“ sagen, gelle?

Beinahe.

Ja, das ist meiner Situation geschuldet. Wer trotz noch lebender Verwandte wirklich, allen ernstes wirklich keinen Vertrauten mehr hat, dem bleiben nur Fremde. Die, die von den handelnden Personen in dieser Geschichte niemanden kennen. Sie müßten eigentlich ... sagen wir, neutral sein.

Aber sie müssen auch einen gewisse ... eine ordentliche Reife erreicht haben, ein gewisses Einfühlungsvermögen, um neutral bleiben zu können.

Was dann aber kein völlig Fremder mehr sein kann. Sie müssen diesen Typen schon ein wenig einschätzen können. Und nun glauben Sie, einen gefunden zu haben.

Ja.

Danke. Hoffentlich hilft Ihnen ihre Menschenkenntnis. Ich will mein Bestes tun, neutral zu bleiben. Sonst müßte ich ja Partei ergreifen. Und das ist für einen Journalisten gefährliches Terrain.

Weil er Gefahr läuft, reingezogen zu werden?

Weil er Gefahr läuft, wie ein Rennpferd mit Scheuklappen auf etwas zu zu rennen, stur drauf los, ohne das Umfeld zur Kenntnis zu nehmen.

Rennpferde dürfen das ...

Verstehe ich, aber das wiederum ist ja auch schon wieder eine ... eine etwas rutschige Strecke, oder wie sehe ich das?

Auf jeden Fall ein sehr diffiziles Thema, Herr Nachbar. Man kann sich durchaus das Genick brechen.

Sie sind aber doch raus aus der Mühle.

Nee – Irrtum! Wer einmal richtig drin war, muß sich seinen erholsamen Nachtschlaf erkämpfen. Es lässt einen nicht so schnell los.

Aha – Sie riechen nun wieder irgendwo eine Lunte schmoren.

Mann, bei Ihnen muß man ja aufpassen! Aber ein bißchen Recht haben Sie. Es ist eben drin. So wie unser Hobby auch drin ist – für mich jedenfalls. Sie sollten sich das nochmal ansehen, mal das eine oder andere teure Stück in die Hand nehmen, mal eine Minute träumen.

Im Augenblick träume ich Nacht für Nacht von Dingen, die mir danach den Tag versauen. Nix mit Hobby, keine Gedanke, keine Sehnsucht wie früher. Auch zum Vorbild nicht.

Auch nicht? Jetzt möchte ich mal etwas provozieren – darf ich?

Daß ich nicht lügen werde, sagte ich wohl schon. Sie laufen nur Gefahr, keine Antwort zu erhalten.

Nehme ich in Kauf und bleibe trotzdem loyal. Was wäre, wenn wir – Sie mit meiner Hilfe – diesen ganz langen Weg, der Ihnen vorschwebt, bis zum Endpunkt durchzögen.

Dann wäre das erledigt, Sie würden sich die Wirkung der Explosion ansehen. Dann aber mit mir zusammen zu unserer gemütlichen Nebenbeschäftigung zurückkehren. Nach dem Motto: Nun ist es endlich ausgestanden und die Seele darf wieder baumeln. Wie wäre das?

Genau gesagt, wäre das unvorstellbar, so nett und so freundschaftlich Sie das auch meinen.

Erstens bin ich der geborene Familienmensch, der ohne die Seinen nicht weiß, wozu er am Leben sein soll.

Sie wissen, daß Sie das nicht ersetzen könnten, bestenfalls die Zeit würden Sie totschiagen. Sie wollten meine Antwort, nicht wahr?

Natürlich, und zweitens?

Zweitens treffen Sie jetzt haargenau auf den Punkt, den ich möglichst lange umgehen möchte.

Decke ich jetzt auf, indem Sie zu früh erfahren, warum ein verlängertes Dasein für mich indiskutabel ist, würde die Story als solche zwar an Erwartungsspannung gewinnen, aber letztlich nur das, sonst nichts. Ich möchte aber mehr. Ich möchte Gerechtigkeit für alle Beteiligten. Zumindest sowas wie ... wie ein erzwungenes Begreifen der Situation. Vielleicht sogar ein Verstehen der Ursprungssituation, aus der das alles entstanden ist.

Merken Sie, das es kompliziert für mich ist?

Ich merke zumindest, daß es nicht so einfach sein kann. Denn wer mit seinem Dasein abgeschlossen hat, der ist entweder medizinisch ein krankes Wesen – oder einer, der ... hm ...

Der was ...?

Der ... nach langem Durchrechnen von Plus und Minus auf dieses Ergebnis gekommen ist. Sie sehen keinerlei Möglichkeit, für sich auf Erden noch irgendeine Bestimmung anzumelden.

„Ich mache noch das, was dringend getan werden muß. Mehr ist nicht nötig – byebye“ ... Das Recht dazu hat jeder. Ganz schön kaltschnäuzig.

... und betätige zugleich meinen Anteil an Schuld. Sofern dazu verpflichtet. Das sind immerhin fünfzig Prozent. Aber eben nur diese fünfzig und keinen Jota mehr. Die andere Hälfte muß endlich von der erwähnten zweiten Hauptperson anerkannt werden. So ist das, und wenn das nur so geht – na gut.

Im konkreten Leben ging es jedenfalls nicht, Probleme friedlich zu regeln. Gar so einfach ist es jedoch nicht, weil ich mit dieser Methode vor eigener Strafe davon zu laufen scheine. Aber ... gegen was tausche ich denn?

Kann ich meinen ... ‚Erfolg‘ anschließend irgendwo genießen, mich genüsslich zurück lehnen und grinsen, wenn ich gegangen bin? Von wo aus – unter den Radieschen hervor? Kein Engel erwartet mich.

So schön es wäre ja, aber auch die Seele ist dann auch tot und kriegt nichts mehr mit. Das auch mal ganz konkret gesagt. Es wird zwar rundum oft anders gesehen werden, ist aber Quatsch. Ich will heute nichts mehr dazu sagen. Sie erschlagen mich bitte erst später.

Ein langes Statement und stark diskussionsfähig. Aber es wird wohl nicht diskutiert?

Worüber denn? Wer hat mehr aufzugeben als sein Leben? Was geht da noch drüber? Also nein.

Ich hoffe nur manchmal, Sie von diesem kalt berechnetem ... Unglück abzuhalten. Und das sicher nicht aus christlich-gläubigem, auch nicht aus so genannten zwischenmenschlichem Grund. Einfach nur, weil ich glaube, Sie könnten noch ein gutes Stück Leben genießen.

Allerdings ... Sie bringen mich zum Grübeln, Alter ... Wenn die Seele sich an das schöne Genießen später auch nicht mehr erinnern kann ... wozu dann die Skrupel? Nein, nein – verzeihen Sie ...

Ja, natürlich, ist schon gut. Sie wissen schon jetzt einiges, das mir zu viel erscheint. Aber es muß wohl so sein. Sie waren es ja auch, der eingangs auf's Erzählen pochte. Weil Sie glaubten, helfen zu können. Immernoch?

Ja klar glaube ich das. Wenn es auch etwas problematisch werden kann. Ich bleibe beim Gesagten und möchte nach wie vor Ihre Geschichte hören. Jetzt mehr denn je.

Wenn sie Ihnen nicht zu sehr auf den Geist geht. Sie ist über fünfzig Jahre lang.

Na und? Wir werden ja noch eine Weile leben, der Karin Ihre Blondes abkaufen und es uns gemütlich machen.

Und wenn es wirklich zu lang wird, machen wir mal eine Pause im Warenhaus gegenüber – da gibt es Neuigkeiten für uns. Die Dreiachser sind da.

Das können wir natürlich tun, egal wie was läuft. Und was Karina angeht ... he, Mädchen ... sie hat's gesehen.

Ist ja auch ein gutes Mädel, macht ihre Sache richtig gut.

Ja Karin, wir haben eben über Sie gesprochen. Sind froh, daß Sie hier einen guten Job machen. Nicht wie der olle Griesgram, das Hinkebein.

Wir möchten heute gern noch die Runde zwei, wie vorhin. Geht das?

Jo – das war ihr Onkel!

Was ... wie bitte? Das ist Ihr Onkel? Jesses, ein gewaltiger Fettnapf!

Das tut mir ... ja, es tut mir leid. Er ist meist recht kauzig. Dankeschön, Fräulein Karin, ich bin ab sofort wieder brav.

Das war schon ein unangenehmer Fauxpas. Der Alte hatte einen Betrüger, einen Zechpreller am Verschwinden gehindert und der hat ihm dabei das Bein gebrochen. Es heilte nicht richtig zusammen, also hinkt er.

Das wußte ich gar nicht.

Ist zwei oder drei Jahre her. Nun hat er nur noch seine Zigarillo und das bißchen Aushilfe hier. Seine Frau ist wohl ´ne Zeterliese, wie er mal sagte. Seither kränkelt er nur noch.

Zigarillo? Bekommt er nächstes Mal zur Wiedergutmachung.

Unsere Bedienung ist schon wieder da ...

Das ging fix wie immer, wir sind wirklich froh über Sie, Karin. Nachher wieder, ja? Sorry bitte nochmal.

Ihr Alter hinterm Tresen ist aber ein umgänglicher Kerl, im Gegensatz zu seinem Bruder. Mit ihm kann man schon mal eine Runde pokern – wenn seine Else das Zepter übernimmt.

So gut kenne ich die Leute nicht, bin zu selten hier. Nur mit Ihnen mal.

Das wird sich wohl demnächst ändern, was? Wenn Ihre lange Geschichte es erfordert, muß Karina für uns laufen. Ich mag sie, wenn sie auch ein bißchen zu rundlich ist für meinen Geschmack. Schlanke Gerten passen eher zu mir.

Ha – zu mir auch, stimmt schon, aber sie ist gut und das zählt. Und jetzt?

Es ist erst um Drei, wir könnten mal an Ihren Kuchen denken.

Richtig! Aber erst nach Ihrem Bier. Dann kriegen Sie den passenden Kaffee zum Kuchen. Und wenn es denn sein soll, muß ich wohl mit der ganzen Geschichte anfangen, was?

Ja, oder denken Sie, ich verträdele meine Zeit nur wegen der Karin hier?

Grinsen´s nicht so!

Schön, dann muß ich wohl. Mal ganz interessiert gefragt: Was hat Ihre alte Redaktion damit zu tun? Nichts, also muß die Story ja woanders hin? Das hatten wir letztens schon gestreift.

Was haben Sie gedacht?

Eigentlich gar nichts, ich will das nur in die Welt bringen. Verstehe doch von Ihrem Metier nichts.

Mal sehen, wie ich das hinkriege. Wesentlich ist für mich: Ich möchte mich nicht mit diesem Kram auch noch unnütz abquälen. Jedes zusätzliche Beschäftigen mit dieser Sache bedeutet nur noch Quälerei.

Ich will endlich fertig werden, den Punkt erreichen, an dem ich weiß: Jetzt ist es so weit – es kann losgehen. Mehr halte ich kaum noch aus. Die Physis tut ihr Übriges.

Gut, ich werde das nicht vergessen und will unserer alten Freundschaft zuliebe versuchen, das Ganze unters Volk zu bringen. Bekomme ich zur Vorgehensweise Prokura?

Unter Pseudonym ja. Ich bleibe vorerst hinten. Feinheiten ... später.

In Ordnung, dann machen wir mal. Es schon wieder Drei vorbei und wir schauen uns mal die Kuchenvitrine an, ja? Aber diese Schreiberei, Jo – Sie sind ja kein Schriftsteller. Was empfinden Sie dabei grundsätzlich?

Da steht ein feines Stück Schoko-Kirsch für mich, das hätte ich gern.

Aber ... äh ... schreiben? Ich antworte mal mit einem bekannten, eben verstorbenen Amerikaner. Der sagte recht gekonnt ungefähr:

„Schreiben ist wie, als wenn Du vom Leben erzählst, mit all seinen schamlosesten Unreinheiten.“ Reicht das?

Aha – so einer sind Sie! Dann mach ich mich auf was gefaßt. Okay – rein in die Kirschen. Sie können trotzdem anfangen. Ich höre zu und frage manchmal dazwischen, ja?

Na schön, Sie dürfen natürlich dazwischenfragen. Auch wenn das die Geschichte verlängert. Mein Beichtvater sollen Sie aber auch nicht sein.

Nee ... dann wäre es mit dem Veröffentlichlichen vorbei! Gerade das soll ich ja.

Richtig, mein Guter – das sollen Sie. Also gut ... wie denn am besten ...?

Es war einmal?

War es doch wirklich mal, oder nicht?

Doch-doch ... Dann muß ich wohl ...

Na schön, es war ...

1960

... im Sommer 1960.

Sein bester Kumpel, Kollege, schleppte ihn gegen Mitternacht zu seiner Freundin nach Hause – ziemlich berauscht von der monatlichen Sekt-Sause. Dort tauchten beide auf, weil der ihm das Mädels im Tausch gegen eine große Buddel – „Rotkäppchen“ natürlich – aufschwätzen wollte. Er hatte genug von ihr, bot sie ihm an, zum Beschnupern. Also stiefelten die beiden einfach zu ihr hin. Wollte er nicht, weil er das unmoralische Angebot zum Kotzen fand, ist aber mitgegangen. Und das, Verehrtester, war schon mal der Denkfehler Nummer eins, von dem zum Anfang gesprochen wurde. Wäre er lieber nach Hause gegangen, würden wir heute nicht hier sitzen ...

Die Kleine war zwar entsetzt über unsere Frechheit, kannte das von ihrem tollen Dick jedoch schon. Und ich – der mit dem Denkfehler also – war platt. Ein Supergesicht!

Bißchen pausbäckig, noch nicht ganz fertig, aber sehr niedlich, sehr hübsch, mit einem wunderschönen Kußmund und tollen Augen.

Keineswegs Miß Europa, aber ein hübscher Engel – bezaubernd und noch etwas zerbrechlich.

Wieso noch nicht fertig?

Ganz einfach: Mit Fünfzehn war das Mädchen rein optisch noch nicht ganz ... ausgewachsen. Wohl noch etwas Babyspeck, aber sonst – ganz prima.

Ach so, ja. Fünfzehn erst – und Sie?

Neunzehn waren wir, beide. Ich kurz davor. Arbeitskollegen bei der Tram, ein Team sagt man heute. Zwei Jahre später war ich dann lange Zeit beim Bus – ohne ihn.

Und das Mädchen erst fünfzehn – das kann doch nicht sein. Ein Neunzehnjähriger gibt sich doch nicht ernsthaft mit einem Kind ab. Doch nicht ... nee, so nicht, gelle?

War aber so. Bis zu diesem Tag wußte ich zwar, er hat eine, aber mehr nicht. Nun wollte er sie loswerden und da fiel ich ihm ein. Für diesen tollen Gefallen konnte er eine Buddel Sekt erwarten, glaubte er. Die bekam er dann auch.

Und Sie das Mädchen – die Kleine?

Kurz gefasst – ja. Nach der Ausnüchterung, paar Tage später, ging ich – allein, weil versprochen – nochmal hin zu ihr. Mit einer kleinen Blume, um mich für diesen Quatsch zu entschuldigen. Sie akzeptierten das.

Eine ältere Schwester, leider das komplette Gegenstück zu der Kleinen, sehr ... vertrocknet beinahe, abstoßend, war aber auch freundlich, Mutter ebenfalls und sie erzählten dies und das. Vom versoffenen Dick, immer Ärger mit ihm, blabla... Ob ich mal wiederkommen würde?

Natürlich war ich höflich und kam wieder ... und wieder ... und wieder.

Auf der Tram ging alles den gewohnten Gang, bis die nächste Sause dran war. Einmal im Monat Sekt oder Selters. Eine Art Statusprojekt, diese Touren. Nur wir zwei. Irgendwann erzählte er das, das diese Albernheiten beendete. Die Kleine, als sie ihren Abort endlich durchgestanden hatte, wäre seither immer weniger nett zu ihm, das wollte er nicht mehr mitmachen. So in der ...

Wie ... was bitte? Sagten Sie eben ... Abort? !

Ja, sagte ich. Abbruch einer Schwangerschaft. Aus, Ende, weg damit!

Sie spinnen! Die war doch ... nee, ein Schulkind war sie doch!

Ja, war sie. Aber das hatte jemand ganz anders gesehen.

Fünfzehn, ich glaub es nicht. Was wird das hier, ein Kinderpo ...? Glaub ich nicht? Im Krankenhaus abgetrieben, ja?

Aber nein. Wo denken Sie hin! Warten Sie mal ab.

Das Mädchel hatte das längst hinter sich, als ich bei denen auftauchte.

Und er, der Kumpel war sauer, daß es ihn seitdem nicht mehr an sich heran lassen wollte. In seiner hämischen Art, fast nebensächlich herausgestottert, brachte er mir in seinem Rausch bei, was er mit dem Mädchel angestellt hatte.

Sie war vierzehn, er wiederum dreiviertel vollgetankt, sie weniger.

Die Mutter der Kleinen im Nebenzimmer kümmerte das nicht, und das Mädchen wurde schwanger, was beide zuerst gar nicht beachtetten!

Das war so? So eine ... diese Mutter ... wirklich? Das geht ja gut los!

Das war nach der Schilderung des Saufkumpans so. Die Mutter duldet das nicht nur, förderte es noch, weil „ ... unsere Kleene, die nimmt sich schon, was sie braucht ... “. Das war die Standardrede der Mutter, wenn es um die „Rechte“ ihrer Jüngeren ging. Dieser Satz ... der sagt schon einiges.

Kein Witz, mein Lieber, keine üble Nachrede, denn mir selbst empfahl sie ja später ihre „Kleene“.

Diese Mama, eine recht stabil gebaute, aber immer in schmieriger Kittelschürze wandelnde Likörflasche, brachte das später auch mir bei, als wir über Mädchen und Jungen sprachen. Die ältere Tochter, damals etwa 22, seelenruhig dabei, putzte den Haushalt. Das war ihr Job in der Familie, sonst nichts. Mehr war mit ihr nicht drin.

In sowas tauchten Sie ein, in diesen Saustall? So kenne ich Sie aber gar nicht.

Das erfuhr ich doch erst nach und nach in den kommenden Wochen. Daß die Kleine sich nehmen würde, „was sie braucht“, war schon in der Zeit so, als der Kumpel dort auftauchte. Da hat Dick der Kleinen eben mal gezeigt, was sie brauchte. Das konnten damals auch schon einige, heutzutage wohl zu viele. Sie wurde fünfzehn, Dick ging seltener dort hin. Er wollte nicht dauernd deren Gelaber hören, also suchte er sich anderswo etwas Neues und das war eine sehr nette Kollegin.

Ließ also die Kleene mit seinem tollen Erfolg sitzen.

Ja. Als der Mädchenbauch langsam runder wurde, mußte was getan werden. Mir erzählte er damals, die Alte hätte so lange herum gegrübelt, bis sie das Schreckliche zuerst einer Engelmacherin anbot. Die soll abgelehnt haben, weil das Fräulein mindestens schon im vierten Monat wäre.

War ihr zu gefährlich und Mutter nahm ihr Geld wieder mit. Also muß dieser alten Schlampe doch noch etwas eingefallen sein. Dann war ihr Kind plötzlich das Kind los – ein echter Abort eben. Gott sei´s getrommelt und gepfiffen!

Himmel – und das in der so wunderschön sozialistischen Welt!

Sozialistisch gedacht war das wohl auch, denn die Alte ließ wohl auch andere teilhaben. Das war für den Kerl der Aufhänger für die Behauptung, es sei gar nicht raus, ob er das gewesen sei.

Für die Kleine war er es, wie ich viel später von ihr erfuhr.

Ein gutes halbes Jahr nach diesem Abbruch tauchte ich dann mit dem Knaben um Mitternacht dort auf. Nichtsahnend und von der feinen Niedlichkeit der Kleinen so überrascht, daß ich ziemlich perplex war.

Als der Kumpel, der tolle Hecht, mir Wochen später im Suff diesen Irrsinn erzählte, forderte ich ihn zum Duell. Diese Schweinerei sollte er büßen.

Richtig im Ernst? Zum Duell?

Ja. Ich war sauer auf diesen Mistkerl, der mein Freund sein wollte. Schießen ging nicht, also schlugen wir uns eines Abends im Oktober am Berliner Weißensee, ich ging mit blutender Nase nach Hause, er trollte sich auch. Bei der Polizei hab ich ihn aber auch nicht verpetzt, wegen der Folgen für die Kleine.

Ab dann war ich bei dieser Weiberfamilie der Hahn im Korb.

Ein richtiger Held war ich für sie und wurde rundherum bemuttert.

Sie wußten, warum ich mich mit dem Kerl schlug – weil er sie nicht mehr wollte, an mich verschacherte, gegen eine Pulle Sekt.

Aber sie ahnten nicht, was er konkret im Suff ausplauderte, vom Abort wußte ich offiziell also nichts. Er war rausgeschlagen worden, das fanden sie prima.

Aber am See wirklich besiegt hatte er mich, nachdem er sich wieder hochgerappelt hatte.

Die Alte ekelte mich zwar an, die Schwester war mir schnuppe, aber die Kleine nicht. Von der Abortgeschichte redete direkt aber keine der drei.

Niemand wußte, daß ich plötzlich eine kleine Freundin hatte, die damals wirklich nur eine Freundin war, zum Reden und Kennenlernen – mehr nicht.

Wir kamen uns durch Erzählen näher, wir standen vor der Haustür herum, gingen mal ins Kino, vertrieben so unsere Zeit, wie alle anderen auch.

Nur das Eine – das unterblieb, wenn man von einem gelegentlichen Küßchen mal absieht. Sie machte im ersten halben Jahr auch noch keinerlei Anstalten, mehr zu wollen. Hatte wohl die Nase voll, aber ohne was dazu zu sagen.

Ich war mir selbst nicht sicher, was das werden sollte.

Aber wenn der alte Kumpel nicht mehr da war – Sie waren nur der Unterhalter, was dann?

Was ich im Laufe der Monate herausbekam, schien mir doch sehr suspekt. Durch die Besuche dort, je nachdem, wie meine Schicht lief, bekam ich immer mehr mit, daß es mit dem Mädchen irgendwie komisch war. Wir hatten nichts miteinander. Das Mädchel wurde sicher von der Mutter befragt und hin und wieder hatte ich das Gefühl, der Alten wäre es doch sehr recht, hätte ich es auch mal versucht. Aber was hätte sie davon? Sie bot jedes Mal Kuchen und Schnäpschen und Käffchen an, befahl der Kleinen, sie sollte ihre neuesten kleinen Modestückchen vorführen, wozu sie sich zur Hälfte aus- und wieder anziehen mußte. Zuerst war ich noch peinlich berührt. Aber als ich merkte, die Kleine lächelte mir trotzdem zu, einfach so, dann sah ich nicht jedes mal weg. Sie war aber auch gut drauf, wirklich. Doch als die Mutter bei einer solchen Modenschau einen Karton mit zwei neuen BH's herbeischleppte, wurde das Mädchen hellrot und ich griff mir die Kiste und warf sie ins Schlafzimmer zurück. Sogar die große Schwester hielt erschrocken ihren Mund. Da war wirklich klar, daß die Alte nicht mehr ganz dicht sein konnte. Vielleicht war auch der Kirschlikör zu viel. Peinlich war dieser Alten nichts.

Als es einmal später wurde, durfte ich dort die erste Nacht verbringen, weil der nächste Frühdienst wirklich zu früh anfang. Das Problem hätte eins sein können, aber es wurde einfach ganz familiär behandelt.

Mutter und die Ältere schliefen im großen Doppelbett im Schlafzimmer. Meine kleine Freundin hatte in ihrem Kinderzimmer nach hinten raus ein ziemlich breites Einzelbett, mit 90 Zentimeter Matratzenmaß – das hatte ich Tage später sogar ausgemessen. Die Aufforderung war deutlich:

„Geh doch einfach zu unserer Kleenen, die hat noch Platz für so'n Schmalhans wie Dich!“

Das war eine klare Einladung, mit ihrer 15-jährigen Tochter ins Bett zu gehen.

Ich könnte doch auch bei ihnen wohnen und sie würden mich gegen ein geringes Kostgeld auch gern verpflegen. Eine Geschichte, die mir urplötzlich von der Mutter angetragen wurde. Aber das wurde erst später noch ein Thema.

Was mir nicht in den Kopf wollte, war, daß die Kleine, als sie mit der Kaffeekanne aus der Küche erschien, mit ihrem ganz feinen, noch schüchtern wirkenden Lächeln wirklich Zustimmung signalisierte. Und ich war hingerissen, trotz des Schreckens, der zugleich hochkam.

Das Mädchen, sehr nett in noch nicht ganz fertiger Figur und friedlich-süßem Outfit, stimmte der guten Mutti zu. Sie würde das gern machen, der Jo sei ja ihr Freund, was sonst!

Dann kam es, wie es kommen sollte.

Das Mädchen – Maria übrigens – wurde ab sofort mein ... Betthaserl.

Stop mal. Ist der Name des Mädels wirklich so oder eben erfunden?

Erfunden wie alle Namen, die ich hier nenne - was denken Sie denn von mir?

Wollen Sie das so beibehalten?

Ja, vorerst ja.

In Ordnung.

Erst fröhliches Schweigen also. Na ja, man sei eben nur auf drei Personen eingerichtet.

Und Maria?

Das Bett war ja wirklich breit genug für uns zwei Würstchen und quietschte kein bißchen. Gute deutsche Vorkriegsqualität und teuer. Das war für die saubere Mutter das Hauptmerkmal: Deutsche Vorkriegsware und teuer mußte etwas sein.

Maria? Das wollte ich genauer wissen.

Ich nahm sie beim Arm und verschwand mit ihr in ihrem Zimmer.

Da stand das große alte Bettmonster, dunkelbraun und wurmstichig – aber sehr leise, was Mutter ausdrücklich schon zum zweiten Mal betonte.

Maria mußte sich aufs Bett legen, ich parkte meinen schmalen Körper neben sie und machte den imaginären Schlaftest.

Rechtsrolle – Linksrolle – Bauchlage – jedes Mal gemeinsam. Ergebnis rein technisch: Gut, das würde schon mal gehen. Es war wirklich Platz für zwei kleine Gestalten, wenn die sich nicht gerade haßten.

Ha! Und was sagte sie selbst dazu?

Ihr wieder leises Lächeln, strahlende braune Rehaugen und ein fröhliches Nicken.

Das hatten wir innerhalb dreier Monate etwa zwei, drei Mal Mal genau so praktiziert. Dann ging die Alte in die Offensive.

Weil ich sowieso – dann schon im Frühjahr ´61 – fast jeden Feierabend bei denen war, konnte man mir diesen Vorschlag machen, ohne daß ich das als Sakrileg wertete.

Es ging dann auch recht gut, auch wenn es mit der Bewegungsfreiheit ein wenig ungewohnt war. Für mich jedenfalls. Maria ihr Bett wurde das unsere. Allerdings ahnte ich längst ziemlich sicher, daß Maria und ihr Ex-Freund in diesem breiten Bett ... naja, ich wollte daran nicht denken. Dieses Thema war keins. Also schlief ich öfter bei denen und dann bekam ich erstmals etwas mit, was mir auch danach einige Kopfschmerzen bereitete:

Manchmal, wenn ich zum Feierabend dort auftauchte, war irgendein jüngerer Knabe, ähnlich meines Alters, aber auch schon mal ein gesetzteres Semester, im Wohnzimmer der drei, schien irgendwas zu bereden, auch steckte man der Mutter und der Schwester einen Schein in die Schürzentasche, bedankte sich artig und ging.

Immer nur einer, immer männlich, nur ein- oder zweimal waren es zwei Leute.

Das fiel Ihnen erst dann auf?

Ja, weil ich erst ab dann wirklich beinahe regelmäßig dort war.

Natürlich wollte ich wissen, was die beiden Damen nebenher für Geschäftchen machten.

Mutter meinte ganz nonchalant, daß man hin und wieder allein lebenden Männern ein bißchen die Kocherei beibringen würde. Und dafür bezahlten diese dann auch die benötigten Materialien.

Also die Kohlrabi, das Kotelett ...?

Ja, so war das gemeint. Und die Weibsleute profitierten natürlich, indem nicht nur großzügig bezahlt wurde, sondern auch das gekochte Essen für alle reichte, oft für zwei Tage.

Als Erklärung war das schon brauchbar.

Die Küche sah manchmal danach aus. Das putzte dann die große Schwester wieder weg. Sie konnte ja nur das, mußte auch nicht mehr tun. Aber das Essen war gerade so in Ordnung, war genießbar.

Sie glaubten diese Argumente also?

Akzeptieren mußte ich sie. Indizien für irgendwas hatte ich nicht. Diese Leute waren auch nicht regelmäßig da, nur sporadisch der eine oder andere und im Grunde immer die gleichen. Ein Fremder kam seltener. Unterm Strich – jetzt, nach fünfzig Jahren geschätzt – waren das im Gesamtzeitraum etwa zwölf bis fünfzehn Männer. Aber es war meist nur ein einziger da, keine kochende Gruppe.

Das wurde damit begründet, daß ja fast jeder seine Arbeit oder das Studium, die Schule hatte und nur wenig Zeit. Also wurde zeitlich genau geplant.

Alles Argumente, mit denen man glaubwürdig hantieren konnte. Ich hatte trotz deutlicher Skepsis nichts konkretes dagegen vorzubringen.

Daß man ein wenig an der Schwarzarbeit verdiente, war mir völlig egal.

Welchen Jüngling juckt denn sowas? Mich nicht. Etwas aber fragte ich mich doch mal: Warum sah ich meine Freundin nie an der Kochstelle?

Es schien logisch:

Maria beschäftigte sich mit ihrem Make-Up, denn sie sollte zu Hause in erster Linie genau das lernen und nur das, nichts anderes, nichts in Sachen Haushalt oder so.

Dann hatte ich schon einen Wohnungsschlüssel, die Nachbarn sahen mich aufschließen, auch wenn ich spät kam.

Manchmal gab es anzügliche Bemerkungen im Treppenhaus, die ich zwar verstand, aber erst nach und nach den Sinn begriff. Es kam die erste ernsthafte Frage: Was soll das noch werden?

Na, alltäglich war das wohl nicht. Der 19-Jährige als Dauergast bei dem Schulmädels, und dann auch noch in des Häschens Schlafkühle.

Damals ließ mich mich das Gerede noch kalt. Im Haus sah man auf die drei Frauen hinab. Es war schon ganz klar:

Das war eine Familie, die man lieber in irgendeinem Pennermilieu gesehen hätte, statt im wohlhabenden Weißenseer DDR-Städtchen.

Laut waren sie, nicht mit Musik, sondern fast zu laut redend, gestikulierend, meist in der verwaschenen, immer bekleckerten Kittelschürze und dann auch nur barfuß in zerfledderten alten Hausschuhen.

Die Alte war wirklich ein abstoßendes, zeterndes Weib. Original aus dem Zille-Milieu. Im Normalfall würde ich niemals einen Fuß dort rein gesetzt haben.

Wäre ich nicht darin verwickelt, würde ich diese Mutter auch offen als das bezeichnen, was sie optisch und sozial darstellte: Eine abgehalfterte Schlampe.

Und ich nutze dieses böse Wort nur, weil ich ihre Denke, ihr Wirken auf die Kleine kannte. Wie diese Frau zu solch unterschiedlich gestalteten Töchtern kam, war mir lange ein Rätsel.

Eine diffuse Idee ging mir erst ab Herbst ´62 durch den Kopf.

Irgendwann im Frühjahr ´61, als Maria gerade sechzehn wurde, sprachen wir alle vier das erste richtig ernste Wort miteinander. Die Mutter brachte das Thema auf den Tisch: Wie sollte das weitergehen?

Maria war impulsiv und sagte, was sie dachte. Es ist doch alles gut, so könne es bleiben. Der Jo könnte doch eigentlich ganz und gar hierher ziehen.

Daß wir beide darüber schon gesprochen hatten, sagte sie nicht.

Hatten wir aber, und wir waren uns dann auch einig, vorerst mal beieinander zu bleiben. Noch war das Sexuelle kein so wichtiges Thema zwischen uns.

Ich wußte ja, warum und wollte nichts Falsches tun.

Von da an war es für die drei schon beschlossene Sache, daß ich zur Familie gehöre.

Nur wegen diesem Mädels, daß mir anfangs wegen der dämlichen Geschichte mit dem Dick sehr leid tat, das mir im Laufe der Monate aber immer mehr gefiel, mir ans Herz wuchs.

Sie versteckte ihre Körperlichkeit nicht mehr so verschämt. Also zog ich dann auch vollends bei denen ein. Mit polizeilicher Anmeldung usw. Weg von Müttern, zum ersten Mal. Die war sauer.

Dann kam dieser irre Sonntag im August 1961, als die Mauer gebaut wurde.. Mit der Kleinen fuhr ich zur Friedrichstraße, um uns das anzusehen.

Da kam es dann in der wütenden Menge an einem U- oder S-Bahn-Eingang zu einer Beinahe-Katastrophe.

Einige Leute ärgerten einen Uniformierten, der die Nerven verlor, weil er von einer schimpfenden Rentnerin angeschrien wurde. Er schubste sie etwas von sich weg, sie rutschte drei, vier Stufen zur abgesperrten U-Bahn runter.

Die Frau schrie und die Menge tobte los. Der Idiot wurde nervös, zerrte seine alte Russen-MP herunter und nestelte am Schloss herum.

Das unterbanden die Jugendlichen hinter ihm, rissen ihm die Waffe weg, schubsten den Verrückten die Stufen runter, die Waffe hinterher – ohne das runde Trommelmagazin.

Der wollte dann damit auf die Frau anlegen, die auf ihn einschlug.

Die Menge schrie auf, meine Kleine mit ihr. Den Kerl fielen dann ein halbes Dutzend Leute an, die ihn fast zerfleischten, bevor er Verstärkung bekam.

Maria drehte sich weg, brach fast zusammen, bekam einen Weinkrampf, hielt sich bei mir fest und wollte nicht aufhören mit Weinen. Wie die meisten Frauen um uns herum. Ein ganz schreckliches Erleben war das für die Kleine. Natürlich hatte sie ebenso wie ich zugesehen, wie der Soldat tatsächlich auf eine alte Frau zu schießen drohte. Zwischen ihren Tränen und Zähneklappern und dem Geschrei ringsum bekam ich gerade noch halbe Sätze ins Ohr.

Sie würde immer ganz lieb, ganz ordentlich sein, wollte mir ewige Treue und große Liebe schwören und nie mehr die Prinzessin ihrer Mutter sein.

Nie mehr – sie wird nur noch mein geliebtes und anständiges Frauchen sein, nie etwas Böses tun wollen. Wenn ich sie nur schnell hier wegbringen würde. Ein jämmerliches Bild, dieses Mädchen an diesem Ort. Auch deshalb hab ich diesen Tag nie vergessen.

Darf ich ... ?

Natürlich.

Hatte Maria denn bis dahin von dem, was um sie herum geschah, von diesem Staat, nie etwas wahrgenommen? War sie nicht, wie fast jeder Berliner, oft in Westberlin? Sie muß doch Junger Pionier oder sowas gewesen sein.

Wir waren oft genug „drüben“, in der Bernauer Straße, dann zur Brunnenstraße ins Kino. Für 25 Westpfennige oder 50 Pfennig Ost.

Wir bestaunten die Auslagen, genossen manchmal was kleines Süßes für wenig Westgeld. Das hatte ich immer mal, aber nur wenig.

Ja – sie wußte wohl, daß es zwei Deutschland gab. Aber das war es dann auch schon. Daß ich manchmal Ärger mit den Leuten hatte, ging sie nichts an und daß es sowas wie eine DDR-Gestapo gab, diese „Stasi“, hörte sie nur im Westradio. Fernsehen hatte kaum einer. Maria war politisch eine absolute Nichtswisserin, eine Ahnungslose, die gern auch mal Westbonbons lutschte. Und jetzt, an diesem Tag erfuhr sie zum ersten Mal, was in diesem Staat vor sich ging. Wenn auch nur in einem winzigen Bruchteil.

Aber er reichte, sie komplett aus der Fassung zu bringen. War ja auch ein dickes Ding, das der Kerl in Uniform sich da erlaubte.

Trotzdem: Das war der einzige Moment in einer politisch hervorgerufenen Situation, der in Maria etwas wie Schrecken hervorrief. Später war das schnell vergessen.

Was meinte Maria mit ihrer komischen Aussage, diesem Versprechen, nie mehr ... was ...?

Ja, sie würde nie mehr Mutters Prinzessin sein, wenn ich sie beschützen würde. Das war der rätselhafte Punkt an diesem Nachmittag.

Sie war fix und alle und konnte noch in der Straßenbahn nicht ganz still sein. Die Tränen waren echt und die Angst auch.

Daher denke ich, daß ihre Worte ernst gemeint waren. Einer der Momente, der sie dichter an mich heran rückte. Wir beide galten fast als ein Paar.

Daß mir das sehr gefiel, ich mittlerweile auch recht zufrieden mit dem Mädels war, es nicht mehr missen wollte, fiel mir sicher als Letztem auf.

Die Weibsleute wußten das wohl längst.

Die störende, schmuddelige Wirtschaft versuchte ich einfach zu negieren, ich sah nur die Kleine, negierte die Umgebung. Und sie sah nur noch ihren Helden, den Beschützer.

Meine Maria war bis zu diesem Augenblick nichts anderes als eine gute Freundin – direkte körperliche Kontakte beschränkten sich auf kleine Begrüßungsküßchen, auch mal ein bißchen auskostend.

Mehr war nicht drin, obwohl es mich doch langsam reizte, mehr von ihr zu sehen. Sie war ja schließlich ein frauliches Gebilde, wußte das natürlich auch.

In ihrem breiten Bett räkelten wir uns manchmal und provozierten uns gegenseitig ein wenig, aber immer nur spielerisch andeutend.

Im Frühsommer ´61, also noch vor diesem Mauertag, sie war längst Sechzehn, war es aber doch beinahe so weit bei uns. Irgendwann beginnt es innen zu vibrieren, es flattert und man reißt alle Schranken nieder.

Das werde wohl ich gewesen sein, doch Maria ließ dann auch sehr schnell alles weg, was ausschließlich auf harmlose Freundschaft hindeutete.

An diesem Abend wären wir wirklich ein echtes Paar geworden, wäre mir nicht im letzten Moment dieser Abort ins Gehirn geschossen.

Warum, weiß ich nicht. Vielleicht war es der nur kurze Anblick ihrer ... ihres ... naja, des erwarteten Gesamtbilds ihrer Weiblichkeit ...

Ein Schutzengel hielt mich fest. Hier will ich dem Mädchen nichts anlasten.

Wir stocherten ja beide in unserem Erleben herum, kokettierte schon mal.

Mehr als ein halbes Jahr nach dem Kennenlernen.

Zum Glück – besonders für mich – war das der Moment, der mich entsetzte.

In der nächsten Sekunde stoppte ich uns fast gewaltsam.

Ich wollte nicht das tun, was ihr schon einmal passierte, wollte auch kein Kinderschänder sein. Nee, das bitte nicht. Sie sollte mindestens siebzehn sein.

Also nahm ich das fast nur noch mit ihren Ohrclips bekleidete Mädchen in den Arm und sagte, was mich bewegte. Erstaunlich war, daß sie sofort verstand. Das schlimme Erlebnis war ihr sofort wieder präsent.

Maria zuckte zurück, zog mir dann ganz still meine und sich selbst ihre Schlafjacke wieder an.

Nicht die ersehnte Glücksphase, aber es war besser so ... nur nicht dran denken!

Eines mußte ich ihr aber doch versprechen: Nie mehr von ihr zu lassen, immer neben ihr zu sein und ihr wirklich richtiger Freund zu bleiben. So lange, bis wir nochmal darüber reden würden. Das würden wir auf alle Fälle, darauf bestand sie. Ein Tag mit einem Sternchen in mir.

Mein eigener Vorschlag:

Wir bleiben, was wir ab jetzt sind: Ein Liebespaar, verweigern aber ganz ernsthaft – einer dem anderen – jegliche sexuelle Betätigung, jeden weiteren Körperkontakt unter der Gürtellinie, bis sie siebzehn wird, dann reden wir wieder über uns.

Das würde ein gutes dreiviertel Jahr dauern. Tatsächlich ein bißchen weinend stimmte die Kleine zu und genau das hielten wir dann auch durch. Nicht wegen meinem Rückzug weinte sie, sagte sie später, sondern wegen der Ursache zuvor. Der Vereinbarung gemäß hielten wir uns daran.

Im Ernst – sowas hatten Sie durchgezogen, obwohl Sie dort wohnten?

Ja, haben wir durchgezogen. Es war immer öfter eine Tortur und manchmal mußten wir uns absichtlich weh tun, uns auch mal anschreien. Nur um es nicht zum Kontakt kommen zu lassen. Für junge Leute nicht ganz einfach.

Sie liebten das Mädels, ist doch klar. Kann gar nicht ausbleiben. Aber sie, die Maria?

Von der habe ich das fast jeden Tag gehört. Es war auch so.

Keine Frage, daß wir uns gegenseitig wollten. Bis zum Sankt-Nimmerleinstag. Aber es war und blieb so lange eine absichtlich auferlegte Folter, bis wir beschlossen, das am Zieltag zu beenden.

Was denn – Trennung? Nee, nicht?

Nee, nicht doch. Sie hielt genauso tapfer durch wie ich, bis sie siebzehn wurde.

Ach so, na gut, hab verstanden.

Ja, bis dahin mußten wir eben unsere dicker werdende Freundschaft hüten. Der Mutter sagte sie davon nichts. Kein Wort würde sie von sich geben, versprach und hielt sie. Erst mit Siebzehn machten wir offiziell etwas draus. Ergo blieb ich der Untermieter und machte meinen Job manchmal als Reparierer im Haushalt. Unseren Verzicht verstärkte sie auch irgendwann später noch recht deutlich. Durch eine ungewollte Bewegung glaubte sie, ich wollte ihr absichtlich zu nahe kommen und sie verpasste mir eine spaßige Ohrfeige.

Zu Unrecht, aber das war schon beeindruckend. Das wußte aber außer meiner Mutter niemand.

Was – die wußte von diesem Verzicht?

Ich hatte ihr viel erzählt, um sie zu beruhigen. Sie mochte diese drei Weiber auch nicht, alle drei. Obwohl sie sie noch lange nicht zu Gesicht bekam. Auch von dem ... Unfall, der dem Mädchel passierte, wußte meine Mutter. Das war ihr Aufhänger, die Alte zu verklagen. Daß die Jüngste dann mein Mädchen wurde, nahm sie mit Anstand hin, aber die anderen beiden – nee, die wollte sie nicht.

Um Mutter zu beruhigen, sagte ich ihr dann auch, daß sich zwischen Maria und mir solange nichts abspielen wird, bis sie ab Siebzehn selbst entschied, was wir tun oder nicht. Nicht vor dem Siebzehnten. Das nahm sie mit verkniffenen Lippen zur Kenntnis.

Ein halbes Jahr später meinte sie, die Alte anzeigen zu wollen – wegen Kuppelei. Und das wäre auch gerechtfertigt.

Aha, Mutter hat die Nerven behalten, ja?

Naja – wenn man das so sehen will. Im Sommer wohnte ich bei Maria.

Irgendwann fragte ich mal wieder nach dieser Kocherei, die die beiden Frauen veranstalteten. Ob das so bleiben würde?

Ja, weil das Geld doch sehr helfen würde, denn ihr Gehalt als Putzfrau in einem großen Krankenhaus war wirklich lächerlich.

Ähnlich wie heute Leiharbeiter bezahlt werden. Reicht nicht zum Leben, aber ist zu viel zum Verhungern. Okay – das stimmte also, obwohl mein Kostgeld beileibe nicht zu wenig war.

Aber es gab etwas anderes, was mir langsam zu schaffen machte:

Maria, sie fand ich zwar nach wie vor ein hübsches Mädel, für mich inzwischen auch ohne Lippenstift und Puderquaste, die ihr von der Mutter ständig nachgetragen wurden.

Eine Prinzessin müsse doch auch wie eine aussehen, damit das wirken könne.

Maria wußte, daß mir das nicht behagte. Trotzdem war das ihre Hauptbeschäftigung – sich schön zu machen. Auch wenn ich den ganzen Tag zur Arbeit war.

Meine Schichten waren unregelmäßig, auch oft über zehn Stunden und länger.

Maria sah mich manchmal nur zwei Stunden am Tag oder auch nachts, wenn sie in ihrem breiten Vorkriegsmodell auf mich wartete.

Sie wartete auf Sie, in der Nacht? Das klingt aber doch wieder nach ... na ja.

Ja klar, war aber nicht so. Sie wollte einfach nicht ohne mich einschlafen.

Wenn schon das eine nicht, dann aber doch das andere, die schönen Momente. Dagegen sagte ich natürlich gar nichts, solange es nicht nach Mitternacht wurde bis ich heimkam.

Nur, fragte ich mich, das mit der Schminkerei mußte doch nicht andauernd und so ... so intensiv sein? Das beanspruchte viel Zeit und Mutter war stets dabei.

Die erklärte immer wieder dies oder das, wechselte die Farben und schien ihre kleine Tochter absichtlich herauszuputzen.

Langsam ging mir das über die Hutschnur. Die Kleine wußte ja, daß sie mir gefiel, auch mal gut zurechtgemacht, aber Maria wußte auch längst, daß mir das im Alltag nicht so wichtig war.

Weil, so sagte ich ihr das mal, weil wir ja auch nur selten ins Kino gingen oder nur sonntags Schnitzel auf dem Teller hätten, nicht jeden Tag. Das würde dann nach einer Woche nicht mehr so gut schmecken. Es wurde trotzdem viel zu oft geschminkt. Für wen – für mich?

Ich war doch meist auf Achse. Und ein ganz leichtes, angehauchtes Rouge wäre mir viel lieber, ohne die ganze Palette drumherum. Wozu also dieser Zirkus?

Wenn man einmal Mißtrauen spürt, wird man vorsichtig. Künftig achtete ich auf Maria, achtete auf ihr Aussehen, achtete darauf, wann sie sich zurechtmachte.

Dann fehlten mir aber Zusammenhänge.

Mutter und Schwester zu fragen, brachte nichts mehr. Könnte ja sein, und dabei lachte die Alte deutlich zu laut, daß sie jemanden besser gefiele als mir.

Aua – das sagte die? Aber wissen Sie was: Wäre es nicht möglich, den beiden, der Mutter, der älteren Schwester, Namen zu geben? Das wäre doch einfacher.

Ach ja. Das sollte ich einsehen, aber ... Na gut, nennen wir sie beim Namen: Die Mutter Grete, die Große ... Rosalia. Ich sehe, Sie haben Notizen gemacht? Nur Stichwörter, meine Fragen betreffend, damit ich sie nicht vergesse. Sonst nichts.

Aus gutem Grund wäre es mir auch nicht so angenehm. Bitte nicht verwenden – noch nicht.

Nein-nein. Sind wirklich nur meine Fragewörter. Zum Beispiel das: hatte Mutter Grete nicht irgendwann spüren müssen, daß Sie sie nicht sonderlich mochten?

Das stimmt, sie guckte auch manchmal etwas irritiert, aber hatte keinerlei Andockmöglichkeit.

Bei welcher Gelegenheit?

Äh ... als sie mich zum Beispiel zum zweiten Mal fragte, ob ihre kleine Prinzessin mit einer normalen Freundschaft einverstanden sei.

Prinzessin schon wieder.

Jaja – das war doch eines ihrer Schlagworte: Ihre Prinzessin wird eines Tages einen Prinzen finden, der sie heimführt. Das betonte sie so oft, daß ich es selbst fast glauben wollte. Daher glaubte ich auch, daß Maria den beiden Weibern wirklich nichts gesagt hatte.

Von was?

Von unserem geheimen Berührungs-Verzicht und unser Zusammenbleiben.

Ach so, ja. Scheint so zu sein.

Ja, Grete wollte der Kleinen helfen, einen Prinzen zu finden. Aber dazu komme ich gleich noch.

Wie antworteten Sie ihr?

Habe sie gefragt, was damit gemeint sei. Und sie meinte zum wiederholten Mal, daß ihre Kleine sich sonst nämlich schon holen würde, was sie brauchte.

Eine Drohung. Nichts weiter?

Doch, es kam endlich ein Wort zu viel. Die Kleine, ihre Prinzessin bräuchte nämlich das, was alle Frauen zum Leben brauchen.

Angehängt kam dann fast wörtlich: „ ... und natürlich Geld“. Einer ihrer Sätze, die sich womöglich gegen sie verwenden ließen.

Kriminell ist das doch! Also ahnte sie schon manchmal, daß Sie sie nicht besonders mögen. Und die Große, die ... Rosalia, wie kamen Sie mit der zurecht? Sie war doch wirklich schon eine Frau. Keinerlei Anziehungspunkte?

Keine. Man darf ihr nicht vorwerfen, daß sie optisch wie eine Märchenhexe wirkte. Dafür konnte sie nicht und es gab deshalb auch nie ein Anzeichen meinerseits gegen sie.

Rosalia wirtschaftete tagtäglich in der Wohnung herum, machte alles, was eigentlich Mutters Aufgabe wäre.

Bemutterte auch Maria manchmal. Damit war ihr Zeitlimit aufgebraucht. Arbeiten ging sie nur selten. Mal putzen, aufräumen, im kleinen Laden unter uns aushelfen. Mehr konnte sie nicht, ihr Index gab nicht mehr her.

Rosalia war das sprichwörtliche, abwertend gemeinte Aschenputtel, aber leider auch mit nichts gesegnet. Nicht innen, nicht außen.

Ich hatte immer den Eindruck, daß die Mutter das genau so gewollt hatte. Vielleicht früher auch mal angeordnet.

Aus gutem Grund – darauf komme ich vielleicht auch mal. Nur etwas anderes war es, was ich ihr gegenüber wirklich als abstoßend wahrnahm:

Sie war und redete wie die Mutter, verlangte von der kleinen Schwester genau das, was die Mutter anordnete. Rosalia war eigentlich eine ... eine ausführende Befehlsempfängerin ohne eigene Regungen. Darum war sie mir nicht so sympathisch.

Ja, man kann schon manche Zeitgenossen erleben. Wie weit sind Sie in Ihrem Zeitplan?

Was, heute – jetzt?

Ja klar. Es ist schon nach fünf.

Wir nehmen noch was zum Nachgießen, dem Kuchen hinterher gießen. Dann haben wir sicher noch ´ne Stunde – oder?

Können wir. Dann legen Sie mal wieder los.

Wird es denn nicht wirklich zu langweilig?

Nee, ganz sicher nicht. Menschengeschichten sind oft spannend. Falls sie nicht zu sehr ins Tausendstel gehen.

Aha – hab verstanden. Später kürzen wir das vielleicht gemeinsam.

Also gut, Sie bestellen unseren Nachschub und ich plappere weiter drauf los.

Okay mit ihrem Grünen?

Okay mit dem Grünen. Also ... Dann kam ein richtiger Punkt, meine Zweifel an der Alten zu erhärten. Von wegen Kochkurse – Männer-Kochkurse! So lange ich mit der Maria diese Vereinbarung pflegte, konnte ich nicht viel bemerken. Bis ich dann einmal eine Gelegenheit am Wickel hatte.

Einer dieser Burschen, höchstens so alt wie ich, machte einen etwas verärgerten Eindruck, als ich mit ihm im Treppenhaus zusammenstieß. Er wollte an mir vorbei, aber ich griff ihn plötzlich an die Jacke und machte eine anzügliche Bemerkung. So ungefähr wie „das hat wohl nicht geklappt heute?“ Seine heraus gebellte Reaktion war aber halbwegs hinreichend. Er sagte etwas wie „die muß ja noch ´n Jahr uff de Weide“ und „die kann doch überhaupt nischt“. Dann war er auch schon die Treppe runter. Diesen Jüngling sah man nicht wieder. Leider, der hätte mehr sagen müssen.

Diese Chance haben Sie sich entgehen lassen?

Ja, darüber hatte ich mich paar Minuten später auch geärgert. Von wegen „auf die Weide schicken“! Sie wissen, was damit gemeint war?

Klar: Zu jung für´s Bett, muß noch dazulernen. Das war doch überdeutlich!

Deshalb der Ärger über meine Schusseligkeit. Ich war einfach zu überrascht von dieser Aussage. Aber so dicht am Thema dran kam nie wieder etwas.

Das wäre mein einziger echter Hinweis, der erst mit einer Vernehmung zum Beweis werden könnte.

Zum Beweis dafür, daß die Alte ihre kleine Tochter an zahlende Kochlehrlinge verkuppelte. Für mich reichte das schon, aber der Junge war weg und keiner wollte ihn gekannt haben.

Die Mutter auch nicht?

Nee, auch die Schwester nicht. Der Typ sei zum ersten Mal in ihrer Küche gewesen, meinten sie. Nur einen Vornamen nannte er und den hätten sie schon wieder vergessen. Vielleicht hätte ich ernsthaft bohren sollen.

Aber dann wäre das unweigerlich auf Maria zurück gefallen. Sie wäre dann fällig. Davor fürchtete ich mich.

Haben Sie Ihre Freundin denn nicht gefragt?

Doch, natürlich. Und ich sah sie mir auch gut an, stellte außer einer ziemlich schlechten Laune nichts fest, was auf ... körperliche Berührungen hingewiesen hätte. Wegen seiner deutlichen „Weide“-Aussage sah ich genauer hin. Aber es war nichts zu erkennen. Maria jedenfalls meinte nur, dieser Typ hatte was von ihr gewollt, aber sie nicht, sie hätte doch mich. Womit ich erstmal beruhigt war. Aber nun war ihr klar, daß ich wirklich etwas ahnte. Sie war auch halb abgeschminkt. Vielleicht Spuren beseitigen ...

Das war ja fast ein Geständnis, das die Kleine von sich gab!

Dachte ich damals auch, aber was soll's – was besagt das schon? Das sind nur halbe Indizien.

Das Abschminken war es wieder, das mich anstieß, mehr zu fragen. Sie war dann auch etwas offener als erwartet, gab zu, daß Mutter ihr seit zwei Jahren das Schminken lehrte, damit ihre Prinzessin mal einen guten Mann bekäme. Und dafür müßte sie sich immer schön machen und sich immer mal auf der Straße zeigen.

Das bestätigte Maria auch?

Ja, das auch, aber recht lustlos. Wenn sie Glück hatte, käme vielleicht auch mal einer, der sie einladen würde. Den sollte sie sich dann genau merken, es Mutter sagen – mehr nicht. Die zöge dann an den Strippen.

Aber nun hätte sie ja einen guten, seit über einem Jahr schon. An sich sehr beruhigend, aber auch ihr anderes Argument: Eine erneute Aufforderung an mich, bei ihr zu sein, sie irgendwann mitzunehmen. Kann man darauf nicht stolz sein?

Oh ja – kann man. Auch wenn eine kleine Sechzehnjährige das sagt. Aber sie meinte es wohl ernst.

Dann wurde wirklich ganz klar, weshalb es mir so leicht gemacht wurde, als Nachfolger aufzutreten.

An diesem Tag wurde mir auch, allerdings sehr stark durch die Blume, gestanden, daß es Mutter Grete war, die der damals noch Vierzehnjährigen den deutlichen Hinweis gab, mit ihrem Dick ins Bett zu steigen.

Sie zierte sich instinktiv etwas, mochte ja lieb und spielerisch zärtlich sein, aber den direkten Kontakt zum anderen Geschlecht – der war ihr noch zu rätselhaft.

Ich denke, daß dies jedem normalen Mädels so geht. Das wußte Mutter und diesen natürlichen Selbstschutz entriß sie ihrer jungen Tochter.

Maria gestand mir damals, daß es Mutters Hinweise gewesen sind, die ihr letztlich den Weg ins Bett erleichterten. ‚Kannste ruhig machen, meine kleine Prinzessin – das machen ja alle Frauen. Sonst wärst Du ja gar nicht auf die Welt gekommen damals.‘ Da war dem Mädels klar, was Mutter meinte.

Und die brave Tochter, auch schon mal etwas neugierig, gehorchte. Vielleicht sogar erleichtert über so eine Erlaubnis.

Eine dumme, naive und gehorsame Tochter stieg auf Wunsch einer irren Mutter ins Bett zum damals alkoholisierten Achtzehnjährigen.

Beim nachträglichen Definieren des Ganzen würde ich das in etwa so formulieren:

Sie wußte nichts, fast gar nichts vom Werden des Menschen. Sicher nicht, wann primär die Sekunde der Zeugung kommt oder gerade vorbei war.

Sie wußte überhaupt nicht, daß sie geschwängert worden ist – bis ihre Mutter ihr die ersten entsetzten Sätze ins Gesicht schrie. Sie ahnte nichts.

Woher denn auch? Von den Mädels in ihrer Schule? Wir beide wissen, daß es auch im Osten noch kaum eine vernünftige Aufklärung durch die Eltern gab.

Das waren Ausnahmen und erst später lernten wir Kinder nach und nach durch Hören-Sagen, was da wirklich passierte. Der Rest, die Konsequenzen zu ziehen aus diesem Pseudowissen, lag komplett in unserem eigenen Befinden.

Maria zumindest war, glaube ich, viel zu naiv, nicht intelligent genug, um mit diesem Wissen etwas zu vermeiden. Damals schwor ich mir, das später richtig zu machen.

Also war zu diesem Zeitpunkt jede denkbare Gefahr einer Schwangerschaft gegeben – was aber diese komische Mutter wissen sollte, dem Mädchen irgendwie vermitteln mußte.

Von der Schwangerschaft an sich, wie sie erzeugt wurde und ihr Leben schlagartig auf den Kopf stellte und vom direkten Geburtsvorgang hatte das Mädel absolut nichts gewußt. Für die Kleine bedeutete das alles nur: Das ist schön, es macht Freude, soll aber keiner wissen.

Die schönen Freuden lernte sie ja mit ihm kennen, ziemlich sicher schon einige Wochen, vermutlich Monate vorher schon, das kann man getrost annehmen.

Dieser Dick verdiente ja ganz gut, der wäre schon in Ordnung, hätte Mutter gesagt. Wenn der das wollte, könne sie ruhig machen.

Darin sehe ich konkret das Verbrechen dieser Frau. Sie opferte ihr Mädels einem imaginären Prinzen, um ihrer eigenen Gier nach Geld nachzugeben.

Die nette, liebe, aber naive Maria hatte gar keine Chance zum Nein-sagen.

Später, als es wirklich passierte, war er nicht mehr ihr toller Prinz. Daß der Kerl dann auch noch diese Wochen, weiß der Himmel wie lange, nutzte, um sich auf Maria auszutoben und alle Rücksicht fahren zu lassen, ahnte das Mädels natürlich nicht und das Thema „Verhütung“ war offiziell noch gar keines. Die Pille kam ja auch erst um 1965 oder ´66 zum Volk.

Das Grundproblem für mich war am Ende stets Maria selbst: Käme es zu Eklat, zur Anzeige, würde die gesamte Last auf ihr abgeladen werden.

Maria wäre die, auf die die Nachbarn zeigen würden, und sie wäre es, die von allen möglichen Beamten durch den Wolf gedreht würde. Damit sie auch noch möglichst viele intime Sekunden bekannt gäbe. Stellen Sie sich das mal bildlich vor!

Das war mein Hauptproblem – allerdings nur in meinem Kopf, sonst wohl nirgendwo. Hieb- und stichfeste Beweise gab es nie, nur freiwillige Aussagen wären gekommen, Geständnisse – von wem? Die Jungens kannte man nur mit Vornamen, wenn überhaupt.

Würden sie etwa freiwillig, von sich aus kommen, um auszusagen, sich selbst in den Schlamassel reißen? Alles weitere würde wie bei mir nur auf Vermutungen beruhen. Und letzten Endes das damals Schlimmste: Ich selbst müßte als eine Art Kronzeuge aussagen, mein Mädels quasi in den Dreck ziehen. Was wäre dann?

Soweit die heutige Bilanz des ersten Jahres bei Maria. Jetzt, heute, wo ich das hier erzähle – zum ersten Mal übrigens – würde jeder Beteiligte, der noch lebt, rundweg ablehnen, überhaupt etwas zu sagen, geschweige denn zugeben. Ich möchte bald aufhören. Das nervt mich heute doch.

Ja, ist schon okay, natürlich. Ist auch halb Sieben.

Das war schon mal ein Einblick, den ich gar nicht erwartet hatte. Und schon hier ist eine kriminelle Szene zu erkennen. Dabei meinten Sie ja, daß das nur die Vorgeschichte sei.

Ja, es ist die Vorgeschichte. Ich will versuchen, die zum Ende zu bringen. Vielleicht weniger ausführlich. Sie dürfen dann ruhig bremsen. Das Ende dieser Vorgeschichte ist auch nicht gerade, an was ich mich gern erinnere.

Sie wohnten ja bei den dreien. Hatte die Rosalia niemals etwas mit einem Kerl?

Aber nein. Das war einfach nicht möglich. Das Mädels war physisch zwar nicht beeinträchtigt, einfach nur flach wie ein Bügelbrett, geistig jedoch genau wie ihre Mutter und – in gewissen Grenzen – wie ihre Schwester deutlich unter dem allgemein tolerierten Durchschnitt. Ihre Physiognomie allerdings war in kurzem und langem Abstand wirklich nur noch abstoßend, selbst wenn sie mal lachte. Nee, das Mädels hatte nie so ein Gefühl kennengelernt, glaube ich. Sie ist heute sicher eine alte Jungfer.

Im Herbst '62 gab es eine Unterhaltung zwischen einer fremden Person und mir. Seither bin ich beinahe davon überzeugt, die beiden Mädels könnten Halbschwestern sein.

Aber das mußte noch im Krieg verursacht worden sein und ist heute nicht mehr von Belang.

Und einen Papa kannten sie gar nicht?

Der soll laut Mama gefallen sein. Nach diesem eben erwähnten Gespräch mit der unbekanntem Person sogar schon, bevor Maria ein Embryo war.

Ach so? Maria kannte also nur die Rosalia und ihre Mutter. Und wen noch ... die paar Nachbarn, den Kindergarten und die Schule. Wie waren ihre Schulergebnisse? Die könnten Ihnen ja noch vorgezeigt worden sein. War das Mädchen stolz auf gute Noten?

Jetzt patschen Sie mitten rein in die Pfütze.

Nanu?

Maria war gute Fünfzehn, als ich aufkreuzte. Ein knappes halbes Jahr zuvor verlor sie das Unglückskind von diesem Saufbold, meinem Kumpel. Etwa im vierten Monat war sie.

Ja, sagten Sie schon. Sie muß ... mein Gott ... bei der Empfängnis muß sie vierzehn gewesen sein.

War sie auch. Ich schätze mal, diese ... Empfängnis könnte etwa ... wenn ich das mal zurückrechne ... vom August '60 sechs Monate zurück ... wäre der Februar. Im Februar also im vierten Monat. Nochmal zurück ... das wäre der Punkt X ... Etwa im Oktober '59. Da war die Kleine vierzehn-einhalb.

Wissen wir doch schon. Was hat das mit dem Schulzeugnis zu tun?

Jetzt noch einen kleinen Satz rückwärts ... Im vierten Monat sieht man das schon, nicht wahr?

Manchmal ein bißchen. Wenn das Mädels bis dahin schön schlank war.

Das bedeutet, wenn die Schwangerschaft verborgen bleiben muß, wäre sie spätestens in der Schule, vielleicht beim Sport oder Schwimmen, herausgekommen.

Ist anzunehmen, ja. Ich hab das Gefühl, Sie wollen der Mutter jetzt was nachweisen ...

Hätte ich längst getan, aber ich habe nie wirklich so genau zurückgerechnet wie gerade heute. Also: Sollte der wachsende Bauch unerkant bleiben, was dann? Auf Dauer verbergen geht nicht gut. Was also tun, Herr Nachbar?

Hm ... diese erwähnte Kurpfuscherin aufsuchen. Aber das taten Mutter und Tochter ja und die soll abgelehnt haben. Und die Schule ... Sie war dort nicht mehr, was?

Ich weiß es nicht. Ich fürchte, daß Maria schon ab Mitte Januar '60 nicht mehr zur Schule gelassen wurde. Als sie merkten, daß die Regel ausblieb. Ab dem vierten Monat also, von da ab würde es kritisch werden. Dann wird auch der Augenblick der bitteren Erkenntnis über beide hereingebrochen sein. Das Empfängnisdatum kennen wir nicht. Die Alte hatte das Bekanntwerden der Schwangerschaft einfach verhindert, indem sie das Kind nicht mehr zur Schule gehen ließ.

Wann hat die Maria übrigens Geburtstag?

Anfang März. Sie war vierzehn, als sie zur Kurpfuscherin ging, kurz vor ihrem fünfzehnten. Als die sich zum Glück für Maria weigerte, verlor Mutter Grete die Nerven und griff selbst ein, aber ich weiß nicht, wie.

Und das bedeutet, daß die Kleine zum Zeitpunkt der Zeugnisausgabe, allgemein Ende Juni, seit Monaten womöglich gar nicht mehr zur Schule ging und demzufolge kein Zeugnis haben konnte.

Jedenfalls – wenn überhaupt – erst nach den Ferien eins zugeschickt bekäme.

So kann man denken. Aber im August trafen der Kumpel und ich um Mitternacht bei denen ein. Da waren noch Ferien. Maria hätte dann im September das neue Schuljahr beginnen können – mit fünfzehn. In der neunten Klasse, falls bis dahin alles regelgerecht lief. Ging sie aber nicht.

Richtig, aber es gibt eine Lücke: Wenn sie ab Mitte Januar nicht mehr zur Schule durfte, sind es bis zur Zeugnisausgabe noch fünf Monate Schulzeit. Glauben Sie, dort hätte keiner das Fehlen der Kleinen bemerkt?

Vielleicht. Ihre Mutter mußte ja akzeptierbare Gründe auf irgendwelchen Entschuldigungszetteln geschmiert haben. Zum Thema Schule kommt später noch etwas ähnlich Dickes. Jedenfalls war Maria ... unpässlich.

Mit erstmal wachsendem Bauch in ihrer kleinen Seele und dann nach dem gelungenen Eingriff durch ihre Mutter. Dann spätestens war sie echt krank und der Entschuldigungszettel der Mutter wäre nicht gelogen.

Stimmt, es kommt nur auf dem Zeitpunkt des aktiven Eingriffs an. Was sagen Sie jetzt noch?

Seit meinem ersten Tag bei Maria bis zum heutigen, die Jahre hindurch, habe ich niemals, keine einzige Sekunde lang, mit Maria oder ihrer Familie über ihre eigene Schulerfahrung gesprochen – nicht eine Sekunde lang. Ich habe niemals auch nur die Spur von irgendeinem Stück Schulmaterial bei ihr gesehen.

Sie hatte sich nie mit irgendeinem Schulbuch oder -heft aus der Schule beschäftigt. Sie mußte doch Material gehabt haben.

Stifte, Füllhalter, Radiergummi in so einer ... Federtasche, die wir alle mal hatten. Das wirft man doch so schnell nicht weg. Nichts davon.

Ich weiß noch heute nicht, ob sie überhaupt je zur Schule ging oder wo sie lesen und schreiben gelernt hatte. So sieht das mit ihr aus und als mir das ganz ernsthaft bewußt wurde, war es längst kein Thema mehr.

Oh Gott – aber der Kumpel, Ihr Kollege, der verprügelte Mistkerl – der mußte doch ..?

Sparen wir uns das. Darüber verlor er kein Wort zu mir, das war ihm unwichtig. Er wollte ihr gewiß nichts beibringen. Jedenfalls nicht das. Nee, ich weiß es nicht.

Mannomann – ich mag jetzt auch nicht mehr. Gehen wir nach Hause? Höchste Zeit.

Ja. Sie bezahlen heute? Dann sehen wir uns nach dem nächsten Anruf wieder hier, ja?

Natürlich, altes Haus. Gute Nacht – genießen Sie ihren Fernsehabend, wenn's noch geht ...

- . -

Hallo, ´n Abend, mein Freund – da bin ich wieder. Mit zehn Minuten Verspätung. Der vermurkste Körper hat mich mal wieder im Stich gelassen.

Wie macht der das?

Mittels dreier blöder Gemeinheiten, die mich noch früher als beabsichtigt ins Grab bringen können. Tragen Sie nichts mit sich rum?

Doch ja, aber nichts so gefährliches, nur Zipperlein wie dauernd Kopfschmerzen und Sodbrennen.

Letzteres kann tieferes anzeigen, das wissen Sie doch?

Na ja, man sollte mal reingucken lassen.

Verrate ja kein Geheimnis: Seit ewigen Jahren kenne ich das auch. Als ich dann erstmals rein mußte, fand man gleich drei kleine Geschwüre.

Die brauchten lange, um wieder zu verschwinden. Später kamen neue. Das Sodbrennen ist inzwischen sogar tagsüber da.

Was machen Sie dagegen?

Wenn´s schwach ist, nix. Wenn´s stärker wird, macht es ´ne Pille zum Zerkauen. Dann geht es ´ne Weile ganz gut.

Ach, die ... eh ... Talk ... oder Kalk...?

Genau die. Ich habe immer was dabei, falls nötig. Sagen Sie es ruhig, wenn es brennt. Dann löschen wir.

Gut gesagt, danke. Hoffentlich nicht.

Na ja. Nichts Süßes essen hilft auch schon. Aber Karin ihr Kuchen letztens, der war okay.

Nee – bei mir hat es nachts wieder gebrannt. Also eine Pille.

Sie mußten ja unbedingt zwei Stück nehmen. Der liebe Gott sieht alles.

Nee, sieht er nicht. Sonst würde er doch was tun gegen die Gemeinheiten dieser Welt.

Wissen wir´s? Erst wenn geklärt ist, ob er überhaupt was sehen kann, wissen wir´s.

Mir kann er nichts erzählen, ich habe ihn noch nicht gesehen. Und wenn er alles sieht, aber nichts tut – was ist er dann für einer ...?

Ich sage es lieber nicht. Aber denen, die ohne ihn nicht auskommen, lassen wir ihren Spaß.

Richtig, jeder soll leben, wie´s ihm gefällt. Hat der olle Fritz schon betont.

Recht hatte er, nur paar Andere waren dagegen. So wie es immer Stänkerfritzen gibt.

Na ja, leider. Unter den Menschen gibt es die schlimmsten Raubtiere der Welt. Man sollte sich schämen, dazu zu gehören.

Wie ich Ihnen zustimmen würde! Wollen Sie schon was von der Karin?

Den Grünen hole ich mir.

Nee-nee – den bringt sie uns. Und mir mal ´ne Limo, hab Durst.

Nee – keine Limo. Lassen´se die lieber, sonst werden meine Pillen heute doch benötigt. Dann schon lieber ´ne stille Selters . Aber nur eine.

Mann, was darf man denn noch? Ich will ´nen Kaffee, basta.

Karina – kommste mal?

Ja, das ist besser. Also: Den grünen Tee für mich. Noch ein Stückchen ... nee, später erst. Könnte heute wieder lang werden.

Meinetwegen. Tach, Mädels, wir sind´s wieder. Weil´s so schön ist bei Dir.

Der da drüben will ´nen grünen Tee, sagte er und ich einen Kaffee, ja?

Aber bitte: Er darf heute nur schwach sein, wegen ... na ja hier drin rumort es manchmal. Geht das mal, ja? Gut ... So und jetzt fangen wir gleich an.

Ja, fangen wir. Letztens war es wohl die Schulzeit der Kleinen, aber zuvor ...

Zuvor der 13. August und davor Ihre erste Beinahe-Zusammenkunft mit dem Mädels.

Richtig. Der 13. war für sie schlimm. Es gab ja auch später noch genug Stoff dazu. Das können Sie wohl auch noch behaupten, was?

Ja. Diese Zeit mit der Mauer. „Zicke“ hat uns ganz schön die Jacke vollgelogen Zumal ihn vorher keiner nach ´ner Mauer gefragt hatte.

Ein Moskau-Vasall.

Dafür ist er dann – wie es sich gehört – von der eigenen Kameradschaft mit Moskau-Hilfe abserviert worden. So isses eben unter Genossen.

Meine Kleine hatte zwar keine Ahnung, aber sie wußte, was sie wollte: Weiterhin mit mir ins Westkino gehen, Liebesschnulzen oder Mickymaus ansehen.

Was sich dann auch erledigt hatte.

Ja, und das machte sie wütend.

Sie haben sie aber trösten können was?

Na schön. Maria war sehr jung und in diesem Alter kommt man schnell wieder ins Reale zurück. Für uns war erstmal was anderes wichtiger: Wir beide. Darüber redeten wir natürlich auch, meistens Abends, wenn es im Bett gemütlich wurde. Aber ohne, ja ...?

Jaja, weiß ich ja.

Wir haben unsere Zukunft durchgespielt, wollten es so haben. Irgendwann wollte ich auch Klarheit in der Sache mit diesen Koch-Lehrlingen. Das war mir alles zu schwammig. Bis ich dann die Maria direkt fragte, eines Abends. Die zwei Weiber wußten, daß sie uns nicht stören durften und wir konnten in Ruhe reden, leise natürlich.

Wenn ich mir das bildlich vorstelle, könnte mir das sogar gefallen, glaube ich. So ähnlich fingen ja viele an. Ganz jung und nicht ertappt werden.

Wir wollten es auch sein – vorsichtig. Hatten ja unser Zölibat, was streng eingehalten wurde. Trotz manch unbewußter Provokation von beiden Seiten.

Unbewußter?

Ja. Da liegt man dann, erzählt, macht Pausen. Die werden dann länger und plötzlich ist der erste weg, eingeschlafen. Was mich angeht: ich fand das damals herrlich. Die ganze Situation. Wir waren regelrecht glücklich verliebt. Da konnte es schon passieren, daß ihr warmes Händchen im Halbschlaf unter der Decke zu wandern anfang. Oder auch meine.

Ich fand das schön und sie auch. Wenn ich ihre Haut unter meinen Fingern spürte, konnten es nur Sekunden sein, bis sie tief Luft holte, ganz still hielt, wie erstarrt liegen blieb. Dann war es körperlich zu spüren, daß sie sich ganz bewußt auf das verließ, was sie hatte: Schutz und Vertrauen.

Hatte sie auch. Solche kleinen Heimlichkeiten machen das Beisammensein würzig und interessant. Dann blies sie wie Mutter Blauwal die zusammengepresste Luft aus sich heraus , drehte sich zur Wand und überließ mir ihre blanke Kehrseite. Für zwei Minuten, bevor das herabrutschende Nachthemd den Spaß beendete. Man kann ja am nächsten Morgen unverfänglich nachfragen, ob wer was gemerkt habe ...

Aha, Sie kannten das also auch? Das ist bei den Azteken und bei den Eskimos sicher ähnlich, wie?

Hoffentlich. Ist doch die schöne Seite im Menschen. Wir jedenfalls waren voll von Glück, aber die andere Sache mußte bereinigt werden, irgendwie. Also redete ich nochmal mit ihr. Doch sie durfte über diese Kochlehrlinge nicht sprechen – Verbot der Mutter. Weiter zu nachzuboahren wagte ich also nicht. Mochte sie nicht zum Petzen verleiten und außerdem: Schauen Sie in den letzten Absatz von vorige Woche, Thema ‚Polizei und Anzeige‘.

Ergo mußte ich weiterhin selbst den Detektiv geben und mir was einfallen lassen. Es kam aber wirklich nichts heraus. Bis eines Tages der Ärger hoch kam und ich glaubte, man würde mich rundweg hinters Licht führen. Manchmal traute ich auch dem Mädels nicht. Wußte sie, was sie tat? Sie fand es einfach schick, wie eine ... eine tolle 20-Jährige herum zu flanieren, sich bestaunen zu lassen. Trotz ihres Versprechens, dabei nicht mehr so oft mitzuspielen. Es war doch zu schön, bewundert zu werden. Durch meine Arbeit sah ich das nicht so oft, aber sah, wie die Schminkutensilien sich fortlaufend umgruppierten. Mal rot, mal lila, mal heller. Mutter hatte die Märker, die ich von den Jungens kommend vermute.

Und Maria ließ es sich gefallen. Nur die Sache mit dem Aufgabeln eines Prinzen, daß war ihr wohl doch nicht mehr geheuer. Sie hatte mich und das war ihre Zukunft. Also spazierte sie einfach nur angemalt herum – so sagte sie das. Was die Mutter anders sah und mir leider nicht als Warnung reichte.

Eines Abends kam es zum Krach. Aufklärung verlangte ich. Andernfalls würde ich ausziehen. Maria presste die schönen Lippen zusammen und lief davon. Das war ihr zu heftig. Aber ich hatte es nun mal herausgeschrien. Dann sagte die Alte etwas, was ich ihr sehr übel nahm.

Ich sollte doch lieber nicht vergessen, wer hier für uns sorgte, mir zu essen gab und mich nebenan bei dem Mädchen schlafen ließe.

Weil das alles Geld kosten würde, die Versorgung von vier Leuten, von denen nicht soviel hereinkommen würde, mußte sie eben mit dem Kochen etwas dazuverdienen. Und unsere Kleine sei ja auch noch da, nicht wahr?!

Was gäbe es dagegen zu meckern?

Das reichte dann auch.

Als ich ihr dann meine gesammelten Informationen vorhielt, war sie zwar erschrocken, aber gab nicht auf. Alles nur Unsinn wäre das, nur zufällige Sachen, die gar nichts bedeuteten. Maria ist eben oft zu Hause, müsse ja Arbeit finden. Und wenn die Jungens – ist ja immer nur einer – mal eine Pause brauchten, dann könnten die zwei ja miteinander reden, sich in Marias Zimmer ausruhen nicht wahr?

Dann aber habe ich den bösen Satz hinaus geschmettert: Dabei würde sich ihre Prinzessin dann holen, was sie bräuchte, ja?!

Beinahe hätte ich sie Puffmutter genannt, bremste gerade noch.

Damit traf ich sie, gebe ich zu. Doch irgendwas mußte sie ja antworten, irgendetwas, um das endlich zu klären.

Gar nichts sagte sie dann. Sie gab die grob Beleidigte, rauschte in die Küche und tat, als wäre was ganz wichtiges zu erledigen.

Damit war für mich ein Signal auf Halt gefallen.

Nun hatte ich mich selbst in die Ecke jongliert, mußte konsequent sein. Weil es keinen stichhaltigen Beweis gab und von den Jungens natürlich keiner reden würde, stünde ich als der Blamierte da. Was nun?

Sie war jedenfalls für mich erledigt und umgekehrt wohl auch. Ich hatte Maria ihre Aussage, sie würde von der Mutter zum Flanieren vor Männeraugen geradezu aufgefordert, um sie anzulocken.

Nur: Das war eine Aussage im Vertrauen, sie durfte mir das nicht sagen. Es war unbrauchbar, sonst würde ich die Kleine in Gefahr bringen. Wer weiß, wie die Hexe reagieren würde ...

Trotzdem wollte ich nicht der dumme August sein. Immerhin war die Alte nun gewarnt. Deutlich genug war ich ja. Leider hatte nur sie allein das gehört. Eine Minute später war ich bei meinem Mädels und fand es ziemlich verzweifelt am Schminktisch sitzend. Ohne sich zu bewegen starrte sie ihr Spiegelbild an. Die Näpfe und Schachteln lagen rundum herum verstreut. Also nahm ich sie in die Arme. Sie mußte unbedingt auf mich bauen und durfte nicht denken, daß ich sie hintergehen würde. Aber es mußte nun etwas passieren. Also fasste ich einen Entschluss: Raus hier!

Was denn – mit der Kleinen an der Hand einfach raus?

Das wäre ideal, aber wohin? Ich konnte jederzeit zu Mutter zurück, da war ja mein Bett frei. Allerdings nur für mich. Das Mädchen – wohin?

Zumal es erst sechzehn war. Etwas anderes mußte als Notlösung herhalten: Ich ging allein.

Ging zu Mutter zurück, um auf Teufel-komm-raus irgendeine kleine Wohnung suchen. Wäre die da, würde die renoviert werden und dann könnte Maria zu mir kommen.

Sie einfach entführen ginge ja schneller ... Hallo Shakespeare ...!

Und genauso schlug ich der Maria das auch vor. Danach hatte ich ein weinendes Girly am Hals, welches große Angst hatte, ich würde nun einfach abhauen und sie hier vergessen.

Natürlich erzählte ich ihr irgendwas vom Vorgefallenen, aber das mit dem ... mit der Prinzessin, der Puffmutter, das lies ich erstmal weg. Wir hätten eben Krach und ich würde ausziehen, weil ich mir von niemandem vorwerfen ließe, mich durchfüttern zu lassen. Mein Kostgeld machte immerhin zwei Drittel des Lohnes aus. Darauf mußte sie demnächst wieder verzichten.

Es würde für die Wohnung gebraucht und für meine Freundin. So schlug ich es Maria vor. Ich weiß nicht, was ich getan hätte, würde sie meinen Auszug ablehnen, als Abschied werten. Aber was blieb ihr übrig?

Am Abend wurde das der Mutter mitgeteilt. Die hörte mit steinigem Gesicht zu und zuckte die Schultern, sagte gar nichts. Maria hatte sich gefasst, war sich meiner sicher und sagte dann den entscheidenden Satz, der das alles zementierte: Sie würde zu mir gehen, wenn es so weit wäre. Das war mutig, aber in ihrem Alter sollte das auch so sein. Damit schwammen ihrer Mutter die Felle davon.

Nächsten Nachmittag war ich mit meinen wichtigsten Klamotten wieder zu Hause bei Mutter.

Sie nahm das alles recht geruhsam entgegen, bezog mein Bett und sagte einfach nur „Bitteschön, mein Jung, nu kannst gleich hierbleiben!“

Zweimal lagen wir beide noch in Marias breitem Bett, dann war sie wieder die Weinende. Ich mußte raus, sonst würde ich mit-heulen.

Mit den letzten paar Klamotten im Koffer war ich dann raus. Und zwei jungen Leuten war elend zumute.

Eine unerwartete Wende. Genau genommen waren Sie doch noch der Verlierer. Sie konnten nichts erreichen, nichts beweisen und mußten das Mädels dort zurücklassen. Hat sie büßen müssen?

Ja sicher. Mutter und Schwester ließen sie unentwegt spüren, daß man sie wiederum sitzengelassen hatte. Was aber nicht stimmte und was sie den beiden immer wieder hinwarf. Klar, daß sie mir das sagte. Ich war auch in jeder möglichen Minute bei ihr. Die Mutter wußte ja nun, daß wir beide zusammenblieben, konnte nicht verhindern, daß ich das Mädels besuchte. An sich war ihr damit auch klar, daß das Prinzessinnenpalais in Auflösung begriffen war.

Wie kam Maria damit zurecht?

Natürlich schwer. Sie war den ganzen Tag bei den beiden Frauen, war die Getretene. Allein schon deshalb, weil die Mutter spürte, daß sie die Befehlsgewalt verlor. Maria wurde selbstsicherer, wußte, wie alt sie geworden ist und daß ihr mit Sechzehn durchaus auch Rechte zustanden. Plötzlich, das freute mich am meisten, spielten Rouge und Schminke keine Rolle mehr. Das war der erste wirkliche Triumph.

Sie legte ein kleines Tüpfelchen Lippenrot auf und sonst nichts mehr. Das Zeug verstaubte auf den Frisiertisch.

Mein Mädels fühlte sich stark und manchmal flogen die Fetzen zu Hause. Ich hätte sonst selber an mich gezweifelt.

Und die Wohnung?

Es ging natürlich nicht so schnell wie gewünscht. Dieser Zustand zog sich dann Monat für Monat hin. Im nächsten Frühjahr kam dann unser lange ersehnter Tag.

Der Siebzehnte?

Ja, der Siebzehnte. Sie wurde endlich siebzehn.

Tagsüber war es nichts besonderes. Aber wir zwei wußten, daß der Abend kommen würde und Maria ihr Lächeln schwebte ganztags um mich herum. Spitzbübisch, provokant und kein bißchen aufgemotzt – nur fröhlich.

Der Abend kam und wurde, was er werden sollte. Mit Kerzen, zwei kleinen Piccolo und leiser Musik aus meinem Miniradio. All das tat seine Wirkung. Das zu schildern versagen wir uns, ja? Wir waren im Himmel ...

Der Mutter und ihrer Großen spendierte ich einen langen Kinobesuch in Alex-Nähe – weit weg also – und wir waren ein paar Stunden allein. Das mußten sie annehmen – knurrend und mit halbseidenen Spitzen werfend. Daß ich noch keine Wohnung hatte, bedauerten wir ganz gewaltig.

Sind die beiden wirklich gegangen, an diesem Geburtstagsabend?

Sie sind. Ich hatte denen klipp und klar gesagt, daß dieser Abend unser Abend sein würde, und zwar nur unser, Maria's und meiner. Sie haben begriffen und freuten sich sogar auf den Kinoabend. Gemeinsam ins Kino? Das kannten sie nämlich auch nicht, war ihnen zu teuer.

Wir beide kannten uns fast zwei Jahre und hatten etwas vor. Aber um alles richtig zu machen, beschlossen wir auch noch eine pflichtgemäße offizielle Verlobung, führten das bei meinen Eltern durch.

Meine Mutter hatte ihre Position bezogen – für mich und meine Braut. Wenn auch mit leichtem Knurren. Sie sagte nichts und ich wußte, das fiel ihr nicht leicht. War ich doch ein Kinderschänder?

Nein, als Sie beide dann sogar verlobt waren, war es ja schon ab Sechzehn legal. Verlobt sein hieß ja fest versprochen.

Also war das ein rechtlich abgesichertes Heiratsversprechen. So waren Sie kein Kinderschänder, mein Lieber. Mit siebzehn schon gar nicht.

Soviel war mir damals auch bekannt, deshalb das Offizielle.

Im Großen und Ganzen änderte sich aber nichts. Nur die Wohnungssuche lief. Maria sollte dort raus.

Nach Feierabend war ich immer für ein paar Stunden bei ihr, oft über Nacht, wenn Frühdienst angesagt war. Der begann oft ab drei Uhr.

Ihre Mutter hatte sich beruhigt, sah die Situation als erledigt. Von dort aus hatte ich einen kürzeren Weg zur Arbeit, war zu Fuß in fünfzehn Minuten am Betriebshof.

Daß es aber noch immer solche „Kochstunden“ gab, konnte ich in Abwesenheit nicht nachprüfen. Später erst plauderte jemand aus dem Off – so sagt man wohl heute.

Wir beide – ich gebe es auch heute noch ganz offen zu – bastelten an etwas. Es fiel uns nach ihrem denkwürdigen Geburtstag ein und sollte nach Plan auch genau so werden: Eine Familie wollten wir sein, eine richtige!

Ich glaube Ihnen schon jetzt, was Sie gleich sagen werden ...

So? Na gut: Wir wollten drei sein. Zu dritt, also mit einem Baby wollten wir eine Familie sein. Unbedingt, und nicht erst in paar Jahren, sondern gleich jetzt, sofort und gleich zum Anfang.

Weil es schön ist, so meinten wir, wenn Eltern jung sind, zusehen, wie ihre Kinder mit ihnen zusammen älter werden. Der Ansicht bin ich bis heute geblieben. Natürlich nur, wenn wirklich alles genau geplant und sicher ist.

Ja, so dachte ich auch gerade. Bißchen früh für Euch, aber sachlich nicht verkehrt.

Richtig. An diesem Vorhaben bauten wir beide, besprachen es ein paar Wochen, rechneten natürlich die Monate aus und freuten uns ehrlich.

Ganz wichtig war mir Maria ihre Seele. Wollte sie selbst auch oder nur, weil ich darum bat? Hatte sie das Desaster überwunden, würde sie es überhaupt wagen, wieder schwanger zu werden? Nun aber absichtlich und gezielt darauf hin arbeitend? Keine Angst davor? Ich war wirklich sehr besorgt. Aber völlig umsonst. Meine Verlobte wollte genau das, was auch ich wünschte. Also war das alles kein Problem für uns, und wir legten los – aber erst dann.

Sie genossen diese Zeit.

Ist das eine Frage oder eine Provokation? Was glauben Sie, wieviele dieser Momente ich noch im Kopf habe? Im September 1962 wußte sie es dann offiziell: Wir hatten uns erfolgreich bemüht, es würde Nachwuchs geben. Die Stimmung war toll!

Ich nehme Ihre schweißtreibenden Bemühungen zur Kenntnis.

Jaja, glaub ich Ihnen. Lassen Sie mir meine Erinnerungen, denken Sie an Ihre. Das Mädchen ging dann sogar noch arbeiten, denn ich konnte mir ausrechnen, daß es später als junge Mutter ein paar soziale Vorteile gegenüber kinderloser Ehen bekäme. So rechneten wir also auch. Eine Wäscherei war ihr zu ungesund, zu schwer auch, dann wechselte sie zu einem Schokoladenhersteller.

... und Sie hatten ein ganz süßes Mädels zu Haus, ja?

Ja, wirklich. Nach ein paar Tagen schmeckte das Zeug nur noch klebrig, widerlich versüßt. Zumal es damals – die DDR-Sechziger – Ersatz-Schokolade gab. Kennen sie das? Sowas schmeckt nicht lange, ich habe den krümelig-zuckrigen Geschmack noch in Erinnerung, fast wie Sand.

Jedenfalls arbeitete sie und ich tat etwas Unvorhergesehenes: Schrieb mich ein in einen Kurs der Volkshochschule – für werdende Eltern.

Weil ich lernen wollte, wie mit Babys richtig umgegangen wird.

Vater werden macht ja viel Spaß, Vater sein ist auch schön, aber mehr wissen kann nicht schaden. Und diese Familie ... na ja ... ich wollte es selbst machen.

Das ist ja super! Waren Sie wirklich? Und diese ... die was: Ersatz-Schokolade?

Ja, bis zum Ende war ich dabei. Das weiß heute kein Mensch, anfangs auch Maria nicht. Nur meine Mutter wußte das und grinste ziemlich lautstark.

Aber sie war froh drüber, daß ich mich das traute. Maria hat das inzwischen sicher vergessen. Sie wollte nämlich nicht, hatte mit ihrer Arbeit genug zu tun, meinte sie. Also ging ich allein, jede Woche paar Stunden, ein paar Wochen lang. Heute weiß ich, daß es die richtige Idee war. Später half mir das.

Ach so, dieses Schoko-Zeug, das nannte man ... ‚Vitalade‘, glaub ich. Die Rohstoffe blieben dem Staat weg, nix Kakao. Normal damals. Mal war der Kaffee weg, mal das Toilettenpapier, meist das Fleisch u.s.w.

Richtig – an den knappen Kaffee, der sowieso nichts taugte, erinnere ich mich. Aber Ihr Lehrgang – ob ich das gemacht hätte ...

Man muß wohl erst in einer Situation sein, die sowas erfordert. Wenn man ringsum keinem etwas zutraut. Egal – ich machte das eben und lernte etwas. Aber dann, genau in diesem Herbst, lernte ich noch jemanden kennen: Eine ältere Person sprach mich an, als ich in Maria ihrer Straße war, zur Haustür griff, um zu ihr nach oben zu gehen.

Diese Type hielt mich am Ärmel und meinte, man hätte etwas für mich, was sicher interessant sein würde. Zu ihrer Familie.

Wessen Familie – dieser ... Person?

Nein, zu Maria ihrer. Na schön, ich würde mir anhören, was das sein könnte. Aber das würde etwas dauern. Vielleicht in einem Café?

Gut, gingen wir ins kleine Café um die Ecke und ich ließ mir etwas erzählen. Die zuerst unwichtige harmlose Sache gab mir dann doch zu denken. Es ging um die ganz frühe Kindheit der zwei Schwestern. Wird das jetzt vielleicht zu ... ein bißchen zu weitschweifig?

Eigentlich nicht. Ich will ja, daß Sie mir die ganze Story komplett erzählen. Desto besser können wir das der Redaktion verklickern. Erzählen Sie.

Gut, Sie werden Ihre Neugierde bald bedauern. Es wird lang und länger. Dann hören Sie sich das mal an.

In diesem Café bezahlte diese Person zuerst mal meine Wurst, die ich bestellte, weil ich hungrig vom Dienst kam. Das machte sie sympathisch ...

Moment, hier fehlt doch was: Was für eine Person war das?

Ach so. Das ... das möchte ich nicht so genau sagen. Als Erstes mußte ich versprechen, sogar schwören, daß niemand von diesem Gespräch erfährt, solange die Person lebt.

Zweitens mußte sie anonym bleiben, darf also nie genannt werden, um später nicht selbst in Bedrängnis zu geraten. So hat man mir das offenbart. Oder wir müßten auf diese Unterhaltung verzichten.

Und gerade das machte ... die Spannung scharf, ja?

Ja, vielleicht, wenn etwas spannend werden kann ...

Aber ich schwor bei meiner Ehre – tatsächlich – und habe mich bis heute dran gehalten, mein Freund! Sie werden deshalb auch nicht erfahren, ob dieser Mensch ein Mann oder eine Frau war – nichts dergleichen. Es bleibt einfach eine Person – geschlechtslos, okay?

Im Übrigen ist das nun schon über fünfzig Jahre her, die Person mußte etwa 115 sein, wahrscheinlich längst zu Staub zerfallen.

Sie sind ein zuverlässiger Mann, ja? So unscheinbar und doch voller guter Eigenschaften, wie?

Werden sie nicht zweitklassig, mein Lieber. Ich bin nämlich bei Weitem nicht so. Aber was spielt das heute für eine Rolle! Damals, Herbst '62, hatte ich noch Ideale. Aber zuverlässig, ja, das versuche ich zu sein. Zudem: Ich werde nicht lügen, auch nicht, wenn's brenzlig wird.

Würde mich schlimmstenfalls auf den eigenen Belastungsschutz berufen.
Also hatte ich zugesagt und versprochen und zugehört ...

Er oder sie – hört sich das blöd an! – kannte die Mutter der zwei Mädels schon sehr lange, seit 1936 etwa. Damals bildeten einige Leute genau wie heutzutage eine kleine Klicke, die sich ständig traf, Unsinn machte und herumlästerte. Dazu gehörte diese Grete, ein Kanalschiffer und dessen Bruder, ein geistig zurückgebliebener Knecht bei einem Großbauern und paar Weibsleute, Freundinnen der Herren. Dazu die Person und ein Freund.

Meistens war es wohl diese Grete, die wegen ihrer geistig etwas ... na ... geschwächten Situation immer wieder auffiel. Oft durch blöde Sprüche und lautes Gekicher. Aber dann irgendwann auch einen rundlicheren Bauch bekam und nicht verheiratet war.

Das aber war damals noch gefährlich, also mußte sie schnellstens heiraten. Einen hatte sie ohnehin im Auge, der sie sogar recht gern hatte und ihr immer mal den Weg nach Hause erleichterte, dann auch einige Male einfach nicht mehr wegging. Auch damals war das so, nur eben nicht so öffentlich. Grete stimmte zu und die beiden heirateten tatsächlich – alles war okay. Es war dieser Freund der Person.

Das Kind kam innerhalb der Ehe zur Welt und wurde Rosalia getauft. Aber es hatte einen schrecklichen Fehler, fand die Mutter. Das Gesicht des Mädels sei häßlich, verzerrt faltig und verpickelt gewesen. Es weinte und schrie immerzu.

Doch es tat sich noch etwas: Grete zog es nicht so sehr zu ihrem Mann hin, sondern mehr zu diesem etwas naiven Knecht, der nicht mal lesen und schreiben konnte. So jedenfalls erzählte mir diese Person das. Laut dieser wäre die Frau schon lange vorher mit dem Knecht verbandelt, heimlich. Nur offiziell, das ging wohl doch nicht. Also nahm sie diesen Freund meiner Person zum Ehemann und dieser Typ war froh, eine bekommen zu haben.

Also doch immer dieselben Geschichten.

Ja, offenbar muß das in allen Kasten so sein. Jedenfalls war Rosalia da und die unbedarfte Mutter hatte zu tun, die schreiende Kleine zu bändigen. Sie haßte dieses Knäuel, wie man sagte. Sie wollte es nicht, weil es kein schönes süßes Baby war, und Schuld hätte wer? Ihr Mann.

Weil irgendwer schuldig sein mußte, denn es kam nie heraus, ob der oder doch der Knecht der Vater war, denn der plapperte manchmal so anzügliches Zeug heraus. Grete wußte es nicht oder sagte nichts. Im Folgejahr brach der Krieg aus, man verlor sich aus den Augen. Die Kleine wurde irgendwann zwei Jahre alt, aber nicht hübscher und plärrte immernoch.

Mutter Grete war dabei wohl eine böse zänkische Vettel geworden, giftete ihren Mann an, weil der nichts besseres zustande gebracht hätte. Klar: Männer kriegen häßliche Babys, Frauen die hübschen. Das ging so lange, bis er den Marschbefehl bekam. Ab nach Frankreich, später in die Ukraine. Mutter hatte dann also mit der Rosalia allein zurechtzukommen.

Ihre alte Klicke, nur noch drei Leute. Sie selber, der Knecht, der natürlich kriegsuntauglich war und eine andere Person – mein Gegenüber nämlich. Alle anderen wurden Soldaten oder meldeten sich als Lazarettgehilfinnen.

Also ist Marias Schwester dieses häßlich schreiende Baby?

Ja, ist es.

Die Arme hatte wohl schon immer ihr unschönes Äußere an sich und später auch die Figur einer ... einer alten, dünnen Frau. Sie tat mir deshalb leid. Damals, mit 20 ... 22 in Weißensee, mußte sie erleben, wie die Jüngere ihr vorgezogen wurde, zur Prinzessin gemacht werden sollte und sie selbst zur Küchenmagd im Haushalt.

Sie ist etwa drei Jahre älter als ich, wie ihre Mutter sehr deutlich unter dem Bildungsdurchschnitt und ob sie jetzt noch lebt ... ich weiß es nicht.

Sind wir froh, daß es uns nicht ganz so heftig erwischt hat?

Ja, zumindest in dieser Hinsicht, Aber was mich angeht:

Ich hatte auch einiges auszustehen, war ständig der kleine Eierkopf mit der großen Nase und den Mädchenstrümpfen.

Bitte?

Na ja, klar: sehen Sie mich an, dann wissen Sie was gemeint ist. Sie sind gegen mich ein Götterbote. Die Mädchenstrümpfe waren gar keine.

Es waren nur lange, braune Strümpfe, wie sie im und nach dem Krieg für Kinder gemacht wurden, als Ersatz für lange Hosen in kühlen Sommern.

Das sparte schwieriges Waschen. Mit richtigen Strumpfhaltern oben festgemacht. Das war so zum Kriegsende und danach. Da war ich Dreikommasix. Sie selbst kamen ja kurz danach auch auf diese häßliche Erde.

Und Sie hatten unter den Gleichaltrigen später den Buckel hinzuhalten?

Ja, hatte ich. Als Pimpf, solange man im selben Kiez lebte und miteinander in den Ruinen herumtollte. Und sehr viel später immernoch. Eigentlich immer. Aber lassen wir das mal.

Jedenfalls hatte Rosalia genug zu verkraften. Ihre Mutter mochte das Kind nicht, lebte allein und irgendwann kam der Gatte auf zwei, drei Tage nach Hause, fuhr dann wieder zurück zu seinen Kameraden an die Front.

Nachdem er schnell mal an Baby Nummer zwei gebastelt hatte, ja? Wann ist sie geboren?

Im März 1945. Und genau das ist des Rätsels Ursache.

Der Ehemann, ein Filou vor dem Herrn, nur nicht so intelligent wie selbiger. Wie mir versichert wurde, hatte der lange schon die Nase voll von dieser hämischen, schimpfenden Furie zu Hause, mochte nicht mehr zu ihr zurück.

Wollte einfach nicht. So jedenfalls vertraute er sich meiner ... meiner Person an. Er würde nie mehr zurückkommen, weil diese Hexe ihn immer wieder daran erinnerte, was für ein schreckliches Kind er ihr gemacht hätte, das sollte er doch lieber gleich mitnehmen und so weiter. Letzten Endes hatte er das wohl auch wahrgemacht.

Was – das Kind mitgenommen an die Front?!

Aber nein, sorry. Er selbst kam nur noch einmal zu einem Fronturlaub. Das war im Januar 1944 für knapp eine Woche Verwundeten-Urlaub. Oberarm-Durchschuss, der in einem größeren Lazarett im Osten halbwegs geflickt wurde. Da soll auch eine der früheren Freundinnen aus der Klicke im Lazarett gearbeitet haben.

Während dieses Urlaubs sagte er zum letzten Mal, er würde nicht wiederkommen, das stünde fest. Entweder würde er fallen, was ihm egal wäre oder er würde mit Papieren von einem Gefallenen einfach verschwinden. Man würde ihn nicht wiedersehen. Das war es, was er wahrgemacht hatte. Er mußte dann zurück zu den Seelower Höhen. Man sah ihn danach wirklich nie wieder.

Seine ohnehin etwas dümmlich-naive Frau wurde zwei Jahre nach Kriegsende angeblich als Kriegerwitwe anerkannt – meinte sie jedenfalls.

Das brachte ja zumindest eine kleine Rente? Die DDR war ja damit großzügiger als der Westen.

Weiß ich nicht, hab nie danach gefragt.

Sie war jedenfalls ab Januar 1944 mit der Rosalia allein.

Aber dann, Herbst '44, bemerkte man einen wachsenden Bauch bei ihr.

Die Person bekam das zuerst mit, dann auch die Nachbarn. Auch der Knecht war noch da. Aber der wurde kurz danach, noch vor Weihnachten, von der SS abgeholt, als lebensunwertes Geschöpf. Meine Person meinte etwas süffisant, man hätte Grete hinter der Scheibe ihres Küchenfensters gesehen, während der laut brüllende Knecht von den SS-Schergen über den Hof geprügelt wurde, zum LKW hin. Grete weinte, das sei ganz deutlich zu sehen gewesen.

Ihren Ehemann vermuteten die meisten in Russland.

Aber Grete war schwanger und kurz vor Kriegsende kam dann dieses zweite Kind zur Welt. Und noch immer kein Gatte da.

Spätestens seit diesem Zeitpunkt tuschelte das Volk um sie herum.

Grete hatte Angst, des neuen Kindes wegen.

Ob es womöglich wieder so ein häßlicher Balg wurde.

Die Person mir gegenüber wußte es besser: Man sah sich manchmal und dann kam es heraus: Das Kind – ein Mädchen namens Maria – war ein sehr normales, sehr niedliches, hübsches Gesichtchen. Lachende Augen und ohne die kleinste Spur irgendeines Pickelchens. Mutter Grete strahlte.

Sie führte ihr Baby in ihrem alten, klapprigen Kinderwagen spazieren, mit dem sie zuvor Holz und geklaute Kohlen nach Hause karrte. Jeder durfte da rein gucken und ihr Glück bewundern.

Grete fühlte sich an ihrem ersten Unglückswurm unschuldig. Das konnte sie stolz behaupten und hängte das Übel weiterhin ihrem Manne an – der nicht mehr da war.

Damit brachte sie aber selbst das Gerede in Umlauf: Wer war es dann, wenn nicht ihr Mann? Zumal der ja über ein Jahr vor Marias Geburt letztmals anwesend war. Es darf auch bezweifelt werden, daß Grete ihn, den sie wegen der Rosalia offensichtlich hasste, noch einmal an sich heran ließ.

Doch natürlich war ihr Mann der Vater und basta! So blieb es dann auch offiziell. Bis jetzt gibt es wohl kein Papier, in welchem etwas anderes steht.

So jedenfalls erzählte die Person. Und ich saß erstmal ziemlich dumm am Tisch, ließ mir einiges im Kopf herumgehen. Bis heute aber vergeblich.

Und dieser Mensch, der das alles erzählte?

Dieser Mensch sagte noch etwas, was mich damals ärgerte:

Ich möge mir bitteschön genau überlegen, was ich jetzt tue.

Entweder bald allein verduften oder meine Braut Maria, die doch letztlich unschuldig an diesem Theater sei, an die Hand nehmen und meilenweit von hier weggehen, weg von dieser Frau, die aus ihrer hübschen Tochter ein Straßenmädels macht, um das Haushaltsgeld aufzustocken.

Ich soll sie einfach unterm Arm nehmen und mit ihr verschwinden, möglichst bald – oder eben auch allein.

Aber das würde man mir dann auch übel ankreiden. Dieser Mensch wußte also auch von der heimlichen Kochgemeinschaft, die diese Mutter betrieb und ich wurde das Gefühl nicht los, Maria sollte vor etwas gerettet werden.

Man wußte wohl auch von uns beiden, daß wir zusammenbleiben wollten.

Das wußte außer den zwei Weibern niemand – glaubte ich bis dahin.

Maria ihr Bauch war noch zu schwach, um sie zu verdächtigen.

Das war so ziemlich alles, was mir in Erinnerung geblieben ist. Ich habe diese rätselhafte Person nie wieder getroffen.

Die aber die ganze Familie, das ganze Umfeld überhaupt seit etwa dreißig Jahren ganz gut gekannt haben muß.

Ja klar. Es war ja eine Gruppe, eine Klicke jüngerer Leute, die erst nach Kriegsbeginn auseinander fiel. Klar kannten die sich und mit der Treue zueinander, so erklärte man mir das etwas zwinkernd, nahm man es auch nicht so genau. Jung und frei eben.

Und weil Sie nicht sagen, ob Mann oder Frau, kann man sich auch diese Person als Vater der Maria denken. Immerhin war sie ja wahrscheinlich gar nicht an der Front, sondern immer in der Nähe.

Ja, kann man sich vorstellen – sofern es ein Mann war.

Doch dazu bekommen Sie von mir keine Auskunft. Ich weiß es natürlich.

Weil ich mit dem Mädchen jahrelang zusammen war, würde ich auch schwören, daß die Schwestern nicht vom selben Erzeuger sein konnten.

Mal davon abgesehen, daß sie sechs Jahre jünger als Rosalia ist und der Ehemann ihrer Mutter nicht anwesend war.

Jedenfalls nach den Erzählungen dieser Person zu urteilen. Nur nachweisen kann keiner mehr was. Die Hexe ist längst tot.

Warum hat man Ihnen das alles erzählt, zu welchem Zweck?

Das fragte ich mich damals auch. Mögliche Motive:

Entweder wollte man, daß Maria die Gelegenheit nützt, endlich aus den Klauen dieser Prinzessin-Macherin zu entkommen und vielleicht sogar glücklich zu werden oder man wollte mich selbst aus den Weg haben, mich vergraulen, damit ich abhaue.

Wenn Nummer eins zuträfe, hätte ich eine Idee.

Ja?

Die Person ist ein Mann – ist der Vater. Er wollte seinem Kind ein bißchen Glück besorgen und Sie schienen dazu wie geschaffen. Er hat Sie beide lange beobachtet. Der Mann hätte doch keinen anderen Grund. Und er wohnte vermutlich in der Nähe, hat Sie und Maria – weil es ja seine Tochter war – immer im Blick gehabt. Was die Mutter übrigens nicht einmal gewußt haben muß, falls sie wirklich heimlich mit dem verhafteten Knecht ... rummachte.

Wenn dies zuträfe, ist das Motiv verständlich. Aber ich sage Ihnen nicht, was hierzu in meinem Kopf herum ging – und geht.

Wie denken Sie über Grund Nummer zwei?

Es könnte natürlich der Knecht sein, denn nach den Schilderungen bisher paßt das ja – rein biologisch und technisch gesehen – gut zusammen: Ich meine die ... naja, die geistige Verwandtschaft der 3 betroffenen Frauen, ihr nicht gut ausgebildetes soziales Wesen ...

Jaja, ich weiß schon. Das ist theoretisch auch denkbar. Aber bei diesem optischen Unterschied der zwei Schwestern ...? Zudem war Grete schon früher etwas zu weit hinterher, viel zu ... schwach im Kopf, sagte die Person.

Ja, hab ich vergessen. Ist aber im Streitfall nicht beweiskräftig. Man sieht nicht recht durch. Andererseits ist das alles heute ja wirklich nicht mehr von Belang, oder doch?

Nee, so genau nicht mehr. Aber wenn Sie die ganze Geschichte weiter hören, wird Ihnen doch etwas dazu auffallen. Aber immer der Reihe nach.

Ja, ich möchte sie hören. Denn bisher finde ich noch keinen Anlaß zum Verlassen dieser Welt, mein Bester. Und wenn es einen gibt, dann muß der noch kommen. Denn aber möchte ich wissen.

Also darf ich weiter reden?

Sie müssen sogar. Aber 'ne Frage noch: Hatte die Mutter niemals aus der Zeit vor oder während des Krieges gesprochen, vom Vater, von der früheren Familie? Das wäre doch völlig normal, wenn man bedenkt, daß der arme Kerl, Rosalias Vater, nicht zurückkam.

Irgendwann ärgerte ich mich auch darüber, daß die Frau darüber nicht sprach. Nachdem ich die unbekannte Person traf, diese Geschichte zu hören bekam, war mir auch klar, daß die Frau darüber nicht reden wollte. Sie würde damit eine Menge Fragen herbei-provozieren, das war ihr klar.

Also schwieg sie. Allein auch deshalb, weil sie selbst dabei nicht sonderlich positiv aussah. Ich weiß nicht einmal, heute noch nicht, ob Maria von ihrem Vater mehr weiß als ich.

Sie weiß nicht, so wie es auch kein anderer weiß, daß ich eine Person traf, die mir allerhand erzählte. Wahrscheinlich ist der Vater für Maria's Verständnis im Krieg geblieben, wie sie es von der Mutter irgendwann gesagt bekam. Falls überhaupt. Womöglich weiß die Schwester mehr und hält dicht.

Na ja – man kann das hin und her wenden, aber es bringt heute nichts mehr. Wäre aber Ihre Süße nicht gerade guter Hoffnung, hätten Sie nach dieser Offenbarung das Weite gesucht?

Einige Male hab ich drüber nachgedacht. Nach Jahren erst, vorher nicht. Denn damals, als das aktuell war, wäre es mir nicht in den Sinn gekommen, mein Mädels wegen so einer Sache mit ihrem Bauch allein sitzen zu lassen. Dieser Typ bin ich nicht. Aber ohne Bauch ... hm ...

Heute, nach allem Erlebten mit Maria, frage ich mich auch, woher sie, Ihre Mutter und Tante Rosalia ihre ererbten ... na ... ihre fehlenden Fähigkeiten haben. Mein Gott – was für ein Deutsch!

Teils aus Mutter Grete ihrem Fundus, das ist mir schon klar. Aber das allein ... ich zweifele. Ich kann das noch immer nicht zu Ende denken, weiß nicht, was dann herauskäme. Vielleicht wäre ich gegangen, weil das Ganze mir sowieso zuwider war, Mutter und Rosalia zumindest. Deren Geklügel mit den Jungens sowieso. Ich wollte sie anzeigen, tat es wegen Maria nicht. Wäre das Mädchen nicht mein Mädchen, hätte ich wohl anders gedacht. Aber ich mag nicht mehr nachdenken, ist Geschichte.

Eine Frau aber, die ich selbst geschwängert hatte, würde ich niemals einfach so verlassen. Sie mußte dann wenigstens in einem vernünftigen Gespräch mit mir einer Meinung sein, daß beide sich trennen werden. Das ist was anderes. Aber im Stich lassen – niemals. Auch nicht nach dieser Unterhaltung im Café. Das selbe Café war später nochmal ein Zielobjekt.

Nach diesem seltsamen Gespräch im Herbst 1962 hat sich im Grunde nichts geändert. Auch unsere Pläne nicht. Es hatte keinen Sinn, aus diesem Gerede irgendeinen unsinnigen Schluß zu ziehen.

Deshalb habe ich versucht, das Ganze einfach zu vergessen. Das ging ziemlich gut, bis heute. Sie sind der erste Mensch, der davon erfährt.

Oh ... natürlich. Sie hatten ja geschworen und das eingehalten. Die Jahre sind um. Und was nun? Wollen sie das in Ihrer Story sehen?

Eigentlich will ich das. Die Person war damals schon längst über die Vierziger hinaus, lebt ganz sicher nicht mehr, der Name wird auch nicht erwähnt, nicht einmal das Geschlecht. Wegen möglicher anderer Nachkommen möchte ich das nicht.

Ich hatte zwar auch meinerseits ein paar Fragen gestellt, auch die eine oder andere Antwort bekommen und ahne, wer es war, aber das bleibt mein Geheimnis, Maria's wegen. Es darf auf keinen Fall herauskommen.

Denn ich gehe vorsichtshalber davon aus, daß mindestens eine der beteiligten Personen in sehr hohem Alter noch lebt.

Ja, ich denke, das sollte trotzdem in die Story mit rein. Unverändert aber, ohne etwas anzuheften – verstehen sie?

Ohne eine Fabel draus zu machen, meinen Sie.

Genauso meine ich das. Machen wir aber jetzt weiter im Text.

Meine Maria war in guter Hoffnung, etwas sehr Gewünschtes zu bekommen.

Ich machte mich weiterhin auf die Suche nach einer Wohnung. Die war im Herbst '62 da, kurz nach diesem Zwischenspiel.

Ganz toll: Im gleichen Haus wie meine Eltern, nur im zweiten Hinterhof. Vier Etagen rauf mit Klo auf halber Treppe. Die übliche Arme-Leute-Behausung aus Kaisers Zeiten. Küche, Flur, Kaltwasser und in der Stube den Kachelofen, bis an die Zimmerdecke reichend und toll verschnörkelt. Heute ein teurer Luxus, damals ein heftig qualmender Dreckfänger, wenn man vom Heizen nichts verstand. Aber es war meine erste Wohnung und Mutter zur Sicherheit auch noch da.

1963

Maria ihr Bäuchlein war nicht mehr zu übersehen. Unser Rechenfehler zappelte. Der Hochzeitstermin stand schon fest: Ihr Achtzehnter – nee, einen Tag danach. Ohne Eltern zu heiraten dachte ich auch eine halbe Stunde lang, um meinen Leuten diese neue Verwandtschaft zu ersparen, aber das war nicht machbar. Mein Mädels würde es ausbaden müssen. Also im Familienkreis, mit einfachem Kotelett zum Festmahl, weil Hexe Grete das Geld, mein Geld, behielt – „das sparen wir lieber“ – und statt der schon bestellten Lende ... uns mit ihren Lieblingskoteletts überfuhr.

Unsere Empörung war entsprechend, aber es war nicht mehr zu ändern. Die Westverwandtschaft kam aus dem Grinsen nicht mehr raus und ich versank fast im Boden.

Der noch größere Hammer:

Von einem Kollegen in ihrer Arbeitsstelle holte sie das verbilligt, denn der hatte Verbindung zu einem Betrieb, in dem Versuchstiere gehalten wurden, mit denen man offiziell pharmazeutische Tests durchführte!

Das erfuhren wir später und seitdem mußte sie mir ernsthaft aus dem Wege gehen.

Aber unser Wunschkind war dann schon da, ich ließ die Meute sitzen und verzog mich zu Maria hin, kochte vor Zorn.

He, halt, halt mal! Das mit den Tieren – das kann doch nicht wahr sein!
Das gibt's doch gar nicht! Sogas kann doch eine Mutter ihrem Kind nicht ...
nee, gibt's das wirklich? Zur Hochzeit?

Leider. Spätestens dann durfte diese Frau, Marias Mutter, in meiner Sippe nie wieder erscheinen. Maria selbst erfuhr das mit der Versuchsstation erst viel später und nahm das nicht wichtig.

Dummerweise tat unser Baby, was es sich vorstellte: kam etwas zu früh – zehn Tage. Gesundheitsprobleme gab es nirgendwo, also in Ordnung. Ein Rechenfehler, eine natürliche Unebenheit – es war uns egal, wir waren ein verheiratetes Paar und nun zu dritt.

In der Klinik hatte ich einen scheußlichen Eindruck von meinem frisch in die Welt gekommenen Nachwuchs. Hässlich rot angelaufen, schrecklich faltig und unentwegt schreiend! Raten Sie, woran ich dachte.

Nee – ich rate nicht, lieber nicht ... will nicht.

Gut so. Es war nämlich etwas völlig normales, wie die Säuglingsschwester hinter der Glasscheibe sagte. Ganz frisch geborene Kinder sind fast immer, wenn sie ´ne Weile am Schreien sind, ziemlich rot im Gesicht. Nee, ich brauchte mich nicht fürchten, fand es als unerfahrener Frischling nur nicht schön. Unter´m Strich war also alles gut geworden und der kleine Jo war ein glücklicher Jungpapa. Was ist schöner?

Stimmt, und was Glück ist, wissen Sie also auch. Ausgerechnet einer, der jetzt aussteigen will. Entschuldigung ...

Aber so wie wir hier sitzen, weiß ich natürlich auch, daß das eben doch nicht das Happy End war.

Nee, leider nicht. Die ersten zwei Wochen jedenfalls waren die bis dahin schönsten meines Lebens. Wenn auch nicht mehr so ruhig und gelassen, aber glücklich waren wir durchaus. Heute wird Maria das vergessen haben.

Hat das Baby Streß gemacht?

Ja, hat es ein bißchen, aber nicht so viel. War wohl auch selbst verursacht, denn die noch recht selige Frau und Mutti meines Kindes geriet etwas ins Schlingern. Der Haushalt, das Einkaufen, das Baby versorgen – alles zusammen stürzte plötzlich auf sie ein. Obwohl ich natürlich ein paar Urlaubstage hatte und sie nichts allein tun mußte. Auch meine Mutter war da, nun eine Oma. Sie hatte ja nur ein paar Schritte nach nebenan. Maria war doch leicht durcheinander.

Das haben sie ihr wohl übel genommen, wie? Nach neun Monaten Vorbereitung dann doch von der Rolle zu kommen ...

Nee, hab ich nicht.

Immerhin war ich auch ziemlich konfus und rätselte immerzu herum, was denn nun zuerst zu machen sei. Aber letztlich geht es dann schon irgendwie und man kriegt sich wieder ein. Dem Lehrgang sei Dank!

Es war ja nicht nur das Kind zu versorgen. Auch wir alle mußten etwas essen, mußten trinken und die Wohnung warm bekommen. Was mir dann aber recht bald aufstieß:

Maria wußte vom Haushalt eigentlich nichts.

Das war es, was uns zusätzlich zu schaffen machte, was mir erste Gedanken in Richtung ‚Was geht denn jetzt los?‘ bescherte. Dabei hätte ich alter Esel das schon lange feststellen und kapieren müssen.

Wie denn? Ihr habt doch nicht zusammen gelebt, wart nur mehr oder weniger verwöhnt worden.

Ja eben, deshalb ja. Ich habe natürlich gemerkt, daß ihre Mutter und Schwester Rosalia am Herumwerkeln waren, meist Rosa allein, weil Mutter die Beine unter dem Rauchtisch lang machte, nach Likör und Zigaretten griff, sich bedienen ließ. Meine liebe Maria wurde zur Prinzessin ausgebildet, nicht zur Hausfrau.

Das sah ich wohl, habe es aber nicht richtig eingeordnet. Jedenfalls nicht im Hinblick auf einen späteren gemeinsamen Haushalt. Das war's, worüber ich langsam ärgerlich wurde. Dazu kam dann bald, daß es sich nun rächte, daß sie nicht an dem Elternlehrgang teilnahm. So blieb denn fast alles an mir hängen. Nur Muttermilch hatte ich keine.

Damit begannen dann wohl ein paar Schwierigkeiten, die fast jeder zu junge Haushalt anfangs hat.

Ja. Nach paar Tagen wußte ich, daß es noch sehr viel zu tun geben würde, vor allem für Maria. Zum Glück hatte meine Mutter ihre Aversion gegen sie abgelegt und griff zu, wo sie es für nötig hielt.

Dann stand Maria neben ihr und paßte auf, wie man ein Baby sauber macht, es pudert und wieder einwickelt. Auf dem Stubentisch natürlich. Das mußte Mutter ihr beibringen.

Andererseits sind Mütter wohl auch für so etwas da. Ich war jedenfalls froh, sie zu haben und meine Frau im Stillen wohl auch. Das hat uns über die ersten Klippen hinweggerettet und meine Dankbarkeit wurde oft fällig.

Aber das Haushalten – es war gelinde gesagt eine Blamage für mein Weib, und Mutter meinte, auch für mich. Maria bekam jetzt die Strafe für die Unfähigkeit ihrer eigenen Mutter. Aber es käme ja ein Prinz, der sie holen würde und Prinzen haben Personal für Küche und Stall, nicht wahr?

Da muß sich die Prinzessin nicht schmutzig machen. Also lernte sie eben nichts, außer mit Puder und Lippenstift umzugehen.

Und mit Jungens, die dafür zahlten. Oh ja, ich begriff langsam, worauf ich mich wirklich eingelassen hatte.

Waren Sie sauer auf Ihre Frau?

Jain – teils-teils. Zum Teil, weil es ihr jetzt auch nicht leicht fiel, das Verpasste in zwei Tagen zu lernen. Das war natürlich zu viel verlangt.

Immerhin mußte aber auch der Wille da sein, nicht nur eine Familie zu haben, sondern auch eine zu händeln.

Doch selbst dieser Wille, für die Familie das Nötige zu tun, wurde ihr nicht anerzogen. Dafür war Rosalia da. Also sah ich kleine Wölkchen am Horizont. Andernteils – ich war mit mir selbst im Clinch. Hatte ich doch zur selben Zeit ebenfalls kaum einen richtigen Gedanken während dieser drei Jahre für solche Dinge.

Ich warf mir in diesen Tagen ernsthaft selber vor, versagt zu haben.

Maria hätte zumindest von mir etwas lernen müssen, als unsere Zukunft feststand. Ich habe nichts getan, habe ihr nicht einmal das Bügeln oder das Wäschewaschen gezeigt.

Sie brauchte auch keine Planungen machen fürs Einkaufen und die Wohnung sauber halten.

Alles das – nee, falsch: vieles davon war mir durchaus geläufig.

Mutter hatte zehn Jahre lang die Hauswartposition und ich eine Menge gelernt. Nicht nur in den Treppenaufgängen, auch im eigenen Haushalt.

Mutter achtete drauf. Ich hätte bei Maria auch drauf achten müssen.

Spätestens ab ihrem Siebzehnten, als wir unseren eigenen Weg festlegten.

Ich hab einfach nicht an sowas gedacht. Das rächte sich nun auch.

Wir versagten auf ganzer Linie.

Und das erzeugte dann bald Folgen, die ersten ...

Noch nicht, dazu waren wir beide zu sehr ineinander verflochten, nach wie vor. Ich warf mir das einfach nur vor, im Stillen. Aber ihrer Mutter weniger im Stillen. Der machte ich dann auch mal richtig Dampf, als sie bei uns auftauchte. Sie ging dann auch recht pikiert wieder und wenn ich mich richtig erinnere, sah ich sie in dieser Wohnung nie wieder. So waren die ersten drei Wochen zwar noch sehr lieb und es war fast so schön, wie es gedacht war, aber auch unerwartet vollgestopft mit Arbeit.

Das Heizen wurde eine böse Quälerei, mein Weib war buchstäblich zu dumm zum Überlegen. Kalte Luft, warme Luft, Zug erzeugen, der Rost, die Rohrklappen und alles das, was man zum richtigen Heizen eben wissen muß, als Frau eigentlich zu Hause lernte.

Es qualmte ständig bei uns und manchmal auch die Stimmung.

Ohne Mutter und mich wäre Maria bis zum Hals im Sumpf stecken geblieben. Unser Baby aber sollte davon nichts spüren, dafür sorgte ich schon. Die Kleine wurde richtig bemuttert und gepflegt.

Soweit ich jetzt weiß, bekam sie auch sehr bald die Flasche statt die Mutterbrust. Was natürlich auch wieder auf mich zukam. Aber bitteschön: Das hatte ich schließlich gelernt! Dann endlich staunte meine Frau. Jetzt begriff sie, was sie selbst hätte lernen müssen.

Nicht nur die Flasche halten, sondern auch die richtige Füllung einkaufen und zusammenstellen, sie genießbar herrichten und dem Baby in einer bestimmten Temperatur vor die Schnute halten. Diesen Kram mußte ich machen.

Ja, ein Baby sieht niedlich und schnuckelig aus – wenn es denn versorgt wurde. Aber genau das macht vielen Mädels zu Beginn die wenigstens Kopfschmerzen, heute noch, leider.

Die ersten Wochen steckten also voller Tücken. Dazu kam das Planen des Haushaltsgeldes.

Wer nicht haushält, hat auch keine Ahnung vom Haushalten, sagte meine Mutter und das war richtig. Doch der ganz große Hammer kam im März oder Anfang April ´63. Er war so wuchtig und würde womöglich so folgens schwer werden, daß ich sofort wirklich echte Angst bekam.

Das Wochenbett etwa? Maria, Ihre Mutter, Sie selbst?

Nein, nichts davon, das fehlte noch. Es war die Armee. Ich bekam die Einberufung für Anfang Mai. Zehn Wochen nach der Geburt der Kleinen.

Au Schei...!

Ja. Ich hab sofort begriffen, was auf Maria zukommen würde. Damit hatten wir beide nicht gerechnet. Sofort nach Eingang dieses Papiers bin ich hin und habe um Aufschub gebeten.

Hab denen geschildert, in welcher Lage wir uns befinden, hab nichts ausgelassen. Und mußte mit dem dämlich-fiesen Grinsen des Genossen Hauptmann unverrichteter Dinge wieder gehen. Schriftlich kam das nach einer Woche zu Bestätigung. Abmarsch war der dritte Mai ´63.

Ich hatte pünktlich vor Ort zu sein, andernfalls käme die Zuführung durch die örtlichen Organe in Betracht. Man hatte keinen Millimeter nachgegeben. Später wußte ich ziemlich konkret, warum das so kommen mußte. Einer der Muschkoten im Wehrkreiskommando hatte mir hinter der hohlen Hand etwas gesteckt.

Aber das war erst, als ich diese anderthalb Jahre hinter mich gebracht hatte. Maria mußte auf Linie gebracht werden und vor Allem ihre Tränen mußte sie bekämpfen. Das war schlimm, sage ich Ihnen.

Was ohne hinzugucken geglaubt wird. Und so richtig vorstellen kann ich mir das wohl auch:

Sie womöglich irgendwo in der Taiga bis zum Hals im Dreck wühlend, weit weg von den beiden und diese beiden ebenfalls bis zum Hals in der eigenen Unfähigkeit zappelnd. Ich kann es mir ziemlich gut vorstellen. Die letzten Tage bis dahin müssen schlimm geworden sein, was?

Fragen Sie nur nicht danach!

Meine Mutter hatte alles, was sie brauchte und auch einen Wohnungsschlüssel für den Notfall. Telefon war ja damals nicht drin, für fast niemandem, der kein Geschäft hatte oder mindestens Parteimitglied war. Also sollte Mutter möglichst oft gucken gehen und Maria sollte ebenso oft zu ihr gehen, mit der Kleinen, sollte zusehen, daß sie von Mutter etwas lernen konnte. Beide versprachen mir das auch.

So gesehen, hätte ich mich beruhigen können. Aber das sagt man so leicht. Am 3. Mai '63 ging es dann 180 Km nonstop nach Magdeburg, auf LKW's. Für achtzehn Monate. So war es also mit meinen ersten paar Wochen als glücklicher Familienpapa ziemlich schnell wieder zu Ende. Ist lange her. Ich sehe, daß ihr Fragenkatalog anschwillt.

Ja, wirklich, Unterbrechen wollte ich nicht. Es ist zu sehen, daß Sie das nochmal durchleben, diese Wochen.

So?

Natürlich. Sie sind doch alt genug und wissen, daß man es Ihnen ansehen kann – wenn einer wirklich hinguckt. Das ist eben so und ist normal, denke ich.

Fragen darf ich also. Dann mal das hier:

Frage zwei: Die dreht sich um etwas für mich wichtiges: Was war der wirkliche Grund dafür, daß sie nicht zurückgestellt wurden?

Sie sagten ganz kurz, daß es später erst herauskam durch einen der Soldaten im Wehrkreiskommando.

Frage zwei? Ach so. Ja, das war nach der Wehrzeit.

Ich meldete mich dort wieder zurück, gab meinen Papierkram wieder ab und erhielt meinen Personalausweis zurück. Der Muschkote im Wachlokal war auch ein Wehrpflichtiger und der kam mir bekannt vor. Es war einer der früheren Lehrlinge aus der Firma, in der ich lernte. Das war ungefähr sieben Jahre her. Wir quasselten eine Weile und dabei stellte sich heraus, daß er manchmal Aktenberge für die Bosse hin- und hertragen mußte. Das aber waren die berüchtigten Akten. Wissen Sie alter Ossi, was gemeint ist?

Die Kaderakten aus den Betrieben? Nee, die blieben wohl dort.

Das können nur die Stasiakten gewesen sein. Damals gab es die schon.

Richtig, es waren Akten über jene missliebigen Leute, die im Wehralter waren und in diesem Durchgang fällig wurden. Und dieser ehemalige Mitlehrling sah auf die ganz oben liegende Akte, erinnerte sich an meinem Namen und wußte, daß er diesen Knaben kannte.

Unser Zusammentreffen fand dann zufällig statt, weil er ja täglich Dienst hatte. Er wurde ein halbes Jahr nach mir eingezogen und blieb in Berlin stationiert. Hatte irgendwas mit seinen Beinen, glaub ich.

Ich kam herein, händigte ihm meinen Wehrausweis aus, er holte meinen DPA und erkannte mich.

Er flüsterte mir im Flur im zweiten oder dritten Satz das zu, was hierher gehört: Der Grund meiner Einberufung im Mai 1963 war ganz einfach. Weil ich seit etwa 1957/58 schon als nicht gerade den DDR-Staat liebender Mitbürger geführt wurde, sahen diese Armleuchter es gerade jetzt als gegeben an, den kleinen Meckerfritzen und Widerständler aus den Verkehr zu ziehen. Genau zu diesem Zeitpunkt, nach Heirat und Tochtergeburt. Das war dort natürlich vermerkt. Doch es kann auch Routine gewesen sein.

Ach so war das. Guter Schachzug, muß man denen bescheinigen. Damit hat man Sie nun bestimmt ganz klein gekriegt und zum Eintritt in ihre SED motiviert?

Acherje – schöner Witz! Das Gegenteil traf ein und ich denke, auch das werden die geahnt haben. Aber ihr Schachzug war aus deren Sicht verständlich. Die wußten natürlich, daß ich frisch verheiratet war und ein zwei Monate junges Baby hatte. Sonst wären sie nicht die Staatssicherheit der DDR, gelle? Damit hatten sie leider auch etwas erreicht. Ob das so gewollt war, mag ich nicht diskutieren.

Wie was gewollt?

Kommt noch. Frage eins?

Ach ja. Ebenso wichtig. Das niedliche Baby. Inzwischen schon so lange auf der Welt und noch immer ohne Namen?

Ja, dieser kleine Wurm wird noch die Story bestimmen. Es muß einen Namen haben, klar. Wir nennen es ... Renate, oder Reni, denn mein Baby ist ein Mädchen, was sonst? Ich hatte es größtenteils mit Mädchen zu tun. Ein strammer Bub zum Herumtoben und Scheiben kaputt schießen wäre mir sehr recht. Irgendwas war da verkehrt in der Chromosomenabteilung. Aber ich war trotzdem sehr froh, daß die beiden es heil überstanden hatten. Das Zur-Welt-kommen meine ich.

Nix gewesen also mit dem Wunschbaby. Reni, gut, ist notiert.

Ja, aber wir, oder meist nur ich, nannten sie ab der zweiten oder dritten Woche Röschen, weil sie versehentlich zu dicht an eine der Rosen aus Maria ihrem verwelkten Hochzeitsstrauß geriet und einen ersten Stachel zu spüren bekam. Nur ganz leicht, ohne Blut, es reichte aber für einen Schreck. Von da ab war es mein Röschen. Für mich zumindest.

Nix passiert? Bleiben wir bei Rosi, nee, bei Röschen, ja? Klingt sehr nett, ein hübsches Synonym für etwas.

Meinetwegen. Mal abwarten, ob sie sich bedankt. Inzwischen ist das Baby über fünfzig.

Mein Gott, müssen Sie uns dauernd an unsere ablaufende Zeit erinnern?

Seien Sie tapfer. Sie haben ja ein passendes Beispiel zu Hause.

Ja – dann war ich also wieder daheim und wußte, wer uns das Ganze eingebrockt hatte: Die Stasi. Maria bekam große Augen und erinnerte sich gleich an diesen Mauertag. Aber an diesem Tag verspürte ich keinerlei aktive Widerstandsgefühle, war ja andererseits beschäftigt.

Die Wehrzeit war schlimm für das Baby, für Röschen. Aber sie hat es überstanden und Maria ... Maria auch irgendwie. Genauer bekam ich das später erst gesagt.

Zwischenzeitlich durfte ich vier oder fünf Mal zum Wochenendurlaub nach Hause und konnte wie im Zeitraffer sehen, was sich tat.

Das Schlimmste: Schon nach den ersten drei Monaten Wegsein war ich für mein Kind ein Fremder.

Das hat weh getan, obwohl ich darauf vorbereitet war. So hatte ich denn nach der Entlassung im Herbst 1964 als erstes mit meinem Röschen zu tun. Ein Tütchen Bonbons, etwas Schokolade und paar Plüschtierchen schmusten mich wieder ein. Das war keine Kunst, machte uns beiden viel Spaß und ich wurde wieder, was ich war: Papa. Nur sagen wollte sie es nicht. Und das machte mir Sorgen.

Mein Röschen sprach nicht, oder fast nichts. Außer Mama und Oma war kein Wort herauszubekommen. Und sie war 20 Monate alt!

Maria wußte nicht, wie man das macht.

Sie glaubte allen Ernstes, daß das Kind, wenn es bei Unterhaltungen zuhört, auch irgendwann nachplappert. Es war der erste richtig deftige Schlag für mich. Damit hatte ich nicht gerechnet und ich war enttäuscht. Nicht weil Röschen nicht sprach, sondern weil Maria das aus purer Dummheit so schleifen ließ.

Der nächste Stoß kam dann von ihr selbst. Es war natürlich der selbe Haushalt, klar. Aber auch genau die selben Kleidungsstücke für das Mädchen. Das war zu sehen – sie wurden schließlich zu eng. Das Wichtigste war hinzugekauft, ja, aber nur das. Die Schuhe zu eng, Handschuhe mit Löchern in den Daumen, die beigefarbene Mütze noch dieselbe vom März im Vorjahr.

Spielsachen? Fast keine ordentlichen, nur Babyzeug, was klapperte und quakte. Eine Minipuppe ohne Kleidung.

Sie selbst, meine Maria, in ausgelatschten Halbschuhen, Fäden und Laufmaschen, einem unbeachtet fehlenden Mittelknopf an ihrem schönen Teddymantel. Den kaufte ich ihr vor der Hochzeit. Damals weiß, ganz heiß in Mode. Es war ja kalt. Nun nicht mehr weiß, natürlich nicht.

Meine Frau, mein Kind, eine schmutzige Wohnung und vor dem rußschwarzen Ofenloch lauter kleine Brandlöcher in den Dielen, rund um das schmutzige Schutzblech.

Ebenso wie in der Küche vor der alten, teils noch verkachelten Kochmaschine. Ja – so sagten wir damals zu dem Ding, dem Herd. Der war noch ein transportabler.

Als ich zum ersten Mal nach meiner Heimkehr am Waschtage ihren Wäscheberg sah, dreht ich mich erstmal weg. Auch weil er riesig war – ohne mein Zutun.

Dann kam meine Wäsche noch dazu und wir hätten zwei Leute einstellen können. Wäsche waschen? In der Babywanne auf dem Stubentisch. Kühlschrank, Waschmaschine – aber nein, damals doch nicht!

Nach und nach fand ich, daß Maria unsere Wohnung gegen die ihrer Mutter vertauscht haben mußte. Das war ein schon gewohntes Bild. Aber hier, bei uns?

Später dann, als der Oktober, in dem ich heimkam, zu Ende ging, war auch das Haushaltsgeld längst alle. Maria hatte noch ein paar Groschen und das Brotfach, die Wurstklappe im Küchenschrank fast leer.

Röschen aß zum Glück schon das, was wir auch aßen, nur zurechtgemacht für sie. Am Monatsanfang war ich wieder zurück aus Magdeburg und nun, um den 25. herum, war kein Geld mehr vorhanden, gar keins. Wo war es hin?

Meine Frau weinte. Sie sah diese Frage kommen und mußte wohl oder übel zugeben, daß es mit dem Planen und Einkaufen für eine ganze Woche noch immer nicht klappte.

Natürlich hatte sie keine goldene Schatulle, sie war eben nicht die Prinzessin. Doch sie bekam neben dem schmalen Kindergeld auch achtzig Prozent meines Gehaltes. Das war die Regel. Dazu auch ihr eigenes Gehalt, welches sie in der neuen Arbeit verdiente.

Sie hatte als Hilfsarbeiterin in einer Zigarettenfabrik angefangen.

Zunächst fand ich das prima, als sie es mir schrieb. Endlich verdiente sie selbst wieder etwas.

Damit hatte sie allein deutlich mehr Geld zur Verfügung als je zuvor.

Maria war in ihrer Situation ohne Mann mit Kind nicht arm dran – für unsere Verhältnisse. Also es mußte reichen – mußte einfach.

Die Kinderkrippe war kostenlos. Fast anderthalb Gehälter für eine Frau mit Baby. Es reichte ihr wohl doch nicht.

Ich selbst hatte achtzig Mark im Monat zum Vergeuden, wurde ja gepflegt, brauchte nur meinen persönlichen Kram. Ja, und die verdammte Raucherei. Knapp, aber mehr war nicht. Maria rauchte noch nicht. Wir konnten beide bei sparsamen Leben ganz gut zurechtkommen. Nur meine Maria nicht. Sie hatte es nicht gelernt, weil sie in ihren früheren Jahren nie eigenes Geld besaß.

Den Arbeitslohn, den sie manchmal erhielt, mußte sie komplett abliefern. Mutter war rigoros. Wozu brauchen Kinder Geld? Sie bekommen Essen, Trinken und was zum Anziehen. Was also noch? Das war ihre Ansicht und Rosalia machte mit. Maria lernte auch das – kein Geld zu besitzen. Hatte sie welches, war das unkontrolliert weg.

Also gab ich meine gesparten Pimperlinge rein und rettete die Wirtschaft. Dafür war ich dann blank.

Bekam dafür tausend heiße Küsse und sonst noch was und sie selbst neben den Blumen vom Heimkehrer nichts. Aber die Stimmung sank. Was hatte meine geliebte Freundin in diesen anderthalb Jahren gemacht, gelernt? Ja, etwas: Arbeit gesucht und gefunden. Das war zum Glück in Ordnung. Was, wenn dem nicht so wäre?

Einen Tag nach meiner Heimkehr ging ich zu Muttern runter, brachte ihr einen dicken Strauß Astern und etwas Eigenes – ein Gipsbild für die Wand. In der Kaserne selbst gemalt, in gegossenen Gips geritzt – damals in Mode. Aber ihr Gesicht verhieß nichts Gutes. Doch sie sagte nichts, wollte meine Heimkehr nicht vermiesen. Später, kurz vor Monatsende, war das dann anders. Vor allem er, der Stiefvater, war auf Oberwasser eingestellt. Ich mochte ihn nie richtig, weil er niemals sein zu strenges Gesicht ablegte. Mit einem anscheinend böse dreinschauenden Blick, der alles genau abzuschätzen schien, war er mir zuwider, weil genau so auch seine Art war. Vorgefunden hatte ich ihn bei der Mutter, die ihren 12-jährigen, nicht so sehr geliebten Sohn nach jahrelangem Wandern zwischen Heim und Verwandten wieder zu sich holte.

Auch ein neuer Mensch fand sich an: Ein Halbbruder, ungewolltes Ergebnis einer Fehleinschätzung, wie Mutter erst mit vierundsiebzig zugab.

Der neue Vater, also nicht sein Erzeuger, blieb mir zwar suspekt, aber respektiert als Mutters Ehemann. Bei mir zu Hause stimmte es zwar rechtlich, aber nicht immer familienfreundlich.

Doch die Wirtschaft war in Schuß, dafür sorgten beide. Und genau das vermißte ich in meiner, unserer Wohnung. Das war es, was Mutter mir zu sagen hatte. Und nicht zu knapp. Es war ein schrecklicher Tag. Damit hatte ich die Bestätigung, daß Maria nur halbherzig wirtschaften konnte.

Ihr Haushalt sah nicht nur manchmal, sondern immer so aus.

Deshalb machte Mutter sich auch rar, ging weniger oft dort rauf. Sie hätte nur putzen müssen.

Ich hatte genug gehört, wollte am nächsten Nachmittag wiederkommen, mein kleines Mädchen mitbringen. Ein paar freie Tage blieben noch, bevor ich wieder den alten Dienst antreten mußte. Tage für die Familie, natürlich.

Mit Mutters Auskünften kam ich wieder bei Maria an. Sie saß am Küchentisch, das Mädchel auf dem Schoß, und sah zu, wie es kleine Stücke vom Abendessen verdrückte. Unser Abendbrot war anschließend dran und das bereitete ich dann vor.

Meine Frau ahnte wohl, daß ich Unangenehmes im Kopf hatte.

Weil meine Mutter ihr zu sehr auf die Finger guckte – was sie verabredungsgemäß auch sollte, um ihr zu helfen – mochte sie lieber zu ihrer eigenen Mutter gehen. Was es dort zu besprechen gab, konnte ich mir so leidlich vorstellen. Beide Mütter mochten sich nicht, sahen sich nur zwei Mal. Das oft erlebte Verhältnis zwischen Schwiegermüttern. Hier auf der einen Seite berechtigt, auf der anderen verächtlich abwertend.

Zwischendrin Maria. Klar, daß sie zu ihrer Mutter ging, obwohl sie nicht vergessen hatte, was sie dort erlebte. Später glaubte ich: Gerade deshalb!

In meinen freien Tagen spazierte ich viel mit Röschen herum, mit ihrem neuen Spielzeug oder einem Buddeleimer. Weil wir dann auch eine andere Wohnung fanden, zogen wir um zwei Ecken und waren 300 m weiter weg von beiden Müttern.

Das fand Maria wohl angenehmer.

Ein zweites Zimmerchen und eine Innentoilette ohne Bad. Gegenüber der dicke, bewohnte Wasserturm, die Synagoge in der Rykestraße, daneben ein Polizeirevier. Tiefster Prenzlauer Berg, noch immer in meinem alten Kiez. Platz für uns und Grünes vor der Nase, gleich neben meiner alten Schule. Dort sollte unser Röschen auch einmal lernen. In Sichtweite also.

Dann kauften wir uns endlich eine Couch für zwei Schläfer, damit das Herumschubsen im einzigen Bett ein Ende nahm.

Das war ja sehr nett, aber für Schichtarbeiter nicht gerade schlaffördernd. Auch Maria brauchte ihren Schlaf.

So schliefen wir dann zwar noch immer dicht nebeneinander, aber jeder für sich.

Es war nicht mehr erforderlich, Maria zu stören, wenn ich spät nachts in die Falle kroch. Daß es später mit Röschens Schule nicht klappen könnte, war noch im Frühjahr 1965 indiskutabel.

Trotz der vielen Unterredungen mit meinem großen Mädels verbesserte sich nur marginal etwas. Wohnung und Fenster wurden sauberer. Wir liebten uns, aber es gab zähe Probleme. So war Röschen noch nicht trocken und jede volle Windel brachte dem Kind eine Tracht Scheinprügel ein. Das tat nicht so weh, reichte aber, der Kleinen heftiges Weinen abzutrotzen.

Das, so hoffte die Mutti, würde dem Kind lehren, endlich den Topf zu benutzen statt die Windel. Das konnte nicht gutgehen, so nicht.

Also war ich wieder derjenige, der zwar der Maria die Stimmung verdarb, aber drauf achtete, daß die Kleine Tag und Nacht aus dem Bett heraus auf den Topf gesetzt wurde.

Bis es denn endlich auch richtig klappte und ein dickes Bonbon als Belohnung den Erfolg versüßte. Beim nächsten Mal ebenso, denn die Süßigkeit zeigte ich ihr schon vorher und die Kleine behielt sie – auf dem Topf sitzend – permanent im Blick. Ein Treibmittel wohl. Bei Mißerfolg rutschte das Bonbon in die Schublade zurück. So begriff Röschen, dann auch ihre Mutter ...

1965

Meine treu sorgende Mutti brachte dann aber etwas hervor, das sie nur mühsam zurückgehalten hatte – und rollte einen Fels vom Berg ...

Irgendwann im Sommer 1963 erfuhr sie von meinem Freund aus dem Nachbarhaus, daß meine Frau mich wahrscheinlich schon wenige Monate nach meinem Abmarsch zur Armee hinterging. Er hätte sie gesehen – in Weißensee.

Das wäre dann der übliche Schuß in den Rücken! Oder nur eine Annahme?

Ich war doch nicht anwesend. Diese Geschichte sei schon im Spätsommer 1963, also einige Monate nach meinem Abmarsch, abgelaufen. Mehr sagte Mutter nicht.

Ich hatte keinen Beweis, nur Mutter ihre Aussage, notfalls den Freund dazu, aber der war seiner Freundin wegen inzwischen an die Ostsee verzogen, kurz vor Polen. Es gab keine Fotos, weil beide keinen Apparat besaßen.

Mutters alte Agfa lag verstaubt in einer Schrankecke.

Als ich merkte, sie wußte mehr, mußte sie reden. Eine Woche später rückte sie dann sehr vorsichtig damit heraus: Sie wären beide einmal mit des Freundes altem Vorkriegs-DKW hinter der Maria hergefahren, hinter der 72, der klappernden Straßenbahn. In Weißensee stieg sie aus, ging zum Wohnhaus ihrer Mutter, kam ohne Kind wieder heraus.

Keine hundert Meter entfernt das kleine Café mit einer großen, ovalen Glasscheibe zur Straße hin. Man konnte gut hineinsehen. Ja – das schon erwähnte Café, in welchem ich mit dieser ... Person redete.

Dort saß Maria mit zwei Männern, ließ es zu, daß einer der beiden sie unterm Tisch manchmal die Schenkel hinauf bis unter´m Rock ... besuchte, sich ihm offensichtlich öffnete ... „sich von dem begripschen ließ“, wie mir Mutters Jargon noch im Ohr hängt. Aus 30 m Entfernung, aus dem parkenden Auto heraus, konnten Mutter und Freund das erkennen, sogar die Gesichtszüge ...

Bald danach kamen die drei heraus, trennten sich, aber mit diesem Einen ging Maria zu Mutters Haus. Dort blieb sie etwas über eine halbe Stunde, bis er allein wieder erschien, wegging. Soweit in etwa Mutter ihr Bericht. Maria kam bald darauf mit dem Kind und setzt sich wieder in eine Tram, fuhr nach Hause zurück. Was also war das?

Das Klapper-Auto tuckerte dann an der Bahn vorbei, war eher als Maria zu Hause. So konnte Mutter, aus ihrem Fenster im ersten Stock schauend, der Maria zuwinken, als die aus der Bahn steigend zum Haus kam, um sie zu besuchen. Das war´s, das war, was meine brave Mutter mehr als ein halbes Jahr für sich behielt. Was das für mich bedeuten mußte, war ihr also klar.

Jetzt, als ich wieder daheim war, mußte ich darauf achten, ob Maria solche Fahrten zu ihrer Mutter wiederholte und dann irgendwie die Verfolgung aufnehmen oder sie einfach zur Rede zu stellen.

Wegen meiner Arbeit klappte das nie, und mein Fahrrad hatte ich dem kleinen Bruder geschenkt.

Das also erfuhr ich ein halbes Jahr nach meiner Armeezeit. Daß ich mich nicht so stark geschlagen fühlte, überraschte mich selbst. Maria ihre Unzulänglichkeiten im Haushalt, die lüderliche Wohnung, ihr Unvermögen, mit dem Kind fertig zu werden und nun das. Irgendwie paßte das alles zusammen. Vor Allem aber zu ihrer Vergangenheit bei der Mutter, zum verfluchten Prinzessinnen-Dasein.

Alles gehörte in dieses Bild hinein. Aber etwas nicht: Unser aktuelles Leben in der neuen Wohnung sollte doch ein Neubeginn ein!

Unser Röschen hatte eine starke Aktie daran. Jedenfalls brauchte ich etwas Zeit und währenddessen wollte ich meine Frau ziemlich genau beobachten. Ganz besonders hinsichtlich unseres internen Zusammenlebens.

Wir wollten zwar beide noch kein zweites Kind, aber das hieß ja nicht, abstinent geworden zu sein. Im Gegenteil, es lief weiter ausgesprochen gut mit uns. Oder wurde ich verschaukelt?

Das würde ich in den kommenden Wochen genau beobachten.

So versuchte ich mich damals selbst zu beruhigen. Von diesem Tag an, kurz vor Marias Zwanzigstem, den wir schön begehen wollten, fing ich an, die junge Frau bildlich genau zu sezieren.

Von Mutters Verfolgungsfahrt im alten Freundesauto erfuhr sie nichts.

Aber ich guckte heimlich in jeden Topf, in ihre Haushaltrechnungen, in die Wäschetruhe und in den Kleiderschrank.

Ich guckte meiner Frau lächelnd und sehr lieb in die Augen, die ich immernoch so schön fand. Wir schienen noch immer irre glücklich zu sein. Doch was in mir herumgeisterte, konnte sie zum Glück nicht sehen.

Eine dämliche Situation! Ich wollte herausbekommen, ob sie mir ehrlich entgegen kam, sich hingab wie immer, oder nur ihre Pflicht erfüllte.

So änderte sich unser Leben.

Es war Anfang '65 und ich war voller Hoffnung, sicher auch sie.

Mein Mädels wollte sie auch bleiben. Aber dafür mußte sie ihre Einstellung zum Haushalt sichtbar ändern.

Kurze Zeit lief es sogar recht gut. Maria war in jeder Situation, was sie immer war, in jeder Lage, zu jeder Zeit. Nichts verstecktes, keine Ausflüge – gar nichts. Also steckte ich Mutters Erzählung erstmal stillschweigend weg. Wir arbeiteten beide an uns, lachten auch mal über Schiefgelaufenes, Verirrtes.

Bis zu erkennen war, daß ausgerechnet diese fröhliche Lockerheit für meine Hausfrau ein Grund war, das Ganze eben doch nicht all zu ernst zu nehmen. Ihr Mann, der mehr Sorgfalt von ihr verlangte, meinte das ja gar nicht so. Er machte spaßige Witze, wenn sie mal wieder mehr Abfall produzierte, als Kartoffeln im Topf hatte oder das ohnehin spärliche Kotelett zum splitternden Knochen zerklopft wurde.

Die nach dem Fußboden-Wischen verbliebenen Wasserstreifen verleiteten Röschen zum Drin-herum-planschen, bis ich selbst ihren Strampler wechselte, weil der dann naß war. Eine halbe Stunde nach dem Wischen des kleinen Korridors.

Kleinigkeiten, wie auch das schwache Bügelergebnis meiner Diensthemden, das den Kollegen im Betrieb Grund zum Lästern gab. Maria dachte offensichtlich, daß die freundlichen Hinweise nur zum familiären Unterhaltungsprogramm gehörten, damit wir etwas Fröhlichkeit in der Familie hatten.

Ernsthaft glaubte sie nicht, etwas falsch zu machen. Weil ich auch kein Bügelmeister war, durfte ich die Klappe nicht zu weit aufreißen.

So kam letzten Endes aus den Versprechungen und halbherzigen Zusagen meiner Gattin nichts heraus. Die Wirtschaft blieb, wie sie war: Miserabel ...

Die vielen Kleinigkeiten summierten sich nach wie vor und die nicht so toll gepflegte äußere Erscheinung des jungen Omnibussers zeugte von den Fähigkeiten seiner Frau.

Damit aber hörte der lustige Spaß auf. Der Wille zur Einsicht kam nicht – und es krachte im Hause.

Das war dann schon im Mai und es brachte viele Tränen, viel gegenseitiges Verwunden.

Irgendwann hielt ich meinem geliebten Mädels vor, sich von den wahnwitzigen Vorstellungen der Mutter keinen Schritt entfernt zu haben. Also warf ich ihr vor, eine zweite Grete geworden zu sein. Mit dem Unterschied, daß sie ihre noch winzige Tochter zwar nicht bemalte, aber mit nicht ganz sauberem Outfit in die Kinderkrippe fuhr.

Erstmals mit der wirklichen Drohung, unsere Ehe in Frage zu stellen, war das dann auch schon etwas Konkretes. Was nicht überhörbar wurde: Sie war im Detail oft anderer Meinung als ich und meinte zum Beispiel, daß sie meine grünen Diensthemden richtig gebügelt hätte, daß ich im Unrecht wäre.

Zeigte ich ihr dann aus dem Schrank geholte Sachen mit den Knitterfalten, auch mit festgebügelt alten Spuren, die das Waschen gar nicht überleben dürften, dann waren das Kleinigkeiten, die würden sich auf dem Bügel aushängen, meinte sie. Doch sie lagen schlecht gelegt im Schrank. Zeigen, vorführen half nicht. Diese Unstimmigkeiten zerstörten viel von ihren Argumenten. Daß ich das nicht gut hieß, war für meinen Schatz überflüssiges Mosern.

Kein Grund, so zu schimpfen, was ich doch bis dahin auch nicht getan hätte. Stimmt allerdings – weil ich zu lange abgewartet hatte.

Ich brauchte solche Szenen in unserem Familienleben nie durchmachen.

Wie fühlt man sich dabei, wenn es schon so weit gekommen ist?

Dazu dieser Hintergrund ... die Untreue mit unklarer Beweislage ...

Gefühlt hatte ich damals zunächst nur eins: Unendliche Trauer.

Die ganzen viereinhalb Jahre mit ihr bis zu diesem Frühjahr empfand ich nicht nur als nutzlos hergegebene Zeit, sondern als Enttäuschung über meine eigenen Fähigkeiten.

Ich fühlte mich einerseits zu dumm, wahrhaftig nicht klug genug, die früheren schönen Jahre in die neue Wirklichkeit hinüber zu ziehen.

Hielt mich selbst für schuld dran, daß mein Mädchen in unseren ersten drei Jahren zwar lustig, lieb und nett auf mich einging, in Wahrheit aber eine unfertige Möchtegern-Prinzessin blieb.

Anfangs, bis zu ungefähr diesem Zeitpunkt, war ich traurig, enttäuscht, ein Versager im wörtlichen Sinn. Im ganz tiefen Inneren war ich mir aber auch schon bewußt, daß es keine Lösung mehr geben würde, weil ... na ja, weil sie ... weil Maria ein Double ihrer Mutter wurde ... Ihre Mutter hielt ich nicht nur für eine ungebildete, niveaulose und sozial haltlose Frau, die im Grunde sogar ihre fragwürdige Maria-Erziehung für eine ganz tolle Idee hielt.

Als geistig heruntergekommene Kupplerin war sie ein Kotzbrocken für mich.

Und Maria selber?

... war noch nicht bewußt die junge Grete. Eine gute und fürsorgliche, vernünftig agierende Frau mit Familie wollte sie werden.

Blieb aber eine unreife Jugendliche, die zu einer tollen Geliebten erzogen wurde, dann schon mit Zwanzig. Ein eigener Haushalt mit Mann und Kind aber blieb eine unbezwingbare Schwierigkeit. Ihre Denkweise, von Mutter eingetrichtert und von selbst nicht revidierbar, blieb das Haupthindernis.

Vor allem ihre völlige Uneinsichtigkeit bei nachgewiesenen Fehlern lies mich gegen Mauern rennen. Maria erbte zu viel von ihrer Ahnenreihe.

Damals dachte ich wieder an diese Person, der ich einiges Wissen verdankte, sagte aber nichts.

Hier bietet sich mir eine mögliche Verbindung an. Darf ich..?

Natürlich dürfen Sie – unter uns.

Sie sagten eben das mit dem Ererbten, meinen sicher die genetischen Gegebenheit, die es nicht gestatten würden, anders zu sein als sie ist.

Die Verbindung knüpfe ich ganz mutig mal zur Schulbildung hin.

Sie können sich vom Beginn an an keinerlei Schulmaterial, keine Unterrichtsmaterialien der Freundin erinnern. War das richtig verstanden?

Ja.

Wäre es Ihrer Ansicht nach vielleicht doch möglich, dem Mädels eine andere, oder ... oder einen Anstoß zu einer anderen Denkweise zu vermitteln, wenn es eine wirklich normale 10-Klassenschule bis zu einem brauchbaren Endergebnis absolviert hätte? Von dem Aborterlebnis mal abgesehen.

Also daß Maria ab dem Tag meines Auftauchens bei ihr keinen einzigen Schultag absolvierte, beschwöre ich. Es sei denn, sie wäre ab August 1960 jedes Mal ausgerechnet an den Tagen schulfrei, als ich sie besuchte. Soweit würde ich das beidene können. Ebenso, daß sie mir keinerlei Schulaufgaben oder Schulmaterial vorzeigen konnte oder wollte und das niemals eine Andeutung fiel, es sei ja Schule. Dann könne sie nicht lange aufbleiben oder daß sie nicht zu spät zur Schule kommen dürfe oder ähnlich. Alles das gab es bei ihr ab diesem ersten Tag kein einziges Mal.

Schule – die schien nie existiert zu haben.

Es sei denn, sie ging mit Vierzehn offiziell von der Schule.

Das erlaubte die Behörde in begründeten Fällen wohl noch. Aber ich kenne auch kein Schulzeugnis von ihr, gar keins.

Gut, das war ja schon klar. Und der andere Teil meiner Ansicht, diese Verbindung Ahnenreihe – Schulbildung?

Ich glaube heute – heute! – daß ... irgendein Schulbesuch bis zu meinem Auftauchen effektiv das Schreiben und Lesen möglich machte, daß aber mehr als das nicht in sie eindringen konnte.

Ich würde von einer ziemlich desolaten Schul-, aber auch Allgemeinbildung reden.

Bin auch nicht davon überzeugt, daß der Weg bis zur Klasse zehn das alles verbessern würde, was zuvor schon nicht klappte. Eine leicht verbesserte Sicht auf ihre Umwelt wäre vielleicht möglich.

Maria war nach meiner unfertigen Ansicht in ihrem Inneren, ihrer ... Basis, bei Schuleintritt wohl fast genau das, was sie am Ende dieser Schulbesuche war. Auch weil niemand ernsthaft an sie interessiert war, bis ihre Mutter sie als Prinzessin entdeckte.

Natürlich darf ich diese Misere meiner Frau nicht vorwerfen. Weil es keinerlei Interesse der Verantwortlichen gab, haben die Schreib- und Lesefähigkeiten kaum etwas am „System Grete“ in Maria geändert.

Aber das wußte ich damals natürlich nicht und selbst wenn ich es gewußt hätte, würde meine eigene Pseudo-Intelligenz nicht ausreichen, das zu verbessern.

Ich wollte das Mädchen, das mir so gut gefiel, dort unbedingt herausholen, irgendwie. Nur bis dahin hat es bei mir gereicht. Daß sie danach eine ... eine kleine Grete bleiben könnte, war mir damals keine Kopfschmerzen wert. Ich war also nicht viel klüger als diese Weiberbande.

Na wenn Sie meinen ... Aber noch etwas: Sie waren damals ärgerlich, sauer, traurig und sicher auch demoralisiert. Was hatten Sie – wenn Sie schon von eigener Schuld reden – als Ihren größten Fehler angesehen?

Das, was ich eingangs dieser ganzen Schilderung sagte: Der Denkfehler Nummer eins war es.

Das war konkret ... ?

Daß ich kurz nach dem ersten Auftauchen bei ihr in dieser sektseligen Augustnacht einen zweiten, dritten, vierten Besuch machte.

Wegbleiben hätte ich müssen! Weil mir diese heruntergekommene Mutter, die Redeweise der Rosalia, der miserable Eindruck, den die zwei samt ihrer Wohnung auf mich machten, im Normalfall ausgereicht hätte, gleich wieder die Kurve zu kratzen. Das war nicht meine Welt, was von Beginn an klar war.

Aber dann trat ja diese andere Erscheinung ins Rampenlicht.

Ja. Sie trat nicht einfach ein, sie schwebte ein wie Leda auf dem Schwan und riss alles fort, was mich bis dahin abstieß. Ich hätte wegbleiben sollen. Aber ab dieser Minute war ich nicht mehr ich. Das war der Fehler, dem alles Weitere folgte.

Na gut, Sie Unglücksrabe. Mit knapp Neunzehn ... Nun ist es aber so, wie es ist. Damit endet also die Vorgeschichte?

Nein-kein, der k.o. kommt ja noch.

Nach diesen ersten echten Auseinandersetzungen war ich beinahe bereit, sie zu fragen, was sie während meiner Wehrzeit getrieben hatte. Wie sie sich über unsere lange Trennung rettete. Aber ich hab es unterlassen, weil der Verlauf der Unterhaltung ihr schon genug Kummer machte. Ich war ja erstmals wirklich ein böse gewordener Ehemann, kein lieber Jo mehr. Nee, mehr wollte ich nicht. Sie sollte noch Zeit bekommen, den Haushalt anzukurbeln. Das Erwähnen ihrer nicht bewiesenen Untreue wäre das sofortige Ende. Sie mußte wie jeder andere in meinem Verständnis eine zweite Chance bekommen, zumal ich noch nicht wirklich ernsthaft auf Trennung zielte. Da war ja noch eine, der ich verpflichtet war, die ich liebte.

Ach ja – Röschen.

Ja. Maria ihr zwei Tage lang verweintes Gesicht, kratzte sehr an mir. Ich gab fast nach, weil ich glaubte, nun sei der Groschen gefallen.

Darum half ich auch immer wieder auf's Neue, wenn es zu Schwierigkeiten zu kommen drohte, war wieder der Mann mit dem Scheuerlappen.

Aber so ging das nicht – sie mußte zeigen, mit eigener Kraft, daß sie uns retten wollte. Wollen mußte sie, das würde ich dann schon merken!

Letztlich war es immer klarer: Entweder würde ich klein begeben, die nächsten fünfzig Jahre in diesem Stil weiterleben und noch weiter abrutschen – oder das Ganze mußte beendet werden. Und davor hatte ich eine Heidenangst, das weitere zu denken ... nee!

Aber etwas Neues, Ungewohntes trat ein: Meine Frau konterte.

So gut sie konnte, versuchte sie mir zu widersprechen. Das fand ich zwar nicht falsch, sie sollte sich nicht alles bieten lassen, aber wenn sie objektiv verkehrt lag und ihren Fehler selbst bei Beweisantritt nicht einsah, weiter konterte, dann brach sie zu schnell in Mutters Routine ein: weglaufen und Türen knallen.

Dann wußte ich nichts anderes als meine eigene Ankündigung wahr zu machen und drohte mit dem Aus.

Immerhin hatte sie nach der Hochzeit, also seit zwei Jahren, Möglichkeiten, Hausfrau zu werden, statt dem verpassten Prinzessinnen-Leben nachzutrauern. Das war hart.

Das war noch Ende Mai '65, sieben Monate nach der Rückkehr aus der staatsbestimmten Verbannung. Maria war erschrocken, erst entsetzt, dann lief das Wasser wieder über ihre hübschen Pausbäckchen.

Das vertrage ich nicht und sie wußte das. Deshalb war sie wohl auch so verdutzt, als ich stur tat und das nahende Ende nochmal verkündete: Ich würde zum Gericht gehen müssen, Punktum!

Sagten Sie, ja? Gegen Ihren eigenen Willen. Und sie?

Sie rief sofort und ohne eine Sekunde zu zögern etwas ganz schlimmes, etwas, was mir sofort auf die Füße fiel:

„Aber ohne mein Kind!“

Das ist die erste Reaktion der meisten Mütter, glaube ich. Viele glauben, das gemeinsam gezeugte Kind sei nur ihres, weil es durch sie zur Welt kam. Also muß es dann auch ihres bleiben. Damit wollte sie Sie in die Enge treiben.

Möglich, der Stich saß auch. Meine Frau, meine Maria ... sie wurde plötzlich tatsächlich zur Ausgabe Grete II. Es war genau deren Art, jemandem gepanzert entgegenzutreten, wenn sie kein Argument hatte. Und auch in genau diesem Ton, unbeherrscht laut, fast kreischend.

So hatte ich Maria noch nie erlebt. Jedenfalls war ich getroffen und glatt überfahren worden. Und deshalb sehr still. Zwei Stunden danach, am Abend versuchten wir beide es mit dem, was allgemein über derlei Probleme hinweg helfen soll. Seltsam, aber sie begann damit. Sie wußte wohl, daß es böse aussah.

Es nützte durchaus und verhalf uns wieder zum vernünftigerem Reden an diesem Abend. Wir mußten uns erstmal wieder annähern und das dauerte bis zum Einschlafen.

Der nächste Morgen war Arbeitstag, schon sehr früh. Das hatte ich am Vorabend mißachtet und verpasste ihn sehr deutlich.

Die Folge war ein veränderter, verlängerter Arbeitstag und der ging bis zum Abend. So war das eben, wenn man den Dienstantritt auch nur um zwei Minuten verpasste. Von der disziplinarischen Folge mal abgesehen.

Somit drohte auch dieser Tag ein Desaster zu werden. Andererseits bekam ich unverhofft viel Zeit zum Nachdenken.

Maria ihr letzter Satz vor dem Einschlafen war sowas wie „Jetzt sind wir wieder lieb, ja?“ und ich war fest davon überzeugt, sie meinte es auch so. Wir würden wieder lieb sein, ja.

Letztlich aber war das wieder-lieb-sein eine schöne runde Sache wie gewohnt, aber doch nur diese eine Sache. Maria ihre Haushalt-Feindlichkeit war eine andere.

Wie kann man das ineinander verschmelzen, es zu einem Teil machen, so wie wir zwei uns immer zu einem einzigen Teil machten? Dann wäre das Problem erledigt.

Am später gewordenen Abend, in Erinnerung an diesem „wieder-lieb“, kam ich dann heim und gedachte, meiner Frau einen richtig netten Bin-wieder-da-Gruß aufzusetzen. Sie rührte sich nicht, sagte nur ein Wort:

„Geh!“

Sie fühlte sich betrogen. Nicht körperlich, sondern allgemein, sagte sie dann. Sie wäre immer auf meiner Seite gewesen und nun würde man sie wegen so ´n paar blöder Flecken im Diensthemd in die Ecke stellen, würde sie nicht mehr brauchen.

Das braucht sie sich nicht gefallen zu lassen, dann könne ich ruhig abhauen. Fertig, aus, basta.

Meine monatelangen Bemühungen waren unwichtig. Damals gab es weder Handy noch Telefon für uns. Sie hatte keine Verbindung zur Mutter, also muß ihr diese Wendung zum Bösen selbst eingefallen sein, oder sie war tagsüber dort gewesen, mit der Linie 72. Ich hatte also falsch gehofft.

Sie sind dann wirklich zum Gericht, ja? Haben das Ende beantragt.

Nein, ich war völlig aus dem Häuschen. Hatte zwar am Tage Zeit genug zum Nachdenken bekommen, aber das nicht nur theoretische Ende unserer Gemeinsamkeit überrannte mich.

Erstmals kam ein blödsinniger Gedanke hoch:

Maria könnte schon meine Armeezeit genutzt haben, mich irgendwie ... ja, was denn ... los zu werden? Nur weil ihr einig Zeit lang etwas fehlte? Solche Gedanken brachten mich auch dienstlich zum Fehlermachen.

Meine Tageskasse stimmte nicht – nur Pfennige, aber negativ – und ich fuhr die Leute an. Von da ab sah es viele Wochen lang schlimm in mir aus.

Irgendwann im warmen Juli brauchte ich während einer Pause auf dem Bus etwas Kühles, ging in den Gemüseladen. Der war neben unserer Endstation, dort kauften wir uns immer ein Eis, saßen draußen auf der Bank.

Das kalte Päckchen an die Stirn halten bracht zwar nix, aber sowas braucht man im stundenlang heißen Bus zum inneren Kühlen. Nach der nächsten Runde war das nächste Eis fällig. Auch das ging so weiter, war schon immer so, seit Jahren ... schon vor der Armeezeit.

Zu Hause gab es außer Röschen nicht mehr viel. Maria blieb still. Die Kleine hielten wir noch raus aus dem Zwist, blieben für sie, was wir immer waren.

Viele Spaziergänge mit ihr und ihrem kleinen Stofftierchen auf Rädern, auch zum Wasserturm rüber, die Stufen zum Berg rauf kraxeln, der Mutti ins Fenster winken. Reden mit Maria mußte auch sein, aber nur noch im „Betriebsmodus“. Dann ein Versuch der Annäherung, den wir beide verloren. Dann ging wirklich nichts mehr. Meine Frau blieb kritiklos uneinsichtig, also wischte ich den Boden.

Wieder die Abkühlung mit Eiswaffeln in den Fahrpausen, bis dann eine der Verkäuferinnen wissen wollte, wo hinein ich das ganze kalte Zeug verstaute. Sie bückte sich in ihre Eistruhe tief runter, bis sie die vorletzte Waffel erwischte und ich bekam plötzlich einen schnellen Einblick in die Region hinter dem offenen Knopf, die ihr weißer Kittel eigentlich verdecken sollte. Das bekam sie natürlich mit, kein bißchen verlegen, aber wortlos.

Mit dieser Portion verdrückte ich mich und hoffte, daß es schön wäre, würde Maria auch wiedermal so ... so normal mit mir umgehen.

Zwei Tage später.

Wieder war die Eiswaffel der Grund, in den Laden zu gehen und wieder – na, ich weiß es nicht, aber es kann sein, die Dunkelblonde kramte bewußt tief gebückt in ihrer Kiste herum. Ich stand ja vor ihr, zwischen uns die Kühlkiste, wieder fast leer. Und wieder der tiefe Einblick, nur eine Sekunde.

Etwas hellblau gemustertes verdeckte ihre Spitzen kaum, aber jetzt sah ich bewußt, daß es wirklich eine Frau war.

Das war neu, denn bis dahin war mir das schnuppe. Ich hatte ja mein Mädchen, hatte keinen Blick für weitere Frauen. Fand sie zwar schön anzusehen und oft etwas aufgeputscht, sah auch mal dorthin, wohin sie es verschämt haben wollten – aber das war nichts, fast gar nichts.

Jetzt plötzlich sah ich nicht nur hin, ich nahm das Gesehene sogar wahr und auch mein Bemerkten bemerkte sie – noch immer wortlos.

Ein paar freundliche Sätze, ein bißchen hier und da, das heiße Wetter, die blöde Schicht und dann ... dann war's das wieder. Tschüss auch.

Na Sie ... waren Sie nicht Manns genug? Oder wollten Sie nicht?

Ich weiß es bis heute nicht, ehrlich. Seit Wochen beschäftigte ich mich ausschließlich mit meinem Dienst und der Frage, was ich zu tun hätte.

Ich konnte doch nicht einfach die Wohnung verlassen und dann:

Wohin überhaupt? Die Situation war mies und da war auch das Ego:

„Du bist verheiratet, hast eine Frau, ein Kind, liebst beide und möchtest das größere Mädchen nicht vergnügen. Man betrügt nicht, auch nicht im Geiste!“

Vom Thema Wohnungsnot mal abgesehen. Also etwas tun!

Manchmal dachte ich, daß Maria einige Tage zu ihrer Mutter zurückgehen könnte, dort hätte sie doch ihr Zimmer. Unsere Wohnung hatte ja schließlich ich besorgt, hätte sonst keine Zuflucht.

Bis dahin war ich nach Dienstschluss nach wie vor zu Hause, hatte mein Röschen. Alles andere aber ganz weit weg. Nichts existierte mehr. Und wie weiter? Keine Ahnung, ich ließ mich damals ratlos treiben.

Maria bemerkte vielleicht meine Unruhe, war nicht imstande sie zu deuten, tat nichts mehr, um uns wieder ins richtige Fahrwasser zu bringen, blieb abgewandt. Das verstörte mich noch mehr.

Die Vermutung, sie steuerte schon mit ihrem Fremdgehen eine Veränderung an, fraß mich fast auf. Aber was sonst? Irgendwann in diesen Tagen schlich sich endlich die Erkenntnis ein, daß es wirklich zu Ende war. Es mußte was getan werden, wir mußten reden, aber ehrlich und offen. Daran klammerte ich mich noch eine Weile und tauchte wieder in meiner Arbeit unter.

Wie der Dienstplan es vorgab, war ich dann wieder an der Eistruhe im Gemüseladen.

Daß die Dunkelblonde nicht da war, enttäuschte unverhofft. Anderthalb Stunden später, eine Runde mit dem Linienbus, noch ein Versuch und der war positiv. Sie war samt ihrem Kittel da und ich bekam wieder, was ich zuvor bekam. Aber dann sprach sie mich wirklich direkt an. Sie hatte wohl richtig gelegen, wollte wissen, was mit mir los wäre.

Es würde aussehen, als wäre ich mit todernsten Dingen beschäftigt – neben dem dienstlichen Kram.

„Sie sind krank, das ist offensichtlich. Jemand in der Familie? Sie sind ja verheiratet, wie man sieht ...“

Ach ja, der Ehering.

Er war ja dafür da, mich an mein Mädels zu erinnern. Dann machte ich etwas ganz Böses, sagte gar nichts dabei. Ganz bewußt schob ich den Ring vom Finger und legte ihn vor der Weißbekittelten auf den Ladentisch, noch einen Silberling fürs Eis dazu und ging mit dem Standard-Tschüß zu meinem Bus zurück, versuchte mich abzukühlen.

Sie kam mir nicht hinterher. An diesem Tag war das die letzte Tour, dann mußte ich wieder heim zu Maria und Röschen. Ohne Ring.

Das merkte Ihre Frau aber sofort, was?

Ja, na klar. Und ich hatte mich soweit in der Gewalt, nicht zu schwindeln.

„Der liegt im Gemüseladen in Wilhelmsruh“, war meine Antwort. Ohne jede weitere Äußerung. Das war der Moment, an dem ich merkte, daß ich mich ganz langsam daran gewöhnen mußte, ohne Maria zu sein. Sie reagierte nur mit einem abschätzigem „Spinner!“ und fertig war's. Meine Aufforderung, daß wir zu reden hätten, wies sie strikt ab. Hätten wir nicht, nie mehr.

Das war eine Provokation und ich wollte wissen, ob sie sich schon mal darüber beschweren mußte, daß ich ihr mal untreu geworden sei. Kurz vor dem Explodieren stand ich, aber Maria wurde kleinlaut. Nein – mußte sie nicht, sie wisse das. Damit war die Ringfrage und alles andere für sie erledigt. So hatte ich sie nie erlebt. Holte sie sich Verstärkung, während ich zum Dienst war?

Klar, ihre Mutter. Oder wer?

Zwei Tage später hatte ich den Ring zurück.

„Mit freundlichem Dank – unbenutzt“, meinte die Eisfrau ohne anzüglichem Getue. Erst jetzt sah ich sie mir wirklich an.

Erst dabei war es erkennbar: Sie mußte ein gutes Stück älter sein als ich mit meinen nicht mal 24 Jahren. Aber einen Ehering trug sie nicht. Vielleicht der Arbeit wegen, das schmierige, verschmutzte Gemüse, die dreckigen Kartoffeln ... wer weiß?

Doch einen zweiten Satz konnte sie sich nicht verkneifen. Sowas wie ... daß man wohl nicht so ohne Weiteres den Ehering abstreifen würde und absichtlich irgendwo liegen ließe. Warum tut man sowas?

Meine Antwort war ehrlich, weil ich wie oft zum Lügen zu faul bin.

Trotzdem nicht erschöpfend genug, eben nur andeutend:

„Sie wissen sicher, warum man sowas tut.“

Also streifte ich ihn wieder über und ging ohne Eiswaffel los, weil unsere Abfahrtszeit dran und der Kollege schon auf dem Bock saß. Doch etwas wurde mir nachgerufen:

„Sehen wir uns noch?“

„Ja, nachher ...“

Es sieht aus, als hätten Sie nicht genug Mumm, zum Gericht zu gehen. Warteten Sie auf Marias Einsicht, auf ihre Entscheidung, auf eine Wende, auf den lieben Gott?

Ich stand einfach in dem riesigen Loch, in dem die die Granate mit der zischenden Lunte lag und fand den Ausweg nicht.

Und die freigiebige Eisverkäuferin?

Sie hatte bis dahin keine besondere Bedeutung, war nur eine freundliche Unterhaltung. Sie hat nur Langeweile, dachte ich.

Doch völlig unerwartet, aus heiterem Himmel, lächelte sie. Etwas anders, vertraulich fast. Auch dann, als ich wegen einer plötzlichen Wetterwende kein Eis brauchte.

Dabei stand sie vor ihrem Geschäft, eine Kollegin hinter ihr. Ich saß auf der anderen Straßenseite auf der Bank, knabberte an meinem Pausenbrot. Sah sie natürlich, winkte zurück, knabberte weiter, redete mit dem Busfahrer.

Daß die beiden dort drüben über mich quasselten, war mir klar.

Allerdings weder kichernd noch grinsend. Sie waren einfach zwei Frauen, die wahrscheinlich kein Thema hatten – außer den kleinen Mann da drüben, den mit seiner Stulle. Das machte mich durchaus etwas verlegen und ich war froh, daß der Kumpel aufstand und hinter sein Lenkrad kletterte.

Es wurde wieder Zeit zum Losfahren. Noch ein schneller Blick zurück, ein zögerlicher Gruß und weg waren wir.

Am Tag darauf kam es dann schon anders. Sie sprach wieder ein paar höfliche Sätze und dann einen anderen:

„Wollen wir beide uns mal treffen, zum Feierabend?“

Ganz und gar ohne Skrupel, eher abwertend, war ich einverstanden, auch ohne etwas zu erwarten. Aber es würde dauern, denn ...

„Feierabend ist erst gegen siebzehn Uhr in Weißensee. Also morgen?“

„Nee – nachher.“

„Wo denn?“

„Na hier ... Da hinten um die Ecke, Hausnummer 55“.

„N ... na gut, machen wir. Aber das wird später“, murmelte ich noch etwas überrascht. „Bis ich wieder hier bin – eine Stunde. Muß ja nach dem Abrechnen hierher zurück,. Es wird sicher erst sechs.“

„Na gut, dann kommen Sie zum Abendbrot. Prima!“

„Na schön. Bis dann also.“

So unkompliziert ging das. Damit war ich dann doch platt, regelrecht überfahren hatte die Frau mich. Es war mir, dem thematisch Unerfahrenen, trotzdem klar, daß sie etwas versuchte. Wenn eine Frau das von sich aus tut, hat sie einen Grund. Sie wollte dieses Rendezvous, nicht ich. Doch Bel Ami war ich noch nie. Wie eine, die auf einen schnellen Nebenverdienst aus war, wirkte sie aber nicht. Also wollte ich auf der Hut sein. Wäre meine Ehe in Ordnung, hätte ich das niemals getan.

Es kam auch so, denn was sollte ich zu Hause – Kummer von den Wänden kratzen? Kurz vor ihrem Abendbrot war ich vor dem Haus 55.

Sie verriet mir zuvor ihren Namen, was die Auswahl am Klingelbrett vereinfachte. Also dann!

Zehn Minuten vor 18 Uhr, klingeling. Dann war sie da, stand als völlig fremde, gut aussehende Frau in einem frischen blumigen Sommerkleid gut frisiert in der Wohnungstür und lotste mich hinein. Nicht etwa ein Treff irgendwo in einem Café, sondern in ihrer Wohnung. Das war tiefschürfend.

„Meine Güte,“ dachte ich „was kommt jetzt? Hat sie einfach nur Langeweile und will ein bißchen quatschen?“

Mit einem, der ihr seinen Ehering einfach auf den Ladentisch legt und geht?’
Dazu hatte der sicher auch einen Grund. Also war er interessant.

Ein Miniflur für maximal zwei Personen, dann die Stubentür, dahinter zwanzig m² rotbrauner Steinholzfußboden, etwas rissig. Zwei höhere alte Schränke, ein Tisch zur hinteren Fensterecke hin, dahinter eine Couch, dunkelbraun gemustert, breit, alt, klotzig. Wohl eine Doppelbettcouch. Auf der Couch ein Mädchen, ungefähr sieben ... acht Jahre alt.

Aber hallo, guten Tag und die Erklärung: Meine Tochter Moni.

Moni, gut. Ich selbst – ich bin ... ja, ich bin Jo.

Und jetzt muß ich erst was dringendes tun – meinen Sohn aus der Krippe holen. Sie gehen bestimmt mit?

Aber klar doch – muß ich wohl.

Womit die freundliche Eisverkäuferin schon zwei Kinder hatte.

Ein Schreck?

Nicht gerade Schreck, nur unerwartet. Ich hatte ja nichts im Sinn.

Sofort stand fest: Sie wird sich hier nicht mit mir vergnügen wollen.

Nicht mit ihren Kindern in der Wohnung – oder? Also was?

Ja was denn? Was dachten Sie? Sie verheirateter Draufgänger – was war das?

Wußte ich selber noch nicht. Es war zum Einen lustig und interessant, zum Andern aber auch mit einer rätselhaften, mir fremden Atmosphäre verstrickt. Der Sohn, die Krippe in Fünf-Minuten-Nähe. Achtzehn Uhr war gerade noch geschafft. Den Knirps in den kleinen Sportwagen verfrachtet und die dreihundert Schritte retour.

Zurück in der Stube mit dem seltsamen Fußboden und eine Überraschung: Das Abendbrot fast fertig auf dem Tisch!

Mutti machte nur noch den Kaffee, den Tee für Mädchen Moni und Knirps Fritz. Der rotbäckige, lachende Kugelblitz strampelte schon auf meinem Schoß herum, während Mutter seine Abendmahlzeit bereitete.

Zwei Stunden nach Feierabend saß Röschen ihr Papa in einer fremden Wohnung mit zwei noch fremden weiblichen Wesen an deren Wohnzimmertisch, mit einem nie zuvor gesehenem Mini-Kerlchen auf seinen Knien.

Wo ist mein Mini-Mädchen, warum ist Röschen nicht bei mir? Ich fühlte mich wie ein Kurgast in der ersten Gästerunde. War fremd hier, aber nicht ungebeten und dachte eine Minute lang an Maria. Sie wußte, daß ich etwa um diese Zeit zu Hause sein mußte – und zum ersten Mal nicht kam.

Ehrlich: Hofften Sie auf Ihr erstes Abenteuer, auf einen Sprung zur Seite?

Nein.

Natürlich schwebte sowas im Hinterkopf, schon als sie die Einladung aussprach. Das kommt wohl automatisch, was mit Sicherheit beide Parteien wissen. Aber ich wünschte es mir nicht. Noch war Maria in mir, wenn auch inzwischen schon hinter Röschen. Aber ein Seitensprung – nein. Sowas mag ich nicht. Das beleidigt den Partner, zerstört Vertrauen auf endlos lange Zeit oder gar auf Dauer. Nee – will ich nicht.

Zehn Prozent Feigheit vielleicht, aber neunzig Prozent ... was denn ...

Charakter? Ist mir egal. Immerhin kann man ganz am Anfang noch denken.

Danach jedoch ...

Ich wollte gar nichts und hoffte im Moment des Entstehens dieser Situation auf nichts als auf ein nettes Geplapper mit anderen Untertönen.

Ihre Art im Laden, diese ruhige, sachlich-freundliche Redeweise, gar nicht abschätzig, wie manch andere Leute mir gegenüber – ein Pflaster auf dem brennenden Gemüt.

Diese Frau hatte etwas anderes als Maria. Sie war weder Fünfzehn, noch Zwanzig und nicht oder nur ganz dezent gestylt. Auch das hübsche Gesichtchen der Maria von 1960 hatte sie nicht. Sie war völlig neutral. Einfach und gewöhnlich, eine Mutter und Hausfrau wie tausende normale Frauen in der Stadt.

Mit ordentlicher Figur, optisch aber kein ausgesprochenes Zielobjekt mehr für Schürzenjäger. Und wie zu sehen war, war sie wohl allein mit ihren zwei Kindern und hoffte auf etwas Abwechslung. Worauf sie bestimmt auch ein Recht hatte.

Die obersten offenen Knopflöcher ihres weißen Kittels fielen mir ein. Waren sie ein Mittel zum Zweck? Unwillkürlich schaute ich zu ihrem bunten Kleid rüber, suchte die Knöpfe. Es hatte einen kurzen runden Ausschnitt und darunter kleine Zierknöpfe.

Ohne ihre Kinder mochte sie sicher nicht aus dem Haus gehen, aber mit den beiden wäre es recht umständlich. Ergo: Wenn schon männliche Abwechslung, dann zu Hause oder in nächster Nähe, anders wäre es zu schwierig. Ihre Chancen, einen neuen Anfang zu finden, waren nicht so gut. Das war auch mir klar. So ungefähr waren meine Gedanken. Nein, noch keine Hoffnung auf etwas Unerlaubtes.

Belangloses, auch interessantes reden, plaudern, mit der Kleinen und der Mutti.

Ich bin ich – wer sind Sie? Warum sind Sie hier in Berlin mit ihrem schönen Dialekt? Das ist doch nicht sächsisch. Nein, es ist Äbrlausitzer. Wie bitte ..? Aus der Oberlausitz. Ach so klingt das, könnte ich mich dran gewöhnen. Vor allem kein Leipziger ... oh, Pardon bitte.

Was ich mache? Was Sie schon kennen: Omnibusschaffner.

Spaß – nee, nicht immer, aber mit Menschen zu arbeiten, ist gut zum Dazulernen. Dazulernen? Aber ja – will ja nicht dumm bleiben, nicht wahr, Moni?

„Nee – ich auch nicht!“

Ein Lacher für mich.

Mein Ehering? Ein wunder Punkt, den Sie jetzt nicht versehentlich treffen.

Nein, seit einiger Zeit scheint ... unser Schiff ist leck geschlagen, scheint unterzugehen. Die Hoffnung ist weg, endgültig.

Kinder – ja, ein süßes kleines Etwas namens Röschen. Ach nee – Reni, aber wegen einem einstmals bedrohlichen Rosendorn rufe ich sie manchmal Röschen. Passt zu ihr.

Ja, noch klein, zwei Jahre. Ihre beiden?

Der Fritz ist erst vier Monate alt, die Moni schon acht Jahre, geht nach den Sommerferien in die zweite Klasse.

Und kein Papa mehr?

Nein – nicht mehr. Sie sind ja gerade in der schlimmen Phase, wie es scheint.

Ich bin gerade dabei, den Kopf wieder klar zu kriegen.

Darf ich ihre Moni etwas fragen?

Aber natürlich.

„Moni, Du kommst nachher, ab September in die Zweite?“

„Hm, ja.“

„War das einfach, ich meine die Erste zu schaffen?“

„Na ja ... manchmal nicht. Aber manchmal ging es ganz gut.“

„Bist mutig, was?“

„Hm.“

Und so plapperten wir drei uns langsam warm, bis es dunkel wurde.

Im August wird's später dunkel. Ich mußte früh raus – also Tschüss und dankeschön. Hat mir gefallen, können wir das wiederholen?

„Ja, ich glaub schon. Wir sehen uns sicher wieder.“

„Morgen nicht, aber ... was ist heute ...?“

„Der 13., Freitag. Ob das gut geht? Sind Sie abergläubisch?“

„Oh je – aber der Tag ist ja gleich weg... Ach so, ... der 13. ...“

„Was ist? Doch schon was passiert?“

„Hm ... nee-nee, heute nicht, ´tschuldigung. 13., ... dann bin ich übermorgen wieder auf dem 55er.“

„Am Sonntag? Da gibt’s kein Eis.“

„Ach ja ... so ein Pech. Nein, ich bin ja morgen auch hier – auf dem 58er, der steht ja auch vor der Eiskiste.“

„Na also, das wird vielleicht doch – oder?“

„Klar, sieben Runden 58. Aber ob das sieben Eiswaffeln bedeutet ... ich fürchte nicht. Muß etwas aufpassen mit Milchsachen.“

„Aber Sie können doch auch ohne was zu kaufen zu mir hereinkommen. Nur ich kann nicht einfach weg.“

„Ohne Eis geht’s auch – wirklich?“

„Aber ja, bitte.“

„Du hast aber eine nette Mutti, Moni!“

„Hm, weiß ich doch.“

„Also sehen wir uns morgen wieder. Irgendwann nach Zwölf – und dann immer so weiter.“

„Ja, gut. Kommen Sie gut nach Hause, ja?“

„Ich versuche es. Das war schön heute, endlich mal was angenehmes. Schlaf gut, Moni – und Sie bitte auch, ja? Tschüß!“

„Bis morgen!“

So in etwa verlief dieser noch kurze Abend. Und wie fand ich das? Irgendwie kolossal, ein richtiges Abenteuer.

Sagte ich doch, Sie Schlemil. Immerhin wagten sie etwas. Aber dann, nach Hause oder in die Eckkneipe?

Ab nach Hause, in die Falle! Bin kein Kneipengänger.

Ich konnte nur schwer einschlafen, der Kreisel im Kopf drehte mich immer am Einschlafpunkt vorbei. Und Maria – sie schlummerte neben mir, ohne dummes Zeug zu plappern.

Diesen ersten Abend mit der Eisfrau, in ihrer Wohnung sogar – der blieb im Gedächtnis. Zum ersten Mal seit fast fünf Jahren.

Nie würde ich mein geliebtes Maria-Sternchen hergeben und nun ...?

Das war ein Erdbeben. Und es ist nichts passiert – lange nicht.

Dachten Sie an das, was ihr Sternchen schon bald anstellte, als Sie Soldat und weit weg waren? Auch ein Erdbeben!

Stimmt, aber schon in weiter Ferne, so weit weg, daß es immer weniger schmerzte. Und wer weiß, wie oft sie das machte. Ich hatte keinen Beweis, nur eine Aussage von Mutter. Nee – daran dachte ich vor dem Einschlafen nicht. Ich war zu sehr mit diesem Abend beschäftigt.

Ausgerechnet noch der 13. August – das wollte mir den Abend im Bett noch versauen, aber dann bin ich doch eingeschlafen.

Und Ihre Frau? Die wußte das sicher nicht.

Nein, sie war sogar recht friedlich, als ich zu spät heimkam. Lästerte nicht, klopfte keine dummen Sprüche. Einfach ruhig, fast friedlich, keinerlei Ärger. Dann noch eine gute Unterhaltung für zehn Minuten.

Meine Püppi war brav abgetaucht und blieb es bis zum Frühstück, wie ich auch. Weil Maria am Morgen auch nichts fragte, nicht provozierte, brachten wir es sogar fertig, die üblichen Tschüß-Bussi durch drei zu teilen und dann war ich wieder weg. Dienst ist Dienst.

... Und Schnaps ist Schnaps. Also hatten Sie einen guten 13. und trafen die Eismamsell bald wieder.

Im Gemüsequartier, ja. Es sah nach Regen aus, die Luft wurde immer schwerer. Und ich bemerkte schon beim Betreten des Geschäftes, daß die Frau unter dieser Densel im Laden ein bißchen litt.

Sie war seit früh da, und weil ich gar nicht dran dachte, daß Sonnabend und nicht wochentags war, wurde ich einigermaßen sauer, als sie gestand, das auch vergessen zu haben. In der angeregten Quasselei verpatzten wir das tags zuvor.

Um mich Mittags aber nicht vor verschlossener Jalousie stehen zu lassen, hingte sie eine Überstunde an und wartete, bis ich zu meiner ersten Pause kam. Denn um Zwölf wäre Schluß bei ihr. Ich war peinlich berührt und gab mich froh über ihren Einsatz. Eigentlich gegen das Ladenschlußgesetz. Dieser Nachmittag war aber doch im Eimer!

Ist nachvollziehbar. Stellen Sie sich vor, daß wäre Ihnen schon zu Hause kurz vor dem Einschlafen eingefallen.

Oho – nur nicht an sowas denken! Ich wäre sauer. Telefon war ja nicht. Was nun – mit versautem Wochenende? Mir blieb nichts übrig, als meine Runden abzurollen. Zum Glück wartete sie nochmal auf mich und rückte dann auch mit ihrem Einfall heraus.

Das nächste Date!

Ja. Sie fühlte sich auch ein bißchen schuldig, den Sonnabend verschwitzt zu haben. Es seien schöne Stunden gewesen, da ist das eben untergegangen, trotz meines Nachguckens wegen dem Fahrdienst. Was mein Ego zum Lästern hatte: ‚Du - der geht es vielleicht ähnlich wie Dir, was heißt´n das?‘ Ja, es schien wirklich so. Ihre Entschädigung war auch eine richtige: Die Einladung für den Abend, zum Abendessen zu dritt, nee, zu viert, mit dem Kleinsten.

Um den Hals fallen durfte ich ihr nicht, auch nicht allein im Laden. Sagte aber zu und kündigte mich gegen 21 Uhr an. Wenn das nicht zu spät sein würde?

Na ja ... aber weil es Wochenende war, ginge das schon. Sie hätte nichts vor am Sonntag. Kurz und bündig: meine Runden wurden dann doch noch lang und immer länger, weil die Stunden nur so schlichen. Aber dann!

Kurz vor neun drückte ich zweimal ganz kurz das Klingelknöpfchen, und sie stand sehr schnell in der offenen Tür.

Ganz sommerlich, in weißer Rüschenbluse, hellgrauem Rock – und Hausschuhe. Aber das ist logisch für zu Hause. Ihr erster Satz: Weil es ja schon etwas spät sei, würde ihre Tochter jetzt ins Bett gehen. Ob ich dem Mädels ‚Gute Nacht‘ sagen wolle? Es wartete nämlich darauf.

„So - Moni wartet auf meinen Gute-Nacht-Gruß? Was für eine Ehre. Na klar wird das gemacht!“

„Hallo, Du feine Dame im sehr schönen Nachthemd! ‚Gute Nacht‘ möchtest Du von mir hören? Da machst Du mir aber eine große Freude. Weil das heute auch gar nicht geplant war, freut mich das.“

„Die Mutti hat ja gesagt, daß ich auf Sie warten darf.“

„Siehste, das sagte ich doch gestern: Du hast eine tolle Mutti, die möchte ich auch gern haben!“

Im selben Moment, aber doch zu spät, war mir bewußt, was ich gerade so unbedacht hinausposaunt hatte. Diese tolle Mutti stand nämlich daneben und grinste schon, versteckte das aber hinter unbemalten Fingernägeln. Doch einen Entschuldigungsgrund sah ich noch nicht. Also wünschte ich der Kleinen eine sehr schöne Schlafgut-Nacht und hängte spontan noch etwas an:

Weil ich sie richtig nett fand, wäre es mir viel lieber, wenn sie nicht mehr ‚Sie‘ und ‚Herr‘ sagen würde, sondern ganz einfach ‚Jo‘.

„Das bin ich nämlich auch noch, einfach nur ‚Jo‘. Als wenn wir schon sehr lang Freunde wären.“

Au ja ..! Gute Nacht, Jo und Gute Nacht, Moni und mit einem fröhlichen Gute-Nacht-Küßchen von der Mutti stolzierte die Kleine in ihr Schlafgemach. Als die tolle Mutti von dort zurück kam, war sie es, die etwas wissen wollte: Eine neue Freundin hätte ich jetzt. Ob das bei mir immer so schnell mit den Freundinnen ging?

Obwohl ich ganz und gar nicht der Blaubart war, fiel mir sofort das Passendste ein: Käme auf den nächsten Versuch an ...

Ihre Mundpartie zeigte dann kein Grinsen mehr, sondern ein nettes Lächeln. Weil sie sich denken konnte, daß der Mann nach dem Dienst Hunger haben mußte, war das Abendessen auch schon in der Vorbereitung.

Wir marschierten zur Küche, verteilten Salatschüsselchen, Besteck und Teegeschirr auf zwei Tablett, brachten das alles in die Stube, holten Brot und Butter dazu, und einen Topf mit heißen Würstchen auch noch. Damit war der Tisch reichlich gedeckt – viel zu reichlich.

Mit zwei einfachen Schnitten und dem Tee wäre ich zufrieden.

Was sollte das?

Na was schon, Sie Anfänger?! Was würden Sie tun, würde die Eisfee bei Ihnen zum Abend erscheinen, he?

Mich bei Maria entschuldigen!

Ja, natürlich haben Sie recht. Sie warf ihre Netze aus! Ich war erschrocken über so einen Aufwand, mußte gute Mine machen. Aber es war riesig nett, daß diese Frau so tat, als wäre ihr ein lange vermisster lieber Gast ins Haus geschneit.

„Nein – nicht der lang vermißte, aber doch ein lieber Gast“, bekam ich noch serviert und so begann unser zweiter Abend.

Sie sagen mir wohl nicht, wie der endete?

Doch, ich sag´s Ihnen.

Es wurde ein Reinfeld! Für mich ganz allein. An sich hoffte ich, sie würde mir noch dies und das über sich erzählen – aber nix da. Ich war dran und ich hatte den Eindruck, jetzt würde sich womöglich das anbahnen, was mir zu Hause in der schwierigen Einschlaf-Phase im Kopf herumging:

Würde sich jetzt wirklich etwas ... etwas mehr entwickeln? Sie erinnerte sich – nee: mich – an Moni ihren Abgang und knüpfte nahtlos an:

„Die Moni, Ihre Neue, darf nun ‚Jo‘ sagen, und ich ...“?

Damit ließ sie den vorletzten Eisblock, auf dem ich noch herumrutschte, unter mir wegschmelzen und forderte geradezu etwas heraus. Wenn das nicht Absicht war!

Dann klingelten unsere Tassen aneinander, wir nahmen einen Minischluck und das Porzellan stand noch gar nicht richtig, da hatte ich die Dame nur noch zwei Zoll vor meinem Gesicht – tatsächlich.

Ergo hatte ich somit schon das zweite Bussi von dieser Familie an der Backe.

Dann war es auch vorbei mit meiner Fassung. Ich mußte sofort hier weg. Raus, nur eine Minute tief Luft holen. Mit einem wahrscheinlich blöden Lächeln brachte ich ein kurzes ‚Pardon bitte, bin gleich wieder da‘ heraus und verschwand im Bad. Dort kam der nächste Schreck.

So ein schönes Badezimmer hat sie? Der weiße Badeofen sogar angewärmt, und die Wanne glänzte.

Rundherum weiß gekachelte Wände, ein kleineres, hochgelegenes Fenster halb offen, die bunte Blumengardine davor verhinderte den Einblick. Auf der Glasplatte Becher mit Zahnbürsten, kleine Cremebüchse, Haarbürste, ein Lippenstift mit hellem Rotton.

Rechts daneben in einem hölzernen weißen Handtuchhalter mit bunter Borte drei Handtücher. Am vierten Haken ein Aufkleber aus Porzellan, der neu wirkte: „Gäste“. Auch da ein Handtuch.

Ich war regelrecht schockiert! So etwas Schönes hatte sie in ihrer Wohnung und damit leben die drei, als wäre das ganz normal? Während wir, Maria mit mir, in dieser mickrigen alten Bruchbude am Wasserturm wie Einwanderer aus Ferndingsda hausten. Das hat mir imponiert und vor Allem: Sie hatte sicher aufgeräumt, ein bissl geputzt, klar. Aber danach sah es gar nicht aus. Hier schien alles gut und normal.

Eigentlich mußte ich nur raus, um den verdrehten Kopf etwas klarer zu bekommen und nun trat fast das Gegenteil ein. Damit stieg diese Eisverkäuferin noch ein ganzes Stück höher. Hier war alles, aber wirklich alles ordentlich.

Eine halbe Minute lang hockte ich auf dem Klodeckel und dachte an meine Vergangenheit. An die vergammelte, stets nach Tabakrauch und Kirschlikör riechende Behausung der kleinen Maria bei ihrer Mutter und an unser noch mieseres Loch, meine Wohnung im vierten Stock, die gusseiserne, schwarzrostige WC-Schüssel eine halbe Treppe tiefer. Was für Unterschiede! Von der Westverwandtschaft kannte ich das ja, auch zu Hause bei Mutter war es in Ordnung. Aber das hier ... eine alleinstehende Frau mit zwei Kindern und Vollzeitbeschäftigung. Kompliment!

Dann war ich wieder bei ihr und traute mich etwas Ungeheuerliches: Setzte mich einfach neben sie, sie rutschte etwas weiter, damit ich nicht nur auf einer Backe sitzen mußte. Der erste Satz mit dem neuen ‚Du‘ kam dann von mir:

„Ich habe eben das Bad gesehen. Und ich bin so perplex, so begeistert, Britt, daß mir die Worte fehlen. Jetzt kann ich nur noch sagen, daß ich Dich bewundere für so viel ... so viel ... na gut:

So viel Glanz in Deiner Hütte, der mich erstmal umhaut. Darf ich das sagen?“

Sie schien wirklich überrascht. So dämlich ist ihr sicher noch keiner gekommen. Das Bad und ihre Reinlichkeit! An einem Abend wie diesen. Natürlich war sie verduzt und darum sprach ich gleich die Erklärung aus:

„Natürlich weiß ich, daß es in Neubauten auch Bäder gibt, klar. Aber ich selbst hatte noch nie eines in der eigenen Familie, seit ich denken kann. Nun gerade mal eine unaufgeräumte Innentoilette und zuvor ein Zwei-Mieter-Klo auf halber Treppe. Britt – ich bin hingerissen!“

Meine Gastgeberin lächelte nun schon wieder und machte etwas Folgerichtiges. Sie stand auf und meinte:

„Dann gehe ich jetzt ins Bad und mach den Ofen nochmal an. In einer Viertelstunde kannst Du in der Wanne liegen. Alles klar?!“

Nee, das natürlich nicht, bloß nicht!

„Um Himmels Willen! Nein, Britt – bitte nicht. Nicht jetzt. Nee-nee, das ist mir jetzt nichts. Schön, richtig schön, daß Du das tun möchtest, aber vielleicht bietet sich nochmal eine Gelegenheit. Das wäre auch schön. Schimpfe ruhig mit mir und lach, soviel Du willst. Ich kriege das heute nicht fertig.“

„Nicht? Wirklich nicht, Jo? Du kannst gern, wirklich ... “

Dann kam sie aber zu mir zurück, zog mich von der Couch hoch und sagte in ruhigem Ton, mit ihren Händen auf meinen Schultern:

„Ich glaube, Du hast ziemlich große Sorgen, stimmts?“

„Na ja, wie man's nimmt. Ein bißchen schon.“

„Dann komm, setzen wir uns wieder und dann bist Du dran, etwas von Dir zu erzählen. Gestern war ich es ja – heute Du.“

Ja, wenn das so gelaufen ist, dann glaube ich Ihnen, daß Sie sich mies fühlten. Sowas hatten Sie nicht erwartet. Aber es mußte auch schon recht spät geworden sein?

Ja sicher. Wir saßen dann beim Essen und beim Tee – das war ja kein schwarzer, sondern irgendein Kräutertee vor dem Schlafen – und ich war mit dem Reden dran.

Meine ersten Jahre mit Maria, natürlich ließ ich das mit ihrem Abort erstmal weg, das erfuhr sie später.

Die junge Maria und ihr Sechzehnter, der Siebzehnte, auch unser Zusammenwachsen, unsere Zukunftspläne und daß ich das Mädchel unbedingt von dieser Mutter weg haben wollte.

Egal wie, aber raus da. Auch der Babywunsch, mein Auszug, meine erste eigene Bruchbude als Wohnung für uns und von Röschens Geburt.

Das erzählte ich ihr alles und ehe wir es bemerkten, war eine zweite Stunde weg.

Gegen elf mußte ich aber gehen, denn der Sonntag war Arbeitstag, ziemlich zeitig.

Dann machte sie wieder etwas vollkommen richtiges, aus ihrer Sicht logisches. Aber mir fiel fast die Kinnlade runter.

Sie sagte etwas wie ... ‚Jetzt machen wir erstmal das!‘ und knipste die Stehlampe neben der Couch an, räumte etwas von unseren Überbleibseln vom Tisch und brachte das in die Küche. Klar sprang ich auch gleich auf, nahm die Reste auf's Tablett und ging hinterher.

Diese Britt war die völlig normale Hausfrau, ohne jede Aufgeregtheit.

Sie öffnete den Balkon, schüttelte dort die verkrümelte Tischdecke aus, legte sie wieder sauber auf die Platte.

Dann schien sie zufrieden, machte das Deckenlicht aus und zog mich auf die Couch zurück. Alles innerhalb drei Minuten. Ohne Hast, kühl und gekonnt.

Und immer mit ihrem eigenen Lächeln. Sie war Britt, sie war nicht Maria.

„Komm“, meinte sie dann, nahm mich bei der Hand und zog mich neben sich.

„Setz Dich noch eine Minute zu mir und sag mir noch, wie es jetzt, seit vorigen Monat mit Euch steht. Mit Dir und Deinem Kind und Deiner Frau. Was läuft jetzt bei Euch?“

„Eigentlich gar nichts mehr. Seit ungefähr April, Mai spreche ich mit ihr immer wieder über ihre Art Haushalt und sauberer Wohnung, über die Einkauferei, über Wirtschaft und das Geld dafür. Immer wieder.

Es hat nichts gebracht, außer daß sie inzwischen nichts mehr darüber hören will. Der Kleinen geht es noch gut. Sie ist gesund, hat keine Probleme, geht jetzt in die Krippe. Aber es läuft nichts mehr, seit ich Anfang Juli das erste Mal von Scheidung sprach. Da war sie beleidigt, meinte auch, daß ich nur ohne Röschen gehen würde, niemals mit ihr.“

„Ach so ... Fritz! Warte mal einen Moment. Ich gucke schnell mal nach ihm ...“

Sie war auch gleich wieder da, fragte nach etwas anderem:

„Warst Du ihr mal untreu?“

Ja, das traute sie sich. Was mir aber schnuppe war.

„Kein einziges Mal. Ich bin nicht der Ansicht, daß man sowas tun darf, einfach mal so, aus Spaß am ... an der Abwechslung. Der Typ bin ich nicht. Außerdem weiß ich, daß mir ganz sicher kein Mädels hinterher guckt. Für mich zählt Treue und Ehrlichkeit noch. Sagte ich wohl gestern schon.“

„Ja, so ähnlich. Und das ist es gewesen, Jo, was mir sehr gefallen hat.

Und Maria?“

„Möchtest Du das wirklich wissen?“

„Warum nicht?“

Von der komischen Kindererziehung dieser Frau Mutter hatte ich ja gesprochen, auch von diesem ‚Maria nimmt sich, was sie braucht...‘. Also was soll's - dann kann sie auch das andere hören.

„Als ich zur Armee mußte, war sie wahrscheinlich schon nach zwei Monaten wieder bei ihrer Mutter.

Mit einem anderen Typen aus der früheren Zeit, hat sich in einem Café begripschen lassen bis zur ... und ist anschließend mit dem zur Mutter gegangen. Für´ne halbe Stunde nur.“

„Ist das wirklich wahr, Jo?“

„Ich weiß es nicht. Meine Mutter hatte das gesehen und mir erzählt. Hab also keinen Beweis, nur ihren Bericht. Marias Leben bei ihrer Mutter aber spricht sehr für diese Einstellung bei ihr. Sie ist so erzogen worden und ich bekam es nie beweiskräftig heraus, als ich dort war.“

„Das tut mir leid, Jo, ehrlich. Ein junges Mädels und so ...“

„Britt – das ist überhaupt nicht Dein Problem. Du hast Deines hinter Dir. Meins werde ich auch irgendwie hinter mich bringen. Ist schon wieder Zeit, ich muß mich auf den Weg machen.“

Stand also auf und ging nochmal ins Bad. Als ich wieder herauskam, zerrte sie gerade die Couch auseinander, wollte aber keine Hilfe.

Also ging ich in den Korridor, zog meine Jacke über, suchte meinen Taschenkram zusammen und wartete in Flur darauf, daß sie mich raus lassen würde. Sie kam auch, zog mich aus den Flur in die Stube zurück. Als sie mich dann sanft, aber erfolgreich in einen der alten dicken Sessel geschubst hatte, kam ihre Aufforderung:

„Bleib.“

Als erstes sah ich zur Uhr.

Halb Zwölf! Um Vier Uhr einundfünfzig mußte ich mit meinem Bus vom Betriebshof fahren. Um ... etwas nach Vier käme ich dort an. Zwei Stunden Schlaf also zu Hause. Es war trotzdem Wahnsinn, diese Einladung anzunehmen. Wo war mein Verstand geblieben?

Ein Blick zu Britt. Sie saß mir gegenüber, kam mir nicht zu nahe, war sicher intelligent genug, genau zu wissen, was sie jetzt tat. Eine gestandene Frau mit genügend sozialem Bewußtsein ausgestattet, um ihre und meine Lage zu beurteilen, dafür schätzte ich sie seit zwei Wochen durchaus.

Ihr ruhiger Blick sah mich an, sie nickte unmerklich, bewegte ihre Lippen. Aber so deutlich, als müßte ich von denen ablesen. Zu hören waren ihre Worte kaum, aber ich sah sie und sah ihre Mimik, die dasselbe sagte: „Bleib hier.“

- . -

Ganz tiefes Einatmen, ihre Augen, ihr knappes Lächeln, fast schüchtern und dann zwei Hände auf mich zukommend, als zweite Einladung.

Dann stand sie wirklich vor mir, in geziemendem Abstand, aber doch deutlich:

„Bleib hier, Jo. Es ist viel zu spät zum Gehen. Was willst Du heute noch retten?“

Damit gab ich nach. Weil sie erstens Recht, zweitens Recht hatte und es wirklich zu spät war.

„Gut, ja ... gut, Britt, Du hast Recht. Es ist viel zu spät, um noch irgendwas zu retten. Natürlich weiß ich das. Ich müßte dann aber ... um ... halb Drei aufstehen.“

„Natürlich. Das sagen wir dem Wecker, der macht das schon. Und ich auch, Jo.“

Sie zog mir die Jacke wieder herunter und schickte mich ins Bad.

„Wenn Du fertig bist, gehe ich und Du gehst derweile ins Bett.“

„Hm.“

Ihr Bett hatte sie schnell fertig und für mich holte sie noch ein dünnes Federbett von irgendwo her. Als ich aus dem Bad kam, beleuchtete nur noch der Mond das Zimmer.

Während ich unter die Decke kroch, den alten Wecker stellte, schloß Britt den Balkon, zog die Übergardine zu, verschwand im Bad.

Was in meiner Rübe vorging, war unbeschreiblich.

Was würde jetzt losgehen?

Das durfte nicht sein, schon der Uhrzeit wegen.

Es würde kaum noch einzuschlafen sein, wenn es jetzt ... es durfte nicht sein, obwohl ... Britt wäre wohl das Passende. Aber heute ... und dann kam sie auch schon, kletterte völlig unbefangen in einem langen gelblichen Nachthemd über mich hinweg. Wegen dem frühen aufstehen wollte ich vorn liegen, denn die hintere Seite, die linke, lag am Balkonfenster und der Blumenbank. Kein Durchkommen. Dann lag sie neben mir, deckte sich zu und sagte einfach „Gute Nacht, Jo. Nicht grübeln, schlaf schnell ein.“

Dann hatte ich irgendwie, weiß der Himmel, wer zuerst ... ihre Hand in meiner, bis ich irgendwann das Bewußtsein verlor.

Schluß der Vorstellung.

So endete also das, was man allgemein als ‚Der erste Abend bei ihr‘ nennt.
Das hätte man auch anders hinkriegen können, was?

Sicher – wenn man alles geradeaus laufen läßt. Aber das war alles ziemlich konfus damals. Ich wußte nicht recht, was ich wollte, sie aber wußte hundertprozentig, daß nichts passieren würde und die Zeit raste unbemerkt davon. So wurde das eben in jeder Hinsicht viel zu knapp. Nee – ich war nicht der Ansicht, das jetzt schon zu dürfen. Noch war das alles nicht entschieden. Übernachten, ja. Auch wenn es für Andere, die nichts wissen, anrühlich wirkt, was mir schnuppe ist. Aber keinen Ehebruch bitte – das würde den Rest zerstören. Ich hieß ja nicht Maria.

Britt hatte genug Grips, um das vernünftig zu regeln. Nicht nach Lust und schmusiger Laune, also nicht mit Maria’s Masche, sondern mit ihrem eigenen Verstand, wenn es schon mal so spät wurde.

Den Dienstbeginn schaffte ich sehr gut. Weil Britt, todmüde und halb schlafend, aber sehr bewußt um halb drei mit mir aufstand.

Ich ging ins Bad und nach ein paar Liter Wasser im Gesicht kam ich etwas wankend zur Küche und setzte mich unrasiert an den fertig gedeckten Küchentisch.

Die Frau war Klasse!

Ohne ein Wort zu viel zu verlieren tat sie jedes Mal genau das Notwendige. Ich hätte sie in die Arme nehmen können, verkniff es mir aber. Weil mir die Abfahrzeiten der Nachtlinie bekannt waren, konnte ich in Ruhe frühstücken und meine neue Freundin war nicht zu überreden, mich allein zu lassen. Vielleicht befürchtete sie, ich würde am Tisch einnicken.

Ein Supermorgen war das. Beide halb tot und doch zufrieden, das so gut bewältigt zu haben.

Kurz vor dem Abschied war sie wach und sagte etwas, was wieder sehr bestimmt und sicher klang:

„Wenn Du später nach Hause fährst und tatsächlich wiederkommst, Jo, dann bringe ein paar Sachen für Dich mit. Sonst ...“ – mit breitem Lächeln:

„bekämst Du eins von meinen Nachthemden.“

Dann bekam ich den Abschied und durfte gehen. Eigentlich hätte ich sie gern noch zurück ins Bett gebracht. Aber sie flüsterte nur etwas wie „nächstes Mal“, schob mich leise zu Tür raus und der kühl aufsteigende Augustmorgen half beim Wachbleiben. Wieder ein August!

Irgendwann schubste mich eine derbe Faust aus dem Dösen, was zum Wachwerden genügte. Im Bus hat es mich also doch wieder dahingerafft. Nachts, noch ganz früh, sind oft ein paar Kollegen da, die alle dasselbe Ziel hatten. Da wurde niemand sitzengelassen.

Den Rest schaffte der einsetzende Nieselregen.

Nach einem ungewohnt netten Abend und drei knappen Stunden Schlaf nicht gerade mit, aber doch neben der neuen Freundin versuchte ich mich die ersten paar Runden über Wasser zu halten.

Dann und wann stand unser großer Gelber vor dem Gemüseladen, aber der war geschlossen und still wie die halbe Stadt.

Ich hatte viel Zeit, paßte auf, nicht wieder die Augen zuzuklappen und wälzte Probleme herum. Keine Spur von Diensteifer.

Erst nach der Frühstückszeit wurden auch die Fahrgäste gesprächiger, hielten mich wach. Ich hatte ständig Maria im Sinn. Sie würde jetzt mit Röschen am Küchentisch frühstücken und wohl ahnen, daß ihr Mann wohl doch den Ausbruch gewagt hatte.

Hatte er aber nicht, denn er war zu müde dafür. Und eine fremde Frau hielt ihn sich vom Leibe.

In der letzten Runden-Pause an der inzwischen sehr geschätzten Endstation wagte ich einen schnellen Gang um die Ecke. Keine hundert Meter in Richtung Hausnummer 55. Zufall, daß meine Buslinie ebenso hieß. Wollte doch mal gucken ob ...

Aber den selben Gedanken hatte noch jemand.

Sie kam mir schon entgegen, lachte, sah richtig gut aus, gar nicht ausgelaugt und müde.

Ja, sie wollte auch mal nachsehen, ob ich zufällig ...

Wir freuten uns beide über die gleiche Idee, aber hier auf der Straße nicht allzu sehr.

„Wie geht es Dir, Jo?“

„Seit zehn Sekunden geht es mir wieder gut.“

„Du ...! Mir ist beim Frühstück die Moni auf die Füße getreten. Ob der Jo heute auch wieder zu uns kommt. Das hatten wir gestern gar nicht besprochen. Nun bin ich hier und Du sagst mir jetzt, was ich meiner Tochter ausrichten soll.“

„Das ich sehr froh bin, so eine liebe kleine Freundin zu haben. Also möchte ich sie auch wiedersehen – und ihre Mutti ganz besonders. Aber wann?“

„Du fährst erstmal nach Hause. Fangt keinen Krach an, das lohnt nicht, Jo. Ich würde mich wie Moni freuen, wenn Du eine Entscheidung treffen könntest. Alles andere wäre nur Quälerei für Euch beide.“

„Britt – liebe Britt, das hab ich längst. Und ich werde das tun, was Du beim Abschied heute früh sagtest: Koffer packen. Darf ich den wichtigsten Kram heute Nachmittag mitbringen?“

„Natürlich. Und dann ... dann bleibst Du wieder, ja?“

„Bei Dir? Und was dann, Britt?“

„Darüber denken wir nach, wenn wir uns klar sind, ob das auch geht. Zuerst muß Du mal klar im Kopf werden. Aber nicht hier draußen.“

„Stimmt. Schön daß es Dich gibt. Du weißt, daß ich gern komme, ja? Will sehen, das ich es bis zur Kaffeezeit schaffe. Toll, daß Du es noch geschafft hast, mich einzulullen und wieder raus zu hauen. Ohne Dich ...“

„ ... wärest Du brav bei Maria gelegen und hättest den lieben Gott um Hilfe gerufen, ja? Komm bald, Jo. Ich freue mich auch. Bis heute Abend.“

„Britt – halt. Gib mir für zwei Sekunden die Hand, bitte. Mußt nichts weiter sagen, nur so. Bis dann ... bis später.“

Tat sie auch, legte beide Hände, frisch angehaucht vom kühl werdenden August-Odem in die meinen und ließ sich ein paar Sekunden festhalten. Sagte doch aber ‚tschüß‘ und ließ mich mit einem stillen Lächeln einfach stehen. Dann mußte ich umkehren. Die Maschine wummerte schon vor sich hin. Mein Kollege wurde ungeduldig. Als wir dann um die Ecke bogen und an Nummer 55 vorbeifuhren, tippte der sogar kurz auf die Hupe. War nicht nötig – sie stand schon vor ihrer Tür, drohte dem frechen Kerl und winkte vorsichtig zurück. So war der Sonntag doch noch gerettet.

Ein reichlich anstrengendes Wochenende, was? Und trotzdem ist außer Spesen nichts gewesen? Das soll mal einer glauben. Aber der Sonntag war ja auch noch da. Holten Sie Ihre Sachen?

Wieso muß immer gleich an Thema Eins gedacht werden?

Ja, zwei Stunden später war ich zu Hause und hatte als Erstes meine Kleinste im Arm. Putzmunter und fidel plapperte sie mir die Ohren voll über ihr neues Bärchen. Mutti hatte ihr einen Teddy gebracht. Sehr schön, soll auch so sein. Für mich hatte sie was anderes: Einen Guten-Morgen-Kuß!

Was sollte denn das plötzlich? Hatte sie das doch seit Tagen unterlassen.

Keine zehn Minuten später stand auf dem Tisch ein gewärmtes Mittagessen.

Eine kleine Kompottschale daneben und mein Minimädchen durfte zugucken.

Also gut, Hunger war vorhanden, die Kartoffeln waren weder glasig noch zerkocht. Halbwegs warm waren sie auch. Auch die dunkle Soße war heiß, kleinere Stückchen Gulasch dabei und ich staunte Bauklötze.

So hatte sie sich das sicher auch gewünscht. Maria stand erstmal da, sah still zu, packte unterdessen meine Stullenbüchse aus. Sogar heißes Wasser war auf dem Gas und wartete wohl auf etwas.

Ach ja: Der Abwasch, den ich bald verursachen würde. Hier tat sich plötzlich etwas Unerwartetes.

Oh – Nachtigall, ick hör Dir trapsen ...

Genau! Meine Frau hatte Wind bekommen, man hatte mich irgendwie beobachtet und ihr oder ihrer Mutter gesteckt, wo der untreue Kerl sich herumtreibt. Einige Kollegen wußten ja ungefähr, wo ich wohnte und könnten gequatscht haben. Der Kleene trifft sich mit einer Verkäuferin aus Wilhelmsruh! Mutter Grete würde jauchzen vor Freude!

Aber es war nicht so. Maria wußte nichts genaues. Sie rechnete sich das einfach aus. Welchen Grund gäbe es sonst noch für ihren Mann, einfach nicht nach Hause zu kommen?

Ihr wurde wohl der Ernst der Lage klar.

Sie wußte, daß ich nicht dieser Typ war, hatte aber doch eine Ahnung, es wäre nun so weit. Ihr so geliebter Jo verlässt sie wohl wirklich. Also wurde es Zeit zum Handeln. Das war der Anlaß, ihm ihre Treue zu beweisen, von nun an alles so zu machen, wie er es haben wollte. Nur weggehen sollte er nicht. Eine Stunde später aber wußte ich mehr, doch bis dahin ...

Mit dem letzten Happen mußte dann doch genug geschwiegen sein. Ich würde was sagen müssen.

Mini-Reni guckte in meine Kirschenschüssel und bekam eine in die Schnute gesteckt, ein wenig Saft dazu. Dann kleckerte das wieder heraus und die Mama, die uns beobachtete, lachte dazu. Das brachte Klarheit: Maria ihr Lachen klang gepresst, sehr gekünstelt und dauerte viel zu lange. Sie stand enorm unter Stress. Das wäre sie nicht, wenn sie ein normales Verhältnis zu ihrem Mann hätte. Aber die Spannung war in ihr ebenso hoch gestiegen wie in mir. Also ein Ventil öffnen!

„Dankeschön Maria. Das war nötig und es hat auch noch ganz gut geschmeckt. Hast es nur mühsam warmhalten können, was?“

Keine Antwort. Nur daß sie dann gleich den Abwaschtisch heraus zog, meinen Teller in die große Blechschüssel legte, ihr heißes Wasser drüber goss. Röschen klaute mir mit meinem Teelöffel die letzte Kirsche.

Weg war sie und wieder schlabberte ein bißchen Kirschsafft am Kinn hinunter auf den kleinen Teddy, der dann auch gleich im Abwasch landete. Warf sie einfach rein und verlangte von Mutter, den sauber zu waschen.

Die Situation war fürs erste gerettet, Mutter schimpfte etwas, hatte Recht, hörte sofort wieder auf. Das war neu. In der Regel schimpfte sie recht ausgiebig, wie sie es von zu Hause kannte.

Ich saß auf dem Küchenstuhl, sah sie mir von unten her an, sah ihr ins Gesicht, während sie abwusch. Auch das war neu. Bisher landete das schmutzige Zeug erstmal für zwei Tage in der Abwaschschüssel. War die voll und der Tisch ließ sich nicht mehr zuschieben, mußte was getan werden. Oft genug war ich das, was auch gerecht war. Also: Was hatte Maria im Sinn?

Langsam dämmerte es wirklich. Meine liebe Gattin hatte mit Sicherheit ein paar Tips bekommen. Von ihrer Mutter? War die etwa hier? Das wäre ein Signal.

Nun sah ich mich ein bißchen um, recht langsam, unauffällig.

Bis auf Kleinkram gab es kaum nennenswerte Gründe zum Meckern. Das Fensterbrett war aufgeräumt, bisher vollgestellt mit schmutzigen Töpfen, der Küchenschrank war ebenfalls fast leer, in der Mitte unter dem Schrank-Oberteil ein kleines ovales Deckchen und – guck an – eine Minivase mit einem Röschen darin! Wer hatte sie auf diese Idee gebracht? Bisher war für sowas kein Platz.

Dann, aufgestanden, wischte ich mir an der Wasserleitung den Mund ab, sah im Spiegel ein kaum rasiertes schmales Gesicht mit leicht verquollenen Augen, was auch sie bemerken mußte. Also hat ihr Mann eine lange Nacht hinter sich gebracht. Wo – und vor allem wie, mit wem?

Anschließend tat ich etwas, das sie wahrscheinlich nicht erwartete: Ich setzte mich nicht wieder hin, sondern griff mir das Geschirrtuch, das ebenfalls ein sauberes war und begann das wenige abzutrocknen, das sie eben abwusch. Und sagte das, was ihr wohl die Erwartung dämpfte.

„Was soll das denn jetzt werden, Maria? Die auffällige Ordnung, die saubere Küche, ein brauchbares Mittagessen am Sonntagmittag um Zwei?

Was soll das plötzlich werden, Mariamädel?“

Hatte ihr jemand die Augen öffnen wollen? Wer war hier und hatte die schmuddelige Wohnung gesehen, sie zur Rede gestellt?

Ja, es wäre jemand hier gewesen, gestern Nachmittag.

„Und hat so gemeckert, daß ich sie am liebsten die Treppe runter geschmissen hätte“, meinte meine Gattin in ziemlich ruhigem Ton.

Das konnte ihre Mutter nicht gewesen sein, wohl eher meine. Und die hätte der Schwiegertochter mal richtig den A... versohlt, bildlich gesagt. Das durfte ich ihr ohne Wimpernzucken zutrauen.

Sie nahm nie ein Blatt vor den Mund und hatte auf ihre Art viele dumme Szenen herbei gezerrt.

Sie hatte der schlampigen Jüngeren gesteckt, daß sie jetzt, gerade jetzt, in diesen Tagen ihren Mann verlieren würde, weil sie zu schlampig und völlig verkehrt ihren Haushalt führte. So schätzte ich Mutter ein, wollte das auch genauer wissen. War es so?

„Ja, die ist hier plötzlich reingeschneit und fragte nach Dir.“

Aber ich sei ja auf Arbeit gewesen.

„Dann hat sie der Kleinen den Teddybär geschenkt und fing plötzlich an, hier alles anzufassen, den Besen zu holen und auszufegen, obwohl ich das doch am Mittwoch-Abend gemacht hab.“

Dann habe sie auch noch angefangen, hier alles durcheinander zu bringen. Stellte das Geschirr im Schrank um, die Kochtöpfe sollte sie abwaschen, aber sofort. So wurde Maria angefaucht und so wirbelten beide Frauen unerwartet, aber gründlich in unserer Bude herum.

Mutter ging wohl davon aus, ich hätte die Schlamperei bisher geduldet und nun müßte sie einschreiten.

Eine viertel Stunde später war die Stube dran mit Aufräumen, Staubwischen und auch Ausfegen, das Fenster hatte sie auch noch putzen müssen und den vollen Mülleimer runter tragen.

Dann wäre die Mutter irgendwann fertig, hatte sich zwei Minuten in die Küche gesetzt, eine geraucht – was sie bei uns gar nicht durfte – und gesagt, daß sie, Maria, nun dran wäre. Die Kleine hätte die Hosen voll, wie das denn am Nachmittag sein könne. Hätten wir keinen Topf?

Ja, Reni war ein bißchen naß, aber nur ein bißchen. Von der Aufregung vielleicht, die die Mutter gemacht habe. Dann habe sie das Kind auf den Topf gesetzt, was natürlich umsonst gewesen sei. Dann sei die Mutter endlich gegangen.

„Aha ... Aber bitte, Maria, sie muß doch was gesagt haben – ich kenne sie doch. Meine Mutter hält nicht die Klappe, wenn ihr was stinkt. Also was wollte sie wirklich von Dir?“

„Sie hat gesagt, so muß es aussehen hier, so wie jetzt, wenn ich meinen Mann behalten will.“

Dann sei sie endlich raus und ... und sie, meine Frau, hätte dann verstanden, was bisher falsch gewesen sei.

Also habe sie weiter gemacht mit aufräumen. Fertig, das war's.

Das also.

Mutter hatte mal wieder die mickrigen Muskeln gezeigt. Das sah ihr ähnlich. Ob man ihr was gesteckt hatte von meiner Eroberung? Das wollte ich unbedingt erfahren.

Der Maria sagte ich, daß ich zur Mutter ginge, sie zur Rede zu stellen, wäre bald wieder hier.

Und genau das tat ich auch – ging zur Mutter.

... und haben ihr doch nicht den starken Sohnmann vorgegaukelt?

Sie wußten doch, daß das Mutters beste Idee war. Oder nicht?

So ist es. Ich hätte ihr dankbar sein müssen. Es wurde höchste Zeit, mal jemand anderes auftreten zu lassen, der Maria eins auf die Locken zu geben. Dumm war nur: Es war zwei Tage zu spät. Das sollte meine rührige Mutter auch wissen. Egal was sie damit anfing.

Also nichts wie hin!

War es so wie Maria erzählte?

Ja, so ungefähr. Mutter ist rauf zu ihr, weil sie der Kleinen den frisch gekauften Bären selber schenken wollte. In Wahrheit war das nur der Aufhänger. Sie wußte ja, was sie vor hatte.

Dann legte sie los, kippte Marias Haushalt einfach um und räumte den Ärger selber auf. So gut sie eben konnte mit ihren Beschwerden. Um für mich zu retten, was doch zu retten sein müßte.

Als sie dann meine Wahrheit erfuhr, brach sie beinahe zusammen.

Von Britt hatte ich ihr erzählt.

Auch daß ich letzte und kommende Nacht bei der sein würde, und dann wahrscheinlich eine ganze Weile lang. Aber auch, daß diese Verkäuferin wirklich unbeabsichtigt eine gute Freundin wurde.

Wirklich nicht mehr – ich hätte keinen Seitensprung vollzogen, es sei nichts passiert, noch nicht – ich schwöre, Mutter!

Egal was Mutter glaubte oder nicht – sie merkte, daß ihr Einsatz zu spät kam. Damit war dann auch ihr Tag am Wackeln.

Wieder zu Maria hoch, doch die beiden waren nicht da. Auch keine Nachricht. Wenn das so ist – dann eben die Koffer packen. Mutter hatte noch einen. So könnte ich nächstes Mal zwei nehmen.

Alles verpackt, was dringend war: Wäsche, Dienst-Sachen, Schuhe und die Pantoffeln für den Helden. Ja, und ein Blick in die Haushaltskasse: Es war Mitte Monat und – fünfzehn-fünfzig! Wenn sie nicht noch etwas bei sich trug, würde sie nicht damit reichen. Wieder nicht. Mir war bewußt, daß ich bei Britt nicht umsonst leben durfte. Was nun?

Ein Konto war damals noch zu umständlich und Geld war zu knapp.

Maria nicht zu Hause, keine Ahnung wohin sie war. Womöglich zu ihrer Mutter mit Röschen. Sie hätte einen Zettel schreiben sollen. War sie so wütend? Des Geldes wegen mußte ich also bald wieder hier sein. Jetzt etwas in die Kasse legen – nee, wird nicht gemacht! Sie soll reden mit mir.

Morgen war wieder Frühdienst, dann Frei. Das waren immer zwei kurze oder zwei lange freie Tage. Dieses Mal zwei lange. Wunderbar! Leider mitten in der Woche – Britt mußte ins Geschäft.

Nix mit Wochenendbummel.

Als Vorbildmensch hinterließ ich meiner wütenden Frau einen kurzen Text. Warum sie einfach abgezischt sei, ohne eine Nachricht zu hinterlassen? Das sei ungehörig. Wir hätten reden können. Mit ihrem Weggehen hätte sie uns etwas verbaut. Deshalb würde ich nun wohl erst in drei oder vier Tagen wiederkommen. Bis dann also ...

Auch kein Bussi hinterlassen – nicht mehr. So kann das gehen.

Schaltete alles aus, was nötig war, dreht nochmal am Gashahn und raus hier – zuschließen und weg. Das war am Sonntag-Nachmittag.

Dieser Tag galt dann für sie als der Tag, an dem ich sie verließ, einfach auszog mit meinen Sachen.

Na das wäre ja der Gipfel, wie? Ihre Frau ist doch gegangen und nicht Sie. Sie wollten zwar nur Klamotten holen, aber auch reden mit ihr – oder nicht?

Natürlich wollte ich das, erst recht, weil sie von meiner Mutter so überfahren wurde.

Das war sachlich zwar gerechtfertigt, aber nicht mit dieser harten Masche, ohne mir das zu sagen. Das ärgerte mich auch und Maria sicher noch viel mehr. Nur hätte sie den Zorn doch nicht an mir auslassen müssen.

Das machte mich auch sauer.

Und Röschen war weg. In Sicherheit, würde die Alte wohl sagen. Etwa auf Dauer? Keine Ahnung. Wenn nicht zu reden ist, nur schweigen und giften herrscht, geht alles verkehrt. Die Scheidung schien sich anzubahnen.

Zurück zur Hausnummer 55.

Wie geplant: Kurz nach dem Kaffeegong traf mein Koffer mit mir ein und wurde nett begrüßt. Sogar Fritz lachte mich an.

Mitzubringen war am Sonntag nichts.

Damals war in Ostberlin tote Hose am Sonntag. Dem Fritz war's egal, Moni ... ja was denn? Bißchen unangenehm war es schon.

So verlief der Tag der Wahrheit. Eine Nacht nicht zu Hause gewesen, nichts passiert und dann gleich raus, weg vom Wasserturm. Wer nichts wußte, würde mich verfluchen. War ich einer der Bösen ...?

Eigentlich nicht so ganz. Wäre Maria dageblieben, hätten Sie reden können. Aber wenn Sie nicht wußten, wo sie hin war – am Sonntag. Montag mußte sie zur Arbeit in ihre Zigarettenfirma ... war das nicht „Josetty“? Hinten am Spittelmarkt oder ... irgendwo in Mitte?

Stimmt, war es. Da erhielt sie auch noch – als Nichtraucherin – viele unbeschriftete Glimmstengel, die sie hätte verkaufen können, schwarz aber. Nee – sie gab der Alten welche und fing dann wahrhaftig selber damit an. Nur weil sie nichts kosteten. Aber ich darf ja nicht meckern, rauchte ja selbst, wenn auch nur wenig.

Nun war ich also wirklich halbwegs ausgezogen. Irgendwann ab 13. August herum. Britt wußte, was das für mich bedeutete, speziell des Mädchens wegen. Es war Zeit, Fakten zu schaffen. Egal, was Maria glaubte.

- . -

„Können wir noch eine halbe Stunde spazieren gehen? Mir tut der Rücken weh, ich würde gern mal etwas herumlaufen ... nur hier, im Park.“

Britt wollte raus, an die Luft.

Weil es mir egal war, konnten wir das natürlich. Moni nahm zwei alte Brötchen mit.

Ich war wieder da, zurück mit einem Koffer voller Lumpen, versuchte umzudenken.

„Für die Enten am See. Die hast Du noch nicht gesehen, nicht?“

„Nee – mußt Du mir zeigen, ja?“

Der Park war um zwei Ecken herum und wir trödelten gemächlich um den Teich, fütterten ein Dutzend Enten und zwei Schwäne. Fritz im kleinen Kinderwagen machte große Augen, aber vom Brötchen bekam er nichts. Moni war in ihrem Element. Sie konnte mir alles zeigen, was zu ihr gehörte, in ihre Welt paßte. Plötzlich spielten wir Familie – und genau so stellte ich mir das auch vor, genau so. Ohne Reni ...?

An der nächsten Parkbank macht die Mutti halt, stellte Fritzes Kutsche neben sich und deutete mir, neben ihr Platz zu nehmen. Dort kam mir der erste Gedanke, daß jetzt etwas kommen könnte, irgendetwas Neues. Das sah geplant aus. Hatte die Frau die Zeit zum Denken genutzt?

Das Mädels hatte mit dem Federvieh zu tun, Fritz mit seinen Fingern und dem Nuckel und ich saß rechts neben Britt, den Arm hinter ihr auf der Banklehne. Sie um die Schultern zu fassen wagte ich nicht.

„Wie findest Du das hier, Jo?“

„Nett, schön hier, das richtige für die Familie am Sonntagnachmittag.“

„Mit den Kindern?“

„Hm ... natürlich. Es ist schön mit Kindern, sagte ich ja schon.“

„Und ... und wenn es mehr als diese beiden wären?“

„Na und?“

Was wäre dann schon? Dann wären es eben mehr. Maria sprach ja auch schon über ein zweites. Aber das war vor einem halben Jahr. Und wenn alles in Ordnung wäre ...

„Wenn ich jetzt zugeben würde, Jo, daß es nicht nur Fritz und Moni sind, sondern noch zwei ...?“

„Dann würde ich als erstes fragen, wo die beiden Neuen stecken, hier sind doch nur zwei.“

„Aber Du würdest keine ältere Frau mit vier Kindern heiraten, nicht wahr?“

„Warum denn nicht? Dazu müßte natürlich alles zwischen den beiden stimmen, richtig stimmen. Wenn das Ganze ringsherum ohne Wenn und Aber in Ordnung ist – warum nicht? Ich hab doch auch eins. Wenn man sich mag und die Charaktere passen, würde das kein zu großes Hindernis.“

Sie brachte ein leises „Hm ...“, sah auf ihre recht schlanken, hellen Finger, sagte nichts mehr, ich auch nicht – und erst dann funkte es in mir!

Britt wollte mir etwas sagen, was ich noch nicht wußte?

Eine Fußballmannschaft etwa?!

„Tapfer sein, Alter“, schoß es mir durch den Kopf. „Schalte das Gehirn ein!“

Und dann kam es auch.

„Jo, es wird höchste Zeit, damit herauszurücken. Ich ... habe vielleicht zu lange gewartet ... Ich ... ich habe noch zwei Kinder, Jo!“

Au weia! Was sagste jetzt? Etwas ausgesprochen höfliches oder etwas empörtes oder ... oder das, was nach fünf Sekunden Denkpause wirklich im Kopf ist?

Es wurden keine fünf Sekunden.

„Na schön ... zu ändern geht es nicht, wenn es wirklich vier sind. Aber ich ändere meine Ansicht deshalb nicht, Britt. Ja – früher gesagt wäre besser, aber ich weiß recht gut, daß Dir diese Sache eben sehr schwer geworden ist. Wo sind die zwei?“

„Der Ronni ist bei der Oma, den muß ich abholen, weil er bald in die Schule geht. Er wird sechs. Und das Älteste, ein Mädchen, lebt bei ihrem Vater.“

Sie wollte nach der Scheidung bei ihm bleiben, die beiden verstanden sich besser.“

„Im Haushalt also nicht vier, sondern drei?“

„Hm. Moni, Ronni und Fritz.“

„Na schön. Ich gebe ja zu, überrascht zu sein. Aber deshalb bleibe ich doch bei dem, was eben gesagt war, Britt.“

Mir war ganz schön flau. Drei Kinder – ob noch etwas kommen würde? Hab ich mich getäuscht oder sie mich? Sie wußte jedenfalls daß ich nachzudenken hatte.

„Jo ... ich weiß ja, ich hätte früher die Wahrheit sagen müssen. Da wußte ich aber selber noch nicht, was das werden würde mit uns, wollte nicht zu viel sagen. Aber jetzt wurde es höchste Zeit.“

„Was ich sogar begreife ... ja. Es ist schwer, glaube ich. Und wie schnell man zu Kindern kommt, weiß ich auch. Es geht eben so. Zu diesem Zeitpunkt glaubt man noch, das alles gut ist.“

„Stimmt ganz genau. Es tut mir leid, Jo. ... Moni, was ist?“

„Hab keine Brötchen mehr, Mutti.“

„Na gut, dann schlendern wir wieder nach Hause, komm.“

Britt brauchte also eine Pause, um zu beichten. Das war der kurze Ausritt zum Schwanensee. In mir raste es. Hatte sie Angst? Deshalb verheimlichen, bis es kein zurück mehr gäbe? Für mich gäbe es immernoch ein Zurück!

Wir gingen heim, die Frau neben mir am Kinderwagen wußte genau, daß etwas in mir am Drehen war. Ich verfluchte mich, fasste mir dann doch ein Herz, bevor wir die Haustür erreichten. Also los!

„Britt, ich will nicht viel Federlesens machen.“

Kein Wort.

Sie sah mich an, gestand später, daß sie in diesem Moment den Abschied erwartete.

„Es ist alles in Ordnung, Britt. Ich habe gesagt, was ich dazu denke. Das denke ich wirklich und dabei bleibe ich. Es ist alles in Ordnung, so wie vorher. Kannst es glauben. Ich bin kein Feigling.“

Wir hatten beide Fritzes Kinderwagen in der Hand, oben an der Stange. Dann lag ihre plötzlich auf meiner und der tiefe Luftzug war sogar zu sehen. Das kleine Lächeln sagte genug.

„Und jetzt tun wir so, als wußte ich das von Anfang an, ja?“ bot ich ihr an, damit der Tag ganz vernünftig weiterlaufen konnte. Das konkretere Denken sparte ich für später auf.

Im Haus war die Stimmung gerettet. Sie fühlte sich zwar schuldig, das war verhalten spürbar. Doch ich hatte entschieden, basta! Nur ... wofür?

Mama Britt brühte schnell unseren Kaffee auf und zauberte von irgendwoher ein paar kleine Streuselkuchen auf den Tisch. Für Fritz etwas in seiner Kragenweite: Kakao-Miniflasche. Das fand ich schön, aber mit vier Monaten?

„Ja, kann man mal probieren. Sehr dünn mit seiner Milch vermischt, damit er sich an den Geschmack gewöhnt und keine Probleme bekommt.“

„Ist das heute sein erster?“

„Ja.“

„Gibst Du mir die Flasche?“

Nach der Mutterbrust zu fragen, hatte ich zwar im Kopf, aber ... nee, laß das lieber ...

„Klar – bitte, mach mal den Aushilfspapa.“

Womit Moni mit vollem Mund was zum Lachen hatte.

Also schob ich meine Tasse außer Reichweite, biss mal schnell vom Kuchen ab und holte den Knirps aus seinem Laufgitter. Darin trödelte er seine Zeit weg, immer in Mutters Anwesenheit.

Bei mir durfte er dann an der Flasche nuckeln. Britt brachte schnell einen Latz, legte ein Handtuch auf meinem Schoß, falls es nötig würde. Dann sahen die beiden mir zu und warteten wohl auf mein linkisches Getue. Doch ich hatte ja was gelernt.

„Aber Jo, warum kannst Du das denn auch so gut wie Mutti?“

„Mutti wird's Dir erklären, denke ich.“

„Weißt Du“, erklärte die dann auch „der Jo hat doch selbst ein kleines Mädchen, das ist zwei Jahre alt. Diese kleine ... Reni, sie kann noch gar nicht alles allein. Dann hat der Vati eben geholfen.“

„So, das weißt Du jetzt also auch schon, Moni“, glaubte ich dazu sagen zu müssen. „Und wenn es die Mutti noch nicht gesagt hat, dann sage ich Dir jetzt, was ich in Zukunft gern machen würde.“

„Was denn?“

„Ich würde das gern, wenn es Dir recht wäre, öfter machen, jeden Tag. Heute hab ich schon mal ein paar Anziehsachen von mir mitgebracht. Rate mal warum.“

„Das hat Mutti mir schon längst erzählt!“

„Waas? Ich dachte, Dir eine Frage stellen zu dürfen und nun weißt Du das schon! Na gut.“

„Was für eine Frage, Jo? Frag doch einfach nochmal.“

„Ja, im Ernst?“

Britt ihr Lächeln hatte sich eingebrannt und ihre Wangen bewegten sich im Takt, den der Streuselkuchen vorgab.

„Also: Liebe, liebe Moni, ich möchte Dich fragen, ob ich nun länger bei Euch bleiben darf. Was meinst Du?“

Fritz wurde von der Mutti beobachtet. Sie war wohl zufrieden mit ihrem Jungen. Und er hatte wirklich alles bei sich behalten. Dann nahm sie ihn mir ab, damit ich zum Kuchen mal wieder einen Kaffeeschluck bekäme. Moni servierte mir ihre Antwort:

„Also ich hab zur Mutti gesagt, daß ich das schön finde. Dann ist einer da, der manchmal was ganz machen kann, was sie kaputtgemacht hat.“

Wieder hatte sie die Lacher auf ihrer Seite. Das war keineswegs unwichtig, auch ich selbst wollte sie fragen. Sie war ein vollwertiges Familienmitglied. Zum Glück lief das reibungslos.

Ja – zum Glück. Dürfen Sie getrost von sich sagen. In unserer Nachbarschaft gab es heftigen Zwist wegen so einer Sache.

Er hatte seinen Sohn nämlich nicht gefragt, ob die Neue jetzt seine neue Mutter sein dürfte. Das hätten sie mal tun sollen, jetzt liegen alle drei im Clinch. Der Bub war elf oder zwölf und ganz schön selbstbewusst.

Ja, na klar frage ich die Kinder, wenn eine so starke Veränderung anliegt. Alles andere hieße, sie zurückzusetzen, zu übergehen. Das hatte mich als Kind auch sauer gemacht.

Meine Mutter stellte mir einen Mann plötzlich als den neuen Vater vor und ich hatte ab sofort Vati zu sagen. War auch knapp zwölf. Das hat lange gedauert – Jahre. Er lebt auch nicht mehr.

Moni also brauchte einen Ausgleich zur Mutti. Den würde sie bekommen, ganz sicher. Auch ihr Bruder. Sie entwickelte sich zum echten Mädchen, dem Baby und der Mutti helfend. Moni was, was Röschen werden sollte.

Wir kümmerten uns dann um meine Koffersachen und das wurde dann eine ziemliche unschöne Geschichte – für mich.

Weil sie mannesüblich die schön gelegten Sachen einfach in den Koffer warfen – schon aus Ärger.

In etwa. Aber der Grund war ein ganz anderer.

Mutti schickte die Kleine los, um zu suchen, wo Platz wäre, in welchen Schränken. Viel zu wenig – also umsortieren!

Aber dann die Szenen, die mir im Kopf erhalten blieben:

Britt hockte sich neben den Koffer, zog ein Hemd hervor, ein Unterhemd und rümpfte die Nase.

Hielt es etwas höher, ging dann damit zum Balkon, roch daran und warf es mit einem hohen Bogen dicht an mir vorbei in den Koffer zurück, sah mich an.

Kein Lächeln, nur schmal verkniffene Lippen.

Zuerst sagte niemand etwas. Nur Fritz rasselte im Käfig mit seiner Klapper herum. Moni hüpfte vom Sessel, guckte in den Koffer und sah die Mutti an.

„Warum machst Du das, Mutti?“

Ihre Mutter kam zu mir, nahm mir die Tasse aus der Hand, setzte sich auf meine Knie und legte mir ihre Arme auf die Schultern und ich war platt. Sowas!

„Das sind Deine Sachen, ja?“

„Ja, natürlich.“

„Nicht die Klamotten von einem ... einem alten Landstreicher da draußen?“

Moni lachte kurz, stoppte aber wieder, als sie das Gesicht der Mutti sah. Streng und arg viele Falten um die Mundpartie, zusammengekniffen die Lippen, herbe senkrechte Stirnfalten.

„Nee – natürlich nicht.“

„Aus dem Wäscheschrank oder von dem Haufen Kochwäsche?“

„Britt, ich bringe doch keine ungewaschenen Sachen mit.“

„Na dann sieh mal genauer hin. Komm, sieh mal hin.“

Mit dem bewußten Stück und einem zweiten Hemd schob sie mich zum Balkon hin und wir traten hinaus. Meine Hemden – nicht mehr neu, nicht mehr weiß, abgetragen.

„Und was siehst Du?“

„Altes Zeug und mehr grau als weiß.“

„Und in den Achseln, in der Schulterpartie mehr fleckengrau als hellgrau, unter den Armen Schweißstreifen und ... und nun halte mal die Nase dran, aber wirklich, Jo.“

Dann verstand ich sie!

Das Hemd hatte den Geruch an sich, den ich seit Jahren kannte. Auch das zweite roch so. Im Koffer, die anderen Sachen ebenso. Überall der gleiche Geruch.

„Was ist das, Britt?“

„Du solltest das aber kennen.“

„Britt – darf ich Dir mal näherkommen?“

„Jetzt ... jetzt ja.“

Das wollte ich genauer wissen. Und nahm es auch ernst, kam sehr dicht an sie heran, nahm sie in die Arme und schob meine Nase da hin, wo sie gerade hinlangte. Nichts – meine Freundin hatte einen natürlichen Geruch an sich, frisch nach irgendwas wie Badesalz oder so, aber keinesfalls muffig und nach ... nach was denn überhaupt?!

„Na, Du verwirrtes Genie? Was gefunden?“

„Britt ... ich ... entschuldige bitte ... ich mag Dich!“

Sie lachte wirklich und befahl die Moni zu sich, schob sie mir hin.

„Da haste noch eine!“

Gut – hob ich also die Achtjährige hoch und hatte sie auf dem Arm, drehte ein Runde um den Sessel. Sie roch fast wie Mutti.

„Monimädchen – Dich mag ich genauso wie die Mutti!“

„Das ist aber schön!“

„Ja und – kommste allein drauf?“

„Lass mich mal zurückdenken ... Maria hatte früher nie gewaschen, nur ihre Schwester war die Haushaltshilfe. Die kaufte auch ein ...“

„Was denn?“

„Na, Waschpulver und was sie noch so brauch ... nee, Moment mal“, unterbrach ich meine laut gedachten Erinnerungen. „Das war kein Waschpulver ... das war ... Stücke waren das.“

Diese hellen gelblichen Stücke, wie ... Schmierseife ... Nee, ich weiß: Sie hatte wohl ... Kernseife mitgebracht. Solche Bruchstücke.“

„Bruchstücke?“ Die Stirn meiner Britt lag in tiefen Falten „Doch nicht solche großen weiß-gelben, ein Kilo oder so?“

„Jaja – sowas hatte sie zum Waschen. Weil Waschpulver zu teuer sei, meinte sie damals, würde sie die verbilligten Reste nehmen, die kämen aus irgendeiner Fabrik. Weiß nicht woher.“

„Das ist es also! Diese Weiber waschen mit Industrieseife! Das ist doch das Zeug, daß zum Waschen für Tierfelle oder Pferdedecken und sowas genommen wird. Damit waschen die?“

„Ja, ich glaube, das hatte sie mal erwähnt. War sehr billig und macht auch genug Schaum, denn der sei ja zum Waschen wichtig, meinten sie. Wovon ich doch nichts verstehe und die Klappe hielt.“

Dann fiel mir auch das nächste ein:

„Meine Mutter war ja viele Jahre Hauswart. Sie bekam das Zeug von der Hausverwaltung glaube ich, zum Scheuern in den Treppenhäusern. Das ist es! Das roch genauso. Genau wie ... wie das hier. Oh Schit!“

„Jo, Du armes Luder. Das ist ja noch schlimmer als Kernseife. Es wird nichts schaden, aber stinken kann es prima. Und Du armes Luder läufst jahrelang damit rum. Hast Dich dran gewöhnt und darum nichts mehr bemerkt.“

Ich kroch zum Koffer hin, holte raus, was zu Hause bei uns in den Schränken lag. Zwischen den Taschentüchern auch ein ganz kleines, geblümt und mit kleinen Pferden bedruckt. Röschen ihr Taschentuch! Das hielt ich Britt hin.

„Oh Gott! Die Kleine ja auch. Natürlich, was denn sonst! Sie wird ja nicht für das Baby extra was gekauft haben, nicht wahr? Oh Jo ... “

Britt rutschte in einen Sessel und stützte den Kopf auf ihre Hände, sah zu mir hoch.

„Jo – das geht doch nicht! Das hast Du geduldet, Jo?“

Mir wurde schwummerig. Was sollte das heißen? Hatte Maria in ihrer grenzenlosen Dummheit der Kleinen damit etwas angetan? Und ich Trottel hatte nichts bemerkt?

„Britt – ich ... ich weiß nicht. Zum Einen war ich die ersten 18 Monate gar nicht da und dann ... ich kam nie dazu, dachte auch nicht daran, mir das genauer anzusehen.“

Britt schüttelte den Kopf.

„Nee, Jo, ist das ein Argument?! Kann der Ehemann nicht mal rein gucken, wenn er schon mit dem Haushalt nicht zufrieden ist? Hast Du nie gemacht, nicht wahr?“

„Nee, Britt, hab nie daran gedacht. Vielleicht wäre das noch gekommen, weiß nicht.“

Aber wenn man das seit Jahren gewohnt ist, merkt man gar nicht, was man mit sich herumschleppt. Die anderen schon eher, die würden was merken. Und vielleicht meine Mutter. Ach Britt – ich bin ein alter Arsch gewesen. Wo ich doch damals wußte, womit die gewaschen haben!“

„Du verstehst sicher was von Benzin und Schmieröl oder so'n Zeug, aber vom Haushalt ... Dann möchte ich nicht wissen, was ich erst bei Euch gefunden hätte!“

„Bloß nicht, nur das nicht ...“

Dann fiel mir Mutter ihr Aufstand bei Maria ein, das erzählte ich der Britt. Sie hatte ja auch Marias Wäschekorb umgestülpt und so liegen gelassen. Dabei hatte sie das wohl gemerkt. Sie kennt ja den Geruch von früher her.

„Ich weiß noch, daß ich mir nach dem Reinigen der Hausflure immer sofort die Hände waschen mußte. Mit richtiger Seife. Mutter war brutal, wenn es um Reinlichkeit ging“, hängt ich hinten dran. Britt bestätigte mir das. So wäre es richtig.

Aber das Zeug für den Haushalt und für´s Baby – nee. Das ist ja schon ... echte Schlamperei, das sei unterstes Niveau, meinte Britt.

„Und sowas hast Du geheiratet, Jo? Du kluger guter Mensch hast Dir von dieser hübschen jungen ... Hilfsprinzessin den Kopf verdrehen lassen!“ So ähnlich klang das, was ich am Sonntagabend zu hören bekam. Zum ersten Mal schämte ich mich allen Ernstes für diese Jahre mit Maria. Nicht ihres hübschen Jungseins wegen, nee sicher nicht.

Aber diese verdammte Zicke, die Alte und die Rosalia dazu. Und dieser Haushalt! Ich war erschlagen, mußte raus, weg von diesem Koffer. Setzte mich im Balkon auf einen Hocker und war restlos sauer.

Na, da hatten Sie ja das große Los gezogen. Kommen mit den Klamotten an, wo sie bleiben wollten und standen dann plötzlich kurz vor dem Rauswurf. Dachten Sie an sowas?

Ja, als ich draußen saß. Aber nur kurz. Ich war in erster Linie auf mich sauer und wütend. Britt hatte recht. Ich habe mich in eine Möchtegern-Prinzessin verliebt, die von der Mutter genau dazu ausgebildet wurde.

Und bildete mir noch ein, ein guter Mensch zu sein, wenn ich die Kleine da raus holen würde.

Das machte mich sauer. Dann kam Röschen in mir hoch und es war vorbei mit mir.

Warum hatten wir diese ganze verdammte Brut nicht doch noch angezeigt?! Maria's wegen. Weil ich das Mädels behalten wollte, für mich in einer guten neuen Familie. Und nun?

Britt mußte kommen, ich brauchte sie und rief sie heraus.

Sie lehnte sich an die Brüstung, sah mich von oben herunter an.

„Britt – ich möchte jetzt sofort losfahren und die Bude in Brand stecken, damit der ganze Mief mit verbrennt. Was würde aus mir werden, Britt, wenn das hier nicht ans Licht käme, wenn wir dort zusammen alt würden? Ein alter Penner in stinkenden Flanells und abgelatschten Halbschuhen.“

„Lass uns nicht an sowas denken, Jo. Jetzt bist Du hier, bist da weg.“

Es geht vorbei. Dein Röschen tut mir leid, wirklich. Sie wird dort aufwachsen und eines Tages wie ihre Mutter sein.

So wie Maria ihre Mutter wurde und vielleicht schon deren Mütter und Omas vorher. Das ist aus denen nicht raus zu kriegen.“

„Und die Kinder und Enkel nachher“ setzte ich hinten an. „Es wird niemals ganz raus zu kriegen sein aus diesen Weibern, wenn keiner eine Bombe rein wirft. In dieser Stimmung bin ich jetzt. Aber Röschen ist noch schuldlos. Dann, wenn sie älter wird, auch mal einen findet – was ist sie dann für ein Mädels? Wie ihre Mutter natürlich. Au Sch...!“

„Jetzt müssen wir erstmal Nägel mit Köpfen machen. Da liegt der Koffer. Wir können die Klamotten nicht wegwerfen, geht nicht. Also muß das gewaschen werden. Und zwar sofort, weil das hinterher nochmal gewaschen wird. Du muß ja was zum Anziehen haben. Für Deine Größe hab ich nichts. Das müssen wir jetzt machen, Jo, jetzt gleich.“

Sie schaute sich kurz zum Nachbarbalkon um, zog mich an einem Ohr vom Hocker hoch und ging mit mir in die Stube zurück.

„Kein Rauswurf?“ fragte ich mit einem leichten Anflug von Bitterkeit.

„Aber wo denkst Du hin?!“

Sie guckte kurz zur Moni, die mit Fritz spielte, dann bekam ich ein winziges Bussi auf die Wange. „Was denkst Du, weshalb Du hier bist, he?“

„Sag es einfach. Ich bin ein muffiger Idiot.“

„Vielleicht – aber dann bist Du es ab heute bei mir. Wir werden Dir den Mief schon austreiben, denke ich.“

„Dann fangen wir jetzt gleich damit an.“

Den Koffer auf den Balkon schiebend, warf ich alles daneben, was nicht in die Wäsche konnte. Britt schickte Moni zwei Eimer holen, ging aber ins Bad, holte die selbst.

Dann hatte sie einen weiteren Eimer in der Hand und marschierte zur Tür raus, Richtung Küche.

Moni brachte die Eimer und warf dort rein, was ich ihr hinwarf.

Weiße Wäsche, bunte Wäsche. Soviel wußte ich auch. Dünnes zartes Zeug hatte ich ja keins. Also alles kochen?

Aber womit denn? Hier hatte ich noch keine Waschmaschine gesehen.

Auch keine Schleuder. Oh je – das würde teuer werden.

Moni trug die Eimer ins Bad und Mutter kam aus der Küche. Mit ihrem Eimer voller Kohlen! Den stellte sie ins Bad und fragte mich etwas vorsichtig:

„Kannst Du feuern?“

„Aber ja.“

„Auch einen Badeofen?“

„Oh – Du sagst mir schnell was dazu, ja?“

„Erst unten die Asche raus nehmen, sonst gibt's keinen Zug, klar?“

„Das wußte ich schon.“

„Die Asche ist längst raus, wir sind andere Leute, weißt Du? Dann oben den Rost mit dem Feuerhaken durchschütteln, damit die Reste vom letzten Heizen nach unten durchfallen, ja?“

„Mannomann, ist das schwierig! Ich habe nur achte Klasse, ist auch ´ne Weile her, weißt Du ... “

„Du – ich werfe mit dem schwarzen Zeug hier!“

„Bitte weiter.“

„Also nimm vom kleinen Splitterholz, das da im Karton neben dem Ofen liegt. Schichte das auf den Rost und lege ein, zwei Stücken vom Kohlenanzünder da rein, zünde das an – nicht die Finger!“

„Wenn Du das nicht gesagt hättest ...!“

„Wenn Du sicher bist, das wird weiter brennen, legst Du vorsichtig drei, vier Kohlen oben drauf und schließt die obere Klappe.

Die untere etwas offen lassen. Fertig, aber immer mal nachsehen, es geht gern wieder aus, wenn es draußen windig ist. Soll ich Dir das aufschreiben?“

Bevor ich dicht bei ihr sein konnte, huschte sie durch die Tür zur Küche und ich war nun Badeofenheizer. Mein erster Badeofen – mal abwarten, ob der parierte.

So durfte ich wieder in ihr schönes weißes Bad und tat was Nützliches.

Natürlich ging das auch ganz gut. So bekloppt wie ich tat, war ich dann doch nicht.

Britt hatte ihre Tochter mit in die Küche genommen, Fritz lag in einer Käfigecke und spielte mit einem seiner kleinen großen Zehen. So konnte ich dann auch gucken, was es in der Küche gäbe und wurde flugs wieder rausgeworfen. Also zurück zu Fritz. Aus dem Kinderzimmer holte ich mir eine Decke, legte die zusammengefaltet auf den Fußboden, dann spielten wir beide an seinen Zehen.

Für diesem wohl ein köstlicher Spaß, das Gackern und Kichern nahm kein Ende.

Das waren Kleinigkeiten, die uns fehlten. Mir sowieso, aber anscheinend auch Moni. Britt sagte später ziemlich dankbar, daß ihr Mädchen seit langer Zeit zu Hause nicht mehr so oft gelacht hätte, wie in den Tagen, in denen sie mich kennenlernte.

Aber so langsam spürte ich, daß ein paar Stunden Schlaf fehlten. Also wagte ich einen Vorstoß.

„Britt ... verehrte Eisverkäuferin, es ist schön hier, mit uns allen. Finde jedenfalls ich.“

„Nett von Dir, das freut uns, nicht wahr, Kleines?“

„Hm ... ja.“

„Wenn Du mit vollem Mund redest“, warnte ich die Kleine „fällt jedes Mal ein Zahn raus.“

Mutti prustete los, Moni verschluckte sich und ich rannte in die Küche, einen brauchbaren Lappen zu suchen. Damit kam ich zurück und sammelte die auf der Tischdecke verteilten Krümel ein.

So kamen wir gut über die Abendbrotzeit und das Ganze wurde sogar aufgegessen. Britt hatte nicht zu viel gemacht. Gestern war es eine zu große Portion. Dann hatte die Mutti eine richtig tolle Idee.

„Wir bringen jetzt den ganzen Kram raus, lassen das eine halbe Stunde da draußen stehen und machen alle zusammen mal ´ne kleine Pause auf der Couch, ja?“

„Hurra – ich bin zuerst draußen...“

Weg war die Kleine.

„Du bist eine richtig gute Mutti, finde ich bisher“, konnte ich noch flüstern, bevor die Tür schon wieder auf ging.

„Na gut, dankeschön. Dafür darfst Du schnell mal nach dem Ofen gucken und ich bringe den Rest raus. Machst Du mir die Tür auf, Moni?“

Machte sie und ich guckte ins Ofenloch, wo herrlich feurig mein Kunstwerk loderte. Also noch drei Kohlen drauf und wieder zurück.

Die Couch war besetzt. Moni, das liebe Kind, zog mich aber doch zu sich herunter und drei Leiber rückten eng zusammen, lagen eine Weile flach und plapperten nur noch dummes Zeug.

Sie schienen das zu genießen. Aber wo war Maria mit der Kleinen?

Das war mir in diesen paar Stunden gar nicht so wichtig. Dachte zwar manchmal an sie, aber das war schnell wieder weg. Wir hatten mit dem Koffer und mit uns zu tun.

Ich glaube, auch die beiden Mädels genossen das ungewohnte Familienidyll. Maria – die war weit weg, nachdem das böse Thema ‚Kernseife‘ vom Tisch war.

Na eben! Haben Sie in den Jahren wirklich keinen Gedanken für diese komische Waschmethode gehabt? Das war ja ... ich weiß auch nicht!

Nein, das war kein Thema, das mich interessierte. Wäsche? Da waren doch drei Frauen, die würden das doch schaffen!

Und dieser Geruch war nur dann spürbar, wenn ich zufällig mal an einem Washtag dort war. Nicht einmal später mit Maria allein merkte ich das. Erst Britt brachte dieses Faß zum Überlaufen. Das wäre noch lange so weitergegangen.

Dann aber war Britt dran.

„Wer nochmal zur Toilette möchte, mag jetzt gehen. Danach müssen wir zur Wanne. Also bitte.“

Klar lief Moni sofort los und Britt räkelte sich etwas deutlicher auf der Ottomane neben mir.

Komischerweise hätte ich sie jetzt, auf der Stelle, am liebsten angefaßt. Es verlangte geradezu danach. Sie reckte und streckte sich richtig lang, ihre weiße Bluse straffte sich und der Rock legte sich butterweich um ihre Beine. Plötzlich fühlte ich, es könnte etwas Gutes aus uns werden.

Sie hat es bemerkt, hatte meine Gedanken erraten, das fühlte ich ziemlich deutlich. Und sie wiederholte dieses reichlich provokante Spiel, wohl um sicher zu sein, daß ich es schnell nochmal in mir verankern konnte.

Ihr leichtes Zucken um die Mundwinkel, das kaum sichtbare Spiel ihrer geschlossenen Lippen verrieten wohl schon absichtlich, was nicht gesagt werden durfte.

Zum Glück war Moni auch wieder da und versuchte mich von der Couch zu ziehen.

„Los, jetzt bist Du dran!“

Ungern, aber gehorsam ließ ich mich auf den Fußboden herunterziehen und holte das lebende Energiebündel zu mir.

„Du bist ein Schatz, weißte das?“ hatte sie noch zu hören bekommen und dann half sie mir beim Aufstehen.

Also schnell nochmal zum Badeofen, der alles richtig machte und eine deftige Wärme in die kleine weiße Welt hineindrückte. Sollte das so richtig sein? Fenster auf!

Mama kümmerte sich indessen um den Kleinsten, damit er zufrieden war. Minuten später war die erste Wäsche dran. Mutti ließ Wasser ein, Moni warf die weiße Wäsche einzeln und langgestreckt hinein. Dann kam etwas Waschpulver hinzu und das Ganze wurde durchgeschüttelt, damit es Schaum gab. Ein Glück, daß es nur wenige Wäschestücke waren. Das sah denn doch schon nach Routine aus. Aber schön warm wurde es ebenfalls.

Als Mutter Britt mit einer Bürste eines der Unterhemden massakrierte, den Mief hinaus zu bürsten sich anstellte, schnappt Moni sich ungefragt die zweite Bürste und versuchte das ebenso. Das fand ich gut, sehr gut.

Die Kleine wollte das auch können und machte einfach mit. Ob gekonnt oder nicht war egal. Sie wollte das können und genau das war der richtige Antrieb. Aber es wurde zu warm und die Ärmel wurden naß.

Mutter holte das Mädchel auf die Beine und zog die störende Bluse herunter. Jetzt klappte das besser. Na ja – es ging so. Als aber auch der Mutti warm wurde, mußte auch ihre Bluse runter.

Einen kurzen Moment hielt sie inne, sah mich an und als ich leicht nickte, zog sie die Bluse herunter, gab sie mir. Dann schrubbten beide um die Wette.

Mir fiel das andere ein:

„Ihr zwei seid hier fleißig. Ich bin es in der Küche, ja?“

„Guter Einfall, das könnte Dir öfter gelingen“, bekam ich von der notdürftig Bekleideten hingeworfen, was mich dazu ermunterte, ihr eine Schaumflocke hinüber zu pusten. Als ich aber sah, wo die landen würde, zischte ich flugs davon, bevor sie es merkte.

Also machte ich meine Arbeit in der Küche. Das war gut, es nützte allen und ich war eine Weile allein mit meinem leichtfertigen Wort zum Thema „vier Kinder“.

Moni gefiel mir. Das Kind war nicht auf den Kopf gefallen. Es konnte Spaß und Ernst auseinanderhalten und hatte nichts Angeberisches an sich, wie manche kleinen Mädchen, die glauben, ihre Mutter vor dem Fremden beschützen zu müssen.

Moni war völlig in Ordnung und ich mochte sie durchaus. Wenn sie manchmal ein wenig zurückhaltend wurde, war auch das gut. Nur eines war mir zu sonderbar: Sie beschäftigte sich nicht oft mit dem Kleinen. Zufall vielleicht. Oder der kleine Kerl war ihr einfach zu klein, sie wußte nichts rechtes mit ihm anzufangen.

Aber in der kurzen Zeit bei ihnen war das auch kein vernünftiger Eindruck. Was würde sein, wenn wir komplett wären, der Ronni also auch zu Hause war?

Über zwei Jahre war er jünger als Moni. Sie erwähnte ihn auch nicht all zu oft, aber das würde noch werden, wenn ich ein paar Tage hier war. Ob ich mit dem Ronni auch so gut auskommen würde?

Britt war inzwischen, nach über zwei Wochen Bekanntschaft genau das, was ich für die Zukunft akzeptieren könnte, sehr sogar.

Offenherzig, fröhlich, auch ernst und beratend, mal hinweisend oder etwas energischer und wieder voller Verständnis. Dem Kritischen durfte sie so lange wie möglich widersprechen, doch wer wollte sie kritisieren?

Wieso konnte Maria das nicht sein? Dann wären wir im Paradies.

Wenn man bedenkt, daß ich gar nicht auf Brautschau gegangen bin, nur mal einer Eisverkäuferin in den Kittel guckte, war das schon erstaunlich. Nee, auf Suche war ich wirklich nicht. Maria und meine Kleine besetzten das gesamte Potenzial und ließen nur zwangsweise etwas Platz für meine Arbeit. Aber was ist schon so ein mickriger Omnibusschaffner! Was der macht, kann jeder Hilfsschüler, wenn es dann auch an der Theorie hapern würde.

Nur – Schaffner war nicht der Zielpunkt, es war Pflicht. Die nächste Etappe wollte ich: Fahren!

Wollte denen und vor allem mir beweisen, daß zum Bewegen eines solchen Brummers ohne Lenkhilfe, der einem bei jeder Lenkbewegung fast einen halben Zentner Last in die Arme hängte, noch ein bißchen mehr gehörte als dicke Muskelpakete. Da wollte ich erstmal hin, nachdem mir das Studium von der eigenen Verwandtschaft verbaut wurde.

Das würde sicher noch kommen. Das oder eine Lok fahren. Doch dann das hier: Maria! Alles ging nun in die Binsen und ich lag am Boden.

Eine Nachfolge besorgen? Nee danke!

Britt aber war auf der Suche, deutlich erkennbar und sehr verständlich in ihrer Lage. Meine Vorgänger, von denen ich wußte, waren allesamt nur auf das eine aus. Als das erledigt war, gab es noch ein paar Spielchen und gut war's. Ihre Anfangs tolle Siebzehn verdoppelte sich und das war auch optisch nicht so ganz leicht.

Britt wußte, es würde ekelhaft schwer werden und sie wagte sich aus Mangel an Bewerber an so einen zu jungen und schmalen Typen wie mich heran. Der – was würde der schon mitbringen?! Aber versuchen kann man ja mal ... für ´ne Weile zumindest, bis Rat oder was Besseres kommt.

Ja, ich konnte das sehr gut nachvollziehen und würde ihr keinen Vorwurf daraus machen.

Eine Frau, die gerade aus den lukrativen Zwanzigern hinausgeschoben wurde und drei Kinder von zwei Vätern allein durchbringen sollte, hatte keine Wahl mehr. Auch in der glorreichen DDR nicht. Das alles war mir bekannt. Als sie ihr Geständnis über vier Kinder und zehn Jahre Vorsprung hinter sich hatte, war es leichter für sie. Was soll's – dieser Knirps würde auch abhauen, wenn es schief ging.

Daß sie nun aber weniger freigiebig mit ihren Reizen reizen sollte, war ihr nach diesem Reinform mit dem Letzten klargemacht worden.

So naiv würde sie sich nicht wieder verkaufen. Daß es mir dann die Geduld anfressen würde, war mir bald klar. Das herauszufinden war keine Kunst.

Ein bißchen kränkte mich die Aussage eines alten Kollegen, daß eine Frau mit angewachsenen Ohrläppchen letztlich eine falsche Schlange sei. Irgendwann käme das hervor. Das sei Naturgesetz und mach was gegen! Doch diesen Quatsch steckte ich schnell in die Tonne. Der Mann war von seiner Frau ausgegangen. Aber ich – was wollte ich?

Ich wollte meine Ehe in Ordnung bringen und wußte doch längst, daß das mit Maria, meinem hübschen kleinen Engel, nicht gehen würde.

Und hätte ihr fast schon jeden Knick, jede scharfe Delle verziehen, aus Angst, das alles in die Brüche ginge. Eine Andere? Unfug – meine Maria wollte ich haben und mein Baby! Doch diese Maria war für Vieles gut – nicht für eine ernsthafte Ehe mit Kind.

Es war eben doch vorbei.

Sie wurde wie diese selten dämliche Kuppelmutter und mußte ihren Mann betrügen, als der gerade ein paar Wochen weg war. Sie hatte gelernt, sich zu nehmen, was sie brauchte. Diesem Mädels lief ich nach.

Dann kam eine nette, freundliche Eisverkäuferin. Der machte es nichts aus, sich mit mir zu unterhalten.

Zeigte dann sogar noch ein wenig Haut und verabredete sich mit mir, aber nur zum Quasseln. Was war denn plötzlich los?

Jetzt, an diesem Sonntagabend wußte ich, daß ich der Eingefangene war. Wir hatten uns beide deutlich verschätzt.

Britt war erst eine Nichts, eine nettbusige Eismamsell und gleich hinterher eine ganz tolle Frau, die ihren Kindern nicht das Leben versauen wollte, indem sie allein blieb, verkümmerte, alt und griesgrämig auf ihre Mutterrechte beharrte. Sie ging auf die Jagd und erzielte gerade noch den Trostpreis. Aber der hatte offenbar mehr drauf. Dort, wo man es nicht gleich sieht. Sonst wären die anderen doch die Sieger. Und er selbst?

Ich ließ mich von ihrer Frische überzeugen und von ihrer dann doch sehr ehrlichen Art, mit mir umzugehen. Daß Britt nicht gleich in die Waagerechte fiel, eben nur hin und wieder ein bißchen spielte, mal das ewig Lockende spüren ließ, dann, wenn sie selbst gern ... dann doch wieder die Hausfrau und Mutter nach vorn beorderte, war ihre richtige Mischung. Ich war also relativ zufrieden.

Solche Gedanken kann einer haben, der in einer noch ungewohnten Küche steht und den Abwasch einer ebenso ungewohnten Familie erledigt.

Hinten im Bad kümmerte sich eine fast noch unbekannte, beinahe Oben-ohne-Frau um seine verlotterte, muffige Unterwäsche. Mitgeschleppt aus der bisherigen Konkurrenz-Gemeinschaft, die noch nicht einmal beendet war. Hier, am fast identischen, aber ordentlich gepflegten Abwaschtisch, erledigte sich das, was an Skrupel noch vorhanden war.

Ich mochte diese Frau schon sehr gern, ihre gute Art und ihren lustigen Dialekt mit dem rollenden R unter der Zunge. Und Kinder im Haushalt? Andere bekommen das auch hin. Wäre ja gelacht.

Schließlich waren wir ja zwei, sie ist ja dabei. Wenn das so weiterging, würde ich nicht klagen. Und manchmal würde ich ihr das auch sagen. Nee – oft.

Ja – es war alles recht gut bisher. Ein wirkliches Minus fand ich nicht.

Also weg mit dem Geschirr, wo es hingehörte und wieder hin zu den beiden, ins Bad!

Dort war richtig dicke Luft und Moni hatte genug vom Waschen. Über sie freute ich mich. Dieses Kind mochte auch eine Prinzessin sein, aber dann eine in unserem Geiste und in Mutters Liebe. Keine der beiden ahnte, was mein Kopf gerade bewältigte. Britt schickte sie dann in die Stube.

„Leg Dich mal zehn Minuten hin und deck Dich zu, hörst Du? Nicht vergessen: Zudecken, sonst frierst Du gleich. Das hier mach ich dann schnell allein. Du bist mein liebstes Mädchen.“

Ein nettes Küßchen dazu und Moni war froh, gehen zu können. Ich hob sie auf, trug sie zur Couch und deckte sie auch zu. Sie hatte richtig geschuftet und brauchte das jetzt.

Britt hatte ebenfalls etwas zu viel Wärme abbekommen, sie mußte auch aufhören. Es war auch schon fast geschafft. Die weiße Wäsche war erstmal erledigt.

Sie reichte mir ein Handtuch und ließ mich ihre Schultern abrubbeln.

Weil das ohne Träger einfacher war, ließ sie die sogar herunter und wußte genau, daß ich ein anständiger Mensch bleiben würde. So wurde ihre Rückseite nach und nach wieder trocken. Aber ein wieder winziges, ganz schnelles Dankeschön bekam ich doch, dann schob sie mich hinaus.

Moni war am Einschlafen, als ich leise vorbei schlich.

Sie hatte tatsächlich richtig gearbeitet an der Wanne. Nicht mit messbarem Ergebnis, das erledigte Mutti dann schon, aber Moni hatte sich ins Zeug gelegt, ganz ohne Aufforderung. Meinen Respekt, kleines Fräulein!

Seit diesem Tag hatte das Mädchel einen großen Stein im Brett bei mir.

Das war ihrer Mutter zu verdanken, denn sie war es, die dem Kind beibrachte, daß man auch am Arbeiten Spaß haben konnte, etwas Nützliches dabei tat und – ganz wichtig – Anerkennung erntete.

Fritz spielte in seinem Gitter noch ein wenig herum, schien aber auch am Einschlafen zu sein. Das Mädchenzimmer war in Ordnung, Mutti rumorte im Bad herum, machte sich wohl wieder frisch. Dann könnte Moni doch langsam ans Bett denken. Es war Acht vorbei. Zeit für sie und bald auch für mich. Der letzte Frühdienst vor den freien Tagen kam näher.

Also setzte ich mich der Moni zu Füßen auf die alte Couch, die hier eine richtig zentrale Rolle spielte und holte die Kleine zu mir auf den Schoß.

„Bist jetzt müde geworden, nicht wahr?“

„Hm, weil es so warm geworden ist.“

„Hab ich zu viel geheizt?“

„Aber wir brauchen das heiße Wasser ja für die Sachen. Kalt kann man die nicht waschen.“

„Das stimmt, Du bist ja nicht nur fleißig, Du bist ja auch richtig schlau!“

„Darum komme ich ja auch in die zweite Klasse.“

„Ach ja, stimmt ja. Bevor Du jetzt ins Bett springst, möchte ich Dir noch etwas sagen.“

„Was denn?“

„Vorhin war ich doch in der Küche, hab den Abwasch gemacht, nicht?“

„Ja, hast Du ja gesagt.“

„Dabei hatte ich viel Zeit zum Nachdenken. Ich war beim Abwasch, der Fritz war mit seinem Spielzeug beschäftigt und ihr beide habt im Bad mit meiner Wäsche gearbeitet. Das war ganz schön anstrengend.

Weil Ihr zwei Frauen nicht jedes Mal so angestrengt vor der Wanne arbeiten sollt, werden wir bald mal eine kleine Waschmaschine anschaffen, glaube ich.“

„Ja, das wäre toll! Die kann das alleine machen? Aber es hat auch Spaß gemacht.“

„Ja, die macht das fast ganz alleine. Man muß aber die Wäsche rein tun, selber holen kann sie die nicht. Und warmes Wasser muß auch rein, dann dreht sie los. Wieso denn Spaß?“

Ihre Antwort war logisch, für eine Achtjährige aber erstaunlich:

„Na weil es Spaß macht, wenn man wieder was machen kann, was man noch nie gemacht hat. Das macht meistens Spaß.“

„Dann warst Du gar nicht ärgerlich, das zu machen?“

„Nee – warum denn?“

„Weil es ja meine Sachen waren und nicht Deine.“

Klar, eine Falle, aber hin und wieder muß das sein. Die Reaktion läßt manchmal auf allerhand schließen.

„Aber das macht doch nichts, Jo. Der Wäsche ist das egal und Du freust Dich bestimmt, wenn das gemacht wird. Und außerdem gehörst Du bestimmt bald ganz zu uns.“

Daß Mutti schon still hinterm Kachelofen an der Tür stand und zuhörte, konnte Moni nicht sehen.

„Also weißte, jetzt kann ich Dir ja sagen, was ich vorhin sagen wollte:

Ich finde, Du bist ein noch viel netteres und ordentlicheres Mädels, als ich zuerst gesagt hatte. Dich kann man ja sogar richtig lieb haben!“

Das beflügelte die kleine Kluge dann noch etwas mehr:

„Darf ich Dich auch was fragen?“

„Klar, ich glaub schon.“

„Aber nicht böse sein?“

Nanu? Wagte sie jetzt etwas auf Grund des dicken Lobes?

„Du hast doch nichts Böses getan. Und wegen einer Frage allein darf man nicht böse werden. Eine Frage ist ja keine Behauptung.“

„Eine ... Was ist eine Ba ... Be...?“

„Eine Be-haup-tung ist es, wenn ich jetzt sagen würde, der Fritz hat mir einen Knopf abgebissen. Hat er das wirklich getan? Gucke mal nach.“

Moni dreht sich um, zählte Knöpfe und Löcher.

„Nee – hat er gar nicht.“

„Siehste, ich habe das einfach be-haup-tet. Meistens stimmt eine Behauptung gar nicht. Dann ist sie falsch ... eine falsche Behauptung.“

„Aha – jetzt weiß ich das. Gibt es auch richtige Ba ... Behauptungs?“

„Gut so, das lernste aber schnell. Eine richtige Behauptung wäre das gewesen, wenn er wirklich einen Knopf abgebissen hätte – ganz einfach, was?“

„Hm, na gut, aber sowas macht er nicht. Jetzt kann ich Dich was fragen, ja?“

„Ja, mach mal.“

„Du hast doch auch ein kleines Mädchen, haste gesagt. Das stimmt ja auch, nicht wahr?“

„Ja – das war eine richtige Behauptung, die stimmt.“

„Wenn das Mädchen ... hm ... wie heißt es eigentlich?“

„Röschen sagte ich immer, aber richtig heißt sie Reni.“

„Also wenn Reni so ein liebes Mädchen ist, warum bringst Du es dann nicht mal mit?“

Hinter dem Ofen klappte die Tür und Britt zeigte sich.

„Na Ihr zwei? Ich dachte, Ihr schlaft schon längst. Aber jetzt schnell in die Heia, fleißige Waschfrau. Jo muß auch schon schlafen gehen. Er muß wieder ganz früh aufstehen. Ab in die Betten!“

„Na gut, wenn Du das sagst. Aber ich komme gleich ‚Gute Nacht‘ sagen, ja?“

„Ja, gut.“

Moni war weg und ich, der noch auf dem Fußboden kniete, hatte stattdessen die erwachsene Mutti vor sich auf der Couch sitzen.

„Ein schöner Tausch, dankeschön auch für diese Rettung eben.“

„Du hast mich hinterm Ofen gesehen, was?“

„Na klar, Aber Moni hat nichts bemerkt. Warum wolltest Du lauschen?“

„Um zu hören, wie sie mit Dir umgeht, wenn die Mutti mal nicht dabei ist.“

Und wie findest Du sie?“

„Ehrlich? Ich finde sie ein wirklich ganz wunderbares Kind, Britt. Du hast sie wirklich ganz prima hingekriegt, glaub ich. Moni ist etwas Tolles und vor allem: Sie ist intelligent, sie fragt ganz logisch und ist auch neugierig genug. Das ist wichtig.“

„Neugierig sein findest Du wichtig?“

„Aber ja, Schatz. Das ... oh, entschuldige ... Muß ich jetzt ...“

„Nee – mußte nicht. Ich weiß ja, daß Du eben genau das gesagt hast, was Du auch denkst. Und das ist in schon Ordnung. Aber jetzt bitte weiter. Ich bin neugierig zu erfahren, warum Neugierde wichtig ist.“

„Na schön: Neugierde bei Kindern halte ich für was ganz Wichtiges. Für die Kleine, weil sie mit ihrer Neugierde beweist, daß es Sachen gibt, die sie sehr interessieren, über die sie mehr wissen möchte. Also muß sie fragen und fragen. Denn ohne zu fragen bekommt sie kaum Antworten.“

Und wir auch nicht.

Die Antworten, wenn sie korrekt sind, bedeuten neues Wissen. Und Wissen – das kann nie verkehrt sein, damit kann sie weiterkommen.“

„Mann – bist Du ein kluger Junge! Mein lieber Scholli, was hab ich mir da eingefangen, he?“

„Au weia – jetzt nützte mir das ganze Klug-sein nichts. Man kann trotzdem richtig auf die Schippe genommen werden, gelle?!“

Und schon hatte ich wieder einen schwachen Bums in den Rippen.

„Ich möchte jetzt auch was wissen, mein Lieber: Was hättest Du der Moni gesagt, wenn ich Dich nicht vor der Antwort gerettet hätte?“

„Erstmal: Es war richtig von Dir, mich zu retten. Ich hätte eine Weile überlegen müssen, denn lügen kommt nicht in Frage. Dir kann ich antworten, aber dem Kind ... ohne zu kompliziert zu werden und ohne zu schwindeln ist das nicht so leicht.“

„Also?“

„Wahrscheinlich hätte ich geantwortet, daß ihre Mutter – Röschen´s Mutter – es nicht erlauben wird, die Kleine mitzubringen.“

„Dann wäre die nächste Frage ‚Warum denn nicht?‘“

„Und wieder keine Lüge? Das wäre noch schwerer, weil es mich in ein schlechtes Licht bringen könnte.“

„Davor hast Du Angst?“

„Aber ja! Möchtest Du, daß sie schlecht von Dir denkt?“

„Natürlich nicht – ich bin ihre Mutter.“

„Und ich – wer bin ich?“

Britt wurde ernster.

„Jetzt haste mich aber erwischt! Ja ... wer bist Du ... Ich glaube, das können wir heute und morgen noch nicht sagen. Wir brauchen noch Zeit für solche Fragen. Auch Moni braucht sie. Und wenn bei uns alles gut geht, dann braucht Fritz diese Frage vorerst mal gar nicht. Moni kommt ...!“

Ja, da war sie auch schon. Frisch und luftig in einem dünnen, bunten Schlafanzug mit Hummelflug auf Blumenwiesen.

„Na mein Schatz? Wer bringt Dich ins Bett?“

„Jo bringt mich ins Bett. Immer Jo. Der macht manchmal noch was Lustiges.“

„Ach so? Was macht der Jo für Sachen, wenn er Dich ins Bett bringt, he?“

„Na das weiß ich doch noch nicht, kannst ja mitkommen. Gute Nacht Mutti. Ich hab Dich ganz lieb.“

Das Küßchen flatterte mit beiden Händen an Muttis Wangen. Also gingen wir. Dieses Mal per Huckepack.

Mutti kam mit und brachte Fritz sein Bett in Ordnung. Der schlief längst ganz ruhig. Moni rutschte mir dann den Buckel herunter und plumpste ins Bett und wieder wollte sie die Decke über den Kopf geworfen bekommen.

Mutti kitzelte ihre Fußsohlen, dann waren wir an der Tür, als das Stimmchen unter der Decke zu hören war.

„Aber ich habe doch vorhin noch was gefragt, Jo.“

Britt zeigt mir ihre Zungenspitze und verduftete sofort. Also bekam Moni die Antwort, die auch Britt zuvor erhielt. Womit das Mädchen erstmal zufrieden war und zum Abschied ihr Handküßchen durch die Gegend warf.

„Siehste, das war Moni!“ bekam ich dann hingeworfen. „Du wirst sie noch kennenlernen.“

„Freut mich auch. So müssen Kinder sein. Nicht zurückstecken, aber alles in einem guten Stil, damit nichts frech oder stänkernd wirkt. So kriegt sie viel von mir.“

„Ich auch?“

„Ja – wenn Du möchtest. Wenn Du möchtest, dann schenk ich Dir den Jo – den ganzen.“

„Wenn er frei ist. Sonst wäre das geklaut.“

Das hat gegessen was? Was hat sie damit sagen wollen?

Klare Sache:

A) Komm mir nicht zu nahe, bevor Du frei bist und B) Ich werde drauf zurückkommen, wenn die Zeit reif ist.

Ja, so kann man das bewerten. Was dachten Sie wirklich?

Es wäre sowas wie ein Rückschlag, dachte ich erst. Sie würde ganz überraschend noch etwas mehr Zeit brauchen für sich selbst. Was mir aber auch nicht logisch erschien, weil die Zeichen bis dahin gut aussahen.

Wer kennt schon die Frauen – Sie vielleicht?

Muß ich antworten?

Iwo ... wir haben ja beide keine Antwort.

Doch die Wäsche, die sie zu riechen bekam, hatte ihr erstmal einen Dämpfer verpaßt.

Als wir etwas später gemeinsam unser Bett herrichteten, war sie auf der Suche nach etwas, was ich in der Nacht anstelle meines muffigen Schlafanzuges tragen könnte. Aber es war nichts vorhanden, nur ihre eigene Nachtwäsche. Das mochten wir beide nicht so recht.

Der Frühdienst drohte wieder und deshalb beendeten wir den Sonntag recht schnell. Uns fehlten ja einige Stunden. So wurden wir bald nicht mehr richtig handlungsfähig – viel zu müde für Übergriffe jeder Art.

Ein völlig ungefährlicher Sonntag also. Ob das heute noch so ginge?

Doch, ich glaube schon. Denn wenn es ernst ist zwischen Zweien und die Situation ebenso wie meine damalige und wie ihre, dann werden die Menschen auch menschlich bleiben, denke ich.

Nur Irre, denen nur das eine wichtiger ist, stürmen los und reißen einiges dabei in den Dreck, männlich wie weiblich. Unsere heutige Spaßgesellschaft ist ohnehin schon stark abgerutscht.

Politisch geduldet und sogar gesponsert, mittels passender Gesetze, Verordnungen und manchmal Leckerli's.

Ich war schon immer der Andere: Wenn sie ‚nein‘ sagt, meint sie ‚nein‘ und das hab ich zu respektieren. Egal, ob sie wörtlich ‚nein‘ sagt oder auf Britt ihre Art. Ich bin kein Macho, der nur seine eigenen Rechte akzeptiert.

Der Anti-Macho also, aha. Und wieso die Politik?

Sehen Sie sich nur diesen folgenreichen Unfall mit dem Prostituierten-Gesetz an. Germania juchee! Alle osteuropäischen Weiber ins deutsche Bordell und der Rubel rollt. Unsere Bundestags-Schlafmützen werden ihr blaues Wunder sicher noch erleben ...

Da stimme ich zu. Auch in anderen Bereichen. Das müssen wir hier aber weglassen.

Hm ... Britt stand unbesprochen nochmal früh mit mir auf und machte mir das Frühstück. Ihr Statement:

„Damit Du Dich hier zurechtfindest. Jedes Mal mag ich das auch nicht.“

Mit einem etwas müden Lächeln, aber sehr lieb wanderte sie ein bißchen matt in der Küche herum, um mir alles herbei zu holen, was benötigt wurde.

Das sah dann schon sehr nach jahrelangem Alltag aus. Ich bedankte mich dafür mit einem ebenso kessen Bussi, schickte Britt wieder in unser Bett.

Sie war viel zu müde zum Verweigern und schlich mit einem fliegenden Bussi davon.

Was bitte ist denn ein fliegender Bussi?

Eine Kuss auf die eigene Hand, der dann pustend in Richtung Empfänger übergeschnippt wird.

Aha – selbst kreiert, ja? Auch nett. Also allein beim Frühstück.

Ja – und wieder ein wenig Zeit zum Überdenken der Lage. Insgesamt war ich hier zufrieden, weil es gut lief. Fritz war ein überraschend ruhiger Bub ohne besonderem Knatsch, Moni eine lustige, manchmal auch ebenso ruhige kleine Maid, die sehr zur Mutti hielt, aber mit dem Neuen immer besser umgehen konnte. Zwei Mädels, die mir gut gefielen. Anders aber als Maria, die zwar extrem fröhlich und frivol wurde, aber in ihrer Welt gefangen blieb. Sie konnte eben nicht anders, die Gene der Grete saßen zu tief in ihr drin. Ja, ich war zufrieden und würde mich gut bei Britt und den Kindern einführen, nahm ich mir vor. Erst einmal sehen, ob wir alle miteinander weiter gut auskommen würden.

Aber auch Britt ihre Situation war mir klar. In ihrer Umwelt mußte sie sich wohl wegen dem zu jungen Neuen verteidigen. Wir wissen ja, wie sogenannte gute Freunde hinter der hohlen Hand sticheln.

Also stand fest, daß ich bei ihr sein würde, an ihrer Seite, auch um zu zeigen, daß wir nun Mann und Frau wären und unseren Kindern gute Eltern seien.

So ungefähr die damals aktuelle Zukunftsidee. Das alles war kein Plan, aber als es sich mit Britt's Hilfe so entwickelte, sollte es auch so werden.

Das waren zwei Tage, die ich auch als überraschend schön im Kopf habe.

Anderthalb Stunden später fuhr mein Kutscher – der Buslenker – mit mir vom Betriebshof. Dieses Mal nicht zur Hausnummer 55.

Also unterm Strich besser gegangen als Anfang des Monats? Sie holten die Reste Ihrer Klamotten und waren dann einfach weg.

In etwa.

Dann wurde Britt aber auch mal ziemlich ungehalten.

„Hätteste diese stinkenden Klamotten nicht dalassen können? Wieder die Wanne voll damit!“

„Hätte ich gern – aber zum Anziehen muß doch was da sein. Sonst bleibe ich nur noch im Bett.“

Dafür bekam ich den halben Kofferinhalt an den Kopf geworfen. Doch sie war nicht etwa böse auf mich. Sie war sauer auf diesen Haushalt, aus dem ich kam und das Zeug nun mitbrachte.

Moni, das brave Mädchen tat, was auch das brave kleine Mädchen Maria zu Hause tat: Mattern beipflichten, ohne die Hintergründe zu durchschauen. Nicht so schlimm, das tun fast alle Kinder in diesem Alter. Sie unterstützen die Eltern und sind ihrer Ansicht. Denn die sind ihr Vorbild, von denen lernen sie. Auch ungewollt, oft automatisiert. Also war ich der Kleinen nicht böse. Wir hatten eben mehr Arbeit mit dem Zeug als uns lieb war. Aber Britt hatte dann vom Thema „Maria“ die Nase voll.

So unterblieb auch das weitere Abholen irgendwelcher privater Dinge. Möbel waren nicht mein Ziel.

Meinem Kind wegnehmen, was benötigt wurde, war nicht, was ich gut heißen würde. Das wurde später auch vor Gericht gesagt.

Britt wäre dann auch nicht einverstanden, zumal sie von diesem miefenden Zeug nichts wollte.

Aber zu Röschen, oder nun doch lieber Reni, weil Britt sie fast nur so nannte: Die Kleine wollte ich zunächst so oft wie möglich sehen und konnte das auch. Meist nach Feierabend, für ein paar Minuten. Immer mit irgendeinem Mitbringsel. Für Kinder ist das wichtig. Dann aber auch wieder ins neue zu Hause zu der neuen Familie zurück.

Mit Maria über irgendwelche Modalitäten in Sachen Scheidung zu reden, war nicht drin. Sie ließ mich mit der Kleinen sprechen, auch spazieren gehen war drin, aber zwischen uns wurde kein vernünftiges Wort gewechselt.

Maria wirkte ... irgendwie ... heute sagen wir vorprogrammiert.

Damit erleichterte sie mir wohl auch ganz bewußt das Weitere. Sie oder ihre Mutter wollten es wohl so.

Als dann wirklich alle meine Klamotten irgendwie untergebracht waren, war das für beide sowas wie ein Abschlussfest. Von nun an war ich fest integriert. Moni hatte den neuen Kumpel akzeptiert, ihr Alltag wurde langsam wieder wie gewohnt. Nur daß manchmal einer kam, ihr quer durch die glatte Mähne fuhr und beide ein wenig dies und das zu palavern hatten. Sie war mit dem Neuen einverstanden, der so komische Arbeitszeiten hatte, daß er sogar mitten in der Woche zu Hause bleiben konnte – was Familienzeit bedeutete.

Dann machten wir drei auch mal eine Runde durch die Gegend. Moni an meiner Hand oder neben dem Kinderwagen, in dem Fritz herumalberte, seine Stofftiere immer wieder über Bord warf, die Moni unermüdlich zurück beförderte. Der Kleine entwickelte sich gut und normal, zu meinem Glück. Und ich, der offensichtlich der Neue von der Verkäuferin aus dem Gemüseladen sein mußte, nun der Lenker des Gefährt's – oder doch der Vater? – ich trödelte mit Moni und Fritz herum, lockte die Enten, die beiden Schwäne im Teich mit Brötchenkrümeln.

Wir stolzierten ganz bewußt am Gemüseladen vorbei, warfen der Mutti darin schnell ein heimliches Bussi zu und ließen uns bewundern oder auch hinterrücks beschnattern.

„Ach so – der ist das? Dieser Busschaffner also, der manchmal hier zu sehen ist? Ach so – na hoffentlich macht der das jetzt richtig, Frau Meier?“

„Muß er wohl, liebe Frau Kohlhase, sonst hätte sie den jungen Kerl doch längst rausgeworfen!“

Hatte sie nicht!

Denn sie tat irgendwann das genaue Gegenteil und missachtete damit ihren Satz, den mit diesem ‚Erst wenn Du frei bist ... ‘

Britt war sich dann doch schon halbwegs sicher.

So sicher, daß sie am Abend ganz überraschend nicht mehr im meterlangen Nachtgewand, sondern mit etwas Duftigem, einem Negligee oder sowas ähnlichem samt kurzen Höschen den Abend einläutete. Als diese Erscheinung – wieder nur im schwach vom Mondlicht gestreiften Zimmer – dann auch noch zum Versuch ansetzte, wie gewohnt über mich hinweg zu klettern, um nach hinten zu gelangen, blieb mir keine Wahl. Sie mußte festgehalten werden und genau das erhoffte sie sich.

„Damit Du mir nicht das Gleichgewicht verlierst und wieder herunterfällst ... “

„Aha“, schnurrte sie unerwartet in ganz anderer Stimmlage als sonst.

„Und wann geht Dir die Kraft aus?“

Aber sie blieb in ihrer halb schwebender Stellung über mir hängen und wußte haargenau, wo ich hinsehen konnte. Das war Absicht! Sie hatte wohl mit irgendeinem Teufel einen Pakt geschlossen.

„Willst Du Biest mich auf die Palme bringen und testen?“ dachte ich im Stillen. Doch sie blieb.

Ähnlich wie im Gemüseladen blieb sie ruhig und bewußt, in noch deutlichem Abstand, ohne mich zu berühren. Nur daß der Ausschnitt dieses neckischen Seidendinges sich nach und nach neigte und mir immer noch ein wenig mehr offenbarte. Mir mußte umgehend etwas einfallen.

„Du darfst heute ruhig hinten liegen“, schnurrte sie dann aber. Das klang fast wie im Kino, als BB ihren Lover in die Ecke drängte.

„Ach so? Und nun wartest du darauf, daß ich wegrutsche und den Platz räume? Kannst du lange warten!“

Wir lagen seit gut drei Wochen nebeneinander und waren nichts als gute Freunde. Na schön: Nun schon sehr gute.

Mir war das sehr bewußt und seltsamerweise unternahm ich nur sporadisch mal einen ganz vorsichtigen Vorstoß in ihre Richtung. Abends, wenn unsere Hände gemeinsam einschliefen. Sie sollte mir vertrauen.

Daß eines Tages einer von uns beginnen würde, dessen waren wir uns sicher. Deshalb drängelte ich auch nicht. Und sie hatte im Laufe dieser Wochen auch gehört, daß ich niemals einer Frau etwas antun würde, wenn sie ‚Nein‘ sagte oder ihre Ablehnung anders zu verstehen gäbe.

Sie muß einverstanden sein oder selbst kommen und würde recht bald merken, was ich denke. Das hatte sie jetzt vielleicht im Kopf, als sie so unbekümmert ihre Waffen zeigte.

„Na hallo, liebe Eisfrau, so plötzlich kommt es über uns?“

„Ja-ja ... Ich war mir selbst lange nicht klar, was Du bist.“

„Ein Schnellversuch oder netter Hausmeister oder sowas?“

„Komisch, wie Du mit Worten hantieren kannst. Ja, aber anders. Ich meine, ich war mir nicht klar, ob ich Dich wirklich so gern haben könnte wie Du ... wahrscheinlich mich ... So, jetzt isses raus!“

„Das hast du jetzt aber gemerkt, ja?“

„Darf ich ausnahmsweise mal daran erinnern, daß meine Erfahrungen vielleicht ein kleines bißchen ... älter als Deine sind?“

„Klar – darfst du. Und Recht hast du auch. Ich mag Dich schon ´ne Weile so gern, eigentlich richtig lieb hab ich Dich, so daß ich Dir das am liebsten jeden Früh und jeden Abend sagen möchte. Aber ich weiß nicht so genau, ob man Dir sowas antun sollte.“

„Doch – ich glaube, man darf das manchmal.“

„Manchmal?“

„Na schön, aber im Ernst: Es stimmt schon, ich hab Dich wirklich auch gern, weil ... weil das mit uns ganz anders geht, als ich anfangs dachte.“

„Hm ...“, brummte ich dann doch überrascht. „Was Du anfangs dachtest oder wolltest, kann ich nur erraten, Britt. Doch das lasse ich lieber. Inzwischen ist Deine Meinung über uns etwas fester?“

„Hm, ja, ist sie.“

„Und heute darf ich diese Meinung sogar spüren. Das freut mich ehrlich, liebe Freundin.“

Das war wohl ein Anstoß. Endlich ließ sie sich direkt auf mich herab, lag bewußt regungslos auf mir, vielleicht prüfend, vielleicht sich selbst – setzte sich dann aber wieder auf, sah ins Mondlicht zum Fenster raus und ließ einen Satz raus, der nur von ihr kommen konnte:

„Ich kann nicht immer so frei reden, Jo.“

„Aber zeigen kannst Du es mir?“

„Jo – mußt Du mich beschämen?!“

„Würde ich niemals absichtlich tun, Britt, weil ... weil ich Dich tatsächlich viel zu gern hab. Darf ich mich entschuldigen? Ich meinte damit: Willst Du es mir zeigen, so wie eben, daß Du mich gern hast, könntest Du das auch jederzeit sagen.“

Weil es nämlich schön ist, wenn man gesagt bekommt, wie gern man ... nein, wie sehr man von seiner Frau geliebt wird. Jetzt verstanden? Beschämen würde ich Dich niemals, meine Liebe. Im Gegenteil, ich würde am liebsten andere Worte gebrauchen.“

„Welche, Jo? Welche anderen Worte kann man denn noch sagen? Das ist doch alles wie ... hm.“

Jetzt war es heraus: Meine liebe neue Freundin traute sich nicht, Worte wie ‚Liebe‘ oder ‚Ich hab Dich sehr lieb, mein Schatz‘ zu benutzen.

Weil sie die für eine dumme, alberne Rederei hielt, für affiges Getue aus Liebesschnulzen. Letzteres wohl. Würde ich deshalb von ihr niemals zu hören bekommen, daß sie mich liebt – selbst wenn das stimmen würde?

„Ich kann das nicht so sagen, weißt Du.“

Dann wollte ich es aber genau wissen:

„Das heißt, selbst wenn Du einen Mann einmal richtig ehrlich lieben würdest, nicht nur im Bett, sondern immer und ohne Bedingungen, eben weil Du ihn liebst – würde dieser Mann von Dir nie solche Worte wie ‚Ich liebe Dich‘ zu hören kriegen?“

„Weiß ich nicht, Jo. Mit sowas bin ich nicht aufgewachsen.“

„Das ist es! Und wenn ich Dir irgendwann sage, daß ich Dich sehr liebe, wäre das beschämend?“

„Ich würde mich bestimmt freuen, denke ich.“

„Aber würdest das selbst niemals sagen, weil Du es nicht kannst?“

„Ich glaube ... ich weiß es nicht.“

„Quälen oder beschämen möchte ich Dich nicht, weil ich Dich wirklich sehr lieb habe. Das weiß ich inzwischen ziemlich gut. Darum kann ich das auch sagen. Aber ... ach, nee, nichts.“

„Und nun sagst Du selbst etwas nicht, siehste!“

„Du würdest wahrscheinlich unter die Decke kriechen.“

„Wieso denn, Du Schlaumeier?“

„Weil es vielleicht wieder beschämen würde.“

„Versuche es. Wirst schon merken, was passiert.“

„Na gut, ist ja dunkel und ich sehe Dich kaum. Also höre:

Ich selbst habe, so glaube ich es, die Maria durchaus geliebt. Sie war, was man so lustig die erste große Liebe nennt. Davor gab es dies und das, was immer nur paar Tage oder Wochen dauerte, das übliche.

Das Wort ‚Liebe‘ hatte ich nie zuvor in den Mund genommen.

Vielleicht, weil die Empfindungen andere waren. Die Stadt lebt anders als das Land. Sowas kann aber auch enden, das mußte ich jetzt lernen.

Dann bleibt ein großes Bedauern zurück und auch eine gewisse Traurigkeit. Aber ich weiß, daß ich sie geliebt habe. Doch das war etwas ganz anderes als jetzt.“

„Anderes? Wieso anderes?“

„Du bist ein völlig anderer Mensch, Britt. Bist auf eine gute und ganz wichtige Art nicht nur reifer – das hat mit dem Alter nur wenig zu tun – sondern bist vernünftiger, bist klüger, bist auch gründlich und ziemlich schnell mit den richtigen Methoden zur Stelle. Dich zu lieben ist eine richtig schöne Sache, glaub ich. Das kann ein Leben lang halten.

Aber die Frage war: Hast Du Deinen Mann jemals wirklich richtig geliebt – oder war das nur zum Anfang eine Art neuer, toller Verliebtheit, die Dich gefangen hat?“

Ob Sie ihr nicht wirklich zu nahe gekommen sind? Mit solch tiefgreifenden Sachen kann man schon mal scheitern und alles versauen. Warum wollten Sie das wissen?

Ich wollte herausbekommen, wie tief sie sich selbst in ihre eigenen Gefühle hinein traut. Und das dann auch genauso ausdrücken würde, um dem Mann, den sie liebt, zu sagen ‚Ich liebe Dich‘.

Sonst würde ich das – wenn es so käme, und weit genug waren wir zu diesem Zeitpunkt ja – unter Umständen niemals gesagt bekommen. Das würde mich treffen. Das Gefühl jedenfalls hatte ich schon, wenn auch nur schwach.

Ich fürchte, Sie hat Ihnen keine klare Antwort gegeben.

Sie hat geantwortet, wie Sie eben sagten: Unklar.

Britt meinte, daß das mit ihrem Mann bestimmt was ganz tolles war.

Dann aber, als sie mit ihm in Berlin wohnte, bei seinen Eltern vorerst, da wurde er anders.

Bei ihr im Dorf, da war alles ganz schön. Er war toll, ein gebildeter Mann mit großen Reden. Einfach einer im Urlaub, der erstmal keine Sorgen hatte und das Mädels ... herumkriegen wollte. Dort im Dorf fiel er damit auf. Bis es ihn selbst auch ganz schön erwischte.

Später in Berlin war der Alltag da, er war in der Arbeit, wurde kauzig, knatschig und oft ungemütlich. Ganz langsam merkte sie, daß sie genauer hingucken mußte, um das zu verstehen.

Diese verdammte Großstadt war eben nicht mit ihrem Dorf vergleichbar. Jedenfalls war er nicht mehr der nette und höfliche Urlauber. Er wurde einfach, was er vorher war.

Ob sie ihn wirklich geliebt hatte? Sie nahm es an. Später aber merkte sie, daß auch andere Frauen es schafften, ihn zu begeistern. Dann war Schluß mit lustig. Und so weiter wie gehabt. Ich glaube, sie hielt es deshalb so lange aus, weil sie eben genau diese ... Offenheit nicht kannte, sich ehrlich zu gestehen, daß sie einfach ins offene Messer gelaufen war und ihre Begeisterung für Liebe gehalten hatte. Das einzusehen, war ihr wohl nicht gleich möglich. Von der Blamage den alten Freunden gegenüber mal abgesehen – die hinderte sie vielleicht zusätzlich daran, früher aufzuhören.

Ja, die alte Leier, es muß erst richtig brennen, bevor man merkt, daß nur noch die Feuerwehr helfen kann.

Ja, genau so wird es sein.

Britt war nicht erzürnt, zum Glück. Aber ihre Antwort war auch keine richtige. „Ich weiß nicht, Jo. Das ist alles schon eine Weile her. Aber ich wäre nicht mit ihm nach Berlin gegangen, wenn ich für ihn nichts übrig hätte.

Nach Berlin zu gehen, das hatte ja auch ganz schön gelockt. Was soll's – es ist ja längst vorbei.“

„Ist es vorbei, Britt – ganz und gar?“

Es kam sehr ruhig und ohne Platz für dummes Zeug zu lassen.

„Ja. Es ist so sicher vorbei, daß ich nicht einmal traurig sein kann.
Keine Sorge, Jo!“

„Schade daß es Dir vier Kinder einbrachte und die letzte Enttäuschung.
Das tut mir leid, Britt. Ich habe genug Hochachtung vor Dir, weil ich sehen kann, wie gut und wie vernünftig Du mit alledem hier umgehst.
Und mutig genug zu sein, mit den Kindern in die Scheidung zu gehen, dann allein zu bleiben, das kostet als Frau ja auch was. Das heißt für mich:
Die Frau ist eine, die stark ist, mit einen anderen Charakter als jene, die mir bisher über den Weg liefen. Darum hab ich mich getraut, bei Dir zu sein.
Obwohl das gar nicht vorgesehen war.“

„Was war denn vorgesehen?“

„Mal ein Eis zu kaufen, mir die bösen Gedanken um meine verkorkste Ehe zu vertreiben.“

„Hat das Eis etwas bewirkt?“

Sie saß aufrecht auf mir, drückte etwas auf den Oberschenkeln. Sie zu spüren, war keine Schwierigkeit, aber offensichtlich war das momentan unwichtig. Also lag ich ordentlich und ohne Provokationen unter ihr, spielte mit den Schnürchen ihres halb transparenten Nachtgewands.

„Kannst Du mal etwas höher rutschen? Irgendwann brechen sonst die Knochen ... danke ... Nee, zuerst nicht, bin ich ehrlich. Doch je mehr Eis ich bei dieser freundlichen Verkäuferin bekam und sogar nette Worte dazu, desto besser wirkte es. Bis Du die erste Einladung zum Abend anbotest. Danach ahnte ich, daß ich auf sowas wie eine Verlassene gestoßen bin. Von da an war es mehr als nur Zufall.“

„Und jetzt, Jo? Was ist inzwischen passiert?“

„Anfangs, nach dem ersten Besuch, war ich etwas durcheinander.

Maria und Röschen wollte ich retten. Aber unsere kurzen Unterhaltungen im Laden und was wir hier hatten, brachte mir immer mehr das Gefühl, etwas verpasst zu haben, nämlich das richtige Leben in einer Familie. Vor allem, was ganz enorm wichtig ist für mich:

Du bist eine Frau, mit der ich richtig reden kann. Nicht nur über die letzte Nacht oder die blöde Nachbarin, die dauernd so komisch gucken würde. Wir beide können reden über das, was wir jetzt gerade tun. Du bist anders, Britt und bist wahrscheinlich das, was ich mir wünsche. Zusammen mit den Aufgaben, die dann auf mich zukommen. Ich weiß, daß ich das kann.“

„Und Du, Jo, was bist Du?“

„Ein dummer Junge war ich, der aus eigener Schuld auf's Maul gefallen ist. Wie es den Jünglingen mit Neunzehn eben gehen muß, wenn sie wie ‚Hansguck-in-die-Luft‘ in die Grube fallen.“

„Schön gesagt, vielleicht auch richtig. Ich weiß auch, Jo, daß vieles nicht so gegangen ist, wie ich es erträumt hatte.

Aber wir müssen das vielleicht erstmal erleben. Jetzt möchte ich, was Du auch möchtest: Gut und sicher weiterleben und jemanden haben, der mich auch haben will.“

„Hast Du jetzt auch, glaube ich. Nach außen nicht so toll und selbstbewußt wirkend wie Dein Früherer, auch kein starker Bulle. Kann aber sein, daß ich anderswo Stärken habe, die vielleicht wichtiger sind als schön zu sein. Das wirst Du sicher herausfinden.“

Sie rutschte sogar noch ein Stück weiter herauf, saß dann dort, wohin sie sich bis zu diesem Tag nie gewagt hatte und ließ sich, als sie es spürte, leicht kichernd einfach seitlich auf ihren Platz fallen. Es war noch nicht die Zeit ...

Britt war weder verärgert noch beleidigt oder sowas. Daß ich mit ihr und sie mit mir darüber so sprechen konnte, war eine gute Erkenntnis. Wir hatten beide dazugelernt.

Aber dazu war diese Stunde gar nicht vorgesehen. Es ist schon wieder spät geworden und neben mir, ganz dicht wie sonst auch, lag jemand, der – die – ebenfalls etwas dazugelernt hatte: Ich mochte sie so bewußt, daß ich ihr das auch sagen konnte und auch von ihr eine ehrliche Aussage wünschte. Doch an diesem Abend nicht mehr. Verflixter Frühdienst!

„Brittchen?“

„Ja?“

„Jetzt haben wir diese schöne Stunde wieder verquatscht. Du hast Dich so schön gemacht und bestimmt nicht für den Mond. Vorhin ... vorhin hätte ich die Klappe halten sollen und Dich einfach ... Dich einfach ... ach Mädchen!“

„Ich weiß. Und ich hab auch gedacht, daß ich endlich zu Dir kommen wollte. Nicht sollte, sondern möchte, weißt Du? Aber vielleicht war es noch etwas zu früh. Jetzt bin ich etwas sauer auf mich. Und Du?“

„Ich auch, aber nicht auf Dich. Ich möchte auch so unheimlich gern etwas sagen, etwas ganz kurzes. Aber ich habe auch Angst, daß Du Dich dann in die Ecke gedrückt fühlst. Das jedenfalls hab ich nun gelernt.

Ich möchte meinem Mädels nichts ... nichts sagen oder aufzwingen, worüber es selbst nicht reden könnte.“

„Schon wieder so traurig? Es ist alles gut, Jo. Kannst es mir glauben. Es ist wirklich alles genauso, wie es sein soll. Ich ... ach mein guter Kerl – ich mag Dich doch! Du wärst sonst ganz bestimmt nicht hier in diesem Bett, das kannst Du glauben. Ich möchte nämlich ganz sicher sein, wirklich ganz sicher. Weil ich ... weil ich ... na ja ... genug Kinder habe. Verstehst Du mich, Jo?“

Jetzt war es richtig – jetzt kam sie endlich aus sich heraus. Und wie ich das verstehe!

„Britt – Du kannst ja doch über das sprechen, was in Dir vorgeht! Du kannst es doch und ich bin begeistert. Ich verstehe Dich doch und das mußt Du wissen für unser ganzes Leben. Und ich sage Dir genau das gleiche:

Ich habe nicht die Absicht, bitte nimm es mir auch ab, Britt – ich habe nicht die Absicht, Dir noch ein Kind aufzudrücken, wirklich nicht.

Du fürchtest Dich, das weiß ich. Ein bißchen Grips schleppe ich auch mit mir rum. Und ehrlich: Ich habe doch ein Kind. Es ist nicht nötig ein weiteres herbei zu schaffen, nur um zwei zu haben. Es geht doch um Menschen, nicht um Ersatzreifen. Wenn es so gut weitergeht, dann habe ich das doch längst. Da drüben, nebenan. Darf ich das so sehen?“

„Damit nimmst Du mir jetzt etwas von der Angst, wieder schwanger zu werden. Gut, daß Du das gesagt hast, Jo. Und es war vielleicht auch Zeit, darüber zu sprechen. Jetzt fühle ich mich schon viel besser.

Das war noch etwas, was ich nicht einfach so sagen konnte. Ich möchte es auch zwischen uns richtig haben. Es ist wirklich richtig schön, vernünftig sprechen zu können. Du hattest bestimmt recht vorhin. Ich muß manchmal ein bißchen mehr rauskommen aus mir. Dann verstehst Du mich besser. Jetzt ... jetzt wäre so ein schöner Augenblick ... aber es ist schon wieder so spät und es würde immer später werden. Warum zum Kuckuck kriegen wir das nicht hin?!“

„Weil es gerade dieses Thema ist. Du weißt es, ich weiß es – und wenn man nicht offen redet, bleibt manches dem Zufall überlassen, was man in Wahrheit viel schöner selbst in die Hand nehmen kann. Jetzt haben wir das hinter uns und ich bin darüber ziemlich glücklich. Auch wenn es zu spät ist heute. Aber es ist ja nicht alles zu Ende, wir fangen ja erst an.

Morgen ist der letzte Frühdienst und dann ist Zeit. Kann ich noch eine Weile bei Dir sein, bevor wir einschlafen?“

„Nee, Du kannst nicht – Du mußt. Du mußt heute bei mir sein, Jo.
Ich möchte wissen, ob Du das bist, ja? Wenn es zu eng zum Schlafen wird,
krabbelst Du einfach rüber, ja?“

Es wurde wirklich Zeit. Das mußte aufhören mit den kurzen Schlafzeiten.
Britt rutschte an die Stehlampe heran, sah nach dem Wecker.

„Guck mal – steht der richtig?“

„Nein, reicht nicht, geh mal noch eine viertel Stunde zurück. Und dann stehe
ich allein auf. Du bleibst im Bett und schläfst bis zum Frühstück.“

„Waas – eine viertel Stunde? Mann – das wird knapp. Wir machen ständig
was falsch.“

„Dachte ich auch eben, das wird aber anders. Wenn ihr alle fertig seid und Du
die ersten Äpfel verkauft hast, darfst Du an mich denken. Dann ist nämlich
bald Feierabend. Bis ... über-übermorgen Abend.“

„Aber Du solltest mir auch Deinen Plan hier lassen, ja? Ich möchte wissen, wo
mein Mann sich gerade herumtreibt ... “

„He – mal bitte das Licht aus, ja?“

„Ja doch, aber warum?“

„Wenn hier jemand schon ‚mein Mann‘ sagt, dann möchte ich mal
überprüfen, ob es wirklich eine Frau ist und dann auch noch meine!“

„Na gut, und damit wir es nicht vergessen, sagst Du mir auch gleich ‚Gute
Nacht‘.“

Britt löschte die Lampe und ich zog die Bettdecke hoch.

„Gute Nacht, mein Mädchen. Das war schön heute.“

„Und das ich neuerdings Dein Mädchen bin, finde ich süß. Ein fast 34 Jahre
altes Mädchen – wie schön!“

„Nicht beleidigt? Ich finde es ein schönes Wort, sofern das Mädchel es auch
verdient.“

„Jaja ... ich hätte es beinahe versaut.“

„Ach so, also noch einmal: Du hast vier und Dein Soll erfüllt. Ich verspreche Dir: Es soll kein weiteres geben. Jetzt verstanden?“

„Ja, Jo, verstanden und ... noch immer Dein Mädchen?“

„Ja natürlich. Erstens sollte das nett gemeint sein, nicht etwa verniedlichend. Als Kind bist Du ein Mädchen wie Moni, die mal ein süßes, meistens ein nettes und noch besser: ein kluges Kind ist.

Ein Mädchen in Deinem Alter kann für mich etwas Überirdisches sein, das kann ich nur schwer ausdrücken.

Dann ist der Begriff etwas, was ich jedenfalls als etwas sehr Schönes empfinde, nicht die optische, die äußerliche Schönheit einer schmucken Blondine, sondern mehr die ... oh verflucht, jetzt wird's melancholisch ... für mich jedenfalls die Schönheit Deiner Seele, Deines ganzen kompletten Ich's. Das zu erkennen, ist aber Bedingung und hat nur wenig mit ... mit unserer Gürtellinie zu tun. Vielleicht blöd oder schizophren oder zu romantisch, aber so ähnlich meine ich es, wenn ich Dich als Mädchen oder Madl oder Mädels anrede.

Dann ist das immer als eine Art Kompliment gemeint, ein ehrliches.

Außerdem seid ihr doch das schöne Geschlecht und dürft ein schönes Wort beanspruchen. Es sei denn, Du wärst im Inneren eine Hexe.“

„Aber nein, bin ich wohl nicht.“

War sie auch nicht. Und meine Frau wurde sie lange vor dem Heiraten.

Na also! Und wenn sie nicht gestorben sind ...

Nach fast einem Monat im Bett ohne Zwischenfall – ist in dieser Konstellation ´ne Leistung, muß man zugeben.

Nicht wahr?

Das war nun doch schon deutlich aus dem Nähkästchen geplaudert, aber es schildert ziemlich genau die aktuelle Stimmung.

Es wollte, sollte und mußte irgendwann einmal eine klare Linie rein kommen.

Wenn schon die Wohnadresse und die Familie wechselte, sollte auch das in Ordnung sein.

Bis etwa Anfang November ging das so in absichtlich langsam schmelzenden Abständen. Meine kleine Reni sollte sich dran gewöhnen, daß der Papa seltener zu sehen war.

Vor dem August-Ende aber noch etwas Spannendes:

Der Ronni, der uns bald darauf komplettieren sollte, mußte nach Hause geholt werden.

Nicht mehr zwei, sondern drei Kinder mit Britt. Irgendwann vor Schulbeginn Anfang September '65 meinte meine Hausfrau, daß wir nun den Jungen von der Oma abholen, und ...

„Kommst Du mit?“

„Wenn er es möchte – natürlich!“

„Er – Ronni?“

„Na selbstverständlich komme ich mit. Und das Fragen erledigen wird danach.“

Dienstlich bekam ich das irgendwie hin, so daß etliche freie Tage herausprangen. Dann fuhren wir zu dritt mit dem Zug los.

Auf diese erste Reise in ihre Heimat war ich sehr gespannt. Über sechs Stunden von Haus zu Haus in den DDR-Süden.

Weil in diesen ersten Wochen mit uns dreien wirklich alles so gut lief, wie es gewünscht war, hatte Britt ihren kleinen Bammel langsam ablegen können.

Der Neue sollte vorgestellt werden, ein junger, ein kleiner, schmaler.

Das sagte sie nicht, aber es war schon klar. Unter ihrem Jungen selbst stellte ich mir nichts Wesentliches vor – einfach abwarten. Laut Moni ein ziemlich kesser, vorlauter Bub, dem es ein wenig an ... na, sie meinte am „lieb-sein“ fehlen würde.

Doch das sortierte ich einfach unter Geschwister-Ansichten ein.

Sie hatte ihren kleinen Bruder ebenso gern wie den Kleinsten und ihre Mutti, das stand außer Frage.

Mich beruhigte das. Geschwister-Zoff war nicht, was wir brauchten.

Was konnte mich dann noch beunruhigen?

Bestenfalls ich mich selbst, und vielleicht auch Britt ihre Eltern.

Ihre Meinung war ihr zwar wichtig, aber doch wieder nicht so, daß sie ihr Leben danach einrichten würde.

Britt war Frau genug, um zu wissen, was sie wollte. Aber Oma und Opa, wie die Eltern nur genannt wurden, waren ihr wichtig genug, um sie nicht zu vergessen. Für mich eine sehr gute Erkenntnis. Nur zu weit weg waren sie und sie nach Berlin zu holen, waren diese nicht willens genug. Also fuhr sie zu ihnen, immer wieder. Nun mit mir.

Die Landschaften draußen wurden schöner, sobald die Städte außer Sicht waren. Unser Zug fuhr dann doch irgendwann ins zuständige Kreisgebiet hinein. Bald war ich schon sehr überzeugt, hier auch leben zu können. Doch aus Berlin raus, über das Honecker und seine Parteiidioten eine Zuzugssperre verhängten, dort einfach raus ziehen – das war nicht drin. Ich käme nicht mehr rein, falls nötig. Man wollte den wenigen Wohnraum den Parteigängern vorbehalten. Also nur urlauben.

Einmal umsteigen noch, eine halbe Stunde, und dann war ich in einer wirklich schönen Landschaft.

„Urlaubergebiet“, sagte Britt nur, als ich ihr meine Freude zeigte. Das war mir vom Namen her bekannt, aber sonst überhaupt nicht.

„Und hier stammt mein Schatz mit dem Roller-R her?“

„Hier bin ich geboren und aufgewachsen.“

Dann aber in die große Stadt, weil ...

„... Weil eines Tages jemand kam, dem ich unbedingt folgen wollte.

Die fremde große Stadt“, ergänzte Britt, lehnte sich an mich und sah zu den Wiesen hinaus „Die Stadt, sogar Hauptstadt und so weit weg – das war damals ein Riesenergebnis. Alle haben mich beneidet.“

„Um die Stadt und ...?“

„Ja“, lachte meine Gefährtin mich ganz fröhlich an „um den Mann auch. Der sah gut aus und konnte gut reden.“

„Und nun ist er weg und was bringst Du nun heim?“

„Nicht, Jo. Sag sowas nicht. Du bist lieb und ich bin froh, das andere erledigt zu haben. Der wurde ziemlich schnell immer ... immer mieser; bestimmen wollte er. Jetzt bin ich zu Hause und das machen wir uns schön. Ich bin froh, daß Du da bist, Jo. Sind wir beide, nicht wahr, Moni?“

Ein richtiger Kuß meiner Freundin und ein gleicher von der neuen Tochter bestätigte diese Worte – ein sehr anspornendes Ereignis. Dann also allen Mut zusammengerafft und los ...

Ein längerer Fußweg vom Bahnhof durch den Ort, zwanzig Minuten, etwas bergab, etwas bergauf, über die lange Hauptstraße in den alten Dorfkern hinein. Hier nur noch kleine Holzhäuser, alt, aber sehr schön aus knackigen, dicken Balken wie die Blockhäuser in den Büchern, bemalte Türpfosten, kleine, in Quadraten geteilte Fenster hinter schmalen Blumenkästen. In eine Postkartenidylle bin ich geraten. Das hatte Britt gegen die staubige Hauptstadt getauscht?

Ein größeres typisches Haus dieser Gegend, inmitten eines abschüssigen, schönen Gartens voller Obstbäume, Blumenrabatten – wunderbar und sogar romantisch.

Nein – nicht durch die repräsentative Vordertür, das war der Eingang für den Hausbesitzer. Um die Ecke zum hinteren Eingang gingen wir, durchs einfache Gartentor. An einem kleinen Fenster vorbei und Moni winkte schon nach drinnen hinein.

„Das Küchenfenster“, deutete Britt an. „Wir sind ja nur Mieter, weißte. Schon immer ...“

Darunter ein längerer, halbhoher Stapel gehacktes Feuerholz. Eine dunkelbraune, alte, etwas niedrig gehaltene Eichentür, dahinter ein dunkler kühler Flur. Hier herrschte kalter Beton vor. Aus Stein die Stiege abwärts in den Vorratskeller, dem „Gewölbe“. Aber mein Mädels führte mich links dran vorbei, nun an eine graugrüne sehr schlichte Tür mit Riffelglasscheibe. Typisches, sachliches Hintereingangsmilieu, aber keineswegs unfreundlich. Britt klopfte kurz, öffnete sofort selbst und stand in der Küche, die sie seit ihrem ersten Denken kannte, in der sie groß geworden ist.

Sie war zu Hause und umarmte ihre Mutter, die alle etwas abwertend nur Oma nannten. Nett gemeint – aber Mama u. Papa sollten sie bleiben, finde ich ... oder auch Mutti und Vati, weil sie das ewig sein würden, ein wenig näher, vertraulicher, wichtiger, auch mit grauem Haar.

Ich stand hinter ihr und Moni, ein bißchen allein gelassen im Türrahmen einem kleinen Jungen gegenüber, der mir bis zum Bauchnabel reichte, sagte brav „Guten Tag allerseits!“

Sah kurz rundherum, holte mein freundlichstes Lächeln heraus und bückte mich ein wenig zu dem Kleinen hinunter, der zu mir hoch schaute und seinen ersten Satz abschoss, den ich nie aus dem Gedächtnis verliere:

„Du bist jetzt mein neuer Papa? Vor Dir hab ich aber keine Angst!“

- . -

Aua! Au, Jo ... ein Robin Hood! Du meine Güte ...!

Ja, dieser Schuß traf. Daß er tief ins Innere stieß, konnte der Schütze nicht wissen. Der Frechdachs traf haargenau und instinktiv den wunden Punkt. Also wieder!

Ich war schon immer und blieb auch hier der unwichtige Knabe, den man nicht unbedingt vollwertig behandeln mußte. Lieber Ronni - das hat gesessen!

Britt erschrak furchtbar, Omas Hand zuckte zum Mund. Alle hörten ihn, den kleinen Wahrheitsager.

Daß ich nicht Zeit zum langen Überlegen hatte, wußten sie auch alle. Also überlegte ich gar nicht erst. Ein wirklich guter Papa wollte ich werden und machte einfach das, was mir in dem Moment das Richtigste erschien. Zu dem Kleinen noch ein Stück tiefer in die Hocke gehend, nahm ich ihn einfach auf den Arm, strich ihm eine und noch eine Strähne aus der Stirn und hob ihn zu mir hoch. Das war nur ein Meter, aber es sollte ihm erst einmal zeigen, daß dieser kleine Papa sowas auch konnte.

„Aber Ronni – Du sollst auch keine Angst vor mir haben. Das möchte ich gar nicht – niemals, Ronni!“

Mit ihm zu seinem Opa gehend, den mit Handschlag begrüßend, der mir dann den Jungen abnahm. Dann, endlich die Oma anschauend und sehr artig „Guten Abend, gnädige Frau“ herausbringend, und gleich dazu, was ich mir im Zug vorgenommen hatte:

„Ich bin Jo ... Ihre Tochter und ich sind uns einig, für alle Zeiten ein Paar zu bleiben. Ich bitte Sie beide, uns als neue Familie anzuerkennen.“

Weil sie, Britt's Mutter doch noch etwas furchtsam und erschrocken schaute, sich auch noch für Ronni entschuldigen wollte, stoppte ich das abrupt, nahm einfach die Hand der Frau und fuhr ohne Pause fort.

„Ich weiß ganz gut, daß ein Kind genau das sagt, was es gerade denkt. Und das ist vollkommen in Ordnung ... Lieber so, als dummes Drumherumreden. Böse sein kann ich ihm gar nicht, will ich auch nicht, wüßte nicht, warum. Also ist alles in Ordnung und so bleibt es auch.“

An sich hätte ich auf der Stelle noch etwas zu sagen, aber das hob ich mir für Britt auf, die gerade in der Hocke mit ihrem Sohn redete. Womöglich hat sie mein etwas altmodisches Gerede gar nicht mitbekommen, was mir recht war.

Es war vielleicht nochmal gut gegangen.

Sie hatte riesige Angst, ich würde ausflippen, raus rennen oder mich verzagt in eine Ecke setzen. Dann wäre dieser Urlaubsausflug eine zu schwere Angelegenheit geworden. Sie sah wirklich unsere Pläne davonfliegen. So gestand sie es ein paar Stunden später. Sie sah sich schon mit den Eltern im Clinch und schämte sich für den Jungen bis in alle Finsternis.

Eine einzige Minute später war das vorbei und ich durfte auch näher treten. Beide waren in meinem Empfinden schon alte Leute. Ich weiß, daß die Jugend sehr schnell „olle Oma, alter Mann“ sagt, oft auch genauso falsch urteilt und handelt, dabei auch oft beleidigend wirkt.

Er war wohl kurz vor der Rente, arbeitete im Ort. Und sie war eine rührige und sehr gute Hausfrau, wie bald herauskam.

Aber sie waren auch die Bodenständigkeit par excellence. Nach Berlin in diese fremde Stadt ziehen? Nee, nicht mit uns! Okay – das muß toleriert werden. Abgesehen von Britt ihrem lustigen Zusatz:

„Und wohin sollten wir dann in Urlaub fahren?!“

Ihre Eltern fand ich zwar wirklich dörflich und eigenartig fremd in meinem gewohnten Dasein, aber das galt keineswegs als abwertend zurückgesetzt. Sehr bestimmt in ihrer eigenen Welt lebend und kein bißchen geduckt oder hinterwäldlerisch. Damit war mein Gesamtbild über Britt und über das, was sie ausmachte, komplettiert. Ja – meine Freundin war nun endgültig okay.

Und dieser Lausub? Der hat Ihnen nicht die Reserven weggefressen – die Fassung geraubt?

Doch – ich gestehe es. Auch wenn das nicht zu sehen war – glaube ich zumindest.

Aber wirklich nur für zwei Sekunden, nicht länger. Nochmal zwei Sekunden später hatte ich ihn schon auf dem Arm und gesagt, was mir gerade einfiel – genau wie Ronni also.

Wie er das auffasste, weiß ich nur noch schemenhaft. Gesagt hatte er wohl nichts mehr. Ronni hatte nicht böse sein wollen, mich sicher auch nicht grob ärgern wollen. Er plapperte eben nur aus, was er in diesem Augenblick empfand. Erleichtert war er dann aber doch, daß nichts passierte.

Zudem bekam er trotzdem von der Oma einen mittelprächtigen Klaps und verdrückte sich hinter Mutti's Gestalt, die dann genug mit ihm zu tun hatte.

Etwas anderes fand ich wichtiger: Britt ihr Gesicht. Und das sprach Bände. Ihr Schreck und die Angst vor einer Katastrophe saßen ihr im Genick, sie guckt mich entsetzt an.

Erst als ich meinen nur schwach vorbereiteten Begrüßungsspruch los war, holte sie tief Luft und nahm erst dann den Sohn in den Arm. Das ist ungefähr das Bild, das im Gedächtnis blieb.

Nee – ich war nur leicht erschrocken, fühlte wieder die Demütigung.

Aber einem Sechsjährigen seine Meinung ankreiden oder gar zur Falle werden zu lassen – nee, das tut man nicht. Kinder dürfen das, solange sie nicht absichtlich rotnäsiger und böse werden wollen.

Was sagten Sie der Britt später?

Abends erst, als wir nebeneinander in den Betten der Eltern lagen.

Die Schlafstube war kühl, nicht zu beheizen.

Mit ihrer niedrigen Holzdecke und den dicken Querbalken darin wirkte sie für den Großstädter erstmal ziemlich ärmlich, wie auch die ganze kleine Wohnung. Aber später sah ich in den Häusern von Britt's alten

Jugendfreunden, daß es dort allgemein sehr ähnlich aussah.

Zweckmäßig war das, nicht ärmlich.

Umgebinderhäuser mit sauber aufeinander gesetzter Holzarchitektur. An sich auch bekannt als solche, waren sie mir aber neu. Alles nur Holz. Dicke Balken ähnlich der berühmten Blockhütten, die das gesamte Haus umschließen, aber akkurat bearbeitet und kantig. Auch an den niedrig gehaltenen Zimmerdecken.

Kleine Fenster mit passenden Querstreben, damit die Scheiben nicht so groß würden.

Das war in den Jahrhunderten wichtig, der Erneuerung wegen.

Weil Glasfenster zu teuer waren. Also unterm Strich etwas, was man gern auf Urlaubsbildern sieht. Nun war ich auch mal mitten drin – und es gefiel mir ausnehmend gut. Das Wort vom Puppenstübchen paßte.

Wenn auch reichlich kühl schon. Kein Ofen in beiden Stübchen – wirklich nur Stübchen. Der deckenhohe, dicke Kohleofen mitten in der kleinen Küche, zugleich Kochherd, war meist heiß, auch im Sommer, durfte durch offenstehende Türen die Stuben irgendwie mitwärmen.

Drei mal drei Meter, nur das Schlafzimmer etwas länger, aber schmal werdend wegen einer schrägen Ecke zur Nachbarwohnung hin. Wieder die netten kleinen Fenster. Daß draußen die Apfelbäume und Beerensträucher ihre Pracht entwickelten, setzte meinem Eindruck noch eins drauf.

Dann, im Arm meiner Britt, sagte ich ihr auch, was ich vom Ganzen für einen Eindruck hatte. Sie wollte es ja unbedingt wissen.

„Ich bin begeistert, Britt und ich bin immer ehrlich. Ich bin wirklich froh, daß Du so schön aufwachsen durftest. Und die beiden, Oma und Opa, haben was Wundervolles aus ihrer Kleinen gemacht! Können wir nicht hier bleiben?“

Damit hatte ich sie endgültig auf meiner Seite. Sie hatte in diesen Wochen gelernt, daß sie mit mir reden konnte, wie sie es gerade wollte. Mein Wort von der Offenheit war nicht nur Staffage, es war ehrlich gemeint. Sicher ein Grund für sie, sich mir immer weiter zu öffnen.

Mit meinem Statement zu ihrer schönen Heimat war sie zufrieden.

Es war hier wirklich sehr schön, ist es vielleicht immernoch.

Damals allerdings mehr in der naturbelassenen Version, die nach der Wende sicher in die westliche Lebensweise umgekleidet wurde. Ich war nach der Wende nie mehr dort. Doch wir kamen dann sehr schnell zu diesem merkwürdigen Empfang, den ihr Sohn mir angedeihen ließ.

Meine zur Lebensgefährtin auserkorene Britt hatte schon am Nachmittag versucht, sich irgendwie zu entschuldigen.

Daß sie das überhaupt tat, war für mich ein wichtiger Aspekt – erwartet hatte ich das nicht. Sie entschuldigte sich für ihren vorlauten Ronni, den ich gar nicht als vorlaut empfunden hatte, der einfach nur seiner Eingebung folgte. Ungeheuer ehrlich, ohne Furcht davor, gleich eine ... na ja, eine gelangt zu bekommen. Sein Begrüßungssatz ließ schon tief blicken und Britt ahnte das. Jetzt aber, in der gemütlichen Ruhe des kleinen Schlafzimmers der Eltern, mußte sie unbedingt loswerden, was ihr auf der Zunge lag.

„Ich bin Dir so dankbar, daß Du vorhin so gut reagiert hast, mit Ronni. Ich war dermaßen erschrocken, daß ich richtig Angst hatte, was jetzt passieren würde.“

„Ja, Mädels, ich weiß. In dem Moment war mir auch klar, daß er etwas Unerhörtes gesagt hatte. Sowas sagt kein gut erzogener Sohn, nicht wahr?“

„Na ja ... ich hatte jedenfalls ziemlich viel Angst.“

„Wir beide lernen uns bei jedem kleinen Schubser immer besser kennen, Schatz. Erschrocken war ich durchaus, aber nur das – mehr nicht. Du hast mir am Anfang etwas verschämt und ein wenig zurückhaltend Deine vier Kinder gestanden, hast erwartet, ich würde nicht wiederkommen. Aber geantwortet hab ich Dir, was ich dachte, was ich als meine Einstellung ansah. Habe damals und heute nichts anderes gemacht. So wie Ronni seine Gedanken preisgab, sagte ich ihm meine. Das dürfen wir. Und Du warst unsagbar froh drüber, das weiß ich.“

Britt rutschte ein Stück heran. Klar war sie erleichtert, gab es zu.

„Liebe, liebe Britt – Du kannst mir wirklich glauben, daß ich kein bißchen ärgerlich oder böse mit Ronni bin, auch nicht heimlich. Nee, Mädels, ist nicht. Der Junge ist richtig und er soll so bleiben. Er soll ehrlich reden, was er dann aber auch vertreten muß. Auch mir, Dir oder anderen gegenüber. Für seine Meinung darf er nicht bestraft werden. Ich bin kein Parteigenosse, Britt, ich sage, was ich denke.“

„Aber gleich so?“

„Wenn er so empfindet, wenn sein Kopf so denkt, Britt, warum soll er das nicht sagen dürfen? Warum soll er das verstecken und so tun, als wenn er sich wahnsinnig auf den mickrigen kleinen Papa oder Vati freuen würde – warum soll er mich schon am ersten Tag beschwindeln, Britt? Aus Angst? Sag mir das mal.“

„Aus Angst nicht, nee. Aber so vorlaut?“

„Es gibt nur zwei Möglichkeiten in seiner Lage. Schwindeln, sich ducken, weil er ja ein Braver sein muß – oder das tun, was ihm instinktiv einfällt. Daß er das letztere tat, ist ein Zeichen für einen aufrechten Charakter.“

Das ist gut, Britt. Ich glaube ... bitte nicht erschrecken, Mädels ... ich glaube, Du bist anders aufgewachsen ... hier, auf dem fernen und konservativen Land.“

Mir wurde ein bißchen kühl in diesem großen Bett, Ende August war es wohl doch ein bißchen kühler als es aussah, oder war es nur der Raum – ich mußte mehr Wärme haben und wußte, wo sie zu finden war.

Dann, sie im Arm haltend, gab ich aber auch etwas zu. Ihre Frage zielte darauf ab:

„Und was ging Dir als Erstes durch den Kopf?“

„So ein Saukerl! Aber überhaupt nicht im Bösen, sondern als Anerkennung für soviel Mut.“

„Wirklich?“

„Ja, Schatz, wirklich. Und genau wie er habe ich dann das gesagt, was ich dachte und sagen wollte. Aber – hat er Dir dann noch was gesagt?“

„Nichts Besonderes, ich habe deshalb auch nicht mit ihm geschimpft.“

„Weißt Du, Mädchen – es hat mir aber doch etwas zu denken gegeben, was er gesagt hatte.

Wieso kommt der kleine, knapp Sechsjährige auf den Gedanken, er müsse vor einem neuen Vater Angst haben? Wo holt er das her? Aus selbst gemachter Erfahrung, Britt, ist ihm bekannt, daß man vor einem Vater Angst zu haben hatte. Eine andere Lösung fällt mir nicht ein.“

„Ich weiß auch nicht.“

„Er hatte vielleicht manches Mal etwas vorlaut gesagt, was er lieber für sich hätte behalten sollen – und dafür auch mal eins drauf bekommen.“

„Na ja, vielleicht. Aber er ist doch nicht dauernd geschlagen worden, Jo.“

„Immerhin hat er gelernt, daß Väter Angst verbreiten können, wenn er nicht brav ist. Und weil er zu seinem großen Glück nur einen kleinen Schmalhans vorfand, konnte er seine Erleichterung nicht für sich behalten.

Wirklich gedacht hatte er sich nichts dabei, dazu hatte der Junge genau wie ich gar keine Zeit.“

Die Äußerung des Jungen gab dann schon mal einen Blick auf ihre frühere Familie frei. Wir wissen, wer die Wahrheit sagt: Kinder und Betrunkene.

Als ich seinen Vater später mal kurz sah, weil er für zwei, drei Minuten zu seiner Exfrau kam, um etwas Finanzielles zu erledigen, war mir fast klar, was Ronni erwartete, als ihm ein neuer Vati avisiert wurde. Nee – so wollte ich nicht sein.

Mit der Mutti darüber Diskussionen zu führen, brächte aber nichts.

Sie kannte meine Ansichten und die beste Variante, ihr zu zeigen, was ich für einer bin, war, eben so zu sein, wie ich bin. Ein anderer Vati.

Gut – meine Künftige bekam das noch einmal zugesichert:

„Ich will Dir versprechen, Britt, daß es von mir aus niemals eine Situation geben soll, daß unsere Kinder vor dem Papa, dem Vati Angst haben müssen.“

„Danke, Jo, das weiß ich inzwischen auch. Ich weiß ja längst, daß Du ein ganz anderer Mann bist. Ein kleiner Junge sieht das eben nicht so schnell.“

Womit der Vorgang ein für alle Mal vom Tisch war.

Was hat der kleine Ronni daraus gemacht?

Eigentlich nichts weiter. Was soll denn auch sein? Sein Mundwerk brachte ihn nicht ein, was er wohl nach der Oma ihrem Anpfiff befürchtet hatte.

Er kam dann nach Haus, mußte sich natürlich einleben, klar.

Und ich bekam die Aufgabe, das dritte Kind zu verstehen und ihm erstmal spüren zu lassen, daß er mir ebenso willkommen war wie Fritz und Moni. Einen besonderen Liebling hatte ich nicht, auch keinen besonders unbeliebten. Das gibt es auf keinen Fall.

Es war nicht einfach, das muß ich zugeben, den dreien ein Vater zu werden, der wenigstens so tut, als wäre das seine angeborene Leichtigkeit. Daß der Ronni sich erstmal mit seinem Zweifel an den Neuen hervor tat, gab kein Anlaß zu dummen Reaktionen meinerseits. Es hat sich alles ganz normal abgespielt, würde ich heute beurteilen. Auch Britt merkte das und war froh.

Ein paar Tage darauf – wieder in Berlin – hatte die Mutti mit Ronni seinem Vorschulbeginn zu tun. Moni, die mich ja schon kannte und längst akzeptierte, begann ihre zweite Schulklasse. Für mich ein Anlaß, mich doch wieder mit dem Thema Schule zu befassen.

Was der neu gekürte Vater doch mit großer Freude tat, hoffe ich?

Ja – Sie dürfen ruhig lästern. Sie wissen wohl selber, wie froh wir waren, diesem Folterpalast entkommen zu sein! Wirklich froh war ich doch, daß das erst zehn Jahre her war. So blieb noch etwas im Gehirn und das nützte wirklich etwas.

Es hat sogar Spaß gemacht, mal Moni, mal Ronni mit kleinen Schubsern in die richtige Richtung zu bringen. Aber es hat auch manchmal Knurren gebracht – sogar Britt mußte beruhigt werden.

Was? Wurden Sie zum Diktator mit Rohrstock?

Vielleicht hatten sie den Eindruck, aus gutem Grund: Ich war nie der Ansicht, den Kindern sei es eine Hilfe, wenn man ihnen Endergebnisse vorsagt oder gar die Schulaufgaben ausrechnet und ihnen mitteilt, was dabei rauskommt. Der bin ich nicht.

Einer, der seine Kinder arbeiten lässt, statt daß er ihre Aufgaben macht.

Wenn Sie es so sehen. Natürlich gab es auch Ausnahmen, aber mein Prinzip war und ist: Versuche, den Kindern so lange den Weg zur Lösung zu erklären, zu zeigen, bis sie selbst merken, wo es lang geht. Nur das stößt zu eigenem Nachdenken an.

Ist das Ergebnis falsch, muß ich sie an den Punkt zurückbringen, wo der Fehler seinen Ursprung hatte. Allein das ist schon Hilfe, denn sie wissen ja gar nicht, wo ihr Fehler beginnt.

Den müssen sie selbst erfahren, also wird nochmal begonnen, mit etwas mehr Hilfe, aber ohne das Ergebnis vorzusagen. Nur das fördert meines Erachtens die Fähigkeit zum Kombinieren, zum Selber-denken.

Stimmt sicher, wird aber kaum honoriert, was?

Was leider auch stimmt. Es hat durchaus geheißen, der Vati sagt nicht, was rauskommt, der fängt immer wieder von vorne an. Dabei werden wir nie fertig. Ja – das waren zugegebenermaßen nicht die schönsten Stunden. Daß die Kinder dabei aber auch befähigt wurden, logisch vorzugehen, wird sowieso nicht anerkannt.

Britt meinte entsprechend ihrer ländlichen Erziehung ernsthaft, dazu sei ein Lehrer und nicht die Eltern da. Die sollen helfen und das bedeutete in fast allen Köpfen: Vorsagen.

Aber das ‚wie‘ ist es doch, das sie begreifen müssen, den Rest können sie dann.

Weil sie aber das Rechensystem mit Textaufgaben im Unterricht nicht ganz begriffen haben, soll ich den Kindern als guter Vater das Endergebnis einfach mal aufschreiben, ja? Nicht mit mir! Jedenfalls nicht als Regelfall. Also mußte die Aufgabe zerlegt und einzeln beackert werden und das nervte. Aber um genau solche Geschichten ging es immer, wie auch in unserer Schulzeit.

Ach so ... das ist ein anderes Paar Stiefel. Wer den Weg nicht kennt, der kann auch nicht zum Ziel kommen! Und diesen Weg wollten Sie Ihren Mäusen zeigen und man hat Sie zur Belohnung als ... als Quälgeist hingestellt. Dann aber, lieber Herr Gesangverein, würde im Ernstfall bei denen etwas mehr als nur guter Wille fehlen, dann würde ... ich sage mal sehr überspitzt: Dann würde es zusätzlich auch an den geistigen Fähigkeiten mangeln. Was ja merkwürdig klingt, ihren bisherigen guten Eindrücken nach zu urteilen.

Maria & Co. waren ... na ja: nicht fähig, um zwei Ecken zu rechnen.

Zum Glück kam es für mich in der neuen Familie nicht bis dahin.

Unsere drei konnten durchaus, aber der Weg war ihnen zu beschwerlich, das sollte Vati machen. Müde Lustlosigkeit, mehr war das nicht, kein Mut.

Vorsagen wird Vati aber nur dann, wenn er weiß, daß die Bande es selbst kann, aus irgendwelchen Gründen aber daran gehindert ist.

Dann sagt er vor – um Zeit oder Schmerz zu sparen.

Vorsagen ist keine Lernhilfe.

Ich bin eher ein Anhänger der Montessori-These in der Schule. Damit wird der suchende Geist gefördert und ...

Jaja, alter Freund ... Helfen macht glücklich und nützt dem Lernenden. Ich weiß: Die alte Dame aus Italien. Aber das verteufeln viele, wie Sie wohl bemerkten. Vielleicht, weil das ein alter Zopf von vor hundert Jahren ist. Heute muß es schnell gehen. Also sag mir das Ergebnis, mehr interessiert mich nicht! Das ist heute die Smartphone-Mentalität.

Leider, man wird verflucht. Das Angebot "Ich helfe Dir, Dir selbst zu helfen" wird zu oft als Überheblichkeit abgetan. Aber nur so lernen sie effektiver, selber zu denken. Also zeige ich meinen Kindern lieber den Weg zu Lösung, damit sie wissen, wie man eine Lösung findet und steh dabei Wache.

Jahre später wurde genau so eine Situation eine Zukunft-bestimmende bei mir: Abgeschmettete Hilfeangebote. Ist jetzt aber egal.

Dieses Prinzip aber wird oft als bewusstes Gemein-sein, als folternd abgewertet. Was ich, wäre das ernsthaft so, als bösen Charakterzug bezeichnen würde.

So viel zum Thema Schule.

Im Übrigen begannen diese Dinge ja erst, als das entsprechende Klassenniveau erreicht war.

Im Übrigen haben die drei ihre zehn Klassen Normalschule jeweils in einem Rutsch geschafft. Intelligent genug waren sie dazu allemal. Während ich die vierte wiederholen mußte. Soviel zu mir.

Doch es kam wieder die Maria-Geschichte hoch. Das mußte irgendwie ein Ende haben. Manchmal Reni sehen – schön. Aber dann wieder gehen – nee. Also was nun? Es wurde September, dann Herbst und dann wurde das beendet.

Die Scheidung reichte ich im alten Wohnbezirk ein und wurde im Oktober zum Termin gesetzt. Britt und ich – wir waren uns in jeder Hinsicht einig. Sie und ich, wir werden zusammen und zu fünft den eben angefangenen Weg weitergehen. Wie weit, wurde noch offengelassen. Wir wollten beide erst prüfen, ob es mit uns klappte.

Der Hausaufgaben-Streß begann erst Jahre später und war keineswegs so familien-gefährdend, wie wir es eben dargestellt hatten.

Es war keine Frage, ich wollte die Frau nicht enttäuschen, sie sollte mich und ich wollte sie erst kennenlernen und das hatte nichts zu tun mit den wunderbaren Stunden, die wir inzwischen zu zweit hatten. Britt verlor lange nicht ihre Furcht vor weiterem Nachwuchs. Damit wollte sie aber nicht die nächsten zehn Jahre herumlaufen.

Weil ich auch keineswegs drängelte und nur an gemeinsamen Abenden ihre Nähe suchte, wir uns manchmal nur zaghaft berührten, baute sich etwas wie Vertrauen auf. Ein wenig Bammel hatte ich ja ebenfalls, wenn auch nicht vor Nachwuchs.

Sie würde mir schon die richtigen Zeichen geben, dessen war ich mir sicher. Denn daß Britt nicht aus Holz war, hatte sie oft genug bewiesen. Langsam und mit aller Vorsicht kamen wir uns nahe genug, jedes Mal etwas näher. Bis selbst diese vorsichtige Frau glaubte, es wagen zu können. Dann waren wir knapp drei Monate nach dem ersten Date dort, wo viele als erstes hin wollen. Danach wußten wir, das war erst der Anfang. Es war alles erledigt, was Britt noch beschäftigte. Also was wollten wir noch? Meine Scheidung von der Prinzessin! Die unerwartete Überraschung war: Auch Britt bekam eine Vorladung als Zeugin.

Das kann doch nur möglich geworden sein, weil man dem Gericht etwas verlickert hatte.

Ja, so dachten wir auch, machten aber kein Problem daraus. Also kam sie mit, beantwortete die Fragen des Richters. Denn nur für seine zwei Fragen sollte sie dabei sein.

Dann war das auch schon erledigt. Dort sahen die beiden Frauen sich zum ersten Mal.

Kennen Sie die noch, diese Fragen?

In etwa. Sinngemäß lauteten sie:

„Seit wann kennen sie den Kläger, wann zog er zu Ihnen in die Wohnung?“

Und die andere lautete ungefähr:

„Wann werden Sie heiraten?“

Britt – nicht ich, sondern sie – mußte wahrheitsgemäß antworten.

Worauf wir gar nicht gefasst waren. Eher auf sowas wie „hatten Sie schon Verkehr miteinander?“ Nee, das kam gar nicht. Fertig, sie konnte gehen, blieb aber hinten sitzen, sah zu.

Frag ich auch mal: Wie beantwortete sie die zweite Frage?

Wahrheitsgemäß. Wir hatten bis dahin nicht ein einziges Mal darüber gesprochen, ob wir heiraten würden. Gar nicht! Das kam uns beiden wahrhaftig noch nicht in den Sinn. Britt vielleicht, denn sie war ja – ob sie es nun zugeben würde oder nicht – zweifelsfrei auf der Suche. Nicht etwa für zwei Wochen, sondern für ewig. Und so sagte sie auch aus, daß dies für uns überhaupt kein Thema war. In aller Ruhe, ohne Schwindelei, also ganz gelassen.

Später, als wir unterwegs nach Hause waren, war uns durchaus bewußt, daß Maria – oder ihre Ratgeberin Frau Mutter – den Versuch machte, der neuen Freundin des untreu gewordenen Gatten Ehebruch vorzuwerfen. Was aber schief ging.

Irgendwann dann das Urteil, also wieder hin. Doch nun brauchte Britt nicht dabei sein. Sie wartete draußen und brauchte nicht viel Geduld.

Es gab auch keinen zweiten Termin zur Anhörung, keinen sogenannten Sühnetermin.

Derselbe Richter verlas die Scheidungsklage, meine Gründe also.

Sie befassten sich mit der Ehezeit, nicht mit dem Vorherigen. Weil ich keinerlei Andeutungen gemacht habe, was ihre Mutter und deren Methoden anging, nur klar sagte, daß Maria bei der Mutter nichts gelernt bekam.

Eine ganze Weile hatte Britt gemeint, ich sollte den Mund aufmachen, der Frau Grete endlich das Handwerk legen.

Auch meine Mutter wollte das, wie auch mein Freund. Ich habe drauf verzichtet, weil die Folgen der Geschichte sicher auch auf Maria selbst zurück geschwappt wären und womöglich auch auf Röschen. Beides wollte ich nicht haben. Die Abortgeschichte ausbreiten – nicht gegen Maria, nein. Sie wurde da regelrecht rein getrieben. Also keine Anzeige.

Warum nicht? Was die Mutter trieb, war doch eigentlich wirklich schon Kuppelei mit ihrer Minderjährigen. Von der Abtreibung mal zu schweigen. Beides zusammen hätte sicher für ein, zwei Jahre gereicht. Gesellschaftlich wäre die Mutter erledigt.

Ja, so ähnlich rechneten wir auch. Und es gäbe kaum noch Hindernisse, so auszusagen, wenn ich nicht so einer wäre, der trotz der Falschheit beider Frauen noch etwas wie ... na gut: Etwas Bedauern, oder besser noch wie Trauer spürte. Ich dachte an die Zeit, als wir uns schworen, zusammenzubleiben, aber trotzdem keinerlei Körperkontakt riskieren wollten. Es war schon hart und damals war Maria noch das gute Wesen, das ich mir wünschte.

Und wäre der Abort ins Gespräch gekommen: Wer wäre dann die wirklich Geschädigte?

Okay – Maria, ganz klar.

Das mochte ich nicht haben. Von meinem Schweigeschwur mal abgesehen – ich halte mich an sowas. Das Ganze hätte letztlich nur Maria geschadet und damit zwangsläufig der Kleinen. Die Alte zeterte sowieso und hätte noch mehr zu zetern.

Hier hörte dann wirklich jeder Zweifel auf. Also stand in meiner Klageschrift nichts weiter als Maria ihre Unfähigkeiten in Sachen Haushalt und Kinderpflege.

Das hatte ich ihr denn auch versprochen – unter der Bedingung, das sie vor Gericht fair bleibt. Kein Wort von ihrer Untreue, die ich dann beweisen müßte und nur Mutters Aussage hatte. Aber egal – es lief eben so.

Dann wurde es eine ganz normale Scheidung und an sich auch recht reibungslos. Allerdings bekam Maria doch eine gehörige Portion Fett ab. Ihre Unfähigkeit, die Wohnung, das Kind ... das wurde ihr ganz klar

angekreidet und die Tatsache, daß sie wahrhaftig auch ziemlich alles zugab, rette sie nicht vor dem Urteil. Maria bekam alles vom Richter hingeworfen und sie mußte es schlucken.

Ob sie gehofft hatte, daß mein Ansinnen zurückgewiesen würde, weiß ich nicht. Aber letztlich bekam ich dann doch den dicksten Brocken zu schlucken:

Reni, unsere Tochter, mein Röschen, wurde der Kindesmutter zugesprochen!

Obwohl sie im Urteil so schlecht abschnitt? Das ist ja widersinnig!

Ja, das Urteil hab ich wohl noch.

Sie bekam das Sorgerecht, weil nach damaliger Rechtsauffassung ein Kind grundsätzlich zur Mutter zu gehören hatte – solange man ihr keine Verstöße gegen das DDR-System zur Last legen mußte.

Damit hatte ich Reni verloren und Maria schwoll schon wieder der Kamm. Ihr mieses Abschneiden in der Urteilsbegründung war ihr völlig schnuppe. Sie wollte das Kind haben und betrachtete sich daher auch als Siegerin.

Was im Urteil steht, würde ja kein Mensch zu sehen bekommen.

Sie selbst und die tolle Mutter würden schon dafür sorgen, daß in ihrem Umfeld der Kindesvater als der mieseste aller Männer hingestellt würde.

Das war für mich absolut keine Frage.

Ich fühlte mich also als der wirkliche Verlierer.

Als es erstmals um die Festsetzung des Unterhalts ging, hob ich noch vor Gericht die Summe aus freien Stücken etwas an und damit auch Jahre später noch, wenn das Kind zwölf Jahre alt würde. Dann stünde dem Kind mehr zu, das war Gesetz.

Also mehr Geld für den Verlust hingegeben. Aber ich wollte nicht, daß mein Baby finanziell noch mehr unter mir leiden sollte.

Na sowas aber auch! Habe ich bisher noch von Keinem gehört, daß er schon vor dem Scheidungsrichter von sich aus mehr Unterhalt anbietet – dem Kinde zum Wohle. Das ist doch immer genau anders. Waren Sie bei der Britt so gut gestellt? Nee, gar nicht, wie?

Nee, natürlich nicht, sie verdiente deutlich weniger als ich. Wirtschaftlich hatte ich keineswegs soviel Freiraum zum Großzügig-sein, wirklich nicht. Aber ich sagte ja eben, warum ich das tat.

Und so wurde das dann auch festgelegt. Was Maria irgendwie zur Kenntnis nahm, aber nicht bewertete. Kein Dank oder sowas. Was ich auch nicht erwartete. Nur der Richter mußte nochmal nachfragen, ob ich das wirklich so gesagte hatte. Die Protokollantin hatte nämlich schon die vorherige Summe notiert.

Wieviel war das denn? Darf ich das fragen?

Jaja. Ich müßte nachsehen, aber in der Erinnerung habe ich ... ganz wenig war das ... ich glaube fünfzig Mark, oder fünfundfünfzig und später zehn oder fünfzehn mehr.

Keine Summe für unsere heutigen Superzahlen, aber damals mehr wert als heute.

Ja, das weiß ich auch noch. Und da hatten Sie noch was draufgelegt?

Ja, hatte ich und diese neue Summe wurde dann als Unterhalt festgesetzt.

Dann also zwangsläufig ab zwölf Jahre nochmal was drauf?

Das war zwangsläufig.

Das wußte Britt, die draußen wartete? Sie hatten ja sicher schon drüber debattiert?

Nein - Britt wußte das nicht. Es war ein ad hoc-Entschluss und er sollte wirklich meinem Mädchen zugute kommen.

Was wohl auch ziemlich blauäugig war. Aber was Besseres fiel mir in dieser Minute nicht ein. Britt guckte etwas schräg, aber stimmte sofort zu.

Hat man ein Besuchsrecht für Sie festgelegt?

Nee – ich glaube nicht, aber das weiß ich nicht mehr genau.

Allerdings war das etwas später, im Winter oder erst im Frühjahr nochmal ein Thema.

Schluß, aus, Feierabend. Nach guten fünf Jahren mit Maria landete dieser Abschnitt im Mülleimer.

Daß mir ziemlich mies war und ich auch keine Lust mehr hatte, meiner Ex-Frau die Hand zu geben, weiß ich noch. Dieser Verlust machte mir mehr zu schaffen als gedacht.

Wäre ich anschließend Single, also ohne Begleitung und ohne Anhang, hätte ich mich wahrscheinlich bis zum Stehkragen vollaufen lassen und wäre irgendwo in einer Ecke liegengeblieben.

Dabei mochte und vertrug ich die Sauferei gar nicht. Aber es war ja jemand da. Und ich war noch nie so froh über Britt's Existenz.

Natürlich, sie stand irgendwo im Gang draußen, ja? Und hat Sie anschließend nach Hause geschleppt.

Ja, geschleppt ist richtig. Weiß nicht, ob wir noch irgendwo einkehrten.

Vielleicht ein Café, wäre möglich. Aber das war dann kein feiern. Es wäre ein Fest geworden, bekäme ich das Kind.

Das ginge aber doch nur, wenn Sie beide vorher darüber gesprochen hätten.

Britt hörte ja, wie es ausging, und ahnte, wie die Stimmung wurde?

Ihr Gesicht ...

Sicher wußte sie das. Und gesprochen hatten wir natürlich drüber.

Sehr lange, lange gerechnet und intensiv geredet, vorsichtig auch mal Britt gefragt. Aber nur vorsorglich. Das war zuvor auch ein wunderbarer Moment, den ich ihr nie vergessen habe.

Ungefähr zwei Wochen vorher schon.

Für ihre prude Dorf mädchen-Erziehung brachte sie ein ganz dickes Ding hervor. Damals holte sie mich vom Bus ab, als ich vom Dienst kam.

Das tat sie unangekündigt. Sie hatte die drei Kinder mit etwas Zeitraubendem beschäftigt.

Dann meinte sie, sie hole den Vati vom Bus ab, daß sie bald wieder da sei und ließ sie allein zu Hause. Zum ersten Mal übrigens, meinte sie, was auch glaubhaft war.

Hatte auch überall nachgesehen, ob der Strom aus wäre, das Gas zu und dies und das. Fritzchen hatte einen Spielkumpel und Moni hatte ein Auge auf ihre Brüder.

Also fasste Britt diesen Mut und holte mich von der Haltestelle ab – waren ja nur hundertfünfzig Meter. Aber dann kam etwas, was mich überraschte:

„Unsere Gören sind zu Hause und wir zwei gehen jetzt mal da hinten auf der Hauptstraße ins Café, ja? Ich möchte etwas mit Dir besprechen, was Moni noch nicht hören muß.“

Fast erschrocken war ich, dachte sofort, beinahe in der nächsten Sekunde an eine neue Schwangerschaft und wußte zugleich, daß das nicht möglich sein konnte. Wir trödelten los. Wieder nur zweihundert Meter, der Raum war nur halb besetzt und ein Fenstertisch war frei.

Unterwegs eine kurze Andeutung: Sie hätte lange an Röschen gedacht. Wir sollten uns mal unterhalten. Also gut – taten wir im Café. Es war ganz einfach:

„Jo – wir sind jetzt fünfe, unser Gehalt zusammen ist nicht so toll, aber mehr als verdoppelt wie früher mein eigenes. Das Kindergeld noch dazu. Und der Platz zu Hause – ja, ist eigentlich schon mehr als belegt.

Das weiß ich alles, brauchste mir nicht erzählen. Trotzdem möchte ich Dich fragen.“

Weil sie meine Tochter schon erwähnte, ahnte ich das Kommende:

„Röschen?“

„Ja. Wenn Du es gern möchtest, aber wirklich nur dann, Jo, dann wäre ich einverstanden, wenn wir die Kleine zu uns holen.“

„Du weißt, was Du da sagst?“

„Aber ja doch. Es würde gehen, glaube ich. Und wir können uns auch um eine größere Wohnung bemühen, sollten wir sowieso tun. Wenn Du mit mir einer Meinung bist.“

Jetzt war ich erstmal erschlagen und brauchte eine Sekunde, das zu verdauen. Britt hatte also über uns nachgedacht und nicht nur über uns. Wenn sie Röschen, die sie noch nie gesehen hatte, zu uns holen möchte, dann mußte sie doch selber mit sich und mit mir – also mit unserer Zukunft zu hundert Prozent im Reinen sein!

Das war ja ...

Und das brachte ich dann auch so heraus:

„Weißt Du wirklich, Brittchen, was Du da eben gesagt hast, weißt Du es?“

„Aber ja doch, Du Dummer! Klar weiß ich das: Das heißt für die nächsten hundert Jahre ‚Wir zwei und alle unsere Kinder‘! Für wie beschränkt hältst Du mich denn?!“

„Brittchen?“

„Ja?“

„Kuß mich!“

„Bist Du jeck?! Vor allen Leuten?“

„Vor allen Leuten. Die meisten sitzen mit dem Rücken zu uns und die anderen wissen ja, daß Du meine Eisverkäuferin bist!“

„Meinst Du?“

„Brittchen?“

„Ja doch! Noch was? Nee – hier nicht ...“

„Brittchen – küss mich endlich, sonst knie ich vor Dir nieder!“

„Auf Deine Verantwortung!“

Sie beugte sich nicht über den Tisch.

Britt stand auf, kam um den runden Tisch herum setzte sich ganz manierlich und gesittet auf meinen Schoß und verpasste ihrem Geliebten einen richtigen dicken Schmatzer.

Dann putzte sie dem mit ihrem Taschentuch auch noch die Gusche ab, obwohl sie keinen Lippenstift drauf hatte und schlenderte ostentativ gelassen zu ihrem Stuhl zurück.

Mindestens das halbe Café hat zugesehen. Mir blieb das Grinsen im Halse stecken.

Meine Britt grinste fröhlich hinüber, brachte sogar ein freundliches Nicken fertig.

Die Leute würden ihr morgen den Laden leerkaufen.

„Nochmal?“

„Nee, laß, ist ja gut. Sonst stellen sich hier die übrigen Herren an. Nee, Du Biest, das erledigen wir zu Haus. Du bist ein richtig nettes, sehr anständiges Frauchen, damit Du es weißt. Und wehe meckerst Du – dann sag ich das ganz laut!“

„Die sollen ruhig kommen. Ich habe keine Angst.“

„Aber ich, Du ... Na gut. Ich erlaube es heute mal.“

„Jo?!“

„Ja-ja, ich komme schon.“

Und stand bereits neben ihr. Britt rutschte fix einen Stuhl weiter, damit ich nicht auf ihrem Schoß landete. Aber nach einem manierlich-spröden artigen Bussi mußte ich sie bitten, das vorhin gesagte zu wiederholen.

„Alles..?“

„Nee, das wichtigste genügt erstmal.“

„Also: Ich weiß, wie Du an Deine Kleine hängst und ich weiß, wie gut Du mit unseren – meinen – dreien zurechtkommst.

Irgendwann werden auch die Dir ans Herz gewachsen sein, weiß ich.

Warum darf ich dann nicht das Röschen an mein Herz drücken, he?

Hole es, bring es zu uns. Wir knabbern doch sowieso schon am Hungertuch, die letzte freie Ecke bekommt Dein Baby!“

„Mann – Britt, das hätte ich niemals von Dir verlangt. Nur dran gedacht habe ich manchmal. Ich bin überrascht und sehr, sehr dankbar.“

„Also?“

„Hast wirklich richtig gerechnet ja? Ans Geld dachte ich noch nicht, weil ich das Ganze wieder weggeschoben habe.“

„Jo, das geht. Hör mal zu: Wir beide legen mal alles auf den Tisch. Ersparnisse hab ich nicht, Du sicher auch nicht?“

„Nee, nur ´n Koffer voller Stinkwäsche.“

„Laß das! Wenn wir uns alle Mühe geben, kriegen wir vielleicht eine Anzahlung zusammen, so ungefähr in drei ... vier Monaten. Dann holen wir uns einen Kredit von der Sparkasse, die machen ja sowas, und gehen damit in ein Möbelgeschäft, gucken mal, ob wir was zusammenkaufen können, was im Kinderzimmer vier Betten ausmacht.“

„Nicht schlecht, Frau Specht. Gut gedacht. Aber ...“

Dabei fiel mir etwas ein:

„Aber ... ich bin mir nicht sicher, ob Dir das noch recht wäre ... Das möchtestest doch nicht.“

„Nanu? Was denn“?

„Doch noch eins und dann hätte ich eine Frau mit vier Kindern!“

„Du Scheusal, Du!“

Das war ein klein wenig lauter als bisher und die zwei Herren am Nebentisch drehten sich zu ihr um. Ihre Damen saßen ja ohnehin günstig. Darauf hatte das Biest wohl vertraut, bekam ich doch plötzlich Nummer zwei draufgesetzt! Daß die eigentlich etwas scheue Frau sich das traute, was morgen mit Sicherheit Gespräch beim Frisör sein würde, das imponierte durchaus. Meine Britt machte sich beliebt, schau mal an ...

„Ich wiederhole mich: Du Biest! Unser Großstadt-Dorf hat Stoff zum Tuscheln, ist Dir klar, ja? Du mußt denen ja die Tomaten verkaufen in Deinem offenen Kittel – nicht ich!“

Dafür klopfte sie mir recht gekonnt einen Bierdeckel auf die Nase und wir waren quitt. Ich hätte ihr jetzt gern gesagt, wie sehr ich sie ... Aber das ginge zu weit. Also schnappte ich mir nur ihre Hände und ließ sie nicht mehr los.

„Ich hab Dich sehr lieb, mein Mädchen. Ja – ‚mein Mädchen‘ sage ich. Du hast was Wunderschönes gesagt. Gleich zweifach. Jetzt haben wir mit dem Gedanken zu tun, ob wir das durchziehen können.

Dir ist klar, daß wir Röschen nicht einfach entführen können. Sie muß mir zugesprochen werden.“

„Ja, das weiß ich ja. Und wenn das so kommt oder wenn Du gefragt wirst, dann weißt Du jetzt, was Du antworten kannst. Alles verstanden?“

„Aber ja. Nur ´ne Frage noch: Bist Du eine Person mit viel Mitleid – oder was brachte Dich dazu?“

„Zwinge mich nicht, Dir auch zu sagen, ob ich Dich vielleicht lieb haben könnte.“

„Dankeschön, das hab ich schon einmal verstanden. Jetzt können wir nach Hause schlendern, ja?“

„Hm, machen wir. Komm´se mit zu mir nach Hause, junger Mann?“

Wieder eine Nuance deutlicher als nötig und ich konnte es fast knistern hören, als sich die Ohren spitzten. Mein freches Weib provozierte die Gesellschaft. Was war plötzlich los?

„Hm, machen wir, aber bitte – ich muß erstmal meine Groschen zählen.“

Womit sie was zum Lachen hatte und langsam der Tür zustrebte, während ich unsere kleine Zeche beglich.

Draußen hakte sie sich bei mir ein, duckte sich ein wenig, weil sie ein paar Regentropfen ins Gesicht bekam. Es nieselte, trotzdem jubelte sie mit hörbarem Spaß:

„Denen haben wir es ja mal richtig gegeben, diesen verdammten Klatschmäulern!“

„Stimmt, das wird eine Weile Beschäftigung geben. Aber Brittchen: Warum?“

„Weil ich die Nase voll habe. Ich merke doch schon lange, daß hinter mir her getuschelt wird.“

„Ach so ist das. Die Alte mit dem jungen Kerl?“

„Na ja! Jetzt haben wir denen das Maul gestopft. Die müssen sich ein neues Opfer suchen.“

Dann fiel der Groschen. Britt hatte das arrangiert oder die günstige Gelegenheit genutzt, den Klatschmäulern mal eins auszuwischen.

„Ach so war das gemeint! Und ich Trottel habe wirklich gedacht, Du hättest mich gemeint.“

„Womit?“

„Na mit dem, was Du eben getan hast.“

„Jo!“

„Hm.“

„Bleib mal stehen.“

„Hm.“

„Nein, hier ... hierher bitte.“

„Na gut, zwei Schritt weiter.“

„Und jetzt küss mich, und bitte heute noch, es tropft nämlich!“

Was sie nicht nochmal sagen mußte. Und dann fiel mir auf, daß wir mitten im Laternenlicht standen. Britt wollte es heute wissen.

Aber als ich sie dann wirklich in den nächstgelegenen Hausflur zog und mich zu beschäftigen begann, war sie sogar bereit zum Mitspielen.

Womit ich nicht gerechnet hatte. Nahm eher an, daß sie abwehren würde.

Aber ich mußte lernen, daß ich von dieser Frau Mitte dreißig noch lange nicht alles wußte. Doch übertreiben mochte ich das hier im Wohnviertel auch nicht. Wenn jemand hinter der Gardine ... nee, wollte ich nicht riskieren.

Also lieber nach Haus.

Zehn Minuten später waren wir zu Hause bei unseren Kindern.

Sehr glücklich und gut gelaunt. Nein – wir hatten uns nicht auf Kosten der drei herumgetrieben. Das würde sie nicht tun und ich auch nicht. Aber wir hatten zum ersten Mal etwas getan, was Liebespaare eben manchmal tun. Wenn auch nur für Minuten.

Meine Britt war meine und sie wußte ganz genau, daß der junge Mann neben ihr wirklich ihrer war. Was scherten sie die Leute – dieses Kapitel hatte sie nun auch bewältigt. Und wie! Ganz nebenbei hatte sie ein wichtiges Thema in Gang gesetzt.

Zu Hause war Moni gerade dabei, die Küche fürs Abendessen vorzubereiten. Darüber freute ich mich und sie bekam das dicke Lob. Diese etwas konservativ erzogene Britt – das hätte ich ihr wirklich nicht zugetraut.

Im Hausflur ...!

Und dann auch noch hundert Meter von unserer Haustür entfernt – die Luft war skandalerfüllt! Ich war ernsthaft glücklich. Diese Frau – und dazu Röschen. Sie würde das Kind tatsächlich holen.

Darüber sprachen wir dann auch noch, als wir die Geister ins Bett verfrachtet hatten.

In unserem großen Bett versuchten wir es wieder mit dem Thema „Röschen“ und bekamen das trotz der Anwesenheit schöneren Unfugs doch nochmal aufs Tablett.

„Halte doch mal für'n Moment Deine Hände weg, ja? Hör zu: Wenn wir Dein Mädchen kriegen sollten – was ich aber nicht glaube, Jo – dann könnte das mit dem Kredit sogar ganz sicher klappen, auch ohne große Anzahlung, weil wir mit vier Kindern als kinderreich gelten würden.“

„Das gilt doch nur für die, die zum ersten Mal heiraten.“

„Nein, Du meinst den Ehekredit. Den meine ich nicht. Aber laß mal, das werden wir schon hinkriegen. Aber was anderes: Deine Ex-Maria mußte dann wohl selber Alimente zahlen, anstatt welche zu bekommen.

Wenn ihr das ins Gehirn sticht, stellt sie sich quer. Oder ihre Mutter schießt auf uns.“

„Du hast recht. Das wird also doch schwierig. Aber eine andere Möglichkeit, unabhängig vom Gericht: Wie wär's, wenn wir sie einfach mal zu uns einladen?“

Gerade versuchte sie mir unbemerkt einen Knopf von der Schlafjacke abzdrehen, zuckte dann aber zurück.

„Was soll'n das werden? Willste Gruppensex oder sowas? Das mußte alleine machen.“

„He, Süße – nix da, versprochen. Ich dachte nur, wir fragen sie einfach, ob sie vielleicht bereit wäre, auf ganz freiwilliger Basis mit mir einig zu sein und mir die Kleine zu überlassen. Dazu holen wir sie hierher.“

„Weil ... ?“

„Weil sie hier sehen könnte, daß Du eine sehr nette und saubere Person bist, wenn Du nicht gerade an fremden Schlafjacken herumfummelst und das ... Aua! ... daß Deine Wohnung ein kleine, aber saubere ist, daß es hier einen Balkon gibt, daß es hier Blümchen gibt, eine schwarze Mieze und eine Wiese vor´m Balkon, fast kein Verkehr herrscht und ... “

„Wie bitte ... ?!“

„Hä? ... Oh, vergibst Du mir bitte? Ich meine Straßenverkehr. Du bist lieb, ja ich weiß es ja ... Also: Den Verkehr, ja doch ... ich bin ja so froh, daß Du das bist ... und daß es mit unserem Einkommen auch ganz gut klappen würde, Röschen ein gesundes Leben zu ermöglichen.

Und ... ja, warte doch mal, hast es selber verlangt und jetzt ... Und was auch wichtig ist: Wir haben noch Spielkameraden für sie.

Hier würde es ihr wirklich gut gehen. So ähnlich könnten wir doch argumentieren, oder findest Du das falsch?“

Mit meinem lieben Brittchen war an diesem Abend nichts Ernsthaftes mehr anzufangen.

Das Thema aber ging dann tags darauf wirklich ganz vernünftig weiter.

Aber sie hatte es angestoßen, nicht ich. Weil ich das nicht richtig zu Ende gedacht hatte.

Wieso nicht? Es lag Ihnen doch näher als ihrer liebevollen Britt. Sie hatte doch wirklich mit den dreien genug.

Nein, sie hatte genug von vier Geburten, das meinte sie mit der Kinderzahl. Daß wir auch noch ein viertes Plappermaul versorgen könnten, ist was anderes. Nur wirklich wieder ein eigenes Kind bekommen, das wollte sie nicht mehr und unter Anderem deshalb wartete sie so lange, bis sie sich an mich oder ich mich an sie herantrauen durfte.

Dann, als diese Furcht überwunden war, klappte mit uns beiden alles gut und richtig. Dabei hatte sie wohl auch das mit Röschen in den Kopf bekommen. Vielleicht, weil sie mir einen Liebesdienst erweisen wollte, gewissermaßen als Ersatz, damit ich nicht doch noch um ein Kind bei ihr auf der Matte stehen würde.

Ist denkbar. Aber gesagt hatte sie das nicht?

Sowas nicht mehr, nein. Das war ein abgehaktes Thema. Kein Kind! Dann kam ein halbes Jahr später etwas auf sie zu, daß diese Gefahr von der Bühne stieß: Die Pille war da.

War das diese Zeit?

Ja. Der Osten brachte die Pille ab 1965 auf den Markt, nee, in die Apotheken, unter Verschreibungspflicht. Mit ihren vier Geburten hatte sie keine Probleme, sie zu bekommen.

Sie hatte sich das also ausgedacht, um in erster Linie mir eine große Freude zu machen. Um das vierte Mundwerk, das es zu füttern galt, machten wir uns keine Sorgen. Aber die Stube ... zu eng, das Ganze.

Also mußte erstmal Butter bei die Fische und genauer gerechnet werden, bis auch das Finanzielle geklärt war. Denn daß wir beide uns nun langsam wirklich einig waren, stand außerhalb jeder Diskussion.

Es wurde Herbst, die Scheidung war Fakt geworden und wir redeten noch über dieses Thema.

Ich wollte mich selbst von dieser ekelhaften emotionalen Hängepartie losreißen und meinte irgendwann, nie mehr das Röschen zu erwähnen. Die Kleine wurde von ihrer Mutter ohnehin nur Reni oder Renate genannt und so wollte ich das auch halten – falls die Rede von ihr sein mußte. Dann war es Reni, nie mehr Röschen, was mir tatsächlich ein wenig das Denken erleichterte. Röschen – der Begriff allein brachte mich manchmal zum Abschalten. Aber er blieb in unseren Köpfen und ich fing selbst wieder damit an. Reni bei uns? Ja – wir könnten das einfach versuchen.

1966

Was mir im Laufe der Jahre abhanden gekommen ist: Der konkrete Zeitpunkt. War es noch im Herbst '65 nach der Scheidung oder erst im Frühjahr '66, als wir uns einig waren, jetzt etwas zu tun?

Wettermäßig habe ich das Frühjahr in Erinnerung, weil es draußen sonnig war und die Balkontür offen stand. Und so verlief das dann:

Nachdem ich nochmal bei Maria war und mein Anliegen vorgebracht hatte – nämlich die Einladung, mich in meinem zu Hause mal zu besuchen und mit mir über unser Kind zu reden - sagte sie unerwarteterweise zu, tatsächlich – ich war platt. Maria in Nr.55!

Meinem Baby noch ein Küßchen übergeben und schnell wieder verschwinden, das war Voraussetzung für mich, keinen Krampf zu bekommen.

Britt war so erstaunt wie ich. Als dann der Nachmittag kam und das Wetter sehr schön wurde, ließen wir Maria und Reni in unser einzig vorzeigbares Zimmer eintreten.

Hier wird dann auch diese viel zu lange Vorgeschichte ihr Ende finden.

Kaffee, Kuchen und den üblichen Kram hatte Britt bereitgestellt, Maria nahm an der bequemen Breitseite des Tisches Platz, Reni in einem der zwei Sessel, solange sie Sitzfleisch hatte. Später spazierte sie herum, besuchte den Balkon – so etwas kannte sie gar nicht – und durfte dann auch mit unserer jungen, rabenschwarzen Katze spielen. Langweilig wurde es ihr jedenfalls nicht. Fritz war in der Krippe, Moni und Ronni in der Schule.

„Maria“, fing ich an „ich hatte Dir ja schon angedeutet, daß ich gern nochmal mit Dir über Reni sprechen möchte. Das hätten wir auch in einem Café oder bei Dir tun können, aber ich dachte mir, daß es hier ausnahmsweise mal besser sein könnte. Weil niemand dazwischen redet, uns nicht stört. Für mich ist wichtig, daß Du das hier siehst. Hier lebe ich jetzt, mit Britt und den Kindern. Ihr kennt Euch ja vom Gericht her schon. Bist Du jetzt ein bißchen ärgerlich, weil Du hierher kommen solltest?“

Sie zögerte nur kurz.

„Nein – nein-nein.“

„Na prima. Das war Absicht, um Dir zu zeigen, wo ich bin, wie es hier aussieht, wie diese Wohnung ausgestattet ist, und wie es in der Umgebung aussieht.

Ach ja: Falls Ihr mal zur Toilette möchtet: Dann geht es hier durch“, ich zeigte zur Tür nach hinten „und geradeaus durch die weiße Tür – das ist das Bad. Ich denke, es ist alles da, was man braucht. Die andere Tür in diesem kleinen Flur geht zum Kinderzimmer.“

Britt bückte sich mit einem Keks zu der Kleinen herunter, die gerade der Mimi hinterher kroch.

„Reni – sagst Du der Mutti, wenn Du zur Toilette möchtest, ja?“

Reni sah nur kurz hoch und nickte ganz schwach, lächelte den Keks an.

„Na dann ist es ja gut. Hier – für Dich. Unsere kleine Mimi ist sehr lieb, die tut Dir nichts. Brauchst gar keine Angst haben.“

Meine Freundin brachte sich bei der Kleinen ein, was gut helfen könnte, ihre Befangenheit zu nehmen. Doch das war gar nicht nötig, Mimi's grüne Augen hatten das im Handumdrehen erledigt.

„Wissen sie, Frau ...“ meinte sie dann zur Maria „Wenn Kinder mit kleine, auch ganz jungen Tieren aufwachsen, lernen sie schnell, daß die kleinen Spielkameraden auch einen eigenen Kopf haben. Hat Reni auch ein kleines Tierchen?“

„Nein, haben wir nicht, dafür haben wir gar keinen Platz bei uns“, brachte meine Ex-Gattin und zuckte ein wenig mit den Schultern. Ich mischte mich ein.

„Du hattest wohl als kleines Mädchel auch nie ein Haustier, was?“

„Einen Wellensittich hatten wir mal. Aber der ist gestorben.“

„Haste ihn verhungern lassen?“

„Nee, aber Jo! Nee, nicht? Der war wohl krank oder so?“

Britt versuchte sich bei Maria zu positionieren. Ja, das war gut so. So bekam Maria in ihrem Gefühl vielleicht eine Art Mitstreiterin, falls nötig.

Und richtig:

„Ja, der wollte nicht mehr fressen und lag dann einfach nur vor dem Wassernapf und war tot.“

„Und was machte die kleine Maria dann?“ wollte ich wissen.

„Weiß ich nicht mehr, aber ziemlich traurig war ich schon.“

„Na ja, das ist doch klar. Aber dann keinen neuen mehr, wie?“

Britt baggerte richtig. Na sowas! Schob dann gleich eine neugierige Frage hinterher:

„Da waren Sie wohl noch ein Kindergartenkind? Wenn man so traurig ist, weint man meistens auch ein bißchen.“

„Ja, ich war noch klein, das stimmt. Und ich wollte auch keinen Wellensittich mehr. Der könnte vielleicht wieder sterben.“

Auf diesem Niveau verlief das eine Weile, bis ich dachte, sie wäre ein wenig aufgetaut. Dann der erste Angriff.

„Maria – wir hatten schöne Jahre, wir beide. Du hast sie nicht vergessen, ich auch nicht. Dann die Armee, die uns die Zeit versaut hat und dann war ich so glücklich, wieder daheim zu sein, bei Dir, bei Reni. Doch dann hatten wir immer häufiger verschiedene Ansichten, und am Ende wurde es ganz unnötig eine unangenehme Zeit. Ich möchte die nicht wiederhaben und wenn wir uns jetzt nochmal richtig nett unterhalten könnten, würde ich mich wirklich sehr freuen, weißt Du.“

„Hm...“

„Unsere Streitereien gingen eigentlich immer um die gleichen Themen, fast immer. Aber um Reni viel weniger, richtig?“

„Das stimmt, ja.“

„Das Gericht hat Dir die Reni zugesprochen, obwohl es im Grunde nicht so ganz überzeugt war, daß das für die Kleine wirklich günstig sein würde. Aber – Du hast sie bekommen.“

Ein wenig zerrte es in der Kehle, aber ich fuhr fort:

„Das Gesetz verlangt es ja so. Vorher hattest Du ja schon angedeutet, daß Du das so haben wolltest.“

„Darf ich mich mal einmischen? Ich habe eine Frage.“

„Hm ... ja“, brachte Maria hervor.

„Vermutlich arbeiten Sie ja irgendwo, weil man ja von was leben muß?“

„Ja.“

„Und die Kleine nehmen sie dann mit zur Arbeit? Ich könnte das im Notfall mal machen, nur nicht dauernd.“

„Nee, das geht bei uns nicht“ bekam Britt zu Antwort „Das ist ja eine Fabrik und da kann man keine Kinder mit reinbringen.“

„Ach so. Dann geht die Reni in eine Krippe, ja?“

„Ja, in Weißensee, bei meiner Mutter in der Nähe.“

Das war überraschend für mich.

„Bei Mutter? Sie war doch bei uns, hast sie also umgemeldet?“

„Ja, weil ich manchmal nicht dazu komme, die Reni abends abzuholen, weil ich später von Arbeit komme.“

„Aha – das ist neu für mich. Haste jetzt erst gemacht, ja?“

„Hm.“

„Und wie geht das dann am nächsten Tag?“

Sie mußte wohl oder übel damit herauskommen: Die Mutter!

„Das geht schon. Meistens bringt Rosalia sie hin, wenn Mutti schon zur Arbeit ist. Aber das geht ja auch.“

„Und Rosalia holt sie dann wieder ab. Oder Mutti.“

„Ja-ja, das geht schon. Reni kriegt dann auch ihr Abendbrot und kann in meinem Zimmer schlafen.“

„Allein?“

„Ja, das macht ihr nichts aus, sie hat ja ihr Kinderbette und kann nicht allein rausfallen.“

Maria war also froh, daß der Kleinen nichts passieren konnte. Und so wurde sie das Kind los.

Britt hatte ähnliches gedacht, ihre Frage bewies das:

„Und wann besuchen Sie die Reni? Sicher am Wochenende, wenn sie nicht arbeiten müssen? Dann ist ja auch Zeit dafür da.“

„Ja, meistens. Aber manchmal kommt auch meine Schwester zu mir, bringt Reni mit.“

„Frau ...“, sprang Britt sofort wieder rein „vielleicht verstehe ich das nicht ganz, dann stellen sie das ruhig richtig, wäre kein Problem: Sie bekommen ihr Kind dann nicht jeden Tag zu sehen? Oder die Reni sieht ihre Mutti nicht jeden Tag? Irgendwie fehlt der Kleinen dann doch etwas – oder nicht?“

„Ach nee. Meine Mutti und die Rosalia kümmern sich schon um sie. Und sie hat ja auch Spielzeug und so, geht auch mal zum Einkaufen mit, wenn sie abends abgeholt wird.“

„Ach so ist das. Dann ist sie also nicht so allein?“

„Nee – allein ist Reni nicht, nee.“

Ich mußte raus, denn Maria ihre übliche Redeweise stieß mir plötzlich auf. Zwei, drei Sätze aus ihrem Mund ließen schon erkennen, woher sie kommt. Warum merkte ich das früher nicht? Also raus und etwas frische Luft einfangen. Zum Balkon und eine Minute lang nichts als Grünes und den Himmel sehen.

Dann holte ich mir mein Kind, nahm es hoch und setzte es auf die Brüstung, die Beine nach draußen. Natürlich hatte ich es am Wickel, damit es nicht nach vorn kippte. Aber das hatte Wirkung, das Mädchen lachte über die Schwalben, die tief herunter kamen und am Balkon vorbeirasteten. Das Lachen war drinnen sicher hörbar.

„Wollen wir auch die Mimi mal holen?“

„Mimi ...“

Wir trabten in die Stube zurück, holten unser Jungtier auf den anderen Arm, dann saßen beide wieder auf der Brüstung. Die Katze am Fell kraulend, ihre kleinen Finger darauf herumfahren lassen, das war neu für sie. Es machte sichtlich Spaß, offenbar auch dem Schmusetiger.

Zwei, drei Minuten noch, dann brachte ich beide Kinder wieder zurück, ließ Reni mit der Mimi spielen. Deren Wolleball machte genug Spaß.

Dann saß ich wieder am Tisch – abreagiert und bereit zum zweiten Angriff. Man sprach gerade über Ehe und Liebe – wahrhaftig!

„ ... konnte ich nicht mehr aushalten. Er hatte ja Recht, es war ja zu sehen. Aber ich wußte nicht, wie das geht und ... na ja ... dann war er oft wütend und so ...“

„Ach so ist das?“ mischte ich mich dann, mich wieder niederlassend ein „Ihr zieht jetzt alle beide über mich her, ja? Dann geh ich wieder zu meinem Mädchen, das freut sich nämlich über Papa ...“

Womit ich hoffte, etwas eigene Farbe in den Eimer zu schütten, blieb aber doch da. Wir wollten ja etwas erreichen.

„Nein – beruhige Dich“, lächelte Britt mich absichtlich gekünstelt an.

„Wir hatten eben mal was von Frau zu Frau und das müssen wir Dir nicht auf die Nase binden.“

„Ja ich weiß es ja: Geh Kohlen holen und störe uns nicht. Gut dann mach ich das. Bis dann ...“

Und wirklich marschierte ich los, den Eimer zu holen. Aber Britt wußte, was zu sagen war:

„Du bleibst jetzt hier und hörst mir zu. Setzen!“

Gut gemacht hatte sie das und ich tat brav. Folglich lächelte meine Maria, das gefiel ihr. So sprach sie nie mit mir und sie guckte etwas ungläubig aus der Wäsche. Britt zwinkerte mir zu, was heißen sollte ‚vielleicht schaffen wir’s‘.

„Na schön, zwei gegen einen. Klingt ja fast wie ein freundschaftliches Komplott gegen den kleinen Mann. Ich brauchte nur plötzlich eine andere Luft. Das kommt manchmal vor.“

Britt verstand mich schon – von wegen das Kind bei Oma abliefern!

Aber dann fing nicht ich, sondern meine Süße an:

„Wissen sie, Frau ..., wir haben lange hin und her überlegt, Ihr Mann, nee: Ihr Ex und ich. Auch das mit Ihrer Arbeit, mit dem Problem Kinderkrippe, später auch Kindergarten, dann die Vorschule und all diese Sachen, die einer alleinstehenden Frau Schwierigkeiten machen. Ich könnte ihnen ein langes Lied singen dazu. Es ist alles andere als einfach oder bequem.“

Dann fragten wir uns: Warum muß die Kleine darunter leiden, hin und her transportiert zu werden, die Mutti nur manchmal sehen und das alles.

Ein richtiges zu Hause wie bisher hat sie gar nicht mehr. Und das ist sehr falsch.

Später würde die Oma auch nicht helfen können, wenn es zur Schule gehen würde. Alles Sachen, die ich kenne mit meinen Kindern.

Ich möchte da nicht nochmal durch, können sie mir glauben.

Es macht einen kaputt, irgendwann auch körperlich.

Ob Sie dann noch einen neuen Partner finden würden, ist ziemlich fraglich. Sie möchten sicher auch wieder neu anfangen, denke ich. Das mit der dummen Scheidung – im Ernst: das vergeht mit der Zeit, dann kommen Sie wieder nach oben. Und ganz deutlich besser ohne Kind.“

„Ja, Maria, Britt weiß wirklich, wovon sie spricht“, hängte ich mich dann endlich rein und erlöste sie.

„Dabei hast Du noch einen Vorteil: Du bist jung, siehst gut aus – das weißt Du selbst, nicht? – und könntest richtig frei sein. Unterm Strich bin ich dann zu diesem Ergebnis gekommen:

Lass uns doch der Reni zum Guten einfach die Rollen tauschen, Maria.

Damit das Kind eine richtig feste Heimat bekommt und sogar noch Kinder, Geschwister zum Spielen und lernen.

Das ist wichtig für sie, für jedes Kind, daß es nicht allein aufwächst und zwischen Oma und Mutter hin- und herpendeln muß.

Maria würde viel schneller sprechen lernen, besser als jetzt, weil die Geschwister dabei helfen. Diese hier sind völlig in Ordnung.

Alles was ein Kind braucht, ist vorhanden, Maria. Vom kleinen Spielzeug bis hin zu einer Frau, die enorme Erfahrung mit Kindern gesammelt hat.

Ihre Kinder lieben die Mutti.

Die Reni hat es schon jetzt schwer. Ich bitte Dich, der Kleinen zuliebe:

Überlass mir das Kind, laß es hier bei mir aufwachsen, Maria.

Ihre Mutti bleibst Du trotzdem. Dagegen würde ich kein Wort sagen.

Später, wenn sie älter ist und selbst entscheiden kann, könnte Reni allein sagen, was sie tun möchte.

Ich bitte Dich also, Maria. Im Namen unserer Tochter – und auch etwas in Erinnerung an ein paar sehr schöne Jahre mit uns beiden.“

Oha – das war viel, mehr als ich vor hatte.

Es war zwar alles grob vorgeplant und besprochen mit Britt, aber gerade den letzten Satz nahm ich auf die eigene Kappe.

Eine Art Bonbon sollte sie dafür bekommen:

„Bevor Du jetzt vielleicht zu schnell was verkehrtes sagst, noch ein oder zwei Hinweise, Maria:

Erstens schlage ich vor, wir würden das gemeinsam erledigen, natürlich alle drei, weil Britt ja dazu gehört. Wir geben unser Vorhaben bei Gericht zu Protokoll und lassen uns das schriftlich aushändigen. Die würden dann auch das Sorgerecht umändern.

Zweitens würde ich mit Dir ganz allein etwas vereinbaren, was das Gericht gar nicht wissen muß – falls Du einverstanden wärst:

Man würde natürlich die Alimente umkehren. Du müsstest dann das Geld für Reni an mich schicken. Nach dem Gesetz wenigstens. Aber wir würden es anders machen:

Du behältst Dein Geld, bezahlst an uns keinen Pfennig für Reni, weil ich nicht möchte, daß es Dir deswegen schlechter geht. Das will ich einfach nicht – wegen unserer guten Zeiten.

Aber damit das Gericht das nicht merkt, tun wir nur so, als würdest Du normal bezahlen. So einfach ist das.

Also: Du bezahlst in Wirklichkeit keinen Pfennig und damit Du mir vertrauen kannst, würdest Du das natürlich auch schriftlich bekommen. Verspreche ich Dir. Du weißt, daß auf mich Verlass ist.

Damit bist Du kostenfrei. Und dann noch eins:

Wenn Du es möchtest, kannst Du ab sofort – wenn Reni bei mir lebt – jederzeit herkommen, mich oder die Reni besuchen. Nicht nur zweimal im Monat, sondern immer dann, wenn es Dir und natürlich auch uns, in den Kram paßt. Auch das verspreche ich Dir.

Dann hätte die Kleine nämlich etwas, was nicht jedes Kind hat:

Zwei Muttis! Und wir drei, Du als Mutter der Reni, meine Britt als ... sagen wir mal, als Erzieherin und ich als Vater – wir könnten gut und vernünftig dafür sorgen, daß das Mädchen richtig aufwächst, keine größeren Sorgen kennt. Die Einzelheiten können wir regeln, wenn wir uns im Prinzip einig sind. Muß ja nicht gleich sein. Du würdest Reni heute natürlich auch wieder mitnehmen – klar.

Das also schlage ich Dir vor. Ganz im Ernst und ohne jemanden zu übervorteilen oder zu hintergehen. Sowas mach ich nicht, Maria. Ich habe Dich jahrelang geliebt – ich will Dich nicht übervorteilen. Also überlege mal, ob das für uns alle gut ist. Dann sag einfach ‚Ja‘ und wir besprechen es in Ruhe.“

Uff – das war wieder viel. Aber sie sollte zunächst alles Interessante auf den Tisch bekommen, zusammen mit dem Bonbon. Daß das rechtlich durchführbar wäre, daran zweifelte ich nicht.

Ein einfacher, freiwilliger Tausch des Sorgerechts mit allen Unterschriften, das Erlassen der Alimente würden wir schon hinkriegen. Nach heutigem Recht ist das wohl nicht möglich, weiß ich nicht.

Im Notfall, soweit war ich mit Britt einig, würde wir auch auf ein gemeinsames Sorgerecht plädieren, dann würde Maria nicht so viel verlieren. Mal sehen, wie sie reagieren würde.

Ist Ihnen nicht klar gewesen, daß Sie sich ganz schön in die Bredouille bringen könnten? Vier Kinder im Haus und knappes Wirtschaftsgeld. Und dann noch die Besuche durch Maria, wann sie wollte?

Es ist uns klar gewesen. Die ökonomische Seite war uns bewußt. Aber mal im Ernst: Wir würden lediglich auf die Alimente verzichten, nicht aber auf das staatliche Geld. Ja – es ist irgendwie verrückt, aber wie sollte ich der Ex klarmachen, daß ich wirklich das Kindeswohl ansteuerte, nicht etwa ihren Ruin? Der Reni würde es bei uns wirklich viel besser ergehen.

Maria sollte wirklich und ehrlich keinen finanziellen Nachteil haben und viele Möglichkeiten, das Kind zu sehen – wenn sie es wirklich wollte. Wir würden das schon in geordnete Bahnen lenken.

An sich hört es sich ja auch alles recht vernünftig an, wohlgemerkt: Fürs Kind. Maria könnte sogar unbelastet auf Freiersfüßen spazieren oder wieder Prinzessin spielen. Und daß eine Zweijährige nicht gefragt werden kann, ist auch klar. Was sagte sie? Würden wir dann hier sitzen, Jo?

Ohne nachzudenken: Nein, würden wir nicht.

Und Maria, ebenso schnell:

„Nein! Reni ist mein Kind und bleibt mein Kind. Du kriegst sie nicht.“

„Überleg es Dir zu Hause in Ruhe, Mädchen. Ich will Dir nicht schaden und der Kleinen schon gar nicht. Ich liebe mein Mädchen und habe noch nie gedacht, daß Du es nicht tust.“

Deshalb könnten wir sogar drüber nachdenken, das Sorgerecht für uns beide einschreiben zu lassen, wenn Dir das so lieber wäre. Und noch eines:

Wir könnten vereinbaren, daß Reni, wenn sie zwölf wird, wechselweise bei der Mutti und beim Vati leben könnte. Vielleicht monatlich wechseln oder vierteljährlich oder jährlich.

Darüber würden wir auch reden können, in aller Ruhe. Vorschläge kannst Du genau so machen. Nur jetzt, bis sie zwölf wird, möchte ich gern, daß sie hier lebt. Es wäre für ihre Entwicklung besser, glaub es mir Maria.

Du warst doch fünf Jahre lang vernünftig und warst immer auf meiner Seite. Was ist plötzlich los?“

„Nein! Ich will nicht, daß Reni in einer fremdem Familie lebt. Es ist mein Kind. Und ich habe das Sorgerecht. Ich bestimme allein, wo sie wohnen darf. ... Reni, komm steh auf, wir gehen!“

„Lass das Kind wenigstens nochmal zur Toilette gehen, der Weg nach Hause dauert lange.“

Nein, auch das durfte nicht mehr sein. Aus den Augenwinkeln sah ich, daß Britt kurz vor einem Ausbruch stand.

„Reni - komm endlich und laß diese Katze in Ruhe! Solche Tiere sind nichts für Kinder.“

Reni gehorchte. Sie bekam ihre Jacke übergezogen. Maria streifte sich ihre über und dann war das alles erledigt.

„Ich möchte noch zur Haltestelle mitgehen, meine Kleine nochmal an die Hand nehmen.“

„Von mir aus.“

„Und wie denkst Du Dir das Weitere?“ wollte ich wissen.

„Du kannst sie einmal im Monat besuchen, wenn ich dabei bin. Allein mit meinem Kind rausgehen, ohne mich, gibt's nicht!“

„Maria – auf derlei Unfug verzichte ich. Weil ich selber ein Scheidungskind war. Ich kenne das, die Kleine würde ständig hin- und hergerissen, würde kein ruhiges Leben führen, bis sie erwachsen ist. Das ist für ein Kind eine ungeheure Quälerei.“

Tu das nicht, Maria. Überlege Dir, was ich vorgeschlagen habe und sage mir in ein paar Tagen Bescheid.“

„Ich habe ‚Nein‘ gesagt und dabei bleibt es. Wenn Du sie nicht besuchen willst, ist das Dein Problem. Wiedersehen!“

Reni wollte der Mimi noch einmal übers Fell streichen, hörte aber Mutters „Lass das! Komm, Mama kauft Dir einen Teddy!“

Dann konnte ich wirklich noch das Mädchen an die Hand nehmen.

Bis zur Haltestelle nochmal hoch auf dem Arm tragen, das letzte, allerletzte Küßchen abliefern und mich nochmal ganz fest umarmen lassen, samt ihrem höchstselbst abgeliefertem Bussi sogar. Sie wußte nichts von alledem. Die zweite Trennung, die letzte. Dann war Röschen weg. Raus aus meinem Leben. Trotzdem war der Schatten dieser Familie später wieder da – von mir verursacht.

Na fein, das macht das Kommende wieder spannend. Sie haben dann also nicht ihre Besuchsrechte wahrgenommen?

Nein, aus dem erwähnten Grund nicht. Mein Vater ging von Mutter weg, heiratete wieder und jeden zweiten Sonntag durfte ich zu ihm gehen. Er war mein bester Freund, noch lange Jahre.

Bei jedem Weg zu ihm hin war ich ein fröhlicher Junge, auf jedem Heimweg ein Nervenbündel. Ich wollte nicht mehr nach Hause, mich von einem ledernen Ochsenzähmer verprügeln lassen, jedes Wort, das Mutter unbedingt hören wollte, aus mich heraushauen lassen. Sie mußte ja unbedingt wissen, was der Vater und seine Neue mir erzählten. Aber ich hab die Klappe gehalten. Es gab überhaupt nichts zu erzählen.

Dann landete ich wechselweise bei einer, dann der anderen Tante, dann bei Vaters Vater in Wildau, dann im Heim.

Das ging jahrelang, weil ich zu Hause überflüssig war.

Irgendwann heiratete Mutter einen, zu dem ich Vati zu sagen hatte und basta und ein zweijähriges Brüderchen war auch plötzlich da! Von einem kurzen seitlichen Abstecher ins Nachtleben.

Danach begann die Alkoholära dieser beiden, bis an sein Ende.

Sollte ich meinem Kind etwas ähnliches antun? Wie es einige tausend Kinder jeden Monat erleben? Nicht ich. Und meine eigene Quälerei wäre ja auch nicht ohne.

Nee – das wollte ich nicht. Mein Kind gehörte hier oder dort hin.

Je nachdem was es sich aussuchte, aber niemals zwangsweise und von einem der beiden auch noch ausgenutzt als Schachfigur.

Die Alternative war: Schluß – kein Kind mehr, nur noch zahlen! Kleinkinder vergessen bald. Was auch bis zum Schluß problemlos vonstatten ging.

Als Reni ging, war das der letzte Tag für uns beide.

Das also waren fünf Jahre Vorgeschichte. Der junge Mann machte eine kolossale Mädchen-Entdeckung und rannte wegen diesem Mädels in sein Unglück.

Na ja – hinterher kann man immer gut raten. Ich mag es nicht. Was nun?

Wenn es noch immer interessant genug ist, dann berichte ich weiter.

Denn Sie wissen es ja: Es muß noch etwas passiert sein, daß mich zu meinem Entschluss führte.

Der besteht weiterhin?

Der besteht weiterhin, denn das Bisherige war erst ein Vorspiel zum Verständnis des Späteren.

Na gut. Nur – es wird wohl anders gemacht werden müssen. Das ist für einen Artikel natürlich nicht mehr möglich. Auch nicht für zwei oder drei in Folge.

Wir müssen uns etwas einfallen lassen. Sie bleiben wirklich bei Ihrem Entschluss, diese Welt zu verlassen?

Ja zum Kuckuck! Wenn das hier nach meinem Wunsch erledigt wird und ich mich zumindest vom Anfang der Erfüllung überzeugt habe.

Sie sind ein Starrkopf!

Ja.

Also gut. Was passierte nach diesem Tag?

Meine Britt war echt sauer, beinahe beleidigt.

Nicht weil wir uns mit der Ausarbeitung dieser Vorschläge so lange abmühten, sondern weil dieses Weib plötzlich eine so radikale Kehrtwende im Verhalten machte, die erstmal unerklärlich war.

Zuerst recht umgänglich, sogar fast vertraulich redend, als ich an der Luft war mit Reni, dann aber regelrecht kalt und abweisend. So wie in dieser einen Stunde hatte ich Maria nie gekannt.

Sie war urplötzlich böartig darauf aus, mich im Beisein der Neuen so richtig niederzumachen. Das genoss sie wohl.

Sie ahnte sicher, daß wir etwas nicht angenehmes für sie auf Lager haben würden. Aber das Kind abnehmen, das Prestigeobjekt hergeben? Um keinen Preis.

Dabei war sie selbst schon vor der Scheidung dabei, die Kleine bei der Mutter abzuliefern. Anders konnten wir das nicht bezeichnen. Maria war nicht fähig, das Kind wie jede andere Mutter täglich zur Krippe zu bringen und wieder zurück zu holen. Sie müsse ja zur Arbeit gehen. Das konnte ja ihre Mutter machen, oder Rosalia, die dumme Schwester, die sich wieder ausnutzen ließ.

Und Maria kassierte den Unterhalt, den sie erst dann der Mutter ablieferte, als die meckerte. Das kam später heraus. Dafür also hatte ich freiwillig noch was draufgelegt!

Für meine Ex war nur eines ganz wichtig: Um jeden Preis ihr Recht zu nutzen, egal wen das kaputt macht. Und wenn es auch das ach so wichtige Wunschkind war. Das war mein geliebtes Mädchen, meine kleine Freundin, die verzogene Tochter einer Schwiegermutter, welche ihr Kind erfolgreich zur Straßenprinzessin erzog. Das war also meine Frau.

Man kann sich vorstellen, wie froh ich war, bei Britt zu sein und nicht gezwungen, zu meinen Eltern zurück zu kehren.

Wo alle Bekannten über den dämlichen kleinen Schaffner grinnten.

Britt war dann lange meine Stütze, denn Reni polterte immer wieder mal in meinem geistigen Phantasien herum, saß auf dem Balkon, mit der Mimi auf meinem Arm und trat mir die Seele kaputt. Das kommt davon, wenn man Wunschkind hat.

Es dauerte also relativ lange bis zum Beruhigen.

Ich hatte schon das Gefühl, Maria plante während Ihrer Soldatenzeit die Rückkehr nach Weißensee. Haben Sie die Kleine irgendwann wiedergesehen?

Als Kind nicht mehr, nein. Und Maria ... ähnlich dachte ich damals auch, aber verwarf das wieder. Die Familie zerstören, um ... um wieder Prinzessin zu werden? Das wäre doch geistiger Schwachsinn!

Unser Leben hinter der Hausnummer 55 begann sich dann allmählich zu stabilisieren. Meine Britt war mir wirklich sehr wichtig, ohne sie wüßte ich nicht, wie es weitergehen sollte. Aber sie war da, die drei Kinder waren da, die Problemchen eines normalen Alltags waren auch da. Daran konnte ich mich langsam aufrichten. Das ist der Zeitraum, für den ich Britt am dankbarsten bin.

Wir machten dann das, was wir planten: Die Wohnung komplett neu einrichten.

Reni wurde ausgelassen und wenn ich selbst nicht auf sie kam, erwähnte Britt sie nie. Das war gut so. Nach und nach wurde unsere Wohnung etwas schöner, die alten Möbel konnten raus. Im Haushalt gab es endlich Kühlschrank, Waschmaschine, Schleuder und den anderen Kram. Was Britt ihrer Finanzlage wegen nicht hatte – und das mit drei Kindern!

Die Wäscherei in der Badewanne – das war doch ein Unding mitten im 20. Jahrhundert! Aber Britt war Britt, intelligent genug, um das zu schaffen.

Die Pille kam dann auch noch und meine Frau – diese Bezeichnung fand ich mittlerweile schöner als immer von der Freundin zu reden – war nach und nach von deren Wirksamkeit überzeugt.

Endlich durfte sie wieder Frau sein und ich mußte nicht befürchten, Kinder in die Welt zu setzen, die niemand wollte.

Was aber vorher mit Maria auch ohne Pille ging, auch mit Britt.

Aber es war deutlich: Britt wurde lockerer.

Sie vertraute mir ja, auch zu recht, aber wenn die Medizin was sagte, trauen viele Menschen der mehr als dem eigenen Verstand.

Sei es so – wir bekamen keine Kinder, weil wir es so wollten.

Unter´m Strich also alles in bester Ordnung.

Bis auf eines: Wir sollten vielleicht doch lieber Nägel mit Köpfen machen.

Heiraten nämlich.

Das wurde dann doch bald ein Thema ja?

Ja klar. Anfang ´67 war das soweit. Und meine Freundin wurde wirklich meine Frau und ich, das zu junge Männlein, ihr Mann. Sie hatte sich Zeit gelassen, ich sehnte mich auch nicht gerade nach dem Standesamt. Aber dann sagten wir beide ‚Ja‘ und alles hatte seine Ordnung.

Die fällige Hochzeitsreise ging – zu Oma und Opa. Drei Wochen Tiefschnee in den hohen Lagen der Oberlausitz. Es war ein richtig schöner Urlaub.

Ach ja: Der vorlaute Knirps Ronni – der war natürlich mit von der Partie?

Er wird sich an den komischen Vati gewöhnt haben?

Beide haben wir uns aneinander gewöhnt und sehr zu meiner Zufriedenheit. Er hatte doch wahrlich keinen Grund, vor seinem neuen Vater Angst zu haben. Auch später nicht. Moni war ein echt nettes Mädchen, blieb es auch und der Kleinste, der Fritz konnte inzwischen laufen.

Den verwöhnten wir jahrelang mit tollem Spielzeug, mit dem wir beide stundenlang auf dem endlich vorhandenen Teppich herumkrochen. Endlich mal richtiges Spielzeug kaufen dürfen und ein richtiger Papa sein!

Nur den Ärger mit dessen Vater konnte ich meiner Frau nicht abnehmen. Sie mußte nun auslöffeln, was sie sich mit ihrer zu schnellen Hingabe an diesem Typen einbrockte:

Er zahlte nicht, verweigerte und mußte wieder zum Gericht beordert werden. Bis es dann doch halbwegs lief.

Der Hammer für mich:

Als ich Britt mal nach dem Grund für Fritz seinen Vornahmen fragte – einfach so, ohne Anlaß – meinte sie nur, daß der Mann diesen Nachnamen hatte, dazu noch den gleichen Vornamen wie ich und in meinem Denkapparat funkte es!

Britt beschrieb ihn mir.

Es war einer, den ich von der Berufsschule her kannte. Berlin ist doch ein Dorf! Ein fauler, nichtswürdiger Strolch, damals schon, als Halbstarker. Sein dickes Plus: Er sah für Mädchengeschmäcker blendend aus und das wußte er reichlich zu nutzen.

Eine Art Elvis und gemacht elegant in seinen Anfangs-Manieren zu Mädels. Die dann aber, sobald sie sich diesem Kerl vollends öffneten, von ihm reihenweise sitzengelassen wurden, bis es mal wieder klappte und eine weiterer Vaterschaftsprozess anhing.

Daß sie mit diesem Mistkerl in Schwierigkeiten geraten würde, hätte ich ihr vorhersagen können. Die kamen dann auch, ohne meine Hilfe.

Auf jeden Fall hatte ich schon sehr bald eine Befürchtung, die mir in Anlehnung an Maria und deren „Elternhaus“ ins Gehirn rutschte: Hoffentlich hatte der kleine Fritz nicht die Eigenschaften des Vaters geerbt! Britt mußte einige Male zum Gericht wegen diesem zu teuer erkauften Ausrutscher.

Weil der Kerl sich stur gab. Er mußte gezwungen werden. Das steckte ich als kleines Stinkebonbon in die hinterste Ecke meines Gedächtnisses.

Davon abgesehen waren wir aber alles in Allem eine richtig gute und normale Familie.

Eine wunderbare Zeit, die ich so gar nicht erwartet hatte. Erhofft allerhand, erwartet nichts.

Ronni ging zur Schule, Moni machte sich gut dort und Fritz drehte mit mir an riesigen Blechautos herum.

Inzwischen hatte ich ein anderes Ziel erreicht: Seit Sommer 1967 saß ich im Bus vorn auf dem Bock und verdiente mehr.

Ich fühlte mich mit meiner Familie und mit meiner Frau wohl. Das war's, was ich Familie nannte, nur so wollte ich es haben. Viele andere auch.

Trotz dieser von den Kindern so verhaßten Methode, ihnen ihre Hausaufgaben nicht vorzusagen?

Ja, letztlich auch trotzdem, denn das waren punktuelle Ärgernisse.

Aber ich ließ mich nicht rumkriegen – oder nur, wenn es eilte – so lernten sie selber den Weg zu einer Lösung zu suchen. Dafür mußte ich mich verhaßt machen – zum Preis des Selber-denkens, ging nicht anders.

Als das dann klappte, war das „Aha“ erleichternd.

Auf ein „hattest Recht“ war nicht zu hoffen. Auch von Britt nicht, was ich seltsam fand.

Wenn zu spüren war, daß sie den Lösungsweg wirklich suchten, dann war ich auch zum Verraten der Ergebnisse bereit. Das hätten sie dann sowieso gekonnt und sparte Zeit. Dieses Los ereilte auch den Kleinen später. Der aber machte dann nach und nach etwas anderes daraus.

Wir waren also rundherum zufrieden. Kleinere Stänkereien unter Geschwister und mal gegen die Eltern bleiben nirgends aus. Was soll's – das blieb alles in Ordnung.

Irgendwann in den ersten Siebzigern traf Britt unverhofft auf Maria, an einer Haltestelle in Pankow. Sie hatte Reni nicht dabei und schon nach zwei Minuten war das angefangene Gespräch vorbei.

Nach den Beschreibungen meiner Frau war Maria sehr rund, richtig dick geworden. Aber Reni war natürlich auch schon ein Schulkind.

Was Britt noch mitbekam, war, daß Reni eine sehr gute, sogar beste Schülerin ihrer Klasse sei und sie gerade das Kind von der Schule abholen wollte.

Dann war es auch schon vorbei, weil Maria einfach davon ging. Britt glaubte, Maria wollte nicht mit ihr sprechen und tat so, als käme gleich ihr Bus und sie müsse rennen.

Doch hier wurde ich stutzig.

Natürlich kannte ich mich in meinen Winkeln aus. An Maria ihrem Wohnort gab es genug Schulen. Auch in Weißensee.

Was hatte sie dann hier bei uns zu suchen, in Pankow? Zu umständlich hierher, zeitraubend, unangenehm fürs Kind jeden Morgen. Es war eine einfache Denkaufgabe:

Maria ging in die Schule, um die Kleine abzuholen, die am Pankower Bürgerpark lag.

Es war die Schule für lernbehinderte Kinder. Im gleichen Areal lag auch eine zweite Schule nur für sprachbehinderte Schüler. Die besuchte Fritz, weil er mit sechs Jahren stotterte. Dort gewöhnte man ihm das ab.

Während Britt unseren Sohn dort abholte, machte Maria das Gleiche mit Reni – aber in der anderen Schule. Meine Tochter, das war sicher, besuchte die Schule für Lernbehinderte, also für zu schwache, die in der normalen Schule nicht mitkamen. Für uns vorlaute Berliner war das nur die Doofenschulee - wenn auch ziemlich diskriminierend.

Das war schon ein ganz schöner Schlag. Aber ich hatte ja keinen Nachweis für diese Annahme, vermutete das nur, denn in der Sprachheilschule war sie nicht. Britt konnte noch danach fragen, denn sie war ja erstaunt, weil sie unseren Knirps auch dort abholte. Reiner Zufall also.

Das war aber auch der einzige Kreuzungspunkt zwischen diesen beiden Familien. Ich hätte sie gern gesehen, einfach nur aus Interesse.

Denn bis dahin war in mir alles gestorben, was jemals an die frühere Zeit erinnerte. Es tat also nicht mehr weh. Eine Tochter hatte ich?

Wo – wen – keine Ahnung. So weit war ich geheilt.

Durch Britt und unsere Kinder. Ich wollte das auch so haben, absichtlich.

Weil alles andere Schmerzen auslösen mußte.

Das erstaunt mich aber doch. Kann man sein Kind vergessen? Ich nicht.

Nein – natürlich nicht.

Sie hatten wohl auch keinen Grund, nichts, das Ihnen die Seele zerfraß.

Aber für mich war es in den ersten zehn Jahren so. Ich mußte es vergessen, sonst wäre ich vor die Hunde gegangen. Es war doch so, daß wir an diesem Baby tatsächlich in voller Absicht ... arbeiteten – Maria mit siebzehn. Wir wollten es, unbedingt.

Wir wollten unser Baby und mit uns Zweien war alles in allerbesten Ordnung. Eine Familie wollten wir sein und es mußte ein Kind her.

Vom reinen Vergnügen an dieser ach so schönen Schuferei mal abgesehen, war es eine absolut wichtige Sache für uns beide, von der noch niemand etwas wissen durfte. Reni war wirklich unser damals größter Wunsch.

Dieses Kind dann aber zu vergessen, war gerade deshalb Voraussetzung für mich, leben zu können. So war das. Ich hatte sie aus meinem

Wissensspeicher entfernt, hatte kein Kind, um nicht zu verzweifeln. Nur so ging das.

Sowas gibt es also wirklich, ja? Man sieht sowas mal im TV oder im Kino.

Aber das sind fiktive Storys, die uns unterhalten sollen, die wir danach abschalten. Währenddessen passiert genau sowas irgendwo in der realen Nachbarschaft. Heute höre ich so eine Story, die keineswegs fiktiv ist.

Sieh mal an.

Sieh mal an, ja, soll vorkommen. Die Wahrheit ist nicht immer so schön wie das Kino. Aber insgesamt hatte mich das nicht weiter verfolgt. Ich war ja dank Britt und Co. ziemlich „clean“.

Dann zogen wir endlich in eine große Wohnung mit vier Zimmer, sehr langem Korridor und natürlich mit Bad und Balkon. Super für uns! Auch nicht mehr so weit zum Einkauf. Wilhelmsruh war ja schön ruhig und gemütlich, aber leider auch weit weg von den größeren Einkaufsmöglichkeiten.

Meine Frau wanderte aus ihrem Gemüseladen woanders hin, verkaufte auch mal Käse an der „Ecke Schönhauser“, neben der U-Bahn, verdiente einige Groschen mehr. Aber die gingen mit dem Fahrgeld wieder drauf. Wir mußten zufrieden sein.

Aus unseren kleinen Kindern wurde schon recht großmäulige, aber problemlose Berliner Gören. Falls es sowas gibt.

Moni lernte bei der Bahn und schaffte das auch gut, Ronni ging seit Kurzem in die gleiche Richtung und Fritz ging gegenüber in die Schule. Alles ging seinen Gang – nix mit Sonderschule!

Leider verstarb Britt's Mutti, unsere Oma inzwischen und ihr Mann war plötzlich allein. Ich weiß heute, daß das sehr schmerzhaft sein kann. Er wurde zwar von einem hundert Meter entfernten Sohn, der älter als seine Schwester Britt war, versorgt, was mehr dessen Frau machte. Man kümmerte sich zumindest organisatorisch um ihn. Doch er blieb eben allein in seiner kleinen, nun wirklich arm anmutenden Wohnung und die Sohnesfamilie hatte als Bauersleute viel zu tun. Das ging mir nicht aus dem Kopf.

Nach einem neuerlichen Urlaub dort, mit kompletter Familie natürlich, wagte ich den ersten Vorstoß bei Britt:

Wollen wir zum Opa ziehen, zu ihm, irgendwo ein kleines Haus kaufen und dort leben, in Deiner Heimat? Denn nach Berlin mit ihm, zu uns her wollte er weiterhin nicht!

Sie erschrak etwas und – nee.

Aus Berlin raus? Die würden uns nie mehr reinlassen, was dieser Idiot Honecker ja besorgte.

Eine Zuzugssperre, weil die Stadt angeblich übervölkert würde.

Nee – er wollte die knappen Wohnungen für seine Genossen und Speichellecker reservieren, aus Sachsen vorrangig. Also wurde außer diesen keiner mehr reingelassen. Wer weiß heute noch davon?

Mich aber würde das kaum treffen, denn ich bin ja Berliner und man würde mich mit meiner Familie schon wieder reinlassen.

Da war ich – etwas blauäugig – halbwegs sicher. Hatte nur vergessen, daß ich bei denen ein schwarzes Schaf war. Egal – ich würde gern mit meiner Familie in Mutti ihre Heimat ziehen und ihr Vater hätte wieder seine Tochter, die sich tatsächlich um ihn bemühen würde.

Britt nahm mich ernst und dachte einige Wochen drüber nach, dann sagte sie mit leichtem Trauern um das große Berlin

„Ja gut, mein Lieber – wir gehen!“

Dumm für mich, daß ich zuvor schon gesundheitliche Probleme hatte.

Eigentlich schon immer, aber es nahm zu, wurde hinderlich.

Den Bus hatte ich nach vierzehn Jahren verlassen, auf den ließ mich in Berlin kein Arzt mehr. Danach stieg ich erst in den PKW bei der staatstreuen Gewerkschaft, veranstaltete dort einen kleinen Parteiskandal und fuhr später Taxi.

Ich wußte zwar, daß ich gegen jemanden treten mußte, aber daß dieser Abgang von der Gewerkschaft später Ärger bringen würde, kam erst später aufs Tablett.

Geld verdienen war kein Problem für einen Taxifahrer. Aber das schied dann aus. Ein Jahr lang war ich dienstunfähig, fiel meiner Frau auf den Wecker.

Als das langsam vorbeiging, kam diese Umzugsidee, an der ich dann während der Krankschrift arbeitete. Sehr viel Papierkrieg, weil es mir gelang, einen Ringtausch mit drei Familien zu organisieren.

Aber das brauchte seine Zeit, Monate, wieder zwischen den Schichten auf der Droschke und der notwendigen Nachtruhe.

Die aber ebenfalls notwendige Umfrage bei den Kindern brachte nur Enttäuschung ein.

Nee – wir fragten sie nicht, ob wir dürfen, sondern wer mit uns gehen wollte. Zunächst: Niemand freiwillig.

„Aus Berlin weg? Das ist sicher ein Witz, Vati. Lass das lieber.“

Die Große hatte ihre Lehre – gut so. Moni sollte sie unbedingt fertig machen, klarer Fall. Aber wo wohnen?

Es kam etwas, was jahrelang nie Thema war: Ihr ältere Schwester, welche bei Mutters Scheidung beim Vater blieb.

Wir sahen uns anfangs manchmal, aber nur wenig. Betti war längst auf zwei eigenen Beinen unterwegs, hatte auch eine Wohnung.

Moni, meine liebe kleine Moni, war schon eine nette Achtzehn-, dann Neunzehnjährige mit erfreulichen, leicht sommersprossigem Äußeren, was dummerweise auch ein Jüngling bemerkte, den sie so schnell nicht mehr aus den Fingern lassen würde. Wie ich das verstand!

Deshalb monierte ich das auch nicht, obwohl der Knabe mir alles andere als sympathisch war. Welcher Vater lässt sich gern die Tochter wegnehmen! Aber es war ihre Lehre, wegen der ich zustimmte. Mit neunzehn hatte sie sowieso das Alleinsagen. Nein – es war alles okay. Moni blieb da, bei der zwei Jahre älteren Schwester.

Ronni entwickelte mit seinen zarten Siebzehn ähnliche Gefühle. In gleicher Firma, anderem Betriebsteil, auch zur Lehre, war es auch ein recht hübsches. Das wollte diesen gut aussehendem kessen Typen namens Ronni nicht weglassen. Was ist denn mit unseren Kindern los?!

Wir werden alt, Britt – müssen wir das glauben?

Ronni aber mußte mit uns gehen. Er war mit Siebzehn nicht mit Moni's Rechten ausgestattet und hatte auch keine Unterkunft. Selbst bei bestem Willen nicht – wir fanden nichts.

Also gab es Abschiedstränen – aber sie hielt an ihn fest, besuchte uns dann auch bald im Süden. Doch das war dann schon das Ende der beiden. Sie war noch nicht zu Allem bereit, wohl auch auf Elterndruck hin.

Blieb ein wütend schimpfender Fritz, der mit seinen zwölf Jahren keine Wahl hatte. Damit legte er vielleicht schon einen Grundstein für Späteres. Er ging also samt Familie in die Oberlausitz. Umzug im Oktober 1977.

Mann – jetzt rennen Sie aber!

Nur, um den Lücken des Alltags zu entkommen.

Es waren gute Jahre und nichts Böses passierte – also weiter im Text.

Mit Britt hatte ich das Beste gefunden, was mir passieren konnte.

Nicht die rauschende, alles überrennende und dahinstürmende Besessenheit, keine hochschießende Maria.

Doch sehr wohl die beste, am vernünftigsten denkende und handelnde Frau im Haushalt, in der Familie und ganz für mich allein.

Näheres hier zu beschreiben, spare ich uns. Langweilig wurde uns nicht!

Der Wohnungs-Dreiertausch ging kein bißchen hektisch, aber in gespannter Erwartung über die Bühne. Zunächst wurde dem Fritz die Schule gezeigt, in welche dreißig Jahre vor ihm die Mutti lernte.

Das kratzte ihn aber gar nicht.

Er war sauer: Neue Schüler, neue Lehrer, das kleine Scheiß-Dorf. Feriendorf? Ja! Lebensort? Nee!

Letztlich aber machte er doch, was man erwartete.

Sein großer Bruder bekam die Chance, die angefangene Lehre am neuen Ort fortzusetzen, was auch gut klappte.

Moni? Ach ja: In Berlin bei der großen Schwester, mit der sie bald im leichten Clinch lag. Vielleicht, aus ihrer Sicht, nicht ganz zu Unrecht. Und wir?

Meine Britt anfangs durchaus etwas wuschelig im Kopf.

Wieder zu Hause, wie früher, aber doch anders. Alte Bekannte mußten wiedergefunden werden. Sie kam aber schnell gut zurecht und ihrem Vater war durchaus anzusehen, daß er sich über uns freute. Daß ausgerechnet ich das so wollte, der kleine Schwiegersohn, besorgte mir bei ihm dickes Wohlwollen. Das gab er freimütig zu.

Weil ich nach vier leeren Wochen endlich irgendwas tun mußte, um Geld hereinzuholen, fand ich den Weg zum Omnibus zurück. Daß ich vom Arzt ein Verbot hatte, wußte dort niemand. So waren wir dann allesamt bald wieder versorgt. Meine Gattin vorerst noch zu Hause. Es gab ja auch genug zu tun im neuen Heim:

Im zweiten Stock eines Drei-Familienhauses, drei Zimmer, Küche, Bad und – ja, mit Plumpsklo auf halber Treppe. War mir fast entfallen, daß es sowas gab. Ach ja, doch: Beim Opa auch.

Oben drüber nur der Trockenboden mit einer kleinen Notkammer plus zwei Betten drin. Was willste mehr. Dazu tausend Quadratmeter Garten drumherum. Unter uns eine Familie, die Britt noch von früher her kannte, im Erdgeschoss eine Bankfiliale.

Der Herbst ging, der erste Winter im Hügelland, das Jahr flutschte vorüber. Uns ging es mental gut in der Oberlausitz, wenn Britt auch manchmal dem finanzstärkeren Status als Taxifahrergattin nachtrauerte. So lebten sie glücklich und zufrieden, als ...

Ja, was denn:

Als wieder ein neues Jahr kam und etwas brachte ...



Kap. 02

02

Britt

1979

Es war bei aller Freude über das neue, ruhige Leben, weit ab vom bunten Getriebe eines Ameisenhaufens, der sich nach Ansicht seiner Häuptlinge eine sozialistische Weltstadt nannte, auch hin und wieder ein wenig zu viel der Ruhe eingezogen. Unsere Große fehlte uns, wir vermissten sie. Nicht nur der Mutti, auch mir fehlte Moni. Ein ganz neues Gefühl, das viele Eltern kennen. Aber das ahnte Moni selbst auch. Unsere neue Heimat war ihr ja keine fremde. Sie war oft bei Oma und Opa und gern hier. Aber nun ... Ganz langsam spürte unsere Große, daß ein Erwachsenenleben anders ist. Also kam sie, wollte natürlich auch sehen, wie ihre Eltern nun lebten und brachte schon im Folgejahr auch jemanden mit.

Aha – meine Ahnung betrog mich nicht. Der vorherige, ihr Erster, war nicht der Wahre. Nur für ihr erstes Mal taugte er wohl. Sowas lässt kein Mädchen gern ziehen. Aber es war dann doch in Ordnung, daß er von Nummer zwei verdrängt wurde. Den heiratete sie dann am 22. Geburtstag bei uns. Damit war unsere Moni für immer aus dem Haus – und wer das ganz sicher bedauert: Der seit knapp 14 Jahren für sie nicht Stiefvater, sondern sehr bald der Vati war ...

Ich empfand sie wirklich als beste Tochter, die mir passieren konnte, sie sollte es ewig bleiben. Hätte ihr lieber noch etwas Wartezeit verordnet. Aber was kann man machen ...? Ich mochte sie sehr, immer. Ihre kleinen Zicken ließen wir ihr, sie ist trotzdem ein gutes Wesen. Moni war ruhiger als der quirlige Ronni, mindestens ebenso schnell im Denken und sehr zuverlässig. Moni und Ronni waren gute Kinder, in fast jeder Situation. Unser schönes Kennenlernen vergesse ich nie. Auch beim munteren Ronni, der durchaus auch recht skeptisch schaute, wenn ihm etwas suspekt erschien.

Nur Fritz knurrte lange des Umzuges hierher wegen. Doch dann blamierte er sich erstmals wirklich, als er glaubte, an Moni's Kaffeetafel mit freiem Oberkörper Stirnrunzeln erzeugen zu dürfen. An der Hochzeitstafel seiner älteren Schwester! Samt anwesender Gäste. Mutter grinste nur etwas verlegen. Die Hitze ... ihm war warm, aha.



Uns allen auch – wir blieben trotzdem manierlich. Hier zeigten sich beim 14-Jährigen erste unschöne Allüren. Ein Star wurde er deshalb nicht. In diesen Wochen entwickelte sich das seltsame Jahr, in welchem das seinen Ursprung nahm, was mich bis hierher führte. Bis hin zu diesem Text.

Das heißt, der Bruch mit Maria und Reni war verheilt und der Story zweiter Teil beginnt hier? Und Sie haben Bilder mitgebracht. Zum Einfügen?

Dieser Bruch ist vernarbt, ja, kann man so sagen. Unsere Familie war okay, vermissen mußte ich nichts ... außer Moni. Ich hätte auch hier beginnen können. Aber Sie werden bald begreifen, warum ich doch lieber ganz vorn, 1960 in Berlin-Weißensee begann. Dort begann diese Story ...

Na gut. Des Menschen Wille ... und das Bild?

Ja ... seit Langem überlege ich, ob einige Bilder dabei sein sollten. Aber nicht zum Bestaunen, sondern, um damit zu sagen, daß es wirklich Fotos, auch andere Sachen gibt. Hier schwindelt niemand. Damit kann nicht alles, aber vieles aus dieser Story bestätigt werden.

Bei Bedarf aber mit sauberen Bildern, klaren Aussagen, zum Nachweis, falls notwendig. Hier dürfen die Personen aber nicht erkennbar sein, das wäre unfair, unerlaubt. Doch die sind oft schon aus den Achtzigern – also meist über 35 Jahre alt. Aus der Maria-Zeit hab ich keine. Mag sein, ich mach das so, aber ohne weitere Kommentare dazu.

Wir hatten bis hierher rundum ein ruhiges, bestimmt nicht luxuriöses, aber doch ordentliches Leben. Natürlich war es bedauerlich, das Mammutgehalt eines Berliner Nacht-Taxidriver zu vermissen. Materiell nicht besser also, aber schöner und weniger hektisch lebten wir ab Oktober 1977 allemal. Meine Gesundheit erzwang einen Wechsel. Der „große Gelbe“, der Ostberliner Stadtbus, hatte mir das Kreuz kaputtgemacht. Sehr schwer zu handhaben, lange keine Lenkhilfe, schwere Beinarbeit. Auf den Kupplungspedalen konnte ich oft stehen, ohne abzusinken, Automatik war ein Fremdwort und die Schaltung wie in der Nudelschüssel. Tierische Steh-Sitzpositionen hinterm großen Holzlenkrad. Bezwungen hatte ich ihn, aber zu welchem Preis! Die Folgen bringen mich heute um. Im jugendlichen Leichtsinn nimmt man sowas nicht zur Kenntnis und heute dürfen auch Frauen solche Busse lenken – mit einer Hand in die Seitenstraße rein! Damals unmöglich. Deshalb von den Medizinern unterbunden.



Was unsere Wohnung betraf, mußte sie im Vergleich zu den kleineren Holzhäusern doch als recht luxuriös bezeichnet werden, obwohl sie es nicht war. Sie kostete uns nur ganze dreißig Mark Miete. In Berlin wäre es wohl ein Hunderter. Und wir hatten im Grundstück das Sagen! Denn es war einmal die Wohnung des Häuptlings der Geldfiliale im Erdgeschoss – und der war unser Umzugspartner, der nach Potsdam verzog. Ja, die Potsdamer dann in unsere Berliner Wohnung.

Es war ein Projekt über viele Monate an der Schreibmaschine, in den Ämtern in Berlin und bei den Besichtigungsfahrten. Aber dann war es soweit.

Meine Arbeit also doch wieder auf dem Bus – dem kleineren Ikarus 55.

Das aber war wohl wieder nicht die beste Idee.

Man wird nicht jünger und wenn man erst einmal etwas Dummes im Körper mit sich herumträgt, kann das böse enden. Also ahnte ich den Berufswechsel, blieb aber noch dabei, schließlich hatte ich das gelernt. Bis die Hausärztin – eine sehr gute Bekannte meiner Frau aus ihrer Jugendzeit – mich im Herbst '79 endgültig vom Wagen beförderte.

Doch dann, irgendwann nach Moni ihrer Hochzeit bei uns kam es.

In unserem Briefkasten lag der Verursacher dieser ganzen Story:
Ein Brief von einer Berliner Behörde. Nicht für Britt., er war für mich.

Britt, damals noch nicht wieder in Arbeit, sah mir über die Schulter.

Der Poststempel erzeugte bereits unangenehme Vorahnungen:

Berlin-Weißensee – das dortige Jugendamt. Man hatte also die Berliner Meldebehörde konsultiert, um mich zu finden.

„Mach ihn auf!“

Ich hatte wirklich keinerlei Vorstellungen, was diese Leute von mir wollten.

Aber in uns herrschte schon Unruhe. Post von der Behörde ist kaum eine gute. Trotzdem aufmachen!

Sinngemäß habe ich das noch im Gedächtnis. Das Original ist später leider im Müll gelandet:

„ ... Ihre bisherigen Unterhaltsleistungen für die Tochter sowieso ... ab sofort nicht mehr an die Kindesmutter adressiert werden, sondern an folgende Kontoverbindung ...“

Folgt nur die Bankdaten ohne jede weitere Angabe.

Ende der Amtssprache, keine weiteren Buchstaben.

Etwas ratlos waren wir beide durchaus. Was sollte das?

Britt zog die Schultern hoch.

„Das betrifft doch die Alimente für die Reni, die jetzt dahin geschickt werden sollen. Sie ist vielleicht umgezogen.“

Wäre möglich, aber wieso ohne ihre Mutter?

„Alleine? Und wieso schreibt das Jugendamt?“

„Wie alt ist sie jetzt ... sechzehn?“

„Ja ... aber dann darf sie noch nicht allein umziehen. Es sei denn, die Behörde würde zustimmen. Ähnlich wie früher bei Maria und mir. Aber das brauchten die bei uns ja nicht.“

Wir waren wirklich völlig ahnungslos, hatten aber kein gutes Gefühl.

„Reni ...“ sinnierte ich neben Britt, setzte mich an den Küchentisch. Draußen war schönes Wetter. Die große Edeltanne vor dem Küchenfenster schwankte ein wenig im Wind. Je nach Sonnenstand glitzerten ihre längeren Zapfen. Sie waren blitzsauber, was mich richtig freute, denn unten am Boden sahen sie meist schon zertreten, überfahren aus.

„Was geht Dir durch den Kopf?“

Britt nahm ihren Stammplatz mir gegenüber ein, sah mich an.

„Ich weiß nicht – eigentlich nichts bestimmtes, nur Kauderwelsch. Ja, sie ist meine Tochter, steht auf dem Papier. Wird wohl so sein, aber ... das weiß ich kaum noch.“

„Und was nun? Du hattest die Kleine mal sehr lieb, ich weiß das noch, Jo.“

„Ja, sicher. Aber das ist lange her. Ich hatte doch keine andere Wahl, als sie zu vergessen. Und das ist ... ist wie lange her?“

„Vierzehn Jahre. Hast Du sie vergessen?“

„Ja. Weil es für mich und uns so am besten war. Ich musste sie vergessen, Britt, sonst hätte ich durchgedreht. Mit unserer Fünf-Kopf-Familie ging das. Als wäre sie nie vorhanden gewesen. In mir ist kein eigenes Kind. Es ist entschwunden ... weg ... im Nebel versunken.“

„Tja, was jetzt? Du schickst das nächste Geld da hin. Wir werden ja merken, ob sich etwas tut.“

„Ja klar. ... Aber warum schreiben die nicht wenigstens einen Grund dazu? Wenn ich kein Fremder bin, sondern der Kindsvater, dann darf ich doch auch wissen, wo sie jetzt ist ... oder nicht?“

Britt zuckte mit den Schultern, zog die Brauen hoch.

„Vielleicht nicht. Du hast doch gar nichts zu sagen, Du zahlst nur.“

„Wird sein. Aber das macht mich bockig.“

Am Abend kam es wieder zurück, das Thema. Immer wieder suchte ich im Brief nach Hinweisen. Es gab keine. Nur die Telefonnummer und im Briefkopf mein Name.

Nach dem Abschalten des Fernsehers kamen die Einfälle zurück, die als erste hochkamen, als wir noch rätselten. Neben mir liegend, gab Britt sich selbst einen Stoß:

„Du grübelst?“

„Hm.“

„Kommt das von früher wieder hoch?“

Auf der Schulter, unter dem Pyjama, ihre warme Hand. Schön und beruhigend wie immer war das. Keinerlei Absenkung zwischen uns seit unserem ersten Aneinanderstoßen. Wir wurden genau das, was wir wollten. Die Häufigkeit – ja, das spielte sich auf einem guten Level ein, aber das war die einzige Veränderung. Meine Britt war das richtig große Los geworden. Sie wußte das, hatte ihrem Mann immer wieder genau das bewiesen. Unsere zehn Jahre Differenz in die falsche Richtung interessierte niemanden mehr, uns schon gar nicht. Auch unsere Kinder nicht. Und nun eine Renate ... wer war das nochmal?

Das Vatergefühl beim Nennen dieses Namens war weg, restlos, ohne Schrammen zu hinterlassen. Keineswegs auf böse Art – einfach nur weg. Moni war meine Tochter und das war für sie und mich in Ordnung. Was anderes wäre mir nicht in den Sinn gekommen. Fritz und Ronni unsere Söhne. Was also noch? Ach ja – Britt ihre Älteste gab es noch, die in Berlin bei ihrem Vater, dann aber doch schon mit ihrem Mann und Kindern lebte. Sie war kürzlich bei uns, besuchte ihre Mutter und ich freute mich, daß es den Kontakt wieder gab, wenn auch zu knapp. Sie wäre ebenso meine Tochter, wäre sie bei Britt geblieben. Ist das nicht alles normal?

„Nein mein Schatz, ich habe kein Problem mit der Reni, wirklich gar keins. Aber ... ich möchte doch wissen, was da vor sich geht.“

„Nur so – ohne was?“

„Ja, Brittchen, ich liebe Dich wie eh und je und hab alles vorherige verschmerzt, genau wie Du. Renate ist irgendwann untergetaucht. So wie ihre Mutter es wollte.“

Aber wenn sie jetzt wieder auftaucht, weiß der Himmel wo ... habe ich nicht das Recht zum fragen?“

„Willst Du das herauskriegen?“

„Ja, ich glaub schon. Ich will wissen, was ihr passiert ist.“

„Hm ... und wie?“

Meine Frau rutschte dichter heran. Doch das Schreiben verkorkste mir den Abend.

„Ich glaube nicht, das sie irgendwas Dummes angestellt haben könnte. Aber das Jugendamt ... das macht mir Gedanken. Warum dieses Amt? Warum schreibt sie das nicht selber oder auch Maria?“

„Die? Das glaubste doch nicht wirklich?!“

Britt erinnerte an ihren Abgang, als wir sie bei uns hatten.

„Die hasste Dich damals, haste das nicht gemerkt?“

„Vielleicht ... weil ich gegangen bin und weil sie die Unterschiede sah. Ich versuche mal beim Amt in Berlin anzurufen.“

„Die werden Dir nichts sagen, wirste sehen. Die dürfen vielleicht nicht. Lass es heute, es wird spät ... komm her ... “

Ja, sie hatte Recht ...

Am kommenden Nachmittag war ich bei der Post, meldete ein Berlin-Gespräch an. Das ging nicht anders. Für einen eigenen Telefonanschluss hatten wir keine Chance.

Jetzt bin ich aber wirklich gespannt, mein Lieber. Alles scheint gut mit Euch gelaufen zu sein und nun so eine Erinnerung. Hat man Ihnen was gesagt?

Nee – hat man nicht. Die Frau war sogar ziemlich erstaunt, daß sich einer erdreistet, nach Gründen zu fragen. Dieser erste Mißerfolg hat aber den Widerspruchsgeist geweckt.

Ein zweiter Anruf nach einer Woche, eine andere Frau an der Strippe, andere Töne. Ergebnis:

Renate sei seit Kurzem in einer staatlichen Einrichtung, aber sie dürfe mir nicht sagen, wo und warum. Doch das sollte sie mir bestätigen: Eine so genannte staatliche Einrichtung – das konnte doch nur ein Heim sein?

Hm ... ja, aber nicht weiter fragen, ist sinnlos. Auch wenn ich der Vater sei – was am Telefon jeder behaupten könnte.

Ich mußte mir was einfallen lassen.

Meine Britt war skeptisch.

„Lass es lieber, Jo. Schick einfach das Geld dahin und fertig. Was soll's denn schon bringen?“

„Weiß ich auch nicht. Ich will wissen, was passiert ist. So geht man nicht mit mir um. Warum ist Reni in so einer Einrichtung? Seit wann und warum? Das muß ein Jugendwerkhof sein, was sonst?“

„Denkste?“

„Klar, was gibt es sonst noch? Kinderheime? Erziehungsheime heißen heute Jugendwerkhof – JWH. Dann kommt nur noch der Knast und ich schick mein Geld dahin und gucke zu? Ohne zu fragen? Als ... als Vater ...?“

„Hm ...“

„Und Maria hat was zum Meckern, ja? Der Vater kümmert sich ja gar nicht ... die ganzen Jahre nicht ... Du hast sie kennengelernt, Britt.“

Dann ein böser Satz von mir.

„Und wenn es Moni oder Betti wäre?“

„Nun übertreib mal nicht. Was willst Du jetzt tun? Am Telefon kriegst Du nichts raus. Und wo soll das sein?“

„Keine Ahnung, die hat nichts mehr sagen wollen.“

„Rufe nochmal an und sage der Frau alles, was Du über Reni weißt. Alle ihre persönlichen Daten, die nur Du wissen kannst, nicht irgendwer. Die soll Dir die Adresse sagen oder die Adresse der Mutter, dann hast Du was.“

„Ja, das ist gut, das kann klappen. Wenn sie von meiner Richtigkeit überzeugt ist, sagt sie vielleicht noch was.“

Es sollte so werden. Letztlich meinte die Frau, die mir auch diesen Brief schickte, daß Reni in einer Einrichtung im Bereich Karl-Marx-Stadt sei. Sie selbst habe das veranlasst. Und die Mutter des Mädels hätte bei ihr einen recht schlechten Eindruck hinterlassen. Aber bitte: behalten Sie das unbedingt für sich, sonst bekommen ich Ärger.

Okay – versprochen.

Nur – die Adresse der Ex könnte ich brauchen. Mal sehen, ob ich schreibe oder hin fahre. Das ging dann auch noch, die bekam ich.

Damit hatte ich ein bißchen was, um den nächsten Schritt zu planen.

Britt hatte das Richtige gesagt.

Das dauerte fast zwei Monate. Und nun?

Das „Und nun?“ wurde zur Standardfrage. Es mußte immer schrittweise geplant werden. Britt wurde interessierter, bohrte.

Was ist in diesem Staat alles möglich, wenn einem zahlenden Vater der Aufenthalt der noch nicht volljährigen Tochter verweigert wird? Sie sagte dann das, was ich auch dachte:

„Schreib der Maria einen Brief, Jo. Frage sie einfach, warum Reni da ist und vor Allem wo.“

„Ja Schatz, aber die wird mir was husten. Trotzdem – sie kriegt einen Brief.“

Bekam sie auch und reagierte drei Wochen lang nicht. Das war nicht überraschend. Sie bekam den nächsten Brief, dieses Mal mit der Aufforderung, mir die Adresse der Reni zu schicken. Dann wäre sie schon entlastet und ich würde sie nicht mehr belästigen.

Drei, vier, sechs Wochen gewartet – wieder keine Reaktion!

Langsam wurde ich ernsthaft sauer. Entsprechend fiel der dritte Brief aus. Ich kündigte meinen Besuch bei ihr an. Tag und Zeit konkret.

Weil ich inzwischen dem Befehl meiner Ärztin zu folgen hatte, stieg ich vom Bus ab, endgültig. Das lange Hobby könnte zur neuen Arbeit verhelfen und so kam ich dann zur Bahn. Würde auch günstig für's Bahnfahren sein, das brauchte ich ohnehin. Lange Bahnreisen kosteten dann auch Britt als Gattin nichts mehr. Also auf nach Berlin!

Meine Drohung, selbst zu kommen, blieb reaktionslos – und ich kam. In Berlin bekam ich Maria erstmals wieder zu sehen und war über ihre Leibesfülle entsetzt.

Was hatte dieses früher mal hübsche Mädels aus sich gemacht!

Britt hatte ja schon in Berlin gesagt, die Maria sei ziemlich rund geworden. Zugleich sprach sie nicht mehr wie früher. Sie kam schrill und weitschweifig artikulierend, gestikulierte wild herum.

Der erste Eindruck: Vor mir stand ihre Mutter Grete. Und dieser Eindruck blieb auch später nach einem zweiten Besuch haften.

Maria, mein ehemals hübscher Traum wurde zur Farce. Nach nur vierzehn Jahren – wie war sowas möglich? Durch ungezügelte Fressucht?

Sie bekam mündlich eine letzte Warnung, bevor ich der Frau im Jugendamt Bericht erstatten würde. Den Namen nannte ich ihr – damit wußte sie nun, daß ich mich nicht abschütteln ließ. Das wirkte endlich.

Ja, sie würde der Reni schreiben, ihr mitteilen, daß ich ihre Anschrift haben wollte, daß sie selbst sich melden könnte – wenn sie will.

Aber Maria hatte in ihrer plötzlichen Bereitwilligkeit noch mehr.

Dabei hörte ich dann, was diese böartige Tochter für eine Type sei.

Reni sei eine der schlimmsten Lügnerinnen, die es gäbe. Sie stahl ihr Geld, sie trieb sich herum und ging nicht mehr zur Schule. Und dann würde diese böse Tochter sich auch noch mit Jungens herumtreiben.

Und weil sie nicht mehr in die Schule ging, sei sie in den Werkhof eingeliefert worden. Deshalb sei sie dort. Aber von mir, ihrem Vater, wolle sie absolut nichts wissen, das hätte sie ihr immer gesagt.

Weil: Ich hätte mich nie um mein Kind gekümmert, nicht einmal zur Jugendweihe hätte ich ein Geschenk geschickt. Niemals wäre ich zu Besuch gekommen. Und ... und ... und! Letztlich glaubte ich fast schon selbst, Reni sei deshalb so geworden, weil ihr Vater sie fallen ließ.

Wo sie zur Schule ging, verriet sie mir noch, aber dann mußte ich weg, raus aus ihrer Reichweite. Diese Frau war eine ungebildete, tratschende, schrille, fette Wachtel, eine Furie, eine Grete II. Das warf mich wirklich beinahe um.

Eine halbe Stunde später war ich vor ihrem alten Wohnhaus, daß ich so gut kannte. Sah nur mal nach, ob es noch stand. Aber natürlich. Das Fenster mit dem niedrigen, nach außen gebogenem Gitter, daß einen Balkon imitierte, die zwei anderen vom Schlafzimmer der Alten.

Die schwere dicke Haustür – alles wie gewohnt. Aber dann marschierte ich ungeplant den Fußweg zu dieser Schule hin und hatte Glück. Die Kinder auf dem Hof tobten wie immer herum. Eine Gruppe größerer, um die Sechzehn also, sprach ich einfach an, nannte Reni ihren vollen Namen. Einer kannte sie.

Er würde noch ein oder zwei andere holen, die sie auch kannten. In Ordnung – sollte er tun.

Dann bekam ich beinahe bestätigt, was ich zuvor schon hörte: Die sei ja sowieso nicht richtig da und würde nur ihre Männergeschichten im Kopf haben. Im vergangenen Jahr sei die kaum zur Schule gekommen, dann gar nicht mehr.

Ihre Leistungen? Vielleicht könnte ich mal mit Frau ... sprechen, die würde sie kennen und Herr ... ebenfalls.

Die Jugendlichen zeigten mir diese Lehrer und ich mußte das nutzen, ob es mir Spaß machte oder nicht.

Sie bekamen zur Sicherheit meinen Ausweis zu sehen, konnten sich an Hand der Namensgleichheit und der Daten über Reni, die ich ihnen nannte, überzeugen – ja ich wäre der Vater.

Wie bitte?

Ihr Vater sei doch dieser kleine, etwas ... na ja ... der Herr, der einmal mit der Mutter kam. Schau an: Maria hatte also geheiratet! Na gut – aber der biologische Vater, der die Alimente schickte, sei ich. Ach so? Nun also:

Sie könnten leider keine so guten Nachrichten zu Reni abgeben.

Wegen Schulschwänzerei und Bummelantentum sei sie in dem JWH gelandet. Auch wurde ihr widerspenstiges, grobes Verhalten vorgeworfen, ein Assi sei sie geworden – also eine Asoziale. Und die würde man kommentarlos in den JWH stecken. Warum?

Na, wegen der Schwänzerei und ... ja, aber ihre schulischen Leistungen?

Mehr als schlecht, meinte die Lehrerin, nicht mal mittelmäßig sei die Kleine gewesen, bestätigte der Lehrer.

Nur als junger Pionier hätte sie recht gut mitgearbeitet. Und darum habe man schon mal ein Auge zugedrückt, damit die Noten noch für die nächste Stufe reichten. Unter´m Strich aber: Reni sei von Jahr zu Jahr öfter als „fehlt“ eingetragen gewesen und kam bald gar nicht mehr. Bis sie dann auch weg blieb, bald darauf eingeliefert wurde. Aber das hätte ich nicht gewußt? Nein – ich hatte überhaupt nichts gewußt, Dankeschön.

So das Ergebnis dieser ersten Berlin-Reise.

Im Zug nach Hause einmal eingenicke. Sechs Stunden hin, sechs zurück.

Kein Mittag, eine Bockwurst, zwei Kaffee, ein Tee. Und eine Ex-Gattin, die ich so niemals geheiratet hätte. Ein schlimmer Tag.

Sagen Sie mal: Das alles bekamen Sie an diesem einen Tag heraus, ja? Ist das wirklich so gewesen? Ich meine – die Maria und Reni ihr Absacken?

Ja, Maria war unförmig und schrill, ein Fischweib mit losem, zeterndem Mundwerk. Ihre Aussagen schienen fast alle zu stimmen.

Zwei Tage später rief ich letztmals die Frau im Jugendamt an und erklärte ihr, was ich erlebt hatte.

Sie kam dann noch mit einem letzten Hinweis:

Es würde prinzipiell alles wahr sein, was ich erfahren hatte. Und es war die Schule, die den entscheidenden Hinweis gab, sich das Kind mal anzusehen. Als sie dann mit einem Mitarbeiter bei den Eltern amtlich aufkreuzte, bekam sie den Eindruck, der ihr bestätigte, was Lehrer und Zweiter Direktor der Schule sagten:

Ein unmögliches Elternhaus. Reni hatte zu Hause keinerlei Unterstützung, ihre Mutter sei zu keiner regulären Kindeserziehung imstande gewesen.

Und die Oma ... na ja... die hätte für das Mädchel nicht mehr als Essen und Trinken, das Erziehen war ihr wohl zu schwer geworden. Mutter ging zur Arbeit und fand dann einen ... na gut, einen Herrn.

Erst dann habe sie ihr Kind zu sich geholt – aber da mußte Reni schon um die dreizehn gewesen sein, vielleicht auch zwölf.

Ich sagte der Frau, daß ich mir das Mädchel ansehen wolle.

Ja – aber ohne die Einwilligung der erziehungsberechtigten Mutter ginge das nicht. Oder zumindest Reni selbst mußte das auch wollen. So könnte ich das versuchen, das Jugendamt habe hierbei keine Möglichkeit. Sie selbst habe ohnehin schon viel zuviel gesagt. Wofür ich ihr auch dankbar war.

Damit war also alles klar.

Renate war ein ziemlich mieser, heruntergekommener Assi, vermutlich auch schon ein Straßenmädchel und hatte es bis dahin nur bis zur sechsten Klasse geschafft. Weiter würde sie es vermutlich nicht mehr bringen.

Sie konnte lesen und schreiben, auch noch rechnen – alles Weitere sei vergebliche Liebesmüh gewesen.

Von zu Hause jedenfalls, weder von dieser seltsamen Oma, noch von diesen komischen Stiefvater, der wahrscheinlich auch gesundheitlich ... äh ... stark gekennzeichnet sei, aber auch von ihrer Mutter sei nichts zu erwarten gewesen. Das Kind hatte vermutlich von klein auf bei ihr auf verlorenem Posten gestanden. Aber das bitteschön Herr ..., das haben Sie nicht von mir, ja?

Nein, natürlich nicht. Ich danke Ihnen sehr, vielen Dank. Jetzt kann ich weitersehen. Tschüss auch und viel Glück weiterhin.

Damit kam ich zu meiner Britt zurück, hundemüde und kaputt. Nicht nur von der Fahrerei allein.

Britt wie immer sehr fürsorglich. Sie stellte mir das Abendessen auf den Tisch. Von sehr früh bis zum späten Abend auf Reisen, rettete mich vor dem Verhungern. Zwischen Hühnchen und Kartoffelbrei bekam sie die ersten Informationen. Besonders die direkten von Maria selbst.

„Hast Du Dir jemals träumen lassen, daß Deine liebe kleine Maria in so kurzer Zeit eine solche ... wird?“

„Ich hatte nie an die Zukunft in solchen Ausmaßen gedacht. So wie ich heute nicht daran denke, wie Du in zwanzig, dreißig Jahren aussehen könntest. Liebe, liebe Britt – damit sollte man sich nicht belasten. Vielleicht wäre dann mit uns gar nichts geworden, wissen wir nicht.“

„Oh, und Du willst mein Freund sein?“

„Nee, will ich nicht. Ich bin vor 15 Jahren Dein Freund geworden, dann eine großes Stück mehr. Würste nachher ... Aua ... man schlägt Freunde nicht!“

„Dann pass auf, was Du sagst. Und wie sieht die Reni aus? Wie ihre Mutter vielleicht?“

„Oh Gott – nein, ein Bild hatte keiner und ich dachte nicht dran. Bin ich heute auch nicht scharf drauf. Die Dicke genügt mir. Aber was sie über Reni sagte, war ein Schlag. Das war reinste Hetze.“

„Wir hätten ihr das kleine Mädchen damals mit Gewalt wegreißen sollen!“

„Sagst Du so. Hattest Du da schon gewußt, was die Kleine für einen Charakter entwickeln würde?“

„Jo, ich glaube schon, daß sie in unserer Umwelt einen anderen Charakter entwickeln würde. Sowas kann doch gesteuert werden, denke ich. Wenigstens in groben Zügen. Zur Schulschwänzerin wäre sie bei uns jedenfalls nicht geworden, das schwöre ich Dir!“

„Dann wäre auch bei der sechsten Klasse nicht schon Schluß.“

„Ist es so, wirklich?“

„Ja und ich muß noch einiges anhängen. Habe die Schule auch aufgesucht, in der sie war.“

„Mann, hast Du einen Weg gemacht, an einem Tag! Mein armer Männe.“

„Nicht wahr?! Aber willst du das jetzt noch hören? Guck mal zur Uhr.“

Also landeten wir nach zehn Minuten, wo wir über fünftausend mal vorher landeten. Dort war bis zum Augenschluss noch ein bißchen Zeit. Was ich in der Schule erfuhr, erfuhr nun auch Britt.

Damit hatte sie dann alles, was ich hatte. Inklusiv der plötzlichen Ahnung, es könnte etwas auf uns zukommen.

„Jo – Du mußt morgen wieder um Sechs auf Deinem Posten stehen.

Laß das jetzt ruhen, das versaut uns alles. Morgen ist auch noch ein Tag.“

Wie hat das alles auf Sie beide gewirkt – in den kommenden Tagen?

Was ging in Ihnen vor? Ich wäre mit der Rübe gegen die Wand gerammelt.

Noch fühlte ich mich nicht so. Zum Glück hatte ich nun einen Job, der viel Freiraum für eigenes Nachdenken ließ. Viel zu viel.

Und so kam ich dann nach dem nächsten Dienstschluss auch ziemlich geschlaucht nach Hause. Ohne was ordentliches im Gehirn zu haben.

Meine Frau wußte genau, was nun zu tun sein würde. Nur: sie sagte das noch nicht. Sie wollte warten, bis ich aus meiner eingesetzten Ratlosigkeit aufwachte und wieder geradeaus gucken konnte.

Mit diesem ganzen Hin und Her zum Thema „Jugendamt“ und den Informationsfahrten verbrachten wir den Rest des Jahres und lernten zur deutschen Bürokratie allerhand dazu.

1980

Es war schon ... im Mai, ja, es war Mai 1980. Nach zehn Monaten Krampf und Zoff hatte ich endlich etwas in der Hand – dachte ich: Ein Brief für mich!

Poststempel aus Berlin. Bin mir nicht mehr sicher, womöglich ganz ohne Absender, aber handgeschrieben, ein gelblicher Umschlag und eine ziemlich krakelige, unsaubere Handschrift. Typisch für solche Jugendlichen, denen der Eindruck, den sie hinterlassen, egal ist, oder weil sie nicht anders können, nie zu Besserem angehalten wurden..

Ja, es war Reni.

Damit bin ich erstmal zur Britt. Sie drehte das Ding hin und zurück, wendete es nach hier und da, hielt es gegen Licht und sagte, was ich dachte:

„Nicht so toll, was?“

„Hm. Aber schreiben unsere Geister besser?“

„Na ja, viel besser nicht, aber jedenfalls nicht so komisch. Das kann nur Renate sein, nicht wahr?“

„Ich bin nicht sicher, es könnte auch Maria sein. Ist doch nichts drauf als Absender, nur der Poststempel von Weißensee.“

„Na dann guck mal nach, mein Schatz. Ich bleibe bei Dir ja?“

„Jawoll, ich bitte drum.“

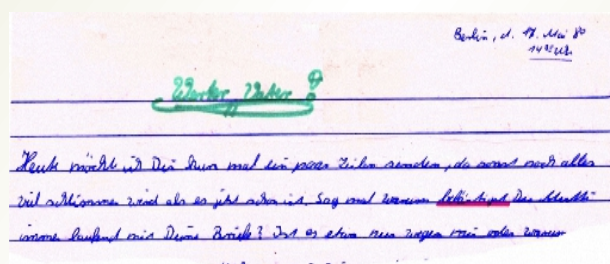
„Oder möchtestest erstmal allein? Dann geh rüber, ich mache den Salat inzwischen. Der muß nämlich auch fertig werden, sonst wird er fade.“

„Ja, ist mir auch recht. Vielleicht muß ich dann sofort auf die Couch plumpsen und in Ohnmacht fallen. Du rufst dann die ... ja, die Wiederbelebung.“

Also bin ich per stärkendem Bussi entlassen worden und las Reni ihre Buchstaben allein. Das war wirklich nicht ganz einfach.

Der Eindruck war für mein Verständnis miserabel.

Dann auch noch so bunt wie es kleine Mädchen lieben. Dick rot unterstrichene Stellen unter grüner Überschrift und zu mickrigen Buchstaben. Heute, Jahre später, schreibt eine gewisse Anni keineswegs schöner. Aber lang genug war es. Dann mußte also auch genügend Inhalt darin sein, in ihrem Brief Nummer 1.



„Werter Vater“ oben drüber. Na schön. Werter ... wurde damals so gelehrt, nicht „Sehr geehrter ...“, weil nicht unbedingt jeder zu ehren sei.

Zum ersten Mal spricht ein Kind den Vater an, den es gar nicht kennt. Was soll es also schreiben? Das war okay, bevor es dicke kam. Es war wirklich Reni, die mir schrieb. Und sie schrieb aus Berlin!

Es waren Ferien und sie durfte wohl zur Mutter hin. Wahrscheinlich, weil man ihr zutraute, sie würde freiwillig in den JWH zurückkehren. Das war schon mal kein schlechtes Zeugnis, bekamen nur wenige Zöglinge. Aber das stand da nicht drin, das waren meine Gedanken. Was drin stand, war anders.

Diese Reni glaubte, mir mal gehörig den Kopf waschen zu müssen. Weil ich mich erdreiste, die Mutti zu belästigen, ihr dauernd zu schreiben, weil ich ihre, Reni's Adresse haben will und nicht bekam.

„Blablabla ...“ dachte ich, las natürlich trotzdem. Faktisch verstand sie das so. Diese Ausbrüche deuteten etwas an, was sie sicher nicht schreiben wollte, wahrscheinlich aber meinte.

Sie streute auch immer mal etwas Versöhnliches ein. Das wies darauf hin, daß sie aber doch gern ihren Vater kennenlernen möchte und auch wissen möchte, warum der ihre Anschrift haben wollte.

In diesem Stil, mit dem Kontext, dem lieben bösen Vater heftig Kontra zu geben, der sie mal besuchen sollte, aber die Mutti in Ruhe zu lassen habe, diesen Stil gedachte die Siebzehnjährige ihrem unbekanntem Vater zu.

Oh ... oje. Nach heutigem Ermessen würde ich diesen Brief erstmal in die Ecke werfen und in mich hinein-fluchen. Und Sie?

Ja, so ähnlich tat ich das wirklich. Das heißt, erstmal bekam Britt dieses Pamphlet, damit sie sich daran ergötzen konnte. Sie selbst hatte ja infolge unserer Kinder-Handschriften nicht gar zu heftig auf diese Schrift geschimpft, aber Inhalt und Ausdruck waren Stand einer fünften Klasse. Das meinte sie sofort.

Allerdings:

Das, was Reni unter'm Strich schrieb, also was sie sagen wollte, war in meiner eigenen allerersten Bewertung nichts anderes als ein Hilferuf.

Nur daß sie das nicht zugeben würde – noch nicht.

Dann schon lieber auf den Alten einschlagen, wie ihre Mutter und wohl auch Tante Rosalia es ihr jahrelang eingeimpft hatten. Zusammen mit der Superoma, bei der sie ihre Jahre ab Ende 1965 bis etwa 1972/73 verbrachte. Denn Mutter hatte sie tatsächlich sofort nach meinem Abgang dort abgeliefert – nicht für ein paar Tage, sondern für immer. Was sie damals bei ihrem Besuch bei uns natürlich verschwieg.

Die brave Reni drosch nun pflichtschuldig auf mich ein. Ihre Empörung, ich hätte sie als Kind auf der Straße nicht beachtet, ist Schwindel, der ihr eingeblasen wurde. Natürlich hätte ich niemals mein Röschen unbeachtet stehen gelassen! Sie glaubte es - was sollte sie anderes tun?

Daß sie aber auch andere Töne durchblicken ließ, war für mich der Nachweis: Das ganze blöde Ding war ein – sicher nicht bewußter – Hilferuf. Das war meine erste Ansicht.

Aha – könnte sein, wenn Ihre recht plastische Schilderung eben die Sache trifft. Das Kind hatte wohl mehr Sehnsucht als Wut im Leib, was natürlich nicht so einfach zuzugeben war.

Rotzfrech geht leicht und immer. Ja, so kann man das mit gutem Willen bewerten. Und Britt?

Zunächst war ich schon erschrocken, dieser FDJ-Sache wegen:

Da steckte man so eine Rumtreiberin, die die Schule schwänzt und nichts als Dummheiten kennt, in die FDJ-Leitung, die doch auf die jungen Leute erzieherisch, vorbildhaft einwirken sollte? Lügt das Mädel oder ist das DDR-Politik gewesen, Feigenblattpolitik? Es ist schon empörend.

Britt war erstmal sprachlos, der Länge des Briefes wegen. Und dann diese irre Ausdrucksweise! Die Frechheit, mir einfach dies und das an den Kopf zu werfen, ohne wirklich genau zu wissen, ob das rechtens wäre. Inhaltlich war der Brief für Britt ein Zeichen von ... na, ich sage mal:

Unzureichender Bildung. Schreib- und Grammatikfehler waren ihr schnuppe, weil sie soviel besser wohl auch nicht sei.

So, da hatte ich also, was ich zu erfahren hoffte.

Im Groben wenigstens. Es war Tatsache, Reni war wegen Schulschwänzerei und asozialem Verhalten in einem JWH und würde bis zur Volljährigkeit dort bleiben. Noch neun Monate also.

Als mir das nun wirklich zweifelsfrei bestätigt wurde, war ich ziemlich hart getroffen. Das war so schnell nicht zu begreifen. Für die beiden nächsten Tage hatte ich keinen vernünftigen Gedanken mehr im Kopf. Immer dieselbe Frage: Wie konnte das passieren?

„Wie konnte sowas passieren, Britt? Hast Du eine Begründung dafür?“

„Nee, außer eine: Bei uns wäre das nicht passiert, da gebe ich Dir Brief und Siegel drauf. Nicht bei mir!“

„Das weiß ich doch, Schatz. Ich glaube, daß in erster Linie die Mutter in Weißensee, diese Hexe, ihre Finger im Spiel hatte. Ihr schiebe ich die erste Initiative in die Schuhe. Als der klar war, daß ich ihre Superprinzessin zur Scheidung treiben würde, wollte sie auf jeden Fall das Kind haben. Mir durfte es nicht gegeben werden. Maria könne dann ja auch viel besser zur Arbeit und brauchte nicht so früh aufstehen und wer weiß was noch. Die Kleine sollte bei ihr, bei der lieben Oma aufwachsen. Gegen derlei Argumente kam Maria natürlich nicht an, falls sie überhaupt gewollt hatte.“

„Na ja, ob das so war? Die Maria hatte ja ganz schön losgelegt bei uns, als sie hörte, wir wollen die Reni haben. Ob ihr da noch rechtzeitig die Mutter eingefallen ist?“

„Weißte was, meine liebe Britt? Ich sag jetzt mal was ganz Irres ja? Und Du weißt trotzdem, daß ich nur Dich liebe, ja?“

„So?“

„Ja so. Ich denke, wäre diese alte Vettel, ihre Mutter, nicht mehr vorhanden, also kurz vorher vielleicht tot umgefallen, dann wäre die Scheidung überhaupt kein Thema für Maria, das glaube ich. Sie wäre sicherlich sauer darüber, wie ich mit ihr redete, von wegen Haushalt und so, aber scheiden lassen? Und dann – was dann? Nee – ich glaube eher, daß sie irgendwann zur Einsicht gekommen wäre, etwas verändern zu müssen. Gehetzt hat ihre Mutter, davon bin ich überzeugt.“

„Du meinst, die Alte hat ihre Tochter bis ins letzte Knopfloch beherrscht. Ihr zur Scheidung sogar zugeraten, damit sie ... “

„Genau, Schatz: Damit sie das Kind bekommen könnte. Und wofür bitte?“

„Ja, wofür? Man könnte zum Beispiel versuchen, nochmal eine hübsche kleine Prinzessin zu erziehen, nicht wahr?“

„So isses, das wäre für die Alte ein tolles Motiv. Also schaff mir die Reni her, Maria! Und Maria sah ein, daß Reni gut bei Mutter aufwachsen könnte. Als ob sie alles vergessen hätte, was sie selbst bei dieser Mutter zu lernen hatte. Wenn das wirklich so war – dann hab ich die fünf Jahre bei Maria wirklich zum Fenster rausgeworfen!“

„Und die Kleine hinterher, Jo!“

„Ja, Reni obendrein. Es ist wirklich zum Kotzen ist das!“

Weil ich auch noch etwas zu grob auf den Küchentisch hieb, klapperten die Untertassen herum und meine Frau grinste mich an. Schräg und listig.

„Wollen wir jetzt die Uhr um vierzehn ... fünfzehn Jahre zurückstellen, Jo?
Wollen wir das?“

Als ich den Sinn dieser Worte begriff, hätte ich noch wütender werden können. Aber ich zog die geliebte Ehefrau auf meinen Schoß und nahm sie viel zu fest in die Arme. Sie quietschte vor Schmerz und wußte, daß ich niemals etwas zurückdrehen würde.

„Nein – wir drehen das nie zurück, niemals!“

„Also kein Bedauern ... so als ... es könnte ja möglich sein ... oder ähnlich, Jo?“

„Bist Du verrückt, Britt?! Möchtest Du, daß ich so denke?“

„Bitte nicht, nein.“

Mit dem Bussi des Tages waren wir, was wir immer waren: Mann und Frau. So schnell aber kann der Blitz einschlagen. Ohne Vorwarnung.

„Aber wenn ich mir überlege, was Du sagtest, Jo, dann könntest Du richtig liegen: Die Mutter hat den ganzen Ärger erst richtig angefeuert, hat ihre Prinzessin gegen Dich aufgehetzt. Die konnte dabei nur gewinnen. Vielleicht war ihr das Schicksal der Maria dabei sogar egal.“

„Ja. Aber letztendlich sind das alles nur Gedanken, Britt. Sie ändern gar nichts. Jetzt liegt Reni ihr Brief hier.

So blöd er aussieht und sich liest – ich werde ihr schnell eine Antwort schicken, damit sie die noch bekommt, bevor sie zurück muß.“

„Und dann?“

„Was dann? Wir werden schon sehen, wie sie reagiert, ob sie weiter Interesse hat.“

„Kommt vielleicht drauf an, was Du ihr schreibst.“

„Sie wird erstmal deutlich gesagt kriegen, daß man nicht in diesem Stil mit dem Vater redet – auch nicht mit einem unbekanntem.“

Und dann ... ich möchte von ihr wissen, wie das alles gegangen ist.

Warum die Schwänzerei, wie sie erzogen wurde ... es gibt genug zu erzählen.

Das wäre für einen Weile Stoff zum Schreiben.“

„Ja – dann mach mal. Ich bin auch gespannt. Aber etwas muß Du mir noch sagen, Jo.“

„Sag schon.“

„Wie wäre sie bei uns aufgewachsen? Sei mal ehrlich, Jo. Sie ist doch wahrscheinlich wirklich nicht ... naja: Nicht ganz auf der Höhe mit ihrem Alter. Der Brief könnte von einer Zwölfjährigen stammen.“

„Jetzt triffst Du den Nerv, Mädels. Ja, ich bin sehr enttäuscht. Reni war doch ein nettes, ganz normales Kind. Sie hätte mehr sprechen müssen, aber ich denke, das hatte Maria nicht richtig gemacht, als ich weg war. Aber sonst: Alle ihre Reaktionen waren doch in Ordnung.“

„Als sie die zwei Stunden bei uns war – ja. Da war nichts, was auf eine ... eine Schwäche deutete. Ich kann mir das mit ihrer Schule nicht vorstellen.“

Entweder ist sie wirklich ein ganzes Stück zurück oder es fehlte nur die Unterstützung. Manche Kinder brauchen eben mehr Hilfe als andere.

Deshalb sind sie doch noch lange nicht ... “

Britt hieb sich sachte auf die Stirn und meinte „Ballaballa“.

Aber mir schwante etwas anderes und ich wagte, es auszusprechen.

„Britt, ich denke jetzt mal ganz anders:

Ihre Mutter – ich meine die Grete – war doch offenbar schon nicht ganz richtig gepolt, als sie vor dem Krieg heiratete. Denk mal an eine bestimmte ‚Person‘, mit der ich 1962 sprach, als Maria schon schwanger war.

Man erzählte mir, die Grete sei herrisch, verrückt, laut und gestikulierend herum gelaufen, hatte sogar Intimkontakt mit so einem offiziell ... äh ... gestörten Knecht. Vielleicht hatten die mehr als nur Spielchen getrieben. Aber dann sag ich Dir eines: wenn die beiden ihre Spielchen hatten, dann hatte er, dieser Knecht sehr schnell die Gewalt über sie und dann verwette ich meinen Monatslohn – dann ist er der Vater der Rosalia. Die ‚Person‘ hat das eindeutig und ohne zu zögern beschrieben. Versteh´n?“

„Ja.“

„Der wurde Herbst 1944 von der Gestapo als ‚Nicht lebenswert‘ abtransportiert. Ob er dummerweise der Vater der Rosalia ist, kann also keiner mehr nachweisen, er selbst auch nicht. Rechnerisch ist es möglich. Die Papiere weisen auf ihren Gatten hin. Der kam nie zurück.

Wer ist dann Maria ihr Vater? Ich würde wetten, daß es nicht Rosalias Vater ist. Du kennst sie nicht. Die ist im Aussehen und Reden wie die Mutter, also meilenweit von Maria entfernt. Blöderweise alles nur Gedankenspiele. Aber die Mutter hatte doch schon einen Knacks in der Birne, wenn man bedenkt, wie sie mit ihrem häßlichen Baby umging, ihren Alten verjagte. Ist es nicht denkbar, daß die kleine Rosalia von Mutter und Knecht genug geerbt hat, um sie später fast ebenso ... deppert werden zu lassen? Und das es dann auch Reni war, die von diesem versauten ... entschuldige mal ... Mutterkuchen ein gutes Stück mitbekam? Die Gene dieser Oma kreuzen bei allen Weibern auf. Das wird auch der Reni passiert sein. So denke ich. Und dabei hab ich wohl geholfen ... vielen Dank!“

„Aha – leider gibt es keine Jungens in dieser Reihe – nur Mädchen. Ich glaube aber auch, daß Du dabei Recht haben könntest. Von der Mutter auf ihre Töchter, von denen auf deren Tochter ... Söhne ...“

„Was ich wohl noch nicht erzählt habe: Maria hat als Geschiedene einen geheiratet, der auch nicht ganz dicht ist. So ähnlich drückte sich einer der Lehrer in der Schule aus. Und ein weiteres Indiz kann sein: Als Du vor Jahren die Maria am Bürgerpark, an der Haltestelle getroffen hattest – was sagte sie Dir, Reni´s Schule wegen?“

„Irgendwas von ... sie würde gerade die Kleine von der Schule holen ... ja, wo Fritz war, aber nebenan von dieser ... Behindertenschule, bei den lernschwachen Kindern. Aber das sagte die nicht – das vermutete ich nur.“

„Jaja. Ist das kein Hinweis darauf, daß Reni wohl etwas von diesem ... Kuchen abbekommen haben könnte?“

„Langsam begreife ich. Vorhin wollte ich von Dir wissen, wie Reni bei uns aufgewachsen wäre . Jetzt stellt sich die Frage anders.“

„Ja, vor einem anderen Hintergrund. Aber Vorsicht, Schatz: Das sind alles nur Gedankenspiele, nichts davon muß so sein. Ich glaube jedenfalls, daß wir dem Mädchen sehr viel bessere und vor allem richtig handelnde Eltern wären, wie für unsere drei. Sie hätte jedenfalls mehr gelernt, auch wenn sie etwas zurück ist, und wäre nie eine asoziale Person geworden. Das wäre uns sicher nicht passiert.“

„Ja, so denke ich das auch.“

„Darf ich trotzdem nochmal quer schießen?“

„Nicht weh tun bitte.“

„Weiß ich nicht genau. Du bist ja ihre Mutti, nicht ich.“

„Wessen Mutti?“

„Betti ihre. Denke mal an die Erzählungen und die Wirklichkeit. Was Moni über ihre große Schwester erzählte, als sie bei ihr wohnte.

Die vielen Liebeleien, die zu vielen Kinder – sieben wohl von verschiedenen Vätern – die Unordnung in ihrer Wohnung ... Das alles ärgert uns auch.

Ist Betti eine wie ... wie Reni? Hört sich nicht gut an, wie?“

„Nein, deshalb ist sie nicht wie Reni. Die ist ja wahrscheinlich doch ein Stück zurück – dem Brief nach zu urteilen. Vielleicht hat Reni nur deshalb noch keine Kinder, weil sie ja erst anfängt. Sie ist ja acht Jahr jünger als Betti. Nee, Jo – das glaube ich nun gar nicht.“

Britt schien entsetzt über diesen Vergleich. Also mußte der relativiert werden.

„Nein, hör mal, was ich meine: Es ist gar nicht so einfach, zu schwören, das wäre bei uns nicht passiert. Die Erziehung ist der wichtigste Aspekt, richtig? Aber wenn es im Gehirn nicht stimmt, was dann? Sobald Betti allein war, frei leben konnte, flippte sie aus und wurde, was Moni beinahe eine ... na gut: Ein ziemlich leichtes Mädchen nannte. Ist das etwa normal? Ich meine: normal im Kopf? Schwere Frage. Wir beide wissen doch: Was Betti trieb, war ziemlich dumm. Sie hat sich einiges versaut. Wo hat das Mädels seinen Grips gelassen?“

Und Reni: Von so einem Lebenslauf war sie nicht weit entfernt. In zwei, drei Jahren vielleicht.

Aber ich würde sagen, daß Reni wohl deutlich an einem geringeren Intelligenzquotienten leiden würde. Wäre sie in Betti ihrem Alter, hätte es in ihrem Bett womöglich ebenfalls ein paar mal geklingelt. Dem Brief nach zu urteilen, scheint sie dazu jedenfalls dumm genug zu sein.

Aber alles das ist pures Gequatsche, das wir lieber nicht weiter ausbreiten. Du solltest mich nur verstehen: Vorsicht mit Beurteilungen. Wir müßten Reni kennen, um sie einzuschätzen.“

Uff – das war aber ein ganz gewagtes Drumherum-reden. Was so ein blöder Brief alles hervorrufen kann. Er zeigt, daß auch ein Brief Wellen schlägt. So wie ich Ihr Mitbringsel sehen kann ...

Sagen Sie mal, Verehrtester: Sie sind nicht zufällig auch noch IQ-Tester oder so ein Psychotherier? Das war wirklich gewagt. Aber ich kenne ja die Personen nicht. Reni ihr Brief zeigt allerdings, daß sie wohl noch ein bißchen was nachholen mußte. Wie ging das weiter?

Britt wußte, ich würde immer noch ein Stück vorwärts denken.

Das war ihr manchmal zu weit. Aber interessiert war sie durchaus an Reni.

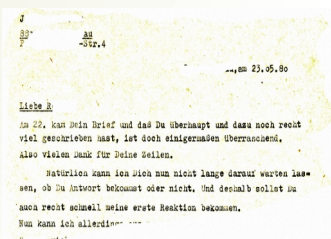
Was ist wirklich aus ihr geworden, wie sieht sie aus, redet sie so wie sie schreibt ...?

Ich war auch der Meinung: Man müßte sie sehen. Und dieser Gedanke quengelte uns beide so lange, bis wir drüber sprachen.

Ihre Mutter war nicht mehr wichtig. Der Kontakt war ja hergestellt.

Also schrieb ich erstmal die Antwort für sie.

Die wurde auch recht lang, wie sie es wünschte und hatte ihr zunächst die



Meinung geegigt. Man spricht nicht in diesem vorwurfsvollen Ton mit jemanden, von dem man nichts als den Namen kennt. Denn alles andere hatten ihr Mutter und Tante eingeflüstert, vor Allem aber Oma und

immer wieder Oma. Wenn sie ein eigenes Urteil haben wollte, müßte sie mich kennen. Dann dürfte sie mich auch verurteilen, wenn sie das glaubt. Zuerst mal das. Es würde sie auf ihre Position zurückbringen.

Wäre sie dann vergnatzt und beleidigt, wäre das Ganze schon am Ende.

Dann hatte ich ihr einiges über mich geschrieben, über Familie und Wohnort und von diesem Brief des Jugendamtes. Also wollte ich selber von ihr hören, was Sache war und ob sie, wie ihre Mutter meinte, wirklich nichts von mir wissen wollte. Damit war der lange Brief gut gefüllt.

Im Übrigen würden wir sie tatsächlich auch gern mal sehen wollen. Ob sich das einrichten ließe, würden wir ja merken. Alles Gute also ...

Das bekam sie dann von mir. Nicht in krakeliger Schmiererei wie ihre – die ich aber nicht erwähnte – sondern per Maschine getippt. Diese beiden Briefe habe ich sogar noch, teils als Durchschlag. Reni hatte danach genug zu tun. Später meinte sie, daß sie den Brief etwa zwanzig mal gelesen und überall mit hingeschleppt hätte.

Völlig aus dem Häuschen sei sie gewesen und hätte den ganzen Tag singen können. Die anderen hätten schon ganz komisch geguckt. Denn keine von diesen Mädels dort hätte so einen langen Brief von einem richtigen Vater erhalten. Sie war plötzlich wer. Und das steigerte sich noch – sechs Wochen später.

Das war der Beginn und heute sage ich dazu etwas Ähnliches wie bei der Vorgeschichte: Hätte ich das mal gelassen !

Hinterher ist man immer schlauer. Aber oft ohne Langzeitwirkung ...

Hm ... Im Laufe der nächsten zwei Wochen versuchten wir mit uns selbst klar zu kommen. Quasi zwischen Arbeit und Tralala. Was also tun?

„Ob wir sie mal besuchen, Britt?“

„Was? Bis dahin? Das dauert aber ...“

„Wir kriegen das trotzdem hin. Erst bis zu Moni fahren. Nächsten Tag weiter und zurück das Gleiche. So wird es ein freundlicher Urlaubstrip.“

„Das wäre gut. Wir waren lange nicht bei Moni. Das können wir machen.“

Moni war ja inzwischen verheiratet. Sie hatten dann uns zuliebe den Betriebsteil gewechselt, zogen in die Dresdener Gegend, also relativ dicht zu uns heran. Wir brauchten nur noch zweieinhalb Stunden dort hin, nicht mehr sechs.

Daher konnten wir sie öfter sehen, mich machte das sehr froh.

Unser Großer, der Ronni, hatte auch einen neuen Schatz gefunden, wohnte aber noch zu Hause. Fritz war ja auch noch da. Der knurrte immer mal, aber das lag wohl in seinem Wesen. Ging nicht anders. Diese Reise aber machten wir zwei allein, und wir machten es so, wie Britt wollte.

Erstmal bis zu Moni. Nächstentags weiter bis Karl-Marx-Stadt und mit der Tram noch ein Stück bis zu diesem Jugendwerkhof, kurz JWH. Den aber sahen wir erst einmal als kleines altes Schlöbchen im Grünen. Doch das war nur das Hauptgebäude in Teilrenovierung. Also verwies man uns in eine etwas abgelegene Richtung.

Wir kamen dort an und sahen eine Art Barackenlager, ein Außenlager vom Hauptareal, und offenbar nur provisorisch. Hier also lebte sie.

Erstmal das notwendige Gespräch mit ihrer Erzieherin. Das war natürlich alles vorgeplant. Sie informierte uns über unser Besuchsziel und erstmals bekam Britt aus fast erster Hand bestätigt, was sie schon wußte: Reni war tatsächlich so eine „Asoziale“, also eine Herumtreiberin ohne Bildungswut, ohne dem notwendigen Basiswissen.

Jedoch keine der bösen Sorte, eher zahm und freundlich, auch sehr arbeitsam und ruhig, schüchtern sogar. Man habe das Gefühl, das Mädels sei eigentlich falsch hier. So gut war der Eindruck, den sie hinterließ.

Leider auch recht hilfsbedürftig, denn man mußte ihr vieles deutlich erklären, wenn es etwas zu tun gab. Von selbst zu begreifen fiel ihr doch schwer.

Doch das alles würde sie, die Erzieherin, nicht daran hindern, Reni als durchaus noch lenkbares Mädchen zu verstehen. Nur das Elternhaus schien eine Katastrophe zu sein. Das würde sicher den größten Anteil haben an Reni ihrem verkorksten Dasein. Dort schien man nicht so sehr an dem Mädels interessiert. Vom zuständigen Amt kamen keine günstigen Meldungen. Was später mit Reni werden würde, wenn sie mit Achtzehn entlassen wird, stünde in den Sternen. Sie würde Hilfe brauchen, auch wenn sie die nur widerwillig annimmt.

Alles in Allem bekamen wir endlich vernünftige, brauchbare Informationen. Sehr erfreut sei man im Übrigen, daß sich wirklich einmal jemand um sie bemühte, denn das sei bis dato noch nicht der Fall gewesen.

Nicht? Niemand? Stand das nicht in diesem Brief?

Nein, niemand, das Mädels log einfach, wollte aufschneiden.

Niemand besuchte sie dort wirklich. Die Erzieherinnen wüßten das ja.

Nun aber erscheint der wirkliche Vater, den sie noch gar nicht kennt und das machte sie, die Reni, seit zwei Wochen so nervös und aufgekratzt, das man sie am besten gar nicht ansprach.

Sie sei seit zwei Wochen, seit sie wußte, daß wir irgendwann kommen würden, völlig aus dem Häuschen – aber im positiven Sinne, nicht negativ. Allerdings wußte sie nicht, wann der Besuch kommen würde – der nun hier war. Also war es so weit, das Mädels zu holen.

Meine Britt saß recht gelassen etwas schräg auf einer seitlich stehenden Couch, doch ich konnte nicht still sitzen, stand lieber auf, baute mich am Fenster auf, sah hinaus, als man Reni herein führte.

Weil ich ihr den Rücken zudrehte, konnte ich ihre Enttäuschung über diesen Knirps, der ihr Vater sein wollte, nicht wahrnehmen. Das war Absicht.

Ich wollte ihr Zeit geben, sie auch erst sehen, wenn sie sich gefasst hatte und ich mich stark genug fühlte. Dann aber mußte es sein.

Eine schmale Jugendliche mit krausem, dunkelblondem Haar um ein durchschnittliches, nicht auffallendes Gesicht und nervösen Händen, die unruhig an den Jeans herumspielten. Sie war also auch so nervös wie ich. Aber dieser Renate – sie mußte es wohl sein – dieser Reni ins Gesicht zu gucken war nicht möglich. Sie stand halb erstarrt, still, steif neben dem Schreibtisch, vor ihrer dort sitzenden Erzieherin und zählte wohl die Kacheln auf im Linoleum-Muster.

Ihre Augen – sie waren unter einem zerzausten Pony versteckt. Die etwas zu grob wirkende Nase und zwei nicht gerade dünne Lippen konnte ich dann, als ich mich endlich zu ihr umdrehte, erkennen. Dann war auch zu erkennen, daß sie Rückenprobleme bekommen könnte.

Schon jetzt nicht sehr gerade, aber zum Glück auch nicht viel größer als ich, stand sie also da, diese Asoziale.

Nee – sie war nicht mein Röschen. Dieses Mädels hier war mir nicht bekannt, ganz und gar fremd. Doch Zweifel waren nicht angebracht. Es war Fräulein Renate und wenn die Erzieherin das meinte, mußte es wohl stimmen.

Sie hatte sicher einen ähnlichen Eindruck und war ähnlich enttäuscht wie ich. Dieser dürre Wicht soll der Vater sein? Und so ein blödes Gesicht mit großer Brille, dazu der nicht so tolle Eierkopf ...

Na ja, sie mußte sich dran gewöhnen wie auch ich. Vielleicht hatte nicht nur ich, sondern auch sie etwas Aufregendes erwartet. So taten wir uns erstmal etwas schwer miteinander. Aber wirklich nur die ersten zehn Minuten.

Dann marschierte die nicht mehr so niedliche Renate – bitte nie wieder Röschen! – neben dem nicht so männlich tollen Vati in Richtung Stadt, weil man uns gnädig außerordentlichen Ausgang erlaubte.

Drei Meter hinter uns beiden und schon Frust ansammelnd, meine Gattin, die bisher geschwiegen hatte – größtenteils. Denn ich brachte es ja fertig, das Mädels zu befragen, damit ich ihre Stimme hören konnte.

Wir stiefelten zur Stadt, fuhren mit der Tram in Bahnhofsnähe, damit wir möglichst bis zur letzten Minute mit ihr reden konnten, ohne den Zug zurück zu verpassen. Das ging, wenn auch etwas holprig, etwas schüchtern und bedeckt. Aber es ging.

Britt war wegen des anfänglichen Gänsemarsches als Letzte hinter uns etwas verschnupft.

Konnte sie doch nicht viel mitbekommen von Reni's Reden. Ich selbst Arm in Arm mit ihr. Aus einem einzigen Grund: Das Mädels sprach nicht – es flüsterte fast nuschelnd. Auch nach vielen „Bisschen lauter, Reni“ änderte sich kaum etwas. Was mich wiederum frustrierte - sie blieb so.

Klar – sie sollte von sich erzählen. Von dem, was hier im Lager für sie wichtig war. Aber vieles kam stockend, mir zu unverständlich.

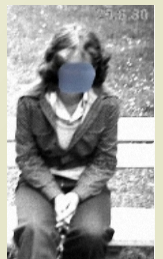
Britt bemühte sich um konkrete Fragen, die sie interessierten.

Reni antwortete, ja natürlich. Von selbst sprechen – kaum. Dann auch mal ein allererstes Foto. Sie mit Britt auf einer Bank und ich am Auslöser – so nervös, so zitterig und unkonzentriert wie selten am Auslöser. Entsprechend versaut war dieses einzige Foto. Es ist noch vorhanden.

Der Eindruck, den dieses verunglückte Foto später bei Britt hinterließ, traf beinahe auf den Punkt:

„Sie sieht aus, wie ... Guck mal, wie schief sie zu Dir nach vorn schielt. Sie macht hier einen ganz miesen Eindruck.“

„Ja, stimmt. Sie erscheint hier falsch und hinterlistig, aber auch sehr bedrückt und extrem scheu. So ein Bild kann sehr täuschen. Wer sie nicht selbst erlebt hat ...“



Dieses Bild bedrückt mich noch immer. Aus einem guten Grund.

Weil Sie womöglich haargenau den Kern trafen?

Gern gebe ich das nicht zu. Dumm, daß ich aus Nervosität auf ein zweites verzichtete.

Jedenfalls war ich am Ende des Tages schwer enttäuscht, aber noch mehr erschüttert. Eine innere Beziehung aber als Vater aufzubauen, war nicht drin. Für mich war sie ein bedauernswertes Geschöpf. Auch wegen einem völlig desolaten Elternhaus und zu spät agierender Schule.

Dort wurde das Kind zu einem schon früh ziemlich ungebildetem Mädels gemacht. Ihre eigene Schwäche unterstrich das auch noch. Daß sie optisch ein Alltagsgesicht mit sich herumtrug, war natürlich nicht ihre Schuld.

Unter'm Strich aber, alles in Allem, war dieser Besuchstag nicht so positiv verlaufen.

Damit aber war schon klar:

Wenn schon, dann mußte unser Interesse sich auf ihr Schicksal konzentrieren. Ich hatte erst einmal die undankbare Aufgabe, meine Britt davon zu überzeugen, daß sie selbst an diesem Tag nicht etwa abgemeldet war, wie sie es auch bezeichnete. Nein – liebes Brittchen, nein. Nur daß der Fußweg zu eng für drei war und einer hinten bleiben mußte.

Sei nicht so böse mit mir, wenn es in diesem Fall Du sein mußt. Denn ich hatte doch sicher Platz 1 in dieser Stunde.

Meine Frau haderte und meinte, ich sei mit dem Mädels wie ein verliebter Gockel daher spaziert, Hand in Hand vor ihr her. Lächerlich sei das gewesen. Weil sie von unserem Reden nichts mitbekam.

Glücklicherweise waren fast keine anderen Leute da. Später, mit mehr Platz auf Stadtwegen ging es dann wieder „normal“. Das hatte aber für Britt eine immer wieder negative Bedeutung. Sie legte das lange nicht ab. Ein dummer Zufall, der sich ihr einprägte.

Sachlich aber war es für uns beide doch sehr konkret:

Dieses Mädels war mit Sicherheit ziemlich weit weg von einer gewohnten 17-jährigen Jungfrau – in beinahe jeder Beziehung.

Ob wir es wollten oder nicht – der Gesamteindruck war nicht gut. Später wurde das infolge ihrer Redeweise noch verstärkt.

Britt nagelte mir ihr Fazit recht drastisch auf's Tableau:

„Ihr erster Brief und mein erster Eindruck heute sind genau gleich, identisch.“

Ja, sie hatte recht. Mehr mußte nicht gesagt werden.

Nichtsdestotrotz war damit das Thema „Reni“ aber nicht vom Tisch.

Wir waren uns einig, daß das Mädchen nicht für alles in Schuldhaft genommen werden konnte. Sie könnte nach außen hin sicher etwas mehr aus sich machen, aber wer sollte ihr das zeigen? Und wir waren uns auch darüber einig, daß sie überhaupt keine Chance hatte, in ihrem Elternhaus etwas anderes zu werden, als was sie wurde:

Eine schulschwänzende Herumtreiberin. Ob mit oder ohne Männerkontakte war momentan unwichtig.

Nur ihre Charaktereigenschaften, die müßte man herausbekommen.

Die Unterhaltung mit ihr brachte ja einiges zutage, aber das war noch konturenlos. So eine erste Begegnung kann man kaum als Maßstab für eine Einschätzung des ganzen Menschen heranziehen. Sie war so übernervös wie ich. Der Eindruck war nicht gut, aber auch noch nicht richtungsweisend.

Konnten, sollten ... und wollten wir etwas tun?

Das ist schon mal ein dicker Brocken gewesen, ja? Unbedingt zu glauben, ein ganz dicker, wenn man sein Kind nach Jahren fast erwachsen neu kennenlernt und dann enttäuscht wird. Ich weiß nicht, wie ich mich danach fühlen würde. Hatten Sie wirklich nicht das Gefühl, Ihre Tochter stand vor Ihnen?

Nein – das war für mich selbst erstaunlich. Anfangs noch – ja, hatte ich den Wunsch, etwas hoch kommen zu lassen. Mein Baby, daß einmal das Röschen war, steht gleich vor mir. Es war rhetorisch und das Optische hatte wohl dafür gesorgt, daß dieses Gefühl schnell wieder weg war.

Nicht weil sie weniger hübsch war wie ein Papa sich heimlich wünscht, sondern weil sie einfach nicht mehr Röschen war. Es ist eine junges Ding geworden, ein Fräulein in einem nicht gerade vorteilhaftem Outfit: Alte Klamotten, sowas wie Jeans, eine alte Bluse oder war das ein Hemd – weiß ich nicht mehr, eine zerschlissene Jeansjacke drüber. Das waren keine echten Jeans, woher denn! Ich nenne das nur so, weil das Zeug so aussah. Aber in jedem Fall doch heruntergewirtschaftet. Reni sah einfach aus wie das, was sie war. Ich scheue mich, das zu sagen. Sie war wirklich ein heimatloses, nicht sonderlich kluges, streunendes Ding ohne jede Perspektive.

Das war unser aller Eindruck für viele Monate.

Und in meinem Inneren fand ich nichts, daß einem „Endlich-hab-ich-mein-Baby-wieder“ entsprechen könnte. Nee, wirklich gar nichts. Eine fremde Beinahe-Frau. Eine Unbekannte, die ein Fragezeichen vor sich her schob.

Und Ihre Frau?

Sie war in etwa auch dieser Ansicht, ihr Eindruck am Besuchstag war ebenso. Rundum waren wir also ungefähr einer Ansicht betreffs des Zustands des Mädels und auch der sozialen Lage. Renate's Situation, in die sich sich wohl auch mitverschuldet hinein gehievt hatte, war ernsthaft perspektivlos und das – so fand ich – manifestierte sich auch nach außen hin. Man sah ihr auf dem ersten Blick an, was sie war: Eine Heimatlose.

Wir waren uns auch darüber einig, daß das Mädels bei vernünftiger Obhut durch die Eltern sicher auch optisch gewinnen würde. Wer hatte das gesagt: Die Umwelt prägt den Menschen?

War das Marx? Möglich, aber es stimmt zum allergrößten Teil. Wir leben unseren Kleinen vor, was sie dann mit Achtzehn, Zwanzig sind. Dann zeigt sich, wie gut oder schlecht wir waren – und womöglich selber sind.

Ihre Renate jedenfalls schien in ein menschenleeres Nest gefallen zu sein.

Eher in einen Keller, in ein Verlies ohne helfende Seele. Ihre Mutter hatte sie sofort der Alten überlassen.

Aber was nun? Nach jedem Abschnitt stand diese Frage vor uns: Was nun?

Britt hob die Schultern. Sie war auch erstmal so ratlos wie ich. Es war aber bald sichtbar: Wenn niemand etwas tut, setzt sich nach ihrer Entlassung fort, was zuvor unterbrochen wurde.

Wenn sie das anzuwenden lernte, was sie die Jahre zuvor und dann in diesem Mädchenknast gelernt hatte, von ihren Mithäftlingen, dann gute Nacht! Reni und ihr späteres soziales Leben – schwammig.

Vielleicht finanziell erträglich, wenn sie ihre Einkünfte als künftige ... als Straßenmädchen zusammenhielt. Ein fürchterlicher Gedanke!

Dachten Sie das wirklich? Ihre Reni – was bitte ... eine werdende Nutte?!

Was für eine Chance hatte sie denn?!

Schulabschluss sechste Klasse, weil sie allein aus sich heraus einfach nicht weiterkam. Förderung gleich Null. Ihre zwei Jahre in der Pankower „Doofenschule“ waren doch für die Katz. Man hätte sie dabehalten sollen, ihre Lernleistungen wäre dort besser genutzt worden. Sie hätte ein bißchen mehr von dem abgespeckten Stoff begriffen als von dem hochgeschraubten in den normalen Schulen. Behaupte ich einfach mal so.

Im Werkhof aber war das Weiterbilden staatlich verordnet untersagt, abgewürgt worden. Man meinte, diese Assi sollten nicht lernen, sondern arbeiten. Überbleibsel aus unrühmlicher Zeit? Man führte dann mittels seltsamer „Ausbildungen“ sogenannte „Teilberufe“ ein.

Nichts anderes als halbierte, inhaltlich stark abgespeckte Lernmonate, die offiziell als Lehre galten. Am Ende propagierte man sie als ausgebildete Leute. So wurde aus Reni beruflich ein „Teil-Mechanisator“ gemacht.

Sie war wie alle Insassinnen ein willkommenes, fast kostenloses und nicht gerade bildungsfreudiges Arbeitstier - mehr nicht.

Weil sie im Werkhof, dem Gelände der damaligen „KIM“ – der eier-basierenden Landwirtschaft der DDR, die händeringend Personal für Kleinarbeiten suchte und daher dieses Mädchenquartier auf's Gelände gelegt bekam – wahrhaftig nichts anderes „lernte“, als Hühnereier nach Größe und Zustand zu sortieren. Das ist Reni ihre ganze Ausbildung.

Sie hat also einen Teilberuf: Als Teil-Mechanisator Eier durchleuchtet – Stück für Stück, Ei für Ei! Falls sie das auch beenden würde.

Offiziell hatte sie das vollendet, ob mit Zeugnis oder sowas, weiß ich nicht, aber in Wahrheit eben doch nicht, denn sie wurde entlassen, bevor sie die komplette Ersatz-Ausbildung durchlaufen hatte! Ob sie davon ein Zeugnis hat – ich weiß es nicht mehr, kenne keins. Das ist das eine.

Das Andere: Sie würde sofort nach der Entlassung als Volljährige in das Elternhaus zurückkehren. Wohin sonst? Sie hatte niemanden und sah das auch selbst: So würde sie es machen müssen.

Wenn der Werkhof schon eine Hilfe zum Erwachsenwerden hätte sein können, dann sollte man diese Kinder doch nicht wieder in ihre alte Situation zurückschicken. Das war – das also auch noch! – extrem verantwortungslos der Jugend gegenüber. Das kannten wir ja.

Nur die FDJ-Blauhemden und notfalls die „Jungen Pioniere“ waren für die Klicke um Honecker & Co vollwertige, förderungswürdige Sozialisten.

Alles andere wurde ganz offiziell als asozial, als staatsfeindliche oder günstigstenfalls als westlich verblendete, gesetzlose Gestalten gewertet und so behandelt. So war die Jugendfreundlichkeit dieser DDR. Als deren Bürger wuchs ich dort auf.

Nee – was aus Reni werden würde, käme sie im nächsten Jahr raus, war vollkommen klar. Auch weil sie selbst nicht wußte, was eine Chance war oder nicht. Dazu reichte es eben nicht. Also was nun?

Wieder dieses ‚was nun‘ ...!

Britt könnte das halbwegs egal sein, aber das wollte sie mir nicht antun.

Wir palaverten also. Unsere schöne gute Zweisamkeit wurde arg beschnitten, dieser Diskussionen wegen.

Bis uns dann ein erster Schritt einfiel. Ohne jeden weiteren Gedanken.

Nur, um dem Mädels zu zeigen, wie man in Familie lebt, wenn ein zu Hause ein normales ist:

„Holen wir sie mal ein Wochenende zu uns? Hierher in unsere Familie für paar Tage als Kurzurlaub?“

Britt war sofort einverstanden.

„Sie könnte oben in der Kammer schlafen.“

„Und meiner Frau ein bißchen helfen, ihr zusehen, mit uns mal spazieren gehen ...“, sinnierte ich. Es wäre eine Abwechslung für sie. Britt war durchaus bereit, dem Mädchen dies und das beizubringen, obwohl natürlich ein Wochenende lächerlich wäre.

„Aber sie mußte uns auch einiges erzählen. Machen wir das, ja?“

Na klar – kein Problem.

Also wiederum zur Post, von dort den Werkhof angerufen, die Modalitäten geklärt. Man war sehr entgegenkommend, fragte Reni und ich vernahm im Hörer einen unterdrückten Freudenlaut.

Sie kam wirklich und es war der nächste Negativeindruck, den sie mitbrachte.

Na sowas! Das klang eben gar nicht so. Was brachte sie mit?

Die Bahnfahrerei war nicht ganz einfach, verlief in drei Etappen.

Wir verabredeten deshalb mit ihr schriftlich, sie sollte in Dresden nach ihrer Ankunft dort auf dem Bahnsteig warten, ich käme eine halbe Stunde später an und wir beide würde gemeinsam zu uns nach Hause fahren. Denn es gäbe noch einmal eine Umsteigerei. Drei Züge bräuchte sie also. Das bekam sie vorsichtshalber auch schriftlich und alles schien klar.

Eine Woche später fuhr ich ihr entgegen, um sie wie verabredet in Dresden zu empfangen, dann gemeinsam weiterzufahren.

Ich ahne es: Keine Reni zu sehen ...

Nein – ich verträdelte sehr unruhig so viel Zeit mit Warten und zurückfahren, daß ich ziemlich müde und geschlagen vier Stunden zu spät nach Hause kam.

Meine Frau empfing mich mit besorgtem Ausdruck:

„Mensch, Jo – wo kommst Du denn jetzt her? Reni liegt oben und wird schlafen, es ist ja Mitternacht!“

Als ich ihr meinen Ärger schilderte, kam es heraus:

„Sie dachte, Du würdest schon in diesem Zug nach Hause sitzen, der schon da stand, und auf ihre Ankunft warten. Dann brauchte sie Dich also nicht suchen, weil Du schon drin wärst. Warst Du aber nicht.“

„Sie nahm an, ich würde in dem Zug sitzen, der schon da stand, ohne mich um sie zu kümmern? Aber ich habe doch ganz klar geschrieben, daß ich auf dem Bahnsteig auf sie warten würde.“

Weil ich als Kummer gewohnter Mensch einen Durchschlag hatte, war das sofort belegbar.

Um es vorweg zu nehmen: Viel später meinte Reni, sie hätte einfach vergessen, daß sie auf mich warten sollte, damit wir zusammen weiterfahren könnten!

Aktuell aber stand für uns beide fest: Reni war – egal, wie man es bewertet – nicht fit genug, meinen Erklärungen zu folgen oder sie glaubte, schnell weiterfahren zu müssen. Also rein in den Zug, in dem ich gar nicht sein konnte! Denn ich kam ja erst kurz nach ihr an.

Weil wir ahnten, daß man ihr nicht all zu viel zutrauen konnte, hatte sie in meinem Brief auch sämtliche Zugfahrzeiten. Missverständnisse waren ausgeschlossen. Fazit: Reni war entweder zu dumm oder gedankenlos.

Was aber auch wieder auf „dumm“ zurückfällt.

Hätte ihr gern „Gute Nacht“ gesagt, aber das mußte ich wegstecken, zu spät. Also erst am nächsten Nachmittag, als ich von der Arbeit kam.

Klar – zuerst war mal die Freude groß. Auf beiden Seiten. Sie hatte oben in der Mini-Kammer wie ein Stein gelegen und fest geschlafen, sagte sie. Zum Thema vom Vortag gab es nur ein paar Sätze im Stile „besser aufpassen und genauer lesen“, dann war das weg. Britt hielt ihr ja abends zuvor schon eine kleine Predigt.

Reni verbrachte zwei oder drei Nächte bei uns und das hatte ihr sehr gut gefallen.

Auch das vorgesehene Programm spulten wir ab, so daß das Mädels einen kleinen Eindruck von unserem Lebensraum erhielt. Kleines Dorf, kein Berlin, einfach und ruhig, schöne Umgebung im Hügelland.

Und sie selbst – was durften Sie sie fragen?

Wir haben alles gefragt, was uns einfiel. Um zu hören, was sie beantworten würde und was nicht. Aber es war wie am Besuchstag: Viel zu leise, viel zu sehr genuschelt. Wieder mußte ich sehr auf ihre Worte achten. Dann die Erkenntnis: Kam ich näher heran, war das für sie zwar okay, aber desto leiser sprach sie. Wohl aus dem Gefühl heraus, nun brauche sie „nicht mehr so laut“ sprechen. Ein fataler Irrtum.

Auch Britt ärgerte sich über diese leisen und undeutlichen Worte. So mußte Renate vieles wiederholen, was sie wohl irgendwann nervte. Es war aber ihre Sache, das zu ändern. Doch was sie uns erzählte, war frappant:

Niemand habe sich um das kleine Kind gekümmert, es mußte sich stets allein beschäftigen. Die negative Überraschung:

Sofort nach der Scheidung muß sie bei der Oma gewesen sein.

Sie selbst könnte sich überhaupt nicht erinnern, bis zum Umzug in Mutters Haushalt hinein, jemals länger als einige Stunden dort gewesen zu sein.

Sie sagte ganz klar und immer wieder, Mutter hätte sie bei der Oma gelassen und nur selten besucht.

Damit bestätigte sie unsere Vermutung, daß Maria die Kleine ohne langes Zögern zu ihrer Mutter gab. Dann war sie frei, war mit dem Kind auch die Mutterpflichten los.

Eine Charakterfrage, Jo. Wieso haben Sie das nicht erkannt?

Aus Erfahrungsmangel vielleicht. Mit 19 ... 20, 23 lernt man natürlich noch dazu. Maria meinte ja während ihres Zwei-Stunden-Besuches bei Britt und mir, daß sie die Kleine zur Mutter brächte, wenn es mal eng wegen ihrer Arbeit würde.

Und die Schule später?

Das hatte auch die Oma erledigt.

Die Kleine war ab Februar ´66 drei Jahre alt – Kindergartenalter. Oma ihre Aufgabe, das zu organisieren – oder eher Rosalias. Rosalia versorgte das wachsende Mädchel, brachte es in den Kindergarten, holte es ab, fütterte es.

Irgendwie versuchten sie, dem Kind einen Wortschatz beizubringen.

Rosalia hatte die Arbeit mit der Kleinen, ihre Mutter nach einigen Protesten dann auch die Alimente.

Die schickte ich regelmäßig zu Maria, hatte ja keine Ahnung, was die trieb. Wollte ich auch nicht haben. Für mich war das Kapitel nicht mehr existent, sonst wäre ich kaputtgegangen. Wäre ich wirklich mal konkret hingegangen, um zu gucken, hätte es mit Sicherheit Stunk gegeben, bis hinauf zum Jugendamt, vielleicht auch wieder zum Gericht. Ich bin aber nicht hingegangen, hatte ja kein Kind mehr.

Ob das einer meiner großen Fehler war – ich befürchte es.

So ist es zu erklären, daß Reni ihre Omi als den besten Menschen der Welt ansah. Sie bekam, was sie wollte – im Rahmen der mickrigen Möglichkeiten. Omi verwöhnte sie so sehr, daß die älter werdende Reni überhaupt keine Ahnung bekam, was das kleine Leben kostet, daß es überhaupt etwas kostet und wo das Geld herkommt. So wickelte sie unbewußt ihre liebe Oma um den Finger.

Da war es dann klar für uns: Oma war auf dem Weg, die nächste Prinzessin aufzupäppeln. Dem ordnete sie alles unter.

Was die gute Omi nicht so richtig merkte: Reni und Schule – das waren zwei Minuspole. Folglich gingen sich diese beiden Aspekte irgendwann aus dem Weg. Das erinnert stark an Maria ihr Schulzeit, die ich nicht kenne.

Ihre Schulinteressen waren in der ersten und den folgenden Klassen offensichtlich gleich Null. Anders als bei den meisten Kindern, denen es anfangs noch Spaß macht. Reni offenbar niemals und ich habe noch immer keine Ahnung, wie das passieren konnte. Ihr Desinteresse war ganz klar das Ergebnis nicht erfolgter Erziehung. Keinerlei zielgerichtetes Anleiten.

In der Kleinen den Spaß, die Spannung auf die Schule zu wecken, zu Hause schon mit Zahlen und Buchstaben spielen, Bleistifte benutzen.

Dann Hefte in eine Schultasche stopfen – alles das muß dem Mädchen völlig fremd gewesen sein.

Also war die Schule ein Schock für das leider nicht so gute Gehirn.

Eine Strafe vielleicht, weil auch langes Stillsitzen verlangt wurde. So bewerte ich diese Schulvorbereitung. Dazu die Lernschwäche, aber das ist ein anderes Thema.

Entsprechend waren die Ergebnisse. Man gab sie in eine Schule für Lernbehinderte. Dort traf Britt auf Maria, die die Kleine abholen wollte. Zwei Schuljahre durfte Reni das, dann wurde sie der Normalschule wieder zurückgegeben. Mit offiziell besseren Ergebnissen.

Die Margot Honecker-Bande aber sorgte dafür, daß diese Kinder geschönte Noten bekamen. Damit wurden dann diese Methoden schöngeschrieben und in den Annalen publiziert. Sie sollten keine „Sitzenbleiber“ werden, wurden also durchgezogen, mitgeschleift, bis es wirklich nicht mehr ging. Nächste Station: Heim.

Statt diesen Kindern wirklich zu helfen, ihre Schwächen in die richtigen Kanäle zu leiten, Ihnen begreiflich zu machen, was Schule und lernen bedeutet, warf man sie bald wieder der Normalschule zum endgültigen Fallenlassen vor. Denn im Sozialismus durfte es solche Menschen, die nicht auf Anhieb ganz vorn stehen können, möglichst nicht auffallen.

Für ganz Hartnäckige richtete man ja diese Auffangstationen ein – die Werkhöfe. Dort nannte man sie dann ‚Assi‘ – asoziale Elemente. Weil man sie zu solchen werden ließ, sie dazu machte.

Die zwei Jahre Hilfsschule nützten nichts. Für Reni war die Klasse sieben viel zu hoch. Also heißt das Ende für sie: Sechste Klasse Grundschule.

Ihr Jahrgang schließt regulär jedoch mit Klasse zehn ab – mit dem üblichen Hauptschulabschluß also. Reni hat gar keinen Schulabschluß, sie wurde von der Schule schlicht mangels Fähigkeiten abgezogen.

Dann landete sie 1979 – während sie diese Klasse sieben wiederholen sollte – im Werkhof. Also Schulabbruch nach Klasse sechs ... Asoziales Element, so der offizielle Ausdruck. Irgendetwas fühlte ich hoch steigen in mir, etwas nicht definierbares. Aber ich achtete auch nicht weiter drauf.

Das alles also unter freundlicher Duldung aller Involvierter. Sie hätte bis zur Zehnten gehen müssen, dann in eine Lehre. Das war Mindeststandard, wenn schon kein Abi – das dann auch „Mittlere Reife“ genannt wurde.

Ein Jahr nach meinem Schulabgang wurden die Neunte, dann die Zehnte gesetzlich zur Pflicht.

Nicht für mein Röschen. Wie hoch ist hier die Beteiligung der Oma, der Mutter?

Mutter hatte irgendwann einen Freund, dann wieder einen anderen.

Die älter werdende Reni, die dann manchmal als Besucherin dort war, bekam das mit. Als dann neu geheiratet wurde, kam sie endlich zu ihrer Mutter und zu diesem neuen Stiefvater, den wir hier Herr Ho.. nennen.

Ihre Schulfreudigkeit nahm trotzdem nicht zu.

Dann tat diese Superoma etwas sehr Unschönes: Sie warf den Rest ihres irren Verstandes über Bord und wurde offenbar dement, so in etwa Reni.

Rosalia versuchte es eine Weile mit Pflege, aber das war ihr sicher zu kompliziert. Irgendwann gab Mutter Grete alles auf und verlor sich vollends.

Als das für ihre Rosalia nicht mehr tragbar wurde, schaffte man sie ins nächstliegende Krankenhaus. Sie starb – wie Reni sagte – in geistiger Umnachtung. Als Reni uns das erzählte, war ganz klar – und sie gab es auch gern zu: Die Oma war ihr liebster Mensch.

So also die ersten Erzählungen einer Tochter, die für mich gar keine war.

Aber ich mußte sie so behandeln. Denn sie sollte ja wissen, daß ich mich freute, sie hier zu haben.

Sie sollte sich bei mir wohlfühlen und sollte wissen, daß es doch noch jemanden gab, dem sie nicht egal war.

Am nächsten Tag war es ihr Elternhaus, von dem sie uns erzählte.

Es schien, als würde sie nahtlos weiter reden.

War die Oma ihr Liebling von klein auf, war die Mutter es eben nicht. Noch mieser dieser Typ von Stiefvater, den sie anerkennen sollte. Den mochte sie nicht so sehr, meinte sie zunächst.

Der würde ihr immer so viel blödes Zeug erzählen, was sie nicht verstand. Und er würde auch ihre Zeugnisse unterschreiben, was früher Rosalia tat. Obwohl er noch gar nicht mit Mutter verheiratet wäre.

Das wollte ich übrigens auch mal überprüfen, denn er nahm bei der Heirat den Namen seiner Frau an – also meinen. Bis dahin trug er einen etwas lächerlichen, den er somit los wurde. Seither hasst Reni ihrem Bekunden nach eine bestimmte Blumensorte.

Sie hätte dann bald die Lust verloren. In der Schule war es langweilig. Die Lehrer beachteten sie nicht, nahmen sie auch gar nicht zu Wort, wenn sie sich mal meldete, um eine richtige Antwort zu geben und die anderen Mitschüler hänselten sie oft. So ihre Aussagen bei uns.

So wäre es gar nicht schwer, einfach an der Schule vorbei zu gehen. Erstmal unbewusst, weil sie wohl etwas Interessantes entdeckte, dann oft zu spät erscheinend und irgendwann merkte sie, daß weder die Schule noch die gute Oma etwas mitbekam. Ergo ging sie hinten herum, wie wir früher sagten. Reni begann zu schwänzen, stöberte lieber in der Stadt umher. Als das zur Zeugnisausgabe unter „Fehltag“ sichtbar wurde, war ihr das egal, Rosalia unterschrieb irgendwann. Mit dem Umzug in Mutters Behausung wurde das dann besser.

Reni ging wieder regelmäßig in ihre Schule, später wieder regelmäßig dran vorbei.

Mutter merkte nichts, der neue Typ auch nicht und die Verantwortlichen der Schule – reagierten erstmal gar nicht.

So kam es also, daß sie deshalb nicht mehr in ihre Klasse gehen wollte, weil es entweder zu langweilig wurde, oder weil sie nicht geärgert werden wollte und weil es draußen interessanter war.

Sie hatte ihre Spaziergänge regelmäßig bis zum Alexanderplatz ausgedehnt – knapp fünf Stadtkilometer entfernt – und das war super:

Tolles großes Warenhaus – endlich was Schönes. Dann gab es den ersten Jungen, der sie tatsächlich als Mädchen identifizierte.

Sie war noch Kind, hatte wenig Ahnung von Vielem, er doppelt von Allem. Also war er es, der es als Erster durfte. Es tat erstmal weh und war dann doch so schön, daß man das immer wieder tun mußte.

So also lebte man richtig – aha!

Sie ahnte doch, daß es da noch was anderes geben mußte als diese Idioten in der Schule – und einem gewissen Typen bei der Mutter.

Kurz und schlecht: Er war ihr Liebling. Was ich sogar verstehe. Immerhin – den Ersten, die Erste vergisst man nicht. Soweit okay, vom Alter und den Umständen mal abgesehen. Heute ist es auch nicht anders.

Allerdings bin ich heute nicht ganz sicher, der Zeitangaben wegen.

War dieser erste wirklich der Erste? Denn später kommt noch etwas zu diesem Punkt, mit einem anderen Herrn jedoch.

Nicht okay ist, daß es nicht besser endete: Nach ihrem Erzählen – und sieh einer an, das erzählte sie nur mir allein – verzog seine Familie nach Erfurt und nahm ihn fort von ihr. Klarer Fall von Liebeskummer, über den ich hier aber nicht lästern werde. Er habe ihr immerhin geholfen, ihr beigestanden und ihr den Weg zur Schule wieder ins Gedächtnis gerufen. Nur für ihn ging sie wieder – manchmal. Aber dann war er weg. Und warum sollte sie dann weiter zur Schule gehen?

Eines Tages, sie war schon sechzehn, standen zwei Leute vor Mutters Wohnungstür: Ein Mann, eine Frau. Es war die Frau, die mir am Telefon doch noch etwas mehr erzählte, als sie durfte. Das Jugendamt!

Heißt das, das Mädels erzählte Ihnen, dem fremden Vater, den sie zuvor so grässlich niedermachte, von ihrem Ersten und dem ersten Erlebnis?

Ja, das heißt es, nur mir allein und ich war damals sehr froh drüber.
Es bewies mir, daß meine Art, mich dem Mädels zu nähern, durchaus für
wachsendes Vertrauen sorgte. Das war es, was uns vorwärts bringen sollte.
Natürlich berichtete ich der Britt darüber, als Reni wieder weg war.
Zu meiner Verwunderung: Sie lästerte kein bißchen, nur über die Folgen.

Was? Es hatte Folgen, das erste Mal? Oh je! Und dann?

Ach nee – entschuldigen Sie. Keine lebendigen, nein. Dieser Typ ließ sie
später aus logistischen Gründen allein - sein Umzug. Das bemeckerte Britt.

Ach so. Gut – Pardon bitte. Aber gerettet hat es sie eben auch nicht mehr.

Nein, auch nicht. Im Groben kannte ich den weiteren Weg. Nur die
Unterschiede wurden geklärt, von ihr selbst, uns gegenüber:

Sie selbst, die Reni, trüge ja keine Schuld an diesem ganzen Dilemma.
Sondern die Lehrer – die Mitschüler – die blöde Mutter und der noch blödere
Stiefvater ... Nur die Oma, die würde ihr fehlen, auch jetzt noch, im
Frühsommer 1980, als sie das an unserem Küchentisch erzählte.

Das also war der erste Kurzurlaub der Reni bei ihrem Erzeuger. Mit meinem
Röschen war sie nicht identisch.

Wenn ich es jetzt bedenke – sie hatte nie von ihrem Kosenamen „Röschen“
erfahren. Jedenfalls nicht so, daß der ihr im Gedächtnis blieb.

Was Britt ihr zu Recht nicht verzeihen wollte: Sie mochte es gar nicht, wenn
diese Renate ihrer Umwelt alles in die Schuhe schob. Ihrer Heim-Erzieherin
aber, der vertraute sie völlig.

Ich hatte dafür plädiert, ihr nicht gar so viel vorzuwerfen. Immerhin versprach
ich ihr, wegen des Werkhofes nicht mit Vorwürfen zu hantieren.

Es war passiert und nun sollte sie, möglichst auch mit unserer Hilfe, versuchen, in besseres Fahrwasser zu kommen.

Das alte Zeug mußte Vergangenheit werden. Zur Britt meinte ich: Sie wird Zeit brauchen, mehr als wir glauben. Käme sie nach Berlin zurück, wäre das ein Desaster.

So weit der zweite Eindruck, den sie mir vermittelte. Fazit:

Reni schien nicht nur leicht hinter dem sozialen Durchschnitt zu sein, sie war es sehr deutlich. Sonst wäre sie vorsichtiger mit ihren Schilderungen. Wissen konnte sie es nicht, aber sie könnte ruhig davon ausgehen, daß wir vieles, was sie uns erzählte, herausbekämen oder bereits wußten.

Meine Recherchen waren ja nicht ganz ohne ...

Sie glaubte, wir bekämen diesen Brief und würden nur auf ihrer Mutter herum klopfen, um ihre Adresse zu erfahren – mehr nahm sie nicht an.

Also war unsere zweite Erkenntnis: Reni log auch.

Das hatte ihre Mutter mir deutlich zu verstehen gegeben. Was im Übrigen auch andere Einzelheiten betraf, die sie über ihre Tochter meinte.

Reni war wirklich kein Prachtkind. Allerdings sei das ja alles meine Schuld gewesen, denn ich hätte ihr ja nie ein Geschenk geschickt und niemals eine Mark extra überwiesen. Sonst hätte sie ja gewußt, daß ihr Vater sie nicht vergessen hätte.

Wobei es der Maria gleichgültig war, daß ich im Scheidungsprozess aus freien Stücken meine Alimentepflicht sogar aufstockte. Das der Maria immer wieder auseinanderzusetzen, fand ich aber witzlos.

Die wollte nichts verstehen, weshalb sie auch nichts verstand. Und das Dümmste daran: Diese tolle Eigenschaft und einige andere, vererbte sie unserem Wunschkind ebenso, wie sie diese Dinge von ihrer Mutter Grete vererbt bekam. Als Reni ihren Besuch beendete, war mir klar, was da passiert war: Die Genom-Kombination hatte im Körper meiner kleinen Freundin Maria einiges Unheil angerichtet.

War Reni also deshalb ganz und gar unschuldig?

Unterm Strich würde ich sagen – wenn Sie mir das verzeihen mögen – daß das Mädchel keineswegs völlig schuldlos war. Mit Vierzehn/Fünfzehn wissen ihre Altersgenossinnen durchaus, was Schule und richtig und falsch ist. So gesehen war Reni schon zu etlichen Prozenten verantwortlich für ihren Absturz.

Ja, so dachten wir letztlich auch. Daher entwickelte sich zu Hause ein Diskussionsthema.

Reni ihre indiskutablen Reden waren meist ziemlich verbogene, falsche Einschätzungen ihrer Umwelt. Die war für sie eine Art Schaufenster, in dem sie sich heraussuchte, was ihr gefiel. Sie hatte nicht Verstand genug, richtig und falsch von selbst zu bedenken, handelte nach Gutdünken. Unsere kleine schwarze Mieze Mimi machte das 1965 ebenso – lernte durch Versuch und Irrtum. Wo liegen hier die Unterschiede? Waren unsere Anforderungen zu hoch?

Es vergingen zwei, drei Wochen. Reni gab sich in ihrer „Lehre“ fleißig und arbeitsam. Sie hatte jetzt Grund dafür. Zwar war sie auch vorher eine der so genannten Guten, aber nun mit Motiv: Sie wollte nicht schlecht erscheinen. Endlich – das war der richtige Anschub. Die Erzieherin war zufrieden. Unser Einfluss wirkte positiv.

Das war sicher auch ein Anlaß, der Reni einen zweiten Urlaub zu genehmigen. Eine Riesen-Auszeichnung, die nur die allerwenigstens genießen durften. Reni ihre mageren Ergebnisse im Werkhof stiegen rasant an. Sie bekam meist sieben Mark Taschengeld – die Höchstsumme – und Ausgehzeiten, die sie brav einhielt.

Die meisten – so zumindest ihre Reden – mußten mit vier Mark oder weniger vorlieb nehmen, andere bekamen Hausarrest.

Aber sie durfte einen zweiten Urlaub antreten – super! Auch ich freute mich drüber und fürchtete mich lediglich vor der Umsteigerei.

Aber das lief auch ohne mich, sie kannte den Weg inzwischen. Zumal ich Dienst hatte, als sie nochmal kam.

Und Ihre Frau hatte gar nichts einzuwenden, trotz der Schwindeleien?

An sich schon, denn das Mädels war nicht unser Menschentyp. Das sollte sie unterlassen. Aber sehen wollten wir sie durchaus. Man sollte ihr helfen. Wäre sie nur zehn oder zwölf Jahre alt, hätte sich das Gefühl vielleicht anders entwickelt. Aber Reni war letztlich gar kein Kind mehr. Selbst als sie geistig so erschien. Unser Mädchen, die Moni, zu diesem Zeitpunkt 23 Jahre und eben verheiratet, war der Gegenpol: Freundlich, kritisch, selbstbewusst und trotzdem sehr nett. Gegen Moni ließ ich so schnell nichts ankommen und gerade das wurmte mich. Warum konnte Reni nicht so sein?

Moni wußte inzwischen von diesen ganzen Fall um Reni und fand unser Vorgehen erstmal gut. Man müßte dem Mädchen helfen.

Auch ihr Bruder Ronni fand an Reni nichts besonders Schlimmes, allerdings kaum er sie seltener zu Gesicht. Man könnte sich ja gemeinsam um sie kümmern, wenn sie manchmal käme.

Der Fritz, auch schon im Fünfzehnten, hatte keine Meinung. Ihm war das Getue um diese Reni etwas zu ... zu dämlich, wie er mal bekundete.

Er war eben zwei Jahre jünger, also würde er schon noch dahinter kommen.

Wir beide aber hofften, der Reni irgendwie auf die Beine zu helfen, aber wie?

Also ließen wir sie zum Besuch Nummer zwei kommen – wenn sie denn wolle. Klar, sie wollte und war dann auch da.

Fiel die Begrüßung zuvor etwas vorsichtig aus, war das nun schon netter, fast herzlich.

Das Fräulein bekam ein Freundschaftsküßchen – was ich mir unbedingt vornahm – und ein „Schön, daß wir Dich wiedersehen können!“
Sie wagte sich nicht an etwas ähnlichem heran, kam aber doch gern.

Die Spaziergänge weiteten sich aus, ich mußte meine Arbeit machen und sie besuchte mich dort. Sie ging mit Britt einkaufen, sie machten zusammen Essen und sie durfte nun auch allein spazieren gehen, erkundete die nahe Umgebung. Der Hinweis der Erzieherin an uns zuvor:

„Lassen Sie sie aber bitte nicht zu lange allein in Ihrem Ort herumlaufen ...
Wir wissen nie genau, was in ihrem Kopf vorgeht.“

Na schön, aber das vergaßen wir einfach.

Ein erstes Fazit aus ihrem Mund – kaum deutlicher als zuvor:

„Schön hier bei Euch.“

Na bitte.

„Und bei Dir im Lager und draußen?“

„Nee – nicht.“

Die Gewöhnung machte es erträglich. Plus der sieben Mark pro Woche, wovon man auch mal was sparen konnte, denn sie rauchte und trank nicht. Was aber die Lebenselixiere der Anderen waren. Meistens alles saufende und rauchende Weiber, die sich, wie sie meinte, mit Kerlen in den Kneipen herumtrieben, sobald sie draußen waren.

Auch mit sechzehn oder jünger noch. Nee – sowas wollte sie nicht, bestimmt nicht. Was wir ihr bedingt glaubten. Es lag wohl auch an ihrer Erscheinung. Fraulicher gekleidet und ein klein wenig zurechtgemacht wäre Reni ein anderes Mädels. Aber das sagte ich ihr nur einmal. Es war ihr nicht angenehm und sie wußte auch nicht, wo sie das Wissen hernehmen sollte.

Ein Gedanke, der mich lange danach beschäftigte.

Doch sie sollte auch wieder erzählen, was auch gut klappte. Möglichst etwas verständlicher, sonst würde ich mich auf ihren Schoß setzen müssen.

Dazu schnell ein ganz vorsichtiges Lächeln – mehr wagte sie nicht. Nur Britt, sie brauchte ja nicht lange kramen in ihren Erinnerungen, grinste breit.

Reni erzählte von zu Hause, weil wir sie danach fragten. „Zu Hause“ – das war nach Omas Tod bei der Mutter und sie mußte sich umstellen.

Vom Schwänzen wollten wir heute weniger wissen, sie auch nicht in Verlegenheit bringen, wußten ja genug. Aber ihr Alltag, wie war der?

„Wenn ich zu Hause war, kam mein Stiefvater, ich sollte erst Vati zu dem sagen, aber weil ich das nicht konnte, war er mit Ho... zufrieden. So ist der Vorname. Und dann wollte er, daß ich ihn bediene. Essen auf den Tisch und abräumen und dann die Stube saubermachen und das alles.“

„Eigentlich ganz normale Sachen, die unsere Moni oder wir alle auch machen“, meinte Britt und hatte recht.

„Ja, aber ... der war so komisch. So laut und manchmal hatte er zuviel Bier getrunken, dann brüllte er uns an.“

„Ach, so einen hatte meine frühere Gattin geheiratet?“ flaxte ich etwas.

„Dabei war sie selber gar keine Trinkerin, fing nur an zu rauchen, weil das nichts kostete.“

Reni stimmte zu. So einen, ja, der nahm Mutter auch die Zigaretten weg, damit er keine kaufen mußte.

„Aber dann ging sie woanders hin, weil es ihr zu weit war und fing bei der Bahn an, als Imbissverkäuferin.“

„Aha, sie verkaufte die Imbisse der Bahn?“

Endlich ein richtiges Lachen! Und sofort machte sie einen anderen, viel besseren Eindruck, was auch Britt fand.

„Nein, macht sie nicht! Sie macht da für die Fahrer den bestellten Imbiss fertig oder verkauft denen Würstchen und Broiler. Die können sie bei ihr bestellen.“

„Welche Fahrer?“

„Die S-Bahn-Fahrer.“

„Also ist ihr Imbiss auf dem S-Bahnhof. Oben am Gleis?“

„Ja, da machen manche auch Pause. Das ist nur für die, für die Fahrer.“

Ein Hinweis hier, damit es keine Probleme gibt, Herr Interviewer: Ich werde manchmal im Sprachstil der Reni reden. Das erzeugt eventuell ein treffenderes Abbild ihrer Ausdrucksweisen. Manchmal aber auch fehlerbehaftet. Oder lieber nicht?

Doch, ja, machense ruhig, solange nich direktemang zu berlinern anfang.

Danke, ich schlucke die Pille.

Aber jetzt verstanden wir Reni. Maria bereitete das bestellte Pausen-Essen für die S-Bahn-Fahrer. Okay – warum nicht? Man muß ja Geld verdienen. Aber dann ein Einfall:

„Konnte sie dann manchmal etwas für sich selbst mitnehmen?“

„Nein – das war nicht erlaubt. Aber da selber essen, das darf sie.“ Und nach einer Fünf-Sekunden-Nachdenke:

„Aber sie bringt trotzdem dauernd was mit. Und sogar mehr als nötig.“

„Dann hattet ihr satt zu essen, ja?“

„Ja, aber das meiste hat sie dann den Nachbarn verkauft.“

„Na schau an!“ freute sich mein Weibchen „Hast Du auch für mich so eine schöne Arbeit?“

„Nee – das ist nicht so schön. Da riecht es dauernd nach Broiler und Fett und so. Die Bude ist ja zu klein für sowas.“

„Wo denn überhaupt? Ich habe sowas noch nie auf der S-Bahn gesehen.“

„Bei uns, auf dem Bahnhof G-Straße, in dem hellen Steinhäuschen ganz hinten.“

„Aha – ich weiß.“

Richtig – der langjährige Alt-Berlin- und Eisenbahnfreund wußte, das war das kleine, weißliche Fliesenhäuschen.

Reni folgerte: „Ja, wenn sie nicht soviel selber essen würde von diesen Broilern, wäre sie selber auch nicht so fett geworden, glaube ich.“

Na schau an – Mädchen hat was zu kritisieren und sogar zu Recht!

„Glaubste wirklich?“

„Klar – die ist doch ´ne richtig fette Tonne geworden!“

Was ich bestätigen mußte. War sie wirklich, deutlicher, häßlicher noch als ihre Mutter Grete.

„Und was macht er, der Ho...?“

„Nichts mehr, der ist doch nicht richtig im Kopf und braucht nicht mehr arbeiten, kriegt wohl Rente oder sowas.“

Britt sah auf. Hetzte sie? Das wollte sie genauer wissen.

„Du übertreibst jetzt aber ein bißchen was?“

Reni schüttelte deutlich den Kopf und griff in die Keksschale.

„Nee – der hat doch so´n Schein vom Magistrat oder woher, da steht das drauf.“

„Daß er nicht zu arbeiten braucht?“, bohrte Britt nach.

„Ja, den hat er immer bei sich. Da ist er ganz stolz drauf“, tönte plötzlich unser Gast und wurde mit einem Mal ganz und gar verständlich. „Ich habe nur vergessen, wie so ein Schein genannt wird.“

Mir fiel das ein. Es war ein sehr bekannter Begriff in Berlin, kein amtlicher, eher Straßenjargon.

„Hat er etwa einen Jagdschein?“

Reni stimmt zu und gab mir mit vollem Mund recht.

„Ja – so heißt das. Jagdschein. So einen hat er.“

Aha – aber das ... nee, ist das wahr?

Ja, es stimmte.

„Bist Du sicher, Mädchen?“

„Ja,“ versicherte Reni sehr aufgeweckt, „der hat einen Jagdschein. Er sagte immer, damit kann er ruhig mal Mist bauen, dann würde er nicht mal bestraft werden. Niemand kann ihm dafür was tun.“

„Das gibt es doch gar nicht, Reni“ setzte Britt sehr ungläubig, fast empört klingend entgegen. Also mußte ich gleich dazwischen fahren, bevor das Mädels sich beleidigt fühlen konnte.

„Doch mein Schatz – sowas gibt es eben doch!“

„Nee – im Ernst?“

„Du lebstest doch lange genug in Berlin. Keine Ahnung?“

„Nein – was denn?“

„Wie Reni gesagt hat. Es gibt solche ... Diagnosen. Nach der ist einer – soweit ich das einschätze – nicht immer ganz zurechnungsfähig, aber nicht gefährlich. Der darf dann ganz normal frei rumlaufen. Macht er mal Mist, Ladendiebstahl oder sowas, jemand ruft die Polizei, lassen die ihn wieder laufen, wenn er Schein und Ausweis zeigt.“

„Das gibt's? Und wenn der jemand abmurkst?“

„Was soll ich dazu sagen? Weiß ich nicht. Wenn die Ärzte den für harmlos halten, wird's hoffentlich stimmen. Abmurksen heißt dann wohl doch Klapsmühle.“

„Na gut, Reni – dann hast Du ja einen Hauptgewinn zu Hause.“

Meine Frau sah mich an, fragte aber weiter.

„Und da gehst Du wieder hin nach Deiner Entlassung, ja?“

Sie sah zur Seite, tat etwas verschämt, war es vielleicht auch.

„Hm. Wohin sonst?“

„Bis dahin ist ja noch Zeit“, murmelte ich etwas erschreckt.

Das gefiel mir nicht, ganz und gar nicht und Britt auch nicht.

„Nee, das ist nicht gut für Dich, wirklich nicht. Dann kannst du gleich im Heim bleiben.“

Britt wußte, daß sie Quatsch redete, aber auch Reni schien das zu begreifen.

Sie in Berlin – das wäre nun wirklich nichts anderes als eine Fortsetzung.

Britt holte uns in den Tag zurück.

„Komm, Reni, hilfst Du beim Abendbrot machen?“

„Hm.“

Später, als wir alle in unseren Betten lagen, wußte ich auf Britt ihre Frage auch nichts zu antworten.

„Was kann dieser Ho... dafür, wenn Reni so´n Scheiß macht, Britt?“

„Vielleicht hatte sie nur die Nase voll und wollte lieber irgendwo rumlaufen, als zu denen nach Hause zu gehen.“

„Möglich, irgendwie finde ich die ganze Sippe bescheuert. Ich frage mich, was Maria nach unserem letzten Gespräch vorhatte.“

„In Wilhelmsruh meinst Du?“

„Ja, als sie uns das Kind verweigerte. Da hatte sie Reni doch schon bei ihrer Mutter abgeliefert.“

Britt fuhr hoch.

„Na klar hatte sie. Und sie wollte von Anfang an keinen Pfennig von Deinem Geld weitergeben. Also das Geld behalten und trotzdem kein Kind versorgen! Hätte sie Reni uns gegeben, würde sie kein Geld mehr von Dir kriegen, nicht wahr?! Und sowas hast Du geheiratet!“

Klar war meine Frau sauer, aber nicht auf mich. Auf Maria war sie wütend. „Nee, mein Schatz – ich habe nicht die alte Hexe geheiratet, sondern ein hübsches Mädchen, das unbedingt da raus mußte.“

„Ja, ist ja gut. Ich bin nur ärgerlich. Wie kann man so mit seinem Kind umgehen! Hatte die überhaupt jemals einen richtigen Gedanken für ihr ... ihr Wunschbaby?“

„Doch ja“, versuchte ich den kommenden Ausbruch zu stoppen „Solange wir zusammen waren, sicher. Ich glaube, sie fing an durchzudrehen, als ich plötzlich weg war, zur Armee. Allein, keiner zu Hause, nur das Kind.“

„Ja, mag sein“, knurrte meine Britt „Aber was hatte das mit später zu tun, als sie geschieden war?! Die ist ja genauso bekloppt wie dieser ... ihr bekloppter Heini.“

„Brittchen, Du wirst Recht haben, sicher. Aber was willst du tun? Reni kann zwar dafür nicht, aber sie ist sechze ... nee, siebzehn und mußte wissen, was sie will, ob sie dahin zurück will.“

„Kann sie nicht freiwillig da drin bleiben, sich da eine Wohnung suchen?“

„Und dann?“

„Ja – Du hast Recht“ brummte sie, schon wieder ärgerlich. „Dann würde sie wohl verhungern.“

So ging es den Rest des Abends, bis ich das Licht löschte. Dann die Idee: „Ob ich mal hoch gehe, gucke, was sie macht?“

Meine Gattin sah mich erstaunt an.

„Jetzt? Die wird im Bett liegen und schlafen, ist ja schon elf.“

„Hoffentlich“ zweifelte ich ein wenig „hab ein etwas dummes Gefühl im Bauch. Weil wir sie vielleicht daran erinnert haben, was sie später wieder erwartet.“

„Möglich. Na dann geh mal gucken. Ich warte auf Dich.“

„Hm. Und wenn sie heult, bring ich sie mit hierher, zu uns.“

„Waas?“ Madame schoß aus ihrem Kopfkissen hoch „Biste ver ... Aber ja, mach das mal, ist richtig so.“

Oben auf dem Dachboden war nichts zu hören, vielleicht schlief sie. Aber dann doch ein Geräusch. Ich klopfte vorsichtig und bekam sofort Antwort.

Also rein. In einem der zwei Betten lag Reni mit einem Buch in der Hand.

„Na, Lesemaus? Es ist Elf. Schlaf lieber.“

Ohne Skrupel setzte ich mich auf ihre Bettkante, nahm ihre Hand. Die ließ sie mir auch.

„Haste Dir ein Buch mitgebracht? Gute Idee.“

„Hm. Für unterwegs, im Zug.“

„Lesen kannst du also auch, sieh an. Wir dachten schon, daß Du Dich vielleicht in den Schlaf geweint haben könntest.“

„Warum denn?“

„Weil wir Dich an Berlin erinnerten, an die Eltern.“

Reni hob unsere Hände ein Stück hoch, sah sich die meine an.

„Nee – wegen dem weine ich keine Träne – nee.“

„Magst ihn nicht?“

„Nee.“

„Und Deine Mutter?“

„Auch nicht.“

„Nanu?“

Sie zuckte nur mit den Schultern. Keine Antwort.

„Kannst Du mir morgen erzählen, ja? Jetzt ist schlafen gesünder.

Gib Dein Buch her.“

Sie gab mir ihr Buch, auch das Lesezeichen dazu. Dann löschte ich ihr Licht, erhob mich, sagte „Gute Nacht, schlaf gut“ und war schon halb draußen, drehte nochmal um.

„Gute Nacht, Kleines.“

An ihrem Bett zurück, suchte ich noch einmal ihre Hand und rutschte im Dunkeln versehentlich quer über ihren Brustkorb.

„Au weia!“ entfuhr mir der Schreck, dazu gleich das frechste, was mir einfiel:

„Quer über die verbotene Zone.“

„Na und ...“ Mehr kam nicht zurück.

„Entschuldige, Reni.“ Und nochmal das ‚Gute Nacht‘ und das kurze Bussi irgendwo zwischen Ohr und Mundwinkel.

„Das macht doch nichts – Schlaf gut“ kam es zurück und ich war entlassen.

Unten bei Britt bekam ich natürlich etwas Entsprechendes.

„So schnell fertig?“

Für dieses Provozieren hatte sie dann die ganze Last ihres Mannes zu tragen.

Doch meine Holde war müde, also abgetaucht und weg.

Wie war das vorhin mit diesem Stiefvater? Der Jagdscheinbesitzer durfte frei herumlaufen?

Das kennen Sie nicht? Solche Leute hatten wir durchaus im Lande.

Mir hat noch keiner was getan.

Nee, mir auch nicht. Aber ich hatte nie einen gekannt. ... Glaube ich zumindest. Freiwillig hat wohl keiner darüber geredet.

Anscheinend war dieser Heini stolz drauf – also wirklich ein bißchen undicht. Reni erzählte uns später von den Eigensinnigkeiten dieses Herrn. Aber anderntags etwas anderes noch.

„Mit meinem Bruder kommt er auch nicht richtig klar, er schlägt ihn manchmal.“

Was bitte? Mir war das zu hoch. Ihr Bruder?

„Einen Bruder hast Du?“ fragte ich mit wohl ziemlich dummen Gesicht.

„Ja, der hat einen Sohn mit Mutti.“

„Wie alt ist der Junge?“

„Sieben ... heißt K...“

„Wenn ich mir diese Maria vorstelle“, sprach ich ungeniert zur Britt am Frühstückstisch, an dem wir drei saßen „So fett und dann diesen Ho...“

Meine ausgeschlafene feine Gattin hatte auch das notwendige Kontra zur Hand.

„... und dann ein paar Jahre zurück denke ... so ungefähr bis ... '62 herum ...“

„Brittchen! Ich zieh Dir die Löffel lang!“

Reni blies die Backen auf, prustete ihre Brötchenkrümel über den Tisch.

„Hör auf mit dem Sturmwind – das ist Deine Schuld, Du ... Du ... na ja, Maul halten!“ blaffte ich die teure Gattin an, grinste ab doch. Sie hatte ihren Spaß und Reni versuchte dahinter zu steigen.

Aber ich hatte selber Schuld, hab ihren Witz ja provoziert.

„Das muß ich aber doch genauer wissen, Reni“ sprach Madame dann zu dem Mädels. „Deine Mutti und der Bruder und der Vater – und Du mittendrin. Eine lustige Familie?“

Reni, mit halbvollem Mund, aber doch willig, meinte nur, daß das doch nicht so lustig sei, weil der Ho... meist nur herumbrüllte. Sie, Reni mochte auch den K... nicht so besonders, weil der wahrscheinlich auch ein bißchen ... na, etwas zurückgeblieben sei.

„Biste sicher, Reni?“ wollte ich wissen, ausgerechnet von ihr ...

„Hm, ja. Er benimmt sich manchmal so komisch und schreit auch mal laut ... nee, der ist nicht richtig.“

„Was ja nicht verwunderlich wäre.“

Britt hatte wohl Recht.

„Und da willst Du dann wieder rein, in diese irre Menge.“ Ich wollte das nicht fassen. Aber sie hatte wirklich keine Wahl. Der JWH hatte kein Interesse, heimatlose Irrläufer zu beherbergen.

Reni berichtete von dieser fetten Frau, als wäre sie eine ferne Nachbarin, nicht ihre Mutter. Die sei zu blöd, meinte sie, den Bruder richtig anzuziehen und lernen könnte sie dem sowieso nichts. Sie würde den ganzen Tag nur ans Essen denken und wo sie das Geld dafür herholen soll.

„Vom Lohn“, gab Britt zu Gehör, aber dazu hatte Reni auch etwas.

„Die hat ja nicht mal ihre Miete und den Strom bezahlt!“

„Das weißt Du so genau?“

„Das weiß jeder im Haus. Die haben sogar schon mal den Strom abgeschaltet und dann mußten wir mit Kerzen dasitzen.“

„Und das Essen, auch für den Jungen, das mußte doch irgendwie gemacht werden?“ Britt sah ungläubig herüber, sie zweifelte.

„Nee, das haben die auch wieder einschalten müssen, weil Mutti sich bei der Bewag beschwerte. Sie hatte ja ein Kind.“

„Aha – wegen des Jungen mußte der Strom wiederkommen?“

„Hm. Die hat sich um gar nichts gekümmert. Auch nicht um meine Schulsachen, wenn ich mal bei den Hausaufgaben was nicht wußte.“

„Wie hast Du das dann gemacht?“

„Dann hab ich das eben falsch gehabt.“

Ihre Tischnachbarin wußte etwas Gutes zu fragen.

„Hast Du jetzt, nachdem Du dort gerade Urlaub verbracht hattest, vielleicht doch das Gefühl, sie hätte sich nun verbessert?“

Die Siebzehnjährige aus dem Jugendwerkhof schüttelte entschieden den Kopf.

„Nee, hat sie nicht. Ich habe sie ein paarmal nach Deine Adresse gefragt, weil die ja immer meinte, daß Du selber von mir wissen willst, ob ich von Dir was wissen will oder nicht.“

Sie sah mich an, sogar direkt in die Augen, obwohl es Britt war, die gefragt hatte.

„Aber dann habe ich mal, als sie weg war, solange in den Schränken und Schubladen gesucht, bis ich so einen Abschnitt mit dem Geld von Dir gefunden hab. Da stand Deine Adresse drauf.“

„Du meinst wohl den hellroten Zahlkartenabschnitt?“

„Ja, den.“

„Ja, und dann?“

„Den hab ich dann versteckt und darum konnte ich den Brief schreiben.“

„Den ersten Brief an mich?“

„Hm.“

„Deine Mutter wollte also gar nicht, daß Du Vati's Adresse herausbekommst?“

„Hm, nee.“

„Und mir hatte sie gesagt, sie soll mir ausrichten, daß Du nichts mit mir zu tun haben willst. Was ist denn nun richtig?“ mußte ich nun doch wissen.

„Das stimmt gar nicht. Ich habe die ganzen Jahre gefragt, wo Du wohnst und so.“

„Wie hat man denn über mich gesprochen?“

„Früher hatte Oma immer gesagt, daß mein Vater ein ganz schlechter Mensch ist und Mutti hat dann auch immer ‚Ja‘ gesagt.“

„Da warst Du noch klein – und später, als Du bei den ... Eltern wohntest?“

„Die haben immer dasselbe gesagt. Ich wollte mal zu Dir fahren. Der 45er Bus fährt ja dahin, das habe ich mal gesehen. Aber das konnte ich nicht.“

Netter Angelhaken für ein Fischlein. Den mußte ich nutzen.

„Siehste ...“ und unter´m Tisch bekam meine Holde einen Stoß auf ihrem Schenkel zu spüren „sogar die 45 fuhr dort, nicht nur die 55 und die 58!“

„Bäh!“ ... mit Zunge heraus, bekam ich retour. Dann wollte sie mehr von dem Mädels wissen.

„Wärste dann wirklich gekommen – ohne Adresse?“

Schulterzucken.

„Ich glaube, das würde ich mich nicht trauen.“

In diesem Stil ging das zwei, drei Stunden, bis Reni sicher war:

„Hier ist es schöner als im Werkhof und bei denen in Weißensee ...“

Schulterzucken und Schweigen.

„Du meinst, hier bei uns?“

„Hm.“

Meine Hand auf ihrer, zusammen mit dem Hinweis, daß wir mal über einen etwas längeren Urlaub reden könnten.

„Aber ich muß ja auch arbeiten und wenn der Urlaub alle ist ...“

„Ist er denn alle?“

„Weiß nicht genau ... ich glaube, nicht ganz.“

„Arbeiten ...“ Die Hausfrau neben ihr hatte noch etwas dazu.

„Du hast doch erzählt, daß Du gleich von Anfang an arbeiten musstest, als Du dort reinkamst.“

„Hm ja ... das müssen alle.“

„Aber wieso denn? Du hättest doch zu Schule müssen, Schule gibt's da sicher auch eine.“

„Nee – da wird nur gearbeitet. Schule ist nicht mehr.“

„Ja, das sagtest Du damals auch, als wir bei Dir waren. Ich dachte, das war nur bei Dir so.“

„Nee, das müssen alle so machen. Dafür gibt es ja den Teilberuf.“

„Na ja – diesen albernem Teilberuf, der Dir später nichts nützt, das wirste noch merken.“

„Wir werden uns lieber um unser Abendbrot kümmern“ stieß Britt uns an.

„Aber eins möchte ich noch wissen: Hattest Du im ersten Brief nicht geschrieben, daß Mutter Dich dort besucht hatte?“

„Weiß ich nicht mehr genau. Aber die war noch nie da, auch sonst keiner.“

„Was? Niemand?“

„Nein, niemand bisher. Rosalia wollte mal kommen, aber die ist dann auch nicht gekommen.“

Sofort fiel es mir ein: entweder schwindelte sie im ersten Brief, oder jetzt eben.

„Mannomann!“ blies meine Frau die Backen auf. „Feine Gesellschaft haste Dir ausgesucht, Reni! Komm ... wir kümmern uns ums Essen, sonst fällt Dein Vater noch tot unter'n Tisch.“

Reni ihr Lächeln und Schluß mit der Quatscherei.

Als ich mit Reni allein über sie und ihr Berliner Leben sprach, gab sie aber noch zu, daß ihr guter Freund, der erste also, sie dann auch mal im Werkhof besucht habe. Er wollte sie mitnehmen, aber das ging natürlich nicht. Dann sei er mit den Eltern nach Erfurt gezogen und sie hätte ihn nie mehr gesehen. Sehr traurig, sehr enttäuscht kam es heraus. Wenn ich das nicht verstehen würde ...!

Unterm Strich war dieser Urlaub recht nett. Das Mädchel brachte es fertig, von allein beim Abwaschen zu helfen, räumte den Tisch auf, wollte sogar mit mir Kohlen für den Badeofen holen. Also gut, ab in den Keller!

„Kommt ihr wieder, ihr beide?“

Was war mit meinem Weibe los? Sowas aber auch! Sie wollte was hören.

„Willste uns nicht mehr?“

„Schick mir wenigstens die Reni wieder hoch, ja? Dann können wir endlich von Frau zu Frau reden!“

„Wenn Du mir später das Mittagessen runter schickst“, murmelte ich fassungslos und raus waren wir. Britt wollte gute Stimmung haben und das war das richtige.

Wir beide stolperten zum Keller runter. Reni packte beide Eimer voll und wir stiefelten wieder hoch. Sie in Britt's Kittelschürze mit den Eimern vor mir her, ich mit einem Arm voller Kleinholz. Unser Fritz saß in der Schule, sonst wäre er mit mir runter gegangen.

Dann durfte das Mädchen auch noch den Badeofen in Gang setzen und ich bekam Stielaugen: Sie wußte damit umzugehen.

„Wo haste denn das gelernt?“ horchte Britt sie aus.

„Wir haben zu Hause auch einen, nur das der weiß ist und nicht so groß.“

„Aha, vornehme Leute, ja?“

„Nee – ist ja eine Altbauwohnung“, kam zurück. Der Zusammenhang war ja egal. Hauptsache, das Mädel redete und dann sogar sehr deutlich.

„Hoch oben unterm Dach?“ Ein bißchen dummes Zeug könnte dem Mädchen die Zunge lockern, mal sehen.

„Im ersten Stock. Vorne raus“, sagte Reni und schien Spaß zu haben, mit uns zu reden. Wir aber auch.

„Sage mal,“ fiel mir etwas ein „diese Rosalia, wohnt die auch da?“

„Nee – die wohnt in ihrer Wohnung.“

„In der alten Wohnung, gegenüber dem Kino?“

„Ja, auch im ersten Stock.“

„Aha“, kam es aus mir heraus „das kenne ich ziemlich genau. Da war ich ´ne Weile zu Hause, bevor es Dich gab.“

Und dann ziemlich frech:

„Weil Du erst angefertigt werden musstest.“

Dann war es Britt, der das Kartoffelschälmesser in den Topf fiel. Reni, als brave Küchenhilfe, fischte es wieder heraus, wischte es ein bißchen ab und verzog keine Miene.

„Und Du weißt genau, was Du da sagst, ja?“ Wurde mir durch die Badtür rüber geworfen. „Warst Du dabei, Du Schlaumeier?“

Das war dann auch für die bemühte Reni zuviel. Also gackerten wir alle drei um die Wette.

Reni taute auf – und Britt lächelte ziemlich spitz und süffiant.

Am Abend, wir hatten zu viert eine größere Runde durch den Ort gemacht und waren ein wenig schlapp in die Sessel gesunken, sahen Fritz und Reni in die Fernschröhre, während mir einiges im Kopf herum ging.

Meine Frau legte die Fernsehzeitung weg, sah mich an, dann zu Fritz und Reni, wieder zu mir. Sie wollte etwas. Also übernahm ich die Führung.

„Kommste mit mir in die Küche, Schatzi? Mach mir mal einen kleinen Kaffee. Mir ist so. Die beiden lassen wir hier sitzen.“

„Wenn Du das möchtest, mach ich das. Bis gleich ihr zwei.“

Erhob sich, nahm mich bei der Hand und schlurfte mit ihrem braven Gatten zur Küche. Tür zu und ...

„Jo – Du hast doch was. Was geht dir im Kopf rum?“

Sie hatte es bemerkt. Meine Frau sah mir an, daß ich ein Problem hatte. Also gut – raus damit. Morgen war Reni ihr letzter Tag, Sie würde gegen Mittag abfahren, zurück in den tollen Werkhof. Nur nicht dran denken. Doch es blieb im Kopf. Also spuckte ich aus, was mir die Rübe zermartete.

„Wollen wir mal drüber nachdenken, wir zwei erstmal ..., ob wir das Mädels zu uns nehmen? Ich meine für immer. Hier zu uns her, es nicht wieder in diese scheußliche Berliner Sauerei gehen lassen?“

Oho - da hatten Sie aber einen gewaltigen Vorstoß gewagt! Sowas will doch überlegt sein! Das ist ja ... also ja, ein ganz dickes Ei, wie wir sagen würden.

Ja, ist es. Meine Gattin zeigte auch erst einmal ihr ungläubiges Frage-Gesicht .

„Reni würde in die alten Fußspuren hinein patschen und alles bleibt beim Alten. Wer soll das verhindern?“

Sie hob die Brauen, dann die Schultern.

„Das wird wohl so kommen. Und das möchtest Du natürlich nicht.“

„Nein, natürlich nicht. Sie soll halbwegs ordentlich weiterkommen, nicht auf der Straße enden.“

Britt konnte und wollte meine Argumente nicht von der Hand weisen.

„Du möchtest sie hier haben, unter Aufsicht? Und wenn sie wirklich so ein Früchtchen ist, wie man Dir in Berlin erzählte, was dann?“

Ein guter Hinweis, aber es wäre eine Möglichkeit drin.

„Dann wird sie im Februar volljährig und kann gehen, wohin sie will. Oder wir versuchen sie hier im Ort in eine eigene Wohnung zu setzen.“

Ja – sie würde in acht Monaten achtzehn sein. Eine Variante wäre das durchaus.

„Reni legen wir ins Schlafzimmer, Fritz bleibt, wo er ist, im kleinen Zimmer, wir bleiben auf der Couch im Wohnzimmer“, schlug ich vor.

Britt nickte mit spitzen Lippen unerwartet schnell dazu, was mich sehr erstaunte. Wir müßten dann also unser Schlafzimmer räumen.

„Das Mädels oben in der Kammer lassen, würde ich nicht riskieren, Britt.“

„Nein – das ist zu kalt und – nee, da kann man mal im Urlaub schlafen, aber nicht wohnen. Eine Dienstmagd ist sie auch nicht.“

„Aber wir müssen erst Fritz fragen“, warf ich noch ein. Das war wichtig, um ihm nicht das Gefühl zu geben, er sei nun nicht mehr unser Junge. „Ich bin mir nicht ganz sicher, was er sagen wird.“

„Na ja“, brummte Britt, sie war in Gedanken wohl schon viel weiter. „Er hatte ja bisher nicht so viel mit ihr gesprochen. Und umgekehrt wohl gar nicht.“

„Weil er sich im Moment ein bißchen überfordert fühlt, denke ich“, warf ich ein „Reni ist zwei Jahre älter und das mögen viele Jungen gar nicht gern.“

„Ach soo ...?“

Klar, daß mein Schatz mich sofort auf der Schippe hatte und postwendend ihren Schmatzer auf den Punkt bekam. „Biest, Biest, Biest!“

Und dann die Überraschung. Ihre Arme um mich legend, baute sie sich ganz groß vor mir auf, gab ein erstes Resümee bekannt:

„Na ja ... eigentlich könnte das gehen, Jo. Sie müßte sich an uns gewöhnen, würde dann hier leben und wir wären ihre Eltern, richtig?“

„Richtig, mein Schatz“, gab ich ihr Recht „Nur daß mir die Vatergefühle abhanden gekommen sind. Nix Röschen, nee. Und sie wird dann hoffentlich nach und nach aus sich herauskommen, denke ich. Nur ... wir müssen ihr dafür die Zeit lassen, die sie braucht. Sie ist sehr weit weg von Allem.“

Meine Frau stimmt dem zu, setzte noch eins drauf:

„Und es sieht aus, als würde sie auch nicht so richtig ...“, sie tippte mir selbst an die Schläfe, fuhr fort „so richtig mitkommen mit dem Denken.

Jedenfalls nicht so schnell wie wir alle ...“

Sie versuchte, mich nicht zu verärgern, was aber nicht nötig war – ich wußte das selbst.

„Stimmt, die zwei Jahre Hilfsschule hätten ruhig mehr sein können damals.“

„Gott sei Dank!“ stieß sie dann aus „Ich hatte schon Angst, Du würdest mich jetzt ...“

„Halt den Mund ...“ bekam sie gesagt und genau darauf noch einen wie zuvor.

„Du weißt ganz gut, daß ich Dich verstehe. Es tut schon weh, Reni so zu sehen, sie erinnert mit ihrem ... ihrem Intellekt an ihre ganze Weißenseer Sippe. Röschen ... war Röschen auch schon so?“

„Kann man schlecht sagen. Bei uns jedenfalls, mit unserer Mimi, fand ich nicht, daß sie das wäre.“

Aber Deine ... die Maria, der merkte man schon an, daß die nicht so viel da drin haben würde. Besonders an ihrer Redeweise. Entschuldige.“

„Nee, Du hast ja recht. So ähnlich kommt auch Reni jetzt bei mir an.

Das Mädchel hat eine Menge verpasst – das waren vier ganze Schuljahre und ausgerechnet die wichtigsten ... was machen wir bloß ... ?“

„Jo? He ... Jo!“

„Hm?“

„Alles in Ordnung?“

„Frag mich nur das nicht. Ich weiß nicht, wen es noch gibt, der mir so wichtig ist wie Du. Nach unseren Jahren ist noch immer nichts anders als am Anfang. Auch wenn wir ...“ und dann hielt ich meine Frau ganz fest, damit sie fühlte, wo ihr Mann wohnte „... wenn wir abends inzwischen etwas ruhiger sind. Ich möchte Dich jetzt ...“

„Nee – Du möchtest jetzt erstmal was von mir hören, nehme ich an, ja?“

Musste ich aber auch, ja.

„Na gut, ja, auch. Was sagt mein Schatz?“

„Wir überlegen uns das mit Reni bis morgen früh, ja? Sie fährt ja mit dem Mittagszug, dann können wir Fritz auch noch fragen, bevor er am Frühstückstisch sitzt mit uns.“

„Ja, hast recht. Bisschen genauer drüber nachdenken.“

Da haben Sie beide also tatsächlich gedacht, Nägeln mit Köpfen zu machen!
Nach zwei Kurzbesuchen etwas gewagt.

Nach erstem Augenschein sicher. Uns beiden aber schwebte das Ereignis in Berlin vor Augen, als Maria bei uns über den Verbleib des Mädchens verhandeln sollte und das verweigerte.

Wir gingen beide davon aus, daß das Leben des Mädels niemals in solchen Bahnen verlaufen wäre. An diesem Tag kam dann doch sowas wie Schuldgefühl in mir hoch.

Eine verflixte Situation, in der ich nicht gesteckt haben möchte.

Ich auch nicht – und wie ist es gekommen? Daß in diesen Weibern 1960 nicht alles am richtigen Platz stand, war schon klar. Aber welcher unbeleckte Jugendliche kommt im Vorhinein auf solche Spätfolgen, bevor er sich mit denen einlässt, wie ich es tat? Vater weg, Mutter eine verantwortungsloses, dummes Großmaul, der neue Herr Vater ein Halbirrer mit Jagdschein, der kleine Halbbruder womöglich ebenso einer.

Was soll in so einer Familie aus einem Kind werden, das allein gelassen heranwachsen soll? Mit eben diesen Genen im Blut und ohne Lust auf Schule? All diese Dinge waberten seit sechs Wochen als Diskussionsthemen durch unsere sonnige Drei-Zimmer-Wohnung. Wir haben lange drüber geredet, nicht nur, aber eben auch an diesem Tag zum ersten Mal offiziell. Oder erstmal offiziös.

Ich begreife das, mein Lieber, wirklich. Und bin zugleich umso dankbarer für die gute Gesundheit meiner Kinder. Machen Sie weiter, ja?

Ja-ja. Was also getan wurde: Wir sprachen noch zwei Stunden drüber, bis uns nichts Wichtiges mehr einfiel. Dann waren die wesentlichen Aspekte geklärt und meine Frau, ganz nah bei mir, fand keine Hindernisse mehr, diesen Gedanken zu vollenden.

„Wenn Reni selber es möchte, dann bin ich auf Deiner Seite, Du wiedergefundener Papa eines Kindes, das er meiner Vorgängerin aufgebrummt hat! Und ich darf das jetzt in Ordnung bringen!“

Was sich dann noch abspielte, ist hier weniger wichtig. Meiner Britt war dann gar nichts mehr wichtig. Nicht Fritz, nicht Reni ...

Am Morgen dann erstmal der Sohn. Wir erwischten ihn, als er aus dem Bad kam und erzählten ihm in zwei Minuten, was uns vorschwebte. Er sollte mal nachdenken und uns beim Frühstück seine Meinung sagen, weil wir das ohne ihn nicht tun würden.

Ganz zuerst gab er sich überrascht. Aber nach zehn Minuten, am Frühstückstisch kurz vor sieben Uhr, war er so weit, hatte die ganz wichtige erste Frage, wo sie denn schlafen würde.

„Du sollst bleiben, wo Du bist, Fritze – die Reni kann unser Schlafzimmer kriegen. Mutti und ich haben dann nur noch das Wohnzimmer.“

„Na ja – dann ... Ist gut, ja.“

„Heißt das ‚einverstanden‘?“

„Hm“ und Kopfnicken – erledigt.

„Gut mein Sohn, dann hast Du vielleicht bald 'ne neue Schwester zu Haus. Kommt drauf an, was sie sagt.“

„Reni weiß das noch nicht?“

„Nein, Fritz, erst wollten wir Dich fragen, Du bist mir wichtig. Daß Du jetzt zustimmst, ehrt Dich und freut uns sehr.“

Ein schwach angedeutetes Grinsen und fertig. Das genügte ihm und uns.

„Und sie bekommt viel Zeit, so viel sie braucht, um ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ zu sagen. Muß ja auch erst mit uns allen klarkommen.“

„Na gut. Hm.“

„Schön. Sei nett zu ihr, sie braucht eine Menge gute Leute, hat viel dummes Zeug hinter sich.“

Sie ist zwar zwei Jahre älter, aber wir wissen genau so gut, daß Du ihr einiges voraus hast. Hast ja gemerkt, daß sie nicht viel spricht. Lass ihr Zeit, ja?“

„Hm ... gut.“

Fritz sah kein Problem. Nett zu ihr sein – na, mal sehen, was er drunter versteht. Mit der noch älteren Moni mußte er ja auch zurechtkommen und die ließ ihn durchaus mal spüren, wer sie ist.

Wir sahen das recht gelassen und hatten eine Hürde geschafft. Moni und Ronni mußten nicht mehr gefragt werden, sie waren ja schon ausgeflogen. Blieb Reni selbst – und der JWH. Sie sollte schon jetzt zu uns kommen, bis zum Achtzehnten wollten wir sie nicht dort warten lassen. Erst dann also fragten wir Renate, ob sie drüber nachdenken würde.

Jetzt bin ich aber wirklich gespannt, wie Sie das geschaukelt haben, vor allem das Amtliche.

Das war eine Menge Hin und Her.

Aber erstmal sie selbst. Sie kam dann auch bald zum Frühstück herunter, hatte ihre Tasche schon gepackt und sah sehr still aus, etwas gedrückt.

Was war denn los – traurig etwa?

„Ja ... es ist schön hier und nachher wieder der Werkhof.“

Meine Frau hatte sofort das Passendste:

„Und wer hat sich das eingebrockt?“

Keine Antwort, aber immerhin ein „Hm“ und ein deutliches Kopfnicken. Kann man auch als kleine Einsicht werten.

„Mach Dir nochmal ein gutes Frühstück, Kleines, und erzähl uns, was Du machen möchtest, wenn Du rauskommst.“

Sie schnitt, schmierte, biss ab, trank – und hatte endlich einen Satz:

„Sie wird mich vielleicht wieder zu Rosalia schicken, glaube ich.“

„Zu ihrer Schwester also? Warst Du da manchmal?“

„Manchmal.“

„War das was anderes – ruhiger?“

„Ja, viel ruhiger, weil der Ho... nicht dabei war und der K... . Der nervt auch dauernd.“

„Und Mutti – ist die eigentlich eine ruhige Person?“

„Eigentlich nicht. Die ist genauso laut, wenn sie redet, so wie ... wie ...“

„Wie eine Berliner Trümmerfrau.“

Reni lachte ein bißchen, zeigte uns ihre hübschere Seite. Wenn sie etwas mehr aus sich herauskam, mitredete und mit uns beim Thema war, offenbarte sich zwar ihre Kommunikationsschwäche, der wohl schmale Wortschatz, aber sie wirkte deutlich netter und ich freute mich sogar, sie bald um mich zu haben – sofern sie es wollte. So jedenfalls war sie eine noch ordentliche Person, von der man nur nicht zuviel erwarten durfte. Aber ich hoffte doch sehr, sie würde bei uns nicht nur auftauen, sondern auch einiges dazulernen. Genau so hoffte ich auch, daß sie uns nicht aus den Händen rutschte, ihr gewohntes Bummelleben neu aufnahm. Nur das nicht! Dann begannen wir, konkreter zu werden. Reni gab sich nun wieder sehr freundlich, taute wieder auf.

„Sag mal,“ begann ich als erster, weil mir schon zum zweiten Mal jemand ins Schienbein stieß, „jetzt möchte ich, bevor Du abfährst, noch etwas wissen. Dürfen wir Dich noch ein bißchen was fragen?“

„Hm, klar.“ Sie lächelte auch meine Gattin ein wenig ins Gesicht, fragte sogar, ob sie noch Kaffee wollte und Britt hatte genug Verstand, nicht abzulehnen.

„Ja, danke, mir auch nochmal, bist ja doch ein liebes Menschlein.“

Und noch ein Lächeln. Aber dann:

„Das ist der zweite Urlaub hier. Jetzt sag uns bitte, was wir nach Deiner Ansicht falsch gemacht haben oder anders machen sollten.“

Britt verzog die Mundwinkel. Trotzdem – ich wollte Reni zum Sprechen bringen.

„Nichts – nee, gar nichts.“

„Dachte ich mir, die Frage war ja auch doof. Noch eine: Wann dürfen wir Dich wieder erwarten, hier bei uns, in unserem Dorf?“

Schultern hoch, Lippen geschürzt, Brauen ganz oben und:

„Weiß ich auch nicht.“

„An wen liegt das denn?“

„Ob man mich herkommen lässt.“

Britt gleich ganz anders:

„Ob Du überhaupt nochmal kommen würdest, denke ich.“

Kopf runter, Blick zur Tischplatte, zwei Krümel herumschubsen. Und das schon bekannte Nicken, wenn ihr eine direkte Antwort unangenehm wurde. Aber ein deutliches Nicken. Doch dann rückte der Vater ihr auf die Pelle. Ich wollte ihre Stimme hören.

Mutig nahm ich ihr Gesicht ganz sanft in meine Hände, hob den Lockenkopf etwas an und fragte sehr direkt:

„Würdest Du gern nochmal kommen, Reni – oder wollen wir das jetzt lieber beenden? Es kann sein, daß es Dir hier doch etwas ungünstig erscheint – und ich bitte Dich, Mädchen, sag es uns ganz offen. Von Ehrlichkeit ernähre ich mich, weiß Du, ich muß sie haben, sonst stirbt mein Ego ... hier drin ...“

Aber dann mußte ich loslassen, wollte nicht Druck ausüben. Nur ein kurzes Streicheln ihrer Locken am Ohr erlaubte ich mir.

Was nun? Reni mußte sprechen. Also sprach sie:

„Nee – ich würde schon gern wieder kommen.“

Und Britt:

„Wirklich, Reni? Du darfst immer sagen, was Du sagen möchtest. Wir sind nicht die Berliner, wir sind wir. Ich habe Deinen Vati geheiratet, weil er ein ganz prima Mensch ist – anders als Oma und Mutti Dir einredeten.

Du weißt noch gar nicht, wie gut er wirklich ist. Also sag ruhig, was Du wirklich denkst, Madl.“

„Acherje -“ entfleuchte es mir nun auch „und nun muß ich natürlich auch noch sagen, daß meine Britt die beste Frau der Welt ist. Sehr viel besser noch als Mutti für ihre Kinder und Frau für mich, als es jemals eine andere vor ihr war. Schatz – Küßchen bitte, wenn ich gut war!“

„Na komm rüber.“

Ich bekam das herbei provozierte Küßchen und damit Reni sich nicht in die Enge getrieben fühlte, hatte sie sofort ohne langes Fackeln auch eins auf der Wange. Es machte sie äußerst verlegen, obwohl es schon Nummer zwei war.

„Sag uns, wenn es etwas gibt, was Du anders haben möchtest, wenn Dir jemand zu nahe kommt, wenn Dich jemand verärgert hat – das kann passieren. Aber sag es, damit man es richtig machen kann, ja? Was hätten wir anders machen sollen, Kleines?“

Kopfschütteln, und jetzt auch wieder oben mit der Nase.

„Nein – es ist wirklich schön hier. Nichts ist falsch. Ich möchte gern wiederkommen, ja.“

„Gut, das ist ein richtiges Lob für uns, ja?“

„Hm.“ Und wieder das Nicken, wieder das schüchterne Lächeln.

Aber ins Gesicht sah sie uns nur selten. Das gefiel uns beiden nicht. Doch ich wertete das als schüchternes Ausweichen, solange sie sich noch fremd fühlte.

Es mußte ja kompliziert für sie sein, mir war das aus der Zeit deutlich in Erinnerung, als ich immer mal als Scheidungskind beim Vater und seiner Frau am Tisch saß, ausgefragt wurde. Ich war unerhört gern bei den beiden und trotzdem von der Frau – Tante Hannchen – unbeabsichtigt erniedrigt worden, durch ihre bloße Anwesenheit. Es ist schon klar gewesen: Reni war eingeschüchtert von ihrem eigenen Mut, den Mund zu öffnen.

Genau so ging es mir mit 10 Jahren auch.

„Tja, meine Mädchen, dann werden wir mal versuchen, etwas ganz anderes zu fragen. Nur das eine noch: Bevor Du antwortest, bitten wir Dich, daß Du erst ganz genau überlegst. Du sollst ganz genau wissen, was Du sagen willst. Jetzt weißt Du ja, daß Du wirklich alles sagen darfst, fragen darfst, was Du möchtest. Wirklich alles, liebes Mädel, ohne jede Einschränkung, auch wenn etwas gibt, was Dir nicht gefällt, unbedingt. Ärgern, mein Schatz, beleidigen oder beschimpfen kann man uns nur, wenn man das absichtlich tut.

Bei einem Versehen entschuldigen wir uns, bekommen ein Küßchen und alles ist in Ordnung. Weil das hier gar nicht anders funktionieren würde.

Und damit Du ganz viel Zeit hast zum Nachdenken, brauchst Du uns Deine Antwort erst geben, wenn Du sie Dir genau überlegt hast.

Das kann eine oder drei Wochen dauern – ist egal. Hauptsache, es wird eine ehrliche Antwort. Alles verstanden, Mädchen?“

Ruhiger und gesetzter als vorher, aber wieder mit ihrem Standard-Hm kam sie. Also klarer bitte:

„Ja?“

„Ja.“

„Gut, das war jetzt etwas viel, darum jetzt kürzer:

Wenn Du möchtest, Reni, wären wir beide sehr glücklich, wenn Du bei Deiner Entlassung aus dem Werkhof nicht mehr nach Berlin zu diesen komischen Eltern, sondern hierher zu uns kommen würdest. Nicht zu Besuch, sondern für immer, als unsere große Tochter.“

Fünf Sekunden ließ ich ihr, daß zur Kenntnis zu nehmen. Dann der ganze Rest:

„Du kannst jetzt sicher noch nichts sagen, das ist schon klar. Darum schlagen wir Dir etwas vor. Hör mal zu:

Du fährst ja nachher los und wenn Du angekommen bist, geht das alte Leben wieder los. Dann nimm Dir Zeit und denke darüber nach. Nimm Dir viel Zeit und schreibe uns dann, wie Du Dich entschieden hast. Aber bitte erst dann. Sag bitte erst dann ‚Ja‘ oder ‚Nein‘, wenn Du absolut sicher bist, Reni.

Sag es mir oder der Mutti oder uns beiden, wen Du willst. Auch der Mutti, denn sie ist hier in der Küche die Chefin.

Du darfst natürlich auch jetzt schon was sagen, als eine Art Vorschuss.

Würde mich natürlich über eine erste Antwort freuen, Hauptsache eine ehrliche.

Aber die richtige Hauptantwort, die endgültige, bekommen wir von Dir in einem kleinen Brief, ja? Irgendwann in paar Tagen oder Wochen.

Dann darfst Du natürlich auch eine Antwort, die Du vorher gegeben hast, nochmal zurücknehmen, ganz klar. So – jetzt laß dir eine oder drei Wochen Zeit. Dann schreibste uns das.“

Reni saß einfach nur da. Kein Nicken, kein Lächeln mehr.

Nur still und konzentriert. Ich hatte natürlich zu lange geredet, bekam das später auch von Britt gesagt. Aber ich bin eben so einer, der keine Fragen offenlassen möchte. Britt nahm Reni ihre Rechte, die sie neben ihrer Tasse liegen hatte.

„Kannst es glauben, Reni: Wir möchten gern, daß Du hier bei uns bist.

In Berlin kann es nur noch schlimmer kommen. Und ich glaube, Dein Vati hat Dich schon jetzt sehr lieb.“

Also nahm ich auch eine Hand der stummen Reni, gab meinen Senf dazu und drückte auch noch ein schwaches Bussi drauf.

„Ja, mein Kind, Mutti hat recht. Und wenn sie Dich nicht leiden könnte, würde sie niemals sagen, daß Du zu uns kommen sollst. Also denke drüber nach. Wenn Du nicht möchtest, wird Dir niemand was Böses sagen, bestimmt nicht. Du bist schon fast eine erwachsene junge Frau. Was mich natürlich freut, denn junge Frauen hat man gern im Haus.“

„Ach ja, Reni, damit Du das auch noch im Kopf sortieren kannst“, holte meine Britt nochmal aus und klärte gleich das Praktische. „Wir haben natürlich auch mit Fritz geredet und der ist vollkommen einverstanden, eine Schwester zu bekommen. Eine kleinere wäre ihm ja lieber, aber mir ist eine große lieber.“ Jetzt endlich wieder ihr kleines Lächeln. Sie hörte also zu.

„Wir haben uns entschieden“, gab die künftig neue Mutti noch zu Protokoll „daß Du dann in unserem Schlafzimmer sein könntest, also dort, neben dem Wohnzimmer und der Fritz neben Deinem Zimmer, wo er jetzt auch ist, im kleinen. So hätte jeder sein eigenes. Klar, daß Du dann nicht mehr da oben schlafen würdest. Das ist nur für Besucher gedacht.“

„Und was den Werkhof angeht, mein Mädel, darüber werden wir erst mit denen sprechen, wenn wir Deine Antwort hier auf dem Tisch liegen haben. Erst dann. Die Heimleute müssen das nämlich befürworten und sicher auch Deine Mutter. Die wird das erlauben müssen, weil Du erst siebzehn bist. Sie darf auch ‚Nein‘ sagen. Aber es kommt drauf an, was Du ihr sagst. Wenn Du Dir ganz sicher bist, dann mußt Du auch Deiner Mutter ganz fest und deutlich sagen, daß Du das willst – dann wird sie das nicht verweigern können. Sonst sind wir sofort wieder zum Jugendamt.“

Britt stand vom Tisch auf.

„So – nun haben wir dem armen Mädchen so den Kopf verdreht, daß es nicht mehr weiß, was es denken soll. Sie wird jetzt vielleicht überhaupt nichts mehr sagen. Das haben wir nun davon. Ich gehe jetzt mal rauf und guck nach, ob Du nichts vergessen oder verloren hast und räume ein bißchen auf.

Wenn Du nichts anderes zu tun hast, Reni, kannst Du mit hoch kommen, dann könnten wir Dein Bett gleich wieder in Ordnung bringen.

Am Wochenende kommt nämlich unsere Große mit ihrem Mann, die werden auch oben schlafen. Du kennst sie noch nicht.

Kommste mit hoch ... oder später?“

Warum sah sie mich an, die Kleine? Nee – Britt wollte allein mit ihr sein, ich blieb unten.

„Ja, geh ruhig mit rauf“, sagte ich ihr, „Ich hab nur was zu melden, wenn ich gebraucht werde. Also darf ich jetzt Kohlen fürs Bad holen.“

So – das war der zweite Besuch der Kleinen, die kein bißchen kleiner als ich war. Ich hatte mich bemüht, den Vati zu spielen, der ich für Fritz war und dann auch für sie, wenn sie wollte. Nur das mir bei ihr nicht nach Vati zumute war. Je mehr mit Reni zu reden war, desto weniger konnte ich den Vater in mir auffinden. Trotzdem mochte ich sie.

Sie versteckte irgend etwas, zumindest war das in meinem Gefühl so. Nicht gerade etwas Unangenehmes, eher im Gegenteil, aber das würde die Zeit bringen. Doch das war jetzt Nebensache. Wichtiger war ihre eigene Seele. Sie mußte jetzt irgendwie klarkommen. Noch mehr zu reden wäre kontraproduktiv. Sie hatte zu tun, das alles zu verdauen und ich konnte mir vorstellen, mit welchen Gedanken sie durch die kommenden Tage schleichen würde.

Und ich selbst – klar, war auch ziemlich nervös. Käme sie zu uns, würde unsere kleine Welt anders werden.

Vielleicht würde sich das Vaterherz von früher wieder regen, wenn das Röschen wieder bei mir wäre. Das dachte ich einen Augenblick lang, aber es war auch klar, daß hier nicht mein Röschen, sondern ein fremdes Fräulein einziehen würde.

Eine junge, angehende Frau, die offensichtlich ihre Gedanken ebenso wie ich ordnen mußte. Wie ich mich dem Fräulein gegenüber geben mußte, war mir durchaus bewußt: der Vati mußte klarmachen, daß er der Vati wäre und den Kindern etwas zu sagen hatte.

Allerdings hatte ich nicht die große Lust, das so anzunehmen. Fritz machte keine Probleme und Reni, von der erwartete ich eigentlich auch keine. Sie hätte erstmal zu tun, sich hier einzuleben. Arbeit mußten wir für sie finden. Richtige Arbeit natürlich. Denn jetzt nochmal an Schule zu denken, wäre ein Witz. Ihre Klasse sechs würde dem Mädels ewig an den Hacken kleben, dessen war sie sich wohl noch gar nicht bewußt. Also irgendwo im Ort Arbeit für sie finden, das wäre dann die Hauptaufgabe.

Schwierig, wir würden sehen. Erstmal ihre Entscheidung abwarten. Und das Dorfgetratsche ...

An sich waren wir beide uns ziemlich sicher, daß Reni zusagen würde. Sie hatte in beiden Urlauben schon recht gut den Eindruck hinterlassen den wir erhofften: Sie sollte sich bei uns wohlfühlen, gern zu uns kommen.

Moni kam ja auch gern. Doch das zu vergleichen, verbot sich von selbst. Unterm Strich waren wir beide doch ziemlich angespannt. Sagte Reni zu, hätten wir etwas vor uns, was uns ausfüllen würde.

Und dann waren Moni und Ronni auch noch da. Sie sollten Reni kennenlernen und sie möglichst in ihre Mitte nehmen. Daran hatten wir erstmal gar keine Zweifel. Die beiden waren so erzogen worden, daß sie Menschen nicht vor-verurteilen.

Aber wir waren uns auch bewußt, daß beide in Reni genau das sehen würden, was sie war.

Es käme dann nur drauf an, wie diese sich ihnen gegenüber geben würde. Nein – um unsere Kinder mußte ich keine Sorge haben.

Also ließen wir das Ganze laufen.

Es ist wohl auch nicht ganz leicht, eine plötzlich fast Erwachsene als neues, gleichberechtigtes Familienmitglied zu akzeptieren. Ihre eigenen Wünsche in Ehren – aber die Kinder befanden sich auf nicht ganz so hoher Ebene, sie differenzierten sicher.

Ja, sollten sie auch, weil jeder Mensch ein Unikat ist. Doch später mehr dazu. Wir verbrachten unsere Zeit bis zu Reni ihrem Brief wie gewohnt. Bei uns war alles in Ordnung und es gab keine Klagegründe. Familie, Arbeit waren okay. Meine Frau ging dann auch wieder arbeiten, halbtags, in der Kreisstadt, brachte ein wenig Geld rein. Sie mochte nicht nur zu Hause hocken, ging auch recht gern in den kleinen Modeladen, war dort gut aufgehoben. Nur das Dauerstehen und die schweren Stoffballen war nicht so gut, das stets gemacht freundliche Grinsen den Kunden gegenüber nervte auch mal. Dann zerrte sie eine halbe Stunde lang an unseren Nerven zu Hause und gut war's wieder. Ich war sicher auch nicht anders. Also alles okay.

Es dauerte vielleicht – weiß ich nicht mehr genau – zwei Wochen, dann kam Reni ihre Zusage.

Sehr nett bemühte sie sich, uns klarzumachen, daß sie wirklich lieber bei uns bleiben würde als bei dieser blöden Sippe, welche ihr so genanntes Elternhaus sein sollte. Und sie freut sich sogar schon jetzt drauf. Auch hätte sie mit ihrer Lieblingserzieherin, die uns kannte, darüber gesprochen. Die hätte ihr geraten, wirklich gut nachzudenken, alles genau zu prüfen. Wir hätten zwar einen guten Eindruck bei ihr hinterlassen und sie würde auch der Leitung des Hauses eine entsprechende Empfehlung geben – aber entscheiden konnte nur sie selbst.

Und Reni entschied:

„Ich komme zu Dir, lieber Vati“ stand in ihrem Brief.

Damit war es dann ihre sorgerechtigende Mutter, die uns eine schriftliche Genehmigung liefern mußte. Das erforderte natürlich wieder einigen Nachdruck, bis sie sich bequemte, ihrer Tochter nicht wieder den Weg zu verbauen. Also durfte Reni bei uns wohnen. Das Sorgerecht wurde aber nicht angetastet. War mir schnuppe, denn das war nur noch eine Formsache. Reni entschied und nicht sie.

Sowas wie eine Bürgschaft mußte ich am Telefon abgeben, für den Fall, daß Reni von hier aus nicht flüchten, herumstrolchen und Unsinn anstellen würde. Immerhin kam sie aus einem Jugendwerkhof und nicht aus einem Sanatorium. Unerwartet – aber von mir aus ...

Reni und flüchten, wohin denn? Nee, sie wollte zu mir. Ich war ein Zielpunkt für sie. Das Weitere war mir keinen zusätzlichen Gedanken wert.

Wir bereiteten uns vor. Vorrangig intern, uns selbst innerlich also. Es war alles klar, der Werkhof bestätigte uns, daß sie vor ihrem Achtzehnten nur entlassen würde, wenn sie bei uns aufgenommen, also auch polizeilich angemeldet würde.

Selbstverständlich – das sei die geringste Hürde. Damit war es dann auch amtlich, daß wir bald wieder eine Tochter bekämen.

Der angepeilte Anreisetag war dann endlich da.

Ein reines Nervenbündel wanderte zwei Tage lang an Britt's Seite herum, nervte sie und den Fritz, kümmerte sich um jeden Mist, der sonst nicht so wichtig war und wäre ihr am liebsten schon zu Fuß entgegengelaufen.

Ich muß es zugeben: Reni war in diesen zwei Monaten Juni und Juli 1980 neben Britt ein weiterer Grund, das Leben zu lieben.

Es war für Britt sicher ein Gräuel, den Halbverrückten ernst zu nehmen.

Doch der war ihr Mann. Er wartete auf etwas.

Als die Sonne an dem erwartet wichtigen Tag am Absinken war, mußte ihr Zug bald kommen. Aber das war nicht so sicher, sie könnte etwas später kommen, 300 Km und zweimal den Zug zu wechseln ... ohne sich zu verfahren ... falsch umzusteigen ... ich sah die Welt voller Gefahren für ein Mädels wie diese Renate.

Doch gegen 18:40 Uhr kam der so sehnlichst erwartete Zug.

Ohne Reni.

In mir kochte es, ich drohte überzulaufen. Den letztmöglichen Zug abwarten – den Abendzug vor 22 Uhr? Was blieb uns übrig?

Wie meine Frau mich ertrug, weiß ich nicht mehr.

Ich konnte mich selbst nicht mehr sehen, weder im Sessel hockend noch vor der Tür stehend.

War seit Stunden dabei, mich buchstäblich zu Tode zu rauchen.

Als dieser letzte Zug vorbei war, war es auch mit mir vorbei. Reni kam nicht, gar nicht, kam überhaupt nicht!

In mir schwappte und brodelte es, als wenn ich unaufhörlich tiefer sänke, in eine Art Sumpf oder in eine glitschige, mich verschluckende Masse hinein, ohne etwas dagegen tun zu können. Eine riesige, wabernde Eierpampe wollte mich in sich hineinsaugen.

Nichts hatte mehr Sinn. Weder die Arbeit, noch die Familie, noch Britt. Ich war so weit hinauskatapultiert worden, daß ich ernsthaft daran dachte, diese Welt irgendwie zu entfernen. Nur weg, weg von mir. Ich war fix und fertig, erledigt bis auf's Knochenmark ...

Das war Anfang August. Es brauchte wohl gut eine Woche, ich habe keine gute Erinnerung daran. Dann brachte Britt mich wieder ins Leben zurück, und es zündete endlich: Zum Telefon!

Ja: Der Werkhof bestätigte mir, daß Reni in Berlin bei den Eltern sei, aber es gab keine Begründung. Jedenfalls sei sie dort und nicht etwa weggelaufen. Erstmal das, ein winziger Anlaß zum Aufatmen. Passiert war also nichts.

Aber schon in derselben Minute war es klar für mich, daß ich dort hin mußte. Natürlich sollte Reni mir erklären, was das war. Im Plan hatte ich, das Mädels mit uns nach Hause zu holen.

Britt! Britt hatte von dem Tag an, als wir erfuhren, wo sie war, eine gewaltige Wut auf Reni, war direkt beleidigt.

Ich wollte meinen enormen Ärger nicht explodieren lassen, vielmehr die Begründung wissen. Es mußte ja eine Ursache geben. Spontan dachte ich auch an den Vorfall mit dem geplanten Treffen in Dresdener Hauptbahnhof, als sie zum ersten Kurzurlaub kam. Das hatte sie einfach übergangen.

Britt war überzeugt:

„Die ist absichtlich nach Berlin gefahren! Vielleicht von jemandem dazu verleitet – der Mutter.“

Aber um uns auf die gleiche Ebene zu bringen, mußten wir nach Berlin – und taten das auch.

Berlin also wieder, nochmal Weißensee! Am Wohnzimmertisch der Maria.

Dort dann sie, Reni, kurzzeitig der Stiefvater Ho... und der Sohn K... .

Die beiden sind nach fünf Minuten weg, war wohl zuvor so geplant.

Britt und ich saßen Maria und Reni gegenüber. Wir bemühten uns, sachlich zu bleiben, nicht den Frust, die beleidigte Seele raus zu lassen. Dann wären wir umsonst gefahren.

„Reni, liebe Reni – wir hatten lange und sorgfältig geplant, das weißt Du ja. Du hast uns geschrieben, zu uns zu kommen. Sag mir bitte, warum Du hierher gefahren bist und nicht zu uns, wie es vereinbart war. Sag es mir bitte, Reni.“

Schulterzucken, ohne einen Blick für Britt und mich, sah sie sich die Tischdecke an.

„Hast sicher nicht dran gedacht, daß ich mit Britt den ganzen Tag bis in die Nacht hinein auf jeden Zug wartete. Und danach wäre ich eine Woche lang am liebsten jeden Tag gestorben. Wer hat Dich dazu verleitet, mich im Stich zu lassen? Wer, Reni?“

Nichts – keine Antwort. Dann Maria – unförmig, aufgeschwemmt, wackelig und mit ihrem hektisch-lauten Organ:

„Daß Du auf sie gewartet hast, wußte ich gar nicht. Reni war plötzlich da, stand vor der Tür.“

Die aber wurde nun doch wach:

„Das stimmt gar nicht. Du hast gesagt, ich soll hierher kommen, das wäre besser für mich.“

„Weil Du gesagt hast, daß Du viel lieber nach Berlin und nicht in dieses Dorf möchtest.“

Das glaubte ich sogar. Einen lebenslustigen Alexanderplatz hatten wir aber nicht. Aber es gefiele ihr doch bei uns ... also was?!

Schweigen wieder. Keine Entschuldigung, keine weitere Schuldzuweisung, keine Erklärung. Wir waren empört, Britt ebenso wie ich auch.

Wir hatten sicher beide das gleiche Gefühl: Diese verdammte Mutter Maria hatte ihre Tochter mit nur wenig Überredung vom gesicherten Plan abgebracht. Ein absichtlicher Affront gegen mich. Ein ganz persönlicher Racheakt, weil Reni sich für uns entschieden hatte.

Das Mädels aber hatte keinerlei Charakter. Es war butterweich und formbar, biegsam wie ein Blatt Papier. Mutter hatte keine Mühe, ihr eigener mieser Charakter fand eine Möglichkeit, das Mädels gegen mich auszuspielen.

Und jetzt, hier am Tisch versuchte sie Reni immernoch gegen mich auszuspielen, versuchte es mit ihrem klebrigen Brei aus Lüge und Zurückweisung. Reni trüge ganz allein die Schuld, uns sitzengelassen zu haben.

Britt hatte auf meinen Blick nur noch einen Satz:

„Bloß raus hier, Jo. schnell weg aus dieser Wohnung!“

„Ja“, gab ich ihr zu „aber mit Reni. Wenn sie es möchte.“

„Natürlich mit Reni.“ Und sofort der Blick zum Mädels hin.

„Reni, wir sind hierher gekommen, um zu erfahren, was passiert ist.

Wir möchten jetzt nur noch Dich allein fragen, nur Dich – nicht Deine Mutter. Möchtest Du mit uns zurückfahren und dann bei uns bleiben wie wir drei es besprochen haben?“

Pause. Kein Wort, nur ein schneller, stiller Blick zu mir.

„Sei jetzt bitte nicht ängstlich, Mädchen“, forderte ich dann. „Ich mag Dich sehr und hätte es niemals gewollt, Dich bei uns leben zu lassen, wenn ich Dich nicht so gern hätte. Wir beide, Britt und ich werden jetzt sofort wieder gehen. Ob Du mit uns gehst, liegt ganz allein bei Dir. Was wir uns wünschen, weißt Du jetzt. Denk mal kurz an das, was Du uns alles erzählt hast. Und jetzt bist Du hier ... ? Entscheide Dich, Mädels. Dann sind wir weg.“

Es sah aus, als hätte Reni das nicht erwartet. Sie sah zur Mutter, aber nur ganz kurz. Dann zu mir und völlig überraschend war ihr ganz kleines Lächeln da. „Hm.“

Zur Mutter gewandt:

„Ich packe schnell was ein für mich. Kannst Du mir noch schicken, was ich jetzt nicht mitnehmen kann?“

„Du willst mitfahren, ja?“

„Hm.“

„Na wenn ´de denkst. Du kannst ja dann schreiben, was Du noch brauchst.“

Reni erhob sich, verließ das Zimmer.

Als sie die Tür schloß, war ich ärgerlich genug für den kommenden Ausbruch:

„Das hättest Du uns ersparen können, Maria!

Warum muß das Mädels so durcheinander gebracht werden? Sie ist alt genug, selber zu entscheiden, was sie will. Ich würde jetzt am liebsten sofort zum Jugendamt gehen. Das überlege ich mir wirklich noch. Weil es hier nämlich noch ein Kind gibt.“

Das war sicher ein starkes Stück, aber ich hielt das für gerechtfertigt.

Britt ihre Hand landete auf meinem Oberarm, drückte leicht, dann mit einem klaren Klaps. ‚Halt den Mund!‘ hieß das.

Es dauerte noch vier, fünf Minuten, schweigsame. Dann mußte die dicke Maria wohl doch raus. Die Nerven zerrten an ihr. Britt neben mir grinste etwas.

„Was tuschelt sie jetzt mit Reni?“

Wußten wir natürlich nicht. Mir kam das irgendwie dumm vor.

Dann waren wir noch einmal ein paar Minuten allein, bis Reni mit einer vollen Reisetasche ins Zimmer trat.

„Fertig, Mädchen?“

„Ja – aber ich geh nochmal auf die Toilette.“

Als sie wiederkam, wollte ich wirklich ganz sicher gehen. Unser Auftreten durfte nicht als Nötigung erscheinen:

„Renimädchen, bist Du wirklich ganz sicher?“

Nicken und „Hm.“

Das reichte meiner Frau wohl nicht ganz.

„Wirklich? Für immer – nicht nur für´n paar Tage?“

„Hm, ja.“

„Dann geh´n wir!“

Mir einem kurzen und ziemlich abwertend klingenden „Mach´s besser, Maria“ schoben wir uns zur Tür raus und waren erstmal draußen.

Was mir vom Herzen fiel, wage ich nicht aufzuzählen. Britt wußte es.

Jo – war das ein Husarenritt oder eine Verzweiflungstat?

Nach Berlin, Reni zu holen, war sicher ein Husarenritt. Für mich aber war es letzteres.

Ich war wirklich am Boden, hatte ab dem versauten Anreisetag sogar den Gedanken, aufzugeben, weil in Verbindung mit dieser Maria zuviel schief ging. Einen anderen Plan vorlegen könnte ich auch nicht. Es ist alles zusammengebrochen. Damals hatte ich ganz im Ernst geglaubt, daß ich das nicht aushalten konnte. Britt hat mich unbewusst am Zusammenbruch gehindert. Sie ahnte meinen Zustand, aber der war mir selbst zu unklar. Mit ihrem sofortigen Einverständnis zur Berlinfahrt hatte sie mir wieder auf die Beine geholfen. Dann war diese Fahrt nur noch – ja, gut, ein Husarenritt.

Hatte Ihre Exfrau Maria tatsächlich die Reni zum Verrat überredet? Womit?

Das ist sachlich noch ungeklärt. Reni wurde zunächst nicht mehr danach gefragt, weil Maria ihre Reaktion in Berlin deutlich genug erschien. Sie gab es durch die Blume zu. Also schoben wir das vom Tisch. Reni war wichtiger.

Heute aber sehe ich diesen Akt ziemlich differenziert.

Zum einen – es gab keine telefonische Möglichkeit für die beiden, sich immer wieder kurzzuschließen. Außer wenn Maria im Werkhof angerufen hätte. Aber dann mit Reni – im Büro am Telefon der Erzieherin – sowas zu bereden? Etwas zweifelhaft. Blicke der Postweg und der wäre machbar. Aber dann wäre das eine geplante Aktion. Dann hätte Reni aber sicher auch die Zeit, uns per Post von einer Änderung zu unterrichten. Selbst am Abreisetag wäre das möglich. Daß Maria mich nicht benachrichtigen würde, ist klar.

Dabei tat sie vorher noch etwas Wichtiges:

Sie mußte unbedingt mir und dem Werkhof eine Erklärung schreiben.

Daraus mußte hervorgehen, daß Reni mit ihrer Zustimmung als Sorgeberechtigte ab sofort bei ihrem Vater leben dürfte. Das bekamen wir per Post zwei Wochen vor dem Anreisetag.

Deshalb wurde Reni früher als üblich entlassen, bekam die Entlassung zu uns erlaubt – nicht nach Berlin.

Leider sprach sie selbst auch stets in verschiedenen Versionen, wenn ich sie bat, die Fahrkarte zu zeigen. Dort war mit Sicherheit der Fahrweg verzeichnet, mit den Umsteigebahnhöfen. Das würde einiges entlarven.

Sie haben wohl recht. Denn der Fahrweg war sicher ein ganz anderer. Bei einer Kontrolle wäre das teuer geworden. Na – und?

Nix. Die Fahrkarte tauchte bis heute nicht auf. Reni sagte schon im Berliner Gespräch bei der Mutter, sie hätte sie weggeworfen – und wußte nicht mehr, was da drauf stand. Eine Woche nach der Fahrt etwas unglaublich. Eine wahrscheinlich gleichartige Fahrkarte nutzte sie ja zweimal zuvor schon. Ein andermal, es käme keine Kontrolle, ein drittes Mal meinte sie, es wäre eine kleine Pappkarte aus dem Fahrkartendrucker, also vorgedruckt und wieder ein anderes Mal, sie hätte ja doch eine handgeschriebene gehabt. Was sehr nach Ausflüchten klingt. Ich kenne sie ja inzwischen und auch ihre ... geistigen Umwege.

Aus meiner Bahn-Erfahrung – hatte ja selbst Fahrkarten verkauft – ist es zu 95 % wahrscheinlich, daß es eine handgeschriebene war und der wichtige Umsteigebahnhof stand drauf. Dann aber mußte das in den Akten vermerkt sein, eventuell noch heute.

Würde ich dem nachgehen, wäre entweder Maria, wahrscheinlich aber Reni überführt.

Sie möchten herausbekommen, ob Reni Sie schon hintergangen hatte, schon mit dem Ziel, doch nach Berlin zu fahren?

Ja, so ähnlich. Obwohl das nun – nach über dreißig Jahren – nur noch eine theoretische Bedeutung hätte.

Hätte ich als Fahrziel auf der Fahrkarte gestanden, vermute ich nicht so sehr absichtliches Hintergehen durch Reni, eher sowas wie ihr plötzliches, nicht vorgeplantes Umknicken während der Fahrt selbst. In diesem Fall wäre ihre Mutter tatsächlich erstaunt, als Reni vor ihrer Tür stand.

Im Fall, der Fahrweg nach Berlin stand auf der Fahrkarte, werte ich das seitens Reni als absichtliches Hintergehen. Denn sie selbst mußte ja den genauen Endbahnhof angeben, der auf der Karte stehen mußte.

Die Fahrtrouten wichen spätestens ab Dresden voneinander ab. Sie wußte inzwischen, was draufstehen mußte. Und der Fahrweg nach Berlin war etwa 50 Prozent länger, also ein höherer Preis.

So kann man wiederum sehen, daß ein kleines Detail ein ganzes Unterfangen stürzen kann. Was glauben Sie selbst heute, nach Allem was passiert ist?

Das würde jetzt ein zu weites Vorgeifen bedeuten, mein Guter. Sie würden Schlußfolgerungen ziehen.

Jesses – so ein Filou! Gelegentlich schäme ich mich. Sie dürfen weiter bitte.

Bedanke mich!

Heute wäre das nur noch eines der vielen Symptome dieser fiesen Lebensart. Wir drei saßen jedenfalls ziemlich erschöpft aber zufrieden im Zug nach Hause. An einem Tag hin und zurück – wie ich es im ganzen Vorfeld dieser Sache ein paar Mal tun mußte. Sechs Stunden hin – sechs zurück. Das sollte nun ein für alle Mal ein Ende haben.

Zu Hause war ich ein neu gekürter Vati, meine Frau eine ebenso neue Mutti. Der Britt war ich ungeheuer dankbar für ihr Mitziehen. Und unser Fritz bekam nun doch noch eine neue Schwester.

Ja eben. Was hatten Sie dem erzählt? Er bekam ja das Ganze mit.

Wir hatten ihm was von einem Irrtum durch eine verkehrte Fahrkarte erzählt, glaube ich. Die Wahrheit wäre für Reni nicht gut und hätte auch beim Fritz nur Negative ausgelöst. Er konnte das nicht überprüfen.

Also waren wir dann wieder vier Personen.

Die übrigen Kinder wurden unterrichtet, damit sie sich nun wirklich auf die neue Schwester einstellen konnten. Die polizeiliche Ummeldung wurde vollzogen und etwa zehn Tage später hatte Reni Arbeit in der Versandabteilung einer Fabrik, die Plasteteile herstellte. Wo sie leistungsbezogen übrigens einen guten Eindruck abgab.

Ich konnte wieder meiner Arbeit nachgehen – bei der Bahn also – und Britt war wieder eine Weile zu Hause, was für Reni gut war. Alles zusammen waren das schöne Tage. Ich konnte mich wieder erholen und ging der Reni kaum von der Pelle. Da hoffte ich kurzzeitig noch einmal auf das Gefühl, eine fast erwachsene Tochter zu haben. Aber es war nicht Röschen – die war Geschichte, vorbei, vergessen. Es gab keine Tochter. Reni war in mir ein seltsames Wesen, nicht genau fixierbar.

Nur ihre Aussprache, das unsaubere Nuscheln und die extrem leise Lautstärke nervten mich sehr. Sprach sie mit uns am Tisch, war zumindest die Lautstärke etwas angenehmer.

Redete niemand dazwischen, verstand ich sie gerade noch. Auch die Aussprache war dann etwas sauberer. War ich mit ihr allein, meist im Wohnzimmer vor dem Fernseher oder auf der Straße, wurde das Zuhören wieder zur Farce.

Meine andauernden Bitten wurden zu Ermahnungen, dann wieder Bitten. Britt aber meinte, sie spräche doch einigermaßen normal, wenn sie mit Reni herumwirtschaftete, mir seien wohl die Mohrrüben in den Ohren zu hoch gewachsen.

Nein – das war es nicht. Als Ex-Busfahrer mußte ich ständig den Ärzten vorgeführt werden – gesetzliche Pflicht. Meine Hörschnecken waren bestens. Erst später als Rentner begannen die langsam zu stänkern.

Es war Reni, die mit mir Probleme hatte, nicht ich mit ihr. Meist, wenn sie mit mir allein im Zimmer saß, Britt nebenan war. Das fiel mir erst später auf.

Britt und Fritz kamen besser mit ihr zurande.

Sonntags konnte ich es so drehen, daß Reni mir ein Mittagessen zur Arbeit brachte und eine Weile blieb. Sie sollte sich an mich gewöhnen, weil ich den Eindruck hatte, sie würde zwar meine Anwesenheit gern ertragen, das aber nicht zeigen wollte. Also tat ich das eben.

Britt schickte sie dann mit dem Topf in einem Beutel los und sie war etwa sieben Minuten später bei mir. In den Zwölf-Stunden-Diensten von sechs bis achtzehn Uhr war das eine feine Sache. Ohne sie gab es kein Mittag, nur die eingewickelten Brote. Warmes Mittag bekam ich nur, seit Reni da war, vorher kaum. Hatte niemand auf unserem Bahnhof!

Ich war glücklich, sie für eine Weile bei mir zu haben.

Sie gab sich etwas freier, fast wie gelöst, unbeobachtet. Dann verstand ich sie auch besser. Sie wußte sehr genau, daß ich dabei Schwierigkeiten hatte – und zwar nur bei ihr und nur in Situationen, in denen sie mit mir allein reden sollte oder wenn ihr irgendetwas unangenehm wurde.

Reni saß auf einer kleinen Bank, ich am Tisch, löffelte mein Mittag rein und hörte ihr zu, sofern sie etwas zu erzählen hatte.

Das war meist nur der Fall, wenn ich fragte. Von sich aus wagte sie kaum ein Thema anzuschneiden.

Jedenfalls dachte ich das. Also quatschte ich drauf los, auf die Reaktionen wartend. So könnte es weitergehen.

Doch meine Versuche, Reni besser zu verstehen, machten Britt zusehends zu schaffen. Es gab zwei Dinge, die nicht so liefen, wie gewünscht.

Zum einen war es Reni ihr Sprechen, wenn das Thema nicht stimmte. Mir war, als würde sie dann immer noch leiser, immer mehr nuscheln. Die Folge waren entweder weitere Ermahnungen oder das noch dichtere Heranrücken an sie. Das stieß mich zwar nicht ab, aber zum Körperkontakt, zum Kontakt unserer Gesichter sollte das nicht so oft führen. Wirklich nur ein Zentimeter war das noch.

Und es war Tatsache: Reni wurde mit jedem Näherkommen zumindest gefühlt noch eine Nuance leiser, bis sie nur noch laut flüsterte. Selbst glauben mochte sie das aber nie. Als ob ich an mich selbst zweifeln sollte. Während Haus- oder Fernsehgeräusche rumorten, war nichts mehr möglich. Warum zum Kuckuck merkte sie das nicht?!

Zum Anderen war es dieses Aufeinanderrücken selbst: Britt wurde unruhig. Weil mir das Ganze auch unangenehm war, wurde ich doch schon mal sauer. Hatte Reni irgendwas gegen mich, so plötzlich? Wegen Berlin vielleicht?

Sie sprach aber schon während ihrer Kurzbesuche genau so, allerdings nicht derart unverständlich, daß ich nichts mehr verstand.

Jetzt, inzwischen etwa drei Wochen bei uns, war es so, daß ich manchmal etwas Verkehrtes antwortete, als Britt mit mir redete. Weil ich zuvor das Mädels falsch interpretierte, war ich auf dem falschen Dampfer.

Britt wurde ärgerlich. Aber wir hatten beide keine Ahnung, was zu machen wäre. Anschreien wollte ich sie auch nicht gerade.

Im August wurden die ersten Äpfel reif, die anderen später. Drei oder vier Apfelbäume im Garten und die mußten geleert werden.

Also alle auf die Bäume!

Im Garten waren wir räumlich und auch sonst gelockerter. Absichtlich hielt ich etwas Abstand zu den Mädels, sie sollten ruhig miteinander flüstern, war mir recht. Dann kam einmal ein Apfel oder eine Pflaume auf Reni zugeflogen, die sie zu fangen versuchte und ihr freundlichstes Gesicht zeigte.

Hier draußen mußte sie zwangsläufig beinahe rufen, wenn sie mir antwortete. Schön – das konnte sie wahrhaftig auch! Mit jugendlich heller Stimme. Also schön auflockern, das ganze Dasein genießen.

Dem Familienklima tat das sehr gut. Plötzlich gab es eitel Sonnenschein und wir dachten, daß das Mädels langsam über'n Berg kommen würde.

Ihm auch mal die Leiter wegzuziehen, als es auf dem Apfelbaum saß und der Mutti die Früchte herunterreichte, war schon ein Grund zum lauten protestieren.

Die letzten Kirschen taten ein übriges, um auf das etwas kindlich wirkenden Antlitz des Mädels ein lustiges Mitlächeln zu zaubern.

So hatten wir uns das gewünscht und es ging den ganzen späten Sommer so. Wunderbar und ganz normal. Wie früher, als Moni und Ronni noch bei uns waren.

Zum Kaffee ohnehin im Garten, konnten wir ganz entspannt über die Tagesabläufe plaudern und selbst Fritz, der sich sonst kaum um seine neue Schwester kümmerte, zeigte den Kavalier und bediente Reni mit Kuchen oder Tee. Am nächsten Sonntag kletterte sie wieder im Apfelbaum herum, während ich im Liegestuhl ein Buch festhielt. Sie suchte die besten Äpfel, pflückte sie, legte sie in einen Korb, suchte wieder ...

Irgendwann kreuzten sich unsere Blicke, weil sie auch mal nach mir suchte.

Ihr Lächeln kam dann über die Meter hinweg zu mir, sie bekam es zurück.

Mehr nicht. Der nächste Apfel und noch einer und wieder ihr Blick.

Dann die Retoure und auch mal mit gespitzten Lippen etwas andeutend.

Das verstand sie, reagierte aber nur mit diesem Lächeln. Bis ich mal

bemerkte, daß sie hin und wieder schnell zu den anderen sah, erst dann mit leicht spitzen Lippen wieder an mir klebte. War der Korb voll, kam sie ohne Hilfe schlecht herunter, wartete auf Kommendes. Aber es kam niemand.

Alle hatten zu tun, außer mir, dem Faulpelz.

Den Korb also mußte ihr mindestens einer abnehmen, er war nicht leicht. Den stellte ich dann auf den alten Tisch, sie kletterte in eine andere Astgabel, suchte den Korb. Doch der stand ausgepackt auf dem Tisch.

Ihre Lösung:

Kein Wort, aber ein nettes Bitten samt dem passenden Lächeln – und wieder mit winzigem Lippenspitz. Das nicht zu verstehen würde an Ignoranz grenzen. Also bekam sie den Korb.

Diese Momente gab es immer wieder etwas verändert, weil die Situationen anders waren. ‚Sie versteht also durchaus zu kommunizieren‘, dachte ich und merkte mir das, sprach es aber nicht an. Vielleicht unterließ sie das dann und das wäre schade.

Warum redet sie nicht deutlich genug? Sie kann ebenso gut rufen, wenn der Korb voll ist ... Gedankengänge ...

In meiner Jugend gab es ähnliches. Man warf dem Jungen immer mal vor, er solle endlich den Mund auf tun, wenn er etwas sagte. Immer wieder!

Ich würde zu sehr in mich hinein brabbeln. Deutlicher, aber zu leise. Bis das aus der Welt war, vergingen Jahre. Aber ich hatte einen Helfer: Mich selbst. Das mußte geändert werden und irgendwann hatte ich das im Griff.

Nur: Bis zum Auftauchen der Erkenntnis, selbst dran zu arbeiten, dauerte es eben. Das wird auch bei Reni so sein, glaubte ich und würde ihr Zeit lassen – aber immer wieder mahnen:

„Deutlicher, Mädchen!“

Sie wurde mir in diesen Wochen immer vertrauter. Renate, die Neue, gehörte zu uns und die Umgebung hatte was zum Tratschen. So ist das auf dem Dorf. Wir spazierten in Familie oder sie allein durch die Gegend, einen Hügel hinauf, oben eine Gaststätte, oder wir zwei allein am Fluss entlang, auf eine Bank zusteuend oder sie mit unserem alten Herrn, Britt's Vater, zu ihm nach Hause. Sie blieb ein paar Tage dort, freiwillig und gern. Dem Opa gefiel das, er sprach sehr nett mit ihr, über sie und – verstand sie. Warum ich nicht?

Langsam wuchs eine Möglichkeit in meinem Hirn: Hemmungen gegen mich?
Vages Vermuten, aber nichts genaues weiß man nicht.

Doch das hinderte mich nicht, ihr immer wieder zu zeigen, daß wir uns über
ihr Hiersein freuten. Ich selbst viel mehr als alle anderen. Reni wuchs in mir.

Dann aber kam es zu einem Moment der anderen Art Annäherung.

Diese paar Sekunden stehen in meinem Gedächtnis wie ein Felsblock.

Erinnere ich mich daran, läuft das wie ein Zeitlupenfilm ab. Das hier zu
offenbaren, hatte ich mir erstmal ausgedacht. Aber weil ich ehrlich bleiben
will, muß das mit rein, egal wie es ankommt.

Dieser Moment war natürlich nicht beabsichtigt. So etwas kommt auch mal
von allein.

Das Mädels hatte uns schon „gute Nacht“ gewünscht, verschwand in seinem
Zimmer. Etwas später nahm ich an, es würde wie oft längst mit einem Buch
liegen. Doch ich kam aus Fritz's Zimmer im unpassendsten Moment zur Tür
herein. Sie saß mit gesenktem Kopf auf der Bettkante, haderte mit der langen
Knopfleiste ihres Nachthemds.

Es stand ziemlich weit offen, enthüllte, was verdeckt zu sein hatte, und Reni
fischte gerade weit unten mit gesenktem Kopf nach einem passenden
Knopfloch, als ich leise wie immer die Tür öffnete. Klopfen sollte ich mir
abgewöhnen, meinte sie früher schon. Na gut, dann eben nicht – also rein.

Das bemerkte sie aber erst, als ich mit einem Bein in ihrem Schlafzimmer
stand und ebenso erschrocken war wie sie. Allerdings wurde sie weder
verlegen noch ungehalten. Es kam oft vor, daß ich ihr ein letztes „Schlaf gut“
durch die nur kurz geöffnete Tür schickte, wenn es zeitlich knapp wurde.
Letztlich sahen wir fast immer nach, ob alles im Bett lag und in Ordnung war.
Eine gute Gewohnheit, wenn man Kinder hat.

Manchmal ging ich noch die anderthalb Schritte ans Bett, ein kurzes
Streichen durch den Wuschelkopf.

Dann war's das und ich war wieder draußen. Die Tür hinter mir blieb in diesen Sekunden offen – es ging ja fix. Doch die verwickelte Knopfleiste hatte ihr dieses Mal passiven Widerstand angesagt.

Natürlich erwartete ich den entsetzten Rauswurf, doch sie blieb wie sie war und huschte mit gewagtem Beinschwung unter ihre Zudecke, ließ dabei die Knopfleiste los, um das Federbett zu platzieren. Da waren Knöpfe erstmal egal.

„Oh – Entschuldige!“ bat ich natürlich, schon im Rückwärtsgang.

„Kannst ruhig rein kommen“, murmelte sie und die Tür blieb erstmal offen.

Ihr war klar, daß sie eben fast komplett „ohne“ vor mir saß. Wozu dann noch albernes Verlegen-sein markieren? Also mußte ich selbst es auch nicht.

„Hätte ich mir doch denken können, daß mein Mädels mal eine richtige Frau werden will!“

„Wieso werden will?“

„Richtig – biste ja längst.“

„Und woher weißte das?“

Nanu, das war doch offen sichtbar und ein „Raus!“ wäre jetzt auch erklärbar.

Immerhin – bald achtzehn und entsprechend ausgestattet. Sie sprach so leise wie immer, aber doch klarer, war wohl auf meine Antwort gespannt.

Also gut, mal sehen, was sie macht, wenn ...

Die Türklinke loslassend ging ich den Schritt an ihr Bett, flüsterte beinahe:

„Ich werd´ Dir gleich zeigen, woher ich das weiß.“

„Wie denn?“

„Was? Alten Mann verkohlen, ja?“

Kopfschütteln und weiterhin am zu offenem Nachthemd beschäftigt:

„Nein, kannst ruhig.“

Ihre Hände, die sich eigentlich wieder mit Knopf und Loch einigen sollten, lockerten sich, rutschten seitlich etwas herab, zogen wie unbeabsichtigt den Stoff mit, gaben damit den Blick beinahe so frei wie zuvor. So schnell kann niemand weggucken.

„Das nervt mich heute! Blöde Knöpfe, die sind ein bißchen zu klein und gehen dauernd auf.“

„Also mach ich das gleich, ja? Aber dann muß ich dichter ran ...“

Kurzes Schulterzucken und

„Na und ... kannst ruhig!“

Ich war ernsthaft perplex. Was soll das? Macht sie das wirklich oder spinne ich?

„Au-au“, gab ich gespielt entrüstet. „Das ist ´ne Einladung, was?“

„Hm, ja ... kannst ruhig“, zum dritten Mal. Jetzt aber fröhlich grinsend.

Noch frivoler ging es nicht und ich hatte sofort, ohne weitere Quacksalberei, ihre nackte Haut unter meiner Rechten.

Mit deutlichem Abstand aber zu den neuralgischen Punkten, mehr seitlich an der Hüfte. Die Blitzartigkeit meiner kühlen Hand ließ sie leicht zusammenzucken.

Abwehr war das nicht, sie blieb einfach still liegen.

Doch den Körper zu sehen, war mir nicht wichtig – ihr Gesicht wollte ich beobachten, wollte ihre Reaktion sehen. Nichts hinderte mich.

Weder durch Bewegung noch durch Worte verriet sie, daß sie sich das verbittet. Nur ein leichtes Zucken des Körpers, weil meine zu kalten Finger sie tatsächlich zu berühren wagten, sie beim Wort nahmen. Dann, schnell und zielbewusst, aber doch zu schnell und versehentlich ihre vorwitzigen Spitzen streifend, ebenso flink das Hemd über den zu freien Körper zusammenziehend, die Knöpfe ruck-zuck in ihre Löcher zwingend, waren meine Hände schon wieder weg. Eine Sekundenarbeit, nichts anderes.

Ihr bekanntes Lächeln kam herauf, nur angedeutet, mehr mit den Augen, die deshalb deutlich schmaler wurden.

Sie sah mir ins Gesicht, ihre Hände still an der Seite, ohne Abwehr. In den Augenwinkeln bildeten sich winzige Falten, Mini-Fältchen, während ich sie ununterbrochen ansah, dabei das blumige Nachtgewand zuknöpfte.

„Sie lacht mit den Augen“, dachte ich in diesem Moment, „sie lacht mich aus“. Nur zwei Atemzüge – nicht länger, dann war ich mit kleinem Klaps in ihre Seite schon wieder weg von ihr. Ein sehr kurzes Berühren war das, sie sollte sich erschrecken ob ihrer vorwitzigen Großzügigkeit. Sogar das direkte Anfassen, nicht nur versehentliches drüber-hin-streifen, hätte sie wohl geduldet. „Hm ... ja, kannst“ – und frage mich bitte niemand, was sie noch gestatten würde, nützte ich das aus. Ich wüßte nichts zu antworten.

Es war klar, ganz deutlich: Das Mädels wußte, was es tat. Das Augenspiel verriet es. Sie wußte genau, an wen sie eben eine Aufforderung schickte. Höchstens zehn Sekunden dauerte dieses gewaltige Geschehen, keineswegs länger und die Tür stand noch immer halb offen.

Mir blieb fast die Luft weg ob soviel Frechheit.

War es Frechheit? Reni war alt genug, wußte längst, wofür der Körper gut ist. So naiv konnte sie nicht sein, ernsthaft die Siebenjährige zu spielen.

Klar: Sie war bewußt frech. Und aus den Reden ihrer Schuljüngens, ein paar Monate zuvor in Berlin, war nicht zu überhören, was die meinten, als sie von der Mitschülerin sprachen.

„Die macht mit Männern rum, wenn sie zum Alex geht statt zur Schule.“

Vielleicht nur dummes Geschwätz, voller Neid oder Freude, ihr etwas nachsagen zu können. Obwohl sie in ihrem Alter ahnen mußten, daß es den Vater schmerzen würde. Ob etwas dran war ...

Nachzuhaken wagte ich denn doch nicht.

Auch ihre Mutter redete so und die Jugendamts-Angestellte deutete an, sie hätte das auch gehört. Also war das hier eben die Bestätigung?

All diesen Kram mußte ich schnell wieder aus dem Kopf jagen, mich auf sie selbst konzentrieren, auf ihr Gesicht, ihre Bewegungen.

Wollte wissen, wie oder was dieses Fräulein war. Eine unverhoffte Möglichkeit war das.

Das Ergebnis entsprach dem, was ich als erwachsener Mann schließlich kannte. Reni war in diesen Sekunden eine Frau – und nicht etwa versehentlich.

Es gab kein albernes Stöhnen oder schweres Atmen wie in entsprechenden Filmszenen, kein Aufbäumen – nichts. Sie lächelte schwach, etwas anders als sonst, ohne das Gesicht zu verziehen, mehr war nicht. Was also kannte sie alles schon, war sie doch so eine ... eine ...?

Mein Gehirn tobte. Das war erstmal ein Schock. Dieses ganze Gewirr schoß innerhalb dieser handvoll Sekunden im Gehirn herum. Also raus hier!

„So, Du Frechdachs, hätteste nicht gedacht was? Jetzt haste was zum Einschlafen!“

Damit, aber ohne Gute-Nacht-Bussi und mit einem leicht verkrampften Lächeln durch die Tür zu verschwinden, war dann die Möglichkeit, dem Schauspiel zu entkommen.

Hundert Fragezeichen im Kopf!

War die Kleine sich absolut sicher, dem neuen Vati das gestatten zu dürfen? Nur als harmlosen, naiv-lieben Vertrauensbeweis? Als ihr Vater würde er ja seine Frau kennen, erst recht ihre Mutter Maria. Oder wollte sie den noch unbekanntem Papa ... wollte sie ihn testen? Durchsuchte sie mein Inneres? War ich doch ihr Vati ... oder was ...?

Dachte sie wirklich ‚Ja, mach mal ... ich will das spüren‘?

Verdammt und zugenäht, so schnell kann das gehen und schon hängste am Strick! Was manchmal in Sekundenbruchteilen durch´s Gehirn blitzt, kann schockierend sein.

So, jetzt aber mal stoppen bitte. Das kann ich nicht so übernehmen.
Kein Mensch glaubt sowas.

Und ich glaube, hier irrt der erfahrene Protokollant. Was schmeckt besser als die wohlige Phantasie?

Die meisten Menschen glauben, was sie glauben wollen. Egal wie die Realität aussieht. Eine große Zeitung mit vier Buchstaben beweist es Ihnen jeden Tag, müßten Sie doch wissen. Von etlichen bunten Kitschblättern ganz abgesehen. Aber denen gönne ich es nicht, weil das hier die Wahrheit ist. Nachweisbar leider erst ab später.

Zudem auch ... Verflixt, wenn ich Ihnen hier freundschaftlich schon mal andeute, daß noch etwas Deutlicheres kommt, dann wissen Sie ausnahmsweise schon jetzt, daß das hier Kleinkram ist. Allerdings erst, wenn es so weit ist. Immer der Reihe nach.

Kleinkram ... na schön. Dann machen Sie mal die Sense scharf.

Und Sie den Bleistift.

Na dann ...

Wobei mir hier auch einfällt: Reni hatte mich außer in ersten Briefen niemals, so lange ich sie kenne, persönlich mit irgendeinem Namen oder einem Titel angesprochen – nie! Später dann doch ... aber davon später ...

Auch die Britt nicht – niemals brachte das Mädels für uns beide eine mündlich korrekte oder nettere Anrede zustande. Sie schaffte es stets, irgendwie drumherum zu kommen.

Na ja ... da seien Sie mal nicht so streng. Das kann ich schon verstehen.
Sie mochten es als Pimpf ja auch nicht, wie Sie sagten.

Richtig, deshalb verzichtete ich auch auf deutlicheres Drängen. Sie bekam einige Angebote, aus denen sie sich etwas herausfischen könnte, aber es wurde nichts. Zumindest „Tante“ wäre meiner Britt recht gewesen. Denn manchmal kommt es ja zu Situationen, in denen man jemanden ruft. Aber nicht Reni – sie ging dann einfach hin zu ihr.

Soll das jetzt als Werturteil oder als Nebenbemerkung mit rein?

Als Bemerkung ohne Werturteil.

Also gut. Weiter?

Ja ... äh ... wo denn?

Sie waren wieder raus aus dem Sündenpfuhl.

Ja, richtig.

Erst dann, im eigenen Bett, wäre ich am liebsten nochmal zu ihr rüber, um ihr gehörig den Kopf zu waschen. Aber das wäre ziemlich lächerlich geworden, und meine Britt lag neben mir. Nee – das Ganze sollte schnell wieder vergessen werden. Britt hatte ich das nie erzählt. Sie weiß das nicht.

Zurückdenkend war das lange noch so unwirklich, daß es mir kaum glaubhaft erschien und so kam es auch nicht wieder vor.

Aber diese Zehn-Sekunden-Szene, wie ich das bei mir nenne, muß in Reni etwas ausgelöst haben, wie ich heute weiß.

Das war aber bald vergessen und die Ernte im Garten hatte uns voll im Griff. Äpfel, Birnen, Gemüse. Es war genug zu tun, genügte, uns lange zu beschäftigen.

An jedem zweiten Wochenende war der Hausmann nicht zu Hause. Der Bahn-Dienst war nun mal Pflicht.

Also eine weitere Gelegenheit, dem Mädels Neues zu bieten, meine langweilige Arbeit kennen zu lernen. Was es auch wirklich wollte.

Also kam es manchmal mit dem warm verpackten Mittagessen zu mir und blieb länger als notwendig. Was mir natürlich recht war. Zumal der Job allein mich auch nicht vom Hocker riss. Allerdings war er oft ein Fest für den Eisenbahnfreund, wenn das fauchende Dampfross nur einen halben Meter neben mir vorbei stampfte, auch mal stehenblieb, meine Plattform mit ihrem Abwasser benetzte. Aber das macht dem wahren Fan gar nichts aus! Das war auch der Anlaß, diese Sache anzunehmen. Eine Menge Fotos entstanden dort.

Wie ... das Eisenpferd neben ihnen? Jeden Tag? Welche denn?

Klar, daß Sie das wissen wollen. Leider nur die Zweiundfünfzig, die Reko-Maschine. Aber immerhin, nicht wahr? Eine einzige Altbauvariante gab es dort nur. Insgesamt aber eine gute Foto-Gelegenheit. Aber der Tscheche hatte auch fast täglich eine 1´E, eine kolossale Maschine, optisch gewaltiger. Sie war faktisch mit ihren zwanzig Tonnen Achslast auch zu schwer auf unseren Nebengleisen, zerrte am Oberbau. Wer etwas vom Metier verstand, dem war so ein Job willkommen. Was anderes wäre mir auch kaum möglich in dem kleinen Ort.

So ein Glück! Als Bahnfreund täglich an der Schiene, aber das waren ja viele. Ich bitte um Vergebung fürs stören. Weiter bitte.

Ja, weiß ich ja.

Reni also mit dem Futternapf war jedenfalls immer willkommen.

Dann konnten wir gut und besser reden als zu Hause. Sie selbst hatte keinerlei Erklärung für dieses Rede-Trauma. Sie betonte, es gäbe keine Probleme zwischen uns, gar keine. Bis sie dann einmal sagte:

„Aber ich glaube, Deiner Frau gefällt irgendwas nicht.“

„Was denn, machst Du bei ihr irgendwas nicht richtig? Im Haushalt?“

„Nein, das nicht. Ich meine ... ich meine ... sie guckt manchmal, als wenn sie böse wäre mit Dir.“

„Na sowas! Und Du merkst das, aber ich nicht?“

„Du nicht?“

„Also Reni, mein Mädchen, ich habe ernste Probleme, Dich zu verstehen, Du weißt das. Dann muß ich immer näher zu Dir rankommen, aber das hilft auch nicht viel – weil Du zu sehr ... na ja, zu sehr nuschelst, leider. Das ärgert Britt wohl, wenn ich zu nahe an Dir heran rutsche.“

„Ja, das kann sein.“

„Und Du denkst, daß sie deshalb auf mich ärgerlich sein könnte?“

„Hm.“

Jetzt aber wieder zu Boden blickend statt zu mir.

„Reni, sag mir das ruhig, wenn Du es nicht möchtest, daß ich dicht heran komme. Dann sag es einfach, ja? Oder weiche zurück oder schieb mich weg. Kann doch sein, daß Du das nicht willst und ich krieg das gar nicht mit.“

„Nein – das stört mich nicht.“

„Naa ... ?“

„Nein, wirklich nicht.“

„Mußt Dich nur bemühen, den Mund etwas auf zu machen, dann kommen die Töne laut genug raus.“

Wieder ein Lächeln, ein „Hm“ und sonst nichts.

„Also glaubst Du, Britt ist langsam sauer, wenn ich Dir auf den Pelz rücke?“

„Hm.“

„Dann lasse ich das lieber und Du gibst Dir Mühe, sonst redest Du in die Luft.“

Nun endlich ein richtiges Lachen und sogar etwas aufstampfend.

„Nein – wirklich nicht, Du kannst doch so nahe kommen wie Du willst!“

„Na ja ... wir werden sehen, wie gut Du lernst. Hier draußen, unter uns geht das heute komischerweise ein bißchen besser.“

Dann hatte sie mal wieder ein Bussi am Ohr, was lange nicht mehr der Fall war.

Schnell mal, ja? Ganz schnell, sonst vergesse ich das: Bussi – ging das mit der Moni auch hin und wieder so gut?

Nee, so gut wie überhaupt nicht. Die ersten drei ... vier Jahre ja, da war schon mal ein wenig schmusen mit dem kleinen Mädchen drin, zurückhaltend, ins lustige gezogen. Doch das wachsende Mädchen schmuste dann weniger, kam von selbst nicht mehr. Das mußte ich respektieren. Übrigens auch mit der Mutti nicht. Sie sind beide nicht gerade die Schmusetiger.

Ob das mit dem Biologischen anders war, wage ich zu bezweifeln. Sie mochte ihn wohl nicht so irrig gern. Womöglich wegen der Alkoholfahne oder dem groben Ton. Weiß ich nicht so genau.

Die später erwachsene Moni ... Zur Begrüßung schon, ja, aber so mittendrin ... nee.

Moni war eine völlig andere Person, die auch nicht sonderlich für solche ... solche Vertraulichkeiten zu haben war. Das erschien ihr vielleicht immer etwas ... zu vertraulich, zu aufgesetzt. Mutters Erbe wohl.

Außer mit ihrem Mann, das war schon in Ordnung. Und ich hatte auch stets sowas wie eine gute Portion Achtung für sie. Hab sie für voll genommen, als erwachse Frau, die mir nahe stand, die ich bis zum Ende in ihrer ruhigen Art liebte, anders wie Reni. Mein Begrüßungsbussi für Moni war ihr besonders Jahre später wohl auch nicht immer das Highlight. Aber sie sah mich stets als den Vati und ich war es gern. So war das mit uns.

Bis zum Ende?

Wo ist das Ende – in der Grube? Das ist nicht unser Thema.

Danke, genügt. Bin wieder still.

Reni sollte also irgendwie zum besseren Reden verleitet werden.

„Daß ich Dich gern habe, weißt Du ja auch. Aber Deine Worte zu erraten ist meist schwierig.“

„Hm.“

Bisher fand ich alles insgesamt noch in Ordnung. Hatte aber seit einiger Zeit das Gefühl, sie wollte auch ein Zipfelchen von der Liebe haben, die zwischen Britt und mir herrschte, die sie jeden Tag mitbekam. Manchmal spielte Britt auch ein wenig mit mir, wenn sie dabei war, um dem Mädels zu zeigen, daß wir völlig frei und eine gute Familie sind. An sich normal und gerade für Reni wichtig.

So offen, wie diese Reni auf meinem Dienstposten, waren unsere drei nie zu uns, auch zur Mutti nicht, soviel ich weiß.

Trotz der langen Zeit, die wir schon Familie waren. Nur in der Kleinkind-Zeit war das Schmusen noch okay. Allerdings wäre mir deutlicheres Reden der Renate mindestens ebenso lieb.

„Schade ist es schon, wenn Britt was Dummes denkt“, sprach ich dann wieder, weil peinliche Pausen nicht auftreten sollten.

„Das muß ich schnell wieder in Ordnung bringen. Und wer hat Schuld daran?“

Reni wußte es, sagte es und ich verstand sie endlich sehr gut:

„Ich wahrscheinlich.“

„Ja“, gab ich zu. „Eine fremde junge Frau mit siebzehn, die heimlich den Hausherrn küsst. Kein Wunder, wenn seine Gattin den aus ihr Bett wirft ...“

Damit war das Mädchen wohl überfordert. Solche klaren Anzüglichkeiten erwartete sie nicht gerade von dem, den sie als Papa betrachten sollte. Da hatte sie gefälligst ein bißchen verschämt rot zu werden.

Weit gefehlt! Unerwartet bekam ich ihren Widerspruch:

„Nee – das glaube ich nicht! Macht sie bestimmt nicht.“

„So? Ach ja – Du hast ja auch schon ein bißchen Erfahrung gesammelt.“

Schnell ein Blick zu den drei Ameisen, die zwischen den Bodenplatten herumrannten. Das verbarg die rosaroten Wangen. Und weil es gerade so gut lief, gleich weiter:

„Hast Du mir ja erzählt.“

Dann holte ich mir die Kleine auf den Schoß und bohrte nach:

„Also bitte der Reihe nach. Der erste, ja?“

„Hm, hab ich Dir ja schon gesagt.“

„Stimmt, Mädchen. Ist das schon lange her?“

„Voriges Jahr.“

„Also in Berlin, vielleicht bei irgendeiner Fete?“

„In einem Haus, oben auf dem Dachboden, wo Wäsche hing.“

Oh – so hatte ich das gar nicht gemeint, aber sie jetzt stoppen, mochte ich nicht. Sie sprach plötzlich sehr gut und deutlich! Warum jetzt ...?

Dann eben weiter.

„Aha – und das war tatsächlich Dein erstes Mal, was Du erzählt hast ... mit einem Jungen?“

„Hm.“

„Nicht mit einem Mädchen?“

„Nee – nee, nicht.“

Und jetzt wahrhaftig etwas wie Farbe auf beiden Seiten. Himmel – Welch eine Lage! Urplötzlich eine ganze Schubkarre voller Vertrauen? Ausgerechnet zu diesem intimen Thema? Zumindest sah es sehr nach einem tollen Fortschritt aus. Plötzlich jubelte es in mir. Schade, das Britt nicht zuhören konnte.

„Na – kann ja sein, gibt es doch auch“, versuchte ich ein wenig provokant.

Hätte ja auch sein können, weiß man's?

„Nee – ich aber nicht.“

„Hab ich ein Glück, was? Kann ich doch nicht wissen, nicht?“

„Nee.“

„Das vergisst man sein Leben lang nicht mehr, Madl. Kannste glauben.

Niemand vergisst das. Und wenn es hundert Jahre her ist. Ich nicht, die Britt nicht und Du auch nicht. Kennst Du ihn noch? Wie heißt er?“

„Hm ... S. heißt er, S.T.“

Natürlich kannte sie den vollen Namen.

„Kennt er Dich auch noch?“

„Hm, er hat mich auch einmal besucht im Heim.“

„Ach ja, der hat Dich besucht, aber Deine Mutter nie, sagtest Du mir?“

„Hm. Nee, die nicht.“

„Was ich auch beinahe glauben würde. Aber weißt Du, mein Mädchen, es gab auch mal eine andere Zeit, bevor es Dich gab. Da waren diese fette Berliner Frau und ich auch mal ein Paar. Damals ein recht hübsches, schlankes Mädchen, fast so schlank wie Du, das mir ziemlich schnell den Kopf verdrehte. Kannste Dir das vorstellen?“

„Nee, nee kann ich nicht.“

„Aber von irgendwo mußt Du ja hergekommen sein ... Nicht vom Klapperstorch, das weiß ich sehr genau.“

„Hm.“

„Und ... möchtest Du vielleicht noch was Spannendes hören?“

Deutliches Nicken und wieder nur

„Hm ... ja.“

„Äh ... mal sehen ... Du bist jetzt, in diesem Jahr, diesem Moment, wie alt?“

„Na siebzehn!“ und ein neckischer Puff für mich. Sie saß noch immer auf meinem Schoß und ich fragte mich längst, wann ihr das Ganze zu peinlich werden würde.

„Siebzehn ... ja, weiß ich doch! Aber was ich jetzt sage, könntest Du Dir sicher auch ausrechnen, haste aber bestimmt nicht. Also: Wie alt war Deine liebe Mami, als Du zur Welt kamst?“

„Hm ... ich glaube achtzehn?“

„Ätsch, Punkt für mich. Siebzehn! Du bist ja eine Woche vor ihrem 18. Geburtstag gekommen, solltest erst danach kommen. Dann wäre sie achtzehn und verheiratet. Es gäbe keine Schwierigkeiten des unehelichen Kindes wegen. Aber das warst Du gar nicht. Du wurdest richtig als ehelich eingetragen ... dieses Kind hier wollte nicht mehr warten.“

Wieder ein flüchtiges Wangenrot und ein fragendes ...

„Ach so? Wußte ich nicht.“

„Was ich aber sagen will: Jetzt ist September. Im September, als sie siebzehn war, kam sie in den vierten Monat und hatte einen Mini-Bauch. Mit Dir darin. So ... nee so klein ... Bisschen früh, mit siebzehn ein Kind zu bekommen, klar, aber das war uns schnuppe. Sie wollte eben raus aus Omas Nähe.

Zwei Wochen vorher hatte sie erfahren, daß es geklappt hat, daß wir ein Baby bekommen und sich riesig gefreut! Wir wollten es doch damals haben, hatten es doch genau deshalb so eingerichtet, ab **Mai**, absichtlich.

Beide – sie und ich, nicht nur aus Versehen ... nee-nee.“

„Wirklich? Das wußte ich auch nicht ...“

„Na, darüber wundere ich mich wirklich nicht. Gäbe es bei Euch zwischen Mutter und Tochter ein so gutes Verhältnis wie zwischen Britt und Moni, dann wüßtest Du das vielleicht doch.“

Brrr – halt mal'n Moment. Das brennt jetzt auf den Nägeln, Jo. So ein Gespräch zwischen Ihnen hat stattgefunden? Auf dem Dienstposten? So ein Thema?

Aber ja, natürlich! Zwischen zwei Zügen mit ´ner 52er vorn dran. Das ist kein Märchen, mein Lieber. Ich war damals sehr erstaunt, hab nur wegen der vermeintlichen Peinlichkeit das Thema nicht abgebrochen. Es war so und ich erinnere mich sehr gern daran, weil sie endlich richtig natürlich und offen war. Keinerlei akustische oder andere Probleme. Das Mädels war mit einem Mal fast ein erwachsener Mensch, mit dem man gut reden konnte. Warum also stoppen?

Na, wenn plötzlich sowas auf dem Tablett liegt ... das Mädels und sein erstes Mal, das erzählt es nun so frei dem fremden Vater? Sie waren sich bewußt, was die Kleine da redete, ja?

Aber klar war ich das! Sogar auf meinem Schoß sitzend und von weitem fast wie ein normales Paar wirkend. So muß das ausgesehen haben. Nein, sie sollte Vertrauen haben und sollte reden, wie ihr der Schnabel gewachsen ist – so sagen wir doch, nicht wahr? Würde ich das abbiegen, wäre vielleicht ein wichtiger Moment flöten. Also war ich froh, daß Reni plötzlich so mit mir sprach. Im Nachhinein war mir schon bewußt, daß es ein Wackerstein war, der ihr vom Herzen viel. Sie konnte allein und frei mit mir reden, das fehlte ihr damals wie auch mir. Also hab ich sie gelassen.

Aha ... na ja, interessant genug war es ja auch. Mal weiter so.

Tja ... wo war ich ... hm ... ja, sie war siebzehn, wie ihre Mutter, als die ihren geschwollenen Bauch herumtrug. Später aber machte sie den Mann vor dem Kind schlecht.

„Aber ... Aber warum hat sie denn die ganzen Jahre so ...

Stocken. Kopfschütteln, Schulterzucken.

„ ... so häßlich über mich geredet, meinst Du?“

„Ja, und Oma auch.“

Nun sah sie mich wirklich wieder direkt an, wollte genau das wissen.

Ein wenig auf mich herumrutschen, die Füße endlich hochlegen, sie auf der schmalen leeren Bank parken und einen Arm bei mir um den Hals.

Denn abrutschen wollte und sollte sie nicht.

„Die beiden und Rosalia habe Dir keinen richtigen Grund genannt?“

„Nee ... nur immer geschimpft auf Dich.“

Jetzt landeten wir an einem wichtigen Punkt! Immer diese schlimmen Beschimpfungen ihres Vaters, immer die gleichen Tiraden, wie sie erzählte. Die sie eigentlich nicht richtig glauben wollte, weil es ja vorher gut gewesen sein mußte. Aber es waren ihre Eltern und die mußten es ja wissen.

„Eigentlich ganz einfach, Reni: Deine liebe Oma hatte damals nie ein gutes Wort für andere Leute, zog dauernd über irgendjemanden her. Sie war Marias Mutter. Maria hörte und lernte das. Du bist Marias Tochter und hörst, lernst, was sie und Omi über andere reden, über mich eben auch. Was tust Du dann? Du redest genauso mit mir – ich brauche nur Deinen ersten Brief lesen.“

Das war etwas grantig, aber fand ich passend, es mußte sein und mein Schoßkind kniff die Lippen zusammen, nickte bedächtig.

„Ja ... Ja, ich glaub´ das stimmt.“

„So ist es. Kinder lernen als Erstes zu Hause, Reni. Ob das was Richtiges oder Falsches ist, wissen sie nicht. Eltern haben immer Recht – zumindest das Kleinkind geht automatisch davon aus. Wahrheiten kommen erst viel später heraus – so wie jetzt bei uns.“

Als wir verheiratet allein wohnten, war Deine Mutter eine so schlechte Hausfrau, daß ich es irgendwann nicht mehr ertragen konnte. Sie konnte das Eine immer sehr gut, aber sonst hat sie nichts gekonnt, fast gar nichts. Weder kochen, noch waschen, noch bügeln und schon gar nicht mit Geld umgehen. Das hatte ja vorher immer ihre große Schwester gemacht, wirklich alles. Mutter – Deine geliebte Oma – wollte es so. Prinzessin Maria sollte nichts tun, als das, was Mutter Grete ihr beibrachte, sogar viel zu früh. Eines Tages begann ich zu helfen, aber auch zu meckern. Doch genau das vertrug sie damals nicht. Die Oma auch nicht.“

„Das verträgt sie heute auch noch nicht.“

„Kritik, meinst Du?“

„Hm.“

„Na ja, glaub ich Dir. Als es dann schlimmer wurde und noch etwas dazu kam, bin ich zum Gericht und – Scheidung.“

„Ach so ... und ich? Wie alt war ich?“

„Zweieinhalb. Und ich habe versucht, was ich konnte, Dich zu behalten. Mutti stellte sich quer und das Gesetz erlaubte das damals nicht.“

„Ach so ... “

Doch dann folgerichtig:

„Deshalb hast Du Dich nicht mehr um mich gekümmert?“

Aua! Doch sie hatte das Recht, so zu fragen.

„Nicht allein deshalb, da war noch allerhand, das Du sicher nicht weißt, aber ... das erzähle ich Dir andermal. Du bist alt genug und darfst alles wissen.

Deine Mutter war jedenfalls fünf Jahre lang das liebste Wesen für mich, das ich kannte. Und sehr glücklich waren wir, beide, nicht nur ich. Sonst gäbe es Dich gar nicht. Was ich heute aber für besser halte.

Was aber nicht bedeutet, daß Du nun zurück mußt. Niemals ohne meinen Segen – ich hab Dich lieb, weil Du es bist, und das soll so bleiben. Könnte das was werden?“

„Ja ... bestimmt. Ich ... ich ... ich hab Dich doch auch lieb.“

Sensation! Ein erster Satz in meine Richtung, wirklich für mich gesagt und sogar verstanden!

Meine Güte – ich hätte sie jetzt sonst etwas können! Hier hatte sie mich erwischt und endlich sah ich das Eis schmelzen. Jetzt konnte doch nichts mehr schief gehen! Zusammenreißen mußte ich mich, um sie nicht zu Tode zu knuddeln. Anmerken durfte sie mir das nicht, aber ich denke doch, sie merkte das irgendwie, obwohl ich fast unverändert auf dem harten Stuhl saß, sie festhielt. Aber es kam – zum Glück – keine Reaktion mehr. Doch beendet werden mußte das nun, es wurde Zeit.

„Ich wußte ja, daß Du eines Tages ein richtiger Schatz sein würdest! Aber jetzt ... es wird Zeit zum Heimgehen, Mädchen, das Geschirr sollte in den Schrank zurück. Mutti wartet sicher und die Dicke in Berlin lassen wir länger warten, ja?“

„Das ist alles ganz anders, als sie mir erzählten.“

Noch einen Satz? Gut, soll sie haben.

„Und dafür hatten sie Dir sicher Beweise vorgelegt?“

„Beweise ...? Nee, wie denn?“

„Zum Beispiel das Scheidungsurteil?“

Kopfschütteln, etwas auflachend.

„Ha ... nee. Hast Du das noch?“

„Ja“ und einen Hinweis in Richtung zum Nachhause-Weg, der nur paar Minuten dauerte.

„Au weia, ja – ich geh schon. Das war schön hier bei Dir. Tschüss!“

„Kommste wieder?“

„Glaube, das geht nicht.“

Noch ein angedeutetes Handküsschen über die Straße und weg war sie.

Eine Minute lang konnte ich zusehen, wie sie schnell die abschüssige Straße hinab ging. Dann drehte sie rechts ab in einen Seitenweg und winkte tatsächlich noch einmal.

Diesen Tag hab ich also auch noch im Gedächtnis, ob wohl es mehrere waren. Sie kam endlich aus sich heraus. Und wichtiger: Richtig reden ging auch, sieh an!

Mir ging das mit dem Hinweis auf Britt im Kopf herum. Was dachte meine geliebte Gattin von mir? Sie sah zu, wie ihr Mann der Siebzehnjährigen zu nahe kam. Ihr geradezu am Rockzipfel hing, weil sie partout nicht vernünftig redete mit mir.

Ich wollte aber, daß die Kleine sich langsam zu Hause fühlen sollte.

Was Britt zu komischen Gedanken führte. Es war langsam zu spüren, weil ich dann drauf achtete: Eifersuchtssymptome?

Dabei mußte sie doch genau wissen, daß es nur sie gab, wirklich nur sie und sie und sie. In jeder Situation, in jeder Sekunde, in jeder Lage. Nur sie.

Warum also diese heranschleichende dumme Geschichte?

Kann ich Ihnen vielleicht sagen: Weil dieses Fräulein Reni jetzt im Haushalt war. Sie war ein junges Ding, frisches Blut und Sie waren zu dicht an sie dran. Es war nicht die Tochter Ihrer Frau, die Moni. Moni war Moni, Euer beider Tochter, mal pauschal gesagt.

Aber Reni – das war für Britt eine Fremde. Reni ist der Hase im Pfeffer, mein Lieber. Moni war keine Gefahr, die durften Sie auch liebhaben und mit ihr kuscheln, hätte diese das gewollt. Eine normale Sache, das darf man mit seinen Kindern. Nicht mit Reni!

Natürlich mein Bester, wir wissen beide, daß Sie richtig liegen. So ungefähr hämmerte ich mir das auch ein, immer und immer wieder! Aber damals war die Atmosphäre explosiv.

Für uns war das eine ungewohnte Situation, mit der wir beide nicht gerechnet hatten, als wir uns entschieden, das Mädchel aufzunehmen. Dann wurde es eben anders als erwartet. Es wurde regelrecht brenzlich und letztlich sogar brandgefährlich. Manchmal dachte ich sogar, daß es ein Glück war, daß Reni nicht als hinreißende Schönheit auftauchte. Alles Unsinn, aber wenn es erstmal zu glimmen beginnt ...

Reni ihr Sprechen wurde trotzdem nicht besser. Sie konnte einfach nicht. Unsere freundlich-offenen Unterhaltungen bei mir auf der Arbeit, wenn sie mein Essen brachte, waren in Ordnung.

Zu Haus war sie wieder die Nuscheltante, wie ich sie schon nannte.

Dann wurde sie plötzlich krank, hatte sich irgendetwas bakterielles eingehandelt und war blass, heiß und wieder blass.

Und sowas mochte ich bei meinen Kindern noch nie.

Niemand will seine manchmal nervenden Gören plötzlich krank im Bett haben. Reni tat mir sehr leid. Sie lag dann in ihrem Zimmer, zugedeckt bis zur Kinnspitze und das Thermometer in der Achsel.

Ist jemand krank, den ich in mein Herz geschlossen habe, möchte ich den Himmel herunterholen und alle bösen Teufel daraus verjagen.

Jeder richtige Familienmensch will das. Das galt natürlich auch diesem Mädchen, was es auch merkte. Aber auch Britt.

Diese Situation, in der ich neben ihr am Bettrand saß, als wäre sie unser siebenjähriges, leidendes Schätzchen, das schien meiner Britt doch sehr übertrieben. Britt wurde zum ersten Mal sehr deutlich.

Wieso ich nicht selber merken würde, daß ich mich lächerlich mache.

Die Reni würde das schon überstehen, auch ohne meine dauernden Belästigungen, wie sie sich ausdrückte. Etwas überzogen – ich sollte nur zurückhaltender sein.

Natürlich wurde das Mädels wieder gesund und ich wieder freier. Aber Britt war angeschlagen. War unsere Moni mal krank, was nicht so oft vorkam, und ich mich ganz genau so um sie bemühte, war das für Britt das Zeichen, daß ich zu Moni, wie Moni zu mir gehörte. Das war selbstverständlich.

Es durfte keinem der vier um mich herum schlecht gehen. Am Bett des kleinen Fritz, als er noch stotterte, saß ich nach Feierabend und hielt die warme Teetasse, erzählte Geschichten, kühlte die Stirn und, und ...

Auch bei der kleinen Moni saß ich und versuchte alles richtig zu machen, während Mutti ihre Arbeitszeit verkürzte, bald heim wollte. Nur keinen Rückfall riskieren!

Mutti ging eine Weile zur Gallen-OP, war zwei Wochen weg, fuhr irgendwann zur Kur und ließ uns vier einen Monat lang allein – ohne irgendwelche Anzeichen von ... Befürchtungen! Schmusen und bewußt zusammen zu gehören war einfach normal, wenn jemand es brauchte.

War das nun mit Reni der Fall, erschreckte meine Britt mich schon mal mit kleinen Eifersüchteleien. Weil das Mädels keine vierzehn wie die kranke Moni war, sondern siebzehn und dann eben doch – eine Fremde?

Sie hatte wohl buchstäblich Angst davor, ich würde der Reni nachsteigen und die würde mich womöglich noch dazu einladen. Wir saßen auch beim abendlichen Fernsehen zu dritt beisammen, die Sessel nebeneinander gerückt und händchenhaltend.

Britt ließ bald los, weil zu warm oder was weiß ich, aber Reni nicht. Sie blieb und bearbeitete immerfort meinen Daumen, ruhig und regelmäßig drüber weg streichend – und ahnte nicht, daß Britt das in sich aufnahm.

Diese Situation wurde eines Abends im Oktober spitz und heftig. Alle außer wir beide lagen in ihren Betten. Meine Frau brummelte etwas in sich hinein, ich mußte nachfragen und das war der Moment für sie. Britt vergaß sich.

Bei offenem Fenster wurde sie hysterisch, laut, deutlich, beschuldigte mich, ich würde der Reni am liebsten noch ins Bett folgen – und hatte in fast derselben Sekunde meine Fingerspitzen im Gesicht! Zum einzigen Mal schlug ich meine Frau ... zumindest sehr deutlich angedeutet. Sie spürte das als klare Ohrfeige und mir ging es ähnlich, obwohl das gar keine werden konnte, weil ich schon im Ansatz zurück zuckte.

Mann, das geht doch aber nicht! So geht das doch nicht. Ich denke, sie wußten doch, daß sie nur ausrastete, die Nerven verlor, sonst nichts.

Ja, sie rastete aus, in Sekundenschnelle.

So heftig und so laut schreiend, gegen mich losgehend, wie ich ihr nie zugetraut hätte. Bei offenem Fenster. Reni nebenan hörte es, die befreundeten Mieter unter uns ebenfalls. Dann rannte Britt zum Fenster und versuchte, erstmal ein Bein auf den Sims zu kriegen, dann das andere. Weil das nicht klappen konnte, beugte sie sich plötzlich weit aus dem Fenster raus und ich hatte sie am Kragen, bevor sie etwas falsches tun konnte. Zugleich aber war auch klar, daß sie das nie tun würde. Sie war in Panik – oder stellte mich auf die Probe. Das Ganze schien mir ... zu plötzlich zu sein.

Dann rutschte sie in einem Sessel zusammen und sagte nichts mehr.

Aber es gab auch keine Tränen. Sie war nur wütend und begriff wohl selbst nicht, was passiert war.

Doch auch meine Wut war heftig genug – allerdings war die Angst größer. Auch, weil es ein bestimmter Tag war. Eine Sekunde lang war ich mir nicht sicher, ob sie gerade diesen absichtlich dafür ausgesucht hatte.

Zum Glück war die Ohrfeige gar keine wirkliche. Es war nur ein grobes Streichen mit den Fingerspitzen, weil ich schon in der Bewegung wußte, daß das nicht sein durfte. Mehr war das wirklich nicht, es war auch zu schnell, zu hektisch, hinterließ keinerlei Spuren, auch keinen Schmerz.

Die Symbolik allein aber war überdimensional.

Dazu kam, daß sie nicht nur das offene Fenster in ihre Theatralik einbezog, sondern daß Reni nebenan in ihrem Bett lag. Sie mußte das hören, auch phonetisch verstanden haben. Es gab eine kleine, stets verschlossene Verbindungstür, hinter der sie lag. Daß mich ein Gefühl beschlich, Britt wollte genau das so haben, verwirrte mich noch mehr.

Das war der Tag, an dem es bei uns so gewaltig rasselte, daß ich plötzlich um unsere Ehe fürchtete.

Britt war außer sich.

Sie sah mich wirklich schon bei Reni im Bett, die noch nicht einmal selbst erkennbare Anstalten zu so einem Versuch zeigte. Meine zeternde liebe Britt hatte nur diesen einen Anlaß: Weil ich dem Mädels ihrer Ansicht nach wegen des Zuhörens viel zu nahe käme und ihre Warnungen mißachtete.

Sie sah das, zimmerte sich das Ganze einfach zusammen. Jeder weiß, wie sowas geht.

Britt hatte auch mich schon einmal unverhofft bis zu einem Punkt gebracht, an dem ich mich wirklich zusammennehmen mußte. Ebenfalls ohne wirklichem Grund.

Es war nach ein paar Stunden vorbei und ich hatte die beiden im Blick – bei einem Tanzabend. Ein Früherer, aus ihrer Jugend vor der ersten Ehe und meine Britt genoß endlich wieder einen Tanzabend mit alten Freunden – während ich allein am Tisch zurückblieb und grübelte. Sie bekam es mit, klar – aber ohne Worte.

Eifersucht aber bei meiner Frau – das war eine Uraufführung.

Selbst wenn irgendwo eine neue Eroberung herumschwirren würde – niemals war ich der Mann, der sein Versprechen brechen würde: Bis daß der Tod uns scheidet! Jedenfalls nicht, so lange eine noch so kleine Hoffnung auf Gutes bestand. Britt hatte mich zu sehr aus der Fassung gerissen und sich eine Ohrfeige eingehandelt. Das hätte ich mir vorher auch nicht träumen lassen.

Dieser Abend bescherte unserer Ehe einen Kratzer.

Sie wußte und sagte aber später auch selbst zwei, drei Mal, daß sie zu weit gegangen war und mich zum Ausrasten geradezu getrieben hatte.

Die Ohrfeige war für sie gar nicht so der Knackpunkt. Es war eher die dazu führende Ursache.

Möglicherweise fühlte sie sich plötzlich gealtert – der Reni gegenüber.

Ihr erster Mann, der ihr mit seiner Neuen einen Tiefschlag verpasste oder auch unsere eigene Anfangsgeschichte – oder es war wirklich nur das Aneinanderkleben von Reni und mir, während diese mit mir redete.

Wir lagen an diesem Abend tatsächlich noch eng beieinander in unserem Bett, tränkten um die Wette und versuchten, ganz schnell wieder zu uns zurückzufinden. Ganz schnell, weil es dieser Tag war. Weil der Folgetag eine Pack- oder Abreisetag werden sollte.

Was – aber doch nicht deshalb?

Nein – die Abreise lag im Plan, aber diese böse Geschichte passierte ausgerechnet an diesem Vorabend.

Weiß jetzt nicht mehr genau, ob die Abreise sofort am Folgetag oder dem nachfolgenden war. Es war meine Kur, die unbedingt angetreten werden mußte.

Denn ich hatte sie infolge unserer neuen Familiensituation schon einmal zurückgesetzt und die Ärztin – Britts ehemalige Hausfreundin – drohte mit einem „Nie wieder!“. Mir blieb keine Wahl – ich mußte fahren.

Es war schlimm, sehr schlimm, obwohl wir beide alles mögliche versuchten, uns schnell wieder auf das normale Niveau zu bringen. Eine unserer schlimmsten Nächte wurde das.

Was kann man ein paar Stunden vor einer Abreise noch tun, nachdem sowas passiert ist? Nur noch versuchen, das Schlimmste in aller Offenheit zu klären.

Also bat ich meine Frau, mir um Himmels Willen zu glauben, daß es niemals eine Absicht gegeben habe, der Reni so nahe zu kommen, daß sie, Britt, sich um mich Sorgen machen müßte.

„Du bist meine Frau und ich bin Dein Mann, Britt. Und was mich betrifft, ich möchte, daß es auf ewig so bleibt. Meine liebe, liebe Britt, ich mag Ronni und Moni und Fritz sehr, was Du genau weißt. Und Reni darf ich nicht mögen?“

Sie drehte sich um, sah aus dem Fenster, sah wohl nichts Konkretes. Doch sie wußte auch, daß ich genau das meinte, was ich gesagt hatte.

„Ja, natürlich kannst Du Reni genau so gern haben, sollst es ja auch. Sonst würde das mit ihr und uns nicht gut laufen. Hast Du ... wirklich nichts mit Reni vor? ... Ich sehe, seit sie hier ist, daß Du um sie herumschleichst, ihr immer wieder am Rockzipfel hängst. ... Und was soll sie selbst denken, wenn Du ihr dauernd auf den Pelz rückst, Jo? Sie bildet sich vielleicht was ein?“

„Wenn sie manchmal das Essen zu mir hochbringt, dann ist sie anders. Dann verstehe ich sie viel besser, sie spricht deutlicher. Weiß nicht, warum und als ich sie direkt fragte, wußte sie auch nichts Richtiges zu sagen. Sie weiß aber, daß das nicht so bleiben kann. Das und nur das ist es, was ich von ihr will, Schatzi.“

„Es tut mir leid, Jo ... das Ganze.“

„Und mir erst – ich hatte niemals geglaubt, Dich schlagen zu können. Das war eben alles zu viel und zu schnell. Nichtmal Maria habe ich etwas Ähnliches getan ... bin doch gar nicht der Typ für sowas ...“

„Das weiß ich auch, Jo. So ein Mist, das Du fahren muß. Das ist wirklich Mist ... aber vielleicht auch gut ... gut für uns, Jo. Zum Wieder-einrenken.“

„Vier Wochen ohne Dich? Und Du mit der Reni hier ... was möchtest Du tun?“

„Wir müssen uns viel besser kennenlernen. Renate macht ja, was ich ihr sage, da gibt es keine Probleme. Und ich kann auch viel besser mit ihr reden als Du. Mit mir spricht sie viel natürlicher.

Und wenn Du nicht da bist, Jo, können wir uns ohne Deine Einmischung viel besser verständigen, glaube ich. Sie muß ihre Angst vor mir verlieren.“

„Britt, sie hat keine Angst vor Dir, bestimmt nicht. Ich würde eher sagen, sie möchte zwar alles richtig machen, aber sie kommt nicht mit Deiner Art klar. Vielleicht bist ihr eine ... eine zu hoch angesiedelte Person, weißt Du, so´ne Art Super-Chefin, was ihr Komplexe bereitet. Ja – das glaube ich viel eher. Angst – nee, Angst hat sie keine, warum auch?“

„So? Und warum spricht sie zu Dir so leise?“

„Weiß ich auch nicht. Das ist ein klares Zeichen von Hemmungen.

Auf keinen Fall aber, weil Du das nicht verstehen sollst. Nee Britt, das nicht. Vielleicht redet ihr beide in aller Ruhe darüber.

In Berlin ist sie das gegenseitige Anschreien gewöhnt, damit kann sie gut umgehen, denke ich. Das hat sie von denen gelernt. Aber wenn ihr eine wie Du hier als ... neue Mutter mit Freundlichkeit entgegenkommt, dann hat sie damit keine Erfahrung.

Ein Kind ist Reni nicht mehr, aber noch lange nicht erwachsen, sie steckt voller Komplexe gegen uns. Ich glaube, sie würde schneller zurechtkommen, wenn sie spürt, daß nicht nur ich sie gern habe, sondern auch ihre neue Mutter. Das könnte helfen.“

„Es ist schwierig, plötzlich die Mutter einer fast Erwachsenen zu sein, die aus dem Werkhof kommt und völlig fremd ist.“

„Und es ist auch nicht ganz leicht, plötzlich der Vati von drei fremden Kindern zu sein – und akzeptiert zu werden. Denk mal an den kessen Ronni.“

Das war eine ungewollte Retourkutsche und ich hatte ehrlich Angst, die würde sie verletzen. Aber sie war ruhiger geworden.

„Hm, Du hast Recht. Und es ist wohl auch nicht so leicht, plötzlich die Tochter in einer neuen, fremden Familie zu sein. Sie hat ja nicht einmal eine Anrede für uns, auch für Dich nicht.“

„Ja – das ist unser Fehler. Wir müssen ihr das noch erklären, das ganze Drum und Dran, damit sie versteht, was zu diesem Krach führte. Nicht ganz und gar verheimlichen, Liebes – sie hat fast alles gehört. Ich kann nicht mehr, bin weg.“

Du mußt ihr das verständlich erklären und – noch was – vielleicht hast Du auch einen Vorschlag für sie, wie sie uns anreden soll, vor Allem Dich. Ihre Mutti – die ist in Berlin. Das wird sie vielleicht nicht können. Ich konnte das damals auch nicht mit meines Vaters neuer Frau, sagte dann Tante Hannchen. Vielleicht könntest Du ihr was anbieten. Mutter oder Mama ... oder englisch Mam oder einfach Britt. Überleg mal. Aber anfangen muß Du, sie ist zu tief in ihren Komplexen drin. Und ihr sage ich was Ähnliches.“

„Ja, das, Jo, das versuchen wir jetzt mal ohne Dich auf die Reihe zu kriegen.“

„Bitte-bitte, meine geliebte Eisverkäuferin. Ich denke so gern an unseren Anfang, an Deine Geduld und an Deine Furcht wegen der vier Kinder. Ich denke an manchen schönen Abend, an unsere Einkäufe für neue Klamotten, Möbel – alles das, was uns fünf ausmachte. Das möchte ich nicht aufs Spiel setzen.“

Meine Vatergefühle für Reni sind nach wie vor weg, sie ist nicht das Röschen, erinnerst Du Dich? Die Kleine hätten wir nie so werden lassen, hast Du im Juni gesagt.

Aber wenn es möglich ist, dann soll Reni es bei uns gut haben ... vielleicht auch irgendwann einmal mit uns in die Schmusecke kommen. Sie ist im Grunde noch gar keine siebzehn. Manchmal denke ich, daß sie es gerade bis zwölf geschafft hat. Sie braucht uns. Das muß klappen. Aber nicht ohne Dich, mein Schatz.“

Endlich ließ sich meine Frau wieder in den Arm nehmen, so daß ich mich in aller Form und wirklich sehr ehrlich für diese blöde Ohrfeige entschuldigen konnte.

„Jo, wir schreiben Dir. Und Du schreibst uns, ja? Ganz viel bitte.“

„Natürlich! Für jedes Fräulein extra, aber auch für beide zusammen.“

Das könnt ihr beide genau so halten. Dann verdoppelt sich die Post. Ich liebe Dich, Britt, möchte gar nicht weg, gerade jetzt nicht.“

„Du gehst!“ trumpfte diese sich erholende Frau nun wieder auf und keinen Widerspruch zu dulden, war ja nicht schwer. „Wir werden Dich nach vier Wochen wieder zurückholen, dann wird alles in Ordnung sein, Jo.“

Am 22.10., Reni war schon zur Arbeit und ich sah sie nicht mehr. Zwei Stunden nach dem gar nicht schönem Frühstück fuhr ich wirklich mit Koffer, Fotoapparat und vielen Filmen ab.

Für vier Wochen zu einer schon einmal verschobenen Heilkur, die keine war. Weil man – vom Westen importabhängig – die notwendigen Medikationen nicht hatte, auch kein Moor für die Moorkur bieten konnte ...

Die Heulerei auf dem Bahnsteig wollte ich nicht und bat Britt, mich nicht zum Bahnhof zu bringen. Ihr ging es keineswegs anders. Es war ganz schlimm. Aber so lange wir zusammen saßen, gab es keine Tränen. Erstaunlich, aber wirklich wahr: jetzt, hier beim schreiben dieser bösen Story, muß ich aufpassen. Über dreißig Jahre später! Ist das nicht irre?

Der Bahnhof war nur etwa 400 Meter weg. Die ansteigende Straße war an diesem Morgen der Pfad zum Himalaya hinauf.

Die Straße zum Himalaya – auch eine Titelzeile. Aber ich kann es nachfühlen. Dieser plötzlich enorme Ärger und am nächsten Tag vier Wochen weg. Es gibt wirklich schöneres. Für sie beide aber doch noch eine angedeutete Rettungsmöglichkeit, miteinander wieder klar zu kommen? Was wäre, wenn nicht ...?

Ach nee, lassen Sie mal, das war eine der ganz dummen Fragen. Davon haben wir ohnehin genug. Aber Reni – kein Abschied mehr? Gar keiner?

Renate? Nee ... ich kann mich an keinen Abschied erinnern.

Ihre letzten Worte hätte ich auch gern vernommen. Sie reisten ab, allein, todtraurig, müde, kaputt und mit den Nerven fertig. So in etwa?

Haben wir jetzt ungefähr die Mitte erreicht?

Nein – noch nicht. Aber die Nerven, das trifft genau. Es war sehr schlimm und der Zug fiel nicht aus, er kam und es blitzte nicht, die Erde tat sich nicht auf und die dampfende 52 vor dem Zug stürzte nicht vom Viadukt hinunter. Ich bin irgendwie lebend davongekommenem ...

Renate ... der ganze Ärger wegen Reni, einer Siebzehnjährigen, der ich ein Vorbild zu sein hatte, der ihr Dauerquartier und eine ganz dicke Chance auf ein endlich vernünftigeres Leben anbot und ihr – nee, ein fremder Vater wollte ich ihr nicht sein, aber ein guter Freund, ein richtiger guter Kumpel, der ihr aus möglichst jeder miesen Lebenslage raus hilft, das wollte ich sein. Raus mit ihr aus dem Mädchenknast und mitten rein in eine heile Welt, so sie es denn selbst wollte.

Und nun sitze ich in einem Zug, der mich weit von ihr wegbringt, gegen meinen Willen, gegen den Willen meiner Frau, gegen den Willen dieser Reni – während ein jüngerer Fritz nicht viel dagegen hatte, mal ohne den Alten zu sein. Warum ich letzte Nacht nicht auf immer eingeschlafen bin, weiß wohl irgendwer ... ich nicht.

Es war Herbst 1980 und ich war nach Bad Köstritz unterwegs. Zu einer Moorkur ohne Moor. Also durfte ich vier Wochen faulenzten. Schön war das aber im kalt werdenden Oktober auch nicht. Ich war auch oft mit dem Fotoapparat an den Gleisen unterwegs, Dampfzüge aufnehmen. Die Gegend war günstig dafür – also wenigstens etwas Gutes hatte diese Kur.

Das war gut, was?! Kann man ja neidisch werden – so dicht bei Saalfeld auf einer 01-Strecke! Gute Bilder gemacht, wahrscheinlich in schwarz-weiß?

Ja, Dutzende, zum kleinen Teil auch gute. Das Wetter war weniger günstig dafür. Aber dafür waren es noch echte Regelzüge, die jeden Tag fuhren. Saalfeld – Leipzig mit der 01.5, auch mit 01-Altbau. Sogar nach Saalfeld fuhr ich, auch bis Leipzig. Die Kamera arbeite gut und so gesehen hatte ich bezahlten Hobbyurlaub. Nur meine beiden Frauen zu Hause hatten anderes zu tun.

Ach ja, aber Sie hatten genug Schreibpapier dabei, ja?

Ganz sicher, das wurde auch fleißig genutzt. Und auch Post kam anfangs genug. Fast so, wie es vorgesehen war: Getrennt geschriebene und auch gemeinsame. Komisch ist, daß davon kein einziger erhalten geblieben ist. Heute hätte ich gern von jeder Art wenigstens einen gehabt. Keiner da. Da hatte eine spätere Reise im Mai 1988 sowas wie einen Kahlschlag verursacht. Viele Sachen gingen dabei in den Müll. Eben auch der allergrößte Anteil vom Papierkram. Das wäre heute eine gute Hilfe, die Erinnerungen zu unterstützen.

Bisher hatten Sie aber recht gut was herausholen können.

Sicher kann man das so sehen, aber in Wahrheit nur noch Brocken.
Andererseits sollte ich froh sein drüber.

Nanu? Wieso denn das?

Man wird älter, das Gedächtnis ... Aber ich muß auch feststellen, daß mich viele dieser Erinnerungen hier beim Erzählen so intensiv ... heimsuchen, daß ich es schon beinahe wieder direkt miterlebe. Das kostet nicht nur Schlafzeit, sondern allerhand mehr ...

Ja – ich verstehe und versuche, nicht zuviel zu unterbrechen, damit Sie im Fluss bleiben können und schnell drüber weg sind. Sie waren also in dieser kleinen Stadt – Köstritz? Das sagt mir doch was..?

Mir auch, Stichwort Schwarzbier!

Richtig! Das allzeit beliebte Köstritzer. Na, Sie konnten wirklich einen Urlaub genießen!

Na ja, wie man's nimmt. Wirklich genießen war das nicht. Man erwartete trotzdem sogar, daß man sich für eine Verlängerung entschied, die ich aber schnell zurückwies. Ich wollte nach Hause, sofort und so schnell wie möglich. Irgendwann war der Spaß an den Fotos nämlich auch vorbei.

Filme alle, Geld beinahe, Wetter immer regnerischer, bis es endlich mal weiß wurde. Und – jeden Tag beim Frühstück, beim Faulenzen, beim Einschlafen ein Riesenbündel am Hals.

Ja, stimmt auch wieder. Und dann, sie kamen zu Hause an, sprangen Ihnen endlich die lange entbehrten Weibslleute um den Hals. Die zwei konnten sich endlich ohne Sie einigen, ja?

Schön, wie lustig das klingt. Aber mal schnell dazwischen:

Die lustigsten Zeiten sind vorbei, Verehrtester. Es beginnt ernst zu werden, und das ging schon auf dem Umsteigebahnhof los.

Einige Tage zuvor stand in einem Brief, daß man mich in Dresden zum Umsteigen erwarten würde. Genaueres stand dort nicht.

Kein „Wer“, kein „Wo“.

Die Zeiten waren allseits bekannt und auf Britt war Verlass.

Briefe – ja, Briefe gingen hin und her. Ähnlich wie gewünscht, wenn auch nicht all zu viel. Nach zwei Wochen ging den beiden der Stoff aus und ich wunderte mich drüber. Faulpelze! Man hatte sich bitteschön nach dem Hausherrn zu sehnen. Immerhin hatte er sich entschlossen, keiner Verlängerung zu erliegen. Zudem hatte der ja eben erst seinen Geburtstag verpasst, also auf allerlei Küßchen mit Sahne verzichten müssen. Und das bitte nachholen, ersteres zuerst und beides immerzu!

„Dresden Hauptbahnhof – Zug endet hier, raus mit Euch alle!“

Also gut – und nun bitte ganz schnell Treppe runter, Koffer holterdipolter, zum Glück aber zu geblieben, ruckzuck quer über die untere Plattform und drüben die Treppe wieder raufgepustet – Zug steht schon da und wer noch? Mein Koffer und ich!

Aber dann doch – dort, sechzig – siebzig Meter: Ein Signal! Rote Jacke, ziegelrot, schwarze Hosen ... meine Frau darin – hurra!

BrittBrittBritt, ich fliege, halt mich auf, bitte, will doch nicht vorbeifliegen!

Endlich ...

Endlich hab ich sie wieder!

Sie ist es noch, ist nicht davongelaufen und hat mich erwartet.

Endlich wieder bei ihr!

Sie selbst, kein Briefpapier mit seltsam steilen Buchstaben, die niemand anders so schreibt.

Meine Britt selber, höchstpersönlich, mit einem Ring am Finger, den ich kenne. Klar – habe ja auch einen und beide sehen genau gleich aus! Kennzeichen stimmt, Parole auch. Es ist Britt und ohne Spuren einer Ohrfeige, keine Narbe. Gab ja auch gar keine, damals, vor vier Wochen.

„Schön ... richtig schön, Dich wieder zu haben, mein großes, liebes Mädchen! Es wurde auch allerhöchste Zeit. Nochmal eine Woche, dann wäre ich morgen Abend gestorben!“

„Ach Du – Du Angeber Du!“

„Warte, zeig mal ... bist Du´s? Augen, Nase, Mund und Ohr – hab ich keine Angst davor! Sie ist es und hat auch ihr Muttermal mitgebracht. Gib das mal her, schnell ... “

Also gut. So glücklich war ich mindestens vier Wochen und zwei Tage nicht mehr. Und was nun? Warum fährt der Zug noch nicht, ich will heim mit ihr, jetzt gleich!

„Komm, Jo – wir steigen lieber ein, damit der nicht ohne uns abfährt.“
Ach so, ja, rein da, Koffer auch, Brittchen auch, Tür zu und ab geht's!

„Dauert noch zwei, drei Minuten, Jo, sei doch nicht so ungeduldig, Mann. Ich bin doch hier, siehste doch!“

„Ja ich seh´ Dich doch. Ein Glück, das Du nicht gesagt hast ‚Faß mich doch einfach mal an – kneif mich mal!‘ Oh je!“

„Jo?“

„Britt?“

„Bist wieder da, ja?“

„Bei Dir und jetzt will ich es wissen: Darf ich wieder bei Dir sein?“

„Hm, Du darfst.“

„Danke!“

Dann erstmal schweigen.

Und nochmal schweigen.

Alles braucht seine Zeit. Die Langsamen sind nun mal nicht die Schnellsten.

„Britt?“

„Ja?“

„Ich bin glücklich, Dich wiederzuhaben. Du kannst es Dir nicht vorstellen ... die ersten Tage, die Nächte, die Stunden nach dem Abendbrot, bis das Sandmännchen endlich ein Einsehen hatte ... Britt, hinter jede Ecke, hinter jeden Baum mußte ich gucken, ob Du nicht irgendwo auf mich wartest. Warste nicht, immer nur Köter und anderes Getier.“

„Aber Post haste gekriegt, nicht wahr?“

„Die hätte ich am liebsten aufgefressen, damit ich sie immer bei mir habe!“

Draußen eine Pfeiferei. Jetzt geht's los! Und wirklich, es bewegt sich, es rollt nach Hause, zu den zwei anderen!

„Britt?“

„Hm?“

„Ich hab Dich wieder – aber willst du das auch?“

„Natürlich, Du Dummerchen!“

„Danke.“

„Warum kommst Du allein, Frau Britt? Haste unterwegs eins verloren oder weggestellt?“

Und hier war es zu Ende.

Aus, die Luft war raus! Dieses Gesicht kannte ich.

Den Ausdruck, wenn die Augenbrauen plötzlich ohne Mittelfalte nicht mehr auskommen, gleich drei sogar, und wenn die Lippen fast zum Strich werden, das Kinn sich zu verkanten drohte ... Dann wurde mein Brittchen zur Britttt ... und so weiter, je nach Härtegrad.

So richtig gestrahlt hatte sie ja vorhin auch nicht, weil es nicht ihre Art ist, die Überschwengliche zu mimen. Aber sie ist mir 110 Km entgegengekommen – mir, ihrem Ehemann! Freundlich und nett stand sie da, mit lieb aufgesetztem Ausdruck um die wie immer nicht bemalten Lippen. Sie hatten genug Farbe. Und die waren dann auch meine, ganz alleine meine. Doch nun waren sie nur noch rötlich-derbe Striche. O je!

Natürlich – sie mußte nicht sagen, wer diese verkorkste Lippenpracht verursacht hatte. Fehlte nur noch das „wie und warum.“

Damit waren auch alle Wiedersehensträume weggeblasen.

Daß sie womöglich allein kommen würde, hatte ich befürchtet:

Vor Mitternacht wieder zu Hause, Reni's Arbeitszeit, früh aufstehen ...

Enttäuscht war ich trotz der Freude aber doch. Man malt sich manchmal etwas aus. Und nun?

Ruhe ... Nur die Räder auf ihren Stahlachsen ... die ewigen Weichen mit ihren Schienenstößen ... ratterdiklack ... Raus aus Dresden, rein in den Abend.

Ruhe ... und ich wurde plötzlich still.

Die ganze Post in den vier Wochen war eine ordentliche von allen Seiten, keine besonderen Sachen wurden erwähnt.

Das übliche Geschehen plus Wetter und Garten und Schnupfen der Nachbarin. Dazu die Arbeit, die dortigen Ergebnisse – die überaus gut zu sein schienen – und auch mal schöne Grüße vom Fritz und ... äh ... Deiner Frau und mir. Tschüss bis nächstes Mal. Reni

Ohne Bussi und Küßchen und besonderes dazu.

Schade, hätte doch sein können und auch dürfen und ganz sicher auch von Frau Britt. Von mir aus jedenfalls war das so.

Später, im Nachhinein war mir klar, daß das Absicht war.

Britt hatte meine Begrüßung auf dem Bahnsteig noch über sich ergehen lassen, was wohl der richtige Ausdruck ist. Sie selbst war lieb und freundlich, ja – aber die wiedergewonnene Braut eben auch nicht.

Dann nahmen wir ein Abteil für uns allein in Beschlag. Um diese abendliche Tageszeit war das leicht. Bin ja erst am Nachmittag losgefahren, was vorsichtshalber vereinbart wurde. Nun hatten wir noch mehr als eine Stunde Fahrzeit vor uns, dazu das Umsteigen. Genau die Strecke, die auch Reni im Sommer fahren mußte.

Daß diese Fahrt für Britt notwendig war, weiß ich heute, damals aber wurde ich sehr schnell von meiner Wiedersehensfreude kuriert. Nach dem Anhören ihrer Erzählung war ich als Erstes von meinem eigenen Gedanken erschrocken:

„Ist das für meine Frau das Wichtigste? Ist sie deshalb hierher gekommen, um mir das zu erzählen, bevor ich zu Hause eintrete und beide Frauen in den Arm nehme?“

Der anschließende Gedanke war:

„Wieso bauscht sie das so auf? Um mir zu zeigen, daß Reni nicht das war, was ich mir einbilden würde?“ In jedem Fall kam ich mit ihr doch etwas enttäuscht zu Hause an.

Schlimm?

Spektakulär war die Begründung ganz sicher, schön gar nicht, eher mies, aber eigentlich nicht so schlimm. Für Britt jedoch ein absolutes Negativum, wohl auch ein Novum. Allerdings wieder nicht so stark, daß sie von mir irgendeine Konsequenz forderte.

Ganz einfach wäre das so erklärt:

Anlässlich einer Betriebsfeier, an der natürlich auch Reni teilnehmen mußte – ja, mußte – schüttete man dem Mädels heimlich immer mal einen Klaren in ihren Juice, diesem Pampelmusengetränk, damals groß in Mode.

Alkohol wollte und vertrug sie auch nicht. Was den Herrschaften für ihren dämlichen Spaß genügte, um das Mädels mit Korn oder Wodka zu vergiften.

Sie hatten natürlich sehr bald bemerkt, daß die Allgemeinbildung der Kleinen nicht ihrer Altersstufe entsprach, daß sie reichlich naiv und zurückhaltend agierte. Das geeignete Objekt für ihre Gemeinheit.

Das allein wäre für Britt vielleicht nicht gar so schlimm. Eine singende und lallende Reni wäre auszuhalten. Aber zu Hause passierte es dann.

Vermutlich bekam sie von der frischen, kühlen Abendluft den Rest, schaffte die dreihundert Meter nach Hause gerade noch.

Dann wird es wohl nicht all zu lange gedauert haben, bis ihr vor'm Einschlafen der ganze Schlamassel quer durch ihr Bett und bis in den Korridor hinein aus dem Hals geschossen kam.

Reni war wahrscheinlich vollkommen erledigt, hatte zu nichts mehr die Kraft, die nötig wäre, um nach dem Luftholen noch beim Saubermachen zu helfen. Ersatzmutter Britt mußte sich allein eine Stunde lang mitten in der Nacht abmühen, den äußeren sauberen Eindruck einigermaßen wieder herzustellen. Der Gestank allein ... ja, ich hab genug Phantasie ...

Das war das ganze Vorkommnis, das war alles.

Doch allein die Tatsache, daß Reni keinen Finger mehr rührte, war für Britt der Anlaß, mir die Heimfahrt mit breitgefächerten Berichten noch zu verlängern. Aber das sei heute mit Vorsicht gesagt, denn es mag schon sein, daß sie mich ohnehin allein hätte abholen wollen. Ich hätte schon gern beide im Arm gehabt.

In meinem Gefühl war es bei dieser Heimfahrt tatsächlich so, sie würde nur deshalb gekommen sein, denn sie sprach während der Stunde Restfahrt ausschließlich über diese bestialische, stinkende und unerhört unanständige, unartige, freche Angelegenheit.

Meine Freude, sie in dieser Zeit für mich allein zu haben, war schnell dahin und Britt bestärkte das mit ihrem Urteil noch:

„Die hat mir die ganze Wohnung vollgekotzt und nicht einmal den Mumm gehabt, was zu sagen oder mitzuhelfen. Vielen Dank!“

Von jenem Unglücksabend an war Reni für sie erledigt.

Sie betrachtete das ganze Mädel als eine einzige Sauerei, verzogen und vernachlässigt von dieser Kröte Maria.

Vorwürfe direkt an mich, daß wir Reni nun im Haushalt hatten, kamen glücklicherweise nicht. Aber ich war auch ohne dies voller Ärger. Ein feiner Empfang war das!

Diese unsaubere Sache hatte sich etwa zehn Tage vor meiner Ankunft zugetragen. Wie Reni danach von Britt behandelt wurde, weiß ich nicht konkret, wollte auch nicht fragen. Womöglich wäre ich noch wütender – nicht nur auf den Unglücksvogel Reni.

Also hatten Sie sofort für das Mädel Partei ergriffen? Schon auf der Heimfahrt?

Nein-kein, noch nicht, nicht deutlich – also nicht so schnell!

Es war schon verständlich, daß Britt sehr ärgerlich wurde. Fair genug, das einzusehen, war ich durchaus. Zwei Teppiche und Schuhe im Flur und wer weiß was noch alles waren vollgesaut. Ich glaube, auch im Bett etwas, weil sie zu spät hochkam. Dazu der Gestank, die Uhrzeit und die unfähige Reni, die sich dann nicht bewegte. Dieser peinlich-schlimme Vorgang war für sie eine Premiere kurz vor'm Koma.

Alles zusammen, dessen war ich mir schon bewußt, hatte Britt zum Kochen bringen müssen – keine Frage. Meiner Frau daraus einen Vorwurf zu machen, wäre zumindest in dieser Stunde unangebracht.

Heute weiß ich auch nicht mehr, wie die beiden danach miteinander redeten. Reni wohl gar nicht, Britt sicher dunkel gefärbt..

Also erstmal keinen Anlaß, Britt zu mißtrauen, ihr etwas vorzuwerfen.

Nein, gar nicht. Ich konnte ihren Ärger komplett teilen. Den Ärger über den Geruch, die viele Arbeit, den Stress und die völlige Apathie der Reni, die offenbar zu nichts mehr imstande war – außer zum scheinbaren Flachliegen. Um das nicht zu verwässern:

Über diese Dinge hätte ich mich wohl ebenso geärgert, wäre ich dabei. Sicher hätte ich auch deutlich genug reagiert, das Mädels aber eher wortlos ins Bett befördert, den kommenden Tag genutzt. Und sicher auch anders als Britt.

Daß sie dem Mädels dann alles auf einmal vorwarf, das Trinken von Schnaps, wie sie meinte, was man als Nichttrinkerin doch merken mußte, das Erbrechen hinterher und danach das Wieder-ins-Bett-gehen, ohne sich um etwas zu kümmern – alles zusammen war für mein erzürntes Weib eine Art Gesamtverbrechen. Die Ersatzmutter hatte keinerlei, nicht ein winziges Eckchen Verständnis aufgebracht für die Situation, in die Reni von diesen Kollegen gebracht wurde.

Und gerade das war für mich der Grund, mit Britt zu hadern.

Der Folgegedanke: Zurück nach Köstritz, in die Verlängerung! Was natürlich Schwachsinn war.

Zu Hause also angekommen, hoffte ich darauf, daß mein Mädels mich hochofrennt begrüßen, sich endlich auf mich freuen und mir das bewußt zeigen würde. Über diesen Unfall reden könnten wir dann immernoch. Hatte ich mich doch so auf meine drei Familien-Stützen gefreut!

Wir waren dann seit einigen Minuten zu Hause, in der Küche, um schnell noch etwas Essbares für mich zu machen, dann hatte ich genug gewartet. Keine Reni zu sehen.

Ich fragte dann sogar Britt, ob das Kind überhaupt zu Hause sei.
Schulterzucken. Nach dieser Geste war der Tag gelaufen.
Aber ich blieb ausdrücklich ruhig, ganz ruhig. Das gelang recht gut.
Bloß nichts lostreten! Der Abschiedsabend lauerte hinter allen Ecken.

Also auf die Suche nach meinem Mädels gehen und fragen ...
Im Wohnzimmer hinterm Ofen fand ich sie, mit einer Zeitung im Sessel
sitzend. Sie wußte, ich war angekommen, hatte uns gehört, wußte
mindestens vom letzten Brief her, daß ich mich sehr auf sie freuen würde.
Reni machte keinen Schritt auf mich zu. Auch nicht, als ich dann in die Stube
trat und sie fand.

„Reni – mein Mädels! Hier bist Du, ich dachte, Du wärest gar nicht zu Hause.
Guten Abend, mein Schatz!“

Kein Blick für mich, nur ein leichtes Nicken. Mehr kam nicht rüber.

„Reni – hallo Mädchen, ich bin wieder da, endlich. Hab mich so auf Dich
gefremt und nun? Nicht mal begrüßen willst Du mich? Warum nicht?“

Kopfsenken, wieder Schulterzucken und sonst nichts. Aber sie wich mir
wenigstens nicht aus. So ließ sie es zu, daß ich sie wirklich mal in die Arme
schließen konnte.

„Mein Mädchen, ich bin ja so froh, daß ihr beide noch am Leben seit.“

Nichts – keine Reaktion auf diesen Witz. Also nur noch ein sanftes Streichen
übers dunkle Haar und wieder raus, zur Britt in die Küche. Erwähnt hatte ich
gar nichts. Nur vorsichtig beim Fritz rein geguckt, aber der war unter der
Bettdecke kaum zu sehen. Wollte er nicht oder schlief er?
Spät genug – na gut, Nachtruhe. Spuren der Katastrophe fand ich keine.

Aber langsam kam das eklige Gefühl hoch, hier gar nicht so willkommen zu sein.

Es war nichts mehr zu retten. Also gab ich mich meiner Britt gegenüber noch recht loyal, sie sollte bei all ihrem Ärger, den sie nun endlich los wurde, wissen, daß ich mich wirklich sehr auf sie eingestellt hatte. Aber sie zu bitten, diese Geschichte heute Abend mal ruhen zu lassen, das tat ich dann doch. Ich wollte mein Frauchen wenigstens jetzt ganz für mich haben, für mich allein.

Eine Stunde später lagen wir allesamt jeder in seinem Bett. Ob von Reni noch ein „Gute Nacht“ kam, weiß ich heute nicht mehr.

So also der überaus fröhliche Empfang durch zwei Frauen, die ihren Herrn und Meister vier Wochen lang vermissen mußten. Oder doch nicht?

Ich weiß nicht, wer wen oder nicht vermißte.

Drei Tage Pause, dann wieder zur Arbeit. Es war zu spüren, daß es Spannungen gegeben hatte. Mein Geburtstag war in Köstritz vorbei.

Eine Erinnerung an etwas ähnlichem wie „Nachfeier“ hab ich auch nicht.

Es wurde kalt, auch draußen zum Ende November. Unsere Haustochter kam manchmal in den Keller mit, um Holz und Kohlen zu holen.

Irgendwie versuchte ich, mit dem Mädels ins Gespräch zu kommen und meist ging es auch.

Der Nikolaustag war ein netter Anlaß dazu, der Adventskalender ebenfalls.

Keine kleinen Kinder mehr im Haus, aber nette Sachen behielten wir bei – ist eben so.

Dann fiel der erste Schnee, das verschaffte wieder Arbeit im Garten und vor dem Grundstück. Schieben, schippen, kehren war Bürgerpflicht. Reni war immer dabei und soweit ich mich erinnere, gab es hierzu keinerlei Probleme mit ihr.

Das zu leise Sprechen war nach meiner Kur nicht viel besser geworden. Vorher, im August/September, als man noch im Garten zu tun hatte, war sie freier und entspannter. Nun war auch das vorbei. Aber Weihnachten sollte bitte alles wieder gut sein und ich dachte drüber nach, wie wir es ermöglichen könnten, darüber auch mal herzlich zu lachen. Das Mädels auch mal auszulachen, den Daumen zeigen.

Solchen Gemeinheiten der Belegschaften im Betrieb waren viele Leute aufgesessen und wer dann das Nachsehen hatte, wurde eine Weile durch den Kakao gezogen. Das war etwas, dem man offenbar nicht entrinnen konnte, wenn man das vorher nicht ahnte.

Das verdammte Säufertum in den so genannten Brigadefeiern, die zu 95 % genau so endeten! Plus Schlägereien und Seitensprüngen.

Eine ganze Ballade könnte man vortragen ...

Doch die Familienstimmung ... auch Wochen später noch miserabel, kaschiert normal, aber kühl. Mir wurde das doch zu ärgerlich und hier war ich es dann, der eindeutig und endlich ohne Blabla auf Reni ihrer Seite stand, dafür sorgte, daß sie das auch mitbekam.

Denn meinem Gefühl entsprechend war es drei Wochen nach dem Vorfall allerhöchste Zeit, dem Mädels den Rücken zu stärken, Mut einzuflößen und keinen Alkohol. Reni sollte wissen, auf wen sie bauen konnte!

Bisher waren das weder Britt noch Fritz, der nur grinste, wenn Reni ihm den Rücken zudrehte. Helfen sollte er dem Mädels, nicht hinter ihm her grinsen! Was er natürlich auch serviert bekam. Will er ein ordentlicher Bruder sein, dann muß er das stecken lassen. Auch als kleiner Bruder. Immerhin hatte er zugestimmt. Damit war er erstmal unterrichtet und bremste. Das ging aber mit Britt nicht. Bei ihr vertrat ich die erwähnte Kehrseite:

„Wie ist es möglich, daß der Reni das passieren konnte, Britt? Es ist doch ganz klar eine abgekartete Sache innerhalb dieser Brigade gewesen. Die wollten die Reni als Neumitglied dieser Taufe zu unterziehen!

Du warst doch mit ihr im Betrieb, bei der Vorstellung der Reni, bevor sie eingestellt wurde.“

„Ja, klar war ich mit. Sie wußte doch nicht, wo das ist.“

„Richtig, ist ja auch in Ordnung. Du hast mir damals erzählt, daß Du die Leiterin darauf hingewiesen hast, daß Reni ... ein bißchen schwächer sei. Beim Lernen, beim Arbeiten, daß sie manchmal nicht so schnell sein würde, wie alle anderen. So wollten wir das. Sie möchte zwar und bemüht sich wirklich – aber mehr können andere auch nicht.

Kommt sie auf 95 Prozent, freut sie sich, bei 100 ist sie glücklich und klotzt ran.“

„Na ja ... so ungefähr, ja“

„Die maßgebenden Leute dort, mindestens also Chef und Brigadier wußten Bescheid und wollten sie etwas behutsam behandeln – hatte ich so verstanden.“

„Ja, haben wir uns auch gefreut drüber. Damit sie nicht gleich volle Leistung bringen muß und sich einarbeiten kann.“

„Richtig – so sollte es sein und wie es dann auch gelaufen ist, war es im Grunde richtig. Sie wurde immer besser und man war mit ihr zufrieden. Keine Klagen. Auch richtig, nicht wahr?“

„Ja, aber was meinst Du?“

„Keine Ahnung? Du bist doch ein kluges Frauchen.“

„Nee – was hat das damit zu tun?“

„Dann sag ich es einfach mal so: Alle diese Brigademitglieder lernten das Mädel natürlich mit der Zeit kennen und keiner moserte über ihre Arbeit, so weit ich weiß.“

„Hm ... ja. Sie kam ja auch freundlich heim und erzählte davon.“

„Ja, weiß ich. Aber nun: Jeder kennt sie inzwischen. Sicher wird auch hinter ihr getuschelt. So lange sie das nicht merkt – gut, was soll's. Aber dann, zur Brigadefeier sucht man sich das schwächste Mitglied aus, welches wie gewohnt unbemerkt mit Schnaps und Bier regelrecht vollgepumpt wird. Es muß aus allen Löchern rauslaufen! Und wer ist nun das schwächste? Findeste das immernoch in Ordnung, Britt? Warste schon mal drüben und hast was gesagt?“

Schweigen und dann:

„Nee, ist ja zu spät.“

In diesem Augenblick hätte ich Britt, meiner wirklich geliebten Gattin, alle bösen Geister zugleich an den Hals gewünscht! Gesagt hab ich das natürlich nicht. Aber meinem Gesicht und meinem Verhalten hätte sie es entnehmen können.

„Ach so, ja – zu spät. Stattdessen hast Du nichts anderes fertiggebracht, als neben dem Saubermachen noch zusätzlich symbolisch auf sie einzuhammern. Natürlich kann ich Deinen Ärger verstehen, Britt, na klar. Aber hast Du nicht einmal den Mut aufbringen können, sie in den Arm zu nehmen, ihr zu sagen, daß es Dir leid tut, was die mit ihr gemacht haben? Hast Du?“

Dann kam Britt hoch und pfefferte mir ihre Ansicht entgegen:

„Die Reni ist siebzehn und kann sich ganz gut selber wehren, Jo! Außerdem hätte sie das Zeug ja nicht trinken müssen, wenn da Alkohol drin war – das merkt man doch! Warum trinkt sie denn das Zeug. Dann ist doch klar, daß sie das wieder raus bringt, nicht?“

„Nee Britt – sie hatte nichts bemerkt. Der Juice ist bitter und saftig, da muß man sich schon sicher sein, daß da Schnaps drin ist. Aber Reni hat sowas noch nie mitgemacht. Diese Erfahrung hat sie nicht. Sie kennt sowas nicht, ist mit voller Absicht besoffen gemacht worden.

Das war beabsichtigt und bei der naiven Reni ist das keine Kunst, zumal das heimlich gemacht wird. Sie hat keinerlei Arbeitserfahrungen, kennt sowas alles nicht und trinkt das Zeug sonst gar nicht. Es ist ihre allererste, freiwillig angetretene Arbeitsstelle und ein toller Einstieg!

Deine Reaktion hinterher kann ich gut verstehen, aber hilfreich war sie auf keinen Fall. Das aber hat bis zu dem geführt, was jetzt ist – Kälte bei uns.“

Keine Reaktion meiner Britt.

„Helfen wollten wir ihr doch, Britt, meine liebe, liebe Britt – nicht zusätzlich noch eins obendrauf geben. Sie fühlt sich seitdem ganz erbärmlich, schämt sich, möchte sich in Luft auflösen, ist aber auch sauer auf Dich, weil Du so getan hast, als hätte sie selber Schuld, hätte ja nicht soviel saufen brauchen. Wie Du eben gesagt hast.

Geholfen hast Du nicht, Britt, hast gemeckert und bis heute weiß das Mädels nicht, wie es sich verhalten soll, fühlt sich abgemeldet. Das hätten die Berliner genauso gut gekonnt und über die haben wir uns doch aufgeregt, nicht? Dahin sollte sie nicht zurück. Und das ist mein Grund, sauer zu sein. Hab mich nach der Kur auf zwei freundliche Mädels gefreut und ganz besonders auf Dich. Was Du auch weißt ... Ich bitte um Entschuldigung.“
Das war ungefähr in der ersten Adventswoche.

Du meine Fresse – das war ja scharf! Sowas können Sie auch? Keine Angst vor dem Echo gehabt? Hat die Kleine etwa zugehört?

Was heißt ‚Echo‘? Entlassung vielleicht? Ich war wirklich so sauer wie es aussah. Weil die dumme Reni so naiv war, weil Britt es nicht fertigbrachte, ihr wenigstens am Folgetag etwas halbwegs tröstendes zu gönnen, denn genau dann wäre es nötig. Wir haben ja beschlossen, zu helfen, ihr ins Leben zu helfen. Aber Britt hat sie einfach nur umgestoßen – bildlich gesagt. Klar hatte ich Angst vor dem, was sie nun anstellen würde, denn ich wußte ja, daß Britt ungern kritisches hört. Konnte nur hoffen, daß sie auf dem Teppich bleibt und mir nicht wieder vorwirft, was vor der Kur passierte. Davor hatte ich Angst. Sonst nicht.

Ob Reni zuhörte ... nee, sie war ja arbeiten und Fritz in der Schule. Da passte ich schon auf. Mir wird heute noch übel, wenn ich an diese Situation denke. Von wegen helfen! Britt hat schlicht und einfach panisch durchgedreht und dann ist ihr das Leichteste eingefallen: Dem Mädchel die rote Karte zu zeigen. Kein Mensch kümmerte sich aber um ihr Innenleben, um ihr Befinden. Mann, das Weib war eine siebzehnjährige dumme Anfängerin. Wo bleibt da die Fairness, verdammt nochmal?! Also gut: Das meine Frau ihr steinigtes Gesicht aufsetzte, war keine Überraschung. Aber bevor sie nun falsche Register zog, schmierte ich ihr noch ein wenig Honig um die Schnute.

„Ich weiß doch, daß meine Frau gut sein möchte – zumindest wußte ich das vor meiner Abreise – erinnere Dich. Wir zwei wollten unbedingt alles wieder gut hinkriegen, Du und ich. Wir beide brauchen uns selbst wieder und wollen Reni Vertrauen einflößen, ihr helfen. Das haben wir uns versprochen. Und beim ersten blöden Bumms der Reni vergisst Du das.

Wenigstens ein paar Minuten nach dem allerersten Ärger hättest Du zeigen müssen, daß genau in so einem Augenblick Deine Hilfe da ist. Versetz dich mal in sie rein! Dieser Moment, in dem sie die Bude vollkotzt und Dich schimpfen hört ... was würde sie in diesem Moment am liebsten tun, wenn sie könnte?"

Schulterzucken, hilflose Bewegungen ...

„Ich kann mir gut vorstellen, was sie in diesem Moment tun würde:

Entweder Dir um den Hals fallen, im Verzeihung bitten, weil sie ja weiß, was sie gerade gemacht hat – aber das ging ja nicht, weil Dein Schimpfen das verhinderte und ihr Zustand schlimm war – oder am liebsten in ein großes Loch fallen und verschwinden. Aus Scham, aus Wut und Verzweiflung. So war ihr nämlich zumute. Und zum Kotzen mies und übel war ihr obendrein, zu nichts fähig.

Was sie mir nicht sagen muß, Britt, das weiß ich von allein. Ich hatte sowas nämlich auch mal fertiggebracht, genau sowas. Darum trinke ich nichts mehr. Und darum weiß ich, was ihr am wichtigsten wäre: Hilfe!

Einfach irgendwie ein bißchen trösten, sie ins Bett bringen, und etwas danebenstellen ... Eimer, Handtuch zum Abwischen, Glas Wasser.

Ihr absichtlich zeigen: ‚Meckern und Reden können wir morgen, jetzt versuch erstmal zu schlafen, Reni.‘ Sowas fehlte ihr.

Ich geb Dir Brief und Siegel, liebes Frauchen, daß am anderen Tag Friede wäre und Reni fast weinend und verschämt bei Dir ankommen würde.

Das wäre dann wieder ein Moment zum Gutsein. Dann hätte sie nicht dieses ganz, ganz miese Gefühl in sich mitschleppen müssen, das ihr immer noch zu schaffen macht: ‚Ich hab was ganz Furchtbares gemacht, muß wieder weg hier.‘ Das, liebe Britt, hätte wirklich anders gehen müssen. Wäre ich nur nicht zur Kur ...“

Wie tief ich meine Frau getroffen hab, weiß ich nicht mehr. Aber daß es noch schwerer als vorher war, zwischen ihr und Reni die Balance zu bewahren, das weiß ich sehr wohl noch. Zum Glück konnte ich wieder meiner Arbeit nachgehen. Mag sein, daß Reni am Wochenende nochmal mit dem Mittag kam, weiß ich auch nicht mehr. Es wurde jedenfalls ein wenig spannender Advent. Aber Weihnachten, da sollte endlich alles wieder in Ordnung sein!

Weihnachten feiern und das zum ersten Mal mit Reni. Bis dahin mußte mir etwas einfallen. Ich war aber auf mich allein gestellt.

Heute, im Nachhinein habe ich kaum besondere Erinnerungen an diesen Advent, was mir immernoch seltsam vorkommt. Auch würden Moni und Ronni kommen. Die Familie zusammen am Weihnachtsbaum – heiapopeia. An den Feiertagen zu den Eltern – in Ordnung.

Auch die Geschenke – das alles ist mir aus irgendeinem Grunde durchs Gehirn gerutscht – weg. Ich weiß nichts mehr. Was aber nun auch nicht mehr wichtig ist.

Denn ein paar Tage vor dem Fest, auf das wir uns so freuten, kam die Ursache dieser partiellen Gedächtnisschwäche. Es wurde der bis dahin tiefste Schlag, so böse und unfair es ging.

Kurz vor dem Fest. Mutter machte irgendetwas in der Küche.

Reni war mit mir in der Stube. Die dumme Geschichte schwebte noch im Hintergrund, drohte aber nicht mehr so.

Wir wollten langsam zusammenwachsen. Die Feiertage sollten ein Hilfsmittel werden. Reni müßte eigentlich wissen, daß sie auf mich zählen kann. An so etwas dachte ich, während wir zwei uns unter dem noch fast kahlen Baum mit dem Aussuchen von Weihnachtsutensilien beschäftigten, als unser Mädels plötzlich etwas sagte, das ich nicht gleich begriff:

„Zu Weihnachten fahre ich nach Berlin.“

„Was, wie bitte? Nochmal, Reni.“

„Ja, zu Weihnachten fahre ich.“

Nee, das verstand ich noch nicht. Also die Nachfrage:

„Du willst Weihnachten in Berlin sein? Hab ich das richtig verstanden?“

„Hm“, nicken und „Ja.“

„Wann?“

„Ich weiß nicht – Sonnabend oder Sonntag.“

„Das wäre dann ... am 20. oder 21.?“

„Hm.“

Berlin ... hm. Hatte ich etwas vergessen? War etwas im Plan?

„Aber Mädchen – das weiß ich doch gar nicht ... Wirklich?“

Kurzes Nicken, sonst nichts.

„Hast Du der Mutti aber schon gesagt, ja?“

Kopfschütteln und kein Wort. Ein Gefühl von Furcht breitete sich in mir aus, weil ich ja wußte, daß man von Reni sonderbare Sachen erwarten durfte.

„Nicht? Aber Mädchen – das muß sie doch wissen!“

Schulterzucken und wieder nur nicken.

Dann keine Bewegung, gar keine. Daß das dann die schlimmste Minute des Jahres würde, noch schlimmer als der Tag ihrer verpatzten Anreise, ahnte ich noch nicht. Nur noch Sekunden bis dahin.

„Ach Mädels, was Du für Sachen machst! Wann haben wir Dich wieder hier? Heiligabend wohl nicht, was?“

Kopfschütteln. Renate stand einen Meter von meinem Sessel entfernt, sah mal wieder zu Boden, spielte mit einer der glitzernden Kugeln am Baum. Mit ihr stimmte etwas nicht. Was war los, was hatte sie?!

„Reni – Mädels, da ist doch was ... wann kommst Du wieder?“

„Gar nicht.“

„Wie – nicht? Du kommst nicht ... gar nicht wieder? Reni ... Mädchen!“

„Nein, gar nicht.“



03

Renate

„Bitte ... Das hab ich nicht richtig ... Mußte bitte nochmal sagen, ja?“

„Ich komme nicht wieder, ich bleibe da.“

„Tatsächlich ... Nee ... nein, Reni, nein ... nicht, bitte nicht schon wieder!“

Wieder nur ihr Nicken, dann ein tiefes Atmen, kein weiteres Wort.

„Gar nicht? Du fährst weg und kommst nicht mehr nach Hause zurück?“

Überhaupt nicht mehr?“

„Hm.“

Sie drehte sich weg, ging zum Fenster.

Als sterbendes Individuum hing ich im Sessel, sah die Welt um mich in Scherben zerfallen.

Der Rummel um diese Reni, der ich nichts als ihr Freund sein wollte, einem, dem sie vertrauen sollte. Der ganze lange Krieg um dieses Mädels flog mir wie ein Scherbenhaufen ins Gesicht, schnitt meine Lebensadern in Stücke.

Ein ekliges Gefühl fiel über mich her, aus einem durch die Rippen gestochenen Leck lief mir mein Lebenssaft davon, hinter der Haut, der Schale, spürte ich ihn absacken, es entleert mich, bevor die leere Hülle sich selbst zusammenfallen würde. Dann wurde es wie im Kino langsam dunkel zwischen den Synapsen ...

Renate geht weg!

Geht weg ... geht weg ... für immer ... weg von uns ... von mir ...?

Aber nein ... wir haben sie doch geholt ... sie kam doch mit uns ...

Alles war gut. Warum denn nun? Dieser verunglückte Abend in der Firma?

Britt ihr ... Theater? Oder hab ich das nur verdreht ... sie meint sicher, sie bleibt über Weihnachten ... kommt zum Jahreswechsel zurück und den feiern wir alle zusammen, ja? Das darf ich ihr nicht verbieten ... schade, würde es gern.

Ich mag sie und dürfte ihr nicht verbieten, die Mutter, die sie schon ein Dutzend Mal verflucht hatte, zu sehen ... Zu dieser lauten, schmierigen Frau zurück gehen? Ich will das nicht glauben.

Plötzlich versickert in mir, ich spüre es fast körperlich, der Rest der Garantie, die für Leben und Wohlbefinden sorgt. Der Verstand droht im Nirwana zu versinken ...

Irgendwann kam das Tageslicht wieder, schimmerte durch die Lider. Also war ich nicht gestorben, brauchte nur die Augenlider hochziehen, dann wäre der Albtraum weg. Gott sei Dank! Ich mach jetzt die Augen auf und das Mädchen steht vor der Fichte, spielt mit den bunten Kugeln, bestimmt ...

Ja, Reni war da, stand am Fenster, sah hinaus oder tat so. Der Baum stand ja noch unfertig da. Also war sie es wirklich, zwei Meter vor mir, am Fenster. Nur das sie wegen der Zweige undeutlich erkennbar ist, ein wenig verschwommen, eine Silhouette im Gegenlicht. Aber sie ist da, ist gar nicht weggefahren ... guck doch richtig hin, Du Trottel! Ist etwas schwierig, wenn es in den Augen schwimmt ... ach so ... bissl Wasser oder sowas. Wieso denn das?!

Am Fenster steht sie doch, die Reni!

Und nun bewegt sie sich, kommt auf mich zu, geht aber langsam an mir vorbei, legt mir auch kurz die Hand auf die Schulter ... bleibt nicht bei mir. Die Stubentür klappt nur ganz leise.

Dann kam ich wirklich zu mir, kniff die Augen zusammen, wischte irgendwas heraus, sah mich genauer um.

Sie war weg, in ihr Zimmer gegangen. Also weg ...

Jesses! Mann – das kann doch nicht sein! Die hatte doch gerade diesen Mist gebaut, als sie ankommen sollte und nun ... Dann hätte sie doch in Berlin bleiben sollen, was?

Ja, hätte sie. Daß sie nicht dort blieb, war meine Schuld, nur meine.

Ob und wie ich das dann meiner Frau beibrachte, kriege ich heute nicht mehr zusammen, weiß es nicht mehr.

Aber ich weiß, daß Britt sehr, sehr enttäuscht war.

Auch fürchterlich sauer und keineswegs besonders hilfsbereit, um die Sachen für das Mädels zusammenzusuchen. Was sie tat, machte sie mit Nachdruck und einem Gesicht, das man sich vorstellen kann. Britt war wütend, sauer, enttäuscht und wieder wütend. Aber auch ganz schweigsam.

Vier oder fünf Tage vor einem so sorgfältig und wirklich liebevoll vorbereiteten Weihnachtsfest gab es die größte Enttäuschung um Reni, seit wir sie kannten. Seit einem halben Jahr erst. Nun war wirklich alles umsonst. Wir brauchten uns nicht einmal als betrogen zu fühlen, wie waren die Betrogenen. Beide waren wir es. Und Britt wußte, wie sehr mich das traf. Mich – der sie so vehement verteidigte, bevor er den Ärger über ihre Dummheiten an sich heran ließ.

Kann ich mir denken. Wieso machte das Mädels sowas? War sie irgendwann beleidigt worden, daß sie nicht mehr mit Euch leben wollte?

Von mir sicher nicht. Und Britt? Weiß ich nicht, aber der Vorfall bei der Firmenfete war sicher ein Meilenstein. Doch das vermutete ich damals nur. Ich selbst hatte ihr keinen Anlaß gegeben, einfach zu gehen. Das schlimme Erklären kam dann aber noch.

Wir befragten Reni natürlich noch in der selben Stunde.

Dann hatte sie etwas als Begründung hervorgebracht, das mir auf Anhieb als Schwindel erschien, aber nicht widerlegbar war. Etwas ganz simples:

„Ich halte es hier nicht aus. Hier ist es zu ... zu langweilig, ist nichts los hier.“

Sachlich war dem nichts entgegen zu setzen.

Unser Dorf, zwar nicht gerade das kleinste, aber eben ein Dorf ohne besondere Höhepunkte, ohne Bars und Nachtbetrieb, ohne U- und S-Bahn und ohne Alexanderplatz. Wirklich kein Magnet für jemanden, der es gewohnt war, stundenlang im Warenhaus, auf dem Rummel, vor Schaufenstern zu bummeln. Das hatten wir hier nicht. Und die Kreisstadt lag eine halbe Bus- und Zugstunde entfernt, war nur mit festem Fahrplan erreichbar.

Zudem nicht einmal so groß wie ihr Berliner Stadtbezirk Weißensee.

Das Mädels hatte eine sichere Begründung gewählt.

Also hatte es auch keinen Sinn, irgendwas über Landschaft, Ruhe und Gemütlichkeit zu plappern. Das interessierte nicht.

Trotzdem war ich mir sicher, fühlte es, wagte aber selbst nicht, eine Sekunde länger daran herum zu rätseln: Sie hatte noch etwas, irgendetwas anderes mußte sie noch haben, verbergen. Vor uns ... vor mir? Etwas ganz wichtiges, das sie nicht sagen würde. Auf Biegen und Brechen nicht.

Das beschäftigte mich dann doch noch monatelang, aber es blieb in mir.

Weder Renate noch Britt erfuhren von meinem Zweifel. Meine Frau war wirklich vergrätzt, ehrlich sauer.

Trotz der einzelnen Ungereimtheiten durch Reni, trotz unseres Dramas vor der Kur wollte sie so ein Ende ganz bestimmt nicht. Reni sollte hier ein guter, vernünftiger Mensch werden, nahm sie sich vor – und das ein gutes Stück mir zuliebe.

Für meine Frau war das ein ganz böses, hinterhältiges Unterfangen.

Sie verließ das Wohnzimmer, hatte nur noch diesen Satz:

„Ja, Reni – dann geh!“

Doch ich war noch nicht ganz fertig mit dem Mädels. Da war noch etwas offen.

„Reni – das musstest Du doch vorbereitet haben! Du kannst ja nicht plötzlich wieder vor Mutters Tür stehen und ‚Hallo, darf ich hierbleiben?‘ sagen. Richtig?“

Wieder nur das verdammte Nicken. Irgendwann würde ich ihr diese Rübe abhacken!

Wirklich, meine Wut war keine geringe. Also was?!

„Hattest Du Deine liebe Mama also gefragt, ja?“

„Ja.“

„Wie denn? Am Telefon? Das geht ja nicht – also per Post, ja?“

„Ja.“

„Das heißt, Du hast ihr geschrieben. Aber das muß ja schon eine Weile her sein – richtig?“

„Ungefähr zwei oder drei Wochen.“

Also seit Anfang Dezember. Ungefähr zwei Wochen nach meiner Rückkehr von der Kur. Aber weiterdenken wollte ich noch nicht. Erst mußte sie ihre Antworten geben, aber ehrliche bitte! Zwei Wochen – das glaubte ich nicht. Es mußte mit diesem Vorfall zusammenhängen.

„Und wie kam Mutters Antwort hier an?“

„Die hab ich selber aus dem Briefkasten geholt. Habe ja einen Schlüssel.“

„Das hätte auch schiefgehen können.“

„Hm.“

„Und Du hast Deine Briefe natürlich selber zur Post gebracht?“

„Ja.“

„Was hattest Du ihr für eine Begründung geschrieben, der Mutter?“

„Na dieselbe.“

„Wann fährst Du also?“

„Vielleicht erst Montagmittag.“

„Weißt Du noch nicht genau?“

„Hm.“

„Reni – ist Dir klar, daß Du uns ganz gewaltig und sehr hinterlistig auf's Kreuz gelegt hast?“

„Hm.“

Dann war das Kopfnicken schon etwas sparsamer und ihr ganzes Benehmen wurde unsicher.

Nun konnte ich ihr sagen, was in mir vorging:

„Reni – liebes Mädchen. Du weißt ja, daß ich mal mit Deiner Mutter verheiratet war. Du weißt aber mit Sicherheit nicht, was davor war, was Deine Oma, die Du so toll fandest, was diese liebe Oma in Wahrheit mit Deiner Mutter gemacht hatte, was dann auch ganz gut wirkte. Das Ergebnis war unsere Scheidung – die ich eingereicht hatte. Ich, Reni – nicht Deine Mutter. Das war bis dahin meine größte Enttäuschung. Verstanden?“

Kein ‚Hm‘, nur das Nicken.

„Na gut. Alle diese Lügen, die man Dir erzählte, könnte ich Dir sofort als Lügen beweisen. Aber wozu?“

Du willst ja in diese Lügenbande zurück, die Dich in den Werkhof regelrecht reingetrieben hat. Deine Mutter, Deine Oma, Tante Rosalia und auch dieser Ho... haben zusammen das aus unserer gemeinsamen Tochter gemacht, was sie, die Maria, selber ist:

Ein verlogenes, charakterloses Geschöpf, daß keinen Gedanken verschwendet an die Menschen, die sie mit ihrem Verhalten beleidigt! Das also ist meine kleine Reni, die ich mal sehr geliebt hatte.

Deine Mutter ihre Lebenseinstellung, die Deine gute Oma ihr anezogen hatte, hat mich dann davongejagt. Du machst heute das gleiche. Du bist die große Enttäuschung gleich nach dieser Maria.

Und ich alter Idiot dachte, daß ich Dich aus dem Werkhof holen könnte, bevor aus Dir so ein Typ wie Maria wird. War also zu spät. Ein Fehler, daß ich nicht auf die Warnungen aus Berlin hören wollte. Das mußte ich Dir noch sagen. Das kannst mitnehmen ins geliebte Berlin!“

Raus aus diesem Sessel und zu Britt in die Küche!

Jesusmaria! Ich würde anstelle der Reni in einer dicken Rauchwolke im Erdboden versinken. Sie müssen ungeheuer böse gewesen sein.

Ja, böse auch, der hinterhältigen Lügerei wegen.

Das war echt Oma Grete, durch Maria in unser Wunschbaby hineintransferiert. Aber noch schlimmer war die riesige Enttäuschung.

Es war einfach unglaublich, daß ich mich von gleich drei Menschen in Generationenfolge so sehr verarschen lassen mußte.

Inzwischen, längst schon, jetzt im Augenblick, in dem ich hier mit Ihnen rede, weiß ich, daß ich nie wieder von einem lebenden Menschen soviel Ehrlichkeit und Vertrauen erwarten kann, wie ich selber geben würde. Sofern ich diesem verfluchten Raubtier Mensch überhaupt noch etwas wie ... wie Charakter zutrauen würde.

Natürlich ist das nachfühlbar. Aber meinen Sie wirklich nie wieder, obwohl Sie gar nicht alle Menschen kennen?

Ja, meine ich. Alle zu kennen, ist auch nicht mein Ziel. Unsere Unterhaltung hat damit nichts zu tun.

Nicht? Sie vertrauen mir hier allerhand an. Von den falschen Namen mal abgesehen.

Ja – und nun? Sie würden, wenn man Ihnen Hunderttausend böte, die Story sofort verraten, mich damit ans Messer liefern und untertauchen. Sagen Sie nicht ‚Nö – mach ich nicht‘. Es gibt genügend Studien, die das unterstellen.

Ja, weiß ich, Jo ... Trotz meines Versprechens?

Keine Angst – ich lache nicht.

Na das sind ja Aussichten! Aber ich bleibe und Sie dürfen weitermachen.

Gut daß Sie einen so freundlichen Eindruck hergeben. Aus welcher Trickkiste stammt der? Aber nee – ich bin ja still und zahle als Entschädigung die Rechnung heute.

Also nochmal zurück ... über fünfunddreißig Jahre ...

Reni hatte damit erstmal ihr Fett weg. Das würde nichts mehr nützen, aber sie mußte das gesagt bekommen. Vielleicht bewirkte es noch etwas.

Danach mußten wir alle irgendwie die Tage verbringen.

Mit Reni am Tisch wurden die zur Qual, sicher auch für sie. Ein, zwei Mal hoffte ich, sie würde das zurückziehen. Nee – war nicht.

Es gab auch kein überflüssiges Wort mehr an sie. Sie brauchte keinen Finger mehr rühren.

Fritz zeigte zu deutlich, was er von ihr hielt und mußte drastisch zur Ruhe aufgefordert werden.

Sein manchmal freundliches Grinsen wurde mehr als nötig zum verächtlichen Gegrummel.

Und in unserem Bett am Abend war nichts als Verbitterung. Britt fühlte sich um ihre Bereitwilligkeit betrogen, nannte das Mädels eine hinterhältige dumme Rotznase, die man schon früher in den JWH sperren und ihr jeden Kontakt nach draußen untersagen sollte. Einsperren, wegsperren! Britt mußte auf sich selbst aufpassen, um mich in ihrem Ärger nicht mit einzubeziehen. Ich war ihr Mann – der Erzeuger dieser Göre.

Als der Abreisetag heran war, kam meine Frau dennoch mit zum Bahnhof, drei Schritte hinter uns beide. Mit einem von Reni ihren Gepäckstücken beladen, lief ich neben dem Mädels her. Natürlich schweigend. Meine große Wut war verrauchet. Was übrig blieb, war nur noch das jämmerliche Gefühl von Scham meiner Frau gegenüber und eine entsetzliche Leere. Daß so etwas, so ein leeres Nichts im Kopf tatsächlich richtig schmerzen kann, weiß ich seitdem.

Mir ging es zudem auch physisch schlecht, weil die Magengegend nicht mehr still hielt. Die Psyche selbst irrte ohnehin ziellos umher und versuchte sich an etwas zu erinnern, was längst als lose Flasche verweht war. Der Weg zum Bahnhof war wie ein Armageddon. Aber ich wollte sie hinbringen, trotzdem.

Und Britt – warum sie mitging, weiß ich noch immer nicht genau. Vielleicht, um mich vor Dummheiten zu bewahren. Sie wußte, daß ich das Mädchen hier haben wollte, ihm vertrauen wollte, weil ja gar nichts anderes wirken würde.

Daß Reni derart stark von ihrer Vorgängerschaft beeinflusst worden war, so stark, daß sie sogar jene verriet, die ihr wirklich auf die Beine helfen wollten, konnte niemand ahnen. Die eine oder andere unschöne Sache – ärgerlich genug, aber auch ein Anreiz, dem Mädchen wirklich jede Art von Zutrauen, auch familiäre Zuneigung und Liebe zu zeigen.

Um nach und nach ihr eigenes Vertrauen zu erhalten. Ich kann diesen Begriff eigentlich nicht mehr ertragen. Vertrauen ist nur selbstkaschierte Dummheit! Etwas so tiefgehendes hatte ich einfach nicht erwartet.

Warum sie nicht mit uns über ihren Kummer reden wollte, konnte sie nur wieder mit dem berüchtigten Schulterzucken beantworten.

Uns ansehen, mir direkt ins Gesicht zu gucken, war gar nicht mehr möglich. Sie hatte bemerkt, was sie angerichtet hatte. Was sie aber nicht zur Umkehr veranlasste. Diese Chance gab ich ihr nun auf dem Bahnhof noch. Egal, ob Britt dabei war oder nicht.

Als der Zug hereinkam, suchte ich der Reni ein brauchbares Abteil, platzierte ihr Gepäck und saß noch zwei Minuten allein bei ihr.

„Du hast jetzt noch die Chance, Reni, sofort umzukehren. Das geht, Du darfst das und alles wird gut. Das kostet Mut, weiß ich. Aber den würden wir Dir auch mit Hochachtung belohnen – weil sowas Charakter erfordert.“

Nichts – aber plötzlich die längst fälligen Tränen. Spätestens jetzt hätte sie wieder aussteigen können. Auf dem Bahnsteig stand Britt und wurde unruhig. Also mußte ich raus. Reni sagte nichts, sie weinte nur noch und mir stand das Wasser schon im Gehirn.

„Liebes, ich wünsch Dir das ganz große Glück. Wenn Du aber umkehren möchtest, dann ruf mich. Besuchen darfst Du mich immer. Mach's gut, dummes kleines Mädchen.“

Und weg, raus! Draußen rutschte der Bahnhof schon hinter'm Fenster weg. Tür zu, Absprung.

Nein, sie sah nicht raus, die Fenster waren zu und sie konnte nicht sehen, daß mir tatsächlich noch das Heulen kommen wollte. Aber das wollte ich meiner Frau nicht antun. Doch sie war schon weg. Glaubte sie etwa, ich würde nicht wieder rauskommen? Also zurück nach Hause, zu ihr hin.

Von diesem Advent bis in die ersten Wochen des kommenden Jahres hinein fehlt mir jede Erinnerung.

Was Weihnachten oder Silvester war, wie kurz danach Britt ihr Geburtstag verlief, weiß ich nicht. Ob ich überhaupt anwesend war oder geführt werden mußte – keine Ahnung. Etliche Meter Film sind dem Gedächtnis entschwunden.

Eines aber weiß ich doch: Im Großen und Ganzen war meine Frau sehr tolerant mir gegenüber.

Sämtliche Querelen mit und wegen Reni nahm sie nicht als Grund, etwas auf mich abzuwälzen. Den Einfall, das Mädels zu uns zu nehmen, hatte ich damals, sie hatte ihn unterstützt. Obwohl von Beginn an skeptisch, war sie auf meiner Linie. Mit Ausnahme der Ohrfeigengeschichte. Wir hatten nicht die Ursache vergessen – mein zu dichtes Heranrücken an das Mädels. Das war ihr zu viel Verständnis für Reni.

Gar nicht erwähnt hab ich jemanden, der am Rande einiges beobachtete: Den Opa, Britt ihren Vater.

Er, der wirklich froh war, seine Tochter wieder zu Hause zu wissen und oft mühsam per Rad zu uns geradelt kam, sagte kaum ein Wort zu all den Sachen. Er beobachtete und hörte zu.

Er wußte auch von Allem, was vorgefallen war. Eines Tages im Herbst bat er Britt einfach, das Mädchen eine Weile zu ihm zu lassen. Sie könnte – wenn sie wollte – ein paar Tage bei ihm sein. Das machten wir auch so.

Er war nicht allein, Reni kam mit ihm besser als mit Britt zurecht, schlief auch bei ihm und wir hatten zu Hause ein wenig Luft. Opa, der inzwischen ziemlich gebrechliche 77-Jährige, fand, das Kind sei schon in Ordnung, man sollte nur gut zuhören. Das war ein deutlicher Hinweis an Britt, die Reni zwar versorgte und ihr helfen wollte, aber in den Augen ihres Vaters nicht mit dem Herzen.

Reni, so sagte er uns schon frühzeitig und so ehrlich wie er war, würde mit Britt nicht gut zurechtkommen. Er hatte das gefühlt, gesehen und damit meine Furcht getroffen.

Was kein Wunder war. Aber der alte Mann wurde nicht so ernst genommen von seiner Tochter. Er war eben alt und Alte seien nicht mehr urteilsfähig, nicht mehr alltagstauglich. Trotzdem ließ sie nicht zu, daß ihm etwas Unrechtes widerfuhr. Nur bitte nicht einmischen!

Eine Schwachstelle meiner Britt.

Also hielt Opa den Mund und holte sich das Mädchen. Was Reni dann später auch richtig gut fand; so gut, daß sie dann immer mal von selbst zu ihm ging, am Abend wieder zu Hause war.

Daß das Mädchel von hier weglief, war für den alten Mann ein sehr sicheres Zeichen: Seine eigene Tochter Britt hatte etwas ganz Grundsätzliches falsch gemacht. Was er ihr auch sagte und damit Empörung erntete. Mir selbst schob er kaum etwas in die Schuhe oder sagte es nicht. Allgemein aber hatte seine Meinung zu diesem Thema kaum Gewicht bei Britt. Drei Jahre nach unserem Umzug zu ihm hin, um ihn nicht allein zu lassen ...

Heute erst, jetzt, wo ich selbst in diesem Alter bin und ausgebootet wurde, wo ich selbst mit noch intakten eigenen Ohren hören, mit eigenen Augen von der eignen Nachkommenschaft lesen mußte, weiß ich, was es ist:

Eine nicht ganz klare, unbegründbare Aversion gegen die Altvorderen, die das Leben mit Familie in Verantwortung ja gar nicht mehr verstünden. Die seien ja weit weg in ihrem Vergessen, wissen gar nichts mehr vom täglichen Dasein und redeten immer nur von ihrem alten Zeug von früher. Schon das veränderte Aussehen, das oft an Krücken und hinter einem Rollator unsicher wirkende Daher-Wackeln der alten Gliedmaßen, die zerfurchten Gesichter mit schlabbernden Lippen, die herum-wabernden Hautfalten ... das alles erzeugt in vielen, zu vielen der Nachgeborenen eine Art ... Überheblichkeit, Überlegenheitsgefühl ihren Altvorderen gegenüber.

Eine sehr dumme und diskriminierende Art des Umgangs mit den Eltern, den Großeltern, wenn man als jüngerer Mensch – gar noch in vorderer Position im Familienverbund – glaubt, alles ganz allein verantworten und und entscheiden zu müssen und dafür später zur Rede gestellt würde. Die Alten – was verstehen die denn schon! Früher war das doch alles ganz anders, nicht so kompliziert, nicht so hektisch und angespannt! Es scheint mir einfach das unbewußte Wegschieben, ein Aus-dem-Weg-räumen der Alten, denn die haben ja auch keine Verantwortung!

Man ist ja schließlich die tragende Säule im System!

Vergißt aber sehr konkret, daß die Altgewordenen die tragenden Säulen des System vor ihnen waren, die dafür sorgten, daß sie es bis hierher schaffen konnten. In aller Regel jedenfalls.

Eine sehr unschöne, sehr böse jugendliche Eigenheit, der je nach Charakter immer öfter gewaltsam Ausdruck verliehen wird – nur weil Alte eben alt seien und auch genau so aussehen ...

1981

Das Jahr 1981 schlich auch ohne Reni heran und wir mußten uns neu ordnen. Vor Allem wir zwei. Britt selbst hatte ihr Herz nie auf der Zunge, aber ihr Anfall vor der Kur bewies, daß sie fürchtete, mich zu verlieren.

Sie glaubte das damals wirklich. Auch spielte wohl bei diesen Gedanken unser Altersunterschied eine Rolle. Bei mir niemals. Nicht ein einziges Mal waren Britt ihre zehn Jahre, die sie vor mir liegt, ein negativer Aspekt für mich. In gar keiner Hinsicht und zu keinem einzigen Zeitpunkt. Wenn ich das Gefühl bekam, ihr das sagen zu müssen, tat ich das auch – auch in jeder denkbaren Form. Daß wir alle eine oder mehrere Macken und Zicken haben, wissen wir, leben damit. Was wäre die Liebe sonst wert!

Vielleicht war das auch die Hilfe für meine Frau, uns wieder in frühere Gleise hineinfahren zu lassen. Sofern sich niemand über Renate ärgern mußte. Aus dem Kopf bekam ich sie jedoch nie.

Das Frühjahr kam, alles zwischen uns pendelte sich ein und am glücklichsten darüber war ich. Es gab keinen Anlaß, über das Fräulein zu reden. Den aber schaffte es selbst herbei.

Irgendwann im Frühjahr bat Reni in einem Brief, ein paar Tage kommen zu dürfen. Nur ein paar Tage ausspannen.

Ich war überrascht und Britt verschlug es die Sprache. Sie hatte sich zwar abgekühlt, regte sich nicht mehr auf über sie, aber dann war ich doch verwundert, weil – sie stimmte zu! Sollte diese Göre doch kommen!

Natürlich hatte ich meiner Frau nach der Abfahrt des Zuges gesagt, daß ich dem Mädels die Wende angeboten hatte, auch ein Besuchsrecht einräumte, stieß damit erstmal auf Granit. Doch die Zeit läuft ja ...

Also bitte, laß sie doch kommen und ich wußte, für wen sie sich kulant gab ...

Mit ihrer Reisetasche kam Renate und zog in die Bodenkammer, ins Urlauberquartier. Ihr altes Schlafzimmer – nee, so bitte nicht. Ab nach oben! Was aber kein Problem wurde. Nur noch etwas kühl im Frühling.

Britt gab sich Mühe, zweifellos.

Opa hatte ihr einiges vorgeworfen und sie behielt das wohl im Kopf.

Was ihr meinen Respekt einbrachte und einen dicken Extrakuss vor Reni's Augen – absichtlich. Irgendeine Gelegenheit ließ sich dazu nutzen und meine Frau sollte ganz dringend spüren, daß ich sie auch im Beisein des Mädels als das behandelte, was sie war. Gerade dann, damit Reni sah, daß meine Frau die Nummer eins war. Vielleicht hatte ich das im letzten Herbst etwas vernachlässigt. Das Gefühl hatte ich zwar nie, aber ablehnen würde ich das auch nicht.

Also nahm ich mein Weib ohne Skrupel bei der Hüfte und drückte es so an mich, daß es spürte, was ich ich wollte. Und das war keineswegs die Sache einer halben Sekunde. Aber auch keine Show.

Etwas anderes war zu bemerken: Das Mädels sprach ein wenig deutlicher. Das Verstehen seiner Sätze ging zwar weiterhin nur ohne Störung von außen, aber Renate hatte sich etwas verbessert.

Doch was wollte sie hier, warum dieser Urlaub so kurz nach diesem Theater?

Weihnachten lag vier Monate zurück und sie sollte eigentlich so viel Verstand im Kopf haben, um zu wissen, daß sie riesige Wunden gerissen hatte, die nun wieder aufreißen könnten. Was wollte Reni?

Sie hatte nichts Nennenswertes dazu gesagt. Nicht zu diesem Desaster und nicht zu einem bestimmten Grund. Jahre später gestand sie nur mir allein, daß sie fragen wollte, ob sie wieder zurückkommen dürfte. Doch bei Britt's Anblick verließ der Mut sie wieder.

Jo - das geht nicht in den Kopf rein. Wenn ich alle kleineren und die großen Schäden bedenke, die sie allein verursacht hatte und nun, nach vier Monaten diese Unverfrorenheit – das glaub ich nicht!

Doch, ist so, mein Bester. Reni kam, um das zu fragen, tat es dann doch nicht.

Bitte, auf keinen Fall möchte ich Sie jetzt verärgern – ach ja, hatten wir auch schon – aber jetzt frage ich mal direkt: Was glaubten Sie damals: War das kleine Fräulein nicht doch genau das, was Ihnen die Schule, die Frau vom Sozialamt und die dicke Mutter sagten? Was haben Sie von ihr geglaubt?

In der Eile ganz schwer und deshalb kompliziert auszudrücken. Zum Einen war sie wirklich weit unter der Norm hängengeblieben. Sechste Klasse Schluß und im sozialen Denken noch hinter der kleinen Moni, als ich die kennenlernte – als sie Acht war! Wir wußten das und ich weiß, wie böse, wie gemein das klingt.

Wer es nicht weiß, wie Sie jetzt, würde mich wohl in die Ecke stellen.

Zum Anderen: Abgebrüht genug war sie, sich selbst diesen Urlaubstrip zu trauen, sogar auf eine dauerhafte Rückkehr zu hoffen.

Alles zusammen ist aber noch kein wirkliches Spiegelbild ihres Innenlebens.

Ich hatte sie ja kennengelernt, hatte unerwartet gute Gespräche.

Nicht akustisch, aber inhaltlich weniger miserabel wie anfangs gedacht.

Sie, die ungebildete, unfertige und oft unreife kleine Frau hatte durchaus auch ordentliche Dinge im Kopf. Nur das Einordnen, das lehrte sie niemand. Reni war mir bis dahin ein Rätsel. Im allertiefsten Grunde aber ein Wesen, welches immerzu Hilfe brauchte, um nicht durch eigene Fehler unter die Räder zu geraten.

Im Unbewussten wünschte sie sich doch, jemanden zu finden, dem sie glauben konnte, wenn man ihr etwas Gutes sagte. Schon wieder diese schwammige Definition! Es ist schwer, ihre damaligen Eigenschaften auf einen Nenner zu bringen.

Eine weiterhelfende Eingliederung soll das sein? Nee, auch nicht gerade. Sie haben wohl richtig gesagt: schwer, sie zu katalogisieren. Aber weiter.

Katalogisieren sollte man Menschen nicht. Das beherrschen kaum geborene Psychologen. Aber gut, weiter ...

Reni versteckte ihre Hoffnung auf Rückkehr und es blieb bei einem normalen Urlaub. Bis auf eine Kleinigkeit:

Während des Erzählens kam sie auf ihre Eltern zu sprechen. Und wir beide hörten fast die gleichen Dinge, die sie uns während der ersten zwei Mini-Urlaube im Vorjahr erzählte.

Die fette Mutter, die immer mehr aß, auch immernoch Geflügel-Broiler auf dem S-Bahnhof klauen würde, sie zu Hause vertilgte, den Nachbarn verkaufte, die verdammtten Miet- und Stromschulden, der Halbbruder, der immer öfter zeigte, daß er in seines Vaters Fußstapfen paßte.

Ja – und dieser Typ Ho..., der Stiefvater, fast noch kleiner als ich, aber stämmiger. Vor Allem aber nach wie vor laut wie eh und je. Dieser Herr, der die Familie beherrschte ...

„Meine liebe Reni“, unterbrach Britt die Erzählung des Mädchens

„Du wolltest doch dort hin. Du wolltest hin zu diesen Leuten. Was war es denn, was Dich dorthin zurückzog, wenn es nun wieder so unerträglich ist? Ach so – das Dorf.“

Dann eine wohl ehrliche Geste, aber allenthalben bekannt: Schulterzucken, Blick zur Tischdecke.

Damit veranlasste sie mich erstmals, an ihrer damaligen Begründung zu zweifeln – das langweilige Dorf. Aber schweigen war hier wohl besser.

Meine Frau wollte etwas wissen.

„Wieso ist dieser Ho... eigentlich so ... Oder anders gefragt. Warum magst Du den nicht?“

„Er ... er fasst mich manchmal an.“

Mann – schon wieder so etwas, kaum ist sie wieder da! Was haben die Götter eigentlich gegen Sie, um Ihnen immer wieder Ärger zu bereiten?

Fragen Sie mich was leichteres. Aber hier hatte ja das Mädchel den Ärger und ich das Grübeln.

Darüber?

Nee, über ihre Begründung vor vier Monaten. Aber ich mach weiter, denn Britt schoß hoch.

„Waas?!“

Britt. Sie begriff wohl eher als ich. Reni mußte wiederholen.

„Ja, der versucht mich manchmal anzufassen.“

Damit wachte ich auch auf.

„Ist das wahr, Reni – keine schnelle Erfindung?“

„Hm ... nein“

Ein paar Krümel auf der Tischplatte verschafften ihr die Möglichkeit, die intensiver anzuschauen.

Britt sah mich an, zeigte ihr zweifelndes Gesicht. Was denn nun? Momentane Ratlosigkeit. Meine Frau fasste sich ein Herz, begann ganz sachte. Sie beugte sich zu dem stumm gewordenen Mädchel hinüber, griff betont vorsichtig zum Kinn und zwang Reni, sich ihr zuzuwenden.

„Sieh mich mal an, Reni, bitte.“

Reni hob ihren Blick vom Tisch zu Britt hinüber und sah ihr in die Augen. Britt wollte das genau wissen:

„Sag´ste das nochmal, ja?“

„Ja, der fasst mich an, hm ... immernoch ... “

Mich wunderte, daß das Mädchel der Britt standhielt. Kein Flackern, kein Versuch auszuweichen. Reni und Britt im Kreuzfeuer. Eine Ewigkeit sah sie dem Mädchen ins Gesicht, so daß ich schon eine Flut von Tränen erwartete. Dann war meine Frau aber auch zufrieden. Des Mädchens Gesicht wieder freigebend, strich sie ihm sanft und langsam über die Wange.

„Danke, Reni, dankeschön.“

Die Kleine ahnte jetzt sicher, daß ihr ein bedeutender Schritt zu gelingen schien. Und mir fiel in diesem Augenblick nichts Besseres ein, als der Moment, in dem eine mit Wodka angefüllte Reni sich in Stube und Korridor erbrach.

Britt, die natürlich auch zartfühlend sein konnte, hatte damals ihre gewohnte Sicherheit verloren. Möglich war das durchaus, weil sie ohnehin nicht gut auf Reni zu sprechen war. Doch das wischte ich jetzt gleich wieder weg.

Das Mädchel hatte eben etwas gesagt, was uns aus der Fassung brachte.

Dann mußte ich auch etwas sagen, bevor Artikulationsprobleme das Thema vom Tisch fegten.

„Wollen wir uns ins Wohnzimmer setzen? Ist bequemer da und die Sonne scheint auch rein. Wir können gemütlicher reden.“

„Hast Recht, geh´n wir rüber. Du auch, Reni, ja?“

Dann war meine Frau unerwartet eine sehr nette: Sie nahm Reni endlich wirklich ernsthaft zu sich in den Arm und zog das Mädel noch vor mir zur Küche hinaus. So ein Bild war einmal mein Traum.

Unser Sohn war mit Kumpels irgendwo im Ort unterwegs. Wir drei waren allein, hatten Zeit. Die beiden Erwachsenen wußten, daß man Reni´s Aussage nicht einfach abtun konnte. Hier wackelte ein Felsen und wenn der noch einen Stoß bekam, könnte er vom Berg zu rollen. Eine Mure war es noch nicht, die hier ungeprüft hereinrollen sollte, aber tausend Fragezeichen. War das Reni ihr Motiv, für ein paar Tage dort zu verschwinden, zu mir zu kommen? Von ihrem wahren Motiv wußte ich erst später, haderte innerlich noch immer mit ihrer Ausrede „langweiliges Dorf“. Doch Britt schob das nun mit ihrem Verhalten zur Seite. Sie hatte offenbar etwas vor.

„Setz Dich irgendwo, Mädel“, bat Britt und drehte sich zu mir um.

„Ach so - könntest Du Wasser aufsetzen? Vielleicht machen wir uns gleich einen Kaffee. Möchtest Du, Reni? Oder lieber was anderes ... Tee ... Milch ... Kakao?“

„Wenn ihr Kakao habt ... sonst auch Tee.“

Reni suchte sich den Sessel am Fenster, so mußte sie nicht ins Licht blinzeln. Meine Britt sah mich wieder an, meinte dann aber recht gezielt:

„Machst Du das, Schatz? Da ist vielleicht auch noch was in der Kammer.“

„Ja klar, ich mach das.“ Sie wollte mit dem Mädel reden, allein. „Dauert aber. Ich komme trotzdem wieder.“

Gerade noch Reni ihren Blick erwischend, machte ich mich mit einem Lächeln extra für sie aus dem Staub. Meine Frau brauchte jetzt keinen Mann im Raum. Vielleicht könnte sie Reni ihre Zurückhaltung etwas aufbohren. Also setzte ich Wasser auf, kramte das ganze erforderliche Zeug aus Schubladen und hinter Schranktüren hervor, klappert bewußt herum. Knapp zehn Minuten wird das gedauert haben, bis ich im Flur hüstelte, um mich zurück zu melden. Ein paar Kekse fanden sich immer und der Tee für unseren Gast schimmerte in einer schönen geblühten Sammeltasse. Britt ihre! Sie würde diese Geste richtig verstehen. Mit dem Tablett war ich dann wieder bei den beiden und stellte alles ab.

„Renimädchen, den Kakao müssen wir vergessen. Der ist nämlich alle, schade. Hab Dir schwarzen Tee gebrüht. Jetzt darfst du mit mir schimpfen.“
„Nee – warum denn?“ Ihr schönstes Lächeln noch dazu. Das wenigstens war glaubwürdig. Aber das Unglaubliche von vorhin ...?

„Paar Kekse waren aber noch da.“

„Sie hat mir gerade nochmal bestätigt, daß es wirklich wahr ist, was sie vorhin sagte.“

Etwas zufrieden wirkte die Frau an Reni's Seite. Hatte Britt ihr auf den Zahn gefühlt, vielleicht schon Details? Das leere Tablett zur Seite gestellt, lehnte ich mich zurück, schlürfte den ersten heißen Schluck der dunkelbraunen Bohnenbrühe.

„Es ist also Tatsache?“ vergewisserte ich mich bei dem Mädels.

„Hm.“

Etwas leise kam das; sie erkannte das teure Porzellan in der Hand, rührte den Löffel vorsichtig drin herum, sah nicht hoch.

Was jetzt?

Gewaltiges Unbehagen. War Britt fähig, meine Gedanken zu erraten?

Wir sahen uns an, spielten mit winzigen Mitteilungen per Muskelzucken und Augenlidern, aber würde ich jetzt Fragen stellen, waren die mit Sicherheit peinlich, bestimmt auch der Britt.

Sollte ich das Mädchen bemitleiden, sollte ich zu ihm gehen, mich zu ihm in den zu kleinen Sessel quetschen, es endlich wieder im Arm halten, damit es weiß, wer gut zu ihm ist? Oder mußte ich jetzt lautstark auf diesen Kerl schimpfen oder war das alles vielleicht schon zu lange her, nur noch Erinnerungsgut?

„Ein Telefon fehlt jetzt“ kreiste in mir herum, Hilfe erfragen. Aber woher nehmen? Verdammtes DDR-Regime! Doch nützen würde es im Moment auch nichts.

Britt klapperte etwas herum, rührte langsam ihre dicke süße Kaffeesahne in ihre Tasse hinein ... rechtsrum ... linksrum, ließ die Löffelspitze Gemälde zaubern. Kein Muskel verzog nun ihr Gesicht. Also war sie beschäftigt. Das bedeutete mir „Nun mach mal, mein Freund!“

Ungenaues oder allgemein gehaltene Rederei hätte keinerlei Details erbracht, nur Geschimpfe oder gleich Tränen bei Reni. Sie hatte das gesagt, ob gezielt oder versehentlich – sie hatte es gesagt und welche Folgen das haben konnte, wußte oder ahnte sie vielleicht, oder auch nicht. Mir war aber schon bewußt, daß es eine staatliche Einmischung geben mußte, eine Untersuchung ihrer Aussagen.

Für mein Empfinden wäre es für Reni, die dann vor Gericht antworten mußte, von Vorteil, würde sie auf peinliche Fragen vorbereitet sein.

Solcher Fragerei in öffentlicher Verhandlung wenigstens etwas die Schärfe nehmen, müßte doch möglich sein. Offen sagte ich das aber anders.

„Alles böse Gerede dazu würde jetzt nicht helfen. Wenn Du uns das erzählen möchtest, Mädels – ja, gut. Dann wäre es aber wichtig, ehrlich und genau zu sein, sehr genau.“

In Britt ihren Augen, ihrer Mimik fand ich Unentschlossenheit. Sie wußte nicht weiter. Es war einfach zu plötzlich und zu derb gekommen. Also Reni.

„Kleines, wenn das alles wirklich wahr ist, muß es sofort beendet werden. Du gehst wieder dort hin, bist ohne Schutz – nehme ich mal an. Hat Dir bisher jemand dagegen geholfen? Mutter? Weiß sie das?“

Ihre Teetasse in der Hand, den Löffel herum schwenkend, sah sie nicht hoch, aber sprach, wenn auch wieder nur schwach verständlich. Wenn ich doch wüßte, was Britt gehört hatte! Bevor ich durchdrehen würde, mußte etwas gesagt werden, unbedingt.

„Reni, es stimmt also wirklich alles, ja?“

„Hm ...“

„Gut, ich jedenfalls glaube Dir und Britt wohl auch, denke ich?“

Die hätte ihren Kaffeetasse wohl lieber auf den Tisch geschmissen, aber sie blieb gesittet, stellte sie ordentlich hin.

„Ja, ich glaube das auch. Schon deshalb, weil man so eine Anschuldigung nicht einfach in die Welt setzt und dann ‚April-April‘ sagen darf.

Also stimmt es.“

„Damit hast Du mindestens schon uns beide auf Deiner Seite. Jetzt, so kurz nach dieser Aussage, würde ich für meinen Teil nur eine Antwort kennen: Anzeigen! Aber ... das würde eine ellenlange und böse Fragerei vor Gericht geben, Mädchen.“

Viele Leute würde das hören und es würde wohl auch in der Zeitung stehen.“

Britt warf ihren Kopf nach hinten und prustete einen langen Atem aus sich hinaus.

„Und das natürlich nicht nur hier, sondern in Berlin! Na, herzlich willkommen in Weißensee!“

Sie hatte mit einem Satz gesagt, was ich auch sagen würde. Reni im Pressegewitter! Die würde sich wohl gern hofiert sehen, aber dann sehr schnell in sich zusammenfallen. Spätestens wenn die ersten hämischen Kommentare durch ihr Wohnhaus hallten. Trotzdem: Das kann doch nicht so weitergehen!

„Wie geht es weiter, Mädchen, wenn Du wieder zu Hause bist?“

Schulterzucken – also anders:

„Wann war es das letzte Mal?“

„Vor einer Woche ungefähr.“

Mensch Meier – das klingt ja, als wäre sie, seit sie wieder da lebt, schon öfter ...? Und hat nichts darüber geschrieben?

Nein, nichts. Was würden Sie an meiner Stelle tun?

Schwierig. Ohne genaueres zu wissen, schwierig. Vor einer konkreten Handlung müßten Sie genauere Abläufe kennen. Daten, wann, wo, wie oft und so, dann die Mutter in die Mangel nehmen. Ich würde als erste Reaktion all diese Dinge von dem Mädchel wissen wollen und mit meiner Frau beraten. Weil Reni selbst sicher nicht weiß, wie sowas in der Regel abläuft. Es würde ihr das Leben versalzen. Jedenfalls in Berlin. Das denke ich jetzt.

Aber in Ihrer Haut und auch der Ihrer Frau möchte ich auch nicht gesteckt haben. Irgendwie haben Sie aber sicher etwas getan?

Ja, haben wir. Und damit habe ich mich an diesem Nachmittag bei Britt wieder unbeliebt gemacht.

Wieso denn das?

Weil ich genau das machte, was Sie angedeutet haben: nach Details gefragt, als wäre das schon die Verhandlung vor Gericht!

Jesses! Na ja, mal weiter.

„Reni, ich sage jetzt mal, was ich gerade denke. Das wird nicht so rosig sein. Darf ich oder lieber nicht?“

„Hm, ja.“

Eine neuer Keks und noch ein Schluck.

„Na gut. Als Erstes: Du solltest genau unterscheiden zwischen dem, was Du wirklich erlebt hast oder was Du nur glaubst, das es so gewesen sein könnte. Ich will niemals sagen, daß Du ... daß Du spinnst, den Mann nur anschwärzen willst – ganz sicher sage ich sowas nicht, mein Schatz.

Wenn ich weiß, daß alles richtig ist, ja?“

„Ja, was falsches sage ich nicht.“

„Gut. Wenn Du etwas nicht genau weißt, lass es weg oder sag einfach, das Du es nicht mehr weißt, ist kein Problem. Dürfen wir fragen – oder möchtest Du das ganze Theater der Reihe nach erzählen?“

Britt sah etwas zweifelnd herüber. Mit dem Keks zwischen den Lippen hielt sie den Mund lieber zu.

Von meinem Gegenüber aber kam es deutlich und klar:

„Kannst ruhig fragen – so ist besser.“

„Hm – und es wird ganz bestimmt auch unangenehm. Trotzdem dürfen wir danach fragen, auch nach Einzelheiten, also wann es war, wo oder wie das genau vor sich ging?“

Reni blieb standhaft, was mir Mut machte.

„Ja, fragt ruhig.“

„Schön, jetzt bin ich erleichtert, es ist bestimmt schwer für Dich, das ist klar.“ Erleichtert war ich durchaus, sprach weiter. „Aber es ist auch nicht einfach, solche Sachen zu fragen, kannst glauben.“

Und noch das:

„Egal was wir besprechen: Wir beide, mein Schatz, versprechen Dir, daß wir Dich trotzdem lieb haben, egal wer was gemacht hat. Glaub es mir – sonst hätten wir Dich nicht mehr hierher kommen lassen.“

„Natürlich, Reni, was Vati sagt, ist richtig.“ Meine Frau war geradezu gezwungen, mir zuzustimmen.

„Sag mir, wenn Du noch Tee möchtest – ich hole Dir einen ganzen Eimer voll, wenn's sein muß.“

Die Kaffeetasse in der Hand, wandte sich Britt wieder Reni zu.

„Hat der ... der Ho... Dich jetzt, in dieser Zeit, seit Du wieder da bist, öfter berührt?“

„Hm – immer wenn Mutti nicht da war oder wenn ich baden wollte.“

„Ihr habt ein Bad? Das ist gut“, meinte ich, wollte ihr Mut machen.

„Nee – es ist eingebaut, in der Küche ... in der alten Speisekammer.“

„Ach so – da hat die Wanne gerade so Platz, ja?“

„Hm.“

„Ja – jetzt kann ich mir das vorstellen. Dann muß er ja ... hm ... er muß dann von hinten gekommen sein, was?“

Nicken und der Griff zur Tasse.

„Nur mit der Hand?“

„Ja.“

„Also von rückwärts durch die Beine in dem Augenblick, als Du ein Bein in der Wanne hattest?“

„Hm ... ja.“

„Klar, daß Du dann kaum noch was machen kannst“, murmelte ich.

„Außer Du würdest ihm eine knallen. Aber dann könntest Du selber das Gleichgewicht verlieren.“

Was eigentlich keine Frage war, aber Reni reagierte.

„Hab ich auch gemacht, aber das hat er ja auch erwartet und hat sich dann runter geduckt.“

„Dann wäre es vernünftiger, Du würdest gleich ganz in die Wanne gehen“
setzt Britt hinzu. „Da drin wärst Du vielleicht sicherer.“

„Bin ich auch, sonst hätte der vielleicht noch was anderes gemacht.“

„Ja, richtig so.“ Nach ihrer Mutter fragte ich dann auch gleich.

„Die war ja nie da. Auf Arbeit oder einkaufen oder so.“

„Nutzt er immer solche Zeiten, in denen er allein ist mit Dir?“

Britt hatte etwas vor. Es sah nach einer Falle aus.

„Meistens.“

Rein getappt! Meine Gattin anschauend, sah ich das. Es war reinste Taktik und ich mußte das gutheißen, gegen meinen Willen. Also weiter, aber nicht an die Wand drücken.

„Weiß Deine Mutter das von voriger Woche?“

Kopfschütteln und ein kleines „Nein.“

Also versuchte Britt es anders, direkter:

„Warum weiß sie das nicht? Das muß Du ihr sagen Reni, sonst hört der nie auf.“

„Hab ich mal gesagt. Da hatte sie das nicht geglaubt und mir gedroht.“

„Gedroht – aha“, schimpfte meine Frau schon „Die hatte wohl gemeint, daß Du schwindelst oder das auch anderen erzählen würdest?“

„Hm.“

„Und – hast Du?“

Nein natürlich nicht, wen denn auch? Hier war Britt naiv.

„Denkst Du wirklich daß ein Mädchen damit in die Welt geht? Was passiert dann ..?“

Die ältere, natürlich erfahrene Britt legte den Rückwärtsgang ein.

„Na gut – hast Recht. Aber Maria hatte sowas wohl befürchtet.“

„Ja“, warf Reni dazwischen „hatte sie auch. Sie sagte mir, daß ich größten Ärger kriegen würde, wenn ich das jemandem sage.“

„Siehste – die droht wirklich. Wo sollte das Mädels hin? Es würde Aussage gegen Aussage stehen.“

„Und dem sein Jagdschein?“ fuhr meine Gute auf, war empört. „Kann der Arsch wirklich machen was er will, ja?“

Aber gleich hinterher, mit einem kurzen Streicheln über das Mädchenhaar:

„Entschuldige, Reni ...“

„Ja“, gab diese zurück „was der sagt, glaubt man dem, aber nicht mir.“

„Was ich auch so sehe“, gab ich kund „wer glaubt denn dem Mädels aus dem Werkhof? Die ist doch so eine!“

Reni trank den Teerest weg und stand auf. Aber ich war schneller.

„Ich muß erst das Wasser wieder warm machen, Mädchen“.

Mit der Tasse verschwand ich in der Küche, hörte Britt reden, verstand aber nichts. Dann klappte die Wohnungstür, jemand lief die Stufen herunter. Ist das Mädels weg?!

Ein Blick in die Stube – Reni saß noch.

„Sie ist mal kurz zur Toilette gegangen.“

Na gut, also wieder zum Teewasser, dann mit dem Aufguss ins Wohnzimmer zurück. Britt war wieder da, aber allein.

„Reni ist auch mal.“ Aber dann ihre Frage: „Was haste für’n Eindruck?“

„Halb und halb“, sagte ich leise „Es wird alles stimmen, aber: Warum ist das heute noch so? Der hat doch vorher schon angefangen!“

„Jo – ich finde nur zwei Gründe: Der ist wirklich nicht ganz dicht im Kopf. Der glaubt vielleicht sogar, daß er das darf als Hausherr. Und dann ...“
Luftholen und schnell weiter, bevor Reni wiederkam „Vielleicht hat sie es spannend gefunden?“

„Mal sehen, wie viel herauszukriegen ist. Dann ...“

Abbruch. Wir hörten die Wohnungstür ins Schloss fallen. Sie war wieder oben und ging in die Küche.

Als sie wieder eintrat, hatte Britt ihren Keksteller am Mund und wischte die Krümel in ihren Rachen. Das ist Britt – nichts umkommen lassen, ein schelmisches Gesicht ziehen. Womit sie Reni wieder für sich gewann.

„Ich glaube, ich muß den Tee wieder wärmen – oder? Koste mal.“

Reni kostete.

„Nein das geht noch.“

„Wir hätten vielleicht doch nochmal heizen müssen, dann könnten wir die Kanne derweil warmstellen“, murmelte Britt. Es war doch wieder relativ kühl. „Aber jetzt nicht mehr“.

„Machen wir morgen,“ meinte ich aber, „es wird regnen und das macht kühle Wände.“

„Ja – mach das, ist besser so. Komm zu mir, Reni, wärme mich ein bißchen.“

Die brave Reni rutschte vom Sessel auf die Couch neben meine wohl erkaltende Gattin – und ich?

„Reni – hast Du mal daran gedacht, wegen diesen Kerl zur Polizei zu gehen?“ Britt wagte sich wieder vor.

„Nee, ich glaub das hat keinen Zweck.“

„Wird stimmen“, gab ich ihr Recht „ich glaube, es gibt sogar Stasispitzel unter denen. Damit können die noch ´ne Mark dazuverdienen.“

Unerwartet Reni ihre Reaktion:

„Ja das weiß ich! Der spricht oft mit dem ABV und manchmal im Park mit solche Männer. Sind immer dieselben. Und Mutti hat sich mal verquatscht. Die sagte zu unserm K... , daß sein Vater für den Staat arbeitet.“

„Na prima!“ Mein Schlagwort und ein „Das auch noch!“

„Lassen wir das mal“, murrte Britt „Wann hat der Kerl wirklich angefangen, Reni? Wie hat er angefangen?“

„Och – das war noch bei Oma. Da kam er immer in mein Zimmer.“

„Hast Du da noch bei der Oma gewohnt?“

„Hm.“

„Reni – wann das erste Mal, weißt Du es noch?“

Sie dachte mit der Tasse an den Lippen nach, sprach dann wieder leiser als bisher:

„Ich glaube, da war ich ... elf oder zwölf. Ganz genau weiß ich das nicht mehr.“

Britt's leere Kaffeetasse klirrte auf ihre Untertasse herunter, es klingelte verdächtig.

„Elf oder zwölf?! Bist Du ... ist das wahr?“

„Hm ... ja Oma lebte ja noch.“

„Erinnere Dich, Mädels“ forderte ich sie auf. „Was hat er damals gemacht. Weißte es noch?“

„Ja, ganz genau. Er zog mir das Kleid aus und die ... die Schlüpfer und legte mich auf das große Bett.“

„In Deinem Zimmer da hinten links?“

„Ja. Er hat aber erst nur herumgespielt und so. Dann hat er wieder aufgehört und seine Hose aufgemacht.“

Britt sah ich nur aus den Augenwinkeln. Sie hielt beide Hände vor den Mund und starrte Reni an.

„Keine Sorge, Reni – hier hört keiner zu. Was hat er dann gemacht?“

„Ich sollte das ... das ... in den Mund nehmen sollte ich den.“

Dann war Britt am Aufschreien:

„Hör auf, Jo! Hör sofort auf!“

Sie sah mich entsetzt an, schrie beinahe, nahm Reni neben sich in die Arme, die das nicht erwartet hatte, schnell ihren Tee absetzte. Dann zur erschrockenen Reni:

„Wie kannst Du das noch sagen, Mädels?! Wie kannst Du das jetzt einfach so sagen? Weißt Du das alles noch?“

Als sie merkte, daß sie das Mädchen zu sehr an sich zog, ließ sie los.

„Stimmt das, Mädchen?“

Die nickte nur, gab dann aber zu:

„Ja, ich habe das nicht vergessen. Und ... und das hat er zweimal oder dreimal gemacht.“

„Weil ihm das gefallen hat, ja? Und weil er Dich vielleicht mit Schokolade oder sowas belohnt hat?“

Das Mädchen ließ sich von Britt's verständlicher Hysterie nicht anstecken. Für Reni war das längst Geschichte.

„Nee – der hat mir nie was geschenkt. Nur immer gesagt, daß ich das niemand sagen darf, sonst ... sonst würde man die Polizei holen.“

Ich mischte mich wieder ein.

„Und Du hast aus Angst jedes Mal getan, was er wollte?“

„Nur das erste Mal. Aber weil mir das zu eklig war, dann nicht mehr.
Dann sollte ich bei ihm ... anfassen und ... “

„Okay, mein Schatz.“ Das mußte ja nicht auch noch kommen. Britt war sauer, empört, wütend, alles zugleich. Und ich wollte Einzelheiten, wußte ja, warum. Reni sprach aber selbst weiter.

„Aber mehr hat er nicht gemacht bei Oma, da traute er sich vielleicht nicht, weil ja immer Rosalia zu Hause war.“

„Hatte die das gewußt, Reni?“

„Damals wußte ich das nicht“, meinte sie ziemlich sicher „aber jetzt, wenn ich mich erinnere, hatte sie ganz plötzlich mal die Tür aufgemacht, weil sie uns gesucht hatte, hatte sie gesagt. Da war der gerade dabei, mich wieder anzuziehen.“

Britt hatte sich wieder gefasst, hörte das.

„Weißt Du das genau, Mädchen, jetzt noch? Nach ... fünf oder sechs Jahren?“

„Ja, das weiß ich ganz genau, weil Rosalia danach mit dem herumgeschrien hatte, im Wohnzimmer. Das hab ich bis zur Toilette gehört.“

„Reni – wieder was Unangenehmes: Warum warst Du auf der Toilette danach?“

„Weil ich mußte, glaub ich.“

„Oder weil er Dir wehgetan hat? Hattest Du ... hast Du ein bißchen geblutet?“

„Nein, nein – nein. Ich weiß, was Du meinst. Nein, damals hatte der das noch nicht gemacht.“

„Gott sei Dank!“ stieß meine Frau aus. „Ach Reni ... “

Wieder hatte sie das Mädels im Arm. „Das tut mir leid, Kind.“

Und erstmals war zu sehen, daß nun auch Reni die Hand ihrer verhinderten Ersatzmutter nahm.

„Ist ja längst alles vorbei.“

„Aber Kind – der hängt ja noch immer an Dir dran.“

„Ich lasse ihn aber nicht!“ widersprach Reni und das klang doch ziemlich ernüchternd. Allerdings hatte sie auch keine Ahnung, daß sie permanent in Lebensgefahr schwebte. Wie irre ist der Kerl wirklich?

Britt – schon wieder Chefin ihrer selbst – fragte es dann wirklich selbst:

„Hat der Kerl Dich ... Dich ins Bett gekriegt?“

Meine Frau schoß ins Schwarze! Plötzlich wollte sie es selber genau wissen. Und Reni, bisher mutig und recht frei in ihrem Auftreten, wurde kleinlaut.

„Hm“, und ihr Nicken dazu „später.“

„Wann?“

Jetzt war ich es wieder und Britt hörte zu. Plötzlich war mir, als würde sie innerlich jedes der vielen Worte aufschreiben, was sie natürlich nicht tat. Doch mein kleines verletztes Mädels, seit knapp zwei Monaten achtzehn, antwortete mir:

„Als ich bei Mutti wohnte. Da war ich dreizehn.“

„Hat er also gewartet, bis das Minimädchen etwas älter war!“ knurrte ich.

„Er hatte aber die ganze Zeit immer irgendwas gemacht mit Dir?“

„Ja, immer sowas wie bisher. Anfassen und so.“

„Hm – wie kam es dann, Reni, wie ist das dann passiert? Kannst Du das noch sagen?“

„Hm ... Er kam immer nachts, wenn er dachte, daß Mutti schlafen würde. Ich war im Bett und der kam dann auch rein, im Schlafanzug, aber nur die Jacke ...“

Stopp – das wollte ich deutlicher haben:

„Momentchen, Mädels, muß was dazwischenfragen: Das Mutti schlafen würde? War das nicht immer so, das sie schlief?“

„Nee – da war nur mal ein Augenblick ...“ Die Kleine sah erst Britt, dann mich an, als würde sie Rat suchen.

„Ich war mir nicht sicher, hab aber was aus ihrer Richtung gehört. Und weil mein Wellensittich gerade gestorben war, konnte der das nicht gewesen sein. Da schabte oder kratzte was und im selben Moment bewegte sich im Spiegel was. Ich würde damals schwören, Mutti gesehen zu haben. Sie hatte ihr hellgrünes Nachthemd an, mit den doofen goldenen Streifen vorn und hinten.

Die hab ich erkannt, die glänzten so. Sie muß sich hinter einem Vorhang gestellt haben. Ich habe gesehen, wie sie da rein huschte.“

„Es war also möglich, sie hatte Euch beobachtet?“

„Ich glaube ganz bestimmt, daß sie das gemacht hatte. Ein Nachthemd geht doch nicht allein spazieren. Von da an nahm ich fest an, sie würde uns manchmal zusehen.“

„Aber darüber gesprochen hast Du nie mit ihr?“

Schüttelnde Locken, schlürfende Lippen und ein vages „Nein, hab ich mich nicht getraut.“

„Na gut, erzähle weiter, Schatz. Der kam also nachts und Du warst in Deinem Bett und er hatte nur die Schlafjacke an, sonst nichts ...“

„Ja ... die Hosen hatte er nicht mehr an. Dann ... dann machte er das erst mit der Hand bei mir und ich mußte das bei ihm ...“

„Jo!“

Britt – sie mußte nun doch tapfer sein. Halbe Sache nützten gar nichts.

„Noch paar Minuten, Brittchen. Reni ist auch tapfer.“

Sie sank in die Couch zurück und sah nur noch auf den Saum der Tischdecke vor sich, spielte mit dem herum. Jetzt hätte ich meiner Frau gern etwas Gutes gesagt. Aber Reni wieder den Faden wegziehen ... lieber nicht.

„Reni, Kleines, jetzt den Rest, dann haben wir das hinter uns. Es tut noch weh, was?“

„Er hat mir nicht weh getan, damals nicht mehr. Jedenfalls nicht ... nicht da unten drin. Nur gehauen, das tat weh.“

„Nein, falsch verstanden. Ich meine das anders. In der Seele tut es vielleicht noch weh?“

„Ach so ... Nee, jetzt nicht mehr. Und ich möchte das auch mal erzählen, weißt Du. Einem, der nicht immer wieder sagt, daß ich spinne. Das tut dann aber weh.“

Ich sah, wie meine Frau den Kopf in ihren Händen vergrub. Sie kam langsam an einen kritischen Punkt, wir mußten fertig werden.

„Ja, Mädchen. Erzählen ist genau das, was Du auch sollst. Es befreit ein wenig, wenn man merkt, daß es doch noch Leute gibt, die zuhören können. Hier wird niemand sowas dämliches denken, und sagen schon gar nicht. Das hier ist eine andere Welt, mein Schatz. Als ich mich von Deiner Mutter trennen musste, war Britt das größte Glück, das mir passieren konnte. Auch wenn sie manchmal wütend wird – sie ist in Ordnung und wird nie sowas Dummes sagen. Vertrau ihr ruhig. Kannste weiter?“

„Hm.“

„Gut ... Er hatte es erst mit der Hand gemacht, sagst Du. Damit es danach nicht weh tut, das wußte er ja. Also wußte er auch, was danach dran war, ja?“

„Ja klar wußte der das. Und dann machte der es auch.“

„In Deinem Bett, in Deinem Zimmer bei der Mutter?“

„Ja.“

„Ist er richtig in Dich ... rein ... reingegangen?“

„Erst nicht, weil ich ihn getreten habe. Dann hat er sich auf meine Beine gekniet und mit der Faust auf die Beine gehauen, bis es so weh getan hat, daß ich nicht mehr konnte.“

„Das tat also weh. Er wollte, daß Du still warst und nicht herumzappeln konntest.“

„Ja, das hat immer große blaue Flecke an die Beine gemacht, oben.“

„Richtig – die Muskeln hatte er treffen wollen, die liegen dann still. Danach konntest Du nichts mehr tun gegen ihn?“

„Nichts mehr, es hat alles geschmerzt, je mehr ich mich bewegte.“

„Also richtige Gewaltanwendung, ja? Geschlagen mit den Fäusten?“

„Hm, ja.“

„Damit hatte er Dich still gekriegt und konnte rein. Konnte er das, Reni? Wirklich richtig rein bis ganz weit?“

„Hm, richtig immer wieder und wieder bis er ...“
Abbruch und Schweigen.

„Bis er genug hatte?“

„Ja. Er hatte dann vielleicht keine Kraft mehr oder so. Und ich hatte ihn ja dauernd gehauen, mit der Faust und beiden Händen ins Gesicht.“

„Ein Kondom?“

„Nein, dazu war er zu blöd, hat er selber zugeben. Dann sollte ich ihn das Gummiding da drauf machen. Aber ich hab das Ding hinters Bett geschmissen und er hat mich dann in die Seite gehauen.“

Au, au! Hören Sie auf, Mann! Das ist ja nicht zum Aushalten! Wie konnten sie das aus dem Mädels rausquetschen! Menschenskinder, nee!

Aber anders ... wäre das wohl nicht herausgekommen. Ich möchte mir nicht das Gemüt Ihrer Frau vorstellen, Jo. Die hatte in dieser Stunde wohl ganz schlimme Dinge im Kopf. Ihre Ohrfeige fällt mir ein.

Hab ich auch kurz dran gedacht. Ob sie nun irgendwas anders beurteilte oder so. Aber Reni war wichtiger. Wenn ich das alles ein paar Monate vorher gewußt hätte ... Na ja.

Kommt noch was? Haben Sie noch mehr solcher Sachen?

Nein, zum Glück nicht in dieser ... pädophilen Richtung. Aber weil wir grad dabei sind, mal ein grundsätzliches Wort nebenher. Wir sind hier an einem unerwartet schlimmen Punkt angekommen.

Sie merken auch, daß ich mit meiner direkten Fragerei gezielt auf Feinheiten Wert legte, aus gutem Grund: Alle diese Fragen würden ihr vom Gericht gestellt werden, das war mir natürlich klar.

Eine Vergewaltigung in der Familie ist so unakzeptabel wie jede andere. Ich bin mit Sicherheit kein Moralist, eher gegenteilig kulant.

Diese Fragerei nervte mich damals auch selbst, weil ich mir vorstellte, wie sehr das Mädels dadurch schon wieder getroffen wurde. Doch Reni machte gar nicht diesen Eindruck. Sie schien eher froh, endlich mal alles aus sich rauslassen zu dürfen.

Zwar denke über über verschiedenes, was in diesem Bereich heute gern als verwerflich und unmoralisch bezeichnet wird, ein wenig differenzierter als die meisten. Sie werden das noch deutlich zu hören bekommen.

Diese Szenerie jedoch hat nichts mit dem zu tun, was mich insgesamt von der ach so zivilisierten Menschheit unterscheidet. Die damals Achtzehnjährige zu schützen, indem wir sie auf vielleicht Kommendes vorbereiten, ihr helfen – das war das Primäre. Renate mußte auf diese Quälerei vor Zuschauern oder sogenannten Sachverständigen vorbereitet sein. Und nur darum ging es uns an diesem Tag.

Was Reni hier schilderte, war nicht zu erwarten. Obwohl sie manchmal schon im letzten Jahr etwas ähnliches zwischen den Zeilen anklingen ließ.

Denn in dieser Familie gab es ja immermal ein ... sowas wie ein Pflegekind, immer Mädchen. Ich glaube ab zwölf Jahren, weiß ich nicht mehr. Da hatte ich schon einen Verdacht, der sich dann wieder davon machte.

Also: Nicht zu sehr über meine Fragerei schimpfen. Zu dieser Stunde hatte ich schon erste konkrete Gedanken für die Woche danach im Kopf.

Na ja ... dann machen Sie mal ...

Reni war relativ entspannt. Sie sagte es ja schon: Etwas schien sie jetzt selbst dazu zu drängen, das alles zu erzählen. Es mußte raus aus ihr.

„Ein richtiger Scheißkerl also, man sollte ihn abmurksen.“

„Hatte Mutti auch mal gesagt.“

„Nanu? Er ist doch ihr Mann – sie hat ihn doch geheiratet?“

„Klar, weil sie den im Bett haben wollte, einen anderen kriegte die ja nicht mehr, weil sie so fett geworden ist! Aber er war wohl zu grob zu ihr. Einmal hatte sie laut geschrien, das hab ich gehört, weil meine Zimmertür nicht ganz zu war.“

Der brüllte sie an, sie soll stillhalten und Mutti schrie, daß er ein Dreckschwein sei und daß sie das ganz früher mal ganz anders kannte. Dann muß er sie geschlagen haben und sie sagte das mit dem abmurksen.“

Als ich mich zu Britt umsah, blinzelte die mich nur durch ihre Finger vor dem Gesicht an, verzog den Mund. Zeit zum Schluß machen.

Erstaunlich, fiel mir ein, daß Reni abwechselnd gut und deutlich sprach wie eigentlich nie, dann wieder stiller wurde. Weil sie sich wütend redete?

„Ach, Du Unglücksrabe“, versuchte ich es mit etwas Trost „Du hattest also keine Chance gegen den.“

„Nee, ich hatte nur immer gestrampelt. Aber der ist stärker als ich.“

„Und das kannst Du uns heute so gut erzählen?“

Sie sah zu Boden, lehnte sich jetzt auch an Britt etwas an. Unter andern Umständen ein Bild daß ich früher bei Moni und Mutti immer gern gesehen hatte.

Mutter und Tochter – ein Friedensbild.

„Renimädchen – wie oft ging das?“

„Weiß ich nicht mehr, viel zu oft, nicht nur ein oder zwei Mal.“

„Obwohl Du Dich gewehrt hattest?“

„Irgendwann hatte ich dann auch keine Kraft mehr.“

„Hast Du nicht geschrien, gerufen, die Mutter?“

„Nur am Anfang, ganz laut. Aber die kam nicht und er hat mir dann den Mund zugehalten.“

„Weiß Du, wann es das letzte Mal war?“

„Hm ... Nicht genau. Ich glaube ... da war ich fünfzehn, aber das weiß ich nicht mehr.“

„Und nun biste freiwillig dahin zurück gegangen, Mädels. Nun kann er wieder von vorne anfangen, Du bist ja noch besser geworden.

Endlich hat er eine richtige junge Frau. Der kann Dich anfassen, wann und wo er will.“

Ich wollte auch zum Schluß kommen, hatte aber noch einen scharfen Pfeil im Köcher.

„Weißte was, Du traurige Achtzehnjährige? Ich möchte das heute mal beenden. Du warst tapfer und hast gut berichtet, das muß ich zugeben. Hätten wir beide nicht gedacht. Also Schluß jetzt. Doch das eine möchte ich zum Schluß noch sagen:“

Eine Pause zum Luftholen und dann der Schuß ins Herz.

„Stell Dir das, was jetzt kommt, vor, als wäre es die Wirklichkeit ...

Stell Dir vor, wir wären jetzt am Gericht und ich bin der Staatsanwalt, der Dich verhört. Ich würde in meiner langen schwarzen Robe aufstehen und sagen:

„Fräulein Renate: Wenn das alles so schrecklich ist, warum sind Sie dann ganz und gar freiwillig zu diesem Herrn Ho... zurückgekehrt?

Warum sind Sie schon im August voriges Jahr vom Werkhof aus nicht zum Vater gefahren, obwohl das fest vereinbart war? Warum, Fräulein Renate?!

Ich sag es Ihnen:

Weil Sie einen Grund haben, beim Herrn Ho... zu bleiben!

Es gefällt Ihnen nämlich, was der Herr Ho... bisher mit Ihnen machte, Sie haben das vermisst! Darum sind Sie wieder zu denen gegangen – sind Sie so eine, Fräulein? Wollten Sie das wiederhaben ... dieses ... schöne Gefühl?’

So, liebe Reni, so kann der Staatsanwalt mit Dir reden. Der darf das nämlich, er wird dafür bezahlt, muß die Wahrheit rauskriegen.

Und wenn er glaubt, daß er im Recht ist, macht der das auch. Und genau darauf bist Du ab jetzt vorbereitet. Jetzt weißte Du, was dort gefragt wird. Was würdest Du dann sagen?“

Das schwerste Geschoss. Würde sie jetzt wutentbrannt ihre Tasche packen und verschwinden, dürfte ich ihr das nicht verübeln. Und ein kleines bißchen hatte ich das auch befürchtet. Mit Britt jedenfalls redet man so nicht, Schuld hin oder her. Doch Britt war nicht Achtzehn. Und wenn ich schon der Vater dieses Unglückswurms sein sollte, dann darf ich das auch mal nutzen. Trotz Mitleid und Gefühlschaos mit vielen anderen Unbekannten darin.

Aber Reni blieb auf ihrem Platz bei meiner Frau, fühlte sich jetzt vielleicht gar ein wenig durch Britt geschützt.

Und die saß noch ziemlich geschafft daneben, lehnte sich schwer hinten an, hielt Reni’s Hand fest. Ich fürchtete mich in dem Moment vor dem Kommenden. Sie würde mir den Kopf abreißen. Das Mädels so in die Ecke zu drängen! Solche Fragen!

Reni hing neben ihr, ließ ihre Hand bei Britt und kam mit ihrem Wuschelkopf nicht mehr hoch.

Ja – es kam ganz schön dicke, das Ende, die letzten fünf Minuten. Wie sie das verarbeiten würde, war mir nicht klar. Immerhin war sie pfiffig genug, die bisherigen Gemeinheiten gegen uns auszubrüten, obwohl wir ihr nie zu nahe getreten waren. Einiges paßte bei ihr nicht zusammen.

Die scheinheilige, hinterhältig agierende Reni und hier das zusammengesunkene, das mit Dreizehn intellektuell etwas zurückliegende, jahrelang gewaltsam mißbrauchte Mädels. Das soll man auf einen Nenner bringen?

Innerlich, in mir drinnen, war ich schon bereit, dem Mädels jeden Fehler, den ich bis dahin kannte, zu vergeben. Wirklich jeden, ohne Ausnahme. Wenn es möglich wäre, eine brauchbare, verlässliche, eine charakterlich gefestigte Frau aus ihr zu machen, wäre ich bereit, ihr das alles zu vergeben.

Ob man ihr das sagen durfte?

Hätte es liebend gern getan, es aber unterlassen. Sie hatte entschieden wegzugehen, also wäre dieser Versuch auch nichts geworden.

„Vielleicht wirst Du in den Jahren etwas gesetzter, etwas vorsichtiger und klüger, mein Mädchen“ dachte ich für mich, sagte dann aber etwas anderes:

„Reni – das waren zwei schwere Stunden für uns alle. Ich möchte jetzt am liebsten zu Dir kommen. Jetzt reicht es nämlich wirklich.

Ich möchte Dich endlich mal im Arm haben. Darf ich? Wenn nicht, sei nochmal tapfer und sag einfach nein.“

Reni zögerte nur eine Sekunde – wohl der Britt wegen.

Sie streckte mir ihre Linke entgegen, holte mich mit den Augen zu sich.

Ihre Rechte wurde von Britt umklammert, die nur noch zu Boden blickte.

Also ging ich den kürzeren Weg erstmal zu meiner Frau, setzte mich schwer auf ihre Beine, nahm ihr Gesicht in beide Hände und küsste ihr die kaum sichtbaren, winzig kleinen Tränen von den Augen.

„Du bist das Liebste, was ich habe, Du großes Mädchen!“

Dann war es nur noch eine halbe Armlänge zur Reni.

Endlich durfte ich das Mädchel ganz offen und ohne Frucht, etwas Unrechtes zu tun, drücken und streicheln und auch mal küssen, gerade weil meine Frau zusah – bis es uns selbst zu viel wurde.

Zugleich auf den Körpern beider nebeneinander sitzenden Frauen verteilt, lag ich mehr als ich saß und hatte beiden etwas zu sagen.

Am liebsten hätte ich beide zusammen umarmt und immer wieder gesagt, wie sehr ich sie liebe, die eine wie die andere.

Auf dem Schoß meiner Britt und im Arm meiner Reni war das der Abschluß eines wirklich viehischen Verhörs. Das war plötzlich das Empfinden und man merkte an Reni ihrem Aufatmen, daß es wirklich genug war.

Das war der Tag im April 1981, als Reni unverhofft einen ersten Besuch bei uns wagte. Warum sie kam, was sie eigentlich wollte, hatten wir sie damals nicht gefragt. Sie wußte, wie schwer mir ihre Abreise vor Weihnachten war, wie sie ihre Gastgeberin beleidigte. Zumindest ahnte sie, daß sie enorme Fehler gemacht hatte. Gab aber bis dahin mit keiner Silbe zu erkennen, daß sie gekommen war, uns das zu gestehen.

Es hätte ihr gut zu Gesicht gestanden. Und dann dieser Tag! Vielleicht würde das nun doch noch kommen?

Mehr war mit diesem Sonnabend aber nicht anzufangen.

Es wurde auch langsam Zeit, ans Abendbrot zu denken.

Trotzdem hielten wir in dieser verdrehten Lage noch eine Minute aus, bevor meine Frau aus ihrer Lethargie erwachte.

Sie klopfte ein wenig auf dem Herrn auf ihrem Schoß herum, hatte zu meiner großen Erleichterung auch ein gutes Lächeln auf dem Gesicht.

Nicht die versteinerte Höflichkeit, die sie auch gut zeigen konnte, wenn sie glaubte, die Form waren zu müssen.

Britt war meine Frau und sie wußte es sehr genau.

Auch wenn gerade mal eine wie Reni in meinem Arm lag. Das war in diesem Moment eine ganz andere Ebene.

Meine Britt schob mich von ihren Beinen, verpasste mir ihr kurzes Bussi und versuchte aufzustehen. Aber sie hatte noch immer die Reni fest an der Hand. Die mußte sie dann auch freigeben, strich ihr nochmal übers Haar und rappelte sich dann etwas stöhnend hoch. Steif gesessen seit einer Stunde.

„Ja, nun ist´s genug, liebe Leute. Das muß ich erstmal verdauen.“

Sie hob beide Arme hoch gegen die Decke, gähnte herzerreißend ungeniert und steckte damit das Mädels unter mir an.

„Machen wir beide Abendbrot, Mädchen?“

„Hm – ja“, war die sofortige Antwort und mit einem mutigen Klaps auf meinen Oberschenkel. „Komm, hoch mit Dir, in die Küche!“

Auch was neues – ein neuer Ton und der war in Ordnung. Also zog ich die verknoteten Glieder auseinander, löste mich von Reni, nutzte aber ein kleines Näherkommen schnell zu einem Bussi für´s Mädchen.

„Mit schönem Gruß von unserer Mutti.“

Die sah zwar zu, hatte jedoch einen Befehl auf Lager, der mich wieder lang streckte:

„Nee – Du nicht, Du bleibst hier! Starke Frauen werden jetzt gebraucht, nicht solche Schlappschwänze. Komm Reni, lass den da liegen.“

Wieder ein Klaps von irgendwo her und Reni rutschte unter mir in Richtung Couch-Ende.

Was mir ganz recht war. Konnte ich doch für ein paar Minuten die Augen schließen und an das Geschehen denken: Reni in den Fängen eines Irren!

Na gut – dann traue ich mich auch wieder aus meinem Beobachtungsloch.

Und – war das erwartet worden?

Nein, alles mögliche, aber nicht das. Und dann auch noch so ... also nee. So detailliert und präzise geschildert ... das hat fast den Anschein, der Regisseur stünde hinter der Kamera und gibt Zeichen.

Au weia. Nee – so ist das nicht. Nur falsch handeln wollte ich nicht. Wir sind ja manchmal plötzlich in Situationen ... dann müssen Sie entscheiden, auf der Stelle. Da hab ich auch genug Fehler hingelegt.

Ist Ihnen nicht schon ganz vorn der Gedanke gekommen, daß mit dem Mädels was passiert sein mußte?

Ja natürlich, an sowas denkt man doch zuerst, wenn Mädels was passiert. Aber daß ich das mal so konkret erzählt bekommen würde, ausgerechnet von ihr selbst, das haute mich dann auch um.

Und es war wirklich ihr ehemaliges Röschen?

Reni war Reni und nichts anderes, auch keine Tochter. Nicht für mich. Sie war eben Reni, das Mädels, das Hilfe brauchte. Geschrieben stand irgendwo „Tochter von Jo...“ Aber wer guckt da schon hin?!

Das Ganze hat nun wirklich eine harte kriminelle Seite bekommen. So glaubhaft das alles klingt – sie hatten trotzdem nichts in der Hand.

Und dann: Sie hatten auch kein Recht von Reni erhalten, etwas zu unternehmen.

Und wichtig auch: Sie war weg und fuhr sicher wieder nach Berlin zurück. Was nützte Ihnen das also, die ganze böse Sache? Nichts – oder?

Stimmt, Sie Fuchs. Reni wäre weg. Und das war erst einmal ziemlich verstörend. Aber wir hatten ja noch zwei Tage mit ihr.

Am Abendbrottisch waren wir wieder vier. Sohnemann war etwas abgekämpft von einem Ausflug zurück, halb kaputt, die andere Hälfte müde. Also tauchte er bald unter.

Meine Gattin glaubte, daß es etwas im Fernsehen gäbe, aber das war der übliche Schmus. Nichts für mich, auch nichts für Reni. So hatten wir uns drei noch ein wenig am Wohnzimmerisch niedergelassen, und ich hatte ein so gutes Gefühl in mir, daß ich lieber zwischen beiden Frauen gesessen hätte. Aber besser nicht übertreiben.

Vor der Zeit nach Reni's Urlaub aber fürchtete ich mich etwas, wußte nur nicht, weshalb.

Plötzlich war sie wieder da, nach einem so katastrophalen Abgang, der wirklich keinen Besuch mehr möglich zu machen schien.

Doch meine Frau stimmte dem zu. Hätte sie den abgelehnt, wüßte sie wohl, daß sie mit mir eine weniger gute Woche haben würde. Britt ahnte vielleicht, daß ich mit Reni noch nicht fertig war. Trotz dieser gewaltigen Frechheit, die sie ablieferte. Also stimmte sie diesem Urlaub zu und das war richtig so.

Für uns beide im einzelnen und gemeinsam.

Aber nun das!

„Reni, Du hast doch einen halben Bruder, den K...?“

Britt ging etwas durch den Kopf. Klar – das Thema!

Die Kleine sah auf, nickte.

„Hm.“

„Wie steht ihr beide miteinander? Seid ihr ... Freunde?“

„Nee, nicht richtig. K... ist ja fast wie der Vater.“

„Wie meinst Du das?“

„Na ja ... er redet so ähnlich und ist auch so laut wie der. Meckern tut er auch dauernd. Und die Schule ... nee, die ist ihm auch nicht das richtige.“

Ein Einsatzzeichen für mich!

„Darf ich das Mädchen an etwas erinnern?“

Das Mädchen ahnte es.

„Jaa ... ich weiß.“

Aha, sie wußte.

„Wir möchten trotzdem Deine Freunde sein. Aber nur, wenn es möglich ist, ehrlich miteinander umzugehen. Jedenfalls ist das mein Wunsch.“

„Hm.“

Britt trennte uns dann.

„So richtig kommt ihr beide nicht miteinander aus, stimmt?“

„Weil er mir einfach zu ... zu ... “

„Zu dumm ist?“

„Weiß nicht, aber manchmal schon.“

„Mit seinem Vater kommt er gut aus?“

„Auch nicht so gut, die schreien sich gegenseitig an. Nur mit der X... ist es besser.“

„Wer ist denn X...?“

„Das ist das Mädchen, daß gerade zur Pflege da ist.“

Nur zufällig sah ich, daß Britt ihre Pralinenschachtel umstieß.

Doch sie ließ das Zeug liegen, hielt Reni am Arm fest, bevor die sich bücken konnte.

„War das eben Dein Ernst? Ein Pflegekind habt ihr auch noch?“

„Hm ... die ist schon eine Weile da.“

„Ein Mädchen als Pflegekind? Das sagtest Du ja schon mal. Das kann ja nicht wahr sein! Wirklich, Reni?“

„Ja. Ob sie als Pflegekind oder ... ich weiß nicht, es kann auch sein, sowas wie Ferien- oder Urlaubskind ... weiß ich nicht genau.“

„Wie lange denn schon?“

„Schon lange – drei Monate vielleicht. Davor war ein anderes Mädchen da.“

Mir blieb das süß-klebrige Etwas im Halse stecken. Das musste mit was Warmem weggespült werden. Die Tür zum Bad ließ ich aber offen, Britt blieb also schwach zu hören.

„ ... nicht. ... Da ... ja das Jugendamt.“

Dann versanken die Worte unter meiner Gurgelei, bis ich wieder ins Wohnzimmer zurück konnte.

„Haste gehört?“

„Nicht richtig.“

„Die haben sowas wie eine Zeitpflege für die Mädchen!“

Die zwei hatten ihre verstreuten Pralinen wieder beisammen und sortierten sie. Mir langte es, aber der Reni stahl ich eine kleine direkt von den Lippen weg und sie protestierte freundlich.

„Du süßes Mädchen, sag mir lieber mal, wie lange das bei denen schon geht, ja? Mein Gott ... wirf das weg, das Zuckerzeug.“

Schulter hochziehen, die nächste Zuckerbombe in die Gusche schieben und nochmal Schulterzucken, dann erst:

„Weiß ich nicht mehr, aber bestimmt länger als zwei Jahre.“

„Und die hast Du ja auch gesehen, nicht wahr?“

Britt neben ihr sah zu, wie Reni an der Praline herum lutschte.

„Ja klar – sie wohnt doch bei uns.“

„Richtig fest? So wie Du und alle anderen?“

„Hm.“

Dann mußte ich doch unterbrechen:

„Das heißt, die Kleine wohnte auch schon länger da, schon als Du im August und Weihnachten da ankamst?“

„Ja.“

„Kannst Du Dir denken, Mädchen, was meine Britt Dich gleich fragen möchte?“

Britt kniff die bekleckerten Lippen zusammen, zerrte ihr Taschentuch hervor. Aber mit einem Blick wie ´ne Panzerfaust!

Dann begriff auch Reni.

„Hm, ich glaube schon.“

„Und was denkst Du? Oder weiß Du es genau, was der Ho... mit diesen Mädchen anstellt?“

Sie schüttelte den Kopf, aber recht zögerlich.

„Nee, so richtig weiß ich das auch nicht“, zischelte die junge Schlabbermaid zwischen Kirsch- und Schokosaft hervor.

„Nur einmal ...“, kleiner Hustenanfall, von zwei grinsenden Eltern begleitet „ ... ein ... einmal konnte ich sehen, wie der aus dem Zimmer der X... kam und sie muß geweint haben, das war zu hören.“

„Reni“, maulte Britt jetzt „Lass das Zeug doch mal liegen jetzt. Du hast uns ganz offen viel erzählt. Aber jetzt, das mit dem Mädchen ... Stimmt das wirklich, Mädels? Kann sein, daß Du das nur ... nur glaubst? Dich verguckt hast?“

„Nein. Das stimmt, die X... weinte in ihrem Zimmer, ich bin ja gleich reingegangen, als der Ho... in der Küche war.“

„Tatsächlich? Sie weinte wirklich und Du wolltest wissen, was passiert ist, ja?“

„Ja, aber sie wollte das nicht sagen. Dann bin ich in mein Zimmer gegangen.“

„Kannst Du Dir denken, was der gemacht hat?“

Reni nickte mal wieder, doch ziemlich entschlossen.

„Klar – was er mit dem anderen Mädchen vor ihr auch gemacht hat!“

„Reni!“ Britt klappte die Pappschachtel mit einem Knall zu, schob sie zur Seite. „Biste Dir überhaupt klar, was Du uns hier erzählst? Du darfst sowas nur sagen, wenn Du das wirklich weißt.“

Da hängte ich mich aber sofort mit rein:

„Schatz, die Mutti meint, sowas behauptet man nur, wenn es stimmt. Wenn man das nicht genau gesehen oder gehört hat, dann muß man immer dazusagen, ... daß man das nur glaubt oder denkt. Sonst wären es falsche Anschuldigungen. Dagegen gibt es Strafen. Das wollen wir nicht. Verstehst Du das?“

„Jaa – klar verstehe ich das. Aber es ist wahr. Der ist aus dem Zimmer gekommen und das Mädchen hat geweint, lag ja im Bett. Da hab ich auch gleich wieder an mich selbst gedacht.“

„Und hat Dir nichts gesagt, gar nichts?“

„Nein. Die hat nur gesagt, daß sie das nicht sagen darf. Mehr nicht. Dann bin ich gegangen.“

„Na gut. Mädels, ich wollte nur sichergehen, daß Deine Erinnerungen Dich nicht täuschen.“

Wieder ein klares Kopfschütteln und ein „Nee ...“

Nun war es aber doch klar für uns beide: Dieser Mistkerl hatte sich sowas wie einen ganz persönlichen Kinderpuff angelegt, unter den Augen der Jugendfürsorge und seiner fettleibigen Zicke, die einmal meine tolle Maria war. Ich konnte das nicht runterkriegen, lief los, holte mir den letzten Tee und rannte fast zurück.

Dann sagte ich den beiden etwas, dessen Wirkung mir völlig egal war:

„Und dieses Weib, diese aufgedunsene fette Ziege war einmal meine liebe kleine Maria – Mann und Frau mit einem selbstgebauten Baby!

Ich kann das einfach nicht fassen, ich kriege das nicht in mein Gehirn rein! Wären wir zusammengeblieben – wäre sie heute genau so?!“

Die Teetasse in der Hand, ließ ich mich in meinen Sessel fallen, sah Reni und Britt wieder nebeneinander auf der Couch sitzen, an ihrem Getränk nuckeln.

„Reni – entschuldige bitte. Das hat mit Dir nichts zu tun, überhaupt nichts. Aber dahin gehst Du wieder zurück.“

War mir egal, ob meine Frau mich dann stumm anzischte oder Blitze schleuderte. Ich mußte das rauslassen. Und etwas hinterher schieben:

„Reni – weiß Du, was Chromosomen und Gene und so weiter sind?“

„Nein.“

„Nicht so schlimm. Sag Du mir mal, Britt, wie viel von diesem Zeug hat diese Furie an ihre Nachkommen vererbt?“

Britt sagte nichts, angelte wieder nach der braunen Schachtel.

„Wieviel von diesem Zeug hat der Kerl eigentlich schon in die Mädels reingepumpt, dieser Halbidiot, der ja ganz ungefährlich ist?“

Bauen die beiden sich eine ganz private Nuttenzucht auf, lauter kleine Prinzessinnen? Die dürfen dann die Gene der beiden noch weiter in der Welt verteilen!“

„Jo!!“

Die Schachtel kam mir an den Kopf geflogen und der Inhalt verteilte sich auf meinem Pullover, auf der Hose. Egal – so wütend, so unerhört wütend war ich schon lange nicht mehr. Die Pralinschachtel auf den Tisch werfend, stand ich auf, marschierte drum herum, nahm den kürzesten Weg und landete beinahe auf den Knien der Reni. Sie hielt mich fest, damit nichts heruntergerissen wurde und zog mich an sich.

„Jo – komm her.“

Nein, das kam von Britt, meiner Frau.

„Komm hierher, komm“

Irgendwie kam ich dann zwischen den beiden zum Sitzen und konnte mich erstmal an einer anlehnen. Zwei, drei Atemzüge, dann suchte der ausgerastete verlorene Vater einer solchen Prinzessin eine Hand von der anderen Seite und brauchte noch eine Weile, den Kopf klar zu kriegen. Reni hielt noch ein paar Sekunden meinen Arm, dann stand sie von der Couch auf, begann die herumliegenden Pralinen einzusammeln. Britt sah mir ins Gesicht, schüttelte langsam den Kopf.

„Wie kannst Du nur so ausrasten, Jo. Was soll Reni jetzt denken?“

„Vielleicht gerade das Richtige, hoffentlich.“

Bevor das Mädel wieder neben mir sein würde, bekam ich von der Nachfolgerin der eben noch verfluchten fetten Zicke eine sehr beruhigende Medizin. Schön, daß sie wußte, was mich zur Ruhe setzt.

Aber dann war auch Reni wieder da, schob sich deutlich an mich heran und suchte vorsichtig wieder nach meiner Hand – aber sehr verdeckt.

Doch sie bekam sie ganz offen und um ihren Mut noch zu stärken, bat ich meine Frau um noch eine kleine Spritze.

„Zum weitergeben.“

Was Reni auch erhielt und mit einem sehr verlegenem Gesicht zur Kenntnis nahm. Dann sank das Kinn gleich wieder abwärts.

Reni hatte nach wie vor eine bestimmte Art Komplexe in Bezug auf Britt. War mir momentan aber schnuppe, ich hatte ja beide an der Angel. Wie oft, hatte meine Beste auch ein Gegenmittel: Die Realität.

„Reni“ fragte sie über meinen Kopf hinweg „hattet ihr schon früher, bevor Du von der Oma zur Mutter kamst, solche Pflegekinder – auch Jungens?“

„Nein – Jungens nicht, aber die Mädchen waren immer nur – ich glaube ein halbes Jahr da. Aber erst in dieser Wohnung. Sie wohnte ja früher im Märchenland.“

„Im ... wo bitte? Im Märchenland?“

Das konnte meine Frau nicht wissen, obwohl sie über zwanzig Jahre Berlinerin war.

„Das ist eine Gartenkolonie in Weißensee, schon fast raus aus der Stadt.“

„Ja,“ präzisierte Reni „Kolonie Märchenland heißt die. Und die Wege heißen auch so wie die Märchen ... Dornröschensteg oder so.“

„Ach so, na gut. Hast Du dann auch dort gewohnt?

„Nee, erst als sie die Wohnung hatten.“

„Danke. Und dann fing der Ho... mit diesen Sachen mit Dir an?“

„Hm.“

„Kamen dann irgendwann die Kinder, die Mädels dazu?“

„Ja, Ich weiß nicht genau, wann.“

„Immer nur eins, was?“

„Ja, soviel Platz war ja auch nicht.“

„Und ein Mädchen habt ihr heute noch? Wie alt ist sie?“

„Ich weiß nicht genau, die X... ist vielleicht ... neun oder zehn.“

„Dann müssen sie ja zur Schule gehen.“

„Gehen sie auch.“

„Und wer hilft bei den Hausaufgaben?“

„Na, Mutti nicht. Manchmal er, aber nur manchmal.“

Aber nun wollte ich doch nochmal ins Feuer.

„Hast Du von den verschiedenen Mädchen, die bei Euch waren, einmal gehört, daß sie von diesem Strolch angefaßt wurden?“

„Na ja – was ich vorhin gesagt habe. Davor war mal was, sowas ähnliches. Ist aber lange her, weiß ich nicht mehr genau. Die hatte auch zwei Flecke. Hier oben an den Oberschenkeln. Solche blauen und grünen, wie ich die dann auch hatte.“

„Du meinst, die er Dir verpasst hatte, als Du Dich gewehrt hast?“

„Hm, ja, solche.“

„An den gleichen Stellen?“

„Hmm ... ja ... ja, auch da.“

Britt, wieder über mich hinweg:

„Hast Du manchmal im Stillen für Dich gedacht, der macht mit denen das gleiche wie mit mir?“

„Ja ... ja, hab ich. Eigentlich auch jetzt noch. Aber ich weiß es nicht.“

„Vielleicht, weil er gemerkt hat, daß die große Reni sich jetzt stärker wehren kann als die kleine“, knurrte ich dazu. „Also braucht er kleinere, mit weniger Mut und nur ganz wenig Kraft.“

„Ich glaube das auch“, meinte die große Reni und ich spürte ihren Atem über die linke Gesichtshälfte streichen. Sie ist also dicht an mich heran gerutscht.

„Na ja“, gab meine Pralinenfrau zu denken „das wird der auch noch weiter so treiben, wenn ihn keiner stoppt, nicht wahr?“

„Und wer soll den stoppen, mein Schatz? Reni vielleicht? Der schlägt sie tot in seiner Wut, wenn er was merkt.“

Auf meiner Schulter zuckte etwas. Klar – das war ein bißchen heftig, was mir da abging, aber so dachte ich. Britt meinte nur:

„Mach ihr keine Angst, Jo. Du vergisst, daß sie von sich aus dahin zurück gegangen ist. Ich bin jetzt müde. Das war kein guter Tag. Reni. Es tut mir wirklich leid. Wer geht zuerst ins Bad?“

„Niemand? Ich werde Euch helfen! Los – ab, Alter, aufräumen. Ich gehe ins Bad!“

„Aha“ maulte der Hausherr „ich darf die fliegenden Pralinen wieder in den Kühlschrank räumen. Und wehe nascht eine von Euch beiden nachts!“

Brittchen war schon unterwegs, holte ein seidiges Nachtexemplar aus dem Wäscheschrank und verschwand im Bad. Also kam ich meinem Mädchen nochmal sehr nah, sagte schon mal „Gute Nacht“.

„Weil es nachher nicht mehr geht – dann müßte ich ja raufkommen.“

„Nee, musste nicht“, lächelte Reni und schenkte mir einen ihrer fröhlichen „Schlaf gut“-Küsse. Etwas ausgedehnt, Mutter war ja im Bad. Aber dann gab ich ihr etwas zum Denken mit in die Schlafkammer:

„Machste das, weil das bei Euch so Sitte ist?“

„Was denn?“

„Die Küsserei morgens und abends und zwischendurch“

„Nee – zu Hause ganz bestimmt nicht.“

„Nur hier?“

„Hm ... ja.“ Ohne zu Boden zu blicken, sah mich das ziemlich erwachsene Mädchel sehr freundlich an.

„Und er – der brave Stiefpapa ... wenn er Dich mal ganz lieb bittet ...?“

„Dann würde ich ihn genauso schnell in den ... den ...“

„... Hintern treten – oder woanders rein?“

„Ja, am liebsten da rein ... ja.“

„Die Chance hast Du hier genauso gut.“

„Warum denn? Nee, aber warum denn?!“

„Und warum nicht – die Männer sind doch sowieso alle gleich. Also warum nicht, he?“

Aua – das könnte zu stark werden! War es aber nicht.

„Weil ... na, weil ich das schön finde.“

„Bei Fritz auch?“

„Nee Du ... Du ... nee, nur bei Dir, wirklich.“

„Und ich weiß das sogar, Du frecher Racker. Noch einen, ja? Wieder so wie eben.“

Ja – der kam dann auch und wieder so wie eben, nur noch bewußter und drei Sekunden intensiver. Weil meine Britt nicht da war? Ganz sicher.

Reni hatte wohl auch nicht ... also ja ... das mußte ich jetzt noch wissen, ganz schnell aber:

„Mädchen ... ich habe viel eher das Gefühl, nicht Dein bester Vater, eher Dein Bester Freund zu sein, besser als alle anderen.“

„Ich auch ... hm, hab ich auch. Schlaf gut.“

Bevor sie sich etwas zögernd recht langsam wegdrehte, durfte ich zusehen, wie das rundliches Gesicht sich verfärbte. Damit war ich dann auch zufrieden und kramte unsere Rückstände in den Abwasch, ließ das Wasser laufen.

Reni war weg, nach oben.

Warum lief diese dumme Gans vor Weihnachten davon? Es hätte ein vernünftig nettes Elternhaus werden können. Aber das Dorf ohne Rummel und Nachtrubel – nee, das vermißte sie zu sehr. Stadtpflanze! Viel zu früh lernte sie das kennen. Vermutlich auch die angeblich so interessanten Seiten, die knisternden. Die erotischen? Warum ging sie nach Berlin zurück ... warum nur? Hatte sie von diesem Typ ... hatte er sie etwas ... das Naschen gelehrt?

Womöglich mit Bedacht zu etwas erzogen, dem sie nun ... bewußt oder nicht ... nachlief? War er wirklich der Erste bei ihr – oder dieser Freund, der Junge auf dem Dachboden ... ? Zeitangaben wären dann wichtig.

Irre Gedanken, die schnell vorbei waren. Aus dem Bad, das ja direkt von der Küche abging, lugte die Hausfrau heraus, klickte mit den Fingern.

Also drehte ich mich um, sah sie hervorgucken.

„Hm?“

Sie sah sich um, deutete zum Korridor, schaute fragend nach oben.

Aha – sie wollte sichergehen.

„Oben – wird vielleicht gleich im Nachthemd auftauchen.“

„Komm her.“

Der gehorsame Gatte ließ den Abwaschlappen ins Wasser plumpsen, flitzte zur Badtür. Vom etwas knappen Handtuch halbwegs verhüllt, durfte mein großes Mädchen endlich mal allein in meinen Armen liegen.

„Ich bin froh, daß ich Dich habe, Jo, wirklich. Es gibt so furchtbare Männer.“

Na endlich! Nach den Wahnsinns-Stunden an diesem Tag waren wir beide froh, zu unserem Normalzustand zurückzufinden.

Klar liebe ich diese Frau, die sich oft klug und weise gibt, in Wahrheit aber mindestens genauso liebebedürftig wie viele andere ist.

„Liebes, mach schnell, sie kommt sicher gleich runter und ich mach das hier noch.“

Ein Bussi, dann war sie wieder drin, wagte sich in ihrer seidenen Transparenz aber gleich wieder heraus, kam zum Abwasch, stupste mich mal kurz irgendwo an und verduftete Richtung Schlafzimmer. Im Korridor stieß Reni ihr die Wohnungstür ins Kreuz.

Das Quietschen beider Frauen holte mich aus der Küche. Es war zum Glück nicht viel passiert, Reni konnte Britt nicht sehen, beide wußten das auch. Es gab ein kleine Abschürfung am rechten Ellenbogen, durch die Seide hindurch. Sonst nichts.

Reni, etwas geknickt und schuldlos schuldbewusst, war plötzlich das mitleidige Töchterchen.

„Das wollte ich doch gar nicht ... tut mir leid.“

„Ach nee – mußt nicht gleich weinen, ich weiß ja, daß Du mich nicht sehen konntest. Bis Du heiratest, ist das wieder gut. Gute Nacht, Reni.“

Und dann – ich staunte tatsächlich, sagte aber kein Wort – bekam das Mädchen ein winziges Küßchen auf die Locken und Britt verschwand in wallender Seide durch die Schlafzimmertür.

Zum Glück war es drinnen noch dunkel, also keine Transparenz-Show.

Dann durfte ich das Mädchen, wieder in ihrem bekannten langen Nachthemd mit den widerspenstigen Miniknöpfchen, ins Bad geleiten und meinen beendeten Abwasch wegräumen.

Schnell noch eine Katzenwäsche unter der Leitung, weil das Bad besetzt war, dann war's das und ich marschierte mit trockenen Händen zur Tür, löschte das Licht, als die kleine Bad-Tür wieder aufging.

„Sag´ste mir nochmal Gute Nacht?“

„Fehlt Dir das heute?“

„Ja ... Das war doch nicht so schön heute Nachmittag. Ich bin ... bin jetzt ganz schön sauer auf den Mistkerl.“

Überraschend! Also war sie nicht so abgebrüht wie wir annahmen? Aber ich blieb stehend, ging nicht zum Bad.

„Vielleicht bist Du eher auf uns sauer, Mädchen, auf mich? Hab ziemlich hart gefragt.“

Ich wußte, daß meine Frau uns, mindestens mich, hören konnte.

„Nicht auf Euch, nein – auf diesen Scheißkerl, der mich immer wieder anfassen will.“

„Und die kleinen Mädchen.“

„Ja, wahrscheinlich. Daß darf ich ja nicht einfach behaupten, hast Du gesagt.“

„Gut gelernt, mach das nicht, es bringt ganz bestimmt Ärger. Die Menschen sind schlechter als Du glaubst.“

„Hm, kann sein ... aber Du nicht, das weiß ich ganz genau. Deshalb bin ich gern hierher gekommen. Weil ich Angst hatte, mit dem die Tage allein zu sein.“

„Immernoch?“

Nicken, ziemlich heftig sogar. Irgendwas fiel zu Boden, sie stieß die Tür etwas an, hob einen Kamm wieder auf und darauf hatten diese drolligen Knöpfe sicher gewartet.

Wollte Reni, daß ich sie noch einmal so sehe? Vielleicht – man weiß nie so genau, was in den Mädchenköpfen herumgeistert.

Nach einem sichernden Seitenblick zur geschlossenen Schlafzimmertür nahm ich die drei Schritte zum Bad, hatte zwei Schau-her-Sekunden und knöpfte das vermaledeite Ding richtig zu.

„Tja, Mädels – dort, in Berlin, kann ich Dir nicht helfen. Du mußt nichts anderes tun als Dich zur Wehr setzen – oder zu Polizei gehen. Aber das müßten wir dann erst besprechen. Du hast es Dir ausgesucht, welches Leben für Dich schlimmer wäre: Das hier auf dem Dorf oder das dort bei diesen Leuten in der schönen bunten Stadt.“

Also gut – etwas netter dann doch noch:

„Du darfst mich immer besuchen, Mädchen, wann Du kannst oder wann Du denkst, ich fehle Dir – immer. Allerdings solltest Du etwas verändern, das würde es leichter mit uns machen – darf ich das sagen, Reni?“

Nur ihr Nicken, wie voriges Jahr. Schon wieder leicht eingeschüchtert.

„Du mußt mindestens den Menschen, die Du gut findest, die Du vielleicht ein bißchen lieb hast, viel mehr Gutes tun. Keine Geschenke, kein dummes Getue, sondern offenes, vertrauensvolles Entgegenkommen. Vor allem ehrlich sein. Dann läuft es von allein, Schatz, glaub mir. Das war im vorigen Jahr leider anders, mehrmals. Damit machst Du Dir keine Freunde.“

Ich möchte aber Dein Freund sein ... Ärgerlich?“

„Nein ... nein. Gute Nacht, bis morgen.“

Noch ein Minibussi und ab durch die Küchentür, zu Britt ins Schlafzimmer.

„Was hattet Ihr noch zu erzählen? Was von ‚zur Wehr setzen‘ und ‚Polizei gehen‘ hast Du gesagt?“

Ab unter die Decke, Kuschelstunde! Es war abends noch ziemlich frisch im April.

„Sie hatte plötzlich gemerkt, daß sie in Berlin ziemlich allein ist. Jetzt fürchtet sie sich vor dem Strolch.“

„Na ja - so ist das eben. Wäre sie mal lieber hiergeblieben.“

„Das stimmt schon. Aber – mein geliebtes Frauchen, ich würde gern was ehrliches dazu sagen.“

„So ..? Mach mal.“

„Ja?“

„Ja doch!“ – und plötzlich war ihre Hand da. Also schnell:

„Sind wir nicht beide froh, daß sich unsere Situation auf diese Weise von selbst gelöst hat?“

Einmal ganz tiefes Atmen, dann wieder Ruhe. Britt mochte kritisches nicht so gern, war aber deshalb nicht kriegerisch, nur meist ein bißchen angekratzt. Aber hier wußte sie, was gemeint war und stimmte zu.

„Ja, das stimmt schon. Du hast ihr ja wirklich die Schleppe getragen und das war nicht zu übersehen.“

„Weil ich immer meinte, sie braucht mehr Zeit, braucht ein bißchen mehr Entgegenkommen und ... na ja, Brittchen, mein Schatz:

Ein bißchen Liebe braucht sie auch.

Vielleicht bin ich etwas mehr im Gefühlsleben verankert als Du. Sie ist genauso, hab das eher mitgekriegt und Du vielleicht erst heute. Das ist doch nicht schlimm. Ich liebe Dich.“

„Und dieses Mädchen auch?“

Jetzt war es heraus! Aber jetzt zu Kreuze kriechen, mit eingezogenem Schwanz um sie herumkriechen – das wäre wieder das falsche Signal. Also standhaft!

„Dieses Mädchen auch, Du gute große Frau. Das großartige Vater-Erlebnis, das Vatergefühl für Reni – ja gut, das gibt es nicht. So wollte ich das ja haben, damals, als wir das Röschen nicht bekommen haben. Ich wollte dieses quälende Gefühl los sein – ein für alle Mal. Und ohne Dich wäre das ekelhaft geworden. Du bist mein ganzes Leben, Britt. Für meine Geliebte, also für Dich, für meine Familie möchte ich da sein, nur für Euch. Unser großes Mädchen, die Moni in Berlin, mag ich genauso. Da paßt keine Briefmarke mehr zwischen uns. Alle meine Mädels hab ich gern. Und Du glaubtest an etwas anderes!

Schlimm, daß man Euch nicht sagen darf, das Euch einer liebt, alle beide nicht, Moni und Dir nicht. Ihr wollt sowas nicht hören.

Weil Ihr beide nicht wisst, was darauf zu antworten sich geziemt, Ihr Euch nicht traut, mal ran zukommen.

Wenn noch jemand zuhören kann ... es gehört sich nicht, darüber spricht man nicht offen, ist ja höchst peinlich, wenn einer über Liebe zu Dir spricht, nicht wahr? Das darf grade mal im Fernsehen sein.

Da darf über Liebe gesprochen werden. Obwohl wir doch wissen, daß das nur ein Film ist, auswendig gelernte Texte, vorgespielt – also gar nichts Wahres, Britt. Das darf man sich anhören, nicht wahr?

Es ist ja schon peinlich, wenn sich auf dem Bildschirm zwei lieben und Dein Mann sitzt neben Dir. Der sieht auch, was die zwei da gerade machen. Und Du ahnst, daß er jetzt ähnliche Gedanken im Kopf hat wie Du selbst ... was er aber ebenfalls genau weiß.

Himmel – das hatten wir ja gestern auch gemacht! Mein Gott – nur schnell fragen, ob er noch ´ne Praline holen würde. Dann ist er weg und beschäftigt! Über unsere wirkliche Liebe, über meine und Deine, tags und nachts - über sowas spricht man doch nicht!“

„Vielleicht war das so. Vielleicht hast Du Recht.“

„Heute Nachmittag, Du unerfahrenes, viel zu junges Mägdelein vom Dorfe, heute hast Du gehört, wie es ihr ergangen ist und ich habe gesehen, daß es Dich erschüttert hat. Oder nicht? Du hast endlich das zu hören bekommen, was ich über Reni von Anfang an vermutet hatte. Ein Mädchen mit sechzehn im Jugendknast – das hat fast immer die gleichen Ursachen. Irgend sowas steckt meistens dahinter. Sie hatte das alles wirklich nicht auf die Reihe gekriegt.

Ihr bißchen Intelligenz hat ihr nicht die Möglichkeit gegeben, mit diesem Elternhaus fertig zu werden. Und die Vorarbeit dieser Super-Oma war sehr erfolgreich: Das Mädchen einfach verkommen lassen und dann zur Prinzessin machen. Wie bei Maria schon.“

„Du wirst Recht haben, mein Lieber. Das hat mich wirklich ziemlich mitgenommen heute. Und dann noch das am Abend, mit den Kindern.“

„Ja, das ist genauso entsetzlich, ich war außer mir vor Wut. Und ich wette, Reni hat das in diesen Minuten fast genauso wieder erlebt. Zum Glück ist sie noch so jung, daß sie das im Zeitabstand wieder unter Kontrolle hat. Aber vorhin in der Küche, sagte sie, daß es doch wieder hochgekommen ist. Jetzt hat sie Angst vor dem Typ. Und ich war unheimlich froh heute über Dich, Liebes, weil ich ihr ohne diese blöde Heimlichkeit auch mal zeigen durfte, daß ich sie lieb habe und sie mir leid tut. Das ist für mich der einzige gute Aspekt dieses Tages. Komm zu mir, ich will Dich im Arm haben.“

Endlich hatte ich das mal gesagt. Mehr war nicht machbar. Unter diesem Aspekt jedenfalls konnte ich mit Reni zufrieden sein. Aber ich hätte gegen den Willen meiner Frau nie gesagt, daß sie wieder zurückkommen sollte. Auf keinen Fall. In einen kurzen Urlaub ja. Aber zurück – nein. Nur wenn Britt das mitgemacht hätte. Sie war die Person, die das entscheiden sollte, nicht ich.

Zudem bekäme ich indirekte Schuld über womöglich weitere Ungereimtheiten des Mädels, würde es zurückkommen. Nee - mich sah ich als befangen an.

Ja, das stimmt auch, und ich würde das noch steigern. Übrigens soll es solche Typen nach wie vor immernoch geben. Die, die Sie so treffend als Nuttenzüchter betitelt haben. Aber Ihre Reni war doch keine herangezuchtete ... oder doch? Hatten diese Oma und die Mutter, Maria also und dieser Ho... - hatten die etwa gemeinsam die Kleine so aufwachsen lassen, damit sie später mit jedem in die Kiste steigt, der Reichtum verspricht? Ist das möglich? Was meinen Sie?

Puh ... mein lieber Scholli. Jetzt kramen Sie aber ganz tief im Müllkasten herum. Ihr Glück, wirklich, daß ich weiß, wer hier mit mir spricht.

Wieso?

Weil die Story noch etwas weitergeht, und Sie erst dann erfahren, worum es überhaupt geht.

Gut. Und das mit dem Müllkasten? Völlig daneben?

Das kann ich auf die Schnelle nicht sagen. Dazu mußte ich mir die genauen zeitlichen Abläufe nochmal durch den Kopf gehen lassen.

Die Erinnerungen, wissen Sie?

Und außerdem die Motivfrage. Was sollten die davon haben, wenn aus der kleinen Reni wird, was Sie sagten – eine Nutte? Was hätten die denn davon?

Nun – das kann ganz gut einen viel verständlicheren Grund haben, Alter: Er, dieser Jagdscheinbesitzer, wollte das nur für sich persönlich. Nur für ihn sollte die Kleine dazu ... ausgebildet werden.

Das könnte die Alte, die Oma also, durchaus vorbereiten wie bei der eigenen Tochter, Ihrer Maria – aber nun mit ihrem Enkel, der Reni. Und weil ihm seine Frau, eben diese Maria, zu fett war, wollte er ihren Nachwuchs. Und die dumme, dicke Maria hatte Angst, den auch wieder zu verlieren, machte das mit. In der Hoffnung, er würde wenigstens manchmal auf sie klettern, wenn die Kleine ihm zu widerspenstig wurde.

Ach du meine Fresse! Eine Theorie, der man durchaus folgen könnte, aber ...

Aber ich habe eben was vergessen, was sehr peinliches und bitte um Entschuldigung.

Was haben Sie vergessen?

Maria, die fette Maria war einmal Ihre Maria und die Kleine, die Reni, war einmal Ihr Röschen. Ich hatte das einfach vergessen. Tut mir ehrlich leid.

Ach so. Ja, es war einmal meine Familie, meine Welt, sollte unsere Zukunft sein. Das stimmt. Und Sie haben die beiden eben zu Nutten und ... na ja ... Nee – machen Sie sich mal keine Sorgen, mein Lieber. Ist jetzt, nach diesen Jahren, kein Grund mehr, Sie zu erschießen. Solange wir hier in diesem zweiten Teil der Story sind, ist das nicht mehr so gefährlich. Im letzten Drittel reden Sie von allein anders. Alles okay, Herr Nachbar. Ich komme drüber weg. Kurz gedacht hatte ich Ähnliches.

Gott sei Dank! Um´s Entschuldigen bitte ich trotzdem.

Man hat eben manchmal was Verrücktes im Kopf und vergisst dabei anderen Kram. Aber daß Reni diese ganze Geschichte so ... relativ frei berichten konnte, wenn auch etwas spät, das nötigt mir schon Respekt ab.

Plötzlich hatte sie den Mut, Ihnen das alles zu erzählen. Das ist wirklich mutig.

Hatte sich das Verhalten, oder besser, das Gefühl Ihrer Britt dem Mädels gegenüber dann doch etwas geändert? Vor Allem nach der Predigt, die sie ihr im Bett hielten?

Doch ja, sie hat durchaus versucht, etwas verständnisvoller zu reagieren. Und hatte dann sogar den Mut, mit mir in die Kreisstadt zu fahren, um was zu unternehmen. Aber lieber der Reihe nach.

Am Morgen nach diesem Sonnabend hatte ich zum Frühstück einen Gedanken, der etwas später umgesetzt wurde. Unser Fritz und die Kumpels hatten wieder irgendwas vor, da war wohl sowas wie eine Veranstaltung und so war Reni mit uns wieder allein, konnte mit uns reden. Am Montag war wieder Abreise.

Es war dann aber meine Britt, die nun, mit Reni am Küchentisch, das Thema wieder hervorkramte. Leider – lieber hätte ich mich wieder auf der Couch von den Zweien einrahmen lassen.

„Geschlafen, Reni? Oder die halbe Nacht gegrübelt?“

„Na ja, ein bißchen schlecht eingeschlafen, aber dann war's gut.“

„Noch etwas zu kühl da oben?“ Daß sie sich hier verkühlen würde, war nicht, was ich ihr wünschte.

„Nein – das geht schon.“

„Schade ...“

„Was?!“

Brittchen guckte ganz empört, vermutete wohl schon wieder etwas Dämliches von mir.

„Musste zwei mal lang, einmal kurz husten – dann komm ich Dich wärmen!“

„Dachte ich mir doch!“ schimpfte meine Verheiratete gespielt und klaute meine letzte Honigschnitte. Das würde ich aber am Mittagstisch wieder wettmachen. Und nun zeigte auch Reni ihr Ich-bin-fröhlich-Gesicht.

Aber das zerstörte ich dann sofort. Eine fröhliche Maid lässt sich leichter überreden.

Doch die Überraschung: Überreden brauchte ich sie gar nicht – mein Mädchen tat es völlig freiwillig und ohne irgendwelche Nachfragen. Sofort, ohne zögern. So schnell hatte ich gar kein Papier zur Hand. Hatte sie keine Vorstellung von dem, was sie gleich tun würde oder vertraute sie mir inzwischen so sehr, daß sie keine Befürchtung hegte? Keine Ahnung – aber sie tat es.

„Mädchen – ich habe mir Nachts lange etwas hin- und her überlegt, aus Deinem Bericht. Würdest Du mir diese Vergewaltigungen – falls es wirklich welche waren – auf einem Stück Papier aufschreiben?

Braucht kein langer Aufsatz sein.

Nur ein Satz, oben drüber das Datum, unten drunter Deine Unterschrift.

Das genügt mir schon. Machst Du das für mich, Reni?“

Sofortiges Nicken, zustimmend und auch das übliche

„Hm ... ja.“

„Ja?“

„Ja – mach ich.“

„Hörst Du, Britt? Macht sie!“

„Na Du hast ja Einfälle. Was willst du dann damit?“

Etwas unschlüssig war ich noch, hatte aber etwas in Hinterkopf. Aber nicht jetzt, nicht vor Reni!

„Weiß ich noch nicht genau, hab das noch nicht richtig sortiert im Kopf.

Warte, Mädchen – Stück Papier muß ich noch holen ...“

Erfreut über Reni's schnelle Zusage sucht ich etwas hektisch nach irgendeiner sauberen Seite, fand einen Block mit Rechenpapier und wühlte auch Durchschlagpapier hervor. Ja – das mußte gehen, dazu einen Schreiber.

„Guck mal, Mädchen, wie ich das denke: Schreibst am besten gleich mit Durchschlag, dann reicht es ja, einmal zu schreiben. Aber gut aufdrücken. Schreib einfach, was Du schreiben möchtest. Vorsagen gibt's nicht.“

„Hm.“

Also legte ich ihr das Papier richtig übereinander, das Blaupapier dazwischen Und Sie schrieb ohne langes Überlegen drauflos.

So wie es gedacht war. Oben rechts das Datum, darunter tatsächlich nur einen Satz. Dann wurde sie aber gestoppt.

„Warte mal, unterschreiben darfst Du nur das obere Blatt, weil eine Unterschrift durch das Blaupapier wahrscheinlich ungültig ist.

Darum muß das untere Blatt extra unterschrieben werden, das ist dann auch sowas wie ein Original. Verstehste?“

„Hm.“

Tat sie dann auch so und schon war das erledigt. Damit hatte ich, was erstmal eine Art Rückversicherung für uns war.

„Dankeschön, bist ein liebes Kind. Nee – stimmt nicht. Bist ein liebes Fräulein!“

Und weil ich ehrlich zufrieden war über ihre Bereitschaft, kam ich um den Tisch herum und holte sie in meine Arme, schenkte dem lieben Fräulein ein ebenso liebes Bussi mitten auf die Schnute.

Sie lief ein bißchen rosa an und Britt hatte Grund, selbst ein bißchen zu lächeln.

Ach ja – Renimädchen fiel wohl der gestrige Abschied an der Badtür ein. Na gut, meine geliebte Gattin konnte das nun wirklich so sehen, wie ich es ihr im Kuschelbett erzählte. Diese Sache war geklärt und vom Tisch.

Schon wieder ´ne Störung! Wieder mit demütig gesenktem Haupt. Was war das eben? Sie lassen die Kleine unterschreiben, was die ihnen in aller Vertraulichkeit erzählte? Und die dumme Kleine machte das auch noch, ja?

Ja – die dumme Kleine machte das wirklich. Aus zwei Gründen machte sie das wahrscheinlich:

Zum Ersten – sie hatte Wahrheiten erzählt und großes Vertrauen in uns. An diesem Tag zumindest.

Zum Zweiten – sie hatte sich darauf verlassen, das ich keinen Unsinn anstelle, sie nicht verrate.

Für mich, für uns aber, war es ganz wichtig, uns selbst abzusichern, falls sie letztlich doch gelogen hatte und sich einbildete, daß das ja nicht herauskommen würde, weil wir dreihundert Km getrennt lebten. Also war diese Unterschrift der Achtzehnjährigen unsere Versicherung. Sie zu überfahren, war weder Absicht, noch Plan oder sonstwas. Ich wollte sicher sein, weiter nichts.

Na schön, in allen Ehren. Haben Sie das noch?

Ja.

Danke Ihnen und ... Sie wissen, daß es solche Fragen geben würde, falls es mal dazu käme?

Ja, die gäbe es, und auch andere. Dann müßte ich genau so wie heute eine Antwort haben. Ich bin Ihnen also noch immer der Freund. Weiter?

Weiter mit großem Dank!

„So – na fein, mein Lieber“ hakte sich Britt wieder ein. „was machen wir noch?“

„Wirklich?“

„Ja – wirklich.“

„Wenn ich es ehrlich sagen darf ... Ich möchte die paar Stunden, die Reni noch da ist, mit Euch beiden genießen.

Morgen fährt sie wieder zurück, in diese Bude und ... und ... ich kriege das noch immer nicht auf die Reihe, das von gestern.“

Meine Frau, nun etwas nachdenklich:

„Ja, das ist ja auch sowas von ... na ja, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.“

„Zweifel?“

„Jetzt nicht mehr, denn daß Du das gleich geschrieben hast, Reni, das ist gut. Ja, das ist gut.“

„Na schön, dann sag ich das eben: Es ist deshalb gut, weil damit Zweifel schlagartig weg sind. Das Ganze ist so böse, daß man schon mal ein bißchen unsicher sein kann, ob das wirklich so gewesen ist. Sogar heute noch.“

Britt spuckte dann endlich aus, was sie mir am liebsten gestern Nachmittag schon gesagt hätte, als Reni redete:

„Ich hätte Dich ohrfeigen können, Jo, weil Du immer noch mehr und mehr gebohrt hast, als wenn Du das ... Dir das vorstellen wolltest. Ganz genau, jeden Millimeter. Ich hätte Dich rausschmeißen können.“

„Weiß ich, Liebling. Renimädchen – bist Du auch ein bißchen böse auf mich?“

Renimädchen sah vom Teppich hoch, schickte ihr Minilächeln über den Couchtisch herüber, schwenkte dann die dunkelblonden Locken langsam hin und her.

„Nein, bin ich nicht.“

„Kein bißchen?“

„Nein.“

„Vielleicht ist sie jetzt sogar etwas erleichtert, unsere Kleine“, wagte ich das zu sagen „weil es mal eine Gelegenheit war, endlich Leute zu haben, denen man das alles erzählen kann, die auch zuhören und nicht grinsen oder lästern. Kann ich mir schon denken. Das kann ein bißchen die Seele frei machen.“

„Stimmt das, Reni?“ hakte Britt gleich bei der nach.

„Hm. Es war richtig gut, mal alles sagen zu können“, bestätigte die Kleine.

„Zu Hause hatten die nur gemeckert und sogar gelacht.“

„Was – Du hast das denen erzählt? Das ist ja ...“

„ ... ganz schön mutig“, ergänzte ich Britt ihren erstaunten Ausruf.

„Ja“, gab Reni zu „Irgendwann hab ich das Mutti gesagt, aber die hat mich eine blöde Spinnerin genannt. Ich soll mich ja nicht mit sowas woanders sehen lassen.“

„Die glaubte das nicht?“

„Nee, und dann hab ich ihr auch die blauen Flecke gezeigt. Die an die Beine hier oben“ Sie zeigte die Stellen an den Oberschenkeln. „Da wo er immer drauf gehauen hatte.“

„Und was sagte Deine Mutter dazu?“

„Du lügst mir die Taschen voll“, hat die mich angeschrien und daß die von irgendwelchen Jungen sind.“

„Hast Du ... hattest Du denn schon ... Nee, lassen wir lieber.“ Gerade noch rechtzeitig hielt sie inne, meine wissbegierige Gattin. „Aber das stimmte wohl nicht, was?“ war dann die harmlosere Version der zerschredderten Frage.

„Nee – ganz bestimmt nicht!“ Reni war sich wohl sicher, daß ich sie, was ihren Ersten betraf, nicht verraten würde. Dafür warf sie also doch mal eine Schwindelei in die Welt. Na gut – bei diesem Thema!

„Hat auch der Ho... gehört, daß Du das Mutter erzählt hast?“

„Klar – die hat dem das ja weitergesagt. Gleich rüber gegangen ist die zu ihm, in die Küche.“

„War er wütend, was?“

„Hm.“

„Sehr, Reni?“

„Ja.“

„Und irgendwie haste das auch noch überlebt“, versuchte ich es mit ein bißchen Trost.

„Ich komm jetzt zu Britt an ihre grüne Seite und wenn Du Dich traust, Mädchen, dann komm doch auch. Ist viel schöner so.“

Und war schon fast am Ziel, als auch Reni sich wieder neben mich wagte. Sie war sich keineswegs sicher, ob sie es der Hausfrau recht machte. Aber die rutschte etwas zur Seite, um Platz für drei zu schaffen.

„Ja, dann mach schon, Du Quälgeist!“

So wollte ich das haben. Noch ein bißchen zu dritt und – zugegeben – auch ein bißchen mit beiden zusammen sein. Reni links, Britt rechts und beide mit einer gewissen Portion Rechte ausgestattet. Nun auch Reni.

„Ihr zwei beide seid richtig nette Mädchens heute“ schmeichelte ich der einen und nervte die andere.

„Aber Reni – der Kerl, der wußte doch, daß Du Recht hattest. Hatte der vielleicht doch einen Bammel, Du würdest alles erzählen?“

„Vielleicht, ich glaub schon. Aber der würde mich halb tot schlagen.“

„Wenn ich dran denke, daß Du morgen wieder da bist ...“

Was aber nicht weiter gesponnen werden durfte. Das war zu heikel, das Thema.

Immerhin rechnete ich jeden Tag damit, daß das Mädchel um eine Rückkehr bitten könnte. Was dann? Britt würde nicht mehr zustimmen, auch nicht mir zuliebe.

Das ahnte die Kleine sicher auch. Alles in Allem ein sehr unangenehmes, unschönes Ding, die ganze Situation. Und noch immer die wichtigste Frage: Warum ist Reni im Dezember zurück zu denen, zu diesem ... Räuber ihrer Mädchen-Nächte?

Derzeit jedenfalls hatte sie sich den Rückweg selbst abgeschnitten und wußte es sicher auch. Ich war ja am Vorabend deutlich genug. So gern ich das Mädchen wieder um mich hätte – meine Britt war wichtiger.

Ich durfte die Achtzehnjährige also nicht in eine Frage hinein manövrieren, die wir ihr nur negativ beantworten mußten. Es war ziemlich deutlich, daß sie selbst lieber heute als morgen käme, aber auch ahnte, daß Britt abgelehnt hätte.

„Der wird Dich wieder ... Du weißt schon“ knurrte Britt. „Es wäre das beste, Du würdest jetzt, wo Du volljährig bist, eine Wohnung finden. Dann hättest Du wenigstens in der Nacht Ruhe vor dem.“

„Kannste vergessen, Schatz“, brummte ich mit ihr mit „Die werden ihr was husten, bei diesem Wohnungsmangel in Berlin. Lieber holen diese Idioten sich noch mehr Parteigenossen rein!“

„Vielleicht versuch´ste das einfach, Reni“, schlug meine liebe Liebe vor.

„Erzähl´ste denen in der KWV was von Unruhe und schlechter Atmosphäre oder auch mal von Alkohol und Schlägen – kann mir vorstellen, daß man dann was finden würde.“

„Nicht schlecht, Frau Specht“, lobte ich natürlich. „Und wovon bezahlt sie ihre Wohnung und was da rein muß? Ich würde ja mein Taschengeld beisteuern. Aber das sind nur fünfzig, den Rest kriegst Du. Reicht also nicht.“

„Hm ...“ machte nun auch meine Teure. Aber dann:

„Du müsstest irgendwo arbeiten gehen, Reni. Jetzt kriegt Mutter auch kein Kindergeld mehr und der Unterhalt vom lieben Papa ist auch passé.“

„Acherje,“ kam es dann aus mir heraus „ich hätte jetzt solange weitergezahlt, bis Deine Mutter von selbst was sagen würde!“

„Das glaubst Du, ja?“ Britt lachte ostentativ deutlich „dann könntest Du nochmal achtzehn Jahre zahlen, bis die was sagen würde!“

Was dann auch mein Alimentenbaby zum Kichern brachte. Aber so lustig war das gar nicht. Reni sollte möglichst bald dort raus. Was wir ohne Wohnung aber nicht organisieren konnten.

„Der ganze Mist tut uns wirklich leid, mein Schatz ... wirklich. Doch Britt hat recht: Wenn Du den seine Grapscherei nicht möchtest, mußt Du da raus. Sonst ... ich weiß nicht, wie weit er beim nächsten Wutanfall geht.“

Ja – das war im Großen und Ganzen der erste Besuch des Mädels bei uns, nachdem es freiwillig zu diesen Berlinern zurückgekehrt ist. Schade – ich hätte das Mädels gern dabehalten.

So ordentlich wir drei nun auch auskommen konnten, es lag etwas in der Luft im Zusammenhang mit diesem Herrn Ho..., was uns noch nicht erlaubte, zu Ende zu denken. Irgendwas war da noch ...

Ja, da ist wirklich noch etwas, geehrter Herr. Sie haben vergessen, den Text von Reni ihrem kurzen Schreiben zu vermelden. Wenn es nicht geheim ist: Was war daran so wesentlich, daß Sie den haben wollten?

Ach ja, dieser Text.

Der macht mir noch immer zu schaffen. Und heute, nach all dem, was später losging, erst recht.

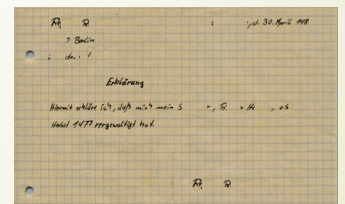
Dieser Text machte uns – oder besser: mich – erstmal sicherer. Wer sowas unterschreibt, ist sicher, zu wissen was da steht. Und trotzdem blieb immer noch etwas vom Zweifel übrig, bis heute.

Sie wollen ihn hören, ja?

Wenn es der Sache dient, würde ich drum bitten, wirklich.

Gut, muß ja auch gesagt werden, hatte es vorhin einfach wieder vergessen. Reni sollte selbst entscheiden, was sie aufschreibt, Sie bekam nichts vorgeschrieben oder gar buchstabiert. Dieser eine Satz ist ihrem eigenen Kopf entsprungen. Außer Datum und Unterschrift steht auf diesem Papier wörtlich:

'Hiermit bestätige ich, daß mich mein Stiefvater Ho... ab 1977 vergewaltigt hat.'

A photograph of a handwritten note on a piece of yellow grid paper. The text is written in black ink. At the top right, there is a date: '1. 10. 1977'. Below that, the word 'Erklärung' is written. The main body of the text reads: 'Hiermit bestätige ich, daß mich mein Stiefvater Ho... ab 1977 vergewaltigt hat.' There are some initials 'AR' at the top left and bottom right of the page.

Fertig, mehr nicht. Natürlich hatte sie den vollen Namen des Herrn Ho... ausgeschrieben und auch ihren eigenen vollen Namen drunter gesetzt.

Aber das wissen wir doch läng ... Nee, Moment – jetzt fällt der Groschen! Das ist ja ein Hammer! Sowas hat sie Ihnen ohne Murren gegeben? Einfach so – ohne zu fragen, was Sie damit vorhaben?

Ja, hat sie. Sie hatte wirklich nicht ein einziges Mal danach gefragt. Auch nicht versteckt oder verklausuliert, gar nicht. Sie war tatsächlich so naiv, nicht zu ahnen, was man damit machen kann. Oder der Mut war weg. Aus heutiger Sicht ist mein Urteil darüber klar.

Tja – ich höre zwar zu und frage nach, aber ein Urteil steht mir nicht zu.

Stimmt. Denken dürfen Sie allerdings.

Also: Nun hatten wir dieses Papier und als ich mit meiner Frau wieder allein auf der Couch saß, hatte ich mich soweit auf der Reihe, daß der nächste Weg fertig gedacht war:

„Britt, meine Liebe, ich denke, man sollte diesem Saukerl in Berlin in die Suppe spucken. Reni will von dem nicht angefaßt und erst recht nicht wieder vergewaltigt werden. Wenn es ihr eigener Wille wäre, wenn sie es doch will – dann soll sie. Aber ich hatte nicht den Eindruck. Und was denkst Du?“

„Hm ... das wird schon richtig sein. Ich glaube auch nicht, daß sie das will. Und nun?“

„Gehen wir in die Stadt, zum Gericht? Mit diesem Papier natürlich. Anzeige machen wir keine, das muß sie tun, aber wir lassen uns die Lage mal genau erklären. Was passieren kann, wie das gehen würde, ob man den gleich in U-Haft nehmen würde u.s.w.. Dann sehen wir weiter. Ob wir das dann der Reni sagen oder nicht – mal sehen. Aber erstmal selber schlau machen. Dafür bin ich jetzt.“

Ziemlich unschlüssig saß sie dann neben mir und spielte mit ihren Fingern. „Ich weiß nicht, Jo, ob wir uns da einmischen sollten. Das kann sie doch selber machen – und bisher hat sie es nicht gemacht.“

„Das ist mir schon klar, aber mir ist auch klar, daß sie davon erstens gar keine Ahnung hat, nicht weiß, wie und wo sie das anfangen soll und zweitens zuviel Angst hat, es könnte irgendwie schiefgehen, durchsickern sogar.“

„Hm ... Aber sie ist doch jetzt achtzehn, da kann sie doch ... Ein Mist ist das alles!“

Britt schwankte. Sie war nie so mutig, gegen jemanden aufzustehen, der ihr zu groß erschien und wenn es um die Obrigkeit ging, schon gar nicht.

Dann war sie ... zurückhaltender, als mir lieb war. In dieser Beziehung halte ich sie für buchstäblich duckmäuserisch und manchmal sogar feige.

Die Landpomeranze eben, wie wir in Berlin früher sagten. Britt war nicht die Kämpferin, kein Robin Hood. Sie wollte ihre Ruhe haben und sich nicht mit den Behörden anlegen. Das war bei jeder Wahl im Osten zu merken.

Nur keinen Ärger machen!

Aber andererseits war der Ho... ein geistlos dummer Kinderschänder, wie sie meinte, dem könne man alles zutrauen. Und dazu dieser Jagdschein, der ihm angeblich alles Mögliche erlauben würde, wie er sich einbildete.

Was tun? Würde es sich um ihre Moni handeln, wäre es kein Thema für sie, sofort loszuschlagen. Glaube ich zumindest. Aber Reni – diese Rotznase, von der wir so hereingelegt wurden, die ihr die Wohnung vollgesaut hatte und dann keinen Finger regte? Dieser Rumtreiberin vom Alex sollte sie nun auch noch helfen?

Meine liebe Britt kämpfte mit sich. Aber sie wußte auch, daß sie von mir nicht schief angesehen werden wollte. Das bitte auch nicht.

„Ja, wir machen das, wir können ja mal fragen. Und Reni ihre Bestätigung nehmen wir mit.“

„Natürlich, darum hat sie die ja schreiben sollen!“

„Das hattest Du also schon so geplant, ja?“

„Nicht so konkret, aber daß etwas damit getan werden kann, war schon mal klar. Und dann hab ich noch was im Kopf.“

„Was noch?“ Britt wurde mißtrauisch. Doch etwas an die große Glocke hängen und dann würde man im Dorf über sie reden? Das waren meine Gedanken, als sie so fragte.

„Noch was...?“

„Nichts derartiges, Britt. Eher für mich allein. Daß sie das ohne lange zu fackeln einfach geschrieben hat, kann ein Zeichen dafür sein, daß das alles reine Wahrheit ist und sie keine Befürchtungen hat.“

„Du meinst, sie hat das alles nicht erfunden, es ist wirklich so wie sie sagte?“

„Brittchen, stell Dir vor, Du wärst sie. Würdest Du dann so eine wilde Geschichte erfinden, sie erzählen und dann auch noch sowas schreiben?“

„Bist Du jeck?! Bin ich denn bekloppt?“

„Siehste, das meine ich. Sie hat es erzählt und unterschrieben, also wird es auch so sein. Ist das nicht logisch? Reni wird sich doch nicht um Kopf und Kragen bringen!“

„Na ... weiß man´s ... da bin ich mir nicht so sicher.“

„Und das ist auch in meinem Kopf, Britt – genau das! Ist Reni eine ganz verdammt dumme Lügnerin oder ein verzweifelted Mädel, daß das Ganze endlich mal los sein wollte? Dann wäre das wahr. Was soll ich denken? Kann sie so dumm sein?“

„Jedenfalls hat sie wahrscheinlich genau den fiesen Charakter ihrer Mutter, das haben wir ja gemerkt, nicht?“

„Und den ihrer Großmutter, das muß ich Dir bestätigen. Das kann heißen, das man ihr wirklich die gleichen dämlichen Sachen zutrauen kann – oder wie?“

Meine Frau wollte mich wohl nicht verärgern und zuckte nur vieldeutig mit den Schultern.

„Weiß ich das, Jo? Du weißt es.“

Tage später waren wir wirklich in der Stadt, gingen zum Gericht und warteten erstmal in dem einen, dann in dem anderen Büro, bis ich den Kanal voll hatte und ein wenig deutlicher wurde. Dann kam endlich einer, der sich als Staatsanwalt vorstellte.

Dem Mann wurde in groben Zügen berichtet, worum es ging. Mehr oder weniger die Details, aber deutlich den Kern.

Daß die Geschichte schon ein paar Jahre alt war, spielte keine Rolle, meinte er. Da gäbe es eine 30-Jahre-Grenze. Nur, daß die betroffene Frau das selbst in die Hand nehmen müsse – sie wäre nun allein rechtsfähig.

So weit gut, aber dann erwähnte ich den Jagdschein und er stoppte seine Rede.

„Ist das wahr?“

„So die Aussage der jungen Frau.“

Er meinte dann, das würde er gern mal mit einem Kollege braten, ob es Präzedenzfälle gäbe. Zwei Minuten bitte ...

Nach zehn Minuten kam er zurück.

„Ich kann ihnen nur das sagen: Es wird wahrscheinlich so kommen – falls der entsprechende Vorsitzende des Verfahrens so denkt, das ist keineswegs sicher – daß dieser Herr Ho... eine gewisse Zeit in Untersuchungshaft genommen wird. Dann ist er erstmal aus dieser Familie raus, was für das Fräulein ganz wichtig ist. Raus mit dem!“

Dann kommt es wahrscheinlich zu einer recht kurzen Verurteilung zu ... ein paar Monaten, mit Anrechnung der U-Haft oder gleich die Überprüfung in einer psychiatrischen Klinik.

Vor dort aus wird der Mann wahrscheinlich wieder nach Hause geschickt, weil ansonsten von ihm – wahrscheinlich – keine Gefahr für die Öffentlichkeit ausgeht – und fertig ist das Ganze ... erledigt.“

„Und das war´s dann für ihn?!“

„Wahrscheinlich. Ich kann Ihnen da keine Hoffnung machen. Das Mädchen ist ihn vielleicht ein paar Monate los, aber dann ist er wieder da. Ist dem Mädels damit geholfen?“

„Und die Mutter, die davon wußte?“

Der Staatsanwalt:

„Das muß bewiesen werden, junger Mann!“

„Dann müssen wir effektiv davon ausgehen, daß der ... Jagdschein diesen Herrn tatsächlich schützt. Und die Psychiatrie obendrein.“

Dieser Staatsangestellte zuckte nun auch nur noch mit den Schultern und meinte, daß die Klage, die Anzeige zwar gerechtfertigt wäre, aber die bestehende Rechtslage nicht mehr hergäbe. Dem Mädels zuliebe würde er lieber raten, sich von dort zu entfernen – auch von der Mutter. Tschüss dann!

Nee – das geht ja nun nicht! Hat der Ihnen sowas gesagt?

Hat er. Ich denke mal, daß er kraft seiner Wassersuppe wohl wissen mußte, was er sagt. Irgendwo kann ich dem das sogar glauben.

Die Vergewaltigung wiegt nicht so schwer, wie des Mädchens Schulschwänzerei danach und der Werkhof. Das sei schon viel schlimmer.

So eine Jugend können wir nicht brauchen.

Wenn ein Mensch wegen geistiger Schwäche nicht voll zurechnungsfähig sei, könne man den auch nicht ewig einsperren.

Der wisse ja gar nicht, weshalb.

So ist es also, wenn man das ganz genau überlegt, verehrter Staatsbürger. Wir zwei sind dann ziemlich erschlagen, aber etwas schlauer als zuvor wieder in unser Dorf zurück.

Also wirklich, ja? Die Kleine hätte zwar die Anzeige machen können und wäre den Typ für ´n halbes Jahr los. Dann käme der zurück und würde ihr den Schädel spalten ja? Natürlich in geistiger Umnachtung, temporär unzurechnungsfähig. Ich glaub das nicht!

So isses. Und Mama weeiß von nischte. Sie weiß nur, daß ihre Rotzgöre, die ja sowieso nur klaut und mit Männer und Jungens ... Na ja. Was nun?

Wir beschlossen, der Reni in groben Zügen zu berichten, was wir erfahren hatten. Letztlich läge es nur an ihr allein, irgendwas zu machen oder gar nichts. Und sich vom Herrn Stiefvater hin und wieder an der Badewanne ... oder anderswo angrapschen zu lassen.

Natürlich war ich sauer, richtig eklig sauer wiederum auf diesen Staat, der sich ach so sozialistisch darstellt und jene, die ihm nicht passen, möglichst schnell und lange wegsperret. Brauchbare Halbirre kann man gut als Spitzel ansetzen, die dürfen ja nicht mucken, sonst gehen sie in die Klappse.

Meinem Mädels mußte doch irgendwie zu helfen sein. Aber leider nicht mehr bei uns zu Hause. Ich fühlte mich hin- und hergerissen. Sollte ich nun sauer auch noch auf Reni sein, ihr den ganzen Schmus nochmal vorwerfen, ihr nochmal die eigene Schuld über den Wuschelkopf schütten? Sollte sie verflucht, zurück in den JWH geschickt oder sich selbst überlassen werden?

„Weißte, Frauchen, ich habe bald die Ahnung, daß sie immer wieder auf die Schnauze fällt. Hilfe hat sie von nirgendwo her.“

„Hat sie sich doch selber zuzuschreiben. Warum machte sie das denn auch! Warum – sag mir das mal, Jo – warum geht sie dahin? Sie hätte doch hier bei uns bleiben können!“

„Ich weiß auch nicht, was in ihrem Kopf herumgeht. Wir haben nicht das Recht, ihre Geschichte mit diesem Kerl anzuzweifeln. Das wird schon wahr sein. Aber als Kind weißte eben nicht, wo Du noch hingehen kannst. Sie mag raffiniert sein, ist aber sozial gesehen doch noch Kind. Ein Jahr früher in den Werkhof, bis achtzehn drin bleiben – vielleicht wäre das am besten für sie gewesen.“

„Noch länger da drin? Weißte, was dann raus käme? Eine Kriminelle.“

Meine Britt wurde auch wieder ärgerlich. Er hatte sich schlecht entwickelt, unser Versuch, Auskünfte zu holen.

„Wieso Kriminelle? Sie hatte sich doch dort gut entwickelt, das sagte die Erzieherin ja auch. Das ruhigste und fleißigste Mädel, keine Straftaten – eigentlich nichts.“

„Ja – und keine Schule. Sechste Klasse und dumm wie Stulle! Deine Reni ist komplett schiefgelaufen, Jo. Und Du wunderst Dich, daß sie solche blöden Sachen macht.“

„Ich habe gar nicht das Gefühl, daß es meine Reni ist. Überhaupt nicht, kein bißchen, weißt Du. Daß sie mein Baby sein soll – unmöglich. Sie tut mir sehr leid. Ich mag sie auch. Nur ihre ... diese früheren Blödheiten ... ich kriege das irgendwie nicht zusammen. Dabei kann sie doch auch relativ normal sein, ist auch manchmal ganz gut aus sich herausgenommen.“

War freundlich, lustig, hat mitgelacht. Irgendwas stimmt mit ihr nicht ... irgendwas fehlt.“

Sie hatten selber keine richtige Einstellung zu ihr, was? Tochter oder nicht, dumm oder raffiniert oder beides, trübe oder fröhlich – Sie sind sich selber nicht grün gewesen.

Stimmt schon. Ich hatte damals und später immer mehr das Gefühl, daß irgendwas zu hundert Prozent falsch gelaufen ist mit ihr. Auch das kurze Gespräch in der Küche, als Britt im Bett schon auf mich wartete, das ging mir immer wieder im Kopf rum. Sie war in manchen Dingen auch wieder kein kleines nettes Schulmädchen mehr.

Sie hatte schon Einblick in die andere Welt bekommen, wollte auch was davon mitnehmen, mal hier und da kosten, war aber zu unbeholfen, es richtig zu machen.

Die Kleine suchte was und wußte gar nicht, daß sie was suchte. Für mich war sie wie ... wie ein ... na, so ein kleines Tierkind, dem die Mutter abhanden gekommen ist und nun irrt es im Wald herum. So ähnlich nahm ich sie wahr. Leider auch schon mit ein paar dieser bösen Eigenschaften der Mutter ausgestattet, um nicht zu verhungern. Einfach zu viele Fragezeichen, die sie mit sich herumschleppte.

Sie mit unserer Moni zu vergleichen, war, als würde man Harzer Käse mit Schokoladensoße vergleichen.

Da paßte aber auch gar nichts. Trotzdem hatte ich beide wirklich sehr gern. Renate wirkte aber irgendwie anders ... ganz ungewohnt und vollkommen anders ... irgendwie ... ich wußte nichts anzufangen damit.

Dann haben Sie also nichts tun können, überhaupt nichts? Und sie ist bei denen in Berlin geblieben?

Ja, letztlich blieb es so. Sie kam aber weiterhin zu uns. Schon im Sommer, weil sie einfach urlauben wollte, denn sie hatte auch schon eine Arbeit gefunden. Das positiv. Britt hatte nichts einzuwenden und Reni war irgendwann bei wunderschönem Wetter wieder da.

An sich gab es nicht so viel, was diese Tage aus anderen hervor hebt. Die nun doch langsam als Fräulein wirkende Achtzehnjährige schien nicht mehr so sehr die verlorene Maid aus dem Werkhof zu sein, die sie ein Jahr zuvor bei mir abgab. In meiner und ihrer Familie gab es keine Schönheiten, aber sie fiel nicht mehr als nachlässiges Luder auf. Desto öfter saß sie nun bei mir, neben mir und ließ schon erkennen, daß sie das auch wirklich bevorzugt machte. Vielleicht war es unsere offene Freundlichkeit, die ihr das Besuchen hier leicht machte. Auch meine Britt wollte das so. Immerhin war das Vorjahr weniger nett verlaufen. Reni besuchte mich auch wieder am Wochenende mit meinem Mittagessen im Gepäck, damit ich im Langdienst etwas Vernünftiges zu essen bekam – was sonst ausfiel. Britt tat es auch, aber nur selten. Diese Stunde war schon eine recht freundschaftliche.

Am Abend zu Hause wieder das gewohnte Nebeneinander vor dem Fernsehkasten, während lustig geplaudert wurde und ich wieder mittig sitzen durfte. Dabei hatte ich das Empfinden, das Fräulein rückte gern näher heran, achtete aber auch auf Britt. Offenbar, um nichts herauszufordern, dachte ich. Ihr wie versehentlich wirkendes, gelegentliches Berühren ihrer Fingerspitzen gegen die meinen war aus meiner Sicht wohl doch kein Versehen, was ich zwar registrierte, aber nicht weiter bewertete.

Wir berichteten ihr von unserem Versuch in der Stadt, ihre Rechtslage zu klären, eventuell auch ein paar konkrete Hilfen zu bekommen. Was dann alles im Negativen endete. Diesem Vergewaltiger in ihrer Familie das Handwerk zu legen, fand unser Staat nicht so dringend wichtig. Das wurde uns ja umfangreich erklärt.

Etwas sonderbar, natürlich auch ziemlich enttäuschend, fand ich allerdings, daß das Mädels selbst auch nicht so viel Interesse zeigte, dem Verrückten mit rechtlichen Mitteln seine Grenzen zu zeigen.

Wäre Reni ein anderer Charakter, ähnlich Moni, oder mutiger, würde es durchaus möglich sein, diesem Stief Ho... die nackte Klinge spüren zu lassen. Doch wenn ich ehrlich sein sollte, mußte ich auch zugeben, daß ich in diesem Fall auch nicht gerade in ihrer Haut stecken wollte.

Im Grunde würde sie den Mann maximal ein Jahr los sein, bevor er sich dann voller Wut auf sie stürzen könnte. Ganz sicher würde er das.

Mit der schwergewichtigen schlampigen Mutter und deren Sohn allein zu Hause zu leben, würde auch keine reine Freude sein. Die beiden – Mutter und Tochter – waren sich wohl nie besonders grün.

Alles in Allem war Reni ihre Ablehnung zum Anzeigen des Falles auch zu verstehen. Sie gab sich allenthalben etwas traurig, daß das Ganze nichts bewirkt hatte, aber war im Grunde froh drüber. Und wieder – wie beim vorherigen Besuch – hatte ich sehr deutlich, fast noch kräftiger – den Eindruck, sie würde gern etwas sagen, wagte es aber nicht. Das könnte eine Täuschung sein, war es aber nicht. Jahre später bekam ich die Bestätigung: Reni würde gern wieder zurück zu uns kommen.

Sie hatte es aber nie wirklich erkennen lassen, nie ausgesprochen. Warum – das sagte sie später aber auch.

Dann fuhr sie wieder in die Hauptstadt zurück und fehlte mir plötzlich mehr, als ich mir selbst gestehen wollte.

Was es nicht gab, waren postalische Grüße. Keine kurzen Grüße aus der SED-Stadt und keine dorthin. Über Handy und Co. brauchen wir ja nicht reden.

Sohnemann Fritz wurde dann – beinahe selbstverständlich – ebenfalls ein Eisenbahner, aber erst einmal im Lehrlingsstatus.

Das würde zwei oder drei Jahre andauern.

Somit waren wirklich alle außer meine Frau bei dieser Firma beschäftigt. Drei Kinder, auch die inzwischen hereingeschneite neue Freundin unseres Ronni, auch der leicht übergewichtige Gatte der Moni und ich selbst. Allesamt bei der Reichsbahn, bei „Bahns“ also, was unter Anderem für Freifahrten durch's ganze Land sorgte.

Von mir auch genutzt, weil es zweimal jährlich Treffen meiner neu aufgebauten Gruppe von Bahnfreunden war.

Die reiste immer mal den damals noch vereinzelt planmäßig rollenden Dampflok entgegen oder hinterher, oder suchten die letzten Betriebswerke der DR im DDR-Süden auf. Mit den Taschen voller Negativ- oder Diafilmen plus Verpflegung. Was sehr viel Freude machte, mir auch etwas Erholung bedeutete.

Daß es nebenher noch kurze Treffen außerhalb dieser Gruppe mit anderen Freunden gab, wußte niemand, merkte keiner der Leute.

Als Leiter dieser Gruppe war es möglich, die Fahrtziele zu beeinflussen. Schon in Berlin gab es diese Fahrten, als ich dort eine andere Gruppe Bahnfreunde leitete, von dort aus solche Reisen machte.

Das waren lediglich Info- und Organisationsvorhaben, Vorbereitungen von Treffen anderer Leute, die dem Staatssicherheitsdienst weniger gefallen würden. Ende 1984 aber ahnte ich, Mitte 1985 wußte ich es, daß man meine Reisen doch sehr kritisch sah, aber keine Möglichkeiten zu mehr bekam.

Wir waren seit den Sechzigern geübt im schnellen Aufeinander-abstimmen, hatten aber nie spektakuläre Dinge im Plan. Die Familien dort mit hineinzuziehen war auf alle Fälle tabu, für jeden.

Also wußten weder Kind noch Kegel etwas davon. Es hatte auch niemals Unterlagen, Bilder oder Ähnliches Belastungsmaterial gegeben. Meine Kamera hatte ausschließlich Eisenbahn-Motive im Visier.

Zudem ließ meine Beteiligung auch sehr stark nach, als wir Berlin verließen.

Über derlei Dinge werde ich hier aber nicht viel sagen. So waren meine Reisen durch das Land mit einigen Freunden etwas ganz normales. Die Kamera kannte Reni aber auch. Sie konnte damit ab Sommer 1980 auch schon mal verewigt werden.

1982

So vergingen dieser Sommer, der Herbst, der Winter und plötzlich stand 1982 am Kalender, als uns unser jüngster Bahn-Eleve tatsächlich jemanden vorstellte: Die erste Freundin.

Er, der es stark fand, als 14-Jähriger an der Hochzeitstafel seiner Schwester halb nackt zu sitzen, weil ihn schwitzte, hatte plötzlich etwas ganz anderes, war ja nun älter, wollte gleich siebzehn werden und ein toller Hecht sein. Wie oft im verflixten Flegelalter.

Eine schlanke Brünette mit hübschem Gesicht – das wirklich schönste bei uns – und einem ausgesprochen offenem, fröhlichem Wesen. Sie brachte eine Auflockerung zu uns herein, die auch nötig war. Das Alltagsleben machte uns zu Robotern. Das aber war dann erstmal vorbei. Isa war das personifizierte blühende Leben, sie gefiel der Britt ebenso wie mir.

Daß dann auch noch die Eltern und wir beide ein Quartett wurden, schien zwangsläufig zu sein. Weil die beiden frisch Verliebten natürlich auch Kollegen waren, beides also Lehrlinge, erleichterte das ihren alltäglichen Umgang miteinander.

Zunächst also freundlich-nettes Miteinander im Familienpack.

Nach maximal zwei Monaten hatte ich genug – und wagte erste kritische Äußerungen. Auch Britt kühlte leicht ab, aber nicht so stark wie ich.

Der Grund war nicht etwa die quirlige Isa, sondern ihre Eltern, vorrangig der Vater.

Er war ziemlich bauchgewaltig und leider auch mit einer genau dort gar nicht brauchbaren Krankheit belastet. Eine äußerlich zwar nicht sichtbare, aber doch für ihn unangenehme Hilfskonstruktion erschwerte ihm den Alltag. Ob das sein Wesen beeinflusste, ist schwer zu sagen.

Aus anderen Erfahrungen war mir durchaus klar, daß körperliche Dauerleiden dem Menschen schon mal das Leben vermiesen können, daß sie auch kurzatmig, grantig, abweisender und sogar miesepetrig werden können – und das oft genug nicht nur temporal, sondern permanent.

Mit meinen eigenen Innereien hatte ich ja ebenfalls allerhand Ärger.

Doch nicht deshalb wurde er mir immer despektierlicher.

Es war seine Herrschsucht, sein stark übersteigertes Selbstbewusstsein, die daraus entstehenden oft abwertenden Ansichten zu Meinungen Anderer – alles zusammen machten ihn mir sehr schnell unsympathisch.

Überheblich und selbstherrlich mochte ich anfangs noch nicht sagen, aber letztlich kam es so und akustisch laut war er ohnehin dabei.

Dieser Herr war einfach der Typus, der nicht übersehen, überhört werden wollte, denn er war wer, nämlich er, der Herr B. war es, der gerade sprach.

Das war zu respektieren.

An sich aber ebenso ein Niemand oder König wie ich, der ich nicht einmal die Hälfte seines Gewichtes auf die Waage brachte. Daß seine Frau sich ihm völlig unterstellte, schien dann schon ganz normal. Vielleicht hat seine fiese Krankheit ihn irgendwann so werden lassen. Ein immerhin zu beachtender Aspekt.

Etwas ruhiger, zurückhaltender jedoch hätte er schon wirken sollen, zumindest als Gast in unserer Wohnung. Dort tauchte mit der stillen Gattin dann aber nicht wieder auf.

Fritz jedoch hing ihm an den Lippen, sog auf, was aus des Herrn Mund zu hören war. Ob aber die Idee, mit der Fritz auftrat, möglicherweise dem Hirn dieses Herrn entsprang, war uns zunächst noch unbekannt. Ihm das zuzutrauen war nicht schwer. Er war ja nicht dumm, dieser Herr, er war lediglich Zeus, der Göttervater, was alle zu respektieren hatten, inklusive Fritz.

Einem künftigen Schwiegersohn, sofern der sich willig zeigte, seine internen und externen Reichtümer mit einzubringen, war ihm sicher ein Herzensbedürfnis und Mutti, seiner Küchenfee, wäre etwas anderes nicht in den Sinn gekommen. Mag sein, der Herr hatte unserem noch harmlos-friedfertigen Fritz als solchen auserkoren. Der Junge war bis zur Extase in die schöne Tochter verliebt – was ich ihm keineswegs verübelte – und Papa nutzte das aus, wußte sehr bald, wie das geht. Wir beide, Britt neben mir, spürten diese Wirkung auf den Jungen. Fritz wurde lenkbar, war nach sehr kurzer Zeit – keinen Monat später– ein anderer. Und wie!

Irgendwann kam er mit seiner Idee zu uns und verkündete, daß er ab sofort bei seiner Freundin wohnen würde. Nee – nicht wollte, sondern würde! Das sei dort alles längst besprochen und beschlossen. Wir wurden nicht gefragt, gerade noch nebenher informiert.

Spätestens hier aber erinnerten wir beide uns an meine früheren Erlebnisse bei der jungen Maria, ihrer Mutter und deren Erziehungskonzept. Also waren wir einer klaren Meinung, die dem gerade noch 16-jährigen auch gesagt wurde. Freundlich und lächelnd, aber nicht revidierbar.

„Nee – nein, Fritz, noch nicht. Bisher kennt Ihr Euch noch nicht genug, wir die Isa nicht, auch wenn es das netteste, hübscheste Wesen bei uns ist. Aber das Dumme: Ihr seid beide nicht Achtzehn, damit tragen die Eltern die Verantwortung, auch das Risiko für Dinge, die durchaus kommen können. Isa´s Eltern ebenso wie wir. Wartet noch eine Weile mit dem, was Ihr jetzt wollt. Uns fällt inzwischen sicher etwas anderes ein.“

Dieses eigentlich harmlose, auf Zeit spielende „Nein“ wurde der Anlaß zu etwas Wahnsinnigem. Allerdings ahnte das noch niemand, weder Britt noch ich selbst.

Mit dem Generalthema dieser Geschichte hat es im Grunde auch nichts zu tun, gar nichts. Aber die Auswirkung unseres ‚Nein‘ überstrahlte schon von diesem Tag an die kommenden Jahre mit ihren Geschehen und niemand ahnte, was diese gar nicht unfreundlich gemeinte Abwarte-Haltung bringen würde.

Heute erst – damals noch nicht – wage ich sogar zu fragen, ob unsere Ablehnung und ihre Folgen, vom Fritz ganz allein bald danach zusammengebastelt, mehr oder weniger direkt zu dem führte, was mich Jahre später zum ... na gut, für Viele zum Unberührbaren machte. Das ist keine Schuldzuweisung, für heute nur das Ergebnis späterer Additionen. Im Falle friedlich-ordentlichem Verlauf des Ganzen hätte alles anders kommen können. Aber was soll´s – zu spät. Unser Sprössling machte dieses Familien-Nein zum Politikum, ohne auf Begründungen zu hören. Die interessierten grundsätzlich gar nicht.

Der Junge war noch nicht Siebzehn, seine Isa in etwa ebenso oder gar jünger. Ganz sicher bin ich heute nicht mehr. Wir wollten nicht zustimmen, weil die beiden erst einmal eine Weile im Normalverhalten leben sollten, noch nicht reif genug waren für solche Spielchen.

Das kalendarische Alter ist keine Garantie für vollwertig anzusehendes, verantwortungsvolles Verhalten. Wie sehr das ins Auge gehen kann, hatte ich noch gut in Erinnerung. Also erst einmal unser doch um Verständnis bittendes, noch keineswegs hartes „Nein.“ Ich versprach ihm, eine Lösung zu finden.

Auch dachten wir beide an eine zumindest theoretisch denkbare Variante zur Grete und Maria hin: Wäre dieser dicke Herr B. ein ähnlicher Typ wie Grete, die ihre „Kleene“ zu etwas ... erziehen wollte? Was wollte dieser Mann dann aus unserem Sohn machen? Also erst einmal Vorsicht! Zwei Monate seit Kennenlernen sind zu wenig für solche Entscheidungen. Britt wußte es ebenso wie ich auch.

Sohnemann aber entfachte aus Wut oder Ärger oder weil er seiner Isa imponieren wollte, den ersten Brand, den er, ohne sich mögliche Folgen zu überlegen, in die Familie trug. An seinen Erzeuger erinnerte das. Was dieser Ende der fünfziger schon fiese, rotzfreche Jüngling speziell im Zusammensein mit Mädchen verzapft hatte, war mir bekannt, teilweise auch Britt durch mein späteres Erzählen. Hier waren doch nicht etwa Genspuren am Durchbrechen? Im jüngsten Sohn also, Mutters lustigen Spätling, dem ich begegnete, als er vier Monate alt war?

Er widersprach zunächst, was zu erwarten war, und bekam unsere ganz und gar friedliche Begründung – natürlich nicht meine eigene Erfahrung, die er nicht verstehen würde – und begann sofort, auf der Stelle, an diesem Tag, noch in der gleichen Minute, mit dem, was ihm gerade einfiel: Konfrontation auf höchster Stufe. Zudem überaus heftig und laut.

Sofort, ohne eine Spur langsamer Steigerung, saß er ganz oben in der Baumkrone, schrie von hoch oben auf die rückständigen Alten und auf die mosernde Mutter herunter, auf beide. Unser sonst ruhiger Sohnematz wurde plötzlich ungeheuer groß und stark.

Unwillkürlich kam mir unser Junge im Affenwald neben Tarzan ins bildliche Gedächtnis. Doch Tarzan war ihm zu mickerig, er wollte wohl Zeus jr. sein und führte sich so auf. Vor uns – Mutter, Vater und Isa, die an seiner Hand neben ihm saß.

Was war plötzlich mit Fritz los?!

Davon aber noch gar nicht so sehr beeindruckt, war es immerhin die Isa, die sich weiterhin ausgesprochen nett und zuvorkommend verhielt, meilenweit von Fritzens Böartigkeit entfernt. Isa? Absolut das netteste Girl der Welt.

Etwas später stellte sich heraus – weil er sich in seiner wütenden Aufregung verplapperte – daß dieser Umzugsplan wirklich von ihren Eltern kam.

Dem korpulenten Herrn gefiel es wohl sehr, den jungen Mann ebenso unter seiner Macht zu wissen, wie die seine beiden Frauen. Also war es ihm keine große Mühe, dem jungen Fritz diesen dummen Einfall einzureden.

Und der zog ohne Rücksicht auf Verluste sofort alle Register, um sich durchzusetzen. Gegen Machtgehebe aber bin ich allergisch, gleichgültig, wer das verursacht. Das wußte er bis dahin nicht.

Zunächst waren wir schockiert von diesem Verhalten. Das war nun wirklich ganz was Neues. Fritz war nie in diesem Stil mit uns verfahren. Er zeigte zwar ein etwas ähnliches Wesen wie Isa's dicker Vater, doch nur leicht übertrieben reagierend, etwas zu schnell den Ton verlierend, aber das blieb im Rahmen.

Er mochte schon als Kind keineswegs beim „Mensch ärgere Dich nicht“ verlieren. Das war meist eine mittlere Katastrophe, ein direkter Angriff nicht etwa auf seinen Spielstein, sondern auf ihn selbst, auf seine Persönlichkeit. Entsprechend verfuhr er dann mit seinen Mitspielern, mit uns. Auch die kleine Moni verlor nicht gern, fraß ihren Ärger aber tapfer in sich rein.

Seit der Junge die Eltern des Mädchens kennenlernte, war er völlig umgewandelt.

Möglich, daß es auch die jugendliche Überschätzung seiner Möglichkeiten war, er war urplötzlich ein anderer und das blieb er auch. Ich selbst ging nicht mehr zu ihren Eltern mit, weil ich mir nicht vorstellen konnte, daß dieses erste Abenteuer unseres Jungen eine lebenslange Geschichte werden könnte. Nicht mit diesen Eltern jedenfalls.

Isa selbst war nicht so. Aber das war nur meine innere Empfindung. Britt tippelte aber doch wöchentlich zu ihnen hin, ein, zwei Stunden zum Quasseln, wie sie meinte. Fünfzehn Minuten Fußweg, um unserem Bahnhof herum.

Leider – denn das war für Fritz die beste Möglichkeit, der Mutti auf den Pelz zu rücken, ihr nach und nach zu verstehen zu geben, das sie sich doch von mir nicht soviel beeinflussen lassen sollte. Und natürlich seien die Eltern der Isa nette Leute, die nur das beste für die Kinder wollten. Also war es selbstverständlich, daß Tochter Isa und Sohn Fritz mit Sechzehn fest und sicher im schönen Bett der Isa ... wohnen sollten. Und zwar auf Dauer. Also Mutti – was ist denn schon dabei? Isa bekommt doch die Pille!

Es ist mir auch nach langem Herumsuchen, Nachdenken, Verständnis für junge Liebe – ausgerechnet ich sollte so etwas nicht kennen?! – nicht gelungen, eine andere Erklärung als eben diese zu finden. Meine liebe Britt kam dann auch schon mal mit der Ansicht, daß der dicke Mann zwar ziemlich komisch und mutwillig sein Reich kommandieren würde, aber die Mutter der Braut doch recht anständig wäre. Die Isa ja sowieso. Das war dann Britt ihr langsames Aufweichen.

Nach einiger Zeit überlegten wir beide gemeinsam, ob wir etwas ändern könnten. Ich sei ja doch ziemlich hart in diesem Fall, solle etwas nachgeben.

Meine Frau wußte natürlich, was mich veranlasste, hart zu bleiben:

Meine junge Zeit und die Rechtslage. Es würde uns nicht so gut zu Gesicht stehen, würde das Thema im Dorf zum Gespräch werden. Nicht alles rundum sind wohlwollende Freundschaften ...

Britt fürchtete sich zwar auch vor so einer Aussicht, aber bitteschön ...

„... das würde doch keiner wissen, Jo ...“

„So? Glaubst Du wirklich, Britt – hier im Dorf, wo jeder auf jeden achtet? Fritz würde damit angeben!“

Dann versuchte ich es mit einem Kompromiß:

„Wie wäre es, wenn wir den beiden etwas Ähnliches gestatten: Eine Woche bei denen – eine Woche bei uns? Das wäre kein Abschied des Fritz von uns und für ihn eine Art Sicherheits-Aspekt. Für alle Fälle ...“

Das war für mich schon ein gewaltiges Entgegenkommen, eigentlich schon drüber hinaus. Mir war es von dem Moment an, als Fritz dieses Thema aufbrachte, schon zu fast hundert Prozent sicher, daß diese Verbindung nicht so weitergehen würde, wie er sich das vorstellte.

Egal was er oder sonst jemand dabei dachte – mir schien es sehr früh schon sicher, daß die beiden irgendwann auseinanderdriften würden, womöglich gar aus Fritzens ungehörigem Verhalten heraus.

Der Junge hatte sich innerhalb weniger Wochen um seine eigene Achse gedreht und ist regelrecht zum selbtherrlichen Tyrannen in unserer Familie geworden. Unter diesem Charakterzug kann so eine erste, eigentlich noch viel zu zarte Verbindung nicht gedeihen. Isa war jung, hübsch anzusehen und sehr agil – aber in meinem Blick nichts anderes als ein lustige-liebes Kind.

Zweifel hatte ich gar keine, als würde es festgeschrieben stehen:

Würde Fritz ausziehen, dort leben, zu Hause sein, wäre das nach einem Jahr zu Ende! Und Isa, das fröhlich-nette Mädchel ... womöglich die Ursache?

Infolge seines plötzlich herrschaftlichen Auftretens, indem er keinerlei Schranken akzeptierte, verbreiteten sich inzwischen auch heimliche Lacher unter den Jungen in seiner Umgebung. Hätte der Herr B. die Gewißheit, den Jungen genug abgerichtet zu haben, wäre es mit Fritzens Eigenständigkeit vorbei, womöglich sogar über Nacht.

Für diesen unglücklich kranken Papa der braven Isa hatte ich nach und nach keine akzeptable Bewertung mehr, nicht einmal eine schwache. Der Mann hatte in meinem Verständnis ein Ziel: Gleichgültig, wen seine Tochter sich aussuchte – der Typ mußte schon ab erstem Augenblick unter ihm stehen. Eine Wesensfrage. Ich glaubte lange, er wollte der Tochter nicht so viel freie Hand lassen, denn auch die Gattin kroch vor ihm.

Auch dem Künftigen mußte von Beginn an seinen Stempel aufgedrückt werden, denn es kann nur einen Herrn im Hause geben.

Doch das ging mich nichts an und Britt wollte das nicht sehen. Aber den Jungen auf Dauer dort einquartieren wollte sie auch nicht.

Es gab dann auch den Augenblick nach einem erneuten Auftrumpfen von Fritz, in dem wir das dem Fritz sagten, in aller Ruhe und in sauberem Ton. Natürlich mußte ich das tun, Britt hörte lieber zu:

„Du liegst falsch, Fritz, das nehme ich Dir nicht krumm. Kannst noch nicht alles wissen. Lass Dir sagen, daß das nicht lange gut gehen kann, wenn du Dich ihm unterstellst. Der Vater ist ein Despot. Er ist dabei, Dich umzudrehen, Dich unter seinem Kommando zu bringen. Laß´ Dir das nicht aufzwingen. Er setzt alles daran, daß Isa ihr Künftiger ihm untertan ist, damit er sie nicht aus dem Auge verliert. Und Dich bringt er dazu, in seinem Namen über Isa zu herrschen, wie er über seine Frau, so sollst Du werden. Aber er behält wie Göttervater Zeus die Macht über Euch alle. So einen Eindruck hab ich vom Herrn B.

Er biegt Dich so zurecht, daß Du machst, was er will – sonst kriegst Du Isa nicht. Sie respektiert ihren Vater und wird ihm letztendlich gehorchen. Und wenn es gar nicht so läuft, wie er will, fliegst Du raus, ohne Rücksicht auf das Mädchen. Sie müßte ihrem Vater zustimmen, Widerspruch ist nicht. Fritz – bleib Du selbst, bleib Fritz, das war okay. Pass auf Dich auf. Nimm unseren Vorschlag als Entgegenkommen an. Eine Woche hier bei uns, eine Woche bei Isa. Mehr geht wirklich nicht.“

Nein – er bemühte sich nicht einmal um ruhiges Zuhören, er tippte sich an die Stirn und meinte recht deutlich, daß wir ihm überhaupt nichts zu sagen hätten.

„Fritz, bist Du erstmal dort, wird er Dir zeigen, wer dort der Chef ist. Paß auf, daß Du mit Deinem lauten Kommandoton nicht Euch beide kaputt machst, mein Junge – Dein Verhältnis mit der wirklich netten Isa. Du brauchst nicht dauernd hochfahren – ist nicht nötig und ich denke, Isa möchte das gar nicht. Und ich möchte, dass es mit euch beiden richtig gut läuft. Aber in Ruhe und überlegt. Wartet bitte noch.“

Das war das erste der zwei Gespräche, die es gab. Er wurde laut, tobte, schrie uns an, Beim letzten war auch Isa dabei, einige Tage später.

Schon während des Zuhörens würde er ausflippen, wäre Isa nicht neben uns, das sah man ihm an. Allein die Tatsache, daß ihm überhaupt jemand warnend gegenüber trat, war dann den Zornesausbruch wert.

Na gut – wir gaben den beiden den Kompromiss zum Überlegen, der von der Isa – sehr zu Britt's und meinem Erstaunen – sogar mit einem überraschenden Küsschen für uns belohnt wurde. Daß ich dabei den Fritz im Auge hatte, war Zufall. Er wurde beinahe grau um Augen und Stirn, knallte unsere Küchentür hinter sich zu. Die Fassung verlieren ging zu schnell bei ihm.

Aber die beiden gingen auf diese Sache ein. Isa hatte sicher ihre Waffen ausgespielt. Damit war eine Art Burgfrieden geschaffen.

Eine Woche später wurden wir darüber in Kenntnis gesetzt, daß er seinen Namen ändern würde, wenn er dort wohnt. Er würde dann wie sein Vater ... Pardon, Adoptivvater heißen, denn der hätte schon angekündigt, ihn zu adoptieren. So Fritzens Ansage für Britt und mich.

Unser Sohn rastete vollends aus. Er hatte dann plötzlich – zumindest glaubte er das wohl – irgendwann auch einen Grund, dem Vater, also mir, nach und nach mit extra deutlich hervorgekehrtem Haß zu begegnen.

Dann endlich auch mit der allseits bekannten Tirade:

„Du hast sowieso nichts zu melden – Du bist nicht mein Vater!“

Hier war klar, daß er nicht beabsichtigte, sich überhaupt irgendetwas von uns anzuhören. Die Rechtslage interessierte ohnehin nicht. Er hatte das Sagen! Spätestens in diesen Wochen brütete er etwas aus. Er mußte unbedingt erreichen, Mutter auf seine Seite zu ziehen. Dann würde sein Umzug schon klappen. Auch weil ihm seine Isa dummerweise nicht so bedingungslos gehorchte, wie er es erwartete, mußte er den Goliath hervorkehren.

In der Zeit, in welcher die beiden ihre Woche bei uns verbrachten, sah sein Mädels es als völlig normal an, so ungezwungen herumzulaufen, wie sie es von Hause aus gewohnt war:

Nach der Abendtoilette in Unterwäsche von Britt ihrem Schoß auf meinen zu hüpfen, jeden zu umarmen und mit einem Bussi in den Abend oder in die Nacht zu entlassen. Das war schon immer zu Hause so und weil nun auch wir ihr zu Hause seien, darf sie das auch bei uns, fertig. Sie fragte nicht um Erlaubnis.

So unkompliziert und locker sah seine Isa den Umgang mit den Eltern des Jungen, der sich dadurch allen Ernstes sogar zum beinahe Gehörnten gemacht fühlte.

Abend für Abend schmiß er die Stubentür brutal ins Schloß und rauschte ab ins gemeinsame Gemach, seinem Toben freien Lauf lassend.

Er schoß sich auf seine Isa ein, weil er sich dann sogar durch sie betrogen sah – mit diesem Wicht, der nicht einmal sein Vater war. Fritzens irre Eifersucht stieg so rasant wie sein Ton gegen uns. Vielleicht war das auch nur rasende Wut wegen unseres Widerspruchs an sich.

Britt merkte es, wir grinnten ein bißchen, als ich seine halbnackte Süße wieder frei gab, aber Britt sah sich nicht in der Lage, dem Jungen die Grenzen zu zeigen.

„Der wird sich schon wieder beruhigen, Jo. Und die Isa ist doch ein nettes Mädchen, die wird ihn schon dazu bringen, uns zu akzeptieren.“

Isa, so harmlos lieb und lustig sie von Natur aus war, wohl noch ziemlich unbedarft und nichtsahnend, ließ von ihren Gewohnheiten nicht ab. Was das Mädels nicht sah: Ihr Fan merkte sich das.

Weil er aber, allein auf sich gestellt, keine Chance gegen mich zu sehen glaubte, angelte er weiter nach Britt. Seine Mutter, die würde er schon rumkriegeln. Sagte er nicht, aber es war ihm offen anzusehen. Das ging schon so weit, daß er auch schon in meiner Gegenwart auf seine Mutter einredete, mich doch nicht im Rat zu fragen. Sie forderte dann höchst peinlich berührt Mäßigung. So wurde aus der ganzen, bis dahin nur dummen Geschichte etwas nicht mehr so harmloses.

Mutti ließ sich langsam und mit nur halbherzigem Widerstreben einwickeln. Der Grund war mir klar, aber ich durfte das nicht zu oft aussprechen, denn sofort wurde sie unwirsch, zornig. Immerhin war das sechzehn Jahre lang überhaupt kein Thema. Erst Fritz sein Gebaren machte es ihr wieder klar: Er wäre ja nur Mutters Sohn – nicht unser.

Folglich hätte sie das letzte Wort, glaubte sie nun auch und versuchte mir das irgendwie zu sagen. Zum ersten Mal baute Britt selbst eine Wand zwischen uns auf. In seinem Beisein – ein Meilenstein, den er brauchte ...

„Er ist mein Sohn, damit hat er ja Recht, der Fritz, nicht wahr?“

„An meinem achtzehnten Geburtstag bin ich hier raus – da könnt ihr beide drauf wetten!“

Wir wissen es ja, die ganze Welt weiß es und macht doch jeden Tag immer wieder den selben Fehler:

Es gab dutzende blutige Kriege, ganze Völkerschlachten nur um und wegen einer Frau. Warum sollte unser Fritz die Ausnahme sein?

Dieser Jüngling hatte ganz und gar den Verstand verloren.

Alles was in seinen Kinderjahren und später noch wichtig und richtig für ihn war, ging plötzlich den Bach herunter. Dann fiel mir eines Tages auch wieder ein, was ich meiner Freundin, also der damals noch nicht mit mir verheirateten Britt, einmal ohne Böses zu ahnen, sagte:

„Du weißt, ich kenne den Vater des Fritz, war zwei Jahre in der Berufsschule mit ihm. Falls der kleine Fritz die Eigenschaften seines Vater geerbt hat, kann er irgendwann das zeigen, was der Vater ist: Ein hirn- und gewissenloser Strolch!“

Freundin Britt erschrak zwar, immerhin hatte sie sich diesem smarten Elvistyp überlassen, doch in den Jahren ging das unter. Nun aber Isa und dieser Fritz.

Meine Frau wußte damals, daß sie damit nicht getroffen werden sollte. Wir waren ja längst fest verbandelt und der kleine Fritze war der Liebling für uns alle. Aber ich weiß auch, daß sie meine Schilderung zu Fritzens Vater nicht vergessen hatte. Zudem ließ der sie mit dem Kind im Bauch vorher schon im Stich. Nun war es wohl so weit. Fritz kopierte beinahe seinen ihm unbekanntem, nie gesehenen Vater und mir kamen Bedenken.

Er hatte es nur schwer verwunden, daß wir entgegen seines Protestes als Zwölfjähriger Berlin verließen und zu seinem Opa zogen. Obwohl er ihn mochte, gern beim Opa war.

Doofe Dorfschule, lauter rückständige Idioten in der Klasse, wie er das neue Umfeld bald danach nannte. Und die Lehrer allesamt ... ja, eigentlich alles Arschlöcher, so sein wörtliches Urteil.

Das war damals wohl schon ein sicheres Zeichen für das, was in seinem Blut kreiste, uns aber noch kein Grund zur Besorgnis war. Ein wenig zu heftig im Urteil, sonst nichts. Auch Gehirnleistungen würden wachsen ... dachten wir. Nur sein abschätziges Grinsen über Reni, auch über andere, die seinen Beifall nicht fanden, machte mich nachdenklich – bevor ich das als jugendliche Überheblichkeit wieder wegsteckte.

Für meine Begriffe war es dieser Umzug in die Provinz, der ihn lange Zeit verdross, damit hatte er das Gefühl, zurückgesetzt worden zu sein. Später hatten wir ihm eine zwei Jahre ältere, unbekannte Stiefschwester vor die Nase gesetzt. Hatte er doch zu dieser Zeit niemanden mehr vor sich. Hätte er abgelehnt, wäre es wohl nicht so gekommen – das wurde ihm zuvor gesagt.

Nein – er blieb still, sagte zu und das war's.

Beides war vermutlich der Anlaß für Fritz, sich gegen diesen Typen zu wenden, der seine Mutter eingefangen hatte, die schon zuvor seinen richtigen Vater wegschickte. Mag falsch sein, so zu urteilen. Etwas anderes, dem Fritz zugunsten, finde ich noch immer nicht.

Zumal er von klein auf wirklich ziemlich viel teures Spielzeug bekam. Obwohl ich immer wieder stundenlang mit ihm zwischen Gummiball und halb Meter langen Blechautos auf dem Boden herumkroch oder wir uns später mit seiner eigenen Modelleisenbahn beschäftigten.

Letztere, obwohl eigentlich zu teuer zum Kaputtspielen, akzeptierte er dann kaum noch.

Es war nicht leicht, ihn davon zu überzeugen, daß man mit diesen Dingen etwas vorsichtiger umgehen sollte. Zumal damals die heiß begehrten „Westartikel“ in der DDR zu Horrorpreisen gehandelt wurden – unter der Hand, verbotenerweise. Diese Modellbahn konnte ihm, noch in Berlin, nicht schnell genug aufgebaut werden. Am Regler wollte er drehen, sofort ...

Die neue Platte erst vorbereiten, planend skizzieren ... als gerade elf Jahre alter Anfänger ... nein, das dauerte zu lange. Fahren sollte das rundherum, nicht stottern! Noch unterdrückt, aber schon mal murrend blieb ihm nur das sich fügen, das Zusehen, das Überlegen und Bauen. Erst wenn Gleise fest und sicher liegen, dann darf es rollen. Das braucht Zeit, Kleiner ... macht Spaß ... Er war schon früh nicht so leicht zu überzeugen, Vorschläge, Bauphasen oder Pflegetips für die teuren Modelle, aber noch einfachen Modelle zu akzeptieren, dann auch selbst Hand anzulegen, selbst zu bauen. Meine Bahn baute ich ja schließlich auch, er sah es.

Bald hatten seine Mutter und ich das Gefühl, Fritz betrachtete jede Art Anleitung, Erklärung als persönliche Bevormundung, als Zurücksetzung oder Nichtanerkennung seiner Fähigkeiten. Immerhin war es später stets ein halber oder ganzer Monatslohn, ein westliches Modell zu erstehen. Weshalb er also erst einmal die nicht gerade billigen DDR-Modelle erhielt. Auch dafür gingen wir arbeiten. Für den erst Elf-Zwölfjährigen nur momentan interessantes Zeug. Dann kam der Umzug zum Opa und so sein erster, deutlicher Protest.

Als Reni dann ihr Debüt gab, fühlte er sich trotz vorheriger Befragung als Zurückgesetzter, den man nicht mehr beachtet habe. Bis sie das selber in den Sand setzte. So sah es dann plötzlich Britt selbst – als er mit seiner irren Drohung kam, seinen Namen gegen den des Brautvaters zu tauschen.

„Dann heiße ich nicht mehr so, dann heiße ich B., damit Ihr es wißt!“

Das war der Stand der Dinge bei uns im Zeitraum ab frühem 1982.

An unserem Horizont erschienen plötzlich Wolken. Dann kündigte sich auch Reni wieder an, zum dritten kurzen Urlaub.

Wenn ich das mal zusammenfasse, kommt mir diese ganze Geschichte vor, als würden Sie ein Abo auf Widerwärtigkeiten haben. Nur Ihre Reni schien sich langsam aufzurappeln. Aber mit wen, mein Lieber, schließt man so ein Abo ab?

Wenn Sie meinen, ich hätte mich verkauft, dann lesen Sie den „Faust“. Mein Teufel ist ein weiblicher. Ist noch nicht so weit. Wie schon gesagt: Ich bin derjenige, welcher wirklich zum Teufel ...

Ja gut, werde es ja hören. Was konnte dieser bisher so wenig in Erscheinung getretene Fritz schon tun, als einfach zu gehen – mit Achtzehn – und Sie einfach zu schneiden?

Dachten wir beide damals auch. Er würde gehen und gut ist's. Den Rest schafft dann schon die Zeit. Nee – er hatte noch etwas auf Lager und warf damit seine Saat aus.

Es ist zugleich etwas geschehen, was diese Geschichte verändert.

Weshalb ich Sie aber auch nochmal an etwas erinnern möchte – darf ich?

Ja – na klar dürfen Sie! Warum denn nicht?!

Ich versuche das alles so zu erzählen, wie es war, was die Erinnerungen, was Notizen und Fotos oder andere Aufnahmen hergeben. Weil ich vor Allem auch vor mir selbst nicht davonlaufen will.

Bis zu einem bestimmten Punkt in dieser Story ist es leider so, daß ich kaum Beweise habe, nur Erinnerungen für das, was Sie bis dahin hörten.

Das ändert sich erst später.

Zeugen gab es zwar, aber sie würden – so hatte ich es noch wörtlich erleben dürfen – nur aussagen, was ihnen selbst nicht schaden würde.

Generell war und bin ich letztlich für jeden, wirklich jeden einzelnen Aspekt in der Gesamtgeschichte selbst und allein verantwortlich gemacht worden,

unabhängig von der Wahrheit. Aus einem bestimmten Grund: Wer sich bestimmter Dinge schuldig oder auch nur mitschuldig erklärt, der muß sich

nicht wundern, wenn er zusätzlich noch für alles Voran- und

Weitergegangene verantwortlich erklärt wird, punktum. Er hätte ja zu Hause bleiben können, basta! So funktioniert die denkfaule Digitalgesellschaft.

Völlig egal, ob diese Dinge mit ihm zusammenhängen oder nicht.

Also hängt ihn höher!

Wir kommen also ganz langsam in die Sphäre hinein, in der ich Ihnen anders erscheinen werde. Wenn Sie das bemerken, bitte ich Sie um zweierlei:

Es mag sein, daß Sie dann anders mit mir umgehen wollen als bisher, womöglich unseren Kontrakt und mich verlassen wollen.

Trotzdem bitte ich darum, daß Sie erstmal die ganze Story bis zum Ende hören. Sie wollten es doch. Bitte erst dann über mich oder andere urteilen, weil das ohne Kenntnis der Details schnell daneben gehen kann.

Danach mögen Sie entscheiden. Also hole ich daher nochmal in Erinnerung, wovon ich ganz vorn sprach: Von einer Schuld – genauer: von der Hälfte einer Gesamtschuld. Von deren zustande kommen rede ich hier.

Das andere: Es wird sicher auch vorkommen, daß ich ab jetzt nicht mehr jede Ihrer Zwischenfragen beantworten möchte. Sie dürfen trotzdem fragen, klar.

Aber rechnen Sie ruhig damit. Aber auch damit, daß ich wie anfangs schon gesagt, niemals lügen werde – bestenfalls die Antwort verweigere.

Was allerdings nicht zu einem Fehlurteil führen darf.

Ich möchte dieses Dasein nicht mit albernen Schwindeleien beenden.
Das wollte ich nochmal hier einstreuen.

In Ordnung, ich will es beherzigen. Zudem bleibt mir ja noch, wie anfangs auch vereinbart, die Möglichkeit, mich komplett auszuklinken. Unter dem Siegel unserer Vereinbarungen.

Schön, ich will das auch nicht mehr hervorkramen. Versuchen wir, noch eine Weile Freunde zu bleiben ...

Reni ist also irgendwann im Frühjahr '82 wieder da gewesen. Sie war dann schon Neunzehn. Die mutlos-machenden Ergebnisse beim Staatsanwalt kannte sie, mochte aber nicht mehr drüber sprechen. Und ich wollte sie auch nochmal neben mir haben, bevor sie in einer möglichen Verzweiflung wer weiß was anstellt. Der Gedanke, daß es in Berlin zum Zusammenbrechen kommen könnte, war ja nicht so abwegig. Also her mit ihr und bitte die Wahrheit sagen!

Britt hatte sich längst wieder gefangen. Ihre manchmal aufkommende Ablehnung flaute ab. Auch ging meine Frau wieder arbeiten, in einem Modegeschäft in der Kreisstadt, mußte also täglich pendeln. Sie hatte gar nichts dagegen, daß Reni kam – also kam sie wieder. Und ich freute mich auf das Mädels. Sie war auch tatsächlich wieder sehr freundlich, kam auch gut mit Britt zurecht. Ein wenig bekam sie auch etwas zum Thema „Fritz und Isa“ gesagt, hatte dafür aber kaum Interesse. Während ihres Besuches lebten die beiden zufällig bei Isa.

Sie saß nun in der Küche neben mir, während ich am Tisch stehend Kartoffeln schälte. Es war Sonnabend Vormittag, Britt schlürfte am Kaffee und Reni hatte nun doch ihren Lieblingskakao, beantwortete Fragen zu Berlin.

„Ich weiß nicht – ich glaube, der versucht es wieder mit dem Pflegekind. Die haben jetzt ein anderes Mädchen. Auch ungefähr zwölf.“

„Und dem schleicht er auch wieder hinterher?“

„Hm ... ich glaub schon, ja.“

So begann dieser Urlaub in etwa ähnlich wie der letzte endete, recht ordentlich. Die Sache mit dem Staatsanwalt war erledigt.

Renate mochte nichts weiter unternehmen – aus Angst vor den Folgen. Doch daß sie dem weiterhin ausgesetzt war ... mir grauste.

Es kamen Zeiten, manchmal nur punktuell, in denen ich etwas anderes im Kopf hatte, ähnliches wie Britt. Sie wollte das nur durch die Blume oder versteckt andeuten: Trotz des Papiers, das Reni schrieb und unterschrieb, glaubte sie dem Mädels ab Weihnachten 1980 nicht wirklich jedes Wort.

Das war natürlich kein Geheimnis zwischen uns und irgendwie konnte ich ihr das nicht verübeln. Natürlich bemerkte Britt es: Reni erzählte voller Abscheu von den Dingen in Berlin und gab sich immer netter, zutraulicher uns gegenüber, saß gern bei mir, an meiner Seite. Mir ging sie ohnehin immer wieder im Kopf herum ... wenn es nicht Fritz war ...

Ich selbst, je nach notwendiger Situation, wich ihr natürlich nicht aus, behielt ihre Bewegungen im Auge. Es war offensichtlich alles in bester Ordnung – aber irgendwas war anders.

Nichts Erkennbares, nichts Auffälliges – doch ab etwa ihrem ersten Urlaub Anfang '81 war mir zum ersten Mal so, als wolle Reni etwas ganz bestimmtes, ohne selber zu wissen, was das war.

Ihr Reden mit mir allein war etwas persönlicher geworden. Sie sprach nicht mehr neben mir, sondern zu mir hin.

Es sah aus, sie würde lieber mit mir allein reden, sich mit mir unterhalten. Obwohl sie noch immer kaum von selbst sprach, meist erst nach Aufforderung. Nur Eindrücke, nichts belegend, nicht sonderlich auffallend. Aber sie wird gemerkt haben, daß sie gut ankam, Britt sie akzeptierte – so nahm sie es jedenfalls wahr. Die kleinen Signale meiner Frau kannte ich natürlich besser.

Mit meiner Kartoffelbeschäftigung stand ich am Tisch, Renate neben mir beinahe wieder körperlich spürbar. Dieses Mal zwangsläufig nur für mich. Das Mädelsaß auf dem Küchenstuhl direkt neben mir, stieß mit seinem rechten Knie leicht gegen mein Bein, was aber nicht störte. Britt konnte das nicht sehen. Sie saß auf ihrer Gegenseite, sah zum Fenster hinaus, sprach über das neue Pflegemädchen und diesen Irren, der dem Kind nachsetzte, wie es sich aus Reni's Mund anhörte. Daß dieses Knie an meinem Bein sich manchmal deutlich an mich lehnte, direkt und ohne Anlaß, war von gegenüber nicht zu bemerken.

Wohl aber von mir, doch ich bemühte mich, das zu übersehen. Es lebte unverdrossen weiter, dieses Knie und war erst weg, als ich mit dem Topf zum Wasserhahn ging.

Ihre winzigen Bewegungen, regelrechte Körperbewegungen, meist die Hände, die Finger, oder auch mit der Schulter, wenn sie Kontakt zu mir hatte, ich neben ihr saß – das waren unsichtbare Sachen, die man nur im direkten Kontakt mitbekommt.

Nötig waren die in keinem Fall, wir saßen einfach da und würden sicher nicht herunterfallen oder ins Rutschen kommen, sie mußte mich nicht festhalten – aber ich empfand das so. Deutlich genug, um ihre winzigen Bewegungen wahr zu nehmen.

Dieses Gebaren erinnert mich an ihre unruhigen Finger während der Fernsehzeiten am Abend im Sessel, als ich neben ihr saß. Doch das war lange her.

Jetzt aber, neben mir – sie schien mit mir zu kommunizieren, sobald ich mich absichtlich mal für eine Sekunde auf die Tischplatte lehnte, weil die Gesprächssituation eine Zuwendung zu Britt erforderte.

Reni's Knie unter'm Tisch berührte mich nur antippend, aber es war da. Solche Winzigkeiten waren es, die mir auffielen.

Gerade in dieser schrecklichen Stunde, in der Reni dieses Szenario mit ihrem Berliner Erzieherpaar erzählte, war es fast sichtbar, das sie etwas wie Schutz suchte, sich nicht fortbewegte, wenn ich ihr mal etwas näher als bis zur üblichen Handbreite kam. Sie wich dann keinen Millimeter, fing mich praktisch auf. Genau dieses Gefühl war es: Sie fängt mich auf – aber wieso?

Nun, sie war wieder hier, wir hatten uns nach meiner Küchenarbeit in der Stube breit gemacht und ich lümmelte im Sessel.

Unter dem Tisch die Füße in den Pantoffeln, die jeder trug, recht locker im Outfit, weil es draußen richtig warm wurde.

Wir sprachen natürlich über ihr Thema , über die Situation, aber auch allgemein über uns alle. Nichts aufregendes, keine herzerreißende Szenen mehr über die Berliner Umstände und keine wütenden Ausbrüche mehr. Alles in ganz normalem Familiengefüge wie es sein sollte.

Reni war da, Britt war da und ich ging ab und an in die Küche, um nach dem Mittag zu sehen. Hin und wieder war ich der Koch, konnte das bei Britt gelernte anwenden.

Kam ich aus der Küche zurück, fiel ich in den Sessel und ließ die Beine baumeln, in der ganzen kurzen Länge, die sie noch aufweisen konnten.

Aber da war auch Reni ihr Fuß, der keineswegs zur Seite wich.

Stattdessen kam ihr übliches kleines Lächeln und das war eine Bestätigung. Kontakt war ihr Ziel.

Das war von Britt ihrem Sitzplatz aus nicht einsehbar und auch das nahm ich bewußt zur Kenntnis.

Während die beiden redeten und ich zuhörte, sah ich mir wechselweise Britt ihre Zehen an, weil sie ihre Füße auf den Pantoffeln liegen hatte, genau wie Reni. Sie hatte es der Britt nachgemacht und einen Fuß auf ihren Pantoffeln liegen. Der andere steckte noch drin.

Und ausgerechnet dieser eine offene Fuß war es, dessen Zehe hin und wieder ganz zufällig mit meinem Fuß kollidierte.

Während sie meiner Frau antwortete, spielte diese Zehe mit dem Latschen, in welchem ich steckte. Immer wieder Zufälle? Und immer zufällig außerhalb von Britt's Blickfeld?

Der Vergleich mit den Fernsehstunden im Herbst '80 drängte sich geradezu auf. Damals spielten ihre Finger mit meinen Fingern, während wir drei nebeneinander zum Fernseher guckten, Britt aber immer öfter zu unseren Händen. Bis es eines Tags aus ihr herausbrach. Mit der bekannten Folge.

Daß ich das Mädchen gern hatte, war keine Frage. Meinetwegen sollte sie ein bißchen mit mir spielen. Auch ihr war unser Verwandtschafts-Gefühl nicht wichtig, sie kannte es nicht, das wußte ich längst. Sie kannte nur diesen Herrn Ho... Wer war ich also?

Mit Moni wären solche Spielchen undenkbar. Sie war meine Tochter – nicht Reni. So gern ich das große Mädchel hatte – würde es solche versteckten Hakeleien unterm Tisch geben, würde einer von uns deutlich lästern.

Aber was tat sich hier? Was machte diese Reni mit mir, oder mit sich selbst? Das Mädchel wußte, daß es mit mir spielte. Die Frage war nur, wie es in ihrem Bewußtsein aussah: Spielchen mit einem Mann, der ihr gegenüber saß oder unbewusste Spielerei mit irgendwas aus Bewegungsdrang?

Und dann die logische Fortsetzung dieser Gedanken, die mich doch einigermaßen erschreckte: Tat sie das, wenn es denn wirklich unbewusste Hakelei war, auch in Berlin mit denen, die ihr zufällig gegenüber oder nebenan saßen? Mit diesem Herrn Ho...?

Der saß oder stand mit Sicherheit meist direkt neben seinem Opfer.

War es das? Spielte meine liebe Reni womöglich mit dem und hatte ihn dann auf dem Hals?

Der Fragen wurden es immer mehr. Ich kam aus diesem Kreisel gar nicht mehr raus, fing immer wieder von vorn an. Was machte sie hier – oder zu Hause?! Das herausbekommen ... es wäre weiterführend ... aber wie?

Plötzlich wurde ich hellhörig. Wie war das: Sie meinte ja, der würde sie dauernd anfassen. Das wäre aber nachvollziehbar, wenn sie mit ihm zuvor – bewußt oder unbewußt – ähnlich hantierte wie hier mit mir.

„He, hallo ... “

Ein Ruf von gegenüber.

„Bist Du eingeschlafen? Steh mal auf, sonst haben wir gleich Bratkartoffeln.“

Ach ja – also Augen auf und raus, in die Küche. Mir mußten wohl wirklich die Augen zugefallen sein. Und wenn schon!

Meine Kartoffeln brauchten noch etwas und ich kramte alles zusammen, was für die gewünschte Mauke benötigt wurde. Aber nur mit halbem Kopf.

Die andere Hälfte geisterte in diesem Wirrwarr herum.

Wieder zur Stube zurück, aber nur durch den Türspalt:

„Ich bleibe jetzt hier und mach was Ordentliches. Ihr könnt ruhig noch sitzenbleiben, dauert noch.“

Und wieder ins Reich der Dämpfe und Gerüche, um etwas Ordentliches zaubern.

Während der Speck brutzelte, die Milch sich erwärmte, versuchte die andere Gehirnhälfte mit etwas zurande zu kommen, das nicht so gewünscht war.

Das innere Auge, wohl dieses immer besserwissende, nervende Ego, sah diesen Ho... mit Reni ihren Fingern hantieren, während irgendeine Schnulze im Fernseher lief.

Halbdunkel, die Mutter irgendwo am Rande, der Sohn K. irgendwo abseits und Reni mit diesem Bock neben sich – fingerhakeleind und voller Erwartung! War das die Folge ihrer gar nicht bewußt zur Kenntnis genommenen Berührung seiner gierigen Pfoten?

Oder wußte Reni genau, was sie tat oder er mit ihr machte, mit ihr vorbereitete? Wußten sie es beide oder nur er allein? War Reni im Falle automatischer Spielerei ihrer Hände oder Zehen, wie eben in unserem Wohnzimmer, tatsächlich ein Opfer ihrer Gedankenlosigkeit?

Mit dem Speck in der Pfanne herum werkelnd, haftete ein Auge auf der sicher gleich hoch schäumenden Milch im Topf, piekte die Gabel in die Kartoffeln und balancierte mein innerer Schweinehund mit solchen Fragen in einer Gefährlichkeit herum, die mir erstmal gar nicht klar war. Aber daß mir Ahnungen ins Gehirn krochen, dessen war ich mir denn doch bald bewußt.

Denn es blieb ja noch diese Variante, die ich selber absurd fand, aber doch genauer ansehen wollte:

Was, wenn Reni bewußt auf das hinzielte, was ihre Fingerspielchen bei diesem Kerl auslösen ... sollten?

Hatte sie im Laufe der Jahre, die sie mit ihm verbrachte, genügend Spaß erfahren, um dem Ganzen nun sogar mit mehr Spannung als Furcht entgegenzublicken, wenn er wieder zu ihr ins Bett krabbelte? Und war sie schon – ohne ihr Absicht zu unterstellen – langsam von einer sonderbaren Lust erfaßt worden, die ein Mädchen mit dreizehn, vierzehn zum ersten Mal als tierisch und böse, danach aber mehr und mehr als rätselhaft und letztlich als spannend empfand?

Was, wenn meine Reni, anfangs wirklich brutal vergewaltigt, diese Fortsetzungen nach und nach nicht mehr so exzessiv abwehrte wie anfangs? Wenn sie mit nachlassender Kraft die Sinnlichkeit der Gefühle in sich spürte und es dann einfach geschehen ließ, weil ihr die Reizungen in ihrem jungen Körper als rätselhaft und immer großartiger erschienen?

Hat dieser Kerl das Mädchel zu seiner ... zu seiner Mätresse gemacht?
Sie hatte gewiss jedes Mal die Anfangs-Furcht empfunden, die dann vielleicht der wuchtigen, aber schönen Übermacht gewichen ist, die wir alle so gut kennen.

Wenn dem so war, weiß der Teufel – vielleicht gar noch immer so ist, denn sie ist ja wieder neben ihm – wie sähe die Analyse dann jetzt, in diesen Tagen aus?

Stimmte diese Horror-These, dann war aus dem Mädchen geworden, was der Mann verschuldet hatte: Ein Sex suchendes kleines Fräulein mit niederem sozialen Stand und beinahe Nullbildung. Für solche Dämchen hat der Volksmund ausreichend viele Bezeichnungen. Dann war Reni zu einer ... zu eben so einer geworden! Und schlimmer noch: Dann würde es dieser Frau vielleicht auch egal sein, woher sie ihre Erfüllung bekam, von wem. Was für eine Unterstellung! Das müsste aber doch irgendwie zu klären sein ...

Das Abgießen der Kartoffeln, das Zerquetschen mit dem gebogenem Metall Ding verlief einigermaßen gedankenlos und automatisch.

Sowas konnte ich im Schlaf. Britt, meine langjährige gute Gattin und Hausfrau hatte mit mehr oder weniger Ehrgeiz dafür gesorgt, daß die einfache Kocherei kein Problem für mich war. Es mußte ja nicht gerade der Gänsebraten sein.

Die Mauke hier, die normale Kartoffelstampferei, war jedenfalls mit Links zu schaffen. Und mit der zunehmenden Verkleinerung der Salzkartoffeln im Topf wuchsen die irren Vorstellungen in meinem Kopf:

Renate, nun mit Neunzehn ein sexbesessenes junges Weib, das sich ihre Lüste schon mal am Alex oder auch in Weißensee suchte, dann auch diesen Jagdscheininhaber nicht mehr brauchte.

Den dann von sich stieß, lieber den langen Weg in die Lausitz auf sich nahm. So oder so ähnlich wären die Erklärungen glaubhaft, wenn man ihre Spielchen als Anbandelei betrachtete.

Dann, hier in meiner Wohnung, bei mir zu Gast, dieses zum Ritual gewordene Vorgehen gezielt auch mit mir ... fortführte.

So kreisten diese Vorstellungen in mir herum und ich war fast schon drauf und dran, das Ganze als möglich zu betrachten. Dann aber, soweit war ich mir auch im Klaren, dann mußte es einen Weg geben, das Kolossale, diese immense, wuchtige Anschuldigung zu verifizieren, bevor sie mich erschlägt. Dann mußte die eine oder andere Wahrheit her, unbedingt!

Unbedingt – ja unbedingt! Sonst ... was sonst? Hier kam ich nicht weiter mit dem Grübeln, landete am Prellbock. Was sonst? Etwas tun ... was denn ...?

Oh je, mein Verehrtester, das mit dem Prellbock war gut eben. Das war ja ganz was dickes, was Ihnen durch den Kopf leierte! Nur wegen Reni ihrer Spielchen?

Nicht nur, nein.

Sie spielte an meinen Fingern herum, sie krabbelte mit ihren Zehen auf meinen herum, sie kam mir ganz beiläufig so nahe, wie es eigentlich nur Britt machte. Schon gar nicht die vertraute Moni, wenn sie mal bei uns weilte. Dazu dann noch die Berührung ihres Körpers bei diesem kurzen Sekunden-Trip, den sie ohne Protest nicht nur als Versehen hingenommen hatte, sondern mit ihrem „Kannste ruhig“ sogar herbei-provozierte.

Die Berührungen, ihr permanentes Reiben mit dem Knie an meinem, als ich am Tisch beim Kartoffelschälen stand – das soll alles versehentlich, soll unbewußt gewesen sein?

Diese Kleinigkeiten allein sind sicher kein Beweis für irgendwas, aber wenn ich bedenke, daß das bis dato ausschließlich meine Frau mit mir machte, wenn ihr danach war ... wenn ich das bedenke, dann sind Reni ihre Bewegungen vielleicht schon halbe Indizien.

Na ja, das kann man so auch sehen, vielleicht. Immerhin wäre dann auch zu berücksichtigen, was Sie vorher in Berlin für Auskünfte über das Schulmädchel erhielten. Sogar von der Mutter, Ihrer Ex-Maria.

Alles zusammen ... ja, dann könnte ich Ihre Verwirrung schon verstehen.

Und was nun? Wie will man das denn bewahrheiten? Sie einfach fragen?

Das würde sie nie beantworten! Und dann?

Ja, sie einfach fragen. Das wäre das schnellste, einfachste. Und die sicherste Methode, eine empörte Lüge als Antwort zu bekommen. Nee, Herr, das wäre die letzte Variante. Hatte ich auch gedacht, aber nee – von der Gefahr abgesehen, sie würde abreisen und weg sein. Nein – irgendwas mußte geschehen, irgendwas unwiderlegbares.

Ob ich das Ganze der Britt berichten sollte? Und dann? Dann blieben auch nur Vermutungen, bliebe auch nur dieses Blabla ohne Wert und neue Vermutungen ihrerseits gegen mich. Das war mir die Sache nicht wert.

Mein Kartoffelbrei wurde nicht zur Supermauke, egal wie lange ich noch drin herum stampfte. Fertig ist fertig. Also stellte ich sie auf den warmen Herd, rückte die Pfanne wieder aufs Feuer und legte die von Britt vorgefertigten Buletten rein. Eine schon fertige Ladung Möhrenklein, dazu grüne Bohnen als Beilage und ich könnte zum Sturm aufs Buffet blasen. Meine Kocherei war schon recht brauchbar, glaube ich. Spätestens jetzt mußten diese Wahnsinns-Phantasien aber stillgelegt werden. Wir wollten ja essen.

„He – ihr zwei Schnatterenten. Ich esse jetzt alle Buletten allein auf und ihr bekommt nur den Abwasch.“

In Windeseile waren sie da. Britt musterte meine Ergebnisse, brummelte etwas ganz erfreulich nettes vor sich her und hatte auch schon den Finger im Mauketopf.

„Reni, weißte noch wo das Kompottgeschirr steht? Hol doch mal drei Schüsselchen für uns .“

Reni wußte noch und holte, Britt huschte in die Speisekammer und war schnell wieder da. Die eingekochten Stachelbeeren hatte ich vergessen. Na schön – doch ein Manko.

Dann aber saßen wir drei friedlich am Küchentisch und mampften, was das Zeug hielt.

„Alles in Ordnung, Reni? Kann man das essen?“ wollte meine Gattin wissen. Und das brave Urlaubsmädel nickte fröhlich.

„Hm ...“

„Das Dankeschön hat der da verdient, nicht ich“, provozierte die böse Mama auch noch. Aber es gab kein Küßchen. Reni war angefüllt mit Mauke und Zubehör.

„Doch mein Schatz“, widersprach ich artig „das Fleisch hast Du doch gemacht. Ich war ja nicht da.“

In diesem Stil war das so ungefähr verlaufen. Und meine Verwirrungen von zuvor wurden von Mauke und Bulettengemüse überwältigt. Ruhe im Denkkapparat.

Am Nachmittag zur Kaffezeit im Garten, auch der Opa kam zu uns und wir hatten einen richtig netten Sonntag zusammen.

Dort unten aber war ich es, der für Abstand sorgte. Die beiden Frauen platzierte ich nebeneinander und stellte meinen Liegestuhl neben Opa seinen. So saßen wir uns gegenüber und redeten durcheinander. Reni war mitten unter uns, als wäre sie nie anderswo. Man sah ihr an, daß ihr das gefiel. Es war wohl wirklich schlimm für sie in Berlin. Ihr Lächeln war keine verkrampfte Phrase, sie lächelte und das war okay.

Dann traute sie sich sogar, mit unserem neu angeschafften Collie ein Spazierrunde zu gehen. Den wollte ich ein halbes Jahr zuvor haben, als eine Art Ersatz für etwas verloren gegangenes. Wir holten den sechs Wochen alten Clown für einen knappen Monatslohn aus Gera zu uns.

Für Reni nun ein weiteres Plus, es hier wirklich wieder schön zu finden, sich wohl zu fühlen. Auch wenn der ziemlich verspielte „Elvis“ ihr die Bommeln von den Hausschuhen fetzte. Mit ihm kam sie sehr schnell klar, wurde seine Spielgefährtin. Ein weiteres halbes Jahr später war er nicht mehr da – eine Krankheit, verschwiegen von der Züchterin.

Am Abendbrottisch in der Küche war unser Urlaubsgast aber wie zufällig wieder neben mir und – ja, auch das Knie war wieder da.

So waren dann auch die Thesen vom Mittag wieder im Kopf. Aber auch mit der Absicht, genau aufzupassen, weil dann auch schon bald die Rechte des Mädels auf meinem Oberschenkel lag. Sie hatte nichts mehr zu tun, also war wiederum klar: Die Hand mußte dort liegen, weil sie irgendwo liegen mußte. Ihre Teetasse konnte sie auch mit der Linken heben.

Britt, wieder uns gegenüber und mit dem Zerteilen ihrer Schnitte beschäftigt, redete mit ihrem Vater und manchmal mit mir, während Reni hin und wieder mit einem „Hm ... ja“ antwortete, ihrem Daumen auf meinem Bein ein paar kreisende Bewegungseinheiten erlaubte. Nur mir allein war das unangenehm, auch leicht peinlich, obwohl unbemerkt. Dann wurde der spielende Daumen eben mal davon-geschoben ... langsam und deutlich.

Längst war mir bewußt, daß ich etwas tun mußte, um meine blöden Irrungen im Kopf entweder bestätigt zu bekommen oder dem Mädels ein deutliches Wort zu sagen.

Aber ohne etwas in der Hand zu haben, nur mit ein paar vagen Vermutungen, die sie durchaus als Beschuldigungen auffassen könnte?

Nee – das war mir alles zu wabbelig, es mußte etwas glasklares geschehen. Bis es dann klar war: Es würde auch etwas geschehen.

Der Plan war einfach, aber risikoreich, sehr sogar. Doch wie sonst ...?

Am darauffolgendem Tag würde Britt ab zehn Uhr in der Stadt ihrer Arbeit nachgehen und erst zum Abendessen heimkehren. Fritz war zur Arbeit und dann bei seiner Isa, ich war ab 14 Uhr von der Arbeit zurück und Mädchen Reni konnte bis in die Puppen schlafen, bevor der erste Mensch heimkam. Das wäre ich.

Dann würde ich etwas tun, was völlig außer Plan lag und das mußte schnell gehen. Alles Weitere wäre ad hoc zu entscheiden.

Ja – damit könnte ich in aller Ruhe zu Bett gehen. Meine Frau mußte sich mit dem Abwasch nicht abmühen, sie konnte mit dem Opa noch etwas plaudern und Reni durfte mit mir die Küche in Ordnung bringen.

Daß die Berlinerin das recht gern erledigte, sah ich ihr an. Und wieder das ewig nette Lächeln, wenn sie meinem Blick begegnete, beim zweiten Mal schon etwas peinlich berührt, wie es schien, nach dem dritten Mal aber sofort die Gesichtsfarbe wechselnd. Jetzt war ich mir schon ziemlich sicher, daß sie hinter ihrer plötzlich rosa angelaufenen Haut irgendwelche nicht ganz koscheren Gedanken wälzte.

Bewußt war mir aber auch, daß hier neben mir ein kaum bekanntes Fräulein Irgendwer das Geschirr abwusch. Und Fräulein Irgendwer durfte schließlich rot werden, wann es wollte. Den anderen Begriff hatte ich längst ad acta gelegt. Sie sah schon recht nett aus, in ihrer Verlegenheit. Man wird wohl nicht auf Kommando rot, mit Absicht.

Also war sie wirklich verlegen. Hab ich etwa in ihrem Gehirn herumspioniert? Blieb für mich eine andere aufgekommene Frage: Ließ sich das endgültig klären – morgen? Aufschieben wollte ich das auch nicht, wollte Klarheit.

Der Montagsplan nahm Gestalt an, während wir so nebeneinander herumwurstelten und die Zeit verstreichen ließen.

Heimlich rechnete ich mit irgendetwas von ihr, etwas in der Art schnelles Küßchen oder auch mal den Abwaschlappen im Gesicht – irgendwas Freches, etwas, womit sie ihre innere Spannung abbauen konnte. Die war vorhanden, es war deutlich zu spüren. Warum sonst trocknete sie die gleiche Tasse zum zweiten Mal ab? Sie hätte längst die Küche verlassen können.

Dann jedoch, im Bad, beim Händewaschen und anschließendem Ministreit ums Handtuch, passierte es, war es vorbei mit der Zurückhaltung. Sie hatte plötzlich zwei, drei Tränen in den Augen, die ich schnell wegwischte, dann lag ihr Kopf auf meiner Schulter, wortlos.

Kein hörbares Weinen, kein Schluchzen, auch kein stiller Ausbruch – nichts. Nach einer halben Minute – wir mußten das endlich beenden, Britt könnte kommen, denn die Badtür ließ ich absichtlich offen – hielt ich ihren Lockenkopf in meinen Händen und sah ihr ins Gesicht. Ja, etwas feucht, aber das ließ sich entfernen.

„Ich weiß, Kleines, ich weiß es ja.“

Noch ein ganz ruhiges Bussi, dazu eins für jedes Tränenauge und den Abschied für diesen Abend.

„Bitte keine bösen Gedanken, Mädchen. Alles wird gut. Wir müssen jetzt zu den beiden da drüben, sonst kommt uns Britt holen.“

„Hm“ – dann hatte sie den Mut, ich bekam ein Bussi und verließ sie. Nicht ohne den Hinweis auf die feuchten Augen.

Im Korridor werkelte ich noch absichtlich etwas mit unseren Schuhen und meiner Bahn-Uniform herum. Britt sollte das hören.

Dann verabschiedete sich auch ihr Vater, kam in den Flur. Er wollte sich zu Hause etwas im Fernseher ansehen, suchte aber noch nach Reni, rief „Mach´s gut, Reni. Komm gut heim ... aber wo ist sie denn?“

„Im Bad, glaub ich.“

Britt kam und meinte, er würde sich wohl etwas erkälten, glaubte sie zumindest. Wir mußten mal zu ihm gehen, ob alles in Ordnung wäre. Das waren 20 Minuten Weg.

„Ja mein Schatz, machen wir. Wo steckt sie – noch im Bad?“

Ja, war sie auch, etwas feucht um die Nase, aber alles bestens.

Dann saßen wir drei auch noch eine Filmlänge vor der Flimmerkiste und verschwanden anschließend jeder in seinem Bett.

An diesem Abend tat mir das Mädels tatsächlich leid. Doch meine Britt erzählte neben mir irgendetwas, während die Kleine oben in der Kammer hoffentlich nicht schon wieder Tränen trocknen mußte.

„Reni hatte vorhin plötzlich feuchte Augen“, sagte ich meiner Britt. „Als sie mit dem Abtrocknen fertig war, war es zu sehen.“

„Warum denn – hat sie Schmerzen?“

„Nee, wohl nicht. Ich glaube, sie kommt mit irgendwas nicht klar. Sie sagte nichts und ich wollte nicht nachbohren.“

Britt löschte das Licht, rückte näher heran.

„Hätte ich aber gefragt.“

„Ich glaube, sie hat heute wiedermal gemerkt, daß es mit einer richtigen Familie ganz anders ist als bei ihr in Berlin.“

„Also würde sie wiedermal lieber hierbleiben, meinst Du?“

„Hm ... kann sein, daß es das war.“

„Tja – sie wird das schon wieder hinkriegen.“

So war dieser Urlaub auch fast zu Ende – bis auf den letzten Tag.

Der war denn auch die letzte Chance für mich, Fräulein Irgendwer genauer kennenzulernen. Egal, was da kommen mochte, ich mußte wissen, was in der Seele der Kleinen los war.

Plangemäß kam ich kurz nach 14 Uhr nach Hause. Nur Reni anwesend, wie erwartet. Ein Begrüßungsbussi bekam ich tatsächlich und eine Sekunde lang dachte ich, daß das getrost zur Gewohnheit werden könnte.

Aber ich hatte ja eine effektivere Gefährtin.

Dann heizte ich sofort den Badeofen an, der mußte heute schnell sein.

„Na? Alles wieder in Ordnung?“

„Hm.“

„Keine Tränen mehr?“

Überraschend aber:

„Die waren noch die halbe Nacht da.“

„Reni, Mädchen! Hast Du etwa irgendwelche Schmerzen, irgendwo ... ?“

„Nein-nein, nur ...“

Nur diese halbe Reaktion. Dann war es schon klar: Sie würde gern bleiben. Aber ich dürfte sie danach nicht fragen, weil das unweigerlich Folgen haben mußte. Um Himmels Willen – nur das nicht!

„Ein bißchen Bammel vor dem Abschied morgen?“

Mehr nicht, nur das Nicken, wortlos, dazu wieder der gesenkte Kopf.

Also machte ich das selber.

„Hm ... das haben Abschiedsszenen so an sich. Davon können wir schon ein Lied singen, was?“

„Hm ... “

„Reni, hast Du das Essen für mich warm gekriegt?“

„Ja ... hier. Das sollte ich Dir warm machen. Guck mal, ob es noch geht.“

Ja, Britt hatte schnell noch etwas Suppiges gezaubert, bevor sie ging

Dann hatten wir beide auch noch was.

„Hast Du schon?“ fragte ich sie vorsichtshalber.

„Nein“, murmelte Reni nun wieder zu leise „ich wollte auf Dich warten.“

„Oh – bist Du aber lieb!“ Klar war ich erstaunt. Es war immerhin nach Zwei, sie mußte Hunger haben.

„Jetzt essen wir beide, komm, mach Du das.“

Zwei Teller, zwei Löffel, zwei Stühle am Küchentisch und zwei Leute darauf, die mit ihren Löffeln klapperten.

„Reni, ich muß jetzt endlich das Baden nachholen. Am Freitag klappte das nicht, weil ich Dich ja vom Bahnhof abholen wollte.“

„Hm.“

„Schlimm? Hattest Du Dir für heute etwas vorgenommen?“

Der Lockenkopf schüttelte sich und das „Nö ...“ paßte dazu.

„Erzähl mir was von Dir, Mädchen. Wer weiß, wann ich Dich wiedersehe.“

„Was denn? Ist doch immer dasselbe bei uns.“

„Hier doch auch. Du meinst Berlin? Weiß Du eigentlich, Mädels, daß ich Dich mehr vermisse, je öfter Du kommst?“

„Hm ... “

Nanu? Eigentlich war das rhetorisch gedacht. Aber sie schien es ähnlich zu sehen. Doch ich hatte den brauchbaren Einstieg, mein Vorhaben in Angriff zu nehmen. Verschieben war zwar angedacht, aber nee – das wäre feige.

„Verstehe ich das richtig: Du weißt das nicht?“

Ein absichtlicher Versprecher, was sie auch wußte.

Zwischen der Löffelei kam es denn auch.

„Nee ... ja, doch ... ich weiß.“

Sehr leise, fast wie vor zwei Jahren. Also wiederholen lassen. Ich wollte mich nicht irren.

„Wie bitte?“

„Ich Dich auch.“

„Na sowas aber auch!“ gab ich mich sprachlos. „Das freut mich schon beinahe.“

Keine Reaktion; ich löffelte noch etwas, holte noch einen kleinen Nachschub, auch fürs Mädels.

„Wieso vermißt Du mich? Was gibt's denn da für einen Grund? Kennen wir uns denn?“

Na ... ?

Nee, nichts, nur der Löffel und kein Blick vom Teller weg. Hatte ich sie erwischt? Aber sie sollte es sagen, heute, jetzt. Diese Gelegenheit kam nicht so bald wieder.

„Was vermißt Du, Mädels? Du warst es doch damals, die ausgerückt ist, nicht ich. Das Dorf – Du magst es nicht. Die Ruhe hier, nix los, Langeweile ... was vermißt das Baby?“

„Dich!“

Wumm, das war schärfer als erwartet und klang auch scharf!

Lirumlarumlöffelstiel ... ein Geständnis? Aber der Blick nur zum Teller.

Klar – das war schwer. Also anders.

„Ich sage Dir mal etwas ganz Heimliches, jetzt gleich – nach dem nächsten Löffel ... “

Ganz winziges Lächeln, sonst nichts. Aber dann:

„Ich wollt's nicht glauben, aber ich vermisse Dich auch, Mädels. Dabei warst Du nur kurz hier, doch ich hab mich an das Fräulein von nebenan gewöhnt.“

Gar nicht wie Tochter, dazu war sie mir zu neu, zu fremd. Im Werkhof hat man mir ein fremdes Mädels gezeigt und gesagt, das soll meine Tochter sein. Nee – das biste nicht. Ich war ziemlich verwirrt. Jetzt kann ich es ja sagen, ist zwei Jahre her.“

Nichts, die Suppe schien die Rettung. Den Teller etwas schräg stellend, die Neige auslöffelnd, wortlos. Gut, dann eben weiter.

„Ich habe sie anders im Kopf. Das Werkhofmädels ist mir nicht unangenehm, aber es ist auch nicht die Reni, die ich kannte.“

„Na ja ... nach so viel Zeit. Ist doch nicht schlimm.“

Kratzen linksrum, klappern rechtsrum, Teller leer.

„Und Du? Haste gar keine Erinnerung, nee?“

„Nur ganz schwach, nicht richtig. Nur ein Spazierengehen.“

„Ich auch. Sonst nichts?“

„Hm, nee. Macht doch nichts.“

Reni schob den Teller weg, wischte sich den Mund ab, sagte noch immer nichts von selbst. Sie sollte mal selbst etwas sagen, nicht nur auf Fragen reagieren.

Ihre Ansicht sollte hörbar werden.

Erstmal dem Badeofen Druck machen, der durfte nicht einschlafen.

„Bin gleich wieder da, wenn ich darf.“

Mit zwei Holzscheiten wurde das Abflauen verhindert. Sie stand mit unserem Geschirr am Abwasch. Schön, daß sie das tat – es war Häuslichkeit, die auch sein muß. Ihrer Mutter fiel das mit Neunzehn schwer.

„Hallo Hausfrau!“

Schulterzucken, kein Blick. Aber geärgert hatte ich sie nicht. Was dann?

Sie war ein gutes Stück zu schüchtern.

„Ich habe seit unserem bösen Berlingespräch letztes Mal das Gefühl, mein Mädels möchte mir was sagen, ganz dringend was loswerden, vielleicht nur für mich. Aber das Mädels weiß nicht, wie, oder ob es das darf – richtig?“

„Hm ...“

Der Abwaschlappen war viel wichtiger. Er wischte immer noch auf dem selben Teller herum.

„Nur mir?“

Raus mit dem Teller, nun der andere, der will ja auch gewaschen werden. Aber sorgfältig, dann muß sie nicht nach links gucken, wo der Fragesteller steht und abtrocknet.

Aber schließlich doch wieder etwas.

„Ja.“

Kein ‚Hm‘, ein ‚Ja‘ und das war ein ‚Ja‘, kein ‚Nein‘! Weiter!

„Ich glaube was zu ahnen. Darf ich das sagen oder Mund halten?“

„Sag ruhig.“

Der Teller war naß genug und sicher auch sauber. Was nun? Mehr Teller aus dem Schrank holen ...? Nee, ich sag was.

„Wenn Du nicht Töchterchen wärst und ich nicht Papa, würdest Du es dann sagen?“

Das Becken auswischen, den Lappen ausspülen – alles ganz wichtig, klar. Die Hände abspülen ... natürlich.

„Hm, ja.“

„Dann glaub ich es zu wissen. Vielleicht irre ich mich aber auch. Tu ich einfach mal, als ob?“

Ich habe nicht mitbekommen, daß ich noch am Abtrocknen bin. Aber sie, also nimmt sie mir die Löffel ab, das Geschirrtuch.

„Kannste machen, ja.“

„Gut, liege ich falsch, darfst du lachen, liege ich richtig, sagste es einfach und ist es zu ungehörig, ziehste mir die Ohren lang, ja?“

„Hm.“

Dann wieder Richtung Küchentisch, den Stuhl besetzen.

„Kann sein, Du würdest sagen ... etwas, was Du Dich sonst nicht trauen würdest.“

Hände im Schoß, Blick in Richtung Hausschuhspitzen. Doch ihr Nicken kam, langsam und wie bedächtig. Dann nochmal und plötzlich mit Blitzblick mir gezielt ins Gesicht hinein:

„Ja ... das stimmt. Ich hab Dich lieb und ... viel mehr als ... ganz doll und ... “
Abbruch ... Pause.

Das war denn doch nicht erwartet. War das schon ein Tick zu schnell, um sich bremsen zu können? Nun aber sollte sie zu Ende bringen, was zu sagen war.

„Reni ... ‚viel mehr als ...‘ sagst Du? Als was? Bring den Satz zu Ende, Mädchen, damit es kein Mißverständnis gibt.“

Auf Armlänge rittlings vor ihr auf dem Küchenstuhl hockend, stützte ich mich auf der Lehne, holte ihre nervösen Finger von der Tischplatte zu mir. Dann kam es und es war eine mühsam gebremste Explosion, samt ihrem selten so offenen Blick mitten in mich hinein geschossen:

„Hm ... ich ... ich hab Dich ganz doll lieb, ganz doll und immer ... immer mehr und ... und ... ich ... “

... Ende.

Das war zu heftig, auch für sie selbst.

Dazu ihre Augen, die mich plötzlich vereinnahmen wollten. Vor einem offenbar irrlichternd leuchtendem Hintergrund tasteten sie unruhig suchend an mir herum, blieben nicht still in meinem Blick hängen, irrten eher umher, suchten ... suchten mich wohl irgendwo ganz hinten ... und hatten endlich einen Punkt gefunden, sich einzuhaken. So klar, richtig fest und nicht mehr unruhig, sah sie mir noch nie ins Gesicht. Das war nicht ganz erwartet und viel zu deutlich, eigentlich schon eine Aussage, eine klare Ansage, ihren abgebrochenen Satz ohne Worte beendend. Ihre Hand fühlte sich plötzlich feucht-kalt an, blieb aber still bei mir, weil ich sie festhielt, schon mit beiden Händen. Ihr plötzlich ausrastendes Ich hatte etwas Unaussprechbares gerade noch stoppen müssen.

Was nun ...? Himmel hilf ... was mach ich jetzt?!

Gewißheit mußte her! Erst einmal Gewißheit. Um Himmels Willen nichts falsch verstehen, nicht die falschen Worte rauslassen! Sie sollte wissen, was sie da eben sagte. Sie war nicht mehr die unbekannte Siebzehnjährige, sie hatte zwei Jahre Zeit, neunzehn zu werden, auch innerlich.

Das Spielen mit Worten war mit einem Mal zu ... für mich jedenfalls zu überhöht. Also sollte der unerwartet unsicheren jungen Dame klar werden, womit sie eben begann.

„Reni ... liebes Mädels ... bist Du Dir sicher, was Du eben sagtest? Bist Du ...?“
Drei Sekunden ... und noch eine ...

Dann aber, ohne weiter nach Worten zu suchen, meine Hände jetzt selbst in ihren umklammernd, kam mit einem zaghaften Lächeln ihre Bestätigung:
„Hm, bin ich ... hm ... Ich möchte immer ... möchte Dich immer ... “

- . -

. . . Hier wird vom Autor abgebrochen,
um weder sich selbst,
vor allem aber die Renate
keine ungerechtfertigten Anwürfe auszusetzen.
Es geht also nach dem Ende dieser Szene
im Folgekapitel weiter ...



Kap. 04

04

Fritz

Weiter also. Diese Stunde irgendwie beenden, in aller Freundschaft. Meine anschließende Ansage hatte wohl getroffen, womöglich deutlicher noch als alles Geschehene. Also weiter, damit sie das Ungeheuerliche zu begreifen konnte, ohne es falsch auszulegen:

„Du bist vorhin nicht ins Bett gegangen, Reni – und das ist ein Beweis dafür, daß Du ein ordentlicher Mensch sein kannst – trotz der dummen Sachen, die Du bis 1980 und dann mit uns hier gemacht hast.

Ich habe Dich sehr lieb und möchte nicht, daß Du mit jedem ins Bett steigst. Du bist jung und suchst Dir selbst aus, wann es so weit ist – und wer es ist. Ob Tochter oder Vater, das war mir vorhin völlig wurscht. Das bist Du für mich gar nicht, bist eine Unbekannte.

Weil wir uns überhaupt nicht nicht kennen, nichts miteinander zu tun hatten, ist diese innere Bindung, die wir eigentlich haben müssten, nicht mehr vorhanden. Die ist seit fünfzehn Jahren weg ... verschüttet ... als wäre sie nie da. Du hast diese ... diese natürliche Bremse auch nicht in Dir, sonst hättest Du nicht so zugegriffen, als ich das provozierte, richtig?“

„Hm ... ja, stimmt.“

Dazu tatsächlich ihr Nicken, selbst-bestätigend, damit ich das auch glaubte. Es war ihr tatsächlich egal und ich wußte das natürlich. Dieses Geständnis erschreckte mich nicht mehr – weil es keins war.

„Dann spreche ich jetzt mal so, wie in Werkhöfen geredet wird ... Wärest Du vorhin im Bett gelandet, hättest Du die große Nummer gewollt – Deinen Gefühlen entsprechend. Aber spätestens nachher, am Abend, wenn Du da oben in der Kammer wieder allein im Bett liegst, wäre Dir klar, dass dieses ... Lieb-sein, das Du meintest, kaputt wäre und wir würden uns nie wiedersehen, Kleines.“

Weil ich dann wirklich davon ausgehen müßte, daß Du das bist, was mir alle Leute in Berlin gesagt haben:

„Die ist eine Nutte, die geht mit jedem ins Bett“.

So hat man mir die Renate, die Schulschwänzerin geschildert.

Das hat – mit ähnlichen Worten – auch Deine Mutter gesagt und einige Deiner alten Schulkameraden. Dort war ich nämlich auch – im Sommer vor zwei Jahren also. Auch mit zwei Lehrern konnte ich über Dich sprechen. Auch mit Leuten aus der Straße, wo Du bei der Oma wohntest und natürlich bei Deiner Mutter. Was meinst, wie die über die Schulschwänzerin geredet haben ... alle! Das sag ich lieber nicht.

Dahin bist Du nun freiwillig zurück gegangen, Mädchel!

Warum gehste zu Deinem Stief zurück, der am liebsten wehrlose kleine Mädchen vö...? Entschuldige bitte ...

Nicht wegen diesem Dorf hier, sondern weil Du dieses ... Nuttenleben wiederhaben möchtest? ... Warte noch, Reni – Moment noch ...

Um das endlich zu überprüfen, weil mich das die ganze Zeit bis heute beschäftigt hat, mußte ich das im Bad vorhin akzeptieren. Was nicht gar zu schlimm war – gerade weil ich Dich auch mag. Dich – Du dumme Reni! Es ist alles in Ordnung. Du hast diesen komischen Test bestanden und kannst immer zu mir kommen – wenn Du ehrlich und offen bist. Das ist die Bedingung.“

Stille. Draußen klapperte etwas, ein Motor brummte, heulte kurz auf. Wieder Ruhe. Vor mir, wie eine halbe Stunde zuvor, eine junge Frau, meine Hand wieder in ihrer. Ruhig, unbeweglich zuhörend.

Reni schien weder böse zu sein, noch beleidigt und schon gar nicht ärgerlich. Der Eindruck war im Gegenteil ganz anders:

Es war für sie etwas wie ein Fanal. Dieser Nachmittag setzte einen Punkt. Zum ersten Mal fühlte sie, daß es jemanden gab, dem sie wirklich vertrauen konnte.

Weil sie mich vom ersten Ansehen an nicht als Vater, sondern als freundlichen Unbekannten betrachtete, auch so behandelte, wußte ich, daß dieser Test machbar sein könnte. Mit ihrem Papa wäre es genau das, was Sie, mein netter Zuhörer, eben noch im Kopf hatten. Doch es war nicht ihr Papa, ihr Vater – ich war es, der ... Nicht-Vater.

Renate wußte, daß ich meine Britt liebte und daß etwas anderes nicht sein konnte. Das war ihr klar, sie hatte wohl die Situation begriffen.

Alles zusammen war mir diese Sache wert. Reni wagte sich an diese drei Worte nicht heran, das man dauernd im Kino hört. Sie sagte dann einfach nur ‚Ich hab Dich doch lieb‘, würde gern deutlicher sein, viel deutlicher.

Das wirklich Gefühlte auszusprechen war ihr aber zu gewaltig.

Und ich ... ich war nicht der ihre, ich war Britt ihrer!

Bis heute, bis zu diesem Tag, an dem das hier geschildert wird, erfuhr das außer Reni und mir kein Mensch ... keiner!

Ebenso wenig, wie von ihrer Provokation bei diesem „Nachthemd-Sekunden-Trip“ zwei Jahre vorher. Diese „Kannste ruhig“-Aufforderung damals war der erste Moment, ab dem ich eine Nutte Reni befürchtete. Die schattenhafte Ausgabe der Maria.

Um aber tolerant bleiben zu können, nicht nur zu glauben, sondern zu wissen, gab es diese zweite Möglichkeit, die ich erst jetzt, nach über zwei Jahren in Betracht zog. Sicherheit wollte ich, schon immer. Ich bin so, bevor ich urteile. Das ist ein Stück meines Wesens, leider – und es nervt manchmal.

Meine Güte, Herr Nachbar! Eine gewaltige Entschuldigung – für wen eigentlich?

Nein, das soll keine Entschuldigung werden, sondern einfach nur eine Erklärung. Immerhin war das Ganze auch für mich eine ganz und gar spektakuläre Sache. Also machte ich mir Gedanken.

Warum Reni sich selbst mir so ... sich beinahe schon auslieferte, ohne auch nur einen Knopf zu öffnen, ist dann auch erklärbar.

Sie glaubte einfach an mich, hatte sowas noch nie erlebt. Sie ahnte vielleicht, daß ich ihr in diesen Augenblicken ungeheuer großes Vertrauen anbot – trotz der immensen Zumutung. Ich bin mir ziemlich sicher, daß ihr in dieser Stunde auch dieser fiese Jagdscheininhaber bei ihrer Mutter im Gehirn herumkreiste.

Genau im Gegensatz zu den schlimmen Momenten bei dem aber kam sie eben, vor einigen Minuten, ganz von selbst, ohne jede Zurückhaltung ... und stoppte sich dann auch selbst. Sie tat ohne Scheu und albernem Aufhebens viel mehr, als ich herausfinden wollte. Im entscheidenden Moment jedoch tat sie genau das Falsche nicht. Das war er, dieser Punkt an diesem Nachmittag. Ab diesem Nachmittag war sie eine noch sehr junge, aber heranwachsende Frau und nur noch weit im Hintergrund das Mädels aus dem Jugendwerkhof.

Ich selbst bin in einigen Dingen anderer Ansicht als die meisten Menschen. Gehe mit einigen Regeln lockerer um, nicht mit allen.

In bestimmten Regionen unseres Daseins nicht so arg auf tausendjährige religiös oder pseudo-moralisch begründete Volksweisheiten und den daraus gedrechselten Gesetzeslagen fixiert. Dazu gehört auch, daß ich zum Beispiel erst einmal mein inneres Gefühl belausche, wenn es um Menschen geht.

Allgemeinplätze und Vorstellungen der sogenannten sozialen Umwelt sind damit noch nicht ungültig, stehen nur etwas weiter hinten in der Rangfolge, werden erst danach berücksichtigt. Ich bin etwas zu vorsichtig, frage manchmal viel.

Es kann durchaus sein, daß das Mädels etwas von dieser Vorsicht in sich hat. Gar zum Komplex ausartend. Warum soll sie nur Mutters Nachlaß übernommen haben? Moral ist ein sehr scharfes, aber auch zweischneidiges Schwert. Mit anderen Worten:

Zog ich alle ihre vorsichtig gezeigten Annäherungen in den zwei Jahren ins Kalkül – was ich ja auch tat – war mir fast schon klar: Sie würde vielleicht ähnlich denken wie ich. Bis dahin allerdings ohne die Folgen zu übersehen. Das nicht nur zu bedenken, sondern auch mit vorsichtigen Worten anzurühren, war ihr damals kaum möglich.

Dann aber ging sie mit ihren unvorbereitet heraus gestotterten Sätzen erheblich über ihre ... ihre Traute hinaus. Als vom Gefühl gesteuerte Sache, wie auch die Liebe nur ein Gefühl ist. Aus demselben Bereich unseres Gehirns stammend und rundum voll akzeptiert, nicht wahr?

Diese Seite der Situation zu betrachten wird öffentlich verrissen. Dazu komme ich später noch deutlicher. Bestimmte Verbote müssen bei bestimmten Voraussetzungen akzeptiert werden. Eine Kehrseite aber ist in vielen Fällen vorhanden. Man muß sie vor dem Urteilen nur beleuchten ... wollen.

Hier also, in dieser Stunde, nicht schon vorher, nahm ich an, daß Renate damals mehr oder weniger ähnlich dachte wie ich – was aber nur zu vermuten war.

Zu verifizieren war das in der aktuellen Situation nur auf drastische Art. Blumige Redereien nützten gar nichts. Ihr tatsächliches Verhalten bestätigte mich dann beinahe. Sie überließ sich einfach ihrem gewachsenen Gefühl – bis es in ihr klingelte. Gerade das sagte ihr, sie mag den Kerl, wohl auch zu sehr; was ein berühren und berührt werden nicht mehr unmöglich macht. Weil etwas in ihr, das sie noch nicht genau entschlüsseln konnte, ihr Empfinden eben, sowas ohne Diskussion erlaubt. Daher ihr „kannste ruhig“- schon im Herbst 1980. Damals sprach ihr Inneres, nicht der Verstand. Was ich hier vorwegnehme: Später bestätigte sie mir das – schriftlich und nachweisbar.

Aus dieser Motivation heraus war es überhaupt kein Problem für ihr Gefühlsleben, mir im Verlauf ihrer öfteren Besuche näher und näher zu kommen und letztlich auch, mich aus der Wanne zu holen, ohne bis zur möglichen Konsequenz zu gehen. So sehe ich das. Und das soll wirklich nur ein Erklärungsversuch sein, keine Rechtfertigung, erst recht keine Entschuldigung.

In dieser Zeit mochte ich sie zwar, war aber innerlich, bedingt durch die Schilderungen ihrer Umwelt und der Vorgänge um Ho..., meist in Richtung „kleine Nutte“ unterwegs. Der Wahrheitsgehalt solcher Schilderungen ließe sich das nur mittels Geständnis – oder in flagranti bestätigen. Ansonsten: In dubio pro reo – in omne!

Irgendwann begann ich auch über die Möglichkeit der ererbten Eigenschaften nachzudenken. Bis es begreiflich wurde. Eine andere Möglichkeit finde ich als Laie nicht.

Aber das dann der Britt verständlich zu machen, ging nicht. Sie ist eben auch, wie sie ist. Vor Allem aber auch anders erzogen, anders aufgewachsen, aber keineswegs eine ... Minderbegabte wie Renate.

Also weiß von den Annäherungen der Reni zu mir bis heute niemand etwas. Britt unterstellte mir nur etwas, das sie in meinem eigenen Heranrücken an Reni sah – deren undeutlicher Nuschelei beim Sprechen zufolge. Mehr war ihre Szene am Oktober '80 nicht, wie sie damals schon selbst zugab.

Das ist nun aber wirklich der Hammer. Sie und Ihr Test!

Das kann wirklich nur einer nachvollziehen, der die Geschichte kennt, die Vorgänge, die bis hierhin geführt haben. Ohne diese Kenntnis ist es für Nichtdenker kein Problem, Sie als einen ... na ja, lasse ich mal weg. Sie wissen, was ich meine.

Sie haben Recht: Man muß den Werdegang kennen, jede Kleinigkeit und die Beweggründe dafür. Alles andere wären Vor- oder auch Falschurteile. Aber empfehlen Sie diese Methode nicht der Allgemeinheit!

Natürlich! Soweit denken kann ich durchaus noch.

Danke für den Versuch, halbwegs gerecht zu urteilen.

Ob Sie das durchhalten, wird sich zeigen. Obschon Sie ja nicht urteilen, sondern zuhören sollten.

Sie wissen jetzt, daß das keine 08/15-Story ist. Ich bin ebenso auch gegen mich selbst. Will aber auch nicht belogen und betrogen werden. Trotzdem bekommt jeder die zweite Chance auch von mir. Und Renate erst recht.

Wer jedoch glaubt, je nach Gusto mit mir spielen zu dürfen, sollte sich warm anziehen. Der kleine Eierkopf kann sich auch wie ein Ei benehmen.

Mannomann ...! Na gut ... zurück zum Geschehen.

Ist das Mädels dann gefahren, am nächsten Tag, ja? Und inzwischen hatte Ihr Sohn Fritz sich in seinem zweiten zu Hause mit dem künftigen Schwiegerpapa und dessen Isa vergnügt. Was kommt noch?

Ja – das dicke Ende kommt schon noch. Aber nur Schritt für Schritt.

Anders wäre es unverständlich und falsch, wie Sie nun wissen.

Sie werden immer mehr verstehen, warum ich ganz vorn beginnen mußte, bei Grete und Co, warum nur alles zusammen erklärbar sein kann.

Ich kann Ihnen zwar einfach sagen: ‚Seht – ich habe dies und das getan, nun sperrt uns ein.‘

Für 80 Prozent der Leute würde der Fall damit schon abgeschlossen sein, mit dem Genickschuss vielleicht. Weil die Gesellschaft so ist, mag ich die Menschen nicht mehr, will sie nicht mehr. Vielleicht denken 15 Prozent etwas länger nach und mit viel Phantasie würde ich auf fünf Prozent tippen, die mir nur Sicherungsverwahrung gäben, weil sie die Geschichte verstanden haben – nicht etwa, weil sie meine Ansichten teilen.

So schätze ich die nach unten offenen Zahlen ein. Während die Dunkelziffer wie gewohnt unschätzbar bleibt.

Wobei ich hier nicht die gewohnten Fälle vom Typ des Stiefvaters Ho... oder eines gewissen, berüchtigt gewordenen Österreichers namens F. meine. Das sind völlig andere, eher brutalisierte, machtbegründete Fälle.

Würde ich also vereinfacht nur das Geständnis ablegen ‚Seht – ich habe das getan ...‘, könnte ich niemals erwarten, daß jemand noch eine Silbe von mir hören wollte, wenn man nicht die ganze Story zu Gehör bekäme. Es würden dann die vielen Begründungen nicht bekannt werden, aus denen heraus ich so handele, wie angesagt: Mit Plan S – damit jemandem gesagt wird, was menschlich angebrachter wäre, wenn man seinen Mitlebenden plötzlich als überflüssig loswerden will – mittels allen böartigen Methoden.

Als Dreißigjähriger würde ich vielleicht anders überlegen. Ich kann nicht aus mir heraus: Paragraphen verletzt – ja, danach ist Buße rechtens. Aber bitte nicht ohne vernünftige Ursachenfahndung! Die gehört schließlich dazu.

Oder ist die Begründung einer Straftat nur papierne Formsache?

Dann wäre das ganze Gerede zur deutschen Gesetzgebung tatsächlich nur lauwarmer Brühe, wie mal jemand meinte. Soweit meine Ansicht.

Also Jo – vielleicht war das nebenbei nicht unwichtig. Was die Gesetzgebung, die Begrifflichkeit überhaupt und die zugehörigen Tatbegründungen angeht, bin ich Ihrer Ansicht. Also muß es die Gesamtstory sein, ich sehe es ein. Aber das deutet auch auf etwas hin, was noch kommen muß.

Hm, in Ordnung, also weiter. Wir sind ja noch ganz vorn.

Ab diesem seltsamen Montag änderte sich unser gegenseitiges Verhalten. Wenn auch nur sporadisch und ohne Absicht. Ich wußte nun, daß das Mädels ein ungeheuer empfindliches Innenleben besaß. Bis dahin komplett unerkannt, unbeachtet. Ob positiv oder negativ bewertbar, sei dahingestellt. Daß es von einem Komplex beherrscht wurde, der ihr ein freies Reden mit uns allen nur schwer möglich machte. Stete Demütigungen, Hänseleien, Mißachtungen wirken sich so aus – ich weiß, was ich sage. Die zwar kurze, aber zu miese Vergangenheit wirkte sich in Renate aus.

Meine Hinweise für Britt, daß das Mädels mehr Zeit brauchen würde, waren sicher gerechtfertigt, aber leider war meine Frau von Beginn an anderer Ansicht. Sie folgte ebenso wie ihre Beinahe-Stieftochter ihrer anerzogenen Einstellung. Bei Britt eine klar konservative.

Am nächsten Tag mußte Reni wieder nach Berlin zurück und jeder wußte vom anderen, daß das nicht die gewünschte Variante war. Eine andere jedoch war indiskutabel.

Daß meine Frau sich nie dahin äußerte, dem Mädels noch einmal die Chance zu geben, von Berlin weg zu uns zu kommen, damit es sich mit unser beider Hilfe ein gesichertes Leben einrichten könnte, mußte ich hinnehmen. Eine eigene Wohnung für Reni, etwas materielle Unterstützung beim Einrichten wären machbar. Einen Freund würde sie sicher irgendwann finden. Das alles ging mit Britt immer noch nicht, schade. Reni mußte wieder gehen und das war unabänderlich.

Fritz? Ja ... unser Sohn ...

Fritz begann derweil seinen Feldzug gegen uns, geführt von reiner Rache unseres ‚Nein‘ wegen. Der Kompromiß für beide, seiner Isa und ihn im wöchentlichen Wechsel das Wohnen bei uns und bei ihr zu gestatten, war für sein Mädchen keine schlechte Lösung, sie war gern bei uns. Für Fritz aber kein Kompromiß, wertete er doch unseren Vorschlag seinerseits als Kriegserklärung. Was natürlich völliger Unsinn war. Soviel zu seinem damaligen Intellekt. Doch die vernünftigeren Isa nahm das an, zwang ihn damit zur Ruhe.

Es gab wirklich keinerlei Einsicht seinerseits. Mich machte er zu seinem ersten und wichtigsten Feind. Seine Begründung war unsinnig: Ich sei es ja, der seiner Mutter einreden würde, sich gegen ihn zu stellen.

So jedenfalls sprach er mit Mutter, wenn er ihr vorwarf, gegen ihn zu stimmen. Aus dieser Begründung heraus geschah alles Kommende. Daß ich aber den Kompromiß vorschlug, der ihm das dauerhafte Zusammensein mit seiner Freundin doch noch ermöglichte, zählte nicht. Er war inzwischen Siebzehn und konnte durch diesen Kompromiß mit Isa zusammen sein, hier und dort. Der Junge aber vergaß seine eigenen vergangenen Jahre. Er wollte nicht einmal zur Kenntnis nehmen, daß er auch einmal ein kleiner Junge war. Daß er vor dem sauberen Reden mit sechs Jahren erst das Stottern ablegen mußte, mit uns, seinen Eltern, deshalb aber keinerlei Probleme hatte.

Vor den Ohren seiner Auserwählten aber tat er so eine Erinnerung als absichtliche Kränkung ab. Er – ein kleiner Junge? Das war er doch nie! Ein stotternder?

Was wieder einen wütenden Ausbruch seiner gekränkten Eitelkeit erzeugte. Mutter Britt war entsetzt und wiederholte unsere Festlegung:

„Ihr könnt also beide wochenweise wechseln, das ist vereinbart und bleibt auch so, Fritz. Isa ist uns wirklich willkommen, das kannst Du glauben und sie weiß es. Aber mach nicht jeden Tag so einen Zirkus, nur weil Du glaubst, wir hätten irgendwas gegen Euch. Das ist Quatsch, Junge. Also beruhige Dich.“

„Ihr werdet schon sehen, was ihr davon habt. Das wird Folgen haben, verspreche ich euch!“ kam als Retoure und war auch so gemeint.

Dann schaute auch die Freundin verwirrt auf und fragte etwas irritiert:

„Was meinst Du, Fritze?“

„Nichts, gar nichts, setz Dich ruhig wieder hin.“

Britt sah mich an und dieser Blick war eindeutig. Aber zu ihrem Sohn hin:

„Was meinst Du also, Fritz?“

Er wand sich etwas, suchte nach einer Eingebung.

„Wirste dann schon sehen. Komm Isa, wir gehen lieber.“

„Bis heute Abend, tschüß ihr beide!“ konnte Isa noch sagen, bevor sie an seiner Hand zur Küche heraus gezogen wurde.

Halt mal, Jo, ich funke mal dazwischen, bitte um Pardon. Sie ließen diesen Testtag mit der Reni einfach so untergehen. Sie würde doch abfahren. Wie verhielt sie sich dann noch?

Hab ich nichts gesagt?

Also ... wir hatten diesen Montag dann recht gut über die Runden gebracht. Britt kam abends heim, wir redeten wie bisher ... an sich nichts Wesentliches. Renate war dann doch etwas ... ein wenig zugänglicher noch, sie hatte ihren Platz neben mir, achtete auch auf Freundlichkeit zur Britt. Aber beim Schlafengehen gab es noch einen kurzen Satz zu mir, der mich beruhigte.

„Gute Nacht, Dir auch. Das war ein richtig schöner Tag heute. Schlaf gut.“ Das freute mich wirklich. Sie hatte das gut überstanden und mir nichts übel genommen.

„Schlaf Du auch gut, Kleines. Ist alles gut, ja?“

„Hm ... ja ... alles richtig gut, wirklich!“

Und schon hatte ich die Wiederholung vom Nachmittag, den richtigen Kuss einer jungen Frau, eine ganze Sekunde lang. Das war nicht mehr die etwas verschrobene Göre von 1980. Renate hatte begriffen.

Dann verschwand sie in ihr Kämmerlein. Mit Handkuss von der obersten Stufe herunter. Es war also ganz offenbar ein schöner Nachmittag für sie und ich war enorm erleichtert. Am nächsten Vormittag war das Fräulein weg und Alltag bei uns.

Okay – danke. Das fehlte meinem Gehirn. Kam sie wieder?

Ja, sie kam nochmal, dazu aber später. Zurück zur Isa, ja?

Wie immer grüßte die jedes Mal sehr nett, warf auf der Straße ihr Küßchen zu mir herüber, wenn sie an meinem Dienstposten vorüberging. Ohne Fritz und auch zu zweit. Noch ein Anlaß für ihn, sich aufzubäumen. Seltsam fand ich allerdings, daß es dem Mädels nichts ausmachte, trotzdem – auch in seinem Beisein – ihre Küßchen abzuschicken. Provozierte sie ihn, um ihn schäumen zu sehen? War mir egal.

Irgendwann erzählte ich Britt das und war zufrieden, als sie meinte, das würde Isa auch bei ihr tun, auch in seinem Beisein. Der erste Gedanke: Nimmt dieses Mädels den Jungen wirklich ernst? Holt ihn richtig mit Freuden zu sich ins Bett? Per elterlicher Unterstützung á la Grete?

Dieser Gedanke kam einmal, aber den verwarf ich dann doch. Ihn zu verfolgen würde vielleicht neuen Kummer erzeugen.

Als dann die Wohnungstür hinter ihnen zuklappte, waren wir mit diesem Problem wieder allein.

„Ich weiß nicht mehr, was wir noch tun können, Jo.“

Einen ernst gemeinten Hinweis hatte ich aber doch:

„Du mußt aufpassen, Britt. Der Junge ist dabei, Dich nach und nach umzudrehen. Das lernt er dort bei denen. Er versucht seit einiger Zeit, uns beide zu teilen. Dann hat er es mit Dir allein leichter.“

Mir war durchaus bewußt, was ich sagte und Britt zuckte auch gleich zurück.

„Ach quatsch, das bildest Du Dir nur ein.“

„Wenn es Einbildung wäre, würde ich froh sein. Der Fritz ist, seit er Isa und ihre Familie kennt, völlig verwandelt. Du weißt es auch. Das ist diesem Dicken sein Werk, kannst du glauben.“

Eine langsam aufkommende Vision setzte ich aber doch hinzu:

„Das kann uns noch was Unangenehmes einbringen, wenn wir beide nicht zusammenstehen.“

Britt ging jede Woche einmal zu Isa ihren Eltern, hielt Plauderstündchen ab und saß zwei Stunden bei ihnen. An sich war das nicht schlimm, aber es war nicht zu übersehen, daß sich Britt recht gern dort niederließ. Ein einziger Besuch bei ihnen genügte mir, um mich fernzuhalten.

Der korpulente Herr Papa tat sich zu gern hervor und achtete darauf, als wichtige Person gewertet zu werden. Aus beinahe jedem Satz, jedem Atemzug entströmte seine Wichtigkeit.

Nach diesem einzigen Besuch dort sah ich ihn nicht wieder. Mir war es unmißverständlich geworden: Fritz ließ sich zu gern von ihm beeindrucken. Das war ein ganz toller Typ, dieser Dicke! Und unser Sohn wurde ebenso, machte sich selbst dazu. Ein ganz wichtiger, toller Hecht, der seiner Freundin nur einen Wink zu geben brauchte, damit sie ihn anhimmelte.

Genau das war es, was seit ein paar Wochen in den entsprechenden Kreisen der Eisenbahner, auch in meiner hiesigen Dienststelle zum Gespräch wurde. Man nennt das auch Dorfklatsch, Buschfunk oder Flurtrommel und verstummte natürlich, wenn ich dazu kam.

Unser Sohn amüsierte also schon die halbe junge Eisenbahnergilde seines Ausbildungsbahnhofs. Einer, der früher nie aufgefallen war, wenn man von den üblichen Angebereien unter Jugendlichen absah. Merkte er das nicht selbst? Nee, natürlich nicht. Fritz bemerkte gar nichts, sollte und wollte nichts bemerken. Fast alle wußten: Sein Vater, also ich, arbeitet ja auch hier!

Mir wurde das natürlich nur hinten herum verklickert. Danach bekam Britt es von mir.

„Der gibt an wie eine Lore Affen mit der Isa?“ fragte sie vorsichtshalber nach, bevor sie mir das Abendbrot hinstellte.

„Woher haste das, Jo?“

„Britt, es tut mir leid – die halbe Bahnsippe tratscht darüber.“

Britt sackte auf den Stuhl zurück und ich holte meinen Tee selber.

„Die Bahn ... der Bahnhof tratscht über uns?“

Das wäre schon mal die Ankündigung einer Katastrophe, denn wenn es etwas gab, was meine liebe Gattin fürchtete, waren es „die Leute“, das allgemeine Dorfgerede. Das durfte natürlich gar nicht sein. Also mußten wir wohl etwas tun.

„Was reden die denn über uns?“

„Nein mein Schatz, bleib ruhig. Man quatscht nicht über Dich und mich. Man quatscht nur über Sohnemann und sein Mädels.“

„Ach so, aber das muß ja auch nicht sein. Worüber denn?“

Ich machte mich wieder über das Brotzeug her.

„Eigentlich nur Allgemeines. Er gibt eben immer mehr an und hält die Isa unter Kuratel. Sie himmelt ihn an und er ist der King, der Häuptling.

Die machen sich allesamt über ihn lustig. Aber seine Kleine hätten sie auch gern mal ... na ja, Du weißt schon.“

„Ja“, brummte mein Brittchen, lächelte mich ein bißchen schräg über ihre Teetasse hinweg an. „Kann ich mir gut vorstellen. Die Männerwelt eben ...“

„Warum überrascht mich diese Bosheit nicht, he?!“ bekam sie diese Spitze zurück. „Britt ... ach Mensch ... Weißte noch, was wir vor siebzehn Jahren gemacht haben?“

„Nee ... was meinst?“

„Wir haben dem Kleinen den Schnuller gegeben, dann hatten wir den Abend für uns.“

Britt – sie lachte nun doch.

„Stimmt. Und was nun?“

„Jetzt sind sie fast alle aus dem Haus und wir müssen mit dem großen Kleinen so tun, als täten wir was Verbotenes!“

„Ach so – tun wir was Verbotenes? Nee, nicht?“

Später am Abend, als die beiden wieder zurück waren, verschwanden sie in ihrem Zimmer – demselben, das einmal die Reni bewohnte – und es war nur noch ihr leises Reden zu vernehmen. Durch die Wand zu uns rüber.

Wir schliefen dann in Fritzens kleinem Zimmer. Also war klar:

„Britt – wenn wir das Gequake von denen hören, hören sie auch unser Quaken, ist Dir das klar, ja?“

„Also mein kleiner Frosch: Pst! Es geht ja auch ohne Quakquak, nicht wahr?“
Meine Gefährtin verstand. Wir waren ja nicht ganz so blöd, wie dieser Möchtegern-Chef da drüben es gern hätte.

Es war also noch immer alles im Lot bei uns. Von diesem hochgeputschten Sohni abgesehen, waren wir recht zufrieden.

Monate später kam tatsächlich auch wiedermal ein Briefchen an.

Natürlich mit meinem Namen drauf, aber das störte meine Frau noch nie.

Als ich nach Hause kam und sie auch schon von der Arbeit zurück war, kam sie mir mit gespitzten Lippen entgegen:

„Du – da kommt mal wieder Dein Besuch, guck mal.“

„Noch nicht mal Zeit fürs Hallo?“ meckerte ich sie an und warf das Papier einfach zum Tisch rüber. Erst als das alltäglich Wichtigste erledigt war, gab ich den Interessierten.

„Aha – unser Beinahe-Kind kommt wieder. Und ... was bitte ...?!“

„Da guckste, was?“

Die Gattin kostete es aus, zuerst davon zu wissen. Na schön, sollte sie.

„Ja, Reni möchte uns jemanden vorstellen. Den will sie mitbringen.“

Das war ja wirklich was ganz Neues! Reni und ... nee!

„Also sieh an“, brummelte ich vor mich hin „Will sie jetzt mit Macht erwachsen werden? Das haut mich erstmal um.“

„Soo ...?“

Ach ja – Madame zieht sofort an der richtigen Strippe und weidet sich in meiner Ratlosigkeit. Ja, ich gebe zu, es hat schon getroffen.

Andererseits aber war das ein gutes Zeichen, sie wollte ernsthaft ins Leben gehen. Das war es ja gerade, was als unbedingt nötig befunden wurde.

„Ehrlich? Ich bin schon erschrocken. Reni in Begleitung ist schon mal was Neues, wirklich. Das wird noch ein Weilchen im Gehirn herumkreisen. Und den will sie nun mitbringen? Ich finde das ganz prima, Britt.“

„Das sie jetzt einen hat?“

„Ja, das auch, aber ich meinte, daß sie uns den vorstellen will, das ist Spitze, hätte ich ihr nicht zugetraut. Wie Moni es auch gemacht hat.“

„Hm, dann werden wir mal sehen, was sie uns anschleppt.“

Oha – meine Frau ist neugierig, was auch in Ordnung ist. Immerhin nimmt sie das Mädchen jetzt etwas ernster. Wir hatten bald einen gleichlautenden Passus gefunden, um ihr ihren vorgeschlagenen Termin zu bestätigen.

Die ärmliche, aber zweibettige Bodenkammer wurde wieder hergerichtet, dann war es wieder da, dieses seltsame Mädchel.

Natürlich freute ich mich auf Reni. Sie mußte ein anderes Wesen geworden sein, wenn sie jetzt ganz offen mit Einem kam. Er muß sie zumindest anziehend genug gefunden haben, um mit ihr zu ihren ... Eltern zu fahren?

„Was sind wir nun“, erkundigte ich mich bei meiner Gattin „ihre Eltern?“

„Vielleicht sagt sie ihm das so, aber ich glaub schon, daß sie das ganz richtig sagt. Also ‚mein Vater und seine Frau‘ oder so.“

Mag sein, immerhin hatte sie noch einen Satz Eltern in Berlin, das mußte sie begründet haben. Aber ich hab keine Erinnerung, ob sie ihm diese Eltern ebenfalls vorstellte.

Doch das war zweitrangig, wir wollten den Burschen erstmal sehen, dann befragen. Mehr steht uns nicht zu. Bewerten ... nicht in ihrem Beisein. Aber natürlich würde sie unsere Meinung hören wollen.

Einzelnes Blabla lasse ich hier weg, der Eindruck ist wichtiger.

Bestenfalls ein oder zwei Erklärungen ihrerseits:

„Meinen Pullover hat er jetzt an, weil er keinen hat – ist ja kühl geworden.“

Also fragte ich dann nach ihrem Urlaub zum Verreisen.

Denn er war bei der Bahn beschäftigt – oh je, noch einer! – und unsere Reni seit Februar '81 als Verkäuferin in einem HO-Textil-Geschäft.

„Man sollte Urlaub haben oder Frei bekommen“, forschte ich bei beiden und bekam nicht seine, sondern Reni ihre Antwort:

„Ich habe frei genommen, muß dann nacharbeiten und Alfred ist krankgeschrieben.“

„Extra, damit ihr hierher kommen könnt, ja?“ wollte ich noch herausbekommen. Das war für die gute Hälfte der DDR-Beschäftigten im ganzen Land kein Problem.

„Hm ... sonst hätte ich nicht mitfahren können“, meinte freundlich grinsend ihr Alfred. Ach ja: Alfred Meinert.

Infolge der allgemein bekannten Einstellung zur sozialistischen Arbeitsmoral also keine Überraschung. Für Britt aber ein mieser Fakt.

Wenn der Mann mit so einer Arbeitsmoral auch noch bei den künftigen „Schwiegereltern“ aufkreuzt und dafür Zustimmung erwartet, ist nicht nur er selbst für mich unten durch – sondern Reni in seinem Schatten.

Das, aber auch seine von Britt als ziemlich unterdurchschnittlich eingeschätzte Intelligenz war es dann, die Reni ihre Wahl erstmal durchfallen ließ. Da half ihm auch sein gutes Aussehen nicht. Meine feine Frau fand ihn wirklich einen schick aussehenden Typen, auf den sie als Neunzehnjährige vielleicht auch fliegen würde. Diese Britt an etwas zu erinnern, hielt ich aber doch als geschmacklos zurück.

Fritzes Vater war genau der Gigolo-Typ wie dieser Meinert. Man fliegt eben drauf – auf schöne Männer wie auf schöne Frauen. Das ist meist nicht schlimm, kann mitunter aber böse Folgen nach sich ziehen. Wir zwei wußten das ja. Reni mußte das aber nicht auch noch erfahren.

Unter´m Strich optisch eine gute Wahl der Reni. Weil sie aber zu einer tiefergehenden Analyse nicht imstande war, durch die rosarote Brille schon gar nicht, kam die Ernüchterung zu spät, wie oft.

Das ist allenthalben bekannt und wird so bleiben. Die ersten Pflaumen sind eben madig. Aber hatte das letzte Erlebnis mit der Reni – die Sache mit ... äh ... dem Test im Bad noch irgendwelche Spuren gezeigt?

Nein, fast gar keine, sollte er ja auch gar nicht. Ich selbst würde mich hüten und Reni ... sie dachte mit Sicherheit daran, aber es gab keine Worte darüber. Was auch gut war. Daß das Mädels es aber im Kopf hatte, bekam ich durchaus zu spüren – bei jedem ihrer „Gute-Nacht-Bussi“. Die waren nicht mehr so ... kleinmädchenhaft. Reni war erwachsen geworden, zumindest in dieser Hinsicht. Insgesamt war ich damit auch zufrieden.

Denn sie zeigte mir, daß sie ihren Alfred liebte und auch, was sie damit verband. Jedenfalls bewerte ich ihr Verhalten so. Ergo war ich zufrieden – sie hatte mich offenbar verstanden. Und sie wußte auch, daß ich zu ihr stand. Womit dieses Thema erstmal hinter uns lag.

„Diesem Alfred“, brachte Britt nach der Abreise der zwei Liebenden dann auch recht drastisch zum Ausdruck „dem wird sie noch gehorchen müssen, denke ich.“

„Ja, das fürchte ich auch, Schatz. So ist das eben mit Zweien, die sich zusammentun. Einer ist immer der Wasserholer ... “

Womit ich auch sogleich das Fernsehprogramm um die Ohren hatte.

Aber wie oft, folgte die Wiedergutmachung auf dem Fuße. Doch etwas hatte Brittchen noch zu sagen:

„Ich würde sagen, daß es für Reni noch zu früh ist. So wie sie gestrickt ist ... “
Sie hatte mal wieder das richtige gedacht.

„Das fürchte ich auch. Die ist für sowas noch gar nicht reif. Aber andererseits“, gab ich zu bedenken „ist es vielleicht gut für sie. Denn jetzt wird sie hoffentlich ... na ja: überwacht.“

Das war es, was ich mir wünschte. Reni mußte in feste Hände kommen und langsam lernen, was Pflichten sind. Die Herumtrödelei allein jedenfalls war erstmal passé. Und das war ja nicht schlecht.

„Aber mir behagt dieser Schönling nicht, Jo. Wenn er wirklich keine Hemmung hat, sich wegen dieser Fahrt krankschreiben zu lassen und Reni nimmt das als unwichtig hin, dann ...“

Weil meine Frau stockte, ergänzte ich sie:

„ ... dann wird es mit ihrer Arbeitsmoral allgemein auch abwärts gehen. Aber arbeiten, das war ja bei ihr ein relativ gutes Thema.“

„Hm ... das ja.“

„Und wenn man es genau betrachtet, verdient sie jetzt bei der HO wirklich etwas. Das wird helfen.“

Ja, stimmte ebenfalls. Also warteten wir aufs Kommende.

Das kam per Post schneller als erwartet:

„Lieber Vati ... werden wir heiraten ... “

„Bumm!“ machte meine Britt und grinste mich an. Ihr erster Gedanke glich wohl dem meinem.

„Das wird doch keine ... Pflichtheirat, Britt?“

Geschürzte Schnute, freches Grinsen bis zu den Ohren und zwei offene Blusenknöpfe.

Die waren es erstmal, was uns zehn Sekunden lang von weiteren dummen Sprüchen abhielt. Diese Dame hatte nichts verlernt. Doch Reni's Brief, dann wieder in ihrer Hand, wurde wieder zum Tagesprodukt.

„Na schön, mein Mädchen, Du wirst es bald zu lesen kriegen, wetten?“

„Hm ... das fürchte ich auch.“

„Britt, mein Engel ... sag mal, als Betti zur Welt kam, warst Du ... wie alt ...?“

Weil ihre Reaktion voraussehbar war, stand ich auch schon halb hinter der offenen Küchentür, brauchte nur noch den Kopf einziehen und der Abwaschlappen sauste neben mir in den Korridor. Ihre Antwort hätte lauten müssen: „23“ – also standesgemäß.

Es stimmte alles, was wir erraten mußten, aber erstmal erwarteten wir Reni ihren Hochzeitstermin und die zugehörnde Einladung. So ungefähr fürs Frühjahr könnte das werden. Vielleicht schon um ihrem Geburtstag herum im Februar. Dann würde Reni 20 und es wäre eine schöne runde Feierei.

Sich darauf zu freuen, war mir keine große Anstrengung.

Weil bis dahin aber keine Nachricht mehr kam, hatte ich auch keine Gelegenheit, für ihre Hochzeit etwas wirklich Feines vorzubereiten:

Ein feines Hochzeitskleid sollte sie bekommen. Dafür hatten sie kein Geld.

Also macht Papa das, dafür ist er ja da. Ihre Maße, zumindest die Konfektionsgröße, hatte ich halbwegs passend im Kopf. Das wollte ich mir etwas kosten lassen.

An die Adresse ihrer Mutter würde von uns aus aber keine Post mehr gehen. Die bloße Existenz dieses Herrn Ho... verhinderte das. Nur er war im Besitz des Briefkastenschlüssels, meinte Reni einmal. Also erwarteten wir einfach ihre Post.

Wir warten theoretisch noch heute. Es kam keine Einladung zur Hochzeit, weil Reni wußte, daß es Ärger geben würde. Denn ihr Stiefpapa war ganz selbstverständlich mit der Mutter dabei. Daß es einen Zusammenstoß geben würde, war klar, sehr klar. Das hatte ich dem Mädchel prophylaktisch schon mal angekündigt, als sie ihren Künftigen bei uns vorstellte.

Allerdings hatte ich eher damit gerechnet, daß sie diesen Eltern, mindestens aber diesen Herrn, die Teilnahme verweigern würde. Das tat sie nicht. Also bekamen wir auch keine weitere Post mehr von ihr. So erklärte sie mir das aber erst einige Jahre später. Damals standen wir ahnungslos vor einem neuerlichen Schock.

Der Britt war das kein großes Rätsel. Sie hatte das zwar nicht gerade erwartet, war aber von diesem Eklat nicht so überrascht wie ich, der wirklich schockiert war.

Irgendwann nach der Heirat kam dann als einzige Mitteilung – ich glaube, als Telegramm – die offizielle Heiratsmitteilung. Mehr nicht, kein einziges Wort. Und es gab auch kein einziges Hochzeitsgeschenk aus unserer Hand. Die Sache mit dem Hochzeitskleid blies ich natürlich schon rechtzeitig ab, weil keine Post mehr kam.

So heiratete dieses Frauenzimmer, ohne ihrem Vater die Teilnahme zu gestatten. Diesem ... besten Freund eben.

Dem Gatten ihrer Mutter, dem irren Jagdscheinbesitzer, der sie jahrelang missbrauchte und später weiterhin ihren empfindlichsten Körperteilen nachjagte – den nahm sie in ihrer Gästeliste auf.

Ein Schlag der bösen Sorte von meiner ach so netten Reni.

Das paßte wiederum.

Das nachzuempfinden fällt mir nicht schwer. Sogas würde ich allein schon der Dinge vorher wegen als gewollte Missachtung, als bewusstes Abwerten betrachten. Das ist schlimm. Und noch schlimmer, wann man bedenkt, was sie ja selbst zuvor mit Ihnen veranstaltet hatte.

Ja, so ähnlich hatte ich das auch aufgefasst. Natürlich wußte meine Frau nichts von dem zuletzt erwähnten, aber unter´m Strich reichte alles andere seit Sommer 1980 aus, sie mal wieder derb zu verfluchen.

Als langsam die Beruhigung einsetzte, war dann aber auch klar, was ich vergaß:

Reni war wirklich – ganz ehrlich, ganz offen gesagt – intellektuell nicht im geringsten in der Lage, zu übersehen, was sie anstellte. Gar nicht!

Sie hatte einfach nicht den nötigen ... Grips im Kopf, die ihr das Einschätzen derlei Dummheiten ermöglichen würde. Sie wußte in dieser Zeit nicht einmal, daß ich mich über diese Sache ärgern würde. Nicht einmal bis dahin reichte es bei ihr. Später gab sie das zu.

Unter diesem Gesichtspunkt war ich schon bereit, meine sehr böse Bewertung dieses Falles ein wenig abzumildern, hatte es auch Britt gesagt. Von einem Freispruch mangels geistiger Fähigkeiten mag ich aber nicht reden. Auch heute noch nicht, trotz der seither gelaufenen Tatsachen.

Ja – man könnte mit Ihrer Begründung einiges verstehen. Ich würde wohl jahrelang sauer auf meine Tochter sein. Man hat nur seine Kinder – und was machen die damit ...? Nee – mit mir bitte nicht.

So war auch unser beider Einstellung, denn Britt war ebenso sauer.

Obwohl nie besprochen wurde, ob sie mitgehen würde zur Hochzeit.

Doch diese Gemeinheit war auch ihr eine schlimme Angelegenheit.

Schließlich hatten wir beide die Hochzeit unserer Moni vorbereitet und veranstaltet, das war für uns ein Höhepunkt. Reni ihre hätte es auch sein sollen. Es war wirklich ein sehr böser Schlag. Die Folge war dann auch unser Schweigen für ein ganzes Jahr.

Würde ich auch in Ordnung finden. Aber wie es bisher zu hören war, hatte sie, die Reni, sich bestimmt nicht all zu viel draus gemacht?

Weiß ich nicht. Was ich weiß – damals wußte ich es nicht – ist, daß sie schon bald danach ihren Mann kennenlernte, wie er wirklich war.

Als ihr erstes Kind unterwegs war. Man kann daraus erraten, ob diese Heirat wirklich die Folge einer möglichen Schwangerschaft sei. Wie man so sagt: ‚Na gut, dann heiraten wir eben jetzt schon.‘

Bis zum März nächsten Jahres war jedenfalls wieder Funkstille.

1983

Wir hatten anderes am Hals: Fritz und seine Isa.

Sofern es bei uns um Reni und das Drumherum ging, war es kein Problem für uns, einig zu sein in der Bewertung der Dinge. Meine ganz persönliche Stellung zur Reni wurde nur ganz wenig beeinflusst. Der Ärger über sie lief auf einer Art Nebengleis. Auf dem Hauptgleis aber donnerte Fritz mit seinem Verhalten gegen uns unverdrossen in Richtung seiner Achtzehn.

Die nach wie vor sehr nett und freundlich auftretende Isa gab überhaupt keinen Anlaß, etwas Negatives über sie zu sagen. Man könnte das als schon etwas geteilte Welt zwischen den beiden sehen.

Aber das war keineswegs so. Isa machte einfach nur, was sie immer machte, was sie sich auch nicht von ihm verbieten ließ.

Sie war es von zu Hause gewohnt – als Einzelkind kannte sie keine Konkurrenz und so hatte er, ihr Angebeteter, es ziemlich schwer, sie so zu unterjochen, wie er sich das dachte.

Da hatte er wohl seinen baldigen Adoptivpapa falsch verstanden.

Der würde es dem jungen Herrn wohl doch übelnehmen, bekäme der sein einziges Kind unter Kontrolle. Also hieb der ehemals recht vernünftige, normale Jugendliche zu Hause gegen seine Eltern heftig auf die Pauke.

Isa, jung, hübsch und auch recht sexy, ohne sich gewollt sexy zu geben, sich so aufzuspielen, war für Britt und für mich sowas wie eine Erfrischung im Alltag. Zumal damals – tiefste DDR-Zone in Sachsen – solche Definitionen wie „sexy“ fast unbekannt waren. Wir mochten uns wirklich und es war auch schön, sie eine Woche bei uns zu haben. Reni war weg, Moni war weg und ein, zwei Söhne waren ja eine gute Sache.

Waren sie auch eigene Köpfe mit eigenen Ansichten, letztlich auch Kollegen mit halbwegs gleichartigen Interessen und Gesprächsthemen – aber mal ehrlich: Die zwei Buben - okay. Das Mädchen dazu war eine notwendige feine Ergänzung. Dem durfte man schon mal sagen, daß man es recht gern hatte. Wie wäre das mit einem Jungen, der neben seiner Freundin am Tisch sitzt? Na Kumpel ... altes Haus?

So war dieses lockere Geschöpf wirklich eine gute Abwechslung. Aber gerade das war für ihren Pascha der Stein des Anstoßes, ein wahrhaftiger sogar. Kam seine wiederum ziemlich dürftig bekleidete, von Mutter Natur gut bedachte Fast-Verlobte in ihrer fröhlichen Art ins Wohnzimmer, sprang beinahe der Britt auf den Schoß, wurde Sohnemann schon hellrot – also schon dann, wenn sie in nichts als knapper Unterwäsche zu seiner Mutter ging, ihr ein Gute-Nacht-Küßchen servierte.

Diese Abend für Abend sorgfältig zu umgarnen, mit einem braven Bussi zu versehen, anschließend bei mir zu landen und die gleiche Prozedur abzuarbeiten, das war bereits Standard.

Ebenso war zu erwarten, daß ihrem brummenden, auch meckernden Beherrscher die Pferde durchgingen.

Das Mädels mit seinem herrischen „... laß den Quatsch mal sein und komm endlich!“ anfauchen, war noch erträglich, Abend für Abend. Nicht aber das heftige Türen-knallen, wenn ihm Isa ihr Verhalten als ... als etwas vorkam, das er nicht zu dulden bereit war.

Für den Jungen war Isa's allabendliche Vorstellung fast schon eine Erotikshow vor seinen alten Leuten, denen so etwas nicht zustand. Richtig aussprechen wollte er sich aber auch nicht.

Mir – seinem ausgewähltem Erzfeind – also schon gar nicht. Denn nach wie vor war ich für ihn das Feindbild. Ob er sich ebenso dumm und geistlos verhalten würde, wenn ich nicht dabei wäre, ist schwer zu sagen.

Er schimpfte und tobte ja bereits, als nur Britt allein das Ziel von Isa ihrem Schmusekurs war, während ich gar nicht anwesend war. Dann war Sohn Fritz bereits auf Touren. Völlig grundlos, ohne das Isa sich an mich hängen konnte.

Zum einen war das zweifellos eine hübsche Abwechslung, das halb bekleidete, wirklich nur noch mit Slip und Hemdchen versehene Girl auf dem Schoß sitzen zu haben, die Kleine manchmal richtig festhalten zu müssen, damit sie in ihrem Bewegungsdrang nicht gleich wieder herunterfiel. Welchem Mann ist das keine nette Sekunde? Auch Britt lächelte ganz normal dazu, sie saß meistens neben mir. Nichts als eine schöne Abendgruß-Sache, die nach zwei Minuten vorbei war.

Ich kann mich an keinen Abend erinnern, an dem die Mutti vom heranwachsenden Fritz ein Gute-Nacht-Bussi bekam. Auch zuvor alle Jahre nicht.

Ronni war ein anderer Typ. Mutti war Mutti und blieb es auch mit einem Begrüßungsküßchen, wenn er mal da war, Moni sowieso.

Alltäglich aber waren diese Minuten der höchste Aufreger für Fritz, der sich nie unter Kontrolle hatte. Seine Eifersucht war nach und nach auch für uns beide nicht mehr akzeptabel.

Seiner Freundin aber machte das nicht so viel aus. Isa lästerte nur, war sich ihres Fritz recht sicher.

Sie war eben so und fertig. Als Dreißigjährige würde sie gesetzter sein. Ihre Jugend wollte und sollte sie genießen. Auch wenn es einen gab, dem untreu zu werden sie niemals vorhatte. Für den aber war das Tag für Tag eine Provokation.

Er konnte es nicht verwinden, daß Isa ihre Küßchen auch anderswo absetzte. Nach und nach kam mir ein dummer Gedanke: War dieses freundliche Abend-Verhalten der Isa für Fritz womöglich schon eine Art pseudo-sexuell anschmeichelndes Anbiedern? Sogar der Britt gegenüber?

War die Kleine tatsächlich so?

Ja, sie war so und es war für uns, für Britt und mich, wirklich eine nette Sache nach dem Ärger mit Reni. Etwas Frieden tat uns wirklich gut.

Unsere längst verheiratete Moni machte sich auch nichts draus, in genau der gleichen Aufmachung, also nur noch knapp verkleidet, bei uns „Gute Nacht“ zu sagen. Bei mir in der Küche oder im Zimmer so aufzutauchen, hatte ganz und gar keine Bedeutung, ob mit oder ohne Mutter Britt daneben.

Mit weniger aufgemotzter Fröhlichkeit, ohne uns gleich auf den Schoß zu hüpfen. Sie war eine ruhige Type. Moni war 25 und eine gesetzte Frau mit Ehemann. Auch anderen Gemütes, kein unbeschwert lustiges Vögelchen wie Isa. Mit Sechzehn durfte die das noch.

Als sie vom Verhalten ihres Bruders Fritz hörte, hatte Moni nur ein höhnisch herablassendes Grinsen und den entsprechenden Zusatz:

„Der hat ja nicht alle Tassen im Schrank, der Fritz! Was soll denn das sein?“

„Der spinnt, der dreht durch, mehr nicht“, wettete Britt. Mehr fand sie nicht nötig.

„Und er hat mich als seinen Lieblingsgegner ausgeguckt“, setzte ich nach einer Sekunde Überlegen dazu „Weil wir seine Ursprungsabsicht, vollends zu ihr zu ziehen, durchkreuzt hatten. Das ging von mir aus.“

„Und darum bist Du jetzt sein ... was, sein Gegner?“ fragte Moni's Mann etwas ungehalten „Hat der Ameisen im Kopf oder was? Aber na ja ... er hat eigentlich noch nie richtig vertragen, wenn man ihm widersprach. Aber das er sowas abzieht ... nee.“

Moni war verärgert.

Die beiden waren dann lange Zeit sehr skeptisch auf Fritz zu sprechen.

Auch weiterer Ungereimtheiten wegen, die er gegen seine Eltern und dann – später – gegen Mutter allein zeigte.

Von solchen Reden wie ‚nur ein Halbbruder‘ oder ‚vom anderen Vater‘ war bei uns in der Familie niemals etwas zu vernehmen. Derlei Unterschiede machten wir nicht, das kam nie jemandem in den Sinn. In dieser Zeit aber sorgte Fritz für eine nie erahnte Veränderung zwischen Britt und mir.

Die offene Abwertung durch seine Schwester, seinen Schwager und auch vom Bruder Ronni, der dieses alberne Benehmen vehement ablehnte, war für Fritz kein Alarmsignal. Er blieb, was er seit einem halben Jahr war: ein Rowdy im eigenen zu Hause. Leider war es aber weder für Moni, noch für Ronni absehbar, wohin ihr Bruder steuerte und sie bekamen das ernsthaft erst mit, als nichts mehr zu ändern war. Wir, seine Eltern, waren derzeit wirklich froh, als die Woche vorbei war und er wieder acht Tage bei Isa ihren Eltern wohnte.

Dieses Theater würde sicher noch erträglich, würde sich irgendwann von selbst auflösen, wäre es dem Jungen nicht geglückt, immer mal wieder die Mutti auf seine Seite zu ziehen.

Ganz langsam, eher unmerklich, für mich vorsichtigem Beobachter aber nicht zu übersehen.

Es gab Szenen, in denen Britt gegen mich entschied. Nicht der Sache wegen, die vielleicht den Jungen ins Unrecht setzen würde – was er meist auch war – sondern weil sie ganz offensichtlich nicht wollte, daß ihm immer wieder sein Verhalten vorgeworfen wird – von mir, dem einzigen, der kritisch sprach. Die Geschwister waren zwar meiner Ansicht, aber weit weg, kilometerweit außer Haus, keine Zeugen oder Bremser.

Und selbstverständlich war Britt noch einmal in der Woche bei Isa ihren Eltern zur Quasselrunde - ohne mich. Auch das war für Fritz das deutliche Zeichen einer von mir beabsichtigte Feindschaft. Es war kein Kompromiß möglich bei ihm. Ich mochte die großmäulige Ich-Positionierung des baldigen Schwiegervaters nicht, also war es für Fritz ohne weiteres Überlegen, ohne Differenzierung klar, mich als sein Feind anzusehen. Nicht etwa nur anderer Ansicht, sondern sein bewußt ausgesuchter, ganz persönlicher Erzfeind. Er sah sich der Isa gegenüber verpflichtet, ihr großmäuliger Verteidiger zu sein, ohne daß diese das verlangte, ihn niemals herbei rief, ihr beizustehen – wieso auch!

Einen größeren Unsinn hatte ich bis hierhin vom Fritz nicht kennengelernt.

Während aber sein Bruder Ronni immer wieder mal bei uns war und sich dieses Verhalten öfter als Moni anhören mußte, den Jüngeren dann deftig die Meinung sagte, während ich in ruhiger Minute selbst recht vorsichtig mit Fritz zu reden versuchte, war es dem schon fest ins Gehirn genagelt: Sein komischer Vater war ja sowieso gegen ihn!
So, in dieser Weise zog sich das Leben bis zum Frühjahr hin.

Zuvor schon, kurz vor Weihnachten '82, wurden wir beide Oma und Opa: Moni war es.

Sie brachte ein gesundes Mädchen zur Welt, alles lief gut und die kleine Doris war so gut beieinander, daß uns wenigstens das eine Freude war. Moni verzog schon lange zuvor von Berlin in die sächsische Richtung. Wir beide hatte ihr und dem Mann so lange in den Ohren gelegen, bis sie sich zu diesem Schritt entschieden.

Wir wollten sie in erreichbarer Nähe wissen. Unsere Sehnsucht war groß. Bei der etwas konservativ eingestellten Britt ebenso wie bei mir. Sie zeigte es nicht so offen, freute sich aber sehr und wir waren die nächsten Jahre oft bei den beiden, dann den dreien.

Das nicht so angenehme daran für sie: Die Versorgungslage. Mit ihrem Baby war es nicht ganz leicht. Wasser z.B. durften Kinder westlich von Dresden nicht trinken: Es war verseucht. Möglich, daß der Uranbergbau daran schuld war, es wurde nur verdeckt drüber geredet.

Stimmt – dieses Zeug hat ja der ganzen Gegend ums Erzgebirge herum geschadet. Das mit dem Wasser weiß ich auch noch. Man mußte Selters nehmen und es gab dafür wohl auch sowas wie ... Gutscheine oder ähnliches.

Ja, das und der nun eng gewordene Wohnraum, die ungünstige Lage und der Lärm auf dem Bahnhof, wo sie wohnten waren später der Grund, wieder nach Berlin zurück zu gehen. Es war kein guter Hintergrund für ihr kleines Kind. Davor aber war etwas anders für mich wichtig – nachher mehr dazu. Der zwei Jahre jüngere Ronni war aber auch schon auf diesem Weg mit seiner neuen Freundin.

Die Uschi hatte gute Karten, in unserer Familie Fuß zu fassen. Die zwei wohnten unterdessen in der Kreisstadt, setzten sich auch mal in den Zug, um zu uns zu kommen. Da lockte auch unser Garten ein bißchen.

Uschi mochte das. Sie selbst war ein ruhiges, nettes Mädels, das dem Ronni wirklich zu gönnen war.

Ganzes Gegenteil zur Isa, die sich immer gern als fröhlich-lustiges Huhn präsentierte.

Insgesamt – wäre der Ärger mit Fritz nicht – würde ich uns zu diesem Zeitpunkt als gute Familie bezeichnen und war streckenweise recht glücklich. Aber ...

Aha – das klingt nun schon, als würden Sie das kommende Ende einläuten. Oder war das vorweggenommen?

Richtig ist, daß es ohne jeden Zweifel Fritz zuzuschreiben ist, daß es mit Britt und mir zu dem kommen konnte, was dann sichtbar wurde.

Als das Jahr '82 zu Ende war, war meine Frau mit 49 Großmutter, ich mit 39 der zugehörnde Opa – während der Urgroßvater, also Britt's Vater – schon lange Urgroßvater war. Denn es gab noch Britt's älteren Bruder mit Familie im Dorf.

So hob sich die nächste Welle in unserem Club erst wieder im März '83. Aus unserer Sicht wären es bis dahin recht gute, friedliche Zeiten, wäre Fritz ein vernünftiger Junge geblieben.

Doch er wurde endlich achtzehn, endlich volljährig. Über ein Jahr lang sehnlichst erwartet.

Um dem Jungen keinen Stein in den Weg zu legen, ließen wir ihn ziehen, zur Isa hin. Nicht aber ohne ihn zuvor etwas ans Herz zu legen.

„Fritz – Du bist übermorgen achtzehn und wir wissen, Du wartest drauf. Willst Du wirklich zur Isa ziehen – okay. Bedenke aber bitte folgendes und sage hinterher nicht, Du hättest nichts davon gewußt:

Als Volljähriger bist Du ein Mensch, der nur noch eins über sich hat: Das Gesetz. Ansonsten kannst Du handeln wie es Dir beliebt.

Mit den Gesetzen haben wir beide genügend Erfahrung, Mutti und ich.

Laß es Dir deshalb sagen:

Sofern Du hier ausziehst, mußst Du Dich bei der Polizei abmelden, im Ausweis Deine neue Adresse eintragen lassen.

Von dem Moment an bist Du hier wirklich raus – und zwar unwiderruflich. Das hier ist dann nicht mehr Deine Wohnung.

Du wärst dann offiziell wohnungslos, nur noch Untermieter. Denn die Wohnung des Dicken ist seine – der Mietvertrag trägt seine Unterschrift, nicht Deine. Also liegst Du von heute auf morgen auf der Straße, wenn er das will. Willst Du Dich wirklich so abhängig machen? Es gibt kein Zurück.“

„Weiß ich selber. Denkste vielleicht, ich will hierher nochmal zurück? Nee!“

„In Ordnung. Dann wirst Du dort als Untermieter eingetragen, sofern die Wohnungsverwaltung nichts dagegen sagt. Aber Du hast kein Papier, in welchem Dir garantiert wird, daß das bei Isa´s Familie auch so geht, wie Du Dir es vorstellst. Ich gönne es Dir – wirklich Junge. Aber keiner weiß, was kommen wird. Ich gebe Dir mein nächstes Monatsgehalt, wenn ich Unrecht habe:

Dieser Mann, vielleicht auch die Mutter, aber eher dieser Mann, Isa ihr Vater, wird Dich eines Tages vor die Tür setzen, weil ihm Dein Verhalten nicht gefällt. Das sage ich Dir hier voraus und ich meine es ehrlich, Fritz.“

„So´n Quatsch! Du weißt das alles schon im Voraus, ja? Kennst ihn überhaupt nicht. Ich komme nie wieder hier her. Und ich werde bald seinen Namen tragen, wirste sehen. Und ich ziehe aus. Ich brauche Euch nicht und Dich schon gar nicht.“

„Na gut. Kannste jetzt vielleicht zum Schluß doch noch etwas Brauchbares sagen? Was ist es wirklich, das mich plötzlich zu Deinem Feind gemacht hat?“

„Du kannst mich mal. Wiedersehen, ich hab keine Zeit!“

Raus war er und wie schon gewohnt, rummste die Tür deutlich hinter ihm zu. Das mußte sein, er mußte Nachdruck erzeugen.

Sein eigener Intellekt fühlte sich dazu nicht in der Lage. Also setzte er künstlichen Dampf ein. Britt seufzte ziemlich stark.

„Mußtest Du ihm das letzte auch noch sagen, Jo?!“

„Aber ja doch. Was ist denn so falsch daran, wenn ich endlich wissen möchte, was den Jungen an mich stört?“

„Ich weiß auch nicht, was mit dem los ist. Und wenn er wirklich geht, dann soll er gehen und bleiben. Ich hab genug von seinem Krawall dauernd.“

Jetzt mußte ich meiner Frau etwas sagen, was ihr nicht gefallen würde.

„Doch Britt, Du weißt, was mit ihm los ist, möchtest es nur nicht wahrhaben. Er ist stocksauer auf mich, weil ich es gewagt habe, wegen dem Dicken anderer Ansicht zu sein als er.

Denn für ihn ist der plötzlich ein Gott geworden. Für mich aber ist Isa ihr Vater ein Tyrann, ein Haustyrann, der seine Familie unter der Knute hält. Keiner hat mehr zu sagen als er und niemand darf eine andere Meinung haben. Von Meinungs- und Redefreiheit will er nichts wissen. Er ist der Boss, nur er.

Das, Britt, das ist es, was dem Fritz imponierte, als der Mann erstmals hier bei uns war.

Damals waren wir schon nicht immer gleicher Meinung und ich sehe nicht ein, daß ich meiner Wohnung kuschen muß, um dem Herrn keinen Zacken aus der Krone zu reißen. Das ist es, Britt.“

Sie hörte mir zu, am Küchentisch auf ihrem Platz, spielte mit der Kaffeetasse, sagte nichts dazu. Aber es war sichtbar: Einiges gefiel ihr wohl nicht. Doch sie wollte ja etwas hören, also sprach ich weiter.

„Weil ich ihm manchmal sagte, daß ich hier und da anderer Ansicht bin, wurde ich für den Dicken einer, der nicht in sein Schema paßt.

Also bin ich einer, der nichts taugt. Das ist seine Denkweise. Und genau das, liebe, liebe Britt übermittelt er seit Monaten unserem Fritz.

Und der dumme Kerl übernimmt das, ohne selber zu überlegen. Er macht mich zu seinem Gegner, weil der Dicke meint, ich sei für Fritz nicht gut genug. Mit einem Mal, nachdem wir den Jungen siebzehn Jahre lang großgezogen haben, ja? Wir zwei, Britt, Du mit mir – oder nur Du?

Britt, ich prophezeie auch Dir, genau wie dem Fritz: Das geht nicht lange gut: Der Mann ist kein Guter. Geht Fritz dort hin, muß er spüren, was volljährig sein bedeutet: Selbst verantworten, was man tut. Und Du bist anderer Meinung, ja?“

Britt war von dieser langen Rede ziemlich erschlagen. Ich wollte nicht einsehen, daß der rotznasige, unerfahrene Stift mir meine Familie kaputtmacht. Auch als jüngster Sohn darf er nicht alles.

Aber etwas ganz anderes mußte ich meiner Britt auch noch sagen, etwas Wesentliches, woran noch niemand denken wollte:

„So leid es mir tut, Britt – ich will ihm wirklich nicht seinen Weg verbauen. Er ist auch mein Sohn, weil wir beide es so wollten. So war es doch 1965, nicht wahr? Es wird ein Problem geben in seiner albernen Vorstellung, von wegen Adoption. Schon mal dran gedacht?“

„Ja, der Mann hat es gesagt, daß er Fritz adoptieren will – so´n Unsinn aber auch! Der Junge ist völlig verrückt.“

„Richtig: Unsinn ist das. Weil erstens, die Adoption eines Volljährigen einige Schwierigkeiten bereitet, vom Gesetz her.

Vielleicht findet ein guter Rechtsanwalt eine Lücke im Gesetz – meinetwegen. Das wirkliche Problem kommt aber danach erst.“

Britt sah auf.

„Was meinst du?“

„Überleg mal, Schatz. Setze doch endlich mal Dein sonst so gutes Gehirn in Bewegung. Du weißt, warum ich Dich liebe: Weil Du eine wunderbare Frau sein kannst. Aber seit einigen Monaten ist der Wurm drin: Fritz zieht Dich Stück für Stück von mir weg und Du tust nichts richtiges dagegen, gehst zu denen hin, läßt Dich dort berieseln und rückst langsam von Deinem Mann ab. Doch das meine ich hier nicht, also denke mal anders nach: Nach der Adoption – falls die überhaupt zustande käme – hätte er welchen Namen?“

„Na B., den von dieser Familie.“

„Als Volljähriger? Aber gut, weiter: Was wären danach Isa´s Mutter und ihr Vater für ihn?“

„Na ... seine ... Eltern ... Adoptiveltern, oder?“

„Richtig, die wären seine Eltern. Und was wärest Du und ich?“

„Hm ...“

Ratloses Stirnrunzeln und mehr nicht. Also weiter – zum harten Schnitt!

„Na schön, mein Schatz. Überdenk mal, was der Junge mit uns macht. Aber was wäre Isa dann?“

„Isa ...? Seine ... die ... mein Gott ... dann wäre Isa ja seine Schwester!“

„Acherje! Glaubst Du im Ernst, Britt, daß es das ist, was Fritz will? Glaubste, er will die schöne, fröhliche Isa zur Schwester haben?“

„Nee, ganz bestimmt nicht!“

Damit fiel der Groschen auch bei Britt.

Na, zum Kuckuck nochmal! Da haben Sie aber so richtig ins Schwarze gezielt, was? Warum haben Sie das dem Fritze nicht aufgebracht? Dann würde er wohl umkippen.

Weil ich zum Kuckuck nochmal nicht daran denke, dem endlich Volljährigen, diesem jetzt Alleinverantwortlichen, der sich seit Monaten in derart unflätiger Weise seinen Eltern gegenüber wie ein achtjähriger Querkopf benimmt ... der Angst hat, man würde ihm die Puppenlappen wegnehmen ... dem ich eben einen langen Vortrag hielt – dem sollte ich nun noch eine gewürzte Warnung vorlegen?

Der wußte doch überhaupt nicht mehr, was er von sich gab, was er mit seinen Eltern anrichtete. Die wollen ihm sein Mädels nicht gönnen! Die wollen sein Leben zerstören! Die wollen ihm Steine in den Weg werfen und die Isa und ihre Eltern gegen ihn aufhetzen!

Diesen ganzen Schrott tritt der auch noch in der Firma breit, macht sich damit selbst zum Affen, was er natürlich nicht merkt und setzt seine Eltern dem Dorftratsch aus. Darum dachte ich, dann sollte er auch auslöffeln, was er uns einbrockte. Er merkte gar nicht, wie er mit diesem Adoptiv-Bonbon von diesem korpulenten Herrn Schwiegervater in spe höchstpersönlich in die Pfanne gehauen wird. So sauer war ich!

Ja – Luft holen muß auch sein, aber dann den Rest zur Britt, die schon auf ihrem Küchenstuhl zusammengesunken hockte:

„Nein – ich bin möglichst tolerant, wirklich. Von mir aus soll er mit einer aus Afrika anfangen, aus Mosambik – davon gibt es im Dorf inzwischen genug – aber er soll bitte nicht vergessen, wer sein Leben lang für ihn gesorgt hat. Genau das aber zählt gar nicht mehr.

Unser Herr Sohn, der biologische Sohn eines früheren Herrn Fritz ist dabei, Dich und mich zu verraten. Er ist auch bereit, noch viel mehr zu tun, hat seines ererbten Egos zufolge vielleicht gewaltiges vor, Frauchen. Und ich werde zusehen müssen ... allein ... weil er Dich dreht und Du es hinnimmst.“

Sagte ich nicht irgendwann schon, daß der kleine Eierkopf sich durchaus auch wie ein Ei benehmen kann? Britt hatte endlich begriffen. Sie hat verstanden, daß er drauf und dran war, uns auseinander zu dividieren. Wegen eines Typen wie diesem dicken Möchtegern-Despoten. Und er, dieser junge Eleve, glaubte auch noch, ich würde ihm seine Isa abspenstig machen, weil sie immer wieder mal halb nackt auf meinem Schoß landete. Wozu ich sie allerdings kein einziges Mal eingeladen hatte. Das alles hat für Fritz gereicht, mich zu seinem Erzfeind zu machen. Und mit seinem Auszug hörte das nicht auf. Denn da war ja noch jemand, der zu Haus blieb: Britt.

Diese Isa - spielte sie sich nur auf, goss bewußt Öl ins Feuer? Ist er also ausgezogen, ja?

Isa spielte nicht, sie war so.

Ein tolles, gutes Mädels zumindest dann, als wir sie bei uns hatten.

Sie provozierte auch nicht bewußt, machte sich eher mal einen etwas lächerlichen Jux draus, ihren Boy aufzuziehen.

Dessen Wut artete ja regelrecht zur Eifersuchtsszene aus und das machte ihr sicher Spaß. Sie war eben reichlich unbedarft und mußte ihre Grenzen erst austesten. Mehr war das nicht. Wäre es nicht sein Vater, also ich, sondern ein Nebenbuhler – was würde dann mit dem losgehen?

Ja, Fritz zog Anfang April aus. Er ist pünktlich am Geburtstag raus und war weg. Irgendwie muß er wohl auch ein paar Klamotten mitgenommen haben. Aber darum hab ich mich nicht mehr gekümmert.

Isa sah ich dann höchstens noch ein/zwei Mal aus der Ferne. Sie kam nicht mehr zu uns. Da hatte ihr sicher auch der Superpapa sein gewichtiges Wort vorgelegt. Ich jedenfalls war fix und fertig.

Erst hatte ich um Britt gefürchtet, im Zusammenhang mit Reni und dieser Ohrfeigensache Ende '80, dann hatten wir bald wieder zusammengesessen .

Fast nahtlos kam der Ärger mit der Reni und diesem Berliner Halbirren, dann nochmal Ärger mit Reni, diese Hochzeit, und so weiter. Und nun dieser Knallkopf mit der irren Idee, sich volljährig adoptieren zu lassen. Um dann – wenn das geklappt hätte – festzustellen, daß er auf dem Weg war, seine neue Schwester zu heiraten! Den sein Gesicht kann ich mir gut vorstellen, wenn man ihm das gesteckt hätte.

Allerdings: Für so blöd hielt ich den Dicken aber nicht. Der plante etwas.

Das Gesicht hätte ich mir auch gern angesehen, wäre er damit konfrontiert worden. Die Schwester heiraten! Aber ich kann mir denken, daß es doch irgendwie möglich wäre. Ist ja nicht die leibliche Schwester.

Keine Ahnung. Das hatte ich der Britt auch nur gesagt, um ihr klar zu machen, was für ein Unsinn das alles war. Adoption! Sie mochte nicht weiter nachdenken, ob diese Idee machbar wäre. Quatsch und basta.

So verblendet war Fritz damals wirklich.

Moni und Ronni lachten sich fast zu Tode. Sie merkten leider noch nicht, wie ernst es wirklich war.

Daß Fritz sich mit zunehmendem Alter manchmal wie der künftige Chef aufführte, wußten wir ja alle. Aber das nahmen wir nicht so ernst. Kinder haben oft spleenige Einfälle.

Aber so exzessiv und hochgeschraubt, sogar die Eltern ernsthaft zu verraten, das war unerwartet. Hier wurden die späten Flegeljahre vom irrsinnigen Hochmut überwuchert.

Weder Moni noch anschließend Ronni hatten auch nur den entferntesten Hauch solcher Idiotien im Kopf. Weder gegen ihre Eltern noch gegen irgendwelche andere Leute.

In dieser Zeit wurde meine unvorsichtige Prophezeiung vom Anfang mit Britt war: Die charakterlose Figur seines biologischen Vaters. Es könnten schlimme Gene in Fritz schlummern.

Natürlich war es witzlos, Britt vor diesem Kerl zu warnen – sie war ja bereits hereingefallen und brachte sein Ergebnis zur Welt: Fritz junior.

So, das war´s – er zog also aus.

Dann war ich mit meiner Frau auch offiziell erstmals Alleinbewohner unserer Drei-Zimmerwohnung im Sachsenland.

Wie seltsam uns das vorkam, wie ungewöhnlich und alleingelassen wir uns fühlten, kann nur nachvollziehen, wen es ähnlich ging. Jahre verstreichen einfach, die Kinder gehen – und das soll normal sein?!

Säugetier-Schicksal ...

Um an ein paar Märker zu kommen, haben wir das Wohnzimmer, unseren besten Raum, an eine Gesellschaft vermietet, die Gastarbeiter einquartierte. Deutsche – aber fortan waren wir in unserer Wohnung selbst nur Gäste mit Duldungsverpflichtung.

Verzichten auf die Einnahme und wieder Ruhe im Haus? Das Kindergeld für Fritz fiel ja weg.

Ja, nach vier Monaten war Schluß damit. Wir konnten aufatmen. Obwohl die beiden Monteure völlig in Ordnung und keineswegs Störenfriede und Schmutzfinken waren, kündigten wir, konnten uns wieder frei bewegen.

Ein paar Tage vor Fritzes Auszug war dann auch Reni wieder in unseren Gedanken.

Ein Telegramm rauschte herein. Nichts weiter – nur dieses Telegramm, sonst nichts:

„ ... ein Mädchen, Geburt problemlos ... Mutter und Tochter wohlauf.“

Also nochmal Oma und Opa. Was Oma Britt für sich selbst nicht so wichtig sah, aber das war nicht schlimm. Dem Frieden zuliebe war sie es.

Ebenfalls ein Mädchen. Sie nannten es Marlies.

Aber egal, Reni hatte es hinter sich gebracht, was für mich viel wichtiger war. Sie fehlte mir, ich hätte so gern gewußt, was sie treibt, wie es ihr ging. Denn von ihrem Schwanger-sein wußten wir gar nichts.

Das undefinierbare Gefühl einer bösen Entwicklung war schon vorhanden, aber noch war es zwischen uns in Ordnung. Nur manchmal die Widersprüche bei Britt, wenn es um Fritz ging, die ärgerten mich.

Und je mehr ich spürte, daß meine Frau von Fritz regelrecht eingefangen werden sollte, desto mehr fürchtete ich die Ahnung, es könnte sich bei uns etwas Schlimmes entwickeln.

Die Folge war, daß ich in vernebelter Ferne etwas Drohendes kommen sah. Dieses Gefühl in mir ... wie sagte Mutter früher:

„Ich hab es im Urin – da stimmt was nicht. Irgendwas kommt!“

Reni aber wurde Mutter, das war dann auch erstmal das Thema bei uns. Britt war von dem Gedanken ‚Reni als Mutter‘ weniger begeistert. Das war nachvollziehbar, mir ging es nicht anders. Wir sahen beide, daß sie, die selbst nicht richtig geradeaus denken konnte – ein böses Schlagwort bei mir – nun noch für ein weiteres unfertiges Wesen sorgen sollte. Aber eine positive Möglichkeit sah ich trotzdem:

„Ich glaube, es ist ganz gut, daß sie nun etwas hat, woran sie wachsen kann. Falls diese Schwiegermutter, bei der sie jetzt für kurze Zeit wohnt, besser als sie selbst ist, könnte das günstig sein für Reni und das Kind.“

Britt war skeptisch.

„Du denkst, sie würde jetzt langsam zu sich kommen?“

„So ähnlich. Jetzt hat sie eine Aufgabe, hat was zu tun und hat wirklich Verantwortung. Ich hoffe, daß sie damit ein bißchen ... anders wird.“

„Na – dann hoffe mal. Ich glaub das noch nicht. Bei diesem Kerl hat sie bis jetzt wohl auch nichts gelernt.“

Sie hatte wohl Recht. Das dumme Verfahren in Sachen Hochzeit zeugte davon, daß er jedenfalls keinen verbessernden Einfluss hatte. Er war entweder auf ihrer Ebene zu Hause oder noch darunter. So weit war ich mir sicher.

Dann ein kleiner Ruck im Geschehen:

Moni war mit Kind und Kegel bei uns, besuchte uns mal wieder. Es ging ihr ganz gut, auch ihre Kleine war in Ordnung.

Im Gespräch fiel der Name von Reni ihrem Mann und es klingelte in einer unserer Kaffeetassen – Moni's Gatte, der Rudi:

„Meinert ... das gibt's doch nicht! Seid ihr sicher?“

„Ganz sicher, klar. Du kennst den Typ?“

„Klar – der ist doch ... ja klar kenne ich den. Und den hat die geheiratet?“

Ach Du Sch... !“

Damit schien sich unsere Einschätzung des Alfred zu bewahrheiten.

„Der ist keiner der besten, wie ich weiß. Aber so genau hab ich es auch nicht mehr im Kopf. Ich glaube, der ist Fahrdienstleiter oder Blockwärter oder sowas.“

Das war es dann, was mich auf die kommende Idee brachte.

„Weißte was: Wir sind unheimlich froh, Euch in der Nähe zu haben, nur noch anderthalb Stunden entfernt, nicht mehr sechse. Und genau das würde ich mir auch von Reni wünschen. Mir wäre viel wohler, könnten wir manchmal bei ihr reinschauen, nach dem Rechten sehen. Sie ist ja nicht wie Du, Moni, leider. Man muß ein Auge auf sie haben. Schon der kleinen Marlies wegen.“

„Ja ... und was meinst du nun genau?“

„Braucht ihr nicht noch einen Blockwärter bei Euch? Du ärgerst Dich doch immer darüber, Rudi, daß Du dauernd zum Block runter sollst, weil einer fehlt.“

Rudi dachte nach und stimmte zu, aber ...

„Und den willst Du bei uns einschleusen? Ich weiß nicht.“

„Moni, was meinst du? Würdest Du dann, wenn das so klappen würde, Dich manchmal ein bißchen um Reni kümmern, falls das möglich würde?“

„Hm ... wie Du Dir das vorstellst, weiß ich auch nicht. Aber wenn schon, dann ja, natürlich.“

„Ja? Das wäre schön. Wollen wir der Reni schmackhaft machen, hier herunterziehen, Britt – versuchen wir es.“

Alle Mann zusammen auf der Dienststelle da unten und wir wären dichter beisammen. Der Alfred könnte dort vielleicht arbeiten.“

„Ja ... schon“, zögerte Britt etwas, weil ihr das ein zu gewaltiger Schritt war.

„Wie soll denn das gehen?“

„Pass auf“, holte ich aus, „Rudi und Moni versuchen, ihrer feinen Chefin schmackhaft zu machen, einen Blockwärter einzustellen. Wir kennen den, er ist ein ... Verwandter. Immerhin ist es ja Reni ihr Mann, die wäre Deine Schwester geworden, Moni. Blockwärter ist er wohl ...“

Und so weiter ...

Letztlich machten die beiden mit. Rudi bearbeitete seine Chefin, um seine eigene Arbeit zu erleichtern, ich bearbeitete Reni, sie möge ihren Mann zum Stellenwechsel verleiten und der soll die Bewerbung für den neuen Posten schreiben, an Moni schicken.

Es klappte. Weil beide, Rudi wie Moni, gute, zuverlässige Leute waren, stimmte die Chefin zu, der Alfred wurde eingestellt. Und ich hatte meinen Wunsch erfüllt: Reni war mit Moni zusammen ... in deren Nachbarort, aber nur paar Auto-Minuten entfernt. Reni arbeitet nicht mehr, aber die drei zusammen auf einer Dienststelle: Rudi, Moni, Alfred. Wunderbar!

Ein richtiger Lichtblick war das. Der Familie Moni war ich sehr dankbar. In sie hatte ich mich jedenfalls nicht getäuscht. Sie wollte tolerant sein und hatte ihren Rudi etwas regelmäßiger für sich allein als bisher.

Denn das Loch war gestopft – ein Mann für eine wichtige Blockstelle war da. Später hätte ich das auch machen können, aber zu diesem Zeitpunkt ging das noch nicht, von fehlendem Wohnraum abgesehen. Damit war ich eine große Sorge los: Was macht Reni?

Sie sagte zu, weil sie dann näher zu mir kam, nehme ich an.

Der Ärger ihrer Hochzeit wegen war nicht vergessen, aber verbuddelt.

Die kleine Marlies war erst ein paar Wochen alt und wir waren zu Besuch bei Moni und ihrer Doris, die ein richtig fröhliches Lachen von sich gab, als Britt ihr die Fingerchen abzählte. Omi Britt war guter Stimmung, als wir unsere Große wieder besuchten, immer für drei, vier Tage.

Moni erzählte von ihren ersten Hilfsaktionen für Reni nach deren Einzug im Nachbarort. Und es war dieser erste Bericht unserer Großen, der mich doch einigermaßen frustrierte. Reni ihr Umzug von Berlin soll ein einziges Chaos geworden sein, was ihren Haushalt betraf.

Auch Moni war ärgerlich. Sie wollte helfen beim Einräumen, die Kartons und Kisten entpacken und alles das mitmachen, was nach einem großen Umzug zu machen war. Weil wir Moni schließlich kannten, war auch klar, daß wir ihr absoluten Glauben schenkten.

„Du glaubst es nicht, was die alles herumschleppten!“ meinte sie.

„Das ganze Küchengeschirr, den Kleinkram aus den Schubladen, der ja in Kartons gehört, den haben die in einen Wäschekorb geschmissen und das waren ihre Umzugskartons.“

Es war nichts wieder zu finden und Reni fand ihre Sachen auch nicht mehr. Alles ein einziges Durcheinander.“

„Aber die beiden hatten doch Zeit, das Zeug richtig einzupacken, oder nicht?“ wollte ich wissen.

„Da fragste mich zuviel, Vati. Ich weiß ja nicht, wann die in Berlin mit der Einpackerei angefangen haben. Da jedenfalls war ich sehr schnell mittendrin im Chaos und wußte auch nicht mehr, wo was hingehörte.“

„Und ihr Mann, der Alfred?“ wollte Britt wissen.

„Ich glaube, der war schon zum Dienst auf der Blockstelle“, rief Rudi von nebenan herüber. „Der war wohl froh, abhauen zu können.“

„Dann saß Reni also mit dem Kind allein da?“

„Na ja – und ...?“ Moni hob die Schulter und breitete die Arme aus.

„So kann es werden, wenn einer arbeitet und der andere zu Hause ist. Ich mußte auch irgendwie fertig werden.“

Moni war eben Moni.

Als sie an einem der folgenden Tage wieder zu Reni hin fuhr, war wohl noch immer nicht das Schlimmste beseitigt.

„Da sieht es aus wie nach einem Erdbeben, sag ich Dir“, schimpfte sie mit mir „Alles in der Wohnung rumgestreut, die Schränke noch nicht fertig aufgebaut und wie das mit dem Essen gemacht worden ist ... ich habe keine Lust mehr, dahin zu gehen.“

„Oh – Moni, liebe Moni ... hat der Alfred keinen Finger krummgemacht?“ Ich war ziemlich verärgert.

„Der hat ja auch mal Feierabend oder mal frei.“

„Ha! Der und Feierabend!“ lachte Rudi wirklich abfällig und schob seine runde Bauchwanne aus dem Sessel hervor, lehnte sich bewußt gemütlich an und streckte die Beine aus.

„Der hat jetzt viel frei. Hat sich krankschreiben lassen!“

Britt sah ihre Moni an, hob die Augenbrauen. Das wirkte schon recht typisch. Meine Holde war gar nicht überrascht.

„Ist er vielleicht wirklich ... krank?“

„Ja klar ist der krank!“ schimpfte Moni, schon genauso abfällig wie ihr Rudi „der ist ja schwerkrank. Weil er nicht so viel verträgt, wie er schluckt ... dann liegt er auf der Schnauze, dieser Idiot.“

Rudi war sichtlich ärgerlich.

„Da haste uns was aufgeschwatzt, Schwiegervadder“, brummte er mich an, stellte sein Bierglas auf den Untersetzer „der hat ja nicht mal seine Arbeit richtig gemacht. Ich wußte doch, daß ich dem in Berlin schon mal begegnet bin!“

„Aber nicht mehr so genau, was?“

„Nee, leider nicht. Und so einen hat Reni geheiratet ja? ... Na ja“, hatte der stichelnde Bursche noch zuzusetzen „die ist ja selber nicht ...“

„Halt an, ja?!“ wurde er von seiner Frau gestoppt. „Halt an, Rudi. Reni ist nicht ganz wie wir, wissen wir ja, nicht wahr? Aber daß der so ein Knallfrosch ist, wird er ihr wohl nicht gleich erzählt haben.“

Unsere Kinder wußten natürlich um die meisten Probleme mit Reni.

Obwohl Moni nichts davon gutheißen konnte, gab sie sich nach wie vor tolerant, was ich ihr heute noch sehr hoch anrechne. Also durfte der vorlaute Rudi auch nicht so vom Leder ziehen.

Britt berichtete von dem Telegramm, welches die Geburt bei Reni mitteilte.

„Davon hattet ihr nichts gewußt?“, fragte Moni ungläubig, „Daß sie schwanger war?“

„Nee“, meinte Britt ziemlich süffisant „Wußten wir nicht. Das kam ebenso überraschend wie das Telegramm, daß sie nun verheiratet ist.“

„Ja, ich weiß“, brachte Moni nachdenklich heraus, holte ihre etwas sabbernde Doris zu sich und wischte dem Kind mit dem umgebundenen Latz die Lippen sauber. „Das ist sowieso schon eine ganz große Gemeinheit von ihr. Ich verstehe das alles nicht.“

„Wieso nicht?“ knurrte ihr Rudi schon wieder „Ist doch ganz einfach: Wenn sie selber nicht ... nicht so richtig ist, dann kann sie doch diesen Heini nicht durchschauen. Wie soll denn das gehen?!“

Mir wurde das langsam zu bunt. Mit Reni klappte aber wirklich gar nichts richtig.

„Sie braucht jemanden, der ihr hin und wieder einen Tritt in die Seite verpasst“, sagte ich etwas auf Moni zielend. „Jemand, der auch geistig vernünftig ist und einen gewissen Vorsprung in Sachen Haus und Kind hat.“

„Und das soll ich dann sein, ja?“

Klar hatte sie mich verstanden.

„Noch möchte ich sie nicht aufgeben, Monimädchen. Sie würde mich sicher akzeptieren, wenn es ums Helfen geht – aber ich bin nicht hier.“

„Und mit mir spricht die ja noch nicht mal richtig!“ ereiferte meine Große sich nun „Die brabbelt immer irgendwas vor sich hin, was ich nicht verstehe und dann stehe ich da wie ... wie Molleken Doof!“

Das überraschte mich dann doch, denn ich konnte inzwischen zwar nicht gut, aber viel besser als 1980 reden mit Reni.

„Meinst Du, so wie damals, als sie bei uns war?“

„Ja – genauso. Immer nur dieses Nuscheln.“

Monilein war nun wirklich nicht mehr gut auf Reni zu sprechen.

„Wenn sie wenigstens anerkennen würde, daß man ihr helfen möchte, wir haben den gleichen Vater und könnten doch richtig miteinander reden, würde mich nämlich auch freuen ... Aber nee, die kriegt die Gusche nicht auf. Ich glaube, sie will einfach nicht, so wie damals, ja.“

Rudi mischte sich wieder ein.

„Das sehe ich auch so. Reni will wahrscheinlich gar nicht. Wer weiß, was die im Kopf hat, was die denkt, wenn ihr einer was raten oder helfen will.“

So war also meine Hoffnung, etwas wie eine gerade Linie in Reni ihr Leben zu bringen, ziemlich schnell verflogen. Das war ja nett!

„Aber sehen will ich sie natürlich trotzdem!“ Es war mir natürlich klar, daß ich nicht hierher kam, ohne Reni zu sehen. „Ich fahre morgen runter zu ihr.“

Und zum Rudi:

„Ist der noch krank?“

„Klar, seit ... seit Freitag.“

„Übrigens schon zum zweiten Mal“, spitzte seine Gattin über die kleine Doris hinweg.

„Was?“ rief Britt vom Schlafzimmer herüber und brachte ein neues Tuch für Moni „Der ist doch erst ... seit wann sind die hier?“

„Seit knapp vier Wochen ... oder fünf.“

Na prima!

„Dann hat der Schweinekerl sich ja richtig eingeführt und ihr seid die Blamierten“, schimpfte ich dann auch schon.

„Von seiner Krankschrift, als die beiden bei uns waren, haben wir erzählt, ja?“

„Nee – nur daß Reni ihn Euch vorgestellt hat“, schaute Moni mich an.

„Nichts von einer Krankschrift.“

Britt nutzte das auch gleich.

„Ja – Reni hatte frei bekommen von ihrer HO und er ließ sich krankschreiben, um uns zu besuchen. Ich dachte, das wüsstet ihr.“

Moni erhob sich etwas steif mit dem Baby, brachte es zu Britt.

„Nimmst Du sie mal? Ich muß erstmal ...“

„Da hatte der sich extra krankschreiben lassen, damit er zu Euch kommen konnte?“ tat Rudi erstaunt. „Und das hat sie nicht gestört?“

„Reni? Nee, woher, denn Rudi?“ wandte ich mich zu ihm „Reni hat sowas wie Charakter nie kennengelernt. Von wen denn? Hat sich doch kein Schwein für sie interessiert.“

„Im Werkhof und bei uns war sie aber trotzdem immer gut“, hatte nun auch meine Britt etwas Positives zu berichten.

„Von Bummelei oder so war bei ihr nichts zu merken. Und auch die im Werkhof hat nur gut über ihre Arbeiterei gesprochen.“

„Stimmt“ gab ich ihr recht. „Eine Arbeitsfaule ist sie jedenfalls nicht.“

„Na, mir reicht's mit diesem Heini, das könnt ihr mir glauben.“

Rudi war erstmal auf mich sauer, weil er sich breitschlagen ließ, die beiden hierher zu holen, den Typ seiner Chefin zu empfehlen zu haben. Daß ich das auch nicht ahnen konnte, war ihm zwar bewußt, aber egal.

„Wenn es mit dem nicht anders wird, sehe ich schwarz für ihn und Reni.“

Das wäre dann der nächste Schlag! Sie wohnten in einer Betriebswohnung. Flüge Alfred wieder aus dieser Stellung, müßte die Wohnung geräumt werden. Und dann?

„Mein Gott, Reni!“ dachte ich zu laut, ohne es zu merken. Aber Britt muß es gehört haben.

„Ja – Reni, da haste recht. Die hat sich etwas aufgeladen.“

„Hm.“

Moni kam zurück.

„Wollen wir essen? Mutti, kommste mit?“

„Ja, Moni, wir machen Abendbrot.“ Raus waren sie beide.

„Bist Du morgen Vormittag wieder auf Deinem Posten?“ fragte ich Rudi.

„Hm ... wieso – willst du tauschen? Wäre nicht schlecht.“

„Nee danke. Arbeiten kann ich zu Hause auch. Dann fahre ich mit ´nem Zug zur Reni runter. Du mußt mir mal die Fahrzeiten geben.“

So kam es, daß ich allein, ohne Britt, zum ersten meiner zwei Besuche zur Reni kam.

Im Garten vor dem Haus stand ein Kinderwagen. Ein pausbäckiges Gesichtchen lag drin, schien zu schlafen.

Zum ersten Mal begegnete ich meinem Enkel. Obwohl man das nicht tun sollte, konnte ich nicht still halten, mußte einfach vorsichtig über die runden Wangen streichen. Doch sie schlief gar nicht, sie tat nur so, um den komischen Typ da draußen zu verschaukeln. Dann lachte das Babygesicht aber doch.

Nein – nix weiter – nicht herausholen, ein paar Schritte spazieren gehen – nix! Das darf man nicht. Man weiß nie, wie diese Persönlichkeit das auffaßt. Also nicht, schade! Dann nur noch den kleinen Streichler und tschüß wieder, rauf, zur Mutti. Nein, die guckte nicht aus dem Fenster, ahnte nichts von meinem Kommen.

Und war entsprechend erschrocken, als sie die Tür öffnete.

Ja, mehr erschrocken als erfreut. Trotzdem begrüßten wir uns ganz normal. Sie bekam die Zeit, ihre Verlegenheit in den Griff zu bekommen.

All zu viel blieb mir aus dieser Wohnung nicht im Gedächtnis.

Recht hell auf der einen, etwas düster auf der anderen Seite, weil es dort eine hohe Felswand gab.

Innen noch immer nicht fertig eingerichtet. Ein bißchen unordentlich, doch nicht so schlimm, wie ich es nach den Schilderungen vom Vortag befürchtete. Es war nicht gerade piekfein und aufgeräumt wie bei Moni, aber erträglich. Und Reni beschäftigte sich noch immer mit dem Sortieren all dieser Dinge vom Umzug her.

Da standen denn doch noch zwei oder drei Kartons in einem Zimmer.
Vielleicht leere.

„Na, mein Schatz? Wie geht es der jungen Mutti nach dem ersten Kind?“

„Ganz gut.“

„Und wie geht's dem Baby? Ich durfte sie unten ein bißchen streicheln und sie hat nicht gemeckert.“

„Hat sie nicht geschlafen?“ fragte Reni etwas erschreckt.

„Nee, sie tat nur so, hat nur gedöst. Scheint alles in Ordnung, brauchst keine Sorge haben.“

„Bist Du bei Moni mit Deiner Frau?“ wollte sie wissen.

„Ja, seit gestern Nachmittag. Und ...“ ein wenig zögerte ich nur „im Grunde aber nur, um endlich Dich wieder zu sehen. Du hast wahrscheinlich total vergessen, daß Du mir fehlst.“

Reni kam so ein winziges Kompliment sicher sehr gelegen. Also legte ich noch etwas zu, sie war ja wirklich fast ein Jahr nicht mehr zu sehen.

Doch erst etwas, das hier fehlte:

„Wo ist Dein Mann – nicht zu Hause?“

„Nee, der ist hinten im Dorf, was zu trinken holen.“

„Für die Kleine?“

Ich wußte ja, daß sie für Marlies das Extra-Wasser brauchte.

„Ja, das auch“, murmelte sie wieder, und das war ein Zeichen für irgendwas Unangenehmes. Was war los?

„Und ... weiter nichts?“

„Na ja ... vielleicht auch Bier für ihn.“

Sie selbst kam darauf – nicht ich. Also brannte ihr das auf den Nägeln.

Na denn!

„Kommst Du zu mir, Mädchen? Komm zu mir.“

Reni kam, setzte sich zu mir auf die Knie und legte die Hände in den Schoß. „Schön, daß ich Dich endlich wiederhabe“, verriet ich ihr, nahm ihre Hände und begann ganz sachte.

„Meine liebe kleine Reni heißt nicht mehr wie früher. Sie heißt jetzt Meinert, weil sie ihren Liebsten geheiratet hat.“

Und wieder das Verhalten wie immer: Kopf gesenkt, zum Boden blickend, mit den Fingern spielend, jetzt aber mit meinen.

„Mach Dir keine Gedanken, Mädels – ich hab Dich so lieb wie immer. Das hört so schnell nicht auf.“

„Hm ... ich auch.“

„So ... Du hast Dich auch lieb wie immer?“

Das mußte sein – unbedingt, weil ...

„Nee ... “ und vehementes Kopfschütteln „Dich ... “

„Im Ernst? ... Hast nichts vergessen?“

„Nein ... “

Langgezogen und etwas zu betont kam das. Und zur Bekräftigung legte sie ihren Arm um mich. Aber vielleicht auch nur, damit sie nicht herunterrutschte.

„Das ist nett, wirklich. Aber ...“, doch, das sollte auch noch kommen: „wenn Du sowas nettes sagt, hätte ich doch lieber Dich angesehen, nicht nur die Küchendecke.“

Reni hatte das richtig verstanden und ich konnte ihr endlich in die Augen sehen.

„Aber das eben, das mit dem Bier ... das klang nicht so gut, Fräulein.“

Richtungswechsel also und Reni ging drauf ein, blieb aber bei mir sitzen. Mittlerweile mußte ich sie auch schon etwas festhalten.

„Na ja ... er trinkt eben viel Bier“ und hatte mit der Rechten etwas zum Beschäftigen gefunden: Einen Knopf an meinem Oberhemd.

„Ein bißchen ... sehr viel, meinst?“

„Hm.“

„Hast Du das vor der Hochzeit nicht gewußt?“

„Da war das überhaupt nicht so viel wie jetzt.“

Mag sein, sie hatte recht. Man gibt sich ja beim Kennenlernen meist recht manierlich und charmant.

„Ja“, gab ich ihr dann zu „das kann sein, weil er Dich ja einfangen mußte, damit hatte er genug zu tun, nicht wahr?“

Nicken, sonst nichts.

„Und dann fing es langsam an?“

„Ja, schon bevor wir zu seinen Eltern gingen.“

Ach ja, sie waren ja ein Weilchen auch dort. Na gut, ein bißchen Bier – meine Güte!

„Aber jetzt auch im Dienst, ja?“

Das wollte oder konnte sie nicht bestätigen, nur die Schultern gingen hoch und fielen wieder herab.

„Weiß ich nicht.“

„Reni ... Rudi erzählte vorhin, er sei gerade wieder krankgeschrieben?“

„Hm, seit Freitag, wegen sein Magen.“

„Was ist damit?“

„Er hat öfter so ein Stechen, sagt er. Dann krümmt er sich manchmal vor Schmerz.“

„Ist natürlich nicht so schön“, mußte ich aus eigenem Erleben zugeben – aber ich trank ja nicht. Geschwüre kommen auch aus anderen Gründen.

„Kann es ein, daß Alfred wirklich zu viel trinkt?“

„Hm ... glaube ich auch und hab ich ihm ja schon paar Mal gesagt.“

„Und wie reagiert er dann?“

Reni sah wieder ihren Fußboden an und ich holte sie mir zurück, hielt sie am Kinn fest.

„Kleines – er wird dann ein bißchen ... etwas wild, stimmts?“

Nicken und ich ließ sie los.

„Ich glaube fast, daß bei euch beiden schon mal die Fetzen fliegen.

Wenn ich mein Mädels so ansehe ...“

Noch immer war es der Knopf am Hemd, er war noch dran. Aber Reni sah mich wieder an, ganz freiwillig und nickte dazu.

Sie gab mir recht – es lief gar nicht gut.

„Dabei sah er doch anfangs so gut aus, was?“

Nicken. Aber dann wurde ihr bewußt, was sie hier machte. Sie plauderte aus dem Nähkästchen!

Ließ meinen Knopf in Ruhe und erhob sich, ging zum Fenster, um zum Kinderwagen zu gucken.

Sie hatte wohl zuviel gesagt. Und ich hatte noch etwas auf dem Herzen.

„Reni, ich möchte Dich noch um etwas bitten. Etwas ganz anderes.“

„Was denn?“

Hinter ihr stehend, mit ihr zum Wagen hinunter guckend und sie an der Hüfte haltend, wagte ich eine etwas riskanten Vorstoß:

„Ist es Dir nicht möglich, manchmal mit der Moni ein bißchen zu ... Dich mit ihr anzufreunden?“

Sie kann Dir sehr viel helfen, kann Dir auch beistehen, wenn was ist.

Liebes Mädchen – Du brauchst Hilfe, sollst nicht allein sein. Deshalb solltet ihr beide hierher kommen. Damit ihr euch gegenseitig helfen könnt.

Du weißt ja selbst, daß Dir noch viel fehlt, gerade jetzt, mit der Kleinen. Ist es nicht möglich, etwas besser mit Moni auszukommen?

Sie kommt gern zu Dir, wenn Du es nur möchtest.

Du kannst mir vertrauen, Reni: Moni ist eine von den Guten, sie ist sehr tolerant und hilft auch mir dabei. Und ich wäre sehr froh, wenn hier zwei Mädels gut befreundet sein würden. Und Moni ist nicht Britt, sie ist Moni. Ob das gehen könnte?“

Meine Reni sah zum Baby hinter, winkte ein bißchen. Daß sie schon jetzt mit ihrem Alfred in Kollision geriet, war nun klar. Reni mußte mir vertrauen und sich an Moni halten, damit sich ihr Gefühl des Alleinseins gar nicht erst festigte.

Ein paar Sekunden dachte sie wohl nach, dann kam ihr Nicken und die Zusage:

„Hm ... ja.“

Weil uns hier niemand sehen konnte, bekam sie ein Bussi aufs Ohr und sie wußte, daß ich mich freuen würde, wenn sie das auch wirklich schaffen könnte.

Dann drehte sich Reni um, ging zum Flur.

„Kommst Du mit zur Marlies? Ich muß sie jetzt hochholen, sie ist mit der Flasche dran.“

„Warum die Flasche? Die Brust muß sie kriegen, Mädels. Dafür ist die da.“ Das war ihr peinlich, aber sie lächelte doch.

„Nee ...“ Kopfschütteln „Nee.“

„Ach so – Mädchen schämt sich jetzt, weil ich dabei zusehen würde.

Würde ich sogar ganz gern ... “

„Nee, ich nehme lieber die Flasche ... Kommste mit?“

„Klar komme ich mit, ich möchte sie hoch tragen. Bleibt der Wagen hier unten im Haus stehen?“

„Hm. Da unten wohnt noch jemand, aber der kann hier stehenbleiben.“

„Ich muß aufpassen, daß mir der Zug nicht wegfährt ... fünfzehn Minuten.“

Reni fischte ihre Kleine aus dem Wagen und drückt sie mir in die Arme. Dann rollte sie den Wagen in eine Hausecke und wir gingen wieder hoch in die oberste Etage, es gab ja nur diese eine.

Mein Baby! Logisch, daß Erinnerungen hoch kamen und die beichtete ich auch sogleich. Mein Röschen vom Wasserturm ...

Aber es wunderte mich gar nicht, daß das bei Reni keine Wirkung hinterließ – gar keine.

Im Wohnzimmer stand ein kleines Kinderbett, da hinein jonglierte ich das Mädchen, war ein sehr zufriedener Opa. Und das versetzte plötzlich einen Stich irgendwo im Inneren. Dieser Begriff, dieser Opa – dann mußte Reni wohl doch meine Tochter sein?

Nein – war überhaupt nicht so, Reni war Reni, die ein inzwischen erwachsenes Mädchel, Quatsch – eine verheiratete Frau Meinert war!

An diesen „Opa“ mußte ich mich trotzdem gewöhnen?

Nur heute, nur jetzt, morgen nicht mehr. Oder nur bei Moni, denn sie war meine Tochter.

„So ihr beiden Weiber, ich muß jetzt wieder abfahren. Aber irgendwann stehe ich wieder vor der Tür, versprochen! Haste Moni ihre Kleine gesehen, Reni?“

„Hm ... auch ein niedliches Mädchen, lacht viel.“

„Lauter Weibslente um mich rum! Es könnte richtig schön sein ... Ach ja: Der Fritz ist nun auch raus, er ist zu seiner Freundin gegangen. Weg ist er, und wir zwei sind nun allein.“

„Ach so ...“

„Nun rate mal, wen ich am meisten vermisse!“

Nein – keine Raterei, keine Antwort.

„Ich muß jetzt aber, mein Schatz. Ich hab Dich sehr lieb. Paß auf Euch auf ja? Und sei ein braves Mädchen, laß Dir helfen. Tschüss ... “

Ein letztes Berühren und raus.

Sie – das hatte anfangs wohl gut geklappt, war ja eine gute Idee. Aber dann doch nur theoretisch, wie? Was Sie wollten, ist klar, aber daß die Reni sich darauf einließ, wundert mich.

Zur Moni zu ziehen? Gefragt hatte ich nie, erklärt hatte sie das auch nie. Für mich im Nachhinein nur mit Einem zu erklären, ganz real und ohne Umwege: Sie war damit näher zu mir und weg von seinen Eltern. Zudem würde es eine Chance sein für sie, ihm das Trinken zu vermiesen.

Und das, was die Moni und ihr Mann schilderten, das Chaos und Reni ihr ... mürrisches Verhalten?

Das Chaos, ja, etwas unerwartet, denn sie zog ja zuvor schon in Berlin zu ihm an die Oder, zu seinen Eltern. Also wußte sie, was ein Umzug war.

Doch daß er, dieser Alfred, auch so ein ... Stoffel war, war ein Schlag für mich. Reni's negatives Verhalten zu Moni aber war ein Schock. Ich ahnte sofort, daß das schlecht enden würde. Also war das keine gute Idee, sie zur Moni zu lotsen. Ihr Alfred war der Dreh- und Angelpunkt. Er versaute der Reni ihr Eheleben. Der schlechte Eindruck verstärkte sich noch mehr und meine Britt war obenauf.

Nein, ich war erst mal geschockt. Wenn Reni mit Moni nicht kooperierte, war alles vergeblich. Und Moni war mir zuliebe wirklich sehr bemüht.

Doch es wurde nichts mit den beiden Schwestern. Ich glaube, Reni hing zu sehr von ihm ab, Alfred gab den Ton an.

Eine viertel Stunde später war ich wieder bei Moni, die gerade das Mittagessen fertig hatte.

Mein Gott – darauf bin ich bei Reni gar nicht gekommen! Hatte sie überhaupt etwas?

Was man nicht auf dem Zettel stehen hat ...

Rudi war auch wieder da, Doris schlief ganz entspannt und wir hatten die Möhrenteller vor uns stehen. Daß man meinen Bericht erwartete, war mir. Den bekamen sie natürlich.

„Na ja ... sie war allein mit der Kleinen, der Kinderwagen stand im Garten. Sie scheint ziemlich gut beieinander zu sein. Aber er, der Alfred, war im Dorf, wie Reni sagte. Wasser holen und Bier.“

„Ja, Wasser muß sie auch holen“, ergänzte Moni das. „Aber wie macht der das ohne Auto? Das ist doch schwer.“

„Vielleicht fährt der Dingens mit ihm, der unter ihnen wohnt“, spekulierte Rudi. „Aber guck an: Von wegen krank, ja?!“

„Tja ...“, war ich wieder dabei „Dem Mädels scheint es jedenfalls gesundheitlich noch gut zu gehen, aber ich befürchte, daß sie ... hm ...“, wie sagt man das, ohne Reni zu verraten? „Ich hatte jedenfalls von den beiden keine gute Vorstellung.“

Das erregte Britt ihre Neugier.

„Wie meinstest du das? Mit ihm, ihren Mann?“

„Sieh mal“, wies ich sie drauf hin „der ist seit Freitag krank – Reni sagte, da ist der Magen wiederum dran, das hatte er in Berlin schon immer – aber Bier mußte heute wieder sein. So schlimm kann das nicht sein, denn Magensachen kann ich selber genug aufzählen.“

„Sag ich doch – der trinkt!“ Moni hatte wohl recht. Aber das andere, der Ärger mit seiner Frau ...

„Reni kommt ja nach wie vor nicht recht mit der Sprache raus, obwohl sie mir inzwischen vertraut. Was ich von dem wenigen aber heraushören konnte, war deutlich. Der Typ wird inzwischen wohl handgreiflich und das nicht gerade sanft.“

„Der schlägt sie?!“ entwischte es Moni „Hat sie Dir das gesagt?“

„Das darf ich nicht weitersagen, Moni. Sie hat zwei, drei Verhaltenstips bekommen. Ob sie sich das überlegt, ihn zurechtstutzen kann – weiß ich nicht. Jedenfalls darf sie nicht stillhalten.“

„Das ist typisch!“ rief meine Große „Erst schöne Augen machen und wenn er sie rumgekriegt hat, ist sie nichts mehr wert. Und dann noch saufen und zum Arzt rennen!“

„Das sieht ja heiter aus“, sprach Britt mehr zu sich selbst. Dann aber für mich bestimmt:

„Hast Du ihr was dazu gesagt?“

„Nur daß sie nicht stillhalten darf, sonst liegt sie bald am Boden. Im Rausch kennt man oft keine Grenzen. Aber ich hab noch was gesagt.“ An das Mädels neben mir gerichtet:

„Ich habe ihr sehr warm empfohlen, sich mehr zu öffnen, mit Dir zu reden, Dich als ihre Freundin zu betrachten. Habe ihr ernsthaft geraten, Deine Ratschläge, die Du vielleicht mal hast, ernst zu nehmen. Immerhin hättet ihr zwei beinahe Schwestern sein können. ‚Moni ist eine von den Guten‘ hab ich Dich gelobt, sie soll mal versuchen, sich ein bißchen ehrlicher mit Dir zu beschäftigen, Du willst doch nicht meckern, sondern helfen ...“

„Na ja ... Dein Wort in ihr Ohr!“ kam Moni dann auch und glaubte natürlich an gar nichts.

„Moni ... Mönchen, wenn Du das irgendwann nochmal versuchen könntest? Vielleicht merkst Du dann, ob sie es begreift. Wenn das mit ihrem Mann wirklich so ist, dann braucht sie Unterstützung.“

Schon beinahe als Bittsteller kam ich mir nun vor. Aber Moni verstand mich.

„Also schlagen lassen muß sie sich nun wirklich nicht“, nickte sie, das würde auch sie sich nicht gefallen lassen. „Mal sehen, wie wir das machen.“

„Aber Du weißt davon nichts, Moni!“ festigte ich das nochmal in ihrem Gedächtnis „Das mußt Du mit Gespür oder mit weiblicher Intuition ... erraten, verstehst Du?“

So hofften wir, dem Mädels und seinem Baby ein wenig Hilfe verschaffen zu können.

Auf lange Sicht vergeblich. Es zeigte sich nach und nach, daß es mit diesem Alfred tatsächlich nichts wurde, gemeinsam mit Rudi und Moni auf der Dienststelle zu arbeiten. Er war oft nicht da, auch dienstunfähig angetroffen oder einfach nur zum Arzt gegangen. Nach Auskunft Rudi mehr an der Flasche als im Dienst. Die Konsequenz der Chefin: Raus mit dem!

Und damit auch aus der Wohnung. Womit ich die Reni wieder aus meiner Nähe verlor. Sie sagte mir nichts, schrieb nicht und zog irgendwann nach Berlin zurück.

Ich kann mich nicht erinnern, dazu etwas gehört zu haben. Erst viel später sprach Reni darüber.

Also wieder ein Reinform, was aber schon erwartet wurde.

Rudi seine Erzählungen in Sachen „Alfred“ waren zwar voller Häme, de facto aber auch richtig.

Doch auch diese zwei, Moni und Rudi, suchten sich mit ihrer Kleinen etwas anderes.

Das Leben direkt auf einen Bahnhof mit viel Verkehr war auf Dauer nicht so gesundheitsfördernd für das kleine Mädchen.

Doris wurde ein süßes Gechöpf, zog dann leider wieder nach Berlin zurück. Also waren wir nun wirklich wieder allein.

Irgendwann war auch unser Ronni ein glücklicher Papa – wir bekamen einen feschen Maik als Neumitglied. Er schnitt der ausufernden Mädchengalerie das Konzept kaputt. Endlich ein Junge dabei! Und Ronni war froh drüber. Um das aber nicht zur Regel werden zu lassen, brachten die beiden später doch noch ein Mädchen hervor. Dann war lange Zeit Ruhe im Verkehr mit den Kindern. Reni war weg, wir hatten mit uns selbst zu tun, mit meinem Job und mit Fritz.

Meine Dienststelle begann mit Rekonstruktionen und Umschichtungen. Das ging über Gleisveränderungen und komplette Planauflösungen hinaus. Am Ende würde es unwiederbringlich heißen: Einige Leute werden überflüssig – auch ich. Meine kleine Hütte am Gleis sollte niedergewalzt werden, der Elektronik weichen. Das würde etwa Anfang/Mitte ´85 der Fall sein. Und dann?

Vorerst keine andere Tätigkeit mehr – was also dann? Das ganz und gar schlimm empfundene trat ein: Auf die Walz gehen, Arbeit suchen!

Wir wollten doch hier leben, auch beim Opa!

Alles jammern nützte nichts, ich mußte suchen. Als Bahner würde das überall im ostdeutschen wirtschaftswunderlichen Gehege – noch immer DDR geheißen – möglich sein.

Also reiste ich ab Anfang/Mitte 1984 mit Britt herum, denn andere Arbeit, in einer Fabrik ungelernt am Band stehen ... konnte und kann ich nicht, war auch gar nicht im Angebot.

1984

Anfangs noch über die „Relais-Station“ Moni, als sie noch im Bahnhof wohnte, dann allein hier und dort hin. Manches mochte Britt nicht – schön und romantisch gelegen, aber viel zu weit ab vom nächsten Nachbarn und im Winter Schneegarantie ab einen Meter Höhe. Viel zu tun und keine Unterstützung. Nee – zumal auch nur, bis dort ebenfalls umgerüstet würde. Also nichts. Die nächste Stellung: So extrem überfrachtet mit unangenehmen Nebenarbeiten und trotzdem keine Minute Erholung, weil es eine der Hauptmagistralen war. Auch nichts – auch, weil da schon etwas noch Schlimmeres am Horizont lauerte: Fritz und die Auswirkungen auf seine Mutter.

Daß uns Reni im Sommer 1984 per Telegramm mit einer kleinen Anni überraschte, war zwar offiziell eine schöne Sache, aber in Wahrheit ...

In Wahrheit verlief das in genau der gleichen Manier wie 1983 bei Marlies´ s Geburt: Telegramm und fertig – einfach zur Kenntnis genommen und ad acta gelegt. Kein weiteres Wort, nichts.

Zu sehen bekamen wir sie und ihren Mann nur für fünf Minuten, als wir sie unangemeldet in ihrer neu bezogenen Berliner Wohnung besuchen wollten und sofort wieder umkehrten. Der Gesamteindruck war so schlecht, daß wir nicht einmal über ihre Wohnungstür hinaus kamen, nicht einmal hereingebeten wurden. Nur schnell weg hier! Und sie, meine Reni, auf die ich mich seit Stunden freute, ließ uns gleich wieder ziehen, obwohl sie wußte, wie weit unser Weg war. Das war Reni im Herbst 1984.

Sie war dann vermutlich schon ein ziemlich desolates Unglücksbündel mit zwei Kindern und einem versoffenen Schläger als Gatten. Und ich war im Innern kaum zu etwas vernünftigen fähig. Nichts mehr schien zu klappen!

Der Höhepunkt kam dann auch. Nicht ganz unerwartet, aber zu diesem Zeitpunkt hätte er nicht ungünstiger kommen können:

Die Gerüchte im heimatlichen Eisenbahner-Umfeld brandeten wieder ziemlich hoch: Fritz soll seine Isa physisch attackiert haben.

Von Misshandlungen und Schlägen wurde geredet. Aber doch nur hinter der hohlen Hand, denn „ ... Ich habe aber nichts gesagt – klar?!“

An ein sehr kurzes Gespräch mit einem der Jüngeren erinnere ich mich, weil wir einmal fast zusammenstießen. Er fragte nach Fritzens Freundin, die einige Tage nicht zu sehen gewesen wäre.

„Keine Ahnung“, gab ich zurück „ich sehe sie nur, wenn der Herr Sohn es gestattet.“ Das mußte mal sein und zeigte überraschend Wirkung:

„Der hatte sich letztens ziemlich bescheuert gegen sie geäußert.“

„Was? Der Fritz? Nee - der vergöttert sie doch und krabbelt ihr auf allen Vieren hinterher.“

„Jaja“, bekam ich zurück. „Als wir ihn mal im Spaß fragten, was er tun würde, wenn sie mal nicht so macht, wie er will, sagte er ‚Dann kriegtse uff´n Arsch, bis´se wieder will!‘. Sagte er jedenfalls.“

„Wirklich? War sicher ein Spinnerwitz.“

„Nee – meinte er auch so. Sowas sagt er öfter.“

Das hab ich bis heute auch nicht vergessen, später auch Britt erzählt, die nur drüber lachte, dem Jungen aber so etwas nicht abkaufen würde.

Herumgequatscht würde ja immer viel.

Woher das kam, war nicht zu ergründen und ich muß gestehen, daß ich nicht so sehr darauf spitzte, das heraus zu bekommen. Auf das übliche Tratschen sollte man nicht all zu viel geben. Er war nicht mehr bei uns, was ging es uns an.

Aber es muß wohl doch ein Körnchen Wahrheit dran gewesen sein, denn ...

Eines Tages stand er mit seinen Klamotten im Korridor, guckte in die offene Küche und sah uns beide dort sitzen.

Weil er generell kein Wort für mich erübrigte, war es seine Mutti, die nun ihren Jungen wieder bekam. Britt ließ mich in der Küche sitzen, schob ihren Sohnemann ins Wohnzimmer. Es dauerte gut zwanzig Minuten – entscheidende Minuten, wie ich heute weiß.

In dieser kurzen Zeit drehte meine Frau sich auf ganzer Linie um ihre eigene Achse. Zu spüren bekam ich das kurze Zeit später ... nach und nach.

Um es kürzer zu machen:

Fritz wurde wegen seines brutalen Verhaltens gegen Isa und wegen seines renitenten Auftretens in ihrer Familie fristlos gefeuert. Er hatte wohl zu viel und zu schnell vom Hausherrn gelernt.

Dem dicken Pascha ist offensichtlich der Kragen geplatzt. Also warf er den Jungen kurzerhand hinaus. Womit dann auch das Verhältnis zur Isa zu enden hatte. Fritz hatte – schneller als er denken konnte – das erlebt, was ich ihm ein Jahr zuvor vorausgesagt hatte.

Beinahe wörtlich genau das, was vorausgesagt und tatsächlich geschehen war!

Übernatürliche Visionen brauchte ich nicht. Es war nur das einfache Zusammenfügen der Komponenten.

Das waren für ihn gleich mehrere Katastrophen:

Er verlor Isa, das lustig-fröhliche Mädchen, weil er wohl wahrhaftig – so die Rederei im Dorf – das Mädchel geschlagen hatte, als sie ihm im Bett nicht so zu Willen war, wie er forderte. Ergo hatte er ihr sinngemäß vermutlich „ ... eens uff’n Arsch ... “ gegeben. Isa jedoch hatte das weinend ihrer Mutter erzählt und das war’s dann.

Wohl bemerkt: Das Gerede im Ort lief so. Sein Verhalten aber verifizierte das. Er verlor schlagartig das Dach über’m Kopf. Seine charakterlichen Ausbeulungen schlugen plötzlich auf ihn selbst hernieder, rissen alle seine güldenen Pläne und Vorstellungen ein. Er mußte – aus seiner Sicht fand er keine andere Lösung – innerhalb einer Stunde ein anderes Dach finden und da er keins kannte, kam er zu uns zurück – und damit auch zu dem, der ihm dieses Desaster haargenau so geweissagt hatte. Für Britt ein heißes Eisen, sehr heiß ... zu heiß für sie.

Na das ist ja Ding! Genau das, wovor Sie den Jungen gewarnt hatten, ja? Sie hatten Ihren Sohn gut gekannt, wie? Oder seinen Vater. Die Mutti hatte zwar ihren Sohnematz wieder, aber der sollte ja fernbleiben. Ich kann mir vorstellen was losging. Sie saß plötzlich zwischen den Stühlen. Und Sie?

Ich blieb auf dem Platz, auf den der Herr Sohn mich hingestellt hatte. Meine Frau – ja, sie schwebte beinahe sichtbar zwischen Himmel und Hölle. Natürlich würde ich mit Britt nicht tauschen wollen. Hüh oder hott ... keine feine Sache. Aber dann machte sie erstmal, was wir vereinbart hatten. Wir beide waren die, die hier den Hut aufhatten, nicht dieser rausgeworfene Despot! Das sagte sie ihm auch.

„Warum hast Du das nicht wahrhaben wollen, was Vati gesagt hatte? Er ist doch nicht dumm und wollte Dir das ersparen. Es war doch zu sehen, wie Du Dich aufgeführt hast, Fritz. Das mußte ja zum Krach kommen. Du und Dein Fimmel mit dem adoptieren!“

Das konnte ich hören, nicht sehen. Ich war froh, daß Britt ihm das auch servierte.

Und sie tat ein weiteres: Sie ging mit mir sehr schnell zum Rat der Stadt. Dort wollten wir die rechtliche Sicherheit, den Jungen wieder die Tür zu weisen. Er sollte sich in der Gemeinde Wohnraum suchen, sich dort per Wohnungsantrag einschreiben. So jedenfalls unser beider Vorschlag an ihn und vor dem Stadtrat. Der aber wurde ganz offiziell abgeschmettert!

Nach der Auffassung dieser Amtsstube war es nicht vereinbar mit dem Jugendschutzgesetz – ich weiß nicht mehr, was der Mann noch für Paragraphen herbeizitierte – daß man den eigenen Sohn vom Wohnen in der bisherigen Elternwohnung ausschloß.

Obwohl der Junge gar nicht ausgeschlossen wurde, sondern selbst, volljährig und selbst verantwortlich, von sich aus raus ging, auszog, die erforderliche Ummeldung vollzog. Er war somit offiziell, staatlich bestätigt, ausgezogen und hatte sich auf eigene Füße gestellt. Nichts da! Sie müssen ihn wieder aufnehmen, Punkt!

Ich war mir später nicht ganz klar darüber, warum ich dem nicht schriftlich widersprach. Auf dem Heimweg ahnte ich an diesem Nachmittag bereits, daß es schlimm kommen könnte, ganz schlimm.

Wir fuhren wieder in unser Dorf und Mutter präsentierte dem Fritz das Ergebnis. Der Tag, der ihm bis zum heutigen Tag als sein erster Sieg gilt. Direkt gezielt gegen mich vorzugehen, wagte er damals noch nicht. Dazu mußte er erst Einfälle sammeln, den Rachedgedanken hochkochen. Das kam dann auch, schleichend und mit Mutters anfangs unbedachter Hilfe.

Zunächst war also nichts zu machen. Fritz war wieder da. Und nicht etwa als geschlagener Hund, den man seiner Hütte verwiesen hatte. Fritz war sofort der Sieger, was er ab diesem Tag auch in jeder Stunde, die er zu Hause verbrachte, visuell anzeigte. Völlig diametral zu den vorangegangenen Ereignissen.

Daß er mit Schimpf und Schande aus dem ehemals so bejubelten Adoptivheim raus flog, war ihm keine Sekunde des Nachdenkens wert. Das Gerede im Ort war ihm entweder wirklich schnuppe oder er bekam das gar nicht mit. Ich nehme eher an, daß man ihn gehörig aufzog und er nur mit seinem hochnäsiger-höhnischen Grinsen drüber hinwegging. Er war der Chef und er bestimmt – auch seinem Weibe. Wenn es das nicht will, dann zwingt er. So in etwa war sein Benehmen anschließend. In diesem Stil wurde im Ort und in seiner Dienststelle geredet. In unserer Familie, inklusive der zwei anderen Kinder, sah das jeder – nur er nicht. Und meine Britt ...

Von der Tatsache, daß ich ihm diesen Rauswurf vorhersagte, wußte auch jeder. Seine Schlußfolgerung nach dieser selbst verschuldeten, im Ort bekannt gewordenen Schmach :

Er mußte, um im Elternhaus Wohnstatt zu erlangen, seiner Mutter möglichst schnell seine Prioritäten beibringen. Daß das nicht schwierig sein würde, hatte er ja längst erfahren. War diese bis dahin so gute Mutter aus falscher, dummer Furcht, etwas zu verlieren, wirklich bereit, ihre bisherige Lebenslinie, sogar das Leben ihres Ehemannes aufzugeben? Nur um somit diesem Großkotz, der ursprünglich ein nicht gewolltes Kind war, nach und nach seine geerbte Gewissenlosigkeit zu sanktionieren? Eine andere, der Frau zugunsten freundlichere Bewertung dieses unglaublichen Vorganges wäre mir dann nicht mehr möglich. Es war einfach nicht zu glauben.

Zeit brauchte er natürlich, doch die hatte er. Wir waren zwar beide bei der Bahn, arbeiteten aber nicht zusammen. Er war in der Stadt beschäftigt.

So trafen wir nur zu Hause aufeinander, saßen hin und wieder am gemeinsamen Tisch beim Essen. Zunächst war das noch keine Katastrophe. Mutter bediente ihn, Mutter bediente mich oder ich beide. Alles in normalem Rahmen. Der Junge wagte kein besonders dummes Wort, solange ich dabei war.

Ging die Tür aber hinter mir zu, sorgte er dafür, daß ich sein meckerndes Lachen nicht überhören konnte. Mutters Stimme kam dann, widersprach ihm nicht, versuchte ihn nur zu dämpfen, was natürlich als Witz an ihn vorbeizog.

Diese Situation spielte sich wochenlang, dann monatelang so ab. Mit dem deutlich spürbaren Umschwung meiner Frau zu ihrem Sohn hin.

Das zu übersehen, würde ich mich selbst zum Idioten stempeln. Also mußte früher oder später eine klare Entscheidung auf uns zukommen.

Überrascht war ich nicht, höchstens davon, daß Britt sich ruhigen Argumenten schlicht verweigerte. Sie war natürlich nicht der Ansicht, vom Fritz nach und nach umgedreht zu werden, hatte aber schon in dieser ersten Zeit der kommenden Auseinandersetzung eine klare, für sie typisch gewordene Stellung:

Sie sagte mir nicht, daß ich irgendetwas falsch sehen würde, sie bezichtigte mich nicht irgendeines Unrechts, sie tat schlicht gar nichts – überhaupt nichts. Britt sagte nicht ein einziges klares Wort für oder gegen mich, einfach nichts. Es war doch alles gut so ... oder?

Sie zelebrierte Alltagsfriede und begann, dem Fritz eine Art Muttmchen zu sein, wobei sich in mir die widerliche Ahnung breit machte, meine erst 52-jährige Gattin würde die Rolle einer dement gewordenen, alten Dame spielen. Die Situation, ihre Reden, ihre Handlungen passten genau in so ein Bild. Aber das wischte ich bald wieder weg, war natürlich Unsinn.

Doch Fritz durfte schon in einem Ton reden, den sie sich im Jahr zuvor noch verboten hatte.

Um diesem Ton auszuweichen, machte sie eben das, was sie für richtig hielt, damit er das unterließ. Sie tat genau, was sie tun sollte: Ihm gehorchen – inzwischen schon ohne Rücksicht auf meine Anwesenheit. Deutlicher ging es nicht und mir schwante Größeres ...

Für meine böartige Ermahnung an seinem Achtzehnten mußte mir nun gezeigt werden, wer hier künftig das Sagen hätte und wer ihm das Wort reden würde.

Eine reine Racheaktion dieses Sohnes gegen den Vater, der ihm seinen dummes Benehmen und die Folge, den Rausschmiß aus dem Hause dieses tollen Adoptivvaters klar vorausgesagt hatte – im Beisein dieser Mutter. Dieser richtig vorhergesagten Charaktereinschätzung wegen mußte mir gezeigt werden, daß ich in seinen Augen ein Störender war. Eine andere Begründung gab es nicht, von unserer ersten Ablehnung, ihn als knapp Siebzehnjährigen auf Dauer zu seiner Freundin ziehen zu lassen, mal abgesehen.

Wollte er wirklich hier bleiben, hier in unserer Wohnung, zwischen meiner Frau und mir, dem seit fast zwei Jahren erst geschmähten, dann verhaßten Stiefvater, mußte ihm etwas ziemlich scharfes einfallen. Das war ihm natürlich bewußt. Und weil er nicht Willens war, sich um sich selbst zu kümmern, sich auf eigenen Beinen mittels seiner Arbeit selbst zu versorgen, mußte Mutter das tun, auch ganz klar. Eine Alternative zog er nie in Betracht. Auch eine eigene Wohnung nicht – die würde unangenehme Pflichten und Selbstversorgung bedeuten. Also war nur noch eines möglich.

Der Andere mußte weg – irgendwie.

Nicht die Mutter, denn sie ernährte den armen Jungen sogar noch aus eigener Tasche, aus unserer also.

Sie weigerte sich mir gegenüber sogar recht vehement, ihm einen Kostgeld-Obolus abzunehmen.

Fritz lebte hier komplett umsonst – auch auf meine Kosten! Das aufgeben?
Nee, hielten wir ihn wirklich für so blöd?!

Was Britt wirklich ahnte, befürchtete oder gar anstrebte, weiß ich nicht. Sie mußte nicht Angst haben, ihren Sohn zu verlieren. Dazu war gar keine Veranlassung. Ich würde ja nie etwas tun, ihr den Jungen abspenstig zu machen.

Umgekehrt mußte ich zusehen, wie der Sohn – unser Sohn, wie ich bis dahin noch dachte – begann, seine Mutter völlig auf seine Person zu fixieren.

Meine naive Vorstellung:

Sowas gibt's im Kino, nicht aber zu Hause! Wie so etwas in einer lange Jahre gut funktionierenden Familie möglich war, ist mir damals Schritt für Schritt vorgeführt worden.

Meine Reisen, um eine Arbeit zu finden, waren für ihn ein Geschenk.

Ich wußte natürlich, er bekam es mit, konnte das für seine Zwecke nutzen. Sohnematz betrieb seine Intrige nicht mehr verdeckt, überhaupt nicht mehr hinterrücks. Das hatte sich inzwischen erübrigt. Mutter lief auf Hochtouren, wenn er irgendeine Beschwerde hatte. Das erledigte sie im Handumdrehen. Mit immer der gleichen Ausrede, wenn ich etwas monierte:

„Lass ihn doch, dann gibt er Ruhe und geht wieder.“

„Ach so, um der Ruhe wegen tanzt Du seit Monaten um Fritz herum, als hättest Du Angst, er würde wieder weglaufen.“

„Das stimmt nicht, Jo!“

Britt merkte nichts oder wollte es nicht wahrhaben.

Bis dahin weigerte ich mich standhaft, meine Frau für so ... so dumm, geistig plötzlich abbauend einzustufen.

Als dann aber eines Tages am Küchentisch ganz unvermittelt das Gespräch auf Isa kam, eigentlich unwichtig und keinesfalls auf ihn bezogen, hielt er wohl die Zeit für einen scharfen Schuß gekommen.

Er war wieder genau der, der er an dem Tag seines Auszugs war: Rotznäsiger, böseartig und gewollt verächtlich, mehr als je zuvor. Bisher nur schweigend zuhörend, fand er dann wohl den Moment für gekommen:

„Ich werde euch auseinander bringen ... Hm ... ich bringe euch auseinander!“

Sprach das in aller Ruhe, nicht einmal aufgemetzt oder in Wut, sondern ganz sachlich und mit einem ganz leichten Grinsen, das einfach nur hämisch wirkte, nicht einmal provokant frech, böseartig. Für ihn glasklar:

Er würde seine Eltern trennen, mich damit ausschalten, dann allein der Hausherr sein. Eine einfache Feststellung, weiter nichts. Das Erinnern an seinen gescheiterten Höhenflug war wohl sein passender Moment für diese Ankündigung.

Einige Sekunden noch blieb er blieb am Tisch sitzen, um den Erfolg miterleben zu können.

Britt entfuhr nur ein kurzer Halbsatz:

„Aber Fritz ... !“

Erschrocken abbrechend und mehr nicht, so nebenher, als hätte er eben nur gerülpst.

Ich sagte gar nichts, wartete auf mehr von ihr, auf den Zornesausbruch, die Empörung. Es kam nichts weiter. Er erhob sich, verließ die Küche.

Britt empfand das wohl ebenfalls als zwar üble Rederei, glaubte aber nicht, auch später nicht, daß der Sohn sie von ihrem Mann trennen wollte, um den los zu sein. Doch verwirrt war sie durchaus, hatte keine Reaktion mehr.

Erstmal mußte sie das abschütteln, es war ja nur dummer Unfug.

Nach einigen Sekunden kam ich um den Tisch herum hockte mich vor ihren Stuhl und nahm ihre Hand.

„Und nun, Britt? Was nun? Immernoch vom braven Fritz überzeugt? Wenn Du es ihm erlaubst, dann schafft er das, was er eben sagte. Allein gegen zwei bin ich machtlos.“

Dann erst ihre Reaktion.

Sie entriss mir ihre Hand, erhob sich, schob sich an mir vorbei und lief davon. Natürlich wollte ich sehen, wohin, guckte ins Schlafzimmer. Hatte angenommen, sie würde sich dort auf's Bett werfen.

Doch Britt saß mit Fritz im Wohnzimmer, hatte gerade eine Hand auf seinem Arm liegen und versucht ihm irgendwas zu sagen. Sein nun wirklich sehr breites Grinsen unter der etwas spitzen Nase war in der spiegelnden Gasscheibe sichtbar, hinter der das alte Geschirr ihrer Mutter stand.

Diese Szene sah ich mir nur kurz an, hörte zu wenig von dem, was sie sagte, aber ihren Ton vernahm ich durchaus. Der war jämmerlich, ich werde das hier nicht wiedergeben, nicht bewerten. Sie sah mich und ließ von ihm ab, gab mir aber nichts zu verstehen. Also zog ich nur wortlos die Brauen etwas höher und ging wieder. Zurück in die Küche, so tun, als würde ich das Kaffeegeschirr abspülen. Arbeit soll ja besänftigen.

Jo, stop jetzt. Sagen Sie bitte, daß das ... daß das ein bißchen ... na ja: ausgeschmückt ist. Ich meine, dieser Satz vom Fritz, mit dem Auseinanderbringen – sowas sagt doch kein gesunder Typ seinen Eltern!

Doch, mein Bester, das war so. Sie dürfen mir die Zunge rausreißen lassen, wenn mir bewiesen wird, daß er das nicht gesagt hatte. Es war so. Natürlich würden beide, Mutter und er, das heute jederzeit abstreiten.

Er sowieso und Britt ... weil sie das als eine Schmach zugeben müßte. Tut sie nicht, würde eher drumherum den Boden wieder blank wischen.

Und Sie – Sie hatten das hingenommen? Sie haben diesen Jungen nicht gleich eins quer über die freche Schnauze gegeben?

Nein - hatte ich nicht. Weil ich in diesen Sekunden noch immer auf irgendwas, eine Forstsetzung und weiteres wartete. Dann auf etwas von Britt – aber da kam auch nichts. Dann verschwand der Kerl auch schon, mußte er ja, bevor es doch noch krachte. Für mich war dieser Satz so idiotisch, so ... völlig daneben, sowas denkt und sagt kein gesundes Hirn.

Mal abgesehen davon, daß ich nicht der Gewalttyp bin, würde mich lächerlich machen. Und eine Schlägerei wäre es wohl geworden. Das wäre in Windeseile im Dorf herum.

Ein Witz war das, von einem, der über irgendwas schon wieder wütend war und nicht mehr wußte, was er uns noch an den Kopf werfen sollte, das kannten wir doch. So hatte ich das aufgefasst.

Britt hatte das ebenfalls nicht richtig begriffen. Sie hatte offensichtlich gedacht, er würde noch etwas hinzufügen. Es kam nichts, also war diese Äußerung für sie nur dummes Zeug.

Doch dann sie ließ mich einfach vor ihrem Stuhl hocken und lief ihm hinterher.

Daß sie nicht vor Entsetzen erstarrte, sondern nur über dumme Worte ärgerlich wurde, merkte ich dann auch. Den Sinn begriff Britt wohl nicht. Sie dachte ebenfalls nicht daran, das ernst zu nehmen, weil sie dem Jungen nur schlechte Laune zutraute und das Ganze schnell wieder wegwischen würde – nahm ich noch an.

Sie versuchte ihn im Wohnzimmer zu überreden, er möge sich schnell entschuldigen oder sowas ähnliches. Mehr wollte sie sicher nicht von ihm. Als hätte sein Rülpsen irgendwelchen Worten von mir gegolten.

Jeder von uns beiden hat den Jungen als denselben dummen Sprücheklopfer gesehen, der er bisher war. Ein in seiner Ehre gekränkter, überkandidelter Spinner.

Daß er das, was er sagte, tatsächlich tun wollte, vermuteten wir beide nicht. Nicht im entferntesten. Wie denn auch?! Wer denkt denn auch so etwas! Meinte der, was er sagte, war doch klar, daß sein Gehirn irgendwie krank geworden sein muß. Zumal er sachlich weit ab vom Thema war und gegen zwei Erwachsene antreten wollte. Blanker Unfug!

Was ich heute als schlimm ansehe, ist, daß es wohl keiner der beiden mehr zugeben würde. Er sowieso nicht, denn ich halte ihn seither für genau das, was sein Vater war. Das hatten wir ja schon. Daß Fritz jedoch mit so einem Irrsinn noch seinen Alten übertreffen würde – jedenfalls in diesem Lebensalter – war mir ein Unding. Der Erzeuger war doch selbst schon ein ... na gut, hat nichts hiermit zu tun.

Mir ist kein Fall bekannt, nach welchem ein damals neunzehnjähriger Sohn so etwas seinen Eltern, die ihn entgegen ihrer eigenen Ansichten aus einer selbstverschuldeten Misere halfen, hingeschmettert hätte. Nur aus reinstem Rachegefühle, höchstverletzter Eitelkeit, weil der Vater ihm eine Wahrheit vorhersagte und ihn, oder besser, seine plötzliche Charakterwandlung damit bloßstellte. Ich hätte ja auch Unrecht haben können – hatte es aber doch geahnt.

Nur aus Rache, weil ich Recht hatte und er genau das nicht vertrug. Er, Fritz, durfte niemals im Unrecht sein, vor seiner Freundin schon gar nicht.

Vor Isa war er der Boss! Im Moment des Kennenlernens dieser Familie B. begann das mit ihm.

Als wäre er einer dieser „Schläfer“, die jahrelang auf ein Signal warten würden, um dann aufzuwachen und einen ihnen einprogrammierten Befehl durchzuführen.

Im Nachhinein: Heute denke ich, daß der Junge bis jetzt jedes Begreifen der Situation verweigert, heute noch.

Inzwischen ist er über fünfzig mit eigener Familie, verhält sich dem Erzählen seiner Mutter nach nicht viel anders als damals: Großmäulig und rechthaberisch. Ähnlich klangen später die kurzen Berichte von Moni und Rudi über Fritz. Britt selbst aber meint nun, über dreißig Jahre später, das ginge sie nichts an. Er Sorge ja jetzt für sie. Was er – ebenfalls ihren Worten nach – extrem widerwillig tut, der Rechtslage entsprechend dazu gezwungen wurde. Eine Situation, die nun aber mich nichts mehr angeht. Britt entschied sich ab 1984 so ...

Dann hatten Sie später mit Ihrer Frau darüber noch reden können? Wenn ich die Fäden vorsichtig zusammenspinnte, käme heraus, daß die ganze irrwitzige Sache wirklich so stattfand, ja? Dieser Junge muß doch vollkommen den Verstand verloren haben, Jo ... völlig überdreht und weit weg von der Realität. Mein lieber Mann ... Nee, was kommt denn noch, Jo? Was haben Sie denn noch?

Etwas hab ich noch, ja.

Man lernt Menschen kennen und Gestalten, die nur wie Menschen aussehen, aber dann, im Inneren ... ich bin mir manchmal nicht sicher, ob ich hier wirklich nur Aliase angeben sollte ... wirklich nicht. Das muß noch überlegt werden. Aber weiter!

1985

Meine Gattin, bis zu diesem Frühjahr noch meine Frau, wollte genau das aber entgegen dieser ganzen Lage immer noch sein. Denn nach dem offiziellen „Gute Nacht“ war sie mir entgegen meines kommenden Zweifels noch immer meine Frau, zeigte es auch. Allerdings fragte ich mich, ob das noch die gute Britt war oder schon die Frau, die unterwegs wäre, mit ihren Mitteln etwas zu retten, was sie tagsüber bewußt negierte. Womit sie mich aber immer tiefer in ein ausuferndes Fragezeichen versenkte. In ihren Bemühungen glaubte ich winzige Zeichen einer ... vielleicht einer Art Trostpflaster zu vermuten. Wohl auch Unsinn ...

Dann aber, Monat für Monat etwas deutlicher, spürte ich den Abwärtstrend. Allerdings lieferten weder Britt noch ich uns einen wirklichen, handfesten Anlaß dazu. Tagsüber jedoch war es wirklich nicht mehr zu übersehen und ein Blinder hätte es gehört, gespürt:

Meine Britt war immer mehr nur noch Mutter ihres inzwischen auch schon bemitleidenswerten Sohnes, der gar nichts so meinte, wie ich es sah.

Das wiederum hat dann wohl auch ihren Frust wachsen lassen. Sie sprach mit mir, wenn wir allein waren, wie mit jemandem, der zwar zu Besuch hier sein darf, aber nicht zur inneren Familienbande gehört. Ähnlich wie früher zur Renate, oder wenn ich hin und wieder zwei, drei Tage zur Moni fuhr, um wegen der Eisenbahn mit ihrem Mann unterwegs zu sein. Sie nahm mich wirklich gern und freundlich, nett als Gast wie wir auch sie, obwohl ihr Kind derweil bei Ihnen in der Mitte schlief – aber ich war nicht mehr der dort lebende Familienvater. Ein normales Prozedere wie überall, überhaupt nichts abwertendes und kein Problem.

Doch zu Hause, in eigener Familie, fühlte ich schon nicht mehr, bei meiner Frau sein zu dürfen. Es ließ peu á peu nach und irgendwann – der Tagesablauf sorgte dann wohl dafür – war sie kaum noch, was sie immer sein wollte: meine Frau.

Kam Fritz von der Arbeit, war ich ab dieser Sekunde nicht mehr vorhanden. Meine Britt lief dem Jungen ins Wohnzimmer hinterher, sie lief ihm in die Küche hinterher. Daß der Junge das mitbekam und nur mühsam versteckt in sich aufnahm, merkte sie nicht. Unterhaltungen am abendlichen Küchentisch wurden ohne mich geführt. Langsam war es nicht mehr zu übersehen: Britt folgte ihrem Sohn, sprach mit ihm, fragte ihn, nicht mich, übersah mich einfach. Aber auf entsprechende Hinweise an sie kam die stereotype Antwort:

„Ach, das bildest Du Dir nur ein ... Sag doch nicht sowas.“

Sie fuhr nicht hoch, wurde nicht ärgerlich, sagte solche Ansichten einfach so dahin. Es wurde schlimm genug, ihr eines Tages ein Ultimatum zu stellen: Sie möge bitte endlich richtig und in aller Ruhe nachdenken über das, was mit uns geschehen ist und wer das zu verantworten hätte.

Sie möge zusammen mit mir wirklich ernsthaft überlegen, ob nun das kam, was sie erreichen wollte: Unseren Einbruch nach zwanzig Jahren, wegen etwas Unbegreifbarem.

„Warum arbeitest Du mit einem Mal mit dem Fritz zusammen auf unser Ende zu, Britt? Warum bitte? Bitte, Britt ... bitte sag mir, was ich falsch verstehe ... “
Doch meine Frau wußte nichts zu bereden, es wäre Unfug, was ich meinte, es gäbe sowas gar nicht.

Arbeit hab ich aber auch nicht gefunden. Bis auf zwei Ablehnungen von mir aus gab es nur noch Zurückweisungen seitens der Bahn. So hatte ich schon das dumme Gefühl, man wußte, wer gleich um Einstellung nachsuchte und hätte die Order, abzulehnen. Es drängte inzwischen, der Termin der technischen Auflösung des alten Arbeitsplatzes war vorüber, man steckte mich in einen Posten, der mir gar nicht behagte. Aber es nützte nichts – neu einarbeiten war angesagt. Zudem auch noch eine kurze Bahnstation von uns entfernt, aber noch immer zur Dienststelle gehörend. Unserem Bahnhof unterstanden noch zwei kleinere. Das bedeutete andere Dienstzeiten, längere Wege.

Ein altes Auto hatte ich irgendwann gekauft, aber das war ein Reinform – die Maschine begann sehr bald auf nur noch drei statt vier Zylindern zu arbeiten. Kaum reisefähig, nur zur Arbeit reichte es gerade – vier, fünf Kilometer, den Fußweg ersparend. Ringsum nichts als Querelen, nichts als Ärger.

Mein Arbeitsproblem war es jedenfalls nicht mehr, das Britt interessierte. Sie ging mir nicht direkt aus dem Weg, sie verließ auch noch nicht den Raum, wenn ich eintrat, wie Fritz es ganz offen, bewußt provokant tat. Aber auch ein Wort bekam ich kaum noch, kein Näherkommen als bis auf das Unvermeidliche. Die normalen Alltagsreden gab es nicht mehr. Und das, was ebenfalls ganz bewußt zu unserem Zusammenleben zählte, war nicht mehr dabei. In unserem gemeinsamen Bett baute sich eine Mauer auf, nur noch für den Mondschein transparent.

Das diesem Herrn Sohn anzulasten, wäre wohl die pure Fehlinterpretation. Aber es war eine Folge der Vorgänge, von ihm angeschoben.

Ihm setzte sie längst keinen Widerstand mehr entgegen. Was er ihr sagte, wie er konkret gegen seinen Stiefvater opponierte und wie sie es schaffte, ihren eigenen Verstand abzuschalten, weiß ich nicht, heute noch nicht. Eine nicht erklärbare Ahnung baute sich sehr, sehr zögerlich in mir auf. Zumal Britt nie sonderlich viel Widerstand gegen ihr zu mächtig erscheinende Situationen erzeugte.

Doch das verwarf ich jedes Mal wieder, wäre wohl falsch. Geblieben ist letztlich die sichtbare, spürbare, kaum begreifbare Abwendung. Irgendwann war ein Ende absehbar. Denn wenn sie es geschehen ließ, ihren Mann dem unrechten Racheakt des Sohnes zu opfern, wäre ohnehin alles Weitere vergebliche Liebesmüh´.

Um Grunde kämpfte ich nicht gegen Fritz, sondern gegen eine plötzlich stark veränderte Ehefrau, die für ihren geistigen Abfall nicht mehr verantwortlich zu sein schien. Das war mein Gefühl – ein wahnsinnig verstörendes, böses Einbrechen aller bisher durchgestandenen Erfahrungen.

Wenn man eines Seitensprungs wegen am Verzweifeln ist, wären zumindest ursächliche Zusammenhänge erklärbar, aber das, was hier ablief ... das als wirkliches Geschehen in unserer Ehe zu begreifen, weigerte sich mein Verstand. Präzedenzfälle – wo? Vielleicht hilft dann nur noch die psychische Gewalt, zwangsweise.

Doch dann wäre der offene Krieg das Nächste, das Ergebnis würde im günstigsten Fall freudlose Zwangsvollstreckung bedeuten. Dafür den Kampf beginnen ... um am Ende der verhaßte Geduldete zu sein?

Ja – manchmal, nicht so oft, fiel mir Renate ein. Irgendwo weit weg lebte sie, dachte vielleicht manchmal auch an dieses Haus hier, den Garten, unsere Gespräche, ich weiß es nicht. Aber das alles hatte in diesen Monaten keine Priorität, gar keine. Britt war es, nur sie.

Sie warb in diesen Wochen sogar bei mir um Verständnis für den Jungen, weil er doch nicht anders hätte handeln können.

Er wäre ja quasi durch den Beinahe-Adoptivvater fast ununterbrochen bearbeitet und richtiggehend gezwungen worden, uns so verächtlich zu behandeln. Das müßte ich doch bitte auch berücksichtigen.

Auf diese Tour kam Britt! Erholungsurlaub brauchte er also, der arme Junge, Rekonvaleszenz-Zeit infolge durchgemachter Schmach, aha ...

Nach dieser tatsächlich angeführten Aussage von Britt war alles Weitere aussichtslos. Damit war mir deutlich genug bewußt, daß er der Mutter seine Ergüsse literweise in das früher so gut funktionierende Gehirn gepumpt hatte.

Berücksichtigen müsse ich also, daß er ... bearbeitet wurde? Nur eine einzige Frage war für mich weiterhin interessant: Wieso hatte diese Frau ihr Urteilsvermögen plötzlich verloren?

Was ist passiert – ein Krankheit, etwas in diesem Organ zwischen unseren Ohren, das wir in Wahrheit noch immer nicht kennen?

Was ist mit meiner Frau passiert? Wir hatten beide keinen Eheschatten, keine solche Geschichten. Bis heute habe ich keine klare Antwort darauf.

Man muß Fritz also ernsthaft unterstellen, daß er bei ihr direkt und gezielt gegen mich arbeitete, irgendwelche fadenscheinige Argumente heran zog, sie zu überzeugen, mich einfach abzuservieren.

Wie er es ihr, mir, versprochen hatte.

Weil all das nicht beweisbar wäre, denn wir hatten niemals Besucher, die sich freiwillig als Zeugen für mich ins Zeug legen würden, muß ich mich zurückhaltend ausdrücken. Moni und Ronni wäre befangen. Tonaufnahmen – damals noch nicht.

Britt hatte offenbar mich und ihren Menschenverstand aufgegeben und den schon 19-Jährigen für sie als wichtiger eingeschätzt als ihre Ehe.

Warum, womit sie diesen Schritt begründete, weiß ich nicht. Es gab einfach keinen Anlaß. Auch seine Geschwister waren nicht gut auf ihn zu sprechen.

Sie bekamen zwar sein Auftreten und die Wirkung auf seine Mutter durch Erzählungen mit, aber diese Geschwister zu einer letztgültigen, wahren Aussage bewegen? Sollte ich bei ihnen um Beistand bitten?

Sie wären befangen. Ich hielt den Mund, berichtete ihnen hie und da vom Geschehen.

Dann war Fritz plötzlich doch nur noch Halbbruder, Sproß eines verachtenswerten Vaters, ein komischer Typ, ein Spinner.

Was aber leider nicht ausreichte, sich ernsthaft einzumischen, den Jüngsten unter ihnen zur Rede zu stellen. Aus einem einfachen Grund: Es waren meist nur meine Berichte und niemand wollte sich bewußt einmischen, um für Klärung zu sorgen – leider.

Die Eltern seien ja Erwachsene, würden letztlich ihr Recht wahrnehmen. Ich selbst glaube – vielleicht zu unrecht – es war zunächst die räumliche Entfernung, die Moni und Ronni am Eingreifen hinderte und auch der Glaube, man wisse ja nicht alles, müsse ja glauben, was sie von mir hörten ... u.s.w. Lieber nicht einmischen!

Das bedeutete dann ja auch eigenes Verantworten möglicher Folgen.

Im Grunde leider die übliche Flucht vor der eigenen Courage, wirksam nun gegen mich, der eben nur ... ein Stiefvater war.

Mit ernsthaftem gemeinsamen Eingreifen hätten man den Jungen auf seinen Platz zurückstellen können und damit – ich weiß wie das klingt! – mit ziemlicher Sicherheit die Ehe der Eltern gerettet. Damit dann unbewußt, als Folge dieser Eltern-Rettung, noch etwas ganz anderes, späteres verhindert. Ein Vorwurf, das weiß ich. Ich hätte wohl ernsthaft bei ihnen Sturm läuten sollen.

Britt hatte meine letzten Avancen einfach nicht mehr beantwortet, schickte selbst keine mehr herüber und letztlich wollte sie nur noch wissen, was ich denn tun würde, wenn ich wirklich keine Arbeit mehr fände.

„Würdest Du dann hier weggehen?“

So hatte sie wirklich gefragt und das klang schon sehr nach ... na ja, in meiner Seele nach der Abschiedsfrage, nur zum Vergewissern. Manche Dinge vergißt man, andere nicht. Diese Frage gehört zu Letzterem. Eine Antwort aber bekam sie:

„Zwangsläufig ja, muß ich doch. Du weißt ja, daß ich nicht der typische Fabrikarbeiter bin, hatte immer nur im Freien und alleinverantwortlich gearbeitet, rund um die Uhr. Und hier gibt es nichts für mich.

Also muß ich woanders hingehen, aber nicht ich allein, Britt. Wir beide – so wie wir bisher alles gemeinsam gemacht haben, ja? Das hatten wir bisher immer getan, waren immer zusammen unterwegs.“

Ihre Antwort hatte ich nicht erwartet, so deutlich wirklich nicht. Britt sprach ein noch gar nicht entschiedenes Urteil aus:

„Naja, wenn Du woanders hingehen mußt, Jo, dann mußt Du eben gehen.“

- . -

Frage und Antwort, wenn sie geweckt werden, hämmern noch heute in meinem Hirn herum.

Außer einem „Ach so ...?“ brachte ich nichts hervor, bekam das nicht in meinen Kopf rein. Aber ihre Antwort auf die frühere Frage – jene ohne Zeitlimit – stand ja auch noch aus.

Es war das Zeichen dafür, daß sie Fritzens Denke vollends übernommen hatte. Der wußte ja, daß ich wechseln mußte und gerade das war sein Trumpf. Ohne Arbeit konnte und durfte auch in dieser DDR keiner leben, sofern man nicht privilegiert war. Eine Mutter zwar, vom Lohn des Geldverdieners, aber nicht umgekehrt. Zumal sie selbst dem Sohn längst keinen Pfennig mehr abverlangte, gar keinen.

Er behielt seinen Verdienst für sich, ernährte sich von unserem Geld.

Ich wäre nie auf den frechen Einfall gekommen, zu Hause kein Kostgeld abzugeben. Mein Einwand wurde mit einer ihrer Ansichten nach sicher gerechtfertigten Sache abgeschmettert:

„Aber der Junge braucht doch sein Geld!“

Moni und ihr Mann Rudi glaubten das erstmal nicht, dann überzeugten sie sich davon, mußten mir zustimmen. Aber leider ohne weitere Reaktion und gerade das war die erste wirklich ernsthafte Erkenntnis: ‚Das schaffst du nicht mehr – nicht auf so einsamem Posten!‘

Britt ihr eigenes Halbtags-Einkommen war nur für Miete und Unkosten brauchbar. Also blieb ich allein auf weiter Flur, änderte am eigenen Finanzzyklus nichts – zahlte 90 Prozent meines Einkommens für eine Familie, die es nicht mehr gab, weil sie mich bereits ausgebootet hatte.

Als es nicht mehr ging, Ende März oder Anfang April 1985, reichte ich ernsthaft verzweifelt die Scheidung ein und suchte in Annoncen auch nach Angeboten im Berliner Raum. Die Reichsbahn war ja überall.

Die Scheidung wurde Fakt, weil ich keinen Ausweg sah, wenn ich mich nicht freiwillig zum bedeppten Idioten stempeln lassen wollte. Die Alternative: Krawall ohne Ende, gegen alle.

So endete also ein Zusammenleben, das Sie sich wahrscheinlich bis zum Friedhof vorgestellt hatten. Mutter vierer Kinder, die Ihre Britt anfangs noch verheimlicht hatte und erst gestand, als sie die Situation für sie als möglicherweise günstig einschätzte. Machte Ihre Frau nicht etwas, das Sie hätten durchschauen können? Damals, am Anfang und nun, am Ende? War ihr Alter doch ein Handicap?

Sie haben Recht, und wie Sie Recht haben! Ja – bis zum Friedhof, genauso wollten wir.

Aber nicht eine Sekunde lang dachte ich an unser Alter oder so etwas.

Britt auch nicht. Es muß ihr intern aber schon klar gewesen sein, daß das ihre letzte Ehe war.

Ob die Frau mit damals 53 Jahren noch einmal jemanden suchen und finden würde – damals war mir das keine Überlegung wert. Wir waren aufeinander eingespielt, hatten auch hin und wieder unsere anzüglich-lustigen Witzchen gemacht, die uns nicht ernstlich an unser Alter erinnerten. Auch Britt hatte niemals an so etwas gedacht. Nein, das war es nicht. Es muß etwas anderes sein:

Ihre konservative Erziehung auf dem Lande bis zum Kriegsende. Da war sie dreizehn. Die Landleute waren der konservative Teil der Deutschen, so wie es noch immer ist. Man gibt sich anständig und muckt nicht auf, vermeidet aufzufallen, denkt an sich selbst.

Ich will nichts verurteilen, stelle ähnliches aber doch für Britt fest. Sie zeigte hin und wieder, daß es auch bei ihr so war.

Aber in dieser Zeit fiel mir immer wieder mal etwas lustig-dummes von früher ein, als ich noch mit dem 55er Bus vor ihrem Gemüseladen das Eis genießen konnte, die nette, viel zu nette Verkäuferin begutachtete.

Damals war ich noch nicht Busfahrer, sondern der Schaffner.

Einer der älteren Fahrer hatte sehr schnell etwas zu Britt zu sagen, was ich nur als albern empfand:

„Ja, sie ist noch jung und gut aussehend, vielleicht etwas älter als Du, aber das macht nichts. Ich finde was anderes nicht gut, Jo.“

„Was – daß sie geschieden ist? Das ist doch fast normal. Bin ich vermutlich auch bald.“

„Nee, was anderes: Guck mal genau hin, sieh sie Dir an. Sie hat die gleichen Ohren wie meine Erste.“

Was sollte an ihren Ohren sein? Nichts – waren doch beide vorhanden, nur von ihren dunkelblonden Locken halb verdeckt. Und?

„Sie sind angewachsen, Jo. Ihre Ohrläppchen sind komplett unten angewachsen, nicht so schön als Ohrläppchen abgerundet wie alle anderen, sondern gehen direkt schräg zum Hals hinunter. Haste das noch nicht bemerkt?“

„Was? ... Nee, da gucke ich nachher mal richtig hin. Und was soll das heißen?“

„Na ja – Frauen mit solchen Ohren sind ... sie sind falsch. Falsche Luder, sagen nie, was sie wirklich meinen und verarschen Dich Dein Leben lang.“

„Acherje – Du alter Spinner. Wo haste denn das aufgesammelt?“

„Mit meiner ersten Frau ging es mir so. Da hatte mein Kumpel mich vor gewarnt, bevor wir heirateten.“

„Und nun muß ich wohl vorsichtiger sein, was?“

„Nee-nee, mach Du mal, was Du willst. Ist ja Deine Freundin, aber gib mir keine Schuld – ich hab´s Dir gesagt.“

Er stand kurz vor der Rente und war nach wenigen Jahren nicht mehr da. An diesen Ohrenwitz – das sollte gar kein Witz gewesen sein – dachte ich manchmal.

Wenn ich ihre Ohren anfasste oder einfach ein Klingelbussi so draufsetzte, daß es ihr sekundenlang im Ohr klang, dann fiel mir das manchmal ein, hatte ihr das damals auch brühwarm weitererzählt und wir hatten was zum Lachen.

Nun, zwanzig Jahre danach, hatte ich den alten Kollegen plötzlich wieder im Gedächtnis.

Dann war mir nicht mehr zum Lachen. Die Situation paßte ausgezeichnet. Angewachsene Ohrläppchen verraten falsche Charaktere ... So ein Schwachsinn!

Man ist in derlei Situation recht schnell am Glauben, weil die Bodenhaftung weg und die Seele voller Müll ist. Natürlich ist das Unsinn. Aber so war mir auch klar, daß sie den Argumenten ihres Fritz ebenso leicht gefolgt sein konnte. Man glaubt ja, was man glauben will.

Eine oder zwei Wochen später, ich versuchte mich mit meiner Lage abzufinden, sprach Britt mich doch wieder auf das Thema an.

Ansonsten gab es nur noch die wenigen sogenannten „Pflicht-Gespräche“, also die sachlich nötigen, den Haushalt betreffend. Britt hatte etwas auf dem Herzen, das mich fast aus meine billigen Latschen kippte:

„Ich hab die Papiere aus der Stadt erhalten. Du hast ja wirklich die Scheidung beantragt, Jo!“

„Ja – und? Hab ich doch gesagt. Und Du hattest nichts dagegen gesagt – kein Wort, im Gegenteil, Britt. Du meinstest doch, daß ich dann eben gehen müsse, wenn hier keine Arbeit für mich ist. Das war kein Spaß.“

„Ja, aber ...“, und dann eine Weile nichts mehr.

Britt hatte einen der Blumentöpfe auf dem Küchentisch, machte den Frühjahrsputz und trug ihn dann ins Wohnzimmer. Bis sie wiederkam, mit einem anderen Topf, dauerte es bestimmt fünf Minuten. Den stellte sie vor mir hin, entfernte von oben nach unten ein paar abgestorbene Auswüchse, lockerte mit einer Kuchengabel die Erde vorsichtig auf. Bewegungen, die ich längst kannte, kaum noch beachtete, die jetzt aber etwas wie eine „Das-letzte-Mal-Stimmung“ erzeugten. Auch das gehörte einfach zu uns wie der alltägliche Abwasch, das tägliche „Schlaf-gut“- oder „Guten-Morgen-mein Schatz“-Küßchen. Jetzt brauchte ich diese Stimmung aber ganz und gar nicht. Ohne die war es schlimm genug. Was wollte Britt?

Sie mußte allein damit herauskommen. Ich dachte nicht daran, ihr etwas in den Mund zu legen, woran ich später vielleicht auch noch Schuld haben würde. Also sah ich ruhig zu, schob ein paar Erdkrümel zusammen, trug sie zum Mülleimer. Doch dann nahm ich den Stuhl, von dem aus ich ihr besser ins Gesicht schauen konnte. Fritz war nicht da.

Richtig vermutet – in ihr arbeitete es. An den unruhigen Lippenbewegungen war es zu sehen. Erst als sie merkte, daß sie beobachtet wurde, beendete sie ihre Alibi-Tätigkeit und schob die Pflanze zur Seite, auch die übrigen Krümel und setzte sich, die Hände in den Schoß gelegt.

Was nun kommen würde, wurde ihr sicher schwierig, soviel war mir klar.

„Kannste das wieder zurückziehen?“

„Was bitte...? Die Scheidung?“

„Hm.“

Vor dem, was mir zuerst einfiel, erschrak ich selbst, so lächerlich war das:
„Aber die entstehenden Kosten dafür soll ich wohl zahlen, was?!“
Nein – das sprach ich natürlich nicht aus, ist nicht mein Stil. Aber sie bat mich wirklich.

„Du weißt genau, was Du jetzt sagst?“

„Hm ... ja.“

Und das notwendige Nicken dazu, sonst nichts. Womit sie unbewusst auch gleich eine Erinnerung hochsteigen ließ. Von der lieben Reni hatten wir über ein Jahr nichts mehr vernommen, auch nicht mehr über sie gesprochen.

Na gut ...

Eigentlich wollte ich dazu nichts sagen, mir war nicht mehr nach reden zumute. Aber ansehen, das ging, das konnte ich sie. Ohne Worte redet es sich manchmal auch ganz gut.

Sie sah doch ziemlich ... irgendwie abgearbeitet aus, fast etwas zermürbt, erledigt.

Das hatte ich in den letzten Wochen nicht bemerkt, hatte nur wütendes Zeug im Kopf, nur Ärger und Frust und der Bauchraum bombardierte mich mit seinen Attacken. Die verfluchten Geschwüre wohl wieder!

Es schmerzte von innen und außen. Nee – für Kleinkram wie Gesichtsabbilder zwischen den Augenblicken hatte ich keinen Kopf mehr. Und nun sah ich es doch. Meine Britt war ... na ja, etwas älter geworden. Oder hatte ich die Stirnfalten über der Nasenwurzel bisher nur übersehen? Nee – lustig fand ich sie bisher.

Was ging in der Frau vor, die mir gegenüber saß? War das meine Frau, die Britt, die ich genug liebte, so daß mir alles andere an ihr egal war?

Jedenfalls bisher, bis jetzt noch.

Ich soll die Scheidungsklage stoppen?

„Wirklich?“

Nee – jetzt kann ich den Mund nicht mehr zu halten. Ich glaube es bald nicht mehr! Hat Ihre Frau wirklich erwartet, daß sie das tun würden? Ja ... wahrscheinlich hatte sie das. Sie wußte ja, wie sehr Sie sie liebten, also wußte sie, daß Sie das Ganze mit Freuden abblasen? Hab ich Recht?

Nein, Sie haben nicht Recht.

Oder anders: Wahrscheinlich hatte sie damit gerechnet, daß ich freudig zustimmte. Aber meine Antwort war eine andere:

„Verscheißern lassen kann ich mich vom Fritz, Britt, bitte nicht von Dir. Sowas müssen wir beide uns nicht auch noch antun.“

„Ich will Dich nicht verscheißern. Ich meine es ernst“, kam es zurück. Aber nur das, nur die Worte. Nicht etwa ihre Hände über den Tisch. Keine Geste weiter. Ob ich deutlicher werden sollte? Ja – gut, oder ... Schit – es war ja sowieso egal!

„Britt, liebes Mädels Britt – Du müsstest mit dem Rest von Grips wissen, daß ich Dich sehr lieb habe, so sehr, daß es bis ins Grab reicht, glaub mir das. Auch wenn Du nie drüber sprichst.

Ich würde wirklich eine Menge dafür geben, wenn zwischen uns alles gut werden könnte. Doch ich habe nichts, ich hab nur mich und mein Wort für Dich.

Aber ich hatte seit ein paar Wochen – entschuldige bitte, ich sag das jetzt absichtlich – seit ein paar Wochen das Empfinden, daß das gleiche Gefühl in Dir nicht mehr vorhanden ist. Hast es Dir ausreden lassen. Warum, Britt?! Ich habe seit Wochen den Eindruck, es wäre Dir sehr lieb, als ... na gut: es wäre Dir lieb, wenn ich bald verschwinden würde.

Ich würde Euch beiden nur im Wege sein, weiß, daß ich Dich an Deinen Sohn verloren hab, der mal unser Sohn war. Deine Zustimmung zur Scheidung hat es bestätigt, Britt.“

Junge-Junge, Sie sind ja mutig, das muß man Ihnen lassen. In Wahrheit hatten sie doch wie das berühmte Espenlaub gezittert, gelle? Also was nun? Sie wollten es ganz genau wissen, was? Sie wollten die hundert Prozent, ja?

Ich wußte in diesem Moment selbst nicht genau, was ich wollte oder ob das eben Gesagte von Nutzen sein würde. Aber daß ich ziemlich verärgert war, das wußte ich schon. Mir schwamm langsam der Boden weg. Ich wußte wirklich nicht, was ich ihr antworten sollte.

Fritz könnte sie wieder zu irgendwas dämlichem angespitzt haben – das dachte ich und das war durchaus möglich. Sie hätte aber auch selber einen Stoß ins Gewissen bekommen können und gemerkt haben, was wir für ein Unsinn seit über einem Jahr veranstaltet wurde. Ich wußte gar nichts.

Außer eins:

Ich würde liebend gern schwach werden, nachgeben – wenn alles wieder gut wäre. Doch nur dann. Das war alles, was ich wußte.

Aber das war Blödsinn, denn daß der Junge nicht urplötzlich der brave Knirps von früher geworden ist, das war auch klar. Also würde dem der neue Beginn seiner Eltern ein weiterer Dorn im Fleisch sein. Und das wollte Britt nun plötzlich in Kauf nehmen, wie 1983 seinen Auszug? Nee – damit wäre ich nicht zu kaufen, das war mir zu unwahrscheinlich.

Und wenn – dann hätte Britt ihm doch sagen müssen, daß er selber zu mir kommen mußte, zumindest mit sowas wie einer Entschuldigung. Das aber würde Fritz nie tun, niemals! So weit kannte ich ihn schon, weil ich ihn zwanzig Jahre mit-erzogen hatte. Der springt nie im Leben über seinen eigenen Schatten. Daß er lieber seinen Nächsten über die Klinge schickt, hatten er uns bereits bewiesen.

Im Grunde sogar die Isa, denn dieses Desaster hatte er verursacht, nicht dieses Mädchen! Also was dann?

Britt wieder mit mir? Wieder zu zweit gegen diesen renitenten Jüngling? Das würde nur funktionieren, wenn Britt wirklich mit mir zusammenging. Sie war nicht dumm, hatte nur mal kurz ausgesetzt, ja? Nee – Britt mußte Butter bei die Fische tun. Meinen Gedankenzirkus stoppte ich dann. Also los!

„Du meinst es also ernst. Und wie ich Dich kenne, war das kein schneller Einfall. Du hast sicher lange mit Dir gekämpft, bevor Du Dich traustest, das zu fragen. Das ist schon in Ordnung. Aber hast Du auch an mich gedacht? Hast Du daran gedacht, wie ich mich jetzt fühle? Und weißt Du so ungefähr, was ich jetzt denke – über meine Frau?“

Ihre Antwort war dann doch recht schnell da:

„Ja ... so ungefähr kann ich mir denken, was Du jetzt über mich denkst. ‚Die weiß wohl nicht mehr, was sie will‘ oder sowas. Du hast ja Recht. Ich weiß auch, daß Du ... das Du mich ... mich ganz gern hast und ... das weiß ich alles. Aber ich möchte Dich trotzdem bitten.“

„Was sagte Dein Sohn dazu, als Du ihm das erzählt hast?“

„Fritz hab ich gar nichts gesagt, das geht ihn gar nichts an.“

„Na guck an. Er bringt uns doch auseinander, nicht ich. Also geht es ihn doch was an!“

Das klang echt sauer, aber richtig war es auch. Schnappt sie jetzt ein?

„Ich weiß, daß er das gesagt hat.“

„Ach ja? Aber er hatte es ja nicht so gemeint, nicht wahr?“

Das war noch schlimmer als eben. Nun könnte sie den Titel zuklappen und aufstehen. Nein - Britt blieb sitzen, unbeweglich wie vorher.

Sie verzog den Mund wie in ratloser Verzweiflung, hob die Schultern.

Dann sah sie zum Fenster hinaus, weil dort etwas zwitscherndes von der Tanne herein kam – und ich sah plötzlich ihr linkes Ohr. Ja wirklich – es war unverändert, also angewachsen. Und wie zum Hohn war ich dann zum Zustimmen bereit, aber ...

„Was dann, Britt, wenn es keine Scheidung gibt? Was wird dann? Soll ich dann wieder darauf hoffen, daß wir wieder werden, was wir waren? ... Vorhin sagte ich, verscheißer mich nicht.“

„Mach ich auch nicht, Jo.“

Na gut, sei es so.

„Tja ... Hm ... und dann?“

Das war eher laut gedacht als echt gefragt. Mir war nicht so, wie es hätte sein können. Eigentlich müßte ich einen Jubelsprung zur Decke vorführen.

Warum wollte ich nicht springen?

Die Ohrläppchen. Quatsch – aber ich hatte ein nicht zu erklärendes Kneifen im Hals, das kenne ich. In manchen Situationen beginnt es um die Schilddrüse herum eng zu werden. Das zwingt zum Schlucken, das ganze Gefüge da drinnen zieht sich eng zusammen, jedenfalls scheint es so.

Schmerzen tut das auf jeden Fall, kann zum Würgeschmerz führen, der auch die Augenbrauen runterzieht.

Für mich allein bezeichne ich das oft als ein Gefühl hochkommender Angst. Nicht die Angst, ins Wasser oder vom Wagen zu fallen, sondern eine Art Angst vor dem nicht Fassbarem, das mir jetzt gleich bevorsteht.

Dabei hatte ich doch gar nichts verbrochen.

Aber was sagte sie: ‚... nicht verscheißern ...‘?

Warum hat sie bisher keinen Grund genannt für ihren ... für ihre Bitte?

Ja, das sollte sie mal tun. Ohne eine Begründung ... nee, nicht einfach so, weil wir gerade im April sind. Sohnematz ist gerade zwanzig geworden – ohne entsprechende Fete mit den Eltern. Ein Nachtragswitz? Ha ...!

„Britt, ich hab gesagt, daß ich Dir liebend gern zustimmen würde und auch warum: Weil ich Dich liebe. Ja – immernoch. Aber hier fehlt etwas: Du hast noch nicht gesagt, warum so plötzlich.“

„Weil ... ich möchte nicht ...“

Wenn sie ihren Satz hier einfach abgebrochen hätte, einfach aufgehört hätte zu sprechen, weil es ihr eben peinlich sei und sie nicht gern zugeben würde, daß ... und so weiter.

Wenn sie stattdessen einfach um diesen blöden Küchentisch herum gekommen wäre, sich zu mir auf den Schoß gesetzt hätte und mir ohne Worte zu verstehen geben würde, daß sie mich behalten wollte ... von mir aus auch unter einem Sturzbach von Tränen, alles wäre okay ...

Wir hätten uns vielleicht wieder zusammengefunden ... bestimmt sogar.

Britt kam nicht um den Tisch herum, sie kam nicht zu mir und Tränen gab es schon gar nicht.

Britt setzte ihren Satz fort, denn sie hatte wohl die Worte gefunden, die ihr die richtigen schienen. Ohne Tränen und Blabla:

„Weil ... ich nicht möchte, daß nachher das Gerede im Dorf losgeht, daß die über mich reden ... das möchte ich nicht.“

Nee, Jo! Im Ernst? Das war die Begründung?

Ja, das war ihre Begründung, war es wirklich.

Aber das ... das ist doch ... also von sowas hab ich auch noch nie gehört. Daß sie wegen der Kinder oft eine Scheidung vermeiden, die Leute, das kann ich ja noch verstehen. Aber so ... wegen der verletzten Eitelkeit lieber nicht scheiden lassen und den Ärger weiterführen? Das ist doch ... Pardon ... das geht über meinen Horizont. Gehörte Ihre Gattin zu denen da oben ... zur Highsociety, die sich für menschliche Gefühle zu erhaben glaubt? Entschuldigung bitte.

Ja, es war Britt ihre Begründung, ich möge bitte die Scheidung zurücknehmen.

Jetzt setze ich mal etwas frech mein Fragerecht auf's Spiel: Ganz offen – ich hätte der Frau was gehustet! Wie war das mit den Ohrläppchen?

Verstehe ich natürlich und habe kein Problem damit. Aber es lief eben doch anders.

Natürlich wäre ich am liebsten sofort tot vom Stuhl gefallen. Sowas war bestimmt nicht zu erwarten. Womit ich rechnen mußte, war mir selber noch ziemlich schwammig. Aber mit einer solchen Ausrede – mehr war das doch gar nicht – hatte ich wirklich nicht gerechnet!

„Es ist also nicht, weil Du mich vielleicht auch noch ein bißchen ... lieb hättest. Es ist auch nicht der Sohnematz und sein verdammtes Gehirn. Es ist nicht einmal die Furcht vor einer finanziell bösen Zukunft, nicht wahr? Es ist nur die eigene verfluchte Eitelkeit, Deine Angst, man würde hinter Dir her lachen, weil Dir der jüngere Mann davongelaufen ist – das ist es also. Dankeschön!“

Ja, so ähnlich hatte ich das aus mir herausgelassen. Die Enttäuschung war nicht mehr zu überbieten.

Sowas steht vielleicht in den Groschenromanen, die es im Westen zu kaufen gab, die sie nur ganz selten und ziemlich zerfetzt von irgendeiner Bekannten ergatterte. In meinem Begriffe-Lexikon stand sowas nicht.

War Britt einfach nur dumm-dreist geworden wie Reni im Dezember 1980 oder war das ein guter Tip vom verehrten Sohnmann? Nee – dem würde das eher gegen den Strich gehen, der wollte ja das Gegenteil. In diesem Augenblick versank meine Britt in den gleichen Untiefen, die bis dahin der Renate vorbehalten waren. Ihre Ohrläppchen ... ach so ... nee!

Also was nun? Eigentlich war das reine Frechheit, und sie nahm an, daß ich infolge meiner Liebe zu ihr auch noch mitspielen würde. Dann würde ihre ... ihre was? Ja, ihre Ehre würde gerettet sein. Aber dann fehlte noch etwas.

Sie würde mich also trotzdem am liebsten aus dem Haus haben ... ohne Scheidung? Dann hatte sie sicher noch etwas in der Hinterhand. Aber dann war sie auch schon wieder am Reden, und sogar echt aufmuckend.

„Ja, na und? Ist es so schlimm? Das ist eben so auf dem Dorf und ich will nicht ...“

„Ach ja, Britt ... das Dorf, ja-ja!“ fiel ich ihr ins Wort und wurde nun wirklich ärgerlich. „War Dir das Gerede im Dorf auch peinlich, als Du mit einem Jüngeren aus der Weltstadt zurück kamst – ohne den tollen Berliner, der Dich mal entführte?“

Das muß doch auch unangenehm gewesen sein, Britt. Und jetzt möchtest Du das Gerede nicht haben.

Dafür soll ich alter Idiot, der diese Frau zwanzig Jahre lang geliebt hat, ihre Kinder wie seine behandelte und nie mehr von ihr weg wollte – dieser Idiot soll nun schnell die Scheidung zurücknehmen ja? Wegen dem Gerede!

Ich werde Dir was sagen, Britt: Einverstanden!

Ich werde Dir diesen Wunsch erfüllen. Wir bleiben verheiratet und danach kannst Du es sein, die mich rauswirft und die Scheidung einreicht.

Das würden die Leute wohl tolerieren, gelle? Das würde vielleicht nicht mehr so blamabel aussehen. Das kannst Du haben. Ich bin morgen in der Stadt.“

Im letzten Satz war ich vom Stuhl hoch, raus aus der Küche.

Jetzt wußte sie, was Sache war. Und ich hatte etwas zum Nachdenken:

Was nun, Herr Oberschlau?

Nein, geheult hatte ich nicht.

Hatte mir nur eine halbe Stunde lang eingebildet, daß meiner Frau plötzlich die Augen aufgegangen wäre. Dann hätte ich vielleicht geheult, oder wir.

Nein, ich war bei nächster Gelegenheit im Gericht um die Scheidung zurückzunehmen. Und das wurde mir ... verweigert!

Schon wieder so ein Hammer!

Sowas geht doch gar nicht. Und das mit dieser Begründung durch Britt ... Ich glaube, meine Wut über diese jämmerliche Ausrede wäre mindestens ebenso hochgekocht wie in Ihnen. Damit hätte ich nun auch nicht gerechnet. Das ist ja ... na, ich weiß nicht ... fast wie Reni.

Ja, so dachte ich damals auch, genau so niedrig wie diese kleine dumme Werkhofbewohnerin. Mit einem Unterschied:

Reni konnte gar nicht anders, sie hatte nicht das geistige Rüstzeug zum Weiterdenken, war daran nicht schuld. Aber Britt, eine bis dahin vernünftige und gute Ehefrau, die mich vor einer Type wie Reni ihrer Mutter rettete, diese Frau hätte wirklich keinen Grund, sich vor irgendwelchen Tratschtanten zu verstecken. Aber es war so, Britt zeigte ihr tiefsitzendes Inneres erstmals so deutlich, die Furcht vor Schmach und Obrigkeit.

Dazu die amtliche Verweigerung, meine Scheidungsbegehren abzublasen, war schon ein neuer Hammer, das macht mich wütend.

Man wollte von von Britt eine schriftliche Bestätigung der Bitte, um das zu akzeptieren. Warum von ihr, der ... Beklagten? Keine Ahnung, nur ein Gefühl, etwas aus anderer Zeit. Das kam dann auch ... später ...

Eine Bestätigung, daß Ihre Frau sie gebeten hatte ...? Wirklich? Auch das noch! Sowas gab es auch?

Ja, auch das noch. Aber damit hatte Britt ganz unerwartet den ersten Bumerang am Hals.

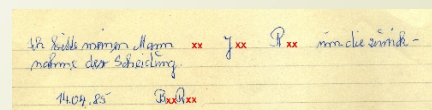
Das Gericht hatte ihr ja schon die Klageschrift mitgeteilt. Es hatte einen Termin beigefügt, so sagte man mir.

Um den geplanten Termin streichen zu können, wollte man die Bestätigung der Rücknahme ausgerechnet von der Beklagten! Das war eine klare Ausrede der Amtsdame.

Sie verschwand für ein paar Minuten durch die Tür zum Chef und kam dann mit genau diesem Befehl wieder. Na gut – das holte ich mir von Britt und sie hatte einen Riesen-Bammel. Vor wen, hatte ich sie nicht gefragt. Am 14. April schrieb sie mir auf meine Bitte hin auf einem lächerlichen Stückchen Papier diesen einen Satz:

„Ich bitte meinen Mann J... um die Zurücknahme der Scheidung“.

Datum und Unterschrift, fertig.



Ich bitte meinen Mann J... um die Zurücknahme der Scheidung
14.04.85 Britt

Das legte ich dem Gericht – nee: dieser Dame dort – vor und sie sah sich das an. Tat sehr erstaunt, nahm es zur Kenntnis und legte das Papierchen nicht etwa zu den Akten, sondern gab es mir zurück! Von dieser Sekunde an ahnte ich, das etwas dahinter steckte, das ich bis dahin nicht nicht bedacht, nie im Sinn hatte, weil es bis hierher absolut keine Rolle mehr spielte. Doch dann hätte sie das zu den Akten nehmen müssen. Aber das war mir damals noch recht abwegig.

Wer soll denn das verstehen?!

Ich an diesem Tag auch nicht. Nur die Ahnung. Aber es war so:

Eine Verhandlung gab es nicht. Also keine Scheidung.

Dieses kleine Britt-Papierchen habe ich noch. Es liegt in meinen Unterlagen.

Eben dort, wo auch Reni ihr bescheidener Satz in Sachen Vergewaltigung liegt. Doch der ist nun anderswo sicherer.

Wir waren noch immer Frau und Herr XY und die Umwelt hatte keinen Grund, über Frau Britt herzuziehen. Noch nicht. Den verschaffte sie sich dann aber auch. Aber mal zurück zum Reden miteinander.

Sie hatte dann auch, als ich die Küche ziemlich wütend verlassen hatte, ihren Plan konserviert, mir den aber am Abend vorgelegt. Was sie sich statt einer Scheidung einfallen ließ:

„Ja, ich weiß, daß Du jetzt ärgerlich bist. Aber wir können ja trotzdem ... wenn Du eine Arbeit gefunden hast und dann dort hingehst ... “

Was sollte ich nun von ihr denken? ‚... und dort hingehst ...‘ Also abhaue, ja?! Der Leute wegen keine Scheidung, aber ihret- und des tollen Sohnes wegen trotzdem gehen?

„Also gut.“

Daß mir plötzlich doch zum Heulen war, hatte sie wohl bemerkt, aber nicht beachtet.

„Deiner Eitelkeit zuliebe keine Scheidung, aber gehen soll ich doch.

Was denkst Du Dir nur! Erwinnere Dich mal an unseren Anfang – als Du irgendwann einfach gesagt hast ‚Bleib‘. Und ich bin geblieben. Weil wir beide es wollten. Jetzt sagst Du ‚Geh‘ und ich kleiner dummer Eierkopf, ich gehe – weil Du es wieder so willst, Du und der da drüben. Den wir beide großgezogen haben ... als unerwünschtes Kuckucksei im neuen Nest ...!“

Ein ziemlich schiefes Lächeln und kein Wort. Dann hatte ich auch keins mehr. Um der hochkommenden Wut nicht nachzugeben, mußte ich wieder raus.

Letzten Endes wurde es so gemacht, wie sie es vorschlug, weil ...

Ein alter Bekannter in Berlin wäre zum Helfen bereit. Wir einigten uns per Briefpost darüber, daß er mich in einem kleinen Zimmerchen unterbringen würde. Seine Frau, sein Sohn mußten ihm natürlich zustimmen und zumindest für die kommenden Wochen war eine Unterkunft gesichert. Britt wurde das erklärt und mir blieb nur noch die Ausführung.

Die Klamotten, die zum Anziehen für eine Weile dienen sollten und das wichtigste Zeug packte ich in das alte Auto, quetschte mich hinters Lenkrad und fuhr los. Ab nach Berlin, der Stadt, die ich nicht mehr wollte und mit Britt am Arm verlassen hatte.

Ob der Abschied eine kleine Katastrophe war, weiß ich längst nicht mehr. Um mich selbst nicht immer mehr ins Abseits zu bringen, umhüllte ich mich mit einer meterdicken Schicht „Laßt-mich-in-Ruhe!“

Trotzdem mußte ich Tag für Tag, manchmal im Stundenrhythmus gegen den psychischen Kollaps angehen. Am besten war dann eine absichtlich harte Abwehr gegen solche Anwandlungen. Das hieß dann, der Hausfrau möglichst aus dem Weg zu gehen, dem Sohn sowieso. Denn dem hätte ich sonst infolge seines hämischen Grinsens wegen schon gern mal etwas ganz anderes serviert. Weil Gewalt nicht mein Ding ist, unterblieb so etwas und ich zwang mich zur Ruhe. Wohl auch ein Fehler. Was der auch wußte.

Dem Betrieb wurde der Urlaub abgetrotzt – der ganze Jahresurlaub.

Nicht etwa eine Kündigung. Irgendwie, aus irgendeinem Grund wollte ich noch nicht kündigen. Hatte ja nichts neues. Damit waren erstmal drei Wochen gesichert, auch finanziell. Bis dahin mußte in der feinen DDR-Hauptstadt endlich was zum Broterwerb gefunden sein. Natürlich „bei Bahns“, der Reichsbahn.

Also quartierte ich mich bei dem alten Kumpel ein. Wir beide hatte uns schon als Fünfjährige in den Ruinen herumgetrieben. Waren aber immer wieder getrennt worden.

Guter Kumpel ja, aber nicht der Typ ‚bester Kamerad‘.

Er trug stets viel zu dick auf bei all seinen Äußerungen, Handlungen, was mir oft peinlich wurde. Hier aber zeigte er Kameradschaft und dafür mußte ich ihm danken. Britt kannte ihn aus unserer Berlin-Zeit und er die Britt.

Also war ich untergebracht und konnte mich der dringlichsten Aufgabe widmen, der Arbeitsuche.

Zwei, drei Stellen waren bereits gestrichen, die nächste stand im Programm. Nicht mehr in der Stadt, sondern schon am Rande.

Bin hingefahren, auch im Büro gesessen, einige Zeit mit dem dortigen Chef gesprochen. Wegen eines unaufschiebbaren menschlichen Bedürfnisses wurde ich dann im Büro für ein paar Minuten alleingelassen.

Als er wiederkam, ahnte ich, daß er kein Bedürfnis der vermuteten Art verspürt hatte, sondern mich allein lassen wollte, einfach so, ohne was zu sagen. Doch das kann auch ein Irrtum sein, denn das hätte ihm, dem Bahnhofsvorsteher der Deutschen Reichsbahn, gnadenlos nicht nur die Stellung, sondern als Parteimitglied wahrscheinlich auch einiges mehr gekostet. Weshalb ich ihm unendlichen Dank schuldete, das sofort wußte und ihm den auch beinahe zu deutlich abstattete. Das war wirklich ein Mensch, der wohl zu Recht Chef gewesen ist. Und damit hatte sich die Suche nach einer halbwegs ordentlichen Weiterbeschäftigung bei der Eisenbahn erledigt. Was nun?

Wieder diese elende Ratlosigkeit.

Aber was ist denn dort passiert? Warum hat der Mann Sie im Büro alleingelassen?

Wenn das zu einem Wendepunkt wurde, muß etwas Entscheidendes in diesen paar Minuten passiert sein – in seiner Abwesenheit. Wenn es doch wenigstens eine Chefin wäre ...

Nein, es war keine Blondine, auch keine Oma. Der Mann riskierte etwas, das man eher im Kino erwartet, was keiner dieser Bahnhof-Chefs zuvor gewagt hatte:

Er wußte durch meinem Anruf paar Tage zuvor, daß einer kommen würde, der sich bewerben wollte. Name, letzte Dienststelle und letzte Bewerbungsstelle bekam er am Telefon. So einen wie mich suchte er auch. Die Dienststelle war eine kleinere mit wenigen Leuten. Er hatte nur wenig Zeit, sich meine Personalakte kommen zu lassen, auch noch zu studieren. Doch die lag da, die Akte. Diese bewußte Akte, die ich schon mal erwähnte – die von der Abteilung Inneres der Ministeriums für Staatssicherheit angeordnet wurde für jeden Bürger, der diesen Staatsdienern irgendwann auffiel. Meine ... „Akte“ eben.

Und er hatte Sie mit dieser Akte alleingelassen? Die er auf dem Schreibtisch liegen hatte?

Ja, sein Personal war weit weg im Stellwerk oder wo auch immer. Er ließ mich damit wirklich allein und rannte fast mit etwas schmerzverzogenem Gesicht davon. Womit ich dachte, daß das nun eine Weile dauern würde ...

... und Sie sich auf diese Akte gestürzt hatten?

Ja, klare Sache. Mehr als erwischen konnte man mich nicht, dann wäre nichts passiert. Mir jedenfalls nicht. Aber sehr wohl ihm, wenn ich geplaudert hätte. Dann fand ich den entsprechenden Hinweis, der es verhindert hatte, daß mir die bisher angesprochenen, besuchten Dienststellenleiter eine Stellung anboten.

Dann wurde auch blitzartig klar, weshalb ich bis dahin doch zwei oder drei Angebote hatte, bei denen die Einstellung hätte klappen können – wenn ich wegen zu schlechter Bedingungen selbst nicht ‚nein‘ gesagt hätte.

Diese hatte ich ohne vorheriges Anrufen aufgesucht. Man erwartete mich nicht, hatte also auch meine Akte nicht vorliegen.

Dieser Mann aber hatte sie, stellte mich nicht ein - ich mußte wirklich wieder gehen. Er hatte die Akte also vermutlich doch schon gelesen ...

Na das ist ja etwas, was ich als DDR-Mensch gar nicht wußte, daß das mit der Akte so weit getrieben wurde. Was hatten Sie gefunden?

Ein paar Einträge aus vergangenen Jahren, zurück bis 1958 oder so.

Da war ich gerade aus der Schule, wollte Abi und zum Studium und wurde abgewiesen wegen ...

Entschuldigung schon wieder: Was für'n Studium?

Jurisprudenz und Deutsche Geschichte. Aber das wurde ja torpediert und war schnell vorbei. Warum: Nur eine vage Vermutung, die bis in die eigene Verwandtschaft reicht. Das gab es jemandem mit intakten Beziehungen zum Apparat. Was ich als Stift aber noch nicht ahnte. Dieselbe Person verhinderte auch den zweiten Versuch, der in die Malerei führte, zunächst mal zur Schrift- und Plakatmalerei. Das fand ich aber nicht in der Akte, wollte auch nur das wichtige, die letzten Einträge sehen. Die Zeit war ja knapp.

Der wichtigste gefundene Satz lautete sinngemäß, daß mir ab sofort von staatseigenen Betrieben – also allen VEB-, VVB- oder ähnlichen Betriebsformaten – jede Bewerbung als verantwortlicher Mitarbeiter abzulehnen sei, weil „ ... der X. als unverbesserlicher Staatsfeind und Quertreiber ...“ zu betrachten sei.

Das war noch gar nicht so alt – paar Jahre erst. Dieser Eintrag behinderte also die Arbeitsuche. Von Staats wegen angeordnet.

Sowas gab es, das weiß ich natürlich auch. Aber eigentlich betraf das ja die, die einen Ausreiseantrag gestellt hatten, oder? Allerdings wußte kaum einer – ich auch nicht – wie sowas praktisch gehandhabt wurde. Also waren Sie ein Opfer dieser Anordnung?

Aber deshalb wahrscheinlich noch kein Opfer der DDR, wie man das hier inzwischen festgelegt hat. Was mich auch recht kalt lässt, denn diese BRD ist in politischer Hinsicht nicht viel besser, eher ebenso falsch, nur in anderer Weise, denke ich.

Erinnern Sie sich nur mal an die Armee von Lobbyisten oder Industrie-Vertreter in der Hauptstadt, die den Bundestagsabgeordneten jede Menge mit bunten Ziffern bedruckte Papierchen und noch viel schönere Sachen zukommen lassen, damit die im Bundestag zustimmen oder ablehnen. Was aber letztlich fast immer zum Schaden des kleinen Mannes führt. Von der Regierung selbst mal ganz abgesehen.

Es gibt genügend Gerichtsverfahren um die Ehrenhaftigkeit bestimmter Leute. Aber das ist hier nicht das Thema. Wenn ich das noch hinkriege, wird es eine andere Arbeit geben, die sich damit beschäftigt. Für diesen Zweck hab ich eine nette Packung Berichte gesammelt. Mal sehen.

Aber bitte ... zurück zu mir ...

Schade, wäre auch interessant.

Nee, nicht hier. Das verfluchte ‚Was nun?‘ war also wieder da.

Weitere Bewerbungen konnte ich mir sparen. Blieben vielleicht einige kleinere Betriebe, in denen ich auf jeden Fall trotz meiner Qualifikationen nur als unterster Hilfsarbeiter eine Beschäftigung gefunden hätte, denn die Kaderakte wäre in jedem Fall angefordert worden. Alle Unarten des Beschäftigten stehen da drin.

Aber Hilfsarbeiter war ich am Anfang meiner Laufbahn auch schon, als mir die Weiterbildung verbaut wurde: Anstreicher, Eilbote usw.

Die Akte bei diesem zuletzt besuchten Dienststellenleiter gab dann im Kopf nach einigem Hin und Her den Ausschlag. Wenn es also so ist, daß mir wegen meiner Einstellung gegen diese Art von Sozialismus auch der Broterwerb vermiest wird, was bleibt noch? Es bestand Arbeitspflicht! Ein Muschkote, der allerletzte Stiefelputzer zu werden oder ... ja gut, sei es dann eben: Über die Mauer!

Aber nein – so nun wieder auch nicht!

Nicht etwa die heimliche Flucht, kein stilles Türmen und eventuell auch in sozialistischer Manie abgeknallt werden? Nein. Also ganz offen eine nach den Helsinki-Statuten ausgerichtete offizielle Ausreise aus dieser DDR. Feige davonlaufen wollte ich nicht. Das wäre nicht ich, aber es wäre eine Reise ohne Wiederkehr.

Ohne Familie, denn die war ja sowieso kaputt. Allein also. Die beste Chance, drüben wieder auf die Beine zu kommen. Wie wäre das überhaupt weitergegangen, wären wir, die Familie, oder mindestens meine Frau und ich, zusammengeblieben? Dann wäre ich mit Sicherheit ebenfalls darauf gestoßen, daß mir jede vernünftige Weiterbeschäftigung faktisch verbaut wurde. Etwas später sicher, aber irgendwann schon.

Fahrkarten verkaufen, Gepäck bearbeiten? Wäre vielleicht möglich, aber dafür war ich nun nicht gerade geeignet. Die damals schon verhaßte Rechnerei am Quartalsende war eine Tortour, aber zumindest in der Theorie möglich. Doch nur gezwungenermaßen. Und: Immerhin war ich noch verheiratet. Dieser Gedanke traf den wundesten Punkt: Britt!

Ich muß es zugeben, auch wenn sich das ganz und gar unmännlich anhört: Ohne meine Britt war ich seit zwei Wochen kein Mensch mehr.

Die Sehnsucht wurde mit jedem Tag schlimmer.

Meine Frau vollends verlieren, nicht einmal an einen Nachfolger, sondern an einen Sohn, der sein Hirn im Selbstlauf verbrannte.

Das ist mir damals einfach nicht denkbar gewesen. Mit so einer bösen Variante von Heimweh hatte ich bei der Abfahrt nicht gerechnet. Ich war verheiratet! Das wollte ich auch bleiben, zum Donnerwetter! Und zwar mit meiner Britt. Ich würde sie bitten, mit mir in den Westen zu gehen. Das war´s! Ja, das wäre der Weg, uns wieder zusammenzubringen. Alle ihre dummen Sachen und diese Kehrtwende zum Fritz hin waren vergessen. Egal, was und wie und wer – wir gehen gemeinsam! So die mögliche Lösung. Sie kannte die Westsektoren Berlins schon vor 1961 zumindest ein wenig und würde vielleicht zustimmen.

Britt bekam einen Brief geschrieben. Ohne den Ausreisegedanken – das wäre der Stasi wegen von jetzt an zu gefährlich.

Aber mit dem Hinweis, daß ich zurückkommen würde. Ich würde ihr einen bisher nicht angesprochenen Weg für uns zeigen. Die Stasi also ... na prima! Und bevor ich alle meine Sachen wieder im stotternden alten „Octavia super“ verstaute und zurückfuhr, kam ein ebenso wichtiger Gedanke noch rechtzeitig: Reni!

Zu Reni mußte ich noch, um mir von ihr schriftlich die Genehmigung zu holen, daß ich getrost in die Ausreise gehen könne, denn ihr gegenüber war ich schuldenfrei, sie hätte auch keinerlei Ansprüche gegen mich.

Letzten Endes war sie meine Papiertochter.

Meine Mutter war schon vorher in Westberlin – auch per Ausreise – bekam so eine Bescheinigung von mir ebenfalls. Also hin zu ihr. Und vor Allem:

Dem Mädchen ‚auf Wiedersehen‘ sagen, es noch einmal richtig anschauen. Es würde wohl kein Wiedersehen mehr geben.

Renate ... Reni ... Wie ging es ihr überhaupt ...?

Ganz unverhofft war damit Reni wieder im Kopf. 1983 letztmals gesehen, vom Fünf-Minuten-Versuch Mitte '84 in Berlin abgesehen, als wir nicht eingelassen wurden. Zwei Jahre kein Kontakt, fast gar keinen.

Ich wußte gar nichts von ihr. Aber ihre Adresse kannte ich: Aus dieser Wohnung hatten wir sie im August 1980 zu uns nach Hause zurückgeholt, Britt und ich. Weil sie die Vereinbarung, zu uns zu kommen, nicht eingehalten hatte. Daß sie dort wohnte, war mir bekannt.

Sie muß mir das nach dem Rauswurf ihres Mannes von der Arbeit doch noch geschrieben haben, weiß ich nicht mehr genau.

Dort hin mußte ich also noch, nach Weißensee wiedermal. Gut war, daß ihre Mutter nicht mehr dort, sondern in der Nähe wohnte. Also würde ich die nicht dort antreffen.

Daß meine Aufregung dann auch noch ganz schnell ins Unerhörte stieg, wagte ich kaum zu registrieren. Reni wiedersehen!

Reni ...

In Sachsen, noch in unserer Nähe, neben Moni ihrer Familie, brachte sie noch ihre kleine Anni zur Welt, wieder ohne zuvor ein Wort zu sagen, ohne mir zu verraten, daß sie wieder schwanger sei. Warum nicht? Wegen Britt?

Immer sicherer wurde mein Verdacht, daß meine Frau für sie ein zu dicker Brocken sein könnte.

Reni würde mir vielleicht schreiben, Briefe und Nachrichten schicken – nicht aber an Britt. Daß ich die Post mit Britt teilte, war gar keine Frage. Jeder Inhalt würde zwischen uns geteilt. Reni wußte das, also schrieb sie nicht, wenn es nicht dringend war. Jedenfalls war das meine Erklärung. Aber ich schrieb ihr ja auch nicht – denn da war ebenfalls einer, dem meine Post nichts anging. Nicht in dieser Konstellation.

Ergo hatte ich das Fräulein viel zu lange nicht gesehen und nun begannen bereits die Nerven zu vibrieren, allein bei dem Gedanken, es gleich vor mir zu haben.

Wobei ich aber in den Tagen, die ich schon in Berlin war, etliche Male einen Besuch einkalkulierte, mich aber anmelden würde. Es war nur zu viel zu tun, eine Menge Termine, die Zeit war schnell vorbei und am Abend besuchen? Nein. Aber auch zur Moni wollte ich unbedingt. Plötzlich Chaos im Kopf... Reni wuchs langsam zu einer Frau heran, die ihr eigenes Leben führen sollte. Und war doch nur ein unscheinbares, kaum beachtetes Fräulein, ein verheiratetes.

Zum ersten Mal schoß mir dieser Satz in den Kopf ... ‚ein eigens Leben‘ – es erschreckte mich bei der Fortsetzung dieses Gedankens.

Auf dem Weg nach Weißensee war das unverhofft so explosiv, so verheerend, daß ich die nächste Parklücke besetzte und erst einmal die phantasierende Rübe aufs Lenkrad legte. Dann ins Genick ... dann aufs Lenkrad ... ins Genick ...

Was war das: ‚... eigenes Leben ...‘? Dieses seltsame Ding in mir rumorte wieder einmal.

‚Was soll das werden, Jo! Du fährst jetzt, bringst den zwei Mädchen etwas mit und freust Dich über ihre Kinderaugen. Sie würden sicher glänzen und das war es doch, was Dich so freut, nicht wahr, Du Spinner?! Also fahr!‘

Mein Ego maulte und stampfte und zerrte an den Nerven.

‚Fahr endlich weiter und freu Dich auf die beiden Geister. Freu Dich drauf, fahr weiter, zum Donnerwetter!‘

Freuen ... auf die Kinder ...? Nur auf die kleinen ... ?

Gegen Mittag war ich bei ihr, sah sie nach sehr langer Zeit wieder. Sie öffnete mir, erschrak furchtbar, zog mich herein und lächelte, gab ohne zu zögern ein vorsichtiges Bussi ab, dann nochmal zwei, drei Sekunden lächelnd, noch ein Bussi, deutlicher und sich beinahe festkrallend ... bevor sich diese offensichtliche Freude gleich wieder in ein stilles, mir etwas traurig vorkommendes Antlitz verwandelte. Meine Reni, ihre Kinder, der seltsame Schwiegersohn. Und plötzlich, gleich nachdem sie vom Flur aus eine Zimmertür öffnete, war der nächste Schreck da.

Weißensee also wieder, dieses zum bösen Synonym gewordene Berliner Nest.

Eine mir ganz schwach bekannte, ärmlich bewirtschaftete Altbau-Wohnung, in der ich dann stand und zwei kleine Mädels mit laufenden Rotznasen vorfand.

Zwei alte Stühle, ein ebenso abgenutzter Wohnzimmertisch; geschlossene, etwas verschleiert wirkende Fenster mit nicht ganz passenden Gardinen und Vorhängen. Das, was zu erwarten wäre, hätte ich vorher darüber nachgedacht – aber ein Freundschaftsbesuch war es ja auch nicht.

Unerwartet jedoch, also keine Chance, vorher zu putzen. Dieses Mal also kein Verweigern wie im Vorjahr.

Im Wohnzimmer rutschten und stolperten die beiden herum, die meine Enkel waren.

Verschmierte Nasen, ständig mit den Ärmeln abgewischt.

Die zwei stockten einen Moment, sahen zu mir hoch, aber sprachen kein Wort. Obwohl sie ziemlich laut waren, nur mit einem babyhaften Kauderwelsch herum-palaverten.

Rechts, an einem kleineren Tisch, der Wand zugekehrt, saß Vater Alfred Meinert, bastelte an irgendwas herum. Sich umdrehen und mich begrüßen schaffte er noch, mühsam und absichtlich nachlässig, drehte wieder ab.

Keine halbe Stunde war ich in diesem Raum und sah kein weiteres Mal mehr in sein Gesicht. Spätestens seit seinem Rauswurf vom Bahnhof beim Moni wußte ich, daß wir keine Freunde sein würden. Seine kurze Zeit auf Moni's Bahnhof an der Rampe war kein ruhmreiches Kapitel für ihn, auch für seine Frau nicht. Meinerts Arbeitsmoral machte Kollegen und mich ärgerlich.

Die junge Mutter setzte sich auf einen der zwei freien Stühle, die Hände im Schoß, sah nun nicht mehr mich an, sondern den Kindern zu.

Sie schien mir bewußt aufmerksam die Mädchen zu beobachten, mit dieser wichtigen Aufgabe vollends beschäftigt, wirkte hinter dem aufgedrehten Getue aber doch müde, reichlich angespannt.

Ob sie sich jetzt immernoch über den Besuch freute – keine Ahnung.

Sie wirkte nach zwei Minuten schon erschlafft, unsicher, nervös, nur ganz oberflächlich interessiert. Das mochte nur so wirken. Außer ihrem leisen „Du?!“ im Flur, dem fast strahlend hergegebenen klaren Begrüßungskuß, dem Lächeln und der richtig sichtbaren Freude, war weiter kein Wort gefallen. Nicht von Meinert, nicht von seiner Frau.

Diese Renate aber, die nun hier auf dem alten braunen Stuhl saß, war nicht die Frau, die ich vorzufinden hoffte.

Was ich erwartete, weiß ich selbst nicht – aber sicher keine in sich zusammengesunkene Aufseherin für zwei lallende, umhertapsende Kleinkinder, die mal rechts, mal links herum liefen, sich gegenseitig schubsten, mich nicht beachtetten.

Sie wollte oder konnte mich plötzlich nicht mehr ansehen, als ich etwas verloren neben ihr stand, die Situation erfasste.

Er mit dem Rücken zu uns, fast unbeweglich am kleinen Tisch zur Wand gekehrt, sie drei Meter hinter ihm auf dem abgeschabten alten Stuhl, nun die Kleine an der Hand haltend, weil die Ältere laut und unverständlich auf diese losging.

Ein leichter Geruch schien sich meiner zu bemächtigen, unergründbar zwischen abgestandenem, faden Mief und nicht ganz trockenen Windeln.

Dieser Geruch ließ mich besonders hinsehen. Beide Kinder mit dick verpackten Hinterteilen, wohl Wickelzeug oder so etwas. Das dämpfte auch den plumpsenden Sturz, als die Große über einen ihrer herumliegenden Schuhe stolperte, zu Boden ging, sofort laut losheulte, ohne sich etwas getan zu haben.

Der Schreck vielleicht oder nur Gewohnheit. Für den beschäftigten Vater im Raum kein Grund, sich umzuwenden, nachzusehen, was da passiert sei.

Mutter schimpfte etwas zu betont energisch, wie man mit den Kleinen tut, wenn sie etwas Unrechtes anstellen, aber blieb sitzen, schaute mich nicht mehr an, sah dann doch kurz hoch, als ich zwei kleine Püppchen auspackte. Ein zu sparsames Lächeln und schon war sie wieder anderswo, zum Fenster hinüberschauend, vielleicht die bröckelnde Fassade des Gegenüber-Altbaues musterte oder auch nirgendwo hinsah.

So also verlief die Laufbahn meiner Reni, die ich so ... was denn: vermißte? Wie eine ... eine Wildfremde, die man unversehens anrempelt, anstottert, ihr gegenübersteht, sie gleich wieder aus den Augen verliert, ohne sie je wieder zu vergessen. Vor Allem aber, ohne daß mir jemals bewußt war, daß sie nie vergessen sein würde.

Plötzlich, mitten im Geschrei der zwei Quirle in dieser unsauberen, unaufgeräumten Stube war etwas da ... wirr, hektisch, bekannt fremdartig und ungefragt mein Denken vereinnahmend.

Was war das hier ... diese Kinder, die Frau dabei ...?

Diese seltsame Person, die ich fünf Jahre zuvor aus einem Jugendwerkhof geholt hatte, damit sie mir gleich wieder davon lief, nachdem sie klammheimlich und hinterrücks ihre Rückkehr nach Berlin einfädelt.

Wegen unseres stillen Dorflebens ...?

Dieselbe Person, jetzt neben mir in einer etwas kauernenden Wartestellung auf nichts fixiert, der Kleineren eine Hand zum befangen überlassend ... die selbe Person wie damals?

Aus unserem kleinen langweiligen Ort in Sachsen wollte sie hierher in die tolle Stadt zurück. Um das große Glück oder sowas ähnliches zu finden. Hier aber sah sie ganz und gar nicht gut aus und ich rätselte zwischen ihren nur heimlich hoch blickenden Augen und meinem Inneren herum, das Gekreisch der Marlies im Ohr, die sich nach Mutters Schimpfen wieder aufrappelte, das zu Schau gestellte Aufheulen beendete.

Wo bin ich hier hineingeraten und warum fühlte ich mich so unversehens mitschuldig an dem, was ich hier vorfand?

Den beiden Krakeelern übergab ich die Puppen und Marlies machte mit ihrer sofort etwas Unerhörtes, etwas ganz Schreckliches:

Riss ihr, nachdem sie sie einige Sekunden rundherum betrachtet hatte, mit einem Ruck den Kopf ab, warf ihn weg, fast wie angeekelt. Gekonnt und perfekt, als hätte sie das schon immer so getan. Danach griff sie nach ihrer Schwester, um der ihre Puppe weg zu nehmen, aber die hielt sie auf dem Rücken und Marlies kam nicht heran.

Weshalb sie wieder ein ohrenbetäubendes Gekreisch vom Stapel ließ, die Kleine umzustoßen versuchte. Doch das klappte nicht, weil ich zu dicht daneben stand, bevor Mutter die Anni zu sich zum Stuhl zwischen ihre Knie holte und ihre Hände um sie legte. Marlies war abgeblockt, Anni ihr neues Spielzeug gerettet.

Schlimm, ganz schlimm fand ich diesen Akt. Eine Szene, die mir im Gedächtnis blieb. Hier lief etwas ganz und gar schief! Kein Kind, kein zweijähriges, normal aufwachsendes Wesen reißt einer eben geschenkten Puppe den Kopf ab. So etwas tut kein kleines Mädchen, denke ich, weil ein angeborener Instinkt es davor bewahrt, seinem Spiegelbild zu schaden.

Die Puppe ist ein kleiner Mensch für sie, hat Arme und Beine, hat einen Kopf, dessen Augen ihr ins Gesicht sehen. Ein Mensch wie sie, den sie schützen, den sie genau anschauen möchte. Intuitiv bewahrt sie sich selbst in diesem Alter noch davor, diesem kleinen Menschen weh zu tun.

Die Puppe einfach wegwerfen – das wäre noch möglich, aber ... zerstören, vernichten und den Körper wegwerfen? Wieso gleich ... umbringen?

Mutti's Einfluß, ihre sorgfältige Erziehung soll doch im heranwachsenden Kind menschliche Grundsätze fest einpflanzen und pflegen.

Später erst ist so etwas möglich, weil das Kind lernt, daß es auch böse Menschen gibt.

Das hier aber ... für mich war das später der Grund für langes Grübeln über Mütter, Kinder und Vererbungen. Welche bösen Menschen hatte diese Zweijährige schon kennengelernt? Warum diese Handlung?

Zumindest ein Lächeln mußte doch in Marlies's Gesicht stehen, auch ein neugieriges Untersuchen der Püppi wäre normal. Auskleiden wäre akzeptabel oder das Bewegen der Glieder. Alles, was man als natürliches Empfinden, Untersuchen einstufen kann, wäre gut und richtig.

Doch diese Marlies reißt dem kleinen Plastikmenschen in der bunten Kinderkleidung mit einem kräftigen Ruck den Kopf ab – was geht in diesen Sekunden in ihrem eigenen vor? Warum dieses ... Töten? Will sie töten? Wovon sie doch noch gar nichts weiß ...? Einfach nur kaputt machen ...

Eine irre Handlung, zu der sie sich doch eben erst entschieden haben muß. Was ist diese Marlies für ein Kind? Ein nicht erzogenes? Anni aber hielt ihr kleines Geschenk fest, gab es nicht her, verhielt sich mit ihrem Minimenschen ganz normal.

Mit so etwas rechne ich nicht, es macht mich ratlos und das ganze Fluidum lähmt jede Bewegung in meinem Inneren.

Wie versteinert stehe ich da, schaue irritiert zur Reni. Aber in ihrem Gesicht ist nichts zu lesen, gar nichts. Sie nimmt die Kleine unter ihren Schutz, damit deren Puppe heil bleibt. Marlies trollt sich zur kahlen Zimmerwand und schmollt leise weinend vor sich hin. Das will ich mir dann doch genauer ansehen, setze mich in Bewegung.

Langsam schleiche ich zu ihr hinüber, mache mich vor ihr ganz klein, hocke auf einem Knie am Boden, sage nichts, sehe sie nur an. Nicht böse, nur ein bißchen lächelnd, damit sie nichts Gefährliches an mir finden kann.

Ein wenig an ihrer Schürze zupfend, ihre Fingerspitzen berührend, meine Hand unter ihre schiebend, damit sie sehen kann: Nichts schlimmes passiert, wenn sie drauf herum patscht.

Doch sie bleiben still liegen, ihre kleinen wursteligen Finger auf der fremden Hand. Aber das leise Weinen hört auf. Über die runden, jetzt etwas geröteten Wangen zu streichen wage ich nicht. Sie sind mir auch ... zu schmutzig, zu verschmiert. Sie rutscht etwas zurück, wischt mit dem Ärmel die laufende Nase und die Tränen über die schmierige Wange, schaut mich an.

Die letzte Träne glitzert im rundlichen Gesicht, rollt langsam herab. Als die Oberlippe erreicht ist, leckt die flinke Zungenspitze sie und das andere Zeug weg. Igitt ... es schüttelte mich beinahe. Kein Wort, kein Weinen mehr.

Das winzige Babygesicht aus dem Kinderwagen vor zwei Jahren ist noch das Gleiche. Ein wenig pausbäckig, damals lachend, jetzt ganz und gar verunstaltet durch Rotz und Tränen und verschmiertem Schmutz.

Aber es ist noch die Kleine von damals. Daß sie mich nicht kennt, auch vorsichtig und mißtrauisch in Abwehr geht, ist schon klar.

Dieser Unbekannte direkt vor ihr ... was will der? Einen direkten Blick wagt sie nun doch.

Ich hocke ja sehr klein vor ihr, schaue sie genau an, irgendwas flüsternd. Zwei Meter neben uns auf dem Stuhl schraubt einer an irgendetwas herum, kümmerte sich um nichts.

Zum ersten Mal kann ich beide Kinder deutlicher sehen.

Verglichen mit Anni ist Marlies ein ganz anderer Typ. Stärkere Kopf- und Körperformen, rundes Profil und volleres Gesicht, glatte, dunkle Haare gegenüber dem ganz hell-lockigen Blondschoopf der Anni, eine viel stabiler wirkende Gestalt und ein zur Jüngeren völlig diametrales Verhalten – ein komplett anderer Mensch.

„Hier stehen zwei kleine Schachfiguren gegeneinander“, schießt es mir durch den Kopf – schwarz und weiß. Das sollen Geschwister sein ... von derselben Mutter, demselben Vater in so kurzem Abstand erschaffen? Nicht so wichtig, um drüber zu grübeln, aber erstaunlich finde ich das durchaus.

Marlies, nun ohne zu weinen, kontrolliert ihr Gegenüber jetzt genauer. Ob ich fremder Mensch ein Böser bin? Noch einer, dem sie den Kopf ...

Aber der hat ihr ja etwas geschenkt, ist also kein Böser – oder doch?

Dann schiebt dieser Fremde auch noch eine Hand ganz vorsichtig vor, berührt ihre unruhigen Fingerspitzen, krabbelt ein wenig daran herum.

Doch schnell zurückziehen ist dem verschmuddelten kleinen Mädchen die sichere Alternative zum vorschnellen Vertrauen. Hinter uns tröstet Mutti die Anni.

Ganz leise spreche ich das schmierige, verweinte Mädchengesicht an, gerade so, daß es mich durch das still vor sich hin-plappernde Geräusch des Schwesterchens noch gut verstehen kann:

„Wer bist Du?“

Nichts ... keine Bewegung. Nur das fleckige, glänzende Gesichtchen und die schnelle spitze Zunge, einen neuen Nasenfluss von der Oberlippe wegfangend. Es ist ekelig, es schmiert – aber dafür ist keine Zeit.

Die schönen, scheinbar kullerrunden, dunklen Augen unter dem glatten Pony fixieren mich, tasten mich rundherum ab. Kein Wort, aber auch kein Träne mehr, höchstens mal ein unbewusstes Schniefen.

„Wie heißt Du? Sagst Du mir, wie Du heißt?“

Zum allerersten Mal überhaupt spreche ich ein paar Worte zu meiner Enkeltochter, der erstgeborenen. Wie gern würde ich sie jetzt einfach hoch nehmen, mit ihr herum spazieren!

Die Verlockung ist riesig, so wie damals, als ich sie einfach aus dem Kinderwagen heben wollte, erst später durfte. Aber nein – in dieser Stimmung nicht. Das wäre zu früh. Sie kennt den Fremden nicht, würde vielleicht schreiend in Abwehr gehen.

Meine Rechte schleicht sich an ihre heran. Vorsichtig, als würde sie sich einem verletzten Piepmatz nähern, sanft, um nicht zu erschrecken.

Aus dem Gefühl heraus hoffe ich, das Mädchen gibt mir die halbe Püppi, zum Heil-machen vielleicht. Sie zögert etwas, gibt mir dann wirklich den Puppenkörper und sieht zu, was ich tue:

Den blondlockigen Plastikkopf neben mir vom Boden heben, ihn aufsetzen, irgendwie festzurren. Absichtlich langsam, wichtigtuerisch zeigend, vorführend.

Was aber nicht mehr gelingt – der Kopf ist ab, der Puppenjunge tot. Den in der Hand behaltend, versuche ich noch einen Anlauf. Mit beiden Händen vorsichtig erst auf mich selbst, dann auf ihre bunte Schürze tippend:

„Sag mir doch, wie Du heißt, bitte. Ich bin Opa. Und wer bist Du?“

Kein Wort, nur die Lippen zucken. Ob sie mich gar nicht versteht?

Plötzlich aber reißt sie mir todesmutig die Puppenteile weg, wirft den Kopf mit Schwung in Richtung Fenster.

Fassungslos sehe ich zu, ohne einzugreifen, ohne etwas zu sagen, nur misstrauisch und deutlich den Kopf schüttelnd.

Kein Muskel in ihrem Gesicht zuckt, kein Laut, kein Lächeln, keine verächtliche Grimasse. Warum ?

Warum das, was geht hier vor? Was ist mit diesem Kind, warum so abwehrend gegen ein hübsches Spielzeug, daß von der kleinen Schwester ängstlich verteidigt werden muß?

Ich bin kein Psychologe, keiner, der alles weiß. Aber das hier ist mir klar: Mit der Marlies, mit dieser Familie, stimmt etwas nicht.

Tiefes Luft holen also und zurück in die Wirklichkeit!

Die junge Mutter hinter mir soll das erklären:

„Warum spricht sie nicht, Reni? Kann sie nicht reden?“

„Nein. Sie will nicht sprechen, sie redet nur so ein unverständliches Zeug. Aber ich weiß ja, was sie will.“

Wenigstens sie selbst sprach jetzt. Doch bitte nicht so eine Auskunft!

„Sie muß aber sprechen, Reni. Sie muß, sonst ...“

Das Kind war gerade zwei Jahre alt, allerhöchste Zeit, es mußte sprechen lernen.

Renate ... Reni ... Mutti ...!

„Reni, Mädchen ... die Marlies kennt ja nicht einmal ihren Namen. Mit anderthalb sprechen Kinder schon kurze Wörter.“

Meine erwachsene Reni, diese völlig neben sich stehende Mutter zweier seltsamer Mädels, hob nur die Schultern – hilflos, ratlos, mehr war nicht drin.

Geht man so mit seinen Kindern um? Später betonte sie das extra:

Wunsch Kinder wären es, beide.

Auf dem Boden lagen verstreut Spielzeugreste und der Puppenkopf.

Scharfrichterin Marlies, ihr von Schmutz und Tränen verunziertes Gesicht, die Puppenleiche hinter dem Rücken haltend, sah unentwegt zur kleinen Schwester rüber, die an Mamas Knien gelehnt ihren Schatz versteckt hielt. An der gegenüberliegenden Wand saß ihr Vater regungslos auf seinem Stuhl, Gesicht zur Wand, Rücken zu uns, sehr mit einem Werkzeug beschäftigt, nur auf seine Bastelei schauend.

Ihn schien das alles nicht zu interessieren. Sollte es das bedeuten?

„Eine Leiche mit Schraubenzieher“ ging es mir durch den Kopf.

Es war Feiertag, Pfingsttage in einer vierköpfigen Familie, die offensichtlich an ihren Problemen zu ersticken drohte.

Die Atmosphäre war drückend, unangenehm.

Ich war hier nur gelitten, nicht willkommen. Das Gefühl, jemand hatte mich hier hinein gestoßen, hielt mich eingesperrt, ließ mich nicht mehr raus, als würden wir in der Halle eines Krematoriums auf die sich öffnende Stahltür warten. Ich stand auf und sofort sah Marlies zu mir hoch.

Aber ich hatte keine neue Puppe, auch sonst nichts, was ich ihr noch schenken könnte. Wenigstens meine Reni wollte ich nochmal ansehen.

Die tat, als wäre sie mit der Kleinen beschäftigt.

Vier Leute hier drin, vier, zu denen ich eine bestimmte Beziehung hatte.

Doch keiner der vier redete mit mir. Die unheimliche Situation eines lebenden Wachsfigurenkabinetts. Lauter Untote um mich herum.

Das war nicht der erste, nicht der letzte unangenehme, aber einer der schlimmen Momente mit ihr.

Das hier war es nicht, das ich vorzufinden hoffte. Ich mußte raus hier, ganz schnell. Weg von diesem stumpfsinnig vor sich hin-schraubenden ... Vater, der keinen Blick zu uns hatte. Vater ...?

Sie unterschrieb einfach das vorbereitete Papier für mich, damit ich mit ihrem Segen das Land verlassen konnte. Der Text erzeugte dann die befürchtete Frage:

"Du willst rüber gehen?"

„Ja.“

- . -

Damit aber erhoffte ich doch noch etwas, einen Satz oder etwas sehr persönliches von meinem Mädels. Einen allerletzten, alles bis dahin Verstörende wieder gut machenden Ausspruch wünschte ich mir.

Die Situation schrie geradezu nach einer Klarstellung.

Die Worte waren fast zu spüren, sie schienen schon in diesem seltsam schwülen Vakuum hier drinnen zu schweben. Innerlich baute ich mir schon meine eigenen letzten Sätze zurecht, rechnete aber auch mit allen möglichen Unwahrscheinlichkeiten.

Nichts – kein Wort brachte sie heraus. Wie ihre Kinder, wie dieser Mann.

Dann ließen wir die beiden mit ihrem untoten Erzeuger allein.

Renate brachte mich zur Tür.

Dort sah sie mich endlich an, zögernd, vier, fünf ganze Sekunden lang. Damit schickte sie das Vergessene rüber: Diesen Blick ... wir kannten ihn doch ...?

Zu mehr reichte es nicht, aber dieser Blick schien aus tiefem Erinnern zu kommen, und im selben Augenblick war uns beiden bewußt, daß wir uns vielleicht nie wiedersehen würden, wenn ich jetzt ginge.

Aber auch das sagte keiner.

Doch dann war es, als würde jemand einen nicht sichtbaren Schleier lüften, den ich seit Minuten schon um mich herum empfand. Er schien mit einem tonlosen Geräusch auseinander zu reißen, Platz zu schaffen, damit sie ihren Lockenkopf herein stecken konnte. Nur um uns gleich wieder zu umhüllen und diese armselige Welt draußen herum verschwinden zu lassen. Es lag etwas in der Luft, das weit über die Tränen der Marlies und ihrem schrecklichen Handeln hinaus ging.

Die ganze verdammte Galaxis drehte sich um uns und in diesen Sekunden kam in mir hoch, daß ich nicht nur vor hatte, ein mieses Land zu verlassen, sondern auch etwas Ungeheures, nie Erlebtem auszuweichen, das wohl dabei war, mich einzufangen.

Plötzlich fürchtete ich, das große Mädchen, dessen Hand ich jetzt hielt, würde sich tatsächlich an etwas Zurückliegendes erinnern, würde etwas ganz Unerwartetes, Schlimmes, Unkontrolliertes tun. Etwas, das hier ganz und gar nicht rein gehörte. Oder doch, gerade jetzt? Würde ich dann wenigstens die Übersicht behalten?

Sie stand im Halbdunkel vor mir, mehr an mich gelehnt als auf sicheren Stand achtend. Ihr leichter Körper drückte mich gegen die dicke Wohnungstür hinter mir. Die stützte uns beide und die Frau mußte das spüren.

Ihre Hände waren klamm, kalt, trotz der Frühlingswärme, als ich mich mit dem üblichen "Tschüß, Mädchen" und irgendetwas schön Gesagtem verabschieden wollte.

Endlich sah sie wieder hoch, suchte mich. Und dann war sie nicht mehr zu übersehen: Die Angst in ihrem Gesicht!

Sie ließ sich nicht mehr verbergen, hier im schummrigen Korridor gab es auch keinen Grund mehr, sie zurückzuhalten, mit nichtssagendem Getue zu überspielen.

Jetzt erst nahm ich sie wahr, ihre wohl plötzlich hochschießende Furcht vor dem, was sie noch nicht wahrhaben, begreifen wollte:

Plötzlich verlassen werden, zurückbleiben in einer Familie, einer verkapselten Gruppe nicht interessierter ... Hohlkörper, ängstlicher, puppen-mordender, greinender Kinder und einem kalt abweisenden, vielleicht schon drohenden Schatten, der ihr einmal so wichtig war, das mit ihm zwei neue Menschen erzeugt werden mussten. Gleich zwei ...

Erst jetzt, Sekunden vor der Panik, ahnte ich, was in ihr vorzugehen schien. Länger, ausdauernder als je zuvor, mit fast unmerklich sich verziehenden Mundwinkeln bohrte sich ihr Blick förmlich in mich hinein, suchte, schwankte, pendelte unruhig quer durch mein stilles Fragen, bis mir klar wurde, daß sie etwas ganz und gar unaussprechbares zu sagen hatte. Etwas, das auch ohne Worte nicht mehr falsch zu verstehen sein konnte.

Wie im Zug raste ich mit unvorstellbarer Geschwindigkeit durch einen endlosen, schwarzen Tunnel, ohne Notlicht, ohne erklärende Worte, ohne Chance, uns in Sicherheit zu bringen ...

Doch wir blieben, wie wir waren, wie wir von der großen, alten Tür gehalten wurden – still und nur mit den Augen redend, unsere Hände zwischen uns sich aneinander-klammernd.

Sie jetzt richtig in die Arme nehmen, ihr alles sagen, was ich in diesem letzten Augenblick hatte sagen wollen, weil es in mir hochgeschossen kam und nicht steckenbleiben wollte ... es hätte eine Befreiung oder eher ein Desaster werden können. Ihr sagen, was mir mit einem Mal bewußt wurde ...

Die letzten zwei Jahre ... ihr langes Schweigen ohne Brief und Wort ... ihre Ehe mit dem, der kaum einen Blick für seine zwei Menschlein hatte, die ihm offensichtlich egal schienen ... es war unerwartet viel, was in diesem Moment zu sagen wäre.

In diesem Augenblick zu reden, wäre vielleicht gut für uns – oder auch verheerend. Hätte ich es doch nur getan!

Es hätte nicht schlimmer, verstörender, zerstörender werden können, als es später wurde.

Manchmal kommt unverhofft ein Moment, ein, zwei, drei Sekunden, in denen man bereit ist, alles Vorbereitete umzukehren, auf alles vernünftig Bremsende zu pfeifen. Nicht nur sich selbst, sich allein, sondern gemeinsam in einen rasenden Kreisel zu stürzen, in den unerklärbar anziehend wirkenden Strudel des Schwarzen Lochs hinein, aus dem man irgendwo am anderen Ende in winzigste Atome zerfetzt wieder hinausgeschleudert wird. Nichts ist so bodenlos wie ein Universum voller Rätsel ...

Es war sicher, daß wir in dieser kurzen Minute beide etwas Gleiches dachten, im Kopf hatten, herbeiwünschten, wegen der eigenen Furcht davor aber nicht wagten, auch nur einen Finger zu rühren, nur ein einziges Mal etwas entscheidendes zu tun, zu sagen. Anstatt aber zwei, drei klare Worte zu bringen, uns selbst einen winzigen Hinweis zu geben, schwiegen wir beide. Dabei war doch überdeutlich, daß nebenan in dieser ärmlichen Stube alles zu Ende war.

Reni hatte gesehen, daß ich das bemerkte, sie hätte eine Silbe, eine Erklärung, einen Entschuldigungsversuch starten können.

Nichts ...

Nichts, nur ihre beiden kühlen Hände in meinen, die sich nicht mehr lösen wollten. Irgendetwas Schreiendes, heiß Fieberndes geisterte in diesem dahin-rasenden, imaginärem Zug in oder um uns herum. Eine Vision voller Unvorstellbarkeiten ...

Wenn ich noch zwei Sekunden hier blieb, würde ich die Meinert-Leiche aus dem Fenster werfen, die drei Mädels an die Hand nehmen und weit, ganz weit weglaufen mit ihnen. Weg von diesem Ort, raus aus diese Welt.

Für Brachialakte aber bin ich zu mickrig. Also selbst schnell weg, raus hier, weg ... weg, mit oder ohne sie, aber weg!

Hirngespinnste, irres, wirres, verrücktes Zeug im Kopf ...

Ich mußte wirklich ganz schnell dort raus, bevor ein nicht erwartetes, unfaßbares Etwas die Situation eskalieren ließ. Ihr, der still gewordenen Frau in meinen Armen, nun ihre Locken gegen mich lehnd, ging es ganz offensichtlich ebenso.

Jetzt – jetzt sofort die dann nicht mehr löschrbare Wahrheit sagen oder weg hier, schnell und geräuschlos abhauen.

Das ewig murrende Vehikel in meinem Innenleben war plötzlich da, alarmierte und knurrte drohend.

„Tu etwas, Junge oder geh und guck Dich nicht um! Halt sie fest, jetzt – oder hau endlich ab – sofort. Aber tu etwas! Ohne Herz kein Schmerz!“

Sekunden später war ich zur Tür hinaus ...

Und wäre doch am liebsten zusammen mit ihr und den beiden schmuddeligen, verweinten Würmern losgegangen. Irgendwo hin, aber nicht ohne sie. Irgendwo mußte ein neuer Anfang möglich sein.

Wir waren in diesen Sekunden zu feige, beide.

Heute ist das eine in Stein gehauene Erinnerung, ein graues Monument menschlichen Versagens. Auf jeder der durchlebten Ebenen.

Tags darauf, Pfingstmontag 1985, knatterte mein freundlich weiß-blauer "Octavia super de luxe" mit mir nach Hause, zu meiner Frau zurück, 300 Km nach Süden. Für den fälligen Besuch bei meiner so wichtigen Tochter Moni schaffte das Gehirn nicht mehr den notwendigen Gedanken herbei.

Auf der Autobahn kam das erschreckende Bedauern zu spät hoch.

Stop bitte, halten Sie die Luft an, Jo! Jetzt muß ich auch mal dürfen.

Das ist ja enorm, waren ja immense Zeiten, die gar nicht mehr enden wollten, egal wo Sie sich gerade aufhielten.

Erst das unsicher-kriminelle Erleben mit dieser ersten Schwiegermutter, die Sie eigentlich anzeigen wollten, dann Maria mit ihrem anezogenem Hobby, der Suche nach einem reichen Prinzen, wenn der angetraute unabkömmlich war ... Dieser unglaubliche Vorgang, verursacht vom Sohn und befeuert von der eigenen Frau, der Entschluss zur zweiten Scheidung, die aber doch nicht sein durfte, weil die Nachbarn grinsen würden und dann nach Berlin, um – meine Güte! – ganz aus Versehen die eigene Bürgerakte zu lüften – ein Sakrileg!

Letztlich auch noch der Abschied von einer Person, deren Stellung in diesem Stück immer undurchschaubarer wird. Was soll das bedeuten, Jo, was heißt ‚... zu feige‘? Wofür, Jo?

Ist das alles zusammen nicht ... ich weiß nicht ... wer soll denn das begreifen, Mann? Das ist doch ein – ich muß mich schon wieder entschuldigen – ein Sch...leben ist das doch geworden! Wo führt denn das hin?

So hab ich das noch gar nicht betrachtet.

Nee – hab ich nicht. Habe bisher immer nur die einzelnen Akte gesehen.

Aber so wie Sie es hier sagen ... ja, ein Scheißleben ist das geworden, muß wohl stimmen. Offensichtlich aber paßte immer noch was rein.

Es ist ja noch nicht zu Ende.

Ein Glückspilz bei den Frauen waren Sie wohl nicht, was?

Nee, war ich nie. Weil ich kein Don Juan bin, auch nicht sein möchte.

Heute ist ohnehin alles zu spät.

Sie haben Recht, mein Freund: Insgesamt ein Tiegel voller Sch...

Nee, sowas sagt man nicht.

Und jetzt soll ich nochmal da rein greifen, das alles fein säuberlich auseinander pusseln und vortragen?!

Na ja ... meine Schuld ... zwingt mich ja niemand.

Bitte nicht drüber nachdenken, einfach nur zuhören, ja? Weiter also.

Mein olles abge...

He, stop nochmal! Es zwingt Sie keiner, stimmt. Aber Sie haben angefangen, Jo, weil ich Sie bat. Jetzt bringen Sie das zu Ende. Sonst ... sonst werden vielleicht Mitschuldige mit einem Grinsen davonkommen und Sie werden in Ihrem ... Ihrem stinkenden Tiegel allein ersticken. Ich will jetzt alles haben, Jo – richtig und alles, ja? Bitte!

So? Sie haben ja Mut. Wir sind noch gar nicht am Siedepunkt.

Aber stimmt: ich muß weitermachen. Also bitte! Sie werden Ihre Drängelei noch früh genug verfluchen.

Mein olles, abgewirtschaftetes Tschechen-Auto kam wahrhaftig erst in dunkler Nacht dort an, wo es hin sollte: Nach Hause zurück, in die Nähe meiner Frau. Dann schnell und leise entladen und ins Bett – irgendwo, wo ich allein liegen konnte. Nur nicht weiter alpträumen! Ich war ja wieder da, wo ich hin gehörte – zu Hause!

Ganz wichtig am nächsten Tag: Zum Betrieb – mich wieder anmelden.

Dort war man entgeistert, rechnete man doch mit meinem Ausscheiden.

Aber das bekamen wir auf die Reihe. Fortan verkaufte ich eben doch

Fahrkarten auf einem unbedeutenden Haltepunkt, stellte Signale, wurde deshalb zum Blockwärter befördert, dazu paar Mark mehr. Das war dann

auch fällig. Wenigstens das war gelaufen. Der Plan war ja: Die Ausreise

versuchen – und nicht allein! Das Land verlassen, was bis dahin nie gewollt, niemals ein Redeanlaß war.

Am Wichtigsten aber war dann doch Britt. Ich gestand ihr, daß es einfach unmöglich für mich sei, ohne sie zu sein, daß die Sehnsucht mich fast umzubringen drohte.

Daß sie mich nicht gerade mit einem Freudenschrei begrüßen würde, war mir klar. Aber sie hatte auch meinen Brief nicht ernst genommen, war von der Heimkehr überrascht.

Zwei Tage später erzählte ich ihr von dem Gedanken, der mich zu ihr zurück trieb.

„So, nun weißte, warum das mit der Arbeit nicht mehr klappen kann. Ich bekomme in diesem Land keine Arbeit mehr, keine vernünftige jedenfalls, und darf froh sein, daß das hier nochmal geklappt hat, das war ja nur Urlaub.“

„Na ja, wenn ´de denkst ...“

Britt, dann schon etwas gefasster, mußte das erst verinnerlichen, aber etwas war ihr unklar. Und genau davor fürchtete ich mich.

Sie wußte von der Stasiakte bisher nichts und ich hatte, um ihr nicht unnötige Ängste einzuflößen, in all den Jahren nie etwas von meiner sogenannten, nur halb so schlimmen staatsfeindlichen Tätigkeit erzählt. Nun mußte ich wohl. Doch schon zuvor war ihre Frage da:

„Kannst Du mir mal erklären, was diese ... die Stasi für einen Grund hat, sowas zu schreiben? Du hast doch nichts gemacht? Oder doch?“

„Als Erstes: Nein – nicht wirklich. Zweitens: Ungefähr ... weiß nicht mehr, Ende der Fünfziger, hatte man mich zum ersten Mal zur Kenntnis genommen, als ich aus einer Firma flog. Eine Druckerei war das. Da mußte ich sofort den Laden verlassen, fristlos.

Als ... ja, als Siebzehnjähriger.

Kurz darauf war ich mal wieder am Gesundbrunnen und hatte mir eine Schreckschußwaffe gekauft. So ein Knalldings für ganze fünfzehn Westmark. Auf dem Weihnachtsmarkt bin ich in eine Razzia geraten, man nahm mir das Knallbonbon ab, ich durfte stundenlang stehen. Beine auseinander, Gesicht zur Wand, fünf Stunden lang. An sich nur ein dummer Streich. Aber eine Waffe aus dem Westen, das war das Schlimme für die. So entstand die Akte für mich. Das steht vielleicht heute noch drin.“

„Du bist aber wirklich ein ... ja, ein richtig dummer Junge bist Du. Da wunderst Du Dich?“

„Ja, sagte ich doch: Dummejungenstreiche. Machten damals viele der Ostberliner Jungen.“

„Und warum musstest Du die Firma verlassen?“

„In Papierkeller der Druckerei diskutierte man über Ost und West, nur drei Kollegen und ich. Einfach so, während der Arbeit. Wie man eben quasselt. Am Nachmittag mußte ich zum Personalchef, der wollte von mir wissen, ob es wahr gewesen sei, was ich im Keller gesagt hatte. Habe dem natürlich gesagt, es sei wahr – und flog auf der Stelle raus.“

Nun wurde mein Brittchen aber ernsthaft ungeduldig.

„Ja, was war denn das für schlimmes Zeug?!“

„Die Frage weiß ich nicht mehr, aber meine Antwort war – das weiß ich noch wörtlich: ‚Solange ich mein Brot und meine Arbeit habe, ist mir egal, ob da ‚DDR‘ drauf steht.‘ Es ging dann auch um die Russenpanzer in Berlin am 17. Juni. Für den Herrn war ich dann schon einer, der von den Bonner Ultras gesteuert wurde, um hier zu stören. Dabei hatte ich nur irgendwas beantwortet. Das war’s dann eben.“

„Mann – Du bist ja wirklich ein blöder Kerl.“

Daß sie das gar nicht in gespielter, sondern in echter Empörung sagte, war mir klar. Nur: Britt war nicht über den Inhalt empört, sondern darüber, daß ich so freimütig meine Ansicht geäußert hatte. Das tut man nicht. Das war das Schlimme für sie. Dafür hatte ich den Rauswurf verdient, meinte sie.

Was ... nur weil Sie Ihre Meinung sagten, hätten Sie die Strafe verdient – sagte Britt? Waren Sie damals als junger Spund wirklich so freimütig mit ihrer Ansicht umgegangen?

Wenn ich direkt gefragt wurde, ja. Später allerdings vorsichtiger. Zumindest in politischer Hinsicht. Ich denke nach wie vor, daß ich mir meine Ansichten nicht vorschreiben lasse. Schließlich war der 17. Juni eine extreme Geschichte, da war ich noch nicht zwölf, wußte aber durchaus, was böse Menschen sind. Es war der erste Stein für meine eigene Mauer im Kopf gegen diese komischen Leute, die auf Kinder schossen. Nicht etwa gegen die Systemfrage. Da war ich noch eine zu kleine Rotznase. Russische Panzer mit diesem Stern oder einer weißen Zahl drauf, die waren es, die quer über die Menschen gerollt sind.

Das durfte ich mit ansehen und es hat sich festgesetzt. Immerhin brannten im kleinen Gehirn auch noch die Kriegserinnerungen. So entstand eben diese Akte mit meinem Namen drauf. Davon gab es aber tausende.

Ja, das ist ja bekannt. Aber deshalb waren Sie als Junge doch kein Widerständler – oder?

Nein, als Zwölfjähriger doch nicht. Aber diese Junitage hatten mich auf meine Position gestellt.

Gut - Britt war also der Meinung, ich hätte mich zurückhalten müssen. Ihr selbst war dieser Staat auch schnuppe, aber sie war der Meinung:

Nicht auffallen, nichts laut sagen, ducken und kuschen und wenn es geht, viel mitnehmen!

Das bekam ich allerdings erst im Laufe der Jahre mit.

Ergo wäre ich selber Schuld, meinte sie.

So auch in der Zeit zwischen 1958 und jetzt. Als junger Mann gab es immer mal ein oder zwei Treffen jährlich von verschiedenen Gruppen, die in irgendwelchen Gaststätten oder auch in Kinos – weil es da dunkel war – ihre nächsten Aktionen besprachen und sich dann für einige Monate trennten.

Diesen Gruppen organisierte ich die Treffpunkte. Davon aber wußte niemand etwas. Teils nicht einmal die Gruppenmitglieder. Die bekamen nur die fertig arrangierten Termine mitgeteilt.

Auch Maria nicht und auch Britt wußte nichts – niemals. Daß ich meine Familie keiner Gefahr aussetzen wollte, war oberstes Gebot. Das galt für alle. Im Notfall hieß es aussteigen und Ruhe halten.

Na was denn: Doch ein Widerständler!

Nein – war ich nicht. Habe weder Bomben gebastelt noch Flüchtlinge rübergeschleust, nichts Aktives. Eben nur Treffen organisiert.

Hatte auch selber nicht teilgenommen, durfte ich nicht. Darum waren das für mich immer nur Jobs für ein, zwei Tage. Mitmachen war verboten, weil die, die solche Treffen organisierten, als Anlaufobjekte der Stasi galten und so auch etwas zum Verraten hatten. Im Verborgenen etwas organisieren, dazu war ich recht brauchbar, schon immer. Aber mehr ließ man nicht zu.

Wer?

Die wirklich aktiv beteiligten Freunde.

Nie erwischt worden?

Nein, dann wäre ich ein schlechter Organisator. Die Freunde wurden nie erwischt. Aber wir hatten natürlich auch unsere Gesetze, um einander sicher zu sein.

Danach durfte man den Namen der Leute nicht kennen, ihre Wohnorte nicht und so fort. Nur die Gesichter, keine Fotos, notfalls Aliase.

Na sag ich doch: Einer aus dem Untergrund waren Sie. Und das merkte die Stasi doch!

Irrtum – die Stasi merkte nichts, die ganzen Jahre nicht. Nur einer, den man doch greifen konnte, der kannte zwei Namen. Davon war einer meiner drei Vornamen. Dann waren sie wirklich mal mal kurz da und mußten wieder abziehen.

Was denn – doch erwischt, ja? Und nicht hinter Gitter?

Mich? Dann müßte ich ja nachweisbar jemanden davon kennen oder gar dabei gewesen sein. Mein Name aber war Hase und außerdem war ich gar nicht vor Ort, alibimäßig nachweisbar.

He – war das Dummheit oder Mut, sich dumm zu stellen? Sie könnten sich doch Strafmilderung verschaffen.

So? Womit denn? Dazu gehörte auch damals schon eine konkrete Strafandrohung vom Staatsanwalt – und zuvor ein Vorwurf und dazu Beweise oder ein Geständnis. Sowas kriegen Sie von mir nur, wenn ich es will. Nee, laß gut sein, die Inquisition ist Geschichte. Nächste Frage!

Warum muß ich jetzt ´n Diener machen, he? Dieser kleine Kerl!
Aber ja – weiter bitte.

Dumm nur, daß ich der Jüngste war. Der Nächstältere vor mir hatte über zehn Jahre Vorsprung. Darum war ich das Baby, was ganz schön am Ego kratzte.

Wie hatten Sie denn die Treffpunkt-Daten weitergegeben?

Sie glauben wirklich, daß ich sowas heute noch weiß?

Ach so, verstehe ... Nee, sorry ... nu nicht mehr. Junge-Junge, dieser Mensch ... Ich dachte, man kennt sich ...

Na, laß gut sein.

Britt jedenfalls fand meine damaligen Streiche nicht so lustig. Dann war ich eben schuldig, fertig. Deshalb erzählte ich ihr auch nichts weiter.

Denn diese Treffen hatte ich bis in unsere Ehe weiter vermittelt.

Erst ungefähr 1974 oder ´75 oder so gab es eine Delle und das landete wieder in der Akte.

Meine Frau bekam damals eine Stelle als Verkäuferin nicht, weil ich nicht mehr Mitglied des FDGB war. Bin ausgetreten, weil ich mich nicht zwingen ließ, monatlich zehn Mark Solobeitrag zu zahlen, obwohl mein regulärer Monatsbeitrag laut Satzung nur drei Mark betrug. Also drei plus zehn.

Das war mal wieder ein Grund zum Mosern. Also raus.

Darum bekam Ihre Frau diese alberne Stellung nicht? Wirklich?

Ja, wirklich, das sollte noch nachweisbar sein. So albern war das aber doch nicht. Sie wollte unterirdisch in so einem Geschäft arbeiten, Westkram verkaufen. Unter dem damaligen SED-Parteihaus in Mitte, in einer Ladenzeile für diese Parteibonzen. Sie war nur Verkäuferin, nicht etwa Parteimitglied.

Den Job hatte ich ausbaldowert und sie wollte was Ruhigeres machen.

Zumal sie dann auch Westgeld-Anteile bekommen hätte.

Das waren im Grunde alles sogenannte Intershop-Läden. Dieser aber ausschließlich für die Bonzen, ohne Zugang für die Öffentlichkeit.

Nach ihrer Bewerbung kam sogar ein solcher Parteityp direkt zu uns nach Hause, was es sonst nie gab.

Der legte einen Haufen Papierkram auf den Tisch und Britt beantwortete brav seine Fragen. Bis dann die Frage nach unserer Gewerkschaftszugehörigkeit dran war. Sie war im FDGB und ich nicht mehr. An sich ging das die Leute nichts an und ich hatte auch keinen Drang, wieder einzutreten. Das war der Grund zur Ablehnung. Hatte der Mann auch sofort gesagt, als er seinen Kram wieder zusammenpackte.

Das glaubt doch keiner! Sowas gab es also auch?

Ja, das ist wahr, sowas gab es auch. Diese Herrschaften durchleuchteten jeden, der auch nur einen Anschein von Interesse zeigte. Jaja – der kam zu uns nach Hause. In die Hausnummer 55.

Was hatte Ihre Frau dann gesagt?

Erstmal sauer war sie, wegen mir.

Obwohl sie meine Ansicht vorher noch teilte. Danach nicht mehr. Aber nach und nach war ihr klar, was das für Spinner waren. Trotzdem war es ihr ganz extrem peinlich, daß ich mein Kreuz bei jeder Wahl an der falschen Stelle machte, wie sie meinte.

Meine Britt war – das tat mir aber wirklich weh, können Sie glauben – eigentlich die echte Duckmäusertypen. Aber das waren gut zwei Drittel der DDR-Bürger. Zum Glück war das ganze Thema aber keine zwei Prozent unseres Ehelebens wert.

Ich war zwar stets eines der unwesentlich geringen Prozente, die unverblümt gegen diese Regierungsversion waren, doch war es den Stasi's wohl ein Dorn im Fleisch, daß ich ab etwa 1972 eine eigene Gruppe Bahnfreunde um mich aufbaute, mit denen manchmal herumreiste und dabei auch in grenznahe Bereiche kam. Wir wissen ja, wo die letzten Dampfloks stationiert waren und die wollten wir sehen, fotografieren.

Oh ja – ich weiß. Oebisfelde war so ein Bw oder auch Rostock. Es war ein Problem, dort reinzukommen. Wäre ich auch gern mal ...

War problematisch, ja. Aber als Leiter so einer DMV-Modellbahngruppe konnte ich uns das Reinkommen vorbereiten. Und diese Geschichte war jemanden wohl wert, sie an die Behörden zu geben.

Man wußte sicher, daß ich in westlich gelegene oder in Grenznähe stehende Bahnbetriebswerke der Reichsbahn ging mit meinen Bahnfreunden.

Die aber hatten mit Widerstand mit Sicherheit nichts am Hut – im Gegenteil, es waren Parteileute darunter. Zweien war nicht zu trauen. Einer von der Küste und ein Dresdener, aus meinem mittelbaren Bereich.

Dann hatte ich als Bahnfreund auch Kontakte zu westlichen Freunden und das war wohl ganz schlimm. Westpakete um die fünfzehn bis zwanzig Kilo wurden Mode zu Haus. Bis zur Höchstgrenze mit den berühmten Aufklebern „Geschenksendung – keine Handelsware.“ Meine Akte lag dann wohl nicht mehr ganz unten.

Permanent auf den Wecker gefallen sind Sie denen, ja? Und dann wundern Sie sich?

Nee – ich wundere mich höchstens über Ihre – nee, lassen wir weg.

Meine Frau war ...

Über meine ... was, junger Freund?

Na gut – über Ihre leichte Unwissenheit. Sie waren doch auch DDR-Bürger. Und einiges klingt ihnen kaum glaubhaft?

Na ja ... Es ist ja nichts nach außen gedrungen.

Oder man wollte damit nicht zu eng in Berührung kommen, wie?

Die Familie, die Kinder, die eigene Sicherheit – versteh ich alles, Herr Journalist. Was ich aber nicht akzeptiere, ist bewusstes Abducken um irgendeines persönlichen Vorteils willen.

Also Duckmäuserei, erschleichen von Westbonbons, aber dann der Stasi melden, wenn man keiner mehr abkriegt!

Ich habe gern Westmodelle für meine Spurweite herbei geordert, ganz offiziell, staatlich genehmigt oder auch nicht, habe das denen gezeigt, die es sehen durften, anderen nicht – bin mit meiner sogenannten Staatsfeindlichkeit nicht hausieren gegangen, aber hab meine Meinung trotzdem geäußert, wenn es nötig war, auch wenn Nachteile drohten – siehe Stasiakte. Das ist keine Duckmäuserei oder feige Verhaltensweise, sondern in meinem Verständnis ein vernünftiges Abwägen menschlichen Sicherheitsbewusstseins. Das war's schon. Weil die Menschen nicht alle gleich sein können, gibt's eben so'ne und solche.

So lange Sie als Journalist die Wahrheit schreiben, und nicht, was Ihnen als Wahrheit ... eh ... nahegelegt wird, so lange erkenne ich Sie an. So ein Stil erfordert durchaus mal etwas Rückgrat. Feige darf man mich nicht nennen, ohne es zu beweisen. Und duckmäuserisch schon gar nicht. Also stehe ich zu meinen Verbrechen, wenn sie erkannt und bewiesen werden. Hausieren gehe ich damit jedoch nicht gerade. Warum also diese kleinen stasifeindlichen Aktionen ableugnen, wenn sie schon mal erkannt wurden?

Verraten aber wurde bisher niemand, dann muß ich notfalls auch mal eine eigene Verstrickung ableugnen. Zum Glück war das bisher nicht der Fall.

Ich weiß, daß einige mich für einen sonderlichen Idioten halten, der sich einbilden würde, Jesus zu sein. Nur weil ich auf Wahrheit, notfalls auch gegen mich selbst, bestehe. Aber Jesus – so er existierte – war beileibe kein unfehlbarer Typ.

Für mich eher ein Lügner – denn gerade seinem Gott persönlich begegnet zu sein, ihn gesehen und gehört zu haben, grenzt in meinem Verständnis an psychisch verursachte Störungen oder bewußte Verarsche der Umwelt. Also kann ich, nur weil ich auf Wahrheit bestehe, nicht Jesus oder gar ein Gutmensch sein. Was für ein Schimpfwort, das man extra erfinden mußte! Mensch, bin ich sauer ...

Im Ernst: Da gibt es auch für mich eine Grenze, denn hätte ich damals rechtzeitig wahrgenommen, daß meine gute Britt eine solche ... so eine Type ist, hätte ich sie nicht geheiratet. Daß solche Charaktere auch die eigene Klientel verraten, mußte ich also lernen. Britt's Einstellung kam ja erst ganz langsam heraus.

Dann aber keine Scheidung des Dorfgeredes wegen, die Ehe dem viehischen Verlangen eines erwachsenen Sohnes zu opfern – aber zum Nachbarn so tun, als ob alles in Ordnung sei mit uns ... wie nennen Sie sowas?

Bis dahin gab sie nur die übliche vorsichtig redende Frau, war glücklich über all die schönen Sachen, die in den Westpaketen waren, die wir infolge meiner Bahnfreundschaften erhielten. Kaffee, Zigaretten – wir qualmten beide bis 1979 – ihre Strumpfhosen und andere Nettigkeiten, auch für den Haushalt. Man hatte alles brav durchsucht und wieder zugemacht. Und man hatte auch nur eine einzige Lok, den preußischen Akkutriebwagen geklaut, den ganzen Zug. Ich glaube, aus Italien war der. Das muß ein Bahnfan bei der Stasi gewesen sein. Sogar die ein Meter lange Papprolle mit den Kopien des alten Anhalter Bahnhofes, Baupläne also, kamen durch, hab ich noch.

Die Akte füllte sich. Ich wurde denen wohl zum West-Akteur. Von den zeitweiligen Treffpunkt-Aktionen aber wußte man gar nichts.

Ist das ein ... Qualitätsmerkmal ... für wen denn?

Alles, was meiner lieben Britt gefiel, nahm sie also gern in Kauf, solange ich mit meiner desolaten Ansicht nicht auffiel. Verstehe ich ja auch noch – es war eben überall so.

Dann hatte ich dem ABV schon mal ein heftiges Kontra verpasst, weil der meinen Bahn-Aufkleber am Auto entfernen wollte – eigenhändig, dieser Trottel! – und das gab wieder Ärger. Der Aufkleber blieb dran und seither war ich ihm als Beobachtungsobjekt ganz wichtig. Dieser Kerl trug auch noch meinen Namen, tatsächlich!

Der damaligen Umfragetante an unserer Haustür zu den Pershings im Westen nannte ich meine Bedingung, zu der ich den Protest unterschreiben würde:

„Nur, wenn zugleich die hier stehenden russischen SS20 abgebaut werden. Das schreibe ich hier dazu – aber wohin bitte?“

„Nein – das geht nicht. Da ist ja gar kein Platz vorgesehen, Herr ... Wo sollen denn die Leute unterschreiben, wenn Sie alles vollschreiben! Nee – das geht nicht!“

Packte ihren Zettel ein und huschte wieder davon. Wer das weitergegeben hatte, war dann natürlich keine Frage. Wieder ein Eintrag in der Akte. Das Projekt „Schwerter zu Pflugscharen“ wurde auch wieder ein Eklat und als ich dann auch mal keinen Kuli dabei hatte, mein Kreuz bei einer der DDR-Wahlen ins falsche Feld zu setzen, da war sie echt tückisch, meine gute Gattin. Das fiel ja öffentlich auf.

Wegen dem vergessenen Kugelschreiber? Lagen da keine herum?

Doch – aber wir waren gar nicht in der Kabine, redeten gerade mit Bekannten, mitten im Raum. Von einem der dortigen Aufpasser lieh ich mir seinen Stift.

Machte damit ganz normal – er durfte zusehen und Britt stand neben mir – mein Kreuz auf dem Fleck, der mir der richtige erschien. Ohne Kabine natürlich.

Der Mann bekam seinen Kuli zurück und ich von meinem Weib beinahe eins hinter die Ohren. Das war natürlich der nächste Vermerk und der lautete in etwa ‚versuchte öffentliche Aufwiegelung im Wahllokal‘.

Eine öffentliche Gefahr war ich dann.

Na gut, das tat nicht weh, aber Britt hatte das im Gedächtnis und verurteilte diese schlimme Tat.

Nicht der SED wegen, sondern weil ich das eben so gemacht hatte und sogar in ihrem Beisein. Das war ganz und gar verkehrt. Man hatte nicht öffentlich gegen die Obrigkeit zu opponieren, basta!

Aber Jakobbis-Kaffee, das war ja ganz was anderes, jawoll, das waren ja nur Bohnen oder ‚Mohren‘-Kinderschokolade. Das Dorf würde schon wieder tratschen.

Im Nachhinein, rechne ich alles mit Britt zusammen, werde ich sauer und nachdenklich. Ich hab jetzt genug davon, zum Thema bitte!

Alles zusammen war meiner Dame jedenfalls nicht recht.

Und an diesem Tag, als das mit dem Kugelschreiber vor sich ging und ich von Britt eine geharnischte Ansprache serviert bekam, fiel mir dieser blöde Hinweis ein, das mit den angewachsenen Ohrläppchen. Der alte Kollege aus Berlin hatte wohl genügend Gründe für seine Weisheit. Trotzdem war das Unsinn, klar. Aber es fiel mir eben ein, weil ich Britt ja vor mir stehen hatte, ihre Ohren in beiden Händen hielt, um sie mit einem freundlichen Bussi zum Schweigen zu bringen.

Nun aber genug, ja? Ich bin jetzt doch ein ganzes Stück vom Stoff weggerutscht. Diese DDR-Geschichten sind nicht der Anlaß für diese Story – also möchte ich das alles beenden. Britt ist das Thema und meine Rückkehr aus Berlin.

Sie kriegen aus mir sowieso keine Details heraus und die meisten damals heimlichen Freunde sind wohl schon unter der Erde.

Ha – nun haben Sie es mir aber gegeben! Doch Sie haben Recht.

Der ganze Blödsinn war sicher nur unwichtiger Nebenkram, der Sie aber gut beleuchtet. Und dann diese Ausreise-Absicht? Also doch wieder zur Stasi zurück?

Ja, aber anders, wieder zur Geschichte. Es war ja auch nicht so, daß man täglich an sowas dachte.

Meine Britt hatte also gehört, was ich für ein schlimmer Bub gewesen sein muß und war nun soweit, daß ich ihr meine Absicht mitteilen konnte.

„Daß ich ohne meine Frau überhaupt nicht mehr existieren möchte, weißt Du also. Meine ganze Welt trägt Deinen Namen, vom ersten Tag an. Auch wenn das für Dich weniger tief sitzt – ich weiß, daß hier im Land nichts mehr geht. Als diese Akte auf dem Schreibtisch kam und dem Mann seine Ablehnung dazu, war ich mir sicher, daß ich zurück möchte. Bis weit in die nächste Nacht rein geisterte es im Gehirn herum.

Ich möchte hier irgendwann alles zusammenpacken und mit Dir – mit Dir, Britt! – in den Westen gehen! Wir beide, Du und ich, wir lassen den ganzen Ärger der letzten Jahre hinter uns und gehen einfach. Mit normalem Ausreiseantrag natürlich, nicht über die Mauer und erschießen lassen, keine Sorge.

Und vorher fragen wir die Kinder – alle, auch den Opa – ob sie mit uns gehen. Das ist mein Entschluss, Liebes. Laß uns wieder zusammengehen, wie bisher.“

Lange Rede, danach war erstmal Ruhe.

Mehr zu sagen war nicht nötig und ich ließ sie unbehelligt nachdenken.

Es war schon ein gutes Signal, daß sie nicht gleich ablehnte.

Britt dachte nach. Sie würde sich dann entweder entsetzt abwenden oder mehr wissen wollen.

Während der nächsten halben Stunde nichts, gar nichts. Nur daß ich mich ihr manchmal näherte, wenn es die Haushaltssituation es ermöglichte.

Einen Löffel abspülen, abtrocknen und dicht an ihr vorbei in die Schublade legen, war dann schon so ein Grund, ihr ein leichtes Bussi zu setzen ohne etwas zu sagen. Britt sollte wissen, daß ich bei ihr sein wollte, daß ich ernst machte. Dann kam wirklich die erste Frage:

„Was für ein Bahnhof war das überhaupt, das mit Deiner Akte? In Berlin war das?“

Als gebranntes Kind weiß ich mit Feuer umzugehen, auch wenn es noch gar nicht brennt. Also gab es nur eine Antwort darauf.

„Ach Britt, meine Beste – bitte versteh mich, wenn ich das nicht so einfach sagen möchte.“

„So? Denkst Du, ich würde das weitersagen? Wen denn?“

„Jeden, der danach fragen würde. Was aber nicht heißen soll, Du würdest mich verraten, nee, das nicht. Du hättest sicher gar keinen Gedanken daran. Aber ich auch nicht. Ich hab den Namen des Bahnhofes sicher längst vergessen ... versteh´n?“

Vielleicht hätte ich das anders formulieren sollen, doch dieser Stil war schon eindeutig genug, fand ich. Und meine Frau verstand, grinste etwas süffisant und kam zur Sache.

„Wie soll das gehen, Jo? Alle zusammen im Zug nach drüben – und unsere Sachen? Wie geht sowas überhaupt?“

Britt sagte nicht ‚Nein‘, sie fragte nach Details! Das war schon ein Moment der Hoffnung. Aufatmen! Andererseits kam sie überraschend naiv herüber. Bis 1977 hatte sie das Westfernsehen genutzt. Nichts hängengeblieben?

„So einfach wird’s wohl nicht sein. Wir können ja nicht morgen losfahren und unsere Möbel mit einem Umzugsauto vorschicken wie letzts. Nach dem Ausreiseantrag ist warten angesagt. Manche warten zehn Jahre, andere nur fünf. Weiß keiner vorher.“

„Hm ... und dann, wenn die Genehmigung da ist? Dann können wir gehen? Und die Sachen hier ... die Küche, das Wohnzimmer, Jo – was ist damit?“

„Weiß ich nicht. Es gibt Speditionen drüben, die dürfen Einrichtungen von Ost nach West bringen. Wir werden wohl soviel Zeit haben, das alles zu organisieren. Und ich werde mich mit Manni treffen. Er wird helfen, verlass Dich drauf. Ich glaube, es ist wichtiger, daß wir uns allesamt erstmal einig sind.“

Britt seufzte, war im Augenblick zustimmend, dann skeptisch, dann begeistert. Aber erst mußte etwas wirklich geklärt werden:

„Warum soll ich mit Dir gehen, Jo?“

„Das ist ernst gemeint, Britt: weil ich Dich liebe! Weil ich Dein Mann bin, Du meine Frau, meine Welt bist, weil wir lange genug zusammen sind und wissen, daß es im vernünftigen Fall immer klappt mit uns. Und auch, wenn Du es nie gern ausdrückst, darüber nicht sprichst, weiß ich daß Du mich ebenso gern hast, weil ich ein ehrlicher Mensch bin. Darum sollst Du mit mir rüber gehen. Das werden wir auch noch schaffen.“

Dann stand ich bei ihr.

„Ich weiß, daß Dir das Ganze hier in den letzten zwei Jahren im Kopf herumgeht. Warum der Fritz plötzlich durchdrehte und so. Egal wie Du darüber denkst: Es nervt Dich ebenso wie mich.

Das wird dann aufhören. Warum mußt Du Deinen Mann erst wegschicken, um zu merken, daß Du das doch gar nicht möchtest? Wegen solch einer Sache? Was hab ich Dir getan, um uns so kaputt zu machen?

Du hast ebenso die Nase voll wie ich. Also machen wir dem ganzen Kram ein Ende und bereiten uns auf die Ausreise vor. Danach wird es noch aufregend genug.“

„Der Opa wird nicht wollen.“

„Das fürchte ich auch. Das wird eines der Hindernisse. Wir müssen uns gute Argumente einfallen lassen.“

„Er wird nicht weggehen von hier, kannst Dich drauf verlassen. Was dann?“

„Vielleicht kann ich mit Manni etwas herausfinden. Einen Platz für ihn in einer der Alten-Pflegestätten, die dann aber in unserer Nähe sein sollte.

Aber warum? Er kann doch ebenso gut bei uns bleiben, in seinem Zimmer, wenn wir nach der entsprechenden Wohnung suchen. Wir versorgen ihn schon.

Das ist jetzt alles noch Theorie. Mitnehmen möchte ich ihn schon, ich mag ihn. Er ist Dein Vater und ein guter Mensch.“

„Und die Kinder?“

„Die fragen wir einzeln. Jeden einzelnen. Sie sollen sich beraten. Mit ihren Partnern und untereinander. Sie sind jung und haben den Elan, den man braucht.

Ich weiß nur nicht, ob wir alle zusammen einen gemeinsamen Antrag stellen oder jede Familie für sich. Und Fritz – entweder allein oder bei uns.“

Wir sprachen also drüber, das war gut. Eine Woche lang redeten wir über hier und da und wo und wo nicht und so weiter. Meine Frau war gewiss nicht die Mutigste.

Der Respekt vor der Obrigkeit war tief in ihrem ländlich-konservativen Wesen verankert. Aber sie hatte noch den Eindruck vom Westen aus der Vormauerzeit im Gedächtnis. Als die gebaut wurde, war sie schon lange in Berlin verheiratet. Was dort auf sie zukäme, das hatte schon große Anziehungskraft. Und ich glaubte, sie würde es mit mir zusammen auch schaffen. Die Sorge, sie würde zu alt sein, um eine Arbeit zu finden, war berechtigt. Ich wußte aber auch, daß sie mit mir und der staatlichen Hilfe über Wasser bleiben würde.

Allerdings waren das nur recht schwammige Vorstellungen. Mit Manni's Hilfe ließ sich das noch erkunden.

Letztlich aber entschied sich Britt.

Ja, wir gehen in die Stadt und stellen den Antrag. Wir beide allein. Die Kinder sollten überlegen. Es würde ohnehin Jahre dauern. Ich hatte meine Frau wieder!

Zwei Wochen später, Juni '85, wurde von uns beiden der gemeinsame Ausreiseantrag gestellt. Der richtige Ärger begann dann erst im Folgejahr.

Es ist für Außenstehende sicher uninteressant, die kommenden Wochen zu hören. Unter'm Strich gab es bis Jahresende zunächst jede Menge Denk- und Redeanstöße im Kinderkreis. Mir selbst nannte kaum jemand eine Meinung. Was mir erst im Laufe der folgenden Wochen langsam bewußt wurde:

Das können nur die Auswirkungen vom Gerede des Fritz gewesen sein, aber auch Britt ihre Aussagen schon über die zwei Wochen, die ich in Berlin war. Für Moni und Ronni war das Thema „Vater“ dann erledigt, weil es entsprechend für sie wohl schon „aufbereitet“ wurde – sehr verhalten ausgedrückt.

Mir war klar, daß Britt den Kindern viel dummes Zeug erzählt haben mußte. Ein Grund mußte ja her, warum ich nach Berlin ging. Die Wahrheit wird es nicht gewesen sein ...

Denn es ist schon klar: Bis dahin gab es für keins der beiden, für Ronni und Moni, auch für deren Ehegatten nicht, Gründe, nicht mehr mit mir zu reden. Bis zu meinem kurzen Ausflug Mai '85 war zwischen den beiden und mir alles in Ordnung. Beide hatten sich ja auch von Fritzens irrationalen Verhalten zumindest verwundert gezeigt.

Erst nach dieser Zwei-Wochen-Trennung wurde es mit unserem Verhältnis anders. Es wurde ihnen sicher erklärt, was zwischen Britt und mir so schief laufen konnte, daß sie mich gehen ließ, in Wahrheit aber: wegschob. Was den beiden erzählt wurde, war mir im Groben durchaus klar, weil ich Britt in dieser Zeit immer mehr kennenlernte. Genau erfuhr ich es nie.

Trotzdem haben Sie Ihre Frau mitgehen heißen? Da ist doch was ... schief?

Ja, so scheint es heute. Aber bedenken Sie:

Schuldlos eine gute, lange Ehe aufgeben, weil es einer in der Familie so will, das mochte ich nicht auf Antrieb. Ich wollte und wollte sie nicht verlassen – auch nicht verlassen werden, Punkt.

Britt verstand das nach einigem Überlegen anscheinend.

Die zwanzig Jahre haben auch ihr etwas gegeben. Bedenken hatte ich zwar, aber später würde das keine Rolle mehr spielen, dachte ich. Sie sollte nur eines: Unsere letzten achtzehn Monate gründlich durchdenken, dann verlässlich entscheiden. Das würde ich ihr dann auch abkaufen, denn so eine Entscheidung würde zwangsläufig auch ein Umdenken in Sachen Fritz bedeuten.

Heute würde es mir im Ernstfall kaum noch gelingen, selbst den geliebtesten Mensch zu trauen. Heute ist die Gesellschaft in dieser Hinsicht für mich keinen Pfifferling mehr wert. Dazu zähle ich auch die Familie.

Sie werden hören, warum.

Aua – das war hart, Alter, sehr hart! Dann muß ich davon ausgehen, daß – bildlich gesagt – das Haus bis hierher noch gar nicht brannte? Es kommt immer noch schlimmer, ja?

Ja, das Haus hatte nur Risse bekommen. Also weiter ...

Moni und ihr Rudi hatten sich ziemlich schnell gegen einen Weggang entschieden. Sie würden bleiben und es mußte akzeptiert werden.

Wahrlich schwer, für Britt und mich.

Ronni eher anders. Es war sogar so, daß er im August seine Uschi kurzentschlossen heiratete – um im Westen keine Probleme mit ihrer Anerkennung zu bekommen. Sie, seine Uschi, war dann auch davon sehr angetan. Aber dann war es wohl doch wachsende Unsicherheit, die ihr den Mut nahm. Ursache – ich weiß es nicht. Also blieben auch sie im Lande.

Dann war erstmal der Opa an der Reihe, der wie erwartet sofort „Nein“ sagte. Er sei zu alt zum Verpflanzen und würde sich in neuem Lande nicht mehr richtig einleben können. So ähnlich erwarteten wir das. Und genau das ist noch immer der einzige Punkt, der mich zum Bleiben veranlassen könnte.

Ihr Vater, der für sie und daher alle anderen stets nur der Opa war, war für mich inklusive Britt der beste Mensch im ganzen Dorf.

Wegen ihm verzogen wir acht Jahre vorher dort hin, um ihn nicht allein zu lassen. Aber es war kein Aussuchen mehr möglich. Opa stoppte jede Unterredung, beauftragte seine Ärztin, einen Heimplatz zu suchen.

Das wurde dann auch so. Aber wir beide waren noch Mann und Frau, nach dem zurückgepfiffenen Scheidungsanliegen.

Und letztlich – vermutlich aber schon als erster – war es Fritz, der – natürlich nie zu mir, sondern stets über seine Mutter – ein klares „Nein“ abgab.

Doch Britt hatte mir auch seine Begründung verraten. Es war eine ganz klare und astreine Erpressung der Mutter:

„Ich bleibe hier! Und wenn Du rüber gehen willst, werde ich klagen.

Denn Du kannst mich nicht einfach ohne Versorgung zurücklassen – darauf kannst Du Dich einrichten!“

Für diesen Jungen, seit April ...

He, was bitte? Klagen ... gegen die Mutter ...? Sie Faxenmacher ...!

Nee, nicht Faxenmacher ... der Typ meinte das genau so.

Seit April '85 ganz tolle zwanzig Jahre alt und jede Gelegenheit zur Selbstbestimmung nutzend, war es wohl ein Horrorgedanke, nach Mutter ihrer Ausreise für sich allein sorgen zu müssen.

Er wußte also, daß er alt genug zum Verklagen seiner Mutter sei, nicht aber zum selbstständigen Leben.

Daß es eine Klage gegen die Ausreiseabsicht der Mutter nie möglich wäre, ahnte der Kerl natürlich nicht. Sich selbst zu ernähren, war für den Kleinen aber auch noch nie notwendig.

Er hatte nie eigenes Interesse gezeigt, eigene Fertigkeiten in Sachen Haushalt, Versorgung und eigene Zukunft zu entwickeln. Bewußt wurde uns das nie richtig, aber nun ... Damit erwies er seinem Erzeuger alle Ehre.

Etwas anderes aber war mir auch klar:

Zum einen war der Junge nicht halb so stark und mutig, wie er Mutter einflößte, die ihm jedes Wort abkaufte, denn er war einfach nur feige, extrem feige, hatte buchstäblich ... ja, tut mir leid, Britt, aber der Herr Sohn hatte einfach Schiss, Angst davor, schon wieder selbst sein Tun verantworten zu müssen! Sich selbst versorgen – nee, wie denn?!

Ausreise? Nee, nur nicht mit der Staatsgewalt anlegen!

Dann lieber kuschen und alle Geschütze gegen die Ehe seiner Mutter ausrichten, damit die da blieb, ihn weiter aus ihrem klammen Portemonnaie verwöhnte.

Die große Klappe gegen jene führen, die vor ihm kuschten, das war etwas leichteres. Es würde dann auch reichen, gegen eine zu klagen, die er bis dahin mit aller Rücksichtslosigkeit auf sich fixieren wollte – die eigene Mutter! Gegen diesen Vater, der unbedingt aus den Weg geräumt werden mußte. Ohne dafür einen verlässlich guten Grund angeben zu können. Das soll unser Sohn Fritz sein? Der verspielte Bub, der mit mir unter'm Tisch große Autokräne bediente, Modellbahngleise zusammensteckte?

Langsam fragte ich mich, weshalb ich diesen Herrn nicht einfach aus unserer Wohnung hinaus prügelte. Auch gegen den Willen der Mutter. Das wäre zwar raumgreifender, nützte letztlich aber gar nichts. Allein wegen Britt unmöglich. Sie – so glaubte ich ziemlich sicher – wäre dann als Furie auf mich losgegangen. Womit alles vergebens wäre.

Fritz – es war ihr Sohn, nicht meiner. Auch wenn sie ihn vor zwanzig Jahren nie und nimmer wollte, er nur ein unerwünschtes Versehen war und vom Gericht seinem leiblichen Erzeuger mit Ach und Krach per Zwangs-Alimentierung aufgedrückt wurde.

Und nun – nach allen guten Jahren mit mir – so eine Wandlung durch Britt? Daß ich nicht der Prügeltyp bin, nie war, ist dann schon nicht mehr wichtig. Spätestens nach dieser tatsächlichen Klageandrohung war klar, daß es ihm auch nichts ausmachte, gegen seine liebe Mutti selbst vorzugehen, würde sie ihre Absicht aufrecht erhalten. Unser Fritz war zu einem gewissenlosen Scheißkerl geworden. Daß Mutter ihm das Klagen allen Ernstes glaubte, war ihre ... ängstliche, gedankenlose Feigheit.

Also lieber raus mit dem Ehemann? Bescheuert leicht war das ...

Das klingt nicht nach druckreifer Schönschrift, ist aber Tatsache.

Dieser von uns beiden aufgezogene Fritz hatte wie ein zehnjähriger Schulbub schlicht Angst vor einer neuen Welt – konsumierte zwar wie alle gern westliche Erzeugnisse, schielte nach meinem westlichen Bahn-Material, drohte aber der Mutter wegen ihrer Ausreise mit einer Klage, die DDR-rechtlich nicht einmal zulässig wäre und nicht bearbeitet würde. Weil es offiziell keine politisch begründete Ausreise gab und diese dem volljährigen Jungen überhaupt nichts angehe. Ein Fall von Schizophrenie?

Es sind schlicht die Gene des Herrn Papa.

So heftig hatte ich das 1965 im August, als ich den vier Monate jungen Bub kennenlernte, nicht erwartet. Wie schon im Fall Isa tat er genau das, was ihm einfiel: Drohen, nötigen, polemisieren, dann auch erpressen. Es findet sich immer ein Opfer, dem man den Stiefel in den Nacken stellen kann. Womit er sich selbst klassifiziert. Auch ziemlich böse, aber ebenfalls Tatsache.

Nach dieser Drohung war mir dann schon bewußt: Britt würde wohl doch abspringen. Meine Furcht vor dieser Mitteilung wuchs von einem Tag zum anderen.

Das klingt ... äh – darf ich, Jo?

Jaja, natürlich!

Das klingt vom Verstand her, dem Verhalten nach, als wäre es die 17-jährige Reni vom Jugendwerkhof, nicht der in Ihrer Familie groß gewordene Fritz. Wie kommt der zu so einem Benehmen? Das war alles nur seine ... Rache, sagen Sie? Und der Verstand ... ?

Trotz möglichst objektivem Nachdenken bin ich damals und heute zu keinem anderem Ergebnis gekommen, all die Jahre nicht.

Es findet sich einfach kein akzeptabler, unbestreitbarer Grund für dieses Verhalten. Zuvor gab es nie besonderen Zoff mit ihm.

Geschenkt bekam der Junge von mir – nur wenige Jahre vorher noch – aus meinem geheiligten Westbestand den kompletten Modellbahnzug, dem er stets hinterher blickte, wenn er wieder verpackt wurde – den damaligen „Rheingold“. Damit er nicht zusehen mußte, wenn ich diese Dinge vor mir hatte. Seine eigene kleine Anlage hatte er ja auch. Nur daß das bei ihm nicht so lief, weil es ihm nie schnell genug ging. Wirklich echten Ärger aber hatten wir nie.

Wäre ich ein fieser Hund, mußte ich dieses Verhalten der Freundin zuschieben, der Isa. Denn erst ab genau diesem Moment wurde der ganz normale Junge ein Rotzlöffel, und sofort ein richtiger.

Natürlich ist es nicht die Schuld des Mädels. Sie war eben nur sein Motiv, sein Schild, das er vor sich her trug, dann selbst beschädigte.

Dann war etwas im Charakter nicht richtig. Nur daß es bis dahin keinen Anlaß gab, wie?

Das ist es, was ich meinte: Er hat unbewußt begonnen, seinen Erzeuger, den er nie kennenlernte, zu kopieren.

Dieser war – damals in meiner Berufsschulzeit – im Moment des Auftauchen des ersten Rockes in seiner Nähe nicht mehr normal.

Der einstmals ebenfalls etwa sechzehnjährige Jugendliche rastete sofort aus, bekam Ärger in der Berufsschule wegen genau des gleichen Verhaltens, das Fritz zwanzig Jahre später gegen Isa zeigte.

Paradoxerweise auch in diesem Alter, wovon Fritz nichts wußte. Wir waren keine Freunde, nee – mit dem nicht. Dann war er irgendwann weg, oder auch ich. 1965 nannte mir Britt seinen Namen als Fritz-Erzeuger. Später, als es laufend gerichtlichen Ärger mit dem gab, der abgelehnten Alimente-Festlegung wegen. Geistlos dumm, großkotzig verweigernd, aufmüpfig rebellierend. Das Gericht urteilte noch einmal und er mußte er natürlich zahlen, inklusive Gerichtskosten.

Dieser Typ war also fast gleichaltrig mit mir, wirkte optisch fast wie ein Elvis Presley, hatte somit die zehn Jahre ältere Britt problemlos becirt.

Sein mit der damals rosa-blinden, völlig abgedrehten Britt – die absolut kein viertes Kind wollte – trotzdem gezeugter Sohn Fritz kramte nun, achtzehn Jahre später, dessen Gene hervor, ohne es zu wissen. Und weil es in Britt's Familie kein Vorbild dazu gab, fand und finde ich keine andere Ursache: Er hat es vom Vater mitbekommen. Und dann gleich so tief sitzend, daß ihm nicht einmal bewußt wurde, daß er nicht nur mich allein ins Abseits stieß, sondern damit auch seiner Mutter ihr Unglück wurde.

Was diese allerdings erst später merkte, als sie mit ihm schon allein war. Sie mußte freiwillig die Wohnung räumen, denn später, nach dem Desaster mit der Isa, fand er eine andere, wurde auch Vater, nach der Heirat war Mutter im Wege, sollte raus. Sie zog also aus. So jedenfalls ihre Erzählung später, als wir Brief- u. Telefonkontakt hatten.

Danke, Jo. Wissen Sie, was mir eben in den Sinn kommt:

Während Sie mir das alles berichten – seit Tagen schon – muß Ihnen die ganze Geschichte doch wieder den letzten Nerv klauen. Jetzt kommt das doch alles wieder hoch! Sind Sie so abgestumpft?

Wenn ich Ihnen, lieber Freund, auch noch erzählen sollte, wie es mir heute Abend zu Hause geht, würden Sie den sofortigen Stop verlangen.

Also fragen Sie das bitte nicht wieder. Oder fragen Sie sich einfach selbst.

Entschuldigen Sie ... Stimmt, das müßte ich auch selber wissen. Wollen wir aufhören?

Nein. Ich muß versuchen, die Sache zu Ende zu bringen, bevor ich wegen meinem blöden Körper zwangsweise abtreten muß. Der rebelliert sehr.

Das hier möchte ich schaffen. Also weiter ja? Wenn Sie es noch wollen ...

Ja, ist gut, Alter. Egal was noch kommt. Reden Sie, ich notiere ... Ach nee – ganz anders noch, ja? Dieser „Rheingold“ – welche Version war das?

Der Zug ... ja, das war der von A., die alte schwarze 18 408. Metallgehäuse, brauchbar aufgebaut, mit den dazu gehörenden Salonwagen im Doppel ... von ... ´77, schätze ich mal. Weiß ich nicht mehr genau. Seit etwa ´79 oder ´80 hatte ich den, für mich frisch gekauft – offiziell als Tauschobjekt. Also nicht gebraucht. Der „Rheingold“, von dem DDR-N-Bahner damals träumten.

Was – das haben Sie dem Sohn gegeben?! Und das hat er nicht zu schätzen gewußt?

Für ihn war das altes Zeug, murrte er später zur Mutter, sogar bei Isa zu Hause. Das erzählte Britt noch. Sie wußte aber sehr gut, welchen Stellenwert so etwas für mich hat, vom Preis abgesehen. Aber ich würde ja die besten Stücke behalten, bellte der Junge im Hause des Isa-Vaters.

Jesses! Aber lassen wir das mal lieber weg. Das gehört hier nicht rein. Sie waren stehengeblieben bei Britt. Sie würde wohl abspringen, meinten Sie.

Sie würde abspringen, ja, das fürchtete ich nach dieser Erpressung durch Fritz schon sehr konkret. Der Rest des Jahres verlief in entsprechender Stimmung. Etwas ganz anderes kam dann aber auch noch. Und somit wird es hier langsam wirklich ernst.

Was – ernst? Was war es denn bisher? Alles nur ... Kinderkram? Nee, nicht?

Nein, auch nicht. Bisher waren das alles nur Erklärungen zu dem, was draus wurde. Sonst wäre ein Verstehen und Bewerten der Gesamtgeschichte nicht möglich. Einzelne Szenerien herauspicken, weil sie ach so interessant seien oder zur Schnellverurteilung geradezu einladen ... das wäre schlicht überheblich und ungerecht.

Ja, das sagten Sie ja schon. Also wird's noch heftiger? Na dann mal weiter!

Ja, etwas näher zum Thema wieder ...

1986

Anfang Februar ein Brief von Reni.

Überraschend, denn bis dahin war seit diesem Besuch bei ihr keine Meldung gekommen. Totenruhe wie zuvor. Doch das täuschte mich nicht. Ich wußte, es läuft nicht gut bei ihr. Das Fehlen der Frau gewordenen war mir nur in ruhigen Augenblicken auf der Dienststelle ins Bewußtsein gedrungen, dann aber gewaltig. Das kolossale, mich fast schon okopierende Gefühl, das uns ziemlich sicher beide zugleich zu überrennen drohte, uns beim Abschied in ihrem dunklen Korridor erfasste, war keineswegs gewichen.

Die junge Mutti mit ihren beiden Mädchen beschäftigte mich, wenn es nicht wieder meine Familie war, in jeder stillen, arbeitslosen Minute. Doch das war mir vorher schon nichts Fremdes mehr. Renate, beinahe zwei Jahre ohne Berührung zu uns, ohne Kontakt zu mir, war in mir.

Daß sie neben diesem Meinert irgendwann unter die Räder kommen würde, erschien nicht nur mir allein mir ziemlich sicher. Auch Moni ahnte das. Alfred Meinert hatte – ostentativ – keinerlei Interesse an irgendetwas gezeigt. Wie das enden könnte, war mir sehr bewußt und es kam Furcht hoch. Weil es mehrere Faktoren gab, die dazu berechtigten.

Als wichtigster Aspekt: ihre Kinder.

Sie würden unwiderruflich vergammeln. Daran hatte ich keinen Zweifel, Britt auch nicht. Ich wußte ja aus eigenem Erleben, was dann käme:

Vermutlich Scheidung – Scheidungskinder, mal zum Vater, mal zur Mutter. Reni, ohne jede Vorerziehung, konnte so nicht vorankommen.

Sie wollte Mutter werden, ohne an das Kommende zu denken. Und er – ein Versager an allen Fronten!

Ähnlich, wie wir ihn eingeschätzt hatten und genau wie Rudi ihn schilderte. Reni selbst wurde mir immer wichtiger. Lange bevor ich diesen Pfingstbesuch absolvierte, dessen irre Atmosphäre, die uns beim Abschied plötzlich umgab, mir nicht mehr aus dem Kopf ging. Das war schon wieder neun Monate her und danach keine Zeile!

Britt und ich im Westen – das begann längst wieder zu wanken. Das Thema erzeugte zu dritt nur noch Klamauk. Sprachen wir davon, verließ Fritz mit Donnergetöse die Küche, nahm das Essen in sein Zimmer mit.

Meine Britt – hinterher, samt ihrem Abendbrot.

„Um mit ihm zu reden“, begründete sie das einmal und in mir war nur ein Wort: Lügnerin! Denn dieses „reden“ erzeugte keine Ergebnisse.

Sie würde irgendwann offiziell umkippen. Unsere Zukunft lag seit Mitte Januar '86 deutlich auf der Kippe. Der stille Gedanke: Wenn Britt abspringt, noch einmal die Scheidung einreichen? Alles Andere wäre nur noch Gewalt. Gegen Britt ging das schon gar nicht.

Doch sie sagte noch kein Wort, zog ihre Zusage auch nicht zurück.

Ihr Junge legte sich ins Zeug, ganz offensichtlich. Mutter zu verklagen, weil sie sich um den Volljährigen nicht kümmern würde, war ihm ernst!

Dieser Knabe war sich bestimmt nicht klar über den Unsinn, der er von sich gab. Aber eines wohl doch, eines war ihm sicher: Das Aufsehen, daß er lostreten würde mit der Ausreiseabsicht der Eltern. Seit neun Monaten lief unser Antrag.

Fritz war im Zugzwang, wenn er gewinnen wollte und Mutter war das richtige Opfer, seinen wahnwitzigen Zorn gegen mich zu manifestieren.

Sie war, für mich immer klarer, in ihrer anezogenen Obrigkeitsachtung so verstrickt, daß der Sohn sie bald restlos kippen würde. Gegen die Stasi – auf Dauer wohl nicht. Zumal seine Geschwister nun auch nicht mitgingen. Damit hatte Fritz alle Trümpfe in der Tasche.

Mit ihrem Umkippen rechnete ich jeden Tag. Was dann? Doch rausprügeln? Unfug, das würde ihm in die Hände spielen und die Stasi stünde sofort auf der Matte, auch gegen Britt. Ohne Haft ginge das nicht mehr ab.

Ausreisewillige waren allein ihres Antrags wegen Kriminelle – staatlicherseits ganz offiziell als Gegner, als Verbrecher also. Sie waren als gegen das DDR-System gebrandmarkt, durften sich keinen Schnitzer gestatten. Also auch Britt nicht. Selbst das eigene Kündigen des Arbeitsverhältnisses wurde dem „Assi“-Verdacht zugeordnet.

Assi's – Asoziale also – aber waren offiziell Staatsfeinde, die zu faul zum Arbeiten wären, anderen auf der Tasche lagen, dem DDR-Ansehen zu Lasten. Britt war für den Jungen ein williges Opfer, ihre Furcht vor Ärger und dem Gerede der Umwelt kam ihm entgegen.

Meine physische Unfähigkeit hinderte mich, die angefressenen Knochen der Osteoporose würden ohne Zögern einbrechen. Also wäre schon deshalb das Gewaltsame eine Selbstbeschädigung. Dazu diese wohl unerhört dämliche Einstellung, Konflikte friedlich beizulegen. Aber auch die Rücksicht auf Britt – ich war eben auch nicht viel gescheiter.

Noch schlimmer: Trotz der verbal geäußerten empörten Meinungen der Geschwister über ihren Bruder war ich doch allein auf weiter Flur.

Moni, die ihre Ansichten hier bei uns der Mutter klar überbringen könnte, effektiv einwirken könnte, war weit weg in Berlin, Ronni – gefühlterweise plötzlich ein potentieller, aber zurückhaltender Gegner. Was hatte er bis zu diesem Zeitpunkt von wen erzählt bekommen?

Alles was die Kinder zu wissen glaubten, stammt nur aus Erzählungen.

Sie konnten aus eigenem Anschauen gar nichts wissen, waren kaum vor Ort. Letztlich aber war ich dann doch der ... Stiefvater, der plötzlich Fremde. Auch nach zwanzig Jahren. Das erschreckte schon sehr. Es war also klar, daß mir nichts bleiben würde. Ganz am Ende sogar – gar nichts.

Nun aber ein Brief von Reni. Extrem selten, daher sicher begründet. Anfang Februar also – mitten in unserem gemeinsamen Ausreise-Plan, der aber zu diesem Zeitpunkt für mich beinahe schon Asche war. Wir zwei kamen über der Wasserlinie gerade noch recht erträglich aus, meine Frau mit ihrem Mann und umgekehrt. Unter dieser Linie jedoch war der Lack schon ab. Britt, so meine Furcht, war sich längst sicher, vor Ort zu bleiben, hatte nur keine Ahnung, wie sie mir das beibringen sollte. Vermutlich mit der üblichen Art ... Feigheit, ausgelebt bis zum zu späten Moment.

Eine böse Einschätzung, aber wahr. Sie selber würde es eher vorsichtiges Bedenken nennen. Das der noch vorhandenen Liebe wegen schönreden – ginge nicht mehr. Britt wurde zusehends abeisend, ohne jedes Begründen, dann wieder normal wie gewohnt. Hin und her ... hoch und tief ...

Was also wollte Reni jetzt? Ein wenig fürchtete ich mich vor dem Brief. Mein Gott – ein drittes Kind? Nur fragen, ob ich noch da war? Von dem Zwist bei uns wußte sie viel zu wenig, fast nichts.

„Nun mach schon auf!“ forderte Britt mit einiger Spannung. Sie hatte im Vorjahr von mir einen sehr sachlichen Bericht über diesen Pfingstbesuch erhalten und war gespannt, ob sich etwas ereignet haben würde.

Das dürfe sie als meine Frau wohl doch wissen?

Also öffnete ich das Papier und reichte es nach dem Lesen an sie weiter.

Ihre Frage war zu erwarten:

„Fährst Du hin?“

„Hat sie jemals um Hilfe gerufen?“

„Nicht daß ich wußte.“

„Also muß ich. Große Lust auf langes Bahnfahren habe ich nicht, aber ich fahre trotzdem. Sie ruft hier um Hilfe. Dann muß es schon wirklich brennen.“

„Was Du ihr da helfen kannst, weiß ich aber auch nicht“, knurrte Britt zwischen zwei Bissen.

„Wahrscheinlich gar nicht. Und ausgerechnet ich, der im gleichen Mief versenkt wurde, soll ihr bei einer möglichen Scheidung helfen!“

„Vielleicht will sie wissen, wie das gemacht wird. Das kann sie ja nicht wissen.“

„Das wird's sein, woher denn auch? Ich werde nach meinem Dienst gucken und fahre hin, komme möglichst schnell wieder.“

Reni bat um Hilfe, tatsächlich.

Zum ersten Mal bat sie wirklich um etwas. Das freute mich sogar. Sie hatte endgültig die Nase voll von diesem Gatten und wollte die Scheidung. Ob ich ihr helfen könne. Daß ich kommen würde, war ihr ganz sicher.

Der Abschied beim Pfingstbesuch steckte mir tief in der Seele und ich ginge jede Wette ein: ihr ebenso. Das hatte sich festgefressen, wirkte und wirkte, brandete immer wieder hoch. Stundenlanges Nichtstun auf meinem kleinen Bahnhof befeuerte das zusätzlich. Diese Atmosphäre damals, die beiden tränen- und schmutz-verschmierten Kindergesichter, eine hilflos zusehende Frau, offensichtlich nur Aufseherin, wortlos ...

Der tote Puppenkörper vor dem entschlossenen, fast verächtlich wirkenden Gesichtsausdruck des Kindes, der Vater als uninteressierter, lebender Leichnam, dann dieser wortlos schreiende, endlos tobende Abschied an der Wohnungstür ...

Seit Langem war ich gedanklich neben ihr, obwohl sie nichts dafür tat, nichts überkommen ließ, einfach schwieg. Das aber so unübersehbar, so schmerzhaft laut, daß ich diese Minuten nie mehr aus dem Kopf bekam. Es brauchte gar nicht so lange, ein paar Sekunden reichten, um völlig abgeschaltet von der Umwelt bei ihr zu sein, zu sehen was sie tut, wie sie mit den Kindern umgeht. Wie sie sich mit ihrem Mann anlegt, weil er mit ihrem Essen, mit ihren Einkäufen nicht zufrieden ist. Ich ging einfach davon aus, daß es so wäre, denn woher sollte sie das haben, die notwendige Kenntnis zum Windeln, Braten und Kuchenbacken?

Ihre Eltern hatten anderes im Sinn, als sich um ein ungeliebtes Mädels zu bemühen, wenn es nachmittags pünktlich nach Schulschluß zu Hause war – dann aber von der Straße kam, nicht aus der Schule. Das merkten und ahnten die nie. Bis die Schule das Jugendamt schickte. Hausaufgaben waren des Kindes Sache, nicht der Eltern.

Tausend häßliche, chaotische Bilder fetzten mir durch's Gehirn und zogen mich immernoch näher zu ihr hin.

Sie wegreißen von diesem Milieu, raus da und weg, weit weg bringen, endlich einen Menschen, ein Mädels, eine junge Frau, überhaupt eine Frau aus ihr werden lassen, ihren Babys zu einer Mutter verhelfen.

Andernfalls würde Reni keine sein, nicht mal eine minderbegabte Kinderfrau. Niemals zusammen mit diesem arbeitsscheuen, versoffenem Kerl.

Den Zwist zwischen den beiden erlebte ich in Gedanken mit, bekam seine Schläge ab und fühlte die Wut aufsteigen.

Ihre Berliner Küche, ihr Kinderzimmer und vor allem das größere Wohnzimmer, in welchem mein Besuch landete – überall begegnete ich ihr bei irgendwelchen Verrichtungen, für die dieser Typ Alfred einen passend unflätigen Kommentar hatte, seiner Frau wüste Beschimpfungen im Gassenjargon hinterher warf.

Ihr Weinen, ihre Hautabschürfungen, die schmerzenden Stellen am Körper, sein dreistes Herummaulen über ihr und das breitbeinige Drohen mit der Bratpfanne, weil er sich seine Mahlzeit selber machen mußte. Denn Reni weigerte sich, für beide ein paar Brotstücke darin zu rösten, das dann als Mahlzeit zu servieren, weil er das so mochte. Und wieder Backpfeifen, wieder der Hieb in den Leib, der sie stundenlang aufs Bett warf, weil der Schmerz irgendwie weggedrückt werden mußte. Phasen, die ich aus ihren Andeutungen während meines Besuches vor zwei Jahren entnahm, nur in meiner Phantasie erlebte, während mein Innenleben bei ihr war und sie doch nicht schützen konnte.

Was war es, was war so wichtig an Berlin, an dieser jungen Mutter, die in ihrem Dasein gar keine sein konnte? Hierzu hatte sie nichts von zu Hause gelernt, wurde nie von ihrer eigenen Mutter, meiner ehemaligen, verpassten Prinzessin Maria, in den Arm genommen, wie sie uns erzählte.

Und nun, in den fünf-einhalb Jahren seit Ende '80 mit Sicherheit auch nicht, um dem erwachsen geworden Mädchen zu zeigen, wie ein Baby gesäubert, gepflegt, gewickelt wird. Er, dieser Stiefvater? Oh Gott ...

Wie konnte man dieses Mädchel nur so vernachlässigen, so sehr verbiegen, bis in einen Werkhof hinein und sich dann selbst überlassen! Ist das kein Verbrechen ...?

Seit Langem ging dies und das und Ähnliches in meinem Kopf herum.

Vielleicht auch, weil meine eigene Familie Stück für Stück auseinander brach.

Vielleicht – ich weiß es nicht zu begründen.

Dann war sie weg, diese Fremde mit dem vollen braunen Wuschelhaar und diesem sonderbaren Blick, der mich streifte, wenn sie glaubte, ich würde sie mal nicht im Auge haben. Doch, ich sah das, als ich am Abwasch stand oder mit den Kohleneimern die zwei Etagen hoch stapfte, wie sie mich wie versehentlich beim Heizen in die Seite stieß, weil ich den Weg zur Stubentür verbaute.

Ich hatte das durchaus bemerkt, auch ihr letztes Lächeln nach dem „Schlaf gut“, bevor ich ihre Tür hinter mir zuzog. Das alles geisterte mir seit ... ich weiß nicht wann im Kopf herum.

Anderes hatte ich zu tun, hatte mich mit einem Sohn abzumühen, den ich im Gegensatz zu diesem unbekanntem Wesen sehr genau kannte.

Aber urplötzlich von dem zum Feind erkoren wurde, weil ein Erzengel ihm sein Unheil prophezeite. Eigentlich hatte ich wirklich anderes zu tun, als gegen sich aufdrängende Bilder anzugehen, die nicht weichen wollten.

Dieser Besuch im Mai '85 in diesem verhaßten Weißensee, dessen Bezeichnung allein an hundert, an tausend Begebenheiten erinnert.

Dabei war Weißensee gar nicht mein Heimatrevier, nur ein nettes, grünes Stück Berlin, dem man freundlich begegnen konnte. Dieser Besuch war es, der immer noch mehr auslöste, je mehr ich wegdrücken wollte. Ob sie selbst noch daran dachte? Sicherlich.

Als ich meine Fahrzeiten auf Papier hatte, schrieb ich ihr die Ankunftsdaten. Wir würden uns am Alex treffen.

Zeit verträdeln konnte ich nicht, mußte sofort wieder heim. An die Fahrt hin und her erinnere ich mich nicht mehr. Über Nacht bei Moni bleiben wäre schön. Sie war – in gutem Sinne – noch immer unsere Absteige, wenn wir nach Berlin fahren. Doch am Folgetag hatte ich wieder Dienst, also wieder eine Blitzreise hin und zurück. Im Gedächtnis behalten wolle ich aber unseren Treff. Reni war ungeheuer wichtig geworden, je weniger Kontakt es gab.

Am Alex trafen wir sofort aufeinander. Dieses Mal funktionierte das Mädchen. Aber wo waren die Kinder? Natürlich – sie würde nicht mit den beiden Girls allein den Weg zum Alexanderplatz gehen, wenn sie nicht wußte, wie anschließend weiter.

Also hat sie die zwei wohl bei der Mutter gelassen. Bei diesem Gedanken schüttelte es mich sofort. Bei dieser Frau!

„Reni ... liebes Mädchel, ich bin so froh, Dich zu sehen. Damit darf ich ja nicht mehr rechnen. Wie geht es Dir mit den Kindern?“

„Nicht so gut, aber die sind jetzt bei Mutti. Mitbringen wollte ich sie nicht gerade.“

„Na ist doch klar. Sind sie beide in Ordnung?“

„Ja ... schon. Marlies hustet etwas, aber sonst geht's schon.“

Meine Skepsis behielt ich lieber für mich, ließ sie reden.

„Und Du? Hast Du den Ausreiseantrag gestellt?“

„Ja, der läuft jetzt.“

Ihre nächste Frage war wohl ihre wichtigste hierzu:

„Geht ihr beide oder Du alleine?“

„Im Antrag steht: beide zusammen – aber ich bin fast sicher, daß es nicht so kommt.“

„Warum?“

„Ja, weißt Du ... es hat sich eine Situation entwickelt, aus der wir wohl nicht mehr herauskommen. Der Fritz hat eine große Menge Schaden angerichtet, in Verbindung mit seiner Freundin. Nun ist Britt fest auf seiner Seite.

Dann ... dann ist es vorbei und ich muß damit rechnen, daß sie hier bleibt.“

„Hm ... “

„Sag mal, Reni, was dachtest Du Dir jetzt? Wohin gehen wir – ins Café?“

„Hm ... weiß nicht.“

Aber wenn ich schon mal am Alex war ...

„Ich weiß: Wollen wir da oben hochfahren und versuchen, einen kleinen Tisch für uns zu ergattern? Natürlich bist Du eingeladen.“

Gedacht, getan.

Im DDR-Super-Hotel am Alex fuhren wir in die Restaurant-Etage und bekamen sogar einen Tisch für uns allein. Wunderbar, das lief ja gut! Sechzig Meter über dem Alex ließ es sich gut aushalten. Und natürlich prächtig genießen, was es aus der Küche gab. Aber es war kein Vergnügungstrip – es war ernst. Das Mädchen versuchte zu erzählen.

Alfreds Trinken sei zum Saufen ausgeartet, meinte sie. Zum fast täglichen Saufen und anschließendem Herumbrüllen.

Zum Schlagen der Frau, zum Herumwerfen des halben Haushaltes und Geld brachte er nicht mehr in die gemeinsame Kasse, weil es schon in der Kneipe liegen blieb.

„Ich erinnere mich an Euer Haus am Bahnhof in Moni's Nähe. Da erzähltest Du das schon so ähnlich.“

„Hat sich nichts geändert. Im Gegenteil, er wurde immer schlimmer und fing wieder an, mich zu schlagen.“

„Hm ... auch die Kinder?“

„Nee, das traut er sich nicht.“

„Hat er eine andere?“

„Ich weiß nicht ...“

Nein, so wird das nichts ... die Wahrheit bitte, wie soll ich sonst helfen?.

„Reni, Liebes – sag es mir bitte.“

„Nee – ich glaub nicht. Der säuft ja nur.“

„Warum eigentlich? Man hat in der Regel einen Grund zum Saufen. Was will er weg-saufen, welchen Ärger will er runter spülen?“

Schulterzucken wie früher. Weiter zuhören also!

„Ich kann mir durchaus vorstellen, daß er mit manchen Dingen nicht einverstanden ist ... Dein Haushalt, die Kinder.“

„Hat er aber nie gesagt.“

Aha – und ihre eigene Selbstkritik wird ihr auch nichts gesagt haben.

„Daß Du von Deiner Mutter nichts gelernt hast, wissen wir doch beide.

Und ein bißchen kenne ich Dich ja auch schon. Wenn ich an den Besuch im vorigen Jahr bei euch denke ... Nee, lieber nicht.“

„Ja, ich weiß, ich muß ja alles allein machen.“

Doch dann hatte ich ihre Hand auf meiner liegen.

„Ist schön, daß Du gleich gekommen bist!“

„So?“

„Jaa ... wirklich ... ich möchte am liebsten nicht mehr nach Hause gehen ...“

Jesses – so ein Satz! Sowas fehlte uns noch. Nein – keine großen Sentimentalitäten jetzt. Sonst würde sie mich mit den nächsten Sätzen dieser Art auf der Stelle weichklopfen. Wir hatten hier etwas zu tun.

„Liebe, liebe Reni – was denkst Du Dir, was hast Du Dir vorgestellt, was soll ich tun, um Dir zu helfen. Hast Du an etwas bestimmtes gedacht?“

„Kannst Du zum Termin kommen?“

Ja natürlich würde ich das tun, aber ...

„Wenn ich rechtzeitig Bescheid weiß. Ich muß doch den Dienst verschieben, weißte ja.“

„Am 31. März.“

Überraschung!

„Den hast Du schon? Dann läuft das ja längst?“

„Hm ... ich hab das schon gemacht. Vor zwei Wochen schon.“

Aha – so ganz harmlos ist die Dame also auch nicht mehr.

„Das ist gut. Aber ... Aber ich kann nicht ... was muß ich jetzt tun, was brauchst Du noch, Mädels? Raus mit der Sprache!“

Ich ahnte es schon: Händchen halten und Mut installieren.

„Es wäre schön, wenn Du an diesem Tag da sein würdest. Bei mir sein.“

Und wie ich sie verstehen konnte! Natürlich.

„Ist notiert. Mädchen! Ich bin da, verlass Dich auf mich. Außer wenn ich wegen Beinbruch im Krankenhaus liege. Ich möchte doch wenigstens die Scheidung erleben, wenn ich schon nicht die Hochzeit erleben durfte!“

Volltreffer! Auf so einen Moment stößt man nicht jeden Tag. Reni kroch förmlich in sich zusammen. Und gleich würde ihre etwas knubbelige Nasenspitze in die Kaffeebrühe tauchen, so tief sackte der Lockenkopf herab. Doch ein bißchen Mut konnte sie noch zusammenkratzen.

„Ja ... Ich weiß. Ich wollte Dich ja auch unbedingt dabei haben, aber der ... der Ho... hat nicht lockergelassen und Mutti sagte immer, ‚Wir sind Deine Eltern!‘. Ich konnte nichts machen ...“

„Doch, Du hättest durchaus etwas machen können, Reni. Zum Beispiel mir genau das schreiben. Dann wüßte ich es wenigstens. Aber ich habe nichts bekommen, gar nichts. Keine Einladung, keinen Termin – nur eine alberne Mitteilung, daß ihr nun verheiratet seid. Reni, liebes Mädchen, das war damals ziemlich böse, sehr böse sogar.“

Ein Vater, der seine Tochter wiederfindet und die will ihn zur eigenen Hochzeit nicht haben. Gibt's was Schlimmeres für eine neu aufgebaute Beziehung?"

Nein – es weiter zu treiben wäre Quatsch. Also trösten.

„Hast Du vergessen, Du dumme Pute, wer Dich wirklich lieb hat?“

Nicken wiederum. Na schön, was soll's. Also weiter.

„Gut Mädchen, also der 31. Und bis dahin? Wirst Du von ihm ... wie sag ich es jetzt ... tut er Dir etwas an ... vergewaltigt er Dich im Suff?“

Kopfschütteln.

„Dazu ist er meistens viel zu voll. Meistens kippt er um und pennt gleich ein oder er randaliert herum.“

„Eigentlich normal“, gab ich den Kommentar dazu „mit der Menge Sprit im Blut kriegt er den sowieso nicht mehr ho ... Oh – entschuldige bitte ... “

Pause!

Warum lag dann sofort wieder ihre Hand auf meiner? Und warum schwebte mir mit einem Mal ihr Lächeln durch alle Fasern hindurch? Fragen!

„Was ist? Woran denkst Du jetzt, Mädchen?“

„ ... Nichts ... nee.“

Wieder Kopfschütteln. Aber das wollte ich denn doch wissen, und zwar genau.

„Ich glaube, ich weiß, woran der Wuschelkopf eben dachte ... hab ich Recht..?“

„Hm ... ja.“

„Siehste! Also Schluß damit – kein weiteres Wort dazu! Wechsle sofort das Thema, du Hirni!“ Ach ja, mein Aufpasser wieder, da drin, irgendwo in der Tiefe. Aber er hat Recht!

„Sag mal ... äh ... “

Verflixt, man flüstere mir schnell ein Thema!

„Sag mal, als ihr bei seinen Eltern wart, als Marlies geboren wurde – hat er damals schon so getrunken?“

„Nein, nur ganz normal eine Flasche Bier abends. Mehr nicht.“

„Jetzt möchte ich mal was Unangemessenes sagen. Wenn das zu frech ist, darfst du mich hauen: Der Alfred sah ja damals recht gut aus, als ihr euch kennenlerntet, nicht wahr?“

„Hm.“

„Hm ... Kann es sein, daß mein liebes Reni-Mädel gleich auf diesen Jüngling stand und mit ihm ins Bett gefallen ist? Einfach so ... ohne zu überlegen?“

Was für eine Täuschung: Kein bißchen verlegen wurde das 23-jährige Weib!

„Ja, hast recht. Viel zu schnell bin ich auf den reingefallen.“

Dann eine Sondervorstellung:

Beide Hände auf meiner Linken und ein Satz, den man wie auch immer deuten konnte:

„Nie mehr ... nie mehr mach ich sowas, verspreche ich Dir!“

Na was war denn das für ein Rätsel! Wäre ja ohnehin zu spät nach zwei Kindern, gelle? Wer sowas glaubt, mag selig werden.

Ja, sicher. In diesem Moment war sie aber von dem ganzen Theater so zerrissen, daß ich ihr das Ernsthafte durchaus glaubte.

Aber diese plötzlich unerhörte Offenheit, die machte mich noch mehr baff. Darüber konnte ich später im Zug nachdenken. Hier am Tisch war keine Zeit. Ein etwas traurig lächelndes Gesicht schaute mich an und ihre Hände strichen über und unter meiner Linken herum. Wie früher zu Hause wollte sie zeigen, daß sie bei mir war.

War sie so froh, mit mir hier zu sitzen und endlich über ihren Kummer zu reden? Ich war in einer gar nicht so weit entfernten Lage, hatte plötzlich sowas wie ein Gefühl gemeinsamen Schicksals.

Wie die Bilder sich glichen, war frappant. Meine lange Ehe war am Brechen, ihre recht kurze ebenfalls. Wer war der Drehbuchautor?!

Verspielt nahm ich mein Teeglas hoch, hielt es dem Mädels an die Lippen. Sie schlürfte einen symbolischen Schluck und ich dann einen richtigen. Ihre Hand blieb bei mir.

„Es ist manchmal ein idiotisches Leben, weißt Du“, sprach ich, um überhaupt etwas zu sagen. „Ich bin seit zwanzig Jahren mit Britt verheiratet.

Kinder wollten wir beide keine – zum Glück auch – und jetzt geht das wegen eines irren Jünglings zu Ende. Und Du ... Anfängerin, hast gerade einen Verführer geheiratet, mit dem Du gleich zwei Kinder gebaut hast und das geht nun auch zu Ende. Jetzt haben wir vielleicht keinen Gewinner, aber einige Verlierer.“

„Hm ... hast Recht ...“

„Als ihr beide zu uns kamt damals, hätte ich Dich sofort vor ihm gewarnt. Aber das wäre ja sinnlos. Du warst verliebt und hättest nie auf mich gehört. Wie auch vorher schon nicht. Richtig?“

„Wahrscheinlich ...“

„Na schön, das hilft nun auch nicht weiter. Ich möchte jetzt noch etwas wissen, was fürs Gericht wichtig ist. Du darfst jetzt ruhig schweigen, wenn Du nicht antworten möchtest. Ich weiß nicht, ob man Dir diese Frage schon gestellt hat, aber dann solltest Du das Datum kennen. Darf ich fragen?“

„Hm.“

„Wann hattet ihr beide ... das letzte Mal was versucht miteinander?“

„Hm ... weiß ich jetzt nicht so genau, aber ich glaube, das habe ich auf den großen Bogen auch ausfüllen müssen.“

„Na dann ist gut. Danach wird dann ausgerechnet, ob er vielleicht auch der Vater Deines nächsten Babys sein könnte – falls es so ist.“

„Es kann kein Baby mehr geben. Das hat man ... so gemacht bei Anni's Geburt.“

Wumm! Jetzt das neue Thema aufgreifen? ... Oder nee, lieber nicht.

„So? Na gut, später kannst Du mir darüber erzählen, wenn Du magst.

Falls wir uns später überhaupt noch sehen.“

„Aber am 31. kommst Du, ja?“

„Na klar, Du Angsthase. Und wenn ich auf allen Vieren komme. Haste ein bißchen Angst vor diesem Tag?“

„Hm.“

„In Ordnung, darfst du auch – haste verdient!“

Schiefes Lächeln, aber keine beleidigte Reaktion.

Dann erst ließ sie mich wieder los und trank ihren Kaffee aus. Sah sich um, suchte etwas, sprach „Ich bin gleich wieder da, ja?“ und verschwand.

Also was sollte ich für sie tun? Nur da sein, nur über den Tag hinweg helfen. Natürlich. Daß wir sowieso schon in Berlin sein würden, wußte sie nicht: Moni hatte Geburtstag! Das würden wir beide hoffentlich noch hinkriegen, Britt und ich.

Und wer hilft mir?

Am liebsten würde ich sie und die Kinder vor Ort haben, bei mir. Dann wäre das so etwas wie eine Verpflichtung, bald wieder nach Hause zu kommen.

So bald das erledigt wäre und ich zu gehen hätte. Von einem Zu Hause zum anderen Zu Hause. Was für'n Quatsch auch!

Britt verlieren – bis dahin hatte das noch gar nicht richtig Gestalt angenommen. Seit meiner Rückkehr vor neun Monaten war das doch gar kein Thema mehr. Oder hatte Britt mir nur die Augen zugehalten?

Weil sie mit dem Gedanken „Westen“ spielte, der plötzlich auf sie zukam? Ich wußte nicht mehr, was zu tun war, wo ich hingehörte, wer für mich noch wichtig war. Offenbar fiel aus allen sieben Himmeln der Abfall auf mich herunter, wie sollte ich das richtig einsortieren?

Daß Reni wieder am Tisch saß, bekam ich erst mit, als sie mich wieder berührte.

„Wo bist Du?“

„Was? ... Hier bin ich, bei Dir hier am Alex, weil Du mich gerufen hast, Madame.“

„Danke, daß Du gekommen bist.“

„Ohne Dir helfen zu können. Bei einer Scheidung sollte man nicht helfen, sondern verhindern.“

„Doch – Du hast mir schon geholfen, kannst du glauben.“

„Ja, und Du weißt, warum. Im März will ich auch hier sein und auf mein Mädels aufpassen. Dumm nur, daß ich dann auch wieder wegfahren muß.“

„Ja ... wirklich dumm.“

„Müssen wir langsam gehen, Reni? Wird Zeit. Am liebsten ... weißte, was ich gerade im Kopf habe? Nee, nicht?“

„Nee.“

„Ich habe Feierabend vom Dienst und ein Mädchen kommt mir entgegen, holt mich ab, geht mit mir durch die Dunkelheit nach Hause. Blöde Einfälle hat man manchmal.“

„Hm, stimmt, wäre aber schön.“

„Komm, Schatz, wir müssen. Die Kinder warten ja, aber mein Zug nicht.“

Ja, es wurde Zeit. Die Rechnung war erwartet hoch, aber in einem Hochhaus darf sie das.

Nach dem Fahrstuhl abwärts schlenderten wir beide untergehakt zur Haltestelle. Die Zeit, sie nach Hause zu bringen, hatte ich oben schon im Kopf. Sie mit der Linie 74 nach Weißensee geleiten, wo ich nie mehr sein wollte, mußte ich aber doch unbedingt.

Dort aber war es um sie geschehen. Aus der Bahn raus, in ihre Straße einbiegen und sie plötzlich am Hals hängen haben – es war nicht mehr zu verhindern. Die junge Frau, plötzlich ein unglückliches kleines Mädchen, weinte wirklich, benetzte mein müdes Gesicht mit ihren Tränen.

Und wie macht man das, wie macht ein Mann das, wenn er ihre Tränen schnell wieder weg haben möchte?

Es gab keine Wahl, diese Tränen mußten weg, sofort, aber ich wußte längst, wie Tränen schmecken. Nun hatte ich sie, doch die scheinbar Todunglückliche wußte ebenfalls, wie sie ihre Tropfen wiederbekommt. Es dauerte nur ein wenig, weil es wirklich viele waren. Womöglich war diese Szene ein Signal. Sie wußte genau, was sie tat, war kein bißchen verlegen. Plötzlich hatte ich das Gefühl, sie würde sich auf diesen Scheidungstag ... was denn ... freuen?

„Wenn ich jetzt auch noch losheulen soll, Kleines, dann müssen wir uns in eine Ecke verdrücken.“

„Mußt Du denn wirklich jetzt gehen?“

„Ja, morgen ist Nachmittagsdienst. Zu 14 Uhr kannst Du Dir den Wecker stellen.“

Dann bin ich auf Arbeit und habe sehr viel Zeit, an das hier zu denken. An ein unglücklich verheiratetes Mädchen, das mit mir in Berlin vor einer Haustür steht und am helllichten Tag weint und mir dann ihre eigenen Tränen wegküßt. Dabei weinen Mädchen an einer Haustür eigentlich aus genau solchen Gründen.“

Okay, mein Girl verschluckte sich fast, lachte wieder – das hatte geklappt. „Tschüss – mach´s gut und Danke – ich hab Dich ganz doll lieb – immer und immer ... das weißt Du ja auch ... Schlaf gut!“ bekam ich und weg war sie. Wahrscheinlich mit dem Kopf voller Sachen, die sie, wie ich, erst sortieren mußte.

- . -

Am folgenden Tag um 14 Uhr Dienstantritt. An Reni war nicht zu denken. Sie war wieder weit weg und der gewohnte Alltag mit seinen Querelen hatte wieder Priorität.

Die Amtsgewaltigen hatten den Ausreisewilligen schon wieder eine Vorladung zugeschickt. Genau an diesem Tag.

Noch – so hoffte ich bis zu diesem Monat – blieb für uns beide alles beim Besprochenen. Britt und ich gingen wieder getrennt zu den üblichen Vorladungen, die man uns von der Abteilung Inneres der Kreisstadt zukommen ließ. Also rein ins Stasi-Gebiet.

Ausreise-Antragsteller waren für diese souveräne sozialistische Deutsche Demokratische Republik, generell und als Grundsatz festgelegt, vom kapitalistischen Westdeutschland verführte, zu Verbrechen gemachte, dunkle Gestalten, die man am besten gleich hinter Gitter steckte. Von Bonn gesteuerte, faschistisch verblendete Agenten, denen man schon beikommen würde. Solche Leute waren keine Menschen, die einfach nur woanders leben wollten. So ähnlich wurde das wohl jedem Antragsteller vorgekaut. Gepaart mit Drohungen gegen die ganz eigene persönliche Freiheit. Das hieß: Es wurden jede Menge Paragraphen herbeigezogen, dem Individuum etliche Jahre Gefängnis angedroht, würde es diesen Ausreiseantrag nicht schnellstens mit großem Bedauern zurücknehmen. Das alles wußte ich natürlich und hatte Britt darauf vorbereitet.

Nur etwas Bestimmtes hatte ich ihr nicht gesagt: Daß man ihr vielleicht ganz konkret wegen etwas drohen würde, das man ihr einfach andichtete und das sie nicht widerlegen könnte:

Gewusst zu haben von den gegen die DDR gerichteten, verbrecherischen Machenschaften ihres Mannes! Obwohl man von meinen Aktivitäten nichts wußte. Aber genug anderen Murks hatte man ja gesammelt. Sie wüsste davon, davon könne man ja ausgehen ... also ... Frau Antragstellerin? Dafür könne man sie kurz und schmerzhaft nach Hoheneck bringen, während ihr Mann in Bautzen säße.

Denn daß der in jedem Fall hinter Gitter gehen würde, wäre schon sicher. Für sie wäre es doch viel angenehmer, würde man sie nicht mit seinen Verbrechen in Verbindung bringen. Das sei am besten mit der Zurücknahme ihres Antrags gewährleistet. Daß man Britt bei Bedarf mit derlei Unfug drohen, sie beeinflussen könnte, war mir bewußt.

Ihre eigene Stasiakte kenne ich heute natürlich nicht. Ein paar Blätter ganz sicher, denn als Ausreisewillige war sie schon mal gekennzeichnet. Ob und wie sie bedroht wurde, weiß ich also nicht konkret.

Doch sie war gerade noch offen genug, mir diese Richtung anzudeuten und zugleich die Verschwiegenheitsverpflichtung zu erwähnen. Es war ein offenes Geheimnis, daß man in dieser Art mit den Menschen umging. Mit mir wurde ja ebenso umgesprungen. Gleich im Hinblick auf zwei Personen.

Von der Antragstellung im Juni´85 bis zum Februar´86 blieb Britt also standhaft, dann kippte sie um.

Fritz hatte erreicht, was ihm vorschwebte: Seine Mutter würde weiterhin kostenlos für ihn kochen und seine Wäsche waschen, nebenher zur Arbeit gehen und die Wohnung in Schuß halten. Er selbst war, was er bei der Isa wollte, was man ihm dort verweigerte:

Pascha Fritz war er, wenn auch stark abgespeckt nur bei Müttern.

Damit war alles erledigt, was mich mit Britt und Familie verband. Britt erklärte mir – dann mit erstaunlicher Häme sogar erst Anfang März – daß sie ihren Antrag zurücknähme. Was ich zuvor von der Stasi als mögliche Variante schon hörte, ebenso hämisch. Ich wußte es also schon.

So lange ließ sie mich im Glauben, daß sie mit mir ginge. Nur ihr Verhalten war nicht danach. Eine echte Begründung für diesen Rückzug gab sie mir nicht. Ihr offizielles Argument:

Ja – wegen dem armen Jungen, der sonst allein dastehen würde, das könne sie nicht tun, traute sie sich zuzugeben, ohne jedes spaßige Augenzwinkern. Wegen Fritz also und nicht etwa, weil man ihr in der letzten Vorladungsrunde etwas konkretes angedroht hätte. Das solle ich nicht glauben, meinte sie ganz nachdrücklich und ernsthaft – obwohl ich sie gar nicht danach fragte! So viel in Sachen Staatssicherheit der DDR Mitte der Achtziger.

Meine Frau wurde in Wahrheit von zwei Seiten regelrecht ausgequetscht: Schon seit drei Jahren vom eigenen Sohn, dann von der Staatssicherheit. An ihren Mann zu glauben, ließ sie sich von beiden ausreden.

Vorbei also.

Und wieder: Warum ...?

Das war unser inoffizielles Ende Mitte März 1986. In derselben Sekunde war klar, daß ich die Scheidung erneut einreichen mußte. Anders wäre gar nichts mehr möglich. Britt selbst? Nö, mach Du mal, Du willst ja rüber, nicht ich! Was wollte diese Frau wirklich? Warum ihre radikale Abkehr? Aus welchem Grund oder für welchen Lohn? Sie hatte nicht das geringste Motiv ...

Na gut, dann mußte ich also doch nochmal in die Kreisstadt: Scheidung! Dieses Mal mit der Begründung der alleinigen Ausreise, nachdem meine Frau ihre Teilnahme zurückgezogen hatte.

Als wäre das zwischen ihr und den Leuten im Stasi-Büro abgesprochen, bekam ich, der am folgenden Tag eingehenden Vorladung gehorchend, von denen auch die Pistole auf die Brust gesetzt:

Es sei nun soweit.

Man würde mir den Prozess machen, meine Frau wegen Mitwisserschaft an meinen seit über dreißig Jahren landesverräterischen Aktionen nach einem eigenen Prozess entsprechend behandeln und mich nach Bautzen schicken. Die Dauer der Aufenthalte im Gefängnis sei offen. Erschreckt war ich nicht, nur gespannt auf Kommendes.

„Ja ... und ... was erwarten Sie nun von mir?!“

Dann endlich wurde Klartext geredet.

„Zwei Möglichkeiten haben Sie: Entweder Sie nehmen Ihre Anträge zurück, dann wären diese Vorgänge nicht mehr nötig, oder Sie lassen sich scheiden, dann würde Ihrer Frau sicher Verständnis entgegengebracht.

Sie ist ohnehin nicht von diesem Vorhaben überzeugt, mit ihnen in die BRD überzusiedeln.“

„Nicht?“

„Herr ..., das wissen sie doch selbst, muß ich Ihnen wohl nicht auch noch erzählen.“

In dieser Minute vergaß ich mich beinahe, hätte nach Fritz gefragt. War er mitgegangen bei ihrem letzten Termin, war er hier mit seiner Klage-Drohung gegen Mutter? Nee, das ginge nicht. Also reichte es zum Glück nur zum angedeuteten Grinsen. Nein – so bescheuert würde ich den beiden nicht dienen. Der Junge wäre zu feige für so eine Offenbarung.

Also gut – nun also direkt und ohne Umwege. Meine Britt hatten sie umgedreht. Wie Fritz es auch allein konnte.

Wenn denen die fadenscheinigen Argumente ausgingen, wurden sie offen grob. Die Urwaldtrommeln im Lande hatten Recht. Daß ganz konkret und ohne Umschweife – und natürlich zeugenlos – erpresst wird, mußte ich also auch erfahren. Um das irgendwann einmal vor einem Gericht zu erwähnen, hätte ich nicht die Spur eines Beweises.

Natürlich fand sich später auch kein Hinweis dazu in meinen Stasi-Unterlagen.

Britt wurde ziemlich fix weichgeklopft, dazu brauchte man nicht einmal Routine, das klappte bei ihr von selbst.

Dieses Mal war keiner dabei, der abseits saß und die Schreibmaschine bearbeitete. Der hatte sich ganz bestimmt nicht krankgemeldet.

Also kein Protokoll, keine Niederschrift, nichts – falls nicht irgendwo unter´m Tisch das Band mitlief. Und damit auch keine Aktennotiz.

Man griff ganz gezielt auf Guerillamethoden zurück, fand an entsprechender Führungsposition auch genügend Vorbildsituationen in den alten Gestapoakten zum nachzulesen.

„Aha – Sie oder Ihre Kameraden haben also nachgelesen, wie sowas ... ach was soll´s!“

„Ja ... bitte? Sie brachen ab ... Wieso? Reden sie ruhig!“

„Das könnte ihnen so passen! Ich kann gehen, ja? ... Noch jedenfalls, komme aber wieder.“

„Ja, wir sehen uns ganz bestimmt nochmal, Herr ...“

Klappe halten – nur die Klappe halten! Diese verdammten Arschlöcher, die!

Tatsächlich? Hatten die tatsächlich mit solchen Sachen gearbeitet?

Aber ja. Das war doch nicht neu, es wurde ja immer mal über den Zaun hinweg über solche Sachen berichtet.

Um das zu glauben, muß man es selbst erlebt haben. Ja – mir jedenfalls hatte man genau das angedroht.

Daß Britt mir tags zuvor von der Rücknahme ihres Anteils aus unserem gemeinsamen Ausreiseantrag erzählt hatte, wußte man wohl noch nicht. Darum war diese Überraschung keine mehr – für mich jedenfalls nicht.

Aber das war ja tatsächlich die reinste Erpressung. Sowas hatte denen das Dritte Reich also vorgemacht. Das war kein Gerücht? Damit waren Sie ja wirklich erledigt. So ein Scheiß!

Ja, so war das.

Also bin ich zum Bahnhof getrödelt und still nach Hause gefahren.

Britt ihre Aussage zuvor, die sie mir aus irgendeinem Grund auch noch in reichlich böser Manier regelrecht hingeschleudert hatte, war damit bestätigt.

Schriftlich bekam man von denen sowieso nichts, nie.

Jetzt war es amtlich, oder besser: offiziös. Würde ich die Scheidung nicht einreichen, was dann?

Ja – was denn dann, mein Freund? Was würden die wirklich machen?

Glaubten Sie denen?

Aber ja! Alles andere wäre Dummheit pur. Es gab genügend Beispiele eingesperrter Leute, die nur wegen der geplanten Ausreise saßen.

Sie ließen sich dummerweise zu irgendwelchen unkontrollierten Äußerungen hinreißen und mußten das dann absitzen – jahrelang, oft genug in Bautzen, etwa 50 Km entfernt. Und auch solche, denen die Erpressungsmethoden zu lächerlich erschienen und der DDR-Gestapo nichts zutrauten. Es wäre absolute Blödheit, denen ihre Drohungen nicht zu glauben.

Ich hatte ein ganz anderes Problem:

Würde ich meinen Ausreise-Antrag zurücknehmen – was wäre dann?

Möglich, daß man Britt in Ruhe ließ, möglicherweise auch mich. Das aber zweifelte ich wirklich an, denn ich hatte es ja auf diesem kleinen Bahnhof in meiner Personalakte gesehen, man wußte ja von einigen Dingen aus früheren Jahren und daß man mich jetzt noch, nach diesen albernen und ziemlich harmlosen Vorgängen, ungeschoren ließ, war kaum glaubhaft.

Obwohl ich nicht einmal ein kleiner Fisch war, eher eine Kaulquappe.

Von der organisatorischen Tätigkeit wußte man offenbar nichts, sonst wäre ich nicht bis hierher gekommen. Wir würden also dableiben und ... und was?

Uns scheiden lassen, denn Britt hatte mir - also mir gegenüber – ihren Rückzug mit dem so schwer leidenden, volljährigen Sohn begründet.

Nicht mit etwas anderem, nicht mit der Andeutung einer Erpressung.

Das Schweigen darüber hatte man ihr knallhart klargemacht, dazu hatte ich keinerlei Zweifel. Es wäre leicht herauszubekommen, welche Art Furcht meine Frau in sich trug.

Letztlich aber blieb mir das gehupft wie gesprungen. Sie zielte auf Scheidung, der sie zuvor so vehement ausgewichen war – egal weshalb.

Ich konnte mir aussuchen, wer unsere Ehe vollends kaputtgemacht hat:

Fritz oder die Stasi. Britt ist in jedem Fall umgekippt, ist mir in den Rücken gefallen. Und im Grunde nur wegen Fritz, denn der war es, der uns zwei Jahre zuvor konkret auf diesen Tag hingewiesen hatte. Daß sie sie diese Geschichte bei der Stasi nicht erwähnte, erklärt sich selbst.

„Ich bringe euch auseinander!“

Hat er nun geschafft, zwei Jahre brauchte er. Weil ich ihn nicht nach Wildwestmanier einfach abgeknallt hatte.

Wir hatten seine Maschine mit unserer Ausreiseabsicht nur noch etwas irritiert, womit sie ihm beinahe absoff. Und meine Frau hatte nicht einmal mehr den Mut, mir ihre Probleme in einem ruhigen Ton mitzuteilen, mit mir zu sprechen, wie wir es seit zwanzig Jahren getan hatten. Das war eine bewußte, aber unerwartete Heuchelei. Im Februar ´86, als ich beim Treff mit Reni war, beendete sie unsere Ehe. Der Stempel fehlte nur noch.

Die zweite Scheidungsklage gegen Frau Britt – ich hab sie also angeschoben. Nun aber mit der Gewißheit, daß das auch ihr genehm war.

Das Quatschen im Dorf war ihr nicht mehr wichtig, jetzt hatte sie ja wirklich den Fritz an ihrer Seite und mich bald weg.

Wir wollten uns nicht gegenseitig schmutzige Wäsche vorwerfen, das war gerade noch vereinbar. An sich gab es auch gar keine.

Andernfalls jedoch drohte sie mir wahrhaftig und ganz überraschend noch mit etwas längst bereinigt und vergessen geglaubtem: Die Ohrfeige. Ich hätte sie ja mal geschlagen! Wieviel Jahre war das her ...?

„Na gut, Britt, wenn Du meinst, daß Du das mußt, dann tu das.“

„Ja und?“ bekam ich völlig unerwartet an den Kopf geworfen, „Es stimmt ja schließlich, Du hast mich geschlagen!“

„Ja klar, das war ja vorige Woche und dafür hast Du selbstverständlich auch Zeugen, die das bestätigen, nicht wahr?“

Auch den Zahnarzt, wegen dem ausgeschlagenen Zahnersatz, gelle?“

Das war gerade noch über die Lippen zu kriegen, bevor ich mich dann doch zusammenreißen konnte.

So brachte sie dann aus mir nicht bekanntem Grund plötzlich eine diffuse Hinterhältigkeit in diese fiese Sache. Warum – ich weiß es nicht.

Endgültig durchgeknallt oder wer steuerte das? Sie allein oder Fritz?

Mit welchem Ziel? Warum plötzlich diese perfide Hinterhältigkeit?

Warum geschlagen, wie, wie oft ... keine Diskussionen weiter. Daß ich das abstreiten könnte, aber niemals würde, war ihr wohl egal. Und ihr damals drittes Gebiss flog bestimmt gleich zum Fenster raus, weshalb sie dann gleich hinter wollte, oder wie? Sowas von Falschheit!

Das ist meine Frau, meine Britt von 1965? Hatte dieser alte Kollege mit seinem Ohrläppchenwitz letztlich doch keinen Quatsch erzählt?

Also die Geschütze laden! Irgendwie mußte ich mich ja wehren und würde im Gegenschlag ohne Rücksicht auf Ehre und Lüge die gesamte Fritz-Legende auf den Tisch legen.

„Wieso denn? Was hat das mit uns zu tun?!“ wurde sie sogar laut, vergaß in diesem Moment wohl die Ursache, die Anfänge dieser Schweinerei.

Ihren Superfritz würde ich also als Zeugen holen lassen, meinte ich dann ziemlich trocken.

„Denn damit fing es ja an. Ich warnte Dich ja: Er zieht Dich von mir weg. Und bei Bedarf würde ich auch Familie B., Isa und Eltern, vorladen lassen.

Wessen Charakter wird dann wirklich ins Licht gezerrt?

Fritz ist Dein Scheidungsgrund, sonst nichts und das weißt Du selbst!

Was hast Du nur aus Dir machen lassen! Und vor allem: Warum?! Was habe ich Dir getan – im Ernst? Warum müssen wir zwei uns scheiden lassen – wer hat Dir oder mir einen Scheidungsgrund gegeben?! Diese alberne halbe Ohrfeige vor fast sechs Jahren?

Falls Du vergessen hast, wofür Du die kommen hast, kann ich das ja dem Gericht erklären. Auch davon, daß Dir das ganze dumme Zeug selber leid getan hatte und dann alles wieder in Ordnung war! Erinnerere Dich, wer mich von der Kur abholte.“

Eine Sekunde brauchte ich dann doch zum Atem holen, aber sie durfte keine Chance zu Aufatmen bekommen. Ich war dran – ihrer hinterhältigen Einfälle wegen. Also gleich weiter:

„Du bist dem durchgeknallten Fritz gefolgt, blindlings, ohne Deinem Mann Gehör zu schenken, obwohl Du Anfangs meiner Meinung warst.

Warum, Britt?!

Ich hatte nie die Absicht, Dir den Sohn wegzunehmen, Britt. Er war doch unser Kinder wie alle Kinder – der aber nimmt mir jetzt meine Frau weg, weil ihm das als Rache für meine Weitsicht gerade gut genug ist und meine Frau macht das Theater mit. Warum, Britt - immer wieder warum? Was willst Du jetzt noch? Ich lasse mir viel gefallen, wie Du in den letzten zwei Jahren bemerkt hast – bis zu einem bestimmten Punkt, Frau X!

Viel Spaß, liebe Britt!“

Das war der guten Britt dann doch zu happig.

Sie sah wohl im Geiste schon ihre Freundinnen über sie herfallen, sich die Mäuler zerreißen – und gab ihre aberwitzige Gemeinheit auf.

Also mußte mein nur noch allein bestehender Ausreise-Antrag als Scheidungsgrund dienen, worüber sie letztlich die Ohrfeige stecken ließ und mich bat, die Fritz-Geschichte nicht zu erwähnen.

Tatsächlich – sie bat darum. Ob ihr bewußt wurde, wie unerträglich fies sie mit einem Mal wurde, nur um ihren seltsamen Sieg noch höher zu schrauben? Warum sie das versuchte, von sich aus ... oder erst nach genügend Dampf aus anderer Richtung ... keine Ahnung.

Das also war mein Brittchen, die schon zu Beginn unseres Kennenlernens zwei weitere Kinder erst zugab, als sie es für angebracht hielt? Weil sich ihr plötzlich die Möglichkeit einer neuen Ehe in sozialer Sicherheit eröffnete? Warum heiratete sie mich? Aus ... Liebe? Diese Britt ...?

Sie wagte ja nicht einmal, dieses Wort still für sich selbst zu denken.

Schon wieder: Warum?

Angewachsene Ohrläppchen – sowas beklopptes aber auch! Reni ihre sind normal gewachsen. Dann wäre sie eine ehrlichere Person? Doch ich verstehe, daß unsichere Zeitgenossen ins Zweifeln geraten könnten. Bei so einem Vorbild ... Dreckige Wäsche vor Gericht – nein, das war wirklich nicht nötig.

Also hab ich diese einst geliebte Frau erstmal wirklich richtig bitten lassen, bevor sie meine Zusage bekam: Keine schmutzige Wäsche – denk an Dein Dorf, Britt! Von wegen Ohrfeige ...

Ende einer guten Ehe – wenn man die drei letzten Jahre vergißt. Nicht einmal fremdgehen mußte einer der beiden! Sie hat das ganz allein geschafft.

Nee – ganz allein auch wieder nicht

Mann, Jo! Inzwischen liegen Sie als Mittvierziger am Boden. Der Loser, wie man das heute verächtlich nennt, der Verlierer.

Als Journalist sieht man viel – auch sowas. Aber Pech und Schwefel hatten Sie wohl schon an der Wiege kleben, wie? Ihre Story ist damit noch gar nicht beendet. Davon muß ich ja ausgehen, weil Sie vorhin ja sehr deutlich wurden. Daß Sie in den Westen gingen, wissen wir ja. Wie geht's weiter?

Auf gleicher Schiene. Bisher war es ja ein fast normales Leben, wie es andere auch hinter sich brachten – nur mit anderen Haltepunkten.

Na-na-na!

Ja-ja, bis hierher hatten viele Leute ähnliches durchzumachen, auch Unfalltote und ähnliche Schläge.

Es hat leider geblitzt und gekracht, ist auch ein paar Mal eingeschlagen.

Aber was soll's – gibt sicher Schlimmeres – glaub ich durchaus. Ich hab nun mal angefangen mit der Erzählerei, also machen wir weiter.

Aber jetzt möchte ich noch etwas hinzufügen.

Von hier ab, mein Guter, für Sie als Journalist und guter Zuhörer, als freundlicher Mitmensch und brauchbarer Modellbahnkumpel, sage ich das jetzt ausdrücklich:

Ab hier ist alles Weitere unter dem Siegel „Top secret“ zu verstehen.

Bürgernah also: Streng geheim. Ohne jede Ausnahme, die ich zuvor separat bestätigen würde. Angenommen?

Moment – wir hatten doch das Veröffentlichlichen vereinbart?

Ja – das soll ja auch so bleiben. Daran ändere ich nichts. Was ich hier meine: Außerhalb dieser Absicht und der Vorbereitung dafür, wird bitte keine Silbe daraus irgendwo anders fallen gelassen. Nur Sie, ich und der später damit befaßte Mitarbeiter wissen davon. Der Sache kommt sonst zu früh in die Welt. Das war ernst gemeint. Angenommen?

Ach so. Ja – ganz klar. Selbstverständlich. Ich bin doch keine Tratsche!

Nee – wollte ich auch nicht annehmen, aber Journalist.

Sie ...! Ich ... nee, schon gut. Ich weiß ja, was Sie meinen. Ist alles okay.

Wird erst veröffentlicht, wenn sie es sagen oder nicht mehr unter uns sind.

Apropos: Es brennt schon eine Weile unter den Nägeln, alter Freund:

Bleiben Sie hier.

Was bitte meinen Sie?

Bleiben Sie – gehen Sie nicht.

Das hatte Britt 1965 auch gesagt, aber dann ... Bitte nicht noch mal, ja?

Okay, sorry, ist okay. Und auch top secret, ja-ja.

Danke, dann also weiter ...

Das also war Februar/März 1986. Fritz würde demnächst 21 werden und ein stolzer Herold, der mit seiner Charakterschäbigkeit seinen unbequem warnenden Stief in die Flucht geschlagen hatte ... Reni wurde in der Ferne 23 und lebte in Scheidung. Eine erwachsene Frau mit zwei Kindern, die ihr irgendwann über den Kopf wachsen würden. Ich war 44, lebte quasi auch in zweiter Scheidung vor düsterer Zukunft, unsere Kinder hielten sich zurück, statt dem völlig aus der Bahn gefallenen kleinen Bruder und ihrer Mutter mal ernsthaft und nachhaltig deutliche Wahrheiten zu predigen.

Es hätte wirken können. War leider nicht drin ...

Natürlich hatte Britt mit ihren Kindern Kontakt, das war normal. Nicht so normal das anschließend aufgekommene Verhalten von Mutter und Sohn Fritz zu mir.

Es wurde dann richtiggehend böse, man schnitt mich wo es ging, gewollt und demonstrativ. Was mir an sich aber recht war. Denn alles andere wäre eine gekünstelte Sauerei. Damit war jede Verkehrsmöglichkeit zwischen Fritz und mir unmöglich geworden.

Britt war dann nicht mehr so aktiv auf Feindseligkeit gegen mich eingestellt wie er, aber doch deutlich auf Abstand. Für sie war unsere Uhr abgelaufen und das sollte ich auch mitkriegen. Obwohl wir zwei unter uns allein absolut keinen Anlaß hätten finden können, um uns zu trennen. Wirklich gar keinen, denn die dumme, von ihr verursachte Ohrfeigengeschichte war über fünf Jahre alt, zudem sehr schnell ad acta und für kein Gericht ein Grund zur Scheidung.

Sie selbst gab ja zu, diese grobe Streicheleinheit selbst herbei-provoziert zu haben. Nein, wirklich nicht: Wir hatten absolut keinen Grund zu einer Trennung. Den Grundstein dazu legte ein anderer.

Nicht einmal ein heimlicher Nebenbuhler, kein stiller Ehebrecher. Aber einer, dessen Charakter einen Ehebruch ganz eigener Art vollführte. Eine nicht zu glaubende, beinahe lächerliche Geschichte, die immer noch auf den Schlußpunkt warten mußte.

Die Frage war nur noch: Wann und Wie?



05

April

Nach dieser seltsamen Aufforderung durch die Stasi, mich scheiden zu lassen oder ... oder was?

Danach gab es also nur noch diese eine Richtung.

Ab diesem Februar 1986 begann – nicht so vorgesehen, gar nicht zielbestimmt – was mich für die offizielle Gesellschaft zum Aussätzigen macht. Ständiger Dauerdruck zu Hause, Druck aus dem Stasi-Quartier dieses Landkreises, der Job ... na ja ... Zwar sehr ruhig, gut zum Einschlafen, was aber auch nicht sein sollte. Diese Ruhe sorgte zugleich für Unruhe in meinem Innenleben. Also beschäftigte man sich mit irgend etwas.

Am Alexanderplatz in Berlin hatte ich Reni meine Diensttelefon-Nummer gegeben, für den Notfall. Von ihr hatte ich keine. Sie hatte inzwischen eine Arbeit angenommen, dessen Bosse mir nicht behagten – die gleiche staatliche Firma, die meiner Frau vollends den Ausreisegedanken vermieste – die Staatssicherheit als Arbeitgeber! Die landesweit dominierende Stasi.

Fiel mir der Alex ein, unser langes, gutes Gespräch im Hotelrestaurant, fiel der ganze Ärger ab. Dann konnte ich in der Ruhe der Dienststelle meinen Gedanken nachhängen. Mal einem Reisenden eine Fahrkarte verkaufen, ein bißchen draußen saubermachen, einen Zug kommen und fahren sehen, mit etwas Glück ein altes schwarzes Eisen-Roß über die Fahrt herauf-stampfen sehen, hören ... halten, wieder abfahren lassen ... wieder rein, herumsitzen. Zeit zum Überlegen, wann wie was konkret zu tun wäre. In meinen Kopf ging das noch immer nicht hinein:

Nicht mehr zu Hause sein, keine Britt mehr, die beim Herumwirtschaften auf mich wartete, das Abendbrot für zwei zubereitete, dieses oder jenes Extra parat hatte und immer mal eine Sekunde ganz stillhalten konnte ...

Nichts davon mehr. Nichts ...?

Nichts mehr ...?

Nie mehr ...?

Warum denn?

Gibt's doch gar nicht ... wieso denn das?!

Was hab ich ausgefressen? Was hab ich ihr getan? Was hat sie getan ...?

Wer hat uns was getan ... das angetan ...?

Keine Familie ...?

Sowas gibt's ja, aber nun auch wieder bei mir? Sowas sollte doch nie wieder vorkommen, nie mehr nach dem Absturz mit Maria!

Das war doch versprochen ...

Wie soll denn das gehen ohne Familie, ohne Heim und ... ohne uns alle?!

Das geht doch gar nicht ... wie denn auch?! Ich will das nicht, zum Kuckuck!

Ist das alles nur Traum ... Traumwelt ... Albtraum ...?

Ich will meine Welt haben! Da hinten, zu Hause, wo wir doch extra hingezogen sind, in Frieden zu leben, bis die Ewigkeit uns einholt ...

Meine Britt im Liegestuhl, unsere Kinder auf den Obstbäumen, Moni mit ihrer lachenden Doris, der vorsichtige Maik mit Mama Uschi und seinem Ostergras

... Britt erntet die ersten Tomaten ... oben auf dem Rohbau fährt der erste

Probezug auf Modellbahngleis ... Opa rasiert mit dem Rasenmäher Kreise ins

Gras ... Reni mit den Kirschen über'm Ohr ... Reni?

Ach ja ... Reni ...

Reni ... Renate ...

Diese sonderbare Person ... diese ... diese Frau Renate nun selbst mit eigenen Kindern ...

Spätestens seit dem schlimmen Pfingstbesuch im Jahr zuvor wurde der Platz, den sie in mir beanspruchte, deutlicher. Aus Britt's Schatten war sie raus, seit längerem. Aber sie war doch immernoch Renate ... nur Renate ... oder was war sie sonst noch ...?

Das, was sie sein sollte, jedenfalls nicht.

An sich schon etwas früher, als in ihrer Wohnung in Moni's Nähe nicht zu übersehen war, daß es ihr nicht gut ging, sie mit ihrem trinkenden, prügelnden Gatten in Probleme hinein schlingern würde.

Damals aber überdeckten die Fritz-Probleme schon alles andere um mich herum. Es war kein Raum für die Existenz einer weit entfernten ... Bekannten. Wir hatten mit uns selbst zu tun. Als sie uns '84 bei unserer unangekündigten Stipvisite in Berlin vor der Tür stehen ließ, fühlte ich einen ungewohnten Schmerz. Doch Fritz überschütete das alles.

Dann nach Berlin, die Arbeitsuche, die Akte auf dem Schreibtisch eines kleinen Bahnhofes und zwei kleine Kinder mit schmierigen Gesichtern, einem abgerissenem Puppenkopf ...

Die zu lahme Rückfahrt mit dem meckernden Altauto von Berlin dauerte acht oder mehr Stunden. Zuviel Zeit zum Nachdenken, die Jahre seit 1979 durchzuspielen, als der Brief vom Jugendamt kam. Dieser Blitzaufenthalt bei ihr und ihrem ersten Mädchen, der kaum reagierende Gatte mit dem Schraubenzieher am Basteltisch – das alles hatte mich damals aufgewühlt. Das kam so heftig, so böse und zugleich unerhört ... hier fehlt noch immer die richtige Definition. Nicht mal eine Metapher drängte sich vor, um zu beschreiben, was in mir vorging. Aber Britt – Britt war wichtiger.

Britt und unsere Zukunft, die Ausreise, der Sohn, meine Arbeit – es gab genug um die Ohren und Reni tauchte auf und ab und auf und ...

Und während dieser eben erfahrenen Rückkehr vom Alexanderplatz fehlte sie mir mit einem Male ganz persönlich ...

Sie selbst, ihre Augen, ihre Tränen, ihre Arme um mich herum, ihre ganze Gestalt, beinahe physisch. Hatte zuvor nie so lange drüber nachgedacht. Was ist Wahrheit und was ist Schauspiel? Alles nur ... Theater?

Britt – meine liebe gute Britt. Wie lange war das alles her?

Gar nicht so lange ... 20 ... 21 Jahre, was ist das schon? Ihre freundlichen, aber auch schon mal skeptischen dunklen Augen, etwas tiefer unter den schmalen Brauen liegend, aber nicht zu sehr. Die nur leicht bedeckte Weiblichkeit unter dem weißen Sommerkittel ... das Eis ... die Truhe, in der meine ganz bestimmte Eiswaffel immer ganz unten lag – komisch ... also wieder bücken, wieder der Einblick, der mir erst beim zweiten oder dritten Mal ins Auge stach, die Verkäuferin interessanter machte.

Nur wegen dieses Einblicks?

Wie Männer eben gestrickt sind ... Wir sind ja doch alle Säugetiere.

Dummerweise mit zu großem Hirn im Kopf.

Ihre Wohnung, die Kinder ... der vier Monate alte Minibub mit seinen rosa angehauchten Lachwangen, wenn man an seinen winzigen Zehen spielte. Und Moni aus Klasse eins, auf dem Weg in die zweite, die es toll fand, einen Fremden zu Haus zu haben, der mit ihr Spaß machte, mit dem sie sogar reden konnte, wie es ihr einfiel.

Der erfreulich muntere Ronni, der vor dem neuen Vati ganz sicher keine Angst hatte und dem das sogar ins Gesicht sagte. Super, dieser Knirps! Und diese Frau, die so nett nach Hause einlud und eine Art an sich hatte, mich auf ihre große Couch zu betten ... dieses irre Negligé, das mir vorgaukelte, was dann doch nicht vorhanden sein durfte. Ich mußte brav bleiben und den Starken spielen.

Die plötzlichen Tränen nach dem Alex-Treff. Ach so, das war ja Reni ...

Britt beim Waschen meiner ekligen Klamotten beobachten, vor der Badewanne kniend, meine nach Industrieseife riechenden Unterhemden rubbelnd und neben ihr die kleine Moni, die fleißig und selbstbewusst Mutters Wascharbeit nachahmte. Meine Britt ... die mich plötzlich anschrillte, weil sie die stille Reni zu nahe neben mir sitzen sah und deren unruhige Finger während des Fernsehens meine Hände streichelten.

Alles war da, alles wie gestern, weil die völlige Ruhe im dienstlichen Schalterraum des einsamen kleinen Bahnhofs die Erinnerungen geradezu gewaltsam hervor zerrte. Reni immer wieder dazwischen.

Reni ... Reni ...

Das lange Dösen während der Dienststunden allein im Bahnhof machte den müde gefahrenen Typen nicht gerade munterer.

Er konnte immer mal den Kopf in die Hand stützen, die Beine auf einem zweiten Stuhl ausstrecken ... niemand war da und der nächste Zug ... in einer Stunde erst ... verdammte Müdigkeit! Aber bei Reni in Weißensee bleiben, nee, das war nicht drin, auch nicht unangemeldet bei Moni eine Nacht. Der nächste Dienstbeginn lag schon zu nahe dran. Also lieber schnell zurück, trotz der weinenden Frau an der Straßenecke.

Doch diese längst zur Frau gewordene Reni ... der es fünf Jahre zuvor schon nichts ausmachte, wenn der Typ an ihrem Bett nur „Gute Nacht“ sagen wollte, plötzlich etwas von ihr sah, was ihm nicht gehörte ... weil sie ihn geradezu einlud ... „Kannste ruhig!“

Aber Britt ... ihr Negligé, das einfach nicht auseinanderfallen wollte ... oder durfte ... dann doch sollte ... aber züchtig verschlossen blieb ... während eine brave Reni mir mein Essen zur Arbeit bringt ... mir ihre allererste Liebesstunde beichtet ... mit sechzehn? Sie gab ihr Vertrauen her ...

Ja, gut so.

Darum konnte meine Badewanne bedenkenlos ihr Wasser entlassen, und Britt ... umhüllt vom großen Badetuch ... warum stieg sie nicht einfach ein, wäre bei mir in der Wanne?

Ach so, ja ... kannste ruhig ... zieh mich raus aus die Wanne ... lieb hast Du mich, guck an ... wirklich, oder glaubst Du das nur? Weine nicht, Britt ... Reni ... das wird wieder ... er schlägt Dich ... anfassen tut er Dich immernoch ... Hast ihn reinlassen müssen ... keine Angst, Brittchen ... hier ist alles in Ordnung ...

Einmal in die Stadt und zurück bitte und kostet der kleine Hund auch was?

Ich mag Dich doch ... ohne Dich würde ich ...

„He ... Hallo ... eine Fahrkarte möchte ich!“

Bitte? Ach so, ja ... au weia!

„Ja, natürlich, bin ja schon da ... bin tatsächlich eingekickt, sowas! Das macht die Wärme hier drin. Einmal zur Stadt und zurück macht eins-sechzig bittschön ... Nee, der kleine Dackel, nee, der nicht.“

„Danke, junger Mann. Bevor Sie wieder einnicken, geh'n Sie mal eine Runde! Der Zug kommt ... “

„Ja, ich weiß, dankeschön und gute Fahrt zu Stadt!“

Sie hatte Recht, die nette Oma aus dem Ort. Der Zug kam wirklich und ich ließ mich einfach mal sehen, damit alles nach Ordnung aussah. Aber der war dann auch schon wieder weg, niemand mehr da, keiner stieg aus und es gab auch keine Dienst-Post für uns. Also wieder rein in die gute Stube.

Zurück zum abgekühlten, alten Küchenstuhl. Man verblödet, wenn es stundenlang nichts zu tun gibt. Halb drei, mach ich Kaffeepause? Ob Britt jetzt auch ihren Kaffee ...?

Britt ... ach so, meine Britt war nicht mehr meine, weil der Jüngste mit zwanzig es so verlangte.

Ich muß also weg von ihr, raus, irgendwo hin. Statt dem mal richtig ...

Doch wie wollte so ein murkeliges Hundertsechzig-Zentimeter-Männlein mit fünfzig Kilo Lebendgewicht und gelichtetem Scheitel ... Es war alles zum Teufel. Tausend Jahre Liebe und Familie zum Teufel – und was nun?

Nichts zu tun am Sonnabend-Nachmittag. Zwölfstunden-Wochenend-Dienst auf dem kleinen Ein-Mann-Bahnhof und völlig übermüdet, weil das Schlafen zu Hause kaum noch funktionierte. Zu Hause? Von wegen!

Aber Dienst ist Dienst, also setz Dich und tu wenigstens so, als wenn wichtiges zu tun wäre! Du bist ja gar nicht allein auf der Welt! Da ist doch ... Wer ist da noch ...?

Ohne Familie, ohne Kind und Kegel, ohne Liebe samt ewigem Versprechen ... es ging einfach nicht ohne, nicht für mich, der immer in Familie war, ohne sie nicht zu leben weiß. Das ist der Pferdefuß!

Nichts los im Betrieb, zwei Stunden bis zum nächsten Zug. Man könnte ja ein ... ein kleines Nickerchen, hinter der Trennwand ... die Füße hochlegen. Bin doch allein, da ist doch niemand ... und wenn einer Kontrolle geht? Nee, niemand da ...

Allein ... ich kann nicht allein leben, war ich noch nie, geht einfach nicht ... und warum überhaupt?

Und nun ... mit wen denn nun ...?

„Nu lasse doch endlich mal ran an Dir, Du Nulpe! Wach auf, sie meint Dich!“

„Wer ... mich? Wer ist denn ... was denn, sie ... s i e? Im Ernst?“

„Ja klar im Ernst, Du Trottel, bist taub uff de Ohr'n oder wat?“

„Denkste? Was meinstest ... s i e? Denkstest?“

„Denkste-denkste ... Natürlich und nicht denkstest!“

„Also ... wie ... wie soll ich ...“

„Mann – denke nach: hat sie's nicht gesagt ...?“

„Hat sie nicht? Was hat sie nicht?“

„Mann! Hat sie nicht deutlich gesagt, wen sie lieb hat?“

„Wer ... sie?“

„Ja, zum Kuckuck, Du Blödmann ... s i e! Und Du?“

„Und ich ... meinstest mich?“

„Klar Du Arsch, kleiner, ist noch jemand hier?“

„Also Moment mal: Sie hat gesagt ...?“

„Sie hat gesagt „ich hab Dich lieb“ – eben noch, am Alex, oder nicht?“

„Ja ... sicher ... hat sie, aber das heißt ja nicht „Ich liebe ...“ oder wie?“

„Na klar doch. Die traut sich nur nicht anders zu sagen, Mensch! Ist doch ´n schweres Wort ...“

„Schweres Wort ... na schön, ja. Aber ich ...“

„Nu hör mal auf, Du Blödian, Du hast ´se ja selbst ... also nee!“

„Ich selber? Hab Dich lieb? Wer bist Du?“

„Ich bin Du. Mich nicht, Du Traumtänzer ... Sie!“

„Sie hab ich lieb?“

„Haste doch gesagt. Oder haste nur gejuxt, um ´se zu trösten?“

„Nee, natürlich nicht, und nun? Sag mal was richtiges, Mensch!“

„Unnu ... unnu ... Du bist ja wirklich ...! Also Du sie und sie Dich ... wie oft noch, Du Blindgänger?!“

„Aber das war doch ... doch ... Ja, aber ...“

„Was – schon wieder nur gejuxt, also Spaß?“

„Nee, eigentlich nicht. Nee, eher nicht, eher ... hm ...“

„Jo! Nu mach mal Nägel mit Köpfe, ja?! Komm zu Dir und denke mit Gehirn!“

„Meinste ...? Sie mich? Ich sie? Ob das nur ... was war ... gejuxt?“

„Kommste langsam hoch, ja? Noch ´n Schritt, Du Feigling!“

„Noch ´n Schritt? ... Das war also ernst von ihr? Denkste ... so richtig ...?“

„Himmel! Denke nicht – wisse! Wenn ´de denkst, Du denkst, dann denkste nur, Du denkst – bringst nischt zustande, wie?!“

„Jaja, kennen wir ja ... die aus der Epsteinstraße ... ist aber Schönholz, nicht Weißen...“

„Die doch nicht, Du Pfeife!“

„Nicht? Ach so, klar ... Also Britt, nee auch nicht ... äh ... Reni ...? Mich?!“

„Na endlich! Und jetzt gleich ins Reine, ja? In Schönschrift ...!“

„In Schönschrift, na schön: Reni ... und ... ich ... wir? Wir zwei ...? So?“

„Tu nicht so dämlich! Du weißt es längst, seit ´nem Jahr schon und weigerst Dich nur!“

„So? Reni und ich ... Du, werd´ nicht frech! Und ... die beiden Kleinen?“

„Und die beiden Kleinen, ganz recht. Noch´n Stichwort?“

„Wenn´s hilft ...“

„Weil ich Dein Ego bin, kriegste drei vor und Du machst´n Satz draus, ja?“

„Fang an!“

„Liebe – Familie – Schönschrift!“

„Liebe, Familie ... Ich hab begriffen, danke. Ich schreibe ...!“

„Mannomann, hat der ´ne lange Leitung ...“

„He - gibt´s keine Fahrkarte heute? ... Hallo, der Zug kommt gleich ...!“

Was ... Was kommt da ...?

„Hallo, Fahrkarte!!“

Hm ...? Oh Gott – schon wieder?

„Oh, ja ... komme schon, entschuldigen Sie ... Nach der Stadt ja? Kost´ achtzig ... danke...“

„Jaja – aber nicht wieder einschlafen, was ham´se denn letzte Nacht gemacht?“

Es war schrecklich. Mit einem Mal schwappte das ganze Geschehen über mir zusammen.

Albtraum, Tag und Dienststelle waren kaum noch zu unterscheiden, eine Hand voll Leitungswasser mußte mitten in die müde Visage.

Das machte mich dann halbwegs munter, verscheuchte den seltsamen Kerl, der mir im Wegdösen irgendwelche Steine in den Weg warf. Ach so, ja: mein Ego ... mein Traummann, ha! Na sowas!

Müdigkeit und Stress oder irgendetwas hatte mich eingeholt.

Aber es war klar, was ich tun würde: Reni – die Schönschrift. Ich mußte schreiben! An diesem Tag, heute, jetzt!

Der Britt ... quatsch, der Reni einen Brief schreiben, nach Berlin. Einen Brief für sie, für sie allein. Sie sollte es wissen. Es wurde Zeit. Sie sollte ... egal ...

Ob das mutig wäre oder schizophren oder nur blöd – nun, wo sowieso alles am Ende und auch bei ihr alles vorbei war, spielte das auch keine Rolle mehr.

Es gelang nicht, alles in ein einziges Gehirn zu quetschen, weil das Ego immer wieder drin herum fingerte. Entsprechend verwirrend war dann wohl auch dieser Brief. Geschrieben wurde er trotzdem nur einmal. Ohne zu überlegen, ohne Kopie und eine Briefmarke war sowieso immer dabei.

Dann warf ich den sogar in den gelben Postkasten hinterm Haus und er ging ohne Absender nach Berlin und er kam an in Berlin und sogar in die richtigen Hände – in Reni ihre Hände. Das war riskant.

Aber nichts ging daneben, sie hatte ihn, nur sie.

Irgendwann an einem kühlen Februartag war das, eine halbe Stunde nach der unverhofften, urplötzlich über mich hereinbrechenden Erkenntnis.

Im verbotenen Halbschlaf mitten im Dienst herbei-provoziert von ... von wen ... von was eigentlich? Von einem Dackel, der in die Stadt fahren wollte ...

Nee, wohl nicht.

Warum ich mich trotz dieses Briefes doch ein klein wenig erleichtert fühlte, wußte ich selbst nicht. Oder gerade wegen dem?

Es war nicht der Alle-Tage-Brief und gab auch keinen zweiten dieser Art und er wird geheim bleiben, ganz und gar. Weil es ihn nicht mehr gibt.

Irgendwer oder -was hatte mir an diesem Nachmittag den Vorhang von den Augen gezogen. Das Ego ... Unfug, oder wie nennt man das noch?

Warum hatte ich das, was dieses seltsame Halbtraum-Produkt mir eingab, immer nur im Halbdunkel gesehen, als nicht zu beachtende Phantasie, etwas nicht wirklich lebendes, nur als durchscheinende, imaginäre Kunstfigur, die aber doch dauernd mit mir sprach? Kunstfigur? Und ausgerechnet dieses ... dieses ... sonderbare, unfertige Produkt mit nun schon dreiundzwanzig Jahren?!

An sowas wie Ego und ähnliche Halbschattengespenster glaube ich nicht. Weder an den dort oben, noch an sein Gegenüber. Nein – nicht abwertend, gar nicht. Aber eines wußte ich ab diesem Tag: Wenn es schon jemanden irgendwo hier oder dort gibt, dann war es der von unten, der mich aufgefordert hatte. Und ich wußte noch etwas, was die ganze Geschichte begleiten würde:

Es war mir egal, interessierte nicht die Bohne, welche Folgen es mir aufladen würde.

Es mußte länger schon vorhanden sein, länger als ich es selbst wahrnahm und es schoß – wohl befördert durch die idiotischen Vorgänge der letzten zwanzig Monate – es schoß in diesen Tagen durch die Oberfläche. So etwas irres kann man erst nach vielen Jahren sagen, ohne wie Lot's Weib beim Rückblick zu Stein zu erstarren. An diesem Samstag selbst hatte ich eher das Gefühl, das ein Hamster in der Waschmaschine haben mußte.

Wichtig war bis zum 31. März, ihrem Gerichtstag, nur eines noch: Was würde sie nun tun?

Bloß nicht zu Ende denken und brav und folgsam zum Minibahnhof gehen, die Arbeit machen und keinesfalls wieder einschlafen!

Und nach Feierabend immer todesmutig nach Hause, ins Britthaus, möglichst still und reibungslos ins Bett. Doch so einfach war das nicht.

Wir blieben bis zum Ende unserem Schlafzimmer treu – beide.

Aber es gab nie eine so lange Zeit bei uns beiden, in welcher dort nichts anderes vor sich ging, als einfach nur zu schlafen. Jeder auf seiner Seite.

Und sonst nichts. Bis dahin hatte ich nichts Schuldhaftes dazu beigetragen, wirklich gar nichts, keine Krume, keine noch so ferne Idee, um diesem Schlafzimmer seine Bedeutung zu nehmen.

Als im Kopf alles halbwegs sortiert war, mußte ich wohl oder übel in die Stadt, den fertig geschriebenen zweiten Scheidungsantrag in der Tasche.

Meine Frau schien längst drauf zu warten. Nun war es also nicht mehr so schlimm mit der Angst, die Leute würden tratschen. Die hatte er ihr wohl ausgedet.

Selbst hingehen und diese Klage einreichen – das ging ihr entweder gegen ihre Ehre oder sie hatte keinen Mut dazu. Woraus ich dann schloß, daß es bei der ersten Scheidung auch ihr Mann war, der das getan haben mußte. Aber ... warum eigentlich? Das war nie ein Thema zwischen uns. Warum also? Schon wieder dieses ‚Warum‘!

Also warten Sie mal einen Moment. Bevor ich das wieder vergesse. Was war das mit Ihrem Ego? Sie sitzen auf Ihrer Arbeitsstelle, in einem Schalterraum wohl, sind gelangweilt, müde, dösen ein, die Beine auf einem Stuhl gelegt und niemand stört Sie.

Dann fallen Ihnen die Augen zu und jemand redet mit Ihnen, spricht Ihnen wenig schmeichelhaftes Zeug zu. Den bezeichnen Sie als Ego, richtig?

Ja. Ich war wirklich sehr müde, mußte aufpassen, nicht einzuschlafen und verfiel dann in diesen seltsamen Traum, besser Halbtraum oder Tagtraum oder ähnlich. Fühlte mich von meinem Inneren heraus angesprochen, vielleicht von meinem zweiten Ich – dem Ego eben –, ließ mich in eine Unterhaltung ziehen, die ... ich weiß nicht, was sie war.

Ist auch nicht all zu wichtig, denke ich – oder doch?

Nee, an sich nicht, es sollte nur klar werden, daß Sie in diesem halben Traum beim Dösen waren, als das Ego zu Ihnen sprach, Sie provozierte, nicht etwa eine in Wahrheit existente Person. Weiß der Himmel, was manch einer daraus macht, wenn das nicht klar gesagt wird.

Ach so ... Also nein. Ich hatte mich wirklich ziemlich verschlafen auf diesem normalen Küchenstuhl hingelümmelt, bin etwas abgedriftet.

Das kommt vor, wenn man allein ist, nichts zu tun hat und immer müder wird, lieber schlafen gehen würde. Ich weiß noch, daß es ein Wochenende gewesen sein mußte, da war ich immer allein. Man hat manchmal sowas wie ... Traumbilder im Dösen, kennen Sie sowas nicht?

Oh ja, doch! Mir muß das niemand erklären. Mein altes Büro würde Ihnen was flüstern ...! Aber noch eins: Nun also endlich wirklich die Klage-Einreichung, ja? Zum zweiten Anlauf. Hat man Sie in der Stadt noch ernst genommen? Aber das war ja ein anderes Büro, wie?

Na-ja ... lieber weiter im Text:

Wir besprachen natürlich die technischen Modalitäten der nun endlich kommenden Scheidungsklage, bevor ich zum Amt ging. Britt würde ich die gesamte Wohnungseinrichtung überlassen. Warum etwas wegnehmen, was nirgendwo hinstellen wäre?

Mein ganz persönlicher Besitz und das kaputte Auto, dazu eines der beiden Federbetten würde mein Eigentum bleiben, wenn es denn so käme.

Plötzlich fühlte ich mich ... ausgebombt. Zum zweiten Mal!

Es kam der März und an dessen letzten Tag Reni ihr Gerichtstermin.

Zugleich der heranrückende kurze Urlaub über Ostern bei der Moni.

Sie wurde 29 und wie immer wollten wir bei ihr sein, bei unserer Tochter.

Nur Britt und ich, Fritz arbeitete.

Moni war mir nach wie vor eine sehr liebe Abwechselung, ihr Mann einer, der sich bei uns während seines ersten Besuches mit der Eisenbahn-Narretei angesteckt hatte. Genug Unterhaltung wie immer. Aber doch anders.

Vor der Abreise verabredeten wir beide in gemeinsamem Übereinkommen, in Berlin nichts von einer Scheidung zu sagen. Die sollte erst einmal Fakt werden. Inzwischen würden wir sehen, wie das zu machen wäre. Dann aber ...

dann hatte ich auch Moni im Kopf und das genügte, mich im Zug hinter meinem Anorak zu verstecken, der neben mir am Haken hing.

Moni ... Moni ...

Moni dann auch nicht mehr? Ronni mit Uschi und ihrem properen Maik?

Ganz allein weiterleben ... ganz und gar allein ... meine Leute, meine Familie ... was ist mit ihr? Das kann doch nicht sein, gibt's doch gar nicht!

Kann doch nicht alles umsonst gewesen sein – wegen eines verrückt gewordenen Halbstarcken, dem es gelang, meine plötzlich denkunfähige Frau umzustülpen, einfach mal so, weil sie sich überraschend leicht am Nasenring führen ließ. Sie war ja die Ehefrau dessen, der ihm seinen Einbruch geweissagt hatte, dieser Typ hatte allein deshalb zu verschwinden. Und das ließ meine Britt sich gefallen? Und ich erst?!

Moni weg ... Ronni weg ... Maik ... Doris ... Britt weg ... die Schienenstöße ratterten alles weg, einfach weg, zogen mich dann auch herunter.

Meine Druckstellen häuften sich.

Nach Berlin, zur Moni mal wieder – am 28. März '86, einem Freitag.

Wieder viele Stunden unterwegs. Wie oft hatten wir das gemacht? Britt mir gegenüber, in Ruhe dösend, ihre Beine auf meinem Sitz. Manchmal so, daß ihre Zehen sich bei mir wärmen konnten, an dem speziellen Platz, den sie bevorzugte. Nicht aber heute, auf dieser letzten gemeinsamen Reise.

Im Normalfall auch meine Füße zu ihr rüber, aber bitte manierlich, ja!

Nein – auch das nicht mehr.

Nur die bemüht normal wirkende Frau gegenüber, nicht mich anguckend, sondern permanent die schmutzige Fensterscheibe. Nein, dann wollte ich Britt auch nicht ansehen. Kopf in den Sand ... hinterm Anorak.

Moni, Ronni, Reni – Moni, Ronni, Reni – im Rhythmus der Schienenstöße, stundenlang ...

Wie meist öffnete Moni selbst ihre Tür, sie wartete ja auf uns.

Wie immer, war das Kinderzimmer für uns bereit, denn wie immer durfte ihre nun Vierjährige im Ehebett zwischen Mama und Papa schlafen.

Wenigstens eine hatte ihren Spaß.

Das übliche Begrüßungs-Zeremoniell und die anschließende Sitzordnung um den Couchtisch herum – alles wie gehabt. Wie gehabt, ja. Nun zum letzten Mal. Wovon unsere beiden noch nichts wußten.

Ich wäre am liebsten zu Moni an ihre Seite gekrochen und hätte ihr meinen Kummer erzählt. Und ich war mir fast sicher, sie würde ihrer Mutter einiges klarstellen.

Vom Verhalten ihres Bruders Fritz bei uns wußte sie ja, einen kleinen Teil zumindest, als Isa noch aktuell war. Des Bruders Getue war ihr ein Gräuel, unbedingt und laut und deutlich. Doch das schüttelte der Bub damals einfach ab. Aber nun, seit einem Jahr? Ich weiß nicht – von mir erfuhr sie nichts. Wenn, dann von Britt. Konnte ich ihr noch trauen, meiner Frau? Wir hatten ja Schweigen vereinbart.

Wie gewohnt heute zuerst die Neuigkeiten, die ganze Litanei aus Berlin und Sachsen herunterrasseln und irgendwann auch den Tag beenden. Dabei das Trauma wegdrückend. Gott sei Dank – überstanden. Nur das noch:

„Moni, ich gehe mal zu Reni, morgen Mittag. Möchte gucken, wie es ihr geht. Sie hat am Montag Scheidungstermin.“

„Waas? Hat sie es endlich begriffen? Das wurde ja auch Zeit!“

„Ja. Im Februar hatte sie uns geschrieben. Das war natürlich auch überraschend. Sie fragte, ob ich ihr helfen kann.“

„Wie sollst Du denn dabei helfen?“

„Nee – bin kein Scheidungshelfer. Sie weiß ja, daß das allein ihre Sache ist.

Wer soll dabei schon helfen?“ gab ich zu. „Sie hatte mir das erklärt.

War gleich zu ihr, aber nur bis zum Treffpunkt und gleich wieder zurück.“

„Hier – in Berlin? Und warst nicht hier?“ staunte Rudi.

„Nee – hatte doch Dienst am nächsten Tag. Also sofort wieder retour.“

Britt sah einen Einstiegsgrund.

„Ja ... da ist er gleich am nächsten Tag los.“

Doch das begleitende Lächeln war gar keins. Es war ein unerwartet hämisches Gesicht mit dem dazu gehörenden, starr wirkenden Grinsen. Dieses Gesicht kannte ich, mochte es gar nicht. Was sollte denn das werden? Moni guckte hoch, wohl des Tonfalles wegen und Rudi sprang ein:

„Hätte ich auch gemacht, ohne lange zu fackeln.“

„Na ja ...“

Womit meine Frau ihren Anteil hinnahm. Das war ein Schlag.

Nicht unbedingt die Wortwahl, sondern das Wie! Das hätte sie doch ganz gut anders aussprechen können.

Wollte Britt mich schon jetzt erniedrigen? Jedenfalls legte sie damit einen Grundstein. Britt sorgte vor – für ihr sauberes Image.

Meinen schnellen Blick nahm sie regungslos zur Kenntnis.

„Ja, ich möchte sehen, wie sie sich fühlt. Ob irgendwas zu tun ist.“

Am Montag will ich dann schon zeitig zum Termin dabei sein.

Sie wollte nichts anderes, als eine Art Rückendeckung, ein bißchen Beistand an diesem Tag, weißte ...“

„Ja klar,“ meinte Moni nun aber doch „das ist verständlich, Sie muß sich ziemlich allein fühlen.“

„Und deshalb will ich zur angesagten Zeit vor dem Gericht sein. Was danach wird, weiß ich auch nicht. Vielleicht in eine Gaststätte, was essen ... noch eine Weile reden. Mal sehen. Bin zum Abendbrot wieder hier.“

„Ja, natürlich, ist schon in Ordnung.“

„Hm. Ist ja komisch, daß das gerade so günstig ist“, kam es von der Seite herüber.

Moni sah mich an, war völlig normal und gab sich kein bißchen erstaunt über Mutters Äußerung.

„Ja“, antwortete ich ihr „zum Glück auch. Ist wirklich Zufall. Das kann ja keiner bestimmen. Und ich spare eine Extrareise hin und zurück.“

„Was hatte sie denn als Grund angegeben?“

„Eigentlich genau die Wahrheit, denke ich. Was sie mir erzählte:

Seine Sauferei, die ist richtig ausgeartet, kein Haushaltsgeld mehr, die Kinder kann sie kaum noch versorgen und er schlägt sie – so wie damals schon angedeutet.“

Rudi wußte das alles schon und mußte es los werden.

„Na das war klar, daß der weiter säuft. Darum ist er ja auch rausgeflogen.“

„Das sind genug Gründe, damit hat sie gute Karten“, meinte seine Frau dazu.

„Aber was dann – was soll dann werden? Der muß bestimmt aus der Wohnung raus.“

„Na hoffentlich“, gab ich ihr Recht „Umgekehrt möchte das nicht sein.“

„Und er wird zahlen – für zwei gleich!“ jubelte mein Schwiegersohn „Da wird er sich freuen können!“

Unsere Große war skeptisch:

„Falls er zahlt ...“ Und zu mir: „Hast Du auch mit ihm reden können?“

„Nee – er war nicht da. Außerdem wollte ich Reni treffen. Sie sollte reden, nicht er. Wir waren auch nur am Alex, oben im Hotelrestaurant und dann bin ich wieder weg.“

Aber dann noch hintenan:

„Kann aber sein, daß er morgen zu Hause ist. Sie weiß nicht, daß ich morgen komme. Ich will unangemeldet da sein. Dann werde ich ihm zuhören.“

„Na gut – dann mal viel Spaß.“ Grinsend zum Gatten gewandt:

„Gehen wir gleich mit, Alter?“

„Du! Wenn´de unbedingt willst, dann aber los, ja?!“

Wofür er ein kurzes dickes Bussi bekam und alles war okay.

Im Bett sagte ich kein Wort zu Britt's dummer Rede. Die hätte wirklich in einem manierlichen Tonfall kommen können. Also war beiderseitiges Schweigen angesagt.

Mit ihrem provokantem Ton am Tisch hatte ich nicht gerechnet.

Hatte gedacht, daß nun alles so war, wie sie es wünschte, daß sie wie ich auch eine Verschnaufpause wollte. Eine Reise zur Moni wie immer, in Frieden. Warum ging das nicht?! Unserer Verabredung traute ich nicht mehr. Anderntags war ich dann etwas stiller als sonst. Meine Frau wurde im Ton noch spitzer, Rudi sah mich an, zog die dunklen Brauen zusammen, aber ich wollte nicht. Die Laune wurde immer mieser und ich ahnte es:

Britt würde wohl versuchen, mich bei Moni auszubooten, für irgendwas vorzusorgen. Für mich sehr deutlich. Zickten ihre Ohrläppchen nun wirklich? Ab Mittag war ich weg.

Reni war sehr überrascht und ich bekam einen Begrüßungskuß, der mich überraschte. Besser, ich würde gleich zum Thema kommen:

„Na, junge Frau – wie geht's heute?“

„Seit paar Tagen geht's. Er tut jetzt, als wäre das alles gar nicht so schlimm gemeint.“

„Aha – er kriegt das Sausen, gut so. Ist er da?“

„Im Wohnzimmer.“

„Geh ich auch mal rein, aber erst zu den beiden Zwergen. Wo haste die denn?“

„Die schlafen, nebenan.“

„Schlafen – wirklich? Oder albern herum?“

„Nee, die schlafen.“

„Dann störe ich auch nicht. Wie geht es im Augenblick mit euch?“

Reni zögerte ein wenig.

„Na ja ... er will wohl versuchen, anders zu sein, weniger trinken ... auch Geld abgeben und so.“

„Und mein liebes Renimädchen ist wieder die gute Gattin – gibt nach?“

„Nee!“ Ganz entschieden und gleich nochmal. „Nee – zu spät. Jetzt nicht mehr. Das hätte er sich früher überlegen sollen.“

„Da bin ich aber froh. Könnte ja sein, Du fragst mich jetzt, wie man das wieder zurückdrehen kann.“

„Nee – ganz bestimmt nicht!“

„Ist zu spät, wie Du richtig gesagt hast. Aber es ist gut, wenn er Frieden hält. Keine Hiebe mehr?“

Kopfschütteln.

„Na schön. Hat sich am Termin was geändert?“

„Nein – ist alles geblieben.“

„In Ordnung, mein Schatz. Ich möchte dann zur richtigen Zeit nicht hier sein, sondern vor dem Gericht stehen. Ist Dir das recht?“

„Hm ... ja ... ja – komm her ... “ Noch ein Küßchen und noch eins und ich merkte, wie froh sie war.

„Sag mal, ich frage Dich lieber, bevor ich etwas mache, was Du nicht möchtest. Soll ich dann mit reinkommen in den Gerichtssaal? Als Zuschauer könnte ich das.“

Wenn der Richter meckert, kannst Du ihm sagen, wer ich bin und daß ich bitte bleiben soll. Oder soll ich draußen bleiben? Wie Du es möchtest.“

Wieder eine Sekunde zum Überlegen, während der ich den Küchenstuhl für mich herbeizog, mich setzte.

„Nein – bleib lieber draußen. Ich glaube, ich schaffe das schon.“

„Gut, Mädels. Also warte ich vor dem Saal im Korridor, bis ihr fertig seid.“

Dann gehe ich runter und wir treffen uns unten.“

„Hm ... ist gut.“

„Schön. Und wenn Dir am Montag doch zu ängstlich wird, dann kannst Du das immernoch ändern, ja? Ich hab Dich lieb und möchte nicht, daß Dir irgendwas in die Quere kommt.“

„Ja, ich weiß. Das wird schon gehen.“

Dann zog ich sie zu mir heran, nahm sie bei der Hand.

„Etwas möchte ich noch fragen – wieder sowas peinliches, ja?“

„Ja ...“ Langsam, gedehnt und etwas leiser als bis dahin.

„Habt ihr euch seit dem letzten Mal, als wir am Alex waren, wiederum ein bißchen ... vertragen?“

„Nee ... “ und Kopfschütteln, recht energisch.

„Nichts unter der Decke?“

„Nee ... mit dem mach ich das nicht mehr.“

„Richtig so. Bitte auch jetzt nicht mehr. Weil sonst die Scheidung platzt, wirklich. Das Gericht sagt dann nämlich, ihr habt euch vertragen und das war's dann auch. Tschüss und die Kosten trägst Du!“

„Nee ... das muß ich nicht haben, nee!“

Nun, dann war das auch geklärt. Noch ein wenig Kleinkram:

„Bist Du bereit?“

„Hm.“

„Kein Schwanken oder Überlegen mehr?“

„Nein.“

Nun wieder mit ihrem Lächeln.

„Auch nicht, wenn der Richter es Euch empfiehlt? Man könnte sagen, daß es doch richtiger sei, den Kindern nicht den Vater zu nehmen. Eine Familie sollt ihr sein. Was möchtestest dann sagen?“

„Nein, ist nicht mehr. Nächsten Monat schlägt er und trinkt wieder. Nee!“

„Bravo! Genau das sagst Du nicht nur mir, sondern auch im Gericht, ja?“

„Ja ... ich mach das schon richtig, brauchst keine Angst haben.“

Na schau an, das Mädchen wird zur Amazone. Ist gut so.

„In Ordnung, denke dran, daß draußen jemand für Dich wartet, den kannst jederzeit reinholen lassen, das geht. Dann hätte ich auch was zu sagen.“

„Du bist lieb.“

„Du ahnst gar nicht, wie.“

Ihre zweite Hand kam von allein, zusammen mit der anschwellenden Lautstärke.

„Doch, ich weiß das. Ich Dich auch, genauso.“

Nanu – richtiger Widerspruch! Sie wird munter.

Mal nachhaken, ein bißchen nur ... ?

„Das sagst Du jetzt, weil Du nett sein möchtest, ist lieb von Dir.“

„Nein, weil ich genau das sagen möchte, und nur zu Dir!“ Sogar mit dem Fuß aufstampfend, aber lächelnd „Und nett sein möchte ich auch noch, aber das ist ja was anderes.“

„Was anderes? Aufhören, Reni. Sonst krieg ich Fieber und steh Montag als Leiche vor der Tür!“

„Nein ... nicht, nein? Komm her ... “

Mit beiden Armen ... Das war grenzüberschreitend und mußte wirklich sofort aufhören. Nebenan saß immerhin ihr Mann.

„Reni, wir sehen uns ja Montag noch. Und was machen wir dann, wenn Du das hinter Dir hast?“

Schulterzucken.

„Weiß nicht.“

„Lässt Du die Kinder wieder bei Deiner Mutter?“

„Ja, ist besser so. Die möchte ich nicht dahin mitnehmen.“

„Was sagt sie dazu?“

„Daß ich doof bin und daß der ja doch nicht zahlt.“

„Biste doof?“

„Nee – ich will den nicht mehr. Ich will keinen, der säuft und uns schlägt, wenn er kein Bier mehr kriegt. Ich will ... “ – und offenbar erschrocken abbrechend, ihre Locken bei mir vergrabend.

„Willste nicht, aha. Was denn, was willste denn? Du bist dann eine Frau mit zwei Kindern. Glaubste, daß die einer will?“

Schulterzucken und ...

„Ich glaub nicht.“

„Es gibt schon den einen oder anderen – den mußte nur finden.“

„Ich weiß ... Du bist so einer, hast ja sogar eine ältere Frau mit Kinder geheiratet ... mit drei sogar.“

Aua! Und das gerade jetzt, gerade heute! Ob ich es ihr sage? Warum auch nicht ...

„Ja, das hab ich gemacht, Reni. Aber was braucht man, um sowas zu tun?“

Nachdenken ... Muß man da noch nachdenken? Sie hatte es schnell heraus:

„Lieb haben muß man sich. Man muß sich vertrauen.“

Donnerwetter, sie spricht mit mir! Hat sie dazugelernt?

„Ja, das ist das erste. Lieb haben oder noch besser: Liebe sollte es sein.

Und wenn Liebe im Spiel ist, dann vertraut man sich automatisch. Aber das kann riskant sein – weil Liebe blind macht, auch automatisch. Müßttest Du gelernt haben.“

Meine Finger in ihrer Hand, sie sah plötzlich, daß kein Ehering dran war.

„Ich hab es gelernt, ja. Aber Du hast ja gar keinen Ehering am Finger? Ich ab Montag auch nicht mehr.“

„Richtig. Und ich auch bald nicht mehr ... habe die Scheidung nun doch eingereicht. Voriges Jahr sollte ich sie ja wieder zurücknehmen.“

„Was – wirklich?“

Nein, das konnte sie nicht wissen, ihr Erstaunen war echt. Und daß auch sehr schnell ihr Lächeln hinzukam, sagte mehr als sie selbst sagen durfte.

„Das ist wahr?“

„Natürlich. Es ist vorbei. Britt ... Sie will nicht mehr. Genau wie Du. Nur daß es bei uns zwanzig Jahre lang ging.“

Und dann eine ganz entsetzliche Frage, die ich niemals von ihr erwartet hatte:

„Ist das ...“ und aus, Abbruch, Zögern, mir dann aber direkt ins Gesicht schießend:

„Ist das wegen mir?“

Was ist jetzt falsch, was ist richtig? Reni ist eine Frau, kein Backfisch mehr. Also behandle ich sie auch wie eine Frau.

„So ganz genau, bis zum allerletzten Prozent, kann ich das nicht sagen, wirklich nicht.“

So fing an, was dann doch zur Wahrheit werden sollte.

„Weil ich aber nicht schwindeln möchte – und bei Dir schon gar nicht – müßte ich sagen: Nein, es ist nicht Deine Schuld. Aber dieser erste Einschnitt passierte ... ja, als Du da warst, das stimmt. Doch das haben wir zusammen wieder richtig hinbekommen. Meine Kur damals hat dabei geholfen und Deine böse Abreise erst recht. Alles war wieder gut. Die Scheidung, die ist nicht Deine Schuld, Schatz, ganz bestimmt nicht. Da hat jemand anders drei Jahre dran gearbeitet, bis es klappte.“

Ihr Brustkorb hob sich und das Ausatmen fiel deutlich aus. Erleichtert? Wahrscheinlich.

Aber diesen Anfang hatte sie noch im Gedächtnis.

„Ja, das war, als ihr Euch vor Deiner Kur so doll gezankt habt, stimmts?“

„Ja, genau das war es.“

„Aber das war ja wegen mir.“

„Ja, stimmt. Weißte auch noch warum?“

„Nicht mehr genau ... Ich glaube, weil Du ... weil Du immer so dicht zu mir gekommen bist.“

„Genau das war es. Weil ich Dein Reden nicht verstanden hatte, ganz dicht herankam und das immer wieder. Und wegen noch was.“

„Hat sie was ... gemerkt?“

„Ja, sie hat etwas gemerkt.“

Jetzt hörte ich den Zeitzähler ticken. Aber ich wollte sie nicht schmoren lassen. Sie würde sicher etwas Falsches annehmen und erschrecken.

„Nur unser Nebeneinandersitzen vor dem Fernseher, nur das, als sie dabei war. Was anderes war es nicht. Etwas anderes, mein Mädchen, gibt es nicht, was sie bemerken könnte.“

Erleichtertes Lächeln und ihre eben noch geballte Faust in meiner Hand entspannte sich.

„Ja – Du weißt es sicher noch: Wir saßen immer zu dritt vor der Flimmerkiste und Deine Finger konnten nicht stillhalten. Die bewegten sich ständig an meinen, es ging gar nicht anders. Bis sie den Kanal voll hatte. Sie hat mir an diesem Abend vorgeworfen, daß ich am liebsten gleich ... in Dein Bett kriechen würde. Damals – 1980 war das. Ist also sechs Jahre her. Weißte es noch?“

„Hm.“

„War das damals schon ... ein bißchen Absicht?“

Schulterzucken, aber dann doch ein Minigeständnis.

„Ich war gerne bei Dir.“

Na hoppla – das war eindeutig! Sie spürte also doch irgendetwas, wußte damit nur nichts anzufangen. Nee – nicht so reden heute, nicht jetzt!

„Ja, und ich freute mich, daß Du da warst. Nur – die Tochter warst Du trotzdem nicht, die blieb weg.“

Damit mußte Schluß sein. Es wirkte, als würden wir um den heißen Brei herumreden. Also sachlich!

„Ich würde gern noch mit Alfred sprechen. Mal hören was er sagt, was er denkt. Daß zu einer Scheidung immer zwei gehören, weißt Du ja.“

„Hm ... “

„Und dann gehe ich auch wieder.“

Dann zu ihrem künftigen Ex rein. Der saß auf der Couch und hatte auf dem Tisch wieder etwas zum Basteln.

„Hallo Alfred.“

„Hm ... hallo.“

„Junge, ich will nicht lange drum herumreden. Wir sind Erwachsene. ...

Daß mir der ganze Käse auch nicht gefällt, kannst Du ja denken.

Jedenfalls ist das so. Ändern wird sich nun auch nichts mehr. Aber etwas möchte ich doch noch wissen, weil ich glaube, daß nicht alles, was das Mädels mir erzählt, so sein muß, wie sie es schildert.

Ich kenne Reni und weiß, daß sie erhebliche Defizite hat, immernoch.

Ich wäre Dir wirklich dankbar, wenn Du mir sagen würdest, was Dich am meisten bei euch beiden stört. Sag es mir ruhig, Alfred. Was hat sie falsch gemacht?“

„Wieso soll ich Dir das sagen, wenn Du das sowieso weißt. Und was soll das eigentlich?“

„Du hättest in die Küche kommen können, wir hätten alle zusammen reden können.“

„Wozu – ist ja doch alles erledigt.“

„Nee – noch ist die Umkehr möglich. Aber sie will nicht mehr. Reni ist – wie sie es sagt – geheilt, sie hat genug. Aber es gehören zwei dazu.

Also was stinkt Dir, was hat Dich so geärgert, Alfred? Ich will es wissen.

Renate muß ein erwachsener Mensch werden. Ich ärgere mich seit sechs Jahren darüber, daß sie nicht bei mir aufwachsen durfte. Jetzt sind wir zwei Fremde. Was macht sie falsch?“

Nichts, nicht einmal ein Schulterzucken. Ich war gar nicht vorhanden.

Wieder diese Situation!

„Was war zwischen Euch nicht in Ordnung? Ihr habt zwei Kinder, nette kleine Mädchen. Also war es doch mindestens hin und wieder in Ordnung.“

„Lass gut sein. Wird Zeit, daß sie kochen lernt und ihre Wohnung sauber hält. Und nu reicht's aber auch.“

„Na gut, Du willst nicht. Ich habe ihr gesagt, sie soll tapfer sein und genau überlegen, was sie will. Noch geht alles. Aber wenn sie mich braucht, bin ich da. So wie jetzt. Ich wünsch Dir was fürs Weitere. Mach's gut.“

Na gut – wenn er nicht reden will, wie von Beginn an nicht, dann war es eben so. Den besten Eindruck machte der Mann jedenfalls nicht, wie bisher. Zurück in die Küche, wo inzwischen zwei kleine Murkel herumalberten. Es wurde Zeit zum Gehen, um Moni's Abendbrot nicht zu verpassen.

„Jetzt kann ich auch meine Bonbons aus der Jackentasche holen, wenn ihr beide da seid. Na, Marlies, Du Racker? Ob Du den komischen Mann noch kennst? Ich glaub nicht. Und Du Abkömmling mit den schönen blonden Haaren – wo haste die nur her?“

Man sollte mal ein bißchen Ahnenforschung betreiben ... Warte mal ... das Kleine für die Kleine ... und das Große für die Große. So, davon gebt ihr der Mutti aber nichts ab. Selber essen macht fett.“

„Immer kriegen die Kinder was ... jaja, und die Muttis?“

Aha, die Mutti ist auch da.

„Die Mutti kriegt auch was – weil sie die Mutti ist.“

Bekam sie auch und zum Schluß das Resümee:

„Er sieht das alles schon als beendet an. Ist es ja auch. Und reden tut er auch nicht. Einen schlechten Eindruck macht das schon. Aber ... so ganz war er mit seiner Frau nicht einverstanden, das hat er noch verraten. Zur Ehe gehört eben doch ´ne Menge mehr als nur das Babybauen. Aber darüber reden wir irgendwann mal. Ich hoffe doch, daß das noch wird. Gleich bin ich weg.

Aber etwas möchte ich noch sagen: Damals, voriges Jahr zu Pfingsten, als ich hier war ... Du erinnerst Dich vielleicht daran, wie Du mich am Schluß zur Tür gebracht hast?“

„Hm ... ganz genau. Ja.“

„Wie war damals die Stimmung zwischen uns, an der Tür?“

„Da hätte ich Dich am liebsten nicht weggehen lassen. Ich hatte Angst. So ... so komisch ... als wenn gleich die Welt einstürzt ... oder so.“

„Stimmt, mir ging es ähnlich. Aber Du hast wie oft keine Silbe gesagt, warst zugenagelt. So hab ich das noch in mir, heute noch. Weißte – ich hatte damals den riesengroßen Wunsch, Euch drei – Deine Mädchen und Dich – einfach an die Hand zu nehmen und ganz weit weg zu laufen ... weit weg, irgendwo hin, wo es schön ist und alles nochmal von vorn beginnen könnte. So schlimm hatte es mich runter gezogen, als ich Euch alle in der Stube erlebte.

Als wärt ihr alle schon gestorben und hättet nur das Umfallen vergessen.

Es war ganz furchtbar. Auch der Eindruck, den die Kinder machten.

Was Marlies mit der kleinen Puppe gemacht hatte ... Und sie spricht jetzt noch nicht richtig, Anni fast gar nicht ... Du kannst wohl Vieles nicht allein, was?“

Eine klitzekleine Pause und den Rest ...

„Liebes Mädchen – dieser Eindruck sitzt noch immer drin. Der Mann da drüben ist jetzt auch am Ende, ist aber nicht bereit, es zuzugeben.

Er stänkert lieber herum.

Paß auf, daß er Dich nicht wieder rum kriegt. Du weißt, wie sowas anfängt.“

„Nee – brauchste wirklich keine Sorge haben. Der kriegt mich nicht mehr rum.“

„Gut, dann wär´s in Ordnung. Aber wie es dann mit Euch dreien weitergehen soll – haste schon was Neues im Auge, einen Nachfolger?“

„Also nee – laß mich bloß in Ruhe. Mir reicht´s auch, ja?“

„Ach ja, das hatten wir ja schon. Dann hätte ich ja auch zu Hause bleiben können.“

„Nein – bitte nicht. Ich möchte Dich ... möchte das Du kommst.“

„Ja, Montag.“

Wandte mich den Zwergen zu, um tschüß zu sagen.

„Nicht nur Montag, immer wann Du willst, immer“, klang es etwas dunkel hinter meinem Rücken.

Nanu – was verklausuliert sie da? Die junge Frau wurde immer deutlicher.

„Wenn Du das jetzt so nett sagst ... mal abwarten. Aber es wird Zeit für mich, bei Moni wird das Abendbrot warten. Ich hab versprochen, pünktlich zu sein. Tschüss, Du Nummer eins von drei Weibern. Halt´ die Ohren steif – und die Bettdecke zu, ja?“

„Jaa – versprochen, bei dem bestimmt, mach´s gut. Bestell der Moni einen schönen Gruß ja?“

„Ja? Mach ich, freut sie sich. Du hättest ihre Freundin sein können – schade.“

Ganz ohne Abschied ließ sie mich nicht gehen, aber dann war ich draußen, winkte von der Straße aus nochmal hoch. Die Größte mit der Kleinsten am Fenster ... wie 1963.

In der Straßenbahn war es dieser Satz von ihr, der mich beschäftigte:

Dieses langgezogene „Jaa“ in leiserem, fast vorsichtigem Ton hingehaucht ... die vorsichtig-unterdrückte Schmuserei ... die versteckten Bedeutungen ihrer Worte ... ‚immer, wann Du willst‘ ... unsere gleichartige Stimmung beim Abschied voriges Jahr ... was war das vorhin?

Aber auch einen schönen Gruß an Moni. Gut – wird ausgerichtet!

Sie hätte wirklich mehr Mut aufbringen sollen, mit Moni besser in Kontakt kommen müssen, statt sich abzukapseln, einzuigeln. Wer weiß, wie Manches anders gegangen wäre. Aber sie konnte, kann noch immer nicht aus ihrer Haut raus. Doch es war schon deutlich besser als sechs Jahre zuvor.

Nun war sie sogar unerwartet redefreudig.

Zwei, drei Mal war es, als hätte sie den kommenden Montag schon hinter sich gelassen. Mutiger als ich angenommen hatte. Sie ist plötzlich eine Frau geworden, ohne ihr früheres Verkriechen in sich selbst. Eine richtige, plötzlich siegessichere junge Frau.

- . -

Als wäre es klar, dass ich jetzt wieder dazu käme, war bei Moni das Abendbrot auf dem Tisch, als ich in die gute Stube trat. Es war ihre gute Stube, sah auch so aus, wie bei uns üblich und nicht wie bei Reni.

Mit dem Anblick kam auch der Hunger. Und neugierig, wie unsere Große schon immer war, mußte sie sofort wissen, was ich zu erzählen hatte.

Bei Leberwurst und Schinkenknacker – sehr schön, ja – aber nun erzähl doch endlich mal!

„Was macht sie – wie geht es ihr, so kurz vor dem Termin?“

„Na ja ... heute flattert sie ein wenig, aber nicht so heftig wie erwartet. Sie scheint erwachsener zu werden, gereifter. War ich erstaunt.“

Moni hatte etwas Nettes zu sagen:

„Ich glaube, wenn sie den komischen Typ los ist, lernt sie mehr als vorher. Der hatte doch von gar nichts 'ne Ahnung!“

„War also kein Remmidemmi heute?“ Rudi kaute, schlürfte und sprach – alles mit einmal. Das machte ihm nichts aus.

„Ha ... dem wird schon schön warm unter'm Hintern sein!“ wußte meine Britt zu sagen. „Wenn die Renate sich extra Hilfe holt, steht der allein da.“

„Weißte das so genau?“ brachte der Hausherr vor. „Ich denke, der hat genug Brüder.“

Moni grinste etwas.

„Die werden ihm wohl nicht viel nützen. Die haben ja die Reni sicher nicht geschlagen, sondern er.“

„Jetzt gibt er sich friedlich, trinkt kaum noch.“ Ein wenig anheizen wollte ich das noch, es war interessant, die Ansichten zu hören.

„Na und?“ quetschte Britt zwischen zwei knackigen Bissen hervor und ihre Serviette mußte helfen „Den Heini werden'se schon zurechtstutzen.“

Moni hatte ihre Knacker besser im Griff und ich war mit Bockwurst zufrieden.

Aber etwas war ihr wichtig:

„Ob der beide Kinder verliert? Oder halbe-halbe ...?“

„Ich würde dem was husten!“ knurrte Britt gleich hinterher. Aber Moni hatte ein anderes Argument: „Immerhin ist Reni ja nicht gerade die ... na ja ... ich will nichts sagen ...“

Was sie sagen wollte, wußte ich aber auch:

„Du hast recht, Mädels ... ist sie nicht. Aber zum einen hab ich sie inzwischen zweimal kurz gesehen und denke, daß das bißchen, was sie kann, doppelt so viel ist, als was er kann.“

„Richtig!“ Rudis Ansicht. „Außer saufen und krankfeiern kann der nämlich janscht.“

„Da haste auch mal recht, mein Schatz“, gab seine Frau ihm den Stab in die Hand „mit Eurer Arbeit war der nämlich ganz toll da!“

„Eine halbe Stunde hab ich versucht, mit ihm allein zu reden“, schoß ich noch ein paar Ölspritzer ins Feuer.

„Er war zwar nicht renitent, nur nüchtern und kleinlaut, aber doch ziemlich trotzig. Im Grunde können ihn alle mal den Buckel runterrutschen. So ähnlich gibt er sich heute.“

„Kein bißchen ...“, Moni hob die Schultern, legte die Wurst auf den Teller und griff zur Teetasse. „Nicht ein bißchen reumütig oder zerknirscht? Hat der überhaupt kein Schuldgefühl?“

„Gar keins.“

Meine muntere Ehefrau, noch gegen das Knackstück kämpfend, kam mit neuem Kommentar heraus.

„Haste vielleicht erwartet, der würde jetzt schnell den Schwanz einziehen und zu heulen anfangen? Der doch nicht!“

„Du kennst den wohl besser als Reni selber, was, Schwiegermutter?“

Womit Rudi, dem ohnehin nicht viel heilig war, schon beinahe einen Giftpfeil abgeschossen hatte. Denn sympathisch war sie ihm nie. Sie war nur Moni's Mutter, sonst nichts. Das ließ er manchmal rausgucken.

Allerdings verfuhr dieser immer rundlicher werdende Bahnfreund mit der eigenen Mutter noch heftiger.

„Nee, wirklich, Mutti?“ Moni tat naiv. „Glaub ich nicht.“

Es hat keinen Sinn, die ganze Gesellschaft über mehrere Tage hin zu skizzieren. Letztlich war es mir egal, ob Britt eine akzeptable Meinung hatte und der grobe Schwiegersohn ihr Paroli bot. Mochte er ruhig.

Auffallend war aber, daß sie sich hier offenbar veranlasst sah, mir nicht zuviel Beifall zukommen zu lassen. Ihre Beiträge klangen immer hämischer, ablehnender. Und ich dummer Mensch hatte geglaubt, es würde vielleicht ein schöner letzter Ausflug werden. Mich grauste vor unserer Rückfahrt.

„Mein Monimädchen“, hatte ich sie manchmal genannt, die Tochter der Britt, als sie noch eine kleine Achtjährige war, auch gern mit Fritz und mir vor dem Balkon auf der Wiese spielte.

Nun saß sie da mit ihrem Mann am Tisch, den sie mit wirklich viel Einsatz für uns herrichtete, und war schon bald 29. Trotzdem blieb sie mein Monimädchen – nicht mehr so oft, aber sie blieb es und ich dachte die vielen Jahre über, sie würde es immer bleiben. Daß sie nicht immer meiner Ansicht war, erschütterte daran nichts.

Auch eine leise Parallelität zu Britt ihrer eigentümlichen Rechtsauffassung war vorhanden; ein wenig die Unwillige zu spielen war schon mal drin, aber mein Monimädchen war sie immer. Weil sie im Vergleich zu ihrer Mutter ihre ganz spezielle Art von Chancengleichheit forderte.

Und das galt eben auch für Reni, auch für mich und wenn es ihrer Ansicht entsprach, auch mal gegen Rudi.

Moni vertrat bewusster ihre Meinung, auch wenn sie mal falsch war, sie knurrte auch gern mal zwei, drei Stunden lang, aber gab sich immer offen.

Während Britt zum selben Zeitpunkt schon die Lippen zusammenkniff und ostentativ zur Seite sah und schwieg.

Moni war etwas eher bereit, ihrem Gegenüber gleiche Rechte einzuräumen. Darum war ich über alle Jahre hin sehr gern bei ihr, sah sie gern bei uns und brachte es auch fertig, mich bei ihr anzulehnen, wenn mir danach war.

Was für die Mutti kaum machbar war – sie würde sich bloßgestellt vorkommen.

Direkt anlehnen – nee, so gibt man sich nicht preis! Und nun ... seit gestern ... Was war seit gestern mit Britt los – warum opponierte sie so unerwartet gegen mich?

Ich erwartete das unangenehme Gefühl, Moni würde mir heute schon erheblich reservierter entgegenkommen. Was sie aber gar nicht tat.

Auch der nächste Tag war ein beinahe gleicher. Nicht viel zu tun und herumlungern, mit Rudi das Hobby theoretisch durchkneten, die wieder ein Stück gewachsene Doris ausführlicher begrüßen, ein paar Spielchen auf dem Sessel mit der noch nicht Vierjährigen, ein bißchen lachen und fröhlich tun. Aber am Abend, schon im Bett neben meiner Frau liegend, stieß der innere Begleiter mich an. Was wohl Reni in dieser Minute tun würde?

Lag sie auch? Lag sie allein oder etwa doch wieder ...?

Neben mir mein Brittchen, mit einer bunten Zeitschrift unter der Nachttischlampe. Jetzt hätte ich liebend gern ein wenig unter ihrer Decke herumgespielt: Nur so, einfach nur gefühlt, ob sie da ist, ob sie warm ist, wie ich sie kannte. Ob ich vielleicht ein wenig näher heranrückte, um mehr von ihr zu erhaschen ... ?

„Ja – warum denn nicht? Versuch's einfach mal, sie ist doch Deine Frau, Du Bummskopp!“

Ach ja – der wieder!

„Möchte wetten, sie würde mich anknurren.“

„Du bist ja schön mies drauf, Du Miesepeter! Kannst Dich nämlich auch irren, weißte das? Los – nun mach doch mal!“

„Ja, Du hast recht – ich habe ja keine Nonne neben mir, sondern meine Frau. Also darf ich auch mal wieder ... ein bißchen nur.“

„Mehr nicht? Du Schlappschwanz! Aber das ist ja egal, Hauptsache Du traust Dich endlich. Los jetzt!“

Der Blödmann, ständig muß er der Wortführer sein ...

Britt sah etwas gelangweilt die Bilder an, war recht hoch auf dem Kopfkissen gelegen, damit sie besseres Licht bekam. Womit sie mir ein gutes Stück entgegen kam.

Nicht übervorsichtig, nicht etwa ängstlich, sondern fast wie gewohnt, krochen meiner Finger zu ihr, wie immer. Einfach nur berühren wie immer, Vertrautheit vermitteln. Wie alte Ehepaare es eben tun, wenn sie vor dem Einschlafen noch ein wenig beieinander liegen wollen, das Beisammensein genießen, festigen, auch mal an etwas ewiges erinnernd.

Sie sollte merken, daß meine Finger kommen, also nicht überraschend, sondern spürbar behutsam. Nur das ganz seichte Berühren der Haut, wie seit vielen Jahren. Das wollte ich, mehr nicht. Mehr wäre hier bei Moni sowieso nicht möglich. Nicht mit Britt.

Tatsächlich – es ging ja doch noch. Nur noch ein kleines Stück weiter, einen Zentimeter, aber nicht bis ... nein, nicht bis dahin.

„Siehste, hab ich Dir doch gesagt. Mußt nur auf mich hören, dann läuft's auch. Mach mal, Du machst das schon richtig, sie wird auf Dich achten ...“

Britt blätterte, sah hier und dort hin, hob ihren Arm mit dem Heft an, um zu mir herunter zu schielen. Durch ihre leicht gefärbten Brillengläser sah sie mich an, verzog keinen Millimeter ihres Lesegesichts, ließ mich gewähren, schob sich gar noch etwas bequemer her, womit sie den Fingern mehr anbot. Etwas zuviel wohl und zu unbedacht. Denn sofort bäumte sich der Körper mit einem kleinen Ruck leicht auf. Sie zuckte hoch, sog einen scharfen Luftzug zwischen den schmalen Lippen ein und sackte wieder ab. Ja – das war uns beiden wohlbekannt und gerade das erschreckte sie.

„Raus ... verschwinde!!“

Protestiert hatte ich nicht.

Nicht geknurr, nicht geschimpft und geflucht, mir nicht einmal einen noch so winzigen Ton entschlüpfen lassen. Auch nicht gegen dieses blöde Ego-Ding. Auch nicht entschuldigend.

Sehr sorgsam wie sie gekommen war, zog meine Hand sich zurück, zog auch das Nachthemd gewollt bedächtig in seine Ausgangslage zurück, sagte noch bewußt ruhig „Gute Nacht“ und war weg, raus. Sie sollte nicht in den Genuss kommen, mich als geprügelten Hund davonrennen zu sehen.

Nicht etwa murrend umdrehen, sondern ebenso ruhig, ohne Wind und Hektik, auch noch das Kissen und die Zudecke zurecht schubsen und dann mit unhörbarem „Augen zu!“ den Eingang zur ewigen Verdammnis suchen. Alles in Ruhe in einer einzigen Abhandlung.

Es war das letzte Mal, daß ich ein kleines Stück Oberfläche meiner Frau berührte.

Daß sie so etwas nicht geplant hatte, war schon klar. Wie konnte sie auch! Allerdings war sie es, die meiner Hand eine Sekunde vorher entgegen rutschte, damit diesen Fauxpas provozierte. Daß sie durchaus im Sinn hatte, mir irgendwann so eine Abfuhr zu erteilen, das traute ich ihr zu. Das wäre dann doch schon eine Art Genugtuung.

Nun hatte sie also Oberwasser und konnte mich noch drei Tage lang an der Nase herumführen.

Na schön – einen wutschnaubenden, beleidigten Idioten würde sie nicht genießen können. Das war auch klar.

Alles Weitere würde sich finden.

Mensch Meier! Jetzt wüßte ich eine Menge zu sagen. Aber das ist nicht meine Aufgabe. Auch von Heuchelei und Niedertracht sage ich lieber gar nichts. Nur dies oder das fragen, das darf ich, ja?

Ja – fragen Sie ruhig. Ich kann inzwischen mal Luft holen. Und einen Grünen muß ich auch noch haben. Wo steckt denn die Karin? Der Kram schnürt mir ständig die Kehle zu.

Was ich sehr nachvollziehen kann. Ihre Moni – die nun bald nicht mehr Ihre sein dürfte – hatte vorhin bei mir den Eindruck hinterlegt, sie würde ... ich will das nicht überbewerten oder überspitzen, ich hätte beinahe den Eindruck, das Mädels würde eine Winzigkeit mehr auf Ihrer Seite stehen als zur Mutter hin?

Moni versuchte immer – oder besser meistens – so gut wie möglich beide Parteien zu verstehen, wenn es die Situation erforderte. Vor dem Urteilen wollte sie fragen, verstehen. Das hatte sie der Mutti voraus. Moni war in nicht allen, aber fast allen Angelegenheiten gerechter als Mutter. Und so kann man schon den Eindruck haben, sie stünde an diesem Tag mehr bei mir als bei ihrer Mutter. Doch es sollte keinen Grund geben, Partei zu beziehen. Es gab ja das Schweigeversprechen zwischen Britt und mir.

Etwas, was ich an dieser Moni sehr stark schätze, ist gerade diese Fähigkeit, erstmal zurückhaltend die Lage zu bewerten. Obwohl sie nach ihrem inneren Gefühl im Grunde schon Partei beziehen würde, versuchte sie meist gerecht zu sein, beide Parteien zu hören.

Ihre Toleranzgrenze steht weiter gesteckt als Mutters. Das bekam ich später noch zu spüren.

Darum mag ich das Mädels so, heute noch.

Etwas ähnlich ist wohl auch der Ronni gestrickt. Er kam nämlich im Gegensatz zu Fritz und Britt ziemlich gut mit der Reni aus, als sie 1980 vier Monate bei uns war, und auch später noch versuchte er wie Moni, dem Mädels nicht zu viel Unangenehmes spüren zu lassen. Was übrigens auch Reni selbst immer mal betonte. Mit Ronni kam sie am besten aus.

Aha. Zur Reni noch eins, und nun vielleicht doch etwas näher kommend. Ich weiß natürlich, daß eine Erzählung, ein Bericht, der von längst Vergangenen handelt und auch Dialoge aufweist, sich nicht so ganz genau an die irgendwann wirklich gesprochenen Worte halten kann. Weil sich kein Mensch an alle jemals gehörten und selbst gesagten Sätze korrekt erinnert. Aber im Ganzen genommen, vom Grundsätzlichen her, sind die Reden und Entgegnungen in dieser Story ... sagen wir mal: sachlich richtig wiedergegeben oder etwas ... aufgefüllt?

Ich will hier ... ja, sowas wie ‚reinen Tisch‘ machen. Das geht für meine Begriffe aber nur, wenn so dicht wie möglich an der Wahrheit geblieben wird. Und daß ich das ohne Rücksicht auf jedwede Person handhabe, werden Sie schon bald merken. Auch und erst Recht betrifft das mich selbst. Ob Sie, verehrter Noch-Freund, anschließend noch mit mir reden wollen, kriege ich sicher schnell mit.

Unter Berücksichtigung der langen Vergangenheit hören Sie hier allgemein also Wahrheiten. Sachlich wird in keinem, gar keinem Fall gelogen!

Aber bitte nicht auf einzelne Wörter festnageln.

Irgendwie sollen ja hier auch direkte Gespräche zustande kommen.

Fehlerberichtigung muß möglich bleiben.

Danke, dann zur Reni wirklich noch. Diesen Umweg wollte ich absichtlich gehen.

Reni ist bei Ihrem Besuch jetzt schon wieder ziemlich dicht ... ja, an Sie herangekommen. Ich weiß nicht, wo das Mädels hinsteuert.

Wobei ich nun auch nicht mehr ‚das Kind‘ sagen will. Sie ist mit 23 wirklich erwachsen genug zum Selber-denken. Hatten Sie damals das Gefühl, die Reni war im Grunde froh, ihren trinkenden Schläger Alfred los zu sein?

Ja, kurzes, klares ‚Ja‘. Das hatte auch überhaupt nichts mit mir zu tun.

Das mit ihm Erlebte schockierte sie.

Sie lernte den herbeigerufenen Alltag kennen, der anders wurde, als ihre Teenager-Vorstellung es ihr suggerierte. Romantik, Alkohol, Suff, das daraus Folgende und manchmal das beinahe oder echte Vergewaltigen und schon bald Schläge. Das alles war Verrat an sie, an ihre ... ihre anfänglich echte Ergebenheit ihm gegenüber. Immerhin ließ sie ihn und wollte es ja selbst auch, zwei Kinder in sehr kurzem Abstand erschaffen. Aber schon währenddessen war es Verrat, was er betrieb. Zudem war er ihre erste wirklich andauernde Beziehung, eine richtige also. Seine Methode aber verschreckte sie. Deshalb war sie froh, aus dieser Sache raus zu kommen.

Ja – und das auch mit Ihrer Hilfe. Wenn man das Stärken von Selbstbewusstsein und das Mut-machen Hilfe nennen darf. Ist es sicher auch. Sie würde Sie sicher gern komplett bei sich in der Nähe haben wollen, wenn das ginge. Im Vorjahr, bei diesem Pfingstbesuch, saß sie fast stumm und irgendwie apathisch da. Das war jetzt ganz anders. Warum?

Endlich mal eine Frage, die ich nicht beantworten kann, weil ich für meine Antwort keine richtigen Beweise habe, nur Gefühle oder Ahnungen – und weil ich als befangen gelte. Trotzdem nochmal: Ich werde nicht lügen! Nicht nur der Ehre wegen, sondern auch, weil es nichts mehr zu verlieren gibt.

Bestenfalls, nee, schlimmstenfalls die Antwort verweigern. Das sage ich dann. Was aber um Himmels Willen nicht Anlaß werden darf, daraus selbst eine Logik zu basteln, was ich letztlich aber doch befürchte.

Die Menschen sind eben so. Aber die Antwort:

Vor 1985 spürte ich eine ähnliche ... ich nenne das mal ... ihre Zuneigung, über die Jahre schon und nun aktuell. Nur daß das bis zum Vorjahr unter einem riesigen Berg von Frust, Unsicherheit und sonst noch was verdeckt wurde. Wäre ihr Alfred damals nicht dabei, würde sie sicher lockerer sein. Zeit und Geschehen arbeiteten da auch ein wenig mit.

Spätestens Pfingsten '85 und dann beim Alex-Treff spürte Reni wohl, daß es sie immer mehr zu mir heran zog. Überraschend offen geäußert hatte sie sich ja früher schon. Aber etwas gelingt mir nicht zufriedenstellend:

Ab Mai 1985 wußte das Ehepaar Meinert, daß ich die Ausreise beantragen würde. Demnach wäre ich als ihr Beschützer bald weg. Ob der seltsame Abschied ab diesem Tag irgendwas am Verhalten der beiden zueinander bewirkt hatte? Voreilig gesprochen, würde ich ihren Mann für den augenscheinlichen Gewinner halten. Niemand würde mehr auf die doofe Reni achten. Ob er deshalb noch herber auf sie losging – ich weiß es nicht, hab sie nicht gefragt.

Wieder danke, Jo, und: Es macht den Eindruck, Sie selbst seien aber auch nicht mehr zu hundert Prozent Herr Ihrer Sinne gewesen. Oder anders: Sie wurden von einem Bombentrichter in den nächsten geschleudert, hatten dazwischen kaum Gelegenheit, sich zu orientieren. Ich habe die leise Ahnung, es schlägt gleich wieder ein, es tickt ein Zünder.

Das mit den Bombentrichtern ist gut, ziemlich treffend. So fühlte ich mich auch. Immer noch etwas Mieses und wieder etwas und dann noch einmal. Am Schlimmsten letztlich wurde der Ärger mit dem Jungen im Zeitverlauf. Das war das definitive Ende nicht nur der Ehe, sondern auch meines eigenen Seelen-Lebens. Ich weiß heute, daß dieser Bruch so tief sitzt, daß ich noch heute nicht begreife, wieso sowas passieren kann. Hätte ich den Jungen rechtzeitig durchprügeln sollen? Konnte und wollte ich nicht. Ein Fehler?

Im Grundsatz würde ich ‚nein‘ sagen, kein Fehler, von Ihrem physischen Zustand mal abgesehen. Aber es gibt – übrigens wie auch in der Politik, jetzt gerade mit diesem wahnsinnigen Stalin-Nachfolger in Rußland, schon mal Umstände, in denen man doch mal zur Waffe greifen müßte. Aber ob damit echter Friede geschaffen wird oder nur ein Burgfrieden?

Das wird uns niemand beantworten können. Gewaltlösungen sind schlimm. Jedenfalls war dieses unerwartete Knirschen etwas, das mich erstmal handlungsunfähig machte. Ich war und bin ein totaler Familienmensch. Was Schlimmeres als der von Anderen herbeigeführte Verlust eines geliebten Menschen oder gar der ganzen Familie ist in meinem Dasein nicht denkbar. Auch der eigene oder der Tod eines dieser Menschen nicht. Tod ist ja etwas Unwiederbringliches, ein Zurück unmöglich und das weiß man. Die bloße Abkehr aber könnte theoretisch immer noch revidiert werden, was die Hoffnung am Leben erhält. Gerade in dieser unterirdisch schwelenden, nicht mehr rationalen Hoffnung liegt für mich die große Trauer. Die Amygdala hatte unendlich viel zu tun.

Ja ... glaub ich. Weil wir hoffen, leben wir, ja? Bevor auch das stirbt. Wer soll Ihnen da widersprechen? Jetzt haben Sie uns zur Story zurückgebracht. Hier ein anderer Begriff für Biographie-Drama. Menschlich verstehen kann ich Sie in all diesen Regungen, nach diesem Gestolper gut. Können Sie noch?

Nein – jetzt fällt mir wieder ein, was ich letztens auch Sie fragen wollte. Auch was recht Persönliches. Darf ich?

Ich warte drauf!

Wo ... nee ... für ... wie gerecht oder meinetwegen tolerant halten Sie selbst sich?

Aua! Das müßten Sie andere fragen. Sie wollen wohl die Ehrlichkeit ausloten. Jeder hält sich für tolerant, ich mich auch. Mich stören weder Schwule noch Afrikaner, auch Flüchtlinge nicht. Sind alles Menschen, solange sie sich menschenwürdig verhalten. Nicht etwa menschlich, Jo – nicht verwechseln! – sondern menschenwürdig, mir nicht den Job oder sonst etwas nehmen. Ist das nicht mehr so, bin ich bald fertig mit meiner Toleranz, ohne daß das etwas mit Rechts- oder Linkspolemik und ethischem Unsinn zu tun hat.

Halt, stop ... jetzt mal schnell die Richtigstellung, sonst fehlt mir was: menschenwürdig und menschlich? Genauer bitte.

Ist doch einfach, Jo:

Menschenwürdig verhält sich jemand, der würdig ist, als Mensch betrachtet, behandelt zu werden. Menschlich aber – und hier schwirren die Atome herum – ist auch alles das, was von Menschen kommen kann:

Alles Böse der Welt, alle Liebe, jede Niedertracht, jeder Neid, alles Gutgemachte ... das ist jedenfalls in meiner Berufslaufbahn immer auch ein von Menschen gemachtes Ereignis gewesen, menschlich also, weil Menschen auch so sind, die meisten zumindest, ohne es zu wissen. Daher trenne ich diese Begriffe.

Ach so ist das gemeint ... Hm. Ja, das zwingt zum Nachdenken. Danke, Sir.

Gut. Im persönlichen Leben ... wieder zu mir zurück ... ich würde meinen Sohn nicht prügeln und meine Töchter nicht raus werfen, wenn sie ... sagen wir mal ganz grob ... auf den Strich gingen. Weil sie erwachsen sind und selbst verantworten müssen, was sie tun. Müssen, ob sie wollen oder nicht! Natürlich wäre ich sauer und traurig, würde sie gern zurückholen.

Würde meine Frau mich betrügen, bewußt oder geplant, wäre meine Toleranzgrenze da. Es sei denn, ich hätte das selbst herbei-provoziert.

Oder präziser:

Für mich sind diese verfluchten dauernden Seitensprünge, die täglich in den Medien hofiert und grinsend genossen werden, irgendwann mal ein Grund für ´ne längere Mediensperre.

Wegen der Vorbildwirkung, was für einige andere Sachen auch zuträfe.

Für Gewalt oder auch das im deutschen Fernsehen andauernde Vorführen der NS-Verbrechen zum Beispiel. Ohne Hitler und SS und Kriegsvorführungen können die gar nicht, verstecken es hinter ‚Information‘.

Wollen die nicht merken, daß sie unsere Neonazis damit zusätzlich füttern? Weil deren überstudierter oder gar unterdimensionierter Verstand kaum eine andere Zielstellung vermuten läßt, muß das doch Absicht sein, oder wie? Erst anfüttern und dann mit Knüppel und Wasserwerfer draufhauen, weil die minder studierten Idioten draußen sich das reinziehen und nachmachen? Dann laut ‚Hurra – Meinungsfreiheit!‘ schreien. Ich kann mir nicht helfen – es ist aber so, schauen Sie hin, Jo!

Auch für das Benutzen, das bewußte Hervorzerren und Hofieren der inzwischen ausufernden Gossen-Sprache der Gesellschaft ausgerechnet in Spielfilmen. Schmutzig-sein ist heute angesagt, ist in, leider auch in meinem Metier, das manchmal anfallsartig zur Journaille herunterkommt. Irgendwelche Regisseure oder Schreiber glauben es leichtun zu müssen, um Akzeptanz und damit die Quote, zugleich den kommerziellen Ertrag zu steigern. Tolerant sein – da auf keinen Fall, Jo, kann ich nicht. Fertig. Ihr Urteil ...?

Zu Letzterem bekommen Sie volle Rückendeckung.

Daß man mit Medien das gesamte Volk verblöden kann, ist nichts neues. Die einzelnen Sender dieser staatl. Rundfunkanstalt sind keine Ausnahme. Das sehe ich täglich, habe ja keine anderen mehr. Noch drei, dann könnten wir ´ne neue Partei gründen. Inzwischen sieht es fast so aus, als wollte man den Teufel öffentlich mit dem Beelzebub austreiben. Dann wird geschrien, gejammert, wenn eine NSU zehn Jahre lang mordet, aber keiner will hinsehen, denn das kommt ja oft jemandem gelegen. Man installiert sogenannte Unterwanderer, selbst Kriminelle, die unter diesem Mäntelchen mitmischen, auch mal verraten dürfen und nun eine A-EffDingsbums, die sich aufbaut – und plötzlich tun alle diese Würdenträger, von hie und da ganz furchtbar erschrocken. Man quetscht neue, seltsame Vorhaben und Verordnungen durch das Parlaments-Sieb und schickt sie am Grundgesetz vorbei in die Bundesdruckerei. Egal, ob da „Maut“ oder „Wir schaffen das!“ draufsteht.

Ich empfinde das alles als ein erbärmlich dumm-dreist-bewußt irres Spiel der Politik mit dem Bürger, vom manchmal voyeuristisch anmutenden Lobbyismus gern gesehen, oft gewollt, sofern damit Profit zu machen ist. Ansonsten würde ich sagen: Ja, so in etwa sind wir ziemlich deckungsgleich.

Ich stelle aber auch fest, daß ich mit Schwulen Probleme hätte. Aber aus nur einem einzigen Grund: Es würde mich schütteln, sie aktiv zu sehen, nun auch in Filmen: Allein die Vorstellung – nee!

Was mir aber dann wiederum, wenn dieses Thema nicht gerade zur Hauptbeschäftigung wird, kein Grund ist, dem Schwulen Ärger zu bereiten. Wieso denn? Wieder Putin & Co. auf die Schwulen losschlagen? Nee, so nicht! Und die Kirche sowieso. Komischerweise geht mir das bei den Lesben anders. Die bildlich-konkrete Vorstellung fände ich eher belustigend, fast nett, beinahe mit mehr individueller, persönlicher Wärmeausstrahlung verbunden. Die ich in Frauen ohnehin eher als anderswo orte. Was aber auch keine Verunglimpfung sein soll. Was sagte der Alte Fritz ... wie war das?

Ein Jedes soll leben wie es ihm gefällt ... oder so.

Genau, das ist Toleranz, so lange es niemandem schadet. Und das wünsche ich mir auch von den Juden, den Christen, den Zigeunern, den Moslems und besonders von etlichen unserer eigenen Zeitgenossen. Ich mag viele nicht – aber lasse sie in Ruhe. Danke Ihnen. Und jetzt wieder zu uns.

Solche Ausflüge verlängern das hier nur.

Meine Frau hat mich also auch in dieser Angelegenheit buchstäblich rausgeworfen. Und das kann nun wirklich nicht Fritz gewesen sein, was ich mal voraussetze – das war sie selbst, meine Britt. Aber letztlich auch nur nach den schon bekannten Vorarbeiten, die Fritz in den Jahren geleistet hatte. Ohne diese Charakterdelle des Jungen wäre Britt heute noch meine Frau.

Damit waren die Fakten auf dem Tisch. Dann wurde ich den Verdacht nicht mehr los, meine Frau würde mich aus irgendeinem Grund urplötzlich hassen, weil ich mit Fritzens Charaktereinschätzung recht behielt, bevor er sie von ihrem Ausreiseantrag weggedrückt hatte. Woran aber auch die Stasi ihren Anteil hatte, den ich nicht kenne, nur vermute. Meine gute Britt hatte in kontroversen Diskussionen fast nie eine eigene, selbst vertretene, verteidigte Meinung. Sie schloß sich der angeblich stärkeren Mehrheit an. Warum sonst dieses Benehmen?

Ihre Reden bei Moni, diese Spitzen, die sie plötzlich durch die Blume warf. Meine Verarsche bei Moni war ja nur der Schlußpunkt. Könnte ich sie heute nach dem Grund fragen, würde sie ihn nicht nennen, wieder die Lippen zusammenkneifen.

So war ich heilfroh, daß der Morgen da war, an welchem ich schon früh raus mußte, um pünktlich bei Reni vor dem Gericht zu stehen. Hatte allein gefrühstückt, bin dann losgefahren.

Vor dem Gericht in Weißensee wartete ich eine Weile, bis nacheinander beide kamen – aus verschiedenen Richtungen. Von einer Begrüßung hielt Alfred nichts, er marschierte durch bis vor die richtige Tür.

Als er außer Sichtweite war, bekam ich ein Morgenbussi und Reni bestätigte mir ungefragt ihre zwei vergangenen Nächte, in denen sie allein schlief. Er lag auf der Couch im Wohnzimmer.

„Ja – wirklich ... nichts passiert, kannst glauben.“

„Na ... laß mich nicht nachsehen, Du unsicheres Mädchen.“

Was mir einen Seitenhieb einbrachte.

„Wie ist die Stimmung?“

„Es geht. Bisschen aufgereggt bin ich aber schon.“

„In Ordnung – das ist kein Grund zum Verzweifeln, ist normal. Aber noch gesund, ja?“

„Ja, noch gesund.“

„Kannst ruhig ein bißchen zittern, das macht gar nichts. So ganz schuldlos biste ja auch nicht, Mädels. Aber ich sage Dir ganz ehrlich: Ich bin auch froh, daß Du ihn bald los bist.“

„Hm ...“

„Vergiss nicht, was wir gesagt haben. Weil Du es möchtest, bleib ich draußen. Wenn Du möchtest, daß ich reinkommen soll, sagst Du das ruhig, dann holt man mich rein.“

„Hm.“

„Die beiden Kleinen – alles in Ordnung mit denen?“

„Ja, auch. Ich hab sie gestern Abend schon hinggebracht, damit heute nicht so ´ne Hektik herrscht.“

„Richtig so. Habt ihr zusammen gefrühstückt, nochmal geredet?“

„Nee, er ist ohne zu essen raus und weg. Weiß nicht, wohin.“

„So. Aber er ist ja hier. Und er wird aus der Wohnung raus müssen. Weiß er das?“

„Ja, ich glaube. Kann sein, er fährt dann nach Hause zurück, wo er herkommt, an die Oder. Aber ein Bruder hat hier eine Wohnung, da kann er manchmal hin. Sind ja zehn Geschwister.“

„Lass Dich nicht breitschlagen – er muß raus, wenn ihm das gesagt wird. Aber erst – und das ist wichtig, Reni: Erst, wenn das Urteil rechtskräftig ist. Das kann vier oder mehr Wochen dauern. Erst dann geltet ihr beide als wirklich geschieden. Dann muß er raus. Ein Urteil muß immer erst rechtskräftig sein – egal welches.“

„Na gut. Das muß ich dann auch noch aushalten.“

„Wie fühlt mein Schatz sich jetzt?“

„Ganz gut – und Du?“

„Nanu – ich? Gute Frage. Zweierlei. Erstens möchte ich auch, daß es hier so läuft wie erwartet – aber das wird es auch. Zweitens ... soll ich wirklich?“

„Ja ... bitte.“

„Auf Deine Verantwortung: Schön, hier bei Dir zu sein.“

Sie dreht sich weg, wurde etwas unruhig, peinlich berührt, aber dann kam tatsächlich ihr Blick, eine winzige Berührung, bevor sie sich wieder ihren Schuhspitzen widmete.

„So, haben wir jetzt erfolgreich die Stimmung angehoben?“

„Hm ... darum bist Du ja hier.“

Einen Moment sah es aus, als fiel sie mir gleich in die Arme. Zum Glück ging gerade dann die Tür auf, man beorderte die Parteien in den Saal.

Tür zu und ich war allein, ohne ihr dezent angezeigtes Näherkommen.

Die junge Frau hatte einen spannenden Lebensmoment vor sich, während mir der Augenblick meines „Ja“-Wortes von 1967 und dessen trauriges Absterben einfiel. So kann das gehen mit den seltsamen Sachen, die das Schicksal uns serviert. Wann werden wir dieses Monster steuern können? Hoffentlich niemals ...

Eine Dreiviertelstunde dauerte dieser Moment. Dann drang Stühlerücken durch die große dunkle Tür, eine erhobene Stimme und wieder Stühlerücken. Ich konnte mich also der Treppe zum Ausgang zuwenden.

Draußen kam Reni aus dem Haus, kurz hinter ihr Alfred. Er wandte sich wortlos nach rechts und ging schnellen Schrittes irgendwo hin. In die falsche Richtung, also offenbar nicht nach Hause.

Reni sah ihm eine Sekunde lang nach, kam zu mir und ich hieß sie, sich bei mir einzuhaken.

„Na junge Frau? Verheiratet oder noch zu haben?“

„Geschieden und wieder zu haben.“

„Alles gut?“

„Alles gut, wirklich. Gott sei Dank!“

„Nicht mehr die Gattin dieses Herrn, der in die andere Richtung gegangen ist?“

„Nein – nein – nein!“

Zum Bekräftigen aber auch noch:

„Nie wieder.“

Zwei, drei Schritte später plötzlich ...

„Warte mal ... komm mal her, komm!“

Dann blieb sie stehen und ich hatte auf offener Straße am Vormittag ein wahrscheinlich sehr frohes Mädels am Hals, daß mich gar nicht mehr loslassen wollte.

„Dankeschön, danke, daß Du bei mir bist, danke daß Du überhaupt gekommen bist jedes Mal.“

„Danke, Reni, daß Du mich gerufen hast. Warum ich gleich gekommen bin, weißt Du doch.“

„Hm ... ich weiß es ganz genau. Ich bin so froh, Dich zu haben. Hundert Küsse sollst Du haben. Jetzt, hier und gleich und immer ...“

Dann war es wirklich so.

An mir hing die junge Frau, als wären wir seit Wochen zusammen und sie müßte sich um nichts kümmern als um unsere liebevolle Vertrautheit. Es war öffentlich und für jeden Interessenten sichtbar. So viel Liebe auf offener Straße ... was war los mit meiner Begleiterin? Hundert Küsse am Vormittag auf der Weißenseer Amalienstraße ...

„Na-na, Du ... plötzlich so glücklich? Ich notiere sie alle einzeln!“

Das beruhigte offenbar, aber wohl nur nach außen hin.

Also hielt ich sie fest und zog sie einfach neben mir her. Sie hakte sich tief ein, bewußt und sichtlich munterer als in der Stunde zuvor.

„Wo gehen wir jetzt hin? Ins Café oder was möchtest Du?“

„Hm ... “ Etwas zögernd. Hatte sie sich das nicht vorher überlegt?

„Nach Hause ... können wir nach Hause gehen?“

„Können wir auch, natürlich. Wird billiger.“

„Hm, mit Dir zu mir, ja?“

Aha – das klang vorbereitet. Also gingen wir zu ihrem Nach-Hause.

Während Reni sich an meinem Arm um fröhlichen Gleichschritt bemühte, durfte ich ihr Gewicht spüren.

Ein unerwartet intensiver Kontakt, von ihren Seitenblicken befeuert.

Eine ganz andere Renate als noch im Februar am Alex.

Zu Hause: Niemand da. Auch kein Herr M., nur überraschende, leere Stille.

Reni machte uns gleich irgendwas zum zweiten Frühstück und einen Kaffee. Damit verzogen wir uns ins Wohnzimmer und saßen eine lange Zeit stumm auf der Couch. Überraschend ruhig, ohne Worte.

Stören wollte ich sie jetzt nicht. Sie hatte sicher einen Haufen buntes Zeug im Kopf. Das zu ordnen würde Tage brauchen. Eigentlich war meine Aufgabe hiermit erledigt. Aber natürlich durfte ich nicht gleich wieder verschwinden.

Sie wollte das auch nicht, lehnte sich an, holte meinen freien Arm um ihre Schulter, umklammerte meine Finger und blieb lange still, schlürfte an der Tasse herum, ließ mich hin und wieder spüren, daß sie bei mir war.

Dann machte sie doch wieder den Mund auf.

„Der hat ganz schön was zu Hören gekriegt.“

„Ja, erzähle ... Seine Entschuldigungen auch?“

„Ob er sich nicht schämt, seine Frau das Geld zu vertrinken und die Kinder das wegzunehmen dabei.“

Ihre Redensart will ich nicht korrigieren, es soll ruhig so rüberkommen.

„Was auch ziemlich richtig gesagt war.“

„Hm ... und warum er mich dann auch noch hauen mußte. Aber das wollte er erst abstreiten.“

„Das konnt´ ich mir doch denken!“

„Aber das hat nicht geklappt, weil ich nämlich danach beim Arzt war.“

Und der hat mir ein Attest geschrieben.“

„Was stand da drauf?“

„Was er gemacht hat. Da waren ja noch Flecken und Streifen zu sehen, die Spuren von den Schlägen ... komische Ausdrücke standen da.“

„Das höre ich ja jetzt erst!“

„Hab ich vergessen.“

„Aber die Spuren sind inzwischen wieder weg?“

„Hm ... ich glaube schon.“

„Was ist mit den Kindern?“

„Die bleiben bei mir. Und dafür muß er zahlen.“

„Wieviel?“

Reni nannte die recht beträchtliche Summe, aber im Kopf ist sie nicht mehr.

„Wer trägt die Gerichtskosten?“

„Er.“

„Na dann viel Spaß, Herr Meinert. Ach so ... Wenn Du diesen Namen nicht mehr möchtest, laß ihn umschreiben. Das macht das Standesamt.“

„So? Ja ... das mach ich dann auch. Auch für die Kinder, machen die das?“

„Nee, Mädchen, da muß der Vater einverstanden sein.“

„Das kann ich vergessen!“

„Aber Du holst Dir Deinen Mädchennamen wieder.“

„Hm ... ja, das mach ich auch ganz schnell.“

„Meinen Namen ... nee, unseren.“

„Hm ... unseren ... ja.“

Dann hielt sie es nicht mehr aus, das Zurückhalten kostete wohl zuviel.

In ihrem halbleeren, tristen Wohnzimmer, hinter dem alten großen Tisch ohne Decke, aber mit unserem Zweitfrühstück belegt, saßen wir auf der Couch und ohne Ankündigung hatte ich plötzlich das Bündel Mensch am Hals.

Eng, ganz eng und wohl bewußt schwer, beinahe in mich hineinkriechend, lag die Frau plötzlich mehr als sie saß auf mir und ließ nicht mehr los.

Ohne Tränen ... ohne schluchzen.

Die Situation war danach, war zum Heulen, zum Tränen, zum Zusammenbrechen.

Alles Mögliche befürchtete ich und hätte kein Problem, nahm sie, wie sie gerade kam, hielt sie dicht bei mir und stellte mich auf eine lange Odyssee durch endlose Tränenmeere ein. So lange und so heftig sie wollte. Vielleicht, weil mir in eben diesen häßlichen Wochen genau diese Augenblicke bevorstanden. Aber daran wollte ich jetzt nicht denken.

Reni war in und auf und neben mir, ließ mich nicht mehr aus und drückte ihr Gesicht fast in mich hinein.

Nichts weiter – kein lautes Weinen, keine einzige Träne, keine Trauer. Keine Spuren des nahenden Zusammenbruchs. Ich hatte eine offensichtlich völlig aufgewühlte junge Dame halb auf dem Schoß, die gar nicht so tat wie ich erwartet hatte: Sie weinte, heulte, schrie nicht, jammerte um nichts verlorenes.

Reni lachte, drückte mich halb tot, lachte und küßte und lachte. Aber ganz und gar nicht aufgedreht, überzogen oder verkrampft, sondern saß schon zielbewußt halb auf mir. Bis sie endlich den Kopf hob und das sagte, was sie sagen wollte, etwas doch nicht Erwartetes:

„Ich hab Dich lieb, weißt Du das? Ganz, ganz doll ... ganz sehr!“

Kein „Endlich ist das vorbei!“, kein „Schade, hat so schön angefangen ...“, auch kein Schimpfen oder großes Aufatmen und nicht das erwartete „Gott, sei Dank!“.

Niemand hielt sie auf, niemand konnte sie beobachten und herumtratschen, daß sie nun wahrscheinlich das tat, was sie wohl so lange schon tun wollte. Es brauchte keine Abwägung, keine zweifelnd nagende Überlegung – die kleine Frau ließ sich einfach fallen ... ungebremst, metertief. Der Stau brach heraus, ich spürte es direkt physisch, sah, wie es aus ihr heraus schoß, wie sie alles raus beförderte, raus aus sich, aus ihrer Seele, dem Gehirn, ohne ein Träne hinterher zu schicken, ohne eine Spur von Trauer.

Eher ohne alle Hemmnisse, die ihr bis dahin wahrscheinlich Zwangsfesseln anlegten. So jedenfalls erschien sie mir in diesen langen Minuten.

Das wurde dann unvergesslich, fraß sich fest, brauchte auch keine endlose Zeit mehr, bis ich zu verstehen anfang.

Diese Momente zu begreifen, war dann schon zwangsläufig und ich wußte mit einiger Sicherheit, was in ihr vorging. Renate ... die junge Frau, die wohl zu lange warten mußte, warf ruckartig alle Rücksichten von sich, kam heran. Dann, nach vier, fünf tausend empfundenen Minuten, ließ sie kurz ab, sah mich an, zog mich mit beiden Armen ganz zu sich herunter.

„Das wollte ich schon so lange, weil ich Dich so lieb habe, ganz doll richtig.“

„Was, Kleines? Was wolltest Du schon lange?“

„Dich endlich ganz richtig haben, Dir hundertmal küssen und nie mehr loslassen. Schon immer wollte ich das. Und ich glaube, Du weißt es ganz genau so und willst es genau so richtig wie ich.“

Daß sie das nun wirklich noch sagte, war wohl zwangsläufig nach dieser Lawine! Mit so einer Wucht, so einer Offenheit hatte ich nicht gerechnet. Ihre Grammatik war jetzt Nebensache, wie vieles anderes von vorher. Ihre Seele sprach und das war wohl Wahrheit. Es war ja immer nur ihr vorsichtiges, zu leises Reden, eigentlich nur dieses Nuscheln, das Kopfsenken, Nicken oder Wegdrehen. Erst in den letzten Besuchen, damals im Februar legte sie das ab und wurde offener. Aber das jetzt, das war ... das war doch ...

Das unvergesslich festzuhalten hat nie Mühe bereitet.

Hinter einer gewaltig angeschwollenen Wolke schoss hier etwas hervor, was mich erst einmal bewegungslos machte.

Eigentlich war ich auf ihren Zusammenbruch, auf Tränen und Verzweifeln gefaßt. Immerhin verlor sie ja ihre Welt.

Natürlich hielt ich die Frau fest. Dieses Mädel, dieses fremde, nicht so ganz einzuordnende Wesen, das mir aber so unbekannt auch nicht mehr war, das ich auch gern mochte, es immer wieder sehen wollte. Aber jetzt ... kam jetzt etwas, das ich ... das ich eigentlich doch selbst schon einmal ... schon mal in mir hochkommen spürte?

Vor gar nicht vielen Wochen, schon im Frühjahr, und dieses sonderbare Ding in mir, das redete und quatschte und drängte mir etwas auf ... das war doch bis dahin strikt zu vermeiden, als verboten abzulehnen!

Ja, auf der Dienststelle ... anstatt am Fahrkartenschalter die Kundschaft zu bedienen ... So ist das also? Hatte dieses Monster in mir richtig prophezeit? Was jetzt ... was machst jetzt, Renate ... wer bist Du?

Bist Du ich? Bin ich Du? Schaufelst Du jetzt Deine Wahrheit frei ... unsere?

Gut ... dann ... wenn es so war ... wagte ich auch, was sie sich eben so unverstellt getraut hatte.

Alles was bisher nicht möglich war, was immer wieder bewußt ablehnend herunter gedrängt wurde, wühlte sich durch das Emotionen-Chaos nach oben. Jahre ... Szenen ... Momente ... Worte. Aber bitte: Kein Chaos!

„Reni ... warum das jetzt? Sag es mir, ja? Bitte sag es.“

„Weil wir uns lieb haben, darum. Und hundert Küsse hab ich auch versprochen, die will ich auch, die kriegst Du.“

„Gib mir erstmal einen Schluck Kaffee, Mädchen ... “

Wenn sie so mit mir redete, würde sie wohl auch so denken, vielleicht schon lange. So eine Entwicklung braucht doch Zeit, Reifezeit, war keine urplötzliche Eingebung. Wie lange? Seit wann ... wann hatte sie zum ersten Mal ... verdammt und zugenäht, kommt jetzt etwas an die Oberfläche?! Es wäre ja ... es wäre Würde sie aber auch dazu stehen? Jetzt, weiterhin oder ... Was nun?! Nur kein Chaos ... bitte langsam ...

Die Tasse in der Hand, kam in meinem etwas verwirrt hantierendem Hirn ans Licht, was ich bis dahin verdrängt, wieder verjagt hatte.

Ich hatte das überhaupt nicht mehr im Gedächtnis, sie war weg, diese ... Schönschrift. Die plötzlich jubelnde Frau brachte das wieder nach oben. Die Kaffeetasse auf ihren Platz zurück, nahm ich nun selbst ihr Gesicht in beide Hände:

„Reni – mein Brief ... hast Du den Brief bekommen?“

„Hm ... den hab ich bekommen und der hat mich so verrückt gemacht, daß ich ewig nicht schlafen konnte.“

„Oh Mädels ... den hast Du selbst aus den Briefkasten geholt? War er schon mal geöffnet?“

„Nein – der war richtig zu, den hat er nicht gesehen. Ich ... ich war so durcheinander, so ... Ich hab den immer nochmal gelesen und dann nochmal.“

„So schlimm war das? Ist der Brief Schuld daran, daß das jetzt hier losgeht?“

„Nein, ist er nicht, ganz bestimmt nicht! So ... Nein, ich weiß doch längst, daß Du mir so lieb hast, schon ganz lange weiß ich das. So lange, wie ich Dir selbst lieb habe.“

„Danke, Madl. Was haste damit gemacht?“

„Den hab ich mit auf Arbeit genommen und hab mich in die Toilette eingeschlossen und den immer wieder gelesen.“

„Hast Du noch keinen solchen Brief bekommen – auch vom Alfred nicht?“

„Ach der...! Der ist doch zu doof dafür. Und außerdem ... ich glaube heute, der wollte mich doch nur ins Bett haben.“

„Du nicht, Reni?“

Wieder sah sie nicht weg, wie sonst, wenn es kritisch wurde. Sie sagte es mir direkt ins Gesicht.

„Hm ... ja. Ich auch, haste Recht ... Ach Mann, komm, komm endlich her!“

Sie war so ehrlich, wie ich sie mir wünschte. So, in diesem Stil, als offenen, ganz ehrlichen Menschen, wünschte ich sie mir. Genau so und nie anders. Was sollte sie anderes tun, als ihr Gesicht schnell wieder bei mir zu vergraben, damit es nicht zu sehen war.

Es hat eine Weile gedauert, bis sie dann wieder recht normal und manierlich neben mir am Tisch saß. Dann aber eine gefühlte Ewigkeit, die Arme auf den Tisch gestützt, einfach nur geradeaus sehend. Ins Nichts blickend, in Gedanken versunken, kein Wort mehr rauslassend. Ins Couchpolster gelehnt, saß ich links neben ihr, sagte wie sie lange Zeit nichts mehr, hatte nur meine Rechte bei ihr auf dem Schoß liegen, ganz still.

Ich wollte sie neben mir haben, wollte fühlen, ob sie das, was sie gesagt hatte, auch dachte. ‚Ich hab Dich doch so lieb ... hundert Küsse ... komm her, komm ... ‘

Ziemlich lange saßen wir so, schon fast vergessen von der Zeit. Und noch immer war meine Hand bei ihr. Sie fühlte das, suchte sie und hielt sie umklammert. So, wie sie mich schon einmal richtig festhielt.

Damals – das war eine absichtlich veranlasste Situation, eine gewollte Provokation, vier Jahre her, keine solche Lage wie jetzt und längst von den Ereignissen verschüttet. Jetzt war eine ganz andere Ausgangssituation, jetzt war es etwas, daß nicht mehr versteckt werden sollte. Welten lagen dazwischen. Jetzt wurde alles freigesetzt, was seit ... seit wann eigentlich? Seit wann eigentlich ... ? Seit wann ... ?

Seit der Minute, als ich sie im Werkhof sah? Als sie dann neben mir her lief, umgefaßt, angefaßt, ihre Hand in meiner? Nein, wohl noch nicht.

Oder als sie in der Bodenkammer schlief, sich dann von mir wecken ließ und zum ersten Mal ein heimliches kleines Guten-Morgen-Bussi erhielt? Ich weiß es nicht.

Wir saßen an ihrem nicht so tollen Wohnzimmertisch, den kalt gewordenen Kaffee vor uns, hatten uns minutenlang nicht mehr loslassen wollen und endlich gesagt, was seit Ewigkeiten schon hätte gesagt werden können.

Wie war so etwas möglich? Warum erst nach sechs Jahren? Das seltene, nur besuchsweise Auflockern, ihr klaren Annäherungen ... diese unfertige Person ... Sechs Jahre und wieso Reni?!

Ausgerechnet dieses verzogene, ungebildete und fast verwahrloste Geschöpf, beinahe noch Kind und nicht mal entfernt verlockend dargestellt, sich nicht einmal halb so offenherzig als Weib zeigend wie die meisten anderen ihres Alters – warum dieses Geschöpf?

Warum ausgerechnet Reni, diese unscheinbare Fremde ... dazu noch die verbotene?!

Was war in ihr selbst los? Was ging unter ihrem dunkelblonden, vom irren, rücksichtslosen Kuschnern zerzausten Haarschopf vor? Wo in ihrem Herzen war der Platz für mich, wenn es denn stimmte, was sie eigentlich schon lange, eigentlich alle Jahre ... mehr oder weniger versteckt durchblicken ließ?

Wo hatte sie mich versteckt? Auf den Spielplatz – um immer wieder mal mit mir zu spielen, mir mehr oder minder nahe zu kommen und mich sogar live zu berühren? War ich das willkommene Püppchen, die Aufregung versprechende Abwechslung? Was dachte Reni über mich, über uns?

Mir war letztendlich nur das eine bewußt:

Sie hatte es gesagt! Frei heraus, sogar auf der Straße. Ein Dutzend Mal sogar, zuletzt bei jeder Gelegenheit. ‚Ich hab Dich lieb – darum!‘. Dieses „Darum“ auch noch hinzusetzend, als wenn es etwas erklären, bekräftigen sollte.

Wenn das stimmte und wenn es stimmte, was parallel zu ihr in mir herum schwebte – wenn das alles genau so stimmte, dann ... hatte Britt dann Recht gehabt, eine Sekunde vor dieser Ohrfeige?!

Nein, hatte sie nicht ... damals ganz sicher nicht! Das war ganz am Anfang, vor fast sechs Jahren und ich war fürchterlich erschrocken. Fast zugleich auch sie selbst.

Damals, als sie ausflippte, mag sie sich etwas ausgemalt haben, was niemand dachte, nicht mal annähernd. Damals war es einfach gut, das Mädels neben mir zu haben, damit ich das zu leise Reden überhaupt verstehen konnte und sonst nichts. Jeder andere Sinn, sich dicht nebeneinander zu setzen war überhaupt nicht gewollt. Nee – damals hatte meine Britt ganz und gar Unrecht – zumindest, was mich anging. Ihre unsinnige Bemerkung war völlig irre. Das kann ich noch immer beschwören.

Reni? Vielleicht ... das mußte sie selbst beantworten.

Heute, an ihrem Scheidungstag, ist sie fast sechs Jahre älter. Sie ist raus aus ihren falschen Träumen und mußte Lehrgeld zahlen. Mehr als notwendig, denn zwei kleine Leben würde mitbüßen. Wenn keiner aufpaßt, würden auch die Kinder zahlen müssen. Heute schien es aber klar für sie.

Und langsam auch für mich.

Aber ich könnte mich verhöhrt haben, hatte vielleicht nur gedacht, daß sie das gesagt hatte. Heute so ... so verwirrt von ihr weg zu gehen, war unmöglich! Weil der Tag, die Tage, die Zeit mich durch den Wolf drehen würden.

„Reni, Mädchen ... was Du vorhin gesagt hast, daß Du mich lieb hast, das wir uns lieb haben ... Du und ich ... ist das so, oder hab ich einen Augenblick lang geträumt, was Falsches gehört?“

Reni rührte sich nicht vom Fleck. Sie saß ja neben mir, meine Hand auf ihrem Oberschenkel, nahe an der Beuge zum Becken, die ihre obendrauf, mit einer Naht ihrer Jeans spielend, und hatte nichts weiter zu tun als geradeaus zu gucken, an die gegenüberliegende Wand. Sie saß unbeweglich neben mir und nickte langsam, fast bedächtig.

Mehrmals, als würde sie noch träumen. Aber dann kam die Bestätigung: „Ja – es stimmt wirklich. Wir haben uns ganz doll, wirklich ganz doll lieb, richtig lieb.“

Ohne den Kopf zu bewegen, ohne mich anzusehen, einfach geradeaus schauend und nun meine Hand auf ihrem Schoß drückend, sehr sogar, schmerzhaft und nicht mehr nachlassend.

Sie presste mich geradezu selbst an sich, obwohl es nur ihre Linke war, mit der sie auf meinen Fingern herum drückte. Als ihr das bewußt wurde, ließ sie ab, kam zurück und legte diese Linke auf meinen Oberschenkel, rückte wieder hautnah an mich heran.

Und wieder, noch immer ohne den Blick von der drei Meter entfernten Wand zu nehmen:

„Es stimmt, stimmt schon lange, ganz, ganz lange, daß wir uns lieb haben.“

Also hatte ich nicht geträumt, hatte nichts falsches gehört und nicht ...

Dann gab ich es auf.

Das andauernde Gefecht mit dem, der in mir herumgeisterte, der alles besser wußte, sollte ein Ende haben. Die Leute mit ihrem dämlichen „Alter Ego“! Wieso überhaupt Alter Ego? War der schon alt, Jahrhunderte vielleicht? Quatsch alles!

Dann ließ ich ihn heraus, meinen Satz, den sie vielleicht selbst erhoffte, ihn nicht wagte, weil eine Frau so etwas nie als erste sagen will, aber doch möchte.

Er schwebte längst im Raum, mußte jetzt raus. Die Frage nach der Konsequenz unserer Träume:

„Reni ... wollen wir ... Erinnerst Du Dich an den dummen Test im Bad? Damals bei uns in ...? Ich meine ...“

Sofort, ohne abzuwarten, kamen ihre Locken herumgeflogen, ein erst sehr behutsames, aber dann schon strahlendes Lächeln kam immer näher. Mit halb geöffneten Lippen stoppte sie sich dicht vor mir, wartete.

Also allen Mut zusammen und ...

„Wenn ich Dich jetzt nochmal fragen würde ... Reni ... Mädels ... ob Du mit mir ins ...“

Pause. Ihr Lächeln, ihr sofortiges Nicken, ohne abzuwarten! Aber dann doch: „...ins Bett ...?“

„Ja ...!“

- . -

Ja? Hatte sie eben ‚Ja‘ gesagt?

So schnell, sogar meine Worte nicht einmal abwartend! Wußte sie, was kommt? Wollte sie ... wollte sie gar nicht abwarten? Also wiederholen, unbedingt, keinen Irrtum zulassen!

„Reni ... willst Du ... wollen wir miteinander ... schlafen?“

Jetzt endlich kam sie ganz heran und ihr Blick krallte sich in meinem regelrecht fest, ließ mich nicht mehr weg. Ohne das Gesicht zu verziehen, kein zweites Lächeln dazulegend, nur eine Hand auf meinem Arm, dann höher hinauf, bis ich sie im Gesicht spürte, bestätigte sie sich selbst:

„Ja.“

Himmel! Gewißheit holen, die letzte noch, nichts falsch verstehen, nichts verkehrt deuten, klar reden! Um keinen Preis etwas herausfordern, keinen Fehler zulassen! Zum dritten Mal:

„Ich meine das wirklich, Liebes. Dieses Mal bitte keinen blöden Test.“

Ihre Linke, eben noch an meiner Wange, sucht wieder meine Rechte und presste sie wieder so heftig zusammen, bis sie selbst die Kraft verlor. Dann als letzte Bestätigung und mit offenem, sehr deutlich offenem Blick:

„Ja ... hm ... bitte ja.“

Die Augen zu, tief einatmen, noch einmal. Dann sah ich sie wieder so unbeweglich zur gegenüber liegenden Wand gucken wie zuvor. Unaufgeregt, ohne Geschrei, ganz ruhig. Also ja!

Aber kein Freudensprung, keine ausgelassenen Tränchen wie vorhin, wie draußen auf der Straße noch. Keine herumsausende junge Frau in ausbrechender Jubelstimmung und kein Pärchen in endlosem Taumel! Nichts bewegte sich einen Zoll mehr als bisher.

Aber: Ja!

Dreimal ‚Ja‘ und jetzt plötzlich noch ein unerwarteter Satz, als wäre der eine ganz selbstverständliche Bestätigung:

„Ja ... schon ganz, ganz lange ... Ich will Dich schon immer ...“

Damit war es auch kein falscher Traum mehr, es wurde langsam zur Gewißheit.

Waren die Würfel gefallen, war jetzt eine Sache geklärt, die seit einem Jahr wie ein überdimensionales Fragezeichen immer wieder auf- und untertauchte? Wenn das alles stimmte – und jetzt bestand ja überhaupt kein Zweifel mehr – dann gab es nicht mehr viele Möglichkeiten:

Entweder sie war wegen diesem eben erlebten Tag ganz verdreht im Kopf, oder sie war, was Anfangs mal behauptet wurde, eine ... Nutte oder ... oder als letzte Möglichkeit: Sie liebte den Mann neben ihr wirklich so sehr, daß ihr jede Konsequenz daraus egal war ... jede.

Wirklich jede?

„Meine Güte, Du Hirni! Fang doch nicht wieder an mit den blöden Grübeleien. Merkst Du nicht, daß sie Dich so liebt, so wie Du sie?!“

„Doch, ich merke es doch langsam, länger schon. Aber was nun?“

„Ich würde Dir etwas raten, wenn Du nicht so schnell zugreifen willst: Laß der Frau etwas Zeit, falle nicht gleich über sie her. Sie hatte einen schlimmen Tag und kann verwirrt sein. Frag sie später nochmal, wenn sie Zeit zum Nachdenken hatte. Werde aber nicht hysterisch, wenn sie dann nein sagt!“

„Hm ... ja – verstanden; endlich bist Du mal ein guter Ratgeber, danke.“

Der Typ, Ego, oder besser Egoist, hatte wirklich das Richtige parat.

Gib ihr Zeit, auch wenn Du es selbst nicht erwarten kannst! Danach wäre es kein Versehen oder gar ein Überrumpeln, ihre Lage ausnutzend. Ja – das wäre die beste Lösung. Keine Psycho-Tricks, überhaupt keinerlei Gewalt! Das beseitigt sofort alles Verdächtige.

Nur mußte man ihr die auch nahebringen, ohne sie zu verletzen. Damit sie nicht glaubt, sie wäre auf die Schippe genommen worden. Ich wusste endlich selbst, daß ich diese noch immer fremde junge Frau tatsächlich sehr, zu sehr ... was denn: lieb hatte? Mehr, viel mehr! Also traute ich mich vor mir selbst.

Immer vor mir hergeschoben, weggewischt, seit über einem Jahr, oder noch länger, als es hoch stieg, von ganz unten her.

Schon zweimal hatte ich das erlebt. Auf ganz verschiedenen Ebenen.

Maria ... Maria, das ging auch nicht so schnell, es brauchte fast ein Jahr bis zur Offenbarung. Ihre Lage war eine besondere, eine häßliche. Und Britt?

Mein Gott – Britt! Sie ist doch meine Frau, die Britt.

Wie kann das sein, wie kann man eine Frau, die man über zwanzig Jahre kennt, mit ihr und den Kindern Jahr für Jahr durchs Leben geht und alles war gut ... Wie kann man denn ...!

Nach diesem Rauswurf gestern Abend, nach diesem ganzen Theater seit fast drei Jahren ... nachdem sie sich endgültig von einem einfangen ließ, der nicht einmal das Eine von ihr wollte, sondern lediglich Sieger über den Vater, den falschen, sein mußte, um sich, seinen Schweinehund selbst zu befriedigen.

Der dafür die eigene Mutter als Geisel nahm! War das alles vorbei?

Ich wußte es an diesem Abend nicht. Das war alles noch sehr frisch und blutete und blutete. Also war auch das ... Liebe.

Aber jetzt – Reni. Das junge Ding gegen mich, sie war gerade halb so alt und ... und ... meine Tochter?

Wie lange hatte ich diesen Gedanken nicht mehr?

Meine Tochter Reni ... meine Tochter ... Nein, meine Tochter heißt Moni, ist Moni und bleibt Moni, nicht Reni!

Das sagte mir nichts, überhaupt nichts. Keine besondere Regung und auch nicht so etwas wie ein Gewissen, kein Grausen, kein ... gar nichts.

Ist das meine Schuld, dieses ... dieses nicht vorhandene Empfinden, das für Moni ganz und gar gewachsen ist? Vom ersten Tag an, als sie fröhlich und sicher eine Meinung hatte und immer vertrat?

Habe ich schuld an etwas nicht vorhandenem?

Tochter ... meine? Dieses Frauenzimmer neben mir?

Dieses Wesen mit seinen hundert Küssen und dem erstmal deutlichen Wunsch, mich in sich haben zu wollen? Nee! Wo, an welcher Stelle in meinem Inneren steht das? Sehe ich Reni, steht Moni vor ihr und ich weiß ohne eine Sekunde zu zögern, wer meine Tochter wirklich ist: Nicht Renate! Moni war meine Tochter, Ronni war mein Sohn, Reni war eine Dazugekommene, eine zuerst fremde, dann willkommene, dann vermißte junge Frau mit allerhand dummen Zicken.

Aber wohl auch mit etwas, daß mich unbemerkt an sich zu ziehen begann, nicht mehr losließ. Nicht sichtbar, nicht erkennbar. Wenn ich damals etwas absolut sicher nicht erklären konnte, dann das: Was war in diesen sechs Jahren passiert, mit ihr, mit mir, mit uns?

Hab ich nicht aufgepasst, hab ich etwas übersehen, mißachtet, falsch gedeutet?

Das Erklären werde ich wohl ewig schuldig bleiben.

Sie, die sich selbst jetzt endlich an mich lehnen wollte, dann mußte und nun sogar sich selbst mir ganz und gar versprach, ihre Küsse bereitstellte – war dieser Renate bewußt, was sie an diesem Nachmittag zu dem Mann neben ihr sagte?

Nicht einmal eine erotische Ausstrahlung hatte sie als Waffe genutzt, weil sie die nicht hatte, vielleicht nicht einmal wußte, wie das anzustellen wäre.

Sie sah einfach weg, schaute diese Wand vor sich an, nur die, als sie ihre kurze, deutliche, richtungweisende Antwort raus schoß. Ohne meinen Satz abzuwarten, ohne jede Erregung, ohne erotisches Zerren und Toben und Zugreifen. Als würde sie aus ihrem Rollenbuch vorlesen.

Maria hatte sie vor langer Zeit, diese Ausstrahlung, und wie sie gestrahlt hatte! Der zu entkommen war dem jungen Burschen nicht möglich.

Renate hatte nichts davon, sie hatte etwas anderes, unsichtbares, mir nicht begreifbares. Nichts, was erst gewollt, dann bestellt oder erhofft wurde.

Britt ... diese Britt war mehr:

Verstand, Wissen, Klugheit, nicht das Sexappeal einer Maria. Nicht die Wucht wie diese, aber Britt war eine zielbewußte, rechnende Frau. Sie zu lieben war etwas schönes, etwas sehr gutes. Britt war der Pluspol, war genau das, was ich am inneren Wesen einer guten Frau spüre: Seelische Wärme und Sicherheit fürs Leben, war das Nonplusultra in Sachen Familie.

Maria war hübsche, erotisierende, explodierende Wucht, schon mit sechzehn. Für alles andere hatte ich zu sorgen, im Kampf gegen eine zu dominante Hexe, die dummerweise ihre Mutter war.

Und Reni?

War das hier nun wieder Liebe? Wieviel Lieben gibt es?

Bin ich ein ... ein was? Weiberheld, ein sexbesessener? Quatsch!

Reni war wie ich selbst nur das hintere Durchschnittsgesicht ohne Anziehungskraft, nur mit einer gewissen Jugendlichkeit. Britt damals schon eher eine anziehende Frau, ja – aber auch nicht die Aufsehen erregende. Und ich selber in meinem Habitus hatte doch nicht das geringste Recht, nach so etwas zu rufen. Nee, wirklich nicht. Warum das jetzt plötzlich?

Es war nicht mehr möglich, geradeaus zu denken. Jedenfalls war es klar für mich: Die zu erwartende verbotene Stunde allein war es nicht, die zu irgend etwas Bösem verlockte, ganz sicher nicht. Die wäre bald vorbei, Erinnerung, und was dann ...?

Dazu die endgültige Trennung von Britt, meine ... mein Gott, die Ausreise! Also auch das noch! An diesem Tag war das nicht mehr zu lösen, auch für mich nicht.

Aber mein Ego, das oft der Schweinehund zu sein hatte, wußte Rat:

„Lass ihr Zeit!“

In Ordnung, dann würde auch ich Zeit haben. Obwohl ich diese Stimme aus dem Inneren nicht mag, hatte sie recht.

Vielleicht ist es auch nur eine Art Gewissens-Stimme oder das Grummeln aus dem Bauch, das es wohl auch gibt.

So, jetzt muß ich einfach, ich weiß nicht, wie lange ich mich noch zurückhalten kann. Sagte ich nicht eben, daß ich das Gefühl hatte, es würde etwas kommen?

Ich will jetzt nicht noch mehr herauskratzen, sie machen ja gleich weiter. Jetzt weiß ich auch, warum Sie mich vorhin Ihren ‚Noch-Freund‘ nannten. Weiter, Jo, das sieht ja sehr nach Shakespeare aus, nur keine fünfhundert Jahre alt, eher viel älter. Die Götter im Olymp konnten es noch deutlicher. Ob Sie mir leid tun, weiß ich noch nicht. Und nun muß ich wahrscheinlich auch etwas entscheiden. Entschuldigung, Jo ... weiter ...

Ja, ich muß jetzt weiterkommen, um das hinter mich zu bringen.

Hab das noch nie von mir gegeben. Vielleicht ist es sowas wie die letzte Chance, die Wahrheit rauszulassen.

Weil es mir mit dem ‚Zeit lassen‘ aber doch ernst war, mußte ich das auch irgendwie anbringen, ohne die Frau neben mir vor den Kopf zu stoßen.

Vielleicht wartete sie nun schon, wollte selbst schon jetzt ...

Wie oft also: Was macht man am schnellsten verkehrt? Wollte ich selbst überhaupt? War das vorhin doch ein Test, nur hören, was sie antwortet?

Das wäre aber sehr hinterhältig, wiederum extrem schmutzig.

Genau wie dieser Test damals. Aber nun – sie hatte ihn im Kopf behalten und trotzdem ... trotzdem ihr dreifaches, vierfaches ‚ja!‘ Weil sie es damals, vor vier Jahren schon gewollt hätte. Aber sich dann selbst überwand.

Nein-nein, ich weiß genau, noch heute, so viele Jahre später, daß ich sie wirklich fragte. Nee – kein Test, wirklich nicht.

Aber nicht sofort. Lieber noch nicht. Das muß erst in den Köpfen ankommen.

„Weißt Du, wie ich mich auf Dich freue, Reni? Kannst Du es Dir denken?“

„Hm ...“ Dann wieder weg von der Wand gegenüber, wieder zu mir.

„Ja, weiß ich doch. Und ich auch, wirklich ... Ich ... hm, ja ... ja, bitte.“

Mehr wagte sie nicht zuzugeben. Sie hatte nichts von Maria und nicht die Übung einer Britt. Meine Reni war einfach nur sie und im Moment war ich froh drüber. Sie sollte nichts künstliches hervorkramen, sollte sie selbst sein.

„Ich habe mit Neunzehn mit einer angefangen, die erst gut, dann super falsch war. Eine andere befreite mich davon und entpuppt sich nun auch als ... als unglaublicher Reinform, nach so langer Zeit. Immer in Familie, anders kann ich nicht. Und jetzt ... muß ich wieder verschwinden. Aber ich möchte nicht mehr weglaufen ... nie wieder, Reni.“

„Mußt Du auch nicht.“

„Berühren möchte ich Dich, richtig berühren, ja. Aber nicht nur jetzt, sondern immer und ... auf Dauer.“

„Kannste auch.“

„Das haste schon mal gesagt – schon länger her.“

Endlich wieder lächeln, endlich. Ein wenig verschämt, nicht so kess wie damals, aber heute sehr bewußt betonend. Also mal sehen ...

„Soll ich?“

„Jaa.“

Wenn es so langgezogen und fast nur noch gehaucht kam, das hatte ich

gelernt, war sie es, die Nachdruck setzte. Sie könnte nicht nur, sie wollte jetzt berührt werden.

Ja – Renate wollte, jetzt und sofort und sie wußte, wohin sie meine Hand haben wollte.

Es wurde langsam warm in unserem Inneren. Dann fühlten meine Finger mehr als nur ihren verwaschenen blauen Jeansstoff.

Es elektrisierte uns beide und es war der letzte Alarm fürs Bremspedal.

„Jetzt merkst Du es. Immernoch alles gut?“

„Hm ... ja ... ist schön ... hm. Ist alles gut.“

„Ich möchte Dich auch gar nicht loslassen. Bei uns ist wohl wirklich alles gut. Ob wir zwei stark genug sind, eine Pause zu machen, zum Überlegen, ob wir das wirklich tun wollen? Ich meine ... ich meine eine wirkliche Pause ... Bis morgen Vormittag?“

Reni sah mich nicht an, sie war vielleicht mit meinen Fingern auf ihrem sicher ebenfalls dunklem, aber noch unsichtbarem Haarwuchs beschäftigt. Den kannte ich ja noch nicht. Aber die Hand lag relativ still, machte noch keinen Unsinn. Doch die Frau mußte für den letzten Satz die Erklärung bekommen – zusammen mit einer Chance zum Nein-sagen.

„Ich glaube, wir brauchen nach diesen letzten Stunden ein bißchen Zeit für uns beide. Ja, wir lieben uns. Und wenn das morgen auch noch so ist, dann tun wir beide das, was wir eigentlich schon längst tun wollten.

Nach dem Überlegen aber, erst nach dem Nachdenken. Weil wir uns dann ganz sicher sind. Ich möchte diese Situation heute nicht ausnutzen, Mädels. Vielleicht würdest Du mir das mal vorwerfen.

Ich will Dich nicht überrumpeln, weil Du eben etwas verloren hast. Wir sollten lieber erst nachdenken, glaube ich. Darum diese Pause, nur deshalb, mein Schatz. Um ganz sicher zu sein, daß wir das auch wollen. Dann fragen wir uns morgen nochmal. Halten wir das aus?“

Reni nickte, schaute dann doch hoch, sah mich an. Freimütig und wahr sollte das aussehen.

„Hm ... gut ... morgen Vormittag.“

„Gott sei Dank! Jetzt hatte ich schon Angst, daß Du mir nicht glauben würdest. Sollst Du aber.“

Aber sie antwortete mir, wie sie es vorhin auch tat.

Nun schon unverzagt, fast wild und sehr offen.

Von den versprochenen hundert Küssen ließ sie sich nicht abbringen.

Die fehlenden kämen dann morgen.

„Ja ... ich hab Dich so furchtbar lieb und werde die halbe Nacht nicht schlafen.“

„Wie nach dem Brief?“

„Hm ... wahrscheinlich.“

Meine Reni strahlte wieder. Daß sie sich auf morgen freute, war schon sehr glaubhaft. Noch war die Hand bei ihr und sie ließ es mich spüren, machte mir klar, daß sie das spürte.

Aber sie tat nichts, was die Situation eskalieren ließ. Kein alles zerfetzender Vorstoß. Ein Beispiel sollte ich mir nehmen, aber wirklich!

„Es wird wohl besser sein, wenn ich jetzt möglichst schnell verschwinde, bevor ... bevor es nicht mehr geht. Ich freue mich auf Dich. Kannst Du mir das da nicht mitgeben?“

„Lass mir lieber Deine Hand hier, bitte ... “

„Oh je ... so schlimm schon?“

„Jaa ... ja ... ja bitte ... “

„Daß es so schwer sein kann ... oder ist es nur der Wunsch zum verbotenen Sex?“

„Nein! Ich möchte Dich, für immer und ewig. Nicht nur für morgen ... Nee, für immer will ich Dich.“

Das war nicht mehr zu überhören!

Reni sprach klare Worte. Wieso konnte sie plötzlich so locker, so wunderbar gelöst und fast normal sein?!

„Du warst vor paar Stunden noch verheiratet und ich bin es sowieso!“

„Das ich nicht lache, ja?!“

Ja, so durfte sie an diesem letzten März-Tag sein.

Wir rissen uns von unserem sehr belastenden, fast schon greifbarem Marterpfahl los, trugen das Geschirr zur Küche und aus der Verlegenheit heraus spülte ich meine Tasse aus.

Es war Zeit zum Gehen, wirklich. Alles andere wäre mir zu schnell gegangen. Und das dumpfe, böse Gefühl, etwas sehr Schlimmes mit ihr gemacht, ihre Stimmung ausgenutzt zu haben, hätte mich wohl zu Boden gedrückt. So sollte es nicht werden, auf gar keinen Fall. Sie mußte dringend die Zeit bekommen, die ich auch brauchte.

Damit es nie heißen konnte, wir hätten der Gelegenheit nachgegeben oder einer wäre zum Opfer des Anderen geworden. Reni brauchte diese Frist ebenso wie ich. Sprach sie anderntags immer noch ihr lang ausgedehntes „Jaa“ aus, dann hatte sie genug Zeit zum Abwägen, Überlegen, Nachdenken und würde genau wie ich beteiligt sein. Nichts hormon-getriebenes, hektisch-überstürztes bitte! Beide Köpfe sollten bewußt reagieren. Also raus und in die frische Luft!

Sie nahm mir das Geschirrtuch aus der Hand, versuchte meine Hände etwas zu trocknen, gab mir einen Kuß, tupfte auch den ab, wiederholte das und ... raus, nur schnell raus! Die Verabredung hieß:

„Morgen Vormittag gegen Neun“

Ja – und ab in Richtung Moni!

In der Tram hatte ich wieder Zeit, konnte das alles rekapitulieren.

Sie brachte mich zu Moni und Rudi und zu mir zurück.

Die letzte Märzenfrische half zusätzlich und im Wohnzimmer der zwei war ich dann wirklich wieder ich.

„Na – hat sie es überlebt?“ schmiss Rudi mir seine Begrüßung entgegen.

O je – wie nah er dran war!

„Als ich ging, lebte sie gerade noch.“

Ja, ich hatte mich wieder eingeholt, konnte reden.

„War es schlimm?“ Moni war sachlicher und das tat richtig gut.

„Wenn Du wüßtest, Mädels!“

„Na ja ... so und so ... Das Gericht selbst war wohl nicht so schön. Ich bin draußen, vor dem Saal, geblieben“, erklärte ich ihr.

„Durfdest Du nicht rein?“

„Ich wollte fair sein, hab Reni gesagt, sie soll entscheiden, ob ich drin oder draußen bin. Sie meinte, sie würde das schon schaffen. Also blieb ich draußen.“

„Hast Du richtig gemacht. Ich hätte wahrscheinlich wie sie entschieden.“

„Dankeschön, ich weiß, daß Du eine gerechte Person sein möchtest. Wenn es nötig wäre, hätte sie mich holen können, das wußte sie. Der Stinker hatte dann wirklich noch seine Schläge abgestritten.“

„Was – der Knaller hat das abgestritten?“

Rudi hatte schon wieder den Mund voller Wurstbrot.

„Du – pass auf da, ja!“ schimpfte seine Gattin denn auch und der Respekt ihres Mannes war groß genug. Moni stellte mir die Kaffeetasse hin.

„Ist er damit durchgekommen?“

Ohne Brot zwischen den Zähnen, aber die frisch gefüllte Tasse in der Hand, konnte ich antworten.

„Danke, Mädchen. Er hätte wahrscheinlich mit etwas Glück einiges abschütteln können, wenn Reni nicht was Kluges gemacht hätte, wovon ich nichts wußte: Sie hatte ein Attest vom Arzt. Das war der Sieg.“

„Die kluge Reni!“ ertönte es vom Tisch-Ende her „Hatte sie mal etwas richtig gemacht?“

Das erforderte zumindest ein sachliches Kontra.

„Dieses Attest hatte sie schon im vorigen Jahr. Da war sie schon schlau genug dafür.“

Also presste Britt wie üblich die Lippen zusammen, blieb still.

„Gewonnen und geschieden?“ Rudi wollte Gewißheit.

„Ja, sie ist frei und er wird künftig zahlen ... und die Gerichtskosten dazu.“

„Wieviel zahlt er?“

Das sagte ich Moni auch noch und allgemein herrschte Zufriedenheit.

„Morgen gehe ich nochmal hin. Sie ist ziemlich fertig, wird sich jetzt hinlegen. Das war wohl seine Stänkerei wegen der Kosten und des Attestes. Ich stand ja vor der Tür und hörte ihn, die Klinke schon in der Hand. Wenn es morgen wieder geht, ist gut, notfalls komme ich erst zum Abend wieder. Dann kann sie liegenbleiben und ich versorge die Kleinen, die waren heute bei der Oma. Zum Glück ist morgen erst der Erste.“

„Was macht er denn?“ erkundigte sich Moni „War er heute auch wieder da?“

Dazu konnte ich nur sagen, daß er sofort weggegangen sei, irgendwohin.

„Dann war er nicht mehr zu sehen.“

Rudi wußte es natürlich:

„Der muß ja dann auch raus aus der Wohnung, oder wie?“

„Na hoffentlich!“ kam es aus Britt ihrer Ecke und ich konnte gar nicht anders, als wieder ein imaginäres Häkchen zu setzen: Britt hatte nur Kommentare, in denen sie sich negativ äußern konnte. Ich verstand das nicht mehr.

„Ja“, gab ich aber zu, um einen für sie wichtigen Aspekt beizusteuern.

„Wenn das Urteil rechtskräftig ist. Erst von da ab zählt seine Auszugsfrist.“

Womit mir ihr Seitenblick sicher war.

Moni mochte noch etwas wissen:

„Haben die Kinder irgendwas mitgekriegt? Nee, nicht?“

„Nee Moni, die sind bei ihrer Oma, aber wenn es geht, holt sie die morgen Mittag. Werde ich ja noch mitkriegen, denke ich. Und sehen möchte ich beiden auch noch.“

„Ja klar ... kann ich schon verstehen“, gab das baldige Geburtstags-Kind zurück. „Du bist aber am Mittwoch hier, ja?“

Ein bißchen á la Britt gefragt? Nein, wohl nicht, sie wollte mich auch dabei haben, an ihrem Geburtstag, wenn wir schon mal da sind.

„Aber ja, Moni – deshalb sind wir doch hier – weißte doch.“

Den Scheidungstermin hab ich nicht herbei-manipuliert.“

„Nee“, kam sie gleich zurück „das hab ich auch nicht gemeint.“

„Bin aber froh, daß das so gut paßt“, gab ich etwas verlegen zu „Reni weiß, daß ich Mittwoch nicht komme und was ich vergessen hab: Sie läßt Dir ausdrücklich sehr nette Grüße ausrichten. Kann es sein, daß ich die gestern schon vergessen hab?“

„Na gut, sag ihr Dankeschön, ja? Sie soll bald wieder auf die Beine kommen. Sie wird ja nun alles ganz allein machen müssen.“

Dann war ein Themenwechsel fällig, schon um Britt keinen Anlaß zu seltsamen Kommentaren zu geben. Streiten bei Moni? Nicht mit mir.

Der Ärger würde noch rechtzeitig kommen.

Ich war ohnehin nicht ganz bei der Sache, hätte mich lieber mit der Zukunft beschäftigt. Aber Moni und Rudi sollten deshalb nicht abgehängt werden.

Daher blieb ich im Wohnzimmer und hörte fast nur noch zu. Im Hinterkopf kreiste etwas anderes herum. Etwas, wovon meine sich seltsam aufführende Gattin nichts ahnte, niemand hier im Raum.

In der ersten Etage eines sehr abgeschabten Berliner Altbaues.

Gerade noch als dunkelbraun erkennbar, öffnete sich knapp vor neun Uhr am ersten April eine sehr alte, schwere, nach Farbe geradezu schreiende Wohnungstür.

Daß dieser Dienstag beileibe nicht der schmerzhafteste Tag des Jahres werden sollte, dafür sorgten Besucher und Hausherrin selbst. Also klingelte er wie verabredet „... morgen, neun Uhr...“.

Sie hielt ihre abgeschabte alte Tür offen, verschaffte ihm freien Zugang. Hatte sie gar damit gerechnet, am Vortag, ihrem Scheidungstag, von ihm in den April geschickt zu werden?

„Nein – hab ich nicht!“

„Liebes Renimädchen – ich hab mir überlegt ... “

Pause ...

Wenn ich geglaubt hatte, sie würde erst einmal einen Schock bekommen, war ich schief gewickelt. Reni war sich zumindest ihrer Sache absolut sicher und erschrak ganz und gar nicht, sah mich nur etwas erwartungsvoll an.

„ ... Ich möchte ab jetzt den Rest meines Leben bei meiner neuen Freundin bleiben. Punkt!“

Und richtig – sie war fröhlich, aufgeräumt, wenn auch leicht erwartungsvoll wie eine Fünfjährige vor dem Weihnachtsbaum.

„Aber wer ist denn Deine Neue? Dann kommst Du nicht mehr wieder?“

Aha – sie ging auf den Spaß ein, spielte aktiv mit. Das war völlig neu bei ihr. War die Stimmung wirklich so hervorragend, oder erwartete sie mit Galgenhumor den Abgesang?

„Jetzt frage ich erstmal Dich etwas und danach, sage ich Dir, wer es ist.“

„Ach so? Na, frag mal.“

„Gut. Also ... ich bin die halbe Nacht hindurch auf allen Vieren durch die kühle Stadt gekrochen, weil mich diese Frage quälte: Ist meine Neue bei dem geblieben, was gestern vereinbart wurde oder hat sie sich das, was wir uns vorgenommen haben ... doch wieder ... abgeschüttelt? Ist ihr plötzlich bewußt geworden, was sie gestern gesagt hatte? Mag sie lieber nicht? Lass mich hören, für was die Kleine sich entschieden hat. Sie darf sagen, was sie will – aber es muß die Wahrheit sein.“

So ähnlich kam das heraus, was mir ganz wichtig war. Unbedingt, es mußte unbedingt nochmal gefragt werden und im Fall, sie würde nun lieber 'nein' sagen, hätte ich keinen Grund, negativ zu reagieren. Würde sie ... ?

Sie spielte noch immer mit:

„Das Mädchen hat sich entschieden ... und ...“

Pause, mit mir spielend wie ich mit ihr.

„ ... und möchte das, was gestern vereinbart wurde ... mit ... ihrem ... Liebsten haben!“

Das, was dann kam, dauerte in Etappen, mit Luft anhalten und von vorn beginnen, etwas länger. Dann fühlte ich mich wie lange nicht.

„Meine neue Gefährtin heißt Renate Dingsbums!“

„Und mein Liebster heißt Jo Dingsbums“, bekam ich zurück. Damit waren die Weichen gestellt und ich beendete diese Lächerlichkeit.

„Wirklich Reni? Ja – wollen wir?“

Reni lachte mich an.

„Jaa – ich möchte mit Dir in mein Bett gehen.“

„Und ich glaube, ich möchte nie wieder raus!“

„Weißt Du das schon?“

„Klar weiß ich das schon! Aber es kommt ja auch zu fünfzig Prozent auf Dich an.“

Dann aber auch so etwas noch:

„Liebe Reni ... jetzt werde ich aber doch nochmal ganz ernst, ja?

So albern waren wir eigentlich nie.“

Sie hielt ihre etwas vollen, eben noch auf Dauerküssen eingestellten Lippen zusammen und wartete.

„Ich hatte, seit wir uns im Werkhof begegnet sind, nie so richtig das Vatergefühl für Dich. Du warst vom ersten Tag an eine, die ich nicht kenne, nie zuvor gesehen habe. Das hat sich bis jetzt auch nicht geändert. Du bist bis heute ein Mädels, eine junge Frau für mich. Du bist älter geworden, hast zwei Kinder zur Welt gebracht, bist anders geworden und nicht immer war meine Meinung über diese Frau die beste.

Aber Tochter – nee, biste nicht. Du nicht, Renate, oder im Notfall wirklich nur dann, wenn Du es möchtest.

Moni heißt meine Tochter und das weiß sie auch. Für mich allein als Frau auf Lebenszeit möchte ich viel lieber die junge Mutti, die vor mir steht. Was sagst Du nun dazu? Bitte ... sag es wirklich richtig, ja?“

Kein zu langes Nachdenken, nur zwei Sekunden nach Worten suchend, dann ihre klare Antwort, ganz dicht bei mir, sich selbst in meinen Arm hineindrängend:

„Ja, das ist schon gut. Ich weiß doch, wer wir beide sind. Und für mich warst Du auch gleich irgendwer, aber nicht mein Vater.

Ich hab Dich so lieb, wie ich meinen Liebsten lieb haben darf.

Immer, für immer und alle Zeiten. Und wenn Du auch mein Vater bist – ich liebe Dich trotzdem und möchte mit Dir schlafen. Jetzt, sofort und immer.“

„Dann ist alles zwischen uns geklärt?“

„Hm ... ja. Ist alles geklärt.“

„Auch kein schlechtes Gewissen?“

„Gewissen – nein, warum denn? Ich hab Dich lieb, das ist mein Gewissen.“

„Gut, ich Dich auch. Weil ich in dieser Beziehung doch ein bißchen anders denke, als die meisten Menschen und Du wohl ähnlich, was ich bisher nicht genau wußte. Aber das können wir mal bereden, wenn es nötig wird.

Damit sind die großen Ansprachen beendet. ... Oder ist noch etwas vergessen?“

„Ja ...“

„Sag es.“

„Ich möchte jetzt mit Dir da rein gehen und mich ausziehen.“

„Dann gehen wir doch. Ich hab die ganze Nacht auf Dich warten müssen.“

Das war unbedingt notwendig. Trotz allem, was wir füreinander empfanden: Auf die Gefahr einer Absage hin wollte ich sichergehen, daß hier nichts, aber wirklich gar nichts nach Überredung, nach unverschämtem Ausnutzen einer seelisch angespannten Situation, nach Nötigung, nach Erpressung oder Gewaltandrohung, oder gar nach Vergewaltigung aussieht. Alles das muß ausgeschlossen sein. Für diese Stunde und für alle Zeiten.

Jetzt aber möchte ich noch das Grundsätzliche sagen, bevor die ganze Geschichte weitergeht.

Etwas, das viele, die meisten Menschen dazu veranlasst, mich als das anzusehen und zu verurteilen, was ich den Gesetzestexten nach zu sein habe.

Das muß jetzt erst einmal ausgesprochen werden und ich bitte angehört zu werden. Geht das, Herr Protokollant?

Ja, ich möchte nicht so unfair sein, jetzt das Ekelpaket rauszukehren.

Reden Sie!

In Ordnung, danke. Reni hatte jede Entscheidung, die ich auch hatte und die Verschiebung auf den nächsten Tag war eine sichere Bank für beide zum Abkühlen und ruhigen Überlegen. Für Reni mußte das sein, aber auch für mich. Wobei ich selber in meiner eigenen Einstellung zur sogenannten Moral anders denke als die meisten Menschen rundum.

Nicht grundsätzlich in jeder Hinsicht, wohl aber in einigen Bereichen, die diese Zivilisation sich geschaffen hat. Das war ja schon angedeutet.

Verdammen will ich die Andersdenkenden natürlich trotzdem nicht. Ich weiß ja, daß ich es bin, der sich außerhalb bewegt, sich selbst außerhalb dieses nicht ganz logisch begründeten Gesetzes gestellt hat. Jetzt wäre es gut, meine Sätze zu verstehen, die Worte genauestens zu beachten. Es wird diffizil genug, ja?

Hm, na schön. Mir ist klar, daß Sie anders denken müssen, sonst wäre das Ganze wohl eher ein ... Kapitalverbrechen. Ich höre zu. Dann hören Sie etwas.

Danke. Fairness ist Bedingung in Allem mit mir.

Ich bin, was dieses Thema angeht, faktisch nur meinem rationalen Denken gefolgt. Deshalb ist es für mich in so einem Fall keine Frage der von irgendjemanden vorgegebenen Moralfestlegung, wer aus freiem Willen mit wem schlafen darf, sondern des inneren Empfindens. Andersdenkende mögen anders denken – was völlig in Ordnung geht, sofern sie ihre eigenen Gedanken dazu nicht als Richtschwert nutzen wollen. Die Kreuzzüge sind lange vorbei.

Dieses ... ‚Beiwohnen‘ als solches allein – beiderseits bewußt und – unbedingt! – ohne Nachwuchs zu erzeugen, ist in rein medizinischer Hinsicht nichts anders zu werten als mit irgendeinem fremden Menschen.

Ich bin nicht so weltfremd, zu behaupten, daß im Inzest gezeugte Kinder keinerlei Gefahren ausgesetzt sind. Hier darf ich nicht das Wort erheben und will es auch nicht, weil das eine Beleidigung der Opfer wäre.

Ist diese Möglichkeit aber zu wirklichen hundert Prozent ausgeschlossen – wie auch immer – dann bleibt letztlich nur noch die reine juristische Sicht als Bewertung.

Moral und Gesetz ergänzen sich jedoch überhaupt nicht zwangsläufig, wie manchmal behauptet wird.

Beides sind in sich eigenständige Kriterien. Während die oft scheinheilig hoch gehaltene Moral mit ihrem „Sowas tut man nicht“ eher zum ausgebooteten Refrain verkommen ist, darf das Gesetz sich über moralischen Bedenken hinweg schwingen, sie in vielen Bereichen aushebeln. Beispiele gibt's zuhauf. Solange die absolut unmögliche Zeugung neuen Lebens zu hundert Prozent ausgeschlossen ist, sehe ich keinen logisch begründeten Ansatz für die aktuelle Wortsetzung dieses Paragraphen – und ich rede hier für mich, nicht für die Welt. Mit hundert Prozent meine ich hundert – nicht fünfundneunzig.

Beim Gesetze-Erschaffen wird immer mal nach willkürlich festgelegten Grundsätzen gewertet, denen man dann das Mäntelchen der menschlichen Ethik umhängt. Wir wissen, daß das je nach herrschender, gesetzgebender Klasse variieren kann, rund um den Globus herum.

Die ganz und gar als Alibi herbeigerufene Moral sollte man dann bitte in so einer Angelegenheit jedem selbst überlassen. Das sage ich hier ganz bewußt, aber keineswegs abwertend der gesamten Gesetzgebung gegenüber.

Würden 95 % der Weltbevölkerung sagen, Inzest sei eine gesetzeswidrige Tat und müsse allein und nur deshalb, weil sie gegen ein Gesetz verstößt –

wohlgemerkt also nur deshalb – verbrecherisch sein und bestraft werden – auch dann wären 95 Prozent kein sachlich belegbarer Beweis, daß einem der beiden Beteiligten bewußt Schaden zugefügt wird.

Will sagen: So lange das Prinzip des wirklich freien Willens besteht und jede Möglichkeit, Leben zu erzeugen, ausgeschlossen ist, die 100 % also.

Meine Ansicht ist eine ganz klare und keineswegs aufrührerische, anarchistisch zusammengeschnitten klingende:

Wenn die beiden Partner sich völlig freiwillig, ohne Drängelei oder Nötigung, oder auch nur aus Dankbarkeit oder Pflichtgefühl, sondern sich beiderseits ohne jeden Zwang hingeben, solange würde ich keinem der beiden vorwerfen, gegen etwas zu verstoßen, das aus rein formalem Anlaß zum Gesetz erhoben wurde. Das ist zu diesem Thema meine Moral.

Allein wegen des Verwandt-seins als Begründung lasse ich Strafandrohung nicht gelten. Das nenne ich machtherrliches Getue. So sehe ich das.

Es sollte schon ein nachvollziehbarer Anlaß für so eine Einmischung in die menschliche Lebenshaltung sein, der so ein Gesetz rechtfertigt.

Ist das Kinder-zeugen als Klagegrund nicht gegeben, gibt es auch keinen Grund, das Tun zu sanktionieren – so lange es in wirklich beiderseitigem Einverständnis geschieht, was ja einfach nach zuweisen ist.

Die spitzen, langen und selbst nachgeschliffenen Küchenmesser und Scheren in meinem Haushalt sind zu hundert Prozent als Mordwaffe gegen Andersdenkende oder Nachbarn geeignet, liegen täglich griffbereit im Schrank . Warum werden sie nicht gesetzlich als verboten deklariert oder mit Waffenschein sanktioniert?! Denken Sie mal über dieses abgehalfterte 08/15-Argument nach ...

Allein aus sogenannter Vorsorge zum Schutz des Ungeborenen ist der §173 für den heutigen Stand der medizinischen Möglichkeiten nicht mehr

ausreichend begründet, weil er- meine ich – genau so theoretisiert wie es mit meinen Küchenmessern getan wird.

Jedes mögliche Argument gegen Existenz und Besitz dieser Messer in unseren Haushalten beruht letztlich nur auf – bitteschön – moralischer Basis. Auf ein „Es wäre ja möglich ...“ Oder etwa nicht?

Der ganze Paragraph sollte verändert werden, um denen, die sich um ungewolltem Nachwuchs wirklich nicht sorgen müssen, eine Chance zu geben, sich wirklich frei entscheiden zu können. Alles andere ist in meinem Empfinden heute rein juristisch nicht mehr gerechtfertigt. Denn in einem Fall wie dem unserem entsteht nicht der geringsten Schaden.

Weder psychologisch, noch medizinisch oder materiell.

Aber bitte auch: Hier ist ausschließlich dieser, nur dieser, kein anderer Paragraph angesprochen – also bitte nicht auf anderes ausdehnen!

Ganz nebenbei, ohne es zu bewerten:

Wie werden zwei sich wirklich liebende lesbische Geschwistermädels behandelt, die ihre Liebe ausleben und dummerweise „erwischt“ werden? Oder gar Vater und Sohn oder Mutter mit der Tochter? Wie werden diese Leute, die wie Reni und ich nichts Böses getan hätten, vor der Justiz behandelt? Sie schlafen doch auch miteinander – so nennen wir das ja. Ist das keine sexuelle Betätigung? Werden sie ... vom 173 ausgenommen, weil es keine biologisch zu zeugende Kinder geben kann? Mit Renate auch nicht. Das nur als juristisch unbedeutende Klingelei.

Dann aber doch – es gibt diesen einen Grund zum Strafen: Genau diese beschworene Gefahr!

Ein Grund, den man akzeptieren muß, so lange er medizinisch nicht widerlegt wird. Ist der bewußt oder leichtfertig mißachtet beiseite gefegt worden,

sollte dieses Gesetz greifen. Erst Recht dann – hier ist der Begriff „Recht“ am richtigen Platz – wenn es die Gefahr lebender Folgen gab. Das denke auch ich.

Mit einem Menschen erstklassiger Verwandtschaft Nachwuchs zu zeugen – das ist dann doch nicht mehr zu rechtfertigen, sondern nach dem vernünftig angepassten StGB und den medizinisch unbedingt nachgewiesenen Fakten zu ahnden. Weil ich das ebenfalls als mögliche Schädigung des erzeugten Menschen sehe – u. U. auch vorsätzlich und u. U. auch mit materieller Haftung für die aufkommenden Kosten, mit denen ein deshalb zur Welt gekommener Mensch belastet wird. Bisher zumindest ist es nicht angeraten, den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu widersprechen.

In diesem Fall – so bin auch ich der Ansicht – war der Weg ins Bett für beide Personen, die sich so zu Eltern gemacht haben, unverantwortlich und muß dem dafür zu ändernden Gesetz unterliegen.

Menschen, die nicht gefragt wurden, ob sie geschädigt zur Welt kommen wollen, auf diese Weise lebenslang zu benachteiligen, sollen als Kläger gegen ihre Erzeuger gehört werden, um diese „Eltern“ zumindest im Nachhinein für alles aufkommen zu lassen.

Leben zu zeugen war mit Reni in medizinischer Hinsicht gar nicht mehr möglich. Weder durch mich, noch durch einen anderen Mann. Das war ab Mitte 1984 medizinisch festgelegt, erwähnte Renate im Februar schon. Doch im entscheidenden Augenblick, sagte sie es nochmal ganz klar und ich fand später auch die medizinisch abgesegnete Bestätigung in ihren Papieren. Beide hätten wir es sonst nicht gewagt, uns am ersten April 1986 zusammenzulegen. Ich selbst ganz sicher: niemals.

Die Gefahr, Leben zu erzeugen, bestand jedoch zu keinem Augenblick. Soweit mein Statement zum rein rechtlichen Aspekt des Ganzen.

Unser beider Zustimmung fand ich also absolut unerlässlich.

Sie sollte niemals fühlen, zu etwas überredet, genötigt geworden zu sein, egal aus welchem Anlaß oder wie ihr eigenes Motiv auch lautete.

Was natürlich auch für meine eigene Ausgangsposition gilt.

Aber bei diesem Thema gelten ja in erster Linie die Männer als die Schuldigen, nicht wahr? Nicht immer zu recht, aber oft genug ...

Sie mußte gesagt bekommen, was in mir vorging und sie hat mir gesagt, was sie fühlte und wollte. Sie für mich, ich für sie. Die sechs Jahre, die wir uns ab Mai 1980 persönlich kannten, haben uns beide Zeit genug gegeben, herauszufinden, was sich langsam in unserem Inneren tat.

Ich selbst habe es erst zwei Monate zuvor aufgegeben, mir immer und immer wieder den Befehl zu geben, nach Ursachen zu suchen, um das kommende Erleben dann zu stoppen. Da wußte noch niemand, was sich konkret tun würde. Wie konnte es überhaupt so werden ... warum diese eigentlich widersinnige Entwicklung im Verlauf der Jahre, die ganz und gar nicht nach so einem Gipfel aussahen?

Ein Geschehen, dessen ich mir erstmals halbwegs bewußt wurde, als die Nachricht von der Geburt ihres ersten Kindes kam, der Marlies., März '83. Eine plötzliche Endgültigkeit, die dieses Kind zweier vermutlich glücklicher Eltern mir unverhofft bewußt werden lies, daß Reni nicht mehr hier war, bei uns, bei mir in der Familie. Etwas ähnlich empfand ich die Nachricht durch Moni Mitte 1982, sie sei schwanger.

In diesem Moment war mir klar: Jetzt beginnt unsere Tochter ihr eigenes Leben, wird vollends zur Familienmutter wie ihre Mutter, ab spätestens jetzt wird sie auf allen Ebenen zur Frau.

Ungefähr so sagte ich ihr das auch und sie wehrte das natürlich als Quatsch ab, weil sie nicht verstand, was gemeint war. Ich war froh über unsere Moni.

Bei Reni jedoch – an diesem Tag hatte ich das Empfinden, etwas verloren zu haben. Erklären hätte ich das nicht können, bestenfalls mit einem „Ich weiß

nicht ...“

Doch mein eigenes Dasein, das Leben in Familie überlagerte das bald wieder. Schließlich war ich froh, meine Britt zu haben. Ich liebte sie, wollte sie für immer behalten. Was sprach dagegen?

Marlies ihr unerwartetes Erscheinen war ein deutliches Erinnern für mich. Wußten wir ja gar nicht, daß ein Kind unterwegs war: Nun war sie weg, wirklich weg, diese ... diese Frau gewordene fremde Gestalt.

Als ich in diesem sächsischen Sommer nach wieder monatelangem Schweigen Renate kurz besuchte, das Baby Marlies vorfand und mein vermißtes Mädels schon beinahe unglücklich sehen und wieder verlassen mußte, kam das kurzzeitig wieder hoch.

Reni ... was erzeugte Reni in meinem Innenleben? Und wieso war ich mir schon beinahe sicher, daß sie selbst von derlei Empfindungen gar nicht so weit entfernt war? Die übliche Selbstüberschätzung allein war es nicht. Die spätere Geburt der Anni änderte an dem ganzen rätselhaften Gefühl in mir nichts.

300 Km entfernt überdeckte das eigene Familien- und Arbeitsleben diese noch unsicheren Empfindungen bald wieder.

Die Ereignisse zu Hause waren vordergründig, verdrängten alles andere, denn Renate war nicht da, meldete sich nicht. Meine Frau war es, die mein Dasein bestimmte. Etwas anderes war auch absichtlich nicht gewollt. Wir hätten noch hundert Jahre zusammen glücklich und zufrieden leben können. Auch mit dem Wissen, in der Ferne lebt eine andere, rätselhafte Figur.

Reni ihre Besuche bei uns, die seltsamen Ereignisse dabei – das alles war wichtig, ja – es änderte am Verhältnis Britt-Jo aber überhaupt nichts.

Deutlicher schlug mir dann tatsächlich der häßliche Besuch bei ihr zur Pfingstzeit 1985 in die Seele. An diesem Tag brach etwas durch.

Restlos getroffen, wußte ich, daß ich Reni völlig anders sah, als bisher bedacht. Ihr damals eigenes Verhalten beim Abschied brachte es richtig an die Oberfläche. Ausgerechnet – denn bei diesem Abschied geschah nichts, überhaupt nichts sichtbares, hörbares, nichts ehrenrühriges.

Aber etwas Grundlegendes muss wohl doch geschehen sein. Mir fehlt noch immer eine Benennung dieser Minuten.

Die weitere Zeit bis zu diesem Aprilbeginn 1986 war wohl nur dazu da, das erst zu vervollkommen, dann wieder zu chaotisieren, unterstützt von den sich steigernden Bosheiten in meiner eigenen Familie mit Fritz, mit Britt. So nehme ich es an, weil mir andere Erklärungen nicht gelingen.

Das alles war, stark komprimiert, das Ergebnis des Grübelns, des Suchens nach Begründungen für das, was sich in mir abspielte, seit Reni uns Weihnachten 1980 als halbwüchsige, menschliche Hinterlist verlassen hatte.

Daß sich das Ganze ausgerechnet am faktischen Ende unserer beider Ehen als Zuspitzung ereignen sollte, an diesem Osterwochenende, an dem wir wegen Moni's Geburtstag ohnehin in Berlin waren, empfand ich schon als gehörige Verhexung meines Seelenzustandes. Als ... ich weiß nicht, als was das zu werten war. Es war wirklich Zufall und nichts anderes.

In ihrem Wohnzimmer wurde es aus allen Tiefen hervorgeholt. Das war weder geahnt noch vorbereitet. Zu Beginn dieser Stunden begann es zu brodeln, bis es wie ein gewaltiger Geysir herausschoß.

Wohl erst aus dem Inneren einer jungen Frau, der in diesen Minuten vielleicht bewußt wurde, jetzt frei zu sein für alle ihre versteckten Gefühle. Ihr Ausbruch war mit Sicherheit der Schneeball, der uns in die Lawine einschloß und nicht wieder freiließ.

Lange schon wußte mein seltsamer Kumpel im Seelenleben, daß es mit Renate ganz anders verlief, als vorgesehen war. An diesem Märzen-Nachmittag gestand ich es mir dann eben auch selbst ein: Ich liebte Reni und

wären diese paar Tage nicht genau so verlaufen, wüßte ich nicht, wie es sonst hätte weitergehen können – nach dem, was mit Britt und mir geschah. Das alles war so ungeheuerlich wie die Verkettung der Zusammenhänge insgesamt.

Und nun stand ich hier, in ihrer armseligen Behausung in der Hauptstadt einer DDR, die ich bald verlassen würde, aller Wahrscheinlichkeit nach sogar allein – und hatte urplötzlich genau diese junge Frau im Arm, die mir eben erklärte, sie möchte das genau so und so wie jetzt, in dieser Minute, für ewig haben!

„Ja“, sagt sie dann auch noch. „Jetzt und immer!“

Als wir das ganze Palaver endlich hinter uns hatten, was ich also unbedingt geklärt haben wollte, um auch für die Zukunft jeden Irrtum, jedes falsche Behaupten auszuschließen, zeigte sie mir unseren Platz im kleinen Zimmer, den sie vorbereitet hatte.

Einen Schluck Tee noch, ein Blick auf die vorsorglich verschlossene Wohnungstür, im Schloß den Schlüssel leicht gedreht stecken lassend, war ich der letzte, der seine Kleider ablegte.

In diesem kleinen Zimmer ganz hinten links. Dort fand ich einen Stuhl für meine Sachen. Die Türen zum Flur und genau gegenüber zum Nachbarzimmer hatte sie offen gelassen. Diese Wohnung hatte genau den gleichen Zimmer-Schnitt wie die Behausung einer Grete, bei der ich 26 Jahre zuvor meine erste Liebe Maria vorfand – um zwei Straßen-Ecken herum. In diesem kleinen Zimmerchen hinten links hätte auch Maria ihr großes Vorkriegsbett gestanden. Hier jedoch war es Renate ihr Zimmer und das sah noch ärmlicher aus ...

Nebenan zog sich Reni langsam aus, während ich das Gleiche tat. Sie sah immer wieder zu mir herüber, wie ich zu ihr, und als der letzte Stoff auf dem Stuhl lag, kam sie mir auf den als endlosen Laufsteg empfundenen Weg durch Raum und Flur und wieder Raum entgegen – näher und ganz nah und

blieb erst stehen, als unsere Körper sich berührten, ihre Arme mich fest in sie einschlossen.

Es war heller Tag und wir konnten uns sehen, uns begutachten und kennenlernen. Sie kannte mich schon, aber Reni war neu für mich.

Bisher hatte ich sie nie so gesehen, von ein paar zufälligen Zentimetern abgesehen.

Sie lächelte mich etwas verlegen an und kam wirklich gewollt langsam zu mir, damit ich sie in mich aufnehmen konnte. Das wirkte durchaus inszeniert, hatte die Frau sich vielleicht so vorgestellt. Sie wußte, was sie tat und wollte sich mir anbieten, die meine sein. So ausgedacht, so inszeniert, so getan. Und so war es dann auch das erste Mal, daß ich die ziemlich entstellende Narbe unter ihrem Nabel entdeckte.

Quer über den Unterleib; häßlich, hell und rötlich gefärbt, auch noch mit einigen dunklen Punkten von den Einstichen der Nadeln behaftet.

Schlecht verwachsene Kaiserschnittnarben! Von zwei Entbindungen, zwei und drei Jahre alt ...

Das entsetzte mich, davon wußte ich nichts. Als sie bei mir ankam, mich in ihren Armen festhielt, konnte ich nicht anders.

Vor der Frau kniend erlaubte ich mir einfach, ohne sie zu fragen, diese dumme und lange Narbe zu küssen. Doch damit war die nicht aus der Haut zu jagen. Sie mußte also doch mehr leiden als ich ahnte.

Daß das – womöglich – dem Gatten zu verdanken war, erfuhr ich danach.

Da stand mein Mädels also erstmals völlig frei vor mir und ich mußte als erstes diese Narbe zur Kenntnis nehmen! Sie bleibt vorhanden, auf ewig.

„Das tut mir wahnsinnig leid, Liebes. Ich kann das überhaupt nicht fassen. Das schmerzt doch?“

„Nur manchmal piekt es etwas, aber schmerzen tut es nicht mehr.“

„Ich kann das gar nicht sehen ... Jungejunge ... Davon wußte ich nichts. Und es gibt nichts, um diese Narbe zu vertuschen. Komm schnell, das häßliche Ding zudecken.“

Die Frau unter der Bettdecke versteckend, schaute ich sie mir an, ob irgendwelche Reaktionen der Angst oder des Unwillens zu finden wären. Aber meine Flamme zog mich einfach zu sich.

„Ach komm, laß es ... Dich hab ich immernoch im Gedächtnis“, hörte ich. „Weil ich das nie vergessen konnte. Viel zu lange hab ich Dich festgehalten. Weißt Du, daß mir damals ganz ... anders ge ... gewor ... gewor ... ist?“ Aber klar wußte ich das. Dieser Test. Doch alle weiteren Wortfetzen und Halbsätze möchte ich in der Ecke des Gedächtnisses belassen, in der sie vergraben liegen ...

- . -

Obwohl es nicht vorgesehen war:

Irgendwann kroch die Realzeit wieder in unser Bewußtsein zurück.

Reni hatte zuvor etwas zum Essen vorbereitet, das sollte nun auch auf den Tisch kommen. Darauf war ich nicht eingestellt, wollte aber nicht ablehnen. In der Küche werkelte sie herum, am Gasherd stehend, wieder normal angekleidet, guckte in den Kartoffeltopf. Also stellte ich mich dicht hinter sie, spielte an ihren noch zerzausten Locken herum, wagte noch etwas:

„Jetzt möchte ich Dich erstmal was fragen, weil es für mich genauso wichtig ist: Was meinst Du, sag mir genau, was Du möchtest – oder nicht möchtest,

ja? Machen wir nun ... machen wir weiter? Oder war das doch lieber das einzige Mal? Was glaubst Du, was möchtest Du?"

„Weiter ... weitermachen!“

Mit ‚lieber nicht‘ hatte ich auch gerechnet. Aber man verrechnet sich manchmal und ich lernte die Frau neben mir immer noch mehr kennen.

„Ja? Wirklich richtig weitermachen?“

„Ja ... und jetzt kriegst Du auch ein Dankeschön von mir ... “

Das war ungewohnt, kam gut an. Doch es mußte noch etwas geklärt werden, nur zur Sicherheit.

„Sagst Du mir das mit der Sterilisierung genauer? Wie war das und warum? Du hast das ja früher schon erwähnt.“

„Das haben sie bei Anni´s Geburt gleich mitgemacht. Aber das hast Du doch gewußt?“

„Ja, haste ja am Alex schon gesagt, aber mehr nicht. Nichts von der Narbe. War das damals so geplant?“

„Nee, vorher nicht. Heute ist es aber gut so. Ich werde nie mehr ein Kind bekommen. Sonst hätte ich jetzt vielleicht schon Nummer drei, das ist dem Heini doch egal! “

„Ja, ich glaub es Dir. Und nun ... wir ... Du, ich ... ich ...“

Sofort das Unterbrechen, gar nicht abwartend, was kommen sollte. Sie ahnte es.

„Hm, ich Dich auch ... Ich bin jetzt noch mehr froh, daß es so ist. Und es bleibt auch so ...“

Weitere Sätze wurden unverständlich, bis der Kartoffeltopf mit Ungemach drohte.

So war das also.

Das war unser April, an den wir uns immer wieder erinnern würden.

Mit Sicherheit kein schlimmer Aprilscherz, sondern Realität. Natürlich war mir klar, daß ich mich im Rahmen der geltenden Gesetze zum Verbrecher gemacht habe.

Reni weiß, daß sie zwar genau so straffällig wurde, doch sie wußte und sagte es auch, daß es gewiß nicht dieser Fakt sei, der ihr Kopfschmerzen bereiten würde, niemals. Was wir beide ohnehin besser wissen:

Es war kein Verbrechen, und mag die ganze Welt uns scheinbar zwischen den Seiten ihrer Gesetzbücher vertrocknen lassen: Reni und Jo – das war kein Verbrechen, kann es nie sein – sagten beide.

Also stand meine Geliebte noch am Herd, ließ das Kartoffelwasser hochkochen, das Kotelett fast schwarz brennen, versuchte trotzdem ein brauchbares Mittag für uns beide auf den Tisch zu bringen. Bedauert hatten wir sehr, daß ich danach wieder gehen mußte, zur Britt zurück.

Auch, daß ich wieder mit ihr nach Sachsen zurückfahren würde.

Doch was hatten wir uns noch versprochen: Jetzt und weiter und immer!

Also kam ich am Tag nach Moni ihrem Geburtstag noch einmal, um der nun sehr traurigen Frau Renate das Wiedersehen zu versprechen – zwei Wochen später, wenn dienstfreies Wochenende angesagt war.

Und jetzt bitte, Jo - jetzt darf ich, ja? Sagen Sie mir, wenn ich nicht darf.

Das ist es also, davor haben Sie mich gewarnt. Zuletzt war ja sowas absehbar.

Sie wissen, daß ich jetzt was sagen muß ... es geht nicht mehr anders.

Ja, Sie dürfen fragen, es war ja so vorgesehen. Habe ja ausdrücklich genug betont, daß das mit dem Verbrechen ernst gemeint war, hatte Sie gewarnt, was Ihnen bisher allerdings schleierhaft vorkam..

Weil ich jetzt etwas dazu sagen muß, muß ich auch auf des Schwertes Klinge tanzen.

Mit dem Sie mich dann anschließend hinrichten müßten. Weil Sie das selbst wollen und die heiligen Schriften der Gesellschaft es verlangen.

Ja, mag sein, daß es so kommen würde. Augenblicklich weiß ich das nicht. Doch etwas wird Ihnen klar sein, Jo: Daß ich jetzt eigentlich aufstehen und gehen müßte. Das hätte ich bis vorige Woche sogar noch laut gesagt. Lassen sie mir etwas Zeit. Ich werde ganz offen sein – genau wie Sie.

Ich werde keineswegs den reuigen Sünder markieren und stehe zu dem, was getan wurde – und zu dieser Liebe, egal wie Sie handeln.

Und Reni?

Weil Sie den Fortgang noch nicht kennen, sage ich jetzt nichts dazu. Dieser Tag jedenfalls war der schönste in unserem Leben. Ja – auch in Reni ihrem bis dahin erlebten. Sie stand zu ihrem Ja-Wort.

Wissen Sie, Jo, wir sind sieben Milliarden Menschen und trotzdem gleicht kaum einer dem anderen. Ich ... Jo, ich muß jetzt mal eine ganze Menge sagen, unsere Lage klären. Hören sie bitte zu, ja?

Hm, ja natürlich.

Gut, zunächst nur eine Frage, aber die geht Ihnen unter die Haut. Bitte jetzt nicht hochfahren, Verehrtester. Gleich danach die nächste Frage:

Würden a) Sie das selbe tun, wäre Reni weiterhin fruchtbar und b) würde Reni das selbe auch tun? Von den möglichen Folgen wußte sie doch.

Nummer zwei: Sind sie ein ... na ... anarchisch Veranlagter ... zeitweilig?

Oh ja – das geht wirklich unter die Haut, aber ich sagte ja, Sie dürfen.

Also dann:

Zu a: Ich würde wohl keinesfalls. Klarer kann ich es nicht ausdrücken und zu

b): Ich kann nichts beschwören. Aber sie selbst sagte ja, daß sie es nicht tun würde. Mehr geht dazu nicht. Und die zweite Frage ... äh ... wie ...?

Anarchisch?

Ach so ... nein, an sich nicht, aber auch nicht kritiklos.

Ich sage durchaus, was nicht gefällt, aber nicht zum Preis des Aufruhrs. Hier heißt das, ich breche kein Gesetz um des frechen, provozierenden Bruchs wegen. So war das wohl gemeint, ja?

Ja, so ähnlich war es gemeint.

Gut. Mein Gesetzesbruch ist einfach nur das, nichts anderes. Zwar nicht versehentlich und nicht blinden Auges; auch nicht, um der Freude am gewaltsamen Übertreten ... irgendwelcher Gesellschafts-Riten wegen. Nee, mein Guter ... als Anarchist sehe ich mich gewiß nicht.

Warum dieser Paragraph verletzt wurde, habe ich schon gesagt. Und das, wirklich nur das und nichts von dem, was diese der jener daraus drechseln wird, wäre auch nur annähernd unsere Begründung.

Wir sahen beide keinen Anlaß, nur aus Spaß ein Gesetz zu brechen. Also war das auch kein bewußt rechts-verachtendes Vorgehen. Es war meilenweit über allen Grenzen hinweg angesiedelt.

Danke, das ist wieder deutlich sollte mich zumindest aus dieser Perspektive beruhigen. Aber mal weiter zu dem, was ich sagen möchte:

Zivile Gesetze sind, wie Sie schon richtig sagten, künstlich erschaffene Gewalten, um das Zusammenleben innerhalb eines Staates irgendwie zu ordnen.

Ich kann auch verstehen, daß so ein Gesetz, welches auf Ihren Fall zutrifft, in Ihrem Verständnis ein unzureichendes Gebilde darstellt. Aus Ihrer Sicht kann ich das nachvollziehen. Ihre tatsächlich real existente Wahrheit, daß aus rein biologischer, medizinischer Sicht das Erschaffen eines Menschen schlichtweg unmöglich war, macht das entsprechende Gesetz für Sie beide vielleicht

überflüssig, aber nicht ungültig, Jo. Die Buchstaben stehen da, bestrafen klar den Verkehr zwischen erstem und zweitem Grad.

Doch genau das befinden Sie in Ihrer Auslegung als willkürlich, weil es ohne weitere Zusätze kommt, ohne den Menschen bewußt und präzise etwas vorzugeben, was eine eventuell mögliche Situation wie Ihre aus dieser Vorgabe herausnehmen könnte. Ich kann das für Sie wirklich nachvollziehen, tatsächlich.

Denn in der faktisch-sachlichen Wirklichkeit des Gesetzes wird keinerlei Beachtung dafür erwähnt, daß der Beischlaf schließlich auch möglich ist, ohne das Werden eines Menschen zu riskieren. Davon redet das Gesetz gar nicht erst, sondern es straft – basta!

Im Übrigen würde dann auch die Verhütung hier stehen müssen, die man dann als bewußtes, fahrlässiges Umgehen des Gesetzes unterstellen würde. Da müssten dann medizinisch sichere Aspekte her, so sicher wie die bei Ihnen beiden. Das hieße: Garantierte Sicherheit für Pille & Co muß her. Welcher Pharmazeut gäbe so eine Sicherheit? Die aktuellen nicht – weil sie so sind, wie sie sind. Von der Pharmaindustrie rede ich – nicht von der Forschung.

Obwohl Sie selbst mit Britt auf diese Pille vertrauten – zu Recht, wie sich zeigte. Ich mit Hanni natürlich auch. Allerdings ... das war 1966 ...

Das Zeugen eines Kindes aber mit möglicherweise bleibenden Schäden geht einfach nicht, darf nicht mehr sein, basta!

Alles andere, was man noch heranzieht, um solche Verbindungen zu verbieten, ist letzten Endes nichts anderes als ... wie Sie es sehen, rein diktatorisch festgelegtes ... jetzt wollte ich eben „Gewohnheitsrecht“ sagen. Wobei aber auch Gewohnheits-Riten zum Gesetz erhoben wurden, zum Recht auf das Gewohnte. Manchmal auch eine zweifelhafte Sache.

Und dann: Was die angeht, die sich zusätzlich auch noch auf religiöse Hintergründe versteifen, denen kann man durchaus auch ihre Bibel vorlegen. Schon darin ist ähnliches geschildert und zudem ist in der griechischen Mythologie ohnehin ein heilloses Durcheinander manifestiert. Wobei wir natürlich wissen, daß es sich nur um Mythologie handelt. Während ich die Bibel im Übrigen sogar als die ... oh, vorsichtig! ... als die ebenso schlimme Version beider Mythologien halte. Mord und Totschlag, Beischlaf und Betrug sind ja ebenfalls genug vorhanden, was oft noch schlimmer als Ihr Verbrechen ist, bei dem niemand zu Schaden kommen konnte. Moment noch, warten Sie, bin gleich fertig ...

Trotz all dieser Versuche, Sie logisch zu verstehen, Jo:

Es wird Ihnen nicht gelingen, von ... sagen wir mal, offizieller Seite einen Freispruch zu erwirken.

Das, was wir die in Jahrtausenden entwickelten Gefühle der Menschen nennen, das wird sie beide in die Hölle schicken, in diese oder jene.

Und warum?

Weil es menschliche Gewohnheit geworden ist, ohne Rücksicht auf Aktualitäten das tausend Jahre alte Gewohnheitsrecht als festgeschriebenes Gesetz zu ... mißbrauchen.

Inzwischen mit mehr oder weniger geschickter Hilfe lobbyverseuchter Gremien in sogenannten Parlamenten.

Ja, das weiß ich, gut gesagt. Und ich bin mir ziemlich sicher, aus dieser wirklich guten Ausführung Ihre Ansicht herauszuhören. Eine, die Sie ehrt, wofür ich Ihnen danke.

So? Dann aber jetzt noch die andere Variante – die wahrscheinlich gängigste im Chaos der vielen Meinungen. Es wird also heftig – wollen Sie trotzdem?

Ich habe doch gar kein Recht, irgendetwas zu wählen, nicht wahr? Also höre ich.

Ja, gut, wir wissen ja: Vor Gericht und auf hoher See ...

Ja-ja, ich weiß. Mal weiter ...

Na schön. Nun also die zu neunzig Prozent nach außen hin geäußerten Meinungen des Volkes. Man wird laut schreien:

Was soll das? Warum erzählen Sie denn das hier noch?! Sind Sie nicht bei Trost?!

Wollen Sie nun nach diesem Verbrechen, daß Sie begangen, wozu Sie die Kleine vielleicht überredet haben, wollen Sie jetzt bei uns auch noch Trost suchen, Verständnis für Ihre gottverdammte Schweinerei abholen, ja?

Sie sind ja irre, Mann, völlig beknackt! Leute – holt die Polizei!' ...

Und so weiter. Und dies ... und das, mein Freund. Ungefähr so eine Welle wird auf Sie zurollen.

Weil die Menschen so sind und weil massakrieren eine Freizeitbeschäftigung geworden ist. Dann stößt man seinen Nachbarn eben mal vor den einfahrenden Zug und rennt weg. Hüten Sie sich vor diesen Typen, Jo – man sieht es denen nämlich nur selten an. Einige sind auch unsere Nachbarn!

Sie haben es geschafft, daß ich beinahe bereit bin, mir einige dieser festgebrannten rechtlichen Vorgaben aus anderer Sicht zu überlegen.

Den meisten wird es schnuppe sein, was Sie als ... Schicksals-Chronik anführen, man will und würde Sie an die nächste Laterne hängen.

Die Lyncherei macht nämlich mordsmäßigen Spaß, Jo! Ob ich zusehen würde, darüber hab ich nie nachgedacht. Außerdem sind in der Regel, die man sich vor tausend Jahren zimmerte, die schwachen Mädchen zunächst mal als die Unschuldigen gesetzt oder gleich mit-verbrannt.

Egal wie Sie sich rausreden: Sie haben keine Chance – also was nun, Ikarus?

Jaja, Sie dürfen das und den Ikarus setzen Sie mir noch obendrauf.
Ich nehme es hin. Ich war der Sonne wirklich ziemlich nahe. Und nicht etwa von Gott, sondern mit eigener Hand gelenkt. Aber ist einer, der so nahe dran war, jemals heil heruntergekommen? Dann also lieber Ikarus sein, denn ich war ganz oben, mit allen Gefühlen, die in unserem Innern hochlodern können. Höher ginge es nicht.

Also klar – ich weiß es, hab es ja vorhin auch ähnlich, nur verklausulierter, gesagt. Allerdings stehen wir hier nicht mit der Trommel auf dem Marktplatz, sondern sitzen bei Karin und allein am Tisch. Zweitens: Frage ich auch mal?

Wenn Sie noch den Mut haben.

Haha! Wollen sie testen? Welche der beiden Varianten legen Sie mir nun wirklich als Ihre persönliche vor?

Das wissen Sie doch. Also mal als Journalist:

Wir kennen uns lange genug. Persönlich denke ich, daß man erst einmal die Fakten kennen muß, die Umstände. Sonst wäre ich Fleischer geworden.

Zudem sprachen sie ja eingangs auch davon, daß Nachweise vorhanden sind, die Ihre Schilderung belegen. Es ist noch zu früh für mich, etwas Unabänderliches zu sagen. Bisher glaube ich, Sie in Ihrem Erleben zu verstehen und möchte eigentlich nicht, oder noch nicht urteilen.

Der Gesetzesbruch ist ohnehin klar, Sie sind geständig, reden um nichts herum. Ich werde nicht aufstehen und gehen. Das wäre jetzt unfair.

Das ist meine Ansicht, deshalb lasse ich Sie reden, bis nichts mehr da ist. In Ihrer Haut sein möchte ich um keinen Preis, mein Freund.

Anschließend darüber urteilen muß ich nur, wenn Sie mich drum bitten.

Was noch kommt, werde ich ja hören. Machen Sie also in Ruhe weiter, ich sage auch, was ich denke, drehe nichts herum. Einverstanden?

Ja natürlich. Das macht das ...

Halt, Moment, Jo, meine Frage hab ich vergessen: ganz aktuell zu Ihrem Fall, ja?

Na schön ... raus damit!

Danke. Ganz kurz gefaßt: Schweden hantiert gerade mit einem sogenannten Sexual-Gesetz. Man fordert künftig notfalls eine nachweisbare Zustimmung zum Sex von beiden Partnern – und zwar vorher! Frage: Würden Sie das in Ihrem Fall akzeptieren?

Acherje – ja, ich hab das schon auch gehört, gesehen. Also ehrlich: Ja! In unserem Fall hätte ich Reni und mir die Pflicht zu einer vorherigen schriftlichen Aussage auferlegt. Als Sicherheit für beide.

Jo – dankeschön, das finde ich kolossal und ... also ja: fast schon ehrenwert und es beseitigt dann jeden Zweifel. Danke und weiter! Oder ... Moment. Hätte Reni das akzeptiert und mitgeschrieben?

Ganz klar: Ja – ich würde wetten, ja. Weil es in ihr genau wie in mir aussah und nichts unehrenhaftes zwischen uns herumgeisterte. Reni war ehrlich in ihrer Aussage – wie auch ich. Und noch als winzigen Anhang: natürlich hatten wir sowas nicht, keinen richtigen Beweis für später, falls benötigt. Wir hatten nur unser mündliches Wort ohne Aufzeichnung. Erst Jahre später bekam ich ein Bestätigung – in einer noch lesbaren Version.

Aber vorgreifen ist nicht. Okay?

Das wäre dann ein Faustpfand, Jo, das Sie womöglich noch brauchen werden. Aber gut, danke. Weiter bitte!

Okay, weiter also. Ach ja, wir kommen gut und ehrlich aus miteinander. Und jetzt erlebe ich auch einmal einen Moment, ruhig und sachlich reden zu dürfen, ohne gleich mit verbundenen Augen an die Wand treten zu müssen. Also weiter ...!

Schöner und sicher noch viel verständlicher, ich meine, ein viel besser zu verstehendes Drama wäre es, würden wir beide hier sitzen, Reni und ich, um genau das ebenso frei und ungezwungen zu erzählen, wie ich es allein tun muß. Zu zweit, von beiden erzählt, verringert dem Zuhörer schon beinahe die Chance, einen der beiden als Schuldigen hinzustellen und dem anderen eine Opferrolle anzudichten. Wir sind beide schuldig vor dem Gesetz oder beide Opfer.

Ja, nach der Schilderung bisher sehe ich das auch so. Am entstandenen Fakt ändert das nichts.

Richtig.

Aber noch ein Hinweis, eigentlich schon ein Vorgriff: Dieses Geschehen an diesem Tag ist es nicht, was mich zu dem Entschluss brachte, den schon bekannten Plan zu entwickeln, den ich seit einer gewissen Zeit verfolge. Die wirklichen Gründe für den vorgesehenen letzten Akt kommen erst.

Das hätte ich gleich gefragt. Keine Missverständnisse. Es kann weitergehen.

Danke und nun wieder zurück in diese Ostertage.

Zwei Tage nach Moni ihrem Geburtstag fuhren wir also zurück nach Hause. Dort rastete mein Gehirn plötzlich aus. Völlig ungeahnt und ... gefährlich. Es hätte mich im Nu nach anderswo befördern können, was zu meinem Glück dann doch noch gut ging.

Einmal war ich zuvor wirklich noch bei Reni, haben nur geredet, die Zukunft für uns klar fixiert, dann ließ ich sie mit ihrem Tränengesicht zurück. Wir wollten uns aber ständig wiedersehen, wollten zusammenbleiben. Doch mir stand ja noch etwas anderes bevor.

Die unangenehme Überraschung zu Hause war ein Brief, der mich zum Erscheinen im Standesregister der Stadt einlud.

Und dort bekam ich etwas vorgesetzt, was mich zuerst empörte, dann ärgerte und zuletzt belustigte: Meinen kurz vor dem Osterspaziergang zur Moni eingereichten zweiten Scheidungsantrag könne man leider nicht bearbeiten, weil er unzulässige Passagen enthielte!

Kurzum: Ich hatte mein Scheidungsbegehren mit nichts anderem begründet, als mit unserem Ausreiseantrag. Weil es offiziell keinen anderen Anlaß zur Scheidung gab.

Ihre Ausreise hatte meine Frau für ihre Person zurückgenommen. Somit bliebe mir keine andere Möglichkeit, als ohne meine Gattin die DDR zu verlassen und zuvor die Ehe offiziell zu beenden. Also bitte die Scheidung. Wobei ich selbst allerdings durchaus der Ansicht war, daß man nicht zwangsläufig geschieden werden müsse, wenn einer der beiden das Land verlässt und der andere etwas später vielleicht ebenfalls. Doch das wäre in unserem Fall nur Wortklauberei, wurde mir hingepfeffert.

Wortreich, aber richtig, was? Man verweigerte den zweiten Scheidungsantrag wegen dieser Begründung? Ist das Recht oder Rechtsbeugung? Mann, was für ein Kontrast zum eben noch besprochenen! Das kommt ja schon einem Schuß ins eigene Knie gleich, völlig verlogen ist das. Und schon sind wir wieder beim Thema „Gesetze, die Menschen sich selber machen“!

Ja, aber so offen zu reden war mir zu riskant – und unsinnig.

So ein Scheidungsgrund war nach den Statuten dieser Herrschaften schlichtweg nicht bearbeitbar, weil es ein derartiges Verlassen der DDR einfach nicht gäbe, ergo könne nicht bearbeitet werden, was diesem dubiosem Recht entsprechend nicht existent sei. Keine weitere Erklärung, aber staatlicher Terror.

Die wirklich offizielle Begründung für's Nichtbearbeiten – darauf hatte ich konkret Wert gelegt – lautete tatsächlich 'Wird nicht bearbeitet'.

Natürlich nur mündlich, auch das wurde auf meine gezielte Frage betont. Weil es für einen nicht existenten Vorgang keine schriftliche Auskunft geben könne. Schlitzohr-Logik! Fakt war dann aber: Es existierte die Nichtexistenz eines zweiten Scheidungsantrags meiner Person.

Keine Deuschtümelei, sondern Absicht. Auch in meiner Stasi-Akte, die ich Jahre später lesen konnte, ist das nicht enthalten.

„Schizophren“ war wohl der passendste Begriff, der mir gerade dazu einfiel. Ziemlich offen auch laut gesagt und die sofortige Zurechtweisung kassiert:

„Was erlauben Sie sich! Hier bestimmen immernoch wir, was Recht und Gesetz ist!“

„Nein, nicht Sie oder Ihr Büro, sondern die Volkskammer – dachte ich bisher. Aber nun haben Sie das ja richtiggestellt und ich entschuldige mich für meine Unwissenheit“, spielte ich etwas gewagt den erfolgreich Belehrten, hatte aber noch einen:

„Bedeutet das, Sie wollen mir jetzt einen Scheidungsgrund anraten – einen für Sie bearbeitbaren? Welcher Ihrer hiesigen Amtskollegen aber hat mir denn letztens nahegelegt, mich scheiden zulassen, weil sonst gar nichts ginge? Der Herr in Dunkelgrau mit Schlips ...?“

Kein Eingehen darauf, das war schon klar. In dieser Dienststelle riet mir ein anderer Typ wirklich zur Scheidung, falls einer der beiden Antragsteller sich nach reiflicher Überlegung zum Dableiben entschliesse. Aber dann doch etwas wie ein Rückzug in Pantoffeln:

„Wenn sie geschieden werden wollen – dann geben sie Gründe an, die man anerkennen kann. Gründe, die in einer sozialistischen Gesellschaft annehmbar sind. Ihr Grund, sich wegen einer Ausreise aus der DDR scheiden zu lassen, wird nicht anerkannt!“

„Also gehe ich allein – verheiratet, weil Sie diesen Antrag nicht anerkennen.“

„Dann kann Ihr Ausreiseersuchen möglicherweise nicht bearbeitet werden, weil Ihre Frau immerhin einen Anspruch auf Ihre Existenz bei ihr als ihr Gatte feststellen kann.“

Es verschlug mir beinahe die Sprache und verlockte doch zum Widerspruch – egal was die Dame sich daraus zurechtbog.

„Steht das so im Helsinki-Papier? Das muß ich überlesen haben und erzwingt eine Wiederholung. Mir ist allerdings klar, daß in keiner offiziellen Statistik eine solche Begründung auftauchen wird.

Wobei ich im Übrigen abweichend von Ihrer Ansicht der Meinung bin, daß man eigentlich keine Begründung angeben sollte, wenn zwei sich trennen. Das ist ganz allein deren Sache, zumindest, wenn keine anderen Probleme mitzuentcheiden sind, also keine Kinder, Vermögen u.s.w.

Denn um uns trauen zu lassen, mußte auch keine Begründung angegeben werden. Aber das ist wohl zu reaktionär. In Ordnung – auf so unsinniges Geplänkel hab ich wahrlich keine Lust. Ich füge mich unter Protest dem Druck ihres Ministeriums und reiche meine Scheidung noch einmal ein. Wir sehen uns also nochmal ... “

Rotzfrech, mich moralisch lautstark rechtfer...

Aber Hallo! Eben waren wir beim anarchistischem Verhalten und nun gibt er sich genau so. Ein Widerspruchsgeist ... der muß ja Ärger kriegen! Sie können ja nicht nur mit, sondern auch gegen den Wind segeln, wie? Wie nennen die Seefahrer das noch ...?

Ha ... ‚kreuzen‘, glaub ich. Aber ehrlich: Mit wackligen Beinen durchaus. Mal weiter ...

Also nix wie raus und weg, trotzdem ruhig und sicher, wie bei denen gewohnt. Ein paar Tage später war der dritte Scheidungsantrag auf dem Weg zum Gericht.

Es ist natürlich für Nichteingeweihte überraschend, daß ein normales Amtsgericht einen normalen Scheidungsantrag zunächst einmal der Staatssicherheit vorlegt. Für DDR-Gewohnte war sowas zwar auch nicht alltäglich, aber kaum verwunderlich. Es gab nichts, was nicht machbar war und trotzdem unglaublich klingt. Vielleicht war's auch ganz anders, aber was soll's. Gelebter realer DDR-Sozialismus eben.

Wobei ich – mal vertraulich – gegen wirklichen, ehrlichen Sozialismus gar nicht so viel hätte. Der wird aber ewige Theorie bleiben, weil die Narzissten überhand nehmen. Das hat Marx wohl übersehen. Was für mich ganz und gar persönlich negativ erscheint:

Dieser dann tatsächlich zur Bearbeitung angenommene dritte Antrag wurde wegen solcher Dämlichkeiten also erst nach dem 1. April gestellt, nach dem Geschehen bei Reni. Und das kann ohne Kenntnis der Sachlage durchaus zu Gequatsche und falschen Schlüssen Anlaß geben.

Das hätte ich jetzt auch eingestreut. Eine wirklich wichtige Sache, dieser Termin, wenn es zu Problemen mit Britt käme. Nun hätte sie einen konkreten Anlaß und brauchte gar nichts anderes mehr sagen. Aber dann hätte sie selbst die Scheidung einreichen müssen – mit dieser Begründung, dem ersten April in Berlin bei der Renate.

Was aber im Nachhinein sicher geklärt würde, denke ich. Als Ehebruch würde das nicht mehr durchgehen, wenn es den noch gäbe. Aber sie hätte keine Beweismöglichkeiten und war ja nicht die Klägerin.

Zwei Tage später kam ich in die erwähnte psychische Krise, ziemlich schwer und gefährlich, aber zum Glück nur zwei, drei Minuten anhaltend.

Plötzlich und ohne Vorwarnung rastete mein Gehirn aus, raste mit mir im Kreis herum.

Als ich aus diesem Chaos nicht wieder herausfand, dachte ich – von allen guten Geistern verlassen – jetzt könnte es helfen, mich Britt anzuvertrauen.

Bis dahin wußte sie nichts von diesem „April“ – so nenne ich diesen Tag bei Reni künftig, dann weiß man, was gemeint ist.

Ob der April ein Fehler sein würde, war mir damals unwichtig. Ich wollte irgendwie raus aus der Sache, hatte plötzlich den Wunsch, unsere Ehe zu retten, wäre dann sogar der Reni in den Rücken gefallen.

Irre, dieser Gedanke! War doch die Scheidung im Gange und ich im Geiste schon ohne Britt unterwegs.

Völlig irre – so dumm und verrückt kam es plötzlich, denn aus irgendeinem Grunde bildete ich mir ein, ohne diesen April-Tag wäre es leicht, meine Ehe zu retten. Was aber vorher schon nicht mehr möglich war. Irgendwas in mir versagte, drehte ruckartig und unkontrolliert durch und Fritz spielte darin überhaupt keine Rolle.

Herausgekommen wäre der April aber sowieso, aus Reni ihrer, oder konkreter, aus Alfreds Richtung, den kurz nach meiner Abreise aus Berlin offenbar der Scheidungszorn übermannte. Dazu nachher.

Was mir aber passiert war:

Britt und ich in der Küche, allein. Ohne zu überlegen, was ich tat, hockte ich plötzlich meiner Frau zu Füßen, die auf ihrem Stuhl saß. Buchstäblich auf Knien vor ihrem Stuhl, die Hände auf ihrem Schoß liegend.

„Britt ... bitte hilf mir. ... Hilf mir bitte wieder raus, dann kann mit uns alles wieder in Ordnung kommen!“

„Wo raus?“

Natürlich war sie erschrocken, dieser Geste wegen. Ihr Mann, der, den sie loswerden wollte, auf Knien vor ihr und sie anflehend!

Natürlich war ich mir der Lächerlichkeit bewußt – aber mir war das egal.

Ich wollte raus aus dieser Sache und uns retten. Völlig unkontrollierter Irrsinn hatte mich im Griff.

„Ich war mit ... mit Reni im Bett!“

Vier, fünf Sekunden nichts, dann:

„Ist das wahr?“

„Ja, vor paar Tagen in Berlin.“

„Du bist wohl ... Du hast´se ja nicht alle ...!“

„Stimmt – weil meine Frau es sein sollte, nicht sie.“

„Vergiss es, ja?! ... Deine Frau wird es nie wieder sein!“

„Britt ... meine Frau warst Du doch schon ewig nicht mehr. Weil Du nicht mehr willst. Hast mich hingehalten, statt mit mir zu reden.

Bist jedes Mal, wenn ich mit Dir sprechen wollte, zum Fritz nach nebenan gegangen. Als Du mich bei Moni regelrecht verschaukelt hast, waren die Nerven weg. Weil ich wußte, daß Du das genauso haben wolltest.

Ein bißchen warten – mich dann raus jagen.“

„Und deshalb gehst Du zu der hin? Hast Du ´n Knall?!“

„Nein, nicht deshalb. Ich will weder eine Entschuldigung noch irgendwas ähnliches. Mit Deinem ‚Raus hier!‘ bei Moni ist alles zerbrochen.

Jetzt bitte ich Dich ums Zuhören – und wieder willst Du das nicht. Mit Reni ... mit der ist es etwas ganz anderes.“

„Du betrügst mich mit dieser ... dieser ... und jetzt bettelst Du um Hilfe?

Vergiss es – Schluß. Jetzt kannst die Scheidung einreichen. Und wenn Du noch einen Ton dazu sagst, erzähle ich das vor Gericht, verlass Dich drauf.“

Das war dann aber auch schon der Blitz im Gehirn, den ich wohl brauchte!
So heftig dieser letzte Satz einschlug, so schnell hatte ich meine etwas
seltsame Erklärung für sie. Stand auf und holte selbst aus:

„Ja, damit mußte ich rechnen, Britt, das wollte ich hören.“

Fünf Sekunden Pause. Sie war dran.

„Was wollteste hören?“

„Wollte hören, was Du dazu sagen würdest, Dein Denken wollte ich.“

„Was heißt denn das wieder?!“

Dann, selbst auch einmal recht hämisch von oben herunter grinsend:

„Hoffentlich habe ich jetzt nicht geschwindelt, wie? Um Dich und Deine
Reaktion zu testen. Britt, ich habe keinen Ehebruch begangen, brauchst mir
nicht helfen.“

Weil ich das kommen sah, liegt der neue Scheidungsantrag schon bei
Gericht. Schon bevor wir nach Berlin fahren. Du wirst also den Papierkram
bald bekommen. Ich bin wirklich ein Esel, hab damals die Eisverkäuferin, die
mir die Hälfte ihrer Kinder erstmal verheimlichte, ganz falsch eingeschätzt!
Seit zwei Jahren lerne ich sie anders kennen – leider. Das wollte ich hören.“

Natürlich war dieser Fehler die Quintessenz aus der plötzlichen Krise, die
mich mit einmal gepackt hatte. Der Irrglaube, Britt würde nun den Ernst
erkennen und zurückrudern.

Letztlich aber ist das ohne Konsequenzen abgelaufen, denn sie war sich
wirklich nicht sicher, ob ich geflunkert hatte, nur ihre Reaktion
herausbekommen wollte. Also blieb ihr nur schwaches glauben, vermuten.
Daß der zweite Scheidungsantrag schon vor Ostern im Amt lag, hörte sie ja
jetzt erst. Das machte sie schon wieder still – ohne Großmaulgebaren ...

Weshalb sie mir tags darauf einen Handel anbot, war dann kein Rätsel mehr: Sie würde Renate vor Gericht nicht erwähnen – wenn ich damit einverstanden sei, nicht über unserem jahrelangen Ärger mit Fritz zu reden. Britt, wie oft auf äußere Unversehrtheit bedacht, glaubte an mein Gerede und ging auf Nummer sicher. Denn wenn ich Fritzens Verhalten ans Licht zöge, wäre ihre Reputation als gute Mutter hinüber – ein Rückzugsgrund. Damit fühlte ich mich in einer Zwickmühle.

Sie wußte offenbar nichts von der Stasi im Hinblick auf die konkreten Drohungen, die man mir servierte. Hatte man ihr also nicht mit einem Strafprozess wegen Mitwisserschaft zu meinen früheren Tätigkeiten gedroht? Bisher war Britt dafür, daß ich es sein sollte, der die Scheidung einreicht. Sie war zu feige dafür. In Sachen Reni hätte sie keinen Nachweis, keine Zeugen ... nichts hatte sie, weil ich geflunkert hatte. Genau das sagte ich ihr dann auch und damit schwamm ihr das Thema vollends weg. Nochmal die Kurve gekriegt!

Zum anderen der Ärger mit Fritz, der schon im Vorjahr zum ersten Scheidungsantrag führte, den ich auf Britt's Wunsch stornierte.

Nun aber – seit unser Ausreiseantrag lief – ließ sie sich von Fritz endgültig umdrehen. Also mein zweiter Antrag, die Drohungen der Stasi gegen mich, in der man auch Britt wegen Mitwisserschaft gerichtlich belangen würde. Auch das erfuhr sie nun, erzeugte einen gelinden Schock.

Und jetzt die Reni-Geschichte, die Britt zum Angelpunkt machen wollte – dann aber wieder nicht, wenn ich dafür ihren Fritz aus der Sache raus hielte. Damit war der Ehebruch-Unsinn vom Tisch.

Sie war auf den Trick reingefallen, auf ihre Sicherheit bedacht. Was wollte sie eigentlich wirklich? Nur ihre reine Weste vor der Umwelt? Da durfte dann auch keine Fritz-Geschichte laut werden, um Himmels Willen!

Hin und wieder wurde es überdeutlich, daß der Junge an allen Strippen zog, um seine Mutter zu etwas zu bewegen. Und meine Britt versagte rundum.

Das aber machte den Kopf wieder klar. Ich mußte denken können, damit nichts falsch läuft. Britt war abzuhaken. Sie wollte plötzlich handeln, wußte nur nicht, wie. Warum?

Etwas zwischen den beiden – Fritz und sie? Reinster Quatsch, Unfug!

Also was ...? Von Renate wußte sie konkret nichts – weil es nichts zu wissen gab. Bis zu eben diesem Tag.

Das Mädels war seit vier Jahren gar nicht sichtbar, unser Leben in Ordnung.

Also blieb nur Fritz selbst, sein brutaler narzisstischer Egoismus als

Triebfeder. Sie jagte lieber ihren Mann davon, damit der tolle Sohn zufrieden war. Wie nennt man so ein Verhalten?

Gut denn, wir machten das so. Die Stasi hätte ich jetzt gern ins Spiel

gezogen, nur hier zu Hause, nur für sie, um sicher zu sein, daß sie nicht

dummes Zeug erzählte, aber dann ließ ich das, behielt aber die Sache „Fritz“

samt Isa in Reserve. Der Isa wollte ich schließlich nicht schaden.

„Na gut, in Ordnung, Britt. Halten wir also beide den Mund über die

Hintergründe. Du redest nicht über Reni und mich, weil ich den Quatsch ja

erfunden habe, um zu testen, was Du sagst. Aber das mach, wie Du willst!

Es ist ja Dein guter Ruf im Dorf, den Du schützen willst, nicht meiner.

Ich rede nicht über Fritz und Dir und Deinem Hin und Her zwischen dem

Jungen und mir. Dann muß ich auch nicht sagen, daß wir uns nur wegen Fritz

scheiden lassen, weil der das so will – und laut gesagt hat, hier am Tisch.

So meinst Du es ja, nicht wahr?

Denn ich hatte schon von 1984 an nur einen Scheidungsgrund: Nicht Reni,

die gar nicht vorhanden war, sondern Deinen Eiertanz zwischen Fritz und der

Wahrheit. Dieser Scheidungsgrund ist es ja in Wahrheit. Und zwar schon seit

fast vier Jahren – oder etwa nicht? Ich berichte dann von meiner Warnung

dem Fritz gegenüber – die Du gehört hast – und lasse den dicken

Adoptivvater und Isa gern als Zeugen laden. Die werden dann begründen,

weshalb die große Liebe dort plötzlich endete. Entscheide Du das ...“

Britt wurde still, dann merklich zurückhaltender.

Bisher glaubte sie vielleicht, ich würde ihr nach wie vor hinterher laufen, wie es bis vor einigen Tagen aussah. Nun drehte sich der Wind etwas.

Sie riss sich zusammen, kam schon sachlicher.

„Na gut ... also kein Wort darüber, das muß ja nicht unbedingt sein.

Wir müßten dann irgendwas ... was einfaches angeben ... sowas wie ‚es geht nicht mehr‘ oder so ... “

„Also ... auseinandergelebt?“

„Hm.“

„Gut – vielleicht sage ich das so in meiner Begründung. Mal überlegen.

Sagen wir beide das Gleiche, sollte es keine Probleme geben. Haben die Leute bei Inneres, der Stasi, Dir irgendwas ... vorgeschlagen oder gedroht?“

„Nein-nein.“

„Du hast aber plötzlich zurückgezogen. Warum? “

„Ach ... laß das mal ... ich gehe nicht mit und fertig.“

„Aha, Fritz also. Womit ich nun Recht bekomme. Immer diese dämlichen Ohrläppchen ...!“

Ja – etwas unfair palavert, aber sie mußte mal Kontra bekommen.

So reagierte sie stets, wenn es etwas gegeben hatte, was ihr nicht in den Kram paßte, wenn sie selbst nicht mehr durchsah oder etwas nicht so ging wie vorgesehen. Es wurde zu kritisch für sie.

Mag sein, sie wollte nichts noch komplizierter machen und wählte den selben Weg wie oft: Macht was ihr wollt, aber lasst mich da raus!

He, Jo ... Sie ahnen, was ich jetzt dazwischenfragen möchte?

Klar ahne ich ... mein irrer Verstand. Können Sie das für nachher aufsparen?

Hm ... na schön, sorry!

Danke bestens.

Der mit Reni vereinbarte Wiedersehens-Termin war da, Mitte April.

Direkt vom Dienst aus fuhr ich Freitagabend sofort nach Berlin.

Sechs Stunden unterwegs, dann war ich gegen Mitternacht bei ihr, wurde komplett überrascht:

Ihr kleines Zimmer war umgerüstet worden. Jetzt befand sich eine Art Doppelbett darin.

Na schön. Die wirkliche Überraschung war eine andere:

Nur kurz tippte ich den Klingelknopf an, dann öffnete sich die Tür und ein Schatten huschte schnell davon – ab ins Innere des dunklen Flurs.

Also erstmal rein, die Klamotten abgelegt und hinterher.

Das war es dann.

In schwachen Licht des Nachtgestirns, das zum Zeitung-lesen nicht mehr genügen würde, war nur eines zu erkennen: Die Dame hatte sich vorbereitet und wartete auf mich.

Sie hatte keine Telefonmöglichkeit, bis ich ihr die Dienst-Nummer für meinen Bahnhof gab. Also war sie auf unsere Verabredung angewiesen. So sehr vertraute Reni darauf, daß ich nach zwei Wochen wirklich kommen würde. Und wie sie Recht hatte!

Zwei Minuten später war ich bei ihr und dann schien nur noch das Mondlicht herein, was uns für die nächsten Stunden genügte. Bis zum Sonnabendmorgen, zum Sonntagmorgen zu kurze Schlafzeiten.

Dann wachte ich gegen Neun auf und war allein. Meine Neue bereitete Frühstück und ich durfte aufstehen.

Wir sind zu einem Paar geworden – einem Wochenendpaar alle vierzehn Tage für viele Wochen – mit einem heftigen Fragezeichen zwischendurch. Denn es entwickelte sich ein Problem, das mich aus allen Träumen warf: Mitte Mai rief sie mich in der Dienststelle an, meinte ernsthaft voller Stolz etwas, das ich zweimal hören mußte:

„Jetzt hab ich den Mann des Lebens gefunden!“

Was hatte sie? Wie bitte ...?

„Reni – was heißt denn das jetzt? Ich habe noch im Kopf, was Du gesagt hast: ‚Wir beide – heute, jetzt und immer‘ – und das ist schon vorbei?“

„Das konnte ich doch nicht wissen, weißt Du. Ich hab Dich doch immernoch so lieb, trotzdem.“

„Wie denn? Teilst Du Dich jetzt zwischen zwei Männern auf? Im Wochenwechsel – oder wie meinst Du das?“

„Ich kenne ihn noch von früher, schon eine Weile. Aber jetzt habe ich gemerkt, daß ich ihn ... daß ich ihn liebe.“

„Reni, Liebes ... sowas hast Du mir aber auch gesagt. Und hast es bewiesen – mehrere Male schon. Das kann doch gar nicht wahr sein!“

„Ich weiß ja auch nicht weiter.“

„Und unser verabredeter Urlaub im nächsten Monat? Den habe ich vorgestern bezahlt, alles ist für uns gebucht. Und nun? ... Muß ich alleine fahren? Vergiß es ... “

Ja, einen Zehntage-Urlaub hatten wir verabredet, im Gebiet einer Talsperre. Nicht im Hotel, sondern in einem Wohnwagen für uns allein, preiswert mit

Selbstverpflegung. Fest gebucht. Das fällt nun auch noch kostenpflichtig weg – oder was sollte das eigentlich werden? Dann kam mir fast zwangsläufig etwas ins Gedächtnis zurück: Ihre früheren kleinen und großen Gemeinheiten.

Nein, so einfach würde ich dieses Mal nicht wieder zurückstecken. Sie sollte das erklären.

„Reni, bist Du ehrlich? So ehrlich wie ich es gern möchte?“ fragte ich durch's Telefon.

„Ja ... ich bin ehrlich.“

„Liebst Du mich?“

„Ja, wirklich. Hab ich doch gesagt.“

„Dann sag mir auch ehrlich ob es das ist: Was wir beide sind, Du und Dich. Ist das der Grund?“

Die Überraschung:

„Nein, ist es nicht, wirklich nicht.“

Nun hatte ich aber doch mit einem zögerlichen ‚Ja‘ gerechnet und müßte es akzeptieren. Sie und ich, das wäre ihr sicher nicht gerade unmoralisch, auf Dauer aber zu riskant?

Glaubte ich auch nicht recht, aber das war sekundär. Ergo sah ich in diesem Moment am Telefon alles davonschwimmen. Doch es war nicht so.

Frau Renate wußte nur nicht, wie sie nun weitermachen sollte.

„Ich mach Dir einen Vorschlag: Wir fahren trotzdem beide in den Urlaub, wie geplant. Die Fahrzeiten, die Bahnhöfe habe ich Dir ja aufgeschrieben. Daß Du das Fahrgeld wiederbekommst, weißt Du auch. Du sollst kein Geld ausgeben. Mach Deinen Urlaub klar und laß uns fahren – bitte. Dort klären wir das dann. Nicht hier am Telefon. Das kann abgehört werden. Einverstanden?“

Ein kurzes Zögern und ihre Zusage:

„Ja ... gut.“

„Und wann rufst Du mich an, sagst mir Bescheid?“

„Montag, wie immer Montag, um die gleiche Zeit. Ich hab Dich doch lieb.“

Das also als Schlag in die Magengrube. Hatte ich mich so geirrt?

War sie tatsächlich immer noch dieselbe Reni wie vor Jahren?

Unbedacht, gedankenlos, flatterhaft und nun ... ein falsches Luder ...?

Sie kannte den Mann wirklich schon, aber das sei eine freundschaftliche Sache gewesen, bis dahin nichts intimes. Er verkehrte auch bei ihren Eltern, kannte also beide.

Er kannte, wie Reni später sagte, auch die Vorgänge zwischen ihr und dem Stiefvater Ho..., die Vergewaltigungen. Das hatte nach ihren Äußerungen tatkräftige Drohungen des Freundes, den wir hier mal Herrn Schmu nennen, nach sich gezogen – aber das war dann schon alles. Stief Ho... hätte das Ganze geleugnet, dann halbherzig zugegeben und wieder abgestritten. Seit wann Reni und Schmu sich kannten, ist mir unbekannt.

Später meinte sie, auch seine Schwester zu kennen, die zufällig in der Nähe meines früheren Kiezes wohnte. Diese Wohnung würde er auch als Ausweiche, als Absteige nutzen.

Wenn sie das alles schon wußte, war eine – wie sie es nannte – erst kurze Bekanntschaft für mich nicht glaubwürdig. Aber das war später erst ein Thema. Unser Urlaub – er fand wirklich statt.

Am angesagten Montag rief Reni wieder an. Nett, lieb und freundlich wie gewohnt, als wäre gar nichts derartiges erwähnt worden. Aber neben mir war noch ein Kollege im Schalterraum – was ich ihr schon gesagt hatte.

Also Vorsicht!

„Na, Du komisches Mädel? Was hast Du heute für eine Überraschung?“

„Hab Dich lieb.“

Ziemlich leise jetzt. Sie wußte, daß ich erst ab 16 Uhr allein im Schalterraum war.

„Im Ernst – wirklich gut im Schwindeln, was?“

„Nein, ich hab Dich wirklich lieb. Und ich fahre mit Dir an die Talsperre, bestimmt.“

Aha – und wie weiter?

„Dann muß ich also nicht aus lauter Verzweiflung meine Britt mitnehmen?“

„Nein! Nein ... bitte nicht. Ich komme ja.“

Schnell sah ich mich um, weil eine Tür zuklappte. Der Helfer war hinausgegangen.

„Dann ist gut, ich habe nämlich nicht die Absicht, kampflos aufzugeben. Dieses Mal nicht, Liebling. Und Dein Nachthemd brauchste gar nicht einpacken.“

„Hab ich aber schon.“

„Das zieh ich Dir aus, brauchst mich nicht dran erinnern.“

An dieses Telefonat nicht zu erinnern, wäre ... Alzheimer-verdächtig.

Wir besprachen nochmal die Anreise-Fakten, damit sie nicht wieder das machte, was ihr unterwegs gerade einfiel. Wir fuhren ein paar Tage später wirklich. Sie von Berlin weg, ich von Sachsen aus.

Einige Tage nach diesem Gespräch etwas weniger schönes:

Mein Scheidungstermin.

Britt und ich fuhren gemeinsam in die Stadt. Wie gewohnt, gemeinsam im Zug, im Abteil einander gegenüber und inzwischen ohne Frust und Druck. Es gab nichts mehr, was wir uns noch an den Kopf werfen konnten. Im Benehmen von Fritz gab es nur insofern leichtere Änderungen, als das er nun schon offen den Chef und Hauptmieter hervorkehrte, aber genau wußte, daß er weder seiner Mutter noch mir etwas zu sagen hatte. Eine merkwürdige Atmosphäre.

Ich kuschte weiterhin keineswegs, aber machte auch keinen Versuch mehr, ein vernünftiges Gespräch mit ihm aufzubauen. Ein brauchbares Ziel dafür hatte ich nicht mehr. Aber seine Beziehung zur hübschen Isa war wirklich längst hinüber, hatte er damals selbst zerstört, das war Vergangenheit.

Der Termin verlief ohne Dinge, auf die ich gefasst dreißig Minuten war alles formell geschieden. Wegen Antrag angaben: Wort von den zwei vorigen Ausreiseanträgen.



Zwischenfälle. Sonderbare war, passierten nicht. Nach erledigt und wir beide der Begründung, die wir im Auseinandergeliebt. Kein Scheidungsanträgen, von

Das müßte doch bei unserer preußisch-peniblen Genauigkeit noch immer im Archiv liegen? Um es vorab nur einzustreuen:

Viele Jahre später hatte ich im dortigen Gericht per E-Mail angefragt und eine seltsame – nach erster Anfrage noch verweigerte – Auskunft erhalten: Es lägen zu meinem Namen insgesamt nur zwei Vorgänge aus den Jahren 1985 und ´86 vor! Nichts weiteres. Diese E-Mail liegt hier.

Woraus ich einfach mal schließe: Der erste Scheidungsantrag war ja 1985, den Britt zurückgezogen haben wollte.

Da ich ein Scheidungsurteil aus 1986 besitze, muß der hier fehlende Eintrag also wirklich der vorschriftsmäßig gestellte zweite Antrag sein, der amtlicherseits zur Bearbeitung abgelehnt wurde. Dumm, daß ich keine Kopie habe.

Damit ist meine Ansicht bestätigt:

Die DDR-Staatlichkeit leugnet(e) offiziell die Existenz ordentlich gestellter Scheidungsanträge, die mit der Begründung „Ausreiseantrag“ dem Gericht vorgelegt wurden. Sie wurden zumindest in meinem Fall einfach verleugnet, nicht bearbeitet. In welchem Versteck mag dieser Vorgang liegen ...?

Womit zugleich verhindert werden konnte – sollte – daß ein gültig verheiratetes Ehepaar zeitlich einzeln die DDR verlassen würde und den verbliebenen Ehepartner später per Familienzusammenführung nachholen dürfte ... oder andere Vorhaben im Visier hatte. Dagegen ließ sich nur mittels Anwalt etwas ausrichten. Das aber war finanziell und gesellschaftspolitisch unmöglich. Eine zwar dummdreiste, darum eben auch DDR-typische Auslegung der damaligen Helsinki-Verträge.

Heute nichts als eine Bestätigung der lächerlich anmutenden Anerkennungs-Euphorie dieser Honecker-Klicke. Für mich inzwischen wertloses Blabla, das am persönlichen Hintergrund nichts ändert.

Aber weiter:

Ich hatte die Wohnung zu verlassen und vor Gericht wurde es auch deutlich gemacht, daß sie das so wollte.

Moment, Jo. Dann stimmt es tatsächlich, daß man Ihren zweiten Scheidungsantrag einfach ... bildlich gesagt, unbearbeitet in den Papierkorb warf? Tatsächlich?

Ja, muß wohl. Ich könnte nun – als BRD-Bürger im 21. Jahrhundert – detaillierter nachfragen.

Aber auch alle möglichen Bearbeitungsgebühren entrichten, um genauere Auskunft zu erlangen. Irgendwo muss das Papier ja liegen. Britt wusste es ja.

Doch ich würde nur erfahren, daß es offiziell nur diese beiden Vorgänge geben würde – nehme ich einfach so an. Glauben sie im Ernst, die jetzige Behörde würde anders reagieren als früher? Was würde mir das bringen?

Nichts, stimmt, gar nichts vermutlich. Das bißchen „Ätsch – Recht gehabt!“ vielleicht. Verdammte verlogene Gesellschaft! Was man alles erst nach und nach erfährt. Entschuldigung für´s Stören.

Ja, okay, zurück zur Britt-Wohnung, die ich verlassen mußte.

Allerdings wußte man ja allseits, daß es mit Wohnraum mehr als eng aussah. Das würde also Zeit brauchen. Trotzdem – es war nun mal Fakt. Der Schnitt kam, dann war es offiziell zu Ende. Sie wollte ihn so, nach dreijährig wachsenden Krampf ausschließlich ihrem Sohn zuliebe – den Schnitt mitten durch uns hindurch. Wo gab es das schon einmal? Parallele duale Schizophrenie.

Richtig: Am 30. Mai ist der Weltuntergang, so singt man ja.

Nur scheinbar relativ kurzfristig, weil es zunächst nur, dann doch noch zwei Monate dauerte.

Was war da noch zu klären zwischen Gericht und ... und wen?

Ein merkwürdiger Zufall also:

Reni und ich fuhren später beide als Geschiedene in einen denkwürdigen Urlaub. Getrennt, wie vorgesehen.

Unterwegs bekam ich schon wieder das Gefühl, sie sei anders verfahren als besprochen, hätte sich verfahren oder würde mit mir verfahren, wie sie es

gerade im Kopf hatte. Sie war jedenfalls nicht am vorgesehenem Treffpunkt, einem Umsteigebahnhof!

Ganze zwanzig Minuten rannte ich den gesamten Bahnhof auf und ab, oben am Gleis, unten an der Straße, in den Vorräumen. Keine Reni!

500 Km von zu Hause entfernt und was nun? Allein weiter ... ?

Ratlos wieder nach oben und dort war sie plötzlich – gegenüber, auf dem falschen Bahnsteig!

Klar daß ich annahm, sie hätte es sich doch anders überlegt und wäre gar nicht losgefahren. Mir war ja bewußt, daß derlei Überraschungen möglich waren bei ihr.

Aber es ist nochmal gut gegangen. Sie wäre da drüben mit Sicherheit in den falschen Zug gestiegen – zurück nach Berlin. Ob zu unkonzentriert oder Absicht, wollte ich nicht mehr ergründen, wollte es einfach nicht.

Wir hatten uns wieder und fuhren weiter.

Der bestellte Wohnwagen entpuppte sich als einfacher Bauwagen, eine Baubude auf vier Rädern. Jedoch ordentlich ausgebaut mit einem Wohn- und einem Schlafabteil.

Klo und Wasser im Bahnhofshaus, etwa siebzig Meter weg, aber Strom, Kühlschranks und Hollywoodschaukel vorhanden. Und – sehr wichtig – ohne jeden Zweitnutzer, auch keine Nachbarn. Also ein Tages-Paradies an einem klitzekleinen Haltepunkt an bekannter, einspuriger Bahnlinie. Beinahe ideal. Fernsehen, Urlaubs-Schickeria: Nee – dafür hatten wir auch gar keine Zeit.

Schon beim Eintritt wußte ich: Das wird etwas für uns!

Und sofort lag die Frau in meinen Armen. Ganz von selbst und sehr intensiv. Alles zuvor war erstmal vergessen. Wir waren Romeo und Julia und das Tag und Nacht. Das Nachthemd – es mußte dann auch den vorgesehenen Abschied nehmen. Ich bin gewohnt, mein Wort zu halten.

Im Ort für die Versorgung sorgen, klappte auch ganz gut.

Dann hatten wir uns endlich.

Es war in den zwei ersten Tagen nichts, aber wirklich gar nichts zu spüren, zu reden, zu hören von oder über einen Nebenbuhler. Reni war Reni, dreiundzwanzig und wild wie ein Fohlen im frischen Grün.

Völlig außer Rand und Band, überraschend und ohne Rücksicht auf irgendetwas. Ich war schon fast wieder versöhnt.

Sie war die Frau, die sie am 1. April war und sie wollte es genauso sein.

Absichtlich und weitaus ... na gut: heftiger, waghalsiger als ich je vermutet hätte. Wo hatte sie das gelernt?

War sie in losgelassenen Augenblicken einfach sie selbst oder war das schon der Abschiedstanz, der letzte Walzer?

Man könnte durchaus annehmen, es mit einer Professionellen zu tun zu haben. Reni war – unaussprechlich.

An der seitlich abgerundeten Zimmerdecke der ehemaligen Baustellen-Bude rammten wir uns Beulen in die Schädeldecke, denn die Doppelstockbetten im Bauwagen waren recht hoch. Was für ein Erlebnis! Aufhören war keine Alternative. Der riesige tiefrote Fleck an meiner linken Schlagader zeugte noch eine Woche nach dem Urlaub von dessen Heftigkeit. Wovon ich gar nichts wußte, denn an einen Spiegel im Quartier erinnere ich mich nicht ...

Um es nicht ausarten zu lassen: Es war für sie und auch für mich der wahnsinnigste Urlaub, den wir jemals erlebten. Am Abend, nach dem Essen jedenfalls, acht halbe Nächte lang. Hin und wieder auch tagsüber in irgendeinem Feldrain, irgendwo abseits der Touristenwege. Was für meine Geliebte, wie sie zugab, zum ersten Mal eine andere Art Naturgenuß war.

Aber das Thema war später, wenn es Pflicht wurde, manierlicher zu sein, dann doch das andere: Der Mann ihres Lebens – er blieb ein Thema.

Reni wollte zunächst diesen neuen Weg gehen und sie betonte immer wieder, daß das nichts zu tun hätte mit der Tatsache unserer biologischen Herkunft.

„Nein, gar nichts, wirklich nichts, mein geliebter Schatz.“

„Was aber ist es dann, Mädchen, warum willst Du mich plötzlich nicht mehr – gehst aber doch wie verrückt mit uns beiden um – warum?“

Das paßt doch nicht. Außer Du ...“

Sollte ich das wirklich sagen ... ? Sehr riskant, es könnte die sofortige Wende bedeuten. Aber was sie hier machte, war ebenso schauderhaft.

Also ja:

„Außer Du bist eine von den Mädels, die man dafür bezahlt. Was soll ich nun annehmen?“

Nutte oder Hure wollte ich nicht sagen. Aber sie ahnte, was ich in Erinnerung hatte. Ich wußte wirklich nicht, was ich denken sollte. Reni schwor mir lebenslanges Geliebt-werden und ich ihr ebenso. Aber doch nicht nur am Abend und nur als zweites Standbein.

Das aber war es, was sie als Zukunft trotz schon besprochener Fakten unbedacht ließ: Ich wollte sie im Leben lieben, im Leben alle 24 Tagesstunden um mich wissen, bei ihr sein und was mir ebenso wichtig war: Ihren beiden Kindern wollte ich die Stelle für den ausfallenden Vater anbieten. Ein neuer Familienvater wollte ich sein.

Verhindern, daß ihre Kinder einen Weg wie deren Mutter und Großmutter gehen mußten. Um Himmels Willen nicht das!

Das war der Hauptaspekt für mich. Nur – es war ebenso klar, daß wir das mehrmals besprechen mußten, denn bisher war das von mir nur erwähnt worden. Nun merkte ich, daß sie das bis hierher nicht allzu wichtig nahm. Wollte sie doch nur die brisant schönen Stunden ... nur diese?

Für uns beide war zuvor alles entzweigegangen, zufällig gleichzeitig und unabhängig voneinander.

Wenn es denn aber so war, wenn schon der eine ohne Familie und Wohnung da stand und die andere ohne Vater für ihre Kinder und ohne Mann für sich

selbst, war es nicht der Fingerzeig, diese Chance zu nutzen? Zumal die Liebe unstrittig vorhanden war!

„Reni, ich möchte Dir nochmal sagen, was ich mir vorstelle. Hatte ja Zeit zum Nachdenken. Meine Scheidung ist durch, ich bin so frei wie Du. Aber ich möchte nicht auf diese Art frei sein. Darf ich Dir das jetzt nochmal in Ruhe erklären und Du überlegst Dir danach, was Du tun möchtest?“

„Hm.“

Ihr früheres Nicken und das schwache Lächeln aus ebenfalls früheren Tagen. Hin und wieder diese Erinnerungen, die heute nicht unbedingt bessere Stimmung erzeugen.

„Gut, dann hör zu, was ich mir wünsche, für Dich, die Kinder und mich: Wir sind jetzt beide allein, Du hast keinen Mann, keinen, der den Kindern ein Papa sein möchte – freiwillig, nicht Papa sein muß, Reni, sondern liebend gern möchte. Weil die beiden Mädchen ein Stück von Dir sind, von der Frau, die ich liebe – das ist mein Prinzip. Darum möchte ich ihr Papa sein, sie gern haben, wie ein Papa es darf und soll.“

Den Begriff ‚Vater‘ unterließ ich nun doch lieber. ‚Papa‘ klingt ohnehin schöner, familiärer. Der Reni sollte das eingehen.

„Ich hab keine Familie mehr. Von der Wohnung mal abgesehen, ich muß ja raus, genau wie Dein Ex. Aber es gibt eine Frau, die das weiß: Das bist Du. Ich liebe Dich, lange schon. Und Du liebst mich, auch lange schon, wie Du immer wieder gesagt hast. Fast sechs Jahre, bis wir uns das zugestanden. Warum, Liebes, sollen wir das nicht nutzen und für uns eine neue Familie aufbauen? Wir kennen uns doch längst. Wir sind erst nach sechs Jahren im Bett gelandet. Das war eine ziemliche Prüfung, für beide. So hast Du es auch gesehen.“

Lass uns vier – Reni, Marlies, Anni, Jo – laß uns vier zusammen irgendwo hingehen, umziehen also, woanders hin, wo uns niemand kennt und laß uns glücklich miteinander leben.

So wie wir zwei uns kennen und verstehen, so möchte ich auch unseren Kindern ein richtig guter Ersatz-Papa sein. Den richtigen vergessen sie sowieso bald und dann bin ich da. Für alles, was Kinder brauchen.

Darin hab ich Erfahrung und das weißt Du auch. Das sollst Du Dir überlegen, liebe Reni. So möchte ich mit Dir, mit uns vier leben.“

Jo – warten Sie mal. War das – das war ja ein richtiger Antrag – für die Reni ein schweres Geschütz. Ich hätte Angst, sie damit zu überfordern, sie wollte doch keine neue ... naja ...

Nein, nicht so ganz.

Wir hatten uns ja schon seit zwei Monaten und weil ich genau wußte, was mir vorschwebte, hatte ich immer mal in diese Richtung angefangen.

Sie wußte das also. Ich vermute, sie hat das nur gehört und mehr nicht.

Vielleicht auch allein etwas drüber nachgedacht und ist ohne festes Ergebnis bis zu diesem Urlaub gekommen. Einen eigenen Plan für uns hatte sie wohl keinen.

Also wurde es höchste Eisenbahn, Nägel mit Köpfen zu machen. Dieser neue „Mann fürs Leben“ war der Beschleuniger. Daher diese Rede.

Gut, nun ist das klar, danke. Und ihre Reaktion?

Gleich ...

Nach dem Ende dieser Offenbarung war mir klar, daß sie Zeit benötigte.

Nur die aktuelle Situation, die wollte ich nicht vergessen.

„Natürlich träume ich davon, Dich zu haben, das ist wahr. Und Du, hast Du genau das nicht auch geträumt? Aber genauso wichtig ist die ganze Familie.

Lass uns beide für uns vier da sein, mein Mädels. Für immer, genau wie Du sagtest – das wäre auch für die Mädchen gut. Das möchte ich für uns.“

Dann saß sie auf der Couch im Wohnabteil, die Hände im Schoß und den Blick zu Boden. Vielleicht hörte sie zu, vielleicht ging ihr der Neue im Kopf herum, wer kann da schon reinsehen?

Einen wollte ich noch:

„Du sagtest immer, es ist nicht unsere Herkunft, die Dich stören würde, also nicht, weil Du die Tochter bist und ich der Vater. Stimmt das noch?“

Heftiges Nicken und klares „Ja“ wieder und ihr Blick dazu. Es klang wirklich glaubhaft, war es auch. Sonst wären unsere Zaubernächte nicht so dramatisch. Mit Britt gab es so etwas nicht. Ihre konservative Erziehung, der Lebensstil ihrer Umwelt auf dem Lande, verlief auch in der ... na gut, der handgreiflichen Liebe meist in korrektem, aber nichtsdestoweniger in gewollt schönem Ambiente. Anders eben. Grund zur Beschwerde über diese Dinge hatte ich nicht, will ich nicht und sie wohl auch nicht.

Reni aber war – unerwartet für mich – die Wildheit in Person, ungezügelt und draufgängerisch, dann wieder anschniegamsam und äußerst zärtlich.

Einen kurzen Augenblick lang erinnerte sie mich an Maria von 1962.

Jede hatte ihre Berechtigung. Ein Urteil darf ich nicht abgeben. Was dachte diese Renate über ihre, unsere Zukunft? Das fiel mir dann auch nicht mehr schwer.

„Es kann noch etwas stören, Schatz: Das Alter?“

„Ja.“

„Ist wirklich nur das der Grund?“

„Ja.“

„Ich bin also schon zu ... zu langsam für Dich, Mädels? Sag's ruhig, möchte es wissen.“

Dann aber war ihr das wohl zu heftig oder zu peinlich. Jedenfalls sollte ich mich zu ihr setzen, weg vom drei Meter entfernten Kühlschranks.

„Komm her, Du dummer Mann, Komm sofort her hier ...“

Natürlich, was wäre mir lieber als bei ihr zu sein!

„Du bist so gut, daß ich nie aufhören möchte, so gut bist Du, kannste glauben. Weil Du genau auf mich eingehst und ... und weil ich auf Dich eingehen kann. Es ist richtig schön mit uns, wirklich.“

Also ganz und gar nicht peinlich! Im Gegenteil wohl, ganz offen sogar.

„Danke, Schatz. Aber dann: Warum zu alt? Du weißt, wie alt ich bin: 44. Was glaubst Du, wie lange ich noch mache – bis wann?“

Schulterzucken, Blick zu Boden.

„Denkst Du, daß ich in zwanzig Jahren nicht mehr da bin?“

„Nein ...“

„Oder daß ich dann nicht mehr kann..?“

„Nein ...!“

„Warum also?“

Schulterzucken.

„Weißt Du wirklich nicht?“

Kopfschütteln, also „Nein“.

„Dabei sehe ich fast noch wie Bubi aus...“

Was auch halbwegs stimmte. Natürlich nicht wie ihre 23, eher 33.

„Dann ahne ich Deinen Grund, Mädchen. Es können zwei sein:

Die Leute draußen! Sie könnten irgendwann merken, wer wir sind und das macht Dir Angst – und:

Der jüngere Herr Schmu ist Dir dann doch lieber, weil er keine 44 ist.

Und weil er besser als ich ist, das kannst aber nur Du wissen.“

„Du bist besser ... viel besser!“

Ein richtiger Aufschrei – oder doch nur Honig? Vielleicht aber doch nicht, denn sie hätte keinen Grund zum Schöntun. Doch das war mir egal.

„Im Bett oder im Alltag, in der Familie?“

Reni entschloss sich endlich zu ganzen Sätzen:

„Im Bett bist Du sowieso der Beste! In der Familie, ich weiß das von ihm doch noch nicht. Ich weiß, daß Du auch in der Familie gut bist. Hab ich ja gesehen.“

Dann blieb ja nur noch das: Die Leute!

„Dankeschön nochmal. Also bleibt noch eins: Die Leute. Du möchtest nicht neben dem Älteren gehen und – oder Du möchtest nicht, daß die was merken, das mit uns.“

Endlich ihr Nicken.

„Warum sagst Du das nicht ganz offen? Ich hab doch um Ehrlichkeit gebeten, Schatz.“

Schulterzucken, Blick nach unten. Manchmal war sie die frühere stille Reni.

„Dazu kann ich nur noch das hier sagen:

Es gibt tausende Frauen, die mit älteren Männern gehen.

Sogar mit noch älteren. Deren Liebe und Ehe hält ewig. Auch in wilder Ehe. Das hat einen ganz einfachen Grund: Sie kommen mit den Jungen in ihrem Alter nicht gut aus. Im Bett sicher, ja. Aber sonst? Im Alltag sind ihnen die jungen einfach ... zu dumm und ungeschickt. Sie schaffen es noch nicht, können gut und lange bumsen, sicher länger als ich in zehn Jahren, aber was schaffen sie sonst noch? Im Grunde nicht mehr als Alfred: Große Klappe ... viel Alkohol, Geld raus werfen, lautes Herumschreien und was noch ...? Der Ältere hat Erfahrung, er weiß mit Geld, Menschen, mit Kindern und mit Werkzeug umzugehen. Ich auch."

„Ja ... das weiß ich auch.“

„Und die Leute: Wir können uns lange genug überlegen, wie wir vorgehen: Öffentlich die Wahrheit sagen, wer wir sind. Dann dürfen wir aber öffentlich nicht verliebt sein, dann kommen nur Papa-Küßchen infrage, ganz normal. Oder wir sind öffentlich ein Paar mit Kindern – aber keiner darf wissen, wer wir sind. Das halte ich für nicht so gut, wegen der Behörden. Die erste Variante ist sicherer. Das können wir besprechen, später. Hier – im Urlaub – können wir die Verliebten sein, keiner kennt uns. Wir gehen ja auch wieder. Aber man hat nicht Dauerurlaub.“

„Hm ...“ und Nicken. Aber dann auch:

„Ich hab Dich so lieb und möchte Dich immer lieb haben.“

Reni war fast am Weinen. Dann gab ich ihr noch eins drauf:

„Ja ... da drüben – im Schlafzimmer.“

Kopfschütteln. Reni steckte in der Krise, es war nicht zu übersehen.

Wenn sie wirklich keine Angst vor der biologischen Wirklichkeit hatte – und das war auch der Fall – dann war es die Öffentlichkeit, mit der sie haderte.

Im Grunde war sie ähnlich gestrickt wie ich: Keine Moralistin, überhaupt nicht, weit weg von diesem Paragraphen. Auf ihrer Ebene allerdings und für sich selbst auf das Endergebnis beschränkt: Ich mach ja sowieso, was ich will! Die integrierten ‚Für & Wider‘ brauchte sie nicht, ergo war moralisieren nicht erforderlich.

Das war mir damals allerdings noch nicht so konkret bewußt, kam erst langsam hervor.

Aber bitte: Nicht den Urlaub vermurksen, also für heute aufhören!

Wie brachte sie das überhaupt zustande:

Ihren Älteren jeden Abend bis kurz vor´m Sterben vergöttern, uns beide zur Raserei zu bringen und in Berlin diesen neuen Mann fürs Leben zu wissen? Wofür will sie den? Mit dem, den sie jetzt bewußt und genussvoll betrügt, öffentlich spazierengehen, herumflanieren, offen küssen dürfen?

Es ist wirklich eine Zwickmühle für sie. Also muß ich dranbleiben, nur nicht ununterbrochen.

Was ich auch so sehe. Ihre Kleine – ich sage nun auch nicht mehr ‚Tochter‘, damit wir weitermachen können – war nicht die junge Doktorandin, ihr fehlte zu viel. Das wußten Sie.

Andererseits versuchte sie, ihren älteren Geliebten nicht wieder zu verlieren, den neuen aber auch zu wollen, wie übrigens etliche Damen, die aus den Zwanzigern schon raus sind – und ihre gehörnten Gatten ahnen nichts.

Das konnte sie nicht so schnell bewältigen. Sie haben übrigens ein weiteres Thema nicht angesprochen: Ihre Ausreise.

Wenn Reni das auch noch berücksichtigte, wären Sie wahrscheinlich chancenlos geworden. Aber Sie erwarteten von ihr eine Entscheidung.

Allerdings hätte ich auch eine andere Aussage für Sie, Herr Nachbar:

Sie waren alt und erfahren genug, um selbst eine herbeizuführen.

Und zwar die für sie schmerzhafteste. Warum nicht?

Ja, warum nicht: Eben hatte ich ihre ungeheure Liebe gesagt bekommen. Seit zwei Monaten alle paar Tage am Telefon und alle zwei Wochen direkt. Daran zu zweifeln war ich nicht berechtigt. Schließlich hatten wir sechs Jahre Anlauf genommen, uns gegenseitig ... ich sage mal: unbewußt aufgebaut. Allerdings – bitte nicht vergessen – noch ohne dieses direkt angepeilte Ziel. Warum sollte ich zweifeln? Also versuchte ich, das nun Erreichte zu behalten. Mal davon abgesehen, daß ich diesem noch unbekanntem Herrn Schmu nicht recht traute.

Nach Reni ihrem Erzählen war er nichts anderes als eine Art Möchtegern-Ganove. Ihren Ex schien er zu verachten, verkehrte aber trotzdem dort – warum? Warum erst jetzt mit Reni und ihm? Oder war sie es? Später mehr.

Eine für mich negative Entscheidung zu treffen, Reni zu verabschieden, war also aus beiden Gründen erstmal ausgeschlossen. War Schmu wirklich so ein Typ, würde sie bald wieder auf dem Trockenen sitzen. Das mußte ich – auch sie selbst – dann auch wieder ertragen? Nee.

Noch etwas hatte große, die größte Bedeutung: Die Kinder.

Beide Mädchen, Jahrgang 1983/84, waren inzwischen drei und zwei Jahre alt. Keines konnte sprechen. Die Große, Marlies, nur extrem wenig, zwei halbe Worte. Die kleinere Anni gar nicht, sie brachte nur ‚Lalala‘ und zeigte auf das, was sie wollte.

Laufen war für Anni auch noch eine wackelnde Angelegenheit und naß waren beide jede Nacht. Also noch nicht sauber, mußten stets gewickelt werden. Betreffs Marlies ein schlechtes Zeugnis für die Mutti.

Das erlebte ich jedes Wochenende bei ihnen.

Ihre Artikulation war fast Null, doch sie reagierten normal, wenn ich mit ihnen redete, ihnen Zeit ließ und durchdacht vorging. Aber gerade das war nicht Reni ihr Ding. Ich mußte schnell begreifen, daß beide Mädels keine Spur einer Chance hatten, unter Mutter´s Regie normal zu lernen. Das waren die drei Hauptthemen für mich: Die Kinder, die Familie, die Liebe.

Nach den Infos, die ich von ihr über Schmu hatte, war er nicht der Mann für diese Kinder – der nicht!

Möglichst für immer bei ihnen zu sein, bei meiner Reni, aber unbedingt mit den Kindern. Sie brauchten dringendst richtige Zuwendung, mußten lernen, Persönlichkeiten werden.

Den sehr schlechten Zwanzig-Minuten-Eindruck vom Mai 1985 habe ich nie vergessen.

Mein Wunsch in Richtung neue Familie war für mich eine alternativlose Sache. Es war ja nicht nur der pure, für sich allein stehende Sex als Abenteuer – ganz und gar nicht, ohne den klein zu reden. Auf Dauer aber war es unser zueinander-hingezogen-fühlen, was sich in uns beiden aufbaute, lange Zeit zum Wachsen hatte und was sie mir ständig bezeugte.

Unser gegenseitiger Wunsch war es, bei einander zu sein, weil wir uns im Verlauf der Jahre immer wieder bewußt wurden, daß es etwas Ungeheuerliches gab – getrennt voneinander, ohne Worte, nicht verabredet, nicht einmal gewollt darauf zu arbeitend. Darum wollte ich so schnell nicht aufgeben. Sicher spielte dieser Urlaub eine Rolle, doch er war nur ein Urlaub, kein Leben.

Ich hatte sie für mich, ohne Störung und würde versuchen, sie umzustimmen.

Na ja – das alles ist schlicht zu begreifen. Aber das mit den Kindern, das sagen Sie so deutlich zum ersten Mal. Das hört sich gar nicht gut an. Die Kinder können nichts dafür, also bleibt es nur an einer Person hängen. Und noch eine harte Frage: Ihr Vorgehen ist zwar sachlich zu begreifen, aber vielleicht auch etwas hinterhältig?

Wie denn das?

Sie würden Ihre Raffinesse ausspielen, Ihre Intelligenz, die im Vergleich deutlich über der Reni ihrer lag. Sie würden sie dank Ihrer Wassersuppe einfach an die Wand spielen. Das meine ich.

Nee – wenn Sie meinen, die Möglichkeiten des eigenen Intellekts zu nutzen sei hinterhältig, dann sind wir nicht auf dem selben Dampfer. Sie wären nie Journalist geworden.

Na gut – so ist das auch schon wieder richtig, gebe ich zu. Sie haben kapitalistische Winkelzüge gelernt. Verflixt komplizierte Kiste, in die Sie sich brachten. Ich denke aber, das muß ja irgendwie gelöst worden sein?

Nicht so schnell wie erhofft und außerdem – warum bitte sitzen wir hier ...?
Und was die ...

Oh verflixt! Klar, Mann. Was kommt denn noch?!

Was die Kinderfrage betrifft, die Sie ansprechen: Für mein Verständnis sollten beide Personen in ihre Elternverantwortung einbezogen werden, Alfred und Reni also.

Was Reni dazu konnte oder nicht, ahnte ich damals nur halbwegs. Was ihr Gatte konnte, wußte ich gar nicht, hatte nur Aussagen anderer. Das sichtbare Ergebnis: Ihre Kinder und deren damaliger Zustand. Und den fand ich – gelinde ausgedrückt – beängstigend für ihre Zukunft. Warum:

Weil mir mit Reni, ihrer Mutter Maria, deren Schwester und deren Mutter Grete ihre Ahnen, drei erschreckende Beispiele im Kopf festsaßen.

Wenige Angaben über Alfreds Familie nur, aber auch nicht so beruhigende. Gerade das alles zusammen macht nicht viel Mut für die geplante Zukunft.

Dieser Urlaub fand im Juni '86 statt, ging über zehn Tage. Reni hatte aber nur acht Tage und mußte entsprechend früher weg.

Aber noch zuvor engagierte ich den Schwiegersohn mit seinem Trabi. Er sollte auf ein Telegramm warten, dann uns alle von der Talsperre abholen. Würde er auch gern tun.

Wir hatten noch einige Tage vor uns und nutzten die voll aus. Mein damaliger Bart wurde natürlich gekappt. Noch älter sollte ich nicht wirken. Zwischendurch versuchte ich immer wieder meinen Kuchen in ihrem Herd zu backen.

Sie sollte sich für mich entscheiden, für die Zukunft ihrer Mädchen, die ich schon beinahe als unsere betrachtete. Es mußte was getan werden mit ihnen. Damit beschäftigte ich mich. Meine eigene Geschichte mit Britt war offiziell abgeschlossen, weckte mich aber manchmal aus wirren Träumen.

„Reni, liebe Kinder-Mutti, sag uns beiden ‚Ja‘ und ich springe nicht in den Stausee. Andernfalls ... “

Reni schimpfte über solche Reden, wollte aber nichts entscheiden. Das ihr gemauste Nachthemd mochte sie aber auch nur in den kühleren Morgenstunden. Als es dann eines Morgens um Sechs an der Tür donnerte, schrakten wir beide hoch. Durch die Gardine sah ich den Störer.

„Was ist denn nun kaputt?! Rudi – am frühen Morgen? Warum?“

„Na Du hast doch geschrieben ‚6 Uhr‘!“

„Nee, hab ich nicht. Hab 16 Uhr geschrieben.“

„6 Uhr steht auf dem Telegramm.“

„Ich glaub´s nicht! Die Frau in der Poststelle hat geschrieben und ich sagte ein paar mal 16 Uhr. Du bist zehn Stunden zu früh.“

„So eine Sch...!“

Reni, nun wieder im Nachthemd, kam hinter mir halb hervor.

„Morgen Rudi, was ist denn los so früh?“

Wir erklärten ihr das und sie bestätigte mich.

„Ja, ich war ja dabei. 16 Uhr haben wir gesagt. Und Du bist mitten in der Nacht losgefahren, ja? Das tut mir leid.“

„Komm rein, Junge“, bat ich dann, gab den Weg frei. „Du bist müde, was? Hier – nimm die Couch, zwei Decken sind dabei, hau Dich hin. Wir gehen auch noch mal auf die Pritsche da drüben. Guck mal, ob im Kühlschrank was ist, was Du jetzt brauchen kannst.“

„Nee – ich leg mich lieber gleich hin. Und was dann?“

„Geplant war 16 Uhr und morgen Vormittag Reni zum Zug bringen. Dann wieder hierher zurück, die Bude aufräumen und übermorgen nach Hause. Also keine Hektik, immer schön in Ruhe. Übrigens: Toilette und Wasser ist vorn im Bahnhof. Dort im Flur hängt der Schlüssel.“

„Na gut – Gute Nacht bis nachher!“

Mit dieser Fehlfahrt hat er uns unschuldigerweise den letzten Tag versaut. Also nahm ich mein Mädchen wieder in den Arm und kroch aus der Kühle der Morgenluft ins etwas wärmere Bett zurück.

Tagsüber fuhr er mit uns noch etwas in der Gegend herum, bis nach Saalfeld in die Feengrotte. Am kommenden Vormittag mit Reni zu einem entfernten Bahnhof, ab welchem sie direkt bis Berlin fahren konnte.

Eine größere, teure Puppe, die ihr gefiel, spendierte ich ihr als Erinnerung an diesen sagenhaften Urlaub, auf dem drei Stunden entfernten Weg zum Abfahrtsbahnhof durfte sie sich noch etwas aus einem dieser teuren „Exquisit“-Läden aussuchen und dann saß sie im Zug. Wieder 150 Mark und auch mein Mädchen weg. Wie vor Jahren schon: Tränen, Tränen. Die Worte ließ ich hier weg, sie sind bekannt. Meine letzte Bitte an sie wohl auch.

Als Reni entschwand, war es vorbei mit mir.

Setzte mich ins Auto und schloß die Augen. Ließ Rudi hinfahren, wohin er wollte. Er meinte, hier gäbe es genug, was er sich ansehen würde. Also gut. Auf zur Göltzschtalbrücke und später zur Burg Ranis.

Dann wagte er, was ihn wohl seit Stunden beschäftigte:

„Das sieht aber ganz schön heftig aus, was Du da mit Dir rumschleppst!“

„Was meinst du?“

„Den dicken Knutschfleck da.“

Ein Tip an meine Halsschlagader.

„Ach Du meine Fresse! Das muß ich abkleben.“

„So dolle habt ihr es also getrieben?“

Rudi wußte es also. Moni wußte es dann auch. Fritz sicher auch und somit auch Ronni und Frau, falls sie ebenfalls zu Besuch bei Britt waren.

Ich konnte mich auf einen gepfefferten Spießbrutenlauf gefasst machen, inklusive grinsendes, lautes Schweigen.

Es war eine Sache, klar wie Kloßbrühe:

Britt hatte gequatscht, nachgetreten aus purer Rache! Analog zur fantastischen Charakter-Rolle ihres Jüngsten, Fritz. Die beiden übertrafen sich gegenseitig. Warum diese Bösartigkeit?

Ich hatte ja die Verabredung mit Rudi schon vorher getroffen, daheim.

Er war mit Moni und ihrer Doris zu uns nach Sachsen gekommen, auch um Urlaub zu machen, wie gewohnt.

Aber kein Wort verriet meine Liaison mit Reni. Nur die gemeinsame Urlaubsfahrt war Thema. Erstmal ohne ihre Kinder, die sie zu ihrer Mutter gab. Reni brauchte eine Auszeit, meinte ich, und ich auch. Mal andere Straßen, andere Menschen sehen und abschalten. Ihre Scheidung, unsere Scheidung. Nerven fertig – raus, weg von hier! Freundschaft mit Reni: Ja, das wußte man, aber mehr nicht. Also Urlaub.

Was von den beiden auch verstanden wurde. Nun hatte Britt ihnen also vermutlich irgendetwas eingeschickt!

Was sie sich aus den Fingern saugen mußte, denn sie wußte nichts konkretes, das sie irgendwie belegen könnte. Britt konnte nicht mehr anders: Rache!

Rudi also wußte es bereits. Damit war meine Situation bei den zweien schon geklärt: Gestehen und verschwinden mußte ich!

„Ja, haben wir, Rudi. Aber sag nicht, das hast Du nicht gewußt.“

Nein – er sagte nichts anzüglichen, solange Reni dabei war. Gut sein kann er eben auch ...

Oder besser: Er sollte nichts verlauten lassen. Das war ihm egal, er sagte, was er darüber dachte: Nicht so gepfeffert wie nun erwartet.

Natürlich wäre das Mist – aber mehr nicht. Er gab sich kulant. Auch weil unsere Scheidung ihm ganz persönlich sehr verständlich war, wegen Fritz. Dessen Verhalten in den Jahren ab 1983 war ihm ja oberflächlich bekannt. Beide – er und Moni – verurteilten das, konnten Mutter aber nicht von ihrem Irrweg abbringen und beließen es leider nur bei ein paar vagen Sätzen. Das aber hatte ich mir deutlicher gewünscht, klarer. Doch Moni war bei allem Guten, das sie hat, auch eine Britt-Tochter ... und sollte es auch sein.

Rudi sein Drumherum bedeutete also: Britt hatte entweder in den vergangenen Tagen, seit sie Berlin-Besuch hatte, oder schon während unseres Besuches bei Moni entgegen unserer Abmachung geplaudert. Und das, obwohl wir noch gar keine Nachricht, keine Papiere vom Amt, keinen Termin hatten und Stillschweigen verabredeten ...

Kurz dachte ich daran, daß man der Familie – ohne Fritz – den ganzen Kram ordentlich erzählen sollte, statt heimliche Verabredungen zu treffen, die nicht eingehalten wurden.

Man wußte also etwas von Reni und mir, reimte sich das Weitere selbst zusammen, weil Britt ihre Zusage gebrochen hatte. Das war nun klar.

Ein Charakterzug meiner Frau, der mich schwer traf. Das Zurückdenken an unseren Anfang war plötzlich eine böse Qual.

Dafür sollte ich den Fritz nicht als Scheidungsgrund angeben, damit seine Sauerei gegen die Ehe der Eltern nicht ruchbar wurde. Ich Dummkopf hielt mich dran, aber Britt stieß nach, wühlte herum.

Dann würde das auch irgendwann quer durchs Dorf laufen! So war mir also klar, was mich zu Hause erwarten würde.

Meine Entscheidung im Trabi neben Rudi war schnell getroffen: Klare Aussagen – und absolute Wahrheiten rundum – und zwar offen. Nur so war Britt zu demaskieren! Britt, Britt ... meine liebe, gute Britt ...!

Also klebte ich diesen roten Fleck mit einem großen Pflaster ab.

Zumindest für die Dörfler. Für Moni hatte das keinen Zweck mehr.

Etwas peinlich, aber nötig. Auf ihr Gesicht, ihre Worte war ich gespannt.

Rudi fuhr also auf dem Rückweg von Reni's Abschiedsbahnhof mit mir zurück in den Urlaubswaggon und ich lief einfach neben ihn her, als wir uns zuvor noch Burg Ranis und die hohe steinerne Göltzschtalbrücke ansahen.

Am nächsten Tag: Das Quartier aufgeräumt, uns abgemeldet, in den Trabi rein, ab in Richtung Heimat. Urlaub '86 beendet.

Unterwegs war ich, neben dem Schwiegersohn sitzend, ein Bündel voller lose herum-baumelnder Nervenflicken. Mit Tränen, mit leichtem Einnicken und furchtbaren Alpträumen und wieder lautlosen Tränen. Das böse Gefühl, jetzt erst, nach diesem völlig unnützen Verrat würde das ganze Erleben der letzten Jahre hochschießen, war kaum zu unterdrücken. Nach hinten wollte ich, hinten sitzen, doch das erlaubte er mir nicht.

„Sag mir lieber, was los ist. Man sieht es Dir doch meilenweit an!“

Was ich ihm erzählte, weiß ich nicht mehr, aber das eine durchaus noch. Ab dieser Fahrt wußte er es aus erster Hand und genauer – und danach auch seine Moni. Auch daß ich in Reni eine neue Liebe gefunden hatte. Auch, daß ich es nicht mehr schaffen konnte, ohne sie weiter zu machen. Mir mußte etwas einfallen. Etwas Schnelles, damit sie nicht die Gelegenheit hatte, sich von ihrem Schmu einlullen zu lassen. Der würde ihr, aber mehr noch den Kindern schaden.

Auch, daß diese Liebe nicht erst jetzt plötzlich erwachte, weil ich Britt ziehen ließ, sondern daß das alles im Lauf der Jahre wuchs, ohne das wir beide das wirklich als irgendwas Ähnliches wahrnahmen.

Wir waren Fremde, sahen uns gern, mochten beieinander sein, hatten auch mal die Hände ineinander liegen oder ich nahm sie einfach in den Arm, weil sie endlich wieder da war. Das war so, mußte so sein und für Reni war's nicht anders. Dann war sie wieder weg – über Jahre. Dann zu weit weg: Verheiratet, die Kinder ... der Fritz ... u.s.w.

Mir wäre das wirklich erst deutlich bewußt, als der Pfingstbesuch 1985 bei Reni stattfand. Dort brach die Erde auf.

Danach änderte sich das Gefühl für sie nicht sonderlich, aber jetzt war die Erklärung da:

Diese unscheinbare junge Frau! Womit dann auch der Schrecken kam.

Was sollte das werden, da war doch meine Britt?! Zu der war ich doch zurückgefahren, weil die Sehnsucht übergroß wurde und auch die Jobsuche einstürzte. Und wer war sie, diese unfertige Neue, die nicht für voll genommene aus dem Jugendknast, diese ... diese Renate war doch meine ... oder war das nur Angstmache? Nee, darüber nachzudenken war erstmal nicht nötig.

Das, was ich in diesen Tagen nicht ahnte, nur in den Tiefen des ... der ... diese schmalzigen, abgedroschenen Phrasen müssen schon wieder herhalten, weil mir keine anderen einfallen:

In der Tiefe meines Innenlebens war etwas, das Reni hieß. Sie aber wußte das für sich schon länger, meinte sie später, schon viel länger – und durfte nichts sagen. Dem eigenen Mann nicht, ihren Eltern nicht und dem, den sie es am liebsten gestanden hätte, schon gar nicht.

Sie wagte es nicht, und ich war ja auch bei Britt und den Kindern, die ich gern hatte. Zu nah war sie mir schon längst. Mund halten und keine Silbe mehr als dieses obligatorische „ich hab Dich doch auch lieb.“

Das konnte ja noch normal sein, das sagten Vati und Mutti ihren Kindern, auch den erwachsenen noch und umgekehrt ebenfalls. Da war es fast noch schöner zu hören. Und es war auch gut so – weil man zusammengehörte. Ein anderes Wort zu nutzen verbot sich Reni und mehr als kleine Bussi in Freundschaft balancierten schon am Rande zur Illegalität.

Irgendwie so oder ähnlich hatte ich dem Schwiegersohn – ach ja, dem Ex-Schwiegersohn – erzählt, was mich umtrieb. Der Trabi brauchte ja stundenlange Zeit von Thüringen bis Ostsachsen, und Rudi erfuhr ... fast alles.

„Ich weiß ja selbst, Rudi. Wer sie ist, was sie ist und besonders, was sie nicht ist, die Reni. Hab ja Augen und Gehirn im Kopf. Aber ich sehe sie nicht so sehr mit den Augen, ich weiß nicht, was es ist. Es ist einfach nur sie.“

„Na ja,“ meinte er, den Blick nicht vom Beton vor uns lassend „aber das da – Euer Urlaub da drin – das war nicht der Grund für Euch zum Zusammensein?“

„Nee, Rudi, ganz sicher nicht. Den Urlaub habe ich erst jetzt ausgekundschaftet. Das irgendetwas mit uns im Nebel lag, das geht schon lange, bestimmt schon seit ... seit Jahren...“

Aber das mußte sofort relativiert werden.

„Nur daß es damals zwar bemerkt, aber nicht als irgendwas erkannt wurde. Das, was hier im Urlaub lief, das geht wirklich erst seit jetzt.

Die erste Scheidung hatte ich ja schon Anfang '85 eingereicht, wegen Fritz, ohne daß Reni damit was zu tun hatte. Die war weit weg, wußte das nicht und wir hatten seit '83 den ernsthaft provozierenden Fritz zu Haus und meine Frau begann, sich auf seine Seite zu stellen – etappenweise. Ihr wißt das ja. Da hätte ich Eure richtig ernsthafte Unterstützung gebraucht. Dann erst kamen die zweite und dritte Scheidung.“

„Was?! Wie bitte, drei Scheidungen? Was heißt'n das?“

Der Trabi wackelte ein bißchen, aber Rudi hatte ihn im Griff. Also wußte er, auch seine Frau, nichts. Klar – Britt erzählt nur, was für sie brauchbar ist.

„Halt den Trabi gerade, Rudi. Ich dachte Du weißt es.“

„Nee“, knurrte der etwas genervt, des Lasters vor uns wegen. „Das hat sie nicht gesagt.“

„Denk ich mir auch. Sie hat sich mit der Fritz-Sache ab '83 enorm verändert. Also ja, ich habe dreimal eingereicht.

Die erste vom Frühjahr '85 sollte ich zurücknehmen, meinte sie, weil die Leute im Dorf über sie quatschen würden, der zweite Versuch Ende Februar '86 wurde von der Stasi zurückgewiesen, weil die Ausreise mein Scheidungsgrund war – Madame hatte ihren Antrag ja kurz zuvor zurückgenommen, ohne mir das zu sagen. Ergo war das nun der dritte Anlauf. Kann das noch jemand vorweisen?“

„Mann, ich fress 'n Storch!“

„Es ist schon so. Angefangen hat es also wirklich mit Fritz, in '83, nicht wegen Reni. Die war doch seit Weihnacht '80 weg.“

„Ja, das mit Fritz ... das ist schon der Hammer.“

„Auch wenn Britt das anders sagt, Rudi: Fritz ist die Ursache der kaputten Ehe, nicht die Reni. Die Anfang ´85 eingereichte erste Klage beweist es. Britt glaubte wohl, den Jungen zu verlieren und entschied sich, lieber ihn für sich selbst zu retten, als ihn und ihren Mann dazu. Statt offen mit mir zu sprechen. Das werte ich ziemlich widerstrebend als hinterhältige Feigheit. Bei Britt tut das sehr weh – nach zwanzig Jahren. Sowas ist mir bisher unbekannt. Das ist einmalig.“

„Sch... ist das aber auch mit Euch! Was war mit dem Kerl los?“

„Fritz war stocksauer, daß wir ihm den kompletten Umzug zu Isa mit Sechzehn/Siebzehn nicht erlaubten. Dafür hab ich den Kompromiss mit dem Wochenwechsel vorgeschlagen. In ´83 oder später kam dann sein irrer Satz gegen uns.“

Nun schaute er doch kurz nach rechts herüber, zu mir.

„Was für´n Satz?“

„Na, das mit dem Auseinanderbringen.“

Der kleine Trabi dröhnte mit guten 100 km/h mühsam an ein klapperndes Müllauto vorbei und Rudi richtet den Wagen wieder nach rechts ein. Erst dann sprach ich wieder.

„Das müsstest Du aber wissen, hat Britt sicher mal erzählt.“

„Nee.“

Er sah auf sein Futterpaket und angelte nach der Saftflasche, nahm einen Schluck und ich stellte sie wieder zwischen uns.

„Ich weiß nichts von Auseinanderbringen. Was war das?“

Das erstaunte mich dann doch. Aber dann war es schon klar: Es würde ja bedeuten, Britt würde etwas Mieses über Fritz erzählen! Hatte sie natürlich nicht getan.

„Na schön, dann sag ich es Dir und Du der Moni:

Das war ... ich glaube ´84 war das. Wir drei saßen nach seinem Rauswurf aus der Isa-Familie in der Küche und Britt palaverte irgendwas von diesem Dicken, seinem Beinahe-Schwiegervater. Dazu antwortete ich irgendwas und nach zehn Sekunden Ruhe kam er mit diesem Satz heraus, am Küchentisch: ‚Ich werde euch auseinanderbringen ... ‘.

Das war der Satz, Rudi, der bis zur Scheidung geführt hat. Er hatte sich das vorgenommen – aus reiner Rache gegen uns, ganz konkret gegen mich. Ich hatte zu verschwinden, weil er nicht sofort bei Isa wohnen durfte. Aber in Wahrheit, weil ich ihm seinen Rauswurf dort ein Jahr zuvor prophezeite – seines irren Verhaltens wegen. Britt stand dabei, hörte meine Vorhersage ebenfalls, stimmt mir sogar zu, war stinksauer auf Fritz.

Später dann, als er dort wirklich rausflog, machte er diese Blamage zu seinem Lebensinhalt, beackerte dann die plötzlich wieder liebe Mutti, zog sie Stück für Stück zu sich hinüber und plötzlich meinte Britt einmal zu mir sowas wie ... ‚wenn ´de gehen muß, dann geh.‘

Weil ich ja eine andere Arbeit suchen mußte.

So lief es zu Hause mit Britt und dem Fritz, seit 1983, Rudi. So lange geht das mit unserer Ehe schon. Über Jahre also. Schon als wir bei Euch auf´m Bahnhof zuletzt in Urlaub waren und ich Renate kurz besuchte, schon zu dieser Zeit rollte diese Lawine bei uns. Wegen des vorhergesagtem Rauswurfs. Reine Wut, nur Rache gegen mich, nichts anderes. Erst Fritz allein, dann gemeinsam mit Britt.“

„Im Ernst?“

„Natürlich, frag mal Deine Schwiegermama. Dann muß sie es wohl zugeben, wenn Du das auch weißt. Oder frag den Fritz selber – der muß ja was antworten.“

„Das ist ja ´n Hammer!“

Ja, noch einer. Es hat jeder seine eigenen Sprüche.

So war das Reden zwischen uns und ich konnte die Tränen langsam versiegen lassen.

Rudi und so auch Moni hatten dann in ihren Betten am Abend etwas zum Reden. Was offenbar etwas anders klang als die Reden der Mutti.

Zu Hause war der Spießbrutenlauf nur halb so schlimm. Vielleicht schon infolge Rudi´s Bericht an seine Moni. Das wird Britt´s Konzept zerschossen haben. Ein dickes Fell mußte ich markieren. Weil es ab vorletzten Urlaubstag anders als geplant lief, meinte ich zu Reni, sie solle das mit dem letzten Wäschewaschen vor dem Bauwagen weglassen. Ich würde das bißchen Zeug mit nach Hause nehmen, in die Maschine stecken, ihr dann bringen oder schicken. So wurde das auch gemacht. Dafür hatte sie dann Platz für die große Puppe und was sie noch bekam.

Das Geflüster hechelte denn auch genau so los, wie ich es vorgesehen hatte: Britt merkte sich, was für Sachen ich plötzlich auf die Leine hängte:

Nicht nur meine aus dem Urlaub, sondern auch Mädchenwäsche und irgendwelche Sachen, die nur von Reni sein konnten ...!

Daß sie mir das dann auch selbst vorwarf, kam zwangsläufig – Britt mußte gehässig und nachtragend werden. Sie konnte nicht mehr anders.

Angestachelt, aufgehetzt, oder doch eigene Initiative? Es war gleichgültig. Klar war nun, daß sich meine früher so nette Gattin wirklich in ein gehässiges Tratschweib verwandelt hatte – und grundsätzlich gegen mich.

Das wollte ich wissen.

Es ist aber nicht immer zum Besten, alles zu wissen.

Unser Opa, Britt ihr Vater, der nicht mitgehen wollte nach Westberlin, bekam einen Platz in einem Altenheim. Britt hätte das verhindern können, denn sie blieb ja da.

Aber Opa wehrte ab, ging zwei Dörfer weiter in ein Heim.

Es war schon so: Er war ärgerlich, daß wir weggehen wollten und wollte auch nicht bleiben, als Britt ihre Ausreiseabsicht aufgab. Er wollte nichts mit denen zu tun haben, die ihn verrieten – denke ich mir jedoch nur. Gesagt hatte er nichts.

Bei unseren Besuchen später bei ihm im Heim klang das aber doch ganz anders. Er war enttäuscht über Britt, die es nicht zuwege brachte, oder nicht verhinderte, daß der Fritz eine solche Katastrophe durchsetzen konnte.

Vom eigenen Kind die Ehe kaputtmachen lassen – das ging über sein Begriffsvermögen. Das war sein ärgster Kummer. Nur selbst eingemischt hatte auch er sich leider auch niemals – aus Prinzip, schade. Von meinem Ärger mit der Arbeitsuche wußte er. Auch das die Stasiakte das bewirkte.

Unter diesem Aspekt verstand er durchaus, daß ich die Konsequenz zog und meine Frau mitnehmen wollte. Auch ihn – doch er mochte dableiben.

Britt könnte das alles bestätigen; wird sie wohl ableugnen.

Von Reni und mir wußte er nur, daß ich ebenso gut wie er selbst mit ihr auskam, besser als Britt. Mehr wußte er nicht – nicht von mir jedenfalls.

Er ließ auch nichts erkennen, als wir – Reni und ich – ihn drei Mal besuchten, bevor wir die Ausreise hatten. Mit Britt sprach er nur noch wenig.

Sie, seine Tochter, besuchte ihn im Altersheim zu selten, wie er meinte.

Das war dann das Ende. Er hat sich vermutlich langsam zu Tode gegrämt ...

Für meine Ex gab es nur das: Raus mit dem! Sohnematz muß unglaublich gegen mich gehetzt haben, was mich aber längst nicht mehr treffen konnte.

Sie hatte vielleicht eher ihre Umwelt, ihre Nachbarn als Ziel ihrer Erzählungen. Und Fritz seine Kollegen. Natürlich ... die gewohnte Umwelt.

Anfang August, also einige Monate nach der Scheidung, war sogar Reni noch einmal in der Britt-Wohnung. Zu Besuch bei mir, in dem Zimmer, daß ich noch bewohnte und Britt biss die Zähne zusammen. Daß ich besucht wurde, mußte sie gestatten.

Also war Reni, die für Britt ein rotes Tuch geworden war, ziemlich provokativ nochmal dort, zeigte bewußt ein freundliches Gesicht.

Es war ein guter Besuch, sie wird es noch wissen. Schönes Wetter, wir schafften sogar bewußt den Weg ins Freibad, genossen das Drumherum und uns selbst.

Unter den Augen der Umwelt, die mich kaum oder nur ein wenig vom Sehen kannte, aber vielleicht doch der eine oder die andere. Jetzt war es mir egal und wenn es was zu reden gab, hätte Britt ja ihre „Freundinnen“ um sich herum. Eine oder zwei ...

Am 8. August 1986, als der ganze Kampf um sie lange vorbei war, mit Reni auf einer Wiese hoch oben am Berg unter einem Kirschbaum, vier, fünf Meter über einer Landstraße, das Auto stand im Schatten. Etwas, das mit Britt auch zwanzig Jahre früher niemals möglich war. Blauer Himmel, Sonnenschein, mit ihr allein ... und Reni gestand Tage später, daß noch nie ein Himmel so schön über sie strahlte. Sie hatte noch nie unter freiem Himmel ... mit keinem, auch mit ihrem Mann nicht.

Das würde sie nie vergessen ... na ja. Ich hab es ja auch noch im Kopf.

Doch noch zuvor, Ende Juni, mußte etwas getan werden. Der Urlaub war dann wirklich vorbei, Reni wieder zu Hause in Berlin.

Und es war dann wieder dieser Mann fürs Leben, der ihr Freude machte – vermute ich aber nur. Daß sie mit ihm zusammen sein wollte, war ja angesagt.

Weil sie aber nicht ganz sicher mit sich selbst schien, entschloss ich mich zum Kampf. Der würde sicher der letzte sein für mich.
Aufgeben mußte ich Britt, Reni wollte ich behalten.

Dann brachte ich etwas zuwege, das ich der Moni nicht zumuten wollte, sie letztlich aber doch bat und Moni – unsere gute Moni sagte ohne langes Zetern zu, sofort, ohne zögern, auf der Stelle!

Als Rudi mich aus dem Urlaub nach Hause zurückbrachte, der Besuch der beiden Tage später zu Ende ging, bat ich beide, mir zu helfen, Reni zu bekommen – für mein Weiterleben.

Dazu würde ich gern mit ihnen nach Berlin fahren, bei ihnen einige Tage bleiben, schlafen, essen, wie immer in den Jahren vorher. Aber mit dem Ziel, immer wieder zu Reni nach Weißensee zu fahren, am Abend wieder zurück zu sein.

Beide sagten zu und ich wäre ihnen um den Hals gefallen, wäre uns dreien das nicht zu dämlich. Aber ohne Bussi für mein großes Mädels ging das nicht. Ich war sehr froh. Das ermöglichte mir das weitere Werben um Reni. Andernfalls wäre das sehr schwierig geworden. Hotels, um einige Tage in Berlin zu sein, waren zu teuer.

Britt hatte das von den beiden sicher erzählt bekommen. Noch wohnte ich ja bei ihr.

Wie das zu Britt ihren Bemühungen paßte, mich von unseren Kindern, die jetzt nur noch ihre waren, zu trennen, mag man sie fragen. Sie muß außerordentlich ärgerlich auf Moni geworden sein. Wohl aber auch umgekehrt. Hatte Moni mir doch Gehör geschenkt und mich, den Inzester, sogar mit zu sich nach Berlin genommen!

Ihre Tochter Moni nimmt ihren Geschiedenen mit nach Hause – ein Unding!
Moni verdient dafür noch immer meinen Respekt.

Doch so richtig nahm sie das vorher wohl nicht wahr, ahnte nicht, wie weit ihre Mutter ihr über Jahre andauerndes, immer deutlicher gegen mich gerichtetes Verhalten treiben würde – angefeuert vom Sohn, Moni's jüngstem Bruder.

Hätte die gute Moni etwas intensiver hinhören, hinsehen müssen, auch gezielt fragen sollen? Sie riskierte jetzt bewußt Krach mit ihrer Mutter, nahm mich nun mit zu sich. Schade, daß sie nicht vorher versuchte, ernsthafter für uns beide einzustehen, für Britt und mich gegen Fritzens Frechheiten.

Wahrscheinlich dachten sie an nichts Ernsthaftes.

Es wäre wohl alles anders gegangen ... alles inklusive ...

Reni wußte von nichts, als ich bei ihr in Weißensee an einem Sonntag mit drei abgeknipsten Parkrosen erschien, samt einem kleinen Erdbeerkorb.

Die Begrüßung wie erhofft sehr erfreut, wahrhaftig und trotz der extremen Überraschung sehr lieb. Es sah ja niemand zu.

Das war der erste Versuch, sie auf der Stelle diesem Herrn Schmu zu entreißen. Rose und Erdbeere taten ihr eigenes dazu.

Aber es war zu wenig, auch zu überraschend für eine Sofortentscheidung.

Aha – zu wenig. Wirklich oder hatte dieser Herr Schmu doch eine stärkere Position?

Bei diesem Überredungsversuch wußte ich noch gar nichts. Ich war schon froh, sie allein angetroffen zu haben.

War sie nicht erschüttert, Sie so kurz nach dem verweinten Abschied am Bahnhof wiederzusehen? Hatte sie damit gerechnet?

Nein – sie war erst ernsthaft, dann auch gleich fröhlich erschrocken, sofort ihre wirkliche Freude zeigend. Nun wußte sie, daß ich es ernst meinte mit ihr. Ich wollte mehr als nur diese anstrengenden Nächte. Und das bekam sie gesagt – neben der Bitte, sich uns beide mal richtig zu überlegen. Ich würde wiederkommen ...

Sie kamen dann wohl auch wieder? Was anderes aber: Mußten sie nicht aus der Wohnung raus?

Ja klar, wie üblich. Aber Britt hatte mich plötzlich in toller Großzügigkeit wohnen gelassen, bis ich etwas gefunden hätte. Heute vermute ich nur, daß das eine Reaktion auf Moni sein könnte, die ihrer Mutter vielleicht etwas sehr deutliches gesagt hatte, als sie mich nach Berlin mitnahm. Das weitere Wohnen dort mußte dem Herrn Amtsrichter aber wohl gesagt werden, da konnte Britt sich doch nicht zurückhalten.

Moni nicht so offen brüskieren, aber hinten herum dem Gericht etwas stecken! Der amtliche Befehl, meine Restklamotten raus zu holen, kam dann tatsächlich später doch. Der liegt noch hier, glaub ich, oder ihre Aufforderung. Ich bin dann bis etwa ... weiß nicht genau, Ende August geblieben. Dann zu Reni hin ...

Momentan aber war ich Besucher bei Moni. Dann wieder eine Stippvisite bei Reni – und wieder ein Stück Süßholz geraspelt. Dann wieder zurück und Rudi hatte einen Vorschlag.

„Willste nicht mitkommen zur Erdbeerernte bei Bekannten? Kannst zum Feierabend einen Korb für Dich mitnehmen.“

„Super – ich bin dabei und die Erdbeeren bringen wir Reni!“

Das wurde genau so gemacht.

Als uns vom vielen Bücken die Rippen schon fast aus den Seiten herausguckten, durften wir unsere Beerenkörbe – die größten natürlich – packen. Und um es lohnend zu machen, schleppte ich gleich zwei davon.

Das waren zweimal drei Kilo Erdbeeren! Die geschädigten Knochen schmerzten und Erdbeeren mochte ich bestenfalls noch aus der Ferne sehen. Aber es wurde so gemacht.

Nächstentags war es Rudi mit dem Trabi, der mich zu Reni brachte, besser zu ihr in der Wohnung ihrer Mutter – der Maria.

Erdgeschoss, Straßenfront, keiner zu Hause. Musste mit gerechnet werden, ich war ja nicht genau avisiert. Was nun?

„Rudi – hol Deinen Plastebomber her. Hierher – vor das Fenster der Dame – mach mal.“

Rudi tat wie ihm geheißen und sah mit Zahnschmerz-Gesicht, wie ich leichtes Kerlchen mit einem der großen Körbe auf das Dach des Trabi stieg, den Korb zum Fensterbrett hoch hievte, den zweiten daneben – der paßte gerade noch dort hin.

Bevor ein Vopo auf diese Sonderlinge aufmerksam wurde, war Rudi mit seinem kamelgelben Trabanten schon wieder ganz gesittet auf der Fahrbahn. Reni also nicht zu Hause. Sie würde das später finden und eine Ahnung haben.

Zurück nach Hause und Moni erzählt, die sich amüsierte. So also kämpft ihr 44-jähriger Vater, nee: Ex-Stiefvater um eine 23-jährige Nachfolgerin ihrer Mutter! Um die Beinahe-Stiefschwester! Sagte ich schon:

Dieser böse Begriff – Stief – kam nie über meine Lippen. Verhältnisse . . .

Es hat geklappt!

Zwei Tage später: Reni war hellauf begeistert und erfreut über die vielen Erdbeeren. Man hatte sehr viel zu tun! Das war mir egal, sie sollte wissen, daß ich es immernoch so meinte, wie es gesagt war: Unser Leben lang Familie sein! Für seine Familie handelt man eben so.

Doch dann mußte ich nochmal Moni fragen:

Am Sonnabend darauf gab deren Hausgemeinschaft eine Mieterparty und die wurde im ausgebauten Kellerraum des Hauses veranstaltet. Zufall und beide wollten dabei sein, während ihre Kleine, die noch nicht vierjährige Doris, in ihrem Bettchen liegend schlafen sollte. Das ging aber nur, wenn jemand oben in der Wohnung auf sie achtete, denn allein lassen kam für Moni nicht in die Tüte. Und es war jemand vorhanden: Ich mußte etwas tun für die Gastfreundschaft. Für Moni wirklich gern. Sie konnte bei der Party sein. Aber:

Ich hatte auch den Einfall, Reni zu Moni einzuladen – an genau diesem Abend. Von der Party im Keller wußte sie nichts.

Sie sagte zu und kam. Konkreter: Sie wurde von Rudi abgeholt.

Zur Abendbrotzeit war alles noch in ordentlichem Alltagsleben, während beide Frauen sich gut verstanden, das Essen bereiteten, die Männer sich um ihr Eisenbahnhobby kümmerten, Video ansahen.

Dann wurde gegessen und ich baggerte unterdessen immer mal ein wenig an Reni herum – bildlich.

Rudi und Moni wußten, was ich wollte: den letzten Versuch starten, die Auserwählte endlich zu überreden, den Rest des Lebens mit den Kindern und mir zu verbringen.

Weil Reni auch keine große Lust auf Hausparty hatte, blieb sie bei mir im Wohnzimmer. Die beiden Wohnungsinhaber wußten, worauf ich wartete, verflüchtigten sich in den Keller und blieben stundenlang dort!

Das war meine große Chance, mein Mädels – nun schon im schummrigen Licht einer funzelnden Wandlampe – zu einem ganz neuen Leben zu überreden.

Nach zwei oder drei Stunden, oder vielleicht auch vier – die Zeit war vollkommen weggeschwommen – hatte ich das ersehnte „Ja“!

Ja, gut – mit einigen handgreiflichen Nachhilfen, die wir uns beide gestatteten, war Reni zu keiner Gegenwehr mehr bereit. Genau das war es aber auch: Sie wollte sich gar nicht mehr wehren, wie ich viel später zu hören bekam.

Um uns dieses Ja-Wort zu sichern, hatte das Wohnzimmer auch eine sehr bequeme Couch, die der gute Rudi öfter zur Nachtruhe nutzte, um seine Moni früh beim Aufstehen nicht zu stören. Schön, das sie die Couch für uns dort stehenließen. Die Kellerparty brauchte ja nur Stühle.

Reni war mit der Couch einverstanden, ich mit meiner Geliebten und wir beide mit der Zukunft zu viert. Was für ein Abend!

Herr Schmu – er wurde zur episodenhaften Vergangenheit.

Später, gegen Mitternacht schon, wir hatten es gerade hinter uns gebracht, kamen unsere Gastgeber zurück. Ganz manierlich, nur ganz wenig angeheitert, in ähnlich freundlicher Stimmung wie wir beide, die wir auch auf Doris aufpassten – natürlich tat ich meine Pflicht bei der Kleinen. Das war ich der Familie Moni mindestens schuldig. Dann aber wollte diese Tochter es wirklich wissen.

„Ja“, sagte ich ihr, setzte diesem netten Mädchen noch einmal ein ganz braves Küßchen aufs Ohr. „Du bist ein liebes Kind, Moni. Reni hat ‚Ja‘ gesagt und ich bin zufrieden.“

Das also war meine einst achtjährige kleine Stieftochter, die nun ihrem Ex-Stiefvater zu einer neuen Braut verhalf. Ungewöhnlich und fast sensationell. Währenddessen ihre Mutter 300 km südlich glücklich, allein und zufrieden – oder auch nicht – vor dem Fernseher hockte. Nahmen wir einfach an. Es war ja Wochenende. Immer wieder wollte ich dieses „Ja“ hören und bekam es. Reni und ich waren nun doch ein Paar!

Was ich ohne Moni und Rudi gemacht hätte, weiß ich nicht. Und das wußten die zwei natürlich auch. Was Moni tief in sich drin über mich dachte, weiß ich auch nicht. Aber hätte sie im Negativfall so nett gehandelt?

Mann – ich bin ernsthaft erstaunt, Jo! Diese Moni hatte mehr Grips in sich als die ganze Familie, wie? Und vor allem: Mut! Gratuliere zu so einer tollen Frau als Tochter. Die Frau wußte doch, was sie tat – gesetzlich?

Natürlich, aber ich denke, der tiefe Knatsch mit ihrem Bruder Fritz und ihrer Mutter, die ihren Mann wegen diesem seltsamen Sohn verstieß und dann noch log – das war für Moni ein unerhörtes Ding. Moni war einfach sie selbst – bedacht und offen. Auch gegen Mutter, wenn es sein mußte. Ich bin ihr immernoch sehr dankbar. Was sie damals sehr wohl wußte.

Am Nachmittag danach – Sonntag – hatte mein Mädels wohl doch wieder einen schwachen Tag erwischt. Sie sagte schon wieder ‚Nein‘!

Aber dann wieder ‚Ja‘ und gerade das verschaffte die Kraft für den Endspurt.

Wieder einige Tage später – es wurde Zeit für mich, denn mein Urlaub ging zur Neige. Der Generalangriff und endlich die wahrscheinlich feste Zusage mit einem „Ja, wirklich“.

Reni hatte sich endgültig entschieden und sich überzeugen können, daß man mit Mut und Wollen vorwärts kommt. Egal wie und wo und warum. Sie begrub ihre Furcht vor unserem großen Unterschied und wurde unsere Familienmutter. Etwas anderes spielte nach wie vor nicht die geringste Rolle. Auch nicht vor den Augen von Moni und Rudi, was mich sehr staunen ließ. Ein Beweis ihrer Ehrlichkeit.

Was mir imponierte, war die tolle Bereitschaft der beiden. Das war eigentlich schon gesetzeswidrige Beihilfe. Was aber niemand erwähnte. Später bekam das dann auch Britt mit. Das hatte ihr wohl gehörig viel Sand ins Getriebe befördert und daher vermute ich ihre plötzliche Zusage, mich noch bei sich wohnen zu lassen, bis eine Lösung da war.

Damit war ich wirklich glücklich, so glimpflich aus dem jahrelangen Unglück mit Britt herausgekommen zu sein.

Mit Reni war alles in Ordnung und es wurden Nägel mit Köpfen gemacht: Um Britt zu zeigen, daß ich das tatsächlich auch so machte, meldete ich mich polizeilich in Berlin an – zur Untermiete bei Reni. Meldete mich ab aus der Wohnung, die ja Britt ihre blieb. Doch das war noch nicht mein Schlußpunkt in diesem Ort, zu dem ich neun Jahre vorher mit Britt und Familie zog, in ihren Heimatort eben. Ob sie glücklich drüber war, als zweimal Geschiedene wenigstens „zu Hause“ zu sein, nicht in Berlin, von wo ich sie herausgelotst hatte? Weiß ich nicht.

So, das ist nun wohl eine kräftige Zäsur, vermute ich. Und das ganze Sammelsurium von kleinen und großen Ärgernissen dürfte doch eigentlich ein Ende haben.

Aber das ist wohl doch nicht so, sonst würden wir wohl nicht hier sitzen?

Stimmt, es ist nur ein Schnitt und wir wissen beide, wie tief der ging.

Aber es muß doch ernsthafte Probleme gegeben haben: Ihr Job! Sie wohnten dann in Berlin, arbeiteten 300 km südlich davon – wie geht denn das, wenn es dort keine Unterkunft gibt?

Es gab eben doch eine. Nach wie vor bei Britt!

Bitte ... was? Bei Ihrer Frau, Ex-Frau? Ich denke, sie waren umgemeldet?

Ja, das stimmt auch. Britt mußte irgendwann einen Erfolg verbuchen können. Daher das Ummelden. Aber ich bat darum, so lange bleiben zu dürfen, bis sich eine Lösung finden würde.

Und sie stimmte wirklich zu? Wer soll das alles verstehen?!

Ja, Britt stimmte zu, was ich wirklich als eine Folge des Moni-Verhaltens einschätze.

Es muß der Mutter einen heftigen Schlag versetzt haben, daß ihre eigene Tochter dem von ihr und ihrem jüngsten Sohn geschafften Ex-Vati so offen und deutlich Hilfe geleistet hatte – des von beiden, von Mutter und Bruder Fritz zerstörten elterlichen Ehelebens wegen.

Mir ausgerechnet auch noch den Weg zur ebenso verhöhnten Renate zu ebnen, das war dann wohl eine gewaltige Spitze der guten Moni. Völlig konträr gegen Mutters verursachte Familienkatastrophe. In der Folge versuchte ich zwar, Britt möglichst wenig auf die Nerven zu fallen, aber die Fronten waren regelrecht betoniert. Also wohnte ich bei ihr, war aber bei Reni gemeldet.

Dort war ich wie zuvor schon alle zwei Wochen am dienstfreien Wochenende und an den sonstigen freien Tagen.

Im Übrigen bekam das natürlich ganz „automatisch“ auch die Stasi mit – und genau das war der gewollte Sinn der Ummelderei. Das bisherige Stasi-Büro wollte ich raus haben, Britts wegen. Wer weiß, was der einfele ...

Aha – ich hatte mich schon gewundert, daß die Herren aus dem Spiel zu sein schienen.

Waren die vorerst auch. Britt hatte wahrscheinlich keine weiteren Gespräche bei denen; ich weiß jedenfalls nichts, habe nicht gefragt.

Wie sie anschließend mit Moni und Rudi auskam, weiß ich auch nicht genau. Jedenfalls erinnere ich mich nicht, in der Folge jemals den Namen Moni bei Britt erwähnt zu haben. Dieses Mädels war mir zu schade für Querelen mit Britt. Ronni hatte ich nach seiner Hochzeit im August ´85 nie mehr gesehen, bis heute nicht. Er ist wohl schon Opa wie ich, wohnt im Musterländle mit seiner Uschi und drei Kindern, ist auch nicht gesund. Mehr weiß ich nicht. Kontakte gibt es nicht.

Die Sache mit Reni wird mich bei ihm wohl zurückgesetzt haben. Was ich bedauerte, den er war durchaus in Ordnung. Mit Moni ging es noch lange so gut wie zuvor. Dazu noch etwas nebenher Interessantes, aber nun doch als sehr weitem Vorgriff:

Wie mir Britt erst 2013 telefonisch mitteilte, hätte Moni ihr – man merke auf! – schon bei diesem April-Besuch 1986 angeblich zur Scheidung geraten! Obwohl wir Schweigen vereinbarten, bevor wir zu Moni's Geburtstag in Berlin waren – in genau diesem April, an dem bewussten Tag, der mich mit Reni zusammenführte!

Was? Das hieße ja, Ihre Frau hätte sich an Ihre Vereinbarung, der Moni nichts zu sagen, wirklich nicht gehalten. Und noch schlimmer:

Moni würde mit diesem Rat an ihre Mutter Ihnen ... na ja ... das klingt aber sehr seltsam ... in den Rücken gefallen sein. Das ist doch ... faul, Jo!

Andererseits hatte Britt dann der Moni alles mögliche erzählt, aber ganz sicher noch keine plausible Begründung für eine Scheidung angeben können. Nicht in diesen Tagen! Da wußte niemand etwas von Reni und Ihnen. Also was hatte Britt der Moni erzählt? Außerdem, Jo: Dann paßt doch Moni ihr Verhalten, ihr ganzer toller Beistand für Sie nicht zu dieser Aussage. Wäre Moni wirklich für Eure Scheidung, dann würde sie Sie doch nicht bei der Werbung um Reni unterstützen – oder doch?

Das denke ich genau so.

Einiges weist auf eine dicke Britt-Lügerei hin. Britt sagte mir das alles erst 27 Jahre später, aber zu diesem Zeitpunkt stand sie mit ihrem Gedächtnis schon recht heftig auf Kriegsfuß. Sie war inzwischen 81, wußte am Telefon nicht mehr, was richtig und falsch war, was sie erdachte und was Tatsache war. Sie sagte noch allerhand anderes Zeug und ich war wütend, hatte zum ersten Mal echt den Gedanken, sie nicht mehr anzurufen.

Britt brachte die Gezeiten komplett durcheinander und das Schlimmste:

Sie schwor Stein und Bein, daß es so war, warum denn sollte sie lügen, nicht wahr?

Aber Sie sagten ihr doch erst nach Ihrer Heimfahrt Ostern '86 was passiert ist – ungefähr am 3. oder 4. April?

Stimmt, von diesem konkreten Grund – meinem Fehltritt also – wußte kein Mensch etwas. Am 4. oder 5. April sagte ich es nur ihr allein, bat sie zum Schein um Hilfe, sie sollte mich wieder herausziehen aus diesem Dilemma. Aber es kam ihre wütende Auslache und ich konterte sofort mit der Ansage, das sei nur ein Test zu ihrem Verhalten gewesen. Also konnte Moni davon bis zum 4. April, unserem Besuch bei ihr, nichts wissen. Telefon war nicht drin, Handy war noch ein Fremdwort. Folglich lügt Britt noch heute.

Inzwischen über 25 Jahre nach der Scheidung.

Obwohl es durchaus sein könnte, daß sie der Tochter wirklich ein paar Worte zu einer möglichen Scheidung offenbarte – entgegen der Abmachung – aber eine Begründung hätte sie dann überhaupt keine – ausschließlich den Fritz. Moni allerdings hatte damals keinerlei Anzeichen gegen mich erkennen lassen, gar nichts. Sie wäre nicht schweigend über diese Sache hinweggegangen – nicht Moni!

Das Mädchel blieb nett und freundlich wie immer.

Auch später – nach dieser Unwahrheit 2013 am Telefon – schwindelte Britt bei jeder meiner absichtlichen Fragen zum Thema alles Unmögliche zusammen.

Über Nacht bliebe ich angeblich an diesem April-Tag bei Reni, warf sie mir vor und allerhand mehr. Das ist heute aber unwichtig und fast ohne Nachdenken müßten auch Reni und Moni wissen, daß das faul ist – falls sie es erführen. Ich weiß zum Beispiel aus gutem Grund noch sehr genau, daß ich am bewußten 1. April nach der Rückkehr von Reni am Abend bei Moni duschte. Bei Reni hatte ich keine Dusche genutzt. Das als verfrühten Nachtrag.

Britt hat seither den Rest meiner Achtung verloren. Später beendete ich diesen Telefonkontakt. Alzheimer? Dann sei ihr gnädig, wer es mag. Dieser alberne Ohrläppchenwitz grinst mich an. Gehen wir lieber zur Story zurück, zu Reni und Kinder.

Meine neue Familie machte mich wirklich glücklich. Nur einmal gab es etwas weniger schönes.

Dieser Herr Schmu war plötzlich vor Reni's Haustür, nun also auch meiner, unserer. Ganz nüchtern war er nicht, aber so sah ich ihn auch endlich mal, dann nicht mehr.

Schmu wollte mit Reni unbedingt ins Haus, zu ihr hoch.

Aber den Weg sperrte ich ab und so mußte er Gewalt anwenden.

Doch dazu kam es nicht mehr, denn Reni stieß ihn so weg, daß er einen Meter zurück torkelte. Mit einem heftigen „Hau ab, Mensch!“ jagte sie ihn dann davon. Dann war das auch schon vorbei. Er hatte es einfach mal versucht, was ich ihm sachlich bewertet nicht übel nehmen durfte.

Immerhin hatte ich ja auch um sie gekämpft, nur auf friedlichere Art.

Die Gewalt und der Alkohol dabei, die paßte uns beiden nicht, also gab sie ihm noch einmal den Laufpass. Sogar fast gewaltsam. Von da an waren wir allein mit beiden Kindern.

Ihr ehemaliger Gatte Alfred stänkerte nur noch bis Mitte April in der Wohnung herum, bevor er das aufgab und verschwand. Später behauptete er bei Maria, daß er Reni und mich in unserer Küche in Umarmung gesehen hätte, von der Erdgeschoß-Ebene im Hinterhof aus. Was von unten her zur ersten Etage kaum ging, denn am Fenster waren wir aus begreiflichem Grund ganz sicher niemals zusammen. Also bezweifeln wir das. Seither aber sorgte er wohl fortlaufend dafür, daß diese Umarmung das allgemein sichere Zeichen für Reni's Inzest sei. Was aber auch nur eine vage Geschichte ist, denn daß eine Tochter den Vater mal umarmt, ist wohl nicht so skandalös.

Man weiß nichts, quatscht aber, wie gewohnt. Einen dummen Brief mit hochsozialistischem Endsatz brachte er noch zustande, danach war er weg.

Dann aber die Stasi wieder, sie beorderte mich endlich zum Verhör und das war in dreißig Minuten erledigt. Beinahe freundschaftlich, ohne jegliche Komplikation. In Berlin ging man anders um mit Leuten wie mir. Dort wurde erstmal gestochert, danach gestoßen. Die „Zonenstasi“ war renitenter, sie mußte ja beweisen, daß sie ihre Arbeit genau so gut wie die Hauptstädter machten und überdrehten dabei oft. Vorauseilendes Speichellecken nannte ich das mal und bekam beinahe eine aufs Maul dafür.

Was uns wichtiger wurde: Das neue Leben wirklich leben – wieder Familienvater sein, Mann und Frau und zwei Kinder haben und endlich wieder gebraucht werden!

Aber laß mich bitte nicht der Bestimmer, der Kommandant sein! Wäre alle zwei Wochen die nervige Fahrerei 300 km hin und zurück nicht, könnte man richtig zufrieden sein. Das aber kostete enorm viel. Nicht Fahrgeld – als Eisenbahner fuhr ich gratis – sondern innerlich, auch körperlich.

Zudem war es nicht mehr möglich, Moni zu sehen. Das war ärgerlich. Dort wäre ich wirklich gern mal wieder. Was sie natürlich auch wußte, später monierte. Eben wegen diesem umständlichen Wohnen war das nicht mehr drin. Allerdings gebe ich genauso schmerzhaft zu:

Mit etwas mehr Einsatz und etwas Verzicht auf Zeit mit Reni hätte ich auch mal zwei Stunden bei Moni sein können, ausgerechnet bei dieser guten Moni! Das bedauere ich durchaus sehr. War ich nicht und Rudi hielt es mir sogar mal vor.

Diese ewige Fahrerei war etwas wirklich Widerliches, mußte beendet werden. Auch Reni war das auf Dauer überhaupt nicht recht. Weshalb ich meine Ummeldung nach Berlin vollzog und später auch wirklich dort blieb – weg von der Vergangenheit!

Ihre Mutter Maria – in schon erwähnter Erdgeschosswohnung um die Ecke, dort noch immer Alfred, der Ex, aber dort auch Herr Schmu, der sich als kurzzeitiger „Mann fürs Leben“ zuviel ausrechnete. Es traf sich alles bei der lieben, sehr rundlichen, lautstimmigen Maria und ihrem Jagdscheininhaber, der es lt. Reni schon wieder mit einem aktuellen Gastmädchen versuchte. Reni mochte die ganze Sippe nicht mehr. Bis dahin jedoch war Mutter als Verwehrstation für ihre Mädchen gut genug.

Genau das sollte nun aufhören. Diese Frau hatte genug Unheil verursacht. Die Kinder bei ihr – das bitte möglichst nicht mehr! Die Mädchen mußten ganz dringend ordentlich sprechen, das war meine erste Aufgabe. Einen sorglosen Anfänger bekam Reni mit mir jedenfalls nicht ins Haus. Der nächste Besuch bei ihr galt zielgerichtet ihren, unseren Mädchen. Anni sprach fast kein Wort, Marlies eigentlich ebenso, nur unverständliches Kauderwelsch brachte sie heraus. Das verstand ihre Mutti, wie sie sagte?

Es war nicht schwer, man mußte nur selbst Geduld und ein wenig „gewußt wie“ mitbringen. Dann lernte Marlies innerhalb zweimal 20 Minuten beinahe unsere vier Anrede-Namen.

Reni schaffte das mit ihr in drei Jahren nicht. Ein deutliches Zeichen ihrer Hilflosigkeit, von ihr selbst bestätigt mit ihrem „ich weiß ja, was sie will“. Ihre Begründung:

„Wann soll ich das denn machen? Ich habe doch nicht die Zeit dazu, muß doch zur Arbeit gehen. Der hätte ja auch was tun können!“

Der also. Ein starker Hinweis auf kommende Aufgaben.

Meine liebe Reni mit ihren zwei Kindern hatte keine Zeit, den beiden das Sprechen zu lehren? So geht das wirklich nicht.

Die Wahrheit war, sie hatte keine Ahnung, weil keine Erziehung.

Sie hatte keine Vorstellung über derlei Pflichten und glaubte wirklich, das käme ganz allein. Das war nicht einmal Trägheit. Sie glaubte wirklich, was sie sagte.

Weil die Mutti dazu nicht erzogen wurde, kannte sie vom ganzen Komplex „Kinder haben“ nur die erschöpfenden Anschaffungsmomente. Weil auch der Vater der Babys ebenfalls nicht mehr dazu im Kopf hatte, mußte ich das Aufwendigere nachholen. Danach, am späten Nachmittag, mit dem Zug sechs bis acht Stunden zurück, früh zum Dienst. Das ging so lange, bis es nicht mehr zu ertragen war. Wir mußten etwas ändern!

Das Sprechen mit ihnen war schön, machte Freude. Aber nur alle zwei Wochen eine Stunde ist Schwachsinn. Die beiden waren zu weit zurück und Reni bemerkte nur, was offen zu sehen war. Wie sollte sie auch! Höchste Zeit, konkreter zu planen.

Alle drei Mädels brauchten etwas Verlorenes zurück, und mir fiel es überhaupt nicht schwer, dabei zu helfen.

Auch wenn ich mich selber ein gutes Stück bemühen mußte, noch einmal von vorn zu beginnen, das Gelernte hervor zu holen. Nach dem Wunsch des größten der drei Mädchen bis in alle Ewigkeit, auf Ehre und Gewissen. Also bitte! Sichergehen wollte ich dann aber doch und provozierte etwas, bevor meine Gefährtin mich mit einer anderen Beschäftigung vom Thema weg zu ziehen gedachte. Das hatte erstmal Zeit.

„Hör doch mal, jetzt wird erstmal was Ernstes besprochen! Also wer bin ich für unsere beiden?“

„Wie?“

„Wir wollten endgültig klären, ob ich Papa oder Onkel oder was sonst sein werde!“

„Ach so, ja ... Ich glaube, Papa ist schon das beste. Damit es später mit anderen Kindern keine Probleme gibt. Sonst stellen die irgendwann blöde Fragen.“

Na also! Das sollte sie selbst vorschlagen, dann wäre es auch ihr Wille, nicht meine Anordnung.

„Gut, freut mich sehr, möchte ich doch auch. Dann bin ich also ab sofort der Papa, Wirklich, ja? Und wie lange das geht ... “

Aber die Mutti wußte schon, wie lange:

„Bis sie keinen mehr brauchen.“

„Freut mich noch mehr, später klären wir das gemeinsam, wenn sie älter sind – okay?“

„Ja doch, machen wir dann ... ja, hundert Jahre ... komm zu mir ... “

Dann aber stichelnd und erinnernd:

„Wenn das alles erledigt ist und unsere Kinder außer Haus sind – türmst Du dann wieder?“

Renate stoppte auf der Stelle, wurde ernst.

„Wenn Du neunzig bist, liebe ich Dich immer noch wie heute“, versprach die Mama dem neuen Kinder-Papa. Tatsächlich – so sagte sie das damals.

Ein Schlagwort mit Dauerwirkung, was ich nie vergesse!

Es sollte eine absichtliche Erinnerung an Früheres, an 1980 sein, als sie einfach davon fuhr. Aber Reni versuchte sofort, die Weichen zu stellen.

Das war nett und schön und ich war froh drüber. Die kommende Familie würde die letzte für mich werden, das war schon klar. In den folgenden Jahren war es Reni, die oft und immer wieder klipp und klar sagte:

„Ich liebe Dich ... ganz doll ... immer ...“ oder anderntags

„Du bist das beste, was mir passieren konnte!“

Ja, sagte sie, schrieb sie sogar, noch heute vorzeigbar. Weil ich etwas kritisch zu ihren Äußerungen stand, schrieb sie das einfach auf, immer wieder.

Sie war es dann auch selbst, die eines Tages sagte:

„Weg hier! Raus aus Weißensee und weg von allem hier – weit weg!“

Vor Allem von diesem ehemaligen „Elternhaus“ wollte sie weg, das nur ein paar Minuten entfernt war. Weg von diesen Leuten aus der Vergangenheit, jetzt aber endgültig weg!

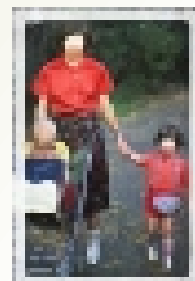
- . -

Wir zogen raus aus Berlin, nach Görlitz, näher an meine Arbeit heran, waren allesamt sehr zufrieden und Rudi maulte mit Recht etwas, weil ich zu selten bei ihm und Moni war, half sogar beim Einpacken. Dann waren wir weg und es begann eine richtig schöne Zeit für uns vier.

Spätestens ab diesem Zeitpunkt waren wir auch real eine Familie mit zwei Kindern, in größerer Wohnung, im Schnitt zufällig genau wie Moni ihre, hell und freundlich. Mit Balkon und Ruhe im Haus, Grünes vor dem Neubau, Kaufhalle um die Ecke, zur schönen alten Einkaufszone der Stadt mit der Schmalspur-Tram.

Irgendwie gewöhnliches DDR-Leben. Weniger, sehr viel weniger Auswahl als heute, weniger Fleisch, stattdessen paar Äpfel, Möhren, Rotkohl und die Kindernahrung. Kaum mehr – aber dafür geruhsamer und sorgenfreier, viel sicherer als heute. Wenn man auf höhere Ansprüche verzichtete.

Die junge Mutti mußte nicht mehr mit dem Kinderwagen und der früh generell heulenden Marlies an der Stange zur Kinderkrippe tigern. Damit entfiel schon der morgendliche Ärger mit den beiden.



In Görlitz anfangs auch ohne Kindergarten. Später dann doch für kurze Zeit und Mutti marschierte wieder mit ihnen los. Ich war der, der nie zu Hause war – der Arbeit wegen. Mutter hatte keine Arbeit, weil wir draußen am Stadtrand wohnten. Also war ich klipp und klar der Meinung:

„Lass es bleiben, Mädels. Was ich bringe, ist zwar wenig, aber zusammen mit dem staatlichen Geld kommen wir schon hin.“

Und wirklich – es reichte. Obwohl ihr Ex kaum zahlte. Der jungen Mutti sinnloses Geldausgeben vorzuwerfen, wäre völliger Humbug – sie war wirtschaftlich besser als gedacht!

Wir trödelten in Görlitz herum, wenn Freizeit war und mit den beiden an der Hand kam meine geliebte Hausfrau sogar zu Besuch auf meine Arbeitsstelle. Jetzt nur noch 80 Km entfernt – Zugreisen mit Umsteigerei also! In der alten, zerbröckelnden DDR kein reines Vergnügen. Ein weiteres Zeichen, daß meine neue Hausfrau auch meinte, was sie sagte:

„Ich hab Dich lieb bis zum allerjüngsten Tag.“

Kamen wir dann nach Feierabend alle vier gemeinsam zu Hause an, gab es das Abendessen, die Kinder-Wascherei und ab in die Heia! Endlich auch ein halbwegs richtiges Kinderzimmer für die beiden Quirle.

Auch endlich mehr Zeit für die beiden!

Etwas sehr internes möchte ich mal fragen: Merkten Sie damals, ob die Kinder ähnlich wie ihre Mutter und Großmutter eine ... oh, mein Gott ... sowas wie ... also sozial genau so ausgestattet waren, obwohl sie kaum sprachen?

Dankeschön für's Mitdenken!

Als ich Pfingsten 1985 eine knappe halbe Stunde dort war, war schon zu spüren, daß die Marlies mit zwei Jahren ziemlich ... wie sage ich das jetzt ... irgendwie zu babyhaft war. Das ist dumm gesagt. Will sagen, sie war nicht zwei Jahre alt, sondern benahm sich wie eine nicht mal Einjährige. Nur lallende Töne mit vielen echten Rotzblasen und Heulerei. Vom rabiaten Auftreten mal abgesehen. Mit der Marlies stimmte etwas nicht, das merkte man schon deutlich, wenn man selbst Kinder erzog. Die Anni war noch zu klein, ein knappes Jahr alt, sagte gar nichts.

Sie tippelte gerade so herum, suchte nur bei Muttern Schutz. Da war noch nichts zu beurteilen. Später, also jetzt in Richtung Umzug nach Görlitz, war es dann auch schon sichtbar, daß sie ihrer Schwester ähnelte:

Etwas zu vorsichtig im Vorgehen und nicht so lernfähig wie andere, die ich in diesem Alter kannte.

Sie ahnten dann schon, daß es Probleme geben könnte? Oder noch nicht?

Die Kinder würden richtige Zuwendung benötigen, gezielte, ernsthafte. Reni liebte ihre Kleinen, aber mehr war nur möglich, wenn sie selbst unterstützt würde. Möglichst unauffällig, ohne sie dauernd zu demütigen. Nur mit Vorschlägen, Ratschlägen, Beispielen u.s.w. – dachte ich jedenfalls. Aber diese Kinder brauchten mehr.

Gut, danke. Nun also als Familie in Görlitz – trotz der geplanten Ausreiseabsicht. Das finde ich merkwürdig.

Ja, glaube ich Ihnen. Mir war das damals aber vollkommen schnuppe, weil ich mit mindestens fünf, eigentlich acht bis zwölf Wartejahren rechnete. Ich kannte niemanden, der schneller drüben war. Jedenfalls nicht ohne besonderem Hintergrund.

Also waren meine primären Gedanken bei Reni und den Mädels. Nur bei denen – und sonst nirgends.

Darum also. Denn zunächst sieht so eine Situation wie Ihre damalige schon etwas ... unüberlegt aus.

Mag schon sein, aber wer sich drum kümmerte, der wußte, daß es sehr lange dauern würde. Viele Leute warteten zehn Jahre. Für mich ein unmögliches Ding, auch meiner eigenen Scheidung wegen. Es mußte ja zwangsläufig was passieren bei mir.

Naja ... Sie hatten ja genug am Hals, was irgendwie zu meistern war.
Dann mal weiter!

In Görlitz also lief es gut. Anfangs war das richtig prima.

Ich war beinahe echt glücklich über uns.

Die Familie besuchte mich oft am Arbeitsplatz, am kleinen Bahnhof und wir hatten unsere beste Zeit miteinander. Die wenigen unschönen Momente:

Selbst mit vier Jahren war Marlies noch immer nicht trocken. Anni hatte gleiche Probleme. Sie sah das bei der Großen und wußte nicht, wie falsch das war, dachte gar nichts. Außer zornige Ausfälle hatte Mutter Reni nicht viel, was sie denen bieten konnte und mir blieb wirklich keine Zeit.

Wer um halb vier aus dem Bett muß und Abends um zehn wieder heimkommt, hat kaum Gelegenheit, mit den Kindern zu arbeiten.

Also mußte Reni allein handeln – und das ging offensichtlich ebenso gut oder gar nicht, wie in den zwei Jahren vor unserem Zusammengehen.

„Wie oft hab ich Dir gesagt, Du sollst aufstehen und auf den Topf gehen!“

Das immer gleiche Schimpfen auf Marlies, morgens beim Aufstehen.

„Du sollst aufstehen, wenn Du pullern mußt“, polterte Mutti. „Nicht erst dann, wenn das Bett naß ist!“

Marlies jedenfalls machte sich keine Sorgen darüber.

Außer laut aufheulen konnten die Mädels nichts tun. Sie hatten beide nicht begriffen, was man von ihnen wollte. Bin ich am Wochenende manchmal um diese Zeit zu Hause gewesen, war nur zusehen angesagt – weil längst wieder alles naß war. Selbst zu helfen, war der Mutti nicht möglich.

Sie lernte so etwas nicht. Ratschläge also aus meinen eigenen Erfahrungen:

„Dir bleibt nichts übrig, als das Mädchen alle paar Stunden aus dem Bett zu nehmen, sie auf den Topf zu setzen“, riet ich ihr „Das mußte meine Mutter, ihre Mutter und deren Großmutter schon so machen, mein Engel.“

Dann, wenn wirklich ein paar Tropfen im Topf sind, dann mußt Du ein Bonbon oder sowas in der Tasche haben – als Belohnung.“

„Na klar“, schimpfte sie mit mir „die müssen das auch ohne Bonbons können!“

„Nein, mein Schatz“, sagte ich. „Anfangs eben doch mit Belohnung – weil sie dann wissen, sie haben etwas Gutes getan, verstehst Du? Dann tun sie freiwillig wieder was Gutes, sie brauchen das Bonbon vorher nur sehen. Wirste merken. So macht man das. Prinzipfragen kennen sie noch nicht.“

Das sollte ihr doch selbst logisch vorkommen. Aber noch deutlicher:

„Später geht das auch ohne Bonbon. Marlies muß zuerst mal Deine Hilfe bekommen, sie lernt eben schwer. Auch wenn es Dich oder mich selbst immer wieder nachts aus die Federn holt, Reni.“

„Dann komme ich ja selber nicht zum Schlafen!“ wehrte Mutti ab.

„Dann schlaf ich ja beim Frühstück ein.“

„Mag sein“, konnte ich nur zustimmen „Das kann schon sein, Schatz. Nur so lernen sie beide, daß man nicht ins Bett, sondern auf dem Topf macht. Es gibt noch eine andere Methode, Schatz: mach es ihnen vor!“
„Ha, noch was?! Hätte ich ja viel zu tun. Sie hört doch, was ich ihr sage.“

Hier kamen erste wirkliche Zweifel hoch. War meine Reni nur zu unerfahren, begriff sie mich nicht – oder wollte sie stur sein?

Das mit dem Vorführen war ernst gemeint.

Es sieht ja niemand zu und ich hatte das vor der ersten Scheidung mit ihr selbst, als sie zwei Jahre alt und täglich naß war, getan – schnell und erfolgreich in weniger als einer Woche und Mutter Maria staunte.

Denn Kinder lernen ja, wollen es selbst können. Doch dann wieder diese Erkenntnis vom Sprechen-lehren:

Kinder bauen ist nicht schwer, Kinder haben sehr viel mehr!

Na schön, für sie war das nix. Ihr fehlte wirklich alles, was sie bei den Eltern hätte lernen müssen. Immerhin bekam ihre Mutter später noch einmal ein Kind von diesem Stiefvater.

Dieser kleine Bruder mußte ja auch trockengelegt werden. Hat Reni das überhaupt bewußt miterlebt? Durfte oder wollte sie mithelfen? Oder wie machte Maria das? So blieb mir nur, was immer bleibt:

Reden, mit ihr sprechen, mit Erfahrungen zeigen, daß es ohne Gewalt geht. Einfach nur mit Überlegung. Das Wort „Erfahrung“ wurde bei ihr nach und nach zum Hasswort. Damals entwickelte sie ihren Lieblings-Konter:

„Du bist wiederum der schlaue Professor!“

Aha – weil ich versuchte, ihr bessere Methoden anzubieten. Und unsere Kinder machten weiter in die Betten. Ich weiß nicht mehr, wie lange. Ein schwaches Ergebnis für Mutti Reni.

Ebenso schwach wie ihre Kochkunst, für die sich ihr Elternhaus nicht zuständig fühlte, oder weil sie selbst kein Interesse zeigte. Das Ergebnis war dann eben ... recht bescheiden, wie ihr Alfred deutlich monierte.

Nein, nicht ungenießbar, aber ich war vernünftiges Essen gewohnt.

Nur sagen wollte ich das nicht so deutlich, lieber mithelfen. Liebe geht wirklich durch den Magen!

Ihr Gatte Alfred aber „briet“ Brotwürfel in der Bratpfanne und sie kochte auf vollster Gasflamme Wasserkartoffeln, bis die Küche dampfte und die Knollen wässrig, dann schwarz anliefen. Ihrer Ansicht nach würde das dann schneller gehen. Reiner Unfug, den man ihr erklären mußte. Weil es mit dem geistigen Verstehen physikalischer Vorgänge überhaupt nicht klappte. Aber das ständige Erklären ... es wurde meiner Reni nicht gerade das Lieblingsfach.

„Verstehste jetzt, mein Schatz? Wenn es im Topf erstmal am Kochen ist, dann kannst du das Gas ein Stück runter drehen – Du siehst ja, daß es weiter kocht.“

Nein - nur nicht meckern. Also besser machen und wenn gar nichts half:

Nimm Dein Mädchen in den Arm und heiße ihm, still und aufmerksam zuzugucken, wie es richtig gemacht wird. Mit Geduld und Liebe, sagt man etwas blauäugig. Mein Renimädel mochte nichts Kritisches – wie ihre Mutter.

Wegen dem immer öfter notwendigen Erklären blieb ich dann der „Professor“ oder „Besserwisser“. Aber nicht immer spaßig gemeint.

Dann kam die kalte Jahreszeit, ein Weihnachtsmann wurde gebraucht, doch der war vorhanden, na klar.

Wirklich mit Schlitten und großem Geschenkesack bimmelte er an der Wohnungstür im vierten Stock. Die Kinder machten auf und erstarrten förmlich. Oha – genauso war das auch gedacht.

„Du bist die Marlies, die immer noch ihr Bett naß macht? Das ist ja gar nicht schön, dann kann ich nur wenig Geschenke mitbringen. Vielleicht hast Du es beim nächsten Mal gelernt.“

Als der Schnee in Massen herunter kam, machte Mutter sich daran, ihrer Hausordnungspflicht nachzukommen und schaufelte wie wild die Wege frei – damit die Nachbarn das auch mitbekamen. Was auch zu zweit sehr spaßig wurde. Wir lebten eben, wie wir es uns wünschten: familiär aufgeplustert!

1987



Mit unseren Geistern besuchten wir Ostern 1987 den Neißepark am Ufer des Grenzflusses. Dort lag abwechselnd mal das eine oder andere Osterei im frischen Gras und zwei Tausendsassa rannten los. So machte das Familienleben Spaß. Es gab viele glückliche Monate in Görlitz.

Im Großen und Ganzen ein normales Leben in dieser Zeit.

Kaum Ärger unter uns, kleinere Unebenheiten zwischendurch würzten das Versöhnen.

Im Frühherbst Urlaub im südlichen Thüringen, an der Talsperre, die wir beide in ausgezeichneter Erinnerung hatten. Das mußte unbedingt wiederholt werden! Nun aber ein Jahr später, zu viert, komplett. Absichtlich wiederholt und eben so schön. Wir wollten ihn für uns verewigen. Sogar echtes Sommerwetter gab es noch.

Faul in der Hollywoodschaukel hängen, am Wasser herumlaufen oder zum Abendessen in unserem Quartier sein, diesem umgebauten Bauwagen.

Immernoch diese Doppelstockbetten, dann aber für jeden eins. Alle vier Betten belegt, so daß wir zwei nur noch in der Oberetage unseren Beschäftigungen nachgehen konnten.

Alles war wieder da. Die zu niedrige Wagendecke über dem Bettgestell, die kleinen Beulen im Lockengewirr meiner Reni und alles, was den ersten Urlaub so unvergesslich machte. Dieses Mal aber ohne den drückenden Gedanken, das jedes Mal das letzte Mal sein könnte. Seit einem Jahr hatten wir uns und es war, als wäre es der erste Tag. Natürlich kam nur dieser eine Ort für den ersten Familienurlaub in Betracht.

Wunderbar und niemals enden dürfte das. Wenn man etwas Bestimmtes verdrängte, hätte es nicht schöner sein können. Warum hätte das nicht so bleiben können? Ärger mit Anni, Ärger mit Marlies, Ärger mit Reni oder mit mir? Nichts wichtiges.

Was wir manchmal verdrängten, uns aber trotzdem nachlief:

Mein Ausreiseantrag!

Irgendwann würden sie kommen, diese Vorladungen. In ein paar ... hundert ... Jahren ..? Vergessen hatte ich sie nicht, nur verdrängt.

Sehen Sie, das war doch zu erwarten! Was also, Herr Professor?

Ja-ja ...

Dann also auch unregelmäßig bei der Staatssicherheit Görlitz erscheinen. Bis es auch zwischen uns beiden zur nicht mehr aufschiebbaren Unterredung kommen mußte. Mein Weg „nach drüben“ stand fest. Immerhin hatte es meine frühere Familie zerfetzt. Aber dann müßte ich mein Mädels, unsere Kinder aufgeben. Nein, das nicht – eine Lösung war dingend notwendig. Doch Reni kam von selbst mit dem, was sie schon lange beschäftigte, und sie überraschte mich sehr:

„Ich möchte mitgehen mit Dir.“

Das kam nicht angekündigt, aber auf Anhieb wußte ich, was gemeint war!

„Rüber?“

„Ja, nimm uns mit, gleich. Die Kinder und mich. Ich möchte nicht so lange warten, bis Du für uns eine Wohnung gefunden hast. Und ganz allein hier ... ohne Dich ...“

Das war vorauszusehen. Und sie sagte nicht „bleib hier“, sie wollte mitgehen!

Damals, als wir im April bei Moni zum Geburtstag waren ... Der bewußte Dienstag und später Moni ihr großartiges Engagement für uns ... Unterwegs dachte ich diesen verwirrenden Gedanken. Was wird, wenn ich allein rüber gehen muß? Was wird aus Reni ... meiner Reni und was wird mit ihren Kindern ... ? Keine Britt mehr ... allein in den Westen ... Verrat an Reni? Dann kam der Rummel mit der Stasi und Britt mit ihren plötzlichen Anfeindungen.

Dazwischen unser Urlaub, dieser irre Liebesurlaub ´86, ausschließlich für diesen Zweck erdacht und als Denkmal gesetzt. An Ausreise dachten weder sie noch ich.

Nur wir zwei waren damals wichtig, in diesen Stunden, die genutzt werden mußten. Keine Sekunde war zu verschenken, zu verträdeln. Ausreise ... ? Mein Gott, das war noch so jung und würde noch genug Zeit zum Planen lassen.

Dann war das Thema zwischen uns beiden nach und nach im Hintergrund verschwunden. Alles, was uns betraf, war wichtiger. Aber auch Britt ihre nicht vorhergesehenen Tiraden gegen mich. Nun aber doch dieser Nachdruck: Ich will mit, wir wollen alle, also nimm uns mit!

Es zieht uns wieder in dieses häßliche Thema hinein. Und was jetzt?

Als wir hier einzogen, ging ich davon aus, daß ich im Westen erst die Bedingungen schaffen müßte, um die drei Mädels dann mittels „Familienzusammenführung“ nachzuholen.

Das wäre auch rechtlich möglich. Wieder nur mittels

Durchsetzungsvermögen und Ertragen von Terror und Drohungen, aber möglich.

Wir sprachen schon kurz drüber und ich wußte, das war ihr zu unsicher.

Aber zu viert rüber gehen?

„Reni, geliebtes Mädchen, alle zusammen losgehen wäre viel schöner, ganz klar. Aber es wäre zu viert, als komplette Familie – nicht mal verheiratet, also ohne die entsprechenden Rechte – ohne Wohnung, ohne Arbeit, sehr schwierig. Ob wir das schaffen würden? Du müßtest viel ertragen. Vor und auch nach der Ausreise.“

„Wir schaffen das, bestimmt. Lass uns alle gehen - bitte.“

Wie blauäugig die ahnungslose Reni war, hatte ich längst gemerkt und mich entsprechend gefürchtet. Aber wirklich allein gehen, die Bedingungen schaffen, um dann ... dann wieder von einem neuen „Mann für's Leben ...“ zu hören? Davor Angst zu haben war ganz einfach, das hatten wir schon hinter uns.

Ob sie ähnliche Gedanken hatte ... ihr Schatz allein dort drüben ... unerreichbar weit weg ... in anderen Welten ...? Möglich, wahrscheinlich sogar. Dann also eben so:

„Das ginge aber nur, wenn Du selbst einen Ausreiseantrag stellst, mit den Kindern.“

„Alleine?“

Ja, sie bekam natürlich auch gleich Angst. Allein sollte sie raus, ohne mich? Ihr Bestreben, mit mir gemeinsam auszuwandern, machte mich, uns beide betreffend, noch sicherer: Mein Mädels wollte bei mir bleiben. Und ich gestand mir immer wieder das gleiche ein: Niemals ohne sie! Doch dann mußte wirklich etwas getan werden. Nein, ohne mich bräuchte sie nicht rüber ...

„Nein, Reni. Du müsstest schreiben, daß Du mit den Kindern und mir gehen willst – also zusammen.“

Gleich ein schlimmer Gedanke im Kopf. Ich wußte ja, daß man so etwas wirklich machte: Die Kinder ... wenn man ihr drohte?

„Ich möchte mit Dir gehen. Bitte, nimm uns mit, mich und unsere Kinder ... unsere beiden Mädchen. Bitte. Ich liebe Dich, ich möchte nicht ohne Dich hier sein. Was soll ich denn in unserem großen Bett ohne Dich und ... und dann ... ich kann das nicht ertragen, Schatz ...“

Zum langen Überlegen sah ich aber auch keinen Grund. Also mach es richtig!

„Ja ... machen wir.“

Ich war durchaus erleichtert, denn das bedeutete auch, daß Reni unsere Vereinbarung nicht vergessen hatte. ‚Nur vi kaj mi‘ hatten wir uns versprochen und es sollte so bleiben!

Also dann ...

„Du schreibst Deinen Antrag, wir gehen das Ding nochmal durch und dann bringst Du ihn zur Stasi.“

Was für eine Situation!

„Nur Du und Ich“ war unser Schlagwort und aus meinem ehemaligen Ehepaar-Antrag wurde gezwungenermaßen mein einzelner und nun wieder ein gemeinsamer. Die Herren der Abteilung Inneres beim Rat der Stadt würden schäumen. Was mir schnuppe war. Doch man konnte uns drohen – und zwar nachhaltig:

„Es gibt aber etwas, was man Dir antun kann, Mädels“, mußte ich ihr sagen. „Du mußt mit schlimmen Gemeinheiten rechnen. Man wird drohen, Renate, Dich ernsthaft beleidigen. Man wird Dir drohen, die Kinder weg zu nehmen, wenn Du nicht klein beigibst, hierbleibst. Weil Du eine Rabenmutter seist, eine verbrecherische Frau. Was dann?!“

Also doch nicht so einfach.

Nach neuem hin und her war es aber doch klar: Wir gehen zu viert, basta! Meine Freundin versuchte es mit ihrem Antrag, den ich dann aber doch fast allein schrieb. Also hieb ich wieder in die Tasten. Die alte Maschine hämmerte herunter, was ich ihr eingab. Reni setzte ihren Namen drunter und brachte ihn zwar zitternd, aber desto tapferer hin, wo er hin sollte.

War das der Ausgangspunkt für die gemeinsame Ausreise? Ihnen mußte doch klar gewesen sein, daß es eine Ablehnung geben könnte – schon wegen Ihrer Querelen mit der Ehefrau zuvor. Oder man würde Ihnen die Reni ebenso leicht ausspannen – was dann?

Natürlich, Sie haben durchaus Recht, mein Bester. Die Gefahr war riesig.

Genau betrachtet hatten wir zum Überdenken mehrere Varianten:

- a) unsere absichtliche, komplette Trennung – die war indiskutabel,
- b) Knast, getrennt über Jahre und alles im Eimer – machtlos wären wir,
- c) man nimmt ihr die Kinder, sie ginge ohne die zwei oder, wahrscheinlicher, gar nicht,
- d) sie selbst würde zu ängstlich sein, irgendwann umkippen,

e) ich ginge vor, hole sie nach,

f) wir gehen alle – oder keiner!

Von diesem Tag an war alles auf eine Ausreise zu viert ausgerichtet.

Eine Ablehnung, das Land zu verlassen ... ich kann mich nicht erinnern, das es sowas gab. Stattdessen dreht man an der Schikanenschraube. Meinen eigenen Antrag änderte ich auf „zu viert.“ Das genau wurde dann entscheidend. Denn zum einen gestalte ich meinen Antrag wie ich will, zum anderen war ich mir unserer Sache ziemlich sicher:

Ablehnen würden diese Leute gar nicht können – es gab zu viele öffentlich bekannte Gegenvarianten, die für diese Herrschaften skandalös enden könnten. Daß ich nicht still hielte, würden sie merken. Die Helden der DDR-Stasi mußten das bearbeiten, ob sie wollten oder nicht. Zumal sie auch nur kläffende Köter darstellten – sie hingen auch nur an der langen Berliner Leine.

Ihre Drohungen waren zwar keineswegs halbherzig, denn es war schon zu oft vorgekommen, daß Kinder zwangsadoptiert wurden, die Eltern gingen ins Gefängnis. Im Westen war das allerdings zu bekannt.

Es verschaffte diesem Staat international ein ganz mieses Zeugnis, daher ließ man langsam davon ab und dachte sich was anderes aus:

Knast für mich, aber Reni samt Kinder abschieben nach drüben – oder Kinder weg und Knast für Mutter, weil dann „asozial“, auf ihre Werkhof-Akte bauend.

Also begann das ganze Theater anders herum:

Knast ... auch für Reni ... die Kinder in ein Erziehungslager oder zu „sozialistisch denkenden“ Eltern ... und ihre Werkhof-Vergangenheit wäre denen ein Knüppel gegen uns.

Also gar nicht erst warten, bis sie drohen, sondern vorbauen.

Wer – Reni? Und wie? Wie sollte sie! Ich selbst mußte etwas tun!

Wichtig war: Diese Stasi musste wissen, dass der Auswanderer „drüben“ Freunde hatte. Das erfuhren die, indem man viel Briefpost hin und her schickte, von der die Stasi auch mal etwas abfangen „durfte“. Dann war denen klar, dass wir nicht schweigen würden, dass man uns nicht so einfach prügeln konnte, ohne „drüben“ bekannt zu werden. Die Namen und Dienstgrade der Stasi-Leute hatte ich ja ...

Unsere Linie war dann: Wir beide richten uns auf den Abgang ein und tun nichts mehr für die Wohnung, nichts mehr für ein längeres Verbleiben in Görlitz. Wir waren nur noch Reisende im Warteraum.

Man fand wirklich ohnehin ständig etwas, um uns zu ärgern:

„Weißt Du, was der Idiot heute von mir verlangt hat? Meinert seine Einwilligung!“

Reni war stocksauer. Das aber war nicht neu, das hatten wir doch schon.

„Du sollst vom Kindesvater die Genehmigung holen, daß Du mit seinen Kindern in die Ausreise gehen kannst?“ fragte ich.

„Na klar! Genau wie das, was ich Dir damals unterschrieben habe, als Du bei uns in Berlin warst.“

„Hm ...“, dachte ich laut „das heißt, wir werden den Herrn zu uns bitten müssen, um seine Unterschrift zu bekommen. Oder ...“, jetzt war ich aber doch gespannt „willst Du nach Berlin fahren deshalb?“

„Pah!“, stieß sie etwas theatralisch aus „der soll mal schön herkommen, wenn er seine Kinder nochmal sehen will!“

Das war zwar nicht ganz fair, aber wenn sie meinte, dann versuchen wir's. Denn fair war er auch nicht, zahlt kaum. Genau so kam es dann auch.

Irgendwann saß Alfred M. also wieder in seinem alten Sessel, in Görlitz allerdings, als Zweistunden-Gast und haderte mit uns.

Er tat, als würde ihm der Verlust seiner Kinder unerhörte Schwierigkeiten bereiten. Das aber hätte er zur Scheidung anders haben können. Ich selbst sah mein Röschen auch nicht mehr – aber zahlte regelmäßig und freiwillig mehr als gefordert! Er kam kaum, nur stockend seinen Pflichten nach und roch wiederum nach Alkohol. Aber eine tolle Bedingung hatte er sich überlegt:

„Wenn ich später die Adresse bekomme, damit ich die Kinder mal besuchen kann – dann unterschreibe ich. Sonst nicht.“

Wir saßen ihm gegenüber am Tisch, sehr ruhig und durchaus freundlich. Es gab keinen Grund, seine Bedingung zurückzuweisen.

„Wie denkst Du darüber, Reni?“ gab ich ihr das Heft in die Hand. Sie hatte hier den Hut auf, ich war nur Zeuge.

„Na ja“, kam sie mit ihrem Einwand „das wäre ja kein Problem. Aber das hängt davon ab, ob Du dann endlich regelmäßig den Unterhalt bezahlst“.

Na prima! Reni zeigte ihm die Zähne. Das war völlig in Ordnung, brachte aber ein anderes Problem auf den Plan. Doch erstmal gab ich ihr ein wenig Rückendeckung.

„Sie hat recht. Es sitzen genügend Väter in Beugehaft, nur der Alimente wegen.“

Zum Glück blieb ihm nur, das zu bedenken, mehr hatte er nicht.

„Und wie soll ich das machen, wenn Du im Westen bist? Irgendwohin muß ich das doch schicken?“

Damit hatte er wieder Recht. Reni hob unschuldig die Schultern, sah zu mir.

„Du wirst nach unserer Ausreise vermutlich davon verständigt“, erklärte ich ihrem Ex-Gatten. „Wahrscheinlich vom Jugendamt, die erhalten die Mitteilung wohl vom Magistrat oder weiß ich von wen.“

Es gibt eine Vereinbarung zwischen Ost und West, die besagt, daß Alimente an eine zentrale Stelle gezahlt werden müssen. Das wird man Dir dann mitteilen und dahin zahlst Du dann.“

Das war zwar nur aus den Fingern gesaugt, aber so ähnlich mußte es ja gehen. Wir waren nicht die ersten Ausreisenden mit derlei Problemen.

„Und die schicken dann das Geld zu Euch?“

Ihm war das wohl etwas suspekt, aber was ging uns das an?

„Ja natürlich, Alfred. Nachdem sie es in DM umgerechnet haben, denke ich – keine Ahnung. Ostgeld werden sie der Renate sicher nicht aushändigen.“

„Jedenfalls würden die das merken, wenn kein Geld kommt“, parierte die brave Kindesmutter neben mir. Na schau einer an! Ihr Ex hatte kaum eine Wahl. Reni schob ihm das vorbereitete Schreiben über den Tisch.

„Du bekommst die Adresse, wenn Du regelmäßig bezahlst. Versprochen.“

Der Mann unterschrieb und wir atmeten auf.

Ihm war wohl nur der Gedanke verlockend, auch mal in die goldene Glitzerwelt zu dürfen. Das aber wäre nur Schaum im Wind, denn wie das in der Realität funktionieren sollte, war überhaupt nicht die Frage.

Waren wir mit Marlies und Anni in Westberlin, würde er keine Chance haben, seine Kinder besuchen zu können. Er würde keinerlei Rechte bekommen.

Das verhinderte die Mauerpolitik. Meine durchaus etwas hinterhältige Reni hatte aber auch keineswegs die Absicht, ihm unsere spätere Adresse zu schicken.

Daß der junge Mann das alles nicht auf Anhieb begriff, war ein Zeugnis seiner selbst. Aber er unterschrieb, das war wichtig. Damit gab es keine Hindernisse mehr aus dieser Richtung.

Die gute Reni legte dieses Papier beim nächsten Stasi-Termin vor, hörte sich deren Unsinn an und ging wieder nach Hause.

Bis zum nächsten Mal, wenn eine neue Vorladung kam. Das war unregelmäßig, sie gewöhnte sich daran, wurde sogar zum Arbeitsamt geschickt, was extrem selten vorkam. Sie hatte ja keine Arbeit, zwei Kinder, keinen Ernährer, außer mich.

Doch der Staat zahlte dafür, daß es keinen Kindergartenplatz für sie gab. Also warf man der Mutti Faulheit vor. Das aber hieße damals ganz klar:

„Sie sind eine Asoziale und wir werden sie so behandeln, Frau X.!“

Würden die Leute diese Drohung wahr machen, hieße das dann doch noch konkret: Zwangsadoption der Kinder. Mit der Begründung „asozial“, nicht wegen der Ausreise. Das wäre gegen die Helsinki-Vereinbarung.

Das hätte geklappt, hätte sie niemanden an ihrer Seite.

Marlies und Anni würden dann irgendwelchen Parteigenossinnen als Adoptivkinder übergeben werden, Mutti ginge in ein Umerziehungslager, denn man hätte im Ernstfall natürlich auch ihre Werkhof-Daten.

Plötzlich stand wieder das Gespenst des Werkhofes vor ihr. Der Stasi blieb ihre soziale Situation nicht unbemerkt, mit dieser Aspirantin würde man kurzen Prozeß machen – analog zur Britt. Also spielte man ein wenig vabanque. Und nun war ich mir auch nicht mehr so sicher, wie sie selbst reagieren würde.

Doch sie hatte etwas, was sie früher nie hatte:

Einen, dem sie vertrauen konnte. Also biss mein Schatz die Zähne zusammen und ließ sich nicht verunsichern.

Renate baute auf ihren Schatz, kassierte und erarbeitete sich die aufreibende Belohnung.

Aber auch dadurch wurden die vielen Besuche bei diesen Leuten keine reine Freude, das darf man glauben. Trotz alledem lebten wir, wie wir es uns vorgestellt hatten: Mann und Frau und Kinder – Kinder mit Mama und Papa.

Immer wieder drohte man, immer wieder kleine Schikanen in meinem Betrieb und Reni mußte in der Stadt von einem Amt zum anderen. Für diese Herrschaften waren Menschen, die aus diesem Staat raus wollten, nur Gesindel und Verräter. So wurden wir dann offiziell auch behandelt. Rechtlose und Aussätzige – auch die eigenen Kollegen waren plötzlich weit weg, hatten keine Zeit mehr, rückten tatsächlich ab. Teils, weil sie nicht in Verdacht geraten wollten, sie würden unserer Meinung sein - obwohl sie fast alle ähnlich dachten wie wir.

Doch öffentlich waren sie ebenso fast alle zu feige und marschierten trotz heimlichem Gemecker hinter der Fahne her. Die meisten derer, die am Arbeitsplatz im engeren Kreis gegen diesen Staat redeten. Man durfte niemandem trauen, wirklich niemandem. Wer etwas aus der deutschen Vergangenheit lernen durfte und begriffen hatte, der wußte: So waren und so sind sie ... diese braven Mitmenschen. Also Vorsicht!

Wer damals mit einem Ausreiseantrag lebte, hatte plötzlich keine Freunde mehr, oder gar ganz neue: Leisetreter und „IM“, also Spitzel.

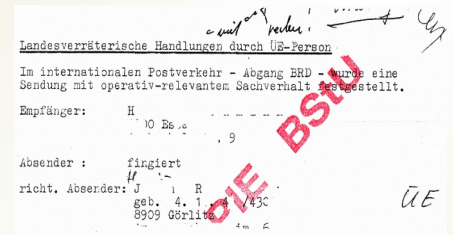
Es war überhaupt nicht überraschend, daß auch die einzigen beiden Kollegen auf unserem kleinen Bahnhof jede gewünschte Auskunft gaben, die man über mich haben wollte, mit der üblichen Argumentation:

Man wolle keine Scherereien haben – wegen so einem schon gar nicht.

„Ausreiser“ – „Übersiedlungs-Ersuchende“, offiziell „ÜE“ – wurden zu Aussätzigen, auch bei diesen vielen Mitbürgern. Ich wußte das und meine Liebste mußte es zur Kenntnis nehmen.

Dinge, die sie zuvor nur vom Geflüster unter Kollegen, Bekannten hörte, nicht weiter drüber nachdachte. Es wurde ernst.

Ich sollte unterschreiben, daß ich nicht zur Maidemonstration gehen würde. Man stelle sich das vor! Der „reale Sozialismus“ ... Man befürchtete, wir würden nicht für den 1.Mai, sondern gegen diese Stasi-DDR demonstrieren. Denn am 1. Mai hatte ich planmäßig dienstfrei – reiner Zufall.



Die Stasi bemühte sich vergeblich, mich zum Dienst am Bahnhof einteilen zu lassen. Meinem „Nein“ zum Vorschlag „Diensttausch“, weil angeblich eine Kollegin zur Demo wollte, aber Dienst hatte, durfte man nichts entgegensetzen. Zwangsmaßnahmen hatte man dafür nicht parat.

Der recht junge Bahnhofs-Chef – Jahre früher als Lehrling noch mit Ronni, Fritz, Britt und mir in unserer Küche Kaffee trinkend – wagte wohl nichts gegen den plötzlich Abtrünnigen einzuleiten. Trotz seiner Parteimitgliedschaft, ohne die er nicht Bahnhofs-Vorstand geworden wäre.

Damals begann es gerade im Lande zu rumoren. Die Vorläufer der Demonstrationen hier und da. Leipzig, Jena, Berlin, die Gethsemane-Kirche. Nein, natürlich nicht, ich dachte nicht daran, irgendetwas zu unterschreiben! Man wurde sauer, drohte mit politischen und allen möglichen Strafgesetzbuch-Paragraphen, die ich fast allesamt auswendig herunter beten konnte. Die „Zweihunderter“. Das versteckte Drohen, mit Landesverrätern meiner Art anders umzugehen, brachte ihnen gar nichts. Wer der Stasi aktiv widersprach, mußte dickfellig sein. Also trotzte ich. Zumal mir ein guter Freund im Ruhrgebiet zur Seite stand, Informationen besorgte.

„Ihre Tochter ist unfähig, die Kinder werden wir ihr aus den Händen nehmen!“

„Nur zu!“ knurrte ich ziemlich frech, aber doch Schlimmes erwartend.

„Sagen Sie ihr das selbst. Auf solche Drohungen gegen uns wartet man doch gerade und Sie wissen das.“

„Wer ist ‚man‘?“

„Die Organisationen, mit denen Generalsekretär Honecker Verträge in Helsinki unterzeichnet hat: Halb Europa – auch das wissen Sie! Meine Freunde bekommen Ihre und meine Aussagen handschriftlich von mir, mit Name und Hausnummer – zum Erinnerung.“

Na gut - es war fett und gewagt, beinahe Drohungen. Aber es war korrekt. In dieser oder ähnlicher Form verliefen all diese Verhöre. Eins nach dem anderen.

Es wurde langweilig, es nervte, aber machte oft genug auch Spaß, diese sich nationalsozialistisch aufführenden DDR-Spitzel an der Nase zu ziehen. Typen ihrer Art waren 50 Jahre zuvor Gestapo-Schergen, wurden später BND-Agenten dort und SED-Handlanger hier. Bastarde, freiwillig verpflichtete. Ob sie „Mein Kampf“ im Nachttisch liegen hatten? Als relative junge Genossen meines Alters mußten sie ihr Verhalten ja irgendwo gelernt haben, mußten „Schulungsmaterial“ kennen.

Früher setzten sie Stacheldrähte um bestimmte Areale, um ihre Feinde dahinter einzupferchen. Doch man hatte dazugelernt und ab ´61 gleich das ganze Land damit umwickelt. Damit ihnen niemand mehr entkommen kann. Diesem Stasistaat Menschen auszuliefern, die anders dachten, war die Leidenschaft der Spitzel, wie andere eben gern den alten Eisenbahnen nachliefen. Ausschließlich für diese Zwecke ausgebildet, wie ihre längst verrotteten Vorbilder.

Wir würden siegen, ich wußte es, mußte nur meine Grenzen kennen, sie nicht übertreten und Geduld haben.

Den Paragraphen gegen selbstbewußtes Argumentieren hatten sie vergessen einzuführen. Die einzige Unbekannte war nur: Wie lange hinter diesem Stacheldraht?

Nein, sowas wurde natürlich nicht offen verlautbart. Das Wort „Stacheldraht“ allein ließ sie schon die Ohren spitzen. Also ließ ich das nur einmal über den Schreibtisch klingeln.

Das reichte denen schon, in Bautzen eine Pritsche zu bestellen.

Trotzdem beschloss ich, langsam aufzudrehen – im Rahmen ihrer Gesetze. Die für mich zutreffenden kannte ich, mußte man kennen, um nicht angreifbar zu sein.

Man bedenke: Das ging in diesem Land in dieser Zeit sogar gänzlich ohne Internet. Der Delinquent trat mit eigenem Gesicht vor den Schreibtisch und verantwortete sein Tun selbst, ohne sich hinter einem „Avatar“ zu verstecken.

Eigentlich war die Stasi gar nicht das Problem – aber ich war nicht mehr ich allein. Meine neu aufgebaute Familie war mit mir, von mir abhängig.

Also drehte ich dann wirklich auf – in aller Vorsicht und nicht zu vorlaut.

Reni wußte nur wenig davon und auch hier wird nicht viel stehen, um nicht nachträglich jemanden aufzuscheuchen.

Der Freund im Ruhrgebiet sorgte dafür, daß eine stadtbekanntes Anwältin am Ku´damm sich unseren Fall ansah. Danach schickte ich meine Post von Görlitz aus nicht nur zum Staatschef der DDR nach Pankow und Mitte, sondern auch nach München zur Prinzregentenstraße. Dort regierte mal einer, vor dessen Pfeife die DDR-Oberen erstarrten, er hatte alle Macht, die man nur haben konnte.

Der Freund stückelte wieder zusammen, was er in Einzelteilen von mir erhielt, damit die Görlitzer nicht glaubten, sie könnten uns nach Belieben tanzen lassen.

Es war schon klar, daß man selbst etwas tun mußte, um reibungslos raus zu kommen. Das Risiko aber bestand in der weniger schönen Aussicht auf endgültige Verhaftung, falls man die falsche Post abfing. Ein paar Briefe hatte man zwar erwischt, aber ohne Vorsorge ging gar nichts. Man durfte nicht die richtigen abfangen.

Nichts lief ohne Netz und doppelten Boden und mein Mädchen wusste zur Sicherheit nur wenig. Es war schon klar: Reni zum Reden zu bringen, wäre dann doch keine große Kunst. Dann wäre ich selber Schuld.

Alles in Allem hatten wir gute Chancen und das wußten auch die Amtsstuben in Görlitz. Die Kettenhunde knurrten und kläfften, aber sie durften nicht beißen. Nur wissen mußte man das. Ihr Karl Marx hatte Recht: Wissen ist Macht! Oder war es Brecht ...? Das wäre denen ja noch mißliebiger ...

1988

Bis dann eines Tages, es war ...

Halt mal, Jo, da fehlt doch etwas: Dieser Freund im Ruhrgebiet ... was war denn der, ein ... ein Offizieller? Aus irgendeiner Administration? Wie sollte er sonst helfen können? Wenn ich „Prinzregentenstraße“ oder „Ku´damm“ höre ... Jesses ... wie klingt denn sowas?! Welche Kontakte hatten Sie?

Hä? Ach so ... ja ... wenn ich das mal so sagen darf: Wenn Sie es wären, bekäme ich dann Ihre Erlaubnis zum Reden, nach so viel Jahren?

Oh Gott! Ich bin ... also nein, entschuldigen Sie meine Schusseligkeit ...
Sowas Dummes ...

Sowas Dummes, ja – haben Sie gesagt, danke. Aber das wüßten Sie ja selbst genau so gut. Ende April also war es also, 1988. Der uns ganz persönlich zugeteilte Kettenhund kläffte vor unserer Wohnungstür. Klingklang ... Ohne uns vorzuladen, kam er direkt zu uns in die vierte Etage. Der Herr mit dem Allerweltsnamen, wie auch Herr Schmu einen hat, stand vor der Tür und meinte nur:

„Packen Sie ihre Klamotten!“

Nein, es war nicht der Knast, es war die Aufforderung, das Land zu verlassen – binnen einer bestimmten Frist, zwei kurzen Wochen.

Es wird Frühling, Reni!

Ausreise also, schneller als selbst erhofft. Da hat wohl irgendwo ein Telefon losgebellt ...

Nur drei Wartejahre für mich, ein Jahr für Reni. Das war unerwartet, beinahe zum Erschrecken schnell. Aber warum nachfragen ...?

Hatten meine stillen Aktionen ihr Ziel erreicht? Das wußte man nie so genau. Der Dank gehörte dem Freund, dessen Kumpel, bestimmten Bahnfreunden, der Kanzlei am Berliner Kúdam und der Prinzregentenstraße. Und den DDR-Kettenhunden und -spitzeln bei Post und Zoll, die augenscheinlich die eine oder andere Briefpost abgefangen hatten, dann also wußten: Der macht ja ernst!

Die folgenden Minuten tanzten wir vier rund um uns selbst. Ein schöner Nachmittag und dieses Mal war sie es, die tagelang immer neue Belohnungen auspackte. Meine Reni war völlig außer sich und machte ihren Schatz beinahe zum Frührentner. Der Muskelkater am Folgetag war ihr eigenes Verschulden ...

Die Bestätigung von seinem Vorgesetzten kam kurz darauf, als wir vor den Schreibtischen antraten – natürlich wieder einzeln, denn zu zweit wären wir ´ne Macht.

Man gab uns die übliche Zeit, die Wohnung zu räumen. Das bedeutete: Wir bestellten und bezahlten einen Müllcontainer, ließen den vor dem Haus hinstellen, warfen unsere gesamte Habe rein, alles was wir besaßen! Zwischen Reißzwecke und Schrankwand gab es keinen Unterschied mehr.

Die ganze 3-Zi.-Whg., Reni's und mein Besitz, das Kinder-Spielzeug, alles mußte weg. Wir schleppten alles die vier Etagen wieder hinunter, was wir anderthalb Jahre zuvor mühsam heraufgetragen hatten.

Weil wir unsere Wohnung besenrein hinterlassen mußten, schliefen wir auf dem Fußboden und hatten auch dort noch jeden möglichen Spaß.

Ein Mieter wollte Reni ihre Schrankwand haben, für sein Gartenhaus.

Wir schenkten sie ihm und er sorgte dafür, daß nach unserer Abfahrt ausgefegt wurde. Woher der Mann davon wußte: keine Ahnung.

Nicht von uns, aber solche Wohnungsräumungen hatte ihre Zuschauer.

Tränen bei den Kindern, weil nichts mehr da war, nicht einmal die Kinderbetten, Teddy und Püppi im Müll. Das tat schon weh, ging aber nicht anders. Mitnehmen durften wir nur, was wir tragen konnten. Also ohne Möbelwagen. Das waren zu zwei Dritteln Kindersachen, unsere wichtigste Wäsche, Papierkram, kleine Erinnerungen wie z. B. mein Negativarchiv. Schwerstes Gepäck also doch noch. Oh, gute Britt ... alles weg ... wenn sie wüßte ... das hämische Grinsen würde ihre Backen zementieren!

Aber auch die Abmeldeformalitäten erledigen.

Das war reiner Spießrutenlauf, Schikane pur. Meine Arbeit: Sofort gekündigt, den Urlaubsrest genommen, danach unbezahlt.

Unser verbliebenes Bargeld wurde wirklich verschenkt. Ein Hobbykumpel bekam eine teure Modellbahn-Lok aus dem Westen und meinen guten Fotoapparat. Weg war sie, die nicht so schlechte russische „Zenit E“.

Nur dafür, daß er mir später etwas nachschickte. So verschleuderten wir alles, was uns bis dahin lieb und teuer war. Die Dunkelkammer-Ausrüstung und der kaputte alte „Octavia“ waren zuvor schon weg.

99 Prozent unseres Eigentums ging so den Bach hinunter. Der gesamte Besitz – wie nach einer Bombardierung Anfang '45, die der damals Dreijährige bis heute nicht aus dem Gedächtnis verliert.

Immer mit zwei Mädchen an der Hand, quer durch die Stadt, ohne Rücksicht auf Essenszeiten, Verpflegung unterwegs – so liefen wir ab Mitte Mai 1988 quer durch Görlitz und zurück.

Um uns überall, auf jedem Amt, aus jeder Leih-Bibliothek, Wäscherei und sonst wo abzumelden, überall dort, wo wir eingetragene Kunden waren. Ein Schild um dem Hals bekamen wir zum Leidwesen einiger, die es gern sähen, aber nicht. Das wurde durch den offiziellen, schriftlichen Entzug der Staatsbürgerschaft ersetzt. Die durfte als „Personen-Identifikation“ den Ausweis ersetzen. Damit die staatstreuen DDR-Bewohner merkten, daß wir vaterlandslose Verräter, daß wir „Ausreiser“ waren.

Als wenn das jemandem etwas ausgemacht hätte. Marlies und Anni waren inzwischen recht gut zu Fuß. Immerhin knapp fünf und vier Jahre alt. Diese Maientage waren die letzten für uns vier in der DDR.

Beide Kinder brav, trotz des für sie sehr anstrengenden Ausreise-Tages. Wir waren seit ganz früh unterwegs, sind erstmal nach Berlin gefahren, zum Ostbahnhof, dann zur Friedrichstraße. Dann das Gepäck in die Aufbewahrung und einige Zeit über die „Linden“ und durch die besten Restaurants gezogen, immer mit zwei kleinen Mädchen im Schlepp. Die letzten DDR-Märker flogen fast zum Fenster hinaus – für teuerste Leckerli unserer Heldinnen. Waren wir froh über sie – alles in bester Ordnung! Kein Gejammer von Marlies, das war ungewöhnlich, denn sie hatten beide viel zu gucken. Die ungewohnte Umgebung fesselte sie und das Plappern und Gucken und Staunen nahm kein Ende.

Voll bepackt mit zwei Koffern und zwei Taschen, an meiner Hand die Marlies, an Mutters Hand die Anni, jede auch noch mit einem kleinen Rucksack mit Notfallmedizin und den letzten geretteten Teddys versehen, so marschierte die Familie am Nachmittag auf beinahe durchgelatschten Plattfüßen durch den berühmten "Tränenpalast" am U-Bhf. Friedrichstraße.

Umgesehen, hinter uns geguckt hatten wir beide nicht. Wir hatten niemanden zum Nachwinken bestellt.

Extrem zeitnervig, aber problemlos durch die Sperren, kaum Kontrolle am Zoll. Wir schleppten einfach zu viel mit und die Leute hinter uns wußten es: Die gehen!

Dann öffnete sich eine riesige graue Stahltür und gab den Weg direkt auf den Bahnsteig frei: U-Bhf. Friedrichstraße noch immer – aber schon im Hoheitsgebiet Westberlin, Teil der Bundesrepublik.

Unter der Erde also, während das Straßenpflaster oben drüber noch DDR-Gebiet war. Die irre Erfindung der Vier-Mächte-Konferenz vor Kriegsende ...
26. Mai 1988 – wir waren raus!

Na also! Hier muß ich doch mal einhaken, mein Lieber. Von wegen Stasi und Gestapo und so.

War das nicht ein zu weit hergeholter Vergleich?

Gegenfrage: Sind Sie selbst einmal durch diese Maschinerie gegangen?

Nein, mußte ich zum Glück nicht. Wir sind normale ... na ja: Eingemeindete, per Wende gewendet.

Dann will ich mal erklären, was ich damit sagen will:

Die Hitlerschen Gefolge in Amt und Würden – egal wer jetzt gemeint ist – waren zum allergrößten Teil Leute, die ihm zujubelten, die auch aus seinem Dienstapparat hätten ausscheiden können, es aber nicht taten.

Ihre verschiedenen Gründe sind uns geläufig, nicht wahr?

Welcher dieser Gründe kam denn den Pieck-Ulbricht-Honecker-Gefolgsleuten am nächsten, als sie diesen Pseudo-Sozialisten und seinen Scharfrichtern Benjamin und Mielke dienten?

Wären all diese Typen vom Hunger bedroht, wenn sie eine ehrenwerte Arbeit, eine weniger verachtenswerte, angetreten hätten? Sicher nicht, wenn es auch Umstände gemacht hätte und die Versorgung anfangs recht knapp war. Aber das änderte sich langsam. Im gleichen Maße stieg die Zahl der nutznießenden Gewinner im Lande.

Also – und hier meine ich jene, die wie unsere Görlitzer symbolisch auf ihre „Kundschaft“ einschlugen – waren sie nicht genau wie früher die Gestapo-Schergen aus freien Stücken bei ihrer Firma?

Für mich eine ganz spezielle Art ... hm ... Charaktertum.

Was ich mich als Verbrecher anderen Typs durchaus zu sagen getraue. So entstand dieser Vergleich.

Sie meinen also das Freiwilligen- und auch das Kriechergebaren. Sicher auch ein Argument und nicht von der Hand zu weisen.

Diese verdammte Mitläuferschaft, die es in allen Zeiten gibt.

Die ihren Göttern oft genug bis zum Zenit folgen. Die gibt es heute noch.

Logisch, daß die dann auch zusammen abstürzen. Ja, hab verstanden.

Genau die waren und sind es. Und sie waren und sind noch immer, jetzt und wieder, die ersten ganz und gar schuldlosen Wendehälse.

Die es inzwischen auch schon mal wagen, per Justiz gegen jene vorzugehen, die dieses frühere Verhalten heute ans schwarze Brett nageln.

Heute sind es noch immer dieselben Feinde, die sich schon vorher gegenüberstanden. Nur etwas dichter versteckt hinter Mercedes und Mieteinkünfte, hinter Hartz IV oder Renten-Ärger. Aber das alles hat in dieser Geschichte nicht so viel Priorität. Hier geht es um ganz und gar persönliches Versagen, nicht um politische Systemkritik.

Ja, stimmt. Jedenfalls ist nun klar, warum Sie so deutlich waren, als es um das Thema „Stasi“ ging. Ein Begriff, der in Deutschland noch eine Weile die Luft verpesten wird. Zum Glück war aus meiner Familie weitestgehend niemand mit denen beschäftigt. Bei Ihnen aber wohl doch, wie es kurz anklang – als sie aus der Schule in die Arbeitswelt rüber wechselten?

Ja, damals war es eine Tante, die sich hervortat, mit ihrem Parteibuch jene in der Verwandtschaft zurechtzubiegen, die ihr recht oder nicht waren.

Ich durfte also weder zum Jurastudium, weil auf Papas altem Foto aus den Dreißigern das offensichtlich falsche Abzeichen am Revers blinkte – was übrigens eine Fehldeutung war – noch in die Malerei. Mutters beginnender Alkoholkonsum am Arm ihres neuen Herrn verhinderte das Kümmern um meine Weiterbildung. Also verlotterte ich bei Hilfsjobs.

Sogar eine mir noch immer sehr liebe Person hatte es bis zur Partei geschafft – um mit einem Kleinkind eine Wohnung zu bekommen. Dem Kind zuliebe verstehe ich das – aber nie hätte ich das getan.

Wir hatten dann nicht mal mehr Zeit, uns von Moni zu verabschieden. Das war bedrückend.

Was jetzt kommt, hat mit dieser DDR-Vergangenheit nicht mehr viel zu tun. Ab jetzt mußten wir alles das, was man uns dort vorgekaut serviert hatte, irgendwie allein bewältigen.

Ach ja – apropos vorgekaut ... Das ist wohl die allergrößte Umstellung für Viele. Sich nach dem Ende in dieser Sozialistenrepublik um sich selber kümmern zu müssen, um nicht ganz fix abserviert zu werden. Reni war ja gar nichts gewohnt und ihre Vorstellungen ... na ja. Nicht einfach, wie?

Das hat mich selbst nicht so sehr getroffen. Ich kannte den Westen und seine Lebensart bis 1961 ganz gut. Daher brauchte es kaum so immense Gehirn-Akrobatik wie bei der Reni.

Sie war es gewohnt, daß alles, was sie kaum interessierte, von Staats wegen geregelt wurde. Das hat schon eine gewaltige Umdenke erfordert, erzeugte auch bis hierhin schon mal mein Knurren. Für mein Mädels nicht einfach, hatte es zusätzlich auch eine ungünstige soziale Ausgangsposition mitbekommen.

Also mußten wir uns schon bald auf die eigenen Beine stellen und loslaufen. Das war auch für mich eine Umstellung. Doch keine unerwartete. Ich war vorbereitet. Während meine Familienmutter nur vor Spannung bebte, als sie im unterirdischen Grenzbahnhof Westboden betrat. Mir war klar, daß diese Umstellung für sie nicht leicht war, also war ich an ihrer Seite. Denn so wollten wir es – genau so. Doch nun waren wir erstmal raus.

Antrags-gedemütigt ... abgewatscht ... schikaniert ... bedroht ... von braven Freunden und Kollegen verraten ... ausgereist ... rausgeworfen ... asoziales, stempel-bestätigt zum staatenlos deklarierten Verbrecherpack – de facto und de jure. Weil man es wagte, dieser Politik zu widersprechen.

Also raus!



06

Marlies

Nach knapp 27 Jahren betrat ich wieder Westberliner Boden. An der gleichen Stelle, keine hundert Meter neben dem Vorfall mit dem stolz-verletzten Kampfgruppen-Schergen vom 13. August 1961, als eine kleine Maria an meinem Arm zu Tode erschrak.

Beinahe altgewohnt kam es mir vor, nie fremd – als hätte es die dazwischenliegende graue Zeit nie gegeben. Die beruhigende Bestätigung: Es war nach wie vor deutsch, wenn auch oft mit englischen Durchbrüchen. Das ging wohl nicht anders, so wie im Osten die kyrillischen Hieroglyphen durchstachen. Also noch immer zu Hause in der Heimat – normal betrachtet.

Auf dem U-Bahnsteig überraschte uns meine nun westliche Ostverwandschaft: Bruder und Schwägerin. Es war noch Zeit, sie mittels kurzer Post von unserer Ankunft an diesem Tag zu verständigen. Durch Westberlin fuhren wir zu ihnen in die Wohnung, hatten Zeit zum Ausruhen, zum langen Reden, des kleinen Hungers wegen für einen allerersten Döner, der mir nicht schmeckte. Es war bis heute mein letzter. Hab seither keinen mehr angerührt.

Unsere kleinen Spaziergängerinnen sind müde in die Betten der Verwandten gefallen. Von der Bedeutung dieses Tages hatten sie beide keine Ahnung. Ich glaube, noch heute nicht.

Am späteren Abend dann mit beiden auf dem Arm ins berüchtigte Aufnahmelager Marienfelde. Zwei Stunden später lagen wir vier völlig erschöpft und sehr zufrieden in fremden Betten – in Westbetten. Und zum ersten Mal hatte ich eine Westberlinerin in den Armen, die todmüde, aber unendlich glücklich war. Mitgekommen mit mir und nicht erst später nachgeholt. Das zumindest hatte geklappt.

Politisch waren wir vier Staatenlose dann erstmal Aussiedler. Für wenige Tage nur, dann waren wir Bürger der Bundesrepublik Deutschland.

Nun mit provisorischem Personalausweis und zeitbegrenzter Freifahrkarte für Bus und Bahn.

Die folgenden Wochen waren schon wieder vollgepackt mit viel Lauferei, Anmelderei usw., aber ohne Hetze und ohne Spießrutenlauf.

Man behandelte uns ganz normal - weil wir keine Polen, Russen oder Ukrainer waren.

Dann – nach fünf Tagen – bekamen wir am Wannsee die erste Unterkunft, in der wir provisorisch wohnten. Von da an auf uns selbst gestellt, versorgten wir uns auch selbst. Nun kümmert Euch allein weiter, Ihr Neu-Bürger!

Sucht Euch Wohnung und Arbeit. Ach ja: Bezahlen muß Ihr das ab jetzt aber auch irgendwie ...

Im ersten neuen Quartier – eine Art Pförtner-Wohnhaus am Haupteingang des Geländes – bekamen wir alle zusammen ein einziges Zimmer.

Die anderen zwei war mit Polen besetzt – Auswanderer mit deutschem Hintergrund. Bad und Küche nutzten wir gemeinsam.

Die „Sudeten-“, „Rußland-“ und „Beutedeutschen“ verstanden meist kein deutsch oder viel zu wenig. Das machte etwa 90 % aller Leute aus, die wie wir in den Westen wollten.

Bis hierher hatten wir beide alles gut in den Griff bekommen. Das Quartier war im Grünen gelegen, nicht weit weg vom Berliner Wannsee, im Gelände eines ehemaligen Altenheimes, vermutete ich. Weit und breit nichts anderes als Wald und Heide zwischen Kleingärten und etablierter Siedlung.

Der berühmte See fünf Bus-Minuten entfernt. Herrlich ruhig und schön.

Bald kauften wir mit dem Geld vom Senat ein altes Auto und fortan ging alles viel bequemer. Ich hatte das Gefühl, fast alles richtig gemacht zu haben. In den Pausen zwischen den vielen Behörden- u. Einkaufsfahrten nutzten wir unser Quartier zum Ausruhen.

Arbeit beschaffen war damals noch nicht drin. Zuviel Organisation und auch Arztbesuche waren nötig. Man tat staatlicherseits viel für uns, organisierte uns irgendwie ins System hinein, gab Geld für nichts.

Aus rein weltpolitischen Gründen. Wieder vier Bundesdeutsche zusätzlich! Einige Wochen umsonst in Berlin herumfahren war ja auch schön.

Ach so, ja: Berlin-West war die offizielle Bezeichnung, damit niemand auf die Idee kam, das ganze Berlin zu erwandern. Finanziell ging es uns zunächst noch blendend, weil wir nur wenig Miete zu bezahlen hatten. Die wurde gleich einbehalten. Es war ja nicht unser Haus, nur eine Unterkunft – so lange man sie uns gewährte.

Die polnische Familie hatte einen kleinen Buben, zwei, drei Jahre alt und ungeheuer lebendig. Nur dessen Mutter sprach ein wenig deutsch, oder war's der Vater? Freunde wurden wir nicht, wir mußten uns nur vertragen. Zwischen uns werkelten die Kinder. Ihr kleiner Knirps war laut, kess, viel zu flink auf den Beinen.

Unsere Mädchen – langsam, zurückhaltend und auch recht scheu. Immerhin aber doppelt so alt und größer als der Knirps. Doch er rannte zweimal schneller als die schon vierjährige Anni.

Der Kleine bekam von den Eltern ein Dreirad, damit strampelte er vor dem Haus quer über die Wiese, mühsam durch den Sand und jubelte.

Anni durfte spielen gehen, stand in der Tür, sah ihm zu.

Dann war sie mutig bei ihm, plapperte ihm irgendwas zu, was er natürlich nicht verstand. Sie wollte auch mal Dreirad fahren, er war Kavalier und stieg ab. Anni stieg auf und hatte keine Ahnung, wie das mit dem Beinen zu machen war. Also versuchte er es mit schieben.

Im Sand klappte es nicht und ich sah zu, wie sich die beiden abmühten, griff aber nicht ein. Auch seine Eltern sahen einfach nur zu. So ging das über die Wochen, Tag für Tag.

Schön war es nicht, fremdsprachige Leute in der Wohnung zu haben, doch ich warnte Reni zuvor: Es wird so kommen! Mutti verabscheute die Polen sogar. Weil die Frau sich – so Reni – zu sehr aufspielen würde, zu laut war. Also waren diese Leute nichts für sie. Dann mochte sie auch nicht, daß unsere beiden mit dem Polenjungen spielten, der war ihr zu lebendig, zu dominant und seine Eltern sahen den Kindern nur lachend zu. Wie ich eben auch. Marlies war interessiert an seinem Spielzeug, Anni erst sehr zurückhaltend, vorsichtig, nur langsam selbstbewußter werdend. Urplötzlich war dann der erste böse Augenblick in unserem Familien-Idyll da.

Mitten aus dem munteren Spiel der drei Kinder heraus, vor den Augen der Polenfrau, riß Mutti die Anni von deren Sohn weg, schimpfte etwas wie "Jetzt reicht's mir aber – rein mit Euch!" und lief mit Anni unterm Arm ins Haus. Marlies stand still daneben, wurde ebenfalls rein gerufen.

Die Polen staunten, schauten zu mir, ich stand seitlich, hob unschlüssig die Schultern. Was war los?

Im Haus bekam ich gesagt, daß die Mädchen nicht mehr mit dem Jungen spielen dürfen. Der sei zu schnell, zu laut und fuhr mit seinem Dreirad unseren Mädchen davon. Er sei eine Zumutung und würde uns blamieren. Erst war ich sprachlos, dann erstaunt.

„Reni, unsere Mädels sind zu schüchtern. Sie müssen lernen, mit den anderen umzugehen“, sagte ich. „Der kleine Pole ist nur deshalb pfiffiger, weil er das darf. Das lernen unsere auch – Du mußt sie nur lassen.“

„Nein, die sollen mit dem nicht spielen!“

Weit und breit kein anderes Kind, keine anderen Menschen. Nur das Polenpaar mit dem Jungen. Und der war der letzte, der etwas verschuldet hätte. Ein paar Tage später die Wiederholung der gleichen Vorstellung. Unsere Mutti hat mich nicht begriffen.

Dieses Mal holte sie nicht Anni, sondern Marlies von dem Dreirad weg, zog sie ins Haus. Die Eltern des Jungen sahen wieder zu und ich konnte wieder nur halb entschuldigende Gesten andeuten.

Damit war der Hausfrieden vorbei.

Mutter konnte die Polen nicht ausstehen und der kleine Dreijährige war ihr Aufhänger. Weil er selbstbewusster war als unsere beiden.

Weil er lebendiger und schnell war, und weil er plapperte wie ein Wasserfall, glaubte sie, er wäre eine Gefahr für Marlies und Anni. Das war natürlich purer Unsinn. Wir verstanden das Geplapper doch gar nicht.

So gern ich sie hatte, hier aber war unser erster großer Krach im Anmarsch. Knapp zweieinhalb Jahre nach unserem Zusammenschluß.

Nach ein paar Minuten Geschrei hatte ich genug, setzte mich ins Auto und dachte, für eine halbe Stunde irgendwo in einer Waldlichtung zur Ruhe zu kommen. Einfach mal kurz weg.

Warum Reni dann Angst bekam, ich würde verschwinden, weiß ich nicht. Vielleicht durch meine Entschlossenheit, einfach ins Auto zu steigen und zu starten.

Sie flippte aus, tanzte um´s Auto herum, trat dagegen, geriet in Ekstase, hieb gegen die Tür, richtete ziemlich teuren Schaden an, während ich drin saß, dem Theater entgeistert zusah.

Ich war verzweifelt, stieg aus und brachte sie ins Haus. In der Stube lagen die Kinder auf ihren Betten, ganz still. Durch die gitterartigen Bettgestelle hindurch hatte ich plötzlich eine böse Sicht auf die beiden. Man kann doch Fünfjährige nicht einsperren! Was war plötzlich mit meiner Reni los?

Ein unerhörtes Verhalten vor den Anderen, die zusahen und Zeugen wurden, wie die Deutsche erst durchdrehte und dann mich runtermachte, den Audi beschädigte.

Für mich unfassbar, ein vollkommen neues Verhalten des Mädels, das ich in unseren inzwischen acht Jahren seit 1980 nie so erlebte.

Vielleicht brach einfach nur ein Ventil auf, aus welchem der Stress der letzten Wochen entwich.

Jedenfalls baute ich mir das als Erklärung auf und dachte zugleich, daß sie das selbst sehr schnell bemerken, auch peinlich berührt reagieren würde.

Die ganzen letzten Monate waren wirklich sehr anstrengend und für die junge Mutter ungewohnt hart. Eine Familien-Ausreise aus der DDR war niemals etwas Normales. Wer das nicht selbst miterlebt hatte ...

An diesem Tag im August 1988 endete die Zeit, die ich als unsere schönste bezeichne. Ab hier wurde es anders. Diese beiden Vorfälle blieben unvergessen, in mir zumindest.

Au weia, Jo – jetzt erschrickt der Zuhörer aber auch. Mal von der Peinlichkeit abgesehen, muß es für Sie selber ein Schock gewesen sein. So haben sie Ihre Reni noch nie geschildert. Was war es wirklich? Hatte die Frau den Eindruck, Sie selbst würden Ihre Kinder animieren, mit dem Jungen zu spielen? Das ist doch in diesem Alter ganz in Ordnung, sogar gut. Denn Sie wußten sicher nicht, wie es insgesamt weiter gehen würde?

Na schön, ja: Es war ein gewaltiger Schock. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Die Peinlichkeit – ja, das auch, aber das war erstmal sekundär, weil wir ohnehin nicht mit denen redeten, wir uns nicht verstanden.

Was Reni wirklich animierte, weiß ich noch heute nicht genau. Ich glaube, der vergangene Rummel ab Görlitz brach plötzlich tatsächlich bei ihr durch, auch weil der Knirps vor und im Haus wirklich ziemlich laut herum schrie. Er war eben so und ich lernte meine Kindermutti ganz anders kennen und das war mein wirklicher Schock.

Wirklich bergab ging es aber zum Glück nicht.

Wir besprachen das, Renate merkte, es ist etwas schief gelaufen, war wieder ruhiger. Freund Manni, unseren guten Helfer, wollte ich sehr bald besuchen und das taten wir auch. Von Berlin ins Ruhrgebiet – eine lange Autoreise. Sie dauerte länger als gewollt, weil der alte „Audi 100“ zu stottern begann und sogar ganz streikte.

Das hielt auf, eine Werkstatt fand nichts, dann ging es wieder, dann wieder nicht. Weil der Teufel nicht gefunden wurde, dauerte die Hinfahrt fast 10 Stunden. Die Kinder waren recht brav, aber müde, weil wir schon um zwei Uhr früh aufstanden.

Dort, beim Freund und seiner Familie, hinterließen wir dann alle den Eindruck, den ich vorausgesehen hatte. Seine wichtigste Frage war dann auch ganz einfach:

„Jo - warum hast Du Dich da reingehängt?“

Er meinte Reni, ihre durchschaubaren Unfertigkeiten, die zwei Kinder.

Ja, warum wohl, Alter, warum macht man sowas?

Er wußte es ja schon, bekam es geschrieben und gesagt, wer wir waren, was wir waren. Klar, das ich eben nur diese eine Antwort geben konnte, die wahre.

Aber er hielt zu mir, kam schon Jahre vorher zu Besuch in die DDR, oder um mich abzuholen, mir das Lenkrad seines Benz anzuvertrauen, als Reni noch mit ihrem Mann in Moni's Nähe lebte. Ein stolzer Mercedesfahrer für ein paar Stunden war ich dann.

Mein Besuch bei ihm festigte unsere Freundschaft noch mehr. Doch Reni mochte weder seine Frau noch ihn selbst besonders gut leiden. Wie es mit unserem Ansehen durch seine Frau aussah, wage ich nicht mehr zu sagen.

Obwohl man mich und Britt schon mit Päckchen versorgte, dann auch für Reni, zu uns nach Görlitz, des gemeinsamen Hobbys wegen Geld für mich ausgab und an die Kinder dachte, mochte Renate die beiden nicht so. Er hatte auch zwei Mädchen, schon Schulkinder.

Die Paketsendungen waren wegen seiner sporadischen Arbeitslosigkeit kleiner als andere und er kaufte bei „Aldo“ ein. Ein von Natur aus wirklich ruhiger, korrekter und freundlich-netter Typ im eigenen Häuschen und sparsam obendrein.

Doch genau das sorgte schon in Görlitz für Stirnrunzeln und Erläuterungen.

„Wieder so’n billiges Zeug, was der uns schickt!“ maulte Reni 1987 schon. Sie dachte nicht drüber nach, daß er Alleinverdiener war, mit seinen zwei Mädchen und der Ehefrau. Beinahe wie wir also. Doch sowas war für Mutti kein Grund, uns „einfache“ Aldopäckchen zu schicken.

Damals war das ein erstes konkretes Zeichen, daß Reni keinerlei Vorstellungen vom Leben im Westen hatte, gar keine. Für sie war der Westen wohl etwas ähnliches wie ein Schlaraffenland. Zu viele Jugendliche in der DDR dachten das. Und bitte: Woher nahm sie die Gewißheit, das Aldopäckchen billige Ramschware sei? Sie bekam wieder allerhand erklärt. Immerhin bekamen wir in Görlitz auch 20-Kg-Pakete von anderen Freunden. Oft sogar im Doppelpack. Das war’s – sowas imponierte ihr. Darin konnte sie herumwühlen. Tolle Freunde hatte ich!

Nein, ihr Gebaren gefiel mir nicht. Aber es war damals noch nicht wichtig. Sie würde es schon begreifen. So fuhren wir nach vier, fünf Tagen mit unserem alten Schlitten wieder heim. Es war seine letzte lange Reise.

Darf ich nochmal? Sie hatten schon westliche Freunde? Wie ging denn das? Keine Verwandten, nicht wahr?

Nein, das muß wohl erklärt werden.

Irgendwann – ab 1978 etwa hatte ich in einer westlichen Modellbahn-Zeitschrift – eine Anzeige aufgeben können. Auch mit Hilfe eines solchen Bekannten.

Dort warb ich um Bahnfreunde zum Gedankenaustausch. Eine damals gängige Methode, westliche Hobbyfreunde kennen zu lernen.

Daraus entwickelte sich dann so etwas. Also aus einer der damaligen Zuschriften entstand diese richtige Freundschaft. Alle anderen blieben bis auf zwei weitere einfach Hobby-Bekannte, aber Britt strahlte.

Glückskind oder raffinierte Beschaffungsmethode? Sie hatten dann sicher auch bald nette Sachen von „AR“, „TR“ ...?

Ja, hatte ich tatsächlich, lange schon, bevor der Fritz-Ärger begann.

Der bekam ja den AR-Zug von mir. Aber ...

Richtig – das hab ich jetzt vergessen, Entschuldigung!

... Aber zum Teil auch als echte Tauschartikel deklariert. Ost gegen West im Tausch. Dafür gab es spezielle Marken, die auf die Postpakete geklebt wurden – des Zolls wegen.

Hobbymäßig verbesserte sich dann schon einiges und das war auch ein Ziel der Sache. Allerdings war ich nie wirklich west-affin, nie ostentativ.

Womit Sie dann plötzlich mehr DDR-Freunde hatten, wie?

Nein. Die sahen sich das an und staunten, was normal war, fragten auch immer mal nach eben solchen Möglichkeiten für sich selbst, bekamen Tips. Das war alles in Ordnung.

Als ich später in meinem Klub den Ausreiseantrag bekannt gab, wurde ich genau von diesen Bewunderern als kapitalistisch angehauchter Verräter verunglimpft, gab den Vorsitz meines Klubs auf, um die Leute nicht zu gefährden. So viel zum Thema „Freunde“ im DDR-Staat.

Was im Übrigen sehr gut zu dem paßt, was wir vorhin hatten: „Wendehälse“. Eine alte Adressen-Liste besitze ich noch. Auch die Anfeindungen. Stellen Sie sich mal vor, das würde ich heute mit entsprechendem Kommentar veröffentlichen ...

Um Himmels Willen – noch einer, der die Abrechnung will! Man lernt diese und jene Menschen kennen, nicht wahr?

Ja – und man lernt, den Menschen nicht mehr zu trauen. Obwohl man sie über Jahre kennt. Plötzlich bist Du ein Verräter, ein nazistisch angehauchter Kollaborateur und sonst noch was. Hier trennte sich die Spreu vom Weizen. Aber der bloße Besitz der westlichen Hobbyerzeugnisse – der war eine tolle Sache. Wie nennt man so ein schleimiges Verhalten eigentlich?

Lassen wir's lieber. Ihr Freund Manni – er wußte also von Reni und Ihnen alles? Wie hat er das aufgenommen?

Das war sehr riskant. Noch vor der Ausreise schrieb ich ihm das nach langem Überlegen. Wir waren seit etwa 1979 befreundet, kannten uns persönlich. Nur wir zwei. Nach der Ausreise mit Reni wäre es logisch, daß wir alle uns kennenlernen würden, die beiden Familien, die Kinder, das wollte ich vorbereiten. Aber: Anfangs wußte er von meiner Britt, nicht von Reni. Also mußte ich ihm die Wahrheit schreiben. Denn lügen ... nee, nicht meinem Freund ins Gesicht und auch sonst nicht. Einer der Gründe, lernte ich, in dieser Welt kaum wirkliche Freunde zu haben.

Ja – der Charakterzug, den Freund nicht zu belügen, ist gut für eine Ehrung, in diesem Fall auch riskant. Für mehr taugt er nicht. Was sagte er dann?

Im Brief von 1987 stand etwa, daß er das mit seiner Frau besprochen hätte, und daß sie das generell ziemlich ... na ... unschön fänden.

Weil wir uns schon lange kannten und – so las ich – er mich als guten Charakter kennengelernt hatte, würden sie meinen neuen Lebensstandard tolerieren und nach wie vor in Freundschaft verbunden bleiben. So in etwa schrieb er wirklich.

Glück gehabt! Aber als er sie dann beim Besuch kennenlernte, Ihre Reni, da kam dann doch seine Frage nach dem ‚Warum‘?

Ja, das mußte ich auch erwarten.

Er wußte ja nichts Genaueres von ihr, sah dann erst wirklich, was sie war: Weit entfernt vom allgemeinen Standard. Und ehrlich, auch wenn es schmerzt: Man merkte es ... Nach zwei, drei Sätzen von Reni war das schon fast klar. Allerdings bekam er damit noch keine Charakterstudie.

Doch Manni war kein Dummer, er wagte es mit seiner Frage, weshalb ich mir das angetan hatte.

Ich hab es ihm erklärt, so gut es nötig war. Das brauchte eine Weile, aber die Autofahrt zum Ruhrgebiet – als wir uns öfter besuchten – brauchte ja auch ihre Zeit. Die war dann weniger langweilig.

Wir blieben richtige, gute Freunde bis zu seinem plötzlichen Leukämie-Tod zwanzig Jahre später. Er hätte uns – Reni und die Kinder – gern in Essen gesehen, doch ich zögerte, der Wohnungsmisere wegen. Zu teuer für uns. Berlin wäre auch nicht anders, aber doch eher ... Heimat.

So also. Gut, ich habe eben gelernt, daß es durchaus Menschen gibt, die einiges akzeptieren können, wenn ringsum alles andere stimmt.

Sie meinen ...

Ja – meine ich. 99 Prozent der Menschen werden oder würden das verteufeln. Ein Prozent denkt näher drüber nach und versucht zu tolerieren.

Und das können dann die wirklichen Freunde werden.

Ich gebe auch mal etwas zu, Jo:

Vielleicht wäre ich ohne Ihre Story ähnlich oberflächlich beim Urteilen.

Sie haben aber Recht, unbedingt: Man muß die Kleinigkeiten kennen, muß die Dinge richtig verstehen, darf erst dann urteilen. Ihr Ausholen in die Jahrzehnte bis 1960 zurück war richtig.

Danke, ja – richtig gesagt. So jedenfalls hab ich das erlebt. Teilweise sogar mit Zweien, von denen ich das ganz zu Anfang nur erhoffte: Ex-Tochter Moni und Gatte Rudi. Nun aber zwischen uns die Mauer – für ewig, nahmen wir an. Sie sind später nochmal dran.

Aber weiter! Wir wohnten noch am Berliner Wannsee und hatten unsere Reise ins Ruhrgebiet hinter uns, vertrugen uns natürlich wieder so gut wie zuvor, alles wieder okay. Keine Erwähnung ihres Nervenausfalls mehr. Warum auch, nachtragen wollte ich ihr das nicht gerade, habe auch gewaltige Kanten.

... eine davon hab ich auch kennengelernt, Jo: Sowas wie eine rechte Eigensinnigkeit? Ist das möglich?

Oberflächlich vielleicht, ich mag es aber tiefer, kein Wischiwaschi, frage oft nach dem ‚Warum‘. Das mögen viele nicht, verwechseln das mit Neugierde oder Dummheit. Wer viel fragt, so wird oft interpretiert, muß ja begriffsstutzig sein – oder noch mehr.

Ja, leider. Sie haben recht, man wird zu schnell runter-taxiert ... Sorry ... weiter bitte.

Im Dezember 1988 kam die Aufforderung, ein anderes Quartier zu beziehen, ohne Erklärung. Also Umzug vom Wannsee nach Spandau rein.

Ziemlich dicht an der grau-kahlen Mauer, was aber nicht störte. Wir waren ja nun auf der anderen Seite.

Hier aber war es recht eng. Im kleinen Haus jetzt vier Zimmer mit vier Familien aus drei Ländern. Jede Menge Lärm und kein deutsches Wort. Ein Mini-Zimmerchen, zwei Doppelstockbetten, dazwischen ein kleiner Tisch, ein Stuhl. Ein schmaler Schrank für etwas Bekleidung.

Am Tisch essen ging nur, wenn die Kinder auf ihren Betten saßen, Mutti am Tisch und ich im oberen Bett. Im Haus drei oder vier ausländische Kinder. Für Mutti ein Ärgernis, für unsere beiden aber auch. Denn hier entwickelte sich das weiter, was am Wannsee begann.

Neben unserem Fenster lag der betonierte Hof, dort standen die Autos. Kein Spielplatz, kein Rasen, nur noch das Gartentor und ein schmaler Weg zur ruhigen Straße hin, die an der Mauer endete.

Auf diesem Hof, eher Mini-Parkplatz, durften unsere Mädels „spielen“. Nur deshalb durften es beide, weil wir sie dann sahen. Kam eines der andern Kinder dazu – Pole, Tscheche, Ungar –, zuckten wir schon zusammen.

„Reni, laß sie“, beruhigte ich sie „die vertragen sich mit den anderen. Wir sehen das doch.“

Nee - gefallen haben mir diese Familien auch nicht. Lautes Fernsehen durch die Wände, obwohl niemand hinsieht und keine Ruhezeit für die Kleinen. Das mußte immer wieder angemahnt werden.

Dann eine ganz andere Nachricht aus Ostberlin: Überraschend kündigten Moni und Rudi sich an!

Sie würden uns gern treffen, wenn sie eine Reise nach NRW zu einem Verwandten anträten – demnächst – also lange vor dem Mauerfall, von dem niemand etwas ahnte! Ich war perplex – Die zwei mit Besuchserlaubnis zum Onkel in die BRD?

Es war so: Ihr Eintritt in diese SED verschaffte ihnen die Wohnung in Berlin, als sie vom sächsischen Bahnhof wieder zurück zogen.

Und nun auch diese Erlaubnis. Parteimitglieder türmen ja nicht ... wenn ihre Kinder zu Hause blieben! Also ein überzuckertes, aber klares Druckmittel. Wir trafen uns am Zoo, sie lasen ihr „Willkommen und viel Glück, M. und R. in Westberlin!“ an einer 10 m hohen Laufschrift, das ich noch arrangieren konnte und hatten sie zwei Stunden als Gast bei uns und in der West-Stadt.

Zum allerersten Mal für beide. Daß ihnen unser Quartier mißfiel, war schon klar – aber der unvermutete Treff war mir ein Seelenpflaster.

Reni gab sich sehr freundlich, schien doch etwas ... verlegen, wohl unserer Ärmlichkeit wegen. Doch schnell waren sie wieder weg und bald war der Alltag wichtiger.

Von unserem Zimmer aus achtete ich drauf, daß unsere Knirpse nicht mit den Ausländerkindern das Grundstück verließen oder in deren Zimmern zu verschwänden.

Kam ein weiteres Kind dazu, war die besorgte Reni schon draußen, holte sie rein. Sie war nicht davon zu überzeugen, daß unsere beiden mit anderen spielen dürften. Wegen der Ausländer, dachte ich, habe nicht mehr so viel dazwischen geredet. Dafür taten wir etwas anderes:

Rausgehen, alle vier! Mit unseren Mädels waren wir oft draußen, nahmen etwas mit, um sie zu beschäftigen und dafür zu sorgen, daß sie sich genügend bewegten. Zum Glück war vom großen Berlin nichts zu spüren, es war schön ruhig dort. Also raus, in die Landschaft, dort zusammen herumspazieren, spielen, uns beieinander zu fühlen.

Drinnen war das nicht mehr möglich. Und was uns selbst anging, uns beide, hatte wir nur noch ganz wenig Zeit. Wir nutzten die Stunden, in denen niemand mehr stören würde.

Es kam der Tag, an welchem Marlies zur Schule angemeldet werden mußte.

Im März ´89 wurde sie sechs und das hieß „Schulpflicht“.

Natürlich kümmerte die Mutti sich darum.

Aber wir mußten uns erst zurechtfinden im neuen System.

Dabei gab es die erste Panne, die zwar nicht schlimm, aber zukunftsdeutend war: Eine Waldorfschule! Daß ausgerechnet diese Marlies aufnehmen sollte, freute mich nicht so sehr.

Die Bedenken waren groß: Sie war dafür nicht geschaffen, die Marlies, keiner von uns war für diese Schule prädestiniert.

Mutti widersprach. Sie wußte nicht, was „Waldorfschule“ bedeutet, ich aber durchaus, erinnerte mich ja. So brauchte das Ganze nur ein paar Unterrichtstage, als man unser Mädchen raus warf. Freundlich, nett und zuvorkommend – aber doch deutlich an die Mutter des Kindes gerichtet:

„Sie haben Ihre Tochter vielleicht nicht ausreichend auf die Schulzeit vorbereitet, Frau Hier bei uns kann die Kleine nicht mitkommen, sie schafft das nicht.“

Das war der erste deutliche Hinweis für Reni, daß etwas nicht so lief, wie sie glaubte. Was für mich wichtiger war als für sie:

Man bestätigte ihr damit recht deutlich Marlies ihre Entwicklung, also nicht nur von mir kam so ein Hinweis. Marlies gab sich ähnlich wie ihre Mutter neun Jahre zuvor: Still, abseits, beobachtend.

Sie war zu weit zurück, hatte Kontaktprobleme und sah meist nur zu, wenn die Kinder Eigeninitiative zeigen sollten. Das bestätigte meine Einschätzung und würde später auch Anni treffen!

Unsere Mutti, die nicht wußte, daß eine Waldorfschule für gehobene Ansprüche geschaffen wurde, war empört. In diesen Tagen wurde mir die Schwere meiner Entscheidung vom April mit allem Gewicht auf die Füße geworfen.

Diese Vierzehn-Tage-Waldorfschule deckten das richtig auf, weil das Schulthema eines der wichtigsten für die Zukunft der Kinder ist.

Meine geliebte Renate blamierte sich ganz gewaltig.

Von mir nahm sie nur an, ich wollte mich aufspielen, den Schlaunen hervorkehren.

Neben ihr stehend, schluckte ich dann die Kröte, von der sie selbst gar nichts wahrnahm. Einer der starken Momente ...

Das wußte sie nicht? War wohl auch zu konkret, noch im Osten drüber zu sprechen.

Wozu auch? Wir hatten uns in Görlitz zwar vorbereitet, aber ich hatte keinen Anlaß, mit ihr über eine Waldorfschule zu diskutieren. Das wäre ja Unsinn.

Mir reichte es, daß ich den Begriff von der Vor-Mauerzeit her einordnen konnte und daß diese Einrichtung nicht auf unserer Ebene lag. Wozu also über gehobene Ansprüche reden, die wir nicht erfüllen würden? Nee – nicht mit Reni's Mädchen, das war schon klar. Über Schule sprachen wir damals – einfach nur über Kindergarten und Schule. Doch nun waren wir im Westen und ...?

Also in Richtung Schulwechsel. Den Rauswurf prophezeite ich ihr aber doch.

Es war mir auch nicht klar, wer Marlies in diese Schule einwies.

Man sah es auf dem ersten Blick, daß sie das nicht schaffen konnte.

Anni wirkte zunächst etwas anders.

In ca. 15 Minuten Entfernung von unserem Quartier gab es eine ganz normale Schule. Das war dann schon eher möglich, obwohl das Mädchel auch hier nicht richtig aufgehoben war.

Es hat sich immer wieder gezeigt, daß das Kind recht scheu und die Auffassungsgabe deutlich hinter der anderer stand.

Besonders aber in den Leistungen lief nichts bei unserer Großen.

Dort dachte ich erstmals wirklich ganz real an eine Förderschule, was Reni strikt ablehnte. Aus ihrer Erfahrung heraus wußte sie: Das würde eine Zurücksetzung ihrer Würde bedeuten.

Marlies selbst war den Umgang mit anderen Gleichaltrigen nicht gewohnt, es machte ihr Angst und das wiederum machte sie zu Außenseiterin.

He, Jo: Warum fällt mir dabei der kleine Dreirad-Pole ein?

Weil Sie die Vergleiche richtig setzen. Aber das offen vorzutragen, war schwierig mit Reni. Was bilden diese Lehrer sich ein, ihre Kleine so falsch einzuschätzen! Das war ihr Tenor.

Aber sie ging zur Schule und das war erstmal gut. Was später mit der Kleineren werden sollte – ich machte mir ernsthaft Gedanken.

Das alles aber war noch kein Anlaß für meine Reni, ihre Kinder mit anderen zusammen spielen zu lassen. Ihr Standard-Argument entnahm sie damals ihrem gewaltigen Wissens-Schatz:

„Das hat damit gar nichts zu tun.“

Natürlich hatte es sehr wohl etwas „damit“ zu tun. Nur im Zusammensein mit Gleichaltrigen bekämen unsere zwei ihre Kontaktprobleme in den Griff.

Der Kurzbesuch bei ihr in Weißensee vier Jahre zuvor, als Vater Meinert sich nicht darum scherte, was die Kinder hinter seinem Rücken taten, dieser Besuch kam mir häufig in Erinnerung zurück.

Schmuddelige kleine Mädchen mit Rotznasen und schmierigen Gesichtern. Die geköpfte Puppe in Marlies' Hand und Mutti ihr teilnahmsloses Gesicht.

„Wirf diesen Meinert aus dem Fenster und gehe mit den drei Mädels los – weit weg, wo es richtig für sie wird“ - dachte mein gelähmtes Gehirn damals.

Ja ... und nun waren wir weit weg. Jetzt war klar, was auf uns zukommen konnte.

Zum ersten Mal und nur ganz vorsichtig hinterfragte ich meine Entscheidung zur Familienbildung und bekam wirklich Sorge vor der Zukunft. Hatte ich mich selbst überschätzt? Ihre schwache Bildung hatte ich mit Ehrgeiz, Geduld und viel Enthusiasmus nach und nach kompensieren wollen. Mindestens den Alltag wollte ich Reni bewußter werden lassen.

Mit dem aktuellen Schulproblem aber wurde langsam deutlich, daß es der feste Wunsch allein, meiner Reni zu helfen, nicht tun würde.

Es gab eine Komponente, die nur langsam sichtbar wurde: Der Wille in Reni, mir zu glauben, mir auch in diesem Aspekt zu vertrauen, mein Helfen zu akzeptieren und somit uns alle voran zu bringen, diese Absicht war nicht in ihr. Das war eine nicht erwartete Erkenntnis.

Als die Sonderschule für Marlies und vermutlich auch ihrer Schwester am Horizont auch für Reni zur Gewißheit wurde, spürte ich ihre kolossale Empörung.

„Meine Kinder sind nicht doof ! Was bilden die sich eigentlich ein, he ...?!“
Es wäre nicht damit getan, ihr zu widersprechen, damit lief ich gegen eine Gumm wand. Der Unterschied von ‚doof‘ zu ‚minderbegabt‘ oder ‚lernbehindert‘ bedeutete erst einmal ein riesiges Hindernis für die Mutti. War sie doch selbst in dieser Kategorie zu Hause und durfte nicht damit konfrontiert werden, ohne ihre Ausraster zu erwarten.

Mutter Renate ihre anfänglich empörte Entrüstung gab mir zu spüren, daß gegen ihre falsche Einstellung nur mit viel Geduld anzugehen sein würde. Mutti brachte das Kind also früh in diese Normalschule, nachmittags holten wir es oft ab, nutzten diese Spaziergänge zum Herumalbern. Hausaufgaben gab es wohl noch keine. Irgendwie ging das mit der Schule so weiter. Bei der Suche nach Arbeit war auch kein Erfolg zu sehen.

Dabei dann der klare Blick ins Kapitalisten-Gehirn, der mich nicht erschreckte, weil ich die Einstellung theoretisch kannte, die aber nichts anderes als hochnäsiger war und eigentlich ... einen erbärmlichen Charakter zeigte.

Obwohl ich als auf dem Omnibus gelernter Berufskraftfahrer jahrelang bei den Ostberlinern ohne Unfall davongekommen bin, mußte ich durch die Westberliner BVG zur Kenntnis nehmen, daß ich „ ... mit 47 längst zu alt und zu klein für eine solch schwere und verantwortungsvolle Tätigkeit ... “ sei. Das sei überhaupt nicht verantwortbar ... Blabla ...

Glaubt man denn sowas?! Der wahre Grund war der üblich schizophrene:

Man sollte kraftvolle 30 sein und 20 Jahre Berufserfahrung mitbringen. Vor allem kein Ostberliner mit Ausreisevergangenheit durfte man sein. Denn solche Leute hatten oft – so nannte es mal ein genervter Büromensch – ziemlich viel Widerstandswillen gegen die Obrigkeit bewiesen, mehr als jene, welche glaubten, mutig über die Mauer hüpfen zu können. Aufmüpfer kann man hier nicht brauchen. Also „zu alt“ und dieser offensichtlich fast siebzigjährige Typ am Schreibtisch schämte sich keineswegs dafür. Damit rechnete ich aber auch, denn ich hatte mich in den Jahren vor der Ausreise auch darauf vorbereitet. Unangenehm, aber nicht unerwartet. Der Umgang – hier also das ausschließlich auf Profit erzogene Denken – formt den Menschen.

Noch war das Finanzielle kein Problem, also weiter suchen. Dann zur Eisenbahn – und der nächste Reifall in gleicher Manier.

In der West-Berliner Niederlassung dieser Bahngesellschaft bezweifelte dieser ... wie denn: Facharzt ... tatsächlich meine achtjährige Reichsbahnzugehörigkeit, trotz der gültigen Papiere. Ob die denn wirklich von der dortigen Dienststelle, vom Staatsapparat ausgestellt seien ...?!

Weil ich „ ... mit 1,62 m und 50 kg Lebendgewicht niemals bei einer so wichtigen, in der Öffentlichkeit stehenden Gesellschaft wie der deutschen Eisenbahn hätte arbeiten dürfen – nicht einmal als Unkrautzupfer ... “. Allen Ernstes, das sagte mir der Mann im Arztkittel wirklich ins Gesicht! Das wagte dieser versnobte Managertyp. Noch kenne ich seinen Namen ...

Jo – das klingt nicht ganz realistisch ...

Dann eben nicht. Wir sind jetzt fast 30 Jahre weiter – sie müßten es doch bemerkt haben? Aber Sie hatten dieses Problem wohl nicht. Das jedenfalls ...

Nee, ich hatte vielleicht Glück und bin jetzt erschrocken. So eine Herabwürdigung ... das wäre doch schon beleidigend, wenn der Ihre Ausweispapiere anzweifelte ...

Ja, war es. Es war schon starker Tobak, den man sich anhören mußte. In Berlin-West gab es einige dieser Hochnäsigen im Personalmanagement. Mein Bahnnachweis, die gezeigten Urkunden, die ich vorsorglich gerettet hatte, wurden einfach angezweifelt, als hätte ich die selbst gedruckt. Auch die Einträge und Stempel im DDR-Versicherungsausweis, den er sehen wollte. Alles Fälschungen oder unrechtmäßige Einträge oder erschwindelte. Reine Zonenbürokratie ohne Realitätsbezug – aha. Eigentlich wollte ich den Heini fragen, ob ich einen ungefälschten Arier-Ausweis vorlegen solle – lieber nicht. Ein zufälliger Blick zur Sekretärin ließ mich stoppen. Heute hätte ich das getan.

So war das tatsächlich Mitte 1989 in Berlin-West. Würde der mir heute so kommen, würde ich wohl anders reagieren. Von wegen ins Persönliche schießen!

Zum Glück überraschte mich das konkrete Endergebnis nicht so sehr.

Das – auch diese Art – kannte ich aus den Vorbereitungen, bei denen Manni half – und aus dem Westfernsehen.

Zum Anderen aber wußte ich, daß auch der Quatschkopf „v. Schnitzler“ im DDR-Fernsehen nicht alles erfunden hatte. Der Westen war schon immer rauh und der tolle Kapitalismus nur fürs Kapital eine feine Sache. Er fischte ja heimlich selbst drin herum.

Eine kurze Reise allein nach Bad Tölz, eine weitere Reise nach Norden, zu einem zweiten Bahnfreund waren nette Ausflüge, arbeitsmäßig aber auch weitere Reinfälle. Nachdem man hörte, weshalb ich in den Westen gegangen bin, war kopfschütteln, schulterzucken angesagt, weil der Job „leider schon vergeben, sorry please ...“

Mein Hefter zur Arbeitssuche, mit den Nachweisen fürs Arbeitsamt, füllte sich.

Heute jammert das gleiche Kapital händeringend um Facharbeiter, die es sich nicht selbst heranzieht, sondern von Sub-Sub-Unternehmern billig geschenkt bekommen will. Heute sind es Wanderarbeiter, die ihre „Großzügigkeiten“ zu spüren bekommen.

Wer will, weiß, was sich seit dieser politischen Wende alles verändert hat, was aber nur ungern in den Medien anklingt.

Es waren genau die Wessi-Typen, die sich in den Jahren nach dem Mauerfall großkotzig und allwissend, extrem eingebildet dem jämmerlichen kleinen Ossi gegenüber so verhaßt gemacht hatten, im Rahmen und im Schutz einer seltsam hantierenden Treuhand ...

Auf der Straße sehen und hören wir die lautstarken Ergebnisse: Pegida, AfD, Linksradikalismus und anderes Zeug á la Rußland-TV.

Diese großkopferten Vollidioten werden natürlich hüben wie drüben gebraucht. Das Zerfetzen der Ostwirtschaft mußte ja sicher und ertragreich vonstatten gehen. Die Ära Kohl samt ihres Schattenkapitals war der ideale Rückhalt für diese Epoche. Heute weiß das jeder – und negiert es sofort.

Oder richtiger: jeder, der es wissen will und Merkel plus Co sorgen für Kontinuität.

Alles Andersdenkende wird wie gewohnt in einen Topf geworfen und öffentlich als radikal bezeichnet, egal wohin. Mit dieser Politik selbst herangezogene Radikale sind inzwischen behilflich bei der Einordnung. Ach, ja ... sorry, das war wohl wieder gegen den Wind und ich selbst sollte wohl eher die Gusche halten ...

1989

Es wurde zum zweiten Mal Herbst, als jemand an unserer Stubentür klopfte. Ein Bauerntyp in meinem Alter, den ich erstmal gar nicht und später nur schwer verstand, der aber zielgenau zu uns wollte. Zu mir und zu meiner Familie. Angeblich geschickt vom Sozialamt. Wieso von dort und: Was wollte der?

„Sie suchen doch Arbeit und Wohnung?“

Er kam aus Oberfranken, war Fernfahrer und hatte dort ein leerstehendes Haus. Das könnten wir zur Miete haben. Höchstens vierhundert im Monat, kalt. Das ganze Haus, groß genug für uns alle. Zwei Wohnungen, Arbeitsamt mit dem Bus zu erreichen.

„Das steht leer?“

„Ja“, meinte der Mann in seinem mir unverständlichen Oberfränkischen Dialekt.

„Wir wohnen im Ort und brauchen das Haus nicht. Es soll aber nicht verfallen. Ihr könnt drin wohnen, so lange Ihr wollt.“

Kurz und gut – wir sahen uns das an. Eine neue Reise, dieses Mal mit einem Leihwagen für drei Tage, und wir vier sahen erstmals die Oberfränkischen Berge, südlich von Thüringen. Schön, aber erstmal das Haus sehen.

Es stand auf einem Hügel, 600 ü.N., am Rande eines kleinen Ortsteiles hoch über dem größeren Hauptort. An einer asphaltierten Dorfstraße, mit wenigen Schritten überquerbar, weit weg von Allem, was man als Straßenverkehr bezeichnet, noch ruhiger als Spandau am Westrand.

Reni bekam Skrupel. Wieder aus Berlin raus? Aus der schönen großen, bunten Stadt? Sie hatte wirklich kalte Füße bekommen, als der kleine Polo die recht steile Bergstraße durch den Wald hinaufkroch.

Ich fuhr den Zwerg in eine freie Lücke, mußte ihr ernsthaft klarmachen, daß wir von Görlitz aus nicht direkt im Paradies gelandet waren. Hier hieß es „kümmert Euch!“ – also mußten wir uns kümmern.

„Hast Du alles vergessen, Mädchen? Alles, was wir in Görlitz besprochen haben? Jetzt sind wir hier in der Wahrheit. Was haben wir in Berlin bisher gewonnen? Zu viert wird es schwerer, sagte ich – vergessen?“

Dieser kurze Zwischenstop halb auf dem Weg nach oben blieb mir im Gedächtnis. Sie fürchtete sich vor der Wildnis?

Ihre schöne große Stadt mußte sie nun verlassen.

Es gab dort nichts für uns, das hatte sie doch selbst erlebt. Kaum Wohnungen in der Inselstadt, keine Arbeit, teure Mieten, Kinder unbeliebt.

Alles in Allem war das besser als alles vorherige. Hier war Ruhe, die Kinder hätten Platz zum Herumtoben und für die Schule gab es den Schulbus. Der erledigte auch die Busverbindung in den Ort runter. Dort war der Einkauf und alles andere. Einen Mini-Kramladen gab es aber auch. Das Haus an der Straßenecke selbst kein Schmuckstück, aber gut brauchbar. Unten die Küche und zwei Zimmer, im Keller die Wanne, das WC und die Waschküche.

Oben unter ´m Dach nochmal eine kleine Küche mit zwei Zimmerchen. Ein ordentliches „Hilfs- WC“ in einem davon, weil früher die alte Mutter des Eigentümers nicht mehr die Treppe runter konnte.

Ölöfen und keine Teppiche. Wir würden was zu tun bekommen. Aber es war akzeptabel – und es war unser, allein und ohne Auslandsdeutsche.

Das Berliner Sozialamt übernahm für uns die Organisationsarbeit in Sachen Sozialhilfe und wir waren beruhigt. Die Miete würde in Ordnung gehen.

Anfang Oktober ´89 zogen wir um. Im Mietwagen karrte ich unsere Wertgegenstände von Berlin nach Bayern und Reni kam mit den Zwergen per Zug. Unsere freundliche neue Vermieter-Gattin holte sie vom Bahnhof ab.

Die erst skeptische Mutti hatte sich dann doch schnell an die neuen Umstände gewöhnt, denn es war ganz klar: Wir konnten und wollten nicht ewig in den Berliner Sozialamt-Quartieren herumgeschubst werden, bis man uns raus warf. Ständige Mehr-Parteien-Quartiere waren nicht, was ich als Endstation ansah. Ergo mußten wir irgendwie zu einer eigenen Wohnung kommen. Das begriff sie dann.

In Görlitz sagte ich, daß es zu viert problematisch sein würde. Meine Reni wollte es – also ab nach Bayern! Ganz kurz vor dem Mauerfall, im Herbst 1989. Anderthalb Jahre nach unserem Grenzübertritt.

Mutti bekam im Haus zu tun und lernte dabei. Die Einrichtung der Wohnung mußte herbeigeschafft werden. Das Land Bayern gab uns ostdeutsche Aussiedler Unterstützung. Noch waren Ost und West wie gewohnt getrennte Feinde.

Wir erhielten Kühlschrank, Waschmaschine, Federbetten und Kleinzeug. Auch von den Bewohnern des Örtchens gab es dies und das, weil man den armen DDR-Bürgern helfen wollte. Die Sachen waren halbwegs gut in Ordnung. Ich machte keine Freudentänze ob der gebrauchten Sachen, fand das aber doch überraschend und nett.

Was mich wurmte: Reni beschnüffelte das gebrauchte Zeug, nahm es nur unter Murren hin. Daß man uns aus der „Zone“ helfen wollte, mußte ihr wieder erst erklärt werden. Ihre etwas abfällige Bewertung früherer Aldo-Pakete fiel mir wieder ein. Was ist mit meiner Reni los – ist das wirklich ihre Art, Lebensumstände einzuschätzen, mit Freundlichkeit umzugehen? Es zeigte sich im Ort, daß wir zwar „Saupreißer“ aus der Zone, aber gar keine Feinde waren. Das war wichtig. Enorm viel zu tun, auch mit dem Besorgen von Brennmaterialien. Alles ungewohnt für meine Hausfrau, aber wir bekamen das hin. Kleine Ölöfen – neu für uns – und Brennholz, das schon badeofenfertig war. Aber fast keine richtigen Möbel!

Wir schliefen auf leeren Matratzen, auf dem Fußboden.

Darum bei „Kleckermann“ die ersten Sachen bestellt, Ratenkäufe natürlich. Das mit der Schule mußte Reni in die Spur bringen – tat sie auch. Dabei war es dann endlich richtig gemacht worden.

Marlies konnte zur Förderschule in die Stadt – per Schulbus und wieder zurück. Wer uns darauf verwies, weiß ich nicht mehr. Des Mädels einzige Möglichkeit, etwas zu lernen und das regelmäßig. Jede andere Schule wäre für die Kleine zu hoch. Reni verstand endlich und dieses Mal war alles okay.

Doch dann brach sie wirklich ein – die ostdeutsche Mauer!

Die DDR, aus der wir uns vor anderthalb Jahren heraus-kämpften, soff ab. Es war schon zu erkennen, daß es gewaltige Änderungen geben müßte, aber einen Absturz in die Ewigkeit wagte niemand zu prognostizieren.

Das Spektakel in unserem neuen kleinen Fernseher war ungeheuer. Und ich wurde ärgerlich, richtig stinksauer.

Da hatten wir uns von diesen Stasi-Idioten in der Lausitz, in Berlin und Görlitz immer wieder als westverseuchte Verbrecher bezeichnen lassen, wir ertrugen ihre Gemeinheiten und Drohungen, hatten immer mit Knast oder Ähnlichem rechnen müssen.

Sogar als der Zug mit uns aus dem Görlitzer Bahnhof hinaus fuhr, war dieser Kettenhund der Görlitzer Stasi, dieser Typ mit Schmu seinem Namen, auf dem Bahnsteig, brüllte uns persönlich – mit Namensnennung! – laut seinen Haß hinterher. Quer durch die große Bahnhofshalle. Es ist noch in meinen Ohren. Ein echter Stasi-Köter. Nur daß niemand sah, wer gemeint war.

Wir hatten uns ganz umsonst mit denen angelegt. Die gingen dann selbst ihre hundert Westmark „Begrüßungsgeld“ abholen, krallten sich selbst, was man zuvor als kapitalistische Lockmittel für geistesgestörte Verräter bezeichnete oder aus den Westpaketen klaute.

So einfach war das also, aus Versehen öffentlich verquatscht hatte sich ein DDR-SED-Schabomsky, weil er nicht begriff, was in seinem Parteiapparat vor sich ging. Ein kleines Zettelchen brachte ihm diese seltsame, unglaubliche Nachricht und dieser Typ stotterte es hervor: Die Leute dürfen raus! Das halbe Land kletterte auf der Mauer herum und die Honecker-Klicke wurde schlicht abgesetzt. Warum ging das nicht zehn Jahre früher?!

Nun waren natürlich viele, viel zu viele, ja – eigentlich fast alle – dieser Bürger schuldlos. Niemand war plötzlich ein „IM“, keiner „... wollte in Wirklichkeit diese DDR haben ...“, in Wahrheit waren es über 90'000 formell registrierte Stasihelfer – dazu die heimlichen Verräter, sogar innerhalb von Familien. Man habe ja stillhalten müssen, weil man gezwungen gewesen sei u.s.w. Wie mich diese menschliche „Mehrheit“ seither ... ankotzt!

Dafür also hatten wir diese Schikanen mitmachen müssen. Um jetzt im Fernsehen die offene Mauer zu bewundern und den Untergang dieser DDR zu erleben. Gottverdammtes Mitläufertum wie zu Nazzeiten auch schon! Ich wollte nicht mehr in der DDR-Gewerkschaft arbeiten und Mitglied sein, um „freiwillig“ monatlich 300 Prozent „Soli“ zahlen zu müssen, also bekam meine Frau ihren gewünschten Job nicht!

Staatsterror im Alltag ...

Jahre später verpiff man mich in Sachsen, weil an meinem alten Octavia ein kleiner Aufkleber an der hinteren Stoßstange klebte: „150 Jahre deutsche Eisenbahn“. Da mußte ganz schnell der Dorfsheriff, der „ABV“ verständigt werden, der dann auch ganz wichtig daherkam – und wieder gehen mußte. Plötzlich wurden sie alle zu braven Bananenfans, auf der Jagd nach ihrem Westgeld. Sie würden sehen, was kommt, sie würden Helmut & Co schon noch kennenlernen ... was ich denen sagte, die nun plötzlich „endlich wiedermal Kontakt“ mit mir wollten – brieflich. Ehemalige „Bahn-Freunde“, DDR-Schleimer, die dann später einfach die Seite wechselten.

Menschen wie Du und ich ...? Doch dann ein ganz unerwarteter Freudentag: Draußen war er zusehen, aber auch zu hören – der beigefarbene Trabi, den ich so gut kannte – Moni und Rudi wieder!

Nun ohne Besuchserlaubnis und ganz und gar legal von Ost nach West, bis nach Bayern hinein. Ich war unendlich froh, meine Ex-Tochter wieder zu sehen, was ja nie mehr erwartet wurde. Der Mauerfall brachte also auch einen schönen Effekt.

Drei oder vier Tage blieben sie bei uns, machten eine Trabi-Tour durch unsere Umgebung, belustigt auch mal durch's ehemalige Sperrgebiet mit Zaun und Minengürtel – nun aber abgeräumt – von hüben nach drüben und zurück – toll für die beiden. Dumm für uns: Nun hatten wir zwar unser Haus, endlich allein und endlich Platz und Zeit zum Eingewöhnen – aber keine Möbel. Also auch keine Betten, weshalb das Schlafen problematisch, aber doch machbar wurde. Matratzen und unser erster eigener Neukauf, eine Schlafcouch von Kleckermann, halfen uns dabei.

Reni managte das gut und war bestrebt, den überraschenden, unangekündigten Besuch nett und freundlich aufzunehmen.

Unterm Strich fanden sie es etwas einsam bei uns, aber für die Kinder hervorragend, der Ruhe, der kaum vorhandenen Straßen wegen.

Von da an war klar: Wir würden uns nun doch wieder sehen können.

Daß Moni mich, uns vier, besuchen kam, extra zu uns von Berlin her, das war für mich ein ganz feiner und sicher auch bewußt angesetzter Zug von ihr. Stundenlang im röhrenden, engen Trabant zu hocken, war nicht immer spaßig. Leider wieder ohne ihre Kleine, ohne Doris.

Der Kurzbesuch, zuvor noch in Westberlin, war ein Anlaß, uns zu sehen und ihre Parteibücher gingen dann wohl recht schnell in die Ewigkeit über. Sie wußte, daß mir dieser Aspekt gar nicht gefiel. Aber böse einmischen – nein, nicht ich! Es war Moni ihr Leben.

Irgendwann knatterten sie im Plastikauto wieder davon.

Später bei ihrer Mutter – meiner einst sehr lieben, dann böse abgedrifteten Britt – war sicher eine Menge zu erzählen. Dieser Mini-Besuch war ein Mutmacher und auch die zwei wußten das. Jedes in seiner Version.

Als die beiden fröhlichen Leute aus der Vergangenheit wieder wegfuhrten, war ich etwas traurig. Später war Rudi allein, genau wie Manni und die Freunde, auch mal da, auch der Eisenbahn wegen, doch manchmal kommt eben so ein Moment, in dem es an Erinnerungen nicht mangelt.

Die unangenehmen blenden sich dann von selbst aus und die guten geistern im Gehirn herum. Moni war eben Moni, die gute, die ordentliche und intelligente Tochter und inzwischen mütterliche Hausfrau.

Einen Trost allerdings hatte ich ja – und was für einen: Meine Reni!

Nur die ganze Mauerfall-Periode, die machte mir sorgen: Der Osten würde doch nicht etwa unkontrolliert durchdrehen, sich wegen ein paar Begrüßungsmärker und einer Banane umsonst ... verkaufen?

1990

Um dieser Stimmung noch eins drauf zu setzen, stand Anfang 1990 – vier Monate nach unserem Einzug – der bayerische Hausbesitzer, dem wir Miete zahlten, in unserem Wohnzimmer und sagte nur einen Satz:

„Ich brauche das Haus - Sie müssen ausziehen!“

Wie?! Nee, bitte nicht ...! Wirklich? Hat der ein Geschäft gewittert?

Natürlich stand der da und hatte keinerlei Skrupel.

Sind die BRD-Hausbesitzer von ihrer Politik so erzogen worden? Klar ist das so. Sonst hätte man dagegen eine Sperre eingebaut. Aber das wollten die selben Kreise nicht, die auch ohne Parteimitgliedschaft weiterhin das Sagen haben. Mit weit offenen Brieffaschen für jene, die erst geschmiert, dann verraten werden müssen.

Diese Maueröffnung hat dem Kerl vielleicht etwas avisiert.

Von wegen „gut und hilfsbereit“!

Jetzt stürzte unsere erst aufzubauende Welt nicht verbal, sondern wirklich ein.

Wir waren beim Einleben, wir hatten Marlies in der Schule, hatten die Wohnung halbwegs im Griff, bereiteten uns auf deren Einrichtung vor und ausgerechnet jetzt wollte dieser freundliche bayerisch-oberfränkische Mensch uns das Haus unter'm Hintern wegziehen? Er hatte es uns doch eben erst vermietet – angeblich auf Lebenszeit.

Ja, er meinte es ganz ernst, wir bekamen die erste Kündigung.

Wegen Eigenbedarf sollten wir raus. Er meinte, er sei in Schwierigkeiten, gesundheitlich verursacht, müßte sein neues Haus im Ort verkaufen, wieder in das alte ziehen, wo wir aber wohnten. Auf deutsch: Er hatte seine Vorhaben nicht genug abgesichert, wofür wir nun die Köpfe hinhalten mußten, hatte doch gesagt, wir könnten drin bleiben, so lange wir ...

„Und wo sollen wir dann hin? Sie haben uns hierher geholt.“

„Weiß ich auch nicht“, brabbelte er ziemlich unsicher „es gibt ja die Caritas und so ...“

So also lebt man auch in Bayern und dort sowieso. Natürlich kannte ich die Berichte aus dem Westen schon vor der Ausreise. Wollte er mit diesem Haus Vermieter-Geschäfte ankurbeln? Dann müßte es leer sein.

Aber seine Kündigung war fehlerhaft und das nutzten wir aus. Er bekam den ersten und ein halbes Jahr später den zweiten Widerspruch.

Immer erst kurz vor Einspruchs-Ablauf und so lernte er den dummen Ossi andersrum kennen. Dann erst hatte er es begriffen und richtig gemacht – wir hatten das Nachsehen, mußten raus. Aber das war dann erst im Frühjahr zwei Jahre später so. Bis dahin tat sich in diesem kleinen Haus etwas Schlimmes zwischen uns vier.

War das denn für Sie nicht ein bißchen nachprüfbar gewesen – vor einem Einzug?

Wie denn? Sollte ich seine Finanzunterlagen einsehen, seine Jobgarantie und seine Sicherheitsvorkehrungen? Sie können als Wohnungssucher in unserer Lage eines: Glauben oder zweifeln und „ja“ oder „nein“ sagen. Wir wissen doch, daß wir als Mieter ständig, immerzu, auch jahrelang, im Ungewissen leben, egal wer Vermieter ist. Eigentum geht hier vor Gesetz und Gesetz geht vor Recht und Justitia hat längst keine Augenbinde mehr .

Stimmt auch, also raus aus der schönen Perspektive. Na ja ...

So ist es. Wir wählen doch alle diese heimlichen Vertreter der Lobbywirtschaft, jene, die man Politiker nennt, in diesem Fall die der Hausbesitzer und -vermieter, oder wie? Lobbyismus ist doch – so wie der großen Politik in den vielen TV-Quasselrunden glauben – etwas für uns, für Deutschland, ganz Wichtiges, nicht wahr? Fragen Sie nicht, wer mit „uns“ gemeint ist ...

Doch noch waren wir in diesem kleinen Haus und Marlies hatte unterdessen wie erwartet Schwierigkeiten in der Schule. Die Buchstaben in den Büchern waren nicht ihre besten Freunde.

Mutti hätte helfen können und – um ihr gerecht zu werden – sie versuchte es zunächst auch. Ich wußte auf der Stelle, daß das nur kurze Zeit klappen würde – ihr fehlte die Geduld und vom Gemüt ihrer Kinder hatte sie weniger Ahnung.

Lesen lehren – das war für Reni ebenso anstrengend wie früher das Sprechen lehren oder das Trocken-werden ihrer Kinder.

Die Marlies, nun schon Sieben und in Klasse zwei, sortierte die Buchstaben falsch, konnte keine zwei hintereinander lesen, das ging einfach nicht. Auch nicht in der zweiten Klasse. Dann hätte sie doch gar nicht bis dort hin kommen dürfen ...? Also Lesezeit mit Mutti, denn allein ging gar nichts.

„Ob ich Dich mal ablöse?“ wandte ich mich an die Mutti, die dem Mädels die Buchseiten unter die Nase hielt. „Ich mache weiter und Du könntest Dich dann um's Essen kümmern.“

„Ja, mach weiter“, murrte sie, warf das Lesebuch hin „die bringt ja wiederum die Zähne nicht auseinander!“

Das war unfair.

„Was soll sie denn sagen, wenn sie nicht weiß, wie das heißt?“

„Warum geht die denn zur Schule, he? Um das zu lernen, nicht wahr?“
konterte Reni und verschwand im Durchgang zur Küche.

„Ja doch,“ gab ich zu „aber lernen heißt doch, etwas, was man nicht kann, erstmal zu lernen. Also muß sie das erst gelernt haben und dann kann sie sagen wie das heißt. Logisch?“

Logik war Muttern fremd. Sie holte das Brot aus dem Schrank und zeigte es ihrer Tochter.

„Wieviel Stullen?“

Marlies' Gesicht wurde etwas freundlicher. Essen war ihr immer recht.

„Zwei.“

„Na ja,“ knurrte ihre Mutter „das kann ich mir denken, Hauptsache essen. Und Anni? ... He, Anni ... “

Reni öffnete die Tür zum Kinderzimmer.

„Mann – wie sieht's denn hier aus?!“

Durch die offene Tür sah ich Anni auf dem Fußboden sitzen, rings um sie herum ihr geringes Arsenal Spielzeug. Eines der Mutti-Probleme.

„Du räumst sofort hier auf, Anni, haste verstanden? Sofort!“

Sie fand keinen freien Platz, ohne Schaden ins Zimmer zu treten, stieß das Spielzeug beiseite.

„Du kriegst erst Abendbrot, wenn hier aufgeräumt ist!“

Sprach's und bumste die Tür wieder zu, schimpfte im Zurückkommen.

„Die lernt das einfach nicht, daß am Abend aufgeräumt werden muß!“

„Mein Gott, Reni, sie freut sich, daß sie wieder ein Wochenende zu Hause sein kann und dann mault die Mutti noch herum.“

Die Kleinste war ja ebenfalls schulpflichtig geworden und hatte – was für ein Hauptgewinn! – einen Platz im Schulinternat Bayreuth erhalten.

Also war sie in der Woche in Bayreuth im Internat, kam mit dem Internatsbus zum Wochenende nach Hause. Es war wirklich eine sehr schöne Sache und sie hat sich dort sehr wohl gefühlt. Aus einfachem Grund: Das Kind sah das Ganze zusammen mit der tollen Schultüte als einen Riesenspielplatz!

Unser Minimädel verstand den Zweck, der im Begriff „Schule“ versteckt war, gar nicht. Auch der Schulbesuch ihrer älteren Schwester hatte für Anni nicht den Zweck, Buchstaben zu lernen und Ziffern zu lesen.

Die Kleine vorher ein wenig an Hefte und Ziffern zu gewöhnen, ihr die Schule schmackhaft zu machen, galt für Renate als unnütze Quälerei. Dazu sei die Schule da, die Kleine soll spielen! Allein, im Haus – nicht etwa draußen.

Später, nach der Einschulung, war es dann grundsätzlich ein tränenreicher Abschied, wenn der Bus kam, um sie zum Wochenbeginn wieder abzuholen. Nein - die kleine Sechsjährige mochte Mutti ihr Geschimpfe nicht, doch wenn es zum Abschied kam, war das auch nicht gut.

Also Tränchen und Schluchzen und rein in den Bus, umdrehen, gucken, winken, weg.

Es kam ja wieder ein Freitag, dann war Anni sogar traurig, als der Bus sie vom Internat abholte, weil es nach Hause ging. So schwer kann das Leben mit sechs Jahren sein. Dann, zum Abend bei uns zu Hause, war wieder Knatsch, weil das Kinderzimmer ein Spielclub und kein sauber aufgeräumter Salon war. Warum sind Muttis nur so komisch?

„Jetzt hast Du der Kleinen den Spielabend versaut“, brummte ich Mutti Reni an „mußte das sein? Sie freut sich, zu Hause zu sein und wird angeraunzt, soll ihr bißchen Zeit mit aufräumen vertrödeln.“

„Misch Dich nicht ein, lese lieber mit Marlies!“ kam es zurück.

Misch Dich nicht ein! Das kannte ich seit der Wannsee-Sache ...

„Marlies“, wandte ich mich folgsam zur Großen „zeig mir doch einfach mal, welche Buchstaben Du schon kennst.“

Drückte ihr das Buch in die Hand, wartete. Marlies fuhr mit dem Finger über die Zeilen, suchte.

„Da - das kenne ich.“

„Ich auch!“ rief ich genau so laut wie sie. „Das ist ein E.“

Sie guckte mich entgeistert an. So gefiel mir ihr Frage-Blick.

„Das weißt Du?“

Es muß sie erschreckt haben. Der Papa kannte das E, na sowas!

„Klar“, meinte ich von oben herunter. „Ich bin auch mal in die Schule gegangen, da hatten wir auch ein E.“

„Auch andere Buchstaben?“

Um Himmels Willen - wie konnte ich das vergessen!

„Natürlich hatten wir auch andere Buchstaben, Marlies, aber das sind genau die gleichen, die Du hast. Guck mal“, forderte ich sie auf, zeigte auf einen kleinen Buchstaben, „den hier, den kenne ich auch. Das ist ein m.“

„Weiß ich doch!“

Siehste – das hatte ich nun davon! Sie kannte das m. Und die anderen?

„Den da“, rief ich „den kennst Du aber nicht.“

Mit dem Finger im Mund denkt es sich besser nach. Sie sah ins Buch. Na ...?

„Doch, der heißt Hm!“ rief sie stolz und fügte gleich hinzu:

„Das ist der große M, der ist genauso wie der kleine M, mit drei Beine, aber große Beine.“

Recht hatte sie, ein M! Dann nahm ich ihr das Buch aus der Hand, suchte ihre Lesestelle und fand das bewußte schwierige Wort, welches sie mit Mutti nicht über die Lippen brachte.

„Aha – ich hab es gefunden“, sagte ich zur Marlies. „Guck mal, hier ist das E und hinter dem E steht ... was noch ...?“

Sie drückte den abgeleckten Zeigefinger auf das Wort und schaute vorwurfsvoll hoch.

„Das kennst Du doch, das ist doch der kleine m.“

„Ja“, bekam sie Recht „aber wenn wir weiter gucken, da stehen ja noch mehr. Sieh mal ...“

Wieder drückte der feuchter Finger beinahe das Wort kaputt, und wieder ganz ernst:

„Das ist ja noch ein kleiner m-Buchstabe. Warum?“

Ein bißchen Kopfschütteln meinerseits und dann:

„Vielleicht, weil man zwei kleine m hintereinander schneller sprechen muß?“

„Schneller?“

Dieses Mal ohne ‚Warum?‘

„Guck doch einfach mal nach“, riet ich ihr dann „ob dahinter noch ein Buchstabe kommt.“

Klar – es kam einer, aber welcher? Wieder den Finger im Mund, sah sie mich bettelnd von unten her an.

„Nee“, lehnte ich entschlossen und stark ab „das verrate ich nicht. Du weißt selber wie der heißt.“

Nix, kein Muskelzucken, nur der Zeigefinger rutschte in den anderen Mundwinkel, ließ ein paar Worte vorbeiflitzen.

„Ich muß mal pipi.“

Das hatte Reni bis in die Küche gehört und lachte laut.

„Da hab ich drauf gewartet, Du faules Biest!“

Sie erschien im Torbogen zur Stube – eine Küchentür gab es nicht – und fuchtelte mit dem Brotmesser auf uns zu.

„Immer wenn Du nicht weiter weißt, mußt Du zur Toilette! Laß´ Dich nicht verscheißern, Papa. Die will nur Zeit schinden!“

„Jaja“, gab ich zurück „diese Maschen sind so alt wie alle Buchstaben der Welt. Laß´ ihr die zwei Minuten, dann muß sie ja doch ran.“

Marlies hatte ihre Lesepause erkämpft und zischte ab. Während Mutter Reni in der Küche die Kinderstullen schmierte, mich dann fragte:

„Das nennst Du also lesen lernen, ja?“

„Sieh mal Mädchen:“ Ich schlurfte zu ihr, nahm sie in den Arm. „Das nenne ich lesen lernen. Freundlich und mit Spaß. Ich möchte nicht, daß sie Angst hat vor dem Lesen.“

„Angst ..?“ Reni zog die Brauen hoch.

„Ja, Angst“, betonte ich das nochmal, setzte mich auf die Sitzecke, zog sie zu mir auf den Schoß. „Sie hat Angst, mit Dir zu lesen, weil sie bei jedem Fehler zusammengestaucht wird. Dabei muß sie doch die Lust verlieren. Wie damals beim Sprechen-lernen muß es Spaß machen, Kleines. Damals hat das doch geklappt, nicht wahr?“

„Ich hab nicht so viel Zeit wie Du. Und außerdem geht das viel zu langsam. In der Schule wird sie ja ausgelacht.“

„Ach, Unfug!“, meinte ich ein bißchen ärgerlich „Zeit! Zu Hause muß sie die Zeit bekommen, bis das Gehirn begriffen hat. Dabei kann man keine Zeit vorgeben. In der Schule kann sie es dann. Vergiss nicht, in was für eine Schule sie geht.“

„Na und?“

Nun konnte ich mir etwas nicht verkneifen:

„Denke mal an Deine Zeit. Du warst auch einmal in einer solchen Schule, eine Zeit lang – und warum? Wegen einer ähnlichen Schwäche, die erst beseitigt werden mußte.“

Klar, daß das nicht gefiel!

„Das hat damit gar nichts zu tun! Ich war ja nur zwei Jahre da!“

Wieder diese verflixte Abwehr, als drohte ich mit Prügel.

„Renimädel, ich hab Dich lieb, das war nichts Böses. Du sollst nur manchmal dran denken, daß die Kinder auch ihre Zeit brauchen, genau wie Du damals. Das hat eben doch damit zu tun – es ist das gleiche Problem: Lernschwierigkeiten, bei denen wir behutsam helfen, sonst geht´s nicht. Das ist unsere Aufgabe. Wer hat Dir zu Hause geholfen?“

„Jaja, Herr Professor ... Kommt Abendbrot essen.“

Als die Große wieder da war, fragte ich sie:

„Ist Dir eingefallen, wie der Buchstabe heißt?“

Schüchternes Kopfschütteln. Dann war der gedeckte Tisch wichtiger als so ein komischer Buchstabe. Nach dem Abendessen war das kein Thema mehr. Im Kinderzimmer mußte es nach Mutters Ansicht aufgeräumt und ordentlich aussehen. Obwohl man die Unordnung nur sehen konnte, wenn die Tür offen stand. Sie hatten natürlich nur wenig Spielzeug, aber es durfte ab Abends nicht auf dem Fußboden herumliegen. Mutti wollte eine ordentliche Hausfrau sein. Ausgerechnet im Kinderzimmer.

Aufräumen – nee, nicht gerade das ersehnte Tagesziel.

Also rutschte Marlies mit einem alten Teddy auf dem Boden herum, kroch in die Ecke zur Spielkiste. Anni hatte auch nicht viel Lust, stand nur herum.

Klarer Fall: Spielen wollten sie. Ihre Mama stand in der Tür, ich saß auf der Couch im Wohnzimmer, konnte aber ins Kinderzimmer gucken.

Natürlich hatte ihre Mutter nicht Unrecht.

Hin und wieder sollte man der Mini-Bande das Aufräumen nahebringen.

Doch was, wenn diese Bande nicht spurt?

„Macht Ihr nun oder soll ich Euch helfen?!“ rief Mutti ins Kinderzimmer

„Ich hab keine Lust, hier so lange zu warten.“

„Ja, Du kannst ihnen doch helfen“, flaxte ich von meinem Polsterplatz aus

„dann brauchst Du nicht so lange warten.“

„Mach doch selber mit!“

„Na schön“, knurrte ich, kroch aber brav zu den beiden ins Spielzeug-Chaos und räumte zwei, drei Teile in die Kiste.

„Fertig!“ feixte ich dann wieder und wartete auf das, was die Mädchen machten. Nichts machten sie. Anni stand noch immer herum und lachte mich an, weil ich „fertig“ sagte. Die Große dachte, das könne sie auch und plapperte nach.

„Bin auch fertig.“

Mutti ihr Gesicht beendete unser Lachen.

„Kommt, ihr Geister“, brummte ich sie an „jetzt räumen wir richtig auf, ja?“

Reni-Mutti war das offenbar nicht recht. Sie schimpfte los, heftiger als nötig.

„Geh raus hier, die sollen das selber machen.“

Nanu – Schikane oder Trotz gegen mich?

„Also nee, ich kann doch mitmachen, desto schneller sind wir fertig, ja Annilein?“ stachelte ich Anni an und saß schon wieder am Boden. Mir war nicht zum Meckern, ich wollte mit meinen Gören zusammen aufräumen.

Was ja beileibe nicht jeden Tag vorkam. Natürlich hatte ich es nicht nötig, zu betteln, ob ich mit aufräumen durfte. Um aber zu zeigen, daß man fragt, wenn man etwas will, tat ich das. Ganz das gute Vorbild. Meine Reni tat, was sie immer tat, wenn sie Chefin sein konnte: Sie entschied.

„Die beiden machen das allein. Komm, steh auf, geh raus.“

Damit hatte ich mich selbst in die Bredouille getrieben.

Als gutes Vorbild muß man der Mutti gehorchen. Ob ich wollte oder nicht – ich sagte zu Anni „Na ja, dann räumt mal auf. Ich muß raus.“ Schlurfte brav an der Mutti vorbei aus dem Zimmer.

So ungefähr hatte sich das an diesem Tag abgespielt. Bissl lustig, bissl murrend und auch mal lachend, weil Papa auch nicht alle Buchstaben kannte. Ein böser Tag, ein ganz böser, einer, der entscheidend zum weiteren Familienleben beitrug ...

Über zwei Stoffteddys hinweg, einen Baustein zur Seite schubsend, war ich raus aus dem ärmlichen Zimmerchen, ging ins Bad runter, zur Toilette und blieb knapp zwei Minuten weg.

Auf dem Rückweg, beim Erklimmen der steilen Stufen, kam mir schon das Geschrei entgegen.

Wieder im Wohnzimmer, sah ich Reni leicht gebückt hinter der Marlies, diese am Oberarm festhaltend und dem Mädels mit dem Unterarm das Hinterteil versohlend.

Nicht so heftig, daß es körperliche Schäden hätte geben können, aber ausreichend, um der Marlies zu zeigen, daß sie jetzt verhaun wird und Schmerz erwarten darf.

Natürlich schrie die aus Liebeskräften, wie immer, wenn so etwas im Gange war. Aber Mutti ihr Geschrei war ebenso laut. Draußen war das mit Sicherheit zu hören.

„Du machst jetzt sofort, was ich Dir sage, hörst Du!“ schrie Mutti das Mädel an, konnte, als ich eintrat, noch einen Hieb drauf geben, während Marlies zu Boden rutschte. Dieser Schlag traf deshalb nicht mehr den Kinder-Po, sondern den Hinterkopf. Dann war ich da und zog ihr das Mädchen aus der Hand.

„Bist Du irre?!“ rief ich „Was ist denn jetzt los? Was ist plötzlich los, Reni?!“

Und gleich weiter, weil ich nicht begriff, was in zwei Minuten Abwesenheit passiert sein muß, um das Kind verprügeln zu müssen.

„Was ist passiert, warum haust Du plötzlich so auf die Marlies ein? Die war doch eben noch ganz friedlich.“

Das Kinderzimmer war zu.

Ohne eine Antwort abzuwarten, schob ich die Tür auf. Anni war dabei, das herumliegende Zeug in die Spielkiste zu legen. Ganz langsam, wie unter Schock, aber ohne Tränen. Gott sei Dank! Sie hatte ihre Schwester schreien gehört, sah mich erschrocken und wohl Schlimmes erwartend an.

Also rein zu der Kleinen, ein kleines Küßchen und: „Räum schön auf, mein Schatz. Marlies kommt gleich wieder.“ Zurück, die Tür wieder schließend.

Bei Reni erwartete ich ihre Auskunft. Was also war los? Ihre Antwort kann ich heute noch auswendig buchstabieren.

„Die hat plötzlich das Spielzeug mit dem Fuß weggestoßen, statt es a-a-aufzuräumen! Die hat keine Be-Bewegung zum Aufräumen gemacht“, begründete sie ihre Prügelorgie. „Ich seh´ doch nicht zu, wie die m-m-mit ihrem Getue auch noch die Anni ansteckt.“

„Aber Reni,“ sagte ich ziemlich heftig „ich war keine drei Minuten draußen. Zuvor hatten wir ganz brav ein bißchen herumgeflaxt, bevor das Aufräumen losgeht. Keine der beiden hat gesagt ‚Ich will nicht aufräumen‘. Also bitte: Warum plötzlich diese Prügelei, als ich draußen war?!“

Ich weiß, daß ich etwa halblaut geworden bin, ohne sie anzuschreien. Trotzdem weiter:

„Du hast vollkommen überzogen reagiert! Was hat Marlies getan, um sie zu verhauen? Dazu haben wir gar kein Recht.“

Damit war wohl für die gute Mutti schon ein Siedepunkt erreicht. Sie sah plötzlich nicht nur die Kinder gegen sich, sondern auch mich. In gewissen Situationen begann sie dann zu stammeln, sprach nicht mehr flüssig. Sie fühlte sich unter Zwang gesetzt, verlor den Faden, wurde hektisch.

„Die hat mich ... w-w-w wie ich ‚Aufräumen‘ gesagt habe, die hat gesagt ... w-w-weil, die keine Lust hat und noch spielen wollte, und ... “

„Ja, das wissen wir ja,“ rief ich dazwischen „aufhören wollen Kinder nie, aber warum das Verhauen? Nur weil sie nicht aufräumen will? Ist das was Schlimmes?“

Statt ruhiger, wurde sie immer erregter, hatte wohl den Eindruck, auch mich gegen sich zu haben. Das brachte sie komplett aus der Form. Muttis eigene verunglückte Kinderstube brach plötzlich durch.

„Was geht Dich das überhaupt an?!“ schrie sie mich an. „Du m-m-mischst Dich hier ein und nimmst die auch noch in Schutz?“

Marlies hockt noch immer auf dem Boden, weinte. Ob sie begriff, daß und warum ich mit Mutti schimpfte? Wahrscheinlich nicht, sie wird überhaupt nichts begriffen haben. Ich hob sie hoch, zog sie ins Kinderzimmer.

„Guck mal, die Anni hat schon angefangen. Hilfst Du ihr?“

Daß sie nur leise „Hm“ machte, war okay.

Dann schloß ich die Tür hinter ihr und trat an meine Reni heran, ganz dicht, so dicht, daß sie nicht ausweichen konnte.

„Reni, Du bist mir der liebste Mensch in unserer Welt“, sagte ich ziemlich beherrscht. „Du und unsere beiden Krabben – ich möchte diese Familie immer um mich herum haben ... Aber ich will zum Donnerwetter nicht diese verfluchte Schlägerei, egal gegen wen und warum! Das tun nur Leute ohne Grips, die kein Argument haben außer das, was sie zu Hause gelernt hatten – brüllen und schlagen. Das gibt es bei uns nicht, klar?!“

Sie machte sich los, lief in eine Ecke der Wohnstube, dann zum Fenster, sah still zur Straße hinaus, war unverkennbar erregt. Nach den Ausrastern, die sie seit dem Wannsee-Krach immer mal gucken ließ, war das jetzt der bisher schäbigste gegen ein Kind.

Sie war zwei Minuten mit ihnen allein, in einer harmlosen Situation, in der die Große keine Lust zum Gehorsam hatte. Und weil sie glaubte, Marlies räumte aus Trotz nicht auf, zeigte das sogar noch, mußte die geschlagen werden – dazu noch mit dem Arm!

Damit könnte sie der Marlies die Wirbelsäule verletzen. Was bildete diese Mutti sich ein? Sie war weder Gott noch der Kerkermeister ihrer Kinder.

Ich war viel ärgerlicher, als sie ahnte. Auch konnte sie nicht wissen, was sich in meiner Erinnerung abspielte.

Als ich noch nicht einmal in Marlies' Alter war, hatte an unserer Küchentür der „Ochsentreiber“ gehangen. Eine Peitsche mit Holz- oder Ledergriff und einigen Lederbändern, etwas länger als einen halben Meter.

Jahrelang grübelte ich später vergeblich herum, wieso Mutter so ein Ding überhaupt besaß.

Wie viele Spuren ich auf meinem Rücken hatte, konnte ich nicht sehen. Aber ich weiß, daß ich dieses Ding irgendwann in den Küchenherd, ins Feuer gestopft hatte, als Sechsjähriger ungefähr. Die Wohnung stank danach furchtbar. Zum Lohn bekam ich nicht mehr die Peitsche, sondern einen normalen Rohrstock zu spüren, wenn es etwas zum „Erziehen“ gab.

Jedes Mal, wenn ich von diesem Bambusstab ein Stück abzusäbeln versuchte, setzte es neue Schläge – von Mutter. Vater war nicht mehr vorhanden, hatte sich längst abgesetzt. Mutter hatte irgendwie immer neue Stöcke beschaffen können. Das Kaputtmachen nutzte mir nicht viel. Das ließ erst später nach, als sie mich ihrer Schwester übergab. Und dann immer so weiter. Von hier nach dort, von einem zum anderen und wieder zurück zum Rohrstock.

Dann war mir ein Heim schon lieber. Das kam dann auch noch. Ich bin trotzdem kein krimineller Schläger geworden, nur ein Scheidungsopfer. Musste ich jetzt mit ansehen, daß diese zwei, die meine Mädels sein sollten, auf die gleiche Weise „erzogen“ werden?

Gegen einen harmlosen Klaps aufs Hinterteil sage ich nichts, wenn es mal nicht anders geht. Um dem störrischen Erdling zum Verstehen der Regeln zu verhelfen.

Was aber hier vor sich ging, war hirnloses, beleidigendes Prügeln gegen Schwache. Es war letztendlich das, was mit mir gemacht wurde, was ihre Mutter mit der kleinen Reni ebenfalls machte:

Verprügeln, weil die Windel naß war. Das wiederholt sich jetzt? Nicht mit mir! Sie kam aber weg vom Fenster, hockte sich in einen der beiden Sessel, begann plötzlich nicht nur zu heulen, sondern schrie dabei noch auf mich ein. Mit ihrem ersten bösen Schimpfwort für mich.

„Laß´ mich doch in Ruhe, Du Mistkerl! Hau ab, geh doch zu Deiner Moni. Du mit Deinen schlaunen Sprüchen!“

Dann war ich aber doch sauer. Was wird das jetzt? Meine Reni vergisst sich!
„Sag mal, was heißt denn das wieder: Deine Moni? Wie kommt die denn plötzlich hierher?“

Die Antwort war der Schock an diesem Abend:

„Hau ab! Du hast mit meinen Kindern nichts mehr zu tun! Ich habe das Erziehungsrecht, nicht Du!“

Das nannte sie Erziehung?! Wie ein paar andere Szenen vergesse ich auch diese nie. Sie schrie sich immer heftiger in Wut.

„Es sind meine Kinder, nicht Deine. Du hast ab jetzt nichts mehr zu sagen, wenn es um die Kinder geht, gar nichts – verstanden?!“

Dann stand sie plötzlich wieder vor mir, heulte laut und trommelte mit beiden Fäusten auf mich ein. Wie aufgezogen schrie und weinte und schlug sie um sich, völlig losgelöst und rücksichtslos hieben ihre Fäuste auf mich ein, egal wo hin, Hauptsache mit Wucht und Zorn und großer Kraft. Sie wollte einfach nicht aufhören. Dann wieder mit einem bösen Wort.

„Geh weg, geh doch weg, geh weg von meinen Kindern! Laß´ meine Kinder in Ruhe, Du Scheißker!“

Ein Keulenschlag!

Sie hämmerte blind auf mich los, die Brille war schon am Boden und irgendwas lief mir vom linken Ohr herunter. Weh tun wollte ich der wütenden Frau nicht, sie aber stoppen. Das war ein richtiger Anfall. So plötzlich? Nachdem sie eine halbe Minute still zum Fenster raus sah?

Irgendwie schubste ich sie rückwärts in den Sessel hinein und setzte mich seitlich auf ihre Knie, aber sie hörte nicht auf.

Bis ich ihr dann doch mit einem halbwegs deftigen „Pferdekuß“ auf den Oberschenkel einen Schmerzchock verpasste. Das zuckt zwar einen Moment heftig in den Muskeln, ist aber harmlos. Neuer Aufschrei, drittes Schimpfwort:

„Du schlägst mich jetzt auch noch ja, Du Mistvieh? Du schlägst mich? Das darfst Du gar nicht! Du darfst mich nicht schlagen – ich bin eine Frau!“.

Und wieder flogen ihre Fäuste wie Windmühlenflügel herum. Eine Frau war das?! Ich fing sie ein und meinte:

„Aha – aber Du darfst auf mich einschlagen?“

„Ja!“

„Reni, Mädchen – bitte“, bat ich dann aber doch. Ganz ruhig, sehr freundlich und sanft.

„Bitte ... ist genug. Hör auf ...“

Sie hörte wirklich auf, herum zu fuchteln, schrie nicht mehr, sondern ging in heftiges Weinen über. Der ganze Krampf löste sich langsam. Sie ließ sich einfach fallen, hockte zusammenfallend im Sessel.

Nicht mehr heulend und schreiend, nur noch weinend. Daß ich das noch nie sehen konnte, weiß sie.

Auch jetzt war ich nahe dran, mich wieder zu ihr zu setzen, sie einfach in den Arm zu nehmen und so lange fest zu halten, bis sie zu sich kam.

Hätte es gern getan. Aber das ging nicht, sie war zu böse, viel zu böse.

Gegen ihr Kind und gegen mich. Das mußte sie begreifen.

Also kniete ich nur vor ihr auf dem Boden, hielt ihre Hände, damit sie merkte, daß es wieder ganz friedlich wurde.

Das Taschentuch mußte her und wurde bald unbrauchbar. Das ganze Bild wirkte jämmerlich. Aus dem Kinderzimmer kam Geklapper.

Man war am Aufräumen. Mutti machte sich los von mir, stand unerwartet auf, ging samt ihrer Tränen im Taschentuch zur Tür.

„Seit ihr fertig?“

Beide aus einem Mund:

„Ja.“

„Dann zieht Euch aus und nach oben, zum Waschen!“

Sie schloß die Tür, kam zu mir zurück. Nun wäre sie wieder ihrer Sinne mächtig, glaubte ich. Aber von der Reni Einlenken zu erwarten, wäre Illusion. Es kam die Bestätigung von vorhin, nun aber ruhiger und ganz konkret:

„Ich bestimme jetzt allein, was die Kinder machen, nicht Du.“

Dazu konnte ich nur noch tief Luft holen.

Vorhin, das war Wut. Doch jetzt, in dieser Sekunde brach sie unser gegenseitiges Abkommen vom Sommer 1986:

Wir sind beide gemeinsam für die Kindern da und bilden eine Familie - bis wir 90 sind!

Jetzt zerschlug sie wirklich etwas. Stand sie unter Schockwirkung? Hatte sie mein ruhiges Knien vor ihr als bettelnde Schwäche registriert? Also mußte sie schnell und energisch nachsetzen, ja? Was sollte ich jetzt tun ... was bitte? Sie kann das nicht im Ernst gemeint haben, es war sicher noch der Ärger in ihr. Ungerechtfertigt, aber wohl doch nur der Ärger. Das würde sich bestimmt gleich herausstellen. Einfach so, ohne jeden Anlaß, würde mein Mädels doch unser Zusammenleben nicht torpedieren. Als wäre ich derjenige, der auf Marlies eingeschlagen hatte und nicht sie. Damit machte sie doch kaputt, was unsere Zukunft sein sollte.

Als Antwort fiel mir nichts ein. Nur das eine wurde klar:

Ganz deutlich und gnadenlos würde etwas auf sie zukommen, wenn sie in dieser Weise ihre beiden allein „erzieht“:

Die Kinder würden das in ihrer Erinnerung speichern. Vielleicht konnte ich meiner so sehr geliebten Reni doch noch einen Warnschuss vorsetzen:

„Reni, liebe, liebe Mutti Reni: Alles das, was den Kindern heute getan wird, werden sie als ungerecht und falsch empfinden. Weil Du nicht genug erklärst und begründest, sondern eigentlich nur ...“ hier zögerte ich eine Sekunde
„ ... nur befiehlst, was sie tun müssen. Das werden sie irgendwann nicht mehr schlucken.“

„Aber ich bin ihre Mutter!“ fuhr sie wieder hoch.

Wieder in dem rüden Ton von eben. Dann mußte es also deutlicher kommen:

„Mutter oder Prügelfrau? Die beiden werden sich merken, wenn ihnen etwas Ungerechtes geschieht. Für sie ist Schläge so ungerecht, wie es auch für Dich und mich war. Sie werden sich jeden Schubser, jeden Schlag merken, Reni. Ihre Kinderseele merkt sich das und eines Tages, wenn sie im Denken besser sind, bekommst Du das zurück“, drohte ich leise, auf bewusstes Warnen bedacht.

„Sie werden es Dir heimzahlen, wenn sie sich einmal stark genug fühlen. Auch wenn es zwanzig Jahre dauert – es wird kommen, glaub mir. Sei nicht ihre schlagende Mutter, sei ihre Freundin.“

„So´n Quatsch“, empörte sich die Mutti und tippte sich an die Stirn.

„Freundin – pah! Was Du hier erzählst ... als wenn ich ´ne Rabenmutter wäre.“
Und als wäre es wirklich nötig, wiederholte sie sich:

„Ab jetzt bestimme ich allein, was die dürfen oder nicht!“

Ein Schlußsatz. Damit war diese Diskussion für sie erledigt. Sie holte ihre Kinder und hieß sie, in die obere Etage zum Waschbecken zu gehen.

Es wurde dann wirklich Zeit für sie, ins Bett zu kommen.

Nach dem Theater am Wannsee war mir zum ersten Mal richtig bewußt, daß ich zu scheitern drohte. Hier kam nicht nur Unwissenheit zum Zuge, sondern pure Dummheit im Geist.

Inzwischen auch etwas wie Herrschsucht, Angst vor dem Verlust ihrer Autorität, was völlig abwegig war. Womit auch unser aller Zukunft ins Wanken kommen würde, nicht nur meine eigene. Reni zeigte seit dem Wannsee-Ereignis, daß das Erbe aus dem Unvermögen ihrer Vorfahren noch größer sein könnte, als mir bis dahin bewußt war. Meine geliebte Lebensgefährtin lag sozial völlig daneben.

1979/80 behaupteten viele Leute aus ihrer Umgebung, daß sie ein ... dummes, falsches und respektloses Weibsbild, eine böse Zicke sei.

Sogar ihre Mutter sagte das ganz frei heraus und ich tat das mit deren eigener Unfertigkeit ab. Was nun?

Für heute nichts mehr, morgen spätestens würden wir uns wieder vertragen.

Das ging mit ihr relativ zügig, wenn nicht mehr dran gerührt würde.

Das hieß dann, es ist nichts gewesen und übermorgen gibt es den nächsten Ausfall, weil dann vielleicht Anni eine andere Meinung als die Mutti hat.

Das kann aber nicht so gehen. Was also tun?

Was nun, du schlauer Professor ...?

**Mann – solche Probleme gibt's im Fernsehen auch, aber im eigenen Hause ...
Jo, wie fühlten Sie sich danach? Das muß doch gesessen haben, wie?**

Mehr als gesessen, es wirkt bis heute. So etwas hatte ich seit meiner Kindheit nicht erlebt. Nach der Blamage mit der Waldorfschule war wieder das Gefühl da, einen Fehler gemacht zu haben.

So? Mit etwas anderem zuvor ...?

Nein. Ich weiß was gemeint ist. Nein – unser April ist ein eigenständig Ding. Ich meine eher die Ausreise zu viert. In Bayern ist eine andere Reni am Werk gewesen. Im Berliner April wußte sie, was sie in aller Ruhe zu entscheiden hatte. Vielleicht aber liegen ihr Schnell-Entscheidungen nicht. Hier, mit ihrer Marlies im Griff, erschien sie mir als fremder Mensch, diese Frau kannte ich nicht. In diesem Moment war sie nur noch die beleidigte Persönlichkeit, die es sich nicht gefallen lassen wollte, von dem kleinen dummen Wurm an der Nase gezogen zu werden. Das war eine andere Frau, die selbe wie am Wannsee. Nicht meine Reni.

Eine ... kranke Frau? Was glaubten Sie damals?

Nein, nicht krank, nicht so beschädigt, um sie krank zu nennen. Nur nicht willens, eine harmlose kindliche Ungehorsamkeit in die richtige Schublade zu sortieren. Weil sie zum Mitdenken nicht erzogen wurde, momentan auch nicht wollte. Sie schadete ihrem eigenen Kind aus eingebildeter Beleidigung, weil sie sich von der Kleinen provoziert fühlte. Das ist nicht krank, das ist verletzte Herrschsucht und leider auch nicht so selten. Sie verträgt keinen Widerspruch und rastet aus. Bis dahin hatte ich von dieser Heftigkeit nur am Wannsee erfahren.

Am Wannsee, das mit dem polnischen Jungen? Herrschsucht?

Ich denke heute eher, es war die Angst, ihre Kinder würden Mutters Anweisung nicht folgen. Das machte sie wütend – so wie in diesem Fall eben auch. Herrschsucht – ja, sicher auch das. Weil ich glaube, daß – oh, das wird jetzt sehr böse, ich will das eigentlich verweigern – aber ich glaube, daß Menschen, denen das mit ihrer Bildungsfähigkeit insgesamt nicht recht gelungen ist, denen ist oft nur das Radikale möglich.

Dabei bin ich selber einer dieser Minderbemittelten, versuche aber meist die ruhige Abwehr zu spielen, rege mich innerlich auf.

Ach ja? Ist mir noch gar nicht aufgefallen. Aber es kann denen auch nicht besser gelingen, weil sie nicht wissen, welche gewaltlose Methoden es gibt. Sie haben keine gelernt. Was bleibt ihnen denn anderes übrig, um ihre Ansprüche durchzusetzen? Also verhaut sie ihre Kinder, weil sie glaubt, die würden ihre Position untergraben wollen. Sie hatte sich – aus ihrer Sicht – zu Recht gewehrt, bumm!

Der letzte Satz eben ist die Essenz Ihrer eigenwilligen Interpretation. Sie gäben Reni nicht nur Recht, sondern würden sie noch ermutigen. Was wollen Sie mir damit sagen? Ich hätte tolerant sein müssen?

Mutti wurde absichtlich geärgert und dagegen mußte sie selbstverständlich vorgehen, weil es keine Babys waren?

Unsere Mädchen konnten ja schon denken – ergo taten sie das mit Absicht? Ich weiß nicht, ob Reni in diesen Momenten so etwas ähnliches annahm. Aber nichts rechtfertigt Prügel gegen Siebenjährige, gar nichts! Also ...?

Danke, Jo ... Ähnliches hab ich jetzt erhofft. Sie haben natürlich Recht. Die Kinder können nichts dafür, daß ihre Mutter in der eigenen Kindheit etwas Wichtiges nicht erfahren hatte.

Aber auch das berechtigt keinen Erwachsenen, so zu reagieren – selbst, wenn das Kind etwas Böses tat, was hier nicht der Fall war. Ich danke Ihnen.

Aha – in Ordnung, Sie Schlemil.

Reni hat selten vernünftige Argumente. Sie geht dann entweder in die verrückteste Lüge oder sagt irgendeinen haarsträubenden Unsinn.

Was man dagegen tut, hängt von der Situation ab. Dieser Wutanfall hatte mich gewaltig aus der Fassung gebracht. Am Ende war ich weniger wütend als unsagbar traurig. Auch, weil mir das so unverständlich vorkam.

Zumal sie doch gerade noch ruhig am Fenster stand, offenbar mit diesem Zeug im Kopf. Dann muß es wohl so etwas wie ... ja gut: wie Angst gewesen sein. Meine Reni hatte unser Schiff leckgeschlagen. Erst aus Angst, von der Marlies verschaukelt zu werden, dann aus Angst vor Autoritätsschwund. Oder hatte sie vor dem Fenster nur Zeit zum Überlegen gebraucht, was nun zu tun sei? Eine Art ... Plan-Bastelei oder Entscheidungssuche?

Nach diesem Vorfall ging es dann doch wieder friedlicher.

Vielleicht spürte sie, daß sie übertrieben hatte. Wir hatten ja auch mit dem Vermieter zu tun, ärgerten uns mit seiner Kündigung herum, das war das Schlimmste. Unser altes Auto war schon in Berlin verkauft, ein anderes war nicht mehr drin. Zum Arbeitsamt, zum Arzt, zum Einkaufen immer mit dem kleinen Zwölf-Sitzer-Bus in den Ort runter, dort umsteigen. Je nach Zeitpunkt ging Reni auch zu einem anderen Bus, der sofort in die Kreisstadt fuhr. Umständlich, aber es war schon gut, daß es das gab. Doch keine Arbeit für mich.

Reni selbst hatte ohnehin kaum Chancen, der Kinder wegen.

Ich kann mich auch nicht erinnern, daß sie es ernsthaft versucht hätte.

Ihr halber Abschluß „Teilmechanisator“, den sie vom Werkhof her als so genannten Lehrberuf erwähnen könnte, war eine lächerliche Farce.

Ihr Betonen, sie hätte doch einen Abschluß, wurde dann bedauernd abgewehrt. Also weiter mit dem knapp gewordenen Geld wirtschaften.

Die junge Frau gab sich über lange Strecken Mühe, das Leben zu bewältigen.

Im Thema „Haushaltsgeld und Auskommen“ hatte ich keinerlei Sorgen, sie hatte das gut im Griff. Sparsam einkaufen hatte Mutti schon von der ersten Einkaufsminute an richtig gemacht, das freute mich ungemein. Wie viele gestandene Leute scheitern allein schon daran!

Und sie lief sich den Buckel krumm, um das Nötige heranzuschaffen.

Auch ein Grund, sie immer wieder gern zu haben, ihre Bemühungen waren nicht zu übersehen. Ab und an ein Fehlkauf - das passiert auch mir.

Es war unser beiderseitiges Bemühen, uns selbst wieder dort hin zu bringen, wo wir uns am besten verstanden: In die Kuschelecken. Danach lief dann auch der Alltag wieder so, wie er sollte. Dann waren wir, was wir sein wollten, was wir uns vorstellten: Mutter, Vater, Kinder. Wir hatten wie andere auch unser Mittel, schnell wieder alles ins Lot zu bringen.

Zum Glück funktionierte das und hielt auch vor. Trotzdem gab es Tage, an denen meine Angebetete extrem andere Ansichten hatte.

Unser erster Sommer in Bayern, 1990, war fast schon wieder vorüber.

Die Kinder könnten aus dem Haus, könnten draußen die Umgebung ansehen. Hier bestand keine Gefahr, von Autos oder Menschen überrollt zu werden. Weit und breit nichts, was dagegen sprach, sie rund um unser Haus zwischen den Nachbargrundstücken spazieren gehen zu lassen.

Klar – das mußte erstmal gemeinsam gemacht werden. Zudem wollen wir doch selbst mehr von unserer Umgebung wissen.

Auf dem Dach unserer Garage neben dem Haus war eine Betonfläche, eingezäunt mit einem gut gemachten, stabilen Holzzaun, halbhoch.

Vom Küchenfenster aus konnte man direkt auf diese Freifläche hinaussteigen. Ideal und ein erstes Angebot, dort die Kinder in die frische Luft zu lassen.

Aus diesem Fenster hoben wir Anni einfach hinaus und schon hatte sie 20 Quadratmeter Spielfläche für sich allein. Kam Marlies dazu, hatten sie genug zu tun, miteinander zu streiten. Mutti konnte sie vom Herd aus sehen und auch mal eine Banane oder was zum Trinken raus reichen. Im Winter waren Schneeschlachten dran. Oder ich habe mich aus der oberen Etage mit ihnen unterhalten, aus dem Fenster der Miniküche. An sich eine feine Sache, so ein sicherer Platz unter den Augen der Eltern. Wogegen ich nichts hatte, außer das es nur Beton war, ein Wäsche-Trockenplatz auf dem Garagendach. Eines fehlte aber doch: Mehr Bewegungsfreiheit. Weil diese 20 m² Beton keinen Spielplatz ersetzten.

Wir spazierten alle vier in unserer Umgebung umher. Zwei Straßen, etliche Querverbindungen, die durch die Siedlung führten und viel Grünzeug. Eine Bergkuppe, unter der sich viel Wald ausbreitete, oben drauf dieses Örtchen. Der ganze Flecken nicht größer als vielleicht vier, fünf Fußballplätze. Super für uns. Also raus, die Umgebung inspizieren!

„Ich finde es schön hier, Mädchen.“

„Ja, hier ist es ruhig und schön.“

„Im Nachbargrundstück“, redete ich weiter „wohnt wohl ein kleiner Junge. Hier gegenüber, über die Straße. Ein großes Grundstück, denke ich.“

Reni hatte ihn schon gesehen.

„Der guckt manchmal zu uns rüber. Ich weiß nicht, was der will.“

„Der möchte unsere beiden Jungfrauen kennenlernen“, meinte ich.

„Die sind nun schon seit Monaten hier und er hat sie noch gar nicht näher ansehen können.“

„Ich sehe ihn manchmal, wenn er an den Zaun kommt und zu uns rüber guckt“, sagte Mutti, lief unsere kurze Treppe hoch, schloß die Haustür auf.

„Anni!“, rief sie und sah sich um „Anni, Marlies – kommt, wir gehen rein. Zeit zum Essen.“

Gegenüber war heute niemand, sonst hätte ich die Gelegenheit genutzt. Aber Marlies kam von selbst zum Thema:

„Ich möchte mit Anni noch ein bißchen draußen bleiben.“

„Mutti will das Abendbrot machen, Marlies“, erwiderte ich „das lohnt sich nicht mehr. Geht lieber nach hinten, dann könnt ihr schneller reinkommen.“

Nach hinten – das war die Garagenplatte. Marlies murrte ein bißchen, zog Anni mit sich und stapfte quer durchs Gras um´s Haus herum.

„Na komm, Anni, komm schon.“

Es war nicht zu übersehen, sie würde lieber noch weiter herumspazieren. Tage später war es dann auch so. Dieser Nachbarsjunge schaute wieder zu uns herüber, aber schweigend. Luftlinie etwa sieben Meter, zwischen uns nur der hartgestampfte Weg. Mutter hatte gerade ihre Bügelwäsche im Wohnzimmer und konnte den Jungen sehen. Aus dem Holzschuppen kam ich mit Anni und einem Eimer Kleinholz, ging um die Ecke zu unserer Haustreppe, die zur Tür hoch führte.

Dann sahen wir ihn hinter seinem Zaun stehen, etwas schüchtern winkend. Ich stellte den Eimer vor die Haustür, winkte zurück.

„Hallo, junger Mann!“

Keine Antwort, aber ein ruhiges Lächeln.

Anni hat ihn gesehen, blieb auf der Stufe stehen, etwas unsicher.

Papa hantierte mit dem Eimer herum, wartete auf das, was sie tun würde. Schutz suchen oder rüber gehen?

Nichts hat sie getan, nur geguckt. Sie würde vielleicht ...

„Komm, Mädchen, wir fragen mal die Mutti, ob sie die Marlies raus schickt.“

Im Haus lief die Große herum, hinter ihr die Mutti mit einem Arm voller Wäsche.

„Na ihr zwei, habt ihr Holz geholt?“ Mutti schien gut drauf zu sein.

„Dann macht Euch mal gleich den Badeofen fertig. Nachher können wir baden. Da unten ist es warm, noch vom Waschen her. Das nutzen wir aus.“

„Okay“, meinte ich, „ich geh runter. Bis es soweit ist, könnten die Mädels vielleicht mit dem Nachbarn Bekanntschaft schließen. Er steht am Zaun und guckt zur Anni.“

Reni staunte.

„Der Nachbar?“

„Der Junge“, berichtete ich das. „Der scheint ungefähr zehn zu sein. Anni konnte gerade schäkern mit ihm.“

Und gleich dazu:

„Laß´ die zwei ein Weilchen zu ihm an den Zaun gehen. Bis das Bad so weit ist.“

„Nee, das lohnt nicht mehr“, lehnte Mutter ab „die beiden gehen vielleicht in seinen Garten und wir müssen sie dann suchen. Nee, heute nicht.“

„Das Bad ist ja nicht mal angeheizt, Reni“, erwiderte ich, „das dauert mindestens noch ´ne dreiviertel Stunde.“

„Nein!“

„Warum nicht, Mädels, draußen ist es schön, der Wind ist weg, die Sonne scheint, seine Gartentür ist gleich um die Ecke – was stört denn noch?“

Reni suchte nicht lange nach Argumenten.

„Ihre Schulsachen müssen sie ja auch noch packen. Dann ist die Dreiviertelstunde rum. Also komm rein, Anni.“

Die aber blieb mit einem Flunsch vor der Haustür stehen, mochte nicht hineingehen. Da hinten stand der fremde Junge und ein schöner großer Garten dazu. Wir hatten keinen.

„Nun komm endlich, Anni!“ legte ihre Mutter nach und streckte die Hand aus
„Komm schon. Hier ist Deine Schwester, mit der Du auch spielen kannst.“

Ich trug den Holzeimer rein, kam zurück, sah das traurige Mädchen vor der Tür stehen und wurde langsam sauer. Mutter suchte immer wieder nach einem Grund, ihren Kindern den Umgang mit der Nachbarschaft zu vermiesen. Sie durften nicht mit anderen zusammen sein, ohne das sie selbst dabei saß.

„Na komm, Kleines, Mutti hat ‚nein‘ gesagt. Dann muß man gehorchen, komm rein.“

Das Mädchen war sauer, schlug meine Hand beiseite, schob sich an mir vorbei und schlich ins Haus. Gleich die Treppe rauf und ins kleine Zimmer. Da konnte sie ihre Tränen verstecken – ich wußte das.

So hatte sie öfter bemerkt, daß ich immer genau wie Mutti redete. Also war sie sauer und ich nicht mehr ihr Freund – ganz klar und bei dieser Ansicht blieb sie lange Jahre hindurch. Die Gründe konnte sie nicht verstehen. Zudem mußte ich nicht hoch, sondern runter, zum Badeofen. Mutti war zufrieden, Marlies bekam das kaum mit.

Als mein Feuer brannte, bin ich die steile Steintreppe wieder hoch, holte Marlies ihre Schulmappe und das Mädchel dazu.

„Komm mal, Marlies“, rief ich sie aus dem Kinderzimmer heraus, „wir packen Deine Mappe für morgen.“

Im Wohnzimmer bügelte Mutti, ich setzte mich auf die Couch und erwartete Marlies. Über die Brille hinweg suchte ich Reni ihren Blick, sagte aber nichts. Als sie das bemerkte, wußte sie, daß mir etwas nicht paßte.

„Du brauchst gar nicht so zu gucken. Denkst Du, ich weiß nicht, was Du willst?“

Mit einem leicht ironischem Lächeln bekam sie meine Antwort:

„Mit Dir spielen“, provozierte ich ein wenig, aber durchaus im Spaß. „Drüben, im Garten und mit dem Jungen, der ist jetzt sicher auch enttäuscht.“

„Na und? Soll er doch – sein Problem.“

„Sei nicht so abweisend, Reni. Hinter Dir kommt Marlies, die merkt das.“

„Die weiß doch nicht, was wir reden“, glaubte sie „und außerdem geht es gar nicht um sie.“

„Nicht?“

„Ich will nicht, daß meine Kinder zu dem da drüben in den fremden Garten gehen.“

Meine Kinder – aha, nicht unsere ...

„Warum nicht? Ist er ein verkleideter Mädchenräuber?“

Schon wieder ein bißchen provokant, aber nicht böse. Ich wollte, daß sie endlich ihre Begründung nennt.

„Warum dürfen Anni und Marlies nicht mit dem Nachbarn reden? Der hat bisher noch kein Wort mit uns gewechselt. Wir sind doch Nachbarn.“

Sie versuchte sich irgendwie herauszuwinden. Doch sie selbst ahnte sicher auch, daß ihr Verhalten nicht richtig war.

Aber der Dickkopf, das Gefühl, sich nicht unterkriegen zu lassen, verbot ihr jedes Entgegenkommen. Außerdem fürchtete sie etwas, das wußte ich schon lange, konnte es in gewisser Weise auch verstehen. Also raus damit:

„Du möchtest etwas vermeiden - hab ich Recht?“

Reni bearbeitete ganz konzentriert ihre bunte Bluse, schoß aber trotzdem einen schnellen Blick zu mir rüber. Nur um zu sehen, ob sie beobachtet würde. Klar tat ich das, hatte ja nichts zu tun, als auf Marlies zu warten. Sie verzog die Mundwinkel ein wenig, donnerte entschlossen das Eisen auf die Abstellfläche.

„Ja! Ich will nicht, daß irgendwer die Kinder ausfragt.“

Na endlich! Jetzt können wir wenigstens drüber reden.

„Komm mal her, Mädels“, bat ich unsere Bügelfee und rutschte ein Stück zur Seite. „Komm mal eine Minute zu mir, bitte.“

Sie kam auch, setzte sich auf meinen angewärmten Couchplatz, bog stöhnend das schmerzende Kreuz gerade, ließ mich sie etwas massieren..

„Ich kann mir denken, was Du befürchtest“ fing ich an, legte mich lang, zog sie herunter, bis sie neben mir lag.

„Du möchtest nicht, daß die Kinder ausgefragt werden über uns, über Dich und mich und uns beide.“

„Na ja ... “ gab sie endlich zu. „Aber auch wie wir hier leben und daß wir nichts haben und so ... “

Ihr Kuß war brav und ehrlich, gab mir die Gewißheit, daß sie es ernst meinte. „Befürchtest Du, daß unsere Mädchen uns im Bett beobachten könnten und das ausplaudern?“

„Nein, überhaupt nicht.“ Reni war sich sicher. „Das können sie doch gar nicht sehen, sind ja im anderen Zimmer. Da achte ich schon drauf.“

„Ich liebe Dich nach wie vor, nach wie vor so wie an unserem ersten Tag.“

„Das weiß ich ja und ich Dich doch auch“, meinte sie, versuchte es mit einem Beweis, was aber zu nichts führen konnte – Marlies wurde erwartet.

„Ich habe Dich ja auch so lieb wie immer. Auch ... wenn ... “

„Ja?“

„Na ja ... manchmal, wenn wir uns streiten, dann ... “

„Dann liebst Du mich nicht mehr?“

„Doch, es sieht dann manchmal nur nicht so aus. Aber ich möchte Dich nie verlieren, mein Schatz“, versuchte sie mich zu beruhigen und so lange sie das an ruhigen Tagen glaubhaft rüber brachte, ging ich von der Wahrheit ihrer Sätze aus.

Aber das hatte nichts zu tun mit der Aussage an diesem bösen Abend ein paar Wochen zuvor. Diese Aussage, sie sei nun mal die zuständige Erzieherin und nicht ich, ließ sie bestehen. Nur die Schärfe, die nahm sie dann zurück.

„Und unsere Mädels?“ bohrte ich noch einmal „Du hast also keine Sorge, daß die beiden über uns etwas erzählen?“

„Nein, können die gar nicht“ bestätigte Reni mir. Aber was war es dann?

„Weshalb verhinderst Du dann, daß Marlies und Anni mit anderen Kinder zusammenkommen?“ fuhr ich etwas nachdrücklicher fort. „Das geht aber nicht. Die beiden abzukapseln ist nicht gut. Dank an die Schulgeschichte. Sie werden spröde, mürrische Einzelgänger und lernen die Gesellschaftsordnung nicht.“

Nichts, kein Wort.

„Haben unsere Kinder sonst irgendwas, was sie denen da draußen verraten könnten?“

„Eigentlich nicht“, mußte sie zugeben „aber sie sollen nicht mit jedem spielen, das möchte ich nicht.“

„Warum nicht? Hier tut den beiden keiner was. Außerdem gibt es hier nur zwei oder drei Kinder.“

„Das reicht ja auch.“

„In der Schule gibt es hundert“, konterte ich zusätzlich „was willst Du dagegen machen?“

„Ich muß weiter bügeln.“ Sprach´s und erhob sich.

„Bleib hier“, zog ich sie am Blusenknopf zu mir herunter. „Schenk mir noch einen.“

„Ich hab Dich lieb!“ flüsterte meine Bügelfee. „Ich will nur nicht, daß sie sich mit irgendwelchen ... ich weiß nicht, mit wen herumtreiben“ und huschte dann doch davon.

„Dann werden sie nie lernen, mit anderen Menschen umzugehen, Reni. Sie werden wie ihre Mutti: Ängstlich und zugleich böse gegen alles, was ihnen fremd ist.“

„Quatsch!“ war das letzte Wort meiner zwischen Lust und Pflicht schwankenden Hausfrau. Und damit war es wieder zu Ende.

Wir zwei blieben ganz intern weiterhin, was wir bisher waren. Bis ein Moment kam, in dem kein weiteres Reden möglich war. Ihre Eigenständigkeit durfte nicht berührt werden. Dann war Ende der Plauderstimmung. Tag für Tag, jahrein, jahraus. Sie hatte nicht begriffen, daß ich ihr gar nichts wegnehmen wollte. Im Gegenteil: Sie sollte ja handeln und verantworten. Nur nicht mit der verbalen Peitsche – oder mit der zu lockeren Hand.

Wieder und wieder betont. Und immer wieder wurde ich zum „schlauem Professor“ stilisiert, der immer alles genauer als sie wußte ...

Nein – ihre Ansichten ließ sie sich nicht zerreden, um keinen Preis.

Daß unsere Kinder mit anderen spielen, herumtoben oder nur zusammen laufen konnten, wurde weiterhin vermieden. Nur in der Schule war das zum Glück nicht zu verhindern, dort war es anders. Aber das war wohl auch nicht, was die beiden unbedingt brauchten.

Immer öfter war ich mit Gedanken wie „Was mach ich jetzt?“ beschäftigt.

1991

Mitten hinein in die Tortur mit unserem Hausvermieter, der wieder mit neu aufgesetzter Kündigung kam, die wir wegen seiner Fehler zurückweisen konnten, mitten rein in die sich anbahnende Katastrophe sprang mein Mädels mit einer böartigen Geschichte. Mit beiden Beinen und wahrhaftig vollem Körpereinsatz.

Es muß der Sommer 1991 gewesen sein. Genauer eingrenzen kann ich das nicht mehr. Soweit ich mich erinnere, zog sich die Geschichte bis in den Umzug in ein anderes Haus hinein, also bis ins Frühjahr '92. Hier tun sich mir Logistik-Lücken auf, die aber letztlich nichts Wichtiges verstecken.

Die Gesamtsituation ist und bleibt klar.

Reni ihre Einkaufsfahrten in die Stadt waren ja notwendig. Aber sie nahmen zu. Sie nahmen noch etwas mehr zu.

Als sie in einer Woche schon drei Mal fuhr, was nun wirklich überflüssig war, zumal sie nur nebensächliche Dinge mitbrachte, ahnte ich instinktiv, daß sie einen Grund haben mußte, immer öfter los zu fahren:

Etwas zum Verheimlichen vielleicht, ein freundliches, aber preiswertes Geschenk zu Weihnachten? Oder zu meinem noch davor liegenden Geburtstag?

Fragen wäre nicht nett, Reni müßte dann wohl schwindeln – nee, muß ja nicht sein. Dieser Gedanke beruhigte mich etwa zwei Wochen und sie fuhr noch immer. Dann auch schon mal mit den Kindern – zu teures Fahrgeld für uns. Geschenk – mußte ich ja annehmen. Das war mir denn doch zu unnötig. Was sollte das?

In mir begann es zu rumoren und es begann, was in manch einer Familie zuerst mit skurrilen Gedanken anfängt: Sie wird doch nicht ...?

Irgendwie wollte ich das nicht glauben, weil Reni an sich nicht die Type ist, die streunende Kater hinter sich her zieht.

Als mir dann aber Berlin einfiel, dieser Herr Schmu ... und dazu unser schöner Urlaub im Wohnwagen ... als sie ohne zu zucken den einen mit dem anderen betrog und trotzdem beide ihre Traumänner wären ...

Es ging nicht mehr, ich wollte es herausbekommen!

Sie zu beschatten, war nicht möglich. Entweder fuhren wir beide oder nur einer allein im Bus. Der nächste war mehrere Stunden später dran oder gar keiner mehr. Zudem blieben anfangs die Kinder zu Hause, bei mir. Mir blieb keine Wahl: Ich mußte meiner Reni Fragen stellen.

Irgendwann also wirklich. Und wie es bei ihr oft war: Explosionsartig brach etwas los. So war spürbar, daß sie etwas herumschleppte. Sie gab dann auch zu, daß etwas mit einem Anderen lief.

Der wäre nun wirklich der Lebenstraum, weil er ja auch ihre Kinder so toll fände. Dann fand sie es wohl auch am günstigsten, gleich mit einer kommenden Reise aufzuwarten – mit einer wirklichen Reise für sie, die sie bis Heidelberg führen würde!

Die habe sie in der Stadt gewonnen und die möchte sie gern antreten.

Was ich heute bedaure: Daß ich damals keine Aufzeichnungen gemacht hatte. Wir besaßen die Technik nicht. Belege fehlen mir deshalb.

Doch insgesamt stritt Renate nie etwas ab, würde es auch heute sicher nicht tun, von ihrem Gedächtnis abgesehen.

Natürlich würde ich ihr diese seltsame Kurzreise nicht verwehren. Klar daß sie eine Pause brauchte. Kurz und schlimm jedoch: Reni betrog mich seit ein paar Wochen.

Es war der Mann, der den Linienbus steuerte, der sie so häufig in die Stadt brachte. So hatte er auch die Linie bei uns zu befahren. Weil ich selbst Busfahrer war, wußte ich in etwa, wie seine Dienstpläne, Ruhe-Zeiten aussehen könnten: Unruhig!

Damit war auch klar, daß er – mit meinem Mädels natürlich – hier und da durch die Lande fahren würde. Auch die alte Erinnerung an die mal kurzen, mal längeren Pausen zwischen zwei Fahrten hatte ich noch im Kopf.

Dann gab es keine Fahrgäste, der Bus irgendwo am Linien-Ende, nur ein paar Minuten Zeit oder auch eine halbe Stunde. Zeit mit meiner Reni im leeren Bus auf einer der längeren Sitzbänke ... Also war mir etwas ziemlich klar!

Die wirklich existierende Reise mit ihm sollte ihr eine wahre Wonne werden. Wurde sie sicher auch. Vielleicht gar kein Los-Gewinn, eher seine Einladung, was auch egal ist. Während ich zu Hause saß und darauf wartete, sie wiederzubekommen. In ihrer Haut wollte ich nicht stecken. Sie mußte ja wieder zurück kommen und zu Hause war ich, dem sie etwas schuldig war. Wie flammendes Nordlicht sah ich unseren Wunderurlaub 1986 über uns – bedrohlicher ging es kaum.

Daß wir uns beide gegeneinander keinerlei juristische Rechte aufbürden konnten, war schon klar – ich hatte das auch nie versucht.

Aber etwas anderes warf ich ihr dann vor:

Wenn sie es schon für opportun hielt, mich einfach so zu hintergehen und trotzdem parallel dazu mit mir und ihm schlief – warum hatte sie nicht den Mut, ein klares Wort zu sprechen? Wenigstens nach einiger Zeit sollte ihr bewußt sein, was sie mit mir machte, wiedermal. Natürlich auch mit ihm.

Erst meine Fragerei zwang sie endlich, den Mund auf zu machen.

Der Krach war da.

Ihr seltsames, erschreckendes, aber sehr charakterisierendes Motiv für ihr Schweigen:

Sie fand es nicht angebracht, sich zu offenbaren, ich hätte ja keine Rechte, ihr das zu verbieten usw. Wieso sollte sie mir dann etwas gestehen?

Daher habe sie mir nichts gesagt! So ihre sinngemäße, tatsächlich erste, sogar – das erschütterte mich am meisten – recht ruhige Entgegnung.

Also nicht ihres Gewissens wegen, sondern weil ich eigentlich rechtlos wäre, mich nicht über ihre Tageseinteilung aufzuregen hätte.

Die unfaire Art, dieses Leben wochenlang zu betreiben, die hielt ich ihr als Erstes vor. Nicht etwa, daß sie nun jemanden fand, mit dem sie es mal wieder „... für immer ...“ tun wollte.

„Er liebt ja meine Kinder so und weil Du ja kein Recht hast, mir einen Freund zu verbieten ...“ Und so weiter ...

So ihre vorgetragenen Argumente, als sie nach der Begründung für ihre Unehrlichkeit gefragt wurde. Ihre Kinder wären also eine der zwei Ursachen zur Unfairness. Dann waren es nicht mehr „unsere Mädels“, sondern ihre Kinder, wie manches Mal im Streit. Die zweite Begründung war meine eigene Rechtlosigkeit und – wir seien ja nicht verheiratet. So hatte sie das Glück, sich mit zwei „Partnern“ befassen zu können!

Dazu gab es nur Schulterzucken, klar. Wenn sie den Mann als ihren Freund ausgab – was war ich dann?

Reni hat sich mal wieder unbedacht geoutet, ihre Charakteristik gezeigt.

Ihr „Fremdgehen“ durfte ihr nicht zur Last gelegt werden, weil es das nicht war, wohl aber die fiese Masche, sich von beiden parallel beglücken zu lassen, je öfter, desto lieber, dabei beide verschaukelte, denn der Mann wußte natürlich nichts über uns. Genau wie Herr Schmu fünf Jahre zuvor.

Bis nach dieser Reise – sie fuhr wirklich nach Heidelberg – war dann Ruhe in unserem Schlafzimmer. Mit dem Vermieter, mit dieser Reni, mit den Ämtern im Zoff und meinem plötzlichen Posten als zeitbefristeter Gartengehilfe beim Gemeindeamt war für den Rest des Jahres weniger Freudvolles im Anmarsch. Bis es zum Machtwort in Sachen Haus und Wohnung kam.

Aber Mann, das ist doch ...

Moment noch, ja? Gleich ...

Ja-ja ... Aber das fasse ich nicht ...

Das Kommende aber war wirklich wichtiger, mein Guter:

Wir erhielten von einem Mann, der regelmäßig mit einem Verkaufswagen aufkreuzte, das Angebot, ins seinem Haus zu wohnen. Er wußte, wir mußten bald räumen und stünden auf der Straße – und er half wirklich. Sein Angebot erschien sehr ehrlich, doch nur ich theoretisierte schon ein Stück weiter. Dazu später noch etwas. Sein Angebot blieb bestehen.

Wir hatten also noch mit unserem Vermieter genug zu tun. Der Vorfall „Busfahrer“ geriet in den Hintergrund, denn – überraschend – Reni fuhr nach ihrer Heidelberg-Reise weniger in die Stadt. Wir waren weiterhin die Familie, es gab keinerlei Fragen zum Thema, denn das war wohl vorbei.

Sie versuchte, wieder mein Mädchen zu sein, unsere Familienmutter. Hier tut sich zwar eine zeitliche Erinnerungslücke auf, sachlich jedoch ist alles noch vorhanden.

Die Kinder beschäftigten uns ab Mitte '91 zusehends intensiver, recht plötzlich sogar, denn Marlies wurde munterer, sorgte langsam für Aufmerksamkeit: Sie begann zu Hause zu schnüffeln, zu naschen, Lebensmittel zu stibitzen.

Alles in Allem hatten wir eine Menge um die Ohren, auch vom Arbeits- und Sozialamt. Renate rannte von hier nach dort, um alles auf die Reihe zu bekommen.

Als dann doch wieder Mißtrauen in mir hoch schlich, weil sie wieder zu unmotiviert los fuhr, wurde es Zeit für ernste Entscheidungen und ich überrumpelte sie unvorbereitet mit recht gezielten Fragen:

„Reni ... erinnere Dich mal an unseren April vor Jahren. Hab ich Dich damals überredet?“

Nur drei Sekunden, dann ihr klares „Nein – wieso?“

„Hab ich ein bißchen gedroht, gedrängelt oder irgendetwas zwingendes getan, damit Du mit mir ins Bett gehst?“

„Nein! Warum sagst Du das?!“

Das war schon laute Empörung und ähnliches wollte ich hören.

„Wer hat also bei uns angefangen ... Du oder ich?“

Wieder zwei, drei Sekunden, dann ihre Ansicht.

„Ich glaube, Du hast mich gefragt und ich ...“

Ende. Aber es mußte noch etwas kommen. Weil ich sie nur ansah, nichts sagte, kam sie dann von selbst.

„Ich hab ‚Ja‘ gesagt.“

„Wann, Mädchen – gleich, eine Stunde später oder wie?“

„Ach Mann, was soll das denn? ... ich hab gleich ‚ja‘ gesagt, gleich als Du gefragt hast. Was willst Du?“

„Liebes – ich möchte sichergehen, daß Dein Gedächtnis Dir nicht nach Jahren einen Streich spielt. Hast es aber richtig behalten. Und hast auch am anderen Tag nochmal ja gesagt, hast mich nicht erst fragen lassen – richtig?“

„Jaa ... hab ich und dabei bleib ich auch. Ich hab Dich ja wirklich so lieb“, kam es dann erstaunlich ruhig.

„Und nun, mein Schatz, der Busfahrer? Wer hat nun bei Euch beiden zuerst angefangen ... dieses Mal Du?“

Kein Ton mehr, aber ein fast nur angedeutetes Kopfschütteln.

Das war's dann – da wollte ich hin. Daß er der Aufreißer war, ist schon klar gewesen. Aber nun sollte sie das bestätigen, mehr nicht. Und vor Allem: Unser April damals – was würde sie nach sechs Jahren sagen?

Sie blieb bei der Wahrheit, verschanzte sich nicht hinter etwas dubiosem. Gut für mögliches ... Später-erinnern.

Ich wollte nun den Mann sehen, ihm ein paar Fragen stellen. Dieses Recht nahm ich mir. Sie selbst schien mir schon etwas ... abgekühlt, von der Sinnlosigkeit ihres Unterfangens niedergedrückt. Er würde sie manchmal abholen, sagte sie nach der Heidelberg-Fahrt, sie mit den Kindern zu Veranstaltungen mitnehmen. Doch kein einziges Mal war das wirklich so, nichts tat sich, niemand holte sie ab. Dann reichte es mir.

Reni schien ziemlich unentschlossen, also packte ich einfach zu, obwohl ich noch weniger als irgendein Recht hatte. Auf Dauer ein Gehörnter als Ersatz sein, ist mit mir auch nicht zu machen. Klarheit mußte nun doch sein.

Das aber war dann wohl schon im neuen Haus, also nach dem Umzug Anfang 1992, ergo ist das Folgende schon ein Vorgriff. Doch um im Zusammenhang zu bleiben, soll das hier auch zusammenfassend geschildert werden. Andere Zusammenhänge gibt es keine.

Weil ich diesen Herrn sehen wollte, also mein Idee. Und wieder eine Überraschung:

Renate stimmte zu, ich könne ihn zur Rede stellen, fragen, was das werden sollte. Im Falle zu negativer Eindrücke würde ich ihm Weiteres verwehren – offiziell als Vater einer verführten 29-jährigen Tochter, der zur Eigeninitiative der Mut fehlen würde, die aber mich als Überbringer sandte.

Sie gab mir seine Dienst-Daten, ich fuhr allein in die Nachbarstadt, fuhr eine Runde in seinem Bus mit – als unbekannter Fahrgast – und stellte ihn anschließend zur Rede. Nicht als Nebenbuhler – natürlich nicht, sondern als der besorgte Vater.

Seine Reaktion, sein Verhalten brachte dann endgültig die Gewißheit: meine Vermutung war nicht so falsch!

Der Herr war sofort, ohne Vorwarnung, beinahe aus dem Stegreif, ganz hoch obenauf, begann sofort zu drohen. Infolge meiner jämmerlichen Statur war das für ihn kein Problem. Daß der Pimpf ihm lächerlich genug vorkam, um nebenher noch handgreiflich drohen zu dürfen, war nichts neues für mich. Die Menschen sind eben normale Bestien, weshalb er sich im Recht fühlte, weil ich, der tyrannische Vater, sie „... immer wieder grundlos schlagen ...“ würde!

Das war ja ... mir blieb ... ja, mir blieb die Spucke weg! Doch das bekam er sofort widersprochen, mit einem deutlichen Hinweis auf Wahrheit und Lüge.

Dann meinte er doch recht herablassend, er wollte „Reni und ihre Kinder ohnehin nur mal kennenlernen, wie es eben so ist, na und? ... “

Dann wär's das eben auch, „ ... wie es eben so ist“ also. Das war Klartext.

Was er damit sagen wollte, war deutlich: Eine Zwischenmahlzeit war sie für ihn. Nichts Ungewöhnliches, nur das es dieses Mal Reni erwischte.

Wie bitte: „Zukunft“? Nee ... so nun auch wieder nicht ...

Aus für Reni recht unglücklichem Anlaß heraus glaubt ich dem Typen seine Aussage sofort. Es kann nicht jeder Menschenkörper eine optisch aufreizende Augenweide sein, das trifft auf viele zu.

Daß meine Freundin aber seine Absicht nicht durchschaute, war uns beiden klar, ihm und mir. Er hatte sie auf Anhieb richtig eingeschätzt, hatte seine Chance genutzt, mehr wollte er nicht, denn zu mehr konnte sie ihm kaum nützlich sein.

Sie aber hielt auch später noch an ihrer Ansicht fest: Die Kinder liebe er doch so, als sei er für sie genau der Richtige, der Mann für's Leben.

So ihre tatsächliche Aussage. Im Stillen nahm ich ihr sogar ab, daß sie selbst daran glaubte.

Aber bitte: Warum keine Ehrlichkeit, kein vernünftiges Reden mit mir?
Was ihr weiterhin nicht in den Sinn kam.

Bis ihr meine Fahrt zu ihm den Ernst ihrer Lage bewußt machte. Immerhin hing eine Menge von unserem Beisammensein in diesem Haus ab, nicht nur unsere Liebe wäre zum Teufel, auch die wirtschaftliche Situation würde platzen, wenn sie gehen würde und das sah sie dann wirklich ein, zumindest sagte sie das so.

Daß diese Einsicht später substanzlos wurde, ahnte ich noch gar nicht, war erstmal froh drüber. Also mußte ich etwas tun – sprach ihn dann also. Seine verbal drohende Art und diese Haltung gegen sie – sie nur mal so zu haben, wie das eben so ist – das gab für mich den Ausschlag: Nein, Mädels, den bitte nicht, der will nur das eine, dann geht er! Der typische Don Juan, optisch an Pierre Richard, den französischen Schauspieler erinnernd. Für sie gut aussehend, aber nur ein lustiger Schürzenjäger. Daß sie das nicht glauben wollte, war schon verständlich. An ihre Aussage vom Alex 1986 zu erinnern - „... das mach ich nie wieder, versprochen!“ – war peinlich. Aber unsere Situation war das Primäre, nicht ihre Doppelzüngigkeit.

Schlimmer war, daß Reni rundweg leugnete, ihm erzählt zu haben, ich würde sie immer mal schlagen! Das sei unwahr ... aha ...

Das war schon sehr schlimm für mich, war unerwartet und natürlich verlogen. Anfangs leugnete sie sogar diesen Fehltritt überhaupt als solchen, er sei ja nur freundschaftliches Reden gewesen.

Viel später hatte ich eine kurze Bandaufnahme von Anni. Sie bestätigte mit ihren damaligen Kinderworten die Bettsituation ihrer Mutti ... im Nachbarstädtchen, in seiner Wohnung, in seinem Bett:

„... Ja, die Mutti war nackig ... hm ... alle beide ... “.

Natürlich, was denn sonst. ...

He – sowas haben Sie? Wirklich, Jo?

Ja, hab ich. Anni und Marlies waren dabei. Von dieser Aussage, die noch vorhanden ist, wissen er und sie nichts.

Danach gab es wahrscheinlich keine Treffen mehr, nur optisch sah sie ihn noch ein oder zwei Mal, was ich aber nicht genauer weiß. Dann war diese Geschichte ad acta. Von da an, wirklich erst seit diesem Geschehen, als sie mich echt betrog, wußte ich, daß meine Reni immer noch das war, was sie vor unserem Kennenlernen, 1980 oder früher schon war: Eine Frau ohne Skrupel, ohne Gefühl für Recht oder Unrecht, wenn sie ihre eigenen Absichten durchsetzen wollte. Intellektuell unfähig, die Langzeitfolgen ihrer Handlungen einzuschätzen. Nur ihren aktuellen Eingebungen folgend. Genau wie es im Super-Urlaub 1986 war: Renate kannte keine Skrupel, sich mit Diesem plus Jenem abwechselnd zu paaren, beide zu belügen. Diese Erkenntnis hatte mich sehr, am meisten getroffen. Daß ich sogar betreffs solcher Situationen auf sie achtgeben mußte, war mir ein gewaltiger Schock.

Jetzt aber mal anhalten bitte! Ich beiße mir gleich die Zunge ab. Hab ich Sie richtig verstanden? Sie hören von diesem Typen, der Ihnen das Mädels ausspannt und werfen nicht alles hin – nach all den bis dahin gewesenen Scherereien? Das war doch deutlich und Rechte hatten Sie gar keine. Bis auf die Vaterrechte, die ja auch nichts wert waren. Dann also – was soll's ... Good by!

Also gut, meine Lieber, ich konnte wählen: Entweder den kompletten Zusammenbruch der Gesamtsituation – und dessen Folgeschäden nicht nur für die Kinder, denn dieser Typ würde doch bald gehen und was dann?

Aber auch an das Wirtschaftliche für mich.

Oder ich tat, was dann wirklich getan wurde: Diesen Mann aus ihrem Blickfeld zu nehmen.

Nicht, daß sie bewußt und vorsätzlich auf die Suche ging, um mir zu schaden, das darf ich ihr nicht unterstellen. Näher dran ist mein Gefühl aber an ihren Eingebungen: ‚Ich mach das einfach, na und? Das merkt ja keiner ...‘. Ohne Verantwortungsbewusstsein, weil sie sich wiederum etwas einbildete. Es ist dann auch immer ihr Gegenüber, das die Initiative ergreift. Reni von sich aus nicht – dazu fehlen ihr die notwendigen optischen Überzeugungskräfte, aber auch kognitive. Sie bringt sich in Position, damit sie nicht übersehen wird und überlässt den Verlauf dem vorsichtig herausgeforderten Schicksal – welches sie dann mit einem ‚Was kann ich denn dafür – er hat angefangen!‘ abtut. Dafür braucht sie nur wenig tun: Nichts fragen, nichts anbieten, nur lächeln, nicken und „hm ... ja“ nuscheln. Später vielleicht ein bißchen weinen, das macht sich immer gut. So meine Gesamtfazit von heute.

Somit glaubt sie dann an ihre große Liebe?

Natürlich – wie bei ihrem früheren Ersten, wegen dem sie anfangs die Schule schwänzte, wie bei Herrn Schmu, wie bei ihrem Gatten Alfred, dann bei mir, dann wieder Schmu, dann wieder ich, nun dieser Herr B. Zwischendrin also immer wieder ich. Jeder von denen hatte sie wie ich zuerst angesprochen, nie umgekehrt. Von diesem Jagdscheininhaber abgesehen.

Ein guter Mann wäre er also und er liebe ihre Kinder. Mehr gab sie nicht von sich. Über sich selbst sprach sie nicht.

Letztlich aber war sie dann nach einem Zehnminutengespräch sogar bereit – ganz ernsthaft – mich als Boten zu schicken, um sich verabschieden zu lassen. Ihre eigene Aussage damals:

„Nee, das möchte ich nicht machen. Dann fahr Du lieber hin.“

Himmel, Jo: Ihre Story schildert gar kein Verbrechen, sondern ´ne Komödie. So schnell gab sie auf, nachdem das zwischen den beiden wochenlang lief? Dazu noch auf diese feige Art?

Ja, sie sagte zu meinem eigenen Erstaunen „fahr hin.“ Was ich am nächsten Morgen auch tat. Bis dahin gab ich ihr Zeit zum Nachdenken. Sie dürfen mir glauben: Ich fühlte mich an diesem Tag genau so, wie Sie es sich jetzt vorstellen – ganz furchtbar beschissen!

Er wußte nichts von Ihnen beiden?

Nein, mit Sicherheit nicht. Sie fuhr dann nicht mehr mit ihm. Vielleicht war er zufällig mal der Fahrer eines Linienbusses, mit dem sie heim fuhr, aber das weiß ich nicht. Für ihn war es zu Ende.

Ihr fordernder Vater hatte ihm das Konzept verdorben.

Wie fühlte sich Ihr Innenleben an?

Breitgetreten, angebrannt, weggeworfen. Nicht nur weil ich betrogen wurde, sondern weil ganz plötzlich wieder Reni ihre Defizite aufbrachen, ihre verfluchte Verlogenheit aus 1980, die ich ertragen mußte, als wir sie kennenlernten. Das konnte sie also noch immer - trotz unserer Schwüre. Es war ein unerwarteter Donnerschlag.

Und bevor das herauskam, hatten sie nichts an ihrer ... Zweigleisigkeit bemerkt?

Nichts. Es ist völliger Unfug, wenn manche Leute behaupten, sie würden es am Körper ihrer Gefährten spüren, wenn da was nicht stimmt, das der andere fremdgehen würde. Absolute Angeberei, mehr ist das nicht!

Man spürt gar nichts, weil alles ganz normal ist – so lange man sich wirklich ganz normal wie immer verhält.

Und Reni war wie oft sehr hoch und dann komplett erledigt. Auch ihre Einkaufspendelei war normal, nahm nur langsam zu. Bis mir bewußt war, das es nicht mehr normal war. Sie fuhr zu oft, unmotiviert. Das war dann einmal zu viel, zu überzogen.

Also nichts sonst ... zwischen Ihnen beiden. Kann einer sich so verstellen?

Das war ja eine der Überraschungen!

Reni war ohne Unterlass, was und wie sie seit Jahren war. Sie war und gab sich her, fuhr uns hoch oder ließ sich hochtreiben, genoss aber auch das ruhige, sanfte, ewig lange Beisammensein. Das ist nicht meine Einbildung, es ist wahr. Nichts war anders – bis zum Tag, als ich sie des zu häufigen Wegfahrens wegen zur Offenbarung zwang, samt ihrer Reise-Planung . Überhaupt nichts war zwischen uns zu spüren.

Der Typ war ja auch nicht in der Nähe – war ja irgendwo unterwegs mit seinem Bus oder sonst wo. Erst danach, als meine Fragerei sie bloßstellte, zum Reden zwang, war es mit uns vorbei. Für ... ungefähr sechs Wochen. Danach, besonders nach dieser Kurzreise mit ihm, wurde sie langsam wieder die Renate, die sie vorher war.

Also so, wie Sie sagten: Eine Parallel-Beziehung bis zur Offenlegung. War es das erste Mal?

Bis zu dem Tag, als ich zu ihr nach Berlin zog, um meine Ehwohnung offiziell zu räumen – etwa im Juli 1986 – war da immer mal dieser Herr Schmu, ihr damals plötzlicher „Mann fürs Leben“, obwohl sie eigentlich die Nase voll hatte. Zuvor, sechs Wochen lang, war ich es, sollte es bleiben. Nach unserem Umzug im Herbst 1986 von Berlin nach Görlitz und später, bis 1991, war sie nur noch in meinen Armen. Bis zu eben diesem Eklat hier. Von da an war ich mir bewußt, daß sowas immer wieder passieren konnte.

Ungefähr fünf Jahre immerhin. Wie kam das? Warum das plötzlich?

Es gäbe ein Zerrbild, würde ich meine heutigen Erkenntnisse herbeiziehen, um das zu bewerten. Das soll später gemacht werden. Damals schien mir nur eine Ursache für ihren Absturz möglich: Sie war zum Einen nach wie vor ein extrem labiler Charakter, sehr leicht steuerbar und zum Andern reichlich gewissenlos, wenn ihr etwas in den Kopf stieg.

Der Typ hatte ihr vom Lenkrad aus irgendwann schöne Augen gemacht, aus Langeweile. So ist das auf dem Bock, wenn man im Überlandverkehr fährt. Ich kenne das, glauben Sie mir. Meine früheren jungen Freundinnen fuhren immer mal im Bus mit mir und anderen herum.

Einfach aus Lust am Leben – und für die Betriebspausen an den Endstellen, die nur maximal zehn Minuten währten. Die reichten oft aus für so eine ... Zwischenmahlzeit.

Oft genug wechselten die Mitfahrerinnen auch und schon eine Runde später war es eine andere. Das lustige Dasein eines Linienfahrers eben.

Allerdings ließ die konservative Britt sich als schon älteres Mädchen auf nichts ähnliches ein. Auch nicht als meine Frau.

Im Grunde aber wird das heute nicht viel anders sein.

Nichts Besonderes, bis es dann doch mal ernst wird mit so einem Häschen und man standhaft, eisern bleibt – oder auch nicht.

Meine Reni fiel einfach nur drauf herein. Der Rest war für ihn eine Frage der Zeit. Der Mann hatte nie ernsthafte Absichten, mit dieser Frau sicher nicht.

Er hätte es mir ja sagen können, lachte nur. Das war es, was sie nicht sah.

Für Reni genügen schöne Worte bei Kerzenschein, schon ist sie sich vollauf bewußt, er liebe sie und ihre Kinder sehr. Bis heute. Was sie heute noch immer nicht wahrhaben will, nach zwanzig Jahren. Sie spinnt diesen Faden bis in die Neuzeit hinein.

Wie denn das?

Zwanzig Jahre später sagte sie das selbst, ohne Anstoß von sich aus, als das Thema in der Luft hing. Sie meinte, daß sie es noch immer bedauern würde, mir damals gebeichtet zu haben, denn dann würden sie beide heute noch zusammen sein.

Nach zwanzig Jahren glaubte sie das noch? Und trotzdem bekamen Sie damals ihren Auftrag „fahre hin“, um ihn abzusetzen? Soll ich das verstehen?

Der Renate fehlt wirklich etwas. Vor Allem, was wir mit diesem sonderbaren Satz „Sowas tut man nicht“ erklären. Das fehlt ihr.

Von der Rechtslage versteht sie ohnehin nichts, was nicht so schlimm wäre, würde sie sich informieren. Aber von dem, was wir zwischenmenschlich als fair und rücksichtsvoll und ehrlich bezeichnen, hat meine gute Reni keine Spur in sich. Sie glaubt das wirklich alles selbst, was sie sich denkt und handelt danach. Diesen Mann möchte sie haben, eine Woche später noch dringender und ab dann ist es nur eine Gelegenheitsfrage bei ihr. Das aber wußte ich in dieser Klarheit damals noch nicht, war nur geschockt.

Und Sie, Sie unverbesserlicher Kerl glaubten damals wirklich noch, dieses Mädels geliebt zu haben?

Nein, das war kein Glaube, sondern festgemauert in der Erden.

Trotzdem liebte ich sie wie immer, unverändert und ohne Abstriche.

Rein optisch ging es ihr ähnlich wie mir: Wir waren auch unter den Klamotten wirklich schnell vergessene Allerweltsgestalten, nichtssagende, nie an etwas Bombastisches erinnernde Gestalten. Aber das war für mich überhaupt kein Kriterium, auch heute nicht. Obwohl natürlich ein schönes Gesicht, ein toller Körperbau seine infiltrierende Ausstrahlung hat, oft als Wert festgelegt wird. Das Gefährliche ist aber, daß man dem schönen, guten Gesicht immer gern edle Motive andichtet, weil ja ein optisch schöner Mensch kein böser sein kann.

Sonst wäre der Mensch gar kein schöner, die Bosheit würden wir ja erkennen. Also fällt man oft genug in die Suppe, zumal der Verstand schon drin liegt. Selbstverständlich waren die beiden Kleinen unsere Mädels, nach wie vor und nicht nur für sie „meine Kinder.“ Man mag das verurteilen und mich nach der StPO für verbrecherisch halten.

Das ist mir nicht ganz gleichgültig, aber gegen mein Inneres anzugehen, nur weil man offiziös als unmoralisch galt, hatte ich keine Absicht.

Die Liebe meines Lebens war Reni und selbst wenn es hier an dieser Stelle schizophren klingt: Noch war ich es, der Reni's Liebesdenken beherrschte. Dann waren wir wieder wie früher. Das Thema war erledigt und ganz andere Sorgen begannen uns deutlich zu schlauchen. Ende dieses unschönen Zwischenspiels.

An den anderen Sorgen waren die zwei Würmer nicht ganz unschuldig. Es wurde der Mama ziemlich schwierig, die kleinen Dummheiten der Kinder lächelnd abzutun, ohne immer gleich hochzufahren. Dann war ich bei ihr, hatte sie wie immer beruhigend im Arm und alles lief richtig.

Solche Erfolge stärkten uns und so gingen wir nach und nach wieder in freundlicherer Stimmung durch die Zeit. Doch dieser Aufschwung änderte ihre Erziehungsmethoden auch dann nicht, wenn sie mit den Mädels allein war.

So sehr ich meine Reni mochte, so seltsam erschien sie mir hin und wieder. Ja, sie war die Chefin – von mir aus! Aber sie war auf dem falschen Weg. Meine Reni hat sich die Chance zum Dazulernen selbst genommen und jetzt war sie auf dem besten Weg, das Gleiche mit den Kindern zu machen.

Ich aber hatte nichts mehr zu melden. Unsere Umgebung bekam natürlich mit, daß unsere Kinder nie mit den anderen zu sehen waren.

Immer nur auf dieser Garagenterrasse wie auf einer kleinen Koppel, bewegungsgebremst. Irgendwann fragten die Leute auch. Gegenüber von uns, in diesem kleinen Tante-Emma-Laden.

„Ihre beiden Mädchen sind ja gar nicht zu sehen. Dürfen die nicht raus?“

„Ich weiß auch nicht, die Mutti hat immer irgendwas zu tun mit den beiden. Und was hab ich schon zu sagen ...?“

Was sagt man in so einer Lage? Man muß den Nachbarn doch irgendwas erzählen. Irgendwelche Lügen natürlich, um Mutti nicht bloßzustellen. Immer wieder, immer neue Ausreden. Wir wurden von ferne beäugt, waren ja die „Zonen-Flüchtlinge“, keine schlechten, aber auch nicht so beliebte Nachbarn. Mir war gar nicht wohl dabei.

Heute kann ich mich wirklich nicht erinnern, daß die Kinder allein außerhalb des umzäunten Garagendachs herumspaziert sind. Bestenfalls um den herausgesprungenen Ball wieder rein zu holen. Sah Mutter das zufällig mal aus der Küche heraus, kam sofort das Zurück-Kommando.

Und so blieb das auch.

So hatte Renate die komplette Kontrolle. Und so wurde Anni nach und nach zur Stubenhockerin.

Monatelang ging das. Anfangs Marlies, aber bald auch Anni wurde quengelig, unzufrieden. Das war die Langeweile. Draußen sein – das war nur die Schule oder beim Einkaufen, danach war das Kinderzimmer ihr Aufenthaltsort. Anders war es nicht erlaubt, draußen zu sein. Rausgehen, zu zweit in der Umgebung herum spazieren oder auch nur beim Nachbarn im Grünen sitzen und beschäftigt werden, war nicht möglich.

Im alten Haus nur diese eingezäunte Betonplattform vor'm Küchenfenster und nach dem Umzug mehr Platz im Haus, aber der Garten kaum bespielbar – ein zu steiler Hang. Sommer wie Winter. Mutter wollte sie immer im Blick haben. Die Einstellung war ja in Ordnung, die Kinder im Blick zu behalten ist gut und richtig, nichts Verachtenswertes. Aber das „wie“ bestimmt alles Weitere.

Eine der Folgen: Zumindest bei Anni wurde das später beinahe Standard, auch freiwillig ging sie lange nicht zu anderen Kindern. Ich hatte mich raus zu halten oder neuen Frust am Hals. Die Kündigung unserer Vereinbarung, gemeinsam das Elternhaus zu bilden, blieb gültig und Mutti machte deutlich, wer das Recht zum Erziehen hatte. Nicht mehr offen ausgesprochen, sondern schlicht per Kommandoton an die Kinder. Erziehen bedeutete einfach: Ich habe das Bestimmungsmonopol!

Die Mädels begannen zu nörgeln, suchten sich eigene Abwechslungen. Den ganzen Tag im Kinderzimmer sitzen? Langsam, noch harmlos begann dann, was später ausartete:

Zwei kleine Geister krochen heimlich im Haus umher, fanden in der großen neuen Kühltruhe überraschend nette Sachen, durchsuchten die Küche. Im Kühlschrank, das lernten sie, waren Wurst und manchmal Pudding. Heimliche Beute.

Noch kein Grund, sich groß aufzuregen, man sollte nur aufpassen, daß es nicht zur Gewohnheit wurde. Warum aber mußte es wegen einer Scheibe Jagdwurst, ein bißchen Honig gleich so heftig zugehen? Das war es, was mir Sorgen machte – weniger der verräterische, schmutzige Honiglöffel, der gestern Abend noch nicht im Abwasch lag.

Doch dann, zwischendrin, noch im Sommer 1991, nach Reni ihrer Seitensprung-Attacke, auch ihr zerstörender Satz zur Kindererziehung war in der Welt, kam plötzlich Besuch.

Mein Bruder mit seiner Gattin und einem riesigen Caravan machte ein paar Tage Urlaub bei uns auf dem Berg. Und nicht mit leeren Händen.

Er versprach ein Auto für mich, damit ich besser Arbeit fände, besser verfügbar wäre. Aber ich müßte dann mit ihnen zurück fahren, den Wagen holen. Das war in der Situation, in der der anwachsende Ärger mich ziemlich mitgenommen hatte.

Es gab immer wieder Knatsch und ich dachte manchmal ernsthaft ans Weggehen. Ginge diese „Erziehung“ weiter, wäre ich der zuschauende, dulddende Waschlappen.

Immernoch hatte mein Mädels keine Linie im Konzept für die Kinder. Sie wollte ihnen beileibe nicht weh tun, nicht absichtlich. Es war nicht gerade ihr Erziehungsprinzip, den beiden immer wieder mit Gewalt zu zeigen, daß sie dies oder das nicht dürften – tat es dann aber doch, weil sie keine Alternativen fand. So lehrte sie, zeigte den Zweien unbewußt schon jetzt, wie man sich durchsetzt – gewaltsam. Daß damit aber deren Entwicklung gefährdet wurde, war kein Thema zum Diskutieren. Entwicklung – das war noch lange hin. Vor Allem aber: Sie nahm den Kindern schon jetzt die Achtung vor ihren Mitmenschen. Wer achtet, bestiehlt und belügt mich nicht. Die Folgen in einigen Jahren würde ich nicht verantworten wollen. Hab es ihr deutlich genug gesagt. Also weg von hier, von ihr, wirklich weg von allem, die drei im Haus allein lassen? Diese Situation war die bis dahin schlimmste, von Reni verursacht.

Als der Bruder wieder nach Berlin zurück fuhr, versuchte ich es, mußte ohnehin mitfahren. Am Abschiedstag war meine Reni dann doch sehr verzweifelt, sah mich mit wirklich tränendem Gesicht an und bat tatsächlich, sie flehte mich an. Das war nicht gespielt. Sie wußte jetzt, daß ich weggehen würde - wegen ihres Wortbruchs zu unserer Vereinbarung, gemeinsam eine Familie zu sein. Wegen ihres Charakter-Tanzes mit mir.

Sie ist in dieser Zeit zu dem zurückgekehrt, was man ihr zwölf Jahre zuvor in Berlin nachsagte, wovor man mich warnte:

„Wenn Sie glauben, Sie können der jetzt noch Manieren beibringen, dann irren Sie sich. Die spuckt Ihnen mitten ins Gesicht!“

Siebzehn war sie – und erzeugte so eine Beurteilung!

Mit ihrer Einbildung, sie mache als Einzige alles richtig, wurde ich zum Haushandwerker degradiert. Unwissenheit bei der jungen Mutti konnte ich mir gut vorstellen, die wäre noch behebbar. Zutage tretende Herrschsucht jedoch nicht. Als wir 1986 gemeinsam ins Boot stiegen, mochte ich nicht mehr Häuptling sein, das hatte ich hinter mir. Sie durfte nicht nur, sie mußte die Chefin sein. Alles, was ich als „Altgedienter“ tun konnte, um Fehler zu vermeiden, wertete Renate jedoch als Bevormundung. In Görlitz war das noch anders. Am Wannsee begann es, hier in Bayern steigerte sich das. Ernsthaftes Reden wurde als Meckerei eines „schlauem Professors“ abgeschmettert. Ruhiges Vorführen eigener Methoden, nachvollziehbares Laut-Denken, raten, vorspielen ...

Wie soll das gehen mit einer Unbelehrbaren, die sich nichts, gar nichts sagen ließ ... und mit ihren Geistern trotzdem das Liebste für mich war?

Ob ich wiederkommen würde, sagte ich ihr nicht. In diesem Moment hatte ich nicht die Absicht, traute aber meiner eigenen Entschlusskraft nicht. Klar würde ich wiederkommen ... klar. Doch für Reni mußte das unbedingt nach Abschied aussehen. Sie, diese mir so lieb gewordene, verunglückte Mutter war es dann auch, die plötzlich bat:

„Bitte komm wieder, bitte. Ich hab Dich doch so lieb. Komm bitte wieder. Wir kriegen das alles hin ... wirklich.“

Daß ich dieses Bitten tagelang im Ohr hatte, kann man sich denken. Die lange Fahrt machte mich nicht glücklicher, der Aufenthalt in Berlin auch nicht. Nach zwei Tagen hatte ich Heimweh. Plötzlich fehlte nicht nur die neue, sehr ruhige Heimat, es fehlte viel mehr.

Alles fehlte mir, auch der kleine Stress mit beiden Mädchen, die langsam zickig werden wollten. Erst wenn etwas untergeht, weiß man, was da gerade absäuft.

Mindestens einen Monat wollte ich wegbleiben. Natürlich wußte ich, daß das schon aus logistischen Gründen nicht ging. Ich würde die drei Mädchen nicht einfach in diesem Haus sitzen lassen. Reni würde das tun, wenn ihr nichts anderes einfiel, ich nicht. Auf gar keinen Fall! Dazu die drohende Obdachlosigkeit. Der Gedanke, sie würden alle drei unter die Räder kommen, brachte mich fast um.

Die Sehnsucht wurde dann auch mit jedem Tag größer. Zurück – ich mußte zurück, und zwar sofort! So fuhr ich nach drei Tagen mit einem alten Skoda in Berlin zur Probe umher und entschloss mich zur Heimkehr. Zurück nach dort, wo ich hingehörte – zu meinen drei zänkischen Weibern.

Nicht einmal eine Woche hielt ich es ohne sie aus. So war ich dann bald wieder da, mit einer knallroten Rostlaube.

Niemand erwartete mich, weil ich unangemeldet kam. Das Auto schaffte ich in die Garage und die müden Glieder ins Haus.

Alles wie gewohnt: Stufen, Haustür, Flur, Wohnzimmer, drei Weibsleute, die endlich wieder um mich herum waren. Es ging eben nicht ohne sie und dann lebte ich wieder.

Damit scheiterte mein einziger Versuch, aus dieser Situation heraus zu kommen.

Freiwillig könnte ich sie nicht einfach so hängen lassen. Dieser Trennungstest zeigte mir, wie sehr ich jedes der drei Mädchen liebte. Als sie mich wegfahren sah, wußte aber auch Reni, daß sie etwas verloren hatte.

Also fingen wir wieder von vorn an.

Wie es denn auch meistens ist nach einer solchen Sache:

Man freut sich, nochmal davongekommen zu sein. Alles liebte sich wieder, die bösen Tage waren weit weg. Wir nutzten das Auto, fuhren hier und dort hin, erstmals auch über die ehemalige Staatsgrenze von Bayern nach Thüringen rüber und waren wirklich eine Weile zufrieden.

Doch dann das, was ich schon ahnte: Der Skoda stellte sich beim TÜV als unbrauchbar heraus.

So viel Bemängelungen, daß ein Aufbau diskussionslos wurde. Was ich danach erkennen mußte: Mein Bruder wußte das sogar, verschwieg es.

Er sprach zuvor mit unserer Mutter, die wirklich glaubte, was er sagte.

Er verdoppelte den Kaufpreis und erschwindelte sich den von ihr, erzählte mir natürlich nichts davon, prahlte, daß es ein Geschenk von ihm sei.

Ein billig-mieser, brüderlicher Gauner.

„Damit Du hier wieder auf die Beine kommst.“

Das Arbeitsamt verlangte ja geradezu ein Fahrzeug. Wegen früher ähnlichem Unfug und dieser Gemeinheit plus anschließender anonym-telefonischer Drohung gegen mich brach ich jeden Kontakt zu ihm ab, auf Dauer.

Das bleibt auch so.

Halt schon wieder, warten Sie mal. Das war der Bruder, der jüngere von Ihnen, ja?

Ja, neun Jahre jünger, damals 41 Jahre alt und auch optisch das absolute Gegenteil von mir.

Er hatte, zusammen mit seiner Frau keine Skrupel, selbst Mutter und mich zu betrügen. In diesen Tagen war das endgültig klar genug.

Sein Vater war nur ein kurzlebiger Reifall für unsere Mutter, ähnlich dem Abenteuer der Britt mit ihrem Fritz-Erzeuger.

Dieser Bruder erzählte ihr also, daß man für mich etwas tun wolle, bekam ihre Zustimmung, kaufte für damals lächerliche dreihundert D-Mark den Skoda – ein nur äußerlich manierlich aussehender Wagen – und verdoppelte heimlich diese dreihundert, damit er sechshundert von Mutter bekam. Er nannte ihr tatsächlich sechshundert! Im Kaufvertrag stand das nicht, was die Polizei mir aber bemängelte.

Deshalb vorher schon meine heimliche Rückfrage beim Verkäufer, mit dem Ergebnis per Post: Sechshundert! !

Mutter bestätigte mir später alles im persönlichen Gespräch. Sie würde ihn anzeigen, auch anderer Geldgeschichten wegen – aber den eigenen Sohn ...? Mit 73 aber auch nicht mehr. Tat sie auch mit Reni und mir nicht.

Sie hätten wahrhaftig genug zum Aufschreiben, was? Dinge, die nichts mit dem Hauptthema zu tun hätten ...

Kann man so sagen. So war ich dann also wieder bei denen, die mein zu Hause wirklich darstellten. Der kurze Besuch in der Berliner Alt-Heimat selbst war nicht so toll. Das war früher schon nicht mehr mein Berlin.

Unser Vermieter hatte nach zwei Jahren endgültig seinen Kampf gegen uns gewonnen. Wir mußte das Haus räumen bis Mitte '92. Hinter jeder Ecke, in jedem Winkel grinste die Obdachlosigkeit.

Daß er uns nur austrickste, war uns klar. Er hatte sich selbst verkalkuliert mit seinen wackligen Finanzen, dazu kam eine Krankheit, die ihm den Job raubte – sagte er uns zumindest.

Seine Behauptung, er würde das Haus wieder selbst bewohnen, wäre Schwindel, meinten die Nachbarn.

Er würde es verkaufen oder die Zimmer infolge der Wende lieber einzeln vermieten, mit der üblich-fiesen Haifisch-Methode Geld machen, aber zuvor müßten erst die Mieter raus – wir.

Woraus er einfach eine „Selbstnutzung“ bastelte. Ganz kurz nach unserem Einzug also. Wohin dann? Familie mit zwei Kindern – ins Asyl, zur Caritas, auf die Straße, meinte dieser hilfsbereite Oberfranke – Name ist bekannt ...

Unterdessen ist auch die Internatsschule Bayreuth für Anni geplatzt.

Der Lehrstoff war für andere gemacht. Es war eine normale Schule und wie für die Marlies war die auch für die Kleine nicht zu schaffen.

Das ahnte ich in Berlin schon, aber es war ein notwendiger Versuch.

Schon nach ein paar Monaten war sie am Ende ihres Könnens und wurde nur noch mitgeschleppt. Ein verlorenes Jahr.

Marlies war längst in der Förderschule in der Kreisstadt und das war denn auch für Anni die letzte Möglichkeit, irgendwo unterzukommen.

Seither fuhren beide Mädchen jeden Morgen und jeden Nachmittag im selben Schulbus gemeinsam zur Schule in die Kreisstadt und zurück.

Wenigstens das funktionierte.

Zusätzlich zu dem Ärger mit der drohenden Obdachlosigkeit ging aber Marlies' Entwicklung nach unten. Das war der dann Hauptgrund für meine Sorge. Vorerst nicht so sehr die Marlies selbst. Nein, schlimmer, weil ihre Mutti nicht die richtige Person war, mit ihr umzugehen.

Sie hatte mit ihrem sozialen Hintergrund aus eigener Fehlerziehung keinerlei Kenntnisse, die dem Kind nützlich sein könnten.

Ich war schon ausrangiert, durfte nur dann, wenn sie nicht weiter wußte, Marlies „erziehen“.

Größtenteils machte ich aber einfach, was ich für richtig hielt, sah dann zu, wie das durch ihre Mutti wieder verloren ging, ohne daß die überhaupt etwas davon wahrnahm. Das also war meine Welt, in die ich zurückkehrte, zurückkehren wollte, unbedingt ...

Marlies wußte, daß sie der Mutti gehorchen mußte, aber dann, waren wir außer Reichweite, tat sie wieder das, was ihr gerade einfiel. Für sie war eines immer ganz wichtig: Essen, wann es ihr gefällt.

Nicht unbedingt Brot und Butter – das bekam sie sowieso. Es mußte schon etwas besseres sein. Das fand sie im Kühlschrank und in der großen Kühltruhe. Und natürlich in den Schränken, wo manchmal Kekse lagen. Diese Dinge erbettelte sie anfangs nur.

Ihrer Schreib- und Leseschwäche irgendwie zu begegnen, machte mir nicht viel aus. Unser gemeinsames Lesen half ihr, das Schreiben war schwieriger, aber man konnte das dann sogar entziffern.

Wenn es ging, übten wir beide, auch Anni war dann mit dabei, nur der Stoff war ihr zu hoch. Sie war erst in Klasse eins. Aber lustig fand sie es. Denn Papa machte Späße und Mutti ... schimpfte zu schnell. Aber Mutti – sie hatte zu tun, bemerkte das oft nicht einmal.

Bald war mir egal ob es ihr recht war – hin und wieder arbeitete ich mit beiden, während sie glaubte, wir spielten.

Doch Marlies wurde aufmüpfig. Mutti hatte ihr schon Ende '90 nichts mehr entgegensetzen. Obwohl sie sachlich Recht hatte, konnte ihre grobe Methode nichts Besseres bewirken.

Anfangs sah ich zu, ließ zu, daß Mutti's lockere Hand ausrutschte. Sie wollte den Kindern das böse Verhalten vermiesen. Als das für mich zu viel wurde, begann meine Kritik wieder. Also ließ die Prügel nach, wenn ich dabei war. Ihr gezerrter Unterarm war ihr denn doch eine Warnung.

Wegen ihrer Prügelei gegen beide wurde der Arm schlimm, die Sehnen schmerzten, entzündeten sich. Dann half nur noch der Arzt, der den Arm in einen Zinkleimverband wickelte. Sowas dauert, unsere Mutti lief eine Weile mit einem verbundenen Arm herum.

Und das ausschließlich wegen ihrer irren Masche, die Kinder mit dem Unterarm zu verhauen, damit ihre Hand auf der Haut der Kinder keine Spuren hinterließ! Meine eigene Schuld, denn aus reinem Ärger über sie erwähnte ich das einmal:

„Mit dem Arm mußte hauen – dann hinterläßt es keine Fingerspuren ...“ Reni nahm das wörtlich! Sie wird heute bitterböse, wenn sie daran erinnert wird, weist das hoch empört weit von sich.

Mit anderen Strafen versuchte ich, gegenzusteuern: Das Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk erst am Folgetag. Anschließend Tränen und das notwendige Gespräch.

Als Besserung gelobt wurde, kamen dann auch die Geschenke. Hatte Marlies die Marmelade mit dem Löffel leergemacht, bekam sie eben keine mehr – wohl aber Anni. Das war dann die Strafe, die zur Einsicht führen sollte. Alles ohne körperlichem Schmerz, wohl aber mit Nachdruck, sofern sie übermäßig böse wurde. Ihr Gehirn wollte ich erreichen, nicht den Körperbau. Für zwei Tage half das dann. Länger leider nicht.

Das Mädels hatte es in dieser Förderschule mit ebenfalls schwierigen Kindern zu tun, die mit ihm immer mehr dummes Zeug trieben. Sie merkten, daß man der Marlies alles mögliche einreden konnte. Die machte alles mit, fand das toll, entwickelte genau daraus erste Eigeninitiativen.

Sie befand sich endlich unter Kinder, konnte herumtoben und dummes Zeug anstellen, ohne beschimpft zu werden. Es waren leider viele solche Problemkinder.

Mitten drin dann dieser jämmerliche Untreueausflug meiner Geliebten, den ich mit ihrem „fahr Du hin“-Auftrag erst nach dem Umzug wirklich zu Ende brachte. Es war eigentlich genug für mich. Aber aufhören ... nein! Renate hatte die Chance, ein richtig gutes Mädels, eine gute Frau und Mutter zu sein – sie hätte das Zeug dazu. Aber da war etwas anderes zu stark, etwas aus der Familien-Historie, die ich 1962 erzählt bekam ...

Unser Wohnungsproblem aber war das aktuell drückendste.

Weil wir wöchentlich im Ort vom Bäckerauto versorgt wurden, hatten wir auch diesem Mann davon erzählt.

Er würde sich umhören, kam dann selbst mit seinem eigenen Angebot:

„Tut mir leid, was dieser Kerl mit Euch gemacht hat. Ich würde Euch mein altes Haus geben. Drüben, wo ich wohne. Wir haben uns ein neues gebaut und das alte steht leer. Willst Du da rein mit Deiner Tochter und den beiden Mädels?“

1992

Natürlich waren wir skeptisch und ich selbst traute keinem Bayern mehr über den Weg. Wir ließen uns aus Berlin weg lotsen, weil einer von ihnen uns ein langes Leben in seinem kleinen Haus zusagte und nach vier Monaten kündigte! Und nun sollten wir diesem Burschen trauen? Außer Asyl jedoch gab es keine andere Variante. Unsere Anfragen in der Umgebung zeigten, daß Mieter mit Kinder nicht willkommen waren. Wie paßte das mit den anfänglichen materiellen Hilfen zusammen? Nur nicht grübeln – handeln! Sein Angebot war zudem nicht so schlecht.

„Ihr könnt das Haus bewohnen, auch unsere alten Möbel sind noch drin. Das Haus ist bezugsfertig, wie wir es verlassen haben.“

„Und die Miete?“ mußte ich natürlich wissen. „Wir sind Sozialhilfe-Empfänger.“

„Das ist kein Problem – umso besser, dann ist die Miete sicher!“ gab der Mann offen zu. Und zusätzlich sein zweites Angebot:

„Wenn es Euch zusagt, dann könnt Ihr alle vier fünfzehn Jahre drin wohnen, zur Miete. Danach überschreibe ich Euch das Haus und es gehört Euch – versprochen!“

Das war nicht zu fassen!

Doch jetzt kam für mich wirklich die Stunde der Entscheidung:

Würden wir das annehmen, wären wir künftig aneinander gebunden. Ein nochmaliges Weggehen würde dann gegenstandslos. Eigentlich aber war es doch genau das, was wir uns erhofften: Eine Familie sein – und nun mit der Chance auf ein eigenes Haus für später! Denn alt wird jeder – fast jeder ... Mit diesem Aspekt war das entschieden – ich sagte mir selbst, daß jetzt alles gut werden würde. Und genauso hatten wir das dann per Vertrag festgelegt. Ein Vertrag, den ich – so meine Forderung – allein formulierte und aufsetzte, den wir alle unterschrieben. Er, Reni und ich. Das wollte ich so, weil ich vermeiden wollte, daß weder sie noch ich allein rechtmäßiger Mieter – und späterer Eigentümer wurde.

Wir waren gerettet und zogen im Frühjahr '92 in das große, ältere, aber noch ausreichend eingerichtete Haus. Eine früheres Geschäftshaus mit notfalls noch funktionsfähigem Bäckerei-Backofen.

Unten Geschäftsräume, oben die komplette Wohnung. Acht Räume, dazu Küche, Bad, Garten, Riesen-Schuppen, zwei großen Dachböden und Ölbunker. Ein Traum – abgenutzt, aber für uns ein Traum mit Zukunftsoption!

Wir könnten darin alt werden, unsere Mädchen würden heranwachsen, irgendwann eine eigene Familie gründen – mit einem Dach über'm Kopf für den Anfang. Und vor Allem: Immer ein Ort, ein Bett, ein Elternpaar, zu dem sie zurück könnten. Ein unerhörter Glücksfall, den wir nutzen wollten.

Das Ganze später so gut wie möglich mit eigenem Einsatz langsam aufpäppeln, es nicht verfallen lassen. Wir waren beide glücklich und genossen das neue Leben in den richtigen Ehebetten eines richtigen, elfenbeinfarbenem Schlafzimmers bis der gefürchtete Muskelkater Einhalt gebot. Die Eltern verliebt wie immer und Kinder sehr zufrieden im richtigen Kinderzimmer mit zwei richtigen Betten. Die ganze Einrichtung wurde uns überlassen. Wir hatten es geschafft! Und mein selbst entworfener Vertrag ließ dem Vermieter keine Lücke. Er käme nicht mehr so leicht heraus. Es sei denn, jemand fiel mir in den Rücken.

Halt bitte wieder, wenn gestatten, ja? Dieser Rauswurf aus dem ersten Haus und der Vertrag fürs neue: Also wirklich, obwohl lebenslang angeboten wurde?

Ja, ist wahr. Leider hatten wir das „lebenslang“ nicht festgelegt. Leichtsinn oder Unwissenheit, es war eben so. Dafür haben wir ihm diese Schnellkündigung ziemlich schwer gemacht. Fast zwei Jahre hatte ich das hinauszögern können – und dazugelernt.

Wie denn?

Weil mir seine Kündigungsvorstellungen und -fristen komisch vorkamen, hab ich einfach nur nachgedacht. Der Mieterverein verlangte vor einer Rechtsauskunft erstmal Geld. Hatten wir nicht. Also hab ich dem Kerl selbst geschrieben: „Fehler hier ... Fehler dort ...“.

Demgemäß durfte er seine Kündigungsschreiben zweimal neu aufsetzen. Dazwischen ließ ich die Maximalfristen bis kurz vor Ultimo verstreichen, dann bekam er den nächsten Widerspruch. Alles rechtens. So hatten wir zwei Jahre.

Mann – das hat also auch noch Nerven gekostet, was?

Ja, hat es. Die pseudo-sozialistischen DDR-Strategen in Görlitz würden grinsen. Ins Asyl, das wollte mir nicht in den Kopf. Nicht mit mir, Herr Nachbar! Wäre aber fast so gekommen.

Wenn es den anderen Mann nicht gäbe, der Ihnen sein altes Handwerkerhaus gab. Und der hat es mitgemacht, daß Sie den Vertrag aufsetzten, wirklich? Kein Mieteranwalt?

Hat er. Den Vertrag hab ich noch. Das wollte ich anfangs auch nicht glauben, aber es wurde so gemacht. Darin hatte er keine Chance, uns wie der vorherige Kerl raus zu setzen, aber es stand auch nichts für ihn Nachteiliges drin. Sichergehen wollte ich, nicht ihn übers Ohr hauen. Ich bin fair – immer.

Danke, sowas ähnliches hätte ich gern gehört – und Sie sagten es ja auch. Dann mal weiter im traurigen Text.

Ja, danke ebenfalls. Aber das Fair-sein beschert oft genug Rückschläge, dummes Grinsen und letztlich sogar Armut. Daß die Ehrlichen meistens die Dummen sind, muß ich bestätigen.

Der Weg zur Schule blieb unverändert, denn der Schulbus fuhr auch von dort jeden Tag. Es war ja der gleiche Ort, nur getrennte Ortsteile, jeweils auf eigener Bergkuppe, geteilt durch eine Straße tiefer im Tal. Die Kinder mußten auch wie früher unten im Dorf in den großen Schulbus umsteigen, der dann zur Stadt fuhr.

Damit war wenigstens für sie keine große Umstellung nötig. Versehentlich verfahren konnten sie sich nicht. Alles gut und so richteten wir uns in diesem Haus ein, so gut es ging.

Ölöfen und Holz und etwas Kohle für den Badeofen mußten weiterhin sein.

Was wichtiger war: Jetzt hörte für unsere geplagte Mutti die Einkaufsschlepperei auf, sie mußte nicht mehr so oft in die Stadt.

Gut so – auch in bewußter Hinsicht. Hier im 300-Seelen-Ort gab es fast alles zum Überleben. Recht klein, aber ausreichend.

Zusammen mit der Aussicht, nach fünfzehn Jahren ein eigenes Haus zu besitzen, sah ich die nähere Zukunft nun viel entspannter. Trotz weiterer Arbeitslosigkeit. Und der neue Vermieter schien endlich ein guter Mann zu sein, der tatsächlich nur helfen und zugleich sein altes Haus vor dem Verfall retten wollte. Daß er das entsprechend seinem Dasein im kapitalistischen Umfeld nicht umsonst tat, mußte ihm zugute gehalten werden. Als Handwerker war er auf Ertrag, sprich: Einkommen angewiesen.

Unter´m Strich könnten wir zufrieden sein. In diesem großen Haus gab es genug Arbeit für uns, mehr noch im Garten dahinter.

Der war so vernachlässigt am harten Steilhang gelegen, daß man ihn entweder radikal entkernte – wofür uns die Mittel fehlten – oder Meter für Meter an unsere Bedürfnisse anpasste. Die fünfzehn Jahre würden wir brauchen. Unsere Hausmutter war skeptisch, glaubte an gar nichts. Aber schon mal anfangen war ja nicht verkehrt.

Die Kinder fanden keinen Spielplatz am stark terrassenförmigen Hang. Zudem war das alles noch recht ungepflegt, sehr steinig und bot keinen Platz für eine Schaukel, vorerst keinerlei Spielmöglichkeiten. Hatten sie bis dahin aber auch nicht. Das würde Zeit und körperliches Arbeiten erfordern.

Vor dem Haus war es schöner. Leider nur ein zu schmaler Streifen.

Direkt links neben uns ein kleiner freier Hof, der schon den Nachbarn gehörte. Im Grunde freundliche Leute, auch hilfsbereit. Nur ihren Dialekt begriff ich nie richtig, Reni etwas besser. Dort war auch ein kleiner Junge, halb so alt wie Marlies und munter genug – prima!

Vor unserem Haus ein 30 Meter langer, breiter Weg, der nach vorn zum Gartentor führte. Dort war schon der Bus-Wendeplatz, am Feuerwehr-Gerätehaus.

Rechts neben diesem Weg, noch vor dem Gartentor, ein schon wieder steiles Stück Garten, aber schön gepflegt, bepflanzt. So könnten wir das auch machen. Links vom Weg ein längeres Haus, bewohnt von einer älteren Frau. Sie wurde sofort das Problem am Gesamtprojekt:

Es war ihr Gelände, der 30m-Weg vom Bus-Wendeplatz zu unserem Haus gehörte ihr. Er endete vier Meter vor unserer Haustür, dann erst begann unser Boden.

Vom Busplatz zu unserem Haus mußten wir also über ihr Grundstück – was seit knapp hundert Jahren so gehandhabt wurde.

Bald nach unserem Einzug setzte diese ältere Frau einen Zaun mit kleinem Türchen quer vor unser Haus und verhinderte damit den freien Zugang zu uns oder von uns aus nach draußen, ins Dorf. Damit machte sie sich zu einer zänkischen alten Vettel.

Rechts vor unserem Grundstück gab es einen schmalen, etwa 40 Grad steilen, kurzen Steg, der ihr nicht gehörte, ein Stück Gemeindeland war, das uns noch als Weg ins Dorf blieb. Und der Schulbus mußte auch erreichbar sein. War er durchaus: Die steile Stiege hinauf, dann zwei Minuten zur Haltestelle. Ein deutlicher Umweg.

Selbst eine Gerichtsverhandlung, zwei Lokaltermine, änderten das nicht. Eigentum geht hier vor Menschlichkeit. Wir lebten damit. Dieser Ärger der Leute untereinander begann schon zwei Jahre vor unserem Einzug dort. Daß diese Frau aber aus reiner Rechthaberei zu einem Zaun greifen würde, ahnt wohl auch unser freundlicher Hausbesitzer nicht.

So versuchten wir, uns mit den Umständen zu arrangieren, anders wäre nichts möglich.

Grundsätzlich war der Zugang zum Haus weiterhin möglich. Aber ohne Fahrzeug.

Unser Skoda, welchen ich vom Bruder aus Berlin mitbrachte, war schon beim Umzug ein Schrottauto, musste vom Schrotthändler über den Zaun der stänkernden alten Frau gehoben werden, weil sie ihr Tor nicht öffnete.

Ihr Name war ein Symbol – der Ort der Toten und Verbannten in der griechischen Mythologie heißt ähnlich. Also doch ein Haar in der Suppe!

Marlies und Anni gewöhnten sich an das neue Haus sehr schnell.

Helleres Kinderzimmer, zwei Fenster und weitere Zimmer zum Untersuchen.

Man mußte renovieren, überall, aber das hatte Zeit, verfallen war noch gar nichts. Unser beider Mini-Einkommen sorgte dafür, daß die Unkosten noch zu bewältigen waren. Für sie oder mich allein wäre das nicht zu schaffen.

Kein Palast, aber unser – vertraglich fest gebunden. Das war das wichtigste für mich. Mit Kleinkindern geht Sicherheit über alles. Ab 2007 würde es uns allein gehören, der Mutti und mir. Sollte es uns später einfallen, woanders hinzugehen, würden wir das Haus gut verkaufen und umziehen. Na also!

Annimädel war noch immer ein Kind, das sich ganz gut leiten ließ.

Ein freundliches Mädchen, lustig und auch bereit zum lernen. Nur bitte nicht zu viel! Marlies lernte, falls überhaupt, viel schwerer als Anni.

Mutti beschäftigte sich mit ihrer Wirtschaft, wir richteten uns ein und lagen mit dem Sozial- und dem Arbeitsamt in Fehde. Immer derselbe Ärger, auch Schikane, wie wir es bezeichneten.

Ich mußte der Tochter, die Sozialhilfe bekam, von meiner Arbeitslosenhilfe tatsächlich eine Unterstützung zahlen, damit das Sozialamt elf Mark sparen konnte. Ein Witz, ein Fehler, nahmen wir an. Nein, es war so. Bayern hat eigene Vorstellungen von Recht und Armut. Aber Reni bekam ja sowieso das ganze Geld in die Haushaltskasse. Anders ging es nicht.

Ihre Krankheit, eine zum Glück nur leichte Lungensarkoidose, vermutlich schon 1987 in Görlitz spürbar, machte gerade mal wieder etwas Kummer. Sie meinte leichte Stiche beim Atmen zu spüren. Ein Arzt in der Kreisstadt empfahl eine genauere, längere Untersuchung. Aber dazu mußte sie mich mit beiden Kindern eine Weile allein lassen.

„Na und? Traust Du mir nicht zu, mit der Bande fertig zu werden?“ tat ich entrüstet.

Diese Mutti glaubte zwar, daß nur sie die Lenkerin sei und ich der Wasserholer, aber in Wahrheit wußte sie, daß ihre Sorge völlig unberechtigt war. Nur zugeben würde sie das nie. Um sie selbst, ihrer Sarkoidose wegen – ja, das gab ich und gäbe es noch heute zu – ich hätte Angst. Aber ganz sicher nicht, weil zwei Geister mich etwas mehr beschäftigen würden. Zwei Ex-Familien mit Kindern waren ein gutes Training.

„Du brauchst Dich doch um uns nicht sorgen, Schatz. Umgekehrt wird ein Schuh draus! Ich möchte Dich gesund hier haben und nichts Schlimmes befürchten.“

„Und Marlies?“

„Was ist mit Marlies? Es gibt durchaus Möglichkeiten, ihr zu zeigen, wo der Hammer hängt – auch ohne Gewalt.“

Das mußte gesagt werden, immernoch. Und auch das mußte raus:

„Du brauchst mir nur wieder das von 1986 sagen. Das, was uns einmal zusammenschweißte, Dich und mich für uns vier. Das ist mir viel wichtiger.“

Jetzt wußte Mutti, worauf ich hinaus wollte. Aber ein richtig sauberes Bekenntnis ist von ihr nur schwer zu erhalten. Besonders, wenn sie sich gezwungen meint.

„Du kannst doch machen, wie Du denkst“, meinte sie ausweichend.

„Das wird auch so werden“, entgegnete ich ihr „und sie wird merken, daß ich anders reagiere.“

„Gestern sagte sie, daß sie ins Heim möchte“, wich sie aus.

Marlies? Das hat sie also im Kopf behalten, schau mal an. Weil Mutti ihr vor einer Woche sagte, daß böse Kinder in ein Heim kämen, ohne die Eltern und zu fremden Leuten.

Reni zeigte zum Fenster hin, dort war gerade der Knirps der Nachbarn zu hören.

„Laß´ sie nicht so viel mit dem da unten zusammen.“

Da war es wieder! Nach wie vor sollten beide sich allein beschäftigen. Nur keine Bekanntschaften schließen! Das würde sich mit mir ebenfalls ändern. Die Leute hatten nichts gegen uns.

„Laß´ mich mal machen, Mädels. Du kümmerst Dich nur um Dich und achtest auf das, was die Ärzte vorhaben.“

„Na ja, wenn Du meinst.“

„Ja, ich meine. Ich liebe Dich nach wie vor, wie immer, wie seit Jahren und wie in hundert Jahren – wenn Du mir nur vertrauen würdest.“

„Will ich ja auch, bin ja auch froh, daß ich Dich habe.“

Und fühlte auch schon den spürbaren Beweis. Ja – es war längst alles beim Alten und es gab nichts zu bemängeln. Gut, das wäre dann wiederum gefestigt. Sie war mir wirklich viel, viel wert. Ohne Bedingungen, das wußte sie, mußte nur manchmal dran erinnert werden.

„Mach den Termin für die Klinik, Mädchen, damit wir Dich zu Weihnachten wiederhaben. Wir brauchen Dich.“

„Wozu?“

„Ich brauche Dich, Mädels – ich brauche Dich als die Frau, die ich lieben darf und die mich liebt. Und wenn wir vier uns richtig auf die Reihe kriegen, dann bekommen wir unsere gute Zeit von Görlitz zurück. Das hier ist unser Haus, unser Leben. Ich lebe nicht ewig, aber ich liebe Dich ewig.

Damit kriegen wir das alles auch hin – Punkt!“

Endlich bekam ich sie mal wieder richtig zu fassen, ihre Seele anzuwärmen. Jetzt, wo sie ein bißchen Angst um sich selbst hatte und glaubte, ich könnte ohne sie auf den Bauch fallen, jetzt wurde sie wieder das etwas unsichere, hilfebedürftige Wesen, das ich so liebte.

Daß meine Reni mich damals ebenfalls nicht verlieren wollte, wußte ich auch. Gelegenheiten, das zu beweisen, hatte sie genug und die nutzte sie auch.

Im neuen Domizil ohnehin.

Sie vergaß nur zu schnell, daß sie noch etwas anderes tun mußte:

Die Kinder für sich einzustellen – und nicht gegen sich.

Doch sie sollte erstmal ihre Lunge klären und möglichst ausheilen, dann wäre dieser Kummer aus der Welt.

Im Spätsommer war es denn so weit, daß sie bereit war, uns eine Weile allein zu lassen. Sie hatte Angst, das war klar. Wer ins Krankenhaus geht wegen einer inneren Geschichte, hat meist Angst. Also mußte ich sie aufbauen.

„Ich liebe Dich, mein Schatz und ich liebe unsere Geister. Pass auf Dich auf und warte auf mich – ich will Dich natürlich besuchen.“

Der Termin fürs Krankenhaus wurde für September´92 festgelegt, ein paar Wochen hatten wir also noch und der neue Alltag ging weiter ...

Der Marlies war das alles schnuppe. Der Anni auch noch, sie wußten nichts davon. Der Schulbus brachte sie nach Hause und als erstes schaute Mutti, wie sie es seit einiger Zeit tat, in den Schulmappen nach, dann in die Taschen. Was sie dort finden konnte, war ein paar Monate zuvor noch keine Frage, nun aber doch:

Halbes Brötchen, Kaugummi, Bleistifte, Kleingeld. In Marlies Mappe wieder etwas Neues: Ein Tütchen mit einer Stulle, nur die Wurst angeknabbert. Das sollte sie erklären.

„Wo hast Du das her, Marlies?“

„Weiß ich nicht mehr“, kam es etwas zu leise. Ihre Standardauskunft. Mir kam das komisch vor.

„Sie hat ihre Stullen nicht aufgegessen?“, erkundigte ich mich bei Reni.
„Das wäre ja ganz was Neues.“

„Nee“, knurrte sie mich an „das ist nicht Marlies ihre Tüte! Die steckt auch hier drin, leer.“

„Na - da bin ich ja gespannt.“

„Also woher hast Du das hier?“

Unsere Große druckste herum, hatte dann doch etwas:

„Einer hat mir das gegeben.“

„Du spinnst ja“, rief ihre Mutter ärgerlich, „sowas verschenkt doch keiner. Also ... ?“

„Der hat mir das aber gegeben.“ Ein bißchen knorrig, aber selbst überzeugt von ihrer Wahrheit.

„Wer?“

„Der Hansi.“

„Und was hast Du ihm dafür gegeben?“

„Nichts. Ich hab ja nichts mehr gehabt.“

„Sag mal, Mädchen“, fragte ich sie freundlich, hockte mich vor sie hin, zupfte spaßig an zwei Haarsträhnen herum „wo hat der Hans seine Brote denn immer?“

„In seinem Ranzen.“

Ganz unbefangen – weil sie dafür nicht schwindeln mußte.

„Hat er den Ranzen aufgemacht oder hast Du ihm dabei geholfen?“

„Der weiß immer nicht, wie er das aufkriegt, weil das eine Schloß kaputt ist“, sagte Marlies altklug und sprach freiwillig weiter. „Aber ich weiß das.“

„Na, Du bist aber schlau, Marlies“, bekam das strahlende Kind sein Lob.

„Das hast Du längst gewußt, nicht wahr?“

Die schlaue Marlies nickte stolz.

„Aber das hat der Hans gar nicht gemerkt, stimmts?“

„Weil er gerade auf die Toilette gehen mußte“, sagte sie.

Mutti ahnte jetzt, was ich der kleinen Diebin entlocken wollte, ergänzte meinen Vorstoß:

„Dann hast Du ganz schnell gemacht, damit er das nicht sieht, ja?“

„Hm ... Das war ja in der Pause. Da geht er manchmal auf die Toilette.“

Unsere Marlies! Sie hatte sich also an der Schulstulle des Kameraden herangemacht – geklaut. Hat dem Jungen das Brot gestohlen, bevor die nächste Stunde anfang. Jetzt sollte sie es zugeben, wenigstens um zwei Ecken herum.

„Hast schnell mal abgebissen und wieder versteckt und Hansi hat es nicht gesehen, wie?“

Wieder das Nicken, dann aber hatte sie begriffen: Reingelegt! Ich erhob mich und überließ Mutti das Feld. Die aber war ratlos. Das Mädels jetzt noch zu bestrafen, wäre sinnlos. Also einfach durchgehen lassen?

Reni stand ebenfalls auf, schickte die etwas stiller gewordene Tochter ins Kinderzimmer.

„Was nun?“

„Also erstens:“ begann ich „Jetzt ist nichts mehr möglich. Sie macht das morgen wieder. Wenn sie jetzt anfängt, den Kindern die Verpflegung aus den Taschen zu klauen, wird sie dort bald verprügelt werden.“

Das war Muttern klar, aber was tun?

„Zweitens“, fuhr ich dann fort „schweigend drüber weggehen können wir auch nicht. Die weiß gar nicht, wie gemein sie handelt. Hier setzen wir an.“

Reni war immernoch ratlos, ich auch etwas, hatte aber einen Gedanken:

„Anni. Anni wird uns dabei helfen“, schlug ich vor. „Wir tun Folgendes ... Nee, komm mit, wir reden mit Anni jetzt gleich ... “

Anni erschrak, als wir ins Zimmer kamen, zuckte mit einer Hand unter die Bettdecke. Als sie die wieder hervorzog, klebte etwas an den Fingern.

Mutti war sofort bei ihr.

„Zeig her!“

Ein Bonbonpapier. Und der Inhalt?

„Mach den Mund auf, Anni“, befahl Mutter und fand nichts. „Wo ist das Bonbon, Mädels, wo?“

Zögernd zeigte Anni die andere Hand. Da lag es. Klebrig, schmierig, kleingelutscht.

Ich verkniff mir das Grinsen und versteckte mich hinter Reni. Fix war sie ja, aber unüberlegt. Sie hätte es schnell verschlucken sollen. Mutti war sauer.

„Los, raus und sofort ins Bad, Hände waschen, mit Seife!“

Die Mundräuberin, gehorsam um die Mutti herum zum Bad verschwindend, war froh, so einfach davon zu kommen.

„Na“, fragte ich sie „was sagste nu? Was die Große im Großen macht, kann die Kleine auch im Kleinen: Bonbons klauen, aus Deiner Schublade im Schrank. Bravo!“

Also mußten wir das Gespräch später fortsetzen.

So oder ähnlich ging das seit Monaten mit ihnen. Was die oft lächerlichen Sachen aber unangenehm machte: Das würde sich herumsprechen.

Die Meinert-Mädchen klauen in der Schule! Hier war wirklich etwas ernsthaftes nötig.

Mutti schlich ins Bad, sah nach Anni – und stieß sogleich die Badtür weit auf, begann zu schreien:

„Hörst Du auf! Laß´ das sofort stehen, Anni!“

Mit zwei Schritten war ich bei ihr.

Unsere Kleine stand, das Handtuch über´m Arm, vor dem Spiegel und war eben dabei, Mutti ihr Kölnisch Wasser zu kosten!

Renate riss ihr den Flaçon aus der Hand, sperrte ihren Mund gewaltsam auf und wollte sehen, ob sie schon den Hals voll hatte, fand natürlich nichts.

„Bist Du denn wahnsinnig, Mädchen!“ schimpfte Mutti jetzt mit Recht.

„Du kannst davon sterben. Das ist nicht zum Trinken.“

Jetzt neben ihr stehend beobachtete ich Anni, entdeckte aber keine Spur von Abscheu oder Schrecken.

„Ist schon gut, Reni, sie hat noch nichts geschluckt.“

„Wer sagt Dir das?“

„Mein Kopf,“ entgegnete ich ziemlich nonchalant „sie hätte sonst schon angefangen, sich zu schütteln und vielleicht sogar zu erbrechen.

Aber nichts dergleichen. Guck sie Dir an – sie ist ganz normal. Laß´ Dich mal anhauchen.“

„Die und normal!“ fluchte Mutter empört. „Los, mach den Mund auf!“

Ließ sich anhusten und warf Anni dann raus.

„Raus hier, los! Ausziehen und ins Bett – zur Strafe!“

„Mannomann“, stöhnte sie und setzte sich auf den Badewannenrand.

„Was ist nur mit denen los?“

Wußte ich auch nicht. Im aktuellen Zustand konnte man nur noch reagieren, zum Agieren, zum Vorsorgen war es meist zu spät. Ich schob sie aus dem Badezimmer.

„Wollen wir was zum Kaffee machen? Wird Zeit.“

„Ja, ich brauch jetzt einen“, stimmte sie zu. „Ich mach das.“

Verschwand in der Küche, während ich ins Kinderzimmer ging. Anni stand vor ihrem Bett, war beim Ausziehen, mit kleinen Tränchen und einem verkniffenen Mund.

„Annuschka, Du dummes kleines Mädchen“, fing ich an. „Warum wolltest Du das trinken?“

„Wollte ich ja gar nicht!“ Ein deutliches Schluchzen hinterdrein und dann: „Ich weiß ja, daß das nicht zum Trinken ist. Ich wollte ja nur mal riechen, ob das gut riecht.“

Nun konnte ich aber doch lächeln. Das war mir denn doch zu hoch, dieser Trinkverdacht.

„Mädchen, Du kennst das doch. Mutti hat Dir doch auch schon ein paar Tropfen ans Ohr gespritzt, oder auf Deine Bluse. Du weißt doch, daß das gut riecht.“

Sie wußte es natürlich. Aber ... ?

„Aber wenn es doch so gut riecht ... ich wollte nur nachsehen, ob es immernoch so gut riecht.“

„Ich hab Dich lieb, Kleines. Brauchst keine Angst haben – wir sagen das der Mutti nachher, ja?“

„Hm ... “

„Na gut, dann zieh mal Dein Schlafzeug an.“

Raus war ich wieder. Das war mir doch gleich zu dumm. Von wegen trinken! Aber weiß man's? Doch diese Strafe für einen eigenen Irrtum ...

In der Küche fand ich die beiden anderen Frauenzimmer.

Mutti saß auf der Eckbank, den Kopf in den Händen, rührte sich nicht.

Ich ging zu ihr, nahm ihren Wuschelkopf in meine Hände, sah sie an.

Nichts – Gott sei Dank keine Tränen.

Sie war nur wütend, deutete auf Marlies, die am Kühlschrank stand, eine Schachtel in der Hand.

„Da – guck Dir lieber die an!“

Also guckte ich.

„Was machst Du da, Marlies?“

„Nur das wegräumen, Papa.“

„So? Was ist denn das?“

Beim Näherkommen sah ich es: Ein Puddingpack vom Mini-Markt.

Vanille mit Erdbeeren. Na toll – und das jetzt zum Kaffee?

„Gibt es das jetzt zum Kaffee für uns?“ fragte ich Marlies. „Aber da ist ja nur ein bißchen drin.“

„Ja“, mischte Mutter mit. „Weil sie den Rest eben weggefressen hat!“

„Wie bitte? Das hast Du doch gestern erst gekauft, für’s Wochenende, sagtest Du doch?“

„Ja, hab ich“, knurrte sie herüber und hieb auf die Tischplatte, daß die Kuchenteller klapperten „Fürs Wochenende zum Nachmittag. Aber dieses Fräulein da hat das ganze Zeug aufgefressen, während wir im Bad waren!“

Das war mir ein wenig zu schnell. Wir waren nur zwei, drei Minuten im Bad. Ach ja, vorher auch im Kinderzimmer, beim Bonbonpapier. Dann verschwand Marlies, wollte zur Toilette, dachte ich. Aber sie mußte sich das unterwegs anders überlegt haben.

Wir drei waren bei Anni und sie flitzte zum Kühlschrank.

„Reni, die war schon in der Küche, als wir noch bei Anni und ihrem Bonbon waren!“

„Ja, kann ja sein. Die wird sich gleich in die Hosen machen! Den ganzen eiskalten Pudding hat sie gegessen!“

Marlies, vor dem geschlossenen Kühlschrank, stand da und wartete auf das, was kommen mußte.

„Wo hast Du denn den Löffel hingelegt, Marlies?“ wollte ich wissen.

„Ich finde den hier gar nicht.“

Jedenfalls lag er nicht neben dem Kühlschrank in der Spüle.

„Weiß ich nicht mehr.“ Guckte mir ganz treuherzig, ohne sich schuldig zu zeigen, direkt in die Augen. „Hab ich vergessen, wo ich den hingelegt habe.“

Reni schaute auf, sah sich in der Küche um, forderte Marlies auf:

„Komm mal zu mir!“

Die zögerte.

„Nun komm endlich her!“

Es brodelte in ihr, unverkennbar. Erst der Quatsch mit dem gestohlenen Pausenbrot, dann Anni und das Kölnisch Wasser, nun wieder Marlies am Kühlschrank. Das sollte auch reichen.

„Komm her, verdammt nochmal“ schrie sie die Marlies an.

Die bewegte sich dann auch und schlich um den Küchentisch zu ihr heran – einen Meter entfernt. Aber Reni stand auf, streckte beide Hände aus und Marlies zuckte zusammen, hielt die Arme über den Kopf, aus Gewohnheit. Aber Mutti griff Marlies bei den Hüften und hob das stabil gebaute Kind einfach auf die Eckbank. Da stand es nun, das Unglücksbündel.

Mutter versenkte ihre Rechte erst in eine Hosentasche, förderte weitere Bonbons zutage und fand in der anderen Tasche den Löffel.

„Einen Esslöffel sogar!“ rief sie entsetzt „Mit einem Esslöffel rammelt die das Zeug in sich rein, damit es schnell geht ... ich spinne wohl! Und ... Igitt...“, kam es gleich hinterher „Guck Dir mal an, wie beschmiert Deine Hosentasche ist, Du altes Ferkel Du!“

Sie hatte Recht, trotz des unschönen Schimpfworts. Vermutlich fühlte Marlies sich ertappt, als sie Mutti ihre Schritte im Flur hörte und stopfte den Löffel schnell in die Hosentasche, bestimmt mit Pudding beladen. Doch sie war dumm genug, die Puddingschachtel in der Hand zu behalten.

Eine Ladung gelben Vanillepuddings verteilte sich in der Hose des Mädchens und zwischen Muttis Finger. Die tobte nun doch schon.

„Mensch Du! Ich könnte Dir das Zeug gleich in die Fresse schmieren, Du ...“

„Pst“, ging ich dazwischen „nicht, Reni. Laß´ es lieber.“

Sie stapfte zur Tür hinaus, zum Bad, um die nasse Pampe von ihren Fingern zu bekommen. Ich sah mir Marlies ihre Hose an, sah in ihr Gesicht. Da aber regte sich gar nichts. Sie stand noch auf der Bank, sagte nichts mehr.

Aber es war ihr nicht wohl in ihrer Haut, das war schon erkennbar.

„Und was nun?“ fragte ich sie „Was jetzt, he? Weißt Du, daß Du ein ziemlich ungezogenes Mädchen bist?“

Ihr rundes Gesicht blieb ausdruckslos, uninteressiert. Dann kam ein ziemlich heftiger Rülps, der sie selbst erschreckte.

Eine Hand vor dem Mund, die zweite auf dem bekleckerten Hosenbund, murrte sie etwas weinerlich:

„Mir tut der Bauch weh, Papa, ein bißchen.“

„Ach so? Und was machen wir jetzt?“

Ein bißchen Strafe muß wohl sein. Also:

„Ich weiß was Gutes gegen die Bauschmerzen.“

Hob sie herunter, nahm sie an die Hand, verließ die Küche mit ihr.

„Wir gehen jetzt schnell zum Arzt, der hat eine große Spritze, damit die Bauchschmerzen weggehen.“

„Neee!!“

Mit Riesengeschrei warf sie sich zu Boden, kroch in eine Ecke, hielt den Bauch fest. „Nein, nicht spritzen!“

Aha - nicht spritzen.

„Sagst Du mir dann auch, welchem Kind Du noch anderes Brot weggenommen hast?“

Das war natürlich ein Schuß ins Blaue. Aber es regnete auf uns herab:

„Nur noch der Katrin ... und von der Frau ... Frau ... die Stifte.“

Es war einfach nicht zu Ende zu bringen! Hatte sie also auch irgendeiner Katrin deren Verpflegung gestohlen und einer Lehrerin die Stifte!

Eigentlich war mir zum Lachen. Wir befanden uns mitten in einer Klamauk-Komödie.

Schon im Flur, machte ich kehrt, schaute im Bad nach der Mutti.

Die trocknete sich gerade die Finger ab.

„Was ist? ... Noch was?“

„Zieh ihr mal die Hose aus“, sagte ich ihr, schob die ängstliche Marlies hinein
„die muß ja in die Wäsche. Und die Bauchschmerzen kommen jetzt auch.
Dann kannst du die ebenfalls ins Bett stecken.“

Schloss die Tür hinter dem Kind und ging zur Kleinen ins Kinderzimmer.
Die lag im Bett und guckte mich an.

„Marlies kommt auch gleich“, sagte ich „dann bleibt ihr beide ganz brav im
Bett, bis ihr wieder aufstehen dürft, ja?“

„Ja“, und ein kurzes Nicken dazu. Aber kein Lächeln, nur ein trauriges Gesicht.
Wohl wegen der Bett-Strafe. Ich wandte mich um, war schon wieder beim
Hinausgehen.

„Papa ... Papa?“

„Ja? Wolltest Du noch etwas sagen?“

„Hm ... ich hab Dich lieb ... ich will wieder lieb sein, Papa. Ich mach das nicht
mehr.“

Unter dem Türrahmen stehend, schaute ich in ein trauriges Klein-Mädchen-
Gesicht.

„Was machst Du nicht mehr, Anni?“

„Na ... na das mit den Bonbons wegnehmen, das mach ich nicht mehr.“

Was macht man jetzt am besten falsch? Ich war nicht Reni, ich war Papa und
wollte auch, daß es so bleibt. Also schloß ich die Tür wieder und trat ans Bett,
setzte mich zu ihr, nahm ihre Hand.

„Keine Bonbons mehr mopsen?“

Leises Kopfschütteln.

„Und ... in der Schule?“

„Auch keine Tinte mehr umkippen, das mach ich auch nicht mehr.“

Oh Gott! Laß´ ich mir den Schreck jetzt anmerken? Bloß nicht...

„Und was noch?“

Hoffentlich kommt jetzt keine lange Litanei.

„Nichts, Papa ... Ich bin wieder lieb.“

Nun konnte ich erleichtert aufatmen. Aber ein ernster Nachdruck mußte sein.

„Ganz bestimmt, Anni? Oder nur heute?“

„Bestimmt immer, Papa.“

Dann endlich gab ich mich freundlicher und sie bekam das Danke-Küßchen, auf das sie gewartet hatte. Sie tat, was Marlies nie machte: Von sich aus einen Gang zurückschalten, wieder normal sein.

„Ich hab Dich genauso lieb, mein Schatz. Das weißt Du auch.“

„Hm ... Aber die Marlies nicht, ja?“

Nanu? Was hatte das zu bedeuten?

„Aber doch, Kleines“, widersprach ich jetzt. „Die Marlies ist auch unser Mädchen. Aber sie darf das auch nicht mehr machen, dann haben wie sie auch wieder lieb.“

„Na gut ... dann hab ich sie auch wieder lieb!“

Das klang schon besser.

„Bis nachher – und schön im Bett bleiben, ja?“

So war ich nochmal davon gekommen. Tinte kippt sie nun auch nicht mehr aus ... prima! So ein nettes Engelchen. Was hatte sie da wieder ausgefressen? Tinte ausgekippt, auf einem Lehrertisch. Es war ziemlich sicher, daß es morgen oder übermorgen wieder von vorn losgehen würde.

Von wegen „bin immer lieb!“

Im Bad fuhrwerkte meine geschundene Reni mit ihrer Marlies herum.

Die stand in der Wanne und weinte. Weil der Badeofen noch warmes Wasser hatte, steckte Reni das Mädels kurzerhand unter die Dusche – was Marlies aber gar nicht ausstehen konnte. Genau deshalb aber eine brauchbare Methode. Sie sah mich rein kommen.

„Wir waschen jetzt das ganze Böse runter, was Du gemacht hast!“

Das war, im Rückblick gesehen, ziemlich genau der Verlauf einer solchen Stunde. Viel länger brauchte das nicht, denn inzwischen hatten wir ja Übung darin, die Schäden zu verwischen, die beide oder auch nur eine verursacht hatte. Schon etwas später war wieder irgendwas im Gange.

Denn ihre Versprechen waren nur Willenserklärungen, schnell vergessen, wenn hinter einer Schranktür etwas Leckeres vermutet wurde.

Beide glaubten sicher selbst an die Versprechungen, wieder lieb zu sein, nichts mehr zu stehlen. Klar wollten sie diesen Quatsch nicht wiederholen. Weil wir doch wieder den Umfang des Schadens zutage holten, weil auch Strafe drohte.

Dann wollten sie wirklich alles wieder gut machen. Und wir, Mutti und ich, wir hofften jedes Mal, daß es nun endlich gefunkt hatte in ihren Gehirnen.

In Wirklichkeit aber:

Nach und nach jeden Tag ein ähnliches „Vergnügen“ für uns. Es gab kein Mittel dagegen. Weil Marlies nicht nur in der Schule, sondern längst schon zu Hause ein Eigenleben entwickelte, daß auch mir Rätsel aufgab.

Die Frage, warum so etwas passierte, wie dieses kleine Mädchen von neun Jahren trotz aller Strafen sofort, manchmal ohne nennenswerte Pause neues Unheil anrichtete, war auch für mich nur mit einer eindeutigen Vermutung zu beantworten. Die ich aber erst einmal für mich behielt. Stimmt diese, dann mußte aber anders gehandelt werden.

Reni ahnte es, lehnte das aber von innen heraus ab – ohne ein Wort darüber fallen zu lassen. Irgendwann, das wußte ich, würde ich etwas tun müssen, um die Große besser zu verstehen, um sicher zu sein. Etwas sehr unangenehmes, aber deutliches.

Wir beide hatten zudem mit den Vorbereitungen für ihren Weg ins Krankenhaus zu tun, rechneten mit etwa drei Wochen. Ihr Lungenarzt in der Stadt gab nur zwei Wochen Aufenthalt, dann müßte das erledigt sein. Der Papa war ja da, er würde das Kind schon schaukeln.

Reni wurde ein paar Tage darauf per AOK-Taxi ins Lungenkrankenhaus gefahren. Den Kindern machte das weniger aus als mir.

„Macht's gut ihr zwei - paßt gut auf den Papa auf, damit er nicht so traurig ist!“

Jede erzwungene Trennung von meiner Reni, die länger als einen Tag dauerte, wurde für mich eine Höllentour.

Wir hatten uns oft in der Wolle, meist nur wegen ihrer überzogenen oder falschen Reaktionen. Niemals aber wegen unserem ... besonderen Lebensstil. Kam dann aber sowas wie jetzt, wurde es schlimm für mich. Daß sie selbst ähnlich litt, spürte ich. Das Wiedersehen anschließend fiel denn auch entsprechend aus: Tränen und großes Glücklichein. Eigentlich normal. Nun aber war sie weg, September '92, und sie fehlte mir schon am Abend, als ich allein in unserem großen Bett das ungewohnte Einschlafen versuchte. Diese Trennung aber war eine ganz andere, nicht so dramatische, als die drohende wegen eines Nebenbuhlers, der inzwischen vergessen war.

Schön, daß mal eine kurze Pause eintritt, mich interessiert was. Wenn die Kleinere so einfach an Mutters Parfüm herankommt, dann ist das doch Ihre eigene Nachlässigkeit.

Da haben Sie Recht, ja. Ich wüßte jetzt nichts zu entgegnen, außer: Mit solchen Sachen begann das erst jetzt. Bisher mopsten sie meist essbare Sachen, die dort lagen, wo sie hingehörten. An Haushaltgegenstände oder unsere persönlichen Utensilien gingen sie kaum ran, also sahen wir keinen Grund, übervorsichtig zu sein. Das kam aber später recht schnell.

Aha. War die Marlies so ungeniert, einfach dem Jungen in der Klasse seine Brote zu stehlen?

Ja, auch das fing zu diesem Zeitpunkt an. Es gab nie eine begreifbare Erklärung, warum sie das tat. Sie bekam natürlich genug zu Essen und hatte auch ihre eigene Stullentasche dabei. Früher, in der Berliner Schule, tat sie das nicht.

Also das ist mir neu. Daß Kinder sich untereinander irgendwelche Dinge mausen, ist bekannt – aber die Verpflegung ...? Wir hatten früher gern mal getauscht, die klebrige Sülze schmeckte mir nicht.

Und – wie sie selbst beichteten – auch mal die Stifte der Lehrer und Kleinkram. Ohne schlechtes Gewissen im Moment des Stehlens.

Wohl aber doch später, bei Ihnen zu Hause, wie man an Anni ihrem freiwilligen Geständnis merkt. Da wußte sie plötzlich, daß man keine Tintenfässer umkippen darf. Wieso?

Wieso sie das im Tat-Moment nicht wußte? Ich glaube sie wußte es durchaus. Was Anni angeht, glaube ich, daß in solchen Momenten die Schwester in ihr präsent ist, ihr das befiehlt.

Aus der Erfahrung heraus, wenn sie der Marlies so etwas berichtet, dann steigt sie in deren Wertung?

Ja, so ähnlich denke ich das. Später wird auch deutlich, daß es zum großen Teil so war.

Weil Ihre Fra ... weil Reni in die Klinik ging, hätten sie doch eine Haushalthilfe von der Gemeinde erbitten können, denke ich. Wollten Sie nicht?

Nee, auf die Idee kam ich gar nicht, wozu denn? Weiß nicht, ob das machbar wäre. Mit den beiden Kleinen würde ich allemal zurechtkommen. So weit war ich mir absolut sicher, ohne überheblich zu sein. Nur in der Schule konnte man nicht dabei sein. Und dort lag bisher das Hauptproblem – bevor sich das ausweitete.

Es war aber auch gut, daß es viel zu tun gab.

Der Garten mußte winterfest gemacht werden, Mutti ihr Blumen-Gestell neben der Haustür wurde in den riesigen Schuppen gebracht, das Laub kam in die frisch gekaufte Komposttonne. Jeden Tag ein bißchen Arbeit, damit mir das Fehlen meiner Gefährtin nicht zu spürbar wurde.

Nicht wegen der Arbeit im Garten oder des Haushalts wegen – das war kein Problem für den gelernten Hausmann, auch mit zwei Kindern nicht. Nein, es war das, was seit Monaten vor ging: Die verlängerte Arbeitszeit durch den Zoff, den die zwei mitbrachten. Das war wirklich jeden Tag ein anderes Thema, im Grunde aber doch stets dasselbe Problem: Marlies und ihre Art, Anni mitzuziehen.

Schon ganz früh begann es. Kam ich nach fünf Uhr in ihr Zimmer, erwartete mich das übliche „ ... ich möchte aber noch schlafen, Papa ... nur ein bißchen noch ... “.

Dann wurden Guten-Morgen-Bussy verteilt und die Hausschuhe unter den Betten hervorgekramt. Meistens hatte ich schon – es wurde ja langsam kühler – warmes Wasser eingelassen und verschwand in der Küche.

Die zwei Geister würden sich unter Zuhilfenahme der gewohnten Stänkereien irgendwie vorwärts arbeiten. Denkste – von Beginn an: Denkste!

Es kam vor, daß bei ihnen schon Licht brannte. Sie waren manchmal schon angezogen – aber im Bad war niemand. Überall, wo es mir notwendig schien, hatte ich geheime Zeichen angebracht, zur Kontrolle. Im Bad waren die noch vorhanden.

„Marlies, Du warst nicht zum Waschen im Bad – warum denn nicht?“

„Doch, ich war ... “

Von Anni bekam sie Schützenhilfe.

„Doch, Papa, die Marlies ist im Bad gegangen.“

Im Bad gegangen – na schön.

„Woher weißt Du das denn?“

„Weil ich gemerkt hab, wie sie rausgegangen ist.“

„Ich denke, Du hast geschlafen, Anni? War denn schon das Licht an?“

„Ja, das war schon an.“

„Das stimmt gar nicht, Papa!“ rief Marlies hinter ihrer Kleiderschrank-Tür hervor. Wie denn nun?

„Wer schwindelt hier, Anni?“

Die steckte schon halb in den Hausschuhen und tat sehr beschäftigt. Also war es schon fast klar: Annimädchen schwindelte. Aber warum?

„Also hat Anni das Licht angemacht?“ fragte ich Marlies.

Weil ihr das richtig Freude bereitete, stimmte die mir sofort zu.

„Ja, hat sie.“

Doch von der Kleineren kam etwas zusätzliches:

„Ja, weil Du es gesagt hast!“

Aha. Immer um drei Ecken herum, aber meist schubsten sie sich gegenseitig in die Tonne!

„Hast Du es der Anni gesagt, Marlies?“

„Ja.“

Tief Luft holen, auf die Uhr gucken und Dampf machen:

„Los jetzt, ab ins Bad! Anni heute zuerst – allein. Und Du, Marlies räumst hier ganz schnell auf. Wenn Anni kommt, gehst Du Dich waschen.

Alles verstanden?“

Das heftige Nicken genügte mir. Anni schlurfte ins Bad, Marlies tat, als räumte sie schon herum. Das Frühstück mußte fertig werden – also in die Küche mit dem müden Papa!

Und hier wurde schlagartig klar, warum Marlies so zeitig aus dem Kinderzimmer ging. Auf dem Fußboden vor der mittleren Schranktür knirschte es. Zucker! Himmeldonnerwetter nochmal! Wer hat hier Zucker gemaust? Hoffentlich war das aber schon alles. Also zurück ins Kinderzimmer.

„Marlies - wo hast Du den Zucker hin getan?“

Nicht laut, nicht böse fordernd, aber konzentriert direkt auf sie los.

Die schnelle Antwort war erstaunlich:

„In die Brottüte.“

„Zeig mir das bitte.“

Sie kroch, schon wieder halb ausgezogen, weil sie noch ins Bad mußte, unter ihr Bett, zerrte die Schulmappe hervor. Warum lag die da unten?

„Nun mach schon, Mädchen, wir müssen schnell machen. Aufmachen bitte.“

In der geöffneten Schultasche fand ich die Plastetüte. Sie war mit ca. 100 g Zucker gefüllt und nicht verschlossen. Daneben ein kleines Glas Erdbeeren und zwei Paar Kniestrümpfe. Raus damit – alles raus und in einen Karton. Das machte ich selbst, weil wirklich nicht die Zeit zum Verhandeln war. Ich versuchte, das Theater emotional nicht zu sehr an mich heran zu lassen. Das ist ja gar nicht meine Marlies – das ist irgendein Nachbars-Kind! So konnte ich mit etwas Abstand rangehen. Noch freundlich, trotz Ärger im Kopf.

„Marlies - was machen wir jetzt hiermit?“

Wußte sie natürlich nicht. Aber für den Zucker hatte sie einen Vorschlag:

„Den Zucker brauche ich vielleicht nicht. Den tun wir wieder in den Topf zurück.“

Ins Zuckergefäß also? Nix da! Statt einer Tracht Prügel macht Papa das anders:

„Guck mal, was ich jetzt damit mache - komm mal mit.“

In Unterwäsche tippelte sie hinter mir her, zur Küche.

„Machst Du bitte den Mülleimer auf?“

Machte sie und sah dann mit großen Augen, was ich tat:

Den Zucker samt vieler undefinierbarer Krümel aus der Tüte langsam in den Müll kippen, die leere Tüte hinterher.

„Nicht machen ... nicht, Papa ... das ist doch unser ... “

„ ... unser Zucker?“ beendete ich ihren empörten Ausruf. Sie schaute mich nur an, dann wurde plötzlich eine winzige Träne sichtbar. Gut so! Dieser Zucker ging ihr nun verloren. Klar – auch uns. Aber das verschmerzte ich. Marlies´ Gesicht war wichtiger, es hatte sie getroffen. Ob sie nochmal Zucker stiehlt? Ihre Tränen nahm sie mit ins Bad.

An sich wollte ich vermeiden, daß morgens geweint wurde. Aber sie hatte es eben so hingekriegt – na schön. Strafen wollte ich früh auch nicht.

Das konnte man auch anders machen.

Anni kam angezogen in die Küche, setzte sich hinter ihr Frühstück.

Dann die fragende Stimme:

„Warum sind denn nur zwei Erdbeeren da drin ... ?“

Im Kompott-Schälchen zwei kleine Erdbeeren und der Teelöffel, kein Saft.

„Das ist eure Schuld, Anni. Die Marlies hat unsere Erdbeeren aus dem Schrank gemopst und das hast Du bestimmt gewußt, nicht war? Sie hat Dir das ja gezeigt, glaube ich.“

„Hat sie nicht!“

„Nicht? Du hast nicht gewußt, daß Marlies das Erdbeerglas in ihren Ranzen gesteckt hat?“

„Nein.“ Heftiges Kopfschütteln.

„Dann werden wir sie fragen, wenn sie kommt.“

Auch neben Marlies ihrem Frühstück stand eine Kompottschale. Aber nur ein Erdbeere darin. Lächerlich, aber wirksam. Die Große kam angezogen herein, kletterte auf ihren Platz, fand sofort die Erdbeere, sah zur Anni.

„Anni hat ja zwei ...?“

„Das stimmt, Marlies.“

„Warum hab ich nicht zwei?“

„Wir haben nur noch drei Erdbeeren, die anderen waren alle weg. Und das Glas hast Du ja gestohlen.“

„Aber die Anni hat zwei und ich nicht.“

Ihr rundes Gesicht verzog sich, gleich würde das Geheul von Neuem losgehen.

„Hör mal, Marlies“, sprach ich dann schon etwas deutlicher „Du hast sie nämlich in der Nacht genascht, hab ich Recht? Und drei Stück hast Du übrig gelassen. Drei Erdbeeren von einem viertel Pfund! Die hast Du alle allein aufgegessen?“

Das war zwar gewagt, aber immerhin fehlten sie. Und das kleine Glas dazu. Wer sollte denn sonst ...? Marlies sah zu Boden, blieb stumm. Also war das richtig.

„Jeder bekommt eine Erdbeere. Ich möchte meine nicht, darum hab ich sie Anni geschenkt. Du bekommst ja Deine. Nun bitte essen, wir haben keine Zeit!“

Nach dem Frühstück beide nochmal zur Toilette, dann anziehen und raus, zum Schulbus bringen. Ganz schön frisch draußen, also morgen warm anziehen.

„Morgen ziehen wir die dicken Anoraks an, nicht vergessen, Marlies!“

„Du brauchst nicht mitgehen zum Schulbus, Papa. Wir wissen ja, wo wir lang gehen müssen.“

„Das möchtest Du gern, was? Kleine Kinder, die viel Dummheiten machen, muß man zum Bus bringen, sonst verlaufen sie sich noch“, lästerte ich absichtlich.

„Aber die Mutti bringt uns nicht zum Schulbus“, meinte sie, meine Hand schüttelnd.

„Wie bitte – gar nicht?“

„Nur manchmal.“

Das wußte ich nicht. Reni steht jeden Tag auf, weckt die beiden, stellt das Frühstück zurecht und irgendwann legt sie sich noch ein, zwei Stunden hin, sagte sie jedenfalls. Dann stehen wir zusammen auf.

„Das erzählt Ihr mir heute Nachmittag, ja? Da ist Euer Bus schon.“

Im Augenblick war Friede zwischen uns. Es hat ja auch kaum Ärger gegeben. Mit dem üblichen Tschüß-Schmatzerl kletterten sie in den Bus, ich sah sie davon fahren, kehrte um. Ab auf die Matte – eine Stunde nachholen! Mit Grimm und einer Frage im Kopf: Diesen morgendlichen Zoff hatte es doch sicherlich schon gegeben, als sie von Renate geweckt wurden?

Na sagen Sie bitte mal, Sie Ersatzvater, das sind ja seltsame Straf-Methoden ... die eine Erdbeere. Was bringt denn das?

Tja – was bringt das?! Zunächst mal: Auf keinen Fall brachte das körperlich spürbare Strafen, hier hagelte es keine Ohrfeigen wegen etwas Zucker oder einem kleinen Erdbeerglas.

Und dann: Bevor ich mit meinen Kindern rabiater zu Werke gehe, ist jedes andere Mittel besser, ihnen zu zeigen, was passieren kann, wenn die Erdbeeren geklaut wurden. Dann gibt's nämlich nur noch den Rest, hier also eine pro Nase. Und um der Marlies klarzumachen, daß sie die Schuldige war, bekam Anni meine Erdbeere. Das war ihre Strafe und das merkte sie.

Ach so, ja. Stimmt auch wieder.

Grimm also im Kopf. Zorn über die Unmöglichkeit, die Mutti raus zu halten. Ich würde ihr natürlich sagen können, daß der Ärger weitergeht. Aber nicht jetzt. Erst wenn sie wieder da war.

Bis dahin spielten wir ihr die brave Familie mit dem Strohvitwer vor. In jedem Telefonat sagte ich ihr, das alles in Ordnung sei. Ob sie glaubte oder nicht, war egal. Sie sollte nicht beunruhigt werden.

Als würden sie beide denken, daß durch Mutti ihre Abwesenheit noch leichteres Spiel wäre, legten die Mädels immer noch etwas dazu.

Nach dem Motto „Was kann der schon tun – er ist ja allein!“ wurde immer noch etwas draufgelegt. Während Anni mich oben in der Küche beschäftigte, schlich Marlies zur großen Kühltruhe runter und räumte raus, was sie brauchte. Danach kam sie rauf und spielte die Brave.

Die Neuneinhalbjährige plante also schon überlegt.

Im Oktober bat ich einen Bekannten, mich zum Krankenhaus zu fahren, zum Besuch bei Mutti. Tat er auch, womit er einen vollen Tag opferte.

Tage zuvor verhandelte ich mit der Nachbarin wegen der Kinder. Ob ich eines oder beide oder keins mitnehmen dürfte, müßte ich erst erkunden. Gisela würde einen Tag den Babysitter spielen und beide beherbergen. Dann brächte ich sie zu ihr hinunter in das Nachbarhaus.

Es kam aber heraus, daß die Klinik nicht erlaubte, Kinder unter vierzehn mitzubringen. Also gab es keine Wahl: Ich mußte allein fahren. Die Idee, beide nach ihrer Meinung zu fragen, war zu früh da.

„Sagt mal, Ihr beide“, meinte ich beim Abendessen „würdet Ihr die Mutti mal besuchen?“

Marlies ließ sich von ihrem Leberwurstbrot nicht abhalten. Wer sie beim Essen störte, war nicht ihr Freund. Gut – meiner auch nicht. Aber die Kleine hörte zu.

„Hm ... ich glaube.“ Mit vollem Mund, aber wohlwollend. „Aber das ist ja ganz weit weg.“

Damit war das für Anni schon erledigt. Warum ich nicht so sehr enttäuscht war? Vielleicht hatte ich so etwas erwartet. Aber sie hatte zumindest Interesse gezeigt.

„He, Marlies – was meinst Du? Möchtest Du nicht mal die Mutti besuchen?“

Sie schlürfte ihre Teetasse aus, wischte mit dem Finger drin herum, steckte ihn bis zum Anschlag in den Mund und sah dann erst hoch.

„Ich glaube nicht.“ Schüttelte den Haarschopf, blickte in die leere Tasse.

„Nicht? Warum denn nicht, mein kleines Mouseschwänzchen?“

„Weil ich nicht möchte.“

„Aber dann ist Mutti bestimmt traurig. Sie würde sich freuen, wenn ihre Kinder sie besuchen kämen.“

Marlies fand ihre Tasse interessanter als hypothetisches Gequatsche. Dann kam das, was sie dachte und es war deutlich:

„Ich möchte nicht, dann haut die mich wieder.“

Sie ahnte gar nicht, wie das bei mir ankam. Das Hauen wurde zwar deutlich weniger, seit ich aus Berlin zurück war, aber Muttis Hand war nach wie vor recht locker.

„Das macht sie doch gar nicht mehr, Marlies. Mutti hat Dich lieb, das weiß ich genau.“

„Ich will aber nicht!“ Das klang entschlossen, duldeten keinen Widerspruch.

Noch ein Versuch, um ganz sicher zu gehen.

„Sie hat Dich wirklich lieb, das stimmt, Kleines, das hat sie mir gesagt.“

„Zu mir hat Mutti manchmal ‚Mistücke‘ gesagt, wenn ich was gemacht habe.“

„Warum hast Du denn immer was gemacht? Und warum machst Du jetzt immer noch was Böses?“

Sie schob mir ihre Tasse über den Tisch.

„Wegen ... weil ich im Heim will. Ich will noch mehr Tee.“

Für ihre kleine Schwester ein Grund zum Einmischen:

„Du mußt sagen: Ich möchte bitte noch Tee!“

Sofort stimmte ich ihr zu.

„Anni hat recht, Marlies.“

„Ich will bitte noch Tee.“

„Sag nicht ‚ich will‘, sag lieber ‚ich möchte‘. So ist das ist richtig!“ wurde sie von der Kleinen belehrt. Marlies holte tief Luft. Diese komische Schwester!

„Ich möchte bitte jetzt Tee.“

Na schön, was soll's! Also nahm ich ihre Tasse und füllte etwas nach, das Heim überhörend.

„Sagst Du mir bitte, warum Du Mutti nicht besuchen möchtest, auch wenn sie Dich lieb hat?“

Die Tasse behielt ich in der Hand.

„Weil ... ich glaube, ich möchte bitte nicht. Die ist ja auch zu weit weg.“

Sie bekam ihren Nachschub und einen Seitenhieb:

„Und ich habe gedacht, Du hast die Mutti auch lieb.“

Das war wirklich ein Schlag ins Kontor. Die Neunjährige will ihre Mutter nicht besuchen. Begründet hatte sie es deutlich genug. Dafür durfte sie nicht bestraft werden. Letztlich sagte sie nur, was sie dachte. Wofür ich sogar noch dankbar sein müßte. So log sie wenigstens nicht.

„Das finde ich nicht so gut. Aber vielleicht überlegst Du Dir das noch. Ich fahre dann mal allein und sage der Mutti, daß die Anni sie ganz lieb hat“, provozierte ich noch einmal.

„Darf ich der Mutti das sagen, Anni?“

Kopfnicken wieder, sehr heftig sogar, aber ein schiefer Blick zur Schwester. Nicht ohne Grund, denn von der bekam sie unter dem Tisch einen Hieb ans Schienbein. Wohl nicht so sehr wegen dem lieb sein, eher weil sie ihrer großen Schwester nicht beistand. Das vertrug Marlies nicht.

Aber es war auch ein Teil ihrer eigenartigen Ansicht, böse sein zu müssen, weil sie böse sein wollte. Einfach mal irgendwo drauf hauen. Dieses „Weil ich böse sein will!“ gab sie seit einiger Zeit immer häufiger als Antwort.

Was sie gefragt wurde, spielte keine so große Rolle.

Hatte sie etwas ausgefressen, bekamen wir diese Antwort als Begründung. Das wurde im Laufe des Sommers und dann weiter regelrecht zur Standardantwort. So oder ähnlich.

Noch unangenehmer war, daß Marlies mit Absicht die Hosen voll und das Bett naß machte. Das war pure Bosheit, denn so glaubte sie sich durchsetzen zu können. Anni fand das zwar eklig, ließ sich aber zum Mitmachen verleiten. Aber auch aus anderem Grund: Sie hatte große Angst, von ihrer älteren und stärkeren Schwester tyrannisiert zu werden, wenn sie nicht machte, was diese ihr befahl. Nun hatten wir also zwei Schulkinder mit nassen und sogar vollen Hosen!

Im Laufe dieses Oktobers hatte ich zum ersten Mal den Einfall, aufzuschreiben, was täglich passierte. Wozu oder wofür, das war überhaupt nicht wichtig. Für mich sollte das einfach eine Erinnerungsstütze werden, falls das ganze Theater mal rekonstruiert werden müßte, für Behörden oder ähnlich. Dann hätte ich wenigstens Stichpunkte. Damals also noch ohne jeden Verwendungszweck, nur für mich allein. Auch hatten wir Jahre zuvor schon einmal darüber gesprochen, daß ich später unsere Geschichte irgendwie in einer Erzählung oder etwas ähnlichem verarbeiten würde. Das wäre nach sehr langer Zeit mal wieder eine Gelegenheit, zum Stift zu greifen. Erstmal entfernte Gedanken, die noch keine Rolle spielten.

Hier jedoch kam das wieder in den Kopf: ‚Schreib das mal auf. Wer weiß wofür das gut ist!‘

Ein großer Schreibblock und der erste Eintrag mit ein paar Stichpunkten. Wenige Tage später wieder ein paar Worte. Meist am Abend, wenn ich im Bett lag und darauf vertraute, daß die zwei das Gleiche tun würden: Im Bett liegen bleiben.

Auf diese Weise entstand eine Art Tagebuch für eine gewisse Zeit. „Kinderprotokoll“ nannte ich das.

Dann die Erweiterung: Laß´ doch die Kinder selbst aufschreiben, was sie falsch machen! Als eine Art Erziehungsmaßnahme.

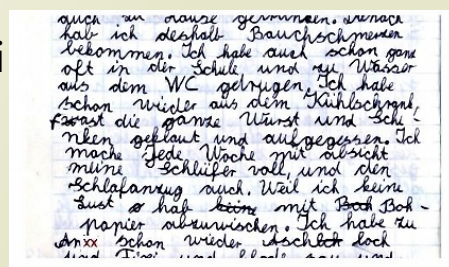
Denn sie würden zum Abend, vor dem Schlafengehen, Zeit bekommen, das Geschriebene vorzulesen und zu bewerten.

Nur ein paar Zeilen und nur das, was sie angestellt hatten.

Anschließend redeten wir darüber und besprachen das. Was war richtig, was war falsch und was sollte man am besten gar nicht mehr tun? Je nach Fall gab es Belohnungen oder nicht. Ich wollte ihnen bewußt machen, daß sie etwas Dummes angestellt hatten.

Und vor Allem: Wie sehr das uns, ihre Eltern, traurig machte, daß wir über ihre Dummheiten auch weinen würden. Keine Ohrfeigen, keine Schläge, sondern versuchen, ihnen die eigenen Schandtaten vor Augen zu führen – selbst notiert und nicht durch uns manipuliert. Daß es nebenbei eine nette Gelegenheit war, Orthographie zu üben, war eine willkommene Zugabe.

Das war dann auch einige Male so. Marlies oder Anni bekam ein Heftchen, einen Stift und Zeit zum Aufschreiben. Ähnlich wie im Tagebuch mit Datum und Unterschrift.



guch an rausse gewonnen. wenn
hab ich deshalb Bauchschmerzen
bekommen. Ich habe auch schon ganz
oft in der Schule und zu Wasser
als dem WC gehen. Ich habe
schon wieder aus dem Kühlschrank,
faßt die ganze Wurst und Schi-
nken gekaut und aufgegessen. Ich
mache jede Woche mit Absicht
meine Schließel voll, und die
Schlafanzug auch. Weil ich keine
Lust so hab keine mit Buch Boh -
Papier abzurufen. Ich habe zu
amix schon wieder schlecht doch
und Tiere und alle Tiere sind

Einige Stunden später, oft am Abend nach dem Essen, sollte sie uns beiden Zuhörern – ihrer Schwester und mir – vorlesen, was sie geschrieben hatte. Tat sie auch, die Große. Ohne einen Anflug von Gewissensbisse oder gar Anzeichen von Scham las sie uns ihre kleine Geschichte vor.

Anni, in Erinnerung an vorherige Schmerzen, schimpfte dann sogar mit der Älteren.

„Siehste, ich hab ja gesagt, das darfst Du nicht! Papa ist dann böse mit uns.“

Schon am dritten Tag eine entnervende Erkenntnis:

Marlies schien plötzlich stolz darauf, daß sie diese Dinge aufschreiben und auch vorlesen durfte!

Meine Hoffnung, die eigene Aufzählung ihrer Dummheiten würde ihr wenigstens peinlich oder unangenehm sein, verflog. Schreiben ließ ich sie aber weiter.

Für mich allein wurde zwar selten, aber hin und wieder auch einiges notiert. So ist es heute möglich, ziemlich genau das zu erzählen, was damals vor sich ging.

Das ist es also! Ich frage mich schon eine Weile, wie Sie das alles noch zusammen kriegen – ein Tagebuch!

Ja, ein Tagebuch und heute bin ich froh drüber, es zu haben.

Als Erinnerungshilfe. Mal was anderes als die üblichen hübschen Fotos mit Schleifchen und Sonnenhut.

Bewirkt hat das bei den Mädchen gar nichts. Nur daß ich mir selber immer wieder mal Gedanken drüber machte, wie es möglich sein kann, zwei so verschiedene Kinder zu haben. Nur ein Jahr auseinander, aber charakterlich mit solch enormen Unterschieden.

Eins unsicher, behutsam, anschmiegsam, leise, leicht lenkbar – das andere ebenso lenkbar, aber gewollt böse, ja sogar menschenverachtend gegen die kleinere Schwester vorgehend. Warum?

Als ich die Große wegen ihrer ständigen Suche nach Essbarem nach einer ihrer Diebestouren gegen Mittag mit einem Minifaden einfach mal im Foyer am Treppengeländer festband, war sie entsetzt.

„Aber dann sag mir doch mal, Marlies“, bohrte ich ihr den Finger in den Bauch „was ich tun soll, damit Du nicht alle paar Minuten irgendwo etwas Dummes machst!“

„Weiß nicht ...“

Anni wußte etwas:

„Dann gehen wir nicht mehr klauen, Papa.“

Sieh mal an – probierte Logik!

„Wer geht dann nicht mehr klauen, Mädchen?“

„Marlies und ich.“

„Du? Kannst Du mir das versprechen?“

Gewiss, oder ...?

„Ich kann ... hm!“

Eine stolze Zusicherung. Und wer noch?

Niemand. Keine weitere Stimme. Marlies sagte gar nichts.

Auch nicht, als wir ihr nahe auf den Pelz rückten, ließ sie sich zu keinem Versprechen hinreißen. Trotz dieser „Folter“ keine Zusage. Ganz schön tapfer.

Also blieb sie für ein paar Minuten am Geländer. Wir zwei warteten, beschäftigten uns mit allerlei Kram, taten, als wäre sie nicht vorhanden.

Doch plötzlich verließen wir das Foyer.

Marlies stand allein im leeren Flur an der Treppe. Sie brauchte nur anderthalb Sekunden, dann war es nicht zu überhören:

„Ich mach das ja auch nicht mehr, Papa!“

Anni wirbelte sofort zur Schwester zurück, drohte überdreht ernsthaft, in Oberlehrer-Pose vor ihr stehend:

„Versprichst Du uns das auch?“

Marlies, die unglückliche Märtyrerin konnte nur noch nicken. Die Tränen verstopften ihr wohl die Stimmbänder.

„Na gut, Annuschka“, bekam Anni die Erlaubnis „dann mach mal das Band wieder los, damit Deine Schwester uns zeigen kann, daß sie wieder vernünftig ist.“

Die Kleine riß das Schnürchen einfach kaputt, Marlies war frei.

Man bindet Kinder nicht an, um sie auf diese Weise zu erziehen. Sie merkte allerdings, daß man es durchaus ernst meinen konnte. Also gab sie nach und war für den Rest dieses Tages ein wirklich nettes Mädchen. Leider nur ein vorübergehendes Ergebnis.

Ab Montag, 19. Oktober also meine ersten Einträge.

Reni war weit weg in der Klinik. So steht denn z.B. dort, daß an diesem Tag Anni ihr Portemonnaie leer war und ihre Sparbüchse zur Hälfte geplündert wurde. Das Geld daraus gab sie der Marlies, die steckte es in der Schule in den Kaugummi-Automaten. Die „Gewinne“ wurden weggeworfen.

Marlies nahm aus dem Kühlschrank den fetten Speck mit, aß ihn schon im Schulbus auf. Das war längst nichts aufregendes mehr, sowas war Alltag.

Dienstag brachte Anni fremdes Spielzeug aus der Schule mit und wollte mir weismachen, das hätte die Lehrerin ihr geschenkt. Dumm natürlich, aber dem ging ich nach. Die Frau gab telefonisch an, sie sei bestohlen worden.

„Bitte? Von Ihrer Anni ... ? Aber nein ... nicht doch!“

Auf Anni hielt sie große Stücke. Na gut, mal sehen.

„Oh, Entschuldigung ... ich habe hier Ihr gestohlenen Spielzeug in der Hand.“

„Wie? Die bunten Kugeln? ... Dann muß Anni das von einem anderen Kind bekommen haben. Feine, ruhige Kinder haben Sie nämlich!“

Ach so, dann waren wir selbst wohl die Traumtänzer. Lehrer – Helfer der Eltern?

Anni also nochmal befragt und ... „das hat mir Frau X gegeben!“

Dann wunderte ich mich in Sachen Förderschul-Lehrer über nichts mehr.

Mittwoch früh war Marlies' Bett naß, sie deckte das einfach zu. Die beiden Bonbonbüchsen im Küchenschrank leerten sich über Nacht von selbst. Das Bonbonpapier lag dann draußen unterm Fenster. Anni trank nachts aus dem Schrank den Rest einer kleinen Flasche Hustensaft aus. An diese Tür kam sie nur heran, wenn sie auf den Küchenstuhl noch die Fußbank stellte! Sie nahm Spielzeug zur Schule mit, brachte anderes heim. Wieder gestohlen.

Nachmittags schwindelten sie bis zum Erbrechen. Erst nachdem ich sie gegeneinander ausgespielt hatte, bezichtigten sie sich gegenseitig.

Auch hier noch ganz normales Tagesgeschehen.

Donnerstag etwas sehr Böses:

Beide brachte ich früh zum Schulbus, holte sie Nachmittag ab. Aber nur Anni.

Marlies: Nicht dabei!

Hektisches herum-telefonieren, alle möglichen Lehrer und Leute, die Anni mir nannte. Eine Lehrerin hatte Marlies in der Stadt herumlaufen sehen, in der Kreisstadt, wo sie niemals sein dürfte.

Denn der Schulbus fuhr nicht durch die Stadt.

Ihre Schule lag am Stadtrand, noch vor den Straßen der Stadt. Marlies aber wanderte in der Stadt herum, trat durch offen stehende Türen, fand einen Spielplatz.

Jemand griff sie auf, fand im Schulranzen ihre Adresse, rief die Schule an, dort rief man eine Lehrerin an, die in unserer Gegend wohnte. Sie fuhr los, das Kind aus der Stadt zu holen, brachte es nach Hause. Mir fiel ein ganzer Steinbruch vom Herzen. Dann das „Verhör“. Dutzende Lügen, die sich gegenseitig ausschalteten. Bis sie am Abend, während dem Abendbrot erst, ganz von selbst, ungefragt etwas ganz Einfaches von sich gab:

„Ich dachte, ich gehe mal in die anderen Häuser, ob da auch einer wohnt.“

„Warum bist Du nicht mit dem Bus nach Hause gekommen?“

„Hab ich ja, aber der ist woanders hin gefahren.“

Mittels neuer Telefonate kam also heraus, daß sie in den falschen Bus gestiegen ist, nachdem sie aus dem richtigen wieder rausgeklettert war, ihre Schwester allein ließ. Wieder Lügen.

Sogar noch, als ich sie am Telefon mit verschiedenen Lehrerinnen sprechen ließ, beschwindelte sie diese. Marlies log nur noch. Was die Sache wirklich verschlimmerte: Sie log wohl nicht aus der Bedrängnis heraus, eine unangenehme Wahrheit verstecken zu müssen. Marlies schwindelte wohl gar nicht – sie sagte einfach, was sie selbst als ganz richtig zu sagen hatte, weil sie das so glaubte. Wie nennt sich die umgangssprachliche Bezeichnung für so etwas?

Dann aber ... wenn dem so war ... dann wäre eine andere Variante unserer „Gegenwehr“ angebracht, weil harte Strafen ihr Ziel nicht erreichen würden, sogar ungerechtfertigt wären. Dieser Gedanke setzte sich fest, aber der mußte kompetent bestätigt werden. Von wen ...?

Nun hatte ich sie wieder zurück und es wurde nichts weiter unternommen. Was für einen Sinn hätte es, das Kind zu verprügeln? Allerdings kam auch die andere, gegenteilige Variante hoch: wäre es in Wahrheit doch nur die brutale Prügelei, die das Kind vor neuem Unfug abhalten könnte? Weil es den Sinn weniger schmerzhafter Strafen nicht verstehen kann? Das kann es doch nicht sein! Ich war wenigstens in diesem Punkt heilfroh, daß Mutter nicht da war und beschäftigte mich immer wieder mit dem, was ich zu tun plante: Irgendwer mußte zu diesen Kindern etwas sagen können!

Zunächst aber eine schnelle Kurskorrektur:

Ab morgen sind wir draußen – stundenlang und täglich! So ging es dann auch. Sie sollten sich müde toben und Spaß haben.

Freitag: Beide brachten einen Eintrag im Heft mit:

Morgen Ferienbeginn!

Das war schon klar, aber man schrieb es uns auf – weil man mit Förderschülern, oft auch deren Eltern, unangenehme Erfahrungen gemacht hatte.

„Also, liebe Freunde“, bereitete ich die Zwerge vor „wer nicht brav ist, geht morgen zu Fuß in die Schule und wer brav ist, darf bis acht Uhr schlafen und geht nach dem Frühstück mit mir spielen. Ich möchte bis acht schlafen! Wer noch?“

Die Kleinere schaltete sofort, ihr Finger bohrte sich in die Luft.

„Ich will auch ganz lange schlafen!“

„Gut mein Schatz – und die Große?“

In der dunkelblonden Mähne herum streichen ließ sie sich noch gefallen, aber einverstanden ... ? Sie wußte nicht recht.

„Darf ich ... darf ich morgen nicht zur Schule gehen?“

Daß sie nicht sagte „Muß ich nicht ...“, sondern daß sie sagte „Darf ich nicht ...“, hörte sich durchaus wie ‚schade‘ an. Aber eine Minute später war ich froh, daß auch Marlies es begriffen hatte: Die Ferien sind da!

„Marlies - nur Affen, Esel und die ganz bösen Menschen, die nichts lernen wollen, gehen morgen in die Schule. Wir bleiben zu Hause. Weil ab morgen Herbstferien und gar keine Lehrer da sind, klar?“

„Hm ... gut. Dann nicht.“

Auf ruhige Ferien und gemütliche Frühstückszeiten freute ich mich. Was auch für die Anrufe zur Mutti bessere Stimmung bringen würde.

Bei der Mitternacht-Kontrolle schliefen meine Engel, was eine lange Nacht versprach. Also stand ich am Samstag erst kurz vor acht Uhr auf, heizte Bad und Küche, machte Frühstück für uns drei Langschläfer.

Das können 15 Minuten gewesen sein. Dann freute ich mich auf die zwei Guten-Morgen-Bussy, drückte vorsichtig ihre Tür auf.

Das Zimmer war leer, die Betten waren leer, das Bad war leer – die beiden Damen waren weg, verschwunden!

Wühlten sie schon wieder in der Kühltruhe herum?

Also runter, nachsehen! Nichts, aber die Truhe sah seltsam durchwühlt aus. Das Erdgeschoß durchsucht, in Schuppen, Ölbunker, Garten und oben auf dem großen, gewinkelten Dachboden gesucht.

Mir wurde es eng im Hals.

In bestimmten Augenblicken des Lebens kommt es vor, daß das Herz zu rasen beginnt, zu stolpern droht. Ziemlich langsam, zögernd und widerstrebend begriff ich, was mir wahrscheinlich gerade passierte.

Warum der Kollaps nicht eintrat ... keine Ahnung. Die Mutti fiel mir ein. Sie lag im Krankenhaus, würde vielleicht auch gerade frühstücken, an zu Hause denken.

An ihre Kinder, vielleicht auch an mich, der die beiden Streithammel im Zaum hielt ... halten sollte ... zu halten gedachte ...

Sie würde sicher nicht gerade an das denken, was hier vor sich ging. Bekäme sie das mit, würde sie in eine wahnsinnige Panikwelle verfallen.

In so eine Attacke konnte sie schnell geraten, wenn etwas passierte.

Schon beim kleinen Schnitt in den Finger, denn plötzliches Blut hieß ja Gefahr. Das hier durfte sie auf keinem Fall erfahren.

Erst dann, bei dem Gedanken an ihre Mutter, wurde mir bewußt, was draußen alles passieren konnte, wenn die beiden nicht aufpassten. Sie sind ja nicht im Haus, also draußen. Aber wieso denn ... wieso denn das?

Wo wollen sie hin? Es sind doch ... mein Gott: Ferien, wo sind die beiden?!

Die Schule ... das Ferien-Gespräch von gestern!

Das wäre die wahrscheinlichste aller Möglichkeiten. Also wieder hoch, ins Kinderzimmer, nach den Schulmappen gesucht und ... weg!

Also wirklich, das konnte doch nicht wahr sein, sowas doch nicht! Marlies und ihre komische Reaktion von gestern. Da war wohl doch sowas wie Bedauern, daß keine Schule mehr war. Klar – sie war draußen, wollte wohl zur Schule, was sonst!

Zwei, drei Sekunden ganz ruhiges Durchatmen, wo ist die Uhr?

8:20 Uhr.

Damit aber kam sie, im Jet-Format und gleichem Speed – die Angst, riesengroße Angst.

Zur Sicherheit nochmal durch die Zimmer gerast, unter's Bett, in den Schrank geguckt, die Bodenklappe zum unterirdischen Wasserzähler geöffnet, runter gestieft, nichts gefunden, wieder rauf und der Griff zum Telefon:

Polizei anrufen. Wie spät?

8:23 Uhr.

Polizei ... Polizei ... oder lieber selber suchen gehen? Allein – wohin, welche Richtung? Und wenn sie nur hier irgendwo hinter´m Busch hockten und sich amüsierten?

Oben, den Weg hinauf, fünfzig Meter hinter dem Haus gab es eine alte Bank, dort saßen sie gern bei Spaziergängen, konnten ins Land gucken.

Ja, das war ´ne Möglichkeit. Weg mit dem Hörer und hoch, die Treppe zum Dachboden raufgerannt, quer über die staubige große Dielenfläche zum anderen Giebel hin, dort war das Fenster, das oberste. Wo ist sie, diese Bank? Sie war leer, keine Spur irgendwelcher Leute. Nichts ringsum. Wieder runter ins Wohnzimmer, zum Telefon. Also doch Polizei?

8:25 Uhr.

Gut - die Polizei muß her, Suchhunde auch. Den weinroten Hörer in der Linken, die Rechte zielte auf die Tastatur, ziemlich nervös, fahrig.

Die Vorwahl, die Vorwahl zur Stadt ... ?

Quatsch ... nicht zur Stadt! Ruf ich lieber unten im Dorf an? Da gibt es ein Gemeindeamt. Aber jetzt, am Sonnabend früh um Acht ... ? Das war doch zu, und wenn – was soll´n die tun?

Nein, die 110 war das Beste, also los! Dann wählte ich endlich.

Zusammen mit dem ersten Druck auf die Taste mit der Eins ein lautes Klingeln. Ich weiß noch heute, daß ich einen mörderischen Schreck bekam. Dann brauchte ich bestimmt zwei Sekunden, um zu begreifen, daß es nicht vom Telefon sein konnte. Unten, am Haus?

Den Hörer einfach hingeschmissen und wie irre die Treppe runter gestolpert, die Haustür aufgerissen. Daß die nicht verschlossen war, registrierte ich noch gar nicht.

Draußen, vor der Tür die Nachbarin, an jeder Hand ein kleines Mädchen: Anni und Marlies!

8:28 Uhr.

„Guten Morgen! Hier hast Du Deine Ausreißer wieder.“

Ich hätte sie auf der Stelle heiraten können! Aber ein deutlich erleichtertes „Dankeschön!“ genügte ihr sicher.

Acht Uhr, achtundzwanzig Minuten deutscher Zeit hatte ich beide wieder. Das Ganze dauerte gerade zwanzig Minuten, weil ich ihre Abwesenheit erst nach acht Uhr bemerkte. Mir war, als hätte ich seit Stunden nach ihnen gesucht.

Da stand sie nun, mit den beiden Gespenstern und ihren Päckchen, Beuteln, aufgerissenen Plastiktüten, verdreckten Klamotten und einem zerkratzten Marlies-Gesicht.

„Gisela, Du bist also doch ein guter Mensch – ich wußte es doch! Wo hast Du die beiden gefunden?“

„Auf der Bergstraße zum Dorf runter. Ich wollte zur Stadt, hab Eure zwei Madl ´n aufgesammelt und bin wieder umgekehrt.“

Die zwei Spinner also schon längst unterwegs, während ich in aller Ruhe aufstehe, Küche und Bad anwärme, Frühstück vorfertige!

„Auf der Straße! Wie weit?“

„Na ja“, Gisela überlegte nicht lange „Schon kurz vor dem Dorf, ziemlich weit unten, joa ... “

Das mußten dann etwas über drei Kilometer gewesen sein.

„Ich danke Dir, Gisela, vielen, vielen Dank! Um Himmels Willen – wärst Du nicht zum Einkaufen runter, dann ... “

„Hm, joa ...“, machte sie nur und wir verstanden beide, was sie jetzt lieber weg ließ. Nur durch diesen Zufall hatte ich die Kinder schon zurück. Überhaupt heil und hoffentlich unbeschädigt! Ist es Nachbarin Gisela und ihrer Einkaufsidee zu verdanken, daß es die zwei heute noch gibt?

Jo! ... Jo, das ist ja ... ich glaub das nicht! Beide unterwegs ... früh ... zu Fuß auf der Straße?

Ja, und ohne Gisela von nebenan ... ich wage noch heute nicht, den Faden weiter zu spinnen. Hab es in den Jahren bis heute manchmal versucht, aber bin nie an ein Ende angelangt, schaffe es nicht, komme an kein Ende.

Das ist doch klar, Alter – das Gehirn weigert sich, die Seele bäumt sich auf ... oh, Jo ...!

Ja, ich weiß, versuche es auch nicht mehr. Wozu? Unser Glückselig heißt Gisela. Inzwischen habe ich ihren wirklichen Namen vergessen, aber nicht diese Frau, wenig älter als Renate.

Also hab ich die Kinder in Empfang genommen. Was mich in Rage bringen müßte: Sie waren beide lustig und fröhlich, keineswegs kaputt, erschöpft! Dabei war es regnerisch und kalt.

„Gisela ... ich ... ich hatte eben den Telefonhörer in der Hand, wollte die Polizei rufen ... Die beiden müssen ... sie sind heimlich früher aufgestanden, und ... Marlies sagte gestern Abend noch, daß sie lieber in die Schule gehen würde, statt Ferien zu machen.“

„Ach so? Und dann sind sie einfach von alleine ... na sowas auch ... einfach weg? Nee, ich muß jetzt. Halt sie nur richtig fest!“

Die nette Nachbarin grinste mich freundlich an und verabschiedete sich, fuhr nun wirklich los. Also die Bagage samt Gepäck die Treppe hoch, in die Küche. Da stand unser Frühstück und wartete auf uns drei. Jetzt hätte ich liebend gern die Mutti angerufen, ihr ganz schnell die gute Nachricht ... Aber nee, das wäre das allerletzte, verbot sich von selbst.

Dann tat ich, was mir das Vernünftigste schien: Ganz tief Luft holen und frühstücken!

Beide hatten nicht so viel Hunger, was ich mir auch denken könnte bei diesem Haufen Gepäck, den sie mitbrachten. Sie hatten sich den Magen vollgestopft. Was dann kam, dauerte bis gegen achtzehn Uhr. Das war der 24. Oktober 1992.

Feiner Ferienbeginn!

Marlies hatte einen Kratzer an der rechten Wange, aber ganz leicht, keine Verletzung. Von einer Brennnessel, meinte sie, was nicht stimmen konnte. Also erstmal ins Bad, die Natur runter waschen und wärmen. Schuhe und Hosen bis über die Knie verdreckt.

Hände ebenfalls, trotz Handschuhe. Mit Anni machte ich nur eine Blitzwäsche, nahm sie dann in die Küche mit. Sie würde anschließend ... ja was denn nun zuerst ...?

„Du hilfst mir jetzt erst beim Auspacken!“, kommandierte ich und fing schon an.

Das war unglaublich:

Beide mit einem kleinen, vollgestopften Campingbeutel, mit Plastetüten voller Kram, Wäsche, Strümpfe, Spielzeug, Bleistifte, Schokolade.

Auch Tetrapack mit Tee, dazu Tee- und Eislöffel und ... und ... Zum richtigen Verschließen paßte es nicht mehr.

Alles in Plastetüten, wild verstaut zwischen losem Kakaopulver und wieder Zucker. Zwei Papiertüten hielten den Druck nicht aus, rissen auf.

Dazwischen Reste zerschnittener Kniestrümpfe, eine ausgelaufene Milchtüte, eine Hand voll Münzen – Groschen, Pfennige, Markstücke. Scheine? Nein, keine Geldscheine. Das wären auch nicht die ersten, die sie beide vernichtet hätten. Was in so einem Mini-Rucksack alles rein paßt!

Marlies mit einem Einkaufsbeutel: Sandaletten, ihre Hausschuhe, die Kinderschere, Kakaomilch-Tüte, eine angebrochenes Glas Kirschkompott und „Valensina“-Fruchtsäfte. Offen natürlich, mit Strohalmen bestückt. Eine der beiden leider waagerecht gelegen – also ausgelaufen. Daher der klebrig-süße Geruch.

Selbstverständlich jedes Kind mit seinem Schulranzen. Über diesem dann seitlich den Campingbeutel gehängt – super!

Wer was tragen mußte, weiß ich nicht. Auf jeden Fall völlig überladen, die zwei.

Irrsinnige Selbstüberschätzung und trotzdem über drei Kilometer im Halbdunkel bis fast zum Dorf hinunter gepilgert. Dort stand ja immer schon der größere Schulbus. Daß der an diesem Tag nicht dort stehen würde, begriffen sie wohl doch nicht. In mir kroch heimliche Hochachtung für sie hoch, für den bewiesenen Mut!

Trotz der faktisch puren Dummheit. Aber das sagte mir nur mein kühles Erwachsenen-Gehirn. Das innere Gefühl wollte es anders ...

Dann weiterer Spielkram, wieder lose herum-krümelnder Kakao, ein Küchenmesser, zwei Gabeln, Wurstscheiben und unser Korkenzieher.

In zusätzlichen Plastiktüten ausgesuchte Kleidungsstücke:

Alles Sommersachen. Wäsche, zwei dünne Kleidchen, Pulli mit abgeschnittenen Ärmeln. Dazu etliche Socken, halbe Kniestrümpfe, aber auch Ersatz-Handschuhe.

In den Taschen ihrer Anoraks schon wieder süßes Zeug, was sie in den Küchenschränken finden konnten:

Vanillezucker, Puddingpulver-Tüten, eine halbe Mandarine.

Alles zusammen knapp an die 30 Pfund Gewicht, auf zwei kleine Mädchen verteilt. Unter Hunger litten sie also nicht, eher unter drückender Überlast. Was hätten sie angestellt, würden sie begriffen haben, daß im Dorf kein Schulbus auf sie wartete? Sie wußten ja nicht einmal, wie weit weg dessen Stellplatz war.

Bis ich das alles zusammen mit der hilfsbereiten Anni aus den Taschen und Beuteln herausgezerrt und auf Schäden gesichtet hatte, verging eine gute Stunde. Alles einfach auf den Kopf stellen, auszuschütteln gab ich schnell auf – mir flossen Milch und Säfte über die Schuhspitzen.

Die inzwischen halbwegs saubere Marlies kam aus dem Bad, saß auf der Kante des Küchenstuhls und schaukelte uninteressiert mit den Beinen. Anni versuchte in dem Chaos ihre Anzihsachen wieder zu finden. Aber die waren allesamt naß und mit Kakao-Zuckersirup verklebt.

Am Ende war der Küchenboden verdeckt mit all diesem Zeug, das zwei superschlaue, verrückte Unterstufenkinder unbedingt brauchen, wenn sie in den Ferien zu Schule gehen wollen. Heimlich, ohne sich abzumelden, mit einer enormen Last, aber ohne ihr alltäglich braves „Tschüss, Papa – hab Dich lieb – mach´s gut!“

Dann erst, als ich Anni die zerschnipselten Strumpfstreife aus der Hand nahm, merkte ich, daß nicht nur die Beutel und der ganze Inhalt naß war. Anni war auch naß. Jetzt erst, nach über einer Stunde merkte ich das!

Zwischen den zerquetschten Leberwurst-Scheiben die Marmelade-Stullen, auf die sich der auslaufende Himbeer-Sirup breit machte. Alles ringsum naß und ekelig-matschig.

Zwischendrin die nassgemachte kleine Achtjährige, der das überhaupt nichts ausmachte. Marlies sagte gar nichts.

Was mich nun auch erstaunte:

Mir war gar nicht schlecht, nicht einmal die üblen süßsauren Gerüche schafften das. Auch nicht der Gedanke, wie es ausgesehen haben mußte, als beide unterwegs, irgendwo am Straßengraben herumstolperten, auf dem Weg nach ... ja, wohin denn überhaupt? Auch die Aussicht auf das schrecklichst-mögliche Ende ließ mich nicht abtauchen. Noch nicht.

Wohin wollten sie und warum, warum mit einer so schweren, so unhandlichen Ladung bepackt? Wirklich zur Schule?

Nein, schlecht wurde mir noch nicht. Das kam erst, als nach dem Mittagessen auf der Couch Ruhe eintrat und die Bilder in mir hoch krochen. Erst dann, in der Ruhe der Mittagspause, kam mir nach und nach zu Bewußtsein, wie gefährlich das war, was sie am Morgen veranstaltet hatten.

Mutterseelenallein im noch halbdunklen Samstag-Morgen am Rande einer schmalen Waldstraße im 15%-Gefälle.

Am Steuer eines noch so meisterhaft beherrschten Fahrzeugs weiß man, was 15 Prozent Gefälle bedeuten: Immer schneller werdendes, wenn man nicht aufpaßt, rasendes Herunterrollen, -rutschen, -schleudern.

Mit 90 ... 95 ... 100 ... Km/h im regnerischen, düsteren Oktobermorgen, auf kurvenreichem, seitlich abschüssigen Asphalt, schmierig abdriftend auf glitschigem Herbstlaub. Zum Genick-brechen wie auf einer Skipiste ...

Dann plötzlich tauchen zwei wandernde, dunkle Silhouetten auf ...

Wie schnell ... wie erschreckend schnell rast das Anschließende heran ...?

Im vergeblichen Versuch, etwas Ruhe zum Denken zu schaffen, bäumte sich mir im Geist die Jahr für Jahr gerade noch abgewendeten eigenen Erlebnisse hinter irgendeinem Steuer einer solchen Blechkiste auf.

Marlies oder Micky oder Anni oder Hans am Straßenrand – so oft wie das passierte, so heftig warf es mich unter der wollenden Schlafdecke herum, riß mich aus dem nächsten Albtraum in einer endlos ablaufenden Kette heraus.

Es hatte keinen Sinn, hochzuschrecken, mit aufgerissenen Augen zu erkennen, daß es ja wieder nur ein Film war, der mich rausholte.

Der nachfolgende Ablauf würde wohl der gleiche sein. Also weg mit der Decke, aufstehen, nach den Mädchen gucken, ob sie noch da waren!

Diese halbe Stunde ist auch eine der nie vergessenen Szenen, obwohl nur Albträume, die das Ruhefinden verhinderten. Himmelherrgott – warum mußte dieses Kind das tun? Warum heimlich zu Fuß losgehen, die kleine Schwester hinter sich herziehend – warum, Marlies?

Was Du Dir, Euch beiden damit aufgeladen hattest, konntest Du doch gar nicht abschätzen, war vorher nie geprobt. Eine endlos sich herabwindende, vier Kilometer lange Asphaltstraße, bis endlich der Wald etwas zurückwich und ab der Einmündung in die neue Straße alles etwas heller, einsehbarer wurde. Die führte dann zum Dorf. Dann sieht man auch wieder, wenn jemand am Rande oder mitten auf der Straße daher schlendert. Zwei kleine Wichtel, die keine Angst vor wilden Tieren hatten. Leider auch vor rasenden Autos nicht. Während der für die beiden Verantwortliche guten Gewissens am Ausschlafen war! Warum war das notwendig, Marlies? Weil Dir irgendetwas in Deinem Innern sagte, daß Du das tun mußtest ... jetzt erst Recht?

Bei dieser Frage drohte die Wahrheit über mich her zu fallen.

War das meine Schuld? War ich leichtsinnig, unfähig, gedankenlos oder was noch ... ? Hatte ich das irgendwie herbei-provoziert?

Hätte ich wissen müssen, was in Deinen Kopf herum ging, kleines, ungelerntes Mädchen? Hatte ich Dein Bedauern, nicht zur Schule zu dürfen, unterschätzt? Warum hatte ich den Haustürschlüssel nicht abgezogen? Warum das alles?! Weil das bis dahin noch nie gemacht wurde. Zuschließen, stecken lassen, damit niemand von außen aufschließen kann – das war die Gewohnheit. Die hätte Euch beiden schaden können ... unter meiner Verantwortung ...

Eine Stunde Pause, die Kinder im Bett.

Vorsichtshalber alle paar Minuten nachgeschaut – sie schliefen. So wie sie auch kurz nach Mitternacht fest schliefen. Mich ließ man nicht pausieren, jemand ... etwas unvorstellbar Fieses drohte mir das Gehirn rauszuziehen. Wieso hat mich dieses vorlaute, rotzfreche Ego nicht gewarnt? Eine Unmenge Fragen flutete auf mich ein.

Daß es der blanke Zufall war, der die beiden wieder heil ins Haus brachte, war schon klar. Riesiger Dank an Nachbarin Gisela! Lebenslang? Ich darf es nur vermuten.

Das Abziehen des Haustürschlüssels kam mir noch nie in den Sinn, weil es bis dato nie einen Anlaß dazu gab. Es genügte, daß er zweimal umgedreht im Schloß steckte. Eindringlingen den Weg zu erschweren war mir wichtig. Nie verließen die Kinder ungefragt das Haus. Doch mit weitergehenden Quälereien wollte ich mich noch nicht befassen. Das hatte Zeit. Noch lag der ganze Mist auf dem Küchenboden.

Nach der Mittagsruhe neben mir jetzt eine geduldige Marlies wieder auf ihrem Stuhl. Mir gegenüber, am Boden kniend, wieder eine blonde Zuckerpuppe, die unendlich harmlos tat. Natürlich warm und sauber verpackt.

Also los jetzt – es muß was getan werden! Aber erst wollte ich meine Reni anrufen. Jetzt brauchte ich unbedingt ihre Stimme, ganz dringend. In der Mittagsruhe durfte das nicht sein. Doch gerade dann fehlte sie mir, wiederum.

Sie wartete schon auf mich.

„ ... und wie geht es inzwischen Deiner Lunge?“

„Eigentlich ganz gut, sagt der Oberarzt ... Aber irgendwas wollen die noch untersuchen. Das dauert wohl auch noch eine Woche.“

Ich würde nichts sagen, kein einziges Wort, obwohl mir war, als würde ich das Theater von heute einfach aus mir hinausschreien. Es drängte, wollte raus. Diese Bande, diese verdammte Bande!

„Schade, Du weißt, daß Du hier fehlst, ja? Mir und mir und mir auch ... “

„Ich weiß ja, Schatzi. Hab Dich auch lieb und meine Würmer ... wo sind die gerade?“

„Nebenan, warte mal ... Marlies! ... Anni! ...“

Die Tür stand ja offen, sie konnten sehen und hören, daß ich mit Mutti telefonierte.

„Wer will mit Mutti sprechen?“ rief ich hinüber.

Anni war heute durchaus fürs Mutti-sprechen und kam langsam rüber, sie bekam den Hörer. Und ihre Schwester?

Die saß schon wieder am Boden, zerrte gerade eine Scheibe Salami aus einer kleinen Schachtel. Aus dem Unrat vom Morgen!

„Marlies – leg die Wurst weg und komm zu mir. Mutti ist am Telefon.“

Schmierige Finger, volle Backen und ...

„Ich kann jetzt nicht.“

„Marlies – die Mutti möchte mit Dir reden, hörst Du nicht?“

Also stand sie auf, kam murrend heran, schob die kleine Schwester zur Seite weg und griff nach dem Hörer.

„Nee-nee, Marlies, so nicht!“ fuhr ich dann dazwischen „Du gehst erst die Schmierfinger waschen, mit warmem Wasser bitte und wenn Anni fertig ist, bist Du dran. Also ins Bad!“

Man mußte ihr Dampf machen, sonst kam sie von der Nascherei nicht weg. Mutti war unwichtig. Die war seit fast einem Monat weg und Marlies ließ keinerlei Anzeichen von „Warum-kommt-Mutti-nicht-wieder?“ erkennen. Anni plapperte derweil am Telefon, wußte dann auch nichts mehr zu sagen. Ich nahm ihr den Hörer wieder ab und schickte sie ins Bad, die Schwester holen.

„So, mein Schatz, das war die Kleine. Inzwischen müßte Marlies fertig sein, die hatte klebrige Finger, sie kommt gleich.“

„Und wie läuft es bei euch dreien?“ wollte Mutti wissen.

Schwindeln – oder nicht ...?

„Wir haben uns zusammengerauft“, log ich tapfer. An sich war das aber wahr. „Alle drei Tage hole ich die Feuerwehr und morgen rufe ich das Irrenhaus an. Ansonsten geht’s uns prima.“

„Du lügst mich an, Du ... Du ... “

„Jawollja!“ stachelte ich noch ein wenig „Hier brennt’s dauernd irgendwo in der Wohnung und das Erdgeschoß steht unter Wasser.“

Wir brauchen Dich gar nicht, der Ärger im Dorf ist auch ohne Dich groß genug ...“

Blablabla ...

Hatte sie endlich verstanden? Hier ist doch alles okay!

„Na dann ist ja gut. Ich dachte schon, bei Euch geht's drunter und drüber ...
Wo bleibt Marlies?“

Richtig - wo blieb sie?

„Warte mal 'n Moment.“

Hörer hingelegt, ab ins Bad und ... schnell wieder zurück zur Mutti!

„Nee, Schatz, Marlies wird heute nicht mehr. Statt sich die Hände zu waschen, sitzt sie auf'm Klo und summt vor sich hin.“

„Will nicht mit mir reden, glaub ich“, mutmaßte Reni – und hatte auf dem Punkt Recht.

„Kann sein, also heben wir uns das bis morgen auf. Jetzt sind Ferien, dann schlafen wir bis zum Mittag – Du auch?“

„Das wär schön! Also dann macht's mal gut, ihr drei Zwerge. Hab Euch alle ganz dolle lieb.“

„Ganz dolle ..? Wie dolle? ... zeig mal.“

„Du kannst schön warten, bis ich wieder da bin, ja! Ich muß ja auch warten ...
Tschüss Du ...“

Gut so, mein Schatz hat mich verstanden. Bei ihr also alles in Ordnung, das war wichtig. Und Marlies?

Die saß nicht mehr auf der Toilette. Sie hockte auf dem Fußboden, vor der offenen Tür des Badeofens und stapelte schmutzige Holz- und Kohlestücke ins noch heiße Feuerloch. Eins rein, ein anderes wieder raus!

Menschenskinder – die hat aber auch Nerven! Nichts mit waschen und Mutti reden!

„Marlies, was machst Du denn hier? Das brennt doch! Da drin ist Feuer!“

Sie sah zu mir herüber, erschrak und stieß die Ofentür zu.

„Weil ich sehen möchte, ob das da rein paßt.“

„Na klar paßt das da rein, wir haben das ja klein gemacht, damit es rein paßt. Du solltest Dich waschen und mit Mutti telefonieren.“

„Möchte ich aber nicht.“

„Doch, Du möchtest, Marlies“, widersprach ich ihr ziemlich deutlich.

„Du weißt es bloß nicht. Darum sage ich es Dir ja.“

„Ach so ...“

Damit war es auch schon erledigt. Nun endlich die Hände gewaschen und den Haufen da drüben in Ordnung gebracht! Das beschäftigte uns denn auch die zwei nächsten Stunden. Die Hälfte der Klamotten, die sie beide mitgeschleppt hatten, war reif für den Müllsack:

Abgeschnittene Ärmel und Füße, Knopflöcher in Blusen und Pullover geschnitten, Gardinenstücke in Strümpfe gesteckt, lange Hosenbeine gekürzt. So viel Zeit hatten sie?

„Sag mir bitte mal“, zog ich mir die Anni heran „Warum habt ihr die Hose kaputt geschnitten?“

„Marlies hat das gemacht – ich nicht.“

Ja, möglich. Und sie selbst, die Anni?

„Was hast Du dann gemacht?“

„Ich habe nur den Kakao und den Saft geholt, weil Marlies das gesagt hat.“

Aha, die Marlies. Damit das kleinere Mädels immer schön unschuldig bleiben konnte. Na warte!

„Marlies!“ Wo steckte die wieder? „He – Marlies, komm doch mal her.“

„Ja Papa?“

Eine Hand im Mund, die andere in der Schürzentasche. Hatte sie in diesem übel riechen Haufen auf dem Fußboden tatsächlich noch was zum Knabbern gefunden!

„Marlies, Du wirst noch die Fettsucht kriegen und sterben, wenn Du immer nur essen willst!“

Blitzschnell schluckte sie ihre Beute hinunter. So war's besser.

„Erkläre mir mal, warum Du die Ärmel und die Hosenbeine abgeschnitten hast.“

„Weil es ja Sommer wird, dann brauchen wir das.“

Ja, so irre war die Marlies tatsächlich. Sie glaubte, was sie sagte!

„Mensch Marlies - im Schrank liegen so viele Sommersachen! Die braucht man nicht abschneiden. Warum hast Du die nicht genommen?“

„Die sind nicht so schön.“

Nee - im kalten Oktober nicht, war mir klar.

„Aber jetzt wird es doch kalt. Da brauchst Du doch warme Sachen.“

„Die haben wir ja angezogen.“

Manchmal konnte ich verstehen, daß Reni keine Worte mehr hatte. Nur die Schläge danach, die waren auch kein Ersatz.

„Wenn die schmutzig sind, dann waschen wir sie. Was ziehst Du dann an?“

Aha - jetzt wußte sie auch nicht weiter, kratzte am Nasenloch herum. Ihre zerschnittenen Klamotten waren unbrauchbar. Das waren für eine Woche warme Sachen, die ich wegwerfen mußte. Wie hatte sie das Zeug nur kaputt gekriegt? Mutti würde fluchen. Auch die dicken Hosen der Anni wurden angeschnitten – warum denn die?

„Anni - wer hat denn das gemacht?“

Anni interessierte sich gerade mehr für Marlies ihre Bonbons in deren Schürzentasche. Also räumte ich die kurzerhand in den Müll und sofort füllten sich Marlies´ große Augen wieder mit Tränen. Und wieder zum Thema zurück!

„Na – Tante Anni? Warum?“

„Das wollte ich ja gar nicht, aber ... “

„ ... aber die Marlies hat gesagt, ja?“

Annuschka nickt brav und schielte zur großen Schwester hin. Das würde später Hiebe bedeuten!

„Anni“, wurde ich dann doch etwas heftiger zu ihr „warum machst Du denn das? Du weißt doch, daß man nicht die Sachen zerschneiden darf – weil Du sie anziehen muß. Weißt Du das nicht?“

Fingerchen zwischen den Lippen, leichtes Nicken.

„Aber wenn ich das nicht mache, dann bin ich nicht ihre Freundin, sagt sie.“

Womit sie den Pudel am Schwanz hatte!

Marlies drohte und schlug die Kleine immer wieder. Und die konnte nicht anders. Glatte Nötigung. Aber deshalb durfte das nicht entschuldigt werden. Auch die Achtjährige mußte eine gewisse Stärke zeigen.

„Annimädchen, hör mal“, nahm ich mir das Unglücksbündel zur Seite. „Wenn die Marlies noch einmal mit der Schere etwas zerschneiden will – dann bist Du bitte ganz lieb und sagst mir das ganz schnell, ja?“

Annimädchen nickte wieder, samt Fingerchen im Mund.

„Nimm den Finger da raus, sonst fehlt nachher ein Stück!“

Ein kleines Lächeln, den Finger hinter den Rücken versteckt und alles war wieder in Ordnung. Wirklich?

Nee.

„Marlies - was soll das ganze Geld hier, das ihr mitnehmen wolltet?

Woher haste das?“

Die Münzen, zusammen etwas über sechs Mark.

„Das hab ich nicht weggenommen, das war Anni!“

Was denn - die mit dem angefressenen Fingerchen?

„Annilein - hast Du das wirklich weggenommen?“

Nicken, zögerlich, aber immerhin. Sie schwindelt nicht ganz so standhaft wie ihr Vorbild.

„Warum und von wo?“

„Weil wir essen kaufen müssen.“

„Und wo hast Du das Geld her?“

„Hab ich gefunden.“

Aber doch nicht auf der Straße! War das kleine Biest an meinen Taschen?

„Du wolltest mir doch eben sagen, wo Du das Geld gefunden hast, stimmst?“

Nicken, und nun wieder mit dem Finger im Mund.

„Finger da raus!“

Das fetzte. Tief erschrocken zuckte der Arm zurück, verschwand wieder hinter'm Rücken.

„Ich hab mal nachgeguckt, ob da ein Geld drin ist ... “

Doch jetzt mit der ersten Träne auf der rosaroten Wange. Ich mußte aufpassen, daß sie mir nicht wieder leid tat.

„In meiner Jackentasche?“ fragte ich vorsichtshalber nach. Aber wo sonst? Kopfschütteln und noch ein Tränchen.

„Marlies hat ja den Stuhl hingestellt und mir gesagt, ich soll raufsteigen.“

Damit begriff ich. Weil meine Jacke an der Flurgarderobe zu hoch hing für sie, wurde der Stuhl aus der Küche geholt – von Marlies.

Und dann schickte die ihre kleine Schwester dort rauf. Damit nicht sie, sondern die Kleine klaut!

„Marlies - stimmt das?“

Nicken, reichte ja auch.

„Und warum bist Du nicht selber auf den Stuhl geklettert?“

Marlies in ihrer entwaffnenden Offenheit:

„Weil ich Dein Geld nicht klauen wollte.“

„Aha, darum sollte die Anni das tun, ja?“

Wieder ihr Nicken, von dem ich bald träumen würde. Dann fasste ich Anni am Arm.

„Komm, Mädchen, wir beide gehen jetzt mal in den Flur. Marlies – Du bleibst bitte hier in der Küche und zählst alle kaputten Sachen, ganz genau bitte, dann sagste mir das.“

Das beschäftigte sie.

Im Flur nahm ich Anni auf den Arm, stellte mich vor unsere Garderobenhaken.

„Jetzt zeige mir mal, in welchen Taschen Du gesucht hast.“

Große Augen und entsetztes Schütteln des hübschen blondlockigen Gefieders!

„Doch-doch“, beruhigte ich sie „Mach mal, ich erlaube es Dir. Aber nur jetzt, später nicht mehr.“

Also war Annischatz ein wiedermal tapferes Kind, suchte zuerst meinen Anorak, fand die richtige Tasche. Doch die war leer.

„Da ist ja nichts drin!“ sagte ich gespielt empört.

„Das hab ich ja raus ... rausgenommen.“

„Ach so – und wo noch?“

Sie suchte wieder, fand Mutti ihre Sommerjacke.

„Da, da war aber nur ein Geld drinne.“

Wie ich dieses ‚drinne‘ hasse! Reni ihre Sprachkultur.

„Noch mehr?“

Wieder schüttelten sich die Locken.

„Nicht mehr.“

„Gut, dankeschön, daß Du mir das gezeigt hast. So ist's richtig. Aber ... “
und jetzt ernsthaft über meinen Brillenrand direkt in ihre kleinen Pupillen, in den das Flurfenster winzig funkelte:

„Aber nie wieder, Anni, nie wieder darfst Du in die Taschen von Mutti und Papa reinfassen und etwas rausnehmen – nie! Hast Du das richtig verstanden?“

„Ja ... “

„Bestimmt richtig verstanden, Kleines?“

Nicken, der zusammengekniffene Mund verstärkte das zusätzlich.
Vielleicht hatte sie es wirklich verstanden – jedenfalls für diesen Moment.

„Gut. Und wenn die Marlies das nochmal sagt, was machst Du dann?“

Ihre Augen drehten sich zwei Sekunden zur Decke hoch, dann wußte sie:

„Dann komme ich gleich und sage es Dir.“

„Super! Das ist richtig toll, Anni. Oder Du sagst es der Mutti, ja?“

„Die ist ja nicht da.“

„Aber dann, wenn sie wieder hier ist, dann kannst Du es auch Mutti sagen.
Weißt Du, meine kleine Anni: Wenn jemand Geld wegnimmt, der ist ein ganz, ganz böser Mensch, den wir nicht haben wollen. Dann ist es ein Dieb und Diebe werden eingesperrt.“

Ihre Hand presste sich vor die zusammengekniffene Schnute.

Dazu ein kleines erschrecktes Kopfschütteln. Lachen durfte ich nun auch nicht. Also blies ich ihr die herumflatternden Locken aus dem Gesicht, drückte sie ein kleines bißchen und marschierte zurück in die Küche. Wer von uns beiden konnte ahnen, daß mir diese Szene 17 Jahre später noch einmal ins Gedächtnis schießen würde ... böse, schmerzhaft?
Am offenen Kühlschrank: Unsere Große!

„Marlies! Du bist aber ein ziemlich böses Mädel! Was soll denn das schon wieder – wir essen bald und Du wirst keine Wurst auf Deinem Brot haben, weil Du sie schon genascht hast!“

Anni, noch auf meinem Arm, sah zur Marlies und schickte einen denkwürdigen Satz zu ihr hinunter.

„Das darf man nicht machen, Marlies, das hat doch alles Geld gekostet!“
„Gut gesagt, Anni, ganz richtig gesagt haste das!“ lobte ich, setzte sie ab.

Im nächsten Schritt war ich bei Marlies, nahm ihr die Wurstbüchse weg.

„Deine kleine Schwester hat das richtig gesagt, Marlies: Das darf man nicht. Also merke Dir das bitte. Und jetzt ins Bad, die Fettfinger warm abwaschen, wir essen dann!“

Die Kleine wollte sich wohl als ganz liebes Kind zeigen, stellte die Büchse in den Kühlschrank zurück, rammte regelrecht die Tür zu, als hätte sie plötzlich die Nase voll von der ganzen Dieberei. Dann war es auch fast schon wieder Abendbrotzeit.

„Anni, Du kommst auch mit. Wir gehen jetzt alle drei ins Bad.“

Während sich Anni trollte, ich ihr folgen wollte, griff Marlies schnell noch einmal zur Kühlschrankschranktür. Aber das war dann wohl doch zu frech.

„Du gehst jetzt mit mir, habe ich gesagt! Deine letzten Bauchschmerzen hast Du wohl vergessen, was?!“

Dieser Ton war nicht mehr familiär. Nicht laut, aber ohne jede Freundlichkeit. Ich bemühte mich, sehr bestimmt und ohne Nettigkeit zu kommandieren. Ganz Feldherr, was bei mir gar nicht ernsthaft aussieht.

„Also los jetzt – rein ins Bad!“

Zum Glück hatten wir Badewasser, mit Hilfe Marlies ihrer Holzstapellei hatte ich ja wieder angefeuert und drehte die Hähne auf.

„Ausziehen, alle beide. Eure Sachen bitte auf den Fußboden legen – aber alle.“

Jetzt war es die Kleine, die langsam begriff, daß sie etwas ganz Böses getan haben mußten. Ohne einen Laut abzugeben, begannen wieder Tränen zu kullern.

Die Nerven ließen nach. Marlies sagte nichts, sah nur zu, wie ich im Feuerloch des Ofens hantierte.

„Na los, Du lahme Ente – rein in die Wanne! Ich will saubere Kinder sehen und nicht solche Schmutzfinken wie ihr es seid! Das bissl Waschen vorhin reicht nicht. Außerdem steht ihr beide kurz vor einer Erkältung – also rein da! Ich bin gleich wieder hier.“

Sie brauchten neue Wäsche, falls noch welche im Schrank war.

Weil der Anni die Wanne noch etwas zu hoch war, hob ich sie rein, warf ihr ihren Waschlappen auf den Kopf und verließ das Bad, während Marlies ihre Kladdage auszog. Meine Güte, was für ein Wochenende würde das werden?!

Mann – Jo, ich muß jetzt wieder! Das hätte ich ja wirklich gern miterlebt, mein Guter, wirklich. Oder lieber doch nicht. Ist das tatsächlich so passiert – sind die zwei wirklich heimlich abgehauen? Und Sie haben gepennt?

Diesen Vorwurf hatte ich erwartet! Ja, es ist so passiert. Nicht ganz wortgetreu in den einzelnen Dialogen, aber es stimmt alles. Genau so ist das passiert, während ich seelenruhig im Schlafzimmer pennte.

Oh nein, nicht doch! Das war kein Vorwurf, das sollte nur heißen, die beiden ... Mann! Die waren doch im Kinderzimmer wie alle Kinder, die ein zu Hause haben, und sollten sich in die Ferien rein träumen, ja? Und Sie natürlich auch, klar. Woher sollten Sie wissen ...

... daß zwei halbverrückte acht-/neunjährige Weibchen heimlich früh abhauen, mit Sack und Pack in die Schule wollen, während Papa nebenan schläft. Nee, das ahnte ich wirklich nicht.

Ihre Nachbarin – die war zufällig unterwegs und hat sie gefunden. Und wenn nicht – haben Sie mal richtig ernsthaft drüber nachgedacht?

Ich habe so oft richtig ernsthaft nachgedacht, daß ich die ganze Sauerei am Ende für'n Witz halten wollte. Weil sowas gar nicht wahr sein kann. Fragen Sie nicht nach Au und Weh! Letztendlich war es doch meine Schuld, meine Verantwortung. Wie oft soll ich noch drüber nachdenken?!

Wieso Ihre Schuld? Das war nicht Ihre Schuld. Bis zu diesem Tag war doch an sowas nicht zu denken, oder? Wer kommt denn auf solch einen Unfug?

Wussten Sie von diesem Tag an, daß mit den beiden wirklich irgendetwas ... naja ... innen drin nicht stimmt?

Das beide weit zurück sind, wußte ich längst, hatte es auch Reni immer mal gesagt. So oft, daß sie es irgendwann glauben mußte. Aber daß sie solche hirnerbrannten Sachen durchziehen und ernsthaft glaubten, sie mußten Sommer- und Winterklamotten mitschleppen ... die auch noch zerschneiden ... Menschskinder, wären das nicht Kinder, sondern Erwachsene, dann wären die schlicht und einfach für irre erklärt worden. Das ist es, was mich an der Kindern am meisten drückt. Ich hätte wenigstens den Schlüssel abziehen sollen. Das ist meine Schuld.

Nee, Entschuldigung, Sir! Lassen Sie das mal andere beurteilen. Sie sind ja auch wieder zurückgebracht worden. Wie ich das einschätze, ist ihre Kleine, die ... Anni, der größeren Schwester meinten nur gefolgt?
Hat nicht von selbst auf den Putz gehauen?

Meistens, aber sie wollte auch gute Ideen zeigen und ging auch mal von selbst an die 300-Liter-Kühltruhe. Aber die bekam sie nicht allein auf. Doch das mit dem Weglaufen von zu Hause – nee, das war Marlies ihr Einfall. Sie war ja ärgerlich, weil die Ferien anfangen. Darauf hätte ich achten müssen.

Meine Güte! Wer soll denn sowas denken, nun hören Sie mal auf. Welcher Vater, oder auch Mutter denkt denn daran, die Kinder einzuschließen, nur weil sie vielleicht lieber zur Schule gingen als länger zu schlafen?! Nee-nee, mein Lieber. Ihr Pech ist nur: Sie hatten das große Los gezogen! Das ist es.

Sagen Sie bitte mal: Was ist das eigentlich alles, ich meine ... die Kinder, das muß doch eine Ursache haben. Wo haben die das her, ihre ... äh ... ihre Unarten, dieses Klauen in der Schule, diese Verrücktheiten.

Das ist doch nicht vom Himmel gefallen. Ist das ... Charakterschwäche ... ein bißchen geerbt, von Vater oder Mutter?

Damit tappen Sie in den Fettnapf. Sie haben's vergessen.

Also gut, sehr offen: Wenn Sie die Story nochmal anfangen, stoßen Sie am Anfang auf meine Erste – die Maria, die trotz ihrer fünfzehn, die sie war, keinerlei Schulklamotten besaß, Ost und West nur am Bonbonpapier unterscheiden konnte. Bildung – nein danke, nur zum Männerfangen ausgebildet. Eine Prinzessin der Straße, wenn ich sie nicht geheiratet hätte.

Auch auf ihre Familie stoßen Sie dann, auf ihre Mutter, die ältere Schwester, die zu nichts als zur Hausarbeit taugte. Die Mutter – eine ... Kupplerin.

Aus dieser Familie und von Maria und auch von mir, entstammt Reni.

Sie wurde ab drittem Lebensjahr zur Niete gemacht, hatte kaum genug Schule gesehen. Bildung – nein danke, Klasse sechs und Jugendwerkhof.

Von dieser verkappten Prinzessin stammen Marlies und Anni, diese beiden hier. Bis hierher nur noch für die Förderschule zu gebrauchen. Jetzt fragen Sie, woher die zwei ihre Unarten haben?

Für mich waren es – bis zu diesem Punkt der Story – wirklich nur die ererbten Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung standen. So fies sich das auch anhören mag. Bei aller freundlichen Objektivität fällt mir nichts anderes ein. Und: Ich bin ja biologisch mitbeteiligt. Hier haben Sie die Antwort.

Ach so ... mitbeteiligt auch schon am Zustandekommen ihrer 15-jähr. Maria und ihrer älteren Schwester und deren Mutter? Den Quatsch lassen wir mal, ja? Dazu fällt mir jetzt aber nichts mehr ein. Vielleicht sollten Sie lieber weitermachen. Möglich, ich bekomme noch dies und das zu hören.

Ich fürchte, bergauf geht's in dieser Geschichte nicht, wie? Na dann ...

Ich hole mir jetzt noch einen Kaffee von der Karin und sie ... 'n Grünen ja?

Kleine Pause bitte.

Nein, bergauf geht es nicht mehr. Aber ich ahnte, daß ab jetzt aufgepasst werden mußte. Und zwar richtig! Aber der Grüne – ja, gut so. Ich gehe inzwischen auch mal ...

- . -

Da sind Sie wieder, und sogar mit der grünen Tasse – danke! Haben Sie schon bezahlt bei der Karin?

Hab ich, und wenn es böse kommt, kann ich die nächste Miete nicht bezahlen. Das übernehmen Sie dann ... haha!

Nix da! Dann nehmen Sie den Grünen zurück. Fünfhundert Miete-Euro sind zuviel für diese Plärre. Machen wir weiter?

Weiter, ja ...

An der Wanne war ich wohl gerade ... ja, gut.

Also für die beiden in der Wanne etwas zum Anziehen holen.

Im Kinderzimmer wurde mir erst jetzt richtig bewußt, was hier los war:

Der Kleiderschrank weit auf, eine Tür aus der unteren Angel – wie hat sie das gemacht? Die Schrankfächer halb ausgeräumt. Etwa zwanzig Prozent fehlten.

Die Betten nicht aufgeschlagen, noch immer zugedeckt und mir schwante erst jetzt, warum. Das konnte nicht wahr sein – das bitte nicht!

Aber dann doch:

Anni's Federbett und das Laken gerade noch erkennbar naß. Also runter damit, die Matratze umgedreht. Am Tage dachte ich nicht dran, oder mein Geist war schon zu kaputt. So geht es, wenn man Strohwitwer in gestörter Familie ist.

Marlies ihr Federbett scheinbar in Ordnung. Beim Anheben aber sofort die Flecken auch auf dem Laken sichtbar. Verschmierte, streifenweise langgezogene braune Schlieren. Marlies hatte richtiggehend ins Bett gemacht, die Zudecke dann wieder ganz drüber gedeckt.

Aber es waren keine Reste zu finden, keine ... Wo war ihr Schlafanzug? Nirgendwo. Zurück ins Bad!

„Marlies - wo hast Du Deinen Schlafzeug hingetan?“

Sie hatte die breite Fußbank vor die Wanne gestellt und war im Begriff, einzusteigen, sah mich kurz an und schwang ein Bein über den Wannенrand. Ja, jetzt war es deutlich sichtbar. Verschmierte Oberschenkel! Sie hatte wirklich ins Bett gemacht.

„Marlies – halt, warte! Warte einen Moment.“

Mit ihrem Badetuch deckte ich sie zu und half ihr von der Rutsche runter. Neben dem warmen Ofen bat ich sie, etwas zu warten.

„Annimädchen, bist Du fertig? Dann komm, jetzt muß Deine Schwester drankommen.“

„Aber ... kommt die nicht hier rein?“

„Nee, mein Schatz, heute mal nicht.“

„Nicht ...?“

Nach zwei Zögersekunden sagte ich ihr die Wahrheit, Marlies sollte das erleben:

„Marlies hat das Bett vollgemacht – und wenn sie hier in Deine Wanne kommt, wird das Wasser schmutzig und Du auch. Komm, ich rubbel Dich ab.“

„Iieh ... im Bett ... ?“

„Nu komm schon, sonst erfriert sie uns noch.“

Sie wurde raus- und Marlies reingehoben. Nachdem die Kleine warmgerubbelt und neu eingekleidet war, durfte sie ins Kinderzimmer gehen und ins neu gemachte Bett steigen. Dann wieder zu Marlies.

„Warum hast Du mir nicht gesagt, daß Du ins Bett gemacht hast?“

„Hab ich doch gar nicht, Papa ... hab ich nicht.“

Himmel, ging das wieder los! Aber das kannte ich ja: Um zwei Ecken zur Wahrheit. Geschlagen wird kein Kind! Nahm sie diese Papa-Einstellung etwa schon als Hilfsmittel?!

„Dann sag mir aber, wo Du Dein Schlafzeug hingelegt hast, ich finde es nicht.“

„Das hab ich unter Anni´s Bett gelegt.“

Aha, gelegt hatte sie es, nicht geschmissen! Toll, wie sie sich das wieder ausgedacht hat. Wer das findet, sollte glauben, Anni hätte selber ...

„Du bist aber ganz schön böse zu Deiner Schwester. Los – dreh Dich um, wir müssen das runter waschen.“

„Weil die Anni gesagt hat, ich soll das da hin tun.“

Immerwieder: Anni hat gesagt, Marlies hat gesagt. Und wenn ich was sage, wer macht das dann? Merkte die kleine Lügnerin denn nicht, daß sie sich selbst verriet? War sie wirklich so weit weg von der Wirklichkeit oder wollte sie nur böse sein? Warum?

„Na siehste“, sagte ich, klatschte ihr den Lappen auf den Po, „haste doch eingemacht, nicht wahr, Du Schwindlerin? Halt still, jetzt kommt Wasser von oben und dann raus hier, ins Bett!“

Ach nee, ging ja nicht, mußte erst neu bezogen werden! Aber kurz duschen, als Strafe ...

„So, komm raus jetzt, hier rein, die Arme hoch.“

Bevor sie abkühlte, wurde sie abgetrocknet und in ihren Bademantel gewickelt.

„Im Wohnzimmer ist es schön warm. Legst Du Dich dort bitte auf die Couch und deckst Dich zu? Wenn ich Dein Bett fertig habe, hole ich Dich – verstanden?“

„Ja gut, ich mach das schon.“

„Also geh.“

Im Rausgehen dann das noch:

„Marlies: Bitte nicht schon wieder irgendwas Dummes tun, klar? Hinlegen!“

„Ich mach nichts Dummes, Papa.“

Und was bitte ist ... Dummes? Mit drohend erhobenem Finger marschierte ich zur Tür hinaus, zurück in ihr Zimmer. Anni kramte zwischen den Textilien herum, versuchte einzuräumen. Mit wechselndem Erfolg.

Warum auch – das mußte ich selbst tun.

Also ließen wir das, mit einem neuen Schlafanzug gingen wir in die Küche. Marlies lag tatsächlich zugedeckt auf der Couch – und schlief! Schliefe einfach ein, so kurz vor dem Abendessen.

Klar – sie hatte einen schweren Tag hinter sich. Das warme Bad gab ihr den Rest. Während Anni aber wieder recht munter wirkte. Das Wohnzimmer grenzte ja direkt an die Küche. Deren Tür aber ließ ich offen – Erfahrung macht weise – und nahm die Anni beiseite. Es wurde Zeit, das Vorgefallene zu rekonstruieren. Das jüngere Mädel war nicht ganz so darauf aus, ständig zu schwindeln, wenn man es vorsichtig anpackte. Also erzähle!

„Wann seid ihr beide eigentlich aufgestanden, Anni und ich? Sag mir mal.“

„Ich weiß das nicht mehr“, sagte sie ganz frei, ohne eine Spur von Schuldbewusstsein „Marlies hat ja den Wecker gestellt, nicht ich.“

„Wecker gestellt? Warum denn - ich sagte gestern Abend, daß wir jetzt länger schlafen können. Da wird kein Wecker gebraucht.“

In ihrem Zimmer stand ein uralter Wecker. Schließlich müssen die Kinder auch mit einer Uhr umgehen können. Etwas herumgedrückt kam es aus ihr heraus:

„Ich hab es Marlies ja gesagt!“

„Was hast Du ihr gesagt?“

„Ich hab ihr gesagt, daß wir länger schlafen sollen. Und ich hab ihr gesagt, daß der Papa uns weckt, wir brauchen keinen Wecker stellen.“

Aber sie hat gesagt, daß der Wecker trotzdem gestellt werden muß, weil ...
na weil der sonst nicht klingelt.“

Meine Güte, war das ein langer Vortrag. Selten bei ihr.

„Hast Du richtig gesagt, Annuschka. Aber Du hättest ihr den Wecker
wegnehmen sollen.“

„Wollte ich ja.“

„Na ja – und?“

„Dann hat sie mich gehauen, mit ihrem Hausschuh.“

„Acherje noch mal!“ schimpfte ich „Tut es noch weh?“

Beim Kopfschütteln kam eine Idee:

„Wenn der nicht klingeln soll, dann brauchen wir den doch gar nicht.“

„Richtig!“ gab ich ihr recht. „Den nehme ich nachher raus. Also der hat
geklingelt und Ihr seid aufgestanden?“

„Zuerst die Marlies. Die war schon ein bißchen fertig mit Anziehen.“

Na schau an! Dann fiel mir auch etwas ein:

„Was hat Marlies mit ihrem Schlafanzug gemacht?“

Jetzt guckte sie etwas irritiert, dann nur Schulterzucken. Aber auch kein
Ausweichen.

„Hatte sie Dir gesagt, daß Du den unter Deinem Bett verstecken sollst?“

„Nein“, und wieder Kopfschütteln. „Hat sie nicht gesagt. Ich weiß nicht wo sie
den hingelegt hat.“

„Hast Du nicht gesehen, daß Marlies ins Bett gemacht hat?“

„Nein.“

Na schön, dann war das geklärt. Dachte ich mir auch. Aber weiter, wenn wir schon mal dabei waren:

„Ich habe Euch doch gar nicht geweckt, nicht wahr?“

„Das hab ich ihr ja gesagt. Aber Marlies hat gesagt, wir gehen in die Schule, weil Du es gesagt hast.“

„Ich habe nicht gesagt, daß in die Schule gehen sollt, Anni!“

Nun wurde sie ein bißchen unwirsch. Als hätte ich selbst vergessen, was gesagt war.

„Das weiß ich doch!“ kam es energischer als zuvor. „Die Marlies hat gesagt, Du hast es gesagt! Und das stimmt gar nicht.“

Zum Auswachsen das! Aber die Kleine hatte letztendlich Recht: Sie sollten länger schlafen. Marlies mußte dazu was sagen.

„Weißt Du was? Wir beide machen jetzt Abendbrot und dann holst Du Deine Schwester zum Essen, ja?“

„Hm.“

„Du machst heute mal etwas Ananas in die Kompottschüsseln.“

Morgens und Abends ein Stück ‚guten Geschmack‘, wie ich das nannte.

„Hm.“

Was denn auch klappte. Nur die Mengenaufteilung – na ja, hier kam ihre Schwester etwas knapp weg. Doch das war Anni's Entscheidung, nicht meine. Es würde Knatsch geben. Anschließend schickte ich sie die Marlies holen. Der erwartete Knatsch kam schneller als erwartet.

Marlies kam gähnend herein, suchte sich den Platz hinter der vollsten Ananasschüssel. Doch die stand auf Anni ihrer Ecke.

„Geh da weg, das ist nicht Dein Platz!“

Marlies guckte mit verschlafenen Augen auf die Schüssel, dann auf die anderen beiden, steuerte auf meinen Platz zu.

„Marlies, das ist Papa seine. Du weißt doch wo Dein Platz ist!“ maulte Anni ziemlich energisch und war im Recht.

„Du sitzt immer hier“, belehrte sie die Ältere, klopfte auf Marlies ihr Sitzpolster. Die guckte mich an, zog die Brauen hoch.

„Aber da ist ja nur wenig drin ... “

„Ja, das stimmt“, gab ich zu, „da mußt Du aber Anni fragen. Ich hab ihr heute erlaubt, das allein zu machen.“

„Warum hast Du das gemacht, Anni?“

„Weil Papa das erlaubt hat.“

Wie schön! Also hatte ich wieder den Schwarzen Peter. Geschickt wick das kleine Luder der Schwester aus.

„Ja, ich habe zur Anni gesagt, sie soll die Ananas verteilen“, meinte ich dazu.

„Und das hat sie gemacht.“

Und was nun, Fräulein? Doch das kleine Fräulein genoss dann lautstark die fällige Rache:

„Du hast schon die ganzen Himbeeren gegessen und das Eis und gestern die Erdbeeren!“

Na hallo! Erdbeeren und was ...?

„Wie bitte – was für Eis, Anni?“

„Na das von da unten, aus der kalten Kiste. Das von gestern, inne Nacht.“

Vom Stuhl zu fallen konnte ich noch verhindern. Aus der kalten Kiste das Eis? Aus der großen Kühltruhe also? Vorige Woche hatte ich eine Ladung Eis am Stiel gekauft und ganz unten versteckt. Das kann ja nicht wahr sein!

„Jetzt wird gegessen, Freunde! Ich bin gleich wieder da.“

Sprach's, ließ den Löffel Löffel sein, verschwand durch die Küchentür, raste die Treppe runter zur kalten Kiste.

Vorhin, als ich die beiden Küken suchte, schaute ich – warum auch immer – auch dort rein und schloß den Deckel wieder, stellte einen Karton Kartoffeln drauf.

Und wirklich:

In der Kiste fand sich ein chaotisches Durcheinander. Hatte ich doch früh schon bemerkt ...

Ganz weit unten hatte ich die Schachtel mit dem Stieleis versteckt – sie war noch da! Aber dann der nächste Schreck: Mit klammen Fingern räumte ich weg, was im Wege lag. Die bunte Schachtel war aufgerissen. Ein einziger Stiel war noch erkennbar, unversehrt. Alle anderen – unauffindbar.

Man hatte fünf der sechs Erdbeereis mitgehen lassen. Und wann bitte – gestern in der Nacht schon?

Ich hatte sie doch pünktlich ins Bett gebracht, das Licht gelöscht, Mitternacht kontrolliert ...

Aber es fand sich auch keine Spur davon in den Tüten, in den beiden Campingbeuteln, wo hatten sie das versteckt?

Rauf ins Kinderzimmer. Auf dem Bauch liegend, blickte ich mit Hilfe der Taschenlampe unter die Betten. Ja, unter Anni ihrem Bett lag Marlies ihr Schlafanzug, weit an die Wand geschoben. Auch jede Menge Papierkram. Eis-Verpackungsreste, Malblock, zwei Teelöffel ...

Unter Marlies ihrem Bett kein anderes Bild. Zusammengesetzt ergab das drei Stieleis-Tütchen, ergo fehlten zwei. Also zurück in die Küche und die beiden Weiber ausquetschen!

Beide ganz lieb, ganz die braven, lieben Zuckerpüppchen, versuchten sich mit dem Kompott zu einigen. Was für ein Frieden!

Der war schnell vorbei, als ich die Verpackungsschnipsel auf den Tisch knallte.

„Wer hat das ganze Eis aufgegessen? Raus damit – sofort!“

Nur halb so barsch, wie es hier klingt, aber die Körpersprache mußte eindeutig sein. Man kann auch damit Blockaden brechen. Marlies zog sogleich den Kopf ein, schielte zur Schwester.

Wie oft, begann das weniger standfeste Annimädchen schnell mit ihren Tränen zu hantieren. Unser Mini-Schatz hatte das damals gut im Griff. Den Blondschoopf runter, mit dem Ärmel übers Gesichtchen gewischt und ein bißchen geschnieft, damit man auch hörte, wie schlimm es ihr erging. Und auf keinen Fall einen schrägen Blick hoch schicken. Nein – das Theater sollte erstmal heißen:

„Ich habe gar nichts gemacht, kannst du Marlies fragen!“

Tat ich aber nicht, die würde sowieso lügen.

„Also, Anni“, überfuhr ich die Schniefende „wieviel Eis hast Du in der Nacht hochgeholt?“

Sie war überrascht, hatte auf die Schnelle keine Ausrede.

Weshalb sie lieber gar nichts sagte. Immerhin mußte sie dann auch nicht schwindeln.

Marlies? Die liebe große Schwester versuchte wieder ganz schlau zu sein:

„Ich habe nicht gesagt, daß sie fünf holen soll!“

Sie war tatsächlich so, schoß sich dummdreist immer wieder ins eigene Knie. Also fünf – gut. Damit hatte sie verraten, daß sie ihre kleine Schwester geschickt hatte – wie immer. Selber zu gehen, war Marlies zu mühsam. Sie wollte nicht selbst erwischt werden. Wenn schon, dann war es Anni und nicht sie! Bestenfalls schlichen sie beide los, ganz leise und nur spät nachts, nach Mitternacht.

„Warum hast Du überhaupt gewußt, daß da unten auch Eis liegt?“

Marlies führte mir vor, wie gut sie darauf achtete, nichts zu verpassen:

„Das hast Du ja auf Deinen Einkaufszettel geschrieben.“

„Hast Du gesehen?“

„Hm ... “

„Wieviel Eis hat Marlies Dir gegeben, Anni?“

„...“

„Hallo – Kikeriki! Die Antwort bitte.“

Tränen-Anni:

„Erst keins, aber dann eins.“

Aha. Marlies ihr Gleichheitsempfinden sorgte permanent für Überraschungen. Und die Lütte ließ sich das gefallen?

„Wann hast Du Dein ganzes Eis gegessen, Marlies?“

Nun aber Anni, ohne zu überlegen:

„Die hat das gleich aufgeessen, gleich alles!“

Hatte ich nicht anders erwartet.

„Gleich in der Nacht, ja?“

„Hm“ und Kopfnicken der rachsüchtigen Tränen-Akrobatin.

Jetzt hatte sie es der großen Schwester aber zurückgezahlt! Mit dem Ärmel die letzten Silberperlchen wegwischend, schimpfte sie dann schnell hinterher:

„Ich hab Dir ja gesagt, Du sollst nicht alles aufessen!“

Der liebe Gott lässt alles ans Licht kommen. Wenn nicht er, dann Papa.

Es kam heraus, daß Marlies den Wecker stellte, wie Anni schon ausplauderte.

Aber nicht zur normalen Aufstehzeit, sondern nach zwei Uhr nachts!

Dann konnte sie damit rechnen, ungestört zu sein und schickte Anni zur

Kühltruhe. Währenddessen räumte sie in der Küche alles herbei, was sie ihrer Ansicht nach brauchten, um den langen Fußweg zur Schule zu überstehen.

Denn daß sie zur Schule gehen würde, stand für sie schon fest, als ich ihnen „Gute Nacht“ sagte.

Als ich kurz nach Mitternacht nochmal ins Kinderzimmer schaute, war alles okay.

Anni, erst auf eine leere Flaschenkiste steigend, um in die Eistruhe langen zu können, holte das Eis hoch, Marlies nahm es in Empfang, gab eins ab und hockte sich auf ihr Bett. So verputzte sie tatsächlich alle vier Stieleis hintereinander. Anni derweile ihr einziges.

Das war dann wohl auch der Grund, warum Anni außer ihrem schon üblichen Solidaritäts-Einnässen nicht weiter ins Bett machte. Wohl aber später die Große, und gründlich – nach diesem eisigen Schock! Die Neunjährige sollte genug eigene Erfahrung haben und wissen, was sie sich einhandeln würde. Was ich noch nicht ahnte: Es war ihr nicht nur gleichgültig – es war bewußt.

Zwischendurch sammelten beide alle mögliche Klamotten aus dem Kleiderschrank, stopften den ganzen Kram in die Tüten und Beutel. Marlies zerschnitt zusätzlich Strümpfe und Ärmel, weil ihr das besser gefiel. Überflüssiger Kram flog aus dem Fenster. Das verteilte sich draußen vor dem Haus. Dann beide gemeinsam nach unten, aus der großen Truhe geholt, was noch gut schmeckte und unser Vorrat für die nächste Zeit sein sollte.

Nichts, was nicht für ihren langen Ausflug brauchbar erschien.

So kam dann langsam eine Masse von 20 Pfund zusammen. Dazu noch die beiden Schulmappen, in denen auch noch Platz für dies und das war. Zusammengerechnet schleppten die beiden Wanderer 30 Pfund mit. Das war ziemlich selbstbewusst und weit über ihrem Level. Dann hatten sie zu tun, das Zeug zu verstauen.

Unglücklicherweise fiel der Marlies noch ein, daß der Weg lang sei. Daß es Sommer sein würde, bis sie angekommen sind. Also wurde ein Teil der Wintersachen wieder rausgeworfen und kürzer geschnitten.

Vorausschauend!

Und weil das Ganze doch ziemlich anstrengend sein würde, mußte man sich gut stärken. Dafür nahm Marlies schon geöffnete Kompottgläser, löffelte drin herum, stopfte den Rest in die Tüten. Saft direkt aus der Flasche hinterher geschluckt, eine Hand voll Zucker dazu und das Ganze mit Frischmilch aus der Tüte runtergespült.

Daß man nicht an unseren Vorrat an fertigem Schnitzel heran ging, lag wohl nur daran, daß er zu schwer, zu klobig war. Man hielt sich an die tägliche Ration von Leber- und Schinkenwurst, nahm auch gern den Rest Eierkuchen vom letzten Donnerstag mit. Das war gut zum Nebenher-knabbern, wenn auch kalt und steif. Wenn schon Schlaraffenland, dann das ganze!

Nach und nach kam das also heraus. Stück für Stück. Mal erzählte Anni etwas, mal korrigierte Marlies. Und wenn wir schon beim Großreinemachen waren, dann mal raus mit dem ganzen Theater!

„So, ihr beiden Ausreißerinnen“, begann das dann „jetzt frage ich erst die Anni. Du, Marlies, hältst bitte den Mund und wartest, bis ich Dich auch frage, ja?“

„Hm ...“

„Du hast mir erzählt, Anni, daß Marlies das Eis gegessen hat, nachts im Bett. Daß Du mir das gesagt hast, war gut. Nicht schwindeln – in Ordnung? Und jetzt bist Du wieder lieb und erzählst mir bitte, wer von euch zuerst gesagt hat ‚Wir gehen morgen in die Schule!‘. Wer war das?“

Keine Sekunde zögerte die kleine Blonde, zeigte mit lang ausgestrecktem Arm auf ihre Nachbarin.

„Die!“

„Wirklich?“

„Hm ... ja, die Marlies“, und zur Bekräftigung, wer hier die Wahrheit sagt:
„Die hat gesagt, wir müssen in die Schule gehen, weil Du das gesagt hast.“

Schon wieder? Die hat gesagt ... ich hätte gesagt ... Das war wohl nix!

„Aber Anni!“, rief ich erstaunt aus, „Weißt Du denn gar nicht mehr, was ich gestern Abend gesagt habe?“

„Du hast gesagt, daß Ferien anfangen, Herbstferien hast Du gesagt.“

„Und daß böse Mäd ... “

„Marlies, Du solltest still sein!“ Die Schwester mischte sich ungefragt ein, was sofort unterbunden wurde. Sie mußte rausgehen..

„Jetzt gehst Du bitte in Euer Zimmer und wartest dort, bis ich Dich hole.“

Der Anni in den Mund legen, was sie zu antworten hatte, kommt nicht in Frage. Mit saurem Gesicht zog die Störerin ab, dann ging es weiter.

„Hab ich auch gesagt, um welche Zeit wir dann aufstehen?“

Nach Marlies´ s Einwurf mußte Anni abgelenkt werden, neu nachdenken.

„Nein ... “ Kopfschütteln und „Nein, Du hast gesagt, daß wir länger schlafen sollen.“

„Wie lange?“

„Weiß ich nicht mehr.“

„Gut, ich hatte nämlich gesagt, wir schlafen bis acht Uhr. Aber was hatte ich noch gesagt?“

Das war zu schwer, also ein kleiner Schubs in die richtige Richtung:

„Sagte ich, welche Tiere in den Ferien zur Schule gehen?“

Richtig - das half schon.

„Hm ... Affen, glaube ich und ... und ... “

Nee – zu mehr reichte es nicht. Also deutlicher:

„Habe ich gesagt, daß ihr beide heute in die Schule gehen sollt?“

Eine exakte, klare und sehr sichere Antwort kam dann:

„Neiinin!“ Was schon empörend klang „Du hast nicht gesagt, daß wir in die Schule gehen, hab ich doch schon gesagt! Es sind doch Ferien heute!“

So, damit war das erledigt. Anni wußte genau, was sie nicht sollte, aber ...

„Warum wolltet ihr denn trotzdem zur Schule gehen?“

„Na weil die Marlies gesagt hat, wir gehen trotzdem in die Schule, weil wir böse Mädchen sind.“

Das hatte ich nicht erwartet. Trotz war möglich, vergessen auch noch.

Aber ... ‚weil wir böse Mädchen sind‘?

„Hat Marlies das gesagt, Anni?“

„Ja, hat sie gesagt. Und sie hat gesagt, wenn ich nicht mitgehe, bin ich nicht mehr ihre Freundin.“

Ja – das war bekannt bei Marlies. Wer ihr nicht gehorcht, ist nicht ihr Freund.

Also tat Anni wie befohlen – wiederum!

„Bist Du deshalb mitgegangen?“

„Ja ... “

„Und wenn sie das nicht gesagt hätte, Anni, was hättest Du dann gemacht?“

Eine hinterhältige Frage – aber die Große war ja nicht da, sie hockte hoffentlich im Kinderzimmer. Anni brauchte auch gute fünf Sekunden, die Antwort selbst zu finden. Aber sie sprach.

„Ich glaube ... ich wollte lieber bis um Acht schlafen, glaube ich. Weil Du das gesagt hast.“

„Ja, mein Kind – das wäre richtig gewesen, aber Du hast Dich nicht getraut, weil Marlies dann böse mit Dir wäre?“

„Hm, ich möchte ja ihre Freundin sein ...“

Anni war offen genug, in ihrer etwas naiv-netten Art zu sagen, was sie dachte. In Ordnung!

„Ja, das verstehe ich, Mädchen. Aber wenn eine Schwester böse ist, dann muß man auch nicht ihre Freundin sein. Und das ganze viele Zeug, das ihr mitgenommen habt? Das braucht man doch in der Schule nicht, Anni!“

„Das hat sie gesagt.“

„Gut, und was wolltest Du mitnehmen?“

„Nur die Erdbeeren und den Saft.“

Vielen Dank fürs Ehrlich-sein. So ganz ohne Schuld war die Kleine nämlich auch nicht. Wenn sie schon erpresst wird, dann macht sie auch mit.

„Gut, daß Du mir das gesagt hast, Anni. Wer mir die Wahrheit sagt, der ist immer mein Freund, kannste glauben. Und jetzt ... jetzt frage ich die Marlies mal genau das gleiche, ja? Mal hören, ob sie auch die Wahrheit sagt.“

„Hm.“

„Holst Du sie bitte wieder her?“

Anni lief los, wie es schien, ziemlich erleichtert. Marlies kam sofort, setzte sich und wartete auf das, was nun kommen würde. Anni durfte bleiben, wenn sie versprach, keinen Mucks zu tun. Mit einem winzigen Häufchen Himbeerkompott beschäftigte ich sie, während Marlies zusehen mußte. Hin und wieder helfen Tricks recht gut. Das große Glas und ihr leeres Schüsselchen blieben ja stehen.

„Marlieschen, hör mal zu“, fing ich an. „Ich hatte doch gestern gesagt, wie lange wir heute schlafen oder nicht?“

„Ich glaube ... “

Viel vorsichtiger als Anni begann sie, abwartend und auf der Hut.

„Weißt Du noch, wie lange?“

„Ja, bis acht.“

Guck an - also doch schon der erste Reinfall! Gleich würde sie sich widersprechen.

„Sehr richtig, Marlies! Ich habe doch auch gesagt, wer in den Ferien zur Schule geht, nicht wahr?“

„Wer ...?“

„Ja. Nicht wir gehen in den Ferien zur Schule, sondern ... wer?“

Anni zappelte auf ihrem Platz herum. Sie gluckste unruhig und würde am liebsten die Antwort hinausschießen. Mit einem „Pst!“ wurde ihr Tatendrang gestoppt.

„Weiß nicht mehr ... “

War das eine Ausrede oder hat sie es vergessen?

„In den Ferien gehen ... Tiere in die Schule und ... wer noch, Marlies?“

„Und böse Mädchen.“

„Und Affen!“ platzte Anni dazwischen.

Sie konnte das nicht mehr zurückhalten, mußte es raussprudeln lassen.

„Anni ...!“ Nochmal den Finger auf dem Mund. Ja, sie zog sich brav zurück. Aber es reichte, um Marlies' bösen Blick einzufangen. Sowas hatte sie längst drauf.

„Ja“, setzte ich unfreiwillig dazu „und Affen und Esel. Und auch böse Menschen, sagte ich gestern, nicht Mädchen. Und nun wolltest Du also mit Absicht zur Schule gehen?“

„Ja ... weil Du gesagt hast, die bösen Mädchen gehen heute in die Schule, und darum möchte ich in die Schule gehen.“

„Menschen hab ich gesagt! Bist Du denn ein böses Mädchen, Marlies?“

Ein ganz fest zustimmendes Nicken und ihr „Hm ... ja“!

„Aber, Marlies, wieso bist Du denn ein böses Mädchen? Das hat doch keiner gesagt.“

Wieder ein „Pst!“ zur Anni, sie hatte schon den Mund offen, doch der klappte dann schnell zu. Was hätte sie jetzt wohl zu sagen gehabt?

Doch Marlies wußte allein zu antworten.

„Weil ich böse sein möchte!“

Stille, unbewegliche Mine, mich sogar anschauend, saß Marlies am Küchentisch und sagte mir auf den Kopf zu, daß sie ein böses Mädchen sein möchte!

Ein neun Jahre altes Kind, für welches ich seit sechs Jahren der Papa sein durfte. Von einem anderen wußte es nichts. Langsam reichte es.

Ich wäre am liebsten raus gegangen, ein paar Minuten auf die Bank, die frische Herbstluft reinziehen, den Kopf abkühlen.

„Marlies, jetzt hast Du mit mir aber Spaß gemacht, nicht wahr? Muß ich jetzt lachen, weil Du einen Spaß gemacht hast?“

Nur Kopfschütteln, sonst nichts, kein Wort.

Viele kleine Fingerchen spielten auf der Tischplatte mit sich selbst, zwei Füße schaukelten unter dem Tisch hin und her; die Schuhspitzen stießen zusammen, fingen von vorn an. Sie sah mich aber tatsächlich noch an, mal mich, mal die leere Himbeerschüssel.

„Du hast nicht Spaß gemacht mit mir?“

Wieder nur Kopfschütteln, aber dann:

„Du hast das gesagt.“

„Das mit den bösen Mädchen meinst Du?“ fragte ich vorsichtshalber.

„Ja, das hast Du gesagt.“

„Menschen hab ich gesagt, Marlies. Aber wir sind doch gar keine bösen Menschen, wir sind doch gute. Und Du auch, nicht wahr?“

Irgendwie mußte ich ihr eine Brücke bauen, quasi aufdrängen. Damit ihr der Unsinn bewußt wird.

„Ich möchte aber ein böses Mädchen sein!“

Meine bald Zehnjährige schoß Sätze heraus, die mich beinahe vom Stuhl rissen. Warum das so bitter ankam: Dieses Mädchel meinte, was es sagte! Marlies machte keinen Jux mit uns, sie meinte genau das: Böse wollte sie sein, absichtlich und bewußt böse! Böse und kraftvoll zu Anni, wenn die nicht ihre Freundin wäre, böse gegen Mutti, wenn diese sie immer schlug oder ‚Mistücke‘ nannte.

Gegen mich, weil sie auch zu mir nicht nett sein mochte und alle, die sie momentan oder punktuell für Feinde hielt und womöglich bekämpfen mußte.

Für was hielt diese kleine Person sich?

Wirklich – es war undenkbar böse, was sie hier von sich gab. Ohne gerade jetzt direkt böse sein zu wollen, denn sie gab ja in aller Ruhe nur die geforderten Auskünfte, war ehrlich, schimpfte und schwindelte nicht.

Was war Marlies für ein Kind?

Hatte Reni schon derart viel Erfolg mit ihrer ... Erziehungsmethode, daß das Mädchen um sich herum nur Gegner sah, böse Menschen, mit denen es machen würde, was es gerade wollte? Aus Trotz ... oder waren das alles nur temporär auftretende Entgleisungen ihrer zu schwachen Entwicklung?

Marlies wollte also bewußt ein böses Mädchen sein – und verhielt sich genau nach dieser selbstgebastelten Regel. Wie weit sollte das überhaupt gehen ... wie böse würde sie werden? Und wie nun weiter?

„Anni ...“ Die Kleine saß wie erstarrt und hörte ihrer Schwester zu.

„Anni - was hat Marlies eben gesagt?“

„Sie hat gesagt, daß sie ... ein ... ein böses Mädchen sein will.“

„Anni ... glaubst Du das?“

Die Antwort war mir wichtig. Sie würde ihre Stellung zur Älteren deutlich machen. Ein paar Sekunden zögerte sie, guckte weder die Schwester noch den Papa an, sah in ihr Kompottschälchen, auf ihre Finger, die sich auf der Tischkante zusammenknoteten. Dann aber mit offenbar ganz viel Mut:

„Ja, ich glaub schon ...“

Himmel, war das eine Sache! Hier sagten zwei Kinder genau, was sie dachten, was sie im Kopf hatten.

Marlies, unsere Marlies, wollte ganz bewußt ein böses Mädchen sein. Wo hatte sie das her? Warum setzt sich sowas in dem noch ganz jungen Kopf fest? Warum – aus welchem Grund, mit welcher Absicht? Waren das womöglich nur ... was denn ... Reaktionen?

„Marlies, meine Große, sag mal: Du möchtest ein böses Mädchen sein – aber Du hast noch nicht gesagt, warum Du ein böses Mädchen sein möchtest.“

„Weil ich das möchte.“

Wieder die Standard-Antwort. Dann eben anders herum:

„Möchtest Du auch gern mal ein böser Löwe sein?“

Einen Moment lang rollten ihre Augen herum, dann mit hochgezogenen Brauen und etwas nachsichtig mit mir:

„Nein, Papa – das geht doch nicht!“

Okay, scharf nachgedacht und bemerkt, daß das nicht gehen würde. Oder vielleicht so:

„Das stimmt, es geht nicht. Aber vielleicht eine Märchenhexe?“

Und sofort ihr begeistertes Nicken. Heftig und etwas länger als nötig. Das gefiel mir nicht, obwohl: es schien in ihre Logik zu passen.

„Aber ich bin doch eine Hexe, Papa!“

„Waas?! ... Was ist eine Hexe?“

„Das weißt Du nicht?“

Erstaunen, der Papa weiß das nicht! Und wieder mit dem eben noch fast mitleidigen, nun aber sehr schlau dreinschauenden Gesicht:

„Na, eine Hexe steckt immer Kinder in den Ofen und hat eine Katze ... und ein böses Gesicht ... einen Stock und ... und ...“

Der Rest war ihr wohl entfallen. Sie wußte also, daß eine Hexe eine Ausgeburt des Bösen war und genau das wollte sie sein?

„Da hast Du schon wieder Recht, Marlies. Aber wenn Du andere ärgerst, bist Du doch ein schlechter Mensch. Und Du möchtest so eine Frau sein?“

„Aber eine Hexe ist doch keine Frau, Papa! Eine Hexe ist eine Hexe!“

Wumm! Das schlug ein, war aber unbedingt ernst zu nehmen! Offensichtlich lebte der Papa hinter´m Mond.

„Gibt es auch gute Hexen?“

Hoffentlich!

„Nein, die gibt es nicht. Nur böse Hexen gibt es.“

Schade, sie war sich wohl sicher und damit wußte sie auch, was sie sein wollte: Böse! Und dann fiel mir etwas ganz entsetzliches ein. So schrecklich, daß mir angst und bange vor der Antwort wurde. Aber wissen wollte ich es. Ich mußte wissen, was das Kind im Kopf hatte.

„Eine Hexe ist keine Frau, sagst Du?“

„Hm.“

Mit deutlichem Nicken und großen Augen, die Brauen hochgezogen.

„Und böse ist sie auch? Gar nicht lieb, immer nur böse? Haut sie auch?“

„Hm.“

„Und so eine Hexe bist Du, Marlies? Gar keine Frau?“

„Hm ... ja.“

Wieder das zustimmend klare Nicken. Dann sollte sie auch ihr ganzes Denken offenlegen:

„Und unsere Mutti? Ist die Mutti eine Frau oder ... oder ... auch eine Hexe?“

Anni, mit ihrem Löffel zwischen den Lippen, schlug beide Hände vor den Mund, starrte über ihr Kompott hinweg auf Marlies, dann auf mich und wieder zur Marlies. Sie hatte die Brisanz der Frage offenbar sofort begriffen und wartete wie ich schweigend auf die Schwester. Doch die brauchte nur kurze Zeit und war sich wohl nicht mehr so sicher.

„Hm ...“

Mit unsicherem Blick, die schmalen Schultern und wieder die Brauen hoch ziehend, schaute sie mir nun etwas vorsichtig ins Gesicht, zog noch einmal die Schultern hoch. Traute sie sich nicht?

„Weiß ich nicht genau, Papa.“

„Die Mutti hat überhaupt keine Katze und auch keinen Stock, Marlies! Und sie ist ja auch gar nicht da, sie ist ja im Krankenhaus!“ kam es dann hinter ihr von der Jüngeren. Recht sicher und so laut, daß es eigentlich schon schreiend war. Anni war das Entsetzen in Person, sie schrie regelrecht gegen diese unglaublich böse Schwester an.

Mir fiel nur ein etwas mühsam beruhigendes Lächeln ein, und mit einem Finger vor den Lippen um leisere Töne bittend sah ich unsere Kleinen an. Die war wirklich sehr empört, blieb aber ruhig sitzen. Ihr Löffel lag auf dem Fußboden.

Diese Marlies war sich nicht sicher, ob sie ihre Mutter zur Frau oder zur bösen Hexe stempeln sollte.

Mir könnte ein Stein vom Herzen fallen, aber es wäre nur ein Kieselsteinchen. War das schon eine der prophezeiten Folgen, die ich der Reni noch im alten Haus angedroht hatte? War die Mutti schon jetzt bei ihrer Ältesten ... unten durch?

Das konnte ja nicht bewußt so gemeint sein. Marlies ließ die Antwort immerhin offen. Ob aus Furcht vor Strafe oder weil sie selbst nicht wußte ... es war letztlich egal. Aber nun war es Zeit zum Beenden, also für den Schuß aus dem Off:

„Aber Marlies! Jetzt muß ich Dir mal etwas sagen. Wenn ich das jetzt sage, wirst Du mir dann glauben?“

Marlies zog die Schultern hoch, sah mich zweifelnd an, mehr nicht.

„Und Du, Anni?“

„Ja ... Hm, ja.“ Mit heftig-bereitwilligem Nicken.

„Also: Liebe Kinder - es gibt gar keine Hexen! Das haben sich nur böse Menschen ausgedacht, die Euch Märchen ... erzählen ... wollten! Hexen gibt es nirgendwo, auf der ganzen Welt nicht! Nur in Kinderbüchern.“

Das Erstaunliche: Anni nickte zustimmend, sehr energisch und offenbar auch froh über diese Enthüllung. Es gibt keine Hexen, nur im Märchen! Aber der Großen war das nicht Recht. Sie schüttelte ebenso heftig ihre dunklen glatten Loden.

„Das stimmt gar nicht.“

Ganz und gar sicher kam das heraus.

Der Marlies war also auf die Schnelle nicht auszureden, was sie sich dachte.

Und sie hatte den Mut, mir zu widersprechen! Das ging in Ordnung, aber was nun? Der Griff zum Strohalm:

„Marlies, weil heute Donnerstag ist, hast Du nicht Recht. Du weißt ja, daß das nicht geht, stimmts? Hast Du vielleicht vergessen.“

Ja, daran glaubte das Mädels wirklich. Wenigstens das und es war nicht zu übersehen, daß ihr Flunsch wie immer ein bedauerndes ‚Schade‘ zu bedeuten hatte. Nochmal die Kurve gekriegt?

Mir war gar nicht gut.

Doch die Jüngere hinter der Marlies lächelte schon, hatte ihren Löffel wieder und lutschte genüsslich an der letzten Himbeere herum.

Also ging ich nochmal zur Tagesordnung über, weg von diesem Erlebnis.

„Aber jetzt sagst Du mir bitte noch einmal, warum ihr das alles gemacht habt heute. Aufstehen – alle Sachen einpacken – die Strümpfe zerschneiden – ins Bett machen – einfach alles einpacken und weglaufen. Warum habt Ihr das alles gemacht, Marlies?“

Nee, nicht, warte mal wieder ... Ich glaub das nicht! War das alles eben ein Spiel und die Marlies spielte mit? Ich will das nicht glauben! Sowas gibt's doch in keinem Film.

Ich glaub es auch nicht ... heute noch nicht.

Noch weit über die Jahre hinaus klingt mir Marlies wie ein ... ein Fanal in den Ohren. Das Mädels war sowas von überzeugt und so sicher wie der Felsen, auf dem unser Haus stand. Marlies war kein Mensch, sie war eine Hexe und wollte es auch sein! Sie mag es sich eingeredet haben oder brachte diesen Unsinn aus der Schule mit. Hexen seien ja generell böse. Daher vielleicht alle ihre bewussten Bosheiten.

Ich war mir selbst zuliebe heilfroh, daß sie ihre Mutter nicht klar zur Hexe erklärte. Ein Rest Menschlichkeit oder einfach nur Skepsis oder keine Traute – ich weiß es immer noch nicht. Mach was gegen ...

Man kann sie doch deshalb nicht bestrafen, sie war doch nur ehrlich, richtig grundehrlich, von mir aufgefordert! Das erforderte durchaus Mut.

Nein, nein, nur das nicht! Sie hat ja nur gesagt, was sie glaubte und sollte ja ihre Meinung sagen. Aber woher hatte sie das? Wieso glaubt eine Neunjährige allen ernstes, kein Mensch, keine Frau zu sein, sondern eine Hexe? Da muß doch wirklich was kaputt sein, da drin ... Sie wissen schon.

Ja, es ist so. Ich bin völlig perplex gewesen, auch ihre kleine Schwester war ganz aus dem Häuschen, entgeistert. Weil diese Aussage ihrem eigenen Bild von sich widersprach. Daß sie, die Anni, ein Mensch oder wenigstens ein Mädchen war, das stellte sie selber nie in Frage. Aber nun Marlies ... Die Kleinere hatte zu tun, damit fertig zu werden.

Sie lag später ein paar Minuten bei mir, in der Couch-Ecke im Arm und fragte immerzu, ob das denn wahr wäre. Das war damals eine der wirklich entsetzlichen Minuten, als ich begriffen hatte, die Große glaubte wirklich, kein Mensch zu sein. Nee, gespielt hatte sie nicht, aber die Schwester damit angesteckt.

Und auch keine Begründung für diesen Unsinn? Woher kam das?

Ich weiß es immer noch nicht.

Wir hatten drauf geachtet, daß die Kinder keine Gewalt- oder bösen Märchenbilder besaßen, nichts Angsteinflößendes und so. Auch eine Bibel würde ich in einem Kinderhaushalt nicht dulden. Die ist ja noch gefährlicher und wäre sowieso nicht da. Heute würde ich auf den Umgang in der Förderschule zielen, schon damals nahm ich das an.

Weil der Großteil der Kinder dort eben ... na ja ... so ähnlich war.

Kinder, die geistig gefördert werden müssen. Aber an sich war das egal.

Was ich wußte, war: Ich muß mit den beiden zu einem Fachmann.

Ja ... ja genau! Aber der würde sie auch nur irgendwo einweisen und beobachten. Das ... und Reni? ... Mein Gott ... Jo!

Jetzt ahnen Sie langsam, wie schwierig das alles wurde. Reni mußte ja von dem Ausflug der beiden irgendwann Kenntnis bekommen. Später aber erst. Dieser Tag jedenfalls war der bis dahin schlimmste, den die Kinder mir bereitet hatten. Ihrer Mutter habe ich von diesem Gespräch nie erzählt. Das vergesse ich auch nie. Sie hatte ja noch etwas auf Lager, die gute Marlies.

Okay, Jo, machen Sie lieber weiter. Jetzt würde ich Sie aber erst was fragen.

Hm ...

Wie ist das ab diesem Moment gewesen mit den Mädels und Ihnen, der Jahre zuvor ihr Papa sein wollte und dann so etwas erleben mußte? Was ist heute davon geblieben?

Heute ... ich sag's Ihnen:

Damals hatte ich die beiden wirklich geliebt wie man seine Kinder eben liebt. Sie waren – so gewollt artikuliert – meine, unsere Kinder, Reni ihre, aber auch unsere. Trotz dieser Idiotie, mit der Reni mich ein Jahr zuvor aus der Mitverantwortung hinaus-schoß.

Ohne die drei zu sein war nicht vorstellbar. Und heute ... ehrlich ... ich hab beide noch immer sehr gern, wirklich ernsthaft. Die eine, weil ich sie weiterhin erleben durfte und die andere ... vielleicht, weil ich an diese bayerischen Jahre denke, wenn mir Marlies plötzlich fehlt.

Sie hat mir unendlich leid getan.

Denn trotz aller Bosheiten aus ihrer Richtung war sie meist sehr ehrlich, sagte, was sie dachte. Ohne Rücksicht darauf, ob ihr das schaden würde. Würde ich sie heute wiedersehen ... nee, ich gehe lieber weiter, ja?

Ja, klar. Danke, Jo. Soll das mit rein in die Story ... alles?

Aber ja! Es ist die einzige Gelegenheit, davon zu berichten.

Also rein, es war ja ein wichtiger Teil meines Lebens.

Und nun ... Marlies hatte ja etwas zu beantworten, glaube ich. Warum die beiden das alles an diesem Tag gemacht haben. Also wieder zurück ...

„Warum habt Ihr beide das heute gemacht, Marlies?“

„Weil ich böse sein will.“

„Aber ich verstehe nicht, warum Du böse sein willst!“

„Weil ich ins Heim möchte.“

Das also - na endlich eine Begründung, egal welche!

Ins Heim also wieder. Das hatte sie schon einmal gesagt. Jetzt weiter zu bohren, warum sie ins Heim wollte, das brächte nichts mehr. Der Tag quoll ohnehin über alle Grenzen hinaus. Marlies wollte ins Heim. Und deshalb war sie absichtlich so ... so unmöglich? Dann kam unerwartet die Kleine zu Hilfe:

„Warum willst Du denn ins Heim? Das ist doch bestimmt weit weg.“

„Weil ich da nicht so artig sein muß ... und weil keiner haut ... und weil ich da nichts machen muß ... “

Okay – wir wollten es ja wissen. An ihrer Meinung zu zweifeln wäre unsinnig. Sie meinte das, was sie sagte. Das war schrecklich, aber erstmal hinzunehmen.

Jo – das ist ja schon wieder so'n Ding! Ins Heim wollte sie? Deshalb also ganz bewußt der ganze Quatsch? Also keine Hexe oder was nun?

Nein – die Hexe blieb sie. Das mit dem Heim aber war ebenso ernst. Marlies glaubte immer genau das, was sie sagte. Ich gebe das hier absichtlich ziemlich genau wieder, wenn es auch ganz dumm ankommen mag. Das ist mir einerlei, es war eben so. Und sie machte den ganzen Unsinn, weil sie davon überzeugt war, daß Hexen das eben so tun. All diesen Quatsch, den sie uns verabreicht hatte, das machen Hexen.

Ich weiß nicht ... meine Frau ... unser Kind. Ich glaube, meine Frau hätte durchgedreht. Wollte die Kleine wirklich ins Heim, ja? Oder ... ‚im Heim‘, sprach sie so?

Ja, sie sprach damals so. Die Kindersprache darf hier mit rein. Mal klang das schrecklich, manchmal lustig. Ich mach weiter ... sie wollte also ins Heim.

„Gut, das habt ihr mir also gesagt. Marlies – dankeschön, daß Du mir alles gesagt hast, hier sind auch Deine Himbeeren, die darfst Du jetzt essen. Dann wird es Zeit, ins Bett zu gehen. Anni geht jetzt ins warme Badezimmer und zieht sich da aus, waschen, Zähne putzen und dann Gute Nacht sagen. Alles verstanden? Marlies kommt dann nach.“

Allgemeines Kopfnicken und das Standard-“Hm.“

„Aber jetzt noch etwas: Anni, Du kannst etwas für mich machen. Möchtest Du das?“

Klar wollte sie. Plötzlich aber kam ich scharf:

„Liebe Anni: Du darfst ab heute aufpassen, was die Marlies alles macht.

Wenn sie wieder was falsches machen möchte, wenn sie Dummheiten macht, was Böses sagt, dann sagst Du mir das bitte, ja?“

Mit großen Augen sah unser Nesthäkchen zu mir hoch.

„Ja – das sollst Du mir dann sagen, in Ordnung? Dafür gibt es keine Strafe.“

„Jaa? ... Ja, gut.“

Zaghaft natürlich, aber was sollte sie schon machen?

Ab dann war Anni für mich ein Spitzel. Nicht etwa heimlich wie ein Stasispitzel, sondern ganz offen, ohne Heimtücke.

Marlies saß am Himbeerkompott und bekam ein starres Gesicht, die Lippen pressten sich zusammen. Vom zu steil gehaltenen Löffel fiel eine Beere in die Schale zurück, doch sie sah nicht hin, guckte ihrer Schwester ins Gesicht.

Sie hatte sofort begriffen, daß es künftig schwieriger werden würde, eine Hexe zu sein.

Damit hoffte ich, dem Mädchen einen Hemmschuh vorgelegt zu haben. Anni war am Ehrgeiz gepackt, sie würde aufpassen und mir erzählen, was Marlies sagte und anstellte. Beide wußten es jetzt und das war Absicht. Unorthodoxe Vorfälle erfordern eine unorthodoxe Abwehr. Mal abwarten, was dann geschehen würde.

- . -

Am nächsten Morgen schliefen beide Mädels bis nach Acht. Müde genug waren wir alle. Die nächste Zeit bis zu Reni ihrer Heimkehr war auch tatsächlich Frieden. Genascht wurde weiterhin, aber nur noch sehr wenig in der Küche. Nicht mehr von anderswo her, weil kaum etwas herumlag.

In Versuchung bringen durfte man sie ja auch nicht.

Die Spitzelmethode schien den beiden Bremsklötze vorgelegt zu haben.

Annie nahm das ernst, warnte ihre Schwester immer mal.

Das Verhalten der Großen gegen Anni wurde aber nicht viel anders.

Sie widersprach ihr dauernd, sie stieß und schubste, sie trat auch mal in den Bauch. Das alles erzählte Anni mir auch ohne gefragt zu werden.

Anschließend gab es die übliche Predigt, manchmal mal diese, mal jene „Strafe“ für Marlies.

Oder auch für Anni, wenn doch mal zu deutlich genascht oder wenn sie handgreiflich wurden. Insgesamt aber endlich Beruhigung. Vielleicht, weil sie nicht zur Schule konnten. Sie waren unter Kontrolle, Marlies an uns gebunden.

Sie bekam eine richtige Aufgabe: Die Mutti vertreten – so wurde ihr das auch gesagt. Jeden Tag im Wechsel und wirklich ernsthaft. „Hausfrauen-Pflichten“, die sie voller Stolz richtig erfüllten. Ihre Stube sauber halten, im Bad alles an seinen Platz sortieren, und sogar ohne zu naschen dies oder das aus der großen Kühltruhe holen. Klar: Mit Anni ihrer Hilfe, die das Adlerauge darstellte.

Beide merkten, daß sie gebraucht wurden, daß ich ihnen vor oder nach den Spielzeiten wichtige Aufgaben überließ.

Für gleichmäßiges Verteilen des Kompott war allein Marlies verantwortlich.

Sie überwachte die Bestände im Kühlschrank, forderte Nachschub, wenn nötig, wusch ab, ich trocknete ab, Anni räumte alles weg. Marlies holte Notwendiges herbei, baute den Mittagstisch, räumte es wieder weg.

Unsere Abendbrot-Schnitten durften sie schmieren und belegen, die heiße Teekanne richtig handhaben, eingießen und später alles wieder abräumen. Nichts verschwand, kein Wurstzipfel, keine Erdbeere. Die gab es am Abend als Belohnung, weil gute Arbeit guten Lohn verlangt, wie sie lernen sollten. Aber zur Freizeit draußen zu sein, das war Pflicht. Unser ganzes Dasein krempelte ich um. Hexe Marlies hatte mich zu schwer getroffen.

Wir konnten tagelang gemeinsam draußen mit dem Nachbarjungen spielen, rannten über die Wiesen, warfen den Ball in Nachbars Garten und kletterten versuchsweise am Birnbaum hoch. Alles in bester Ordnung. Waren die beiden beschäftigt, wurden sie buchstäblich müde gespielt, war für dumme Gedanken keine Zeit.

Niemand machte Bett oder Hosen naß, nichts wurde gestohlen.

Zwei wunderbare Wochen wurden das. Warum konnte meine Geliebte das nicht? Weil sie dann nur zusehen, nicht befehlen durfte? In meinem Innern aber sortierte ich die kreisenden Gedanken. Immer die selben:

Mach ich das - oder laß ich das: Ihre Psyche erkunden? Heute oder lieber morgen?

„Mach ich das - oder laß ich es doch lieber? Verrat an Reni oder endlich Klarheit für uns?“

Seit diesem unerhört glücklich ausgegangenen Ausflug der Kinder und nach dieser häßlich-schrecklichen Hexen-Offenbarung der Großen kam ich ohne diese Überlegungen durch keine Nacht. Bis es dann nicht mehr auszuhalten war. Es waren schließlich unsere Kinder – und meine Reni!

„Ich mach das jetzt!“

Ich mußte mehr wissen, konnte so nicht weiterleben, wollte endlich Antworten. Doch ohne zu fragen bekommt man keine. Aber bitte von Leuten, denen ich trauen konnte! Irgendeinem muß man doch glauben dürfen!

Etwas mehr über beide, über die Möglichkeiten, die beide für die Zukunft hatten oder nicht hatten, mußten wir dringend wissen.

Renate ihre ... Ideenlosigkeit, die für mich schon klarer Leichtsinn war, nicht nur Unwissenheit, auch schon das absichtliche Blockieren meiner Erfahrungen aus früherer Zeit, das wollte mir nicht in den Kopf. Das ist meine Reni, die Mutti unserer beiden Mädels?

Man kann die Zeit nicht zurückdrehen, nichts Geschehenes auslöschen, also mußte nach vorn gedacht werden. Notfalls ohne Mutters Einverständnis, auch erstmal ohne ihr Wissen, selbst wenn das bestimmt keinen tollen Vertrauensbeweis darstellt.

Daß alle drei nicht hundertprozentig der „Norm“ entsprachen, war schon klar. Ich wußte von den schwierigen Geburtsvorgängen beider Mädchen. Mir war auch klar, was das für Folgen haben könnte.

Aber was fehlte, war die Gewißheit und auch der Umfang der Sache.

War ich vollkommen auf dem falschen Gleis oder lag ich richtig oder irgendwie dazwischen? Wie verhielt sich das mit dem Vererben?

Seit sechs Jahren hatte ich meine Enkel Tag und Nacht um mich. Wie ist das mit den Genen wirklich? Mit den Folgen? Man sagt gern und oft mal etwas unflätiges, diskriminierendes über Menschen, von denen man ahnt, sie seien ... zurückgeblieben. Aber das bedeutet noch längst nicht, Recht zu haben oder diskriminieren zu dürfen.

Und was ist dann mit denen, die als Mitbetroffene neben diesen Menschen leben, sie nicht im Regen stehen lassen wollen ...?

Es mußte Klarheit her, unbedingt! Das unentwegte Lancieren zwischen zwei Polen kann in Grenzsituationen unerträglich werden. Die Antwort konnte nur von jenen kommen: Von Fachleuten!

Die gerade aktuelle Situation, ohne die Mutti, nur mit uns drei allein, war günstig dafür. Erst nach der Lösung dieser Fragen würde ich sie informieren – aber dann zu hundert Prozent.

Was sich inzwischen dazu gesellte, war die Veränderung der Verhaltensweisen der zwei. Nachdem sie im Haus zielgerichtet beschäftigt wurden, eigene Verantwortung zeigen durften, wandelte sich das Klima. Nichts passierte mehr. Beiden war wichtig, zu spüren, daß ich ihre Arbeit ernst nahm und offene Anerkennung zollte. Der Stolz, etwas gut und richtig gemacht zu haben, war schon wieder Motivation für das, was als Nächstes dran war und welche Verantwortung sie schon mal allein unter sich aufteilen durften. Es wurde unübersehbar: Die Mädchen wollten alles richtig machen!

Wie auch immer – unter gewissen Voraussetzungen ging es also recht gut. Das Familienleben wurde allmählich ein ganz normal-friedliches. Ohne Reni allerdings. Was würde später sein?

Seit Tagen schwebte ich in der Hoffnung, das Ganze meiner Gefährtin langsam ... ins Gewissen zu verpflanzen.

Renate sollte das irgendwann begreifen, selbst aktiv sein, unseren Mädels eine Helferin werden. Nur planend, beobachtend, leise lenkend und belohnend – nicht befehlend. Sie müßte das Gefühl bekommen, sie selbst wäre die Initiatorin der neueren ... Erziehung. Dann würde ich gern der Wasserholer sein.

Doch ohne Wissen geht gar nichts, würde es wieder nur Herumraten und Ärger sein. Also suchte ich dann endlich die Adresse des Mannes, von dem ich damals schon wußte.

In der Stadt gab es einen Kinderpsychiater, der auch Psychologe war. Er war ein älterer erfahrener Doktor mit gutem Ruf in seinem Fach. Ein Aushang mit langem Artikel im Flur der Förderschule hatte mich auf ihn gebracht.

Mutti hatte noch nie von ihm gehört oder gelesen. Den Artikel an der Wandzeitung in der Förderschule sah sie – er interessierte. Mich aber sehr wohl – weil mich das Thema längst beschäftigte.

Am Telefon bekam ich einen Termin, nach der Schilderung der Umstände sogar kurzfristig. Vielleicht der Ferien wegen war Ruhe im Wartezimmer.

Das wurde dann auch genutzt, selbstverständlich und unbedingt!

Eine weitere Chance würde es kaum geben.

So kam es also, daß ich am 29. Oktober zum ersten Mal mit den beiden in dieser Praxis aufkreuzte. Nein – mir war gar nicht wohl dabei.

Zum Einen mochte ich Mutti nicht hintergehen. Das hatte sie zur Genüge mit mir getan. Zum Anderen aber hätte sie einen Schreikrampf bekommen, beim bloßen Erwähnen eines Psychiaters. Wie konnte ich nur!

Das verstehe ich zwar, aber auch das war im Hinterkopf: Was, wenn ich selbst die ganze Situation falsch eingeschätzt hatte, demzufolge komplett falsch handelte? Dann wäre ich es, dem die rote Karte gebührte. Überhebliches Getue – Professor-Gehabe ...? Doch auch das könnte nur ein Fachmann beurteilen – also hin!

Es blieb keine andere Möglichkeit, eine zweifelsfrei kompetente Aussage zu bekommen. Dafür sind Kinderpsychologen schließlich da.

Ja, doch – ich fühlte mich doch schon als Verräter und stand vor der Tür, eine Hand auf der Klinke, die Marlies an der anderen und hatte plötzlich das häßliche Würgen im Hals.

Umkehren, weg hier! Dann war auch schon die Stimme ganz tief innen wieder da.

„Was machst Du hier, Du Idiot?! Willst Du Deine Kinder zum Henker schaffen, willst Du Reni unglücklich machen, Du Heini?! Wer bist Du denn, daß Du Dir sowas erlaubst, he? Und wenn Du ganz und gar daneben liegst, was dann? Dann solltest Du Dich mal selber untersuchen lassen. Also hau ab von hier, fahr nach Hause ... was geht Dich das überhaupt an?!“

„Geht mich nichts an? Soll das mit Marlies so weitergehen, Du Schlaukopf? Soll sie irgendwann mit Messer und Knüppel auf Anni oder uns losgehen? Was ist, wenn sowas passiert und ich hab es geahnt, was dann?“

Du brauchst ja kein Gewissen! Aber was mach ich, wenn es zu spät ist ...? Hier passiert noch gar nichts, hier wird erst einmal eine Basis geschaffen, auf der man aufbauen kann. Halt Dein vorlautes Mundwerk!“

Was war das nun? Dieser ewige Widerstreiter, das aufrührende Gewissen, der Mahner? Derselbe, der mir auch schon die Reni ans Herz legte, das dämliche innere ... Bewußtsein, oder wie man das nennt?

Irgendwie versuchte ich all diesen Zweifel beiseite zu fegen. Kehrten wir jetzt um, würde bei der nächsten Attacke der Kinder das quälende Fragen von vorn beginnen. Was dann? Wofür wäre ich dann selbst verantwortlich? Für einen gewollten Treppensturz? Für zerstörte Schuleinrichtungen? Für zwei dumme kleine Mädchen?

Oder für's Nichtstun, für eine feige ‚Ich-misch-mich-nicht-ein‘-Ausrede, um das Ganze der Reni allein zu überlassen?

Warum, wofür bin ich eigentlich hier, bei ihr und unseren Mädels?!

Richtig: Weil ich sie liebe! Weil ich jedem der drei Mädels alles störende aus dem Weg räumen möchte. Ihrer Probleme ... und unserer Liebe wegen ...

Einen Augenblick später drückte ich die hölzerne, bunt verglaste Tür auf, schob meine Mädels ins Haus und war drin.

- . -



07

Apokalypse

Beim Kinder-Psychiater also.

Na gut, ich sollte ja zum Glück nicht selbst. In der langen Straße zwischen der Förderschule und dem Stadtzentrum lag die Praxis und empfing uns recht freundlich. Sie war wie erhofft fast leer, die beiden gerade lachenden Damen unterbrachen ihre vermutlich lustigen Witze, hießen uns Platz zu nehmen, flüsterten dann nur noch.

Hätte ich gewußt, daß mir eine regelrechte Lektion in Kinderpsychologie bevorstehen würde ... vielleicht wäre ich schon früher hier – mit Renate aber. Er war wirklich schon ein älteres Semester, der Arzt. Sehr nett, gab sich den Kindern gegenüber als jovialer Opa. Während er sich kurz mit uns alle unterhielt, konnten sie mit ihm schon mal Kontakt aufnehmen, sich anfreunden mit dem fremden Mann. Er hatte schon etwas bestechliches an sich: Ein winziges Eukalyptus! Sowas ging bei Marlies immer sehr schnell, Anni war noch vorsichtiger. Anschließend trennte er uns und Marlies durfte mit ihm in sein Sprechzimmer gehen. Anni mußte sich mit mir die Zeit vertreiben. Bücher und Spielkram gab es genug und irgendwann war er mit einer der fröhlichen Praxis-Hilfen auch wieder da.

„So bitte sehr, kleine Dame!“ meinte der Mann mit dem weißen Bart und machte vor meiner Kleinen einen winzigen Diener.

„Jetzt darf ich Sie bitten.“

Marlies' s Kopf war noch drauf, weinen tat sie auch nicht und außerdem hatte sie einen Lolliball. Der hat die kleine Dame beruhigt und nach meinem Nicken ging sie freiwillig mit ihm. Als er mit ihr fertig war, war noch keine Stunde vorbei und wir spazierten alle zusammen ins Sprechzimmer.

Das sollte bewirken, daß sie sich nun mit ihrem Papa etwas wohler fühlten, mit mir zusammen ein paar Rätsel und knifflige Aufgaben lösen konnten.

Was er nicht sagte, ich trotzdem merkte:

Papa war an der Reihe! Also doch ...

Er stieß zwei Bausteine vom Tisch, wollte sehen, wer sich bückte, was ich tat, wie ich mich anstellte, um den Kindern behilflich zu sein, ob ich ihnen wirklich half oder alles erschwerte, gar im Wege war.

Alles in Allem dauerte das ziemlich lange und ich befürchtete schon, die letzte Heimfahrt zu verpassen. Doch das sagte ich ihm vorher und er machte seine Arbeit gut – so weit ich Ungelernter das beurteilen darf.

Dieser erste Überblick reichte ihm jedoch nicht. Nach diesem Wochenende durften wir noch einmal antanzen und wohl oder übel – wir machten das auch. Schließlich hatte ich mich ja entschlossen.

Dieses Mal gleich alle zusammen in sein großes Sprechzimmer.

Im für Kinderaugen recht nett gestalteten Praxisraum saßen wir wieder fast zwei Stunden beisammen.

Die Mini-Damen bekamen etwas zu tun, er guckte manchmal zu, fragte oder half auch mal etwas, schubste auch den eben mühsam erbauten Bausteine-Turm „versehentlich“ um, studierte die Reaktionen, notierte und Opa grinste verstohlen. In der Hauptsache unterhielt er sich mit mir, ihrem Aushilfs-Papa.

Er wußte, daß ich der Opa war und wollte vieles über sie, über die Mutti, die Kinder-Geburt, deren Vater erfahren. Schon glaubte ich, er wäre nur neugierig, doch dann mußte ich über mich reden, über meine Eltern, deren Eltern und den Eltern der Reni. Hier wäre Schwindeln kontraproduktiv und sein Notizblock füllte sich.

Der alte Mann war genau das, was ich mir vor Jahren gewünscht hatte. Ein gestandener Typ, kein Student oder Erfahrung sammelnder Assistenzarzt. Seine spätere Diagnose war eine Bestätigung dessen, was ich ganz tief innen, mehr im Untergrund als im Verstand, vermutete. Endlich einer, der zuhörte und nur wenig medizinisches Kauderwelsch nutzte! So einer hatte mir zwölf Jahre früher gefehlt, als ich herumreiste, um Informationen über eine fast unbekannt 17-Jährige zu suchen.

Dazu kam, daß ich aus der Klinik, in der Marlies zur Welt kam, eine Bestätigung bekam, die man mir auf Anfrage zusandte. Über die Geburt des Kindes. Alles, möglichst viel jedenfalls, wollte ich wissen, denn Renate sprach darüber zu wenig. Das war ihr bis dahin nicht so angenehm.

Nach einer kurzen Pause für uns in der Spielecke, die er wohl zum Sortieren seiner Notizen nutzte, bekam ich folgendes Bild:

Während die Leistungsfähigkeit der Marlies – er meinte tatsächlich ihren IQ – bezogen auf die Altersklasse bei knapp 65 lag, wähnte er Anni bei wohlmeinenden 70. Was allerdings keine prozentuale Wertigkeit darstellen sollte. Es seien Festlegungen der medizinischen Fachgremien, sonst nichts. Für Anni wurde dieses Resultat sieben Jahre später genau so bestätigt. Der alte Doktor in Bayern mußte ein sehr guter Fachmann gewesen sein.

Beide wären zu weit zurück, das war klar. Anni sei zwar auch sehr weit hinter ihrem Soll, meinte er, aber nicht so stark wie Marlies.

Doch der IQ interessierte ihn weniger, wichtiger wäre etwas anderes:

Die biologischen Ursachen und auch die Begründungen für zwei Kaiserschnitte nacheinander! Eine frühe Expertise wie für Marlies besitze ich für Anni nicht. Wozu aber war der Kaiserschnitt bei der Kleineren notwendig? Die heute oft aus modischen und profitlastigen Gründen viel zu vielen, für die Neugeborenen oft folgenreichen Kaiserschnitte gab es in der DDR seltener. Es war das, was es war: Notwendige, lebensrettende Eingriffe. Also hatte das auch für Anni einen klaren Grund.

War ich damals froh, daß er mich nicht wirklich checken wollte! Mir wäre es absolut keine Überraschung, in einem derartigen Test zu weit unter 100 hängen zu bleiben. Ohne unter Sauerstoffmangel gelitten zu haben ... Aber wie es nun mal ist, werden Untersuchungsergebnisse irgendwie katalogisiert, damit man sie vergleichbar machen kann. Wobei der IQ wenig zu tun hat mit dem, was den Menschen als Sozialpaket ausmacht.

Seine Diagnose, die er mir in verständlichem Deutsch recht ausführlich erklärte, war gerade deshalb lang:

Während die damals gut neunjährige Marlies mit ihrer geistigen Auffassungsgabe erst im fünften Lebensjahr sei, würde er die acht Jahre alte Kleinere etwa im späten sechsten Lebensjahr einstufen.

Zwar auch mit zu langsamer, aber besseren Verarbeitung der gestellten Aufgaben, an denen die Große zuvor komplett scheiterte.

Sachlich seien beide Kinder deutlich zurück in ihrer Entwicklung, Marlies aber wegen der speziellen Probleme – längerem Sauerstoff-Ausfall – stärker betroffen. Wobei sie vermutlich noch ungeheures Glück hatte.

Eine Minute länger ... dann sie wäre vielleicht klar behindert, mit ewig bleibenden Folgen. Ohne einen zusätzlichen Aspekt, der sekundär von außen herbei provoziert sein konnte, wäre vielleicht auch Marlies etwa auf Anni ihrem Stand. Genau dieser Satz führte kurz darauf zur Spur eines gewalttätigen Ehemannes.

Weil jedoch beide betroffen sind, käme seiner Einschätzung nach noch eine andere Ursache in Betracht – leider als primäre:

Es muß in der femininen Familie etwas gegeben haben, was als mindestens teilweiser Ursprung dieser Schwächen zu bezeichnen ist.

Um dieses Vermuten zu verifizieren, würde es sinnvoll sein, auch die Mutter der Kinder zu sehen. Was ihm sichtlich unangenehm war, weil er mir nicht zu nahe treten wollte. Immerhin war ich biologisch mitbeteiligt.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit würde in diesem Fall eine weitere Verschleppung dieser Defizite in die Erbfolge hinein zu erwarten sein.

Sprich: Mit jedem weiteren Kind der Mutter, mit jedem Kind der Kinder, der Enkel also, kann sich dieser Nachteil weiter vererben, ein wenig auch je nach Genom-Situation der Väter. Er wollte mich nicht mit dem Themen „X/Y-Chromosomen“, „DNA“ und Schlimmerem belasten.

Allerdings besitze die Partnerbiographie dabei einen großen Stellenwert, der sich durchaus positiv bemerkbar machen könne. Allerdings auch negativ. Womit er an dieser Stelle den Jagdscheinbesitzer meinte, mit dem die Großmutter unserer Mädchen auch einen Sohn hat.

Er wollte ja etwas zur Familienchronik wissen, also erzählte ich davon.

Denn nach Reni's Berichten traf bei diesem Jungen, also ihrem Halbbruder, im negativen Sinn genau das zu, was er eben sagte.

Wenn es gute Unterstützung gäbe, käme das jüngere der beiden Mädels in seinem Umfeld vielleicht besser zurecht. Es würde dann – allerdings nur, wenn es aktiv mitarbeiten würde, das sei Voraussetzung – auch eher im Umfeld akzeptiert werden. Das aktive Mitarbeiten jedoch wäre Bedingung. Das müsse ich so verstehen, daß das Mädels im eigenen Bewußtsein verankert haben sollte:

„Ich bin etwas gebremst, kann aber lernen – also will ich auch lernen!“

Ob das später tatsächlich in der heranwachsenden Anni stecken würde ... man wisse es nicht. Nur wer ihr frühes Leben kennt, könne das beurteilen. Allerdings seien beide sehr stark beeinflussbar, ließen sich ziemlich leicht an Personen binden, denen sie ein gewisses Vertrauen entgegenbrächten. Ob aber so ein Vertrauen gerechtfertigt wäre, könnte wiederum nur jemand einschätzen, der die Personen kennt. Das erfordere Erfahrungswerte.

So gesehen, sei es für Außenstehende schwer einzuschätzen, ob die Kinder, die Jugendlichen oder schon Erwachsenen als „normal“ anzusehen seien – oder eben nicht mehr vollständig.

Eine extrem diffizile Thematik, Herr ...! Auch für Eltern, die ihre Kinder lieben. Dreh- u. Angelpunkt sei aber in jedem Falle: Der eigene Wille!

Ohne selbst zu wollen, wäre für beide Kinder das Hochkommen schwierig.

Denn für Menschen mit diesem noch leichten Grad einer ... Behinderung sei das Selbst-Wollen – so sein Satz – wichtig, Hilfe zu akzeptieren, mit der sie weiterkämen. Denn manchmal könne andauernde Hilfe auch frustrierend wirken. Schwerer behinderte könnten aus kaum noch von selbst verstehen.

Im Grunde also: Sie müßten ihr Leben lang selber wissen, daß sie hin und wieder Hilfe benötigten, andernfalls würden sie die gebotene Unterstützung eventuell als Belästigung, Bevormundung ablehnen, aber kaum ihren Bildungsstand verbessern. Das Helfen nicht zu akzeptieren, kann ihnen immer wieder Probleme, Fehltritte bringen.

Es ist nicht einfach für die Mädels, selbst zu erkennen, ob jemand ihnen helfen möchte oder ob der Helfende bestimmte eigene Prioritäten im Hinterkopf hätte. Das könnte man kurz als ... Menschenkenntnis definieren und eben diese fehle ihnen meist auch später – weil es dafür selten reiche.

Der Marlies könnte es später ohne Beistand schwieriger werden, sich durchs Leben zu streiten. Sie sei natürlich lebensstüchtig, genau wie Annie jedoch anfällig gegen Einflüsse, aber noch leichter zu beeinflussen. Was sich allerdings auch positiv auswirken könne – je nach Helfer-Position.

„Unsere leider immer mehr auf Hochleistung getrimmte Gesellschaft toleriert keine Schwäche, mein lieber Herr ...“, bekam ich dann zu hören, konnte dazu nur nicken. „Das wissen wir beide, aber Ihre Kinder nicht. Die würden das später zu spüren bekommen – falls sie es mit ihrem nicht so effektiv arbeitendem ... Vermögen überhaupt wahrnehmen und einordnen können. Wenn sie es spüren, wären wenig schöne Folgerungen möglich.“

Sie könnten sich benachteiligt oder belästigt, gedrängt fühlen. Mit der Folge, sie würden womöglich eine ... ungerecht urteilende Person werden.

Damit berührte er meinen Angstpunkt für die Zukunft, das sollte er mir beantworten.

„Falls sie es wahrnehmen, sagten Sie. Und wenn nicht, wenn sie jede Hilfe ablehnen – was wird dann aus ihnen?“

Er zupfte ziemlich verlegen, vielleicht auch etwas ratlos am Bart herum, sagte dann aber etwas nicht sehr nettes:

„Dann kann es sein, sie halten später ihre Umgebung für ... überheblich oder anmaßend, weil man an ihnen angeblich ständig etwas aussetzen habe. Weil es beiden nicht ganz leicht fallen wird, Rat und Hilfe als ehrliches Helfen zu betrachten, sondern als ewige Gängelei, als Bevormundung, als Befehl. Dann besteht die Gefahr, sie werden wirklich ... na ja ... nicht besonders nette Leute, fühlen sich zurückgesetzt, behandeln aber infolge ihres womöglich zu knapp gebliebenen Einschätzungsvermögens die Umgebung falsch, auch unfair. Neue Freunde würden sich wieder abwenden. Wissen Sie ... hm ... “

Der lange Redefluß stockte, die Mädchen alberten auf dem Fußboden herum. Dann fiel ihm wohl mein Blick zur Wand auf, zu den bunten Tafeln. Er zog mich zu den Schnittbildern durch einen Menschenkopf, zeigte auf bestimmte Teile der Abbildungen.

„Schauen Sie ... Es ist sehr schwer, auf der Grenze zwischen ‚normal‘ und ‚nicht mehr normal‘ zu lavigieren. Besonders für Laien wie Sie und für jene, die den beiden am nächsten stehen. Auch andere Menschen wissen nicht mehr, wie sie die Mädels einschätzen sollen. Von außen sieht man es selten, wie das Gehirn hier in diesen Arealen funktioniert. Ihre Mädels erscheinen ja nicht ... äh ... mongolid. Man sieht ihnen ihre Nachteile nicht sofort an. Zudem ist nicht jedes infantil oder debil erscheinende Gesicht ein Beweis für ein zu schwach entwickeltes Gehirn.

Ihre Enkel würden, wenn es keine gute Führung gibt, für gewisse Leute gut zu bewegendende ... Marionetten werden, die sich lebenslang lenken ließen.“

Sein Zeigefinger klopfte auf dem gelb dargestellten Hippocampus herum, rutschte über die dunkler eingefärbte Amygdala zum Kleinhirn hinüber, kreiste das ganze bunte Geflecht ein. Die Praxis-Beleuchtung spiegelte sich in seinen, vermutlich auch meinen Brillengläsern.

Seine Rechte auf meiner Schulter schob mich zum nächsten Wandbild. Ohne irgendetwas lateinisches von sich zu geben, versuchte der Weißbart, mir seine Erklärungen zu untermauern.

„Wenn das hier innen drin“ – er klopfte auf den papiernen Gehirnschnitt – „auf tausenden Ebenen in hohem Tempo und richtiger Qualität miteinander kooperieren soll, dann muß auch die einfache, an sich primitive Materie gesund und unbeschädigt sein.

Das aber sieht man von außen nicht. Weder Sie noch ich. Wir haben nur unser Wissen und die bildgebenden Verfahren. Sie aber, mein Lieber, haben nur Ihre Menschenkenntnis und Ihr eigenes Einschätzungsvermögen – falls Sie es haben.“

Ein kurzes, um Verstehen bittendes Lächeln, schon war er wieder am Bild.

„Es ist für die Mutti der beiden womöglich besonders schwer, wenn es so ist, wie Sie schildern: Ihre Historie, ihre schon schwache Ahnengalerie, wie Sie es nannten. Dann wird es für die Kinder mindestens ebenso schwer, richtig und falsch zu unterscheiden, wie es schon für die Mutti in ihrer eigenen Kindheit schwer gewesen sein mag, verstehen Sie mich?“

Ein wenig ... ja, er war durchaus zu verstehen.

„Ja ... ich versuche, das mit meinen eigenen Werten in Einklang zu bringen, Doktor“, gab ich zu. „Seit ich die drei kenne, Mutter und Kinder, versuche ich, das Ganze in eine ähnliche Richtung zu bringen, damit es einen Sinn ergibt. Woraus man eine Art ... eine Methode ableiten könnte, ihnen zu helfen, indem man sie versteht, um ...“

Himmel, schick mir richtige Worte!

„... um alle drei richtig anzufassen. Mir fehlte einfach eine Bestätigung meiner nur gefühlten Empfindungen. Das bekomme ich nun von Ihnen. Bisher musste ich raten.“

Unseren Werdegang – Scheidung von der Mutter ... die Trennung ... das neue Kennenlernen nach Jahren – erfuhr er zuvor im Zuge der Chroniken.

Sein Bemühen, etwas zu erklären, das rüber zu bringen, war sein hilfreiches Verhalten, auch wenn es mich nie zum ... zum ‚schlauem Professor‘ machen kann. Der Weißkittel bedeutete mir, wieder Platz zu nehmen, zupfte der Marlies kurz am Haarschopf und gab mir den Rest zu verstehen.

„Wenn das Kind in der Schule dem Klassenkameraden das Pausenbrot stiehlt, ist das zwar nicht die feine Art“, meinte er dann leicht lächelnd.

„Aber es ist noch kein Problem für den Psychiatrischen Dienst. Es ist eine Frage der Erziehung, also Elternsache, das zu unterbinden. Ein bißchen gutes Reden, ein bißchen ernsthaftes Erklären und vielleicht auch mal mit einem Beispiel zeigen, was gemeint ist. Das versteht ein Kind oft besser.“

Währenddessen strichen seine schon leicht faltigen alten Händen vorsichtig über Marlies ihre Haarsträhnen, die sich zwischen uns an den Doktor herandrängten. Das Mädchen suchte sich einen, der gut zu ihm war. So kannte ich unsere Große.

„Begreift das Kind aber weiterhin nicht den Fehler, den es immer wieder macht, trotz aller Wiederholungen durch die Eltern, auch nicht durch Strafankündigungen, dann ist es wohl auch nötig, fachlichen Rat zu suchen. Man möchte das Kind ernst nehmen, aber dessen Verhalten hindert daran, kann auch abstoßen.

Wer damit nicht umgehen kann, kann dem Kind auch keine Hilfe sein. Sie spüren das ja jetzt schon am Verhalten der Marlies. Sie sucht hier Vertrauen und Zuspruch.

Aber Sie, lieber Großpapa, müssen etwas unterscheiden:

Ob es nur das ist oder ob die Kleine sich in ihrem Kopf schon wieder etwas ... etwas für sie vorteilhaftes ausdenkt ... Schauen Sie mal, womit sich ihre Finger beschäftigen ... Schwierig für ungelernte Eltern.“

Irritiert suchte ich, was das Mädel tat und sah es:

Aus der Brusttasche seines Kittels lugten zwei Kugelschreiber hervor. Den dritten hatte sie bereits in der Hand, versuchte ihn zu verstecken. Der aber war zu lang.

„Doktor psy“, wie er in mir hieß, zog ihn dann schon sanft zwischen den kurzen Fingern hervor, flüsterte der stibitzenden Marlies ein leises „Sowas darf man nicht tun, Marlies – da muß man erst fragen“ zu, steckte das glitzernde Ding wieder weg.

Das war es, was ich ständig im Kopf herum wälzte! Waren die Kinder noch normal oder nicht mehr? Wo muß ich sie einstufen? Und wie dann auch behandeln? Verdammte Kiste!

Aber der Mann hatte mir trotz dieser bitteren Pille auch einiges an Sicherheit zurückgegeben. Also lag ich nicht daneben! Marlies und Anni waren zu schwierig, als daß eine ungelernte Mutter mit ihnen fertig werden konnte. Reni, die er nun auch sehen wollte, schon gar nicht!

Für beide Kinder sei es im späteren Lebensverlauf ebenso wichtig wie schon jetzt, immer jemanden an ihrer Seite zu haben, der ihr Handicap kannte. Der den Mädels, den später jungen Frauen vermittelte, was in unserem Leben von der Gesellschaft als wichtig erachtet wird, um Schlimmes zu vermeiden. Ist das dann der falsche Mensch, könnten sie sich selbst viel Kummer bereiten – ohne aber die eigenen Fehler zu sehen oder gar anzuerkennen. Weil ihnen die Differenzierungsmöglichkeiten fehlen und niemand ihnen hilft, sie immer nur – ausnutzt oder bestraft.

Um diese Lage zu verbessern, müssen die Betroffenen erst einmal selber wissen, daß sie Hilfe benötigen und – ungeheuer wichtig! – diese Hilfe auch akzeptieren. Sie müssen, wenn sie ein ordentliches, nettes Umfeld haben wollen, in der Lage sein, sich selbst etwas schwieriges einzugestehen:

„Ich weiß, ich brauche manchmal Hilfe und muß mir helfen lassen.“

Das zu erkennen, wäre jedoch Voraussetzung. Dann ist es leichter für sie selbst und auch für ihr Umfeld.

Das ginge mit externer, kommerzieller Hilfe, sagte der Arzt, aber auch die wäre keine Erfolgsgarantie, weil sie zu sehr vom Willen der Betroffenen abhinge, auch vom Ausbildungsgrad der Helfer.

Der eigene Wille sei aber oft gar nicht vorhanden – weil die Einsicht fehle. Doch zur Einsicht wird Analysefähigkeit benötigt. Denn meist sei auch der Wille zur Selbstkritik eingeschränkt, was besonders für kritisch aufgefasste Hinweise gelten würde, obwohl die eine Hilfe sein sollen.

Logisches, konzentriertes Planen im Detail und dann das Auswerten der erreichten Ergebnisse würde mehr geistige Möglichkeiten erfordern.

Deshalb ist Hilfe später auch im Erwachsenenleben wichtig, um mitunter traurige oder teuer werdende Fehler zu umgehen.

Doch auch diese Hilfe müssen sie akzeptieren, nicht als Gängelei betrachten. Man dreht sich oft im Kreise.

Es wird ihnen ein ewiges Lavieren sein, aus diesem Teufelskreis von selbst einen Schritt nach vorn zu kommen. Eine verständliche, wohl deshalb so lang ausfallende Aussage.

Damit bestätigte der Mann im Herbst '92 deutlicher als gedacht die aktuelle Lage. Obwohl das eigentlich nicht überraschend war, war es doch so etwas wie der Blitz vor dem Donner, der später kam. Kraft seines Amtes durfte er das so sagen. „Doktor psy.“ hatte zudem auch noch Recht und das war schlimm genug:

Denn im Stammbaum der Familie unserer Mädchen hatte ich Anfang der Sechziger die von ihm angenommene feminine Ursache kennengelernt: Urgroßmutter Grete und Familie.

Auch sein Hinweis auf die mögliche Vererbung trifft auf die Generationen bis heute zu. Also versprach ich, später zusammen mit der Mutti noch einmal zu kommen, wenn es ihr Gesundheitszustand erlauben würde.

Unsere Kinder waren keine ungezogenen Gören, sondern einfach nur so, wie sie sein konnten. Daß sie fehleranfällig sind und oft Hilfe brauchten, muß ihnen sehr einfühlsam und zurückhaltend spürbar gemacht werden, nicht mit dem Knüppel, sondern mit dezentem Verständnis und ... na ja: auch mit der nötigen Liebe, die sie unbedingt spüren müssen.

Mit geistig wirklich gestörten Menschen kann man einfacher umgehen, weil man es weiß, sie sind medizinisch krank. Sofern man das einfach als „krank“ bezeichnen sollte.

Mit Menschen wie unseren Mädchen ist es schwieriger, weil sie oft beides in sich tragen: Einen Teil Normalität, aber auch die schwächere Intelligenz, die nicht immer ausreicht, vorausschauend oder richtig zu handeln, dann das Handeln im Nachhinein richtig zu bewerten. Was ihnen hätte helfen können, so wagte es auch Doktor psy zu sagen, wäre ein Elternpaar, denen das Problem bewußt wäre, weil sie nicht selbst betroffen seien.

Die wirklich den Willen hätten, mit diesem Wissen im Hintergrund zu agieren. Hier hinein spielt die Liebe zu den Kindern die größte Rolle. Zorn und Hiebe könnten im Ernstfall tiefe Gräben aufreißen und künftige Gefahren herbeirufen.

Eben so deutlich ist: Gerade damit kann Reni nicht umgehen, weil sie eben nicht kann. Der Wille zur Bildung, zumindest zum Helfen-lassen, käme dann gleich hinterher.

Dabei ist dieser Begriff beileibe nicht gleichzusetzen mit Hochschule, Studium etc.

Gemeint ist der ganz einfache Wunsch, mehr zum gerade aktuellen Thema wissen zu wollen, danach zu fragen, um bei vielen Themen des Alltags mit den Menschen mitreden zu wollen, ernst genommen zu werden.

So ist für derart benachteiligte Kinder der Begriff Bildung gemeint. Nicht das Streben nach dem Doktorgrad!

Es mußte mit Reni zwangsläufig zu Schwierigkeiten kommen. Das war am Anfang – also ab unserem April – einer der zwei wichtigen Gründe für mich, mit ihnen zusammen zu gehen. Da ahnte ich aber noch nicht, wozu sie wirklich fähig ist.

Daß ein labiler Charakter von einer nur schwach existenten geistigen Beweglichkeit durchaus zur positiven, eher aber zur negativen Tendenz verleitet werden kann, weil Vereinfachtes eben leichter zu verstehen ist, das mußte ich im Lauf der Jahre begreifen.

Dummes, Unrichtiges, auch Verbotenes macht meist Spaß – und Spaß möchte man doch, der erfordere kaum geistiges Hochfliegen, meinte Doktor psy fast nebenbei, der Marlies den zweiten Stift aus den Fingern ziehend. „Genau da aber lauert die Gefahr für diese später Erwachsenen, vieles nicht ganz zu verstehen, leicht in falsche Bahnen gelenkt zu werden. Das müssen Sie oder die späteren Partner verhindern, verstehen Sie? In diesem Sinne, Sie stellvertretender Papa, ist es gut, dass Sie hier waren.“

Dieser Schritt, einen Fachmann zu bemühen, war das einzige, was noch möglich war, eine verlässliche Auskunft über den psychologischen Aspekt der ganzen bösen Geschichte zu erhalten. Ich brauchte nach zwei Jahren Geschimpfe wenigstens Rückendeckung, um bei Reni nicht ständig als der bemeckerte schlaue Professor dazustehen.

Immerhin war ich auf mich allein gestellt, denn mit der Mutti über die Zukunft der Kinder zu reden, hatte ich aufgegeben. Sie hatte mir jedes Mitreden abgesprochen, beschwerte sich danach aber trotzdem über mich.

„Dir fällt ja auch nichts ein, wenn die dauernd irgendwas veranstalten!“

Womit sie jedoch einen wesentlichen Aspekt übersprang.

„Was soll mir einfallen, Reni“, erwiderte ich dann ziemlich ärgerlich „wenn Du mir jede Mitwirkung verbietest?! Meine Ansichten verlachst Du ja. Ich bin doch nicht der dumme August, der immer nur Eure Scherben wegfegt, wenn es geklirrt hat!“

Natürlich hatte die Mutti dann kein Argument mehr und das ewige Einerlei ging weiter.

Mir war durchaus klar, daß ich, wenn ich weiter den Papa für die Kleinen abgeben will, auch ein gerüttelt Maß an Verantwortung den Kids gegenüber tragen würde. Keine Frage – ich wollte das, denn Marlies und Anni waren ja wer. Lebende Wesen, die zu Renate gehörten wie Renate zu ihnen.

Aber es konnte einfach nicht sein, daß mir das Mitspracherecht entzogen wurde, und zugleich sollte ich etwas tun, mir etwas einfallen lassen, um die Schäden zu beseitigen, die Mutter Reni in ihrer Fehlfunktion als Erzieherin anrichtete. Das ist nicht nur schizophren, das ist in meinem Verständnis praktizierte Diktatur der Unwilligen.

„Ich habe das Bestimmungsrecht, aber Du die Schuld an Allem!“

Unausgesprochen, so aber die Quintessenz.

Nein, auf Dauer geht das nicht gut. Verantwortung für das, was ich zu verantworten habe – ja, in Ordnung. Nicht aber für das, was man mir bewußt und aus Wut, aus Rache, aus Angst vor Autoritätsverlust entzogen hatte und immer mal bekräftigte. Aber was dann? Was kann man tun, mit den Kindern, Ihrer Zukunft zuliebe eine Veränderung zu bewerkstelligen?

Momentan lief es mit uns Dreien zu Hause wunderbar, ohne besondere Probleme. Weil ich die Bedingungen änderte. Den beiden zeigte, daß sie wichtig waren, ihnen etwas wie Verantwortung und Eigeninitiative erlauben wollte.

In einigen Tagen würde Reni aus dem Krankenhaus kommen und was dann?

Alles würde sein wie gewohnt: Schimpfen, heulen, lautes Geschrei und Schäden. Seit zwei Jahren kaum noch zu ertragen.

So, mein lieber Erzähler, holen sie mal Luft.

Diese Episode war schon ziemlich lang, sogar wuchtig. Ich habe einiges aufgestapelt. Was Sie eben erzählten, geht ja quer über mehrere Ebenen. In erster Linie interessiert das mit dem Hexenkind, Ihrer Marlies. Wenn die Neunjährige – hm, war das richtig ...?

Ja, neun.

Wenn sie allen Ernstes glaubte, kein Mensch zu sein, wie Sie vorhin beschrieben, dann war doch deutlich genug, daß das Kind eine andere Erziehung brauchte. Nicht gerade in einer Psychoklinik, aber doch unter Mitwirkung oder unter Anleitung verständiger Leute, die sich mit den Symptomen solcher Befindlichkeiten auskennen.

Eine Neunjährige ... von der darf man doch schon erwarten, daß ihr der Glaube an Märchenhexen oder dem Weihnachtsmann längst abhanden gekommen ist.

Daß sie Märchen schön finden dürfen ist ja klar – aber bitte mit einem gewissen Unterscheidungspotenzial im Kopf. Doch sie wollte ja absichtlich ein regelrecht böses Mädchen – nee: eine Hexe sein. Wie denn das?

Das ist doch ... krank ist das. Warum haben Sie das mit dem Kinderpsychiater so spät gemacht?

Oh je ... mal sehen, wie ich Sie bedienen kann.

Ja, beide waren der Meinung, daß es Hexen oder ähnliche Wesen geben würde. Wobei die Kleine das eher von der Großen übernahm. Woher die das aber hatte ... wohl aus ihrer Schulumgebung. Wir haben nie über so einen Unsinn gesprochen. Ich wußte ja, daß die Mädels viel zu leichtgläubig sind, teils sogar begierig auf solche Inhalte. Ist ja nicht neu bei Kindern.

Spätestens seit dieser Zeit verfluche ich wirklich etliche dieser Märchen, die einigen Kindern wirklich Angst machen können, was dann zu Problemen führen kann. Was im übertragenem Sinne auch für Gestalten aus der Mythologie, auch aus der Bibel gilt. Der Marlies war das auf Anhieb nicht auszureden.

Sie redete sich ein, selbst ein böses Mädchen sein zu müssen, damit man sie in ein Heim stecken könne, und dort wäre sie dann aller Sorgen ledig, brauchte nichts tun, als Spaß zu haben.

Daß diese Einstellung im Normalfall eine ziemliche miese Charakterdelle offenlegt, sei mal unbeachtet. Marlies war aber kein Normalfall und sagte offen, was sie dachte. Das war mutig. Sie ahnte nur nicht, daß sie sich damit selbst ins Abseits stellte. Ihrer Ansicht nach würde sie von der Mutti zu Hause zu hart rangenommen, als wäre sie eine Arbeitsmagd. Also wollte sie ins Heim, doch dazu mußte sie erstmal böse genug sein. Das ist zwar nur hypothetisch, von dem Kind aber selbst bestätigt. Mutter dachte, das würde sich ja irgendwann von selbst erledigen.

„Und was sollen wir damit anfangen, he?“

Mir glaubte sie nicht, denn ich war – bei aller Liebe – nur ein ausgeklinkter Buslenker und Eisenbahner, sonst nichts, keiner mit Doktorgrad.

„Schlauer Professor“ – ihre Definition für solche Leute, die alles viel besser wissen und das auch dauernd zeigen müssen. Für Reni hatte ich als Erzieher keine Kompetenzen. Obwohl sie – und das macht ihr Denksystem so verrückt – obwohl sie doch aus eigener monatelangen Anschauung 1980 vom Gegenteil überzeugt wurde und das Mitte ´86 auch zugab. Darum, Verehrtester, war es so spät geworden mit dem Kinderdokter. Ich musste das erst verinnerlichen. Den Krankenhausaufenthalt der Reni mußte ich dann wirklich nutzen. Eine weitere Möglichkeit gäbe es nie wieder.

Na gut. Also sind Sie losmarschiert mit Ihren Mädels.

„Auf zum Irrenarzt“ würden viele gedankenlose Schreihäse rufen.

Einige unserer lieben Mitbürger würden so eine Handlung als ... vielleicht als Gehässigkeit gegen die Kindesmutter bezeichnen, wenn es nicht genügend Gründe gäbe. Ich denke, Sie hatten das Richtige getan. Nicht nur der Kinder wegen, auch für sich selbst. Hatte es praktische Auswirkungen?

Ohne etwas zu frühzeitig zu verraten:

Wirklich geholfen hat dieser Besuch beim Arzt nur mir. Meine Befürchtungen wurden bestätigt, wenn man das als „geholfen“ bezeichnen will. Reni mußte kurzzeitig betreffs ihrer Ansichten gegen mich etwas zurückstecken. Aber es geht ja weiter. Das Unglück war nicht mehr weit.

O je ... Wie fühlte sich der Papa nach dieser Diagnose?

Obwohl die mich nicht umwarf – es war ja offensichtlich, daß die Kinder Nachhilfe brauchten – war ich eine Weile sehr nachdenklich geworden. Diese Stunden beim alten Weißbart in der Stadt waren beileibe nicht die schönsten in Bayern, aber gehörten zu den wichtigsten überhaupt.

Die Vergangenheit ändern geht nicht, also die Zukunft sichern. Der ganze Zeitraum ab 1960 kreiste immer wieder durch's Gehirn. Das also, was Sie bis hierher auch gehört haben, nur intensiver. Hier hörten Sie ja nur Details.

Die Frauen in dieser Familie ab 1960 bis zu diesem Besuch beim Arzt waren ja allesamt vom selben Ursprung – von dieser Grete, oder gar deren Eltern.

Daß diese Grete – Maria ihre Mutter – und auch Schwester Rosalia deutlich entfernt vom ... mein Gott, gibt es keine harmlosen Worte ...?

Also daß diese Frauen den Normalgebildeten, den sozial akzeptierten Mitmenschen ein großes Stück hinterher hinkten, wußte ich damals.

Aber dieser Rattenschwanz an Folgen, der dann – auch von mir als Erzeuger biologisch vielleicht mitverursacht – seine Spur ziehen konnte, das ahnte ich als damals jugendlicher Prinzessin-Entführer im Traum nicht. Unser Gehirn kann durchaus mit Zwanzig noch zulegen ...

Demgemäß wurde ich von diesem gemütlichen alten Doktor psy. ganz schön gedämpft in meinen Erwartungen.

Den Mädchen mußten dringend ein helfender Geist zur Seite stehen – das waren also nicht nur meine Gedanken, sondern ein schon deutlicher Fingerzeig. Und das – das dürfen Sie mir glauben – das tat dem Großvater der beiden sehr weh, viel, viel mehr, als Sie jetzt, in diesem Moment, glauben. Heulen, schreien könnte ich ...

Auch heute noch, der Folgen wegen. So in etwa fühlte ich mich. Vom Leben mit meiner Reni mal abgesehen. Bis zu diesem Zeitpunkt aber bedauerte ich nichts aus meiner Entscheidung, diese Familie aufzubauen, in keinem Aspekt. Um ihnen die Frage dazu schon jetzt zu beantworten.

Ja, die wäre dann auch gekommen. Na gut, nun hatten Sie Ihre schmerzende Bestätigung, die keine Überraschung war. Aber was nun? Die Mutti der beiden sollten Sie auch mitbringen, sagte der Arzt?

Ja, es war nun meine Aufgabe, der Reni den Besuch eines Psychiaters nahezu legen. Wegen der Kinder – nicht wegen sie selbst. Wenigstens mußte ich ihr das so in etwa beibringen, sonst würde sie niemals mitgehen.

Die schönen Momente in Familie wurden wieder weniger. Es herrschte eigentlich schon der Notstand. Würde ich mich doch ernsthaft verabschieden, weglaufen, was wäre dann mit den Dreien?

Was würde mit den Zweien geschehen, wäre ihre Mutti künftig allein mit denen? Sie hatte schon jetzt keine Linie. Mindestens tägliches Geschrei und gegenseitiges Beschimpfen wäre Alltag. Es wäre haargenau das, was in Berlin die Regel war, als Reni selbst Kind war, ins Jugendalter hineinwuchs, Frau zu werden drohte, ohne daß ihre Eltern es bemerkten.

Krach und Getöse – keinerlei soziale Verantwortung, aber minimale Bildung und kleinkriminelles Bewußtsein in Marlies. Wäre Reni mit den Mädchen allein, würde ich jede Wette eingehen, daß es so käme. Und davor hatte ich eine Riesenangst. Eine irrsinnige Angst, aus den beiden Mädels würde das werden, was beinahe aus ihrer Mutter geworden wäre.

Wäre es nicht auch dann meine Verantwortung, gerade nach unserem April, wenn ich aus Furcht davor davongelaufen wäre?

Tagelang bin ich, als die beiden wieder in der Schule waren, herumgelaufen; im Haus, im Ort, quer über die Wiesen trotz der herbstlichen Kälte und immer wieder zum Schulbus, um sie endlich wieder zu Hause zu wissen. Immer in der Angst, Marlies oder gar beide würden nicht im Bus sein.

Diese Marlies aber wurde nach den Ferien wieder zunehmend ideenreicher, wenn es darum ging, ihren Papa zu Hause wieder im Stich zu lassen.

Damit wurde auch das zusätzlich noch bestätigt:

Marlies unter ihresgleichen, in dieser Schule – ohne unserer oder meiner direkt-möglichen Einwirkung – das würde wieder einen Rückfall in ihre alte Lebenseinstellung bewirken.

Sie war einfach zu stark beeinflussbar, verlor außerhalb unserer Einwirkung jede Zurückhaltung. Während zu Haus mit uns dreien alles bestens lief, machte sie außer Haus da weiter, wo sie vor den Ferien aufhörte.

Was aus meiner Sicht fehlte: Die mental wirksame, soziale Stärke, irgendwie telepathisch suggerierend von den Eltern ausgehend, um die Kinder – allein unterwegs – vor Unsinn zu bewahren.

Unsere beiden vergaßen uns einfach, sobald sie den Schulbus betraten.

Die Mutti hatte nach der schweren Geburt ihrer Kinder nichts in sich, um ihre eigene wichtige Wirkung spürbar werden zu lassen.

Sie beschäftigte sich wahrscheinlich – das muß ich vorsichtig beurteilen, war ja nicht dabei – zu wenig oder nicht tiefgehend genug mit jedem der zwei Wunschkinder. Das einfach unterlassene aktive Sprechen-lehren ist Hinweis genug. „Ich hab ja keine Zeit ... muß alles alleine machen ...“

Was Alleinerziehende aber auch müssen ...

Die Kinder hatten kaum etwas, das sie an ihre Mutter fesselte. Bis auf den natürlichen Instinkt, bei ihr Schutz zu suchen. Die Kleinen aber intensiv und möglichst stark an sich zu binden, die zwei, übertrieben gesagt, täglich auf sich zu prägen, wie die beliebte Schwanenmutter es tut, bis ihre Küken selbst eigenes Suchen zeigten – das wurde versäumt. Unsere Schwanenmama wußte selbst nichts davon, lernte zu diesem Aspekt zu Hause nichts.

Das mag aus mir heraus recht hochgedreht, eingebildet klingen, es sind auch nur meine Gedanken dazu. Mutter selbst wußte wohl nicht, dass sie keine Ahnung hatte, brauchte aus genau diesem Grund auch keine Hilfe. Es war leider so und das ist ein Teil ihres eigenen Intellekts. Etwas, das man erben und vererben kann.

Ob ich ab 1986 selbst etwas wie diesen psychisch wichtigen Einfluß auf Marlies und Anni hatte, weiß ich nicht. War in Görlitzer Tagen zu wenig dabei, wurde danach von Reni am Wannsee, danach mit diesem Mitsprache-Entzug gestoppt. Das alles zusammen ist aber nur, was ich heute im Nachhinein einschätzen kann.

Betrachte ich die heutige Anni, weiß ich, dass der Weg zum Doktor psy der richtige war. Aber ich hätte konsequenteres tun müssen. Doch das ... na ja ...

Konsequenteres, Jo? Was meinen Sie?

Das möchte ich nicht auch noch sagen. Es schmerzt permanent, dauerhaft. Was wäre denn anders, wäre ich zuvor, '91 also, aus Berlin wirklich nicht zurückgekehrt? Der Gedanke, die drei müßten allein miteinander fertig werden, weil ich mich davongemacht hatte, war dann wohl der Auslöser, letztendlich doch an etwas ganz anderes zu denken.

An etwas extrem erschreckendes, eigentlich ablehnend, dann auch sehr widerwillig formulierend: Jugendamt!

Himmel – das Jugendamt?! Bist du denn ...!

Es schüttelt mich noch immer. Aber wer sonst noch?

Bayerische Privatinitiative war doch in jedem Fall unbezahlbar. Auch – und besonders – die Hilfe, Mensch zu werden, muß leider bezahlt werden.

Alles muß bezahlt werden und fast immer von unten nach oben ...

Also was jetzt?

Es gab nur eins, von einer Trennung abgesehen, die ich nicht übers Herz brächte: Das Jugendamt oder etwas ähnlich Zuständiges. Letztlich wäre es aus wirtschaftlichem Grund denn doch die Behörde, die in jedem Fall das Sagen hätte.

Gute Erfahrungen hatte ich als Scheidungs-Kind, als Jugendlicher mit dieser Behörde aber auch keine und Volksmund plus Medien wissen einiges zu erzählen. Es mußte aber etwas rechtlich Gesichertes geschehen, das war klar. Oder ... oder es würde wie bisher weitergehen und unsere beiden ... mein Gott ... was würden die beiden, was würde Reni ... was würden wir beide dann zu verantworten haben, wenn die zwei immer neue Ideen entwickelten? Vor allem Marlies ... unser Ponykopf mit den so unschuldig-fragenden Augen. Marlies ... sie verlieh mir ungeahnt schlaflose Nachtstunden.

Das Jugendamt wäre also als einziges zu konsultieren, wußte vielleicht Rat.

Nur fragen, was möglich wäre, Informationen holen, mehr nicht.

Zugleich war mir bewußt, daß meine Reni mir den Kopf abreißen würde, wenn sie nach Hause kommt. Seit Weißensee haßt sie diesen Begriff. Ich schon viel früher ...

„Du hetzt mir das Jugendamt aus den Hals? Spinnst Du?!“ wäre noch das harmloseste, was ich zu hören bekäme.

Bei aller Liebe, der das Ganze bis dato keine Schramme verpassen konnte, war diese Mutti für mich nicht fähig, die Kinder zu lenken und ich hatte weiterhin keine Prokura. Während ihrem Klinikaufenthalt war ich nur ein besserer Babysitter. Unsere, meine Liebe zu Reni zu hinterfragen, kam überhaupt nicht in die Nähe einer Erwägung. Damals schon gar nicht.

Eine Idealmöglichkeit wäre, wenn wir zwei Häuser oder zwei getrennte Wohnungen hätten. Aber ganz dicht aneinander, als Nachbarn. Reni mit der Anni und ich mit der Marlies.

Wir beide, Reni und ich, könnten bleiben was wir waren. Sie wäre nach wie vor, was sie in den Jahren war: Die große Liebe, die unerklärbare. Sie zu verlieren wäre ... weiter zu denken, käme nie in Betracht..

Weil ich an immer der gleichen Stelle landete:

Am Rande eines Schwarzen Lochs irgendwo im Universum, und der Sog zog mich immer schneller in dieses dunkle, rundum rasende Nichts. Ohne Reni – nein, unvorstellbar. Und das, bitte sehr, hat kaum halb so viel mit dem zu tun, das man als Erstes glauben mag.

Ihre Seele, ihr oft aufflammendes Innenleben, das sich in bestimmten Situationen zeigte, ihr eigentlich verborgenes Frau-sein ohne jede Sucht nach Führungsanspruch ... sie hatte etwas in sich, dem ich nicht entkommen konnte. Sie spürte das vielleicht selbst viel zu ... wenig.

Eine seltsame Erklärung, weiß ich.

Andererseits aber mal ganz nebenher und als ganz persönliches Geständnis: Das plötzlich unfreiwillig leere Doppelbett kann hin und wieder eins der schärfsten Geschütze des Psychoterrorismus sein! Weil – so denke ich – das Bett zu zweit nicht unbedingt und zwangsläufig erstinstanzlich als Synonym für delikate Momente gelten sollte.

Es ist der Ort, an welchem selbst unter jeweils eigenem dicken Daunenberg die ganze komplett abgesicherte Nähe zu mir, zu Dir zum Tragen kommt.

Weil die Welt an diesem Ort nicht so existiert, wie gerade noch zuvor, oder danach. Wo sonst lebt man so vertraut miteinander?

Also fiel eine Lösung ohne mein Mädel aus, punktum.

Der andere Zweck, zu zweit im Bett zu sein, liegt auf einer etwas anderen, sich durchaus auch aus dieser Konstellation hochspielenden Ebene. Das zu wollen, zu arrangieren, dürfte dann generell keine Schwierigkeit sein – als Bedingung für diese Variante. Wir kannten uns schließlich.

Sie würde, wohnten, lebten wir in zwei Wohnungen, zudem immer wieder Hilfe bekommen. Von mir oder eben einer Hilfsperson der Jugendpflege – etwas ganz wichtiges wäre das. So würde uns Vieren geholfen sein, dachte ich für mich.

Eine technisch leider nicht durchführbare Wahnvorstellung.

Es gab keine solche Möglichkeit im Ort. Zudem bliebe dann nach wie vor die gemeinsame Förderschule der Kinder. Das war eine mögliche Ursache von Unwägbarkeiten, weiteren Ärgernissen.

Tagsüber gemeinsames Spielen, und Erleben – okay. Aber nicht gemeinsam die selbe Schule. Das würde alles zunichte machen. Der Marlies-Einfluß wäre schädlich.

In einer solchen Situation gehen einem die irrsinnigsten Dinge im Kopf herum. Was blieb also noch? Also legte ich mich ziemlich widerwillig fest: Jugendamt – und zwar gleich. Bevor ich wieder schwach würde. Das war ...

Halt, halt mal ... Entschuldigung, das scheint mir jetzt wichtig.

Sie setzten eben ein heftigen Begriff dazu, mit einem erstaunlichen Satz.

Eine schöne Schilderung Ihres Bett-Begriffes, ja, aber das davor:

Das zwangsläufig leere Bett sei eine Waffe des Psychoterrorismus. Wie meinen Sie das? Aus Hippie-Sicht wohl nicht, was?

Im Sinne der Achtundsechziger, wie? Aber nee – so war das nicht gedacht.

Ich weiß ja, das ist eine heftige Formulierung, mir fiel nichts anderes ein.

Aber ich hab es ja dann erklärt ... Gemeint war:

Wenn das Bett, bisher regelmäßig und erwünscht mit Mann und Frau belegt, infolge einer bösen Situation plötzlich nur noch als stille Aufbewahrungsstation für den Alleingeblienen gilt, dann ist diese ganz und gar unfreiwillige Situation für den Alleingeblienen ebenso schlimm wie Psychoterror, von irgendwen gesteuert.

Weil der Anblick des täglich nur noch leer vorgefundenen zweiten Bettes einen mörderischen Seelenzustand heraufbeschwören kann.

Man merkt plötzlich, daß die Welt sich vollends davongemacht hat, nicht nur für wenige Stunden.

Genauso ist die Situation, wenn ein unfreiwillig auf immer Alleingelassener vom Einkauf, von der Arbeit nach Hause kommt, die Wohnung aufschließt und eine leere, tote Bude vorfindet – die er lebenslang nicht gewöhnt ist, in der er immer vom Partner begrüßt wurde, oder den zumindest gleich erwarten konnte. Was natürlich auf beide Geschlechter zutrifft.

So meine ich das und – glauben Sie mir bitte – ich weiß es ziemlich sicher.

Sie plaudern wieder aus dem Nähkästchen, Jo.

Ich verstehe jetzt und bitte ernsthaft um Entschuldigung, das nicht gleich begriffen zu haben. Ich glaube Ihnen – das müssen die wirklich erdrückenden Minuten sein, wohl auch Stunden. Mit oft verheerenden Folgen. Ich verstehe Ihre Story mit jedem Absatz ein bißchen mehr. Danke, alter Freund.

Okay, mein Lieber. Man muß erst alt werden, um Unbegreifliches zu verstehen. Vielleicht hab ich etwas hastig und unbedacht geredet.

Das passiert mir eben auch. Ist schon in Ordnung. Lassen Sie mich also mit diesem elenden Jugendamt weitermachen. Eine andere Hilfe war nicht drin. So kam es dann tatsächlich, daß ich per Telefon den Mann aus der Stadt zu uns bat, der uns schon kannte.

Er war so etwas wie ein Sozial- oder Außendienstmitarbeiter und hatte alle Rechte, mit uns zu reden. Vorerst nur mit mir, Mutter Reni war noch nicht da.

Der Mann kam überraschend schnell.

Daß ich sehr offen mit ihm reden mußte, war mir klar. Peinlich berührt sein und verschwiegen drum herum reden wäre kontraproduktiv. Es tat genug weh, meiner Reni in Sachen Kindererziehung unzureichende Kompetenzen zu bescheinigen. Das würde auch auf mich zurückfallen. Letztlich war sie offiziell meine Tochter, die ich wohl so erzogen hatte, nicht wahr?

Nein – hatte ich eben nicht und das war ihm neu.

Also bekam er auch diese Geschichte erzählt. Wo und wie sie aufgewachsen und erzogen wurde, daß ich sie erst kennenlernte, als sie fast erwachsen war. Da war eben kein „zurechtbiegen“ mehr machbar. Und natürlich fast die ganze weitere Geschichte unseres Zusammengehens bis zu diesem Tag. Nein – unser persönlichstes natürlich nicht. Die Konsequenz, die ich selbst aus dem Ganzen zog:

Es kann so nicht weiter gehen. Wir brauchen Hilfe für die Kinder.

Eine ... vielleicht ´ne temporäre Haushilfe mit entsprechenden Kenntnissen.

Eine ganze Stunde sprachen wir. Drei Tage später war er wieder da und wurde konkret:

„Wäre doch besser für Ihre Tochter, wenn beide Kinder in ein Heim kämen. Für die Kinder wäre das besser“, schlug er vor. Man hatte im Amt also beraten! Aber Heim – nee, das lehne ich generell ab!

„Es würde wahrscheinlich für die Kleine schwer werden. Erstens, weil sie ständig von der Schwester geschlagen wird und zweitens“, zählte ich ziemlich überzeugt auf „... Heimerziehung kenne ich – lassen wir das mal weg. Mit Marlies zusammen – das wäre kontraproduktiv.“

„Warum?“

„Weil Anni unter der Marlies leidet. Die Große schlägt, kratzt, sticht täglich, zerstört der Kleinen alles, was die sich aufbaut.“

Ohne uns als Hilfe erst recht. Geschwister sollten zwar zusammen aufwachsen, aber ... in diesem Fall lieber nicht. Eines wäre immer das Unterlegene – Anni in diesem Fall.“

„Kein Heim ... also beide getrennt in verschiedene Heime – das können wir nicht.“

„Soll ja auch nicht. Wenn schon trennen, dann würde ich... Pflege besser finden. Hier zu Hause. Oder nur eins der beiden ... ich weiß auch nicht ...“

Verständnisvoll blickte er nicht gerade, aber kam mit etwas anderem:

„Wir könnten vielleicht versuchen, eine Pflege für die zwei finden, oder für eine allein. Das geht nur nicht so schnell.“

Na ja ... eine Variante zumindest. Eine Art ambulante Hilfe gäbe es nicht für uns, wir lebten ja nicht in der Stadt, wären zu weit weg.

„Würden Sie eins der beiden Kinder in eine Pflege geben?“ fragte er dann wirklich – und ich hatte keine schnelle Antwort.

„Weil die Mutti dann nur noch mit einem Kind zu tun hätte, könnte das erleichternd sein“, dachte ich laut. „Das sollte aber nicht Marlies sein, weil die Mutti mit ihr nicht ... nicht auskommt. Das ist ja gerade der Kummer! Renate ... kann das nicht und ich, ohne Rechtsgrundlage ... teils auch gegen die Mutti ihren Bestimmungsanspruch ... Hilfe im Haus wäre besser. Die gemeinsame Schule ist eine der Ursache für Zwistigkeiten. Eine andere Schule für Marlies ... geht das?“

Nein, das sei nicht machbar. Er würde lieber beide Kinder in Pflege geben, damit die Geschwister zusammen blieben. Es stünde weder eine Fachkraft als Erziehungshilfe zur Verfügung, noch wäre das finanzierbar. Also doch lieber eine Heimerziehung für beide.

Was nur theoretisch für die Kinder besser wäre, mir aber nicht gefiel, denn für die Kleine eine Heimerziehung – dafür gab es bis dato keinen Grund. Anni war Mitläuferin, Mitgezogene, teils erpreßt durch die Große, nicht die Ideengeberin. Nee – nicht das Heim! Aber das müsste Reni selbst sagen ...

Zudem könnte es passieren, daß Reni jeden Halt verlöre und aus der Bahn liefe. Immerhin kenne ich sie inzwischen recht gut. Sie würde mir glatt davon laufen und vielleicht wer weiß wo landen. Am Alexanderplatz wieder – aber nein, das sagte ich ihm natürlich nicht.

Auch an Schmu, an Ho..., an diesen Busfahrer dachte ich. Alles negativ.

Reni könnte denen wieder nachlaufen und irgendwann einfach liegengelassen werden. Man liebte ja angeblich ihre Kinder so sehr, meinte sie ja – die sie dann aber nicht mehr hätte. Sie würde sich umgucken!

Nee, Reni mußte eine Aufgabe haben, mußte Verantwortung tragen und zudem wäre die Kleine ihr Liebling, den man ihr nicht nehmen sollte.

Aber mit Marlies käme sie nicht zurecht, eigentlich nie richtig, weil sie nicht die richtigen Mittel hätte, das Kind längst nicht mehr akzeptieren würde.

Wir seien immernoch eine Familie, gab ich zu bedenken, die ich selbst miterleben und nicht verlieren möchte. Abgesehen davon, daß die Geschwister sich seit einem Jahr nicht vertrugen, wäre es für die Kleine schlecht, weiterhin von der Großen bedrängt und täglich in der Schule verhauen zu werden.

„Sie würden also nur ein Kind aus dem Haus nehmen wollen? Die Große?“

„Nein – eine andere Schule für Maries!“

„Gibt es im Kreis nicht. Wollen wir also nur ein Kind raus nehmen ...?“

„Von ‚wollen‘ kann keine Rede sein – aber mir fällt nichts ein. Sie sollen uns raten, Sie haben den Überblick, deshalb rief ich Sie an. Nicht um die Kinder los zu werden!

Beide Kinder entfernen oder auch die Mutter oder mich aus der Familie holen ... alles Unfug. Es entspräche dem von Ihnen Vorgeschlagenen und ist indiskutabel. Ich halte die Haus-Hilfe für die beste Lösung. Oder ambulant. Nur im äußersten Fall eine gute Pflegestelle, ich würde die Marlies gern und oft sehen wollen – aber kein Heim für sie“, lautet dann meine Stimme.

„Begründen möchte ich das nicht.“ erklärte ich ihm noch „Aber ich glaube einfach, Marlies könnte sich dann auf sich selbst und neue Eltern konzentrieren – aber keinesfalls in einem Heim, sondern in einer Pflegefamilie. Heime sind Entzündungsherde – ich habe das als Scheidungskind kennengelernt.“

„Hm ... das würde nicht so schnell gehen“, gab er zurück „weil erst eine Pflegefamilie gefunden werden müßte. Etwas anderes kann ich nicht anbieten.“

„Womit dann nicht nur eine Mutter ihr Kind verlieren würde“, murmelte ich vor mich hin und spürte das schon bekannte Grummeln hochsteigen. Marlies weggeben? Einfach so, wie ein altes Fahrrad oder das ungezogene Katzenvieh, mit dem man nicht fertig wird ...?

Erinnerungsbilder geisterten in meiner Phantasie herum, drohten mir Löcher in die Tränensäcke zu reißen. Marlies weggeben ...?

Sie saß doch am Fußboden auf meinen Knien und versuchte ihre ersten Wörter zu verstehen, dann Silbe für Silbe selbst zu nach zu sprechen.

Drei Jahre alt und noch immer war kein Satz war aus ihrer kleinen Schnute heraus zu bekommen, bis sie mir endlich zusah und zuhörte, wie man Dinge und Menschen bezeichnet, sie anspricht, das doch noch lernte. Da wurde sie Meme, was damals leichter als ihr Name war. Aber das war sechs Jahre her. Marlies ... meine Marlies, die ... den kleinen ‚m‘ ohne lange Beine zwar schon kannte, aber nicht lesen konnte ... Sie ist gar nicht dagewesen ... unsere Marlies ... nie existent, nur mein Phantasieprodukt ...?

„So?“ Er sah überrascht hoch. „Wer würde das Kind noch verlieren? Der Vater ist doch nicht da.“

„Nein, der nicht“, brummte ich. „Nur ein Ersatzpapa ... “

Wieder ein Szene, die das Gedächtnis nie vergraben will.

Aber eine Information hätte er vielleicht noch für mich – für mich allein:
„Wie müsste es gemacht werden, rechtlich meine ich, wenn ich als Großvater ein Mitsprache-Recht bekommen sollte?“
„Ganz einfach: Ihre Tochter müsste das gerichtsfest schriftlich hinterlegen.“

Das würde Renate nicht tun! Es wäre eine Blamage für ihre Entscheidungsgewalt. Hatte sie mein vereinbartes Mit-Erziehen doch ausdrücklich wieder zurückgenommen! Es gab kein Mitsprache-Recht mehr für mich.

„Du hast meinen Kindern nichts mehr zu sagen ... Du nicht ...!“
Also musste sie das Weitere auch allein entscheiden. Sollte ich froh sein ...?
Natürlich hatte ich nicht die geringste Lust, dem, der mich unverstanden ansah, auch noch zu erklären, was ich gerade zu bekämpfen hatte.
Was wußte der schon ...!

Wir einigten uns erst einmal auf gar nichts. Renate sollte erst zurück sein. Keine Antragstellung, keine Aufforderung – nichts als Frage-Gespräche. Doch ein Grundstein war gelegt. Immer aber unter dem Aspekt: Mutti mußte selbstverständlich alle Optionen offen haben. Sie sollte sich das überlegen, wenn sie zurück käme und dann sagen, was sie zu sagen hätte. Sie könnte ja oder nein sagen, für ein oder beide Kinder – nur sie allein und ohne Zeitdruck. Danach würden wir weitersehen. Sie sollte, mußte ja allein entscheiden. Die Konsequenz aus ihrem wahnsinnigen Befehl gegen mich, jedes Mitwirken zu verbieten. Nur das Recht auf Tränen ließ ich mir nicht nehmen. Nun mußte sie selbst erwachsen sein und sagen, was sie dachte.

So verblieb ich mit dem Mann vom Amt und so war dann auch der Stand der Dinge, als Mutti ein paar Tage später endlich wieder nach Hause kam. Zu meiner großen Erleichterung mit einer halbwegs ordentlich arbeitenden Lunge ohne besondere Schäden.

Ihre Sarkoidose war weniger ausgebreitet als befürchtet und behandelt. Womit dieses böse Thema erstmal in einer Schublade verschwand. Einige Tage waren wir, was wir ursprünglich für immer sein wollten, wußten auch, daß es nie anders hätte werden sollen. Wir hatten uns wieder, ließen alles Unerquickliche erstmal fallen ... Alles Gewesene war plötzlich weg ...

Doch es kam allein zurück.

Die Unterhaltung zum Thema „Kinder“ wurde nach dem Wiedersehen ernsthafter, als ich ihr von dem berichten mußte, was inzwischen passiert war, was wir drei ohne sie erlebten, getrieben und gelernt hatten.

Das Ausreißen der beiden am ersten Ferientag brachte sie dann auch erheblich in Rage. Aber sie war auch dankbar, daß sie das nicht im Krankenhaus erfahren mußte. Allerdings war es ihr nicht gerade angenehm, daß ausgerechnet Nachbarin Gisela unsere Kinder zurückbrachte. Die mit ihren Katzen und dem komischen kleinen Jungen ...!

Aber doch: Wenigstens sie hatte das Glück und machte es richtig, brachte die Kinder zurück. Wie sich Renate später mit Gisela austauschte, weiß ich nicht.

Mutters Zorn gegen beide Kinder war enorm, speziell gegen Marlies, die offensichtlich die Erfinderin dieser bösen Idee war. Marlies!

„Warum macht die das, sag mir das mal, bitte!“

„Weil sie nicht anders kann, als genau das zu tun, was ihr gerade einfällt, Madl. Das muß nicht immer böser Wille sein – jedenfalls nicht diese Geschichte. Sie dachte, wenn schon keine Schule, dann eben alles einpacken und selber hingehen, auf die Schule warten, bis es Sommer wird. Dann würde die bestimmt gleich wieder losgehen. Anni – die hatte nur Angst, Marlies als Freundin zu verlieren und machte mit.“

Renate jedenfalls verstärkte mit dieser Erfahrung vermutlich eine schon vorhandene Einstellung gegen ihre Älteste, was ich aber nur annehme.

Die guten Wochen ohne Mutti, in denen die Kinder Verantwortung bekamen, fast allein das Bestimmungsrecht nutzten, im Haus wirken durften, als wären sie schon Jugendliche, die etwas gelernt hatten und im Haushalt beinahe selbstständig herum-wieselten, noch mehr lernten und kaum noch Dummheiten machten – das alles war dann nur noch zum Anhören brauchbar. Daraus Konsequenzen ziehen, versuchen, etwas in dieser Richtung zu verändern, war nicht machbar. Den beiden die Küche überlassen und nur zuschauen, wie sie das Geschirr zerschlugen? Nee – nicht mit Renate! Die sollen lieber tun, was man ihnen sagt, basta!

Dann, nach dieser unveränderten Einstellung, mußte ich ihr wohl oder übel auch den Rest erzählen: Was ich inzwischen getan hatte.

Zunächst die Sache mit dem Dr. psy. und anschließend das Thema „Pflege“. Sie war natürlich sehr erschrocken, zu beiden Vorgängen, ahnte ja von nichts. Also erst hier, zu Hause, berichtete ich ihr die ganze Sechs-Wochen-Geschichte in aller Ruhe. Aber dann kam etwas, was mich doch sehr überraschte, worüber ich noch heute nachzudenken habe:

Als ich über die Pflegemöglichkeit für Marlies oder beide Kinder sprach, gab es weder den befürchteten Schock noch das erwartete große Geschrei, das laute Aufheulen. Nichts dergleichen!

Als wäre meine geliebte Freundin nur ihre Gouvernante, nicht die Mutter, die diese Kinder in die Welt gesetzt hatte. Diese Mutti sagte nach wenigen Sekunden:

„Dann lieber die Marlies. Nicht die Anni, die bleibt bei mir!“

Eine Entscheidung innerhalb einiger Sekunden. Keine Nacht zum Grübeln brauchte sie, kein stundenlanges Weinen, keine erschrockenen Rufe nach ihrem Kind – nichts davon. Als hätte sie bereits eine seit Monaten rumorende Option im Hinterkopf: Weg mit Marlies!

Ohne Anlaß erinnerte ich mich plötzlich an unseren April 1986:

Als Reni vor der Entscheidung stand, ob sie mit mir diesen Paragraphen brechen würde, jetzt und morgen und in Zukunft, kam die Antwort ohne zu zögern in der gleichen Schnelligkeit. So schnell, als hätte sie selbst wie damals schon lange mit dieser Möglichkeit gespielt. Hatte sie auch, wie sie dann zugab.

Ihre eigenen Erinnerungen an ihre Zeit bei uns in Sachsen, mich aufzumuntern, sie zu berühren, ihre zunehmend intensiver verspürten Hautkontakte zu mir herüber, dieser unerhörte Test in meinem Bad – als würde das alles für sie längst eine Vorbereitung auf diese eine Frage darstellen und ihre Antwort längst feststehen. Es gab keinen Grund mehr zum langen Nachdenken. Es gab einfach kein „Nein“ – absolut unmöglich. Also rein in den April und möglichst für immer!

Ebenso schnell entschied Reni nun über das Schicksal ihrer ältesten Tochter. Mein Mädels machte nicht einmal den Versuch, mit mir über andere Möglichkeiten zu diskutieren, das Kind nicht weggeben zu müssen.

„Bist Du sicher, Liebes? Wirklich? Es ist kein Witz, es ist Marlies ...“

„Ja – Marlies muß weg ... sie muß weg, nicht Anni.“

„Sie muß nicht weg, Reni. Sie ist nur schwierig. Wir müssen nachdenken, versuchen, was noch möglich wäre. Meine Rechte hast Du beschnitten.“

„Doch ... ist besser für Anni.“

Nein, ich hatte mich nicht verhört und den letzten Satz hab ich wohl nur geträumt. Damit war das als Wahlmöglichkeit für Reni schon erledigt. Sie brauchte keine fünf Sekunden – und ich bin heute noch nicht damit fertig.

Wen von uns beiden fehlt etwas? Wer schleppt zuviel mit sich herum? Und wie kann man eine Frau so irrsinnig lieben, die so eine Entscheidung in Sekundenschnelle abhakt?

Was wäre mit uns beiden geworden, hätten wir das voraussehen können, mit allen Details und deren Folgen? Bin ich ein ... ein Warmduscher, ein Weichling?! Fragen ohne Antwort ...

Was mich dann ebenfalls erstaunte:

Mutti Renate war nach ihrer Heimkehr aus der Klinik bereit, entgegen ihrer Ansicht, zusammen mit uns allen diesen Dr. psy. aufzusuchen.

Tat sie wirklich – leider auch nur, um tatsächlich die Kompetenz des alten Arztes zu bezweifeln. Doch dann:

"Das ist doch Quatsch, was soll schon dabei rauskommen."

Als wir später wieder heim fahren, die erwartete Reaktion:

„Der tut so, als wenn wir doof wären!“

Was ich an dieser Stelle zu Antwort gegeben hatte, lasse ich hier lieber weg. Jedenfalls kam sofort der Zorn in mir hoch. Das ging mir zu weit.

„Unfug, Reni! Doof ist was ganz anderes. Der Mann hat doch nichts anderes gesagt, als das, was seine Untersuchungen erbracht hatten.“

„Ach, das ist doch Quatsch! Woher will der das denn wissen, he?!“

Müßte ich ihr nun einen hochintelligenten Vortrag über Abi, Studium und Jahrelangem Erfahrungsschatz halten? Meiner Reni, der man nicht einmal sagen durfte, daß sie mit einem Pappeimer voller glühender Ofenasche durchaus unser Haus in Brand setzen kann?

Das würde sie heute noch nicht wahrhaben wollen. Damals, im Frühjahr '91, hatte das keiner von uns bemerkt. Erst als ich am nächsten Morgen den Eimer auf den alten Holzschwellen stehen sah, ahnte ich, wieviel Glück wir hatten.

Renate: „Der war gar nicht so heiß, sonst hätte der nicht dagestanden.“
Der dicke dunkle Ring, den er unter sich ins trockene Dielenholz geschmort hatte, muß noch immer zu sehen sein.

Daß eine Erläuterung zum Thema „doof“ hier etwas genutzt hätte, glaubte ich nicht, also ließ ich sie plappern. Mir war aber wichtig, daß sie nicht immer nur von mir hörte, die Kinder seien benachteiligt.

Der Arzt sprach dann wirklich eine ganze Weile mit den drei Mädels, dann mit der Mutter allein. Er hatte sie vor sich, eine Stunde lang und hatte sein Resümee. Im Verabschieden war sein letzter Satz eher eine Feststellung:

„Sie werden das kaum schaffen, Frau Es wird Ihnen wohl zu schwer.“

Sehr höflich und zurückhaltend drückte er aus, was ich selbst schon derber bewertet hatte. Er gab Reni die Hand zum Abschied, weil die Frau aber zu Boden blickte, sah er mich dabei an. Renate hatte keinen Blick mehr oder fühlte sich vielleicht gedemütigt. Also registrierte er auch das, wiederholte jedoch nichts. Diese Körpersprache bestätigte das Unerwähnte und auch die Diagnose der Vorwoche.

Vielleicht hatte dieser Satz der Reni tatsächlich auch ihre später letzte Entscheidung festgelegt, Marlies wegzugeben. Gefragt hatte ich sie nie. Zusätzlich empfahl er entsprechende Schulen und später bei Bedarf eine dazu passende Ausbildung für die Kinder.

Nur eine Förderschule würde helfen können, damit beide wenigstens einen Mindestabschluß bekämen. Auch wenn es kein gut beleumdeter sei. Doch diese Schule hatten sie ja schon.

Darf ich schnell mal ..? Sie sind gerade bei etwas, das mich emotional interessiert, aber was Sie vielleicht nicht beantworten wollen.

Dann versuchen Sie es einfach.

Ihre innere Zerrissenheit, die hier ganz gut rüber kommt.

Zum einen die Marlies und Sie, Sie selbst ganz persönlich. Sie hatten das Kind dazu gebracht, seinen Namen zu sagen, wenn auch nur halb. Hatten zusehen müssen, wie ihre Mutti der langen Bettnässerei nichts entgegengesetzte.

Sie gingen mit dem Mädchen an der Hand in den Westen und bekamen zu spüren, daß eine hochgestochene Waldorfschule für das zurückgebliebene Kind zwei Nummern zu groß war ...

Alles das hatten Sie miterlebt, von der Vergangenheit mit Renate ab '80 nicht zu reden. Und trotzdem wären Sie bereit, das Kind bei sich zu behalten, obwohl dessen Dummheiten Sie zur Verzweiflung trieben. Warum waren Sie so erschüttert, daß Reni den möglichen Abgang der frechen und nicht mehr händelbaren Marlies fast schon erleichtert aufnahm?

Au weia ... Eine ganz schwer erklärbare Sache ... das ist wirklich schwer.

Was nur mit Emotionen begründbar scheint, kann schwer belegt werden.

Beide Kinder waren in meinem Inneren von Beginn unserer Liaison an mehr als meine Enkel, sie waren fast schon meine Kinder. Das intensive Beschäftigen mit ihnen half wohl dabei. Was Reni aber auch genau weiß. Ich weiß auch das nicht genau zu begründen.

Wichtiger als Begründung wäre vielleicht ein Satz wie „sie sind ja auch ein Stück Reni.“ Das würden Sie wohl schneller verstehen. So ist das gemeint.

Die Kinder sind zwar Meinerts Ursprung, doch ohne Körperlichkeit. In ihrem Körper hat sie die beiden zu Menschen werden lassen. Das war sie, sie allein – kein Gott und kein mystischer Irrsinn.

Renate hat beide in sich wachsen lassen, sie ernährt, ihnen ihr Gesicht und ihre Lebenskraft gegeben – wie immer im Körper einer Mutter.

Dann haben beide auch ihr Engagement zum Menschwerden verspürt und durften, mussten irgendwann – als es brenzlich wurde – an Tageslicht kommen. Alles zusammen nicht gerade die leichteste Übung, wie wir wissen. Für jedes der zwei hatte sie mehr oder weniger freiwillig fast ein Jahr ihres Lebens hingegeben. Das alles ist es, was mich sagen läßt: ‚Sie sind beide – beide! - ein Stück von Dir, sind beide ein Stück Du‘.

Jetzt versteh´n Herr Journalist?

Sie hatte sich nach ihren mehrmaligen Worten Kinder gewünscht, ernährte sie in sich und brachte sie zur Welt – quasi als Teil ihrer selbst. Sie zu lieben und diese beiden Zwerge davon auszunehmen – geht sowas?! Damit würde ich mich vor meinem Spiegelbild selbst unglaublich machen. Ihre Kinder waren unsere Kinder. Eine leichte Reminiszenz an Britt vielleicht.

Reni wußte das von der ersten Minute an und sie war auch sehr froh drüber. Also war ich auch aus diesem Grunde nicht so leicht bereit, eines unserer Kinder wegzugeben, nur weil Reni mit der späteren Marlies nicht fertig wurde. Noch böser gesagt: Sie zu diesem Zeitpunkt auch nicht mehr haben wollte. Die Erinnerung an Britt und Kinder nervt jetzt sehr, mein Freund.

Und – nur für Sie, mein Guter – noch einen Tick deftiger:

Mit einer anderen, denkfähiger erzogenen Partnerin würden wir das ganze Drama deutlich bewußter angehen, vielleicht in den Griff bekommen.

Dann wäre ein Weggeben der Marlies wohl gar keinen Gedanken wert.

Ist das böse genug?

Himmel, ja! Das war wirklich genug.

Aber dann frage ich nach der Begründung für ... Mann, ob ich das darf? ...
Ich mach's einfach: Warum liebten Sie Reni? Wofür? Was hatte sie, was Sie in
diese Liebe hineingeraten ließ?

Jetzt gehen Sie doch ziemlich weit, mein Freund, Sie wissen es auch. Aber ich
bleibe bei Ihnen, zumal es später keine weitere Erklärungen mehr geben
wird. Es kommt der Tag, ab dem ich nichts mehr zu sagen haben werde.
Warum ... weshalb diese Reni ... das sind Fragen, die ich mir oft gestellt hatte.
Schon kurz vor dem April. Wenn man sowas problemlos beantworten kann,
dann fragt man sich das nicht jede Woche. Aber ich fragte mich das oft.

Auch in dieser aktuellen Situation. Naheliegender wäre erstmal eine sexuelle
Anziehung. Dann bräuchten wir nicht mehr weiter diskutieren. Dann wäre es
das Übliche: „... und immer lockt das Weib“. An sich normal und akzeptiert.

Aber dem war doch gar nicht so. Ich selbst bin mit meinem Erscheinungsbild
erst recht nicht der, auf den die Mädchen fliegen. Und Reni – jetzt bitte nicht
abwertend auffassen – ist in beinahe gleicher Situation.

Genau wie ich in fast gar keiner Situation, in gar keiner Körperhaltung und in
gar keiner Pose so geschaffen, daß man ihr oder mir aus eben diesen
Gründen auf immer verfallen müßte. Daran sind die Menschen ebenso
unschuldig wie die oft belästerten Superweiber mit ihren sagenhaften
Kurven oder diese Supermänner mit Ballonmuskeln, aber kleinem Kopf.
Sie, mein Guter und ich – wir wissen beide, was die Optik einer relativ jungen
Frau bewirken kann. Aber nichts davon traf auf uns beide zu. Rein optisch
betrachtet sind wir unterdurchschnittlich und sie verstärkte das sogar noch
durch ihre unscheinbare Kleidung die sie oftmals – nicht immer – noch
ungünstig trug, weil sie kaum Ratschläge umzusetzen weiß.

Dazu auch ein nie angewandtes Make-Up, um etwas zu verbessern, zu
vertuschen. Hatte sie nie gelernt. Also nix Prinzessin ...

Das enttäuschte den vermeintlichen Vater zunächst etwas, aber das war's
dann schon. Zudem trug ihre Redeweise zum Erscheinungsbild bei.

So weit zum äußeren Eindruck, was Sie wohl beantwortet haben wollen. Von wegen ‚immer lockt das Weib‘! Aber dann das hier:

Vorhin hatte ich etwas zum Thema „Bett“ gesagt, im Zusammenhang mit dem Stichwort „Psychoterror“. Schauen Sie Ihre Notizen an, dann muß ich das nicht wiederholen. Es ist wohl auch ein Erklärungsversuch zu Ihrer Frage. Mehr? Sie nicken ...? Na gut:

Ihre Mutter, die Maria, war in unseren schönen Jahren eine deutlich andere. Sonst wäre der neunzehnjährige Anfänger nicht bei ihr hängen geblieben. Optische Ähnlichkeiten der beiden zwischen 17 und 23 waren absolut nicht vorhanden. Keinerlei physische Erinnerung an die junge Maria.

Ja – etwas erstaunlich. Vielleicht des Erzeugers Einfluss ...

Was bleibt also noch?

Extremes Wissen, brillante Redegewandtheit, hohe Intelligenz oder zumindest der Britt gleichwertig?

Darüber möchte ich jetzt kein Wort mehr verlieren. Mich bezogen schon gar nicht. Also muß ich ihnen etwas verraten, bis hierher jedenfalls:

Ich weiß die Antwort auf Ihre Frage nicht!

Reni ist – vereinfacht gesagt – von Beginn an nicht der sexuell wirkende Magnet, sondern ein noch immer ungeklärtes Phänomen gewesen, womöglich nach ihrem ersten Kurz-Besuch 1981 bei uns in Sachsen.

Da erschien sie in ihrer Wirkungsweise schon sehr anders, obwohl nach ihrer bösen Abreise nur vier Monate vergangen waren.

Auf jeden Fall kam sie offener und etwas bewußter rüber.

Auch Britt empfand das so. Inzwischen hab ich auch Reni´s eigene Begründung vorliegen und die ist – wenn man ihr glauben will – keineswegs unehrenhaft. Dazu später.

Im August '80 kam sie nach der Werkhof-Entlassung nicht zu uns – sie fuhr vorbei! Das war ein Schock, der Rätsel setzte. Aber da war ja meine Britt. Britt war es, sonst niemand, innen und außen und immer weiter.

Trotzdem diese innere Reaktion nach Renates böser Unfairneß ...

Dann der Tag vier Monate später, als sie aus heiterem Himmel ankündigte, sie wird wieder nach Berlin gehen – weg von mir. Drei Tage vor Weihnachten. Doch da war sie noch lange nicht, bei Weitem nicht, was meine Britt mir in ihrem ausgerastetem Zorn vorwarf und einen Watschen kassierte.

Wenn Sie wissen wollen, was Ende 1980 bis Mitte '81 in mir vorging – ich werde es nicht sagen, weil ich nicht wüßte, was ich wörtlich ausdrücken sollte. Damals war nichts Gewaltiges, es war einfach Trauer. Weil es aber jetzt wichtig zu sein scheint, weil es jetzt hier rein gehört, greife ich hier ausnahmsweise auch mal sehr weit vor, gegen meinen ausdrücklichen Willen:

Viel später gestand mir Reni, auch im Brief, den ich noch vorlegen könnte, warum sie Weihnachten '80 wirklich nach vier Monaten wieder weg wollte. Damals wagte sie es nicht, die Wahrheit zu sagen, weder mir noch sonst jemandem.

Weil sie selbst – so sagte und so schrieb sie es mir – weil sie mich damals schon liebte. So zumindest ihre Aussage, egal wie man das einer Figur wie dieser Renate abnehmen möchte. Wir glaubten, sie wäre ein mißglücktes Ergebnis zwischen Menschenskind und Möchtegern-Fräulein.

Aber das war sie eben doch nicht mehr. Sie sah mit ihren unerfahrenen, hilflosen Siebzehn keinen Ausweg mehr als einfach zu gehen, bevor es zu einer Dreier-Katastrophe kommen würde. So ähnlich schrieb sie das.

Sie haßte meine Frau vom ersten Moment der Begegnung an – nicht nur weil ich sie zum Besuch im Werkhof mitgebracht hatte, sondern weil sie überhaupt existierte. Da kannte Reni sie noch gar nicht, wußte aus meiner Briefpost nur, daß ich verheiratet war, drei Kinder hatte, Kinder meiner Frau.

Britt war nicht wegen ihrer äußerlichen Erscheinung sofort eine Haßfigur für Reni, sondern weil sie meine Frau war und ich ihr gehörte. Das gälte auch für jede andere.

Das wollte ich Ihnen jetzt eigentlich noch nicht sagen. Es ist mir nicht ganz recht. Aber Sie wissen, ich bin ehrlich.

Ach so ... so war das, hm ... Jetzt sehe ich das Ganze etwas anders.

Die ganze Story dreht sich nun.

Wenn das wirklich stimmt, dann ist das Verhalten der jungen Reni, als sie bei Ihnen wohnte und als sie später immer mal auf Besuch kam – auch trotz des angespannten Verhältnisses zur Britt unbedingt kommen wollte – komplett neu zu bewerten!

Sie deuteten es ja zuvor auch selbst an:

Ihre Fingerspielchen untereinander, die schnellen Berührungen, die das Mädels schon fast von selbst herbeigesehnt hatte. Diese komisch-lustige Sekunden-Affäre mit dem Nachthemd ... das alles ist jetzt anders zu sehen. Kann es sein, daß Sie beide in der gleichen Situation schwebten? Ohne daß Sie beide das als ... als das bewerteten, was es dann später war?

Damals schon?

Wenn man das unbedingt so sehen will ...

Doch das würde ich noch ... bezweifeln, denn da war meine Britt, und sie sollte es auch bleiben. Meine Frau würde ich auf keinen Fall hergeben – auch nicht für Reni, wofür ich damals noch keinen Grund sähe.

Ich glaube, Reni war damals schon ein ganzes Stück weiter in der Beziehung zu mir, als ich zu ihr.

Vielleicht, weil sie ungebunden war und freier denken durfte. Damals hatte ich sie gern, ja, wirklich; die zwei, drei Besuche bei uns förderten das sicher. Die Position aber zu besetzen, die sie als Tochter hätte einnehmen können, war nicht die, die ein zweijähriges Röschen innehatte.

Meine Tochter war Moni, sonst niemand. Auch in meinem Innern war und ist das noch immer so. Im Vergleich jedoch mit dem, was mich 1985 bei diesem Kurzbesuch in Weißensee regelrecht überfiel, war das damals – bis Ende 1982 – etwas nicht bewußt erlebtes, eher schemenhaft undefinierbares.

Wie sie das von Beginn an bis 1985 für sich selbst auf die Reihe bekam, wage ich nicht zu ergründen. Es muß sie durchgeschüttelt haben und heute – bitte: heute! – würde ich beinahe behaupten, daß nach ihren Besuchen bei uns ihre Heirat Mitte 1982 fast eine Art ... nanu ... eine Ausflucht, ein willkommener Schnellimbiß war. Der natürlich anfangs recht gut geschmeckt hatte – mit Neunzehn. Es hätte ja auch gutgehen können. Das Kinderkriegen war dann nach ihrer Aussage doch ein echter Wunsch. Doch dann waren ihre ... umfassende Unkenntnis und ein alles versauernder Meinert die Ursache zum Mißerfolg.

Erst durch unserem Fritz, der ab Frühjahr '82 frech wurde und April '83 ausgeflippt auszog, dann Britt auf seine Seite ziehen konnte, begann sich die Britt-Beziehung zu straffen, dann zu reißen, bis dieser Kerl die Eltern-Ehe und seine Mutter zerfetzen konnte. Aus unbändiger, hirnloser Wut, mit aufgesetzter geistiger Brutalität, aus Zorn über seine selbstverschuldete Niederlage, die ich – der nicht sein Vater war – ihm vorhergesagt hatte.

Fritz, unser Sohn war es, nicht etwa Renate; er machte diese Ehe ab Ende 1982 etappenweise kaputt, mein Alter! Renate war weit weg, kam nicht wieder, war nur ein theoretisches, beinahe rhetorisch wirkendes Rätsel.

Auch dieser seltsame Test im Frühjahr 1982 in meinem Bad mit ihr trug, was mich selbst anging, nicht dazu bei, mein Gefühl für Reni hochzuputschen. Dazu war der nicht gedacht, er sollte ja etwas ganz anderes klären und tat es auch. Wir sahen uns für 'ne halbe Stunde erst Pfingsten '85 bei ihr – in der geschildert miesen, dann hochschießend heißen Atmosphäre beim Abschied.

Das alles zusammen ist hier vielleicht dilettantisch ausgedrückt und zu unvollkommen dargestellt. Ihre Frage hat mich kalt erwischt.

Zwischen Reni und mir ist in den Jahren etwas gewachsen, was vor dem April '86 weder sie noch ich in Worte fassen könnte. Sie hatte es später versucht, mit ihren Möglichkeiten. Aber mehr vorgreifen werde ich nicht.

Alles in Allem war Reni – obwohl sie war, wie sie war – trotz aller Widrigkeiten die gewaltigste und schönste, auch heftigste Liebe meines Lebens, womöglich die wahrhaftige – ohne sie detailliert begründen zu können. Das alles zu leugnen, weil sie ... weil es misslang, wäre Selbstbetrug. Drüberweg bin ich nicht, werde es nie sein können. Es wird mich nie mehr loslassen. Doch es würde auch nie wieder so sein.

Nach der Begründung für diese seltsame Liebe zu suchen war in allen Jahren so aussichtslos wie die Erklärung des Perpetuum mobile. Ein eigentlich unmögliches Faszinosum. Das schien wohl auch für sie zu gelten.

Aber dann: Die Geschichte ist hier noch nicht zu Ende. Sie wollten es so haben, wollten sie hören ... und haben auch einen Kopf zum Denken ...

Jungejunge, Jo ... alter Freund ... daß Sie jetzt so weit aus sich herausgehen, bedarf meiner Anerkennung – was wie bisher aber nicht als Zustimmung gedeutet werden soll. Das wissen Sie ja.

Und daß man nicht immer eine Begründung ausgerechnet für die Liebe findet, müssen wir eigentlich gar nicht diskutieren. Bei Ihnen ist das eben besonders kompliziert. Wohl auch besonders schlimm, wie ich jetzt befürchte. Dankeschön jedenfalls, wirklich.

Gehen wir jetzt doch lieber zu den Kindern zurück, ja?

Reni schien sehr schnell mit dem Weggeben der Marlies einverstanden zu sein. War dieser eigentümliche Vorgang für Sie nicht eine Art ... ein Zeichen für Gefühlskälte?

So ähnlich glaubte ich das eine Zeit lang auch. Zumal das so fix ging und bei ihr keinerlei Kampf gegen sich selbst zu spüren war. Weder offen noch im Heimlichen. Ich konnte bei aller Beobachtung der Frau nicht feststellen, daß ihr das mögliche Ausscheiden eines Kindes ernstlich Schmerzen verursachen würde. Keine offenen und keine heimlichen Tränen.

Nach und nach aber wurde es klarer, daß das nichts anderes als ein Gemisch sein mußte. Eine Suppe aus Ratlosigkeit, aus anwachsendem Zorn auf Marlies, eigenem Unvermögen und einer wahrscheinlichen Gleichgültigkeit allem Existenten gegenüber, wenn es nicht mehr interessiert.

Einiges davon klingt sehr hart, ist aber nichts anderes als eine sachliche, emotionslos gehaltene Feststellung nach langen Jahren. Ich sage aus heutiger Sicht mal ganz kurz, wie es sein könnte:

Reni hat von Hause aus keinerlei Gefühl für dauerhaft geltende Zusammengehörigkeit, wenn es in einer Beziehung mal kritisch zugeht. Langeweile infolge zu langer, gleichförmiger Zustände mag das verursachen – weiß ich nicht. Konsequenzen und Folgen daraus sind ihr dann egal, sofern es sie nicht persönlich betrifft.

Das ist für mich letzten Endes eine Frage der Charaktererziehung.

Damit meine ich, wenn ein Charakter so herangebildet wird, daß er alles mögliche menschliche, viel Gutes in sich verankern kann, dann wird auch die Beziehung zum eigenen Kind, zum geliebten Partner, eine beinahe von allein festgestampfte Kaimauer sein.

Hier liegt vieles, was zu Reni zu sagen ist, egal wie ich mich ausdrücken kann. Das kann unter Umständen auch mal als tiefsitzende Gefühlskälte gewertet werden, denke ich jedenfalls. Ich weiß mich nicht anders zu erklären. Das können Fachleute besser beurteilen, falls überhaupt jemand. Oder es ist nichts anderes als die Bildungsschwäche. Ich weiß es nicht, woher denn auch.

Und trotzdem war Renate in dieser Lage noch immer Ihre Reni?

Ja, war sie. Jetzt könnte ich natürlich immernoch antworten, möchte es aber zugunsten der Story nicht tun.

Okay – ich füge mich und Sie sind wieder am Zuge.

Dankeschön, also weiter. Bei ... wo denn ... ach so ...

Mit diesem Besuch beim „Dr. psy“ war zumindest im Groben das Verhalten der Kinder, speziell der Marlies, aus berufenem Munde für Reni deutlicher geworden.

Hatte sie doch ständig an meinen Einschätzungen gezweifelt und mich stets abgekanzelt. Nun war es also auch dieser komische alte Arzt, der uns „... als doof“ hinstellte. Bis dahin war ich allein der schlaue Professor, blieb es auch.

Für sie ist jemand, die ihr zu kompliziert ist, einfach nur „Professor“.

Womit sie meint, die tun ja alle ganz schlau, können aber gar nichts wissen. So dumm redeten früher auch ihre Mutter und ihre Oma, die tatsächlich bei einem Professor der Berliner Charité die Büros putzte.

Nach diesem Kinderdokter hätte unsere Mutti wissen müssen, daß Hilfe fast immer besser als Strafe ist. Wozu auch etwas ganz wichtiges zählt:

Bereit sein, sich helfen zu lassen!

Aber alle meine Versuche, ihr zu helfen, mit Vorschlägen, sich den Platz in den Kinderherzen zu suchen, schlugen fehl. Sie stoppte mich mit immer den gleichen Ablehnungen: Schlaumeier, Professor, Scheißkerl.

Wie kann sie einen, den sie doch liebt, als Scheißkerl bezeichnen? Ausraster?

Dummerweise gibt es keinen Bericht von diesem Kinderpsychiater. Weil er uns nur zwischendurch nebenher reingenommen hatte, weil wegen der Ferien die Praxis eigentlich geschlossen war, man nur aufgelaufenes Material abarbeiten musste – keine Ahnung. Die Ossi's samt ihrer Situation interessierten ihn wohl einfach. Aber im Notfall kann Reni sicher bestätigen, daß wir da waren. Egal, in welcher Tonlage sie das herausbringen würde.

Mit unserer ganz internen Beziehung zueinander hatte das noch gar nichts zu tun. Ein Chamäleon ist eine Holzfigur gegen sie.

- . -

Dann war dieser Tag beim Arzt also zu Ende, wir fuhren heim. Ich war dreimal dort und es hatte mir viel gebracht, wurde später bestätigt.

Nun wurde es ziemlich spät, schon herbstlich dunkel. Die Kinder hatten Hunger. Also möglichst bald Essen und ins Bett. Wir sprachen dann über das Ergebnis und vergatterten unsere Mäuse:

„Brav sein, liegen bleiben und schlafen – sonst gibt’s morgen früh kein Guten-Morgen-Küßchen!“

Komische Strafangebote hatte dieser Papa durchaus, gebe ich zu. Bei der Kleinen wirkte das tatsächlich ... für einige Zeit, bis Marlies erwachte.

„Was denkst Du nun über diese Sache, Mädchen?“ wollte ich dann von Mutti wissen.

„Und was soll das nun helfen?“ meinte sie.

„Der denkt doch, daß wir zu blöd sind.“

„Aber mit Einem liegt er richtig und das haben wir längst bemerkt, Reni: Die Kinder brauchen mehr als unsere tägliche Moralpredigt.

Schön wenigstens, daß Du aus der Klinik nichts Böses mitgebracht hast – Gott sei Dank.“

„Was willst Du denn machen?“

Mutter war erst einmal sauer, auch auf die Kinder.

„Wenn das mit den beiden so weiter geht, weiß ich auch nichts mehr.

Wir können ja nicht Tag und Nacht hinter denen her laufen. Und die Schule?“

„Die Schule hilft uns nicht, die Kinder in Ordnung zu bringen. Die sehen nur ihren Stundenplan. Mehr sollen sie auch gar nicht. Man würde eventuell ein bißchen auf sie achten, mehr nicht. Mit der letzten Pausenklingel ist das zu Ende. Erziehen mußst Du sie.

Wir hatten uns doch vor Görlitz über alles geeinigt, wollten eine richtige Familie sein. Da brauchtest Du mich noch. Du warst noch neu im Familienfach, ich brachte die Erfahrung mit. Aber dann ... nur nichts sagen lassen. Nun bin ich draußen ... das war voriges Jahr Deine Entscheidung, Reni, nicht meine.“

„Blabla ... Noch mehr davon, ja?“

„Na gut, denk nach. Ich geh mal rüber zu den beiden, ob sie im Bett liegen.“

Unangenehmes wurde abgeblockt. Ich machte mich auf die Socken und fand die Kinder tatsächlich schlafend vor. Also könnte es eine ruhige Nacht werden.

Meine verärgerte, gestresste Reni-Mutti war auch am Einschlafen und mir schwirrten viele Gedanken im Kopf herum. Eine Lösung war nicht dabei. Der folgende Morgen war dann schon wieder der gewohnte Morgen. Den gestrigen Stadtspaziergang konnten wir abhaken. Wegen neuer Einnässerei hatte Mutti für Anni schon Windeln gekauft – Pampers. Aber damit schien das kleine Biest nicht einverstanden.

„Anni – im Bad hab ich eben etwas gefunden“, schimpfte Reni.

Natürlich wußte Anni freiwillig von gar nichts.

„Ich hab nichts gemacht.“

„Und was liegt in der Toilette, he - was liegt da drinne?!“

Klar, es war unüberhörbar, daß Mutter sauer war.

„Kannst Du mir bitte mal sagen, wie wir das da raus kriegen sollen, Du altes Ferkel Du?!“

Reni zeigte mir den Ärger, als ich dazu kam. In der WC-Schüssel stand die braune Brühe bis zum Rand. Darin gerade noch erkennbar etwas Weißes. Reni wußte, was es war: Die Pampers der Achtjährigen!

„Anni, warum hast Du Deine Windel da rein geworfen?“

„Ich ... ich weiß ja nicht ... ich ...“ Stotternd, zögernd, vor Angst schlotternd. Aber dann doch:

„Ich habe ... das ist allein da reingefallen, weil ich eine neue Windel holen wollte.“

Es war anders, nämlich so, wie sie es sich zur Gewohnheit gemacht hatte: Im Bad die durchnässte Windel in die Toilette geworfen, weil sie glaubte, da gehöre sie rein und eine neue aus der Schachtel geholt.

Manchmal nahm sie gar keine neue Windel, sondern einfach neue Schlüpfers aus den Schrank – mitten in der Nacht natürlich.

Die war am Morgen auch wieder naß und damit wir das nicht merkten, wurde sie im Mülleimer versenkt. Als Achtjährige ohne nachzudenken!

Während Anni damit beschäftigt war, schlich ihre Schwester in die Küche, räumte die Marmelade weg, um sie später mit in den Schulbus zu nehmen. Dabei stopfte sie den Rest Kochwurst in sich rein.

Marlies aß wie wild, seit Mutti wieder zu Hause war. Als nach dem schweren Ausrutscher der beiden unsere schöne Zeit begann, während Mutti im Krankenhaus lag, wagte sie diese Dieberei nicht wieder.

Vielleicht fürchtete sie, ich würde es bemerken oder die veränderte Atmosphäre unter uns drei trug dazu bei. Sie glaubte nun wohl wieder, Mutti würde wie früher ihre nächtlichen Ausflüge nicht bemerken.

Sei es so oder so – nach Mutters Heimkehr ging Marlies wieder auf nächtliche Tour – und schleppte bald wieder die Kleine mit.

Natürlich bemerkten wir das. Auch den Speck und möglichst viel vom letzten Kompott wollte sie haben. Wohlgemerkt: Kühlschrank-gekühlt!

Und wieder war es ganz klar:

„Das hab ich nicht gemacht, Papa, wirklich nicht ... “ versicherte sie mir, während Mutti sich um Anni ihre Schweinerei kümmerte.

„Anni hat gesagt, ich soll mal nachsehen, ob das noch da ist.“

Was Papa aber gewiss nicht glaubte.

Aber die Marlies war tapfer, sie hatte immer erst nach dem dritten, vierten Fragen zugegeben, daß sie es war. Sie mußte es ja so machen, meinte sie, weil die Anni es ihr befohlen habe. Wobei sie sich aber von der Kleineren ganz sicher nichts befehlen ließ. Mutti konnte nicht glauben, daß ich nach dem bösen Ferien-Spaziergang zwei ruhig-brave Kinder hatte.

Das Semmelmehl, welches Marlies absichtlich quer durch den Küchenschrank streute, mußte sie allerdings selbst wieder einsammeln.

„Was sollte denn dieser Quatsch sein, Marlies! Warum hast Du das gemacht, das schmeckt doch gar nicht?“

„Weil ich mal sehen wollte, ob ihr das merkt“, war ihre offene Antwort.

„Essen kann man doch die Krümel nicht ... “

Als eines Abends wieder Geld fehlte, war das Weinen groß. Denn natürlich – niemand hatte es genommen. Dann eben eine andere, böse Methode: Beide Kinder gegeneinander hetzen? Mal sehen, wer zuerst mit der Wahrheit herauskommt?

Um herauszubekommen, wie weit sie gehen würden in ihrer ständigen Schwindelei, die eigentlich nicht mehr Schwindelei, sondern schon richtiges Lügen war, forderte ich die beiden Diebe zugleich auf, die Schwester zu verhauen, wenn diese schwindelte.

Obwohl das „verhauen“ wirklich nur zwei, drei Sekunden dauerte, nur Zeit für einen Schubser war, war das Erlebte eine Bestätigung für uns.

„Wer von euch beide nicht schwindelt, darf die andere so lange verhauen, bis sie die Wahrheit sagt“, versprach ich. „Also los!“

Und wir trauten unseren Augen nicht. Anni, schon jetzt weinend, schrie als erste auf Marlies ein, hieb mit ihren kleinen Fäusten gegen Brust und Arme.

„Ich habe das Geld nicht aus Papas Hosentasche genommen, das warst Du! Du bist böse!“

Marlies boxte beidhändig zurück und hatte ein Gegenargument:

„Stimmt gar nicht“, versetzte der Kleinen einen Stoß ins Schienbein.

„Ich hab das nicht genommen, es ist allein aus der Tasche gefallen!“

Dann mit beiden Armen zugleich, so daß ich die Anni gerade noch auffangen konnte und das beendete. Die Kinder aufeinander hetzen geht ja auch nicht. Aber auch hier zeigte sich, wer die Brutalste war. Sie gab auch gleich darauf zu, daß sie die Münzen aus Papa's Hosentasche „geschüttelt“ hatte, weil sie Geld für den Automaten auf dem Schulhof brauchte.

Diese Schüttelmethode war wichtig für Marlies, denn daraus machte sie, wie sie glaubte, etwas ganz richtiges: Beim geschickten, gezielten Schütteln fallen die Geldstücke allein raus – also konnte niemand behaupten, sie hätte das Geld aus den Taschen genommen!

Nee, Jo – hat sie das gesagt, die Marlies? Da steckt doch ... überdachtes drin!

Nicht direkt. Sie hatte aber drauf bestanden, nichts rausgenommen, sondern nach dem Rausfallen nur aufgehoben zu haben, zeigte es uns dann.

Das Aufheben oder Auffangen mußte oft auch die Kleine machen, die daneben stand. Marlies versuchte sich zu perfektionieren, um schuldlos zu erscheinen.

Obwohl sie bei unserer Befragung schließlich wußte, daß sie die Schuldige war, schlug sie auf die Kleine ein! Das war denn doch sehr dreistes, charakterloses Denken im jungen Gehirn. Was würde Dr. psy dazu sagen ...? Anni bekam vor Marlies' Augen sofort ihre Schock-Belohnung fürs Wahrheit-sagen und Marlies mußte ihr liebstes Kuscheltier für ein paar Tage an Anni abgeben – der ungerechtfertigten Schläge wegen. Aber was half das, wenn der nächste Tag neues Dilemma brachte?

Die Lütte erzählte am folgenden Nachmittag, daß sie schon wieder von der Schwester bedroht wurde. Dieses Drohen ging mittlerweile schon viel zu weit. Anni, die ihren Erzählauftrag wahrnahm, berichtete täglich:

„Marlies hat heute im Schulbus gesagt, daß sie und der André mich verhauen wollen.“

„Dich verhauen? Was haste denn angestellt?“

Kopfschütteln, dann unter Tränen:

„Und totschießen will sie mich auch, weil ich nicht ihre Freundin bin, hat sie gesagt.“

Damit überschritten sie eine neue Linie. Die Kleine hatte immer wieder Angst vor der großen Schwester, die nur ein Jahr älter war als sie, aber deutlich kräftiger. Diese Drohung kam immer wieder und Marlies war der Meinung ...

„Wenn ich das sage, dann ist sie wieder meine Freundin.“

Wie ist es einer Neunjährigen möglich, ein solch feindselig-erpresserisches Verhalten gegen eine kleinere Schwester zu praktizieren, die sie als Freundin wollte?

„Menschenskinder, Marlies - das ist doch Quatsch, was Du hier mit uns machst! Warum machst Du das mit Deiner Schwester?“

„Weil ich im Heim will.“

„Dann hau doch mich oder Mutti und nicht die kleine Anni!“

Entsetzen im Sekundenschlag! Den Papa hauen? Die Mutti? Nee!

„Das geht doch nicht, Papa!“

„Weil Anni kleiner ist? Das ist falsch, Marlies! Du willst ins Heim – warum?“

„Wegen die Bauchschmerzen und die tun ja auch weh.“

Sehr lieb und ganz traurig sah sie hoch, schaute Reni an, war sich ihres Rechts sicher. Der Mitleid-heischende Blick des Dackels, wenn er Omas Pantoffel zerfressen hat. Doch Mutter fiel nicht drauf rein.

„Du hast Bauchschmerzen ja? Warum denn wohl, Marlies? Vom vielen Naschen aus dem Kühlschrank!“

Das war also die falsche Ausrede. Marlies aber hatte noch einen anderen Grund:

„Im Heim muß ich auch nichts mehr machen. Hier muß ich ja immer was machen, das regt mich immer so auf und dann kommen immer die Bauchschmerzen ... “

Wahrhaftig – Marlies kam mit diesem Argument! Mit neun Jahren und ohne Verstand. Aber irgendwie brachte sie das auf eine Ebene ...

„Also da komme ich nicht mehr mit!“ schimpfte Mutti. Mir ging es ebenso. Marlies will ins Heim, weil sie hier so viel machen muß und deshalb Bauchschmerzen bekommt. Weshalb sie also ihre Schwester verhauen muß – aha. Sie muß viel zuviel machen: Ihren Kram aufräumen, Geschirr auf den Tisch stellen und ihre Wäsche in die Waschmaschine stecken. Und dies und das und ...

Sie mußte sich ja völlig ausgepowert und überlastet fühlen. Doch als wir nur drei waren, ackerten sie beide beinahe stundenlang im Haushalt, schrubbten, wuschen, putzten und bekamen nie Bauchweh.

Das machte sogar richtig lauten Spaß und wurde bewußt belohnt.

Mutter jedoch betrachtet das anders: Es wird gemacht, was sie sagt, auch ohne Belohnung. Wie in Görlitz in Sachen Bettnässerei.

Belohnung hieß bei Mutti: Es gab keine Strafe ...

Der Schwester Prügel androhen, die dann auch tatsächlich durchführen, weil die ihre Schulbrote allein essen und nicht den Automaten kaputt schlagen mochte, war der Marlies in der Schule offenbar zum Alltagsspaß geworden.

Oder der Lehrerin ihre Stifte nicht jeden Tag, sondern nur manchmal zu stehlen, sich zu freuen, wenn die Frau suchte. Marlies ihre Antwort war logisch:

„Weil sie die Stifte dann nicht mehr hat und nicht mehr schreiben kann.“

Ganz einfach also.

Psychologisch einfach, für dieses Kind aber angewandte Diktatur. Marlies wußte also genau, was sie plante und vollzog diesen Plan. Das erlaubten ihre neun Lebensjahre also doch.

Das erzeugte neue, ganz andere Gedanken: War das Mädchen nicht nur etwas zurückgeblieben?

War sie zusätzlich mit einem auf Brutalität und Gewalt getrimmten Charakter gesegnet? Und warum erst wieder jetzt, als Mutter wieder zu Hause war? Marlies wurde immer undurchsichtiger.

„Ich kann ja im Heim machen, was ich will und da gefällt es mir besser!“
Punkt und keinen Widerspruch bitte. Sie wußte das wohl schon längst.

Diese Begründung für ihre Auswüchse warf die vollkommen überdrehte Zweitklässlerin uns inzwischen Tag für Tag vor, wenn sie befragt wurde. Das Heim wurde zur Manie, obwohl sie keine Ahnung vom Heim hatte. Aber es gab auch Tage, da mochte sie, ohne es zu begründen, ganz und gar nicht in ein Heim. Ihre Stimmungen wechselten wie die Wochentage und Anni mochte nicht einmal mehr mit ihr ins Grüne gehen.

Manchmal verstand Mutti, daß sie ihre Kinder auch mal raus lassen mußte, am Nachmittag oder am Wochenende. Andere Kinder gab es kaum bei uns. Sie spazierten dann in Hausnähe immer denselben Weg hinauf, anders herum wieder zurück. Und wenn es der Großen in den Kram paßte, begann ihre Tyrannei.

Dann kam die Kleine eben mal weinend nach Haus gelaufen, zeigte ihre aufgekratzten nackten Arme, die Waden und beschwerte sich.

„Marlies hat mich in die Brennesseln geschubst!“

Das inzwischen selbst Zerkratzt war natürlich zu sehen. Im Gesicht mußte es sehr weh tun und war wiederum zuviel der Scherereien. Es setzte ein gelinde Tracht Prügel.

Dieses Mal sah ich der Reni zu, schritt nicht ein. Danach wurde die liebevolle große Schwester ins Haus verfrachtet.

Derweile bekam die Kleine eine Salbe auf ihre schmerzenden Hautstellen und trotz der frischen Witterung für eine halbe Stunde einen kühlenden Umschlag um die sich rötenden Waden und Unterarme.

Dann beide zu Tisch – mit einem extra servierten Würstchen für die gequälte Anni. Was selbstverständlich den Protest der Marlies provozieren mußte.

An sich wurde niemals mit dem Essen bestraft.

War es jedoch so schlimm wie dieses Mal, dann wurde der Schuldigen nicht etwa etwas vorenthalten, sondern es gab ein Extra für die Unschuldige.

Das mußte nicht immer Anni sein – aber doch meistens.

Was mir aber auch wieder leid tat, denn traurige Kinderaugen verleiten sehr schnell zum Nachgeben, zum „Ist ja alles wieder gut, mein Schatz“.

Dieses Mal jedenfalls nicht.

„Was hast Du Dir dabei gedacht, Marlies! Du weißt doch, daß das weh tut, Du kennst doch die Brennesseln. Also warum?“ wollte Mutti wissen.

„Warum stößt Du die Anni da rein?“

Die Antwort des bösen Schwesterchens warf uns fast vom Stuhl – so logisch sie auch war:

„Weil es ja mit den anderen Blumen nicht so weh tut.“

Mutti ihre Wurstschnitte blieb in der Luft stehen und mir fiel das Problem „Hexe“ ein. Sowas von Frechheit aber auch!

Ich dachte: ‚Warum ist die so ehrlich, wenn sie andererseits ein unerträgliches Luder geworden ist? Sie muß doch wissen, daß diese Auskunft neue Strafe bedeuten kann. Warum lügt sie nicht mit ... ‚hab ich aus Versehen gemacht.‘?‘

„Aber Marlies“, erinnerte ich sie an etwas „warum hast Du uns gestern gesagt, daß niemand mehr böse sein wird? Und nun?“

„Ich bin ja nicht böse, aber wenn die Anni nicht sagt, daß sie meine Freundin ist, dann mach ich das.“

„Das tut doch weh, zum Donnerwetter!“ rief Mutter „Wenn wir das mit Dir machen, was dann?“

Keine Antwort, natürlich. Aber für morgen hatte ich eine nette Ankündigung:

„Morgen machen wir einen Spaziergang zur Talsperre, Marlies, wir alle. Unterwegs gibt es einen noch viel größeren Brennesselbusch. Ob Anni Dich da rein stoßen darf?“

Große Augen, entsetztes Kopfschütteln.

„Was ist denn, Marlies?“ erkundigte Mutti sich „was ist denn los?“

„Ich möchte nicht zur Talsperre gehen.“

Dieser fast harmlose Tag ist einer der Unvergessenen. So spielte sich in der Regel das Ende solcher Stunden ab. Großes Mitleid, heilige Versprechungen. Und spät in der Nacht wieder leises Tapsen auf der Treppe zur Kühltruhe hinunter:

Anni! Wir warteten ein paar Minuten, denn sie würde ja wieder nach oben kommen. Oben erwartete die Mutti sie und nahm ihr die Beute ab: Pudding, Saft, das kalte, rohe Kotelett für morgen Mittag.

„Kannst Du mir sagen, wo Du damit hin willst, Anni? Jetzt ist es mitten in der Nacht, ihr solltet seit fünf Stunden schlafen!“

Tatsächlich ein genervtes Gesichtchen und die peinliche Antwort der Ertappten:

„Ins Zimmer.“

Ja, wohin sonst?

„Und dann?“

„Dann ... dann wollen wir das essen.“

Ja, auch klar. Mutti knurrte sie an:

„Du allein ja?“

Anni's vorsichtiges Flüstern erklärte alles wie gewohnt:

„Marlies hat ja gesagt ... “

Hatte sie auch, denn ich fand sie inzwischen in der Küche.

Dort hatte sie schon Löffel, Teller, Tasse und Gabeln herausgesucht, wollte leise ins Kinderzimmer zurück. Sie gab schon nach zweitem Anlauf zu, die Anni losgeschickt zu haben. Aber in ihrer Schlafanzugjacke fand ich per Zufall noch etwas:

Das Feuerzeug, welches immer gut versteckt im Wohnzimmer lag, für den Ölofen. Sie hatte es also doch gefunden. Das behielt ich erstmal für mich. Und nun?

Spät am Nachmittag, nach der kurzen Vesper kam das zur Sprache. Anni saß noch am Tisch, löffelte ihre Himbeersoße aus. Mutter war einkaufen.

Klappernd landete das Feuerzeug direkt vor Marlies's Nase auf dem Tisch.

„Was wolltest Du damit machen, Marlies?“

Zunächst die Überraschung, dann aber die übliche Quatscherei.

„Das wollte ich wegwerfen ... Weil man sonst damit Feuer machen kann.“

„Aha - und jetzt sagst Du mir, was Du danach damit machen wolltest, ja?“

„Na wegwerfen, Papa. Hab ich doch gesagt.“

„Aber was wolltest Du damit machen, wenn Du es weggeworfen hast?“

Sie mit der eigenen Logik in die Enge treiben! Doch Marlies hatte dazugelernt. Es sollte mir doch klar sein, daß ...

„Ich kann nichts mehr machen damit, wenn ich es weggeworfen habe.“

Sie schob ihren Papa auf die Nudel, also rettete der sich ins Grobe:

„Lüg' mich nicht wieder an, Marlies, sonst ... “

Zum Glück wirkte das, Marlies gab mehr heraus.

„Vielleicht wollte ich das erst ausprobieren.“

„Zu Hause oder in der Schule?“

„Weiß ich nicht.“

Na gut, aber hier wurde es mir zu langweilig.

„Marlies“, begann ich wieder ganz freundlich „Du wolltest doch nicht schwindeln. Also sag jetzt, wo Du Feuer machen wolltest.“

„Gar nicht wo ... oder vielleicht unten ... am Haus.“

Was mir zu schwammig war. Darum der andere Versuch:

„Du hattest schon einmal ein Feuerzeug geklaut, erinnerst Du Dich? Wo ist das jetzt?“

Wenn Marlies nichts mehr zu sagen wußte, sprach sie auch die Wahrheit:

„Das liegt unter dem Kopfkissen.“

„Okay, Mädchen“, brummte ich, stand auf, hob sie vom Küchenstuhl und zog sie mit mir hinaus in den Flur.

„Komm, zeig es mir.“

Im Kinderzimmer mal wieder der Witz:

Während ich an Marlies ihrem Bett auf sie wartete, stoppte sie schon an Anni ihrem Kopfkissen und fischte von ganz hinten, unter der Matratze, das blaue Feuerzeug hervor, welches vorigen Monat verschwand.

Wir wußten nur nicht mehr genau, wer von uns es zuletzt hatte.

Deshalb sagten wir nichts zu den Kindern.

Klar - sie hatte mich hinter's Licht geführt mit dem Kopfkissen der Anni.

Nicht zu fassen, wie dumm ein Papa sein konnte! Aber das kannte ich.

„Sehr schön, Marlies. Und jetzt machst Du bitte ganz genau das, was Du mit dem Feuerzeug machen wolltest.“

Sie zuckte zurück, schon mit großen Augen und hohen Stirnfalten Ängstlichkeit ausstrahlend. Ein schüchternes Kopfschütteln, aber nichts sagend.

„Mach schon, Marlies“, drängte Papa dann, etwas deutlicher werdend.

„Komm, hab keine Angst. Ich hab es ja erlaubt. Zeig uns, was Du machen wolltest, ja?“

„Aber es ist ja kalt draußen.“

„Draußen?“ Sie wollte draußen kokeln? Im Winter? Anni spielte noch im Wohnzimmer mit ihrem Teddy. Sollte ich sie hier allein lassen?

„Na ja, dann ziehen wir uns den Mantel an.“

Und schon hatte sie ihren Anorak übergestülpt bekommen, dann zogen wir beide zur Haustür raus. Es wurde dunkel und die Finger froren.

Aber Marlies kannte den Weg, ging sofort um eine Hausecke herum, zu den Mülltonnen, dicht neben dem Ölbunker.

Sie kroch hinter eine der Tonnen, öffnete eine danebenstehende, alte Holzkiste, die leer sein mußte. Sie war nur fast leer, bis auf ein bißchen feuchtes Papier – und zwei Stücke weißem Ölanzünder. Das war die Bombe!

Plötzlich spürte ich die kalte Luft nicht mehr.

Im Hals kroch etwas Unangenehmes hoch, presste schon den Kehlkopf ein.

Die wollte doch nicht etwa ...?

Marlies ...!!

Und schon schossen in mir die Phantasiebilder in die Höhe. Mein alter Feind tief drinnen im rumorenden Bewußtsein knurrte, drohte mit Ungemach.

„He – paß auf, Jo ... paß bloß auf jetzt!“

Unterbrechen wollte ich sie aber auch nicht.

Sie mußte ... sie mußte unbedingt zeigen, was sie sich vorgenommen hatte!
Ohne Gewißheit würde das hier nur zu grotesken Verwirrungen führen.
Also laß sie machen, Alter, bleib auf dem Sprung und paß höllisch auf!

„Was jetzt, Marlies? Mach ruhig, was Du mir zeigen möchtest.“

Sie gehorchte, verlangte das Feuerzeug und bekam es.

Dann zerrte sie das Papier aus der Kiste und nahm auch ein Stück Anzünder heraus. Beides legte sie auf die etwas zu hohe Mülltonne und bemühte sich, das Feuerzeug in Gang zu setzen. Das klappte nicht. Nicht beim ersten, nicht bei letzten Versuch.

Aus einem ganz primitiven Grund:

Weil sie das noch nicht gelernt hatte, nicht wußte, wie das gemacht wird!

Das war zwar im Augenblick ungünstig, aber auch wieder gut.

Erfolg unserer Bemühungen, die Kinder nie zusehen zu lassen, wie das Ding funktioniert. Möglicherweise würden sie sich sofort die Finger verbrennen.

Aber was nützte das jetzt?

„Warum möchtest Du das denn anzünden, Marlies?“

Sie druckste erst herum, schaut etwas zögerlich zu mir hoch, dann gleich wieder zu diesem Feuerzeug in den zitternden Fingern, wagte dann aber recht mutig wie gewohnt, die Wahrheit zu sagen – ihre Wahrheit:

„Weil ich das Haus verbrennen will.“

Auf Anhieb war es mir klar, sofort, auf der Stelle!

Das frierende Mädel sagte, was es sich ausgedacht hatte, was es irgendwann tun wollte!

Das ... das ... nee, das wäre ja ...

Marlies ... Kind ...!

Das Ding in ihrer Hand.

Ich sah zu, wie sie immer wieder drauf herumdrückte, einhändig, beidhändig – vergeblich. Sah ihre Augen ... diese schönen, oft ganz runden, jetzt aber schreckgeweiteten ... hörte das Zischen ...

Das Feuerzeug kratzte los, warf tausend glitzernde Sternchen um sich, die weiß-glühende Stücke aus dem würfeligen Ölanzünder rissen, bevor ohne eine Wartesekunde auflodernde Flammen grellweiß ... rot ... blaugelb an der Hauswand hoch gierten ... ungehindert an den dürren Resten der vertrockneten Efeuranken hoch schossen ... sich knisternd durch die überstehende Dachkante fraßen und die erste Fensterscheibe platzen ließen!

Ihre Ärmel – der Anorak – die schief sitzende Pudelmütze ... darunter die dunklen glatten Haare der Marlies bogen, krümmten sich, glühten hoch und schickten mir eine widerlich stinkende Wolke in die Nase ...

Diese Augen, diese kullerrunden, schönen Augen ... sie tanzten weit aufgerissen in die Höhe ... schrien nach mir ... schossen übers Dach hinaus, verloren sich im Geflatter der hoch übers Haus schießenden Flammen.

Schreie gellten in meinen Ohren ... zerrissen meine Trommelfelle ... übertönten grässlich kreischend jedes Heulen, jedes Geräusch.

Marlies ... gütiger Himmel ... M a r l i e s ...!!!

... und sorgten im selben Moment dafür, daß ich diesem Albtraum genau so schnell wieder entrinnen konnte ...

Nein, nichts brannte – noch nicht!

Nicht das Kind, nicht das Haus und nicht die Angstschreie in meinem Gehirn.

Es war nur eine Sekunde lang die irrwitzige Vorstellung in mir, das Teufelsding würde plötzlich aufflammen und Marlies hätte eben ihre Absichten umgesetzt. Ein häßlicher Sekundentraum ...

Doch das Kind stand noch neben mir und bearbeitete mühsam dieses Feuerzeug, das ungehorsame Monsterding.

Nein, nichts brannte, außer meine nun doch beinahe zugeschnürte Kehle, so daß ich das erste Wort nur krächzend hervorbrachte. Das Haus will sie anzünden ... die Marlies ... meine ... unsere Marlies?

„Mar... Marlies – wirklich?!“

Ob ich sie angeschrien hatte, weiß ich nicht mehr. Sie stand aber ganz manierlich neben mir, das Feuerzeug in beiden, vor Kälte zitternden Händen.

„Hm ... Ja.“

Keine weitere Regung, offenbar völlig ohne Gewissensbisse, mir das frierende, schon gerötete Gesicht zuwendend.

Aber ebenso sicher auch mit dem Wissen, ganz bewußt etwas Falsches zu machen. Nur das Weitere zu übersehen, war ihr nicht möglich.

Damit kroch auch mir die feuchte Kälte des Abends zwischen den Schulterblättern hoch, ließ mich frösteln trotz der eben noch spektakulären Vision einer lebenden Fackel Marlies.

„Komm, wir gehen wieder rein. Ist kalt heute.“

Das verdammte Ding nahm ich ihr ab, warf den Anzünder in die Tonne und ging mit ihr ins Haus zurück, zum warmen Wohnzimmer hoch.

Anni war dabei, dem Teddy seine Jacke auszuziehen – in Ordnung, er fror wohl nicht. Marlies mußte sich neben dem Ofen auf den Stuhl setzen, damit sie wieder warm wurde.

Dann hatte ich mich so weit gefaßt, daß sie mir noch etwas erklären konnte. Richtig glaubhaft wollte ich das Ganze nicht wahrhaben. Das war doch Wahnsinn ... der reinste, Irrsinn, Mädchen! Hast Du wirklich kein Gehirn ...?! Wieder eine Szene, eine der ganz fiesen, die man nie vergessen wird.

„Noch kalt, Marlies?“

Sie verzog den Mund, nickte.

„Gut, bleib da sitzen und warte, bis ich wiederkomme. Und keine Dummheiten, klar?! Anni paßt auf.“

Was mir momentan keine Sorgen machte. Anni würde sofort rufen.

Unter den Kinderbetten könnte noch allerhand Brennmaterial liegen, das mußte erstmal gefunden werden. Im Foyer stieß ich auf Reni, die mit einer Kartoffeltüte heimkam.

„Was gibt's?“ fragte sie mich, aber ich winkte diese Unwichtigkeit ab.

„Die beiden sitzen im Wohnzimmer. Ich untersuche mal schnell die Kinderbetten nach Raubgut.“

Gut, daß sie wieder da war. Aus der Küche hatte sie Einblick ins kleine Wohnzimmer.

Unter Marlies' Bett fand ich alles wieder, was seit gestern dort gelegen haben mußte. Denn zuvor wurde gesaugt. Wieder Kuchen- und Obstreste. Im Bett aber nichts, es war sogar trocken. Unter Anni's Matratze eine VHS-Kassette und endlich der seit Tagen vermißte Schlüssel aus meinem „Büro“, dem Dachzimmer, in welchem mein Eisenbahnmaterial lagerte, teils auch aufgebaut war.

Hierhin verzog ich mich in den Zeiten, in denen die Kinder unten unter Kontrolle waren. Warum lag der Schlüssel bei Dir, Anni? Du hattest mir doch versprochen, ihn nicht gestohlen zu haben. Kann auch Marlies gewesen sein. Aber nirgendwo Material, welches bewußt zum Feuermachen verwendbar schien. Erst viel später kam dieses Thema noch einmal hoch: Mit Anni!

Also halbwegs beruhigt, ging ich zurück zu den beiden ins Wohnzimmer. Mutti war beim Abendbrot und Anni half ihr den Tisch decken, machte also die Arbeit, die bei ihrer Schwester angeblich immer wieder zu Bauchschmerzen führte.

Merkwürdig nur, daß sie im Oktober, als wir drei allein waren, ohne Bauchschmerzen alles erledigte, was sie als lernende Hausfrau tun sollte. Wie friedlich das aussah ... !

In der Stube saß Marlies noch am Ofen, Anni holte dann ihren Teddy und erzählte ihm etwas. Als ich das hörte, hinter ihr stehend, war kein Gedanke an einen kleinen Feuerteufel in unserer Mitte. Nur drei Weibchen und ein Brummbär, die sich friedlich und freundlich beschäftigten. Manchmal sah alles ganz normal aus.

„Marlies!“

Sie dreht sich um, sah zur Mutti.

„Kommt, ihr könnt eure Stullen schmieren.“

Kein Problem für Marlies, es ging ja um´s Essen, das war die beste Methode, sie zu beschäftigen. Nur aufpassen mußte man, sonst war die Wurst bald alle. Das mochte dann auch die Kleine recht gern.

Sollte ich die Gelegenheit nutzen? Ja, denn wer weiß, was später noch alles kommen würde. Aber den Test selbst würde ich lieber nicht erwähnen. Das überließ ich dem Selbstlauf. Also fing ich an und Mutti wurde bald starr vor Schreck.

„Marlies?“

Marlies hielt zwei Stullenbrettchen in der einen, ihre Tasse in der anderen Hand, blieb am Küchenschrank stehen, sah mich an.

„Sagst Du uns jetzt bitte mal ganz genau, was Du mit dem Feuerzeug machen wolltest?“

Das war unerwartet. Sie blieb wie angenagelt stehen, erhobene Hände, offener Mund.

„Sag es uns bitte. Kannst Du ruhig sagen – ich weiß es ja schon.“

Reni fuhr herum.

„Was weißt Du schon?“

„Was die Marlies uns jetzt sagen wird.“

Dann blieb dem Mädchen nichts anderes übrig. Weil ich schon alles wußte, sagte sie, was zu sagen war.

„Das Haus anbrennen will ich damit.“

Mutti sah ihre Tochter verständnislos an.

„Welches Haus, Marlies?“

Also mußte es genauer gesagt werden.

„Unser Haus“, murmelte Marlies.

Nun schaute Reni mich an.

„Unser Haus wollte die anstecken? Unser Haus ... Wie denn?“

Also half ich ihr.

„Erinnerst Du Dich: Vor Kurzem vermißte ich das blaue Feuerzeug.“

„Ja, das aus der Küche, von hier ... “ meinte Mutti etwas verwirrt. „Na und – ist es aufgetaucht?“

„Es ist aufgetaucht“, gab ich zurück „unter Anni ihrer Matratze. Wer das da versteckt hat – frag Du sie doch mal.“

Mutter nahm das Feuerzeug an sich, als ich es ihr reichte, testete hinter verdeckender Hand dessen Funktion, steckte es in die Schürzentasche.

„Mit diesem Feuerzeug, das unter Anni´s Kopfkissen lag, wollte sie ...?“

„Nein, eben nicht ... Mit diesem hier wohl eher.“

Effektivoll warf ich das Feuerzeug von vorhin in die Höhe, fing es auf.

Das rote, welches Marlies vorhin im Freien nicht in Betrieb setzen konnte.

„Hiermit wollte sie uns einheizen!“

Jetzt mußte Mutter erstmal Klarheit bekommen.

„Also Moment mal: Das blaue Ding lag unter Annis Kissen, ja?“

„Richtig“, pflichtete ich ihr bei.

„Und damit wurde kein Feuer gemacht?“

Sie war ziemlich skeptisch.

„Nicht das ich wußte“, erwiderte ich. „Wahrscheinlich einfach nur versteckt und dann vergessen.“

„Ja und ... das rote?“

„Frag mal unsere Marlies“, bat ich ganz höflich und das tat sie dann auch.

„Also, Marlies - was ist hiermit?“ Und Mutter hielt ihr das rote Ding entgegen.

„Hast Du das gehabt?“

Das runde Gesicht zu Boden gesenkt, nickte die Erwischte nur.

„Und warum, Marlies? Was wolltest Du damit machen?“

„Das hab ich vorhin in der Stube gefunden ... da oben.“

Sie zeigte auf die oberste Schublade. Dort muß sie auf einen Stuhl geklettert sein, um in der obersten Lade herum zu wühlen. Danach hatte ich ihr das Ding abgenommen. Na gut – das hatten wir schon. Marlies gab nochmal zu Protokoll, daß sie unser Haus samt allem, was drin kreucht und fleucht, verbrennen wollte.

„Damit alle verbrennen und dann kann ich woanders hingehen.“

Drei Sekunden Ruhe.

Reni, das corpus delicti noch hochhaltend, die Stirn in Falten liegend, war es buchstäblich zu sehen, wie in meiner Hausfrau das Begreifen hochkam. Wohl erst zögernd, mir einen fast zitternden Blick zuwerfend, dann aber mit zwei Schritten bei Marlies am Tisch, stieß sie diese beinahe vom Stuhl, hielt sie aber noch rechtzeitig fest. Doch ihre hochkochende Wut war unüberhörbar.

„Du wolltest uns anzünden? Uns und das ganze Haus? Bis Du verrückt, Marlies?!“

Reni packte das Mädels, das nun schon aufheulte, an beiden Schultern, zerrte es vom Stuhl und schüttelte es so sehr, daß seine Brille zu Boden fiel. Sie blieb heil.

„Bist Du denn ganz und gar irre geworden, Marlies?!

Weißt Du überhaupt, was Du sagst? Du kannst doch nicht Deine Schwester verbrennen und uns und das ganze Haus dazu. Was soll denn das?!

Warum, Kind ... W a r u m ?!“

Marlies verlor im Schüttelkrampf ihre Tränen, biß sich auf die Unterlippe. Sie begann laut zu schreien, ohne Worte, einfach nur heulendes Schreien und ihre Mutter ließ los. Sofort hörte das Geschrei auf.

„Warum, Marlies? Rede – ich will wissen, warum Du uns verbrennen willst!“

Reni brauchte Luft, fing sich wieder, durch Marlies´ s Schreien zu sich gekommen. Aber sie rüttelte wieder an den schmalen Schultern.

Dann endlich öffneten sich Marlies´ s Lippen etwas, sie wollte etwas sagen, bekam keinen Ton heraus. Mit ihrem Tempo aus der Schürze tupfte ich einen kleinen Blutstropfen von der Lippe.

„Nun sag schon, Marlies“, forderte ich etwas behutsamer „sag schon, warum Du das machen wolltest.“

„Weil ... wenn ihr tot seid, kann ich ganz allein weggehen und ... und dann kann ich im Heim gehen.“

Mutti kniff die Lippen zusammen, versuchte den Worten zu folgen..

„Warum tot, Marlies?“ rief sie, noch immer erregt.

„Wieso denn tot? Wir sind doch Deine Eltern ... ich, der Papa und Anni.“

„Aber ich darf nicht immer machen was ich will ... wenn ich das Haus anzünde, sind alle tot und ich kann dann woanders wohnen ... “

Der Abend, der für unsere Marlies wohl ein entscheidender wurde.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Mutter den Antrag zum Jugendamt allerdings schon abgegeben.

„Bring die Kinder ins Bett,“ stieß sie mich an. „ich kann das heute nicht mehr. Schaff die bloß weg ...“

Drehte sich an mir vorbei, verschwand aus der Küche.

Natürlich – das war ein ganz dicker Brocken.

Zum Glück wußte sie nichts von dem Test hinter dem Haus. Hätte Marlies das Feuerzeug tatsächlich in Gang bekommen, wäre der Alarm in mir losgegangen. Dann hätte sehr schnell etwas konkretes getan werden müssen, wovor ich mich ebenso sehr fürchtete. Eine neunjährige Feuerfee! Gut für uns alle, daß sie zum Feuern doch noch zu dumm war.

Mit dem Daumen das Rändelrad kräftig drehen, sofort den kleinen Hebel herunter drücken, ihn sogar festhalten? Das Ganze dann auch noch fest in der Hand halten und keine Angst vor der Flamme zu haben, die urplötzlich ganz dicht an ihrem Finger aus dem roten Plasteding hervor stieg? Das war ohne Übung physisch und auch psychisch zu kompliziert und für dieses Kind noch nicht zu schaffen. Andernfalls ...

Ja, ich hatte genug Phantasie, mir die nächsten Momente vorzustellen.

Die Schrecksekunde vor dem Haus werde ich so schnell nicht vergessen.

Wäre es ihr draußen zu kalt, dann könnte sie das auch im Keller, auf dem Dachboden tun, oder direkt im Kinderzimmer ... in der Nacht, wie oft, wenn sie etwas unternahm ... während ihre Eltern schliefen und vielleicht auch Anni. Heute Nacht oder morgen Abend. Vor einer Stunde hatte ich es bei ihr gefunden. Und wenn nicht ...?

Dann säße der Rote Hahn im Handumdrehen auf dem Dach und lockte das Volk herbei. Himmel – steh uns bei ...!

Nein, noch nicht. Erst, wenn eine der beiden begriffen hatte, wie ein solches Feuerding in Betrieb gesetzt wird – erst dann.

Streichhölzer hatten wir längst nicht mehr im Haus. Bis zu diesem Begreifen, bis zum richtigen Bedienen des Feuerzeugs konnten Wochen oder Monate vergehen. Oder nur zwei Minuten. Je mehr man drüber nachdenkt, desto gefährlicher bauscht sich die Szenerie im Gehirn auf.

Hätte ich der Reni das Ganze lieber verschweigen sollen, wie anderes ...?

„Los, Marlies!“ kommandierte ich. „Geh bitte in Euer Zimmer und zieh Dich aus, dann kommst Du ins Bad.“

Sie ließ ihr Stullenbrett liegen, stand gehorsam auf und ging in ihr Zimmer.

„Komm mit, Anni“ schubste ich die Kleinere leicht vom Stuhl.

„Wir gehen zuerst ins Bad.“

Drinne kontrollierte ich die Wassertemperatur, hieß sie sich ausziehen und ging für einen Moment in unser Schlafzimmer, ließ das Licht aus.

„Na?“

Mutti lag auf ihrem Bett, starrte die dunkle Zimmerdecke an.

Einige Lichtkringel schillerten dort. Von der Laterne, die draußen hinter dem Kirschbaum stand.

Die Zweige des Baumes bewegten sie ein wenig, zeichneten zitternde Streifen und Schattenspiele an die Stubendecke. Für eine Minute legte ich mich neben sie, verschränkte die Arme unter dem Kopf, sah dem Lichtspiel zu. Wir sagten kein Wort, brauchten wir auch nicht. Wir wußten beide, daß das Limit erreicht war.

Reni kroch etwas dichter heran, suchte im Halbdunkel meine Hand und hielt sie fest. Ihre Finger waren feucht und erst daran merkte ich, daß sie weinte. Ja, na klar – es war deutlich zuviel.

Jetzt wurde mir wirklich bewußt, wie gut es war, daß sie den kleinen Feuertest draußen nicht gesehen hatte. Der Anblick und die Phantasie dazu könnten sie durchdrehen lassen.

Aus meiner Nachttischlade fingerte ich ein Tempo, faltete es auf, gab meiner Geliebten ein vorsichtiges Küßchen, legte ihr behutsam das Tempo auf's feuchte Gesicht.

Nun sah sie nichts mehr, aber ich mußte ihr stummes Weinen nicht mehr sehen. Daß ihr das das recht war, wußte ich auch ohne Worte.

Drückte ihr ein zweites in die Hand und rutschte noch dichter heran.

„Ich hab Dich lieb, mein Mädchen, lieb wie immer, egal, was noch kommt.“

Die erschöpfte Frau tastete sich zu mir, ließ ihre Finger zu meinen Lippen spazieren. Ein Bussi, ein leichtes, suchendes. So verstanden wir uns oft, ohne etwas sagen zu müssen. Mutti war fertig mit ihren Kindern, vorrangig wohl mit der Marlies.

Sie hatte von Anfang an nicht recht zu handeln gewußt, hatte sich leider nicht reinreden lassen und viel, ganz viel verkehrt gemacht. Vielleicht ahnte sie das in diesem Augenblick. Aber es kam kein einziges böses Wort über unsere Lippen.

Was würde das jetzt nützen? Jetzt, in diesen zwei Minuten zählte nur das eine: Ich liebe Dich, wir beide stehen das durch, bis alles wieder gut wird!

„Bleib noch ein bißchen hier“, flüsterte ich meiner Reni zu.

„Nicht durchdrehen, halte Dich absichtlich ganz ruhig. Ich füttere die beiden, bringe sie ins Bett, dann essen wir zwei zusammen Abendbrot.“

„Hm ... Küßchen bitte, bitte gleich ... “

Irgendwann käme auch bei mir so ein Moment, dann wußte ich auch, daß meine Liebe für mich da sein würde.

Dachte ich damals noch ohne jeden Zweifel und selbstverständlich bekam sie, was ihr dringend war. Etwas wichtigeres gab es in dieser Sekunde nicht.

Das Abendbrot für beide Kinder war an diesem Abend eine schnelle Sache. Sie wurden an den Küchentisch zurückgeholt, ich machte alles selbst und holte keine besondere Belohnung dazu.

Auch nicht für Anni, die im Grunde unschuldig war. Dann sofort ins Bad mit der Kleinen. Im Kinderzimmer mußte Marlies warten, bis ich sie holte. Ein kurzer Blick ringsum - alles schien in Ordnung.

Im Bad saß Anni auf dem Stuhl, wusch sich in der großen Schüssel schon die Beine. Gut so, das funktionierte wenigstens. Mit etwas Hilfe wurde sie schnell fertig und die Toilette war auch kein Endlosgeschäft, bevor sie in ihr Bett getragen wurde.

„Marlies - geh bitte die Füße waschen. Danach wasch Dir Gesicht und Arme, aber am Waschbecken.“

Anni eingebettet, ein Bussi dazu und gleich wieder ins Bad, zur Großen zurück. Marlies schien erschreckt genug zu sein, sie hatte wohl keinen Mumm mehr für Dummheiten. Ihre Wascherei war ebenso fix erledigt, dann schubste ich sie beinahe in ihre Koje, warf das Federbett über sie und stand schon in der Tür.

Aber das war der Kleinen nicht recht. Mutti hatte noch nicht Gute Nacht gesagt. Das tägliche „Gute Nacht“ mit dem Bussi dazu war uns sehr wichtig, denn es stand jeden Abend eine lange Reise durch die dunkle Nacht bevor. Manche Kinder fürchten sich, wollen die Tür nicht schließen, das Licht brennen lassen. Unsere zum Glück kaum. Aber das „Gute Nacht“ war wichtig.

„Warum nicht, Papa? Ich war doch nicht so doll böse.“

„Ja, Du hast ja Recht, Kleines“, mußte ich sie beruhigen, aber jetzt war es schwierig. Das Haus in loderndem Feuer und Mutti, Anni und ich mittendrin – dieser Gedanke war zu stark, viel zu stark.

„Mutti ist sehr traurig, Anni“, versuchte ich es „So doll, daß sie heute kein Kind mehr sehen möchte.“

Doch das von heute, das erklärte ich ihr noch. Sie hatte ein Recht, zu erfahren, weshalb Mutti ihr nicht das Abendküsschen geben wollte. Also bekam sie eine Ein-Satz-Erklärung.

„Heute sagt sie Euch nicht Gute Nacht, weil sie böse Kinder nicht haben will. Darum ist Mutti so traurig. Ich mach das heute allein – also Gute Nacht.“

Noch beim Türschließen die letzte Mahnung:

„Und heute keine einzige böse Sache mehr - ist das klar, ihr beide? Keine einzige bitte!“

„Aber Du willst mich doch noch lieb haben, ja Papa?“

Anni war Anni, und ich wollte sie nicht wegen der dummen Tat ihrer Schwester bestrafen. Was also nun? Natürlich wollte ich sie beide – aber wie sagt man das der Kleinen, wenn die Große zuhört?

„Ich würde gern zu beiden Mädchen ganz lieb sein, Anni, so wie immer. Du warst heute nicht so böse, aber Deine Schwester wollte etwas Böses tun. Wenn sie mir morgen sagt, daß sie das gar nicht tun wird, dann können wir alle auch zu Marlies wieder lieb sein. Gute Nacht bitte.“

Eine Sekunde Wartezeit, dann die Tür zu, ins Bad, dort saubergemacht und zurück ins Schlafzimmer – leer, keine Mutti. Also in die Küche.

Ja, sie wollte unser beider Abendbrot vorbereiten.

Mit einem kleinen „Ist-wieder-gut-Bussi“ setzte sie mir meine Stullen vor, holte den Tee vom Ofen.

„Glaubst Du, die würde das Haus wirklich anstecken?“ fragte sie mich.

„Ich kann das nicht fassen!“

„Ja, Schatz,“ entgegnete ich ihr und setzte mich neben sie „wenn Du mich ernsthaft fragst: Ja. Weil sie nicht weiß, was sie tut, weil sie nicht weiß, daß man nur einmal lebt und weil bis hierher viel ... falsch gemacht und versäumt wurde. Darum glaub ich ohne zu zögern, ich weiß es zu hundert Prozent, daß Marlies uns wirklich verbrennen wollte – in ihrem Kopf jedenfalls. Es muß ja schon in ihrem Gehirn gewesen sein, sonst wäre sie nicht so weit gegangen, es zu gestehen. Wir können bei all dem Unfug noch froh sein“, quetschte ich zwischen zwei Bissen hervor „daß sie das auch noch so freimütig erzählt.“

Reni hieb auf die Tischplatte.

„Weil sie doof ist!“ Und weiter:

„Richtig bescheuert ist die - beknackt, bekloppt, ballaballa ist die! Das sieht man doch von weitem schon ... “

Wütend machte sie die entsprechenden Handbewegungen vor ihrem Gesicht. Nein – nochmal aufregen war nicht nötig, also stoppte ich Mutti, die nun doch ungerecht und falsch urteilte.

„Ja, man sieht es. Marlies ist nicht wie sie sein müßte. Hat Dir der Arzt das nicht bestätigt?“

Was sie selbst mit ihrer Ausdrucksweise, ihrer Grammatik und ihrem Verhalten oft genug nach außen erkennbar machte, wollte ich ihr nun auch nicht gerade als Vergleich hinwerfen.

Was nützte das jetzt? Es wären Beleidigungen wie die eben gegen Marlies hinaus gefeuert.

Das Essen war notwendig, aber es hatte schon mal besser geschmeckt.

Was sollte jetzt noch werden? Marlies als Brandstifterin? Das Mädels hätte nicht die geringsten Skrupel, uns in den Himmel zu schicken. Nur so, weil es die Wohnung wechseln will.

„Die beiden warten auf Dein Gute Nacht“, brummte ich ganz nebenbei.

„Da könn´se lange warten!“ schimpfte sie und biss noch einmal ab.

„Ich weiß. Aber geh zur Anni, sie war ja nicht böse und dachte, daß Du kommen würdest.“

Sie ließ sich überzeugen, ging ins Kinderzimmer.

Damit war auch dieser Abend zu Ende. Eine gute Stunde später löschten wir die Lichter, schlossen wie seit Wochen überall ab und gingen nach einem letzten Blick in alle Betten auch schlafen. Oder reden ... oder lieben ... oder denken oder beides.

Gegen Mitternacht sah ich nochmal nach.

Mutti schlief schlecht, sehr unruhig, und mir gingen tausend Dinge im Kopf herum. Ihr sicher auch. All dieser Mist, die Jahre seit der Wannsee-Zeit.

Dort begann das mit ihren Ausrastern.

Später das Abkapseln der Kinder von der Umwelt, sie bekamen keinerlei Kontakt zu den Nachbarskindern, kaum Möglichkeiten zum Spielen mit Gleichaltrigen. Im Grunde blieb den beiden nur die Schule mit den Klassenkameraden.

Ist es ein Wunder, daß unsere ungeübten Geister sich von denen überfahren ließen?

Beide waren mit mir beim Kinderarzt, beide hatten die gleichen Gene mitbekommen.

Je nach Situation entwickelte sich dies oder das daraus, aus eigenem Antrieb oder nach Anstoß. Ihre Mutter verursachte einiges und schimpfte auf die Folgen. Gegen die Ursache, gegen ihre eigene Unzulänglichkeit konnte sie nicht angehen.

Aber sie nahm auch mich nicht ernst, achtete nur darauf, daß von ihren Rechten nichts abhanden kam. Mit ihrer Abwehr gegen meine Mitarbeit unterstützte sie die Kinder bei deren Dummheiten – unbewusst natürlich. Sie nahm nicht wahr, daß die Kinder ihr aus der Hand glitten. Schon jetzt, viel früher, als ich es ihr prophezeite. Und nun?

Wir könnten das noch in richtige Bahnen bringen, sehr geduldig, behutsam: Die Gewalt, wenn sie sein mußte, nur verbal durchgucken lassen. Druck? Ja, aber verpackt in Tricks.

Die Schule müsste einbezogen werden, die Lehrer müssten helfen. Mit denen reden, die Mutti dazu überreden, das wäre zumindest eine Möglichkeit, die Kinder etwas mehr unter Kontrolle zu haben. Aber nein, nur nichts verlauten lassen! Mit einer bestimmten Art Menschen ist einfach kein Blumentopf zu gewinnen. Reni, liebe geliebte Reni, warst Du noch dieselbe, die mit mir in unseren April gegangen ist?

Nun lag sie hier, träumte vielleicht von brennenden Häusern und wälzte sich im Bett herum.

Arme Mutti? Weil sie selbst gar nicht merkte, daß sie unseren Kindern fast schon die Leiter hielt? Wenn sie wenigstens ihren Geliebten nicht als blöden Schlaumeier, als meckernden Professor betrachten würde, sondern als das, was er wirklich war: Ihr bester Freund.

Es gab gar keinen anderen, der mehr und immer ehrlich für sie eingetreten war. Vom ersten Tag an, 1980 in Sachsen, als die 17-Jährige die ersten dummen Fehler zeigte.

Ihr bester Freund wollte ich, sollte ich sein, ihr Leben lang, sagte sie.

Immer wieder, weil sie bis dahin nie einen hatte, nur „Kumpels“, aber eigentlich nur einen – dachte sie. Den hatte sie dann zum zweiten „Mann ihres Lebens“ gemacht und den gerade zuvor noch umjubelten – mich – liegen gelassen. Was ich ihr immer wieder sagte, immer wieder:

„Ich bin nicht nur Dein lebenslanger Betthüpfer, mein Schatz, ich bin auch Dein Freund.“

Und hoffte, sie würde das glauben und dabei sein. Aber wie war es wirklich jeden Morgen nach dem Aufstehen?

Am Küchentisch machte die Mutti das Kinder-Frühstück, stellte den Tee hin, packte ihre Pausenbrote zusammen, für jedes Mädchen die übliche Teeflasche, kontrollierte die Schulmappen. Aber selbst das nicht täglich, denn sie sagte auf meine Nachfragen immer wieder mal:

„Die sind alt genug, sich ihre Stullen selber zu schmieren. Das können sie auch. Ich schneide sie ja ab und mache den Tee.“

Das hatte die gute Mutti so gemeint und so getan, legte sich dann nebenan hin. Legte sich im Wohnzimmer auf die Couch, nickte ein. Logisch, sie war ja auch müde. Immerhin mußte das täglich gegen halb Sechs sein.

Bei offener Tür zur Küche, um bei Bedarf gleich aufspringen zu können, schlief sie wieder ein und bekam überhaupt nicht mit, daß Marlies derweil – mit Blick zur schlafenden Mutter – leise und immer vorsichtiger die Dinge aus Kühlschrank und Küchenschrank einsteckte, die sie mit zur Schule nahm. Anni? Marlies war ihr Vorbild, sie machte nur mit, hatte der zu gehorchen, wenn sie ihre Freundin bleiben wollte.

Eigene dumme Ideen? Ja – auch, aber weniger gefährliche.

Am Tage kam es dann manchmal heraus – wenn wir die verbliebenen Spuren fanden. So lief das lange Zeit, seit beide gemeinsam zum Schulbus gebracht wurden. Manchmal brachte Mutter sie tatsächlich nur bis zur Haustür, guckte noch eine Weile hinter ihnen her.

Dann schloß sie die Haustür und ging in ihr Bett. Ohne zu wissen, ob Marlies nicht ein anderer Weg einfiel. Oft genug, statt beide wirklich jeden Tag zum Bus zu bringen, die beiden unbeholfenen und nicht so zuverlässigen Geister. Mir wurde das abgeschlagen.

„Nein – das mach ich selber!“

Na schön, dann eben nicht! Sie mußte mich wirklich für zu dumm gehalten haben. Anni verriet es dann, als Mutter im Krankenhaus lag.

In dieser Zeit frühstückten wir drei wirklich gemeinsam und es gab keinerlei Chancen mehr für ihren Unfug, bis ich sie zu ihrem Schulbus brachte.

War Reni aber da, blieb ich in meinem Bett – sie wollte ja früh aufstehen, die fürsorgliche Mutter darstellen.

Ich war dann eben auch nicht besser, habe kaum einen Morgen bei ihnen am Frühstückstisch gegessen, weil sie es nicht wollte. Ich schlief eben so lange, bis die Zeit zum Aufstehen heran war. Meist lag Mutti dann im Wohnzimmer und schlief auf der Couch.

„Ich habe ja die Kinder geweckt, das Frühstück vorbereitet. Alles andere können die selbst, sind groß genug.“

Nee – da war ich anderer Ansicht. Aber Mutti wollte das Sagen haben – allein.

Sie glaubte, auf diese Weise die Kinder zur Selbstständigkeit zu erziehen, den Beifall dafür einzuheimsen – überließ sie in Wahrheit nur sich selbst.

Den gemeinsamen Tagesbeginn in guter Laune kannten wir nur aus dem Fernsehen.

Nun also lag sie hier, sehr unruhig. Ich hätte selber heulen können.

Um meine verunglückten Enkel, um meine Reni, um ein Leben, das anders geplant war, damals in Görlitz.

Aber damals hatte ich meinen Job, war fast täglich 10 bis 16 Stunden, manchmal 18, außer Haus. Ich bekam überhaupt nicht richtig mit, wie mein großes Mädels mit den kleineren umging.

Sie schliefen, als ich aufstand, sie schliefen, als ich wieder zu Hause war.

Es schien doch alles wunderbar in Ordnung. Nur morgens nicht so ganz – etwas naß unter der Kinderdecke.

Sonst nichts Böses im Hause. Ich war völlig ahnungslos.

Oder doch nicht? Ihre Kinder waren viel zu lange nicht trocken. Das bekam sie schon nicht richtig hin.

Doch-doch, sie wollte durchaus, daß sie endlich trocken wurden, klar.

Nur daß das den Babys nicht angeboren war und die verärgerte Mama nichts Eigenes auf der Pfanne hatte. Meine Zutaten behagten ihr nicht, sie waren ja die des „Professors“. Der erdreistete sich, ihr zu raten. Als wäre der klüger als sie, eine Mutter zweier Kinder! Warum bringen Babys bei Geburt keinen Wissensschatz für junge Muttis mit? Woher denn, wenn deren eigene Mutti nicht ...? Na ja ...

Nun also der Morgen nach Marlies' s Feuerprobe, von der Reni nichts wußte ... nicht zusehen mußte, wie unsere Älteste aus Klasse zwei ihr eigenes Elternhaus abbrennen wollte und die Familie noch dazu – absichtlich, genau wissend, was sie tat.

Wie immer also, mit ihrer Methode, weckte Mutti am folgenden Morgen die Kinder.

Als ich dann irgendwann wachgerüttelt wurde, sah ich über mir zwei wütend dreinschauende Augen, ein unfrisiertes Mutti-Haupt.

„Komm, Du mußt aufstehen. Ich weiß nicht, was ich noch machen soll.“

Eine traumhafte Nacht zerschnitt sie mir damit:

Marlies saß mit brennendem Haar in der Schule, in den Händen Saftflaschen und Kohlenanzünder, aus der Schürzentasche fielen nach jedem Schluck rote und blaue Feuerzeuge! Albträume inzwischen auch bei mir. Wie viele ich von dieser Gattung wegen Reni schon ertragen mußte! Zuviel Phantasie!

Und jetzt raus aus den Federn? Wieso?

„Was ist denn los?“

Mühsam schlurfte ich in die Küche, sah auf die Uhr. Kurz vor Sieben.

Na und?

Wie bitte – sieben Uhr?!

Die Bagage müßte doch längst im Bus sein! Aber die beiden hatten still und ruhig auf der Sitzecke gesessen, ihre Ranzen auf den Knien.

Anni mit Tränen, die unaufhörlich kullerten. Marlies mit ihrem typischen, rötlich angehauchtem, nichtssagenden Ausdruck, wenn es peinlich wurde.

Also hatte sie wieder etwas angestellt. Über Nacht wieder? Schon wieder, nach diesem Abend gestern?!

„Was ist passiert, Mutti?“

„Die Haustür geht nicht auf, der Schlüssel ist weg!“

Mutti setzte sich und stützte den noch zerzausten Wuschelkopf in eine Hand, spielte mit einer Teetasse.

„Er ist weg – einfach weg!“ rief sie kopfschüttelnd und pfefferte mit wütendem Schwung einen Teelöffel in Marlies' s Richtung.

„Wegen der da, was sonst?! Wer weiß, wo die den Schlüssel hin gesteckt hat, die alte ...“

Ziemlich dumm muß ich noch aus der Wäsche geguckt haben. Schlüssel?

„Du meinst den Schlüssel der Haustür unten?“ fragte ich etwas verwirrt.
Das konnte nicht sein – ich hatte doch selbst zugeschlossen.

„Ich hab doch gestern Abend zugeschlossen.“

Reni war sauer.

„Ja klar. Und dann hast Du ihn aufgeessen.“

Ein kleines Glucksen von der Sitzecke her und wieder Ruhe. Langsam kam ich zu mir. Die Tür schloß ich doch abends, wie immer ... habe den Schlüssel zweimal herumgedreht ... bin dann hoch, ins Bett, zu ihr rein ... zu meiner traurig-verzweifelten ... Alles wie immer ... Wie immer also.

„Ja und nun – ist er weg?“

Das war wohl nicht so geistreich. Denn hier saßen die beiden, die fast schon in der Schule sein mußten.

„Ihr seid also nicht aus dem Haus gekommen, weil die Tür nicht aufging?“

Anni ...

„He - Annuschka! Warum seid ihr nicht zur Schule?“ tippte ich sie an.

Die aber, noch immer gegen Tränen kämpfend:

„Weil der Schlüssel von die Tür nicht da ist ... “

„Reni – wo ist der? Ich hab den doch wie immer stecken gelassen.“

Reni-Mutti nickte sehr ostentativ.

„Ja, das haste! Statt ihn mit hoch zu nehmen. Nu rate mal, wer den geklaut hat ... “

„Ich fress´n Besen!“ versprach ich ziemlich vorlaut. „Marlies ... he, Marlies, Du weißt doch sicher, wo der ist, nicht wahr?“

Klar, Marlies, wer denn sonst! Also bitte, her damit! Aber Marlies schüttelte den Kopf.

„Ich hab den nicht, Papa, ganz bestimmt.“

Etwas blöd muß ich dann doch gefragt haben:

„Reni, hast Du gesucht – überall?“

„Denkst Du, ich bin doof?! Natürlich haben wir gesucht“, maulte sie mich nun zornig an „und haben auch ´ne Menge gefunden. Aber den Hausschlüssel nicht.“

Nach der Atempause:

„Aus dem Fenster wollte ich mit denen nicht raus klettern, weil mir das zu dumm war.“

„Nee, in Nachthemd und Bademantel wohl nicht“, grinste ich in mich hinein, blieb aber still. Es war wohl nicht die rechte Witzezeit. Also was?

„Gut“, stellte der genervte Papa dann fest, fuhr sich über den zotteligen, halb kahlen Hinterkopf. Ich jedenfalls wäre durchaus durchs Paterfenster geklettert. Denn Schule ist Schule – und dort sind Leute, die wieder was zum Quatschen hätten. Also ab in die Schule, notfalls durchs Fenster.

„Was also jetzt?“

Noch eine dumme, verschlafene Reaktion, müsste wach werden!

„Wir machen das mal so: Anni geht mit der Mutti ins Kinderzimmer. Ich bleibe mit der Marlies in der Küche.“

Mutti guckte zweifelnd hoch.

„Wir werden unsere lieben Kinderchen getrennt fragen, wer wann die Idee hatte, heute nicht zur Schule zu gehen und deshalb den Schlüssel zu klauen. Einverstanden, Mutti?“

Endlich war ich wach und so machten wir das. Mutti schob Anni in ihre Stube, mit der Marlies an der Hand setzte ich mich auf die polsterrote Sitzbank. Marlies mußte vor mir stehenbleiben, obwohl sie sicher auch müde war. Doch es war schon klar: Eine der beiden hatte wieder eine Nachtwanderung hinter sich!

„So, Du kleines böses Hexenmädchen, nun sagst Du mir sofort, jetzt gleich“, stieß ich ihr meinen Zeigefinger durch den Anorak beinahe in den Bauchnabel „warum Du runtergeschlichen bist und unseren Schlüssel abgezogen hast. Und keine Schwindelei!“

Der Piekser und der grobe Ton am frühen Morgen waren eine starke Drohung. Aber sie ging daneben.

„Hab ich gar nicht gemacht, das war Anni.“

„Ich will heute mal keine Lüge, Marlies!“ bohrte ich noch einmal „heute ist nämlich Donnerstag, da darf man nicht lügen – haste das schon wieder vergessen oder soll es jetzt donnern?“

Sie erschrak sichtlich.

„Hab ich vergessen, Papa.“

„Na und – der Schlüssel?“

Wieder die Unschuldsstimme:

„Das war Anni.“

Na schön, keine Lüge. Dann wollen wir mal die Leute nebenan hören. Ich ließ sie einfach stehen und besuchte die zwei im Kinderzimmer.

„Marlies sagt, daß Anni das gewesen sei“, berichtete ich. „Und Anni sagt ... was?“

Die riß schon eilfertig den Mund auf, als Mutti dazwischen fuhr:

„Ja – weil Marlies sie geschickt hat!“

Mein Blick, im Stillen wissend, ging über Anni's Tränengesicht zur Mutti hin.

„Glaubhaft?“

„Ich glaub schon“, nickte sie verärgert.

„Na dann woll'n wa mal.“

Alle drei marschierten wir in die Küche zurück, wo es wärmer war.

Marlies hatte sich an den Tisch gesetzt, wartete auf das, was kommen könnte. Ich ging sofort in die Vollen, denn die Große mußte ohne Rücksicht auf Verwandte angefahren werden.

„Aufstehen bitte!“

So grob wurde ich selten und die müde Maid rutschte von der Sitzecke.

„Warum hast Du der Anni gesagt, sie soll den Schlüssel holen?!“

Den Kopf gesenkt, am Ohr fummelnd, murmelte sie:

„Weil ich keinen habe.“

Wer Marlies ihre Logik kennt, den wirft so eine Antwort nicht um. Doch sie reichte nicht. Also weiter:

„Und nun hast Du auch einen, ja?“

Kopf schütteln, zögern, aber dann doch noch:

„Jetzt nicht mehr.“

Wollte sie mich auf die Schippe nehmen? Dazu war sie doch eigentlich zu ... na ja: zu blöd! Oder war ich derjenige ... ?

„Die Anni hat den Schlüssel geholt, ja? ... Und Dir gegeben, ja?“ versuchte ich es auch mit ihrer Kleine-Häppchen-Methode.

„Ja, weil ich es ihr ja gesagt hab.“

„Aber sag mir doch mal, Du liebste aller Marlieschens“, drehte ich an ihrem Ego und sie lächelte tatsächlich. „Erzähl mir doch bitte mal, warum Du ihn nicht mehr hast und wer den Schlüssel jetzt hat.“

„Damit wir nicht in die Schule gehen müssen.“

Mutti erstaunt und friedlicher als erwartet:

„Ich denke, Du gehst gern in die Schule?“

Zögernd die wieder ehrliche Auskunft der Schlüssellosen:

„Manchmal schon, aber nicht jeden Tag.“

„Wo ist der Schlüssel von der Haustür?“, wollte Mutti nun endlich wissen.

Und genau auf diesen Moment hatte unser Mini wohl gewartet. Das war eine Gelegenheit für sie. Ob sie dachte, etwas gutmachen zu müssen?

„Den hat Marlies aus das Fenster geschmissen!“

Laut, deutlich und jede Diskussion abschneidend war der Ton.

Diese Verräterin! Doch eigentlich hatte sie ja den Auftrag, alles zu erzählen ...

„Stimmt das, Marlies?“

Wieder keine Antwort, aber wenigstens Kopfnicken.

Was für Witze machen die eigentlich noch mit uns?

Jetzt sitzen wir in unserem eigenen, immerhin noch nicht abgebranntem Haus, die Tür ist verschlossen, der Schlüssel liegt irgendwo draußen!

Mutti sah ratlos aus, ich nahm die Marlies aus ihrer Reichweite.

„Komm mal mit“, herrschte ich sie bewußt hart an. „Jetzt zeigst Du mir, welches Fenster das war.“

Also zuckelte unser tolles Wunderkind mit uns im Gänsemarsch zurück ins Kinderzimmer, öffnete das Fenster neben ihrem Bett.

„Hier, das hier ...“

Schon wehte der kalte Lufthauch herein, aber ich blieb hart. Vom Tisch nahm ich einen Teelöffel, verschmiert von irgendwas Rotem. Warum lag hier ein schmutziger Löffel ...? Keine Ahnung.

„Du nimmst jetzt diesen Löffel, Marlies. Dann machst Du das nochmal.“
Nee - das war nicht, was sie wollte. Heftiges Kopfschütteln.

„Denk Dir mal, das ist der Schlüssel“, forderte ich „und jetzt wirf den Schlüssel nochmal raus. Aber so, wie Du es vorhin gemacht hast.“

Immernoch zögernd, aus Angst vor Strafe. Den Löffel soll sie ...? Mutter hatte den Kanal voll.

„Nun mach doch endlich. Wir wollen doch nur wissen, wo der Schlüssel ist. Sonst können wir nie mehr aus unserm Haus raus, Du dumme Göre!“

„Mein Gott – laß´ diese Schimpfworte! Die lernen sie bestimmt nicht von mir“, knurrte ich sie leise an, rutschte aber schon zum anderen Fenster, um die Flugbahn zu beobachten. Vielleicht lag der Schlüssel dann in der Nähe. Marlies warf also schüchtern den Löffel raus. Er landete etwa drei Meter von der Hauswand entfernt im niedrigen, herunter-getretenen, verdorrendem Gras – und dort funkelte auch etwas, das der Schlüssel sein konnte. Mit Anni an der Hand ins Erdgeschoss gestiebelt, öffnete ich das Fenster unter dem Kinderzimmer und hob sie dort raus.

Von oben sahen Marlies und Mutti zu, wie sie zu dem Löffel lief, ihn in die Höhe hielt, um ihn in hohem Bogen zum ersten Stock hoch zu werfen. Irgendwo klapperte der gegen die Hauswand. Dann fand sie den richtigen Schlüssel und brachte ihn, warf ihn an mir vorbei ins Zimmer.

Damit war dieses Drama erst einmal zu Ende. Durch die aufgeschlossene Haustür holte ich sie rein und wir stapften wieder die Treppe hinauf. Dieser Tag war als Schultag schnell vorbei. Marlies ihr Sieg! Mutti rief die Schule an, erklärte denen das Theater. Klar – peinlich für sie, aber das sollte sie selber machen.

Ich hätte Marlies selbst reden lassen ...

Da brachten die Große es tatsächlich fertig, sofort nach dem Theater mit der Feuergeschichte eine andere Blödheit auszuhecken!

Ohne jede Spur von Anstand und Anni ohne die Überlegung, daß sie wegen dem Schlüsselklausur die Schule verpassen würde, denn das wollte sie doch auch nicht gerade.

Es würde weiter gehen, immer so weiter. Neue Einfälle, neuer Blödsinn und wieder Ärger. Hoffentlich mit keinem Nachbarn, denn was wir der Marlies nun zutrauen konnten, war mir keine Frage mehr:

Alles, was sie körperlich schaffen konnte!

Anni, das liebe kleine Annlein, ging auf Raub aus, stahl der Mutti irgendwelche Gegenstände und warf sie weg.

Auch Geldscheine aus den Taschen der Mutti. Von dessen Wert hätte sie längst etwas wissen müssen, aber ... Wohl auch mein Versäumnis!

Marlies naschte nicht mehr, sie fraß wie gewohnt wieder beinahe alles in sich rein, was ihr nicht gehörte.

Das führte zu biologischen Konsequenzen – sie hatte wieder die Hosen voll. Zunächst versehentlich, später wieder absichtlich, wie schon einmal.

Richtig voll, so daß sie zum Himmel stank. Auf der Schwelle zum Kinderzimmer stehend, mit unbeweglichem Gesicht, erzählte sie, was sie am Vormittag in der Schule klatzte und machte sich genau in diesem Augenblick – während sie redete – so naß, daß es gleich wieder unten raus lief, an der Türschwelle eine Pfütze bildete.

Vor unseren Augen, zwei Meter vor uns, am hellen Tag! Warum ging sie nicht die drei Meter zum Bad, zur Toilette? Bilder, die mein Gehirn noch intus hat.

„Weil ich nicht möchte. Weil ich im Heim will.“

Die neunjährige Marlies sorgte permanent für unglaubliche, unvergessliche Augenblicke. Beide zusammen tigerten mitten in der Nacht ins Erdgeschoss hinunter, stemmten – wenn mal nichts drauf stand – die Klappe der großen 300-Liter-Kühltruhe auf.

So holten alles, was sie in ihr Kinderzimmer zurücktragen konnten.

Nachts glaubten sie sich sicher. Einer von uns schlich manches Mal hinter die beiden her. Dann war der Schreck groß.

Falls wir sie mal nicht erwischten, hatten sie ihr Diebesgut bis zum Morgen verzehrt – eiskalt und steinhart. Oder im Schulranzen versteckt.

Vieles wurde auf dem erloschenen Ölofen, der aber noch sehr warm war, aufgetaut. Übrig gebliebenes ging im Turnbeutel mit in die Schule, wenn Mutti früh das kontrollieren nur oberflächlich durchzog.

In der Schule wurden dann die anderen Kinder um ihre Brote erleichtert, Marlies bettelte regelrecht, tauschte oder stahl, wenn niemand zusehen konnte.

Als sie von Lehrern gefragt wurde, gab sie an, morgens zu Hause nichts zu essen zu bekommen. Daraufhin hatten wir die Schule am Hals, zumal eine der Lehrerinnen der Marlies grundsätzlich glaubte, ihr den Rücken stärkte. Wollte Anni der Großen ihre Brote und die Trinkflasche nicht aushändigen, wurde sie von ihr verhauen.

Der cleveren Marlies machte es gar nichts aus, auf die Schultoilette zu gehen und mit einem Pappbecher Wasser aus den WC-Schüsseln zu trinken.

Sie gestand das ohne jede Spur von Scham oder Ekel und Reni rutschte beim Zuhören fast die Übelkeit aus dem Hals. Um zum WC zu können, bat das Kind die Lehrerin, mal gehen zu dürfen, weil es ja müsse.

Draußen in den Gängen hingen die Anoraks, die Mützen und Schals, die Turnbeutel und Brottaschen aller Kinder aufgereiht an den Garderoben.

Gefundene Beutestücke. Wurde sie wirklich nie erwischt ...? Niemals?

Später dann Anni's Tränen und Frust in der Schule, im Schulbus, zu Hause.

Und stundenlanges Schwindeln der Marlies – auch noch am Telefon im Gespräch mit den Lehrern, die wir immer wieder fragen mußten.

Die liebe Annuschka machte es sich zur Hauptaufgabe, der Schwester nachzueifern. Ihre Dummheiten, die verrückten, meist hirnlosen Sprüche übernahm sie, ohne darüber nachzudenken. Mitmachen war meist einfacher. Und es gab dann ja auch immer was Süßes, Schönes, Saftiges, wenn Marlies ihre Beute teilte.

Unser von der Sozialhilfe gekauftes Essen für die nächsten Tage verschwand oft genug in einer einzigen Nacht. Gegessen oder unbrauchbar gemacht, ausgegossen, aus dem Fenster geworfen. Danach waren beide Betten naß und Marlies ihres zusätzlich vollgemacht.

Warum machte sie das nicht, als sie mit dem Papa allein waren, draußen herumtobten und müde ins Bett fielen? Ach so, ja - weil Ferien waren ...

Um ihr zu zeigen, wie stark sie war, wurde Marlies der Kleinen gegenüber in der Schule immer heftiger. Dann schon wirklich böse.

Anni weinte zu Hause und ich ließ es mir erzählen.

Am Nachmittag saßen wir drei vor den letzten Resten meines eigenen Weihnachtstellers. Mutti war in der Stadt, bei ihrem Lungenarzt zur Nachkontrolle. Anni erzählte also, was sie gemäß meines Auftrags zu erzählen hatte:

Marlies hätte sie in der Schulpause schon wieder gewürgt.

Was?! Wieso schon wieder?

Weil Anni ihr nicht ihre Schulstulle geben wollte. Hatte sie es dann lieber doch getan?

„Hm ... weil sie mich sonst tot drückt, hat sie gesagt“.

„Marlies“, stieß ich die Große an, zeigte auf meinen Teller. „Ist das Dein Teller?“

„Hmm ... nein, ich glaube nicht, das ist Deiner.“

Was wohl nicht zu leugnen war.

„Marlies, mir tut der Arm weh, ich komme nicht ran. Gibst Du mir mal die beiden Dominos?“

„Warum, Papa?“

„Weil ich die jetzt essen möchte.“

Marlies sah sich beide Würfel an, zog einen Flunsch, schüttelte sich.

„Nein ... nein.“

„Aber es sind ja gar nicht Deine“, erinnerte der Papa sie und zog den Weihnachtsteller nun doch ein Stück weiter von ihr weg, zur Tischmitte hin. Anni, ganz still zuguckend, sagte nichts.

„Ja, aber ... aber ich möchte die essen, Papa, die hast Du ja bei mir hingestellt.“

Ein friedlicher Versuch. Sie glaubte wohl selbst, was sie sagte. Und nun führen wir beide, Anni und ich, das große Geschütz auf:

„Anni“, bekam die Kleine einen Auftrag, „Du darfst jetzt Deine Schwester am Hals drücken, bis sie mir die beiden Dominosteine gibt.“

Anni schaute entsetzt zu mir hoch, bekam große runde Augen, rührte sich nicht. Dunkle Flecken krochen auf Marlies ihre gesunden, rosaroten Bäckchen. Sie zog die Stirn hoch, schüttelte den Kopf.

„Nein, nicht, Papa, nicht machen!“

Und dann – völlig unerwartet – zog sie den Pappteller an sich und rutschte damit sogar ein Stück von mir weg. Mit meinem Teller!

Anni guckte noch mit aufgerissenen Augen auf mich, hoffte wohl auf ein Wort, eine Berichtigung. Aber ich legte noch eine Schippe drauf:

„Anni, Deine Schwester nimmt mir den Teller weg, siehst Du? Geh hin zu ihr, drück sie am Hals.“

Sofort rutschte die große Schwester samt meinem Teller bis ans Ende der Sitzbank. Immernoch mit ängstlichem Gesicht. Das wollte ich erst einmal genauer wissen, bevor die Spannung zu knistern begann.

„Schau mal die Anni an, Marlies“, gebot ich der. „Sie wird gleich zu Dir kommen. Warum hast Du Angst?“

Marlies zog den Weihnachtsteller an sich, stopfte blitzschnell einen ganzen Dominostein in den Mund und konnte nicht mehr antworten.

Anni starrte noch immer mit großen Augen auf den Teller, dann auf mich. Also stand ich auf, zog sie schnell zur Küche hinaus, flüsterte ihr zu:

„Keine Angst, Annuschka – wir machen nur Spaß ja? Mal sehen, was die Marlies macht.“

Schnell wieder rein, an den Tisch zurück. Marlies kaute noch an dem Brocken. Die kleine Verschwörerin war beruhigt und spielte dieses eigentlich perfide Spiel mit. Dann wieder an die Räuberin:

„Also Marlies“, verlangte ich von der. „Du sagst mir jetzt, warum Du Angst hast, jetzt gleich.“

Mit vollem Mund versuchte sie es zu erklären.

„Ich möchte den Dominostein aber haben, weil der besser schmeckt als der Keks.“

Na gucke! Der abhanden kommende Domino macht ihr Angst, nicht die Drohung?

„Ich dachte, Du hast Angst, weil Anni Dich tot drücken soll?“

Kopfschütteln, heftiges Nicken, wieder Kopfschütteln und große Augen.

Sie war rundum geschockt, aus dem Konzept gerutscht. Also anders.

Die gespannte Schwester sah mich an, sah Marlies an und machte einen Schritt auf sie zu, wartete, sah zu mir.

Anni stand wie ein Tigerlein auf dem Sprung!

„Pass auf Marlies“, schlug ich nun ganz ruhig und freundlich vor „Du darfst auch den zweiten Dominostein haben. Aber zuerst darf Anni Dich doll am Hals würgen, bis Du tot bist, ja?“

Zum Kotzen fühlte ich mich plötzlich! Verdammt nochmal, ihr mußte doch irgendwie bewußt werden, daß sie wegen der albernen Schulstulle ihre Schwester durchaus auch umgebracht hätte! Dann die Überraschung:

„Aber erst möchte ich den Domino essen, ja?“

Das hatte gegessen – die große Marlies sagte zu!

Sie traf mich mit dieser Reaktion so sehr, daß ich nun auch an ihrem letzten Rest Verstand zweifelte. Diese Antwort hatte ich ganz bestimmt nicht erwartet, eher ein großes Angstgeschrei oder ihr Weglaufen.

Möglichst noch samt dem schönen Schokoding in der Hand.

Marlies, unsere Marlies hatte geringere Furcht davor, von ihrer kleinen Schwester umgebracht werden, wenn zumindest der süße Würfel dabei wäre. Mutti bekam das nicht mit. Eins der Details, die sie auch später nie erfuhr.

Wieder war klar, daß die Große überhaupt keine Vorstellung von ihren Ideen, von den Folgen hatte, die sie verursachte. Marlies wußte nur schemenhaft, daß ein Mensch durch kräftigem Druck am Hals umgebracht, tot, richtig tot und bald begraben sein konnte. Einfach umfallen und nie mehr die Augen aufmachen würde. Tot – was ist denn das? Kann ich dann alles für mich allein haben ...?

Von Mord und Totschlag hatte sie zum Glück keine Ahnung. Für Marlies war das alles überhaupt kein Problem. Sie würde, wie vorgeführt, auch unser Haus samt Schwester und Eltern verbrennen – nur um „im Heim“ zu gehen. Der letzte Dominostein war in diesem Augenblick das Objekt der Begierde. Vielleicht würde anschließend etwas wie Bedauern, oder auch Reue aufkommen, wenn sie den Würfel aufgegessen hatte.

Wenn für sie nichts Interessantes mehr auf meinem Weihnachtsteller lag. Aber eigentlich bezweifelte ich das.

Das Kind war nicht in der Lage, Recht und Unrecht zu erkennen.

Was die kleinere Anni aber durchaus schon konnte. Denn meine „Erlaubnis“, die Schwester zu würgen, hatte sie sehr entsetzt – das würde sie nicht wollen. Marlies umgekehrt aber durchaus.

Zwei Menschen, zwei Gehirne, zwei Charaktere – aber Geschwister, nur ein Jahr auseinander! Den Pappsteller nahm ich ihr also weg.

„Nein, Marlies, das geht nicht. Das ist nämlich mein Domino, das weißt Du doch, nicht wahr?“

Dann endlich das Nicken, und gleich wieder ihr ...

„Aber der schmeckt doch ... “

„Dann darf die Anni Dich auch am Hals drücken, wenn Du den gegessen hast?“

Schon zuckte die Kleine, hob die nervös werdenden Hände, blieb aber zwei Schritte vor der verzweifelt um den Domino kämpfenden Marlies stehen. Deren verschmierte Finger knoteten sich nervös zu einem Knäuel zusammen. Dann schaute sie doch ziemlich furchtsam die Schwester an, sah die halb auf sich zustreben, ließ ein zaghaftes „Nein, nicht bitte ... “ heraus.

Also doch!

Sie hatte erst eine Art Empfinden gezeigt, als sie verstand, daß es um ihren eigenen Hals ging. Dann wurde es höchste Zeit, das Schmierentheater aufzulösen.

„Marlies – hör mal: Kein Mensch macht Dich tot, niemand! So etwas darf man nämlich gar nicht – an keinem Tag darf man das! Auch Anni darf das nicht, sie möchte das auch gar nicht, auch ich nicht und die Mutti auch nicht ... Auch Du nicht. Keiner darf das, weil es jeden Tag verboten ist.“

Heftiges Nicken und ihre Rechte kroch zaghaft auf mich zu, wollte irgendwie wieder gut sein – oder nur betteln.

„Und keiner wird Dir weh tun, Marlies“, versprach ich ihr.

„Du aber – Du darfst auch niemals mehr der Anni weh tun, am Hals drücken oder mit Steinen an den Bauch werfen. Hast Du das jetzt verstanden?“

Nicken. Aber jetzt reichte das nicht.

„Marlies – bitte sei lieb. Sag uns, was Du mit der Anni tun möchtest.“

Was die erleichterte Große auch tat. Sehr manierlich, sehr nett, ganz artig. Eine richtige Umarmung zwischen zwei braven Schwestern zum Schluß. Was aber zurückblieb, war schon sehr deutlich:

Für die Ältere überhaupt kein Problem, ihre kleine Schwester heftig zu verprügeln, sogar nachts einfach aus dem Bett zu zerren, auch mit dem Schulranzen auf sie einzuschlagen, wenn diese nicht tat, was Marlies ihr befahl.

„Sonst bin ich nicht mehr Deine Freundin!“

Womit die Fronten klar definiert waren.

„Weil ich böse sein will!“

Da bleibt uns Super-Erwachsenen buchstäblich die Spucke weg.

Vom ersten Tag an war ich gern ihr Freund, für diesen und für alle weiteren Tage, auch für Anni, und ganz sicher auch für ihre Mutti.

Kleine Schwindeleien sind in jeder Familie an der Tagesordnung, aber es sollten bitte kleinere bleiben. Die nicht mehr so kleinen Schwindeleien nenne ich Lügen.

Aber die und alles, was hinter ihnen auftaucht, was die erste Lüge vervielfacht, wollte ich innerhalb der Familie niemals erfahren müssen.

Egal ob es lügen, betrügen, schlagen heißt.

Aber ich mußte dann doch alles miterleben. Was würde diese Marlies in zehn, zwanzig Jahren sein?

Zwei Jahre zuvor, als klar wurde, daß die ungelernte Mutter mit ihren Töchtern in permanenter Fehde liegen könnte, war der Marlies immer bewusster: Ihre Mama konnte körperliche Macht anwenden, denn Mama war größer, war laut und stark, sie konnte schreien, schlagen, wann sie wollte. So macht man das also, wenn man seine Wünsche durchsetzen will!

Aber das Kind wollte keine Strafen und gehorchte gezwungenermaßen. Zumindest für eine Stunde, einen halben Tag. Wie alle Kinder merkte es ja sehr bald, daß es damit Strafen vermindern oder wenigstens hinauszögerte.

Aber auswerten konnte sie das nicht, konnte nicht weiter denken. Es war ihrem Verhalten anzumerken:

Marlies tat ab Ende '91 etwas, was zunächst idiotisch klang, schizophren, selbst-vernichtend.

Sie wandte, um wegen Lügen nicht bestraft zu werden, neue, fest eingelernte Standardantworten an.

„Weil ich das möchte.“

„Weil ich im Heim will.“

„Weil ich böse sein will.“

Nach und nach merkte sie, daß die Schläge wirklich weniger wurden.

Was kann man darauf noch antworten?! Ganz ohne taktischer Raffinesse, ohne bewußte Ausweichmanöver sagte sie einfach ihre ganz persönliche Wahrheit. Das wurde doch ständig von beiden verlangt – die Wahrheit sagen.

„Sag endlich die Wahrheit!“

„Anni - wenn Du nicht die Wahrheit sagst, kannst du was erleben!“

„Sei lieb, Marlies, sag einfach die Wahrheit, ja?“

Und sie sagte die Wahrheit, wie gefordert, sagte ihre Meinung.

Danach war Schluß mit der Fragerei, das lernte sie schnell. Um das zu durchschauen, genügt die wachsende Schlauheit des Fuchses. Der lernt auch, daß Versuch und Irrtum bald zum Ziel führen. Mit Intelligenz, wie wir sie verstehen, hat das nur wenig zu tun.

Wenn ihre Schwester nicht tat, was sie von ihr wollte, durfte sie doch – völlig logisch für sie – ohne Skrupel das gleiche tun, was zu Hause getan wurde: Gewalt anwenden. Ohne jedes Unrechtsgefühl.

Mutti haut mich, dann darf ich auch die Anni hauen, oder andere Kinder, wenn die mir ihr Brot nicht geben. Was die Eltern tun, ist richtig.

Dann mach ich das ja auch richtig. Und ich tue das, weil ich das möchte. Mutti und Papa tun ja auch, was sie tun möchten. So einfach ist das!

Man muß einfach nur ein Stück zurück denken: Wollen wir wissen, aus welcher Saat die Ursachen gedeihen? Wo haben sie das zuerst gesehen, gehört, wo lernten sie ihr Verhalten? Zu Hause. Und von anderen Kindern, die das auch taten. Dazu als allmächtiges Bildungsmonopol das Fernsehen, die Gewalt auf dem Schirm – noch und nöcher! Politisch gut geheißen, denn man müsse ja mit der Zeit gehen, wolle als staatliche Rundfunkanstalt, so deren Aussage, ‚... nicht den Privaten hinterher hinken ...‘, denen die Quote allein überlassen!

Ich sehe bewußt nur noch die ersten u. zweiten Sender, also staatliche, die nun schon nach eigenem Bekunden glauben, sich an den umgangssprachlichen Gassenjargon der Bevölkerung anpassen zu müssen, tatsächlich der Fäkalsprache. Um, bitteschön – akzeptiert zu werden. Jeder dritte Film darf das inzwischen! Breit gestreut, wirkt sich das aus, denn wenn man es im Fernsehen gezeigt bekommt, ist ja alles okay.

Im Staats-TV wird gefickt, gevögelt, die eine darf die andere im Film stinkende Fotze nennen – und sofort ging mein Fernseher aus!

Die seit Jahrzehnten bekannte Schreibweise wurde zudem – weil grundlegendes zu denken zu umständlich ist – neu erfunden und der Regisseur weiß: das macht unsere Jugend heiß, das bringt Quote!

Was Quote war? Geld für die Sender – von Staat und Industrie! Egal, aus welchen Motiven ... her mit dem Mammon! Wir sind Spitze ...

Ich habe die Kiste ausgeschaltet – aber was nützt das den Menschen?!

Inzwischen muß ich mir vom jungen, letzten mir verbliebenem Familienmitglied vorwerfen lassen, vom vorigen Jahrhundert, von früher zu sein, mit einem veralteten Wortschatz, den keiner mehr verwendet. Auch kein Witz, sondern Anni ihre Wahrheit!

Wer ist eigentlich unmoralisch, wer? Ich, der Ausgesonderte? Der Täter ...?
Es griff um sich und nun spricht man in den selben Sendern plötzlich über eine verrohte Gesellschaft. Weil der Papst mal so sprach ... aha.

Ach so? Seid Ihr noch zu retten?! Ist noch jemand da, der Euch retten sollte?!

Das staatliche Gemeinschafts-Unding Eins und Zwei, wie auch deren dritte Info-Sender, wo immer gern Hitler & Co. samt deren Verbrechen ausführlich gezeigt werden, wovon es gar nicht genug geben kann, wie es mir scheint. Die können, dürfen das? Natürlich ...!

Von wegen, die Gesellschaft reinige sich selbst ... ha!

Wer bitteschön soll denn daraus lernen – und vor Allem: Was soll gelernt werden, frage ich? Das kriegerische, gewalttätige Dritte Reich, SA, SS darf, soll ja immer wieder und immer noch, oft genug stundenlang über den Bildschirm in die Köpfe derer prasseln, die man anschließend als verrohte Neonazis verunglimpft, beschimpft – dann nur sporadisch bestraft.

Warum – weil sie, Sender und Politik, das Vorgeführte selbst austesten wollen?

Mit der nun zwangserhobenen Gebühr muß das deutsche Staatsfernsehen sich keine teuren Produkte mehr einfallen lassen. Man wird hofiert.

Man stülpt dem Pöbel diese alten Vorführ-Orgien über und beschimpft anschließend jene, die zusehen und glauben, es wiederholen zu dürfen.

Was der Staat kann, darf ich auch, punktum! Bis hierher sind wir jedenfalls problemlos gekommen.

Mal sehen, ob es noch weiter geht – mit noch einer neuen Partei und wieder einer. Immer ganz links und immer ganz rechts, Hauptsache staats-versorgt und mit Krawall. Muß ich das akzeptieren?

Man lehrt es unserer Jugend immer wieder, immer noch – und schimpft dann lauthals auf eine A-efDingsbums, auf Linksautonome oder rechthaberisch auf die, deren geistiges Innenleben nicht so arbeiten kann, wie verlangt wird.

Das staatliche Gewaltmonopol hatte immer schon Recht, darf im Zweifel per eingeschleuste IM zehn Jahre lang solche Irren wie diese NSU unterstützen! Auf deren Morde kann man ja später reagieren ... in jahrelang sich hinschleppenden Prozessen. Weil Beweismaterial ... verschwindet. So...?

Wie erbärmlich agiert diese Republik, deren gewählte Staatsdiener aus dem großen Saal lieber der über fünftausend Köpfe zählenden Lobbyistenklicke die glitzernden Knöpfe abdreht, statt selbst zu überlegen.

Wieso also soll ich unseren beiden Geistern das falsche Umsetzen des zu Hause erlebten verübeln, wenn nicht einmal diese angeblich klügeren Gestalten an den Spitzen des Hofes sauber und schadlos agieren können?

Ganz analog spürten unsere beiden die Gewalt ihrer eigenen Regierung, im Elternhaus. Die darf das, weil sie es kann. Die darf schimpfen, darf hauen, darf bestrafen – weil sie die Regierung ist, die Mutti und der Papa.

Und die, die nicht lernen können, weil es zu schwierig ist, Richtiges und Falsches zu trennen, fressen es in sich hinein, dieses Vorgehen, merken sich unbewußt, später bewußt, was zu tun ist, um sich durchzusetzen: Ebenso zu handeln! Den Alten, den Eltern ihren ... alten Wortschatz an den Kopf werfen und ungeheuer klug durch ihr rostiges Gehirn grinsen. Nichts ist denen mehr hei...

Genug ... Jo ... hör auf, Mann! Das ist ... Jo, Sie sind stocksauer, ja. Aber sie reden sich um Kopf und Kragen. Wen interessiert das heute noch? Kommt der Richtige herbei, sperrt er Sie ein. Glauben sie im Ernst, Ihnen hört einer zu? Sie sagen es ja gerade selbst. Kommen Sie zurück, hier an unseren Tisch, Jo ... bitte! Kommen Sie zur naschhaften Marlies zurück.

Ach so ... ja ... Marlies, Anni, Reni ...

Ich entschuldige mich für ungewollt rausgerutschte Emotionen. Die kochen schon lange in mir hoch, wenn ich diese Bilder sehe.

Entschuldigung bitte für´s Laut-sagen. Man darf hier gern die wahren Namen einsetzen. Ausgerechnet der wirkliche Gesetzesbrecher sollte wohl die Klappe halten und nicht den Moralisten hervorkehren. Es kotzt mich einfach an.

Wenn man mir schon solche Bilder im Fernsehen zeigt, stunden- und tagelang, immer wieder und durch ein Dutzend beinahe gleichgeschaltete Sender schleift, damit es alle sehen – warum darf ich das nicht auch, würde Marlies fragen, wenn sie könnte. Kommt vielleicht später.

Marlies tut nur, was sie sieht. Und denkt ganz logisch:

Also haue und stoße ich auch, weil ich das kann. So wie es mir vorgemacht wird. Von Mutter oder Kanzler oder Programmdirektor.

Die Kinder, unsere künftigen Erwachsenen, brauchen sich das nur ganz genau so einprägen. Noch unbewußt, noch planlos.

Doch Psychologen wissen es besser. Es pflanzt sich ein und wurzelt ...

Warnte ich die Reni, prophezeite ich ihr, daß ihre Kinder sich eines Tages gegen sie wenden würden, wischte sie das als „schlaues Gemecker“ weg.

Wo aber lernte Marlies das Prügeln?

Gewalt bleibt Gewalt, diese oder jene, ob durch das einzelne Individuum oder vom gesellschaftlichen Vorbild. Ein selbsterzeugtes Desaster war und ist hier wie dort immernoch ein Desaster. An welchem aber immer die anderen Schuld haben ...

Marlies also.

Was tun? Weggehen ... nochmal das Trennen versuchen?

Dazu hatte ich die drei viel zu gern. Ja, nach wie vor alle drei.

Im Sommer 1986 fiel die Entscheidung: Wir gehen zusammen. Und wir lieben uns, bis wir 90 sind.

Trete ich als Ältester irgendwann ab, dann möchte ich in meiner Familie sein; Es ist noch immer einer meiner allergrößten Wünsche, heute, jetzt, in dieser Minute noch.

Weil ich zu Euch gehöre, wie Ihr zu mir, weil wir eins sind, es wollten, es uns geschworen hatten, bis zum letzten Augenblick. Damals, als ich noch glauben wollte, was man mir flüsterte. Weil man glauben möchte, denn alles andere wäre ... katastrophal.

Nicht in irgendeinem Alten- oder Pflegeheim möchte ich dahinvegetieren, von ganz bewußt unterbezahlten und geschundenen Angestellten, die kaum meine Sprache verstehen. Nie im Leben würde ich sie verlassen wollen, meine Familie, hatte es im Jahr davor und noch früher kaum geschafft. Hätte das die Kinder gebessert, Marlies ihre Bosheiten gelöscht?

Was aber dann? Die Kinder weg von Mutti, um den beiden wenigstens eine Chance zu bieten, anders zu werden, an der Hand von ... Pflegeeltern?

Was wären das für welche? Was würde dann mit Reni passieren?

Mein geliebtes Menschenwesen, dem ich so unglaublich nahe war, was würde ihr widerfahren? Davor hatte ich riesige Angst. Es darf doch nicht einfach eins geopfert werden!

Sie mochte unfähig sein, völlig inkompetent und überfordert – aber die Kinder wegnehmen? Die Kinder waren ihre Lebensverlängerungen, waren Statussymbole. Sie würde ausrasten, sich gegen mich und alle Welt wenden, ihr Leben wäre komplett erledigt. Irgendwas mußte doch getan werden! Möglichst noch bevor uns der Rote Hahn auf's Dach flattert.

Nach dieser Geschichte mit dem Feuerzeug war klar, daß ein Ende erreicht war. Irgendeines, das beinahe schlimmste – aber ein Ende. Hoffentlich doch noch ein erträgliches für jeden von uns, doch die Angst davor wuchs unaufhörlich.

Daß Marlies sich nichts daraus machte, die kleine Schwester zu erwürgen – unbewusst natürlich, ohne Mordabsicht – könnte deutlicher nicht werden. Oder sie käme, weil ihr wieder einmal etwas nicht gefiel, auf die irre Idee, nachts auf den Dachboden zu gehen und ein anderes Feuerzeug mitzunehmen, aus Mutti's Schürzentasche vielleicht.

Bitte nicht weiterdenken ...

1993

Rein sachlich, emotionslos, war nichts mehr zu machen.

Nicht mit Reni, die mich doch selbst ebenso wie ich sie liebte, die nie gegen mich handeln wollte – und doch immerwieder entgleiste, gegen ihre eigenen Schimpfworte prallte. Um wirklich Schlimmeres zu verhüten, mußte die Situation geändert werden. Das würde Marlies erst einmal ein Stück verunsichern und zum Ändern ihres Verhaltens zwingen. Vielleicht würde sie sogar richtiges Denken lernen.

Diese Spanne wäre nutzbar, das Kind langsam „umzudrehen“, sofern das überhaupt noch möglich war.

Aber wohl doch: Nicht mit ihrer Mutti, nicht mit ihr. Sie würde sich nie vom Anweisung-geben zurückhalten.

Halt – Luft holen, Jo. Ich habe wieder lange zugehört, nur Ihre Ausraster unterbrochen. Sie hören sich längst nicht mehr gut an, pausieren Sie mal. Und bitte bloß nicht unter die Philosophen gehen! Die verstehen uns nicht und wir sie nicht. Die mögen es nicht, wenn man ihnen ins Handwerk pfuscht.

Mach ich das gerade? Hier sagte ich doch nur, was mir damals im Kopf herumkreiste. Wirres, wunsch-gedachtes Zeug. Das ist Philosophie ...?

Nein-nein, nur Ihre Situation, aus der irgendwelche Ideen immer im Kreis herum führten. Das muß doch irre machen, Kerl!

Die Vergleiche mit der staatlich sanktionierten Verführung der Menschen, ihre implantierte Gewalt-Assoziation gegeneinander auszuspielen, um sie danach gerade deshalb anzuprangern, ist perfide, provoziert sicher auch einen Ausbruch Ihres Innenlebens, Jo. Obwohl sie Recht haben, ja, haben Sie. Verstehen kann ich Sie in dieser fiesen Lage. Nur ein bißchen weitab von uns. Aber was soll's, es ging ja doch irgendwie weiter. Was ich aber noch wollte: Ihre Große, das mit dem Hausschlüssel. Das war gleich am Morgen nach der Feuergeschichte? Sofort danach?

Ja, war es. Sie hatte nach unserer letzten Kontrolle den Wecker auf zwei Uhr zurückgestellt, um dann Anni runter zu schicken, die den Schlüssel abziehen und hochbringen sollte. Was die folgsame Freundin auch tat.

Sofort nach dieser Feuersache also. Ihre Ermahnungen, das Explodieren Ihrer Frau – Pardon, der Reni – hatte überhaupt keine Wirkung hinterlassen. Trotz dieser gewaltigen Schwere des Vorhabens, daß Sie vielleicht verhinderten, marschierten die zwei gleich wieder los. Hatte denn die Kleine keine Einwände der Großen gegenüber, wenn die wieder Blödsinn vor hatte?

Anni – nein, sie hatte bei der Stärkeren kein Chance.

Dann kann der kleine Mut schnell absinken. Es gab am Morgen danach keinerlei Anzeichen bei Marlies, daß der Vorabend mit dem Feuerzeug bei ihr etwas ausgelöst hätte. Warum denn auch?

Marlies war nicht der Ansicht, ein richtiges Verbrechen geplant zu haben. Also war auch dieser Abend nichts anderes als alle anderen, nichts Wesentliches also. Ich wette, spätestens beim ersten Einschlafen hatte sie das wieder vergessen, verdrängt.

Dann wachte sie irgendwann wieder auf und stellte den Wecker, um an der Kühltruhe zu suchen. Sicher schon eine eingebraunte Automatik. Dort kam ihr vielleicht die Idee mit dem Hausschlüssel, an dem man ja vorbei mußte, und sie scheuchte die kleine Schwester nochmal runter.

Was für einem ersten Einschlafen, Jo?

Wir nahmen an, daß beide wirklich, wie es sein sollte, nach dem Zubettgehen schlafen wollten. Aber irgendwann wachte die Große auf, wieder mit der Idee, was zu machen. Vielleicht wußte sie selbst noch nicht, was, aber vorsichtshalber stellte sie schon mal den Wecker. Mein Fehler, denn hätten wir später noch ein zweites Mal kontrolliert, wäre das vielleicht aufgefliegen.

Kann aber auch sein, Marlies stellte den Wecker erst viel später, weil sie eine Kontrolle ahnte. Sie hatten ja früher schon nachts kontrolliert, gegen Mitternacht. Auch den Wecker?

Früher manchmal, ja. Aber ebenso konnte das vergessen worden sein, am Wecker vorbei gelaufen. An diesem Feuerzeug-Abend jedenfalls waren wir beide ganz schön fertig. Ich war gegen Mitternacht froh, daß die Kinder ruhig schliefen, tatsächlich schliefen, sich nicht verstellten. Anni sagte später, daß sie nicht merkte, ob Marlies den Wecker stellte. Mit ihren kleinen, aber recht starken Fingern konnte sie das.

Ihre Marlies hatte also keinerlei Gewissen. Und das meine ich nur sachlich, nicht böse. Ich glaube, sie hatte überhaupt keins, weder ein gutes, noch ein schlechtes. Kann das sein? Hat man erst ein Gewissen ab ... ab Zehn oder Zwölf?

Eine wirklich interessante Frage, die zu beantworten wir wohl nicht in der Lage sind. Die Wissenschaft glaubt, sowas schon bei Vierjährigen gesichert zu erkennen. Bei Tests in Kindergärten und so ähnlich. Im Gegensatz zur Anni ließ Marlies fast kein Gewissen durchblicken.

Der Test mit meinem Weihnachtsteller ...

Ja! Das wollte ich auch noch sagen. Das mit dem richtigen Totmachen war doch nicht in Ihrem ... äh ... liegen solche Tests in Ihrem Erziehungsplan?

Aber nein, Unsinn!

Marlies selbst hatte das in der Schule mit Anni provoziert und ich bin nur darauf gestoßen, als die Kleine das berichtete. Marlies sollte mir zeigen, was sie hierzu dachte. Und sie hatte es gezeigt, ziemlich ausführlich. So deutlich, daß ich es erst nicht glauben wollte. Aber Marlies war komischerweise bei aller Gemeinheit in ihren Antworten dermaßen offen und ... oft ehrlich, sie log in ihren Antworten, nachdem das Versteckspielen aufflog, kaum noch und sagte was sie dachte. So daß sie für mich ein Phänomen wurde.

Die Würgeabsicht gegen Anni kam wahrscheinlich nur zufällig ans Tageslicht. Laut Anni machte Marlies das schon öfter mit ihr. Sie wußte nicht, was tot sein hieß.

Im Übrigen: Einen Erziehungsplan, einen Plan, nach dem man Kinder erzieht, hatte ich nie, schon früher nicht.

Neunjährige wissen aber sicher schon etwas vom Sterben, ein diffuses dunkles Etwas vielleicht, das keiner haben will, von zerdrückten Käfern ... Erziehungsplan – nein, nicht nach vorgedrucktem Plan, eher sowas wie prinzipielles Lösen von Problemen, sowas meinte ich.

Auch nicht. Ich jedenfalls nicht. Ich kann doch nicht ... nee, ich denke nicht, daß man nach Plan erziehen kann, jedenfalls keine Menschenkinder, Hunde schon eher. Für mich kommt es immer auf die jeweilige Situation an und nicht darauf, was irgendein Schubladendenken in bestimmten Fällen bereit hält. Nur selten jedenfalls. Weil die Menschen, auch die ganz jungen, in ihrem Denken individuell völlig unterschiedlich sind.

Ich versuche stets so zu agieren, daß meine Kinder immer wissen: Tu niemals bewußt einem Anderen Unrecht!

Bedenke, daß Du selbst auch mal dieser andere sein könntest. Wie möchtest Du dann behandelt werden?

Meinetwegen bezeichnen Sie diese Version als Plan oder Prinzip, ist mir egal. Aber bitte keinen Vergleich mit den Hausaufgaben in der Britt-Familie! Das waren denkende, normal reagierende Kinder.

Ich wollte auch die noch so unverständlich agierenden Marlies nicht einfach Kraft meiner Position dauernd der Lüge bezichtigen oder des gewollten Böse-seins gegen Jedermann. Auch nicht, wenn sie selbst sich gewollt als böse Hexe bezeichnete oder uns samt Haus verbrennen würde.

Das war nur ihr ... nicht mitdenkendes Gehirn, warum auch immer.

Für ihr kindliches Gehirn, daß auch bei allen professionellen Untersuchungen und Diagnosen nicht mitdenkt, dafür kann sie nicht und es zeichnet sie noch nicht als bewußt böse Gefahr aus. Wobei mir sowieso keine solche Professionalität innewohnt, um eine Legitimation zum Strafen zu besitzen. Ähnliches sagte auch Obama einmal: Das Schwert zu besitzen, ist noch keine Legitimation zur Gewalt.

Marlies brauchte Hilfe, keinen polternden Vater, keine kreischende Mutter. Würden Sie diesem Kind allein schon die Idee, den Gedanken mit dem Verbrennen oder Totmachen mit Prügel oder Haftstrafe austreiben? Die DDR ist doch vorbei.

Au weia, Jo ... Sie sind ja doch ein Philosoph, wie? Ist ja gut, aber die Welt ist anders, Sie wissen es – und Sie erst recht, nicht wahr?

Nein, im Grunde haben Sie vielleicht Recht, aber die Lage war ja vor allem deshalb so schwierig, weil es neben Ihnen eine Person gab, die nominell den Hut auf hatte. Ich wüßte in Ihrer Lage wohl auch nicht mehr weiter.

Eben wegen Ihrer Situation mit der Reni, die in einer ganz anderen Region spielt.

Die Kleine aber ... nein, Pardon, die Marlies jedenfalls schien sich ihrer Sache sicher: Sie wollte den Domino, aber letztlich dann doch nicht die Anni am Hals haben?

Genau.

Einen toten Käfer, die erschlagene Fliege oder sowas hatten die meisten Kinder wohl schon gesehen. Sie merkten dann ja, daß nach dem Tot-sein nichts mehr geht, auch kein Wieder-aufstehen. Man wirft den einfach runter, tritt ihn breit. Ob Marlies das bis dahin auch schon sehen konnte – ich weiß das nicht mehr. Wäre interessant, ihre Reaktion zu sehen. Alles in Allem ein schreckliches Erlebnis, genau wie das mit dem Feuermachen.

Ja, das ist mehr als schrecklich, besonders weil es um´s eigene Kind geht, ob Enkel oder nicht. Das geht sehr tief rein, glaube ich, wird man nie wieder vergessen.

Was mir eben in den Kopf kommt:

Das Mädchen, die Marlies, ist inzwischen eine Dreißigjährige, eine Frau mit bestimmten Ansichten, Interessen und – Erinnerungen. Welchen wohl?

Die Story ist zwar noch im Gange, aber soviel sei verraten: Ich weiß nicht, was sie heute denkt, weil sie sich vielleicht an dies oder das erinnert. Marlies ist mir ein Rätsel geblieben. Das hätte ich gern noch genauer erfahren. Sie ist mir genau so viel wert wie ihre Schwester, ohne den geringsten Unterschied.

Was wäre – hypothetisch – wenn es nicht genau diese Reni, sondern eine ... eine ... Jesses! Ich sage mal, wenn den beiden Kindern neben Ihnen eine normal und vernünftig agierende Mutter gegenüberstände?

Weil ich weiß, wer das fragt, kann ich auch friedlich antworten:

Die ganze Situation mit den Kindern wäre überhaupt nicht bis zu diesem Punkt gediehen. Womöglich wäre ich dann der Typ, der gern noch etwas dazu lernen würde. Aber Sie sagten ja schon: Wunschdenken ...!

Na gut. Machen Sie weiter, einfach weiter, bis es nicht mehr weiter geht. Sonst reden wir uns hier die Köpfe heiß, was gar nicht beabsichtigt war ...

Danke, machen wir also weiter.

Es mußte also etwas Konkretes getan werden, denn allein und womöglich gegen Reni ihre Rechtslage fühlte ich mich auf verlorenem Posten.

Es gab keine Chance, der Frau ihre eingebrannte Motivation zum ... zum Alleinherrschen zu nehmen. Sie glaubte nach wie vor, auch nach dem Besuch beim Kinderdokter, daß ihre Mädels das zu machen hätten, was Mutter anordnete, denn sonst würde sie beide gar nichts tun und gar nichts lernen. Das war aber nur das Eine.

Das Andere war ja genau das, was sie gerade effektiv anordnete. Wie sinnvoll und logisch es sein würde, den beiden das Angeordnete zu erklären, war nicht Reni ihr Ding. Das schlosse ja das Kommando-Prinzip beinahe selbst aus. Erklärungen liegen einem Spieß nicht, sind nicht seine Aufgabe.

Nur das eine schien mir glasklar: Würde ich sie wirklich verlassen – mal vom Rechtlichen in Sachen Hausvertrag ganz abgesehen – dann würde sich im Zusammenleben zwischen den drei Mädels nichts wesentliches ändern, denke ich.

Marlies hätte vermutlich noch leichteres Spiel, Anni würde sich mitziehen lassen, weil Stehlen und das spätere Genießen viel Spaß machen und Renate selbst würde wie ihre Ahnen dumm, aber lautstark nach Gehorsam rufen.

Nee – auch aus diesem zweiten Grunde wollte ich nicht einfach verschwinden. Ich mochte nicht nur meine Reni, sondern auch unsere Kinder und war bis dato nicht der Typ, der einfach abhaute.

Jetzt, heute ... heute kann ich nicht mehr, bin schon tot. Soviel zu diesem Thema. Also dranbleiben und sehen, was möglich sein würde.

Meine eigenen Gedanken waren jedenfalls keine guten, als sie dann den Mann vom Jugendamt anrief.

Sie wußte nicht weiter und ich selbst ... das hatten wir eben.

Zum Einen ließ sie mich weiterhin nicht mit den Kindern so arbeiten, wie ich es während ihrer Liegezeit im Krankenhaus tat. Nicht einmal jetzt, nachdem das passierte. Denn das würde Renate als ihren Schritt in den Hintergrund werten. Nein – nicht Renate! Und zum Anderen war ich mir bewußt, daß es in dieser Konstellation die bessere Variante war, den Mann zu rufen.

Der Sozialarbeiter mußte natürlich nicht mehr mit mir, sondern mit der Mutter reden. Genau danach handelte er dann auch. Ich war Staffage.

Im Lauf der folgenden Wochen wurde das alles mit der Reni besprochen, während die beiden Mädels weiter ihr Unwesen mit uns trieben.

Reni akzeptierte den kommenden Verlust der älteren Tochter überraschend schnell. Als Erziehungsberechtigte unterschrieb sie dann den Kram.

Sie fühlte sich am Ende und wußte keinen Weg mehr. Aber es gab auch kein einziges Wort von ihr, woran man erkennen könnte, daß sie selbst etwas verkehrt gemacht hätte oder – was ich so sehr erhoffte – daß sie mir ab sofort doch wieder volles Mitspracherecht eingeräumt hätte, absichtlich ausgesprochen und ernst meinend. Immerhin war das sieben Jahre zuvor vereinbart. Nein, tat sie nicht und würde sie niemals tun, weil es das Eingeständnis eines dicken Fehlers wäre. Das aber war nun doch vorgreifend.

Nach ihrer Ansicht war nicht sie für diese Vorfälle verantwortlich, sondern das Kind.

Ihr Standardargument war, sie habe ja schließlich nicht wissen können, daß die Kinder gleich wieder neue Dummheiten vor hatten. Sie könnte ja nicht voraussehen, ob Marlies in der Nacht oder am nächsten Tag dies oder das tun würde. Woher sollte sie das denn gewußt haben?

Und in die Schule könnte sie ja auch nicht mitgehen, auf der Schulbank neben Marlies sitzen. All das sind ihre Argumente.

Es sei doch logisch, daß keiner hellsehen könne. Also habe sie sich nichts vorzuwerfen. Man könne sie daher nicht für diese schlimmen Taten verantwortlich machen. Wofür sie aber selbst ein Gehirn hat – ich wage heute keine Antwort.

Schnell nochmal, verzeihen Sie. Mir ist etwas unklar: Hatte man denn der Reni bis dahin irgendwas konkretes vorgeworfen?

Wenn sie so argumentierte, mußte sie doch geglaubt haben, daß man sie mehr oder weniger freundlich an ihre Verantwortung erinnern würde?

Etwas zu früh gefragt.

Der Vorgang, den Reni gerade eingeleitet hatte, ist ja nun erst am Anlaufen. Ob oder wie man von ihr konkrete Stellungnahmen forderte, wird dann auch hier stehen.

Igitt – eine Abfuhr für zu frühe Neugier! Na dann ...

Der Sozialmensch redete also mit Reni und versprach sich zu kümmern. Von mir hatte er ja nur Vor-Informationen. Auch solche, die er von ihr nie bekommen hätte.

Später verzichtete sie dann auf weitere Rechte, zumal auch finanzielle Aspekte aufkamen: Eine Pflegestelle gäbe es nicht umsonst. Was ich übrigens auch nicht ahnte.

Vor Allem wegen der immensen Kosten, die sie trotz Sozialhilfe mindestens teilweise mitleisten müßte, gab sie alles ab, was verlangt wurde.

Zuerst der Kosten wegen, dann aber meinte sie auch ganz deutlich und legte es offiziell fest – und gerade das erschreckte mich – von der Marlies nie mehr etwas wissen zu wollen und sie würde das auch für immer von Anni fernhalten. Diese Aussage ging mir jahrelang nicht aus dem Kopf.

Das ist schon eine kleine Antwort auf Ihre Frage zur Verantwortung der Mutter.

Was mir ebenfalls noch immer nicht in den Kopf will:

Es gab keine behördliche Überprüfung – gar keine. Niemand außer dem Sozialarbeiter kam zu uns ins Haus, sah uns an, sah sich um, niemandem interessierte offenbar, ob wir die Wahrheit sagten. Keine andere Person war bei uns. Ob man Rücksprache hielt oder Besuche in der Schule – weiß nicht. Wäre ich verantwortlich im Amt, würde ich mich oder jemanden in dieser Familie einquartieren, von ganz früh bis zum Schlafengehen, direkt oder nebenan, würde der Familie nichts schenken. Ein Kind ist schwierig ...?

Warum das sein sollte, müßte mir erstmal unwiederbringlich klargemacht werden! Das wäre der allerletzte Weg, das Kind zu retten ... in meinem Empfinden jedenfalls. In Bayern, in Oberfranken hatte das im Sozialplan offenbar einen anderen Stellenwert.

Nie wurden wir in dieser Sache in die Behörde zitiert. Nie wurde irgendetwas überprüft, um unsere elterliche Qualifikation einzuschätzen, das Haus, die Wohnsituation, das Kind selbst zu untersuchen. Wir hätten ebenso gut nur die freche Göre loswerden wollen, weil sie uns im Wege wäre. Sehr gern nähme man sogar beide Kinder. Schon im ersten und zweiten Gespräch, gefühlt kam das bei mir beinahe als ... als Angebot an.

Nichts davon und von aktiver Hilfe keine Spur.

Der Antrag auf Heim- bzw. Pflegeeinweisung durch Renate wurde nach meiner Vor-Unterhaltung mit diesem Mann anstandslos akzeptiert und durchgezogen. Ohne jeden Kommentar, keinerlei Forderung, keine Anstöße, etwas mehr auszusagen oder gar etwas nachzuweisen.

Ob dies dem nicht unsympathischen Sozialmann anzulasten ist, mit dem wir immer sprachen oder ob das eine bewußte, typische Vorgehensweise der bayerischen Behörden ist, weiß ich nicht. Sein Chef war ein jüngerer, unsympathischer, snobistisch übergekommener, gelehrter Typ.

Die einfache Zustimmung der Kindesmutter genügte bereits, um dem Kind die Mutter zu nehmen.

Daß die Zehnjährige selbst freudig und gut gelaunt diesem Weg „im Heim“ zustimmte, kann wohl nicht ernsthaft als Argument gelten.

So definiert sich die Bundesrepublik Deutschland ihre Verantwortung für die Kinder ihrer Wähler. Es war in den Jahren bis heute immer wieder zu sehen, zu hören, wie weit entfernt einzelne Behörden von diesem Anspruch wirklich entfernt sind. Berichte über Jugendamts-Arbeit gibt es genug ...

Unsere eigene Erkenntnis paßt hier ganz gut hinein.

Es werden ja nach wie vor nicht nur Erwachsene „nach Aktenlage“ beurteilt, von seltsam agierenden, auf eigenes Fortkommen bedachten Gutachtern begutachtet und behandelt wie – wie eine papierne Akte eben. Da wird dann auch schon mal der Tod eines solchen Kindes anstandslos – „verwaltet“. Wie in Berichten zu sehen war ...

Kindern wird das staatlich, also auch rechtlich festgeschriebene Kindergeld verweigert und brutal gegen den Hartz IV-Ertrag angerechnet, womit ihnen eine gesetzlich zustehende Leistung einfach gestrichen wird. Das schiebe ich nicht etwa auf die deutsche Sozialpolitik, sondern ganz konkret auf jeden einzelnen dieser Menschen, die so ein miserables Gesetz, so eine Durchführungsbestimmung mit ihrer Zustimmung im Parlament befürwortet haben. Haben diese einzelnen Leute zu Hause keine Kinder, keine Ahnung oder wie?! Diese Menschen leben einfach auf einer anderen ... vielleicht zu gut dotierten Ebene. Oder gar auf Renate-Niveau ...? Ich würde solche verantwortungslosen Verantwortlichen gnadenlos für viele Jahre auf eine Stufe unter „Hartz IV“ zurückstufen, samt Familie. Von wegen „Sozialstaat“ ...

Hochangesehene „Experten“ machen uns dann klar, daß das ja eine gerechte Sache sei, denn der Hartz IV-Empfänger dürfe ja nicht mehr haben als der Niedriglohnempfänger. Dürfe er nicht, doch Letztere vernünftig bezahlen ... ? Nicht in DE! Denn das sei ja Thema der zum Glück weit entfernten Tarifhoheit. Egal, ob das die Kinder verstehen, die am Hartz IV-Zustand der Eltern schuldlos sind.

Es sei denn, der Staat mache auf diese Weise die Kinder doch noch schuldig am Hartz IV-Zustand der Eltern – einfach deshalb, weil sie existieren.

Schuldlos schuldig und bestraft mit Kindergeldentzug ...

Der Staat braucht die Kinder, ja – doch sie dürfen nichts kosten, sollen später nur ihre Steuern einbringen. Wie ich manches in dieser Kaste hasse, hüben wie drüben ...! Nicht nur Eltern versagen, schlimmer noch Behörden.

Eine Festplatte voll mit Berichten liegt hier, vorbereitet für etwas Anderes – falls noch zu schaffen. Nachweis für das Staatsversagen unserer BRD.

Hierzu passend zog sich der konkrete Vorgang zur Marlies viel zu lange hin. Am Nachmittag des 25. Mai '93 rief Mutter Renate in der Kreisstadt an und ich hätte liebend gern den Kabel zerschnitten:

„Holen Sie bitte die Marlies ab, ich kann nicht mehr!“

Reni konnte es nicht mehr ertragen, daß Marlies ihre eigenen Vorstellungen durchsetzen wollte. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, war dieser Tag die zwangsläufige Folge.

Bevor sich Mutti Renate mit Herz und Gefühl ihren Wunschkindern annäherte, trat sie denen mit Kommando und Unverstand täglich auf die Füße.

Damit war sie als Mutter mit keinem besseren Verstand gesegnet als ihre

25.5.93
An xx Aschloch gesagt habe, ganz lieb
habe ich geflüstert.
Man xx
Ich habe die An xx einen organischen
Stich geklaut. Ich habe Herr xx
gesagt das ich auf Klo gehen kann und
dann habe ich die An xx Schulstullen
geklaut. Ich habe die An xx Schulfahrbeste
voll geschmit. Ich habe die An xx geschw-
en und gebost und mit den Füßen
gestoßen und mit den Händen
gestoßen. Ich habe früh zu die An xx
gesagt das ich nich zu Mittag wieder-
komme und dann bin ich im of
absteigt in den falschen Bus ein-
gestiegen ich bin vor anderen kind-
fahren. Ich habe die An xx Sie klatzt er
und habe zu ihr die bösen wörter
gesagt und ich habe zu in den Bauch
gebohrt und habe sie in den Knie
gebohrt.

Kinder. So empfand ich das. Und liebte sie nach wie vor. Auch eine Art Verbrechen? Wenn möglich, füge ich Marlies ihren letzten, relativ harmlosen Selbst-Eintrag ins Kinder-Protokoll hier ein. Der Tag vor ihrem ... Abgang.

Am folgenden Mittag kam der Mann angefahren.

Während Mutter für Marlies noch Wäsche und ein paar Erinnerungsfotos aussuchte, das Kind dann selbst das ganze Zeug in einen viel zu kleinen Kinder-Campingbeutel packen durfte, wurden letzte Dinge mit dem Mann besprochen. Ohne mich – ich wollte dort nichts mehr sagen, es wäre sinnlos. Hätte ich laut aufgeschrien, wäre das Mädchen dageblieben – was wäre dann? Ich weiß es nicht ...

Anschließend kontrollierte Mutter diesen Mini-Rucksack, warf einiges wieder hinaus.

Sie war äußerlich völlig normal, sehr gefaßt, nicht nervös oder zerfahren, zeigte keine Nerven, agierte konkret zielgerichtet.

Meine Furcht, Reni würde dann doch einen plötzlichen Zusammenbruch hinlegen, verflachte sehr schnell.

Es gab auch in den Folgemonaten keinerlei Anzeichen von Wehmut, Sehnsucht oder gar Traurigkeit bei Reni. Genau darauf hatte ich aber gehofft, denn theoretisch, würde der Schmerz zu groß, wäre ein Widerruf ja immernoch möglich. Vergeblich, Mutter stellte den kleinen Campingbeutel auf den Kopf, schüttelte den Kram heraus, legte etwas zur Seite, packte wieder ein.

„Entschuldigung, ich mußte das hier erst noch kontrollieren. Die klaut sogar in den letzten Minuten noch“, knurrte sie zu dem Wartenden hinüber, der gar kein Zeichen von Ungeduld erkennen ließ. Auch dieser Satz ist in meinem Gehirn festgenagelt. „... die klaut sogar in den letzten Minuten noch.“

Der große, starke Mann brachte das Kind zum Tor hinaus, wo der PKW stand. Mir war hundsmiserabel.

Ich wollte nicht zu dicht dabei sein, lehnte mich an eine Hauswand, um diesen Moment stehend zu überleben. Warum ich nicht an den Fotoapparat dachte, weiß ich heute auch nicht. Ein Schande!

Aber um diese Erinnerung zurück zu rufen, bedarf es keiner Fotos. Es ist einer der unvergeßlichsten Augenblicke, die man im Ablauf der Jahre speichert.

Im Hals, schon im Brustbein beginnend, wurde es wieder einmal bedrohlich eng. Heute, jetzt, während ich das hier tippe, geht das wieder los.

Es drückt, wird eng, die Kehle wird von irgendetwas zugeedrückt, beinahe wie Anni es empfand: Am Hals zugeedrückt, bis ...

Reni stand mit der Kleinen an der Hand drei Meter rechts von mir. Die Kleine wußte von Mutter, daß Marlies nun ins Heim kommen würde und wurde still, sah schweigend zu und begriff vermutlich – hoffentlich – überhaupt nichts.

Oder war ihr das ganze Schauspiel zu böse, um Worte zu finden, um zu wissen, was erst erfragt werden müßte?

Marlies dürfte ja noch „Tschüss“ sagen, natürlich ... tat es aber nicht.

Sie nahm recht zielsicher die Linkskurve, ging sogar schon ohne zu fragen, ob das richtig sei, ganz von selbst auf dem Weg von uns weg zum Auto hin.

Zehn, zwölf Meter auf sandigem Boden und voller Zuversicht marschierte sie, im Arm eines ihrer Stofftiere haltend, zielsicher auf den dunklen Kombi zu.

Sie ging nicht schneller als sonst, tippelte einfach los, sah sich auch nicht nach ihrem zu Hause um. Ihr Ziel war das Auto, nichts anderes.

Wie immer in ihren seltsam schaukelnd wirkenden, wiegenden

Trippelschritten, sehe ich sie heute noch, scheinbar mehr mit den Sohlen, als dem Absatz auftretend, manchmal unverhofft schneller werdend, fast rennend, bevor sie es merkte und bremste, neu begann.

Kein Gedanke daran, ob jemand mit ihr ging.

Im rechten Arm ihren Teddy, der linke schlenkerte im Takt an der Hosennaht vorbei.

Hin zum Auto, das sie zum ersehnten Heim bringen würde. Ganz und gar bewußt und keineswegs traurig.

Aber wenigstens kurz umdrehen, schnell noch winken, weil sie ja ohne ihre meist willig gehorchende Anni „im Heim“ fuhr, das könnte ihr noch in den Kopf kommen!

Doch auch das hatte keinen Platz in ihr; das Auto ... hin zum Auto ... endlich!

An die Mauer gelehnt, wartete ich auf ihren Blick zu uns herüber ... wartete auf ihr Winken, bereit, mit beiden Armen zurück zu winken ... sie am liebsten zu mir her zu holen ... Sah ihr nach, sehr auf diesen letzten Moment fixiert, in dem sie sich noch einmal zu uns umdrehen würde, schon zehn Meter entfernt von mir.

Ganz sicher dreht sie sich noch einmal um, ganz klar. Sie weiß ja, daß wir hier stehen und auf sie achten. Also wird sie auch noch einmal winken ... natürlich ... es ist doch normal, ein Blick, ein Küßchen durch die Luft ... zu Euch hin ... ich hab Euch doch lieb, ganz doll ...

Dann käme sicher ihr fröhliches Lächeln; im etwas pausbäckigem, rundlichen, erwartungsvoll gespanntem Gesicht wären vielleicht sogar noch ein paar der bekannten Unschuldstränen möglich. Denn wo, bitteschön, gibt es einen Abschied ohne Tränen, erst recht, wenn es kein freiwilliger ist ... und auch noch einer für immer ... so ein ‚Ich-komme-nie-mehr-wieder-Abschied‘? Ausgerechnet das Kind, das eigene, täglich vorhandene, das Tag und Nacht nach absoluter, nicht zu vergessender Aufmerksamkeit verlangte, würde doch nicht ohne Tränen ... für immer ...

Auf diesem letzten, allerletzten Augenblick war ich fest eingestellt, wollte unbedingt noch einmal in ihre dunklen Kulleraugen sehen ... in ihr rundes Gesichtchen unter dem Pony ... ob es etwas wie eine ferne Ahnung, eine unbestimmte kleine Furcht oder gar ein plötzliches „Ich will nicht!“ gäbe. Dann hätte ich sie zurückgeholt, sofort und ohne Kompromisse, gegen jede Vereinbarung.

Ihren typischen Marlies-Blick wollte ich nicht vergessen ... das Mädchen noch einmal richtig und ganz fest im Arm haben und ihm ein „Alles Gute, mein kleiner Schatz!“ zuflüstern. Das alles war wie in einem schmalzigen Drehbuch fest vorgesehen.

Ihr Hilfspapa hatte sich fest vorgenommen, ihr zum Abschied noch einmal zu sagen, wie sehr er sie lieb hatte. Vielleicht würde sie das noch ein Weilchen im Kopf behalten.

Uns alle – ihre Schwester, der sie immerwieder heftige Bauchschmerzen verpasste – der Mutti, der sie gnadenlos ein mieses Zeugnis ausstellte und vielleicht auch ihren Papa, dem sie getrost auch mal ein paar Mark aus der Jackentasche stahl, seinen Rasierapparat demolierte.

Egal, alles egal – ich war fest programmiert auf Marlies ihrem letzten Augenblick, möglichst mit etwas wie Wehmut darin.

Doch in Marlies war keine Zeit mehr für ein „Tschüß“ und auch keine Sekunde zum Umdrehen, zum Gucken, ob Mutti und Papa und die Schwester auch zusehen. Marlies hatte Wichtigeres im Kopf:

„Fahren wir jetzt im Heim?“

Der Amtmann, der furchteinflößende, rundliche große Typ, dem sie sich längst ans lange Hosenbein schmiegte, wenn er sie begrüßte, wie sie rückhaltlos jedem Fremden sofort vertraute, sich jedem sofort anbiederte, dieser gemütliche Onkel tat lustig, ganz klar:

„Ja, das machen wir jetzt, Marlies. Kommst Du mit?“

Heftig-fröhliches Nicken und ihr gewohntes „Hm ...“ und zwei Schritte später noch das wohl ganz wichtige „Hm ... ja.“

Dann war es für sie sicher: Es geht nun wirklich im Heim, endlich! Mehr sagte sie nicht. Dieses „Hm ... ja“ waren die letzten Töne der Marlies in meinem Ohr.

Am Auto angekommen, drehte sie sich noch immer nicht um, winkte nicht, rief kein „Tschüss“ heraus.

Mit Hilfe des Mannes krabbelte sie hinten hinein.

Er band sie fest, zögerte einen Augenblick. Doch dann klappte er die Tür zu, sah auch nicht zu uns herüber, ging um den Kombi herum, stieg vorn ein. Die Maschine brummte nur kurz und fuhr mit unserer Meme davon.

Ohne ein besonderes Geräusch, ohne Quietschen und Heulen.

Kein Rad brach ab, die Maschine knirschte nicht und Sprit war sicher genug vorhanden. Ein ganz normaler Alltag.

Durchs Heckfenster war für zwei Zehntelsekunden ein Zipfelchen ihres dunklen Haarschopfes zu sehen, dann bog der Wagen nach links in die Straße zum Dorf hinunter.

Die Waldstraße hinab, die sie täglich mit dem Schulbus befuhr, die selbe, die sie ein halbes Jahr vorher zu Fuß hinab pilgerte. Auf dem Weg nach Nirgendwo oder, wie sie glaubte, zur nicht weit entfernten Schule, während des ersten Ferientags.

Kein Umdrehen mehr, keine winkende Hand, keine Träne – nichts.

Auch kein Abschied zwischen Mutti und Tochter oder eine letzte Umarmung der kleinen Schwester – nichts, überhaupt nichts, gar nichts.

Marlies war allerbester Stimmung und freute sich offensichtlich, nun endlich „im Heim“ zu kommen und war urplötzlich weg, nicht mehr da, in Nichts aufgelöst, in meinem Kopf ein riesiges, glühendes Vakuum zurücklassend. Hätte sich das Kind im Auto doch noch umgesehen, uns gesucht, wäre ich zu Stein geworden.

- . -

Marlies, die gerade Zehnjährige, hatte nichts begriffen, überhaupt nichts. Bestimmt sogar zu ihrem Glück. Denn hätte sie diesen Tag tatsächlich richtig verstanden, an richtiger Stelle eingeordnet, wäre ein fürchterliches Geheul, eine fiese Vorstellung für interessierte Augen hinter den Gardinen abgelaufen.

Nein, sie war guter Dinge und auf dem Weg zu einem ganz bestimmt viel schöneren zu Hause. Wo Kinder tun dürften, was sie wollten und nie mehr Bauschmerzen bekämen.

Hätte sie das ganze Drama nur ein wenig verstanden, wäre es möglicherweise gar nicht so weit gekommen. Denn verstehen bedeutet auch, begriffen zu haben, daß etwas nicht richtig war.

Dann wäre – theoretisch zumindest – auch der Wille möglich, am Verbessern der Situation mitzuwirken. Doch dann hätte sie zwangsläufig klüger als Mutter sein müssen. So ein Verstehen aber war für beide nicht möglich. Also war sie weg ... folgerichtig ... ganz und gar ... weg.

Es war genau der gleiche Tag im Mai, an welchem wir alle gemeinsam fünf Jahre früher in den Westen kamen, der 26. Mai. Und nun überschritt dieses Mädchen allein, ohne uns, wieder eine Grenze.

Eine einzige Familie wollten wir sein, auch wenn ich neunzig sein würde. Ja, versprach unsere Mutti hoch und heilig. Der bis dahin schwärzeste Tag in meinen drei Familienleben. Man kann x-mal heiraten, sich trennen und innerhalb weniger Sekunden Millionen an Vermögen opfern. Aber sein Kind freiwillig aufgeben ...

Also doch! Jetzt möchte ich Sie schnell mal vor Unangenehmem bewahren, sage lieber irgendwas.

Es war nicht mehr anders möglich, meinten Sie.

So wie es geschildert wurde, hätte ich das auch so gesehen – mit dieser Mutti jedenfalls. Es tut mir eigentlich auch leid um Sie, der sich am Anfang so viel von der neuen Familie versprochen hatte.

Und Marlies ... sie hatte bis zu ihrer Abfahrt nicht das Geringste geahnt?

Sie hat ihre Familie dann einfach unbeachtet stehengelassen, um schnell ins Auto zu klettern und noch schneller ... „im Heim“ zu kommen? Keinerlei Bewußtsein, keine Ahnung, was gerade passierte, daß sie ihre Eltern verlor – es wahrscheinlich bewußt gewollt hatte ... mit zehn Jahren?

Mit Zehn können Kinder doch längst Situationen erfassen und begreifen, Mensch! Aber die Marlies wohl nicht ... und die Kleine auch nicht.

So konnte sich niemand von Ihnen von dem Mädchel verabschieden?

Wie sollte so ein Abschied auch aussehen ... der wäre ... ich weiß nicht, Jo ... mir würde das Herz stehenbleiben.

Es ist unfäßbar, für mich auch jetzt noch. Bekomme so etwas zum ersten Mal geschildert. Dazu weiß ich jetzt nichts mehr ... Keine Regung, keine Fragen und vor allem: Keine Tränen? ... Nee ... nee, Jo ...

Nein, nichts davon.

Wie nach einem geübten Probe-Dreh, wie auswendig gelernt, marschierte sie weg. Schnurstracks geradeaus, den Wagen suchend.

Das Kind sah uns drei gar nicht mehr, obwohl es die ersten paar Meter direkt auf uns zugehen konnte, dann erst das Auto entdeckte und von selbst umschwenkte. Marlies wollte ganz schnell ins Heim.

Schwester, Mutti, Papa gab es dann schon nicht mehr, obwohl wir im Blickfeld standen. Ich war hatte ein paar Sätze zum Amtsmensch gesagt, ging dann abseits. Womöglich triumphierte sie gar noch. In ihrem Verständnis hatte sie ja gewonnen, sie durfte nun doch ins Heim.

Also hatte sie die vielen anstrengenden Sachen, die sie uns bescherte, richtig angepackt, es hatte sich für sie gelohnt, eine Hexe zu sein ... keine Frau.

Zu ihrem Gunsten nehme ich aber an, daß sie dieser verdrehten Logik nicht folgen konnte, an so etwas gar nicht dachte.

Ja, kann so sein ... wahrscheinlich.

Da hatte die Mutti es also am Ende nicht mehr anders gekonnt, als Alarm zu blasen.

Nur weil sie ihrem Beistand, also Ihnen, den sie doch mal so heftig wollte, nicht zuhörte. Aus Angst um ihre Wichtigkeit, ja?

Den Telefonkabel durchzuschneiden hätten doch auch nichts genützt.

Ich provoziere mal: Was wäre anders, wäre es nicht Marlies, sondern Anni?

Oh je - für mich wäre gar nichts anders.

Mir waren beide gleich lieb, da gab es keinen Unterschied. Lediglich Marlies war infolge ihrer Gemeinheiten gegen die Kleinere oft die Böse, auch mal bei mir, nicht nur bei Reni. Dann stellte ich mich vor Anni.

Doch das waren punktuelle Taktiken, die keine Wertung, keine Gewichtung der zwei Mädels bedeuten. Danach waren beide wieder gleichauf in mir.

Für Reni war es sicher anders, sie bevorzugte Anni durchaus manchmal. Am Ende, im letzten Halbjahr deutlich. Was ich ihr – wohlgemerkt: ihrem Charakter entsprechend – nicht all zu stark ankreiden will.

Marlies wurde ihrer Mutter zu schwierig und deshalb wandte die sich letztlich von der Großen ab, statt sich direkt auf sie zu konzentrieren oder meinen Vorschlägen Gehör zu schenken. Leider war das in großen Teilen ihr eigenes Versagen.

Reni war dem Kind nicht gewachsen. So wie Maria nach unserer Scheidung 1965 unserem Kind nicht gewachsen war, gar nicht sein wollte und die knapp dreijährige Reni ihrer Mutter überließ, dieser ... dieser Prinzessin-Macherin. Übrigens: Anni war damals nicht der Typ für derlei Vorgänge. Sie ist ein anderer Mensch. Die Kleine hatte anfangs noch keine Motivation, von sich aus das zu tun, was ihre Schwester tat.

Sie hatte das einfach nur lernen müssen, um ihre Freundin zu sein.

So ist es schlicht nicht möglich, auf Ihre provokante Frage hereinzufallen.

Wenn Sie das sagen ... Ich glaube schon, daß Renate dem Mädchen etwas mehr Durchsetzungskraft entgegensetzen müßte ... mit Überlegung jedoch.

Mir fällt diese Szene ein, in der Sie dazukamen, als sie Marlies so hart schlug, zwei Jahre zuvor, im alten Haus. Dort hatte sie doch die Kraft, wenn auch mit falschem Mittel, sich Gehör zu verschaffen. Und nun nicht mehr?

Na das ist doch klar: Diese Kraft beruhte damals auf purer Gewalt, nicht auf intelligentem Knowhow. Das hat Reni nicht.

Als ich ihr verboten hatte, die Kinder nochmal so zu behandeln, hatte sie nichts mehr zum Erziehen. Wissen – woher sollte sie das holen? Da war dann auch kein Durchsetzen mehr möglich, womit denn? Gewaltfrei durchsetzen kann man sich nur per Intellekt, sag ich mal etwas hochnäsiger.

Damit, mit dieser ... Kraftlosigkeit, ohne Argumente und vor Allem ohne direktes Auf-die-Kinder-zugehen, sie als gleichberechtigte Mitmenschen zu behandeln, ihnen Arbeiten zu verschaffen, die sie mit Stolz erledigen konnten – mit ihrer Kraftlosigkeit hatte sie der Marlies dann den Weg ins Abseits geebnet ... nehme ich an.

Marlies merkte sicher irgendwann, daß Mutter nichts mehr hatte, um sie zu strafen. Schlagen durfte sie nicht, nur davor hatte das Mädels Angst, vor nichts anderem. Weil für nichts anderes Gedanken frei waren. Vielleicht hätten wir das Mädels wie einen bissigen Köter mit ständiger Gewalt auf Linie halten können. Aber allein der Gedanke reicht aus, mir selbst die Kugel zu geben. Also drehte das Kind auf, spürte keinen Widerstand mehr. So konnte sie das Rennen zum Heim gewinnen. Ich habe wirklich keine einzige Träne bei Reni gesehen. Allerdings sie auch bei mir nicht.

Weil Sie zu wütend zum Heulen waren und den ganzen Irrsinn noch nicht verifizieren wollten.

Ja.

Nun gut. Da Sie keinerlei Rechte besaßen, konnten sie gegen Reni ihrem Willen auch nichts tun. Letztlich sah es nicht mehr aus, als würde sie das Kind im Hause behalten wollen – unter Ihrer Obhut.

Das ginge wohl auch organisatorisch nicht. Sie hätten im äußersten Fall mit Marlies weggehen können, sofern Reni ihr Einverständnis dazu gäbe. Wären Sie dann gegangen?

Jain.

Warum das halbe „Ja“?

Um die Große nach und nach auf den richtigen Level zu bekommen.

Nicht ihre Intelligenz zu steigern, was man nur mit ihrem Mittun kann, sondern ihr langsam klar zu machen, was sie falsch machte. Sie mußte also in eine andere Umwelt.

Als Reni sechs Wochen im Krankenhaus war, hatte ich im ersten Drittel dieser Zeit tierisch böse Kinder und in den beiden anderen Dritteln wunderbare Spielgefährten ohne besondere Vorkommnisse. Ich bin vermessen genug, zu glauben, daß das nochmal und noch länger gehen könnte. Aber dann auf immer – sofern man Marlies weiterhin als heranwachsenden Menschen behandelt und nicht wie kleine Erwachsene.

Hm ... und warum das halbe „Nein“?

Sie vergessen, was Reni für mich war und stellen mich jetzt vor eine Alternative: Reni oder Marlies?

Das wäre für Marlies vielleicht günstig oder nicht, für mich aber unfair.

Reni war meine ... meine Reni, wie Sie wissen. Ich liebte sie wie nichts auf dieser Welt. Nach wie vor in jeder Beziehung, das galt auch für Reni selbst. Wäre sie meine Frau – hätten Sie mir diese Frage dann auch gestellt?

Aua! Hab ich einen Bumerang geworfen? Ich denke, daß diese Frage dann nicht gestellt würde. Muß ich mich jetzt hinter die Grenze meiner Toleranz verziehen?

Das wissen nur Sie selbst. Sie wissen auch, daß ich Ihnen nicht zu nahe treten möchte, nicht mal versehentlich. Das hätten Sie nicht verdient – gerade wegen Ihrer gezeigten Toleranz. Aber zu meinem Glück ist das heute alles nur noch hypothetisch.

Und zur Sache: Einen ähnlichen Einfall hatte ich ja schon vorgestellt. Reni mit Anni in diesem Haus, Marlies und ich in einem Nachbarhaus. So dachte ich, als ich das Gespräch mit dem Sozialmann führte.

Wäre das machbar, dann wäre vielleicht auch Reni einverstanden – für eine gewisse Zeit, weiß ich nicht. Renate bliebe ihre Mutti. Dann könnte Marlies gefestigt werden. Ich würde an Hilfe denken. Es wäre die Idealposition. Aber wie das so ist mit Idealen ...

Ja, richtig, Sie hatten das ja erwähnt, das mit diesem möglichen Nachbarhaus. Doch es gab ja keins. Also war meine Frage vorhin rein sachlich doch ein wenig ... na gut: halbe-halbe unfair. Und Reni war ihre Reni – das weiß ich und in diesem Fall weiß ich auch, wie Ihre Antwort hätte lauten können. Aber jetzt bitte nicht mehr, okay?

Okay. Die ganze Geschichte, diese Kindergeschichte über die Jahre und ihr Ende, hat mich mehr mitgenommen, als gedacht. Es hatte nicht nur eine Menge Ärger gegeben, mir ist auch ein Kind verloren gegangen. Eines, mit dem zusammen ich diese neue Familie aufbauen wollte. Diese bayerische Epoche ist die schlimmste und traurigste für mich, sogar im ganzen Leben. Aber nicht die böseste – es kommt ja noch etwas.

Das Ganze zu begreifen, ist wohl ebenso unmöglich wie ein früher Tod des eigenen Kindes. Und genau dieser Aspekt ist bei Reni nicht vorhanden gewesen. Ich glaube fast, ihr fehlt der Mutterinstinkt.

Aber Jo!

Warum? Das ist gar kein Vorwurf, keine Anklage, nur eine Vermutung. Also auch keine freche, auf unsoziales Verhalten zielende Behauptung. Ich werde sie nicht verantwortlich machen für das mögliche Fehlen einer Verbindung im Gehirn. Es gibt einige Fälle, in denen Mütter ihr sekundenaltes Baby verweigerten, es verfluchten, umbrachten. Allerdings waren Reni's Kinder ja Wunsch Kinder, wie sie meinte.

Das ist – ganz im Stillen und nur für mich gedacht – schlicht gelogen.

Vielleicht ist dieser ... „Wunsch“ im Überschwang des neuen Gefühls mit ihm, dem damals noch neuen Alfred entstanden, das akzeptiert man.

Später aber, als die zwei da waren, mußte schon etwas gefehlt haben in ihr: das Mensch-Bewußtsein oder eben dieser Mutterinstinkt. Vielleicht infolge der miesen Kindheit. Bin ich ein Soziologe ...?

Reni hatte nach Marlies ihrem Ausscheiden in all den Jahren immer wieder betont:

„Keinen Kontakt zur Marlies mehr – ich will das nicht! Auch nicht für Anni!“

Wo also versteckte sie ihr Muttergefühl, woher holte ich mein Papa-Dasein?

Sie hatte mir untersagt, irgendwas zu tun, um den geschwisterlichen Kontakt über Entfernungen – per Post oder Telefon also – aufzubauen. Es wäre mein Notanker für die beiden, damit sie Geschwister bleiben konnten und sicher machbar, wenn man sich mit den Pflegeeltern einigt. Das würde ich auch ohne Reni hinbekommen.

Hat Reni Ihnen verboten, wirklich?

Ja, leider. Und damit stand ich schon wieder vor einer Mauer.

Hätte ich das umgehen sollen?

Immerhin hatte Reni sofort nach diesem Abgang immer wieder darauf geachtet, daß Anni brav gehorchend ihre böse Schwester verteufelte.

Wenn schon die Marlies anfangs nicht zu verschweigen war, dann sollte es keine gute Marlies in Anni ihrem Gedächtnis geben.

Danach hatte ich mich zu richten. Seit der Annullierung meiner Vaterrolle für die beiden – das kam dann noch – war sie die Alleinsagende und wollte es auch bleiben. Trotz ihrer permanenten Unfähigkeit. Letztlich wurde ich zum Gefangenen meiner Liebe. Schmierig, kitschig, für viele abscheulich und verwerfbar – aber wahr. Daß es irgendwann auch irgendwie enden könnte, befürchtete ich dann schon mal.

Ich hatte die fiese Hoffnung, daß die Zeit Gras wachsen ließ und wir drei uns sachlich und richtig verstehen würden.

Anni war erstmal Reni ihr Liebling, was ich ihr auch nicht verüble. Nur den absichtlich geschürten Haß auf die große Schwester, den kreide ich ihr an. Heute, am Tag, an dem ich das schreibe, mehr als zuvor, weil ich den „Erfolg“ miterleben mußte.

Statt immer mal zu bedauern – auch ganz bewußt vor der Kleinen – daß es so gelaufen ist, verweigerte sie jeden gefühlsbetonten Abschied von Marlies. Marlies war stets ein schlechtes Kind und später das möglichst unerwähnte. Als wäre die nur eine Besucherin, vorübergehender Gast aus fremdem Hause. Vielleicht aber sehe ich das auch nur zu sentimental. Durchaus möglich.

Sie hat das immerwieder bewusst untermauert, so daß Anni zwanzig Jahre später noch immer verächtlich über die Schwester spricht, obwohl ihre Erinnerungen an diese Zeit fast Null sind, wie sie selbst zugibt.

Annie hat überhaupt keine Erinnerungen – und gibt sich trotzdem offen ablehnend gegen ihre Schwester. Wo also hat sie das her? Deshalb wollte sie diese „Kindergeschichten“ haben, zum Nachlesen also.

Als sie die hatte, war ihr das ... „zu langweilig“, sie las es ein Stück, dann nicht mehr, wie sie dann meinte. Auch das ist Anni. Hier spüre ich deutlich die Erbmasse der Mutter.

Aber das war schon ein Vorgriff.

Nee, hallo mein Alter . . . Moment mal.

Da möchte ich aber doch etwas gegensteuern, ja? Von wegen „zu sentimental“.

Sie haben ein Kind verloren. Haben lange genug dagegen opponiert und erst dann das Richtige getan, die für Marlies bessere aller schlechten Varianten nämlich. Durch das Ändern ihres persönlichen Umfeldes war erstmal alles Mögliche verhindert worden. Wer weiß wie viel oder schweres Unheil sie angerichtet hätte. Sie handelten immerhin entgegen Ihrer eigenen Gefühle.

Die Große war ja nicht mehr händelbar, solange Reni das Sagen hatte, fast schon gegen Ihre Autorität steuerte. Das haben die Krankenhauswochen der Reni doch bewiesen.

Was nützt denn da die ganze große Liebe, wenn es der Mutter bei so wichtigen Vorgängen nur um ihre eigene Reputation geht? Nee, mein Freund, ich denke ein bißchen anders.

Daß Ihre Sentimentalität schäbig und ein Schwachstelle sein soll, vergessen Sie mal wieder. Eine Lizenz zum Strafen will ich gar nicht, aber mahnen darf ich wohl, mein Herr: Was soll das heißen: „Wir hatten ja noch die Kleine!“ Das kann schon fast eine Diskriminierung der Marlies bedeuten, als wäre sie wirklich nur ein ... ein nichts bedeutender Gast gewesen. Jetzt liegen Sie aber gewaltig daneben. Zum Glück weiß ich, wer Sie wirklich sind ...
Jetzt machen Sie mal weiter. Wir müssen das hinter uns bringen. Zumal ja noch etwas kommt, fürchte ich.

Himmel – mault dieser Mann mit mir! ja, ich gehorche ja.

Aber etwas Irres gab es dann auch noch. Etwas, was mich dann ganz extrem wütend machte nach diesem Abschied, war die Mitteilung, daß die Schulkonstellation beider Kinder unverändert bleiben würde.

Damit hatte man seitens der Sozialfürsorge – oder wer das wirklich zu verantworten hatte – etwas getan, was ich in meinem Gefühl für dämlich halte und den Behörden komplettes Versagen unterstelle. Das war in meinem Bewußtsein wirklich ein skandalöses Verhalten.

Wieso, was ist in der Schule passiert?

Man sagte der Reni, daß die Mädchen nach wie vor gemeinsam in ihrer Schule seien. Wie bisher, ohne etwas zu verändern. Obwohl denen mehrmals gesagt wurde, daß Anni in der Schule jeden Tag von der Marlies entweder verhauen oder gedemütigt oder mal gewürgt und getreten würde. Auch daß Anni von Marlies immerwieder zu Dummheiten animiert wurde.

Dass sie zusehen mußte, wie Marlies inzwischen zu richtigen Sachbeschädigungen überging, bis die Splitter flogen. Alles das wußten die Leute, hatte ich selbst dem Manne ausdrücklich gesagt, weil er die Geschwister ja zusammen ins Heim bringen würde. Das wäre ein Fehler.

Die aber hatten die beiden trotzdem gemeinsam in dieser Schule belassen?

Wo war die Große denn untergebracht worden? Nicht in einem Heim?

Ja, ich selber hatte dem Sozialarbeiter von Marlies ihren Untaten berichtet und Reni hatte das natürlich später mit ihm ebenfalls erörtert.

Wir würden viel Wert drauf legen, daß die Kinder entweder gar nicht oder besser richtig getrennt würden, um solche psychischen und auch physischen Schäden bei der Kleinen zu verhindern. Davor hatte sie nämlich Tag für Tag die meiste Angst.

Anni fürchtete sich vor Marlies, wenn sie mit ihr allein war. Das war alles bekannt. Offenbar nahm man das einfach nicht ernst, weil es ja nur Elternansicht war oder „vergaß“ es einfach, weil das für die Behörde so einfacher war. Würde das in einem Heim anders aussehen? Ich zweifele ... Inzwischen kam die Kleine immer mal mit blauen Flecken oder demolierten Klamotten heim.

Sie mußte immernoch ihre Schulschnitten an Marlies abtreten, wenn sie nicht geschlagen werden wollte. Sonst würde sie ja wieder nicht deren Freundin sein.

Wie ging denn das? Wo lebte denn die Marlies?

Weiß ich nicht genau. Vielleicht hat Reni die Adresse.

Auf jeden Fall gab man sie zu einer Familie in der Nähe oder direkt in der Stadt, wo die Schule war. Dort war sie bis zum November 1993, seit Ende Mai also, sechs Monate noch.

Aber diese Familie wäre für Marlies nicht die richtige, meinte man dann. Dort würde man sie auch nicht in den Griff bekommen. Ein klarer Hinweis, eine Bestätigung auch, daß wir durchaus richtig lagen in unseren Aussagen.

Also suchte man andere Eltern, die man dann im Raum Bamberg fand.

Weit weg also – und dann endlich eine andere Schule.

Aber mal anders:

Als sogenannter Sozialstaats-Politiker hätte ich schon lange dafür gesorgt, daß für solche Fälle ... na ... sowas wie Reserve-Eltern vorhanden wären.

Leute, die bereit wären für Eilfälle und dann bei Bedarf sofort zur Verfügung stünden. Die müßten dann natürlich auch entsprechend ... vorgebildet sein, wirtschaftlich gesichert dastehen. Aber damit schieße ich sicher wieder über die parteigebundenen Möglichkeiten hinaus – oder eher gegen irgendwas anderes. So jedenfalls muß das gehen! Dann gäbe es sowas dämliches, für Anni bösesartiges, gar nicht! Ich bin sauer – heute noch.

So lange waren die Mädels zusammen in dieser Schule, war Anni der tyrannisierenden Marlies ausgesetzt. Sie erzählte ja nach wie vor, was Marlies anstellte. Demnach wäre es der Anni besser ergangen, wenn Marlies bis November zu Hause geblieben wäre. Die oberfränkischen Behörden haben so dafür gesorgt, daß die Kinder real gar nicht getrennt würden, daß Anni weiterhin gequält werden konnte! Doch die war ja nicht in ihrem Blickfeld.

Die Kleine saß jeden Morgen mit Furcht und Ungewißheit in ihrem Schulbus ... ein halbes Jahr lang. Ist es ein Wunder, daß Mutters Schmähreden gegen die Große bei Anni auf Nährboden landete?

Nun sage mir niemand, wäre Marlies bei uns, hätte die ihre Schwester ja in der Schule auch geschlagen! Oder ein Heim für beide wäre ja doch besser. Wäre das eine gültige Rechtfertigung für das Jugendamt? Bei den endgültigen Pflegeeltern kam Marlies erst im November an.

Selbstverständlich war man sich der Kleineren – und uns! – gegenüber absolut keiner Rechenschaft schuldig ...

Na ja ... man kann das so sehen, zumindest aus Anni's Sicht.

Die deutschen Jugendämter haben nach dem, was uns die Medien berichten, ohnehin genug Dreck am Stecken, Jo.

Man muß nicht gerade davon ausgehen, daß die sich händeringend um weitere Kinder bemühen, denen sie eine neue Heimat bieten wollen. Sogar ins Ausland werden oder wurden sie abgeschoben, nach Ungarn, glaube ich. Eine reine Finanzfrage, die mit Kindeswohl nichts zu tun hat. An sich wissen wir das. Aber wenn es uns dann selbst trifft, muß man aufpassen, nicht zusätzlich noch den Schwarzen Peter in die Schuhe geschoben zu kriegen.

Alle Behörden der Welt schätze ich so ein, egal um welche Gattung es geht. Sobald manche Menschen auf einem Behördenstuhl kleben dürfen, legen sie ihr Mensch-sein ab, werden zum gelehrigen Staatskötter. Von unseren aber wissen wir es durch die Medien. Und nun auch Sie selbst. Was hatte man denn nach Ihren Beschwerden getan?

Soweit ich es weiß – gar nichts.

Es kam stets die gleiche Antwort: Man könne auf die Schnelle schließlich keine geeigneten Pflegefamilien finden. Aber Reni ihr Antrag lief bereits seit sechs Monaten. Man war wohl nicht auf sowas vorbereitet, weil es Geld kostet. Die übliche Schwierigkeit in einem Staatsapparat, der Privatbesitz vor gesellschaftlich festgeschriebene Fürsorge stellt.

Effektiv gesehen wartete Marlies ein ganzes Jahr – vom November '92 bis November '93 – auf Pflegeeltern, bei denen sie bleiben konnte.

Ein tolles Abbild dieser Behörde! Wie es seit Jahren in dieser Politik üblich ist: Anni litt unter solchen Bedingungen ganz konkret. Und dieses Staatsgebilde wird von Politikern und Behörden geleitet, die keinerlei ... Jaja, ich halte die Klappe. Im anderen deutschen Staat wußten wir das, wußten wir, was der wollte und machte. Da war das alles offensichtlich. Hier wird gemauert, gemauschelt und lobby-vergötternd kommerziell regiert.

Als ich noch im Froschteich herumpaddelte, hab ich mir das spätere Menschsein anders vorgestellt, Alter ... Letztlich bin ich froh, nicht auf ein Heim gezielt zu haben, wenn ich an die Berichte über Heimzustände denke.

Allein die „erzieherischen Maßnahmen“ oder die Sexualverbrechen dort ...
Stelle man sich die Marlies darin vor! Ich bin sowas von frustriert ...

Ab 26. Mai '93 also nur noch eine dreiköpfige Familie.

Weil es dann erheblich ruhiger zu Hause zuging, erholten wir uns langsam vom Alltagsstress und Reni bemutterte ihre Lieblingstochter.

Einige Monate lang versuchten wir uns wieder auf das einzupegeln, was ursprünglich vorgesehen war. Eine normale, halbwegs glückliche Familie zu sein. Es ging im Groben recht gut mit der Anni, die langsam zu ihrer ihr angeborenen, liebenswürdigen Form zurückfand. Sie bekam ja Hilfe, zumindest zu Hause. In der Schule hatte sie bis November ihre Schwester am Halse. Deshalb versuchten wir, ihr das Zu-Hause-sein so nett wie möglich zu machen.

Als dann mal wieder ein Schriftstück in Sachen Vormundschaft für Marlies kam, fiel mir etwas aus Reni ihren Schilderungen ein, die ihre Schwangerschaft mit Marlies betraf.

Früher, 1986, meinte Reni zu mir, ihr Mann habe sie früher "im Suff" und im Streit immer wieder mal in den Bauch geschlagen, sogar mit Gegenständen, als sie schwanger gewesen sei.

Damit verstärkte sie mir ungewollt meine Ahnung, daß mit der damals drei Jahre alten Marlies etwas nicht ganz so sei, wie es sein sollte. In der Zeit, als das Mädchen bei mir sprechen lernte, war das deutlich zu spüren.

Dieses Kind hinterließ den Eindruck, als würde es erst knapp ein Jahr alt sein, und der Gedanke an Sauerstoffmangel unter der Geburt setzte sich bei mir fest, bevor ich es definitiv wußte. Bis dahin war das nur eine Ahnung, aber schließlich war ich nicht berechtigt, dem Mädchen etwas unerfreuliches anzudichten.

Nach der Diagnose des Kinder-Psychologen fiel mir Reni ihre Aussage wieder ein. Und nun, als Marlies weg war, hatte ich das wieder im Kopf.

Irgendwann, nahm ich mir vor, würde ich mich mehr damit befassen, mit beiden. Aber nun ... na gut.

Wenn sich das mit dem vermuteten Sauerstoffmangel amtlich bewahrheiten würde, wäre ein Grund gefunden, weshalb Marlies ihr geistiger Abfall ein Tick stärker als der ihrer später geborenen Schwester ist.

Zögerlich, aber immerhin bestätigte Reni ihre Aussage dann nochmal und auch sie fand nun, daß nicht alles so sein würde mit dem Kind, wie es sein sollte. Zum ersten Mal gab sie das selbst zu. Bis dahin schlingerte sie bei diesem Thema nur herum, wohl in der Furcht, man würde sie beschuldigen. Marlies war nach meinem Empfinden ziemlich sicher Opfer zweier Einflüsse: Primär aus ihrer Ahnenreihe wie auch Reni, sekundär durch diese Schläge.

Dies heraus zu bekommen, war nur eine Frage der Zeit.

In Reni ihrem DDR-Versicherungsausweis befindet sich ein Stempel.

Wegen dessen schlechter Lesbarkeit schrieb ich einen Brief an die Klinik.

An Marlies ihre Geburtsklinik.

Infolge der schwierigen Lage des Kindes im Mutterleib und durch den entstandenen Sauerstoffentzug während der Geburt mußten Maßnahmen eingeleitet werden, um das Kind zu retten, antwortete man.

Leider wäre die Sauerstoffunterbrechung nicht mehr rückgängig zu machen.

Marlies war ebenso wie später Anni nicht nur der unangenehmen Erblast wegen ins Hintertreffen geraten, sondern zusätzlich noch durch die Ehe-Geschichte. Verursacht – so Reni – durch die wiederholten Schläge des Ehemannes auch auf ihren schwangeren Leib. Nach ihrer Aussage auch im Zeitraum mit Anni im Bauch.

Warum machte dieser Heini das? Es muß doch einen Grund geben, warum ein Ehemann – auch ein besoffener – auf den Leib seiner schwangeren Frau einschlägt – ausgerechnet gezielt dort hin!

Sauerstoffentzug im Mutterleib muß innerhalb höchstens vier bis fünf Minuten beseitigt werden. Andernfalls sind bleibende Hirnschäden unvermeidlich. Das Gehirn reagiert am empfindlichsten, die ersten Zellen sind schon am absterben. Soviel sollte jeder normale Erwachsene wissen, auch ein versoffener Ehegatte. Diesem Alfred traute ich viel zu. Diese Schläge als Ursache für eine komplizierte Entbindung wären durchaus annehmbar.

Dem, so Reni, sei aber schon in dieser Zeit der letzte Rest Verstand im Alkohol davon geschwommen. Ein halbes Jahr nach der Hochzeit? Warum? Von Reni nur Schulterzucken und nie eine weiter weisende Antwort.

Das wollte ich irgendwann mal genauer wissen.

Auch, weil mir inzwischen ihre eigenen Schwächen immer deutlicher bewußt wurden.

Sie war ganz sicher nicht die beste und wirtschaftlich klügste Ehefrau – konnte sie auch nicht sein.

Also muß es etwas gegeben haben, was den Mann auf die Palme brachte – immer wieder mal. Nur diese Schwächen seiner Frau ... oder was noch?

Nachdem es mir seit Mai 1980 vergönnt war, sie kennenzulernen und das bis heute unaufhaltsam zu erweitern, bin ich nicht mehr so sicher wie am Anfang dieser Zeit.

Hatte ihr Mann sie wirklich ... und war sie, die armselige Ehefrau tatsächlich nur sein schuldloses Opfer ...? Schließlich hatte er es im Scheidungsprozess mindestens zum Teil zugegeben, mir selbst an den Kopf geworfen, Reni möge endlich kochen und aufräumen lernen.

Hatte sie, die glückliche Braut es im Laufe der Ehe mit ihm genau wie mit mir gemacht? Bald nach unserem Apriltag lernte sie angeblich einen Traummann noch näher als vorher kennen, dem sie kurz darauf mit mir gleich wieder Hörner aufsetzte, Tage später den Spieß umdrehte, dann aber doch mit mir davon zog. Was hatte Ihr Gatte Alfred zu ertragen ...?

Ihrer mentalen Einstellungen entsprechend legte sie früh schon fest: Keine Kritik an ihre Fähigkeiten! Kein Einmischen in ihre Kochkünste!

Keinen Widerspruch bitte, das ist doch nur Gemecker, Ihr Schlaumeier ... !

Oder was gab es noch, was diesen Alfred Meinert so reizte?

Einen undefinierbaren Gedanken bekam ich dazu später. Vielleicht kommen wir noch drauf.

Es ist bei aller Liebe zur Reni nicht von der Hand zu weisen, daß sie ihren eigenen Anteil am Zerschlagen ihrer Ehe geleistet hatte und irgendwann den Ehemann so erzürnte, wie sie auch mich sauer machte.

Wer dann auch schnell einmal drauf los schlägt, kann dem noch Ungeborenen etwas Bleibendes verpassen. Die Bauchdecke ist nämlich keine dick gepolsterte Wand.

Sie gibt Schläge kaskadierend weiter nach innen, fürchte ich.

Welches Lebewesen darin kann dem ausweichen?

Ich kann solche Überlegungen, nachdem ich Reni in all ihren Facetten kennen lernen mußte – nein: wollte! – heute im Namen der beiden Kinder – der Opfer – ganz objektiv gesehen nicht mehr ausschließen. Bei aller Liebe nicht.

Auch nicht, um mir vielleicht selbst den Schmerz der Erkenntnis zu ersparen. Das alles betrifft aber auch all die anderen zur Reni gemachten Aussagen.

So wie ich das Mädels, dann die Frau erlebte, vom ersten Tag 1980 bis heute, weiß ich jetzt, daß Reni ein ganz liebes und nettes Mädels sein kann, für ihre Maßstäbe auch willens, gut für ihre Familie zu sorgen. Die dann aber nicht versuchen sollte, ihre Mutter auf nicht so gelungene Facetten hinzuweisen. Der Reni zum Thema „Marlies“ nach ihrem Weggang etwas zu empfehlen, war witzlos. Sie lehnte sofort jeden Kontakt zur Marlies ab, für sich und auch offiziell im Namen der Anni. Als wäre Marlies die bewußte Verursacherin all der dummen Dinge. Das aber war sie nicht – sie nutzte nur ihre internen Möglichkeiten, geboten durch Mutters Erziehungskunst.

Reni war inzwischen über Dreißig und längst erwachsen genug, ihre Schritte selbst zu verantworten. Schritte und Entscheidungen, die ich nicht gut hieß.

Nachdem ihre Erziehungsmethode so falsch war, wie ich es ihr voraussagte, trafen die Folgen viel zu schnell ein.

Nun sollte sie sich auch durchkämpfen, sie wollte es so. Wir waren zusammen und im Notfall könnte ich immernoch eingreifen.

Denn wenn es brannte, wußte sie, wer trotz Allem wieder half. Weil er kein Mittel gegen ihre Tränen hatte, auch keins gegen sein maulendes Ego.

Also mochte sie die logistischen Fragen der Vormundschaft selbst klären.

Sie gab die Zustimmung, der Pflegefamilie die Vormundschaft zu übertragen und wurde damit jedes Recht los, der Marlies oder ihren Pflegeeltern irgendwo hineinzureden. Wollte sie auch nicht.

Was bedeutete: Eine Rückkehr des Mädels wäre nur noch mit Zustimmung dieser Leute möglich, von Marlies selbst mal abgesehen. Nun war sie das Kind wirklich los. Jahre später gab sie dann auch offiziell das Erziehungsrecht ab. Es dauert eben so lange in Deutschland.

Ab Mai 1993 war die Jüngere ihre unerträgliche Schwester also noch nicht ganz los. Die Schule blieb der Ort ihrer Quälerei. Das war mehr als fies vom Jugendamt. Anni mußte nicht nur die Prügel der Marlies weiter einstecken, sondern die Dummheiten weiter mit erleben, viele auch mitmachen.

Ohne das wir das anfangs wußten und dann auch nicht verhindern konnten.

So wurde es für sie eines Tages gar kein Problem, meinen neu gekauften Rasierapparat wieder zu demolieren. Hatte sie sich wohl bei Marlies abgeschaut.

Die Schneideplatte hinüber – ein Ersatzteil mußte besorgt werden. Weil das Mädchen Anni plötzlich eine Art Rückfall in alte Zeiten herbei sehnte?

Wir wissen nicht, ob sie nur Marlies ihre Befehle vom Schulhof ausführte oder alte Gewohnheiten neu aufnahm.

Dann waren auch wieder Kühlschranks- und -truhe Ziele der Sucherei und sogar nach Geld wurde gekramt. Alles nur in kleinerem Maßstab, aber es wurde wieder nötig, genauer aufzupassen.

Reni, die gute Mutti, verlor dann auch ihr frisch aufgeheiztes, großes Interesse an ihrem Wunschkind, weil das sich ihren Wünschen nicht mehr anpasste. Mutti maulte wieder, weil sie nicht anders konnte. Also lagen auch wieder die bekannten Schimpfworte in der Luft.

Das alles wurde dann wieder wie früher von tagesabhängiger Stimmung gesteuert.

Mutter Reni, mein weiterhin liebebedürftiges Mädels, war ehrlich und ganz offen froh, Marlies und ihre Dummheiten los zu sein. Doch Anni brachte neu aufflammende Unarten zurück. Ihren Ärger ließ Mutter dann auch schon mal an die Kleine oder an mich aus. Sie wurde beinahe schon – also gut: trotz allem trotzdem Gewollten manchmal unausstehlich.

Es war schon im Herbst '93, als auch ohne Marlies eine neue Katastrophe haarscharf an uns vorüber zischte.

Von unten her kam ich die Treppe zur oberen Etage herauf, bekam deren Dielen-Fußboden in den Blick. Es roch ein wenig nach irgendetwas und die nächste Stufe brachte schon die Erklärung: Durch den unteren Türschlitz des Kinderzimmers leuchtete ein unruhiges helles Licht hervor. Von der oberen Türkante her wuselte eine feine hellgraue Rauchspur in den Flur hinein. Feuer? Feuer im Kinderzimmer?!

Die gefrorene Mittagsmahlzeit aus der Truhe warf ich einfach nur auf eine Stufe, sprang die letzten vier hoch, lief zur Zimmertür und zog gerade noch die Notbremse: Nicht die Tür aufreißen – nur das nicht!

Deshalb sah ich erstmal durch's Schlüsselloch. Nur zwei Sekunden.

Würde drinnen schon das wilde Feuer lodern und die Tür aufgehen, könnte es zum „Sauerstoff-Schlag“ kommen. So bezeichne ich das laienhaft mal. Im Nu würde alles lichterloh brennen und wenn der Teufel es wollte, dann auch ich, weil ich mitten im Luftzug stand. Ein anderes Wort für so einen Sturm kenne ich gar nicht. Aber so stellte ich mir das vor.

Ob Anni drin war, wußte ich nicht, konnte sie nicht sehen.

Also ganz langsam die Tür geöffnet, millimeterweise, um den Luftstoß zu vermeiden, denn ich wußte ja, daß drinnen zwei obere kleine Fensterflügel offenstanden. Wo aber ist Anni? Doch das war alles zu vorsichtig, es war noch kein Zimmerbrand.

Unsere Kleine stand mit aufgerissenen Augen am Tisch, die Linke vor den Mund gepresst, in der Rechten ein herabhängendes, buntes Stück Papier. Sie hatte das am Laufen, was Marlies noch nicht schaffte: Ihren ersten Feuerzeug-Test!

Aus dem oben geöffneten Ölofen züngelten zwei schmale, hohe Flammen beinahe meterhoch.

Im Ofen und rundherum flatterten schwarzgebrannte Papierfetzen empor, schwebten bis an die Decke und verteilten sich in der Stube.

Die obere, gußeiserne Schutzplatte und der runde Blechdeckel des Ofens, der grundsätzlich immer geschlossen ist, standen also offen.

Auf dem heißen Ofenrand noch Reste von buntem Papier, rund um den Ofen herum auf dem Fußboden ebenfalls und an der Stubendecke eine herum wabernde Rauchwolke, die über mir in den Flur drängte.

Das erschrockene Menschlein mit den großen, entsetzt geweiteten Kulleraugen auf den Arm nehmend, schubste ich erst einmal die paar kleinen Papierreste vom Kesselrand ins Innere hinein, was eine kleine Stichflamme erzeugte und dem Mädchen einen Angstschrei entriß.

Dann stieß ich mit einer kurzen Bewegung den Deckel um; er fiel knallig klappernd über das offene Ofenloch und deckte es endlich zu.

Weg war der beängstigende Schein von der Stubendecke, nichts loderte mehr im Raum herum, weil die letzten verrußten Papierschnipsel schon am Boden und auf dem Tischtuch lagen.

Der Rauch konnte dann auch durch das Ofenrohr abziehen.

Die Gefahr war vorbei. Im Grunde war es auch nicht so schlimm wie es wirkte. Der Ölofen hielt das aus. Aber das Kind ... die herumschwebenden, teils noch glimmenden Fetzen ... das sich entwickelnde Kohlenmonoxyd ... gibt es das bei Ölöfen? Wir hatten wohl unfaßbares Glück.

Dann versuchte ich, mit dem Mädchen auf dem Arm, einen Überblick zu bekommen. Papier aus Kinderbüchern und Zeitschriften. Dieses Papier wurde auf gar keinen Fall von Mutti oder mir dort hingelegt oder vergessen. Auf unsere Vorsichtsmaßnahmen verließ ich mich nun doch.

Der Kleiderschrank stand einen Meter neben dem nicht so großen Ölofen. Nirgendwo ein glimmendes Fünkchen, keine Glutnester. Weil noch genügend Papier herumlag, hatte das Mädchel wohl eben erst angefangen mit seinem Spielchen. Papier brennt und qualmt sehr schnell und heftig. Wäre die Kleine schon eine Weile am Wirken, oder ich nicht gerade im Haus ... nee, dran denken brauchte ich auch nicht.

Vom Erkennen des Feuerscheins durch den unteren Türspalt bis zum Öffnen der Tür vergingen trotz aller Vorsicht höchstens fünf ... sechs Sekunden, dann war ich drin.

Das Feuer war gebändigt, das Kind war sicher bei mir, die Stube stank fürchterlich. Alles okay also und erstmal Luft geholt. Dann auch der Geruch im Flur. Es war aber weiter nichts passiert.

Wie wäre das weitergegangen, wenn ich nicht die Treppe heraufgekommen wäre?

Wieviel Glück stand uns überhaupt noch zu, nach allem ...?

Dann erst, eine Minute war vergangen, mehr nicht, als mir alles in Ordnung schien, brachte ich Anni zur Mutti in die Küche, ließ dort ein paar unwichtige Worte fallen und ging zum Kinderzimmer zurück.

Die letzten Flämmchen im Ofen waren schon erloschen. Er würde langsam abkühlen. Später den Ofen reinigen, neu zum Heizen vorbereiten. Also alle Fenster auf, den letzten Qualm raus lassen, gucken, ob jemand etwas bemerkt hatte.

Was übrig blieb, waren der Brandgeruch in der Etage und eine Armada schwarzverkohlter Papierreste quer durch Anni ihr Reich verteilt. Arbeit für den Staubsauger. Aber – und das ist bezeichnend für unsere Kleine:

Es war kein halbes Jahr nach Marlies ihrem Weggang.

Marlies war noch mit ihr in der Schule und sie hatte Mutti ihr Feuerzeug dabei! Herbst 1993.

Hatte Marlies ihre Schwester zu etwas angestachelt? Auch das wissen wir nicht.

Die Öfen wurden genau überwacht. Es war noch nicht bitter kalt, geheizt wurde noch sparsam, aber Öl war schon im Ofen – bei geschlossenem Hahn.

Das Mädchen hatte völlig allein gehandelt. Es kam heraus, daß es aus Neugierde die schwere Gitterplatte und auch den Ofendeckel gehoben und nicht wieder geschlossen hatte. Dann einzelne Papierstücke mit dem Feuerzeug angesteckt, dort rein geworfen und geguckt, was passiert. Ohne den Ölhahn zu öffnen – weil es diese Funktion nicht kannte. Was für ein Glück wir hatten ...!

Wie lange ging das schon so? Noch ein Stück Papier ... ein größeres ... ein ganz großes ... viele große und so weiter ... Bis ihr einfiel, gleich ganze Zeitschriften-Seiten zu nehmen, weil die Schnipsel immer so schnell verbrannten. Damit standen ganz schnell große Flammen im Ofen, die mit dem weiteren Nachschub plötzlich hoch schossen.

Das war es, was ich von der Treppe aus sah. Mit einem Feuerzeug jedenfalls konnte sie schon umgehen, früher als die große Schwester.

Gezeigt hatten wir es ihr keinesfalls und zusehen ließen wir sie beim Feuermachen auch nicht.

Doch sie brauchte uns gar nicht. Mädchen Anni hätte spielerisch das gekonnt, woran die ältere Schwester ein halbes Jahr zuvor scheiterte: Unser Haus einzuäschern. Uns drei mit?

Nein – das war mir zu einfach, zu abstrakt.

Sie hatte einfach nur gekokelt und das tun viele Kinder irgendwann.

Daß sowas kreuzgefährlich enden kann, wußte Anni nicht.

Unseren kleinen Test mit ihrem Fingerchen an einer Adventskerze zwei Jahre zuvor hatte sie wohl vergessen. Daß Feuer weh tut, wußte sie aber – warum also diese Dummheit? Weil Kinder neugierig sind und kokeln müssen – fertig. Mehr war es bei Anni nicht. Sie hatte niemals vor, etwas so Böses anzustellen wie Marlies. Ich hatte als kleiner Junge mit Brennglas, Sonne und Papier gekokelt. Oder Schnürsenkel angesenkt und unter dem Elternbett versteckt. Es stank fürchterlich ...

Das Kind hatte eine Gelegenheit genutzt, das Feuerzeug mit zu nehmen und zu probieren und es feuerte auch ganz überraschend. Also mal zum Ofen hin und sehen, wie das geht. So richtig lieb und verlässlich brav war Mamas Lieblingskind also doch nicht. Von da an mußten wir wieder schärfer aufpassen.

So weit ich weiß, war das Anni ihr letzter größerer Streich. Obwohl das also nur Kinderspielerei war, durfte es nicht übergangen werden. Immerhin hatte sie großes Unheil in ihren nervös gewordenen Fingern. Sie war nicht so intelligent, diese Dummheit zu vermeiden.

Jetzt aber mußte etwas getan werden.

Weil ich nicht wollte, daß Mutter ausflippte, machte ich das wieder auf die sanfte Tour.

Die Kleine bekam ein Blatt Papier und ihren Bleistift.

Sie sollte erst selbst schreiben, doch der Einfachheit halber gab ich ihr das vorgefertigte Blatt. Das war dann weniger kompliziert. Auf das Papier schrieb ich ein paar Fragen zum Thema „Darf ich Feuer machen?“

Wollte von ihr wissen, wie weit sie allein denken konnte, ohne ihr die Antworten in den Mund zu legen. Die Fragen sollte Anni selbst beantworten, das tat sie auch. Mit saurer Mine und nicht ganz freiwillig, doch was blieb ihr übrig? Nach knapp einer halben Stunde holte ich mir das ab und konnte sehen, was sie zu sagen hatte.

Die Antworten waren in Ordnung – also wußte sie doch noch, was Feuer ist. Und was ich wußte: So etwas würde ihr wohl nicht wieder passieren.

Die Angst und der Schreck vor der großen Flamme, die plötzlich aus dem Ofen schoß, waren ja riesig genug.

Das würde eine Weile reichen. Aber künftig wurde aufgepasst. Damit war das für mich eigentlich erledigt. Als sie das fertig beantwortet hatte, gab ich es der Mutti und meinte dazu:

„Sie mal – unsere Anni ist kein böses Kind. Sie weiß durchaus, was sie falsch gemacht hat. Nur das bißchen rechtzeitige Überlegung fehlte ihr.“

Diese Schreibseite habe ich noch hier.

Dann aber kam etwas völlig unerwartetes.

Reni ging auf mich los.

Nicht mit ihren Fäusten, sondern mit einem wilden Geschrei und einer Wucht von Vorwürfen, die mich wirklich erschreckte. Dazu auch noch so weit entfernt von der Wirklichkeit, daß ich nicht recht wußte, wie das einzuordnen war.

Renate bezeichnete mich als Tyrannen, der unschuldige Kinder unterdrücken würde, als den Bösewicht, der Anni nur deshalb so übermäßig hart mit dieser dämlichen Schreiberei bestrafte, weil er mit Kindern nicht umgehen könne und sie nur schikanierte. Ich war erst einmal sprachlos, buchstäblich!

In dieser Tonart ging es gut zwei Tage lang weiter.

Mein Gedächtnis schafft die Erinnerung noch.

Dabei hatte ich mit Anni der Kokelei wegen nicht einmal ernsthaft geschimpft, hatte nichts getan, was sie zum Weinen gebracht hätte.

Sie war ja selbst erschrocken genug, hatte vor dem Feuer in der Stube Angst, nicht vor mir.

Was sie in der Küche gesagt hatte, als ich Anni aus dem Zimmer holte und zur Mutti gab, weiß ich nicht, hätte sie fragen sollen. Ich hatte mit dem Feuer zu tun, welches Mutter nicht einmal gesehen hatte, auch im Nachhinein nicht, als ich in der Feuerstube allein beschäftigt war.

Reni kam gar nicht angelaufen, war keineswegs erschrocken oder entsetzt ob der vereitelten Gefahr. Nur den Qualm, den Gestank nahm sie danach wahr.

Ihre überhaupt nicht erwarteten Tiraden gegen mich waren es dann, die das Mädchen erst zum Weinen brachten.

So ging es ihm meist, wenn es schnell laut wurde. Das hatte Anni nie vertragen. Lärm und Unruhe waren immer eine Bedrohung, egal wo das herkam. Mir geht es ähnlich, weil es in meinen ersten Jahren bis nach dem Krieg auch nicht so schön war. Feuer kannte ich früher als Anni.

Mutter Reni hatte diese nachträglichen, späten Anni-Tränen grundsätzlich mir zugeschoben, bis in die heutige Zeit hinein. Anni habe immer nur geweint, weil ich das veranlasst hätte.

Sie ging sogar einen Schritt weiter als erahnt:

Ihr zufolge war letzten Endes sogar ich selbst schuld daran, daß Anni mit Mutti ihrem Feuerzeug die Papierfetzen in ihrem Zimmer anzünden konnte. Weil ich nicht aufgepasst hätte, ich hätte ja sehen müssen, daß sie ein Feuerzeug hatte. Woher, warum ich das hätte sehen müssen, wenn ich unten im Erdgeschoss in der Kühltruhe herumsuchte, wenn auch Mutter in der Küche nichts merkte – das zu erklären war ihr zu unwichtig.

Mutter Reni in ihrem irren Wutanfall kam nicht einmal auf die Idee, Anni zu fragen, wo sie das verflixte Ding her hatte, oder sie verschwieg mir das. Sie wußte, daß ich im Erdgeschoss war, um unser aufzutauendes Mittag zu holen, wußte, daß Anni allein im Kinderzimmer blieb und sie in der Küche. Alles ganz normal und seit Marlies ihrem Abgang auch problemlos. Dachten wir, bis es eben doch passierte.

Ich war plötzlich der böse Verursacher und auch noch einer, der ihr Lieblingskind wegen gar nichts schikanieren würde. Es sei ja schließlich nichts passiert. Das war in diesen Tagen das Schlimmere für mich. Ein urplötzliches, völlig unmotiviertes Aufbegehren gegen mich. Vielleicht hätte ich gar nicht ins Kinderzimmer gehen sollen ...

Jo, Mann – sind Sie irre?! Das lassen sie bloß keinen hören! Aber ... nee, das war wohl auch nicht ernstgemeint. Ihre Schlußfolgerung ist rhetorisch, aber was dachten Sie wirklich?

Ja, natürlich ... blanker Unsinn.

Etwas völlig Dummes, sogar unentschuldig Gemeines stieg mir wegen des Verhaltens der Mutter aber doch in den Kopf, machte sich dort breit, vielleicht dieses Theaters wegen. Es kreiselte in meinem Kopf herum: Sie selbst in der Küche, die Tür zu, ich im Erdgeschoss, weit genug weg von Anni. Während dieser Zeit aber starrte die Kleine in ihrem Zimmer schon in die Flamme.

Aber ... hatte sie das Feuer wirklich allein ... ? Mit dem schwer funktionierenden Feuerzeug? Die kräftigere Schwester bekam es nicht in Gang. Es war ein genau gleiches Gerät, so ein Billig-Flammenwerfer.

Alles zusammen, dazu das anschließend richtig hochschießende, unbeherrschte Geschrei der Reni gegen mich ... die Tyrannei-Anspielungen ... irgendwie paßte mir das alles zu gut zusammen.

Es sah plötzlich aus, als wäre es Mutter gar nicht recht, daß ich zu früh die Treppe herauf kam. Aber wieso denn sowas Irres – ein Feuer?!

Damals nur kurze Gedanken, nur einige Minuten lang, bevor ich selbst mich dafür kasteien könnte. Was bis heute davon blieb:

Zweierlei:

Die damals außer Acht gelassene Version: Möglich, daß Anni in der Schule durch Marlies angestiftet wurde. Die Große könnte durchaus wieder ein Feuerzeug ergattert haben, hatte vielleicht damit umzugehen gelernt.

Dann es der Kleinen womöglich vorgeführt und sie überredet.

Das könnte Anni zu Hause doch auch einmal versuchen ...

„... kannst du ruhig machen, Anni, dann bin ich auch Deine Freundin, bestimmt“.

Diese Möglichkeit kam leider zu spät ins Kalkül, sonst hätten wir Anni befragt.

Die andere, die böseste und unglaubliche Version:

Wollte Reni im Kinderzimmer heizen und vergaß dann irgendetwas, ließ das Feuerzeug irgendwo liegen? Weil ihr vielleicht in der Küche etwas anbrennen könnte? Sie würde das ohne Not nie zugeben.

Nein, bitte nicht! Zum Glück war das dann auch bald wieder vergessen.

Nur der in die Dielen gebrannte Ring vom Ascheimer im alten Haus fiel mir passend dazu ein ...

Dieser Vorgang aber alarmierte mich doch.

Ich kannte mein großes Mädels bereits gut genug, um zu befürchten, daß sich etwas entwickeln würde. Unsere Familien-Idylle tagsüber war ruhig und nach außen hin normal. Doch langsam kramte Mutti ihre alten Methoden wieder hervor, schimpfte wieder mit Anni – war und wollte aber in der Abendzeit wieder meine Frau sein.

Eine Differenz, die ich zwar bemerkte, aber keine Erklärung fand.

Mein so geliebtes Renimädchen, unsere Familien-Mutti, die sie immer sein wollte, sich auch dafür hielt, wurde langsam wieder, was sie vor Marlies ihrem Abgang war:

Die wegen jeder Kleinigkeit schimpfende Mutter, inzwischen aber nicht nur gegen das Kind.

Erst die Abende waren geeignet, den gewollten Frieden herzustellen.

Seit dem Spätsommer wurde Renate eine sonderbare Person. Ein noch zweifelndes Gefühl schlich sich in mir ein.

Weihnachten '93 stand vor der Tür und ich habe nicht die geringste Erinnerung daran, gar keine. Als hätte es das nicht gegeben, ich weiß es einfach nicht mehr. Aber eines kam dann noch:

Kurz vor dem heiligen Abend oder genau an diesem klingelte es bei uns. Weil ich gerade unten im Flur war, öffnete ich, sah drei gesetzte, dunkel gekleidete ältere Damen, kannte sie nicht. Sie wirkten sehr freundlich, sehr ... na ja, fast wie vom Heiligen Stuhl geschickt, aber ohne uniform gekleidet zu sein.

Sie seien Bewohnerinnen unseres Dorfes, möchten gern etwas zu unserem Weihnachtsfest beitragen. Ob die Hausfrau vielleicht ... oder auch unsere Kinder zu sprechen seien ... ?

„Ja, natürlich, sie ist oben. Darf ich sie holen?“

„Wenn Sie so freundlich wären?“

Oben von der Küche her kam Reni schon, weil sie etwas hörte.

„Geh doch mal runter, da sind drei Frauen für Dich.“

Reni klapperte die Stufen herab, ich – natürlich neugierig – blieb unsichtbar oben stehen und hörte zu.

Des Oberfränkischen wegen verstand ich ohnehin nur wenig, bekam aber mit, daß die Damen etwas brachten und der Frau das Mitgebrachte zur Unterstützung der Familie übergeben möchten.

Damit uns allen im Dorf, unserer Familie, speziell unseren beiden süßen Mädchen, des Herrn Segen allwegs begleiten würde ...

Das Land ist katholisch und das mußte respektiert werden, kein Problem. Hoffentlich aber ließ sich die Hausfrau nichts aufschwätzen.

Ich mochte unser doch recht friedliches, oberflächlich wieder brauchbares Familienleben nicht wieder bröckeln sehen wegen irgendwelcher Ungereimtheiten. Nachdem die drei Seinen Segen für uns erbaten, sich sehr taktvoll und überaus freundlich verabschiedeten, alle guten Wünsche aus dem Dorfe und von den Nachbarn hinterließen, kam Reni etwas pustend wieder herauf, fiel mir beinahe in die Arme.

„Puh – das war aber komisch mit ihrem Christus. Haste zugehört?“

„Hab nicht viel verstanden, aber schön, daß sie uns den Segen des Himmels herunter wünschten. Freundliche Leute, ja?“

„Na ja, und wie! Aber jetzt sehen wir mal nach, was sie uns bringen.“

Sie öffnete den mitgebrachten Umschlag, fand eine Weihnachtskarte mit innen geschriebenem Text – und 600,- DM!

„Ich werd´ verrückt!“ brachte ich noch heraus und dann erstmal nichts mehr.

Reni staunte ebenso, steckte die Scheine ein und las den Kartentext.

Dann sagte sie:

„Die haben für uns gesammelt, verzichten dafür auf Geschenke für sich selber.“

„Na dann zeig mal“, bat ich und bekam die Karte, las ebenfalls.

Ja, da stand es in gut lesbarer Handschrift, in gutem Deutsch:

„... meine Familie und andere hier Man lebt hier im Überfluß ... würden heuer mal auf wieder überflüssige Geschenke verzichten.“

Den Geldwert dafür ... lieber einer Familie schenken, die es ihrer Ansicht nach bitter nötig hat ... da seid Ihr uns eingefallen. Möge Gottes Segen Eure Herzen erreichen ... "

Keine Unterschrift, kein Name. Aber 600 Mark dabei. Datum und Zeit schrieb ich zur Erinnerung selbst dazu. 24.12.93, 17 Uhr.

Eine schöne, nicht kitschig-bunte, weiß gehaltene Klappkarte ohne besonders gewollt christliche Darstellung.

Eine normale Grußkarte zum Weihnachtsfest von irgendwelchen Frauen aus unserem kleinen Dorf. Ich war noch immer platt. So konnten sie also auch sein!

Da war ja auch Gisela, die Nachbarin mit ihrer Familie, der Oma und dem Katzenrudel samt dem kleinen Jungen. Gisela hatten wir viel zu danken, hatte es ja auch Reni erzählt, wie sie mir die Mädels zurückbrachte. Und keiner von uns dachte überhaupt an sie! Jetzt war es an mir, den Kopf in den Sand zu stecken.

Es waren gute, freundliche Leute in diesem vielleicht dreihundert Seelen zählendem Örtchen auf 600m Höhe im verschneiten Oberfränkischen, etwa 15 Km südlich der Thüringer Grenze. Andere Leute als diese Xanthippe vor uns, die nur, weil sie das bayerische Recht dazu hatte, den Weg geradeaus zur Bushaltestelle für uns sperrte.

Nur weil sie das Recht hatte, nicht weil sie uns nicht mochte, betonte diese alte Frau auch noch. Menschen eben wie überall, so´ne und solche. Und hier hatten wir jetzt 600 Mark in der Hand und wußten nicht, von wen.

„Hast auch nicht gefragt, wer sie sind, was?“

„Nee, warum auch? Ich kenne die auch nicht.“

„Hm ... was machen wir jetzt, Reni?“

„Na ... aufteilen. Wir vier.“

„Nee, wir sind nur drei, aber das meine ich nicht. Hier steht kein Name – wie können wir nun 'Danke' sagen?“

Reni winkte ab.

„Nee, brauchen wir doch nicht. Wenn da nichts steht ... Die wollten das auch nicht, sonst hätten sie das ja geschrieben.“

„Sie fragte, ob die Kinder oder die Hausfrau da seien. Also wußten sie von Marlies ihrem Abgang nichts. Oder wollten es nicht erwähnen.“

„Ja und? Wie meinst du das?“

„Nichts, nur so. Vielleicht hätten die Damen uns alle gern vor der Tür gesehen. Kann ich mir denken. Und ...“, recht beschämt hinterdrein
„eigentlich wäre eine Kaffee-Einladung fällig!“

Natürlich konnte sie dazu nichts sagen. Mir aber ging sofort das mögliche Danksagen im Kopf herum. Trotz fehlendem Absender mußte das irgendwie gehen.

„Ich glaube, wir können trotzdem 'danke' sagen, Schatz. Mit ´ner Zeitungsanzeige.“

„Wie denn? Du spinnst ja, laß das mal, die wollen das nicht. Freu Dich lieber.“

„Ja, das auch, Reni, klar. Sechshundert sind eine Menge Geld für uns und die können das verschmerzen, hätten es ja sowieso für Geschenke ausgegeben. Sie wissen, daß andere wie wir es nötiger brauchen.“

„Na ja, ist ja auch gut gemeint. Aber extra eine Anzeige ... was willst du da reinschreiben?“

Daß ich selbst der Reni in Görlitz das Danke-sagen nahelegen mußte, weil sie das bis dahin nicht nötig hatte, wollte sie später nicht mehr hören, stritt es sogar ab. Aber es war so und genau so war es bei ihrer Tochter, der lieben kleinen Anni bis in ihre Erwachsenenjahre. Nein – ich würde das machen. Man sollte merken, daß sie nicht die Falschen beschenkt hatten.

Und so sagte ich das der Reni, die letztlich nur ein „Na wenn´de denkst ...“ zu sagen wußte. Hab es dann auch getan. Eine kleine Anzeige mit unserem und dem Ortsnamen, viel zu klein, im Wochenblatt der Kreisstadt am 29.12 – beides hatte ich hier liegen. Hoffentlich hat man das gelesen und angenommen, ich weiß es nicht. Wahrscheinlich aber nicht, denn es gab nie eine Rückmeldung.

Wieder ein paar Worte möglich? Daß es diese Überraschung gab, hätte mich auch umgehauen. Vielleicht waren es unmittelbare Nachbarn von der anderen Wetterseite – vielleicht der Pfarrer oder der Kneipenwirt ... kitzelig, wenn man es nicht weiß, was?

Na ja ... immerhin war es kein Drohbrief. Insofern nur halb so schlimm, aber doch nicht so angenehm. Hätte gern persönlich etwas gesagt.

Gut, daß Reni unten war. Ich hätte gefragt wer sie sind, hätte es ja zuvor schon tun müssen. Aber sie wollten die Hausfrau haben.

Und die ... wie Sie sagen, war es ihr wurscht, wer die drei waren. Ich muß gestehen, Verehrtester, daß das nicht gerade vorteilhaft ankommt. Konnten Sie Ihre ... Ihre Reni noch überzeugen?

Nee, es ging auch nicht mehr, denn bis zum aufkommenden Ärger war es nicht mehr weit.

Das dachte ich mir doch!

So? Aber es war wirklich so.

Wir konnten zwar unseren Alltag recht gut im Griff behalten, aber seit einiger Zeit, paar Wochen vielleicht, hatte ich etwas im Gefühl, was mir gar nicht gut tat. Nicht beschreibbar, aber auch nicht gut. Zwischen uns lief noch alles, was gut ist zwischen einem Paar. Trotzdem fühlt man manchmal – jedenfalls als gebranntes Kind – daß etwas am Horizont hochkommen könnte. Nur eine Ahnung. Und die dumme Busfahrergeschichte war wieder im Gehirn.

Ach nee – bitte nicht. Es war doch schon schlimm genug, die Anni mit einem Feuerzeug. War das wieder nötig?

Erstmal zu ihrem Ex-Lover: Dieser Herr war zwar kurzfristig direkt in unserem Ort, zu einem Feuerwehrfest oder sowas eingeteilt, das wußte ich nicht, aber Reni traf ihn. Wie sie meinte, zufällig im Festzelt. Da wird sicher nichts gelaufen sein, aber für Reni war das ein Leuchten in der Ferne.

Zudem erklärte sie mir, sie wisse längst, daß der Mann mit dem Namen eines großen, waldbewohnenden Raubtiers seine Busfahrerkarriere nach Berlin verlegen wollte – sagte sie jedenfalls. Doch das war es nicht. Es war etwas anderes: Ab dieser Zeit beschloss Reni, im Wohnzimmer zu schlafen, auf der Couch.

Erst einmalig, weil eines unserer Streitgespräche sie von mir weg jagte, aber dann auf Dauer. Ihre Begründung war nur eine einzige, die sie auch immerwieder aufs neue herbeizog:

„Ich möchte lieber drüben schlafen, weil ich Dich früh nicht wecken möchte, wenn ich wegen der Anni raus muß. Und dann kann ich auch besser aufpassen, wenn sie nachts klauen gehen will.“

Das war haarsträubender Blödsinn! Für die nächsten acht Schuljahre vielleicht?!

Anni machte trotzdem, was sie wollte, denn Mutter schlief auf der Couch im Wohnzimmer und Anni trippelte vom Flur aus die Treppe herunter.

Das merkte Mutter ebenso wenig wie vom Schlafzimmer aus – im Gegenteil, es war noch eine Tür mehr dazwischen. Und mich wecken? Soweit ich mich erinnere, hatte ich nie bemerkt, daß Reni früh aufstand, der Kinder wegen.

Also hatte sie einen Grund, den sie mir nicht sagen wollte.

So blieb das auch.

Hatten wir dann doch einen schönen Abend, fand der meist bei ihr im Wohnzimmer statt oder sie ging erst anschließend dort rüber. Das also war noch möglich. Eine im Nachhinein nicht begreifbare Geschichte.

Zunächst versuchten wir uns wie Erwachsene zu verhalten. Ich wollte mein Mädels auf keinen Fall zu unrecht verdächtigen.

Der Fall Marlies war schlimm genug.

Ich kam ihr mit viel Nachsicht entgegen, mit dem, was ich für sie empfand. So wurstelten wir uns durch die Zeit und verhielten uns – auch am Abend – wie wir es gewohnt waren. Inzwischen zog sie sich, was sie zuvor nie tat, auch mal mit einem „mir geht’s nicht“ ausweichend zurück.

Dann aber gab sie sich wieder wie immer, nahm, wonach ihr gelüstete. Daß Frauen auch mal eine unaussprechliche Woche hinter sich bringen müssen, wissen wir ja. Aber damit hatte ihr neues Verhalten nichts zu tun. Also hätte es kaum Probleme geben können, aber sie kamen.

Und eines davon war eben die Anni und nun auch der, dem sie einst Liebe bis 90 schwor.

Anni ihr Feuerspielchen war nicht vorauszusehen, war wirklich überraschend. Wir paßten zwar wie früher auf alle Feuerzeuge auf, aber die Kleine hatte plötzlich doch eins und wollte es auch probieren. Einfach nur probieren, aus Neugierde, mehr nicht. Reni konstruierte daraus ohne jeden Anlaß etwas gegen mich und ich weiß noch heute nicht, warum.

Sie machte damals einiges, was ihr zunächst wohl als eine Art Wegbereitung dienen würde.

Es war absolut kein Anlaß zu finden. Dieses Nachlassen der Reni mir gegenüber war wirklich neu. Nicht einmal, als sie 1991/92 drei Monate lang mit diesem Bus-Mann zu tun hatte. Das wunderte mich.

Als sie mir den Auftrag gab, diesen Herrn abzuwimmeln, war zwischen uns nichts anders als die Jahre zuvor und die kurze Zeit danach.

Reni war und blieb meine Reni. Man mag das beurteilen, wie man will.

Nun, Ende 1993, als sie auch mit Anni allein schon wieder überfordert war und sich meine vorsichtigen Hilfsangebote vom Halse hielt ... jetzt war Reni ... weniger entgegenkommend, wick auch mal aus. Das mußte natürlich Gründe haben. Denn ich selbst hatte nie etwas gegen sie gesagt, getan. Abgesehen von der kritischen Haltung zum Thema „Anni-Feuer“.

Gegen Ende des Jahres 1993 traf ein, was abzusehen war:

Wir mußten miteinander sprechen! Damit ich das ganze Palaver nicht wiedergeben muß, beschränke ich mich auf den Abschluß:

Entgegen ihres Versprechens ab 1986, unser Leben gemeinsam bis ans Ende zu führen, verabredeten wir, uns in aller Liebe, in aller Freundschaft zu trennen.

Nicht gerade räumlich, nicht daß einer hier ausziehen sollte, sondern das, was uns bis hierher führte, langsam ausklingen zu lassen.

Den sexuellen Verkehr also recht behutsam beenden. So meinten wir es und es hatte keinen Sinn, wäre wirklich verbrecherisch, etwas anderes durchzusetzen. Nein – das wollte ich nicht, ich liebte sie viel zu sehr, würde ihr nie etwas aufzwingen und Reni wußte das. Womöglich kalkulierte sie das mit ein.

Jo – das soll einer glauben? Wirklich – stand das plötzlich im Raum?

Sie hatten ja schon irgendwas ... im Urin, sagt man, ja?

Ja, sagt man und so war es auch.

Und heute, jetzt, wenn ich das einfach so erzähle, muß ich aufpassen, daß mir keine Sicherung durchbrennt.

Nicht Wut, sondern Kummer, Erschöpfung, Mutlosigkeit und so weiter.

Ich fühlte mich wie ein Papagei, der langsam anfängt, sich zu rupfen.

Sich zu rupfen? Nee ... sich selber die Federn auszureißen? Gibt's das?

Ja, das gibt es. Meistens die größeren Vögel, die sich aus irgendeinem Grunde nicht mehr wohlfühlen, oft ... ich sage mal: seelisch krank wurden. Partnerprobleme oder gesundheitliche Schäden waren das, die echt krank machten. Wir wissen ja, daß Papageien intelligente Wesen sind.

Weshalb also sollten sie nicht irgendetwas fühlen, sogar ... bedauern, beweinen? Aus Zorn greifen sie ja auch an oder sie entwickeln Balzgehabe wir wir alle. Warum also keine tieferen Gefühle spüren?

Sie beginnen, ihre Federn erst an der Brust, am Bauch auszureißen, abzufressen.

Am Ende sehen sie wirklich wie gerupfte Hühner aus und fliegen kaum noch. Wer seinen Vogel schon länger kennt, dem geht das sehr an die Nieren. Das Tier leidet innerlich schwer. So ähnlich fühlte ich mich.

Aha ... jetzt hab ich etwas gelernt, danke. Und jetzt weiß ich, was Sie meinen. Es war etwas im Busch und Sie konnten es nicht einordnen. Oder doch ...

Ja, ich war plötzlich weit weg und weiß heute nicht mehr, wie das plötzlich kam. Ich glaube, weil es so anders wurde, nach diesem Tag mit Anni ihrem Feuer. Ich weiß auch heute nicht mehr ganz genau, wer von uns damit anfing.

Ich spielte seit Kurzem damit, lieber zu reden über uns, als vielleicht wieder diese Situation zu erleben, die ich schon kannte: Einfach abgehängt zu werden.

Weil sie niemals so etwas anschneide würde, zu feige war, hatte ich irgendwann damit angefangen. Was gab es für eine Alternative?

Also langsam zur Legalität übergehen. Aber immer im Kontext: Wir bleiben zusammen hier im Haus. So ähnlich war das im Kopf.

Nur die gute, friedliche Variante würde es ermöglichen, auch später immernoch einer für den anderen da zu sein, wenn Hilfe benötigt wird.

Nur in der wirklich ausgesprochen freundschaftlichen Beziehung, die der Vater zu seiner Tochter und diese zu ihrem Papa pflegen könnte, wäre es für beide möglich, die gelebten Jahre – jeder für sich und trotzdem zu zweit – jeweils in eine Art Schatztruhe ganz tief in unseren Seelen zu verstecken. Niemand sollte berechtigt sein, uns wegzunehmen, was uns glücklich gemacht hatte und niemand in unserem Lebensraum würde je davon erfahren.

So vereinbarten wir, langsam Vater und Tochter zu werden, wirklich und in offener Ehrlichkeit, ohne Abhängigkeiten.

Aber ohne die bisher gelebten Vorgänge.

Das tat natürlich weh. Ganz sicher nicht allein wegen dem, was dann wegfallen würde, sondern weil damit auch das noch Wichtigere zu Ende ginge, das Wissen, zu zweit zu sein. Das war zumindest für mich noch schlimmer. Vielleicht sah ich damals damit eine Möglichkeit, der moralisch unzuverlässigen Frau die Zügel frei zu geben – ohne aber meine geliebte Familie zu verlieren.

Der Verlust ihrer Liebe wäre schlimm, wirklich. Ich mochte nicht so weit denken, tat es aber doch – der Situation wegen, die ich innerlich kommen sah. Aber dann auch noch die ganze Familie zu verlieren, ging über alles Unheil hinweg, wäre ... nee, lassen wir das jetzt mal.

So ungefähr war die Absicht, künftig miteinander zu leben. Würde es einmal doch unversehens zum dichteren Berühren kommen, würden wir uns mit einem braven Bussi an diese Verpflichtung erinnern, und es würde keinen Ärger geben.

Mir war es ungeheuer wichtig, lebenswichtig, meine Reni hin und wieder in die Arme nehmen zu können, einfach nur das, mal versichert zu bekommen, daß es nichts Böses mehr geben würde.

Das durfte auch sein.

Beiderseits gute Erinnerungen, die man nicht einfach totsichweigen kann, sollten uns vor weiterem Ärger bewahren. In Ordnung – das sollte sein. Das sollte auch für Anni gelten, unbedingt.

So lange sie selbst es wollte und so lange ich in ihrer Nähe sein konnte, wäre ich gern ihr bester Papa, ihr Freund, sie vor allem beschützen, was sie allein nicht so schnell erkennen konnte. So unsere wirkliche, tatsächliche Übereinkunft. Nicht, was ich erträumte, aber noch besser als Schlimmeres. So sauber sich das anfühlte, so gut es in Zukunft sein könnte, so unbestimmt, noch sehr im Nebel verschwindend ahnte ich aber auch, Reni würde vielleicht etwas planen.

Kannte ja den Charakter der Frau, die mir nun wieder etwas versprach, hoch und heilig wie schon mehrmals. Aber sie komplett zu verlieren, war noch schlimmer. Ein Küßchen in Ehren sollte nicht zu verwehren sein, und ich brauchte – so ihre wirkliche Auskunft – nicht Angst haben, sie als gute Tochter zu verlieren, denn sie würde mich ewig lieb haben. Daran etwas zu ändern, sei nicht vorgesehen.

Niemand sprach von neuen Partnern, von einem Neuanfang mit oder ohne Jemandem. Reni versprach es und ich durfte nichts zweifelndes äußern. So leicht sich das nun liest, so schwer war es aber auch, das so vorzuschlagen, es selbst zu inszenieren. Eben dieses unguuten Gefühls wegen, das sich meiner seit Wochen bemächtigte. Es brach womöglich ganz langsam etwas in sich zusammen, doch Konkreteres, gar objektiv Sichtbares war nicht auszumachen. Nur das, was man sein Innenleben nennt ... es glimmt vor sich hin. Ich möchte nicht reden drüber.

Ab kommendem Jahr, ab Anfang '94, sollte das gelten. Ohne Zorn aber, ohne einander zu beschimpfen oder feindlich gegenüber zu stehen. Ein ganz bewußt friedliches Aufhören. So ließen wir '93 zu Ende gehen.

1994

Warum Reni sich mit mir zu einer solchen Vereinbarung bereiterklärte, ihr sogar ernsthaft zustimmte? Einen richtigen, begreifbaren eigenen Grund hatte sie nicht genannt. Für mich, und nur infolge meines tiefen Misstrauens, war es beinahe unerklärlich, aber ich befürchtete, sie würde versuchen, etwas vorzubereiten.

Wie schon angedeutet: Ich hatte „etwas im Urin“, also in tiefstem Untergrund etwas erahnt und wollte für mein eigenes Seelenheil einen leichteren Ausstieg erreichen. Ihr Rückzug aus dem Schlafzimmer war der letzte, bestätigende Baustein, daß Renate auf irgendeinem Weg zu sein schien. Die plötzliche Begründung, mich nicht stören zu wollen, war haarsträubend. Das hatte ich auch gesagt, ohne eine neue Reaktion zu erhalten. Sie ging einfach drüber hinweg.

Dann wurde es 1994, Marlies war seit sieben Monaten weg, Anni gegen ihre Mutti etwas aufmüpfig, aber nun endlich ohne Berührung zur Schwester. Meine Reni bekam unerwartet vom Arbeitsamt eine Tätigkeit unten im Ort zugewiesen. Das war zweischneidig:

Sie konnte sich teilweise regenerieren, „Pause von zu Hause“ machen, etwas dazulernen und vielleicht auch nachdenken.

Sie hätte sich auch wieder dem Kind und mir, nun ihrem Vater, zuwenden können. Aber als gebranntes Kind mußte ich auch etwas auf mich aufpassen, um nicht eifersüchtig zu werden.

Denn noch war dieser Omnibuskutscher in unserem Kreisgebiet und nebenan, in seinem Wohngebiet, tätig. Ob Reni ihre Tätigkeit nutzte ... ?

Die verdammte Eifersucht war zum Glück nicht so gewaltig, aber lugte doch um die Ecke! Natürlich hätte ich diesen – verflossenen – Anlaß, aber ich konnte mich durchaus beherrschen, sagte kein Wort dazu, wollte mich nicht lächerlich machen. Zumal wir nun etwas vereinbart hatten, ich demgemäß zur Eifersucht kein Recht mehr hatte. Unsere Vereinbarung vollzog sich zwar auch nicht gerade von heute auf morgen, weil wir sie absichtlich auch mal brachen, aber es sollte so kommen.

Stattdessen kümmerte ich mich um Anni., die mir sehr verändert erschien.

Wir zwei kamen sehr gut miteinander aus, hatten keinerlei Anlaß zur Sorge mehr. Ohne es zu „tyrannisieren“, war es möglich, dem Kind die neuerliche Dieberei zu vermiesen. Das hatten wir ja schon gelernt.

Anni ging zur Schule, dann nicht mehr mit Marlies in Berührung kommend, denn die lebte nun in der Bamberger Gegend. Sie kam mit ihrem Schulbus friedlich und freudestrahlend nach Hause, etwas früher als die Mutti, plapperte und tobte mit mir herum und wurde erst angespannter, als Mutter wieder anwesend war.

Dann aber sprach sie auch mich nicht mehr so freundlich und spaßig an. Das bemerkte ich erstmal gedankenlos. Doch das Mädels hatte schon etwas mit sich herumzutragen, das ich noch nicht so ernst nahm.

Bis es nach und nach offensichtlich wurde. Anni lief mit bedrücktem Antlitz herum, ging mir absichtlich aus dem Weg.

Sie machte buchstäblich einen Bogen um mich.

Das fiel dann doch auf.

Dabei auch: Sie begann wieder zu weinen, wie sie es oft tat, wenn Mutti zu rechthaberisch wurde, ihr drohte, das Lieb-sein zu entziehen oder sie auch mal kurz auf's Hinterteil schlug. Anni weinte, ohne daß ich eine Begründung fand und Marlies war nicht mehr da. Vermisste sie ihre Schwester?

Reni erinnerte mich indessen mit wechselndem Verhalten, ganz leicht abweisend, ausweichend, auch an normalen Tagen, an die Zeit, als sie Ende 1980 unmittelbar vor Weihnachten die Abreise zu ihrer Mutter verkündete, nach Berlin-Weißensee. Klammheimlich, hinter unserem Rücken, hatte sie das damals vorbereitet. Und erst zwei Tage vor der Abreise gesagt.

Aber als 17-Jährige ... na ja.

Jetzt – vierzehn Jahre später – hatte ich ein ähnliches Gefühl, aber nicht recht fassbar. Es paßte zu Anni ihrem langsam schüchtern gewordenem Wesen. Zwei Monate lief das so. Anfang März kam es dann aber heraus, als Mutter am Nachmittag zum Einkaufen im Dorf war.

In seinem Zimmer fand ich das Mädchen nicht, aber am Küchentisch – wieder weinend. Ohne sich über etwas beschwert zu haben, ohne Schmerzen anzuzeigen. Still und ganz für sich allein weinte die Kleine vor sich hin. Ganz unvermittelt, ohne Anlaß, brachte ich das mit Mutters Verhalten zusammen, aber auch ohne Begründung. Dann reichte es mir, sie mußte es sagen. Die Gelegenheit war nun da.

„Anni, meine liebe, schöne, blonde Fee, sag mir, was passiert ist. Hast Du wieder etwas falsch gemacht?“

Sie sah hoch, feucht unter den flackernden Lidern, rutschte auf der Sitzecke ein Stück zur Seite und klopfte mit der Rechten auf den freigewordenen Platz. Eine wortlose und sehr nette Einladung, danke.

Neben ihr sitzend, erhielt ich dann ihre etwas verwirrende Antwort:

„Ich weiß es nicht, hab nichts gemacht. Aber Mutti redet immer so.“

Damit konnte ich nichts anfangen, aber sie kam schon selbst etwas deutlicher heraus.

„Immer sagt sie so´ne Sachen, die nicht wahr sind“, meinte sie und hieb richtig mit der Faust auf meinen Arm, als wäre ich die Mutti.

„Das stimmt aber nicht.“

„Und darum weinst Du manchmal?“ wollte ich wissen.

„Weil das aber nicht stimmt!“

„Und zu wen sagt sie das?“

„Im Laden, wo wir die Wurst gekauft haben und die Milch“, antwortete sie, machte mich ganz verduzt. Was gab es denn dort, in diesem kleinen Geschäftchen zu reden, was nicht wahr sei?

„Dort sagt Mutti Sachen, die nicht wahr sind?“

Das blonde Köpfchen nickte nur, sagte noch nichts.

Wenn ich sie nun ganz konkret fragte, ob sie mir Antwort geben würde?

Sie würde es sich vielleicht verkneifen, sich schämen oder wie eine Verräterin fühlen.

Aber es hatte sie so mitgenommen, daß etwas getan werden mußte.

Das Kind weinte mir zu oft, warf sich mir nicht mehr entgegen wie zuvor, sprach mich nicht mehr an. Das lustige Treiben und ihr helles, fröhliches Lachen, das ich so liebte, war Vergangenheit. Anni hatte keine tyrannische Schwester mehr am Hals – und weinte trotzdem. Das mußte geklärt werden. Der goldene Zwischenweg: Rede nicht mit mir, wenn Du nicht magst, sondern schreib es auf! So wie früher, als Marlies geschrieben hatte. Es sah anonym aus, das konnte sie.

„Weißt Du was, mein Schatz? Wenn Du das aufschreiben möchtest, was Dich so ärgert, dann mach das einfach. Möchtest Du?“

Hm - das war ihr wohl auch am einfachsten.

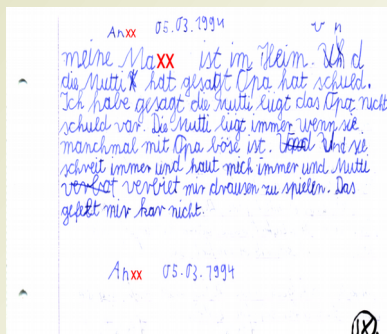
Also bekam sie wieder ein Stück Papier und den Stift dazu.

„Hier, Mädchen. Du schreibst einfach auf, warum Du so ärgerlich bist und ich gehe inzwischen mal nachsehen, ob wir noch was zum Abendbrot finden, ja?“

„Hm ... hm ... ja ...“

Also machte ich mich auf den eigentlich unsinnigen Weg zur Kühltruhe, um ihr Zeit zum Aufschreiben zu geben. Sie würde sicher nach Worten suchen. Zehn Minuten später sah ich Mutti auf das Haus zu kommen, mit einem Einkaufsbeutel. Schnell hoch zu der Kleinen in die Küche! Sie war auch fertig, reichte mir das Papierstück, wofür sie das verdiente Bussi bekam.

Zum Lesen reichte die Zeit noch, aber sofort ergab sich eine Frage, bevor ich



den Zettel einsteckte:

„Zu wen hast Du denn schon darüber gesprochen?“

Die Antwort überraschte mich schon wieder:

„Nur mit Gisela.“

Gisela also – die Nachbarin, mit deren Junge unsere Kinder nicht spielen sollten. Die Nachbarin, die mir unsere beiden zurückbrachte, als sie von hier wegliefen, um zu Fuß am ersten Ferientag zur Schule zu gehen. Ich kam gut aus mit ihr, mußte nur genau aufpassen, wenn sie ihren Dialekt auf mich einprasseln ließ. Anni war gern bei ihr.

Dort gab es kleine Katzen, oft auch junge. Dann war Anni glücklich, lachte, schmuste mit den winzigen Tierchen.

Auch gab es mal ein Stück Obstkuchen und der kleine Junge war da. Okay - ich könnte sie fragen. Dann wäre das Papier keine Spinnerei der Anni!

Mutti scheint doch nicht wieder handgreiflich geworden zu sein?

Der größte Schock aber schoß ganz nebenbei herein. Der war dann wirklich ein richtiger, für mich das Schlimmste am Ganzen:

In ihrem Text beschrieb Anni mich erstmals nicht als Papa, sondern als Opa!

Das war es.

Ein Schlag, ein richtig böser, schmerzhafter Stoß von irgendwo hinter mir!
Und wer mir den ins Kreuz stieß, wußte ich im selben Augenblick ...

- . -

Renate hatte die kleine Tochter also dazu verdonnert, mich nur noch „Opa“ zu nennen. Heimlich, gegen die festgelegte und verbindliche Abmachung!

Damit hatte sie mich tief getroffen, regelrecht verletzt.

Das war in diesem Augenblick ebenso schwerwiegend, wie der Entzug des Weisungsrechts den Mädels gegenüber.

War ich nicht mehr der Papa, hatte ich nichts mehr zu melden. Das hatte sie der Anni nun klargemacht, ohne mich zuvor zu informieren. Entweder als Folge unserer Vereinbarung – dann sollte ich kein Papa mehr sein – oder weil sie wirklich etwas im Kopf hatte.

Etwas, das mich schon wieder an ihre heimtückische Abreise 1980 erinnerte. Sie schien wirklich, wie ich schon im Herbst ahnte, etwas im Kopf herum zu drehen. Damit riß Reni ein Stück unseres früheren Abkommens ein. Warum?! Wollte sie verhindern, daß die Kleine mir näher war als ihr, der Mutter? Warum wieder so hinterhältig, warum nicht im normalen Gespräch?! Das wäre doch anständiger. Ein sehr ... ich war ...

Halt mal ... Ich schon wieder, alter Junge – ich kann nicht anders. Es tut sich ja dauernd irgendwas in dieser Familie. Anni schrieb plötzlich „Opa“ und Sie waren verdutzt. War das nicht logisch, nach Ihrem Abkommen? War Ihnen nicht auf der Stelle klar, was das bedeuten könnte?

Sie hatten etwas Ungewöhnliches vereinbart, ganz sicher sogar.

Das war doch ... vielleicht zwei, drei Monate her. Diese Opa-Weisung war doch eine Folge davon, Jo. Heimlich, aber eindeutig!

Und vor allem die Kleine: Es muß sie ebenso getroffen haben, denn Sie sagen ja, die Anni lief seit einiger Zeit etwas bedrückt herum.

Zusammen mit dem, was die Mutter in diesem Laden erzählte – also öffentlich sogar! Warum schwieg das kleine Mädel so lange?

Zunächst: Ein sehr tief sitzender Schlag war das, mehr als das – ein hinterhältiger Stoß deutlich unter der Gürtellinie, also etwas sehr Reni-typisches. So gemein wie nur möglich, ohne mit mir zu reden.

Die Dolchstoß-Legende wiederholt sich ständig !

Das war das Erste, was mir im Kopf herumging, nachdem ich den Sinn begriffen hatte.

Zugleich war auch klar, daß sie dem Kind einen ebenso harten Stoß versetzte – unbewußt, weil sie an derlei Folgen nicht denkt – denn ihre kleine Tochter hatte urplötzlich, innerhalb einer Minute keinen Papa mehr. Was ein Opa wirklich ist, wußte sie doch gar nicht.

Auch – zum Glück für uns Erwachsene, aber erst recht für Anni selbst – wußte das Kind nichts von einem Papa für die Mutti.

Einiges davon wollten wir den Kindern behutsam beibringen, wenn sie es verstehen würden und natürlich immer nur das, was sie wirklich zu verstehen imstande wären.

An sich könnte es der Kleinen egal sein, ob es Papa oder Opa hieß, solange ihr der Unterschied nicht bewußt war.

Dann war es eben nur ein anderes Wort. Dann wäre ihr auch nicht der Papa – der Vater also – genommen worden, sondern nur dessen Bezeichnung, was letztlich gleichgültig wäre.

Liebevoll und altersentsprechend wollten wir vorgehen.

Doch genau das ist – Renate ihrem Wollen, ihrem Charakter entsprechend – sicher nicht gemeint. Sie wollte dem Kind wahrhaftig klar machen, daß ich gar nicht sein richtiger Papa sei, sondern irgendein entfernter Opa.

„Der ist gar nicht Dein Papa, der ist Dein Opa, klar? Also sag Opa!“

Der Beweis für diese Unterstellung wurde dann auch von Anni selbst geliefert:

Ab sofort wurde sie still. Sie verdrückte sich mit ihren heimlichen Tränen in ihre Spiel-Ecken, ging dem plötzlichen Nicht-mehr-Vater aus dem Weg.

Sie wußte nicht mehr, wie sie dem begegnen sollte.

Anni verzweifelte tatsächlich und genau das ist der Nachweis, daß sie sehr wohl begriffen hatte, welchen Stellenwert ein Papa inne hat!

In dieser Minute sah ich das so:

Einem neunjährigen Kind im Handumdrehen einfach so die Mama, den Papa zu entziehen, mit denen es in seinem Leben bis dahin richtig gut zusammenlebte, ist an der Seele des Kindes schon beinahe ein ... ja bitte: ein Verbrechen.

Ganz sicher noch heftiger, wenn das mit der Absicht geschieht, diese Person künftig als schlechten Menschen darzustellen. Das wurde etwas später klar.

In meinem eigenen Innenleben eines der ganz schlimmen Dinge, die man einem Kind antun kann.

Daß sie, diese Renate, damit nicht nur in ihrer Tochter einen Trümmerhaufen verursachte, sondern auch in mir, ist ihr mit Sicherheit gar nicht bewußt gewesen oder in diesem Augenblick unwesentlich erschienen. Wichtiger war wohl: Dieser Papa durfte keiner mehr sein, basta!

Weshalb – das wurde später deutlich gemacht, von ihr selbst, ohne es aber zuzugeben. Sie hatte einen Grund, denn meine Regungen sind recht verlässlich..

Meine geliebte Renate hatte für so etwas nicht die geringste Empfindung in ihrem Repertoire und schlug ihrer Kleinen aus reinem Eigennutz eine ihrer beiden Stützen einfach weg. Das war es, was mich beim Begreifen dieses kleinen Schreibens der Anni als Nächstes erfasste.

Dann war auch klar, warum das Kind seit einiger Zeit so zurückhaltend und seltsam ruhig war. Mit stillem, heimlichen Weinen.

Anni war mit ihren Nerven – ich weiß, wie albern das klingt – buchstäblich am Ende und mußte es aus sich rauslassen – und zwar auch in meine Richtung, nicht nur zur Nachbarin hin.

Sie war neun Jahre alt und plötzlich ein Opfer ihrer Mutter – für mich ist das Psycho-Terror. Vielleicht ungewollt, aber sehr geistesdumm, das eigene Kind beschädigend.

Die Begründung war mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht wichtig. Nur der Akt selbst war wichtig. Seit wann Reni das mit Anni machte ... weiß ich nicht so genau, heute noch nicht.

Es kann etwa Mitte Februar 1994 gewesen sein, zwei Monate nach dem Vereinbaren, unseren April aufzulösen. Begründung bis hierhin: Keine.

Aber Renate ihr sich wandelndes Benehmen, ihr ganzes Verhalten war ja schon im Herbst zuvor spürbar.

Na hey ... Dieser Busfahrer doch wieder? Hatte Renate den wieder im Visier? Aber wozu dann diese unmenschliche Maßnahme, die wäre ja unsinnig, auch noch entgegen der festen Abmachungen, und offenbar wieder hinter Ihrem Rücken? Was tat sie da? Waren Sie später wieder der gewohnte Papa, der Vater oder, wie sie sagen, Ersatzpapa?

Nein, aber warten Sie mal ab.

Anni gehorchte also, was blieb ihr übrig! Sie nannte mich fortan nie mehr Papa, höchstens versehentlich ein, zwei Mal. Bewußt aber nie wieder.

Enormer Zorn kam hoch.

Weil die Kleine nicht einmal wußte, was Opa sein bedeutet, müßte Reni ihr zumindest einen biologisch für die Kleine begreifbaren Unterschied erklärt haben, was Papa und Opa sind. Aus nachvollziehbarem Grund bezweifle ich das aber.

Das war nie Gesprächsthema, weil die beiden noch lange nicht reif dafür waren.

Danach wußte das Mädchen nicht mehr, wer ich war, was ich für das Kind darstellte. Wenn ich gar kein Papa war ... wer war ich dann für sie?

Darum wollte es mich plötzlich nicht mehr anreden, durfte nie mehr ihren „Papa“ rufen.

Ging Anni deshalb um mich herum, statt wie gewohnt direkt auf mich zu? Dachte sie etwa, das käme von mir ...?! Was plante ihre Mutter?! Sie mußte etwas vorhaben, denn grundlos tat sie das nicht. Wieder nur Ahnungen. Und wieder stieg die Erinnerungen an 1980 hoch, natürlich auch ihr Busfahrer-Syndrom.

Dann steckte ich das unselige Zettelchen ein, setzte meinem kleinen Mädchen noch ein Bussi ans Ohr und schob es ins Kinderzimmer.

„Wir sind Dir beide lieb, kannst Du glauben, Anni. Ich beschwindele Dich niemals, versuche mal, Dir das zu merken. Du bist ein gutes und sehr liebes Mädchen, ich bin sehr froh über Dich.“

Dann deutlicher, weil Mutti's Schritte auf der Treppe zu hören waren:

„Da kommt die Mutti schon. Wir werden sicher gleich Abendbrot machen, dann hole ich Dich. Bis gleich.“

Tür zu und ab in die Küche, wo Reni ihren Einkauf auf den Tisch warf.

Kein Wort, keine Begrüßung. Auch nicht ihr erster, früher standardisierter Blick ins Kinderzimmer. Nur Knurren, weil sie nicht alles bekam, was sie wollte. Reni gab sich unleidlich, wie seit Wochen. Ohne aber Anlaß zu konkretem Ärger zu geben.

Anni ihr kleines Papierchen hat sie natürlich nie gesehen, bis heute nicht. Habe sie auch nicht befragt – wozu? Es hätte sie gedemütigt und würde mit Sicherheit auf Anni, die „Petze“, zurückschlagen. Also nichts zeigen, den Zorn unmerklich abschwellen lassen!

Der darauffolgende Zufall: Gisela selbst, die Nachbarin, fragte mich anderntags überraschend, was denn mit der Kleinen sei, sie würde manchmal fast weinend auf ihre Mutti schimpfen.

„Anni redet von irgendwelchem Schwindeln und ob Du kein Papa bist und ... ich hab das nicht richtig verstanden: Was hat das Mädchen, Jo?“

Sie hatte bei unserem Einzug gesagt bekommen, daß ich zwar der Großvater sei, die Kinder aber in mir ihren Vater sähen, damit sie nicht ganz ohne Papa aufwachsen müßten. So lange, bis sie groß genug wären, die Wahrheit zu verstehen. Gisela und ihre Familie begriffen das auch. Meine Antwort fiel nur halb bewahrheitend aus.

„Ach ja ... gut, daß Du das anschneidest, Gisela. Anni hat mir gestern selbst etwas gesagt und das ist im Moment noch unklar. Renate muß ihr irgendwelche Sachen erzählt haben, was sie nicht verstanden hatte.

Nun ist sie traurig und weint. Irgendwas mit mir ... oder so. Das muß noch geklärt werden.“

„So? ... Hm ... Ach so ... Na, dann mach mal, die Anni weint ja neuerdings bei mir, wenn sie die Katzen besucht. Sie scheint was nicht zu verstehen.“

„Ja ... das hat sie mir gesagt und ich weiß selbst noch nicht, was das soll. Ich frage nur, drängele nicht, warte, bis sie sich entschließt, mit mir zu sprechen. Wir kriegen das noch hingebogen, hoffe ich ...“

Mehr durfte ich nicht sagen, wußte ja selbst nicht mehr. Aber die Nachbarin hatte Augen im Kopf und ganz sicher auch einen funktionierenden Denkapparat.

Sie wird etwas zum Grübeln mitgenommen haben. Damit bestätigte sie Anni ihre Zeilen ohne mein Nachfragen ganz von selbst. Worüber ich wirklich sehr froh war, mußte ich sie doch nicht selbst fragen. Es wäre unangenehm.

Reni baute also doch wiederum an irgendwas, das ganz sicher kein nettes Geschenk sein würde. Dazu gehörte das vorbeugende Gerede im Ort.

Bis es dann auch deutlicher wurde ...

Und jetzt muß ich aufpassen, daß mir nicht übel wird. Das Frühjahr kommt, die Tage, die Monate von ´94, als sie alles einstürzen ließ ...

Oh, Jo ... halt schon wieder! Wenn´s jetzt richtig böse wird ... hören wir heute auf? Legen Sie sich in die Falle, schlafen drüber ... und morgen rufen sie mich bitte an ...

Aufhören? ... Wie spät ist es?

Halb neun. Für die Schnulze im Zweiten zu spät.

Halb neun ... Nee, es ist nur – ich weiß ja, daß es vorbei ist. Sind nur die Erinnerungen, wissen Sie.

Früher hätte ich nie geglaubt, daß bloßes Erinnern Übelkeit auslösen kann. Aber nichts, keine Sorge. Ich kriege das noch hin, ist ja lange genug her. Wenn Sie noch wollen, ich bestell uns noch was ... etwas Handfestes, ja? Ein Würstchen mit Salat für mich ... und Sie?

Wirklich? Nicht abbrechen? Na gut ... ein bißchen noch. Hanni weiß ja, wo ich bin. Ja, mir auch, und den Kaffee dazu wie immer. Gehen Sie nach vorn zur Karin?

Ja, ich gehe, lassen Sie mich mal, bin gleich wieder hier ...

Was ist, Jo? Warten Sie ... ich helfe ... Karin hat wohl keine Lust, uns zu bedienen, wie? Geben Sie her ... Alles in Ordnung?

Jaja, alles klar. Muß nur was im Magen haben. Ich hab Karin geheißen, sitzen zu bleiben. Sie ißt ja auch gerade was. Ich hab schon alles bezahlt heute. Sie dürfen reinbeißen.

Danke. Dann machen Sie mal weiter, ich habe noch anderthalb Stunden Zeit, dann ruft Mutter zur Nachtvorstellung.

Ja ... wie schön sich das anhört! Na gut also. Ich muß nun die nächste böse Phase durchgehen. Auch mit vollem Mund, ja?

Ja-doch ... wir sind ja unter uns. Hier hinten sitzen nur Stammgäste.

Na gut. Also weiter ... Wo ... ja, im Frühjahr 1994 also. Bei Anni ihrem Zettel. Jedes Denken heute an diese Zeit befördert mich ins Universum raus. Eine andere Definition fällt mir nicht ein. Zuerst das Nichtverstehen, denn was sie mir da sagte, war nicht ganz klar.

Aber dann verschluckte mich der Erdboden und was danach kam, war an sich nur noch ein riesiges schwarzes Loch, wie die Astronomen es nennen, wenn sie vom Himmel reden, der in Wahrheit alles andere als Himmel ist.

Es ist ... nicht ... Mist, verdammter ... ist wie ...

He, Moment! Moment bitte, Jo. Sie sind hier, bei mir am Tisch. Ist okay, ja?

Ja ... ja-ja ... ist gut, ich weiß, daß Sie da sind, es ist nichts weiter. Nur dieses Aufkochen, es holt alles wieder hoch. Dann spielt sich das alles wieder von vorn ab. Aber sonst ... keine Sorge, ich bleibe noch eine Weile hier.

Na gut. Etwas möchte ich jetzt mal loswerden, Jo.

Sie reden mit mir schon sehr lange über diese Sachen und versuchen wohl

auch, möglichst genau zu sein, damit nichts falsch herauskommt.

Darum scheint es immer länger zu werden.

Aber ... müssen Sie sich so quälen? Glauben Sie, daß das Ganze sonst nicht ... nicht gut genug wird? Das wäre Unsinn.

Nein, das glaube ich nicht, weil es mir schnuppe ist, wie gut das wird oder nicht. Es ist ja nur wahr, mehr ist es nicht. Aber es muß wahr bleiben.

Es brennt eben unter der Haut oder irgendwo innen drin. Dann geht's auch wieder. Ich bin doch kein Kind, bin wieder da.

Schön. Wenn das, was jetzt wahrscheinlich kommt, Sie so ins Wanken bringt, dann war das Bisherige wohl nur Kleinkram, was?

Die frühere Maria, die Britt und ihr Fritz, dieser Zusammenbruch damals, dann Reni, dann der Busmensch, die Marlies weg ... Mann Gottes, was haben Sie denn noch? Schnell mal konkreter: Was wurde mit Anni ihrem geschriebenen Papierchen? Und die Folgen für die Kleine?

Das liegt in meinen Unterlagen, als handschriftliches Zeugnis, als Spiegel für ihre Mutter.

Hätte ich das der Reni zeigen sollen? Das wäre Verrat, käme nie infrage.

So liegen auch alle anderen Handschriften in einem Originalheft als Beweis meiner Behauptungen. Ich versuche hier die Sätze so zu definieren, daß das ganze lange Theater lesbar wird, aber ich erfinde keine Tatsachen. Muß ich nicht, es sind genügend vorhanden. Auch Anni ihre Zeilen.

Habe auch nie mit Reni darüber geredet, ihr nur einmal angedeutet, daß sie auch unsere Vereinbarungen von 1986 zum Thema „Papa“ schon längst gebrochen hatte. Daß sie das damals kleine Mädchen damit in arge Gewissensnöte gebracht hatte. Da hatte sie nicht hin gehört oder es war ihr gleichgültig. Sie würde das mit einer Handbewegung vom Tisch wischen und ahnt nicht einmal, die Neunjährige in Konflikte gestürzt zu haben.

Plötzlich, von jetzt auf gleich kein Papa mehr! Genau das wollten wir beide 1986 vermeiden und ich alter Esel glaubte das. Ein bißchen versuchte ich der

Kleinen das zu erklären.

Sagte ihr auch, daß mir Mutti ihre Anordnung nicht gefiele, aber es gäbe keine Alternative. Sie schaffte das, oder besser, die Zeit half ihr.

Wie sie es in der Schule machte, weiß ich nicht, dumm für mich. Man ist geneigt, drüber weg zu gehen, weil wir angeblich erwachsen seien..

Aber die Kinder sind keine kleinen Erwachsenen, haben keine Alternativen, müssen das irgendwie reinkriegen. Anni weinte immer wieder mal und kam dann, ließ sich mit irgendetwas ablenken. Das ist das Gute am Kind-sein – es springt sich leichter zum nächsten Detail.

Es gab auch niemals eine Unterredung dazu. Das sollte später gemacht werden, bisher aber hat es das nicht gegeben.

Ab Anfang ´94 also bin ich der Opa – gewaltsam verordnet. Und ich gebe hier offen zu: Ich möchte nicht ihr Opa sein, sondern das, was ich ihr wirklich war. Auch das tat und tut noch immer ganz schön weh, weil es für mich einen heftigen, hinterhältigen Tritt ins Kreuz darstellt. Und ganz schlimm: Nicht nur in mein Kreuz. Einer von vielen Tritten von der jemals geliebtesten Person dieser Erde. Aber das ist Reni. Sie ist so, tut, was ihr gerade in den Sinn kommt. Fast ähnlich wie beide Töchter.

Es sieht nun doch schon nach einem Sturm aus, der hier heraufzieht.

Das passiert vielen Ehepaaren, Sie wissen es ja. Nach all dem, was bisher gewesen ist, kann der nur noch das absolute Aus bedeuten. Jedenfalls richte ich mich drauf ein. Dann machen Sie mal ...

Schön, daß jemand nicht nur aus Pflichtgefühl gelangweilt zuhört.

Also weiter ... ja. Seit Jahresbeginn ´94 wurde es also in unserem intimen Verhältnis kühler. Nicht eisig und wirklich abrupt beendet, aber kühler.

Dann gestand sie sogar, vom Februar ´88 bis Herbst ´89 – also auch vom Westen aus! – heimlich Briefe zum zurückgelassenen Herrn Schmu gesandt

zu haben, die nicht beantwortet wurden.

Später zog sie dieses „Geständnis“ zurück. Es sei erfunden gewesen, eben mal so, um mich zu demütigen. Nicht etwa vor anderen, nee – nur für sich selbst und um mich zu treffen. Verrat dem Verrat zuliebe – was für ein Charakter!

Im Ernst ... Sie gab diese Lüge zu? Dann war sogar dieses Zugeben ein beabsichtigte Kränkung, Jo. Wozu denn dieser Quatsch? Sie wollte gemein sein, Jo, absichtlich! Ihnen sagen ‚ich treffe dich immer, wann und womit ich will!‘.

Vielleicht, Renate ist so.

Sie verwechselt das mit Allmacht, merkt nicht, dass das einfach nur dumme Charakterzüge sind. Wir wissen, in welchem Jahr wir heute sind.

Also kann ich es heute auch sagen – nee, ich muß es ... leider.

Mitte Februar ´94 aber – einen Tag nach ihrem Geburtstag, den Tag behalte ich im Kopf und sie auch – hatten wir uns noch mal einen recht schönen, richtigen Abend gegönnt, der sich bis Mitternacht hinzog. Keiner wußte wie spät es war, weil die Dunkelheit wie gewöhnlich nur von den mickrigen Lichtpunkten des Rekorders durchstoßen wurde.

Zuhängen mußten wir das Fenster nicht, weil hineinschauen für niemandem möglich war. Der Mond mit seinem fahlen Licht würde schweigen.

Dann konnte es schon vorkommen, daß einer wirklich zur Uhr sah und entdeckte, es würde gleich 22 Uhr und 22 Minuten sein.

Kein Anlaß für irgendwas, aber weil dieser Moment einer der wirklich schönen in diesem Monat war, behielten wir das beide im Kopf, besonders sie. Es war ja auch der 22. 2. und später bastelten wir uns daraus einen Fingerzeig, wenn sie oder ich nach der Zeit fragte.

„22:22!“

Zum Synonym wurde das, verleitete zum Erinnern.

Das aber war schon beinahe das letzte Erinnern an das, was uns acht Jahre lang unvergesslich wurde. Ein wieder beabsichtigter Verstoß gegen eine Abmachung. Dieses Mal ein angenehmer. Manches ist eben unvermeidlich. Schon an diesem Tag aber war unser Ende in Reni ihrem immernoch heimlichen Fahrplan vorgemerkt. Kurz nach dem 22.2. fand das eben geschilderte Erleben mit Anni statt – ihr weinend geschriebenes Zettelchen. So war es also noch möglich, trotz sich abdunkelndem Himmelsgewölbe, im Februar ihren 31. Geburtstag in gewohnt gebührender Weise ... nachzufeiern.

Bis sie eines Tages im März konkret wurde, überraschend und ganz und gar nicht mit dem, was ich erwartete:

„Ich bin zu Ostern in Berlin, mit Anni!“

„Wie bitte ... ? Berlin – mit Anni?“

Sie mußte es erklären.

„Ja, übermorgen fahren wir.“

„Zu diesen Leuten, dieser – wie Du selbst sagst – dummen, doofen, fetten Mutter, dem feinen Stiefvater Ho..., der Dich als junges Mädels nachts unter sich hatte, als 13-jährige vergewaltigte, zu denen Du keinen Kontakt mehr wolltest, dahin willst Du fahren?! Nee – das wohl nicht. Also anderswo hin, ja? Sag es doch einfach, Mädels!“

In dieser Sekunde wußte ich es: Sie blättert jetzt gleich etwas vor mir auf! Das, was ich seit Monaten ... ‚im Urin‘ hatte.

Der einzige Verwandte, den sie außer denen in Berlin noch hatte, der saß gerade neben ihr und glaubte, jeden Moment den Kopf zu verlieren. Damit begann das, was ich eben als den Sturz ins schwarze Loch bezeichnete.

Zeit zum Begreifen war keine, ich mußte wohl cool und wehrhaft erscheinen.
Nach Berlin also – wiederum genau dort hin!

Sie fuhr hoch und rechtfertigte sich sofort mit heftigem Ton.

„Na und?! Ich muß doch hinfahren, Meinert soll ja das für die Kinder unterschreiben, nicht wahr?“

„Aber Reni – das geht doch per Post genauso und deutlich billiger.“

„Nein, ich will sein Gesicht dabei sehen und außerdem ist es besser, wenn er das gleich macht und ich das Ding gleich wieder mitbringe.“

Das schob sie mir nun als Begründung vor – sowas dämliches? Worum es ging: Sie wollte den Kindern ihren Mädchennamen geben, sie sollten nicht mehr seinen Namen tragen. Das war ja okay, wir hatten das beide schon vor längerer Zeit so besprochen, als Marlies noch da war.

Mittels einem vorgeflunkerten „amtlichen“ Schreiben, das ich aber selbst aufgesetzt hatte und nicht etwa ein Amt, sollte er zum Unterschreiben veranlasst werden. Darin stand, daß ihm eine Klage wegen einiger tausend Mark Unterhaltsschulden ins Haus stünde und ihm der Zahlungsbescheid noch zugehen würde.

Diese Schulden hatte er wirklich, sogar die Summe stimmte. Wir hatten sie vom Gericht erhalten. Dann würde Reni ihm die Pistole auf die Brust setzen, wie schon einmal in Görlitz:

„Du stimmst zu und unterschreibst mir das jetzt, daß die Kinder meinen Namen bekommen – dann verzichte ich persönlich auf eine Klage. Kannst es aber auch lassen – dann klage ich nächsten Monat. Die paar Tausend schüttelst Du ja aus dem Ärmel, nicht wahr?!“

Reni meinte, der hätte so viel Schiss und sei so dumm, daß er alles unterschreiben würde, um nicht zahlen zu müssen. Was glaubhaft klang, mir aber doch etwas gewagt erschien.

Das wäre eigentlich schon Nötigung und ich war eher für eine harmlosere Variante – des falschen „Amtsschreibens“ wegen. Auch wenn das Gericht wirklich eine Klage im Visier hatte – das hier war zu gewagt.

Doch genau das wollte sie ihm nun vorlegen, obwohl ich ihr abriet.

Man könnte ihr – und mir – schweren Ärger machen. Amtsanmaßung wäre noch wenig ...

„Ich komme ja wieder, oder was dachtest Du? Außerdem möchte ich mal wieder paar Tage nach Berlin.“

„Übermorgen schon! Das weißt Du also schon länger und sagst es erst jetzt, Reni?“

„Ich weiß erst seit gestern, daß mein Urlaub klappt, darum.“

„Das hast Du natürlich auch schon lange vorbereitet, ja?“

„Hm.“

„Seit wann, Reni? Und wie – am Telefon ja?“

„Schon länger, ja, mit dem Telefon. Ich wollte ja nur mal fragen, ob ich kommen kann.“

„Deine Mutter?“

„Na ja, wohin denn sonst?!“

Also doch!

Der Reni kam nicht nur unsere friedlich vereinbarte Veränderung zupass, sie hatte diesen ganzen Weg schon halbwegs im Kopf und die Vereinbarung nutzte sie, um sich einen guten Abgang zu verschaffen! Ich hatte das doch geahnt!

Sie hatte genau das wiederholt, was sie 1980 in Sachsen machte:

Heimlich Kontakte zur Mutter begonnen, um ihre Ankunft vorzubereiten.

Haargenau die gleiche Operation wie schon einmal. 1980 war es Weihnachten und ihr Verrat an uns.

Auch ungefähr mit derselben Methode: Ständig auf diese „blöde fette Ziege“ schimpfend, auf diesen „Mistkerl“, den „Stief“ Ho... Nun wieder dieselben Menschen um ein Urlaubsbett anbettelnd.

Ihr erst viel später ausgepacktes Geheimnis, ihre Angst vor einer Dreier-Katastrophe mit Britt und uns beiden, kannte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Wie bezeichnet man das eigentlich?

Hey, war das eine Frage an mich? Mir fehlen jetzt auch erstmal die Worte, schon wieder.

Nee, Sie waren nicht gemeint, aber ist egal.

1980, damals vor Weihnachten, jetzt paar Tage vor Ostern – das hatte wohl System bei Reni? Da klingt ihr ... was bitte: Geheimnis? ... also ja, es klingt doch recht unglaub..., aber egal.

Waren Feiertage für sie eine Art Zielpunkte zum Abhauen? Aber sie wollte ja nur über Ostern fahren. Dazu mußte sie aber doch nicht diese heimlichen Vorbereitungen treffen, das mußte bei Ihnen doch Stürme der Entrüstung erzeugen.

Ja. Kurz und heftig: Stimmt.

Ich sage das mal so: Sie schimpfte, gemeinsam mit mir natürlich, so oft auf diese Berliner, daß es schon zum guten Ton gehörte, mitzusingen.

Sachlich hatte sie ja Recht. Diese Maria war wirklich unhaltbar und der Mann ... na ja. Aber wie man sieht, war das alles für Reni kein Grund, die Beschimpften, wenn es ihr einmal ausgedachtes Konzept vorsah, ganz brav um Hilfe anzugehen. Was ich aber noch wissen mußte:

„Wie lange willst Du bleiben?“

„Weiß nicht genau, aber nach den Feiertagen kommen wir zurück.“

„Du kommst zurück, ja?“

Sie sah mich herzerweichend lieb und bedrohlich nett lächeln an.

„Jaa ... ich komme zurück, natürlich!“

Dieses Langziehen des kurzen „Ja“ war ein Alarmsignal, ich kannte das längst, als Synonym für alles Unmögliche. Na gut, dann sollte sie meinetwegen auch fahren, ich durfte ihr ohnehin nichts verbieten. Aber das zu lange „Jaa“, war schon ein Warnsignal und ich ahnte Schlimmeres.

Damit schlenkerte sie sich durchaus mal um etwas anderes herum.

„Du hast ja auch Arbeit hier und die Anni hat Schule.“

„Weiß ich doch, aber ich habe Urlaub bekommen und jetzt sind Ferien. Da möchte ich sie gern mitnehmen.“

„Zu der lieben Omi, aha. Der lieben Mutti und ihrem noch lieberem Gespenst.“

Das war schon sehr provokant und sie mußte wirklich spüren, was für eine Stimmung sie hier in den Raum pflanzte. Aber Reni war Reni und es war nun mal ihr Plan.

„Warum kannst Du das nicht mit mir zusammen besprechen? Du sagst einfach, 'ich fahre übermorgen' und fertig. Als wenn es eine Fahrt ins Dorf wäre. Daß ich jetzt mehr vermute, als Du sagst, ist Dir doch klar, Reni.“

„Aber ich weiß es doch erst seit gestern, da kann ich doch nicht vorher was sagen. Und ich komme ja wirklich wieder, die paar Tage doch nur.“

Ja, die paar Tage. Aber nochmal gefragt:

„Wann hast Du das zum ersten Mal versucht?“

„Was?“

„Deine Mutter Maria anzurufen.“

„Na ja ... “ Jetzt das Zögern, weil sie diese Frage wohl fürchtete und nicht wußte, wie sie antworten sollte.

„Seit paar Wochen.“

„Ohne mir etwas zu sagen, ja? Ist Dir nicht klar, an was ich jetzt denke, Mädchen?“

Reni sah mich verständnislos an, gab sich ganz und gar schuldlos.

„Nee ... was denn?“

Gut, wenn sie es hören wollte:

„An Deine hinterhältige Abhauerei 1980 vor Weihnachten. Damals haste das ganz genau so gemacht. Genau so heimlich, hinterrücks, nur per Post.“

Peng! Und was nun? Ein leises, liebevolles Anschmeicheln und nach etwas dazu – das wäre jetzt nicht vernünftig, aber sicher ganz einfach. So lassen sich böse Stimmungen doch gut vertreiben!

„Warum mußt Du immerwieder die alten Sachen raus kramen!

Dann wunderst Du Dich, daß ich weg will, ja?!“

Überraschung – ich hatte ins Schwarze getroffen!

Natürlich kramte ich nicht immerwieder alte Sachen raus, es paßte eben zu gut hierher. Doch der zweite Satz war noch aufschlussreicher.

Also ganz wegbleiben und mir zunächst nur einen Urlaubstrip vorgaukeln.

Wie hinterhältig würde sie jetzt schon wieder werden?

Was hatte ich ihr dieses Mal getan, um mit Recht so plötzlich verschwinden zu dürfen? Wir haben uns doch geeinigt und es war alles im Lot! Mußte ich deutlicher werden?

„Aha ... ,daß ich weg will, ja?!' ... Ich hab nichts Altes raus gekramt, Reni.

Du hast seit Monaten etwas Altes zum zweiten Mal geplant. So ist es wirklich!

Und wieder ohne ein ehrliches Wort zu sagen, ohne jedes Reden miteinander!“

„Mann ...!“ Sie empörte sich jetzt auch heftig „Ich komme doch wieder!“

„Aha – und darum lohnt sich das Ehrlich-sein nicht, wie? Mußt wieder hinterhältig etwas einfädeln und durchführen. Ich alter Esel hatte Dir vertraut, dachte daß wir nun alles geklärt hatten ... Denkste!“

Mehr wollte ich an diesem Tag nicht hören. Mir war dann auch bewußt, daß ihre Flucht aus unserem Schlafzimmer einen anderen Anlaß hatte, den ich zu Beginn aber nicht ahnte: Ihre heimlichen Telefonate im Wohnzimmer schon am Morgen, wenn ich noch schlief.

Andere Zeiten waren ihr zu unsicher.

Von wegen „ ... will Dich früh nicht wecken“! Was sie ohnehin nicht tat. Sie hatte einen Grund und nun wußte ich, daß ich richtig vermutete. Nur in der falschen Richtung. Es war nicht der Busmensch, es war etwas anderes ...

Letztlich gab es kein Ausweichen.

Diesen und den nächsten Tag mußte ich verstreichen lassen, ohne noch etwas Friedensstimmung reinbringen zu können. Ein wahnwitziger Kampf mit mir selbst. Zum Einen wollte ich ihr nicht zu Kreuze kriechen, zum Anderen hätte alles Weitere keinen Sinn. Sie wollte fahren, also sollte sie. Wenn sie mit dem Mädchen wieder hier war, wäre sicher Gelegenheit, uns endlich wieder etwas mehr aufeinander zubewegen zu können. Und ich bekäme Gelegenheit, ungestört über Vieles nachzudenken.

Reni fuhr mit unserer Kleinen in den Osterurlaub. Sogar in die Kreisstadt brachte ich beide, verabschiedete sie auf dem Bahnhof, sah ihrem Zug nach. Sehr unruhig, viel Böses ahnend, sehr traurig. Ich mußte dann wiedermal neu lernen, wie es ist, unfreiwillig allein zu sein.

Also fuhren die beiden wirklich, ja? Sie hatten ja nicht einmal ernsthaft protestiert.

Doch-doch, es gab ernstlich böse Szenen. Möchte hier nicht noch langweiliger rüberkommen. Diese Hinterhältigkeit! Aber das wissen Sie auch: Es gab für mich kein Recht, Reni die Urlaubsreise zu verwehren. Es ist eben einer der Nachteile, wenn man nur per „Partnerschaft“ lebt. Für uns beide schon gar nicht. Das wäre ja auch nicht so wild, würde es nicht diese Begleitumstände vorher gegeben haben:

Die Querelen im Sommer ´86, ob Traumann Schmu oder ich oder doch nicht ... Der Kinder-Ärger über die Jahre hinweg, diese Busfahrergeschichte, Marlies ihr Schicksal ... Es gab allerhand, was uns das Zusammensein vermieste.

Immerhin hatte ich nicht die Absicht, ihr einen Urlaub zu verwehren, natürlich nicht. Sie hatte ihr Kind verloren, also soll sie mal in Ruhe drüber nachdenken, dann auch mal mit mir über die Familie sprechen. Aber bitte: Offenheit!

Daß sie mich belügt, betrügt und nun wahrscheinlich wieder absichtlich hintergeht ... das zu begreifen war schon schwer.

Dabei glaubte ich ihren trotzdem immer wiederkommenden Liebesschwüren, war immer bereit, tolerant zu sein, bestand nie auf ein Recht, weil wie beide keines zu beanspruchen hatten. Hatte ihr den Schmu in Berlin verziehen, ihren „Mann des Lebens“ gleich nach unserem ersten ... nach diesem April, auch den Busfahrer hatte ich schlucken müssen – der Toleranz wegen, und weil mir keine Rechte zustanden. Musste ich deshalb auch ihre Schwindelei hinnehmen? Der, dem Ehrlichkeit über fast alles geht, mußte der auch Lügen tolerieren?

Während sie weg war, kam ich zu keinem Ergebnis.

Es war die stets gleiche Geschichte: Ich will sie nicht verlieren! Reni war mein letztes Leben, ein ‚Danach‘ würde es nicht geben.

Und Anni würde all das miterleben, was ihre Mutter treibt, würde das in sich aufnehmen, wie es für Kinder normal ist.

Anni sowieso, sie kann ihre Mutter und sich selbst nicht beurteilen, wie denn auch? Was würde bei diesem mütterlichen Vorbild aus Anni werden?

Ich wollte sie nicht hergeben, auch Anni nicht.

Wenn Reni es nun mal nicht anders wollte, dann hätte ich wohl das Recht, eine vernünftige, sachliche Unterhaltung zu erwarten. Oder nicht einmal das? Vielleicht habe ich auch das nicht wirklich – aber so fühlte ich eben. Doch das war ja nicht einmal bei Britt zu erwarten, als sie die dritte Scheidung auf den Tisch bekam.

Irgendwann rief Reni dann an:

„Wir bleiben noch paar Tage länger, aber dann komme ich zurück.“

Was in mir vorging, ahnt man vielleicht. Aber dann rief sie wieder an und ...

„Wir bleiben noch drei Tage, dann fahre ich.“

So machte sie aus dem Osterurlaub einen Vollurlaub. Wie sie das mit ihrer Arbeit und der Schule hinkriegen wollte, war mir schleierhaft.

Am 7. April kamen sie. Unsere Kleine fiel mir etwas müde in die Arme. Sie freute sich wirklich, wieder da zu sein, spielte das nicht. Die blöde große Stadt und die viel zu lauten Leute dort brachten sie zur Verzweiflung. Sinngemäß sagte sie das sogar. Also hatte ich das Goldkind wenigstens heil zurück.

Reni, zunächst ruhig, gab sich höflich. Das normale Begrüßungsküßchen war gerade noch möglich. Aber ihr bedacht höflich-freundliches Getue fiel auf. Das war ihre Art, mit Menschen umzugehen, die sie lieber gehen als kommen sah. Man sah ihr das buchstäblich an.

'Wenn sie so zurückkommt, mir ausweicht, was denkt sie dann in Wahrheit?' versuchte ich zu ergründen. War sie sauer, wieder hier zu sein, bei mir, zu Hause? War er zu schön, der Urlaub?

Und dann stach es gewaltig in mir, sehr gewaltig: Schöner Urlaub!

1988, noch in Görlitz gestand sie mir, daß sie doch lange vorher schon mit dem geschlafen hatte, mir damals aber anderes weismachen wollte – von wegen nur freundschaftlich! Mit dem, den sie mir kurz vor unserem Traumurlaub als „Mann meines Lebens“ offerierte, diesen Herrn Schmu also. Das aber erzeugt neue Fragezeichen:

Was heißt „lange vorher“?

Vor ihrer Hochzeit 1982 ... mit 18 ... 19 Jahren? Oder vor ihrer Scheidung, also vor dem April-Tag? Das wäre wirklich Ehebruch und zudem eine Farce betreffs unseres Tages und ihrer Schwüre dazu. Im ersteren Fall sollte mich das wenig interessieren.

Im letzteren wäre der Typ Schmu am 1. April schon der Gehörnte, was sie aber anschließend wieder umdrehte, als sie ihn mir als „Mann meines Lebens“ deklarierte ... und immer so weiter ...

Während unseres Superurlaubs ahnte dieser Mann wohl noch nicht, daß Reni nur deshalb an die Talsperre fuhr, um ihn mit mir in einem aufgemozten Bauwagen zu betrügen, ihm eine Woche lang täglich die Hörner zu verlängern! Was mag sie ihm als Begründung für ihre Abwesenheit erzählt haben? Etwas wie ... „ich fahre mit meinem Vater in Urlaub ... er will, daß ich mitkomme ...“? Die ach so böse Mutter durfte derweile auf ihre Kinder achtgeben!

Was sie damals tat, war eigentlich höchst verachtenswert. Sollte er doch ihr nächster Künftiger werden! Eine tolle glückliche Braut ... aber wohl ohne Trauring. Je mehr ich heute über Renate nachdenke, desto mehr ... na gut.

„Betrügen“ darf man wohl nur sagen, wenn das in der Ehezeit geschieht, alles andere ist dann ... bitte was ...?

Das jetzt aktuelle, Ostern 1994, das war nun wohl Rache? Ausgerechnet wieder im April, genau während unseres „Gedenktages“!

Ihr Heidelberg-Urlaub mit dem Omnibusser, in dem sie mich '91 betrog, paßte in dieses Hin und Her. Abwechslungshalber also nun wieder Berlin?

Vielleicht, weil es mit uns für ihr Verständnis schon reichlich lange lief? Ich, der „Professor“, war in Kinderfragen zu selten ihrer Ansicht? Oder fühlte sie sich unter der Decke auf der Wohnzimmercouch zu einsam?

Das wollte sie doch selbst so haben ... Langeweile also, oder die Vorbereitung auf das hier? Die Verhaltenslogik meiner Reni war seltsam, aber doch durchscheinend.

Was also konnte ich nun erwarten?

Ein Geweih natürlich, warum denn sonst diese zweimalige Verlängerung?

Ob sie es gestehen würde?

„Schöner Urlaub gewesen, Schatz? Hat es sich gelohnt?“

„Hm ... ja.“

„Bist Du ausgeruht oder doch müde? Erzähle mir, was Du gemacht hast, ob es wirklich Urlaub oder Stress war.“

„Mein Gott, Du fragst mir ja Löcher in den Bauch. Frag doch nicht so viel. Es war schön und fertig!“

„Reg Dich nicht auf. Ich freue mich, Dich wieder zu haben, weißt Du doch.“

„Ja-ja ... “

Somit war schnell klar, daß meine Teure nicht ganz freiwillig zurückkam.

„Na gut, ruh´ Dich aus, leg Dich lang. Du kommst ja dann zum Abendbrot. Das hat auch Zeit bis morgen. Dann werdet Ihr beide sicher wieder ansprechbar sein. Ich freue mich wirklich, Euch wieder zu haben, kann ja auch Anni fragen.“

Drehte ab, war zur Küche raus, marschierte zum Flur, wollte unters Dach.

Dort war mein „Abteil“, das Eisenbahnzimmer.

Dort könnte ich mich vielleicht abreagieren. Aber ich kam nur bis zur obersten Stufe, dann hörte ich sie hinter mir.

„Du nervst! Du merkst gar nicht, wie Du mich nervst! Lass sie in Ruhe!“

Natürlich drehte ich mich um. Sie stand an der Treppe, schrie mir nach.

Wieso das?

„Was ist denn los, Mädels? Ich sagte doch ‚hat Zeit bis morgen‘. Leg Dich hin, Du bist ja völlig erledigt.“

„Mach mal so weiter!“ bellte sie dann wieder viel zu laut hinter mir her.

Damit war ich zum Umkehren genötigt. Was war los, was ist in Berlin passiert?

„Ja gut, Reni. Ich frage Anni morgen erst, werde Euch jetzt in Ruhe lassen. Aber Du bist lieb und erzählst mir morgen, was Dich in Berlin dermaßen geärgert hat, daß Du mich jetzt so böse anschreien mußt, ja? Morgen, nicht heute. Nun leg Dich wirklich hin – ich mache nachher Abendbrot für uns drei, kannst dann kommen.“

Drehte mich wieder weg und ging langsam die Stiege zur Bodenkammer hinauf. Doch ihr „Da kannst lange warten!“ war deutlich genug, um es noch zu verstehen. Gehässigkeit pur also. Dieses Mal blieb ich nicht wieder stehen. Diese drei, vier Sätze klangen zu gekünstelt, zu frech. Das war Theater, Show, reinstes, kitschiger Drehbuch-Stil – sie war also vor der Heimfahrt „geimpft“!

In meinem „Abteil“ saß ich nur herum, wischte recht unlustig etwas Staub von der Schiene, wußte, daß mehr heute nicht möglich war. Es war gegen siebzehn Uhr, das Abendessen in etwa einer Stunde.

Reni war wohl nicht so gern nach Hause gekommen, so viel war herauszulesen. Das konnte nur eines heißen: Sie hatte mir wirklich wieder Hörner aufgesetzt mit ihm, dem Herrn Schmu. Der sicher wie gewohnt bei ihrer Mutter verkehrte, wie früher auch.

Das hieße: Sie selbst wollte ihn zurück haben, Reni war die aktive dabei..

War das der Fall, würden sie und ich Geschichte sein.

Und dann?

Mein von Kindheit an geliebtes Bahnhobby war nicht imstande, mich dort oben zu halten. Also nix Eisenbahn und wieder runter, um Essen zu machen. Eine warme Wurst, etwas Schinken auf dem Brötchen, so hatte ich es mir ausgedacht.

Anni mochte Würstchen aus der Hand über alles und würde sich freuen. Also runter und auch etwas freundlicher denken!
Es konnte ebenso gut sein, ich bildete mir alles nur ein, malte mir selber Spinnen an die Wand ...

Am Abend blieben Anni und ich zu zweit. Mutti war müde, wie sie meinte. Also aßen und redeten wir beide allein.

Nach einer halben Fernsehstunde bereitete ich das Schlafengehen vor, tat alles, was ich oft genug dafür tat und bekam das übliche Gute Nacht-Küßchen. Aber dann doch noch etwas vom müde wirkenden Mädchen:

„Opa ... hab ich was Böses zu Dir gemacht?“

Nanu? An der noch geschlossenen Tür stehend, sah ich zu, wie Anni sich im Bett hochrappelte und aufsetzte.

„Aber nein, Schatz – hast Du nicht, wieso fragst Du mich das? Hab ich Dich geärgert?“

Kopfschütteln und ein kleines „Nein.“

„Und warum hast Du mich das gefragt?“

„Weil ... Mutti hat gesagt, weil Du immer so schimpfst mit mir. Du hast mich gar nicht mehr lieb.“

Was hatte denn das zu bedeuten – worauf spielte Anni an? Auf die letzte gemauste Scheibe Jagdwurst? Das war doch nix, war vor der Berlinfahrt und nach zehn Sekunden vorbei und nur mein stumm erhobener Zeigefinger, auch Reni selbst schimpfte nur mit zwei, drei Sätzen. Also was ... ?

„Das hat Mutti gesagt? Nee – hat sie doch gar nicht.“

„Hat sie doch!“

„So? Hab ich gar nicht gehört, wann denn?“

Anni zog die Lippen zusammen, hob ihre Brauen. Dann kamen sogar schon Stirnfalten zutage. Süß sah sie in diesem Augenblick aus – altklug und sehr erhaben. War aber doch eher empört.

„Kannst Du auch gar nicht hören, wenn sie das doch in ... in Berlinstadt gesagt hat.“

„Nee, nicht 'Berlinstadt' sagen, Anni. Nur ‚Berlin‘, sonst ist es verkehrt.“

„Verkehrt? ... Ach so ... Aber das hat sie das trotzdem gesagt.“

Die kleine Berichtigung hatte sie nicht aus der Reihe gebracht, sie blieb bei ihrer Aussage. Und zu wen bitte ... ?

„Du hast das sicher falsch gehört, Kleines, glaub ich.“

Das aber war wohl nicht der Fall, Annimädchen wurde nachdrücklicher:

„Hab ich nicht! Ich hab das richtig gehört, wie Mutti das zu der Oma gesagt hat.“

„Aha, also nicht falsch gehört? Dann bitte ich ganz artig um Entschuldigung. Hat sie also wirklich gesagt. Und warum überhaupt?“

Das aber war ihr selbst ein Rätsel. Und das andere stimmte wohl auch nicht:

„Ich weiß es nicht, Aber Du schimpfst ja gar nicht viel, das stimmt auch nicht. Nur Mutti schimpft manchmal immer.“

'Manchmal immer' ... lustig.

Dann fiel mir ihre Notiz ein.

„Du hattest doch mal aufgeschrieben, daß Mutti manchmal was falsches sagt über mich, weißt Du das noch?“

Anni mußte nicht nachdenken.

„Hm ... weiß ich noch.“

„Sehr schön, Schatz. Das habe ich der Mutti nicht gezeigt, sie weiß das nicht. Macht Mutti sowas immernoch – was falsches sagen über mich?“

Erst nur ein schüchternes Nicken, dann das

„Hm ... ja ... in Berlin ...“, in Berlin.“

„Zur Oma? Auch zu den Anderen, die da sind?“

„Zu Oma hab ich gehört, weil ich ja am Tisch gesessen hab.“

Leichte Gewissensbisse hatte ich ja, das Mädels sollte nicht missbraucht werden, aber Reni nahm offenbar nicht einmal darauf Rücksicht.

„Na, das ist ja gar nicht schön von der Mutti, glaub ich. Oder vielleicht stimmt es doch?“

„Was denn?“

„Daß ich Dich gar nicht lieb habe und nur mit Dir schimpfe.“

„Neiin! Das stimmt überhaupt nicht!“

Oh – machte ich so weiter, müßte ich mich gleich wieder entschuldigen.

Also ein „Sorry-Gesicht“ aufgesetzt und ...

„Annimädchen, darf ich Dich auch etwas fragen?“

„Hm.“

„Hat Mutti oder ein anderer Dir gesagt, Du sollst mir nicht erzählen, was in Berlin gesprochen wurde?“

„Hm ... manchmal.“

„Na dann brauchst Du keine Angst haben – ich werde Dich nicht verraten, bestimmt nicht. Hab ich noch nie gemacht. Und nun ... hat das Würstchen geschmeckt?“

„Ja ... aber warum hat Mutti ihr's nicht gegessen?“

„Sie wollte nicht an unserem Tisch sitzen, hat sie gesagt, weil sie in Berlin schon so viel gegessen hat.“

„Ach so ... Aber im Zug hat sie gesagt, daß wir jetzt Hunger haben und zu Hause Abendbrot essen.“

„So, na dann hat sie ihren Hunger vielleicht vergessen. Oder sie will mit mir nicht sprechen.“

„Aber ich spreche mit Dir.“

„Weil Du mein Schatz bist – weißt Du ja selber, was?“

„Hm, weiß ich. Gehst Du jetzt auch schlafen?“

„Ja, ich räume nur noch auf und gehe dann ins Bett. Du bist jetzt müde, was?“

„Ja, ich glaube. Weil das Fahren so lange gedauert hat.“

„Schlaf gut, Mädchen. Noch ein Bussi?“

„Hm ... “

„Vergiss bitte nicht, nochmal zur Toilette zu gehen, bevor Du schläfst. Wegen dem Tee, weißt Du. Der will gleich wieder rausgelaufen kommen. Bis morgen!“

Ihr letzter Lacher und mein Winken begleiteten das Türschließen.

Am nächsten Morgen sah ich sie wieder. Der Tee benahm sich anständig ...

Na, da schwamm Ihnen wohl langsam die Hoffnung davon. Ihre Kleine hatte sich in der ungewohnten Berlin-Atmosphäre deftige Sätze gemerkt.

Da scheint ihr manches nicht recht plausibel gewesen zu sein. Anni hatte eben ihre Mutter, wenn die etwas mit den Berlinern besprach, hier zu Hause verraten. War das nicht unfair?

Was – dem Kind oder Reni gegenüber?

Reni.

Da bin ich nur zu zwei Prozent Ihrer Ansicht. Daß Reni irgendwas im Kopf hatte, war mir schon klar, bevor sie fuhr.

Alle Vorbereitungen entsprachen dem Muster von 1980. Sie würde nie den Mut aufbringen, offen und ganz ehrlich mit mir darüber zu reden, machte das lieber auf ihre Art. Die schließt jedes freundschaftliche Reden aus – dann muß sie nichts gestehen. Und nun soll das Ausfragen der Anni unfair sein ...?

Ja, schon gut. Sie sollten nur sagen, was Sie denken, heute noch, jetzt noch. Und die Kleine hatte ja von selbst begonnen. Weil sie nicht glauben wollte, was sie in Berlin hören mußte.

Sie wußte ganz genau, daß Mutter die Oma angeschwindelt hatte und das darf man nicht. Also wollte sie Gewißheit haben, fragte mich einfach – trotz Verbot!

Eines denke ich schon: Wenn sie das trotz Schweigegebot erzählte, dann hatte sie entweder ungeheuer viel Vertrauen in ihren Papa, oder sie wollte auf keinen Fall so falsches Zeug über Sie hören. Was aber ausgerechnet die Mutti von sich gab. Aber der traute sie wohl nicht mehr so recht seit dieser Sache mit dem Zettelchen.

Ist schwierig, Kinder wechseln ihre Meinungen oft. Aber ich weiß ganz ehrlich, daß Anni damals wirklich ihrem eben-noch-Papa vertraute. Das war seit ihrer Feuergeschichte sehr deutlich zu spüren, trotz der ... der Strafarbeit – meine Feuerfragen. Genau das war Ziel meiner Art Kindererziehung.

Unsere Kinder müssen uns vertrauen können, sonst führt sie das irgendwann in die Irre. Siehe Reni mit ihrer Mutter-Beziehung.

Letztlich glaubte ich dann, daß Reni diese vertrackte Papa-Opa-Sauerei mit Anni kurz zuvor genau mit Blick auf diese Berlin-Fahrerei vollzog. Damit die Kleine in Berlin nicht etwa Papa sagte, wenn von mir die Rede wäre. Das wäre extrem unangenehm für Renate. Ist aber nur Annahme.

Stimmt vielleicht auch, würde passen, denn es war ja sicher auch der wirkliche Vater in der Nähe? Was dachten Sie nach dieser Plauderei?

Ja – der war wohl auch da und dann wäre Reni in Erklärungsnot.

Also baute sie vor. Fast jeder Satz der Anni brachte eine Erschütterung.

Wenn sie mir nicht selbst etwas vorschwindelte – was sie gar nicht könnte – schluckte ich eine Kröte nach der anderen. Demzufolge hetzte die gute Mama in Berlin heftig gegen mich. Entsprechend fühlte ich mich.

Hat Anni in Berlin etwas über den Verbleib ihrer Schwester aufgeschnappt? Sie war ja nicht dabei. Also warum war Marlies nicht mit in Berlin?

Am Tag darauf sprachen wir von der Schule, Anni und ich. Da ist ihr das gerade so eingefallen. Die Oma hätte nach der Marlies gefragt, weshalb sie nicht mitgekommen sei. Mutter hätte irgendwas von einer Ferienfahrt mit der Schule oder Ähnlichem gesagt. Das war aber das einzige, was Anni wußte.

Mein Gott – so hätte Reni nicht einmal hierzu die Wahrheit gesagt.

Möglich, daß sie sich so eine Ausrede schon zurechtgelegt hatte. War ja zu erwarten, daß gefragt wurde.

Ebenso sicher bin ich mir gewesen, daß sie mir die volle Schuld zuschieben würde, die komplette Alleinschuld. Die ganze Wahrheit würde sie nicht zugeben. Dann fiel ihr ein Ferienlager ein – weil es ja länger dauern mußte.

Nicht unerwartet, diese Begründung. Und Sie dachten an immer Schlimmeres, wie?

Im Grunde nichts Handfestes. Es war sehr viel, aber noch nicht ausgegoren genug, was mir im Gehirn herum schoß. Aber ich gebe zu, daß plötzlich Angst hoch kam. Es sah nach einem Komplett-Ende aus und sogar nach einem, das Reni sich selber arrangierte. Doch das wollte ich am Tag darauf doch etwas genauer wissen.

Wenn diese Frau schon so weit ging, vor dem Kind offen gegen mich zu lügen, mich an die Wand zu drücken, dann schien sie sich sicher zu sein. Ihre Kinder nahm sie nie ernst. Anni war Reni ihre dumme kleine Lieblingspuppe, mehr damals noch nicht.

Also machte sie vor Anni keine besonderen Mätzchen mit ihrer Lügerei. Die Kleine würde das sowieso nicht verstehen oder morgen vergessen haben. Im Übrigen ist es wie es ist: Reni glaubte stets, daß sie ihr Gegenüber, wer das auch sei, mit ein, zwei ihrer ach so raffiniert erdachten, in Wahrheit lächerlichen Billigtricks in die gewünschte Richtung drehen könne. Mich mit deren Hilfe nun wieder nach Herzenslust zu hintergehen – wie schon gekonnt. Allerdings hatte sie mit jetzt 31 Jahren noch immer nichts über Anstand und Menschlichkeit gelernt. Jedenfalls war ich keineswegs einverstanden mit ihrem Verhalten nach ihrer Rückkehr. Das gab ich am Folgetag nach dem Frühstück zu erkennen.

„Schatz – das war kein guter Abend gestern. Ist es meine Schuld, dann sag es einfach. Dann können wir das ins Reine bringen. Du warst gestern unfair und weißt es sicher auch.“

Keine Antwort, nicht einmal ein Blick für mich.

„So schlimm und gefährlich? Sag schon.“

Ja, dann sagte sie endlich etwas. Und wie!

„Du brauchst Dich darüber nicht wundern. Wenn Du mir dauernd mit so´n Mist auf den Wecker fällst, dann nervt das. Mach mal so weiter ...!“

Also wieder wie gestern! Dieses ‚Mach mal so weiter!‘ habe ich noch im Ohr. Sie legte eine Lunte aus. Wollte sie mich dazu bringen, die anzuzünden, damit sie mich als Verursacher nennen könnte?

Etwas fettes, bedrohliches hatte sie mit nach Hause gebracht, irgendwas kam auf uns zu, oder nur auf mich.

„Womit denn ... 'Mach mal so weiter!'? ... Was sage ich denn falsches? Sag doch einfach, was ich nicht tun soll, damit ich es weiß.“

Um einen absichtlich ganz friedlichen, ruhigen Ton bemühte ich mich. Ruhig, ganz sauber und fair, keine Konter auf Provokationen.

Doch es hatte keinen Sinn, meine Reni war schon wieder oder noch immer auf 180 – oder es war so vorgesehen.

Dann wäre absichtliches Ruhig-bleiben witzlos, oder genau die richtige Art, ihr zu kontern.

„Na gut – dann will ich Dir mal was sagen, ja? Wenn Du so weitermachst, fahre ich gleich wieder nach Berlin zurück, damit Du es weist!“

„Womit bitte weitermachen? Was mache ich falsch? Du bist in Urlaub gewesen und ich frage, wie es war, was Ihr gemacht habt. Das ist was nervendes? Was Du hier mit mir machst, klingt nach was ganz anderem, Reni.“

„Ja, gut, dann klingt es eben – na und? Nochmal sowas von Dir, dann fahre ich gleich wieder. Ich wollte eigentlich erst zu Pfingsten fahren, aber das hier ist ja nicht zum Aushalten!“

Lauter als nötig und fast schreiend. Pfingsten wollte sie also wieder wegfahren und hätte das wohl auch erst zwei Tage vorher angekündigt?!

Spätestens ab jetzt war es zweifelsfrei klar:

Sie leierte etwas Einstudiertes, Vorgegebenes herunter. Renate wird fremdgesteuert!

Sie ist in Berlin mit Instruktionen vollgestopft worden, mit Verhaltens- oder Vorgehensweisen, um etwas auf mich abzuwälzen. Es gab keinen Zweifel: Reni hatte Unterstützung gesucht, wußte auch wo, und kam mit einem Sack voller angespitzter Giftpfeile zurück. Das aber hieß dann: Sie steuert auf etwas lange vorbereitetes zu, auf Endgültiges – und will auf gar keinen Fall die Schuldige sein! Unsere gute Einigung vom Herbst zuvor war ihr einen Dreck wert! Von Ehre und Gewissen hatte sie nur mal im Fernsehen gehört. Mit ihrer Drohung wollte sie endlich Ruhe haben, nicht mehr antworten müssen. Ich mußte etwas tun.

Was war nun das am sichersten Falsche?

Klein begeben, den Schwanz einziehen, um Gnade bitten, um ihre Liebe betteln, die sie wohl schon abgestreift hatte – oder gleich sie und mich erschießen ... ?

Anni würde zurückbleiben ... Ein wirkliches Verbrechen.

Am Nachmittag.

Die Kleine hatte Osterferien, aber nicht ewig.

Wie lange eigentlich? Also fragen. Anni oder Reni? Erst Anni. In ihrem Zimmer malte sie am Tisch Menschen und Tiere auf ein Papier.

„Du ... Hallo mein Fräulein. Ich möchte etwas wissen, was ich vergessen hab: Wann mußt Du eigentlich wieder zur Schule, irgendwann sind doch Deine Ferien vorbei?“

Etwas unschlüssig guckte mein Fräulein zum Fenster hinaus, den Buntstift zwischen die Zähne geklemmt. Und dann, trotz allem Nachdenken:

„Weiß ich auch nicht mehr. Hab ich auch vergessen.“

„Ach so, na ja ... vielleicht gar nicht mehr?“

„Doch, das sind ja nur Ferien von Ostern, Opa, dann gehe ich doch wieder! Aber wann ... frag doch mal die Mutti, die hat das bestimmt aufgeschrieben.“

„Ja, muß ich wohl, schade. Sowas darfst Du nicht vergessen. Sonst ist die Schule schon da und Du liegst immernoch im Bett. Das wäre lustig, was?“

Lustig genug, um sie lachen zu lassen. Also Mutti fragen.

„Reni ... wann sind eigentlich die Ferien zu Ende? Das mußte doch jetzt sein, hast Du das aufgeschrieben? Anni hat´s vergessen, sagt sie.“

Möglich, daß Reni nur darauf gewartet hatte, daß ich nicht die Klappe halten konnte, sie doch wieder ansprach, ihr also „auf die Nerven“ fiel.

Ihre sofortige Reaktion, nur eine Sekunde nach dem letzten Ton war offenbar genau darauf ausgerichtet, auf diesen Moment. Auf den hoffte sie.

Damit bekam ich es dann auch gesagt:

„Du sollst mich in Ruhe lassen, hab ich Dir gesagt, kannst nicht hören, was, muß immer wieder anfangen, ja?! Das wußte ich ja ... Was jetzt kommt, haste Dir selber zuzuschreiben ... Ich hab Dich ja gewarnt!“

Schmiß ihre eben sortierten Musikkassetten hin, stand ostentativ, also gezeigt wütend auf, öffnete nicht, sondern riß die Tür zum Wohnzimmer auf, ging nach nebenan zum Telefon und wählte. Vor dem ersten Wort ganz kurz meinen Blick suchend, zog sie rasant die Tür zu.

So stand sie im Wohnzimmer, ich in der Küche und sah durch die geriffelten Scheiben der Tür nur ihre Konturen am Apparat stehen, hörte nur unverständlich gemurmelte Worte. Was sollte denn das wieder? Sie würde wohl kaum in der Schule anrufen, nach dem Schulbeginn fragen. Also was dann? Reingehen, offen zuhören? Das würde nur provozieren.

Es dauerte maximal drei Minuten, dann war diese Frage geklärt.

Zurückkommend bekam ich etwas an den Kopf geworfen, das keine Fragen offenließ:

„Wir fahren! Morgen Mittag, Anni und ich – für immer. Wir kommen nicht wieder, damit Du es weißt!“

Ach Du meine Fresse! ... Oh, Entschuldigung ...

Ja, trotz böser Erwartungen erschrickt man. Einfach abwarten ...

Sie nahm ihre Kassetten vom Tisch, warf die Kiste nebenan auf die Couch und drehte sich noch zu mir um.

Ein bewußt breites Grinsen suchte sie sich aus.

Vollgestopft mit Schadenfreude, versehen mit einem Tonfall, den sie nicht üben mußte. Sie hatte ihn seit Tagen drauf:

„So – wollteste das so haben ja? Nu haste es auch. Wenn Du es so willst – bitteschön! Nun kannst mich nochmal fragen, was Du vorhin wolltest!“

Der Teufel muß mir im Genick gesessen haben, als fragte ich nochmal:

„Ich wollte wissen, wann die Schule für Anni anfängt, mehr hatte ich vorhin nicht gefragt. Wie immer ganz manierlich und einfach, ohne jede Provokation. Also?“

Sie kam die drei Schritte in die Küche zurück, strich dabei, ihre Stärke demonstrierend, gewollt haarscharf an mir vorbei und rauschte hinaus. Wohl zur Anni, sie instruieren. Das wollte ich hören und ging ihr nach. Richtig, so war es auch.

„Anni, ich habe eben die Oma angerufen. Du brauchst nicht in die Schule gehen, wir fahren morgen wieder nach Berlin und da bleiben wir auch. Such Dir aus, was Du mitnehmen möchtest.“

Anni legte ihren Stift aufs Papier, sah ob des harten Tones erschrocken hoch.

„Morgen? Aber ich muß doch ...“

„Du mußt gar nichts!“ herrschte ihre Mutter sie an „Du fährst wieder zur Oma, da war es doch schön, nicht wahr?“

Den zu einem Flunsch verzogenen Mund nahm Reni nicht zur Kenntnis.

„Du gehst dann in Berlin zur Schule, da sind viele und viel größere Schulen. Wir kommen nicht wieder zurück. Also pack Dir in Deinen Campingbeutel, was Du mitnehmen willst, mach schon.“

Sie spielte nun vollends die , duldete nichts mehr, konnte mir beweisen, daß sie knallhart sein würde und wirkte vor der Neunjährigen nur noch lächerlich aufgeblasen. Renate spielte Theater, ganz bewußt die Chefin.

Dann zurück in die Küche, wieder raus, zum Schlafzimmer, den Koffer vom Schrank zerrend, den sie gestern Abend erst ausgepackt hatte. Dann hatte sie ebenfalls zu tun, neue Sachen einzupacken. Es war kein Witz, sie hatte nicht geflunkert, sie wollte es so, wie es gesagt war: Abreise morgen!

Was hatte ich eigentlich falsch gemacht? Hätte ich sie gewaltig an die Kandare nehmen sollen, ihr den nötigen, fehlenden Respekt einhämmern, sie irgendwo im Haus einsperren sollen? Und was dann? Wäre sie über Nacht wieder ganz brav und lieb eine zärtliche Reni? Fritz fiel mir ein, die Situation mit Fritz vor zehn und mehr Jahren. Sind wir hier im Kino?

In der Wohnstube legte ich mich ein paar Minuten auf die Couch, schloß die Augen. Das zu begreifen war mir nicht mehr möglich. Reni schoß plötzlich ihre Bosheiten heraus, um mit Krach und Geklirr ihre Art von Entschlußkraft durchzusetzen. Eine Amazone wäre ein Kindermädchen gegen diese hektisch-nervös-schreiende Figur. Aus also, nun aber wirklich aus.

Das konnte doch nicht sein!

Wieso, warum, aus welchem Grund kam jetzt unser ‚Aus‘? Was war der wirkliche Grund? Bevor das große Heulen loszugehen drohte, schlurfte ich zu Anni rüber, wollte unbedingt bei ihr sein.

Die Kleine saß auf ihrem Stuhl, den leeren Beutel auf dem Schoß, einige Spielsachen vor sich auf dem Tisch, paar Kleckse auf dem Boden. Tränen? Nur ganz kleine, Gott sei Dank. Fragen wollte ich nicht.

„Na mein Schatz?“

Anni guckte hoch, wieder zu ihren Plüschteddys, wieder zu mir.

Dann schob sie den Campingbeutel langsam zu Boden, rutschte erst vom Stuhl, kletterte dann aber direkt rauf, stand auf der zerschrammten alten Sitzfläche, streckte mir ihre Arme entgegen.

Also nahm ich sie hoch.

Dann standen wir beide neben dem Tisch und schauten zwei Meisen zu, die sich draußen auf dem Fensterbrett über einen Krümel stritten.

„Wer ist das da, die kleine mit die blaue Federn an die Seite?“

„Bist Du das nicht, mein Baby? Das ist doch eine kleine Meise.“

„Dann bist Du aber die andere, die den schwarzen Kopf hat.“

„Gut, ich bin die mit dem schwarzen Kopf – das ist eine Kohlmeise.“

„Was ... eine?“

„Kohl-m-e-i-s-e.“

„Warum heißt die so komisch, Opa?“

„Weiß nicht. Vielleicht knabbern die Kohlmeisen manchmal an dem Kohl, den die Leute, die Bauern in die Erde gepflanzt haben, damit er wächst und wir den später essen können.“

„Hm ... und die kleine mit die blaue Feder am Rücken?“

„Das bist doch Du.“

„Weiß ich doch! Aber wie heißt die? Auch Kohlmeise?“

„Nee, Schatz, das ist eine Blaumeise.“

„Weil sie blaue Federn hat, stimmt?“

„Du bist ja ein ganz schlaues Mädel!“

„Hm ... Du auch, Opa, weil Du das weißt.“

„Du weißt bestimmt auch etwas, wenn ich Dich frage.“

„Nur ein bißchen aber, ja? Frag mal eins.“

„Gut, dann frag ich mal eins: Darf ich Dich mein ganzes Leben lang lieb haben?“

Jetzt erst löste sie ihren Blick von den beiden Meisen, wendete sich mir zu. Die beiden Streithammel flogen erschreckt davon.

„Ganz lange meinst Du?“

„Ganz, ganz lange, bis ich ein ganz doll alter Opa bin.“

„Darfst Du, ja, darfst Du, Opa. Aber ich möchte Dich auch ganz lange lieb haben.“

„Da freue ich mich aber! Darfst Du auch, Annuschka. Immer und so lange Du willst.“

„Auch ganz doll?“

„Auch so doll Du willst. Bis Du auch ein ganz alter Opa bist.“

Helles, lautes, lustiges Lachen und ein Paar Kinderhände wuselten in meinen Haaren herum, bis sie ihre Kuschelei mit ihrem Kinder-Bussi beendete und wieder die nötige Luft zum Atmen bekam.

„Das geht doch gar nicht, Opa. Ich kann doch nur eine Oma sein. Weißt Du das nicht?“

„Doch – hab ja nur Spaß gemacht.“ Sie sprach ein bißchen wie Marlies, mit ähnlichen Worten, ähnlichem Satzbau.

„Och ... guck mal. Jetzt sind sie weggeflogen ... warum?“

„Wir werden sie mit unserem Gezappel erschreckt haben.“

„Hm.“

Ihr Weinen wegen der Wegfahrerei wollte ich nicht herbei provozieren, auch meins nicht. Also setzte ich die Kleine wieder ab, führte sie zum Stuhl zurück.

„Du sollst Dir etwas einpacken, was Du mitnehmen möchtest. Was denn?“

„Alles.“

„Das kannst Du nicht tragen – viel zu viel.“

„Dann kannst Du mir ja helfen, Du bist stärker.“

„Geht doch nicht – ich fahre doch nicht mit.“

Das lustige Lächeln verschwand augenblicklich.

Über die eben noch fröhlichen Kinderaugen schoben sich ihre Lider, bis nur noch kleinere Schlitze etwas Platz zum Hindurchblicken ließen. Anni war wohl ziemlich konsterniert und schien sofort wütend zu werden.

„Warum willst Du nicht mitkommen?“

Das war keine Frage mehr, ihre Stimme kam kurz und nur noch sachlich, beinahe im Stil der Reni. War sie plötzlich nicht mehr meine Freundin? Ich dachte nicht daran, ihr etwas vorzuschwindeln. Nur um diese Renate zu schonen, damit Anni nicht schlecht von ihrer Mutti denkt? Nein - nicht auf diese Art, Madame!

„Ich möchte aber nicht die Wahrheit sagen, Anni.“

„Du sagst immer, daß ich nicht schwindeln darf. Dann darfst Du das auch nicht.“

Aha – sie hatte Recht, dann mußte sie es auch hören:

„Stimmt, wir beide beschwindeln uns niemals, ja?“

„Niemals? Gut ... ja.“

„Die Mutti will mit Dir allein fahren und will mich nicht mehr haben.“

- . -

Nichts. Keine Entgegnung, keine Frage.

Der blonde Haarschopf senkte sich und schien mit dem ganzen klugen Latein am Ende. Wie ich auch. Hoffentlich fragte sie jetzt nicht das Falsche ...

„Hast Du was Böses gemacht, Opa?“

Glück gehabt, das konnte ich beantworten:

„Nein, ganz bestimmt nicht, Mädchen. Ich habe die Mutti schon immer lieb gehabt, als Du noch nicht auf der Welt warst.“

„So? Das ist aber schon ganz lange.“

„Viel länger als zehn Jahre.“

„Und jetzt nicht mehr?“

„Doch Anni, aber Reni ... Mutti hat mich nicht mehr lieb.“

„Aber Mutti hat Dich doch auch immer lieb gehabt.“

„Ja, Du hast Recht, bis ... ich glaube bis vor ein paar Wochen.“

„Und hat sie jetzt einen anderen Papa ... Opa lieb?“

Peng!

Das war der Beweis für meine Annahme, die Kleine wüßte noch nicht, was ein Papa, ein Opa biologisch ist. Woher denn auch?! Dazu war sie noch nicht imstande. Für Mutter war das die Krücke zum Ändern der Anrede per sofort. Damit brachte sie das Kind an den Rand seines Fassungsvermögens. Aber nicht einmal das war für Renate der Hemmschuh.

„Ich glaube ... ja, ich glaube, den Onkel Schmu in Berlin. Aber das hat sie nicht gesagt.“

„Darum darfst Du nicht mitfahren?“

„Sie will mit Dir allein fahren und nie mehr wiederkommen.“

„Nie mehr? ... Ich auch nicht?“

Himmelherrgott! Was sollte ich dem Mädchen jetzt sagen? Bald zehn war es, kam aber wie gewohnt gut zwei, drei Jahre jünger ... zu klein rüber.

Wie erklärt man einer ... Siebenjährigen diese Sache? Wie kommt man da wieder heraus, ohne die Kleine zu beschädigen? Hatte Renate nicht genug Probleme am Hals? Mußte Anni so herumgezerrt werden? Aber ja: Die große Böse war ja nun weg. War der Weg nun bewußt ... leichter? Das zu denken erschreckte aber doch!

„Wenn Du ein großes Mädels bist, dann darfst Du hinfahren wo Du willst. Dann brauchst Du Mutti nicht fragen, Schatz.“

„Dann darf ich auch zu Dir fahren, ja?“

„Du darfst immer zu mir fahren, so lange Du mich lieb hast.“

„Aber ich will, daß Du mitfahren kannst.“

„Ich weiß, meine Kleine, aber mir wäre es viel lieber, Du würdest bei mir bleiben.“

„Hm ... das darf ich bestimmt nicht.“

„Dann ist es besser, Du suchst Dir einen oder zwei Teddys aus und nimmst die mit. Und einen davon nennst Du dann einfach 'Opa'. Das bin ich dann.“

„Das geht?“

„Klar geht das – sind doch Deine Teddys, die darfst Du nennen wie Du willst. Du bestimmst ganz allein, wie die heißen.“

„Ich hab Dich lieb, Opa, dann mach ich das so. Und der andere heißt Papa. Das bist Du auch, ja?“

„Ist Dir das lieber?“

„Hm ... ja, viel lieber.“

„Welcher Name ist Dir lieber?“

Kurzes, ganz kurzes Nachdenken, mit dem Finger im Mund, wie oft, wenn es etwas zum Überlegen gab, dann die Entscheidung.

„Papa, weil Du ja immer unser Papa warst!“

„Mir auch, Schatz, sehr lieb von Dir, dankeschön. Darf ich jetzt in die Küche gehen?“

„Hm ... wenn ich fertig bin, komme ich wieder zu Dir.“

„Gut, bis nachher.“

„... unser Papa“! Ihre Schwester hatte sie also doch noch nicht vergessen. Raus hier – nur schnell raus hier! An sich wollte ich der Kleinen einfach nur zusehen, wie sie sich für den einen oder anderen Teddy entscheidet.

Wollte nur den ganz harmlosen, leisen Abschied und den letzten Anblick meiner Anni aufbewahren. Wer weiß, was der Mutter noch alles einfiel. Und deren Mutter, der Maria, wenn das Kind bei denen aufwächst! Um Himmels Willen ... die Kleine dürfte nie ... würde aber genau das lernen, was sie niemals lernen sollte, nie! Anni würde bei denen in Berlin die Schulzeit ihrer Mutter kopieren, weil sie es eben auch nicht anders konnte. Und sie würde deren Wege gehen, denn keine von denen in Berlin hatte das früher verhindert.

Grete – Rosalia – Maria – Renate – Anni! Sie mußte sich, ob sie wollte oder nicht, zwangsläufig in diese Kette eingliedern lassen, zusammen mit ihrer entfernten Schwester.

Vielleicht bekamen die irgendwann von ihrer Anni zu hören, daß Mutti den Papa, den Papa-Opa nicht mehr lieb hatte und darum durfte sie nicht mehr bei ihm sein. Das wäre schon mal eine Erinnerung für Reni, eine recht unangenehme. Ob Anni eines Tages herausbekommen würde, wie lieb ihre Mutter den Opa hatte? Stoff und Stoff – massenhaft zum Nachdenken. Würde sie uns – Mutter und mich – verfluchen und vergessen? Deshalb nie mehr „Mutti“, nie mehr „Papa“ sagen?

Oder sie würde später, weil sie dann selbst liebt, vielleicht verstehen, daß es in diesem einzigen Leben, das wir haben, für die wirkliche Liebe keinen Ersatz und keine Schuld geben kann. Zumindest, wenn mit dieser unerhörten Liebe keine Nachkommen entstehen.

Ich weiß wirklich nicht, wie Anni sich später entscheiden würde. Sie müßte zumindest imstande sein, Liebelei von Liebe zu trennen. Sexgelüste sind nicht Liebe, nur kurzzeitige Verführungen.

Heute, in den Jahren nach allem, was hier noch anklingt, fürchte ich, Anni wird beide verfluchen, Mutter und Opa – jeden aus eigenem Anlaß, aber nie aus wahren Grund, den sie vielleicht nicht verstehen kann oder darf. Ich hoffe, falsch zu denken. Nein, das muß ihr selbst überlassen bleiben.

Sie ist jetzt noch ein unsicheres, oft etwas hilfloses Kind und meint genau, was sie sagt. Mit knapp Zehn würde dieses Kind nicht wissen, was es zu denken hätte.

Aber später ... vielleicht würde sie später der Liebe den Vorzug geben und ihren Ersatzpapa versuchen zu verstehen. Ernsthaft aber bezweifle ich das, weil auch Anni nicht über die ihr gesteckten Grenzen hinauskommen wird. Dann gäbe es nur noch die Merkpfähle, die ein lernender Charakter setzt. Etwas dürftig, aber die Hoffnung ... na ja ...

Und ihre Mutter ... bei dem Verhalten, daß die hier an den Tag legte ...? Wie würde die erwachsene Anni ihre Mutter beurteilen, mit all den Dingen, die hier geschildert werden? Kurz vor dem letzten aller Atemzüge sollen dem Betreffenden angeblich die wichtigsten Lebensmomente vor Augen stehen. In diesen Augenblicken aber gäbe es häßliche, bösertige, beängstigende Momente.

Die hier beschriebene Unterhaltung mit dem Mädchen Anni fand wirklich statt. So wie geschildert, beinahe wörtlich und in genau dieser Stimmung. Auch die beiden Meisen saßen draußen am Fenster und stritten um ein paar Krümel, bis Anni ihre Bewegung sie verscheuchte.

Bis zu diesem Augenblick gehören diese Minuten mit der Kleinen, meinem Beinahe-Baby, zu den schlimmen, seit sie aus Berlin ... aus ‚Berlinstadt‘ wieder zurück waren.

Anni wird sie vergessen haben, Reni kennt sie nicht, kann zumindest diese Minuten nicht zerreden.

Um nicht im Boden zu versinken, ging ich ins Schlafzimmer.

Reni kramte im Schrank herum, zog etwas heraus, steckte es wieder weg, nahm ein anderes. Nicht einfach, wenn man plötzlich von zu Hause wegrennt und nur einen Koffer hat.

„Was willst Du hier? Ich brauche Deine Hilfe nicht. Und Deine Klamotten nehme ich bestimmt nicht mit.“

Auch dieser Satz ist identisch mit der Wahrheit.

Sie konnte nicht mehr anders, weil sie dem Plan gemäß so sollte.

So war es nämlich am leichtesten zu ertragen. Böse, wütend, schreiend und mit möglichst schlimmen Vokabeln in möglichst brutaler Tonlage.

So konnte man sich am einfachsten verabschieden – wenn es eigentlich doch schwer war, ohne es aber wahrhaben zu wollen. War sie deshalb so unglaublich? Teils ... der andere Teil war ihres Charakters Spiegelbild.

Und ich ... provozieren? Den fälligen Krach herbei zerren?

Ihr ihre Falschheit ins Gesicht schleudern? Wozu ... es würde nichts ändern.

Wieder raus also, Tür zu. Drei Meter weiter: Anni ihre Tür. Vorsichtig legte ich ein Ohr daran, hörte sie herumkramen. Sie suchte wohl etwas zum Mitnehmen.

Zwei Schritte zum Flurfenster hin. Es war zu wie meistens, wenn niemand den Kopf rausstecken wollte. Draußen passierte gar nichts, es war still.

Kein Mensch zu sehen. In knapp 40 Metern Entfernung das winzige Feuerwehr-Gerätehaus inmitten einer Fahrbahnschleife. Der Wendeplatz für den Schulbus. Von hier fuhr Marlies ab.

Ein Fleischer mit drei Stufen zur Ladentür, die Kneipe daneben, die kleine Poststelle, eine „Spar“-Minifiliale – von hier aus nicht zu sehen – das Eckhaus mit dem Geschäft, das unserem Vermieter gehörte, zusammen mit seinem Bruder wohl. Der Vermieter ... Unser Vermieter ... Du meine Güte ...!

Die Miete ...! TV, Telefon und ... Wasser ... Kohlen ... Öl ... und ... und ...

Unser Vermieter! In dieser Sekunde schoß es in mir hoch.

Ganz plötzlich, bisher ganz außer Acht gelassen, nun aber gleich heiß, so heiß, daß es mir rotglühend das Hirn wegzuschmelzen drohte:

Wenn Reni weggeht, fehlt auch ein Teil unseres Einkommens, dann kann ich die Miete nicht mehr bezahlen ... den Strom, Wasser, Telefon ... !

Das mußte ich zweimal denken, nochmal im Kopf herumdrehen, bevor ich den ganzen Umfang an Konsequenzen begriff.

Reni ihr plötzlicher Ausstieg, ohne ordentliches Reden, ohne zu verhandeln über den von ihr mit unterschriebenen Vertrag, damit stößt sie mich über den Abgrund und letztlich, gibt es keine Hilfe, in die Obdachlosigkeit!

Worüber sie nicht einmal ein Wort verlor, diese Frau ...

Es war der Moment des Begreifens. Der Augenblick des Verstehens aller Konsequenzen ...

Berlin war ihr Ziel, das Hinterlassene nicht mehr wichtig. Ihre Verpflichtungen beendete sie einfach – ohne einen Federstrich. Bis hierher war ihr egal, was ihr Ausscheren anrichten würde.

Das ist bis auf den letzten Punkt genau das Verhalten der Marlies, wenn sie dabei war, etwas auszuhecken, durchzuführen. Konsequenzen waren dann immateriell, viel zu weit entfernt, um die auch noch zu erfassen.

Mein bißchen Arbeitslosenhilfe allein wäre für die Katz. Mir würden mindestens ... 150 Mark würden fehlen.

Wenn es mit Essen u. Trinken kurz vorm Hungern einzurichten ginge, nur dann. Aber 150 Mark würden mindestens fehlen! Genau errechnet würde es sicher viel mehr sein.

'Raus aus meinem Haus!' würde der Vermieter sagen, dieses Mal mit Recht. Vertragsbruch wird bestraft. Strom, Wasser, Miete, TV, Telefon ... über'm Daumen mindestens 550 Mark jeden Monat.

Dazu die Verpflegung und die kleineren Monatskosten für Versicherung, Öl und Holz – wenn auch auf mich allein reduziert. Zum Glück kein Abo oder ähnlicher Unfug.

Zusammen mit Reni ihrem Geld war das noch machbar, ohne sie niemals. Hatte diese Frau daran gedacht, als sie sich zu diesem Vorgang entschloß? Ich weiß es nicht, aber daß ihr das schnuppe war, das weiß ich wohl, heute noch. In mir rasselten die Jalousien herunter.

Mit diesen Zahlen und dem so ausgelösten Chaos im Kopf tat ich dann etwas, was ich wirklich bis zum Ende hätte durchziehen sollen.

Es gibt also doch Situationen, in denen das Gehirn abschaltet, nicht mehr zum normalen Arbeiten fähig ist.

Gibt's das wirklich?

Bis hierhin war mir das keinen besonderen Gedanken wert. Dann aber desto deutlicher. Es würde alles erlöschen und Reni müßte sich damit befassen. An Feigheit jedenfalls würde das nicht scheitern.

Vom Flurfenster weg, setzte ich mich auf die Stiege, die zum Trockenboden hinaufführte, keine fünf Schritte neben Anni's Zimmertür.

Sieben Stufen zum Dachboden hoch, oben rechts mein „Abteil“, geradezu der riesige Boden unter'm Dach, im 90 Grad-Winkel links noch einmal zwei Drittel dazu.

Unter der Dachschräge die Leinen zum Wäschetrocknen.

Links hinten das andere Giebelfenster, aus dem heraus der schmale Weg seitlich hinterm Grundstück noch etwas ansteigend zu sehen war, auch die einzelne Bank, die wir manchmal nutzten, zusammen mit den Kindern, ihrem gepflückten Grünzeug, paar Blumen ...

Jetzt, auf den unteren Stufen sitzend, sah ich, wie um uns herum die Welt einstürzte. Eine ganze Weile, ohne noch an etwas Konkretes zu denken.

Nur die Jahre stürmten vorüber, diese Jahre ... An sich gar nicht so viele ... nur acht seit unserem Stichtag. Acht ... Und die davor ... über zwanzig! Kaputt-geredet, kaputt-provoziert von einem ... einem Herrn Sohn. Und die Zeit davor ... mein Gott, ein Mädchen, eine Maria aus einem geistig verlotterten Putzfrauen-Milieu geholt und ... verraten worden.

Gibt es überhaupt ein ordentliches Leben mit Familie, mit Menschen, die man ein Leben lang liebt? Selbst als Kind zwischen mindestens fünf Ersatz-Elternhäusern, einem Heim hin- und her-geschoben ... und nun ein immenser Betrug als Strafe für die eigene ... Amoralität!

Wie meinte der miese Vermieter Anfang '89:

„Es gibt ja die Caritas oder so ...“

Hinterlist und Betrug über ein ganzes Leben verteilt.

Und nun ... wieder die Caritas ...?

Im Kinderzimmer klapperte wohl etwas zu Boden, polterte herum, noch einmal. Packte Anni der Ärger? Anni ... was mag Marlies jetzt gerade tun? Irgendwo bei fremden Leuten ... Eltern ... Mutti, Papa? Hab ich das wirklich verschuldet, wie Renate in Berlin erzählt haben wird? Und Anni ... was wird aus Dir, mein Baby, bei diesen Leuten in Berlinstadt, in diesem Weißensee? Anni ... Anni ...

Irgendwann stieg ich die Treppe hinauf, ging unterm Dach zu der Stelle, wo die stärksten Balken sich kreuzten.

Die Atmosphäre hier oben war mir immer sehr angenehm, sie schien eine geheimnisvolle Vergangenheit zu verstecken, was alte Dachböden manchmal an sich haben.

Kantige, dicke, Hölzer, alt wie das Haus, rissig und ohne jede Farbe.

Irgendwann wohl getränkt mit Holzschutz und Ungeziefermitteln. Was sicher gute siebzig Jahre her sein mochte. Aber das Dach durchaus noch in Ordnung, gute Handwerksarbeit, nur nicht isoliert.

Trotzdem regnete es kaum durch, auch bei starkem Sturm nicht, der hier oben überdeutlich pfiiff, wenn er meinte, uns seine ungeheure Kraft beweisen zu müssen.

Im Rundblick aus dem Giebelfenster nach Südwesten hin sah man den Frühling aufblühen. Etwas später als unten, 300 Meter tiefer im Hauptort, aber er würde kommen, der Frühling. Hier hatten wir leben wollen, zu viert und in zwanzig Jahren vielleicht auch schon mit Nachkommen, Enkeln, für mich dann Urenkeln. Und erst dann käme ganz langsam meine Zeit heran.

Reni hatte vielleicht nicht einmal im Entferntesten an so eine Chance gedacht. Weil sie nie länger vorausdachte, womöglich gar nicht kann. Zukunft – was ist das? Weit weg und wenn schon, dann würde die von allein kommen. An Zukunft ist Renate nur sporadisch interessiert.

Unter´m Dach, dort hinten, wo man sich bücken muß, weil es eng über´m Kopf wird, einige wurmstichige Kisten aus geflochtener Weide. Eine von denen zerrte ich unter die günstigste Stelle und ein Staubwolke stieg auf, zwang mich zum Wegdrehen. Wie lange stand dieses Zeug hier herum? Sie war angefüllt mit altem Kram aus der Zeit, als hier noch alles voller Leben war, unten im Haus. Irgendwelche Kistchen, Nähkörbchen, altes Stoffzeug und dann auch Leinen.

Unter den Wäscheleinen suchte ich mir eine heraus, der ich etwas mehr Tragkraft zutraute, ging zum wackeligen Weidenkorb und stieg hinauf.

Ein Ende der gefundenen Leine flog über den stärksten Balken, am anderen Ende sollte die Schlinge sein.

Aber ich hatte mich geirrt – es war wie alle anderen auch nur eine halb verrottete Strippe. Nein – einen lächerlichen Unfall wollte ich nicht provozieren.

Also wieder herunter von der quietschenden Kiste, die so wackelte, daß ich ihr Nachgeben befürchtete. Alle Leinen untersucht und ein anderes Stück gewählt.

Zurück zur Kiste, zur nächsten, nein – lieber erst zum Fenster damit.

Dieses Stück schien kräftiger zu sein, aber es war zu kurz. Meine ausgebreiteten Arme sind ausgemessen eins-fünfzig. Mit einem halbfaulen Ein-Meter-Strick, eins-fünfzehn vielleicht, ist nichts anfangen. Die Strafe für unsere eigene Nachlässigkeit! Ich wollte schon beim Einzug eine vernünftige Wäscheleine kaufen, aber das versickerte dann im Alltag und unterblieb.

Mist!

Trotzdem hantierte ich mit dem Meterstück solange herum, bis es vielleicht gehen würde. Aber dann durfte es nicht der dicke Balken sein, der schluckte zuviel Seil.

Ein Haken mußte her, oder eine Öse oder sowas Krummgebogenes, sowas muß es hier doch geben! Doch dann wirklich einer, in guter Höhe, auch stabil. Testweise trug er mich ohne zu zucken.

Also zerrte ich die geflochtene, noch fast volle und schwere alte Kiste unter diesen und probierte die Stricklänge, machte ...

He, Jo! Hören Sie auf! Was soll das denn?! Das ist doch ... also nee ... Sorry, Jo, entschuldige ... Sie verfluchter alter Mann, das kannste uns ... oh Schit! Entschuldigung, Jo, machen Sie weiter. Aber bitte ruhig hier sitzenbleiben, ich höre zu. Sie sind ja noch da ...

Oh, ja ... Wenn ich Sie so ansehe, mein Guter ... Es war wirklich so, ich war am Aufgeben. Sie wollten ja die Story. Lassen sie den Rest über sich ergehen, dann ist's vorbei. Ich lüge niemals. Und wir sitzen ja beide hier!

Ja-ja ... ja zum Kuckuck!

Der Meterstrick also ... na ja.

Wenn das man gut ging! Aber in meinem Gehirn war nichts mehr vorhanden, nur diese letzte Tätigkeit noch, dann wäre endlich Ruhe.

Den Strick neu geknüpft, der dann über den Haken gestülpt werden konnte.

Die Schlinge weit genug aufgezogen – und dann bemerkt, daß der Kopf, dieser ohnehin schon schmale Eierkopf, nicht durch die Schlinge paßte! Zu Kurz, diese dreckige, alte Leine! Es war zum Kotzen, das mußte nun auch noch sein!

Zwischen offener Schlinge und Haken blieben fünf Millimeter Stricklänge und ich bekam diese dämliche Rübe nicht da hindurch.

Also den Knoten nochmal öffnen, etwas Leine zurückschieben, den Knoten wieder festzurren. Die alte Strippe war zu hart, zu fest und trotzdem zähe, ließ sich nicht knoten ... Und das sollte ausreichen ... ?

Zur Probe hängte ich mich mit beiden Händen dran und erwartete einen Absturz. Der Strick knirschte, knarrte, zuckte ein bißchen, hielt aber.

Na endlich!

Als ich wieder halbwegs sicher auf der Kiste stand, das Ende der Leine oben auf den Haken klemmte, nahm ich die störende Brille herunter und steckte sie in aller Ruhe in die Hosentasche, schob Stirn und Nase durch die doch wieder zu knappe Schlinge, dann sah ich sie:

Vorn, am Beginn des großen Dachbodens, am Türrahmen lehnend, zehn, zwölf Meter entfernt von mir, stand Reni auf der Treppe, sah, wie ich auf der Kiste stand, mit dem Strick am Haken hantierte! Wie lange schon ... schon lange? Warum kam sie nicht zehn Minuten später?!

Nein – einen Schreck bekam ich nicht, weil es mir ganz egal war, was sie sah oder nicht. Als lächerlich empfand sie mich hier oben wohl sowieso.

Ihre Handbewegung war im Gegenlicht des Flurfensters noch erkennbar.

Mit dem gekrümmten Zeigefinger im schnellen Takt gegen ihre Schläfe hämmernd, zeigte sie mir, was sie von ihrem einst so geliebten Jo hielt.

Das sah ich auch ohne Brille. Doch sie kam ohne zusätzliche Bosheit nicht mehr aus.

„Du hast ´n ganz schönen Knall haste. Damit erreichste gar nichts!
Denkste vielleicht, damit kannst mich zum Hierbleiben bringen?
Aber wenn ´de denkst, mach doch ...“
Sprach´s und machte auf dem Absatz kehrt.

„Ich hab Dich nicht hergebeten, Du ... charakterlose Lügnerin!“
Das wird sie nicht mehr gehört haben. Wieder eine Szene, die im Gehirn
blieb. Wo stapelt sich das alles nur? Erschrecken konnte sie mich damit aber
nicht mehr. Was sollte ich denn erreichen wollen, wenn es vorbei war, he?!
Sie hätte doch ebensogut bei ihrem Koffer bleiben können. Wer hat ihr
gesagt, hier hoch zu kommen? Blöd, daß der Dachboden nicht verschließbar
war. Der Türrahmen stand ohne Tür in der Trennwand zum Flur.

Renate ihr mieser Sechs-Klassen-Intellekt, nun zum wiederholten Mal seit
dreizehn Jahren, diktierte ihr solche Szenen. Sie fühlte sich dann stark, das
wiederum führte zu irren Handlungen ohne über irgendwas nachzudenken.
Sie ging schlicht davon aus, daß ich nur trickste, um sie zur Aufgabe zu
zwingen.

Mit diesem Auftritt eben bewies sie sehr deutlich, daß ihr schnuppe war, was
sie eben sah. Sie glaubte womöglich, mein vorzeitiger Abgang würde ihr
jedes weitere Problem wegräumen. Womit sie als schuldlos fein raus wäre.
Also ließ sie mich weiter hantieren, stiefelte wieder hinunter, bis ihre Tür
zuschlug. In der Hoffnung, ihr störender ehemaliger würde ...

Doch gerade das, ihre bewußt provokante Gleichmütigkeit wollte ich auch
nicht dulden. Nun, auf der morschen Kiste stehend, den Strick schon unter´m
Kinn, wurde mir bewußt, daß ich eben gerade das tun wollte, was ihr ganz
gelegen kommen würde:

Jede Verantwortung auf einem Schlag los zu sein! Ihre Argumente zu ahnen,
war kein Problem:

„Der hängt sich ja auf und ich mußte dann aus dem Haus gehen, konnte ja nicht allein da drinne bleiben mit Anni ...“

Und eine lautstarke, fettgedruckte Mitleidswelle würde über die unschuldige, junge Mutti und ihrem Kindlein hinweg-schwappen – falls die alberne Schlinge nicht doch reißen würde.

Dann käme ich ihr also noch entgegen.

Sie würde für ein paar Tage ein Sternchen an ihrem Himmel sein, bejammert, gefeiert ... Infolge der drastischen Lügen, die sie denen auftischen könnte.

Denn wer würde an ihrem Drama zweifeln ...? Würde überhaupt wer zweifeln? Hätte jemand etwas zum Anzweifeln ihrer Geschichte ...?

Gab es Hinweise ...?

Eine Weile stand ich noch auf dem etwas knarrenden, alten Weidenkorb, hielt mich auch schon an einem Querbalken fest.

Diese Renate, dieses zum Rotzlöffel mutierte Menschenweib – sie würde profitieren, denn niemand könnte ihre Märchen widerlegen. Alles, was ihr zur Rechtfertigung in den Sinn käme, würde an mir kleben bleiben.

Ich wäre der, der es verdiente, was er da gemacht hatte, dieser Verbrecher, der ... der Alleinige ...! Renate, die ganz und gar schuldlose, bedauernswerte ... würde im quotentreibenden Mitleidsgeschwafel der Medien herumgetragen und vielleicht sogar für ihre Story noch kassieren!

Bis alte, vergessene Namen aus früherer Zeit ihr dazwischenfahren würden ... irgendwann ...

Nee – so nicht! So rechnen wir nicht, meine geliebte falsche Schlange, das wird anders gehen müssen, irgendwie anders ... irgendwie ... aber anders!

Es kann ja nicht sein, daß sie sich mit meinem Abgang als die bemitleidete ... bedrängte Verführte darstellen darf, mich als den alleinigen Verursacher, den Verbrecher abschütteln konnte. Nee – nicht mir mir! Da fällt mir sicher etwas anderes ein. Also runter hier, runter von dieser wackeligen alten Kiste und das Ganze in Ruhe bedenken. Aber langsam ... die Kiste wackelt.

Vom Haken herunterblickend, Kinn und Nase gerade wieder herausziehend aus dem Strick, sah ich die Figur dort stehen. Wieder jemand da vorne?! Vorn, im Türrahmen, den Renate eben verlassen hatte, stand Anni und sah mir zu! Meine Brille – her mit der Brille!

Sie hielt sich mit einer Hand am Türstock fest, ein Bein zur letzten Stufe hochgestellt, das andere noch etwas tiefer, sagte kein Wort.

Sie guckte nur zu, wie ich mich mit dem Seil beschäftigte, hielt in der Linken einen Teddy.

Lange konnte sie noch nicht dort stehen, Reni war ja eben noch ...

Weg mit der Leine – sofort!

Herunter von diesem Ding, eine stabile Sitzposition finden, Anni ansehen und nachdenken. Was nun? Was muß ich jetzt sagen?

Anni, wenn die mich hier oben ... ihr Opa am Strick ... nee, um Gotteswillen, bloß das nicht! Ausgerastet und hirnlos war das wohl alles. Annuschka ...

„Pap ... Opa ... bist Du nicht in Deine Eisenbahnstube? ... Ich komme mal zu Dir rauf, ja?“

Glück für mich – ich mußte nichts sagen, sie selbst sprach ja schon.

Kein Stufenknarren unter ihrem Fliegengewicht, deshalb hörte ich sie nicht hochkommen.

Sie nahm die letzte Stufe, kam zu mir gelaufen, krabbelte neben mir auf die Kiste. Dann saßen also zwei Leute drauf und die knarrte, bog sich durch, ließ uns einsinken, brach nicht zusammen.

Weide ist berühmt dafür, sich anzupassen.

„Was machst Du hier, Opa?“

War ich erleichtert, daß sie nichts begriff, daß es keine neue Schimpforgie wurde!

Ich will nicht ausschließen, daß es ihr plötzliches Auftauchen war, das mich endgültig von diesem lädierten Strick löste. Vor ihren Augen ... nee, das bitte nicht!

So saß ich noch kurze Zeit mit meinem Enkelmädchen auf dieser alten Korbkiste, hörte ihrem Reden gar nicht zu, dachte nach. Dann war ich mir auch recht schnell sicher: Reni würde das Ganze noch einmal erleben, irgendwann, aber dann unter meiner Regie.

Immerhin war sie an uns Zweien zur Hälfte mitbeteiligt. Also erbitte ich nicht, sondern verlange ein anständiges Verhalten. Das Weitere würde sich finden. So jedenfalls nicht!

„ ... kannst Du das nicht, Opa?“

Oh, Anni!

„Jetzt habe ich gar nicht zugehört, mein Schatz, weil ich gerade etwas anderes dachte.“

„Ob Du das nicht der Mutti sagen kannst?“

„Das ... was bitte?“

„Daß Du bitte mit uns mitkommen sollst. Ich möchte das. Und den hier, das ist der Papa, ja?“

Mein Mädchen ... wenn Du wüsstest, was Du vielleicht eben verhindert hast!

„Na gut, dann ist er ab jetzt der Papa. Mutti fragen ... das will ich mal versuchen, ja? Gehen wir runter? Und warum bist Du hier rauf gekommen, Kleines?“

Das Mädchen schmatzte ihrem gefundenen Opa ein Küßchen auf die Wange und sagte einen ganz langen Satz:

„Die Mutti hat da unten so ´n Krach mit die Tür gemacht, da dachte ich, daß ich mal gucken möchte, weil ich nicht gesehen hab, wo Du bist.“

Ach so – Reni schmiß ihre Tür hinter sich zu und lockte damit das Mädel aus dem Kinderzimmer. Na gut, dadurch bekam ich noch einmal die Hauptsache in den Arm – unsere Kleine, die Übriggebliebene.

So, jetzt muß es raus, sonst verstopft es mir das Gehirn, Jo! Holen Sie Luft.

Ja natürlich, ist schon klar. Ich hab ja gesagt, daß es deftig kommt.

Wie dumm das war, will ich nicht sagen. In dieser Lage ... aber ... habe ich es jetzt tatsächlich ihrer Kleinen zu danken, daß Sie das heute erzählen können? Glauben Sie das?

Emotional betrachtet ... mag sein, weiß nicht. Technisch gesehen ... kann schon sein, denn ich war noch in der maroden Schlinge, als Anni in der Tür stand. Man weiß es also nicht.

Das war so, ja? Reni hatte Sie da oben auf der Kiste stehen sehen, mit dem Strick hantierend und ist nach ihrem dummen Gelaber wieder gegangen? Sie hat Sie nicht dort runter geholt, auch nicht im Gedenken an etliche gute Stunden mit Ihnen?

Nein, hatte sie nicht, sie ging nach ihrer verächtlich-machenden Rederei einfach wieder runter. Was sie sich erhoffte ... keine Ahnung. Das war schon ein wirklicher Hinweis auf ihre ... jetzt hätte ich fast ‚Geistesgestörtheit‘ gesagt, aber das ist sie nicht. Sie ist keine Geistesgestörte.

Nicht? Was dann, Jo? Was glauben Sie heute, jetzt, hier am Tisch mit mir?

Im Nachhinein? Na gut ... ich sitze ja noch hier. Ohne wieder vorzugreifen, was ja manchmal doch passiert:

Damals hatte ich nur ihre Unverfrorenheit, ihren brutalen, falschen Charakterzug im Kopf. Sie machte sich keine Gedanken drum, was sie gerade anrichtete. Das war nicht geistesgestört, nee ... damit wäre sie dann ja auch als krank entschuldigt. Ich würde das eher als dummdreistes, gedankenloses Tun einer bildungsfernen, zudem auch noch ferngelenkten Hilfsschülerin, einer manipulierbaren Schulschwänzerin, bezeichnen.

Was für mich, in meiner Stellung zu ihr, schon fast schlimmer als ein kranker Geist war. Für den hätte man sie nicht zur Verantwortung ziehen dürfen.

Ja, weil man einen kranken Geist als Krankheit versteht und daher oft auch zu entschuldigen bereit ist. Allerdings sollte dieser Geist dann wirklich medizinisch erklärt krank sein.

Ja – das aber war sie nicht. Desto schlimmer, weil dadurch nur noch das übrig bleibt, was es wirklich ist. Aber genau deshalb auch schon wieder – geistesschwach, was ja nicht geisteskrank heißt, oder? Sie ahnen vielleicht, wie oft ich solchen Erwägungen hinterher kümmerte. Und im Anschluss die entlarvende Frage an mich richtete. Ich kann sie nicht beantworten.

Diese Frage ... Ach so: Ihre Liebe zu dieser ... Frau. Wieso Ihnen das nicht abstrus vorkam, wenigstens nach einigen Jahren, nach dieser Wannsee-Sache mit den Kindern. Das meinen Sie?

Und die Anni – sie war neun und in ihrem Begriffsvermögen nach wie vor ... verzögert? Sie ahnte ja nicht einmal, was Sie unter'm Dach vorhatten.

Anni ... sie ist geblieben, wie sie war. Zwischenzeitlich immer wieder ein sehr nettes, verständiges Mädel, oft diskussionsbereit, im Reden Streitbar, im Gegensatz zur Mutter, die nur dazwischenquaken wollte, weil es ihr im Fernsehen Spaß machte, wenn Leute in Talkshows durcheinander reden, man nichts mehr versteht. Sagte sie jedenfalls mal.

Es geht ihr nie um das Thema, sondern nur um den nahenden Krawall durch Streitereien. Ergo redet sie selbst ebenso, lässt mich kaum ausreden.

Das ist nicht meine Erfindung, gab sie selbst sogar zu, lachend und im Glauben, das sei heutzutage eben so. Aber ... fragen Sie mich nicht wieder nach einer Begründung in Sachen Liebe.

Unter'm Strich braucht die keine, jedenfalls glaube ich das. Verstandesfragen kommen da nicht vor. Später dann desto heftiger.

Na ja ... begriffen. Ich danke der Anni jedenfalls. Sie ist im rechten Moment die Bodentreppe hinauf gekraxelt. Aber das noch, wenn erlaubt: Anni und ihr Papa – sie hatte ihn nicht aus dem Kopf verloren, wie? Wohl seit dieser paar Schreibzeilen für den Papa, nee, Opa. Sie wollte sicher ihren Papa wiederhaben, weil sie das als normal empfand – aber warum blieb sie bei Mutters Forderung, Sie als Opa zu bezeichnen?

Weil sie zu gehorchen hatte und nicht jedes Mal Mutters Gemecker riskieren wollte. Außerdem bitte: Eltern haben immer Recht – und die kleine Anni, was hatte sie schon zu sagen? Also hatte Mutter Recht, das mußte sie schlucken. Ihre Meinung war es aber ganz deutlich nicht. Diese Unterhaltungen in ihrem Kinderzimmer sind unvergeßliche Szenen geblieben.

Danke fürs Geduldig-bleiben, Jo. Jetzt höre ich Ihnen wieder zu.

Gut, Geduld brauchen Sie ebenso weiterhin. Also gut, ja ...

Wir zwei gingen dann hinunter, Anni in ihr Zimmer, ich zu dieser Renate. Sie packte irgendwelchen Kleinkram in ihre große Tasche und ich stoppte sie sofort:

„Moment mal – Du packst das ein, was ich vorher gesehen habe. Damit ich nachher meinen Kram nicht suchen muß. Also bitte! Die Wirtschaft hier gehört uns beiden, ja?!“

Das war unerwartet.

Eben noch am Strick hängend, machte ich plötzlich Wind. Ich machte ernst, sah in dem Koffer nach, in ihre große Tasche. Nichts von mir, okay.

„Gut, dann schreibe ich jetzt auf, was hierbleibt, gehört mir, ist Dir klar ja? Solltest Du nochmal wiederkommen, den Rest Deiner Sachen holen, will ich das rechtzeitig wissen!“

„Ich klaue Dir schon nichts, das weißt Du!“

„Du hast mir gerade was geklaut, Reni: Mein Vertrauen in die Frau, die mich angeblich ewig liebt. Ich weiß noch was anderes: Da sagte mal ein Mädels in Görlitz, sie würde jemanden lieben, bis er 90 wäre ... Aber dann war es ein Busfahrer und nun wahrscheinlich wieder einer, dem sie schon mal hatte, der ist jetzt wieder dran, ja?! Das alles weiß ich auch und noch allerhand mehr, Renate!“

Ach ja, auch Anni noch!

„Und dann erkläre unserem Mädchen mal, warum jetzt Onkel Schmu der neue ist, und Du ihren Papa-Opa deshalb hier allein lässt. Sie möchte es wissen. Ich hab vorher noch was zu tun. Dein lächerlich-dummes Verhalten eben hat mich auf etwas gebracht ...“

... und raus. Anni in ihrem Zimmer bekam ein Bussi und:

„Mutti wird es Dir sicher erklären, Kleines.“

Das war zwar eine gewagte Behauptung. Also zurück zu Reni, ihr den Nachschlag serviert:

„Du glaubst ja offenbar wirklich, ich bin so dumm wie Du mich haben willst – gut, einverstanden. Wenn Du Dir von anderen eintrichtern lässt, was Du hier abziehen mußt, damit Du davon rauschen kannst und mich als den dummen August zurücklässt, dann guck Dir mal im Spiegel diese Dummheit persönlich an. Vielleicht fällt Dir was auf.“

Übrigens: Ich habe der Anni eben gesagt, daß Du ihr gleich erklären wirst, was hier vor sich geht. Sie will, daß ich mitkomme. Dann mach mal, mußt sie dann aber weiter belügen. Aber das biste ja gewohnt ...“

Heftig und häßlich sein – das konnte ich auch, wollte aber so nicht wirklich abtreten. Ich heiße nicht Reni, hab meine Schulzeit ordentlich beendet und kam nicht aus dem Jugendknast. Spüren sollte sie das durchaus mal. Und das genügte ihr, um endlich auf „friedlich“ zu schalten.

„Ich will doch gar nicht so böse von Dir weggehen, das wollte ich gar nicht, wirklich.“

„Ach ja? Tu´ste aber, weil Du so bist und nichts anderes gelernt hast!“

Mir hämmerte das Blut in der Schläfe.

„Mich wiederum wochenlang belügen, ja?! Mir im Bett, vor sechs Wochen, auf der Couch nebenan um 22:22 Uhr noch alle lieben, netten Zuckerle ins Ohr blasen, Dich nochmal richtig amüsieren mit mir, und nebenbei schon wieder mit diesem Berliner telefonieren, Deine Heimkehr vorbereiten, so wie in Sachsen vor acht Jahren ... das alles das kann meine Geliebte gleichzeitig, nicht wahr?“

Wenn sie dachte, das wär´s, irrte sie. Ich konnte noch weiter, aber ruhig und deutlich, ohne Geschrei:

„Von wegen 'nicht böse sein'! Du wirst bald zu spüren kriegen, was noch alles möglich ist, Reni. Und nicht etwa ... “ – also doch ´ne Atempause – „nicht etwa, weil Du mich jetzt verlässt, bilde Dir das nicht ein, Du ... na ja ... Sondern wegen der Art und Weise, w i e Du das machst: Heimlich, hinterrücks und vom Anderen ferngelenkt! Wie Falschgeld wirfst Du mich und was wir vereinbarten, einfach zur Seite, weil Dir was Neues einfällt. Bist noch besser wie Deine Mutter damals. Genau deshalb, Reni, nur wegen Deiner Methode, mich zu entsorgen, nur deshalb wirst Du das noch mitbekommen, bevor ich mich ohne Deinen dreckigen Kommentar verabschiede. Jetzt kannst du packen!“

So, das sollte es fürs Erste sein, als eine Art Vorwort. Wieder in aller Ruhe, in sachlichem Ton, ohne Hektik. Ohne sie abzuwarten, war ich dann auch raus.

Schnell mal meine Neugierde, ja?

Diese Androhung gegen Reni, das also ist es, was Sie heute hier durchführen. Die Ankündigung einer ziemlich heftigen Aktion. Wegen der unfairen Art, gegen Sie zu handeln, Sie ins Asyl zu bringen. Das ist es, ja?

Jain – mal wieder.

Schon wieder kompliziert? Aber das hier, das ist doch Wirklichkeit, das hatte Reni doch vor ... oder doch nicht?

Ja – weil sie es genau so vor hatte, es war ihr Plan.

Nein – weil diese Geschichte noch eine Weile weitergeht, mein Alter.

Mein Ausstieg hat doch sicher einen Grund.

Diese Situation ist also noch immer nicht Ihr Aussteigegrund? Reni hatte also noch nicht das Ende ihrer Wünsche erreicht?

Ich will nicht vorgreifen, bitte. Weitermachen ist hier die bessere Lösung.

Hm ... ja ... du meine Güte! Ja, ich höre ...

Dankeschön.

Am Flurfenster war ich gerade, als Anni kam. Also hatte Reni sie wieder weggeschickt, als die zu ihr wollte.

„Mutti hat jetzt keine Zeit, hat sie gesagt.“

„Na dann gegen wir zwei mal gucken, was jetzt in Deinem Beutel ist, ja?“

Das war von Renate nicht anders zu erwarten. Anni hatte ihren Beutel wieder umgekippt, neu gepackt. Dieses Mal mit den Stiften, den Malbüchern.

Nur zwei Tiere mußten draußen bleiben. Marlies fiel mir ein – und gleich eine passende Frage:

„Sag mal, Anni, kannst Du mir etwas sagen?“

Sie zog ein Kartenspiel aus dem Beutel, legte es wieder in den Schrank, kam zurück und ich hob sie wieder hoch.

„Was denn?“

„Ihr wart ja beide in Berlin. Hat die Oma nicht gefragt, wo Deine Schwester ist? Warum die nicht mitgekommen ist?“

„Hm, ja, hat sie gefragt. Aber Mutti hat gesagt, die Marlies ist nicht da, die ist in ein ... in ein Haus, wo sie Ferien macht.“

Na schau an, so ein feiges Weibsbild!

„Ein Ferienlager?“

„Ja, das hat sie gesagt, ein Ferienlager, ja, hm. Was ist ein Ferienlager?“

„Ein großer schöner Platz draußen, mit Wiese und Bäumen und Wasser, wo Kinder, die Ferien haben, jeden Tag spielen und wandern können, mit einem Lehrer, der auf sie aufpaßt.“

„Da ist Marlies jetzt? Nicht im Heim?“

O je ... was noch alles?! Ich werde für diese korrupte Mutter nicht lügen!

„Mutti hat Oma angeschwindelt. Marlies ist in keinem Ferienlager, sie ist im Heim, bei anderen Leuten.“

Diese halbe Wahrheit würde schon genügen. Vom Begriff „Pflege“ verstand sie nichts. Aber jetzt – aus Trotz, das gebe ich hier zu, noch dieser Satz:

„Mutti will Marlies auch nicht wiederhaben.“

„Nie mehr?“

Himmel – das müßte die Kleine aber doch wissen, verstanden haben!

Also nicht – und was nun?

„Nie mehr, Anni, nie. Das hatte Mutti doch schon lange gesagt – vergessen? Marlies kommt nicht wieder, Mutti hat das so bestimmt.“

Hier hätte ich als wahrheitsliebender Mensch sagen müssen, daß ich dabei auch etwas zu tun hatte. Doch das war mir zu kompliziert und gefährlich – die noch unfertige Kleine würde dann völlig aus der Bahn gerissen. Ihr Papa ... ihr Opa – wirklich Schuld? Immerhin aber brauchte ich auch nicht lügen.

„Zu Oma hat sie aber gesagt, im Ferienlager, und der Mann war auch dabei. Hat sie da geschwindelt?“

„Ja, Schatz, hat sie. Welcher Mann war das, weißt Du das?“

„Das war, der mir gesagt hat, daß er mir eine große Puppe kaufen will, wenn ich wiederkomme.“

„Na das wäre aber schön, oder nicht?“

„Ja, hm ... aber erst wenn ich wiederkomme, hat er gesagt.“

„Dieser Onkel Schmu hat das gesagt?“

„Hm ... der hat das gesagt.“

Na gut, mehr war nicht nötig. Es war dieser Schmu.

Denn der mickrige Stiefvater, Maria ihr Mann, wird das nicht gesagt haben.

Gut, daß Anni das erwähnte, damit hatte ich es ganz sicher:

Er muß gewußt haben, daß sie wiederkommen würde!

Was wiederum bedeutete, daß es bereits beschlossen und im Plan war, mich hier vollends sitzen zu lassen. Das wußte Reni also bereits, als sie am 7., vor zwei Tagen, heim kam. Hatte ich doch richtig vermutet!

„Dankeschön, mein Engel, das brauchen wir aber der Mutti nicht sagen, nicht wahr?“

„Hm ... mach ich nicht. Weißt Du, Opa, komm doch bitte mit, ja?“

„Warum denn?“

„Na weil das schöner ist und ich Dich lieb habe. Dann bist Du nicht so allein hier.“

Was, zum Teufel, brauchte ich noch?!

Aber es ging nicht. Und sie würde mir wahnsinnig fehlen, so sicher wie auch Reni. Nur nicht dran denken!

„Mutti will nicht, sie will mich nicht mehr, sie will jetzt den Onkel Schmu, darum geht sie von hier weg und Du mußt mit. Aber Du sollst nicht wissen, warum sie weggeht und mich hier lässt. Vielleicht schreibst Du mir einen Brief, und malst mir was dazu?“

„Ja? ... Ja ... Hm, das mache ich, Opa. Ein schönes Bild male ich Dir, oder viele.“

„Solange es in ihrer Macht steht, wird Reni das verhindern“, dachte ich.

„Haste Dein Malzeug eingepackt, ja?“

„Ja, hab ich.“

Anni sollte wissen, was Mutter hier machte, sollte es eine Weile im Gedächtnis behalten, vielleicht auch drüber nachdenken.

Sie sollte wissen, daß der Papa, ihr Opa sie immer so lieb haben würde, wie sie es wollte. Wer weiß, was ihre Zukunft brächte.

Daß ich keines meiner Enkel jemals wiedersehen würde, dessen war ich sicher. Dann war das bis morgen Vormittag die letzte Gelegenheit, mir ihr Gesichtchen einzuprägen, die schönen blonden Locken, die so gar nicht an Marlies oder Reni erinnerten. Ihre helle, relativ hohe und sehr schön klingende Mädchenstimme wollte ich nie aus den Ohren haben.

Wieso sie so blond war, auch die dazu passende, hellere Hautfarbe als Marlies, warum sie als Mensch so anders als Marlies war? Keine Ahnung. Aber das war egal – diese beiden waren schuldlos daran, daß ich nun zum dritten Male meine Familie verlor, die letzte.

Als Anni sich auf meinen Knien herumdrehte, sich auf die eigenen Knie hochzieht, um ein Bussi bei ihrem Opa abzuliefern, knarrte die Stubentür, Reni kam herein, im passenden Moment.

„Na, Anni ... fertig? Zeig mal.“

Anni rutschte herunter, zog den Beutel heran, sagte aber nichts.

Dann sahen wir zu, wie Mutter ihn vollends öffnete, den Inhalt auf den Tisch schüttete und nachsah, was dabei war. Das hatte sie schon einmal gemacht – mit Marlies ihren letzten Sachen.

Sie muß das wohl so tun, als .

Anni hielt sich an mir fest, sah hoch. Aber ohne Tränen, sie guckte nur, was das nun wieder werden sollte.

„Na ja, ist gut, Anni. Kannst alles mitnehmen. Mehr paßt ja nicht rein. Mehr könntest Du auch nicht tragen, das wäre sonst zu schwer. Wollen wir beide jetzt Abendbrot machen?“

Das Mädchen sah mich an.

„Kommst Du mit, Opa?“

„Wohin denn?“ fragte ich sie.

„In die Küche, Essen machen.“

Ein Glück daß sie nicht etwas anderes sagte!

„Na klar komme ich mit, möchte ja auch was haben. Aber wer packt das hier nun wieder ein?“

Reni sollte nicht denken, sie können sich wie eine Aufseherin benehmen.

„Ja-ja ... ich mach das schon noch!“ war die flapsige Reaktion. Dann gingen wir drei zum Abendbrot machen und ich hoffte auf etwas Wetterberuhigung.

In der Küche rührte ich keinen Finger, bat aber Anni, mich zu bedienen.

Was ihr offensichtlich auch Spaß machte.

Sogar meine Brote ließ ich sie schmieren und ich werde nie vergessen, wie gut sie es mit dem Opa meinte, als es um Butter und Wurst ging.

Aber das war heute egal. Als sie auch meinen Tee eingießen sollte, zog Mutti die Kanne zurück.

„Das kannst Du noch nicht.“

Das Porzellan war nicht so heiß, also schob ich dem Mädchen die Kanne zu.

„Doch, Kleines, mach Du das bitte. Ich weiß ja, daß Du das gelernt hast.“

Anni machte ihre Sache vorsichtig und richtig, aber Mutter stand vom Tisch auf, holte schon mal einen großen Lappen herbei und wartete hinter Anni auf das kommende Unglück.

„Einiges hat sie auch bei mir gelernt, als Du nicht da warst. Auch wenn es nicht Dein Konzept war, Reni. Ich habe drei Kinder groß gezogen und Du ... kein halbes ...!“

Anni machte das großartig, wie schon damals, als Mutter im Krankenhaus lag. Man mußte ihr nur die richtigen Handgriffe beibringen und keine heiße Kanne anbieten. Reni nahm wieder Platz und schwieg. Aber Anni schwieg nicht.

„Darf ich die auch durchschneiden, Opa?“

„Natürlich, Anni, das möchte ich doch nicht so groß in den Mund stecken, sonst lachst Du mich ja aus.“

Anni schnitt recht zielsicher meine beiden Stullen so zurecht, wie sie es längst konnte. Mutter sagte kein Wort mehr, muß wohl gemerkt haben, was mein Handeln zu bedeuten hatte. Kleinigkeiten, die Anni lernte, als Reni in der Lungenklinik lag.

„Dankeschön, mein Schatz, gut gemacht. Gib her Dein Messer, damit es hier nicht rumliegt. Du hast ja Deine schon fertig.“

Renate, nun doch wütend, sehr deutlich Anni ihre Linke festhaltend, die das Messer umklammerte. Sie mußte erleben, daß Anni ihr mit einigem Nachdruck die Hand entzog, das beschmierte Messer in meine Rechte legte, gemacht deutlich und zielbewußt drauf achtend, mich nicht mit den Butterresten zu beschmutzen. Das kleine Luder lachte mich an, steckte mir eine halbe Schnitte in den Mund, ich mußte sie festbeißen.

„Du weißt doch, Opa, daß man beim Essen nicht spricht!“

Bravo! Das war ein Volltreffer. Den behielt ich in Erinnerung.

Auch Reni ihr Gesicht, das diese recht pikiert hinter ihrer Tasse versteckte.

Anni hatte klar gezeigt, was ihr die Mutter im Augenblick bedeutete.

Sie hatte nichts von vorhin vergessen.

So bekamen wir beide auch irgendwie unser Abendessen hinunter und Mutter Reni saß allein am Tisch – ausgegrenzt, bildlich gesehen.

Anni ihr plötzliches Benehmen war sehr natürlich, sehr offen, sichtbar gegen die Mutti affektiert. Das hatte zwei Gründe: Der Befehl an ihren Opa, hier zu bleiben und der zu kleine, zweimal ausgekippte Campingbeutel. Anni war nicht einverstanden und zeigte es auch. Daß es vergeblich sein würde, wußte sie noch nicht.

Tatsächlich hatte ich eine provisorische Liste der Dinge aufgestellt, die mein Eigentum bleiben würden. Sie unterschrieb das und irgendwo liegt dieser Wisch heute noch herum.

Was ich alles mit der Anni besprochen hab, was ich ihr und Anni mir erzählte, hatte Reni nicht erfahren, nicht von mir jedenfalls. Was hier auch nicht mehr wichtig ist.

Später am Abend, als die Kleine schon im Bett lag, versuchte Reni es dann unerwartet mit etwas mehr Menschlichkeit.

„Ich wollte das alles nicht so, wie es gegangen ist, kannst du glauben.“

Das mochte sie ihrem Herrn Schmu erzählen, nicht mir! Aber die Chance zum Reden wollte ich nutzen.

„Also ich habe das nicht so gesteuert, Reni – das hast du so gemacht!“

„Weiß ich ja, aber ... es tut mir leid.“

„Nimmst Du wirklich an, daß ich Dir das abkaufe? Und dann ... dann war alles nur ein blöder Traum, ja?“

„Nein ... ich wollte das gar nicht so, so böse haben. Aber Du hast ja ...“

„Na klar hab ich, natürlich!“ unterbrach ich ihre falsche Rederei. Die war wirklich falsch, denn ich hatte meine geliebte Hausmutter ja vierzehn Jahre zuvor schon kennengelernt.

„Wie Du was laufen lässt, ist Deine Sache, Reni, ich bin ja nur der Zuhörer, der das ausbaden muß!“ setzte ich meinen Ärger an die Luft, ihr vor die Füße.

„Aber nun mal ganz anders: Du bist seit `86 mit mir zusammen und bis vor Kurzem immernoch. Du bist mit mir in eine gemeinsame Familie gegangen, wolltest gut und vernünftig unsere Kinder erziehen und bist dabei nicht gerade auf dem Siegertreppchen gelandet.

Meine Ratschläge waren für Dich nur Professorengequatsche.

Was Du von Treue hältst, mußte ich ja schon zwei mal erfahren, jetzt also wieder.

Du glaubst, weil wir kein verheiratetes Paar sind, kannst Du so mit mir verfahren, ich habe ja keine Rechte. Und jetzt setzt Du noch die Krone obendrauf. Ist Dir nicht bewußt, was Du hier anstellst?

Ist Dir in diesen Monaten, seit Du wieder heimlich mit Berlin telefonierst, nicht ein einziges Mal der Gedanke gekommen, daß Du gerade dabei bist, mich, Deinen langjährigen Geliebten, in den Ruin zu treiben?

Gar nicht, Reni? Ist Dir nicht klar, daß Du nicht nur selbst hier abhaust, sondern auch Dein Geld mitnimmst?

Weil ich nachher die laufenden Kosten mit meinem bißchen Arbeitslosenhilfe nicht mehr bezahlen kann, werde ich hier rausfliegen und auf der Straße landen. Nie daran gedacht oder einfach weggedrückt, weil Schmu wichtiger ist?“

Sie sagte nichts.

Die Argumente wuchsen nicht so schnell bei ihr.

Daß sie ernsthaft dabei war, etwas wirklich Schlimmes vorzubereiten, nun übernommen und gesteuert von Schmu in Berlin, das hätte ich ihr am liebsten brennend heiß unter´s Nachthemd geschoben! Also sollte sie es auch gesagt bekommen:

„Nee – haste nicht. Und wenn doch, dann ist Dir das scheißegal! Ebenso egal ist es Dir, ob der Idiot, der Dich trotzdem noch immer wirklich liebt, sich deswegen aufhängt oder nicht.

Desto einfacher wäre es dann für Dich, könntest hinterher alles ganz allein mir in die Schuhe schieben. So habe ich heute mein geliebtes Mädel vom April `86 kennengelernt.

Lügen und betrügen kannst also immernoch. Dachte, das wäre Vergangenheit. Ich danke Dir für die Richtigstellung! Wenn mir an diesem Desaster etwas leid tut, dann ist es die Kleine da drüben, nur sie und ihre Schwester."

Diesen Redeschwall hatte sie nicht erwartet, jetzt, wo sie doch ein wenig die Nette, die Verkannte spielte und um Verständnis betteln würde. Nicht mit mir! Und weiter:

"Weil Du von nichts ´ne Ahnung hast und außer dem Einem ... nicht viel verstehst, Reni-Schatz, geht in Kürze Dein letzter lebenslänglich geliebter Bettgenosse und Anni´s Ersatzpapa jetzt einen Weg, den Du noch nicht einmal zu träumen wagst. Und wenn es mir vergönnt sein sollte, dann werde ich Dich nochmal an uns beide und die Kinder erinnern, wenn es so weit ist.

Mit genau den Mitteln, die Du bisher anwendest, mit genau Deinen Methoden, Renate. Das darfst Dir hinter´n Spiegel stecken. Damit Du Deine eigene Methode selbst mal erleben kannst und endlich mal lernst, was man nicht tut, wenn man liebt und geliebt werden will. Erst dann, wenn ich sehe, daß das ankommt, daß es auch in Deiner Umgebung ankommt, erst dann werde ich gehen.

Meine Liebe zu Dir ist jedenfalls eine wirkliche, Reni, keine Momentaufnahme, keine Wechselgeschichte, wie Du sie hier spielst. Aber woher sollst Du das auch wissen ... !

Ich werde Dir nicht nachlaufen, versprochen. Habe auch kein Recht dazu, was Dir ja in Berlin wieder ganz frisch ins Gedächtnis gebrannt wurde.

Doch ein anderes Recht habe ich: Das Recht auf gute und vernünftige Behandlung, die Du uns beiden einmal versprochen hast.

Heute und morgen, Mädchen ... das, was Du hier abziehst, wird nicht das Ende sein. In den letzten Wochen durfte ich wiederum erfahren, daß Du das dreiste Lügen nicht abgelegt hast. Das wirst Du noch merken. Es wird Dir als ewiges Titelbild erhalten bleiben, von Dir selbst so gewollt. Daran darfst du die nächste Zeit denken, egal, was Du tust – ich werde Wort halten, wie immer. Hast Deinen Berliner Auftrag brav erfüllt.“

So, endlich hatte ich das raus! Es war ohnehin nichts mehr zu versauen, also durfte sie auch die Kälte spüren. Damit sie nicht denkt, es wäre allein der Liebeskummer, der mich zum Boden hochgehen ließ.

An die wirtschaftlichen Konsequenzen hatte sie erstmal nicht gedacht und dann waren sie ihr wirklich scheißegal – weil die nicht mehr sie selbst, sondern ich auszufressen hatte! Was sie denen am Telefon vorgelogen hatte, konnte ich mir vorstellen, aber nicht ändern. Mit den zwei letzten Sätzen waren die Fronten klar.

Natürlich schlief sie wieder auf der Couch im Wohnzimmer, wie seit Jahresbeginn, als sie tatsächlich etwas plante, aber bis Anfang März trotz Vereinbarung immernoch ihre Bettdecke hochhielt.

Ach ja: Weil wir uns ja ... nur langsam, in Liebe, ausklingen lassen wollten. Na gut. Es brauchte nur noch bis Ostern gehen, dann hätte sie ja Ersatz.

Auch das wollte ich ihr noch an den Kopf werfen, aber ... wozu, sie schüttelt ohnehin alles ab. Gedankenlesen geht noch nicht. Also würden die anderen nichts erfahren von dem, was ich ihr noch vorwarf.

Am kommenden Vormittag hatte ich das Kind wieder neben mir. Es wußte nun, daß es in zwei Stunden auf immer von mir weggehen mußte.

Ganz und gar nicht freiwillig, egal, womit man es lockte. Es würden ja auch allerhand Geschenke in Berlin auf sie warten.

Anni ihrem Gesicht zufolge war ihr das an diesem Vormittag vollkommen egal. Klar, daß Reni das krampfhaft übersah.

Trotzdem schien ihr in der Nacht nun doch etwas wie ein Gewissen hochgekommen zu sein. Hatte mein zorniger Ausfall gestern Abend etwas bewirkt? Nein – mir tat nichts leid. Alles weitere ging Reni nichts mehr an. Aber da war doch noch etwas ...

„Du hast weder Anni von der Schule abgemeldet, noch Dich selbst von Deiner Arbeit und von der Gemeinde. Du haust wahrhaftig einfach so ab, wie gewohnt – über Nacht also, weil es Dir so gefällt. Das wird Ärger geben, den ich postwendend nach Berlin schicken werde. An Mutters Adresse. Kannste drauf warten.“

Aber sie verlegte sich nun auf's Bitten:

„Ich weiß, Du hast ja Recht. Kannst Du das nicht machen, das Abmelden?“

„Was ... wie bitte? Ich hab das eben nicht richtig verstanden, wie? Ich soll das tun, wozu Du zu feige bist?! Damit Du wirklich heute noch ganz schnell zum Schmu ins Bett kriechen kannst, ja? Nicht erst zu Pfingsten?“

„Wie soll ich das denn jetzt noch machen? Mach Du das doch ... bitte.“

Na sowas! Reni besann sich auf ihre Bettelmasche. Wie dumm war diese rücksichtslose, rotzfreche 30-Jährige wirklich?

Noch deutlicher als bisher angenommen? Oder war ich tatsächlich so dumm, wie sie dachte?

„Und das glaubst Du auch noch, was? Du hast doch mit Schmu zusammen schon am Telefon geplant, mich hier einfach hängen zu lassen! Weiß der Himmel, was Du denen in Berlin vorlügst, damit die nicht so dumme Fragen stellen. Du lügst, wenn es Dir einfällt, egal um was es geht. Ob Marlies oder Geld oder Anni – Du lügst seit ich Dich kenne.“

Ich werde der Gemeinde unten mitteilen, daß Du mit Anni von einer unerlaubten zweiten Berlinfahrt einfach nicht wiedergekommen bist. Oder hatte Dein Chef Dich zum zweiten Mal beurlaubt ...? Wie frech wirst Du denn noch, Renate?!"

Sie verzog das Gesicht, gab sich reumütig.

„Ich weiß ja, das mit dem Geld und dem Haus hier. Aber ich werde Dich ja auch unterstützen, ganz bestimmt, wirklich.“

„Aha“, knurrte ich ziemlich verächtlich „Mit dem Hartz-IV-Einkommen und den Zuschüssen Deiner lieben Mami? Oder gibt Dir Schmu was dazu, damit ich überlebe? Du bist doch nur seine ... “

Hier hätte ich sie beinahe als Sekundärhure beschimpft und das merkte sie. Der Ärger sackte wirklich immer tiefer, ich kochte, brodelte zum Halse heraus. Aber Zoff würde nichts ändern, also sachlich. Daß sie nicht längst wieder ausrastete, war ein Zeichen, daß sie unbedingt einen friedlicheren Abschluß wollte – und sicher auch brauchte.

„Aber das kann ich doch auch mit einem Gewinn machen, Einem Bingo-Gewinn zum Beispiel oder sowas, oder vom Arbeitslohn.“

„Aber Reni! Menschenskind – wo bin ich denn hier ...?! Du scheinst ja wirklich zu glauben, was Du hier erzählst. Du bist nicht die gute Fee, die mit dem Goldregen oder was weiß ich. Du bist acht Jahre mit mir zusammen und willst mich mit einem Bingogewinn ruhig stellen?“

Hast Du ein Abo auf sowas? Du hättest erwachsen werden sollen, statt irren Träumen nachzulaufen. Mensch, Reni – Du sprichst hier nicht mit einem Deiner Mitschüler aus der Hilfsschule. Ich werde Dir was sagen:

Irgendwann gehe ich runter ins Dorf und werde mich in diesem Haus als Alleinbewohner vermerken lassen. Und den Rest löffelst Du selbst aus. Du bist vertragsbrüchig geworden – nicht ich.

Du mußt Dich selbst ummelden, unterschreiben. Ein normal denkender Mensch weiß sowas, das gilt auch für die Schule.

Du aber machst das wie Du es kannst: Heimlich verschwinden und die Arbeit machen die Hinterbliebenen.

Und sowas habe ich bis zum Umfallen geliebt – warum nur, Reni? ... Warum, zum Donnerwetter, liebe ich Dich, warum eine Frau, die mit Dreißig noch nicht erwachsen ist, als Mutter ihre Wunschkinder prügelt, statt denen was beizubringen.

Weißt Du, das es jemanden gibt, der Dich bis zum Umfallen liebt ...?”

Sie flüchtete aus dem Wohnzimmer, ging ins Bad. Es war wohl zuviel geworden. Anni hockte mir zu Füßen am Boden, spielte mit den Fingern an ihrer Hand, hörte, was wir sagten. Das wird sie nicht vollends verstanden haben, aber sie bekam die Tonart mit.

„Warum darfst Du nicht mitkommen, Opa? Warum ist Mutti böse? Hast Du was gemacht?”

Ich – was gemacht? Ja, hatte ich.

„Ja Mädchen, ich hab was gemacht, hab die Mutti zu lieb gehabt, viel zu lieb.“

Das war ihr zu hoch. Reni kam zurück, sprach Anni an:

„Hast Du alles fertig? Wir gehen gleich. Geh bitte nochmal zur Toilette.“

Anni schüttelte den Kopf, blieb vor mir sitzen. Erst als ihre Mutter deutlich Luft holte, zupfte ich die Kleine ein wenig am Ohr.

„Geh ruhig, Schatz, damit Dir unterwegs nichts passiert, ja? Sei lieb, Mädchen.“

Also rappelte sie sich auf, schlich an ihre Mutter vorbei. Die wußte nun wirklich, daß sie heute verspielt haben würde. Bestimmt auch im Zug.

Ich war mir ganz sicher, daß Sie dem Mädchel das Blaue vom Himmel herunter lügen würde, um mich in Anni ihrem Gedächtnis als Bösewicht aufzubauen.

Seit einem halben Jahr tat sie das schon mit den Erinnerungen an Marlies.

Die war ja ein ganz doll böser Mensch war die! Die unbedarfte kleine Schwester nahm das als bare Münze, denn die Schläge der Marlies gegen die Kleine ließ die Mutti stets wieder aufleben.

Anni mußte gut eingespielt werden, auf die zu schimpfen, die man ihr eintrichterte. Reni war ein Erziehungsmonster. Und noch etwas war offen:

„Wir haben 600 Mark bekommen zu Weihnachten. Teilst Du das auf oder wie denkst Du?“

„Jeder kriegt seinen Anteil, geteilt durch drei.“

„Aha, durch drei also.“

„Hast Du vielleicht gedacht, Du kriegst die Hälfte? Nee!“

Sie fing schon wieder an zu stänkern! Also eine Harpune, eine mit Widerhaken!

„Ist Dir noch nie eingefallen, daß dieses Geld viel eher den Kindern zugute gedacht war?“

„Wieso denn? Ich habe doch Essen und trinken bezahlt, nicht die Kinder. Und Marlies schon gar nicht, die hat es ja geklaut! Und Sachen brauchten sie auch, oder nicht?“

„Ah ... ja, ich verstehe: Du möchtest das zurückhaben, was Du – oder richtiger wir beide – für die Kinderernährung ausgegeben haben.

Hm ... das entspricht Deiner Denkweise. Grüß Deine Mutter von ihrem Ex, mein Schatz. Die hat sowas von ihrer Mutter gelernt und das dann an ihre Tochter weitergegeben, das aber höre ich nun noch einmal ... und immer so weiter ...“

Dazu sind Mütter wohl da. Mein Ärger wurde immer heftiger. Der brachte mich dann dazu, frech und fordernd die Hand aufzuhalten. Das Recht einzuklagen war nicht meine Absicht.

„Mein Anteil ist dann wieviel?“

„Ich hab jetzt nichts mehr, ich rufe Dich an, schicke ich Dir später.“

„Gut, prima, Frau X! Das Geld kam Weihnachten zu uns, ist vier Monate her und Du hast nichts mehr? Hast auch meinen Anteil verbraten, ja? Als Fahrgeld hin und her. Dann kann ich also mit diesem Hinweis den Vermieter vertrösten, ja? Raus mit Dir, verschwinde – es wird Zeit zu gehen! Ich bringe Euch zur Straße rauf.“

Das hätte sie dann noch fast umgeknickt. Plötzlich lag ihre Hand auf meiner Schulter, berührte mein Wange. Und wahrhaftig: Kurz vor der Träne war das. Sie wußte ja, das würde mich wieder lammfromm machen, nach wie vor. Reni weint? Dann laß ich alles stehen und liegen.

Nutzte sie das nun auch noch aus – oder war es nun doch eine Art Bedauern? Würde ich das in mich reinlassen, wäre es um meine Fassung geschehen. Sie sollte jetzt gehen oder nie.

„Reni ... Du gehst jetzt, jetzt gleich oder nie, wie Du es mir mal versprochen hast. Dann kann alles nochmal gut werden – überlege zwei Sekunden ...“

Wirklich – einige Sekunden wartete ich, ließ ihr diese Zeit, aber dann ...

„Weil Du nie Dein Wort hältst, ist es besser, Du gehst jetzt. Hol Dein Kind, Du ... Lügnerin ... “

Tat sie auch.

Anni kam noch, um ihr Abschiedsküsschen an den Mann zu bringen, sich auch das meine zu holen.

Dann zogen sich beide ihre Jacken an, stiegen mit Koffer, Rucksack und Campingbeutel die Stufen hinunter. Draußen brachte ich sie des Gepäcks wegen den kurzen steilen Pfad zur Straße hinauf, sagte nicht „tschüß“, sondern „Wiederseh´n.“

Ewige, lange dauernde Sekunden schauend, ob sich Anni nochmal umdrehte, aber nein. Auch ein Moment, der im Gehirn geblieben ist.

Wieder ins Haus zurück, die Tür verschließen und sofort nach dem Umdrehen des Schlüssels hatte ich das Gefühl, es mußte jetzt gleich über mich einstürzen.

Tat es nicht, also wünschte ich es mir ... Doch niemand hörte das.

Über die nächsten zwei Stunden möchte ich nichts sagen.

- . -

Mann, Mann, ... Jo ... Damit hatte ich ehrlicherweise nicht gerechnet. Sicher mit einem Ende, weil fast alle diese Geschichten kläglich enden, aber nicht mit so einem. Wenn ich sämtliche Aspekte zusammennehme – die Frechheit, mit der sie das vorbereitete, die ganz plötzliche Aussage, übermorgen zum Urlaub, dann wieder die blitzschnelle Drohung, für immer abzuhaufen, diese Geschichten mit der Marlies, wie sie dieses Mädel einfach so abgab und in Berlin ihre Mutter belog ... überhaupt nur am Lügen schien. Ihre super-tolle große Liebe, die Betrugerei, dann dieses absichtliche Wegziehen Ihrer Lebensgrundlagen, die kommende Obdachlosigkeit, die sie einfach so, wohl ohne Interesse, hinnahm.

Die unvergleichliche persönliche Dummheit, die sie an den Tag legte und Ihr Schicksal mit einem Irgendwann-Lottogewinn verknüpfte ... dazu all diesen verdammten weiteren Mist von 1980 an – wenn ich das zusammennehme, Jo, könnte ich fast schon Ihre Impuls-Reaktion mit dem Strick verstehen.

Ohne diesen Inzest zu vergessen:

Ein zweites Verbrechen war die offensichtliche Charakterlosigkeit der Frau durchaus. Das war es also, die Story über eine große, verbotene Liebe und zweier Kinder, die unter einer unfähigen Mutter zu leben hatten.

Ja natürlich: Es tut mir leid, Jo, auch wenn es schon so lange her ist.

Auch wenn Sie selbst das alles erst möglich werden ließen – mit Ihrer Entscheidung Jahre zuvor.

Na ja ... das ist natürlich so.

Aber ich kann mit dem berühmten „Hätte der Hund nicht ... “ nichts anfangen. Für mein Verständnis sind es zwei Themen.

Das eine ist der jahrelange Inzest, der als Sex allein gar nicht das ersehnte Ziel war. Es war wirklich die endlich wach gewordene, längst schwelende Liebe; teils auch herbei-provoziert vom Verhalten anderer zuvor.

Das andere Thema ist die – wie Sie es nennen – Charakterlosigkeit, mit der Reni all ihre selbstgemachten Probleme umschiffte und immer neue aufbaute.

An diesem Beispiel spätestens war mir vollkommen klar, daß all die Leute, die mich 1980 warnten, zum größten Teil Recht hatten. Jeder auf seine Weise. Dieses Mädel war ein vollkommen unfertiger Mensch.

Aber bitte: das alles galt für die Zeit um 1980. Daß das alles vierzehn Jahre später so deutlich herausbrechen würde, war damals nicht vorher zu sehen. Es fehlte der Renate an allem, was uns zu einem brauchbaren, überlegt und weitsichtig handelnden Menschen macht.

Daß ich eine andere Type bin, weiß ich.

Bei Reni aber war gar nichts vorhanden, nur die Sicht auf die Dinge die sie in erster Linie selbst betrafen, die ihr nützen würden, ohne irgendwie Schuld an etwas zu bekommen. Warum ich sie liebte, wirklich und ernsthaft bis ins Nirwana, kann ich noch immer nicht erklären. Hier bin ich selbst gescheitert. Daß sie so etwas mit mir tun würde, hatte ich nie angenommen, in den schlimmsten Szenarien nicht. Sie haute buchstäblich wieder ab, türmte einfach, ohne auf hinterlassene Schäden zu achten.

Haben solche Menschen wirklich kein Gewissen, fehlt denen ein Stück Materie, ein paar Zellen im Gehirn? Wenn sie wirklich keins haben, dann sind sie doch ... ohne Schuld, oder wie? Wo denke ich falsch?

Sie sind ja ganz und gar von der Rolle, Jo.

So sehe ich Sie jedenfalls in dieser Situation. Ihre Liebe zu diesem Mädel ... ergründen kann und will ich sie auch nicht. Da kann man sowieso nicht durchsehen.

Das muß etwas ... etwas sein, was uns weder unser Gehirn, noch die Wissenschaftler auseinander pusseln können. Also sollte man bei diesem Thema wirklich nur den kalten, klaren Verstand ran lassen.

Doch dann gäbe es wohl überhaupt keine Liebe mehr, die für uns doch immer als das Schönste im Menschenleben gepriesen wird.

Doch das Leben in Familie, diese alltäglichen, langweiligen Geschichten und Kümmernisse – wenn das nicht richtig läuft, kann man das doch mit ein paar vernünftigen Worten, mit Aussprachen oder Diskussionen zur Sache fast alles wieder klarstellen. Spätestens am Abend oder am Folgetag.

Das, mein guter, alter, gebeutelter Freund, ist der Unterschied zu uns oder anders: von uns zu Reni! Für mich ist sie tatsächlich ein Wesen ohne Gewissen – sofern es um das Schicksal ihrer Mitmenschen geht.

Dabei will ich das gar nicht böse meinen, nur als laienhaft-sachliche Aussage. Als würde ihr rein materiell irgendwo irgendwas fehlen, wie manchen Leuten ein Finger oder auch angewachsene Ohrläppchen. Sie wissen, was ich meine? Einfach nur ein Loch im Gehirn. Dann wäre sie komplett schuldlos, Alter.

Für sich selbst tut sie ja, was sie kann. Andere, selbst die eigenen Leute, sind in bestimmten Situationen nicht vorhanden für sie. Die mögen sich kümmern. Das ist ... ich weiß auch nicht ... angeboren? Also doch die Gene?

Und was Verantwortung betrifft: Ich glaube, den Kindern lud sie eine Portion auf, die sie nicht bewältigen konnten. Ihnen natürlich auch, mit ihrem Wesen eben, ihren Einstellungen, aber sie selbst hielt sich tatsächlich für berechtigt, zu tun und zu lassen, was und wann ihr es beliebt. Das nennt man doch ... Verantwortungslosigkeit.

Oder – mal sehr weitgehend jetzt, ohne ein Recht dazu zu besitzen – ist das vielleicht schon sehr dicht an der Schwelle zum ... meine Güte, Jo ... zur ... Gesellschaftsunfähigkeit?

Auch wieder im Verbund mit dem eben erwähnten Gewissen. Einige ihrer Ansichten, Aussagen erwecken schon manchmal diesen Eindruck ... misfits, wissen Sie? Hängen sie mich bitte nicht gleich auf, ich hab nur versucht, das zu begreifen.

Nein-nein, bitte: Sie sollen ja sagen, was Sie denken, Ihre Meinung, also können Sie das auch.

Danke, Kamerad vom plastenen Schwellenband.

Wie hätten Sie reagiert, wenn Reni mit ruhigen, normalen Worten erklärt hätte, daß sie mit dem Leben mit Ihnen nicht mehr klar kommt, keine Perspektive mehr findet? Und sie es doch lieber beenden möchte, auch wenn es Liebe war und nun nicht mehr ginge? Was würde dieser Jo dann tun?

Was ich in vergleichbaren Situationen meist getan habe: Auf keinen Fall den starken, beleidigten Affen hervorkehren! Zum einen bin ich das nicht und wäre lächerlich anzusehen, zum anderen wüßte ich doch, sie möchte mit mir reden und ich krawalle dann herum? Nee, so geht es nicht.

Also würde ich froh sein, daß man gut und ruhig miteinander sprechen kann – aber auch ganz ehrlich alles zu klären, was als Folge auf uns zu käme.

So wäre ich herangegangen und ich habe ihr oft genug angeboten, mit mir zu reden. Weil ich anders nicht will. Allerdings: Je nach Wollen plus Können oder nicht läuft es irgendwann auch bei mir über.

Gut, Sie kommen menschlich rüber, sind wohl auch so und wissen wohl doch, daß sie von fast Allen als Unmensch beschimpft werden, ja? Weil 90 Prozent der heutigen Menschen nicht nachdenken, sondern nachplappern.

Sagen Sie ... diese 600 Mark wollte Reni teilen, dann aber wohl eher behalten. Was wurde draus?

Ach ja: Schwindeln will ich auch nicht, aber ich glaube, sie hatte mir irgendwann etwas gegeben – ich weiß nicht wie, vielleicht geschickt. Sie hätte mir lieber gleich alles geben sollen, dann wäre es für Anni allein sicher gewesen. Das Kind bräuchte es noch nötiger als sie und ich.

Ja, doch: Ich bräuchte es schon, in der neuen Lage, aber Anni ihr Geld wäre sicher bei mir, solange ich nicht am Verhungern bin.

Doch, das glaub ich. Noch etwas Lustiges sagte sie zu Ihnen: Das mit dem Bingo-Gewinn. Das war zwar ein ziemlich taktlos-dummer Witz, eigentlich eine handfeste Beleidigung, aber hätte Reni Sie wirklich unterstützt, was denken Sie?

Schwierig. Vorausgesetzt, sie hätte jeden Monat so viel, daß sie etwas schicken könnte, wäre es durchaus möglich, sie würde das zwei-drei Mal tun, dann vielleicht langsam schwächer werden. Mehr traue ich ihr nicht zu. Aber: Der Witz, den Sie meinen, war gar keiner. Sie meinte das genauso wie sie sagte. Nach einem solchen Gewinn würde ich etwas bekommen, um im Haus bleiben zu können. Das war ihre wirkliche Ansicht. Weil sie so ist. Sie glaubt an ihren eben erfunden Unsinn und erwartet, das ihr Gegenüber mit-glaubt.

Und damit wollte sie Sie verträsten – im Ernst?

Ja. Und damit Sie mir das auch abkaufen – dieses Bingo wird nochmal kommen. Abwarten.

Das auch noch: Sie nannten mir Ihren Plan, abzutreten. Den ich Ihnen noch irgendwie ausreden möchte. Aber das lassen wir jetzt mal, weil etwas anderes offen ist: Diese böse Geschichte, mit allem Drum und Dran, ist schon über zwanzig Jahre her – warum kommen Sie erst jetzt damit?

Das ist doch, bei allem Respekt, eigentlich ... na gut, wir sagen dazu kalter Kaffee. Warum jetzt erst? Es geht weiter, was?

Ja, Chef, es geht wirklich weiter. Zeitmäßig, wenn wir die Jahre alle zusammennehmen, sind wir gerade ungefähr in der Mitte. Es geht weiter, mit leicht geraffter Seitenzahl, hoffe ich und etwas weniger ... brutal.

Oh je ... dann war das hier nicht der Gipfel?

An sich doch, noch höher hinaus geht es optisch nicht mehr. Aber der Himalaya besteht aus vielen Gipfeln. Wir sind hier auf dem Mount Everest. Nebenan ist der Nanga Parbat, oder?

Ich kann schon mal sagen: Wir sind aktuell im April 1994. Es ging bis Ende ... nee, sag ich hier noch nicht. Danach noch eine Weile als eine Art ... Auslauf vielleicht. Der jetzt geltende Entschluss, mit Ihnen zu reden, nahm ja erst jetzt Formen an, wie Sie wissen.

So, hm ... Dann versuchen Sie, sich nicht allzu sehr hinein zu knien, ich möchte Ihnen noch zuhören ohne Ihren Herzinfarkt zu erleben. Ehrlich: Ich möchte keinen dieser Gipfel erlebt haben. Sie sind noch nicht fertig?

Und wie fertig ich bin! Doch Sie meinen das ja anders. Es kommt jetzt weniger exzessiv, aber es bringt den Auslöser für meinen Abgang – den Sie mir wohl nicht ausreden, guter Freund. Ihre Presse will doch den Kick, nicht wahr? Mal sehen, was nun kommt.

He – das war immer noch nicht der Auslöser? Machen Sie sich nicht unbeliebt, Jo! Ich verstehe ja den Sinn dieser Behauptung, aber nicht jeder versteht schwarzen Humor ...

In Ordnung – ich versuche es mit einer Entschuldigung ihrer Person gegenüber und lasse das Begründen weg. Der letzte, die Konsequenz auslösende Satz kommt erst noch. Ich sagte doch: Die Explosion fand Ende 2009 statt ...

Ach so, ja ... Also noch weiter, immer noch weiter, ja? Ja-ja, schon gut ...

Am 14. April 1994 ist Reni mit Anni also wirklich gefahren. Zum Schmu also ... Ein Wochentag, der seinen Namen zu Recht trug: Donnerstag.

In Oberfranken, Bayern sah ich sie nie wieder.

Was sie mir zuvor noch erklärte: Sie würde ja auch aus anderem Grunde wegfahren, nämlich weil sie diese „Skavenarbeit als Sozialhilfeempfängerin“ nicht ertragen wolle.

Das sei unmenschlich, für 1,50 DM die Arbeit machen zu müssen, wofür andere den vollen Stundenlohn bekämen.

Selbstverständlich hatte Renate damit vollkommen recht – das ist schon mit Sklavenhalterei vergleichbar. Des Zwangs und der Entlohnung wegen. Bundesdeutsches Mittelalter, Wähler-gewünscht. Dagegen sage ich kein Wort, gebe ihr also Recht und streiche gerade die nächsten zwei Seiten Polemik weg.

Nur, liebe geliebte Reni: Ich mußte das zuvor auch! Hunderttausend andere ebenfalls. War das für diese Leute ein Grund, nicht etwa sich selbst, sondern ihre Lebenspartner in die Obdachlosigkeit zu stürzen?

Nein - Reni verließ mich wegen diesem Herrn „Schmu“ und aus keinem anderen Grund. Der Rest ist ein an den Haaren herbeigezogenes Scheinalibi.

Zudem meinte sie, auf mich zielend, der Herr Schmu wüßte ja, wie sie mit mir gelebt hatte, aber das sei nun vorbei, Schwamm drüber. Ja – ‚Schwamm drüber‘ soll er tatsächlich gesagt haben, so Reni später noch. Würde er selbst nicht wegen krimineller Delikte und versuchter „Republikflucht“ schon bestraft sein, würde er mich anzeigen. Daher wohl der Schwamm. Wobei allerdings diese „Republikflucht“ flucht keine bundesdeutsche Straftat ist. Zu den anderen Delikten kam Reni später nochmal.

Ach, Jo – so einer war das?

Kriminell inklusive Republikflucht? Versucht – aha, weiter reichte es nicht, wie? Jemand, der wegen der eigenen Lebenskunst die Klappe halten mußte? Er wollte wohl schnell raus, damit man ihn wegen der kriminellen Umtriebe nicht erwischen und verknacken konnte? Wußte Reni das?

Ja, sie wußte das. Das war ´86 ihr Mann fürs Leben, dem sie aber doch wegen mir den Laufpass gab, später mit mir nach Görlitz zog.

Konkreteres erfuhr sie später, 1994, in Berlin.

Anzeigen würde der mich also – aha. In Reinschrift hieß das für mich, ich solle lieber den Mund halten, sonst ...

Was schon durch Reni ihrem Mund als Einschüchterung bei mir ankommen sollte. Aber auch das hatte sie noch für mich, um mich stillzulegen:

„Schmu gibt mir die Wohnung seiner Schwester, die zieht um und wenn er in etwa vier Wochen die Arbeit für mich hat, das ist schon abgesprochen, könnte ich umziehen, nach Berlin. Dann würde ich Dich auch unterstützen, ich hab Dich doch immernoch lieb und lasse Dich nicht fallen.“

Mann! ... Nochmal dazwischen, Jo: Das Unterstützen schon wieder und dann dieses ‚lieb haben‘ – das ist doch alles ... Haben Sie das ernst genommen?

Das Unterstützen – um Gottes Willen, nein! War ja eben schon gesagt.

Das ‚liebhaben‘ ... teils schon, weil das in ihr festgefressen saß. Sie wollte ja in Wahrheit nur anders, besser leben, mit einem regulär anerkannten Partner, mit Geld und dem Berlin-Millieu. Weiß ich nicht, vermute es mal so.

Mit uns und dem ‚liebhaben‘ würde ich das nicht zusammentun. Sie würde ihn dann auch, wenn es dazu käme, liebend gern mit mir betrügen, wie in unserem tollen Urlaub ´86, da bin ich mir absolut sicher.

Das sind mehrere verschiedene Pfeile in ihrem Köcher und sie schießt mal mit dem einen, mal mit dem anderen.

Ihr Problem ist eben ihr Charakter, ihre zu schwache Bildung und die daraus resultierende Hilflosigkeit, ordentlich zu handeln. Letztlich aber ist das alles Wortklauberei. Sie lügt einfach zu viel.

Hm, ja ... könnte ich akzeptieren. Mensch ... nee, sorry schon wieder ...

Diese Tage nach ihrer Abreise waren sehr schlimm. Eine dritte Nacht, einen halben Tag lang wälzte ich mich im leeren Schlafzimmer herum, bis der letzte aller wirren Gedanken sich langsam Platz verschaffte:

Raus hier, irgendwo Luft holen! Entweder erschießen oder was noch?

Hätte ich eine Waffe ... na ja ... mal weiter ... mit einem Blitz im Kopf:

Moni!

Moni – hilf mir, bitte ... ich brauche Dich, wiedermal ... !

Es war die einzig brauchbare Idee, die ohne Schaden zu nehmen durchführbar wäre. Mit einer Schießmaschine in der Schublade wäre ich in diesen Tagen schnell und schmerzlos doch noch gestorben. Nun also anders. Ich mußte zur Moni fahren, zur Großen, die mir unerwartet geholfen hatte, Reni für mich zu gewinnen, vor acht Jahren. Entgegen Britts Gerede und sämtlicher anderer Konventionen.

Also Moni! Sie wußte, was das bedeutete, aber sie half und das wäre jetzt wieder bitter nötig. Ein paar Tage lang würde ich versuchen, bei ihr wieder geradeaus denken zu lernen, dann würde ich weitersehen. Raus aus dem Bett, ans Telefon!

Zwei Minuten später schilderte ich meiner guten großen Tochter den allergrößten Schmutz der gerade ablaufenden Geschichte. Sie war eigentlich nicht so sehr erschrocken, daß Reni nun weg war, sondern mehr über meinen Satz hinsichtlich einer Abschiedstournee zu ihr und meiner Mutter. Ich durfte kommen und wenn nicht anders auszuhalten, dann gleich. Moni war noch immer ein Goldmädchen!

Meine Mutter mußte auch Bescheid erhalten, daß ich sie irgendwann, wohl noch in diesem Monat, besuchen würde, von der Moni aus zu ihr. Ob ich dann mal kommen dürfte?

„Ja, selbstverständlich Du Dummkopf, natürlich!“

Was nicht selbstverständlich war nach all dem Zeck, den wir miteinander hatten. Damit waren zumindest die nächsten Tage gesichert!

Schon am späten Nachmittag saß ich mit ein paar Klamotten in der Tasche im Zug, von dem aus ich auch nochmal Moni anrief.

Ich sei schon unterwegs, würde irgendwann sehr spät ankommen.

„Was – Du bist schon im Zug? Na gut, dann komm mal.“

Sicher etwas unerwartet, aber ich mußte raus aus diesem Haus.

Sofort, sonst ... ich weiß nicht. Alles aufgeräumt, kontrolliert, alle Stecker raus, Wohnung sauber, Öfen okay, die Fenster zu, Tür verschließen und weg ... nur weg hier!

Noch vor Mitternacht öffnete mir meine Große und was sie wohl nicht erwartete: Ich fiel ihr wirklich um den Hals. Was der eher sachlich argumentierenden Frau, die es gerade auf 36 geschafft hatte, doch überraschend ankam. Wie ihre Mutter Britt gab sie sich wie immer etwas ruhiger, aber doch sehr nett und ehrlich erfreut. Nein, nichts gegen Moni. Auch Rudi begrüßte mich mit gutem alten Kumpel-Handschlag, dann mußte ich schnell einen ganz kurzen Minibericht abliefern, bevor man ins Bett ging. Moni hatte es vorbereitet. Am nächsten Tag aber die ganze Story.

Aus einer geplanten Woche hatte ich drei werden lassen, dazwischen etwa vier Tage bei Mutter. Also sehr in die Länge gezogen, was dann auch deutlich peinlich wurde – aber es tat sich etwas nicht vorhergesehenes.

Daß bei Moni allerhand zu erzählen war, ist sicher zu verstehen.

Sie beide nahmen alles mit offenem Ohr und verkniffenem Mund hin.

Letztlich hieß es: Das Ganze würde man Reni auch zutrauen, denn sie war ihnen bekannt genug. Gut – ich verstand diese Ansicht, mußte mit so etwas rechnen. Nun wollte ich eine Weile Ruhe haben, zu mir kommen, überlegen. Das wiederum verstanden sie beide. Damit waren wir weiterhin auf einer Linie. Wie ging es Moni's Mutti unterdessen?

„Ich weiß nicht genau, aber ganz gut, glaube ich“, meinte meine Große.

„Ich muß Dir was sagen, Mädchen“, gab ich dann preis. „Wenn es Dir möglich ist, würdest Du dann versuchen, Mutti zu einem Treffen mit mir zu überreden?“

Sie wunderte sich ein wenig, fragte aber nicht.

„Hm ... kann ich ja mal versuchen ... Aber wo denn? Soll sie herkommen?“

„Wäre schön, aber nur, wenn sie das gerne tun würde. Notfalls mußte ich zu ihr.“

Aber weil es Moni war, wollte ich ihr auch mein Vertrauen zeigen.

„Mal sehen, ob sie und ich mal wieder über uns beide reden können.“

„Ach so ... ? Weiß sie, daß Du hier bist?“

„Nee, dazu bin ich nicht mehr gekommen, aber ich gehe dann noch zur Mutter.“

„Da war sie auch mal. Na gut, mal sehen, was sie sagt.“

„Ja, zur Mutter möchte ich ein/zwei Mal – vielleicht über Nacht, wenn es geht, dann bist Du mich derweile los, bevor ich wieder fahren muß.“

Das Britt bei Mutter war, wunderte mich aber. Ihr Verhältnis war ja immer etwas angespannt. Aber was soll's – wäre ja passend. Was Moni auch fand.

„Dann könntet Ihr Euch da treffen – aber das geht ja nicht. Mutti würde lieber hier schlafen. Dort wird kein Platz sein – oder doch?“

„Nee“, gab ich zurück „ist nicht. Mutter hat nur eine Stube-Küche-Wohnung. Und wie ich weiß, nur das Bett und ihre Couch.“

„Na“, schloß die nette Hausdame „wir werden ja sehen.“

„Du bist immernoch ein Schatz!“

Leichtes Grinsen, mehr nicht. War sie aber wirklich und das sollte sie gesagt bekommen.

Dann kam etwas, was mir heute datenmäßig teilweise verloren- oder untergegangen ist. Irgendwie geschah etwas Sonderbares:

Renate sollte wissen, daß ich nicht zu Hause war, sondern bei Moni, um etwas zu erledigen, sie bräuchte gar nicht versuchen, mich anzurufen.

Damit es keine falschen Annahmen gäbe. Sie selbst aber wollte etwas Bestimmtes, also wurde ein Treffen verabredet.

So ungefähr muß dieses nicht vorgesehene Zusammentreffen zustande gekommen sein. Am Alex, wo sonst.

Und dort erlebte ich eine Reni, die ich zwar sehr genau kannte, mir aber jetzt doch überraschend und recht effektiv entgegen kam.

Im Fahrstuhl zum Restaurant ganz oben – wir kannten das ja schon – wurde sie plötzlich wieder die Geliebte!

Es schien uns selbstverständlich, wie gewohnt und für beide fast so prickelnd wie früher, dieses Auskosten unverhoffter, hoch-erregenden Sekunden – das war wirklich ein Blitz in der Sommersonne!

Reni gab sehr willig her, was sie jahrelang her gab, und schoß sich selbst ohne den geringsten Nachdruck durch diese drei Dutzend Etagen!

Anspannung pur. Dann war der Fahrstuhl viel zu schnell oben. Zum Glück ohne Zwischenhalt. So wurde aus dem Treffen weniger das ernste Sachgespräch als etwas ganz anderes. Damit hatte ich etwas zum Nachdenken, sie wird das zuvor vielleicht sogar erhofft haben.

Alte Träume ...

Oben am kleinen Restaurant-Tisch aber es gab doch noch ihre Frage für mich:

„Meine Sachen müßte ich abholen, die noch da sind. Würdest Du mir den Schlüssel geben?“

„Und wie soll das vor sich gehen?“

„Wie lange bist Du hier in Berlin, bist ja bei Moni?“

Aha – daher wehte der Wind! Sie hatte das wohl schon vorbedacht.

Und ich versagte in diesem Moment: Hatte nicht an ein Detail gedacht, das ich aber wissen mußte. Ob das jedoch etwas geändert hätte ...

„Ich weiß nicht, ich will ja nur einen klaren Kopf kriegen, auch zu meiner Mutter gucken.“

„Kannst Du mir den Hausschlüssel geben? Dann kann ich mit Schmu runterfahren, die Sachen einladen und wieder zurückfahren.“

Das müßte aber sofort geschehen, sonst wäre ich schlüssellos und ... also wie denn nun?

„Ja, das ist einsehbar, aber ich möchte ja auch wieder reinkommen.“

„Wir treffen uns nochmal, dann bringe ich den Schlüssel wieder mit.“

„Garantiert?“

„Jaa“, mit ihrem langgezogenem Atem, der schon wieder etwas versprach.

„Und wie finde ich das Haus dann vor? Auf den Kopf stehend?“

So etwas war zu befürchten. Schmu war ein rachsüchtiger Gewaltmensch. Was solchen Typen in ihrer obersten Region fehlt, ersetzen sie mit Muskeln und Tücke.

„Nein, wenn ich es Dir doch verspreche!“

Wieder ihre Hand in meiner, genug beweglich, so daß ich das unbedingt zu verstehen hatte. Dann eine halbe Stunde lang nicht wieder loslassend.

Wir aßen unseren Kuchen, tranken den Kaffee dazu mit nur einer Hand, lächelten heimlich wissend und schienen das wie immer verliebteste Paar zu sein. Hatte Reni doch noch etwas vor mit uns beiden? Mitmachen würde ich durchaus, aber ohne Illusionen auf sonst noch etwas. Doch jetzt war erst ihr Thema dran.

Der Schlüssel. Mir war nicht so wohl dabei, auch war zu Hause nichts darauf vorbereitet. Meine Sachen ...

„Du weißt oder ahnst vielleicht, was mir jetzt im Kopf herumgeht?“

„Ich verspreche Dir, daß alles so bleibt, wie Du es verlassen hast, bestimmt ... Bestimmt.“

Ich hätte ablehnen müssen, um erst, wenn ich zu Hause wäre, den Besuch zu erlauben. Aber den Schmu im Haus zu haben und Reni neben ihn, wohl auch noch über Nacht ... nee danke!

„Also gut, Reni. Ich gebe Dir den Hausschlüssel und bekomme ihn ... wann wieder?“

„Wir könnten übers Wochenende fahren und Montag zurück sein.“

„Na dann macht das mal.“

„Danke! Brauchst keine Sorge haben, wirklich nicht.“

„Na schön, sonst gäbe es Ärger. Aber ich habe ihn nicht hier. Er liegt in der Tasche bei Moni.“

Das hatte sie nicht erwartet. Glaubte, ihn gleich mitnehmen zu können. Also Zeitverzug, der mir aber egal war.

„Hättest doch am Telefon sagen können, was Du willst. Und nun?“

„Dann treffen wir uns nochmal hier irgendwo und Du bringst ihn mit“ sagte sie mehr oder weniger belustigt, plötzlich aber wieder sehr lieb ihre Finger spazieren führend. Auch gut, Zeit hatte ich genug. Wir verabredeten den zweiten Termin für einige Tage später und das war es erstmal. Ein paar Kleinigkeiten besprachen wir noch, dann war dieses Thema abgehakt. Natürlich mußte der Fahrstuhl uns wieder hinunter bringen – viel zu schnell, aber bei einem Bummel über den Alexanderplatz findet man immer das eine oder andere leere Plätzchen. Reni war eben Reni ...

Danach trödelten wir zur Straßenbahn, sie huschte nach dem Abschiedskuß in ihre Tram hinein, ich marschierte ziemlich nachdenklich zum S-Bahnhof. Das war ein überraschendes Erlebnis.

Trotzdem sollte sie nicht glauben, mich für ihre Pläne kaufen zu können. Die Sachen holen ... ja, war mir recht, weg damit! Möglichst ohne neuem Ärger.

Das zweite Treffen verlief recht ähnlich, nur daß es kein Fahrstuhl und keine dunkle Ecke war, sondern eine einstündige Dampferfahrt auf der Spree.

Ein wenig gesitteter jedoch, weil unsere Hände unter den drüber liegenden Anoraks eine Stunde lang gut beschäftigt waren. Wahrhaftig und nicht recht fassbar: Reni, die sich eine Woche zuvor im Zorn, mit all ihrer dummdreisten Rechtsverdreherei und ihrer Schikanen wütend davon gemacht hatte, dieselbe Frau Reni erotisierte danach mit mir quer durch das Berliner Zentrum. Sie war wirklich nicht so gewieft, wie sie glaubte, aber sie bildete sich ein, der dumme Jo würde ihrer vibrierenden Schenkel wegen Haus und Hof vergessen. Tat er dann ja auch!

Es war einfach nur Reni, wie sie eben war. Am Morgen vor dem Frühstück mit Schmu, nachmittags am Alex mit mir, abends vor dem Einschlafen wieder mit ihm, wie es ihr am besten in den Kram paßte. Das war Hollywood-reif! Wovon er, wie sie mir schon flehentlich gestand, aber nichts wissen durfte! Sie gebrauchte tatsächlich Ausreden, um ungehindert allein mal schnell ins Zentrum zu fahren! Niemand wußte, wo sie war – und mit wen schon gar nicht.

„Aber lieben, richtig liebhaben, kann ich doch immer nur Dich, verrate mich nicht ... “

„Wie denn, Mädchen, denkste ich lad´ ihn zum Bier ein oder was?“

„Mann – der würde mich ... weißte, was dann los wäre ... ?“

„Nee, weiß ich nicht, ahne es aber, Du schlüpfriges Weib ... Nochmal ...?“

„Verrate das bloß nicht ... “

War sie dann doch eine gewöhnliche Nutte, die sich für ein Schlüsselchen verschenkte? Oder ist das ihr Lebensverständnis?

Allerdings:

Wir waren ja lange genug bekannt miteinander und ich konnte mir gut vorstellen, daß es sie einfach nur übermannte. Wir kannten uns doch beide ziemlich gut.

Letzten Endes sollte mir das egal sein. In der Sachlage blieb mir ohnehin kaum etwas anderes, als zuzustimmen. Ergo genossen wir uns und sie hatte zugleich ihren Wunsch erfüllt bekommen.

Der dritte Treff würde erst verabredet, wenn sie mit ihren Sachen wieder in Berlin angekommen sei. So war ich dann bald wieder heim bei meiner Großen. Moni wunderte sich, denn ein wenig davon gab ich ihr zum Besten.

„Richtig friedlich war die? Keinen Zoff?“

„Nee, sie war überraschend brav, gab mehr von sich her als erlaubt, wie immer. Ich hatte mit Ärger gerechnet. Dienstag kriege ich den Schlüssel wieder.“

„Na hoffentlich“, warf Rudi vom Fensterplatz her dazwischen „der traue ich keinen Meter weit!“

„Was denkste denn“, hatte er noch zum Zusetzen „wie Dein Haus aussieht nachher? Ob es noch da steht?“

Das mußte ich aber auch zugeben.

„Ja, das werde ich sehen, hoffentlich. Sie hat es versprochen.“

Dann fiel mir etwas anderes ein:

„Ich fall´ vom Hocker! Die wird das Telefon mitnehmen, es ist ja ihres. Dann stehe ich ohne da ... “

„Na dufte!“ knurrte Rudi mit einer Grimasse.

Einige Tage suchte ich in der Stadt nach den Dingen, die ich kannte und wiedersehen wollte:

Meinen alten Kiez, die Rykestraße, das Umgebende drum herum, meine beiden Schulen, dem Wasserturm. Auch Moni und Rudi ihre Umgebung, die als Neubaugebiet wenig Interessantes bot, das wiedermal ansehen und mit den beiden zum Einkauf fahren. Auch ihre Kleine, inzwischen stolze Zwölf und ein entsprechend quirliges Berliner Mädels mit großer Klappe.

Vollkommen in Ordnung und nicht mit meinen beiden vergleichbar.
Sie kannte mich fast gar nicht mehr.

Dann mußte natürlich am TV gesessen werden, was mir nicht gut genug war, ein berühmter Formel I–Unfalltod geschah dabei, insgesamt nur Trödel. Ablenken sollte es mich. Aber es zerrte etwas an den Nerven und dann rief ich Reni an – nach Bayern! Nach ihren Reden wollte sie am 25. schon in der Kreisstadt sein, ein Hotelzimmer mieten. Ihre Ummelde-Formalitäten erledigen, auch die Schule usw. Also bekam sie von denen auch ihren Pfeffer – gut so! Und die Hotelkosten? Na ja ...

Sie meinte ja, am 26. April im Haus sein zu wollen, nachdem sie ihre Dinge in der Kreisstadt erledigt hätte. Mag sein, daß ich sie auf dem linken Fuß erwischte, als ich um 16:45 Uhr anrief, denn genau um diese Zeit traf sie ein – falls sie mich nicht anschwandelte. Jedenfalls war es sinngemäß so:

„Du bist das? Ich bin eben erst rein ins Haus – jetzt eben erst, vor einer Minute!“

„Na dann hab ich ja Glück gehabt. Alles in Ordnung? Wie war das Hotel?“

Im Stadt-Hotel wollte sie schlafen, dann erst ins Dorf fahren.

„Nee, das ging nicht mehr, hätte mich anmelden sollen, war nichts frei.“

Wer´s glaubt wird selig! Es war entweder kein Hotelgeld vorhanden oder unser Haus war gleich geplant. ‚Laß sie ruhig schwindeln, mir ist´s egal‘, suggerierte ich mir.

„Dann bist Du also gleich zu unser´m Haus 16 gegangen? Dort alles in Ordnung?“

„Ja. Aber jetzt muß ich mich erstmal langmachen, mir tun die Beine weh nach dieser Rumrennerei in der Stadt. Dann werde ich meine Sachen zusammensuchen und so hinlegen, daß sie dann gleich eingeladen werden können.“

„Gut, Mädels, es kann also klappen mit der Rückfahrt am 30.?“

„Ich glaub schon. Er kommt am 29. mit einem Adolf, der fährt den Wagen, dann geht es am 30. früh wieder weg.“

„Und ich rufe Dich am 1. Mai bei der Mutter an, Du sagst mir dann, wann wir uns wiedersehen, ja?“

„Ja, mach ich. Hab keine Angst, wir machen nichts kaputt oder was Dummes. Möchte keinen Streit mehr. War doch schön am Alex.“

„Spinner.“

„Jaa, weißte doch. Und jetzt mach ich mir was zum Abend. Ist was im Kühlschrank?“

„Denke schon. Ich muß nachher sowieso neu einkaufen.“

„Na schön. Bis zum 1. also. Mach's gut, tschüß!“

„Bitte macht nichts Dummes, Reni. Vernünftig abschließen. Die Innentüren auch, Schlüssel im üblichen Versteck hinterlassen und die Haustür richtig verschließen. Ich rufe Dich wie vereinbart an.“

„Hm ... ja-ja ... tschüß!“

Das also am 26. April. Alles ganz normal und manierlich und ich war zunächst beruhigt, wartete auf diesen Treff.

Fünf Tage später, hatte sie am 1. Mai plötzlich gar keine Zeit und dies und das sei noch zu tun. Aber dann doch.

Bei diesem Anruf, als sie wieder bei ihrer Mutter war, legten wir den letzten Treff fest, nun am S-Bf. Pankow.

Doch schon am Telefon ihr Schuß ins Blaue:

„Da ist irgendwas passiert, es müssen Einbrecher im Haus gewesen sein.“



08

Wendemanöver

„Wie bitte – Einbrecher, im Haus? Quatsch!“

„Jaa!“

Dann auch gleich ihr bekanntes Herumstottern. Seit Jahren kenne ich das, wenn sie sich in der Bredouille sieht. Immer wenn sie nervös wird, keine rechte Antwort hat, verschluckt sie Worte, wiederholt Silben, wird unverständlich. Im einfacheren Fall stottert sie eben nur. Es war offensichtlich, daß sie in der Eile nicht recht weiter wußte – und meist waren dann Lügen und unbeweisbares Zeug, was herauskam. Nun also auch wieder. Das machte vorsichtig, skeptisch.

„Das hahatte ich ja gleich gespürt, als ich reinkam. Irgendwawawas stimmte nicht.“

„Und was wurde geklaut?“

„Eigentlich ist alles noch da, hahabe nichts gesehen, was geklaut wäre. Nur Unordnung.“

Das war ein Schlag! Als es mir ziemlich unglaublich vorkam, sagte ich das auch:

„Davon hast Du am 26. nichts gesagt, Reni. Hast Du die Polizei verständigt?“

„Nee – ich weiß ja nicht, ob Dir das recht ist und die machen doch sowieso nichts.“

Damit war ich fest auf Unglaube eingestellt. Madame lügt, vertuscht oder bereitet etwas vor. Also wieder das unleidliche, dumme Spiel!

„Das alles soll ich glauben? Es gibt eben doch immer wieder Ärger mit Dir, Reni. Erzähl mir das beim Treff!“

„Ich kann doch auch nicht dafür, daß da Einbrecher waren. Aber es ist wirklich nichts weg. Deine Sachen sind noch da und ich habe auch alles ordentlich hinterlassen und zugeschlossen.“

Das sollte sie mir in Pankow erzählen. Versuchte sie dann auch, als wir dort aufeinandertrafen. Aber plötzlich wieder mit den bekannten, einstudiert wirkenden Sätzen und Gesichtszügen, aber noch geschäftsfähig.

„Hast Du jetzt alles raus, was Du haben mußt?“

„Na ja – eigentlich schon“, meinte sie scheinbar gelangweilt.

„Was noch da ist, kannst Du in den Müll tun.“

„Du wirst also nicht wieder mit Deinen Leuten dort aufkreuzen?“

„Nein, keine Angst“ wies sie mich beinahe frostig ab „Du brauchst keine Angst haben, wir kommen nicht nochmal.“

Das war mir aber doch etwas zu großmülig, sollte sie auch hören:

„Reni – Du müsstest wissen, daß ich nicht Angst vor jemandem habe, auch nicht, wenn der zwei Meter groß und breit wäre“, wies ich die unerwartet kurzatmige und gar nicht mehr zu erotischen Spielchen aufgelegte junge Frau zurecht.

„Angst hätte ich nur, wenn Ihr dort einen Saustall hinterlassen würdet und ich Dich dafür zur Rechenschaft ziehen müßte. Das wäre nicht so angenehm und würde mir Angst machen. Weil ich Angst davor habe, Dir wehzutun. So kannst Du das sehen.“

„Da waren aber irgendwelche Leute im Haus. Du hast wohl nicht zugeschlossen – es war nicht zu, a-a-als ich kam.“

„Reni – Du hast wohl was locker?! Natürlich schließe ich zu, was denkst Du denn? Oder hab ich das jemals vergessen?“

Wieso kam mir das komisch vor? Hier stotterte sie zu viel, wie immer, wenn sie ganz schnell fertig sein wollte. Aber hier in Berlin war nichts zu machen, ich mußte hin, nach Hause!

Schweigen und nichts weiter.

„Was ist heute los? Du bist wieder ziemlich kurz angebunden.“

Schulterzucken und:

„Hab heute nicht viel Zeit, muß Anni noch von der Schule abholen.“

„Aha. Hat es noch mehr Ärger gegeben?“

„Die Nachbarin, die alte Vettel, hat etwas gemeckert, weil das Autoradio sie gestört hatte.“

Eigentlich war ich mehr auf Anni aus mit meiner Frage, aber gut, das zu wissen.

„Ach so: Das wird man mir vielleicht noch vorwerfen. Weiß die jetzt, wo Du bist?“

„Ja, aber meine Adresse nicht.“

„Was ist mit Anni?“

„Nichts, alles in Ordnung.“

„Und mit Dir, Mädchen? Du kommst heute nicht gut rüber, ist ja fast zu sehen. Hat Schmu etwas ... gemerkt ...? “

„Nein ... bißchen müde nur, muß auch wieder gehen, hab keine Zeit.“

Sie wollte schnell wieder weg, was einen bestimmten Grund haben mußte. Ärger in meinem Haus verursacht ... ?

„Na gut. Ich werde sehen, wie das Haus jetzt aussieht und hoffe, Du hast Dein Versprechen gehalten. Schade, daß es jetzt keinen guten Abschied gibt. Theoretisch werden wir uns nicht wiedersehen. Ich wünsche mir selbst, daß Du kein schlechtes Los gezogen hast, Reni.

Das würde mir Schmerzen bereiten. Gib meiner Kleinen das Küßchen – und halte sie aus unserem Ärger heraus. Mach´s gut, Reni!“

Ende der zu langen Abschiedsrede, wirklich noch ein schneller Kuß ohne sie zu bitten und kehrt. Ich war es, der ging, nicht sie – ohne mich umzublicken.

Mit dem Wissen, daß ich sie wohl nie wiedersehen würde – inklusive der Kleinen, unserer, ihrer, meiner Anni.

Das tat nun doch weh, tatsächlich und sogar mehr, als ich mir vorgestellt hatte. Sehr viel mehr. So viel, daß ich fürchtete, in wenigen Sekunden in einer Flut von Tränen zu ersticken. Der Schlüssel steckte in meiner Tasche und wegen der fest zusammengeballten Faust drumherum stach es plötzlich etwas am Daumen.

Rüber, zur Bushaltestelle am Bf. Pankow. Wie gut ich die kannte! Hatte ich meinen großen Gelben Jahre zuvor ja selbst fast jeden Tag hier stoppen müssen, um die Türen zu öffnen ... Leute raus ... Leute rein ... kling, Türen zu, weiter zur Haltestelle Kirche, stop ... Türen auf ... Leute raus ... Leute rein ... ab zum Rathaus ... wie lange war das her? ... bis 1974, also genau zwanzig Jahre war das schon her, ein Jubeljahr. Nee – ganz bestimmt nicht!

Mich durch die wartende Meute schiebend, wollte ich nur weg, ganz schnell weg, raus aus dieser Welt, irgendwohin, wo niemand war, wo es dunkel und ich nicht zu sehen sein würde.

Ein paar blutverschmierte Hautstellen, sonst nichts. Der Piekser verhinderte den Ausbruch dann wirklich noch. Ein Mikrosplitter am Schlüsselbart wollte mich aufspießen. Hatte ihn zu fest umklammert.

Um ihr auf dem Bahnsteig nicht zu begegnen, machte ich noch einen Abschluß-Spaziergang vom Bahnhof zur Kirche, zum Rathaus, zur früher mit Britt gewohnten Pankower Heimat, wo ich viele Jahre lang mit dem Bus herumgekurvt war. Mit den lange Zeit ekelhaft schwer lenkbaren Doppeldeckern „Do54“, „Do56“ aus DDR-Produktion.

Alles längst vorbei, jetzt nur schmerzhaft in die Seele hinein stechend.

Die Einkaufsgänge über den Markt an der Kirche, noch mit einer sehr guten, ordentlichen Britt. Das wollte ich, wenn schon – denn schon, doch noch einmal zurückrufen. Da drüben, in diesem rot-verklinkerten, wuchtigen Rathaus, die Stufen rauf, war unser Standesamt. Killekille Pankow ...

Doch es wurde bald Zeit zum Umkehren, zurück zu Moni.

Also nee ... Jetzt ist es aber doch deutlich, Jo: Schön und gut, wenn man unerwartet mal schnell irgendwo im U-Bahnhof sein Mädels im Arm haben kann ... Aber das ... diese Reni, Jo, das kann doch schon wieder nicht wahr sein! Ist das wirklich wahr – diese Tage in Berlin? Diese Frau wollte doch nur Ihren Hausschlüssel!

Ähnlich habe ich das befürchtet – unangenehmes jetzt von Ihnen.

Wollte diese Tage gar nicht erwähnen. Aber warum nicht! Die Berliner Tage sind wahr wie alles, keine Erfindung. Ich bin mir bis heute nicht so sicher, ob das von ihr zielgerichtet war oder wirklich nur die gewohnte Umgangsform zwischen uns. Ich selbst neige zu etwa 90 Prozent zu Letzterem, denn so lief es ja über die Jahre. Der Ärger, den die Kinder machten, der war am Tage. Das Abendleben lief bis zum Jahreswechsel '93/'94 weiter. Erst als die neue Heimlichkeit herauskam, war Schicht im Schacht.

Und nun, das hier am Alex?

Na ja – aber das war sowas wie ... ein bißchen überrumpelt und auch ein bißchen übermannt von der vergangenen Zeit. Was mich anging jedenfalls. Ich war ganz bestimmt nicht auf Sex eingestellt, liebte mein Mädels einfach. Seit Jahren, vielleicht noch immer. Fragezeichen. Im Fahrstuhl war es mit mir vorbei. Warum ... ist mir heute ziemlich egal. Wir wollten es eben nochmal wissen. Meinte sie jedenfalls genau so. Sowas hatten wir drauf.

Doch das mit dem Schlüssel, das mußte mit ihrem Herrn Schmu abgestimmt gewesen sein.

Aber er würde ihr ganz sicher nicht gestatten, deswegen nochmal mit mir ... in die Kiste zu springen, damit ich ihr den Schlüssel gäbe. Das nehme ich mal nicht an. Also war das ihre eigene Idee. Sie wollte es und überraschte mich dann damit. Sagte ich doch schon: Reni ist eben Reni ...

Am Ende aber war nichts mehr, nur kühle Distanz. Sie hatte es erreicht.

Na schön, und dann?

Dann kam ich bei der guten Ersatztochter Moni im normalen Leben wieder an. Vielleicht war ich etwas zu still, sie merkte wohl was und mußte fragen, was passiert ist.

„Hat sie den Schlüssel nicht gehabt?“

„Doch-doch. Bin nur ein bißchen ... ein bißchen mitgenommen. Wird wohl das Letzte gewesen sein, was ich von ihr zu sehen bekommen habe. Und vor allem die Kleine, sie fehlt mir. Das quält im Moment etwas.“

Moni war wie gewohnt manierlich und vernünftig. Sie erkannte meine Stimmung, akzeptierte sie ohne weiteres Fragen. Weder Bussi-Bussi noch trauriges Umarmen oder ähnliches Geschmuse gab es mit ihr; sie war nicht so, gab sich aber auf ihre Art sehr feinfühlig und verstehend. Immernoch, acht Jahre nach dieser fieser Scheidung von ihrer Mutti. Wenn das kein Beweis für Fairness war!

Wie froh ich über sie war, wußte sie natürlich auch. Immer wenn ich kam, hatte ich eine Blume für sie dabei. Die fehlte nun aber. Sie fasste mich an der Schulter, schob mich zum Wohnzimmer rein.

„Rudi sitzt vor der Glotze und guckt in seine Eisenbahnhefte. Geh ihm Gesellschaft leisten. Ich mach uns das Abendbrot.“

Ja, war auch in Ordnung so. Mal wieder zum Hobby ein bissl quacksalbern, warum nicht.

„Na – hat sie alles wiedergebracht?“

„Natürlich, Rudi. Und Du guckst hier bei „Arnold“ rein – haben die was Neues auf der Messe gehabt? Ich lebe ja auf dem Mond.“

„FL hat Deine Lieblingspreußin gebracht, als Sonderserie!“

„Eigentlich habe ich gar keine Lieblingspreußin. Das ist immer gerade die, die neu rauskommt. Und welche meinst Du?“

„Die G8.1, mit Güterzug. Sie ja gut aus, aber mir ist Reichsbahn lieber.“

„G8.1 – die 55 also. Das freut mich aber, haste recht. Nur daß mir das alles jetzt wirklich nicht ... in den Kopf will.“

„Vati – wieviel Stullen ...?“

Moni´s Stimme aus der Küche und ich mußte ...

He – halt mal, Moment Bruder. Die Moni kam mit ihrem früheren „Vati“ rüber? Immernoch? Und der Preußendampfer ... FL ... das war doch die mit dem langen Auslauf, oder? Nee ... wohl doch nicht ... war ´ne andere ... Wann kam die, haben sie die?

Zwei Antworten? Also ... Moni ... ja, wie immer, wie seit inzwischen 29 Jahren war ich Vati und sehr, sehr froh drüber. Ich hätte sie drücken können ... aber nee, lieber nicht! Reicht, ja?

Die G12 – die war mTr, mit dem Faulhaber-Motor. Endlich mit dem langsameren Anlauf. Sie kam etwas später als Preußin und noch später in schwarz. Die Preußen-Loks hab ich beide. Wobei mir die G12 optisch und technisch aber besser gefällt. Die Fleischmänner sind mir ein bißchen ... zu bunt, zu kitschig-grün.

Ja, das ist richtig. Die Faulhaber-Maschine hatte aber einige Probleme, was? Irgendwas stimmte doch nicht.

Ja, aber ich weiß heute nicht mehr, was es war. Die stehen allesamt seit dem Kauf unbewegt im Schrank.

Aber auch individuell umgerüstete Faulhaber-Maschinen hab ich noch.

Die T3 sogar und die 96. Wahre Prachtstücke damals.

Heute gibt es sie technisch und optisch sicher besser, hoffe ich wenigstens.

Könnte schon etwas trauern. Vergangen, vergessen ... Schade.

Weil Sie es aufgegeben haben, meinen Sie? Stimmt, ist schade. Aber jetzt – Pardon bitte, erzählen Sie weiter. Bei dieser tollen Moni und ihren Stullen waren Sie eben noch.

Oh ja, ist schon okay. Moni rief eben aus der Küche.

„Zwei, wie immer, Mädchen, danke.“

„Du mußt dann noch gucken kommen, was Du drauf haben möchtest.“

Also hangelte ich mich aus dem Sessel raus, ging zu ihr rüber, drei, vier Schritte, fasste sie über die Schulter, setzte ihr dann aber doch ein kleines Bussi hinter's Ohr.

„Bist ein Schatz, Moni, das tut richtig gut. Was haste denn?“

Es war auch gut, richtig wohl und aufbauend, Moni für zwei Sekunden im Arm zu haben. Aber auch schon wieder ernüchternd. Reni ...

So gab man mir Gelegenheit, ein paar Tage anders zu sein, als mich die Stimmung haben wollte. Bis es mittlerweile schon zwei Wochen waren, was mich ans Heimfahren erinnerte. Ihre Doris verzichtete schon zu lange auf ihr Zimmer, welches ich belegte. Also waren jetzt Mutterworte dran, das war im Plan.

Ergo rief ich sie an, kündigte meinen Besuch an – mit der Frage, ob sie für zwei, drei Tage eine Schlafstatt hätte für ihren Sohn. Somit wußte sie, was womöglich auf sie zu kam. Das war das erste Mal, daß ich darum bat. Sie wußte ja bereits, was bei mir vorging. Also fuhr ich von Marzahn nach Neukölln, brachte ihr einen kleinen Strauß mit, eine Praline.

Die Begrüßung nach acht oder neun Jahren freundlich mit burschikosem Unterton. Wir hatten kein sehr sonniges Verhältnis; das mußte erst ins sichere Gleis geschoben werden.

Mutter wußte vom Leben mit Reni und tobte deshalb einmal sehr heftig in Reni's Wohnung mit uns. Feige war sie nicht – sie kam nach Weißensee, um uns die Rübe abzureißen. Womit sie juristisch zwar im Recht war – aber das war lange her. Inzwischen hatte sie gesundheitlich sehr schnell und gründlich abgebaut. Ihr Sohn kam also mal wieder; und mitten in ihrem Sarkasmus spürte ich schon, daß sie sich über diesen Besuch freute. Wenn auch aus unangenehmem Anlaß. So versuchten wir beide, uns langsam wieder warm zu reden.

„Na Jung, jetzt wird's Zeit. Erzähl, soweit Du es für nötig hältst. Warum willst Du Dich von mir verabschieden, als wenn Du wegen dieser Nutte ins Wasser gehen willst?“

Typisch! Sie nahm niemals ein Blatt vor den Mund. Ob sie im Recht oder nicht war, hatte dabei keine Wichtigkeit. Ihre Meinung sagte sie, und das ließ sie sich von niemandem verbieten. Auch ein grammatikalisch falscher Satzbau mit der Möglichkeit zu Mißverständnissen hatte ihr nie zum Entschuldigen gereicht. Aber ich war auch nicht drauf aus, mit ihr zu streiten.

„Mutter – egal, wie man mich verlachen oder in die Tonne hauen kann: Wenn man einmal freiwillig jahrelang mit jemandem zusammenlebt, und einer der beiden Partner haut ohne jede Vorbereitung, ohne zu reden, ohne Anlaß ganz plötzlich diese Gemeinsamkeit in die Pfanne, haut ohne Erklärung einfach ab – was ist das dann?“

Hm – wohl etwas zu verschachtelt, sie wußte aber, was ich sagte.

„Wenn sie wirklich vorher nichts gesagt hat und einfach abgehauen ist, würde ich das erstmal als Schweinerei bezeichnen. Aber war es so? Hast Du nichts gewußt?“

„Erzählen soll ich es Dir? Also will ich das möglichst einfach versuchen.“

„Ja, mach das, aber gieß uns erst einen Kaffee ein, ich hab noch was vom Sonntag zum Kaffee gefunden. Deine Nichte hat mir Sonntag Kuchen gebracht.“

Meines Bruders Tochter also, oder richtiger Stieftochter. Wie Moni bei mir. Aber die war unterdessen auch eine richtige junge Frau, hatte sie 1991 gesehen, als ich ein paar Tage wegen dem roten Skoda hier war.

Allerdings soll die damals noch halbwüchsige Göre ihren Stiefvater auch einmal in die Inzestecke getrieben haben – zumindest war das eine herumgequatschte Geschichte. Wohl doch eher eine Falsch-Anschuldigung.

Doch der Pöbel macht was draus und vergisst nie. Nun aber ist das kein Thema mehr.

„Na sowas – Du weißt, was mir gut tut, ja? Zucker, Milch? Ich hab´s vergessen.“

„Nichts davon, Mensch! Nur noch dünne, aber schwarz muß er immernoch sein. Du nimmst Milch?“

„Wegen meinem Magen, die Milch nimmt die Schärfe etwas und dünn muß er auch schon sein. Man wird eben alt.“

Das kleine Grinsen beeindruckte Mutter gar nicht. Sie war fast 74, ihr Sohn noch 52 – also wer war hier alt?!

„Ja, gib ruhig an. Du wirst auch noch dahin kommen, wirste sehen! Her mit dem Streuselkuchen! Wenn er nicht so fett ist, dann kann ich den noch essen. Und jetzt rede endlich und schmeiß mir keine Krümel auf die Tischdecke.“

„Na gut“, hob ich an und erzählte ihr den ungefähren Verlauf seit dem Jahresanfang bis zum aktuellen Tag. Natürlich ohne die Dinge, die ihren offenen Widerstand provozieren würden. Dann hatte sie das Wichtigste, auch Stimmungsbilder gehört, konnte ein erstes Urteil abgeben.

„Ich kann mir das so schnell noch nicht erklären, weißte. Du kannst ja hier bleiben, zwei, drei Nächste, wenn Du willst, da in der Ecke auf der Couch. Ich mach sie Dir dann fertig. Und dann erzählst Du mir morgen das mit den Kindern. Jetzt muß ich erstmal raus, komme gleich wieder.“

Etwas mühsam rappelte sie sich von ihrem Platz auf und schlich um den Tisch herum zur Tür.

„Mußt ein bißchen Geduld haben, dauert etwas. Habe ja seit zwei Jahren so einen Beutel, weißte, das braucht etwas Zeit.“

„Ach Du meine Fresse!“ rutschte es mir heraus „Nee ... mach Dir keine Sorgen, wenn Du das überlebst, muß ich das Warten auch überleben. Ist noch Kaffee in der Küche?“

„Guck mal auf dem Herd nach“, hörte ich noch, dann war sie weg. Einen Beutel – na dankeschön. Das hatte sie sich auch nicht gerade gewünscht. Also Kaffee suchen ...

Ich störe mal wieder, nur der Moni wegen. Weil Sie gerade ´ne Pause machen. Möchte das nicht vergessen. Sie haben sich wie lange nicht gesehen? Moni hatte Sie doch unterstützt, damit Sie die Reni überhaupt erst bekamen. Wie dachte sie nun wirklich über diese Sache?

Richtig weitgehend offen redete sie am ersten Tag noch nicht, eher skeptisch. Dann aber doch sehr entsetzt. Sie begriff nach kurzen Erklärungen, daß ich von Reni auf Null geschaltet wurde, finanziell. Und eher dieser Vorgang, als ihr Weggang von dem Lebensgefährten wurde erstmal als Skandal verstanden. Sie war von Reni sowieso nicht begeistert, wußte natürlich auch, daß mir das bekannt war.

Aber das hätte sie denn doch nicht vermutet. Also war sie erstmal platt. Später erfuhr sie dann alles weitere, auch die Marlies-Sache und damit war Reni dann endgültig passee bei ihr.

Und sie sind weiterhin der Vati gewesen? Das find´ ich richtig schön.

Weil Moni das sachlich sah, denke ich. Einen anderen Vati gab es für sie nicht. Ich war auch glücklich darüber.

Das Mädels war keine Schmusekatze, aber ziemlich realistisch und korrekt. In gewissen Grenzen. Es muß ja einen Grund haben, warum ich Moni immer gern hatte. Auch ihrer Mutter, der Britt gegenüber, war sie keineswegs das stete Zuckerpüppchen, zeigte schon mal die Zähne. Ganz anderer Typ als die damals verschüchterte Reni.

Und diese Treffen mit Reni hatten Ihnen nicht neue Hoffnung gemacht?

Der Fahrstuhl, das danach ...

Nein, das war keine neue Hoffnung, das war ... na gut: Vielleicht in der ersten Minute war es das. Dachte einen Moment, es sei bei ihr etwas schief gelaufen. Aber das hätte sie gesagt. Sie hatte ihren Weg geplant, wollte die Sachen holen, also war das nur ein Intermezzo. Sicher auch ein Rückfall in alte Gewohnheiten, sobald wir uns nach zwei Tagen Trennung begegneten, auch zu Hause, war sie so. Wir konnten uns haben wann wir wollten ... es gab nie ein Problem deshalb, nie. Von der Vorsicht den Kindern gegenüber abgesehen.

Aber sie hatte auch erfahren, daß ich ihr niemals gegen ihren Willen zu nahe kam, sie berührte. Das war ein Grundsatz, den sie sehr zu schätzen wußte. Nie würde ich einer Frau etwas gewaltsam antun. Nur im beiderseitigen Einverständnis, grundsätzlich. Dazu hatte sie ja auch andere Erfahrungen. Reni war ähnlich wie ich auch. Entweder ich liebte sie oder nicht. Und sie liebte mich, das war so, tatsächlich. Aber dann auch heftig. Nur ihre charakterlichen Darstellungen, die schwanken wie der Meeresspiegel.

Wie was?

Das Meer ist nicht immer ruhig, manchmal hochbrausend, manchmal heimtückisch glatt – über ´ner Untiefe vielleicht. So auch Reni.

Gut, das mag es treffen. Nun aber Ihre Mutter – mußte das sein?

Warum ich zu ihr wollte? Vielleicht weil Mutter eben Mutter ist.

Es kommt der Moment, an welchem man sie braucht. Urplötzlich.

So einen Moment sollte jeder einmal im späteren Leben haben – und dann viel Glück dazu, seine Mutter – oder den Vater – noch anzutreffen!

Sie hatte mich, Reni und mich, ernsthaft verärgert, ´86 in Berlin. Aber das war ihr Recht, dem Sohn gegenüber allemal. Jetzt, nach Reni ihrem plötzlichen Auszug war ich so weit weg von mir selbst, hatte nichts anderes als diesen verdammten Strick vom Dachboden im Kopf, bis plötzlich Mutter und Moni auftauchten, im Gehirn, meine ich. Hat das was zu bedeuten? Ist ja egal.

Ich wollte sie nochmal sehen, beide, bevor ich wirklich einen haltbaren Strick in den Fingern hatte.

Deshalb Mutter. Vielleicht ´ne Sicherungs-Automatik im Homo sapiens-Denkapparat.

Ach so. Ähnlich sah ich das auch und bin da komplett bei Ihnen. Weshalb wir noch lange keine Muttersöhnchen sind.

Nee, wohl nicht. Oder nur manchmal. Also weiter?

Weiter, danke.

In Mutters Küche war wirklich noch etwas von der braunen Brühe. Die mußte in die Mikrowelle, dann saßen wir wieder am Tisch.

„Haste noch Kaffee gefunden? Gib mir, aber nur ´ne halbe Tasse bitte. Auch wenn der gar nicht Kaffee heißen dürfte.“

„Gut, für mich dann die andere halbe? Mehr ist nicht.“

„Stück Streusel kannst du noch holen, im Küchenschrank unten ... links glaube ich.“

Den holte ich ihr, sie stellte mir und sich selbst eins auf den Glasteller und fragte dann endlich:

„Hatte diese Reni schon mal sowas gemacht? Bei Euch in Bayern?“

„Das Abhauen? Nee.“

„Und einen anderen ... anderen ...“

„Ja das war mal, den hab ich ihr wieder abgewöhnt.“

„Wie denn das?“

„Ausgeredet, bis sie aufgab.“

„Weißte was, Du Knallkopp? Die wollte das mit ihrem Vater nicht mehr, die wollte weg! Das ist ihr Grund, Jo.“

Sie durfte mit dem Sohn so reden, auch wenn der über 50 war. Also blieb ich ruhig.

„Ich verstehe was Du meinst und darf nicht widersprechen, kenne das Gesetz, Mutter. Aber jetzt erzähle ich Dir etwas, was ich ganz bestimmt nicht erzählen wollte. Aber was soll's, ich möchte wissen, ob Du danach noch dasselbe sagst, okay?“

„Wenn Du denkst, dann man tau!“

„Also gut: Vorige Woche trafen wir uns, Reni und ich. Hier am Alex. Sie fragte mich, ob sie, die seit ´ner Woche hier lebt, jetzt den Rest ihrer Klamotten aus unserem Haus in Bayern holen könnte, aber dann müßte ich ihr, weil ich ja hier bin, den Schlüssel geben. Den würde sie anschließend zurückgeben. Das hatten wir auch so gemacht. Sie bekam ihn, aber erst beim zweiten Treff, weil ich den nicht bei mir, sondern bei Moni liegen hatte. Sie fuhr mit dem Freund und seinem großen Lieferwagen hin, holte ihre Sachen und gab mir bei einem dritten Treffen meinen Schlüssel wieder zurück.

Soweit verstanden?“

„Ja, und was noch?“

„Schon beim ersten Treffen hatten wir unser Schäferstündchen zurück. Ich war überrascht. Am Alex, irgendwo, irgendwie, das muß ich nicht erläutern. Reni wollte einfach. Beim zweiten Treffen, als ich ihr den Schlüssel brachte, wieder im Zentrum, etwas Ähnliches.

Beim dritten Treff in Pankow war sie plötzlich die Reni, die sie bei ihrer Abreise war. Die gleiche kalte und abweisende wie in den letzten Tagen vorher. Fertig die Geschichte. Noch immer der Meinung wie vorhin?“

Jetzt war meine liebe Mutter erstmal baff, hatte keine Erwiderung. Weil ich vor dieser Erzählung aufstand, zum Fenster ging, dort hinaussah, nahm ich nun meinen Sessel wieder in Beschlag. Das letzte halbe Streuselstück war mir schon etwas zu zuckerig, aber Mutter mochte ich nicht zurückweisen, also quetschte ich das noch rein, schlürfte den letzten Kaffee aus.

„Du hast wahrscheinlich recht, Jo, ich weiß nicht ... “

Mutter war nicht so oft wortlos. Aber sie kam gleich wieder.

„Egal wie das ist. Natürlich könnte ich trotzdem Recht haben. Sowas liegt ja schließlich nahe. ... Aber wenn das so ist, wie Du sagst, dann ist sie wohl doch eher das, was ich vorhin gesagt hatte: ´ne Nutte!“

„Rein von der Sache her widerspreche ich Dir nicht. Es sieht eben so aus und Du siehst es so. Ich muß auch zugeben, daß mich ihr Verhalten beim letzten Treffen ziemlich gewundert hat. Nur kühl und wie eine Fremde. Frag ich mich also: Warum?“

„Weil sie ihr Ziel erreicht hat – den Schlüssel von Dir.“

„Und nur deshalb mußte sie eine Show abziehen? Den Schlüssel hatte ich doch genehmigt, sie hatte ihn beim zweiten Treff schon in der Tasche. Irgendwie paßt das nicht. Weder die Version Nutte noch die mit dem Ziel erreichen. Aber es ist ja auch egal. Sie ist raus aus Bayern, ich bin allein da. Und in einigen Wochen, wenn ich die Miete nicht mehr aufbringe ... den weiteren Weg kannst Du denken.“

Obdachlos, Mutter – das geht mit mir nicht, kann ich nicht. Mein Problem ist weniger die Reni, sondern das, was sie mit ihrem Abhauen verursacht hat.“

Das war nun also auch heraus. Jetzt wußte Mutter, weshalb ich in Berlin die Runde machte.

„Deshalb also bist Du nochmal hergekommen. Und zur Moni auch. Du wolltest noch 'tschüß' sagen. Ja, ich verstehe das jetzt.“

„Ja, deshalb. Wenigstens die beiden, die mir am nächsten stehen. Moni ist mir vor allem aus der früheren Zeit die beste gewesen. Sie ist vernünftiger als Britt und hat etwas mehr Gefühl für das wirkliche Leben, hat mir geholfen, als ich sie vor Jahren brauchte und Britt gegen mich hatte. Erst wegen dem Fritz, dann wegen Reni. Moni hat das alles im richtigen Licht gesehen. Also sag ich nicht nur meiner Mutter, sondern auch ihr 'tschüß'. In ein paar Tagen.“

„Junge-Junge-Junge ... das muß doch nicht sein, das muß auch anders gehen. Du glaubst doch nicht ernsthaft, daß ich meinen Ältesten einfach so gehen lasse?!“

„Nee – noch nicht, ich schlafe da, auf der alten Couch, wie Du gesagt hast.“

„Dummerjan!“

Dann ein paar ruhige Denk-Minuten bei der Mutter. Es gab später Abendbrot, dann machte ich meinen Schlafplatz mit der Bettwäsche, die sie aus dem Schrank holte und der Tag war zu Ende.

Der kommende Morgen etwas ungewohnt. Ehe alles Notwendige durchgearbeitet war, in der Enge der kleinen Wohnung, hatte ich Zeit, zu mir zu finden. Mutter war ordentlich gestimmt, keineswegs ärgerlich mit mir. Beim Frühstückmachen in der Küche war es eng, also beschränkte ich mich auf das, was ich am Stubentisch tun konnte.

Es war irgendwo inmitten der Woche, sie wäre gern ein Stück mit mir auf die Straße gegangen, auch dies und das einkaufen. Sie ging nicht mehr raus, nicht allein jedenfalls.

Beim kleinen Spaziergang auf der Herrmannstraße, blieb sie hier und dort stehen, kaufte etwas ein und als wir vor ihrer früheren Stammkneipe standen, mußte sie rein, unbedingt.

„Hier war ich bestimmt schon ... vier, fünf Jahre nicht mehr drin, Jo. Jetzt bist Du hier, nicht die neugierige Dingsda vom Udo, jetzt führst Du mich hier rein, verstanden?!“

„Klar, also rein.“

Nein, kein Bier oder sowas, das mochte sie längst nicht mehr. Ein Tee machte es auch. Eine halbe Stunde, sie kramte Erinnerungen raus, wir plapperten über dies und das, dann schlurfte sie mit mir am Arm wieder ihrem Haus zu.

„Weißte, daß das richtig schön war, Jo? Nochmal die Runde drehen, die ich früher allein gehen konnte. Jetzt ist es gut, daß Du hier bist, wirklich. Und was gibt es zu Mittag?“

So eine emotionale Äußerung war bei ihr extrem selten. Höchstens mal früher, sehr viel früher, wenn sie mit ihrem Mann wieder zuviel getrunken hatte, dann wurde sie, weil er sie traktierte, halbtot quatschte und auch schlug, wurde sie weinerlich, nach dem Stress. Aber im Normalzustand mehr zynisch und lästernd, auch schon gegen Britt, „ ... die alte Schraube, die mein Großer geheiratet hat ... “. Das hatte ich ihr viele Jahre nicht verziehen. Alles Geschichte. Es kommt auch mal der Tag, an dem das alles nicht mehr zählt. Vielleicht war das nun so einer. Aber was wir zu Mittag hatten – keine Ahnung. Über uns und über mich hatten wir genug zu reden. Diese Reni hatte sie durch die halbe Nacht begleitet, sagte sie, als wir dann beide nach dem Wirtschaften wieder am Tisch saßen.

„Ist das wirklich so, daß Du nachher die Miete nicht mehr bezahlen kannst?“

„Alles, was ich locker machen kann – auf Dauer, meine ich – reicht nicht, obwohl der Vermieter keiner von der schlimmen Sorte ist. Auch die Sparmaßnahmen genügen nicht. Reni´s Hälfte bricht weg, die ganze Summe hatte gut gereicht. Jetzt reicht nicht mal für mich allein.“

„Hat das Deine ... die Renate nicht gewußt, bevor sie ging?“

„Doch Mutter, natürlich. Es interessiert nicht und erst, als ich ihr das ins Gesicht schrie, kam dieses Thema hoch.“

„Trotzdem haut die einfach ab? Du gehst doch vor die Hunde, Mensch! Das weiß sie doch. So dämlich kann doch keiner sein, Jo!“

Empörung, Wut und Unglaube. Aber es war so.

„Ich erzähle keine Märchen, auch wenn es so klingt. Sie bietet mir an, ich könnte ja mit meinen Freunden sprechen.“

Oder mit dem Sozialamt oder irgendwas machen, auch die Caritas, die Arbeiterwohlfahrt – es gibt doch so viele, die mich unterstützen können, meinte sie. Mehr hatte sie nicht zu sagen.“

„Wo ist die jetzt?“

„Bei ihrer Mutter, bei der Maria, meiner damaligen Frau, weißte noch?“

Klar wußte sie noch. Dieses Weib, welches sich, kaum, war ich bei der Armee, nach ihren früheren Besuchern sehnte. Und die alte Vettel, ihre nach Abwasch stinkende Mutter, die gratulierte dazu. Ja, über dreißig Jahre her, aber sie wußte das noch.

„Aha, nun ist Deine Maria also auch so eine wie ihre Mutter geworden, ja?“

„Vielleicht, weiß nicht. Aber da ist auch allerhand schief im Haushalt. Ich rede nicht mit ihr. Wozu auch?“

„Weiß die von Euch?“

„Wirklich genau weiß niemand von denen etwas. Die reimen sich nur etwas zusammen. Aber ich rechne damit, wenn die ein Wort fallen lassen, quatscht Reni sicher. Schon um einen Haufen Mitleid zu erzeugen, denn sie muß ja irgendeinen Grund genannt haben, warum sie weg ist von mir.“

„Und dann, was dann?“

„Sie drohte mir schon, ihr aktueller Lover könnte mich ja mal besuchen. Das sagte sie in Bayern aber schon.“

„Jo – sag mal die Wahrheit, Junge: Warum ist sie weg?“

„Die Wahrheit? Die Wahrheit ist: Ich weiß es nicht – es gibt für mich keinen Grund außer ihren Charakter. Ich war nicht untreu.“

Wir hatten jede Menge Zoff in den letzten drei Jahren, aber nur der Kinder wegen, wegen ihrer Unfähigkeiten als Mutter. Deshalb ging ja unsere Älteste in Pflege.“

„Die ist weg?! Sie hat doch zwei Mädchen, war das nicht so?“

„Ja, aus ihrer Ehe. Sie wurde fast zur gleichen Zeit wie ich geschieden. Aber Mutter: Da war das mit uns noch nicht so, es begann gleich danach. Ihr Mann war ein Säufer, der sie regelmäßig schlug. Auch in der Schwangerschaft. Also machte sie einen Strich drunter, bat mich per Post um Rat.“

„Und die Kinder?“

„Beide bei ihr. Ich kam dann auf die Idee, eine neue Familie draus zu machen, auch wegen meiner Scheidung, mußte ja auch raus. So lief das. Als Familienmensch kann ich nicht allein existieren.“

„Mannomann – so erfährt man was über seine Kinder ...“

Ja, das alles war Neuland für sie. Obwohl sie von Reni und mir wußte, war ihr alles weitere natürlich unbekannt.

„Hast recht, es ist allerhand ganz schön schief und falsch gelaufen.“

„Das kannst du laut sagen, mein lieber Sohn, wirklich!“

Aber es blieb dabei: Ohne Theatralik, ohne häßliches Getue.

„Und die Kinder? Was ist da passiert? Du wolltest der neue Papa sein? Die waren doch noch ganz klein.“

„Ja, zwei und drei Jahre alt, und das erste, was ich tun mußte:

Den beiden beibringen, wie Menschen sprechen, wie man das macht. Die kannten kein einziges Wort.“

„Warum – hatten sie irgendwas mit der Sprache, der Lunge oder so?“

„Nee - Reni hatte keine Ahnung, dachte, die lernen von allein. Mehr war nicht. Ich war drei Mal paar Stunden bei ihr, dann kannten sie ihren Namen und fanden das Sprechen lustig.“

„Ach Du meine Fresse! Und der Vater?“

„Ein versoffener junger Kerl, mehr Kneipe als zu Haus.“

„Oh ja ... das kenne ich auch ... ja.“

Womit sie ihren eigenen wunden Punkt berührte. Hier aber irrelevant.

„Warum mußte eins in Pflege?“

„Reni kann nicht mit Kindern umgehen. Jedenfalls bis voriges Jahr nicht. So wie es mit dem Sprechen-lernen war, ging es mit vielen Dingen. Die Kindern mußten entweder aufs Wort parieren und zwar sofort oder es drohte die lockere Hand. Also gab es fast täglich Tränen und Geschrei.“

„Aber doch nicht in Pflege deshalb?“

„Weißte, wenn Kinder nur verhaut werden, dann fangen sie an mit Widerstand, machen irgendwann genau das, was sie wollen. Da hilft auch keine Prügel mehr – die vergeht nämlich auch wieder. Das hatte mich an etwas Ähnliches erinnert. Und dieser Erinnerung wegen bin ich dann dazwischen gegangen, um diese Schlägerei zu verhindern.

Kinder schlägt man nicht, punktum!“

„Was für ´ne Erinnerung?“

„Das willste nicht wirklich wissen, laß man.“

Sie schien eine Weile zu überlegen, was ich gemeint haben könnte, fünfzig Jahre rückwärts, wollte das aber doch wissen.

„Wovon redest Du?“

„Wirklich ... Ist nicht angenehm!“

„Sag schon!“

„Na schön. Ich erinnerte mich an die Zeit in der Rykestraße, als ich noch klein und mein Vater nicht mehr da war.

Da hing an unserer Wohnungstür – Ryke 41, Quergebäude vier Treppen, richtig? – da hing lange Zeit ein Rohrstock ... “

Pause.

Fünf Sekunden reichten ihr und das klein gewordene Faltengesicht hinter der alten, braun gerahmten Brille zog sich noch mehr als ohnehin schon zusammen.

„Oh ... ja, Du hast recht ... ja ...“

Die recht blassen, schmalen Lippen fest zusammen.

Ihr sattsam bekanntes, abweisend hartes Gesicht war wieder da – jenes, welches mir als Fünfjährigem oft Furcht einflößte. Obwohl sie damals noch keine dreißig war. Die Erinnerung kam ihr hoch, man sah es richtig. Fast ein ganzes Leben war das her.

Aber jetzt keine Nostalgie und keine Peinlichkeiten! Deshalb war ich nicht bei ihr, im Gegenteil.

„Nein – ich will nichts weiter damit sagen, Mutter, das lassen wir weg. Hier ging es nur um das, was mich bewegte, der Reni zum ersten Mal ganz deutlich zu sagen, daß ich sie für eine ganz miese Mutter halten müßte, würde das nicht sofort aufhören. Und von da an – drei Minuten später – nahm sie mir das Recht weg, den Kindern noch irgendwas zu sagen. Sie sei die Erziehungsberechtigte, sie hätte den Hut auf, nicht ich, basta! So fing der Ärger mit uns wirklich an – 1991 oder so. In Bayern.“

„Was ich jetzt sagen soll, weiß ich nicht, Jo.“

„Nichts. Von da an also hatte ich kein Weisungsrecht mehr, ich durfte nur noch helfen oder aufpassen.“

Dabei hatten wir 1986 fest vereinbart, daß wir beide zu gleichen Anteilen für die Kinder und uns alle sorgen würden, die gleichen Rechte hätten und – so meinte sie damals – solange eine richtige Familie sind, bis ich ... neunzig sei. So war es vereinbart. Und das brach sie an diesem Tag.“

„Wann ist das Kind weggekommen?“

„Am 26. Mai '93“

„Hatte sie das beantragt oder das Jugendamt?“

„Ich habe als erster einen Jugendamtsmann gefragt, ob es eine Hilfe für uns gäbe. Nur eine Hilfe – ein paar Ratschläge wollte ich – ohne Renate.“

„Was – Du?!“

„Diese Geschichte ist sehr lang, Mutter. Mit einem Satz gesagt:

Die Ältere wurde böse, klatzte zu Hause, in der Schule, machte sich selbst naß und auch das Bett richtig voll, aber mit Absicht, sie schlug die kleine Schwester und wurde schon mit Neun so schwierig, daß ich keine Chance mehr sah, zwischen Reni und dem Kind Frieden zu schaffen. Als sie in der Schule die kleine Schwester erwürgen wollte, weil die ihre Schulstullen nicht hergab, hörte ich die erste Alarmglocke. Dann wollte sie mit einem geklauten Feuerzeug und Kohlenanzünder das Haus verbrennen. Mit uns drin, damit sie dann woanders wohnen könnte – mit zehn Jahren! Dann hatte ich keine Lösung mehr, sprach mit einem vom Jugendamt und der musste dann mit Renate reden. Ich habe keine Rechte.“

„Du also. ... Und Reni?“

„Ich bin nur Opa. Reni war die Mutter und ich nur der Handwerker zu Hause. Reni stellte den offiziellen Antrag, unterschrieb ihn nach einigen Monaten. Sie war zufrieden, die Kleine los zu sein und weinte keine einzige Träne hinter ihr her. Habe jedenfalls keine gesehen. Die Kleinere, die bei uns blieb, ist jetzt zu Hause, das heißt, bei ihr. Das ist die Anni.“

„Warum wurde die andere so? Was war denn mit ihr?“

„Beide Kinder sind deutlich zurückgeblieben. Genau wie ihre Mutti.

Selber denken reicht nur von Zwölf bis Mittag. Die Förderschule war schwer. Mutter schlug immer wieder zu schnell und immer ins Gesicht.

Als ich dagegen anging, nur noch mit dem Arm aufs Hinterteil. Die Kinder aber machte das immer böse, die Große am meisten. Reni kam nicht zurecht und ich durfte die Klappe halten. Fragte man die Marlies, war die Antwort meist: 'Weil ich ins Heim möchte.'

Deshalb war sie absichtlich böse – die Große. Am Ende versuchte sie, das Haus anzuzünden, damit wir alle verbrennen und sie dann ins Heim gehen könnte.“

Das war alles etwas zu kompliziert, aber reichte, um Mutters Verachtung für Reni nur noch zu verstärken. Die ganze Sache zu erzählen brächte nichts mehr. Das Bisherige war schon zuviel.

„Und sowas hast Du Dir als ... als neue Familie angeschafft, Junge? Warum denn um Gottes Willen?“

„Soll ich Dir das auch erklären – wirklich? Wir können doch heute als Erwachsene richtig reden, ja? Dann frage ich Dich aber erstmal: Warum hast Du geheiratet, einmal, später ein zweites Mal?“

„Ach so ... ja, gut. ... na schön, obwohl ich das nun gar nicht verstehe. Aber es wird wohl immer undurchsichtiger. Ist auch nicht wichtig. Das heute ist wichtig. ... Also hat sie jetzt ein Kind dabei ... diese ... Anni. Wie alt ist die jetzt?“

„Die wird am Kindertag Zehn.“

„Ist die auch ... nicht ganz richtig?“

„Es geht. Sie ist so, das man sie – ohne sie zu prügeln – durchaus auch mal einen halben Tag allein lassen kann, ohne daß sie Dummheiten macht. Aber man muß alles wegräumen, was Kinderhände nicht haben sollten. An sich aber ist es ein liebes Mädchen, sehr willig und auch bemüht, ganz viel richtig zu machen.

Ich hab sie gern, die Kleine – sie ist der Grund, warum ich mich so abgeschoben fühle. Die Kleine hätte ich auch allein groß bekommen, ohne jede Ohrfeige. Und sie, die Anni, hat ihren Opa auch lieb, das sagt sie immer wieder.“

„Na schön. Und nun mit einem neuen Herrn, der den Papa spielt. Ich weiß nicht was das alles für Menschen sind.“

„Ein Ganove, dieser neue Herr, ein Möchtegern-Gangster ist das. Ich kenne ihn. Und Reni kennt ihn seit mindestens 1986 schon.“

„Weißt Du was? Mich ekelt das Ganze an. Jetzt bist Du aufgeschmissen, weil diese dumme Gans von Tuten und Blasen keine Ahnung hat. Aber sie kann tun und lassen was sie will, ohne das sie was zu befürchten hat. Wegen so einer gehst Du nun ... ich frage mich bald, wer von Euch nicht ganz richtig ist, Mann!“

Zehn Sekunden Ruhe, nur ihr Wellensittich piepte manchmal dazwischen. Dann begann ich wieder.

„Ja – trotz allem verstehe ich Dich und Deine Meinung. Nur: Vorhin fragte ich, warum hast Du geheiratet?“

Doch nicht, weil einer der beiden Männer Reichtümer besaß?

Da muß dann also noch was anderes eine Rolle gespielt haben. Besonders beim ersten Mann. Da warst Du gerade zwanzig oder so. Als ich kam, warst Du 22. Und wenn es nicht irgendwelche 'Vernunftgründe' gewesen sind, dann bleibt doch nur noch eines übrig, nicht wahr?

Und genau das eine war es, was uns beide dazu führte, eine Familie zu sein. Nur dieses ein: Die Liebe. ... Nicht der Sex, Mutter – nicht falsch verstehen.“

„Hilfe. Jetzt wird er sentimental! Jo – Du bist ein erwachsener Mann, oder noch nicht?!“

„Warum wieder so hart, so zynisch wie früher? Darüber bist Du doch hinaus, dachte ich.“

Wenn wir schon erwachsen sind – warum dürfen wir nicht auch so reden? Glaubst Du, man dürfe nur im Fernsehen diese künstlich aufgeblasenen, tränenreichen Filmchen sehen und nur dort über Liebe reden? Hast Du vergessen, daß Du mal zwanzig warst und auch jemanden wolltest?

Dieses Recht hat jeder, auch Reni, egal wie sie ist, auch ich. Und das war es eben auch. Was mich angeht jedenfalls. Sonst nichts ... nichts anderes.“

Das war dann doch ein richtiges Zusammenstauchen, das ich meiner Mutter verpasste. Sie könnte mich jetzt rauswerfen und das würde sie früher auch tun. Aber nun nicht mehr. Sie hatte dazugelernt. Ihr zweiter Mann war einige Jahre tot und er war ein Trinker, an den sie sich hängte – weil sie eben auch allein mit zwei Kindern war. Eins davon, mich, schickte sie von einem Heim ins andere oder zu Tanten. Also sollte sie zu diesem Thema auch gerechter urteilen. Was kam nun?

„Nochmal, damit nichts Falsches übrig bleibt, Mutter: ich habe mich damals mit Reni nicht zusammengetan, um mit ihr ins Bett zu gehen – das wäre an ein, zwei Tagen erledigt – sondern weil ich sie geliebt hatte, und zwar ernsthaft.

Und wenn sie selber nicht genau das Gleiche für mich empfunden hätte, wäre ich wieder gegangen. Erst als wir das sechs Jahre, nachdem wir uns zum ersten Mal sahen, zur gleichen Zeit feststellten, erst dann habe ich mich als erster getraut, ihr das zu sagen. Sechs Jahre lang war nichts, nur eine schwache Ahnung.

Es gibt trotz aller Rederei, trotz aller Klugheiten kein Mittel dagegen. Wenn es Dich erwischt hat, dann gibt es nichts dagegen. Dann hilft nur Gewalt.

Wir hatten Jahre, um uns klar zu werden, was das werden soll und sie ist 1980 deshalb von uns wieder weggegangen.

Sie ahnte, daß es zu Komplikationen kommen würde. Dann war sie weg, für sechs Jahre und Britt, Fritz und ich, wir waren wieder allein im Haus.

Erst als Fritz anfing, Theater zu machen, reichte ich Anfang ´85 schon die erste Scheidung ein. So war das. Wegen Reni sind wir nicht geschieden, Mutter. Das war damals gar kein Thema, sie war ja in Berlin.

Ich weiß, daß Britt einmal hier bei Dir war. Vielleicht hat sie Dir sowas Ähnliches erzählt – auf ihre Weise, in ihrer Version ... vermutlich.

Aber unser wirklicher Scheidungsgrund war ihr Jüngster, der Fritz, der mit sechzehn angefangen hatte, seine Mutter gegen mich aufzuhetzen. So war das mit uns. Da war Reni schon zwei Jahre weg.“

So in Hektik hatte ich mich geredet, daß ich nicht bemerkte, daß Mutter ziemlich gespannt auf ihrer Couch hockte, den Kopf in beide Hände, mich anstarrte. Irgendwas steuerte mich. Aber egal – es war raus!

„Entschuldige bitte ... das war natürlich zuviel und zu böse und was weiß ich noch ... ich entschuldige mich. Sollte ich jetzt lieber gehen?“

Mutter senkte den Kopf etwas, blinzelte über die Brille hinweg und hatte nur einen kurzen Satz, ganz ohne Häme:

„Untersteh Dich!“

Also sank ich auch wieder etwas schlapp in den Sessel zurück.

„Danke.“

„Ich habe Hunger. Schon wieder Abends. Machen wir jetzt mal was richtiges oder willst Du weiter lamentieren?“

„Abendbrot schon wieder? Gut, machen wir.“

Sie erhob sich etwas schnaufend und zog mich in die Küche.

„Da ist das Brot drin, hier die Maschine. Eine für mich und die für Dich. Ich hole das andere Zeug aus dem Kühlschrank.“

Fünf Minuten später saßen wir wieder am Tisch und stellten fest, daß nichts zu trinken da war.

„Ich geh schon, sag mir wo was steht.“

Also kochte ich Tee für uns, irgendeinen Beuteltee, keinen Kaffee mehr zum Abend. In Ruhe und Frieden kauten wir beide, es gab nix mehr zum Meckern, war ja auch genug. Nur eines fehlte ihr noch:

„Wann fährst Du zurück nach Bayern?“

„Wenn ich morgen wieder bei Moni bin, dann wahrscheinlich am nächsten oder übernächsten Tag, denke ich.“

„Reni triffst Du nicht mehr?“

„Nein.“

„Weißt Du, Sohn, man macht sich kaum Gedanken darüber – aber allgemein ist es so, daß immer erst die Alten über die Klinge springen, immer dem Alter nach. Wenn dann aber ein Kind vorher stirbt, egal warum und wann, dann ist das Leben umsonst gelebt. Weil man sich dann das Kinderkriegen hätte sparen können. Das ist kein so schöner Gedanke für einen Alten, eine Alte. Das kann einen schon mal verzweifeln lassen ...

Du warst trotzdem immer der Schlauere von Euch beiden. Ich weiß, daß Du mich verstanden hast.“

Ja – hatte ich. Ganz gewiss hatte ich das. Es genügte wohl, daß sie mein leichtes Nicken bemerkte.

„Schreib mir Deine Kontonummer auf, und was dazu gehört, welche Bank und so.“

Nee - das war es nicht, was ich hier bei ihr wollte! Um tschüß zu sagen, brauche ich ihr Geld nicht, nee ... was wollte sie?

„Deshalb bin ich nicht hier, Mutter!“

„Biste nicht, Jung?!“

„Jetzt machste mich sauer, wirklich, ich packe meinen Kram ein ...“

Stand auf, meinen Anorak aus dem Flur zu holen, meine Schuhe zu suchen. Aus der Stube ihre Stimme.

„Jo ... laß das und komm her. Ich bin nicht mehr so beweglich, um Dir nachzulaufen.“

Den einen gefundenen Schuh in der Hand, ging ich zur Tür.

„Ich bin nicht gekommen, Dich anzubetteln. Wenn Du das denkst, bistest noch immer die Mutter, die Du oft warst: Boshafte unterstellen, zynisch reagieren. Dachte, das könnten wir mal lassen.“

Ein starkes Stück war das schon, aber auch wahr. Noch schlimmer: Sie wußte es selbst.

„Dann komm jetzt mal her, Jo und höre mir zu – bitte, ja?“

„Bitte“ sagte sie. Mein Sessel stand ja noch da – gut, rein zu ihr, Schuh in der Hand. Dann eine Predigt ihrerseits.

„Ich bin lange schon allein, Jo. Irgendwann ist er so krank geworden mit seinem Zucker, daß es nicht mehr ging. Dein Bruder und seine Frau haben ihn gepflegt, ich saß meistens dabei, dann war es zu Ende. Ich rede von Vater, von meinem zweiten Mann. Seitdem bin ich allein.

Wer hat sich um mich gekümmert?“

„Diese beiden. Ich wußte davon nichts, überhaupt nichts. Wir hatten ja Sendepause.“

„Ja, richtig,“ stimmte sie zu „hatten wir. Gut, daß die beiden da waren. Mit der Zeit hab ich das überstanden, lebe mit meinem Piepmatz. Jetzt aber wirst Du allein sein, Jo. Und wenn ich Dich ab nachher oder morgen nicht mehr wiedersehe, dann möchte ich mir nicht den Vorwurf machen, meinem Jungen nicht geholfen zu haben.

Obwohl er drauf und dran war, sich wegen einer Hu ... einer dummen, ungebildeten Schlampe umzubringen. Wieso hat die soviel Beachtung verdient, soviel Bedeutung, Jo? ...

Schreib mir Deine Kontonummer auf, ich habe sowieso nur tausend, mehr wird es nicht. Auch nicht, wenn die alle sind. Mit dem anderem muß Dein Bruder mich unter die Erde bringen. Aber bitte vor und nicht nach Dir.“

Eine echte Predigt, wirklich. Und was nun?

Alt, sehr krank, noch immer zu böartigen Seitenhieben fähig – aber noch lange nicht dumm und keine Spur von Demenz. Gott sei Dank nicht.

Als ihr mein Zögern zu lange dauerte, schob sie mir den Quittungszettel aus der Kneipe über den Tisch.

„Nun schreib schon auf, Jung – oder kennst Du Dein Konto nicht?“

„Du willst mir das Absaufen verlängern. Ich sollte es nehmen, für die kleine Anni einzahlen und festlegen, daß sie mit Achtzehn drankommt ... und dann wieder den üblichen Zwist mit Dir am Halse haben ... Also gut, das müssen wir uns auch nicht wieder antun. Ich werde Deine Tausend für die Miete verwenden und meinen Vermieter bitten, etwas nachzulassen. Der ist kein schlechter Kerl. Einverstanden?“

„Hm, kannst Du so machen. Vielleicht findest Du eine andere kleinere Wohnung, das wäre besser.“

„Na schön. Das war nicht mein Ziel hier bei Dir, aber ich sage Dir 'Dankeschön', wie es sich gehört und werde mich dran halten, was ich gesagt habe.“

Auf die Rückseite der Quittung schrieb ich meine Kontodaten, sie steckte das in ihre Geldbörse, die immer in ihrer Reichweite lag.

„So ist gut, Großer. Wann das gemacht wird, weiß ich nicht. In den nächsten Tagen bestimmt. Du schreibst mir oder rufst mich an, sagst mir, wenn es angekommen ist.“

„Ja, klar. Danke also.“ Dann stand ich auf, beugte mich zu ihr und gab ihr den seit Jahren wieder ersten und zugleich letzten Sohneskuß.

„Und jetzt wäre es mir lieb, wenn Du mal zum Herd gucken würdest. Der Kaffee soll bitte frisch sein. Ich gehe inzwischen mal ins Bad.“

Kaffee, reden, Abendbrot, reden, nun über Britt und mich, unsere letzten Jahre. Natürlich bekam sie den ganzen Stoff zu hören, all diesen Zoff, den unser jüngster Sohn losgetreten hatte und alles, was daraus geworden ist. Wahrheitsgetreu und jede ihrer Fragen beantwortend. Nur betreffs Reni hielt ich mich zurück. So hatte sie wahrscheinlich zwei Versionen dieser Geschichte, denn weil ich wußte, daß Britt sie zuvor auch für einen Tag besuchte, konnte es sein, von der bekam sie deren Variante zu hören. Aber etwas hatte ich noch vor:

„Seit einigen Tagen überlege ich, ob ich Britt vielleicht mal treffen sollte, aber hier in Berlin. Die Moni könnte ihr das übermitteln. Eine letzte Möglichkeit wäre, wir könnten uns nochmal zusammentun, als zweiten Anfang oder so.“

„Das würdest Du?“

„Ich glaube ja. Allein sein ist mir unmöglich. Allein leben vielleicht, in kleiner Wohnung, aber nicht einsam, nicht allein auf der Welt sein. Du weißt selbst, daß das ein Unterschied ist.“

„Und wie ich das weiß, Jung! Gar nicht so verkehrt, aber ob sie das mitmachen würde?“

„Keine Ahnung. Ein Treffen wäre gut. Kommt sie nochmal zu Dir?“

„Glaub nicht.“

„Mal sehen, wie ich das im Kopf sortieren kann.“

„Na mach mal. Aber jetzt machen wir die Betten, wird wieder Zeit. Du gehst morgen wieder?“

„Nochmal zu Moni zurück, dann nach Hause – mit Grausen.“

Eine halbe Stunde später, sie hatte schon dunkel gemacht, lagen wir unter unseren Decken und Mutter kam plötzlich mit ihrer eigenen Lebensgeschichte.

Zum ersten Mal redete sie darüber, über die Zeit mit meinem richtigen Vater, den sie immernoch für einen Schuft hielt, der anderen Weibern nachguckte und irgendwo in der Börde einen unehelichen Sohn haben sollte, einen Peter Schumann oder so. Aber daß sie vor mir schon einmal schwanger war, dann eine Totgeburt über sich brachte, das war etwas nie gehörtes. Also hatte sie vier Kinder in die Welt gesetzt, was ich erst jetzt erfuhr. Das zweite war ich, das dritte ein Bruder, den ich schwach in Erinnerung habe, der als Kleinkind starb, dann kam der aktuelle Bruder, Halbbruder Udo. Um so etwas zu erfahren, mußte ich über fünfzig werden! Mutter ...

Über meinen Vater aber sprach sie vor vierzig Jahren schon schlecht. Dann auch über ihre zweite Ehe, die sie nun, im Nachhinein, als Fehler bezeichnete.

Dieser Mann, mein Stiefvater geworden, war es, der sie zum Alkohol führte und sich selbst diabetisch und dann tot soff. Dieses Dasein bedauerte sie sehr und plötzlich hörte ich, wie sie sich, ohne konkrete Worte zu benutzen, bei mir für alle unschönen Sachen entschuldigte, die sie mir zugemutet hatte. Als Kleinkind, Schuljungen, Halbwüchsigen.

Das war sensationell, war noch nie da. Sie spürte wohl, daß es Zeit zur Beichte war. Werde ich nie vergessen. Das allein lohnte diesen Besuch.

Ihren jüngeren Sohn, meinen Halbbruder, der mir angeblich ein Auto schenkte, sparte sie aus.

Er war nur die Folge eines Irrtums zwischen zwei Ehemännern. Als ich die Autosache erzählte, wurde sie ehrlich böse auf den Jungen.

Dann bekam sie es erst heraus, daß er von ihr das Geld doppelt erschlichen hatte. Er schwindelte ihr den Preis doppelt vor. Auch den schnellen Tod dieses Schrottautos gab ich ihr zu. Ein mieses Geschenk.

Und seine Frau, mit gleichem Vornahmen wie Britt – sie sollte Mutters Konto manchmal mit dem ihren verwechselt haben, denn sie hatte Prokura von Mutter.

Das sagte sie Jahre zuvor schon einmal. All diese Dinge haben ihr dann klar zu schaffen gemacht, aber dann kam der letzte Satz:

„Nein – ich werde Dich nicht anzeigen wegen Deiner Tochter und ich werde Deinen Bruder nicht anzeigen wegen der Betrügereien gegen mich. Man zeigt seine Kinder nicht an!“

Mit diesem Satz und einem Zentner Erinnerungen im Kopf fuhr ich am nächsten Mittag zur Moni zurück. Ein wenig knautschig gewährte die mir noch ein oder zwei Nächte, dann bekam ich sogar noch ein Telefon mit, ein billig gekauftes, damit wir in Verbindung bleiben konnten, falls Reni das ihre mitgenommen hatte. Doch kurz zuvor noch eine unangenehme Entdeckung: In meiner inneren Manteltasche, dem Anorak, mit einem Reißverschluß gesichert, steckten vier Scheine: Hunderter!

Moni ...? Eigentlich nicht, sowas wagte sie nicht, zumindest nicht heimlich. Auch Rudi nicht, der könnte nicht schweigen dabei. Also Mutter?

„Rudi – hier steckt was in meiner Anoraktasche. Etwas, von dem ich nichts weiß.“

Und hielt ihm auch gleich die Vierhundert entgegen.

„Wart Ihr beide das?“

Der sah Moni an, Moni ihn, dann mich, schüttelte den Kopf.

„Nee – ich war das nicht, bestimmt nicht.“

Rudi:

„Ich glaube, so viel haben wir gar nicht in der Wohnung rumliegen. Seit wann steckt das in Deiner Tasche?“

Die Scheine wieder einsteckend, antwortete ich langsam, nachdenkend:

„Weiß ich nicht ganz genau, aber ... als ich hier wegfuhr, zur Mutter hin, war das definitiv nicht da drin.“

Dann war es klar für ihn:

„Dann war sie das, Deine Mutter.“

Seine Frau nickte dazu.

„Hm ... das denke ich auch. Ich glaube, sowas traue ich ihr zu“, sprach sie, heftig nickend und ein wenig grinsend. „Laut meckern und schimpfen und heimlich helfen. Das glaube ich schon, ja!“

„Ich ruf sie schnell mal an, dann hau ich endlich ab, ja?“

Der Anruf brachte es hervor. Mutter war es, als ich letztmalig, bevor ich ging, ins Bad mußte, stopfte sie das dort rein. Als erste Hilfe, wie sie meinte.

Mutter, Mutter ... wer sie nicht kannte, dem fiel es schwer, sie richtig einzuschätzen! So fuhr ich dann, um vier Scheine reicher, auf dem Weg nach Bayern zurück. Hätte ich es bei Mutter bemerkt, wäre das Geld dageblieben. Was sie wohl auch ahnte.

Aha, nun also fertig in Berlin, ja? Mutter war, was sie sein wollte: Ihre Mutter. Habt Ihr beide Euch zu spät zusammengerauft? Hatte Ihre Tochter etwas für Sie tun können, für Seele und Gehirn?

Im Grunde ja, schon die Unterkunft allein und ihre mentale Unterstützung. Heute noch bin ich Moni für Vieles dankbar. Ganz besonders auch, weil ich sie damals zum letzten Mal sah. Jahre später richtete Rudi was Dummes an. Die Folge war, daß ich den Kontakt zu ihm abbrach. Damit logischerweise auch zu seiner Frau. So ist es geblieben. Bin ich sehr traurig drüber. Geholfen hatte sie damals allein schon mit ihrer Präsenz, die wie gewohnt ruhig, sachlich, trotzdem sehr gemütlich und ohne Häme überkam. Schade, daß das vorbei ist. Würde sie so gern mal sehen oder wenigstens am Telefon hören. Ist vorbei ... war ja auch „nur“ eine Stieftochter. Das Wesen mit dem klarsten Verstand unter uns.

Von wegen „Stief..“! Für mich einer der scheußlichsten Begriffe, die es in der Familiengeschichte gibt. Ich hasse dieses Wort! Moni war wirklich, was sie war: Eine Tochter, ebenso wie ihre Brüder ganz einfach meine Söhne waren. Ich bin eben in vielerlei Hinsicht außer der Reihe.

Ich könnte mir vorstellen – wenn wir schon bei Moni sind – daß man Ihnen im Zuge Ihrer Story vielleicht noch etwas vorhalten würde, etwas ... na ja ...“

Was?

Sehr brutal. Reni ... Moni ... Moni war Ihre – ich sag mal: zweite Tochter, nee – älter, was egal ist, es hätte ... verdammt, ist das heikel! Jetzt hätte ich ... habe fast was angerührt ... Nee, machen Sie mal weiter ... bitte. Ich war zu heftig mit dem Denken ...

Nachtigall ... höre ich das etwas? Okay – bleiben wir mal dabei, ich weiß wohl, was Sie sagen wollen. Schwierig, also Klartext und dann wär's das auch:

Reni und Moni, zwei Mädels. Sie meinen nun, warum Reni und warum nicht Moni – wenn schon sowas zum Thema wird, ja?

Zum Glück hört Moni das nicht! Moni als nicht eigenes Kind wäre zumindest mal nicht so unmittelbar ... das Inzestverhältnis, ja? Trotzdem im Verbot einbezogen. Und optisch anziehender war sie auch. Warum also Reni? Ich habe das schon gesagt.

Mit Reni – das entwickelte sich, es kam nicht in Sekundenschnelle über Nacht. Das hatte sich im Dunkeln herangeschlichen, quirlte noch unbewertet herum, duckte sich ein paar Jahre lang ab und war plötzlich da – Pfingsten '85 erstmals als ... irgendwas Unglaubliches, für wenige Minuten.

Beim Kennenlernen mit ihren siebzehn noch gar nicht. Sie war aber sehr wohl schon ein fast erwachsenes Fräulein, keine Achtjährige wie Moni zuvor. Reni war in meinem Bewußtsein eine Fremde ohne jede Beziehung zum Röschen, der winzigen Mini-Reni, die ich fünfzehn Jahre zuvor verlassen mußte. Die war aus meinem Leben verschwunden, was auch gewollt und angestrebt war. ‚Entweder – oder‘ hatte ich damals gesagt. Aus, vorbei, kein Wort mehr! Es war ein Krampf, glauben Sie mir, erzwungen aus der rechtlichen Vorgabe und aus der Erinnerung an meine nicht gute kindliche Vergangenheit.

Moni, das kleine Mädchen, war Britt ihre Tochter. Niedlich, aufgeschlossen und lustig. Sie war von Anfang an, parallel zur Trennung von der Mini-Reni, das, was ich mir unter einer kleinen Tochter vorstellte. So hätte Röschen werden sollen. Und die damals fremde Achtjährige blieb für immer, was Röschen nie sein durfte. Sie wurde meine und für mich die einzige Tochter und nichts konnte mich vom Gegenteil überzeugen. Ein Stück von Britt, meiner Frau. Wie auch die Jungens, gehörte sie vom ersten bis zum letzten Tag und als Einziges sogar weit darüber hinaus zu mir, zur Familie. Moni ist als meine Tochter herangewachsen, Reni kam als unbekannte Fremde dazu.

Mit Siebzehn! Ohne jede Beziehung zu mir, ohne irgendein Gefühl für einen vermissten Papa. Das, mein Freund, ist der Unterschied zwischen beiden. Moni war unsere ganz wichtige Moni und nichts anderes.

Ja, das kann ich jetzt nachvollziehen, ist nicht so schwer. Also konnte es letztlich nur die eigentlich fremde Reni sein, nicht Moni, die das Leben des verheirateten Familienvaters äh ... veränderte. Das ganz persönliche, eigene Existieren meine ich.

Ja. Reni, die Fremde, war einfach ganz normal – für mich jedenfalls, in meinem Inneren – ein weibliches Wesen. Der Begriff „Tochter“ war vergeben, lange schon an Moni verankert, die auch älter ist.

Irgendwann hatte ich mich anfangs, nach 1986, auch mit dieser Frage beschäftigt. Aber letztlich gab es etwas, was nicht vorauszusehen war: Zu Reni entwickelte sich trotz ihrer ... eigenartigen Art eine erst rätselhafte, dann zum Nachdenken anstoßende Beziehung. Sie sah ich erst irgendwann als wirklich weiblich an, irgendwann in der Zeit ab ... sehr grob geschätzt, nach ihrem letzten Besuch '82 in Sachsen, als sie wieder wegfuhr. Dabei war sie gar nicht anwesend, nicht täglich um mich herum.

Trotzdem blieb sie oft im Hinterstübchen meines Innenlebens, war einfach still da und niemand außer mir sah sie. Beim besten Willen: Es ist mir nicht möglich, das zu beschreiben! Ich kann es nicht, zum Kuckuck!

Im Alltagsleben meiner Familie störte dieses unsichtbar vorhandene Wesen noch gar nicht. Wir hatten mit uns zu tun. Und Moni war mit Familie auch erreichbar. Sehr wichtig für meine Seele war das.

Irgendwann, nach Jahren, ganz sachte, nicht etwa ad hoc, begriff ich, daß ich dieser Renate mehr abgewinnen könnte, samt der häßlichen Vergangenheit. Aber noch lange nicht mit dem Bezug zu dem, was später hoch kam. Sie war ja nicht bei uns, konnte mich gar nicht locken und hatte optisch nichts dazu an sich.

Sie war hunderte Kilometer weit weg, schrieb auch kaum, rief niemals an. Wie denn auch? Sicher mag diese Bad-Geschichte ein Mosaikstein sein, das darf ich nicht wegstreiten.

Bewußt aber war das kein Vorstoß in eine solche Richtung, sondern ein wirklich ernst gemeinter, wenn auch sonderbarer Test hinsichtlich der Gerüchte um ihre Männergeschichten. Denen wollte ich nachgehen, wegen ihrer immer fühlbarer gewordenen Nähe zu mir, während ihrer Besuche. Hätte sie damals etwas Falsches getan, wäre sie rausgeflogen, tatsächlich. Aber sie tat nichts Falsches – gar nichts. Danach war sie drei Jahre lang weg, ohne Smartphone, eMail oder Facebook – wirklich komplett weg.

Ganz dicht, real und unausweichlich nahe heran kam sie mir als Frau erst während meinem kurzen Pfingstbesuch in ihrer Familie in Weißensee, keine halbe Stunde lang. Obwohl es außer dem Händedruck und dem schnellen Begrüßungs-, dem späteren Abschiedskuß nichts gab, gar nichts.

Diese letzte, halbdunkle Szene an ihrer Wohnungstür war offenbar ganz von selbst imstande, das, was sich im Verlauf der Jahre entwickelte, ans Licht zu holen, um es uns beiden buchstäblich um die Ohren zu hauen.

Ganz und gar ungerufen riß diese Minutenszene bis dahin unbemerkte Vorhänge zur Seite, obwohl sichtbar oder hörbar absolut nichts geschah, so einen Vorgang entstehen zu lassen. Es muß ... wie noch ungeboren, aber beinahe schon lebensfähig, bereits vorhanden gewesen sein, brauchte nur den geeigneten Augenblick zum Hervorbrechen.

Dieser Tag war sicher ein Fixpunkt, nicht geplant, ganz ungewollt.

Hier hat sie wohl als 22 Jahre alte Familienmutter die noch nicht mal glimmende, aber sicher schon ausgelegte Lunte zum Anbrennen gebracht und ich rannte ziemlich verstört davon, kam wieder bei Britt an, die mich zu diesem Zeitpunkt längst abgehakt hatte.

Britt war schon nicht mehr meine liebe Ehefrau von früher. Es bröckelte immer mehr, doch nicht wegen Renate, sondern wegen Fritz.

Aber ich wollte alles wieder gut hinkriegen, mit ihr in den Westen gehen, was beinahe geklappt hätte – wäre Fritz nicht wieder von Neuem so erbärmlich dazu übergegangen, seine Mutter von mir zu trennen.

Einfach so, weil es ihm Freude machte, die Eltern zu trennen, mich, den an seinem Rauswurf aus Isa's Bett schuldigen Propheten raus zu ekeln. Das gab ja zuvor schon den Ausschlag zum ersten Scheidungsanlauf 1985 im Frühling, vor diesem Pfingstbesuch in Weißensee. Der Scheidungsversuch, den ich wieder zurückdrehte, weil Britt mich darum bat – schriftlich, ihrer Eigensucht wegen!

Das Renate-Drama lief erst ein Jahr später an – das darf bitte nicht einfach vergessen werden. Ich weiß – es würde brisanter klingen, ist aber grundfalsch. Unser Scheidungsgrund war Fritz – keine nicht vorhandene Renate X.!

Die ahnte das ja nicht einmal. Aber ich wette schon jetzt, daß die Meute später genau das in den Mittelpunkt stellen wird. Es ist ja so schön verwerflich, häßlicher, spannender und deshalb geeigneter zum Lynchen der Bestie. Wahrheiten stören da nur und müssen wegbleiben.

Als Britt ein Jahr später, Anfang Februar '86 also, mir gegenüber ihren Ausreiseantrag zurück nahm, wußte ich, daß es mit ihr unwiderruflich vorbei war. Dann erst, kurz danach also, kam völlig unerwartet Reni mit ihrem eigenen Scheidungsproblem dazwischen. Unvermutet, was selbst Britt überraschte, und zufällig.

Ich fuhr zu ihr, um ihr die erbetene Hilfe zu versprechen, fuhr am selben Tag wieder zurück – und wußte nach diesen paar Stunden am Alex, neun Monate nach dem verwirrenden Pfingstbesuch, dass mehr in mir war, als selbst geahnt und schlimmer noch: als erlaubt war. Dieser Blitzbesuch bestätigte mir unerwartet, was sich Pfingsten '85 ziemlich tief eingegraben hatte, aber nicht richtig weiterverfolgt wurde, denn ich wollte ja mit meiner Frau in die Ausreise gehen.

Erst dann, nach diesem kurzen, nur informativen, aber tiefgreifenden Februartreff war der Gegenpol wieder vorhanden: Reni, vorerst als virtuelle Person, nicht physisch. Aber heftig und regelrecht ... in mir herumwühlend. Das waren nicht so schöne Wochen, denn meine interne Welt raste ständig im Kreis herum, hielt kurz an, spuckte etwas aus, raste weiter ... für ein paar Runden oder Stunden. Dann musste ich neues Zeug sortieren, neu denken, alles umkrempeln. Wochenlang während der einsamen Dienststunden auf dem Minibahnhof. Dann erst kam der April mit ihr persönlich und allen Klärungen ...

Erst dann, als sie wirklich neben mir saß, hatten wir die Chance, das ganze Wirrwarr zu glätten. Dabei kam heraus, dass auch sie in einem ähnlichen Kreisel herumgeschleudert wurde – offensichtlich seit Jahren schon. Erst dann, im April, wurde endlich laut und deutlich gesagt, was bis dahin nur jeder in sich selbst herum wälzte. Ab diesem April also waren wir, was wir danach jahrelang waren.

Ihre Ehe eben kaputt, meine nur noch formal für ein paar Wochen existent. Aber schon vor diesem Berliner Apriltag mit meinem zweiten Scheidungsersuchen belastet, was unsere Geburtstags-Moni noch nicht wissen sollte, kurz danach mit dem dritten ...

Zusammen mit dem Stasi-Theater und Britt ihrem Rückzug, mit Fritzens Auftreten, Arm in Arm mit seiner Mutter gegen mich, war das alles nicht mehr fassbar.

Aber Reni war da, in der Ferne – und ich konnte zum ersten Mal freier an sie denken als früher und bekam das Ergebnis. So lief das alles in mir ab.

Unterdessen war Moni, längst auch eine Mutti, wieder in Berlin. Ich hatte sie so gern wie eh und je, sie wußte es, machte daraus gar nichts und ich hatte wenigstens noch eine Tochter, bei der ich mich anlehnen konnte.

Das war Moni – und nur das!

Die selbstverständlichste Sache der Welt, wenn man Kinder hat, die in der Familie aufwachsen.

Im Gegensatz war die richtige, die biologisch wirkliche Tochter drei Jahre nach Geburt und Trennung nie wieder meine Tochter. Warum aber genau diese später so ... ungebildete und heruntergekommene Person sich ganz unbemerkt die Liebe meines Lebens ... erschleichen konnte, ist mir auch heute nicht klar. Hab es auch aufgegeben, danach zu suchen. Es ist eben so. Ich liebe-liebte-liebe diese Frau ... ich liebte sie, trotz all ihrer wirklich unschönen Facetten – wer weiß, was noch alles zutrifft, das ist heute egal. Aber ich werde dazu niemandem Rechenschaft gewähren, denn gegen bestimmte Mächte ist kein Ankommen. Das ist es ungefähr, was persönlich, ganz und gar intim zu Reni und Moni zu sagen wäre. Genügt's?

Oh Gott, war das ein Aufsatz! So weit hatte ich das nicht treiben wollen, Jo – wirklich nicht. Aber wer weiß, wozu es gut ist, daß Sie das mal so erklärt haben. Man sagt ja immer, daß die Liebe fällt, wohin sie will. Die abenteuerlichsten Verbindungen kommen zustande. Daß es Sie getroffen hat – ich glaube, darüber zu streiten wäre Unfug. Es gibt genug Paare, die viel mehr als zwanzig Jahre auseinander sind, sehen sie sich mal unter den Promis um! Aber das sind andere soziale Verhältnisse.

Alte Herren wollen – böse gesagt – Frischfleisch und junge Frauen wollen versorgt sein. Oft genug geht das gut. Ich gebe es zu, ja ... tue ich, Jo.

Ihre zeitliche Entwicklung, das unerwartete Kennenlernen ... alles das hat diesen Werdegang begünstigt.

Dazu dann auch die immensen Vorgänge mit Britt, wohl gar als Treibstoff wirkend ... das alles macht es für Mitdenkende schwer, es als Verbrechen einzuordnen. Sie haben ja bisher auch deutlich genug geschildert, was in Ihrem Inneren vorging. Auch, was Reni selbst dazu zu sagen hatte. Bisher glaube ich ihnen beiden – wirklich.

Aber was Reni selbst anbelangt, da wird es wohl auch Zweifel geben. Unter ´m Strich hatte sie – bisher jedenfalls, bis zu diesem Stand Ihrer Story – nicht so viel beigesteuert.

Es wäre aus meiner Sicht mehr nötig, ihr eigenes Verhältnis zu Ihnen wirklich als echte Liebe zu beweisen. Denn purer Sex allein ist nicht Liebe, sondern Sex. Nichts Schlimmes, weil ganz natürlich und eine Stunde später auch nichts anderes. Oder nicht? Liebe machen, wie umgangssprachlich ganz verschämt und falsch betont wird, geht gar nicht. Die wird nicht gemacht, sie kommt ganz allein oder ist längst da.

O je, was sie sagen wollen, weiß ich wohl, aber so ganz stimmt das bei Reni auch nicht. Reni ihre Liebe ist ebenso echt wie meine – bis etwa Mitte ´92 wage ich das zu behaupten.

Erstmals etwa im Spätherbst ´92, als ich zu ihr von der Pflegevariante für Marlies sprach und sie das Kind ohne langes Zögern freigab, sofort das Weggeben befürwortete, schlichen sich erste, vorsichtige Zweifel ein, ob meine Lebensgefährtin wirklich zur großen Liebe imstande ist. Bewußt eingeordnet und akzeptiert, meine ich. Was kann man – von ernststen Krankheitsfällen mal abgesehen - mehr lieben als seine Kinder und den Partner? Und sie – sie gab Marlies einfach weg, unsere Große.

Einige Sekunden lang kam damals die Frage in mir hoch, ob sie das im vergleichbaren Fall auch mit Anni und mir tun würde.

Daß Reni damals schon so ... gedankenlos einem folgte, der ihr ein paar schöne Worte flüsterte, ist die Rechtfertigung für diese böse Frage.

Reni liebte mich bis 1992/93 sicher, wenn vielleicht auch in ihrer ganz eigenen Art, und die Zwischenspiele am Alex 1994 waren ein Zeichen ihrer Zerrissenheit. Der heimliche Sexrausch allein war das keineswegs.

Ein neues Erlebnis ist eine tolle Sache, auch wenn sie den Schmu schon mal hatte – aber die Liebe zwischen uns war der andere Pol.

Ihre Bildungsmisere erlaubte ihr nicht, diese Trennung, die sie zwischen uns herbeiführte, konsequent durchzuhalten. Sie ist zu abhängig von äußeren Umständen.

Reni vermißte mich bereits, als ihr das selbst herbeigeführte Ende noch gar nicht richtig bewußt war.

Also war der „Ausrutscher“ während unserer Alex-Treffen dort für sie wohl eher sowas wie die hochschießende Sehnsucht zurück zum Gewohnten.

Leider aber tut man sowas nicht, es ist – so die allgemeine Ansicht – unanständig. Man betrügt nicht den eben erst gewonnenen neuen Liebhaber mit dem bisherigen. Aber das sehe ich schon wieder als ...

Bildungslücke. Dieses „Das tut man nicht“ kennt Reni nicht, wendet es für sich nicht an. Und ich ... ich liebe dieses unmöglich auszuhaltende, fast schon unmenschlich agierende Wesen! Jetzt dürfen Sie mich zum Kadi schleppen ...

Mann – Sie spinnen wohl! Habe ich bisher stramm ausgehalten, Ihre Karussellfahrten angehört, dann möchte ich auch den Rest hören, ja?!

Wir haben ja noch etwas vor, wenn ich mich recht erinnere. Ich entschuldige mich wegen meiner dämlichem Fragerei. Sie mußten mehr von sich preisgeben als Sie vor hatten. Wenn sie können, buddeln wir das schnell unter und machen einfach weiter, ja?

Ja. Machen wir, und bitte: Nichts für ungut, Sie sind schon okay und dürfen, sollen ja fragen, wann und wie Sie wollen. Das kann klären helfen, führt dann eben mal zum Ausschweifen. Und was kommt jetzt?

Auch danke. Sie waren fertig in Berlin, also ging es wieder nach Bayern zurück, denke ich, mit vier Hundertern im Separee.

Ja, richtig. So weit sind wir abgeschweift? Na sowas ...

Also weiter, wieder am roten Faden entlang.

Mit ungueter Erwartung sagte ich also der jungen Frau Moni tschüß, fuhr am Freitag, 6. Mai, nach Oberfranken zurück.

Mit sehr ungutem Gefühl im Bauch. Hatte Renate Wort gehalten, alles ordentlich hinterlassen?

Ein sehr komisches Empfinden war es schon, nach drei Wochen zurück zu kommen und zu wissen, daß niemand im Haus sein wird, der mich begrüßt. Wie sehr das aufs Gemüt gehen würde, ahnte ich, fürchtete mich davor. Konkret war es dann auch wirklich schlimm.

Erst direkt vor unserem Haus kam ein Sicherheitsgedanke hoch: 'Geh nicht allein da rein – nimm jemanden mit!' Richtig – Zeugen können viel wert sein. Es sei denn, man macht sich lächerlich. Ganz nahe nebenan war Gisela, die holte ich mir dann auch:

„ ... und wegen dieser Einbrechergeschichte würde ich lieber mit Zeugen das Haus betreten. Machst Du mit, Gisela?“

„Ja, klar – machen wir!“

Die Tür mußte mit einem sanften Tritt zum Öffnen gezwungen werden. Schon das war neu, gab es bis dahin nie.

Mit Gisela zusammen betrat ich das Haus und sofort beim Eintreten sahen wir drei leere Bierflaschen auf der Treppe und ein Blatt Papier.

Hier bedauerte ich, keinen Fotoapparat mehr zu haben. Es war ja Reni ihrer.

Was auf dem Papier stand: „Herzlich willkommen in Bayern. Dein Joseph.“

Die Nachbarin schnaufte.

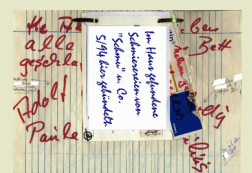
„Was is´n das? War Reni das?“

„Nee, war sie sicher nicht, ist nicht ihre Schrift. Aber sie hat mich auf solche Papiere hingewiesen, sagte am Telefon, daß sie sowas auch gefunden hatte, als ich sie am 1. Mai in Berlin anrief.“

Gisela, verdutzt:

„Und die hat sie hier liegengelassen? Damit Du sie siehst, ja?“

„Nee“, erwidert ich etwas verwirrt „eigentlich nicht. Das müßten neue sein. Aber jetzt sehe ich nicht durch. Lass mal liegen, gehen wir rauf.“



Gingen wir und fanden am Spiegel der oberen Flurgarderobe die zweite Seite mit Text in etwa „Vase im Eimer – versuche zu kleben ... Gruß und Kuß Dein Karl Napp!“.

Dankeschön, ihr Idioten! Mutters Vase, die ich als einziges Stück von ihr hatte. Ein Erbstück also und das wußte Renate.

Mehre Vasen standen dort – aber zerschlagen wurde nur eine: Diese! Das erzählte ich der Frau neben mir und die hatte sofort die richtige Eingebung, wagte auch, sie auszusprechen:

„Das waren keine Einbrecher, Jo – das war Reni selber, oder ihr Typ!“

Bei meiner Abreise nach Berlin hatte ich ihr nur mit einem Satz von Reni ihrer Flucht berichtet. Sie sollte ein wenig auf´s Haus achten, ob sich hier jemand herumtreiben würde.

„Das wird stimmen, eine genau auf mich gezielte Provokation!“ gab ich ihr Recht, ziemlich sauer, sehr wütend auf Reni. „Das waren keine Einbrecher. Mal sehen, was geklaut worden ist. Reni sagte, es würde nichts fehlen.“

Eine Innentür, die die Wohnung vom Flur trennte, sollte Reni dringend wieder verschließen, den Schlüssel in ein Versteck legen. Meine Zeugin öffnete sie, sah hinein und ich stutzte.

„Die Tür sollte verschlossen, sein, Gisela.“

„Nö, isse nich. Hier – der Schlüssel steckt ja hier, guck...“

Ja – er steckte auf der Innenseite, im Zimmer, auf der falschen Seite also. Keine der Türen war verschlossen! Die Stimmung rutschte immer tiefer.

Im Bad Zettel Nummer drei: „Spül Dich runter oder frei“. Die Küche – ein Chaos mit Schmutzgeschirr und der Fußboden verschmiert.

An der Türklinke zum Wohnzimmer eine Packung Einreibe-Gel und ein Text darauf: „Nimm gleich alles – wirkt schneller“

Damit war klar, daß Reni diesem Schmu vom Strick auf dem Dachboden erzählte! Also bekam ich diesen „Tip“ von ihm. Diese verdammte Hexe!

Im Wohnzimmer Papier vier und fünf: „Hallo Jo, Du Hanghuhn Telefon im Eimer. Versuche zusammenzubauen. Gruß + Kuß Dein Julius.“

Reni sagte mir zu, ihr Telefon hier zu lassen, damit ich anrufbar sei.

Sie nahm es aber doch mit – es war weg. Also gar nicht kaputt, oder „versehentlich“ zerstört? Sowas ahnte ich und hatte nun zum Glück das neue, weiße Telefon von Rudi dabei. Später meinte sie allen ernstes „... in Berlin, da ging es plötzlich wieder.“

Der sechste Text am kleinen PC-Monitor: „Ich habe versucht, mit Deinem Computer zu spielen, eine Sicherung durchgebrannt. Aber Du bist ja ein Ass und wirst den Fehler schon finden.“

Die Nachbarin schimpfte jetzt schon lautstark:

„Das gibt’s doch nicht, Jo. Das waren nie Einbrecher. Hier haben andere das gemacht und die Reni war bestimmt dabei.“

Sie hatte recht, ich gab es auch zu.

„Ja, es stimmt. Sie war wirklich dabei. Wollte nur ihre letzten Sachen holen, mehr nicht. Und jetzt das hier!“

Was sie verwirrte:

„Wieso macht die das? Hast Du sie schlecht behandelt, verprügelt oder was?“

Was nun – sie wollte wissen, was das hier sollte. Jetzt ließ ich alles fahren, sagte in etwa die Wahrheit:

„Nein, Gisela, nichts davon. Reni hatte sich per Telefon einen alten Freund in Berlin geangelt und dem wohl erzählt, daß sie zu ihm zurück will.“

Ich sagte ihr, daß das nicht geht, weil sie hier einen Vertrag unterschrieben hat – wegen dem Haus.“

„Na ja ... und dann?“

„Sie nimmt keine Rücksicht darauf, daß ich anschließend obdachlos werde, weil mir jetzt auch ihr Geld gefehlt. Das war ihr egal – sie wollte diesen Typen unbedingt haben, der war ihr wichtiger – und ist einfach abgehauen. Ohne sich abzumelden, ohne in der Schule was zu sagen. Einfach weg.“

„Ach so ist das ... Einfach abgehauen mit der Anni?“

Gisela staunte.

„Ja, mit Anni und ohne Rücksicht auf irgendwas.“

Im Schlafzimmer Nachrichten sieben und acht. Zusammen mit einer leeren Bierflasche, die man an den Frisierspiegel hängte:

„Leider alles alle. Oder Du mußt sammeln. Trost: Pfand.“

In meinem Bett die andere Schmiererei: „He Alter, wir haben alle in Deinem Bett geschlafen, Adolf, Paule, Josef, Otto, Julius, Hardy, Reni“

Die beiden letztgenannten waren die Beteiligten, die anderen sind unbekannt, auch Adolf, einer von Schmu´s Kumpel, der Fahrer wohl.

Wahrscheinlich erfunden. Leere Bierflaschen im ganzen Haus verstreut, im Kleiderschrank versteckt, eingehüllt in einer Gardine, im Kinderbett, zwischen den PC-Sachen, zerbrochene im Müll.

„Mein Gott, hier haben Vandalen gehaust. Und diese Zettel!“ Gisela sah mich an: „Jo – die will Dir schaden, die will Dich kaputtmachen – warum?“

„Weil ich ihr sagte, sie stürzt mich hier in den Abgrund, wenn sie unbedingt zu diesem Berliner will, der hätte ihr eine Wohnung versprochen und Arbeit. In Ruhe darüber reden und alles richtig vorbereiten wollte sie nicht. Wegrennen war wichtiger, Gisela. Das hatte sie schon mal gemacht. Sie ist eben so.“

Aber dann – ohne Rücksicht auf Reni und mich selbst – sagte ich ihr noch etwas, damit sie was zum Herum-Erzählen bekam:

„Ich hatte Reni angerufen. Von Berlin aus hierher, am 26. nachmittags. Gerade als sie ankam.“

Da sagte sie noch gar nichts von dieser Sauerei hier – kein Wort, alles wäre in Ordnung. Dann rief ich sie am 1. Mai an, als sie wieder in Berlin war und sie erzählte: Es müssen Einbrecher gekommen sein.

Die hätten alle diese Schmierzettel liegengelassen, aber nichts gestohlen. Sie selbst hätte dann diese Zettel, die sie vorgefunden hatte, in die Mülltonne geworfen und die sei dann auch abgeholt worden. Was kannst du jetzt noch sagen, Gisela?“

„Was ... wie ...? Die Mülltonnen ... das stimmt nicht ... die sind vorher schon geleert worden, Jo, so wie immer an Feiertagen. “

Sie überlegte. Dann aber:

„Also mußten ja nach ihrer Abfahrt und bevor Du heute ankamst, nochmal Einbrecher dagewesen sein, ja?“

„Gisela, ich weiß nicht, was sie damit sagen wollte ... Keine Ahnung.“

„Hat die nicht alle?! Und diese neuen Einbrecher, oder auch dieselben, hätten dann zum zweiten Mal diese Zettel geschrieben und im Haus verteilt, ja? Weil die ersten weg waren? Und wieder ohne was zu klauen abgehauen? Fernseher, Computer ... alles stehengelassen?“

Sie griff sich an den Kopf und hörte mit dem Schütteln nicht mehr auf.

„Das ist ja ein lustiger Krimi. Und was nun? Was willst du machen? Zur Polizei?“

„Nein. Es scheint nichts geklaut worden sein. Nur das Chaos angerichtet. Das interessiert die Polizei nicht. Außerdem ... “ und das gab ich ihr auch noch zu „hatte Reni am Telefon gesagt, sie wollte die Polizei nicht rufen, weil sie nicht wüßte, ob mir das recht sein würde.“

„Das waren keine Einbrecher, Jo, das würde ich jederzeit bestätigen, verlass dich drauf.“

Genau das wollte ich hören, ohne sie dazu aufgefordert zu haben!

Etwas wußte sie noch:

„Als die hier ausräumten, haben die einen Krach gemacht! Das Autoradio stundenlang richtig laut!“

Das war sofort glaubhaft, bestätigte Renate ihre Aussage und diesen Schmu schätzte ich auch so ein. Damit war das erstmal sichergestellt. Die gute Gisela hatte genug gesehen. Natürlich dankte ich ihr und brachte sie wieder zu ihrem Haus, wenige Meter neben unserem.

Aber was jetzt, wie sollte ich reagieren? Ihre Versprechungen vom Alex hatte ich im Ohr – und auch das andere. Von oben, aus dem Küchenfenster herunter, sah ich die Nachbarin kopfschüttelnd vor ihrem Haus, mit jemandem reden, der drinnen sein mußte. Ihr Mann, oder die Oma. Das würde bald die Runde machen, gut so.

Die einzelnen verschiedenen Schmierereien eingesammelt, auf jeder den Fundort vermerkt. Erstmal gesichert, vielleicht braucht man das noch.

Doch zuerst im Schlafzimmer nachgesehen, ob es einsatzbereit gemacht werden kann. Also die Betten zuerst. Meines schien okay zu sein. Aber die andere Seite ... völlig zerwühlt, absichtlich so hinterlassen.

Dabei kam dann der richtig böse Einfall: Such mal ...!

Ich mußte aber vorsichtig und ruhig suchen – und lag mit diesem Einfall genau richtig! Wirklich, es ging recht schnell und es war da.

Einige Sekunden lang sah ich es mir an, nicht in der Hand haltend, igitt, nein – aber doch etwas genauer, wie es dort auf dem Laken lag, dicht an Reni's Fußende, etwa in Bettmitte.

Ein knapp erbsengroßes, dunkles Kügelchen wie schon oft. Daß meine jahrelange Geliebte sich mit diesem Herrn Schmu mal wieder ins Bett legte, darf ich ihr offiziell nicht ankreiden, werde ich auch nicht tun.

Daß sie das Ganze aber in dieser Art und Weise tun mußte, war schon sehr auf ihren Intellekt zugeschnitten. Weil sie auch nie ein Stück voraus dachte, ahnte sie nicht, daß ihr das alles mal auf die eigenen Füße fallen könnte.

Wohin also damit ... irgendwo mußte das unversehrt und möglichst sichtbar ... Ein Glas, ein Röhrchen, ja ein leeres Tablettenröhrchen.

Ergo suchte ich mir eins aus der Medizinkiste und bugsierte das corpus delicti mit einem Zahnstocher vorsichtig dort rein. Verschluss fest drauf, mittels kleinem Aufkleber Fundort und Datum drauf, fertig. Dieses kleine Gefäßchen blieb bis ... weiß nicht mehr, aber etliche Jahre in meinen Unterlagen.

Dann wurde es überflüssig, wurde vernichtet, nicht mehr benötigt, denn Reni gestand später freiwillig. Ihr dieses Ding zu servieren, falls sie leugnete, war nicht mehr nötig.

Besonders erfreut war ich natürlich nicht. Es stach sogar gewaltig, weil es der sichtbare Beweis war, daß Reni es mit Schmu in unserem Bett trieb – und heftig sogar. Es war der Bewies, daß es Reni war, von der ich so etwas kannte. Nur von ihr, von keiner anderen Frau zuvor. Eine andere gab es nie mehr. Es würde ihr bei genauerer Benennung mehr als nur peinlich sein, viel mehr als das. Nicht dran denken ...

Das ist aber sehr ungewöhnlich. Wenn ich jetzt danach fragen würde, Jo – würden Sie das genauer definieren, was sie fanden? Ich bin mir nicht sicher, ob ich hier zu weit gehe ...

Nein mein Guter, ob sie zu weit gehen, können sie nicht wissen, also hab ich damit kein Problem. Wohl aber mit dem Beschreiben des gefundenen Objekts. Aber mal sehen, ob ich einen Anstoß geben kann. Sie müßten dann für sich allein weiterdenken – wortlos, ja?

Aber bitte nicht bis ...

Ja-ja, ich weiß. Also mal so:

Ich nehme seit unserem Beginn im Frühjahr '86 an, daß Reni wirklich ... nein ... daß sie ohne ihr bewusstes Zutun, vegetativ vermutlich, bestimmte Motorik-Differenzen hat. Nicht andauernd, nur in bestimmten, physisch sehr heftigen Situationen und vor Allem: Nicht so großartig auffallend.

Ob das wirklich so ist, weiß ich nicht, kann wohl kaum jemanden fragen. Jedenfalls nicht zu diesem direkten Vorgang. Träfe die Annahme zu, wäre Reni wohl komplett schuldlos. Sie dann zu denunzieren, wäre mehr als gemein.

Andererseits hatte ich manchmal das Empfinden, sie würde ... oha, es wird unangenehm ...!

Ja, sie würde schon mal versuchen, sich besonders viel Mühe zu geben oder sie war wirklich so in Fahrt, so hoch über sich selbst hinaus, daß ... na ja ... daß später etwas übrig blieb, etwas kleines.

Jedenfalls ahnte ich, daß etwas zu finden sein könnte. Sie sollten nun etwas zum Grübeln haben, nur da drin, im Kopf, sonst gar nicht. Ich gehe auch nicht weiter drauf ein.

Was zum Grübeln? Na gut – später. Aber sie ahnten wohl etwas und haben gesucht und gefunden, dann aufbewahrt. Wieso?

Mir gingen in diesen Tagen viele Dinge im Kopf herum. Je nach Situation auch ziemlich irrsinnige, so wie diese: Sollte es wegen ihrer Lügerei gnadenlos nötig werden, etwas beweisen zu müssen, mußte ich Beweise haben – wie eben auch diese Papierbögen. Das waren Beweisstücke.

Der Inhalt des Glasröhrchens aber würde labortechnisch ganz sicher als von ihr stammend identifiziert werden, auch datenmäßig. Ich war nicht zu Hause, sie aber sehr wohl.

Was ich noch alles finden, entdecken würde, wußte ich nicht.

Also vorsorglich aufbewahren, so unangenehm es war. Das wäre die Antwort auf Ihr ‚Wieso‘. Geht das so?

Himmel – Sie gehen auf Nummer sicher, was? Na schön, der Lage entsprechend war das vielleicht richtig. Es könnte ja wer weiß was noch zum Vorschein kommen. Sie trauten diesem Schmu ja nichts Ehrwürdiges zu. Und mal so gefragt: Was, wenn Reni ganz bewußt ... etwas ... hinterlassen hat?

Hab ich auch zwei Sekunden dran gedacht, aber verworfen. Ein Sinn fehlte mir. Denn daß sie mit Schmu nicht Blümchen pflücken ging, war schon klar. Sie tauschten wiederum miteinander aus, was er oder sie sich wünschte. Eine Nacht waren sie ja dort. Also warum nachdenken? Wichtig war mir nur die Nachweis-Frage. Die war somit erledigt.

Ja, verstanden. Noch eine böse Frage: Diese Gisela hatte das im Schlafzimmer nicht gesehen, was?

Sie hatte mit mir reingesehen, als ich die Tür öffnete. Da stand sie hinter mir und mir entfuhr etwas wie „o je“ oder so. Dann holte ich zuerst mal die letzten zwei Schmierpapiere herbei, die sah und las sie. Mehr sah sie nicht. Es reichte ihr auch.

Also gut, Jo ... Sie waren pfiffig genug, eine Zeugin mit rein zu nehmen, weil sie etwas ahnten. Trotz des vorher netten Alexanderplatzes?

Klar – denn der letzte Treff in Pankow und das Telefonat zuvor sagten genug. Von wegen „Einbrecher“!

In diesem Moment wußte ich, daß Reni nur lügt, um mich auf etwas vorzubereiten. Eine ganz klare Sache. Schwiegersohn Rudi hatte recht. Das Haus würde kopfstehen.

Tja ... also nahm das Ganze dann kriminelle Züge an, ja? Mit ihrer Renate. Das ist denn doch überraschend. Ein schlechter Film ist das. Mal weiter ...

Ja, weiter, damit es schnell vorbei geht.

Mir war hundeeelend geworden. Von der hochgepeitschten Wut abgesehen. Obwohl mir ganz hinten im äußersten Eck der Gefühlsetage nicht ganz klar war, wieso Reni das so arrangiert haben soll. Zweimal der Alex, dann das hier wieder. Mir war nicht ganz klar, daß das Reni ihre Methode sein sollte. Nee, eher dem Schmu seine. Als verächtliche Racheaktion.

Doch das war erstmal egal – die Wirkung war heftig. Diese Runde ging an sie.

Wäre schön, jetzt jemanden zu haben, eine Stimme ... ein Mensch ohne Böses im Hirn. Ja, Moni anrufen. Was mit dem neuen Billig-Telefon auch sofort getan wurde. Moni war auch schnell dran und hatte ein paar nette Worte für mich. Die kurze Schilderung des Zustandes hier nahm sie hin, sie schimpfte etwas, aber mehr konnte sie nicht tun. Ihre Stimme war mir wichtiger. Sie bedeutete, daß jemand mit mir sprach, freiwillig, das war schon ein halber Adelstitel.

Auch Mutter rief ich an, meldete ihr meine Ankunft zu Hause und etwas Ähnliches wie Moni, bekam einen ähnlichen Kommentar zurück. Natürlich einen guten Wunsch fürs weitere Aufräumen. Damit war es dann wirklich Zeit, Ordnung zu machen, was sollte ich sonst tun?

Das dauerte, weil die Fundstücke aufbewahrt wurden.

Dabei wurde ich dann wieder richtig verärgert: In der Mülltonne erst fand ich die Scherben meiner Vase. Die war also wirklich hinüber. Von wegen „Alles in bester Ordnung“! Das würde ich ihr noch stecken.

Sachlich angenähert muß es so gewesen sein, daß ihre Leute und sie selbst diesen „Einbruch“ vorgetäuscht haben. Denn es gab keinerlei Spuren.

Demzufolge nehme ich stark an, daß diese drei – mehr waren nicht dort – all diesen Quatsch am 30. April, ganz kurz vor ihrer Rückfahrt nach Berlin selbst verzapften, um sich so zu verewigen und vor allem mich zu beleidigen!

Es war ja ganz direkt auf mich gezielt. Die Handschriften der Schmierzettel waren alle eindeutig Schmu seine. Das wurde etwas später belegt.

Daß Reni – oder ihr Begleiter – es noch als nötig ansah, ihren Schmierereien das Mäntelchen eines angeblichen Einbruches umzuhängen, zeigt die Intelligenz der ganze Bande! Normales Halbstarkengehabe ohne Grips. Dachten sie ernsthaft, ich würde den Schwachsinn glauben?

Es gab übrigens auch kleinere Dinge, die mir ganz persönlich gestohlen wurden: Ein kleiner elektrischer Zahnarztbohrer, das komplette Handstück, das für die Modellbahn genutzt wurde. Wer hat Interesse an sowas? Und wer wußte, wo mein Modellbahnwerkzeug lag – verschlossen natürlich? Ein paar Scheren, teils eigens angeschliffen – allesamt weg! Mein wegen zuletzt auftretender Beckenschmerzen gelegentlich genutzter Krückstock, ein recht guter Satz Kugelschreiber und allerhand nützlicher Kleinkram. Alles keine Reichtümer, nur nützliches Zeug.

Welcher Einbrecher, der auf Beute aus ist, braucht das alles? Von wegen ‚nichts gestohlen‘, Reni! Aber auch ein leerer Scheckvordruck verschwand, zum Glück kein Blankoscheck.

Als „ausgleichende Gerechtigkeit“ fand sich dann aber eine Brille an, die weder mir noch Reni gehörte – eindeutig. Wie ich die einschätzte, glich das offenbar teure Ding mindestens den Wert der gestohlenen Sachen aus.

Später behauptete sie, sie selbst hätte ihre Brille im Haus vergessen.

Das wäre eine nagelneue, die ihr der Schmu für 500,- DM über Ostern anfertigen ließ.

Sie mußte die haben, sonst würden sie von der AOK nicht das Geld dafür zurück erstattet bekommen! Ob ich die vielleicht gefunden hätte ...?

„Nein – hier liegt keine fremde Brille rum, Reni.“

Ich konnte also auch lügen! Und so blieb es dann auch. Sie bekamen diese Brille nie zurück, die landete irgendwann im Müll.

Ja, sah teuer aus, aber nicht neu und sie war, wie meine eigene, voller Hautfett innen an den Gläsern. Aber das gab es nie an Reni ihrer Brille! Abgesehen davon, daß diese abgedunkelte viel zu groß war, im Vergleich zu der hier liegenden alten von ihr. Es war definitiv seine, mit seinen Prints darauf, nicht ihren! Auch das wäre ein Beweisstück, auf Schmu zeigend. Warum all diese nutzlosen Lügereien? Um den Mann zu schützen. Auch weil Reni eine angeborene Schweinerei mit sich herumträgt: Sie lügt, sobald sie eine Chance zum Lügen sieht. Völlig gleichgültig, um was es sich handelt, egal wie irre das klingt oder wie nutzlos die Lüge ist!

Ihre Hauptsache ist, daß sie stets in Unschuld badet. Das ist primär, das muß selbst um den Preis eines Menschenlebens auch so bleiben. Es hat lange gedauert und genug Schmerz verursacht, zu so einer schlimmen Erkenntnis zu kommen.

Ich weiß, wie böse das klingt und nehme es nicht zurück. Einer ihrer wichtigsten Erbschäden. Denn so waren ihre Mutter, die Großmutter, ihre Tante. Sie alle kannte ich ja auch mal, standen mir 1960 bis 65 recht nahe als Gattin, Schwiegermutter und Schwägerin.

Und so begannen auch schon ihre beiden Mädchen, vor allem Marlies. Lügen von morgens bis abends, so unsinnig es auch rüberkam, so durchsichtig das auf Anhieb war. Obwohl sie dann auch wieder gnadenlos Wahrheiten sagte – unbemerkt sich selbst zum Schaden. Anni selbst noch nicht so gravierend, nur die Fußspuren ausmessend, ausprobierend.

Wenn man gut gegensteuerte, würde sich das vielleicht reduzieren lassen. Aber nun war sie weg – ihrer Mutter ausgeliefert. So begann mein Dasein als Alleinbewohner des nun zu groß gewordenen Hauses.

Der Alltag mußte her, schnell. Ich mußte etwas zu tun bekommen, damit nichts in mir aufstieg!

Nach der Aufräumerei: Mir war eben so – ich mußte wieder zum Dachboden hoch, einfach so. Also stiefelte ich diese Stufen rauf. Hinten vor dem Südgiebel stand noch immer dieser Korb, das Seil darauf, der Haken oben drüber am Balken. Eine Weile saß ich auf dem Weidengeflecht, den morschen, zu kurzen Strick in der Hand. Wäre er es aber nicht, dann ... Und Anni ... Anni ...

Dann stand ja plötzlich dieses Weib im Türrahmen und schickte ihre hämischen Kommentare zu mir herein. Was sollte ich nun machen?

In den anderen Kisten kramte ich herum, fand aber keinen besseren Strick. Das tröstete mich sogar etwas, weil das Hängen mir auch nicht sonderlich gefiel.

Das geht wohl nicht so schnell und kann ganz schön zerren, bis es vorbei ist. Lieber ... ja, was denn? Gas gab es hier nicht. Es sei denn, ich würde aus dem Dorf unten eine Flasche Propan holen, wie es im alten Haus gebraucht wurde. Aber dazu mußte eine leere Flasche zurückgegeben werden. Hatte keine. Teufel nochmal, welche schnelle Methode ist denn noch möglich? Hier gibt es weder Türme noch Schluchten, keinen See, auch keinen Zug, keinen Schießplatz. Eine Pistole wäre gut. Ja, das wäre am besten, ohne andere zu schädigen. Eine neue Wäscheleine kaufen? Aber doch: Eine halbe Stunde bis zum kleinen Stausee! Oder was gab es für Gifte ... ?

All diese Sachen krochen durch mein Gehirn, kreisten wie in einem Suppentopf immer rundherum. Aber so lange ich keine Lösung fand, mußte etwas Nützliches getan werden. Was also war nun das Wichtigste, wenn es noch keinen schnellen Abgang gäbe? Geld besorgen?

Ja: die Sparkasse im Dorf ausrauben! Womit ... mit der Axt .. mit einem Liter Heizöl und ein paar brennbaren Sachen ...

Mensch – was bin ich eigentlich für ein Idiot?!

Aber Geld mußte her, das war schon richtig. Was verkaufen? Auto war nicht mehr, Schmuck noch nie. Die alberne TV-Technik, der Computer ... Halt, den nicht! Der wäre ja noch ein Mittel zum ... zu was ... ?

Und dann schoß diese Idee mitten rein in den Gedankenkreisel, den Suppentopf, in dem sich dieser ganze Schwachsinn um und rum drehte:

'Setz Dich hin, Du fallengelassener, gehörnter Verlierer und schreib den ganzen Käse auf!'

Diese innere Meinungsmache schon wieder? Immernoch vorhanden also und gleich mit tollen Ratschlägen, wie oft.

Warum sowas, wozu aufschreiben?

Kann man sich mit diesem Ding auch umbringen, schmerz- und geräuschlos, aber schnell? Mit so einem PC ... diesem damals noch gar nicht so alten „C128D“ kann man sich doch nicht erschießen ... Nee, aber man kann sich unbeliebt machen, äußerst unbeliebt, wenn das Geschreibsel ... Oder man kann auch Andere unbeliebt machen, mit entsprechenden Texten. Einfach nur die Wahrheiten aufschreiben, dann Reni ihren Namen und ihre neue Hausnummer oben drüber, ein nettes Foto dazu und dann ... was dann? Na ... drucken und in tausend Exemplaren vom Kirchturm schmeißen!

Ja, im Ernst: Sowas ging mir auf oben dem Dachboden im Kopf herum.

Nur weil ich zehn Minuten auf der wackeligen Kiste saß, auch an meine kleine Freundin Anni dachte und mit dem dreckigen Strick spielte. So kam es, daß ich zum ersten Mal wirklich ein paar Zeilen auf den Monitor setzte, die dann sogar einen Sinn ergaben:

„Jo ...

Ort, Straße ...

Nach meinem Ableben an die Staatsanwaltschaft ... zu übermitteln. ...“

Womit sich ganz von selbst ergab, was das werden sollte.

Der erste Anlauf, den ganzen Ärger auf Papier bringen. Richtiger: Auf den Monitor und dann als Datei auf so eine kleine Diskette speichern.

Also eine ... eine ... Ja: Ein Text, der diese Vorgänge komplett erklären würde und dann in aller Offenheit zu einem staatlicherseits ermächtigten Typen gehen könnte, der diese Sache zum Fall erklärte, ihn untersuchte, um ihn als Inzestverbrechen mit Nebenwirkungen dem Kadi vorzulegen.

Um diesen elenden Schmarren zweimal durch den Gehirnkreislauf zu drehen, brauchte es maximal zwei Minuten. Danach wurde aus dem Kauderwelsch die machbare Version. ‚Denke mal drüber nach, Du dummer alter Idiot, ob man das wirklich tun sollte‘, flüsterte jemand innen drin.

Einer, den ich fast vergessen hatte. Mein Ego war noch am Leben!

Anfang Mai 1994 also.

Na hallo! Der Vorläufer des Dings, das uns jetzt beschäftigt?

Ja, muß man so sagen, wirklich.

Und zugleich ein Abwenden vom Strick. Mit dem Tenor: Warum soll es dieser nun 31-jährigen, verruchten Person möglich werden, mit ihren Methoden durch die Welt zu eiern? Ungeschult, ungebildet, ungelernt, bisher nur zwei Jahre als Putzfrau beschäftigt. Das und mehr notieren, aufschreiben – alles vom Kirchturm werfen? Samt ihrem neuen Gott, der eigentlich noch etwas anderes war, den einfach so, mir nichts – dir nichts gleich mit im Abgrund versenken?

Nicht etwa, weil der bisher achtjährige, absolut freiwillige Inzest, den sie bis dahin recht genüsslich absolvierte, plötzlich zu unmoralisch erschien.

Sondern weil ihr schlichtweg dieser vorher schon von ihr gehörnte Berliner Ex-Geliebte wieder ins Gehirn pinkelte! Also mußte der aktuell verbotene schnell abgeschossen werden. So wie sie es acht Jahre vorher mit eben diesem ehemaligen, nun wieder aufzubügelnden Ex getan hatte.

Alles dazuschreiben? Das ist doch alles ganz einfach – man muß eben nur drauf kommen! Im Wirklichen aber, seriös in Reinschrift ausgedrückt:

Schreib den ganzen Irrsinn auf und achte drauf, daß die Daten darin stimmen, weil sie vielleicht mal benötigt werden. Solltest Du das doch noch überleben ... man weiß nie, was der Dame noch einfällt. Dann aber haste was als Nachweis ... ja, genau dafür.

Also hob ich meinen murrenden Hintern von der staubigen Kiste hoch und schlich nachdenklich in die einsame Küche runter. Der Computer stand nebenan im Wohnzimmer. Es war ja wieder aufgeräumt.

In der Schrankecke der Drucker, alles, was diese seltsamen Einbrecher nicht brauchten, war noch da! Doch das im Kopf entstehende hatte noch Zeit. Weil das die aktuelle Lage nicht verbessern würde, konnte es warten. Nur das Samenkorn war gelegt. Wie es mit derlei sprießenden Gedanken eben ist: Sie sollten reifen.

So verging dieser eine Nachmittag, der mir noch im Gedächtnis haftet.

Wichtiger aber war: Dem Vermieter mußte ich was sagen.

Irgendwas, irgendwie.

Sollte der sich querlegen, wäre das Anschaffen einer neuen Wäscheleine immernoch möglich. Der Vermieter war ein bisher recht ordentlicher Mann, der mit seinem, unseren Vertragsobjekt zufrieden war. Also war ich noch recht guter Hoffnung. Ja – in den nächsten Tagen.

Oder sofort, jetzt schon, heute noch? Nee – morgen.

Doch das wurde ganz überraschend auch am nächsten Tag nichts, denn mein neues Telefon zeigte zum ersten Mal, das es auch klingeln konnte.

Der Schreck war entsprechend, weil zugleich ihr Abbild vor mir auftauchte. Sie war es.

Das war um den 8. Mai herum und ich war natürlich nicht so guter Stimmung. Wieso ruft die jemanden an, dessen Telefon sie bei sich hatte? Nee – es war ja ihres. Ihre erste Anfrage: Ob ich etwas Geld für sie hätte.

„Spinne ich oder hast Du das wirklich eben gefragt? Du wolltest mir sagen, daß ich von Dir welches bekomme.“

„Ich hab doch keins, das weißt Du doch. Aber ich brauche was.“

„Geh arbeiten, hole Dir Sozialhilfe – Du weißt ja, wie das geht. Woher soll ich Geld nehmen, wenn ich nicht mal die Miete aufbringe?“

„Kannst Du nicht für Dich die Fernseh-Befreiung beantragen? Und Wohngeld gibt's ja auch noch.“

„Ach so ... Und dann könnte ich Dir was abgeben ja?“

„Nein, damit Du alles bezahlen kannst. Es tut mir leid ... “

Die Alarmglocken schlugen an: Ihre Tonlage! Hatte sie etwas im Sinn?

„Reni – Du bist hier abgehauen, Deinetwegen hänge ich in der Luft. Willst Du mich jetzt auch noch dafür verarschen, ja?!“

Etwas lauter ihre Retourne:

„Nein, Du kannst das aber machen, Antrag stellen.“

„Ja, danke, werde ich auch. Wie geht es dem Mädchen?“

„Anni geht es gut.“

„Gib sie mir mal ´ne Sekunde.“

„Sie ist nicht da. Und was machst Du jetzt?“

„Telefonieren – rat´ mal, womit!“

Der Rest ging sie nichts an. Warum rief sie an?

„Warum fragst Du mich, Reni, ob ich Dir Geld schicken kann? Das ist ziemlich unfair, mindestens das. Findest Du aber nicht, wie?“

„Mann ... mit Dir kann man aber auch gar keinen Spaß machen!“

Ach so – das war Spaß, ein Renate-Witz? Ich würde das jetzt doch lieber beenden, oder sie ...

„Ich brauche Geld, weil ich der Mutti hier nicht auf der Tasche liegen will. Die paar Mark, die ich mit habe, sind bald alle.“

Das schlug doch dem Faß den Boden aus! Sie meinte das wirklich ernst und bettelt um Geld bei dem, den sie gerade die Kellertreppe runter gestoßen hatte. Ihren jahrelangen, verbotenen, betrogenen Geliebten.

Diese Dame hatte wirklich keine Spur von Moral im Kopf. Oder waren das die ersten leisen Antritte zu einer Erpressung?

„Du bist wohl doch ein bißchen zu eilig hier abgehauen, ohne eine Sekunde nachzudenken, ja? Daß man zum Leben Geld braucht, das wußtest Du ja vorher auch. Du genauso wie ich – und übrigens auch Anni. Aber nee – nur schnell wieder zurück! Wir beide wissen ja warum. Oder hab ich das nur geträumt?!“

Klack – sie hatte aufgelegt, das war ihr zuviel. Sie wußte genau, daß hier kein Geld zu holen war. Ich glaubte eher, sie wollte nur quatschen und nebenbei vielleicht doch noch was loseisen. Was ich natürlich auch nicht gemacht hätte, wenn ich hätte können. Aber ich hatte ja wirklich nichts. Nur vier geschenkte Hunderter.

Sehr aufschlußreich, diese Szene! Entweder war Ihre Reni wirklich ein gerissenes, aber sehr dummes Luder, oder sie steckte schon nach ein paar Tagen in der Klemme ... ist Hals über Kopf einfach weg und sitzt dann in der selbst gestellten Falle. Sowas ...

Ja, sie war von beidem etwas. Weiß der Himmel, was sie ihrer Mutter und den anderen dort über mich, über uns erzählte. Die wußten dann ja von unserem Leben.

Oder richtiger gesagt: Bis dahin ahnten sie das nur, vermuteten es einfach. Es hatte ja niemand die Laterne halten können, da hatten wir schon drauf geachtet. Aber für diese armen Typen waren ihre Hirnideen auch ohne Berechtigung schon Fakten – eine Erpressungsmöglichkeit. Denn ihre Mutter und Geld – das hatte noch nie zusammengepasst. Aber dann doch ... Die Dame hatte etwas in Rücklage, davon bald mehr.

Was mir wichtiger war: Sie rief an! Nicht besonders intelligent, aber sie tat es. Auch mit dem Wissen, daß es nichts zu holen gibt. Warum also?

Schon einen Tag später wieder. Und wieder das gleiche Thema.

„Haste den Wohngeldantrag gestellt? Ich kann Dir nichts schicken, noch nicht.“

„Aber bald, ja?“ wollte ich etwas provozieren. Stimmen im Hintergrund. Ihre Mutter und zwei männliche. Also hörten sie dort alle zu.

„Du wolltest doch irgendwo gewinnen“, fuhr ich weiter auf dieser Schiene. Das schien ihr freundlicher zu sein, konnte wohl so weitergehen.

„Ja, aber das geht nicht so schnell, nicht wahr? Wird schon noch.“

Aber dann wurde ich ernster:

„Warst Du beim Sozialamt?“

„Ja, aber das dauert ja ewig, bis man was kriegt, das weißt Du ja auch.“

„Reni – Du hast ein paar Monate lang mit Berlin telefoniert, hättest das alles vorbereiten müssen – still und hinter meinem Rücken. Das war ja nicht das erste Mal, hast das ja schon geübt. Aber für solche wichtigen Sachen war keine Zeit, wie? War das nur Telefonsex, oder was?“

So kannte sie mich nicht, denn ich war meist manierlich, hasse den Straßenjargon. Doch der Zorn schob mich fast durch den Hörer.

Reni knallte den ihren wohl gegen die Wand. So klangen jedenfalls die häßlichen Geräusche, als sie auflegte.

Am späten Nachmittag war sie schon wieder dran. Sie mußte sich wohl entladen – es kostete ja der Mutter ihr Geld. Aber der Ton ... hin und her! Dann eine Richtungsänderung bei mir:

Würde ich sie ständig provozieren, würde sie neben stetem Geschrei und Beleidigendem nichts mehr hervorbringen. Das erzeugte wieder Kontra. Das war es nicht, was ich wollte. Ich wollte hören, was sie wirklich vorhatte, was sie für Pläne und Gedanken entwickelte. Also mußte sie bei Laune gehalten werden. Das Mittel der Wahl:

Ab sofort verlegte ich mich auf's jammern! Reni aus sich herauslocken, das wäre dann eher möglich. Sie fühlte sich dann überlegen, würde plappern. Wofür das gut sein könnte, würde sich zeigen.

Weil sie nun auch wieder glaubte, die freche und gemeine Tour angehen zu dürfen, paßte das gut dazu.

Entsprechend gab ich ihr nach und war ab sofort der Jammerlappen, dem nichts glücken wollte, dem sein großer und sein kleiner Schatz so sehr fehlte, der nicht weiter wußte. Wobei das Jammern ihr zum Dank auch nicht so schwer fiel, ich dabei absichtlich bis zum greinenden Weichling hoch stieg.

„Mädchen, ich möchte auch nicht wieder böse werden. Aber was derzeit in mir vorgeht, ahnst Du nicht. Hast Du kein vernünftiges, freundlicheres Wort, als nur das dauernde Geldgemecker? Ihr beide fehlt mir sehr ... “

Die Rechnung ging auf, wenn auch anders als gedacht. Reni wurde plötzlich sehr ... sagen wir: sehr liebevoll. Immerhin eine Wendung und mein bettelndes Gehabe zeigte Wirkung – wochenlang!

„Ich weiß, Du fehlst mir ja auch.“ Sehr leise, fast geflüstert. Aber ich wollte das nochmal hören.

„Jetzt redest Du aber Quatsch, schließlich bist Du ja weggelaufen, nicht ich!“

„Aber deshalb kann ich doch sagen, daß Du mir auch fehlst. Das stimmt nämlich auch.“

„Siehste – das ist jetzt das Ergebnis. Und Anni?“

Nicht übertreiben, schnell ein anderes Thema her! Anni hatte sie in einer Schule untergebracht, dort wird sie täglich hingebacht und abgeholt.

Doch ihre Mutter wollte Geld!

„Wofür will sie denn Geld? Ich dachte, sie hat Dich aufgenommen? Sollst Du jetzt Miete zahlen?“

„Ja“, flüsterte sie fast in den Hörer, offenbar weil noch jemand in der Wohnung war „sie sagt, das stünde ihr zu, weil sie jetzt ein Zimmer weniger hat.“

„Aha“, trotzte ich mir ab „hier zu Hause hätte ich Dir keine Miete abgenommen, bestimmt nicht.“

„Ich weiß, hier ist es auch ziemlich laut, ist nicht gut, auch für Anni nicht.“

„Ich weiß es noch, Deine Mutter hat ein Schrei-Organ, was ich 1979 schon merkte. Sie klang in Stimme und Lautstärke wie ihre Mutter. Auch ´80, als wir Dich dort abholten. Früher, ganz früher, als sie jung war, sprach sie normal und vernünftiger. Anni beschwert sich also, ja?“

„Sie kann kaum richtig schlafen.“

Was hätte ich schon sagen sollen? Das hier bekam sie:

„Tja, Reni ... Dazu wüßte ich jetzt etwas ganz normales, aber das lasse ich mal lieber. Mir tut nur eins wirklich leid: Das Mädchen. Wie ich hier ohne Dich überleben soll, ist Dir ja sowieso egal – hast es ja bewiesen.“

„Fang nicht wieder an, sonst leg ich auf, Du Arsch Du ...!!“

Urplötzlich, unvermittelt böse schreiend. Betrat jemand den Raum?

„Dann legen wir eben auf, Wiedersehen.“

Weg war ich, die Jammermasche abbrechend. Unmotiviert frech und sofort wieder beleidigend wurde sie.

Möglich, daß jemand unerwartet ins Zimmer kam. Sie würde wieder bimmeln. Eine Stunde später, das Abendbrot auf dem Tisch, kam ein Gedanke, dessen Folgen wohl bis an mein Ende anhalten werden:

Reni würde vermutlich, so schätzte ich sie ein, am Telefon nicht immer so furchtbar ehrlich sein, so freundlich und lieb schmeichelnd wie vorhin. Wenn es zu ernstest Auseinandersetzungen, zu Drohungen kommt ...?

Eben hatte sie es bewiesen. Das würde ich später niemals beweisen können.

Wer glaubt schon einem, der seit Jahr und Tag mit der eigenen Tochter ...!

Niemand, das setzte ich als feststehend hin und wußte, daß ich etwas tun mußte. Wer weiß, was sich entwickelte ...

Am Tag darauf fuhr ich schon früh in die Stadt. Bummelte – ein Pseudogenuss – durch die teils uralten Gemäuer, die der alte Lucas Cranach schon kannte. Diese Gegend gefiel mir am besten, oben in der Festung. Doch dafür war ich nicht hier – ich mußte etwas kaufen.

Unten im Zentrum fand ich das auch. Das sehr Unangenehme: Mehr als 400,- Mark waren dafür fällig!

Und so ging Mutter ihre Hilfe gleich wieder den Bach runter. Das war schon frustrierend. Hoffentlich funktionierte das und hoffentlich war das dann auch nutzbringend. Ein Doppelkassetten-Radio und ein Anrufbeantworter aus dem Telekomladen. Aufpassen mußte ich nur noch, daß das Fahrgeld, das mir jetzt plötzlich auch zu teuer wurde, noch bis nach Hause reichte.

Dort wurde das alles sofort aufgebaut, es war ja schon Mittag vorbei und wenn ich sie nicht falsch einstuft, würde Reni bald wieder klingeln.

Dann aber – dann sollte der neue Anrufbeantworter die erste Aufnahme machen!

Reni enttäuschte mich nicht. Mein Einwand, hier irgendwie ohne sie zurechtkommen zu müssen, war ihr wohl zu unangenehm.

Infolgedessen bekam ich erst einmal ihren Wortschatz um die Ohren, nachdem sie meine bewußt weinerlichen Ergüsse empfangen hatte.

Dann waren solche Dinge zu vernehmen:

„Soll ich mich wehren gegen das, was hier passierte, Reni? Diese dummen, richtig beleidigenden Schmierereien, die hier lagen, als ich reinkam!

Du sprichst von Einbrechern, sogar zweimal und wer das richtig auf die Reihe kriegt, der weiß, daß es nur Lügen sind, Mädels!

Soll ich mich wehren oder was erwartest Du?“

Eigentlich richtig, nur meine Stimmlage war eher in die klagenden Regionen gewandert. Sie sollte ja reden. Was dann kam, war für diesen Tag ein erster Treffer für den neuen AB. Genau dafür wurde der in Betrieb genommen.

Hier kann ich das nur in Stichworten wiedergeben, ist ja lange her. Aber das Band, dieses erste aufgenommene Band oder dessen Digitalkopie wird meiner Geschichte vielleicht beiliegen und hoffentlich verständlich sein.

Notfalls irgendwie abrufbar, mal sehen. Wehren sollte ich mich also nicht.

„Wozu – das bringt Dir nur Ärger ein.“

„Ich soll mich nicht wehren ... es bringt mir Ärger, ja? Kannst Du mir sagen, wie und wo ich künftig leben soll?“

Reni bekam wohl Oberwasser – oder hatte sie ihren Lover hinter sich stehen, protzte nun erst recht mit ihrer Abwehrkraft ...?

„Weiß ich doch nicht ... Nimm Deinen Koffer und geh einfach, geh einfach nur gerade aus ... geh in eine Notunterkunft, zur Caritas oder so ... Ich kann Dich nicht unterstützen ...“

„Aha, Deine guten Ratschläge, die sollen helfen, ja? Darf ich mich wenigstens wehren gegen Dich?“

Idiotische Wiederholung, aber sie würde ja etwas antworten. Tat sie auch:

„Mußt Du doch wissen ... bist alt genug.“

Na hör mal an! Doch erpresserisch jonglieren? Was würde das Band aufnehmen?

„Und der Einbruch hier? Den werde ich anzeigen, Namen sind bekannt“, drohte ich etwas verhalten.

„Das würde ich Dir nicht raten, kostet Dir nur Geld.“

„Ach so ... dann muß ich auch Angst vor jemand haben? Wegen dieser beleidigenden Schmierereien und den geklauten Sachen, von wegen Einbruch, ja!“

„Dann schneidest Du Dich ins eigene Fleisch, wirste schon sehen!“

Reni war so weit, wie ich sie schon längst kannte. Ist sie wütend, verliert sie jede Beherrschung und die Übersicht über das, was sie preisgibt.

„Diese dämlichen Albernheiten, mit verschiedenen Farben und überall platziert, damit ich überall was finde ... das alles mußte unbedingt sein, ja Reni?“

Die erwartete Zugabe kam sehr schnell:

„Na und?! Ja, mit dicken Stiften in rot und blau ... Mensch – ick will die Scheiße vergessen ja?!“

In welcher Farbe und welchem Stil diese Schmähungen, die ich hier vorfand, geschrieben wurden, konnte sie doch gar nicht wissen, das waren doch Einbrecher, deren Geschmiere sie in die Mülltonne warf?!

Ein ständiges, fast pausenloses Ärgernis, welches sie mir am Telefon bereitete, war ihre undeutliche, sehr schlechte und oft nuschelnde Aussprache, über alle Wochen hinweg.

Besonders, wenn sie in Bedrängnis geriet, nicht recht wußte, was sie sagen sollte, dann kam das Nuscheln, wiederholen einzelner Silben oder deren Verschlucken. Das ging soweit, daß im Hörer nur wenig ankam, auf dem Band kaum etwas zu verstehen sein wird.

Manchmal mußte ich irgendetwas nur angenähertes antworten, weil sie nicht durchdrang und ich raten durfte.

Aber sie hatte es richtig beschrieben: Rote, blaue, dicke große Schriften.

Der erste Erfolg des Strategiewechsels. Das war ein Geständnis – wenn auch unwichtig. Es wirkte also. Also weiter geweint:

„Und nun? Du wolltest mir die Miete für Mai schicken, die ist noch nicht hier, Reni! Was soll ich dem Vermieter sagen?“

„Die ist zurückgekommen, was kann ich dafür! Und ich brauchte sie selbst, muß ja für Anni auch was zum Anziehen kaufen, nicht wahr?“

„Und was erzähle ich dem Mann ... daß Du mit einer Überweisung nicht umgehen kannst?“

Sie war sich ihrer Sache sehr sicher, war ja 500 Km weit weg und hatte einen starken Beschützer im Rücken. Den aus unserem Ehebett. Dabei ist frech zu werden sogar für sie ganz leicht. Fast schon lachend kam es:

„Erzähl dem doch was Du willst ...“

„Na gut, Reni. Also erzähle ich dem die Wahrheit über Dich, wehre mich also.“

„Damit kommste nicht durch ... Bin ja abgemeldet. Mach doch ´ne Kontaktanzeige ... ich brauche auch ´ne Wohnung ... Mann ... nimm Dir doch das Leben!“

So dieser Anruf vom 10. Mai ´94, der erste aufgezeichnete. Ein jämmerlicher Dienstag mit einem ekelhaften Erfolg wurde das!

Jesses – das war dicke! Zu dick und längst mehr als beleidigend, Jo.

Das war schon deutlicher, als gedacht.

Ihre Reni wirft nicht mehr mit Kiesel-, sondern Mauersteinen. Und das nach ihren freundlich-tröstenden Worten. Als würde sie aus einem Drehbuch ablesen. Wie erging es Ihnen nach diesem Gespräch?

Als erstes: Erschreckend schlecht. Nicht aus Angst oder ähnlichem, sondern wegen ihrer Variationen, die sie nun gegen mich hervorkehrte. Natürlich laut, wütend schreiend, sich dann auch schnell wieder verhaspelnd. Das war es, was mich erschreckte. Sowas konnte sie also auch mir gegenüber, ausgerechnet zu mir! Das war mir nicht zu fassen.

Ist schon klar. Wenn ich mir diese Szene konkret vorstelle ... ich glaube, das kenne ich nur vom Fernseher. Sowas ist dort Alltag. Aber in Wahrheit ... Jo, ich wage mal ein ganz ehrliches Vorgehen, schimpfen Sie ruhig: Haben Sie das ganze Drama insgesamt irgendwann einmal für sich selbst als Strafe verstanden? Sie wissen wofür.

Eigentlich nicht als Strafe, ausgesprochen von ihr oder einem Gericht. Eher von der Sache selbst her. Und hier nicht so sehr wegen des verbotenen Vorganges als solchen, sondern weil es dieses Mädel war. Warum Reni, warum nicht ein geistig völlig normales, manierlich vorgehendes Mädel?

Das empfand ich kurzzeitig als Strafe für unsere Entscheidung von 1986. Allerdings – bitte nicht mißverstehen: Nicht als böse aufzufassende Verunglimpfung gegen Reni werten. Sachlich fehlen mir für sie einfach nur die passenden Bezeichnungen.

Also keine direkte Angst vor tätlichen Angriffen aus Berlin?

Nein, nicht, obwohl ihr Beschützer dazu ohne Frage fähig wäre. Die zu teuren Kilometer waren dafür wohl nicht lohnend.

Was Reni in diesen Sekunden sicher anders einschätzte.

Ihre Beschimpfungen waren doch erbärmlich und zeigten deutlich ihren ... den geistigen, psychologischen Stand ihrer Persönlichkeit. Aber Ihre Ton-Aufzeichnungen – Sie wußten damals schon, daß sie ungesetzlich waren?

Ja, wußte ich. Allerdings gilt dieses Verbot nicht für staatliche Organe.

Die dürfen alles aufnehmen was sie wollen – und deshalb betrachte ich es als ungeheure, ganz bewußte Benachteiligung der Leute, die wirklich keine andere Variante haben, sich später gegen irre Anschuldigungen zur Wehr zu setzen.

Man sollte zumindest jene Aufzeichnungen als Beweismittel anerkennen, deren Nachweise anders nicht machbar wären. Aber nicht einmal das geschieht!

Stattdessen kommt sowas wie die Daten-Vorratsspeicherung, diese DVS, gegen das komplette Volk und wird – auch nachweisbar – nicht einmal richtig angewandt, sondern selbst von Richtern mißachtet.

Beweise wollen Sie? Gibt es! In meiner TV-Berichtesammlung seit Jahren gibt es jämmerlich anmutende Sachen, die der Staat sich erlaubt.

Das haben Sie gespeichert? Wozu denn?

Um bei Bedarf nachzuweisen, daß deren Idee nicht aus meinem Hirn stammen, sondern Wahrheiten sind. Ganz sicher bin ich weder Nazi noch DDR-Fan, wenn schon, dann eher in die linke Mitte zeigend.

Aber ich denke einfach, was von selbst ins Gehirn schießt: Ähnliche Gesetze gab es in Deutschland schon einmal. Damals mit – wenn man es richtig ausdrückt – beinahe ähnlicher Begründung. Was, lieber Freund, würden Sie tun, wenn Sie haargenau wie ich wüßten, Sie müßten später vor Gericht das beweisen, was Sie ohne selbst aufzuzeichnen nie beweisen könnten? Über so genannte Zeugen mit Falschaussagen gegen Sie muß ich sicher nichts sagen, wie?

Keine Sekunde zum Nachdenken, Jo:

Ich würde auch aufzeichnen, es aber niemandem sagen. Erst im Bedarfsfall und dann nur über Umwege, mit Hilfe von jemandem. Man nimmt mir ja jede Möglichkeit zur Richtigstellung der Wahrheit, wenn ich das nicht aufzeichnen darf.

Und das Gegenüber erst fragen? Dort würde man sofort lammfromm werden. Nee!

Aha – dankeschön. Und was, glauben Sie, mach ich hier gerade, seit Stunden, seit einer Woche ...?

Ja, ich weiß. Sie reden. Aber ohne einen dieser ... Beweise jemals vorgespielt zu haben. Sie reden eben nur – bis jetzt.

So ist es. Würden Sie eines der Tonbänder von damals hören, wäre es für Sie ganz allein sicher ein Beweis meiner Aussage. Würde man Sie vor Gericht zwingen, das Mithören zuzugeben – wäre das dann ein Beweis für die Richtigkeit meiner Vorwürfe gegen Reni?

Sie denken ja wirklich um die Ecke. Aber sachlich gesagt ... Sie würden mich entweder zwingen, bei der Wahrheit zu bleiben – ich habe die Bänder und Reni's Unsinn gehört, also stimmen Ihre Aussagen. Oder das Gericht zwingt mich zum Lügen, damit ich nicht zu bestrafen wäre, z.B. wegen Unterschlagung von Beweismaterial gegen Sie als ... Gesetzesverletzer in Sachen Abhörverbot.

Was bringt uns allen das eigentlich? Das ist ganz und gar nicht demokratisch. Das ist staatlich angewandtes Verhindern der Wahrheitsfindung. Dieses Gesetz ist Nonsens, Sie haben Recht, Jo. Das sage ich Ihnen als Journalist! Es sollte nicht generell aufgehoben, aber bestimmten Situation angepasst werden. Mit dem seltsamen Datenschutzgesetz versucht man das nun, aber sehr dilettantisch und zu verschachtelt und ungenau, sich selbst zum Nutzen.

Ähnlich denke ich auch und werde mich meiner Aufzeichnungen wohl bedienen, wenn ich die Gefahr sehe, von Reni als alleiniger Verbrecher hingestellt zu werden. Und im Augenblick sieht es danach aus.

Reni ... und nicht nur sie ... würde sich z.B. energisch gegen jede Aussage wenden, sie hätte gedroht oder mehr. Diese Erfahrung durfte ich auch bei meiner Britt machen.

Darum nahm ich ab 1994 auf. Eine andere Wahl hatte ich nicht.

Ein sogenanntes Erinnerungsprotokoll ist oft genug als Falschnotiz o. Ä. verunglimpft worden, aus falschen Erinnerungen heraus oder weil der Schreiber sich rächen will.

Dann dürfte irgendein dubioser Experte das lückenhafte menschliche Erinnerungsvermögen als unzuverlässig bekunden und ich wäre im ... im Eimer. So ist es, nicht wahr?

Auch das ist kein Beweismittel – im allerbesten Fall nur eine Erinnerungsstütze, kaum ein Indiz.

Sowas geht offiziell ganz gut mit vom Gericht bestellten Leuten, die dann ein Gutachten erstellen dürfen und dem Beklagten psychische Schwächen bescheinigen. Schön, wenn es, wie es auch geschieht, sogar ausschließlich aus der Aktenlage heraus geht, ohne den Menschen je gesehen zu haben. Auch solche Praktiken sind in Deutschland nicht zum ersten Mal Fakt. Es ist schändlich und reine Willkür! Ich zeichne auf, weil es keine zweite Variante gibt! So bekommt zumindest ein normaler Zuhörer die Sicherheit, daß ich nicht lüge. So ... Viel geredet, nichts entschuldigt, aber geklärt, ja?

Und diese Aufzeichnungen stünden heute noch zur Verfügung?

Teilweise durchaus, ja.

Die meisten habe ich aus Sicherheitsgründen digitalisiert, aber auch, weil die weniger Platz im Paket beanspruchen. Ein Stick ist leichter, kleiner, kann viel mehr Aufnahmen speichern. Das gab es damals noch nicht – leider.

Diese Kopien werde ich denen zur Verfügung stellen, die damit das Richtige anfangen sollen. Es sind keine manipulierten Kopien. Sie sind echte Vervielfältigungen der Originale. Das mir das bitte keiner verdreht!

Weiß Reni von diesen Bändern? Und was geschieht mit den Originalen?

Zu Reni später etwas. Die originalen Aufnahmen gehen dahin, wo sie als Originale erkannt und verwendet werden können. Noch etwas zu den Aufzeichnungen:

Die Möglichkeit, hier und heute alle diese Dinge einzeln, wörtlich und genauestens wiederzugeben, ist natürlich drin.

Am Ende würde das aber lebenslanges Schreiben bedeuten – Unsinn wäre das. Deshalb will ich hier nur wesentliche Ausschnitte wiedergeben.

Die Aufnahmen sollten ja dem Paket beiliegen.

Na gut, schade, aber auch klar. Glaubte Reni ernsthaft, was sie ihnen da durchs Telefon schrie? Das ist doch unhaltbar.

Dazu auch später noch etwas, nach und nach kommt hier was dazu. Ich mag nicht schon wieder vorgreifen.

Okay, Jo. Dann reden Sie weiter. Wenn mir übel wird, versuche ich es rechtzeitig zu sagen.

Ja – nett gesagt. Also weiter.

Das war am ... 10. Mai und das letzte an diesem Tag. Im Bett war ich dann schon sehr zufrieden, die für mich viel zu teuren Geräte gekauft zu haben.

Das Radio war nur wegen der Doppelkassette wichtig – zum Überspielen der Kopien. Denn im AB steckte nur eine kleine Mikrokassette mit sehr begrenzter Aufnahmedauer. Sie mußten deshalb schnell überspielt werden, damit sie neu genutzt werden konnten. Auch die waren viel zu teuer, aber zwingend nötig. Die normalen Musikkassetten, die wir hier noch liegen hatten, wurden dann im Radio als Dauer-Archiv genutzt, mit den Kopien. Ein weiteres Radio mit Möglichkeit zum Digitalisieren der Aufnahmen mußte her, ein kleines Mikrofon und viele neue Kassetten.

Viel später erst über den Daumen nachgerechnet, war Erstaunen fällig, denn diese ganze Technik hatte mich insgesamt knapp tausend Mark gekostet! So lief das organisatorisch umständlich, aber ganz gut, mußte es auch.

Musik als solche, in Radiosendungen, interessiert mich seit diesen Tagen generell nicht mehr. Das ist bis heute so geblieben. In mir ist keine Musik mehr.

Es sei denn, es läuft mir mal eine der früheren Lieblingsstücke über den Weg, dann bin ich eine Weile dabei. Aber das ist schon alles. Nix mehr mit fröhlich sein und singen; das ist aus, gestorben, getötet.

Zuvor hatten wir beide immer wieder mal mit ihrer kleinen Anlage dies und das aufgenommen, archiviert und gehört. Jeder seine Sparten.

Nun also nervt mich Musik nur noch – immernoch, heute noch.

All diese Schlagerwelten sind für mich wie diese zahllosen Seifenopern in TV und sonst wo verlogene, verdummende oder mindestens schläfrig machende Mittel zum Einlullen der sogenannten Fans. Ja-ja – ich weiß, bin ungerecht.

Das war also diese erste Kassette. Die es jetzt nur noch als „Originalkopie“ gibt. Das sind jene, die als erste Überspielung ins Archiv wanderten, wovon später manchmal Auszüge überspielt wurden. Das trifft für alle Aufnahmen aus einem AB zu. Man kann so viele Mikrobänder nicht aufbewahren, wegen Geld- und Platzproblemen.

Manchmal versuchte ich die Deutlichkeiten durch andere Geschwindigkeiten etwas zu verbessern, aber wer kein Fachmann ist, als Super-Laie und auch noch ohne Betriebsmittel dasteht, der hat kaum gute Ergebnisse.

Insoweit war ich am ersten Tag, dem 10. Mai, technisch zufrieden. Das, was Reni aber sagte, mir in die Seele schrie, das war erschreckend. Am nächsten Tag hatte sie noch eine Steigerung in petto ...

Die Post steckte mir eine Karte in den Briefschlitz.

Aus Berlin, Briefmarke vom 10.5.94 – also von gestern, dem Tag dieser Aufnahme! Absender: Ja – wer schon ... offiziell gar keiner. Titel, Überschrift – wie gesagt, auf Postkarte:

„Hallo, Du Arschloch!“

Text:

„Uns geht es hier in Berlin sehr gut - Anni, Reni + H. S.“

„H.S.“ steht hier für H. Schmu, ihren Lockvogel. Auch diese Karte ist noch da. Groß, deutlich, für jedes neugierige Auge im Postweg gut lesbar.

Mein erster Gedanke: Sie hatte gestern also nicht nur am Telefon herumgeschrien, sondern schrie auch auf der Karte weiter. Damit es hier im Dorf jeder lesen konnte?

In der gleichen Masche, wie sie laut Anni im kleinen Laden über mich herzog – ihr Intelligenz-Spiegel!

Das war dann eine wirkliche Beleidigung, eine, die genutzt werden könnte, wenn es nötig wurde.

Das wußte Schmu natürlich genau. Aber ebenso war er sicher, daß ich mich hüten würde, etwas gegen diese Beleidigung zu unternehmen – ich wäre ja selbst ein Krimineller, der stillhalten mußte, glaubte er wohl. Also konnte man mir auch die Müllkübel an den Kopf werfen. Wie es schon mit diesen Schmierblättern geschah. Das aber war nun auch der exakte Beweis, daß Herr Schmu selbst diese Schmierereien geschrieben hatte. Es war nicht nur seine Intelligenzquote, sondern seine Handschrift, identisch mit der auf der Postkarte.

Ein Nebenerfolg: Diese Handschrift auf Karte und Schmierzettel war der Beweis, daß Reni ihre Reden über Einbrecher im Haus reine Erfindungen waren. H.S. hatte wirklich beides geschrieben! Jedem Gericht sollte das reichen.

War dieser Typ sich wirklich so sicher, wie er sich gab – oder einfach nur fast so dumm wie seine wieder entflammte Verehrerin? Das war mir erstmal egal, denn der Zorn über diese Frechheit war größer. Klar – äußerlich sein Erfolg, keine Frage, Reni ihrer ebenfalls. Das brauchte etwas Zeit, sich langsam abzubauen. Dann war ich es, der das Telefon strapazierte.

„Reni ... was soll dieser Unsinn mit der Karte von Euch, von gestern?
Die kam heute an!“

Würde sie wieder lügen, oder sich herauswinden? Der AB wartete.

„Ja ... ich kenne den Text aber nicht genau ... habe auch die Überschrift vergessen.“

„Sagte ich was von einer Überschrift? Und was sagt meine liebe Reni zu dieser ganz offenen Beleidigung? Reicht sie Euch oder kommt mehr davon?“

Ihre Reaktion klang schon recht erschrocken, aber in Gegenwehr gehüllt:

„Mann – das war doch ´n Spaß, man kann doch mal ´n Spaß machen ja?! Verstehste keinen Spaß?“

So wollte ich sie hören: Begreifend, daß sie zu weit ging. Aber auch, daß ich auf meine Art in die Retourne gehen würde. Von wegen schon wieder Spaß – den konnte sie haben!

„Ach so: Spaß? Das wird etwas nach sich ziehen, damit ist das Ding dann gelaufen – Mach´s gut!“

Sofort warf ich den Hörer hin. Das hieß, es würde meine Anzeige gegen sie losgehen. Das war nicht gejamert, es war zornig. Aber meine liebe Reni hatte eine andere Ansicht, denn es klingelte sofort wieder. War zu erwarten, aber erst ganz kurz die Entscheidung: Klingeln lassen – den AB allein aufnehmen lassen, oder abheben? Es brauchte nur zwei Sekunden: Abheben! Weil Reni vorerst nicht wissen sollte, daß ich jetzt aufnehmen konnte.

Also mußte ich den AB abschalten und es klingeln lassen – oder den Hörer nehmen. Doch dafür hatte ich nicht das viele Geld hergegeben.

Reden und mitschneiden!

Eine erregte Frau und, weil es der wieder zu eng wurde, ihr kaum zu verstehendes Genuschel, wie oft viel zu leise:

„Na und, Mensch? Kann man nicht mal einen Spaß machen? Das war doch nur ein Spaß ... Das brauchst Du doch nicht so ernst nehmen ... Du nimmst immer gleich alles so ernst.“

Sie legte plötzlich Wert darauf, mich bis aufs Blut zu diffamieren, regelrecht zu peinigen, weil sie dachte, das war´s, womit sie treffen würde. Und treffen wollte sie ja. Natürlich: Sie traf auch, heftig sogar.

Dazu brauchte sie auch ihren Herrn nicht, das konnte sie selbst. Aber wehe, sie hatte den Eindruck, ich würde im Ernst eine Anzeige erstatten.

Dann hätte sie es ja nur spaßig gemeint. Ihre Karte also auch. Was sie vor der Anzeige nicht schützen würde ...

Dann meinte sie auch noch, daß sie die Überschrift nicht entziffern konnte, weil sie rückwärts lesen mußte. Klar, war ja seine Schrift und sie schaute zu, wahrscheinlich ihm gegenüber sitzend. Was auch egal ist. Sie wußte, daß diese Karte kommen würde und unterband das nicht. Im Gegenteil! Wobei sie aber andererseits schmeichelnd und kriecherisch, liebedienerisch um mich herum wandelte – am Telefon – um mich nicht all zu sehr zu erzürnen oder – weil sie in diesen Momenten allein im Raum war.

Ein gewichtiges Detail. Diese Schizophrenie ist kaum zu übertreffen.

Aber von wegen ‚nimm es doch nicht so ernst‘ – die spinnt doch wirklich, diese Frau!

„Nicht ernst nehmen soll ich das? Oder soll man Dich lieber nicht so ernst nehmen, ja?! Was bist Du für ein Mensch, Reni?

Soll ich diese Karte mit Euren Fingerabdrücken, die auch auf anderen Sachen sind, mitnehmen zur Polizei?“

Nee – das war schon wieder zu heftig!

Das mußte natürlich abgeschmettert werden und sie tat es – wie gestern, genau wie gestern und noch eine Oktave höher. Ein Riesengeschrei und nun viel besser zu verstehen:

„Na und? Geh doch zu den Bullen! Wirst schon merken, wer stärker ist.

Wir oder Du! ... Oder soll ich Dir noch paar Pillen oder ´n Strick schicken, Du Mistvieh! ... Geh doch inne Klapsmühle!

Du hast mir acht Jahre meines Lebens geklaut ... Ich kenne Dich nicht, hab Dich nie gekannt ... nimm Dir ´n Strick und häng´ Dich uff!“
... und weg, aufgelegt.

Das war ihr Superauftritt am 11. Mai ´94, zwei Wochen nach dem Intermezzo im Berliner Fahrstuhl. Laut, sehr laut war das. Zugleich war ich sicher, daß sie Zuhörer hatte, sie mußte sich vor ihrer Sippe positionieren. Das würde Punkte bringen. Mich selbst aber hatte sie nur mit einem einzigen Satz erschlagen: Die geklauten acht Jahre!

Hören Sie mal ´n Augenblick auf, bitte.

Das muß erstmal verdaut werden, bevor einem der Kaffee doch wieder hochkommt. Das ist zuviel mit einem Mal. Alles das ist auf Band, Jo?

Ja, das ganze Palaver, stundenlange Aufnahmen. Fast alles noch vorhanden, bei Bedarf hörbar.

Mann, das ganze Theaterstück müßte man auf die Bühne bringen, das kann doch alles nur Phantasie sein, künstlich erzeugt und auf Publikumsgekreisch zielend.

Jo, war diese Frau wirklich nicht schon richtig zu erkennen, als sie zu Ihnen in Ihre Familie kam, als Jugendliche? Das ist ja ´ne Furie, ´ne Amazone – aber keine sehr kluge. Nee – wie kann einer nur so ... so aus der Spur rutschen, Jo? Das ist unentschuldig, auch nicht mit ... mit einem Psychoknacks oder geistiger Mißbildung oder sowas. Mein lieber Jo, in Einem aber hatte sie nicht so Unrecht ...

Ja, stimmt. Damit lag sie aber nur numerisch richtig. Mit den acht Jahren.

Hat getroffen ja? Kann ich Ihnen nachfühlen, wirklich. Hat es auch wütend gemacht? Ich meine jetzt ausschließlich diesen Satz, diesen einen.

Ja klar. Aber aus einem anderen Grund, als Sie jetzt vielleicht hören wollen: Sowas wie Reue oder Beschämt-sein, moralisch zerschmettert am Boden liegend – das ist es nicht. Nicht bei mir, Sie kennen meine Ansichten hierzu. Etwas, was damit aber doch zu tun hat, hat mich getroffen: Ihre Beteiligung. Die ganz aktive und immer wieder aufs Neue herbeigeführte aktive Mitspielerei, das Wissen um diese aktive Beteiligung war es, das mich erschütterte. Trotz ihrer eigenen Aktivitäten, die nicht so ganz ohne waren, wagte sie es dennoch, mir diese acht Jahre als geklaute Lebenszeit vorzuwerfen. Das gleiche Recht hätte ich nämlich auch. Oder bin ich nur deshalb allein-schuldig, weil ich maskulin bin? Nur deshalb? Das hat getroffen, diese unübertreffliche Frechheit. Nur das, nichts anderes.

Das ist Psychoterror, Jo! Das zeugt doch von geistloser Rotznasen-Dummheit. Das war Reni?

Das war meine Reni, großkotzig und stark, weil weit entfernt und im Schutze eines Schmu. Und ich muß das so fressen, weil ich der grundsätzlich allein-schuldige männliche Part bin? Nee, ich nicht!

Na schön – ich muß das ja so hinnehmen. Wer wie Sie auf bestimmten Standpunkten steht, damit lebt, kann sicher auch nichts anderes sagen. Das ist ehrlich und soll auch respektiert werden, wenn auch ungern.

Wir spielen ja hier kein Diskussionsforum, sie beichten ja gerade.

Andererseits haben Sie faktisch natürlich auch wieder Recht: Reni sollte mal schön die Klappe halten und ihre Jahre entweder auch hervorkehren – oder die Zeit mit Ihnen verstecken. Aber sie wollte gewinnen, wie?

Ja, Reni ist immer schuldlos. Weshalb es hier auch nur diesen einen Acht-Jahre-Räuber geben kann.

Hier fällt mir aber etwas ein, Jo: Dieser Schmu, so undurchsichtig er sein mag, kann doch genau diesen Aspekt Ihrer Jahre nicht ganz unterschlagen. Er mußte doch genau wissen: Wenn er Sie massakrieren würde, Sie sogar vor den Kadi brächte, würde auch Reni dran sein.

Hielt er sich deshalb zurück, ließ nur Reni so agieren, wie er es ihr suggerierte? Ich denke, das machte er.

Interessante Frage. Sie spielen auf seine ... na, vorsichtig jetzt! ... seine Beziehung zu Reni an.

Die er deshalb nicht in Gefahr bringen würde und mich nur halb so hart anfasste. Würde das Liebe genannt, zweifelte ich es sofort ganz und gar an.

Weil er ja nach wie vor seine Stamm-Freundin hatte, mit der ausging ihr alles gewährte, was sein kriminell erwirtschaftetes Einkommen hergab – aber die Reni maximal zu einem Zehntel daran teilhaben ließ. Das war jetzt wieder etwas vorgegriffen. Darum sage ich einfach, daß er Reni lediglich zur ... ja, bitteschön: Zur Matratze machte, wenn seine echte Freundin mal nicht greifbar war.

Wenn der Reiz der altbekannten Neuheit verflogen ist, lässt er sie irgendwo liegen. Sie sah das natürlich nicht so. So sehe ich das aber bis hierher.

Im Grunde habe ich nicht so sehr diesen Gedanken mit der Rücksicht auf Reni. Immerhin hatte sie mir in Görlitz schon einige Dinge über ihn berichtet. Die waren nicht so positiv.

Ach daher Ihre Ansichten zu Schmu! Gut, dann nur noch eines:

Was glauben Sie: War Reni wirklich ernsthaft so empört und aus dem Häuschen oder war das gesteuert?

Erstens: Natürlich kenne ich mein Mädchen zur Genüge und kann schon sagen, daß ich sie sehr gereizt hatte. Mein Widerspruch gegen ihr Verhalten seit mindestens März plus der aktuellen Dinge wegen kam ihr schon ziemlich unerwartet. Sie hatte, glaube ich, mit weniger Streitlust bei mir gerechnet, weil sie mich einfach für dumm-doof hielt. Also machte sie das wütend.

Renate fühlt sich stets als die ... Berechtigte.

Sie wollte einfach so abhauen und ich, der alte Trottel, knapp 22 Jahre älter als sie in ihrer Jugend, ich strampelte dagegen an. Was erlaubte ich mir eigentlich?!

Das wollte sie abwehren, von sich aus und auch vor ihren Zuhörern in der Stube hinter sich. Zweitens: Natürlich war das gesteuert.

Schmu neben ihr, das war doch ein Bollwerk.

Sie hatte jeden Rückhalt und konnte so frech wie möglich agieren. Ich würde doch gar nicht wagen, aufzumucken. So ihre Gedankengänge.

Alles zusammen erzeugte ihre irren Ausfälle und weil ich sie genau, wirklich ganz genau kenne, weiß ich auch, daß sie zu einem gewissen Teil auch dafür stand: Sie hatte Recht und nicht ich! Mit den Spielchen am Alex steht das in keinem Zusammenhang, mein Lieber. Davon weiß ja keiner, also würde mir ein Aufschrei aus dieser Position gar nichts nützen.

Sie können sicher nur so sprechen, weil Sie sie wohl tatsächlich so gut kennen.

Und einen weiteren Vorteil habe ich: Auch ihre Mutter und deren Mutter kenne ich sehr genau. Also weiß ich auch, daß Reni in gewisser Hinsicht gar nicht anders sein kann. Aber auch, daß sie jede Hilfe abschmettert, als Beleidigung ihrer Würde ansieht. Dann wüßte sie auch, daß ich sie wirklich liebe, nicht ihr Betthase sein wollte – und natürlich auch umgekehrt.

Denn wenn ich wirklich nur in ihr Bett wollte, hätte ich mir nicht die Familie an den Hals gehängt, ihr meine Jahre geopfert und ihre genommen, nee ... das nicht. Aber so ist Reni ...

... Schnell wieder unterbrechen erlaubt?

So? Na gut, ist ja schon ...

Danke. Dieser Satz eben, mit dem Betthasen und den Jahren ... Jo, der war an dieser Stelle goldrichtig. Er klingt verständlich, logisch, ehrlich und ich glaube Ihnen. Ob andere das wollen ... darf ich zweifeln?

Sie dürfen. Aber Dank für die Blume, trotz ihrer Stacheln. Also Reni war ...

... die haben Sie also auch bemerkt ... Pardon bitte ...

Haha ...

Reni war in diesen Tagen diejenige, die obenauf war.

Sie kostete das richtig aus, ich kehrte zur Version „Jammerlappen“ zurück
Das beflügelte sie durchaus. Irgendwann durchschaute sie das vielleicht mal
– aber nee, war nicht so. Immer wieder ihre Beschimpfungen, immer wieder
aber auch Irrsinn hoch drei.

Zum Einen wollte sie Geld, weil ihre Mutter wohl wirklich Miete von ihr
verlangte, zum Andern versprach sie schon wieder, mich zu unterstützen.
Ihren Achterbahnfahrten war nicht mehr zu folgen. Das alles hier
wiederholen, nein, möchte ich nicht. Die Aufnahmen sind ja vorhanden und
die wieder zu hören, macht mich nicht lustiger. Eine Art Roman mit
Toneinlagen wäre hier eher angebracht, ein E-Book. Das oben erwähnte,
unsinnig-dumme Verhalten zeigt deutlich genug, in was für eine Lage diese
Frau uns beide gebracht hatte.

Einmal sprach sie so nett von ihrer Mutter, daß ich um den Widerspruch nicht
mehr herumkam. Das hörte sich dann so an:

„Nie wieder, Reni, bei Allem was Dir lieb wäre, schwörtest Du mir 1980 und
1986, würdest Du – zitiere ich mal: ‚... mit dieser Dreckbande aus Weißensee
... das schwöre ich Dir, mein allerliebster Schatz ... irgendwas zu tun haben
wollen.‘ Auch als wir auswanderten. Und jetzt?“

Als ich sie auf diese Meinung hinwies, bekam ich die Antwort, mit der mir klar
gemacht wurde, was von ihren Schwüren zu halten ist:

„Man darf ja auch mal seine Meinung ändern, nicht wahr?“

Reni eben ...

Was mir auffiel: Immer wenn ich den Verdacht bekam, es würde jemand
zuhören, kam sie rotzfrech rüber.

Aber das kann man nur schwer nachvollziehen.

Eine der bösesten Aussagen am Telefon, ob sie noch auf Band ist, weiß ich
nicht mehr, war ihre Antwort auf meine Frage:

„Mädchen ... wieviel Jahre wir beide uns wirklich lieben, will ich jetzt nicht nachrechnen, aber eines möchte ich von Dir doch wissen: Hast Du mich wirklich jemals geliebt, Reni?“

„Ich hab die ganzen Jahre nur geschauspielert.“

Sie mußte das nochmal wiederholen, aber dann ...

Oh Gott ... Jo, ich ...

... aber dann bitte ohne zu flaxen. Renate wiederholte das auch und ich hatte das Empfinden, um mich herum würde es gleich schwarz werden.

Junge, das ... nein ... das ... das ist doch Kino ... ganz erbärmlich mieses Kino, Jo! Etwas schlimmeres würde ich kaum finden, wenn ich Sie beleidigen wollte. Von der eigenen Selbstbeschmutzung mal abgesehen, die sie gar nicht bemerkt haben dürfte. Das ist ... Mann, wie heißt diese ... diese altägyptische Schlange ... dieses Biest, das die Seelen derer frißt, die ... ich weiß nicht weiter, Jo!

Schlange ...? Ägypten ... Ach so ja, war das nicht die Aphobe? Dieses fiese Ding aus Gizeh?

Jaja, richtig! Die Pharaonen nannten sie Apophis, glaub ich. Sie frißt denen ihre Seelen weg, die bittend vor ihr erscheinen ... eine Seelenfresserin. Die Schlange ist zu Recht ein weibliches Substantiv. Warum fällt mir die jetzt ein? Dieses falsche Lu ... Schon gut, sorry, Jo. Geschauspielert ... Sowas irres!

Versteh ich durchaus. Wobei Apophis aber auf Befehl von Osiris handelte, Renate aber von sich aus agierte. Apophis nahm nur ihr Amt wahr, Reni sprach, redete meist freiwillig so. Da liegen Unterschiede.

Und schon mit diesen Spielchen im Hirn hatte sie den April mit Ihnen ... nee, nicht?

Nein, 1986 wohl nicht. Aber jetzt sagte sie es so und ich hab es aufgenommen. Die Stube begann zu wanken, dann warf ich den Hörer irgendwo hin.

Das kam unerwartet und steht für mich eigentlich auf Platz eins in Reni's Hitliste. Ja ... gucken Sie ruhig ...

Acht Jahre lang nur geschauspielert ... ihre Lust von Beginn an ... ihre Gier nach mehr und alles, was sie konnte, alles, was sie hergab, schmachtend, stöhnend vollführte ... das sei alle Jahre hindurch geschauspielert gewesen?! Spielerei war das für sie?

Und die schönen, geruhsamen Stunden mit den Kindern oder allein, irgendwo im Grünen, am See im Urlaub oder auf der Couch ... nicht immer unbekleidet, sondern in ruhigem, echt liebevollem Flüstern Pläne ausarbeitend, die Finanzen klärend oder den vorigen Abend ins Gedächtnis holend ... das soll eine jahrelange Schauspielerei gewesen sein?!

Dieses Mädels wußte wirklich nicht, was es mit solchen Aussagen anrichtete. Warum wurde sie dermaßen böse, so abstoßend gemein – oder war das nur einer ihrer üblichen gedankenlosen, unausgereiften Reni-Atitüden?

Nee – sie hatte es wiederholt und auch noch bestätigt. Und sich selber damit symbolisch ein Grab geschaufelt. Das wird sie noch begreifen – wenn es so weit ist. Wer es hören will ... bitte sehr.

Damit hatte man sie am Haken: Sie machte alles mit Absicht und wollte nichts als ... na schön:

Sie wollte einfach nur den verbotenen Sex, und weil der noch schöner als erwartet wurde, weil der ältere Geliebte einfach seine Erfahrungen spielen ließ, darum sollte das ganz doll lange anhalten, am besten immer und immer wieder! Bis er neunzig wäre ...

Somit hatte sie sich selbst dem Gesetz ausgeliefert, mit diesem ebenso beleidigenden, wie dämlichen Spruch. Das hatte sie nicht bedacht!

Hatte mich damit aber komplett zu Boden geworfen, obwohl mir schon klar war, daß sie hirnlos-dummes Zeug redete, weil vielleicht einer zuhörte. Ich sollte der Blamierte sein, der dumme Verführte, der ihr zum Opfer wurde und auch noch von Liebe faselte. Also keine geklaute acht Jahre?

Sie rief weiter an und mir war nicht klar, weshalb sie das überhaupt tat. Vielleicht wollte sie mich nur reden hören, meine Stimme hören.

Das würde ich akzeptieren, genauso gern hätte ich auch mit Anni wieder gesprochen. Aber die kam nur einmal ans Telefon und klang ein wenig ... etwas einsam.

Sie schien sich zu langweilen in der Fremde. Viele zu laute Leute, mit denen sie nichts anfangen konnte. Keine Kinder, mit denen sie spielen könnte. Der Eindruck vom alten Haus in Bayern drängte sich wieder auf. Sie war trotz vieler Leute allein.

Aber ein 12-jähriges „Pflegekind Lore“ sei dort auch wieder vorhanden. Mit diesem Herrn Ho... also, der es wohl noch immer so handhabte, wie Reni nebenbei auch noch erwähnte. Wahrscheinlich also, daß der diesem Mädchen nachgeifert; vielleicht nur Mädchen aufnahm, gerade dafür solche ... Pflegekinder bekam und denen nachstieg. Ein Fall für's Jugendamt ... Ob man etwas herausbekommen könnte? Und wie lebten sie nun dort, meine beiden Mädels, es war doch eigentlich zu eng ...

Ich entschloss mich, weiter zu jammern. Das war in der Situation nicht zu schwer. Es lag auch nahe und schlecht genug ging es mir nach wie vor. Also am Telefon jammern, mal hören, ob oder wie sie sich herab ließ, dies oder das zu erzählen. Sie sollte sich als Siegerin fühlen, mich als Jammerlappen hören. Egal, wer was über mich denkt, sie sollte reden, sich selbst denunzieren.

Das ging ganz brauchbar, denn für sie war das Thema „Geld“ das wichtigste. Also jammerte ich. Doch der Ernstfall kam wirklich.

Dann war mein Wohngeldantrag dran – und wurde abgelehnt, weil ich ganze zwei Mark über dem Limit lag. Das daraus Folgende: Weil ich kein Wohngeld bekam, gab es auch keine TV-Befreiung. Na schau mal an. Es hätte bei der Rettung helfen können. Arbeit war auch wieder keine, weil ich kein Auto mehr hatte, um jederzeit verfügbar zu sein.

Selbst wenn unten im Hauptort Arbeit wäre – ich war amtsseitig tatsächlich gestrichen, weil ohne Fahrzeug und offiziell daher nicht freizügig verfügbar. Womit sogar das Lohn-Sklave-sein noch an Bedingungen geknüpft war. Das muß man erstmal hören, um es zu glauben. So einfach war das in Bayern. Reni hatte also unbewußt ganze Arbeit geleistet. Nun verlangte sie von mir noch Mitleid und Hilfe.

Jetzt stoppe ich Sie einfach, Jo, weil ich das im Kopf nicht zum Stillstand kriege. Sie sagten eben etwas ganz Furchtbares: Diese Schauspielerei. Hatten Sie diese unsagbare Beleidigung ernst genommen? Wirklich richtig als bare Münze? Ich glaub das nicht.

Doch, hatte ich. Wenn nicht – sollte ich sie am Telefon als langjährige Nutte ihres Vaters beschimpfen?

Das wäre wirklich gefährlich, denn sie war vielleicht nicht allein. Sie begriff überhaupt nicht die Tragweite dieses Satzes, die als Konsequenzen auf sie selbst niederprasseln können.

Für mich stürzte alles zusammen, was meine letzten Jahre mit ihr, mit uns Vieren, ausmachte. Unser gesamtes Leben im Viererverband warf sie damit zum Fenster raus. Sie wußte zwar, es war eine heftige Beleidigung, aber begriff deren Reichweite überhaupt nicht. Die Frau am anderen Ende der Strippe hatte diesen Satz einfach rausgehauen, um mich zu demütigen. Sie wollte mir zu zeigen, daß sie mich nur als ... Sensation oder zum Zeitvertreib benutzt hatte. So wollte sie mir das beibringen, um mich tief herabzustoßen.

Das ist sie, das ist Reni, wenn sie sich im Oberwasser schwimmen sieht. Rücksichtslos gegen alles Leben um sich herum und unfassbar dumm. Sie traf mich sehr und wußte das. Daß sie sich damit auch selbst ... ist ja egal. Ja, alter Freund – ich hatte das ernst genommen, mußte ich doch. Aber trotzdem nicht gleich den Verstand verloren. Denn in der selben Sekunde schoß es erneut durch´s Gehirn: Jetzt hab ich sie!

Ohne Provokation meinerseits rannte sie blind und jubelnd in die Klinge. Somit ist sie ab dieser Minute auch in der rechtlichen Würdigung der Situation genau so tief im Keller wie ich selbst – wohin sie mich haben wollte. Die richtige Wirkung solcher Sachen entfaltet sich fast immer erst, wenn Ruhe herrscht – nachts. Doch diese Nächte will ich nicht schildern.

Sie sind zum richtig armen Luder geworden, was? Das mit dem Pflegekind in Berlin wäre doch eine Möglichkeit, tiefer rein zu stechen in diesen Misthaufen?

Hätte ich getan, aber – wie denn?

Vorausgesetzt, das wäre nicht auch so eine gewaltige Lüge von Renate.

Ohne Beweise für irgendwas, nur mit Reni ihrer Aussage? Nee.

Und Reni hatte auch nur ihre Augen, die dies oder das sahen – und dann drüber weg guckten. Nee, das war zu schnell gedacht, Herr.

Zumal das als reiner Racheakt weder ihr noch mir nützen würde.

Das stimmt auch. Doch Ihre Mutmaßung, daß Reni sich mit ihrer Aussage selbst dem Gesetz ausliefert, die wird mindestens zu 50 % stimmen.

Wenn Sie das irgendwo nachweisen könnten, wäre dieser Satz ihr symbolischer Grabstein auf der selbst gebuddelten Grube.

Mag sein, das ist auf Band. Denke ich jedenfalls. Was mich selbst aber nicht entlasten würde. Weiter?

Etwas anderes wurde aber wichtiger und bot eine Möglichkeit für andere Gedanken: Zum Vermieter, mit ihm verhandeln!

Dem Manne mußte ich nun beichten, wohl oder übel. Also rief ich ihn an, bat um eine ruhige Stunde. Die bekam ich bei ihm im Salon.

Ein recht teures, schönes Haus, aber zum Umsehen kam ich ganz bestimmt nicht den Berg hinauf.

Dann, nach meinem ersten Satz, schien er zu explodieren:

„Frau, hör mal, komm mal her, was der Mann hier erzählt. Das glaubste nicht!“

Natürlich stark oberfränkisch gefärbt, schwer für mich. Und Frau kam, hörte mir zu.

„... deshalb habe ich nur noch eine Alternative: Sie zu bitten, mir die Miete soweit zu erleichtern, daß ich noch so lange hier in diesem Haus leben kann, bis mir eine andere Möglichkeit geboten wird. Im Augenblick geht gar nichts.“

Seine Frau hatte den ersten Teil in der offenen Küche nicht ganz mitbekommen.

„Was ist denn passiert?“

Er sagte nichts, also mußte ich selbst:

„Reni ist weg, ist vor zwei Wochen mit Anni nach Berlin abgehauen.“

„Abgehauen ...?“

Ungläubig, verständnislos sah sie zu mir herab, setzt sich dann doch.

„Wie denn das?“

Ich nahm an, er wußte es. Reni hatte doch mit ihm wegen ihres Umzugs gesprochen ... sagte sie mir doch. Gelogen?

„Wenn man sowas im Kopf hat, geht es ganz einfach. Man sagt einfach ‚Ich fahre morgen mit Anni nach Berlin und komme nicht zurück!‘

Und dann macht man das einfach so, über Nacht.

Reni ist weg und hat natürlich auch ihr Einkommen mitgenommen, ihre Sozialhilfe.“

„Und nun reicht sein Geld nicht mehr für die Miete, den Strom und das alles“, zog ihr Mann nach.

Seine Frau war ehrlich entsetzt.

„Aber das geht doch nicht? Sie haben doch hier ... Sie haben doch einen Vertrag mit uns? Die Tochter hat doch unterschrieben. Wie kann sie denn einfach ... Ist was passiert mit Euch, haben Sie ihre Tochter irgendwie verärgert?“

„Offenbar hab ich das, glaubte ich auch: Aber es ist ganz anders – und ich sehe nicht ein, warum ich Euch das nicht sagen soll:

Vor Jahren hatte sie vor ihrem Gatten einen Bekannten dort, dem sie damals hinterher lief. Dann gab es Ärger, sie wurde geschieden und weil ich auch allein war, zogen wir zusammen, damit die beiden Mädchen sowas wie einen ... Ersatz-Papa bekamen. So riefen sie mich dann auch: ‚Papa‘, bis jetzt.

Ich hatte im Osten den Ausreiseantrag laufen, ging bald rüber, sie wollte mit, trotz Warnung, es würde hart werden hier.

Sie ging mit, das war 1988 und nun sind wir hier.

Weil sie mit der Größeren, der Marlies nicht zurechtkam, mußte eine Lösung gefunden werden und Reni gab sie dann auch weg – in Pflege.

Ich hab ihr falsche, unmögliche Erziehungsmethoden vorgeworfen, hatte deshalb nichts mehr zu sagen. Jetzt iIm Januar fiel ihr Berlin wieder ein.

Sie rief dort an – heimlich, ohne mir was zu sagen. Das ging am Telefon über vier Monate lang. Sie hat mit denen sowas wie einen Ausweg vereinbart.

Sie bat diese Leute, sie wieder aufzunehmen, denn da wäre ja auch noch dieser Mann, den sie vor Jahren verlassen hatte und nun ... na ja. Nun ist sie da, fertig.“

„Einfach so – ohne Rücksicht auf Ihre Lage, wenn ihr Geld fehlt? Glaub ich nicht. Wer macht denn so etwas?!“

„Ich weiß, das ist unglaublich, für Reni leider nicht. Sie hatte schon einige andere Sachen durchgezogen. Dummerweise fehlt ihr etwas ... das Entscheidende, das zum Denken benötigt wird. Sie handelt impulsiv, ohne zu überlegen, ohne Rücksicht. Weshalb sie schon als Jugendliche Ärger mit den Behörden hatte. Aber da kannte ich sie noch nicht.“

„Da kannten sie Ihre Tochter noch nicht ...?“

Ja – den Satz hätte ich weglassen können. Zu spät, also reden:

„Ach so ... hm ... Na gut: Als sie Zwei war, ließ ich mich scheiden und sah sie nie wieder. Erst mit Siebzehn zeigte mir das Jugendamt den Weg zu ihr: In ein ... Erziehungsheim. Da konnte ich sie dann loseisen und zu mir holen, in meine neue Familie. Dort ist sie ... ausgerissen.“

Später fand ich sie wieder und nach ihrer eigenen Scheidung – zufällig auch meiner zweiten – blieben wir zusammen, mit ihren beiden Mädchen.

Eine kleine Lebensgeschichte.“

Er war verduzt, seine Frau noch immer entsetzt.

„Erziehungsheim ... die Tochter?“

„Ja – wußte ich ja nicht, hatte als Geschiedener keine Rechte, hab nur brav monatlich gezahlt.“

„Erziehungsheim ... sowas aber auch ... “

Die Hausfrau schien sprachlos. Was es alles gab! Diese Ossi ...

„Wieso denn das? War sie ungezogen oder sowas? Und ihre Mutter ...?“

„Ihre Mutter, meine erste Frau also, war nach Meinung des Richters eine unfähige Ehefrau, ließ ihr aber unser Kind. Sie gab das Kind der Oma, die es verlottern ließ. Ärger in der Schule, Schulschwänzerei, das Jugendamt sperrte das Mädchel ins Heim. Erst dann wurde ich benachrichtigt. Nur, damit ich

meine Alimente ab sofort zum Heim schickte.

Da sah ich sie wieder, fast schon erwachsen.“

„Und holten sie da raus?“

„Sofort, und rein in meine zweite Familie. Aber dort lief sie weg.“

„Aber sie ist wohl wiedergekommen? Denn Sie sind ja hier zusammen.“

„Meine zweite Ehe war hinüber, von jemand anderem kaputtgemacht. Die Renate war dann längst verheiratet und auch geschieden. Wir taten uns zusammen, sie ging mit in den Westen. Und nun – waren wir hier. Bis Ende April, fertig.“

„Und das eine der beiden Mädchen ist jetzt weg?“

„Ja.“

„Na sowas ... Wir hatten uns schon gefragt, wo Ihre andere Kleine steckt, man sah sie nicht mehr. Also die ist jetzt ... wo denn?“

„In Pflege, auf immer.“

„Schon lange?“

„Seit letzten Mai, fast ein Jahr also.“

„So lange schon? Armes Kind ... warum nur?“

„Diese Geschichte ist so lang, daß ich drei Tage zum Reden bräuchte. Und Reni würde dabei immer ... dunkler erscheinen.“

„Ach so, ja ... Entschuldigen Sie, das geht uns nichts an. Aber jetzt ... was machen wir jetzt, Jupp?“

„Tja ... was jetzt? Sie können es nicht allein schaffen?“

„Nein, beim besten Willen nicht. Natürlich werde ich noch einen Wohngeldantrag stellen und alles was noch möglich ist, aber es würde trotzdem nicht reichen. Hab ja alles in allem nur ... ungefähr 600,- Mark.

Und davon gehen 400,- für die Miete weg. Doch Reni sagte ja, daß sie mit Ihnen gesprochen habe.“

„Was – mit mir? Nee! Mit Dir, Frau ...? Also nee, hat sie nicht, bestimmt nicht. Na sowas Freches! Und zusammen mit dem Geld Ihrer Tochter war das möglich, ja? Na ja klar ... logisch.“

Eine Minute brauchte er noch, dann bekam ich mit, daß er nicht der Typ raffgieriger Vermieter war.

„Gut, geben Sie ab sofort nur 300,- zur Miete. Ich hoffe daß das irgendwie geht. Keine Arbeit möglich? Hier im Dorf ...?“

„Bei Ihnen im Laden oder hinten..?“

„Nein, das ist für Sie zu schwer, Sie sind ein bißchen ... na ja.“

„Ja, ich weiß das ja. In der Stadt ist jedenfalls nichts. Ich werde sehen, wie ich das mit der Miete hinkriege, muß immerwieder rechnen, Öl brauche ich jetzt weniger, Holz auch ... mal sehen. Und Ihnen beiden danke ich natürlich, gar keine Frage.“

„Ja, natürlich, wenn es nicht anders geht. Ich will ja das Haus auch nicht leerstehen und verfaulen lassen.

Aber ... wart mal ... ich denke, vielleicht gibt es noch eine ganz andere Variante. Sie müßten auch weg von hier ... irgendwo hin, in eine Stadt, wo es günstiger mit der Arbeit ist. Ich werde mal sehen, was mir einfällt, dann melde ich mich. Geht das so?“

„Natürlich können Sie das machen. Für Hilfe bin ich nicht undankbar. Nur bitte nicht in Sibirien anfragen.“

Das also waren erstmal hundert Mark weniger Miete, immerhin. Halbe Miete wäre schöner, hätte handeln sollen, aber was soll's. Dafür mußte meine Lebensgeschichte erzählt werden. Umsonst ist gar nichts. Neue Nachrichten fürs Dorf. Aber ich würde wohl nicht das Rentenalter dort verbringen ...

Lange dauerte es nicht, zwei, drei Tage, dann war der Vermieter wieder an der Strippe. Ob ich mal hochkommen könnte. Na gut, dreihundert Meter bergwärts zu ihm hin, in den Sessel und verpusten. Aber er hatte etwas anderes im Sinn als Arbeit in Sibirien.

„Erstmal machen wir das hier“ meinte er recht jovial „Wir trinken beide einen Kleinen und dann bin ich für Dich Jupp, und ich glaube, Du bist Jo, ja?“

„Bin ich, aber gib mir nicht so´n harten, ich bin mit kaputtem Magen unterwegs.“

Was keineswegs geschwindelt war. Alkohol war nichts für mich.

Das war schon mal ein guter Anfang, der aber bald wieder endete. Er hatte einen Vorschlag, der mir sehr zwielichtig erschien.

„Wie wär´s, wenn Du das Haus verkaufst? Aber Du selber, mich geht das nix an, hörst Du?“

„Wie denn das? Ist doch nicht meins? Die Unterlagen ...“

„Nein, warte ...“ unterbrach er mich gleich wieder „Das ist mein Haus, ja. Aber ich ziehe ja nicht mehr rein, brauche es nicht mehr, habe ja das hier gebaut. Und meine Kinder kriegen später ein eigenes.

Weißte, was Du machst?“

„Nee – ich verkaufe es und hab dann ´ne Million. Aber so denkst Du sicher nicht.“

„Nee, das wäre schön. Ich will vierzigtausend und keine Mark mehr, hörst Du? 40 000,- Mark für mich. Alles was Du mehr kriegst, ist Deins, ehrlich, mein Wort drauf!“

„Wieviel Zeit hab ich dafür?“

Das klang mir noch zu unausgegoren, fast zu fair.

„Soviel Du brauchst, es eilt doch nicht – oder?“

„Daß ich über diese Variante auch erstmal nachdenken muß, mußte mir aber glauben. Das überrascht mich doch. Vor allem, weil ich dann raus muß, nicht wahr?“

„Nur wenn der Käufer das will, sonst kannst du doch bleiben.“

Der Mann glaubte ernsthaft, er käme mir entgegen. Aber das wäre nur dann der Fall, wenn er mir wirklich jede Zeit der Welt ließe. Soweil war nämlich Neuland für mich.

Er blieb dabei. Die Summe würde so bleiben und was ich dabei verdiene, ist meine Sache. Damit könnte ich dann vielleicht anderswo neu anfangen. Soweit seine Ansicht, sein Vorschlag. Mit dem trottete ich wieder heim, einen neuen Kumpel am Halse. Aber grob gesehen, hatte er sich durchaus Gedanken gemacht. Allein für die Tatsache der hundert Mark durfte ich nicht meckern. Der vorherige Kerl mit dem anderen Haus ...

Nun also das: Verkaufe! Was war denn sonst noch möglich?

Den Umzug etwas hinziehen, aber was brächte das? Der Mann würde weiterhin auf hundert Mark verzichten – würde er das? Er war ein Kapitalist, endlich aber einer, der sich fair gab.

Jetzt erstmal würde ich das wohl annehmen müssen. Verschenken würde ich das Haus sicher nicht. Allerdings sollten vierzigtausend für das alte Gemäuer erst mal zu kriegen sein. So abseits wie es lag und auch dieses Dilemma mit der bösen Nachbarin, kein normaler Zugang mehr ...

Okay – ich sagte zu. Wir beratschlagten noch etwas, aber dann war das in Ordnung so. Ich bekam Zeit von ihm und seine Zusage für alles was über dieser Summe lag – mündlich. Meine Bedingung akzeptierte er:

„Ich verkaufe nur, wenn der Käufer mir zugleich kostenfrei eine passende Wohnung mitbringt!“

Sonst wäre das ja witzlos und ich hätte mich selbst obdachlos gemacht. Also war der kleine Jo nicht ganz so dumm. Und das Mobiliar?

„Mach damit, was Du willst. Nimm es mit oder laß es drin – wie der Käufer mitmacht, ich will es nicht.“

Mitnehmen – nee, das würde nicht gehen. Ich könnte nur eine Miniwohnung nehmen. Einen wichtigen Satz ließ er aber weg und haute mir den erst später vor die Füße. Per Handschlag war das Geschäft unter Dach und Fach.

Wäre ich etwas mehr in meinem normalen Verstand zu Hause, würde ich Sicherheiten einbauen. Aber ich war seit Wochen so weit weg von mir selbst, daß ich an derlei Feinheiten wie Rücktrittsicherung, Mobiliar u.s.w. überhaupt nicht dachte. Hab dem Mann einfach vertraut und mich weiter mit den eigenen Problemen beschäftigt.

Na – das hätte ich mir selber schon gar nicht zugetraut. Sie hatten ja immernoch Mut genug dazu. Aber dann hat er Sie doch noch bluten lassen?

Na ja – wie man´s nimmt. Für mich war das später etwas heimtückisch, jedenfalls sehe ich das so.

Sein Wort hat er dann doch gehalten, aber ich bekam etliche Märker weniger als anfangs gedacht. Im Normalfall würde ich anders verfahren, hatte aber keinen Nerv für irgendwas außerhalb meiner Ärgernisse.

In der Stimmung, in der Sie waren, ist das vielleicht ein guter Wurf geworden, werde ich ja erfahren. Und Reni? Sie haben ihr das doch erzählt?

Nein – vorerst nicht! Erst als ich von ihr zu sehr gedemütigt wurde, das kommt noch. Was glauben Sie denn, was der dann eingefallen wäre?

Nee – komischerweise mußte ich mir gestehen, daß die große Liebe zwar einen Knick bekam, aber noch vorhanden war. Nur das mit dem Haus, die Details blieben eine Weile mein Geheimnis.

Sie wollten ja den Jammerlappen abgeben. Also paßte das nicht dazu. Sehe ich ein.

Reni hatte mich komplett in die roten Zahlen getrieben. Mit der Absicht, sich ein schönes neues Leben zu verschaffen.

Jetzt mußte ich erst einmal mich selbst aus diesem Sumpf herausziehen – oder doch einfach Schluß machen. Geld für ein Strick würde schon reichen. Doch inzwischen war ja diese andere Idee da: Aufschreiben und diese Bandaufnahmen verwerten, alles irgendwie zusammenbringen.

Die aktuellste Möglichkeit: Zum Gericht damit! Aber erst, wenn hier nichts mehr ging, erst dann.

Reni hatte zugesagt, meine Miete für Mai, also 400,- Mark, und die 61 Mark Müllgebühren zu überweisen. Doch sie meinte, daß ihre Überweisungen an den Vermieter zurückgekommen seien, danach würde sie das Geld selbst brauchen. Sie brach sämtliche Vereinbarungen, alle Versprechungen.

Absichtlich, nicht etwa wegen unvorhergesehener Probleme! Das durfte sie mir servieren – ungestraft?

Daß sie in Berlin wegen ihrer überstürzten Abreise selbst in Schwierigkeiten geraten könnte, war ihr sicher eine Überraschung.

Hatte man sie etwa verschaukelt? Hatte ihr Schmu doch nicht getan, was er zusagte? Eine Wohnung, eine Arbeit, alles schon fast fertig geregelt?

Dann plötzlich die Mutter, die von ihr Miete verlangte? Obwohl sie Reni ihre Schiefelage kennen mußte – falls diese das richtig schilderte? Aber diese Aussage könnte auch eine Ente sein, um mir Geld aus den Rippen zu schneiden.

Sie meinte am Telefon, daß man ihr in Berlin an den Schaltern kein Geld aus ihrem Postgirokonto auszahlen würde, weil das ja aus dem Westen, Postgiro Nürnberg, stammte. Im Jahre 1994! Auch diesen Schmarren durfte sie mir hinwerfen.

Wie aber ist sie dann in der Lage gewesen, von den angeblich zurückgekommenen Überweisungen die Summen für Anni ihre neu gekauften Bekleidungsstücke zu bezahlen, wenn die Bank ihr kein Bargeld gestattete?

Bezahlt mit dem zurückgewiesenen Überweisungsformular?

Unfug – sie konnte ganz selbstverständlich an ihr Konto zum Geldabheben!

Natürlich hatte ich das in Nürnberg und Berlin telefonisch überprüft:

Wieder Lügen! Reni schickte gar kein Geld – sie nahm es einfach für sich selbst! Damit war nicht nur meine künftige Miete geplatzt, sondern sogar die längst überfällige für den laufenden Monat. Damit belog sie mich nicht nur, sie betrog mich, eigentlich bestahl sie mich. Ohne die Hilfe des Vermieters wäre ich schon zu diesem Zeitpunkt – Ende Mai – im Minus! Irgendwie kratzte ich alles zusammen, was nötig war. Womit dann auch das Brot dünner und die Wurst durch süßen Quark ersetzt wurde.

Zugleich aber „erlaubte“ sie mir, alle im Haus verbliebenen Sachen, die ihr und den Kindern gehörten, in den Müll zu werfen. Darunter sämtliche Textilien, auch Anni ihre!

Das waren die Sachen, die Anni in der laufenden Saison bis in den nächsten Winter hinein tragen sollte – gekaufte, bezahlte Kleidung ... in den Müll.

Aha – daher also benötigte sie mein Mietegeld selbst. Sie konnte erzählen, was sie wollte – Reni log das Blaue von Himmel herunter, ohne Rücksicht auf Glaubwürdigkeit. Wo beginnt das kriminelle Betrügen? Schmu könnte es ihr sagen, doch dieser Mann lehrte ihr wohl eher diese Unsinn.

So mußte ich dann sechs 120-Liter-Müllsäcke allein mit ihren Textilien vollstopfen. Was nicht interessierte. Ihre Aussage hierzu – und wieder sehr hektisch rüber-genuschelt:

„Lass das doch den Vermieter mamachen, wenn Du da raus mußt.

Der kriegt dann ja sogar noch wawawas dafür ... “

Damit ich das richtig verstehe: Sie haut ab, lässt ihre Klamotten haufenweise hier liegen, die später der Vermieter entsorgen soll und sogar noch verkaufen könnte! Frech oder wieder nur dumm? Sie rechnet also selbst mit meinem Rauswurf und der Obdachlosigkeit, zielt nun geradezu darauf hin.

Es blieb nur dieser eine Anlaß: Unsinnige Rache plus Geistesversagen!
Sie zielte direkt auf meine Vernichtung. Deshalb mußte mir alles entzogen werden, was den Absturz bremsen würde. War das ihr eigener Einfall?
Nichtsdestotrotz blieb ich telefonisch der jammernde Verlierer.

Etwa um dem 6. Juni herum eine ihrer Glanzleistungen:

„Jetzt kann ich Dir bald helfen! Mir ist was passiert, was noch nie jemandem gelungen ist.“

„Das soll sich gut anhören?“

„Jaa – ich habe gewonnen und das gleich mehrmals! Beim Bingo!“

„Was ist Bingo?“

„Weißte das nicht mehr? Das Lotto aus der Berliner Abendzeitung
Die geben doch Lottoscheine raus und wenn man alle Zahlen richtig hat –
die werden jeden Tag gezogen – dann gibt es was.“

Ach ja, das Bingo! Sie hatte also gewonnen. Fünfundzwanzig Mark oder so?

„Nein, viel mehr.“

Ihre Erzählungen kamen recht konfus, als würde sie an all das Gesagte
wirklich selbst glauben, es nur noch nicht recht fassen können:

Sie hätte gleich mehrere Bingo-Scheine. Das allein aber war schon schwierig,
denn jeder Zeitung lag nur ein Los bei. Hatte sie sechs Zeitungen gekauft?

„Nein, brauchte ich nicht. Die Lose liegen manchmal auch in den
Briefkästen.“

Anders gesagt: Es lagen Lottolose im Briefkasten, auf denen man kostenlos,
ohne Teilnahmegebühr also, jede Woche gewinnen konnte. Doch in
Wahrheit lagen diese Lose, mit angekreuzten Zahlen versehen, in der
Abendzeitung, damit sie gekauft wurde ... bis dato jedenfalls.

Nach jeder Ziehung, respektive Veröffentlichung der Gewinnzahlen, vergleicht man mit den eigenen und stellt fest, ob Glück oder Niete. Auf einem Losschein konnten mit sehr viel Glück fünf Richtige angekreuzt sein, das Maximale. Ähnlich wie im bekannten Lotto.

So wie ich es noch weiß, lief eine Spielrunde so lange, bis es im Kundenkreis einen Volltreffer, einen Fünfer gab. Dann begann eine neue Runde.

Details waren mir entfallen. Und was sie hatte, war das Außergewöhnliche, das noch nie dagewesene:

Auf all ihren Scheinen – sechs Stück – befanden sich jeweils alle gezogenen Glückszahlen!

Nochmal: Jedes der sechs Lose trug alle fünf gezogenen Glückszahlen!

Also sechs Lose mit den jeweils gleichen Zahlenkreuzen. Wer soll ihr das glauben?

Das hieße: Sechsmal ein Volltreffer innerhalb nur einer einzigen Ziehung in einer einzigen Kundenhand! Nein – das war wirklich noch nie vorgekommen, auch wenn diese Teilnahme kostenlos, d. h., zum Preis der „BZA“ zu haben war. Daran erinnerte ich mich, es war schon so – Bingo war damals ein Renner. Der Hauptgewinn war wohl jedes Mal ein Tausender. Und davon hatte sie nun gleich sechs Stück!

Meine liebe, gute Reni jubelte und mein Telefon hüpfte schon beinahe vor Freude.

Natürlich war ich als Erstes sofort wieder skeptisch, glaubte ihr kein einziges Wort. Aber nein, es sei wahr, meinte sie. Und wenn es dann soweit ist, die Auszahlung kommt, dann gibt sie auch etwas ab. Sie würde mir sofort Bescheid sagen, bekräftigte das Ganze sogar noch:

„Ich hab das nochmal genau verglichen, jede Nummer und jedes Los.

Alles ist richtig – ich habe sechs Lose mit allen Glückszahlen drauf!

Jetzt kann ich hinfahren und mir das auszahlen lassen. Kannst Dich schon freuen! Hab Dich lieb – bis später, Tschüss!“

Meine Reni hatte mich wieder lieb – wie schön!

Also gab ich mich froh und selig, war auch wieder lieb. Sie hatte trotzdem mitbekommen, daß ich mehr als skeptisch reagierte. Desto mehr strahlte sie und mein geschenktes weißes Telefon bekam beinahe rosarote Tasten.

Irgendwann mußte es wieder bimmeln. Mich regte das weniger auf, weil ich von Reni nur noch Schwindeleien erwartete. Also keine Gefahr eines Herzschlags wegen ihrer sechstausend Mark, was für mich mit viel Glück zweitausend bedeuten könnte. Sie würde das durch drei teilen. Für Anni, für mich und für sie, sagte sie und hatte mich noch mehr lieb.

Anni ihren Anteil ... wer den „fressen“ würde ... na ja ...

Aus welchem Grund heraus bildete diese Frau sich ein, ich wäre tatsächlich dumm genug, ihr diesen Schwachsinn zu glauben?

Wo hatte sie ihr Motiv dafür gefunden, daß ihr Sitzengelassener ein noch größerer Dummkopf als sie selbst sei? Wie machte ihr Gehirn das? Es war mir nicht einmal mehr möglich, über soviel lächerlichen Unsinn ärgerlich zu werden. Was die Frau nicht wußte:

Ungefähr in dieser Zeit trafen wirklich tausend Mark bei mir ein, tatsächlich.

Es war die Zuwendung, die Mutter mir versprach. Sie konnte es nicht lassen und machte das wahr. Selbstverständlich hatte ich sofort den Hörer in der Hand und selbst wieder einmal einen Anruf gestartet.

Sie freute sich wahrhaftig, daß das geklappt hatte und ich wußte natürlich, was sich gehört.

„Du hast jetzt vermutlich genau in eine Lücke getroffen, Mutter. Weil Reni die mir zugesagte Miete eben doch nicht geschickt hat. Angeblich sei die zu ihr zurückgekommen.“

„Ach laß die doch einfach in Ruhe, Junge. Hör nicht auf sie, die lügt doch nur.“

Na gut, Mutter hielt Wort und zog mich wirklich ein Stück hoch.
Damit waren drei Mieten gesichert. War ich froh! Was der Reni natürlich nicht erzählt wurde.

Meine Bingofee bimmelte am 10. Juni und der AB paßte wieder genau auf.
Zuerst eine gute Nachricht: 250,- DM hätte sie soeben überwiesen – an mich als Geschenk. Tatsächlich als Geschenk, einfach nur so, ohne Bedingung.
Man glaubt es nicht! Immerhin hatte ich zweihundert von ihr zu bekommen:
Die Weihnachtszuwendung der drei netten Damen aus dem Ort. Dazu die verjubilte Miete. Sie hatte also genug Schulden bei mir.

Aber dann die ohnehin erwartete Entschleierung:
Ihre Lose seien alles Kopien gewesen und darauf gäbe es natürlich keine Auszahlung!

Doch man hätte ihr als Trostpreis zwanzig Mark gezahlt, bevor sie wieder gehen mußte. Schluß mit Bingo – wie erwartet.

Was aber doch seltsam rüberkam:

Reni war ungeheuer „normal“, als wäre gar nichts zwischen uns passiert, als wäre sie nur im kurzen Berlin-Urlaub. Sehr fröhlich, etwas zu flink mit der Zunge, aber phonetisch verständlich und was mich fast vom Hocker reißen wollte: Sie tat, als hätte es nie einen Riss zwischen uns gegeben, rief mich nur noch an, wenn sie allein in der Wohnung war.

Sie ließ Küsse durch die Leitung fliegen, erklärte, daß sie gleich baden würde, obwohl dieser Stiefvater Ho... im Keller sei, sie längst wieder anfassen konnte.
Aber der sei ja „unten im Keller ...“

Würde sie warten, bis er wieder da wäre? So genau wollte ich auch nicht ...
Mein Beisein wäre ihr ja recht, stattdessen ließ sie sich – durch's brummende Telefon, versteht sich – schnell mal irgendwo streicheln, kündigte schon mal das an, was wir durchaus auch wieder in der Realität könnten.

Wenn sie mich besuchen wird. Alles, was uns von der Verwirklichung abhielt, wäre plötzlich nur noch die Telefonstrippe.

„Ich hab Dich lieb ... jaa ...“

Es war einfach nicht zu fassen. Nun schimpfte sie auch wieder häßlich wie früher auf „ ... diese Sippschaft hier ...“, die von ihrem Gewinn nichts wissen sollte. Deshalb die beabsichtigte Teilung durch uns drei, die dann angeblich platzte. Ach so ... nur eine Teilung als Verschleierungstaktik ...

Je mehr Reni ihr Liebesgeflüster herein rauschte, desto mehr gab ich mich erfreut – mit der Faust in der Tasche. Diese Reden, dieses fröhliche und leutselige Gerede war schon lange nicht mehr normal. Aber ich spielte mit, wollte absolut sichergehen in meinem Mißtrauen.

Kurz zuvor war ich noch das Mistvieh, dürfte mich getrost aufhängen ...

Reni ihre vermutete Gewinn-Schwindelei konnte nur einer aufklären:

Die „BZ“, die Zeitung also selbst! Also bei „Bingo“ anrufen, um sicher zu sein, daß ich nicht falsch lag. Oder lag da etwas Kriminelles im Hintergrund ... wegen dieser 250 Mark für mich? Sofort nach diesem Telefonat mit Reni, also noch an diesem Tag, nur ein paar Minuten später war ich in der Redaktion „Bingo“. Natürlich ohne Namensnennung, aber mit Reni ihren Details.

Das Resultat:

Es hatte seit der Vorwoche keinen Gewinner gegeben, daher lief das Spiel auch aktuell noch immer in Runde zwei.

Erst wenn jemand alle Glücksnummern hat, sich mit dem Los meldet, wird die laufende Runde gestoppt, der Gewinn ausgezahlt, es beginnt die neue Runde drei. Ergo hatte auch eine Dame Renate keine Auszahlung eingefordert, auch in der vergangenen Spielrunde nicht. Dazu kommt, daß keine der nur zwei auszahlenden Kolleginnen eine Erinnerung hatte, daß sich eine junge Frau mit sechs Losen persönlich gemeldet hätte, auf jedem einzelnen Schein jeweils alle gezogenen Glücksnummer hätte.

So etwas gäbe es in der gesamten Geschichte dieser Lottere noch nicht. Es ist unmöglich, so einen Fall zu vergessen.

Renate hätte in diesem Fall sechstausend Mark erhalten. Das würde mit Sicherheit in der Berliner Abendschau, im TV also, erwähnt werden.

Die dritte, letzte Erwiderung der Dame: Niemals würde ein Kunde ein „Trostpflaster“ erhalten!

Die zwanzig Mark, die man ihr als Trost gegeben hätte, wie Reni mir sagte, wären ebenso wie alles vorherige einfach nur ... erlogen.

Damit war es erwiesen: Madame Reni hatte mich wieder belogen, mich freudestrahlend und siegessicher komplett verschaukelt – und dennoch 250,- Mark überwiesen! Aus einem Nebenertrag des Herrn Schmu ...?

Auch dieser Vorgang ist auf Band. Ohne meinen Ärger durch den Hörer sausen zu lassen, tat ich weiter sehr erfreut, gab mich fast schon froh über ihre Geschichten, war auch „ganz lieb“, hörte mir alles an. Das ganze unverschämte Blabla betreffs ihrer Klamotten, die ich noch zu entsorgen hatte und einer Wohnung, die sie für mich in Berlin-Buch, für 350,- DM Kaltmiete besorgen würde. Plus liebster Päckchen, die sie mir schicken wollte, mit dem, was ich bräuchte – alles das spielte ich mit. Sie merkte nichts – ließ die Gelinkte nicht erkennen.

Für Reni mußte ich doch längst der vertrottelte Dummkopf sein, für den ich mich selbst schon hielt. Alle diese plötzlich liebevollen Darbietungen verhedderten sich irgendwo im Drahtverhau.

Wichtig war, ich mußte mitmachen, erfreut sein, mußte unbedingt versichern, daß ich mich sehr freue, sie zu hören und dieses „hab Dich lieb“ immer gern zurückgäbe. Klar – weil ich nicht lüge ...

Ja – das mit der jahrelang gewachsenen Liebe war so schnell nicht tot zu kriegen. Nachts die nicht einmal erotischen Träume mit und über sie, die erst vor dem Morgen das Einschlafen erlaubten, ihre vielen Anrufe, die auch mehrmals am Tage kamen.

Diese Zeit im Juni war umso quälender, je „liebevoller“ sie sich gab, ohne sich aber zu sehr zu outen.

Reni spielte mit mir, weil ich mit mir spielen ließ – und dabei blieb! Trotz aller schlimmen Bosheiten ihrerseits. Was nicht bedeutete, sie könnte mit mir umspringen wie ihr beliebt.

Die Bingo-Lose kamen nochmal ins Gespräch: Mit einer der beiden Frauen (vom Springer-Verlag, wie sie meinte) hätte sie sich nochmal auf der Straße getroffen.

Dort hätte sie der Dame ihre – gefälschten, kopierten – Lose übergeben und dann diese 20,- DM erhalten! Was das alles bedeuten sollte, wußte nur sie selbst. Der ganze Quatsch war völlig ohne Wert, ließ nur eine Frage offen: Woher nahm sie die 250,- DM für mich?

Als „Lebenshilfe“, meinte sie – und wollte nicht mehr dran erinnert werden, daß sie meine Miete für Mai plus Telefongebühr verprasst hatte! Reni weiß bis heute nichts von meinem Anruf bei der Abendzeitung.

Mitte Juni meinte sie nochmal sehr überzeugt, sie würde mit ihrem Schmu auf jeden Fall zusammenziehen.

Irgendwo in einer Stadt – womit sie mir bewußt klarmachen wollte, was sich bei ihr abspielte. Nochmal mit mir – nein! Kleine Episoden wie die vom Alex wohl ausgenommen. Womit auch das geklärt war. Reni war offenbar zum Betrügen auf die Welt gekommen.

Ihre Stimmungen schwankten trotzdem, weil sich offenbar nicht alles so fesch entwickelte, wie sie es sich vorstellte.

Wohnung war nicht, klappte nicht, Sozialgeld oder -zuschüsse funktionierten nicht recht. Bei mir blieb liegen, wofür sie mindestens mit zuständig war, und auch das kostete:

Mein Badeofen wurde defekt, auch der Boiler unter der Wasserleitung ... Dinge, die sie mitfinanzieren mußte. Dann war ihr Rückzug plötzlich wieder spürbar. Eben sprach sie wieder vom „ ... ich schick Dir wiedermal was ... “, zwei Tage später zog sie wieder zurück und kehrte um.

Die 250,- DM waren nichts als eine Beruhigungspille.

Ihre Schuld zu begleichen ist sie in keinem Fall willig.

Aber Maklergebühren für eine Wohnung mußten irgendwie her, weil sie doch lieber in Westberlin wohnen mochte. Geld für Anni war beim Sozialamt nicht zu bekommen, nur der Unterhaltsvorschuss kam, weil Vater Alfred Meinert kaum zahlte. Mich anrufen wurde teuer, für mich eine Wohnung finden, würde sie in der Zeitung versuchen, mir schicken. Doch die Post streikt und streikte tatsächlich, das war endlich eine richtige Wahrheit.

Zudem bestellte ich mir vom Arzt Tabletten für sie, weil sie dann nicht zuzahlen mußte.

Sie rief mich von unterwegs an, dann konnte wieder ein ganz anderes Wort durch die Strippe rutschen, das in der mütterlichen Wohnung gefährlich wäre. Ein bißchen schwindeln sollte ich für sie, wenn mich jemand fragt, warum sie so viel Geld auf ihrem Konto hätte: Es wäre ja eigentlich meins! Nanu ... ? Wurde sie nun wirklich kriminell?

Sie betrügt auch ihre Mutter: Diese sieht am Display, daß sie viel und lange telefoniert und murrte. Um das zu verhindern, wechselt Reni nun vor und nach jedem Anruf zu mir das Mutter-Telefon gegen ihr eigenes Gerät aus.

Dadurch werden auf dem Mutter-Telefon die Gebühren nicht vermerkt, also kann ihre Tochter auch nicht telefoniert haben. Effektive Betrügerei durch die, die sie aufgenommen hatte – die arme Maria ... Schmu als Lehrmeister? Harmlos wie meine Reni ist, erzählt sie mir das vertrauensvoll und ich sehe mein weißes Telefon von Moni's Gnaden mich freundlich angrinsen.

Weil sie wie schon immer davon ausgeht, daß die Menschen um sie herum allesamt dümmer als sie seien, dachte sie, ich würde ihre Betrügereien gutheißen. Deshalb traute sie mir. Weil solche Menschen oft glauben, daß andere ihre Dummheiten beklatschen würden.

Das sollte sie bald mal ablegen. Im Übrigen bekam ihre Mutter die monatliche Telefonrechnung und was dann?

Irgendwann erzählte sie, daß es neben der Sozialhilfe nun auch einen Mietzuschuss über 60,- DM gäbe, für das Mitwohnen bei der Mutter. Die wolle nun doch kein Geld von ihr, also habe sie nun auch diese 60,- DM für sich selbst ...

Jetzt holen Sie mal Luft, Sie Quasselstrippe. Ich frage wieder was: Dieses komische Lottospiel in Berlin. Davon hatte ich auch gehört, aber solche tolle Sachen nicht. Und von einem Sechsfach-Topgewinner sowieso nicht. Wußte Ihre Reni wirklich nicht, wie durchschaubar dieser Quatsch war?

Was fragen Sie mich! Entweder wollte sie mit mir spielen, auf alle möglichen Arten oder ich würde ihr noch dümmer erscheinen als ... ich weiß nicht, als ihre Umwelt vielleicht. Statt mal nachzudenken.

Und diese 250, woher kamen die plötzlich?

Keine Ahnung. Jedenfalls hatte sie etwas sonderbares vor, was ich nicht kannte. Oder sie schwamm dermaßen verwirrt und fast am ersaufen, daß ihr der Rest allen Denkens flöten ging. Wäre sie dabei nicht dauernd in die böse Schiene gerutscht, hätte ich das alles lustig erlebt.

Aber das Haus ... trauten Sie sich das wirklich? Da spielen Rechtsfragen eine wichtige Rolle.

Ja klar. Was blieb mir übrig?

Auf mein Gefühl mußte ich mich verlassen. Mit seinen Aufgaben wächst der Mensch. Wäre es machbar, würde ich auch gern dringeblichen sein.

Aber nicht ganz allein. Ist man ein Familienmensch, dann ist das Alleinsein identisch mit Einsamkeit. Allein wäre es aber zu groß für mich.

Also verkaufen.

Rechtsfragen interessierten mich kaum.

Ich mußte meinem Vermieter vertrauen oder ablehnen. Das begann dann auch irgendwie. Reni hatte nach und nach ähnliche Probleme. Sie wollte von der dicken und lauten Supermutter nichts mehr wissen.

Schmu wohnte lt. Reni „... von Anfang an ...“ bei Ihrer Mutter, mit ihr in einem Zimmer, obwohl er eine Wohnung hätte. Viel krautiges Durcheinander-Gerede von ihr, doch sie wollte dort weg – na gut.

Aber die durch Herrn Schmu angekündigte Wohnung seiner Schwester in der Sredzkistraße 32 – die angeblich auf seinem Namen lief – würde sie auch nicht mehr wollen. Die läge eine Hausnummer neben der Arbeitsstelle, dem Café „Eisenwerk“ in der Sredzkistraße, in dem sie lt. Schmu arbeiten würde. Doch da wäre wohl ein anderer schneller gewesen als sie und die Wohnung – nee, ihr Ex Alfred kannte diese Adressen, also würde sie nicht dort reinziehen. Der würde sie dann sicher besuchen, das wolle sie nicht, denn „... den hasse ich wie die Pest!“, so ihre Begründung für all diesen Unfug. Lieber würde sie in Westberlin leben, das wäre schöner ...

Dann auch mal zwei Wochen Telefonpause, was mich wurmte. Sie war auf Wohnungssuche, ich war es ebenso, beides ohne Ergebnis – Stimmungstief beiderseits, unsere Gespräche wurden etwas sachlicher.

Inzwischen war ich aber selbst ziemlich aktiv dabei, das Haus anzupreisen. Die Anzeige aus der Zeitung ausgeschnitten, aufbewahrt, für den Beweisfall. Dann waren wirklich zwei, drei Bewerber da, die auch wieder gingen. Zu ungünstige Lage ... zu groß ... zu alt usw. Zunächst hatte ich mich für fünfzigtausend, dann aber für sechzigtausend Mark entschieden. Mehr war mir wegen des alten Zustandes zu riskant.

Mir fehlte die bautechnische Bildung, weshalb ich das Risiko gering halten mußte. Hilfe gäbe es kaum.

Der nächste Interessent schien jedoch recht angetan.

Er hatte einen Grund: Wegen seiner eigenen Insolvenz mit einer kleinen Videothek mußte er aus seinem Haus raus und brauchte etwas Neues.

Damit war er der richtige für mich. Aber handeln war mit mir nicht drin – der Preis war fest. Bedingung: Er mußte für mich eine kleine Wohnung bereitstellen, die mir finanzierbar erschien.

Das verzögerte den Vorgang etwas, klappte dann aber. Was ich dann auch konkret meinem Vermieter sagte, der stimmte natürlich zu. Auch ein mündlicher Vertrag gilt.

So konnte ich über mehrere Wochen hinweg alles vorbereiten, was für meinen Auszug nötig wurde. Auch meine eigenen Klamotten in Position bringen u.s.w. Eine höllische Sisyphusarbeit, die hier nicht beschrieben werden muß:

Waren doch sämtliche Reni-Rückstände zu beseitigen, die eigenen überflüssig gewordenen Sachen mußten weg, das Haus selbst halbwegs normal aussehen!

Noch ließ ich mir Zeit, ließ mich nicht drängen, um nicht auszuflippen, übernervös zu werden. Reni allein sorgte schon für ausreichend Stress. Es durfte nicht schiefgehen.

Was drin blieb im Haus, auch dem Käufer klar war: Sämtliche Inneneinrichtungen. Für eine künftige Ein-Raum-Wohnung ohne Küche nicht zu gebrauchen.

Doch die Aussicht, eine Lösung gefunden zu haben, beruhigte die Grundstimmung. Nicht sehr, aber durchaus ein wenig. So sehr ich mich vor der künftigen Enge fürchtete – immerhin mußte ich dann aus einem großen Haus in eine ... 29m²-Mausefalle – so war ich also materiell und ganz kühl-sachlich froh, bis dahin gekommen zu sein.

Erstmals zur Reni erwähnte ich am Telefon wohl im Juli, daß mein Haus verkauft werden würde, aber noch keine Wohnung für mich da sei.

Also machte ich nun etwas Wind, weil sie noch immer ihren eigenen Hausschlüssel hatte, den ich zurück haben mußte.

Den muß sie beim Herausholen ihrer Sachen oder früher schon einfach mitgenommen haben, was ihr dann schon nicht mehr gestattet wäre. Sie baute wohl für Eventualitäten vor.

Dann weitere Verschlechterungen bei ihr. Tags darauf gegen 20 Uhr – vom Anschluss ihrer Mutter – jammerte sie über die Nachweise ihrer Arbeitssuche. Man drohte ihr die Sozialhilfe zu kürzen oder zu streichen. Weil ich weiß, daß sie nicht sonderlich erpicht auf zeitraubendes Arbeiten war, weiß ich auch, wie sie auf derlei Drohungen reagiert: Hektisch. Alle ihre Bemühungen in Berlin gingen wohl in Richtung „für viel Geld wenig tun“.

Hätte ich auch gern, klappte nicht. Was sie dabei falsch machen konnte, machte sie wohl auch und wurde unglaublich. Sie versuchte so zu sein, wie ihr Herr Schmu, was aber nicht ging. Er ist cleverer.

Bei der Wohnungssuche gab sie schon mal die Marlies als zweites Kind an, um mit ihrer Sozialhilfe das Recht auf ein Zimmer mehr zu bekommen. Es ging ja nicht nach Quadratmeter, sondern nach der Kopfzahl. Diese Schummelei ist nicht ihrem Gehirn entsprungen, das wird Schmu wohl geraten haben. Daß das später herauskommen würde, wäre dann ihr Problem. Nach all ihren Reden in diesen Wochen blieb haften:

Es lief nichts, wie sie es glaubte und sie selbst schien nicht viel von dem zu tun, was staatlicherseits von ihr erwartet wurde. Der liebe Herr Schmu hatte nämlich eigene Vorstellungen.

Reni wurde launisch. Sie kam abwechselnd viel zu nett, sehr normal oder auch böartig und beschuldigend durchs Telefon. Immerhin aber versprach sie mir, daß sie später keinen Versuch machen würde, meine neue Adresse herauszubekommen – wenn ich das ebenso tun würde. Natürlich würde ich das! Und so war ich mindestens offiziell beruhigt, es würde bald vorbei sein.

Daß ihre Misserfolge einen erklecklichen Anteil an ihrer Stimmung hatten, nahm ich als relativ sicher an. Das ganze Hin und Her zog sich hin bis zum Ende meines Daseins in Oberfranken.

In dieser Zeit begann ich einen anderen Vorstoß:

Weil ich als Familienmensch ohne das Mitwirken, Mitleben bei meinen Leuten nicht existieren kann, gab es einen irren Versuch, per Zeitung eine mögliche Partnerin zu finden. Ohne Foto in der Anzeige. Eine Bahnfahrt von Oberfranken nach Rostock war lang, kostete Zeit. Was bedeutete:

Über die Nächte hinweg! Das verabredete Treffen in der Wohnung der Dame war schon beim Eintritt zur Hälfte ein Flop.

Zurück, sofort zurück ging nicht mehr, der Zugzeiten wegen. Drinnen ein unangenehmes Fluidum mit rauchender Frau in etwa meinem Alter, im Uralt-Oma-Look, aber leider ziemlich heruntergekommenen Ausstattung. Als dann auch das Angebot kam, mal nebenbei die WC-Schüssel zu reparieren, waren minus 99 erreicht.

Beim Überprüfen der Lage fand sich, daß schon der Dielenboden unter dem WC am Einbrechen war – weshalb das Ding schon beängstigend schräg stand. Danke – und tschüß am nächsten Morgen. Von der Stadt hatte ich kaum etwas zu sehen bekommen, kannte sie allerdings schon ein bißchen von früher her.

Damit erschöpften sich auch die Versuche, meinerseits irgendwie einen neuen Anfangspunkt zu finden.

Die Fahrt nach Rostock finanzierte ein Freund aus unserer Dreiergruppe mit Manni, der das dann auch bald zurück erhielt. Nach Berlin zur Mutter schaffte ich das ziemlich mühselig noch selbst. Denn dort tat sich etwas anderes, sehr Unangenehmes, das hier ebenfalls als Zwischenspiel eingefügt wird:

Mutter klagte am Telefon über erst einen, dann einem weiteren anonymen Anruf. Dazu konnte ich allerdings nichts bestimmtes sagen.

Bei mir begann das gegen Ende Juni oder Anfang Juli '94 mit wortlosen Anrufen, ohne jede Aussage.

Doch dann mit regelmäßigem Klopfen gegen den Hörer. Man legte es doch nicht drauf an, den Zuhörer ... „verrückt“ werden zu lassen?

Von meiner Mutter erfuhr ich dann, das sie genau dieses Klopfen auch in ihrem Hörer vernahm. Damit war klar, daß das aus der gleichen Quelle kam. Es ging weiter, unregelmäßig und wortlos bei mir und sorgte mit Zunahme der Häufigkeit fast täglich für neue Mißstimmung.

Hatte ich doch wirklich anderes zu tun, als anonymen Idioten auf den Leim zu gehen!

Aber auch meine Mutter wurde weiter belästigt: Neben den wortlosen Anrufen, manchmal mit Geräuschen, gab es im September endlich einen Gesprächspartner: Renate!

Soweit ich mich erinnere, rief sie dort offiziell zweimal an, Mutter schrieb es mir erst, sagte mir das dann auch. Ab dem 16.9. war das wohl. In beiden Gesprächen verlangte Reni – sie war es tatsächlich – sinngemäß:

„Ich möchte die Adresse von Jo. ... Wenn es stimmt, daß Du die nicht hast, dann richte ihm aus: Ich will sofort seine Adresse haben. Bekomme ich die nicht, gibt es eine Anzeige gegen ihn. Sag ihm das ...!“

In sehr lautem, fast kreischenden Ton und extrem hektisch griff sie Mutter an. Reni verlangte nach meiner neuen Adresse nach meinem Umzug aus Bayern hinaus.

Natürlich stimmte es, daß Mutter meine Anschrift – sofern ich umziehen könnte – nicht bekommen würde. Absichtlich, sagte ich ihr, als ich genau aus diesem Grund noch einmal im August bei ihr in Berlin war:

„Nein, Mutter – ich möchte Dich wirklich nicht ärgern, kannst du glauben. Aber wegen der vielen dämlichen Anrufe bei Dir und bei mir, werde ich meine neue Adresse niemandem sagen – keiner einzigen Person. Auch Dir nicht, weil es besser für Dich ist.

Denn wenn Du sie nicht kennst, kannst Du sie auch versehentlich nicht weitergeben. Nur deshalb will ich sie Dir nicht geben.“

Natürlich: Sie war sehr ärgerlich. Letztlich blieb es daher dabei, wegen der Gefahr des unbeabsichtigten Verrats. Die anonyme Klingelei nervte mich nämlich auch, nicht nur Mutter.

Mitte Juli war eine jugendliche, männliche Stimme in meinem Hörer, fragte nach Reni. Er sei ein alter Freund – und legte auf. Das war die einzige Stimme, die ich zu hören bekam. Alle anderen wortlosen Anrufe waren natürlich auch auf dem AB vorhanden, hatte ich aber gelöscht.

Wozu stummes Zeug aufbewahren? Es nützte gar nichts.

Die Polizei riet mir, eine Fangschaltung anzulegen, die aber bezahlt werden mußte. Wovon?! Der Reni sagte ich aber, daß eine Fangschaltung gelegt wurde und erklärte ihr haarfein, wie die Technik funktioniert, um den Apparat zu finden, von dem der Terroranruf ausging.

Erstaunlich ihre Anschlussfrage:

„Und wenn der zwar von meinem Apparat ausging, ich selber es aber nicht war, was dann?“

„Dann kriegen sie das auch raus, wenn ich den Auftrag gebe – und das hab ich gemacht.“

„Aber wie denn, die können ja nicht sehen, wer am Telefon ist.“

Meine irre, auf der Stelle ausgedachte Technik:

„Das wird mir einer spektralanalytischen Untersuchung gemacht ... mit Stimmenvergleich per Oszillograph, dann haben sie den Anrufer!“

‚Spektralanalytisch‘, toll, nicht wahr? Ich verstehe nichts von Tontechnik, sie aber überhaupt nichts. Also würde sie nun hoffentlich annehmen, daß die Anonymen besser unterbleiben sollten. Tricksen kann ich nämlich auch.

Weshalb meine alte Mutter, die schwer krank in ihrer kleinen Berliner Wohnung mehr vegetierte als lebte, ständig belästigt, von einer zweiten Enkelin notdürftig versorgt und mit nichts außer mir in Kontakt kam, an den Rand ihrer Selbstbeherrschung gebracht wurde und auch schon mal deftig reagierte, kann nur der/die Anrufer/in wissen. Mit Sicherheit ging man davon aus, daß Mutter alles von mir wußte. Auch, was ich wann vor hatte. Aber konkrete Daten nannte ich ihr dazu keine.

Als ich im August bei ihr war, hofften wir, es würde klingeln – zum Beten waren wir beide zu ungelern. Doch es klappte auch ohne Gott – es klingelte! Deshalb nur war es möglich, daß ich Ohrenzeuge werden konnte. Sie wurde wirklich mit diesem Unfug belästigt – eine mickrige 74-jährige, unbeteiligte Frau, die offensichtlich aus dem letzten Loch pfiff.

Dieses Mal wieder nichts anderes als das unregelmäßige Klopfen am Hörer. Mit einem Stift oder ähnlichem Gerät. Dann feuerte die alte Frau voller Zorn zurück und legte auf. Es war klar: Mutter sollte zermürbt werden. Und ich wußte wirklich nichts dazu zu sagen.

Nur das war mir absolut klar: Es gab derzeit außer Renate keine einzige Person im Lande, mit der ich irgendwelchen Streit oder Schlimmeres hatte.

Ganz korrekt betrachtet, war es also ausschließlich Renate, oder auch die Leute, mit denen sie in Berlin zu tun hatte, die womöglich glauben könnten, solchen Unfug mit uns treiben zu müssen. Also hingen die Anonymen mit Renate zusammen. Uns beiden war es eigentlich absolut klar:

Dahinter steckte sie mit ihrem Herrn Schmu, während Reni selbst auch schon mal meinen Bruder in Berlin verdächtigte – Unfug.

Mutter war sogar gegen mich ärgerlich, sauer. Denn das alles hatte ja mit mir zu tun. Anfangs nahm sie sogar an, ich selber würde diese Geschichte durchführen. Aber den Unsinn legt sie ab, als ich glücklicherweise bei ihr mithörte. Es war Reni!

Einmal war es dann doch ganz klar ihre Stimme, die nach mir fragte. Damit hatte sie den fehlenden Nachweis. Nur aufzeichnen konnte sie nicht, wollte auch meine technische Hilfe nicht.

- . -

Ab 1.8.94 schlimme Telefonate mit Reni, die mich wieder anrief. Sehr lang, obwohl ihr die Gebühren nach eigener Aussage über den Kopf stiegen. Ferngespräche sind eben teurer!

Von Beginn an legte ich wieder die Jammerplatte auf, weil sie damit Oberwasser bekam, die Siegerin sein konnte. Die Wohnungs-Anzeigen für sie, die ich, nachdem sie den Text absegnete, in Auftrag gab, wären schuld an sexuelle Belästigungen an ihrem Telefon. Folglich mußte ich bestraft werden! Ich möge mich vorsehen ...

"Und versuche ja nicht, mir zu nahe zu kommen, sag ich Dir und hör auf zu jammern! Wirst schon merken, ob wir Dich in Ruhe lassen ..."

Nicht nur diese Belästigungen seien meine Schuld, weil ja ihre Rufnummer in den Zeitungen stand, sondern nun wäre ich es sogar selbst oder meine Verwandtschaft, auch meine Mutter (!), die selbst schon bei ihr Terroranrufe durchführe. Sie habe es ja gehört ...

"Diese Anzeigen in der Zeitung sind doch nur miese Tricks von Dir. Dabei habe ich schließlich sogar mehrere Abschlüsse!"

Aha, die Berufsabschlüsse, die würden ihr also Arbeit bringen. Oder etwa Sexyboys am Telefon?

„Ich bin ja Zootechnikerin ...“

„Stimmt nicht“, muß ich korrigieren, „Teilmechanisator biste“.

Ein halber Beruf, Teilberuf für schwache Jugendliche, im Jugendwerkhof angelernt!

„ ... und Kassierer bin ich auch! Ich kriege schon Arbeit!“

Das Schlimme daran: Sie glaubte ernsthaft selbst, was sie sagte, obwohl es doch anders war.

Stellte ich das richtig, damit sie nicht ausgelacht wird, war ich schon deshalb der Bösewicht ... also nur das nicht!

Zudem begriff ich den Zusammenhang mit mir nicht.

„Ich hab sie alle durchschaut ... Bin zwar bißchen blöd, aber nicht soo blöd ... Und warum hat Deine Mutter die Telefonnummer von mir? Den Tag war´se auch dran!“

"Was?!"

„Hm. Den Namen hat sie nicht gesagt, aber die Stimme hab ich erkannt!“

"Moment mal, Reni: Meine Mutter ruft Dich an? Du bist doch verrückt, Mädchen!"

"Woher hat die meine Nummer, he?"

"Wann?"

"Weeß ick doch nich, wieviel Tage det war´n. Die Tage hab ick nich jezehlt, man ...!"

Ihr Berliner Jargon, den ich natürlich auch beherrsche.

"Reni – jetzt mußst Du damit aber wirklich aufhören. Du erzählst Unsinn!"

Reni hakte nun völlig aus. Die alte Frau, die jeder Gebühreneinheit nachweint, soll eine Reni angerufen haben, deren Rufnummer sie nicht kennt. Und nur um ... wozu bitte, warum sollte sie Reni anrufen?

"Weeß ick doch nich ... Weil´se bescheuert im Kopp is!"

Bloß nicht ausrasten jetzt, nicht auf diesen Ton eingehen, ganz sachlich weiter fragen!

"Und was hat sie gesagt?"

"Weeß ick doch nicht. Ick soll´se wohl in Ruhe lassen."

"Im Ernst?"

"Na denkste, ick erfinde sowat?!"

Ja – genau das dachte ich, natürlich dachte ich das. Aber das durfte ich nicht sagen.

"Reni: Ich mach sie kurz und klein, wenn sie das gemacht hat!"

"Na dann machste das eben ... irgendwann tauch ick sowieso bei ihr uff. Det kriegtse wieder!"

"Du tauchst in Neukölln auf, ja?"

"Klar!"

"Meine Mutter hat mich am Sonnabend angerufen, sie wird auch dauernd belästigt!"

"Na und ...?"

Himmeldonnerwetter – das soll Reni sein?!

Ja – meine Mutter hatte wirklich genug Murks gemacht, aber so etwas nicht.

Sie war immer mutig genug, selbst aufzutreten und brauchte kein Telefon dazu. Ihr Blitzbesuch 1986 bei uns in Reni's Wohnung, um uns zusammenzustauchen, war ein gutes Beispiel, das wußte sie noch.

"Reni – ich werde sie fragen. Wenn sie das war, dann kann sie was erleben!"

"Ick würde Dir raten: Vaballa nich det Telefonjeld ... "

"Ich soll sie also nicht fragen?"

"Nee ... "

Hier zieht sie sofort wieder zurück, damit ich das nicht wirklich tun würde.

Sie wußte genau, daß Mutter zurückschießen würde – und nicht gerade mit Platzpatronen! Sie würde Hilfe holen. Also lieber "Nee ... nicht fragen".

Ich blieb sachlich, stand Mutter nicht bei, Reni wurde abgehängt.

Am 5.8. um 17:19 ein anonymer Anruf bei mir – wieder mit schnellen Klopfzeichen am Hörer.

Um 17:45 ruft Reni mich von einer Telefonzelle aus an und landet auf dem AB, weil ich nicht abnahm. Inzwischen war mir das egal:

„Lass mich in Ruhe, sonst wehre ich mich, begreif das!"

... und sofort wieder aufgelegt.

Dann der 6.8., 10:53, wieder Reni:

„... Ein Mann am Telefon gestern, der hat gesagt, ich soll Dich in Ruhe lassen, wenn ich was von Dir will, soll ich mich in Berlin melden ..."

Das schiebt sie auf meinen Bruder (in Neukölln) oder seinen Sohn, der ... oder wer ... uns vor Jahren wirklich mal anrief und in der Sache "Skoda-Schrottauto" anonym drohte. Aber jetzt war es haarsträubender Unfug! Sie erfindet etwas und bastelt Dramen daraus. Und wieder dieser Rotznasenton:

"Wenn Deine Mutter nochmal anruft, dann steh ick vor ihre Tür, kannste globen!"

Ihre Worte, ihre irren Anschuldigungen wurden immer böartiger, immer zielgerichteter gegen alles, was mit meiner Person in Zusammenhang gebracht werden könnte. Reni war am 6.8. bis – sagte sie später – gegen 20 Uhr unterwegs, auf der Straße. Bis 19:35 gab es drei Anonyme bei mir!

Also konnte sie das nicht gewesen sein, nicht wahr? Sollte ich annehmen.

Die weiteren Tage wie gewohnt:

Sie kostete diese Lage richtig aus, gab noch eins drauf und ich ließ sie sich austoben.

Renate gab mir nun auch wahrhaftig die Alleinschuld an unserem 1. April 1986, dem ersten Körperinsatz! Ich hätte ihr acht Lebensjahre kaputtgemacht, aber sie, Reni selbst, habe diese Jahre "geschauspielert". Alle diese Sachen mit uns, alle Geschehnisse in unseren Betten und überall sonst seien nur Schauspielereien von ihr gewesen! Acht Jahre lang hätte sie mich verschaukelt! Das ist sie, diese unglaublich lächerliche und bodenlos dummdreiste Aussage, die noch vorhanden ist.

Hätte sie vorher wenigstens diesen Satz richtig überlegt, würde sie vielleicht drauf gekommen sein, daß der im Wahrheitsfall ihre eigene Perversität bezeugen würde.

Die Wege zur Stasi, der Weg in den Westen ... alles nur Schauspielerei? Was für eine Person! Nun aber würde sie mich nie mehr anrufen, würde auch keine Auskunft mehr über sich und Anni geben und lehnte wahrhaftig sehr genießend jede Frage nach Anni ab.

"Nee – sag ich Dir nicht, kapiert's endlich!"

Halt-halt, Alter! Also wissen'se, das ist ja ... ich krieg die Tür nicht zu, Jo!
Hätten Sie nicht frühzeitig von Beweisen gesprochen, würde ich längst an Ihrer Geschichte zweifeln.

Sowas kann es doch nicht wirklich geben. Geschauspielert ... nee.

Wirklich – hatte sie geschauspielert? Ach so, ja ... das hatten wir ja schon.

Es geht mir immernoch Kopf herum: jahrelang schauspielern ... und den Mann dann so behandeln! Aber das Aktuelle: Diese Anonymen und Ihre Mutter ... war das Reni?

War sie wirklich so niederträchtig, ohne effektiv und real was davon zu haben? Nur aus ... aus was?

„Aus daffke“, wie wir in Berlin sagen, aus Jux. Sie bekamen ja auch mit, wie böartig Menschen sein können, sicher auch in Ihrem Leben. Hier ist das nicht anders. Nur dann, wenn man direkt betroffen ist, wird das alles zur wirklichen Katastrophe. Reni hatte nichts davon, mich zu terrorisieren, es machte ihr einfach Spaß, ihre imaginäre Macht auszuspielen. Immer im Schutz der physikalischen Gegebenheiten.

Renate wurde zusehends zum hirnlosen, bildungsfernen Monster, so sehr das auch schmerzt, es so auszudrücken. Halt vor einer alten Frau, ihrer Oma, am Telefon? Nee – ich bin ja stärker, hab ja einen, der das für mich macht! Glaubte sie ...

Weil man glaubt, dies oder das zu können, darf man das auch, gelle?

So existiert ein beträchtlicher Teil unserer Gesellschaft.

Sie werden ja bald umziehen, dann hört's wohl auf. Machen Sie mal, Jo ... mein Beileid, wirklich.

Na gut ...

Am 17.8. wiederum ein Brief meiner Mutter:

„Am 13. gegen 18:45 hat eine Frau beim Udo angerufen, die meinte zu ihm, er solle dem Jo ... ausrichten, daß sie nicht zum Treff käme, wegen eines verstauchten Fußes. Name wurde keiner erwähnt. Bitte, Jo – unterlasse solche Scherze, ja?“

Mutter nahm also an, ich hätte des Bruders Telefonnummer an ... ja, an wen eigentlich? ... weitergegeben, um noch mehr Telefonterror zu ermöglichen. Ein ziemlich dicker Klotz, den sie mir da an den Hals hängte!

Nun ging das also auch in diese Richtung. Ein Treff im August mit Reni war nie angedacht, nie vereinbart.

Nur Britt wäre möglich, aber die würde sich wohl nicht so ungezogen benehmen – oder ...? Anonym schon gar nicht. Zudem war ihre Stimme bekannt. Kein Desaster, aber ein Zeichen dafür, daß der Terror Kreise zog.

Es muß dieser Sechs-Klassen-Abgängerin, der Renate, richtig Freude bereitet haben, ihren Geist über mich und meine – ihre! – Verwandtschaft zu versprühen. Hin und wieder schaltete ich dann schon Telefon und AB aus. Ein Freund meines Bruders Udo war ich ganz sicher nicht mehr, aber auch Mutter hatte früher ihre Tücken.

Ob das wirklich alles so war, wie man mir erzählte?

Am 25. August, nach ein paar Tagen erkämpfter Ruhe, mußte ich aber wieder einschalten, des Hauses wegen. Und wie geahnt war Reni wieder dran!

„Ich werde schon wieder fast Tag und Nacht belästigt, wegen Deiner Wohnungs-Anzeige! Die erschien vor paar Tagen immernoch.

Muß wohl wirklich mal überlegen, ob ich mit Schmu runterkomme zu Dir, und dann knallt´s aber richtig!“

Sie drohte nun also selbst mit Gewalt, droht auch wieder zur Mutter zu gehen. Nach diesem Ausfall mein sofortiger Anruf bei dieser Zeitung in Berlin: „Such & Find“.

Gegen 10:57 bekam ich die Auskunft vom Fräulein an der Strippe, daß die betreffende Wohnungs-Anzeige in den letzten beiden Ausgaben – also seit zwei Wochen – gar nicht mehr erschienen sei! Das sei definitiv so, auch ihr PC hätte keine Daten mehr.

Das mußte aber wirklich notiert werden, weil Reni's Drohung ja auch mal wahrgemacht werden könnte. Dann mußte ein Beweis für ihre Lüge greifbar sein. Also sagte ich der Dame, daß ich dieses Gespräch jetzt auf Band habe – und sie war damit einverstanden, sagte es auch. Das war gut so.

Damit war ich etwas später, noch immer an diesem Tag, wieder am Hörer, rief aber selbst bei Reni an. Sie mußte ihre Schwindelei endlich mal aufs Haupt geschmiert bekommen, sollte nicht glauben, daß sie ewig so weitermachen könnte. Doch das ging daneben.

Schmu persönlich am Apparat! Immerhin wohnte er nun auch schon fest dort, weil er seine Wohnung, falls es seine war, seiner Schwester gegeben hatte und nichts anderes hätte – laut Renate. Alles Typen, denen man besser gar nichts glaubte.

Mindestens sieben Personen in der 3-Zimmer-Wohnung, drei davon ... „Gäste“. Also bekam ich diesen Renitenten mal ganz direkt zu hören:

„Nun pass mal uff, Du Knallkopp, kann sein, ick komme mal runter zu Dir und dann zeigen wir Dir, wer hier lügt, ja?!“

Die eben gemachte Aufnahme, ihm vorgespielt, überzeugte ihn nicht.

Nicht einmal diese Original-Aussage der Zeitungsdame interessierte ihn.

Womit ich ziemlich sicher war, daß es mit seinem inneren Vermögen nicht viel besser bestellt sein konnte als mit Reni ihrem.

„Ein guter Berliner Junge“ – das war es, was seinem Mädels so imponierte.

Zwei Stunden später, um 13:38 waren es wieder schnelle Klopfzeichen, mit denen man mich am Telefon kirre machen wollte.

Nur diese, keine Worte. In diesem Moment glaubte ich ernsthaft: Reni oder er, dieser Gernegroß – wer würde sich sonst zu so einem Kinderkram hergeben! Das reichte mir dann auch und zehn Minuten später hatten die Leute den Auftrag zum Nummernwechsel für meinen Anschluss, der nicht im Telefonbuch stand, nicht weitergegeben werden sollte.

Danach fuhr ich zu Mutter nach Berlin.

Was nicht sein durfte, gab es dann aber doch:

Am 31.8. nachmittags wieder anonym, dieses Mal mit kuriosem, unverständlichem Gequassel im Hintergrund. Also hatte diese Firma tatsächlich meine als „geheim“ bestellte neue Nummer doch wieder bekanntgemacht! Doch – da war ich schon nicht mehr zu Hause, denn schon am 29. August rauschte ich nochmal nach Berlin, zur Mutter.

20 Minuten nach diesem eben erwähnten neuerlichen Anonymen vom 31. in Bayern klingelte Mutters Telefon in Berlin und ich saß neben ihr, hörte wieder zu, zeichnete mit meinem mitgenommenen Gerät etwas dilettantisch auf. Mutter rief recht laut in den Hörer:

„Hallo ... melden Sie sich bitte“, forderte sie einige Male, weil außer leisen Atemgeräuschen nichts aus der Muschel kam. Dann undeutlich und leise etwas wie

„Tut mir leid ... hab mich ... verwählt.“

Mutter legt auf und hatte auf Anhieb, ohne eine Sekunde zu überlegen, nur diesen einen Satz für mich:

„Das war sie!“

Also Renate, ihre Enkelin, meine Reni. Damit hatten wir sie. Aber etwas unsicher war ich doch. Die Aufnahme war nicht gut genug. Nur ein Techniker würde das sicherstellen können. Aber das wäre mir zu hoch geschraubt, zu teuer!

„Biste sicher, Mutter? Das ist ein bißchen schwach, was da zu hören war.“

„Das war sie – geb´ ich Dir Brief und Siegel, Jo!“

Einen Tag später ließ ich Moni und Rudi zuhören und bekam von beiden sofort – ohne Mutters Ansicht zu verraten – fast die wörtliche Wiederholung ihrer Meinung:

„Das war Reni, Vati – ganz bestimmt!“

Mit etwas Zweifel belastet, reiste ich wieder gen Bayern.

Immerhin: Es war auf Band! Und drei Leute, die die Stimme erkannten, waren sich spontan sicher: Reni!

Zu Hause hörte ich mir dann diesen seltsamen Anruf vom 31.8. auf meinem AB an und bestellte bei dem Konzern die nächste Rufnummer, wobei man sich höflich entschuldigte und mir damit auch nicht helfen konnte.

Zweite neue Nummer sehr schnell ab 2.9., sie hieß 97121 und dann sollte Ruhe sein. War aber nicht!

Wieder wurde diese Rufnummer auf Anfrage bekanntgegeben und dieses Mal mir selbst! Denn das wollte ich wirklich wissen, gab vor, ein Verwandter zu sein, der keinen Anschluss mehr bekam. Man nannte mir diese Rufnummer ohne Probleme! Gab es denn auch dort nur ... Reni-Typen?!

Ich hatte ernsthaft den Gedanken im Kopf, diese Idioten bei der Telefon-Auskunft zu belangen, machte es aber anders, weil alles andere zu langwierig wäre.

Noch in diesem Gespräch gab ich mich zu erkennen und wäre am liebsten durch den Kabel gekrochen, um das Gesicht dieser Frau zu sehen.

Großes Entsetzen! Man rief mich sofort zurück, um selbst zu prüfen und war dann platt. Das war der dritte Schuß in den Rücken, den man mir verpasste. Diesem Konzern darf man alles Unmögliche zutrauen. Hatte ich nicht schon genug Ärger?

Aber die Nummernauskunft wurde dann doch gestoppt, denn es gab keinen Anruf mehr von Reni und keinen anonymen mehr. Endlich vorbei!

Die nächste, die vierte neue Nummer: 9712x und 50 Einheiten Trostpreis.

Was nützte mir denn das?! Denn die wurde am 19.9. erst geschaltet – ich war schon weg! Spätestens damals sackte diese Firma in mir bis ins Grundwasser.

Die Telefonleute auch noch – klar. Anders geht es bei denen nicht, ich weiß das auch, Jo. Wenn keiner da ist, der uns auf den Wecker geht – dieser Konzern ist immer gut für sowas! Sie haben ein Abo auf Ärger jeden Genres, wie? Wußte ich doch schon einmal. Bin ja schon still ...

Ja, ich war schon immer der abonnierte Pechvogel, egal, worum es geht – stimmt. Manni, Mutter, Rudi bekamen die aktuelle Nachricht schnell noch, damit ich ihnen den Umzugstag nennen konnte.

Zum 16.9. war der Umzug festgemacht und es war bald endgültig Schluß. Zuvor war noch die Gelegenheit zum Abmelden bei der Gemeinde.

Das war etwas unangenehm, weil Reni ihr Weggang bekannt war und ich nicht wußte, was denen dort erzählt wurde.

Doch meine Bedingung sollte der Dame B. dort klargemacht werden: Keine Weitergabe meiner künftigen Anschrift an meine Tochter oder anderen Privaten! Frau B. akzeptierte das etwas verwundert, wie mir schien, aber doch mit Zusage. Eine Verräterin im Staatsdienst – Reni verriet es mir ...

Okay – das beruhigte also nur wenig, weil keiner Behörde zu trauen ist, aber sachlich währte ich das gesichert. Leider nur mündlich. Dann auch noch zum Arbeitsamt und dort alles erledigt.

Zu guterletzt war es dann doch noch dieses Schlitzohr von Vermieter, der mich wahrhaftig noch seine Hauseinrichtung, das Mobiliar bezahlen ließ, weil er nun – wie er sagte – Verlust hätte! Den hätte er wohl nicht, würde ich das Haus behalten? Dafür sollte, mußte ich aufkommen, er würde sie von meinem „Gewinn“ abziehen. Im Normalzustand hätte ich ihm gezeigt, wozu ich fähig war. Von wegen Ehrlichkeit und „ ... kannst mir vertrauen, Jo ... “. Aber er wußte es: Ich war zu nichts mehr imstande und das nutzte er aus. Also doch ein geborener Kapitalist ... obwohl das keine Systemfrage ist.

Gegen eigene Aussage handelnd, ich könne mit dem Inventar nach Belieben umgehen. Wie nennt man das, Herr Vermieter? Ob er es zu lesen bekommt?

Trotzdem bekäme ich die Zusage für den verbleibenden Rest des überzähligen Kaufpreises, sobald der Käufer gezahlt hätte: Nur die restlichen 13000,- DM. Er hatte also 7000,- DM für das alte Mobiliar beansprucht.

In meiner psychischen Situation war ich zu keiner Gegenwehr mehr in der Lage. Er rechnete das mit ein. Ruhe war wichtig, einfach nur Ruhe – weil ein anderes Ende nur so zu umgehen war.

Als dann der Tag X heran war, der 16.9., mußte ich mit der zänkischen alten Nachbarin reden, damit diese ihren privaten Zugangsweg zu unserem Haus für die Möbeltransporter freigab. Und hier kam es schon heraus! In ihrem völlig unverständlichen Heimatdialekt und voller lautstarken Zorn gegen mich, radebrecte sie etwas wie ...

„Nee ... das muß ich erstmal der Reni in Berlin sagen ...“ oder ähnlich, denn eine Sekunde zuvor klingelte ihr Telefon. Sie kehrte mir den Rücken, warf ihre Tür vor mir zu, ging ins Haus zurück! Nichts – vorerst kein Möbeltragen.

Der Möbelwagen des Käufers stand vor dem Grundstück, ein Lieferwagen ebenfalls, wir wollten handeln – und nichts ging. Der neue Mieter bekam einen feinen Eindruck von seiner Nachbarschaft.

Dann reichte es aber auch! Mein Finger klebte auf ihrer Klingel so lange, bis sie endlich wieder öffnete. Dann ergoss sich ein fränkischer Redeschwall über mich, in dem ich nur „Reni“ und „hab ich ihr ... daß Sie jetzt nach Berlin ziehen!“ zu verstehen glaubte. Aber dann schloß sie endlich die Tore auf und wir schleppte zwei Stunden lang Möbel hin und her.

Das aber hätte mich wieder in Wut bringen können: Hatte doch meine heißgeliebte Reni tatsächlich die Gemeinheit fertiggebracht, sich entgegen ihrer Abscheu gegen diese Alte mit ihr zusammen zu tun, um auf diese Weise meine Umzugspläne zu erforschen!

Sie wollte meine neue Adresse haben, entgegen unserer Vereinbarung. Von meiner Mutter bekam sie die nicht.

Diese Alte wußte gar nicht, wo ich hinziehen würde, sie vermutete einfach, es würde Berlin sein, weil Reni nun auch dort wäre!

Also verriet sie ihr, daß ich heute, eben jetzt gerade, nach Berlin ziehen würde, schon die Möbel auf's Auto bringen würde.

So ungefähr reimte ich es mir nach deren Gerede zusammen – und erfuhr später, daß ich ins Schwarze getroffen hatte. Soviel zur Renate ihre Zuverlässigkeit nach einem Versprechen.

Im Grunde nur eine Bestätigung das bisher Gewesenen.

Verabschiedet hatte ich mich noch von der guten Nachbarin, der Gisela, von Mutter, der Moni, vom Vermieter und meinen Freunden.

Mit meinen paar geretteten Klamotten im Lieferwagen landete ich vier Stunden später an der neuen Adresse. Damit war der Ausflug ins Oberfränkische Bergland nach fast fünf Jahren beendet. Wieder raus aus Bayern. Durch Reni ihre hinterhältigen Charakterzüge hatte ich sie selbst verloren, die Marlies, die Anni, das Haus und den letzten Rest Lebenswille.

Aha – so sieht das Ende also aus. Alles in Allem kann man nach all diesen einzelnen Geschehnissen durchaus vom Krieg der Charaktere reden. Warum, mein Lieber, hat sich Reni so verhalten, warum ist sie Ihnen dermaßen in den Rücken gefallen? Sie hat hier ... nichts menschliches mehr an sich.

Die Frage würde ich lieber einem wirklich ordentlichen Psychologen oder besser einem Psychiater vorlegen.

Nach meinen Erfahrungen ab Mitte 1979 würde ich als Ungelehrter, als Nichtwissender sagen, daß sie den weit größeren Anteil ihrer Entscheidungen aus ... aus dem ererbten Fundus ihrer Ahnengalerie holt.

Aus eigenem Nachdenken und Abwägen erfolgte Entscheidungen, die sie dann auch begründen könnte, sind meiner Ansicht nach in geringster Minderheit.

Bedeutet das dann, daß sie für ihre Entscheidungen nur zum geringsten Teil selbst verantwortlich zu machen wäre?

Nee, mein Lieber, das glaube ich aber auch nicht. Weil sie ab einem bestimmten Alter – setze ich die fehlenden Schuljahre in Bezug, ab etwa 19/20 Jahren – als Erwachsene bewertet und behandelt werden müßte, also gleichermaßen wie Sie oder ich.

Sie kann für das verantwortlich gemacht werden kann, was sie ihren Mitmenschen antut. Immerhin hatte sie ab 1981 einiges unterschrieben – inklusive Heirat. So denke ich. Renate ist wie ich vor dem Gesetz voll verantwortlich.

Dann tat sie das alles aus Frust heraus?

Nein, keineswegs, nein. Sie wollte umsteigen - nur das, mehr nicht. Kollateralschäden interessieren nicht. Das ist nicht Frust, das ist Charakter. Auch wenn es hier schizophren klingt, nach allem Gewesenen: Noch liebte ich Reni – aus genau dem Gefühl heraus, das sich zu Beginn entwickelte. Das bedeutet aber sachlich gesehen nicht, daß ich einverstanden war. Wütend und stocksauer war ich.

Sie würden Ihre Frau doch sicher auch nicht gleich verstoßen, weil sie Ihnen zum Beispiel immerwieder vorwürfe, Sie ließen Ihre Bartstoppeln täglich im Waschbecken liegen – obwohl das gar nicht stimmt?

Also nee, Freundchen – so nicht! Das wäre doch idiotisch, die Frau wegen eines solch albernen Vorwurfes zu ... runter zu machen!

Reden, mit Geduld in Ruhe erklären, warum ich das gar nicht gewesen sein kann, notfalls beweisen würde ich es. Vorausgesetzt, sie wäre wirklich im Unrecht. Es ist doch meine Frau, ohne die ich gar nicht auskäme, die ich haben möchte, geheiratet habe und ... und ...

Ach so ... ja, jetzt begreife ich ... die Parallelität zu Ihrer Situation, ja ... schließlich wollten Sie ihre Reni ja auch nicht aufgeben ... Also mal langsam bitte, nochmal von vorn, ja?

Nicht schimpfen mit mir, Sie wissen, daß das nur ein Verhaltensbeispiel war. Nahekommen wollte ich Ihnen allerdings.

Aber: Wenn Ihre Frau bei ihrer Ansicht bliebe, trotz Ihrer Mühen und auch dann, wenn sie de jure im Unrecht wäre? Was dann, mal ernsthaft? Wo ist dann Ihre Toleranzgrenze, was würden sie tun?

Das kann ich aus dem Hut heraus nicht sagen. Sie tun mir weh. Entweder wäre sie krank, psychisch am Absinken oder gar in Richtung Demenz, oder ich würde ... nee, ich weiß es nicht. Sie drücken mich jetzt an die Wand. Und so muß es Ihnen wohl gegangen sein, ja? Ich sagte es ja schon: Je weiter Sie erzählen, desto mehr verstehe ich Ihre Situation, aber auch die Gefühlsstürme, die in Ihnen getobt haben müssen – wirklich, Jo.

Ja, so geht es mir mit Reni. Auf bestimmten Ebenen ist es egal, ob verheiratet oder nicht. Ihre Frau, Ihre Freundin ist doch trotzdem dieselbe Person. Wäre Ihre Liebe weniger präsent, würde es nur eine Freundin sein, mit der Sie ohne Trauschein lebten? Ich setze das einfach mal auf ‚Nein‘.

Für mich trifft das auf die Frage des für uns zutreffenden Paragraphen ebenso zu. Man liebt oder nicht und man gibt allerhand auf, um lieben zu dürfen – das sollte es dann auch wert sein. Ich denke ...

Halt ... Zwischenfrage, wenn das Thema schon da ist: Man gibt allerhand auf, sagten Sie eben. War Ihnen Ihre Liebe zu Reni im Frühjahr '86 so klar, um etwas dafür aufzugeben? Kann man das irgendwie ... abwägen, abmessen mit einem Maß?

Na sowas! Das fragen Sie jetzt, nach diesen Jahren? Im Ernst?

Ich würde das so beantworten: Liebe ist Liebe oder sie ist es nicht.

Das zu ... messen ... so'n Unfug ... aber gut, dazu bräuchten wir ein Maß.

Kennen Sie eins? Ich denke mal, das Maß der Liebe ist, was man bereit ist, für sie zu opfern, aufzugeben, aber bitte: Ohne anderen damit richtigen, materiellen oder seelischen Schaden zuzufügen! Also doch nochmal: Es ist oder es ist nicht! Das zu ermessen, ist wohl kein Mensch in vollstem Umfang mächtig. Jedenfalls kenne ich kein Maß dafür. Jeder, der sowas behauptet, ist in meinen Augen ein Spinner, Scharlatan oder einer, der einen Anlaß zum Lynchen sucht. Das erfordert ja keinen Intellekt ...

Ich würde ganz sicher keine gute, funktionierende Ehe aufgeben, auch nicht die mit Britt, falls der Lohn Renate hieße. Auch 1986 nicht. Weil ich eigentlich – glaube ich zumindest – nicht der Mensch bin, der einer ungewissen Zukunft wegen echten Verrat begeht. Liebe ist ein schöner Ding – doch keine Versicherung zahlt, wenn sie erlischt.

Andererseits ... Bringen sie mir dieses Maß, an der die Beständigkeit, die Kraft einer Liebe widerspruchslos gemessen werden kann!

Damit hätten Sie das goldene Fließ gefunden und Sie hätten ausgesorgt! Trotzdem würden Ihnen keiner der so ... Ausgemessenen Glauben schenken. Sie gingen auf den Scheiterhaufen, geehrter Zauberer!

Himmel, was für'n Mensch ist das!

Na gut, das wäre dann auch etwas überkandidelt, wir kleine Spinner können nicht, oder noch nicht, in andere Seelen gucken, in die Zukunft auch nicht. Renate war damals ... 23, glaube ich, eine junge Frau, schon mit Liebes- und Eheerfahrung. Aber nun ... hier in der Story, aktuell 1994 ... war das, was sie für Sie in ihrem so seltsamem Herzen hatte ... es war bei ihr alles weg, geschauspielert, versandet ... dem Neuen zugeflogen?

Punktuell, also in bestimmten Positionen, ist das möglich, nicht aber auf allen Ebenen. Wer weiß das schon? Warum gab sie sich mir trotzdem komplett hin, unverändert, noch bis März, obwohl sie schon drei Monate zuvor heimlich alles vorbereitete?

Ich vermutete, daß sie ... wieder infolge ihrer charakterlich und sozial unvollständigen Ausrichtung, immerwieder über sich selbst stolperte.

Sie hatte plötzlich ein ... das berühmte Kribbeln im Bauch und wollte, nahm sich, was sie ja direkt neben sich hatte.

Ein kleiner Anlaß genügt dann wohl, um aus dem Schwanken einen unkontrollierten Sturz zu machen.

Ihr internes System, so sag ich das mal dilettantisch, ist nicht imstande, wirklich real die möglichen ernsthaften Folgen dessen zu durchdenken, was sie gerade zu tun vor hat.

Und noch eins aus der Psychokiste:

Seit Ende '93, Anfang '94, als wir schon unser Agreement zum langsamen Beenden der ... äh ... Unmoralität getroffen hatten und Reni anschließend nachts ins Wohnzimmer umzog, hatte ich den Verdacht:

Daß sich bald nach Marlies ihrem Abgang etwas in ihr geändert hatte.

In eine Richtung ... das ist wieder etwas gewagt ... na ja: Als würde sich in ihr der Gedanke breit gemacht haben, sie sei ja nun flexibler, mit nur noch einem Kind ... ob ein Wechsel dann einfacher zu bewerkstelligen wäre?

Das würde passen zur kommenden Vorbereitung der heimlichen Berlin-Aktivitäten.

Eigentlich etwas mutig, finde ich. Aber bei der seltsamen Einstellung der Partnerin zu Ihrem Dasein ... Mann – ich glaube, das Analysieren ist nicht unsere Stärke, wir gehen lieber weiter, das hier sieht ja schon wie das Story-Ende aus. Aber es ist wohl nur eine ... der Schluß eines von wieviel Akten?

Ja, ist es wirklich, vielleicht komme ich noch dazu, Kapitel zu kennzeichnen.

Wir sind ja noch immer im September 1994.

An diesem 16. September nachmittags traf ich also in der fremden Stadt ein.

Logistisch besser für mich, der nun wieder per Bus und Bahn beweglicher war. Die Wohnung ... also nee:

Zelle 23 nannte ich das sofort, der Wohnungsnummer wegen. Diese 29 m² brutto sollten mir reichen? Für mich allein, ohne Küche? Nur Miniflur und Stube, ein separates, kleines Duschbad samt Klo und fertig.

Wir wir in Berlin sagen: zweimal lang hinfallen und schon biste wieder raus. Betonbalkon im Beton-Plattenbau der DDR-Volkswirtschaft. Gruselig, wenn man aus dem schönen Bergland des Bayerischen Nordens kommt. Vier, fünf Jahre war es schon Gesamtdeutschland, aber noch ziemlich gruselig. Bin viel in Ossiland herumgekommen, hier auch um 1974 herum. So sahen auch die Erinnerungen aus. Darum lasse ich das hier lieber weg. Andere sind kompetenter.

Am wichtigsten auf Anhieb: Hier verstand ich die Leute wieder. Aber es war nicht der erträumte Ort, ganz sicher nicht. Man versuchte, sich aus der 40-jährigen Ummauerung langsam zu befreien. Wenn doch nur die Menschen ebenfalls ... aber nee, ich lasse das lieber.

Schon am nächsten Tag wurde es akut: Keine Chance zum Kochen, keine Küche, nur ein toter Wasserhahn über einem abgetrennten Abflußrohr. Also die Mäuse gezählt, ab in die fremde Innenstadt, zehn Minuten Fußweg. Dann eine Mikrowelle gesucht, eine recht große sehr, sehr mühsam heimgeschleppt. Über 500 DM waren weg. Und etwas zum Essen mußte ja auch noch sein.

Die Anmelderei erledigen und dabei die Idee: Bitte eine Möglichkeit schaffen, die es verhindert, daß Fremde meinen Aufenthaltsort erfahren! Erst beantragen, dann eine Woche warten, weil es sowas in der Stadt noch nicht gab, dann die Genehmigung.

Eine sogenannte „Auskunfts- u. Übermittlungssperre“ für private Adressanfragen. Begründet mit einer möglichen Gefährdung meiner Person durch Individuen der eigenen Verwandtschaft!

Für den Notfall hatte ich ein paar Ausschnitte vom Band aus meinen Aufzeichnungen dabei, aber man fragte nicht nach Beweisen, was mich sicherer machte. So fühlte ich mich relativ sicher vor Reni's Nachstellungen.

Hey – sowas gibt es hier? Damit Sie nicht auf Anhieb entdeckt werden, gibt die Behörde keine Auskunft an Fragesteller?

Ja, gibt es. Man läßt sich überraschen, nicht wahr? Ins Telefonbuch bin ich dann auch wieder nicht gegangen. Aber Telefon bekam ich erst später. Das Arbeitsamt erledigte den Rest der Ummeldung und stellte mich erst einmal abseits, nix mit Job. Nach zwei Wochen hätte ich den brauchen können. Also weiter nur die Gegend ansehen, herumlaufen, einkaufen hier und da und alles vergessen, was auf der Seele lag?

Nee – so einfach war das nicht.

Die Nächte waren schlimm, so schlimm, daß ich beinahe jeden Morgen das doch so gute Gefühl abstreifen mußte, meinen Leuten „Guten Morgen“ zu sagen. Reni war Tag und Nacht präsent, ständig vorhanden, zentimeterweit weg, neben, über, unter mir, meterweit im Garten oder oben, auf dem Boden Wäsche aufhängen.

Anni lachte mit mir, wenn auf der Straße etwas Lustiges vorging.

Langsam fühlte ich, was das Kommende werden könnte, wenn ich mich nicht in den Griff bekäme.

Ich wußte zwar rein theoretisch, daß es zum Alleinsein mehr bräuchte als eine Mikrowelle, die ersetzte auch die Partnerin nicht und der Stoffhund Schlappohr, der für einen bestimmten Zweck mitkam, ersetzte mir auch nicht die Liebe der Mädels. Im Gegenteil – ich mußte ihn in die tiefste Schrankecke vergraben. Er riss die Erinnerungen geradezu an sich, zeigte sie mir. Weg mit dem – ein Quälgeist weniger!

Als dann auch mal in der Frühe, noch vor dem Aufstehen, feststand, daß in manchen Träumen tatsächlich Tränen rannen, mußte ich mich mit dieser verdammten Zeit seit März wieder von vorn befassen.

Es war, als würde ich in jeder Nacht jeden dieser Tage neu durchleben. Alles was mir mitgeteilt, was mir an den Kopf geworfen wurde, was Anni zu sagen wußte, was ich von Moni und ihrer Mutter, meiner Mutter zu hören bekam – das kaute ich jede Nacht von Neuem durch und schleppte es in den Tag hinein. Auf diese Weise war an ein Abschalten nicht zu denken. Dass das bis ans Lebensende andauern kann, ahnte ich schon halbwegs ...

Mit dem Zug in die Landeshauptstadt, die schön erneuerte Altstadt ansehen, zurück in den Zug, um nach Hause zu fahren – und neben mir saß Reni, gegenüber Anni und Marlies! Als wenn wir wieder alle vier von Görlitz nach Berlin führen, in Richtung Ausreise. Auf dem Fußweg vom Heimatbahnhof in meine Straße, tippelte die Kleine vor uns her. Phantasien gingen mit mir los. Mensch – bist Du jetzt reif für die Klapse?! „Gehirnmauke“ nenne ich das. Diese Bilder los zu werden, wollte nicht gelingen.

Folglich war der Bammel vor der nächsten Nacht fester Bestandteil. Ich bin auch nicht der Kneipentyp, der sich einfach volllaufen lässt, Abend für Abend, um zu vergessen. Also was dann?

Das absichtliche Beschäftigen mit der Modellbahn, die unsinnige Planung einer Wandanlage in diesem seltsamen Mini-Wohnraum brachte wahrhaftig minutenlange Ablenkung.

Schon schwache Töne von draußen her, von der Straße, zogen mich zum Balkon hin – es waren immer nur Frauen- und Kinderstimmen. Und wieder war die Familie da! Garant für neue Alpträume ...

Damit hatte ich nicht gerechnet. Wie ich finanziell über die Runden kommen würde, das mögliche Arbeiten und Geldverdienen war im Kopf, wenn Reni mir nicht gerade neuen Unsinn einpflanzte. Nicht vorgesehen waren alltägliche, allnächtliche Alpträume rund um das, was gestern oder vorigen Monat durchlebt wurde.

Wenn das so weitergehen ginge, das Wiederholen jeder Einzelstunde dieser Katastrophe ... das Wiederkäuen der gestern wahrscheinlich lautlos durchtränkten Stunden ... wie ich das abstellen könnte ... keine Ahnung.

Was ich tun könnte, um aus dieser neuen Häßlichkeit zu flüchten, wollte sich mir nicht erschließen. Hatte nie geglaubt, daß ich wirklich mal richtig wie ein kleiner Bub weinen würde, aber so war es auch nicht.

Nicht laut heulend, nur still vor mich hin, ohne daß ich das mitbekam. Erst als es mir übers Kinn am Hals herunterlief, ich etwas aufschreckte, merkte ich, was es war. Wie tief diese Sachen sitzen würden, wie intensiv sich der ganze verfluchte Mist hineingefressen hat, das auszuloten hatte ich ganz bestimmt nicht erwartet.

Aber Sie ... das ist doch natürlich, ist doch ganz normal, das wissen Sie doch!
Und was machte es schon – Sie hockten doch allein in diesem Käfig.
Nee – nicht den Kopf in den Sand und schämen, das muß niemand, Jo.
Nach so einem Desaster schon gar nicht.

Wohlmeinend, mitfühlend, danke.

Allerdings ... das Wissen darum schaffte diese Unbill auch nicht fort.

Verhindern ... in einer fremden Umgebung ohne bekannte Gesichter ... ich war lange nicht mehr fähig zu irgendwas Nützlichem. Die Ruhe, das ungewohnte Nichtstun in dieser Enge zogen den ganzen Schrott wieder hoch. Das Erinnern an einzelne Episoden war ... schlimm.

Vier Wochen waren dann vorbei und in meinem Innern war nichts geschehen – ich stand noch immer mitten drin in dieser schlammigen, ekligen Masse von Erlebnissen, Gesprächen, Telefonaten – und dauernd saß ich mit der Anni gemeinsam auf dieser staubigen Weidenkiste auf dem Dachboden, hörte ihrem Erzählen zu und dreht den verdammten maroden Strick in den Händen.

Reni war permanent vorhanden, und meine Kleine schob sich ständig dazwischen, lachte ihr helles Gekicher und schmuste einfach herum, weinte aber auch, rief nach dem Opa, wollte ihren Papa mit nach Berlinstadt nehmen, schimpfte auf Marlies und Mutter. Immerwieder und in der nächst kommenden Nacht vorn vorn.

Daß man in einer Situation wie der des letzten halben Jahres innerlich so zerstört werden kann, ohne Einfluss auf ein Verdrängen oder Verarbeiten des Ganzen, das war mir erst nach dem Einzug in diese Zelle 23 bewußt, es war körperlich erlebbar geworden.

Von wegen Kitsch-Fernsehen – nix da, es war viel schlimmer! Dann aber waren es auch die physischen Reaktionen, die am Tage zu Schmerzen im Leib, in den Gelenken, im Kreuz führten, mich ziemlich schnell zum ersten Arztbesuch brachten.

Sofortige Krankschrift ...

Auch das noch – was hatte der denn gefunden? Arbeit brauchte ich!

Hatte dem doch nicht viel erzählt. Durfte ich nun nicht einmal mehr auf die Straße, draußen den Kopf freischaufeln ... in den Stadtpark, ein, zwei Stunden in Ruhe sitzen, die Leute beobachten, den Kindern zusehen?

Also zum Arbeitsamt, dieses Papier abliefern. Doch, ich durfte einkaufen gehen, auf der Bank sitzen, den Herbst genießen, aber nicht herum sausen. Ja, gut, danke ...

Vier, fünf Tage nach meinem Einzug, etwa am 20.9., als die wichtigsten Möbel und Klamotten zusammengebaut auf ihren Plätzen standen, mein Essensvorrat gesichert war, ging ich in eine Telefonzelle um die Ecke, rief der Reihe nach jene an, denen ich es versprochen hatte.

Mutter zuerst, und sie schloß sogleich nahtlos die Lücke zwischen Bayern und Thüringen, schilderte den ersten und zweiten Anruf der Reni bei ihr:

„Am 15.9. hat die mich angerufen, Jo, und verlangte Dich zu sprechen. Sie hat Dich wohl selbst nicht angetroffen und dachte, Du wärst hier bei mir. Ich habe ihr gesagt, daß wir nicht mehr in Verbindung stehen. Sie meinte, daß sie einige Papiere bräuchte. Und am nächsten Tag, am 16.9. wieder! Da verlangte sie, daß Du sie sofort anrufen sollst, sonst hängt sie Dir ein Gerichtsverfahren an. Jo – ich will das nicht mehr! Kannst Du der nicht das Maul verbieten? Ich würde sie ja auch anrufen, habe aber die Nummer nicht. Mach doch was, bitte!“

Das schrieb sie mir dann auch noch per Brief. Wieder ein Terrorakt der Reni persönlich gegen ihre Oma, die überhaupt nichts mit meinem Umzug zu tun hatte. Es würde wohl nichts übrig bleiben, als nun doch handfest vorzugehen.

„Mutter, wir hatten verabredet, nicht nach den Adressen zu forschen, das war fest zugesagt. Ja, ich werde mir was einfallen lassen. Das kann ja nicht so weitergehen. Ich muß mal nach der Nummer suchen.

Hier bin ich in einer Zelle, hab noch kein Telefon, das soll ´ne Weile dauern. Diese verdammte Kröte ...“

Zum Kotzen! Warum hielt diese Frau sich nicht an unsere Verabredung? Dann auch den Freunden Bescheid gegeben.

„Nee, Manni, Telefon soll irgendwann kommen, die werden sich Zeit lassen. Ich melde mich jeden zweiten Dienstag von der Zelle aus, ja?“

So lief das weiter, über Wochen. Anfang Oktober der Schwiegersohn Rudi und auch Moni an der Strippe.

Endlich eine gute Mädchenstimme im Ohr, endlich Moni!

Über meine Albträume erzählte ich ihr alles, weil ich das jemandem erzählen mußte, unbedingt, vielleicht um es in Stücke zu teilen. Moni war die einzige Person, der ich so etwas anvertrauen würde. Aber helfen konnte sie auch nicht. Doch Rudi würde mich besuchen, ziemlich bald, er mußte erst einen Termin aussuchen.

„Ja, gut, Rudi. Ich rufe nächste Woche wieder. Du schläfst dann aber hier im einzigen Raum, auf der Liege, ja?“

„Klar – ist doch kein Problem, det kriegen wir schon hin ... “

Schön, Rudi würde kommen. Ein anderes Gefühl im Anzug? Noch nicht. Und wieder nach Hause, die fünfzig Meter ins große Haus mit neun Etagen, ich aber in der ersten. Auf der Treppe kam dann diese Idee, die wohl dümmste, die ich in diesem halben Jahr hatte:

Wegen der Belästigung meiner Mutter schrieb ich einen Brief an Reni. Der ging über Manni, weil ich das für Notfälle zuvor mit ihm so vereinbart hatte. Er sollte nur drauf achten, daß der Thüringer Poststempel unlesbar gemacht würde.

Sie könnte ihre Antwort, falls überhaupt, dann zu ihm schicken, er würde sie ungeöffnet an mich weiterleiten.

Manni war wirklich unbedingt zu trauen, neben Moni der letzte Verbündete.

Reni bekam ein ziemlich deutliches Angebot, auf das sie aber unbedingt antworten sollte.

Bekäme ich keine Antwort, würde ich das als schweigende Ablehnung betrachten und selbst die rechtlichen Schritte anstoßen, falls Mutter noch ein einziges Mal von jemandem anonym oder von ihr oder aus ihrer Richtung angerufen würde.

Geld würde ich ihr bieten, so jedenfalls dachte ich es mir, wenn sie kein einziges Mal mehr Mutter belästigt oder gegen unsere Vereinbarung verstößt. Der ging leider ohne Kopie und Nachweis los, auch ohne Durchschlag, deshalb kann ich das nicht mehr überprüfen.

Ich war so wütend über ihre Frechheit, daß mir außer einer offiziellen Anzeige keine andere Variante einfiel. Ziemlich dicht stand ich davor. Ob sie sich kaufen ließ? Sie brauchte ja dringend Geld ...

Ohne langes überlegen zum Briefkasten und weg damit. Die weitere Anruferei bei der Mutter würde ich mit allen Mitteln stoppen.

Aus dem Hausverkauf würde ich genug erhalten – die Vermieterzusage, von der sie nichts wußte.

Anschließend entwickelte sich etwas, was ich als letztes erwartet hatte. Es hätte mir einen Herzschlag bringen können.

Oh-oh, nun legt er im letzten Drittel wieder los und es knistert gleich wieder. Mein Lieber, das ganze Ding sollte doch eigentlich zu Ende gehen. Und nun das?

Eine andere Wahl hatte ich doch gar nicht. Mutter zu schützen war das wenigste, was ich für sie tun konnte.

Dafür die Reni etwas anfüttern, vielleicht ein- oder zweitausend Mark zu opfern, war mir Mutters Seelenruhe schon wert.

Stimmt natürlich, gut so. Und was Ihre inneren Kämpfe angeht:

Die empfinde ich als zwangsläufig. Nach der Aufregung, wenn Ruhe eintritt, geht es doch häufig erst richtig los, erst dann kommt der Herzinfarkt.

War ja auch wahrlich kein Pappentier, den Sie reingewürgt bekamen.

Nur – wie rauskommen, ohne Hilfe? Dachten Sie nicht daran, mal einen Psychologen zu fragen?

Also ... Damals hätte ich geantwortet ‚Wat issn det für’n Unsinn?!‘.

Heute, mit etwas mehr Übersicht ist schon klar, daß sowas gefragt wird.

Dazu kann aber nachher aus meiner Sicht noch etwas gesagt werden, weil sonst wieder vorgegriffen würde. Es ist ein komplizierter Sachverhalt.

Ach so, ja ... ich weiß, was gemeint ist. Dann also später oder im Text.

Mal das hier, weil neugierig: Haben Sie in diesen ersten Wochen nicht den gewohnten Wohnort, die Umgebung vermißt?

Nein, brauchte ich nicht vermissen. Meine allnächtlichen Alpträume sorgten von selbst für das Erinnern, auch in Bildern. Und wie die aussahen, möchte ich denn doch nicht beschreiben.

Und die Menschen – bevor Sie fragen – waren nur Gisela und ihre Familie, die ich als Nachbarn gern behalten hätte.

Mal von den Unbekannten abgesehen, die uns diese sehr netten Weihnachtsgrüße überreicht hatten. Die zu suchen, dazu ist es nicht mehr gekommen. Nur meine Dankesanzeige liegt hier in der Schublade.

Danke, wollte ich wissen, nur so. Diese streitbare alte Frau neben Ihrem Haus ... nee, das war's wohl nicht. Also war der zwischenmenschliche Kontakt zu den Bürgern nicht sonderlich gut.

Stimmt, was in erster Linie an deren Dialekt lag. Den bekam ich einfach nicht rein. Ist natürlich mein Versagen, nicht das der Leute dort. Reni brachte das besser zusammen. Wie sie am Ende sogar behauptete, sie hätte eine Stunde lang mit dieser Ekelante von nebenan telefoniert!

Wer weiß, ob das stimmt. Aber telefoniert hatten sie wirklich.

So, dann möchte ich jetzt wirklich gern herausbekommen, was da jetzt wegen dieses Briefes anders als erwartet lief. Wie bei Ihnen gewohnt, wohl nichts Erfreuliches, von wegen Herzschlag ...

Richtig gesagt – von mir kann man nichts Gutes erwarten und nun geht's wieder los.

Einen Monat nach meinem Einzug, am 17. Oktober lagen in meinem Briefkasten zwei Postkarten, Ansichtskarten aus – Mayrhofen, 13. u. 14. Oktober. Dazu ein Brief. Und schon beim ersten Blick auf den Text war zu sehen, wer das alles geschrieben hatte.

Zuerst schmiß ich den Kram wieder in den Blechkasten und ging zur Treppe. Nach der dritten, vierten Stufe zurück, das Zeug wieder rausgefischt, in den Einkaufsbeutel gestopft. Es würde keinen Sinn machen, den Briefkasten mit solch Unrat zu verstopfen. In der Stube, alles auf den Tisch geworfen, nicht mehr hingesehen, einen Karton drauf geschmissen und Ruhe ist!

Dann fehlte mir irgendein Küchengerät, das lag im Karton und diese dämliche Post guckte drunter vor. Na gut, dann also lesen! Was soll's – weiß der Himmel, was da drinsteht, was Wichtiges vielleicht doch, sonst würde sie doch nicht hierher schreiben ... oder was? Ja, Renate schrieb, gleich dreifach und aus Österreich!

Jo – das gibt's doch nicht! Wie denn das? Aber ja, klar ... Na ja ... sorry schon wieder.

Jaja. Dem Sinne nach hieß es – die Karten sind leider längst im Müll, der Poststempel wäre interessant – daß sie „hauptberuflich“ dort sei.

In Kürze aber wieder in Berlin. Dort möge ich sie „ ... anrufen unter 030/xxx.“

Bei ihrer Mutter wohne sie nicht mehr. Sie müsse unbedingt mit mir sprechen. Aber ich möge ihr schreiben, noch zu ihrer Mutter hin, denn sie habe ja einen Nachsendeantrag bei der Post liegen.

Also bekäme Mutter Maria meine Post nicht. Ob sie mich telefonisch erreichen könne? Ganz am Ende, noch einmal ein selten gewordenes „Bitte“.

Die zweite Karte, 14.10: ‚Heute letztes Seminar – dann wieder heim – tolle Stimmung – Bereue meinen Entschluss nicht – wäre auch toll für Dich.

Wir müssen uns unbedingt aussprechen – bitte – Du bist am gleichen Tag wie ich umgezogen – bitte melde Dich – es hängt viel von Deiner Zukunft ab, wenn wir reden – bis später. Reni.‘

Aber hallo – kein Fehler hier: Mayrhofen?

Kein Fehler, wie ich vor dem Lesen auch annahm – sie war wirklich dort.

Die genannte Rufnummer war nicht die gewohnte, es war eine andere.

Zudem sollte ich unbedingt erst Frau X. – also sie – verlangen, weil dort unterschiedliche Leute am Telefon seien.

Aber der Hammer war – meine richtige, neue Anschrift als Empfänger!

Ohne daß diese Karten einen Umweg über Manni gemacht hätten, wie es bei der Adressen-Vereinbarung ausgemacht war.

Wir wollten/sollten nicht gegenseitig unsere späteren Anschriften ausspionieren. Nun also diese Post direkt zu mir. Ich war stinksauer. Dachte auch an Mutter, sie hatte aber meine Anschrift nicht, nur Moni und die Freunde im Westen. Doch die waren verlässlich.

Wie war das möglich? Reni muß entgegen ihrer Zusage doch hinter mir her spioniert haben, es gab keine sie entlastende Variante. Was tun ... ?

Das vernünftigste: In den Müll und schweigen. Wieso soll ich nach diesem offensichtlichen neuerlichen Vertrauensbruch diese Frau auch noch mit meinem Gehorsam belohnen?

Ich denke nicht dran! Doch wenn sie die Adresse hatte, könnte es auch wieder heftig werden. Zutrauen würde ich ihr alles, was ihr einfiel.

Dazu der Brief von ihr, der auch an diesem Tag ankam! Geschrieben am 16.10./20 Uhr, elf Seiten DIN A5! Vom Vortag – also kam der über Nacht an.

Der Beginn interessant: „ ... Habe gerade einen langen Brief für Dich an Manni in den Briefkasten gesteckt, und nun sitze ich schon wieder hier und schreibe für Dich ... “

Wie bitte?

Warum schickt sie am 16. einen „langen Brief“ an die Umwegadresse, wenn sie doch die Karten zuvor schon direkt an mich sandte? Aber das, was ich nun in der Hand hielt, der Direktbrief vom 16., das war auf 11 Seiten wieder Reni in Reinkultur. Direkt an mich aber. Der Umwegbrief war noch nicht ...

In diesem Brief, der hoffentlich noch vorhanden ist, schwärmte sie über sich selbst, über ihren „Entschluss“, nun doch eine tolle Arbeit anzufangen, die auch für mich toll sei und die wir gemeinsam angehen könnten.

Ja: gemeinsam!

„... Nach vier Wochen bekam ich die erste Auszeichnung! Viel Kraft und Mut gehörte dazu, jetzt diesen Entschluss zu fassen, diese Arbeit!

Es wäre schön, könnten wir gemeinsam ... und später würde viel Geld herauspringen ... aber erstmal lernen, darum das Seminar in Österreich ... "

In meinem Gehirn raste es herum. Nicht möglich, Reni, daß Du soviel – wie war das eben – „Kraft und Mut“ aufbringst, einen Entschluss zu so einer Super-Arbeit zu fassen. Und nun sogar mit mir?

Eben hast Du meiner Mutter ein Verfahren gegen mich angedroht!

Was hast Du jetzt schon wieder vor, Du ... Du ...?! In dieser Minute dachte ich ernsthaft echt an eine Anzeige.

Damit das Ganze hochgeschossen wird und uns endlich trennt. Doch das war noch zu unausgegoren. Also erst drüber schlafen ...

Am Morgen danach, noch nicht ganz wach aus diesem neuen blöden Traum, der gleiche Satz: Ich denke nicht dran, die hat ja nicht alle Tassen im Schrank! Sie wußte schon, daß wir am gleichen Tag umgezogen waren, was Mutter aber nicht wußte. Wirklich, ich war zum Fürchten gelaunt. Und die immer hinterher laufenden Fragen: Was will sie nun wieder? Dieses blödsinnige Gerichtsverfahren, von dem sie bei Mutter drohte? Kann ja nicht wahr sein, sie würde sich doch ins eigene Fleisch schneiden.

Ja, meinetwegen, soll sie doch! Mit welcher Anklage überhaupt? Wußte sie das nicht – oder ihr Spezi, dieser Schmu? Der hatte wohl wirklich nichts im Gehirn! Was dann, wenn es nicht unser ... Leben war? Der Ton auf den Ansichtskarten war normal und – ja, eigentlich freundlich zu nennen.

Aus Österreich! Hatte sie wirklich ein großes Los gezogen mit diesem Schmu oder tatsächlich noch von irgendwo her Geld erschlichen? Wie hoch baut sie ihr neu gewebtes Lügengebäude jetzt ...?

So ging es ohne Unterlass im Kopf herum. Woher nahm sie noch den Mut, mir zu schreiben? Das kann nichts anderes als ihre übliche Dummheit sein – oder eine neue Attacke mit ihrem Lover gegen mich. So freundlich?

Nee – Trickserie!

Und wenn sie schon eine Weile dort war, konnte sie meinen Brief über Manni noch gar nicht bekommen haben. Ach so, ein Seminar war es – noch was Neues! Ein Lehrgang also. Nicht in Berlin? Würde dort ... angelernt? Bis nach Österreich sogar? Sehr schön, hätte ich auch gern mal.

Mayrhofen – eine schöne, berühmte Bahn gibt es da.

Wenn schon, dann noch das schon eher nach einem Vertreter-Job oder sowas. Solche Firmen geben gern in schönster Urlaubswelt eine süß verpackte Anlernstunde, um die vielen Dummen einzufangen, die sich ohne tiefer rein zu gucken, blenden lassen.

Nee – meine Reni ist nicht die Type, mit viel Talent jemandem etwas aufzuschwatzen, was gar nicht gebraucht wird. Staubsauger, Plastikmüll, Hautcremes ... nee, nicht sie. Das würde Reni nie auf die Reihe bekommen.

Aber bitte ... ich bin auch gern bereit, eine Fehleinschätzung zuzugeben.

Wäre mal ein wirklich guter Irrtum. Aber gönnen ... selbstverständlich!

Himmel, Ar ...! Ich alter Idiot dachte wirklich, es wäre endlich zu Ende.

Jetzt fängt sie was neues an. Ja, ich hatte den Kopf voller Fragen.

Die wichtigste: Was machste nun?

Das ist doch zu erwarten gewesen! Hatten Sie wirklich geglaubt, daß Sie nun alles Böse hinter sich lassen konnten? Aber ohne Häme: Ich hätte es sicher auch gedacht.

Ja natürlich glaubte ich das! Sie wußte nicht, wo ich war, glaubte wegen dieser Zankliese, der Nachbarin in unserer schönen Wahlheimat, wohl doch eher an Berlin, die sagte es ihr ja. Im Ort wußte niemand etwas, außer der neue Mieter, der mir diese Miniwohnung besorgte. Aber der hatte meine letzte neue Telefonnummer zugeteilt bekommen, die Reni – hoffentlich – auch nicht kannte. Die neue Gemeinde sicherte mir ebenfalls Geheimhaltung gegen Private zu.

Auch meine neue Administration hatte mir ihr Schweigen vertraglich versichert. Einziger möglicher Verräter: Der bayerische Vermieter. Was ich eigentlich nicht glauben wollte. Also woher wußte sie?

Der Teufel kriegt alles raus, Jo. Aber der ist auch gerissener als Reni. Ich würde wohl ein ebenso zermartertes Gehirn herumtragen wie Sie. Was zu tun wäre ... wäre mir ebenso schleierhaft. Ich glaube, wenn ich jetzt mal was eigenes zugeben darf, ich würde wahrscheinlich anrufen. Weil die Kartentexte anders klangen als gewohnt.

Und weil es eine fremde Rufnummer war. Das wäre vielleicht ein Anlaß zum Anrufen. Weiß der Teufel, was sie wollte. Erschreckend ist das aber doch. Es hatte also kein Ende. Nee, ich höre lieber zu ...

Tröstet etwas, daß ich nicht so allein dastehe mit diesem Irrsinn im Kopf. Und auch Ihrer Wahl wegen: Es kam dann auch so, wie Sie meinen. Kurz vor dem letzten Moment entschloß ich mich zum Anrufen. Zur erbetenen Stunde in der Telefonzelle. Damit es mit dem Raten zu Ende ging. Ungewissheit ist quälerisch.

Dann ihre Stimme – sie hatte auf mich gewartet und war relativ schnell am Apparat.

„Hallo – schön, daß Du wirklich anrufst. Ich habe tagelang hin und her überlegt, was Du nun machen würdest. Hatte auch richtige Angst deshalb.“

Die Stimme schien erleichtert zu klingen, im Hintergrund irgendwelche Leute, Gekicher, Türen schlossen sich. Erste Frage:

„Wo ist Anni – wie geht es ihr?“

„Anni ist oben, im Zimmer. Sie wollte mitkommen ans Telefon, aber jetzt wollte ich erstmal allein mit Dir sprechen. Und wie geht es Dir?“

„Wie es dem Mädchen geht, fragte ich, Reni.“

Oh – meinen Ärger zu bremsen, war nicht einfach. Sie hat es gemerkt, ging aber nicht drauf ein.

„Ach so, ja, entschuldige. Anni geht es gut, sie ist nur etwas müde, weil wir viel herumgelaufen sind, was zum Essen zu kaufen. Wir sind ja gestern Abend erst angekommen. Aber es geht ihr gut.“

Na schön – das war erstmal wichtig. Und was nun? Sollte ich sie gleich überfahren, gleich an die Wand drücken, damit sie weiß, wie der Hase läuft? Ach ja: Mein Brief!

„Hast Du meinen Brief bekommen?“

„Nee.“

Nun war sie wohl etwas erstaunt und es hörte sich nicht unbedingt falsch an.

„Hier liegt kein Brief von Dir. Was für ein Brief denn?“

„Über Manni habe ich einen geschickt, das war vor ... vor ungefähr einer Woche, weiß ich jetzt nicht genau.“

„Nee, der ist noch nicht hier. Aber das kann ja auch dauern. Man weiß ja nicht, ob er den gleich weitergeschickt hat oder erst etwas später, vielleicht weil ein Wochenende dazwischen liegt. Und ... “

Aber das unterbrach ich gleich wieder. Nee-nee-Fräulein, nicht Manni!

„Das kannst du vergessen, Reni. Manni ist absolut zuverlässig, anders als gewisse andere Personen, ganz sicher!“

„Jaa ... ich weiß ja. Aber Du hast mich eben unterbrochen. Ich wollte noch sagen: Es kann auch sein, daß es so lange dauert, weil da noch der Nachsendeantrag läuft. Da muß der Brief ja auch noch weitergehen bis hierher ... Ich wohne nicht mehr bei meiner Mutter, ich bin jetzt hier, in Spandau.“

Aha, so war das also! Daher diese Rufnummer und die lange Post-Laufzeit. Damit war Frage eins geklärt: Sie ist nun endlich raus aus Weißensee! Das war ihr wichtig. Aber ...

„Dann habt Ihr jetzt eine Wohnung in Spandau, ja? So wolltest Du es ja haben, gratuliere.“

„Nee – nichts mit ‚gratuliere‘! Ich bin jetzt in einem Wohnheim und nur mit der Anni. Sonst mit niemand mehr. Bin also allein hier. Bis auf die, die hier noch wohnen.“

Wieder lag das ‚Aha‘ bei mir. Wenn dem so war, muß ja allerhand schief gelaufen sein, oder wie ... ?

„Ach so ist das. Also raus aus Mutters Umgebung. War das so gewollt? Das hat wohl Dein Sozialamt angeordnet?“ wollte ich wirklich wissen
Nein – auch nicht.

„Nein – ich habe das selber gemacht. Das Sozialamt hat das nur mit dem Ab- und Anmelden im Heim gemacht, damit ich hier rein konnte.
Ich ... wollte weg von da ...“

Nochmal ‚Aha‘, das stapelte sich. Sie hatte wiederum die Nase voll von der lieben Mutti. So viel sie gemeinsam haben, was die ihrem, unserem Röschen alles vererbt hatte – für die große Reni reichte es gerade noch, nach ein paar Wochen wieder auszureißen.

Allein das schrille Organ der Alten war unerträglich. Aber dafür war Renate nicht verantwortlich. Allerdings hätte eine etwas ... etwas ordentlichere Ausdrucksweise ihr sicher zum Vorteil gereicht. Und nun?

„Ja, das war ja vorauszusehen, zumindest für mich. Sagte ich Dir ja im März. Und was ist mit Anni – die Schule?“

„Sie wird hier zur Schule gehen, ich melde sie hier an.“

„Das heißt nun, Du wirst von Spandau aus nach einer Wohnung für Euch suchen. Mit diesem Schmu zusammen.“

„Der ist noch dageblieben, in der Wohnung, die seine Schwester hat.“

Wollte sie nichts weiter dazu sagen? Egal – das Wichtigere jetzt aber:

„Ich werde Dich jetzt noch was fragen, Reni, und es kommt drauf an, wie Du antwortest. Daran wird es liegen, ob ich sofort auflege – dann war´s das endgültig, oder ob wir noch einen Augenblick weiter reden. Okay?“

Sie ahnte wohl, daß es unangenehm würde, aber blieb dran.

„Ja.“

„Woher hast Du meine Anschrift?“

„Das wußte ich, daß das kommt, ja. Ich habe sie von der Frau von unserer alten Gemeinde in Bayern.“

„Von da also – nicht von jemand anderem? Ist das wahr?“

„Ja, es stimmt.“

Das war ein Schlag. Diese Dame dort, Frau B., war schon von Beginn an ziemlich abweisend. Eine Disziplinar-Geschichte wäre nun fällig. Mit Reni als Zeugin. Aber erstmal zu ihr selbst:

„Von dieser Frau ... wie hieß die ... ?“

„B.“

Reni nannte den richtigen Namen. Ich hatte also Recht.

„Gut, dann hat also nicht nur diese Zicke ihre Amtspflichten verletzt, was ich ihr mitteilen werde, sondern auch Du hast mich wiedermal verraten, hast Dein Versprechen gebrochen. Das ist Dir klar, ja?“

Und meine Reni gab überraschend zu, daß es so war.

„Ja, ich weiß. Ich habe das gemacht. Weil ich ... weil ich wissen wollte, wie ich Dich erreichen konnte.“

Ja, blabla!

„Was haste der erzählt, Renate? Die Frau hat mir unbedingte Geheimhaltung zugesichert. Ich hatte gesagt, daß niemandem meine neue Adresse gegeben werden darf, erst recht nicht Dir.“

„Das hat sie mir gesagt. Ich habe etwas erzählt von einer Radio- oder Rundfunkrechnung, die gekommen wäre, die ich aber nicht bezahlen müßte, sondern Du.“

„Aha – und das hat gereicht, ja?“

„Ja.“

Was jetzt? Sie log wohl nicht, gab ihren Verrat sogar zu. Das geschah wirklich nicht alle Tage. Was nun weiter... ?

„Ist das wahr, Reni? War es wirklich so? Oder schon wieder eine Lüge?“

Dann etwas gedrückt, nicht zu sehr, vielleicht auch schon ein wenig genervt, wiederholte sie das. Es ist ja viel zu schwer für sie, überhaupt etwas zuzugeben.

„Also gut ... oder nicht gut. Ich werde das dort erledigen. Die wird erfahren, daß Du sie angeschwindelt, mich absichtlich schon wieder hintergangen hast. Und sie selber kriegt ein Disziplinarverfahren aufgebrummt. Das dazu, und jetzt ... Moment ... “

Nur Luftholen mußte ich, eine, zwei Sekunden, dann die Entscheidung:

„Du hast – das denke ich jetzt ziemlich voreilig – womöglich die Wahrheit gesagt. Das hat Seltenheitswert. Also lege ich jetzt nicht auf. Aber dann doch – es gibt nämlich ein anderes Problem: Ich habe kein Telefon, bin in einer Zelle auf der Straße und in dem Ding sind noch vierzig Pfennige. Also gleich ist Schluß, dann gehe ich nach Hause. Was also noch?“

„Das wußte ich nicht. Ich kann Dich also nicht anrufen?“

„Nein! Und das ärgert mich nicht mal.“

„Ja – glaub ich Dir. Kannst Du morgen ... ja, morgen um dieselbe Zeit nochmal hier anrufen? Jetzt reicht's ja nicht mehr. Tut mir leid, wirklich. Ich möchte mit Dir sprechen, möchte was ... da wäre es besser, wir könnten etwas mehr Zeit haben.“

„Ach so ... also muß ich morgen einen Hunderter in die Büchse stecken, ja? Hatte es nicht genug Ärger gegeben?“

„Ja ... ich weiß ja ... Bitte, ruf morgen um diese Zeit nochmal an, ja? Ist ja schön, daß Du jetzt nicht einfach aufgelegt hast. Ich ... ich möchte mal mit Dir reden ... bitte, ja?“

Im Hörer piepte es schon warnend, es würde gleich abgebrochen werden. Meine letzten zwei Märker waren mir zu wichtig.

„Also gut, ich rufe morgen nochmal an.“

Piep-piep-piep ... der Timer rannte los.

„Gut, und falls ich nicht gleich dran bin, mußst Du nach mir verlangen, damit man mich holt. Ich bin im ersten Stock, Zimmer 205. Aber ich will pünktlich sein. Ist lieb von Dir. Und daß Du ... “ ... Piieep und aus, Freizeichen. Sechs Mark weg. Sechs ganze D-Mark!

- . -

So, jetzt will ich's gleich hören von Ihnen, Jo. Ich bitte auch um Verzeihung fürs Reinplatzen, aber das ist doch zu irre.

In diesem Moment, als der Hörer wieder am Haken hing und Sie dort rausgingen – was war in diesem Augenblick in Ihrem Kopf, Jo?

Na ja, Sie permanenter Störenfried, ich war ...

Sie haben es erlaubt, bitte ...

Ja, weiß ich doch. Ich war erstmal ziemlich verwirrt, hatte das ganze Gespräch in Gedanken wiederholt.

Vor allem den Vertrauensbruch und ihre Entschuldigung dazu. Im ersten und zweiten Augenblick paßte es mir nicht in den Kram, daß sie vermutlich ganz ehrlich war, dieses Delikt offen zugab. Das paßte mir gar nicht, denn ich hätte im anderen Fall wirklich sofort eingehängt und wäre gegangen.

Was sollte ich mit einer solchen Zicke anfangen, die immer wieder aufs Neue ihre Lügen oder Ausreden rüberwirft?! Das wollte ich nicht und war sauer über ihre Wahrheit – falls es eine war. Und es war eine. Also mußte ich dranbleiben und weiter so tun, als wäre ich freiwillig dran. Das waren meine ersten Gedanken – zufrieden?

Ja, zufrieden, danke. Auch fürs bisher ehrliche, offene Reden grundsätzlich. Anders wäre alles nur ´ne Farce. Was Renate wollte, wußten Sie aber doch noch nicht?

Nee – eben nicht! Es war mir dann zu teuer. Wegen irgendeinem Gerede ohne besonderen Betreff waren mir meine letzten zwei Markstücke zu kostbar. Sechs Mark zum Teufel – das war bald ein Tages-Verpflegungssatz! Aber im Gegenzug auch für sie, hätte sie mich angerufen.

Nun hatte ich also wieder was Neues zum Herumwälzen in der Nacht. Nicht nur die offen gebliebene Motivfrage für den Anruf, sondern die erwähnten Fakten:

Weg von Weißensee – Anni in Spandau zur Schule. Ob es eine Schule für sie gab? Meines Wissen kaum. Für Marlies hatten wir 1989 ja auch keine.

Doch irgendwo mußte es ja eine geben. Dieses seltsame Seminar, wovon ich noch gar nichts hörte – ihre beinahe schon nackt erscheinende Offenheit, die sehr nach ... nach was denn ... vielleicht nach schmierig-anbiedernde Quatscherei aussah. Eher nahm ich an, daß sie etwas bestimmtes von mir wollte. Aber was? Sie hatte zu wenig Zeit, ich hatte auch ziemlich beherrschend über diese Zeit verfügt.

Doch das mußte sein, sie muß wissen, wie sehr ich erledigt war.

Daß ich sofort abbrechen würde, käme wieder etwas vor, was nur im Entferntesten nach Fortsetzung aussehen würde. Ja, entschuldige mal, aber das mußte unbedingt so sein! So kam natürlich auch das wieder: Stundenlanges Palaver in der Nacht, alle möglichen Szenarien durchgekaut, verworfen, neu aufgesetzt und noch mehr neues Zeug dazugesetzt.

Was wollte Reni von mir, wenn sie sich so viel Mühe gab, unbedingt freundlich zu erscheinen und sogar diesen Verrat zu gestehen?

Ging das jetzt wieder los – einmal hüh, einmal hot und wieder quer durch die Kartoffeln bis auf Nachbars Acker, ohne Rücksicht auf Schäden, oder gar auf neue Schäden zielend ...?

Dann würde ich sie ... würde sie ... Gegen Morgen muß ich dann doch eingeschlafen sein, denn beim Wachwerden war es heller Tag, die Sonne stand schon in den Bäumen. Es war Oktober – also war es schon ziemlich spät am Vormittag. Lange gepennt? Nee, zu spät, zu wenig und in der Dusche mit Schädelbrummen. Verdammtes Weiberpack – warum, zum Teufel, ist dieses ... Volk so wichtig?!!

Anni – sie war also in Ordnung und vielleicht bekam ich sie dann mal zu hören. Hoffentlich dachte ihre Mutter daran. Nach dem wie seit Monaten spärlichen Mittagessen der Weg in die nun schon bekanntere Stadt – zum Wechselgeld hin. Münzen mußten her! Wobei ich mich erwischte: Beim Kaufen zweier bunter Stadtkarten, Ansichten der Stadt, die ich dem kleineren Mädchen schreiben würde, falls sich ein erster Schimmer von Ehrlichkeit zeigen sollte. Auch für die Freunde.

Auch ihre Postanschrift brauchte ich dann! Anni mußte unbedingt etwas von ihrem besten Freund in die Finger bekommen.

Denn trotz meiner Aussage im April, ihr zu schreiben, wurde daraus nichts, gar nichts, nicht eine Zeile! Ihre Mutter hat mehr zerschlagen, als sie ahnte. Also Post an Anni von ihrem Papa, Opa, Kumpel oder wie auch sonst!

Aus dem „Papa“ würde wohl nie mehr was werden.

Das hatte ihre Mutter gründlichst erledigt. Würde ich das alles überstehen, wäre vielleicht einmal Gelegenheit, der erwachsenen Anni einiges zu erzählen. Ob ihr Herz dann von allein den Rückweg zum „Papa“ freigäbe? Schwache Zukunftsfrage. Aber dann ganz sicher gegen Reni's Willen. Egal, der Abend kam und ich mußte meine Fragen vorbereiten – sie würden immerhin Zeit und Geld kosten.

Ich war pünktlich, sie war pünktlich und meine Kleine auch noch!

„Opa ... mein Opa! Wie geht es Dir, Opa?“

„Liebes Mädchen, wenn ich Dich höre, Deine Stimme, dann geht es mir richtig gut, kannst glauben. Ich freue mich, daß ich Dich wieder hören kann.“

„Ich freue mich auch.“

„Nicht krank, nicht erkältet und kein Schnupfen in der Nase?“

„Nein, ich bin nicht krank, Opa. Bist Du krank?“

Egal wie kindlich die Zehnjährige rüberkam – sie hörte sich gut und gesund an. Und ich hatte ein halbes Jahr lang kein Geschenk für sie, das würde sich hoffentlich ändern!

„Nee, richtig doll krank nicht, nur ganz viel, viel, viel Sehnsucht.“

„Warum denn?“

„Nach Dir, Du Mädchen Du! Wirst immer älter und ich auch, aber ich möchte Dich endlich mal wieder im Arm haben. Nach Dir hab ich Sehnsucht, weil Du mir fehlst, darum, weil ich jetzt allein sein muß.“

„Das tut mir aber leid, Opa. Kann ich Dich mal besuchen kommen?“

Schon traf sie ins Wespennest. Klar, könnte sie, aber ...

„Annischatz – Du kannst immer zu mir kommen, immer wenn Du möchtest und Zeit hast. Du ja, Du darfst.“

Das sollte betont werden, denn ich hatte mitbekommen, daß Reni ebenfalls ein Ohr am Hörer hatte. Sie konnte es nicht lassen, durfte nicht verpassen, was die Kleine von mir zu hören bekam! Und wieder hatte ich richtig kalkuliert – Reni nahm ihr den Hörer aus der Hand!

„Ja – das hab ich eben gehört, Opa. Und darüber können wir vielleicht auch mal reden.“

Dann einen Moment Flüstern: „Du kannst jetzt wieder raufgehen, Anni, ins Zimmer. Damit uns da keiner was klaut, ja?“

Anni hatte nicht einmal Gelegenheit zum Verabschieden und war weg. Das schmierte ich dieser Mutter sofort an die Backe!

„Warum hat sie nicht ‚tschüß‘ sagen können, Reni? Soviel Zeit wäre doch wirklich noch. ... Also: Ich bin wieder hier und konnte mit Anni reden, danke. Und jetzt bist Du dran – Du willst mir ja sicher was sagen.“

Und sie sagte, was sie wollte:

„Eigentlich wollte ich Dich fragen, ob ich mit Anni mal zu Dir kommen kann. Mal sprechen mit Dir.“

„Die Anni kann jederzeit kommen, was ich ihr auch gesagt habe, Du hast ja mitgehört. Ich weiß, sie ist nicht mein Kind – aber infolge unseres Versprechens, unserer Jahre empfinde ich sie als mein Kind, wie auch Marlies. Mir hat Anni nichts Schlimmeres getan als den üblichen Kinderquatsch.“

„Aber ... sie kann ja nicht allein kommen. Ich möchte mit Dir reden.“

„Wir haben ein halbes Jahr lang geredet und das Ergebnis ist, daß wir am Ende sind, weil Du es so wolltest. Du hast alle Verträge gebrochen, das Haus ist weg, unsere Lebensgrundlagen zerstört, finanziell bin ich am Ende und Du bist im goldenen Käfig – was ich aber bezweifele. Was willst Du also noch, Reni? Reicht´s noch immer nicht?“

Nun hatte ich aber doch das Gefühl, sie würde wie immer wütend hinschmeißen – aber sie tat es nicht. Im Gegenteil:

„Ja ich weiß ja. Aber jetzt ... ich will darüber mit Dir reden und vielleicht können wir dann ... wie Freunde sein. Ich habe Mist gemacht!“

Hier also lag der Hund begraben: Reni begann zu bedauern!

Von diesem Augenblick an bemühte ich mich, genau zuzuhören, ihre Stimme, ihre Art zu reden und jeden Buchstaben zu verfolgen.

Sie sagte zwar nicht mehr als bisher, aber es schien mir sicher zu sein, daß sie echt bedauerte, was passierte.

Allerdings: Die Ursache war sie – nicht ich. Also mußte sie mir deutlich, ganz deutlich sogar, zu verstehen geben, daß ihre Worte ehrliche Worte waren.

Wie wollte sie das denn machen? Am Telefon? Nee, geht nicht, da hatte sie recht. Also doch hier – oder bei ihr. Was nun weiter ... ?

„Soll das heißen, daß Du mit Anni herkommen willst, um mit mir zu reden? Hier bei mir, Reni?“

„Ja ... bitte ... “

„Nach all diesen ... diesen Reden und Drohungen, die Du selbst und Dein Herr Schmu gegen mich hast losgelassen – soll ich jetzt mit Dir reden? Neuen Mist anhören, neues Theater? Und das willst Du mit mir jetzt allein bereden, ohne Deinen neuen Beschützer? Ich soll das glauben? Das traust Du Dich? Da ist doch schon wieder was faul!“

„Nein, da ist nichts faul, glaub mir ... bitte, ich möchte ... möchte in Ruhe mit Dir reden und mich entschuldigen ... bitte.“

Himmel! Sie klang wirklich bittend und ehrlich – aber das war nichts Neues, das konnte sie schon immer. Aber es gab einen Haken am Ganzen:

Sie würde allein kommen – wäre dann in der Höhle des Löwen.

Sie mußte doch wissen, daß ich sie in der Luft zerreißen würde ...

„Weshalb soll ich Dir das glauben? Du kommst ohne Schmu hierher und willst reden. Und hast keine Angst, daß ich Dich zur Tür raus jage?“

„Doch ... darum frage ich ja erst. Ich weiß, daß das alles richtig böse war, auch von mir, das weiß ich alles. Ich wollte das alles gar nicht und ... “

Nun mal halt! Nee, Tante, nicht so schnell, das will ich langsamer hören.

„Moment mal – Du wolltest das nicht? Das hat Dir der Geist neben Dir eingeredet, ja? Was wolltest Du denn wirklich, Reni?“

Du hast mich kurz und klein gerissen – weil ich mir das gefallen gelassen habe. Aus Angst? Nee – aus Liebe, aus lauter dämlicher, blöder Liebe hab ich mich von Dir zertreten lassen. Und nun sagst Du, daß Du das nicht wolltest. Ja was dann, Reni? Was willst Du wirklich ... die Reste wieder zusammenflicken? Wofür denn?!”

Das sollte jetzt aber genug sein, bevor ihr wieder der Kamm schwellen würde. Sie hatte schon zuviel geschluckt, das war ganz und gar neu bei ihr. Okay – mag sie kommen!

„Nur mit Dir reden ... wirklich.“

„Na schön – dann komm und bring mein Mädchen mit. Entschuldige – Dein Mädchen.“

„Danke ... danke!“ Und jetzt hörte ich ihre Tränen, erst jetzt. Jedenfalls schien sie eben an diesem ‚Danke‘ zu ersticken. Gut – mochte sie kommen und reden. Es soll ja jeder eine zweite Chance bekommen. Oder wäre es ihre dritte? Jedenfalls die letzte.

„Ja, Reni. Aus zwei Gründen sag ich zu. Den einen nenne ich Dir nicht, der andere besagt, daß jeder eine zweite Chance bekommen sollte. Jedenfalls bei mir. Deshalb werden wir nochmal reden, gut. ... Hast Du schon einen Termin?“

„Noch nicht genau, aber ... aber ...“

Schniefend, etwas stockend kam es jetzt aus dem schwarzen Ding „ich möchte ganz schnell kommen, mit Anni, wegen der Ferien. Die fangen jetzt gleich an.“

Die Verabredung: Vom 20. bis 28. Oktober!

Und ich wurde plötzlich daran erinnert, daß Rudi am 19. kommen wollte! Das mußte sofort verschoben werden!

„Was sagst Du Schmu und Mutter?“

Dann kam der entscheidende Satz und ich war froh, daß der erst nach der Zusage und dem Termin kam, sonst würde es schon wieder sehr nach einem Druckmittel oder nach Zuckerle klingen. Nun aber sehr deutlich::

„Das darf niemand vorher wissen. Nicht meine Mutter, die sowieso nicht und auch nicht ... Schmu. Keiner!“

„Nanu? Ist das wahr ... niemand?“

„Niemand.“

„Na gut. Ich rede ja sowieso nicht mit denen. Jetzt geht mein Kleingeld schon wieder zu Ende. Ich muß Dir aber noch was sagen: Rudi will mich besuchen. Was nun?“

„Sch...! Kannste das nicht verschieben? Anni muß ja dann wieder zur Schule.“

„Ich werde ihn anrufen. Dann aber müßte ich Dich wieder anrufen, Bescheid sagen. Aber jetzt etwas, was Dich hoffentlich abschreckt: Meine Wohnung ist eine winzige Ein-Raum-Wohnung.

Sie besteht aus einem einzigen Raum ohne Küche. Nur Bad und Stube – mehr nicht. Da drin ist keine Schlafgelegenheit außer meine. Nichts für Anni und Dich. Also muß mir was einfallen. Heute ist der ... weiß nicht, aber nur wenig Zeit. Eine Liege oder sowas muß her. Dann werde ich mal loslegen. Morgen oder übermorgen rufe ich wieder zur gleichen Zeit, geht das?“

„Au weia, das wußte ich nicht. Wenn es doch nicht geht ... Mist, wirklich ... “

„Ja, Reni, sagte ich doch: Alles kaputt gemacht worden ... alles. Die Möbel sind in Bayern geblieben. Ich muß mir was überlegen ... Ach ja, noch eins: Die Zugverbindungen brauchst Du auch – oder hast Du die ... ?“

Nee, hatte sie nicht, also machte ich das. Zwei Tage später wollte ich sie wieder zur gleichen Zeit anrufen. Das war's dann auch. Den Hörer vom fast schon tauben Ohr nehmend, war tief einatmen angesagt. Und draußen vor der Zelle ... fünf Leute!

Also raus, 'ne Entschuldigung rausquetschen und endlich nach Hause, die fünfzig Meter um die Ecke. Was dann kommen würde, war mir sofort wieder klar: Die nächste miese Nacht!

Keine Kunst, das vorauszusehen. Wieder in bekannter Erscheinung. Chaotische Szenen, Geschrei, aber auch – jetzt sollte ich mich wohl verstecken – mögliche Zukunftsaussichten. Nicht konkret fassbar, aber als eine Art Wunschbild, vor allem aber in Ruhe und guten Familienszenen in getrennten Wohnungen.

Daß diese Nacht mich beim Frühstück doch ratlos auf dem Brot herumkauen ließ, war aber doch ein Zeichen des permanenten „Was machste nun am schnellsten falsch ...?“

Am Besten doch so:

Dem Rudi mußte mit einer Lüge abgesagt werden, was mir nicht gefiel, aber im Interesse der näheren Zukunft nicht anders ging.

Reni kam am 20. und fuhr am 28. wieder weg, nach Spandau ins Wohnheim. Rudi kam anschließend und blieb ein paar Tage. Wir sprachen aber über diese Geschichte nicht, sie sollte geheim bleiben. Für den Aufschub brauchte ich eine Ausrede – ja, das Arbeitsamt ... Lügen ist nicht mein Ding, wirklich nicht. Meine Kleine wiederzusehen war es mir aber wert. Anni war wichtiger.

Zur Glaubensfrage, bevor Sie mich das fragen, etwas grundsätzliches: Selbstverständlich war ich extrem mißtrauisch und vorsichtig – keine Frage.

Ob ich ihren Worten, Schriften vertrauen konnte, war auch keine Frage. Natürlich mußte sie wissen, daß ich mißtrauisch sein würde. Wichtig war, daß die Kleine mitkam. Anni war mehr als ich selbst dachte, ein Stück meines Lebens geworden.

Sie nicht mehr neben mir zu haben, tat weh, was Reni wissen mußte, aber wohl eher vernachlässigte. Der Verlust der Marlies war mir schon zu heftig, also wollte ich Anni unbedingt sehen. Das allein war mir alles wert, was in den nächsten Tagen zu entscheiden sein würde.

Die beiden kamen am 20. mit dem Mittagszug und ich stand auf dem Bahnsteig, wartete ... wartete. Nach etlichen Wochen des Wartens – ja, so das Gefühl – kam der wirklich, typisch Bundesbahn. Tür auf und Reni! Natürlich war unsere Begrüßung freundlich nach den Telefongesprächen, klar, aber keineswegs überschwänglich. So lange schien die Kleine oben im Waggon an der Tür zu warten, blieb dort stehen.

Dann aber sah ich sie lachen, richtig lachen und jauchzen und es wurde ganz der Moment, den ich mir vorgestellt hatte.

Einen halben Meter vor den Stufen stehend hielt ich ihr die offenen Arme entgegen und mein Annimädchen traute sich, sprang todesmutig mit einem Riesensatz in meine Arme, lachte und jubelte, freute sich unglaublich. Das war zwar nur erhofft, aber es kam so und was mir am wichtigsten war: Es war richtige, echte Freude – kein von der Mutti zurechtgebasteltes Verhaltenskonzept.

Anni war bei ihrem Papa, der keiner war und trotzdem ihr einziger. Wir beide hatten eine sehr glückliche Minute.

Sie, Jo ... endlich mal eine richtig nette Abwechslung in diesem Dauertheater. Ich glaub schon, daß sie beide, auch Anni, richtig froh miteinander waren.

Sie traute sich diesen Sprung aus dem hohen Waggon und das heißt durchaus, daß sie Ihnen vertraute. Ein schönes Gefühl, ja?

Das beste seit Monaten, sage ich Ihnen. Ihre Tochter war doch auch mal Zehn. Bin ich doch immer davon überzeugt gewesen, daß das Mädchel mich so akzeptierte, wie ich es mir gewünscht hatte.

In dieser Minute war jeder Zweifel weg, den beiden das Kommen zu erlaubt zu haben. Anni war in mir, genau wie jedes unserer Kinder in meinem Leben, eigentlich noch immer. Wäre das Desaster mit Marlies nicht gekommen ... sie würde gleichberechtigt neben Anni stehen.

Aber konkret kann ich das nicht begründen ... wie vieles andere auch nicht. Moni würde natürlich keine Konkurrenz sein.

Ja-ja, ist mir klar. Und sie, die Mutter? Merkte sie nicht irgendwann, daß das genau so war? Sie hätte demgemäß keinen besseren Papa für ihre Kinder haben können. Aber in Berlin ... ich hätte gern gewußt, ob sie der Kleinen ihren Opa irgendwie abspenstig gemacht hatte.

Ja, sicher hatte sie das versucht. Nach dem Osterurlaub im Vorjahr erzählte Anni ja davon.

Sie antwortete auf meine Fragen offen genug, bevor sie endgültig weg mußte. Jetzt, auch tags zuvor am Telefon, war die Freude in Anni's Stimme unüberhörbar.

Hat Sie das dann bei der Entscheidung in diesen Tagen beeinflusst?

Ach so – Sie fragen ganz direkt? So hab ich nie drüber nachgedacht ... ob die Entscheidung der Anni wegen so oder so ausfallen würde ... nee, das ginge auch gar nicht. Priorität hatte schließlich Reni. Alles zusätzliche wären ... dringende Erweiterungen.

Ja, Sie haben wohl recht. Viel Freude also mit der Kleinen.

War auch so, das dürfen Sie glauben! Damit war der erste Empfang überstanden. Anni brauchte keine Verhaltensregeln, sie gab sich völlig normal, und machte uns das Wiedersehen schön.

Daß auch Reni sich freute, war erkennbar, nur etwas vorsichtig erschien sie mir. Sie wußte, was sie mit mir seit Monaten angestellt hatte und wußte auch, daß ich ein gutes Gedächtnis besaß – damals noch. Daß ich dieses Gedächtnis mit Tonaufnahmen untermauert hatte, wußte sie nicht. Also war doch ein wenig von der Spannung zu spüren, trotz aller offenen Freude. Natürliches Verhalten also.

Somit hatten wir die ersten Minuten wunderbar erlebt, dank unserem Mäuschen, daß recht quirlig zwischen uns daher tippelte, meinem Wohnhaus entgegen.

Endlich hatte ich auch wieder ihre schöne, helle, jetzt auch lachende Kinderstimme neben mir, live – nicht durch einen verzerrenden Draht.

„Wohnst Du jetzt hier, Opa?“

„Ja, mein Schatz, hier muß ich jetzt wohnen – und ich habe nur ein ganz kleines Zimmer, kein ganzes Haus.“

„Nicht? Auch keine Toilette?“

„Doch, ja, die habe ich auch, und eine Dusche und einen kleinen Balkon.“

„Was ist das, Opa?“

„Das ist ... hm ...“

Wie erklärt man einem Kind sowas?

„Das ist ... ist was Komisches, Schatz. Da kann man aus der Stube rausgehen und auf die Straße gucken. Und wenn es regnet, wirste naß.“

„Dann kann man ja das Fenster zu machen.“

„Ja, kannst“, gab ich dem Schlaumeierlein Recht, aber „... im Regen stehen wir dann trotzdem.“

„Hä ...? Bei Fenster zu?“

„Hm – bei Fenster zu, weil wir dann ja draußen stehen.“

Das war ihr denn doch zu unlogisch. Verschaukeln ließ sie sich nicht!

„Nee – Opa, das geht doch nicht! Wenn Du da oben wohnst, kannst Du nicht aus Dein Zimmerfenster gehen und naß werden, Opa. Nein-nein, dann fällst Du ja auf die Straße runter!“

Peng! Also diplomatisch.

„Das zeige ich Dir nachher mal, ja? Dann kannst du das selber mal machen. Aber regnen soll es bitte nicht, ja?“

Zehn Minuten Fußweg, mehr nicht, dann durfte sie im Fahrstuhl den Knopf drücken und an meiner Wohnungstür klingeln. 29m² inklusive Flur und Toilette und diesem seltsamen Balkon. Gerade, als wir drei in der Stube standen, war die Wohnung schon wieder zu Ende. Winzig, mickrig und jetzt, mit drei Menschen drin, eng und erdrückend. Sofort die Balkontür auf! Das linderte diesen Druck ein wenig. Anni hatte es nicht vergessen und schlich vorsichtig dort hin.

Sie zog die Gardine etwas zur Seite, guckte auf den nackten Betonboden, sah zur Seite, zur Decke hoch, wagte den ersten Schritt.

„Ist das jetzt ein Ballon, Opa? Es regnet gar nicht.“

Wir gingen zur Anni raus, standen auf dem 2m²-Areal und schauten auf die Grünfläche da unten. Nur vier Meter unter uns, fast gar nichts.

„Aber die anderen Ballon da oben sind ja noch mehr oben, Opa!“

„Wir fahren nachher mal mit dem Fahrstuhl ganz hoch, dann kannst Du sehen, wie hoch es ist.“

„Anni – das heißt Balkon“, lehrte Reni ihrem Minifräulein das rechte Wort „Das heißt nicht Ballon.“

Dann drehte sie sich um, sah zum Zimmer hinein und begriff, was ich eingetauscht hatte:

Einen Palast gegen eine bessere Gefängniszelle! Das Ergebnis ihrer Bemühungen, ganz schnell von mir wegzukommen ...

Sie hatte es sofort verstanden und das verschaffte ihr auf Anhieb ein finsternes Gesicht.

„Na? Was nun, was hast Du jetzt im Kopf? Sag es mir, jetzt gleich.“

Ich wollte es wissen. Sie sollte nicht lange überlegen, sofort sagen, was sie empfand.

„Es tut mir leid ... wirklich. Das tut mir leid. Sowas kleines.“

Was sollte ich dazu sagen? Nichts. Sie mußte das selbst erkennen.

Ein unerwarteter Schreck. Und dann ihre Rechtfertigung:

„Aber ich bin schlimmer dran im Wohnheim. Sogar mit der Dusche im Zimmer drin.“

Worauf ich aber auch nichts zu sagen hatte. Weder bedauernd noch hämisch. Bestenfalls ein Schulterzucken. Es gab ja einen Unterschied:

Ich mußte hier rein, weil sie es so wollte, hatte keine Wahl. Sie aber hatte sich selbst dort rein manövriert. Dieses Ergebnis hatte sie verdient, also kein „Es tut mir auch leid“ von mir. Aus unserer Anfangszeit als Aussiedler ab 1988 kannte sie diese Enge ja schon, auch den Lärm in solchen Heimen.

Sie wußte also, was ihr blühen konnte.

Das hier war jedenfalls unerwartet, trotz meiner Vorwarnung.

Langsam begriff sie wohl den Umfang des ganzen Geschehens.

Unser Haus, unsere Zukunft, die Kinder ... das war einmal.

„Also Ihr zwei Mädchen – ich schlage vor, wir gehen erstmal Kaffeetrinken, ja? Ihr seit so lange gefahren, jetzt spazieren wir nochmal zehn Minuten in die Stadt.“

„Ich möchte lieber eine Cola!“

Aha – Anni hatte Berlin kennengelernt. Aber sowas kriegt ein kleines Mädchen bei mir nicht.

„Nee, Du Naseweis“, bekam sie zurück „Cola macht Dich krank, ein Kakao ist viel schöner“, wurde sie gebremst und wir machten uns auch gleich auf den Weg. Reni fand die Stadt erstaunlicherweise recht hübsch. Was ich zum Anfang aber auch dachte. Im Marktcafé, klein und wie gezielt wirklich am Markt gelegen, mit ein paar Tischen vor dem Haus, saßen wir drei eine Stunde lang und ließen der Anni freien Lauf.

Hier gab es keine Gefahren, keine Autos, also durfte sie herumlaufen.

Was uns recht war. Reni hatte mehr zu erzählen, als der Tag Stunden hatte.

„So schlecht ist es hier gar nicht. Ich finde das richtig schön hier, gemütlich.“

„Ja“, konnte ich ihr beipflichten „ist ja auch nur eine mickrige Kleinstadt, da sieht manches anders aus.“

Sie schubste die kleine Vase zur Seite, schob ihre Hände über den Tisch zu mir herüber. Aber die Bedienung kam und störte diesen Anlauf. Erst als sie mit unserer Bestellung davon huschte, kamen die Hände wieder hervor.

Früher war es normal, daß ich zugriff. Jetzt aber drehte ich nur unbeteiligt einen Bierdeckel herum, klopfte mit dem ein wenig auf ihre Finger, berührte sie nicht.

„Wie geht es Dir, die Fahrt war lang, was?“

„Hm. Und Anni wollte dauernd rumlaufen.“

„Ja, irgendwann wird es langweilig“, wußte ich noch zu sagen, mehr nicht.

Sie sollte reden, nicht ich. „Früh aufgestanden?“

„Ja, sie hat auch erstmal ein bißchen geschlafen, aber dann war sie munter.“

„Und ihre Mutter, müde?“

„Ich wollte trotzdem kommen, so schnell wie möglich.“

Soso – Reni versuchte nun den richtigen Anlauf zu finden. Also half ich etwas.

„Warum?“

Das dürfte genügen, ließ ihr freie Auswahl.

„Weil es nur eine Woche ist. Die ist ja auch schnell um.“

Der Bierdeckel lag jetzt in ihrer Hand. Ich hatte kein Spielzeug mehr, dreht das Blümchen in der Minivase zu ihr rüber.

„Und keiner weiß, daß Ihr beide hier seid?“

Kopfschütteln, aber auch Schulterzucken.

„Nee, müssen sie auch nicht. Ich hab gesagt, ich fahr mit Anni zu einer Freundin für paar Tage. Muß mal ausspannen.“

Das verstand ich natürlich. Die Wahrheit wäre ein Grund für Diskussionen. Aber warum ließ sie Anni nicht bei der Mutter?

„Anni wollte ich nicht da lassen“, lehnte sie entschieden ab. „Nee, das nicht mehr.“

Und wieder Kopfschütteln.

„Das wollte sie auch gar nicht. Die sind alle so hektisch und schreien dauernd in der Wohnung herum.“

Daß sie sich das aber im April so ausgesucht hatte, wollte ich nicht sagen, zog nur ein wenig die Brauen hoch, den Rest schaffte die Mimik. Sie sah es.

„Ja – Du hast ja Recht.“ Und dann das erste, wozu sie sich hinreißen ließ.

„Das kotzt mich so an da, kannst Dir nicht vorstellen!“

„Doch“, mußte ich ihr nun widersprechen „das kann ich mir vorstellen, ziemlich gut. Damals, in den Sechzigern, war zwar kein Ho... dabei, aber die beiden Weiber allein machten auch genug Hektik. Deine Oma und ihre Älteste. In Ruhe ging dort fast nichts. Dazu die Geistlosigkeit, die sture Dummheit. Mir hat es auch gereicht. Aber da war ja auch ein nettes Mädels.“

Aber etwas Wichtigeres fiel mir ein.

„Was ist das für ein Job, von dem Du geschrieben hast, Reni? Erzähl mal. Ich bin nämlich nicht so sehr überzeugt ... “

„Ach ja, das ist was Gutes, glaub ich schon, ja.“

Mein Gefühl war weniger berauschend. Doch man kann sich auch täuschen.

„Verkaufen kann ich jetzt endlich, was ich früher schon wollte, im Kaufhaus.“

„Also nun wieder in einem Laden, ja?“

„Nee ...“, wick sie aus, wurde dann doch etwas verlegen.

„Das ist ein bißchen anders. Ich ... ich gehe zu den Leuten hin, und zeige ihnen, was sie besser machen können in ihrem Haus, mit anderen Haushaltsmitteln und so.“

Schlagartig war klar, was sie meinte. Und wenn es stimmte, dann hatte sie sich an etwas herangewagt, was sie, ausgerechnet sie selber nicht besser beherrschte als ihre Mutter. Hoffentlich nicht ...

„Ich glaube, ich höre die Nachtigall trapsen ... “ gab ich ihr schon einen kleinen Blick auf meine Gedanken frei. „Du gehst mit einem Musterkoffer von Haus zu Haus, ja? Als Vertreter, Vertreterin für irgendeine Firma.“

„Nicht genau so, aber so ähnlich“ stimmte Reni mir zu „Das sind ein paar Sachen, die ich mitnehme, die ich dann zeige und auch vorführe, damit die selber sehen, was ich meine.“

„Aber woher kennst Du diese Leute denn?“

„Erstmal zum Einüben, damit ich das lerne, sind das Leute, die ich kenne. Auch Du kannst es sein.“

„Machst erstmal Trockenübungen, ja? Und wenn Du mir jetzt sagst, was das für Artikel sind, die Du denen anbietest, kann ich vielleicht schon ahnen, welche Firma das ist.“

Ja, konnte ich wirklich, das war nicht all zu schwer. Aber dann ... dann mußte ich ihr als fairer ... als ... als was denn, als ihr Vater ...?

Als ihr Vater mußte ich sie dann warnen, ihr das ausreden? Oder sollte sie getrost in ihren Reinform laufen, wie sie es mit mir getan hatte? Käme auf ihr Verhalten an.

Wären dieser Brötchengeber solche Typen wie die Staubsaugerleute, oder gar dieses „Amwege“ oder ähnliche, dann mußte sie wohl gewarnt werden. Ob sie mehr sagen würde?

„Du hast doch gesagt und geschrieben, daß das auch was für mich sein könnte, ja? Bist Du sicher?“

„Ja, ich glaub schon. Aber man muß sich erstmal richtig einarbeiten, muß lernen und ... na ja, und das Zeug, das man verkauft, erstmal selber kaufen von der Firma, sonst hat man ja nichts zu verkaufen.“

Aha – nun trampelt sie schon, die Nachtigall. Reni ...!

„Reni – Du hast also schon Geld ausgeben müssen, bevor Du welches verdienst? Sag mal, Mädels ... ist das vielleicht ... na gut: Ist das „Amwege“ oder sowas Ähnliches?“

Reni versuchte es mit einem freundlichen Lächeln, etwas herbeigezogen wirkend, aber nicht so krampfhaft wie gewohnt, wenn man sie bei etwas erwischte.

„Hm ... kennst Du das etwa auch?“

„Ja ... aber jetzt muß ich erst überlegen, was ich sagen soll. Klar, Amwege ist bekannt, aber eigentlich mehr berüchtigt, als bekannt.“

„Berüchtigt? Warum denn?“

Die junge Frau machte nun doch ein leicht bestürztes Gesicht, räumte aber der Kellnerin etwas Platz für unseren Kaffee frei. Während ich der Bedienung meinen Kuchenteller abnahm und mich aufs Schlemmen freute, kam Anni gerade von draußen herein, sah den Kuchen und hatte schon ihr frisches Lachen im Gesicht.

„Das ist bestimmt meins, ja Opa?“

Die Kleine neben mir auf ihren Stuhl hebend, setzte ich ihr ein leises Knallküßchen aufs Ohr, und schob ihr den Kirschkuchen hin.

„Nicht – das klingelt jetzt in mein Ohr ... Mann ... immer machst Du das! Nachher mach ich das bei Dir aber auch.“

„Dann halt ich mir die Ohren zu. Und jetzt gut schmecken lassen, ja?“

„Hm ...“, guckte Anni interessiert auf Mutti ihren Teller „Du hast aber schon wieder ein großes Stück, ich nicht.“

„Mecker nicht, Du Nimmersatt“, knurrte Mutti zurück „Du kriegst ja dauernd irgendwas und ich nicht!“

Dann war Ruhe. Zwischen zwei Happen hatte die Anni-Mutter aber wieder Zeit, etwas zu sagen.

„Warum ist Amwege berüchtigt? Ich glaube, daß ist ein guter Anfang.“

„Wofür?“

„Na ... erstmal ... erstmal was ganz Neues machen und was lernen“ sprach mein Gegenüber noch recht zuversichtlich. „Ich habe was gefunden, was ich machen kann.“

„Na schön, ich will Dir um Gottes Willen nichts ausreden. Darf ich trotzdem sagen, was ich darüber weiß?“

„Hm.“

Worauf hatte ich nun hingesteuert? Zum Einen wollte ich sie nicht blindlings in die Falle laufen lassen ... na ja ...

Andererseits hatte sie es verdient, mal richtig gegen die Wand zu knallen. Damit sie endlich merken würde, daß sie auch auf andere hören sollte, bevor sie in die ... in den Haufen tritt. Besonders feinfühlig jedenfalls würde ich wohl nicht vorgehen. Also los!

„Du weißt, was ein Schneeball ist, ja?“

„Hm.“

„Und was ist ein Schneeballsystem? He ... Du diebische Elster!“ Das kleine Biest neben mir fischte sich gerade eine Kirsche aus meinem Kuchen heraus.

„Da steht bestimmt mein Name drauf, nicht Deiner“ flaxte ich herum

„Die will ich wiederhaben.“

Kopfschütteln und Lausbubenlächeln. So fehlte sie mir lange. Reni aber kam mit dem Schneeball nicht recht klar.

„Ich glaube, das ist sowas wie ... man muß aufpassen, daß man nicht irgendwie ... ich weiß nicht so genau ...“

„Na gut, mal sehen, wie ich es dem Kinde sag ... eigentlich ganz einfach.

Entweder Du bist die absolut gewissenloseste und raffinierteste Geschäftemacherin der Stadt, dann wirst Du wirklich reich und fett, oder Du bist ein dummes und ehrliches Wesen, daß niemanden die Treppe runterschubst, aber ewig mit dem Pfennig rechnet. Wenn Du bei Amwege gutes Geld verdienen möchtest, mein Schatz, dann mußt Du unbedingt zur ersten Gattung gehören. Andernfalls gehst Du sehr schnell baden.“

Jetzt hörte das nette Lächeln auf. Reni lutschte an ihrer Kuchengabel herum, etwas konsterniert.

Mit so einem Vortrag hatte sie wohl nicht gerechnet. Aber ich wollte ehrlich bleiben, ihr keinen Honig ums Maul schmieren. Also weiter:

„Ich weiß, jetzt bist Du erstmal sauer, aber hör zu:

Diese Firmen sind wirklich Schnellballgeschäfte.

Das heißt ungefähr, daß es innen drin im Innersten des Schneeballs immer schön gemütlich und sicher ist. Innen drin – daß sind die Leute, die das Sagen haben, die Chefs, auch bei Amwege. Die geben die Anweisungen und kassieren. Je mehr Du in diesem Schneeball von innen nach außen kommst, desto kühler wird es, das sind jene, die immerwieder strampeln, rumrennen, Kunden ködern, denen man was verkaufen kann und – und das ist am Wichtigsten, Reni – die man selber für Amwege anwerben soll. Das bringt nämlich Pluspunkte, dann kassierst Du dafür wieder eine Prämie, weil Du jemanden angeworben hast.

Dieser Neue aber, der ist jetzt der, der außen klebt, am Schneeball.

Und wenn der nicht schnell neue Kunden findet, wird er beim nächsten Sonnenstrahl – wegtauen, absaufen. Ein bißchen verstanden, was ich meine?“

„Ja ... na und?“

Ja, das war es. Nichts verstanden und ich mußte deutlicher sein, klarer.

„Gucke: Jetzt bist Du die Dumme. Du musstest die Ware kaufen, etwas billiger, aber doch kaufen, von der Sozialhilfe. Die verkaufst Du mit etwas Glück wieder und sollst auch neue Mitglieder werben. Denn nur das bringt Geld, nicht das verkaufen. Vom Verkaufen kannst nicht leben. Amwege & Co. leben nicht nur so fett von ihren Verkäufen, sondern von denen, die ihre Ware erstmal selber kaufen müssen. Und je mehr neue es werden, desto mehr verdienen die im Innern, weil das Geld ja nach innen gereicht wird. Dein Geld also, was Du für Deine Verkaufsmuster bezahlst.

Die Herstellung dieser Waren ist extrem billig, aber Du bezahlst das und sorgst noch dafür, daß immer neue Leute das gleiche tun, weil Du sie ja anwerben solltest.

Und die machen Dir dann Konkurrenz, nehmen Dir Deine paar Kunden weg und so geht es immer weiter. Und was ist, wenn Du keine Kunden mehr hast, keine neuen findest? Gehst Du dann nach Amerika? Da gibt es aber auch Amwege, von dort kommt es ja.

Du findest keine Kunden, Mädels, die sind alle schon abgegrast von den Kolleginnen, die vor Dir dran waren. Hast sicher auch schon Deiner Mutter und anderen Verwandtschaften ein paar Flaschen Spülmittel verkauft.

Und was dann ... ?“

Das Lächeln war weg. Mit einer solchen Abwehr hatte sie nicht gerechnet. Und sie hatte mit Sicherheit noch nie so weit gedacht. Reni war und ist nicht die Sorte, die bei solchen Geschäften reich werden.

Sie ist eine von denen, die irgendwann weggeschmolzen werden, Platz machen für andere, die auch darauf reinfielen.

Ich wäre nicht besser – aber lasse ich die Finger weg. Das macht den Unterschied.

„Tut mir leid, daß ich anderer Ansicht bin als Du gedacht hattest. Du kannst natürlich Dein Glück versuchen, das darf ich Dir nicht ausreden. Aber ich darf Dich warnen: Denke mal in Ruhe drüber nach.

Was machst Du, wenn Du nicht genug Käufer findest, keine Leute für Amwege werben kannst? Wovon lebst Du dann? Sozialhilfe wie gewohnt?

Geht nicht, denn jetzt kommt die restliche Wahrheit:

Du bist nicht angestellt, bekommst keinen Lohn. Du bist dann selbstständig und bezahlst Deine Steuern, Deine Krankenversicherung, den Arzt für Euch und alles, was ein Arbeitgeber für Dich bezahlen mußte. Wovon? Vom verkauften Zeug? Das hast Du vorher selbst bezahlt. Von der Prämie für einen angeworbenen Kunden? Die geht drauf für alles, was Du an den Staat zahlen mußt, das sind etwa 45 Prozent der Einnahmen, also fast die Hälfte.

Dazu die Miete, Strom, Telefon für die Kunden, die Du anrufen mußt, um Deinen Besuch anzukündigen.

Deine eigenen Pflicht-Versicherungen, die vielen Fahrgelder, und wenn Ihr zwei was zu Essen braucht – reicht es dann noch? Am Tagesende bist krumm, kaputt und müde, hast vielleicht drei Flaschen und zwei Putzmittel verkauft – wenn überhaupt – und fragst Anni, ob sie ihre Hausaufgaben gemacht hat.

Wenn nicht, dann machste das auch noch – kannst das ja so gut.

Mehr Zeit für das Mädels kannst vergessen, Du mußt früh wieder raus, zu irgendwelchen Kunden, von vorn beginnen. Weiter, ja? Na gut ...

Amwege ist aber nicht Dein Arbeitgeber. Amwege ist für Dich nur eine Zulieferfirma, der Du ihre Produkte abkaufst und weiter verkaufst. Du bist selbst Dein Arbeitgeber, hast dessen Pflichten für euch beide übernommen. Dir bleibt von Deinen Einnahmen gut die Hälfte, nicht mehr. Du wirst Dir die Hacken ablaufen für einen Kunden und mußt immer weiter rausfahren, um neue zu finden. Womit?

Mit der Straßenbahn ... dem Bus ... dem Zug ... mit Deiner großen Tasche und dem Zeug da drin ... wie weit kommst Du ohne Führerschein?

Und Anni ...? Die lässt Du bei ihrer Oma, wie es Deine Mutter früher schon mit Dir getan hat. Vergisst sie irgendwann, weil Du zu weit weggefahren bist, um zum Schlafen nach Hause zu kommen. Kunden anwerben?

Wie viel pro Tag oder Monat ...?"

Die kleine Pause war jetzt nötig.

Reni wurde von Argumenten regelrecht erschlagen. Ihre Lippen klebten längst fest zusammen, sie guckte auf ihre Finger, die mit der Serviette spielten, ließ den Kirschkuchen stehen, den Kaffee kalt werden. Wäre unsere Lage eine bessere, würde sie mir wirklich leid tun. Aber nun ... sie hatte es verdient ... Also schob ich den Abschluß recht harmlos hinterdrein.

„Hast ja noch Zeit, Reni. Überlege Dir, ob Du das schaffst. Aber nun noch das Letzte dazu:

In dem Augenblick, wo Du ein paar Mark einnimmst, mußt Du dem Sozialamt Mitteilung machen, das weißt Du ja. Tust Du das nicht, werden die sauer.

Man wird Dir den größten Teil Deines Verdienstes an die Sozialhilfe anrechnen, so lange, bis Du zuviel verkaufst – dann bekommst Du vom Sozialamt nichts mehr. Müsstest ja wissen, daß Du das nachweisen mußt, mit den Kontoauszügen. Also laß Dich von denen nicht beim Schwarzarbeiten erwischen.

Aber ehe es soweit kommt, wirste ganz aussortiert – denn Du bist ja nun eine selbstständige Amwege-Vertreterin. Genau so selbstständig wie der Bäcker, wie das Markt-Café hier, wie ein Klempner.

Und was Du dem Mädchen erzählst, wenn es Dich fragt, was Du da draußen machst, mußt Du Dir überlegen. Anni darf Dich ja nicht verraten. Mich wirst Du zu diesem Geschäft, wie das genannt wird, nicht überreden. Ich weiß, daß ich diesen Typen in Amerika nicht ihr Geldsäckl füllen werde, Mädels – es tut mir wirklich leid. Wenn es das ist, was Du wolltest, biste umsonst hier.“

Sie unterbrach mich nicht, protestierte nicht. Aber sie hört zu, wurde ernst. Hatte dieser halbseidene Irre, ihr Schmu, ihr nicht erklärt, was das für ein super-schönes Geschäft in Wahrheit ist?

Wie ich ihn einschätzte, ließ er sie ohne Warnung in die Falle tappen, solange er profitieren würde. Vielleicht wußte er davon auch gar nichts, weil die gute Reni mal wieder heimlich etwas plante, vorbereitete. Es verging keine Minute, dann hatte meine Rederei sie reichlich ernüchtert.

Überraschend war das nicht:

„So habe ich noch nicht dran gedacht.“

Selten hielt ich eine so lange Rede. Dann bestätigte sie mir, daß „Amwege“ ihr Vertragspartner wurde. Kurz vor der Österreichfahrt. Klar – sonst könnte sie nicht dort sein.

In ihrem Gepäck befanden sich auch einige kleinere Proben.

Sie glaubte wirklich, mich überzeugen zu können, hoffte auf einen neuen Kunden, der dann „mit einsteigen“ würde. Das naive Wesen ist den Werbestrategen natürlich ins Netz gegangen, ohne einen Schritt weiter zu denken. Anders wäre es ja staunenswert bei Reni. Nee – sie war nicht die smarte Type für so etwas und ich bin es auch nicht. Kurz gefasstes Resümee:

Sie verließ diese Geschäftsidee sehr schnell wieder, verbrauchte die schon gekauften Artikel selbst. Und drei Dutzend silberne Plastetüten mit entsprechendem Aufdruck, die sie für die ersten großartigen Verkäufe gedacht hatte. Selbst die mußte sie bei Amwege kaufen ...

Renate war desillusioniert, logisch. Also nichts mit dem schönen selbstständigen Leben ohne Sozialhilfe und Arbeitsamt. Aber dieses Thema war nur das halbe Motiv ihrer Reise zu mir. Als das entfiel, gab es nur noch eins: die wahren Gedanken offenbaren! Die kamen dann auch, und sie kamen nicht zu knapp.

Jo?

Hm?

Genau so einen Eindruck hab ich Ihrer Schilderung entsprechend von der Reni. Amwege oder so ... erst Honig fürs Bienchen, dann die Fliegenklatsche, so schaffen die Arbeitsplätze.

Ja ... gut gesagt. Reni war auch zu diesem Thema weit hinterm Mond, glaubte nicht, daß es solche Arbeitgeber gäbe, das würde sie ja schließlich ganz schnell merken, nicht wahr? Aber mal die entsprechenden Informationen der Medien ansehen, die vergleichen, sich umhören? Das wäre aber auch nichts für sie. Das ist zu hoch für diese Frau, sie mag das Gequatsche nicht. Lass gut sein ...

Annimädchen war längst wieder davon und guckte sich die Gegend an.

Als Reni sich mit mir langsam meiner Wohnung näherte, der vorauslaufenden Kleinen immer mal Mahnrufe schickte, weil die Ausfallstraße stark befahren war, war das schon wieder ein Bild reinen Familienlebens, wie es gewohnt war. Man kommt nach dem Sonntagskaffee nach Hause, gönnt sich den letzten Oktobersonnenschein. Reni hakte sich wie selbstverständlich bei mir ein, dann kam Anni, nahm die freie Hand und wir trödelten meinem Einraum-Palast entgegen.

Ja – ein optisch gewohnter, guter Eindruck. Und ich drohte dem beinahe zu erliegen.

Als die Wohnungstür hinter uns ins Schloss fiel und der enge Flur uns fast erdrückte, kam die Wirklichkeit zurück.

Besuch hatte ich! Einen, den ich je nach Person nie wieder zu sehen glaubte, manchmal aber erhoffte. Meine Vorbereitungen zum Übernachten in dieser Mausefalle mußten dann angesetzt werden, die Schlafstatt für mein Enkelmädel kam an die Fensterwand.

Damit wir sie später nicht stören würden, wurde eine lange Leine von Wand zu Wand gespannt und ihr „Bett“ mittels zweier Laken optisch vom Rest des

Raumes abgetrennt. So sah sie des nachts uns nicht und wir sie auch nicht, waren aber real nur drei Meter auseinander.

Fast eine Asylantenstube, eine Woche lang. Aber das sagte ich vorher und Reni kam trotzdem.

Zum Unterhalten war nach unserem Abendessen nicht mehr die Möglichkeit, die wir brauchten. Es war schlicht unmöglich, ohne Anni zu stören. Am Minitisch sitzen, reden, ginge aus dem gleichen Grund nicht. Anni sollte schlafen, nicht zuhören. Rausgehen, in den Park gegenüber, Anni hier alleinlassen – nee, kam nicht infrage.

Es wurde nach Sonnenuntergang auch zu kühl für den Balkon. Also blieb mit einem ganz kleinen, abgedeckten Licht nur noch eine Möglichkeit:

Selbst das Bett machen, das Licht zu 90 % abschirmen und in sehr leisem Tone – schon im provisorischen Doppelbett auf dem Boden liegend – der Reni zuhören, die wenigstens noch einige Gedanken über ihren Job preisgab, den ich ihr vermurkst hatte.

„Das habe ich wirklich alles noch gar nicht bedacht“, gab sie zu „weil darüber in Mayrhofen gar nicht geredet wurde.“

„Aber Mädels“, bekam sie nun doch gesagt „Du glaubst doch nicht im Ernst, daß jemandem dort Deine persönliche Lebenssituation interessiert?“

Dort wird doch nur erklärt, wie man den Job machen soll, nicht, wie Du davon lebst. Deine Unterschrift wollen sie. Dann hängst Du drin.“

Sie hoffte wirklich, ich würde mit ihr arbeiten.

„Was sagte denn Schmu?“

„Nichts davon, Geld mußte her, irgendwie.“

„In meinem Beisein hättest du den Unsinn nicht angefangen, glaub mir.“

Aber das Thema wollte ich nun nicht mehr, das könnte am Tage beredet werden. Jetzt war Wichtigeres dran:

Was wollte sie noch?

„In der Woche können wir sicher noch drüber sprechen. Ich möchte jetzt erst einmal etwas anderes wissen, Reni: Du hast unser verabredetes Versprechen zur Adresse gebrochen – warum tust Du das?“

Bums – den Schreck hörte ich beinahe! Jetzt, sechs Monate nach ihrem theatralen Abgang, wieder neben mir liegend, ganz ähnlich wie jahrelang zuvor, jetzt verlangte ich nach ihrer Erklärung für gebrochene Versprechen. War das unfair? Auf alle Fälle war es mir egal – es war Fakt. Aber dann war wahrscheinlich auch ihre Antwort Fakt.

„Ich ... das war alles so ... so ... irgendwie wußte ich nicht ... Ich weiß, daß ich das nicht sollte, hab es ja auch versprochen, aber ...“

Hilfe bekam sie keine, auch keine indirekte. Nichts sagte ich, gar nichts und bewegte mich auch nicht. Unter meiner gemeinsam genutzten Bettdecke regte sich nichts, vier Hände blieben still auf der Zudecke liegen.

„Aber ... na ja, ich wollte Dich wiedersehen.“

Den Blick zu ihren unruhigen Fingern gerichtet, die an ihren wie immer unlackierten Nägeln herumkratzten, wurde sie noch leiser als ohnehin schon. Zuhören wurde anstrengend, zum Glück kam von unserem abgehängten Schlafgast vom Balkonfenster her ein leises Summen.

Anni summte sich in den Schlaf und ich war wirklich glücklich über ihre Anwesenheit. Das wußte ihre Mutter sicher.

Aber nun versuchte die, an einem Couchkissenstapel gestützt, gerade einige Geständnisse herunter zu stottern.

„Ja, ich weiß, das war nicht richtig, aber anders wußte ich mir nicht zu helfen.“

Gut, aber noch ein Schubs:

„Und die alte Nachbarin in Bayern?“

„Ach die alte Eule die ...“, lästerte sie dann, die stets meckernde Nachbarin neben dem Haus in Bayern meinend „die hat ja nur gesagt, daß Du nach Berlin gezogen bist. Am gleichen Tag, wo ich auch umgezogen bin.“

„Ja, das war am 16. gegen Mittag“ bestätigte ich das „sie sollte das Tor für den Möbelwagen öffnen, aber stattdessen rannte sie schnell ins Haus zurück, um Dich anzurufen, Dir das zu sagen.“

„Nee, da rief ich sie wohl gerade an, die hatte doch meine Nummer nicht.“

„Aha, dann hörte die das Telefon gerade, als ich ihr das sagte und ließ mich einfach stehen. Aber sie nannte Deinen Namen!“

„Ich weiß nicht, warum.“

„Du wolltest mich sehen, ja? In Spandau angekommen und riefst diese Alte schon an, um sie auszufragen. Warum, Reni – warum holtest Du die Adresse von der Gemeinde. Nur wegen dem ... dem ‚sehen wollen‘?“

Gebohrt, richtig nachgebohrt hatte ich. Sie mußte gesagt bekommen, daß sie gemein handelte, wie so oft.

„Ja, weil ... Du fehlst mir so!“

Damit aber hatte ich sie dann auch buchstäblich am Hals hängen.

Etwas unerwartet und nicht nur das. Die vielleicht lange zurückgehaltenen Tränen schossen hervor.

Sie drehte sich vollends zu mir herüber, klammerte sich an mich, kreiste mich buchstäblich ein und war plötzlich das heulende Elend in Person. Nun schon ohne Rücksicht auf körperliches Zu-nahe-kommen wurde ich aus meiner sitzenden Stellung zu ihr heruntergezogen und fühlte den Tränenstrom, das Schluchzen, den zuckenden Körper fast schon mehr unter als neben mir. Reni weinte nicht – sie heulte und ließ mich nicht mehr los. Das ging über wer weiß wie viel Minuten ohne besondere Worte.

In meinem Arm ließ ich sie so lange weinen, bis sie sich langsam beruhigen konnte, sagte nichts, bis der Tränenstrom nachließ.

Klar, daß ich der Überraschte war. Also zerrte ich mein zum Glück sauberes Taschentuch aus der Schlafjacke und wischte in ihrem nassen Gesicht herum. Das sollte sie aber besser selbst tun. Trockenbleiben sollte unsere Zudecke unbedingt und mein Kopfkissen auch. Erst einmal skeptisch sah ich ihr ins Gesicht, suchte die Augen, die voller Wasser waren und nicht viel sehen konnten.

Dann legte ich meine Rechte auf ihr Herz, wollte es zu spüren.

Die Idee war richtig!

Es schlug nicht, sondern hämmerte und rannte doppelt so schnell als normal. In meinem Ohr auf ihrer Brust dröhnte und donnerte ein Gewitter direkt um mich herum, als würde Zeus seinen Gefolgsleuten die Leviten lesen.

Für mich der Hinweis, daß sie vermutlich nicht trickste. Reni schien ehrlich komplett aus der Fassung zu sein. Sie ließ es einfach laufen und ich war dann normal genug, aufzustehen, ein zweites und drittes Taschentuch aus dem Schrank zu holen.

Alles wortlos, nur von ihrem Schluchzen begleitet, daß nur langsam leiser wurde, in ein normales Weinen über ging.

Das Herzklopfen aber blieb unverändert, blieb stark, nur etwas weniger rasend. Es war deutlich: Reni war in eine tiefe Grube gefallen. Das war keine Inszenierung. Der Herzmuskel arbeitete wie verrückt.

„Gib mir mal das nasse Tuch, nimm das hier.“

Musste ich nun unbedingt etwas Ordentliches, was Vernünftiges sagen?

Mir fiel nichts ein, wirklich nicht. Für eine Zehntel Sekunde traf ich ihren Blick, der mich wohl suchte. Dann nahm ich ihr das Taschentuch aus der Hand und tupfte die vielen Spuren von Gesicht und Hals.

Die 31-Jährige war regelrecht überzogen von allem, was man an Tränen in sich haben konnte, und letztlich konnte sie – und ich – froh sein, daß sie selbst mit ihrem Nachthemd trocken blieb. Meine Schlafanzugjacke mußte ich aber ausmustern, sie war an der linken Schulter, wo ihr Kopf zu liegen kam, völlig durchnässt.

„Weißt Du, Reni“, begann ich dann etwas sparsam „daß mich das überrascht, ahnst Du sicher. Ob ich jetzt erstmal die naß gewordene Zudecke umdrehen kann? Ich hab nur die eine.“

Gehorsam ließ sie mich los, löste sich etwas, sah nun endlich wieder hoch, versuchte ein verunglücktes Lächeln. Nein – schöner sah sie nicht aus, aber es schien doch ziemlich ehrlich zu sein.

„Hm ... entschuldige ... ich ...“

„Pst – die Anni ...“ winkte ich ab, um ihre Verlegenheit nicht noch auszubauen. Dann stand ich wieder auf, hob unser Federbett vorsichtig in die Höhe, sah sie liegen. Mit angezogenen Beinen, die unter dem Saum des Nachthemdes hervorlugten. Dann war es zu sehen: Ihr Körper zitterte leicht, der rechte Ellenbogen, auf den sie sich stützte vibrierte und der linke Arm ebenfalls. Eine Sekunde dauerte das nur, dann ließ ich das waagrecht gedrehte Federbett wieder herunter, tappte im Halbdunkel nochmal los, ein weiteres Taschentuch zu holen.

Auf dem Tisch war noch etwas Tee in ihrer Tasse, die sie gereicht bekam.

„Kalt – aber vielleicht hilft es ein bißchen beim Sammeln neuer Tränen ...“, flüsterte ich und ließ mich wieder neben sie ins Bett gleiten.

Nun hatte sie sich wieder etwas gefangen, konnte den leisen Spott sogar erwidern.

„Hm ... ich weiß ja nicht, ob das nochmal passiert.“

Mir die leere Teetasse reichend, kam dann ein weiterer überraschend offener Satz heraus:

„Du fehlst mir wirklich, ich hab Dich ganz doll lieb, ganz doll, weißt Du ... “

Also mußte nun doch etwas geantwortet werden. Aber sie durfte nicht so schnell merken, daß ich schon fast der Besiegte war.

„Hm ... und darum mußte das Versprechen unbedingt gebrochen werden, ja? Sogar bis zu meiner Mutter hin ... “

Nicken und kein Blick.

„Hm ... das wollte ich eigentlich gar nicht. Aber ich war ...“ jetzt war ich doch sehr gespannt.

„Was warst Du?“

„Ich war ... ich wußte nicht weiter. Es war alles so ... ich wollte mit Dir sprechen ... “

„Und diese alte Frau, die gar keine Ahnung hatte von meinem Umzug hatte, mußte Deine blöde Drohung anhören ... von wegen Gerichtsverfahren ... Aus welchem Grund, Reni, weil Du mich so lieb hast, ja?“

Wenn sie jetzt noch immer nicht ausrastete, mußte es wohl doch eine ehrliche, fast schon leidende Figur sein, die in meinem Bett lag und noch etwas zitterig sprach.

„Ich weiß, daß das alles falsch war ... ich wollte wirklich ganz schnell bei Dir sein, wollte wissen wo Du bist ... “

„Reni – ich weiß, daß Du sie nicht leiden kannst, meine Mutter, das ist nicht so schlimm. Aber diese Anrufe bei ihr, diese Drohungen ... ich weiß nicht ... wenn Du jetzt nicht hier liegen würdest, so verweint ... ich habe eine härtere Antwort für Dich, die ist bereits in Vorbereitung, kannst du wirklich glauben!“

Das mußte doch wirken!

Aber sie, meine böse Reni, sie schluckte auch das und gab zu, Fehler über Fehler, eigentlich alles ganz falsch gemacht zu haben. Dann war ich erstmal davon überzeugt, daß Ruhe uns beiden besser bekommen würde,

alsweiteres Aufbohren aller Wunden.

Dafür wäre ja morgen, übermorgen noch Zeit.

Es wurde später, schon nach Zehn.

„Ich gehe mal über´n Zaun gucken, ob unser Mädchen schläft“, raunte ich ihr zu, ließ mich seitlich aus dem Bett rollen, das ja zu ebener Erde lag und schlich zu Anni ihrem Versteck hinter den beiden Laken, lugte vorsichtig drüber und fand sie tatsächlich schlafend.

Ohne Zuckungen, nichts nervöses, keine Träume. Es war ein langer, aufregender Tag. Sie mußte früh aufstehen, schlief jetzt wirklich und der dumme Vorhang verhinderte ein vorsichtiges Bussi.

Zurück zu Reni, die dann auch schon die Decke anhob, damit ich schneller neben ihr zu liegen kommen konnte.

Und sie, die schon ziemlich gebeutelte, gab es noch einmal zu Protokoll.

„Ich weiß, alles war falsch und böse. Aber jetzt weiß ich genau, daß ich Dich lieb habe.“

„Und damit ist das alles aus der Welt?“ stocherte ich doch noch etwas in ihrem Inneren herum. Es sollte ja genug sein für heute, aber diese eine Äußerung wollte ich noch hören.

„Nein ... nein ...“, und ohne Tränen, mit wieder verbesserter Gesichtsfarbe sah meine Ex-Geliebte mich an.

„Nein, weiß ich auch ... möchte das alles am liebsten wegzaubern ...“

Aber dann kam ER mir in den Sinn. ER, wegen dem sie das ganze Drama losgetreten hatte. Das war es, was sie heute noch sagen sollte.

Wenigstens zum Tagesschluss.

„Wegen diesem Schmu bist Du weg, hast alles stehen und liegen gelassen,

Reni, alles ist den Bach runter ... was nun? Was wird er Dich fragen, wenn Du wieder in Berlin bei ihm bist? Er wird wissen wollen, wo Du wirklich warst.“

„Schmu ... Schmu habe ich lange nicht mehr gesehen.“

Nanu – was noch? Was war wirklich in Berlin los? Alles ganz anders?

„Du wohnst doch jetzt mit Anni allein im Wohnheim?“

„Ja – er hat ja seine Wohnung oder wohnt mal hier, mal da. Er kommt, wann er will. Wenn er von mir was will.“

„Und die Wohnung, die Du mit ihm beziehen möchtest?“

„Das war alles nichts richtiges und im Juli ... “.

Sie brauchte Luft und holte wahrscheinlich zu etwas Längerem aus, was ich aber stoppte. Ganz kurz sollte es jetzt noch werden, nur einfach und kurz, es war ja spät. Weiß der Himmel, wann Anni aufwachen würde.

„Also ist es insgesamt doch nicht so gelaufen, wie zu Anfang gedacht, nicht wahr?“

Kopfschütteln und die Ahnung neuer Tränen. Nein – bitte nicht mehr!

„Dann hast Du irgendwie gemerkt, daß in Bayern einer verraten wurde, in einer Weise, die zum Himmel stinkt ... “, setzte ich den Schlußpunkt für diesen Tag. An diesem Oktoberabend gab die vollkommen aus der Spur geratene Reni zu, daß sie von Anfang an alles vollkommen verkehrt gemacht hatte.

„Lass uns das Licht lieber ganz ausmachen, Reni“ murmelte ich und reckte mich zur Lampe hinüber, wobei ich ihr aber doch zu nahe kam, ziemlich schwer auf ihrem Körper lag und plötzlich fühlte, daß sie noch immer Reni war.

Dann, nur noch im zu dürftigen Schimmer vom Fenster her, war es vorbei mit der Zurückhaltung. Wer von uns beiden wirklich die erste entscheidende

Berührung wagte, wer was zuerst wagte und wer dann nach mehr verlangte, kann ich bei aller Ehrlichkeit wirklich nicht mehr sagen.

Es war nicht mehr zu stoppen.

Reni wollte, ich wollte, wir drängten geradezu beide aufeinander los und als ich wieder und immer noch einmal ihr „ich hab dich so lieb“ hörte, war es schon gar keine Frage des Wollens mehr.

Es war kein Wollen, kein „jetzt!“ oder „lieber nicht!“, es war auch nicht die Frage eines Schmu oder Nicht-Schmu – es war einfach das seit Jahren bekannte und so lange vermißte Gefühl für uns, dieses ‚nur vi kaj mi!‘ Die vorgeschrittene Zeit spielte keine Rolle mehr und die noch leichte Tränen-Feuchtigkeit auf ihrem Schlafgewand wurde einfach zum Trocknen ausgelegt.

Wenige Stunden nach Ihrer Anreise in mein geheim geglaubtes Notquartier war Reni wieder, was sie immer für mich sein wollte. Ihr „bis Du neunzig bist!“ war wieder da. Dabei sah das hier sehr nach einer neuerlichen Flucht aus. Nach einer Flucht aus einem verunglücktem Zurück.

Der folgende Morgen kam etwas schwer in Fahrt. Wir beide halb unter, halb auf dem Federbett, und entsprechend mit je einem warmen und einem kalten Fuß, waren wohl annähernd gleichzeitig wach. Als ich in ihre Augen sah, war auch schon klar, daß das kein Ausrutscher war, kein ausgelebter Schlenker á la Alexanderplatz. Was aber dann?

„Hallo ... was war das ... was war das gestern?“

Ihr Nachthemd war da, wo es hin gehörte. Mein Schlafzeug auch – also war doch gar nichts.

„Hab ich irgendwas geträumt, Reni? Was unanständiges?“

Als ich ihre Guten-Morgen-Begrüßung hinter mir hatte, schob sie auch ihre Antwort hinterher.

„Ich glaube wir haben beide das selbe geträumt.“

Aha, also ein Traum. Hm ...

„Ein Traum also nur ...“, knurrte ich ein wenig säuerlich, „schade ... sehr schade.“

„Nee, war es nicht,“ konterte die Traumfrau „sonst wäre ich doch nicht so müde, wo ja schon wieder die Sonne scheint.“

Wirklich, die Sonne mußte irgendwo hinter den Parkbäumen stecken, es war recht hell an diesem Morgen.

„Ein schöner Morgen, findeste nicht? So ein Traum jeden Tag ... ach so: War ja keiner. Aber ... “ ein bißchen flaxen wollte ich noch „Was dann ... warst Du das? Das kam mir doch so bekannt vor ... “

Mit dem nächsten Guten Morgen-Gruß lag mir die Last auf dem Bauch etwas schwer vor dem Frühstück, also schob ich sie einfach herunter.

„Dann waren wir also ... und ich habe eben noch gehofft, es wäre der Alltag. Also doch ein Traum. Aber er hat Spaß gemacht, damit Du es weißt!“

„Nee, es war kein Traum, das waren wir, Du und ich und Spaß gemacht hat es auch und Alltag ...“ Dann brach es ab.

„Alltag ist es eben auch nicht, junge Frau, es war ein ... ein Ausrutscher, wie?“

Das war ihr wohl ein Anlaß zum Bekräftigen:

„Es war auch kein Ausrutscher, weil ich Dich wirklich so lieb habe. Und jetzt müssen wir aufstehen, guck mal ...“

Ihre Linke stach zum Fenster hin und ich sah einen blonden Wuschelkopf über dem weißen Absperrzaun. Anni war wohl längst munter, winkte.

Also durfte sie zu uns zu kommen und weil sie genau darauf wartete, war es kein Problem, unter den Laken hindurch ganz fix in unser Bett gekrochen zu kommen.

„Guten Morgen, mein Schatz“, brummte ich der Blonden ins Ohr, „hast Du wirklich geschlafen oder nur so getan?“

„Nee, ich hab geschlafen, Opa, und Du auch und Mutti auch.“

„Woher weiß das Biest das, Mutti?“ blickte ich die Mutti an. Die aber zuckte ratlos die Schultern.

„Sie wird geträumt haben, sie liegt im Zug im Bett und sieht uns schlafen.“

Und hatte somit den Lacher auf dem Konto. Womit der Tag erstmal freundlich beginnen konnte.

Etwas umständlich und zeitraubend wegen der Reihenfolge im Bad und der Aufräumerei und dem Frühstück-bereiten, aber letztlich muß es ja irgendwie geklappt haben. Jedenfalls fanden wir uns drei am Tisch sitzend wieder und fanden diese erste Urlaubsnacht zwar ungewöhnlich, aber nicht schlecht.

„Nicht wahr, Mutti?“ bohrte ich schon wieder etwas und bekam den dritten Guten-Morgen-Kuß.

Anni tat es sofort der Mutti nach, der Opa war ein recht zufriedener, was er sich 24 Stunden früher gar nicht gedacht hätte.

In ungefähr ähnlicher Weise verlief fast jeder Morgen, bis der kurze Urlaub zu Ende war. Na gut ... die Abende auch. Vielleicht war auch ein schwaches Fünkchen in ihr, sich mit solch einem Abend einbringen zu können. Daß wir meist alles ringsum vergessen konnten, wußte sie auch. Ich selber jedoch hatte wirklich nicht an so etwas gedacht, hatte mit mir zu tun.

Diese Andeutungen genügen, die Wahrheit aufzudecken. Es war nicht im Plan, nicht in meinem, aber es kam so. Womit es zu diesem Thema aber genug sein soll.

Es gab zu reden, mehr als genug; weniger aufregend, wohl aber interessant. Wir untersuchten gemeinsam die innere Stadt, kehrten wieder im kleinen Café ein und dieses Mal klaute ich der Anni ihre Kirsche aus dem Kuchen. Aber all das ersetzte nicht, wozu Reni halb und halb verpflichtet war: Ihre Wahrheiten zu erzählen.

„Schmu ist nicht so, wie er selber sagte“ sprach Reni noch in Anni's Beisein „er verspricht der Anni irgendwelche Sachen, die er dann wieder vergisst – stimmt, Anni?“

„Hm, das stimmt“ bekräftigte meine Puppe. „Er hat mir versprochen, ein großes Biggyspiel zu kaufen und das hat er doch nicht gemacht!“

Klar – schlimm für kleine Mädchen, für sie eine durchaus wichtige Angelegenheit. Schmu war für Anni eine Enttäuschung, ein Großmaul.

„Und immer so laut ist der“ setzte sie noch obendrauf „das ist gar nicht schön, Opa.“

Stimmt, sowas mag sie nicht. Wer mit Kindern nicht so gut kann, der macht sich auch mit Lautstärke nicht beliebter. Aber konnte er mit Reni?

„Zu Anfang war alles gut“, gab sie ohne zögern unumwunden zu.

„Alles?“

„Ja ... ungefähr bis zum Juni, dann wurde er wie früher: lauter und ungerechter. Meistens wurde herumgeschrien“, beschwerte meine Reni sich und ich hatte kaum etwas zum Erwidern, wußte das alles selbst, hatte sie lange genug gewarnt. Und vor Allem: Sie wußte das ja ebenfalls, wollte es damals aber nicht wahrhaben, wollte hin, wollte in sein Bett!

„Das alles wußtest Du vorher“, brummte ich sie an.

Ja, wußte sie. Aber es war ja er ... ER eben, der Mann des ...

„Ich wollte wieder zu ihm, weil wir beide uns in Bayern nicht mehr vertragen haben“, meinte Reni und legte endlich das Geständnis ab, das notwendig war, um bei mir ernst genommen zu werden. Obwohl es nicht ganz der Wahrheit entsprach.

„Wir zwei, Mädchen, hatten miteinander weniger Ärger“, widersprach ich ihr. „Es ging ja fast immer um die Kinder. Ich war und bin nicht einverstanden mit der Art Deiner ... Erziehungsmethode. Daraus entstand fast immer Ärger. Diese Art Kindererziehung hast Du von zu Hause mitbekommen, hast sie geerbt. Maria und ihre Mutter hatten genau das gleiche Problem. Von anderen schlimmen Sachen abgesehen. Denk an Marlies – mit der konntest Du nicht richtig fertig werden, hast sie regelrecht verprügelt und mir die Kinder entrissen. Das war der erste große Vertrauensbruch in unserer ... Familie.“

Jetzt wand sie sich etwas, holte Luft. Thema wechseln.

„Warum bist Du dort weggezogen?“

„Wegen dem Krach da. War ja immer laut und immer irgendein Geschrei. Das Pflegekind konnte mir leid tun, aber die war auch nicht anders.“

„Ach ja, diese ... hab ich vergessen. Wie ist der Ho mit ihr umgegangen?“

Reni wiederholte, was sie schon am Alex sagte.

„Wie schon! Er versucht es immerwieder, und manchmal dachte ich, daß sie es ... na, vielleicht auch gar nicht so richtig ablehnen würde.“

„So ähnlich wie es immer war?“

„Hm ... wie früher.“

„Und wie verhält Schmu sich dazu?“

„Dem ist das egal, aber er meckert oft mit Ho deswegen.“

„Und Schmu und Du? Du hast doch am Telefon so toll geschwärmt.“

„Das ging ja auch eine Zeit lang. Ungefähr ab Juni oder so war er aber immer wieder woanders, auch mal bei seiner Schwester. Er hat ja zwei. Oder bei seinen Kumpels. Da denken die sich dann manchmal was Neues aus, was sie machen wollen.“

So, zwei Schwestern bei Schmu ... Ob sie von seinen Raubzügen wußten, gar dabei waren ... ob sie von Reni wußten? Aber das war jetzt kein Thema.

„Was meinst Du mit ‚Neues‘?“

„Die brechen doch immerwieder irgendwo ein. Dann klauen sie Sachen und hauen damit ab, verkaufen das dann.“

„Bist Du sicher?“

„Klar, das erzählt er mir ja. Auch bei den Nachbarn ist er eingebrochen, hat da ausgeräumt.“

„Welchen Nachbarn?“

„Na bei Mutti ihren Nachbarn. Die haben sowas wie ein Computerbüro oder so ähnlich. Da ist Schmu mit einem Kumpel nachts in diese Wohnung rein und hatte die Computer mitgenommen, später verkauft.“

„Das weist Du einfach? Das erzählt er Dir?“

„Hm ... da ist er stolz drauf. Und Ho weiß davon, nur Mutti nicht.“

„Also ist er ein Einbrecher, ein Dieb?“

„Ja, hm ... Schmu ist ein Einbrecher ... ein richtiger Dieb!“

Mein Gott, was ist das für eine Wirtschaft! Und dort ist Reni rein? Ist sie so verkommen? Reni ist keine Intelligenzbestie und leicht beeinflussbar, aber daß ihr so ein Leben gefallen könnte, bezweifele ich doch. Allein aus Angst vor Entdeckung würde sie das nicht wollen.

„Aber Dir erzählt er das und er glaubt, daß Du mitmachst. Machst Du ...?“

Empörtes Kopfschütteln und ein halber Aufschrei.

„Nee, mach ich nicht! Sowas mach ich nicht, nee ... “

Na ja ... das kann man so oder so sehen.

Sie würde sicher solche kriminellen Sachen in der Familie nicht wollen.

Doch ehe es zum ernsthaften Protest käme, wäre sie schon mittendrin.

Beinahe das bekam ich dann auch bestätigt.

„Nein, aber er hat seinen Lieferwagen wohl deshalb schwarz gestrichen und damit fahren sie dann los, in der Nacht, wenn sie wieder was zum Wegbringen haben.“

„Du meinst neues Diebesgut?“

„Ja, na klar.“

„Und wohin bringt er das dann?“

„In irgendeine Wohnung, weiß ich nicht.“

Mir war bewußt, sie berichtete von den kriminellen Umtrieben dieser Truppe, der sie zugehören wollte. Wollte sie?

„Und da wolltest Du hin, Reni ...?“

Natürlich wand sie sich unter solchen Reden, die sie aber auch erwarten mußte. Doch Reni blieb offen und gerade das war ein Eckpunkt.

Ohne diese Wahrheiten würde sie nichts anderes zu berichten haben, wenn sie schon zu mir kommt. Sie mußte schon etwas Brisantes mitbringen. Ihr Verhalten war jetzt wie zuvor gegen mich – nun aber umgekehrt. Normal für solche charakterlosen Typen.

Quatschen, plappern ohne Rücksicht auf etwas.

Oder war sie geheilt, wirklich einsichtig?

Diese Tage verliefen alle so oder ähnlich. Es waren schöne Tage. Und wenn ich zurückdenke, muß ich offen zugeben, daß sie nicht verliefen, wie ich erwartet hatte.

Hinauswerfen würde ich sie – aber sie kam mit soviel Offenheit, daß mir das Rauswerfen doch nicht angebracht schien. Immerhin hatte sie die Kleine an der Hand. Was wäre, würde ich sie rauswerfen, endgültig? Was würde dem Mädchen blühen bei einer Mutter, die immer mal gegen die Wand lief? Zurück ins Wohnheim, diesem Kerl ausgeliefert, und Anni ... Oh Anni ... bei diesem Kriminellen aufwachsen ...?

Also kein Rauswurf, sondern sehr interessiertes Zuhören über mehrere Tage. Interessant, weil anderntags oft noch etwas hinzukam ...

Der erste Abend, so unerwartet und überwältigend er war, der erste ganze Tag mit dem wieder daran anschließenden Abend in Wiederholung des ersten, wieder ein Tag, ein Abend ... und Reni war wieder, was sie einmal war und wieder sein wollte: Meine geliebte Lebensgefährtin, die lebenslang mit uns allen eine Familie sein wollte. Nur eines, eines wollte ich nie wieder und das mußte gesagt werden. Was dann doch schneller kam, als ich zu denken wagte:

„Ich hab Dich so sehr lieb, so lieb wie ganz am Anfang, mein Schatz“, bekam ich plötzlich zu hören und hatte ihre Arme um den Hals. Weil auch Anni das hören könnte, staunte ich tatsächlich.

Das war in so einer Deutlichkeit bisher vermieden worden.

Lieb sein in der Familie war in Ordnung, aber von mehr zu reden wagten wir so offen vor Anni nicht.

Reni mußte es wirklich ernst meinen. Hatte sie Angst vor etwas?

Hatte sie nicht Angst, die Kleine würde sich in Berlin verplappern?

Ich weiß durchaus, wie man Kinder zum Reden bringt, aber andere auch ...

Was wollte sie mir sagen?

„Reni, Mädchen“, versuchte ich an sie heran zu kommen „Du hast mir so etwas früher so oft gesagt, daß ich gar keine Zweifel hatte. Aber dann kam dies und das ... mit allerhand dummem Zeug.

Ganz zuerst Schmu, der Mann Deines Lebens, weißte noch – kurz vor dem Superurlaub '86? Dann einer aus L., der Busfahrer, dann Ärger mit den Kindern ... Marlies ihr Abgang und wieder Schmu. Was soll ich jetzt, nach diesem eben vergangenen Sommer noch glauben?“

„Jaa – ich weiß ... Du hast ja Recht ... “

Ein paar Sekunden, ihre Hände in meinen, ihre Augen und ein fast nicht wahrnehmbares Lächeln. Das, was man üblicherweise im Fernsehen zu sehen bekommt. Die Szenen gleichen sich. Doch plötzlich sind sie wirklich so. Entgegenkommen wollte ich ihr aber trotzdem nicht – sie mußte reden, nicht ich, wenn sie etwas sagen wollte. Und genau das mußte sie zu spüren bekommen.

„Du hast wirklich Recht ... ich habe soviel Böses gesagt und Falsches gemacht ... es tut mir so leid. Ich wollte das gar nicht.“

Ihre Hände behielt ich bei mir, hielt sie fest, aber Antwort bekam sie noch keine. Es waren solche Minuten, in denen sie dran war, etwas Grundlegendes zu sagen.

Würde ich jetzt den Mund aufmachen, käme das heraus, was sie mir eben sagte: Ich liebe Dich, Reni! Aber nix da – meine Lippen blieben geschlossen, nur mit meiner Mimik deutete ich ihr an, weiter zu reden.

„Ich hab Dich wirklich so lieb wie immer und ... und ...“ ihre Hände wurden nervös in meinen.

Also lies ich die rechte frei, sah ihr aber ohne Unterlass zu, wie sie versuchte, Worte zu finden. Langsam ahnte ich das Kommende.

Sollte sie es aussprechen, würde das alles umwerfen, was ich in den letzten sechs Wochen im Kopf hatte. Also blieb ich stumm, wollte mir nicht selbst den Vorwurf der Beeinflussung machen. Reni war dran, nur sie, also wartete ich.

Die junge Frau mir gegenüber wurde unruhig, sie schüttete geradezu ihre Ratlosigkeit, ihre langsam wieder schwindende Fassung vor mir aus.

Ich hielt schon sehr an mich, ihr nicht ins Wort zu fallen, ihren Satz selbst zu vollenden. Dann auch schon eine angedeutete Ablehnung zeigend, ließ ich alles freundliche aus meinem Verhalten fahren und zeigte ein zunehmend ernster werdendes Gesicht. Sie durfte auf keinen Fall merken, daß ich ihr jetzt gern eine Brücke bauen würde. Dann schon lieber das Gegenteil – selbst wenn es sie zurückstieß. Dann wäre es eben so.

Alles, was Reni in den letzten sechs Monaten von sich gab, mir getan hatte und was sie damit zerstörte, das alles sollte sie bitteschön allein, ganz allein auslöffeln. Ich würde ihr keinen Jota entgegenkommen.

Ob sie das in dieser Minute so spürte, ob sie wußte, daß nur sie selbst etwas sagen mußte, falls es etwas zu sagen gäbe? Letztlich aber muß es wohl so gewesen sein. Eine ganz klare Sache war es. Sie war die Verursacherin – also mußte sie dazu stehen – oder wieder gehen. Das ahnte sie wohl und das war es sicher auch, was den Anstoß zum letzten entscheidenden Satz gab.

„Ich möchte weg von denen da ... von Berlin. Ich möchte zu Dir kommen, hierher ... zurück zu Dir.“

Wohl meines Noch-Schweigens wegen setzte sie es noch hinzu:

„Zu Dir will ich wieder, in Deine Stadt möchte ich ... bei Dir sein ... bitte.“

Das war es also! Das Ahnen, das befürchtete Vermuten ... es war richtig: Reni wollte zurück, zurück zu mir, dem sie zuvor noch einen Strick schicken würde, damit er sich getrost aufhängen könne.

Ihretwegen, wegen ihres Verhaltens, ihrer verfluchten Treulosigkeit, ihrer gnadenlos blödsinnigen Lebenseinstellung. Nun wollte sie also zurück.

Und sie hatte den Mut aufgebracht, ihren Weg hierher zu machen und mir das zu sagen, mich zu bitten. Denn das war es ja: Ihre Bitte um Verzeihung. Daß es so weit gehen würde ... ich mußte das erst fressen, irgendwie ...

„Ich möchte weg von Berlin, ich weiß, daß ich ein ganz böses ... daß ich ganz böse war zu Dir ... und ungerecht ... das tut mir alles so leid ... wirklich. Bitte glaub mir.“

Was jetzt? Es wurde also doch Zeit, den Mund aufzumachen. Oder noch nicht? Wir saßen in meiner Stube am kleinen Tisch, Anni hatte auf ihrem Schlafplatz etwas zum Angucken und hörte sicher zu. Die Worte hörte sie, verstand aber den Sinn nicht.

Als sie bemerkte, daß ich sie beobachtete, legte sie ihr Buch zur Seite und kam zu mir. Nicht zur Mutti – zu mir kam sie und schob sich selbst auf meine Knie, damit ich sie hochziehen konnte. Sie angelte nach meinem letzten Keks und stopfte sich den in den Mund, drückte mir eines ihrer Schnellküßchen auf die Wange und huschte wieder zu ihrem Buch zurück. Sogas geht auch ohne Worte. Ihr verschmitztes Lächeln ist mir Lohn genug. Heute bin ich mir nicht ganz sicher, ob die ganze Szene auch stattgefunden hätte, gäbe es Anni nicht. Sie war für mich – auch zusammen mit ihrer Schwester – was ich mir wünschte:

Meine Familie für den ganzen Rest des Lebens. Zumal es ja auch ein winziges Tröpfchen eigenen Blutes ist. Mit einmal sah es so aus, als würde ich sie wiederbekommen.

Wenigstens sie, die kleinere von den beiden. Wenn ich jetzt einfach nur ‚ja‘ sagte.

„Reni ... daß Du so offen redest, ist gut. Anders ginge das auch nicht und ich weiß, daß Du ganz schön mit Dir kämpfen mußt“, sagte ich dann endlich mit mehr ernstem als erfreutem Gesicht, setzte zu diesem Gesicht auch die entsprechenden Worte. Aber der nächste Satz war mir ganz wichtig.

„Wer von Euch beiden ganz bestimmt und möglichst schnell wieder zu mir möchte, haben wir eben gesehen. Anni bräuchte nicht lange bitten, ganz bestimmt nicht – und das weißt Du wohl auch.

Hast Du erwartet, ich würde Dir jetzt vor Freude um den Hals fallen?“

Zusammengekniffene Lippen, gesenkter Kopf und langsame ‚Nein‘-Bewegungen der dunkelblonden Locken.

Doch dann sah sie hoch, gab mir ihre Rechte zurück und sagte mit anderen Worten noch einmal das Gleiche wie zuvor:

„Ich meine es auch ernst. Darf ich zu Dir kommen, hierher zu Dir?“

Um das zu verstärken noch die entsprechende Vokabel dazu:

„Bitte ... ja?“

„Zu mir? Hier her ... Du und ich noch einmal? In dieser fremden Stadt?“

„Ja – hier her in Deine Stadt, Du und ich wie früher, ja?“

Etwas ganz Entscheidendes fiel mir dann ein, etwas ungeheuer wichtiges. Weil ich davon ausging, daß es, wenn überhaupt, nur so und nicht anders klappen könnte:

„Natürlich kann ich Dir nicht vorschreiben, wo Du hinziehen darfst, Reni. Wohin Du gehst, entscheidest Du, nicht ich. Hast es im April ja auch gemacht. Wieder dieser April ... Im Grunde aber ...“ und das war kein

künstliches In-die-Länge-ziehen, sondern ein letztes Zögern „wäre es schön, wenn es wieder so wie am Anfang wäre, wirklich. Nur ... “

Sie sah wohl, wie ich nun auch nach dem richtigen Wort suchte. Dann kam es auch:

„ ... ich würde sagen: Nicht mehr unter einem Dach, sondern jeder in eigener Wohnung. Dann ... ja.“

Keine schnelle Antwort, das tiefer gehende Begreifen dauerte etwas, dann die erste Reaktion:

„Hm ...“ und ein erst ruhiges, dann aber erleichtertes, freundliches Nicken.

Damit endlich schien sich die Stimmung zu entspannen.

Reni schob ihren Stuhl weg, kam zwei Schritte und nahm den Platz ein, den kurz vorher noch Anni beanspruchte.

Mit beiden Armen um mich herum und ihren warmen Lippen bedankte sich die nun sichtlich gelöste junge Frau und hatte damit möglicherweise eines ihrer wichtigsten Anliegen hinter sich gebracht.

Jetzt war es ihr offenbar ganz egal, was das Kind später ausplaudern könnte. Daß sie sich diese Sache nicht erst hier in dieser Stadt ausdachte, war schon klar. Sie hatte es in ihrem Plan, mußte sie ja. Was auch verständlich war bei dem Gewicht dieser Entscheidung. Und daß sie jede Menge Federn lassen würde, wußte sie auch. Die gemeinsamen Nächte allein würden nicht ausreichen, denn der Zug zurück war unvermeidbar. Reni war zum ersten Mal die wirklich reumütige Person, die sie sein mußte, um Frieden zu erreichen. Keinen Burgfrieden, sondern wirklichen, echten Frieden und vielleicht die Wiederherstellung unserer früheren Situation. Alles das bedenkend war ich bereit, ihr zuzustimmen. Also wurde ich ebenso ehrlich.

„Reni, Du weißt doch ganz genau, daß ich Dich genug liebe, um Dich zurück haben zu wollen. Nicht nur unter der Bettdecke, sondern für unser Leben.“

Das müsstest Du eigentlich wissen – oder hast Du schon etwas anderes angenommen?“

Sie blieb ehrlich.

„Ich wahr mir nicht mehr sicher.“

„Ja, in Ordnung. Aber dann wird es Zeit, daß Du von der wirklichen Liebe etwas lernst. Du mußt entscheiden zwischen Liebelei, die irgendwann zu Ende ist und Liebe, die bereit macht, sich für den anderen zu opfern. Das muß man erstmal lernen – vor allem für sich selbst. Dumm ist nur, daß Liebe auch gewaltsam zerstört werden kann.“

„Das hab ich beinahe gemacht?“

„Ja ... wissentlich sogar, absichtlich und so böse wie es nur ging.

Mit Schmu seiner Hilfe hinter Dir fühltest Du Dich stark.

Zuletzt, ab August, war es beinahe geschafft. Aber wenn dem so wäre, dann hätte ich eben ‚nein‘ gesagt. Ich liebe Dich. Und ich möchte Dich ewig lieben. Aber es ist etwas passiert: Ich habe erkennen müssen, daß es unter einem Dach wahrscheinlich immer mal zu Problemen kommen würde. Wir haben zu unterschiedliche Ansichten über manche Sachen. Das rührt aus Deiner Erziehung her, die keine war und aus ... na ja ... aus der Ahnengalerie vor Dir. Wenn wir unsere Liebe behalten wollen, zusammenbleiben wollen, auch zu dritt, müssen wir bereit sein, über sowas zu reden, um weitere Probleme zu vermeiden.“

Womöglich kam das nicht ganz überraschend.

„Jeder in seiner Wohnung und ganz dicht zusammen. Ja, sowas ähnliches dachte ich auch schon.“

Na bitte – daß sie nicht ohne Nachdenken hierher kam, war erhofft und bestätigte sie.

„Das heißt, Du hast Dir über diese Sache schon Gedanken gemacht?“

„Hm“, bestätigte sie das. „Schon seit Juni oder Juli. Ich wußte nur nicht, wie ich das anstellen konnte.“

Nun war ich doch am Staunen. Und trotzdem ihre Gemeinheiten bis zuletzt?

„Stimmt das? Seit Juli schon?“

„Ja, mindestens. Ich wußte schon Ende Juni, daß es nicht so lief, wie ich gedacht hatte.“

Doch damit brachte sie sich wieder in Bedrängnis.

„Aha – und das war dann der Grund, am Telefon weiterhin auf mich einzuprügeln, ja?“

Ihre Mine verdunkelte sich sofort wieder.

„War das so schlimm?“

Sofort dachte ich an meine Aufnahmen. Ihr etwas vorspielen? Wäre wohl angebracht. Zum Glück lagen Aussage, Stimmlage und ihr Verhalten in der richtigen Relation zur aktuellen Situation; also noch immer offen und reumütig, nicht aufbrausend wie meist. Sonst hätte ich das wieder umgestoßen. Aber sie klang ehrlich bedauernd. Und es wurde klar, daß diese Frau in Wirklichkeit tatsächlich gar keine Ahnung von der Schwere ihrer Bosheiten hatte. Immerhin bin ich an der Obdachlosigkeit nur vorbeigeschrammt, weil ich noch geschäftsfähig blieb. Es wurde wohl Zeit, ihr das zu sagen.

„Liebe Reni, ich bin nur aus einem einzigen Grund noch am Leben: Nicht, weil Du Dich so geschickt angestellt hast, sondern weil der Strick unterm Dach nichts taugte und weil ich später selbst versucht habe, mich irgendwie aus dem Sumpf herauszuziehen, in den ich hineingestoßen wurde.“

Es genügte. Sie löste sich von mir, ging zum Fenster, zur Balkontür und öffnete sie, trat hinaus, lehnte sich gegen die rechte Seitenwand, sah zum Park hinüber.

Für eine Sekunde fürchtete ich, sie würde sich hinabstürzen. Aber diese Sekunde war schnell vorüber.

Reni hätte nicht den Mut für so etwas, sie dachte nur nach.

Anni nutzte die Gelegenheit, ging der Mutter nach, wollte auch rausgucken, war zu klein.

Ich blieb auf meinem Platz, dachte auch nach. Ob es richtig war, sich breitschlagen zu lassen?

Letztlich aber wäre es gar keine so große Veränderung der Lage. Reni würde hier eine Wohnung beziehen und das war's dann schon.

Beim erstbesten Krach würde einer sich zurückziehen, am folgenden Tag erneut Anlauf nehmen. Aber nicht wie bisher unter Zugzwang, sondern frei entscheidend. Eigentlich keine schlechte Lösung. Außer einer Sache: Schmu! Ich wußte auch, daß es für mich eine gute Lösung war:

Reni zurück zu mir, Anni wieder dabei, ich wäre nicht allein auf der Welt, die Familie wieder da. Eine für meine Lebensphilosophie extrem wichtige Konstellation. Ich hatte mich für mich entschieden!

Aber sie, bedauerte sie plötzlich etwas? Sie hatte für ihre ungewohnten Verhältnisse ziemlich viel einstecken müssen und es würde sicher noch einiges folgen. Vielleicht bedachte sie das jetzt gerade da draußen, mit Anni auf dem Arm.

Der kleine Blondkopf wackelte herum, Anni plapperte der Mutti etwas ins Ohr. Den Tisch aufräumend, für's Abendbrot vorbereitend, ließ ich sie auf dem Balkon und bemühte mich, den Kopf klar zu kriegen.

Eine Wohnung müßte her. Der Umzug müßte organisiert werden.

Die Kosten ... wie wollte sie das bewerkstelligen? Meinte sie das überhaupt ernst? Das müßte noch zu klären sein.

„Ja – heute Abend!“ knurrte ich etwas frivol in mich hinein, wußte aber auch, daß der Abend hiermit nicht so viel zu tun hatte. Er gehörte einfach dazu, zu unserem Leben wie die Anni und der Alltag. Aber unsere Abende hatten nicht die Priorität zu Entscheidungen von solcher Tragweite.

Ich war mir durchaus darüber klar, daß ich Reni liebte wie immer, trotz ihrer miserablen Eigenheiten.

Warum das möglich war, wieso diese so miesen Begleiterscheinungen bei Reni mich nicht grundsätzlich weit von sie wegstießen, weiß ich bis heute nicht. Verdient hatte sie das nicht, das war klar. Wieso das überhaupt mit uns so völlig anders war ...

Leute lernen sich kennen, lieben, bekommen Kinder oder auch nicht, spüren plötzlich den Krach am Horizont, trennen sich mehr oder weniger geräuschvoll – und aus ist's. Jeder muß seiner Wege gehen, meist auf immer, den anderen vergessen, auch auf immer. Dann neu beginnen, jemanden kennenlernen, lieben, und so weiter wie gehabt ...

Was an sich gut wäre. Aber wir ...

Ganz kühl und emotionslos hätte sie etwas sehr klares, etwas sehr anderes verdient als meine Zusage zur Rückkehr. Das war mir sehr wohl bewußt – aber ebenso war ich mir bewußt, daß ich ihr jetzt, in diesem Moment, kaum weh tun würde.

Obwohl man sie eher in ihren Jugendwerkhof zurück bringen sollte, wo jene hingeschafft wurden, die nicht den Normen entsprachen. Doch dann hätte ich ebenfalls dort hin gehen müssen. War es das?

Eine seltsame Art von Gemeinsamkeit, die in eine Liebe mündete, aus der es kein heraus gibt – oder nur ein gewaltsames.

Nein – ich griff zum Alltag, schnitt Brot und Wurst und kochte Tee zum Abend. Alles wie gewohnt.

Dann trödelte ich zu den beiden Mädels hinaus, nahm das große in einen Arm und das kleine auf den anderen, gab beiden endlich einen Kuß und holte sie zu Tisch. Reni hatte sich gefangen und sagte etwas Vernünftiges:

„Ich glaube, ich hab mehr Mist gemacht als ich gedacht hatte. Darf ich trotzdem zu Dir kommen?“

Das war schon eine Art Geständnis, die ich hören wollte. Es müßte noch verifiziert werden.

„Ja, jetzt hast Du etwas Gutes gesagt, Mädels. Jetzt kannst Du kommen – wenn Anni mitkommt.“

Das hatte sie aber doch gehört, die Erwähnte und wollte das genauer wissen.

„Wohin soll ich mitkommen, Mutti?“

Und Mutti fackelte nicht mehr lange.

„Hierher, zum Opa.“

„Zum Opa ...?“, zögerte das Kind etwas unschlüssig. „Meinst Du, hier bei Opa bleiben?“

Na – das wäre ja die Idee des Abends!

„He, da hast Du ja eben was Tolles gesagt!“ entfuhr es mir „wie findet denn die Mutti das?“

„Aber Anni“, brachte die Mutti etwas wehleidig hervor „wir müssen doch wieder nach Hause fahren. Die Schule geht ja nächste Woche wieder los, weißte doch.“

Natürlich zog sie ihre Schnute spitz und war erstmal erschreckt. Aber die Idee war gut, fand ich jedenfalls.

„Nee, Mutti. So schlecht fand ich das gar nicht. Anni hatte die richtige Idee.“

„Wie meinst du das?“

„Das müssen wir nachher mal austüfteln, wenn sie ...“ Mit dem Finger auf dem Mund deutete ich ihr an, daß die Kleine nicht gleich zuhören sollte. Aber später am Abend war dann die Gelegenheit günstiger, das zu erörtern. Wir mußten nur auf leise Töne achten.

Nach dem fröhlich-munterem Abendessen am viel zu kleinen Tisch war dann auch bald Schluß und der sich dem Ende zuneigende Oktober sorgte für baldige Dunkelheit. Es wurde frisch im Raum, Anni ihre provisorische Schlafstelle durfte nicht auskühlen.

Feldbetten sind nicht so ideal. Aber sie lag warm eingewickelt und wurde wie gewohnt schnell müde.

Schneller als gedacht lag auch ihre Mutter unter meinem Federbett und wärmte meine Hälfte an, während ich wiederum das Geschirr abwusch und wegräumte.

Liegenbleiben durfte in der Minibehausung nichts, sonst hätten drei Leute keinen Spielraum mehr.

Dann war ich aber auch dort, wo ich erwartet wurde. Meine Reni war ohne langes Drumherum wieder, was sie gestern war und auch morgen noch sein würde. Das sorgte durchaus für eine gewisse Festigung der inzwischen besprochenen Fakten.

Die entgegengesetzte Version – freundlich-kühle Distanz – wäre nun nicht mehr denkbar. Womöglich wäre sie dann auch schon wieder abgereist. Somit war am zweiten Abend schon halbwegs klar – zumindest für sie – daß diese Oktoberwoche keine vergeudete werden würde.

In ruhigen Minuten bedacht, war das allein bereits eine beinahe sensationelle Entwicklung. Aber ich war mir auch sicher, daß ich selbst ab sofort auf jede noch so kleine Regung bei Reni achten würde.

Der geringste Eindruck einer wieder aufkommenden Unsachlichkeit, eines noch so winzigen Misstrauens würde mich in Distanz gehen lassen. Was ihr nicht gesagt wurde.

Es war schon spät, als Reni mich doch noch an Anni erinnerte:

„Was meinstest Du vorhin mit dieser Idee von Anni? Wir können doch nicht hierbleiben, das weiß sie doch.“

„Ja, Schatz, aber sie wollte vermutlich was anderes andeuten“, half ich nun nach, flüsternd und dicht neben Reni ihrem Haarschopf „Sie meinte vielleicht, daß Du zurückfährst und sie hierbleibt.“

„Ach so ... hm ... aber das geht nicht, sie muß in die Schule.“

Natürlich mußte sie das, aber man sollte mal das Gehirn arbeiten lassen. Geht nicht gibt's nicht – also muß es einen Weg geben.

Allerdings waren wir noch nicht so weit, konkret über unsere Zukunft zu reden.

Das kam erst am nächsten Tag. Doch dann kam erst einmal, was mich doch ziemlich sauer machte.

Wir spazierten in der Stadt herum, suchten nach gar nichts oder nur die Umgebung ab. Anni vorneweg, mal hier und dort stehenbleibend, irgendwo sitzend, auf uns wartend. Mir war bewußt, daß es mit uns zu einem Ergebnis kommen mußte. Und zwar heute noch, denn es blieben nur noch die beiden Folgetage. Reni wurde wirklich konkret.

„Ich möchte hier bei Dir sein und das ist ernst gemeint. Hilfst Du mir? Kannst Du nach einer Wohnung suchen?“

„Natürlich, mach ich auch. Und es wird auch nicht der letzte Schuppen sein, den ich Dir anbieten würde.“

Zwei Stunden später war das schon geklärt: Reni würde zu mir kommen, basta. Aber am Nachmittag erzählte sie wieder.

„Das mit Amwege lasse ich doch lieber, Du hast Recht, Schatzi – das ist nichts für mich. Und hier ... ich weiß nicht. Lieber nicht.“

Das kam zwar schon flüssig heraus, aber da war noch etwas, Amwege war nur der Anlauf ...

„Aber arbeiten wäre schon gut, weil ... weil ich Geld haben muß. Ich muß was zurückzahlen.“

Wenn Reni das freiwillig zugab, mußte es schlimm sein. Hatte sie Schäden angerichtet?

„Was hast Du ausgefressen, Mädels? Was kaputtgemacht?“

„Nee, das nicht. Mutti ... naja, Mutti hat uns Geld gegeben.“

„Uns? Du meinst Schmu und Dir?“

„Hm ... aber eigentlich mehr ihm, für eine Wohnung, die er für uns gefunden hatte. Aber das wurde nichts und dann ...“

Sie stockte, wand sich etwas und als ich ihr mit einem kleinen Schmatzer Mut einflöbte, kam es heraus, langsam, aber dann wirklich.

„Weil das mit dem Haus nicht klappte, der Besitzer hatte die Wohnung einem Anderen gegeben, brauchten wir eigentlich das Geld nicht mehr. Das war für die Kaution und die ersten Mieten und so ... Aber dann sagte Schmu, daß er ihr ... er will ihr das Geld nicht zurückgeben, gar nicht mehr ... und ...“

Es war wie am ersten Tag im Café – ich sagte gar nichts, half nicht mehr, ließ sie allein mit dem Problem. Es war ihre Sache, sich ehrlich zu machen, nicht meine. Reni ahnte das vielleicht schon, fasste sich und sprach weiter:

„Erst wollte ich das nicht, aber dann hab ich auch gesagt, wir geben ihr das einfach nicht wieder. Einfach so, weil wir das selber behalten wollten.“

Mir blieb die Zunge am Gaumen kleben, das Stück Käsekuchen wollte einfach nicht hinunter rutschen und blockierte das Luftholen. War das wahr? Hat sie so etwas mitgemacht? Doch in derselben Sekunde wußte ich, daß das wahr sein würde.

Reni ist zu den unglaublichsten Sachen fähig, das hatte sie bewiesen.

Und was jetzt?

„Wieviel, Reni?“

„Zwölftausend!“

Ihr Gesicht wurde etwas fahl, farblos. Sie sah mich an, sah zu Boden und guckte zur Anni rüber, die sich mit ihrem Malbuch beschäftigte. Doch dann kam sie wieder zu mir zurück, zeigte, daß sie reinen Tisch machen wollte.

„Ich hab das auch gesagt, ja. Mutter sollte ihr Geld nicht wiederkriegen. Aber dann, nach ein paar Tagen, hab ich das wieder zurückgenommen.“

„Und er?“

„Er bleibt dabei, er gibt ihr nichts wieder, aber ich brauche mich nicht darum kümmern. Außerdem hat er ja fast alles allein verbraucht, ich hab nicht mal zweitausend davon verbraucht. Also zahlt er auch allein zurück, sagte er.“

Ach ja, ein bißchen mußte sie ja doch schuldlos sein! Zwölftausend Mark Schulden bringt sie mit und was nun? War sie deshalb hier, sollte ich irgendwas ... sie wußte doch, daß ich nichts hatte. Was wollte Reni wirklich von mir?

„Reni – was ich jetzt denke, ist noch nicht dran. Sag mir erstmal, was Du von mir möchtest, aber bitte: genau so ehrlich, wie bisher, ja?“

Sie war schnell mit der Antwort, so schnell, daß sie keine Sekunde zum Überlegen brauchte. War sie also wirklich ehrlich? Mein Mißtrauen war keineswegs weg, auch nach unseren ersten drei Tagen nicht.

„Ja, ich hab Dich lieb, Schatz, ganz dolle, ich will nichts. Aber diesen Kram da auch nicht mehr.“

„Was ich nun denke: Ich frage mich, ob Du nur gekommen bist, weil Du Dir von mir etwas versprichst. Irgendeine Art von Hilfe. Das denke ich jetzt, Reni.“

Nun erwartete ich wieder feucht werdende Augen – aber sie blieben trocken. Reni wurde nicht einmal angedeutet ärgerlich.

„Das weiß ich ja, daß Du so denkst. Ist ja auch kein Wunder nach dem ... nachdem ich das mit Dir gemacht habe. Ich will nichts, Du kannst mir gar kein Geld geben, woher denn! Möchte nur lieb sein, endlich wieder lieb sein. Das war alles so ... so böse und falsch.“

„Reni, wie sieht es nun genau aus: Will Schmu Geld von Dir oder nicht?“

„Nein, nichts mehr. Er kümmert sich alleine. Aber ich müßte irgendwas mit der Mutter tun, um sicher zu sein.“

Sie sagte nicht „der Mutter“, sie nannte nur deren Nachnamen, also unseren, etwas verächtlich klingend, ähnlich wie „... der Müllern ... der Schulzen ...“.

„Und Du glaubst ihm das? Diesem ... Einbrecher? Der macht doch so weiter und Du steckst mittendrin.“

„Darum will ich auch ganz schnell da weg. Ich möchte zu Dir, hier bei Dir sein.“

Unsere Bedienung im Café kannte uns nun schon, war nett und flink, bracht dem wartenden Minimädchen noch eine kleine Limo und uns neuen Kaffee, dann spürte ich Reni ihre Hände auf meinen liegen.

„Die zwei Tage hier bei Dir haben mir gezeigt, daß ich bei Dir sein will, nicht in Berlin.“

„Das hat in Deinem Brief anders geklungen, Reni. Du botest mir an, mit Dir zu arbeiten.“

„Ach laß das lieber, nicht nochmal Amwege. Ich hab mich reinziehen lassen und Du hast Recht. Das kann ich nicht.“

Klar, was sie wollte: Möglichst schnell hierher und endlich Ruhe haben. Schon wieder eine Wandlung? Eine Laune? Das bekam sie auch zwischen Kirsche und Sahne zu hören.

„Dann bist Du irgendwann hier und es wird der alte Knatsch wieder losgehen, Mädchen“, knurrte ich sie über den Tisch hinweg an. „Und das werde ich nicht wollen – so sehr ich Dich auch haben möchte, weil Du mein Leben bist. Ich sag Dir was: Komm her – aber nicht mehr unter einem Dach. Schön wäre das, was wir zwei von Anfang an sein wollten. Als Mann und Frau, einverstanden?“

„Ja, so wie am Anfang, ja. Nur Du und ich“, kam sie nun deutlich und verständlich und damit war es geklärt. Wir würden wieder ein Paar sein – und jeder in seinen vier Wänden wohnen. Möglichst dicht beisammen.

„Danke, Mädchen. Dann bemühe ich mich. Aber diese Geldgeschichte ... Ich sage Dir was:

Du müsstest von Deiner Mutter ein Papier haben, worin sie Dir bestätigt, daß Schmu der alleinige Rückzahler wird. Erst dann bist Du halbwegs sicher.“

„Das wird sie mir bestimmt geben ... ich glaub schon. Aber schreibst Du mir das vor, damit ich das abschreiben kann?“

Was dazu kam: 850 Mark Kosten für ihren Möbeltransport aus unserem Bayernhaus nach Berlin! Die verlangte Schmu schon längst von ihr, obwohl er ihr immerwieder Geld entlockte, sich „borgte“, wie sie es nannte und obwohl ihre Mutter ihr selbst noch zweitausend gestohlen haben sollte.

Da war ich denn doch skeptisch, denn Reni hatte kein Geld, das man ihr stehlen konnte. Auch nicht heimlich, hinter meinem Rücken.

Lügen über Lügen, schon wieder oder immer noch die gleichen ...

Also fast 13000 Mark Schulden, von denen sie nun beinahe nichts

zurückzahlen sollte, wollte, brauchte?!

Zwei Tage nach diesem Gespräch war ihr Umzug zu mir nach Thüringen schon beschlossene Sache.

Sie bekam das Papier, welches sie bei der Mutter verwenden konnte.

Anni ihre Idee wurde dann konkretisiert. Später, wenn es mit der Wohnung sicher sein würde, könnte die Kleine schon vorzeitig bei mir sein.

Dann wäre sie beim Umzugs-Stress nicht im Wege und würde hier schon Zeit zum Einleben bekommen. Denn dieser Schmu ...

„... der macht sowieso nie was er sagt, den glaube ich gar nichts mehr. Der ist auch viel zu laut, genauso wie die andern da ...“, murrte Anni und freute sich schon jetzt auf das, was dann käme.

„Kann ich dann hier bei Dir wohnen, Opa?“

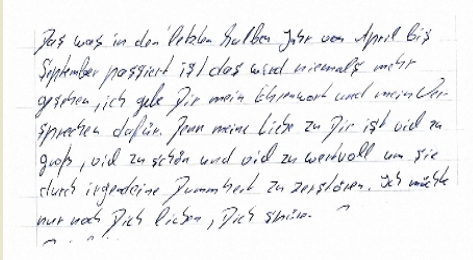
„Klar, Mädchen. Bis wir für Euch beide eine Wohnung haben, so lange!“

Womit auch das kein Thema mehr war. Diese kurze Woche krepelte unser Leben wieder um. Es würde ganz von vorn beginnen.

Ehrlich genug bin ich auch, das freundlich zu sehen. Risiko hin oder her. Wer bleibt schon gern allein, wenn er nicht möchte, gar nicht könnte?

Als dann tatsächlich der Abschiedstag da war, waren auch die Tränen wieder recht locker. Doch nicht aus Frust und Ärger. Dieses Mal aus Freude und weil Ungeduld das kleine Mädchel umtrieb. Diese blöde Schule in Berlin ... hier kann sie doch auch ...? Beide würden schon gern da bleiben. Es schien sich alles gewendet zu haben und für sie beide war diesbezüglich keine Frage offen. Für mich aber schon. Reni hatte allerhand vor sich. Das würden wir noch entwirren. Für mich war es zwar entschieden, doch die Frage kam immer wieder auf: Machste jetzt das Richtige??

Bestätigend, wenn auch recht leise und nebenher beschäftigt, sagt Band 25 aus meinem Ton-Archiv genau das: Wir waren sehr schnell wieder auf dem



Weg zu uns selbst. Frisch, kess und mittendrin war sie wie gewohnt, als gäbe es nie eine solche Lücke. Jahre zuvor nannten wir dieses ‚uns selbst‘ freundsprachig noch ‚nur vi kaj mi!‘ als Synonym

unserer heimlichen Zweisamkeit. ‚Nur Du und ich!‘ – unser geheimes Wappen. Zusammen mit diesem Schlager, der uns im Urlaub 1986 an der Talsperre tags und nachts fast erschlug ... ‚Dich berühren ... Dich verführen ...‘ Unglaublich, wie das zusammenpasste! Wir hatten plötzlich unsere Erinnerungen zurück.

Aus Berlin kamen dann seitenlange Briefe, bedauerndes und Jubelrufe, Versprechen, Gelöbnisse, auch Informationen.

Auch Reni’s Einschätzungen zu ihrem im Frühjahr so bejubelten Lover Schmu befinden sich auf Tonbändern, in Briefen. Und was Reni genau wußte, weil es sehr schnell so verabredet war: An diesen Abenden bei mir lief manchmal das kleine Diktiergerät mit, nahm uns auf. Und dabei blieb es für einige Monate.

Vor ihrer Abreise vereinbarten wir, daß ich sie im Wohnheim besuchen würde. Das wollte ich sehen. Natürlich kannten wir so ein zu enges Leben aus der Zeit nach der Ausreise. Aber ich wollte ihre Umgebung sehen, ihre aktuelle Welt, ihr Zimmer.

Weil sie meinte, daß der Hausmeister keine fremden Übernachtungen duldete, mußte ich abends wieder weg.

Etwa drei Wochen später waren beide wieder bei mir und wer sich darüber freute, ist leicht zu erraten: Anni!

Na gut – sie auch. Reni aber schien überglücklich.

Ja, natürlich freuten wir uns beide über das Wiedersehen und versäumten auch das Genießen nicht. Schon richtig, es war eben, als hätten wir Jahre einer erzwungenen Trennung durchgemacht. Unsere Zeitrechnung begann in zweiter Session und Reni wußte ganz genau, was ich erwartete:

Wahrheiten.

Aber als erstes war der Weg zur Vermietergesellschaft nötig. Damit sie sich eintragen ließ, man sie kennenlernte.

Danach würde ich mit Prokura alles Weitere allein handhaben.

Mit diesem Schritt war das Thema ‚Wohnung‘ erledigt, wurde nur noch sachlich behandelt. Die Emotionen blieben in meiner Stube, draußen waren wir wie gewohnt Vater und Tochter, plus einem Kind, ihrem. Er, der Mann neben ihr, war der Kleinen ihr Opa. Aber ein ganz lieber, wie sie meinte. Die kesse, aber zugleich recht schüchterne und weiterhin klar hinter ihren zehn Kalenderjahren lebenden Maid war ein Sonnenschein.

Ihre Mama, nein, sie war immer ihre ‚Mutti‘, sie hatte immer noch etwas zu berichten. Das vergangene böse Halbjahr wollte sie komplett leerräumen, weil es ihr wichtig schien, daß ich ihr vertraute.

Da war diese Bindung an Schmu, die sie natürlich auch nicht mehr wollte, eigentlich schon seit drei Monaten nicht mehr.

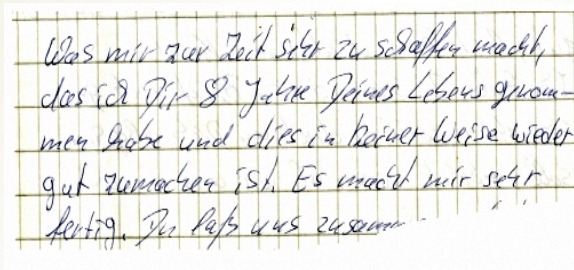
„Weil er mich immerwieder stehenließ, allein gelassen hatte bei der Mutti und zu seiner Freundin von früher ging“, murrte Reni und deutete damit genau das an, was ich längst wußte. Dieser Mann war alles, nur nicht, was sie von ihm träumte.

„Die hatte er doch schon 1986?“

„Ja“, beschwerte sich Reni „stimmt. Damals war ich schon sauer, aber da waren wir nur locker zusammen. Sie wollte ihn eigentlich nicht mehr, aber er ging immer wieder hin.“

„Und Du dummes Ding wolltest mir am Telefon weismachen, der würde Dich lieben, mit Dir neu anfangen?“

Ein wenig konnte ich nun drüber grinsen, nur verhalten. Auslachen durfte ich sie nicht. „Du warst für Schmu immer nur der Spatz in der Hand, wenn er die Taube vom Dach nicht kriegen konnte.“



Was mir zur Zeit sehr zu schaffen macht,
das ich Dir 8 Jahre Deins Lebens gewon-
nen habe und dies in keiner Weise wieder
gut zu machen ist. Es macht mir sehr
feilig. Du laß uns zusammen.

„Hm, Du hast Recht ... heute weiß ich das. Aber er kommt ja manchmal noch und ... und ... “

Stocken, ein wenig stottern und aus. Ich ahnte, was sie sagen wollte und vervollständigte es kalt und gnaden-, fast gefühllos.

„... und will in erster Linie Deinen Körper, Reni, unsere Sternchen – Deine Brüste also, Deine Schenkel und das dazwischen. Er wollte Dich im Bett haben, weil was anderes gerade nicht greifbar war. Und Deine doofe Geldmutter war eine Zugabe, die er auch noch ausnehmen konnte. War es nicht so?“

„Hm ... so ähnlich. Ich will ihn aber nicht ... ich will aber nicht mehr mit ihm ... Dich hab ich lieb ... nur Dich ... “

„ ... im Bett.“

„Hm ... ja ... ja, da auch, aber auch so am Tag und immer und überall ... Ich bin doch nicht dem seine Notlösung. Zum Anfang, bis zum Juli ungefähr war er noch anders. Da war er auch zur Anni lieb und versprach viel. Und als wir Mutter ihr Geld hatten, war er der King. Aber dann ... er wurde wieder ... ein richtiger Radaubruder, ein Krimineller.“

Womit es ganz klar war: Schmu hatte bemerkt, daß Reni war, was sie immer war: Wie er sie 1986 schon kannte. Diese einfache Renate, immernoch. Damit konnte er als Traummann nichts anfangen, außer manchmal ... Na schön, dann wäre auch dieses Thema fast schon erledigt, aber sie mußte sich selbst befreien und wußte auch wie:

„Ich packe seinen ganzen Kram, den er bei mir untergestellt hat, einfach in seine große Tasche und sage ihm beim nächsten Mal, wenn er kommt, daß es aus ist.“

„Und das akzeptiert er einfach?“

„Muß er ja. Nur soll er nicht denken, daß er mit mir nochmal ... nee, das gibt's nicht mehr.“

Das sagte sie einfach so, aber ich wußte auch, daß sie sich einwickeln lassen würde und gab ihr nochmal die Zügel frei, um ... um sicher zu sein, wie sie entschied.

„Reni ... wenn es sich nicht vermeiden läßt, wenn Du merkst, er drängt Dich, dann gib nach – geh nochmal mit ihm in die Kiste, bevor er grob wird. Er soll Dir nicht weh tun.“

„Nee!“

„Ist immerhin besser als Gewalt, meinetwegen als Abschiedsgeschenk. Auch wenn es mir nicht behagt. Dann mach das.“

Sie dachte nicht einmal nach drüber, lehnte vehement ab.

„Nein, ich will den nicht mehr ... nee ... und morgen liegt er wieder anderswo ... nee-nee. Ich will hierher, zu Dir!“

„Er wird irgendwann auftauchen, dann gibst Du ihm die Tasche und dann?“

Sie zögerte etwas, überlegte.

„Irgendwie kriege ich das schon hin, mach Dir keine Gedanken, Schatz. Dich möchte ich haben – immer und ewig, bitte, ja?“

„Also jagt sie ihn ebenso davon, wie sie mich ausgeklinkt hat‘ ging es mir im Kopf herum. So leicht macht sie sich das.

Ob sie doch nochmal mit ihm ... vielleicht weil sie es selbst ... Nach diesem Sommer 1994 gibt es nicht mehr viel, was ich ihr nicht zutrauen würde. Allerdings: Die aktuelle Lage war schon kurios: Fast 13000,- DM Schulden und keine Wohnung, keinen Geliebten und ein miserables Verhältnis zur Mutter. So war das eben. Aber diese Geschichte mit dem Geld ...

„Reni, hör mal, was ich sage: Ich schreibe Dir das Papier für die Mutter. Wenn sie Dir zusagt, daß Du nichts zurückzahlen sollst, weil Schmu alles verbraucht hat – dann muß Schmu mit unterschreiben. Andernfalls gibt es später Scherereien.“

„Hm ... die wird unterschreiben, kannst du glauben. Das kriege ich schon hin.“

„Stimmen diese Einbruchsgeschichten mit Schmu wirklich, Mädchen?“

„Ja klar. Er hat es ja selber erzählt und der Ho... weiß das auch.“

„Na gut. Und was erzählst Du der Mutter, wo Du hinziehen willst?“

„Zu einer Freundin in den Westen. Die braucht ja nicht wissen, wo ich dann bin.“

„Wenn sie das glaubt ... mir soll es recht sein. Und jetzt fällt mir etwas ein: Willst Du Weihnachten hier sein, bei mir?“

„Ja, natürlich, Schatzi! Klar.“

„Dann komme ich Dich abholen.“

„Du bist lieb ... Komm her, komm zu mir ...“

Ja, es war längst wieder Mitternacht. Also endete dieser Kurzurlaub wie der vorige und wir sahen uns Weihnachten in Berlin.

Dort sah ich mir ihre Stube an, mußte zum Abend wieder gehen, übernachtete bei meinem ehemaligen ‚Spanner‘, dem zweiten Mann auf unserem Bus aus alter Ost-Berlin-Zeit. Glück gehabt, er starb später an seiner

Leibesfülle.

Vor den Feiertagen fuhren wir drei dann im ICE zu mir in meine Kleinstadt zurück. Im Zug verschafften wir uns – zuvor geplant, weil sie es aufregend fand – ein Erlebnis in einem Separee dieses Zuges, das sie nicht so schnell vergessen wird. Derweil saß Anni allein im Abteil. Wir hatten uns komplett zurück. Ostern ´94 war eine schlimme Sache, Pfingsten katastrophal und Weihnachten ... als wäre nie etwas Böses geschehen.

Eine Idee erleichterte uns die noch notwendige Trennung bis zum Umzug zu mir: Tonaufnahmen. Um zwei wichtige Dinge ging es mir:

Zunächst fühlte ich mich im Falle eines neuerlichen Crash mit Reni sicherer, wenn unsere Vereinbarungen später abrufbar wären.

Die böse Erfahrung mit ihr ließ mir keine andere Wahl.

Irgendwie mußte ich dafür sorgen, im ernsthaften Streitfall etwas beweisbares in der Hand zu haben. Also blieben nur Tonbandaufnahmen.

Und Reni akzeptierte, wollte das sogar selbst, sah das Band laufen.

Ein weiteres Zeichen für mich, daß sie es wirklich ehrlich anging, mich nicht erneut hinter´s Licht führen wollte.

Die andere Seite: Diese Tonaufnahmen sollten zugleich festhalten, was sie mir zum Zusammenleben mit den Berlinern zu erzählen hatte.

Einiges davon ist in den Bändern erhalten geblieben, die leider technisch sehr schlecht sind. Beide sind wir oft kaum zu verstehen und Reni selbst verstand in Sachen technischer Handhabung zum Aufnehmen gar nichts.

Daraus resultierten leider dumme Fehler. Heute nicht zu ändern – aber was noch da ist, kann verwendbar gemacht, entzerrt werden, sofern ein Techniker das hinbekommt.

Um in dem „Paket“, welches meine Unterlagen beinhaltet, mehr Platz zu schaffen, habe ich diese Audios später digitalisiert. Neben den

Originalbändern liegen also diese Dinge auch als mp³-Kopien vor. Im Übrigen existiert das ganze Gesamtpaket als Kopie mehrfach. Womit nebenbei auch hier recht deutlich gesagt wird, daß die erzählte Story tatsächlich keine erfundene ist.

Jo – halt, eine Sekunde, ja? Sie können gleich weiter ... Diese Aufnahmen gibt es also noch?

Ja, einige noch als originale Aufnahmen auf Kassette, andere schon digitalisiert als mp³-Überspielung, also für den Computer nutzbar. Wie das am Ende aussieht, weiß ich noch nicht.

Das ist zum Einem gut, um glaubwürdig zu sein, zum Anderen gesetzeswidrig, was Sie aber wissen und jetzt mal sekundär ist. Sie erzählen also wirklich keine Phantasiegeschichten. Danke – entschuldigen sie bitte.

War Ihnen also wichtig, ja? Na gut, weiter dann. Es gab einen dritten Anlaß für Tonbandaufnahmen:

Unsere nun beiderseits als Zwangstrennung empfundene Situation könnte uns ein wenig versüßt werden – mit gegenseitigen „Audio-Briefen“.

Mir blieb nur die Möglichkeit, für jeden ein solches „Diktaphon“ anzuschaffen, welches sie und ich als Schreibgerät nutzen könnten.

Damals noch viel genutzte Musikkassetten wurden gekauft, meist aus meiner Briefftasche. Auf diese Weise sprachen wir beide über Monate miteinander, schickten uns die Bänder gegenseitig zu, löschten und schickten sie neu besprochen wieder zurück. An ein Internet für alle war ja noch nicht zu denken. Also hörten wir uns auf diese Weise doch noch persönlich zu.

Auch für die Zehnjährige gab es selbst erzählte Geschichten, die ihr viel Spaß machten. Unsere Teddybären und Plüschtiere „unterhielten“ sich, stänkerten ein wenig mit sich selbst oder mit uns und das Mädchen lachte drüber. Sie wußte ja, daß die Teddygespräche aus meinem Mund kam.

Dazu kamen aber auch normale Briefe per Post und hin und wieder auch selbst geknipste Bilder. An sich erleichternde Maßnahmen, wenn man nicht zusammen sein kann.

Das alles lief von Ende Oktober 1994 bis zu ihrem Einzug in diese kleine Kreisstadt.

Als eines Tages ein Foto von ihr ankam, schickte ich meiner alten Freundin eine etwas provokante Aufforderung durch die Telefonschnur:

„Du könntest ja auch mal eine andere Aufnahme machen für mich – eine ganz andere.“

„Wo denn? Hier im Zimmer meinst Du?“

Sie wußte auf Anhieb, was gemeint war, zierte sich kein bißchen und ging drauf ein, obwohl früher nie gemacht. So etwas hatten und brauchten wir nie.

„Ja, na klar. Mach mal, ich hab dann etwas von Dir, und wenn Du magst, kommt auch etwas zu Dir zurück“, versprach ich.

Diesen Spaß machte sie mit und nach zwei Wochen kamen wirklich erste Fotos. Keineswegs reif fürs Titelblatt, nicht professionell aufgesetzt oder gar frech und sexistisch provozierend. Viel eher hausmütterlich naiv, aber in aller Liebe und voller Vertrauen.

Ich selbst bin ein schmales Kerlchen, weiß das auch, und sie ist optisch zwar auch nicht, was ein Mann auf dem Wunschzettel hat, aber nun sollte und wollte sie wieder mein sein. Ergo zeigte sie sich mir in der Duschecke ihrer Stube, mit und ohne Badetuch, später auch auf dem Bett sitzend, halb oder gar nicht bekleidet, teils auch „versehentlich“ viel zu tiefen Einblick gewährend. Daß sie ohne die geringste Scheu diese Bilder schickte, war mir dann doch der sichere Hinweis auf ihren ehrlichen Willen, unsere besten Zeiten wieder herzustellen.

Die Bilder sind in meinen Unterlagen, hier wird nur eine Andeutung geben.

Welche vorsichtige Frau mit Zweifeln würde sich auf so etwas einlassen!

Also machte ich selbst ebenfalls kein langes Drumherum.

Sandte ihr hin und wieder etwas ähnliches nach Berlin, wohl aber so, daß nichts identifizierbar, erkennbar war.

Das hatte ich sogar puzzleklein geschnitten und sie nahm das mit ins Café, hatte dann ein Minipuzzle auf dem Tisch vor sich – sagte sie – weil die Sehnsucht sie umtrieb, während sie auf die Bedienung wartete.

Anders meine Reni – sie zeigte sich komplett und erkennbar, strahlte mich von den Bildern her an und machte aus keinem Zentimeter ihrer Oberfläche ein Geheimnis. Damit schob sie dann unbewusst etwas an, was mich zu einer nicht mehr spaßigen, sondern ernst gemeinten Bitte veranlasste.

Ihre Zurschaustellung – wenn auch gar nicht professionell, eher schlecht dargestellt – war so gewollt direkt an mich gerichtet, daß letztlich nur noch etwas fehlte:

„Reni, mein Schatz, jetzt schickst Du mir Deine Fotos, die könnte ich allesamt an die Wand hängen. Dann hab ich Dich jeden Tag bei mir und ...“

„Nee – das machste nicht, nee-nee!“ kam es deutlich, aber mit lachender Stimme zurück. „Später, wenn ich da wohne, hat das vielleicht einer gesehen und erkennt mich dann, was? Nee – machste nicht, Schatzi!“

„Hier kommt keiner rein, der das sehen könnte und ich weiß ja nicht einmal, ob das neue Bilder sind“, murmelte ich dann vor mich hin, aber so daß sie es verstand „weil ... die könnten ja schon paar Monate alt und gar nicht für mich gemacht sein.“

Das war wirklich provozierend und auch ziemlich spitz. Um noch dicker aufzutragen, setzt ich noch eine gelinde Frechheit obendrauf:

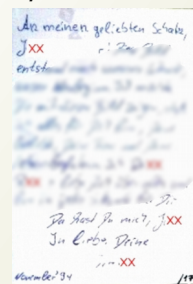
„Schreib mal was drauf, dann weiß ich es. Traust Du Dich?“

Nein, das Mädel schimpfte und zickte nicht, sandte ein zielsicheres „Wirste schon sehen!“ durch die Telefonstrippe.

In den folgenden zwei Wochen war sie wohl schwer beschäftigt und duschte so lange, bis der Film abgeknipst war. Dazu brauchte sie keine Anleitung.

Sie drückte der braven, zehnjährigen Anni den Apparat in die Hand, verschloss die Zimmertür, stieg in die Duschkabine und ließ das warme Wasser über Schulter, Hüfte und Oberschenkel laufen, zeigte der Kamera, wo sich Frau von Mann unterscheidet und ließ Anni knipsen. Was diese foto-technisch sogar recht ordentlich bewerkstelligte.

Reni machte danach, als sie die fertigen Papierbilder vorliegen hatte, auch das Weitere wahr: Auf einigen dieser Fotos schrieb sie tatsächlich, wer sich hier für wen und warum präsentierte. Dann standen, als ich mir diese Fotos später ansehen konnte, auf den Rückseiten in unvorsichtig wässrig-blauer Kugelschreiber-Schrift Reni ihre Buchstaben, in ihrer Grammatik, ihrer eigenen Orthographie.



„Nun komm her und ... “ oder „Hilfst Du mir beim Abtrocknen ...?“, „Da hast Du mich, Jxx ... “, oder auch mal „Deine Frau, Deine Geliebte...“.

Schon in den letzten Oktobertagen erlaubte sie es, einige Aufnahmen meiner gerade noch etwas „abgekämpften“ Gefährtin zu machen, weit offen hingestreckt auf unserer recht provisorischen Schlafstelle. Und im Nachhinein setzte sie dann auch hier ihren Text dazu, der mich bis in alle Ewigkeit an sie erinnern sollte. Heute steht noch immer ihr voller Name als Absenderin und mein voller Name als Empfänger ihrer Liebe hinten drauf. Reni setzte ohne weitere Aufforderung alles hinzu, damit es keinen Zweifel mehr geben konnte, wer wem mit diesen Bildern etwas geben wollte. Das war denn doch unerwartet. Damit bewies sie mir ihre Wahrheit deutlicher als erwartet. Eine lügende Frau würde schwerlich so handeln, denke ich.

Nach diesen Tagen ab Ende 1994 hatte ich nicht mehr das geringste Recht, an ihren Absichten herumzudeuten. Es schien sehr klar:

Meine Reni wollte nicht mehr irgendeinen Mann, sie wollte mich, wollte unbedingt zu mir zurück, in mein Bett, in meine Arme und sie hatte Vertrauen genug, ihre Sehnsucht mit diesen Bildern immer wieder mal zu erhärten. Sie wollte mit mir das, was wir zwei schon seit Jahren wollten: Leben mit mir, mit ihrer, unserer Anni und endlich so leben, wie eine gute Familie eben lebt.

Auch wenn es nicht mehr in gemeinsamer Wohnung sein würde, aber dringendst in einem gemeinsamen Leben.

Das hatte sie gesagt, sie wollte es so und das sollte eigentlich auch ausreichen.

Doch das genügte nicht, Reni wollte deutlich und unmissverständlich zeigen, was sie meinte. Ich durfte nicht den leisesten Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit hegen. Ähnlich schrieb sie das auch. Also kam meine Freundin Bild für Bild als Reni-Akt zu mir. Erstaunlich ist, daß es zum ersten Mal in allen Jahren solche Bilder über uns gab. Später aber auch nicht mehr, es sind die einzigen und nur wenige, eine Hand voll übriggebliebener. Der Rest: Vernichtet ...

Daß sie ihr Mädchen die Aufnahmen machen ließ, sah sie als Notwendigkeit, weil sie der Selbstausslöse-Technik misstraute.

Reni brauchte ihre Tochter nicht überreden. Anni war selbst mit Zehn noch ein ganz kleines Kind und freute sich, machte mit, ließ sich auch selbst so fotografieren, wie die Mutti später sagte. Das machte ihr Spaß. Aber diese Fotos ließ Mutti dann doch lieber verschwinden, was auch in Ordnung war. Jedenfalls bekam ich keine zu Gesicht. Mit diesem Vorgehen begab sie sich aber dem Kind gegenüber ein wenig in Gefahr; die Kleine könnte plaudern, doch das nahm sie in Kauf. Anni hatte zu ihrer Berliner Oma und zu Schmu, den sie nicht mehr mochte, kaum noch Kontakt.

Diese Leute würden also kaum erfahren, wofür sie solche Fotos machte.

Sie sollten der Mutter vorgelegt, von der unterschrieben werden und somit der Reni die Befreiung von der Rückzahlungspflicht zusichern.

So dachte sie sich das und mich bat sie um das Aufsetzen der Papiere.

Zum vereinbarten Treffen in Berlin mit ihrer Mutter ging sie dann auch hin – mit einem Mikrofon unter der Bluse. Die Unterschrift sollte auch auf diese Weise manifestiert werden. Reni hoffte, Mutter würde ihr auch mündlich die Zusicherung geben, daß sie dann schuldenfrei sein würde. Was generell auch ganz gut klappte, wie sie später meinte.

Aber der Aufnahme ist das nicht zu entnehmen, weil Reni auch hierbei ihr Gerät wieder nicht im Griff hatte. Ergebnis ist eine Tonaufnahme in schnell abnehmender Qualität, weil die Batterien bald leer liefen und damit die Bandgeschwindigkeit beeinflussten. Sie hatte vielleicht vergessen, frisch geladene einzulegen oder die waren gar nicht vollgetankt ...

Diese Aufnahme müßte ordentlich entzerrt werden, dann wäre sie sicher noch nutzbar. Reni weiß das, bedauerte ihre Schusseligkeit – hatte aber doch ihre Unterschrift von der Mutter. Somit schaffte sie es wirklich, sich von der 12000-DM-Schuldenlast zu befreien, die sie sich selbst im Zusammengehen mit ihrem Schmu aufgeladen hatte. Der aber war bei diesem Treffen trotz Zusage nicht anwesend.

Ob der Mann später allein seine Schuld beglich, kann ich heute nicht sagen. Daß ihre Mutter immer mal fragte, wo ihre Reni denn eigentlich nach der Trennung von Schmu hin wollte, war schon verständlich, doch Reni machte, was sie immer tat: Lügen!

Irgendwann innerhalb der langen Wartezeit auf eine Wohnung ließen wir dann auch die Kleine zu mir kommen. Etwa einen Monat vor dem Umzug war sie bei mir. So hatte Reni in Berlin die Hände frei für die notwendigen Erledigungen.

Mitten hinein in diese wieder quirlige Zeit platzten zwei Meldungen für mich. Die erste zwang mich innerlich beinahe wieder zu Boden:

Mein bayerischer Vermieter hatte meine Adresse, teilte mir per Postkarte mit, daß es mit der zugesagten Zahlung schwierig werden würde.

Der Überschuss, den ich für den Hausverkauf erlangte, könne nicht kommen, weil der Hauskäufer nicht zahlte. Zwei Monate nach seinem Einzug dort! Notfalls würde aus diesem Hausverkauf nur ein normaler Mietvertrag werden und ich ginge leer aus. Ob ich diese Geschichte einem raffinierten, nun aber hinterhältig handelnden Vermieter zuschob oder dem eher unsicheren Kantonisten, der das Haus kaufen wollte, ist sekundär.

Ich war der wiedermal hinter's Licht geführte. In Wessiland lebt man eben so und findet das in aller Unschuld ganz in Ordnung. Allerdings:

Dieser Hauskäufer war ein Ostdeutscher, der zuvor in meiner jetzt bewohnten Stadt lebte, sich finanziell schwer verhoben hatte, in die Pleite ging.

Reni erfuhr inzwischen von der Geschichte und sie wußte nun auch, daß ich ihr für den Fall, daß sie mich künftig in Ruhe lassen würde, aus diesem Erlös etwas zahlen würde.

Doch das könnte ich nun nicht mehr tun und daher war es an mir, mich zu entschuldigen. Das schmerzte durchaus, auch wenn es nicht mein Versagen war. Aber Reni gab sich sehr jovial, sehr lieb, wie während der gesamten Zeit und daran zweifelte ich auch nicht mehr.

„Ich will doch gar nichts von Dir, Schatzi, bestimmt nicht.“

„Das sagst Du so, Reni. Damals, im August, als Du so fürchterlich am Telefon warst, hätte ich Dir wirklich gern etwas gegeben, damit Du Ruhe halten würdest. Nur deshalb. So idiotisch sich das anhören mag.“

Reni wußte, wie es gemeint war und benahm sich entsprechend.

„Ja, daß ich böse war, weiß ich ja. Wenn ich das nur zurücknehmen könnte ...“

Im Wiedergutmachen war sie wirklich unschlagbar offen und ich hatte keinerlei Bedenken mehr. Aber sie bekam dann doch etwas vorgespielt: Die Bandaufnahmen, in welchen sie mir drohte, in welchen sie sich unglaublich, eigentlich unverzeihlich böseartig benahm.

Spätestens beim Hören dieses Geredes, die sie mir selbst teils schreiend, drohend durch den Hörer schickte, wurde ihr wirklich bewußt, was sie ein halbes Jahr lang mit ihrem Entsorgten, den sie zuvor jahrelang als ihren großen Glücksfall bezeichnete, getrieben hatte.

Nur um sich einem anderen an den Hals zu werfen, der sie letztlich nur als zweitklassige Nebenfrau brauchte, sie auch noch um ihre letzten Pfennige brachte, sie in seine kriminellen Aktivitäten hineinriss. Diese Aufnahmen, in denen sie sich selbst reden, schreien, lästern, fordern, schmusen und wieder lügen hörte, hatte sie nicht erwartet. Nein – sie wollte kein Geld, sie wollte nur noch ihren ehrlichen und geliebten Mann zurück, bei ihm sein. Nicht für Geld.

„Glaubst Du mir das? Ja ... bitte?“

„Ja Mädchen, langsam glaube ich Dir das“, beruhigte ich sie dann auch.

„Du mußt nur wissen und das darfst Du nie vergessen, Reni, weil ich das nur dieses eine Mal sage:

Noch einmal ein böser Ausfall gegen mich, noch einmal ein ähnlich fieses Verhalten, so eine miese Behandlung, noch einmal so unfair oder unmenschlich oder hinterrücks und falsch – Du darfst Dir jedes Wort merken, Mädchen – dann wirst Du mich trotz aller Liebe so kennenlernen, wie Du es nie für möglich hältst. Einen Köter, der getreten wird, darf man nie in die Ecke drängen – er wird bissig. Du glaubst das nicht ...? Dann mach das einfach nochmal, mein Schatz!“

Reni erschrak zwar, wußte aber auch, daß sie so einen Satz selbst herbei provoziert hatte. Und fortan wußte sie auch, daß ich sie wirklich noch immer liebte. Denn der 1. April acht Jahre früher war für mich kein Unglücksfall, an diesem Datum habe ich mein Schicksal festgemacht.

So, mein Freund, das war eben sehr heftig. Jetzt möchte ich nach langem Schweigen doch wieder etwas fragen. Das war allerhand unerwartetes. Ich darf ja, glaub ich?

Selbstverständlich, klar. Sie haben ja recht lange zugehört, warum denn?

Weil ich diese neue Lage möglichst umfangreich reinholen möchte. Das ist ja kolossal, was hier vor sich geht.

Aber weil Sie vorhin schon sagten, daß wir gerade im Mittelpunkt der Jahre wären, war klar, daß noch allerhand kommen würde. Vielleicht hab ich jetzt auch viel zu fragen. Ist ja viel passiert.

Gut, Sie haben den richtigen Moment erwischt, ich hätte jetzt das Jahr '95 eingeläutet. Also los!

Schön, dann mal etwas zurück. 1994 war ja gewaltig lang. Sie haben ja gesehen, daß ich manchmal notierte. Also von vorn:

Reni kam mit der Kleinen und Sie mußten erstmal begreifen, was sie wollte. Als Sie das spitz bekamen, war klar, daß nun Sie mit dem Scharfschießen an der Reihe sein würden. Als erstes mußte sie sich von dieser dummen Amwege-Idee verabschieden. Das war gut so, dazu ist sie wohl nicht geboren. Und gleich am ersten Abend landeten Sie in der etwas provisorischen Kiste, als wären Sie nie von ihr getrennt. Das hatten Sie wirklich nicht erwartet?

Nein, wirklich nicht.

In dieser Stimmung war ich ganz sicher nicht. Man hört zwar dauernd – ich glaub, aus eigenen Mäulern – wir Männer könnten immer, aber wir wissen auch, daß das Quatsch ist.

Mir jedenfalls kam diese Situation konkret erst beim Bettenmachen ziemlich

... fast schon wieder etwas trivial vor. Aber Ziel war das ganz sicher nicht. Ich erwartete neue, noch unbekannte Gemeinheiten.

So ungefähr glaub ich Ihnen auch.

Aber da war ja auch die räumliche Enge, die künstliche Sperre zur Anni hin, in der Nacht. Daß man reden würde war schon klar und die Kleine mußte nicht alles hören. Ihrer Vorsicht entsprechend kamen Sie der Reni erstmal unerwartet hart entgegen, erstaunlich ... fast schon knallhart, wie? Ohne Befürchtungen, sie würde den nächsten Zug nach Berlin zurück nehmen? Oder sahen Sie eine Chance, ihr dies und das mal so richtig aufs Brot zu schmieren?

Letzteres eigentlich nicht, jedenfalls nicht als Rachegeanken. Wäre sie beleidigt umgekehrt, wäre die teure Fahrt umsonst. So unfair bin ich nicht. Aber andererseits muß sie genau gewußt haben, daß sie mit diesem Besuch den Weg nach Canossa gehen würde – egal, ob sie mit dem Begriff was anfangen kann. Ergo erwartete sie durchaus eine gewisse Heftigkeit. Offene Arme jedenfalls noch nicht. Ich hatte mich nicht vorbereitet, war nur auf's Reagieren aus. Agieren mußte sie.

Eigentlich richtig, finde ich auch.

Spätestens am nächsten Morgen aber war Ihnen doch klar, daß sie nicht wegen Amwege allein kam. Die erste Nacht – das könnte ja noch als Adventure á la Alexanderplatz durchgehen, aber der sachliche Text zeigte auf etwas Konkretes hin: Reni wollte ihre eigene Situation verbessern und ich hab den Eindruck, sie ging Stück für Stück vor. Nach dem Motto ‚Wenn mir das eine glückt, kann ich ein Stück weiter gehen, etwas mehr wagen‘. Womit ich das ganz sachlich meine. Sahen Sie das ähnlich?

Damals nicht, nee, gar nicht.

Ich wollte ja selbst möglichst viel herausbekommen, also sollte sie reden. Natürlich sollte sie auch zur Verantwortung gezogen werden, sofern das

überhaupt machbar wäre, aber dann auch deutlich. Weil sie anders nichts begriffen hätte – also knallhart.

Klar war mir: Sie hatte etwas vor, aber ob es nur ein neues Abenteuer oder Geld oder Unterstützung zu irgendwelchen Sachfragen war, ob sie vielleicht nur so herzlich lieb entgegenkommend war, weil sie etwas wollte, das mußte ich erstmal herausbekommen. Zunächst, als Eckpunkt also, war ich stocksauer wegen meiner Adresse, ihrem Vertrauensbruch schon wieder. Würde sie das inklusive einer Begründung ehrlich zugeben, wäre ich schon mal ein Schritt weiter. Sowas tat sie nie, dieses mal doch.

Dann war ich es, der Stück für Stück weiter gehen wollte.

Waren Sie also nicht von vornherein darauf gefasst, daß sie zu Ihrem ... zum Geliebten zurück wollte und nur deshalb kam?

Nur des Abenteuers wegen? Nee, ganz bestimmt nicht – nach diesem Theater? Daß sie ausschließlich sowas vorhaben könnte, hatte ich ernsthaft nie geglaubt. Damit hatte sie mich überrascht. Aber ich glaube nicht, daß sie mich überrumpelt hatte. Als mir langsam bewußt wurde, sie könnte es ehrlich meinen, versuchte ich, die Tage von den Nächten abzugrenzen.

Damit sie nicht glaubte, sie hätte mich nun schon eingewickelt.

Hören wollte ich was, nicht nur fühlen. Meine geliebte wankelmütige Springerin hatte mir ungewollt etwas beigebracht: Ihr gegenüber extrem vorsichtig zu sein und nur noch mit Netz oder Sicherheitsleine zu jonglieren.

Hat sie das bemerkt – was glauben Sie?

Zunächst nicht. Aber ich hatte es ihr auch gesagt. Also war sie dann drauf eingestellt. Doch Reni gab sich unerhört offen und sehr ehrlich. Das war die einzige Methode, mich vielleicht zum Nachdenken zu bringen. Die Nächte allein – nee, die klammerte ich komplett aus, auch wenn sie das anfangs womöglich im Kalkül hatte. Sie wußte ja, es wird schwer.

Ich hab es ihr auch noch gesagt, daß ich nicht die größte Freude empfinde, bei ihr zu sein, wenn an der selben Stelle noch ein anderer operieren würde. Das hat sie – ich sah es ja – ganz schön getroffen. Spätestens dann muß sie gewußt haben, daß ich was ich im Kopf hatte. Entweder ganz oder gar nicht! Sonst wäre sie nämlich doch ... Marias Aussage: ... die Nutte. Meine Sicherheit war wichtig für mich.

Trotzdem die Erlaubnis, mit Schmu nochmal zu dürfen, wenn es sein mußte?

Ja, aus Sicherheitsgründen für sie selbst. Ich weiß nicht, wie er sonst an sie ran ginge, wenn ihm das Blut schon aus den Augen quoll. Wenn Sie wollen: Aus Kulanz – aber das stünde mir nicht zu. Außerdem: was wäre, hätte ich ihr das verboten?

Stimmt – es könnte einen heftigen Rückschlag geben. Nun das Geld: Zwölftausend! Ein Schock und wieder Zweifel, obwohl fast schon von ihrer Kehrtwende überzeugt. Und das innere Gefühl?

Schock, wie Sie sagen. Und das Wissen: So würde sie auch mit mir umgehen, wären wir in so einer Gelegenheit. Ohne jede seelische Regung. Mir bot sie ja den Strick und Prügel durch ihren Kumpel an.

Also was sollte das? Reni ist gewissenlos, wenn es ihrem Ziel nützt.

Etwas später kam auch eine Art Pseudo-Bestätigung, zweifelhaft zwar, aber auch mit einigen Hundertern.

Es war doch klar: Was es auch war, ob süße Nächte oder halbwegs klar scheinende Begründungen oder Erklärungen – bei Reni geht man offenbar immer ein Risiko ein, weil man nicht weiß, ob sie nächste Woche von jemand anderem nicht wieder umgedreht wird. Denn wenn ich sie drehen kann, kann jeder das. Vor Allem, weil fast alle mehr Mittel haben als ich nichts darstellender Typ. Damals aber drehte sie sich wieder selbst.

Na gut. Würden Sie der Anni zuliebe bei Reni „Ja“ sagen?

Die Frage stand nicht. Angeschnitten hatten Sie das ja vorhin schon.

Würde sie aber die Anni z. B. bei der Mutter in Berlin lassen und solo zu mir kommen, könnte sie nach der zweiten Nacht wieder gehen. Doch das ist rhetorisch. Ein klein wenig anders würde es aussehen, würde sie zu mir kommen, weil Anni dort wirklich in Gefahr wäre. Wegen diesem Ho... oder ähnlichem. Die Kleine zu retten, würde ich zwar nicht zögern, aber nur deshalb auch Reni zurück ... ohne jeden Bezug zu mir ... weiß ich nicht. Ist zum Glück auch Quark. Dummerweise aber gar nicht so abwegig. Doch dann hätte es einen Mord geben können.

Okay – noch ein Gedanke, ein alter aus Bayern: Wenn Reni Sie bäte, Anni zu sich zu nehmen, nur die Anni allein. Was dann?

Ja, ein alter Gedanke. Und Sie klauben wirklich alle denkbaren Szenarien hervor, ja? Es käme auf ...

Nein, Jo, nicht ich ... Die später möglichen Leserfragen sind das.

Ja? Gut, dann fragen sie ruhig auch sowas.

Also ... ja, es käme auf die Begründung an. Um die Kleine aus einer Gefahrenzone zu holen, weil kein anderer Weg gefunden wäre:

Ja, keine Frage! Allerdings stünde meine Wohnungsfrage im Raum. Auch die rechtlich-sozialen Bedingungen müßten gelöst werden. Kostenfrei bekäme Reni so etwas nicht gelöst – Beispiel Marlies.

Würde Reni das Kind einfach nur loswerden wollen, vielleicht wegen Schmu: Nein – oder eventuell unter kaum annehmbaren, schriftlich fixierten Auflagen für sie. Für Anni würde ich trotzdem viel tun.

Weil Sie das Mädchen mögen, als Ihres ansahen. Manch ein lockerer Zeitgeist würde jetzt fragen, ob es wirklich nur Ihr Enkel ist. Gut – was für Auflagen zum Beispiel?

Interessant, was Sie hier mit mir treiben ... hm, ja.

Aber mal sachlich: Egal wie der fragende Zeitgeist hieße:

Die Antwort würde klar und nachweisbar "Ja" lauten.

Anni ist mein Enkel – nicht mein biologisch eigenes Kind. Richten Sie dem Geist das aus, ja? Und zur Frage der Auflagen für Reni:

Erstens würde ich die selbst schriftlich fixieren und zweitens zusätzlich die der Gesetze: Zum Beispiel würde ich ihr zusichern, die Fürsorge fürs Thema „Kindererziehung“ zu interessieren, käme sie ihren Verpflichtungen nicht pünktlich nach. Auch andere Dinge wären möglich. Ich bin jedenfalls nicht die Caritas und habe deren Mittel nicht.

Jesses, so hart? Der Zeitgeist ... er sollte jetzt um Entschuldigung bitten.

Obwohl genau diese Frage irgendwann im Raum stehen könnte.

Sie kennen die Menschen inzwischen.

Die denken und reden, was sie wollen, unabhängig von beweisbaren Unterlagen und wissenschaftlichen Labortests, weil sie genau so reden wollen. Aber ich kenne ja die Vorgänge und verstehe das. Doch das war nur Gedankenspielerei. In der Auflagenfrage würde ich zustimmen, ganz sicher. Zuletzt noch das hier: Bild und Ton. Hier lauert konkrete Gefahr, aber eher für Reni. Sie wissen, was gemeint ist?

Ja. Aber bis dieser Tage gab es keine solche Gefahr, bis jetzt nicht. Ich bin nicht der Typ für Erpressungen. Weder aktiv noch passiv.

Dafür müßte sie weder Töne noch Fotos rüberreichen. Das waren unser beider Entscheidungen. Sie wußte genau, was sie tat. Mit dieser Offenheit hatte ich nun wirklich nicht gerechnet. Alles in Allem war das der wirklich ehrlichste Beweis ihrer Wünsche, ihres Willens, wieder okay zu sein.

Was ginge da noch drüber? Sie lieferte sich mir aus – buchstäblich mit Haut und Haar. Spätesten dann mußte ich jeden Zweifel ad absurdum stellen, anderes wäre unfair.

Dazu fällt mir jetzt auch nichts anderes ein. Es ist wohl nicht mehr zu leugnen, daß sie es mit Ihnen wirklich ehrlich meinte, alles mögliche bedauerte und wegzaubern würde, wie sie meinte.

Nach einigen Monaten tendierte ich immer mehr zu der Wahrscheinlichkeit: es war ehrlich empfundene Sehnsucht, weil sie merkte, daß sie lieber auf mich hätte hören sollen. Umgekippt hat sie mich nicht mit der Rückkehr-Idee zu mir. Dazu hatte sie zuviel zugelassen:

Die Bilder und Gesprochenes, das ich von da ab gegen sie in der Hand hätte.

Nicht vergessen: Netz und doppelter Boden waren angesagt!

Unwissende würden sicher sagen, der wäre ihr mal wieder erlegen.

Der kleinen Anni aber gestehe ich dabei einen deutlichen Anteil zu.

Wäre die gar nicht existent, nur Reni pur ... wäre es eigentlich noch klarer, daß sie zu mir wollte.

Was gäbe es sonst für einen Grund, sich so sehr herab zu lassen? Egal, aus welcher eigennützigen Motiven. Aber Anni war ja da – zum Glück.

Na gut. Anni ist ein gewichtiger Mensch für sie und das ehrt Sie. Reni aber trotz all dieser unglaublichen Vorgänge noch immer Ihr direktes Leben.

Wie paßt denn Ihr letzter Absatz von eben da rein? Diese deutliche Drohung an Reni, wenn sie noch einmal sowas täte ... das soll Liebe sein?

Diese Drohung hat mit Liebe nichts zu tun, Monsieur. Sie sollte nur verstehen, was gemeint war. Es hatte etwas zu tun mit einer planvoll zerschlagenen, überaus absichtlich misshandelten Seele, der letzten Endes nur noch eins bleiben würde: Entweder sofort und wortlos unterzutauchen – meinetwegen auch wörtlich zu verstehen – oder sich endlich effektiv Narben setzend zu wehren.

Ah so ... Narben setzend ... Höre ich jetzt wieder die Nachtigall? Da muß wohl wirklich etwas Ungeheuerliches in Ihnen sein. Würde ich Sie jetzt fragen, ob diese Frau mehr in Ihrem Gehirn oder mehr in Ihrem Herzen, Ihrer Seele verankert ist ... hätten Sie eine Antwort?

Oha ...! Na, ich denke mal ... nach etwa zwei, drei Wochen Überlegung hätte ich vielleicht eine. Aber zum Glück fragen Sie das ja nicht wirklich. Eine recht interessante Frage übrigens – danke!

So ein Filou ... und das will ein guter Hobbyfreund sein! Nun war ja die ganze Erzählerei vergebens – ich kriege keine Antwort. Dabei wäre die so interessant wie lange vorher nichts. Vermachen Sie mir Ihr Gehirn? Und die Seele auch gleich dazu?

Zu welchem Preis?

Für die Wissenschaft natürlich.

Also unbelohnt. So ein Ungeheuer bin ich also doch schon?! Behalten Sie das noch ´ne Weile für sich, ja? Am Ende fragen Sie mich nochmal.

Ich danke Ihnen. Wie geht's denn weiter? Mit dem Umzug?

Noch nicht ganz. Jetzt kommt erstmal der Jahreswechsel und dann geht es wieder etwas schneller, hoffe ich.

1995

Reni bekam also sogar noch die Ton-Aufnahmen zu hören, die sie mir, ohne es zu ahnen, wochenlang zukommen ließ.

Daß sie sich mit ihrer Rückkehr einigem Kummer aussetzen würde, war ihr bewußt. An der Wahrhaftigkeit ihrer Beteuerungen hatte ich keinen Zweifel mehr. Denn das Weiterführen unseres physischen Zusammenseins allein war für sie damals nicht der einzige Grund zur Umkehr und für mich noch lange nicht der Anlaß, sie wieder aufzunehmen, denn alles Fleischliche vergeht. Es war das, was uns schon immer zusammenbrachte: Unser Füreinander, sie für mich und ich für sie und selbstverständlich auch für unsere Kinder. Es war vom Beginn des Jahres 1995 an keine Frage mehr, was wir wollten. Und so vollzog sich dieser Zusammenschluss auch wieder. Alles Gegenteilige bedeutete noch tiefere Risse.

Nach der Schadensmeldung über die Nicht-Zahlung meines Anteils kam die positivere Meldung. Sie kam mit dem monatlichen Begutachten meines Kontoauszuges: Eine erste Rate von genau diesem Anteil für mich! Kurz nacheinander insgesamt drei Raten und ich hatte meine Gesamtsumme doch bekommen.

War der Bayer also doch kein Schwindler!

Natürlich war ich sehr froh und was dann auch sofort geschah: An Reni überwies ich die ersten tausend Mark – auch wenn sie das zuvor nicht wollte. Daß sie es brauchte, wußten wir beide. So begann das kommende 1995 doch noch einigermaßen freundlich für uns beide.

Die kleine Anni, dann auch bald Dauergast in meiner Wohnzelle strahlte mit uns. Das Mädchen war mein Glückskind. Kam Mutti dann schnell mal über zwei, drei Tage zu uns, waren wir wieder die glückliche Familie von früher, als wir in Görlitz noch vier waren.

Lange ließ ich es auch nicht dauern, dann bekam meine Reni den zweiten und dritten Tausender auf ihr Konto. Vom Rest konnte ich mir noch kaufen, was nötig war. Eine Wohnungseinrichtung, einen großen Fernseher. Damit war ich in der Miniwohnung gerade noch ausreichend eingerichtet, der alte Kram durfte raus. Zusammen mit der Wiedexistenz der Familie und der für uns durchdachten Lösung fühlten wir drei uns tatsächlich recht glücklich. Was keineswegs bedeutete, das Unglück vom Vorjahr vergessen zu haben, wie es Reni ihr Wunsch war.

„Können wir das ganze dumme Zeug irgendwann vergessen, Schatz?
Ich mach das alles wieder gut, ganz bestimmt ... “

„Weiß ich“, gab ich zu. „Du möchtest am liebsten alles aus der Welt zaubern, aber so schnell wie es gekommen ist, so langsam geht es wieder. Die Zeit wird beweisen, wie es läuft. Lass uns zusammen sein. Ich muß ja auch versuchen, für Dich nicht der Kritiker zu sein, sondern Dein Schatz. Unser getrenntes Wohnen wird uns helfen, die früheren Ärgernisse zu umgehen.“

Das war der Sinn der Sache. Wer stänkert, darf gehen – aber morgen wiederkommen. So sollte es künftig funktionieren.

Anni spazierte schon mal mit der Mutti die Umgebung ab, nach einer Schule zu suchen, fand im zweiten Anlauf sogar eine passende: Die einzige Förderschule in der Stadt. Fünfzehn Minuten fast ungefährlicher Fußweg. Mein eigener Versuch zuvor in einer Normalschule war ein Fehlschuss. Anni war's zufrieden und ich holte sie nachmittags ab. Wir waren ein richtiges nettes Elternhaus geworden. Ein seltsames sicher – und hoffentlich ein gutes.

Aber auch etwas Sonderbares, recht unschönes passierte, noch bevor Anni bei mir einzog. Reni bekam von mir 600 Mark extra, die sie mit nach Berlin nehmen sollte. Eine Art unerwartetes Geschenk zur Verwendung für Wichtiges. Ich wußte, sie mußte der Mutter noch die Umzugskosten von Bayern nach Berlin zurückgeben. Beide machten sich gegen Mittag auf den Weg und fuhren wiederum los. Wiedersehen würden wir uns ja bald.

Als ich sie verabredungsgemäß am Folgetag abends anrief, erschien sie extrem schlecht gestimmt am Telefon. Es mußte etwas passiert sein.

„Mädchen, wie redest Du plötzlich? Was ist passiert, irgendwas unterwegs? Im Zug oder auf der Straße, im Heim ...?“

Reni wurde leise, kaum noch wahrnehmbar wie in ihrer unschönen frühen Zeit. Sie kam mit der schlechten Nachricht heraus:

„Das Geld ist weg, mein ganzes Portemonnaie ist weg!“

Wie bitte? Was ... ? Schlagartig war die alte Skepsis da. Die ganzen 600,- Mark und mehr ...?

„Ja ... ist weg ... geklaut ... alles, auch das ganze Portemonnaie!“

„Das glaub ich nicht! Das kann doch nicht sein, Reni, hast es verbuddelt ...“

Aber es war klar: Die Frage war nur, ob sie wirklich völlig weg waren oder ob sie das verschwinden ließ. Zunächst aber wurde mir in der engen Telefonzelle doch recht heiß. Begann jetzt doch wieder ein neues Spiel ...?

Denn daß es eins war, hatte ich zu zwei Dritteln angenommen. Sofort, auf der Stelle. Weil sie im Sommer zuvor mit ihren Schwindeleien Grund genug zum Zweifeln verbreitete. Doch dann kamen die Tränen wieder und im Hörer schniefte es jämmerlich. Was soll man dann am anderen Ende tun?

Meine 600 Mark waren weg, für mich sowieso. Hatte sie ihr geschenkt.

„Nein ... ich hab es nicht verbuddelt, hab schon ein paar Mal überall nachgeguckt, frag Anni.“

Frag Anni ... na klar!

„Wieso Anni? Was weiß sie schon, Reni! Oder hatte sie es in ihrem Rucksack?“ fragte ich ziemlich ärgerlich zurück. Natürlich nicht, denn ...

„Ich hab es doch in meinem Portemonnaie gesteckt, ganz ordentlich.

Und als wir in Magdeburg beim Umsteigen am Kiosk was kauften, hatte ich es noch. Erst später, im nächsten Zug, war es nicht mehr da!“

„Also hast Du in Magdeburg am Kiosk noch bezahlt und die Scheine gesehen?“

„Ja, da waren die noch drin. Aber ich hab ja mit meinem Kleingeld bezahlt.“

„Reni ... “ und das war nun doch ein Vorwurf „Du hast das gemacht, denke ich, was Du schon einmal getan hast. Erwinnere Dich ...“

Sie stieg, noch immer weinend, sofort darauf ein, wußte, worauf ich anspielte.

„Nein – hab ich nicht. Gerade deshalb hab ich ja aufgepasst, daß alles richtig ist.“

Reni hatte sich schon einmal ihre Geldbörse stehlen lassen, weil sie das Ding sehr unbedacht, eigentlich sträflich dumm, sorglos in die offene Einkaufstasche legte.

Das hatte jemand ausgenutzt, das Geld war weg.

Aber nein – dieses Mal wäre es nicht so ... ?

„Mädchen, wenn Du gut aufgepasst hast, wäre die letzte Möglichkeit, daß Du das ganze Ding neben die Tasche gesteckt hast und nicht hinein“, knurrte ich dann schon recht sauer in den Hörer.

Aber das ließ sie auch nicht gelten.

„Nee, glaub ich nicht. Ich verstehe Dich ja, Schatz, bin noch viel wütender, kannst glauben. Aber Anni stand ja neben mir, die hätte das doch bemerkt.“

Ach so, die Anni hätte es bemerkt, wenn die Mutti ihr Geldtaschl neben ihrer Handtasche auf den Bahnsteig fallen ließ? Was ich bezweifele. Da ist Radau und Getümmel genug. Was sie mir wie verabredet auch gerade bestätigte.

„Da ist ja ein Haufen komisches Volk unterwegs, weißte. Lauter sone ... solche Asylanten oder Obdachlose treiben sich auf den Bahnsteigen herum.“

Richtig, genau das war glaubhaft. Gut gesagt, Mädels!

„Klar, Reni, glaub ich auch. Auf einem großen Bahnhof lässt es sich nämlich leicht klauen. So einer hat Euch am Kiosk beobachtet und die nächste Gelegenheit genutzt, Reni. Da hatte der bei Dir nicht lange warten müssen ... Du weißt, daß ich jetzt stocksauer bin, ja?“

War ich auch und sie quetschte ihren eigenen Kummer immer wieder durch die Leitung. Sechshundert Mark auf einem Schlag flöten – weil ich sie Reni geschenkt hatte, statt auf ein frisch zu backendes Anni-Konto zu zahlen. Ich war es, ich selbst war der Trottel!

Doch noch während des Gesprächs kam ein Gedanke, den ich umgehend verwirklichte. Es war am Nachmittag und die Chance war nicht schlecht. Das war nach dem immensen Ärger über dieses ... dieses dumme Weibsbild gleich der nächste Gedanke:

Was, wenn das wirklich alles stimmte?

Dann würde sie die Nacht durchweinen aus Ärger über sich selbst, dem Geld nachheulend und vor allem meinetwegen.

Wenn es wirklich gestohlen oder verloren war, nicht etwa eine abgekartete Geschichte, die ich ohnehin nicht beweisen konnte, dann wäre Beistand für sie wirklich wichtiger als Vorwürfe. Die würden nichts verbessern. Also fahr hin, 350 Km, fast sechs Stunden nach Berlin und nimm sie in den Arm!

Was dann auch geschah.

Die wichtigsten Dinge blitzschnell erledigt, eine belegte Schnitte eingepackt, etwas Geld für mich – nee, nicht für Reni – dann saß ich im Zug nach Berlin. Aus einer Zelle in ihrer Nähe rief ich sie an, weil ihr Heim sicher verschlossen sein würde, es war schon beinahe Mitternacht. Reni kam herunter, machte große Augen und öffnete nicht nur die gläserne Tür, sondern auch wieder ihre Schleusen. Die Tränen rollten ungebremst und ich hatte zu tun.

Natürlich war sie entgeistert, hatte das nicht erwartet. Obwohl aber ...

„ ... das hab ich mir fast denken können, daß Du jetzt schnell zu mir kommst. Du bist ein Schatz ... “

Natürlich war ich ein Schatz, ein reichlich blöder aber, der seinem Mädels auch noch Trost spendet, weil es sich ganz fürchterlich leichtfertig benommen hatte. Dieser Schatz wirft noch einen Hunderter Fahrgeld hinterher, als hätte er zuviel davon, nur um sie ganz fix wieder in die Arme zu nehmen. Mehr war ohnehin nicht möglich. So ist es, wenn man liebt und den schlimmen, teuren Anlaß erstmal in die Versenkung schickt.

Daß Reni völlig verzweifelt irgendwas noch dümmeres anstellt, wollte ich auf keinen Fall. Ich hätte mir ewig vorgeworfen, zu gleichgültig gewesen zu sein. Teurer Trost, aber notwendig.

Da ist ja schon mal ein feiner Anfang in diesem Jahr! Was Sie damals glaubten, steht ja da, aber heute ...?

Heute ebenso. Erstens weiß ich, sie ist ein gedankenloses Weib, lässt sich das Portemonnaie wirklich leicht klauen, sowas hat sie drauf. Statt die sechs Scheine im BH oder sonst wo zu verstecken. Zweitens ihre langjährige Lügen-Leine.

Sie brauchte Geld, Schmu brauchte Geld ... und ich alter Trottel hatte plötzlich zuviel davon! Stimmt – ich kann gar nichts nachweisen, aber denken darf ich ja. Sie weiß auch, daß ich so denke, kann nichts dagegen tun. Ein Schlag! Aber ansonsten ließ ich mich nicht vom inneren Schweinehund umstimmen. Der wollte die Reißleine ziehen und weg ...

Ach ja ... So einen kenne ich auch. Manchmal hat der aber recht. Aber Sie machen ja auch, was Sie wollen ... danke.

Na ja ... Es war dann auch eine brauchbare späte Stunde und das Unglücksmädel beruhigte sich zumindest äußerlich. Dieser Blitzbesuch zeigte ihr, daß der Geliebte mehr für sie tat, als ihr bewußt wurde. Der Frust blieb – bis heute – und egal in welcher Form, wohl auch bei ihr.

Weil sie fürchtete, dort hinausgeworfen zu werden, wenn der Hausmeister die unerlaubte Übernachtung bemerkte, mußte ich dann auch wieder gehen. Den Vater offiziell raus kehren mochte ich nicht. Das könnte ihr gefährlich werden. Also den gleichen Weg zurück. Später meinte sie, Schmu wäre die ersten zwei Male, als er sie im Heim aufsuchte, weniger rücksichtsvoll. Erst als sie ihn nachdrücklicher bat, weil sie sonst rausgeworfen würde, zog er ab.

Im Zug zurück verlor ich den Kampf gegen die aufgekommene Müdigkeit und war meinem Schutzengel dankbar, daß er mich rechtzeitig weckte. Wer weiß, wie weit ich sonst gefahren wäre. Aber selbst im Traum zerrte jemand der Reni die Hunderter aus der Tasche, rannte davon. Es war wirklich ein Schlag ins Kontor. Diese Sache ist denn auch nie richtig aufgeklärt worden, denn Reni blieb bei ihrer Aussage und Anni konnte das weder be- noch entkräften.

Doch weiter dran herum mosern ging ja auch nicht. Sechshundert! So war das Vergessen doch die bessere Lösung.

Nichtsdestotrotz schickten wir unsere besprochenen Tonbänder hin und her. Aber auch das hatten wir:

Ein mitlaufendes Band in unmittelbarer Nähe, das aufnehmend, was man anständigerweise niemandem offenbart. Aber Reni wußte, daß das Band lief, während wir miteinander zu tun hatten, und dann vergaßen wir es eine Zeit lang. Tage später hörten wir das, lachten drüber und ich verstaute es zu den anderen. Was außerdem auf den Bändern ist:

Einige Berichte der Reni über die Geschehnisse bei ihrer Mutter oder auch zu diesem Schmu, der nun abgeschoben wurde. Auch das ist vorhanden.

Was meiner neu gewonnenen Reni sehr zu schaffen machte, waren ihre eigenen Töne, ihre Sprüche und Sticheleien nach Bayern, ihre absichtlichen Bösartigkeiten gegen mich am Telefon, als sie glaubte, mich in den Boden stampfen zu dürfen. Diese Aufnahmen bekam sie nun, nachdem sie eine Art Wende vollzogen hatte, ausschnittsweise zu hören. Als Wende bezeichnete sie diesen Rückschritt in meine Richtung auch in ihren seitenlangen Briefen für mich. Diese Aufnahmen zu hören, ihre eigene Stimme voller Gemeinheiten gegen den, dem sie nun wieder den Hof machte, dem sie wieder sich selbst anbot, war dann doch eine Nummer zu hoch für sie.

„Das hab ich alles gesagt? So viel böses Zeug ... solche Sachen hab ich gesagt ...?!“

„Das und alles andere, was noch drauf ist, Reni.“

Auch ihre böse „Schauspielerei“ über die Jahre, die Bingo-Lüge u.s.w. Sie erschrak wirklich. Was sie nicht zu hören bekam: Meine Sicherheitsanrufe, um ihre Bingo- und andere-Lügen zu entlarven.

Seltsam erschien mir: Sie verlangte nicht, die Bänder zu löschen, was ich erwartete. Hätte das auch abgelehnt.

Ihr fieses Angebot, mir auch noch einen Strick zu schicken, damit ich mich aufhängen könne, hörte sie, während sie neben mir saß. Natürlich hing ich an ihren Augen, erwartete ihre Reaktionen, sagte kein Wort dazu.

Sie sollte das bewerten, sie – nicht ich.

Mir hatten diese Szenen genügend Spielraum zum Einordnen gegeben, ich brauchte nichts mehr dazu zu sagen.

Weil sie kein Wort zum Vernichten der Aufnahmen von sich gab, um nichts bat, sagte ich auch nichts dazu. Sie sah, wie ich die Kassette wieder einpackte und verstaute – also nicht vernichtete, nicht zum Müll brachte.

„Hättest Du mir geglaubt, wenn ich Dir jetzt nur gesagt hätte, was Du mir an den Kopf geworfen hast? Ohne Dir die Aufnahmen zu zeigen?“ wollte ich dann wissen.

Langsam, ungläubiges Kopfschütteln und ein leises „Ich weiß nicht ... weiß ich nicht ... vielleicht nicht“, war ihr Kommentar dazu. Der ist dann auch glaubhaft. Meine ständigen, wirklich noch immer häufigen Zweifel über die Ehrlichkeit der Frau bestimmten, was ich ihren Worten beizumessen hatte. Es war mehr der Wille, ihr endlich zu glauben, ihr jetzt Ehrlichkeit zu unterstellen. Ganz tief drinnen wußte ich noch immer, daß man ihr in jeder Situation jede Böswilligkeit zutrauen konnte, wenn nur die Situation stimmte. Doch das gilt im Grunde für jeden Menschen. Ich wollte ihr glauben, die Seele lechzte nach Frieden.

Der Wunsch nach Liebe und Ruhe setzte sich durch und mein Ego, der innere Aufpasser, dieser Mistkerl, fuchtelte vergeblich dagegen an.

Trotzdem ging ich bewußt das Risiko ein, Reni mit dem Vorspielen dieser Bänder doch wieder so zu erzürnen, daß sie ihren Versuch zur Offenheit schnell wieder begrub und abreiste – dann aber voller Zorn und für immer. Ein Spiel mit dem Feuer vielleicht, aber ich wollte mir nicht eines Tages sagen müssen, vor ihr eingeknickt zu sein. Sie sollte selbst entscheiden, was nun folgen sollte.

Meine eigene Entscheidung war längst gefallen:

Akzeptierte sie ihre schlimmen Verstöße der vergangenen Monate, bedauerte sie das alles wirklich und bewies möglichst auch mit Taten – nicht nur unter dem Federbett – ihre „Wende“, dann würde ich ihr und mir diese Chance zum Wenden auch geben. Aber eben nur dann.

Sie hörte mir zu, als sie meine Vorstellungen zum Thema Schmu und Schulden und Mutter Maria vernahm, hatte nicht viel eigene Ideen, ließ sich überzeugen, wirklich das zu tun, was ich für das Günstigste hielt.

Sie mußte sich selbst Nachweise beschaffen. Nachweise, die ihr später bei Bedarf die Schuldenfreiheit der Mutter gegenüber sicherten. Auch die Abkehr von Schmu und dessen kriminellen Abwegen, seinen Einbrüchen in Wohnungen und anderswo.

All diese Dinge hörte sie, die Vorschläge verarbeitete sie, legte selbst fest, wann sie dies oder das tun würde und soviel ich weiß, machte sie wirklich, was vereinbart wurde. Wenn auch ihr Umgang mit der notwendigen Audio-Technik sehr mangelhafte Ergebnisse zutage brachte. Immerhin aber war dann deutlich genug, daß sie wirklich die Umkehr vollzog und ihre vielen Bitten um Vergebung, ihre Tränen, ihre Versprechen für die Zukunft aus ehrlichem Herzen kamen. So war ich dann schlussendlich zufrieden und gab mich der neuen Lage hin.

Das war also diese zweite Chance für Reni, die sie unter Androhung ernstester Folgen nicht wieder in den Wind schlagen durfte.

Der Himmel über ihr würde herunterbrechen.

Was das sein würde, hatte sie zum Glück nie erfragt, nie wissen wollen.

Ich hätte auch nicht antworten wollen. Aber alle meine Warnungen wurden akzeptiert, sonst wäre es zu gar nichts gekommen. Für mich aber war es das unerwartete Glück, wieder in meiner Familie zu leben. Das war das allerletzte, was ich nach dem letzten verfluchten Sommer noch zu erwarten hatte.

Als Ergebnis unserer Diskussionen über Schulden und über ihre physische Freiheit machte mein Mädelsich Anfang 1995 auf den Weg nach Weißensee, zu Maria, ihrer Gläubigerin und Mutter, um ihr die erhoffte Schuldenbefreiung abzuschwatzen. Per Unterschrift nachweisbar, weil ich der Meinung war, daß jede mündliche Vereinbarung nichts wert wäre, wenn Typen wie Schmu oder Ho ... oder Maria darin verwickelt seien.

Daß auch sie darin einbezogen ist, wußte sie. Nur laut sagte ich ihr das nicht. Und sie ließ sich in ihrem Zimmerchen im Spandauer Wohnheim noch ein-
zwei Mal vom inzwischen wieder ungeliebten Ex-Geliebten Schmu besuchen,
der dann auch den Rest seiner Habseligkeiten entfernen mußte, inklusive
sich selbst.

„Ich bin eisern geblieben, mein Schatz, kannst du mir glauben“ versicherte sie
mir nach der Frage zum internen Vorgehen. „Ich habe ihn nicht mehr erlaubt,
mich anzufassen, wirklich nicht.“

„Gutes Mädchen“, lobte ich natürlich und glaubte ihr. Letztlich könnte ich
doch nichts tun, um Gegenteiliges zu beweisen.

„Dann bist Du jetzt wirklich wieder frei? Frei für mich und für uns zwei?“
versuchte ich es nochmal, um ihre Bestätigung zu bekommen.

„Frei für Dich, mein Schatz, wirklich“, kam es zurück, zusammen mit einem
begründenden Nachdruck, der mir diesen Satz glaubhaft machen sollte.

Es dauerte aber doch etwas, bis sie sich auf einen Umzug vorbereiten konnte.
Erst im Frühjahr kamen zwei Wohnungsangebote, von denen ich das letzte
erst einmal festhielt.

Während Anni sich bei mir wohlfühlte, in meiner engen Behausung keine
Umgewöhnungsprobleme zeigte, war es mir selbst aber schon etwas zu eng
geworden. Es wurde Zeit, die beiden Mädels hierher zu bekommen.

Reni bekam meinen Anruf nach Berlin und sie schien vor Freude das Telefon
aus der Wand reißen zu wollen – so hörte es sich am Hörer an.

Zwei Tage später war sie selbst wieder da und sah mit mir diese Wohnung
an.

„Zwanzig Minuten entfernt von Dir?“ murrte sie leise, war aber zufrieden, daß
es nicht schlimmer wurde. Das Erdgeschoss, parterre also, war nicht all zu
schlimm, die Ofenheizung aber ungewollt, der Zustand der zwei Zimmer,
Küche und Bad renovierungsbedürftig. Alles in Allem hätte ich das Warten
auf Besseres verstanden, aber Reni mochte nicht.

Seit fünf Monaten warteten wir und nun wollte sie endlich von Berlin weg. Endlich dort weg!

„Ich will da weg, verstehst Du das? Weg von denen, damit Schmu nicht plötzlich doch wieder auf der Matte steht oder Mutter am Telefon drängelt.“

„Die will nicht, daß Du wieder wegziehst, was? Will wissen, wohin?“

„Na ja, und ich sage immer, zu einer Freundin nach dem Westen.“ Und nun ohne weiteres Zögern, ohne langes Drumherum „Nee – ich würde die Wohnung nehmen.“

„Mit den Kohleöfen? Das war doch ausgeschlossen, Schatz“, warnte ich sie, wollte künftigen Gestank und Eimerschlepperei verhindern.

„Ach was – das ist ja ganz unten, parterre“, gab sie schon ziemlich frohgemut zurück „das geht doch und ich bin froh, daß ich nicht mit den Kohleeimern bis nach oben laufen muß.“

„Na gut, ist ein Argument. Und die Fußbodenkälte im Winter?“

„Wir legen doch einen Teppich rein.“

Und so weiter. Reni machte Schluß mit dem Abwarten, wollte kein Risiko mit der Wohnungsverwaltung eingehen, denn eine war ja schon abgelehnt. Es wurde also ihr künftiges zu Hause.

Das Frühjahr war längst eingezogen, Anni lebte bei mir und ließ den lieben Gott einen guten Mann sein.

Wir beide schlenderten herum, faulenzten, genossen die Sonne und die Kleine ihre schulfreien Wochen. Noch war sie nicht umgemeldet und mir war es recht. „Berlinstadt“ war für Anni Vergangenheit, sie wußte nicht, wofür Berlin gut gewesen sein soll und wollte keineswegs zurück. Ehrlich: Anderes hatte ich auch nicht erwartet, gewünscht schon gar nicht. Anni war mein Baby und nicht das eines Schmu, und sie war gleicher Ansicht. Womit jedes weitere Diskutieren überflüssig wurde.

Der Umzug mußte organisiert werden. Etwas, das Reni nicht schon wieder den Berlinern überlassen konnte, auch nicht wollte, klar. Mir war das Organisieren noch nie unmöglich, irgendwie ging es immer und dann war es ein uralter Kumpel aus Kindertagen, der mir einfiel. Natürlich der Berliner.

Mit dem hatte ich noch im Arbeitsalltag bis Mitte der 70er Kollegialitäten zu pflegen, wenn auch genügsamer, mehr und mehr auseinanderdriftend.

Aber im Mai 1985 beherbergte seine Familie mich, als ich nach der ersten Trennung von Britt weg mußte, von ihm aus diesen heftigen Pfingstbesuch bei Reni absolvierte. Er könnte doch helfen, oder ...? Schließlich hatten wir beide den gleichen Führerschein: Omnibus, die Doppeldecker-Befähigung.

Er half. Er half so heftig, daß ich selbst mir keine weiteren Gedanken über logistische Probleme machen mußte. Er übernahm das selbst, besorgte Umzugs-Wagen und Kartons, packte mit ein.

Ich kümmerte mich derweil um die hiesigen Angelegenheiten und als es so weit war, kam Reni allein per Zug angefahren. Am verabredeten Tag die Gattin des Freundes im eigenen Auto, er selber mit dem kleinen Möbeltransporter hinter ihr. Das war im Mai 1995, sieben Monate nach den beiden Ansichtskarten aus Mayrhofen, mit denen Reni ihren Rückweg zu mir einleitete.

Damit war dieses Thema grundsätzlich ad acta und die beiden sorgten für eine nicht mehr erwartete glückliche Zeit zu dritt.

Ihre Wohnung renoviert, beide Mädels mit sich und der neuen Umgebung beschäftigt, war ich wie anfangs der, der das Ganze koordinierte und in seiner Familie aufging. Die Mutti hatte infolge meiner Zuwendungen eine gewisse Sicherheit für einige Zeit, konnte Kleinigkeiten anschaffen, ich selber war mit Hilfe der gleichen Mittel wohnlicher ausgestattet. Nun, als alles in geordneten Bahnen lief, keinerlei Anlaß zum Meckern in der Luft lag, waren wir drei, was Reni sich vorstellte, was ich zur Bedingung machte.

Wie gut und wunderbar das Jahr verlief, mag ich nicht mehr schildern. Man kann es sich denken. Ein schönes Jahr durchaus. Im Herbst war dann mein Arbeitsamt der Drängler. Zur Kur mußte ich. Man wollte das so, um den Mann wieder fit zu machen, wie es hieß.

Sie war nicht freiwillig, diese Trennung.

Und sie war ebensowenig erwünscht wie die Kur 1980, als wir beide in völlig anderer Konstellation versuchten, uns aneinander zu gewöhnen. Doch jetzt war es meine Reni, die für Sicherheit gerade stand, mich beruhigend verabschiedete. Sie kümmerte sich um unsere Anni, um die Postverbindung zwischen uns dreien und ich spazierte lustlos in Bad Schandau herum, vergeudete die Zeit mit Trockenübungen auf Parkett und sonst gar nichts. Vier Wochen nutzloser Zeitvertreib, damit das Amt die Statistik verschönern konnte. Gesundheitlich brachte diese Kur wie auch die von 1980 effektiv gar nichts. Der Herbst brach trotzdem über uns herein und als ich endlich wieder daheim sein konnte, stand Weihnachten direkt vor der Tür. Auch das war ein wirklich gutes Fest bei ihr. Weihnachtsbaum, Geschenke, Lichter und der Karnickelbraten – alles in brauchbarer Manier über die Runden gebracht. Was sollte sonst noch sein? Ja – das Jahresende.

1996

Für Anni fanden wir den für sie besten Weg: Eine Förderschule wieder. Der Versuch, sie in die Regelschule zu integrieren, blieb ein Versuch und war vorüber, bevor er begann. Das Mädchen war ein liebes, sehr nettes und meist auch ruhiges Kind, ohne irgendwelche Ambitionen auf mehr als das. Etwas, was ich mir anders wünschte, aber nicht ändern konnte. Es war ja auch jemand neben der Kleinen, der formell das Sagen hatte – die Mutti. Immerhin lebten beide nun allein miteinander in der Zwei-Zimmerwohnung und ich war fünfzehn Minuten Fußweg entfernt.

Nicht gerade weit, aber weit genug, den Alltag allein zu leben. Unser fast tägliches Beisammensein war gewollt, war für mich beinahe so wie gewünscht. Reni hatte ihren Weg gefunden, sie war für mich und ich für sie, was wir sein wollten, auch in getrennten Wohnungen. Das ersparte eine Menge Differenzen.

An die veränderten Umstände gewöhnten wir uns bald und unserer Beziehung tat das keinen Abbruch. Beinahe im Gegenteil – wir waren genau das, was wir uns versprochen hatten: „Nur Du und ich.“

Der Absprung von der verunglückten Zukunft, die sich Reni so blind ausmalte, war geglückt. Es gab auch im Nachhinein keinerlei Bestrebungen zurück nach dort.

Ihre Mutter, „ ... die ganze blöde Bande ...“ war nicht mehr präsent, nun zum x-ten Mal wieder. Und ich bemühte mich, nicht mehr daran zu rühren, einfach nur der zu sein, der ich sein sollte.

Das ging recht gut und meine nun „getrennt Lebende“ war eine zufriedene, alles andere als getrennte.

Sie hatte jetzt, was sie – vielleicht noch unterschwellig – haben wollte, ich aber erst im Laufe der Zeit richtig realisierte: Den Status der Chefin, das Ruder in der Hand, in ihrer eigenen neuen Welt.

Die kommende nächste Veränderung aber war schon im Gange.

Auch Reni bekam es manchmal zu spüren. In meinem Wohnhaus, dem einzigen Zehngeschosser der kleinen Stadt, hausten unterdessen einige Leute, mit denen man nicht so gute Nachbarschaftsbeziehungen haben konnte. Randalierer, Säufer, ausgegrenzte Arbeitslose. Über mir Herren mit russischem Slang und mafiosem Gehabe.

Auf gleicher Etage ein stets betrunkenere Typ, der seinen kleinen Hund drangsalierte, ihn permanent zum Kläffen brachte, den aber dafür schlug. Weiter oben einer, dessen Gehirn sich längst verabschiedet hatte, aber noch ausreichte, andere Bewohner mit einer Zaunlatte die Treppen hinter zu prügeln. So nahm auch der Lärm zu, besonders nachts und ausgerechnet über mir.

Mit gewaltigem Getöse wurden offenbar ganze Schränke umgestoßen, die dann auf den Fußboden krachten. Mir rieselte der Deckenkalk ins Gesicht, die Mauern zitterten wirklich und eines Tages landete mit einem dumpfen Plopp ein Mensch auf dem Rasen hinterm Haus. Man warf ihn aus dem zweiten Stock einfach über den Balkon hinaus. Selbst größere Gegenstände auf der Wiese waren seit einem halben Jahr ein gewohnter Anblick.

Diese verdammte „Russenmafia“ war nicht mehr zu ertragen. Beschwerden bei der Vermietergesellschaft brachten gar nichts.

Es interessierte wohl kaum.

Also sammelte ich Unterschriften, servierte sie der Verwaltung und kassierte eines Abends eine Belohnung: Als es an meiner Tür klingelte, ich öffnete, kam eine Faust durch den Spalt, traf genau und schickte mich zu Boden, noch bevor zu erkennen war, wer sie abschoß.

Das deutete auf Rache hin und konnte nur von denen kommen, die täglich über mir randalierten. Auch die Nachbarn blieben nicht verschont. Jemand mußte also gequatscht haben. Die Vermietergesellschaft WVS nahm das zur Kenntnis oder auch nicht, interessierte sich entgegen der gesetzlichen Verpflichtung effektiv kaum für diese Vorgänge im Haus. Reni bekam den Verrückten mit seinem Knüppel auf der Treppe zu spüren. Zu mir in die erste Etage mochte sie nicht den Fahrstuhl nutzen, zumal ich ausgerechnet am Heiligabend '94 zwei Stunden darin festsäß. Also nutzten wir die Treppe.

Doch dort lauerte dieser Irre mit seinem Holz. Ergo wollte ich raus, weg von diesem Haus, machte der Verwaltung die Hölle heiß. Eine andere Wohnung bitte für mich!

Es gäbe keine, man hätte keine. In der Stadt wütete eine umfangreiche, hoch aufgehängte Rekonstruktionswelle, überall wurden die schäbigen DDR-Zustände zugeklebt mit Dämmstoffen und neuen Farben. Aber keine freie Wohnung, die ich mit meiner Arbeitslosen-Stütze bezahlen könnte.

Der irre Typ im Haus mit dem Knüppel gab dann den Ausschlag: Ich sprach mit Reni über einen vorübergehenden Einzug bei ihr. Ungern, ungewollt, aber ohne einen brauchbaren Ausweg zu finden, stimmte sie mir zu. In diesem kriminell ausuferndem Haus konnte ich nicht bleiben. Andere Mieter waren längst irgendwo hingezogen, in die Umgebung, zu den Eltern, den Kindern. Diese Wohnungen blieben leer stehen, wurden nicht vermietet. Später wurde klar, weshalb: Diese Rekonstruktionswelle!

„Dann komm so lange zu mir, bevor Du da oben erschlagen wirst. Ich will nicht, daß Dir da was passiert.“

Renate hatte Recht.

Bis sich eine Unterkunft für mich finden ließ, ging ich gern zu ihr, wenn auch mit Bauchgrimmen. Begeistert waren wir beide nicht. Wir wußten, daß das nicht die beste Lösung war. Unter einem Dach würden wir bald Gefahr laufen, den früheren Meinungsverschiedenheiten erneut ausgeliefert zu sein. Beide wußten wir das. Sie fürchtete sich wohl vor meinen Argumenten bezüglich ihrer Kindererziehung und der Haushaltsführung und ich hatte genau das vor Augen.

Andererseits war sie inzwischen ein wenig verändert, hoffte ich. Die ganz andere, neue Situation hatte ihr sicher begreiflich gemacht, daß ohne stetes Schimpfen schöner zu leben war.

Zwar murrte Anni unterdessen ein wenig über Mutti ihre Art, dies oder das zu verbieten, aber das nahm ich weniger ernst. Auch wenn ich sie sehr gern hatte – daß die kleine Annuschka nicht ständig Mutti's Engelein war, wußte ich auch. Also mußte sie sich an die Tatsache gewöhnen, daß Mutti den Hut auf hatte. Mein möglicher Zuzug zu ihr hin aber war ein Grund zum Strahlen.

Es ging nicht mehr anders, aus diesem Haus mußte ich raus. Das Angebot, weiter nach oben zu ziehen, war nicht einmal lächerlich, es war idiotisch. Die Verwaltung kümmerte sich kaum um die Zustände. In den weitläufigen Keller wagte sich ab Nachmittags kein Mieter mehr.

Weil ich das wissen wollte, war ich schon mal unten, hatte sehr schnell die Bestätigung: Banden-Treff im Keller! Also raus, sofort! Was diesen Typen natürlich sehr recht war.

Im August oder September 1996 zog ich mit tatkräftiger Freundes-Unterstützung wirklich zu Reni.

Als Übergangslösung, bis etwas Passendes in der Umgebung gefunden wäre. So war der Plan. Die künftige Enge nahmen wir in Kauf. Wobei allerdings drei Personen in der Zwei-Zimmer-Wohnung noch erträglich waren, denn wir hatten ja schon wirkliche Enge hinter uns. Wir waren die gewünschte Familie, keine Flüchtlinge mehr mit Ausländern in der Küche und im Bad. Daß ich meinem Mädels dankbar sein mußte, war klar, auch wenn die Freude, nun auch wieder nachts beieinander zu sein, erst einmal recht groß war.

Der erste Stoß gegen diese Porzellan-Idylle kam schon drei Wochen später. Im gemeinsamen Wohnzimmer sitzend, dem hinteren Zimmer, hörte ich meine beiden plötzlich laut werden.

Nebenan das Durchgangszimmer, welches für Anni allein bestimmt war, denn von dort aus kam sie schnell ins Bad. Wir wollten nicht riskieren, daß das schon zwölfjährige Mädchen, wenn es des Nachts mal raus wollte, durch unser Zimmer mußte und zuviel sehen könnte. Nein, das sollte vermieden werden.

Jetzt aber schrien beide plötzlich laut auf. Anni hörte ich kreischen und war mit einem Satz an der Tür. Es war kein Unglück, kein schlimmer Unfall. Es war, was es früher in Bayern war!

Reni, dicht vor Anni stehend, schlug mit wirbelnden Armen auf das Kind ein und schrie es an. Irgendein Kauderwelsch, unverständlich, zu hektisch. Denn auch Anni schrie, teils der Situation wegen, teils aus Wut und Abwehr gegen die trommelnden Arme der Mutter.

Dann ließ das Mädchen sich einfach zu Boden fallen, schützte das Gesicht mit den Armen, strampelte wild mit den Beinen und Mutter mußte einen Schritt rückwärts gehen. Mir genügte diese Sekunde.

„Hör auf, Reni!“, rief ich „laß das, laß die Anni los, laß sie in Ruhe und komm raus da!“

„Halt Dich da raus!“ hörte ich noch und machte einen bösen Fehler, den die schreiende Anni wohl lange Zeit im Gedächtnis behielt:

Voller hochschießendem Zorn schmiß ich die Verbindungstür zu, warf mich auf die Couch und fluchte vor mich hin.

Die Wut war so überschwappend, daß ich auf der Stelle wieder ausziehen würde, sofort und ohne Überlegung. Raus, nur schnell wieder weg von der Frau, die so unerwartet in ihre ureigensten Riten zurückfiel, sich an ihr Kind vergriff.

Nicht nur eine Ohrfeige, sondern mit einem überfallartigen Vorstoß, ohne Rücksicht auf das Mädchen losgehend. Anders kann es nicht gewesen sein, denn eine Ohrfeige allein wäre längst erledigt. Vielleicht wollte das Mädchen instinktiv abwehren, wie wir es alle tun, doch dann wäre das für Renate eine Angriffsgeste. Sie wollte Anni etwas aufzwingen, doch die hatte Angst, schrie, weil sie wußte, was nun kommen könnte, war irrsinnig wütend, weinte, heulte, ließ sich lieber fallen. Dort unten, auf dem Fußboden, konnte sie den herumschwirrenden Händen ihrer Mutter ausweichen, Kopf und Gesicht schützen. Während diese immernoch an sie herumzerzte, das Kind hoch zu ziehen suchte, das sich wehrte, sich aus dem Pullover heraus wieder abwärts rutschen ließ.

Nur zwei Sekunden sah ich zu und schlug mit deutlichem Krach die Tür ins Schloss. Was zumindest sofortige Ruhe erbrachte. Nicht dem Mädchen kam ich zu Hilfe, holte es nicht aus Mutters prügelnder Reichweite, half nicht, sondern schrie ebenfalls nur herum, bevor die Tür zuknallte.

Das Geschrei hörte sofort auf, aber Hilfe, wie ich sie eigentlich verstand, war das ganz sicher auch nicht.

Fast starr vor Erschrecken war ich, völlig überfahren.

Irgendetwas von „Abendbrot“ und von „ ... ins Bett“ drang laut und scharf durch die Tür, dann kam auch Reni selbst herein.

Sie sah mich auf der Couch liegen, zur Decke starrend und schon mit dem eigenen Gewissen im Clinch liegend.

Die wirkliche Wut aber kehrte sich weniger gegen die prügelnde Mutter, als gegen mich selbst. Warum zog ich entgegen besserem Wissen doch bei ihr ein? In diesen Minuten fragte ich mich ernsthaft, ob es besser für Anni wäre, ich würde mich im vorigen Haus von irren, um sich schlagenden Idioten abmurksen lassen, als wieder in Mutters Haushalt zu gehen.

Alles, was sich im Gehirn bewegen konnte, raste herum, machte mich nicht nur zornig auf Gott und die Welt, sondern sauer auf mich und mich und mich – dem Versager.

Was war mit mir los? Warum holte ich Anni nicht dort raus, ließ Reni sich austoben? Weil Reni kurz zuvor schon mit Anni über irgendwas diskutierte, schimpfte und mir erzählte, daß das Mädels langsam frech würde?

Wahrscheinlich war es das: Zuerst die Überraschung, der Rücksturz ins Altbekannte. Das lähmte mich schlagartig, der Anblick ließ in mir alle Bewegung erstarren. Aus allen Wolken stürzte ich ins tiefste Verließ herunter. Obwohl mich Reni ihr Hinweis vom Vortag, Anni versuche inzwischen eigene Ansichten durchzusetzen und bewußt Ärger zu provozieren, hätte warnen können.

Warnen vor Reni's schnellem Hochfahren, wenn sie ihre Autorität in Gefahr sah? Das hatte ich wohl etwas leichtfertig abgeschüttelt. Seit dem vorigen Abend redete sie darüber schon, aber der Lappalie wegen mochte ich mich nicht einmischen.

Was genau zwischen den beiden vor sich ging, wußte ich nicht, Renate war ja zuvor in der Küche.

Nun aber diese Fortsetzung des kleinen Ärgers von gestern. Darauf war ich nicht gefasst, war überhaupt nicht darauf eingerichtet, die Reni von früher wieder zu erleben.

Daß das wieder kommen könnte, war mir überhaupt nicht begreiflich. Nach diesem bösen Sommer und der alles wieder gut machenden Folgemonaten schon gar nicht, denn unsere „Wende“ schien doch alles Miese ausgelöscht zu haben. Ich war starr und ohne einen klaren Gedanken, hatte nur das im Kopf: Schnell wieder raus hier! Und hätte somit die geprügelte Anni der Mutter überlassen ...

Nun saß diese wütende Mutter der Zwölfjährigen neben mir und redete anscheinend mit mir, was ich aber inhaltlich nicht wahrnahm. Ein Stoß gegen meine ausgestreckten Beine brachte mich wieder in die Welt zurück.

„ ... mischst Du Dich denn hier ein, he? Ich kriege das schon selber in den Griff“, drängte sich mir ihre Stimme ins Bewußtsein zurück. In den Griff? Ja – mit Schlagen, also hinhören!

„Denkste, ich lasse mir von der alles gefallen? Die muß schon begreifen, daß sie das zu machen hat, was ich ihr sage.“

„Und damit die das begreift, muß sie so behandelt werden?“

Renate schien irgendwie aus der Welt zu sein, begriff mich oder das Ganze gar nicht.

„Wieso behandelt?“ knurrte sie mich an; nicht so laut, um es durch die Tür dringen zu lassen, aber deutlich. „Ich hab doch gar nichts gemacht! Sie hat sich doch selbst auf den Boden geschmissen, das war ich nicht.“

„Das glaube ich Dir sogar, ist ja immer so gewesen“, kam es aus mir heraus, war auch so gemeint. Es war wirklich immer so: Mutter versuchte zu schlagen, zu zerren und das Kind – Marlies oder Anni – ließ sich sofort fallen. Als Kind machte ich das ebenso, aber Mutters Rohrstock reichte weit.

„Natürlich läßt sie sich fallen, Reni. Sie will ja Deinen Händen ausweichen, ist doch klar. Ich hab das früher auch so gemacht: Hinwerfen und schreien – das half meistens und Mutter hörte auf. Aber Du nicht.“

Gerade noch konnte ich mir verkneifen, von Schlägen zu reden. Aber das sollte sie nun doch noch hören:

„Ich ärgere mich jetzt darüber, der Anni nicht geholfen zu haben, hab einfach die Tür zugehauen, statt sie von Dir wegzuziehen. Sie wird mir das eines Tages vorwerfen.“

Jetzt wußte meine Reni, was ich von ihrem Aufstand hielt. Vielleicht auch, daß sie diese Sache viel zu hoch gehängt hatte. Es war erbärmlich. Und ich – ich war von diesem Tag an sicher, möglichst bald wieder ausziehen zu müssen. Sonst würde alles zwischen uns in Gefahr geraten. Langsam wurde ich mir bewußt, etwas vergessen zu haben:

Unsere tiefschürfenden, langen Gespräche Ende '94, nach ihrem Wende-Versuch ... die befassten sich mit ihren martialischen Angriffen aus Berlin gegen mich nach Bayern hin, auch mit ihren Problemen mit Schmu und Mutter Maria – nicht aber mit dem, was uns wirklich beschäftigen sollte: Mit ihren handgreiflichen Erziehungsmethoden.

Genau das aber hatte doch die ganze schlimme Apokalypse hervorgerufen! Die Streiterei zwischen uns, die sie selbst als Grund für ihren Weggang bezeichnete. Ich hab ihn vergessen, diesen Ursprung, ließ ihn sausen.

Am Ende, als sich zwischen uns die Gewitterwolken lichteten, die Sonne sich wieder herein zu schummeln begann, als die Kleine fröhlich um uns herumtanzte und sich alles wieder in richtige Bahnen zu bewegen schien, hatten wir kein Wort zu diesem Thema gewechselt.

Fiel uns das jetzt auf die Füße? Fehlte das jetzt in Renate ihrem Bewußtsein? Stattdessen quoll das wieder hervor, was wir in diesen Monaten nie als Ursache des Zerwürfnisses besprachen, schlicht verdrängt hatten.

War das alles gar nicht der Rede wert? Es ging ja ausschließlich um uns beide, um sie und mich – aber nie um den Ursprung des Kummers: Um Reni ihr falsches Verhalten den Kindern gegenüber.

Also war das klar und deutlich: Ich selbst hatte es verschlampt, hatte dieses Thema einfach ... vergessen! Während Reni allein von sich aus wahrscheinlich nicht den geringsten Anlaß gesehen hatte, hierzu etwas zu erkennen.

Zu diesem bösen, uns zerstörenden Tag 1991 im alten Haus, als sie mir das Miterziehungsrecht entzogen hatte.

Klar – das war ihr gar nicht bewußt. Also war ich allein der Schuldige am Vergessen dieses enorm wichtigen Themas – basta!

Raus hier, ich muß wieder raus, raus aus diesem Haushalt! So der erste und zweite Gedanke nach dieser Minute.

Aber auch die gleichen Gedanken wie vor Jahren waren wieder da:

Was, wenn Anni mit der schlagenden Mutter allein blieb? Momentan schien die neue Lage, die wir uns geschaffen hatten, besser. Anni könnte notfalls zu mir flüchten. Aber das war nur ein Gedanke.

Ich wollte künftig darauf achten, daß beide sich respektierten, nicht alles auf die Spitze treiben würden. Wieso ist mir im vergangenen Jahr, seit sie hier allein wohnten, so etwas nicht aufgefallen?

Weil weder Anni noch Reni darüber sprachen, natürlich nicht. Ich war weit vom Schuß, zwanzig Minuten entfernt, mußte das nicht mitbekommen.

Man sollte mir nicht weismachen, daß es erst jetzt zu einem solchen Vorfall kam, weil ich nun auch hier wohnte. Daß Anni es im Gedächtnis behalten würde, wie toll der Papa – nein, der Opa – ihr gegen Mutters Schläge geholfen hatte, das war mir klar. Und deshalb sagte ich das auch der Mutter.

„Ich weiß nicht, was Ihr miteinander hattet, Reni. Aber Anni ist inzwischen alt genug, ihr Gedächtnis zu pflegen. Sie wird das nicht vergessen.

Sowas vergessen Kinder nicht. sofort. Auch nicht, daß ich nur zugesehen habe, statt einzugreifen. Ich bin sauer, Reni.“

„Ach, so schlimm war es ja nicht“, erwiderte sie wegwerfend, als wäre das schon wieder Alltag bei beiden.

„Sie vergisst das wieder und nachher können wir wieder reden, wirste sehen. Mach Dir keinen Kopf deswegen. Wenn ich sage, sie soll ihre Stube aufräumen, dann muß sie das auch machen und nicht meckern.“

Auch das noch: Wieder ging es um´s Aufräumen! Spielzeug oder Klamotten wegräumen – wie in Bayern.

„Hat sie denn gemeckert?“

„Na klar. Sie hat ‚Nee‘ gesagt, ‚mach ich nachher‘. Das lasse ich mir nicht gefallen.“

„Und damit liegst Du in ihren Augen ganz falsch, Reni“, hörte sie meine Ansicht dazu. „Sie macht das ja, aber sie möchte es machen, wenn sie es für nötig hält, darum ihr ‚Nee‘. Das ist doch keine Frechheit. Sie hat eben auch ihre Ansichten, ihren Willen.“

„Ihren Willen?“

Der erstaunten Reni war das offenbar ein fremder Begriff. Sie ließ sich doch nicht der Anni ihren Willen aufzwingen!

„Nee, ihren Willen durchsetzen kann sie bei mir nicht, das muß sie auch lernen. Aber jetzt hör´n wir damit auf.“

Ja, dann hörten wir damit auf. Eine weitere Bestätigung war nicht notwendig. Anni würde noch allerhand einzustecken haben, vermutete ich, sagte aber laut:

„Nee, das ist falsch. Ich geh jetzt mal gucken.“

Stand mühsam und etwas müde von meiner neuen großen Couch auf, ließ Reni einfach sitzen, schlich zur Anni hinüber. Die lag ausgestreckt auf ihrer Liege, das Gesicht zur Wand. Aber sie war wach.

„Es tut mir leid, Kleines“, flüsterte ich leise zu ihr herunter, strich dem Mädels lose über´s Haar, zupfte ein wenig an den Strähnen, damit sie mich wenigstens spürte, wenn sie schon nicht gucken wollte.

„Vielleicht solltest Du manchmal daran denken, daß Mutti nur Ordnung haben möchte. Das ist doch nicht schlimm.“

Und weil mir das schon zu sehr nach Zurechtweisung klang, mußte noch ein Satz dazu kommen.

„Ich möchte nicht, daß Du so behandelt wirst. Das hab ich der Mutti eben gesagt, ganz deutlich.“

Anni blieb stumm, bewegte keinen Muskel. Klar: Sie war mit mir und Mutter und ihrer Umwelt im Clinch, also glaubte ich, es wäre klüger, sie allein zu lassen, statt zu palavern.

Ergo schlich ich leise hinaus, marschierte in die Küche. Zeit zum Abendessen. Und wieder kroch das Gewissen hoch. Warum stand ich dem Mädchen nicht offen zur Seite? Eine Argument hatte ich noch für mich:

Was vorher wirklich war und wie das vor sich ging, wußte ich nicht. Renate hätte ja auch im Recht sein können. Aber nicht mit Schlägen.

Beim Abendbrot-machen war es dann doch einfach: Es ging nicht an, daß ich mich offen zwischen die beiden stellte. Das ging einfach nicht.

Es würde früher oder später zum erneuten Crash mit Reni führen. Das wäre das letzte, was wir wollten. Aber der Kleinen etwas mehr zu zeigen, daß nicht immer die Mutti richtig handelt, das mußte möglich sein.

Ohne die Mutti gleich zu vergrätzen. Also vorsichtig und ruhig bleiben.

Der letzte Gedanke an diesem Abend, nachdem ich beiden Mädchen „Gute Nacht“ sagte, war wieder der vom Nachmittag: 'Hätteste nicht in diesem mörderischen Haus bleiben können?' Eine Wohnung mußte wieder her.

So, dann sind wir also wieder da, wo Sie schon mal waren. Irgendwann mit der Marlies in Bayern. Jedenfalls vergleiche ich das so. Ist das falsch?

Nicht ganz. Natürlich war die neue Lage eine andere.

Beide waren älter und eigentlich auch schlauer geworden. Beide mußten wissen, wie weit zu gehen gerade noch akzeptabel wäre.

So ein unsinniges Prügeln war nach dem Vorfall mit Marlies nicht mehr vorgekommen. Aber, das vergleichend, muß ich zugeben: Es war kaum anders. Und ebenso schlimm der Schock, der mir damit verpasst wurde.

Wurde später geklärt, warum es wirklich so heftig wurde?

Nein. Reni sagte ja etwas über ‚sie wollte nicht aufräumen, oder erst später‘. Dabei blieb es. In meinem Denken war das allemal kein Grund zum Aufregen, zum Ausrasten auch nicht.

Was Anni ihr zuvor gesagt hatte, weiß ich nicht. Sie war nun zwölf und durchaus denkfähig, hätte vielleicht selbst wissen müssen, daß Mutter Weisungsrecht besaß. Was natürlich keine Entschuldigung ist.

Und Anni ... hat sie Sie im Nachhinein angeknurrt? Sie waren ihr ja nicht sehr hilfreich.

Anni ... genaues weiß ich nicht mehr, mag schon sein, daß der nächste Morgen wieder friedlich war. Ich schlief meist noch, wenn die Kleine um Acht in der Schule saß.

Um halb Acht begann die wohl schon. Reni war dann auch wieder neben mir. An den Nachmittag aber gibt es keine Erinnerung. Es wird sich wieder eingeegelt haben. Aber mir gegenüber war Anni dann einige Tage lang ungewohnt zurückhaltend.

Nicht abweisend, aber auch nicht selbst entgegenkommend wie gewohnt. Mir war klar, daß sie mir etwas übelnahm. Und das war das Schlimmste. Später legte sich das wieder.

Sie dachten sofort wieder ans Ausziehen? Ist verständlich, der Lage entsprechend. Sie wollten eine ordentliche Familie, also wieder raus. Ging das auch?

Nein, es ging nicht. Wohnraum war in meiner Preislage nicht vorhanden. Zurück in dieses „Russenhaus“ – nein, das wollte Reni auch nicht. Ich sprach durchaus darüber mit ihr. Denn der Schock traf mich wirklich. Aber ich weiß, daß ich das auch den Freunden, die bei meinem Einzug halfen, mitteilte.

Erntete das erwartete schiefe Grinsen, aber auch Bedauern, weil die drei meine Reni kannten. Allerdings kannte nur einer – Manni – mein Leben mit ihr. Kein schneller Auszug, nein. Der Zehnstöcker wurde dann auch leer und generalüberholt.

Und die nächsten Tage ... befürchteten Sie etwas?

Ja. Wenn es schon so war, daß Anni immernoch geschlagen wurde, konnte ich mir denken, daß die beiden auch in Berlin nicht immer ein Herz und eine Seele waren.

Also achtete ich auf ein sauberes Verhalten der beiden. Zudem war es nicht mehr anders zu erwarten: Anni war wirklich älter geworden, etwas eigenwilliger als früher in Bayern. Sie hatte in Berlin dazugelernt; ganz offensichtlich sogar zuviel, nicht sonderlich Vernünftiges. In einem halben Jahr...? Hin und wieder knurrten die zwei sich schon mal an, vertrugen sich schnell wieder. Allgemein noch nicht schlimm, das Ganze.

Aber Ihre Story ist ja noch am Laufen. Dann machen Sie mal.

Ja, es war dann weniger heftig mit dem Prügeln, Reni hatte begriffen.

Und Anni versuchte es mit dem, was sie als „brav sein“ bezeichnete.

Schmusen, widersprechen mit einem frisch angewöhnten, zu hartem „Nein!“ und wieder anschmeicheln. Kind-Fräulein-Manieren eben.

Es würde mit den Flegeljahren bald losgehen.

Unser Wohnblock wurde rekonstruiert. Die Mieter blieben drin wohnen, mußte wochenlang Staub und Dreck schlucken, ihre Möbel abdecken und aufpassen, daß nichts abhanden kam.

Handwerker fluchten, liefen herum, rissen Fenster und Öfen heraus und erneuerten das ganze Bad. Dann kamen auch diese Dämm-Matten ans Haus, die mehr Wärme bringen sollten, letztlich aber dazu führten, daß der Schimmel sich weitflächiger in den Wänden verteilte. Weil zu sehr auf Schnelligkeit geachtet wurde und weniger auf Qualität.

Im Wohnviertel sprach sich das herum – aber reagiert wurde kaum. Das äußere, schöne neue Bild des Viertels war wichtiger, es wurde bald zum Vorzeigeobjekt für europäische Interessenten. Seht her, so wird die alte Substanz gehübscht!

Letztlich war die einzige Erleichterung das Heizsystem. Endlich entfiel der ekelhafte Gestank der maroden Kohleöfen, die vor sich hin qualmten. Aber teurer mußte das nun auch werden. Mein größtes Problem, eine große Sorge:

Reni hatte wieder ein wenig Kummer mit ihrer Lungensarkoidose, bekam Cortison und das zeigte Nebenwirkungen.

Sie schwoll etwas an, hatte Kopf- und andere Schmerzen. Und daß der beginnende Schimmelbefall sich nun unter weißer Farbe versteckte, zuerst kaum bemerkt, dann von der Verwaltung negiert wurde, ärgerte mich ebenfalls. Das würde Kreise ziehen, irgendwann. Dann erst käme der große Krach und man würde wie gewohnt den Mietern Schuld gegeben.

Die Elektroanlage des Hauses blieb die alte. Das Geld war alle.

Neues Wohnen sollte es sein, es blieb das alte mit etwas Erleichterung, aber mehr Kosmetik. Inzwischen sind die Plattenbauten außen alle wieder beinahe so verschmutzt wie früher.

Meine Reni versuchte es mit ein wenig mehr Ruhe und weniger Geschimpfe. Aber etwas war nach und nach auch zu bemerken: Anni war keine süße Acht mehr. Sie wurde die dritte Kraft im Bau und wollte etwas darstellen.

Die Schule machte sich in ihrem Wortschatz und den sich anpassenden Gewohnheiten bemerkbar. Das Dumme: Es war eben eine wirkliche Förderschule für geistig und körperlich behinderte Kinder und das brachte zutage, was schon immer so war mit diesen Schulen. Früher, in DDR-Zeiten eben die „Doofenschule“, die wir auch aus Bayern kannten – mit schrecklichem Erinnern an dumme Gewohnheiten der Kinder.

Unserem Baby haftete irgendwann genau dieser Umgangston an. Der aber traf dann auch Mutter und Opa, zugleich mit den sich verändernden Verhaltensweisen der Kleinen. Ihrem nach wie vor hinterherhinkenden Intellekt zufolge geriet sie hin und wieder aus der Spur. Sie hatte es zwar nicht all zu schwer in der Schule, zeigte zu Hause aber gern ihren eigenen Kopf.

Weil das Differenzieren, das schnelle Überdenken der nächsten Sekunden nicht gerade Anni ihr Ding war, rannte sie mit genau diesem Kopf schon mal gegen die Mutter – und der nächste Knatsch war da. So blieb es eben nicht aus, daß ich an das Berliner Wohnheim dachte: Eng, laut, Sauwirtschaft ... und die beiden in einem Raum. Nee, das konnten nicht immer Sonnentage gewesen sein, auch wenn Reni mir Fried und Freud vorspielte, Anni sich an Mutter schmiegte, ihr zustimmte, sofern man von Schmu sprach. Sie hatte vom Berliner Umgangston einiges mitgebracht und nun den von der Schule dazugelernt. Wie sehr sie empfänglich für Äußeres war, wußte ich. Also war mir klar:

Der Ortswechsel nach hierher ist nicht genug, um etwas grundlegend zu ändern, wenn niemand etwas ändern will. Deshalb war ich mir bewußt, daß es mit beiden Mädels Probleme geben könnte. Hoffentlich nicht gar so heftig wie in Bayern.

Meine Gefährtin aber durfte in meiner Anwesenheit nicht mehr zu sehr ausrasten. Derlei Zwistigkeiten endeten zwangsläufig mit Anni ihrer Niederlage.

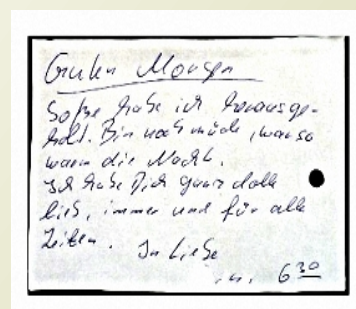
Weil ich mich oft zuschauend raus hielt, auch mal der Renate beistand, wertete Anni das als Parteinahme für Mutter und bestrafte mich anschließend mit Mißachtung. Reni hatte nach wie vor nicht mehr zu bieten als ihre gewohnte Art zu handeln, zu befehlen. Anni sollte gehorchen, ich wußte oft nicht, ob ich heute der Kleinen oder morgen der Großen Recht geben sollte.

Es war nicht zu übersehen: Mit wachsendem Alter wurde aus der Kleinen ein Fräulein und wenn es nicht der miserable Geist ihrer Ahnen war, dann sorgte die am Horizont heraufziehende Pubertät für Beschäftigung.

Anfangs der Siebziger war es Moni, die sich durch diese Wirrungen kämpfte, aber dabei kaum Spuren hinterließ. Britt war in Ordnung und wir blieben von bösen Zwischenfällen verschont. Moni war eben anders. Ein paar Zicken – na gut. Durfte sie auch und dürfte auch Anni. Zumindest entsprach das meiner Ansicht. Probleme größerer Art hatten die früheren Kinder nicht verursacht. Vielleicht waren wir verständnisvoller oder hatten es zu leicht.

Wenn das Ganze auch nicht so herrlich und schön wurde, wie Ende '94 noch gehofft, waren die großen Ausfälle von Reni dann aber vorbei. Zwei-drei Mal der große Krach zwischen den Weibsleuten, dann eine Stufe niedriger. Daß ich entsprechend der Vereinbarung ohnehin wieder ausziehen würde, war beiden nichts neues. Manchmal sorgte das für Frieden – aber wie lange würde der andauern? Andererseits war ich doch auch froh, bei meiner Familie zu sein. Etwas ganz anderes ging mir aber ab etwa Frühjahr 1998 im Kopf herum.

Reni und ich – das war, was es sein sollte. Sie und ich, das unerlaubte Paar. Was weder ihr noch mir etwas ausmachte, und Anni merkte nichts davon. Reni blieb meine große Liebe und wir warteten manches mal nicht so lange, wenn ich am Abend unter unsere Bettdecke kroch. Es waren nur ein paar Zentimeter zu überwinden.



Nebenan schlief unsere Anni, wir nutzten diese Stunde für uns. Am Morgen lag dann oft ein Zettelchen für mich im Bad oder unter meiner Tasse, wenn sie früh irgend wo hin mußte und schon weg war. Diese Zettelchen fand ich oft danach. Nur ich allein, nicht Anni, wir waren ziemlich vorsichtig.

Als dann unser Mädchen auch schon dreizehn war, wurden die physischen Verwandlungen vom Kind zum Fräulein optisch langsam sichtbar. Es blieb nach außen hin trotzdem das kleine Kind.

Die Lieblingsbeschäftigung war Benjamin Blümchen aus der Kinderbibliothek, auch Käpt´n Blaubär-Audiokassetten häuften sich wie immer in ihrem Zimmer.

Das laute, kesse und selbstbewusst herum geisternde Girl hatten wir nicht. Wir hatten unser Annimädchen, welches aus der Kleinkindzeit ins Jugendalter wechseln sollte, aber aus den alten Schuhen nicht recht herauskam und kaum einmal mit anderen Jugendlichen auf den Straßen war. Gleichaltrige Mädels haben in diesem Alter schon ganz andere Dinge im Kopf. Nicht so sehr zur Freude ihrer Eltern. Mir wäre das ebenso wenig recht. Doch bei uns wuchs das entgegengesetzte Problem heran. Anni wurde infolge der ständigen Meinungszwänge durch ihre Mutti, die ihr weiterhin das aufdrückte, was sie für richtig hielt, ein relativ stilles Mädels, das kaum negativ auffiel, aber auch nicht durch pulsierende Quirligkeit. Sie blieb einfach deutlich hinter sich selbst zurück.

Während Mutter dummerweise ernsthaft darauf achtete, daß das Kind nur nicht zu oft draußen herumtollte.

Ihre irrsinnige Ansicht wie zehn Jahre früher am Wannsee, man solle sie nicht mit anderen Kindern zusammen lassen, blieb erhalten und Anni war wirklich eine Stubenhockerin.

So lümmelte die gar nicht mehr so kleine Kleine in ihrem Zimmer herum, las und hörte wahrhaftig Käpt´n-Blaubär-Geschichten, Kinder-Kassetten.

Die inzwischen etwa 155 cm große, nun leider nur noch mittelblonde wäre in dieser Zeit schon gern einmal ein Fräulein, hatte aber keine wirkliche Hilfe, aus den Kinderschuhen heraus zu kommen. Für mich kein befriedigender Zustand. Anni brauchte mehr Leben um sich herum. Doch da war Reni ...

Schlimm für Mutter war, daß Anni kaum von sich aus wurde, was Mutter wünschte: Eine lernende Hilfe zu Hause. So wie das Kleinkind nicht von selbst reden lernen konnte, begriff es auch in diesen Jahren nicht, was zu Hause zu tun ist.

Mutter hätte eine liebevolle Führungsaufgabe einnehmen müssen, dem Mädels lehren, was zu lernen war. So aber wurde die Kleine keine besonders willige Mitarbeiterin für sie. Zum Teil auch, weil fast jeder Arbeitsauftrag im Kommandoton herüber ging. Kommandos aber sind keine gute Lehrhilfe zu Hause. Freiwilligkeit aber war andersherum kein Anni-Argument.

Also verlegte Mutti sich wie früher gewohnt auf's Schimpfen, weil der Unlust wegen nichts richtig bei Anni klappte und sie, die Anni, der nichts richtig gelang, maulte zurück. Mischte ich mich ein, mahnte ich Reni als Erstes zur Sorgfalt in der Wahl ihrer Tonart. Dann bat ich Anni um ein wenig mehr Sorgfalt bei dem, was sie gerade tat, wurde von ihr mit Schweigen geächtet. Ermahnungen, Vorschriften machen ... nee, das mochte sie gar nicht. Mutters Ansichten guckten dann aus den Augen der Tochter.

Waren beide genug aufeinander losgegangen, kam ich an die Reihe, weil meine Hinweise zur Anni plötzlich der Reni wieder nicht passten. Das war dann Einmischung.

So zog sich unser Leben hin. Im Grunde hatte meine Hausfrau ihre Gewohnheiten bezüglich der Steuerung, der Kindsbehandlung betreffend, im Vergleich zur Bayernzeit nicht so viel geändert. Die gröbere Gewalt wich nach und nach der psychischen. Besonders glücklich machte mich das nicht gerade. Daß ich bald wieder raus müßte, war klar.

Schulisch war Anni keine so garstig schlechte wie ihre Mutter, mußte aber dranbleiben, brauchte auch mal Hilfe. Unterstützung von Reni war nicht möglich – wo sollte die auch herkommen?

Das Problem: Reni bemerkte die Wichtigkeit dieser Sache nicht.

Sie schimpfte dann mit mir, wenn ich nach ihrer Ansicht „zu oft und schon wieder zu viel Zeit mit Anni“ verbrachte.

Daß das Mädchen Hilfe brauchte, diese aber von Reni nicht bekam, war kein Argument für die Mutter. Doch ich sollte sie nicht noch „in ihrer Faulheit unterstützen“. Weil der Abwasch wiederum liegengeblieben sei und die renitente Anni lieber am eigenen Tisch saß.

Beides stimmte – aber warum das so war, konnte der Reni nicht erklärt werden, ohne sie zu verärgern.

Am Abend, als jeder in seinem Bett lag und der Tag abflaute, war zwischen uns meist alles geglättet und die Zeit zum Beruhigen, zum Wieder-gut-sein brach an. Natürlich in Abständen, aber immer wieder. Ich dachte oft etwas nicht so angenehmes:

Daß diese plötzliche Ruhe in unserer Stube, abends zum Eltern-Schlafzimmer geworden, der Anni nebenan ein Hinweis dafür sein könnte, wir würden uns gegen sie verabreden.

Unfug – aber manchmal schien es so. Die Unruhe zwischen Anni und Reni wurde nicht gelinder.

Dieser Alltag zog sich hin, änderte sich trotz einiger Versuche, ihn wieder richtig schön zu gestalten, kaum länger als für zwei, drei Tage. Natürlich ist es hier unangenehm, stets die gleiche Litanei herzubeten – doch es war eben wirklich so. Inzwischen war ich wegen solcher Alltags-Querelen auch wieder beim Aufschreiben dieser Dinge.

Renate ihr Eklat 1994 veranlasste mich, zu notieren. Nicht direkt für ein bestimmtes Vorhaben, wohl aber zur Stützung des Gedächtnisses, falls es wieder nötig würde. Sie hatte mich gelehrt, auf wirklich alles gefasst zu sein, nur dran glauben mochte ich nicht. Trotzdem: Notieren und schweigend wieder weglegen war sachlich richtiger.

Die Zeit lief von allein, es wurde 1998, das Frühjahr war schon da. Und eine ziemlich dumme Sache ebenfalls.

1998

Reni wurde mir langsam schwieriger.

Hatte ich Probleme mit ihrer Art im Haushalt, ging sie sogar wieder auf mich los, auch wiederum fäusteschwingend, aufheulend, prügelnd wie früher.

Weil ich offenbar der schlaumeiernde Professor von früher war. Physisch war das nicht so schlimm. Also blieb ich während dieser Ausfälle stocksteif stehen, rührte mich nicht, als wäre ich nur ein hölzernes Männlein.

Keinerlei Rückwirkung sollte sie spüren und ihre völlig unmotivierete, überbordende Wut tobte sich schnell aus. Dann wieder Ruhe und heulendes Bedauern. Ich war mal wieder nicht ihrer Ansicht, sagte das auch und das reizte.

Anni, der diese Szenen nicht verborgen bleiben konnten, wurde dabei nicht gerade ruhiger, sie kam dann weder mit Mutter noch mit Opa zurecht, traute beiden nicht recht, maulte jedoch ziemlich viel mit mir herum. Ich bin nicht so firm, zu beurteilen, ob das geschlechterbedingt war.

Sie brauchte aber deutlich einen Ruhepol, jemanden zum Anlehnen.

Das Mädchel wollte in Jahresmitte Vierzehn werden, kam aber meist wie eine Acht- bis Zehnjährige und Reni ihre Reaktionen erinnerten mich an meine Zeit in Anni's Alter.

Damals heulte und schrie es in meinem Elternhaus laut und alkoholisiert um mich herum, wurde die trunkene Mutter vom lauten Ehemann, ihrem zweiten, bearbeitet und in meinem Kinderzimmer wußte ich nicht weiter. Das ging so lange, bis ich Dreizehnjähriger eines Nachts den kleinen Bruder im Nebenbett zurückließ, aus meinem Erdgeschoßfenster kletterte und über die Straße lief, am Notrufmelder die kleine Scheibe einschlug, die Polizei rief. Fortan wußten beide, daß es noch jemanden gab, den sie mit ihrem Verhalten nichts Gutes servierten. Die Kinder stehen immer zwischen den Feuern. Nee – das sollte der Anni nicht passieren, die dann schon wie Mutter zu schreien begann, wenn ihr etwas nicht paßte.

Die Atmosphäre begann sich ab Frühjahr '98 zu ... zu kräuseln. Reni's zu viele befehlsartig ausgestoßenen Aufträge zur Anni hin waren der Grund dafür, daß sich in mir eine Wolke aus zorniger Unsicherheit und wütenden Selbstvorwürfen bildete.

Natürlich liebte ich meine Reni. Aber das, was sie nun mit ihrem Mädchel und mir machte, diese unaufhörlichen Kollisionen aller drei Personen ließen alle anderen Gefühle füreinander in der aufkommenden harten Stimmung absinken. Eines Tages hatte ich genug und zog von unserer breiten Schlafstelle, Reni ihrer gerade neu gekauften Doppelliege, auf meine Couch um.

Mit diesem Auszug aus unserem gemeinsamen Bett wurde auch für Reni etwas deutlich, was nicht erwartet war. Wir zwei mochten plötzlich nicht mehr – obwohl wir uns ja eigentlich doch wollten. Ratlosigkeit, Zorn, verletzter Stolz verhinderten dann allerhand.

Das Chaos der familiären Zwistigkeiten nahm oft häßliche Formen an.

Ich mußte dort raus. Auch wegen der Dinge, die ich verantwortlich nicht mehr mittragen wollte:

Statt der Wohnungsverwaltung die zunehmende Schimmelbildung endlich auf den Tisch zu legen, strich sie immer wieder Farbe drüber und glaubte ernsthaft, damit diesen Schimmel zu verdrängen. Ihrer Sarkoidose würde dieses Handeln längerfristig nicht sonderlich gut tun, hatte sie ihren Kortison-Kummer vergessen? Aber in diesem Fall wurde mein Argument lauthals verworfen.

„So´n Quatsch, was Du da sagst! Das atme ich doch nicht ein oder denkste, das schwebt in der Luft rum hier?!“

„Ja, Reni, das tut es, genau das“, meinte ich dagegen und versuchte, ihr etwas über unsichtbare kleine Sporen, Aerosole oder Hausstaub zu erzählen. Vergebens natürlich, denn ...

„Wenn das mit Farbe zugeschmiert ist, kann das Zeug nicht in der Luft herumschwirren!“

„Aha ... Deine Lunge saugt nur Puderzucker ein, wie?“

Und außerdem wäre der Verwaltung unser Schimmel sowieso egal.

„Daß die nichts dagegen tun, weiß ich längst. Das ist ja überall so in unserem Viertel. Also streiche ich lieber und mach was.“

Würde ich es wagen, der Verwaltung diesen Umstand mitzuteilen, würden wir richtig Ärger bekommen. Von wegen zu wenig lüften und so ... die fiesen mieterfeindlichen Argumente wie immer. Und dann ... ?

Also waren solche Dinge, dazu den beiden Mädels ihr liderlicher, ewig unaufgeräumter Haushalt, für mich ein Anlaß, möglichst bald wieder in eine eigene Wohnung zu ziehen. So einen Dauerzustand könnte ich selbst auch allein erzeugen ...

Meine wirklich ernstgemeinte Ansage, mich auch mal bügeln zu lassen, wenn es ihr zuviel wurde, bekam ich mit einem ziemlich herablassenden Ton abgeschmettert.

„Du kannst das wohl besser, was?!“

Wobei es ihr offensichtlich egal war, ob das gerechtfertigt war oder nicht. Ihre Unordnung wollte ich beseitigen helfen. Alles das wußte Reni, zumal ich das ab 1998 ein



Dutzend Mal sogar fotografisch festhielt, es beiden am Tisch servierte.

Es reichte aus, mich der Fotos wegen zu verfluchen – nicht, etwas zu ändern.

Anni ihr heftiger werdendes Benehmen gegen uns beide war aber der



eigentliche Anstoß, etwas zu tun. Doch was – was kann man tun, wenn es in der Familie zuviel Streit gibt? Wenn es kein Lob war, ließ unsere Hausfrau sich kaum noch etwas von mir sagen. Unsere Wende ... fand sie wirklich statt und wenn –

aus welchem Anlaß? Bis es eines Tages im Frühjahr '98 etwas gab, was nicht gerade angenehm wurde.

Anni brachte in einem Schulheft eine miese Schmiererei nach Hause:

Offene sexuelle Phantasien eines Mitschülers gegen sie – bei denen sie offenbar sogar mitmachte. So jedenfalls stand es dort geschrieben: „Im Gebüsch machen wir dann wieder ... “

O je – Entschuldigung ... bei Ihnen auch, ja?

Ach so – Sie kennen das ebenfalls?

Aber ja! Unsere brachte etwas ähnliches nach Hause: In der Schultasche fand meine Frau eine Kondomschachtel. Und das Mädels war ... vierzehn, glaub ich. Das war eine Aufregung!

Und die Folgen?

Letzten Endes kam heraus, daß einer der Jungens ganzen Schachteln voll verschenkte und manche Kinder die wie Luftballons aufpusten wollten.

Mehr war dann schon nicht. Aber sie wußte durchaus, was das war.

Und dann habt Ihr sie durch den Wolf gedreht, wie? ... Nee, wohl nicht.

Nein-nein, alles blieb auf'm Teppich. Aber der erste Schreck bei Mutter ... na ja. Hab auch gesagt, sowas wird es immer geben. Solange es harmlos ist ... Irgendwie muß man doch die Wahrheit erfahren. Unsere tolle Tochter wußte längst, wofür diese Gummidinger gedacht waren, mehr gab's dann nicht.

So war das bei uns nicht möglich. Mutter tobte, rastete aus, zeigte mir das Heft und schrie auf ihre Tochter ein.

Anni weinte, sehr peinlich berührt, empört und wütend, war unerwartet in die Enge gedrängt worden. Also riet ich:

„Reni, nicht – warte mal. Das geht auch anders. Den Jungen kaufen wir uns!“

„Nee, laß das“, fauchte mich Reni an, übernahm ohne langes Nachdenken die Führung. „Ich mach das allein, ich weiß, wer der Scheißkerl ist, dieser ‚Alex‘.“

Gut – dann aber würde es für Anni noch unangenehmer sein, mit der zornigen Mutti darüber zu reden. Ich war bis dahin zwei-dreimal in der Schule, lernte die Lehrerin kennen, nicht die Schüler. Aber nach Reni ihren Reden waren das fast alles ‚... solche Typen, denen sieht man schon an, das die in die andere Schule nicht gehen können ...‘

„Ich kann nicht glauben, daß Anni mit dem freiwillig ...“

Reni fuhr gleich dazwischen.

„Nein, hat sie auch nicht, aber den greif ich mir sofort. Ich gehe morgen mit zur Schule!“

Das war in Ordnung und sollte sie auch tun. Derlei Sauereien sollten sofort und ohne Rücksicht auf jemanden aufgedeckt werden, zumal die alten, harmlosen DDR-Zeiten weit zurück lagen. Also mal vorsichtig checken ...

„Ich gehe zur Frau K., ihrer Lehrerin und dann werden wir sehen, was der Spinner sich noch traut“, schimpfte die wirklich ernsthaft erschrockene Mutter, griff Anni am Arm, zog sie in ihr Zimmer.

„Bleib draußen!“ wurde ich angefahren „Anni redet sicher lieber mit mir.“
Tür zu.

„Mag sein, daß das okay ist“, dachte ich für mich. Anni würde sich vielleicht eher der Mutter als mir anvertrauen. Später berichtete Reni mit zwei Sätzen.

„Anni war nicht mit diesem Jungen im Busch, das stimmt gar nicht. Der hat das einfach nur in ihr Heft gekritzelt.“

„Das hat sie Dir erzählt?“

„Ja, ich glaube das auch. Aber jetzt geh ich erst recht hin, dem werd´ ich´s zeigen!“

Soweit ich weiß, war das auch schon die ganze Geschichte, mehr gab es dazu kaum zu sagen. Reni war in der Schule, der bewußte Schmierfink „Alex“ wurde zurechtgestutzt, erledigt. Solche Dinge kommen manchmal vor und nicht nur in diesen Schulen. Was wahrscheinlich hängen blieb, war etwas, das hin und wieder im Kopf des Mädels als diffuse Wolke herum schwebte.

Sie war dreizehn, trug die aufstrebenden Kokarden der Weiblichkeit schon vor sich her. Kaum noch zu übersehen, für die Jungen in der Schule schon gar nicht.

Wen wundert´s, daß es wie schon seit der Steinzeit zu Anzüglichkeiten kommt. Was der Anni extrem unangenehm war, wie sie später meinte.

Mit diesem Schmierfink aus der Nachbarklasse hatte sie nichts zu tun, aber er stieß sie mit der Nase auf das, was sie bis dahin nicht gewollt wahrnahm.

Sie wußte zwar, daß ein Mädels eine Frau wird, aber das hätte ja noch Zeit ...

... Dachte sie und mußte nun feststellen, daß das ebenfalls nicht nach ihrem Willen ging. Darauf hatte sie keinen Einfluss, auch wenn sie selbst ihre schon sichtbaren Hügelchen nicht mochte. Doch nun waren sie da und das Käpt´n Blaubär liebende Kind erfuhr auf nicht so schöne Art, daß Jungens mit diesen Hügelchen irgendwas verbanden. Damit fertig zu werden aber war in Anni´s Dasein ein zu schwierig Ding.

Ihre Kameradinnen waren da wohl weniger prüde, meinte die Kleine mal und auch das fand sie irgendwie ... na ja: ekelig. Sie wollte das nicht, konnte aber nicht weglaufen. Doch mit ihrer Mutter über aufkommende Fragen zu reden – das ging wohl auch nicht. Hier wurde ich dann doch stutzig.

Mutter versuchte es offenbar irgendwie, hatte aber nicht die Worte, die ihre Tochter verstand. Dann war der kleine Vorfall mit dem Schuljungen wieder vergessen. Vollends jedoch nicht ...

Es war wohl im Mai, die Sonne wärmte schon gut und die kurzen Ärmel wurden aus dem Schrank geholt. Draußen befand der Hauch des Frühlings sich in Hochblüte und als würde das auch für Anni eine Gefühlsänderung hervorgerufen haben, wurde sie langsam etwas stimmiger, netter, spürbar freundlicher.

Das Kind wurde trotz allen Widerstrebens doch langsam ein Fräulein, ließ seine schnoddrigen Widersprüche weg, versteckte die griesgrämige Visage hinter einem ganz neuen Lächeln, gab sich fröhlich und brav wie lange nicht mehr. Alle neu macht der Mai ...

Allerdings hatte Mutter nach wie vor Probleme, sie zum Erledigen der harmlosen Haushaltarbeit zu veranlassen. Nein – die blieb so lange wie möglich liegen. Mochte Mutter selbst abwaschen oder die Wohnung saugen, Annimädchen mußte in die Bibliothek, neue Kinderkassetten holen.

Irgendwann aber passierte es ganz unerwartet und ohne Vorbereitung.

Als ich ziemlich spät begriff, was vor sich ging, stieg erst einmal Zorn, dann lange Grübeleien, aber auch ein sehr ungutes Gefühl in mir hoch. So deutlich, daß es schon beängstigend wurde. Abgesehen davon, daß unsere Kleine später ... in einigen Jahren vielleicht, alles empört wegstreiten wird, wenn das in ihrer Erinnerung wachgerufen würde.

Man kann nicht jedes Wort, nicht jede unerwartete Bewegung auf Band, auf Zelluloid festhalten, um es unabstreitbar festzuhalten.

Das unsichere Gefühl, es könnte schlimm kommen, sprang urplötzlich mitten in die frische Sonnenatmosphäre hinein, grinste mich lautlos-kichernd an.

Mir wurde Angst und Bange beim Ahnen der Möglichkeiten.

Abwenden ... wie denn?

Also dem Kommenden begegnen ... wie denn?

In Wahrheit hatte ich gar keine Zeit zum Vorbereiten.

Es war plötzlich da ...

Von der Straße kam ich eines Nachmittags in den ziemlich dunklen Korridor herein, schloß die Wohnungstür hinter mir. Mit meinen auf grelle Sonne eingestellten Pupillen sah ich eine Weile gar nichts mehr. Das ging jedem so, der aus der Sonne in diese Wohnung kam, das war normal. Zum Lichtschalter greifen lohnte nicht, kostete Geld und man war ja schnell fertig.

Einen Schuh ausziehend, ahnte ich an vorsichtigen kurzen Berührungen, daß jemand vor mir stand: mein Schatz war also auch zu Haus.

Alle Türen waren zu, es war ziemlich dunkel, flimmernde Sterne tanzten vor den Augen, je genauer auf das sah, was ich vor hatte. Das war Gewohnheit.

Wo meine Hausschuhe standen, war aber klar. Aus der Küche kamen Geschirrgeräusche, also wirtschaftete die Kleine tatsächlich mal herum. Reni stieß im Flur mit mir zusammen, um mir das gewohnte Hallo-Bussi zu servieren.

Doch dann ungewöhnlich:

Einen Fuß hochgehoben, den Schuh abstreifend, wurde mir plötzlich die Luft knapp. Es wurde noch dunkler und schnell zu warm und ich wußte auf Anhieb, dass sie mir ihren lockeren Pulli über den Kopf gezogen hatte.

Solche Scherze aber macht Reni nicht – schon gar nicht, wenn Anni dicht hinter der Küchentür herum klappert. Was ist plötzlich ...?

Ganz kurz, was im Dunkeln schnell klar wurde:

Vor mir Anni – hautnah und und überfall-bereit. Sie erwartete mich im dunklen Korridor, passte den Moment ab, in dem ich beim Schuh-Wechsel gebückt und wehrlos auf einem Bein stand, zog mir ihren weit gedehnten Pulli über den Kopf und feixte verhalten. Mir wurde schnell warm darunter, zudem spürte ich sofort ihre körperwarme, langsam wachsende Weiblichkeit an meinen Lippen – und das war ganz sicher nicht Reni ihre!

Also war es unsere wie manchmal überdreht fröhliche Göre, die mich unter ihrem Kleidungsstück gefangen hatte, dabei an ihren jungen, nackten Busen drückte, sich dabei amüsierte. Diese Berührung ausnutzend, flüsterte sie mir noch ein unverschämtes „Bussi bitte!“ in die Baumwoll-Falle.

Ja gut – das bekam sie auch, aber zugleich die geharnischte Abwehr hinterdrein.

Zwei Sekunden später hatte ich mich befreit, schob das kichernde Etwas von mir, erwischte die Türklinke und schubste die Rotznase mit einer Prügel-Androhung in ihre Stube. Ich war frei und hatte wieder Luft – und erwartete die sich bestimmt gleich öffnende Küchentür. Doch dahinter klapperte es weiter.

Ja, es war unser Küken, ein völlig ausflipptes Girly mit einem irren Einfall. In der Küche schepperte also nicht Anni herum, sondern Reni.

„Anni – bist Du jeck? Bist du verrückt, Mädels?!“ bekam sie noch ins Gesicht geflüstert, bevor ich sie durch die aufgestoßene Stubentür schieben konnte, im hereinfliegenden Tageslicht endlich den zweiten Hausschuh fand.

Renate in der Küche, einen Meter von uns entfernt, merkte nichts.

Öffnete sie zufällig die Tür, dann ... dann würde sie mich unter Anni's Pulli an deren eben heranwachsenden Minibussen klebend erwischen.

Und was dann ...?

Mein Glück war, dass gerade diese zu jungen Knospen mir verrieten, dass sie nicht meiner Renate gehörten konnten. Zu sehen war ja nichts. Um Himmels willen ...!

Tief Luft holend stieß ich die Küchentür auf, sah meine wirkliche Gefährtin. Das Kichern aus der Mädchenstube war nicht zu überhören.

Damit war ich einer scheinbar netten, aber doch gefährlichen Situation entronnen. Ein kindlicher, total aus dem Anstandsniveau geratener Witz war das und ich verstand gerade noch, mit wieviel Glück für uns das Ganze ablief!

Reni räumte eben ein paar Teller weg, bekam ein besonders braves Bussi. Ich war irrsinnig erleichtert, daß sie nichts bemerkte. Ihr eigenes Herumklappern hinderte sie, uns hinter der Tür zu hören, nachzusehen. Die ganze Vorstellung hatte auch nur wenige Augenblicke gedauert.

Nur deshalb so genau und abgezirkelt gelungen, weil die Kleine mich durchs Badfenster rechtzeitig kommen sah, sich im Flur postierte, bevor ich die Wohnungstür aufschloss. So ihre Erklärung später.

Anni wußte natürlich, daß ich als Erstes die Schuhe wechseln würde, also relativ leicht angreifbar war und aus eigenem Erfahren war ihr auch klar, daß ich kaum etwas sehen würde. Daß ich diese Alltäglichkeiten im Dunkeln erledige, war nichts Neues – und Mutter war beim Abwasch. Also zog sie ihren Pulli weit hoch, drückte mir ihren kleinen Busen ins Gesicht, schob das weit gestrickte Ding über meinen Kopf und ich saß fest – mit den Lippen an ihren kleinen Neuigkeiten! Sie hatte mich erwischt – und ihren Spaß. Später gab sie das alles friedlich grinsend zu Protokoll.

An diesem Tag wurde nichts mehr aus meiner Drohung, aber diese Göre sollte was zu hören bekommen!

Nee – bitte noch nicht. Lassen Sie mich erstmal, ja? Sowas Freches wäre das Letzte, was ich erwartet hätte. Man könnte wirklich laut lachen. Aber so lustig war Ihnen dann nicht mehr zumute, als klar war, wer sich da an Sie heranmachte, wie?

Also nee – ich kann Ihnen sagen ...!

So bedepert war ich lange nicht. So nett der liebe Empfang im ersten Augenblick empfunden wurde, so heftig war dann der Schreck.

Nicht nur wegen Reni hinter der Küchentür, von der ich erst annahm, es wäre Anni beim Abwaschen, sondern noch mehr wegen dieser irren Handlung.

Das ist keine Erfindung, ist tatsächlich so abgelaufen – nur schneller als hier berichtet. Ein paar Atemzüge, länger dauerte das nicht.

Dieses kleine Weib, das erst eins werden sollte, aber gerade das noch nicht einmal wollte, hatte noch weniger Grips im Kopf als befürchtet! Oder wußte sie etwas über Mutter und Opa, war das ... Eifersucht?!

Nein – kaum möglich, gar nicht.

Sie hatte aber auch nicht im Entferntesten begriffen, in welche Gefahr sie uns beide stürzte. Mann im Himmel! Aber von mir mal abgesehen: Sie selbst ... sie wäre bei der Mutter auf der Stelle genau so unten durch wie Marlies.

Sie waren also richtig sauer, ja? Gar nicht belustigt? Sie wollte doch nur mal ... ja, was wollte die Kleine eigentlich? Wollte sie ... ja, was denn ... den Opa mal kosten lassen ... oder ihn testen?

Das können Sie gleich haben ... Moment noch!

Ich hatte sie am nächsten Tag vor mir und wartete auf die Erklärung.

Reni hab ich gar nichts gesagt. Die würde ... ich weiß nicht, was die würde.

Aus der Haut fahren wäre wohl noch zu wenig vermutet.

Wirklich belustigend fand ich das dann erst, als Anni das zu erklären versuchte. Da war ich froh, am Vortag nicht selbst ausgerastet zu sein.

Was würde das bringen?

Na – weiteren Krach natürlich. Ich mag mir die Reni in diesem Moment gar nicht vorstellen. Wie ihre Halbwüchsige sich plötzlich mit nacktem Busen an ihren Opa heranmacht, ausgerechnet an Sie! Nicht mal einen ihrer Klassenjungs – nee, Sie mussten es sein! Ob Reni es denn wirklich sofort der Tochter zuschieben würde und nicht etwa Ihnen? Gut, daß das so glimpflich ablief. Aber ... warum lassen Sie das nicht weg, Jo?

Warum erzählen Sie das hier?

Weil das ein Schlüsselerlebnis war, zu etwas geführt hat, einem Einfall, einer Art Notfallplan, der, wie kurz darauf klar wurde, dringend benötigt wurde.

Es mußte wieder etwas wie Frieden in uns einziehen, eine brauchbare Familienstimmung sicherstellen. Doch das war erst zu überlegen.

Dabei hatte das Mädchen Sachen auf Lager, das ich hier der Anni zuliebe und wohl auch meinetwegen lieber nur ausschnittsweise andeute. Letztlich hatte sie mit ihrem Vorstoß unbedacht etwas ganz und gar unerhörtes angestoßen.

Na da bin ich ja gespannt. Sie hätten das sicher nicht erzählt, wenn das Ganze unwichtig wäre. Also muß es ja zu irgendwas gut gewesen sein. Dann mal weiter!

Ja, aber es macht jetzt wirklich keinen Spaß, trotz der Jahre seither. Der jungen Anni zuliebe alles komplett weglassen wäre zwar möglich, aber dann würde die Erklärung des später Kommenden fehlen und Fragezeichen setzen. Alles zusammen, das ganze Drama in sich wiederum zeigt klar auf die Ahnenreihe, die dem Mädels noch zu schaffen machen wird. Und auch uns, Mutter und Opa.

Das sieht ja aus, als würde sich Ihre Geschichte jetzt in eine andere Richtung bewegen. In eine ... ganz und gar andere, Jo?

Eine zweite? ... Ach so, Sie meinen ... Nein, nichts wildes, es ist nur eine lange Familiengeschichte, mein Guter, und was jetzt kommt, sind ebenfalls Glieder dieser Kette.

Ja, ist wohl so. Also gehen Sie jetzt erstmal ein Stück in Anni ihren Fußspuren. Ja, danke, so ähnlich und ganz sachte.

Am folgenden Mittag war die Situation günstig zum Reden.

Mutti war auf dem Weg zum Einkaufen, auch mal ohne mich. Anni saß an ihrem Schreibtisch und ich ergriff über die Tischplatte hinweg unerwartet heftig ihre Oberarme, hielt sie fest.

„Was war das gestern, Anni? Was sollte das sein? Sag´s mir bitte.“

Unschuldig wie eine Schneeflocke, halb erschrocken, halb unsicher grinsend und doch schon mit einem Anflug von Raffinesse ließ sie sich nur halb widerstrebend vom Stuhl hochziehen. So kam es mir zumindest vor.

Oder sah ich es nur so, das leichte Zucken ihrer Mundwinkel, das erschrockene Zurückweichen und dann doch ihr williges Hochkommen ... spielte sie mit mir? Die verdammte Pubertät hatte sie also fest im Griff! Die sorgt manchmal für unklare Deutungen. Keine Zeit zum Austesten, wohl aber für ein ernstes Wort.

„Meine liebe Anni – ich weiß ja, daß Du gar nicht mehr das kleine Kind von vorgestern bist“, hob ich mit einer bewußt ruhigen Tonlage an. „Ich weiß auch, daß aus Dir langsam ein Fräulein wird und dann eine Frau. Aber das wird Dir ja längst erklärt worden sein, nicht wahr?“

Ihre Antwort kam logisch. So punktgenau, daß sie bei aller Naivität nicht besser hätte ausfallen können. Vorsichtiges Kopfschütteln, große Kulleraugen und ...

„Nein – von wen denn ... von Mutti vielleicht?!“

Damit brach sie mir die Spitze ab, ahnte wohl selbst die Tragweite ihrer Ausflucht. Also wurde ich deutlicher, viel deutlicher. Damit sie mich wirklich verstehen konnte.

„Muß Deine Mutter Dir erst sagen, daß Du eine Frau wirst? Das weißt Du doch selbst. Hast Du schon einmal gesehen, daß Mutti mit offener Brust auf mich zukommt und ein Bussi drauf haben möchte?“

Kopfschütteln, schüchternes Lächeln, dann aber direktes Losprusten, beide Hände vor dem Mund. Um es nicht in die Länge zu ziehen:

Im Grunde eine alberne Kindergeschichte.

Sie sah mich wie angedeutet wirklich vom Bad aus kommen, postierte sich im Flur und dachte sich:

„Wenn Opa sich bücken muß, zieh ich ihm den Pulli über den Kopf, dann sieht er nichts mehr!“

Im Dunkeln sollte ich stehen und zappeln, mehr nicht, ein Kinderspaß.

Daß ich dadurch ihren kleinen Busen sehr hautnah vor die Nase bekam, war ihr nebenbei nur einen Gag wert und erst dabei fiel ihr das „Bussi ...“ ein.

Das wurde ihr erst bewußt, als ich ihr wirklich ein Bussi drauf setzte, sie zurückwich, wir deshalb das Gleichgewicht verloren, und sie mich mit ihrem Oberkörper wieder in die Senkrechte schob. Dann stieß ich sie durch ihre Stubentür. Also nur kindisch gedacht und ich war ungeheuer erleichtert.

Mann, war ich froh – keine Opa-Vergewaltigung, nur ´ne Überrumpelung, ha! Doch dann auch sofort ein Schritt weiter – die Gelegenheit nutzend.

Denn so ganz ohne ... war ihre dumme Idee ja auch nicht gerade.

„Du bist vielleicht ein freche Maus, weißte das? Macht ein großes Mädchen sowas?!“

Widerspruch!

„Was hab ich denn gemacht? War das schlimm?“

Spitze Lippen, Flunsch, dann ein angedeutetes Grinsen. Also doch schon ...?

„Ist Dir gar nicht bewußt, Mädels, was Du gestern getan hast? Weißt Du wirklich nicht, daß Du so etwas niemals tun darfst?! Du bist gleich Vierzehn – nicht Acht oder Neun, Anni!“

Was allerdings Quatsch war, denn eine Neunjährige würde wohl nicht auf so eine Idee kommen! Aber weiß man´s ...?

Jetzt verstand sie wenigstens, daß irgendetwas falsch gewesen sein muß.

Sie schluckte, schniefte und ihre Anni-üblich verzogenen Lippen zeugten von nahender Ernsthaftigkeit.

„Ich weiß nicht ... ich hab Dich doch ganz lieb, Du bist doch mein Opi ... darf ich das denn nicht?“

Der Satz ist authentisch, damit war ich mir schon ziemlich sicher, daß es nicht Lolita war, die hier mit schon beinahe flackernden Augen an meinem Hemdsärmel spielte.

Es war schlicht und einfach unsere kleine Anni, die keinerlei Absichten damit verband, keinerlei Hintergedanken hegte, wenn sie ihrem lieben Opi zeigte, wie schnell man im Dunkeln überrascht werden kann.

Nie hatten Reni und ich in ihrer Gegenwart miteinander herum-poussiert oder nur angedeutet geschmust – woher hatte dieses Weibchen den Mut, sich zu zeigen? Oder was sollte das sonst sein? Eine lustige Vorstellung ohne besonderes Sich-zieren war es, nichts anderes. Die Brisanz begriff sie erst später. Und als wäre es notwendig, schob sie noch etwas hinterher.

„Bist Du jetzt böse mit mir? Ich will das gar nicht haben ... das hier ... das ist nicht schön.“

Sie zupfte am Pullover herum, rubbelte ihn rauf und runter und meinte dazu:

„Das sieht so doof aus und manchmal juckt es auch genauso wie da unten. Ich will das nicht haben.“

Das also auch noch!

Irgendwo hatte ich so eine Aussage auch gelesen, nicht so ernst genommen. Hier zeigte Anni mir, daß es wirklich so schien, manchmal zumindest.

Sie kam nicht klar damit. Die beiden Auswüchse störten sie, das Wachstum schien manchmal auf der Haut zu Spannungen zu führen, was sie als Jucken bezeichnete. Aber auch an anderer Stelle. Aber wieso dann ...?

Aber nee ... später!

„Ja, Mädchen“, kam ich ihr dann etwas entgegen. „Das glaube ich Dir schon. Natürlich darfst Du mir das sagen. Und wenn Du glaubst, daß ich helfen kann, dann darfst Du es auch zeigen. Es sieht auch ganz natürlich aus, ist sehr hübsch und es wird wachsen – kannst ganz beruhigt sein. Später juckt es nicht mehr.

Aber kratze nicht drauf herum, verletzen sollst Du Dich nicht. Aber wieso dieser komische Einfall, verrat´ mir das mal.“

„Weil ich Dich ja lieb habe und ... und weil ich dachte, weil Du dann nichts mehr siehst, im Dunkeln stehst und Deine Schuhe nicht findest. Das macht bestimmt Spaß und das ist doch nicht schlimm ... oder ist das schlimm?“

„Naja ... hier zu Hause nicht, nur ein bissl komisch! Aber sag mal, Anni: Hast Du damals mit dem Jungen, dem Alex in der Schule oder anderen Schülern auch solche Späße gemacht?“

Ein unerwarteter Einfall. Entsetztes Kopfschütteln, sogar zurückweichen.

„Nee! Nee, hab ich nicht!“

„Gut so, machste bitte auch nicht, hörst Du? Die wollen sonst anfassen und lachen über Dich ...“

Was sie mit Sicherheit tun würden. Etwas anderes schoss mir urplötzlich in den Kopf, als sie meinte, daß das doch sicher nicht so schlimm wäre, ihren Körper zu zeigen. Doch Mutter würde gleich zurück sein. Die letzte Frage also, während sie wieder zu ihrem Schreibtisch ging:

„Hast Du schon einmal mit Mutti darüber gesprochen, wenn das dauernd juckt? Die Mutti ist doch auch eine Frau, weißt es ja.“

Wieder Kopfschütteln.

„Nein, ich habe nur mal gefragt, aber da hat sie gesagt, daß sie jetzt keine Zeit hat.“

„Mach Dir keine so großen Gedanken darüber, Mädels“, bekam sie ein bißchen vom verunsicherten Selbstbewusstsein zurück. „Du bist mein Mädchen wie immer, ich liebe Dich genauso wie die Mutti.“

Und wenn Du etwas sagen oder fragen möchtest, darfst Du das auch, ganz bestimmt, Annuschka, aber ... "

Ja, das mußte für dieses Mädels auch noch sein:

„Zeige das niemals irgend einem Menschen außer uns, der Mutti oder mir. Die würden sonst denken, Du bist ein bißchen ... na, ein bißchen verrückt im Kopf, weißte? Sowas tun nur schlimme Mädels.“

Die passende Handbewegung verdeutlichte ihr das Gesagte.

„Hm ... ja ...“

Damit hatte ich mein Baby wieder halbwegs gerade gerückt und mir fiel ein Stein vom Herzen. Glaubte ich doch beinahe an Schlimmeres. Was trotzdem hochkam: Hatte die Kleine keinerlei Schamgefühl, gar keines? So freizügig wie sie sich zeigte, knapp vierzehn! Im Elternhaus ... na schön, Anni eben ...

Es war zum Glück noch ihre bekannte kindliche Naivität und nicht so sehr ein plötzlich auf sie einstürmendes Lustgefühl. Glaubte ich damals und wenn ich es recht bedenke – es war sicher schon so, daß sie auch ein wenig neugierig wurde. In den nächsten Wochen war sie dann auch wirklich, wie ich es empfahl.

Anni gab sich lieb und nett, sie wollte mir – und wie es später herauskam, wirklich nur mir, nicht der Mutter – manchmal zeigen, „ ... daß diese blöden Dinger da dranne ...“ einfach nicht aufhörten, an der Wäsche zu kratzen.

Weiteres Mahnen machte sie aber nur temporär zurückhaltender.

Unsere beinahe Vierzehnjährige war wirklich weit hinter ihren gleichaltrigen Mit-Mädels zurück, die „... mit diesen blöden Dingen ...“ schon etwas anzufangen wußten.

Nicht neu für uns, aber – vom psychischen Zustand des Mädchens abgesehen – wohl auch eine Frage zum Elternhaus.

Hier bei uns gab es jedenfalls nicht die inzwischen unvermeidlichen Sexszenen am Bildschirm, auch keine schlecht versteckten.

Auch nicht dumm geführte Anspielungen am Esstisch oder auf der Fernsehcouch, auch keinen „Playboy“ zwischen den Zeitungen.

Wir wollten aus gutem Grund mit solchen Dingen nicht provozieren, unsere Mädels auf etwas stoßen.

Na gut, mein Freund, jetzt bin ich etwas beruhigt.

Diese Halbwüchsige wollte Spaß und Ihre Meinung und sonst nicht viel mehr. Sofern man glaubt, was sie sagte. Sie war auch sauer über das Jucken. So gesehen glaub auch nicht, daß die Kleine ihren Opa zu etwas Unmöglichem hinreißen wollte, trotz des Bussi. Aber ich hab noch nie gehört, daß eine wachsende Brust jucken würde.

An Juckreize glaube ich auch nicht.

Eher die kleinen Spannungen, die solche größer werdenden Auswüchse in der Haut erzeugten. Eventuell, weil die kleinen Spitzen immerwieder innen am Stoff reiben, das wird sie als Jucken bezeichnet haben. Sie bekam dann irgendwann einen ersten kleinen BH, der das vielleicht vermied.

Und warum mit Opa, nicht bei Mutter? Das liegt doch näher? Schon weil es nicht der Papa, sondern der Opa war. Also hatte sie ja doch etwas provoziert ... Doch eine Lolita?

Bei einem ... o je, immer wieder stößt man drauf! ... bei einem normal gebildetem Mädchen würde ich das vielleicht auch denken.

Anni aber war einfacher, sie war wirklich nur ... ihr eigenes Zweidrittel, so bezeichne ich das mal ziemlich überheblich. Sie kann doch nicht dafür. Nein – keine absichtliche Lolita. Obwohl sie dann erheblich weiter ging, etwas später, sehr überraschend und deutlich über zu tolerierendes hinaus. Mutter? Anni hat sie ja gefragt und bekam eine Abfuhr, dann noch einmal. Dazu noch etwas:

Ob Papa oder Opa war ihr völlig egal – sie hatte keinen anderen in der Familie.

Ich bin mir fast sicher, daß sie zu diesem Zeitpunkt nicht einmal den biologischen Unterschied so genau kannte, zumindest einfach ignorierte. Ob ich das noch erzähle ... weiß nicht. Wäre wohl angebracht.

So sicher sind sie? So sicher über Anni ihre ... ihre Entwicklung?

Bin ich. Das ist keine Vermutung, es ist einfach so. Etwas später konnten wir oft gut miteinander sprechen. Anni hatte keinen Schimmer von der Menschwerdung, nur Rätsel im Kopf. Sie wußte sich keinen Rat, suchte nur ...

Das hatten wir alle mit ... elf Jahren noch. Sie doch sicher auch, Jo. Und Anni noch mit knapp Vierzehn? Hatte das Mädels wirklich gar keine Ahnung?

Sie können mich ruhig in Ketten legen. Anni hatte nichts als Rätsel und Fragen über Fragen in ihrer damals ungeliebten kleinen Brust.

Die beantwortete ihr niemand und ich gestehe etwas zerknirscht, daß mir das bis dahin noch gar nicht in den Sinn kam. Wir wußten beide, daß wir uns den Kindern nicht als Paar zeigen würden, nichts herausfordern, nicht zeigen dürften, daß wir eigentlich längst Mann und Frau waren.

Daß sie aber älter wird, mehr verstehen wollte, gerade diesen Aspekt, das körperliche Wachsen ihrer ... Fraulichkeit, die Fragen dazu ... die beachteten wir beide bis dahin noch nicht. Erst Anni stieß mich unbewusst drauf.

Irgendwann zuvor redete ich mir einmal ein, daß Reni dem Mädchen schon mal dies und das erklären würde. Anni war noch lange danach nur unsere freche Naschkatze, die immer häufiger herumstänkerte.

Aber diese Sache mit dem Schuljungen ... hatte Anni Ihnen oder der Mutter keine Fragen gestellt? Was der wirklich wollte oder nicht durfte?

Mir bis dahin sowieso nicht. Ich war oft genug der Rammbock, an dem man sich austoben konnte, wenn Stimmung war.

Was sie mit dem Jungen hinter dem Gebüsch anfangen sollte, erzeugte in ihr vermutlich nebulöse Unsicherheiten, instinktiv vielleicht auch ekelige oder beschämende Gedanken, andererseits erwachte wohl die Neugierde.

Wozu das, was der wollte, wirklich gedacht war, davon wußte die kleine Anni mit Dreizehn nur, was Zeitungsbilder zeigten – ohne Wissen zu erzeugen. Mal davon abgesehen, daß ich bis heute nicht glaube, daß dieser Typ das in ihrem Schreibheft geschilderte Unterfangen wirklich mit ihr durchführte. Ich glaube, er war einer der üblichen Spinner mit großer Klappe. Rund und stark natürlich. Er schickte sogar einen Brief dazu. Reni schilderte ihn so.

Na gut ... kann sein. Einen bestimmten Eindruck muß diese Sache damals hinterlassen haben, theoretisch, meine ich.

Das hat ihre inneren Fragen sicher erst intensiviert. Vielleicht entsprang daraus diese irre Idee mit der Begrüßung im Flur. Denn ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, daß eine normal heranwachsende Vierzehnjährige ihren Opa mit nacktem Oberkörper im Korridor empfängt. Schon gar nicht, wenn jeden Moment die Küchentür aufgehen könnte. Nee, Jo – das entzieht sich meiner Vorstellungskraft.

Richtig, und so denkt jeder Normalbürger wohl auch.

Aber unsere Tochter ist nicht wie Ihre, mein Guter. Daß das Kind etwas anders ist, als die der Nachbarn, spüren Sie als Eltern wirklich eher als andere. So nackt war sie ja auch nicht, ihr Pulli saß ja manierlich an Ort und Stelle. Erst als ich nach meinem Hausschuh angelte, zog sie ihn hoch und stülpte ihn mir über den Kopf.

Was ab diesem Zeitraum, ab etwa Frühjahrsbeginn, nach und nach spürbar wurde: Das Mädchel wurde punktuell anders. Aber eben nur punktuell. Nicht auf allen Ebenen und oft auch impulsiv ausgedacht.

Was sie jedoch nicht änderte: Ihre Unlust, Müttern folgsamer zu helfen, etwas dabei zu lernen – das war nicht das große Bestreben.

Gerade das war es, was der Reni immerwieder zum Herummosern gereichte, mich auch bedrückte, ihrer ferneren Zukunft wegen. Die Kleine sollte langsam etwas lernen im Haushalt. Das wäre keine Kinderarbeit, sondern das Vorbereiten auf späteres, eigenes auf-die-Beine-kommen.

Hin und wieder hatte ich die 15-jährige Maria mit ihren Schminktöpfen vor Augen. Die lernte auch nichts, war aber anders als Anni oder Reni.

Zum Glück gab es die Schminkerei bei uns überhaupt nicht.

Von solchen kleinen Vorfällen, der halbnackten, blitzschnellen Schaustellerei oder späterem dem Opa gegenüber, erfuhr Reni nie etwas. Opa petzt nicht und hält seine Zusagen ein, das hatte Anni sicher schnell bemerkt.

Obwohl das aufgekommene, manchmal kriegerische Verhältnis der Kleinen zur Mutter nicht mehr nachließ, sich immer auch auf mich ausdehnte, war das Mädels von diesem ersten Vorfall an fallweise anders als noch eine Minute zuvor. Ohne besonderen Anlaß bekamen wir beide Anni's hoch gespülte Pöbeleien zu spüren. Mal Reni, mal ich, mal beide.

Mit noch so geringem Menschenverstand müßte sie eigentlich wissen, daß sie meist meilenweit vom Recht entfernt war.

Sie schimpfte aber trotzdem oft lautstark und komplett unrecht auf alles und jeden, dreht dann wieder bei und verlegte sich darauf, Mutter zu umgarnen und den Opa zu verteufeln. Mit allen Mitteln, die ihr einfielen, oft genug unfairen.

Das war schon ab ungefähr Anfang '98 so üblich bei ihr, steigerte sich bis ... eigentlich bis ins endlose, je öfter Mutter gegen sie ausholte.

Seltsamerweise war es der Anlaß für Reni, dieses Verhalten gerade mir vorzuwerfen. Anni sei nur deshalb so renitent, weil ich ja immer alles besser wisse und sie ständig ermahnen würde.

Eine bewußt lautstark hingepfefferte Ansicht, die dem aufmüpfig werdenden Mädels natürlich gelegen kam.

Mutter hielt nicht gerade hinter dem Berg mit solchen Reden – damit Anni auch wirklich zuhörte und sich so eine „eigene“ Meinung bilden konnte.

Das erinnerte sofort wieder an diese Grete, Annis Uroma 1960.

Die redete genauso betont deutlich, wenn sie es für nötig hielt, das jemand mithörte. Und unsere liebe Anni tat genau das erwünschte:

Diese Ansichten zu übernehmen und diese Art, mich zu belehren, wenn sie es für opportun hielt.

Nicht ganz einfach, zwischen solchen stetig wechselnden Stimmungen im Haushalt Position zu beziehen, ohne eine der beiden zu verletzen.

Allerdings durfte aus Unrecht kein Gewohnheitsrecht erwachsen – weshalb es schwierig wurde, mal der Mutter, mal der Tochter aus dem Weg zu gehen. Ein ruhiges Still-in-die-Ecke-setzen wurde von beiden generell als Schuldbewußtsein bewertet, was neues Palaver nach sich zog. Eine in allen Belangen vollkommen andere Atmosphäre hatte ich in dieser Phase, als ich mit Britt und unseren Kindern war. Doch solch ein Denken und Vergleichen nützte mir gar nichts. Hier war die Welt eine andere.

Unsere familiäre Unruhe war nicht mehr zu übersehen – ich mußte dort raus, um das trotzdem vorhandene Verhältnis zu Reni nicht zu gefährden.

Klingt schizophren, war aber so. Sie war immernoch, was sie immer war und wollte es bleiben.

Ihre oft schriftlichen Beteuerungen belegen das, einige sind noch vorhanden. Genau das war uns primär. Nur sollte Anni nicht gerade darunter leiden. Die Mühlsteine allerdings rumorten herum und ich hatte zu tun, nicht immer wieder dazwischen zu geraten.

Genau in dieser Situation baute Anni ihr neu wachsendes Bewußtsein auf. Nach mehrmaligem Bekunden hasste sie es, Frau zu werden. Der sich verändernde Körper bereitete ihr manchmal Probleme, das war durchaus glaubhaft.

Doch sie mußte zur Kenntnis nehmen, daß Mutter ihr zwar zur Seite stand, um diesen Schuljungen zu verjagen, aber nicht, um ihren pubertären Querelen zu begegnen. Für Anni gab es folglich nur eine Alternative: Opa – das mußte ich bald zur Kenntnis nehmen.

So wurde inmitten der ohnehin unschönen Augenblicke zwischen uns dreien auch noch das zum Problem gemacht, was manchmal auch in normalen Familien für Unruhe sorgt: Teenie-Phantasien!

Anni in ihrer unfertigen Lage suchte sich mangels mütterlichem Verständnis den anderen Part in der Familie, um ihre aufgekommenen ganz eigenen Sorgen zu bekämpfen. Ohne aber die vorhandenen kriegerischen Aspekte zwischen uns dreien zu vernachlässigen. Zeugnis ihrer Zerrissenheit.

In dieser Zeit machte dieses biologisch langsam erwachsen werdende kleine Mädchen mich zum Prellbock für all seine herein schießenden Wichtigkeiten. Anni wußte es nicht besser, sie konnte gar nicht anders.

Das werde ich ihr auch nie ankreiden.

Denn zum Einen hatte sie die „Keine Zeit“-Abfahren durch Mutter schon bekommen, zum Anderen ist ihr wohl das kürzliche Abenteuer mit dem Opa im Korridor im Gedächtnis geblieben.

Das wäre eigentlich vergessen, dachte ich, weil Anni für abwechselnde Augenblicke sorgte, mußte dann aber erkennen, daß nur ich allein so dachte. Mutter Reni wußte nichts davon, was wiederum Anni nicht nur wußte, sondern offenbar auch in ihre ... Irrungen und Wirrungen einbezog.

Unser Mädchel, das immernoch gern Kind blieb, aber an der Biologie verzweifelte, griff unerwartet zu dem, was es mit allem Mut gerade noch über sich brachte – zum Opa – wortwörtlich.

Doch damit kommt jetzt der Punkt, an dem ich ... hm, was denn nun ... was mach ich jetzt mit diesem Thema ...?

Wie meinen ...? Sie hoffen doch nicht, ich helfe Ihnen jetzt weiter?

Bleiben Sie auf Ihrer Linie, Jo – bei den Wahrheiten. Alles andere wäre ... unehrenhaft.

Womit Sie Recht haben, alter Freund

Ich werde mich jetzt nicht drücken. Jetzt wird's doch ziemlich ...

Verdammt und zugenäht ...!

Also gut - ich werde die erschreckendsten Szenen wieder raus halten, damit das Mädels nicht die bösen Quatschereien hinter sich hören muß, ich nicht zum Verräter werde und vor allem nicht in die falsche Ecke gedrängt werde.

Es wird trotzdem ziemlich kritisch und beginnt unerwartet heftig.

So heftig-deftig, daß mir beinahe die Hand ausrutschen wollte ...



09

Reifeprobleme

Irgendwann noch im Mai '98 war es, kurz vor ihren Vierzehnten.

Nicht lange nach diesem deftigen Spaß im Korridor. Reni war nicht zu Hause, Anni lümmelte sich lang, mit einem Buch auf der Couch, ich saß am Schreibtisch, beschäftigt mit der Modellbahntechnik.

Dabei sah sie kaum zu, was ich oft bedauerte. Sie durfte aber lesen, wo sie wollte und machte meist Schluß mit ihren kleinen Provokationen, wenn Mutter nicht zu Hause war. Im Nachhinein drängte sich mir dann genau diese Tatsache als Frage auf. Sie lag bis dahin immer in ihrem Zimmer, wollte wohl ungestört sein. Nun aber hier, zwei Meter von mir entfernt. Weil Mutter außer Haus war? Heute nehme ich an, daß sie sich das Kommende so ähnlich vorgestellt hatte. Also lag sie hier bei mir, nicht nebenan auf ihrem Diwan ...

Weil es eben so war, daß ich mal raus mußte, stand ich vom Schreibtisch auf und ging zur Tür, mußte vorbei an ihrem Liegeplatz.

„Na Du Leseratte? Ich komme gleich wieder wieder. Soll ich Dir was mitbringen?“

Vielleicht wünschte sie etwas aus der Küche, dann würde sie es bekommen. Sie lag recht lässig herum, ein paar Kissen im Rücken, das nun herabsinkende Buch in der Linken. Haarscharf neben ihrem Liegeplatz die Stubentür.

Ihre Reaktion war anders.

Es war eine Blitzidee oder etwas vorgeplantes – ich weiß es nicht; ein Angriff war es unbedingt. Anni griff im Augenblick des Vorbeistreifens an ihrem Liegeplatz zielgenau zu, als ich – zur Türklinke zielend – eine Sekunde neben ihr stand, um die Tür aufzuziehen.

Sie griff dahin, wo sie in meiner Hose ihr Ziel vermutete und zielte richtig. Dazu etwas frech provozierendes:

„Nee – hab schon.“

Fröhlich grinsend, mit zugekniffenen Lippen, sah sie zu mir hoch, schien sich zu freuen, daß sie auf Anhieb genau das in die Hand bekam, was sie sich vermutlich erhoffte. Es blieb nicht aus, daß ich ihren Griff spürte und sie das bemerkte. Aber loslassen war nicht, sie hielt fest und lachte mich an, den erwischten Hosenmatz zwischen den Fingern spürend. Ein Sakrileg, ein unerhörtes!

Zum ersten Mal griff mich ein Mädchen, ein Kind noch, so an! Auch noch die Beinahe-Tochter, das Nesthäkchen. Ein wirkliches Sakrileg – ja ... Was nun?!

Sekunde eins flüsterte mir: ‚Knall ihr eine ... hau ihr eine runter!‘

Sekunde zwei blies diese Zündschnur zum Glück wieder aus, spielte mir die kürzliche Korridor-Szene ins Gehirn.

Damals gab ich mich friedlich, freundschaftlich. Danach sprachen wir längst nicht mehr davon. Also gut – nochmal friedlich!

„Anni, Du Rauhbein – das tut weh!“

Sie erschrak, lockerte den Griff etwas, verlor dadurch ihr Zielobjekt, ließ aber die Hose nicht los. Doch außer ihrem schelmischen Lächeln, kam nichts mehr. Nur das, komplett dumm und verrückt, aber siegessicher.

Gut – sie hatte gewonnen. Hinterhältig, aber gewonnen. Von Scham keine Spur. Allerdings auch nicht vom 56-jährigen Opa.

„Annimädchen, ich muß aber wirklich mal ins Bad, Du mußt mich jetzt vorbei lassen. Danach sag ich Dir was.“

„Na gut ... “

Die Rotznase ließ los und ich war zur Tür raus.

Natürlich hatte sie mich komplett überfahren, was wohl auch beabsichtigt war. Es war sofort klar, daß das kein Versehen war. Falls sie mich nur am Hinausgehen hindern wollte, hätte mein Hosenbein genügt.

Das befände sich ja noch güns...

Mann ... Jo – ich glaub das nicht! Und andere wohl auch nicht. Warum solche Szenen hier?

Sagte ich schon, alter Freund: Anni ist anders ... unvorhersehbar. Warum sollte ich das erfinden? Um dem späteren Leser Gründe zum Lynchen zu geben? Warten Sie ab und hören Sie zu ... Ich soll doch erzählen, nicht wahr?

Das Hosenbein reichte eigentlich, mich zu bremsen. Es läge gut in Höhe ihrer Liegefläche. Doch sie wollte höher greifen, sie wollte mich mittig packen und zielte genau richtig. Also kein Versehen. War das bewußt vorbereitet, schon mit dieser Absicht die Couch belagernd?

Die damalige Korridor-Szene, ihre Antworten fielen mir ein. Genau passend waren die zu diesem Angriff nicht gerade. Lolita nun doch?

Das war mir zu einfach. Einer wirklichen Lolita wäre so eine Handlung wohl zu kindisch, indiskutabel, blamabel und dumm.

Anni hatte gar nicht das Zeug zur Lolita. Die, von denen ich bisher las oder wusste, hatte neben ihrem Mut zum Handeln stets eine gewisse Art intelligenter Zielsetzung oder -verwirklichung. Anni war kein solches Geschöpf, sie war unberechenbar, folgte ihrer Eingebung. Bei ihr konnte man immer davon ausgehen, dass sie ihren plötzlichen Einfällen folgen würde.

Was nun wieder?

Schräger Spaß auf ihre Art oder ihr Versuch, Wissen zu erlangen? Was dachte sie, wie ich reagieren würde? Hatte sie denn gar keine Angst davor, sofort eine heftige Abfuhr, womöglich schärferes zu kassieren, auch mal eine handgreifliche Reaktion?

Daß das nicht passieren würde, war ihr wohl bewußt.

Opa schlägt nicht. Er hatte sie letztens sehr freundlich behandelt. Was sich manchmal als Schwachstelle herausstellen kann. Also wovor sollte sie Angst haben? Ich war ihr Ziel, nicht die Mutti. Von der hätte sie mit Sicherheit eine Ohrfeige bekommen. Nein – der Mann war ihr Ziel. Weil der etwas anderes mit sich herum trug, als sie oder Mutter.

Ihre Mutter – nee, das interessierte sie nicht. Sie wollte den Mann anfassen, möglichst überraschend. Fragen ...? Nee, noch nicht mutig genug. Also blieb nur eins: Angreifen, zugreifen! Anderes denken mochte ich auch nicht.

So viele Gedanken, wie ich mir selbst in diesen Minuten, machte sie sich wohl gar nicht. Eine Ungewißheit jagte die andere. Zunächst aber bekam sie ganz ohne Spaß meine Faust unter die Nase gehalten, als ich zurück in der Stube und neben ihr erschien.

„Das machste nie wieder, hörst Du? Manche Dinge sind ganz ernsthaft verboten, Anni! Es gibt Sachen, die man nicht tun darf!“

Das verweigerte Bussi verstärkte den Ernst der Warnung etwas, und dann war's gut – keine Predigt, nur ein paar wichtige Worte hinterher, die auch eine Neunjährige verstehen mußte. Was für ein Vergleich!

Zwei Tage später aber erneut, in gleicher Situation, nur etwas anders: Sie fragte direkt drauf los. Auf ihre Frage wo ich denn hin ginge, bekam sie recht deutlich zur Antwort:

„Ich muß mal raus, ohne kleine Mädchen!“

Und schon wäre die Stubentür hinter mir zu, hätte das Mädchel nicht die Hand dazwischen.

„Schade!“

Kess, aber nicht frech. Bis beim dritten Versuch mehr draus wurde. Erst dann begriff ich ihr bis dahin unbeachtetes „Schade!“ Anni wollte mehr wissen über Opa sein „muß mal“.

Eine ganz und gar nicht erwartete, ganz andere Aktion:

Das Fräulein versuchte mit einer naiven Variante, selbst berührt zu werden – und hatte sofort eine Abfuhr am Hals.

Daß Mutter wie zufällig wieder nicht zu Hause war, machte mich schon nicht mehr stutzig, es war mit Sicherheit die gewollte Voraussetzung.

In ihrem Zimmer. Ich kam von der Küche, wollte ihr Durchgangszimmer durchqueren, zum Wohnzimmer gehen. Die Kleine lag mit dem obligatorischen Buch auf ihrer Liege, die Rechte im Hosenbund. Irgendetwas schien sie zu nerven, der Schmollmund war deutlich.

„Na Murkel, haste Wehwechen im Bauch?“

Natürlich – es war ein Fräulein und ihre regelmäßigen Beschwerden im Unterbauch störten sie inzwischen wohl heftig. Mutter quälte sich in diesen Zeiten auch oft und die Kleine lernte das nun auch. Doch das war nur ein Anlaß, etwas fürsorglich ein kleines Bedauern auszudrücken, mehr ging nicht. Nicht für den Opa, es war Renate ihre Angelegenheit und Anni lernte durchaus etwas.

An diesem Tag aber war es nicht so – es kam ganz anders.

„Komm mal, guck mal, warum das so juckt. Das kratzt dauernd und piekt und ... ich weiß nicht, warum ...“

Während sie mit der Rechten deutlich an der wohl juckenden Stelle herumrubbelte und sich nach hinten, auf die Couchkissen, fallen ließ.

„Mach doch mal ... bitte, Opa!“

Auf dem ersten Blick war es klar: Das Mädchel wollte mir recht genau diese Stelle zeigen, die irgendwelche Quälgeister beherbergte, hatte schon die Jeans geöffnet, nestelte am Slip herum.

„Was ist los, Anni – da unten juckt es? Schon lange?“

„Na ja ... eigentlich schon ganz lange. Aber ich weiß nicht, wie ich das wegkriegen soll. Guck doch mal ... bitte ...“

„Hast Du dir wehgetan ... oder jemand anders, Mädchen? In der Schule?“

Dieser Typ vom Frühjahr schon wieder?! Kopfschütteln, an der offenbar bösen Stellen rubbelnd und ...

„Nein ... das kommt manchmal von allein, genau wie hier oben. Aber da ist es nicht so doll.“

„Dann haste Dich wahrscheinlich ein bißchen zu dolle gekratzt ... zu spitze Fingernägel gehabt, wie? Aufgekratzt?“

Das wäre möglich, obwohl ... es sah doch mehr nach etwas Deutlicherem aus. Für ein paar Sekunden kämpfte ich erst gegen eine Art Abscheu, dann gegen die Gewissensnot.

„Was machste nun, Opa?“ fragte der schnell erwachte innere Aufpasser in mir. „Lässte sie einfach liegen oder guckste doch lieber mal nach ...?“

„Weiß nicht, vielleicht ...“ kam es von unten hoch und dann waren schon beide Hände unterm Hosengummi, stießen alles mit einem Schub herunter.

„Bitte guck mal, ob da was ist, Opa.“

Damit war keine Ausrede mehr möglich. Die gequälte kleine Jungfrau lag waagrecht vor mir und entschied für mich.

Also gut – dann mußte ich entweder gucken oder grob werden. Doch es war wohl besser, erst einmal für Sicherheit zu sorgen. Also ging ich in die Beuge, sah mir ihre kleine, noch wenig behaarte Mädchenhaut unter´m Bauchnabel an, wagte auch ein leichtes Wegstreichen der wenigen kurzen Haarspitzen und fand zum Glück nichts, was nach Verletzung oder Schlimmerem aussah. Wenigstens das war unverdächtig und erleichtert war ich dann durchaus. Keine Schul-Abenteuer, hoffentlich ... Nur ein leicht unangenehmer Geruch.

„Nee, Anni – das sieht ganz normal und ordentlich aus. Da ist nichts zu sehen. Zieh Dich wieder an, bitte.“

„Aber das juckt so dolle, krabbel doch mal, Opa, das kommt immer wieder.“

„Komm mal her“, bat ich dann etwas energischer „komm, zieh das wieder hoch und setz dich mal hin ... rutsch ein Stück.“

Weil nichts geschah, zog ich ihre Hosen selbst mit einem etwas heftigen Ruck hoch. Ebenso heftig protestierte sie, doch ich schob ihre Beine von der Liege und setzte mich neben sie, nahm sie in den Arm.

„Guck mal, Kleines – das mit dem Krabbeln geht nicht, das werde ich nicht und darf es auch gar nicht. Ich sag Dir, warum. Und dazu hole ich gleich mal etwas ... Moment.“

Das Diktaphon fiel mir ein. Es lag in meiner Schublade im Wohnzimmer und wurde plötzlich wichtig. Diese Szenerie sollte nicht verloren gehen. Wer weiß, was später ... was sie oder wer sonst daraus machen würde. Renate hatte mich vorsichtig werden lassen! Was Anni hier machte, war indiskutabel.

Mit diesem Ding in der Hand saß ich dann gleich wieder neben ihr und fragte auch ganz offen:

„Ich erkläre dir mal, was ich gemeint habe, ja? Das nehmen wir hier auf, damit wir es nochmal hören können, wenn wir es brauchen ... so ähnlich wie damals mit Schlappo und Wuschel, ja?“

Dieses Erinnern an die beiden Stoffhunde fand ich passend. Sie wußte damit, was kommen würde und war beruhigt. „Hm, ja. Was denn?“

„Das Krabbeln oder Jucken kann man ja nicht aufnehmen, aber was ich Dir dazu sage, das geht ja. Machen wir?“

„Hm“ und ihr Nicken dazu, das Diktiergerät kam zum Zuge. So schnell die pädagogisch passenden Worte zu finden, ist auch nicht gerade meine Stärke. Doch dann bekam sie es gesagt.

Es ginge nicht, daß ein Erwachsener an ihrer Weiblichkeit herumkrabbelt, das sei sogar verboten und könnte Gefängnis bedeuten, wenn es jemand erfahren würde. Für jeden Erwachsenen, auch für mich. Also müßte sie sich schon selbst helfen, wenn das Jucken nicht aufhörte. Solange die Haare noch wachsen, stießen sie an der Haut an, weil sie nicht lang, sondern krumm wachsen und mit den Spitzen ihre Haut pieken, darum juckte es manchmal. Mehr wäre es nicht.

Was im Übrigen irgendwann doch aufhören würde, wenn alles komplett wäre, in einem Jahr vielleicht. Dann sei das vorbei und sie hätte Ruhe. So oder ähnlich bekam das Mädel den Kommentar zu hören.

„Verstehst Du jetzt, daß ich da überhaupt nicht anfassen darf, Mädchen? Weil viele dumme Sachen passieren und später gibt es Tränen und Schmerzen. Das wollen wir beide nicht.“

„Aber wenn es doch dauernd juckt ... es hört manchmal gar nicht auf, weißte!“

„Dann krabbelst Du selber dran herum, kommst ja gut ran. Anders geht es nicht, Kleines!“

So die klare Antwort des guten Opa. Plötzlich war das fixe Girl recht kleinlaut, aber nur scheinbar zurückgedrängt.

Mensch, Jo ... Das ist ja ... War das so, wirklich? Die Vierzehnjährige? Ohne Schamgefühl? Die Korridor-Attacke war ein Auftakt ... oder wie?

Ja, es war so und mit Scham hatte das bei ihr nichts zu tun. Anni war einfach ... sie war nur laut Kalender vierzehn. Ihr Körper war es jedenfalls, ohne das Gehirn zu fragen. Sie selbst war so und blieb leider auch so. Sie gab nicht auf, kam wieder und ich lernte mein Baby noch heftiger kennen!

Irgendwann später war es; ihre kesse Anmache im Flur war längst vergessen. Sie wußte vielleicht, daß ich mal wieder zum selben Zweck im Bad war, versuchte es und ich sah: Die Tür bewegte sich!

Sehr behutsam ging die kleine Badtür auf und gab bald einen schmalen Spalt zum Gucken frei. Das Schlüsseloch war schon immer gegen Durchblicke versiegelt. Erst vermutete ich, sie nicht richtig geschlossen zu haben.

Aber der Haarschopf war zu erkennen, dann ein Auge. Anni wagte es trotz aller Hinweise und Mahnungen, mich im Bad zu beobachten!

Nun war ich doch sprachlos, das hatte ich wirklich nicht erwartet. Ihre Furcht vor Ärger war wohl gegen Null gefallen. Meine zu friedliche Reaktion bisher machte ihr mehr Mut als Angst. Trotz hochkommendem Ärger wollte ich es aber nicht zornig abhandeln.

Im Augenblick fand ich das Ganze erst unwirklich, dann lächerlich, dann dumm. Daß es mehr war, wußte ich natürlich auch. Also nun etwas deutlicher als vorher, bevor die Ratlosigkeit zur Kalamität würde:

„Mach wieder zu, Anni. Geh wieder auf Deinen Platz.“

Die Tür ging zu, blieb zu, dann klappte auch die Stubentür zu. Sie war also weg – na bitte! Wenige Minuten später hatte das Mädels zum zweiten Mal eine Faust an der Nasenspitze:

„Das war nicht richtig, Anni! Frag, wenn Du etwas wissen willst, das weißte doch! Was Du eben machtest, ist nicht nur dumm, ich bekomme auch ein ganz mieses Bild von Dir. Ich denke jetzt schlecht und schlimm über Dich!“

Dabei beließen wir es. Zwei Tage lang war alles in Ordnung.

Aber das schien nur so, denn Anni ließ ihren Frust an Mutter aus und der Zoff klang wie gewohnt. Mich nahm sie manchmal davon aus und ich sagte der Reni nichts. Wozu – es würde unseren Familien-Zoff noch ausweiten.

Marlies fiel mir ein. Auch hier war Mutter nicht mehr fähig, brauchbares zu tun. Jetzt nochmal wie damals? Nein, ich würde unserer Kleinen keinen Ärger bereiten, deshalb noch nicht. Zumal sie mir offenbar vertraute und das wollte ich wegen ein paar dummer Sachen nicht zerstören. Das bekämen wir beide allein sicher wieder auf die Reihe. Sie war keine neun mehr. Aber wie, ohne falsch verstanden zu werden?

Das Mädchen hatte offensichtlich viel mehr von diesen sonderbaren Nebelschwaden in ihrem etwas unrund laufenden Gedankenzirkus. Vielleicht hätte es nach dem letzten Zugriff etwas Schärferes zu hören bekommen sollen. Manchmal ist das eben auch nötig.

Aber ich war mir nicht ganz sicher, was sie dann tun würde, wenn sie Hilfe suchte, nicht wußte, wer ihr die liefern würde.

Es war ja schon deutlich genug:

Mutter Renate hatte wohl nicht die richtige Lust, dem Fräulein werdenden Kind Antworten zu geben, die sie selber erst suchen müßte.

Unter diesem Aspekt wollte ich mir und der Anni wenigstens ein Türchen offen lassen, um den brüchigen Frieden noch zu retten.

Daß die Kleine längst im pubertären Auf und Ab herum lavierte, hatte Reni wohl noch nicht bemerkt – oder sah schlicht drüber weg. Das war einfacher. Ich glaubte eher, sie nahm das gar nicht wahr. Daß Anni dann aber wiederkommen würde, war mir nun auch keine Rätselfrage mehr.

Das Diktiergerät verschaffte sich zwar für einige Minuten Respekt und etwas Unwohlsein im Mädchenhirn, aber nachhaltig auch wieder nicht, denn sie kam wieder! Auch wenn sie eine Weile verstreichen ließ, vielleicht um neue Mutpakete aufzustapeln ...

Einige Tage nach dem Rauswurf bewegte sich die Badezimmertür also doch wieder, und es war schon klar: Mutter war wieder nicht zu Hause!

Dieses Mal wußte Anni nicht so genau, daß ich im Bad sein würde.

Sie versuchte es einfach und hatte Glück, traf mich in genau derselben Situation an wie Tage zuvor. Aber sie machte es anders, sehr anders und mir blieb tatsächlich die Spucke weg.

Die Tür öffnete sich sofort, nicht nur einen kleinen Spalt. Also sah sie, daß ich beschäftigt war und zudem noch einigermaßen wehrlos. Es ist ja nicht so fix getan mit dem schnellen aufhören und verstecken, also war ich für eine Blitzreaktion zu langsam. Sie blieb stehen und guckte, sagte erstmal gar nichts, guckte nur, nahm von meinem Protestgesicht gar keine Notiz.

So, mein netter Herr Pensionär, jetzt dürfen Sie mal ran. Ich hätte an dieser Stelle gern Ihre Reaktion erfahren. Dann geht's weiter.

Was – ich? Mann ... ich soll ... was ich ... was ich tun würde? Sowas passiert mir doch nicht ... oder wie? Nee, nicht mir. Ist das Ihre Geschichte, Jo ...?!

So isses. Mir ist es passiert. Nun stehen wir beide da und wissen nicht, was tun, gelle? Also was nun? Sagen sie´s – hier hört ja keiner zu.

Sie meinen ... Jo, albern Sie jetzt herum? Solche Sachen gibt´s doch gar nicht! War das Mädels wirklich so ... so naiv oder gar ... vielleicht krank?

Von beidem ein wenig, ich bin kein Facharzt. Nee, zum Herumalbern war mir gar nicht. Wie ist Ihnen jetzt?

Jesses! Also gut, mal sehen ... hm ... Mein Gott, wenn meine Hanni das wüßte! Sie meinen, ich soll jetzt raten, was Sie getan hatten?

Nein, ich möchte hören, was Sie selber getan hätten, wäre die vierzehnjährige, neugierige Göre die Ihre. Dieser Witz war gar keiner, die offene Tür war 1998 Fakt und das Mädels davor keine Halluzination. Ich möchte endlich hören, was ich falsch gemacht habe!

Hm ... na gut, mal sehen. Mensch ... was ist das für´ne Story! Aber ich wollte sie ja hören. Also gut, ich lauf nicht weg.

Es scheint wirklich tief zu gehen, wie Sie vorhin sagten. All zu viel Zeit hätte ich wohl nicht, die Kleine steht in der offenen Tür und guckt. Was mach ich nun ...? Wieviel Varianten geben Sie mir? Hm ... Nummer eins etwa so:

„Machst Du jetzt zu, Du Rotznase, mach zu und hau ab!“

Aber richtig anschreiend und vielleicht mit irgendwas Greifbarem zur Tür geschmissen. Und Nummer zwei ... wie weit ist es zur Tür, Jo?

Etwa zwei Meter.

Gut ... Mit ´ner Klo-Rolle werfen, sie anschreien? Aber das wäre lächerlich, nee ... Jo, Sie sind ja verrückt! Sowas gibt´s nur in miesen Käseblättern, nicht bei uns. Ich weiß es nicht.

Nicht? Ein Tip: denken Sie an die Sache im Korridor, einige Wochen vorher. Da mussten Sie Reaktionstärke zeigen.

So ... also ... nein, Jo, ich kann es nicht sagen. Und wenn ich jetzt schon zuviel Zeit vertan hab, dann hätte die Göre vielleicht schon genug gesehen und die Tür geschlossen.

Glauben sie das wirklich?

Nee ... nicht ...? Ich gebe zu, hm ... daß ich hart und laut geworden wäre, aber andersrum glaube ich das auch wieder nicht. Machen Sie selber weiter, ich kapituliere. Wäre es meine Zehnjährige, dann kann ich mir auch nicht vorstellen, das Mädels hinterher zu ohrfeigen, das geht doch einfach nicht.

Letzter Tip: Still halten und in Ruhe zum Ende kommen. Alles normal lassen, Hände waschen und rausgehen ... so vielleicht? Übrigens war sie vierzehn!

Vielleicht. Dann hätte ich mir nachher keine Vorwürfe machen müssen. Meine Tochter aber ist nicht ... nicht so gewickelt wie Ihre, wie Ihr Enkel. Aber so eine Situation ... nee, sagen Sie es mir.

Na gut. Damit bestätigen Sie zumindest die Kompliziertheit dieser Lage. Also dann weiter. Ich wollte zu ihr nicht lauter als nötig werden.

„Anni – was soll das denn?! Hast Du das vorgestern vergessen? Mach zu.“

„Ich möchte gern zugucken.“

„Bitte?“

„Ja, zugucken.“

Wollen Sie jetzt nochmal, mein sprachloser Freund?

Nein – bitte nein, bitte nicht. Sie sind dran!

Ja, mein Lieber, ich war dran – und wie! Nun war ich ob Anni's Offenheit wirklich verdattert. Ihre Krabbelwünsche wurden nicht erfüllt, also ging sie frontal vor. Während ich eine Sekunde lang dachte, sofort zu unterbrechen, einzupacken – was nicht so schnell geht, wie wir wissen – war mir aber auch klar, daß sie hier etwas macht, was sie überhaupt nicht übersieht. Muss man jetzt strafen oder erklären? Bestrafen für zu schwaches Denkvermögen?

„Mach zu und hau ab!“, könnte ich sie anschreien, ähnlich, wie Sie sagten. Das würde sicher wirken, dann ginge die Tür zu. Es würde wieder Krisenstimmung erzeugen und ihr Problem nicht lösen. Und sie würde es als gemein empfinden, quasi als Bosheit, nachdem ich bis dahin wie ein Freund gehandelt hatte. Das hätte ich mir selbst gegenüber nicht begründen können. Also wie bisher in Freundlichkeit – anders wollte ich auch gar nicht.

Moment bitte, Jo. Ich sollte ja sagen, was ich an Ihrer Stelle getan hätte, wäre es meine Tochter. Sie wissen, die war eine völlig normale junge Maid. Aber Ihre Anni ... Womöglich hatten Sie eben das Vernünftigste gemacht. Ob ich den Nerv hätte ... weiß ich auch nicht. Vielleicht ermöglichte es Ihnen die lange Übung, mit dem Mädchen umzugehen. Ich werde ja hören, ob das Vernünftige auch das Richtige war. Jetzt bin ich gespannt. Soll das hier alles mit rein?

Ja, alles mit rein. Anni hier raus zu halten, wäre nur die halbe Wahrheit. Ich hab lange genug drüber nachgedacht. Aber Biografien müssen wahr sein, sonst sind es Märchenbücher. Also weiter bis zum Noch-Erträglichen. „Annimädel – warum? Du kannst ja sowieso nichts sehen und warum willst Du denn gucken?“

An die offenstehende Tür gelehnt sagte sie, was sie als logisch empfand: „Weil ich das noch nie gesehen hab. Ich möchte das aber auch mal sehen.“

Es war Anni's Logik und Marlies ihre Art, Antwort zu geben, ohne zu schwindeln. Damit zwang sie mir den Kampf gegen mich selbst auf. Fünf Jahre nach Marlies und Doktor psy war das kaum greifbar ...

Die Situation war nicht gut. Von Rechts wegen könnte ich längst grob geworden sein, Anni rauswerfen, nachdem sie es mehrmals nicht begriffen hatte. Rechtlich war sie alt genug zum verstehen. Geistig nicht wirklich, weil eine Begründung fehlte. Und wo, bitteschön, steht geschrieben, daß ich nun grob zu werden hatte?!

Ein „Das tut man nicht“ wäre erzieherisch, aber keine verständlich begründete Zurückweisung. Eine Antwort auf ihre Logik war es auch nicht. Anni war anders als ... als ein ‚normales‘ Mädchen, wie meine frühere Moni. Die brauchte solche Szenen nicht, sie war nicht so gehandicapt wie Anni und hatte eine Mutter, die sich um ihre Tochter kümmerte. Anni hatte keine Mutter für solche verzwickten Sachen. Nur einen Opa. Was konnte sie dafür? Bestrafen ... im Regen stehenlassen? Eine Scheiß-Situation!

„Was möchtest Du sehen, Anni?“

„Na das, wo das rauskommt ... “ Pause, nachdenkend.

Sie war nicht ungehörig oder sexistisch aufgeputscht. Anni war so offen wie sie konnte und vertraute mir. Dann kam die geforderte Auskunft.

„Da wo Du rauspullest. Das ist ja anders als bei mir.“

Ihre wahrhaftig erklärte Begründung.

Damit war klar, was ich nicht durfte: Sie beschimpfen, bestrafen für etwas, was sie wissen wollte. Das sah ja beim Opa ganz offenbar völlig anders aus, als bei ihr oder Mutter Renate. Sie wollte etwas erfahren, was sie noch nicht wußte und sie hatte keinerlei Gewissensbisse, mich zu fragen.

Eine unerwartete Marlies-Doublette. Warum sollte ich nun anders als bei Marlies handeln? Die durfte auch reden, wie sie es konnte.

Hatte ich ihr nicht selbst gesagt, sie könne mich immer fragen, wenn sie etwas nicht weiß? Das jetzt umzuwerfen würde einen Bruch auslösen.

Sie würde zur Mutter nun auch den Ersatzpapa verteufeln. Jedenfalls würde sie so denken – und vermutlich entsprechend ihres Begriffsvermögens handeln. Was nun?

Das ganze Frage-Antwort-Spiel dauerte nicht so lange, wie es hier ausgebreitet wird. Die Gedanken rasten wie Blitze durchs Gehirn, schossen einander ab und zogen den nächsten herbei. Das Mädels anschreien und verjagen wäre eben so schnell gegangen.

In der selben Eile wie es falsch wäre. Eine ganz einfache oder ganz ekelhafte Entscheidung mußte innerhalb von Sekunden her.

Nur: Würde ich ihr nun erlauben, genauer zu sehen, was sie ja sehen wollte, wäre das zwar vertrauensstiftend, aber wäre das schon ... Kindesmissbrauch? Weil ich ihre Fragen zurückweisen müsste?

Sowas steht wohl nicht in diesem Gesetz. Ausgerechnet in meiner Situation mit Reni?

Siehste – es war mir schon klar, daß diese Frage kommt! Was nun?

Jeder heimliche Zuschauer würde Sie als Pädophilen erschießen, weil man die Gesamtsituation nicht kennt. Na dann viel Spaß, Herr Opa! Bis jetzt weiß außer Anni nur ich, daß Sie reingeritten wurden – unfreiwillig. Machen Sie das mal dem Staatsanwalt klar ...

Sie Mistkerl! Das hoffe ich nie tun zu müssen!

Vielleicht hört grad´ einer zu. Also von Diesem und Jenem zwischen Reni und mir wußte Anni nichts. Die war in diesem Augenblick ziemlich sicher nichts anderes als neugierig und hatte – anders als diese sogenannten ‚normalen‘ Kinder – keine Skrupel zum Fragen. Das kannten wir doch schon ... Bayern. In ihrer Situation mußte ich das als in Ordnung hinnehmen.

Dann blieb ja nur noch das Eine: ‚Ja‘ sagen und gucken lassen!

Zum Einen wollte ich keinen Missbrauch provozieren, egal wer den auslösen würde, andererseits auch das Mädels nicht vor den Kopf stoßen.

Was sie sehen wollte, konnte sie nur bei mir sehen, nicht bei Mutter.

Oder draußen – in der Schule. Anni blieb hartnäckig beim Thema. Sie wollte Wissen sammeln, ihr blieb gar kein anderer Ausweg. Mir war immer schon das gute Funktionieren in der Familie wichtiger als das der Beobachter hinter ihren Küchengardinen.

Vermutlich hab ich doch etwas lange gezögert; aber das da draußen, die Vorgänge auf der Straße, sollte ihr auf alle Fälle erspart bleiben – also riss ich die Sicherheitsleinen in mir los und entschied mich.

Die Vierzehnjährige durfte gucken, wagte zwei-drei Mal zu fragen und bekam zwei-drei Antworten und gab es dann aufatmend zu:

„Ich hab das noch nie gesehen ...“

Was eine Provokation herbei lockte:

„Wirklich nicht, Anni? Du hattest doch damals mit dem Alex schon mal was gemacht?“

Ihre Empörung kam mir postwendend um die Ohren geflogen.

„Hab ich nicht! Der hat ja geschwindelt!“

„Ach so, ja, entschuldige bitte, ich hab das vergessen. Du siehst das jetzt wirklich zum ersten Mal?“

„Ja, das stimmt auch, Opa.“

„Na gut, entschuldige bitte nochmal. Und was nun?“

Eigentlich sollte es nun gut sein. Ich war völlig perplex.

Vor Allem, daß sie sich das traute. Sie sah wirklich keinerlei Probleme mit dem, was sie machte. Ist sie derart weit weg vom normalen Geisteszustand, noch viel weiter als bisher mitbekommen, in ihrem internen Gedankenkreislauf frei von jedweder böser Berechnung? Die dummdreiste Frechheit heutiger Teenies ist bekannt. Spiele ich nun den trottelligen Moralapostel? Ausgerechnet ich?

Während dieser Sekunden sah ich mich selbst über der Wandkonsole.

Die kleine rechte Spiegeltür, einen Meter entfernt, stand etwas schräg offen und weil der Teufel es so wollte, genau im richtigen Winkel zu uns.

Über die Entfernung zeigte mir der Spiegel das ganze miese, schäbige Bild, so daß mir doch beinahe das Kotzen kommen wollte. Aber ich sah auch tausend Fragen ohne Antwort. Das Ding zuzuknallen, kam ich nicht heran und wer davon überhaupt nichts bemerkte: Dieses Mädchen vor mir. Womit es denn aber auch genug zu sein hatte.

Sie hat gesehen, was zu sehen war. Mehr war nicht dran – oder wollte sie etwas mitnehmen, auf die Couch?

„So, mehr ist nicht dran. Jetzt hast Du was gesehen, was Dir noch eine Weile im Kopf herumgehen wird, ja? Wir gehen jetzt.“

Als das dann endlich vorbei war, ich ihr das Händewaschen ans Herz legte, selbst beim Plätschern war und wütend den Spiegel zu knallte, fragte ich, was mich längst beschäftigte:

„Hast Du mit Mutti nicht über sowas gesprochen?“

Sie reichte mir mein Handtuch und sagte ganz nebenher:

„Ja, schon. Aber die hatte keine Zeit, sie war gerade beim Kartoffelschälen.“

„Ach so“, brummte ich „aber dabei hat man doch Zeit. Sie hatte wohl Angst, sich den Finger abzuschneiden, wenn sie Dir eine Antwort gibt?“

Auf dem Weg in die Stube konnten wir beide lachen und so waren diese paar Minuten auch schon vorbei. Nur eins noch, das war ihr wohl sehr wichtig:

„Bitte nicht ihr sagen, ja, Opa?“

„So? Nicht sagen, warum denn nicht?“

Klar, daß sie das nicht wollte, aber das sollte sie selber zugeben.

„Na weil ich das nicht möchte“, gestand sie dann auch. „Und außerdem hat sie mal gesagt, daß ich mit Dir nie über sowas sprechen darf.“

„Wie bitte? Nie?“

Nun hat es mich doch erschreckt. Was sollte das, Reni?!

„Hat sie gesagt. 'Niemals' hat sie gesagt. Ich weiß nicht, warum.“

„Na schön. Mach Dir keine Sorgen, mein Schatz: Ich sage der Mutti nichts, wenn Du es nicht möchtest. Du dann bitte auch nicht.“

Dafür bekam ich ein dickes Küsschen und ihr Versprechen, daß auch sie nichts sagen würde.

„Sonst meckert sie bestimmt wieder.“

Das gefiel mir gar nicht, wirklich überhaupt nicht. Hatte ich ja schon selbst im Kopf, mit Reni zu reden, ihr selbst ein bißchen mehr Offenheit der Tochter gegenüber ans Herz zu legen. Nun mußte das anders gemacht werden. Mal sehen ...

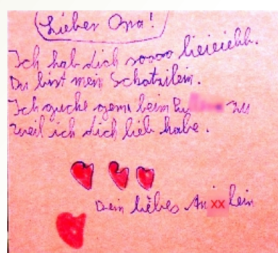
Anni jedenfalls hatte an diesem Nachmittag ein sehr ruhiges Gewissen. Sie hatte erstmals etwas gesehen, was ihr wohl seit Langem nicht gerade den Schlaf raubte, sicher aber Gedanken machte. Wie anders sollte ich mir ihre letzten Auswüchse erklären?

Einem pubertierenden Teenager wird das eben auch mal wichtig.

Der Anni wohl auch ein bombastisches Erlebnis. Sie wagte in ihrer naiv-getreuen Art, tatsächlich den Mann in ihrem Hause anzuzapfen, weil nur der so etwas besitzen mußte.

Ihrer Situation wegen schien ihr die von ihr gewählte Variante denn doch die bessere Wahl. Eines aber war nun klar: Sie hatte bis dahin noch nie solche Kontakte mit irgendjemandem. Dieser Schuljunge war ein alberner Witz. Doch sie würde bald älter sein und genau das könnte sehr schnell zur Gefahr für sie werden. Wie für die anderen, aber mehr noch für Anni. Eine wie sie, die wie eine Neunjährige überkommt, ist mit 14 ... 16 Freiwild.

Mir war das Ganze zu gewaltig. Seltsam, daß es Anni war, die mich auf dieses



Thema brachte, nicht unser eigener Verstand, um gemeinsam daran zu denken.

Das Überraschende: Anni schrieb sogar Zettelchen, platzierte sie dort, wo nur ich sie finden würde. Das wurde

mir dann doch zu viel!

Also mit Reni sprechen, ohne Anni zu verraten. Es wurde sowieso höchste Zeit. Denn beließen wir es, wie es war, würde unser Mädels draußen schnell zur leichten Beute werden. Mutter hatte „keine Zeit“? Das würde ich schon hinbekommen.

Was ich nicht in Betracht zog und mich dann auch überraschte:

Anni hatte wohl das Gefühl bekommen, sie hätte mit dem Anschauungsunterricht zugleich eine Art freien Eintritt erhalten.

In des Opas geheimstes Geheimnis vielleicht – und auch das sollte vor der Mutter geheimgehalten werden. Also wiederholte sie diese Visite nochmal, und hatte dann etwas Neues in petto ...

Ihr 14. Geburtstag war vorüber, unser Familienleben änderte sich wegen Anni ihrem Verhalten nicht. Sie und Mutter zofften miteinander, auch mich bezog man mit ein und ich ärgerte mich nach wie vor mit beiden Mädels herum. Anni wußte aber doch sehr wohl einen Trennungsstrich zu ziehen zwischen dem einen und dem anderen Opa.

So konnte sie manchmal heftig gegen mich vorgehen, weil ihr etwas nicht passte – und mit Mutti schöntun. Bei Bedarf aber auch umgekehrt. Dann war Reni die Böse in der Truppe, bis dem Mädels wieder eine bestimmte Situation zu Hause günstig schien. Die kam dann auch während einer Kaffeepause in der Stube, als Reni bei ihrer Ärztin war.

Aus der Küche ein Kuchenstück für uns holend, fand ich das Mädels ausgestreckt auf der Couch liegend, ihr Buch zur Seite gelegt.

Die Aufforderung war so überraschend dann schon nicht mehr:

„Kannst Du bitte mal gucken – das juckt immernoch so.“

„Du hast wohl was vergessen, Anni?“

„Nein, aber das juckt jetzt so komisch.“

„Du bist in die Brennesseln geraten oder ins Rosenbeet. Da stachelt es auch ganz schön. Hier, Dein Strudel, komm an den Tisch.“

Stellte den Glasteller auf den Schreibtisch dreht ihren Stuhl zurecht.

„Nein, nicht in die Blumen, das juckt ja woanders. Guck doch bitte mal, ja?“

Längst wieder auf meinem Platz sitzend, nuschte ich zwischen Apfelkuchen und Zahnlücke etwas wie ‚kommt nicht infrage, Anni, Du weißt, warum! Oder muß ich das Gerät zum Abspielen holen?‘

Was blieb ihr übrig, als zu theoretisieren?! Womit sie denn auch unbewusst ins Schwarze traf.

„Hast Du Mutti ihr´s auch mal gesehen?“

Oh – was jetzt? Klar: Die Wahrheit.

„Na klar. Der Mutti juckt es nicht mehr so viel, sie hat ja längst alles, hast Du ja auch schon gesehen.“

„Hm ... aber die will nicht, das ich da hingucke. Dann sagt sie immer ‚mußte immer dahin gucken?!‘“

Das sollte mich nun nicht mehr erschüttern, aber ärgerlich war es doch.

„Sagt sie wirklich?“

„Ja, und fragen darf ich auch nicht.“

Konnte ich mir denken. Meine gute Reni war mir gegenüber völlig frei und ohne jede Hemmung, machte wirklich alles mit und nun mußte ich so etwas hören.

Doch überraschend war es nicht. Sie war leider nicht der Mensch, ihrem eigenen Erzeugnis mit vernünftigem Verhalten ins komplizierte Frauenleben zu verhelfen.

„Was wollteste denn fragen?“

„Na ... ob sie die Haare manchmal abschneiden muß und noch anderes ...“

„Nee, Mädchen, das macht man nicht, die wachsen ja doch wieder. Und was noch?“

Lange überlegen mußte sie nicht.

„Wie das mit dem Bauch war, als ich aus ihrem Bauch kam, da ist ja so eine Narbe bei ihr ... Und ob ich genau so da reingekommen bin und so. Ich weiß das alles nicht.“

Nein, ich konnte nicht alles zugleich tun:

Dem Kuchen frönen, die Kaffeetasse erleichtern, nebenher an einer kleinen Lok herumschrauben und Anni, die lieber bekrabbelt wäre, dieses Thema erzählen lassen. Also ließ ich den Schreibtisch allein, ging zu dem Mädels, schob es ein wenig zur Seite und setzte mich dazu. Mit einem ‚Wieso geschieht das gerade mir?!‘ im Kopf.

„Guck doch mal ... bitte. Warum das so juckt ... krabbel doch mal ... bitte.“

Keine Miene verzog ich, sah sie nur über meine Brillengläser hinweg etwas belustigt an, bewegte leicht das Haupt hin und her.

„Haste vergessen, was ich Dir sagte – mit dem Tonband? Kein Erwachsener darf das, höchstens die Mutti, wenn Du sie bittest. Ich bin nicht Mutti – weißte ja auch schon! Was nun, hä?“

Es war wohl so, wie es mit frischen Vierzehn oft ist: Fragen über Fragen stürzen auf sie ein. Diese heranwachsende Flora beantwortet nichts, juckt und kratzt nur. Das aber ging nun wirklich nicht mehr.

Das arme große Baby mußte damit fertig werden wie vor ihr jeder andere Mensch. Opa mag ihr Freund sein, aber dazu ist er nicht da und heimlich schon gar nicht. Würde sie auch die Mutti fragen?

Ergo war es Zeit für einen Merkpfehl.

„Ich kenne ein Mittel gegen das Krabbeln. Du sicher auch.“

„Ich auch? Was denn ...?“

„Weißt Du nicht? Klar weißt Du ...“

„Nee, sag mal ... bitte, Opa, sag!“

„Öfter mal waschen, ohne Seife, oder mit dem Zeug, das Mutti hat, extra dafür. Mit warmem Wasser und richtig abtrocknen. Aber mit Waschlappen und Extra-Handtuch, nicht mit dem, womit Du Mund und Nase wäschst.“

„Och ... das weiß ich doch.“

Was mir nicht so glaubhaft schien, also deutlicher, auch des Geruchs wegen.

„Gut, aber dann mach das beim nächsten Mal gründlicher und öfter mal, damit es nicht ... nicht riecht. Anni – das meine ich ernst.“

Beim nächsten Mal würde ich ihn betonen: Den schwachen Uringeruch. Mit ihrem bekannten spitzen Flunsch drehte sie sich auf den Bauch, weg vom Opa seiner Weigerung.

„Dann aber mal auf dem Rücken ja?“

Was blieb ihr übrig? Sie fügte sich. Eine kurze Abreibung zwischen den Schulterblättern, am Rücken herunter als Trost.

Damit hatte sie zufrieden zu sein. Mit Spielchen beginnen wir nicht.

Sie verschob eine Grenze. Ob bewußt oder wieder sehr naiv, war mir egal.

Es mußte ihr immer mal gesagt werden! Denn ganz von allein, na ja ...

Womit immer öfter die Frage auftauchte, ob das wirklich nur ihre Unzulänglichkeiten sind oder daraus entstehende provokante Spielchen.

Doch das mit Mutti, der sie damit nicht kommen durfte ... Diese hässliche Kaiserschnittnarbe, für die ihre Kleine keine Erklärung bekam, das nervte sie.

„Was sagte Mutti denn, als Du sie wegen ihrer Narbe fragtest?“

„Na, sie hat gesagt, daß ich da raus geholt worden bin. Ist das bei alle Kinder so, Opa?“

„Was ...? Ob alle Kinder so aus dem Bauch der Mutti kommen?“

War das ernst gemeint? Was wußte dieser Teenager eigentlich überhaupt? Das sind doch Standardfragen. Und die Schule ... der Biologie-Unterricht, die Ethik ... Was geschieht dort? Sie war damals in der Förderschule, Klasse acht.

„Na ja, das hab ich ja gefragt, aber Mutti sagte nur irgendwas komisches. Und ob ich genau so da reingekommen bin, hat sie auch nicht gesagt. Sie hat nur gesagt, daß sie mir aus der Bücherei mal Bücher mitbringt, da kann ich das alles selber lesen.“

Die wahrscheinlich meistverwendete Ausrede derer, die zu feige sind, mit ihren eigenen, oft sogar versehentlich erzeugten Kindern über deren Zustandekommen zu sprechen. Das kann ich zwar gut verstehen, aber nicht für gut befinden. Doch anders handeln ... schon wieder ein ‚Aber wie?‘.

„Hat sie wirklich gesagt, Anni?“

„Ja, hat sie. Und sie hat auch mal zwei Bücher mitgebracht.“

„Und Dir dann gesagt und gezeigt, wie das geht, wo Du lesen mußt, ja?“

„Nein – hat sie nicht!“

Das klang schon zurechtweisend, als würde ich ihre Aussage bezweifeln. Ein Ton, der stark an Bayern erinnerte.

„Also nicht“, brummelte ich dann herum, lenkte ein. „Sie hat Dir gezeigt, wo sowas in dem Buch steht?“

„Auch nicht“, wehrte die schon verärgerte junge Dame ab.

„Du hast Dir das allein aus dem Buch herausgesucht und alles gefunden, was Du wissen wolltest?“

Ihre Antwort überraschte dann schon nicht mehr.

„Nee, Mutti hat mir das Buch gegeben und ich habe es nur ein bißchen angesehen. Da waren paar Bilder drin, aber was das alles sein soll, weiß ich auch nicht.“

So ähnlich hatte ich das befürchtet. Reni sagte mir selbst einmal, daß sie der Anni erzählt hätte, sie sei per Kaiserschnitt entbunden, danach sei Anni auch beruhigt gewesen. Das war schon etwas fragwürdig.

Nun erfuhr ich also, daß Anni´s weitere Fragen abgeblockt wurden – mit dem üblichen Buch-Gerede.

Warum waren die Leute so feige?

Der Kleinen Schwindelei zu unterstellen wäre Bosheit. Sie erzählte, was sie bei Muttern erlebte, da war kein zweifeln angesagt. Schließlich kannte ich beide.

Das Mädels konnte nicht so gut mitdenken wie ihre Altersgefährten und brauchte Auskünfte, die es auch verstehen würde. Mit blumiger Umschreibung konnte Anni nichts anfangen, wurde darüber immer wütender. Ihre deutliche Anbiederung in meine Richtung sprach Bände.

Andererseits ging es mir auch an die Nerven, das Mädels wie eine Zehnjährige zu behandeln. Mutti leistete uns keine Hilfe. Mit der endlich Klartext zu reden, war wohl doch angebracht.

„Anni, Du Krabbelfrosch, wir beenden diese Vorstellung jetzt, sonst esse ich Deinen Kuchen auch noch auf. Mutti wird bald zu Hause sein.“

Somit war dieser Nachmittag auch erledigt. Aber nicht das Thema. Auf der Couch ließ ich sie einfach liegen, begab mich in die Küche, beschäftigte mich mit dem Teewasser. Im Gehirn tänzelte Anni's Frage herum:

„Wie bin ich denn in Mutti reingekommen? Nicht in den aufgeschnittenen Bauch ...? Und wie groß war ich da?“

Am Abend sprach ich wirklich Reni an. Es hatte wegen fehlender Schinkenscheiben schon wieder Zoff gegeben.

Anni aß mit griesgrämigem Gesicht ihr Brot – ohne Schinken, „... aus Strafe, weil Du den schon genascht hast!“ – und die Stimmung war nicht gerade rosig. Das ständige Schimpfen mit dem Mädels änderte an dessen permanenter Naschlust gar nichts. Aber Mutter hielt es eben für wichtig, auf diese Weise klarzulegen, daß es sich um ihren ganz eigenen Schinken handelte. Der aber wurde ihr von der Naschkatze schon wieder ... geklaut. Der Aufschnitt für die Familie läge ja eine Etage darunter.

„Das hab ich ihr immer wieder gesagt!“

Ja, hatte sie wirklich. Und mein Einwand, daß so eine Situation in einer Familie eine Zumutung für's Kind – und für mich – sei, wurde abgeschmettert.

„Den hab ich mit meinem eigenen Geld bezahlt, das ist mein Schinken. Ihr habt ja auch welchen.“

Ja – das stimmte. Das ist auch keine Erfindung, das war Reni. Und in dieser Stimmung versuchte ich zwei Stunden später, eine Unterhaltung mit ihr über unseren Teenager anzufangen.

„Die wird schneller erwachsen, als wir glauben, Reni. Sie braucht ein paar Sachen, die ihre Neugierde beruhigen. Sprich mit ihr – oder willst Du, daß ich das mache?“

„Hab ich doch längst gemacht. Anni weiß längst alles.“

„Den Eindruck hatte ich aber nicht, als die Sache mit diesem Jungen in der Schule war“, bekam sie zurück, etwas schräg vom Thema abweichend. Mir fiel nichts anderes ein.

„Kannste glauben – ich habe ihr danach alles gesagt, was sie wissen muß. Du brauchst das nicht machen. Was soll die denn denken, wenn Du solche Sachen erzählst ...?“

Das fand ich lustig: Was Anni denken sollte?

„Weiß nicht, was sie denken würde. Ob sie vielleicht richtige Antwort bekäme, die Wahrheit?“

„Klar“, lachte nun auch Mutti Reni laut auf „Die würde bestimmt denken, Du willst ihr das auch noch ganz genau erklären.“

Eine ziemlich böse, unangemessene Reaktion, fand ich.

„Also hast Du sie schon längst über diese Sachen richtig aufgeklärt, woher sie kommt und warum?“

„Ja, na klar“, mußte ich beruhigt werden „da brauchst Du Dir keinen Kopf machen, die weiß schon Bescheid. Schon, damit ihr das nicht nochmal passiert.“

Meine liebe Reni beschwindelte mich einfach wieder, maßlos und ohne Gewissensbisse. Log sie bewusst – oder glaubte sie ihren Murks? Sie wußte nicht, daß die so Aufgeklärte mir etwas anderes sagte. Zum Schluss der Rest:

„Ich hab ihr sogar noch Bücher mitgebracht, damit sie sich das in Ruhe durchlesen kann!“

„Aha.“

Was für eine Meisterleistung! Mehr wollte ich nicht sagen, ohne Gefahren herauf zu beschwören. Es hatte keinen Sinn, eine Diskussion zu beginnen, ohne Anni in den Rücken zu fallen. Damit war mir klar, daß ich es doch tun mußte, falls sie weiter fragen würde: Unsere Vierzehnjährige aufklären. Mutter wand sich heraus, statt mich ganz offen zu fragen, ob ich mit ihr zusammen vielleicht ...

„Ich möchte doch auch nicht, Mädels, daß Anni dem erstbesten Halunken in die Hände fällt. Darum muß es die Gefahren wenigstens theoretisch kennen, muß wissen was passieren kann, wenn der erste auf sie zukommt.“

„Das weiß die doch spätestens, seit ich ihr das gesagt hab.“

„Na gut ... kann ich das also abhaken.“

„Kannste. Nun ist genug davon, die hat mich wiederum genug geärgert ...“

Ach ja – der Schinken, der ganz persönliche. Unser Naschweib hat ihr ihren Schinken geklaut. Ob die das womöglich mit Absicht macht, gerade weil es der Muttischinken war? Nein – sowas sagte ich nun auch nicht mehr.

In dieser Zeit kam auch mir oft genug der Zorn hoch. Ganz sicher nicht wegen Anni's Verhalten. Gute Nacht.

He – alter Freund: haben Sie etwa der Reni ihren Schinken geklaut?

Ihren ganz persönlich-privat gekauften?

Machen Sie was Sie wollen, Jo – ich glaub sowas nicht! Das tut doch keine Hausfrau, die auf ihre zufriedene Familie Wert legt. Da sind doch alle gleich.

Hat sie das gemacht – echt?

Na hallo - Sie glauben immer wieder mal, ich spinne Ihnen hier tagelang was vor? Dazu ist mir unsere Zeit zu schade. Sie lernen hier gerade die Familie kennen, die wahre Familie, so wie sie wirklich war. Anni ist es jedenfalls nicht, wegen der ich an meinem Ausstieg bastele. Verständlich und deutlich, ja?

Also ist auch das die Wahrheit. Ich werde mal meine Teure fragen, wo sie ihren Privatschinken versteckt und womit sie den bezahlt. Mannomann, was es alles gibt! An Kleinigkeiten erkennt man Charaktere.

Na endlich begreift der Mensch!

Nein, ich lüge auch bei Kleinigkeiten nicht, Kamerad. Das wäre mir zu dämlich. Und jetzt geht es vorwärts, bitte zuhören!

Nach dieser Unverfrorenheit mit Reni´s miesem Sexualkunde-Unterricht mußte ich wirklich etwas nachhaltiges ansteuern. Langsam war ich mir immer sicherer, daß die Enkelin nicht lügt. Sie brauchte Hilfe! Also war die Stunde günstig für eine längere Rederei mit Reni.

Ein sehr freundschaftlich-ruhiges Gespräch an einem günstigen Tag im Spätsommer. Denn die Kleine wurde immer aufsässiger, je mehr man ihr widersprach.

„Reni, Mädels, ich glaube, wir müssen wegen Anni etwas verändern bei uns. Sie wird zu ... renitent, zu heftig.“

„Ja, ich weiß, aber was sollen wir denn machen, wenn die dauernd so weitermacht?“

„Was meinst Du mit ‚ich weiß‘?“

„Na ihre Klauerei und ihre Frechheiten, ihre Faulheit und das alles ... “

„Klauerei? Klaut sie etwa irgendwo?“

„Nee, weiß ich nicht. Ich meine, weil sie dauernd im Kühlschrank ist und da klaut.“

Ach ja – immer wieder dieser Privatschinken, das war doch kein Klauen!

„Das ist kein Klauen, das ist nur naschen. Und mit Deiner Einstellung provozierst Du sie ja. Und mich gleich dazu, nur ich steige nicht drauf ein.“

„Trotzdem darf die nicht wegnehmen, was ihr nicht gehört!“

„Darf sie nicht, nein. Mit Deinem Privatschinken provozierst Du uns und ‚Mutti ihrer‘ steht nicht drauf. Aber eigentlich meinte ich was ganz anderes. Ich meine Ihr Verhalten zu uns.“

Nur nicht auf dem Schinken herumreiten! Reni's neuere Methode, die Familie zu ernähren, war mir einfach zu lächerlich, zu irre. Jetzt gab es wirklich Wichtigeres.

„Schatz, sie ist jetzt in einem Alter, in dem man ihr die nächsten Jahre versauen oder retten kann. Die Pubertät ist für die meisten nicht die schönste Zeit. Du warst auch mal dabei und weil man Dich allein gelassen hat, haben Deine Fehler Dir Ärger gebracht. Anni verliert jedes Vertrauen zu uns – falls es nicht schon weg ist. Sie will uns nicht. Was Du während dieser Jahre gemacht hast ... das Ergebnis kennen wir ja.“

Endlich wußte ich genau, worauf ich hinaus wollte, hatte Zeit genug zum grübeln: Alles umkehren, radikal!

Dem Mädels den Status geben, der ihm zukommt – den einer Heranwachsenden. Wenigstens dem Kalender nach, wenn auch mit Dellen. Und wenn Reni wie oft keine Ahnung hatte, ginge ich eben meinen Weg. Trotz ihrer Meinung, nur sie hätte das Sagen und nicht ich. Meinen Weg hielt ich jetzt für die beste Chance, uns drei zu einen.

Schließlich wollte und kam Reni Ende '94 zu mir zurück und diese Stimmung mußte wieder her. Auch wenn sie sich als die Chefin sah. Daran hatte sie nichts verändert seit dem bösen Prügel-Vorfall 1991 in Bayern.

Sie sollte es auch bleiben – das bedeutete volle Verantwortung.

Mein Vorschlag also:

„Ich glaube, wir sollten Anni etwas deutlicher zeigen, daß wir sie lieben, daß wir ihr vertrauen, mehr als sie bisher glaubte.“

„Na ja ... und dann? Was würde sich dann ändern? Wir lieben sie doch schon.“

Dieser Satz wurde wirklich so gesagt! Die Bestätigung ihrer Unfähigkeit.

Halt mal – sorry, Jo. Darf ich etwas sagen? Mir fällt dieser Satz gerade auf die Füße. Sowas hatte doch schon mal einer gesagt und ganz offenbar auch so gemeint. Nur auf anderer Ebene und ausgelacht wurde der auch, aber öffentlich.

So ... wer?

Erinnern Sie sich: ‚Ich liebe Euch doch alle!‘ hat der gesagt.

Ach so ... Dieser Irre damals, in der letzten Volkskammer, ja. Das war gut erinnert! Der hat genau das gemeint, was auch Reni meinte. Dabei aber übersehen, das eine andere, die echte Wahrheit besser wäre – danke.

Ich mach weiter.

Von wegen Liebe!

„Aber sie merkt das längst nicht mehr, Reni. Deine wirklich dumme Geschichte mit dem Schinken ist Mist. Auch ihre Nascherei ist Mist. Daß sie kaum was im Haushalt macht, hat seinen Grund und daß sie immer nur an ihrem Tisch hockt und Káp´tn Blaubär liest, hat auch einen Grund. Anni will von uns nicht viel wissen und wenn Du etwas willst, oder ich reinkomme, wird gemeckert. Das muß aufhören.“

„Weiß ich auch, mich nervt das auch schon lange.“

„Siehste! Und wir zwei verlieren langsam uns selbst, wenn das so weitergeht.“

„Nee, bitte nicht. Ich hab Dich doch so lieb ... “

„Weiß ich. Und wenn wir nichts tun, leiden wir beide darunter. Also habe ich mir genau deshalb etwas gedacht. Anni soll wissen, daß wir sie mögen, soll es spüren. Ihre Nascherei ist nicht unser Hauptthema.

Wir sollten das als Nebensache behandeln und sie selbst als Hauptsache. Was sie merken muß. Selbst wenn es sie etwas verwundert, daß plötzlich alles anders wird.“

„Wie meinst du das?“

„Verschiedene Möglichkeiten. Vertrauen ist ganz wichtig. Soll heißen: Sie sollte regelrecht spüren, daß wir ihr vertrauen. Nicht nur, daß sie uns vertraut, sondern wir ihr. Sie darf ruhig mitkriegen, daß sie eine wichtige Person ist – gleiches Recht für alle. Anni ist kein Kleinkind mehr, sie ist ein Fräulein.“

„Na ja ...“ murmelte Reni „sie ist ja kein Junge, das sieht man ja und sie spielt sich manchmal auf wie eine ... wie eine, die alles weiß.“

Das ist Reni ihre Angst: In der Familie weiß jemand mehr als sie – das wäre ja entsetzlich! Kenne ich. Also wird gedonnert und befohlen. Schluß damit!

„Sie weiß aber nichts, nichts von dem, was sie wissen sollte. Anni hat Angst vor Dir, vor Deinem Schimpfen, wenn wieder etwas nicht richtig war.

Aus Angst vor dem Gemecker wird sie frech, reagiert böse.

Wir müssen ihr mit voller Absicht zeigen: 'Ich vertraue Dir, Du bist das Gleiche wie ich und ich hab Dich lieb'. So müssten wir mit ihr reden, Schatz, manchmal.

Täglich aber bewußt mit ihr sprechen, sie mal in den Arm nehmen, ihr sagen, daß sie wichtig ist, daß sie sagen und zeigen darf, was sie meint – in Ruhe aber. Weil das zum Mitmachen oder Nachmachen animiert.

Sie ist so leicht beeinflussbar, also nutzen wir das und machen ihr vor, was wir für besser halten. Frieden nämlich, und sich trauen.“

„Und wie willst Du ihr das zeigen?“

Ein heikles Thema wurde das jetzt. Auf uns beide wollte ich anspielen.

„Du und ich – wir zwei leben zusammen und lieben uns. Sie weiß das nicht, muß es auch nicht so genau wissen.

Daß wir drei uns als Familienmitglieder lieb haben, ist normal – aber das ist bei uns nicht mehr zu spüren. Es wird nur noch herumgemault, stimmts?“

Meine Hausfrau neben mir wurde nun doch anders. Sie begann sich zu interessieren, hörte zu, nickte nun auch schon.

„Hm, ja ...“

„Müssen wir nicht endlich etwas richtiges tun, Schatz? Hm ...?“

Wieder ihr Nicken, dann auch ein Wort dazu.

„Ja, aber ich weiß nicht weiter. Was meinst Du?“

Dann mußte ich ins Fettnäpfchen, richtig rein und gleich mit beiden Beinen. Anders wußte ich auch nichts mehr. Anni ihre naive Neugierde wurde zu gefährlich für uns. Aber nicht zurückstoßen! Um ihr und uns nicht zu schaden, sah ich die Flucht nach vorn als beste Variante.

„Vorige Woche, wir am letzten Badetag – wir waren wiedermal im Badetuch eingewickelt umeinander herumgelaufen – einer ins Bad, der andere heraus. Um Himmels Willen bloß nichts hervorgucken lassen!

Dabei kam mir dieser Einfall. Das ist doch lächerlich! Ändern wir das einfach! Ein brauchbarer Anfang und ein netter.“

„Was meinst Du damit?“

„Wann hast Du die Kleine das letzte Mal richtig angesehen, ohne Badetuch? Oder sie Dich, ihre Mutti – ohne Badetuch?“

„Weiß ich nicht.“

„Wann hab ich Dich ohne Badetuch gesehen, im Bad meine ich.“

„Weiß nicht, fast immer, wenn wir baden natürlich auch.“

Schulterzucken, Fragezeichen auf der Stirn. Also weiter, ich wußte ja, wo ich hin wollte.

„Richtig, fast immer. Für uns zwei schön und normal. Was wäre, wenn Anni plötzlich unverhofft dazu käme, irgendwie zufällig? Sie würde sehen, wie Du nackt in die Wanne steigst und ich Deine Klamotten wegräume, bin also auch gerade dabei. Wie würde ich reagieren, was glaubst Du? Oder Du selbst?“

Aus ihrem nachdenklich gewordenem Gesicht spitzte ein schnelles Lächeln hervor, aber die Worte lächelten weniger.

„Ich würde nichts sagen und Du ... Du würdest sie vielleicht raus schicken?“

So dachte ich es mir – völlig daneben!

„Wegen uns, nicht wahr?“

„Ja, auch ... aber ich glaube ... ach, ich weiß nicht ...“

Womit sie mehr zugab, als sie ahnte. Also bekam sie die Korrektur.

„Daneben, Reni. Ich würde sie nicht wegschicken – im Gegenteil, sie dürfte von mir aus ruhig bleiben. Womöglich würde ich noch etwas tun.“

„Was?“

„Ich würde jetzt ein bißchen provozieren, würde ihr sagen 'Geh mal in die Kühlkiste, Anni, hol uns drei ein Eis. Hier drin ist´s nämlich ganz schön warm' – das würde ich sagen.“

„Hm ... na und dann?“

„Du bist eine Frau, Anni wird jetzt eine. Ihr habt beide den Busen, einen Mädchenkörper dazu – und beide wisst Ihr es.

Oder denkst Du, der Anni ist das wurscht? Sie will wissen, Schatz!

Wann hat sie Dich mal richtig ansehen dürfen? Ich meine, mit Absicht und ohne daß Du Dich umdrehst oder zudeckst?

Wann hast Du sie mal untersucht, ihre kleine Brust in der Hand gehabt, gefühlt, ob alles in Ordnung ist, sie nach diesen blöden Krebsknoten abgetastet ... wann? Reni ... Mädels, sie ist doch unser Baby, sie ist doch Dein Kind!“

Nun zuckte es in ihr, sichtbar. Zusammengepresste Lippen, arbeitende Kiefer.

„Naja ... Du hast Recht. Jetzt weiß ich was Du meinst.“

Na endlich, also weiter, nachsetzen!

„Du weißt, wie sehr ich Dich liebe. Alles an Dir und auch in Dir drin.

Das ist die eine Liebe, die wir als die wahre bezeichnen, die alles einschließt.

Ich liebe Dich seit Jahren. Du bist die Frau, die ich nie verlieren möchte.

Das alles weißt Du. Aber die andere Liebe, die allgemeine, alltägliche, zwischenmenschliche, nicht für die Nachbarn, sondern für uns, die für die ganze Familie gilt, diese ... normale Menschenliebe, wo ist die bei uns?

Die ich eben auch für Anni empfinde, weil ich sie seit ihrem zweiten Geburtstag immer um mich herum hatte.

Als unser Kind, so wie wir es wollten, weil sie ein Stück von Dir ist, diese Liebe untereinander ist zwischen uns eigentlich nie richtig spürbar gewesen.

Sogar ihren Papa, mich also, haste ihr weggenommen – ganz böse, damals in Bayern. Weil Du heimlich was geplant hattest und sie mich in Berlin nicht als Papa bezeichnen durfte. Nun darf ich nur noch Opa sein.

Du ahnst heute noch nicht, wie sehr Du uns beide, Anni und mir, damit geschadet hast – bis heute und vielleicht auf immer.

Es gab immer mehr Krach und Tränen. Wir wissen nicht mal genau, ob sie Dich oder mich wirklich mag, sie selber weiß das nicht, Reni. Es ging meist nur darum, wer was sagte und wer was zu befolgen hatte. Könnten wir hier etwas verbessern, wären wir einen großen Schritt weiter, glaube ich.

Auch wenn es Zeit braucht.

Sonst, befürchte ich, könnte es mal richtig zum Krach kommen, zum letzten, bei dem etwas zerbricht. Wir sind nur noch drei, waren mal vier. Willste für Anni ein Elternhaus wie das in Weißensee?“

Meine immernoch unverzichtbar gebliebene Reni saß nun etwas zusammengesunken neben mir auf der Couch, lehnte an mir und starrte auf ihre Hände im Schoß. Was sie dachte, konnte ich nicht sehen, aber in ihr arbeitete es. Sie könnte jetzt ebenso gut aus der Haut fahren oder auch zu weinen anfangen. Letzteres war wahrscheinlicher.

Eine Pause mußte eingelegt werden, zwei, drei Minuten ...

Es war schon dunkel draußen, wir hatten und brauchten kein Licht. Aber ich mußte mal eben raus, erhob mich, gab ihr einen Kuß:

„Ich muß mal schnell.“

Also würde ich gleich wieder da sein. Auf dem Weg durch Anni ihr Zimmer eine schnelle Schleife um den schmalen Schreibtisch, ihr auch ein Bussi und ab ins Bad. Nein – sie kam nicht hinterher.

Ob sie ahnte, daß nebenan etwas vor sich ging? Lauschte sie vielleicht? Es sah nicht so aus, aber wir sollten leiser sprechen.

Auf dem Rückweg ein letztes Küßchen, ein kurzes „Schlaf gut, mein Mädchen“, dann war ich wieder bei Reni. Die war eben beim Bettenmachen. Ja, es war bald halb Zehn, warum auch nicht.

Als sie dann selbst aus dem Bad zurück war, steckte sie schon im Schlafanzug. Doch das ahnte ich und war auch schon so weit.

Ein Stück Schokolade schob sie mir zwischen die Lippen und kroch neben mir. Auf ihre Seite, der Anni wegen. Wer weiß was der einfiel ...

Doch genau das war gut so, denn zehn Sekunden später öffnete sich vorsichtig, zentimeterweise die Tür und Anni's Blondschoopf lugte durch den Spalt. Anklopfen gab es nicht, hatten wir nie vereinbart.

Aber daß Reni und ich nebeneinander auf der Doppelbettcouch schliefen, war ein normaler, gewohnter Anblick ohne jeden Gedanken an etwas. Mehr wußte sie nicht von ihren Eltern.

„Was gibt’s denn, Du Nachtfrosch im Hemd? Komm her, komm zu mir“, brummte ich zwischen den Schokolippen und sie kam wirklich. Das war einmalig, kam noch nie vor. Wir rutschten auseinander, Anni in die Mitte.

„Und was nun?“

„Ich will nur Gute Nacht sagen.“

Mutter stutzte ebenfalls.

„Nanu? Haste schon wieder was ausgefressen und kommst jetzt schmusen?“

Wofür sie meinen strafenden Blick bekam und sich sofort entschuldigte.

„Gute Nacht, mein Schatz. Morgen ist früh aufstehen dran.“

„Hm ... hab aber keine Lust dazu.“

Was eine Reaktion vom Opa erzeugte:

„Dann schlag ich vor, mal nicht zu lesen, sondern Augen zu und durch, mit was Schönes zum denken. Irgendwas haste bestimmt im Kopf.“

„Na gut, wenn es sein muß. Dann geh ich mal wieder.“

Jeder bekam ihr selten gewordenes Schlaf-gut-Bussi, dann rutschte das Mädchen wieder aus unserem Bett und spazierte freundlich grinsend zur Tür hinaus – erledigt.

„Na sowas!“ flüsterte Reni, immernoch staunend. „Was fällt denn der ein? Hast Du was zu ihr gesagt?“

„Nee, mein Schatz, aber sie zu mir vorhin: Sie möchte wieder lieb sein.“

Was nicht gelogen war, nur anders gemeint hatte sie das. Aber bitte – sie machte das einfach mal so.

„Na schau mal an“, wunderte die Mutti sich noch und dann rutschte ihr erstes Bein unter meine Decke.

Es war noch etwas zu früh, doch ich wußte jetzt, daß ich meine beiden Weiber wenigstens für diesen Abend gewonnen hatte. Das eine mochte sich gerade zum Sandmann begeben, das andere ... zum Nachbarn. Doch wir sprachen noch eine Weile. Diesen Faden wollte ich nicht reißen lassen.

„Nein“, beruhigte ich sie „nichts hab ich ihr gesagt. Aber sowas wie eben kann sie sich jeden Tag vornehmen. Das meinte ich vorhin, Renilein – genau das.“

„Ja, jetzt weiß ich. Wenn es mal immer so wäre“, kam ihre Hoffnung.

„Wie kriegen wir das hin?“

„Willst Du, daß wir das hinkriegen, Reni?“

Ziemlich empört kam sie rüber.

„Natürlich will ich das. Weißt Du wie?“

„Nee, aber ich kann mir vorstellen, wie man es anfangen könnte.“

„Sag es mal, bitte ... ich hab Dich doch lieb ...“

„Ohne zu schimpfen?“

„Ja doch, warum sollte ich schimpfen?“

„Weil ich vielleicht was sage, was Dir nicht gefällt.“

„Was? Wie meinst du denn das?“

„Gut, ich sag Dir, was mir seit Tagen im Kopf herumgeht. Hör einfach mal zu, ja?“

„Ja, aber nicht so laut.“

„Dann komm endlich zu mir ... “

Ja, meine Frau kam und ich blieb zurückhaltend, denn es war ein wichtiger Abend. Und Anni ... wer weiß ... dann hätte ich sie einfach wieder eingeladen.

„Vertrauen hab ich gesagt; ich glaube, wenn ich der Kleinen sage, daß ich ihr vertraue, dann wird sie drauf warten, daß das auch irgendwie zu spüren ist, daß ich das auch ernst meine.“

„Und ... ?“

„Ich schlag Dir das jetzt einfach mal vor. Du kannst drüber schlafen und später sagen, was Du drüber denkst.“

„Oder gleich?“

„Natürlich. Also ... Damit das von vorhin nicht einmalig war, muß sie wissen, daß wir sie wollen, sie haben wollen. Sie ist unser Kind. Wir sind ihre Eltern und wünschen uns, daß sie das weiß. Ich jedenfalls.

Ich würde näher an sie heranrücken, würde keine Angst haben, daß sie mir mal etwas näher kommt, mit oder ohne Badetuch. Und genau das würde ich mir für uns alle drei wünschen. Zum Beispiel auch das.

Natürlich auch anders, unterwegs, beim Einkaufen. Mal unterhaken, mal in dem Arm nehmen – mit Absicht mal ein kleines Küßchen zum Tschüss sagen oder wenn einer von uns wieder zurück kommt. Das hab ich vorhin gemeint mit 'mehr Liebe'. Liebe, die sie täglich spüren kann, verstehst? Genau wie vorhin. Da hat sie das schon ganz von selbst vorgeführt.“

„Gut hat sie das gemacht.“

„Und so meinte ich das vorhin mit dem Eis holen im Bad. Wollen wir ihr nicht ab sofort eine andere Familie anbieten? Mehr ... Transparenz zwischen uns, mehr Mut zum Liebhaben. Ich würde sie tatsächlich bitten, Eis für uns zu holen und damit ins Bad zu kommen. Und genau das werden wir tun – beim nächsten Badetag. Spielst Du mit?“

„Mit´n Eis in der Wanne?“

Jetzt dranbleiben, nicht zurückzucken, sondern in die Vollen gehen!

„Ja – und wenn sie will und wenn Du mitmachst, dann darf sie auch gleich mit zu Dir ins Wasser.“

Wir legen ein Brett über die Wanne, dann habt Ihr beide einen Tisch für´s Eis und ich setze mich dazu. Eisbadeparty zu dritt! Als Beispiel für das, was ich jetzt mal ‚unsere Familie‘ nenne.“

Reni schwieg und ich spielte ein wenig unter der Decke mit ihr. Dann kam der Beweis, daß sie ihre Tochter gar nicht kannte:

„Du glaubst, sie würde das machen?“

„Reni, liebste Renimutti – das ist keine Frage, denke ich. Sie würde ganz sicher. Schon aus Spaß an dem Ganzen. Eher frage ich mich, ob Du das machen würdest.“

Schulterzucken, das immerhin kein brüskes Aufbegehren war. Also der nächste Schritt.

„Ich würde sogar selbst mitspielen, um dem Mädels zu beweisen, daß wir alle drei zusammen endlich anders miteinander umgehen müssen.“

„Was? Du auch in die Wanne? Nee – das geht doch nicht.“

Wollte sie mich auf die Probe stellen oder nur Witze reißen?

„Nee, Schatz, aber wenn Du zum Beispiel gerade fertig aus der Wanne kommst, und für mich bald neues Wasser einläuft, kann ich ich Dich abrubbeln. Einfach so, ganz manierlich und ohne heimliches verstecken. Und wenn Anni dabei ist – na und?“

Dieses Mal ihr Nicken. Meine Reni begriff mich jetzt, hatte auch den nächsten Gedanken schon auf den Lippen.

„Und dann holt Anni das Eis, wenn Du drin sitzt, ja?“

„Meinetwegen – ich weiß, daß ich mich genau so normal geben muß wie Du. Das weiß ich. Und auch sie kann das – wenn sie sich traut. Das ist mehr als Neugierde, Schatz, sie möchte mehr wissen. Anni darf ruhig gucken, ganz genau sogar und darf auch mal fragen, was da ist, was sie nicht versteht. Wenn sie uns, mich oder Dich, mal berührt, mal aus Jux oder Spaß kneift – stürzt dann unser neu aufgebautes Haus wieder ein?“

Das ist doch viel besser, als immer so zu tun, als wären wir die Unberührbaren oder die Aussätzigen. Auch auf diese Weise erfährt sie, daß wir sie bei uns haben wollen – und sie würde sich deshalb kein bißchen verkriechen müssen, wir auch nicht.“

„Ja – ich weiß, was Du meinst.“

Reni legt sich auf die Kissen zurück, spürte dann etwas und kam heran.

„Ich glaube, Du hast Recht. Jedenfalls würde es wahrscheinlich viel ruhiger werden und Anni friedlicher sein.“

„Ja, und wir hätten etwas mehr das Gefühl, das wir eigentlich immer haben sollten, nämlich zusammen sein zu wollen – zu wollen, Liebes, nicht zu müssen.“

„Ob sie sich trauen würde? So mit Dir zusammen ...?“

„Ich glaube es aus einem einfachen Grund: Sie ist nicht mehr das kleine Kind, hat jetzt andere Probleme im Jugendalter. Denk mal an diesen Alex, den Quatschkopf in der Schule.

Spätestens von da an fragt sie sich, was dran ist an dieser ... dieser Männersache und was der vorhatte mit ihr. Sie ist längst neugierig und braucht eine Möglichkeit, das Erwachsensein kennen zu lernen. Und wer kann ihr das besser bieten als die Eltern?

Ich bin nicht so verklemmt, von mir aus darf sie mich ruhig begutachten und auch mal dran drehen, näher ran kommen.“

„Hm ... gut ... mal sehen ...“

Ja, so hatte ich es gehofft. Auf diese Weise wäre Frieden im Haus.

„Wer weiß, daß man freundlich behandelt wird, der wird auch nicht böse zurückschießen, Schatz. Unser Problem ist, daß wir das Mädels mit ständigem Schimpfen, Kommandieren immer mehr von uns weg stoßen.

Das passiert gerade.

Anni muß uns nicht vertrauen – das mußte sie als kleines Mädchen, jetzt wird's umgekehrt, Reni. Andersrum ist es wichtiger: Sie muß zu spüren kriegen, daß wir ihr vertrauen, daß wir sie wollen, weil sie unser ist, sie lieben und das immer, egal wann. Das ist es, was ihr fehlt, jetzt in dieser Pubertätsphase ganz deutlich.

Sie glaubt inzwischen, daß sie hier nur stört, im Wege ist, unerwünscht. Das muß aufhören, sonst endet es böse. Also gebe ich ihr erstmal die Gewissheit, daß ich sie mag und sie auch glauben kann, daß ich ihr traue. Oder deutlicher gesagt: Ich vertraue mich selbst ihr an, mich selbst – mit oder ohne Bademantel.

Sie bekommt auf diese Weise ihren Ersatzpapa so wie er ist, wie nur noch eine einzige andere Person es darf: Ihre Mutter. Also merkt sie, daß ich ihr vertraue. Ich nehme sie genauso für voll wie auch Dich. Dann bekommt sie das Gefühl, hier gebraucht, vollwertig und erwünscht zu sein. Wir haben das immer vermieden und sie dadurch langsam abseits gestellt.

Das meine ich, Liebes, das ist, was ihr längst abhanden gekommen ist: Das Gefühl, hier gebraucht zu werden. Darum muß ich auch meinen Teil dazugeben.

Wie geht das mit Anni besser als mit dem alltäglich guten, wirklich netten Umgang miteinander?

Sie muß nicht spüren, daß Du sie für ... na ... etwas hinter dem Mond hältst, sonst wird sie immer giftiger. Wir brauchen sie – für uns als Erinnerung an unsere Liebe. Ich möchte nämlich nicht noch das zweite Kind verlieren, Reni.“

Das war's wohl.

Eine ellenlange Rede, vollgestopft mit Ängsten, Emotionen und einem gepfeffertem Schlußsatz. Nicht nur Anni, auch Reni mußte dringendst auf den richtigen Weg gebracht werden.

Warum ist sie zu mir zurückgekommen?

Sie durfte ruhig dran erinnert werden, daß ich sie beide haben wollte – sie und die Kleine. Ein Abdriften in bayerische Unzeiten mußte verhindert werden. Ich würde meinen Teil dazugeben müssen, aber sie, Reni, bitte auch. Denn sie war ja die Ursache für diesen langen Exkurs mitten in ihre Seele hinein.

Jedenfalls war die aktuelle Lage, die unser Mädchen gerade angestoßen hatte und bewußt hochschraubte, auf die eine oder andere Art für jeden von uns riskant.

Denn Anni begann jetzt, andere Gedanken zu entwickeln und es nahte die Möglichkeit, zwischen Mutter und Opa etwas zu entdecken, was sie möglichst noch nicht merken sollte. Nun hoffte ich nur noch, daß Reni's Nachdenken etwas zutage brachte, was uns nützen würde.

Für diesen Abend aber war es wirklich genug, es reichte uns beiden. Und meine Gefährtin lag neben mir.

„Ich hab Dich ganz, ganz doll lieb, Schatzi“ flüsterte es neben mir.

„Ich möchte auch, daß endlich wieder alles gut ist mit uns drei.

Vielleicht ist das eine Möglichkeit. Ich möchte ja auch nicht, daß wir dauernd zanken, hab sie ja auch lieb.“

Gut, es sind immer die selben Worte und war immer schon Reni's Redensart, ‚ich liebe Dich‘ zu sagen. Wohl schon 1982. Dass die andere, tiefergehende Wortwahl eine klarere Definition darstellt, weiß sie nicht – oder lehnt sie trotz Alterszuwachs weiterhin ab. Was auch Raum zum Zweifeln öffnet ...

Sachlich aber hatte ich es ungefähr so erhofft, war nur etwas mißtrauisch.

Reni war sehr hochfahrend geworden, sie hatte Anni als unser Kind aus dem Blick verloren. Es könnte wieder gut gehen, wenn sie mitmachte, sich bemühte. Eine gute Möglichkeit wäre das, was Tage zuvor hereingeschneit kam: Die Nachricht, sie können beide zu einer Mutter-Kind-Kur fahren, im Herbst. Ja, das könnte genutzt werden, sehr günstig war das.

„Eine Idee hab ich gerade: Die Kur. Die könntest Du nutzen, wenn Du möchtest.“

„Die Kur? Ach ja ...“

„Ja, dort habt Ihr zwei Euch allein, ohne mich. Vier Wochen lang Weiberei ohne Haushaltspflichten, die beste Gelegenheit. Und ich weiß auch wie das ginge.“

„Ohne Dich?“

„Ja“, bekräftigte ich sie.

„Ihr beide könntet Euch wirklich richtig anfreunden. Hab ich schon mal gesagt: Freundinnen müsstet Ihr sein, da hast Du mich ausgelacht, wurdest böse und hektisch, in Bayern.

Hast was furchtbar schlimmes gemacht, hast gemeckert, mir alle Rechte entzogen. Das hast Du nie zurückgenommen, nicht wahr? Jetzt ist die Gelegenheit da, das zu berichtigen. Dann kommen wir wieder ganz vorn an. Auch ohne Bademantel. In dieser Dusche dort zum Beispiel, wenn man aus dem Salzwasser-Becken steigt. Schön, das wir das dort schon gesehen haben.“

„Du meinst, ohne Badeanzug duschen?“

„Das meine ich. Das Salz muß ja wieder runtergewaschen werden, also runter mit dem Badeanzug, dem Bikini. Wenn Du das einfach ganz normal tust, wirste sehen, wer es Dir nachmacht. Auch unter der Dusche im Zimmer oben. Runter mit dem Zeug, zeig Dich Deiner Tochter und schau sie Dir an.

Lass sie genau hingucken, Liebes, erkläre ihr das Zustandekommen Deiner Narbe, laß sie ruhig anfassen. Sie ist doch unsere Nummer drei, ist da drin gewachsen. Sie wird – da wette ich – ganz zaghaft und vorsichtig drüberweg tasten und fragen, ob es weh getan hat oder noch weh tut, genau wie jemand anderes vor zwölf Jahren. Brauchst Dich nur erinnern. Bereite Dich drauf vor.

Sie wird Deine Mieze sehen und ihre Mutti kann ihr sagen, daß sie mal so ähnlich aussehen wird. Du möchtest, daß sie ihre Mutti liebt? Wenn sie erfährt, wie schmerzhaft Du sie zur Welt gebracht hast, ist sie Dir ganz nahe. Nutze diese Gelegenheit, Reni. Noch eine bekommste wohl nicht.“

„Ja, das wäre was. Einfach so, ohne Umstände ... ja. Aber jetzt komm, es ist genug, mir schwirrt der Kopf. Ich muß darüber nachdenken ... Ob sie schon schläft?“

„Ich geh nochmal raus.“

Anni schlief wirklich schon. Als ich vom Bad zurückkam, wußten wir, was wir uns wünschten. Ein doch noch guter Abend – und ein Schritt weiter.

Jesses, war das ein Sprung! Ob mir das eingefallen wäre – ich weiß nicht. Ob ich mir so einen Riesen-Satz ins Ungewisse überhaupt getraut hätte ... Es müssen wohl die Umstände gewesen sein, wie?

Nach dem seltsamen Verhalten der Kleinen mußten Sie ja irgendwie wieder raus aus diesem Dilemma. Mann, jetzt weiß ich erst, wie gut es in meiner Familie ging – mit einem ganz normalen Kind und einer guten Frau. Man kann sehr schnell in Teufels Küche kommen, wie?

Ja, kann man. Und wenn es dicke kommen will, kommt es richtig. Sie selber haben ja eben noch in einer Zwickmühle gesessen, nicht wahr? Wenn einer das weiß, dann in jedem Fall ein Betroffener.

Sie also! Sie haben meine Zweifel bemerkt, na gut. Ja, Sie haben den Sprung über den Tartaros gewagt. Ist er gelungen, Jo? Aber dann säßen wir ja nicht hier ...

Na ja ... riskant genug war es ja. Und wenn man dann doch abstürzt, ist es schon egal, wie tief man stürzt – nichts ist tiefer als diese Schlucht.

Aber immer der Reihe nach, alter Freund. Anni merkte davon erstmal gar nichts. Sie war zunächst ein braves, gutes Mädels, nett und hilfsbereit.

Ihr Auftauchen in unserem Bett blieb leider eine einmalige Sache, aber eine Zeit lang hatten wir eine gute Tochter. Reni wußte, was sie ändern mußte, versuchte es. Anni aber hatte etwas im Kopf, was sie nicht mehr los ließ.

Sie wurde zwar langsam zum Mittelpunkt bei uns, weil Reni sich wirklich um Friede und mehr Lächeln bemühte, aber Anni, das spürte wohl nur ich allein, wollte mehr. Als es dann auch so kam, wie mit Reni besprochen, lag diese wirklich in der Wanne und klopfte von dort aus gegen die Wand.

Die Trennwand zur Küche war nicht so dick, das zu überhören. Wie erhofft, ging das Mädels zur Mutti ins Bad, kam aber gleich zurück.

„Du sollst Mutti was Lustiges aus der kalten Kiste bringen, sagt sie.“

Ich tat erstaunt, wußte ja, was kommt.

„Ach so – was Lustiges? Mal sehen ... hilfst Du mir, ja?“

Ein langes Brett, das über die Wanne paßte, war vorbereitet worden. Das zog ich hinter dem Besenschrank hervor, drückt es Anni in die Hand.

„Nimm mal, ich hole was Lustiges herbei.“

Bunte kleine Eisbecher fanden sich ganz zufällig, drei Löffel dazu und wir marschierten ins Bad. Reni – schon im Wasser – guckte und lachte.

„Was bringt ihr jetzt an?“

Anni sehr launisch:

„Was Lustiges, wie gewünscht, meine Dame.“

Sie legte das Brett über die Wannenränder, stellte die kleinen Eisbecher drauf und schon waren wir da, wo Reni hin wollte.

„Am Eisstrand also, aha“, flaxte ich und hockte mich zusammen mit Anni neben die Wanne.

Daß die Mutti schaumbedeckt im warmen Wasser lag, fand Anni nicht störend und ich schon gar nicht. Nur ...

„Das sitzt sich hier aber weniger bequem“, murrte ich ein wenig.

„Ich werde Dich auch ins Wasser schmeißen, dann hab ich hier mehr Platz.“

Anni grinste nur „Haha ...“, aber Mutti reagierte richtig:

„Stimmt, kannst du ruhig reinkommen hier, aber ohne Klamotten bitte.“

Anni sah mich an, sah Mutter an und stellte ihr Eis auf's Brett.

„Ihr denkt wohl, das mach ich nicht, was?!“

Sie traute sich. Vor mir hatte das pfiffige Mädchel sowieso keine Angst, was aber nur ich wußte, und Mutter Reni machte große Augen, blinzelte mir erstaunt zu. Was ich ebenso erstaunt erwidern mußte.

Schon stand das splitternackte Girl neben mir, hielt sich an meiner Hand fest, stieg zur Mutti ins Wasser. Das war es, was ich wollte!

„So, und jetzt haste genug Platz, ja Opa? Jetzt will ich aber mein Eis haben.“

„Also bin ich jetzt der Eismann, ja?“

Fröhliches Schmatzen, allgemeines Plappern, gute Laune. Na also!

„Was – schon alle? Haben die Damen noch Wünsche?“

„Ja – noch einen bitte.“

„Nee, Mutti, das war's. Beim nächsten Bad den nächsten Becher. Dann ist aber ein anderer dran.“

Die Luft im schmalen Bad war recht warm, die kleinen Becher schnell leer. Das Zeichen für mich, zu verschwinden.

„Schade, schon wieder alle“, murrte das Mädchen „der hat bestimmt ein Loch da unten im Boden.“

„Na gut, dann räume ich das Zeug wieder weg und ihr zwei macht Euch hier einen schönen Nachmittag. Oder habt Ihr noch was für mich?“

„Ja, ich will noch was“, forderte Renimutti, erhob sich mutig zu halber Höhe aus dem Wasser, so daß sie nun wirklich als Eva vor unseren Augen auftauchte, bot mir eine spitze Schnute.

„Küßchen und dankeschön, haste schön gemacht!“

Das war richtig gut. Reni hatte mich verstanden und ich hätte sie am liebsten richtig in die Arme genommen. Was sie auch merkte, aber schnell wieder abtauchte. Anni konnte nicht anders, mußte das natürlich nachmachen, kam genau wie Mutti halb hoch und drückte mir ihre eisfeuchten Lippen ins Gesicht.

„Auch dankeschön, hat gut geschmeckt.“

Ich sah Reni an, sie sah mich, Anni bemerkte unser Augenspiel, saß plötzlich vollends auf dem Brett vor der Mutti und nahm sie in die Arme.

Das war nicht erwartet! Plötzlich sah ich zwei Sirenen vor mir sich umarmen. Zumindest seitens Anni war das keine Schauspielerei. Doch letztlich egal – es war frei von jedwedem Kummer und Zorn. Also war ich ein glücklicher Mensch, der eines seiner Ziele erreicht hatte. Die beiden hatten endlich etwas Natürlicheres an sich als das ewige Geschrei.

Am Abend war es dann Reni, die voll des Lobes zu mir herüber rutschte.

„Du hast recht gehabt, mein Schatz. Ich bin so froh.“

„Ich weiß, Mädchen, ich war genau so froh, daß die Kleine sofort richtig reagiert hat. Und ohne sich zu zieren sogar.“

„Ja, da hab ich auch gestaunt. Einfach so, ohne zu zögern ...“

Und dann das ewig Weibliche:

„Hast Du sie Dir angesehen, sie hat schon ganz deutlich was dran, unten auch.“

Ja, und ich wollte auch genau das richtige sagen.

„Klar hab ich, aber soviel Zeit war nicht zum Gucken. Trotzdem – das kannst Du wissen, Liebes: Natürlich guck ich hin bei der Anni, das ist klar, ja.“

Sie ist eine Frau, das sehen Männer gern und ich möchte schon wissen, wie sie gebaut ist, wie sie aussieht, ob alles in Ordnung ist.

Ich gucke ja auch Dich an, wie Du mich. Und Anni wird auch mich ansehen, das kommt noch. Soll auch so sein, das ist ehrlicher, schöner und richtiger als dieses heimliche zwinkern und schnelle schielen. Wir gewöhnen uns dran, weil es schön ist und uns auf unseren Ursprung zurück bringt.“

„Sag ich ja gar nicht. Ist schon gut, ich sage ja, Du hattest recht. Sie schien richtig aufgeputzt, richtig überdreht.“

„Hat Dir also gefallen, kamst Dir nicht ein bißchen komisch vor? Vor mir und auch mit Anni?“

„Ein bißchen nur“, gab sie zu „aber ich wollte ja, also hab ich angeklopft.“

„Gut gemacht! Alles normal, sie wird das schnell jedes Mal wollen. Das wiederholen wir. Nächstes Mal geh ich zuerst. Anni darf tun, wie sie will. Vielleicht traut sie sich.“

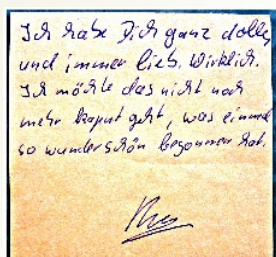
„Weißte was?“

„Was denn?“

„Schön, daß Du lieb bist. Das muß immer so bleiben, ja? Immer-immer ...“

„Ja, möchte ich auch, ich liebe Dich doch, Mädchen.“

Womit der weitere Verlauf unerwähnt bleibt. Der übliche kleine Zettel im



geheimen Versteck am Folgemorgen, den sie wie oft mit „Re“ unterschrieb, war schon deutlich ein Ruf nach Frieden.

Diese Geschichten im Familienbad wiederholten sich in der Folge wirklich immer wieder und sie verliefen genau so

harmonisch, auch lustig und verspielt wie gewünscht. Kleine Leckereien sorgten für spaßigen Genuss.

Die Stimmung war wie gewünscht und in der Regel verlief diese feuchte Stunde sehr nett.

Auch als die Kleine sich traute, mit vorsichtigen Fingern Mutters Narbe zu berühren, drüber zu streichen, dann mir gegenüber in der Wanne zu sitzen, mal wie versehentlich mit den Zehen an etwas herum zu spielen, dabei von Reni bedient zu werden. Schon bevor das Badewasser lief, hatten wir normale, freundlich-gute Abende. Wir freuten uns drauf, endlich ein paar gute Stunden zu haben.

Anni wurde zugänglicher, herrschte weniger die Mutter an, wenn ihr etwas nicht paßte. Doch für mich wichtiger:

Reni versuchte es mit ihrem normalen Ton den Tag über. Nach und nach bekam ich das Gefühl, den richtigen Griff getan zu haben.

Unsere Kleine wurde spürbar ausgeglichener, kam nach der Schule freudiger nach Hause, hingte sich bewußt anschmiegsam an den Opa.

Der knurrte nur verhalten, wenn Mutter sie zum Abwasch drängte oder mit dem Staubsauger durch die Wohnung scheuchte. Unsere neue Familienpolitik veränderte auf Anhieb die ganze Atmosphäre, machte aus dem zickenden Teenager ein fast zu braves Girly.

Aus der maulenden Reni wurde eine vernünftiger agierende Mutti. Die Therapie hatte den Durchbruch gebracht – für einige Zeit.

Also hören Sie, wenn sich das wirklich so abgespielt hatte, das wäre ja ...

Ja natürlich hat sich das so abgespielt, ich würde weder jetzt, noch nächste Woche schwindeln. Renate dürfte das bestätigen. Eine ganz wichtige Entscheidung mußte her. Nur wie: brachial oder in sanften Wellen?

Anni ihr sexistisch anmutender Überfall auf mich ein halbes Jahr zuvor im dunklen Korridor war der Anstoß hierzu.

Eine deutliche Maßnahme wurde notwendig, und das war sie eben, die Möglichkeit, mich aus Anni ihrer Klammer zu befreien.

Wie scharf sie mich an die Kante der Paragraphen brachte, ahnte sie trotz Ermahnungen nicht. Zurückstoßen würde weiteren Frust und zweifelhaften Gehorsam erzwingen – aber keine Hilfe für das Mädels.

Also Flucht nach vorn, kein donnerndes Kommandieren. Anni mußte nicht beschimpft werden, sondern geholfen kriegen, wie wir inzwischen sagen. Sie mußte irgendwie lernen, ihre pubertären Ideen im Griff zu behalten und trotzdem den Mut zum Gucken und Fragen haben. Schützen wollte ich sie, vor Mutter's feiger Untätigkeit und einer womöglich noch folgenschweren Unwissenheit. Weiß ich denn, wie weit ihre ... ihre Erziehungskunst noch gehen würde? Marlies ihr Abgang schwebte zu oft in meinen Gedanken herum. Wenn das nochmal passierte ... müßte auch Reni gehen ... nee! Von Anni's falschen Ideen blieb Renate verschont, doch sie blieb enorm wichtig fürs Kind, mußte ins Boot geholt werden, das Gefühl bekommen, selbst positiv auf ihre Tochter zu wirken. Nun wissen Sie, warum ich die Korridor-Geschichte hier drin haben will. Es war eine Art Urknall.

Ja ... Sie hatten die Flucht nach vorn gewagt und wie es scheint, erstmal Luft bekommen. Gratuliere zum offenbar erfolgreichen Schritt. Nicht jeder springt über diese Todesschlucht und kommt heil rüber. Aber nun der Wermutstropfen: Wir wissen doch, daß die ersten Pflaumen madig sind, nicht wahr?

Soll heißen: Warte ab, das wird sich wieder abkühlen!

Natürlich kühlte sich das ab, denn so eine Euphorie kann nicht dauernd in der Luft herumschwirren. Aber der Grundgedanke war da, hatte bei Reni gezündet. Sie wurde für das Kind zugänglicher, freizügiger und ich durfte, sollte sogar – ja, mit Absicht gesagt: sollte mich frei zwischen beiden bewegen und es gab keine fies-peinliche Abwehr mehr. Beide holten mich als Dritten unter die Dusche, auch wenn es dann eng wurde.

Für meine Renate womöglich auch eine Art Schutz oder Alibi. Denn sie zeigte sich nun offen mit Opa vor der Halbwüchsigen. Das war nicht ganz selbstverständlich, brauchte Hilfestellung und ich mußte mit rein.

Es ging um unser neues Prinzip: Endlich eine gute Atmosphäre um uns herum, die jeden der drei einschließt! Mich also zwischen zwei Weibern.

Was natürlich nicht der Schluß einer himmelblauen Liebesgeschichte ist.

Wir wissen das ja. Weiter?

Ja, machen Sie weiter. Zum Glück hatten Sie das richtig aufgezogen. Aber jetzt, wo das alles so happy aussieht, provoziere ich mal etwas. Das ist zwar nur hypothetisch, aber Ihre Reaktion wäre spannend. Ich darf wieder?

Heute mal, ja.

Was, wenn das ganze schöne Familienleben noch zu viert durchs Leben ginge? Wenn die Ältere noch vorhanden wäre bei Ihnen? Eine ebenso friedliche Idylle? Und noch dazu: In Ihren beiden Ehen vorher gab es sowas nicht?

Na schön. Wenn das nicht hypothetisch ist, dann weiß ich auch nicht!

Also gut – ich fange hinten an, geht schneller.

Bei Britt schon gar nicht. Sie brachte ja schon denkende Kinder mit, ich war der dazukommende Fremde. Da geht sowas nicht, nicht auf Anhieb. Und Britt selbst ... nee, niemals ... nee ... Britt nicht.

Für mich reichte es noch bis zum Spaßbad in der Wanne mit der kleinen Moni und dem Mini-Fritz. Britt holte sie dann zum Abtrocknen raus.

Sie selbst war nie dabei und es hörte mit Moni nach einem Jahr auf. Mutter schüttelte dann schon den Kopf. Selbst wenn die Kleine gern mit Fritz herumplanschte, der in der Wanne vor mir saß.

Hätte aber meine erste Ehe Bestand, wäre so ein friedlich-schönes Familienleben machbar, weil das Kind ja hineingeboren wurde. Probleme sehe ich in solchen Fällen gar nicht. Das hätte so kommen können, ja. Wäre schön für viele lange Jahre. Der Ton in der Familie wäre ein ganz anderer, denke ich.

Weil ... Jesses, ich bin zu laienhaft ... ich denke einfach, daß so eine immer wiederkehrende, höchstpersönliche Nähe in guter Atmosphäre fast von selbst zu einer sozial freundlicheren Familien-Aura führt ...

Ja: Aura, so bezeichne ich das mal.

Entschuldigung bitte, das schätzen Experten vielleicht als ganz falsch gedacht ein. Doch die führten diese Ehe nicht, das mußte, wollte ich.

Wir hatten aber kein Bad, nicht einmal eine Dusche, nur Außen-Klo auf halber Treppe, zusammen mit dem Nachbarn.

Aber jetzt Ihre Frage: Marlies ist wieder da oder war nie weg, wir sind viere. Und das böse Reni-Spiel ohne sie in 1994?

Ach so – existiert einfach mal nicht.

Dann müßte die Idylle also in Bayern stattgefunden haben. Also bitte mal ehrlich, Sie Teufel: Was sollte dann anders sein?

Marlies oder Anni und auch beide waren ja bereits mit mir im Wasser, mehr paßt nicht rein. Die Normalwanne dürfte ruhig ein wenig breiter sein, oder auch eine runde. Von klein auf sollte das normal sein, finde ich . Die Örtlichkeit wäre egal. Wichtig finde ich doch, daß es eine Möglichkeit gibt, die Familie zu vereinen, Frieden und Freundschaft im Verband, punktum. Nicht erzwungen, sondern von selbst gewachsen. Wer sich körperlich immer so nahe ist, ist mit echten Bosheiten weniger schnell zur Hand.

Das sind nicht nur Schlagworte. Für mich ist Vertrauen und offenes Ehrlichsein zueinander der Sinn eines guten Familienlebens.

Wir haben das vermutlich effizienteste Gehirn aller Lebewesen der Erde und wissen wohl als einzige von der Einmaligkeit des Daseins. Warum müssen wir uns das versauen, gegenseitig verderben?!

Wenn schon Familie, dann in Liebe und Zusammenhalt ohne Hand- und Maultaschen.

Die Zahl der Köpfe ist dann nur hinsichtlich der gegebenen Örtlichkeiten von Bedeutung. Eine Einschränkung scheint mir aber wichtig zu sein:

Diese Methode, die ich der Reni ans Herz legte, wäre besser von Beginn an, also schon in Görlitz mit den Kleinkindern, gepflegt worden.

So regelmäßig wie möglich. Ich war aber zu wenig zu Hause.

Allerdings ... später in Bayern ... Marlies wäre womöglich gar nicht in der Lage, eine solch offene Atmosphäre in der Familie als Basis für dauerhaft gutes Dasein zu werten. Ihre Bosheiten außerhalb des Hauses würden vielleicht die gleichen sein. Sie war sehr sprunghaft und zu weit weg von der Wirklichkeit. Doch das ist auch nur gewagte Theorie. Man weiß vorher nie genau, wie es läuft. Und Reni ... wäre schön, aber ... na ja. Finish ... Zufrieden?

Muß wohl. Ihre ganz eigene Ansicht sollten Sie ja kundtun. Sie paßt zu dem, was ich bisher hörte.

Die eben hinzugefügte schon ganz früh praktizierte Methode wäre vielleicht auch die bessere Wahl, aber das alles ist ja sowieso nur rhetorisch.

Lohnt keine Diskussion mehr. Allerdings ... bei näherem Betrachten fände ich das für junge Eltern eine die Bindung festigende Sache bis weit in die Zeiten hinein. Als Hinweis „Ich mag Dich doch ... und Du weißt das!“ Das ist immer gut als Hemmschuh gegen Voreiligkeiten.

Für junge, sagt er und schließt uns beide damit kategorisch aus. Na schön – das heißt Zustimmung und freut mich. Weiter ja?

He, was heißt hier ... na sagen Sie mal! So ein feines Familienkomplott kann von mir aus bis in die Puppen andauern, auch mit faltigem Rentnerbauch. Wenn es frühzeitig beginnt natürlich. So meinte ich das „junge Eltern“! Wichtig ist doch, daß alle das möchten und so eine Version von Beisammensein von Beginn an gewöhnt sind. Richtig: In der runden Wanne, mit breitem Rand herum, zum Abstellen der Gläser ... Wenn man gemeinsam alt wird, sieht man die Falten und das Doppelkinn nicht so sehr, weil es auf den inneren Menschen ankommt, auf die Schale dann weniger. Ist die Familiensauna denn was anderes? Ja, jetzt bitte weiter, mein Herr!

Au – jetzt hat er es mir aber gegeben. Richtig gesagt und weiter im Text! Friede hatten wir also und ich war wirklich voller Hoffnung.

Gemault wurde noch immer beiderseits, aber sehr viel ruhiger und nicht mehr so häufig.

Und ich war nicht mehr so oft der Prellbock von beiden Seiten.

Ich hatte meine Reni wieder und die schien sich mit unserer Tochter zu befassen. Kein Märchenland, aber man konnte miteinander reden. Dumm: es gab nur einen Badetag pro Woche, sonst würden die Wasserkosten uns davon spülen.

Dann wurde es Herbst, wurde November und die Kur der beiden war fällig. Es knirschte zwar noch etwas im Gebälk, es krachte auch mal im Gehäuse – dann war es zappenduster im Bau. Aber das dauerte nicht mehr tagelang. Im Ganzen also erträglicher.

Die Kur, so hoffte ich, würde uns dann vollends in die richtige Spur zurückbringen. Die große Chance für die Mädels, auch ganztags auf engem Raum miteinander auszukommen. Besuchen würde ich sie sowieso, das stand fest.

Nicht abgeändert wurde leider die weit eingerissene Liederlichkeit beider Frauen im Aufräumen ihrer Habseligkeiten. Anni warf nach wie vor ihre Klamotten, ihre Schul- und Kindersachen im Zimmer herum, ließ sie liegen. Mutter „sortierte“ Wäscheberg neben Wäscheberg, immer mit der Ausrede „Keine Zeit, kein Platz, ich mach das noch ...“

Das war schon lange ein Streit-Thema. Ich war sauer. Man kann eben nicht zu viel mit einmal erwarten. Dann war ich auch mal froh, vier Wochen Ruhe zu haben. Na ja ... zumindest einige Minuten, als sie weg waren.

Es war schon heftiger Herbst, die zwei fuhren ab. Und ich war auf der Stelle ein einsamer kranker Mann. Jetzt fehlten sie mir, beide natürlich schon am ersten zu stillen Abend. Von wegen „Schön, daß wir Dich mal eine Weile los sind!“ oder „Endlich mal Ruhe im Haus!“. Das alles ist nur dummes Großmaulgebaren auf beiden Seiten. Wir fehlten uns plötzlich doch mehr als gedacht. Meine geliebte Frau war weg! Wir wußten beide, daß wir Zeit brauchten, die Streitthemen zu überdenken, die trotz des Fortschritts mit Anni immer mal hochkamen, aber plötzlich war die Leere da.

Auch bei Reni, wie sie mir sofort schrieb. Ihre Post war sehr deutlich.

Anni ihre dazugelegten Zeilen dann überraschend. Sie versprach im ersten, selbst an mich gesandten eigenen Brief, künftig ein ganz liebes Mädchen zu sein.

Völlig unerwartet gab sie sich reumütig, ziemlich geknickt und ganz und gar auf künftig besseres Verhalten fokussierend. Ein langes Versprechen, breit zugesagt als mehrseitiger, erstaunlicher Brief in ihrer noch immer zu kindlichen Schreibweise.

Natürlich war ich aus Erfahrung äußerst skeptisch, lobte und hoffte sehr brav und auf die Zukunft weisend. War mir aber der Mutters treibender Kraft ziemlich sicher. Anni kam dann sogar weit aus sich heraus.

Die nächsten Zeilen, einige Tage später, waren dann wieder bunt und ganz die kleine Anni. Aus besonderem Anlaß, ganz lustig und erstaunt in dicker, roter Schrift etwas erzählend, auf das ich im Geheimen hoffte.

Seltsam erstmal, dann aber richtig gut und schön fand sie Mutters unerwartete Freizügigkeit beim Baden im Kurbad.

Denn nicht nur in ihrem Zimmerchen zeigte Mutter sich erstaunlich freizügig, nun sogar in fremder Umwelt. Reni hatte meinen diesbezüglichen Rat im Kopf behalten, ihn bei der erstbesten Gelegenheit beherzt ausprobiert.

„Geh mit ein bißchen Mut voran, Schatz und zeige ihr, daß Du ihr vertraust“, empfahl ich ihr zu Hause noch, zweifelte aber ein wenig.

Anni war vollends begeistert, wurde beinahe schlagartig ein gutes, vernünftig agierendes Fräulein, wie Mutti schrieb, während es mir zu Haus die Sprache verschlagen hatte.

Meine Reni und unser vierzehn Jahre junges Küken fröhlich im Eva-Kostüm im Kurbad unter den anderen Kurgästen! Viele von denen aber ebenfalls unbekleidet in diesem Sole-Becken. Das erleichterte wohl den Entschluss und ich mußte ohne Murren am Besuchstag ebenfalls der Adam sein.

Etwas später war dieser Tag auch da. Daß der mir recht überteuert serviert wurde, lag nicht an Reni, sondern an der Kurverwaltung. Ein dreistellig gepfeffelter Vier-Sterne-Nettopreis für 24 Stunden Aufenthalt!

Man nutzte die Situation der Kurgäste aus – wie es immer ist in diesem Leben. Über Nacht, das war im Kurheim machbar. Ein einfaches leeres Patientenzimmer, trotz des Preises aber nur eine Nacht ohne Luxus – reinste Abzocke. Ihrem Zimmer gegenüber und ich hatte meine Reni wieder.

Fröhlich im frühen Schnee spazieren, essen im Speisesaal und dann abends der Besuch im Salzwasserbad. Darauf warteten wir beide, hatten es ja verabredet. Weil die wenigen Kurgäste teils nackt ins Meerwasser-Bad gingen, taten wir drei das ebenso. Meine beiden hatten ja schon geprobt. Ein wunderbares Erlebnis in gedämpfter Unterwasser-Rotlicht-Atmosphäre. Leise, fast verschwiegene Sphärenklänge, auch mal Mozart, Schumann. Vom Beckenboden herauf, so daß sie uns auf dem Wasser dahin schweben ließen, außerhalb gerade noch schwach, um nicht zu stören.

Ein Traumerlebnis für Anni, bewußt arrangiert und farblich verschönert. Dazu das leichte, völlig schwerelose Schweben auf dem Wasser, welches uns wegen dem hohen Salzgehalt regelrecht trug. Mal bewegungslos dicht nebeneinander schwebend, mal etwas verspielt oder von Anni provokativ durch die glitzernde, bunt schillernde Traumwelt geschubst.

Das nur dezent beleuchtete, nicht sehr große Rondell war von dem gut besuchten normalen Plansch- und Schwimmbecken entfernt einsehbar.

So ähnlich hatte ich mir diesen Abend gewünscht.

Keinerlei Gehabe, kein lautes, beherrschendes Wort, bewußtes genießen.

Wir beide wußten sehr gut, daß dieser Tag einige Bedeutung für uns haben könnte, wenn es künftig das Erinnern gäbe. Zufrieden waren wir allemal.

Daß es keine Chance auf Fotos gab, mußte natürlich mit einem „leider“ akzeptiert werden. Man würde kräftig protestieren. Aber schön wäre es ...

Lange und genießend hielten wir drei das aus, aber irgendwann mußte das doch zu Ende sein. Dann ab in die Dusche gleich daneben, vom Wasser aus ohne Trennwand begehbar, das salzig auf den Lippen liegende Zeug wieder abspülen. Nur provisorisch, grob herunter waschend, um es beim Weg nach oben in die Zimmer nicht festkleben zu lassen.

Natürlich auch hier völlig „ohne“ und unsere Anni fröhlich dabei.

Nicht einmal aufgemotzt, gekünstelt, sondern unaffektiert und normal.

Sie zeigte keinerlei Hemmungen, kein schamhaftes Verhalten, hatte sich ohnehin an uns gewöhnt und normales Berühren war gar keiner Rede wert, es war gut so.

Dort war mir bewußt, daß wir drei einen guten Schritt in Richtung Familienfrieden gegangen sind. Reni, die mich manchmal anblinzelte, war unglaublich froh über das Ergebnis.

Von unserer sonst oft zickig agierenden Tochter jedenfalls keinerlei an den Alltag erinnerndes Verhalten.

Ja richtig: Bessern wollte sie sich, war ja versprochen, schriftlich manifestiert. Wir zwei uns aber auch. Na also ...

Anschließend dann oben, in meinem Zimmer die gründlichere Dusche.

Die mußte sein, das zu viele salzige Zeug klebte beharrlich auf den Lippen.

Es schmeckte mit der Zeit widerlich, eklig, also weg damit. Dann mit Lappen und Seife – natürlich auch wieder zu dritt.

Es brauchte seine Zeit, das halbwegs sicher von der Haut zu bekommen.

Vielleicht übertrieb die Hausleitung mit dem Salz, denn ohne Rubbeln mit seifigem Waschlappen ging das nicht – das durfte Anni uns abnehmen und hier zeigte auch Reni, daß sie gelernt hatte.

Ein Küßchen in Ehren war nicht zu verwehren, während erst Anni die unangenehme Lösung von unseren Rückseiten rubbelte., dann umgekehrt. So war es der erste, leider einzige Tag in ihrem Teenie-Leben, an welchem wir drei öffentlich unter einem einzigen Duschkopf standen, uns von dem Zeug befreien, dabei immer mal Haut an Haut zusammenstießen, aneinander rieben. Unten im öffentlichen Duschaum und oben im Zimmer ebenso.

Doch es war trotz allen Spaßes zu eng für drei, zu wenig Spielraum unter nur einem nicht weit genug einstellbaren Wasserstrahl in engem Beckenrand. Für fünfzehn Minuten unter dem warmen Geriesel reichte es gut, nicht aber für längerem Spaß. Das war für Anni irgendwann zuviel des Guten. Sie gab von selbst auf, huschte, in ihren Bademantel gehüllt, über den Flur in ihre Stube. Dort hatte sie die Dusche für sich allein.

So waren wir von Zwängen befreit. Reni spürte das und war ebenso erleichtert. Denn das Mädels einfach wegzuschicken war nicht drin. So genossen wir zwei uns noch ein paar Minuten, bis mir das Gewissen schlug. Anni, so mein Gefühl, hatte wohl die Flucht ergriffen. Doch überflüssig sollte sie sich nicht fühlen. Niemand weiß, wie sie das auffasst.

Das sagte ich auch der Reni und hieß sie, in Ruhe zu Ende zu duschen. Ich würde sehen, was Anni macht, eventuell noch mit ihr ein wenig weiter plätschern. Das kam dann auch so. Sie stand wirklich in den Wasserstrahlen und freute sich, daß ich plötzlich dazu kam. Reni kam irgendwann, fertig angezogen, und beendet unser Abenteuer, trieb uns bald in Richtung Speisesaal zum Abendbrottisch. Ein wunderbarer, gemeinsamer Tag. Unsere Kleine friedlich, aufgekratzt, und voller schöner Versprechen für die Zukunft. Sie würde ab jetzt nur noch lieb sein, wirklich und ganz wirklich versprochen, lieber, lieber Opa!

„Das war so schön und ich werde mich ganz bestimmt bessern!“

Na prima, unser oft auch kratzbürstiger Nackedei wußte also genau, was zu tun war! Hoffte ich ...

Als sie dann gegen zehn Uhr müde und erschöpft am Einschlafen war, ich nach dem Gute-Nacht-Küßchen allein in meinem Zimmer im Bett lag, ging wie erwartet die Tür auf und jemand setzte dem königlich schönen Kur-Erlebnis die Krone auf. Reni liebte solche nicht ganz alltäglichen Spitzen. Auch die schon zwölf Jahre alten Erinnerungshilfen gehörten dazu. Wir hatten beide keinen Grund für irgendetwas Unangenehmes. Im Gegenteil – glücklich, weil es ein weittragendes Erlebnis bleiben würde, traurig, weil morgen alles wieder Geschichte sein mußte.

Danach, Tage später, als wir wieder ohne uns auskommen mußten, war es für



meine zu weit entfernte Partnerin kein Problem, sich selbst etwas abzuschneiden und mir in einem Kartengruß zum Geburtstag nach Hause zu schicken. Völlig in Ordnung und an irgendetwas zu zweifeln war so unsinnig,

wie Ihre Grüße ehrliche Wünsche waren.

Das ist nichts Neues und tun andere auch. Aber auch die folgenden zwei Wochen vergingen irgendwie, dann hatte ich beide wieder zu Hause.

Ungesund und kränklich wie zuvor. Diese so genannte Mutter-Kind-Kur hatte daran nichts geändert. Sie verbesserte lediglich die Statistik der AOK.

Wir selbst sahen uns in gutem Einvernehmen. So sollte denn das kommende Jahr ein schöneres werden und wir könnten wieder einmal glücklich und zufrieden bis an unser Lebensende ...

1999

Wieder ein neues Jahr.

1999 war da, ließ das Ende des Jahrtausends erahnen. Unsere Familie in Ordnung; Anni noch in der guten Absicht, ihr braves Versprechen einzuhalten. Doch wie das mit den guten Vorsätzen so ist ...

Die Folge war beinahe zwingend: Ihre Mutter hatte es ebenso schwer, ihre guten Absichten beizubehalten, uns gleichermaßen freundlich zu behandeln. Leicht machte Anni es ihr nicht, das war spürbar. Man kann eben nicht jeden Tag im Traumbad schwimmen und dem lieben Gott winken.

Dann war der befürchtete Moment ganz plötzlich da. Es ging wiederum gemeinsam gegen mich. Langsam, im Zuge der vorbei eilenden Wochen zum Frühjahr hin, schlichen sich die alten Querelen wieder ein.

Es wäre eben doch zu schön ...

Zunehmend heftiger kam das, dann auch öfter. Wobei das Aufmucken der Reni auch wieder gegen mich zum Anlaß wurde, mein heimlich begonnenes Tagebuch weiter zu führen.

Im Notfall wollte ich die Fakten parat haben – gewarnt durch böse Erfahrungen. So entwickelte sich etwas, was ich eigentlich nicht zu erzählen gedachte.

Einerseits reagierte Renate, meine liebe Reni, immer heftiger auf Anni's neu aufkommende Ausfälle, dann wieder schimpfte sie selbst böseartig gegen mich, oder tat sich plötzlich wieder mit Anni zusammen.

So schlugen sie gemeinsam verbal auf mich ein, wurden nicht nur ungerecht, falsch, wütend, sondern auch schon bewußt herrschsüchtig – beide. Was für eine Wandelbarkeit!

Doch es war auch Anni allein, der es zudem gesundheitlich nicht gut ging und das vielleicht unbewußt über unseren Alltag stülpte: Bauchschmerzen immer häufiger.

Anfangs war ich im Glauben, sie provoziere nur auf Aufmerksamkeit, aber dann schien das Mädels eher auf mir unbekannte Einflüsse zu reagieren. Natürlich war sie bis Nachmittags in ihrer Schule, lernte dort nicht nur schreiben und rechnen, sondern auch allerhand dummes Zeug. Das ist eben so, war bei uns nicht anders. Und wenn ich an Marlies denke ...

Anders sind nur die Vokabeln, mit denen heute hantiert wird – oft zu heftig, um überhört zu werden. Gerade das lernt sich aber recht schnell.

Zudem schlich sie langsam in eine Richtung, die mir anfangs noch okay schien, dann aber auffiel:

Das Mädchen schien Gefallen daran zu finden, unsere als Ritual schnell gefestigten Badetage zusätzlich auf mich allein auszudehnen. Anni fragte erst, ob sie zu mir unter die Dusche oder in die Wanne kommen durfte, wenn ich zwischendurch mal allein im Bad war. Sie machte aus einer einmal gegebenen „Na gut, dann komm schon“-Zusage ein Dauer-Abo, sagte schnell der Mutti Bescheid, kam einfach ins Wasser und war da

Unsere Duscherei zu Hause fand zwangsläufig in der Wanne stehend statt. Dabei mußte man schon mal aufpassen, denn ihre fröhlichen Seifenspielchen verwandelten den Boden in eine glibberige, gefährliche Rutschbahn.

Anni hatte im Traumbad Menschen pur gesehen, sah Frauen und Männer, hatte sich wohl einiges eingeprägt, lernte sicher etwas – sollte sie ja auch. Dann war es für sie spaßig, wie ein Zehnjähriges in der heimischen Dusche mit Wasser und glitschiger Seife herum zu albern. Oder nur ruhiges Duschen genießen, Mutter den Rücken zu schrubben, bis die „Aua“ sagte, um gleich darauf trotz allem Abschmettern ihre anfänglichen „Krabbel doch mal“-Attacken beim Opa auszuprobieren. Vergeblich, aber immer wieder.

Die Jugendliche war einfach nur, wie sie sein konnte: Ein verspieltes, auch mal interessiertes Kind, mehr war Anni nie. Es gab keine Situationen, die als Missbrauch zu interpretieren wären, aber der Eindruck, sie würde gern einmal mehr wissen wollen, kam je nach Laune mit ihren Fragen deutlich hoch. Warum der Opa und die anderen Männer so eine kleine Brust hätte, aber sie nicht. Also antworten: Weil ihr Baby sowas braucht.

Fragen nur an Opa, nicht an Mutti. Noch kein Anlaß zur Besorgnis, zumal auch Reni ihre Unsicherheit längst abgelegt hatte, mit uns lachte.

Diese gemeinsame Zeit hatte dem Mädchen etwas mehr an Sicherheit gegeben, uns gegenüber. So war es auch gedacht. Bis es urplötzlich ganz kurz, ganz heftig aus allen bis dahin gewohnten Formen hinaus flippte.

Während eines Nachmittagsbesuches zu dritt im kleinen, runden Sprudelbecken dieses Erlebnisbades – in der großen Halle und korrekt in Badekleidung – war sie dann aber doch überdeutlich zu weit gegangen.

Zu dritt lagen wir direkt und hautnah als aneinanderklebendes Kleeblatt im kleinen, tosenden, wie kochend aussehenden Rundbecken. Die Köpfe auf dem Beckenrand, Anni in der Mitte.

Es tat durchaus gut, diese Massage-Qualität am Rücken wirken zu lassen, auch wenn es Geduld verlangte. Man mußte sich einfach nur Zeit lassen, still und reglos auf den polternden Blasengetümmel liegen bleiben, nur dem Blut-Kreislauf etwas Druck verschaffen.

Hier, verehrter helfender Freund, muss trotz aller Bemühungen zur Wahrheitsschilderung wieder etwas wegbleiben. Will nur das Kapitel nicht unterbrechen. Irgendwann sagte ich zuvor, daß auch mal etwas unerwähnt bleiben wird, um keine Person in Bedrängnis zu bringen – aus Respekt und auch aus Vorsicht. Weil wir wissen, wie die meisten unserer lieben Mitmenschen reagieren. Skandalitäten sind das Salz in unserem Dasein ... Hier im sprudelnden kleinen Kessel in der Schwimmhalle hätte jemand etwas Schlimmes auslösen können, wäre ich nicht lautlos sehr deutlich geworden. Sie verstehen mich ...?

Ich? ... Ja, Ihre Worte verstehe ich wohl. Versuche, sie zu interpretieren. Immerhin sprachen Sie gerade noch von der Kleinen in ihrer Mitte ... okay, das muß dann genügen zum weiter-denken. Machen Sie mal, Jo!

Dankeschön, mein Alter.

Man darf auch mal etwas nur anhauchen, um einen Ton anzudeuten, der dann lieber nicht gespielt werden sollte. Diese kleine runde Becken hätte uns dreien zur Katastrophe werden können.

Was ich danach selbst prüfte: Für flanierende Besucher auf der Galerie eine Etage über diesem Sprudelbecken wäre es klar sichtbar! Der Perspektive, des Blickwinkels wegen. Man hätte sehr gut gesehen, wo Anni heimlich, mitten im Sprudelchaos, ihre Hand hinein-kriechen ließ. Zum Glück war dort oben niemand.

Gute Freunde wollten wir sein, meinte auch Anni. Das wäre bei einer Entdeckung durch bestimmte Zuschauer schlagartig hinüber.

Die Erinnerung an den Reni-Treff am Alexanderplatz schoß sofort in mir hoch, von selbst. Einen weiteren Besuch in diesem Gute-Laune-Bad gab es danach nicht mehr. Dort rutschte das Mädels über alle Grenzen hinweg.

Nach diesem sonst aber recht netten Tag waren ernstere Gedanken über Anni im Kommen.

Die Absicht, dem Fräulein etwas deutlich bewußt zu machen, versickerte im Gestrüpp des Tagesablaufes, ging bald unter. So geriet ihre Frechheit nicht weiter in den Fokus, wurde erst später Anlaß für ernstes Reden. Es mußte sofort etwas getan werden – ohne Renate.

Der Zurechtgewiesenen aber blieb wohl das Abweisen als solches, als Ursache oder Auslöser für neue Ärgernisse im Gedächtnis. Häufiger wurden dann auch wieder des Mädels plötzliche Ausfälle gegen Mutter. Manchmal kamen mir Gedanken hoch, die zunächst unlösbar wurden. War das eine Art Trotzreaktion des Mädchens, der klaren Mahnung wegen? Anni verstand das offenbar nicht, überblickte die Brisanz ihres Unsinns nicht, konnte im Zorn oder auch aus Rache durchaus ungerecht werden, böse aufdrehen, gegen jeden von uns.

Sie verweigerte wieder aufgetragene harmlose Arbeiten in der Küche. Auch beim Aufräumen ihrer eigenen Liederlichkeit, die der ihrer Mutter nicht nachstand, maulte es nur noch aus ihr heraus. Dazu immer mal Klagen über körperliches Unwohlsein: Zunehmende Bauchbeschwerden.

Damit verschwand das Thema „Sprudelbad“ aus meiner Liste im Nirwana. Renate wußte davon nichts.

Mutter sprach zwar punktuell mit mir über Anni's Beschwerden, sorgte jedoch dafür, daß nur sie sich damit befasste – wenn überhaupt. Denn es kamen auch Aussagen, die mich zornig machten:

„Anni ist groß genug, die kann nicht mehr zur Kinderärztin, sie muß zu einer richtigen Ärztin gehen – zu meiner.“

„Ja, gut, Schatz – dann geh doch einfach, nimm sie an die Hand und führe sie Deiner Ärztin vor.“

Einer Ärztin, der ich kaum spürbarer Ergebnisse wegen nicht all zu viel zutraute, was aber ziemlich einseitig war.

„Nee – das kann sie allein machen, ich habe keine Lust mehr, wegen ihrer nicht vorhandenen Bauchschmerzen stundenlang mit ihr im Wartezimmer zu sitzen und dann ist wieder nichts!“

„ ... ist wieder nichts?“

Was hieß das: Keine Bauchschmerzen, nur Einbildung?

Also waren das Reaktionen auf etwas, das vielleicht mit der Schule zu tun hatte oder ... oder was noch?

Eine zweite Annahme aber behielt ich lieber für mich.

Auf Dauer würden dann, kümmerte sich niemand drum, ihre Bauchschmerzen bald zu wirklichen Verkrampfungen, Schmerzen führen.

Eigentlich bekannt und Mutter sollte das wissen, zumindest ahnen.

Doch Reni war Reni, ihre Ansichten waren selten die meinen – also genauer bitte! Und sie kamen auch genauer.

„Warum renne ich mit der dauernd dahin, wenn ja doch nichts festgestellt wird? Anni tut nur so, denn immer wenn eine Bio- oder Mathe-Arbeit geschrieben werden soll, hat sie Bauchschmerzen. Und wir gehen zur Kinderärztin und die sagt, da ist nichts. Jetzt soll sie allein gehen, sie ist fast fünfzehn, nicht wahr?“

„Aber Reni, Mädchen – wir wollten doch füreinander da sein, sie sollte das merken. Erst recht, wenn sie Probleme nach Hause bringt.“

Mein Weib wurde schnell sprachlos und stotterte wie gewohnt, wenn es so schnell nichts zur Hand hatte. Zeichen von Hilfslosigkeit, die auch mal in Aggressivität münden konnten.

„Das hat damit nichts zu tun – die hat nur Bammel vor der Bio-Arbeit, mehr nicht.“

„Das hat auch die Ärztin gesagt – zu Dir gesagt?“

„Nee, nicht genau, aber die vermutet es, weil sie nichts findet.“

„Keine Überweisung zum Facharzt?“

„Bin ich der Arzt oder die?!“

Das hätte sie aber erfragen sollen. Hier war kein Reinkommen, wie immer. Aber es reichte auch. Anni mußte überprüft werden, mindestens organisch mußte feststehen, ob sie in Ordnung ist.

Das würde dann schon einen anderen Weg öffnen. Also bitte!

„Reni, sei noch mal tapfer, nimm sie an die Hand und geh nochmal zu Deiner Frau Doktor. Die ist für meine dumme Meinung zwar nicht so gut wie Du glaubst, aber geh hin. Ich würde das auch tun, würde bestimmt auch wissen, was ich ihr sagen würde – aber erst würde ich mit Anni sprechen.“

Was jetzt kommen würde, war schon klar, aber das Provozieren wirkte.

„Du? Nee, das laß mal. Wie sieht denn das aus, wenn Du mit Anni da aufkreuzt! Lass das ja bleiben!“

Dann geh ich lieber selber nochmal und spreche mit Anni vorher. Also laß die Finger davon.“

Ziel erreicht!

Klar würde ich mit dem Mädels gehen, keine Frage, es war schließlich unser Kind. Aber das paßte nicht in Reni ihr Weltbild.

Warum sie wieder heftiger auf meine Reden reagierte, war klar: Sie war die Chefin, sie bestimmte über das Kind. An ihrer Festlegung von 1991 hatte sie nichts verändert – auch nach hundert Schwüren und Liebesbezeugungen nicht. Und unsere neue, gute Umgangsvariante bewirkte in diesen Untiefen gar nichts. Heute weiß ich, daß ihre Angst vor einer Autoritäts-Einbuße größer ist als jede noch so heftig bewiesene Liebe. Reni ließ sich um wirklich gar keinen Preis von ihren Bestimmungsrechten abbringen, auch wenn es gar nicht um die ging.

Nun aber marschierte sie doch noch einmal mit dem Mädels los.

Dabei fiel ihrer Lieblings-Ärztin, bei der ich von Beginn an nicht sonderlich viel Engagement sah, wieder nichts ein. Dieses Mal kamen sie jedoch mit einer Überweisung in eine Kinderklinik zurück. Anni sollte durchgecheckt werden.

Ich war heilfroh, daß wenigstens das passierte und Mutter brachte das Mädchel in die Landeshauptstadt, ließ es im Krankenhaus zurück.

Einige Tage später fuhr sie noch einmal hin und berichtete ziemlich frustriert, daß Anni sich ihrer Stationsärztin viel zu freundschaftlich zeigte, aber daß auch dort keine Ergebnisse vorlagen.

„Aber diese Ärztin da“, schimpfte Reni schon wieder recht herablassend „hat wohl die Anni ziemlich beeinflusst, hat sich bei ihr eingekratzt und nun sind sie dicke Freunde.“

„Ja, das ist doch okay!“ entfuhr es mir. „Das ist gut, denn so wird sie von Anni viel mehr herausbekommen. Anni vertraut ihr und spricht mit ihr, das kann wichtig für eine Diagnose werden. Die möchte ich mir auch mal ansehen, Schatz – kommste mit ... am Mittwoch?“

„Was soll denn daran gut sein? Da toben die Kinder in den Betten herum, machen Kissenschlachten.“ Madame schimpfte deutlich empört auf diese komische Kinderstation. „Und die dumme Liese sieht diese junge Ärztin auch noch als Freundin an. ‚Die ist jetzt meine Freundin‘ gibt sie regelrecht an. Das ist doch irre! Nee – geh ohne mich, Anni freut sich auch, wenn Du allein kommst.“

Interessant klang das in meinen Ohren aber doch: Kissenschlachten im Kinderkrankenhaus? Lustig – so lange die Übersicht nicht verloren geht. Aber etwas fand ich wichtiger: Macht das Mädchen Kissenschlachten mit und tobt herum, dann wird sicher nichts Schwerwiegendes vorliegen.

Ja, ich fuhr in die Stadt, wollte Anni sehen und diese ‚irren Zustände‘.

Am nächsten Besuchstag war ich da.

Unsere Puppe hing mir am Hals, riss die Pralinenschachtel auf, legte die drei Äpfel auf ihren kleinen Nachttisch. Auf eine Blume verzichtete ich, wußte das Mädel mit den Pralinen doch mehr anzufangen. Dann ließ ich mir zeigen, wer ihre neue Freundin war.

Von Unordnung und Kissenschlachten jedenfalls war nichts zu sehen, es herrschte relative Ruhe, wenn man das Geplapper und das ewige Kichern der jungen Patientinnen – alle in Anni's Alter – schlicht überhörte.

Alles beobachtete uns, den kleinen Mann, der plötzlich an Anni ihrem Bett stand und mit Obst und Schokolade statt trockener Blumen kam – toll.

Das reichte für alle.

Na gut ... und ihre Freundin? Anni brachte mich zu ihr, stellte mich vor und wurde sogleich wieder in ihr Zimmer geschickt. Die Frau wollte mit mir allein sprechen.

Eine sehr nette Frau, etwas jünger als Reni, im üblichen Weißkittel und mit einer ruhigen, sachlich klingenden Redeweise. Sympathisch und gar nicht stoisch-streng. Logisch, daß Anni und sicher auch die anderen Mädels ihr zu Füßen lagen – sie hatte eben was. Doch was sie dann sagte, bestätigte meine Ahnungen.

Anni schien organisch so gesund zu sein, daß man ihr keine böartigen Befunde mit nach Hause geben müsse. Das Mädel beteilige sich an den tatsächlich manchmal ziemlich lauten Unruhen in ihrer Stube, würde genau wie die anderen auf ihrem Bett herum hopsen und mit den Kissen aufeinander los gehen.

Es war nichts festzustellen, die Labor- und anderen Untersuchungen ergaben schlichtweg absolut nichts Krankhaftes in den Organen. Nichts, das den Aufenthalt in einem Krankenhaus rechtfertigte.

Ich war heilfroh darüber!

„Gott sei Dank, das ist erstmal was Gutes. Weil das Mädels zur Mutter schon von ihrer neuen Freundin sprach – von Ihnen – hatte ich schnell den Eindruck, sie würde Ihnen vertrauen. Also keine Ängste oder verkniffenes Verhalten?“

„Nein, nichts dergleichen, wenigstens nichts, was uns eingreifen ließe. Und ja ...“, eine kleine Pause gekonnt verlegen weglächelnd, stimmte die Kinderärztin zu, „wir sind sowas wie Freundinnen, das ist richtig.“

Das hat zwei Gründe: Zum Einen ist das für mich die sicherste Art, den Kindern Vertrauen zu bieten und ihnen die Angst vor den vielen Instrumenten, den weißen Kitteln zu nehmen.

Zum anderen aber ... und jetzt zur Anni selbst: Sie ist organisch in Ordnung, aber ich halte sie psychisch für nicht so gut aufgestellt, daß ich sie Ihnen ohne Wenn und Aber mit nach Hause geben möchte.“

„Ach so ... im günstigeren Fall aber hätte ich sie heute mitnehmen können?“

„Hm ... ja, ich denke, das wäre in Ordnung, Ihre Anni ist organisch gesund. Nur ... hm ...“

Das war es! Hier sagte endlich jemand etwas, das mit 'Blabla' nichts zu tun hatte. Ich war froh, auf sie gestoßen zu sein. Und das sollte sie auch erfahren.

„Jetzt sagen Sie etwas, worüber ich zu Hause, zu Anni's Mutter, kaum richtig reden kann. Darf mich mal eine Minute setzen ...?“

„Natürlich, bitte – gehen wir in kurz ins Sprechzimmer?“

Das Schwesternzimmer war zu laut, also bat sie mich über den Flur in ihren Arbeitsraum. Niemand da, also hörte ich ihr zu.

„Es ist gut, daß jetzt ein offenbar besorgter Mensch zu der Kleinen kommt. Die Mutti ist ...“

Eine Sekunde lang hakte dieser Satz sich fest, aber ich mußte weiter zuhören.

„... ist sicher auch voller Ungewissheit und Sorge um ihr Kind, aber ich hatte den Eindruck, daß sie auch nicht mehr weiter wußte.“

„Ja ... hm ... Es ist für meine Tochter nicht einfach, hatte sie selber auch nicht die besten Startbedingungen ins Leben. Sie ist ein Scheidungskind gewesen und das war schwierig für sie. Nach vielen Jahren sah ich sie wieder und erschrak sehr.

Aber das war vorgestern – heute ist sie selbst Mutti und weiß mit der Kleinen nicht weiter. Anni wächst ihr über den Kopf und was daran dumm ist: Anni weiß das, und lässt es uns gern mal spüren. Mit vierzehn ... Sie wissen, wie das gemeint ist ...“

Nach dem ersten Satz ließ sie ihren Kugelschreiber liegen, hörte mir zu.

„Ach ja, richtig – Sie sind ja der Opa der Anni, sagte sie einmal ... einen Vater gibt es nicht?“

„Nein, den kennt sie gar nicht mehr. Mutti mochte keinen Anderen und wir bastelten aus den Resten dieser Familie eine neue, unsere also. Anni kenne ich von Anfang an – sie ist mir so wichtig wie – na ja, wie mein eigenes.“

„Daher also Ihr Interesse an dem Kind. Ja ... was machen wir jetzt ...?“

Neue Pause, fünf Sekunden. Dann etwas wie Aufatmen und ihre entscheidende Frage:

„Der Mutti möchte ich nicht Unrecht tun, kenne sie auch nicht genug. Aber Sie ... möchten Sie etwas tun für die Anni? Etwas, was dem Mädchen vielleicht doch helfen könnte?“

„Ohne lange zu zögern. Ich weiß, daß Anni etwas anderes braucht, als einen Chirurgen. Nur ... es müßte erstens mich überzeugen, daß es für Anni wirklich wichtig wäre, ihr dann auch nicht nur sekundär, sondern auf längere Zeit nützte ... und zweitens: Da ist ja auch die Mutti. Sie ist Anni ihre Mutti, soll es bleiben und ich wünsche uns, daß es zu Hause endlich wieder Frieden gibt, statt der ewigen Machtkämpfe. Mutter ist erziehungsberechtigt, nicht ich.“

„Ja natürlich. Damit haben sie eben viel angedeutet. Haben sie soviel ... Rückhalt bei Anni ihrer Mutter, daß sie auch einmal etwas entscheiden könnten? Wir könnten dann viel schneller etwas für Anni tun.“

„Sagen Sie mir bitte, woran Sie denken.“

Dann kam es:

Die Ärztin habe gute Beziehungen zu einer Station in der Stadt, die Kindern wie Anni helfen würden, wieder normal und fröhlich mit der Elternschaft leben zu können. Eine psychiatrische Einrichtung nur für diese Kinder – kein Krankenhaus. Dort würde das Kind einige Zeit, ein paar Wochen, verbleiben, würde auch dort zur Schule gehen ... Und hier mußte ich einhaken.

„Schule ... ja, daß Anni seit der ersten Klasse in eine Förderschule geht, wissen Sie vielleicht. Eine Normalschule schafft sie nicht. Warum sollte ich das verheimlichen – Sie bekommen ja selbst einiges mit.“

„Nein, seien Sie beruhigt. In der Stadt ist das geregelt. Anni wäre gut untergebracht und es wäre ja auch nur während dieser Zeit, dann käme sie wieder in ihre gewohnte Umgebung zurück. Aber sie wäre dann einige Wochen nicht zu Hause. Natürlich darf sie Besuche empfangen. Sie soll aber einen normalen Tagesablauf leben, wie sie es gewohnt ist – allerdings unbeeinflusst von den bisherigen Personen zu Hause.“

„Das ist es also: Die Kinderpsychiatrie ... wo ist das?“

„Hier in der Stadt, also für Sie nicht weiter als bisher.“

„Welche ... Untersuchungen werden dort vorgenommen?“

„An sich keine. Ausschließlich psychisch relevante, keinerlei Eingriffe in ihren Körper, keine Behandlungen, wie Sie jetzt sicher denken. Die Kinder werden nicht wegen psychischer Auffälligkeiten mit irgendwelchen Mitteln behandelt, sondern ausschließlich beobachtet.

Dazu werden sie regelmäßig nach rechtlich abgesicherten Kriterien befragt. Diese Fragen dienen nur der späteren Abschluß-Einschätzung der Kinder.

Und es gibt dann auch eine Empfehlung für die Eltern für die weiteren Schritte, falls welche für gut befunden werden.

Das entscheiden aber die Eltern, nicht die dortigen Fachleute.

Es gibt keinerlei, wirklich keine Art von Eingriffe, die das Kind irgendwie psychisch, seelisch oder auf andere Art verändern könnten.“

„Nichts – gar nichts außer beobachtende und befragende Elemente?“

„Nein, Sie können mir vertrauen. Dort kommen und gehen die Jugendlichen – alles nur Jugendliche – und bleiben unbehelligt.

Man will nur sehen, was den Menschen fehlt, oder ob sie einfach nur eine Auszeit brauchen. Für manche Kinder ist schon der Normal-Alltag zu schwer, also brauchen sie Tips, Ratschläge und erste Hinweise für ihr eigenes Verhalten. Die Eltern bekommen den Abschlussbericht mit den Hinweisen, die helfen sollen, ihre Kinder besser ... na ... zu verstehen.“

„Gut – sind die Leute dort Ärzte, fertig ausgebildete Psychologen?“

„Die verantwortlichen, die führenden Kollegen ja, sie sind Fachkräfte.

Aber es muß natürlich auch die geben, die ihnen zur Hand gehen, die Kinder bemuttern und ihnen das Leben in dieser Einrichtung gestalten. Aber die Kinder dürfen das Gelände nicht ohne Einwilligung der Leiterin verlassen. Schon der Aufsichtspflicht wegen. Anni wird ihre Eltern also kaum selbst besuchen, Sie leben ja in der Kreisstadt 25 Km entfernt.

Das dürfen nur Kinder, denen man so viel Vertrauen entgegenbringen kann, daß sie den Weg finden – und wieder zurück.“

„Wann und wie lange?“

„Wenn es nach mir ginge ... sofort, gleich von hier aus dort hin. Es würde allerhand erleichtern und Anni bräuchte keine quälende Überlegenszeit. Aber natürlich nur mit Einverständnis der Eltern. Das könnte etwa ... na ... sechs Wochen oder auch acht dauern.“

„Weiß Anni schon etwas?“

„Nein, natürlich nicht“, schüttelte sie den Kopf. „Soll ich mit ihr darüber reden?“

„Ich möchte erst einmal selbst mit ihr reden, jetzt gleich. Danach sage ich Ihnen wie ich entscheiden würde.“

Heute noch bin ich mir sehr sicher, daß Renate so etwas vermutlich nie bewußt wahrgenommen, gar eine gewisse Konsequenz für uns beide daraus gezogen hätte, bis jetzt jedenfalls nicht:

Anni war für mich neben Reni das Leben selbst, unseres, meines; ich würde ihr helfen wo es ging. Nun hatte ich eine Bestätigung meiner Annahmen. Anni ist nicht krank, sie braucht einfach nur Hilfe, aber eine Art Hilfe, die der Mutti zu suspekt ist und was noch wichtiger war:

Wir selbst, Reni als Mutter, als etwas ungelernte Bewahrerin ihres Kindes, brauchte diese Hilfe. Wie Ende 1992, als sie erstmals die Bestätigung vom Fachmann bekam, daß Anni wegen ihrer Entwicklungsprobleme auch später in Schwierigkeiten geraten würde. Jetzt war es so weit.

Spätestens seit ihrem Ausfall im Sprudelbad und auch zu Hause – ihr Auf und Ab uns gegenüber, das mußte flacher, ruhiger und bewußter verlaufen. Also sprach ich sofort mit Anni und hörte ihre ersten Worte dazu.

„Da würde ich dann so lange wohnen, nicht zu Hause?“

„Ja, aber mit anderen, die ungefähr Dein Alter haben. Man hat mir versprochen, man wird Dich nicht operieren, niemals, Mädchen, oder mit irgendwelchen Spritzen, Tabletten und sowas behandeln, sondern das Du normal leben kannst und nur regelmäßig befragt wirst.“

„Was – befragt?“

Wir saßen auf ihrem Bett, sie in ihrem Klinikhemd hatte meine Hand ziemlich fest im Griff und lehnte sich an mich. Daß die neue Aussicht ihr Kopfzerbrechen machen würde, war klar.

Ohne ihre Zustimmung käme das auch nicht in Betracht.

Sie mußte möglichst ausführlich informiert sein.

Doch es gab eine offenbar wichtige Sache, die ich erst klären sollte.

„Kann ich dann die Frau Doktor ... nicht mehr sehen?“

„Ich werde sie fragen. Sie ist ja nicht dort, sondern hier. Aber es gibt dort auch solche netten Leute, sagte sie.“

„Na gut, frag sie mal.“

Zurück zur Ärztin. Sie freute sich zwar über Anni ihr Zutrauen, mußte aber abschwächen.

„Ich bin schon manchmal dort, gucke nach den Kindern, welche ich zuvor hier in Behandlung hatte, aber ihre neue Freundin wird dann eine andere sein. Anni ist sehr anhänglich, was?“

„Sie ist vor allem dann sehr zutraulich, hängt sich an jemanden, wenn sie glaubt, gut behandelt zu werden. Anni ist ... sie ist ziemlich weit zurück, wie sie ja bemerkt haben. Und das ist ihr großes Handicap, welches Mutti zwar kennt, dem sie aber leider nur schwer begegnen kann.“

„Hm ... wie würden Sie entscheiden?“

„Ich komme gleich zurück.“

Anni war nicht so begeistert, daß ihre ärztliche Freundin dann nur selten käme. Aber wenn es nette Leute dort gäbe ... Mädchen ... Freundinnen ...

„Ja ... gut“, nickte sie, hängte sich zum Abschied noch einmal mit ihren 38 Kilo an mich. Schwerer war sie nicht, weil sie mit dem Essen auch ziemlich sorglos war. Nach zwei dicken, langen Bussis gab sie grünes Licht.

„Einverstanden, dann machen wir das. Jetzt gleich?“

„Vielleicht heute noch, aber ich glaube, morgen erst. Frau Dr. ... sagt Dir das nachher. Und ich sage Mutti Bescheid. Wir werden Dich natürlich besuchen, das ist erlaubt. Du bist ja gar nicht krank, Du Luderchen!

Du machst nur manchmal was, was anders gemacht werden müßte.

Und das wird man Dir dort sagen, denke ich. Mach´s gut, Kleines – ich habe noch nie eine Fünfzehnjährige so lieb gehabt wie meine Anni.

Wir sehen uns dort, ja?“

Na schön, ein kleiner Schwindler. Sie war ja nicht meine erste Tochter, war längst keine Moni, aber sie war Anni, unser Baby und sollte es unbedingt bleiben – und auch wissen!

„Hm, gut. Tschüss ... und mach´s gut, mein liebster Opa. Und gib Mutti ein großes Bussi, ja?“

„Auch zwei oder drei..?“

„Hundert!“

Aua ... hundert Küsse wieder! Aber daran würde es nicht mangeln.

Okay – so in etwa verlief wirklich mein Krankenbesuch bei Anni, die wegen Bauchschmerzen eine Woche im Kinderkrankenhaus lag und gar nicht dort rein gehörte.

„Ich bin einverstanden wie Anni auch“, gab ich der Ärztin noch den Weg frei.

„Erst die Mutter fragen, wäre Zeitverschwendung. Das geht schon in Ordnung. Und Anni macht mit, hat sie mir versprochen. Sonst würde ich nicht zustimmen.“

„Sehr nett, dankeschön. Hier ist die Adresse. Anni könnte morgen Mittag schon dort einziehen, man hat noch Platz für sie. Aber Sie müssen ihr dann noch einige Sachen bringen, Kleidung usw.“

„Ja natürlich – übrigens: Die Kostenfrage?!“

„Die gibt es für Sie nicht, das übernimmt die AOK.“

Zwei Stunden später war ich zu Hause und informierte Reni. Mit einigem Zögern und dunklen Erwartungen.

„Die ist also gar nicht krank, hat nichts am Magen oder so?“

„Nichts, Schatz – Anni ist körperlich in Ordnung, was ja schon zu ahnen war. Ihre Bauchschmerzen haben eine andere Ursache.“

„Das wußte ich doch, daß die nur Angst vor den Arbeiten in Mathe und Bio hat!“

„Nicht nur, Reni. Das spielt vor solchen Arbeiten auch eine Rolle, wenn man sowieso schon etwas labil ist, aber Anni hat wohl noch etwas anderes, was man sich ansehen möchte. Und das scheint wichtig zu sein.“

„Was soll das sein?“

Oh – die Wortwahl jetzt ...

„Erinnere Dich mal an Bayern ... als ich mit den Kindern bei diesem Kinderpsychologen war. Du bist dann auch mitgekommen, konntest mit ihm reden.“

„Ja, aber ... Du meinst, daß sie ... daß sie vielleicht so eine Untersuchung machen soll?“

„Es ist uns ja bekannt, daß sie ganz schön hinterher hinkt. Sie ist ja mit gutem Grund in der Förderschule. Und nun glaubt man, daß es Zeit wird, nochmal zu sehen, wie weit ihre Bauchschmerzen, die sie ja tatsächlich hat, im Zusammenhang mit ihrem psychologischen Innenleben stehen.“

„Und nun bleibt sie noch da, ja? Wie lange?“

„Einige Wochen wird das dauern. Sie soll dort leben wie zu Hause, mit anderen Jugendlichen zusammen und wenn die Schule wieder losgeht, dann geht sie wohl noch zwei Wochen dort zur Schule.“

„Da – im Krankenhaus?“

„Nein. Sie geht in eine extra dafür geschaffene jugendpsychiatrische Einrichtung. Eine Art Kinderbeobachtungs-Station. Auch in der Stadt.“

„Aber ... dann kommt sie also erstmal nicht nach Hause?“

„Nein, erst wenn das gemacht ist.“

„Und Anni, weiß sie das schon?“

„Ohne Anni ihre Zustimmung hätte ich das nicht erlaubt, Schatz. Sie hat zugestimmt und kann schon morgen dort hin.“

„Wer hat das angeordnet – etwa ihre komische Freundin? Ich kann die nicht ... nee. Die ist doch Kinderärztin und hat gar nichts zu sagen.“

„Hat sie auch nicht, Mädels. Aber sie hat sicher ein Vorschlags- und Empfehlungsrecht. Sie hat das nur vorgeschlagen, hat mir viel darüber erzählt und ich hab Anni gefragt. Dann erst hab ich zugestimmt.“

Was ich befürchtet hatte, kam dann auch. Reni wollte ausrasten.

„Was hast Du?! Du hast mein Kind in die Klapsmühle geschickt? Du ...?
Bist Du irre?!“

- . -

„Aber Reni! Das ist keine Klapsmühle, sondern eine einzelne Station, ein kleines Haus im Park, nur für Jugendliche, die organisch keine Probleme haben und trotzdem über irgendwelche Schmerzen oder Probleme klagen. Dort will man herausbekommen, warum sie Schmerzen haben – so wie Anni

ihre Bauchschmerzen. Mehr ist das nicht. Anni hat wirklich Bauchschmerzen – aber wieso ... woher kommen die?“

„Ach – und Du hast zugestimmt, ja? Ohne mich zu fragen. Und Anni – die hat auch zugestimmt? Auch ohne mich zu fragen, ja? Warum? Das hätte ich nie erlaubt!“

Tränen und empörtes Zetern. Es wurde heftiger, als meine Befürchtungen mir sagten. Reni war wieder, was sie gern mal hervorkehrte:

Die schuldlose und sorgenvolle Mutter, einfach durch unglückliche Umstände in ein Problem geraten. Und nun noch die Klapsmühle!

Bevor sie ein weitreichendes Gekreisch vom Stapel lassen konnte, hatte ich sie im Arm, zog sie zur Couch, zum Hinsetzen und still sein.

„Du hörst mir jetzt mal zu, ja?“

Nach zwei Minuten war Ruhe, sie hatte zu hören bekommen, was ich wußte. Unser Mädchen war es, unseres, nicht nur aktenkundig ihr Kind.

Und dieses Mädchen brauchte diese Untersuchung, die ihr kein Haar krümmen würde. Will sie, die Mutti, nicht wissen, was mit unserm Baby los ist?

Von der seltsamen Begabung des Mädchens, ihre aufgekommene ganz intimen Fragen selbst zu beantworten, sagte ich weiterhin kein Wort.

Besser für Anni und besser für mich.

So sprach ich mit ihr über das, was mich dazu beschäftigte.

Dazu meine Hoffnung, daß man ihr und uns etwas mehr über Hilfsmöglichkeiten sagen würde, bevor das Mädchel zu Hause ausrastet.

Immerhin würde man ihr nichts tun, eben nur beobachten, wie sie denkt, was sie kann und wie wir uns ihr gegenüber besser verhalten könnten.

Zudem würde man auch ihr sagen, was sie anders machen sollte.

„Wollen wir nicht beide, daß es besser mit uns dreien – und uns beiden läuft, Reni-Schatz? Möchtest Du nicht wissen, wie wir unser´m Mädchen helfen können?“

„Wer weiß, was man ihr da aus der Nase zieht“, brummte meine noch etwas schluchzende, aber schon halb beruhigte Lebensgefährtin.

Ich konnte ihr nicht dauernd vorhalten, daß Anni, genau wie sie selbst, in den Seilen ihrer Gene hing, mit denen immer wieder in Konflikte geriet.

Richtiger war, uns allen zu helfen, und das war ein Weg, der Reni zu sagen, daß Anni Nachsicht brauchte und vorsichtige Hilfen.

„Kompetente Leute sollten das tun, Reni – mir selbst hattest Du das ja abgesprochen. Genau das kommt immer wieder auf uns zurück. Das ist der Grund, weshalb ich zugestimmt habe, Schatz. Im Interesse des Mädchens und uns selbst zuliebe. Nicht um die Kleine in die Klappe zu stecken.“

Reni wurde ruhiger, bekam die Adresse und suchte Stück für Stück hervor, was Anni dort, in der „Psyche“, wie wir das trotzdem kurz nannten, benötigen würde. In der kommenden Woche würde sie ihr das bringen, ohne mich.

Das hätte ich zwar schneller getan, aber ... es war Reni, die auch das entschied. Sie mußte den Weg zu ihrer Tochter finden. Den friedlichen Weg, um Anni Beistand zu geben. Meinen hatte sie, Mutter ihren mußte sie endlich auch bekommen.

Für uns zwei versuchten wir es in diesen Wochen mit den Nettigkeiten, die uns einige Monate nach ihrem Kur-Ende wieder verloren gingen.

Anni war weg, wir konnten wiedermal allein glücklich sein.

Kein „Pst – sie kommt gleich!“ und kein „warte noch etwas ...“.

Diese kurze Zweisamkeit war ausnehmend gut für uns. Es ging also noch.

War es wirklich nur die ständig „störende“ dritte Person? Schon in dieser Zeit wußte ich, daß es zum großen Teil an Anni ihrer Anwesenheit lag und oft nur, wenn sie aus Mutters Kontrolle ausbüchste.

Es war eher Reni selbst mit ihrer stets auf's Neue durchstechenden Furcht, die Befehlsgewalt zu verlieren, die besonders das Kind spürte.

Ob Marlies oder Anni spielte keine Rolle – Kinder haben zu parieren!

Das war der springende Punkt. Das hatte die Drei- bis Siebzehnjährige wohl bei ihrer Super-Oma und später in ihrem Stiefvater-Elternhaus zu begreifen. Egal, was dort verlangt wurde.

Der Anni also konnte sie nun auch befehlen, ihr Aufträge und Aufgaben zuweisen. Mit mir ging das nicht so einfach, ich wußte selbst, wann was zu tun war. Also war es letztlich doch die Befehlsempfängerin, die der Mutti das stete Kommandieren abtrotzte, deren Prioritäten untergrub?

Auf diese komplizierte Frage fanden wir weder einzeln noch gemeinsam eine Antwort. Bei günstigem Wind und bester Laune wäre nur raten, beraten möglich. Also versuchen ...

„Warum machst Du es immerwieder so wie früher, Mädchen?

Möchtest Du, daß ich irgendwas tue, bittest Du mich, fragst meist nett und oft mit einem Bussi obendrauf, ob ich mal abwaschen würde oder Kartoffeln aus dem Keller holen könnte – und wenn Anni das gleiche tun soll, bekommt sie nur gesagt: 'Geh mal runter und hol paar Kartoffeln hoch!' Warum machst Du das so? Warum bekommt Anni nicht das Bussi? Wir wollten doch was von ihr – nicht sie von uns.“

Statt einer Antwort gab es ihr erstauntes Gucken und ein ratloses Hochziehen der Schultern.

„Mach ich doch gar nicht!“

„Doch, Schatzi – machste eben doch, merkste nur nicht mehr. Anni merkt das aber sehr wohl. Sie sieht und bemerkt diese kleinen Unterschiede, glaubt dann, sie sei nur das fünfte Rad am Wagen, ist sauer auf mich.“

„Auf Dich?“

„Natürlich auf mich, dieses Verhalten erzeugt bei Anni etwas wie Eifersucht und sie schneidet mich. Aber was kann ich für Deine unschöne Art, mit ihr umzugehen ...?“

Geändert hat sich gar nichts, weil Renate es nicht verinnerlichte. Also litt die Kleine darunter, muckte auf und schon stürzte unser Himmel ein.

Dann jedoch, als Anni, die auf ihrem sehr unsicherem Weg ins Erwachsenenleben war, mal einige Wochen lang nicht zwischen uns herum lavierte, ihre Spinnenfäden zog und von einem zum anderen hüpfte, Zwietracht säte – jetzt waren wir beide wieder, was wir uns wünschten. Auch sie, Reni, wollte das. Wäre sie sonst wieder so dicht heran gekrochen, die schon bekannten schönen Stunden wieder hervorkramend? In diesem Dasein waren wir wieder glücklich mit uns beiden allein. Es paßte, es klappte, es lief Tags und Nachts ohne größere Ärgernisse. Wir konnten es. Tief unten im Grunde jedoch war ich nach solchen Gedanken nicht viel beruhigter, denn ... Kritik – um Himmels Willen, kritisieren ist meckern! Woher kommt sowas – nur Erziehungssache? Ich bin kein Psychologe. Schon wieder diese doofen Gene, ererbte Bildungsschwäche? In der folgenden Woche besuchte sie unser Mädels und kam mit saurer Mine nach Haus.

„Das ist vielleicht ein komisches Ding, wo sie jetzt ist. Eine Baracke in einem Grundstück, paar Zimmer, Büros und ein langer Gang, mehr nicht. Und ein Krach, sag ich Dir!“

„Krach?“

„Na ja, die Kinder, die rennen und schreien ständig herum, und eine Erzieherin rennt dauernd hinterher, schmeißt Türen zu ... Nee, das gefällt mir nicht.“

„Aha ... Kleine Kinder?“

„Nee, so ungefähr ab dreizehn, schätze ich, auch ein bißchen älter als Anni.“

„Hm ... also was: Klapsmühle oder Kindergarten?“

„Ja, ich würde eher Kindergarten sagen. Aber die Ärztin oder was die ist – die ... nee, die ist ´ne richtig unsympathische Superschlaue.“

Das durfte ich getrost mit Abstand zur Kenntnis nehmen. Ihre Menschen-Einschätzung eben. Alles schlaue Professoren. Aber es bereitete mich vor.

„Du findest das also schlecht. Biste sicher?“

„Die fragen die Kinder aus und mehr machen die nicht.“

„Sagte ich Dir ja. Befürchtest Du, Anni könnte über uns etwas ausplaudern?“

Das war manchmal, was ich auch für möglich hielt, allerdings wußte Anni gar nichts über uns, wirklich nichts, nicht einmal angedeutet.

In dieser Hinsicht, aber nur in dieser, war Anni ihre Verfassung ein Vorteil für uns. Was Reni auch wieder bestätigte.

„Nee, Anni weiß doch nichts, was soll sie erzählen? Nee – ich glaube eher, daß die sich irgendwas zusammenreimen, was ihnen in den Sinn kommt. Dann haben immer die Eltern schuld.“

Aha, man hatte sie also gleich in die gute Stube hineingebeten.

„Du hattest also schon mit dieser ... Chefin zu tun?“

„Ja, die wollte ein paar Sachen wissen. Wie wir leben, wie Anni in der Schule ist, ob ich sie zur Schule bringe und jeden Tag Essen koche, ob sie abwaschen muß und so´n Blödsinn.“

„Na Mädchen, die wollen doch wissen, wie Anni ihre Familie lebt und ob sie mit eingebunden ist. Finde ich in Ordnung, sind ja auch keine Geheimnisse.“

„Na, ich weiß nicht“, murmelte die gestresste Mutter „was geht es die an, ob Anni abwaschen muß und ob Du auch was zu sagen hast.“

„Na gut. Ich gehe nächste Woche zu ihr, sehe mir das an. Daß ich letztendlich nichts zu sagen habe, dürfen die ruhig wissen.“

„Haha – und was hätte das mit Anni's Bauchschmerzen zu tun?!“

„´ne Menge, Schatz, ´ne ganze Menge. Denn unsere Diskrepanzen bleiben ihr nicht verborgen und machen ihr durchaus Kopfschmerzen.“

„Was macht ihr Schmerzen? Diese ... diese was ...?“

„Die was ... ach so, entschuldige, die Unterschiede, die Differenzen zwischen uns beiden, wer ihr was zu sagen hat oder nicht, daß macht für Anni auch etwas aus. Sie weiß durchaus zu unterscheiden, was hier läuft in unserer Familie, und es ist ihr nicht gerade egal. Und das, was ihr daran nicht gefällt, daß ist es – unter anderen Dingen – was zu ihren Bauchschmerzen beiträgt. Kompliziert, wie?“

Nichts, nur Lippen schürzen.

„Wie würdest Du Dich denn fühlen, Reni, wenn Du dauernd zwischen zwei hin- und her-meckernden Elternteilen steckst und nicht mehr weißt, wen Du was recht machen kannst? Das ist für mich eine der Ursachen ihrer Bauchschmerzen.“

Damit mußte das Erinnern wieder an sie herangetragen werden, ob nachtragend aufgefaßt oder nicht. Es sollte eher auf deutliches Klären der Lage zielen:

„Im Übrigen ist das genau das Thema, welches Du, mein Mädchen, 1991 ein für alle Mal festgelegt hast: Ich habe nichts mehr zu sagen. Dann war es da, was ich Dir prophezeit hatte: Ärger mit den Kindern ...“

„Das hat doch damit gar nichts zu tun, was die in der Psyche mich zu fragen hatten.“

Wieder eine der im Gedächtnis fest sitzenden Szenen. Anni ihre Probleme hätten ja niemals etwas mit ihr, Mutter Reni, zu tun. Das wäre ja was ganz anderes, und so weiter ...

Weiter zu diskutieren lohnte nicht, es war sowieso zu spät, das Kind lag schon im Brunnen, in der Psyche.

Renate dachte nicht daran, ihre damalige Äußerung, diesen unschädigenden Befehl wenigstens jetzt, acht Jahre und viele Probleme später, endlich zurück zu nehmen!

Sie gibt ihre Allmacht nicht auf, teilt sie auch mit niemandem.

Meine Renate hat ihre böse Entscheidung von 1991 niemals zurückgenommen, mir das einst vereinbarte Mitsprache-Recht zurückgegeben, bis heute nicht. Sie hat nicht ein einziges Mal zugegeben, diese Fehlentscheidung getroffen zu haben, würde es nie ehrlich bedauern. Es sei denn, sie würde ihre Wende vom Oktober '94 wiederholen.

Was dann möglich wäre, wissen die Götter ...

Aber diese Fehl-Entscheidung widerrief sie nie, trotz vieler Hinweise.

In der Kinder-Psychoklinik aber sitzt nun ihre letzte, gerade noch gerettete Tochter, die sich nicht zu helfen weiß.

Was aber – ganz klar, nicht wahr? – gar nichts damit zu tun hatte ...

Womit dann, Reni?

Wie ist es möglich, daß ein Mensch, diese Mutter, zum Einen ihrer unerlaubten Liebe zum Partner freien Lauf verschafft – vor einer guten Beziehung zur eigenen Tochter aber als Erstes ihre imaginäre Befehlsgewalt setzt?

Um das wirklich zu verstehen, es begründen zu können, hätte ich wohl doch ein ... ein studierter, ein „schlauer Professor“ werden müssen.

Als ich dann selbst in Anni ihrem Pseudo-zu-Hause war, war der Eindruck betreffs Lärm und Unruhe ähnlich. Auch ich war nicht zufrieden mit der Art meiner Befragung durch die damals diensthabende Chefin.

Ob es die Leiterin war oder nicht, weiß ich nicht.

Anni selbst wurde dann – obwohl sie so etwas noch nie getan hatte – tatsächlich auch mal von dort aus zu Besuch nach Hause geschickt, allein, ohne Begleitung. Anders also als Frau Doktor sagte ...

Sie kehrte nach dem Wochenende wieder dort hin zurück. Der für uns ungeheuerliche Vorgang:

Sie mußte tatsächlich ohne unser Wissen in der ihr völlig fremden Großstadt allein, unbegleitet, zu Fuß einige Kilometer zum Hauptbahnhof finden um dann per Zug nach Hause zu kommen. Fahrgeld gab man ihr mit.

Man vermutete nicht, daß das Mädels – so naiv, wie es nun mal war, was man dort doch erkannt haben müßte! – nicht die empfohlene Straßenbahn zum Hauptbahnhof nahm, sondern die paar Groschen in einen Eisbecher investierte. Danach aber zum Bahnhof lief – etliche Kilometer, immer an den Schienen entlang – klug für sie, innerhalb dieser dummen Entscheidung! In der Hoffnung, daß dann irgendwann der Bahnhof zu sehen wäre, wurde der Weg zu lang und sie erreichte nur einen um Stunden späteren Zug, während zu Hause die Eltern nichts wußten ...

Das allein betitelte ich schon mal als Skandal, völlig verantwortungslos, fast schon kriminell leichtfertig.

Was wäre, hätte sie nicht weiter gewußt? Wäre sie in die falsche Richtung an den Schienen entlang gegangen, wäre sie an einer Weiche falsch abgebogen?

Was wäre bei einem Unfall im engen Straßengewirr der Altstadt? Wie hätten „die Psyche“ oder wir herausbekommen, daß sie sich verlaufen hatte?

Ein Handy hatten wir damals noch nicht. Damit war für uns beide die Kompetenz dieser seltsamen kinderpsychologischen Einrichtung der Landeshauptstadt doch sehr stark abgesunken.

Deren Begründung lautete dann wahrhaftig, es hätte sich noch nie ein Kind verlaufen und wäre immer brav angekommen.

In meinem Verständnis eine katastrophale Fehlentscheidung durch die Leitung. Erst ein Unfall also wäre denen ein Anlaß zum Nachdenken.

Diese Aussage allein ist in meinem Verständnis bereits ein Anlaß zur fristlosen Entlassung der verantwortungslosen Chefin. Schlimm, ganz schlimm für mich, aber nicht nur deshalb rutschte diese Organisation in meiner Einschätzung noch tiefer ab ...

Davon abgesehen gab es nach der Beendigung des Ganzen eine Art Resümee, welches Reni extrem empörte.

Es wurden dem Elternhaus im Großen und Ganzen falsche Methoden nachgesagt, durch die es dem Kind erst möglich war, unstedt und labil zu reagieren. So gesehen, seien die Bauchschmerzen durchaus glaubhaft zu bewerten. Diese „falschen Methoden“ jedoch wurden nicht im Detail erkannt und besprochen, nur verbal angemerkt.

Der Großvater wäre wohl etwas zu streng in seinen Anforderungen an das Kind. Ausgerechnet der Großvater, der das Mädels immer wieder verteidigte, wie die Mutter ja bescheinigen könnte – wenn sie gewollt hätte. Aber das wäre ein nicht so angenehmes Thema ...

Doch das wußte man ja nicht – denn die Fragerei dem Kind und uns gegenüber war noch lächerlicher als befürchtet. Reni war wütend, tobte, hatte natürlich wieder mich als den Verursachenden ausgemacht, denn ich hatte ja das unschuldige Kind in diese Klappe geschickt, nicht sie!

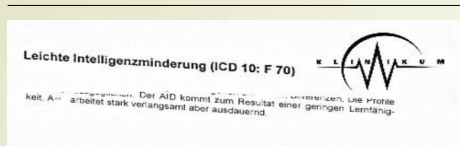
Zumal dann anklang, man würde mit dem Jugendamt eine Zusammenarbeit mit der Mutter vereinbaren. Einfach so ... ohne Mutter zu fragen?

Das war für Reni schon zu viel Öl im Feuer.

Welche Mutter nimmt es hin, wenn eine Institution ihr ohne konkrete Angaben Schwächen bei der Erziehung vorhält? Nicht einmal konkret, Fakt für Fakt begründet also, sondern einfach nur verbal eingeschätzt.

Meine Zustimmung für diese zwei Monate war trotzdem richtig. Denn rein medizinisch bestätigte sie mit Punkt und Komma konkret, daß Anni ihr Problem faßbar sei – sie läge im Endeffekt im Bereich verminderter Geistesleistungen ... und genau das sehe ich neben Renate ihrem Führungsstil als primären Anlaß für ihr Verhalten:

ICD 10: F70 las man darin. Nur nebenbei und völlig aussagefrei: Ein Punkt



weniger, also ICD69, wäre laut ICD keine „leichte“ Geistesminderung mehr, eher eine wirkliche.

Zudem auch: Anni sagte dort mit keinem Wort etwas zu ihrer seit Langem anhaltenden ... Wißbegierde betreffs ihrer biologischen Unterschiede zum Mann. Was auch bedeutet: sie war sich dann schon klar über ihre Art Sinnsuche und behielt es für sich. Was für ein Glück! Effektives, konkretes Ergebnis war dann auch: Verringerte Lernfähigkeit, langsames Arbeiten und – auch keine Enttäuschung: Ängstlichkeit mit anschließenden Bauchschmerzen, mißtrauisch, scheu, schüchtern u.s.w. Gehört das hier hinein? Nein – an sich nicht, aber es erklärt allerhand!

Somit wurde uns das Resultat des alten Arztes von 1992 bestätigt. Schade, dass ich seinen Namen tatsächlich vergessen hab. Wovon „die Psyche“ übrigens absichtlich nichts gesagt bekam. Ich wollte deren eigene Ergebnisse hören. Mehr allerdings kam effektiv nicht heraus. Mindestens einem der Akteure schmerzt das langfristig heftig ...

Anni wurde von dieser Klinik für Kinder- u. Jugendpsychiatrie nach der offiziellen „HAWIK-R“ mit einem Gesamt-IQ=70 eingestuft, also etwas intelligenzgemindert.

Eine später aufgefundene Internetseite erklärte das mit einer Skala und dem Eintrag „IQ 40-70 = weit unterdurchschnittlich, geistige Behinderung“.

Demnach stünde sie also immerhin noch auf der obersten Sprosse der tief eingestuft. Mit „deutlicher Aufmerksamkeitsleistung“, „geringer Lernfähigkeit“ und „pedantischem, aber sehr langsamem Vorgehen“ im Diagnose-Text wurde sie letztlich entlassen.

Selbst mußte ich nie zu einem Test, absolvierte freiwillig aber später einen – wie ich es empfand – albernen „EQ-Selbsttest“, der ein zwar gutes, aber leider nur als Balken-Grafik zu erkennendes Ergebnis zeigte.

IQ-Tests schleppen in mir einen recht miesen Ruf mit sich herum, weil sie nicht den wahren, täglich zu erfahrenden „Wert“ eines Menschen ausmachen. Der EQ – also nicht der IQ – betrifft den emotionalen Intelligenzquotienten, wäre dann schon eine angenäherte Aussage, weil ein guter EQ wohl einen akzeptablen IQ erfordert. Was aber falsch sein kann., obwohl diese Deutung Reni's Verhalten ab 1991 gegen mich erklärte ...

Der Aufenthalt in dieser Einrichtung ging von September bis Dezember 1999. Anni's Leistungsschwäche war ja ohnehin bekannt. Was denen in der „Kinderpsyche“ aber nicht vor-suggestiert wurde. Der Besuch beim Kinder-Psychiater sieben Jahre zuvor wurde denen nicht erzählt.

Das wurde nun aber geklärt. Damit war es endlich verfestigt: Der nette alte Herr hatte damals Recht und meine Initiative von 1992 war keineswegs voreilig oder gar falsch, wie jemand gern meinte! Wo würde im IQ-Kindertest Ende '99 die 16-jährige Marlies landen ...?

Glücklicherweise verursachte dieser teilweise völlig falsche Abschlussbericht keine Probleme – er wurde schlichtweg nicht benötigt, niemals erfragt und landete in Mutter Renate's unterster Schublade.

Zuvor jedoch auf meinem Scanner und als Kopie in meinen Unterlagen.

Was mich wirklich sehr ärgerte: In dieser „Diagnose“ sind schon vom ersten Absatz an mehrere deutliche Fehler enthalten.

Die Anamnese – eine Blamage für dieses Institut, würde man es drauf anlegen. Diese Fehler beruhen klar auf Recherche-Nachlässigkeiten, die sich auch auf die Gesamteinschätzung zur Anni persönlich negativ auswirken würden. Medizinisch, organisch aber ist wohl an der Bewertung des Mädchens nicht viel auszusetzen.

Das Web berichtet inzwischen von einem Durchschnitts-IQ zwischen 85 und 115. Mir allein brachte das ganze Experiment nichts Neues. Und die entsetzte Mutter tobte. Was nutzte das dem Kind? Gar nichts, denn es gab kaum spätere Konsequenzen. Im Grunde, aus gerecht betrachteter Sicht, wäre es auch für Anni vorteilhafter, in einer intelligenteren Umgebung aufzuwachsen, als sie es konnte. Weil Reni aber unterm Strich bei ihrem festgelegten Prinzip verharrte, sie wäre Boß und ich Ballholer, konnte Anni nur werden, was sie dann auch wurde.

Ändern konnte ich gar nichts, weil auch des Mädels Selbstwille nicht ausreicht. Die voraussehbare Folge war:

Weiterhin würde sie nur das tun, was ihr Spaß machte, notfalls ein bißchen im Abwaschwasser herum plätschern.

Im Getriebe zwischen den Kommandos der Mutter und meinen Widersprüchen würde Anni keine wirkliche Hilfe mehr sein können.

Also auch nichts lernen, nichts über Eigenverantwortung, nichts am Herd und nichts mit dem Wirtschaftsgeld. Heimlich würde Anni bestenfalls noch versuchen, sich etwas „Wissen aus dem Nähkästchen“ anzueignen. Mal hier, mal dort, wie gerade die Stimmung war. Ob beim Opa oder anderswo.

Mutti Reni war trotz dieser „Eltern-Beurteilung“ nicht imstande, etwas zu verändern. Damit war klar, daß es keinen weiteren Versuch geben würde, Einklang im Elternhaus zu säen.

Ich ahnte, daß es früher oder später zu einem ähnlichen Crash kommen könnte, wie zu dem mit der Marlies. Für mich aber hatte es Priorität, so lange es irgendwie ging, ein friedlich-gutes Zusammenleben zu versuchen. Doch hier ... zwischen Anni und Mutti könnte es irgendwann zu Ernsthafterem kommen. Anni ruderte herum, halb widerspenstig gegen Mutter, halb im Recht. Die Kinder-Psychologie beendete Reni's Unfähigkeiten nicht. Anni hatte weiterhin zu gehorchen, das sah sie als primär an. Diese vier Wochen waren nur Pause – mehr nicht. Jemand anders sollte mal ... psycho-kuren. Irgendwann also doch wieder: Was nun ... ?

War also enttäuschend für Sie, dieses Abenteuer und das Abschlußurteil der Psyche? Von solchen IQ-Tests hört und liest man oft, besonders im Internet. Darf man denen trauen?

Hallo Nachbar – schön daß Sie noch da sind.

Für mich im Realergebnis war das nicht besonders enttäuschend.

Wir hatten Anni schon immer zu Hause, kannten sie. Und der niedrige IQ: Als Hinweis okay, aber als Zahl überhaupt nicht wichtig, Wichtiger für uns: Es war eine Bestätigung der Analyse von 1992, dem Mädchel fehlte wie immer eine richtige Mutter, um seine böse Erbschaft zu neutralisieren.

Das zu erreichen überschritt meine Grenzen.

Man könnte Anni im Ergebnis des Befundes den Papa/Opa und die Mutter nehmen – aber nee, bitte kein neues Marlies-Syndrom! Das hätte dann schon Pfingsten 1985 geschehen müssen. Ich mag diese Tests nicht, befasse mich lieber mit dem Alltagsmenschen, um ihn einzuschätzen.

IQ-Tests halte ich für nutzlose Stresstests, nicht als Wertigkeitsausdruck eines Menschen, den man nicht kennt. So ähnlich schätze ich auch, womöglich etwas überheblich, diese US-Lügendetektoren ein.

Sie sind ganz schön ... deftig, Jo. Und Reni schimpfte. Zu Recht, ja?

Diese Kinder-Psyche war wirklich nicht so toll, wie wir beide fanden. Das Endurteil ziemlich falsch, unzulänglich recherchiert, fast nur subjektiv gefärbt und nur aus Anni ihren Erzählungen zusammengebastelt. Die aber wußte trotz F70 durchaus, was sie niemandem sagen durfte – ohne je darauf eingeschworen zu sein! Wie wirklich ist also diese ... „Diagnose“?

Die IQ-Beurteilung selbst kann und darf ich nicht bewerten. Unter´m Strich gäbe ich der Reni in zwei Dritteln recht: Eine womöglich selbsternannte Expertenrunde, die nichts Wesentliches erbrachte, außer das bekannte Schimpfen auf die Eltern, wie gewohnt. Schuldfragen oder Ursachen klären, um mit Verbesserungen dem Kind helfen? Fehlanzeige auch im Nachhinein. Ob die ärztliche Freundin im Kinderkrankenhaus das wußte?

Es tat sich bis auf die unselige, spätere Fahrradgeschichte anschließend wirklich gar nichts. Reni hätte Hilfe benötigt, nicht nur Anni. Aber das alles sind nur meine eigenen Einschätzungen. Die eines Moralverweigerers.

Nicht polemisieren, Jo – das würde falsch laufen. Hatte man also keine echten Ergebnisse für Anni?

Das Abschlussgespräch bei uns zu Hause.

Das wollte man absichtlich, um – ich lach mich kaputt – einzuschätzen, ob man mit dem eigenen Urteil richtig liege. Hat man sowas schon gehört, in diesen Relationen?! Bei den Eltern zu Hause wollte man also die eigenen Ergebnisse verifizieren! Im 30-Minuten-Gespräch.

Eine Dame bei uns am Tisch; wer das war, hab ich vergessen. Dazu Mutti, Anni und ich. Also ganz klar:

Nicht Anni, sondern wir sollten eingeschätzt werden. Ich hätte aber auch davongehen können, denn Mutter war die Erziehungsverpflichtete – ganz und gar so gewollt. Allerhand Gerede, dann eine Frage dieser Frau:

„Möchtest Du ein Fahrrad haben, Anni?“

Das hätte sie lieber erst mit uns geklärt, war aber nicht gewollt; vielleicht vorgegebener Standard, diese Methode, im Patientenbeisein. Es versprach denen mehr Einsicht ins Elternmilieu.

„Ich weiß nicht ...“, meinte die Gefragte nur, hob die Schultern. Sie konnte nicht radfahren, woher auch? Renate ihr Begehren war es jedenfalls nicht.

„Oder darf sie nicht?“ war nun genau sie die Gefragte.

„Sie hat ja keins.“

Punktgenau eine Marlies-Antwort. Ich mußte nicht gefragt werden, war nur Opa.

„Und warum nicht, Frau ...? Die Anni wäre ja groß genug.“

„Das kann ich nicht bezahlen.“

„Ich könnte mal sehen, ob ich ein gebrauchtes bekäme, würden Sie dann zustimmen?“

Kein Wort von mir. Reni war die Gefragte. Konkret fand ich aber ein Rad gut für das Mädels. Doch dann auch für mich ...

„Ich kann das sowieso nicht bezahlen, mit der Sozialhilfe. Wieviel würde das sein?“

Die Frau dachte zwei Sekunden nach.

„Vielleicht hundert Mark.“

„Nee – viel zu teuer!“

Kurz und radikal, stimmte aber. Das genügte mir, ich gab ungefragt erstmal dreißig von mir in den Topf, zum Anfüttern, damit Reni Willen zeigte.

Im Hinterkopf hatte ich mehr, aber auch die Möglichkeit, die Sozialhilfe einzuspannen.

Mutter wand sich nun deutlich – und ich spürte den Stich. Die Frau neben mir merkte das, und letztlich gab ich sofort meinen Anteil bar auf den Tisch, hätte auch verdoppelt.

Daß Reni aus Prinzip nicht mochte, wollte ich der Frau nicht verklickern. Die Dame sagte das Fahrrad zu, ohne etwas zu konkretisieren, verschwand. Anni war keineswegs begeistert, sie war auch nicht scharf auf ein Rad. Mehr aus Furcht vor dieser Aufgabe, denke ich.

Und Sie? Waren Sie gegen ein Rad für Anni? Nein – Sie gaben ja dazu und förderten es. Gegen Reni, wie? Ein klarer Verstoß gegen Ihre Kompetenz. Kam das Rad?

Das Rad kam irgendwann. Ein zu schweres, zu altes, zu kaputtes Ding, das nicht einmal ich selbst hätte haben wollen.

Warum so eine uralte, viel zu schwere Touren-Mühle? Aber dann: Ich mußte es sogar für mich nehmen, weil es laut Reni sofort in die Abstellecke des Kellers ging. Ein Hieb in meine Richtung. Dreißig Mark in den Gully gesteckt. Für sich hatte Reni mit meiner Hilfe schon längst ein nagelneues. Ihr Fahrstil aber ... nee, ist hier nicht Thema.

Und Anni nicht? Warum nicht?

Erstens war es Reni nicht recht – zu gefährlich, denn Anni würde wohl zu weit weg fahren, nicht nach Hause finden, irgendwo untergehen, meinte sie. Zweitens zu teuer.

Drittens: Anni selbst hatte keine Lust, weil der Bammel vor dem Fahrenlernen groß war. Lernen könnte sie es durchaus, doch davor stand Reni: Nitschewo!

Ich hatte der damaligen Finanzlage wegen kein eigenes, wäre zu dritt gern herumgeradelt, mit Picknick und so.

Mein Gewinn aus dem bayerischen Hausverkauf war verteilt und weg. Doch ich habe auch ein gesundheitliches Handicap – die Prostata samt Radverbot. Nix Fahrrad!

Na ja ... nicht gut, das alles. Also auch für diese „Psyche“ kein guter Elterneindruck, klar.

Das war also der Erfolg. Nur eine Art Bestätigung Ihrer Eindrücke über Anni. Sechs Jahre nach der ersten Untersuchung eine wirkliche Bestätigung. Eine jetzt aktuelle wäre interessant.

Es kommt keine weitere. Sie ist inzwischen über dreißig und könnte ja selbst. Doch das wird natürlich nicht.

Diese Kinderpsyche ist eins der letzten, ernsthaft gewollten offiziellen Ereignisse innerhalb der Dreierfamilie; das heißt, solange ich dort wohnte. Wollte ich nicht alleinverantwortlich gemacht werden, für allerlei Kleinkram und auch für böse Entgleisungen, mußte ein Radikalweg eingeschlagen werden, damit Anni nicht zwischen ihren „Eltern“ zermahlen würde. Ihr damals aktueller, unsicherer Weg zum anderen Geschlecht führte noch immer über sehr glitschige Stolperpfade durch unbekanntes Terrain. Ohne sie zu verletzen und ohne ihr ihre Würde zu nehmen, fand ich keinen Ausweg mehr außer dem schon angedachten: Ich mußte raus. Nicht raus aus der Familie, aber raus aus dem Haushalt. Doch schon der bloße Gedanke an einen Auszug riss uns beide aus der Fassung. Wir mußten es, wollten es nicht.

Reni ahnte nichts von Anni's Versuchen, mit Opas Hilfe erwachsen zu werden. Sie verweigerte mir nach wie vor jedes eigenverantwortliche Handeln in Sachen Anni, trotz ihrer stets beteuerten großen Liebe zu mir. Meine Entscheidung, dem Mädchen auf meine Art behilflich zu sein, ist aber eigenverantwortlich gehandelt – also gegen Renate ihre damalige Anordnung, mich nicht mehr reinzuhängen. Ein Unding!

Meine Zurückstufung wurde nicht mehr hervorgekehrt, aber sie sorgte mit ihrem Verhalten dafür, daß ich ihre Anordnung von 1991 nicht vergessen würde.

Ein Rad hätte Anni z.B. längst haben können, ein gebrauchtes, aber besseres bitte als diese alte Tretmühle. Mit der fuhr ich dann einige Male herum, gab Geld für neue Teile aus, damit Anni später keine technischen und Sicherheits-Probleme bekäme. Später mußte ich das Ding in ihren Keller zurückbringen, weil es ... zum Verschenken vorgesehen war.

Weiteres Geld also zum Fenster raus, dazu Reni ihr „Wer hat Dir denn gesagt, daß Du das machen sollst!“ Wahrhaftig: Die dreißig Märker und die Zukäufe danach meinte sie. Ich hatte Schuld am Fahrrad, basta!

Ob Renate die fehlenden Märker zur Fahrradbeschaffung geben mußte, oder ob meine dreißig reichten, weiß ich nicht mehr.

Die längst nicht mehr kleine Anni wußte sehr genau, daß ich sie wie mein eigen empfand. Ebenso wie sie mich als ihren Papa ansah, dann nicht mehr so nennen durfte, sich auch daran gewöhnte.

Anni ist wie Marlies von Beginn an in mich hineingewachsen. Sie ist Anni, eine Person wie andere auch, nicht weniger.

Reni aber ist nicht, was Anni ist. Sie ist etwas anderes. Sie weiß das, bewahrte dieses Wissen für die schönen Stunden – aber Kommandeuse sein war im offen sichtbaren Alltag wichtiger.

Frage: Was oder wie wäre sie 1986 und alle Jahre ohne Kinder?

Dann glaubte ich zuerst schwach, später ratlos zu spüren, bildete es mir jedenfalls ein, Reni würde sich langsam von mir lösen, körperlich lösen, Abstand halten.

Das war nur ein Gefühl, denn gesagt wurde nie etwas dazu.

Messbar war auch nichts, aber es kam seltener vor, daß wir zwei zu einem Knäuel verschmolzen.

Als dann auch noch der tägliche Frust die Stimmung drückte, war auch ich nicht gerade der Beste in dieser Kategorie.

Es war zu spüren, wenn auch nur ganz leicht und sicher wirklich erst Einbildung, daß beide unabhängig, ohne Verabredung, etwas unterließen, was wie immer zum schnellen Zusammenkommen geführt hatte.

Es wurde nicht etwa absichtlich etwas vermieden oder abgewehrt. Es war einfach nur ... ja, was denn?

Keine ruhige Stunde mehr da, zu viel Zorn auf Dich, auf Euch, auf mich.

Zu müde oder auch die Schmerzen? Zuviel Wehwehchen in beiden Körpern? Ja, auch das und nicht zu knapp. Oder einfach nur ... gerade mal keine Lust auf Lust?

Im Nachhinein erst macht man sich diese Gedanken, dann, wenn es eigentlich schon auffällt, daß etwas fehlt.

Und niemand hat eine vernünftige Erklärung. Mit meinem Empfinden zur Reni brachte ich das nicht in Zusammenhang.

War es nur diese ungeheuerliche Einweisung ihres Mädchens in eine „Klapse“, die ich befürwortet hatte?

Nach dem ´92er Arztbesuch der zweite Streich dieser Art, beide aus meiner Richtung. Mit etwas Toleranz könnte ich das nachvollziehen, falls dem so war.

Das Kind aber war nun wieder zu Hause, war wieder da und ging wieder in die gewohnte Schule. Die Bauchschmerzen – weg, keine Erwähnung mehr. Also doch ein Erfolg? Daß sie bald nach ihrer Heimkehr an ihre beiden Lieblingslehrer einen kurzen Dankesbrief schrieb, entdeckte ich erst viel später. Warum das – keine Ahnung. Angeblich, so stand darin, als Dank für deren Verschwiegenheit der Klasse gegenüber. Anni in der Klapse – o je ...!

Sie wußte sehr genau, daß ich sie gern um mich hatte, so lange sie nicht ungerecht zoffte und keilte. Ihre Stimmungen aber waren teilweise nicht immer zu ertragen.

Anni war im Begriff, der Mutter eine Menge abzugucken, ihre Eigenheiten zu kopieren und ganz besonders deren unhaltbare Tonarten, wenn es darum ging, mich für irgendetwas verantwortlich zu machen.

Launisch sein hatte sie ab '97 gut gelernt. Ungerecht urteilen und böseartig beschuldigen ebenso. Das alles hatte Reni ihr recht gut vorgemacht. Es gut zu können, bedeutete Macht auszuüben. Und welcher labil veranlagte Jugendliche widerstand dann schon! Mit vierzehn, nun schon fünfzehn Jahren erst recht nicht.

Trotz noch immer stattfindender Familienbadetage in wirklich guter Atmosphäre sah ich deren Nachhaltigkeit langsam schwinden.

Mein Enkel lernte Mutters Verhalten. Doch je nach Umstand war Anni wieder die lammfromme, liebenswerte, wißbegierige Unschuld, die wieder Mutters Abwesenheit nutzte. Dann stand das Biest wieder neben mir im Bad. Der Aufenthalt in der Kinderpsyche hatte den Spaß nur unterbrochen, nicht beendet.

Sollte ich nun doch grob werden?

Das würde meine Prinzipien umstoßen. Besonders straff setzte ich die Grenzen nie, aber ganz ohne Merkpfähle ging es eben auch nicht.

Wir versuchten weiterhin die friedliche Methode, uns einander immer mal wieder anzunähern, nett und fröhlich ein, zwei Tage zu verleben.

Zumindest diese Tage waren gut geeignet.

Dann lief alles prima, die Frauen vertrugen sich, schubsten mit ihren Körpern manchmal den Störenfried vom Wasserfall weg. Anni hatte es durchaus zum gewohnten Ritus werden lassen, generell zu zweit und zu dritt im Bad zu sein. Mal mit Mutter, mal mit mir unter'm Duschkopf.

Das alles war tatsächlich frisch und fröhlich, absolut ohne dumme Anzüglichkeiten und harmlos. War die Mutti mal nicht dabei, war unverkennbar, daß Anni diese Stunde genoss. Die anfänglich nur schwach verdeckte Scheu verflog recht schnell, machte zunehmendem Mut Platz.

Versehentliches, nach und nach schon gewohntes Berühren, direktes Anlehnen waren schon mal gewolltes Provozieren, verspielt jedoch.

Anni wollte ganz sicher nichts ernsthaftes in Bewegung bringen, auch weil sie wirklich keinerlei Kenntnis hatte. Sie spielte einfach. Doch selbst wenn man es bewußt nicht will – man kann den geduldig und gemächlich heranziehenden, natürlichen Regungen nicht so einfach entkommen.

Anni hatte zwar kein Wissen, aber in ihrem Inneren spürte sie wohl unbewußt manchmal dieses Sonderbare, das noch nicht Erklärliche, daß wir alle einmal kennenlernten. Und plötzlich waren ihre längst abgelegten, auch in mir vergessenen „Krabbel“-Wünsche wieder da!

Hatten die Ermahnungen, das absichtliche Aufnehmen mit dem Kassettengerät ihre ohnehin schwache Wirkung wieder verloren? Also dann eben neue Warnungen.

Sehr behutsam, aber bei ihr ankommend und als Folge ihr Bitten, nichts der Mutti zu sagen.

„Nicht?“

„Nein – bitte nicht, ich bin ja auch ganz lieb.“

Sie ließ nicht davon ab! Also konnte sie inzwischen doch schon unterscheiden, was erlaubt war oder nicht, auch wenn ihr keine Begründung einfiel. Instinktiv aber ahnte das Mädels vielleicht, daß es eine besonders empfindliche Stelle in ihr beherbergt – eine rätselhafte. Weil sie mit diesem Rätsel nicht umzugehen wußte, wollte sie auch „nur“ krabbeln.

Nein – es wurde niemals gekrabbelt, das sollte sie schon selber tun, was unter der Dusche mit Schwamm oder Lappen ganz leicht ging, auch wenn Opa neben ihr stand. Das machte gar nichts.

Ganz bewußt vermied ich jede interne Berührung. Schon, weil mir klar war, daß Anni so etwas irgendwann – wenn es ihr nützlich schien – gegen mich verwenden würde. Erhärtet durch bisheriges Erleben.

Im Ernstfall traute ich keiner der beiden – und war selbst ungeheuer sauer ... enttäuscht ... traurig darüber, sehr sogar. War es doch meine Familie. Freundlich-lustig sein war etwas anderes, das gehörte bewußt dazu.

Wenn die Mutti mal nicht dabei war, in der Küche zu tun hatte oder uns etwas Leckeres ins Bad brachte, war die kleine Anni mutig und wagte es schon mal, den warmen Wasserstrahl über unsere beiden Körper zugleich rauschen zu lassen, dicht an dicht. Bis hierher nicht so schlimm, nur spaßig. Eher störte mich, daß sie immerwieder ihre Bitte bekräftigte:

„Das muß die Mutti ja nicht wissen“, wenn es ohne Krabbel-Wünsche wieder nicht gehen wollte. Dabei gab es gar nichts, was Mutti nicht wissen dürfte.

Doch die vermied je nach Stimmung manchmal das zu dichte Zusammenstehen zu dritt unter nur einer Dusche. Zu warm, zu klebrig.

„He – rutsch doch mal ´n Stück, das pappt ja so ...“, oder ...

„Ihr habt mehr Wasser als ich!“

Das vertrieb dann die an uns klebende Klette für zwei Sekunden.

Unsere unsichere Atmosphäre war mir Grund genug, dem Mädels nicht noch mehr restriktive Hürden in den Weg zu legen.

Zumal ich wußte, sie würde, wenn ihre Neugier und der Wissensdurst befriedigt war, von selbst etwas Neues auf die Waage werfen.

Also hütete ich mich, dem Mädels mit erhobenem Zeigefinger seinen Wissensdurst zu stoppen. So wie ich sollte sie sich nicht aus Ärztebüchern „schlau“ machen, das war mir im Hinblick auf ihr knappes Können zu riskant. War sie mein Baby, meine Kleene, mußte ich etwas tun.

Also fasste ich den eigenen Mut zusammen. Es dauert eben länger bei Anni und brauchte Geduld bei Rückfällen, aber sie lernte.

Lieber auf für sie anschauliche Weise als überhaupt nicht, um dann später ein Opfer ihrer naiven Unwissenheit zu werden – freundlich ausgedrückt.

Es war mir längst klar, das früher oder später jeder wirklich jeder Strolch mit irgendwelchen tollen Methoden das Mädels unter sich begraben könnte.

Die Welt ist für solche Anni's ziemlich unsicher. Was sie mit ihrem Wissen später anfing, würde sich zeigen. Hoffte ich jedenfalls ...

Anni kam ganz von selbst nach ihrem Ausflug in die „Kinder-Psyche“ auf dieses Thema zurück und ich ließ sie gewähren.

Ihren Untersuchungsdrang, ihre Fragen lenkte ich aber meist in Richtung Familienbadetag, damit Reni dabei war. Sah auch zu, wie sie ihre Mutti begutachtete, deren Narbe unter dem Bauchnabel betrachtete und beantwortete jede ihrer Fragen.

Dann konnte auch Reni nicht mehr ausweichen, auch wenn ihr dies oder das recht unangenehm war. Aber der anschließend freundliche, friedvolle Tagesausklang war auch für Mutti eine Bestätigung. Anni war lenkbar, wenn man sie verstehen wollte. Doch das mußte erstmal begriffen werden. So ging diese Methode eben weiter – auf dem Nebengleis, neben dem Alltag.

Nicht recht zu erreichen war, was ich mir wünschte: Die gute Stimmung aus diesen Stunden auszudehnen auf ganze Tage, auf längere Zeiträume.

Anni bekam das erwähnte Fahrrad nur, weil es so von der Psychostation bestimmt war und nicht, weil sie danach schrie. Reni schon gar nicht.

Zugespitzt hatte Reni diese Fahrradgeschichte später mit einem sehr bösen Verhalten gegen uns beide.

Aus Ärger darüber, daß dieses wirklich zu alte Rad dann doch einmal genutzt wurde, damit das Mädels radeln lernt. Denn nicht einmal schieben konnte es das Rad. Das Ding war als schweres Tourenrad wirklich zu klobig.

Dazu die falschen Bewegungen am Lenker – sie mußte ja zwangsläufig samt Rad umkippen!

Ich mußte mit ansehen, wie Mutter mit ihr deshalb schimpfte, statt ihr handgreiflich zu zeigen, wie man ein Fahrrad neben sich schieben sollte. Renate forderte vom Mädels den Verstand, für den sie selbst oft Unterstützung brauchte. Diese einfachen Dinge ...

Nein – Anni durfte wirklich ganz offiziell deshalb nicht fahren lernen, weil sie es von allein natürlich nicht zustande brachte. Eine extrem dumme, Reni-typische Begründung.

Inoffiziell meinte Mutter, sie möchte es nicht verantworten, wenn auf der Straße etwas passierte. Auf dem Fußweg zu radeln, kam aber für mich nicht infrage. Als gelernter Kraftfahrer würde ich der Kleinen das Richtige lehren. Was mir nicht erlaubt war. Bis es mir wirklich reichte und ich den Gaul aufzäumte ...

Als ich die Kleine selbst fragte, ob wir das Radeln mal gemeinsam versuchen wollten, war sie, vielleicht der Mutter zum trotz, sofort dabei. Ohne das Mutti aus der Küche heraus ihr Veto dazwischen werfen konnte.

Kein langes Nachdenken, kein Einholen mütterlichen Segens. Einfach „Au ja, jetzt gleich, ja?“ und raus mit mir, das Rad aus dem Keller geholt, und los ging's.

Eine Stunde vor dem Abendessen mit dem Mädchen auf einem nicht befahrenen Straßenstück in Sicht- u. Hörweite neben dem Wohnblock. Eine halbe Stunde schieben, abstellen, aufsteigen üben, dann erstmals drauf sitzen und noch ohne zu treten geschoben werden, um lenken zu lernen. So fängt man an!

Die zitternden Arme versuchten mühsam das ungewohnte Gleichgewicht zu halten, während Opa das ganze wackelnde Paket am Sattel festhielt. Eine Aufregung, wie wir sie alle noch kennen, wenn wir uns an unsere ersten Fahrradminuten erinnern.

Dann durfte sie die ersten Meter selbst treten, und ich lief mir neben ihr fast die Lunge aus dem Hals, um plötzliches Abstürzen zu verhindern. Immer eine Hand am Sattel. Wunderbar – bis mir die Luft wirklich ausblieb und Anni selbst die Beine weh taten. Das Ding war einfach zu schwer. Der Sattel mußte noch ein Stück tiefer gesetzt werden, dann war sogar das Bremsen und Absteigen unerwartet erfolgreich.

„Fliegen heißt landen, mein Schatz!“ lachte ich und sie kicherte; glaubte sie doch, ich meinte ihren Beinahe-Absturz.

„Nee, meine ich nicht. Ich meine damit, daß Du beim Anhalten auch gut Stehen und Stehenbleiben muß – ohne wie Mutti einfach herunter zu hopsen, bevor das Rad steht. Wie sieht das denn vor einer roten Ampel aus! Die Leute grinsen ja und der Autofahrer hinter Dir bremst schon und denkt, die fällt gleich lang hin und heult.“

Die ganz normale Folge: Anni hatte dann tatsächlich Spaß am Radfahren. Die erste Angst war schnell weg. Sie lernte es in wenigen Minuten und ich ließ sie auch zwei, drei Mal allein kurze Runden fahren.

Vielleicht auch, weil mir die Puste ausging und sie recht manierlich aussah – nachdem sie bei mir selbst zugesehen hatte, wie das geht. Immerhin waren es erste gute Fortschritte.

Auch wichtig: Sie schob das Rad die fünfzig Meter zum Haus zurück. Ohne in Gefahr zu geraten, wieder vom zu schräg gehaltenen, schweren Gefährt herumgezogen, umzukippen und womöglich heftig geschrammt zu werden.

Der Spaß jedenfalls war groß genug und der Stolz beim Zurückbringen der alten Mühle unübersehbar. Nach einer knappen Stunde also wieder ins Haus zurück.

Das Rad in den Keller tragen, ging allerdings nicht mehr – denn davor stand Reni, die ihr Standard-Spektakel vom Stapel ließ.

Ein irres und völlig unsinniges Spektakel!

Ihre Vorwürfe waren unfassbar und ich begriff das nicht. Noch eine Hausnummer von ihr entfernt, schrie sie uns schon entgegen:

„Wie kannst Du es wagen, ohne mich zu fragen, mit Anni einfach raus zugehen?!“

Deutlich und laut genug, auch für Zuhörer in den Küchenfenstern.

„Bitte was ... wie ...?“

„Na ja! Jetzt ist es halb sieben, es ist viel zu spät und außerdem kannst Du mich erstmal fragen!“

Ich war wirklich platt, ernsthaft. Erst fragen?

Um Erlaubnis fragen, wenn ich mit Anni rausgehen will? Dazu diese Tonart – war das ein Witz?

„Das hab ich wohl eben nicht richtig verstanden, Reni? Fragen muß ich Dich neuerdings, wenn ich mit Anni raus will, ihr das Radeln beibringe?

Um Erlaubnis fragen muß ich, um mit unserem Mädels an die Luft zu gehen?“

Sie ruderte keineswegs zurück, blieb laut:

„Ja, na klar – ich weiß doch gar nicht, wo sie so spät noch hingehet!“

„Mein Gott – ich bin doch bei ihr, Reni. Und was heißt ‚spät‘? Es war noch nicht Sechs, es ist Sommer, dunkel wird es nach neun und wir waren da hinten, keine siebenzig Meter entfernt, in Ruf- und Sichtweite. Kaum mal ein Auto nach hinten zu den Garagen, keinerlei Gefahr. Ich habe bemerkt, daß Du uns vom Küchenfenster aus gesehen hast. Und entführt hab ich sie wohl auch nicht, sie ist allein mitgegangen. Was ist denn mit Dir los?!“

„Mit mir nicht, aber mit Dir ist was los! Anni will gar nicht radfahren und Du hast mich zu fragen – das ist los! ... Anni – los, rein mit Dir!“

Ach nee, Jo. Das ist doch Quatsch. Zumal, wenn es im hellen Sommer war. Und was bitte: Fragen? Jo – was war denn das? Auch noch öffentlich!

Nein, erfinden muß ich sowas nicht, das fand statt und mutierte zum Albtraum.

Ab dieser Minute war mir klar, daß Reni sich nicht ändern würde, völlig egal, was für Dusch- und Badespáße wir spielten, wieviel ich ihr von Vertrauen oder Verantwortung erzählen würde. Es würde mit ihrem Kommando-Gehabe immer schlimmer werden und nun überschritt sie bei mir eine Linie. Von wegen „Du hast mich zu fragen!“

Auch dieser Satz setzte sich in mir fest.

Aber dann noch eins drauf, als wäre das zwangsläufig und folgerichtig: Wenn ich zwei Sekunden lang glaubte, Anni würde protestieren, sah ich mich schnell im Irrtum. Die Fünfzehnjährige schlich wortlos an Mutter vorbei in die Wohnung, ich trug das Rad in den Keller, ging auch hinein.

Sie lag auf ihrer Liege, sagte nichts, tat nichts, guckte mich nicht an. Sie tat, als würde sie seit gestern hier liegen, in einem Buch lesen. Sie war sauer, das war klar. Allerdings brachte sie kein einziges Wort zu meiner Entlastung hervor – sie schwieg beharrlich und es schien ihr fast auf die Stirn geschrieben: ‚Ich hab keine Schuld, Opa war es!‘

Aus diesem kurzen Auftritt wurde ein sehr böser Abend. Wobei es nicht einmal einen Grund gab für Reni, sich derart häßlich zu benehmen, dann auch laut im Hausflur mit mir herumzuschreien. Sie selbst aber hatte vielleicht doch einen, oder gar zwei:

Ich hatte die Aufsichtsberichtigte nicht um Erlaubnis gebeten, was sie sehr wohl verlangen könnte und sie wollte verhindern, daß Anni mit mir radfahren lernte. Beides schien mir einleuchtend.

Nicht aber dieser extreme Ausfall in der Öffentlichkeit, vor den offenen Fenstern der Nachbarn. Das war stark unfair und unberechtigt.

Von wegen um Erlaubnis fragen, wenn Anni mit mir aus dem Haus geht!

Das war noch nie da. Im Grunde ist diese Geschichte bis heute unverarbeitet. Reni erklärt nichts, sie kommandiert und im übrigen hätte das auch gar

nichts damit zu tun ... egal womit. Daß sie sich in den Augen der heimlichen Zuhörer hinter den Gardinen selbst diffamierte, wurde ihr natürlich nicht bewußt. Nein – Madame zeigte lediglich ihre Kommandorechte!

Unsere Radelei hatte sie gesehen und es machte sie wohl wütend.

Das Mädels sollte ja kein Rad haben wollen.

Nur meine Dreißig Mark brachen ihren Widerstand. Das war vermutlich ihr Aufhänger. Dann wäre ihr Spektakel ein reiner Racheakt.

Später behauptete sie dann sogar, Anni hätte das Radfahren erst gelernt, weil sie selbst es ihr gezeigt habe. Das war dann schon echt bewußt gelogen.

Damit war klar: Es ging wieder nur um ihre Rechte. Das war wohl im Frühsommer 2000 und einer ihrer letzten gewollt böartigen Ausfälle, fast schon ein situationsgenutzter Angriff gegen mich. Warum? Wirklich konkret gab es keinen Grund für sie. Nur diesen einen:

Meine Kompetenzen hatte ich überschritten und Anni ohne zu fragen hinaus gezogen, auf's Fahrrad gesetzt und das Radeln befohlen, obwohl das Mädels selbst niemals wollte!

So legte sie das aus – und meine Anni sagte kein Wort dazu, widersprach und dementierte nicht, sah wortlos zu, wie ihre gute Mutti mich vor den Nachbarfenstern zusammenstauchte und verzog sich nach drinnen!

Das nehme ich ihr bis heute übel.

Sie war immerhin knapp sechzehn Jahre alt – und ohne Charakter! Der ist, trotz aller Fröhlichkeit unter der Dusche nicht gewaschen worden. Meine Schuld? Gelernt hatte sie daraus aber doch, nur falsch, für die falsche Schublade.

Mit Mutters Radfahrkünsten war es beileibe nicht weit her. Das normale Anhalten und Absteigen endete auch bei ihr immer mit etlichen schnellen Trippelschritten nach dem Absprung vom Sattel, bevor das Rad stand.

Trotz Übungsrunden mit mir. Viele Frauen tun das.

Wohl aus Furcht, vom stehenden Rad zu kippen, weil die Fußspitzen fast nie den Boden berührten, wenn sie im Sattel saß – der also samt Lenker zu hoch eingestellt war ...

Am Schlimmsten aber empfand ich Anni ihr Schweigen, das war herb enttäuschend und ich wäre, gäbe es schon eine Wohnung für mich, sofort umgekehrt.

Sah sie doch ganz klar das Theater der Mutter gegen uns beide und wußte sofort, daß es unmotiviert und affektiert war. Sie wollte es selbst, hatte ihren Spaß am Lenken und Treten, vorwärts zu kommen, wußte ja, daß ich sie nicht stürzen lassen würde, schaffte es sogar allein. Wagte es dann trotzdem nicht, den Opa gegen Mutter zu verteidigen. Deren Macht war wohl enorm.

Mein liebes Enkelchen war also ebenso feige im Charakter, ebenso hinterhältig wie ihre Mutter, wenn etwas für sie folgenlos bleiben sollte. Nur nicht Partei ergreifen, auch nicht die der absolut rechtmäßigen, wenn es von anderer Seite Nachteile hageln könnte. In diesem Fall hieße das: Auf Opas Seite sein, würde auch für sie nachteiliges durch Mutter bedeuten. Obwohl ihr seine Hilfe noch fünf Minuten zuvor viel Spaß machte.

Ihr so deutlich dargestelltes Kneifen vor einer offenen Meinungsäußerung empfand ich entsetzlich – wenn auch gemäß ihrer inneren Einstellung logisch. Anni hat eine erhebliche Menge unschöner Dinge aus Mutters Schatzkiste mitbekommen. Hin und wieder teilt sie daraus auch aus.

Was hinzuzufügen wäre:

Heute, Jahre später, ganz kurz vor Fertigstellung dieser langen Geschichte, gab die längst erwachsene Anni per SMS zu verstehen, daß sie an dieses Fahrrad keinerlei Erinnerung mehr hätte.

Obwohl sie damals beinahe 16 war, auf diesem Rad mit mir ihre erste Übungsstunde absolvierte, das alte Stahlroß freudestrahlend zum Haus zurück schob?

Obwohl wir beide dort mit böartigem Theater von ihrer Mutter runtergemacht wurden? Keine Erinnerung, Anni – wirklich keine?

Meine entsprechende SMS-Frage heute Abend wurde schlicht mit dem Standard-Gute-Nacht-schlaf-gut-mein-lieber-Opa vom Tisch gefegt. Anni bricht schon lange, nicht etwa versehentlich, sondern bewußt brachial, alles ab, was ihr keinen Spaß macht.

Passend zu den Dingen, die mich heute tief ängstigen, wenn ich an die Zeit vorausdenke, die einmal ihre Zukunft sein könnte. Leider aber ist dieses ... „Nicht-erinnern“ ein Spiegel der internen Gesamtentwicklung dieses Mädels.

Reni war die bis dato intensivste Kopie ihrer Ahnenreihe. An diesem Nachmittag hatte ich am bisher deutlichsten das Gefühl, Anni würde damit gut zurechtkommen, wenn sich das anwenden ließe. Ihrem Wohlsein zuliebe durfte der eben noch so lieb eingeschätzte Opa zur Schnecke gemacht werden, selbst wenn Mutter überdeutlich Unrecht hatte.

Unsere Kleine zeigte an diesem Tag sehr klar ihre Abstammung. Meine jahrelangen Bemühungen, sie wenigstens punktuell der Mutter zu entreißen, würden wohl erfolglos bleiben. Einer der schlimmen Augenblicke mit den beiden.

In dieser Stunde wurde mir bewußt, was von Anni zu erwarten wäre, würde eine Situation so heftig sein, daß sie voll aus sich heraus mußte. Seit diesem Tag war es mir wirklich klar:

Das Mädchen ist in seinem Inneren keinen Deut anders als die ganze Ahnenreihe ist, eigentlich schon in diesem Alter, nicht erst Jahre später, als Erwachsene.

Großmutter Maria war mit fünfzehn ebenso naiv, nicht aber derartig ... variabel, so erschreckend wandlungsfähig eingestellt. Zumindest nicht innerhalb eines Minuten-Zeitraumes. Es gab auch kaum Gelegenheiten dazu.

Anni ist also noch ein Grad schlimmer als ihre damals jugendliche Oma und schon jetzt ähnlich wie Mutter Renate, würde vermutlich ebenso wie ihre Vorgängerinnen Mann und Maus verraten, um nicht irgendeine Schuld ernsthaft eingestehen zu müssen.

Nur daß sie an diesem Radfahr-Nachmittag erst einmal gar nichts tat, sich nur schweigend davon machte. Weil sie noch lernt, ihre Charakteristik noch am Aufbau begriffen ist.

Eine Chance zum Lenken, zum vorsichtigen Formieren hatte ich nicht.

Innerhalb gar nicht vieler Minuten zog das ganze Leben mit den Mädels dieser Dynastie an mir vorbei. Von 1960 an bis hierher. Keine der sechs beteiligten Frauen unterschied sich innerlich von der anderen.

Für die kurze Zeit seit unserer eigenen Wende Ende 1994 bis 2000 war das bis hierher die böartigste Erfahrung mit Anni.

Damit empfand ich: Reni trieb mich beinahe absichtlich raus!

Nein – das nicht gerade, aber ich mußte hier raus, bevor es wirklich ernst würde.

Ich war sehr enttäuscht, dieses Mal von beiden Mädels. Ein sehr böser, dann auch lauter Krach brach danach im Wohnzimmer los und bescherte mir einen einsamen Abend im Abseits. Ungefähr ein halbes Jahr vor meinem Auszug.

Nichtsdestoweniger legte mein kleiner Annischatz dieses Erlebnis bald beiseite und vergewisserte sich des weiterhin hilfsbereiten Opas, der sich beharrlich sträubte, ihr dann und wann das juckende Fell zu pflegen.

Das abzulegen gelang der Kleinen bis zum Ende nicht. Die plätschernden Familienrunden fanden weiterhin statt. Damit wurde die Gesamtstimmung vor meinem Umzug immerwieder gerettet.

Punktuell nur – aber wenigstens das half etwas, den Frust zu ertragen.

Ohne dem wäre wohl nur noch ... Klamauk im Haus.

Reni nach wie vor immer dabei, gab sich dort zu meinem Erstaunen immer sehr brav, mütterlich lieb.

Man kann doch aber nicht von Morgens bis Abends im Paradieskostüm herumlaufen, um den Familienfrieden zu retten!

Anni war es dann auch, die urplötzlich nachmittags leise vor sich hin weinend auf ihrem Diwan lag.

Allein, unbeachtet und mir, der es beim Passieren ihres Durchgangszimmers bemerkte, gestand, ich möchte doch bitte nicht ausziehen, möge bei ihr und Mutti bleiben.

Das überraschte mich dann wirklich, denn ihr Verhalten nach dem Radfahr-Test hatte ich nicht vergessen.

Auch Reni weinte schon mal, schimpfte über meine angebliche Trennungsabsicht, ließ sich erst wieder beruhigen, wenn sie genug schnelle Beweise gegen diesen Unsinn hatte.

Doch der Auszug war nach ihren Schlägen gegen Anni Ende '97 fest und wurde konkreter, als ihr Kommando-Ton immer deutlicher zutage trat.

Beide Mädels hörten es immer wieder von mir, bekamen immer wieder bestätigt, daß ich sie nach wie vor unsagbar lieben würde und niemals hergeben mochte, daß mein Umzug in eine 150 Schritt entfernte eigene Unterkunft keine Trennung sei, sondern eine Erleichterung für uns drei, wie 1994 beschlossen – der ewigen Streits wegen.

Deshalb und wirklich nur deshalb mußte das sein, war ja schließlich Jahre zuvor genau so vereinbart. Die Streiterei zu dritt würde dann sofort aufhören. Dann wäre Ruhe in der Familie, denn unser Zusammensein würde uns bleiben.

Es war keine Scheidung, kein Verlassen. Es war der beste Weg, uns vor einer Wiederholung der '94er Sommermonate zu bewahren. Dauer-Getöse im Haus wollte ja auch niemand.

Reni wußte, sie würde bei mir sein können, wann sie wollte, wie auch umgekehrt. Die 150 Schritte würden uns keinen Schaden zufügen.

Einige Minuten Zeit wären allerdings zuzugeben, wenn man sich vor dem Rausgehen erst wieder anziehen muß. Doch das war von Beginn an, ab ihren Zuzug zu mir, bekannt und nichts Trennendes. Als sie zu mir zog, war es ein Kilometer, jetzt würde es nur einige Schritte, etwa 120 m in Sichtweite bleiben. Das war schon so festgelegt.

Wir hatten doch nun die Bestätigung, daß ein gemeinsames Leben unter einem Dach für uns wirklich nicht möglich war. So würde der Zustand von vorher wieder hergestellt, wie zuvor verabredet.

Daß wir alle drei trotzdem sehr traurig wurden, zeigte uns, was wir eigentlich wirklich wollten – aber nicht zuwege brachten. Ein Zimmer mehr hätte das auch nicht verhindert, denn darum ging es gar nicht. Es war, was Reni nicht abstreifen konnte – und Anni unbewußt lernte. Eine gar nicht gute Zeit, der Sommer 2000.

He, wart´ mal ... Moment, Jo, der Gedanke eben: Die Charaktere ... sind Sie sicher? Oder hockten Sie nicht doch zu eng aufeinander in zwei Zimmern, dabei Anni ihres als Durchgang? Die Kleine konnte ja nicht flüchten.

Und wie, bitteschön, war die Situation in Bayern, als es genügend Platz gab? Nein, mein Guter, die Enge war nicht der Anlaß. Natürlich ist es sachlich richtig, sie hatte keinen Zufluchtsort und den brauchte sie viel zu oft. Denn jede Ablehnung, jede kritische Äußerung fasste sie zu streng auf, rannte dann wutentbrannt ins Bad, schloß sich dort so lange ein, bis sie Mutti oder mich wieder ertragen konnte. Danach aber auch gleich ohne ein Wort auf ihre Liege und den Kopf zur Wand gedreht.

Oft war das so. So oft, daß ich schon manchmal zur Tür ging, sie öffnete, damit sie sie nicht hinter sich zuknallen konnte. Das Mädels war nicht imstande, eine ablehnende Haltung der Eltern ruhig hinzunehmen, mit denen zu reden oder nur zu schweigen. So gesehen, haben Sie recht.

Weil sie keine Argumente hatte, ihr nichts einfiel, lief sie davon, ins Bad oder zur Küche. Hat das aber wirklich etwas mit Raumnot zu tun? Ich sehe das eher als Unfähigkeit oder nicht willens, Probleme zu klären, sie lieber aus der Welt zu knallen.

Mit Britt und den drei Kindern waren wir die ersten zehn Jahre auch in einer Anderthalb-Zimmer-Wohnung – noch kleiner als Renate ihre. Sicher eng, ja ... aber niemals mit solchen Ärgernissen. Eine Charakterfrage!

O je, ja, das ist natürlich zuerst eine Frage der Persönlichkeit und letzten Endes auch der Hilfe, die die Frau braucht.

Sie würde sicher auch wegrennen, wenn die Wohnung größer wäre.

Dann ginge sie eben in ihr Zimmer – Hauptsache raus, weg, Tür zu – peng!

Das gibt es überall mal, auch bei uns war das schon so, aber selten.

Außerdem ... es war wohl auch nicht gerade dieser Umstand mit der Anni.

Sie schildern ja allerhand anderes, viel dümmeres, böseres Zeug.

Als Zuhörer könnte man glauben, in eine Gruppe ganz unterschiedlicher Erdenbewohner geraten zu sein, aus drei Erdteilen mit fremder Sprache.

Sind es also wirklich nur diese Dinge, diese ... charakterlichen Eigenheiten gewesen?

Jo ... entschuldigen Sie, aber ich fürchte, der Auszug einer Partei ist schon ein starkes Symbol, das sehr schnell falsch aufgefasst werden kann, vielleicht nur als Ausrede gewertet wird. Gerade oder erst recht, wenn es mit den sozialen Eigenschaften der Parteien nicht gerade zum Besten bestellt ist. Das kann dann doch schnell als Flucht oder als ... na ja, als „ich will Dich nicht mehr“ aufgefaßt werden, finden Sie nicht?

Ja, weiß ich. Gerade deshalb versuchte ich immer wieder daran zu erinnern, wer wir waren, wir zwei, sie und ich, dann auch Anni dazu.

Wobei wir beide doch hundertprozentig wußten, daß es nicht lange zusammen klappen würde.

Die Ansichten, Kind und Haushalt betreffend, waren einfach zu konträr. Ich hatte keine Chance, bessere Bedingungen zu schaffen, wurde immer wieder als der „Professor“ beschimpft.

Darum, wegen Reni's gespaltener Seele, verabredeten wir das Ende 1994 so. Ich stand zu oft vor der Wahl, mich endlich durchzusetzen und zum Zeus zu werden – oder klein beizugeben und den Dingen ihren Lauf zu lassen – wie in Bayern. Beides kann ich nicht und Bayern wiederholen – nee, bitte nicht! Es aber gab keine rechtliche Grundlage für mich, hart zu fordern.

Hm, ja. Schade ... also raus, weil es ja ohnehin so vorgesehen und beschlossen war. Na gut, weiter.

Eine der letztendlich starken Motive für einen schnellen Auszug war, was beide zusammen, Mutter und Tochter mir servierten, als es um Anni ihren Beruf ging. Es war ungefähr ... August '99 oder erst Mitte 2000 – ich hätte mir das merken sollen:

Anni ihr Schulabschluß war nicht mehr so weit entfernt, höchstens anderthalb Schuljahre. Längst schon beschäftigte ich mich mit ihrer Zukunft, denn ihr war noch nicht ganz klar, was sie nach der Schule, nach der zehnten Klasse machen wollte.

Ihre Mutter hatte die Klasse zehn nicht einmal aus der Ferne gesehen. Ein absichtliches, ernsthaft geführtes Dreier-Gespräch dazu gab es bis dahin nicht. Es lag ja nicht in meinem Kompetenzbereich. Bis ich es dann doch wissen wollte ...

Ich beschäftigte mich am Schreibtisch, Mutter und das Mädelsaßen beieinander auf der Couch und sprachen endlich über dieses Thema.

Heraushören konnte ich, daß Anni noch nicht wußte, was sie nach der Schule tun würde. Mutter sagte eben:

„Das ist ja auch nicht so wichtig, Anni. Das wird die Schule Dir schon sagen.“

Diese Einstellung aber fand ich ziemlich falsch. Wieso muß die Schule ihr sagen ...

„ ... was die Anni werden soll, was sie lernen soll? Sie weiß doch selbst viel besser, was sie lernen möchte.“

Jedenfalls fand ich diese Ansicht indiskutabel. Mutter befreite Anni von der Verantwortung für sich selbst, blies ihr irgendetwas ein. Sie reagierte ohne Schrecksekunde sofort, den Ton hochfahrend und abweisend:

„Klar ist das die Aufgabe der Schule, das muß das Kind doch nicht wissen!“

Glaubte sie als abschlußlose Schulschwänzerin wirklich – und ich gebe zu, daß mich diese Aussage so ärgerte, daß ich ebenfalls schnell widersprach:

„Das braucht das Kind nicht? Das Kind hat noch ein Schuljahr und geht dann ins Berufsleben – ohne irgendeinen Plan im Kopf?“

Darüber war ich platt, erntete auch gleich Anni ihre Ansicht:

„Nee – das muß ich auch nicht! Die Lehrerin macht das ... “

Schon jetzt erste Tränen, sofort, wie nach schnell aufgedrehtem Wasserhahn! Das überraschte.

Glaubte Anni wirklich, sie bräuchte sich um nichts kümmern?

Mutters Aussage also hatte sie sofort für sich selbst übernommen.

Das Mädels war sofort auf Mutters Seite, saß ja direkt neben ihr, wurde auch bewußt fürsorglich um die Schultern genommen, ostentativ offen dargestellt in Schutz gehalten.

Plötzlich war ich wieder der ausgemachte Feind, von dem Gefahr ausging.

In meiner früheren Familie brachten wir alle drei Kinder in ihre Berufe.

Alle waren seither noch dabei – weil sie es selbst wollten. Ohne meine eigene Erfahrung, ohne meine Ansicht zu sagen, würde ich dieses alberne Spiel nicht verlassen.

„Anni, ich will Euch doch nichts vorschreiben, bestimmt nicht. In dieser Situation, kurz vor dem Ende, wußte ich mit Vierzehn längst, was ich wollte. Weil ich wußte, was mich interessierte und was ich gut konnte.

Das wollte ich dann auch machen, logisch – oder?

Da hatte die Schule nichts zu bestimmen, nur zeigen tat man uns, was es für Berufe gab. Und Du, Kleines, Du weißt ja nicht einmal, was Du überhaupt machen könntest. Lass uns mal an Deinen Ideen teilhaben, sag doch mal, was Du schön fändest.“

Für viele Mädchen ein Wunsch: Zu den Pferden würde sie schon gern gehen, das war uns bekannt. Aber das konnte nichts werden, weil viel zu spät.

Sie hätte schon mit zehn, zwölf die ersten Beziehungen knüpfen müssen – das heißt, die Eltern. Mit einer angeblich „logischen“ Begründung:

Weil schon die zwölfjährigen Mädchen eine gute Figur im Sattel abgäben und zudem sehr bewußt drauf zu steuerten. So eine Aussage im Web.

Also rechtzeitig planen, anmelden! Und dieser „Industrie“ immer wieder Nachwuchs sichern. Doch da war das bei Anni noch kein Thema, kam sie doch mit zehn erst aus Berlin zurück. Das Mädels, nun gut geschützt in Muttis festen Armen, konnte also samt Tränenunterstützung kräftig kontern.

„Das muß ich gar nicht wissen, das macht die Schule!“

Diese Tränen! Wie konnte es sein, daß eine Jugendliche in Tränen zerfloss, weil der Vater nach ihrer Zukunft fragte?

Völlig aufgelöst und zu keiner friedlichen Konversation bereit, lag sie nun fast waagrecht neben ihrer Schutzpatronin und ließ ihren Wassern freien Lauf, heulte enorm überzogen, lauthals los. Habe ich etwas losgetreten?

Reni spürte Oberwasser, schoß ihre Pfeile ab.

„Was soll das überhaupt? Wieso mischst Du Dich hier überhaupt ein? Laß das mal sein, ich mache das schon mit der Schule klar. Das läuft ja schon längst alles. Also halte Dich hier raus, ja?!“

Das war heftig. Nicht gesagt, sondern geschrien.

Im Ton heftiger als nötig und für mein Empfinden vollkommen überflüssig.

Das klang aus beiden Mündern zugleich künstlich hoch aufgeputscht.

Immerhin sollte ein Gespräch über die Zukunft unseres Kindes nach dem Schul-Ende nicht nur informativ sein, sondern ist Bestandteil der Erziehungspflicht der Eltern. Jedenfalls sehe ich das so, ob in meiner Zeit oder noch heute.

Daß diese „Schule für geistig und körperlich behinderte Kinder“ sich ebenfalls in dieses Thema mit reinhängt, mit ihren Schülern spricht, ihnen auch hilft, sehe ich als gut und vernünftig an.

Was aber nicht sein sollte, war das, was Reni hier tat: Nichts tun, der Schule komplett das Handeln überlassen.

Offen sichtbar unternahm sie nichts mit ihrer Tochter, um ihr irgendeine berufliche Richtung schmackhaft zu machen.

Ich meine, mittels aktiver Bewegung herunter von der Couch und auf die Suche gehen, zum Arbeitsamt ... zu Beratungen. Wir hätten doch herumfahren müssen ... Nichts dergleichen. Reni ihre eigenen Schulnoten samt Abschluß ... das sollte man niemandem zeigen, aber diese Erinnerung sorgte später dafür, daß zumindest ein Teil meinem Nachlass beiliegt, um auch diese Situation zu erhärten.

Sie selbst hatte vom Beruf-erlernen fast keine Ahnung, war aber unbändig stolz auf ihren ihr vom Werkhof zwangsweise aufgedrückten „Teil-Facharbeiter“, in dem sie ... ganz ernsthaft: Nach eigenen Angaben lediglich ein Jahr lang Hühnereier sortierte. Etwas anderes gab es gar nicht.

Weiteres war nicht vorgesehen.

Dieser Arbeitgeber – die damalige Hühnereierfabrikation „KIM“ – war Finanzträger des JWH und brauchte dringend unqualifizierte Hilfskräfte. So wusch eben eine Hand die andere. Das ist längst belegt.

Auch in einem Ostberliner Textilladen absolvierte meine Reni einen kurzen Quali-Lehrgang zur KassiererIn.

In Ordnung, damals ein Schritt nach vorn, gut gemacht! Sie hätte nun aber doch zwei Berufe, sagte sie dann. „KassiererIn“ steht eventuell in ihrem Arbeits-Papier. Ihre Gesamt-Arbeits-Jahre beliefen sich zum Zeitpunkt dieses Streites inklusive einer Putzfrauenstellung auf maximal drei – mit 37 Jahren! Diese Einstellung als Folge ihrer Fehlbildung schien Renate ihre bewußt hervorgekehrte Qualifikation zum Belehren der Jugendlichen zu sein. Der Anni gegenüber natürlich mit stolzgeschwelltem Kamm, der zwei Mini-Abschlüsse wegen, das machte mich wütend. Es war ein klarer Angriff.

Sie redete nicht mit mir, schrie nur herum, dann war das Thema für sie abgearbeitet. Ich wurde wieder zum Familienfeind gemacht, absichtlich und ebenso absichtlich vor und von Anni. Alles was zu tun wäre, erledigt ja die Schule – bis hin zum Beschaffen der künftigen Ausbildungsstätte der Anni. Bis dahin würde die Schule alles selbst regeln. Sehr laut und extrem betont. Anni würde auch so ein Verhalten lernen ... hat es gelernt.

Beinahe so kam es dann. Wir besuchten tatsächlich einmal einen Pferdemarkt, weil ich das für Anni interessant hielt. Pferde – das wäre was! Sie saß dann eine Runde lang auf einem Pferd wie andere Kinder auch. Das war schon alles. Ich kann mich nicht an arbeitssuchende Spaziergänge oder Bewerbungsschreiben erinnern. Natürlich stritt sie das später wieder ab, aber das nützte gar nichts.

Statt mich nun lebhaften Lobes für sie zu befehligen, erwartete ich von dem Kind auch noch eigenständiges Vorausdenken!

Für Reni, dann natürlich auch für Anni, ein Nachweis meiner besserwisserischen Bevormundung. Wobei ich doch bestenfalls nur beratende Ansichten äußern durfte, falls ich danach gefragt würde.

Reni ihre Art, dieses einzig erlebte Gespräch zur Berufswahl der Kleinen war dann für die Entscheidung zum Auszug ein weiterer Knackpunkt.

Andernfalls müßte ich bereit sein, für Anni ihren bisherigen und weiteren Werdegang mitverantwortlich zu zeichnen, solange wir zwei als Eltern den Haushalt bestritten. Unter Bedingungen natürlich, die eine ebenso zornig ausgerastete Mutter 1991 mit dem Affront festlegte: „Du hast meinen Kindern nichts mehr zu sagen! Ich bin die Mutter!“

Nachdem sie gezwungen wurde, ihre Prügelei gegen die wehrlose, achtjährige Marlies zu beenden.

Natürlich war ich maßlos sauer. Nicht erst bei diesem Theater wurde mir bewußt, was Renate mit unserer Familie machte.

Der Pseudo-Professor hatte einmal einen Zukunfts-Gedanken mit ihr im Kopf. Hat sich mit dieser Idee mit eine Frau zusammengetan, die sich erst im Zeitverlauf als fast gewaltsam machthungrige, aber bildungsunwillige Type erwies. Einem Wesen, dem die Natur eine Anzahl Jahre zusammenrechnet, sie damit als erwachsen deklarierte und fortan berechnigte, für selbst erzeugte Wunsch Kinder einen ähnlich unzureichenden Bildungsweg wie ihren eigenen vorzubestimmen.

Genau das aber hatte ich verhindern wollen, für beide Kinder – was für ein Hohn! Wäre staatliche Gewalt á la Bayern hilfreich ...? Nee danke!

In dieser Stunde hinterfragte ich wirklich meinen eigenen Verstand, würde mich mit einem Mühlstein um den Hals im städtischen Fluß versenken.

In solchen Minuten dachte ich so schlimm über Reni, wie es hier gesagt wird, aber auch so niederschmetternd über mich selbst.

Anni ... Anni blieb außen vor, weil ich von ihr ja wußte, daß sie so ist.

Habe ihr Wachsen miterlebt, ohne steuern zu dürfen. Im härteren Fall wäre es ein zweites Elternhaus a lá Maria & Ho... geworden.

Deren Geschrei, deren Gehirne machte das Ganze auch nicht schlimmer. Anni ... unsere Anni ging längst den glatteren, mühelosen Weg, stets der erfolgversprechendsten Seite zu plädieren. Hier war es nicht mehr wegzuleugnen:

Sie mochte sich künftig geben wie sie wollte – sie würde trotzdem das Zerrbild ihrer Mutter sein – immer, wenn man ihr widersprach, ihr „etwas antun“ wollte. Eine niederschlagende Erkenntnis.

Sie mischte an diesem Nachmittag heftig mit. Heftiger als bisher und ohne jeden Skrupel schlug sie im Verbund mit dieser an diesem Nachmittag so wunderbaren Mutti ihren geschätzten Planschgefährten in die Pfanne. Mein tolles Enkelchen gab sich extrem laut, sehr wütend über meinen Anspruch, über dieses Thema mit ihr überhaupt sprechen zu wollen. Nicht einmal das normale Reden, das Fragen und Erkundigen wurde mir zugestanden. Anni legte selbst Fragen als Bevormundung aus und schuf sich einen Anlaß, laut und deutlich loszuheulen, in Mama´s Arme zu flüchten. Der Begriff ‚Bevormundung‘, von Mutter aufgeschnappt und verinnerlicht, war ein tolles Schwert gegen alle Versuche, ihr Alternativen für diese oder jene Idee vorzuschlagen.

Mutter und Tochter also im Tiefflug gegen einen nichts wissenden, sie nur bevormundenden Kerl. So schlimm wie dieser wurde ein Nachmittag zum Glück nicht oft.

An diesem Tag war ich erst geschockt, dann für Stunden ziemlich hilflos im eigenen Geisteskarussell gefangen.

Aufstehen und das Kommando übernehmen? Mit welchen Folgen ... und was dann ...?

Unser Mädels hatte nicht die Absicht, mit mir über seine Zukunft zu reden.

Sie brauchte sich auch keine zusammenzimmern, hatte sich bis dahin über derlei Dinge nie konkret oder zielstrebig geäußert. Wozu – das tun ja andere für sie! Damit hatte Reni dem Mädels seine spätere Laufbahn vorgegeben und Anni nahm sie gern an.

Künftig würden vielleicht Andere ihren weiteren Weg ... organisieren, ihr diese Lästigkeit abnehmen. Einfacher ging es wirklich nicht mehr.

Daß unser Mädels oft eine zerrissene Persönlichkeit zeigte, war für uns beide nicht neu. Für Mutter waren das aber nur ungehörige Boshaftheiten, die das Kind an den Tag legte. Oft genug mußte ich zur Kenntnis nehmen, daß es vorgestern gegen mich opponierte, gestern wieder auf meiner Seite war, herzhafte böse auf Mutter schimpfte, heute mit uns planschte.

Ihr erschreckendes, „neutrales“ Verhalten nach unseren Fahrrad-Übungen bestätigten diese Ansicht.

Doch selbst solche Situationen waren nicht geeignet, der Kleinen ihren Spaß an gemeinsamem Wasserspiel zu vermiesen. Zum Glück, denn so verdrängte sie die permanent aufrollenden Zwischentöne.

Es wurde, wie es meist wurde: Niemand erwähnte im Nachhinein das gestern noch aufputschende Thema. Und ohne sich zum Herumalbern zu zwingen, kroch unsere Anni zwischen uns ins warme Rauschen unter'm Brausekopf, lag im Wasser, ließ sich vom eifertig dienenden Opa mit Eis und Pudding bewirten.

Wer denkt Böses beim Anblick solch erbaulich-fröhlichen Treibens?

Und jetzt brennt's Ihnen unter den Nägeln, wie? Sie kauen schon wieder ungeduldig auf ihrem Kuli herum.

Ja, Sie haben Recht; irgendwann müssen Sie doch Luft holen! Ich kann mir durchaus vorstellen, wie Ihnen zumute war nach so einem ... Angriff, wie Sie es nannten.

Mir würde es ähnlich gehen, weil ich noch nie gehört habe, daß eine Familie mit dem Kind so verfährt, wenn es um sein Berufsleben geht. Sie haben das wohl falsch verstanden und Ihren Irrtum nicht bemerkt ...

Falsch verstanden – ich? Nach solchen Argumenten? Ihr ‚Die Schule macht das und nicht ich‘ soll ich nicht verstanden haben? Stimmt, hatte ich nicht. Punkt für Sie!

Nein, nicht doch, ist schon gut. Sie wissen, was ich meinte.

Im Ernst: Wenn es so war, dann müssen die beiden doch lange vor Ihnen gewußt haben, daß der Schulabgang und der Berufseinstieg der Kleinen längst geregelt war – von der Schule! In welcher Klasse war Anni damals?

Achte oder neunte. Danach begann wohl das letzte Schuljahr und ich bezweifle wirklich, daß schon längst alles geregelt sein soll. Aber ich weiß den Zeitpunkt nicht mehr genau. Es gab nie einen Hinweis dazu, nie ein Wort. Das hätte ich ja gesagt bekommen. Dieses versuchte Gespräch war das erste in dieser Richtung bei uns. Aber auch das einzige.

Dann wären diese bösen Ausfälle aber doch ... ich meine ... dann muß es doch geplant gewesen sein, daß man sich nicht kümmern muß.

Sowas gibt's doch aber gar nicht. Oder etwa doch? Ich bin ganz schön platt, Jo.

Unsere Tochter hatte ihr Ziel schon in ... Klasse acht, glaub ich, fest im Kopf. Und wir redeten zu der Zeit oft darüber. Ohne daß jemand von außen dazwischenredete. Aber sie besuchte ja auch keine solche Schule, ging nicht anschließend ins Abi und zur Uni – den normalen Weg also.

Na ja, es war nun mal so: Dieses Gespräch blieb das einzige.

Was mir etwas später mit den kommenden Tatsachen klar wurde: Nicht ganz so, aber so ähnlich wie die beiden es behaupteten, mußte das wohl auch gegangen sein.

So wie ich es dann erfuhr:

Schüler, Absolventen dieser Förderschulen wurden darauf vorbereitet, nach ihrer Schulzeit nicht in einem sie weiterbringenden, selbst ausgesuchten und gewünschten Beruf zu gehen. Sondern das Ziel unserer Förderschulen ist oder war es zu dieser Zeit, diese Kinder nach Abschluß der Schulzeit in eine Art Behindertenwerkstatt, die selbstverständlich einen gut klingenden Namen trägt, zu integrieren, dort ihr so genanntes „Berufsleben“ führen zu lassen.

Immer unter der Flagge der staatlich geförderten Verantwortung für derartig benachteiligte Jugendliche.

Die Schule legt es geradezu darauf an, daß den Schülern selbst ein – ich zitiere das mal – „... ein für sie infolge ihrer Behinderung nicht erreichbarer Beruf ...“ nicht wünschenswert erscheint. Wiederhole: „... nicht wünschenswert...“! So las ich das. Womit den Kindern das Wünschen schon mal abspenstig gemacht wird. Somit wird dann auch den Eltern suggeriert, in dieser Phase doch mehr der Schule zu vertrauen.

Die habe ja letztlich organisatorisch alle Möglichkeiten, ohne Probleme eine Ausbildung zu bieten. Das könnte ich auch anders ausdrücken:

Den Eltern sollte klar werden, daß es die Schule sein mußte, die ihren behinderten Sohn, die lernschwache Tochter in den Beruf „begleitet“ – was damit als festgelegt galt. Und das war es konkret, was ich bis dahin gar nicht wußte, nie vermutet hätte.

Natürlich weiß und unterstützt die Industrie das:

Womit man derart lernschwache Leute gar nicht erst in ein wirtschaftlich sicheres und anerkannt gleichberechtigtes Leben hieven muß – sie bleiben ja noch eine Weile in staatlicher Obhut.

Bis Anfang 2019 ist es geistig Behinderten verwehrt, ihr passives Wahlrecht auszuüben – in Deutschland! Sagt das nicht genug über dieses Land?

Helfen, den Abgängern alle möglichen Wege freischaufeln: Ja, dafür bin ich auch! Sie aber stattdessen sofort in die festgeschriebene, vom Staat vorprogrammierten Ausbildungen stecken, ohne Ihnen ein möglichst ihrer Interessen oder ihrer Möglichkeiten angenähertes Einsteigen in eine selbst ausgesuchte Berufswelt zu ebnet, das ist in meinem Verständnis weiter entwickelte DDR-Hochkultur! Anni wurde einfach in eine „Ausbildung mit Abschluß“ hinein bugsiiert, die ihr danach absolut nichts mehr brachte, weil es davon hunderte zu viel gab: Bürohilfskraft.

Damit sie später vielleicht die nächsten dreißig Jahre Akten herumfährt und den Dreck der dicken Kopiergeräte in sich hineinschluckt. Das muß ja auch jemand tun. Sie hat in den folgenden zehn Jahren danach nie mehr etwas Ähnliches als Job bekommen. Ihre Mutter bekam mal so eine Büroaushilfe-Anweisung vom Arbeitsamt – mit Hartz IV-Auflagen, schleppte für eine Weile kopierte Papiere herum. In dieser Zeit gilt man dann nicht mehr als arbeitsuchend, ist statistisch gar nicht arbeitslos – eine der kapitalistisch dominierten Frechheiten dieser Bundesrepublik. Wer sagt heute noch was dagegen ... ?

Gewohnheit ... Trägheit der Masse ...

Womit die Arbeitslosenzahlen schon seit Jahren offiziell heruntermanipuliert werden. In Wahrheit wird Reni und nun auch Anni zur kostenlos arbeitenden Staats-Sklavin verdonnert! Ich weiß: Ist auch frech definiert – aber auch Fakt.

Was mich besonders ärgert, sie aber nicht merken durften: Feuer und Flamme war erst einmal Mutter, die sich nicht von der Couch bewegen mußte, dann aber nach und nach auch Anni selbst, inzwischen natürlich – aus ihrer Sicht zu Recht – auch stolz auf ihrem Abschluß. So dumm die ganze Sache auch war.

Dafür durfte ich mich selbst an diesem extrem bösen Nachmittag von den beiden Damen wie ein ... halbgebildeter Sechsklassen-Hilfsschüler

behandeln lassen. Einer, der einmal Ersatz-Papa werden sollte. Wie hasse ich diese Szene! Hab ich mich 1986 zu diesem Dasein bereiterklärt?

Ist das so, das mit dieser Schule – für die ... Hilfsschüler?

Ich hab das lesen dürfen, im Nachhinein. Kann auch sein, daß es in Anni ihrem Papierkram ähnlich klingende Sätze gab, die mich dann in diese Lesestunde führten. Weiß ich heute nicht mehr ... Internet natürlich.

Anni ihre sorgfältig beendete 10. Klasse der Förderschule nützt gar nichts. Denn so ein Abgang ist gar kein anerkannter Schulabschluß!

Ich wette, beide wissen das heute noch nicht. Aber ihr wie Mutter ist das egal – die Schule macht das ja ... also hätte die auch schuld ...

Oh je – das wußte ich auch nicht. Dann konnte die Kleine also nicht, wie sie es gern getan hätte, ganz dicht an Pferde herankommen, mußte ins Büro gehen? Viele Mädchen lieben Pferde, wie ich weiß. Unser Madi auch.

Nein, konnte sie nicht. Aber dazu war es ohnehin zu spät. Mit 14 oder gar 16 braucht man sowas nicht in Angriff nehmen. Zwölfjährige sind in diesem Metier gerade noch glücklich dran, mein Guter.

Was ich nicht erfinden mußte, sondern die Fachgruppen selbst publizieren. Wer will, kann das nachlesen.

Als Interessenten sollen sie schon eine gewisse Vorbildung mitbringen – als Kinder also! Womit die Ausbilder natürlich Zeit und Geld sparen, so ist das. Davon weiß man nur dann etwas, wenn es in der Familie so einen Fall gibt.

Also war Anni chancenlos und durfte sogar noch froh sein, irgendwo in irgendeine beliebige Ausbildung zu kommen, weil es nicht rechtzeitig ihr Thema war. Ich sehe das eben anders.

Solche Schulabgänger haben kaum eine Chance in dieser politisch gewollt so gesteuerten Wirtschaft. Es wird mit Absicht auf diese Weise „geholfen“.

Hallo, Alter ... Ist Ihre Ansicht gerecht? Irgendwas sollen diese Kinder später doch können – etwas leichtes eben.

Ja, richtig. Ich meine aber etwas anderes:

Unsere konkrete Situation.

Also dieses verdammt Nicht-Interesse der Eltern, hier der Reni, die mir 1991 selbst jeden persönlichen Schritt untersagte. Es sollte in erster Linie der erste Elternschritt sein, der zu beachten wäre. Dort wäre weiterhelfen angesagt.

Genau an dieser Stelle hätte es seitens der Gesetzgebung einige andere Fixpunkte geben müssen, die auch der Industrie Maßgaben setzen müßten.

Doch welche der bisherigen Regierungen setzt schon der Industrie unbequeme Maßgaben vor die Füße?! Die Furcht, die Konzerne würden ins Ausland ziehen, ist ungeheuer, bestimmt diese Politik. Also wird gefüttert statt gefordert. Zum Lobbyismus sage ich hier mal gar nichts. Das weiß ohnehin jeder, der es wissen will.

Aber nein, Mutter brauchte nichts tun, man nahm es ihr ab. Wenigstens in die Nähe der gewünschten Welt hätte sie ihr Kind bringen sollen. Rechtzeitig und nicht allein, sondern im Familienverbund. Etwas lernen lassen, was ihr dann später auch nützen würde, um weiter zu kommen.

Im Zoo, im Zirkus, auf dem Land in Pferdeställen oder Reiterhöfen.

Das bemängle ich hier lautstark. Daß der Staat sich hier offenbar nicht engagiert, diese Kinder wirklich glücklich werden zu lassen, das ist die nachfolgende Empörung. Sage mir niemand, daß sei einer fehlenden Lobbygarde zu verdanken! Es gibt Momente, in denen ich das ganze Pack in Berlin verfluche! Nicht das System als solches, sondern jene Seilschaften, die dabei rund und fett werden, sich effektiv um nichts als ihren Profit kümmern.

Das Leben mit den beiden Mädels wurde täglich mühsamer. Die Balance zu wahren, gerecht zu bleiben und trotzdem beide zu wollen, es ihnen zu zeigen, es spüren zu lassen, wurde mal von der Kleinen, mal von der Großen immer wieder torpediert. Meist gegeneinander, aber auch mal gegen mich. Wäre doch nur bald diese Wohnung frei, auf die ich spekulierte!

2000

Anfang Juli bis August: Anni war zu einer, ich nannte es „Psycho-Kur“ in Schmölln. Der Anlaß war absehbar: Die beiden Mädels konnten nicht mehr miteinander, Anni wurde echt renitent, maulte nur noch mit Mutter. Dies pochte auf ihr Ansagerecht, also rasteten beide täglich aus, prügeln verbal auf den Zusehenden ein: auf mich. Es wurde laut und lauter. Irgendwann schickte die Ärztin das Mädels weg – Eltern-Pause. Die Kleine war weg und wir waren plötzlich ganz das, was wir uns wünschten: Du und ich. Der Kontrast war überraschend deutlich. Vier wunderbare Wochen zu zweit. War das Mädels also der Mutti im Wege ...?

Dann war Anni wieder da, deutlich ruhiger und der schon sechzehnjährigen

jungen Dame schien klar zu sein: Mal wieder – ob mit oder ohne Mutti – in unserer Dusche zu erscheinen. Das machte dann auch klar:

Die lustige Duscherei war es durchaus, und ihre schon runder gewachsenen Formen waren nicht das Hindernis. Anni wußte, daß sie sechzehn geworden war. Sie hatte in den zwei Jahren dazugelernt, hatte viele Antworten erhalten, weil sie sich oft und mehr zu fragen getraute.

Zumindest wir beide unter uns konnten oft reden, lockerer, sachlicher und viel informativer, als sie allein mit der Mutti. Die geschilderten, viel zu heftigen Ärgernisse zwischen den Frauen nervten mich, kratzten an ihrem längst splitterndem Verhältnis. Was die Schmölln-Reise den beiden brachte: Nichts – nur vier Wochen Abstand. nach zwei, drei Tage zu Hause, hatten wir alles wieder zurück. Wobei ich keineswegs auf Seiten der Anni allein stand. Die verlor sofort jedes Maß von Verständigungswillen, genau so schnell wie Reni unsere Vereinbarungen vergaß. Die Jugendliche wurde ... giftig, doch ...

Die Mitte '98 erfolgte Einführung unserer neuen, unverkrampften Familienpolitik ermutigte sie, sich nach solchen Szenen recht schnell ihrem „lieben Opa“ an zu vertrauen.

Doch der ... der zog tatsächlich um! Raus aus dieser Kriegsstimmung, die uns alle kaputt machte. Opa war weg – im August 2000.

120 Meter vom Küchenfenster weg, nur Luft zwischen uns. Wir konnten uns von den Fenstern aus sehen, winken. So wollte ich das. Wir waren zwar wirklich etwas traurig – alle drei – und sahen uns jeden Tag in ihrer Stube. Doch es wurde ruhiger, zwangsläufig. Denn ein Zankobjekt war raus: Opa vermittelte nicht mehr, wehrte sich auch nicht mehr, forderte nichts mehr. Aber er bekam auch nicht mehr alles mit – und war plötzlich zu allein. So ist es wohl zwangsläufig.

Dafür hatte ich genug mit der eigenen Wohnung zu tun. Und die hatte

schließlich auch eine Wanne. Die richtige Duschtechnik komplettierte ich selber dazu.

Wir hatten doch etwas mehr Gelegenheit, in ruhigere Spuren zu kommen, was die Anni wohl immer mehr als günstig ansah, wenn ihr dies und das im Kopf herum ging. Die Streiterei zwischen den Frauen hinderte das Mädel keineswegs, zwischenzeitlich immer mal ihr Wissen-wollen durchblicken zu lassen.

Egal, ob in der Dusche oder am Stubentisch, wenn ich fast täglich bei ihnen war.

Irgendwann, noch lange vor meinem Wegzug aus der gemeinsamen Wohnung, hörte sie einmal, daß die Zeit kommen würde, in der ein Junge für sie interessant werden würde. Dann könnte es sein, wenn sie es wollte, daß sie das lustige Duschen zu dritt eher mit diesem Jungen genießen würde. Mit einer brauchbaren Portion Wissen im Hinterkopf allerdings.

Ob das ihr Aufhänger war ... keine Ahnung. Noch zu dritt wohnend, war es der Kleinen ein Leichtes, heute oder morgen, wenn Reni unterwegs war, ihrem Opa die Hobby-Freizeit zu kürzen, sich einfach schmeichelnd heran zu schleichen.

Ihre Fragen wurden zielgerichteter, fast schon sachlich.

Denn wegen Mutters Verweigern hatte das Mädel nicht von ihr, sondern nach und nach von mir erfahren, in Ruhe an ihrem oder meinem Schreibtisch erzählt bekommen, wie sie in den Bauch ihrer Mutter kam, auch, warum das überhaupt so geschah, das mußte ja einen Grund haben: Die Liebe eben. Die allerdings, die diesen Begriff verdient.

Was ist das eigentlich, was bedeutet dieses Wort? Einfach nur das tolle Blabla im Fernsehen, die Titelseite eine Vier-Buchstaben-Zeitung? Nein – sie las dann schon relativ viel, auch richtige Jugendbücher und hatte durchaus ihre Vorstellungen von den Dingen. Aber direkt zu fragen und direkte Antworten zu bekommen, war ihr wichtig.

Das konnte sie jedoch nur mit einem in der Familie, denn der vermittelte Wissen in angepasster Form, auch mit Spaß, soweit möglich. Also kam sie. Opa ein nervender Besserwisser, ein zu schlauer Professor?

Na und? Den frag ich einfach, wenn Mutti ... äh ... keine Zeit hat ...

Diese Unterhaltungen fanden also auch schon während unseres Zusammenwohnens, meist per Zufall, statt. Nur wenn Reni länger unterwegs war, beim Arzt oder so. Das würde dann Zeit brauchen, wußte Anni.

Dann kam sie manchmal zum Schreibtisch buchstäblich herangeschmust, war ein kleines Bussi herüber, zwang mich, die Eisenbahn zur Seite zu legen, um ihre Fragen an den Mann zu bringen. Sie hatte wohl mehr davon als andere Kinder, brauchte etwas mehr Zeit und einfache Worte, die es auch begreifen konnte.

Das persönliche Gegenübersitzen, die sich bewegenden, Worte begleitenden Hände, das ganz ruhige Erklären und Wiederholen wollte sie haben. Nicht mit den Büchern aus der Bibliothek.

Die würden mich wegen dem umständlichen Fachchinesisch nur aus dem Konzept bringen. Was sollen denn Typen wie Anni und ihr Opa mit lateinisierten Vokabeln?

Sie kam einfach. Mit der Bitte um Antworten hierzu oder dazu.

Ihre Krabbelbitte wurde ja wie immer abgewiesen,.

Auch das Band musste nochmal vorgespielt werden, die zweite kurze Aufnahme, auf der sie das sogar ganz kurz direkt forderte – trotz meinem „Nein“. Fragen jedoch, das durfte sie immer. Das wusste ...

Wissen sie, was mich jetzt ... oh, ´tschuldigung für´s Dazwischenplatzen ... was mich jetzt interessiert? Diese Stunden, wie sie Anni ihre Fragen wirklich beantworteten, wie das vonstatten ging. Es waren ja die Menschheitsfragen. Könnten Sie vielleicht mal ... äh ... das mal schildern?

Hm ... sowas interessiert Sie? Hatten Sie nie tun müssen, wie? Oder wollen ...

Nein, Hanni war gut und bemutterte das Kind selbst. Naja ... wenn es nicht zu

lange dauert ... Erzählen Sie ruhig mal.

Damit man mich im Nachhinein erst recht zum Schafott führt?

Nein, Jo ... um zu hören, wie sowas auch gemacht werden kann. Ihre Methode eben ...

Hm ... na schön. ... Also gut, was soll's ... etwas erzählen ... und was ...?

Daß diese Stunden längst vor meinem Umzug stattfanden, ist wohl nicht so wichtig, wie? Wir hatten ja seit '98 Zeit bis August 2000.

Das Mädels lauerte förmlich drauf, daß eine Ruhestunde kommen würde, gab das auch zu. Dann war plötzlich auch die gestern oder eben verzapfte häßliche Situation vergessen, nicht mehr aktuell.

So fix konnte das gehen, wenn Reni mal lange genug unterwegs war. Nach meinem Auszug war das nicht mehr notwendig – sie hatte offenbar genug erfahren. Aber reden konnten wir dann weiterhin, nur seltener.

Ja, machen Sie mal. Das interessiert durchaus.

Na schön ... Gleich mit dem heißesten Eisen?

Das komische Ding, Mutti ihre häßliche Narbe unterm Bauchnabel. Mit ihrem vorwitzigen Finger durfte sie dann auch mal drüberweg fahren, praktisch den Schnitt nachvollziehen. Das war ja weiterhin deutlich sichtbar. Mutti hatte dann nichts mehr dagegen, aber mehr ging wohl doch nicht.

Als das Mädels irgendwann – also mit fünfzehn, man überlege sich das mal! – auch noch wissen mochte, wie ein Mensch, so ein winziger, es anstellte, aus dem Papa seinen Bauch in den der Mutti zu gelangen, gingen die Fragen nicht an die Mutti.

Ich bekam sie und Anni bekam es zu hören, ohne Literatur-chinesisch. Gleich zuerst kam sie mit dem wohl Wichtigsten: Eine Sache, die ihr Rätsel aufgab und mich zum Grinsen brachte:

„Aber wenn ich in Deinem Bauch ... äh ... hm ... wenn ich da schon als Baby drin war, warum muß das denn in die Mutti rein? Das verstehe ich nicht!“

Es hat ein paar Sekunden gedauert, ich gebe es ja zu, bis es in mir sackte. Anni wußte nichts, gar nichts! Noch viel weniger, als vermutet. Bisheriges – aus der Schule vielleicht, oder aus diesen Büchern – hatte sie nicht begriffen. Sie wußte noch nicht einmal genau, was Mann und Frau verbindet oder brachte das Ganze nicht richtig zusammen. Das war ein Schlag, ich gebe es zu. Und vielleicht auch unsere, also auch meine Schuld.

Ich sah Anni plötzlich als Alien. Als unwissendes, staunendes Fremdwesen. Darauf muß man erstmal kommen! Unser Teenager als Fremdling in unserer Welt! Also mußte ich ganz vorn anfangen, in der ... in der Ursuppe. Das war unerwartet ...

Wie bitte? Nochmal: Sie, die Anni, als – Pardon, Jo – als Alien aus Ihrem Bauch in die Mutti ... wieso denn sowas? Aus Ihrem Opa-Bauch ...?

Das meinte ich: Man muß mit dem Kinderkopf denken, dann klappt's auch, Herr Nachbar! Ansonsten gäbe es Lachkrämpfe oder besorgtes Stirnrunzeln.

Das große Mädels – würde Anni sich heute dran erinnern, bekäme sie vielleicht glühende Ohren – ging nicht ganz zu Unrecht von Folgendem aus, wußte was Ursächliches nicht. Die Superfrage: Wo komme ich her?

Also musste ich haarklein beginnen:

„In diesem Moment warst Du noch kein Mensch, Mädels. Manche Leute, besonders jene, die an Gott glauben und ihn anbeten, behaupten immer, daß man dann schon ein Mensch sei – aber das ist nicht so. Diese Leute glauben, der Mensch sei von Gott gemacht, aus Ton und Erde zusammengeklebt, wie mit Deiner Knete. Es ist ganz anders. Willst du es wirklich wissen?“

„Hm ... ja! Sowas glauben die? Aber wie geht das, wenn man noch gar nicht da ist, aber dann plötzlich doch?“

„Und in der Schule ... im Ethik- oder Bio-Unterricht?“

„Ach nee ... das war nicht so richtig ... nur ein bißchen und so komisch.“

Wie gewohnt also. Anni war fünfzehn und eigentlich ... ja, fast fertig mit dem Fragen-stellen, dachte ich, aber doch noch viel weiter vom Thema entfernt als zuvor. Das Ganze war ein zu verwirrender Komplex und ich wollte es abschütteln – gebe ich zu.

Darf ich sie aber wirklich – in unserer Situation! – allein lassen und sie auf die schlaun Bücher verweisen? Das Mädels hatte mich in die Ecke gedrängt, ohne es zu wissen. Allerdings wollte ich mich nicht wie Renate herauswinden. Nee – wenn ich schon so gefragt werde, muß ich das auch irgendwie rüber bringen. Das wäre mir zu zweit, mit der Mutti zusammen viel lieber, aber ... nee, das ginge nicht.

Anni fragte trotz oder vielleicht wegen unserem freien Umgang zielbewußt nicht sie, sondern den Opa. Also rein ins Eiswasser!

Die Anni vertröstete ich zunächst mit dem Hinweis, erst meinen Kram beiseite räumen zu wollen. In Wahrheit mußte ich dringend etwas Mut zusammenkratzen, um bei ihr richtig reden zu können.

Das dauerte auch gute zehn Minuten, aber dann hatte ich mich wieder im Griff, konnte es versuchen.

„Du warst ein winziges, gar nicht sichtbares Pünktchen, zusammen mit hundert anderen. Die schubste Dein Vater der Mutti dort rein, weil sie ja ...“

„Nicht Du ...?“

Jesses, schon wieder! Aber nicht meckern, Opa – Herz sprechen lassen!

Mann ...! Ich lach mich gleich zu Tode, Jo! So kam diese fast schon junge Frau? So ... naiv, so ... das glaubt Ihnen keiner. Ein halbstarker Teenager!

Ja, kam sie, diese Anni.

Heute würde sie das infolge ihrer ... Beschaffenheit sicher abstreiten. Empört oder wirklich vergessen. Diese Blamage!

Doch ich war weit entfernt vom Auslachen, nur etwas lächeln war erlaubt. Sie

durfte auf keinen Fall merken, wie sie hier am Tisch wirkte: Wie ein Vorschulkind. Zugleich fiel mir Reni ihre dumme Antwort ein, sie hätte der Kleinen längst alles erklärt. Aber gut ... weiter, Sie wollen es ja hören.

„Weißte nicht mehr? Nicht schlimm, paß auf: Du mußt ja seit paar Jahren Opa sagen und hast es gelernt.

Bin es ja auch, bin nicht Dein Papa, was ich aber viel lieber wäre, weil ich Dich genau wie Mutti sehr gern hab. Denn Du bist ja ein Stück von ihr. So sage ich ihr das manchmal. Weil Du aus ihr heraus geboren wurdest.

Aber Dein richtiger Vater ist doch der, auf den Mutti manchmal so schimpft, der Alfred Meinert. Du kennst ihn nicht mehr. Der war es, nicht ich, der der Mutti damals das Baby gemacht ... ja, gemacht hatte.“

„Ach so ... ja-ja ... der in Berlin ... ich hab das vergessen, ja. Hm ... schade ... und dann?“

Na guck an: ‚schade‘ sagte sie tatsächlich! Darauf könnte ich doch richtig stolz sein, hatte das unwissende Mädels doch was sehr deutliches damit gemeint.

Doch das gehörte nicht hierher. Also den Faden nicht verlieren, endlich zur Sache kommen!

„Gut, kein Problem und weiter, ja?“

Jeder Mann hat etwas da unten drin, da, wie Du schon gesehen hast, da ist ja noch etwas dran. Eine kleine ... äh ... sowas wie eine kleine Kapsel, klein wie eine Nuß, wie ein winzig kleines Ei oder zwei. Das ist nicht leer, sondern da schwimmen lauter kleine Pünktchen drin herum.

Die liegen da in einer Flüssigkeit drin, schwimmen drin herum wie Grieskörner, sind aber sowas wie ... wie Bakterien oder Zellen und manchmal werden diese Zellen rausgelassen. Sie werden in den Bauch der Frau reingeschickt, die dann die Mutti wird. Versteh´n?“

„Hm ... ja, und wie?“

„Denke mal dran, wo es Dir manchmal so juckt, wo die Haare wachsen, die kurzen. Da ist bei Dir ein ... hm ...“

Mensch, wie weiter?! Man bringt sich in Situationen, die ... lächerlich sowas!

„Also ja: Ein Loch ist da, oder ein ... Eingang ... muß ja auch sein, nicht wahr? Ziemlich tief geht es da rein. Das siehst Du selber nicht so leicht, aber das ist wirklich da, bei allen Frauen. Dort rein wandern diese Zellen, die gar nicht Pünktchen heißen, so´n Opa-Quatsch! Das sind Samen, Spermien heißen die ein bißchen doof; winzig klein, in dieser Flüssigkeit – das haste schon gehört.

Im Bio-Unterricht sicher; Blumen und Bäume wachsen auch aus Samen.“

Mir schwante, ich könnte mich doch verfransen. Also rede vernünftig, Alter!

„Hm ... Ach so ... ja, hm ... das hat jede Frau ... so ein Eingang?“

„Jede, Anni, es gibt keine gesunde Frau, die das nicht hat. Nur Frauen haben das, Du auch, Männer nicht. Das ist jetzt aber nicht wichtig.“

„Hm ... Und dann da rein in das Loch? Mit was denn? Wird das ... mit dem ... mit dem da unten gemacht?“

Es war wohl für die Fünfzehnjährige, der wohl einige halbseidene Filmbildchen im Kopf herumblitzten, nicht einfach, so ein plötzlich auftauchendes Rätsel zu begreifen. Weil etwas in ihr nicht so gut arbeitet, wie bei den anderen Mädels. Doch das kriegen wir schon hin.

Mit einem Mal, hier am Tisch, ihre Hände über die kühle Platte hinweg in meinen vergraben, darin herumspielend ... mit einem Mal tat mir mein Mädels unendlich leid.

Was wird aus ihr ...?

Was begegnet ihr eines Tages und wie kommt sie damit zurecht – ohne etwas Hintergrundwissen? Heimliches Teenie-Gekicher oder die Reni-Methode bringen gar nichts. Typen wie dieser tolle Schmierfink aus der Schule ... alberner Kinderkram. Das alles belustigt, bringt maximal neue

Fragen ... zwingendes nachdenken. Liebe Anni ... wie weit schaffe ich das hier, ohne Deine schuldlose Mädchenseele zu verletzen?

Anni versuchte es mit Denken und Sprechen gleichzeitig und ich durfte nicht grinsen oder überschlau tun. Miteinander sprechen mußten wir, nichts anderes ... in großer Ruhe und mit vielleicht bildhaften Worten. Ob ich das kann? Mit einer bald erwachsenen Jugendlichen? Also nahm ich ihre Hände auf der Tischplatte wieder zu mir und ermunterte sie etwas.

„Ja, stimmt, mit dem da unten. Das ist ganz in Ordnung, Madl und es ist auch schön so, kannst glauben. Wird das richtig gemacht, ist es schön und tut niemandem weh. Vergiss mal die bunten Bücher und Fernsehbilder. Dort lernste gar nichts außer neue Fragen. Wir reden ohne diesen Quatsch langsam und richtig, ja?“

„Hm ... ja.“

Also ...

„Na gut ... Löcher haben wir genug. Deine Nasenlöcher sind ja auch nichts Schlimmes – oder doch? Die sieht man sogar jeden Tag.“

Mann – da sprang der Delfin auf's Ufer und lachte sich eins! So dumme Säugetiere gibt es auf dem Land? Ich fühlte mich seltsam fies und froh zugleich. Die Kurve gekriegt?

Anni kriegte sie ohne Zucken.

„Haha ... nee, hab ja noch mehr, hier im Ohr ... Aber das, was bei Dir ... was da dran ist, der ... der Stöpsel ... mit dem wird das dann da reingemacht ... in den Eingang rein, ja?“

Himmel hilf mir endlich! Doch er war wohl nicht laut genug, der Hilferuf ...

„Siehste, Du weißt ja doch schon etwas! Genau ... dafür ist der da. So geht das, denn irgendwie muß Du ja zur Mutti reingekommen sein, nicht wahr? Genau damit, nicht mit'n Teelöffel.“

Himmel, hatte ich auch mal solche Fragen? Nee, ich hatte keinen Papa, der das erzählen konnte, der war längst über alle Berge und Mutter ...
lassen wir's mal ...

Fakt ist aber: Anni war plötzlich keine halberwachsene freche Rotznase. Sie war das wißbegierige, nette Mädels, das ich mir wünschte. Egal ob zehn oder fünfzehn, denn ändern ließe sich ohnehin nichts an ihr.

Sie hatte wirklich nichts, nicht mal Annäherndes gewußt, hatte nur nebulöse Rauschwaden im Kopf und das kam erst jetzt heraus, stark überraschend für mich. Ich hatte in den Jahren auch nicht richtig mitgedacht und allerhand verpasst. So einfach, so schnell geht das mit dem Falschmachen ...!

Hat man sich aber erst einmal vorgenommen, vernünftig zu reden, die Worte dem Verständnis des Kindes anzupassen, dann geht das auch ganz gut. Anni hätte auch Anton heißen können, dann wäre diese Stunde auch nicht anders verlaufen. Sie war bei der Sache, hörte, fragte ... fragte und hörte wieder. Im Grunde läuft das von allein, man muß nur mitdenken – mit der Kinderseele. Aber dann, dann schon der nächste Witz:

„Ach so ... das hast Du bestimmt auch schon gemacht, ja?“

Du meine Güte!

Aber ich war ja selbst schuld. Wie erkläre ich meinem Fräulein, meiner halbstarken letzten Wunschtöchter, ob oder wann oder wie ... wie ich das selbst schon mal gemacht hatte?! Ist sie wirklich kein Alien?

Aber die müssen sich ja auch irgendwie ... vermehren ... oder wie ...?!

„Mann – nimm das Ganze bloß nicht so ernst, Alter!“ bumste plötzlich mein Schattenmann in mir herum. „Du bist der Opa, der jetzt zu antworten hat. Nun sag ihr mal was. Wollteste doch so haben, nicht wahr?!“

Nee – wollte ich nicht! Aber was kann die Kleine dafür? Mir fiel nicht viel ein.

„Hm ... na ja ... Klar, hab ich das auch schon gemacht. Und Du wirst es auch,

kannste ganz sicher sein, Annimädchen. Irgendwann ... in paar Jahren. Ist nicht schlimm, wenn man es selber möchte. Darum gibt es doch Frauen und Männer. Weißt Du das nicht?"

Die Antwort kam sofort und war ganz einfach:

„Na ja ... nicht ganz richtig. Nur, was manchmal zu sehen ist oder was die reden, da ..." ... und hieb mit der ausgestreckten Rechten etwas entnervt nach irgendwo zum Fenster hin. Das war auf die Schule gemünzt.

Damit war das auch schon geklärt. Anni brauchte wirklich Konkreteres, hatte den Faden aber schon wieder aufgenommen, spulte gleich weiter.

„Und dann ... aber dann ist da die Mutti geworden oder ...? Aus einer anderen Mutti raus gekommen?"

Jesus hilf, bitte jetzt keine Vergangenheiten! Ich hätte ja spazieren gehen können, oder basteln oder ...

Doch der Blick über'm Tisch ins Anni-Gesicht zeigte mir, wie friedlich, wie gespannt das Fräulein beim Thema war, ohne irgendwas Dummes, Lächerliches anzudeuten. Also nimm Dir'n Beispiel, Jo und fang gar nicht erst an zu schwitzen!

„Du hast recht, ja. So ist auch die Mutti ge..., ja ... gemacht worden, stimmt. Und genau so bist auch Du und alle Menschen auf die Welt gekommen, Anni. Das ist der einfachste und ganz normale Weg. Haste nicht gewußt?"

Kopfschütteln, Fingerspitze zwischen die Lippen.

Damit war sie das kleine Mädchen, am Tisch in Bayern. Wie immer mit einem Finger zwischen den Zähnen, wenn es spannend wurde. Eine andere Vergangenheit also doch. Ich holte mir das jetzt gewachsene Fingerle, setzte ein symbolisches Bussi drauf und gab es ihr zurück. Ein Lächeln kam zurück und ...

„Hm ... nicht so richtig. Kann ja keinen fragen und Mutti ... die sagt ja immer, daß ich das in den Büchern lesen kann. Die Anderen quatschen immer nur so dummes Zeug, weißte ... Jetzt weiß ich es aber ... Nur ... nur“

Die Lippen zwischen den Zähnen, dann mit der Zungenspitze drüber weg ... die linke Fingerkuppe fast zerbeißen ... bis sie es hatte:

„Warum ... was ... Muß man das immer an manchen ... manchen Tagen so machen ... oder warum wird das überhaupt so gemacht, Opa?“

Ich weiß das nicht, weißte ...“

Damit waren wir am neuralgischen Punkt. Auf so etwas war ich nicht gefasst. Das ganze schnelle Vorbereiten nützte mir nichts mehr. Sie wollte mehr wissen, als sie selbst verstehen, verkraften würde. Was jetzt?

Komme ich biologisch mit Biene und Klapperstorch – oder fällt mir eine Ausrede ein, ein „Ich muss jetzt aber weg, weißte ...!“ Es ist zum ... zum Mäusemelken! Nein – ich tat so, als wäre ich der mutigste und schlaueste Mensch der Erde. Ein Professor also! Oder ob sie ihre ... ihre Periode meint? Was hat Mutti ihr erklärt? Verdammt nochmal ... muss ich das?! Aber ja ... muss ich wohl ...

„Liebes Anni-Mädchen, zuerst mal muß ich auch was fragen: Meinst Du jetzt ... bestimmte Tage ... meinst Du das, was bei Dir jeden Monat mal ist ... diese Periode? Nur dann geht das mit dem Kind ...? Sag mal.“

Einfach nur das Nicken und ein „Hm.“ Wozu auch mehr? Opa versteht ja. Also muß er auch was wissen. Und ich musste am Ball bleiben.

„Na jaa ...“ kam der Opa etwas gedehnt, weil nicht so bewandert. „Ich will es mal versuchen, ja? Müßte Mutti Dir doch erklärt haben. Also ...

Alle 28 Tage ...“

„Das war ja so komisch, was Mutti mal gesagt“, schob das Madl einfach zwischen rein „das hab ich nicht richtig ... nee ...“

Aha – nicht verstanden hatte sie das. Wäre ja auch ein Wunder. Also weiter, mach´s irgendwie ... ‚ganz einfach, Opa!‘ ... Es grummelte schon im Gehirn ...

„... Aha, dann mal ganz einfach, ich versuche es mal: Also alle 28 Tage geht in Dir ein ... so eine Zelle auf Wanderschaft ... im Bauch, merkste noch nicht. Die hängt sich innen irgendwo an – Eileiter oder wo – und nach einer bestimmten Zeit platzt das auf, von allein.

Das macht Dir oft Bauchschmerzen, ist aber keine Krankheit und ist ungefährlich – kannst glauben. Innen drin ist diese winzige Zelle ein bisschen rot, etwas Blut kommt und läuft dann unten raus, manchmal, denke ich. Das ist ganz normal und müsstest Du ja merken. Nach paar Tagen ist diese Zelle leer und es hat sich erledigt – bis zum nächsten Mal. Weil das regelmäßig passiert, ist das eine periodische Sache, also wiederholt sich dauernd ... eine Periode heißt das. Versteh´n?“

„So ganz richtig nicht, Mutti hat nicht so viel gesagt ... 28 Tage? Und dann?“

„Na gut, weiter: Es ist so, dass eine Frau alle vier Wochen eine gute Zeit hat, um ein Kind zu ... na ja, in der die Spermien vom Mann und Deine Zelle sich treffen können, im Bauch.

Das hängt durchaus mit diesen Tagen zusammen, Anni. Darum ist Deine Frage eine sehr gute Frage! Doch das alles muß Du Dir nicht merken. Denn Du könntest fast immer ein Kind in Dir ... ich sage mal aufnehmen, ja? Nicht nur an bestimmten Tagen. Weil diese Spermien ein paar Tage leben können. Erst dann, wenn wieder so eine Zelle in Dir unterwegs ist, kann so ein ... so ein kleines Spermium in diese Zelle rein und kann wachsen – in der Zelle. Klein wie eine Murmel. Daraus wird dann ein Mensch, vorher nicht. Wieder versteh´n?“

„Ach so ... nicht richtig, ist ja kompliziert. Aber das ist immer so, ja? Egal an welchem Tag das ... gemacht wird?“

„Eigentlich ja. Trotzdem klappt das nicht immer, weil ja niemand mit der Stoppuhr dabei steht und sagt ‚Auf die Plätze ... los!‘ Ein bißchen zufällig ist

es auch. Aber zu ... 80 Prozent klappt es. Lernste später. Wenn es nicht klappen darf, wenn kein Baby kommen darf, mußte eine Pille nehmen, aber erst wenn Du wirklich älter bist, jetzt machste das bitte noch nicht, Anni. Es wäre nicht gut für Dich.“

Krach-bumm! Ich spürte beinahe den Rippenstoß, den symbolischen, von irgendwo her. Das Ego oder sowas ...

Doch es half nichts, ich wollte es richtig machen, unabhängig von dem, was ihre Mutter erzählte oder auch nicht.

Anni aber war wirklich bei der Sache, weil es sie betraf, sie selbst.

Wir holten uns die Teekanne und hatten jeder noch eine halbe Tasse zum Anfeuchten der trockenen Kehlen.

Aber dann das, was eigentlich der Anlaß für diese Rederei war: Ihre Frage nach dem Warum ... warum das so gemacht wird. Mal sehen, ob das einfacher wird. Doch sie hatte mich schon wieder in der Zange.

„Das hat alles damit zu tun, daß man einen Freund hat?“

Na schön ... kriege ich das auch noch hin ... wäre ja einfach ... dachte ich.

„Das sag ich mal ganz einfach. Vielleicht geht es.

Du bist ein Mädchen, bald eine fertige Frau, ein Mensch also. Dein Freund – wenn mal einer da ist – der ist ein Mann, auch ein Mensch. Eben haste gelernt, wie es geht, wenn man einen neuen Menschen ... machen will. Das kann man eigentlich immer tun – jeden Tag. Aber man muß es wirklich wollen – alle beide, Du und Er, ja? Sonst wäre es böse Gewalt und tut weh. Es ist schlimm und schmerzt.

Damit es wirklich gut geht sollte etwas dabei sein: Das nennen wir das Liebsein, oder besser, was in den Bildern und Filmen immer auftaucht: man muss sich lieben. Aber in Wahrheit ist es anders ... viel schöner und nicht sichtbar.

Das ist wie Freundschaft, aber tausend Mal stärker und soll eigentlich ein Leben lang halten. Dann kommt das von allein, dann möchte man gern, dass man sowas machen kann. Vielleicht ist das jetzt noch etwas zu viel zum Verstehen, aber das kommt noch, Liebes ... kommt ganz bestimmt ... ich wünsche es Dir jedenfalls:

Dein Kopf, Dein Gehirn, noch viel stärker Dein Herz, noch besser: Deine Seele ... alles, was Du in Dir hast, was Du in Dir spürst ..."

... und ich merkte in diesem Augenblick, ich hatte plötzlich unsere vier Hände quer über den schmalen Schreibtisch hinweg an ihre Brust gelehnt, sieh ein wenig andrückend, um sie ganz persönlich, ganz intim zu treffen ...

„... alles in Dir möchte gern, dass Dein Mann und Du selbst so gut und schön ... ich sage mal ... zusammenpasst, damit alles klappt. Weil Ihr in diesem Moment genau wisst, dass es Euer Wunsch ist.

Das ist das Wichtige: Es muß so sein, daß Du Deinen Mann so lieb hast, richtig liebst, wie nichts anderes auf der Welt. Das gibt es ... manchmal.

Du hast die Mutti lieb – oft, denke ich mal. Das ist okay – aber das ist die Menschenliebe in der Familie, die ist sehr wichtig, aber anders.

Du hast manchmal den Opa lieb – auch sehr schön, freue ich mich, hab Dich genau so lieb. Aber auch das ist noch etwas anders.

Hast Du später Deinen Mann lieb, möchtest Du ihn niemals mehr hergeben und alles für ihn tun, was es zu tun gibt – dann ist das schon eher genau das, was wir Liebe nennen. Ein andere Liebe also ... das ist die richtige. Dann, wenn das alles passt, dann wünscht man sich manchmal ein Baby. Dann darf es auch dazu kommen. Egal, ob am 28. oder anderen Tag ... Puh ... war zu schwer, wie?"

Mir langte es jedenfalls. Sowas ... wäre mir das einen Tag zuvor bekannt, wäre ich davongelaufen. Doch das Mädchen mir gegenüber, noch meine Hände an sich drückend, war ganz still, schien jedes Wort einzeln aufzusammeln. An der sich bewegenden Lippenpartie war es sichtbar: Annie versuchte es. Also würde sie gleich etwas sagen. Das kam dann auch.

„Hm. Ich glaube aber, dass ich das verstehen kann ... Aber die Tage sind dann egal, ja? Aber dass man dann auch so eine Tablette braucht ...“

Acherje – das ging in die falsche Kehle. Also berichtigen!

„Nee, Madl ... diese Tablette, diese Pille, nimmste ja nur vorsichtshalber, damit kein Baby passiert, nur dafür. Darum heißt die auch ‚Antibabypille‘ - und ‚anti‘ heißt eigentlich ‚dagegen‘. Wenn Du ein Baby möchtest, nimmste kein solche Pille. Dann kann ein Kind in Dir wachsen, sonst nicht. Vastehn?“

„Ach so ... hm, gut. Aber erst später, ja? Jetzt noch nicht?“

„Nein, Anni – die Pille gibt es später bei der Ärztin. Da musste dann zuerst hin. In paar Jahren, jetzt nicht. Im Laden gibts die nicht ...“

Das Gesicht blieb freundlich, nur ihre Finger in meinen Händen hantierten mit meinen Fingern herum, schabten, krümmten sich, drückten mal etwas, als würden sie beim Sortieren helfen, und ich ließ sie ihr. Anni brauchte sie, um konzentriert aufzunehmen, was ihr letztendlich wohl doch zu gewaltig würde. Damit das letzte aber nicht ihre Unruhe befeuerte, setzt ich ihr etwas Beschwichtigendes hinzu.

„Das alles ist jetzt noch nicht wichtig, Mädchel. Du bist noch nicht so weit, hast noch Zeit. Dein Körper braucht noch eine Weile, bis alles richtig ist. Also steck das, was Du eben gehört hast, einfach in eine der vielen Schubladen in Deinem Inneren ... im Gehirn ... und hole es wieder heraus, wenn es gebraucht wird ... in paar Jahren. Dann wird es wichtig. Dann ist es gut, wenn Du die Schublade wiederfindest, damit Du die Erinnerung hochholen kannst. Und wenn es doch verschwunden ist ...“, das musste jetzt einfach sein ...

„... dann weißt Du doch, wen Du immer fragen kannst.“

Holte ihre Hände unter ihrem Kinn hervor, zusammen mit meinen, setzte ein kurzes Bussi auf die hellen, jetzt ruhigen Mädchenfinger und ließ sie frei. In meinem Kopf aber schwirrte es auch herum.

Mensch, welches Schicksal hab ich mir ausgesucht! Die Folge von einem Tag vor ... wieviel Jahren? Dieser April damals ...

Und nun, nach diesen Jahren, spreche ich zu der halbwüchsigen Enkelin, dem damals zweijährigem Baby, über die Begründungen zum ... Kinderzeugen! Spreche mit ihr über das, was sie irgendwann als Liebe empfinden wird. In baldiger Zukunft schon. Zur Enkeltochter! Ohne ihre Mutter, deren Aufgabe es doch in erster Linie wäre, ihr eigenes, ihr Wunschkind mit allem Notwendigen zu versorgen.

Gerade und erst Recht, wenn es nicht selbst ... aber das konnte diese Mutti ja ebenfalls nicht.

In dieser Stunde war mir klar, wo meine Reni und ihre jüngste Tochter miteinander stehen – manchmal schon in Ablehnung gegeneinander. Und wo stehe ich zwischen den beiden? Es waren doch mal zwei ... zwei Kinder.

Renate, geliebte Reni: Warum, Renate, musste Marlies gehen – Dein Kind? Warum das, was Du später in dieser Geschichte mit Anni geschehen ließest? Was fehlt in Dir? War das im Sommer 1962 meine Schuld ... als ich ...? In Bayern wünschte ich mir, Marlies und Anni könnten mit Deiner Hilfe, Reni, die gute Moni vertreten. Warum keine der beiden das schaffen konnte, steht hier geschrieben.

Ja, auch das ...

Anni!

Anni hatte mich an diesem Nachmittag bis an den Rand getrieben, ich hätte alles um mich herum ... Nee, lieber nicht.

Das Mädchen war eben so und ich hätte glücklich sein können, eine so gute Stunde mit Anni verbracht zu haben. Welche 15-Jährige fragt ihren Opa, den Ex-Papa, nach so etwas? Für sie eine normale Unterhaltung. Also nicht aufbauschen, alter Mann, es ging ja nur ums erklären der Liebe. Das Thema, das ihre Umwelt lautstark und geringschätzend ganz anders verstehen will. Aber ich nicht – also musste das hier mit Anni funktionieren, fertig!

Besser geht's nicht.

Anni hatte mir genau zugehört, ihre Linke in meiner Rechten, ihr Daumen ein wenig auf meinem herum streichend.

Der rechte kleine Finger steckte nun zwischen den Lippen, polkte leicht zwischen den Zähnen herum. Sie blieb ganz still, guckte mich an und versuchte wohl, dem Kauderwelsch irgendwie zu folgen. Ich musste wieder auf ihre Ebene zurück, sonst käme das Gespräch ins Schleudern.

„... ich ein bißchen verstehen, ja. Glaub ich wenigstens“, sagte sie gerade mit wackelndem Finger am Mund. Die erste Satzhälfte hatte ich verpasst. Doch das war nicht schwer.

„Wenn du das verstehen könntest, dann hab ich nicht umsonst so lange geplappert. Wäre nett, Anni. Aber ist ein bissl zu viel, dieses Thema, wie?“

Kopfschütteln und ein ruhiges, langsames „nee-nee“, fast wortlos.

Immernoch in unveränderter, wie zuhörender Haltung, ohne noch mehr zu sagen. Also wagte ich es doch nochmal:

„Du weißt jetzt ungefähr, was Du haben solltest, wenn Du einmal ... wenn Du das auch einmal tun möchtest?“

„Ungefähr, glaube ich. Lieb sein haste gesagt. Und einen ... einen Freund auch noch. Aber das will ich jetzt nicht. Bin ja in der Schule und habe die da.“

Wieder diese zum Fenster weisende Bewegung.

Die anderen ... ihre Schulmädchen also. Klar, das ist noch ´ne Weile so.

„Na schön, frag immer, wenn Du willst, Mädchen, das ist richtig so – wir nehmen uns die Zeit. Es ist schön von Dir, dass Du das gefragt hast. Bist okay. Und nun ... noch weiter?“

Ich wollte aus dem Thema raus. Für die Liebe war unser Küken noch nicht reif, nur die Folge daraus, die interessierten. Auch gut!

„Hm ... ein bißchen weiter, ja, das ... das macht Spaß. Und wenn das dann so gemacht ... gemacht worden ist, was dann?“

Aha, also doch noch nicht genug. Anni wollte ... wollte sie schwanger werden? Na dann!

„Dann, wenn das also gemacht ist und wenn alles drin ist, wo es hin soll, dann ist diese Frau schwanger, so heißt es dann, wenn sie ein Baby bekommt.“

„Hm ... das hab ich schon oft gehört; jetzt weiß ich, warum das so heißt.“

„Na siehste! So kommst Du als winziges Samentierchen aus dem Papa in Mutti ihren Bauch rein. Das ist der richtige Weg, um später auf die Welt zu kommen. So wird ein Mensch ... ein Kind gemacht, Anni. Das habe ich irgendwann so gemacht, das hat auch die Mutti mit Deinem Vater so gemacht. Irgendwann machst Du das sicher auch. Aber nur, wenn du willst, ja? Nur dann. Sonst kann es böse enden.“

Das schien mir plötzlich wichtig. Denn ihr Schwanger-werden würde mir nicht gefallen ... nee, gar nicht. Doch das mußte ihr zu hoch sein, also schnell weiter, ganz sachlich und thematisch.

„Da drin im Eingang in Dir drin, da ist sowas wie ... wie eine Tasche drin, eine Höhle, weißte. Da drin klebste dann, fängst zu wachsen an ...“

Aber Mann – eine Tasche! Was soll die Kleine denn damit anfangen?
So redeten Sie? Bisher war das ja ... also ehrlich, Jo ... ich bin sprachlos.
Was Sie sich trauen ... so zu reden ...

Ja, Mann, so redete ich mit ihr. Aus einem einfachen Grund, mein Guter: ich

mag sie, sie ist ... nee, sie war in meiner Verantwortung, ich mag sie, also rede und handele ich, wie ich es verantworten kann. Anni mußte lernen, unbedingt. Es war höchste Eisenbahn. Und das Thema:

Hätte dem Mädels sowas wie ... wie Uterus oder Muttermund und Eileiter mehr Begreifen verschafft?! Nee – Anni mußte verstehen, was passiert, nicht Fremdwörter um die Ohren kriegen, die sie irre machten – okay? Ich lese nicht aus dem Doktorbuch vor, ich selber spreche mit ihr.

„Da drin, in diesem Versteck also, wirste ganz langsam etwas komisches mit Armen und Beinen und Kopf, das wirklich von allein zu leben anfängt. Von ganz allein, Anni, weil innen drin schon das ist, was Du dazu brauchst. Das ist winzig, beginnt sich zu verwandeln. In dieser ersten Zeit wird aus einem zappelnden Spermium ein winziges Menschlein ... so groß vielleicht ...“

Eine übrig gelassene, etwas matschig-nasse Kirsche lag im Schüsselchen auf dem Abwasch. Die holte ich auf einem Teelöffel, legte den auf den Tisch. Anni ihr Zeigefinger strich behutsam drauf herum, bekam rote Flecken. Sie sah sich das an, hielt es mir hin.

„So?“

„Genau! So ungefähr sieht das sicher aus. Aber nach drei Wochen nicht mehr, dann ist es sicher schon größer und nicht mehr so ... so blutig.“

Dieses halbe Kirschlein rettete mich aus der Erklärungsnot und Anni hatte einen ersten Eindruck. Es war nicht der „Akt“, der sie zu dieser Frage getrieben hatte, nicht so sehr ein neugierig-machendes Nackte-Körper-Foto irgendwo im Zeitungsladen oder unter der Schulbank, es war das Menschwerden selbst, was sie hier interessierte. Dafür war ich ihr dankbar. Also konnte das genau so weiter gehen.

„Das bißchen Zeug wird ein Mensch, versteh´n, Püppi? So bist Du geworden,

auch ich war mal so ein Klecks. Der wächst dann auch. Dann muß natürlich auch Mutter's Bauch größer werden, sonst wird's zu eng im Dunkeln. Bald danach ... ein Monat vielleicht, weiß ich gar nicht genau, bewegt sich schon etwas, was in Dir drin ist – es pocht und klopft und ist ... ist was? ... Was klopft in Dir?"

„In mir drinne ... mein Herz?"

„Genau! Dein Herz klopft dann schon und sorgt dafür, daß innen drin im kleinen Körperchen alles richtig funktioniert, in der kleinen Kirsche, die dann aber keine mehr ist. Beim Arzt kann man das auf dem Monitor sehen, beim Ultraschall, das wackelt dann.“

„Ja ... das stimmt, das hab ich mal im Fernsehen gesehen, hm!"

Drei, vier Sekunden Ruhe, der Blick ins Unendliche, der nun gewachsene Finger wie früher im Mund und dann die Erkenntnis:

„Ach so ist das ... hm ...“, mit leichtem Lippenspitzen, auch wieder die Zungenspitze hervor-schubsend, die Linke auf der Tischplatte herum kratzend, meine eigene wieder einfangend.

Genau wie sechs Jahre zuvor, als sie interessiert den Katzenbabys bei der Gisela zusah. Dann jedoch schien es schon etwas zu komplex zu werden. Die ganze Kinnpartie kaute auf ihrem Finger herum, bis die nächste Frage kam. Es kann wirklich Freude machen, wenn man seinem Kind ansieht, wie es zu verstehen versucht. Dann etwas nicht erwartetes:

„Muß das ... das Kind da drinne auch essen?"

Na schau an – sie denkt mit!

„Hm, eigentlich ja“, bekam sie vorsichtig zurück, „aber kein Brötchen und nicht Mutti's Schinken, sondern es trinkt. Nämlich von dem, was es bei der Mutter findet. Da schwimmt etwas herum, das wie Wasser aussieht. Davon ernährt es sich die ganze Zeit, solange es da drin ist.“

Aber auch nicht mit dem Löffel in den Mund, sondern durch einen Schlauch, der heißt Nabelschnur, geht vom inneren Bauch der Mutter zum Kind in den Bauchnabel rein. Da geht auch die Nahrung durch und alle Vitamine und was es braucht. Mit dem Mund trinken geht noch nicht. Darum hast Du einen Bauchnabel wie jeder Mensch.

Später, wenn das Kind zur Welt gekommen ist, wird diese Nabelschnur vom Arzt durchgeschnitten. Wird ja nicht mehr gebraucht, wird ganz klein, verschrumpelt und wird ein Bauchnabel. Eigentlich eine Narbe.“

Erst ein Grinsen, wohl des Schinkens wegen, dann verzog sich ihr Gesicht zur Grimasse. Nanu?

„Na ieh – das Baby schwimmt da im Bauch drinne? Dann kann man doch ertrinken.“

„Nee, kannst nicht, Du sitzt ja hier vor mir, bist nicht ertrunken. Das geht alles ein bißchen anders, weißte. Ist so kompliziert, daß man tagelang darüber reden kann. Das lassen wir mal weg. Hast jetzt was Wichtiges gelernt, denke ich.“

„Hm, haste recht ... ja. Aber ...“

Also noch etwas? So ganz kam sie wohl doch nicht mit. Ein enormes Thema plötzlich und wenn wir nicht bald aufhören würden, säßen wir die halbe Nacht am Tisch. Ja, Anni hatte noch etwas.

„Aber da drinne bin ich doch größer geworden, nicht?“

„Hm, und ...?“ mit meinem Nicken dazu. Was noch?

„So groß wie ... wie groß, Opa? ... So ... oder so ...?“

Acherje – ihre Hände formten eine apfelgroße Rundung, die wuchs bis zum Kürbis, als ich das stoppte.

„Nee, nicht so, warte mal ... haste noch kein Baby gesehen? Auf der Straße, im Kinderwagen? Klar, siehste doch manchmal. So groß wie Schlappo.“

„Ach so ... aber das ist ja größer als eine Puppe. Bin ich so groß raus gekommen? Hat Mutti darum diese lange Narbe auf dem Bauch?“

Schlappo, unser Stoff-Hund hatte knapp Babygröße. Also noch nichts mit Feierabend! Das mußte ja auch noch geklärt werden. Doch das sollte dann auch kein Problem mehr werden.

„Nein, so groß wieder nicht, Anni. So ungefähr ... ja so. Das mußte auch alles genau aufgeschrieben werden.“

Meine Hände zeigten etwa die Länge eines Neugeborenen und Anni war zufrieden. Beinahe ... noch nicht ganz.

„Ach so ... Aber aus dem aufgeschnittenen Bauch, ja? Warum denn – muß das immer so sein, Opa?“

Na gut, zur letzten und gar nicht unwichtigen Runde! Das war ja ihr Aufhänger überhaupt an diesem Nachmittag.

„Erstens: Ja, aus dem aufgeschnittenen Bauch, das stimmt. Übrigens schon mit Deiner Schwester war das so, weil es nicht anders ging.“

Die Ärzte im Krankenhaus haben rechtzeitig gemerkt, daß da etwas nicht ganz richtig war und mußten den Bauch aufschneiden.

Dann biste dort herausgeholt worden und es wurde wieder zugenäht.“

„Au weia!“

Ihre blonden Brauen schoben sich zusammen, die Lippen zerdrückten sich fast selbst, die Rechte drückte mir die eigene Linke zusammen. So registrierte sie mit leichtem Kopfschütteln die schreckliche Sache ihrer Geburt. Ihre nächste Frage war zu erraten.

„Das ist aber nicht immer so, ja? Nur wenn etwas nicht richtig ist?“

„Ja, Mädels. Das muß Dir jetzt keine Angst machen. Mutti hat ja vorher eine richtige Narkose bekommen, damit sie nichts davon merkt.

Das wird nur gemacht, wenn etwas mit dem Kind nicht richtig ist oder wenn es verkehrt im Bauch liegt. Meist kommen die Babys ganz normal auf die Welt.“

„Hm ... dann ist ja gut ... ja. Dann kommt es bestimmt da wieder raus, wo es reingekommen ist, nicht?“

„Aber ja, Schatz, genau da. Nur daß es nun kein kleines, zappelndes Pünktchen, sondern ein richtiges, mensch-gewordenes Baby ist.“

„Passt das denn da ... da ist doch gar nicht so ein großes Loch? Das geht da durch?“

„Ja', dachte ich im Stillen ,laß sie fragen, bis sie nicht mehr will, auch wenn es schwierig wird.'“

Doch es war schon genug, sie mußte das Ganze irgendwo in sich unterbringen und wahrscheinlich in den kommenden Tagen verarbeiten. Die letzte Antwort dann auch noch.

„Hm, da paßt es durch, weil dieser Eingang in der Zeit, in der das Kind im Bauch wächst, auch größer wird. Und die Haut ringsum wird langsam wie ... wie Gummi, sie dehnt sich dann leichter auseinander. Dann kann das Kind da durch und das Ganze geht wieder zu. Sonst ginge es ja gar nicht.“

Mutti ihr Bauch wurde ja auch immer größer und danach wieder kleiner. So ist das, wenn ein Baby im Bauch ist, das wachsen will. Später, wenn das Baby da ist, im Laufe der nächsten Tage, wird alles wieder kleiner und ganz normal wie vorher. Dauert nur ein Weilchen.“

„Dann ist es da? Im Fernsehen hab ich sowas mal gesehen, glaub ich.“

„Manchmal ist das im Film zu sehen – ein bißchen aber nur. Und dann ist es da – und meistens muß es auch gleich schreien, damit jeder weiß ,He, Ihr da, ich bin auch hier und hab Hunger!' So ähnlich.“

„Haha – Du auch?“

„Klar, weiß aber nicht genau, kann mich nicht erinnern. Aber ich denke schon.“

Nur noch freundliches, auch lustiges Lachen, unsere Hände wieder über dem Tisch zusammenliegend und endlich war es erledigt.

Anni hatte manchmal das Bedürfnis, alles ganz genau wissen zu wollen. Hin und wieder aber machte sie auch einen großen Bogen um das, was ihr zu kompliziert oder nicht wichtig genug war. Das hier aber geisterte wohl immerwieder in ihr herum.

So ergeht es in der Regel fast allen Teenagern beider Geschlechter, die sich jedoch meist irgendwie selbst über diese Klippen hinwegretten.

Eine der traurigen Ausnahmen war ausgerechnet mir zugeteilt worden.

Unser Küken irrte wohl lange Zeit umher. Bis es eben nur noch diesen Weg für sie gab: Opa ... oder die Straße!

Eines aber war mir durchaus klar: Ohne dem bewußten Gespräch mit Renate, unsere Wendung zum absichtlich offeneren, vertraulicherem Umgang mit unserem Mädels wäre das wohl nie möglich geworden, hätte Anni das nicht gewagt. Wir, ich selbst wohl auch nicht. Die Situation wäre zu heftig ohne unsere ... Retoure.

Dumm nur: Ohne die Person, der es doch aus natürlichstem Grunde heraus am ehesten oblag, ihrer kleinen Halberwachsenen – ihrem ehemaligen Wunschkind! – ins neue, unbekanntere Dasein zu helfen. Renate ... na ja. Die Unterhaltungen mit Anni bewiesen, daß Renate keinerlei Wissen in ihrer Tochter erzeugte. Nichts, das haften blieb ... nicht viel Brauchbares.

Diese wenigen Unterhaltungen, mit einem Mädels ihres Alters, ihres kalendarischen Alters, führen zu müssen, auch noch allein, hätte ich mir nie

träumen lassen.

Einem Mädels mit Fünfzehn, daß doch schon fast alles weiß, wissen müßte.

Ein Mädels, daß ja selbst schon mit dem allmonatlich schmerzenden Bauchweh zu kämpfen hatte! Das hatte Mutter wohl doch halbwegs zu klären versucht, wie sie mal sagte. Doch ich wette noch heute: Anni hatte damals trotzdem nicht die geringste Ahnung, wie das vor sich ging, warum das passierte. Ihre Fragen, etwas durcheinander gewürfelt, bestätigten es. Und vor Allem: das dieser schmerzende Vorgang auch etwas mit dem Menschenwerden zu tun hatte. Alles Rätsel, die zu klären aber zu schwierig waren. Zumindest für Renate ...

Aus heimlichen Sex-Schnulzen oder dem kichernden Geplüster ihrer Girly-Bande im Pausenhof lernte das Mädels gar nichts. Ich war durchaus perplex, kam mir oft genug wie ein ... ein ... ich wage nicht, das zu sagen, es beschämt und macht Angst, heute noch.

Einer biologisch beinahe fertig ausgebildeten so jungen Frau solche Dinge zu erklären, dabei auch noch so zu tun, als hätte man es mit einer Siebenjährigen zu tun, sie aber trotzdem ganz ernst als voll integriertes Mitglied meiner Familie zu behandeln, das grenzte immer mal an mein Fassungsvermögen. Ich fühlte mich manchmal als Hasardeur, als hinterhältiger Sittenstrolch auf Beutejagd. Nee – es war äußerlich zwar eine friedlich-nette Unterhaltung, aber der Anstoß, der Grund, der Inhalt ...

Obwohl es sachlich sicher gut und richtig war, war es nicht, was mir zum Ruhme gereichen würde, sicher nicht ... nee! Das mögen andere, die sich für Fachleute halten, beurteilen. Ich war heilfroh, daß es nicht schlimmer kam, war ja auch mein erstes Mal! Es ging also immer irgendwie und ...

Stop, Alter, jetzt mal stop und Luft holen, ja?! Das hätte ich nicht gerade erwartet, aber unterbrechen wollte ich Sie auch nicht, wollte es ja hören.

Ist ja auch ganz interessant, bei so einer Unterhaltung den Lauscher zu spielen. War das nicht ... dem Mädels gegenüber peinlich, das so zu schildern? Auch noch so ... na ja ... so kindlich erzählt. Ohne Mutter?

Ja, leider, es wurde immer dann recht unangenehm, wenn mir die Worte ausgehen wollten.

Aber schnell zu entscheiden, ob das Ganze nun peinlich werden könnte oder ob ich plötzlich gar keine Zeit mehr haben würde, um schnell davon zu laufen – soviel Zeit zum Auswählen hatte ich nicht. Also mußte ich durch – quer durch die selbstgewählten Niederungen des Vaterlebens.

Irgendwie ging es ja auch – der Anni sei Dank. Sie hatte nie irgendwas lächerlich und albern runtergemacht, war immer die gespannte Neugier auf der anderen Tischseite.

Mutter hatte davon nie etwas erfahren, nicht von mir jedenfalls. Anni – ich weiß nicht, glaube es aber nicht. Sie wird der Mutter nichts gesagt haben, genau wie die anderen Sachen, die sie verheimlichen wollte.

Es wäre schön, wäre sie dabei, weil das vielleicht doch noch etwas ... na, zur Festigung unserer Dreier-Bindung beitragen könnte. Glaube ich zumindest. Doch das ginge nur nach Vorabsprache und Anni kam zwei, drei Mal so plötzlich damit – und wollte auch nicht mehr mit der Mutti. Die verwies auf Bücher, die das Mädels nicht verstand. Schade, daß sie das verpasste.

Stimmt wohl, Jo ... schade auch wegen der ganzen vertrackten Lage.

Und Anni war's zufrieden. Dieses Mal ganz ohne praktische Anschauung, ja?

Ja, natürlich. Aber gleich mal eine Korrektur dazu:

Während dieser Familienbadetage hatte es solche ... äh ... tiefschürfenden Menschwerdungs-Fragen, dieses Thema überhaupt, nie gegeben.

Das brachte Anni selbst erst im letzten Drittel dieser Zeit auf den Tisch – wörtlich gemeint, auf den Tisch, nicht etwa in der Wanne oder so.

Wir saßen zwei Mal im Zimmer am Tisch, einmal wohl auch am Küchentisch, hatten nur unsere zehn Finger und jeder andere Kram war weggeräumt. In einem anderen Fall holte Anni sogar einen Rest Kuchen hervor und wollte was Warmes dazu haben. Also Kaba oder sowas, das ich dann anrichtete. So lief das. Nix mit „Anschauungsmaterial“ oder „komm mal her – ich zeig es Dir ...“!

Heiliger Wahnsinn wäre das – vor allem in meiner Situation. Stellen Sie sich mal vor, das Mädchel würde irgendwann plappern, womit ja zu rechnen war! Aus Versehen oder weil es dem Opa mal wieder die kalte Schulter zeigen wollte. Oder gar diese „Kinder-Psyche“ ...!

Eine anderer Zusammenhang machte mir sehr lange Zeit Kopfschmerzen, über Jahre hinweg:

Anni ihr unverschämter, völlig unerwarteter Vorgang in diesem Sprudelbad. Das war für mich etwas Rätselhaftes, nie ganz Erklärbares. Es widersprach doch offensichtlich dem psychischen Erscheinungsbild des deutlich schwachen Menschen Anni, der ... also bitte: ... von Tuten und Blasen keine Ahnung hatte.

Letztlich kam und komme ich nicht von dem Gedanken los, das Mädchel wußte intuitiv ziemlich gut, was es in diesem Moment machte. Weil sie heimlich, vorsichtig und ohne einen Ton von sich zu geben absichtlich in meine Richtung schlich, ganz direkt, ohne zu fackeln. Sie wußte genau, wo sie hin wollte und kam auch dort an. Bis ich unter der tobenden Wasserfläche entsetzt reagierte, vergingen sicher auch noch fünf Sekunden, dann warf ich sie raus. Reni, auf der linken Seite neben ihr, bekam nichts mit.

Ein bewußter Zugriff war das. Ähnlich wie ihr allererster Angriff, als ich an ihrer Couch vorbei zur Tür ging und sie mir blitzartig an die Hose griff. Mit siegessicherem Lächeln und deutlichem Kommentar. Beides eine ganz

klare Sache, beides aus dem Hinterhalt. Sie ahnte damals wohl selbst nicht, wie das zu bewerten wäre.

Andererseits aber war und blieb sie das für ihr Alter weit zurückgebliebene Mädchen, geistig ein zu junges Kind, welches zu dem Gesamtthema nichts, aber wirklich gar nichts verstand, nur nach und nach die aufflammende Wißbegierde befriedigen wollte, das meiste dann wieder vergaß.

Wie sie das alles verstehen sollte, war ihr nicht klar.

Der mangelhafte Intellekt behinderte sie. Vertrauen zur Mutter war fast keins vorhanden. Sie wurde ja zurückgewiesen, abgewimmelt.

Folglich suchte sie die andere Person im Haushalt. Mit bekanntem Ergebnis. Mit einer enormen Frage-Lawine, aber auch schon einer dicken Portion Selbstbewußtsein, eher unbewußt gefährlichem.

Hier finde ich die Verbindung zu beiden Komplexen nicht.

War das Mädels nicht nur ... ein geistig behindertes Kind für die Hilfsschule, das wirklich Hilfe brauchte, dann auch suchte?

Oder war es doch schon ein mit leicht hinterhältiger Raffinesse ausgestatteter weiblicher Torso, der vielleicht nur instinkt- oder hormongesteuert, also ohne zu denken einfach tat, was ihm nützlich schien? Da lag – liegt noch immer bei Anni – eine heftige Diskrepanz drin, würde ich sagen. Die aber macht es für Nebensiehende oft schwer, gerecht zu urteilen. Das machte mir ziemlich lange wirkliche Sorgen.

Damals hatte ich Angst, Anni würde irgendwann etwas ... na ja ... irgendwas deutlich Dummes tun oder selbst Opfer werden.

Das Alles aber nur am Rande, meinen eigenen unruhigen Zustand schildernd. Alles das insgesamt, mit allem drum und dran, war im April '86 und später nicht zu erahnen. Wenn doch, wäre es nicht zu diesem April gekommen. Mit dem ganz intern gesteuerten, absichtlich herbeigeführten Familiendesaster mit Britt hatte ich nicht nur meine Frau, sondern neben

einem ausgerasteten dummen Jungen auch zwei gute Kinder verloren; die ganze Familie ging zu Bruch, weil einer daraus es so wollte und die Mutter ihm folgte. Einer, der bis dahin ein normaler Mensch war.

Jetzt, mit Anni, wollte ich das nicht noch einmal. Es war ohnehin mein letztes Erleben. Mit Marlies läutete die Alarmglocke. Die schrillt unaufhörlich ... was weder Marlies noch Anni hören können und was Renate nicht hören will.

Ende 1999 war Anni in der Kinderpsyche. Sie sagte dort gar nichts, wurde wohl nichts entsprechendes gefragt. Sonst wäre etwas explodiert.

Bei unseren Unterhaltungen nicht nur vorsichtig heranzugehen, war mir wichtig, ich wollte ihr auch nicht in ihrer persönlichen Lage irgendwann geschadet haben.

Anni selbst wollte ich vor mir nicht blamieren oder peinlich berühren oder gar ob ihrer ... Situation runter machen, das wäre ja schlimm.

Solche Unterhaltungen, das sachliche, gute Sprechen zu zweit waren es sicher auch, die uns damals viel brachten, was sie selbst aber bewußt kaum wahrnahm.

Anni nutzte das Vertrauen in den Opa und gab diesem die Hoffnung, daß es irgendwie besser werden könnte mit uns Dreien.

Wie brisant das alles zusammen in Ihren Augen aussieht, mein Lieber, weiß ich. Ehrlich war ich bisher durchaus, hätte aber auch still sein können.

Warum wohl verschweige ich das nicht? Ein rumorendes Gewissen muß ich nicht haben. Aber ... wollen wir diese Sache überhaupt mit reinbringen?

Es wird bei manchen Zeitgenossen schief ankommen – aus meinem Munde.

Müssen Sie entscheiden, Jo. Ich wollte es hören, Sie entscheiden den Fortgang. Sie wissen auch, warum, haben es ja eben gestreift.

Ich meine, es sollte mit rein in die große Story, weil das nämlich ein ziemlich gut beschriebenes Stück Elterngeschichte ist und eine brauchbare Vorlage für Leute, die grade vor ähnlichen Problemen stehen.

Außerdem: Was ist an einer so erzählten Sache falsch? In so eine Lage kommen alle Eltern, denen ihr Kind wichtig ist. Dummerweise nur diese, die andern rauschen dran vorbei. Gerade in der jetzigen, brutal gewordenen Zeit. Also rein damit!

Wie aber manche Zuhörer, Zuschauer, Leser mit Ihnen selbst umgehen werden, nun auch in dieser Sache – wir kennen doch die Gesellschaft! Ein Teil will Dumpfbacken-Lynchjustiz aus Spaß in der Spaßgesellschaft. Man grölt ja sowieso nach Ihnen, wenn etwas publik wird.

Andere wollen, daß Sie ihnen das erzählen, um gerecht sein zu können. Weil das Leben tiefer drückt als eine Smartphonetaste. Schauen sie laufenden Demo´s da draußen an, dann sehen Sie, wer zu welchen Typen gehört.

Na gut, letztlich soll es mir egal sein. Es ist alles vorbei, nichts wird mir Frieden schaffen. Aus meiner Sicht ist es eigentlich ganz einfach, all diese Fragen unserer Teenager zu beantworten.

Man muß nur sachlich genug sein, nicht gerade emotionslos, aber auf keinen Fall albern und ganz toll erwachsen tun. Anni jedenfalls war ein richtig furchtloses und gespanntes Wesen, gar nicht hektisch kichernd oder albern, wie man ihre Altersgenossen erlebt und sie auch manchmal ist.

Der Grund ist klar: sie wollte das wissen, unbedingt. Also hörte sie zu und es gäbe nur eine Person, die sich dabei lächerlich machen könnte.

Ja klar: Den Lehrer. Da fällt mir jetzt etwas ein, eher zweierlei:

Wäre Marlies noch dabei ... wie ginge dann Ihre Methode?

Vielleicht gar nicht? Und das andere: Sie meinten, Anni´s Gedächtnisleistung wäre nicht die beste. Was glauben Sie jetzt, heute:

Kann die jetzt erwachsene Frau sich an diese Dinge erinnern? Müsste sie doch eigentlich. Mit Fünfzehn ... Das Gehirn bildet sich zwar noch weiter aus, ist aber längst voll nutzbar, müßte es doch sein. Im Normalfall ...

Marlies? Sie wollen´s wissen, ja?

Also ernsthaft: Ginge ich davon aus, Marlies würde mit Fünfzehn ebenso sein wie mit Zehn, wäre es wohl schwieriger. Aber nichts genaues weiß man nicht. Möglicherweise würde ich beide zugleich zu Tisch bitten.

Dann etwa ein Jahr früher und wenn es auch ohne Renate sein müßte ... dann eben so wie mit Anni. Beide würden zuhören, beide könnten fragen.

Marlies hatte ja schon immer klar gefragt und aus sich heraus offen reagiert. Immer vorausgesetzt, beide wollten es.

Beide zugleich auch deshalb, weil jedes Mädels sich seine Fragen und Antworten – vielleicht Abends vorm Einschlafen – von der Schwester hätte holen können. Sie könnten zusammen beraten und kichern. Das sähe ich wohl als vorteilhaft an.

Einzelgespräche würden manches ohne Not als Geheimnistuerei verschleiern und die Betreffende hätte Verarbeitungsprobleme.

Nee – würde ich nicht riskieren. Also gemeinsam. Zufrieden?

Hm. Muß ich wohl. Kompliziert, wie? Aber klingt recht plausibel. Weiter!

Auch das Familienbad wäre dann noch ein größerer Spaß. Ist aber nur Phantasie-Gerede, denn Marlies war nicht mehr da. Ob das noch ginge ... Fragen ohne Antworten sind Quälgeister.

Aber nun Anni wieder, ja? Mit ihrem Gedächtnis.

Es ist wohl wirklich so: Ihr Langzeit-Gedächtnis scheint deutlich zu schwach zu sein. Das macht manches schwerer, auch für ihre Partner.

Ich selbst erinnere mich an die Fliegeralarme 1944, das Heulen und an brennende Fenster in den oberen Etagen eines Berliner Wohnhauses, auch an den Luftschutzkeller mit Mutter und anderen Leuten.

Den könnte ich heute noch zeichnen, mit einem dicken Abflußrohr über´m Fußboden, da ritt ich als Knirps drauf herum.

Irgendwann zwischen dem Geflüster der Leute hörte man einen furchtbaren Krach mit Wändezittern – das Eckhaus gegenüber krachte zusammen.

Da war ich drei. Später spielte ich mit dem Kumpel, der Anfang '95 Reni ihren Umzug von Berlin zu mir hin organisierte, in dieser lebensgefährlichen Ruine. Ob das ein gutes Gedächtnis ist, weiß ich nicht, nehme es an.

Doch Anni hat wirklich kein verlässliches und schon um diese Zeit herum, als wir so vertraut miteinander reden konnten, war ihr vieles aus den Bayernjahren nicht mehr erinnerlich. Dabei lagen die damals gerade fünf, sechs Jahre zurück.

An die Dachterrasse auf der Garage zum Beispiel am ersten Haus in Bayern hatte sie keine Erinnerung, sagt sie heute. Da war sie sechs ... sieben. Marlies ihre schlimmen Einfälle konnte sie auch nur bruchstückhaft hervorkramen. Nur deren Hiebe hatte sie noch schemenhaft im Kopf. 1999 war ich froh, ein neugieriges, großes Kind vor mir zu haben, das damalige Dummheiten längst vergessen hatte.

Mit Anni richtig zu reden war das primäre. Sie mußte endlich aus ihren Kinderschuhen raus. Egal, in welches Licht ich damit geraten würde. Vielleicht wurde das auch nur durch die neue Vertrauensrolle ermöglicht. Ich würde mich kaum selber für so eine Unterrichtsstunde empfehlen. Sie mußte das selbst wollen. Dann war es ehrlich und vielleicht auch ehrenwert, weiß ich nicht und ist mir auch egal. Sie jedenfalls fühlte sich gut. Wenn man bedenkt, daß die Kleine nicht mehr klein, sondern gut fünfzehn war, als diese Fragen kamen, weiß man auch: Reichlich spät war das, viel zu spät. Mutter drehte sich mit den üblichen dummen, bekannt lächerlichen Argumenten heraus und ließ das Mädchel allein. Und verbot der Kleinen sogar ganz ernsthaft, mit dem Opa darüber zu reden, tatsächlich! Anni wußte biologisch gar nichts, aber es kreiste in ihr herum. In ihrem Unterbewusstsein, in ihrem Inneren, tobten Gefühle herum, mit denen sie nicht klar kam. Vielleicht nach der Sache in der Schule.

Damals fragte ich mich, ob das unsere Schuld war. Das aber war meiner Reni nicht bewußt oder richtiger: Sie verdrängte das, nahm es nicht ernst und ich fühlte mich dann selbst von ihr verraten. Nicht gewollt, aber leichtfertig.

Manchmal frage ich mich, wie Reni reagiert hätte, wäre Anni wie Moni eine völlig normale, psychisch gut entwickelte junge Maid.

Mit normal ausgebildeten geistigen Fähigkeiten, ohne Sauerstoffmangel bei der Geburt – und mit genau diesen Fragen. Wäre sie dann auch zu mir gekommen? Unsere Moni jedenfalls nicht, sie war ein anderer Typ, hatte ein gut funktionierendes Gehirn und eine gute Mutter.

Alle Kinder, auch ich, sind irgendwann in dieser Situation, beginnen Gedanken zu entwickeln, denen sie allein nicht begegnen können. In der Zeit, in der es eben immer mal ... so komisch juckt da oben oder unten.

Die so oft stänkernde Naschkatze kam zu mir, wen sollte sie sonst fragen? Daß sie überhaupt zu fragen wagte, war schon ein enormer, für sie sehr wagemutiger Schritt. Sie hatte, als sie zum ersten Mal leise die Badtür öffnete, von Beginn ihrer Sucherei an bemerkt, daß ich anders reagiere und es ohne Bosheit auch mit Fragen und Erklärungen versuchte.

Wo sollte ich sie hinschicken – in die Bücherei? Nee, nicht mit mir, denn eines Tages würde sie wissen, daß wir Eltern zu feige waren, den Kindern wichtige Fragen zu beantworten.

Ich jedenfalls wollte verhindern, daß der etwas schwachen Anni aus reiner Unwissenheit, aus Naivität etwas Unerhörtes passiert.

Weil sie das, was sie längst wissen mußte, zu Hause nicht gelehrt bekam. Es gibt auch hierzulande genügend vierzehnjährige Mütter!

Also hab ich sie kommen und anfassen, untersuchen und fragen lassen, so oft sie wollte und mußte dabei meine eigene Befangenheit irgendwie bekämpfen.

Mutter ahnt das wohl bis heute nicht, von mir weiß sie davon nichts. Ich verpfeife so schnell niemanden. Vielleicht liest sie das hier mal. Anni war jedenfalls viel zu spät dran und die Hälfte Mitschuld stopfe ich mir ins Gepäck.

Manchmal frage ich mich, Jo, ob es gut ist, daß man den Menschen ihr geheimes Leben nicht ansieht. In Ihrem Fall ist es gut, ein Schutz für Sie. Aber für Anni ... oder Marlies?

Natürlich, sonst würden wir nicht lange leben, wenn jeder das Kainsmal an der Stirn trüge. Aber jetzt mal weiter, ja?

Das Mädchel jedenfalls tat fast wie gewohnt, aber doch irgendwie anders.

Anni war plötzlich ... ich wage das nicht zu beurteilen, es könnte schief gehen.

Sie kam mir nach diesen Gesprächen, aber auch nach diesem Aufenthalt in der „Psyche“ Ende ´99 etwas anders, je nach Situation etwas nachdenklicher vor.

Vielleicht war ihr Verhalten in diesen Monaten eine Art Vertrauensbeweis, unbewußt, einfach schon gewohnt, keine Ahnung.

Überrascht war ich durchaus, daß das Fräulein nach meinem Umzug in die eigene Miniwohnung noch zwei oder drei Mal zu mir in die Dusche hüpfte. Ob nun trotz oder gerade wegen unserer offenen Redeweisen, kann ich nicht beurteilen. Sie zu fragen, hielt ich nicht für opportun.

Sie kündigte sich selbst an oder Reni tat das nach meinem Umzug mit einem angeschafften Walki-Talki, das ich, falls es unerwartet los piepte, mit ins Bad nahm.

Was macht´s – es plapperte einfach los, dann war es Reni, die Anni ihr Kommen ankündigte.

Deren Stippvisite ablehnen, nur wegen ... wegen was denn?

Weil sie mit viel Theorie schon viel erzählt bekam und sich und mich kannte?

Dann wußte sie wenigstens teilweise, im Groben, was eine Sechzehnjährige wissen mußte, wofür die Dinge an ihrem Platz waren.

Was Renate natürlich nicht ahnte – falls Anni nicht doch was gesagt hatte.

Ein plötzliches Ablehnen ihrer Planscherei wäre unsinnig, lächerlich und unmotiviert. Gerade das wollten wir doch vermeiden. Ebenso hätte es auch Reni sein können oder beide. Also raus aus der Dusche, weil es klingelte, und vor der Tür das Mädchel wartete! Reni hätte ihr den Schlüssel mitgeben können.

„Das ist schön, daß Du kommst! Willste etwa auch ins Wasser?“

Weg mit den Klamotten, rein in den Wasserfall! Probleme ... wieso?

Überrascht durchaus, sie wollte wohl nur die Langeweile totschiessen, aber keine Sekunde zögernd, war sie dabei.

Ohne Mutter, ohne besonderen Anlaß. Normal wie immer und weil sie das Minuten zuvor nicht ahnte, brachte sie auch ihre Mutti nicht mit.

Es war langsam zu spüren, daß mein Baby kein Baby mehr war – auch keins mehr sein wollte. Mag sein, daß sie sich aus unseren Gesprächen eine Art temporärer Zusammengehörigkeit bastelte. Ich weiß es nicht.

Unter dem rieselnden warmen Wasser blieb es bald nicht mehr verborgen, daß Anni nicht mehr duschte, weil der Wochentag dran war. Sie kam schon seit Langem ganz bewußt unter den Duschkopf, als wir noch zusammen lebten.

Anni ist wie wir alle ein hormongesteuerter Mensch, nur ihre inneren Mechanismen arbeiten nicht so fix oder auch mal anders und sie tat einfach, was ihr einfiel.

Unter der neuen Dusche aber änderte sich doch etwas.

Nach dem Einzug mußte ich selbst einen Duschkopf anbringen, also hing der auch in vernünftiger Lage über uns und war kein Billigprodukt, bot ein paar Sprühvarianten.

Mein Teenager nutzte die aus, drehte dran herum, genoß das Ergebnis oder schimpfte, drehte so lange, bis die Strahlbreite für zwei reichte.

Die Halbstarke zeigte mit fröhlichem Stolz, was sie zwei Jahre zuvor noch als lästige Juckerei bemeckerte, sich nun aber schon fast ... normal benahm.

Ihre gewachsenen Formen, die junge, glatte Haut spannte und zerrte wohl nicht mehr so grässlich, mußte nicht mehr mit „Krabbeln“ beruhigt werden.

Wenn doch, dann zeigte sie einfach, wie sie das schnell mal selbst erledigte.

„Das juckt nicht mehr so doll“, lachte sie „vielleicht, weil es inzwischen schon so viele sind? Guck mal, so geht das und fertig ist´s.“

„Kann sein, ist ja fast ein richtiger Teppich geworden, keine einzelnen Piekser mehr. Sagte ich Dir das nicht? Nur Geduld, kleine Frau. Gleich bist ganz erwachsen ... morgen oder übermorgen. Dann kommste wohl nicht mehr.“

Das zu sagen, war überhaupt nicht unhöflich.

Sie hatte nur ein Kopfschütteln, ihr nettes Lächeln, dazu noch ein bekräftigendes Bussi unterm warmen Wasser und fertig.

Den biologischen Gegebenheiten konnte sie nicht ausweichen, wollte es auch schon nicht mehr und manchmal begriff sie, daß Opa hin und wieder Recht hatte. Also begnügte sie sich mit dem Warten auf's Frau werden und alberte derweil mit mir im Bad herum, wie seit zwei Jahren gewohnt.

Mein Kind-Fräulein machte daraus, ohne es zu wissen, einfach weil es vieles neu entdeckte, eine spannende Begebenheit. Sie wußte ja aus unseren Gesprächen, wofür all unsere Körperteile dienten und gerade das machte sie vielleicht auch etwas sicherer. Sie konnte immer noch zeigen und fragen.

Trotz ihrer fast schon fertigen Jahre und ihres verspielt-schelmischen Verhaltens war sie als bewußt handelnde Lolita allerdings ganz und gar nicht geeignet. Daß das Mädels bis dahin keinen dieser bekannten Testläufe im Schulgelände hinter sich brachte, da war ich mir schon recht sicher. Sie hätte etwas gesagt. Anni war noch immer unser Kind, nun beinahe so groß wie ich.

Ich gebe zu, ein großes Kind ist auch mal etwas Schönes; das hatte ich fast vergessen.

Mein warmes Bad war trotz Außenwand ohne Fenster gebaut.

Ein voluminöser Versorgungsschacht kletterte durch die Etagen hoch und die bei mir undichte alte Holzklappe schickte so viel warme Luft herein ließ, daß ständig gute 22° ... 24° vorhanden waren. Meist ist das sehr gemütlich und in den oberen Etagen ist es immer wärmer. Die Bade- oder Duschatmosphäre verdichtet das noch und der elektrische Heizstrahler wurde fast nie benötigt. Auch im Winter nicht. Also Sauna-Umgebung, in der man sich zunächst noch pudelwohl fühlt.

Die Kleine wußte und schätzte das wohl als angenehm ein, kam irgendwann überraschend wieder, brauchte keine Ausrede und war die Zeit vorhanden, fackelte die Maid nicht lange.

Mein ziemlich kleines, aber launige Stimmung erzeugendes Bad war ihr sympathischer als der etwas kühl gekachelt wirkende Raum zu Hause. Ganz anders als bei Reni, deren zu kleine Heizung ein halbe Stunde vorher voll aufgedreht werden mußte und immernoch zu wenig Leistung brachte. Kein Winterbad-Vergnügen.

Gerade deshalb sollte Reni, allein oder mit der Tochter, möglichst oft zu mir kommen, auch um genußfreudiger baden zu können, egal wann. Anni ließ es sich nicht zweimal sagen, warf ihre Klamotten auf den Wäschekorb, kam hereingeklettert.

Daß es ohne die Mutti ebenso fröhlich wurde, war früher schon feststellbar. Ihr Reden, das Fragen verlief aber doch etwas zwangloser.

Ob sie deshalb gern kam ... hab sie nicht gefragt. Sie war zwar selten bei mir, aber wenn, dann nutzte sie die Gelegenheit, planschte herum und entdeckte immer wieder mal etwas zum Nachhaken, weil immer neue Gedanken herumschwirrten oder etwas vom letzten Mal noch offen war.

„Du siehst ja da schon wieder so zerzaust aus, Opa. Bleibt das so, ohne abschneiden?“

Ach ja – die chaotische „Frisur“ krauste wild herum. Na schön ...

„Nö, solltest nicht schneiden oder gar abrasieren, weil sie dann ihre Schutzfunktion nicht ausführen würden. Sie legen sich quer, schützen Dich ... vor Schmutz und Verletzungen, ähnlich wie ein Polster. Also wachsen sie so.“

„Ach so? Stimmt, bei Mutti ja auch. Darum ist das so?“

Natürlich mußte das so aussehen, für Ausreden gab es keinen Grund. Also nochmal was erklären.

„Hm ... ganz genau weiß ich auch nicht. Ich denke, das wächst an den Stellen, wo es meist warm ist und wenn man schwitzt, wird die Haut naß oder feucht, dann kann auch was wachsen, wild wie Steppengras ...“

O je, noch mehr davon ... ?

„Guck mal ... hier, unter den Achseln ...“

Ja wirklich, da wuselt´s auch ein wenig. Glück gehabt!

„Siehste, damit gehste nie zum Friseur, dann muß es ja so aussehen ...“

Logik, die sie begreift.

Gackern und prusten und alles war richtig.

Unsere komisch zerzausten unteren Locken, die sich unter´m Brausestrahl widerspenstig duckten, nun doch schon zu Hunderten, mußte sie dann zu Farb- und Längenvergleichen zusammenquetschen. Das wagte sie, ohne dumm zu tun. Die fast gleichen Körpergrößen erlaubten das und sie gestand beim dritten Besuch fröhlich provozierend, das es bei ihr schöner als bei der Mutti aussehen würde. Das hatte sie ja längst testen können. Etwas unfair, aber weshalb ich das nicht zum Thema werden ließ, mußte sie nicht wissen.

Anni ist intern zwar noch immer ein Girly, aber hin und wieder schon mehr Girl. Wahrhaftig unschuldig-naiv, aber auch mal die Oberweite gewollt einsetzend, läßt sie sich berieseln, was vielleicht ein leicht prickelndes Empfinden erzeugt, fängt damit die feinen Strahlen auf, pustet sie wieder hinunter, verfolgt mit den Fingern, wie es um sie herum perlt, vergleicht ihre schön gewachsenen Spitzen mit meinen mickrigen Kleinmannpickeln. Schon zuvor standen die in ihrem dicken Fragenkatalog.

„Warum sind die bei Dir so klein, Opa – werden die noch groß?“

„Meine Güte – bloß nicht!“

Warm wird es zwei Leuten in der Waschküchen-Luft, die den mickrigen, passiven Dunstabzug überfordert, ziemlich schnell.

Die ovale Seife wird zusehend kleiner, das Duschgel kann gar nicht genug Schaum erzeugen, uns benetzen, wird weggepustet, verteilt, herunter gewischt, neu aufgetragen. Anni ist das unbeschwert lustige Kind, das sie immernoch sein möchte und nutzt das rigoros aus. Dann aber flutscht ihr die Seife aus der Hand!

Der erzeugte Schaumteppich unter uns – inzwischen gefühlt meterdick auf glitschigem Wannenboden – läßt die Erschrockene stürzen, weil sie vergeblich nach dem davon fliegenden Ausreißer greift, doch ich hab sie unterm Arm und verhindere den kompletten Abgang.

Beim Einfangen der im Schaumgebirge verschwundenen Seife mit zappelndem Fuß einknickend, tritt sie mit dem anderen auch noch drauf – erneuter Absturz!

Sie erschrickt, rutscht beim Herumtanzen auf dem glatten Seifenteil direkt vor mir aus. Ihre leere, Halt suchende Hand greift im Stürzen wahllos herum, erwischt meinen Arm, die Rechte patscht mir an den Bauch, rutscht ohne Halt zu finden herab, ohne das ich sie greifen kann, und als ihre Knie bumsend auf dem Wannenboden landen, finden die blinden Finger etwas, an dem sie sich festkrallen wollen, mir dabei einen schnellen Schmerzenslaut entlocken. Den bekommt sie mit, aber ich hab sie unter der linken Achsel, ihr komplettes Hinfallen verhindernd. Die Rache der teuren Lavendelseife.

Man kann sich dabei in der Wanne recht hart weh tun und ihr überströmtes Gesicht zeigt den Schrecken. Das Gleichgewicht durch meinen Zugriff halb gesichert, bleibt sie zwei Atemzüge lang angelehnt an meinen Beinen kleben; verharret, begreift offenbar nur schwach, woran ihre Finger sich fest zu krallen versuchten, läßt aber nicht los.

Mit dem permanent überspülten Gesicht fast dagegen stoßend, die Augen unter dem Duschgerinnsel geschlossen, war dann wohl nur schwach blinzelnd erkennbar, an welcher Stelle sie mit dem Gesicht zum Stehen kam. Himmel – Mädchen, kannst du nicht langsamer?!

Doch das Erkennen des Landungspunktes war wohl noch kein Grund, hektisch, gar peinlich berührt abzulassen, sich weg zu drehen.

Warum auch, es war ja etwas Bekanntes und nur versehentlich ...

Nun hebt sie ihr nasses, silbrig-transparent überperltes Gesicht zu mir hoch, findet blinzelnd meinen Blick und vielleicht, weil der lächelt, zuckt sie nicht zurück, bläst mir stattdessen das bei offenem Mund eingefangene Wasser direkt und absichtlich gegen dieses jetzt nutzlose Organ, das noch immer zwischen ihren Fingern verschwindet.

Richtig aufhalten konnte es ihren Sturz nicht, wurde nur etwas heftig gezerrt und für eine halbe Sekunde war der Schmerz da, bevor sie zum Stillstand kam. Bis dahin war das alles ein blitzschnelles Rutschen, Gleiten, Rufen, instinktives Um-sich-greifen bis zum auf-den Boden-Bumsen.

Das plötzliche Zerren an mir ist schon wieder vorbei und ich lasse sie sich ausruhen, den Schock verdauen. Ihr Knie schmerzt dann wohl auch. Auf dem glatten, weißen Wannenboden kniend, kann die Gefallene den schnellen Schreck aus sich hinaus pusten.

Sie bleibt noch unten, sieht hoch, lächelt unter dem fließenden Wasser etwas bemüht und bleibt, wo sie ist. Ihre Finger, nun nicht mehr so stark auf Halten fixiert, lösen sich von diesem längst bekannten Ding, schnipsen dann doch einmal fast peinlich grinsend dagegen und fertig. Aha – erkannt ...

Auch wenn das nur zwei Sekunden währte - es war Absicht, ganz klar und das verdrängte Sprudelbad vom Vorjahr plätschert mir plötzlich im Gehirn herum. Doch was soll's – es ist nicht die Zeit für eine alberne Moralpredigt. Dann sieht sie wieder zu mir hoch, lächelt schon etwas, jetzt mit spitzen, geschlossenen Lippen, braucht noch Hilfe beim Aufstehen, und ich spüre beim Hochziehen, sie kommt ziemlich schwer.

Absichtlich oder wegen des Knieschmerzes dicht und eng an mich gedrückt, mit ihrem ganzen Gewicht langsam, viel zu langsam, läßt sie sich hochziehen. Es geht nicht anders, ausweichen ist nicht möglich, ich lasse sie tun, wie sie will oder kann. Nach hinten über den Wannenrand stürzen wäre eine Katastrophe – also unter den Armen festhalten!

Anni steht kaum von selbst auf, sie schaut kurz an sich herunter, sieht nur zwei Leiber aneinanderkleben, hebt das permanent überströmte Gesicht erneut und ihre nun schwach geöffneten Lippen sind still, pusten nicht, sagen nichts mehr, ihre dunkler erscheinenden Augen unter den tropfenden Brauen sehen anders aus als noch vor Sekunden.

Jetzt ist es zu spüren:

Die Jungfrau, meine Arme unter ihren Achseln, schiebt sich, arbeitet sich mühsam, mehr von mir gezogen, an mir hoch, bewußt dicht, bewußt bedächtig, als wäre sie die Raupe, die sich am Stamm heraufschiebt, nimmt körperlich dabei genau das wahr, was wir zwangsläufig beide wahrnehmen und es verändert ihren Ausdruck.

Ihre Gesichtsmuskeln arbeiten, die Wangen bewegen sich.

Die nassen Lippen rutschen fahrig auf meiner ebenso warm überströmten Haut nach oben, dann ruhend, dann wieder ein Stück gleitend, fangen sie die feinperligen Ströme auf, blasen sie mir entgegen, während sie darauf achtet, im Zeitlupentempo dicht an dicht zu mir hochgezogen zu werden.

Weil ich dieses aneinander Reiben und Gleiten dann selbst deutlich mitbekomme, ist mir klar, daß sie das so haben will.

Sie möchte uns zusammenheften und die strömenden Spuren dazwischen finden kaum einen Weg, müssen um ihre jetzt fest an mich gedrückten, ausquellenden Formen herum, oben drüber und seitlich daran vorbei, um endlich zwischen denen zu versickern.

Sie sieht es, sieht zu, guckt hoch, ob ich es sehe, pustet noch einmal hinterher und löst sich um einen Bruchteil von mir, damit die Bäche einen Durchschlupf finden; drückt sich aber gleich wieder dicht heran es wird klar: sie spürt auch das – mich und sich.

Ihren zu heftigen Schmerzenslaut noch im Ohr, halte ich die Kleine aber vorsichtshalber fest, lasse es zu, daß sie sich, nur halb auf einem Bein stehend, eine Weile an mich lehnt. Ob das Knie heil geblieben ist, weiß noch niemand.

Es ist der Moment, tief Luft zu holen, entspannt und in Ruhe verharrend, damit der Schreck abklingen kann.

Ganz langsam, sich fest an mich haltend, kommt sie immer noch ein Stück höher.

Zwei Millimeter, Zentimeter, zwei Zoll – Pause und wieder von vorn, Haut an Haut sich hoch schiebend. Wirken Schreck und Schmerz so nachhaltig?

Dann lehnt das Mädel sich vollends an, den nassen Haarschopf endlich an der Schulter und beide Arme um mich herum, als befürchte es ein drittes Wegrutschen.

Hart an mich gedrückt, spüre ich ihren Atem auf der Haut. Noch heftig, etwas stoßartig kommt er. So anstrengend, kräftezehrend ist es ihr geworden, das deutlich spürbare Sich-hochziehen-lassen? Bewußt schwer eingehängt und frontal aneinanderklebend?

Ihr unablässig überströmtes Gesicht zwei Zentimeter neben meinem, so scheint es ihr nun notwendig, aneinandergedrückt kurz zu verharren, noch einmal etwas Ruhe einziehen zu lassen. Gut – soll sie. Ich hätte mir den Sturz nicht gerade selbst gewünscht.

Das Kichern ist weg, der kurze, hoch-schrille Angstschrei und mein dumpfer Schmerzton sind im dunstigen kleinen Raum weggespült worden, und die zunächst ungeschickt zappelnde Nacktheit hängt nun halbwegs stehend in meinen Armen und weigert sich, dem Wasserfall auszuweichen.

Dann löst sie sich etwas von mir, versucht zwischen unseren überströmten Bäuchen nach unten zu gucken, doch ohne nach hinten über den Rand zu stürzen geht das nicht, also kommt sie doch wieder heran. Zu nahe, zu direkt und nun ganz bewußt wie angeklebt aneinander geheftet.

Aber, weil ich sie noch immer unter den Achseln halte, kann sie gar nicht auf Abstand achten, will es gar nicht, steht dann endlich auch halbwegs sicher auf ölig-rutschigem Boden. Die blaue Duschgel-Flasche liegt noch immer offen in der weißen Gischt am Boden, schickt ihren Inhalt in die Strahlen. Das muß ja schäumen!

„Das ist so glatt hier ... Das Knie ... ich kann gar nicht richtig stehen ... halt mich fest.“

„Aber ja, Kleines, immer ruhig, ganz langsam“, beruhige ich sie, ohne loszulassen. Damit sie ihrer Stellung sicher sein kann.

Das Fräulein will festgehalten werden, richtig fest, ganz und gar fest. Doch ein bißchen Spielen mag es auch, das Dämchen. Spielt unter Ausnutzung der Lage mit mir oder eher mit sich, mit irgendetwas, das seit einer Minute in ihr herumkurvt und offensichtlich Wellen schlagend Spuren hinterläßt.

Dem lila provozierenden Seifenklotz am Boden über dem Abflußloch verpaßt sie einen deftigen Schubs; der rast einmal rund um den Wannenboden, kommt irgendwo unter uns zur Ruhe. Dazu ein tonloses, offenbar Schmerz andeutendes Lächeln. Klar – es muß weh getan haben.

Sie brummt nun etwas, steht vor und auf mir gelehnt, schickt mir neue aufgefangene Wasserperlen mit pustenden Lippenbewegungen herüber. Macht wohl Spaß. Zwei Finger breit vor meinem Gesicht tut sie das, krallt sich an meiner Schulter fest, verbleibt so.

Ein Spiel zwischen Schmerz und Lust ... und Lust am Lustspiel.

Ein Spiel, mehr ist das nicht, nur anders als bisher. Sicher mit schmerzverschrecktem Knie, doch Anni verändert sich ... ihre Bewegungen fließen.

Kein geplant lasziv und provokativ angemachtes Spielchen mit etwas Unbekanntem, eher ein zufällig entstandenes, aber offensichtlich auch höchst interessantes Geschehen, das mit langsam sich entspannendem Schmerz an Faszination gewinnt. Schön warm, schön seidig, genüßlich ...

Anni schaut ihren Glitzerperlen nach, sieht den dünnen, farblos-durchsichtigen Strömen hinterher, wie sie ihren Weg über unser beider Oberflächen finden und irgendwo zwischen uns verschwinden.

Ja – es macht wohl Spaß, aber ihre Augen will ich, ihr Gesicht, ihren Ausdruck. Was geht plötzlich vor in meinem vis á vis? Rebliert etwas in ihr? Anni versucht Schmerz und Schreck zu beherrschen, sucht auch die warme, unerwartet angenehme, ganz direkte Körperrähe, hält sich bewußt fest.

Natürlich – ich weiß natürlich, wie angenehm es ist, Körper an Körper im wohltemperiertem Abwaschen aller Sinne aneinanderklebend zu verharren ... bis irgendwann ein Funke überschlägt ... natürlich weiß ich das. Und natürlich weiß ich um die Folgen, die möglichen. Daran denke ich in diesen Sekunden. Die Kleine vor mir sicher nicht, aber ... Lernt das jetzt still an mich lehrende Fräulein gerade etwas?

Dann pustet sie den schlingernden Bächen hinterher, findet wieder meinen Blick, unterläßt das dumme Pusten, verharrt mit etwas geöffneten Lippen, spitzt sie und haucht mir ein winziges Bussi ins ebenso nasse Gesicht. Und der Duschkopf oben drüber spielt sein Spiel mit uns.

„Du bist lieb. Ich bin ein Tolpatsch, aber Du hast mich nicht rausfallen lassen, danke. Halt mich fest, ja? Mein Knie ... “

Somit ist es nicht mehr zu vermeiden. Ich spüre sie längst direkt. Das buchstäblich an mir festgesaugte Mädcl genießt nicht nur die Schmerzminute, sondern uns oder sich selbst. ‚Halt mich fest‘ bedeutet etwas noch konkreteres und das Knie gibt ein perfektes Alibi.

Unter den leicht zusammengezogenen Brauen, von denen sich immer mal kleine Silbertropfen lösen, das etwas schmaler gewordene Augenpaar, das irgendetwas zu fragen oder zu suchen scheint. Etwas flirrend, vielleicht vom Wasser oder auch, weil jetzt, in dieser Sekunde etwas seltsames vor sich geht, zusammen mit dem leicht offenen Mund mit seinen glitzerfeuchten Lippen – der Anblick des Mädcl holt mir Erinnerungen aus der Versenkung, von denen es nichts wissen kann ...

Ein gemächlich an uns herabplätschernder, warmer Wasserstrom ... zwei bewußt Genießende, sich ungehemmt fallen lassend ... sich dem Erleben hingebend ... Ein uns ewig umhüllendes Zeitlupen-Erlebnis unter der Dusche in Zelle 23. Lange her ... Herbst 1994 ... Ende Oktober ... Dezember ... Weihnachtsduschen ... halt mich fest ...

Die paar Sekunden nach diesem letzten Satz genügten, dann rasselte ein Wecker in mir: Alarm!

„Aber nein, ich halt Dich so fest wie möglich. Es ist nur nicht so einfach auf glitschigem Boden.“

Sie merkte es, begriff es nun.

Ihr übermütiger Trubel war mit den Wassern verwechselt und als sie noch einmal zu mir sah, war das eine Bestätigung. Das war nicht mehr unser lustig plapperndes Spaßmacher-Girl.

Es war das beinahe erwachsene, gut gebaute, nur mit den herabrauschenden Silberströmen geschmückte Fräulein Anni, das den Ausrutscher blitzschnell nutzte, sich an mich drückte, um mehr zu spüren als beim albern gackerndem Herumspielen.

Das Girl spürte Schmerz und ungehemmte Körpernähe zugleich und genoß etwas völlig neues, unbekanntes. Es war spürbar: Anni sog bewußt und genießend etwas neues in sich auf! Das mußte genügen. Noch mehr Zeit durfte sie nicht bekommen.

Es war klar, daß in dem Fräulein eine Veränderung vor sich ging.

Alles war mit einem Mal anders und ich ahnte, weshalb; die Glocke war fällig. Obwohl nichts anzügliches geschah, war klar: Wir sollten besser aufhören. In genau diesem Verhalten sah ich eine Andere vor mir.

Eine, die in solchen Situationen intensiv dabei zu sein verstand und genau das durfte ... wollte ... und auch sollte. Also raus – sofort raus hier!

Tatsächlich dauerte das Ganze nur ein paar Atemzüge, nur ein Zehntel der hier eben vergeudeteten Lesezeit. Zum Begreifen dann keine Minute mehr.

Es kam als selbst live Erlebtes im Innenkino wie in Zeitlupe daher und war eine andere Planscherei als bisher.

Der unerwartete Ausrutscher bescherte ihr eine plötzlich neue Situation. Die war erst einmal recht schmerzhaft.

Dann mußte einige Sekunden her und noch ein paar, um vom eigenen Schmerzensruf, vom blitzschnellem Weggleiten des Boden unter den Füßen Abstand zu gewinnen, die Situation zu erkennen.

Erst dann war wieder Luft holen und Wasser raus blasen möglich, kehrte das Bewußtsein zurück und unversehens ... ja ... wohl irgendwie auch das Erkennen der Situation. Nicht gerade herbeigefleht ... aber auch nicht unangenehm, nur neu ... und prickelnd, spannend, emotional brisant ...

Damit umzugehen, eine aufkommende Wundersamkeit zu erkennen, zu beherrschen – das mußte Anni erst lernen. Nur bitte – nicht an Opa´s Seite, dazu wäre später jemand anderes ihr Versuchsobjekt.

Diese leicht erotisch herübergekommenen, viel zu engen, viel zu lang empfundenen Sekunden waren vielleicht ein erster Versuch dort hin.

Nicht gewollt sexiv oder gar geplant gesteuert, aber ein erstes Ahnen war das unbedingt. Was das Mädchen dann noch sagte, war mir egal.

Ich drehte einfach die Hähne zu, ließ sie sich auf den hinteren Wannrand setzen.

Aus – fertig, aus und raus hier!

„So, Du kaputt-gepanschtes Plappermaul, das hätte schief gehen können mit Deiner Alberei. Es wird Zeit zum Luftholen. Zeig mal das Knie, halt Dich bei mir fest ...“

Sie tat wie geheißen, stützte sich auf meinen Schultern, während ich vorsichtig das nasse Knie berührte, ein wenig drückte, die Kniescheibe umtastete und dabei das nasse Mädchengesicht beobachtete.

Nichts – kein Schmerzlaut, kein Zucken.

Erst am unteren Rand der Kniescheibe ein etwas verzogener Mundwinkel.

Das ist wohl nochmal gut gegangen. Verdammtes Herumalbern!

Wir sind nochmal davongekommen. Auf die eine und andere Weise.

„Na?“

„Hm ... ist vielleicht nur der Schreck gewesen. Tut nur ganz wenig weh, ich glaube, ich kann es bewegen, guck mal ...“

Etwas wackeln, dann auftreten, schlenkern ... okay.

„Gut, Kleines, komm abtrocknen.“

Anni war des schnellen Abbruchs wegen weder erschrocken, noch verärgert, nur etwas überrascht schien sie, noch immer mit diesem nur schwachen, ungewohnt wirkendem Lächeln in den Mundwinkeln.

Gut wirkte sie, wirklich.

Aber doch etwas zu ... ja, zu kindlich für eine Sechzehnjährige. Das würde sich bestimmt noch ändern.

Sie nahm das Tuch und wischte und rubbelte überall herum, gab es mir zurück, damit ich ihre Rückseite abtrockne.

Auch mir tat sie den Gefallen, alles wie gewohnt, wie immer.

Doch es schwebte eine andere Atmosphäre als sonst in den schwül-warmen, wenigen Kubikmetern der Lasterhöhle.

Die Waschküchen-Dense konnte durch den schmalen Entlüftungsschacht nur langsam entweichen.

Wir konnten das viele Nass dieses Mal nicht so einfach weg rubbeln, bekamen uns beide nicht richtig trocken, trotz gegenseitigem Herumreiben. Die Luft war einfach zu dick und vielleicht trug noch etwas anderes dazu bei. Es dauerte eben, aber das machte nichts mehr.

Die veränderte, plötzlich erotisierende Situation war ja vorüber.

Ob die viel zu junge kleine Dame spürte, daß eine ungewohnte Welle an ihr hoch zu schwappen im Begriff war, wollte ich so genau noch nicht herausfinden. Anni war in dieser letzten Minute auf jeden Fall eine andere, schlagartig veränderte Person, nicht mehr das plappernde Kind. Für den Erfahrenen unverkennbar: Sie war am Studieren, wieder am Fragen, dieses mal aber lautlos, suchte und genoss schon etwas. Diese eine Minute hatte sie garantiert echt miterlebt, konnte aber nur instinktiv etwas heraufziehen spüren, das überraschend, unbekannt und rätselhaft war.

Also konnte, wollte sie wohl auch auch nichts abwehren, wußte nicht, was da vor sich ging, was sie selbst völlig unbefangen, gar nicht zielführend tat – sie ließ sich einfach treiben, weil es neu und angenehm und vielleicht auch ... vielleicht richtig schön in ihr hoch stieg.

Gelernte Erwachsene wissen, daß es dann nur noch Sekunden sein können, bis die Sicherungen durchbrennen. Das unterscheidet uns von unseren vierbeinigen Artgenossen. Wir registrieren, speichern, vergleichen und können sezieren – wenn wir das noch wollen. Ein seltsam irritierendes Wegschwimmen der Sinne, das Anni noch nicht kannte. Doch es schwirrte in ihr herum, soviel war sicher und mußte gestoppt werden – sofort, bevor sie selbst nicht mehr bremsen wollte.

Heute hätte ich sie gern gefragt, ob ihr das noch greifbar ist. Das wäre relativ problemfrei, ohne ihr die Schamröte hoch zu treiben. Zu versteckendes gab es damals nicht.

Aber fragen geht heute nicht mehr und es ging wohl auch zu schnell vorüber, als daß es sich in ihr festgebrannt hätte. Dazu ihr Gedächtnis ...

Ihre gewohnten Späßchen in der Abtrockenphase kamen dann doch etwas überdreht heraus. Mir das Handtuch über den Kopf werfen, mal Wind machen – das war bisher alles kein Problem.

Jetzt aber stimmte etwas nicht mehr.

Anni und ihr Tuch kamen einfach nicht voran und die Sauna-Atmosphäre tat ihr übriges.

„Ach Anni ... Kind ... komm!“

Nahm der fahrigen, planlos herum wedelnden Person ihr nasses Tuch weg, griff mir ziemlich fest die splitternackte hübsche Eva und hob sie aus der Wanne heraus, stellte sie vor mir ab und behielt sie dann einfach in den Armen, so wie wir eben noch im Wasser standen, legte dann aber mein größeres Badetuch um sie.

„Na, nasses Mädchen ... biste noch mein Nacktfrosch?“

„Hm ... Du ja auch.“

„Alles gut und in Ordnung?“

„Hm ... hm, ja ... war ein bißchen hektisch, aber auch richtig schön heute.“

Na sowas – das gab sie auch noch zu!

„Aha, Zappelfrosch wollte hüpfen und fiel auf den Bauch!“

Dann endlich wieder das richtige Lachen!

Sie wußte nun, daß wirklich alles in Ordnung war. Ein Bussi dazu und alles war richtig. Vielleicht hatte sie ähnliches im Kopf wie ich selbst, nur verklausuliert, in sich selbst verheddert. Jetzt kam sie jedenfalls besser voran.

Eine halbe Stunde später saßen wir beide manierlich gefönt und sauber gekämmt auf der Couch und knabberten an einem Butterbrot herum.

Es war wieder, wie es meist war: Unverkrampt und nett, friedlich die gemeinsame Zwischenmahlzeit, um den Magen in Ruhe zu halten und keinerlei andere Probleme – dachte ich etwas erleichtert.

Oder hatte sie doch etwas zum Denken mitbekommen?

Richtig – Zappelfrosch hatte zu tun und mit Ungewohntem umzugehen, war nie ihr Fokus. Erst verweigernd, dann vorsichtig wissen wollend, versuchte sie wohl, einem unbekanntem Gefühl näher zu kommen. Ähnlich wie sie ein paar Monate zuvor wagte, ihre Fragen zur Menschwerdung anzubringen.

Ob diese Gespräche ihr in der Minute zuvor ins Gedächtnis schossen, sie zu irgendwelchen irren Phantasien hinzogen?

Beim versehentlichen direkten Zugreifen während des Abstürzens, dann wieder beim neuerlichen Wegrutschen war es der instinktive Versuch, sich selbst vor Unbill zu schützen. War das vorbei, mußte das Erschrecken abklingen. Also blieb sie, wo und wie sie gerade war.

Das langsame Wiederherstellen kann es gewesen sein, daß ihr sichtbar machte, wo sie zum Stillstand kam.

Dann kann es nur noch Bruchteile gedauert haben, um das Erkennen mit dem zugleich in ihr Hochkommenden zu verbinden, was wohl nicht so gut klappte. Es war zu unbekannt, zu neu, und – weiß Gott, wie heftig.

Ihr Anklammern, sich instinktiv selbst vor Unbill zu schützen, war sicher der erste Reflex, bis sie mit einem Mal, wirklich zu eng an mich gedrückt, etwas an sich gespürt haben mußte, das nicht zu ihr gehörte, aber unerwartete, längst beantwortete Fragen hochspülte.

Daß sie sich beim Absturz unbewusst an etwas klammerte und am falschen Objekt hängen blieb, nahm ich ihr nicht übel. Gegen Schreckreaktionen kommt man kaum an.

Möglicherweise kam ihr dann beim Anblick der glitzernd transparent umquirlten Leiber plötzlich in den Sinn, was sie einige Zeit vorher in unseren Baby-Gesprächen hörte. Wie wurde sie in Mutti's Bauch gebracht ...?

Vielleicht fuhr ihr ein Blitz ins Gehirn, machte ihr sichtbar, daß in diesem noch nie erlebtem Moment nur noch wenige Zentimeter fehlten, einige Augenblicke, nur ein halber, nicht genau identifizierbarer Gedanke bis ... bis was ...?

Was sie, das blutjunge, ungelernete Geschöpf, im Sog der Hormone dann tun oder nicht tun würde ...

Nein, alle guten Geister – nein!

Daß ich diesen plötzlich herum sausenden Fragezeichen, denen das viel zu junge, überforderte Fräulein ausgeliefert war, radikal die Ankerpunkte wegriß, muß sie wohl zur Kenntnis genommen haben. Vielleicht ging das als ‚begriffen und gelernt‘ in ihre Tiefen hinein. Später würde sie dann rechtzeitig wissen, wann sie sich in Sicherheit zu bringen hatte – oder jedes Notseil kappen würde.

Alles sah jetzt, beim Essen, nach intensivem Verarbeiten überraschender Neuheiten aus. Nur mochte ich noch nicht danach fragen, hatte mich um das bißchen Abendbrot gekümmert, während sie ihr Haar föhnte.

Anni brauchte eine Erholungspause, mußte Ruhe zum Denken bekommen und ich hatte den Eindruck, daß eine Zäsur stattfand.

Sie war abwesend, dann wieder lächelnd vorhanden, oder ziemlich teilnahmslos in den Fernseher schauend. Wohl eher durch ihn hindurch, in irgendeine, um sie herumtanzende Vision hinein. Doch auch mir ging es ständig im Kopf herum.

Es war Zeit, dem Mädchen, so nett es sich auch gab, irgendwie zu sagen, daß nun ... lieber wieder die Mutti dazu holen ... Es war doch zu dritt immer genauso nett ...

Anni muß wahrgenommen haben, daß etwas nicht erwartetes, etwas Fremdes ihre Sinne umkrempelte. Ihre mit einem Male dunklen Augen, die plötzlich zu Schlitzern wurden ... ihre offenen Lippen, die kleine Spritzfontänen gegen mich bliesen, neue Sturzbäche einfingen, um sie gleich wieder rüber zu schicken, während ihr biegsamer Leib ihr signalisierte, daß es etwas zu registrieren gab, was ich wohl ebenfalls spüren müßte.

Wo war die Kleine in diesem Verlauf? Vierzehn war sie vor zwei Jahren, nun nicht mehr. Also doch auf dem Weg zur Lolita ...? Vielleicht, aber dann ohne es zu wissen. Stop also!

Somit hatte ich davon auszugehen, daß das Mädchel ganz unbewußt etwas erlebt hatte, das es erst einmal nicht einordnen konnte. Etwas, dem es womöglich unterliegen würde. Geht das wirklich so schnell? Eine ungewollte, nicht geplante Lernminute auch für den, der sie zu beschützen hatte. Was sage ich ihr jetzt? Sie war informiert genug, um Verknüpfungen zu erstellen – falls sie das konnte.

Doch alles Gerede, so nett und ausführlich es vonstatten ging – es war immer nur die Theorie, ohne Bezug zum gefühlten Erleben. Ob sie in dieser Minute einen ersten Eindruck von der Praxis erhielt, ungewollt auf sie einstürzend? Jedenfalls mußte wieder Reni dabei sein, ganz klar!

Sie sollte wirklich mitkommen, in bestimmten Momenten brauchten wir sie. Das sollte doch machbar sein!

Uns fehlte in diesen Jahren oft etwas ganz bestimmtes, eine Art Dokument, eine Anleitung für ... ‚Ihr Kind ist noch eins, ein nicht ganz fertiges, es kann zwar dies und das, aber dieses und jenes kann es nicht ... Richten Sie sich nach Paragraph drei, Absatz vier ... oder fragen Sie uns bei Bedarf ... Dienstag und Freitags von ...‘ Blabla!

Doch, das fehlte wirklich, der Mutti ganz sicher und manchmal auch mir.

Eine Betriebsanleitung für besondere Kinder, die wie Anni und Marlies auf der määndernden Grenzlinie heruntänzeln. Doch schon für Renate´s Eltern gab es so etwas nicht und die Folgen hatte ich täglich vor mir. Also wieder wie gewohnt: Was macht man an schnellsten falsch? Liebe, liebe Anni ...

An meinem Schreibtisch saß ich dann, sie auf der Couch, drei Meter entfernt, schaute mit ihrem letzten Leberwurstschnittchen in die Flimmerkiste.

Heimlich, aus den Augenwinkeln, sah ich mehr zu ihr rüber, als zum Monitor vor mir. Die Kleine sah sehr still aus. Nach dem Einschieben des letzten Happens lagen wieder die Hände im Schoß. Viele Minuten saßen wir hier schon, aßen, sagten nur wenig. Ihre Finger beschäftigten sich wie oft mit dem kleinen billigen Mode-Ring, der zu ihr paßte, immer und wieder daran drehend, bis das rubin-farbene Steinchen wieder oben erschien.

Innere Unruhe, die ihr irgendwelche Bilder vorspielte. Manchmal bewegten sich die geschlossenen Lippen; nur wenig, aber sichtbar. Minuten, die ich bei ihr kannte. Sie hatte zweifellos etwas zum Herumwälzen im Kopf, also wollte ich nicht stören. Andernfalls könnte ich jetzt meine eigenen Gedanken laut sagen, aber ... Nee, warte noch, Opa, warte ...

Vielleicht war es gut, das Warten.

Ein paar Minuten brauchte sie noch, man sah es ihr an. Sie formulierte innerlich, hatte etwas fertig zu denken. Das machte dem Fräulein wohl Kopfzerbrechen. Doch es mußte etwas gesagt werden. Nicht nachher oder morgen oder so – nein, jetzt gleich!

Als das unbewusste Kauen aufhörte, schien sie es richtig sortiert zu haben. In ihrem ganzen zur Verfügung stehenden Mut gewickelt, sagte sie plötzlich selbst den entscheidenden Satz. Noch vor mir, der ich ebenso grübelnd herumsaß.

Er kam etwas überraschend, der Satz.

Zu leise, zu schnell, sie mußte ihn wiederholen. Aber es war mehr als ein kurzer Satz. Es war das einfache Fazit ihres Herumwirbelns im Trauma dieser paar Sekunden. Sie hatte das wohl tatsächlich x-mal an sich vorüberziehen lassen. Das Ergebnis zeugte von der Richtigkeit ihrer Gedanken und kam mit ihrem schönen, nun aber etwas zaghaft anmutendem Lächeln zu mir herüber:

„Ich fasse da nicht mehr an.“

Einen ähnlichen Satz hatte ich etwas anders erwartet.

Ich hätte nie auf dieses „Anfassen“ gezielt, denn wirklich bewußt zugegriffen hatte sie gar nicht. Provokant ohnehin nicht mehr, seit sie ihre Babyfragen beantwortet bekam. Nun gerade beim Ausrutschen, instinktiv nach Halt suchend, patschte nicht sie, sondern ihre wild suchende Hand irgendwo hin, versuchte den Sturz zu bremsen.

Erst dann, schnell noch verspielt pustend, Fontänen spritzend, bevor sie im Zentimeter-Abstand mit Wasser-überspülten Augen bewußter wahrnahm, was sie gerade tat – und Schluß.

Dann aber das mühsame, vorsichtige Aufstehen, sich anklammern, Kontakte spüren, die auch plötzlich zu genießen ... das zog sich hin, war jetzt im Nachhinein aber egal. Verständlich genug waren ihre Worte durchaus und es war klar, worauf sie anspielte. Damit aber gab das Fräulein selbst, lautlos in ihrem Satz versteckt, ganz deutlich zu: Sie erlebte die letzte Minute im beinahe schwindenden Bewußtsein so oder so ähnlich wie vermutet. Halb blind von Schmerz und Wasser, von etwas Herannahendem mehr angesogen als bewußt gesteuert, um ein unerwartetes, neues Erleben zu erkunden. Der schnelle Entschluß zum „raus hier!“ war goldrichtig.

Einigermaßen sicher war ich mir aber auch, daß ihr der gleiche Entschluß einige Sekunden später, wenn ihr irgendetwas zu unheimlich geworden wäre, selbst in den Kopf schießen würde. Dann würde sie wohl selbst flüchten, aus gewohnter Furcht vor Unerklärbarem. Ergo war es ziemlich egal, wer die Glocke bediente. Hauptsache, sie tönte unüberhörbar. Für diese paar Worte war ich ihr sehr dankbar, wirklich und ohne jede Häme, ohne Einschränkung. Eine Mutprobe war das durchaus.

Das Thema, das corpus delicti, ihr künftiges „nicht mehr“ – alles zusammen besorgte ihr mit Sicherheit einige Verwirrung. Und wie sag ich ihm das nun? Er sollte doch nicht verärgert werden, der Opa ...

So überbewertet das Ganze hier erscheinen mag – doch Anni war konsequent. Welches Backfischlein gerät schon in so eine prekäre Lage? In ihrer benachteiligten Situation gebührt ihr Anerkennung für eine Entscheidung – mein heimlicher Dank.

Nein, gar nicht heimlich – sie bekam dann ein wirklich erleichtertes Wort und das dicke Opa-Bussi. Sie selbst setzte diesem gerade noch fröhlichen Herumgepansche mit furiosen Ausgang ein wohl nicht so gewolltes Denkmal. Bei mir jedenfalls hat diese Stunde einen festen Platz.

Leider kann nicht mehr gefragt werden, aber ich glaube noch immer, daß sie damals einen Schub bekam oder mindestens einen warnenden Stoß in ihren Hormonhaushalt hinein.

Es mußte etwas wie eine plötzliche Erkenntnis gewesen sein.

Sie war die schon gut gewachsene Kleine mit spannenden, aber auch rätselgefüllten sechzehn Lenzen. Diese verspielte Krabbe wurde vom unerwarteten Ausrutscher unter der Dusche abstandslos an ihren einstigen Papa, dem vertrauten Opa herangeschoben, um plötzlich zu erstarren. Weil sie instinktiv etwas wahrnahm, das bis dahin nichts als unbeholfene Neugier weckte – sie plötzlich einer Woge tanzender Fragezeichen gegenüber stellte.

Keine Ahnung, weil nie gefragt, aber ganz offensichtlich erzeugte diese Situation eine länger anhaltende Wirkung in Anni. Dabei schlug vermutlich nicht einmal die rechtliche Stellung zu Buche, die ihr wohl nicht bewußt war. Eher etwas wie eine halbtransparent vernebelte, interne Drohung in ihr Gefühlsleben hinein. Die aber war ihr neu und könnte ihren Satz vorformuliert haben.

Sie ersparte mir damit einen inhaltlich leicht anders gemeinten Satz, der wohl auch Reni einbezogen hätte, die Kleine auf keinen Fall verprellen durfte. Anni jedoch hatte von selbst verstanden, zog eine für sie wichtige Konsequenz und ich war unerhört erleichtert.

Also bekam sie das Dankeschön und was dazu gehörte:

„Ja klar. Ist in Ordnung, mein Mädchen, gut so. Alles ist okay, dankeschön.“

Dieser kurze Nachmittag war einer der nicht vorgesehenen, aber ganz wichtigen in unserem Dasein. So etwas nimmt man oft erst später zur Kenntnis.

Sie hatte richtig reagiert und ich war froh, daß das Familien-Rettungsprojekt zumindest in diesem einen Aspekt erfolgreich verlief und der Anni für sich selbst ein gutes, sauberes Finish schaffte. Warum – spielt überhaupt keine Rolle.

Sie allein schaffte das – ohne Kommandoton von irgendwoher.

Die andere Seite dieser Anni gibt es aber weiterhin:

Näher zur Mutter, der die Aufgabe, das Kind zu begleiten, als natürlichere Partnerin zu fiel, diese ihre Mutteraufgabe jedoch dumm und gedankenlos umging – auf Dauer dichter an ihre Mutter heran führte die Planscherei effektiv auch nicht.

In meinem Denken steht ein trauriges, aber sicher richtiges Fazit:

Sie beide schafften das nicht.

Mit der Tochter von Frau zu Frau zu sprechen wäre ein Anstoß für neue Impulse. Meinetwegen auch mit meiner Hilfe. Aber nein – nur nicht mit Opa über sowas reden! An Anni's Gehorsam war man mehr interessiert.

Warum hatte Renate Furcht, ausgerechnet zu diesem Thema mit Anni zu reden, allein oder an meiner Seite? Ob das Gefühl sie hemmte, Anni würde innerlich all das Erklärte, sorgfältig Formulierte sofort ins Bildliche umsetzen, die Mutter mit dem Opa verbinden ... hautnah?

Angeblich nicht, aber ich blieb skeptisch. Das waren die Gedanken, die mich nach Anni ihrem Entschluß beschäftigten. Ihre Entscheidung freut mich jedenfalls heute noch.

Obwohl letztlich tatsächlich gar kein Familienbad mehr stattfand, freut es mich. Vielleicht war ihr diese Entscheidung selbst schon ein Signal zum Aufhören. Das war nie geklärt worden. Die Familienduscheri war gestoppt. Sicher auch der Entfernung geopfert. Statt über die nassen Späße redeten wir danach, wenn sie zu mir in meine Minibehausung kam, über endlich wichtigere Themen. Über sie, über mich, ihrem Alltag mit Mutter und über ihre Vorstellungen vom Leben mit sechzehn ... achtzehn ... zwanzig. Mit einem männlichen Begleiter? Das kam später auch noch.

So, jetzt ist aber gut, Sie Gebeutelter. Das muß ich genauer haben.

In Ihrer Anni klickte es parallel zu Ihrem eigenen Gefühl.

Klarer als erwartet – und aus war das schöne Familiengeplänsche. Das sieht ja fast schon nach ewiger Freundschaft aus. Klingt nach dieser langen Etappe wie der Schluß einer Erfolgsstory. Ist aber keiner, wie?

Genau, nachdem Sie aus der gemeinsamen Wohnung ausscherten.

Seltsamer Zeitpunkt oder ein Riß in der Dreisamkeit?

Na, Sie haben ja lange nichts mehr gesagt.

Ja, ich habe hier lange geredet, absichtlich. Es soll klar werden, daß mir das Fortkommen des Mädels ungeheuer wichtig war, nachdem wir die Marlies in so bössartiger Weise verloren hatten. Gleichgültig wie oder wann – dieses Trauma wollte ich auf gar keinen Fall sich wiederholen lassen, auch nicht in harmloserer Variante.

Ich glaube nämlich heute noch, daß Reni diesen Abgang der Älteren nach wie vor nicht als Verlust und Trauer, sondern als notwendige Erleichterung für sich selbst empfindet. Ihre Tochter Marlies interessiert sie heute noch nicht.

Ebenso wie sie mein Miterziehungsrecht zunächst propagierte, sich Unterstützung erhoffte, dann aber aufhob, als ihr die Kritik zu ihrer Kindererziehung zu scharf wurde.

Renate war die Chefin, hatte nicht die Absicht, ihre einst verhängte Sperre gegen mich aufzuheben. Das allein wäre ja auch wieder das Eingeständnis, einen schlimmen Fehler gemacht zu haben. Nicht Renate!

Woher sie dann aber den Mut für ihre Wende mit mir hatte – keine Ahnung. Oder höchstens eine Vermutung: Um das ersehnte Ziel zurück zu bekommen – den Verlorenen – war ihr jedes Mittel recht. Dann mußte sie sich eben mit geschlossenen Augen ins Unvermeidliche stürzen. Augen zu und durch also! Allerletztes Fragezeichen dazu: Oder wollte sie im 94er Herbst nur die unerträglich dumme Situation im Spandauer Asyl schnell wieder loswerden – egal wie? Notfalls zurück zu mir? Gleichgültig – nur ein Gedankenspiel, im Nachhinein nicht ganz unberechtigt ...

Was letztlich aber wiederum nicht zur Erkenntnis führte, zu dritt vernünftiger zu hantieren, trotz deutlichem Warnen. Lieber ließ sie mich wieder ausziehen, das bewahrte ihren unantastbaren Status. Mit Anni danach ruhiger zu verfahren, war effektiv nicht notwendig. Spürbar blieb jedenfalls nichts besonders Positives. Das kommt auch noch.

Die heranwachsende Anni hatte pubertär große Probleme, wie zu sehen war und Mutter nahm das einfach nicht ernst. Bis zum Auszug duschte und badete sie gemeinsam mit uns. Bis dahin ...

Doch letztlich brachte das auch keine ernsthafte Bereitschaft zum wirklichen Umformen des Lebensinhalts. Sollte ich das negieren, nach der Devise „das ist Frauensache“? Ich würde mir auf der Stelle sehr feige vorkommen. Also mußte etwas getan werden, dem Mädels zuliebe.

Der Zeitpunkt? Sie meinen, nachdem ich meine eigene Badewanne hatte ?
Ja, das war so und ich bin noch immer sehr erleichtert. Und noch mehr, daß
Anni selbst etwas begriffen hatte. Ich mußte ihr nichts verbieten.

Was sie in ihrem Kopf alles um- und rumdrehen mußte, um zu diesem
Schluß-Satz zu kommen, den auch noch von selbst offen auszusprechen ...
Es wäre mir einiges wert, dieses Werden zu erfahren. Das war ganz, ganz
wichtig. Ich hoffte eine Weile, das Mädels hätte in diesen Minuten einen
Sprung nach vorn gemacht.

Mit ihrem plötzlich veränderten Verhalten unter'm letzten Wasserstrahl
klirrte die Alarmglocke. Etwas erstaunlich war, daß das erst kam, als ich raus
war aus der Familienwohnung. Eine Frage, die ich mir auch eine Weile stellte.
Warum erst dann?

Darf ich mal vermuten?

Etwas doppelbödig, ja? Vermuten Sie, dann sag ich meine Version.

**Sie hatte vielleicht unbewußt gemerkt, daß sie sich weiterhin ganz normal zu
Ihnen in die Dusche wagte, auch wenn sie dafür ein Stück zu laufen hatte.
Anni hat plötzlich mitbekommen, daß sie Ihnen jederzeit in die Wanne folgte
und begriff das in dieser gar nicht erwarteten Minute, nach ihrem Sturz in der
Wanne, erst richtig. Oder richtiger: durch intensives Gehirnjogging in der
halben Stunde danach. Vielleicht sogar, warum sie ihrem Opa bis dahin
folgte. Aber hier wird es zu riskant zum Weiterreden.**

Bingo! Hier denken wir beide annähernd gleichartiges.

Dieses ‚warum‘ wäre ein Fall für die Wünschelrute oder glauben Sie, das
Mädels würde seinen Grund nennen? Letztlich hätte es kaum Worte dafür.
In Anni platzte wohl ein Knoten. Die letzten hundert Sekunden waren keine
lustige Planscherei mehr, vom Sturz selbst mal abgesehen.

Das Knie machte zum Glück keine ernsthaften Probleme.

Von dem, was nach einer so fragilen Erkenntnis folgen könnte, wollte sie
noch nichts wissen, das war zu kompliziert.

Undurchschaubar für die biologisch fast schon Erwachsene, das ließ sie vielleicht im Nebel verschwinden. So nehme ich das an, habe sie wirklich nie danach fragen können, hätte aber später ganz sicher den Mut, sie wirklich zu fragen. Es kam eben nicht dazu.

Ich denke ebenfalls, sie brauchte ihre Mutter nicht mehr, um bei mir zu duschen – und wollte sie vielleicht auch nicht mehr. Genau das wurde dann zum ... na ja: Zum gefährlichen Aspekt. Denn diese letzten Augenblicke wären in Reni's Beisein sicher nicht so abgelaufen.

Warum konnten Sie sie nicht fragen? Jedenfalls bin ich jetzt ehrlich erleichtert, daß diese Sache so gut endete, besonders der Kleinen zuliebe war das ein wichtiger Vorgang. Sie haben nach ihrem seltsamen Auftritt im dunklen Korridor genau das Richtige getan. Zum Anfang, als Sie diese Planscherei als Rettung fürs Familienklima erfanden und zum Ende, als es plötzlich zu heiß in der Dusche wurde. Ihre Instinkte scheinen zu arbeiten.

Vielleicht, denn das war definitiv der letzte Familien-Badetag, für alle drei. Und wegen der Gesellschaft um uns herum liegt es wohl nahe und muß geklärt werden: Anni hätte ich niemals näher als bisher geschehen an mich herankommen lassen – nie! Ich habe diese Duscherei dann gestoppt.

Das Kind zu provozieren, war nicht meine Absicht - also Schluß mit lustig. Ganz unabhängig von Alter und Gesetz wäre die Kleine nie zu dem geworden, was viele sich jetzt voreilig vorstellen würden.

Für uns drei – auch für Anni selbst – war es wichtig, unsere Familie zu retten, erfreulicher agieren zu lassen – für immer.

Um irren Gespinsten den Boden zu entziehen: Es gab ja eine Person, die eine bestimmte Stellung immernoch inne hatte und behalten sollte.

Ach so, einige Gründe gegen diese irre Möglichkeit also, ja, gut so. Aber diese ... Person war ja direkt gar nicht anwesend.

Na und? Reni war überall in, über, neben, vor und hinter mir.

Sie war in mir, weit über das Körperliche hinaus, viel zu tief in mir und sie zu betrügen wäre mir nie in den Sinn gekommen. Egal mit wem. Weil ich nicht in Reni ihrem Hormonkonstrukt verwickelt bin!

Nicht vergessen:

Der Badespaß – das war eine Idee, mit uns allen zusammen eine schönere Familienidylle zu basteln, nur das. Als letzte Flucht vor vielleicht noch größerem, schlimmerem Ärger zu dritt.

Richtig. Damit ist das also gut ausgelaufen.

Sie hätten sonst in Teufels Küche geschmort, weil es genug Teufelsanbeter gibt, die auf sowas lauern – speziell in meinem Beruf. So falsch wie vorher befürchtet war Ihre Flucht nach vorn also gar nicht, nur eine etwas riskante Rettungs-Idee. Aber das pubertär heftige Verhalten der Kleinen und die laute Familiensituation schrien wohl direkt nach Veränderung. Eine genau so riskante Frage klebt mir jetzt auf der Zunge.

So? Die kann nur das große Mädels betreffen. Na gut ...

Danke. Was Sie so deutlich sagten: ‚Von Frau zu Frau‘ und so ...

Als Zuhörer bekomme ich manchmal den Eindruck, auch wenn es Unsinn ist, aber ist es nicht auch möglich, daß Reni zu diesem Zeitpunkt gar nichts mehr wollte, grundsätzlich meine ich, also alles rundherum?

Sie meinen, weil ich auszog, würde sich wieder etwas wie 1994 in ihr anbahnen, eine neue Katastrophe?

Vielleicht nicht ganz so, das würde sie wohl nicht mehr wagen.

Aber ... Schluß mit Allem und vorbei mit Ihnen beiden, irgendwie.

Dieser Eindruck entsteht? Nee, das dachte sie um 2000 wohl nicht.

Sie war echt sauer, todtraurig über meinen Auszug, obwohl das Zusammenwohnen von Beginn an abgesagt war, woran ich sie immer wieder erinnerte.

Zudem erinnern ihre vielen kleinen Liebes-Beweise – diese Zettelchen am Morgen danach – was ich für sie bedeutete.

Wir sollten ja gar nicht zusammen wohnen, wußten es ... und vergaßen es dann schon zwangsweise, weil ich aus dem anderen Wohnhaus raus mußte, bevor es Unglücke gäbe. Ihre Stellung den Kindern gegenüber gab sie ja nie auf. Das waren ihre, also hatte sie über die beiden zu bestimmen – nicht ich. Leider auch keins der beiden selbst. So sehe ich das heute, als Gesamtfazit.

Mir tut diese Sache heute noch äußerst weh, glaube Sie mir das bitte. Es vernarbt auch nicht. Ärzte würden sagen: es suppt und suppt immer wieder durch. Ich wollte nie von ihr weg, nie ... im Leben niemals! Wäre gern bei ihr geblieben.

Nur – Reni konnte nicht aus ihrer Haut raus, sie mußte den Boß hervorkehren, das war einfach drin und dagegen kam ich mit guten Methoden nicht mehr an, nicht auf Dauer. Woher sie diese Eigenschaft hat, weiß ich nicht wirklich. Ihre Mutter war in unserer jungen Zeit nicht so darauf versessen. Unsere Freikörperkultur ab ´98 war letztlich nur temporär eine fröhliche Sache.

Auf Dauer jedoch war ich nicht imstande, ihre vollkommen falschen sozialen Einstellungen prinzipiell zu ändern. Meine Vorstellungen von Vertrauen und Offenheit im Familienverband waren eine Farce und stehen diametral zu den ihren. Das betrifft beide Frauen und ist schon wieder ein heftiger Vorgriff.

Reni´s Sucht, befehlen zu dürfen – es ist wirklich sowas wie eine Sucht, eine Manie – diese Krankheit, sogar in Ton und Klang das Wort haben zu müssen, überlebt alles, was sich ihr entgegenstellt. Das zu Beginn zu ahnen, war nicht möglich.

Es ist tief in ihr drin und kam erst hervor, als jemand vorhanden war, dem das gezeigt werden konnte – ihre Kinder. Ohne sie wäre das Leben ein anderes. Daß die beiden ihr untertan sein müßten, entspringt wohl ihrer Logik und ob diese fiese Eigenheit erst dann in ihr ausbrach, als Kinder da waren ... ich weiß es nicht. Vorher gab es bei ihr keine Art von Hierarchie.

Da gab es niemanden, der ihr zu gehorchen hatte, also blieb das unerkannt. Ihr Mann könnte dazu vielleicht etwas sagen. Glaube ich aber nicht wirklich. Ohne Anni, ganz ohne Kinder, wäre das vermutlich nie zum Vorschein gekommen. Denn bis dahin, bis ich sie mit den Kindern näher kennenlernte, bis zum Wannsee vielleicht, bis dahin war das nie in Erscheinung getreten. Ohne Kinder wäre diese Frau eine deutlich andere. So dachte ich 1986 noch nicht, hatte keinen Grund dafür. Die Jahre nach dem April zerzten es hervor.

Marlies und Anni waren da und nur deshalb, weil es sie gab, hatten sie das zu tun, was man ihnen sagte – und auch sofort. Weil sie Kinder sind und nur Bitten, aber nichts zu bestimmen haben, stehen sie in Reni's Hierarchie unter ihr und sollten das begreifen ... irgendwie.

Ich weiß, daß das ein sehr böser Satz ist.

Die Kinder waren ihre Untergebenen, die zu gehorchen hatten, das wagte sie sogar mehrmals auszusprechen, diese geliebte Mutti.

Diese Regel wurde durch seltene Ausnahmen bestätigt, bevorzugt in der Öffentlichkeit. Was mir aber nach unserer Wende auch schlimm ankam:

Unsere Anni entwickelt langsam ähnliche ... hier nenne ich das mal etwas übertrieben ‚Anfälle‘. Der feste Glaube, immerfort im Recht zu sein, hat sich langsam festgesetzt. Etwas war spürbar:

Jede Art Widerspruch oder jedes Erkennen einer anderen Meinung reizt Anni mehr und mehr zum Herausstülpen der eigentlich mütterlichen Charakterdellen. Das wurde langsam zum ewigen, betont hart ausgesprochenem „Nein!!“, wenn ihr etwas zuwider lief.

Ein Super-Nein, welches sich etwa ... Ende 1997 herauskristallisierte.

Vielleicht als Ergebnis dieser Vorbildwirkung, der mütterlichen Wucht, die der Kleinen zu schaffen machte.

Damit sorgte sie wie Mutter für böse Stimmung bei mir, auch gegen sie selbst. Es ging eben ständig rauf und runter.

Also mußte ich raus, auch von der wirklich geliebten Hausfrau weg.

Das spätere Verhältnis der zwei Frauen zueinander, als ich raus war, wie zwei Minuspole, bestätigt diese Wahrnehmung.

Oft genug glaubte Renate wohl, ich würde mich lieber ganz von ihr trennen und zöge deshalb aus. Daher ihre Angst und die Tränen, auch bei Anni.

Doch das war Quatsch, das sagte ich den beiden hundert Mal. Andererseits ... es geht ja weiter, ein Stück noch.

Ach so, ja. Na gut, es war auch nur eine Theorie.

Wenn man so an fremden Menschen vorbei geht, sie ansieht, gleich wieder vergißt, weiß man gar nicht, was hinter den Fassaden passiert. Ich glaube oft, man sollte mehr Möglichkeiten zum Helfen bekommen. Irgendwie ... zwischenmenschlich, überirdisch, ohne das die Betroffenen es merken – damit sie nicht entsetzt ablehnen können. Aber machen Sie lieber weiter.

Soso ... ja ... interessant; es lebe Doktor Freud! Also dann ... zu meinem Bad zurück. Ob Anni der Mutti jedes Mal sagte, daß sie zu mir käme, weiß ich nicht, wahrscheinlich nicht.

In meiner Wohnung duschte, badete die Kleine wohl nur wenige Male, glaube ich. Dann setzte sie selbst die bekannte Zielmarke und erledigt war das Vergnügen. Nicht gerade gern, aber notwendig, befand ich damals.

Das, was mir zur gleichen Zeit, in genau diesen Wochen, unaufhörlich viel härtere Gedanken machte, war genau das, was ich eben im fast konträrem Sinne sagte: Reni! Reni war nie in meiner Wanne! Nicht in meiner eigenen Wohnung.

Wie bitte: Niemals, Jo? Kein Fehler im Erinnerungskarussell? ... Nie mehr?

Nein, kein Fehler im Gehirn.

Oh ... jetzt fängt wohl etwas von vorne an! ´tschuldigung.

Ja-ja.

Sie hatte ja schon vor unserer Halbwüchsigen die Chance, zu mir rüber zu kommen. Das ginge doch – Anni wäre kein Problem. Die wußte und wollte ja auch, daß das wegen dem Auszug nicht etwa beendet werden sollte, also kam die Kleine.

Doch kein einziges Mal betrat Reni das Bad aus diesem Grunde.

Obwohl ich ihr vom ersten Moment des Umzugsplanes an genau das immer wieder anbot, ihr immer wieder sagte, sie fast bat und sie selbst auch immer bekräftigte, daß der Umzug nichts an uns ändern würde.

Denn ich zöge nicht aus, um uns zu trennen, sondern weil es unter einem Haushaltsdach nicht ginge. Dass das mit der Existenz der Kinder, der Anni, zusammenhing ... als Primfaktor überhaupt, war mir damals noch nicht klar. Im November 1994 vereinbarten wir unter dieser Bedingung ihren Zuzug zu mir in diese Stadt.

Nein: Kein einziges Mal kam sie zu mir, um ins Bad zu steigen. Obwohl es atmosphärisch tatsächlich spürbar angenehmer als ihres war.

Das verschaffte mir ungute Befürchtungen. Letztlich aber war sie vielleicht nur vorsichtig, um Anni nicht auf etwas hinzuweisen. Doch das paßte nicht, denn das Familienbad klappte seit zwei Jahren und war für Anni kein Gedanke zu irgendwas in Richtung dieses Paragraphen. Schließlich fanden dabei keine erotischen Vorstellungen statt. Auch Anni ihre letzte Minute bei mir war keinesfalls etwas gewollt Verbotenes, auch nicht von ihr selbst erzeugt. Diese Minute war reiner Zufall, von ihrem Sturz hervorgerufen. Diese unvorhergesehene Zukunftsaussicht hatte Folgen.

Es ging aus meinem Kopf nicht mehr raus: Warum kam Reni nicht?

Selbst wiederholtes Einladen brachte nichts – Renate schob immerwieder das Hin- u. Herlaufen und mögliche anstößige Vermutungen der Anni vor.

Was würde die denken, ginge die Mutter zum Opa in die Wanne, wo doch zu Hause eine stand?!

Wie unsinnig das Argument war, ist schon an Anni ihre eigenen Besuche in meine Wanne zu erkennen. Dachte Reni sich denn dabei irgendwas Idiotisches? Nee, ganz sicher nicht. Die Anni-Besuche im Bad waren dann also bald vorbei, wenn auch aus eigenem Grunde.

Ob das Mädels der Mutter später etwas dazu sagte, glaube ich nicht. Reni kam zwar immerfort zu mir herüber, mit und ohne Mädels, aber stets gesittet und nur zum Reden – beide. Und ich war ebenso oft bei ihr. Ohne zu baden aber, das war mir dann zu kalt, ich gewöhnte mich an Wärmeres, sagte das auch.

Damit hatte ich – meiner Geliebten gegenüber – die längst veraltet geglaubte Situation vor mir: kein Recht, etwas zu verlangen. Weshalb ich es auch nie tat, ebenso wie sie selbst.

Deshalb waren wir beide im Laufe 2000 nur noch selten ein Paar. Es gab ab August wahrscheinlich nur noch zwei oder drei solcher intimen Zusammentreffen mit uns. Wohl kurz vor einem ihrer Krankenhaus-Aufenthalte.

Reni hatte Kummer wegen der Sarkoidose, dann wegen Problemen im Bauchraum, der Galle und letztlich in Sachen Uterus. Das hat mich natürlich auch heftig geschlaucht, doch ihr den Schmerz wirklich abnehmen ging nicht. War die Gallen-OP noch eine Woche lang schmerzhaft, wurde die Furcht vor dem Entfernen des Uterus später schon heftiger. Auch in mir, wie immer bei ihrem Kranksein. Vielleicht ist das glaubhaft.

Doch sie machte die seit einem Jahr aufgetretenen Schmerzen im Rücken als Schuldige haftbar für ihr eigenes Nachlassen unserer Abende und Nächte. Schon denkbar, daß ihr unser Abend deshalb nach und nach verging, sie schon aus Angst vor neuen Attacken nicht mehr mochte. Obwohl andere Varianten ... das lassen wir hier aber weg ...

Das alles erinnerte mich recht schnell an Ähnliches.

Da war es Maria, in der Zeit, in der ich manchmal aus der Wehrpflicht auf Zweitage-Urlaub kam. Dann war es auf einmal das Kreuz, der Rücken ... Zweifel zu äußern, wäre unfair.

Immer wieder betonte ich der Reni sehr deutlich, daß sie nach wie vor mein größter Schatz blieb, sie wegen dieser OP nichts von ihrem Weiblichkeit verlieren würde. Nicht für mich.

Verlieren würde sie als Frau ohnehin nicht so viel, war sie doch seit Anni's Geburt unfruchtbar. Reni, meine nach wie vor ungeheuer wichtige Lebensspenderin sollte mir nicht verloren gehen, niemals!

Stress hin oder her: Er war wirklich nicht schön, sie empfand mich als Erfahreneren oft als den Besserwisser, der alles anders sehen würde als sie – aber ich war sehr froh, sie zu haben. Das sollte so bleiben, am liebsten natürlich wie bisher. Daran sollte ein Kissen im Rücken oder andere Methoden keinen Abbruch tun und was Rücksicht ist, weiß ich sehr wohl.

Doch nicht nur die Beschwerden, auch der andauernde familiäre Zoff hatte nicht nur mir etwas von dem genommen, was uns früher noch unverzichtbar erschien. Die immer wieder herum-zeternde Anni hatte ihr in psychischer Hinsicht durchaus Belastungen verschafft, die sie zwar selbst forcierte, die ich ihr aber nicht abnehmen konnte. Gründe zum Abklingen waren durchaus vorhanden. Doch von intimer Trennung war nie die Rede, niemals sagten sie oder ich, daß wir das beenden wollten oder gar sollten.

Etwa so wie Ende 1993 in Bayern. Das war kein Thema mehr, war erledigte Geschichte. Sie hatte ja damals ganz andere Absichten im Plan.

Ich aber wollte nicht den Eindruck erwecken, mich trotzdem bei ihr abzureagieren, während sie im Schmerz die Zähne zusammenbiss und trotzdem möglichst viel wollte.

Irgendwann war es dann deutlich: Es wurde ihr zu hart und überspielte jedes Hochgefühl. Ab Mitte 2000 etwa war das mit dem Rücksichtnehmen bei mir

so weit, daß ich schon beim allerersten Augenblick des direkten Annäherns wußte, was gleich kommen würde.

„Ich kann nicht ... Schatz, sei nicht böse ... bitte ... ich hab Dich doch so lieb und die Kissen helfen auch nicht. Da muß was sein, da drinne.“

Zeigte auf den eigenen Leib und – was soll man tun? Etwas geknickt, etwas zweifelnd und doch nichts wissend gab ich den Verständnisvollen und hoffte, sie nahm mir das ab. Die Op dann also ...

Dazu kam ab dem Umzug, daß ich weg war, wenn wir uns brauchten. Wenigstens zum Anlehnen, schmuse, ein wenig spielen und an schönere Dinge denken oder es doch wieder zu versuchen.

Obwohl wir fast jeden Tag bei ihr oder bei mir saßen, auch Zeit für uns hatten, auch weiterhin füreinander da waren, kam es zu nichts Konkretem mehr.

Ich selbst hatte nicht mehr den Mut, sie zu überreden. Das wäre ... nee, so etwas mag ich nicht. Dann war es eben so, das wir das erst einmal als Schonzeit betrachteten.

Etwas Faules wie ‚Ich will ja auch nicht mehr‘ oder ‚Nee, laß man ... ist gut‘ braute sich dann nach und nach mein Gehirn zusammen und verfluchte es gleich selbst wieder. Ausgesprochen wurde so ein Satz niemals.

War ich, waren wir beide nicht Mensch genug, uns eine längere Pause zu genehmigen? Zweifel sind erlaubt. Aber die Pause kam, ihr tatsächlicher Gesundheitszustand erzwang sie einfach.

Als primären Entzündungsherd in unserem Dasein betrachteten wir beide zunächst die Probleme mit der aufmüpfig werdenden Anni.

Später nach meinem Auszug ist es dann doch langsam zum so nicht gewollten Ende gekommen, zum realen Ende des gesetzwidrigen Verhaltens zwischen uns. Ihre beiden Operationen waren Grund genug zum Pausieren und „externe“ Ausweichvarianten kamen nie in Betracht.

Am Morgen nach dieser letzten OP aber – in 2002 wohl – saß ich schon gute fünfzehn Minuten bei ihr am Krankenbett, ehe sie aufwachte.

Diesen Augenblick meinte sie dann als einen der ganz schönen Momente seit Längerem verspürt zu haben.

Sie kam langsam zu sich, hatte wohl das Gefühl, nicht allein zu sein und schob ihre Hand unter der Bettdecke heraus. Dann erst, als sie mich hatte, gingen die Augen auf.

„Das hab ich gewußt! Irgendwie hab ich gewußt, daß Du bei mir bist ... ist richtig schön, daß Du hier bist.“

Doch wir wußten beide nicht, daß es kein weiteres Mal geben würde.

Als ich es wirklich bewußt zur Kenntnis nehmen mußte, war mir, als würde ich vor einer dritten Scheidung stehen. Was Reni vielleicht ganz anders sah. Für mich jedenfalls war diese Erkenntnis sehr schrecklich. Aber es kam ganz langsam, wurde nicht zum plötzlichen Einbruch.

In all diesen Monaten keine Silbe dazu, obwohl sich in unserem Zueinander gar nichts geändert hatte. Zumindest waren das meine Empfindungen.

Alles war wie in allen Jahren – nur das Eine, das gab es effektiv nicht mehr.

Auch keinen Schock, das Ende kam ja nicht angestürmt – es kam angeschlichen, als wollte es nicht bemerkt werden.

Daß wir uns liebten, wird in keinem Gesetzestext als Verbot erwähnt.

Das Gesetz redet nur von Beischlaf unter Verwandten in gerader Linie.

Als hätten wir erst einmal eine Linie ziehen müssen, bevor Reni ohne langes fackeln „Ja, komm ... “ sagte.

Bevor überhaupt der in aller Welt verstandene Drei-Worte-Satz im Raum nachhallte, uns mitnahm, uns immernoch, auch in den Zweitausendern, umschwirrte. Im Bedarfsfall und hier sowieso liegt das noch schriftlich vor.

Wir versuchten mehr oder weniger unbewusst, keinerlei Änderung erkennen zu lassen. Gegen wen denn auch?

Anni wußte ohnehin nichts, hatte auch nie ein Ahnen, gar Wissen andeuten, erkennen lassen.

Mutti hat Opa lieb, Opa hat Mutti lieb, wir haben uns drei lieb und das Plätschern macht Spaß – Punktum und fertig. Eine so gesehene normale Familie.

Doch dieser nun verloren gegangene Aspekt in unserem Leben war mir ein wirklich ernsthafter Verlust. Das aber, verehrter Zuhörer, hat absolut keinen Zusammenhang zur heute allseits verpöbelten Sexhysterie – gar keinen! Auf gar keinen Fall sollte mein Auszug, der ja sowieso fest vorprogrammiert war, zu einem so verlaufenden Schluß unserer internen Beziehung führen.

- . -

Dieser verdammte Umzug also!

Wir hatten unsere gegen Ende '94 vorgefundene Situation wieder:

Meine Wohnung – Deine Wohnung und unser gemeinsames Leben.

Wer das am meisten bedauerte: jeder von uns, jeder auf seine Weise!

Nach meinem Umzug, der wieder die helfenden Hände von Manni und den beiden anderen Freunden benötigte, mußte ich mich selbst wieder an so ein Dasein gewöhnen. Es war und ist nicht schön, nee – ganz und gar nicht.

Meine Liebe fehlte mir in jeder Sekunde, plötzlich auch ihre seltsamen Haushaltansichten, ihre gewohnte ... Ordnung, was Stube und Wäsche anging und vor Allem: Sie selbst, die Frau. Renate fehlte mir ganz enorm.

Und so war es denn auch überhaupt kein schweres Ding, immer wieder bei ihr zu sein, sie auch immer wieder zu mir zu holen. Stoff, um einen Familienalltag zu beleben, hatte wir immer genug. Und wenn es wieder nur Anni war, die der Mutter weiterhin alles mögliche aus dem Kühlschrank mauste. Der dritte Streithammel war ja außer Haus.

Die in solchen Angelegenheiten nach wie vor freche, diebische Elster machte sich nicht viel aus Mutters Geschimpfe, dachte nicht, etwas Unrechtes zu tun und gab denn auch schon heftig Kontra, wie Reni zu berichten wußte. Es hatte, wie es schien, nicht viel Sinn, der ... der gewachsenen Kleinen den Unsinn auszureden. Das unverhohlene Naschen aus dem Kühlschrank blieb Standard bei Anni. Oft glaubt ich an Absicht. Mutters Jammern hatte ihr doch nicht etwa hämische Lust bereitet?

Auch die zunehmenden Schimpfereien der nach wie vor geliebten Hausfrau, wenn das Biest weder den Abwasch, noch den Staubsauger bewegen wollte, ließ mich nur noch sporadisch ein paar Ratschläge geben.

Das war mir letztlich zwar nicht egal, aber ich mochte mich nicht mehr darin einwickeln lassen. Reni war alt genug, Mutter zu sein.

Ungelernt, aber immerhin seit fast achtzehn Jahren schon. Und unser Minimädchen war dann auch bald rechtskräftig eine erwachsene Frau und somit für jede gemauste Schinkenscheibe selbst verantwortlich.

So ist es eben, wenn man achtzehn wird! Offiziell jedoch bekam das dann volljährige Familienmitglied von mir aber doch schon mal den einen oder anderen Seitenhieb.

„Laß es doch bleiben, Anni, das ewige Naschen, es bringt nur Ärger.

Und so klein biste ja auch nicht mehr, daß Du das nicht verstehst, gelle?“

Nur das gewohnte leichte Nicken, ein nach wie vor nettes Bussi als Willkommensgruß und vergessen war's.

Auf ihrem Tisch stapelte sich dann und wann die Bügelwäsche, unterm Tisch ihre Schulklamotten, Turnbeutel und undefinierbarer Kram. Auf dem Diwan aber war Ordnung.

Denn der war ihr Standard-Aufenthaltsort zum Lesen irgendwelcher ... leider immernoch Kindergeschichten.

Doch dann auch schon anderes: Gruselromane zum mitleben eines Blutsaugers, der junge Mädchen als Flüssigkeits-Lieferantinnen benötigte, damals groß in Mode. Dazu kleine und modische Liebesgeschichtchen.

Mochte sie, sie war alt genug und was dann auffiel:

Anni war beim Dazuzulernen und das war nicht falsch!

Unsere freundlich-gute Beziehung hatte nach meinem Wegzug keineswegs gelitten, eher wurde ein nettes Hallo-Küßchen die gewohnte Umgangsform, auch wenn es mal um ernstere Hinweise betreffend Mutter-Tochter-Beziehung ging. Drei Minuten war ich nur entfernt, wir sahen uns täglich und was ich prophezeite, war dann auch so:

Es gab keinen Bruch.

Beide Frauen waren mit mir und ich mit ihnen – das war keine Frage.

Anni ihre Unbeweglichkeiten in Sachen Haushalt aber mochte Reni nun bitte allein bekämpfen. Deren Methoden waren ja einer der Gründe meines Rausgehens.

Allerdings ließ ich es mir nicht nehmen, hin und wieder mit dem neu gekauften eigenen Fotoapparat die sichtbaren Zustände ihrer Haushaltspflege zu dokumentieren.

Die bekamen sie dann beide zu sehen, erschraken jedoch nur über meine Frechheit.

Na gut – dann macht mal allein ...

2002

Es war im Grunde noch auszuhalten, oft auch recht nett und verlief sogar sehr lieb zwischen uns daher: Gemäß der seltsamen Methode der Förderschule sollte unsere Jüngste dann tatsächlich in der Landeshauptstadt eine drei Jahre währende Lehrzeit ansteuern. Danach wäre sie eine „Bürohilfskraft“, eine gelernte.

Gelernte Hilfskräfte gab es früher nicht. Sie waren einfach Aushilfskräfte, mehr nicht. War ich auch einmal, nach der Lehre, als Anstreicher – nicht Maler!

Gelernte – das waren die, die ... in der Lehre mehrjährig gelernt hatten. Genau das war dann endlich – „endlich“ als richtiger Ausdruck – ein zwingender Anlaß für Anni, täglich ein Stück in die Welt hinein zu gehen.

Sie durfte andere Menschen erkennen und andere Pflichten akzeptieren, aber auch neue Späße erfahren.

Ob meine Kleine nun doch erwachsen wird?

Das Enkele, das nicht mehr so kleine und – ob es wollte oder nicht – schon recht fraulich gewordene Baby wurde unversehens achtzehn Jahre alt und somit ein für sich selbst verantwortliches Geschöpf.

Wie ... ? Alleinverantwortlich ... dieses Baby ?

Nicht zu fassen, nicht sofort zu begreifen von denen, die – unglaublich, dieser Zeitverlust! – eigentlich erst vorgestern in anstrengender ...

Schinderei ... für ihr Dasein sorgten! Aber es ist nicht aufzuhalten.

Daher nicht mehr schu...

Jo – Sie sind ein altes Ekel! Müssen Sie uns dauernd an unsere auslaufende Zeit erinnern! An alles, was nie mehr wieder kommt, an diese ach so schlimme ... wie bitte? ... Schinderei, um unsere Babys zu schaffen?

Jo – entschuldige mal ... aber damit haben Sie die 12 getroffen! Und wir können nichts dagegen tun. Danke – gut artikuliert, mein Freund – und bitte so weiter!

Haha – dankeschön! Mir geht´s also nicht allein so ...

Also ... ja, nicht mehr schulisch also, sondern auch arbeitsrechtlich dazulernen sollte das erwachsene Baby. Na dann viel Glück, mein gutes Mädchen! Aber dann:

Dieses kleine Enkelkind erlebte irgendwann nach Beginn dieser Lehrlingszeit erstmals etwas, was für viele andere ihres Altes fast schon alte Erinnerung war:

Der Erste, allererste richtige ... na gut: ein maskulines Gegenstück !

Anni bekam mit ihrem ersten richtigen Freund die Gelegenheit, das zu erfahren, was ihr auch nach dem letzten gemeinsamen Duscherlebnis noch zwei Jahre lang ein rätselhaftes Kapitel blieb:

Die erste große Liebe war da und meine Anni mochte keinen Bogen mehr um dieses tolle Erleben machen. Es hat sie unwiderstehlich hineingetrieben.

Offenbar genauso heftig, wie sie einst die ersten irrlichternden Anklänge spürte, genau so unerhört seligmachend, wie ich es ihr wünschte. Mein Baby steuerte ganz bewusst und zielsicher auf das Frau-werden hin.

Sie war ein wenig fröhlicherer Stimmung, etwas friedlicher in ihrem Auftreten und so oft – nein: so selten – wir uns dann begegneten, fragte ich sie danach. Ja, er war das große Glück und ihre seltener gewordenen Wiedersehensbussi wurden ... immer erwachsener.

Was mich dann aber sehr empörte – obwohl sie formal wohl nicht weit daneben lag: Reni ihr Kommentar sogar selbst der glücklichen Tochter gegenüber!

Dieser Typ, ihr M., sei nichts anderes als alle männlichen Lehrlinge in dieser Behinderten-Ausbildung und das sähe sie dem auch an. Sie, die dumme Anni, aber nicht! Was der von der noch immer recht naiv auftretenden Anni wolle, sei doch ganz klar. Sie hatte den ja sehen dürfen.

Wieder eine katastrophale Eingliederung der eigenen Tochter in die Gesellschaftsordnung! Gehörte Reni doch selbst in diese Kategorie. Die trotz allem noch immer geliebte Freundin maßte sich an, über einen Jungen zu urteilen, der ihr optisch und phonetisch seine zu schwache Intelligenz offerierte.

Dem sie dies und das anzuhängen versuchte, weil man dem – unfäßbar – in Figur und Gesicht ansah, daß er in so eine Nachhilfe-Schule gehörte. So argumentierte Reni damals, so vermieste sie ihrem Mädels nach der zehnklassigen Förderschule deren erste Liebe, ließ Anni spüren, was sie über diesen Freund dachte. Sollte sie nicht froh sein, daß man ihrer ebenso ... behinderten Tochter ihr Dasein optisch nicht sofort ansah?

Wohl ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, daß Anni nun volljährig war und sie, die Mutter selbst sogar erst sechzehn war, als sie sich dem ersten selbst Gewollten ergab.

Ihrem Erzählen nach auf dem Dachboden eines Berliner Miethauses.

Als faule Schulschwänzerin, die weit entfernt vor einem ordentlichen Schulabschluß strandete!

Das war nicht nur sehr dumm und unfreundlich, das war gezielt böseartig frech – es war schlicht und genau Renate ... meine Reni ...

Als ich das zu hören bekam, kam mir sofort Annie hoch, als Sechzehnjährige in unserem letzten Duschabenteuer! Ein noch unfertiges Menschenkind ...

War es eine andere Renate, die mir als 17-Jährige soviel Vertrauen entgegenbrachte, sogar über ihrem ersten Erlebnis zu erzählen?

Was für ein Mensch ist meine Reni ...?

An sich dachte ich, was den Jungen betraf, nicht viel anders als sie, ging aber nur vom Foto-Eindruck aus, während Reni den Jungen einige Minuten vor sich hatte. Was natürlich ebenso unfair war, ich aber für mich behielt, der Anni nie etwas verlauten ließ.

Man kann sich irren, also Vorsicht, Opa ...!

Als ich das glückliche Erleben vernahm, riet ich den Frauen, unbedingt die Pille zu beschaffen. Der erste Freund und die Pille – heute ein Muss!

„Anni ... liebe Anni ... Du hast doch mal etwas genau zu diesem Thema gelernt und ich hab Dich zu lieb, als daß ich Dich einfach in etwas Ungewünschtes hineinlaufen ließe.

Hol sie Dir, diese Pille, nimm sie wirklich regelmäßig, jeden Morgen, jeden Tag, Liebes, nicht nur, wenn Du glaubst, heute brauchst Du sie vielleicht, sondern Tag für Tag. Sonst kann sie nicht wirken.“

Ehrlich besorgt riet ich das dem Mädchen, denn es durfte auf gar keinen Fall passieren, daß es genau in Mutters Fußspuren hineintappte. Nur das nicht!

„Geh bald, Schatz, bitte. Erst dann darf alles so sein, wie Du möchtest ... Ich gönne es Dir. Geh mit Mutti zur Ärztin, die verschreibt sie Dir sicher, anders bekommt man die nicht.“

Glücklicherweise waren wir auch mal einheitlicher Ansicht, Reni und ich. Sie nahm unser Küken an die Hand und besorgte die Pille.

Die sie selbst übrigens, was sie 1986 erzählte, verachtete.

Sie hätte sie nicht vertragen, meinte sie. Ist natürlich möglich, aber die DDR-Pille war nur wenigen Frauen unverträglich, wie ich damals mitbekam. Britt ihr Interesse war klar maßgebender ...

Daß ich genau das so dringendst empfahl, hatte auch einen anderen, sehr eigenen Grund. Der kam jedoch nur nebenher zur Sprache:

Die Ärztin stellte der dann 18-Jährigen ihre Unversehrtheit fest – so Reni ihre Aussage – und die Frischverliebte gebrauchte die Pille dann wirklich. Ich war heilfroh!

Auch, weil es nebenbei wichtig für mich war, daß Anni wirklich noch unversehrt war. Das bekam Reni bestätigt, sie sagte es mir und ich nutzte das als kleine Erleichterung. Immerhin wäre es ihr – so hatte ich Renate ja kennenlernen müssen – damit unmöglich, im Hinblick auf die vergangene Familienbaderei irgendwann einmal etwas sehr schäbiges zu behaupten.

Weit hergeholt, aber theoretisch bei Reni und ihren gezeigten Unredlichkeiten denkbar. Glauben wollte ich sowas nicht, aber auch das wäre mit ihr möglich. Weil das unvorsichtige ...

Jo – mal schnell, ja? Nur das hier, weil es auch nicht gerade alltäglich scheint: Die Pille für Anni. Waren Sie mutig genug, der Kleinen das zu empfehlen? Und Renate ...?

Ob Reni oder ich zuerst darüber sprach, weiß ich nicht. Jedenfalls habe ich. Warum sollte ich nicht? Ihr Papa wollte, sollte ich einmal sein, auf Dauer. Es war dann auch eine Pflichtlektion.

Für mich war es selbstverständlich, besonders hinsichtlich unseres vertrauten Umgangs, daß ich Anni warnte. Natürlich machte ich das und sie nahm mir das keineswegs krumm. Zudem war sie ja längst informiert. Dass ich sogar einen gewissen „Nacktfrosch“ erwähnte, fand sie lustig. Also durfte ich das – oder wie?

Doch, ja natürlich, Jo, klar. Aber Ihre Begründung – Reni ihre Äußerungen und das Vergangene – das war wirklich nötig? Dachten Sie wirklich so – im Ernst, Jo?

Ja, das muß ich zugeben, ich dachte an so etwas. Vorsichtig zu sein, Sicherheiten zu nutzen, war in Bezug auf Renate eine Zwangsfolge. Genügt´s?

Weil unser Fräulein zu Hause aber auch schon mal über Kleinigkeiten berichtete, lachte Mutter hinter ihrem Rücken desto deutlicher:

„Ach Anni, der will doch von Dir auch nur, was alle Jungens wollen! Würste sehen, dann haut der irgendwann ab ... läßt Dich hängen!“

Bei so einer Gelegenheit hätte ich meine gute Reni beinahe mal gefragt, was sie denn glaubte, als ich sie 1986 etwas gefragt hatte ... auch nur das Eine und dann weg? Und sie wollte umgekehrt ... nur mal die verbotene Frucht genießen, deshalb also jahrelang ... was denn: schauspielern?

Oder in ihrem ersten Erlebnis? Warum müssen Menschen, die so nahe zueinander gehören, so eklig sein? Lästern und hetzen sie ihr ganzes Leben lang ... immer und jederzeit?

Oh, Alter ... das ist heftig und bereitet mich wohl auf etwas vor, wie? Aber eine Antwort habe ich auch nicht ... sorry mal wieder ...

Jaja, schon gut.

Wie er sich verhielt, der Freund, beichtete Anni ihrer Mutti. Was sie gemeinsam unternahmen und daß er ihr wahrhaftig großes Glück verschaffte, schwatzte das dumme Mädchel ebenfalls aus.

Weil es seine Mutter noch immer nicht durchschauen konnte. Dazu ist die kleine Anni nicht clever genug, es fehlt eben einiges ...

Daß Ihre Mutter ausgerechnet auf solche Nachrichten wartete, um sie danach bei mir auszuplaudern, wußte das Mädchen nicht.

Anni sprach zwar selbst mit mir darüber, aber das war eine andere Ebene. Die Kleine wußte längst, daß sie mit ihrem Großvater reden mußte, wenn sie Wichtiges zu sagen hatte ... manchmal zumindest und auch mal intimes. Denn Mutters Tiraden, Mutters Theater im alltäglichen Leben mit der Tochter blieben unverändert. Doch Anni sollte mit dem all zu freigiebigem Reden zur Mutti etwas zurückhaltender sein, riet ich der Kleinen. Der Renate nahm ich so eine Äußerung sehr übel, weil sie nahtlos auch recht gut in unsere eigene Geschichte passen würde, falls Anni sie erführe. Sollte die Kleine dann ebenso denken, über mich?

Diese Kleine indes war immernoch die Diebin, plauderte Reni inzwischen wieder bei mir. Sie stahl weiterhin Mutters eigenen, ganz privat gekauften Schinken aus dem Kühlschrank und das erforderte Strafe oder zumindest eine gehörige Predigt. Ob es der zuletzt beim gemeinsamen Freitags-Einkauf von mir bezahlte Schinken war, war gar nicht die Frage. Es war Mutters Schinken, basta!

Das höchst rosarot verliebte Teeny-Girl blieb also wie immer, nur etwas selbstbewußter und nicht mehr so abgeduckt, wenn es knirschte. Anni begann ihrer zeternden Mutter wirklich zu widersprechen. Was natürlich dazu führte, daß die Geräuschkulisse hin und wieder zu den Nachbarn hinüber schwappte und Reni's erhöhte Abwehr erforderte. Alles das hörte ich mal aus Mutters, mal aus Anni's Mund – entsprechend eingefärbt natürlich, oder erlebte es auch selbst.

Mir blieb Vieles in meiner Miniwohnung, die bewußten 150 Schritte entfernt, nicht verborgen, hörte es von beiden Seiten, wenn der Zufall uns zusammenführte.

Damit war dann auch klar, daß es nach meinem Auszug aus dem gemeinsamen Haushalt doch nicht zu der erhofften Ruhe kam.

Die beiden erarbeiteten sich einen anfangs noch verhaltenen, dann sich langsam zuspitzenden Zickenkrieg. Was angesichts einer manchmal herrisch und bestimmend amtierenden Chefin und einem aufmuckenden, selbstsicherer auflebenden Backfisch zu erwarten war.

Immerhin ging die erstmals selbst liebende Kleine nicht mehr zur Schule. Sie war nun der nächsten Etappe ausgeliefert, an sich gar kein Backfisch mehr, auch nicht mehr Jungfrau und lernte dazu.

Unsere beinahe erwachsene kleine Tochter war zwar längst nicht so oft im Recht wie sie annahm, aber Heftigkeit machte das wieder wett.

Dann traten zwei nicht gerade welterschütternde Ereignisse ein, die beiden Frauen trotzdem einen jeweils eigenen Brocken auf die Füße fallen ließ.

Irgendwann berichtete mein Schatz von einer Ungereimtheit, die zwischen Arbeitsamt und Anni ihrer Ausbildungs-Firma passierte.

Die ganz genaue Sache ist mir bis heute ein Rätsel, doch es wuchs sich aus. Lehrling Anni bekam das von ihrem Betrieb erhobene Essengeld für die Kantine vom Arbeitsamt erstattet, um sich auf der Arbeitsstelle täglich verpflegen zu können – aber wußte wohl nicht, daß Firma und Arbeitsamt das per Rückverrechnung längst intern geregelt hatten. Somit war diese Geldlieferung vom Arbeitsamt zuviel und unrechtmäßig, aber klar von denen selbst verschuldet. Zu viele Pensionsberechtigten mal wieder am amtlichen Schreibtisch? Zumindest hatte ich das ganze Geschehen so aufgefasst, so verstanden. Das Empörende:

Diese Kosten wurden der Reni in deren Hartz IV-Bezug in Rechnung gestellt – also von ihrem eigenem Hartz IV-Bezug abgezogen, weil sie für das 18/19-jähr. Kind kein Mittagsessen kochen mußte. Egal, ob das Mädels nach Feierabend zu Hause Mittag bekam oder nicht. Klar – man rechnet uns jede Erbse vor. Die Krux:

Das zu Unrecht überwiesene Geld vom Amt landete nicht auf Mutters Konto, sondern – richtig so – auf Anni ihrem ersten eigenen Girokonto, versickerte dort bald wieder.

So viel ich hörte, wurde Anni von der Mutter ermahnt, es nicht anzurühren, denn eines Tages würde es zurückverlangt werden.

Meine Aussage, sie mögen doch bitte sofort dafür sorgen, daß diese Sache geregelt würde, wischte Reni einfach weg:

„Was geht mich das an! Ist Anni ihre Sache, sie soll das selber machen!“

Faktisch wohl richtig – falls das wirklich alles so war. Hier kann ich nur vermuten. Die Bosheit aber lag klar bei Renate. Statt den kommenden Ärger gemeinsam wegzuregeln, schob sie ihn der unerfahrenen Anni zu, bewusst! Das bemängelte ich dann direkt mehrmals wörtlich bei ihr – ohne Ergebnis. Anni sollte das allein machen!

Deren großer Irrtum:

Anni glaubte als frische Konto-Anfängerin, das Geld auf ihrem Konto sei ihres, darum wurde es dort hin geschickt. Schließlich hätte das Amt es ihr gegeben, also dürfe sie es auch nutzen. Dort müsse man ja wissen, was richtig sei.

Ein Denkfehler. Hatte sie doch keine Ahnung davon, daß man Geld auf dem eigenen Konto nur das eigene nennen kann, wenn es durch eigenes Prüfen tatsächlich so ist! Ihr Konto aber war ihr Geld – fertig. Wovon ich aktuell nichts ahnte.

Nach Mutters Aussage nutzte Anni es!

Reni meinte mir gegenüber, daß sie Anni gewarnt hätte, aber bewußt verhindert hatte sie Anni's Zugriff auf das Geld absichtlich nicht.

Mutter hatte Prokura, könnte also Unheil verhindern. Das wäre aber nicht ihre Sache, wie sie meinte, mochte Anni das selbst in Ordnung bringen, sich selbst kümmern, sie sei ja achtzehn. Hier setzte ich an, um etwas daraus folgendes zu verhindern.

Es muß nach meinem Empfinden viele Monate so gelaufen sein, mehr als ein Jahr, bevor ich überhaupt davon erfuhr.

Was für gelernte Erwachsene abzusehen war, kam dann auch:

Die Rückforderung durch das Arbeitsamt.

Und zwar schlagartig und im Ganzen sollte die zuviel gezahlte Summe zurückgegeben werden. Die aber war inzwischen wohl schon vierstellig.

Nein – keine Stückelung, keine Ratenzahlung, was natürlich – unsere Bürokratie! – völlig überzogen war. Schließlich bekam sie ja die Summe auch monatlich gestückelt und nicht im Ganzen!

Hier hätte ich, wäre ich von Beginn an informiert, sofort Widerspruch eingelegt und die gestückelte Rückzahlung ohne langes Um-Erlaubnisfragen eingeleitet. Also von Anni ihrem Konto weg. Im Gespräch mit mir wäre sie garantiert von Anfang an einsichtiger, hätte den Vorgang begriffen. Wäre dort schon zu wenig Geld, hätte ich mein Konto belastet.

Später würde es mit Anni eine Einigung geben.

Aber ich war weg – meilenstarke 150 Schritte entfernt und ahnte nichts.

Anni schien wohl völlig überrumpelt, hielt sich wahrscheinlich als schuldlos überfahren. Das entspricht ihrem Charakterbild, dem unglücklichen Erbe von Mutter, Oma, Urgroßmutter. Sie hatte vermutlich allerhand Geld nach und nach ausgegeben. Für die Dinge, die eine 18-jährige Anni als Erst-Einsteigerin eben für wichtig hielt.

Warum ihre Mutter, die von Beginn an eine zweite Kontokarte hatte, das nicht verhinderte, hatte diese ja deutlich erklärt:

Es sei Sache der Tochter, nicht ihre, in diese Geschichte Ordnung zu bringen. Und so sah Reni Monat für Monat recht hämisch zu, wie Anni sich langsam einen Berg Ungelegenheiten auftürmte. Denn vertragen, miteinander vernünftig leben und haushalten, war nicht drin – nicht mit Kommandantin Reni.

Weil Anni eben nicht flugs genau das absolvierte, was Mutter immernoch befahl. Dann sollte sie eben sehen, wie sie da wieder herauskam!

Das ist Renate ihre unveränderte Denk- und Redeweise, ihre Art, ihrem lernenden Wunschkind das Leben beizubringen.

Daß mir zwangsweise Reni ihre Charakterbeulen aus Berlin einfielen, als es neben ihrem Herrn Schmu darum ging, der Mutter die geborgten zwölftausend Mark nicht zurück zu geben – also zu stehlen, das muß hier wohl nicht weiter begründet werden.

Letztlich muß es so gelaufen sein:

Mutter bezahlte diese Summe selbst von ihrem eigenen, persönlichen Konto. Warum: Keine Ahnung; wohl um ihre „Hilfe“ zu demonstrieren und das Ganze intern zu halten. Damit war diese Sache zumindest aus Amtes Sicht erledigt. Doch es war Mutters Attitüde, die diese dumme Geschichte wirklich zum Politikum zwischen den beiden werden ließ.

Leider hab ich nur Bruchstücke parat – weil mir von Reni nur wenige Details berichtet wurden. Nachweise hab ich keine. Zusammengesetzt wie ein unvollständiges Puzzle sieht es für mich nun so aus:

Plötzlich hatte Anni kein Geld mehr, weil ihr Konto infolge ihres eigenen unvernünftigen Umganges ziemlich dünn war. Klar: Eigene Schuld!

Somit hätte sie Schulden bei der Mutter. Das anschließend Schlimmere aber: Infolge ihres nun fast leeren Kontos lebte sie lt. Reni ihrer Aussage in Mutters Haushalt für lau. Das heißt: Mutter bekam von der Tochter kein monatliches Kostgeld mehr.

Also ernährte sie sich selbst und auch die Tochter von dem, was sie selbst als Hartz IV-Bezieherin besaß. So verstand ich Renate's Schilderungen.

Hier hänge ich ganz gezielt der Mutter eine bewußt geplante Absicht an: Sie bezahlte die Schuld ans Arbeitsamt selbst, um das Mädchen künftig von sich abhängig zu machen! Es entspricht Renates Kalkül.

Sie wollte genau das, was anschließend kommen würde – Anni zur Schuldnerin machen.

Hier füge ich zum Mitdenken einen Hinweis ein:

Es konnte gar nicht sein, daß Anni zu Hause gar kein Geld mehr abgab, denn – egal wie Anni mit ihrem Konto umging – ihr Lehrlingseinkommen kam ja weiter monatlich herein und Mutter hatte Prokura, konnte ihren Kostgeld-Anteil von Anni ihrem Konto holen, ohne die Tochter zu fragen und Anni ... mit ihrem leider schwachen Aktionsradius, wußte das.

Ich selbst, der stets einen Brocken in den gemeinsamen Haushalt steckte, Reni auch nach meinem Umzug nebenbei immer wieder ihren eigenen Einkauf erleichterte, auch komplett bezahlte – ich wußte von der Sache zunächst nichts.

Erst als Reni mir berichtete, was sie als für mich wissenswert betrachtete, wurde mir der Umfang teilweise bewußt. Aber sie machte wieder etwas, was mich erschreckte, und, wäre ich noch Familienmitglied, konkret unterbunden hätte:

Sie ließ dem Mädchen fast keinen Euro mehr vom Lehrlingsgehalt, nahm dann auch dessen eigene Kontokarte in Besitz. Das war rechtswidrig! Anni war somit wahrhaftig „blank“. Zusätzlich meinte Reni, daß sie das Ganze der Anni später in Rechnung stellen würde. Sie mochte nämlich auch das Geld zurück haben, welches sie für Anni ihre Ernährung bereitstellen mußte. An dieser Stelle hakte meine Zurückhaltung aus.

Renate, der ich stets fast jeden ihrer wenigen Wünsche erfüllte, ihre kleinen Fehlkäufe verzieh und niemals eine Rechnung erstellte, diese Renate verlangte von ihrer Tochter etwas für mein Gefühl Unrechtes:

Die Rückzahlung dieser Ernährungskosten. Von diesen ist die Rede – plus des von Reni rückgezahlten Doppelbezugs der betrieblichen Essensgebühren.

Soweit mir bewußt ist, gilt das eigene Kind im Haushalt bis zum 26. Lebensjahr als unterhaltsberechtigtes Kind und ist von den Eltern zu versorgen, wenn beim Kind Not herrscht.

Demnach hätte die Mutter kein Recht, von der Tochter die Ernährungskosten zurück zu verlangen. Abzusehen davon, daß sie ja Anni ihre Kontokarte konfiszierte und das Mädel dadurch wirklich kein Geld für sich hatte! Das zur rechtlichen Seite, wie ich sie verstehe. Diese Ansicht bekam Reni zu hören.

Aus dem anderen Grund:

Wie konnte sie es – moralisch betrachtet – wagen, dem Mädchen vorzuwerfen, daß es bei der Mutter im Haushalt lebt und daher gepflegt werden muß, diese Verpflegung in Schein und Münze zurückzahlen müsse, obwohl das Mädchen selbst kein Geld mehr für sich selbst hatte, wie es mir später erklärte! Das ist für mich ein ungeheuerliches mütterliches Versagen, was Reni dann auch zu hören bekam.

Damit hörte meine liebe Gefährtin wieder einmal, was ich von ihrer „Erziehungsmethode“ hielt. Wie in den Jahren zuvor – nämlich gar nichts. Nun aber ging mir diese mißlungene Führungsqualität wirklich zu weit. Sie hatte der wehrlosen Anni ihr Konto im Griff und das notwendige Geld jederzeit zur Verfügung. Was also will sie noch zurück haben?

„Du bist verpflichtet, mein Schatz“, sagte ich ihr während unseres üblichen gemeinsamen Einkaufs in der Stadt „der Anni ihren Lebensunterhalt bis 26 zu gewährleisten und darfst ihr diese Ernährungskosten nicht ankreiden. Dafür gibt es sogar den Unterhaltsanspruch, der bis über 400,- €/mon. gehen kann, den Du für Anni bezahlen müßtest, würde sie allein wohnen. Du willst von ihr diese Kosten zurückfordern? Die amtliche Rückzahlsumme, die Du der Anni vorstrecken müßtest, kannst du zurückfordern – mehr nicht! Selbst wenn ich falsch liege – das ist sehr ... unmoralisch, liebes Renilein.“

Doch damit schnitt ich mir in der Folge der zwei nächsten Wochen jedes freundliche Entgegenkommen durch sie ab. Schon auf der Straße kam ich von der Empörten zurück:

„Ja – das bist Du wiederum! Du kannst ja nicht anders und mußt der Anni auch noch beistehen. Das haste ja schon immer gemacht!“

„Nein, Mädchen, das hab ich immer gemacht, wenn ich glaubte, die Anni sei unschuldig oder Du hast sie zu hart bestraft. Dann war ich auf ihrer Seite. Genau so war ich im anderen Fall auch auf Deiner Seite – haste vergessen, wie?“

Doch diese trotzig Reaktion hat nichts besonderes bei Reni bewirkt. Sie nimmt zu keinem Preis ein mögliches eigenes Unrecht zur Kenntnis. Es einzusehen war schon gar nicht möglich, geschweige von einer Art Wiedergutmachung oder nur einer ehrlichen Entschuldigung zu reden. Das ist in ihrem Repertoire nicht verankert.

Mit diesem Wissen behaftet, ist es mir unerklärlich, wie Reni unsere Wende im Herbst '94 vollbrachte hatte, damit sie zu mir zurück durfte.

Damals zerfloss sie vor Scham und Bedauern über ihre Gemeinheiten gegen mich so direkt und ohne Rücksicht auf sich selbst, daß es kaum möglich war, ihr nicht zu glauben. Speziell ihre Bilder, ihre Briefe ... Unglaublich ...

Wo hat sie das hergeholt und wo ist das geblieben? Wer findet die Antwort, die mich zum Schweigen bringen würde?

Das ist in etwa heute noch der aktuelle Stand der Dinge in Sachen „Rückzahlung an Mutter“. Reni drohte in den Jahren seither immerwieder mit der Forderung an Anni, damit sie diese Zeit an ihre Mutter zurückzahlen möge. Was Mutter anfangs nicht wußte, inzwischen aber auch von mir bestätigt hörte:

„Ich habe der Anni klar und deutlich geraten, nicht an Dich zu zahlen. Das möchte ich selber erst geklärt wissen. Zumal ich ja nicht wirklich alles konkret erzählt bekam.“

Womit bei meiner langjährig Geliebten wahrscheinlich ein bleibender Minuspunkt entstanden ist, wenn es um die Einschätzung ihres Lebens mit mir geht. Mag sein, daß es so ist, aber inzwischen geschah anderes, das diese Geschichte in den Schatten stellt. Anni hat nach Reni´s Ansicht also nach wie vor eine Menge Schulden bei ihrer Mutter, die sogar eine Summe von weit über Dreitausend Euro, zitiere:

„ ... wahrscheinlich sogar viertausend ... “

beziffert und keinen Jota davon abweicht.

Über dreitausend oder mehr Euro für einen bestimmten mir unbekanntem Zeitraum – maximal anderthalb Jahre – in welchem die dann 19-Jährige bei der Mutter Verpflegungskosten verursacht haben soll. Mal davon abgesehen, daß Mutter Zugriff auf Anni ihr laufendes Gehalt hatte.

Nur sie allein konnte dieses Konto nutzen und somit Anni ihr laufendes Gehalt für sich als so genanntes Kostgeld einstreichen.

Anni hatte ihre Karte ja vorher schon abgeben müssen.

Also hatte sie doch Kostgeld von Anni und trotzdem diese dämliche Rückforderung über Tausende? Was ist damals wirklich vorgegangen? Wäre ich nicht zuvor ausgezogen, hätte es diesen Unsinn niemals gegeben. Für die beiden wurde das ein ganz wesentliches Puzzleteil für ihr später versautes Miteinander.

Jo ... darf ich wiedermal?

Ja natürlich, dann hole ich mal Luft und den kalten Tee rüber.

Danke. Das Wichtigste von eben mal zuerst:

Ob Ihre Ansicht in Sachen Rechtslage die Richtige ist, weiß ich auch nicht.

Sie sollten das wirklich mal klären. Damit die beiden Frauen endlich wissen, was daraus werden muß. Abseits des Rechtlichen würde ich Ihrem Standpunkt zustimmen.

Aus der dummen Angewohnheit der Anni, sich um nichts richtig zu kümmern, wurde was noch Dümmeres. Natürlich zu ihrem Nachteil: Mutter will ihr Geld! Warum kümmerte sie sich nicht selbst darum? Trotzdem würde ich ihr auch raten, noch nicht zu zahlen, erstmal abzuwarten, wie weit das überhaupt geht. Aber wie weit – bis zur Klage, Jo?

Angedroht hatte Reni das tatsächlich, aber man sagt viel, wenn der Tag lang ist. Sie weiß ja, daß Anni mich im Rücken hat und ich in dieser Sache im Ernstfall für sie einstünde. Das muß aber erst geklärt werden und bisher tat das keine der beiden. Reni bleibt bei ihren Argumenten, Anni hat eine andere Strategie ausgesucht:

Seit einiger Zeit ist es ihr Nervensystem, welches sie als Schutz gegen Mutter-Themen anführt.

Sie bekäme regelmäßig Schmerzen, Bauchgrimmen und psychischen Kummer, müsse sich hinlegen, Ruhe haben, wenn ich das Thema „Mutter“ überhaupt anschneide.

Hm ... Die Argumentation der Mutter ist mir zu fadenscheinig, Jo.

Sie hatte Prokura – hatte das Mädels daraus verpflegen können.

Die Statusfrage: Hatte sie? Oder entnahm sie dem Anni-Konto keinen Cent, verpflegte Anni wirklich von ihrem eigenen Hartz IV-Geld? Dann wäre die Rückforderung zumindest teilweise berechtigt. Aber war das so?

Das kann ich nicht beurteilen, wohnte ja allein. Eine detailliertere Reni-Aussage dazu gibt es nicht. Nur Kauderwelsch – denn sie dreht wie ihre Mutter ihre Sätze immer so hin, daß die zu ihrem Gunsten wirken können.

Dann geschieht das aus meiner Sicht nur aus Häme, um die Kleine auf dem Bauch landen zu sehen. Deshalb wäre ich wie Sie auf Anni ihrer Seite.

Im Übrigen: der hohen Summe entsprechend muß das ja über lange Zeit gegangen sein. Desto schlimmer für Reni, sie hatte somit nicht verhindert, daß Anni – wahrscheinlich – in finanzielle Schwierigkeiten geriet.

Allein das würde ich schon dem Verteidiger der Anni suggerieren. Durfte sie so handeln – nach Recht und Gesetz? Keine Ahnung, Sie müssen das herausbekommen. Auch das mit der Altersgrenze 26 Jahre ... ich weiß nicht recht. Und was ich noch wollte ...

Ach ja: Anni ihr Erster!

Der ist von der Mutter runtergemacht worden, seines Äußeren wegen? Und nur, weil sie glaubte, und das der Tochter auch noch sagte, das der Hilfsschüler ja nur in ihr Bett wolle und sonst gar nichts? Die arme Reni ... wo hat sie diese Methoden her, Jo? Ohne an ihre eigene Vergangenheit zu denken? Machte das Anni sauer?

Klar, sie maulte dann wieder. Aber ich war nicht dabei. Anni's Liebschaft und diese böse Geldgeschichte fallen ungefähr in den gleichen Zeitraum – also parallel und somit ist es schon ersichtlich, daß es zwischen den Frauen knisterte.

Später verließ der Junge sie tatsächlich, nahm ihre Unschuld mit und Mutter behielt Recht. Das Mädchen, halb tot vor Kummer, sagte wohl zwei Wochen lang nichts mehr zu Hause.

Mutters Freundin wurde Anni deshalb erst recht nicht. Von außen betrachtet, hatte Reni beinahe Recht, aber so etwas hörte Anni nicht von mir. Sie gab sich als Unschuld vom Lande und zum großen Glück durfte ich rechtzeitig das Stichwort „Pille“ in den Raum werfen.

Aber der erste Liebeskummer war schlimm, wie für alle Menschen, denen es wirklich Kummer war. Bestätigte sie mir später auch.

Bevor mein Gegenüber fragt: Für mich war die Sache durchaus zweischneidig, das gebe ich zu. Dieser Bursche nahm mir unser Mädchen weg! Ich war drauf gefasst, daß das mal kommt, war aber doch ziemlich vergnätzt.

Meine Anni, unser Mädchen in fremde Hände und auch noch absichtlich!
Wobei jeder weiß, zu welchem Zweck. Kein gutes Gefühl für einen Papa, auch wenn es zwangsläufig so kommen muß.

Dann auch das Ende: Wieder Kummer, denn wenn Anni mit Tränen da lag, wurde ich so windelweich wie bei Reni ihren Tränen. Ja, Sie dürfen lachen. Das Leben ist ziemlich bescheuert, was?

Ha – nun zeigt der Mann hier am Tisch, daß er auch Nerven hat.

Aber das ist mir nicht neu. Stimmt schon, Jo: Ich glaube, kein Vater der Welt sieht sein Töchterchen gern in den Armen anderer Männer, wenn es flügge wird.

Oft gilt für Unsereinem die Tochter als Stellvertreterin der einst jungen Mutter. Und die lieben wir ja endlos. Die Welt ist aber so, wird so bleiben. Ebenso lieben viele Töchter den Mann, der in ihren jungen Jahren der wichtigste für sie ist: Den Vater. Doch das war ja wohl das geringere Übel bei Ihnen. Und wie an Ihrem eigenen Beispiel mit Reni sichtbar wird, gilt das keineswegs zwangsläufig, es war ja anders.

Renate ähnelte der Maria äußerlich gar nicht, sagte Sie mal.

Die Geldgeschichte aber ... Anni ist ein ... ein nicht sehr geschäftsfähiges Girl, was? Immernoch?

Aus dem Hut ... Ich möchte das jetzt noch verschweigen, mach lieber weiter, ja?

Na dann ... wo sind wir jetzt?

Wo sind wir ... ? Ich möchte diese nicht schöne Szenerie lieber verlassen, zumal sich bis heute nichts verändert hat. Die Zeit schleicht oder rennt über uns hinweg, ich sitze vielleicht auf Renate ihrer Couch beim Tee.

Das Kaffeetrinken war mir seit einigen Jahren verleidet, gesundheitlicher Gemeinheiten wegen, Morbus Crohn. Grüner Tee war es dann.

Anni's erste Liebe kam und ging, sie überstand es irgendwie und wurde wieder etwas zugänglicher.

Dumm und nicht schön für mich: Seit meinem Auszug sah ich sie nur noch zwei-, dreimal pro Woche.

Sie war Lehrling, hatte ihre Jugendjahre auf der Couch verbracht, es wurde Zeit, die Menschen zu sehen – also raus mit ihr!

Klar – ich hätte sie gern wiedermal neben mir sitzen gehabt.

Aber Reni war ja da und trotz des Verlustes unserer wichtigen Beziehung konnten wir weiterhin recht gut miteinander umgehen – wenn es mal gut paßte, die Stimmung in Ordnung war. Trotz aller Dummheiten, der Bosheiten beider Weiber gegen mich, war Reni noch immer Reni. Weil wir eben nur Menschen sind, keine Regenwürmer.

Jedenfalls wollte ich Reni auch wegen dieser Dinge kein zweites mal verlieren. Anni war schon wieder unterwegs und Mutter wußte wohl etwas mehr.

„Da ist einer, zu dem sie hingeht.“

„Also ist sie über´m Berg?“ fragte ich etwas bestürzt. Eine neue Bekanntschaft ... wozu ich noch nichts richtiges zu denken wußte. Sie hätte doch die Nase voll haben müssen ...

„Was ist das für einer?“

Genauer wußte Reni es noch nicht, aber sie wollte ihre Ansichten äußern.

„Das geht seit ... zwei Wochen oder so. Habe den noch nicht gesehen.“

Unsere Anni versuchte sich also über den schon vergessen geglaubten Schmerz zu hieven. Das gefiel uns beiden nicht, schien dem Mädels aber notwendig zu sein.

Mutter hatte die üblichen Motive und mir machte mehr Sorgen, daß Anni sich womöglich generell in eine falsche Richtung bewegen könnte.

Ein wenig Angst um die Kleine hatte ich auch, immer, zu jeder Zeit.

Andererseits: Verstehen kann ich das schon. Sie wollte nicht mehr so allein sein, sie fühlte sich hintergangen und zurückgesetzt.

Aber sie war erst Neunzehn, noch lange nicht gerüstet für diese schnelle ... in meinem Inneren fällt mir der passende Begriff nicht ein.

Was mir viel wichtiger war:

Diese Neunzehn stand zwar in ihrem Zahlenheft als unwiderlegbarer Nachweis – aber eben nur dort, im Ausweis. Überall sonst, in ihrem ganzen geistig-sozialem Dasein war unsere Kleine vielleicht ... um die dreizehn, vierzehn, ihr zugute gerechnet. Der Intellekt des Mädels hing weit hinter seinem Lebensalter zurück. Daß der gemessene IQ sich ohne Hilfe nicht von selbst erhöht, ist schon klar. Abfallen könnte er aber. Doch sie könnte es durch dazu-lernen verhindern.

Sie könnte aber auch irgendwo stehenbleiben, benutzt und vergessen, wenn es niemanden um sie herum gab, der das zu verhindern wußte.

Ebenso wichtig: der auch das Recht hatte, ihr Rat und Hilfen vorzuschlagen.

Eine Person wie ihre Mutter also.

Sie hätte dieses Recht, könnte ein Auge auf ihre Tochter haben.

Doch ausgerechnet ihre Mutter war die falsche Frau dafür. Hatte sie doch in ihrer Erziehungstätigkeit an ihrer Kleinen oft genug versagt. Ließ sogar für sich selbst keinerlei Hilfestellung zu, trotz all der Dinge, die uns beide verbanden.

„Seit zwei Wochen sagst Du also. Auch schon über Nacht?“

Mutter hob nur die Schultern, zeigte ihre Hilflosigkeit schon jetzt an.

„Weiß ich nicht, aber soviel ich mitbekommen hab, nicht.“

„Reni – Du mußt doch merken, wenn Anni abends nicht wiederkommt.“

„Ich sage ja: Mitbekommen hab ich sowas nicht.“

„Hat sie wenigstens schon etwas gesagt, ein bißchen durch die Blume?“

„Nee, mir nicht.“

Später erst war es laut Reni wohl doch nur ein kurzer Versuch der Kleinen, einen Sprung nach vorn zu machen. Von diesem Anlauf weiß ich nichts weiter, sie war auch selbst nicht immer zu Hause, wenn ich dort war.

Doch Mama Reni berichtete mir, als wäre das vereinbart worden, von allen kleinen und unwichtigen Pickeln, die sie ihrer widerspenstigen Tochter anheften konnte. Das war zwar unschön, aber doch auch wichtig für mich, denn so bekam ich wenigstens einen kleinen Teil von ihrem Leben mit.

Daß nach meinem Auszug keineswegs ein friedlicheres Leben in der Reni-Wohnung herrschte, war längst erwiesen. Beide, zumindest aber Mutter Renate, hatte nicht den nötigen Willen, etwas Ernsthaftes für ein friedliches Beieinander zu tun.

Reni verlangte, mehr ging nicht – sie verlangte nur. Also ließ ich das Mädchen schon in der Zeit der ersten Liebe zu mir kommen.

Es durfte – mit Sicherheitsauflagen – in meinem Web surfen. Das mußte ich gegen Reni durchsetzen – für eine achtzehnjährige Tochter!

Zu Hause durfte sie kaum, der Stromkosten wegen. Dann saß sie schon vor meinem Monitor, als sie noch mit ihrem Ersten verkehrte, bekam die ersten Hilfen und eine meiner abgelegten Mailadressen, damit sie sich mit ihm schreiben konnte. Dort schrieb sie ihm und anderen Freunden.

Seit Lehrbeginn gab es endlich auch Freundinnen, die sie sich aussuchte. Aus ihrer Firma, jene für behinderte Jugendliche. Inzwischen war mir ja klar, daß die Schule ihre Schulabgänger dorthin delegierte. Meist geistig zu schwache Jugendliche und ja ... oft war das auch optisch sichtbar, leider. Noch ungünstiger: Auch für normale Verhaltensweisen nicht gerade die zugänglichsten Typen. Anni lernte auch dabei einiges ...

Um mir selbst Scherereien zu ersparen, durfte sie bestimmte verdächtige Internetseiten nicht aufsuchen.

Aus der Berufsschule kannte sie die natürlich, war richtig ärgerlich, daß ich das nicht gestattete. Aber es war mein DSL-Anschluss und der würde verantwortlich gemacht, würde Anni unrechtes tun. Denn ich sah nicht zu, bewegte mich absichtlich zwei, drei Meter weg von ihr.

Kein guter Zustand, aber sie war doch dankbar für diese Variante, ihrem so unglaublich geliebten Schatz Mails schreiben zu können, sie auch zu bekommen. Ihr Passwort war ihres, ausschnüffeln kam nicht in Betracht. Also durfte sie mir vertrauen. Reni war das nicht recht, sie warf mir vor, nicht dafür zu sorgen, daß Anni

„ ... keine Dummheiten macht, die Du dann bezahlen darfst!“

„Ja, Reni – deshalb verbot ich ja diese Webseiten, und darüber ist sie auch sauer.“

Doch dabei blieb es – was nicht zu größeren Unglücken führte, wohl aber doch zu einem kleinen Fauxpas.

Ihre kindliche Neugier, ihre sorglose Unbekümmertheit verführte sie zu einem Abo.

Eine Woche später hatte ich dann wirklich die Rechnung am Hals. Daß es nur 30,- € waren, beruhigte mich wenigstens. Doch Anni bekam die Folgen absichtlich aufgebrummt:

„Warum guckst Du unvorsichtiges Ding nicht genau hin? Noch genauer, Anni, dann wäre das nicht passiert.“

„Aber warum denn?“ wurde ich recht laut angemacht „da steht überhaupt nichts.“

Doch, natürlich stand etwas auf der Webseite, aber sie hatte wirklich nicht die ganze Seite gesehen.

Denn einige Zeilen tiefer war es sichtbar:

„Der Klick auf diesen Button kostet nur fünf Euro im Monat.“

Ein verdammtes, verfluchtes, labil-denkende Leute wie Anni in den Ruin treibendes „nur“! Wie ich das hasse! Plus der versteckten Verführung ... Es prangte auf jeder Webseite, in jedem Laden tausend Mal und ich frage mich ernsthaft, ob die Verantwortlichen wirklich so bekloppt sind, das tun zu müssen – oder ob ich etwas nicht verstehe?!

Das ist nicht nur Raubtierkapitalismus, das ist schon absichtliches Verarschen der Kunden, die intern weniger beweglich sind. Nur 99,99 ...!

Zum Vermeiden des kostenpflichtigen Abo´s gab es einen anderen Button, einen viel unauffälligeren. Doch sie hätte die Webseite noch höher rollen müssen, um den zu sehen.

So verschaffte ihre Unvorsichtigkeit ihr dieses Abo – auf meinen Namen und diesem herum-tricksenden Service „Web.de“ zum Nutzen! Daß denen und anderen diese Trickereien später verboten wurde, half uns auch nicht.

Das war eigentlich nicht viel Aufhebens wert.

Doch jetzt war ein Exempel nötig, hatte das Mädels doch schon zuvor – in der Stadt, beim Bummel – wegen ähnlichem Leichtsinn ein Zeitungsabo unterschrieben, fiel einem Werber zum Opfer.

Daß meine lebenswerte Anni sehr naiv und arglos wie ein Kindergartenkind durchs Leben stolperte, war uns klar.

Sie mußte zur Vorsicht erzogen werden – und deshalb ließ ich sie diese 30,- € selbst bezahlen, vom Lehrlingslohn. Irgendwann bekam ich das Geld wirklich von ihr. Und sie wußte dann, daß man im Web auf Fallstricke achten muß.

Klar tat mir das leid – doch es mußte auch ihr weh tun. Denn beim Geld ... wir wissen, was dann aufhört. Anni wußte es ab dann auch.

Haha ... sorry, alter Schwede, das also können Sie auch, ja? Kleinen Mädchen ihr Geld abnehmen. Aber ernsthaft: Ein bißchen richtig ist das durchaus, sonst würde sie ständig so ungeniert herum klicken. Wenn es aber dreihundert statt dreißig wären – was dann?

Sie alter Stiefel sie! Es waren nur dreißig und zum Glück nur einmal.

Ich kann auf Anhieb nicht sagen, wie ich reagiert hätte.

Jedenfalls könnte sie das nicht bezahlen, oder nur in Mini-Raten.

Wahrscheinlich würde ich erstmal Reni an die Bluse gehen und ihr eine Art Mitwirkungspflicht reinstopfen.

Einfach aus Dafke, um ihr ihre Erziehung heimzuzahlen. Weiß ich nicht. Doch dann wäre Anni wieder ihr Prellbock. Mehr solcher Angebote, alter Herr?

Ich war schon froh, daß es relativ preiswert wurde. Und Anni auch, der Schreck war groß genug. Doch ihre Blauäugigkeit veranlasste mich letztlich zur wirklichen Kontrolle.

Als ich nach ihrem Heimgang doch nachschaute, wo sie überall herumsurfte, war es klar: Anni ging trotz meiner Bitte zu den Seiten, die sie nicht aufsuchen sollte. Regelrechte Fallstricke für naive Jugendliche waren es, etwas wie „ ... vz“ und „ yxz ...“ „... jappy“ oder Foren, die von Leuten ihres Alters aufgesucht wurden, aus denen Pädophile ihre künftigen Opfer herausfischten. Daß so etwas in den normalen Medien berichtet wurde, interessierte sie nicht – auch heute nicht.

Die wirklich sehr harmlos-naive, eigentlich dumme Anni ahnte Vieles nicht, bestritt vehement, daß es überhaupt Webseiten dieser Art gab.

Daß sie auch einmal auf derlei krumme Sachen hereinfliegen würde, wäre gar nicht möglich. Sie bewertete unsere Hinweise als Schikane und brach diese Besuche bei mir ziemlich beleidigt ab. Auch meinen Hinweis auf die eben erlebte 30-Euro-Schande schmetterte das kleine böse Biest einfach ab.

„Das ist ja was ganz anderes!“

Dieses Argument aber kam mir zu bekannt vor. Anni hatte zu Hause gut hingehört. Bei den falschen Dingen leider.

Aber im Stich lassen war nicht drin, ergo packte ich das Problem anders an. Mutter ihre dummen Regeln wurden einfach umgeworfen. Von wegen Stromkosten oder auch ...

„ ... Das ist schließlich mein Fernseher, ich will mir das ansehen und werde nicht zurückstehen, weil das Fräulein die Kindersendung sehen will. Kommt überhaupt nicht infrage ...!“

Anni durfte kaum etwas für sich selbst tun, hatte stets Mutters Veto im Rücken. Darüber klagte sie ständig bei mir und ich hatte keinen Zweifel daran. Reni war eben so: Gab es eine Möglichkeit, Chefin zu sein, war sie es radikal. Nur die wirkliche Kontrolle gelang nicht immer.



Als ich eines Tages in ihrem Haushalt den Mülleimer brauchte, fand ich darin Mutters gestohlenen Privatschinken. Anni hatte wohl zu viel davon gemaust, auf's Brot gestapelt und unterwegs das Essen vergessen. Endstation Mülleimer und meine zufällig dabei gehabte Kamera fand das häßliche Motiv. Einige Tage später wieder.

Es war schon klar: Anni nahm absichtlich Mutters privaten Kochschinken. Nicht einmal verdeckt entsorgte sie den dann. Schon vorher, noch während der letzten Schulzeit war das so. Noch im März 2002, das Mädels knapp volljährig, aber keineswegs denkfähiger. Dann fand sich Ähnliches in Anni ihrem Turnbeutel. Die wirklichen miesen Hinweise auf einen bestimmten Charakterzug: Bewußt lügen, anderen bewußt schaden – egal wer leidtragend sein würde. Was hatte Renate ihrem Wunschbaby vererbt?

Tagsüber vergessen, später zu Hause achtlos unter ihren Stubentisch geworfen, wie auch schon andere Klamotten einfach aus den Weg geschafft wurden, die tagelang für den entsprechenden Eindruck sorgten.

Zudem war dieses Handeln schon ziemlich ... rotnäsiger und verächtlicher der Mutter gegenüber – und eine starke Charakterdeformation.

Sachlich Unrecht hatte Mutter mit ihrer Empörung jedenfalls nicht.

Den relativ teuren Schinken erst als Dreifach-Portion auf's Brot legen, das Ganze dann in den Mülleimer zu werfen, weil tagsüber nicht gegessen, das ist nicht, was man sich als Sozialhilfeempfängerin leisten darf.

Das war nicht nur frech-dreist von Anni, es war auch extrem provokant und nicht gerade intelligent.

Eine Erwachsene mit den Eigenschaften einer Unterstufenschülerin.

Alltäglichkeiten bei beiden Frauen. Also auch bei Anni. Und mir wurde langsam bange ...

Andererseits war es Mutter Renate selbst, die Anni's „Diebstahl“ geradezu herbei-provozierte. Mit ihrem unglaublichen Verhalten, als Mutti in der Familie nur für sich allein die schmackhafteren, teureren Schinkensorte im Kühlschrank zu deponieren.

Diese dann vor der Familie als „Das ist mein eigener, selbst bezahlter Schinken, der geht Dir nichts an!“ zu deklarieren, damit erntete sie nur bösen Trotz ihrer Tochter.

Niemals kannte ich eine solche Situation in einer Familie im Bekannten- oder Verwandtenkreis: Das als persönliches Eigentum deklarierte Lebensmittel der Mutter! Reni säte selbst die Saat aus, mit der sie Ärger und auch schon gewollt hämisches Grinsen auf sich zog. Entsprechend fiel die Ernte aus. Details der Zankäpfel, die zu meinem Auszug beitrugen ...

Etwas heftiger kam es dann, als ich selbst etwas beizusteuern gedachte. Irgendwann mußte mein alter Desktoprechner einem stärkeren weichen. Er war in Ordnung, genau wie auch die gesamte Peripherie, aber ich hatte etwas leistungsfähigeres im Auge.

Aber den noch arbeitenden alten PC wegwerfen? Nein, der war sehr gut für Anni, die keinen besaß. Was Mutter Reni zum harschen Protest veranlasste.

„Warum denn das? Dafür ist gar kein Platz und dann sitzt sie bis in die halbe Nacht am Bildschirm und verballert meinen Strom, ja?!“

„Aber Reni ... der braucht nicht mehr als Dein neuer Fernseher – den ich Dir ja auch mal kaufte!“

Klar war ich drauf gefasst und nachgeben war nicht drin. Ohne PC-Kenntnisse würde Anni später zu nichts Vernünftigem kommen. In Ihrem Beruf schon gar nicht. Sie mußte dazulernen und die Chance bekam sie.

War sie doch schon jetzt sehr stolz auf ihre Zehnfingertechnik beim Tippen – halbwegs in Ordnung, in der Lehre gelernt – aber ohne Chance, das weiter zu verbessern. Mutter wußte aber, daß so eine Kiste nur Platz wegnähme:

„Wozu, was soll sie mit einem Computer, der ihr nichts bringt?!“

Im Ernst – es ist Renate ihre wörtliche Aussage.

Also wurde Anni erst einmal gefragt, ob sie meine Anlage haben möchte, mit allem, was dazugehörte. Der Komplettkauf fünf Jahre zuvor war eigentlich zu teuer und wegwerfen macht den Neukauf auch nicht billiger.

Die Kleine bekam das Ganze und hatte dann eine eigene PC-Anlage auf dem Schreibtisch: Monitor, Drucker und Scanner, der PC unter dem Tisch.

Mutter mußte sich fügen. Sogar die zusätzlichen Stromkosten zu übernehmen bot ich ihr ernsthaft an.

Deretwegen durfte das Kind zuvor schon den Kinder-PC nur noch einmal wöchentlich nutzen, denn klingeln und musizieren tat der auch noch!

Das kostet ja alles Geld und Nerven. Damit legte Mutter vielleicht unbewußt den Grundstein für eine spätere böse Frechheit der Anni.

Dann kaufte ich dem Mädchen zu Weihnachten einen Mini-Fernseher und Mutter war wieder entrüstet, sehr sogar.

Denn Anni, auch noch mit zwanzig und darüber durfte Mutter ihre Technik nicht berühren, nicht einmal den Fernseher einschalten, das Radio benutzen.

Ergo: ein tragbarer Mini-TV für Anni

Das Ergebnis:

Das volljährige Kind lag abends beim Fernsehen im Bett, während Mutter ihren größeren, bunten betrachtete.

Statt sich hin und wieder gemeinsam einen netten Fernseh-Abend zu machen, wurden Grenzpfähle eingerammt. War Anni so gefährlich?

Ja, war sie wohl: Reni hätte ja etwas an Autorität verlieren können.

Eine jede also in ihrem Zimmer. Das war Anni ihr Familienleben, viele Jahre lang, auch als ich nicht mehr dabei war. Warum bin ich eigentlich ausgezogen ...?! Oder war das der Fehler überhaupt ...?

Eltern sind in jeder Situation zu Hause die Verhaltenslehrer, die Vorbilder ihrer Kinder. Die ahmen nach und lernen – das war es, wovor der „schlaue Professor“ die Mutti lange Jahre vorher warnte. Ja, Anni lernte von der Mutti – deren Ansichten, deren Verhalten. Leider lernte sie das alles wirklich.

Sehr froh war das Mädels denn doch, weil es nun endlich ihr in der Lehre halbwegs erlerntes Zehn-Finger-System selbst ausbauen konnte.

Auch wenn es aktuell nichts mehr nützte. Für später jedoch durchaus.

Wenn schon Bürohilfe, dann sollte sie auch selbst etwas haben, um sich weiter hoch zu kämpfen. Anni versuchte es irgendwie, aber Mutti ...?

Am Monitor war Einiges gut zu erarbeiten. Schreiben war möglich und dem kleinen Fernseher nebenbei „Käpt´n Blaubär“ erzählen lassen, während am Stromzähler die Zehntel rannten.

Alles, weil ich, der Widersprecher und Besserwisser, der Anni das heranschaffte. Daß die dann mit über Zwanzig trotzdem nach wie vor ihren Kinderkassetten nachlief, sie jede Woche aus der Leihbücherei heranzahlte, für sich überspielte, neue besorgte, weil sie die so schön fand, mochte ich ihr nicht verbieten. Ausreden half jedenfalls nicht.

Wirklich reifer werden konnte sie damit nicht. Ihr Interesse begrenzte sich auf diese Dinge und sie kam aus ihren Kinderschuhen einfach nicht heraus.

Noch lange nach unserem Dusch-Ende nicht. Ich war Geldgeber und Zuschauer und Mutter hatte das Kind zu Hause – als Stubenhocker.

„Du beschäftigst Dich sowieso viel zu viel mit ihr. Merkste das nicht?“

Ein Vorwurf, den ich zunächst nicht begriff.

Ich beschäftigte mich zu viel mit unserem Kind? Wie das?

Dabei wohnte ich doch gar nicht mehr dort, war immer mal einige Minuten mit Anni in ihrer Stube, die Tür zur Mutti stand offen.

Sie konnte sehen, was wir taten. Anni lernte den PC bedienen, lernte die Software und die Hardware zu handhaben, die für Mutter böhmische Dörfer waren. Das war zuviel?

„Wie meinst du das?“

„Na ja ... Du hast das früher nie gemacht.“

Es war genug. Reni versuchte mir etwas zu sagen, was ich nicht begriff.

„Sie hat ja den PC auch erst jetzt, den kleinen hast Du ja weggelegt.“

„Na und? Die ständige Bimmelei, wenn sie was richtig gemacht hat an dem Ding, das nervt doch.“

„Reni – das Kind muß lernen, mit diesen Dingen umzugehen, es ist inzwischen Alltag in der Welt. Kannst Du ihr das vielleicht beibringen?“

Schweigen. Es wurde wiederum Zeit, meine Reni in den Arm zu nehmen, ihr zu sagen, daß ich nach wie vor unverändert für sie da bin. Was sie im Übrigen jeden Tag selbst erfahren konnte. War aufkeimende Eifersucht im Kommen? Das wäre Unsinn, mußte ihr ausgeblasen werden.

Hatte sie bemerkt, daß ihre Tochter etwas wie Wissensdrang hervorkehrte? Der war der Grund zur Eifersucht? Reni selbst war nämlich in diesem Alter ganz anders gepolt.

Sie hatte nicht einmal die Hälfte der Lernbegierigkeit ihrer Tochter und würde Anni einfach stoppen. Nee – nicht, solange ich dabei war!

„Ich habe gesagt, daß Anni mir den PC nicht bezahlen soll, Reni. Drei Monate lang hatte sie das ja mit je zehn Euro getan. Aber Du ziehst ihr weiterhin jeden Monat das Geld ab – warum?“

Das war ein Schuß ins Schwarze. Warum tat sie das?

Meine Ansicht, daß Anni für teure Ware auch etwas tun müsse, war ein Tip an ihr Gewissen. Denn geschenkt ist nichts, das soll nur so aussehen. Anni sagte zu, Mutter nahm die zehn Euro in Empfang, auf die ich ohnehin sofort verzichtete.

Statt sie dem Mädchen zurück zu geben, behielt sie das Geld für sich.

Nach drei Monaten war es genug. Anni sollte den ganzen Kram natürlich nicht bezahlen! Das waren einmal fast 2000 DM, ich hatte hundertzwanzig vorgegeben und nach dreißig gestoppt. Also Schluß jetzt!

Doch Reni war anderer Meinung.

„Nein! Anni soll das bezahlen. Es gibt nichts umsonst. Sie muß das lernen.“

„Stimmt, muß sie auch, drei Monate lang hatte sie das getan. Sie ist Neunzehn und hat nur einen Zehner im Monat für sich selbst. Jetzt soll das aufhören.“

Reni blieb dabei.

„Nein, ich werde ihr die zehn Euro weiterhin von ihrem Geld abziehen, dann hat sie eben nur zehn Euro im Monat für sich. So ist das eben.“

„Nee“, dachte ich für mich, „so ist das eben nicht.“

„Du vergisst aber, daß das Zeug nicht von Dir, sondern von mir kommt, Reni. Du hast kein Recht, gegen meinen Willen weiter Geld zu verlangen oder sogar ungefragt von ihrem Konto abzuziehen. Dazu hab ich ja auch noch selbst auf das Geld verzichtet und Du willst es behalten.

Immerhin ein paar Groschen mehr im Haushalt, für Deinen Schinken – oder wie?“

Reni war nicht zu überzeugen.

Mein Fehler war, daß ich dem Mädchen selbst nicht sagte, daß es nicht mehr bezahlen sollte. Dann hätte es mit Sicherheit Krach gegeben. Doch ich wollte wissen, was Mutter macht.

Die hatte einfach ihre Prokura genutzt und steckte monatlich einen Zehner ein, der rechtmäßig mir gehörte!

Und Anni bezahlte die ganzen 120 Euro, ohne zu ahnen, daß Mutter das für sich verbuchte, nicht einmal der Anni selbst gutschrieb, sondern von ihrem Konto holte!

Eine hervorstechende Eigenschaft meiner Ex-Schwiegermutter 1963, Reni ihrer Großmutter. Diese verfluchte Ahnenreihe, der zu entkommen wohl unmöglich war.

So durfte ich mein noch immer sehr geliebtes Familien-Schmuckstück immer wieder neu kennenlernen. Und diese Reni lehrte ihrem Kind genau das, was ihr selbst den Charakter verdarb: Ihre Sucht, unbedingt und in jedem Falle im Recht, im Mindestfall aber unschuldig zu erscheinen.

Hier aber im Unrecht, zudem noch räuberisch. Mutter lehrte ihr, wie man durchsetzt, was man will. Und Anni hat gelernt – nur nicht ganz so perfekt ...

Jo ... das ist doch wieder so eine Geldgeschichte. Eine kleine, aber immerhin eine ziemlich unverfrorene, wie es hier aussieht. Stimmt sie so, wie gesagt?

Natürlich stimmt das, ich muß keine Geschichten erfinden, habe ja genug.

Sie wollten keinen neuen Krach – na gut. Bin ja schon still. Hätten sie das nicht irgendwie ... das Ganze meine ich ... Reni und Sie ... ihr Verhältnis ...

Jo, das ist alles so schief gerutscht. Abhauen und Anni mitnehmen ... schon in Bayern oder jetzt, als die Kleine achtzehn war.

Oder eine Wohnung für das Mädels in Ihrer Nähe ... wissen Sie was, Jo, ich will Ihnen jetzt mal was sagen, ja? Darf ich mal sagen, was mir auf der Zunge liegt?

Wenn Sie es nur mir sagen, dann ja.

Okay. Ich will ... will Ihr Verhältnis zueinander hier nicht bewerten, das tun vielleicht mal andere. Aber das muß ich hier sagen, Jo:

Diese Reni, ihre Renate, muß doch schon von Anfang an, spätestens als Sie die gemeinsame Familie beschlossen, so gewesen sein, wie sie sich jetzt gab.

So ... na, wie denn nun ... so bestimmend, so unnahbar, wenn es um's Nachgeben ging, mit Schlägen gegen Kinder, was ich ohnehin nicht begreife, so berechnend in Geldsachen und so weiter ... Jo, mal ehrlich: War von diesen Dingen in Ihren ersten zwei Jahren wirklich nichts, gar nichts zu spüren?

Gut, daß das mal kommen würde, ahnte ich natürlich. Sie dürfen das auch. Nein – wenn man davon absieht, daß die Kinder damals weder sprechen noch die Windeln trocken halten konnten, war nichts, kein Quäntchen zu erahnen von dem, was erst nach und nach hervorgekrochen kam, parallel zum Wachstum der Kinder.

Wenn ich mir jetzt selber mal richtig weh tun darf, müßte ich zugeben, daß ... Himmel hilf mir! ... daß die junge Frau Renate zwei Seelen oder eine gespaltene in der Brust haben mußte. Wovon ich die bössere Seele erst ab dem Wutausbruch 1991 gegen Marlies kennenlernte.

Das war die richtig böse Seite meiner Reni. Ihre Kleinkinder verhauen, wenn die ihr nicht folgten!

Ihre Angst, die Kontrolle zu verlieren, ließ sie fortan stets genau die verkehrte Methode ergreifen, den Kritiker verprellen. Oft genug jedenfalls.

Die andere Hälfte ihrer Seele, die mir zugewandte, so nenne ich das mal, hatte mit all diesen Dingen zunächst mal nichts zu tun – als würden die zwei Hälften sich gar nicht kennen. So schätze ich sie ein, bis hierher, etwa zum Stand dieser Jahre bis in die ersten Zweitausender.

So lieb und richtig nett sie sein konnte, so herrschsüchtig, ungerecht und ... na ja: so unglaublich dumm konnte sie rüberkommen. Das Schlimmste am Ganzen für mich:

Nicht die geringste Chance ließ sie mir, an ihrem inneren Zustand etwas zu verbessern, ihr das eine oder andere Quantum Wissen zu vermitteln, ein paar wenige, aber wichtige Regeln – ungeschriebene – beizubringen, zum Beispiel auch zuverlässige Treue. Es ging nicht. Reni blockt sofort ab, mit irgendeiner Ausrede oder gleich mit verächtlichem Abweisen. Erst in Bayern begann das, bis dahin war das nicht zu spüren. Das war mein größter Kummer.

Also sahen Sie mit Ihrem Auszug eine Möglichkeit, weiteren Ärger zu zweit, auch zu dritt zu vermeiden und die beiden sich annähern zu lassen – ohne Ihre störende Erscheinung dazwischen?

An sich ja, so in etwa, aber das Zusammenwohnen war ja sowieso nur sporadisch, vorübergehend. Bis trotz aller Wehmut eine Wohnung für mich genommen werden mußte, die ich bezahlen konnte.

Warten mußte ich, weil es dringend eine in unmittelbarer Nähe sein sollte, eine kleine natürlich, nur ein Zimmer und Küche. Mehr gäbe mein Finanzstatus nicht her; also warten. Ich wette jeden Einsatz, daß es ohne meinen Einzug bei ihr trotzdem zum Ärger zwischen den Frauen gekommen wäre. Vielleicht gar noch früher, denke ich mal an die wieder aufgeflammete Schlägerwut gegen Anni kurz nach meinem Einzug. Eine der Anfang 1995 von Reni besprochenen Kassetten verstärkt diese Theorie. Dort schreit sie – noch im Berliner Wohnheim, also ohne mich – ihre Zehnjährige an:

„ ... Das hier wird nicht angefaßt, sonst hau ich Dir die Knochen kaputt!“.

Dabei handelte es sich um einen Brief, den sie für mich angefangen hatte, aber unterbrach, weil sie mal raus mußte. Der Brief blieb dann wohl auf dem Tisch liegen und die Kleine saß irgendwo da herum.

Zufall, daß das beim Überschreiben nicht gelöscht wurde. Ich hab das Band oder die Digital-Kopie noch. Diese Drohung hab ich später entdeckt. Sie weiß das nicht.

Das war dann also doch schon ein Hinweis auf ein nicht immer so nettes Mutter-Tochter-Verhältnis. Anni war doch der Liebling? Ihre Renate hatte es wohl schon in sich, diesen Kommandoton gegen die Kleinen. Sie haben es nur nicht wahrgenommen oder nicht entsprechend gedeutet, denke ich, Jo. Sie waren blind – und wir wissen, warum.

Jetzt müßte ich Ihnen teilweise recht geben, unter Schmerzen. Bin ich der Schuldige? Hat meine Anwesenheit die Reni zu dem gemacht, was sie letztlich wurde?

Das ist zu heftig. Nein, Jo, das nicht.

Jeder andere, zum Beispiel dieser Konkurrent am Anfang, der Schmu oder der Busfahrer – wenn diese Männer mit Reni in Familie zusammen wären, würde sie auch irgendwann diesen Charakter rausgucken lassen.

Der Alltag würde den hervorzerren, nach und nach. Weil Ihre Reni so ist, denke ich. Sie kann es nicht anders.

Etwas anderes aber würde vielleicht später in der Waagschale liegen: Das, was die Bindung zwischen Ihnen beiden ausmacht.

Denn diese anderen Männer hatten keine solche ... von innen heraus entstandene Bindung zu ihr und könnten, würden sicher nicht unter dieser Angst leiden, die Ihnen zu schaffen machte: alle Mädels zu verlieren, wenn es zu grob würde. Sie würden vielleicht – oder auch nicht – der prügelnden Mama ebenso grob in den Arm fallen und im Ernstfall einfach gehen.

Scheidung und aus! Es wären ja nicht ihre eigenen Kinder. Was Sie, Jo, aber nicht übers Herz brachten.

Nein, Ihre Anwesenheit als solche ist es nicht, die der Reni ihren Charakter eingeflößt hätte, nee. Den hatte sie längst in sich, glaubte ihn einsetzen zu müssen, als es Zielobjekte gab – die Kinder.

Das haben Sie nicht zu verantworten. Das jedenfalls nicht, Jo.

Na gut, ich habe verstanden. Auch, was Sie eben nicht gesagt haben, danke. Also dann mal weiter. In den Monaten lief das weiter wie gewohnt.

Dumm und sehr belastend war Reni ihr gesundheitliches Problem. Sie mußte dieses verdammte Zeug nehmen, welches ihr Gesicht etwas aufschwemmte, ihr Übelkeit verschaffte: Kortison. Lange Zeit und dann wieder langsam entwöhnen. Danach kam dies, dann das, dann ins Krankenhaus, zum Galle-entfernen, wieder Schmerzen, die Folge-Beschwerden im Leib.

Ich vermute durch die Faszien, die nach den OP ihre gewohnte Position vermißten und in ihr zerrten. Wieder ins Krankenhaus und als sie wiederkam, war sie auch damit das Kindergebären los. Doch die beiden Eileiter waren ja 1984 schon getrennt und versiegelt.

Alles nicht gerade zum friedvollen Familienleben beitragend, wenn auch für mich überhaupt keine Sekunde der Gedanke aufkam, sie aus einem dieser Gründe zu vernachlässigen. Meine Geliebte, die sie im landläufig verstandenem Sinn längst nicht mehr war, aber nach wie vor mein wirklicher und einziger Schatz, hatte in den Jahren wahrhaftig nicht die physisch schönste Zeit durchzumachen. Es gab keinen Tag, an welchem mir diese Schwierigkeiten nicht sehr leid taten. Sie weiß das auch.

Trotz aller bösen Dinge möchte ich ihr Knurren, ihr Ärgerlich-sein wegen der Schmerzen nicht als Negativum hinstellen, dafür konnte sie nichts.

Ebenso wenig wie ich mir selber meine körperlichen Ärgernisse herbeigerufen hatte.

Wir hatten in diesen Bereichen durchaus allerhand zu berücksichtigen, oft Tag für Tag.

Wovon Anni, das größer gewordene Baby, natürlich nicht unbedingt wissen mußte.

Daß meine noch immer geliebte Reni genug mit sich zu tun hatte, war mir also klar.

Nur: Sie wußte genau, daß ich jede Rücksicht nahm, jede Hilfe gab – doch das bewirkte bei ihr nicht, unsere Familie, nur noch drei Köpfe, als zu liebenden Fakt in unseren vier Wänden zu betrachten.

Mein Schatz Reni war trotz aller Liebe – zumindest aus meiner Richtung – nicht imstande, das für uns zu retten, was uns zusammenführte.

Womit nicht die waagerechten Stunden gemeint sind.

Reni versackte langsam in den unschönen Sphären mit beschränkter Sicht nach außen. Sie deshalb zu verlassen, spätestens jetzt, als nun sogar das Verhältnis zu dritt untereinander langsam undefinierbar, ja fast feindselig zu werden schien, diese Reni aufzugeben, für die ich mich zu dem gemacht habe, was ich laut Gesetz bin ... die sich selbst für mich zu Gleichem machte ... sie aufzugeben, weil etwas aus dem Ruder lief ... war mir nicht möglich.

Dann wäre ich auch in meinen Augen, nach meiner ziemlich unorthodoxen Ansicht nicht nur ein Verbrecher, sondern auch ein Verräter. Komplette ohne Kinder sähe das vielleicht anders aus, doch so war es eben nicht.

Ich war selbst nicht mehr willens, wieder irgendwohin zu gehen, anderswo zu Ende zu leben. Wo denn?! Ohne sie, ohne Anni, ohne Familie? Daß ich das nicht mehr schaffen würde, wußte ich. Also was?

Jo ... Moment. Das ist es also? Sie würden sich selbst als Verräter vorkommen, hätten Sie die Reni verlassen?

Aber ja, natürlich, was sonst – von der nie gestorbenen Liebe mal abgesehen?

Der Kinder wegen, weil Sie davon ausgingen, die beiden würden dann nur noch zu leiden haben? Und dann schwebte ja auch noch Obdachlosigkeit im Raum, damals ...

Sie hätten damals wegbleiben können, sind aber mit einem roten Skoda zurückgefahren zu ihrer Familie. Dieses Gefühls wegen?

Weil ich sie liebte – hatte ich das nicht genug beschrieben? Man liebt seine ... seine Frau ... die Geliebte, die ewige Gefährtin auf die eine Weise und seine Kinder auf die andere. Die Angst, sie zu verlieren, alle drei, nicht nur Reni, nicht nur die Kinder. Das sagte ich doch. Verräter wäre ich dann auch, ja. Würden Sie in irgendeiner ähnlich bösen Lage ihre Kinder verraten?

Jo, das ist hart ... ziemlich hart ... es geht an die Nieren, Jo. Das war vielleicht eine der wichtigsten Aussagen Ihrer Story. Aber ... ja, ich versuche das zu verstehen. Mir ist das ja nicht passiert.

In Ordnung. Im Verstehen liegt die Chance zur Gerechtigkeit, glaube ich. Sie sagten eben etwas für Außenstehende wesentliches: ‚Mir ist das ja nicht passiert‘.

Genau hier liegt die Verständnis-Schwelle.

Wem sowas nicht passiert ist – egal, was es ist – dem kann es unsagbar schwer, beinahe unmöglich sein, in die Existenz des Betroffenen zu schlüpfen, um das Geschehen zu begreifen, zu bewerten! Du musst es – wenn es so kompliziert ist – selbst erlebt, erlitten haben, oder zumindest kennen, um Deinen Verstand als Beobachter nicht Kabolz schießen zu lassen. Ich hab es erlebt, bis es nicht mehr geht.

Ich wollte es nehmen, wie es ist und versuchen, wenigstens für unsere Mädchen einen ähnlich bösen Start ins Leben zu vermeiden, wie die Mutter ihn verkraften mußte. Wie gut oder wie schlecht, daß die kommenden Jahre niemand vorhersehen kann ...!

Anni, das Nachfolgemodell einer eigentlich unglückseligen Mutter mit beschränkten Mitteln, wollte ich vor dem Schlimmsten bewahren.

Auch deshalb der PC für das Kind, der ganze Kram überhaupt und meist gegen den unbegreifbaren Widerstand ihrer Mutti. Der Reni seelische Schmerzen bereiten, war mir gewiß keine Option, würde ich nie wollen. Wohl aber vernünftigen Einspruch erheben, wenn notwendig.

Anni war erstmal beschäftigt, nutzte den Rechner und das kleine TV-Gerät und machte immer mal wieder den einen oder anderen Stromkabel zur Schnecke. Opa repariert ja. Und Mutter:

„Siehste, das haste nun davon! Denkste die hört, wenn man ihr was sagt?“

„Was denn?“

„Na, faß´ nicht an der Schnur an, wenn Du den Stecker rausziehst! Das muß doch mal ausreißen, wenn der so fest sitzt!“

„Haste Recht, das hab ich ihr auch x-mal gesagt. Sie ist zu faul, sich zu bücken.“

Aber das waren die kleineren Abwechslungen. Noch konnte das alles repariert werden. So sahen wir zu, wie uns die Jahre durch die Finger rannen. Inzwischen ärgerte ich mich auch schon darüber, daß Reni ihr Haushalt ohne mich nicht viel anders aussah als vor meinem Auszug.



Unordnung, teils auch unsauber in Stube, Küche, Herd, Bad ... ich hatte manchmal die Kamera dabei, nahm die Bestätigung für meine frühere Behauptung auf, daß ich wohl nicht derjenige sein würde, der das so verursacht hätte.

Manni, der langjährig gute Freund, Schmalspurfan und Modell-Selbstbauer, kam dann auch wieder zu Besuch.

Er war manchmal tagelang mit mir im Mittelgebirge, die Harzbahn zu besuchen. Das hatten wir oft getan, besuchten auch mit den zwei anderen Freunden im Norden, Osten, Westen die interessantesten Dampflok-Ziele. Dann war auch die Quedlinburg das Reiseziel für einige Tage und in den ruhigen Stunden hatten wir genügend Themen zum Reden. Auch sein persönliches Leben und mein eigenes mit Reni & Co.

Manni wußte ja als Einziger alles über uns, war während unserer Ausreisezeit der heimliche Unterstützer, besaß genügend Anstand, war tolerant und neugierig zugleich, erfuhr eine Menge über Renate und ihre Kinder, ohne jemals ein zu heftiges Wort zu verlieren.

Er war das Pendant zur Geliebten, die Möglichkeit, wieder richtig gute, spannende, auch aufbauende Stunden, Gespräche mit wirklichem Inhalt Inhalt zu führen. Manni war der intelligente Pol für mich.

Renate ihre inneren Möglichkeiten erkannte er sofort und wußte, daß es schwer für mich sein würde, kannte mich recht gut und sah, ohne es zu bewerten, daß ich mich manchmal selbst zerriss.

Den beiden Mädchen, aber auch der Reni gegenüber, blieb er stets korrekt und freundlich ein loyaler, guter Besucher. Was er nicht konnte: Mir trotz allem Verständnis meine Sorgen abnehmen.

Diese Ausflugstage mit ihm allein, in seinem Auto quer durch deutsche Landstriche zu reisen, wechselweise am Steuer oder nebenan über uns zu sprechen, unserem gemeinsamen Hobby mal wieder etwas näher zu kommen, das waren für mich immer mal nützliche, trotz des Herumreisens erholsame Tage. Gut, daß es Manni und diese Pausen von zu Hause gab. Eine Art Luftholen und neu überdenken der aktuellen Lage war das.

Waren diese paar Tage vorbei, ich wieder bei meinen beiden Weibern, waren wir drei wirklich wieder ein neu zusammengerauftes, ziemlich glückliches Team.

Zwei, drei, vier Trennungstage brachten es zuwege, den ganzen Schlamassel mit den Dreien, dann Zweien in die tiefste Kellerecke zu verbannen, die Sehnsucht zu ihnen fast übermenschlich werden zu lassen. Er wusste das.

Das Handy ab 2005 hielt uns dann auch zusammen, ließ ihre Trennungstränen akustisch bis zum Freund hinüberkullern, der am Lenkrad nur leicht grinste. Das brauchte ich immer mal, was er auch genau wußte. Irgendwann würden wir das fortsetzen. Daß die Quedlinburg aber das letzte unserer Ziele werden sollte, war erst später klar. Dreißig Jahre schafften wir miteinander, aber wir leben nicht ewig. Leider auch Manni, der richtige Freund, nicht.

Zu Hause ...

Dort kam dann ein Tag mit einem neuen jungen Mann und unsere vereinsamte Anni schien wieder übergücklich zu sein. Mir war es nicht vergönnt, sie so zu sehen, denn zu sehen war sie kaum noch.

Der wohnte zwei Landkreise entfernt und das bedeutete eben auch, daß Anni weit entfernt ist.

Ihre Ausbildung war vorbei, Arbeit danach hatte sie, wie schon vorhergesagt, keine. Sie wurde ungefragt in diese Ausbildung geschickt – ohne einen Anschluß-Job zu vermitteln. Das war dann wohl nicht mehr im Lehrplan.

Also was nun? Anni könnte – denke ich etwas unvorsichtig – einfach zum Freund gehen. Für einen oder acht Tage oder Jahre. Ich weiß es nicht.

Aber was Reni zu erzählen hatte, war gar nicht beruhigend:

Dieser Typ – sie sah ihn dann auch mal – schien ihr eher ein Schürzenjäger zu sein, ein hartleibiger, einer aus der Art der Halbstarcken, die das, was sie können, nur gewaltsam können.

Ein Unternehmen sollte er haben, ein richtiges, sagte Reni, und sie, diese unscheinbare kleine Maid, die wirklich nichts außer sich selbst bieten konnte, sollte ihm ... ich glaub es noch heute nicht ...

Sie sollte ihm, so wollte er das von ihr, zehntausend Euro geben oder ihm beschaffen, wenn sie wolle, daß er sie bei sich behielte. Das klang mir dann doch eher nach Räuberpistole als nach neuer Liebelei.

„Nee, Reni – ganz sicher?“

„Ja – hat sie mir erzählt“, meinte Reni überzeugend ernsthaft „und sie wußte auch nicht so richtig, ob das Spaß oder Ernst war.“

„Wie dachte sie denn wirklich?“

„Es ist wohl ernsthaft so gewesen, er wollte das von ihr haben, für seine Firma.“

Reni nannte mir den Namen. Später sah ich ins Internet, fand auch eine Firma dieses Namens – den ich längst vergessen habe – und dachte mir meinen Teil. Auf meinem Zollstock im Werkzeugkasten stand dieser Firmename. Wenn sie in eine schiefe Sache geraten war, mußte sie dort rausgeholt werden. Aber ohne Gewißheit ging das nicht. Doch ich bekam das Mädels nicht zu sehen und lt. Reni fand der Vorgang so statt. Ein Fahrzeug hatte ich längst nicht mehr, konnte nichts überprüfen.

Dieser N., er war dem Mädels offenbar ein sehr liebes Kerlchen, aber dann doch ebenso beherrschend, auch gewalttätig. Anni hatte wohl zwischen süßer Hölle und heftigem Fegefeuer zu wählen.

Ihre Unzulänglichkeiten erlaubten ihr nicht, die Gefahr rechtzeitig zu durchschauen und weil es sie bestimmt auch wieder ernstlich erwischt hatte, wollte sie wohl auch nicht so viel mitbekommen. Hauptsache, er war da und wenn er da war, dann ganz richtig ...

Wann es zum Crash kam – ich weiß es nicht genau. Laut Reni beinahe echt gewaltsam. In ihrem Beisein sei Anni von ihm beinahe überfahren worden – absichtlich. Wieviel Wahrheit darin steckt, weiß ich nicht. Auf alle Fälle war unser Mädchen wieder zu Hause. Nicht nur als Besucherin, sondern zu Hause bei Müttern, wohin es dann auch gehörte.

Endlich auch mal wieder bei mir, hatte sie sich einen etwas abgeklärten Eindruck zugelegt und erzählte – nicht viel. Fragen mußte ich. Nur das eine war ihr dann wichtig: Sie hatte endlich mal die Nase voll.

„Und ich fürchtete schon, mein Mädchen ist zur Nymphomanin geworden“, knurrte ich etwas vorlaut. Sie wußte damit nichts anzufangen, also erklärte ich ihr kurz und anzüglich diesen Begriff:

„Eine ständige Männerjägerin.“

„Was ... dauernd? Nee ... “ Kopfschütteln und begreifen. „Nee, nee – so ist das nicht. Was kann ich dafür, wenn die sich so verhalten?!“

Aha, mein unschuldiges Baby war keine solche, aber allein sein wollte es auch nicht mehr.

Infolge der verflixten inneren Benachteiligung aber war dieses Baby nicht imstande, eine eventuelle Gefahr zu erkennen.

Sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen oder einfach mal zu fragen, kam dann zu spät. Für mich nicht überraschend, aber offen mit der Mutter sprechen, war nicht drin.

Die zwei entfernten sich inzwischen immer mehr voneinander. Anni wollte ihr nicht mehr so viel anvertrauen und fiel auf den Bauch. Dann ein erstaunlicher Satz:

„Eigentlich möchte ich nur eine richtige Freundschaft.“

„Freundschaft? Mädchen, das findet man nicht im Handumdrehen, das ist eine ziemlich langwierige Sache, bis Du merkst, es ist Freundschaft geworden.“

„Nee“, widersprach Anni recht selbstbewusst, aber doch sehr blauäugig „das merke ich doch, was der will.“

Womit sie ihre jugendliche Unerfahrenheit bewies. Denn bis dahin bemerkte mein Mädels nur, daß es irre verliebt war und selbst etwas wollte.

Also mußte das ja alles in Ordnung sein, sonst wäre sie nicht verliebt, nicht wahr?

„Anni, liebes Mädels: Ich bin nicht so sehr davon überzeugt, daß Du schon jetzt, am Anfang des Lebens, die Tricks und Geheimnisse der Männer kennst. Kannst Du auch gar nicht. Freundschaft ... wirkliche Freundschaft braucht viel Zeit. Die läßt sich nicht bestellen, die wächst unbemerkt von allein. Immer ohne daß sie aufgefordert werden kann, nun bitteschön da zu sein!“

Es sagte ihr, daß ihre Erfahrung gleich Null wäre. Sie war nicht ärgerlich. Das ermutigte mich, dem Mädels genau das zu sagen, was ich sagen wollte:

„Weißt Du, mein Schatz – wir zwei kennen uns seit hundert Jahren. In diesem Verlauf ist es deutlich geworden, daß es für Dich nicht immer so leicht werden wird, auf Anhieb alles richtig auf die Reihe zu bringen.

Später, wenn Du wirklich allein bist, vielleicht in eigener Wohnung, ist niemand da, der Dich vor möglichen Fehlern, vor einem Reifall warnt. Das weiß ich ziemlich genau. Weißt Du, was ich für Dich selbst am Besten halte? Darf ich es sagen?“

Der jungen Frau war die Unsicherheit anzusehen. Sie hatte anderes erwartet, fühlte sich doch als Opfer einer sexsüchtiger Männerwelt. Nicht ganz zu Unrecht, aber ... sie war nicht die Type, solchen Männern eins auszuwischen, war ein vertrauensseliges Kitz und deshalb schnell ... ja, wirklich zu schnell ... erlegbar. In zehn Jahren vielleicht nicht mehr.

Unser letzter Dusch-Nachmittag vor Jahren fiel mir ein. Erlegbar – das war der richtige Begriff. Was wäre, hätte ich es damals, in der Sekunde des Erkennens drauf angelegt ...? Hier, an diesem Tag, in dieser aktuellen Unterhaltung hätte ich wetten können ... an passenden, schillernden Worten, schönen, vorsichtig zielführenden Manieren hätte es nicht gemangelt. Was wäre dann geworden, Annimädchen ...?

Sie hätte damals, genau wie beim eben Erlebten, alle schönen Dinge ihrer Welt in den Duschpartner hinein-kolportiert, ihre aufblühenden Rätsel dort gesucht, ohne zu merken, daß der sie nur mal ...

Liebe, liebe Anni ...!

Heute, auf der guten alten Couch bei mir, hätte ich nicht lange mit einer Wette gezögert. ‚Bist Du inzwischen wirklich so schnell zu haben? Hab gehofft, Du hättest was gelernt‘. Doch das dachte ich nur still für mich allein.

„Hm ... ja, sag ruhig“, kam es aber. Daß ich anders als Mutter redete, war ja ihr Grund, sich mir anzuvertrauen.

Also durfte ich reden.

„Du bist ein Schatz, mein Schatz“ war denn auch mein freundliches Einleiten. Vielleicht konnte sie sich den einen oder anderen Satz merken.

Es würde deutlich werden ...

„Anni, mit meiner ernsthaften Nummer eins – mit Hochzeit sogar – bin ich auch reingefallen und mußte schwer bezahlen, viel zu teuer. Nicht mit Geld, man zahlt auch anders. Das geht vielen Anfängern so. Denk nur mal an M., Deinen Ersten.

Ein Reifall ist tierisch schlimm, wirft Dich tagelang nieder, tut sehr weh, wenn man sich unschuldig fühlt.

Du willst unter die Erde kriechen, willst gar nichts mehr, möchtest Tag und Nacht weinen, wochenlang – bis Du irgendwann durch bist. Doch dieses erste Mal ist wichtig, Mädels. Um zu verstehen, um zu lernen.

Was ich für Dich am Besten finde: Du brauchst, wenn es schon sein muß, wenn es wirklich sein muß, Liebes, einen ... ich glaube, einen, der schon etwas mehr Erfahrung mitbringt, der einige Sachen hinter sich hat.

Aber kein Sexmonster, sondern einen, der Dir innerlich viel näher ist, als Du auf Anhieb merkst. Das könnte aber nur ein etwas älterer sein.

Nur der Ältere hatte vorher die Zeit, aus Fehlern zu lernen.

Weil die wirklich klugen jungen Männer, die auch klug handeln, leider sehr dünn verstreut leben, mußt du sehr lange suchen. So einen triffst Du mit viel Glück einmal in dreißig Jahren. Das trifft leider auch für Frauen zu.

Und dann, dann mußt Du ihn ja auch mögen und noch schlimmer: er muß Dich genau so mögen, auch außerhalb des Bettes! Auch früh am Morgen, wenn er aufsteht, Dich noch schlafen sieht.

Wenn er Dein durch den Schlaf, durch unruhiges Träumen vielleicht etwas verzerrtes Gesicht ansieht – dann muß er Dich immernoch so mögen, wie Du ihn am Abend zuvor. Alles nur Zufälle, Schatz. Was weiß man schon am Anfang – nichts. Man hofft und wünscht und glaubt nur. Aber Liebe hat mit Glauben nichts zu tun, Liebe ist Wissen. Doch das muß man lernen. Wir hatten das Thema schon mal ... haste vielleicht vergessen. Die Liebe auf dem ersten Blick ist kein Märchen, aber sie ist so selten wie der große Lottogewinn.“

Luft holen, das interessiert schauende Gesicht beobachten und noch ein Stück weiter:

„Du bist zu schnell, zu wild auf neue Bekanntschaft. Ist einer weg, hast Du das Gefühl, einsam zu sein, möchtest was neues. Doch für schnelle Sachen fehlt Dir etwas, Anni: Erfahrung. Bisher waren es keine guten.

Aber das sind ja auch schon Erfahrungen – wenn Du sie zu nutzen verstehst. Also laß Dir mehr Zeit. Überdenke in Ruhe, was Du Dir vorstellst, was Du Dir wünschst, mach Dir einen heimlichen Plan. Du bist ja im Ernst nur dann auf einen Mann angewiesen, wenn es ... na gut: wenn es mal juckt, wenn es schnell gehen soll. Aber das meine ich nicht. Du willst mehr, nicht wahr?“

„Hm“, nickte der Blondschoopf.

„War das jetzt zuviel?“

Kopfschütteln und mit einem offenen Blick das Betonen der Geste, mit schwach verzogenen Lippen lächeln. Also kommt es an. So mag ich sie.

„Dann sag ich jetzt, was ich im Augenblick über mein Mädchen denke, weil es keinen Menschen gibt, der Dich so gut kennt wie ich.

Nur wenn ich Dich gut kenne, kann ich ein winziges Stück in die Zukunft sehen – weil ich ahnen kann, wie Du hier innen drin fühlst.“

Ihr etwas wagemutig die Rechte direkt auf die Brust gelegt, vorsichtig andrückend, betonte die Opa-Hand, daß ihr Fühlen im Herzen gemeint war, nicht das Gehirn. Und das Mädchel, nun selbst ganz dicht heran-rutschend, griff diese freche Hand, zog sie näher zu sicher heran, um sie gemeinsam mit der eigenen Rechten genau dort verharren zu lassen. So war das sehr leise, ganz ruhige Pochen ihres Herzens zu spüren und wir konnten eine Weile nebeneinander bleiben, uns zuhören.

Ein schöner Moment, wirklich. Es hatte wunderbare Augenblicke zwischen uns – ohne jede Affekthascherei.

„Genau hier drin, gute Frau, nicht im Gehirn, spielt sich das ab, was mit dem Denken im Kopf nichts zu tun hat. Das Herz möchte schon etwas anderes, viel zu weit voraus will es.

Darauf fällt man manchmal herein und das Gehirn begreift früher als das Herz, wenn es ein neuer Reifall wird. Aber Du willst Deinem Gehirn nicht glauben, weil das Herz so stark klopft, wenn er bei dir ist ... Sag ruhig, Anni, wenn ich Dir zu nahe komme, damit ich bremsen kann.“

Nee – schwaches Kopfschütteln an meiner Schulter, ein beruhigender Ton dazu und ein Dankebussi auf's Ohr, das nun klingelte.

„Ich glaube ernsthaft“, fuhr ich beruhigt fort, wollte auch einen kleinen Anstoß für's Gehirn dazugeben „daß für Dich ein etwas älterer Typ nicht nur richtiger ist, sondern auch sicherer für die nächste Zeit. Weil einer mit mehr Erfahrung mehr Möglichkeiten hat, auf Dich, auf Deine Wünsche einzugehen. Natürlich auch nicht ruck-zuck, sondern immer schön langsam.

Aber gehe niemals davon aus, daß das nun wirklich jahrelang vorhält. Ist nicht, Mädels – weil sich das entwickeln muß.

Willst Du ernsthaft etwas, dann laß Dir Zeit – und ihm auch.

Und wenn Du Dich traust, würde ich Dir manchmal einen Rat geben, wie man was besser machen könnte. Nur raten, Beispiele nennen – nicht bestimmen.“

Das war durchaus gewagt, aber genau meine Ansicht zur Anni.

Es sollte einer sein, der sie an die Hand nimmt, sie nicht erpresst oder vergewaltigt. Auch diesen Satz bekam sie zu hören und sie nahm ihn sehr ruhig hin, sah mich immer mal an, war sehr offen, keine Unwilligkeit aufkommen lassend. Doch eine kleine Überraschung hatte sie noch:

„Ja, ich glaub auch, daß mir ein älterer lieber ist. Bisher war das nur, nur ...“

Sie wagte sich nicht weiter, zuckte nur ratlos mit den Schultern, drückte unsere beiden auf ihrem Pulli liegenden Hände gegen sich selbst.

Ein paar Sekunden vertickerten so, dann traute ich mich sehr wohl, ihren Satz zu vollenden.

„... bisher war das meist nur der Sex, Anni. So viel, so oft und so lange wie möglich, weil es – wenn es wirklich richtig läuft – sehr schön sein kann, Dich ein paar Minuten irre macht, alles um Dich herum, sogar die ganze Welt, für eine Weile vergessen lässt. Ich war nicht immer ein Opa, weiß auch, wie schön das sein kann – jahrelang.

Dann ist Dir nur noch das wichtig: Er und Du und Deine Liebe mit allem, was Du möchtest, jetzt im Moment und immer so weiter ... und weiter ...“, ergänzte ich weit offener als geplant ihre steckengebliebene Rede, bemerkte ihr nun deutlicheres Lächeln, fuhr mit ihrer Hand in meiner weiter fort.

„Denkst du, das weiß ein Opa nicht? Einer der mit Zwanzig, Vierzig und mehr auch mit Frauen lebte, genau wußte und selbst den Moment spürte, wie ein Kind gebaut wird, wie er in dieser Sekunde zum Papa wurde? Weil er es wollte und seine Gefährtin auch.“

Es war wunderschön, Kleines und hat lange gedauert. Das Abkühlen kommt anschließend von ganz allein, aber die Sucht nach dem nächsten Mal schleicht sich langsam herein, von Mal zu Mal und es muß dann immer ganz bald sein, nicht erst am nächsten Abend.“

Es waren ungewollt Maria und Jo mit Britt und Reni, die in dieser Minute unversehens aus dem Nähkästchen plauderten, aber das wußte Anni nicht. Sie hörte nur still zu, saß neben mir, staunte mal wieder über soviel Opa. Den kannte sie aber längst und noch wichtiger: sie stimmte zu.

„Hm ... hast Recht ... ja ... stimmt alles ganz genau ... hm ... danke!“

Gab sie tatsächlich zu, einfach so, den Blick zum Teppich, zu ihren Schuhspitzen, aber ihre Hand bei mir, ihre Schulter neben meiner. So konnten wir mit uns reden, so ein Geständnis hätte sie ihrer Mutter nie gegönnt, aber auch von der nie bekommen. Anni war wieder, wie ich sie zuvor kannte, wie sie immer seltener war: Sie versuchte ruhig und sachlich mitzudenken, ohne ihre Emotionen zu verstecken.

Damit bestätigte sie die längst bekannte Ansicht, daß man ihr erst einmal Vertrauen entgegenbringen muß, bevor sie ihres aus sich heraus ließ.

So begannen ja auch unsere familienfreundlichen Zeiten.

Mutter Reni konnte das nicht bemerken, ihrer ... Unfertigkeiten wegen, aber schlimmer noch:

So ein Reden, auch mal sich selbst als schwach, als immer noch dazulernend zu zeigen, wäre der Reni zu selbst-entlarvend. Wie sollte das Kind dann der Mutter vertrauen, gäbe die auch Schwächen zu! Aber genau das ist meine Art, mit meinem Kind zu sprechen, wenn es nötig wird. Für Renate der ewige Professor, der Besserwisser.

Nein – meine Reni ist der Typ nicht, aber Anni sollte es lernen. Sie sollte lernen, vorsichtiger zu sein, zu überlegen, zu prüfen, auch sich selbst.

„Denk mal drüber nach, Anni, wenn Du Dich abends hinlegst, ein paar Minuten Zeit hast zum Denken. Versuch mal, mit solchen Gedanken einzuschlafen, dann hast Du sie morgens gespeichert, versteh´n? Suchen kannst Du ja, aber nicht mit dem Ziel, im Bett zu landen, wenn er Dir gefällt. Dafür findet sich schnell einer, schneller als Dir lieb ist. Das mußt Du trennen können, versteh´n? Ich ...“

Eine wieder waghalsige Eingebung, auch zögerlich. Immerhin war sie auch eine Frau. Aber dann ... sie sollte es wirklich lernen, musste es ...

„Ich verrate Dir etwas, was Dir sonst kein Mann sagen würde:

Früher, in meiner ganz jungen Zeit – ich war nämlich auch mal Achtzehn, weißte? – gab es zu diesem Thema immer die selben Ziele:

Die da, die Dunkle in der gelben Bluse ... die wäre schon mal was für ´ne Weile ... Mal sehen, wie leicht die zu kriegen ist, ob ich sie in die Kiste kriege ... und wenn´se gut ist, dann ... Na ja ... dann noch paar Tage ...

So ungefähr, Anni, verliefen diese ersten Jahre, immer nur mit dem Ziel: ‚Eine Weile nur, dann was anderes‘.

So fangen junge Männer auch heute noch an, auch in hundert Jahren noch, ihre Mädchen, nur für´n Zeitvertreib, werden so eingefangen. Das wird immer so bleiben und ist gar nicht böse gemeint, sondern hat seinen Ursprung in der Biologie. Wir sind nun mal tatsächlich Säugetiere. Und Mädchen, die das wissen, spielen mit oder ... oder sie wissen das nicht, dann geht es ihnen wie Dir: Abgeschoben und todtraurig, furchtbar krank, erledigt und wütend. Dadurch auch ein williges Opfer für den nächsten, der auch nur was Schnelles will.

Darauf bist Du reingefallen, Liebes und darauf fallen auch die nächsten tausend Mädchen rein – aber auch Männer erleben sowas.“

„So? So ist das?“

Anni sah hoch, sah mich ein bißchen grinsen und schubste mich zur Seite.

„Nee! Sowas will ich nicht, ich will was anderes!“

Weg war sie, zwei Zentimeter weggerutscht und heftig kopfschüttelnd in die Wiederholung:

„Nein – sowas will ich nicht. Ich ... nee, so bin ich nicht.“

„Aha – das Mädchen ist nicht so. Gut – glaube ich gern. Weil Du nicht so bist, glaub ich Dir das. Was dann? Gleich etwas richtig Festes? Dann suchste Dein Leben lang.

Versuche erstmal herauszufinden, wie er, der neue Eroberer, wirklich über Dich denkt und vor Allem: Wie spricht er über andere, wie laut oder wie vorsichtig ist er anderen gegenüber – nicht nur zu Dir. Beobachte das, werte heimlich aus, wie er was sagt, ob Du das okay findest.

Daß ein Mann Dich erstmal nett und gut behandelt, Madl, das ist doch logisch, ist ganz normal, weil er das tun muß, damit Du ihm nicht wegläufst. Das ist eben so. Daran kannst Du nicht erkennen, ob er ein Guter ist. Wenn Du etwas suchst, was Du Liebe nennen würdest, dann mußt Du etwas unerhört wichtiges wissen:

Das kann man nicht bestellen wie im Internet.

Dort gibt's nicht Liebe, Anni, sondern Sex, der dauernd Liebe genannt wird. Aber Sex ist nicht Liebe, sondern Sex, mehr nicht; meist schön, manchmal häßlich. Es steht nur immer Liebe drauf. Das aber ist Lüge, denn Liebe ist ganz was anderes. Liebe – und auch Freundschaft – hebst Du nicht einfach vom Boden auf, weil Du über sie stolperst oder weil Du sie rufst.

Nee, das kommt von allein, schleicht sich an und plötzlich staunst Du über Dich selbst.

Aber bitte niemals mit dem Gedanken herangehen: Der sieht gut aus – den will ich lieben oder als ewigen Freund!' Sowas gibt es nur in Romanen oder TV-Serien, sonst kauft die keiner.“

An diesem Nachmittag lernte sie etwas Neues über den Opa. Schön wäre, sie würde sich an unsere Unterhaltungen erinnern. Dann wüßte das Mädel, daß Opa ihr Wahrheiten sagt. Aber wie das so ist mit Anni ihrem Gedächtnis ...

„Die Serien im Fernsehen meinst Du?“

Na gut, bekam sie auch das noch gesagt.

„Ja, auch die. Diese vielen Serien über Liebe werden gemacht, weil Ihr sie sehen sollt. Dann schaltet Ihr nicht woanders hin, was weniger Geld für den Sender bedeutet. Denn denen ist wichtiger, wieviele Leute gucken; das wird gezählt und hochgerechnet und bedeutet Pluspunkte, dann sind sie die Besten. Die Filme selbst sind ganz billig hergestellter Murks und Menschen wie Du glauben, daß es im Leben so ist.

Nee, meine gute Anni – ist es eben nicht. Ich habe meine eigenen Meinungen und die sollst Du Dir auch bilden. Sonst bist wie Mutter und hast nicht viel Ahnung von Deiner eigenen Familie.“

Uff – das war fett, sicher auch viel Blabla, aber mal notwendig. Doch das Thema war ja ein anderes.

„Ach so ... aber ich gucke ja nicht soviel davon.“

„Ja, Du guckst erstmal anderswo hin, weiß ich. Was aber, wenn Du mal wieder im Liebeskummer versinkst, weil etwas falsch gelaufen ist?“

Wenn Du auch schon selbst sagst, daß ein Älterer für Dich auch infrage kommen könnte, kannst Du erkennen, daß wir beide fast in die gleiche Richtung denken. Du hast es richtig gesagt: Einer, der mehr weiß als die anderen, aber auch mehr will, als Dich nur in die Falle zu kriegen.

Daß der dann älter ist, ist doch klar. Muß er ja auch, weil er Zeit haben mußte, die Erfahrung zu machen, die Dir noch fehlt.

So ungefähr ... na ... sechs, acht Jahre, das reicht, Madl. Aber das ist keine Bedingung. Eins oder zwei mehr wären auch noch nicht schlimm.

Zehn wären auch kein Verbrechen, aber dann muß gut überlegt und vorausgedacht und richtig geplant werden. Das braucht Zeit und ist ... für meine Kleene noch etwas ... ungewohnt.

Viel wichtiger ist, wirklich mal so drüber nachzudenken, in einer oder mehr ruhigen Stunden ernsthaft zu überlegen. Weil schon zuviel daneben gegangen ist. Und wenn wieder Fragezeichen am Himmel hängen ... Schatz, frag Deinen Opa. Ich möchte immer für mein Baby da sein."

„Du bist lieb, ja ...“, kam das leise und fast brave Lächeln wieder hervor, zusammen mit ihrer Hand, die sich in meiner festhakte.

„Ich weiß ja, daß Du lieb bist und denke bestimmt drüber nach, ja ...“

Na ja ... wer's glaubt wird selig. Den Rest sollte sie dann auch noch hören:

„Bitte, Annimädchen, nicht wieder so schnell machen. Ich hab Dich wirklich viel zu gern und wollte mal, daß es immer so bleibt, das war ja mit Mutter so vereinbart. Du bist zu wichtig, um zuzusehen, wie Du unter die Räder kommst. Du mußt später einen finden, an den Du Dich anlehnen kannst. Später, Schatz ... nicht jetzt und auch nicht morgen. Es muß nämlich alles passen.

Unter der Decke auch, selbstverständlich, sonst wäre ja die Zeit nur halb so schön. Jetzt meine ich eher die andere Hälfte, das Zusammensein im Alltag, unterwegs, das Leben mit Job und später mit Kindern. Wenn es bis dahin hält, dann ist es wahrscheinlich wirklich Liebe, die nur mit Vertrauen und Ehrlichkeit ganz lange dauern kann. Alles andere stürzt irgendwann ein, nach fünf oder nach zwanzig Jahren.

Ganz genau so geht es auch mit Freundschaft, egal ob mit oder ohne Bett. Die Pille, mein Mädchen, die Pille ist gut, sie muß sein, aber sie schützt die Seele nicht vor Kummer."

„Hm ... ja, genau, das hab ich schon gelernt. Ich glaube das auch so ähnlich. Aber inzwischen will ich lieber eine Freundin, keinen von den Männern.“

„Nanu?“

Das machte mich stutzig, wollte ich nicht glauben. Anni linksrum?

Nee, nicht? Aber lieber fragen, bevor es schief läuft:

„Kann es sein, daß Du Dich in die andere Richtung entwickelst? Mehr zu Frauen hin, nicht mehr zu einem Mann?“

Ein Grund zum Auflachen und ein Schuß ins Ofenrohr. Am anderen Ende staubte es heraus!

„Nee – ganz bestimmt nicht. So hab ich das nicht gemeint. Ich meine richtige Freundschaft, sonst nichts. Und dafür ist mir eine Freundin lieber.“

„Ach so. Wenigstens sichergehen wollte ich. Schlimm wäre es nicht, aber es hätte Dir auch wieder Ärger gebracht.“

„Hm, glaube ich auch, aber so bin ich nicht.“

„Ein Glück für mich“, spitzelte ich schnell dazu „dann kann ich mir auch manchmal ein Bussi abholen, wenn mir danach ist, ja? Ich brauche das eben auch manchmal.“

„Hm, kannst“, kam es zurück und schon klingelte das Ohr wieder.

Damit war ein wichtiges Thema abgehandelt, mehr als deutlich und sehr vertraulich. Mit Reni ... würde das wohl nur ... „nach Vorschrift“ gehen. Nun hoffte ich, daß die Saat in gutem Boden lag, daß sie nicht wieder dem erstbesten Jüngling ins Bett folgt. Trotz der Pille ist mir sehr unwohl dabei. An Reni wollte ich nicht denken dabei, das kam dann von selbst. Von wegen „Wunschkind“!

Au weia, Jo ... was war das für eine Erzählung! Das haben Sie dem Mädels wirklich alles gesagt?

Das war doch viel zu hoch und zu lang für dieses Mädchen, denke ich mal etwas vorwitzig.

Dachte ich dann auch, aber gerade dieses Mal nicht.

Anni war ein bißchen zerknautscht, allein gelassen, hat mich verstanden, weil sie genau das fühlte, was ihr bestätigt wurde. Mit ihrer schon gemachten Erfahrung war das nicht all zu hoch für sie.

Damit sie verstand, versuchte ich deutlich und geruhsam zu reden, mußte Zeit einschieben, so daß sie Wort und Bedeutung begreifen konnte. Es hat auch fast anderthalb Stunden gedauert, ging nicht so schnell wie hier gesagt. Wie mit Reni, wenn es wichtig wurde, dann brauchte es auch Zeit.

Ihre Reinfälle waren der Nährboden, das Gehörte aufzunehmen, aufzubröseln, zu verarbeiten. Um Himmels Willen keine Anleitung zum Nacharbeiten, nein. Aber zum Überdenken des eigenen Wollens.

Dieser Anni war schon halbwegs bewußt, daß sie zum Spielball werden könnte. Deshalb also in aller Ruhe und deutlich.

Ja, ist mir schon klar, Jo. Das war ja auch keine Kritik. Im Gegenteil, es zeigte auch, daß Sie es sind, mit dem das Mädels redet, nicht die Mutter.

Hoffentlich hat sie etwas davon irgendwo speichern können.

Entschuldigung, Jo ...

Nee-nee, ist schon recht. Gehofft hab ich das auch.

Im gleichen Atemzug aber war klar, daß das Hoffen nur ein Wunsch und keine Garantiekunde war. Anni war sehr gut an diesem Tag, kam fast geläutert und ein bißl altklug rüber.

Was ich nicht hatte und auch niemand anderes bis jetzt: Das richtige Klebemittel, um all die schönen Weisheiten an einem goldenen Kettchen so in ihr zu verankern, daß sie jederzeit wieder ans Tageslicht gehoben werden können. Damit sie selbst ab und an nachlesen kann, was sie schon mal für einen Nachmittag begriffen hatte.

So etwas Nützliches hat unsere versaute Digitalgesellschaft nicht.

Ein in der Tiefe unseres Daseins immer erreichbares Speichersegment mit Anbindung an die Herzkammer. Es könnte im Gegensatz zum Gehirn alles unvergesslich aufbewahren, als Langzeitspeicher. Allerdings ... das Gehirn, das Gedächtnis kann schon mal zum ärgsten Feind werden, wenn es mit Querulieren anfängt.

Oh ja, stimmt – ich verstehe. Sie sagen mir gerade, daß die gute Anni das meiste, das man ihr mitgab, irgendwann hat versanden lassen, weil ihr kaum eine andere Möglichkeit gegeben ist. Reni lässt grüßen. Ich glaube, ich weiß, wie sehr weniger das Mädels selbst, als sein Großvater darunter leidet.

Danke, mein Alter, das schmeckt der geschundenen Seele. Es stimmt: Für einige Zeit mag ihr die Quintessenz dieses Tages im Gedächtnis geblieben sein, bis sich das Ganze mehr oder weniger verflüchtigte.

Man weiß es nicht, aber die weiteren Verhaltensstudien ergeben keine bessere Annahme. Ich war froh, daß das Mädels wieder zu Hause lebte. Das wäre doch nur gut für alle. Längst aus Reni's Haushalt heraus, wartete ich auf gute und offene Stunden miteinander.

Reni und ich hatten unsere ständigen Treffen und Telefonate, dann auch unsere SMS von unterwegs oder wenn uns danach war.

Der bewußte 1. April 1986 war ein schöner Anlaß zum jährlichen Erinnern und gerade diese SMS waren es mir wert, aufbewahrt zu werden – bis heute. Als Synonyme für etwas ganz intimes, schönes, wie kleine Liebesbriefe. Verheiratete haben ja auch ihren Tag.

Weil wir ab 2005 beide das gleiche Handy hatten, waren kurze oder längere Zeichensetzungen gang und gäbe, egal, wie oft man daneben drückte. Der bewußt so gewollte Sinn unseres elektronischen Geflüsters blieb erhalten.

Kein Gedanke an irgend etwas, das uns trotz meiner wieder eigenen Wohnung hätte trennen können.

Je mehr eingetippte Sternchen mir entgegen-blitzten, desto deutlicher waren sie ein Hinweis auf ihre nur für uns wahre Bedeutung. Anni und Reni aber hatten ständig Crash-Elemente zu ertragen. Mir erzählte man das oft genug, mal von hier, mal von da. Ich versuchte zu schlichten und mußte im Auf und Ab der sich in diesen Jahren kaum verbesserten Beziehung zur Kenntnis nehmen, daß das Gegenteil eintrat. Immer mehr Ärger zwischen beiden. Langsam, peu á peu, aber tatsächlich. Mit den Zweien lief nichts mehr vernünftig.

Ich selbst hatte manchmal doch ein unsicheres Gefühl, wenn Reni sich von mir verabschiedete und in ihre Wohnung hinüber ging. Fünf Minuten Fußweg waren das. Vom Balkon aus verfolgte ich sie, konnte sie mit ihrem Winken und dem Handkuss noch an ihrer Haustür sehen, wenn sie dahinter verschwand. Kurz darauf zeigte sie am Küchenfenster ein letztes Bussi. Sekunden, ganz und gar hochbedeutender Alltag, den ich täglich wiederholen könnte, manchmal auch nur so tue, als ob – auf meinem Balkon noch heute.

Wenn eine Frau in ihrer oder Anni's Gestalt und Alter dort unten vorbeiflaniert, plötzlich alles in mir hervorruft, was schon immer gerufen wurde ... Ach, vergessen Sie's ...

Um nicht völlig „ohne uns“ zu sein, nutzten wir Handfunk. Das war zwar nicht abhörsicher, aber wir benahmen uns halbwegs manierlich am Gerät. So war sie schnell wieder hörbar, wenn sie zu Hause war.

„Alles in Ordnung, ich mache jetzt Abendbrot“, quakte es dann aus dem mickrigen Lautsprecher, doch es war Reni ihre Stimme. Wenigstens so hatten wir täglich Kontakt, wenn schon nicht direkt. Anni mußte Mutti fragen, wenn sie per Funk mit mir reden wollte. Aber das blieb spärlich.

Doch Mutter redete über Anni, meldete mir die neuesten Unarten des Mädels, forderte mich dann auf, ihr nur nichts zu sagen. Was Anni aber ebenfalls beherrschte.

„Wo werd´ ich denn!“

Was im Allgemeinen auch eingehalten wurde. Unser Nesthäkchen kannte ich schließlich selber gut genug.

Daß die Kleine – nun schon eine wirkliche Frau – bei Mutter manchmal trotzdem zuhörte – durch den Türspalt – bekam Reni nicht mit. So hörte Anni eben von der Mutter selbst, was diese mir erzählte. Besserungen im gegenseitigen Verständnis brachten diese Methoden natürlich nicht und es kam vor, daß das Mädels mich als Mutters Agent betrachtete.

Beide liebte ich und beide bildeten meine Welt, jede auf ihre Weise – und beide wußten das. Der Anni war es selbstverständlich, daß ich sie gern hatte, obwohl sie mich auch gern mal als Wachhund von Mutters Gnaden behandelte, während Reni für meine sehr empfindlich gewordene Antenne auf etwas noch nicht Greifbares zuzusteuern schien.

Was mir dann – schon im Frühsommer ´09 – als Erstes im Gehirn herum bohrte: Was hab ich falsch gemacht? Nur Einbildung oder was ist los?

Reni brach bei mir manchmal früher als erwartet auf, ging heim. Hatte diese Zweisamkeit auch schon wegen irgendetwas abgesagt oder ging gleich nach dem gemeinsamen Freitagseinkauf nach Hause.

Nur über Anni gab es noch halbwegs brauchbare Redethemen, weil sie – Reni – immer öfter über ihren Ärger sprach.

Obwohl sie genau wußte, daß ich zwar ihre Ansichten keineswegs teilte, das auch sagte, sprach sie darüber weiterhin sehr offen. Das wertete ich als Plus für Reni. Oder war das einfach nur ihre naive Unzulänglichkeit, wie sie auch der Anni eigen ist? Also ließ ich Reni sprechen.

„Aber das kannst Du nicht tun, Mädels, Du kannst der Anni nicht einfach befehlen, sie habe zum Abendessen zu Hause zu sein. Du weißt doch, wie alt sie ist.“

„Aber Anni weiß genau, daß um sechs Essenszeit ist. Muß sie dann noch bei dieser komischen Freundin hocken?“

Es gab einen Aspekt, den ich hervor kramte:

„Reni – denke mal an ihre Männergeschichten, die schief gelaufenen Sachen. Jetzt bin ich froh drüber, daß sie nun zu den Freundinnen geht, nicht wieder einem anderen Typen auf dem Leim kriecht. Dann wissen wir doch, daß alles okay ist.“

„Ja doch – aber pünktlich kann sie schon sein. Sie hat es ja versprochen.“

So liefen die weniger schlimmen Gespräche ab, aber nach und nach waren andere Töne dabei.

„Die ist schließlich auch alt genug, eine eigene Wohnung zu haben.“

„He – das klingt nicht gut. Sie ist zwar 25, aber daß Du sie raus haben willst, klingt nicht gut. Willst Du wirklich ganz allein in Deinem Palast residieren?“

„Na und! Du weißt doch, wie sie ist.“

„Ja, gerade deshalb ja. Anni hat nämlich nicht so viel gelernt, um einen eigenen Haushalt in Ordnung zu halten. Du hast sie nicht angelernt, wolltest immer alles selber machen. Hast gemault, wenn sie etwas so machte, wie sie es für richtig hielt. Und das war meist ganz anders als nach Deiner Meinung.“

Reni wurde nicht wütend, vollzog nur den gewohnt kurzen Prozess.

„Ich muß jetzt rüber, ist Zeit. Möchte ja auch die Serie sehen.“

Gestorben war die Diskussion und jede weitere Ansage dazu.

„Morgen einkaufen wie immer. Sagst Du mir mit der Piepse, wenn Du rausgehst?“

Dann konnte ich mich so einrichten, daß wir vor meinem Haus zusammentrafen. Das ging recht gut, denn unsere „Piepse“ – das Funkgerät – stand ständig auf Empfang. Telefonieren war nicht, das kostete Geld.

Die paar Meter Luftlinie zwischen uns waren per Funk zu schaffen.

Aber kaum war sie zu Hause, fiel ihr etwas ein:

„Hallo – bist Du da?“

Das Gerät quakte mit Reni's Stimme.

„Klar bin ich da. Alles okay?“

„Mir fällt gerade ein, ich kann morgen nicht mit Dir einkaufen gehen.

Muß ja zur Arbeit, hab ich versprochen. Tut mir leid.“

„Schon wieder am Freitag?“

Das war es, was mich langsam beunruhigte! Sie fing an, unseren Einkaufstag abzublasen – dieser seltsamen Arbeit wegen.

„Ja, weil da nur diese doofe Zicke da ist, die nicht mit dem Programm zurechtkommt.“

„Du brauchst doch erst Montag wieder, denke ich?“

„Ja, aber dann muß ich das alles wieder in Ordnung bringen, was die Eule vermässelt hat. Nee-nee – dazu hab ich keine Lust.“

„Und wer bezahlt Dir den Tag?“

„Dafür kriege ich bestimmt wieder ein anderes Mal frei. Tut mir leid, Schatzi.“

Also mußte ich allein einkaufen gehen, nicht schlimm, nur etwas einsam.

Was daran nicht stimmte, war so einfach nicht herauszubekommen.

Nur das Innenleben warnte mich.

Mein Ego, der alte Kumpel, den ich längst vergessen hatte, zischte wieder los.

„Du glaubst das? Haste schon vergessen, he?!“

Was sollte das?! Aber der Sonnabend!

„Schatz, was ist mit Sonnabend? Bis Nachmittag ist doch auf, können wir dann gehen?“

Keine Antwort. Reni hatte entweder abgeschaltet oder war schon in der Küche. Auch das wurmte.

Ich hatte die dämliche Idee im Kopf, das habe sie absichtlich gemacht, um nicht weiter reden zu müssen. Man kann sich durchaus auch allein irre machen ...

Unsere Stunden in meiner Miniwohnung nahmen ab. Ganz allmählich, aber sie nahmen ab, innerhalb zweier Monate seit Sommer schon zählbar.

Reni hatte „auf Arbeit“ zu tun. Bis ihr großes Problem kam:

Aus ihrer damals aktuellen Arbeitsamts-Maßnahme wurde sie im Herbst entlassen. Schluß mit dieser Arbeit, die ohnehin keine war.

Stundenlang fast allein in einem unfertig ausgerüsteten, dilettantisch betriebenen „Internet-Treff“ herumhocken, einen oder keinen Kunden täglich bewachen und dem die paar Cent Gebühr abnehmen.

Das war diese wichtige Arbeit. Dazu genügten ungelernte, unbezahlte Leute vom Arbeitsamt. Doch meine Reni lernte bei mir am Notebook auch ein bißchen was, hielt sich für eine wichtige Kraft, konnte sie doch etwas mehr am PC als eine andere Frau, die „Doofe“ – sagte sie jedenfalls immerwieder. Und das wurde für sie zum Aufhänger.

Reni ging dann auch nach ihrer Entlassung dort hin – also unberechtigt, unbezahlt, aber auch nicht versichert.

Womit sie unsere gewohnten Zusammenkünfte strich.

Immer mit der gleichen Ansage:

„Ich muß das machen, sonst wirft die Ziege da den Laden durcheinander. Das kann eben nur ich.“

Daß ich ihr diese sehr hochmütige Einschätzung der Kollegin nicht so freundlich abnahm, interessierte nicht.

Obwohl das Arbeitsamt ihr diese Maßnahme strich, ging sie dort hin.

Sie hätte dort keinesfalls am Computer sitzen dürfen – was dem abwesenden Chef offenbar egal war. Seit einem viertel Jahr vermieste sie uns so die regelmäßigen Treffen, hielt sich fern.

Als ich es genauer wissen wollte, mich selbst beruhigen mußte, weil es unaufhörlich zu zwicken begann, ging ich ein einziges Mal dort hin, nahm vom Bäcker ein Kuchenstück für sie mit – als Alibi. Aber sie war nicht dort. Nur diese andere Kollegin, kein Kunde wie gewohnt. Ich ließ mich nicht sehen, verschwand wieder. Das war es also! Wäre sie vor Ort, hätte ich mir Ruhe aufzwingen können. Aber sie war nicht da.

„Jetzt haste, was ich kommen sah, Du Hornkopf!“ hörte ich auf dem Heimweg mein verfluchtes Ego lästern. „Wollteste nicht auf mich hören? Die will nicht mehr mit Dir!“

Das war sie, diese bohrende Vermutung! Mit dem Fotoapparat am Hals, schlich ich in den gegenüberliegenden Park, warf das eben angebissene Stück Erdbeerkuchen ins schnatternde Geflügel.

Fotografieren gehen – das war die Ausrede für Reni, falls sie im Laden wäre, tat ich dann auch. Halbherzig, mit irrem Getöse im Kopf. Was machte sie mit mir? Doch nicht etwa ... Himmel, nur das nicht!

Etwas anderes war nicht vorstellbar. Bei allem Nachdenken fand ich keinen Anlaß für sie, mich zu beschwindeln. Sie könnte es doch sagen, wenn sie eine Auszeit brauchte, könnte mit mir reden.

Mal ein/zwei Wochen nicht zusammen sein, mal auf andere Gedanken kommen oder mit Anni endlich klar sprechen – alles möglich. Reni aber machte mir vor, sie müsse dort unbedingt arbeiten. Ohne Wissen des Chefs.

In Wahrheit war sie nicht dort. Wo dann?

Es war schon Ende dieses Altweibersommers, ein bißchen frisch draußen. Ohne Sonne nicht sonderlich einladend im Park. Reni hatte sich mit ihrer tollen Ausrede gut eingelebt.

Sie war dann auch schon mal anderntags nicht zu Hause, ging „arbeiten“, mal vor-, mal nachmittags, aber auch immer freitags. Womit ich also meinen Einkauf allein erledigte und natürlich allein zu mir nach oben ging.

Das war ungewohnt, die Stube war leer, ich fühlte mich wirklich alleingelassen.

Manchmal war Reni dann doch anwesend, wir gingen dann zu zweit zum Einkauf, ich wollte ihr zeigen, daß ich sie nach wie vor liebte, sie vermißte, hab es auch offen gesagt – und bezahlte wie so oft auch ihren vollen Einkaufsbeutel selbst. Das war nichts Neues, kam ständig vor, denn meine eigene Schlafstatt sollte ja nie Trennung bedeuten.

Wir standen mit dem Einkaufswagen vor der Kasse, den Inhalt trennte ich gar nicht erst.

Reni steckte ihre Geldbörse wortlos weg, wir packten unsere Ware ein. Ich war keineswegs auf ihr förmliches „danke“ scharf, nein. Aber ein kleines Küßchen, wie immer draußen hinter der Ecke oder im Fahrstuhl hätte mir gutgetan.

Es hätte etwas Schärfe genommen und mir das Gefühl gegeben, ich würde mir nur etwas einbilden.

Ganz billig waren diese Einkäufe auch nicht, aber es war meine Familie – ergo gab es keinen Grund zum Zählen der Pimperlinge.

Doch Reni hatte nicht die Absicht, zu mir zu gehen und verabschiedete sich nach dreißig Metern oder erst vor meiner Haustür.

„Ich mag heute mal nicht mit hochkommen. Mir ist nicht gut, weißte.

Und Anni soll das Mittag machen.

Wer weiß, was die da anstellt, da geh ich lieber gucken – nicht böse sein.“

Anni also. Wußte sie, daß sie Mittag machen sollte?

Hätte sie, als ich zu Hause eintraf, gern mit der „Piepse“, der Funke, gefragt, aber Anni hörte es nicht. Und Mutter würde auch gleich da sein. Also nichts, keine Bestätigung.

Daß ich Reni in diesem Laden nicht vorgefunden hab, habe ich ihr nie erzählt.

Sie würde, das sage ich heute, daraus ein Bühnenstück konstruieren.

Der Begriff „nachspionieren“ war ihr geläufig.

So verlief der letzte Oktober-Sonntag und es wurde wirklich kühl. Immer häufigere Arbeitstage wurden eingeschoben, so daß ich nicht den Verärgerten spielen mußte, ich war es. Sie sah es, übersah es und hatte nichts weiter zu sagen. Renate „arbeitete“ irgendwo unberechtigt.

Einige Male dachte ich daran, ihrem Chef die Leviten zu lesen. Der Mann schien mir ohnehin ein undurchsichtiger Patron zu sein. Oder das Arbeitsamt fragen? Nein – so ging es wirklich nicht. Im kalten November hatte ich auch keine große Lust, der Frau nachzulaufen, mich womöglich lächerlich zu machen.

Andererseits gab sie sich immer sehr freundlich, schickte während ihrer Einkaufs- oder Arztgänge zur Innenstadt immer die gewohnten, sehr lieben „Küßchen“, in Worten oder als Sternchen verkleidet per SMS. Alles wie immer, keine Abstriche, nichts Abwegiges. Unsere Handy-Sternchentaste ersetzte oft den ausgeschriebenen Kuß, meinte noch etwas anderes und beruhigte mich. Oder doch nicht?

Mit Anni war schlecht reden darüber. Sie war selbst auf Achse, strich in der Stadt umher, auch mal mit Mutter zusammen. Mit mir per Handy plappern? Nein – nicht Anni. Das war ihr wohl nichts. Selten, aber manchmal konnten sie beide doch noch miteinander reden, sogar plaudern, sich unterwegs verabreden und treffen.

Das Mädchen mit seltsamen Fragen aufscheuchen, war mir also zu gefährlich. Denn Anni wußte weiterhin nichts von unserer Liaison – auch wenn die seit Jahren keine mehr war.

Also wollte ich auch nicht den eifersüchtigen Bel Ami spielen. Es könnte durchaus sein, daß Anni in einer ungewohnt guten Stimmung ihre Mutter etwas fragte. Also war ich auf mich selbst angewiesen.

So bekam ich auch nur ganz kurz, nur schemenhaft mit, daß zwischen den beiden doch etwas vorgefallen sein mußte.

Anni saß plötzlich wieder in ihrem Zimmer wie festgeklebt, sagte kaum ein Wort, als ich wie oft hindurch kam, zur Reni rein ging. Manchmal begrüßte sie mich zuerst, war auch mit ihrem Bussi sehr nett, aber nun war wieder Funkstille. Warum? Unausstehlich konnten beide sein, also Zickenkrieg? In der Adventszeit die übliche Einkaufshetzerei, bei uns aber doch sehr gelassen.

Mit Hartz IV war nicht viel Staat zu machen, was wir schon kannten.

Längst schon EU-Rente für mich, was offiziell „Erwerbsunfähigkeits-Rente“ hieß, aber unterm Strich nicht mehr als ihr Geld. Sie bekam ihre Miete, einen Teil der Nebengebühren erstattet, ich nicht. Also hatte ich effektiv nicht viel mehr als sie.

Als Geschenk verabredeten wir einen Maximalwert von fünf Euro, was mich selbst aber nicht interessierte. Ich wollte beiden Mädels eine Freude machen und darauf wieder freute ich mich selbst. Weil Reni oft mit einem Fotoapparat von diesem Chef durch die Stadt geschickt wurde, ihrer „guten Bilder“ wegen, die er lt. Reni zum Archiv legen wollte, glaubte ich, daß eine Digitalknipse ihr gute Dienste leisten würde.

Die mieseste sollte es wie üblich nicht sein, würde also Geld kosten.

Aber dabei dürfte Anni nicht zusehen.

Sie sollte einen kleinen Videorekorder für Anfänger bekommen, hatte so etwas noch nie. Ich bildete mir alles Mögliche ein. Weihnachten für meine Mädels sollte schön werden. Natürlich sollten sie aber die Fünf-Euro-Grenze einhalten.

Reni's nette SMS kamen zwar von unterwegs, gingen auch zurück, aber ich wollte auch irgendwie „reinen Tisch“ haben.

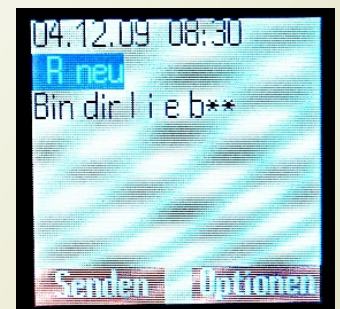
Vor oder während der Adventssonntage. Hatte Reni auch schon angekündigt, daß ich einige Problemchen mit ihr besprechen wollte.

Die ewige Lügerei und das Drum-herum-reden, wenn sie weitere Zusammenkünfte ablehnte – es war nicht mehr auszuhalten. Reni war wohl wieder auf einem schon bekannten, leider schiefen, abfallenden Weg. Anders konnte ich mir dieses Verhalten nicht erklären. Noch war das alles nur ... Nebel. Doch der Gedanke an ihren böartigen, uns absichtlich zerstörenden Crash 1994 war seit Wochen wieder präsent, begann zu quälen. Würde sie wieder etwas ähnliches ansteuern, vorplanen wie ab Ende 1993 ...? Soviel abgebrühte Gemeinheit wollte ich denn doch nicht annehmen. Was aber machte sie gerade? Es nutzte nichts – wir sollten das klären. Im Notfall dürfte sie mir eins hinter die Ohren geben. Ja, dürfte sie.

Auch Anfang Dezember wieder ihre Unterwegs-SMS. Schön, daß sie das nicht vergaß, aber wir machten das wie viele Paare, seit jeder ein Handy hatte. Damit entfiel das Münz-Telefon am Markt.

Am 1.12.09, bevor sie zum Arzt ging: „ ... Bin Dir lieb. ** Küßchen **“ und drei Tage später „Bin Dir l i e b **“, was eine Verstärkung bedeuten sollte.

Ein klar geschriebenes „Ich liebe Dich“ war uns im Handy zu öffentlich und ohnehin nicht in Reni ihrem Sprachgebrauch. Deshalb vereinbarten wir schon vor Jahren derartige Vokabeln. Durch das Auftrennen der letzten Buchstaben als extra „ganz doll“ - sprich „Liebe“ betonend.



Ein Sternchen war stets ein Kuß, zwei Sterne hatten eine andere Bedeutung: mein Mädels schickte mir ihre eigenen, unter der Bluse gewachsenen Sterne. Manchmal als Paar, oft als Doppel-Paar, vor und hinter dem letzten Satz. Klar, daß sich das noch steigern ließ – je nach Stimmung und Zeitvorrat.

Ihre „Sterne“ waren schon vom April an meine ... ja, meine Sternchen. Weil sie nicht so wuchtig waren und nicht gleich groß in gerade Linie standen.

Dafür kann sie nicht, ich hatte es niemals bemängelt und lieben darf ich sie trotzdem. Es waren meine Sternchen und niemand sonst durfte damit hantieren. Genau diese zwei grüßten mich dann also per SMS.

Beide wußten wir das, beide wandten wir es so an und nun war es auch sehr beruhigend.

Ich war vermutlich doch ein alberner Trottel, nur weil sie vielleicht ebenfalls ein weihnachtliches Geheimnis vorbereitete und das absolut geheim halten wollte.

Ja, anders hätte es keinen Sinn gebracht, mich so an der Nase herumzuführen. Aber das sollte doch lieber noch vor dem Fest geklärt werden. Reni mußte ja nicht sagen, was sie vorbereitete. Mich beruhigen genügte schon. Auch diese SMS sind noch immer in meinem Handy als Original archiviert. Heute noch.

Vor dem dritten Advent meinte ich per Funk zu ihr, daß ich „... morgen Nachmittag ...“ zu ihr rüber käme, um eine Frage los zu werden, die mich quälte. Ein blödes Gefühl geisterte in meinem Inneren herum, das sollte endlich erledigt werden.

Es war Advent 2009 und mir war danach, meine Reni im Arm zu haben. Eigentlich ... eigentlich dachte ich schon lange daran, unsere schöne Vergangenheit neu aufzufrischen, wieder das zu werden, was wir jahrelang waren. Aber ... langsam ... nicht mit der Tür ins Haus fallen ...

Am 13. Dezember war ich bei ihr, gegen 16 Uhr, am dritten Advent.

Was mir unterwegs unangenehm einfiel:

Kein Stück Adventsgebäck dabei! Nicht einmal für Anni, die in ihrem Zimmer am Tisch saß. Das Mädels schien gelangweilt in die kleine Schwarzweiß-Mattscheibe zu gucken, an ihren eigenen Keksen knabbernd.

Nicht etwa bei der Mutter im Wohnzimmer – nein, in ihrem Zimmer hockte sie.

Sie stand sofort auf, begrüßte mich und einer Eingebung nachgebend, wollte ich, als ich sie im Arm hatte, etwas von ihr wissen – das Dümmste, das mir einfiel:

„ ... Ich gehe mal zur Mutti rein ... Sag mal ... äh ... sag mal: Liebst Du Deine Mutter?“

Das war wohl ein zu wuchtiges Geschoß für sie und im Grunde überflüssig. Das Mädchen sah irritiert hoch, kramte in irgendwelchen Tiefen nach einer Antwort. Drei sehr lange Sekunden, dann wiederholte ich das und bekam erst dann eine sehr zögerliche, einsilbige Antwort:

„ ... Hm ... ja.“

Mehr nicht, kein „Warum?“

Wie unpassend diese Frage war, kam natürlich sofort hoch, ihr und mir. Hätte ich das mal gelassen, bei ihrem Verhältnis zueinander!

Mir war sofort klar, daß Anni sich nicht traute, mehr zu sagen. Das wäre ein Affront. Nicht einmal jetzt, zum Adventsnachmittag, fanden die zwei an einem Tisch Platz. Auch nicht, als Reni wußte, daß ich zum Kaffee kam. Keine Familienszenerie in Weihnachtslaune.

Selbst etwas dumm aussehend, murmelte ich nur noch vor mich hin.

„Na, dann gehe ich mal zu ihr“, ließ das verwirrte Fräulein stehen, ging zu Reni rein, schloß die Tür.

Meine Zielfrau hatte keine Plauderstunde vorbereitet.

Nicht, weil es ohnehin nur Tee gewesen wäre.

So war mein Kommen nichts Wesentliches, eher alltägliche Routine.

Was auch nicht verwunderte. Es war immer so. Sie arrangierte hier eher eine entgegengesetzte Situation. So empfand ich das bald danach.

Als ich ihr Wohn-/Schlafzimmer betrat, die Verbindungstür zur Anni schloß, balancierte sie gerade ihr sperriges Bügelbrett so auf einen Stellplatz, daß es arbeitsfertig bereitstand. Aber hinter meinem Sitzplatz, den ich wohl einnehmen würde. Nach dem obligatorischen Begrüßungsbussi blieb mir gar keine andere Wahl.

„Das ist doof, Schatz. Nun bist Du hinter mir und ich muß mich umdrehen, Dich zu sehen. Nee ... nicht bügeln, kannst später. Bitte, komm zu mir ...“

„Nee, das muß ich machen, sonst wird's mir zuviel.“

Was nicht so falsch war. Allgemein war permanent ein wachsender Stapel Bügelwäsche in Anni ihrem Zimmer auf irgendeinem Stuhl angehäuft, oft ein zweiter, ein dritter anderswo, auch bei Reni. Aber darauf achtete ich längst nicht mehr. Ob das an diesem Sonntag ebenso war – muß wohl, es war Standard. Also nur nicht bremsen!

Renate hinter dem Bügelbrett, gut anderthalb Meter hinter meinem Platz. Die Rückenlehne der Couch trennte uns auch optisch. Die hatte sie inmitten der Stube stehen, nicht mehr an einer Wand wie früher.

Diese optische Trennung zwischen uns am Adventsnachmittag vermittelte mir einen dummen Effekt, kann aber auch Zufall gewesen sein. Mir war wirklich so, als hätte sie mein Kommen abgewartet, um eine Barriere zu errichten. Unfug vielleicht. Ich empfand es so.

„Du wolltest ja Deinen Ex-Chef anstiften, daß er Dich als Bürokraft noch einmal ein halbes Jahr einstellen kann. Wie ist das gelaufen?“

Das wollte sie. Mai und November war Personalwechsel für Hartz IV-Empfänger. Arge und Stadtverwaltung sahen das so vor.

Weil sie aber schon dreimal zum Zuge kam, sah es trübe aus.

Dabei hätte sie doch gern ...

„Nee, ich glaub nicht, daß er das nochmal kann. Da ist ja auch schon wieder diese andere.“

Ihre zum Flunsch verzogene Mundpartie verriet die Meinung über diese Situation.

„Das war sie ja früher auch schon, da wart Ihr beide zugleich da?“

„Ja, aber jetzt darf nur noch eine da sein“, murrte Reni etwas verbiestert.

„Das kommt wahrscheinlich von der Verwaltung. Die wollen Geld sparen.“

Was mir schon vorher etwas seltsam erschien, denn der Unternehmer dieses sonderbaren „Computertreffs“, der nur ein „e.V.“ war, zahlte keinen Lohn. Die Frauen bekamen ihren Regelsatz vom Amt, mehr nicht. Wieso also ‚Geld sparen‘? Arbeit ohne Lohn, staatlich verordneter Job als „Training“ – mehr war es nicht. Es handelte sich ohnehin nur um einen Verein, der ein winziges verstecktes Kämmerchen weit abseits des Zentrums als Laden gemietet hatte. Zum Zwecke des guten Allgemein-Eindrucks, wie ich mal abschätzig formulierte, damit er als „e.V.“ zuschußwürdig bliebe.

Nun also bewilligte die Stadt nichts mehr und Reni war ihren Traumjob los.

Eine Tätigkeit, bei der sie stundenlang ihren Stuhl drückte, ohne einen Menschen zu sehen, nur ihren Monitor, auf dem sie irgendwelche Vereinsinterna hin- und herschob. Sich aber auch noch den berüchtigten Computerarm zuzog, die schmerzende Elle, die mich inzwischen auch plagt. Reni ihren Frust zu verstehen war nicht schwer.

Doch sie hatte eine Zeit lang an dieser „Arbeit“ Gefallen gefunden, verbrachte stressfrei den Tag – und fütterte so ihren „Mausarm“. Anni blieb sich selbst überlassen.

Bis mir also seit Monaten auffiel, daß es etwas geben mußte, was ihr Leben als meine Geliebte zu verändern schien. Diese unbezahlte, unerlaubte „Arbeit“ war längst nur ein ... ein Alibi? Wofür?

Die notwendige Erklärung dazu führte mich zu ihr. Das wollte ich aus meinem Kopf haben und uns beiden Klarheit schaffen. Es könnte mit wenigen Worten geklärt sein und die Freude auf Weihnachten festigen.

Daß ich noch unser viel interneres im Plan hatte, endlich wieder aufleben lassen wollte, mußte aber noch verschwiegen bleiben. Erst sollte Reni sich erklären ...

„So, nun sparen die also Geld und eine Person, die jetzt wieder zu Hause sitzt. Aber Du hast denen eine Weile ein Schnippchen geschlagen und bist trotzdem hin, hast ohne Genehmigung für den Verein gearbeitet.“

Das war kein Frage, nur eine hingeworfene Feststellung, eine Bitte, drauf einzugehen. Mit dem klappernden Bügeleisen kam die Antwort:

„Ja, na und? Ich hab ja gesehen, wie die nicht zurechtkam am Computer.“

„Dabei war sie doch schon vor Dir dort beschäftigt, oder nicht?“ wollte ich herausbekommen. „Du sagtest doch mal, die wäre schon immer zu doof dafür. Die Schwarzhaarige, wie?“

„Ja klar, ist sie auch immernoch. Die will oder kann nicht, was weiß ich. Also wollte ich dem Chef zeigen, daß ich das machen kann.“

Das entsprach ihrer Mentalität. Ähnlich wie mit ihren Kindern sprang sie mit denen um, die ihrer Ansicht nach ... zu dumm, zu doof für das wären, was sie mit links zuwege brächte. Sie selbst, Renate, war die Bessere, wer sonst ...?!

Was an dieser Stelle sogar glaubhaft klang, weil ich meine Reni kannte – und ziemlich genau wußte , daß es nicht so sein konnte. Meine PC-Erfahrungen mit ihr sagten mir etwas anderes.

Immerhin lernte sie das bissl vom PC nur von mir, machte selbst fast nichts damit. Dann aber hatte ich ein Notebook zusätzlich, sie ebenfalls und lernte etwas mehr dabei. Das war´s dann schon. Anni war nach ihrer Lehre deutlich intelligenter am Rechner.

„Ach so ... das kann ich verstehen, hast Du ja auch schon gesagt, so ähnlich jedenfalls. Weißte was, mein Mädchen ... vor ein paar Tagen sagte ich ja schon, daß mir dieser heimlichen Arbeit wegen Gedanken im Kopf herumgehen, die mich nicht in Ruhe lassen.“

Das Bügeleisen schickte einen metallisch-harten Ton herüber. Aber es war nichts, Reni hatte es nur etwas zu schnell auf seinen Abstellplatz gestellt. Mich drückte etwas, die seit Jahren meckernde Prostata schmerzte. Ich mußte raus.

„Entschuldigung – jetzt muß ich mal verschwinden, komme gleich wieder.“

Drängt mich zwischen Tisch und Couch zur Seite heraus und verließ Reni. Anni saß an ihrem Tisch, bekam einen fröhlichen Wink und ich war im Bad.

Überfahren wollte ich Reni nicht mit meiner Befürchtung, die ihr auch als haltloses Verdächtigen erscheinen konnte. Sie sollte jetzt zwei Minuten Zeit haben, ihre Antwort zu überdenken. Wenn ich richtig lag – dann sollten sie genügen, um die Wahrheit zu sagen.

Die alleingelassene Anni knabberte noch immer Kekse aus der Blechschachtel, gab mir einen ab, bekam ein Bussi und bevor die Kleine ein neugierige Frage abschießen konnte, war ich wieder auf diesem ungünstigen Couchplatz. Mein Enkel, wie ich ihr Gesicht deutete, hatte wohl etwas wie ein kleines Kneifen in der Seele. Sie wollte etwas sagen oder wissen.

Nein – jetzt nicht.

Das Bügeleisen zischte schon wieder und schoß einen viel zu starken Dampfstrahl auf ein Wäschestück, und gleich noch einen.

Plötzlich war es sichtbar: Reni war nervös, unverkennbar nervös.

Also sollte das Ganze nicht so sehr in die Länge gezogen werden.

Weihnachten stand vor der Tür, bis dahin wollte ich auch die passende Stimmung um uns drei haben.

„Was macht Anni da drüben?“ fragte Reni wie nebenbei, doch doch das klang interesselos.

„Sie sitzt an ihrem Tisch und macht fast gewaltsam ihre Keksbüchse leer. Morgen wird sie Bauchschmerzen haben.“

Ein kleines Lächeln war mir sogar noch möglich.

„Sie könnte ja auch unser Abendbrot machen, wenn schon Langeweile herrscht.“

„Nee, laß die mal“, war die etwas rauhe Entgegnung, die eigentlich eine Erklärung erfordert hätte. Da war wohl wirklich wieder etwas am Dampfen. Aber jetzt ging es nicht. Wir mußten unser Schiff klar bekommen. Die Ursache der mütterlichen Ablehnung kam später ans Licht.

„Warum war Anni eigentlich nicht im Laden? Das wäre doch möglich? Sie könnte das ja sicher auch.“

Eine umständliche Weiterführung, aber das Thema interessierte mich ebenso. Warum nur Reni? Ihre Antwort überraschte mich:

„Ach nee – die hat doch überhaupt keine Ahnung davon. Sonst hätte ich schon was gesagt.“

Ach so – Anni und keine Ahnung! Mochte, auf die Vereins-Interna bezogen, stimmen, aber Kundendaten eintragen, hin und herschieben, alle drei Tage einen Euro kassieren und mit Kunden umgehen zu lernen, wäre nicht verkehrt. Am PC war Anni ihrer Mutter mehr als ebenbürtig. Sie hatte ihre Lehrzeit am Monitor verbracht. Nur ihre noch immer viel zu kindliche Wesenseinstellung bewirkte bei ihrer Mutter diese verächtlich machende Einstellung.

„Na schön, war ja auch nur eine Idee. Komme ich lieber auf vorhin zurück. Mir ist nicht wohl, Schatz, seit etwa drei ... vier Monaten.

Du hattest keine Zeit mehr für unsere Plauderstunde, hattest plötzlich wieder den Weg zum Laden, ohne überhaupt beschäftigt zu sein, hast mich ... ja, eigentlich sitzengelassen mit dem Einkaufsfreitag.

Plötzlich warst Du immer in der Stadt, hättest zu tun usw., wenn wir hier verabredet waren. Das erzeugt doch Gedanken im Gehirn und Du weißt, was für welche.“

Akustische Reaktionen lieferte nur das Bügeleisen. Die Hausfrau war intensiv beschäftigt, keine Zeit zum Antworten – na gut, dann eben weiter.

„Verkohlt mich mein dummes Gefühl? Ob ich das schnell wieder vergessen darf? Mehr will ich nicht, Mädchen. Daß ich Dich sehr liebe, weißt Du doch. Sag mir, daß ich Gespenster sehe, dann ist wieder gut und ich freue mich auf Weihnachten ... Was meinst Du ...?“

Es war raus, endlich war es raus! So freundschaftlich wie möglich, leise wegen der Zuhörerin nebenan, aber verständlich genug und deutlich, aber nicht zu grob andeutend. Sie durfte um keinen Preis beschuldigt werden. Das war nicht vorher zurechtgelegt, sondern das, was mir in diesem Moment aussprechbar erschien.

Mehr wollte ich auch nicht sagen, nichts in eine Richtung zwingen und ihr auch keine Antworten in den Mund legen.

Daß Reni mich trotz dieser Vorsicht richtig verstehen würde, war keine Frage. Falsch verstehen war nach 1994 gar nicht möglich.

Trotzdem hatte ich schon Furcht, das eine oder andere Wort verkehrt hervorgebracht oder grundsätzlich etwas geheimes angerührt zu haben.

Reni aber hatte eine Antwort:

„Na und?! Was Du vermutest! ... Das ist ein Kollege, ein netter Kollege mit dem ich gut auskomme, mehr ist das nicht!“

Und damit war es schon passiert!

Das war es – das Geständnis, das ich so sehr befürchtet hatte.

Mein dämliches, untrügliches Gefühl, das verfluchte Ego, das mich anfütterte! Wer hatte eben von einem Mann gesprochen? Niemand!

Für Reni war es jedoch nichts weiter als halbherziges Abweisen meiner dummen Befürchtungen. Daß sie damit schon ein Geständnis hinlegte, war ihr nicht bewußt. Oder doch ... Absicht ... um etwas abzukürzen ...?

Was für ein Kollege? Daß diese unangeforderte Aussage ihr eine Umkehr bereits unmöglich machte, merkte sie das gar nicht ...?

Ich hatte doch von keinem Kollegen, von keinem Mann gesprochen, nicht einmal angedeutet. Nur mein dummes Gefühl sollte aus mir sprechen.

Renate hätte das registrieren können, doch sie stolperte wieder über ihre unzureichenden Fertigkeiten. Was nun?

Ich beschloss, zunächst auf dieser Ebene zu bleiben.

„Wieso sprichst Du jetzt von einem Kollegen? Hatte ich doch gar nicht. Meinst Du den älteren, der Dir manchmal nachsteigt, Dich anbaggert?“

So einen gab es dort. Auch ein ehemaliger Angestellter, etwa knapp in meinem Alter. Er war verheiratet, wurde von seiner Frau – so Reni – geschnitten und ausgesondert. Dieser Herr versuchte es seit Langem bei ihr mit den üblichen Erzählungen über kaputte Ehe usw. Reni ließ ihn abblitzen, verwarnte ihn auch schon mal. Aber jetzt ... weiß man's?

„Nein, der Spinner nicht, nein“ wehrte sie auch gleich ab. „Ein anderer, den Du vielleicht noch nicht gesehen hast. Der war vor mir auch da und kommt manchmal wieder, nur so, zum Quatschen und gucken.“

So also. Ein guter Kollege, der ebenso wie sie nur noch als Kunde in den Laden dürfte. Doch alles, was sich in Reni ihrem Kopf abspielte, war mir nach unseren gemeinsamen Jahren kein großes Rätsel mehr.

Vielleicht hatte der Mann nichts vor ... vielleicht.

Doch Reni hatte schon früher ihre Schwindel-Bereitschaft offengelegt.

Zudem sie war eben einen Schritt zu weit gegangen, das konnte sie nicht mehr wegreden.

„Ein guter Kollege also. Der Dich dazu bringt, seit Monaten außeramtlich in den Laden zu gehen, ohne Berechtigung dort zu arbeiten, das in Ordnung zubringen, was die ‚Doofe‘ verhunzt. Ohne Versicherung und Rechtsschutz, wenn Dir etwas schiefgeht. Über die kurzen SMS von Dir, wenn Du unterwegs bist, freue ich mich riesig. Dann weiß ich, es geht Dir gut, ich brauche mir keine Gedanken zu machen. Du weißt jetzt aber, wovon ich rede?“

„Neeiin – brauchst Du nicht. Er ist ein Kollege, wir kommen gut aus und mehr nicht.“

Sehr langgezogen dieses „nein“, extra deutlich und betont, damit es mir bis ins Herz gehen möge. Tat es auch – in die andere Richtung.

„Ja?“

„Jaa!“

Sollte ich aufatmen? Aber gerade dieses lange, weiche, eindringliche Betonen war bei ihr ein Zeichen, wachsam zu bleiben.

„Dann kann ich mein dummes Gefühl, daß ich ja gut kenne, vergessen? Ist alles erledigt?“

„Ja, kannst, ist erledigt.“

Das war immerhin eine Aussage.

Beruhigend wirkte sie nicht, aber sie war nun mal gesprochen und ich sollte nicht weiter drauf herumreiten. Gegen einen nur guten Kollegen war auch nichts einzuwenden – wenn dem so wäre. Vielleicht ließe sich das mal verifizieren. Jetzt jedenfalls hatte ich den Mund zu halten, mich notfalls für ein ... dummes Gefühl zu entschuldigen.

Innen drin stritt bereits der gute mit dem bösen Geist, weil jeder sein Argument hatte. Aber Reni sagte klar und deutlich „... ist erledigt.“

Daran wollte ich mich jetzt klammern. Mochte Weihnachten kommen. Zumal mir klar war, daß wir beide aneinander nicht die geringsten Ansprüche zu stellen hatten. Wollte ich auch nicht. Nur Klarheit mußte sein. In Ruhe und Offenheit, so wie eben geschehen, fertig.

Das Bügeleisen dampfte, zischte, fuhr noch ein paar Mal etwas zu hektisch hin und her, bis der Hausfrau wohl klar wurde, daß es sinnlos war, eingeweichte Wäsche zu bügeln. Sie hatte zuviel gesprüht. So ein Dampfgerät will richtig bedient werden, das war ihr auch noch neu. Also stellte sie das Ding ab, kam um das Gestell herum zu mir auf die Couch, setzte sich neben mich.

Nun atmete ich doch etwas auf. Na endlich – sie war wieder bei mir. Daß ich das Thema an diesem Tag über mich brachte, machte mich etwas freier. Reni nach so einem Verdacht zu fragen, war aus Erfahrung etwas riskant. Wie schnell sie ausflippt und unsachlich wird, mußte ich ja lernen. Doch die böse Auszeit war lange her, fast vergessen.

Nun saß sie angelehnt links neben mir, reckte das schmerzende Kreuz gerade, hatte meine Hand auf ihrer Schulter, leise, vorsichtig auf und ab streichend.

„Ich bin so froh, Mädels!“

Sie sagte nichts, beugte sich zum Couchtisch vor, stützte die Ellenbogen drauf, dann ließ sie ihren Kopf mit den vielen braunen Locken in die Hände sinken, blieb so neben mir sitzen, wohl nach Entspannung suchend.

Zum Reden bringen mochte ich sie noch nicht.

Möglich, daß sie doch verärgert war, oder auch nur erregt meiner verdeckten Anschuldigung wegen. Sie war aber da, schien das Dilemma zu verarbeiten.

Sie sollte wissen, daß ich ihr nichts nachsagen wollte und sie nach wie vor liebte.

Wie sie mir das Gleiche immer wieder selbst sagte oder von unterwegs simste, damit ich mir keine Sorgen machen mußte. Egal worüber. Endlich war das wieder in Ordnung.

Zwei Minuten Ruhe, absolute Ruhe im Wohnzimmer.

Nur die leisen Geräusche von draußen, von der Wiese hinter dem Wohnblock, waren gerade noch hörbar. Im Erdgeschoss kann man vom Leben der Umgebung etwas mehr hören als ganz oben.

In Anni ihrem Zimmer klapperte es gedämpft. Sie fischte wohl aus der runden Keksbüchse die letzten Stücke heraus. Seit etwa zwanzig Minuten saß ich hier bei ihrer Mutter und sie war in ihrem Reich wieder allein geblieben. Das sah jedes Mal nach aussperren aus, gefiel mir nicht. Also bitte wieder komplett sein.

'Ich geh sie holen, wir gehören zusammen', kam der Entschluss hoch.

Zugleich bewegte Renate sich, hob den Kopf, schaute kurz nach rechts, zur Wand, an der einst meine letzte Bahnanlage hing, nun ihre Möbel stehen. Dann die Blickwendung nach links, zu Anni ihrer Stube.

Also blieb ich erstmal sitzen. Hatte sie das mitbekommen, diese Gedanken eben? Wohl nicht.

Aber Reni erhob sich, balancierte nach rechts an meinen Knien vorbei, schob sich an der Tischkante entlang, ging um die dunkelbraune Holzplatte herum. Ich sah ihr nach, warte auf etwas. Hatte sie meine Eingebung doch erraten? Ein angedeutetes Zögern, noch ein Stück vorwärts, einen halben Schritt seitlich näher zu Anni's Tür hin, stop ... zwei, drei Sekunden Ruhe, eine Drehung zur Mitte der Stube, zu mir hin.

Von dort kam ihr erster Schrei, der sich sofort in meinem Genick festkrallte.

Das Gesicht verzog sich, die Augen verengten sich, die Mundwinkel weiteten sich aus, beide Arme flogen hoch, ließen die Hände über Stirn und Haarschopf kreisen ... im Haar wühlen, planlos herumkurven.

Schreien ... richtiges Schreien, laut und überdeutlich, für alle Nachbarn ringsum ein Anlaß zum Aufhorchen.

Diese Töne mußten durch den Plattenbau wer weiß wie weit gerast sein. Auch an Anni vorbei, weit über deren Stube hinaus bis in die andere, linke Nachbarwohnung ins Nebenhaus hinein.

Renate schrie ... schrie Wort für Wort betonend einzeln hinaus.

So wahnsinnig laut, so kreischend, wie sie es in allen Jahren nicht tat.

Ohne die Schrecksekunde abzuwarten, riß es mir schon mit Abklingen des letzten Worts alle Hoffnungen in Stücke. Weil im gleichen Atemzug klar war, was das zu bedeuten hatte :

„Nein! Nein ... ich will das nicht mehr ...!“

Ich ... will ... das ... nicht ... mehr!“



10

Exekution

Ihr Gesicht glich plötzlich einer angstverzerrten Fratze.

Eine entsetzte, um Hilfe schreiende Frau lief um mich und den Couchtisch herum, mit zappelnden, weit herumschleudernden Armen ziel- und sinnlos um sich schlagend. Ein offensichtlich übergroßes, angsteinflößendes Monster hatte sie plötzlich abzuwehren.

„Ich will das nicht mehr – ich will das nicht mehr!“ wehrte die plötzlich tobende Frau den vermeintlichen Riesen ab, rannte zum Bügelbrett, riss das Eisen hoch, knallte es wieder auf seinen Platz ...

„Ich will das nicht!“ ...

Wieder um mich herum zu Anni's Stubentür, wieder der gleiche irre laut geschriene Satz:

„Ich will das nicht mehr!“

Dann, gleich nach dem Luftholen:

„Immer muß ich Dir SMS schicken. Du kontrollierst mich! Nicht mal in die Stadt darf ich gehen! Ich will das nicht mehr ... !“

Ach so ... das war es, was sie nicht mehr wollte ... diese SMS? Ist doch Unfug. Von wegen Kontrolle! So einen dummen Kontrollverdacht warf sie mir schon einmal an den Kopf.

„Das willst Du nicht mehr, die SMS? Darum dieser Krach? Niemand kontrolliert Dich, Mädels, das ist Schwachsinn ... und weißt Du selbst.“

Gleich hinten ran das Wichtige:

„Deine SMS waren keine Kontrolle, sondern ein Gruß von meinem Schatz, von unterwegs. Ich habe das nicht befohlen, Mädchen, ich freu' mich drüber, daß Du an mich denkst. Seit Jahren machen wir das – auch umgekehrt. Wenn ich mit Manni unterwegs war ... immer! Im Auto hörte er ja zu. Und jetzt nennst Du das Kontrolle? Ein Witz, Reni, ein ganz schlechter ...“

Entgegen konnte und brauchte sie nichts.

Dafür kamen nun die Tränen, und längst war mir klar, was das bedeuten sollte.

Aber bevor ich selbst einem Infarkt zu erliegen drohte, mußte eine Erklärung her. Jetzt, sofort, auf der Stelle. Also stand ich auch auf, holte mir das herumlaufende, greinende Wesen und versuchte es bei mir zu halten.

„Reni – Mädchen – liebe, liebe Reni! Was ist das jetzt? Was ist denn plötzlich los? Die SMS stören Dich plötzlich? Unsinn, Du willst etwas anderes sagen. Sag´s mir, Reni bitte!“

Nicht laut wie sie, aber deutlich genug. In meinen sie fixierenden Armen erstarb ihr Tobsuchtsanfall für zwei, drei Sekunden. Dann sah sie mich doch direkt an, nur kurz, wie, um sich ... zu informieren? In ihrem Ausdruck war nichts – keine Angst, nicht mal Zorn oder ähnliches ... nichts anderes als sonst. Sie guckte nur, drehte sich gleich wieder weg, begann wieder zu schreien, nun aber in normalem Schreien, nicht so extrem und hysterisch kreischend, aber wieder mit ihrem sonderbaren Satz, der noch nichts erklärte.

„Lass mich – ich will das nicht mehr, hörst Du! Ich will das nicht mehr!“

Das war doch ... also was war das?! Ein plötzlicher Anfall ... wieso?

Was meinte sie nur?

Wieder um Couch und Bügeltisch herum, mit den Armen rudern, das umstürzende Bügeleisen gerade noch auffangend. Erschreckt hielt sie inne, sah mich an der geschlossenen Verbindungstür stehen, schrie ihren seltsamen Satz von neuem in meine Richtung.

Reni sagte nicht irgendetwas. Reni schrie gleich-tönende Sätze, als mußte sie einer Rolle folgen, die ihr genau so eingegeben wurde.

„Eine Theaterprobe!“, suggerierte mir plötzlich mein Hirn. „Welche Szene probiert sie jetzt? Und wer ist Regisseur ... dieser Kollege ... ?“

Es reichte mir, sie sollte damit aufhören und sagen, was sie nicht mehr wollte. Hatte sie noch etwas anderes zu bemängeln? Mir war nichts bewußt ... gar nichts.

Obwohl ich schon nach dem ersten dieser laut hinaus gefeuerten Sätze ahnte, was gemeint war, sollte sie es klar beim Namen nennen.

Ihre Minutenpause zuvor und das ... Das an-die-Wand-starren, das bewegungslose, wortlose Sitzen neben mir, scheinbar der Welt entrückt und mit den Gedanken irgendwo ... nicht mehr hier, bei mir ... das kam mir nicht so ganz fremd vor, das hatten wir doch schon ... damals ... April ...

Sie sollte es mir sagen, mir selbst, nicht einer lauschenden Nachbarschaft und unserer nebenan schreck-erstarrten Tochter. Laut genug war es ja, um dem Mädels das Zuhören zu erlauben, vielleicht auch ... was denn: gewollt?

Eine Sekunde dachte ich, Anni würde jetzt die Tür aufstoßen, gucken, was ich ihrer Mutter antun würde. Doch das unterblieb. Nur ich war es, der genauer wissen sollte, was die schreiende Frau nicht mehr wollte. Und wenn es gar nicht mehr anders ginge, dann um Himmels Willen auch deutlich. Aber bitte: „Sag es endlich! Reni – sag was Du meinst. Du hattest doch eben gesagt, das alles okay und erledigt sei. War das nur Hektik oder eine ... eine Vorprobe? Etwas zu schnelles ... nicht ganz ausgereiftes?“

Nein, nichts, kein Erklären.

Nur zwei Sekunden Stillstand, nicht länger, sichtbar atmend, die knapp gewordene Luftreserve auffüllend. Dann wieder von neuem armeschwenkend herumlaufend, mimisch theatralische Gesichter hervorbringend, als wäre das imaginäre Monster wieder hinter ihr her. Bis es mir in den Kopf schoß: Dieses Monster könnte auch ich sein!

Aber dann mußte sie mich doch wenigstens ansehen, mich verbal von sich wegstoßen – doch das tat sie nicht. Stattdessen dieser irre Bewegungsablauf ohne Ziel, nur mühlsteingroße Kreise mit den Armen zeichnend und immer wieder diesen Satz hinausschreiend, immer den gleichen.

Ohne mich anzusehen, ohne mir ein Zeichen zu geben, daß ich gemeint sei oder was es auch sein könnte, das sie nicht mehr wollte. Wäre das nicht fünf Minuten nach einem ruhigen Gespräch, während sie bügelte und mir antwortete, würde man auch einen Anfall vermuten können, den einer ... verirrten, kranken Patientin! Immer der gleiche Wortlaut und immer wieder das laute Hinausschreien.

„Ich will das nicht mehr!“

Ihre Lautstärke erforderte dann doch einen Einsatz, einen wirklichen Befehl. Nicht gerade gewünschte Absicht, nun aber notwendig:

„Reni! Ist gut, ich hab es ja gehört, die Nachbarn auch, aber nicht verstanden, nicht begriffen. Also reicht´s jetzt auch. Beruhige Dich bitte und sage endlich, was Du meinst!“

Ruhig sprach ich nicht gerade, aber ohne Druck und bewußt nicht zornig, obwohl es in mir riß und zerrte. Und nebenan saß Anni, mühelos jedes Wort verstehend – aber hoffentlich nichts begreifend!

Dann änderte sich die Tonart.

Die zeternde Frau blieb am gerade aktuellen Fleck zwischen Couch und Bügelbrett stehen, rief aber, noch immer herum-rudernd, denselben Satz, schlug beide hochgehaltenen Hände zusammen; es klatschte:

„Ich will DAS nicht mehr!“

Dabei aber extra stark das dritte Wort betonend.

Bei genau diesem Wort klatschten ihre Hände zusammen.

Das macht man nicht versehentlich, es war Absicht, Folklore oder ein Hinweis, aber noch nichts konkretes. Es reichte nicht.

„Reni – was ist DAS?“

„Was schon, Du Blöder Heini ... was schon, he?!“ kicherte einer in mir und feixte. Ja, klar, den brauchte ich jetzt auch noch. Hatte er Recht?

„WAS schon, Du alter Sack!“ Es wurde mir immer deutlicher, erzeugte auch schon echte Furcht. Aber es war genauso deutlich etwas nicht gesagtes.

Also nochmal und fast ganz ruhig:

„Mein liebes Reni-Mädchen. Du hast vorhin wirklich alles für gut und erledigt befunden. Ich war sehr froh drüber. Alles ist gut. Hast es bei der Nachfrage auch bestätigt, Dich dann zu mir gesetzt, eine Pause eingelegt. Und nun? Warum schwenkst Du plötzlich um – stellst nach zwei Schweige-Minuten ohne Anlaß alles auf den Kopf, als hättest Du Dich plötzlich anders entschlossen, wüßtest nur nicht, wie es zu sagen wäre. Wirst hysterisch laut, rennst herum und schreist mich und die Nachbarn an, sagst aber nicht, was überhaupt gemeint ist. Du mußt es aber, sonst war dieses alberne Theater eben nichts, gar nichts. Also bitte, Mädels: Was – meinst – Du – mit – diesem – DAS?!“

Deutlicher konnte ich momentan nicht, ohne Anni aufzuschrecken. Sie war sicher hellwach. Fünf Sekunden Pause, Ruhe im Zimmer.

Dann: Nichts ... es hatte nichts genützt.

Gar nichts habe ich gesagt, um nichts gebeten ... oder wie? Hatte sie ihren Verstand entlassen, abgeschaltet? Was war los, zum Kuckuck?!

Ich bewegte mich nicht, ließ ihr Zeit. Vielleicht war sie selbst erschrocken.

Also warte ab, Jo ... warte, bis sie sich fängt!

Renate brachte wie ein geistig abwesendes, gestörtes Geschöpf, aber ein doch sehr erwachsenes, schon 46 Jahre altes Mädels, immer denselben Wortlaut hervor, lief wieder los, wieder laut greinend.

Mit noch zwei/drei Tränen in den Augenwinkeln. Doch nun ohne mich anzusehen.

Statt zu mir schaute sie in die falsche Richtung, zu ihrem Glasschrank.

Der links neben ihr stehend hinter geteilten Glastüren ein paar Nippes präsentierte, aber auch deutlich ihr Spiegelbild zurück warf. Sie sah sich dort selbst. Dort hinein blickte sie, sah sich – nicht mich. Urplötzlich dann die Wiederholung, als wäre es eine zweite, dritte Explosion:

„Ich - will - DAS - nicht - mehr!“

Ihrem spiegelnden Duplikat warf sie das entgegen und sie sah, es kam an. Nach einem Links-Schritt sah sie dann auch mich, so wie ich sie dort sah, mit ihrem aufgerissenen, schreienden Mund und dem entstelltem Gesicht. Noch einmal, sich permanent in der blanken Türscheibe hin- u. her drehend, widerspiegelnd. Was war das – was stellte das eigentlich dar?

Das war der Augenblick, der mir als Theaterprobe nicht mehr aus dem Kopf geht, immer noch nicht. Er blieb mir im Gedächtnis, zusammen mit ihren windmühlenartig herumdrehenden Armen, die beinahe das schuldlose neue Dampfbügeleisen vom Gestell schleuderten.

Dieses „DAS“ nun wirklich fortlaufend hervorhebend, betonend, als würde es buchstabiert werden. Damit ich, das gespiegelte Monster, es verstand?

Sie wollte absichtlich etwas nicht, aber hatte kein Wort dafür oder sie wollte mystisch und stur sein, oder sie war einfach zu feige oder fand selbst Gefallen an ihrem Auftritt. Eine wirkliche Erklärung blieb aus. Reni sagte, daß sie etwas nicht mehr will. Was gemeint war, blieb ihr Geheimnis.

Dieses unglaubliche, mich überrumpelnde Theater währte bis hierhin wirklich knapp fünf Minuten, kaum länger. Nur Herumrennen, lautes Schreien, echtes Toben, flügelschlagend, drei, vier Tränen, nichts erklärend, meinem Blick ausweichend. Was tut diese Frau plötzlich?!

Und – schlimmer: Was blieb mir noch? Handgreiflichkeiten? Nein ...

Wieder an Anni ihrer Stubentür stehend, vorsichtig nach nebenan lauschend, ohne etwas zu vernehmen, versuchte ich herauszufinden, was plötzlich passiert war. Etwas Bedeutendes wohl, etwas Schlimmes sicher.

Wie schlimm, war mir noch nicht ganz klar, aber daß es sehr schlimm werden würde, ließ sich nicht mehr wegdrängeln. Das Schlimmste vielleicht, das Allerschlimmste, was ich mir vorstellen konnte, aber um keinen Preis wollte ...

Meine so geliebte Gefährtin tobte ohne jede Vorwarnung, ohne Anzeichen eines nahenden Wutanfalls, sogar nachdem sie meine Gefühlsduselei schon als dummes Zeug, als erledigt erklärt hatte.

Sie versicherte mindestens zweimal, daß alles gut sei; das wäre doch nur ein Kollege, ein guter. Ohne daß ich überhaupt einen erwähnte.

Sie bezog meine Frage von selbst auf genau diesen ... diesen guten Kollegen. Eine Fehlreaktion? Meine komischen Gefühle wären doch Quatsch und alles sei erledigt. Nichts wäre! Danke also und gut ist's ... oder ...?

Erst zwei Minuten später, nach dieser Ruhepause neben mir, stand sie plötzlich hektisch auf, lief wie irre herum, stellte sich vor Anni's Tür, schrie, kreischte, heulte mittendrin kurz auf und absolvierte immer die gleiche Runde um Couch und Tisch und Bügelbrett, mich leicht streifend oder im Bogen an mir vorbei stolpernd. Immerwieder ihr ominöser Satz um uns herum. Ohne weitere Erklärung. Kein Zeigen, Sagen, Erklären, kein Übersetzen, was sie meinte – nichts.

Nur dieser Satz, der mir – selbst übersetzt – wahrscheinlich bis zum letzten Atemzug im Gedächtnis kleben und immer den selben bösen Gedanken erzeugt: Aus ... vorbei ... aus ... DAS ist es: AUS ...

Aus ...? Also zu Ende ...? Was? ... Himmel, WAS ist aus?!

Alles?! Nee, nicht? Nur DAS? Was denn? Um Himmels willen ... nein!

Bitte nicht noch einmal ...!

Festzurren konnte ich das noch nicht.

Es war noch nicht bestätigt, konnte ja irgendwas anderes sein, das sie meinte. DAS! Die wirklich lieben SMS-Küßchen? Natürlich gerade DAS, was denn sonst?! Reni, bitte sag es deutlich ...

„Bitte Reni, liebe Reni – sag, was Du bisher nicht gesagt hast. Reiß Dich zusammen und sag etwas, das wir beide dann auch hören werden. So geht es nämlich auch nicht.“

Und ...?

Nichts ... kein Wort.

Was wollte die Frau ... mich an die Wand stellen?! Wegen eines Gefühls, das mir zu zeitig etwas verriet, was vielleicht kein Gefühl mehr war?

Aber dann bitte ohne Augenbinde – ich will Dich sehen, will Dir ins Gesicht gucken, Reni, bevor Du Dein letztes Wort abschießt!

Irgendwo tief in meinem Innern gaukelte mir mein alter Ekelfeind genau dieses Bild vor:

„Standgericht ... Abschluß, mein Alter! Das haste nu davon ...!“

Ohne Verhandlung, ohne Urteil? Ohne Urteilsbegründung?

Ein Standgericht also ... Rechtsmittlersatz durchgeknallter Despoten.

Reni verhielt vor der gläsernen, geschlossenen Tür des hellbraunen Glasschranks, hatte sich wohl verausgabt, starrte nur in unsere Spiegelbilder. Klar, daß sie sicher wieder selbst sah, die Wirkung checkte. Vielleicht kam jetzt die Ahnung in ihr hoch. „Wie war ich? Hab ich getroffen?“, „Was hab ich angestellt?!“ ... Nee, das wohl nicht.

Was ich dann noch für wichtig hielt, ist womöglich gegenstandslos an ihr vorbeigerauscht.

Keine Berührung bewirkte etwas, kein Wachrütteln konnte sie veranlassen, mir zu antworten.

Dann war mir irgendwann klar, daß sie nicht etwa vom eigenen Durchdrehen entsetzt war, deshalb die Sprache verlor.

Alle Worte, alle Bitten, sich zu äußern und auch der vorsichtige Hinweis auf vergangene unschöne Dinge bewirkten in dieser Advents-Stunde nur noch deutlicheren Widerstand.

Sie wollte nichts sagen, blieb vor ihrem Spiegelbild still stehen, wehrte mich auch nicht ab, sie wurde einfach zur Salzsäule, die ohne Gefühl und Leben auf nichts wartete.

Beim Versuch, ihre Augen zu mir zu holen, sie zu zwingen, mich anzusehen, sperrte sie sich, machte somit klar: Sie wußte, was sie getan hatte, wußte es genau, kontrollierte nur noch.

Dann würde auch kein weiteres Argument etwas bewirken. Aber ganz ohne Laut zu geben, würde ich nicht gehen.

„Wirklich kein Wort mehr, Mädels? Du gehst jetzt davon aus, alles gesagt zu haben, ja? Schade. Dann nützt auch Weiteres nichts mehr, weil Du offenbar genau das so willst. Wie es aussieht, hast Du eben unsere guten Jahre mit einem irren Tobsuchtsanfall beiseite gefegt, wiedermal, zum ... wievielten Mal, Reni? Trotz tausend Versprechungen ... aller Tränen ... “

Kein Zucken, keine Regung, also weiter!

„Also wieder wie damals, ohne etwas zu begründen. Dann gehe ich jetzt rüber. Wir werden uns ja wiedersehen. Ruf mich, wenn es etwas Wichtiges gibt. Vielleicht komme ich auch selbst nochmal. So einfach ist es wirklich nicht. Ich möchte wissen, was das heißen soll und warum das auf diese Weise gemacht wird.

Warum SO, Reni?! Warum diese fiese, böartige Tour? Warum nicht in einem sauberen Gespräch mit dem, den Du doch liebst? Warum in so einer erbärmlich dummen, hirnlosen Weise, Renate?! Das entspringt einem geistfreien, zurückgebliebenem Gehirn, ist nichts als böse. Dein albernes Verhalten zeugt von bewußter, gewollter Bosheit. Von wegen ‚ganz doll lieb‘!

Das hattest Du doch gerade noch in der SMS aus der Stadt geschrieben – mit vielen Küßchen und Sternchen dazu ... unser beider Sternchen. Vor paar Tagen. Darüber redest Du doch noch mit mir! Weihnachten steht vor der Tür. Ich muß jetzt entweder etwas Schlimmes tun oder sofort raus hier.

Gute Nacht!“

Damit hatte ich mehr gesagt, auch lauter, als beabsichtigt. Aber ich wollte mich nicht selbst als der Dummkopf zeigen, den sie wohl in mir sah.

Ihre Weigerung, mich anzusehen, hatte deutlich gemacht, daß sie recht genau wußte, was sie tat. Das aber deutlich zu sagen, dazu war sie wieder zu feige. Es kam immer der Moment, ab dem sie Angst vor sich selbst bekam, vor den Konsequenzen einer eigenen, womöglich ehrlich-offenen Rede. Das kenne ich auch. Neu war das nicht bei Reni, aber meist kam diese Angst zu spät. Die Worte waren gesagt, geschrien, sie hingen im Raum. Und in mir.

Anni zuckte neben einem Regal leicht zusammen, keinen Meter neben der Tür, die ich plötzlich aufriß, aber sachte hinter mir schloß. Sie ließ mich an sich vorbei, hörte neben der Tür also wirklich bewußt zu ... natürlich ... Ihr Gesicht war ein einziges, fast entsetzt vor mir stehendes Fragezeichen, deutlich ausdrückend, daß sie viel gehört, aber nichts begriffen hatte. Denn Reni schrie, aber sie blieb bei diesem Satz, bis zum Schluß. Und vorher waren wir relativ leise. Bei Anni ihrem verstörten Antlitz wurde mir klar, daß Reni kein verräterisches Wort fallen gelassen hatte. Doch diesen Satz ... dieses DAS ... das sollte sie wohl mitbekommen – die Anni nebenan ... Wie die das dann sortierte, mußte ich ihr überlassen. Etwas erklären, wenigstens das Wichtigste, war, ohne an der Essenz zu rühren, in dieser Stunde nicht möglich. Ich hatte einfach keine Worte mehr.

Der wahnsinnige Gedanke, daß Reni womöglich verloren war, ließ sich schon nicht mehr verdrängen.

Ich wollte nicht auch noch darüber grübeln, daß dann auch Anni verloren wäre. Sie hatte jetzt selber Rätsel zu lösen. Noch weitere hinzufügen durfte ich nicht. Also versuchte ich es mit einem halbwegs normalen Abschied, wie den alltäglichen.

„Mutti war laut, was? Es tut mir leid, Mädchen, das war nicht vorherzusehen. Sie ist ... sie ist urplötzlich aus der Haut gefahren und hat nicht einmal gesagt, was sie wollte. Ich weiß es nicht. Wenn sie sich beruhigt hat, werden wir weitersehen. Ich muß hier raus. Aber Du bist mein Schatz. Mach´s gut.“

Mit dem Bussi wollte ich nicht zu sehr auffallen, also ging das schnell und schon war ich auf dem Weg nach Hause.

Vielleicht machte das Mädels gleich danach die Tür zur Mutter auf, vielleicht saßen die beiden noch ein paar Minuten beisammen. Ich weiß es nicht, glaub es auch nicht. Anni sprach nie darüber. Daß sie immer wieder mal ihrer Mutti die Stange hielt, wußte ich und machte mir auch nicht allzu viel vor. Was ich aber durchaus für sicher hielt: Reni würde ihr allerhand Schwindelei servieren – nur nicht die wahren Gründe, nicht 'DAS'.

- . -

Die nächsten Tage.

Nicht nur diese Nacht, nicht nur diese Tage wurden schlimm und immer schlimmer. Schon eine halbe Stunde nach meiner Ankunft zu Haus hatte ich einen ersten Schrieb für Reni fertig. Den bekam sie dann auch.

Danach, in Erinnerung an die Monate 1994, wurde alles festgehalten, was ich für notwendig erachtete. Rein faktisch war mir klar, eher unterbewußt, daß es das Ende war, wohl das wirkliche Ende.

Dieses längst erfahrene Unterbewußtsein knüpfte dort an, wo es Ende 1994 aufhörte: Meine Unterlagen schriftlich, fotografisch sicherstellen. Damit vergingen die nächsten Stunden und Tage, ich weiß es nicht mehr.

Nur eines war mir sofort klar, auf der Stelle: festhalten und sichern, alles, was war und noch kommt – unbedingt sichern!

Nach der notwendigen Abschaltpause:

Was nur handschriftlich erfolgte, fotografierte ich erstmal, damit bleibt es erhalten. Dann wurde es durch den Scanner geschickt oder am PC geschrieben und ist auch erhalten. Wie bis dato nur aus diesem einen Grund: Weil Reni ebenso wie Anni ins Abstreiten geriet, wenn es später um Wahrheiten ging. Wenigstens ich selbst wollte sicher sein. Also wurden die ersten Zeilen an sie auch schon gesichert, dann erst bekam sie die.

Ein kurzes Telefonat mit ihr ist zuvor doch zu laut geraten, das mußte gleich wieder relativiert werden, per Entschuldigung. Telefonate mit Reni sollten als eigene Erinnerungshilfen ebenfalls aufgezeichnet werden. Bessere Nachweismittel hatte ich keine. Reni ihre frühere Lügerei war genug Anlaß für diese Vorsicht und das Aufzeichnungsverbot steht in all diesen Fällen gegen mich. Das ist mir nicht egal, aber ich hätte sonst gar nichts. Und nun dürfen Sie endlich, mein Alter. Ich weiß, daß Sie auf Reißzwecken sitzen.

Ja, ich bin jetzt ziemlich unruhig, Jo, sehr sogar.

Bin eigentlich auch ziemlich froh, daß Sie jetzt hier vor mir sitzen, hier bei Karin ... also nichts Überhastetem erlegen sind. Das war es also? Ist das der Endpunkt?

Ja – das hier ist der Tag, an welchem der Endpunkt gesetzt wurde. Wir sind angekommen, aber noch lange nicht fertig.

Also das, was Sie eingangs als Ihr Vorhaben bezeichneten, das ist in dieser Stunde geboren, am 13. Dezember?

In dieser Stunde, ja, muß man sagen, wenn auch noch unerklärt.

Konkreter also erst im weiteren Verlauf.

Es war noch lange nicht komplett in mir drin; ich wußte es an diesem Abend noch nicht richtig.

Weil die ganze Welt in mir herumschwirrte, dann wieder eine gewaltige Leere. Das ist kaum richtig erklärbar.

Zusammen mit Reni ihrem Geschrei raste in mir tagelang der ganze Unsinn in einer riesigen schwarzgrauen, wabernden Nebelwand herum, in der nichts konkretes zu finden war. Wenn dann für einen Moment nichts mehr da war, dann zuckte schon mal diese Erkenntnis hoch, für diesen Moment nur.

Wie lange dauerte das ... stundenlang ... wochenlang, Jo?

Keine Minute. Meist nur ein paar Sekunden, dann rumorte das Ganze wieder von vorn los. Immer neu aufgefüllt mit allem, was in den Jahren gewesen ist.

Jo ... ich bin jetzt sehr ... beunruhigt, aber auch neugierig, möchte viel wissen. Denn einem Mann mit so einem ... Plan bin ich noch nie begegnet. Entziehen Sie mir bitte das Wort, wenn es zuviel wird, ja?

Ja, das wird schon jetzt so sein. Vor Allem, weil dieses Vorhaben, der Abgang als Zielpunkt wirklich erst später genauere Gestalt annahm. Deshalb würde ich raten, das noch abzuwarten – wenn es Ihnen darum geht.

Ach so ... ja, gut. Übrigens habe ich noch gar keinen Anhaltspunkt, bis wohin, wie weit die Story wirklich geht, ich meine die Jahreszahl.

Auch richtig. Weil das Aufschreiben dieser Story als erste unklare Notiz, dann als erster Text begann und erst jetzt zum Ende kommt, Jahre später. Es geht noch eine Weile ... wenige Jahre nur noch ...

Danke, so haben wir ein imaginäres Ziel. Ich weiß nun, daß Sie gehen werden, weil diese Frau, weil Reni Sie abgesetzt hat – vermute ich noch.

Nein – hier liegt schon Ihr Irrtum vor! Diese Falscheinschätzung muss sofort berichtigt werden. Eine klare, deutliche Fehl-Interpretation, guter Freund. Darum wird das sofort korrigiert, ein für alle Mal ...

Hören Sie bitte:

Es gab ernsthaft drei Frauen für mich. Maria am Anfang, bis es zu Ende gehen mußte, weil die viel zu junge Ehefrau nichts anderes zu tun wußte, als ihr bei Mutter nicht gelerntes Wissen umzusetzen.

Dann Britt als zweite, bis sie selbst in unerklärlichem, fremdgesteuerten Irrsinn unser gemeinsames Leben scheitern ließ und nun Reni als letzte, die allein aus charakter-bedingten Gründen das letzte Fiasko erzeugte, unser Universum zertrümmerte. Ihren eigenen Untergang werde ich nicht miterleben müssen.

Beim nächsten Mal wäre ich schon ein Trennungsprofi, der solche Unmenschlichkeiten ziemlich abgeklärt wegstecken könnte – sag ich mal etwas flapsig. Doch das stimmt nicht ... ist natürlich ganz und gar nicht so.

Der wirklich alles entscheidende Anlaß für meinen jetzt gültigen Entschluß ist nicht nur das Ende einer letzten Liebe, der unglaublichsten, die einem widerfahren kann. Entscheidend zum Entschluss, den Sie ja kennen, mein Guter, ist in allererster Linie *das Wie, die Art* dieses letzten Zusammenbruchs.

Diese Art und Weise, die abstruse Gemeinheit, mit der das Ganze über die Bühne ging, ohne das ich zur Gegenwehr nicht einmal berechtigt bin – daraus entstand dann erst die Einsicht: Das war's dann wirklich, es geht nicht weiter, kann es gar nicht – wohin denn überhaupt? Immer nur überflüssig zu werden, weil die Langeweile im Kopf des Gegenüber mal wieder die Oberhand über's denk-unwillige Gehirn gewinnt ... ich habe nie etwas anderes kennen gelernt. In keinem meiner Lebensversuche. Es waren nie ehrliche Kämpfe, immer nur ... der bewußt mordende Hinterhalt.

Dieses verfluchte, absichtlich tötende ,*Wie*' ist der wirklich primäre Anlaß meiner später erfolgten Entscheidung. Denn so etwas geschieht nicht versehentlich ... es entsteht und wird absichtlich gesteuert im Kopf der Verursacher. In dieser Stunde kam der wirklich erste Anlaß in mir hoch, dieser Menschheit endgültig den Rücken zu kehren. Konkret wurde das später. Man kann in einem Wettkampf verlieren, einem sportlichen oder einem kriegerisch ernstesten. Dann weiß man, es war ein Kampf und es mußte einen Verlierer geben – geht gar nicht anders.

Man kann sich drauf einrichten, so oder so. Es ist ein Kampf und Kämpfe enden naturgemäß mit einer Niederlage. Kämpfer wissen das, richten sich drauf ein, dürfen kämpfen und hoffen.

Hier aber ... hier ist nichts faires, nichts ehrenhaftes, um das es zu kämpfen gilt. Hier geht es darum, dumpfe Leere bewusst mit Lorbeer zu kaschieren ...

Es ist also nicht nur die Trennung von einer Frau, es ist dieses wieder gewollt böartige, in Wiederholung veranstaltete gewaltsame Ende, das diese Frau schon wieder mit mir durchzog, ich mir gezwungenermaßen gefallen lassen mußte. Aktive Gegenwehr würde den wiederholten Rechtsbruch bedeuten. Um das zu wissen, mußte sie keine Hochschulreife erreichen. Dazu genügen die zuletzt abgeschlossene Klasse sechs und der krönende Jugendwerkhof.

Es ist also nicht die Trennung als solche allein, mein Freund – es ist die absichtlich böartig gestaltete Durchführung – zum wiederholten Mal. Ich kann einen dummen Menschen einfach stehen lassen – ich darf einen hoch geliebten, ungebildeten, aber das Lernen verweigernden Menschen nicht schlagen, weil ich nicht Renate heiße. Vielleicht hätte ich als Jugendlicher auch die Schule bummeln sollen ... um die Folgen zu genießen. Das ist der Anlaß meiner Entscheidung, die kurz danach fiel – nur das, mein Freund. Jede andere Begründung ist falsch! Homo sapiens ist das ekelhafteste, was die Evolution jemals erzeugte.

Diese Art, schon wieder zum Verlierer gestempelt, trotz klarer Warnung und schriftlicher, tönender Eide erneut wie eine lästige Kellerassel hinweggefegt zu werden – diese Machart ist mein Anlaß, Alter! In Serie von der selben Person. Trotz aller abgelieferten, nachweisbar glaubhaft geschworenen Versprechungen erneut die miese Aussonderung meines kleinen Nichts, das war mir erst einmal unfäßbar.

Dieses Verächtlich-machen eines Menschen, dem man je nach Belieben den Himmel persönlich versprechen darf – beim nächstbesten Fragezeichen aber sofort die Mülltonne öffnet, um alles Gewesene ohne Bedauern darin zu versenken. Getrost auch im Wiederholungsfall.

Das darf nur in der Phantasie eines Autors passieren, nie aber im eigenen Leben. Diese Art des Aussortierens samt absichtlich herbeigeführter Gemeinheiten sorgten in erster Linie für den beschlossenen Abgang. Auch ganz eng im Verbund mit dem enormen Verlust aller Menschlichkeit, mit dem absichtlichen, ernsthaft gewollten Zertreten und Zerstören einer Seele, das ist Anlaß, dieser Welt den Rücken zu kehren.

Im Zusammenhang mit Reni ihrem wiederholten Vorgehen ist das mein Grund, nichts mehr zu wollen - nur das, mein Freund, nicht weil es eben mal wieder zu Ende war. Das *W/E* ist hier der springende Punkt.

Hier geht es nicht um eine gestohlene Brieftasche, hier geht es um mich selbst. Ich bin in meinem Inneren nicht imstande, mit gleicher Münze oder gar härter zurück zu schlagen.

Nicht gegen einen Menschen, den ich bis dahin wirklich geliebt hatte und von dem ich wieder-geliebt wurde – nachweisbar geschworen. Hier geht es um das, was uns vom wirklichen Säugetier unterscheidet, unterscheiden sollte.

Stop, Jo – und danke! Das sind schon wieder zu wichtige Sätze.

Damit wird Zweifeln einiges klargelegt. Sie gehen also nicht aus zerstörten, beleidigtem Trotz, aus Scham des Rauswurfs wegen oder aus Liebeskummer aus diesem Leben, Sie gehen auf Grund der mehrfachen, wiederholten Unmenschlichkeit der Personen, die sie geliebt hatten, die Ihnen selbst ewiges Lieben schworen. Wegen der bewußten Bosheiten gegen Sie also.

Ich denke, Sie wollen diesen Personen jetzt ein Zeichen vor die Füße knallen, also abrechnen. Ungefähr so, Jo? Entschuldigen Sie bitte.

Richtig, so ist es – danke für's Klarstellen! Man möge das zur Kenntnis nehmen. Abrechnen? Das mag ich nur mühsam gelten lassen.

Aufschreien, es anzeigen, offenlegen stimmt eher. Rache aber nicht, wozu? Was würde Rache erzeugen? Neue falsche Folgen. Offenlegen, um Umdenken zu bewirken, soll es werden. Das also. Jetzt kann ich wieder reden, ja?

Ganz als Erstes war es also der Zusammenbruch, der mich beinahe sofort über den Rand hinausführte. Was dann aber von Reni's anschließenden Nachlieferungen kam, wurde zu dem umgewidmet, was es nun ist. Also bitte nicht annehmen, der kleine Jo geht, weil er sich beleidigt fühlt. Nein – er geht, weil das ‚Wie‘ ihn dazu zwingt, dieses verdammte, bewußt auf Entwürdigung seiner Person ausgelegte ‚Wie‘.

Aber ich zeige auf, wie selbst der am engsten mit mir verbundene Mensch mit mir umgehen darf, ohne daß jemand davon Kenntnis nimmt, hilft, offensichtliches Unrecht stoppt.

Ich darf das ja nicht an die Glocke hängen. Hab im Fall Renate schließlich selber Schuld, nicht wahr? An unserem gemeinsamen April – ja, das ist eine ... eine gemeinsame Schuld. Die aber nichts, gar nichts mit dem zu tun hat, was dann folgte.

Unser Ende als solches mit seinen Nebenwirkungen ist eine Katastrophe, ja, ich gebe es zu. Dieses Ende dann auch noch ganz bewußt so zu gestalten, daß aus der Katastrophe eine regelrechte Exekution gemacht wird, das, mein Guter, diese Entwürdigung, dieses ... bitte, ich kann das jetzt nicht anders ... dieses absichtliche Verarschen einer jahrelang gesetzlich verbotenen, aber ach so himmelhohen Liebe ist es, dieses Verhalten ist es, das mich zu diesem Entschluß brachte. Nur dieses ‚Wie‘, Freund, nicht die nackte Tatsache des

schnöden „Es ist aus“. Das genügt mir nicht zu einem Suizid – wie es heißt. Dazu gehört für mich noch einiges mehr – so wie es dann auch kam.

Okay, das war deutlich genug und ich denke, es war auch notwendig, um ganz klar die Trennlinie zu ziehen. Ich nehme jetzt etwas vorlaut vorweg: Sie meinen jetzt gerade die genannten Personen selbst und ihr wohl noch kommendes Verhalten. Also höre ich noch eine Weile zu.

Danke für's Geduldig-sein.

Ich hatte das anfangs noch etwas bezweifelt. Im Moment bin ich fernab jeder anderen Regung. Also weiter. Ich muß meine Emotionen wieder in den Griff kriegen. Jetzt sind es nur noch Details, die großen Gipfel sind geschafft. Doch es zieht sich noch hin. Nach diesem Abend war die Welt ein Trümmerhaufen.

Diese Renate hatte zwar wirklich noch gar kein definitives Ende verkündet oder begründet, sondern einfach nur drum herum-krakeelt und einen nicht zu deutenden Tanz aufgeführt. Meine einfache Erklärung im Gespräch zuvor, ich hätte ein ungutes Gefühl zu ihrem Verhalten seit dem Sommer, reichte ihr. Sie wurde weder beschuldigt noch verdächtigt. Nur von meinem dummen Gefühl sprach ich, welches sie dann sogar entkräftete, schlicht sagte, daß damit alles okay, erledigt sei, denn mehr sei das nicht. Ein Glück – Judas sei Dank! Nur ein netter Kollege wäre dort. Den hatte ich noch nicht einmal angedeutet. Sie selbst zog ihn ja ans Licht! Also fehlt wirklich die Erklärung zu ihrem anschließenden Theater.

Dessen Verlauf sorgte in mir aber durchaus für das Reifen des Samens, den sie dabei ausstreute. Trotz der sehr vagen Möglichkeit, sie falsch verstanden zu haben, sagt der normale Verstand, daß sie auf ihre Art einfach Schluß gemacht hatte. Unerwartet, ohne Ankündigung, blitzschnell. Ich fühlte mich nicht einmal beleidigt oder gar lächerlich gemacht, obwohl es genau so war. Sie machte mich zum Blödmann, der bei dieser Möglichkeit eben schnell mal abgeschüttelt wird. Wie es mir immer ergeht, denn mir ist ja eine naive Unvollkommenheit anzusehen.

Das aber war es an dem Tag noch nicht, was mich beschäftigte. Es war eher der tatsächliche Verlust. Die Familie drohte mir komplett abhanden zu kommen. Das war das Schlimmste, was man mir antun konnte, darüber geht für mich nichts mehr. Diese Drohung schwebte von da an immer über mir, egal was ich dachte oder sagte.

Die absichtliche Untreue dieser Frau erlebte ich 1986 schon, als fast sofort nach unserem ... ersten, zweiten, dritten Treffen ein anderer, ein „Mann fürs Leben“ auf die Bühne geholt wurde. Mir war klar, daß sie den nach und vor mir im Bett hatte. So plötzlich – obwohl sie ihn längst kannte? Selbst wenn ich das ihrer ungelernten Denkfähigkeit zuschreibe, war das kein Versehen. Sie betrog auch diesen Typ, Schmu also, sofort danach mit mir, krabbelte dann wieder in sein Bett, kam dann doch zu mir. Bis dahin war das zwar nicht schön, aber ich war und bin ja rechtlos – was sie wohl zu nutzen versteht.

Irgendwie war das auch eine Art Wettkampf, den ich verlieren könnte.

Die mich dann wieder betrügende Frau hatte ich 1991 erleben müssen, ihr naiv-dummer Glaube, ihre Kinder seien es, die der Herr B. so toll fände, ihre Lüge, die mich bei diesem neu ausgesuchten Liebhaber beschuldigte, ich hätte sie geprügelt, ihre Methodik, wenn es ums Reinwaschen ging und das ganze Desaster 1993, als Marlies in Pflege gehen mußte – dann die Krönung 1994 wieder mit diesem Schmu, den sie nach sieben Monaten wieder abservierte, weil ich wieder zum Gewinner erkoren wurde ...

Das alles war immer die selbe Frau, war meine Renate.

Dieselbe, die ich so liebte, die schon damals keine andere Begründung hatte, als wieder einen Helden gefunden zu haben. Wieder einen „Mann fürs Leben“. Jeder, der bis dato in ihrem Bett zu liegen kam, war der nächste „Mann fürs Leben“. Reni glaubt das. Wieviel Leben hat diese Frau eigentlich? Warum mußte es Reni sein, warum bitte?! Warum nicht Fräulein XY oder die Nachbarin? Ach so ... unsere sechs Jahre zuvor, die den April erzeugten.

Warum mußte sie, diese unscheinbare Person, im April auch noch zugeben, mir ins Gesicht sagen, daß sie für mich längst dasselbe empfand wie ich für Sie! Warum sprach sie an unserem April-Tag, schon am Tag davor, so zu mir? Weil sie es selbst so glaubte, weil es stimmte?

Ein verbotener Mann fürs Leben!

Warum mußte uns das passieren? Weil es jahrelang aufgebaut wurde ...?

Dich berühren ... Dich verführen ... ja, das auch – lebenslänglich.

Eine Frage, die kein Mensch der Welt schlüssig zu beantworten weiß.

Es wird stets das ratlose Schulterzucken vorherrschen, weil es eines der Inoch nicht erklärbaren Phänomene ist. Warum lieben wir und wenn, warum gerade diese oder jenen? Warum keine andere Person, die doch viel besser zu Dir paßt?!

Weil es nicht nach dem „passen“ geht. Irgendwann vorher hatte ich es sinngemäß der Anni beibringen wollen.

Ich war mit zunehmender Stundenzahl immer ein Zehntel schockierter als eben noch zuvor. Man nimmt mir, was ich zum Leben benötige, meine Familie. Ausgerechnet sie tut das.

Wieder eine Laune oder einfach nur das, was sie gelernt hatte, von Kindheit an: Lügen, rausreden, betrügen, rücksichtslos durchführen, was ihr den Geist vernebelt. Also auch lieben, aber auf ihre Art: heimtückisch lieben, egal, ob verboten oder beleidigend. Perfidos amor!

Ohne daran zu denken, was in diesem Moment mit dem Menschen neben ihr passierte – weil es nicht mehr interessiert.

Bisher machte es keinen Unterschied, ob es ein Mann, ihr eigenes Kind oder ihre Mutter war: Wer nicht mehr benötigt wurde, durfte abgeschafft werden.

Wenn das schiefgeht, dann holt man sich den Abgeschafften einfach zurück, bis etwas Besseres gefunden wird.

Und zwischendurch, mit immerwieder neuen Schwüren, Bedauern, Weinen,

mit immer noch intensiverem Körpereinsatz, weil der Körper schließlich kein unwichtiger Faktor ist. Das war es, was in meinem Innenleben abgespult wurde, aber nur dort. So kreiste es in mir, unaufhörlich, nach diesem Abend am 3. Advent 2009.

Nicht tage- oder wochen-, sondern jahrelang bis heute, bis zum heutigen Tag, egal, welcher es ist. Es will und will nicht aufhören, beginnt nach jedem Albtraum, jedem Aufwachen in trist-grauem Dahinsiechen immer wieder von vorn. Lange nicht mehr ...

Alles das zermarterte mir in den folgenden Tagen das Gehirn, riß alles auseinander, was ich versuchte, zusammenzukitten. Dabei ist doch sinnlos, zu kitten, was zuviel alte Klebespuren aufweist. Es wird wohl wirklich sinnlos sein. Aber versuchen, nochmal versuchen, wiedermal, das wird man doch dürfen, ja?

Weiß ich denn so genau, daß ich alles richtig verstanden habe und mir nicht nur einbilde, weil es angeblich so klar auf der Hand liegt? Es kommen ja noch Tage zum Versuchen, zum Reden!

In meinem Gehirn wechselten alle paar Minuten die Varianten.

Jede mögliche Konstellation wurde hin und her gewälzt. Ich wußte schließlich, daß der Reni immer mal etwas herausrutscht, was sie eigentlich hatte anders sagen wollen. Nur eben ... der Wortschatz, das Vermögen ist begrenzter als normal, da muß ich doch drauf achten und jede Chance zur Berichtigung wahrnehmen. Wenn das richtig in Ruhe überlegt wird, ist es doch gar nicht von der Hand zu weisen: Es ist durchaus drin, daß Reni in einem Anfall fehlender Konzentration sagt oder macht, was so nicht gedacht war. Das passiert doch Jedem mal! Und nachher waren wir froh, daß jemand besser aufgepasst hatte, uns mit der Nase auf unseren Fehler stieß. Ja, zum Kuckuck!

Und bitte nicht vergessen: Die körperlichen Aspekte unseres Lebens ruhen doch seit ... seit etwa acht Jahren schon! Was also sollte das bedeuten, Reni: Dieses DAS? DAS gab es doch seit Jahren nicht mehr, also muß Du doch was anderes gemeint haben, logisch! Wieso kam ich alter Esel erst jetzt darauf?! Ihr ‚DAS‘ muß eine ganz andere Bedeutung gehabt haben als ich leichtfertig vorausgesetzt hatte. Wenn sie Gelegenheit bekommt, es zu klären, dann könnte sich alles von selbst auflösen. Reden können wir doch immernoch über diesen netten Kollegen. Ist doch gut, wenn sie nicht all zu verlassen in diesem trostlosen Laden hockt, sich wegen der Zugluft wieder zum Arzt bewegen muß. Wenn ich weiß, daß der Kollege ein Kollege ist und nicht ... nicht etwa ...

Das sollte doch gehen und Reni wird im Übrigen sagen, was ihr mysteriöses ‚DAS‘ überhaupt zu bedeuten hatte. Na also – man muß nur Zeit haben, ruhig drüber nachzudenken. Dann kommen auch die richtigen Möglichkeiten. So muß das gehen!

Müsste es doch ...

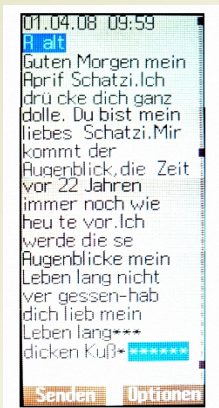
Verdammt nochmal, ja!

Der fehlende Schlaf war es.

Ich selbst gaukelte mir in der kommenden Nacht all diese und schlimmere Phantasien vor, versuchte mir am Vormittag, nach endlich zwei, drei Stunden erzwungenen Abschaltens, diese wahnwitzigen Einfälle als brauchbare Möglichkeiten vorzustellen.

Bei Tageslicht kippten sie allesamt wieder um, einfach so, von ganz allein. Weil Tageslicht andere chemischen Prozesse hervorruft. Blicke es dunkel, wäre es möglich, ewig weiter zu spinnen. Reine Zeit geben, ihren Irrtum zu erkennen, ihn berichtigen zu können – welcher Schwachsinn!

Der kollegiale, freundlich-nette Kollege, der sei nur das und nicht doch etwas



anderes? Mein Gott, ich bin kein zwölfjähriger Schuljunge, ich habe eine Reine kennengelernt, die es gar nicht geben dürfte. So ein verlogenes, permanent auf „schuldlos-sein“ getrimmtes Schaf findet sich bestimmt auch anderswo, aber ganz bestimmt nicht mehr in meinem Leben. Was hatte diese Frau im Oktober '94 alles versprochen! Ihre vielen späteren SMS, ob mit oder ohne

Tippfehler, die hatten doch ihre Bedeutung, ihre Berechtigung. Das hatte ich doch nicht jahrelang geträumt ... ?

Sind wir allen ernstes drauf festgenagelt, jede Äußerung des Partners, der Freundin, der Gattin, dem wahrhaftig am nahestehenden, liebsten aller Menschen erst einmal auf Wahrheit zu überprüfen? Weil man auch denen nicht mehr trauen darf?

Muß das wirklich so sein – nicht nur fremden Nachbarn gegenüber, denen man vorsichtig ins Auge schaut? Müssen wir inzwischen wirklich so miteinander umgehen? Dann gute Nacht, du tolle social-media-Gesellschaft! Diese sich stündlich widersprechenden Phrasen rasten in mir herum.

Ruhe brachten sie nicht.

Als Basis aber schien festzustehen: Es würde wohl vorbei sein. Nur deutlich sagen mußte sie es noch, irgendwann ... wenn sie glaubt, genug Wahrheit offenbaren zu dürfen, ohne daß es zu Komplikationen kommen würde. Bis dahin ...

Am Tag danach, Montag, brachte die Post das Weihnachtsgeschenk, den Fotoapparat für sie. War der 24 Stunden früher noch hochwillkommen, kämpfte ich nun mit mir. Was sollte das noch?

250,- Euro ausgeben als Honorar für einen donnernden Rauswurf?!

Also zurück damit. Eine billige 70,-€-Knipse hätte es auch getan, die hätte ich sicher nicht wieder zurückgeschickt. Also selbst behalten?

Nein, auch nicht. Diese kleine pink-lila-hochglänzende Damenknipse war schon in Ordnung, doch nicht für mich. Für mich selbst hätte ich dann doch etwas fachlich Solideres ausgewählt. Fototechnik war eher mein Revier. Reni würde nur auf den Knopf drücken und warten.

Ein Trottel, ein irrer, noch immer liebender Trottel war ich, der seiner Geliebten immerwieder ein lächelndes Geschenk kredenzt. Als wollte ich nun schnell noch den im Sinken befindlichen Schoner retten, die Kapitänin becircen, bestechen, herumkriegeln. So sehr war ich überzeugt von mir, von ihr, von uns beiden, daß ein für unsere Verhältnisse zu teures Geschenk überhaupt kein Nachdenken auslöste.

Es gefiel mir bis auf die Farbe, war technisch für sie nach und nach händelbar und ich wußte, daß mein Schatz es strahlend empfangen würde. Ihr Chef würde nur noch ihr das Aufnehmen besonderer Situationen im Stadtbild anvertrauen – nur noch ihr allein! Also bezahlen und hübsch verpacken! So wichtig war mir dieses Leben mit uns dreien, daß ich wie ein Primaner Kopf und Kasse riskierte.

Ohne zu bedenken, daß die zu Beschenkende längst am Abdriften war, sich einen nicht gestatteten Weg „zur Arbeit“ erschwand, unsere gemeinsamen Stunden bei mir verschob, absagte.

Schon drei Monate vor der Bestellung, verdammt und zugenäht: Ich hätte es im Kalkül haben müssen! Wirklich ein später Primaner.

Dann auch das kleine Videogerät für Anni, damals gerade frisch in Mode für Teenies. Weniger teuer, kein Technikmonster. Eine schlichter handlich-kleiner Filmchenmacher, aber für Anni absolutes Neuland. Knipsen tat sie schon mal, mit Mutters altem Gerät – weil diese früher schon einmal ein besseres erhielt. Nun dachte ich, dem Mädels etwas in die Hand zu geben, womit es unterwegs auch etwas anfangen konnte. Und jetzt ... ?

Reni weg, und darum auch Anni weg?

Schlagartig alles weg, die Familie, das noch immer gemeinsame Leben, welches in getrennten Wohnung vernünftiger, ruhiger verlief also zuvor?

Ohne täglichem Gezänk und Geschrei wäre das uns zwei betreffend endlich erträglicher. Die Zusammengehörigkeit war nicht zerstört worden, wie anfangs befürchtet. Jeder durfte zur Tür raus, wenn es ungemütlich wurde. Dann gab es recht bald per Funk eine Entschuldigung, weil es leid getan hatte, das Anblöken. Und fünf Minuten später war ich wieder drüben bei ihr, hatte meine große Liebe wieder im Arm, ihr oder mir verzeihend.

Auch vorbei?

Und diese Geschenke? Nun als Bestechungshilfe für die flüchtende große Liebe? Dieser Typ bin ich nicht. Also zurückschicken, nur den Fotoapparat zurückschicken, nicht das Videoteil. Anni hatte doch gar keinen Anteil an diesem Theater, wäre letztlich leidtragend wie ich. Das hieße, sie bekäme ein Weihnachtsgeschenk und ihre Mutter ... ihre Mutter ... einen Fünf-Euro-Tröster?

Es war zum Haareraufen! Um mich nicht selbst unter den Teppich zu kehren, nicht den geschlagenen Köter abzugeben, entschied ich mich, nichts zu ändern. Beide würden ihre Geschenke empfangen.

Wahrscheinlich mit etwas verkniffenem Gesicht, mindestens der Reni ihres, nicht meines.

Doch ich würde nicht zurückstecken, sondern in den teuren Apfel beißen. Sei es eben! Was sind schon diese Euros gegen ein wichtiges Dasein ...

Am Dienstag, zwei Tage nach diesem Einsturz, war ich wieder bei ihr. Ruhig und sachlich wollte ich wirken. Das nicht sichtbare wollte ich ihr noch nicht zeigen. Erst mußte klar sein, was kommen sollte.

In dem spätabendlichen Brief zuvor, einfach in den Briefkasten versenkt, schrieb ich ihr, daß ich meine Sachen holen würde, wenn ich dazu imstande wäre. Mein Ego war empfindlich verletzt, es riet mir, nicht zu ihr zu gehen. Wie gewohnt, kündigte ich das Kommen per Funk an. Reni wußte also, daß ich kommen würde.

Sie war in der Küche beschäftigt, als ich eintrat. Wir hatten beide gegenseitig die Wohnungsschlüssel. Sehr erschreckt tat sie, weil ich durch die Tür kam. Doch das konnte nicht stimmen, denn sie sah mich am Küchenfenster kommen. Die Erdgeschosswohnung hatte einen achtzig Meter freien Blick auf den Weg, der direkt auf sie zu führte. Diesen Blick hatte auch die keusche Anni schon genutzt. Reni markierte die Erschrockene, sagte aber nur das: „Na – haste Dich beruhigt?“

Am liebsten hätte ich auf dem Absatz kehrt gemacht, drehte schon drauf herum!

Wie konnte sie sich so eine Begrüßung erlauben, nachdem sie selbst zwei Tage zuvor einen unerhörten Zirkus aufgeführt hatte, um ihren ... ja bitte ... ihren verbotenen Ex aus der Familie zu schießen?!

Das war es also wirklich und mit diesem Einstand hier wurde das bestätigt. Reni war wohl davon überzeugt, nicht sie, sondern ich selbst hatte ihr eine Vorstellung geliefert.

Oder war es das kurze Telefongespräch danach, in dem ich zu laut wurde? Dafür hatte sie ja sofort eine schriftliche Entschuldigung erhalten.

Somit wurde dieser Besuch schon vor dem ersten Ansatz von ihr klassifiziert, mittels einem ihrer dummen Standardsätze. Sie wollte von mir hören, ob ich meine ... meine Lautstärke? ... bedauern würde. Ihr Veitstanz zuvor spielte keine Rolle mehr, den hab ich geträumt, wie?

„Reni, bitte ... ich wüßte nicht, worüber ich mich beruhigen müßte. Du hast am Sonntag unser Leben zerfetzt, nicht ich.“

„Ach, rede doch nicht so geschwollen. Ich habe nur gesagt, was ich nicht mehr will.“

Auch das noch!

„Genau das hast Du nicht! Denk mal über die Worte nach. Ich werde sie nie vergessen, es waren nur fünf ganz einfache: Ich will das nicht mehr! Mehr hast Du nicht geschrien. Nichteinmal, was es denn wirklich ist, was Du nicht mehr willst. Habe Dich x-mal gebeten, das zu erklären. Vergeblich, immer nur diese fünf Worte. Und ich soll mich jetzt beruhigen, ja? Worüber bitte?!“

Nein, es wurde nicht laut, nur etwas zynisch kam ich ihr nun, verächtlich sogar. Doch eine Antwort kam nicht, also meine nächste Frage:

„Kannst Du Dir vorstellen, wie genussvoll die Nachbarn Dir zugehört hatten, Deinem irren Geschrei? Hast Du Anni gefragt, was sie danach denken sollte, als ich ging? ... Reni-Reni ...“

„Das stimmt gar nicht! Ich war gar nicht laut. Die Nachbarn konnten gar nichts hören, waren gar nicht zu Hause ... und wenn schon!“

Nun begann schon die übliche Selbstverleugnung. Sie war ja gar nicht laut, sie habe nur etwas deutlicher gesprochen. Und Anni wisse gar nichts, die hätte nichts gehört, fertig.

Von der Dummdreistigkeit der Antwort abgesehen, kam ein unheimlicher Gedanke hoch, erstmals und ganz unverhofft, mich fast umwerfend: Was, wenn sie, meine liebe Reni, diesen Auftritt langfristig geplant hatte? Denn genau dort hinein paßte jetzt dieses Blabla! Wenn sie schon lange vorher, vielleicht seit Wochen, überlegt hatte, wie sie mir am besten klarmachen konnte, daß unsere Gemeinsamkeit zu Ende sei?

Wenn dem so wäre, war es rein sachlich zu verstehen, daß sie mich lange zuvor schon Stück für Stück vom Leibe halten wollte. Keine Stunden zu zweit mehr, keine Einkäufe mehr zu zweit, die gegenseitigen Besuche langsam versickern lassen ...

Wenn dem so war, waren auch ein paar andere Fakten erklärbar, die mich bis dato noch nicht beschäftigten. Das würde ich nachholen. Aber nicht hier. Das geht nur in Ruhe, zu Hause. Was wollte ich hier eigentlich?

„Reni, mit diesem Empfang eben hast Du jetzt etwas aufgerührt, worüber ich nachdenken muß. An sich wollte ich Dich fragen, wie wir das mit Weihnachten über die Bühne bringen. Unabhängig von diesem Theater. Schließlich ist Anni auch noch unser Familienmitglied, gehört Weihnachten zu uns wie immer. Hast Du was im Kopf, etwas vorgesehen?“

Bisher hatte ich für das Finanzielle gesorgt. Was zum Fest benötigt wurde, sollte sie nicht bezahlen, das machte ich. Also setzte ich das noch dazu, um Sicherheit zu geben.

„Natürlich bezahle ich wie gewohnt das teure Zeug, den Braten und was noch benötigt wird. Wir hatten das ja schon geklärt. Du machst uns wieder das Essen, richtest alles her, mit Anni ihrer Hilfe. In Ordnung?“

Das stille Kopfsenken war ich seit Jahren gewohnt. Es paßte zu allen möglichen Gelegenheiten.

„Ja-ja“ hieß das.

„Kann sein, Du möchtest das Restgeld gleich haben, bevor es bei Dir knapper wird. Das wollte ich Dir bringen ... hier. Hast ja schon einiges selbst bezahlt.“
Die Scheine lagen nun in ihrer Hand. So war es seit Jahren.

Wie meine Beteiligung an normalen Einkäufen für ihre Wirtschaft – obwohl ich selbst davon nichts hatte, mich ja selbst beköstigte. Feier- u. Geburtstage aber waren teurer, die waren schon immer größeren Teils für mich reserviert. Seit wir eine neue Familie sind, seit Sommer 1986, als Reni nichts mehr verdiente, seit dem Umzug nach Görlitz. Ob ich ihr das in Erinnerung holen durfte?

„Das war´s, was ich eigentlich wollte heute, damit es keine Probleme gibt. Das am Monatsanfang schon bezahlte Karnickel, ist natürlich auch Deins ... nee: Eures. Infolge Deiner Aktion vorgestern mußt Du das wohl künftig selbst schaffen. Ich bin ja rausgeworfen worden.“

Damit war das auch erledigt. Nur Weihnachten mußte noch überstanden werden.

„Du sagst mir, wenn noch etwas ist. Was ich für Klamotten holen wollte, muß ich erst überlegen. So ein Rausschmiß ist neu für mich. Wann wir uns Weihnachten sehen, sagst Du mir bitte auch. Oder ...“

Es ging nicht anders, das wollte raus. Egal was es bewirkte.

„... bin ich nach Deiner unvollständigen Aussage vorgestern schon jetzt kein Familienmitglied mehr?“

„Das habe ich gar nicht gesagt!“ kam es zurück, deutlich, aber fast weinerlich.
„Das habe ich auch nicht gemeint.“

„Stimmt, Reni, gesagt haste nichts, hast nur einen unvollständigen Satz zigmal herausgeschrien. Woran Du heute wohl nichts änderst, wie ich ahne. Aber gemeint hatteste genau das!

Ach ja: Hast mir vorgeworfen, ich würde Dich kontrollieren.

Hast nicht das erste Mal dummes Zeug geredet, erinnere Dich. Ich gehe jetzt lieber. Mach's gut."

Und wirklich war ich nach ein paar Sekunden draußen. Wir würden uns Heiligabend sehen. Einkaufen mußte ich nichts, also hoch in meine lächerliche Wohnung, Schuhe aus, Jacke weg, ab zur Couch.

Bis zum Abend war noch Zeit, Zeit zum Überdenken der vorhin hereingeschossenen Idee.

Doch Anni schob sich ins Gehirn. Sie war vorhin nicht zu Hause. Bei einer Freundin – oder wollte sie aus Furcht vor neuem Krach lieber nicht dabei sein? Ob Mutter ihr etwas erzählt hatte, wollte ich doch fragen. Und wenn – was würde das sein? Mit Sicherheit keine Wahrheit, aber wie mag sie den Sonntagskrach begründet haben? Soweit war ich sicher: Reni würde dem Mädels das Ganze so erzählen, daß sie als von mir zu sehr verärgerte, gar beleidigte Mutti nicht anders konnte, als mich hinauszuwerfen.

Genauer hätte ich das schon gern gewußt. Und meine eigene Reaktion – wie würde die aussehen, würde das Mädchen mich fragen, was passiert sei?

Eine verflixte Zwickmühle. Langsam versuchte ich mir über Anni klar zu werden. Welche Position wird sie beziehen? Falls sie überhaupt eine beziehen würde und nicht wie oft zwischen Opa und Mutter hindurch lavierte.

Wahrscheinlich würde ich ihr sagen, daß Mutter mich aus der Familie geworfen habe, ohne einen Grund anzugeben. Das wäre weder gelogen noch beschönigt. Dann mußte ihre Mutter ihr genaueres sagen, nicht ich.

Weil sie ganz sicher nicht von unserer Zeit ab 1986 sprechen würde, würde sie bedenkenlos irgendetwas herbei-lügen, vielleicht den ewigen Mecker-Opa belasten, den ständigen Besserwisser, den „Professor“. Das würde das Mädels verstehen und Mutter wäre die Sorge los:

Wie belüg' ich mein Kind am leichtesten? Anni würde ich fragen, klar. Aber die Wahrheit sagen ... der eigenen Enkeltochter?

Das wäre auch Reni gegenüber zu unfair. Vom eigenen Risiko abgesehen. Wer weiß, wie Anni reagierte. Vorerst mußte das Enkel aus der Schußlinie. Sie durfte nichts erfahren, was sie zu einer Entscheidung zwingen würde. Also bliebe die Kleine weiterhin als mein kleiner Schatz neben mir – wenn auch nicht klar war, wie das praktisch funktionieren sollte. Womöglich wie bei einem Scheidungskind, das mal den Papa besucht, aber bei Mutter lebt. Zum Glück war sie kein Schulmädchen mehr, würde sicher selbst nach einer Lösung suchen. Je nachdem, was Reni ihr auftischte. Reni ...!

Weiß sie nun, daß etwas Schlimmeres passierte, als sie selbst angedacht hatte? Hatte sie etwas angedacht, geplant? Die nächsten Stunden waren mit diesen Vermutungen belastet. Es wollte mir nicht aus dem Kopf gehen, weil doch allerhand für eine Planung sprach.

Was wäre, wenn sie das wirklich lange so geplant hatte? Wäre dann eine Umkehr möglich, vielleicht geschickt arrangierbar, ihr früheres Gefühl für uns ins Spiel bringend? Unser „Nur vi kaj mi!“ – es würde sie an alles erinnern, was ab der ersten Stunde mit uns geschah. Reichte es zum Umkehren? Und: Wollte ich das?

Doch, ja, ich wollte es, wollte doch mein Mädchen behalten, auch wenn 23 Jahre ins Land gingen, wir älter wurden und die Jahre keine glanzvollen waren.

Ja, ich möchte sie gern zurückholen von diesem albernen Weg, den sie sich womöglich eingeredet hat.

Zum dritten Mal zurückholen. Doch ihr heutiger Empfang, dieses hochzynische „Haste Dich beruhigt?“ zeigte sehr deutlich, was sie wollte.

Also Planung! Reni muß das geplant haben. Das kann keine plötzlich hervorschießende Gefühlswallung gewesen sein, kann es einfach nicht. Weil mein eigenes Gefühl mir sagte, daß sie Wochen zuvor schon am Überlegen gewesen sein muß. Sie muß das geplant haben!

Das aber hieße dann: Nicht sofort verschwinden, abtreten, still erledigen, was sie mit ihrem ... „... ich schick dir´n Strick!“ schon einmal gewollt hatte. Kühler, sachlicher herangehen, die Emotionen begraben und das untersuchen, was sichtbar wurde ...

Wäre es zu einer gut vorbereiteten Aussprache gekommen und sie würde sich in unserer Situation ganz vom Vater trennen wollen, hätte ich das letzten Endes akzeptieren müssen. Das kannten wir doch schon. Aber so war es nicht, es war ihr typisches kaltes Abservieren. Den Schmu schon zweimal, den Busfahrer, nun wieder mir gewährte sie diese Aufmerksamkeit. Sie serviert kalt ab, sie sagt nicht „War schön, mach´s gut!“

Das Gespräch 1987 mit ihrem Ex-Gatten, der ihren Weg samt Kinder „nach drüben“ bestätigen sollte, auch der Versuch, ihn zum Zustimmung zur Namensänderung der Kinder zu erpressen, zeigte mir, daß sie rücksichtslos vorging, wenn sie es für nützlich hielt.

An diesem Abend kam keine Meldung mehr von Reni. Mein übliches Abendbrot war vorüber, zum Fernsehen hatte ich keinen Kopf frei. Die Eisenbahn hielt mich auch nicht am Leben.

Gegen 23 Uhr schaltete ich alles aus, machte mein Bett auf der Couch wie jeden Tag seit neun Jahren. Das Funkgerät blieb auf Empfang – aus Gewohnheit und weil ich doch still irgend etwas erhoffte.

Wir sagten ja täglich „Gute Nacht“.

Es wäre schön, würde alles so bleiben, es wäre Wahnsinn, würde Reni heute „Gute Nacht“ sagen, wie jeden Tag ein kleines Küßchen rüber schicken – oder auch ohne, der Langohren wegen. Kurz vor Mitternacht schaltete ich es ab, buddelte mich wieder in die unterbrochene Geisteswanderung hinein.

Diese zwei Minuten-Pause, am 13. neben mir auf der Couch sitzend, gab mir jetzt zu denken. Brauchte sie die zum Ausruhen?

Gut, okay, doch wäre nur das der Grund, wäre sie so gekommen wie sonst auch:

Sich anschmiegen, etwas nach Nähe suchen und entspannen, das stechende Kreuz geradebiegen, die Füße lang legen, quer über meine Knie hinweg wie gewohnt.

Und ein bißchen palavern dazu. Aber nichts davon. Sie hockte eigentlich nur da, den Kopf in die Hände gestützt, nichts sagend, keine Bewegung, starrte geradeaus. Zwei Minuten vorher bestätigte sie deutlich genug, daß alles wieder ... erledigt sei.

Alles war wieder gut, mein komisches Gefühl vom neuerlichen Abdriften der Reni war also ein dummes, unmotiviert eingebildetes. War alles Quatsch, zweimal betont und bestätigt, endlich! Diese Pause, ihr Sitzen neben mir, das schmerzende Kreuz war durchaus glaubhaft.

Doch diese Pause muß schon eine Zwangspause gewesen sein, denn sie hatte wohl plötzlich die Idee, jetzt sofort loslegen zu müssen, weil ich einen Aufhänger lieferte. Das war doch günstig, so gut würde es vielleicht nicht mehr kommen. Darauf wartete sie doch seit Wochen! Wenn der schon durch die Hintertür kommt, soll er auch gleich wieder rausfliegen, denn angefangen hat er ja, nicht ich!

Das war ein wichtiger Aspekt:

Sie hatte nicht angefangen, sondern ich wäre ja der Unruhestifter.

Ungeheuer wichtig für eine mögliche Verteidigung, denn schuldlos mußte sie in jedem Fall sein, unbedingt. Für Schuldlosigkeit opfert Renate viel.

Marlies ...? Doch dafür brauchte sie Ende '92 keine zwei Sekunden ...

Die kalte Begrüßung in ihrer Küche bewies es: Sie war ohne Schuld – ich selbst hatte mich zu beruhigen! Nicht zu fassen ...

Es war ihr also lange schon klar, daß unser Verhältnis beendet würde, irgendwie.

Ein freundliches, offenes Reden mit mir hätte das alles vollkommen friedlicher ablaufen lassen. Das müsste sie doch noch im Gedächtnis haben. Doch Reni war in ihrem eingehämmerten Charakterzirkus, in ihrer völlig vergeigten Jugend eingesperrt und konnte nicht anders denken. Trotz Erinnerungen.

Sie mußte beweisen, sich selbst, daß sie imstande sei, jedes Verhältnis zu beenden, wann und wie sie es bestimmt. Ob eine Freundschaft oder die ganze Familie. Auch unter stürzenden Trümmern. Nur so ein Theater wie 1994 durfte ihr nicht wieder passieren. Es sollte schnell gehen.

Nun aber lieferte ich ihr den Anstoß dazu, mit meinem albernen „Gefühl“, das mich belastete, mich mißtrauisch machte. Hätte ich den Mund gehalten – was wäre dann?

„Jetzt ist ein günstiger Moment“ mag sie gedacht haben und stellte das Bügeleisen hin, dachte etwas nach. Eine Pause musste her ... zum Überlegen. Eben diese unerwartete eingelegte „Wie mach ich das jetzt?“-Pause neben mir auf der Couch. Eine Art Denkpause, die sie zuvor schon einmal verwendete.

Schon einmal ...?

Dann endlich kroch es in mir hoch, noch umnebelt, aber es kam hoch, hakte sich mir im Denkapparat ein und ließ mir etwas Zeit zum Sortieren. Bis es in der Nebelbank klarer wurde ...

Renate brauchte Pausen zum Denken, wenn schnelle Entscheidungen nötig wurden. Sie kann nicht ad hoc entscheiden ... sie muß Zeit haben.

Also verschaffte sie sich Zeit:

Am Scheidungstag 1986 auf ihrer Couch – um nach zwei Minuten totaler Ruhe plötzlich ihre Hundert-Küsse-Aktion mit mir zu starten, das Nachfolgende herbei zu wünschen, unseren April ...

Auch am Tag ihrer Rückkehr zu mir, Oktober 1994, auf dem Balkon stehend. Wieder zwei Minuten in Ruhe, nichts um sich herum beachtend – um dann ihre Entscheidung zu bestätigen: „Ja, ich möchte zu Dir zurück ... bitte!“

Nach einem unglaublichen Desaster, das sie selbst gegen mich vom Leder zog ... monatelang!

Auch dieses entscheiden ging nicht im Sofort-Tempo, sie brauchte Zeit. Obwohl sie ihre Absicht längst im Kopf gehabt haben musste.

Nun, an diesem 3. Advent:

Im Zusammenfassen des ganzen Rückblicks fand ich, nur noch kühl prüfend, das es keinen anderen Schluß geben konnte: Sie spielte ein schnell in der Not erdachtes Theaterstück!

Je mehr ich diese halbe Stunde vom 3. Advent recherchierte, desto klarer war der Eindruck, daß meine umsichtige Reni sich zwar etwas überrumpelt gefühlt haben mag, dann aber doch gezielt vorging. Einen sehr groben Plan, wie sie vorgehen könnte, hatte sie wohl schon einige Zeit im Kopf. Vielleicht nach den Feiertagen oder auch erst im neuen Jahr durchführbar. Er war noch zu grob, nicht ausgereift genug.

Ergo legte sie eine Zwei-Minuten-Pause neben mir auf der Couch ein, ließ sich den Rücken massieren und kam zu dem Schluß: Aus dem Stegreif muß es jetzt auch gehen. Also musste es dieses Mal ein gewaltig-erschreckendes Theater sein und sie begann ihren „Ich-will-DAS-nicht“-Tanz um Tisch und Couch und Bügelbrett herum – nebenbei gezielt im Spiegelschrank ihre theatralische Optik begutachtend.

Nach einer wieder notwendigen Denkpause also.

Als Endkonsequenz das bewußte Beseitigen des Ex-Geliebten. In der Renaissance gaben die Damen dafür schlicht und einfach ... Arsen zum Tee.

Renate trug dann einfach zu dick auf, nicht gekonnt bedacht. Ihre Heftigkeit fiel sofort auf. Nur weil es unerwartet kam, ließ ich sie ungestört sich austoben, um zu verstehen, was das werden sollte.

Die einst vielen irren und langanhaltend vorgetragenen Versprechungen waren längst in Schall und Rauch aufgegangen.

Ihre „Nie mehr mache ich das“-Tränen, die „Nie wieder werde ich böse zu Dir sein“-Briefe, die vielen Zettelchen hatten sich wohl in dem Moment in Nichts aufgelöst, als sie beschloss, wiedermal einen anderen Mann zu brauchen. Körperliche Schmerzen die uns früher davon abhielten, gab es dann wohl nicht mehr. Also einen neuen Mann her ... jetzt ...! Wird sich schon einer finden. In Bayern und Berlin fand sich ja auch einer. Einen hatte sie ja schon im Visier.

Das war es dann.

Damit war mir zwei Tage nach ihrer Vorstellung wirklich klar, daß es wahrscheinlich kein Zurück mehr geben würde. Weil sie wieder heimtückisch vorbereitete, dann im Schnellgang ohne Rücksicht entsorgen wollte, was ihr im Wege war. Dieses Mal nicht im Zuge langer Krämpfe und Querelen, dieses Mal sollte es schnell und rauchfrei vor sich gehen. Egal mit welchen Bildern. Der Klang ihres Geschrei's, das Echo ihrer stereotyp in die Welt geworfenen Worte kam eben erst von den Tapeten zurück, klirrte noch in meinen Ohren, da war mir schon bewußt, daß es nicht so reibungslos gehen wird, wie sie glaubte.

Am kommenden Wochenende setzte ich mich an den Computer, schrieb den ersten Eintrag zu diesem Erleben und erfand eine Titelzeile, die mir damals von ihrem Ursprung her als der Gipfel von Hohn und Falschheit erschien: IN NOMINI PATRIS.

Oh Jo – ob das gut geht? Dieser Titel? Den wird in Ihrem Zusammenhang kein Medium drucken.

Ja, der wird geändert, war nur der erste Einfall für einen Arbeitstitel.

Na gut, danke. Die gläubige Welt würde Sie zerreißen und Ihre Story wäre vergeblich.

Darum soll das anders lauten – später, vor dem Ausgang. Er paßt aber gleich doppeldeutig. Doch ich will nicht provozieren. Allerdings: Wer hat ein Patent auf Latein?

So? Na sowas ... Ob das zu klären ist, ganz objektiv? Wäre mal interessant.

Versuchen sie´s mal. Der spätere Titel steht schon fest, wird etwas ... perfide klingen. Das also, dieses ganze Hin und Her im Kopf, war in etwa mein Zustand, als die Feiertage heran waren.

Die finanziellen Angelegenheiten zum Fest waren geregelt und erledigt. Alles könnte wie immer sein.

Auf´s gemeinsame Mittagessen am heiligen Abend verzichtete ich, auch zu Hause. Daß ich das Essen umgehe, kommt sehr selten vor. Auch wenn es gesundheitlich schlecht geht, esse ich noch. Dieser Feiertag, noch kein wirklicher, war anders. Ein Löffel voll mit Resten vom Vortag tat es auch. Nach 15:30 Uhr würde ich bei Reni und Anni sein. Fragte mich jemand nach der Stimmung? Zum Glück nicht, außer meinen beiden Vögeln war niemand vorhanden.

Die Woche vor diesen Tagen ließ ich absichtlich ohne überflüssige Besuche verstreichen. Auch sie ließ sich weder hören noch sehen. Anni ebenfalls nicht, doch deren Grund erfuhr ich später erst. So war Gelegenheit, die dickste Luft raus zu lassen, bevor sie mich zerfressen konnte. Was sich dann fest am Boden absetzte, war ganz sicher nicht zu verjagen, würde zum immer neuen Sezieren vorhanden bleiben, auf lange Zeit.

Mir ging es so schlecht wie viele Jahre nicht mehr.

Auch körperlich schlug sich das nieder. Alles was angreifbar war, ließ sich anstecken und rebellierte in meinem Inneren. Hatte ich ohnehin genug mit mir zu tun, wurde das nun noch intensiviert. Schlafen war regelbar kaum noch möglich. Auch, weil ich als Abendmensch am PC bis in die Mitternachtsstunden saß, mich beschäftigte. Doch es nützte gar nichts. Am Schlimmsten jedoch begann die Psyche.

Nicht nur während der Nacht. Einschlafen war nicht drin.

Es ging nur noch darum ging, ob ich mich sofort oder erst in zehn Sekunden herumwälzen würde. Den schmerzenden Bauchraum wollte ich nicht beachten, das kannte ich seit Jahren: dieser Morbus Crohn wieder, der bockte immer wieder einmal. Auf so eine Situation hatte der wohl gewartet. Verfluchtes Immunsystem!

Zusammen mit dem seit Jahren ernsthaft zerbröselnden Knochengerüst und der fast schon bis zur Inkontinenz stechenden Prostata war es leicht, den kleinen 50Kg-Mann aufs Ärgste zu drangsalieren.

Gegen die heranrückenden dunklen Wolken bis in die enge Einraum-Wohnung hinein, bis fast in die brennenden, geschlossenen Augen war das jedoch fast harmlos. Tat sich hier zusätzliches etwas Neues auf?

Am Tag zwo nach dem Seelenmord kam eine erste Ahnung auf. Nur das nicht ... bitte nicht noch das! Ich gehe doch sowieso gleich ...

Weihnachten war es natürlich längst sicher, daß sich nichts mehr zurückdrehen lassen würde. Ebenso schlimm, aber sehr anders, nicht gewohnt und darum nicht händelbar war, daß ich auf ein Abstellgleis geriet, „z-gestellt“, wie der Eisenbahner sagt – zurückgestellt. Was dem folgt, weiß man. In lichten Momenten war es spürbar, bis es näher herankam. Diese dunkle Wolke, wie ich das unsichtbar auf mich einstürzende Nebeldickicht nannte, sie drohte hinter jeder Ecke, nicht sichtbar, aber nervend.

Es war nicht das Wetter draußen, es war eine neue, noch nicht genau verifizierbare Sache, die nicht von jetzt auf gleich, sondern langsam heranschlich. Keine Effekte, kein Blitz oder Donner – nur etwas unbegreifliches auf Schleichpfaden. Natürlich hatte man im Leben ...zigmal davon gehört, noch mehr in diesem manchmal idiotischem Fernsehen, daß alles und jedes breitwalzt, bis auch der letzte Säugling verunsichert wird. Schlimmer war: Des Nachts löste sich dieser Nebel fast gänzlich auf und strömte als endloses Gedankenkarussell im Gehirn herum ... und herum ... wieder herum, unaufhörlich bis zum beinahe durchwachten Morgen.

Daß das allgemein als Depression bezeichnet wird, war bekannt. Nur die Ausführungsform nicht. So etwas kannte ich nur theoretisch, hatte bis dato nur halb interessiert zugehört.

Das war gerade dabei, sich zu ändern. Man hört aber auch: Beschäftigen! Lenke Dich ab, tue etwas, wenn möglich etwas Sinnvolles! Arbeite!

Dafür kam mir der neue Fotoapparat gerade recht. Ich hatte es festgemacht: Der lila brillierende Schmuckstein wird nicht zurückgegeben. Er soll der Frau geschenkt werden, für die er gekauft wurde.

Allein schon, damit sie ein paar Jahre lang bei jedem Einschalten weiß, wann und woher sie ihn hatte. Der bemühte Zweck war mir schon nicht mehr wichtig. Ob Reni das Ding beherrschte, auch nicht mehr. Sie würde sich schon rein finden, wenn ich ihr das Wesentliche zeigen konnte.

Doch das mußte ich erstmal selbst herausfinden.

So hatte ich ein paar Tage lang ihre Knipse am Wickel, probierte die Funktionen, setzte Einstellungen hin und zurück, knipste drauflos und merkte sehr schnell: Zuwenig Speicher! Was nun?

Ohne Ahnung von SD-, SDHC- oder andere Karten zu haben, kam aber doch die rettende Idee:

Bei Anni nachsehen!

Richtig – deren Filmer hatte eine etwas größere Speicherkarte, mehr Speicherplatz hieß das. Umtauschen, erledigt. Reni konnte Bilder machen. Damit ging ich einer Blamage aus dem Wege. Allerdings auf Anni ihre Kosten!

Also mußte doch eine Speicherkarte her, die aber etwas Zeit zum Bestellen brauchte. Anni hatte nun die kleine.

So konnte ich Anni ihr Geschenk nur auf die wichtigsten Funktionen prüfen, doch die Zeit war schon herum. Der Tag war da, Heiligabend.

Mit den doch noch schön verpackten Geschenken in der Plastetüte machte ich mich auf den kurzen Weg hinüber. Die Piepse meldete mich an. Wenigstens meinem kleinen Mädchen, meinem groß gewordenen Baby wollte ich ein freudiges Gesicht anzaubern.

Was Reni sagen würde:

Natürlich war mir das nicht egal, aber dann doch: Es war mir schnuppe! Sie würde schon der Fünf-Euro-Klausel wegen knurren. Das war verständliche Pflicht. Aber sie wußte längst, daß ich stets ausschere. Das wollte ich erst ändern, wenn sie mit geregelter guter Arbeit Geld verdienen würde.

Bis dahin hatte ich zwar auch nur die magere Rente, aber ich war relativ genügsam, konnte etwas abknipsen und sparen. Und das war generell für die beiden dort drüben gedacht. Was sie auch wußten.

Andererseits würde Reni auch gesagt bekommen, weshalb sie das Gerät doch noch bekommt. Wichtiger war aber: jedes überflüssige Wort vermeiden! Wer an diesem Nachmittag Streit riskiert, sollte sofort gehen. So dachte ich zumindest.

Der Baum, der übliche, war wie immer bei Reni bunt geschmückt. Sie war eine jener Menschen, die einen bunten Baum wollten. Dagegen durfte ich nichts mehr sagen.

Früher hatten wir das im Wechsel gehalten. Doch man hatte sich bemüht. Bei mir gab es fast nichts mehr, das an Weihnachten erinnert. Kein Platz, wirklich. Also unterblieb das.

Ein kleinerer Kunst-Baum hatte längst den Besitzer gewechselt: Anni hatte ihn. Dort durfte er mit bunten LED ganz langsam im Farbwechsel auf- und ableuchten.

Nun gab es die Weihnachtsgebäcke. Reni hatte wie meist versucht, etwas gedämpfte Stimmung zu schaffen, Anni durfte sicher helfen. Nicht die schöne Weihnachtsgeschichte, aber doch ein wenig andere Luft als sonst. Das war okay. Einen Augenblick lang waren alle alten Erinnerungen da. Zum 23. Mal saßen wir Weihnachten unter dem Baum. Aber die Fassung verlieren war nicht drin. Nur das nicht!

Die kleinen Plappereien wirkten trotzdem bemüht, sehr herbeigeredet. Trotz der betont netten Begrüßung, wie sie immer stattfand. Ob Anni vergattert wurde? Das Fräulein wirkte durchaus ein wenig unsicher.

Was hatte Reni ihr eingegeben? Oder war sie etwa von sich aus etwas zurückhaltend? Von dem, was sie drei Wochen zuvor angestellt hatte, wußte ich zum Glück noch nichts. Dieser neue Absturz kam dann aber auch bald ...

Der Geschenketausch dann wieder etwas lebhafter, aber doch gekünstelt, keine Frage. In beinahe jeder Zimmer-Ecke, hinter jeder Glitzerkugel, über den vergeblich strahlenden Elektro-Kerzen schien mir die tobende, aufgekratzte Reni-Visage zu lauern, stach mir ins Gehirn, mußte gewaltsam unterdrückt werden. Klar, daß ich hinguckte, in die Gesichter schaute, wenn ausgepackt wurde. Wer tut das nicht? Doch an diesem Nachmittag ...

Daß ich selbst mich generell über Anni ihr Geschenk zu freuen hatte, war schon klar. Sie hatte es selbst bis zu diesem Jahr nicht geschafft, vom üblichen Kleinkinder-Geschenk loszukommen. Allerdings hatte das bei ihr einen Hintergrund, den man nicht mehr erwähnen muß.

Hartz IV spielte bei beiden die Hauptrolle. Fünf-Euro-Geschenke eben. Was gar kein Problem war. Das „Wie“ spielte die größere Rolle und hier hatte man oft genug „Seifenkisten-Einfälle“ und es gab was zum Lachen. Anni sollte nun doch zuerst auspacken.

Nach dem letzten Glitzer-Papier hielt sie den schwarzbunten Pappkarton in den Händen, drehte und drehte ihn herum, wieder zurück. Lesen? Nee, wozu denn?!

„Was iss´n das?“

„Da fragst Du ausgerechnet den Weihnachtsmann? Müßte draufstehen.“

„Das sieht nicht nach fünf Euro aus, glaub ich.“

„Der Weihnachtsmann kommt von oben, vom Himmel her und weiß nicht, was fünf Euro sind. Da oben gibt´s Sterntaler!“

Ein kleiner Lacher, ein Bussi und wieder stimmungsloses Raten. Wir sahen zu. Wenn nur drei Leute auspacken, darf man das auch einzeln angehen, das steigert den Spaß an der Freud´.

Annimädchen mußte lesen, las englischen Kauderwelsch, fand dann doch das Deutsche und las leise. Die Lippen bewegten sich, die Brauen zogen sich zusammen, die fragenden Augen sahen mich, der die Schultern hob.

Dann eben ein Flunsch.

„Will das Mädchen nicht? Gib her, kriegt´s das nächste Kind.“

„Nee – geh weg! Ich bin kein Kind mehr, ja?!“

„Aha. Hat sie recht, Mutti?“

„Ich glaub nicht.“

Und Kopfschütteln. Ein forschender Anniblick von links an mir vorbei nach rechts zur eben Redenden. Nanu? Das war doch ein Giftpfeil eben?! Warum denn so, Mutter?!

Aber kein Kommentar. Also dann der Weihnachtsmann mit eigener Feststellung:

„Ich auch nicht – mit so alten 25 muß man nicht mehr Kind sein.

Außer wenn der Weihnachtsmann da ist ... Also aufmachen bitte oder in den Papierkorb.“

„Mensch ...! “

Anni packte aus, hielt dann so ein schmales schwarzes Ding in der Hand, das aussah wie ein krankes Brillenetui.

„Iss´n das?“

„Waschlotion für Warmduscher!“

„Du!“

Dann endlich ein deutsches Papierchen und endlich die Lösung! Und ein noch immer rätselndes Mädchengesicht.

Mir machte das Spaß, Mutter sah etwas bemüht aus. Als Anni dann merkte, daß man rein- und durchgucken konnte, ahnte sie etwas. Und da stand es ja auch schon: „Video“. Aha!

Aber kein befreiendes Grinsen, kein Strahlen – nichts dergleichen.

Nur unsägliches Rätseln. Wie geht denn das? Nach dem Bussi und dem artigen „Danke“ von meinem immernoch kleinen Schatz war Anni eine Weile nicht mehr anwesend. Sie hatte viel zu tun. Mutter war dran.

Also war ich der letzte.

Reni bekam den größeren Karton, den schwereren. Was das kleine Monsterweib von links mit durchaus kritischem Blick registrierte, den ich aber sofort zurechtgerückte, tonlos. Mutter machte es weniger spannend und wußte sehr schnell, was es war.

Daß es pink-hochglänzend strahlte, war nicht ihr Geschmack, ahnte ich aber und juckte mich überhaupt nicht.

„Ist eben so ... Nicht zu ändern.“

Überrascht war sie durchaus. Auch das sie nichts zu sagen wußte, überraschte sie wohl selbst.

„Hat 4,99 gekostet“, versprach ich und nahm Deckung hinter Anni. Früher hätte ich mir an dieser Stelle zwei auf mich einbolzende Weiber vom Hals schaffen müssen. Das war an diesem Abend nicht nötig.

Anni wollte es wissen:

„Aber meins war sicher teurer.“

„Tausendneunundneunzig.“

„Du spinnst wohl, ja?!“

Wieder kam ein Bussi daher, sie hatte verstanden. Und Mutter versuchte ihr glitzerndes Ding nur sparsam zu berühren. Neuer Hinweis also:

„Zum Geburtstag kriegste´ne Flasche Pril, wegen der Fingerabdrücke ... “

„Hm – kann ich gerade brauchen“, kam die Retoure, Anni mehrdeutig ansehend. Aha – ein Zaunpfahl. Dieser Geburtstag wäre schon in zwei Monaten, also mußte die alte Putzmittelflasche bis dahin halten.

„Nun muß ich dazu noch was sagen, ihr beiden. Beide Dinger benötigen zum Speichern der Bilder eine Speicherkarte. Da sind zwar welche drin, aber beide zu klein. Es muß mehr Speicher her. Das wußte ich nicht, scheint üblich zu sein. Also besorge ich das noch. Bis dahin müßt Ihr entweder damit auskommen oder selber kaufen. Ungefähr ... 20 Euro, oder mehr.“

„Och man ...“

„Ja Annischatz, ist leider so. Kann aber sein, ich habe noch eine, muß erst mal suchen. Dann sag ich Bescheid und Du kommst sie Dir holen, ja?“

„Na gut.“

„Und noch was: Bitte als allererstes die Akkus laden. Das dauert ungefähr ... eine Stunde. Schaut nach, wie das gemacht wird. Geht mich doch gar nix an, nicht wahr?“

„Ich zeige Dir jetzt schnell noch die wichtigsten Sachen, Reni“, beugte ich mich rüber, aber sie winkte ab.

„Jetzt bist Du dran!“

„Ach ja? Muß ich aufstehen, ´ne Kneifzange holen?“

Lachen von links, nix von rechts. Dann von rechts ein ziemlich großes, weiches Etwas in Weihnachtspapier.

Ein dezent braun gemustertes Couchkissen – sicher nicht das billigste. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Von der anderen Seite – Duschgel und Seife. Das muß vom Vorjahr übriggeblieben sein. Jahr für Jahr, ohne Phantasie. Ach, mein liebes Annilein ...

Dabei konnte sie das als wirkliches Kind schon abwechslungsreicher und meist ohne Geldmittel.

Das war oft die Zeit, in der man nicht gucken durfte, wenn die Kleine in ihrer Ecke emsig zu tun hatte. Glaubte sie inzwischen, daß es immer mit Geld erledigt sein muß? Schade, aber ich darf ihr den Abend nicht vermiesen. Auch der jungen Frau nicht, die angeblich schon längst 25 sein sollte.

So weit diese Stunde. Anni bekam die ersten Handgriffe gezeigt, Reni ebenfalls. Ansonsten: Anleitungen beachten bitte! Nach dem Abendessen wurde es ruhiger, eine jede hatte zu tun. Wenn auch nicht zu intensiv. Es wurde klar: Feierabend.

Früher lagen wir noch eine Weile auf dem Teppich oder irgendwo herum, alberten, schmusten und beschäftigten uns mit den Neuheiten, sahen kurz in die Röhre. Doch die sendete jährlich wie vorjährlich.

Nichts davon, ich verabschiedete mich bis zum gemeinsamen Mittagessen am ersten Feiertag, also morgen.

Wir waren sicher froh, daß die drei Stunden gut verliefen. Unser letztes gemeinsames, schon verunglücktes Weihnachten. Zehn Tage nach dem Entfernen des Familienvaters aus der Gemeinschaft. Ein Sch...tag!

Zu Hause war dann alles anders, richtig anders!

Nicht nur, daß die übliche Feiertags-Anspannung abfiel, sondern weil alle bösen Gespenster der Erde mit einem Mal in meiner Stube herumtobten. Lautlos, unsichtbar, mit drohenden Gesten und schwarzweißen Schildern, auf denen sie kreuz und quer „Jetzt gehörst Du uns!“ malten.

Nein – noch war ich in Ordnung, aber es drohte schon. Nach einem Drei-Stunden-Heiligabend kommt einer nach Hause ... „nach Hause!“, und merkt plötzlich, daß es seine letzte Höhle ist, daß er die Familie verloren hat.

Zu Hause ...

Der einzige, der Dir hier auf den Wecker fällt, bist Du selber. Das war bisher nicht schlimm, weil ja bekannt und gewußt, wie das zu ändern wäre:

Nur einen Tastentip entfernt gab es zwei Mädchen. Aber jetzt ist es anders, es heißt jetzt nicht mehr „allein wohnend“, es heißt jetzt „Einsam lebend“.

Dieser Klassen-Unterschied wirkte schon, als ich meine jämmerliche Stube betrat.

Eine halbe Stunde nach Heiligabend bekam ich es wirklich zu spüren.

Drüben saßen Anni und Reni und befragte ihre Apparate, quasselten über diese oder jene Details oder auch über das, was sie mir nicht erzählen wollten. Drüben saßen zwei Drittel der Familie und redete miteinander, war sich nahe, durfte sich berühren, lachen oder heulen oder sich bekriegen wie gewohnt. Hier saß das ausgestoßene Drittel mit nichts.

Nicht einmal mit dem Willen zu irgendwas.

Kommst Du nach Hause und niemand heißt Dich die Schuhe auszuziehen, dann ist das Dein zu Hause nicht, dann bist Du durch die falsche Tür gegangen. Hier war ich völlig falsch.

Den Rest des Tages mag ich nicht erwähnen.

Darf ich dann rein platzen?

O je – doch noch ein Weihnachtsmann? Na schön ...

Nein, Jo, ich bringe nur ´n Sack voll Fragen. Zum Beispiel die schlimme Sorte: Es ist wohl deutlich spürbar gewesen wie? Die Depression war da.

Schon schlimm?

Will ich nicht beantworten ... oder nur knapp: Es hat mich bis an die äußerste Kante geführt.

Bis auf den Balkon, dann direkt zum Geländer, erst einmal zum rausgucken, die bunten Fenster in den Fassaden ansehen und mich gegen das Geländer lehnen. Dieses blecherne Halteband wurde sofort Ursache zum Überlegen. An das Weitere hinderten mich zwei Dinge: meine beiden Vögel in ihrer Voliere und der Gedanke an dem, was ich hier gerade zu Ende bringe und über tausende Seiten lang werden könnte.

Also schlimm genug, hab verstanden. Hätten Sie nicht noch eine Weile bei den beiden Frauen bleiben können? Ihre Anni saß doch neben Ihnen.

Mit Sicherheit wäre ich das, wenn es nur Anni wäre. Ihr Lachen schien in diesen Momenten echt, aber nicht immer und nur ihres. Ich hätte sie gern eine halbe Stunde lang neben mir oder ... na schön, vielleicht auch so: mich in ihrem Arm ausgeheult. Ob ich das wirklich geschafft hätte ... fraglich.

So schlimm war das also. Klar ... ausgerechnet am Heiligabend, an dem die Welt doch eine frohe und fröhliche ist. Aber gerade das wollten Sie nicht, gingen heim. Wieso die Vögel?

Kommen Sie nicht allein drauf? Wer würde die beiden am Folgetag versorgen, wenn nicht der, der sie immer versorgte? In diesen Tagen versuchte ich mich an einen Satz zu klammern: ‚Die beiden müssen vor mir sterben, von allein ... wäre besser für mein Gewissen.‘ Der geistert heute noch im Gehirn herum, obwohl schon Nachfolger da sind, zwangsläufig.

Aha ... die würden ja verhungern. Und freilassen, wie man es manchmal in Filmen sieht?

Im Ernst, Sie selber denken ja an sowas kaum. Wer aber bunte Federlinge pflegt, der weiß, daß die draußen im Nu von größeren Artgenossen, Krähen, Falken ... als Beute gejagt würden. Im Dezemberwind erfrieren ist auch eine Gefahr.

Sieh an – jetzt hab ich was gelernt! Nicht das erste mal mit Ihnen. Also das wollten Sie Ihren Schützlingen nicht antun ... das ist doch ein Grund zum Lächeln, Jo! Erzählen Sie von was Schönerem ... Haben sie die noch?

Ja, hab ich noch, aber es sind deren Nachfolger. Dafür verfluche ich mich heute, ging aber nicht anders. Am Folgetag also der Weihnachts-Schmaus. Irgendwie hab ich es geschafft, wieder rüber zu gehen. Was es auf dem Teller gab, weiß ich nicht mehr. Wird wohl wie immer gewesen sein. So ein Essen war in der Regel noch in Ordnung bei Reni. Sie hat ja dazugelernt. Es war verabredet wie immer und wurde durchgeführt. Noch ein letztes Weihnachtstreffen der dreiköpfigen Familie. An diese Stunde erinnere ich mich momentan nicht, wohl aber an das Anschließende.

Nachdem das zu Ende war, hatte Anni kein Sitzfleisch mehr. Weg war sie. Für Mutter Reni wohl eine Erleichterung. Ihr verkniffenes Gesicht, nachdem das Mädels weg war, der Blick hinter ihr her – beides ließ auf Unangenehmes schließen.

So war es auch. Aber ich wollte um keinen Preis irgendetwas anstacheln.

Was interessierte mich jetzt noch Reni ihr Anni-Problem!

Eigentlich könnte ich nun auch gehen.

Doch ich war schlichtweg zu faul zum Aufstehen, obwohl es auf dem Küchenstuhl schon immer ungemütlich war. Also mußte was gesagt werden.

„Danke dafür. Gut wie meistens. Was haste morgen?“

„Dasselbe, wie immer. Aber ich werde Mauke machen, auch wenn es mehr Arbeit macht.“

„Weil die Soße weniger geworden ist?“

„Ja.“

„Ich kann auch wegbleiben. Machst mir etwas Fleisch auf ein Tellerchen. Ich suche mir was aus der kalten Kiste dazu, dann brauchst keine Mauke machen und hast Soße.“

Sie sah kurz auf, schüttelte den Kopf.

„Nee, laß mal. Kannst ruhig essen kommen, dafür reicht's noch.“

„Na gut, ich bemühe mich.“

Dann der gestrige Abend.

„Wie hat Anni das Videogerät aufgenommen?“

Knurrend und leicht gereizt kam sie rüber. Der gestrige Abend war gar kein heiliger. Anni habe dauernd gemosert, als ich weg war. Die Anleitung sei zu klein, das Gerät zu winzig, und nach drei Bildern hörte es einfach auf.

„Ich denke, sie versteht davon nichts?“ frage ich erstaunt „wie kann sie denn so sicher sein, daß nach drei Bildern Schluß ist – und was heißt ‚Bilder‘ – das Ding macht doch Videos?“

„Ach was, das knipst Fotos. Aber sie hatte auch den Akku nicht richtig geladen, wollte gleich anfangen.“

Ach so, der Akku. Das glaubte ich durchaus, denn Anni und Geduld – fehlgeraten! Das war schon nach dem Auspacken zu sehen. Lesen war nicht, das kostete Zeit. Es mußte gleich irgendwie loslegen, nur einen Knopf suchen und ... na ja, lassen wir's ... Digitalzeit ...

„Und nun? Sie soll den Akku unbedingt komplett laden, denn ein Ersatzakku ist teuer. Erst dann probieren. Dann wird das Ding auch laufen. Vielleicht ist die Speicherkarte auch zu langsam, dann nimmt es nichts auf. Die Karte muß schnell sein. Ich werde nachher mal nachsehen.“

„Hm ... der Foto geht aber, glaube ich. Da sind ja schon Bilder drauf, aus Deiner Stube.“

„Weil ich probiert habe, wie es geht. Auch kurze Videos kann er, glaube zehn Minuten. So lernst schon das Löschen, mit meinen Bildern.“

„Anni wollte mal kurz tauschen gestern Abend. Aber nee – wenn was kaputt geht, ist die Garantie weg. Nee-nee ...“

Klar, was anderes hätte ich von Reni auch nicht erwartet.

„Hättest sie ruhig mal knipsen lassen können. Immer mit der Schnur um den Hals, unbedingt. Das schützt vor Schäden beim Runterfallen. Wo ist sie denn jetzt hin – drüben, im Zimmer?“

„Nee, bei ´ner Freundin, wird das Ding wohl mitgenommen haben. Lass die bloß raus, sag ich Dir ... bloß weg hier!“

Nanu – was war denn das wieder?

„Hey – ist Weihnachten! Gestern halbwegs manierlich, heute wieder anders?“

„Jaja, nimm´se mal wieder in Schutz. Du weißt gar nichts von Deiner lieben Anni!“

„Wie soll ich denn auch, wenn ich ausgebootet werde und Du schon ewig nicht mehr mit mir redest?! Was hat sie ausgefressen?“

„Willste das wirklich wissen, ja?“

Reni wurde wütend. Weihnachten war gestern von vier bis acht, heute war nur Freitag. War es schon so schlimm mit den beiden?

„Ja, sag schon – was Schlimmeres als jetzt geht nicht!“

„Na dann warte mal.“

Sie stand auf, holte von der Anrichte ihren kleinen Hund, eine Steingut-Sparbüchse, stellte ihn vor mir auf den Tisch.

„Bitte.“

In dieser Minute ahnte ich den kommenden Absturz meines Babys noch nicht. Es brauchte noch eine weitere. Die kam dann auch ...

Da hockte das kitschige kleine Porzellanding, ein Dackel, glaube ich.

Er hockte in Liegeposition auf dem Tisch vor mir und sagte nichts.

Brauchte er nicht, er hatte einen Schlitz im Rücken.

Besonderes zu sehen war von oben her nichts, also nahm ich das Ding in die Hand, drehte es auf den Rücken.

Aha – das Schloß. Etwas schütteln: Es klapperte ein wenig, nicht all zu viel.

Doch dann sah ich es:

Das Schloß war nur leicht eingesetzt und fiel auch schon heraus. Dann waren auch abgebröckelte Ränder von der Schloßeinfassung zu finden, unübersehbar. Das läppische Blechteil mußte wohl direkt mit einem Hilfsmittel herausgehoben worden sein. Damit dabei wurde von den Rändern des Porzellans etwas abgebrochen. Diese Bruchstellen zeigten sich dann sehr hell, fast weiß. Das flache Blech-Schloss lag etwas verbogen in meiner Hand, ging wahrscheinlich nicht mehr aufzuschließen.

Eindruck meinerseits: nach vergeblichem Versuch, die Sparbüchse per Messer oder ähnlichem „normal“ zu öffnen wurde ein Hilfsmittel, ev.

Schraubenzieher, kurzerhand unter dem Metall des Schlosses angesetzt.

Das komplette Schloss einfach aus dem Hund heraus zu hebeln, war leicht.

Fertig, Sparbüchse offen, Hund verletzt, Mutter bestohlen, jaul!

Also brachiale Gewalt, nicht nur ein irrer Versuch, per aufschließen mit Haarnadel oder Messerspitze hineinzukommen. Es musste geknackt werden! Analog hierzu sprengen Safeknacker einfach die Stahltür auf. Gewalt also, ohne Rücksicht auf das Material.

Nee – das das war nicht möglich, das doch nicht!

„Soll ich das glauben, Reni?“

Die war natürlich sogleich empört.

„Denkste, ich breche meine eigene Sparbüchse auf, ja?!“

„Hast den Schlüssel verloren.“

„Ach Quatsch! Der Schlüssel liegt seit Ewigkeiten hier, immer nur hier.“

Aber das weiß Anni nicht.“

„Himmel, Arsch und Zwirn!“ fluchte ich nun wirklich, und wirklich sehr empört, zugleich wahnsinnig ... was denn ... enttäuscht, unglaublich verärgert.

„Die ist doch nicht ganz dicht unter´m Pony!“ schimpfte ich auf die nicht Anwesende. „Das ... das kann doch einfach nicht sein! Das will ich nicht glauben ... ich weigere mich ... sowas doch nicht!“

Mutter Reni, mit dem zerstörten Corpus Hund in der Hand, versuchte das Schloss wieder draufzudrücken. Irgendwie gelang es auch, dann stellte sie den Dackel wieder vorsichtig weg. Mit den paar Münzen darin.

Das war ein Schock, ein wirklich erstklassiger Schock.

Der würde mich noch einige Nerven kosten, bis ich das begreifen könnte.

Anni, Anni ... wie kannst Du nur so tief abstürzen!

„Meine Güte, ein Schock jagt den nächsten. Ihr seid ja alle beide ... “

„Was denn, he ...?“

Dieser Ton von Reni fehlte hier noch! Sie provozierte auch gleich wieder, nutze die Lage einfach aus, mir etwas zu entreißen. Das konnte sie kriegen!

„Mensch ... willst du das wirklich wissen, ja? ... Nicht nur bescheuert, strohdumm, auch kriminell dazu! Was sind das nur für Menschen in dieser Ahnenreihe ... Wann war das?“

Sie hatte das wohl verstanden, blieb aber auf dem Teppich, antwortete sachlicher.

„Vor drei Wochen.“

„Und wie hast du das bemerkt?“

Nun kühler, schon abweisend.

„Habe manchmal nachgesehen oder was reingesteckt. Das ist ja unsere Pfandgeld-Büchse. Da kommen nur die Pfandgelder ein, das Kleingeld.“

Letztens, als wir von Edeka kamen, wollte ich wieder paar Groschen reinstecken, da fiel das Schloss raus.“

Ja, sie hatte recht. Dort steckte ich manchmal selbst etwas rein, was in meiner Jackentasche zu schwer wurde, lästig war. Richtig wenig war das auch nicht gerade, nur schwer.

„Stimmt, hast ja oft auch mein Kleingeld bekommen – steckte also auch von mir was drin. Wieviel hatte sie genommen?“

„43 Euro.“

„Wieso soviel?“

Das war erstaunlich. Aus einer reinen Pfandgeldbüchse, die nur Centbeträge sammelte, sollen über 40 Euro rauskommen? Doch Reni klärte mich auf.

„Weißte nicht mehr? Jedes Jahr vor Weihnachten hole ich das Geld dort raus. Damit bezahle ich den Weihnachtsbraten – das weißte doch.“

„Stimmt, ja, hatte ich vergessen. Mein Geld haste trotzdem bekommen.“

„Irgendwann vorher hab ich das Kleingeld raus genommen und Scheine reingesteckt, damit es nicht so schwer wird. Und die waren dann weg.“

Anni ... Anni ... sie hat sich zur Diebin gemausert? Wir hatten nun eine Diebin im Haus!

Das zu fassen war nicht ohne Schmerz möglich. Mein Mädchen bricht ein, zerstört, klaut im Elternhaus! Nein, nicht mehr Mutters Privatschinken, nun auch ihr Geld.

„Daran werde ich auch noch ´ne Weile knabbern, das hätte ich ihr nicht zugetraut. Sie ist 25 Jahre alt. War sie es wirklich?“

Mag sein, Reni weidete sich in meiner Trauer. Es würde zu ihrem Charakter passen und ihr Ton klang sehr danach.

„Klar war sie das, hat es auch zugegeben.“

„Und der Grund?“

„Sie wollte Geld haben für Weihnachtsgeschenke.“

„Wieviel Geld sie im Monat von Dir bekommt, weiß ich nicht. Du hast ja seit '91 darauf bestanden, das es Deine Kinder seien und ich nichts mehr zu sagen hätte – vergessen? Also bist Du auch für das Taschengeld zuständig. Hatte sie wirklich nichts? Und diese Geschenke, wir haben doch fünf Euro vereinbart, nicht 20!“

Wieder eine beleidigte Reni, was zu erwarten war, mich aber herzlich wenig kratzte. Hier hatte sie unerwartet ein Ergebnis ihrer verdammten Herrschsucht, ihrer Bestimmungswut und vor Allem ihrer maßlosen Sucht, dem Mädels jeden Cent abzuknöpfen, den es nicht direkt von ihr zugeteilt bekam. Aber das war jetzt nicht das Thema.

Anni war dran – denn den Diebstahl würde ich ihr nicht abkaufen, egal aus welchem Motiv. Irgendwo setzt ein anständiger Mensch Grenzen.

Hatte Mutter keine, mußte die Tochter dann auch keine kennen?

Ich war stocksauer auf sie beide.

„Was weiß ich, für wen sie was kaufen wollte. Für die Freundin oder ... weiß nicht.“

„Anni raucht und kiffte und trinkt nicht. Warum nimmt sie fast das ganze Geld?“

Ihre Erklärung unter Schulterzucken kam einfach und logisch:

„Sie hat's einfach genommen.“

„Wird so sein. Hatte sie eine Erklärung für die Zerstörung? Eigentlich müßte sie eine neue Spargbüchse kaufen.“

„Sie sagte, weil sie glaubt, daß ihr Geld auch da drin liegt, darum dürfte sie das nehmen. Und der Hund – ach was, das geht sowieso nicht mehr ganz zu machen. Irgendwann kauf ich was neues. Von Anni will ich nichts. Sie bekam das Schloss nicht auf und hat dann einen Schraubenzieher geholt.“

Dann sprang das Ding ab. Damit ich es nicht merke, hat sie es wieder vorsichtig rein gedrückt.“

„Das hatte sie Dir zugegeben?“

„Ja klar.“

„Na gut – Du weißt natürlich, wie mich das trifft, genauso wie Dich. Sowas schockt immer beim ersten Mal. Oder war schon mal sowas?“

„Nee. Aber nun haste was nachzudenken über Deine Anni. So fein ist die nämlich nicht ...“

„R e n i ... !!“

Sehr langgezogen, sehr ruhig, aber betont ging das über die kurze Luftlinie zu ihr hinüber.

„Sprichst Du nochmal in dieser Art über Anni, lernt Deine Anni einige Details über ihre feine Mutti kennen – mein Wort drauf! Gerade vor paar Tagen hast Du das Nötige aus Deinem häßlichen Repertoire gucken lassen. Also sehr vorsichtig, Renate!“

Damit war ich am Ende meiner Geduld. Der Tag genügte mir.

Erreicht wurde nichts, ich mußte raus hier. Schade, daß das Mädels nicht da war. Hätte sie nun gern allein gehabt. Aber erstmal raus hier!

„Entschuldigung, Du bist ziemlich oft ziemlich böse. Nicht nur zu mir. Als wenn es gar nicht mehr anders ginge. Wir sehen uns morgen wieder. Tschüss dann!“

Im Flur die Schuhe anziehen und weg. Zum Nachdenken gab es ja wirklich viel. Viel zu viel, eine unübersehbare Masse an Kummer. Die gemeine Hochnäsigkeit der Reni hätte hin und wieder eine väterliche Ohrfeige verdient. Besser noch ein halbes Jahr hinter Gitter ...

Halt mal, bitte nur kurz, Jo: Das glaube ich nicht wirklich! Ihr kleiner Liebling – mit 25 ... Das ... war sie wirklich, ja ... nicht Reni selbst, um irgendwas in die Welt zu setzen?

Ja, Anni war es wirklich. Reni hatte den Augenblick erfasst, der günstig war, mir eine Weihnachtsstimmung zu vermiesen, die sowieso nicht vorhanden war. Hier ist gut zu erkennen, wie weit Anni im Kopf zurück ist. Lassen Sie mich jetzt mal allein mit ihr.

Hm ...

Ja, wirklich, eine Weile in den Knast wäre mal gut, für Anni wohl auch, aber lieber doch nicht. Es käme eine wirklich Kriminelle raus.

„Und sowas haste nun alle Jahre hindurch geliebt, Du Idiot“, schimpfte der tief in mir hausende Rotzlöffel dem Mann mitten in die Seele hinein. Um sogleich die Richtigstellung nachzuschieben: „Stimmt ja gar nicht – liebste doch immernoch ... oder wie ...?“

„Halt´s Maul, Du Arsch!“ knurrte der Mann seinem Widersacher zu, schleppte sich einen Tick schneller zu seinem großes Wohnhaus.

Der frisch gefallene Schnee besserte die Stimmung auch nicht. Die Schläge kamen also im Doppelpack. In diesen Feiertagen wußte ich nicht recht auseinander zu halten, welcher davon der gefährlichste, der schlimmste war.

Meine Lebensliebe warf mich kurzerhand raus und ich miserabler Feigling tat nichts dagegen.

Und unser Jüngstes, das längst schon Einzige, recht schnell zu meinem Baby gewordene, bricht mit 25 in Mutters Kasse ein und klaut fast alles.

Wie ein zwölfjähriges Gör, das kein Geld für Zigaretten hat. Die Gen-Spirale der Urgroßmutter? Damit machte Anni sich zur wirklichen Diebin.

Wieder auf der einzig bequemen Sitzfläche, der zusammengeschobenen Zweibett-Couch, hockend, wirbelte der ganze Mist in meinem Schädel herum. Was nun Priorität hatte, wußte ich nicht mehr.

Es hatte auch keinen Sinn, das auseinander zu pusseln. Es war zu heftig. Was kann jetzt noch kommen? Reni hatte das Zeug die ganze Zeit, die Wochen hindurch, mit sich herumgeschleppt. Beides, genau wie ich jetzt auch. Beide Themen. Sollte mir das leid tun?

Natürlich, ihre Sparbüchse! War Anni deshalb nicht mehr bei mir, weil sie annahm, Mutter hätte mich längst informiert? Reni war bestimmt ebenso entsetzt und verärgert wie ich. Enttäuscht? Das darf ich nicht von vornherein anzweifeln. Es war ihre Tochter, ehemals Wunschkind, dann Nesthäkchen, dann Lieblingskind. Auch verschont vor dem gräßlichen Weg in die Pflege, und längst schon Zankapfel der Familie. Was ist davon geblieben? Mochte sie ihr Mädels überhaupt noch ...?

Durch ihre anwachsende Sucht, immer unter Kontrolle zu haben, was Anni tat, dachte, vorhatte, auch durch ihre verdammte Ansicht, jedes Detail bestrafen zu müssen, wenn nicht Anni, dann aber mich ... damit hatte Reni mehr und mehr von ihrem ohnehin kläglichen Mutter-Bonus bei Anni verloren, je älter die Kleine wurde.

Jeden eigenen Gedanken mußte das Mädels der Mutter vorlegen, mußte ihr zuhören, denn was Mutter sagte, hatte Priorität. Taschengeld? Ernsthaft kann ich mich nicht an Taschengeld für Anni erinnern, hab es vielleicht untergebuttert, selbst nicht beachtet.

Hab es nicht als mein Thema erachtet, weil die Kinder, dann das Kind, nicht mehr mein Ressort war. Stahl doch Mutter sogar dem Mädels, was ihm gebührt, die monatlichen zehn Euro aus meiner PC-Sache für Anni.

Dabei waren ausgerechnet diese beiden Mädels ein Fixpunkt in der Familie. Der Anni, der Marlies ein guter Papa sein, später ihr bester Freund und Reni ein immer liebevoller Gefährte, der zuverlässig-ehrliche Begleiter nach überallhin. Ehrlich währt doch am Längsten, lügt das alte Schlagwort. Alles weg, verpufft.

Das Sagen, das Mitbestimmen wurde mir, trotz schriftlich geschworener Verabredung, verboten und so jede Grundlage für alles entzogen, was wir hatten sein wollen. Folglich hätte ich sofort das Handtuch werfen müssen. Hab es nicht, wollte sie nicht der Zivilisation überlassen, der sie dann ausgeliefert wären. Was die kann, hatten wir ja auch lernen dürfen.

Taschengeld war dann Reni ihr Ding und ich hakte das ab, gab ja selbst genug in die große Kasse.

Auch später, als unser Nesthäkchen flügge wurde, sich bei mir über diese blöden anwachsenden Beulen unter'm Hemd beschwerte, blieb es nach wie vor Mutters Geschäft.

Warum hatte ich nicht ab diesem Moment dran gedacht, daß ein bißchen eigenes Geld dem Mädchen ein etwas freieres Dasein ermöglichen könnte? Fünf Euro nur jede Woche wäre schon mal ein Fingerzeig für Anni. Allerdings hätte das ohne Reni's Wissen getan werden müssen. Das wäre ja Einmischung in ihre Hoheitsrechte.

Stimmt – wäre es wirklich für Mutter. Nur: Hätte mich das schrecken können? Nee, nicht wirklich, denn das Recht wäre auf meiner Seite.

Ich weiß, daß Anni ihre zwar nicht schlimme, aber auch nicht reiche Jugend auch ein Stück durch meine Gedankenlosigkeit mitbestimmt wurde. Wie sehr mich das heute trotz Mutters Veto beschämt, weiß nur ich.

Ein heranwachsendes Kind ohne Taschengeld in die Welt gehen zu lassen, ist eine Demütigung, beinahe eine Diskriminierung. Komischerweise war das aber auch nie ein Thema bei uns, niemals. Der ärmlichen Sozialhilfe wegen? Nun wurde die 25-Jährige zur Diebin vor der eigenen Mutter.

Ging sie auch an unser Geld in den Kleidern heran, wie einst in Bayern? Da fehlte doch mal was ... 1998 oder '99, Rudis Fünfziger ... Einen Teil der Schuld finde ich ohne große Mühe auch bei mir.

Was nun? Mit plötzlicher Taschengeldgabe ist das nicht zu reparieren.

Nun bin ich auch noch raus aus ihrem Leben, werde abgeschmolzen wie ein überflüssiger Wachstropfen am alten Leuchter. Was nun mit Anni?

Obwohl fast mein ganzes Geld im Haushalt steckte, ebenso wie Reni ihres, hätte ich getrost etwas abzweigen können, ohne Reni etwas zu sagen.

Doch das wäre herausgekommen. Denn Anni war noch nie zuverlässig.

Sie plauderte aus, was sie wann und wen sagen wollte, je nachdem, wie geschickt man bei ihr vorging.

Reni würde es irgendwann herausbekommen, dem Mädels wieder das Geld wegnehmen. Wie sie ihm einfach die Euro abnahm, weg-rechnete. Mein alter PC stand noch da und Mutter hatte dafür kassiert. An die erbärmliche Sache mit dem Essengeld vom Amt gar nicht zu denken.

Liebe, liebe Anni, mein Schatz ... wer hat Dich versaut ... die Urgroßmutter?

Mit dem etwas späten Gedanken, dem Mädchen trotz dessen schlimmer Diebesgeschichte ein winziges Stück weiter zu helfen, muß ich wohl eingeschlafen sein. In dieser Nacht kam dann auch passend dazu der ehemalige Schwiegersohn Rudi an mein Bett, zog mir die Decke weg und grinste extrem hämisch zu mir herunter:

„Na Du alter Einfaltspinsel? Glaubste immernoch, daß ich mir den Fünziger damals nur ausgedacht hab, um Dich zu ärgern oder Deine beiden tollen Weiber zu beschuldigen?! Was ist denn nun mit dieser lieben Kleenen, hä?! Eine der beiden hat ihn wohl doch geklaut! Oder Du etwa ...?!“

Er war nicht der einzige visuelle Nachtbegleiter.

Alles Mögliche verhinderte das Einschlafen und wenn das doch mal gelingen wollte, riß mir irgendein anderer Drachentöter das Federbett weg, höhnte mich an. Am Morgen war ich fast bereit, das Handtuch zu werfen, beide Frauen in den Keller zu sperren, den Schlüssel in die Tonne ...

Eines aber ist geblieben: Die ungeheure Enttäuschung über diese Tat.

Drüber hinweggehen geht bis heute nicht. Im erwachsenen Frauenalter bei Mutter einbrechen, sie zu beklaunen! Wegen Weihnachtsgeschenke?

Stop mal, Jo, mal einen Moment, hier fehlt mir etwas: Dieser Rudi ... Sie sprachen doch recht ordentlich über ihn. Was ist denn da passiert, was meinte dieser Geist in Ihrem Albtraum?

Rudi ... das hab ich nicht erzählen wollen, gehört hier eigentlich nicht rein. Aber wenn schon ... gut, geht ja schnell.

Rudi war Herbst für anderthalb Tage bei uns, eine Lok von mir kaufen, falls sie ihm gefiele. Er kam hin und wieder, wir konnten recht gut miteinander. Es war sein letzter Besuch, und seine Frau, meine gute Moni ... sie war nicht dabei, aber auch sie sah ich dann wirklich nie wieder.

Am Nachmittag schlurften wir beide durch Erfurt, suchten hier und da nichts bestimmtes, er spendierte die Kaffeepause in einem Lokal. Dabei sah ich, daß er relativ viel Bargeld hatte. Etliche Fünfziger. Zuviel für diese Lok.

Die sollte mir nur um die Achtzig Mark einbringen.

Zu Hause dann erledigten wir unser Geschäft, alles war in Ordnung, er mußte am frühen Morgen wieder weg. Aber etwas kam dann von ihm – und das kam heftig.

„Ich wollte es Dir eigentlich nicht sagen, aber ... na ja: hab vorhin meine Scheine gezählt, alles überprüft und durchsucht. Ein Fünzig-Mark-Schein fehlt.“

„Haste irgendwo verbuddelt, Rudi, kommt ja vor. Und in Erfurt hast Du ja bezahlt.“

„Ja-ja – aber das war ja nicht viel. Nach allem, was ich jetzt zusammenrechnete, fehlen genau diese Fünzig. Und ich bin mir sicher: Es ist ein Schein zu wenig, der fehlt. Aus der Briefftasche, Jo – und die steckte in der Nacht hier in der Jacke, am Haken.“

Ich war sofort auf das gefasst, was notwendigerweise folgen mußte und forderte es selbst heraus.

„Wenn Du wirklich alles richtig gezählt und überlegt hast, Rudi, dann heißt das, der Schein muß hier in der Nacht verloren gegangen sein. Wo?“

„Weiß ich nicht, habe ja überall gesucht, wo ich hier war. Aber die Jacke hing ja hier und kann nicht allein weggehen.“

Der Schein ist weg, Jo und ich glaub auch nicht, daß Du das warst, bestimmt nicht.“

Das war´s! Wir diskutierten noch eine Weile allein im Korridor, kamen zu gar nichts. Rudi war und blieb der Ansicht, man hätte ihn schlicht beklaut – und das konnten nur die Frauen sein, oder eine der beiden. Anni mit damals fünfzehn Jahren ... sie schlief in günstiger Position neben dem Flur. Reni, Rudi und ich aber weiter weg im Wohnzimmer.

Demzufolge könnte Anni ungesehen zum Korridor und ...

Nee, nicht mit mir, Rudi! Mal vorsichtig bitte. Am Ende aber blieb er dabei, ohne etwas konkret auszusprechen, nahm mich als Dieb ausdrücklich aus. Es wurde heftig zwischen uns und er fuhr dann in sehr mieser Laune nach Berlin zurück.

Am wahrscheinlich nächsten Tag rief er an und es gab den wirklichen Krach zwischen uns. Mehrere unsachliche, auch böse, provokante Aussagen seinerseits, etwa in Richtung Sozialhilfe-Empfänger und Arbeitslose, oder er und Moni müßten nämlich für ihren Unterhalt arbeiten gehen u.s.w. Das war mir dann doch zu dick und nicht mehr sachlich. Ich drohte, aufzulegen, wenn er nicht sachlicher reden würde und bekam die Antwort:

„Na und – leg doch auf!“

Also legte ich auf. Es war unser letzter Kontakt.

Auf der Stelle war mir klar, daß damit auch Moni nie wieder ein Wort mit mir reden würde. Immerhin ist sie seine Frau und daß sie ihrem Mann zur Seite steht, ist selbstverständlich. Also hatte ich auch Moni verloren, dreizehn Jahre nach der Scheidung von ihrer Mutter. Das schmerzt noch heute und ich mag nicht dran denken. Auch Moni weg ...!

Das war wohl Ende '99. In folgender Nacht, gegen drei Uhr knickte ich im Bad ein. Kreislauf kollabiert und fast schon am Fußboden gelegen. Reni merkte nichts.

Moni bekam später noch einen Brief zu ihrem Geburtstag, der meine Position klären sollte. Der war sauber und zeigte mein deutliches Bedauern, erst recht, nachdem ich den beiden infolge ihrer ehemals tollen Hilfsbereitschaft zu danken habe. Eine Reaktion kam nicht. Vorbei also und ich will ihr das nicht ankreiden. Er war es, Rudi, nicht sie. Heute bin ich ...

Ja, Jo, Hören Sie auf hier, ist genug. Ich weiß, was Sie jetzt sagen würden. Sie denken an Anni. Und ich kann das nachfühlen, auch Ihre heftige Enttäuschung. Aber es ist wohl nicht richtig aufgeklärt worden, wie? Dann weiß keiner, ob und wer wirklich den Schein gestohlen hat. Und wenn: Warum nur einen? Glauben oder glaubten Sie auch an Reni?

An Reni eigentlich nie, hab das immer abgelehnt.

Sie hatte nie derartige Dinge gucken lassen und ich glaub es auch heute nicht. Falls Rudi im Recht war, blieb nur Anni übrig, ich war es auch nicht. Bis 2009 wollte ich Anni auch nicht verdächtigen.

Sie war unzuverlässig, naschte, wo sie wollte, schwindelte, aber ein Diebstahl war nie bei ihr zu spüren. Doch dann, mit diesem Spargbüchsen-Eklat erlebte ich ein inneres Fiasko. Anni ihre Historie ... leichte Schwindeleien ... die Nascherei ... ihre Gene ...

Hat sie schon zehn Jahre zuvor in fremde Taschen gegriffen? In diesem Fall wäre der Kontaktabbruch zur Moni ihr Werk. Was sie natürlich nicht wußte. Und noch etwas sehr Unschönes: Wir drei, die Familie, befanden uns damals gerade in dieser so gut angelaufenen Familienbad-Epoche.

Heute weiß ich noch immer nichts, weigere mich einfach, weiter zu denken. Im Stillen, ganz tief in mir drin, befürchte ich, daß es Anni gewesen sein könnte, aber Aufklärung ginge nur mit ihrem Geständnis.

Das aber ... wird es nie geben, auch heute nicht. Im Zusammenwirken mit zu vielen anderen Sachen erzeugen meine drei Familien aus fünfzig Jahren in mir nur noch irrsinnigen Schmerz. Nur das, keine Wut, keinen Ärger ... von der Erkenntnis, daß Menschen wohl so sein müssen, mal abgesehen. Heimtückisch, bössartig und nur auf Vorteil bedacht. Wilde Tiere mit zu großem Gehirn ...

In Sachen Sparschwein aber mußte ich ihr damals klipp und klar die Leviten lesen, sehr deutlich. So deutlich, daß sie genau spürte, daß ich es bitterernst meinte, daß ihre Tat keinesfalls eine Lappalie und einer erwachsenen Frau sehr unwürdig war. Es sei denn, sie wollte Diebin werden. Ja, das mußte sie wohl durchstehen. Die Gelegenheit würde kommen.

Der zweite Weihnachts-Feiertag mit dem zweiten Feiertagsessen war da. Eigentlich passierte hier nichts, gar nichts. Den Feiertag versauen wollte ich dem Mädels nicht. Wer weiß, was es noch vor hatte. Mit oder ohne dem neuen Mini-Rekorder.

Also sprach und flaxte ich mit ihr herum, fragte nach der Freundin, nach dem eigenen Wohlgefühl und versprach ihr, nachher nachzusehen, ob ich die alte Speicherkarte noch hatte. Es war schon komisch, sich mit dem Zorn im Bauch so verstecken zu müssen, nur eines Feiertags wegen.

Reni hatte keine weiteren Provokationen auf Lager, ich brauchte nicht zu kontern. Aber länger als notwendig dort zu bleiben wäre ich nur geneigt, hätte sie sich durchringen können, eine deutliche Erklärung abzugeben. Nix da – nicht Reni.

Sie hatte jedoch ebenso das Feiertagsrecht wie Anni.

Die aber auch nichts Wesentliches zu sagen hatte. Keine Frage zu diesem Dings, dem Rekorder, kein weiteres nettes Wort, aber auch keine Dummheit. Ob sie nun schon wußte, von Mutter vielleicht, daß ich wußte ... ? Reni mag aber noch dicht gehalten haben.

Also bedankte ich mich noch einmal artig für ein freundliches Mittagessen hinterließ bei der Einen ein einfaches „Tschüss dann, falls wir uns wieder begegnen“, bei der Anderen ein Bussi mit dem üblichen „Mach´s gut, Mädchen!“

Abwaschen sollte ich trotz Angebot auch nicht und herumstehen wollte ich nicht. Zu sagen hatte niemand mehr etwas. Gut so. Bye – und raus!

Daß es mir entgegen meines freundlichen Verhaltens absolut nicht gut ging, mußte niemand merken. Reni hätte es sich denken müssen, aber wenn, dann würde sie drüber feixen, nicht trauern. Anni war sich wohl ihrer Haut nicht ganz sicher, sie zeigte sich still.

Meiner Haut ging es nicht besser. Nicht wegen Anni, nein. Das hatte ich mit mir und dem dämlichen Dazwischenquatscher in mir erledigt. Anni wollte ich mir nicht auch noch zur Feindin machen. Sie bekäme nur den dicken Rüffel und wenn sie imstande war, den zu schlucken, eventuell sogar zu reagieren, dann war das erledigt. Hoffentlich.

Denn andernfalls wäre eine beleidigte junge Frau auf lange Zeit nicht mehr ansprechbar. Schade, aber dann sollte sie das auskosten.

Ich war nicht gewillt, ihre Missetat mit einem dummen Witz niedrig zu halten. Letztlich mußte dem Mädchel klar sein, daß Mutter mich irgendwann informieren würde – und ich zu reagieren hätte.

Am Nachmittag fand sich tatsächlich die erhoffte weitere Speicherkarte. Also sagte ich per Funk der Reni, daß Anni sich das Ding abholen könne.

„Aber bitte vorher piepsen, denn ich lege mich mal auf´s Ohr und muß dann erst die Klingel einschalten. Anni soll den Rekorder mitbringen.“

Ja, wird ausgerichtet. Fertig.

Später kam sie dann auch mit nicht gerade strahlendem Lächeln. Sie schien entweder zu ahnen, daß ich den Vorfall erfahren hatte oder Mutter hatte auch nicht den Mund halten wollen.

Doch das ist nicht sicher, außerdem gleichgültig. Anni war nach längerer Zeit wiedermal hier, weil sie etwas wollte: Die Speicherkarte. Sonst wäre sie sicher nicht gekommen. Das sah ich ihr an. Obwohl sie ein für ihre kleinen Verhältnisse sehr gut brauchbares Weihnachtsgeschenk bekam, zumindest von ihrem Opa ... hatte ich bisher keine besondere Freude erkennen können. Auch nicht im Stillen. Der Eindruck, diese Weihnachterei fiel nicht nur mir, sondern auch ihr auf die Füße, war doch recht deutlich. Meine Anni lächelte höchstens punktuell einmal. Sie kann etwas geahnt haben.

Sich selbst wieder aus solchen Sachen freizukämpfen, wäre natürlich mit Intelligenz verknüpft. Genau wie ihre Mutter fühlte sie sich unschuldig – es sei ja auch ihr Geld in der Sparbüchse gewesen, warum dann so ein Zeck deswegen?! Ja, stimmt wohl, ein paar Cent vielleicht, nicht 43 Euro ...

Der Einbruch nicht in die eigene, sondern in die Sparbüchse ihrer Mutter, das Beschädigen, unbrauchbar-machen war nicht das Wichtige für sie, und daß es Mutter ihr kleiner Hund war – na und, denn konnte sie doch neu kaufen! Anni würde notfalls zugeben, daß sie lieber hätte fragen sollen, doch dazu bestand keine Notwendigkeit mehr, nachdem der Donner bereits über sie her zog. Mutter hatte gedonnert, sehr sogar, wie diese meinte. Aber wozu denn nun auch noch irgendwas zugeben? Das würde nichts mehr bringen. Also lasst mich in Ruhe!

So in etwa schätzte ich Anni ihre Gefühlsregungen in diesen Tagen ein. Keine schönen Feiertage auch für sie nicht, dann aber selbst verschuldet. Dazu der Krach zwischen Mutter und Opa. Was der bedeutete, ahnte sie noch nicht.

Nun saß diese Person, die mir wie mein eigen Baby sehr nahe war, hier auf dem gewohnten Couchplatz neben mir und ließ sich einige Funktionen, das Zusammenspiel zwischen Gerät und Speicherkarte erklären. War das erledigt, ging sie wieder – sagte brav danke und ging ... fertig, erledigt, Bussi, tschüß und raus ...

Was mir jetzt erst in Erinnerung kam: Dieses kleine Aufnahmegerät hatte ich danach nie mehr bei ihr gesehen. Sie sprach auch jahrelang nie darüber. Erst im Frühjahr 2016 drückte ich und siehe da: Ihr Videogerät gefiel ihr nie, war ihr damals zu mickrig, obwohl kein bißchen Ahnung, aber Mutters pinkglänzendes Schätzchen, dieser Fotoapparat, den hätte sie viel lieber.

Die Folge: Sie mochte das Videoding nicht so sehr, aber angeblich sei es erst kürzlich kaputtgegangen, denn sie habe ja bisher damit Filmchen gedreht. Gesehen hatte ich nie etwas daraus, obwohl sie seit 2013 mit ihren Selfies geradezu um sich wirft.

Damit war 2009 zu Ende.

Es geschah zunächst nichts, was das bisherige Geschehen noch übertreffen könnte. War ja auch kaum noch möglich. An mein Geld kam zum Glück weder die eine noch die andere heran.

Nach dem Gesetz habe ich Strafe zu ertragen, schwere und für mich zu lange. Die Art Strafe jedoch, die die unterdessen über fünfzig Jahre zählende Renate an ihrem lange verbotenen Geliebten exerziert, ist im StGB nicht vorgesehen. Sie ist unvergleichbar erdrückender als drei Jahre hinter Gittern. Das Gesetz straft nur wegen des verletzten Gesetzestextes, dessen seelenlose Buchstaben Recht von Unrecht trennen sollen. Zum Glück wissen die nichts darüber. Stelle ich mir ihre Reaktion vor, falls sie doch wüßten ... Nee, lassen wir mal ...

Reni jedoch, wie sie mir noch vor dem Ende des Jahres, auch früher und später mehrmals versicherte: Dieses Ding, dieses für uns zutreffende Gesetz interessiere sie wenig. Nein, ganz sicher nicht wegen unserer langjährigen Liaison, der sie ja selbst sehr aktiv zuarbeitete, hatte sie ihre Wegwerf-Aktion gegen mich in Gang gesetzt, ganz bestimmt nicht, das sei es nicht gewesen. Also was dann?

Die „richtige“ Begründung, ihre offiziell geäußerte, war einfacher und aus ihrer Sicht einleuchtender. Die ließ sie aber direkt nie verlauten, hatte trotzdem nach wie vor keine Antwort auf mein „Warum auf diese böse Art? Warum nicht so freundlich im Gespräch wie wir es Ende 1993 schafften? Weil ich es damals war, der das in Gang setzte?“

Gerade das aber ist mir viel wichtiger; ich will ihre Offenheit, das eingelöste Versprechen, immer ... gut zu sein. Was sich auch auf solche Gespräche bezieht. Bis dahin hatte es überhaupt keine Worte über den Anlaß und den miesen Verlauf meiner neuerlichen Entfernung gegeben.

Ihre seltsame „Begründung“ für meinen Rauswurf aus unserem Familienleben, damit aus meinem eigenen Leben überhaupt, zeigt dann, was Ungeistes Kind diese Frau ist. Womit ich ihr Gesamt-Verhalten über die Jahre hin noch schlimmer, eigentlich erst jetzt, als unmenschlich, wirklich als bewußt geplant böseartig bezeichne. Meine geliebte Renate agiert mit Absicht böseartig, um vernichtend zu wirken.

2010



Irgendwie sind wir auch über diesen Abschluß 2009 gekommen.

Wie – ich weiß es nicht mehr. Jedenfalls getrennt.

Es mag ein ganz normaler Januarnachmittag gewesen sein.

Aus irgendeinem Grunde war ich kurz bei Reni, etwas zu klären.

Natürlich unseres Themas wegen. Etwas später waren wir plötzlich bei dem, was uns zusammenführte: Bei unserem April.

Allerdings nur, weil mir etwas in den Sinn kam, was ich wegen der Feiertage lieber nicht anschnitt: Ihre bis zum 4.12. immer wieder, bei jedem einzelnen Weg in die Stadt an mich gesendeten SMS, manchmal Anrufe. Es gab damals noch Karten für die Telefonzelle, und solange sie noch ein Guthaben drauf hatte, wollte sie das nutzen – rief mich an. Was nichts Wichtiges war, aber wie gewohnt ein schönes Zwischenspiel.

Denn der Grundton dieser Anrufe war stets, mir zu versichern, daß meine Reni mich sehr lieb habe, bald wieder heim sei. Was natürlich auch im Gegenzug zurück schwirrte.

Schon jahrelang taten wir das, gegenseitig und ohne besondere Aufforderung. Einfach schnell „Hallo“ sagen, ein Küßchen durch die Leitung schicken und „Tschüss, bis nachher“. Familienverhalten eben. Obwohl wir keinen Paragraphen mehr verletzt, hatte alles Weitere um unsere Liebe herum sich nicht geändert. Selbst wenn das dem Einen oder Anderen seltsam erscheinen mag. Es war eben deutlich mehr als Sex, für beide. Auch die ewige Streiterei vermochte das nicht abzutöten.

Allein unterwegs, fehlten wir uns plötzlich und das konnte mittels Anruf und SMS mühsam kompensiert werden.

Meist sagten wir vor einer Halbtagstrennung:

„Rufste an?“

„Aber ja, mein Schatz, das weißte doch.“

Es war also nichts Umwerfendes, daß sie nun simste, denn irgendwann war die Telefonkarte leer – und zu teuer. Solche SMS gingen denn auch hin und her, wurden begrüßt, gelöscht, begrüßt, gelöscht ...

Das ging tatsächlich bis wenige Tage vor dem Einsturz am 13.12. und muß seit den letzten Monaten schon verlogen gewesen sein. Weshalb? Kommt jetzt ...

Die beiden letzten für mich waren am 1. und 4. Dezember, also in der Woche vor diesem bösen Rauswurf. Mein Interesse galt nun Ihrer Stellung zu diesen SMS von unterwegs. Denn die brannten seit diesem Unglückstag in mir.

„Nun mußst Du mir aber noch etwas sagen, das mir zu denken gibt.

Du möchtest mich nicht erst seit paar Tagen loswerden. Kannst Du mir nicht vormachen, Reni. Das geht Dir seit Langem schon im Kopf herum.

Dann aber mußst Du mir erklären, wieso ich bis kurz vor diesen Krach am 13. noch immer diese schönen SMS und Deine guten Anrufe bekommen habe.

Du hast doch immer sehr lieb geschrieben, ich auch.

Die zwei letzten hab ich noch drin, glaube ich.

Da steht doch ganz klar und extra betont: ‚Bin Dir l i e b‘, mit mehreren Sternchen auch noch. Das heißt ja ... Du weißt, was wir unter ‚Sternchen‘ verstehen, nicht wahr? Hier ... die beiden hier, meine Lieblinge ...“ – und ich hatte es noch geschafft, gegen ihre Brust zu tippen, was aber keine schnelle Abwehr, nicht einmal einen Reflex erzeugte.

„Das heißt doch klar und deutlich, daß mein Schatz mit ihren Sternchen mich lieb hat. Sternchen – die ihr gewachsen waren, Deine, meine, unsere Sternchen. Immer und immer, wie wir uns geschworen hatten. Was also sollte das, Reni?“

Es war unübersehbar, wie diese Frage ankam. Nach einigen Sekunden zögern war sie tatsächlich zu keiner Lüge fähig und gab es zu:

„Das hab ich gewußt, daß das kommt ...“

Weil ich aber schwieg, mußte sie mir Auskunft geben, oder mir die Tür zeigen. Die Auskunft kam. Relativ leise, doch deutlich genug und ohne Drumherum zu reden:

„Hab mich ja nur verstellt.“

Was?! Bitte wie ... ?

Verstellt? Quatsch!

Was hatte sie verstellt ... verloren ... vergessen ...?

Sie hatte ... ach so: das Handy verstellt ... die Einstellungen! Na und?

Aber das war es wohl doch nicht ... und ich sah plötzlich schwarze Sterne ...

„Wie ‚verstellt‘? ... Diese SMS ... Du hast Dich nur verstellt? Die ganze Zeit über? ... Die ganzen Monate oder sogar länger, schon ewig, Reni?

Unser ‚Du und ich‘ ... Hast nur so getan, als ob? Jahrelang geschwindelt, Reni? Unser Leben ... das Ganze ... verschwindelt?“

„Jaja ... Ja.“

„Das kann doch nicht wahr sein! Meine Ohren spinnen.“

Plötzlich hatte ich den heftigen Wunsch, ohnmächtig zu werden. Wir standen in ihrer Stube am Tisch, hatten nichts mehr zu tun und ich bekam diesen Sprengsatz in den Hals geworfen. Eine gewaltige Detonation schien mir das Gehirn zu zerfetzen und ich wartete darauf, bewußtlos zu werden.

So jedenfalls fühlte ich mich.

Warum ich nicht zu Asche wurde, weiß ich nicht.

Auch diese Frau stand noch auf ihrem Platz, mir gegenüber.

Nicht bewußtlos, nicht gestorben und ein Albtraum konnte es auch nicht sein. Als ich begriff, was sie eben sagte, was sie mit dieser Aussage überhaupt andeutete, kam das dumpfe, schwerlastige Gefühl hochgekrochen, ich müßte dieser Frau mit beiden Fäusten zugleich die Visage einschlagen, wieder und wieder und kreuz und quer und ...

Aber das ging ebenso schnell vorüber, wie es hochkam, machte einer spürbaren Kälte Platz. Plötzlich nur noch Eis in mir, im Gehirn, hinter den Augen, mitten drin im oberen Rippenbogen. Nur die Töne klapperten noch.

„Hab ich das richtig verstanden: Verstellt hast Du Dich – die ganze Zeit, all die Jahre hier? ... Mit uns beiden ... Du und ich, wir zwei und ... und früher und ... alles drum und dran ... alles, Reni?“

„Hm“, mit nur leichtem Nicken und ohne weitere Worte.

„Liebe, liebe Reni ... das ...“

Mir war nach toben, wüten, schreien zumute, nicht aber zum ruhigen, fast normalem Ton, den dann doch irgendwie herausgequetscht kam. Bevor sie das verifizierte, mußte ich absolut und unmißverständlich sicher sein, daß ich mich nicht irrte. Ihre manchmal unsichere Ausdrucksweise, ihre Wortwahl ... das mußte doch berücksichtigt werden! Sichergehen also ... unbedingt!

„Du weißt doch, daß Du etwas ähnliches im Mai ´94 schon einmal gesagt hast? Damals hieß es nicht ‚verstellt‘, sondern Du hast gesagt, ‚geschauspielert‘ hättest Du die acht Jahre mit mir, ist ja das gleiche. Weißt Du nicht mehr, wie?“

„Doch.“

„Und es stimmt jetzt wieder ... für all unsere Jahre?“

„Hm ... ja.“

Bevor das wirken konnte, mir dann doch die Sicherung durchbrannte, schlich ich an ihr vorbei zu Tür, ohne ihr von hinten ins Genick zu springen, sah sie mir aber nochmal an. Eine Maske, meinungslos, lebensfremd, unbewegt und stur. Der Kerl in mir, dieses Ego brüllte mich plötzlich an, überdimensional aber lautlos schrie er in mir herum, so heftig, daß diese Frau es doch gehört haben muß. ‚Weg hier‘ und ‚Raus, hau ab – ganz schnell weg hier, bevor Dir etwas passiert!‘

„Okay, Renate ... Ich nehme es zur Kenntnis ... Wiedersehen!“

Ja, raus ... weg also ... Quer durch Anni ihr leeres Zimmer zum Flur, um meine Schuhe anzuziehen, dort aber mit genau dieser Anni zusammenstoßend! Die also auch noch ...!

Eigentlich war das die schlechteste Stunde.

Kamen die Schläge künftig nur noch im Doppelpack?! Doch wenn schon, konnte das auch gleich erledigt werden. Die Stimmung paßte gerade ...

Anni ... jetzt war sie dran ...

Also gut ... soll sie es hören, diese ... diese unglückliche kleine Kanaille!

Aber nein ... nochmal zusammennehmen, nicht toben, Opa, dann schaffste das auch noch! Es war die Gelegenheit, auf die ich wartete.

Die Sparbüchsendiebin!

Reni ihre eben noch teuflische Aussage drängte ich in irgendeine Ecke, die hatte noch nicht das Potenzial zur Zündung. Später wohl ... Stattdessen stand unerwartet das Fräulein vor mir.

Ein normales, nettes Mädels-Gesicht beim Begrüßen. Im Flur zog sie ihre Schuhe aus, rein in die Hausschuhe, meine Schuhe anziehen – ich wollte ja gehen. Bevor sie in ihrer Stube verschwinden konnte, griff ich sie mir am Arm, an beiden Schultern.

„Wir geht's Dir, Kleines? Biste gesund?“

„Hm – es geht, Dir auch?“

„Nur wenn ich weiß, daß es Dir gut geht.“

Kleines Lächeln und „Jaja, geht so.“

„Anni, mein Schatz, darf ich paar Sätze sagen, bevor Du Dich vor die Röhre setzt?“

„Hm ... was denn?“

Im Flur befanden wir uns. In diesem Korridor, in welchem ein knapp vierzehnjährig, unreifes Weibchen mich an ihrem noch kleinen, aber sehr nackten Busen zu ersticken drohte, um die ersten kleinen Bussi genau dort serviert zu bekommen – unbedingt und schnell, bevor Mutter ...

Ohne Rücksicht auf Gefahren, die es gar nicht überblickte – an genau dieser Stelle platzte mir diese elf Jahre alte Erinnerung ins Gehirn.

Und drüben, im Wohnzimmer, hatte ich soeben ihrer Mutter etwas forsch an genau diese, aber ihre Spitzen getippt, weil sie diese selbst zum Thema gemacht hatte. In beinahe ähnlichem Zusammenhang. Wahnsinn, diese Momente! Samt dem Zeitabstand unvorstellbar.

Diese Kleine stand mir nun wieder gegenüber, elf Jahre älter geworden und eine längst ausgewachsene Frau, was ich immerhin auch genau wußte – aber eine diebische in der eigenen Familie. Nee – sie war nicht mehr mein fröhlicher Duschgast!

Doch die alten Kamellen ließ ich nicht an mich heran.

Diese Frau hier vor mir war nicht mehr die kesse Kleine; es war Anni, die erwachsene Enkelfrau, korrekt bekleidet, wie es sich gehörte. Aber optisch mit ebenso schuldlos-kindlichem Gesicht wie immer. Es schien sich nicht verändert zu haben. Was die Sache nicht einfacher machte.

Weil ich nicht über ihr erscheinen wollte, ließ ich den linken Schuh einfach fallen, sorgte für ein wenig Nähe zu ihr, setzte mich auf eine Möbelkante. Da stand sie nun unmittelbar und brav vor mir, spielte mit den Knöpfen an meiner Jacke, wartete.

Ich hätte sie plötzlich wiederum in den Arm nehmen, ihr sagen wollen, daß sie immer auf ihren Opa vertrauen könnte, egal was passieren würde.

Nein – der Moment war der falsche. Doch ohne ein Bussi auf die Stirn wollte ich das kommende böse Zeug nicht auf sie einschließen lassen. Wie sie es kennt bei mir, recht langsam, ohne Hektik, deutlich und ruhig.

„Jetzt wird's ein bißchen heftig, mein Mädels und es macht mir überhaupt keinen Spaß. Du wirst es merken. Aber zum Glück weißt Du ja, daß ich Dich trotzdem so lieb habe wie alle Jahre und morgen auch ...“

Nur zwei Sekunden Luft holen, aber dann:

„Die Sparsbüchchengeschichte, Anni. Das war etwas sehr böses.

Mutter hat es mir am zweiten Feiertag erzählt.

Das machen 10- bis 12-jährige Rotznasen. Wie nennt man aber erwachsene Menschen, die ihre Mutter beklauen: Dieb!

Schade, daß Du mich nicht gefragt hast. Du mußt dazu unbedingt etwas von mir hören, weil ich darüber nicht wortlos hinwegsehen kann. Das geht wirklich nicht, Schatz, aber keine Meckerei, bestimmt nicht. Hörste zu?“

Zusammengekniffene Lippen, sich etwas windend, aber keine Augen für mich. Na gut ...

„Na schön ... Du hättest es mir lieber selbst sagen sollen, das wäre hilfreicher für uns beide. Hast Dich nicht getraut – aber ich traue mich. Etwas zum Nachdenken, nur paar Sätze.“

Meine Hände auf ihren Schultern liegend, stand sie vor mir, mußte sich meine Predigt anhören. Eigentlich war es keine. Es war der Spiegel meines Inneren.

„Das war natürlich das Schlimmste, was Dir bis jetzt passiert ist, und ist einfach indiskutabel. Dafür wird man richtig bestraft – vom Gesetz. Falls es Dir inzwischen selber bewußt geworden ist – desto schöner auch für mich, weil ich dann sicher sein kann, daß Dir dieser Mist nun auch ziemlich peinlich ist. Aber was Du vielleicht nicht weißt, weil es nicht in Deine Welt gehört, das muß ich Dir jetzt sagen. Dann erst kannst Du das, was Dir passierte, vielleicht besser einordnen. Hör zu, Anni:

Es ist mit einem Flugzeug ungefähr fünf Flugstunden entfernt von hier, also gar nicht so weit, da beginnen viele Länder, deren Bewohner anders als wir leben. In diesen Ländern haben zum Beispiel junge Mädchen und Frauen wie Du keinerlei Rechte, gar keine. Man entführt sie, mißbraucht sie, verkauft sie, steinigt sie. Hast Du eine Vorstellung warum?“

Mein Enkel stand stocksteif da, sah irgendwo an mir vorbei zur Küche, die offen stand. Dann Kopfschütteln.

„Nein ...“

„Das dachte ich mir. Steinigen – was ist das, Anni?“

Kopfschütteln. Das war noch nie, womit sich Anni beschäftigte. Auch nicht mit 25 ...

„Aber gehört hab ich das schon“, kam dann, vom Fernseher sicher.

„Ja, vielleicht in den Nachrichten. Nur daß man das dann nicht gezeigt kriegt. Steinigen geht so:

Hat ein Mädchen – auch wenn es nur 15 oder 17 ist – mit einem Jungen schon etwas mehr zu tun gehabt, also ... Sex oder nur ein bißchen versucht, dann wird der Staat ärgerlich, wenn es rauskommt. Ein Gericht verurteilt es hart. Entweder zum Tod durch Aufhängen, oder auch zur Steinigung. Das ist kein Witz, Annimädchen, also höre weiter:

Dazu wird das Mädels auf einen freien Platz gestellt, drum herum stehen die Leute, die zusehen wollen. Dann beginnt einer, den ersten Stein zu werfen.

Der trifft das Mädels irgendwo und der Nächste wirft einen Stein. Der trifft oder auch nicht. Dann werfen andere und ihr Kopf blutet, die Kleine schreit. Aber sie darf nicht weglaufen. Versucht sie das, wird sie an einem Baum gefesselt. Dann wird weiter geworfen, richtige Steine, kleine oder große, was gerade da ist. Manche Leute bringen sich welche mit. Auch Frauen werfen, besonders die älteren, weil die das so kennen. Irgendwann trifft ein größerer Stein sie richtig und sie fällt um ... auch mal tot.

Das ist Absicht, das Gericht hatte es ja dazu verurteilt – ein richtig vollzogenes Urteil also, öffentlich sogar.“

Anni ihr Gesicht – es sagte gar nichts. Na schön, dann weiter:

„Ein anderer Fall, Anni:

Ein Mensch, Mann oder Frau, wird beim Diebstahl erwischt, zu Hause in der Familie. Dort urteilt aber nicht das Gericht, sondern die Obersten aus dem Dorf oder der Familienrat, die eigene Familie also, alle Erwachsenen verurteilen den Täter. Meist wird dem Dieb genau die Hand abgehackt, mit der geklaut wurde. Auch das ist kein böser Witz, Schatz, es passiert ständig und sie dürfen das. Dort, in diesen Ländern ist es ein ungeschriebenes Gesetz und gilt für jeden Dieb.“

Kurze Pause für mich, aber mehr für Anni, die vor mir mit stillem Gesicht, aber mahelndem Kiefer stand, noch mit meinen Händen auf der Schulter. Das hinderte sie am Davonlaufen.

„Und jetzt: Jetzt darfst Du allen Ernstes mal überlegen, wo Du leben möchtest. Hier in diesem Land oder dort bei denen im schönen Süden, wo dauernd die Sonne scheint, die Palmen am Meer stehen und Mädels zu Dutzenden gesteinigt oder wegen irgendwas umgebracht werden. Denn Diebstahl in der eigenen Familie gilt dort als sehr schlimmes Verbrechen, wird mit dem Tode bestraft. Und hier in Deutschland ... hier bei uns darf man das einfach ...? Ohne jede Entschuldigung? Stimmt nicht – denn hier ist das auch ... Diebstahl, der bestraft wird.“

Du bist nicht mal mehr ein Kind, was würde man dort mit einer Frau wie Dir machen?“

Sie stand noch immer vor mir. Aber etwas steif und nun mit sehr tief hängendem Kopf.

„Ich will nicht strafen, ist ja auch zu spät und nützen würde das wohl auch nichts. Aber etwas mehr Vertrauen hätte ich mir doch gewünscht. Hättest mich zum Beispiel fragen können. Einfach nur den Opa fragen – vorher, liebe Anni, das weißt Du doch schon ganz lange, wir kennen uns doch. Dann wäre dieses böse Ding nicht passiert. Das war's, was ich seit zwei Wochen sagen wollte. Nun pass besser auf, was Deine Hände tun.“

Nein – der Schluß fehlte noch, also mußte sie noch bleiben.

„Was ich mir jetzt wünsche: Überlege doch mal, wie es wäre, wenn ich einige Worte dazu von Dir hören würde. Denn da war auch Geld von mir drin. Wenn Du als erwachsene Frau denkst, ‚ich brauch nichts dazu sagen‘, dann könnte es sein, daß ich nicht mehr mit Dir reden möchte.

Stell Dir mal vor, diese Sache wird hier bei uns bekannt, wenn sich mal jemand verplappert oder absichtlich quatscht.

Wie fühlst Du Dich, wenn einige Nachbarn wüßten, was Du mit Mutters Sparbüchse gemacht hast? Oder Deine Freundin?

Wenn Du an ein Klarstellen denken könntest, im Ernst, dann wäre die Hälfte geschafft. Würde mich sehr freuen, könnte mein Mädchen mir was dazu sagen. Ich werde darauf warten. Dein Schweigen aber tut mir weh.

Überlege Dir das Ganze mal in aller Ruhe, abends vor dem Einschlafen.

Danach sagste mir etwas. Dann können wir überlegen, wie wir sowas verhindern können. Ich möchte nämlich helfen, nicht meckern. Ich weiß auch, wie und es würde Dir gut tun. Aber erst, wenn ich von Dir etwas höre.

Und jetzt muß ich raus hier. Tschüß Mädels.“

Daß das selten ohne Bussi ging, wußten wir beide ja längst. Das sollte auch so bleiben. Doch sie machte sofort kehrt und verschwand in ihrem Zimmer.

Voller Scham? Voller Zorn? Ich weiß es nicht.

Dann hatte ich auch den linken Schuh an und marschierte geschreddert und zermahlen in meine vier leeren Wände. Wieder ein schlimmer Nachmittag ...

Schon wieder einer, ja. Ich höre dauernd mieses Zeug, Jo.

Schönes gab es kaum. Doch Sie müssen ja auch Gründe für Ihre Entscheidung haben, die ich nun kenne. Aber ... hört das denn nie auf? Nun plötzlich noch einmal diese bestialisch böse Antwort einer ... einer verbotenen Geliebten ... von wegen verstellt habe sie sich die ganzen Jahre! Das kann doch nicht wahr sein, Mann ... sechzehn Jahre, nachdem sie genau das schon einmal behauptete, angeblich bedauert hatte. Wie kann man sich denn viele Jahre lang als liebende Frau verstellen, nur so tun, als ob sie sich Ihnen ... ausgerechnet Ihr beide?! Jo: Hatte sie etwa die Wahrheit gesagt?

Jetzt stoßen Sie an etwas, was mich zu hart trifft. Wenn sie die Wahrheit gesagt hatte: Wo liegen dann die weiteren Möglichkeiten zum Klassifizieren dieser Renate?

O je ... Jo!

Zweimal wahr ... zweimal gelogen ... oder was? Und was gilt für das dazwischen? Was treibt sie zu so einer niederträchtigen Aussage?

Die Scham, mir ihre Liebe wirklich zu gestehen? Will sie die verleugnen?

Oder liebte sie mich nie, fand das ganze nur sexy, stark, abenteuerlich – in zwei langen Etappen, alle Jahre hindurch?

Wie arbeiten schwache Gehirne oder bin ich zu dumm zum Begreifen, bin ich selber das schwache Gehirn, nicht die anderen?

Das können wahrscheinlich nicht einmal geschulte Psychologen beantworten, Jo. Denn die würde Reni bei jeder Befragung neu belügen, tränenzerfließend. In diesem Fall würde ich schon glauben, sie tut immer, was ihr beliebt, auch mit ihrem Vater, um des Tuns willen, denn später würde sie ja sowieso lügen.

Nur um immerfort lügen zu können, fast schon sportlich betrieben. Jo – ist es beweisbar, haben Sie dafür Material?

Ihre Analyse in Ehren, aber ich fürchte, bis dahin wird es nicht kommen. Aus irgendeinem Grund – keine Ahnung. Ich halte Reni für nicht mehr ... vertrauenswürdig, jetzt nicht mehr, in keiner einzigen Beziehung, keiner einzigen Graduierung. Ihre ´94er Aussage hab ich.

Aber die letzte ... nein, weil sie mir ja direkt gegenüber stand, ohne irgendeine Technik, die gerade mitlief. Im Zweifel stellen Sie mich dem Psychologen vor, gleich zusammen mit dem Richter ...

Das würden die entsprechenden Leute gerichtlich sicher auch durchsetzen, denke ich. Dann gute Nacht! Wir wissen doch, wie es mit den Gerichten und sogenannten Gutachtern aussieht – finstere Erinnerungen, der Obrigkeit zum Nutzen. Also halten Sie so lange wie möglich den Mund.

Aber Reni ... und Anni mit der Sparbüchse ... Die hatte nach Ihrer ziemlich tiefgehenden Standpauke wohl nichts mehr zum Erwidern ... später, nach ein paar Tagen aber? Dabei finde ich Ihre Rede gar nicht abwegig, denn sie berichtet ja über dazu passende Tatsachen. Ob sie das verstand und glaubte?

Weiß ich nicht. Sie war eine Art Indien- oder besser Bollywood-Fan, aber nur wegen eines gut aussehenden Schauspielers. Von den Zuständen im Land weiß sie gar nichts. Vom Nahen Osten auch nichts. Auf dem Globus fände sie Indien nicht, wie ihre Mutter.

Das interessiert einfach nicht und wenn die Tagesschau läuft, ist sie weg. Sie war nicht mehr das zuhörende Mädchen von früher. Für die Zukunft habe ich große Angst um sie. Sie hören bald, wieso.

Anni hörte sich das brav an, erwiderte gar nichts, keine noch so geringe Äußerung, ging ohne Tschüß-Bussi einfach in ihre Stube, fertig.

Heute – nochmal Jahre später – trifft sie mich innerlich, auf ihrer Ebene, inzwischen fast ebenso hart wie Reni.

Hätte Reni sie damals zusammen mit der Marlies weggehen lassen, was würde aus ihr? Aber ... nee ... Mutti's Wunschkind, ihr liebes kleines, stänkerndes, faules Annilein ...

Na-na ... Sie werden unschön, Jo!

Schon gut, ja. Ziemlich dumm jedenfalls und irgendwie auch schulmeisterlich kam ich mir vor. Was anderes aber wollte ich nicht tun. War auch zu überrascht, sie anzutreffen. Bei mir war sie nicht mehr.

Kein Schimpfen, kein Herumdonnern, keine Ohrfeigen oder Stubenarrest. Das war mir – ja, mein Gott! – zu doof. Eine 25-jährige Frau schlagen, und ist sie noch so kindlich und etwas bockig – nein, schon gar nicht. Es ist ein Mensch und ich wollte von ihr auch nicht geschlagen werden. Jetzt hoffte ich nur, daß sie etwas gelernt hatte.

Sie hätte mich, den Papa, wirklich und in jeder Stunde fragen können, ob sie etwas bekommen, ich ihr helfen könnte.

Aber dazu muß sie erstmal auf diese Idee kommen, ohne Angst vor einer Auslache. Sie mußte doch wissen, daß sie allerhand vom Opa bekommen könnte! Doch um Hilfe bitten, das wird immer ein Problem für sie sein. Schade, Annimädchen. Spätestens seit diesem Psyche-Aufenthalt im Herbst '99 wußte ihre Mutter konkret, daß das Mädchel Hilfe brauchte, aber konnte damit nichts anfangen, nur drüber herziehen. Reni selbst hätte sich verändern müssen. Ja ... hätte sie ...

Damals – vor diesem Ende 2009/Anfang '10 – glaubte ich immer wieder mal, daß die Kleine ihre Mutter intellektuell hinter sich lassen könnte.

Vieles ließe sich besser klären.

Doch für diese zwei oder drei Minuten sah ich das plötzlich ganz anders. Weil die Zehn-Klassen-Förderschule dem Mädchen sicher etwas mehr Schulwissen bescherte als der Mutter, die nur eine beendete sechste Klasse vorweisen kann, glaubte ich manches Mal, Anni sei schon erkennbar an ihrer Mutter vorbei gesehelt. Doch das betrifft in Wahrheit nur wenige Punkte.

An diesem Tag, in dem sie im Korridor unter meinen Händen hören mußte, was ich von ihrer indiskutablen Räuberei hielt, war dem Fräulein nicht viel zugute zu rechnen.

In diesem Moment erschien mir meine gute Anni als eine charakterlose, verzogene Göre, intellektuell völlig unzureichend – eine zwölfjährige, verzogene, kiffende Rotznase, bei der jeder vernünftige Hilfeversuch rausgeworfene Mühsal bedeutete. In kleinem Alter schon wissen Kinder, daß Mutters Sparbüchse ganz wichtig für alle ist.

Der 25-Jährigen war das kein Hinderungsgrund, ihr 43 Euro zu klauen. Das war ein Schlag unter der Gürtellinie, zeugte von Verachtungswille. Die geistige Dummheit, ihrem IQ wohl gut entsprechend, ist der Antrieb für diese niederträchtige Variante, der Mutter das defekte Sparbüchsen-Tier leer wieder hinstellend. Das ist doch ... na ja ...

Meine nicht geplante, noch immer wohlmeinende und noch immer sehr ruhig artikulierte Rede hielt ich trotzdem und sie schüttelte diesen Einschlag einfach wieder ab. Das war doch nur ein Sekundenblitz, der zwar ein bleibendes Loch schlug, aber eben so schnell wieder vorüber war. Seltsam, diese Kapriolen, die ein Menschenhirn manchmal schlägt. Die Sparschwein-Zerstörerin hörte sich meinen Vers an, von dem Blitzeinschlag verspürte sie natürlich nichts, das ihr Nachdenken störte. Das Ergebnis danach: Anni drückte sich fortan um mögliche weitere Zusammentreffen.

Unser zuvor ziemlich gutes Verhältnis zueinander – erledigt. Sie mußte doch wissen, daß ich nicht ihr Feind sein würde, hat es aber doch vergessen, wollte mir ganz klar aus dem Wege gehen. Hatte sie mich falsch verstanden? All unsere Jahre? Klar war ihr bewußt, daß Mutter bei mir gepetzt hatte. Daß sie der das dann recht lautstark vorgeworfen haben wird, ist möglich, aber ich bezweifele es.

Wut hatte sie nun gegen beide.

Oder schämte sie sich jetzt, verpackte das hinter einer Igelhaut?

Schwer zu sagen. Viele Wochen lang bekam ich sie kaum zu Gesicht.

So hatte ich das gar nicht bedacht.

Eine Tracht Prügel hätte ihr kaum besser gefallen, das wäre aber etwas reales.

Reale Geschehen versteht sie schneller. So eine Moralpredigt jedoch ...

Na, mein lieber Mann, dieser Gedankenblitz vorhin, der Bezug auf den IQ ... ziemlich erschreckend, muß ich auch sagen. Man kann ja seinem Gehirn einiges, aber nicht alles befehlen. Änderte diese neue Einschätzung irgendetwas in Bezug auf die beiden Frauen?

Eigentlich nicht in letzter Konsequenz. Weil es mir sinnlos erscheint, zwischen den beiden die einzelnen Mikro- und Nanoteilchen hin- und her zu schieben. Das würde beiden nichts bringen und mir heute auch nichts mehr. Ich gebe aber zu, damals müßte ernsthaft eine Konsequenz gezogen werden, die mich böse erwischen würde: Absolute und unwiederbringliche Trennung! Das „unmöglich!“ aber könnte ich auch nicht richtig, nicht logisch begründen.

Es ist klar, daß Renate nun mal so ist, wie sie ist und nichts mehr dran herum zu deuteln geht. Sie ist in fast jeder Beziehung leider ganz weit weg von dem, was ich als einen „qualifizierten Durchschnittsbürger“ bezeichnen würde. Das hat auch heute noch nichts mit unserem Verhältnis zu tun, gleichgültig wie Sie oder wer auch immer das sehen mag, denn das ist eine völlig andere Ebene, komplett außerhalb ihrer Welt angesiedelt.

Anni aber ... das war noch immer „mein Baby“, mein letztes Beinahe-Kind, sogar erwachsen, weil unsere Kinder immer unsere Kinder sein werden.

Ich mag sie und wenn sie dieses Blitzeinschlags wegen plötzlich wirklich weit hinter Reni zurückgesetzt würde, weiß ich nicht, was das in meinem ... meinem Empfinden für Spuren hinterläßt.

Letztlich aber wären das nur meine ganz eigenen, internen Probleme, die ich nicht nach außen tragen möchte. Jedenfalls, das weiß ich durchaus:

Niemals zuvor hätte ich gedacht, daß ein Mensch derartige Katastrophen mit sich herumschleppen kann, ohne daran zu zerbrechen. Was man bis zur Selbstaufgabe liebt, das darf doch keinen Schaden nehmen!

Jo ... hm ... es sorgt doch aber für immensen Schaden, jetzt noch und in absehbarer Zeit sehr konkret, wenn Ihr Plan ... das wäre dann ja der eingetretene Schaden, verursacht nicht von Anni, wohl aber, wie ich das nun langsam erfahre, von jemand anderem. Ach Jo, was ist das für ein ... Sorry, ich weiß im Moment auch nicht weiter.

Jetzt ist es an mir, Sie zu verstehen, Ihr Gesagtes zu sezieren. Anni, von Null bis 25 jedenfalls, über weiteres rede ich noch, hat mit meinem Vorhaben nun wirklich nicht so viel zu tun, daß man ihr einen großen Anteil daran zuschieben müßte. Kann das so stehenbleiben?

Natürlich, Jo ... klar. Im Grunde stimmt das wohl auch. Anni ist hier eine ganz wichtige, aber zum Glück für die Kleine, nicht die Hauptfigur. Danke, ich höre wieder brav zu ... Aber noch ein Satz bitte, aus dem Off gewissermaßen: Diese komplette Geschichte, die ich nun schon seit Tagen zu hören bekomme, paßt in keine Zeitung. Wissen Sie was besser geeignet wäre, geradezu sich selbst anbietend?

Als Buch, ja, weiß ich. Soll aber nicht, ginge nicht.

Nee, meinte ich nicht. Als Spielfilm, Jo! Wäre ich nicht der Pressemensch, würde ich jetzt den Regisseur hervorkehren. Vielleicht gar für einen Zweiteiler. Ist das ´ne Idee?

Na ... jedenfalls eine neue, noch nicht angedachte. Aber sie hat etwas nicht so nettes an sich, mein Guter: Bis zur Realisierung möchte ich nun wirklich nicht warten und außerdem: Ich beabsichtige ja, wie Sie wissen, eine ganz spezielle, gezielte Wirkung im Anschluss an die Veröffentlichung.

Ach so ... hm ... aber ganz rauswerfen möchte ich den Einfall nicht. Na, machen Sie mal weiter. Ich bleibe bei Ihnen.

Wenn Sie mögen, heben Sie ihn auf.

Ich würde das Ganze für die hiesige so genannte freie Gesellschaft als zu langweilig einstufen. Man will Explosionen, Raub, Mord sehen und sexi Weibern den Tanga abfetzen, was auch die ARD längst gelernt hat – das hier ist wohl nichts für´s aktuelle Volk, trotz des Generalthemas.

Opa´s Strafpredigten sind weder cool noch geil. Vielleicht war das jetzt überspitzt, aber diese Idee kommt ohnehin nicht auf den Tisch.

Einige Wochen darauf trafen wir bei mir doch noch einmal zusammen.

Nichts Wesentliches, den Anlaß habe ich längst vergessen, aber Anni war plötzlich doch noch bei mir.

Sie war einfach da, die Kleine, neben mir, schimpfte wieder über Mutter ihre Meckerei. Über ihren eigenen Vorgang aber verlor sie kein Wort, ob wohl ich ganz leicht anstieß, sehr vorsichtig, weil ich irgendwas erhoffte, das ich dann als Sinneserleuchtung einsortieren könnte.

Als wir dann gemeinsam aus dem Haus gingen, ich zu meiner Mülltonne, sie nach Hause, startete ich dann noch diesen letzten Versuch, ihr hoffnungsvoll etwas ans Herz zu legen. Allerdings sehr ernsthaft:

„Ach Anni, liebes Madl, diese blöde Sparbüchsensache tut mir immernoch sehr weh. Bisher hat die junge Frau kein einziges Wort dazu verloren.

Jetzt würde ich sagen:

Wenn Du es geschafft hast, wenigstens bei der Mutti eine richtige Entschuldigung anzubringen, dann sage mir das bitte, dann können wir auch wieder miteinander reden, ja? Ich wünsche es mir. Und wenn nicht ...“, meine Schultern hoben sich zusammen mit den Brauen, fielen mit entsprechend bedauernder Mine wieder ab, „dann ... weiß ich nicht mehr, ob ich Dir noch trauen kann. Das würde noch mehr weh tun. Du mußt wissen, was ich für Dich bin und Du für mich. Glaub mir, Mädchen, bitte.“

Das hatte sie vor mir stehend gut verstanden. Doch es hatte wohl nicht ausgereicht, etwas zu erwidern, kein Gesichtsmuskel zuckte. Kein „Hm“ und erst recht kein „ja“ kam heraus. Nichts schien ihr notwendig oder sie brauchte Zeit. Anni drehte sich ohne ein Wort um und ging heim. Es gab – so weit ich weiß – nie eine ernsthafte Entschuldigung bei der Mutter, aber bis heute auch nie etwas zu mir.

Nicht einmal ein schickes „sorry“, das ihr nebenher wie automatisch viel zu oft über die Lippen rutscht. Ein Sorry – das klang ja super nach etwas. Aber sich offen für diese Wahnsinnstat zu entschuldigen ... Anni wollte vielleicht nicht mehr meine Anni sein, sie wurde unsichtbar. Mutter's Spuren ...

Aber nun bitte wieder zur Renate.

Wirklich schlimm und weittragender aber war dieses Geständnis der Reni.

'Verstellt' hatte sie sich? Das war doch die dümmste Antwort, die ihr einfallen konnte. Alle Jahre habe sie nur so getan, als würde sie diesen Mann lieben, zu ihm zurückgehen und alles wiederholen, erneuern, verlängern, was in den Jahren ab '86 mit uns losging?

Verstellt habe sie sich, alle diese Dinge mit uns beiden waren ... wiederum geschauspielert, weil sie sich verstellt hätte? Ihre vielen Briefe, die Aktbilder aus ihrem Spandauer Asyl ... diese Bilder überhaupt! Die rückseitigen Texte, mit denen sie mir alles versprach, was sie empfand und mir schenken würde, mir ganz persönlich, teils samt Name und Absender ... Dutzende Seiten Liebesschwüre, Versprechungen ... alles wieder nur ... 'verstellt'?

Setze ich ihr zugunsten mal voraus, sie hätte die dämliche Verstellt-Aussage nur erfunden, um mich bis in aller Ruhe auf's Blut zu peinigen, dann wäre das immernoch das absichtliche Töten meiner Seele, wovon sie ja 1994 nie genug bekommen konnte. Selbst das allein wäre ausreichend, sie in den Kerker zu schleppen.

Doch diese Beinahe-Entlastung gestehe ich ihr nicht mehr zu.

Denn nun machte sie das trotz meiner deutlichen Warnung von '94 zum wiederholten Mal. Womit sie jede Art liebevoller Nachsicht verspielt hat.

Wer in dieser Weise mit seinem Partner umspringt, wird keine dritte Chance bekommen. Damit sie das irgendwann lernt, steht das hier in diesem Buch. Es wird jemanden geben, der ihr das auseinandersetzt.

Ihr Totschlagargument gegen mich erfüllt seinen Zweck ... nur ein wenig anders. Sie will mir absichtlich den letzten Rest rauben, der an uns erinnert und glaubt, somit alles spurenlos zu verwischen. Mit dieser dumm-frechen, nackten Brutalität begeht sie sozial Harakiri! Egal, wie sie gemeint war.

Ihre SMS seit einigen Monaten, seit sie heimlich zu diesem Computertreff lief, mich zu Hause sitzen ließ – dort begann sie vielleicht, mich zu belügen. Sie brauchte Ausreden. Das wäre als ‚verstellt‘ glaubhafter, doch zugleich mit dem Absenden an mich schon ein Zeichen für ernsthaft unehrliche Absichten.

Diese kurzen Handytex te wären dann nicht nur geschauspielerte Szenen, sondern bewußtes ... Verschaukeln. So wie sie auch bewußt lügt, um sich selbst zu bestätigen, wie toll sie argumentieren kann.

Dazu braucht sie auch nicht ihr Spiegelbild in der Glasscheibe.

Aber keine erwachsene, gesunde Frau, denke ich, gibt sich aus eigenem freien Willen zweimal über Jahre ihrem Vater hin, liebt ihn lange und bewußt rechtswidrig wie noch keinen Mann zuvor und behauptet dann ‚Hab mich nur verstellt!‘ Was also sollte das? Schwache Gene, Null-Erziehung, Kein Schulabschluß plus Werkhof-Intelligenz ... alles versaut?

So weitgehend wollte ich gegen sie nie urteilen! Mein Spiegel fragt mich, ob ich als richtiger Vater etwas dagegen hätte tun können. Wer sagt es mir?

Wie es aber sei: sie hatte es ausgesprochen und gewollt wiederholt. Egal, aus welchem Anlaß, zweimal im Abstand von 15 Jahren. Es war beabsichtigt, sie hat es wiederholt.

Es zeigt sich kein Grund, am bewußten Wollen herum zu deuteln!

Was hatte ich nun zu denken?

War sie nicht nur auf zwei Jahre Knast scharf, falls das herauskäme, sondern auf weitreichende Publicity? Kaum anzunehmen. Also nur noch das: Ist sie wirklich ... wirklich noch viel weiter zurück in ihrer geistigen Entwicklung, als in den Jahren zu bemerken war?

Immerhin wiederholte sie sich hier, trotz ernsthafter Warnung vor möglichen Konsequenzen.

Jeder der vielen Versuche, diese Frau zu einem bewußt ordentlichem Denken, selbst einem geschwächten, zu bewegen, schlug fehl. Sie ist je nach eigenem Bedarf rezidivierend unmoralisch – auch wenn es aus meinem Munde seltsam klingt und nicht ganz sachlich ausgedrückt ist, versteht man mich sicher – falls gewollt. Sie hat eine der tiefsten Wunden geschlagen, die mir bewußt zugefügt wurden. Wie Fritz und Britt, nur mit anderer Waffe.

Klar dann also: Renate will mich treffen, mich auf allen Ebenen komplett ... vernichten, wie schon einmal. Strebt sie spurenloses Beseitigen an? Dann aber wäre wirklich etwas richtig:

Sie scheint ihres Verstandes wahrhaftig nicht mächtig, muß sie doch wissen, was ich hier liegen habe, in der Schublade ... im Banksafe.

Warum liebe ich diese Frau? Liebte ich sie ... liebe sie ... liebte sie ... Warum wechseln die inneren Stimmungen noch immer so brachial ...?

Ihre Aussage jedenfalls macht jede weitere Hoffnung auf ein friedfertiges Abkommen zunichte und besetzt einen Doppelplatz auf der Liste meiner Begründungen zum Veröffentlichen.

Es muß doch jemanden geben, der ihr klar sagt, daß sie unmenschlich, ohne die zusätzliche Drohung des Gesetzes, abscheulich und menschenunwürdig, schizophren handelt!

Sie brachte sich selbst schon wieder in arge Schwierigkeiten.

Ihre Argumente ähneln den Schwächen der kleinen Marlies, die oft überzogen dummes Zeug machte, weil sie „... im Heim“ wollte.
Generationskleister nenne ich das mal.

Inzwischen zischte es episodentartig zwischen Reni und mir. Mit Blitzen und heftigen Worten. Weil zu spüren war, daß das schon ältliche Mädels keinerlei Regungen zeigte.

Renate tat nichts, um mit mir über ihren Zirkus zu reden. Sie glaubte wohl, nun sei ich raus, ohne daß das überhaupt deutlich gesagt wurde und damit hätte ich mich abzufinden. Muß ich das in dieser Weise hinnehmen – ohne Gegenwehr, weil rechtlich schuldig? Nein: Mitschuldig ...

Ihr hinaus-geschrienes DAS war noch immer ungeklärt.

Glaubte Renate das, Jo?

Ihrem Verhalten nach sicher.

Bildete ich mir zum Jahresbeginn 2010 manchmal ein, wir könnten uns mit beiderseits gutem Willen auf ein künftig nettes, freundschaftliches Nebeneinander einigen, Vater und Tochter mit versteckten Erinnerungen bleiben, war das längst kalter Kaffee. Es sei denn, ich würde all ihren albernen Vorstellungen zustimmen.

Nach meiner wiederholten Aufforderung, sich vernünftig und erwachsen mit mir an den Tisch zu setzen, warf sie es mir dann auch wörtlich an den Kopf.

„Wieso ist es nicht möglich, mit Dir in Ruhe darüber zu reden, Reni?

Wir können dieses dumme Theater vom Advent in eine saubere Unterhaltung umwandeln? Du kannst nicht mit mir ebenso verfahren wie mit Schmu, das geht mit mir nicht. Es wird etwas Kolossales nach sich ziehen. Wenn Du Dich trennen willst – dann rede mit mir, sag mir wie und warum. Schaffen wir uns ein ordentliches Verhältnis für uns beide, damit wir – so meine Vorstellung – friedlich und freundschaftlich Papa und Tochter sein können. Das hatten wir Ende '93 doch schon einmal vereinbart.

Zumindest aber schaff uns ein sauberes, ein faires und freundschaftliches ‚tschüß‘ – aber laß‘ nicht wieder einen Bombentrichter zurück! Denk an Deine Versprechungen.

Das würden uns beiden viel besser zu Gesicht stehen, wir könnten endlich ohne Scheu sprechen. Es würde auch keine Nachfolgeschäden geben. Rede mit mir. Sauber und fair wie andere Familien auch, nicht wie die Sechsklassen-Schülerin.“

Ich war deutlich. Sie mußte genau wissen, was gefordert wurde, sollte unsere Situation menschenwürdig beenden und nicht in ihrer gewohnten, schmutzigen Weise.

„Das einzige was wir brauchen, ist Dein Wille, offen zu sprechen, mehr ist nicht nötig. Ich habe Dir nie etwas getan, Mädels. Ich will Dir auch nichts verbauen, hab gar kein Recht dazu. Du darfst doch Deinen Weg gehen. Hast Du mich nie begriffen? Ich liebe Dich – also werde ich Dich mit Deinem Wunsch respektieren. Das ist bei mir Bedingung für die Liebe, sonst wär es nur Besitzanspruch.

Es darf nicht diese bekannte Methode sein, mit der Du das schon wieder machst. Nicht bei mir, Mädels. Damit zerrst Du Böses herbei. Oder geht es Dir besser, wenn ich einfach meine Pillen schlucke und dann ist es erledigt?“

„Na und? Nimm doch Deine Pillen, Mann ... dann geh doch! Dann haste Ruhe und ich auch!“

Das war ihre Antwort auf dieses Friedensangebot. Auch zum wiederholten Mal. Das ist Renate, wenn es nicht so geht, wie sie sich denkt.

Pfff ... Jo, halt an! Das war zu fett, Jo, das ist ja die Wiederholung von ... Wieder so? Obwohl sie all ihre Beleidigungen von 1994 so bitterlich bereute? Und nun wieder?

Ja, nun wieder.

Diese Frau hat nichts begriffen oder will es nicht, weil sie intellektuell nicht anders kann. Nicht mehr so lautstark und ständig beleidigend, wie am Telefon 1994. Jetzt hatte sie ja kein Beschützer hinter sich. Doch sie rastete wieder aus, hatte den Sommer '94 wohl doch wieder als Erfolgsmodell im Kopf. Der hatte ihr etwas gelehrt: ‚Ich kann sowas!‘

Dieses Mal sehr kühl, bewußt böartig und kalt. Ich sollte es genau so auffassen, wie es gemeint war: „... nimm doch Deine Pillen!“ Vor allem der Anhang dieser Aufforderung deklassierte sie: Dieses „... und ich auch!“

Das war ihr Geist, ihr geerbtes Inventar im Oberstübchen. Wobei ich immerwieder glaubte ... glaube ... nachdenke ... ob ich berechtigt bin, sie deshalb, wegen diesem Erbe, an dem sie unschuldig ist, so arg zu verteufeln. Denn der andere Gedankengang fragt: Würde ein normal gebildeter Mensch, eine Frau in genau dieser Situation, ebenso handeln? Und: Warum handele ich nicht mit gleicher Münze, nachdem ich das alles schlucken muß? Durch Maria, durch Fritz und Britt, durch Reni ... Wer beantwortet mir das verständlich und akzeptabel? Niemand, weil kaum einer was weiß.

Es war also fast alles aus 1994 wieder da. Obwohl sie das damals, in unserer „Wendezeit“ vorgespielt bekam und sehr erschrocken war – oder nur so tat? Dieses Mal aber war es ihre eigene Kostprobe. Ich war zu nichts anderem denkfähig – außer:

Gehen, abhauen und den ganzen Frust, die täglich hochschießenden depressiven Anfälle einfach liegen lassen.

Mich davon zu machen und der Nachwelt einen alles offenlegenden Brief über die Methoden der Renate X. zu hinterlassen, das war schon fast abgesegnet. Das sollte ich also tun, das wäre ihr das ... was ... das Beste? Hatte sie denn gar keine Angst davor, ich würde aus Rache oder Wut den Spieß umdrehen und ihre Liebesschwüre samt Fotos Ihren Nachbarn in die Briefkästen werfen?

Sie vertraute meiner Aussage, ich würde ihr nichts tun und könnte genau deshalb auf mich einschlagen? Das wäre doch ... ist diese Frau situationsentsprechend ... medizinisch schizophran?

Schon 1991 meinte sie bewußt ernsthaft, sie dürfe mich schlagen, aber ich sie, die Frau nicht. Damals, als sie unsere Achtjährige so hart schlug und ich ihr ein-zwei „Pferdeküsse“ auf die Oberschenkel setzte, weil sie dann auf mich einschlug

Diese ernst gemeinte Ansicht ... das wäre doch noch weniger als Klasse sechs der Grundschule. Es war das, was man mir damals über die Schülerin sagte:

„Die rotzt Sie doch an, diese faule Zicke die ...!“

Woher hat sie das alles, wo sitzt das in ihr – sogar nach diesen Jahren noch? Glaubt sie gar, der April wäre ein gerechtfertigtes Motiv für sie, ihren verbotenen Liebhaber mit bössartiger, verbaler Gewalt in den Hades zu schicken, wenn sie ihn nicht mehr will? Ist das allein fehlende Bildung plus Vererbung oder was noch?

In solchen Situationen bezweifelte ich ernsthaft Reni's Verstand. Dann müßte er ja dicht bei der 10-jährigen Marlies liegen. Die würde damals durchaus ihre Schwester tot machen, das Haus und uns anzünden, probierte es auch. Weitet sich so etwas mit dem Älterwerden aus? Ich denke an 1980, ihre damals noch verziehenen Unstimmigkeiten ...

Am Folgetag versuchte sie wieder, mit einem lächerlich klingenden „Tut mir ja leid, aber ...“ die Ergebnisse ihres Handelns erträglich zu reden.

Bis ungefähr Februar war ich nur noch mit diesem Gedanken beschäftigt:

Gehen! Nicht morgen, sondern jetzt! Mach den Balkon auf und fliege!

Die zwanzig Meter sind hoch genug. Warum erst an die Bahngleise laufen oder etwas Unsinniges ausdenken, das kann doch alles schief gehen oder Unbeteiligte reinziehen. Hau einfach ab und hinterlasse einen sehr deutlichen Brief, der dem Finder klaren Wein einschenkt.

Aber hau endlich ab, Kerl! Ab Advent '09 ist noch immer alles ein unerträglicher Albtraum.

An Anni wollte ich damals kaum mehr denken. Das verdrängte ich fast gewaltsam. Sie wollte mir nicht mehr begegnen, sie war eine Sparbüchsendiebin, der man eine Hand abhacken sollte – hatte sie vielleicht im Kopf. Ich weiß es nicht.

Aber mir wurde bald klar, daß das Fräulein nicht daran dachte, ihr Tun irgendwie zu erklären. Das Mädels war wie seine Mutter zu feige zum Ehrlichsein. Zumal sie keinen zwingenden Anlaß sah, sich so eine Blöße zu geben. Diese dumme Sache hat ihre schlimme Seite offengelegt. Anni ist wie Mutter Reni. Die Ausnahme: Sie kann auch ganz anders, wenn sie will.

Allerdings: Auch Reni kann ganz anders.

Nun also beide gegen mich. Und ich weiß noch immer nicht, weshalb. Wohl, weil ich existiere und wiederum nicht ihrer Ansicht war.

Dann, Ende Januar 2010 vielleicht:

Wegen irgendetwas wichtigem war ich wieder bei Reni, sprach in ihrer Küche mit ihr. Halbwegs friedlich ging es zu und dann kam etwas Erstaunliches. Damit war gar nicht zu rechnen.

Es war endlich so weit, daß ich sie dazu bringen konnte, etwas über uns zwei zu sagen, eine Aussage über die Schuld unserer erotischen Jahre zu machen. Darauf wollte ich unbedingt hinaus. Dann kam diese Aussage, die sie auch später nicht zurück nahm:

„Das ist es überhaupt nicht. Gar nicht!“

„Was ist es nicht?“

„Unser ... unsere Zeit damals, die ist es nicht.“

„Wie meinst Du das, ich komm nicht mit.“

Natürlich kam ich mit, nutzte aber ihren bruchstückhaften Satzbau zum Nachhaken. Reni sollte detailliert reden! Nicht Blabla, sondern absolut deutliches Reden wollte ich hören, denn das Gehirn sollte es speichern und zum Computer rüber tragen!

„Mann ... ich meine, das wir ... uns so zusammengetan haben und wie Mann und Frau ... das ist es doch gar nicht, warum ich das mit uns nicht mehr will, daß ich ... darum habe ich das doch gar nicht gemacht, das habe ich doch überhaupt nicht gemeint!“

„Nicht ...?“

„Nein, das war überhaupt nicht gemeint.“

„Damals, am Adventssonntag?“

„Jaa ...“

Sie schien mich für begriffsstutzig zu halten, was mir recht war. Aber sie mußte sehr deutlich werden. Also ausquetschen!

„Darf ich das mal anders ausdrücken, damit ich nichts falsch verstehe: Du willst sagen, daß unser Inzest, unser gemeinsames Sexleben, nicht schuld dran ist, daß es diesen 13. Dezember gegeben hatte. Deswegen hast Du mich gar nicht rausgeworfen?“

„Nein! Deswegen nicht, wirklich, glaub mir doch!“

Nun klang sie echt erleichtert, fast schon wieder liebenswürdig. Mir meinen großen Irrtum so ausreden zu können, wäre ein Erfolg, glaubte sie wohl. Dann war ich sauer – weil ich kein Mikrofon am Kragen hatte! Um den Hals fallen wollte ich ihr nicht, doch annähernd so hatte ich es im Gefühl. Um ihr später keine Chance zu lassen, diese Rederei womöglich als meine Falsch-Interpretation abzustempeln, sollte sie das noch einmal sagen. Also baggern!

„Ich soll Dir was glauben?“

Sie konnte jetzt ihre Chefposition festigen und setzte sich noch einmal in Szene, deutlich und sehr bewußt:

„Unser Sexleben hat überhaupt nichts damit zu tun, glaub es endlich!“

Klarer ging es nicht. Das mußte erst einmal in den Kopf rein, in meinen, der kaum noch Platz für weiteren Unsinn hatte!

Mit allen unmöglichen Argumenten wäre zu rechnen, aber nicht mit so einem. Merkte sie nicht, das sie sich damit in noch mehr Schwierigkeiten brachte? Damit nähme sie sich selbst die ohnehin nicht besonders große Chance, für den Rausschmiß von irgendwo her ein „Bravo!“ zu ernten.

Nicht der Inzest also. Prima, so ein Geschenk – danke, mein Schatz!

Aber auch das kam ganz schnell hoch: Hatte sie unsere Zeit also doch zu genießen gewußt! Und fast schon bildete ich mir etwas darauf ein.

Wollte sie umkehren? Nee – wohl nicht. Was aber dann?

Unfair zu sein, ist nicht, was ich mir vorwerfen möchte, also sollte sie das begründen. Was hab ich ihr getan ... ?

„Reni, meine liebe Ex-Geliebte ...“, beide Hände auf ihren Schultern, etwas zum Küchenfenster hin hatte ich sie nun gedreht, wollte sie genau sehen.

„Was ist es denn, was ich ausgefressen hab, daß ich mich von Dir so bestrafen lassen muß? Du redest mal so – mal so. Was ist es? Was ist dieses ‚DAS‘? Was war dann damit gemeint? Rede endlich mal Klartext!“

Vielleicht hatte ich unerwartet hart geredet, aber eigentlich nicht.

Sie machte sich los, wandte sich vollends zum geschlossenen Fenster, lehnte sich an die Wand, sah durch die kurze Scheibengardine hinaus.

Ihre Lippen blieben zusammengekniffen. Nun verstand ich gar nichts mehr. Was spielte sie hier mit mir?

Jo – Jo, zwei Dinge jetzt, bevor das Ganze sich in Rauch auflöst: Das war doch sicher nur ein Wutschrei, das mit Ihren Pillen für Sie: ‚Nimm doch Deine Pillen!‘ Oder war das eine echte Aufforderung zum Harakiri?

Wie Sie es wollen – je nach Ansicht. In dem geäußerten Augenblick wollte sie es wirklich, wünschte es ja früher schon. Telefonisch '94 mit ihrem ‚... häng´ Dich uff!‘. Oder davor noch auf dem Dachboden unseres Hauses – bevor die Kleine rauf kam. Für sie wäre es der Königsweg. Logisch, nicht wahr? Sie hätten ihr Gesicht sehen sollen: kaltblütige Häme – keinerlei Wutgeschrei. Wie im Kino, mit ‚besonders wertvoll‘ prämiert.

Junge-Junge ... Hätten Sie das 1986 gedacht? Ach nee, Entschuldigung, Jo. Aber dann das andere, jetzt diese sensationelle Eröffnung mit Euren Sexjahren.

Das würde ja alles für die Reni verschlimmern! Sahen Sie damals noch durch? Ihre Strategie, die Frau zum Reden zu bringen, lief plötzlich von selbst los? Nee, nicht?

Dachte ich in diesem Moment auch, für dreißig Sekunden, weil ich mich dumm stellte, was ihr gefiel. Das war auch nach 23 Jahren ein klares Bekenntnis zu unserem April. Doch das hab ich ja schon schriftlich. Vielleicht hab ich das hinterher selbst wieder vermurkst. Hören Sie weiter ...

Was also kommt jetzt? Wieder eine Provokation, eine neue Gemeinheit? Doch plötzlich Tränen, etwas verhalten, aber sichtbar. An der Fensterwand lehnend, jetzt mit ihrem Taschentuch an ihrer etwas groben Nase herum wischend, eine herabkullernde Träne stoppend, sah sie über die Gardine hinweg zur Straße hinaus. Nun war es doch der Ärger, der mich einholte. Was sollte das wieder heißen – die Wasserwerke müssen es jetzt tun?

„Renate“, fuhr ich diese jämmerlich wirkende Frau an, „was ist los? Hast Du Angst, vor mir etwa? Angst, ich würde Dir etwas tun – aus Ärger, ja?“

Was soll diese plötzliche Rederei? Spiel nicht zu viel mit mir, sag ich Dir, bitte nicht, sonst ..."

Bei ihrem vollen Vornamen nannte ich sie meist nur aus offiziellem Anlaß oder wenn ich ernstlich sauer war. Das weckte wohl ihre Abwehr.

„Was sonst, he ... was ist sonst? Warum drohst Du mir?“

„Quatsch, Mädels“, bekam sie zurück und langsam wieder auf sie zugehend, „Hab ich was zum Drohen?“

Ihre Tränchen kullerten wirklich noch, schienen ein Schubs bekommen zu haben. Und ihre Empörung, unbegründet und jetzt auch lautstark werdend, unterstrich das scheinbar.

„Klar willst Du drohen, weiß ich warum? Du bist doch bloß auf Rache aus, weiter nichts!“

Diese Frechheit wurde mir nicht nur zu unverständlich, sondern auch zu böse. Was hatte sie plötzlich vor? Gehen sollte ich, dieses Weib einfach nur stehen lassen und raus! Oder endlich mal ein paar saftige Ohrfeigen ... Nein, was würde das nützen! Aber zuvor sollte sie ihre Drohung, auf die sie offensichtlich wartete, auch bekommen.

„Na gut ... Ich werde Dir was sagen, Du unmögliches Frauenzimmer.

Daraus kannst Du getrost ´ne Rache-Drohung basteln:

Solange ich lebe, Reni, da kannst Du ganz sicher sein, so lange ich am Leben bin, hast Du von mir nichts zu befürchten – versprochen! Nicht, solange es mich gibt. Und jetzt mach´s gut!“

Sie hatte einfach nur Angst um sich selbst, daher die Tränen. Dachte, nun würde ich ihr gefährlich werden, sie gar mit irgendetwas erpressen.

Ich alberner Pinsel glaubte erst, sie bekäme plötzlich ihren „Moralischen“, hätte ihre Dummheit begriffen und würde endlich saubere Luft schaffen.

Nee ..!

Also auf dem Absatz kehrt, zum Flur, meine Mütze vom Haken und weg!

Draußen, zwei Meter vor der Haustür, konnte ich sie an der Gardine gerade noch erkennen, bevor sie sich mit dem Taschentuch wegdrehte.

Eine Frau voller rätselhafter Einfälle! Erst diese erstaunliche Offenbarung und dann so ein plötzlicher Umschwung.

Schnell nochmal, ja? Jetzt haben Sie aber tatsächlich gedroht, und das sogar offen und fast konkret, nicht wahr? Und das war keine ... Nee ... ich gehe jetzt einfach davon aus, daß sie das nicht begriffen hat.

Hat sie auch nicht, aber Sie Schlauberger, ja?

Dazu muß man kein Schlauberger sein. Sie drohten ihr mit genau dem, was wir beide jetzt hier tun!

Ja! Genau das: Was wir hier gerade tun.

Aber Reni hat das so aufgefasst, wie sie es wollte: Sie hörte nur dieses ‚sonst ...‘ und bastelte sich was daraus.

Ich wollte aber, daß sie das wörtlich nimmt, ohne dahinter zu steigen.

Ich gebe es zu, Herr Zeitungsschreiber: In diesem Moment kam dieser Einfall zur Welt. Noch sehr verworren und unklar, ob und wie, aber als Idee war das jetzt da. Womöglich war es die Minute, die mich vor dem bis dahin noch vorgesehen schnellen Sofort-Abgang bewahrte. Seither leierte das hier oben im Kopf herum. Sie haben es durchschaut, Schlauberger!

Na – wenn Sie auch so überdeutlich betonen ‚so lange ich am Leben bin‘, muß man ja drüber stolpern. Und Reni nicht?

Nein, ich glaub nicht. Sie befürchtete eine sofortige Racheaktion, eine die übermorgen losgehen könnte. Aber das war Unsinn. Ich wollte bis zu dieser Minute wirklich ganz schnell abhauen, wußte nur noch nicht, wie ich meine Vögel unterbringen könnte. Reni ihr böses Hin und Her stoppte das und ich fing an, wirklich nachzudenken. So war das. Weiter?

Naja ... Nur deshalb hängen Sie also noch hier an der Teetasse ... Wegen Ihrer Vögel. Ja, weiter, ich bitte drum ...

Wie schön, danke.

Die sonderbaren Redereien der Frau am Fenster waren mir wieder zu viel. Also raus! Womöglich hatte sie etwas vor, das dann nicht recht klappte. Hatte sie etwa erwartet, ich würde ihr nach dieser seltsamen Offenbarung dankbar um den Hals fallen, jedes Wort glauben?

Über meine „Drohung“ sollte sie aber doch eine Weile nachdenken.

Von wegen ich sei ja nur auf Rache aus! Aus Rache, daß wir schon jahrelang nicht mehr im Bett waren? Auch solche Frauen gibt es wohl. Nein, sie wußte ja selber nicht, was sie redete, drosch einfach auf der Trommel herum. Seltsamer Auftritt ... er hätte weitergehen müssen, zu dem hin, was sie eigentlich noch sagen wollte.

Meine Mini-Papageien saßen vor ihrem Käfiggitter und schliefen scheinbar. Reni ihre bekam ich heute nicht zu Gesicht. Denen fehlte der Freiflug etwas, denn sie durften nur noch eine abendliche Stunde in der Stube herumflattern, wegen dem Vogeldreck, der manchmal herumlag. Mit einem Sonnenblumenkern für Fips und seine Maxi lockte ich die beiden Geister aus dem Halbschlaf, sah zu, wie sie sich drüber her machten, öffnete inzwischen alle Gittertüren. Mit zwei weiteren Körnern erkaufte ich mir ihre Freundschaft, streckte mich vor dem Abendessen noch etwas auf der Couch aus.

Mir ging diese unverhofft freimütige Begründung nicht aus dem Kopf. Warum sagte Reni so offenherzig, daß es gar nicht unser verbotenes Dasein war, das an meiner Entfernung die Schuld trug? Davon war doch bisher auszugehen, denn ihr 'DAS' konnte gar nichts anderes bedeuten.

Sie konnte nur das Bett gemeint haben, das sie nicht mehr wollte. Dabei machte weder sie noch ich in den Jahren nach ihrer OP um 2002 noch ernsthafte Annäherungen.

Der Schmerzen wegen und ... ich wollte nicht zudringlich sein. Ich liebte diese Frau nicht, um sie gefügig zu halten. Also war seit 2002 Ruhe im Bett. Es gibt keinen anderen Grund für ihr „DAS“ ... und nun gar keinen mehr. War ihr das nicht klar? Denn nur der Beischlaf ist verboten, nicht das Lieben.

Nahm sie nun dieses Argument aus der Schußlinie, gab sie ihr Druckmittel weg. Welchen Anlaß gäbe es für eine Frau, ihren Ex-Partner mittels einer derart lachhaften, auftrittsreifen Nummer zu erniedrigen? Möglich war aber auch, sie hoffte nur, mir den Wind aus den Segeln zu nehmen. Denn wenn diese peinliche Vergangenheit gar nicht der Grund ihres Aufstandes ist, dann muß ich ja auch nicht drauf herumreiten. Was ich allerdings schon vorher nicht tat. Also bleibt dieser Grund unerwähnt und niemand würde davon erfahren. Vielleicht sähe sie so ihre Rettung. Doch einen anderen, einen Ersatzgrund für meinen Rausschmiß nannte sie nicht. Einen, der dieses DAS erklärt. Es lief wiederum völlig daneben und die Lage war unverändert.

Mir wollte nichts mehr einfallen. War sie darauf aus, daß ich das nicht kampflos hinnehmen würde? War sie demzufolge enttäuscht, daß ich das Ganze ohne Krawall zur Kenntnis nahm? Das würde ihrem Handeln auch keinen Sinn geben. Reni war ebenso leicht auszurechnen wie ihr Zickzack-Denkapparat überraschend sein konnte.

Was war nun wieder angedacht, als sie dieser Begründung den Boden wegzog? Damit ich das nicht als Trennungsgrund angäbe?

Und ihre neuerliche „verstellt“-Aussage? Wie passt die da rein? Nur ein Beleidigungsversuch? Damit würde ich noch zu tun haben.

An sich hatte sie nach dieser Aussage nur noch einen Beweggrund, mich aus der Familie zu entfernen: Er, mein Nachfolger sollte möglichst schnell erfahren, daß er künftig glücklich zu sein hatte, den eben Geschassten zu ersetzen. Dieser nur-nette-und-sonst-gar-nichts-Kollege. Dann hätte sie zwar schon am häßlichen dritten Advent gelogen, aber was soll's – was macht das schon!

Das aber hätte sie mir sagen können, sehr schnell und sehr ruhig, ohne vor mir auf dem Boden zu kriechen. Das müßte sie ganz sicher nicht.

Sie hätte in so einem gewollt gutem Abschiedsgespräch sein können, was sie mir immer sein sollte: Meine beste Freundin. Aber in ihrer Verhaltensaushwahl ist so etwas wohl nicht vorgesehen.

Weil sie nicht einmal sich selbst gegenüber offen genug sein kann, geht so etwas nur gewaltsam. Also Reni – was brütest Du aus?

Entgegen der ersten Denkvorgänge, die nach dem 13. Dezember wirklich sehr konfus, sehr ineinander verhakt und widersprüchlich in mir werkelten, war es dann nicht so, daß ab sofort nur noch Streit und Krach herrschten. Das hätte – so dachte ich sofort nach diesem Abend – absolut der Reni in die Hände gespielt.

Dann gäbe es sehr schnell Gründe, mich der Wohnung zu verweisen.

Vielleicht hatte sie das so geplant, aber ich nicht.

Folglich war unser Reden zeitweise doch wieder, ganz im Gegensatz zu ihrem Auftritt, akustisch akzeptabel und ruhig anzusehen.

Mir war ja nicht daran gelegen, mit Blitz und Donner das gesamte Firmament herunterzureißen. Obwohl mein Innenleben genau so aussah – monatelang. Obwohl ich bis zum Februar ernsthaft an meinen schnellen Freitod dachte, auch mal so oder so die Varianten durchdachte, auch etliche Tabletten sammelte, um dann alle mit einmal zu schlucken.

Weil ich zwar wirklich zu gehen beabsichtige, aber doch ohne Schmerzen und der Gefahr, als Krüppel halbtot im Koma zu vegetieren.

Nun aber, am Abend nach Reni ihrer erstaunlichen Aussage zu unserer moralischen Schuldlosigkeit, hatte ich Anlaß, den Abgang etwas hinauszuschieben. Keineswegs auf immer, aber durchaus eine bestimmte Zeit, um ihre Motivation zu erfahren.

Diese Entscheidung fiel nicht leicht, auch wenn das hier belächelt wird.

Denn ein Aufschieben bedeutet auch ein längeres Ertragen der immensen Repressalien durch das eigene Gehirn, die sich inzwischen herangeschlichen hatten.

Auch zu den unerwartetsten Tageszeiten und ohne Ankündigung, quasi von jetzt auf gleich und sofort wie Donnerschläge.

Immer auch im Zusammengehen mit der drohenden Einsamkeit, die als Perspektive unerträglich wurde. Allein wohnen und wirtschaften ist nicht gleichzusetzen mit Alleinsein. Was sogar meine Mutter mit 74 zuzugeben bereit war.

Ohne einen handfesten Anlaß hätte ich keinen Grund, nicht zu gehen. Dies nebenher erwähnt als Begründung für jene, denen eine derartige Erklärung notwendig wird oder denen das Ganze schlicht zu blöd, zu albern und überdreht erscheint. Denn mit Allem, was mir allein von Reni seit Sommer 1980 geboten wurde, ist es nun doch das berühmte Viertelchen, der berüchtigte überzählige Tropfen im Faß geworden, zum durchdrehen auf der Stelle.

Die Depression, die sich im Januar ´10 ernsthaft ausweitete, sich bis in die entlegensten Zellen des Denkorgans hineinschiebt, dort die eben noch versuchten klaren Gedanken wegfrisst – diese grässlichste aller Stimmungen kann ihr Opfer wehrlos machen. Solche Stunden freiwillig weiterhin auf mich zu nehmen, um die wabbeligen Begründungen dieser Frau anzuhören, muß doch jedem Gesunden irrsinnig erscheinen.

Doch jetzt abtreten, ihr ihren Wahnsinn noch sanktionieren, das werde ich ihr nicht bieten. Weder meiner geliebten Reni, noch der dummdreisten Furie Renate.

Meinem inneren Mistkerl bot ich einfach Stoff zum provozieren an: ‚Jetzt wird erst einmal nachgedacht – und zwar vor dem Handeln. Denn es scheint mir doch sehr geraten, Dir endlich einmal klarzumachen, Renate, wie Du mit denen umgehst, die Dich lieben. Wirklich und ernsthaft im Sinne dieses schönen Wortes: lieben. Deine ‚Männer des Lebens‘ erfordern wohl stets einen vorherigen, der diese Stellung bis dahin innehatte. Ohne diesen Vorgang wäre Dir das Ganze gar nicht spannend genug‘.

Was ich noch weiß: Dieser Gedankengang machte mich mitten in der folgenden Nacht wach.

Er kann – nur so vermutet – den ersten Anfang gesetzt haben zu allem, was ich dann wirklich tat.

Im Frühlings-Mai ´86 war ich es schon selbst, der ihre seltsame Treueeeinstellung übergestülpt bekam – mittels Schmu, dem sie Tage später – trotz seines tollen neuen Traummann-Status – ohne zu fackeln Hörner verpasste.

Wieder mit mir – zehn Tage später, zurück aus unserem Wolkenkuckucksheim, dreht sie das erneut um, jonglierte mit beiden Männern. Immer mit ihren monströsen Begründungen.

So weit war sie, am Küchenfenster ihre Wut-Tränen wegputzend, gar nicht entfernt von ihrer dummen Bemerkung, ich würde ihr drohen. Sollte man ihr wohl wirklich. Das war es dann, was meine Suizid-Schnellentscheidung provisorisch auf die lange Bank schob. Nicht drohen, nein, das nicht, das ist nicht, was ich für gut halte, das ist die Brutalo-Methode, mit der sie schon rechnete. Weil eine dumme Person vermutlich immer damit rechnet, daß ihr Gegner so dumm handelt, daß sie das durchschaut.

Als Erpresser müßte ich auch eine Forderung stellen – aber ich hätte keine, wüßte keine. Oder im Notfall vielleicht doch:

„Trenne uns, wenn Du nicht anders kannst – aber sprich mit mir darüber, wie wir das ohne Splitter und Scherben über die Bühne kriegen. Du machst nur Krawall, nichts anderes!“

Das ist es, ist mein ‚DAS‘, das ich verlange, das sie permanent verweigert, ohne Begründung jedoch. Also muß ich mich immer wieder durch die viehischen Momente des Ich-bring-mich-um-Martyriums kämpfen.

Es war Februar, ihr Geburtstagsmonat und ich wollte schon weg sein. Nun hatte sie an den Stellschrauben gedreht, ohne es zu merken und ich wirklicher Idiot quietschte unter der Wirkung!

Den Abgang verschieben und ... und was?

Was nun ...? Aufschreiben ... eine zu lange Story beginnen?

Was dann, wenn das alles fertig geschrieben ist? Das muß doch irgendwie ... ordentlich in Reih und Glied müßten ja auch die Beweise ... sonst wären das alles auch nur freche Beschuldigungen, Behauptungen, die sie ruck-zuck vom Tisch fegen könnte. Als Frau profitiert sie doch von einem ungeheuren Opferbonus, den sie sich ohnehin längst schon ergaunert. Infolge ihrer sozialen Schwäche sogar von einem doppelten, denn das würde sofort die Krokodilstränen der Zuschauer herauslocken.

Was sollte überhaupt geschrieben werden? Daß wir beide ... ja, das mußte da drinstehen, klar. Und – ja, das auch – ihre Fotos!

Der ganze Papierkram ... und die Kassetten, die Tonbänder, unsere Briefe, die aufgezeichneten Notizen von Bayern sind ja auch noch da ... der ganze Kinderzirkus.

Die ersten wirklich über mich hereingestürmten Varianten waren ziemlich entmutigend. Wie sollte das denn alles aussehen und noch wichtiger: Für wen denn überhaupt?!

Schon im Sommer '94, als ich mit dem Probegeschreibsel begann, sollte das später zum Gericht gehen, als eine Art Selbstanzeige, ohne daß mir bis in die letzte Gehirnzelle klar war, was danach folgen sollte. Dieses ganze Geschreibsel ist sicher noch da, ziemlich dilettantisch und wohl auch wutschnaubend. Nee – so darf das nicht aussehen. Es muß also wirklich erstmal eine Art Konzept her, der Stil muß festgelegt werden. Und der Zweck, das muß doch auch irgendeinen Sinn haben, ein Ziel muß das doch haben. Warum also schreibst Du das auf, Du ... Sexualverbrecher?

Als so einer, der Du nach dem Strafdingsbuch wirklich bist, solltest Du schon einen guten Grund haben, so einen dicken Stapel Papier rüber zu werfen. Der würde ganz sicher nicht zu dünn sein, mit allem Drum und Dran. Um Himmels Willen – wie lange soll das denn dauern?! Immer mit Reni im Genick? Eine der dümmsten Ideen meiner letzten fünfzig Jahre ist das! Ich weiß nicht weiter ... das kann ich nicht.

Und Reni ... die darf davon nichts bemerken, sie würde mich weiter triezen und die Großkotze herauskehren, der Anni nach und nach das Leben immer schwerer machen. Ach so: Anni ...

Anni ... oh Anni ...!

Nee – das geht nicht, geht alles nicht. Anni ... sie hab ich ganz vergessen.

Ein Scheiß ist das alles, ein richtiger Sch ...

Stop jetzt, Sie fangen an, sich wie der Hund in den eigenen Schwanz zu beißen, Jo! Wenn ich richtig vermute, ist das die wohl bewußte Abkehr vom Sofort-Aus. Und wohl auch der Anfang dieser dicken Akte. Demnach sollte ich heute dankbar sein; bin ich auch, wirklich.

Und langsam glaube ich auch, daß so eine fette depressive Welle, wenn die dann wirklich über jemanden hinweg rollt, eine innere Trümmerlandschaft erzeugen kann. Zu meinem Glück müßte ich sowas nicht in meiner Biographie angeben.

Jetzt glaube ich auch, daß es nicht gerade kinderleicht ist, überhaupt drüber zu reden. Man wird ja allenthalben verarscht und als schwachsinniger Dilettant angesehen. Schwäche gezeigt? Das ist absolut abwertend. Runtergestuft, mein Herr!

Das hab ich auch anders erleben dürfen. Viele glauben sich dann auch noch als starke Machos oder ganz schlaue Amazonen, wenn sie so dämlich quatschen. Also Klappe halten! Daran werden auch die wirklich Klugen nichts ändern, denn mit gewaltigem Reden und Tun betrachten sich viele als gewaltig toll gebildet. Ich glaube, Ihre Lage zu verstehen. Sie haben sicher noch was zu sagen.

Jo ... ist das der Anfang der Idee zu dem, was uns jetzt hier vorliegt?

Sie müßten demnach ... im Sommer 2010 mit dem Schreiben begonnen haben und nahmen an, Ende ´11 oder so fertig zu sein? Aber bitte – wußten Sie schon, wohin damit?

Nee – das kam dann auch noch und wollte gleich wieder alles in Frage stellen.

Ginge der ... ich nenne das mal den Umstieg ja? Ging der Umstieg vom ‚Sofort-Ausstieg‘ auf ein unbekanntes ‚Später‘ einigermaßen reibungslos, ohne Schäden?

Ohne Schäden ... naja, sehr grob gesagt. Aber reibungslos nicht, nein. Erst als ich definitiv sicher wußte, was getan wird, war der erst spätere Ausstieg für eine Weile keine Quälerei mehr. Ich würde nach wie vor sofort gehen, aber als diese Aufgabe vor mir zu liegen kam, hatte ich wie von selbst die Prioritäten eingesammelt. Allerdings blieb und bleibt es dabei: Am Ende steht das Geplante.

Jo – ich bin jetzt froh, daß das noch etwas dauern wird und möchte dann noch einiges dazu sagen. Jetzt sollten Sie nur mal Luft holen. Geht's wieder?

Es geht wieder, Sie ... Schlauberger sagte ich schon, wie? Der Geist hat sich gesammelt. Also weiter.

Das zu erstellende Programm würde mich hoffentlich so beschäftigen, daß ich ohne weiteren Seelenschaden über diese Hürde kam – hoffte ich.

Eine verrückte Behauptung.

Fest stand aber doch sehr schnell, daß es sich nur um etwas handeln konnte, das der Dame Reni tatsächlich sehr deutlich, meinethalben auch physisch sehr spürbar machen würde, daß sie fast dreißig Jahre lang eine Katastrophe nach der anderen verursacht hatte.

Ihren Kindern zum Schaden, mir zum Schaden, sich selbst in den Augen einiger Bekannter/Verwandter tief hinabstoßend. Um wirklich nur einer einzigen Person dieser Familie zu nützen, wie sie glaubt: Sich selbst.

Allerdings glaubt sie nicht, anderen wirklich ernsthaft geschadet zu haben. Die sollten ja nicht alles gleich so ernst nehmen! Verstünden die denn gar keinen Spaß?!

Schließlich könne sie ja tun, wie sie wolle und vorzuschreiben habe ihr niemand etwas. So einige ihrer wirklich ausgesprochenen Standardsätze. Dabei war sie in normalen, ganz manierlichen guten Zeiten die Frau, die ich wirklich bis über das Ende hinaus lieben würde. Ein Körper mit zwei Seelen, aber leider nur einem halben Verstand! Das war noch zu verkraften. Die fehlende Verstandeshälfte aber ... sie demolierte das gesamte Vorhaben. Der allererste Anfang einer Schreibung indes war ja schon vorhanden: 1994 entstand schon etwas als Entwurf, daß meinen Schritt begleiten sollte. Hätte der Hausverkauf nicht unerwartet gut geklappt, wäre ich in den geplanten Suizid gegangen – jedoch erst, nachdem die ersten Texte zu ihrem Ziel zu geschickt würden. Sicher: Damals war der Rachegeanke mit in der Planung. Ein wenig nur und auch sehr fragwürdig angeschaut, aber er war mit dabei. Den aber will ich hier nicht mehr. Doch die Papiere blieben noch eine Weile in der Schublade, im Computer. Hoffentlich komme ich noch zum vernichten.

Dieses Mal ist das etwas anders.

Reni hätte dazulernen müssen, hatte es geschworen – aber lernte konkret gar nichts. Sie hatte in Berlin sogar nach eigenem Bekunden die kriminellen Machenschaften ihres Sommer-Geliebten gedeckt und ihre Mutter um viel Geld betrogen – sich danach mit meiner Hilfe wirklich aus der Schlinge ziehen können. Und nun ihre heiligen Schwüre mir gegenüber allesamt gebrochen, unserem Mädels, ihrer letzten Tochter das Leben recht schwer gemacht. Rache jetzt? Nein – ich will nicht Rache. Weil Rache nichts bewirken würde, nichts zurückdreht, nur neuen Kummer, neue Wut erzeugt.

Das Ziel ist jetzt klar definiert: Nachdenken hat Priorität.

Ich möchte, daß kompetente Leute ihr das klarmachen, was sie mir in unseren Jahren nicht glaubte, heute noch nicht. Nur das soll das Ziel sein. Reni muß von anderer, sozial vernünftigen Stelle gezwungen werden.

Ihr lückenhaft arbeitendes Gehirn muß das alles verstehen, um endlich zu begreifen, daß ich ihr niemals etwas antun, ihr niemals etwas vorschreiben, sie ewig lieben wollte. Denn mein April war und ist immernoch echt und genau das, was wir damals beide laut sagten, immer wieder. Immerhin hatte der sechs Jahre Zeit zum reifen. Bis er, der Tag der Erkenntnis, 1986 heran war. Genau wie auch sie mir das mündlich und schriftlich, in natura und auch bildlich wieder und wieder bestätigte. Nur um genau das wiederholt zu brechen.

Das muß ihr endlich bewußt werden. Was ihr der eigene April damals bedeutete, glaube ich noch zu wissen. Was er heute bedeutet, kann nur sie selbst beurteilen. Heute, fürchte, kann sie nicht einmal ihr eigenes Ego überzeugen und sie belügt sogar die eigene Seele. Daß sie eine hat, weiß ich. Aber ihr selbst muß das erst bewußt werden.

Wenn ihr das gelänge, sogar dauerhaft erfolgreich, bin ich aber nicht mehr da, um ihre dann vielleicht wiedermal ehrliche Entschuldigung anzunehmen, mich auf eine neue, gute Reni zu freuen. Bis dahin wird auch sie im Stillen mehr leiden, als sie jetzt erwartet. Denn sie darf nicht reden. Weil ihr bisheriges Verständnis nicht erlaubt, sich selbst Wahrheiten zu gestehen und daraus Konsequenzen zu ziehen. Das hab ich ihr voraus, was mich auch bedrückt. Es wäre gut für ihre Seele, käme sie endlich ihrer Wahrheit auf die Spur. Es macht reif zum begreifen des ganzen Dilemmas. Und reif für Entscheidungen. Erneutes Wiedergutmachen aber wäre dann nicht mehr möglich – zu spät, Reni.

Aber begreifen soll sie, notfalls mit Hilfe derer, die helfen und richten dürfen. Es wäre schon ein guter, wirklich guter Schritt, würde sie eines Tages ihre zwei Mädchen ernsthaft um's Verzeihen bitten und danach leben und handeln. Weil es in ihr endlich gefunkt hätte ... gefunkt haben könnte.

Damit beide, Marlies und Anni, mit ihrer Mutter Frieden schließen könnten. Dann wäre mein Schritt zum Veröffentlichenden schon ein Erfolg. Auch ohne mein Zuhören.

Meine eigene Mutter fällt mir ein ... 1994 erst, fünfzig Jahre nach ihren dummen Sachen, die sie mit ihrem Sohn machte, brachte sie es, wenn auch tonlos, über die Lippen, das Bitten um Vergebung. Ein einziges gutes Gespräch genügte dafür. Allerdings:

Mutter war gereift, wurde einsichtig und sie war nicht Renate, Mutter hatte ihre ganz normale Menschenbildung und den Mut zum Einsehen.

Was hat Renate ...?

So soll das aussehen – nicht Rache. Ich selbst würde sie überhaupt nicht genüsslich verfolgen können, könnte es um Himmels Willen auch nicht. Doch dieser Plan wird wohl seine Zeit brauchen, mich notfalls an den Haaren mit sich schleifen, bis er einsatzreif ist. So, mein alter Freund, so sieht es in mir aus und so werde ich versuchen, es zu bewerkstelligen – irgendwie, egal, wie lange das dauert. Aber es muß werden!

Ja, ich habe es gehört, Jo, und verstanden. Und ich versichere es Ihnen: Ich habe auch begriffen. Meine Zusage zum Helfen wackelt nicht, trotz dieses Paragraphen, der unsere Ansichten trennt.

Gut, danke. Hoffentlich genügt es auch anderen, um das zu bewirken, was nicht nur dieses leicht unvollkommene Gesetz, sondern auch die Pflicht zur Menschlichkeit erfordert.

Jetzt kommen wir aber doch lieber zum Thema zurück. Das hier war zu weit ab.

Einige Tage, nachdem diese Entscheidung als konkretes Vorhaben fest stand, war Reni dann endlich wieder einmal bei mir, in meiner Wohnung.

Es sollte vielleicht ein Zeichen sein. Sie wollte mir wohl zeigen, daß man doch miteinander reden könne, wie ich es längst verlangte, hoffte es jedoch nur.

Wie immer in so einer Situation verlangte ich wiederum ihre bis dahin verweigerte Antwort. Ihren unerklärten Krieg gegen mich sollte sie mir erklären.

„Warum, Renate, mußt Du wieder im selben schmutzigen Verfahren wie zuvor Deinen Geliebten davon jagen? Warum wieder mit kalter Bosheit? Warum nicht offen reden? Warum so, Reni...? Du hattest uns beiden Ende '94 etwas versprochen - in Wort und Schrift und Bild! Für wen schauspielerst Du?“

Locker lassen war nicht vorgesehen, also mußte sie irgendwann etwas sagen, damit ich Ruhe geben würde. Je nach Art ihrer Aussage könnte man sehen, wie weiter zu verfahren sei. Jetzt hatte ich ja einen festgelegten Plan im Kopf. Wie der detailliert umgesetzt würde, überließ ich teilweise der Reni, die das aber nicht ahnte. Sollte sie ruhig bei ihrem Unsinn mit dem Erpressen bleiben, ich war gewappnet.

Zumal ich noch weiter darauf bestand, wenigstens ein gutes, sauberes Verhältnis zwischen uns aufzubauen, damit das Leben für alle Beteiligten – auch für Anni – in erträglicher Manier weitergehen könnte. Bis dahin mochte sie genau das nicht, und ich mußte immer wieder auf ein Gespräch drängen. Hatte sie denn gar keine Ahnung, was sie der Tochter erzählen würde, wenn Anni fragt, warum der Opa nicht mehr käme? Hatte sie das nicht bedacht? Es war wohl noch gar keinen Gedanken wert und wenn, würde sie lügen, bis der Himmel runterkäme.

Also blieb ich dran und wollte sauber und anständig mit ihr sprechen – bis zum wirklich guten Auflösen unseres Daseins.

Nun saß sie also hier und ich wurde an passender Stelle unserer Unterhaltung wieder diese Frage dazu los:

„Hätte meine Reni weniger Krawall geschlagen und etwas mehr an Vertrauen gedacht, bräuchte sie so einen Zirkus mit mir nicht aufführen. Dann wäre es ein ruhiges Gespräch geworden. Sehr friedlich, weil ich dazu auch einen Grund habe, einen guten, nicht wahr?“

Ob sie das verstand?

„Einen Grund – welchen Grund denn?“

Also nicht verstanden.

„Weil ich Dich liebte, würde ich Dir niemals so eine böse Nummer liefern. Niemals, Renate! Ich würde Dir zuhören, würde merken, was Du willst und in aller Ruhe antworten. Vielleicht erst am nächsten Tag, um nachzudenken, aber ohne ein böses Wort, ohne Krach. Du hast sicher den Oktober '94 vergessen.“

Doch das war wohl ... falsch verstanden?.

„Wenn Du auch gleich so eine Beschuldigung sagst!“

Wie, was nun wieder? Beschuldigung, aha. Sie hielt also an ihrer Theater-Vorstellung fest, jetzt noch. Also doch wieder kontra geben, wieder streiten? Warum lernt sie nicht?

„Nicht eine einzige Beschuldigung sprach ich aus, keine. Nur von meinem miesen Gefühl sprach ich, gelernt schon vor 1994. Schon seit Monaten Dein Rückzug, das Wegdrängen unserer Einkaufstage u.s.w., das mußte doch Mißtrauen wecken nach diesem schrecklichen Jahr '94! Behauptet hatte ich gar nichts, wollte gerade das vermeiden, weil es erstmal nur das Gefühl war. Übrigens immernoch ist, so lange nichts gesagt wird.“

Keine Entgegnung, ihr ausweichender Blick in die Vogelvoliere als einzige Reaktion. Bockig, stur?

„Und nun, Reni? Was ist jetzt? Warum, Mädchen? Komm endlich mit einer ehrlichen Antwort: Warum überhaupt? Nicht nur mein ganz plötzlicher Rausschmiß mit so einer unwürdigen Theatervorstellung, sondern auch noch völlig motivlos, ohne jede Angabe von Gründen. Du sagtest letztens, unser ... unser Sexleben wäre gar nicht Dein Motiv.

Mach endlich den Mund auf, Mädels. Wie einen dummen Jungen wirst Du mich nicht abschütteln – ganz sicher nicht, Renate.“

Kein lauter Ton, keine erhobene Stimme, aber Nachdruck, ruhiges Sprechen und Betonung der wesentlichen Passagen. Ich weiß, daß ich ihr das voraus habe und nutze es auch. Würde sie nun wieder ausrasten, flöge sie raus. Doch vielleicht, weil sie nicht zu Hause war, blieb sie auf dem Teppich.

Noch etwas Druck durfte ruhig sein, sie mußte unter Druck stehen, mußte merken, daß offenes Reden wirklich nötig war.

„War es wirklich notwendig, uns urplötzlich ganz schnell zu trennen? Auf diese fiese, gewaltsame Art? Getan hatte ich Dir gar nichts und bitte bedenke mal den Blödsinn Deiner Aussage: Wir beide sind doch seit mindestens acht Jahren gar kein Paar mehr. Wir hatten doch jahrelang nichts mehr, das ist doch eingeschlafen, damals Deiner Schmerzen wegen, dann die OP und ein paarmal ins Krankenhaus. Es hat mich damals geschlaucht, aber Dir wehtun – nee, das sollte nicht sein. Ich stehe noch immer da und bekomme keinen Grund, keine richtige Aussage. Du bist eine böse Frau, Renate!“

Aber nach dem Luftholen sofort weiter:

„Wenn Du es wirklich wolltest, hätten wir es beide gemeinsam in aller Freundschaft pro forma abschließen können, hätten einfach gegenseitig gesagt, daß es schön war und nun nicht mehr so sein soll.“

Ob mit oder ohne ... Abschiedsvorstellung, wie ich letztens sagte. Damit wir beide weiter an uns denken könnten, in aller Ruhe – und richtig zu Vater und Tochter werden können – in aller Liebe, die doch vorhanden war, oder nicht?

Das würde uns eine friedliche Zukunft bedeuten und sichere Hilfe, wenn mal etwas schwierig wird. Ganz normal und ohne Ärger, Reni. Ende '93 gab es doch schon so einen Versuch. Aber damals war er Dir sehr recht.

Warum mußte das jetzt so blitzartig und unvorbereitet gehen, warum diese verdammte Eile, in der wiederum Fetzen und Splitter fliegen und die Wahrheit auf der Strecke bleibt?

Du hast Deine heiligen Versprechen, Deine Tränen vom Oktober '94 einfach vergessen, verdrängt. Weil Du es ganz schnell haben willst – wie '94.

Damals war es Schmu, wegen dem Du böse und falsch wurdest. Kannst ja nicht anders, nicht wahr? Ich verstehe das nur so, wirklich nur so: Da ist wohl doch jemand, der Dich enorm interessiert. Es gibt keine andere Erklärung.“

Eine Pause – ja, aber nicht zu lang. Ich war dran. Egal, wie viel es würde!

„Die Woche zuvor noch Deine SMS, die mir sagten, wie lieb Du mich hast. Warum all diese Dinge und Deine Küsse beim Wiedersehen, die doch gelogen waren, nicht wahr? Wundere Dich nicht, wenn ich jetzt – nach diesem Auftritt – wirklich sicher bin: Du willst nicht zugeben, daß es einen Nachfolger für mich gibt. Genau wie früher. So ... das war mal nötig, denn ohne Wahrheit können wir nichts mehr erreichen.“

Deutlicher als vorgesehen. Kein neuer Aufruhr, aber eine lange Rede, die ihr sagen mußte, daß sie sich ziemlich dumm benommen hatte, daß es längst brannte. Daß sie gewinnen wird, war nicht mehr abzuwenden. Aber auf keinen Fall mit ihrer gewohnt fiesen Tour. Die würde ich mir nicht wieder bieten lassen, das mußte sie begreifen. Sie sollte endlich menschlich mit ihrer Familie umgehen. Und nun?

Es hatte wohl den richtigen Unterton. Sie arbeitete mit sich, unübersehbar. Und um der Ruhe wegen schnell noch ein gutes Wort hinterher:

„Schön jedenfalls, daß Du mal wieder hier bist, wirklich. Daß Du mir fehlst, weißt Du.“

„Ist kalt hier, wie immer bei Dir.“

„Ich dreh auf. Und Du sagst mir jetzt bitte, was Sache ist, ja?“

Ja, es ist kälter als bei ihr. Denn ich muß wirklich alles selbst bezahlen, auch das Heizen.

Im Gegensatz zur Hartz IV-Empfängerin, die auch Heizungsbeihilfe automatisch bekommt. Auch einen großen Teil der Abrechnung. Ich spare also zwangsläufig, hatte mich aber damit arrangiert, hatte längst mehr Klamotten am Leibe als gewöhnlich. Aber etwas aufdrehen mußte ich wohl. Obwohl es klar auch war: Diese dünne Außen-Wohnung wurde damit kaum wärmer.

Daß Reni in Wahrheit gar kein normales, kein gutes Verhältnis zwischen Tochter und Vater haben wollte, war längst erkennbar. Doch das ficht mich nicht mehr sonderlich an. Ich wollte es unbedingt, weil ich es brauchte, um noch auszuhalten. Doch Reni schien in Spenderlaune, denn sie kam wiederum mit einer Mitteilung heraus – und gab mir endlich Recht:

„Na gut ... es gibt einen. Aber damals, vor Weihnachten war es noch gar nicht so!“

„Einen Mann meinst Du also?“

„Ja.“

„Und es ist natürlich genau dieser nette Kollege, von dem die Rede war.“

Natürlich.

„Ja, aber ...“

Nun hing sie schon wieder fest und überlegte sich eine Ausrede. War sie denn nicht auf diese Minute vorbereitet? Irgendwann war die doch fällig. Also wartete ich, half ihr nicht. Sie würde schon kommen – und kam auch.

„Ich wußte damals noch nicht ... ob es so kommen wird und ...“

Schulterzucken und aus.

Hier aber riß mir der Faden, sofort, als hätte ein Blitz ihn zerfetzt!

Hatte sie mich im Dezember, vor zwei Monaten also, erst einmal vorsichtshalber, vorsorglich aus dem Verkehr gezogen? Das wäre ja unglaublich!

„War das eben ein Versprecher, Reni? Oder wußtest Du das damals wirklich noch nicht?“

Eifrig, fast erleichtert schien sie, daß sie mir bestätigen konnte, sie hätte doch noch gar keinen.

„Na ja ... ich wußte ja nicht, wie das geht, ob ich wirklich ... und ob er ... Er wußte ja damals noch gar nichts davon ... “

Bumm - noch eine Stufe runter!

Einer, der nicht ahnt, dass sie ihn zum Lover auserkoren hat! Sie hat doch wirklich nichts, gar nichts als anderes als ihre Hinterhältigkeit im Kopf!

Wie weit bringt sie sich noch selbst in Gefahr mit ihren jämmerlichen Reden? Er wußte gar nichts von ihren geheimen Vorstellungen, die sie für sich selber auch noch nicht zu 100 % sicher hatte.

Aber ja, doch, natürlich – sie würde schon gern wollen ... ein anderes Bett, ein anderer Mann drin ... es wieder prickeln lassen. Der nächste Mann für´s Leben muss es erst noch erfahren. Jetzt nur nicht irre machen lassen!

„Reni, das leuchtet mir irgendwie nicht ein, klär das mal bitte: Du selber warst Dir noch nicht zu 100 Prozent sicher, ob Du bei ihm richtig liegst und er selber wußte von Deinen Gedanken noch gar nichts, ja?“

Kam sie nun doch dahinter, oder suchte sie noch nach Worten, die mich ... vielleicht nicht verletzen sollten?

„Nee – genau wußte ich das nicht, aber jetzt, jetzt ist das alles in Ordnung und alles ist richtig.“

„Soll heißen: Jetzt seid Ihr beide zusammen, ja?“

„Hm ... ja, jetzt ja.“

„Seit wann?“

„Im neuen Jahr.“

Also schon gut einen Monat, mindestens drei, vier Wochen nach meinem Rauswurf. Natürlich mußte sie mir nicht sofort Bescheid sagen, daß sie nun zusammen ist mit dem Neuen. Das war auch bestimmt nicht, was ich ganz schnell wissen mußte ... nee, war es nicht. Aber das Kommende, das ich ihr dann vor die Füße warf, das hatte sie doch sicher schon geahnt:

„Muß ich jetzt noch nochmal betonen, Reni, daß mich mein seltsames Gefühl ab dem Herbst nicht getäuscht hatte?“

Schulterzucken, kein Wort des Bedauerns zu ihrem haarsträubenden Auftritt am dritten Advent. Eine Bitte um Entschuldigung schon gar nicht. Nicht bei dieser Frau. Was dann? Letztlich hatte sie mir eben bestätigt, daß ich im Dezember genau richtig lag. Jetzt war etwas fällig, Madame!

„Und was könntest Du nun sagen, Reni, zu diesem Theater vor Weihnachten?“

„Na ich wußte das ja selber noch nicht!“ kam es nun schon wieder in höher angesetztem Ton heraus. Laut konnte ich aber auch.

„Höre bitte mal: Weil Du es selber nicht genau wußtest, mußte ich sicherheitshalber schon mal beseitigt werden, ja? Damit wenigstens dieses Problem weg ist, ja? Nur vorsichtshalber haste mich also rausgekracht!“

Damit hatte sie mehr zurückbekommen, als sie am Stück ertragen wollte. Und um ihr anschließend den vorläufigen Rest zu geben, wurde gleich nachgelegt.

„Warum bist Du nie auf die Idee gekommen, mit mir in aller Ruhe über uns beide zu reden? Warum wendest Du wieder diese Methode von 1994 an?“

Weil die so gut klappte?

Oder weil Du die ehrliche, die offene Methode zum Klären von Problemen gar nicht haben willst? Denn so wie es gelaufen ist, war es ja viel toller, das machte ja was her, zu spüren, wie stark man auf den Putz hauen kann ...

Also nee ... Reni – ich werde Dich nicht prügeln, werde Dir nicht weh tun, nicht körperlich. Aber Du kannst sicher sein, daß ich Dich mit Deinen eigenen Waffen schlagen werde, in genau dieser Weise, die Du als einzige beherrschst. Weil Deine Versprechen, Dein Heulen, Deine Liebe allesamt einen Dreck wert sind!“

„Ach ja? Du drohst ja schon wieder! Was anderes kannst Du nicht, nur drohen, ja?!“

„Nee, denk lieber mal nach, Du naives Ding: Mich rauskanten, weil ein Nachfolger vor der Tür steht, von dem Du selbst noch nichts weißt, der auch ahnungslos ist, wobei wir beide doch seit Jahren nicht mehr im Bett waren. Wo ist denn hier die ach so drohende Gefahr, he? Du hattest doch gar keinen Grund, Reni! Warum dann plötzlich so eilig, he?“

Dann aber kam die zwar wieder ausweichende, aber alles krönende, wirkliche Begründung, die mir zumindest einen Teil des Ganzen erklären sollte:

„Ich will nicht, daß irgendeiner von ihm erfährt. Daß einer seinen Namen kennt und wo er wohnt, wer er ist und das alles. Keiner soll von ihm erfahren!“

„Wie bitte? ... Und was hat das mit mir zu tun?“

„Du solltest es auch nicht wissen.“

„Was wissen ... ?“

Mein Gehirn schien sich um die Längsachse zu drehen! Was redet sie denn da?!

„Du meinst, ich sollte nicht wissen, daß Du einen neuen Freund haben willst ... aber genau weißte das selbst nicht ... einen, den niemand kennt, ich auch nicht ... den niemand sieht, ich auch nicht ... der selbst noch gar nichts von seinem Glück ahnt und so weiter ... genau so, ja?“

„Ich will nicht, daß einer weiß, wer er ist, den Namen kennt. Ich will das eben nicht.“

„Ach so ...“, war es dann auch klar, der war also ... „der ist verheiratet ja? Das versteh ich natürlich. Du armes, schuldloses Mädchen!“

„Nee, ist er nicht!“ schoß sie nun schon zurück „Er ist nicht verheiratet und hat auch keine.“

„Doch – hat er“, zischte ich sie nun etwas gehässig an „Hat er doch!“

„Nein, er hat keine Freundin, hat er ja gesagt.“

„Doch, hat er ...“, wiederholte ich noch zynischer, aber ohne Grimassen und unbewegten Gesichts „eine hatte er ... Er wußte es nur noch nicht. Die mußte erst ihren Aktuellen davonjagen!“

Das verstand sie dann auch. Und weil sie diesen hämischen Witz offenbar recht lustig fand, steckte sie auch gleich ein dümmlich erkennendes Lächeln auf.

„Ach so ... ja, haha ... da haste Recht, jetzt hat er eine.“

Stop mal, halten Sie die Gäule zurück, Jo! Renate ist gerade bei Ihnen, ja, in Ihrer Wohnung?

Bitte ...? Natürlich ... bei mir, ja... warum? Hatte ich vergessen zu sagen?

Wollte nichts verwechseln, weil sie eben so komisch rüberkam.

Als spräche sie über einen neuen Freund der Anni. Nee, nicht?

Diese eklatante Naivität, die hier plötzlich rüberkommt!

Nochmal ganz langsam bitte:

Also hat Ihre Renate wirklich gesagt, sie hätte Sie mit diesem brutalen Krawall rausgeworfen, obwohl sie selbst noch nicht wußte, ob sie selber ... ob sie diesen freundlichen Kollegen will ... oder ob der sie überhaupt nähme ... Mann, Jo, ich falle gleich in Ihre Teetasse rein!

Also noch langsamer: Reni hat Sie rausgeworfen, ohne zu wissen, ob sie diesen Neuen wirklich wollte? Für sich selbst, ja, nicht für Anni? Darüber war sie sich noch gar nicht klar?

Nachdem sie Sie bei Ihren Einkaufsgängen schon Monate zuvor – Monate, Jo! – immer wieder versetzt hatte, wußte sie selbst nicht, ob und wie ...

Und der selbige wußte davon noch gar nichts? Deshalb dieser ... dieser Tanz am Adventssonntag ... wirklich nur vorsorglich? Im Ernst, Jo? Dann hatte Ihr Gefühl ja Recht ... Menschenskind! Also nicht Anni. Oder hab ich alles falsch verstanden?

Nee, Freund, nicht Anni und verstehen tun Sie das ganz richtig.

Dieser Auftritt der Renate im Februar 2010 in meiner kühlen Stube verlief genau so! Das hier ist wirklich ein Tatsachenbericht. Jetzt verstehe ich Ihren Zweifel.

Aber der Anni so eine Gemeinheit unterzujubeln ... na schön, in Anbetracht der kindlich-dummen Dreistigkeit kurz zuvor kann ich Ihren Einwurf verstehen. Reni hatte wahrhaftig diese für sie sichere und schnellstmögliche Entfernung des alten Lovers gewählt. Einem, mit dem sie 23 Jahre lang zusammen lebte. Und wirklich nur, weil sie verhindern wollte, daß man den Neuen entdeckt, kennenlernt, oder auch nur ahnt, daß er ihr Neuer sein könnte. Obwohl der selbst noch nichts davon wußte!

Den offenbar schon verwesenden Arealen ihres Gehirns verdanke ich das alles. Es ist keine Presse-Ente, keine Erfindung. Es sind die Auskünfte meiner Geliebten in meiner Wohnung Anfang 2010 ... Amen.

Also doch! Keine dieser Klamotten im Fernseh kino.

Davon könnte die liebe kleine Anni ja noch allerhand lernen.

Sie hatte ja nebenan einiges erlauscht – sollte es wohl auch, nach dem Geschrei der Mutter zu urteilen. Warum, Jo?

Klare Sache: Um später bei der Kleinen einen guten Stand zu haben, wenn die fragen sollte, ob ich was ausgefressen hätte.

Dann muß Reni imstande sein, der Kleinen ihre gewaltige Abwehrkraft zu demonstrieren. Darum so laut. Denke ich zumindest, könnte auch falsch sein, was mir im Grunde aber schnuppe ist. Darf ich wieder?

Ja, Sie dürfen wieder, aber sagen Sie vorher, wenn es wieder lustig wird. Nach und nach verstehe ich Ihre Motivation zu dieser Veröffentlichungsidee. Da muß man alt und grau werden, um von solchen Menschen zu hören ... also nee ... Kein Kino kann sowas! Und ich oller Nerv drängelte Sie auch noch, mir ihre Story zu erzählen!

Dachte, Sie hätten nur Bauchweh. ´tschuldigen Sie bitte, Jo. Nix für ungut, ja?

Ja klar. Man lernt ja immer gern dazu, nicht wahr? Also weiter.

Dann hatte ich mich wieder etwas gefangen, konnte mich wieder setzen. Weil der unbequeme Bürostuhl zwei Meter von der Couch entfernt stand, nahm ich lieber den, lümmelte mich in ihn hinein, spielte mit dem herumliegenden Kram auf dem Schreibtisch. Was, wenn ich die Schärfe raus nähme und mit dem kommen würde, was mich wirklich drückt:

Mit mir selbst? Mal versuchen.

„Weißt Du, wenn Du ... ich meine wirklich: wenn ... wenn Du zumindest versucht hättest, mit mir darüber zu sprechen, in aller Ruhe, dann hätte ich mich nach der Trauer auf eine Zeit freuen können, die mich trotzdem wie bisher in Eurer Nähe sein ließe. Als Dein ganz normaler Papa und Anni ihr Opa. Einfach normal, wie man in Familie eben ist. Wie es vor ´86 war. Das hätte ich dann angestrebt. Er, der Nachfolger, wüßte überhaupt nichts von uns, gar nichts. Aber Du, Du vielleicht mal erwachsene Frau, hast keine Ahnung, weißt gar nicht, was Ehrlichkeit ist, was Liebe in Wirklichkeit ist. Du kennst nur das Bett und den Verwendungszweck.“

Denn im Grunde sind wir ja schon lange nichts mehr, auch wenn ich Dich nach wie vor genauso liebe wie früher, Dich gern wie früher hätte.

Frag mich aber nicht, warum. Doch das sieht man ja von außen nicht, daß wissen nur wir beide, würde Dir nicht schaden. So wünschte ich mir das!“

Ja, genau das war es, das ist die Krux!

So hätte ich hundert werden können, neben ihr, neben Anni. Die Kleine würde ja irgendwann aufwachen und wieder mit ihrem besten Freund reden. Oder ich würde sie mir selbst heranziehen und ihr Gewissen neu aufbauen. So einfach wäre das, so normal, daß darüber kein einzig böses Wort hätte fallen müssen. Allerdings sollte es wahrscheinlich nicht gerade Reni sein, denn mit ihr geht so etwas nicht.

Sie sagte folgerichtig auch nichts dazu. Ich hatte zwar auf irgendetwas gehofft, etwas, das man mit viel gutem Willen als eine Art Entschuldigung ansehen könnte, als ein Einlenken und dann endlich auf vernünftiges Reden. Doch Reni schwieg. Sie sah zu den beiden Papageien hinüber, die in ihrer Voliere herum kletterten, war aber sicher nicht ganz dabei. Sie sah nicht interessiert hin, suchte wohl nach etwas, was sie sagen könnte, ohne daß es nach Einlenken klänge oder gleich wieder zurückgeflogen käme. Es mußte wohl schwierig für sie sein, mit mir so zu reden, daß sie die Oberhand behielt. Also stieß ich sie nochmal an.

„Was hältst Du davon?“

Wie erschrocken sah sie mich an, hob die Brauen.

„Was? Was sagst Du?“

„Nichts ... danke, laß gut sein“ knurrte ich sofort sauer werdend zurück

„Ich dachte nur mal kurz, wir könnten einfach Vater und Tochter sein.

Deinen Freund nähme ich Dir schon nicht weg. Aber Du traust mir nicht, weil Du selbst eine bist, der nicht zu trauen ist! Traust mir alles zu, was Dir selber einfiel. Ist richtig so – aber daran erkennt man Dich.“

„Ich möchte eigentlich nicht, daß Ihr Euch begegnet.“

Noch so ein Schuß!

Sie begriff gar nichts und sah nur ihr eigenes Interesse. Renate – was hatte sie im Kopf?!

Damit machte sie endgültig klar, daß ihr nur eines wichtig war:

Ich mußte weg, weg von ihr, aus ihrem Umfeld, aus ihrem Leben – sofort und ohne Quatscherei! Daher der Rauswurf. Es ist schon so.

So wirft man seinen alten Fernseher auch raus, wenn der neue HD kommt ...

„Aber wir können ja trotzdem Vater und Tochter sein ... wenn Du willst ...“, brachte sie noch halbherzig und hörbar gequält hervor, beendete damit meinen Willen zum Ruhehalten.

Reni hatte in Wahrheit nicht die geringste Spur, nicht den leisesten Wunsch einer friedlich-guten Verwandtschaft zwischen uns. Krawall ist ihrer Ansicht nach die beste Methode, Menschen zu beseitigen, Wünsche durchzusetzen. Gut, dann soll es eben so kommen.

„Reni, bitte sag das jetzt mal ganz offen, ohne Angst vor etwas und dann ist es mit uns zu Ende: Bin ich Dir tatsächlich so eklig, so zuwider?

Sag jetzt, was Du sagen möchtest, dann hat sich alles erledigt.“

Es kam sofort, ohne dem öfteren „Hm ...“ und „Weiß nicht ...“ und auch deutlich genug:

„Nein – natürlich nicht! Wie kommste denn darauf?“

Dazu ein leicht vorwurfsvoller und nach Mitleid riechender Gesichtsausdruck und die konkrete Ablehnung der These.

„Du bist ja dumm, wie kannst du denn das sagen?“

Nun hatte sie sich wirklich selbst aus allen Geboten der Fairness rausgeschossen.

Ab dieser Stunde – die ich nie aus dem Gedächtnis verlieren werde – wußte ich, daß sie eine eben so unfaire und bitterböse Retoure verdient hatte, wie sie sie mir bereitet ... nach allem, was sie mir bis dahin zugemutet hatte.

Irgendwer muß es doch dürfen, dieser Frau klar machen, wie man mit den Menschen neben sich, in der eigenen, gewollten Familie, umzugehen hat – auch wenn Veränderungen gewünscht werden!

Mensch – schon wieder so ein ... ein Auswuchs, Jo!

Das paßt doch genau zusammen. Renate wollte Sie wirklich ganz schnell weg haben, weit weg sogar, nach Sibirien – keine Möglichkeit der Begegnung.

Damit schließt sie willentlich aus, daß Sie weiter zur Familie gehören.

Deutlicher geht es nicht, Alter.

Sie will nicht, daß Sie überhaupt jemals wieder in ihrer Nähe erscheinen, das ist ihr Wille, Jo! Alles andere interessiert sie nicht. Aber sie gibt das um

keinen Preis zu, wie eben herauskam. Und wenn Sie sich wirklich ebenso böartig dagegen wehren würden, trotzdem in Erscheinung träten, können

Sie nur noch raten Jo, was ihr einfiel, das für immer zu verhindern.

Noch deutlicher mag ich nicht zu reden.

Oha – Sie haben eben weiter gedacht als ich und stellen Ihre Gedankenspiele rein ... na schön.

Sachlich haben Sie wohl recht. Man kann ihr nicht immer folgen. Ihr letzter Satz sollte sehr energisch rüberkommen und verhindern, daß meine Fragerei weiter gesponnen würde. Na gut – zumindest könnte ich mich offiziell dran festhalten. Allerdings – wenn sie an ihre manchmal wuchtige Hingabe denkt, an unsere Zeit vor diesen letzten acht Jahren ... das alles ganz ehrlich aus ihrer Erinnerung hervorkramen würde, dann mußte sie genau das sagen, was sie eben gesagt hatte, in genau diesem Ton. Also sagte ich nur, was mir logisch schien.

„Danke. Dein Verhalten, der ganze Zirkus, verdeutlicht es, Reni:

Du wolltest wieder mit Gewalt, wie gewohnt. Mein Freitod wäre das günstigste. Dann wäre ja nur ich der Verbrecher. Warum soll niemand wissen, wer ich bin und wer dieser neue Mann ist?“

Anderes Thema also, es war zwingend notwendig, bevor die Flammen hochschlugen.

„Weil das keinen was angeht.“

„Wie Du meinst. Daß Dein Vater plötzlich nicht mehr kommt, wird den Leuten um uns herum dann doch zu tuscheln geben, und sie werden gucken, was der Grund sein könnte. Dort war ich immer Dein Vater. Aber nun ist er weg ... verstorben?“

„Mir doch egal!“ meinte sie dazu und merkte nicht einmal, was sie da aus sich herausstieß. Hab ich das eben geträumt ... war sie das ... meine Reni?

Die auf den Aktfotos von '94? Dieselbe, die von „Wende“ und „Nur Du und ich“ palaverte?

„Mir doch egal!“ ...

Doch dann, weil ihr wohl bewußt wurde, was sie eben sagte, ein Anhängsel hinterdrein:

„Laß die doch tuscheln, was geht mich an, worüber die zu tratschen haben?!“

Ja, das war wieder sie selbst!

Dieses „Mir doch egal ...“ setzt endlich Bojen in die See. Ich dürfte getrost abtreten. Genau das war bis dato zu spüren. Nun rutschte es aus ihr heraus, wohl versehentlich, unbewußt raus-schießend. Was für ein Monster! Sie merkte wohl nicht einmal, was sie eben in den Raum setzte.

Erstaunt nahm ich zur Kenntnis, daß mich ihr Malheur nicht einmal schockierte. Aber sie meinte ja das Getratsche. Was soll's ...

Wie in jeder anderen Frau blieb ihr Geist durchaus nicht untätig, wenn sie die Nachbarinnen flüstern hörte. Daß sie sich eben schon wieder gewaltig ins eigene Knie schoß, merkte sie natürlich nicht. Ich durfte also gehen ... na gut. Und er, dieser ... Erst sollte ihn niemand sehen, riechen, hören und kennen und im nächsten Satz dürften die Nachbarn ruhig tuscheln?

Das alles, diese dumme Rederei glaubte sie mir servieren zu können.

Klar: Sie kann nicht anders, nicht aus ihrer Haut, aus ihrem Hirn heraus.

Aber alle anderen neben ihr sind ja sowieso viel dümmer als sie, ganz klar.

Sie behandelte mich hier, wie sie immer auch Anni behandelte: Von oben herab und ohne jede Regung. Aber auch ohne Grips.

Wachsen Bosheit und ignorante Dummheit mit zunehmendem Alter?
Eigentlich nicht zwangsläufig. Woher holte sie solche Gemeinheiten ...?

Meine Basisfrage hatte sie allerdings links liegen gelassen.

„Warum hast Du das alles so hinterhältig rausgefeuert und am dritten Advent so durchgeführt? Hast Dich dabei unglaublich lächerlich gemacht. Warum kein ruhiges Reden mit uns beiden? DAS ist mein Hauptproblem, Reni, DAS sollst Du mir noch beantworten. Denn genau das, *was* Du gemacht hast und vor allem *wie*, Deine fiese Art, genau das ist es, was hier mein Thema ist, was ganz sicher noch Folgen haben wird. Es ist nicht nur, daß es nun zu Ende ist, sondern diese ständig schmutzige, fiese Renate-Art, etwas zu verändern – DAS ist es, was Du getan hast, was ich jetzt in mir habe, was ein Licht auf Dich wirft.

Du merkst gar nicht, daß Du damit unser Leben der letzten 23 Jahre ad absurdum führst, meines jetzt auch noch absichtlich zerstörst. Das kriegst Du nicht in Deine Überlegungen rein, Renate, oder Du willst das einfach nicht mitkriegen. Weil Deine Nicht-Erziehung dafür sorgte, daß Dein Gehirn das zum x-ten Mal planen und durchziehen konnte.

Keinerlei Ehre im Körper!

Es ist das, was Du 1980 mitgebracht und immernoch nicht abgelegt hast, trotz Deiner ach so großen, lebenslangen Liebe zu mir, immer wieder versprochen, vorgeführt und mitgelebt.“

Luftnot riss mir einfach den Faden ab. Doch sie sollte jetzt nicht wieder zu Wort kommen, ich war letztmals dran und das sehr bestimmt!

„Dich interessiert es nicht, was nach so einem Rausschmiß mit mir wird, Reni, denn das zählt ja schon nicht mehr. Ab in die Tonne und weg isses!

Was weg ist, sehe ich nicht mehr – und sieht mich auch nicht. So wollteste mich im Mai 86 abservieren, weil da plötzlich ein neuer Mann für´s Lebens hervorkroch. Dann haste den mit mir betrogen und abserviert, dann mich wieder mit dem Busfahrer, dann aber genau den wieder abschieben lassen. Mit meiner Hilfe!

Danach haste mich in den Abgrund geschubst ... Anfang ´94. Weil Dir Schmu im Gehirn herum kroch. Weil es aber brenzlich wurde im kriminellen Milieu, kam´ste wieder zu mir, versprachst den Himmel für uns. Bis es wieder zu langweilig wird – wie jetzt gerade mal. Dann reservierste aber den Himmel für den nächsten und für mich die Hölle. Das ist bei Dir so, ganz normal, darum soll ich das so hinnehmen.

Doch ich würde nicht zu sicher sein, liebe Geliebte. Du wirst mich los, ja – auf diese Art allerdings läuft das nicht. Stell Dir nur mal vor, ich würde nicht so stillhalten, wie ich es bisher getan habe, ich hätte vielleicht im selben Stil wie Du zurückgeschossen – was wäre dann? Unehrllich, gemein, laut und böse! Was wäre dann, Renate?!”

Schulterzucken, kein Wort, keine Geste, kein Kreischen. Nur Schulterzucken.

Mit aktivem Widerstand hatte sie nicht gerechnet.

Und ich mit meinem langen Ausraster nicht. Ausgerechnet als sie anfing, friedlicher zu reden. Ihre Ansichten aber waren mir zu grotesk, geradezu menschenverachtend.

Mich vorausschauend aus der Familie zu werfen, weil sie nicht will, daß ich ihrem vielleicht baldigem Lover begegne. Der selbst noch gar nicht weiß, daß er es werden soll! Der Augenblick mußte irgendwann kommen, in dem mir die Ruhe davon fliegt.

„Ich muß jetzt rüber“, kam dann ihr erwarteter Rückzug. Natürlich fiel meiner Ex-Freundin nichts anderes ein, also schnell weg von hier.

„Anni sollte zu Edeka gehen und Kartoffeln holen, die ist sicher schon zu Hause.“

„Ach so? Und nun weiß sie mit den Dingen nichts anzufangen, ja? Eigentlich hatte ich eine Antwort erwartet, auf mein wichtigstes Problem mit Dir. Auf mein ‚Warum machst Du das immer auf diese Art, warum nicht friedlich?‘ Du bist zu feige für Wahrheiten, Reni ...“

Sie erhob sich, ging zum Flur, zog ihre Jacke an.

„Das war ziemlich viel heute. Mach´s gut ... “

Klapp – die Wohnungstür wurde zugezogen, dann war ich allein.

Die geforderte Antwort auf mein „Warum diese bösertige Tour?“ bekam ich nie, auch später nicht. Ob es für sie zu ellenlangem Nachdenken reichte – vermutlich nicht.

Sie hatte in diesem Monat Geburtstag, aber ob sie was geschenkt bekam, fällt mir auch nicht mehr ein. Wahrscheinlich nichts, zum ersten Mal seit unserem Beisammensein. Allerdings waren wir es in diesem Februar auch nicht mehr. Damit hatte ich sie überfordert. Sie glaubte wohl, mich mit ihren grinsenden, auf Verständnis hoffende Aussagen ruhigstellen zu können. Diese Aussage, der Typ wußte von nichts und sie selbst auch noch nicht ... das war eine unerwartete Zugabe. Sie lavierte stets um eine Antwort herum oder ging brüsk aus dem Thema heraus. Dieser Nachmittag war der letzte maßgebliche Grund, meinen bisher vorgesehenen schnellen Ausstieg nicht mehr als passiven, wortlosen Blitzabgang zu vollstrecken.

Für sie und ihre Umwelt wäre das ein klares Eingeständnis für irgendwas und würde sie in ihren Behauptungen nur bestärken. Wie 1994 auf dem Dachboden. Seit diesem Februar also war der Plan ein anderer.

Mit allen Mitteln schuldlos möchte Reni erscheinen, wie der saubere Kanzler Kohl mit seinem verlogenen so genannten Ehrenwort. „Kanzler-Wahrheit“ sage ich seither zu solchem Verhalten, viel drumrum zu quatschen, aber nichts zu sagen. Auch im Alleinsein mit mir, in einem einigermaßen normalem Reden sollte das zu spüren sein.

Ich soll wissen, daß sie gar nichts verkehrt gemacht habe und wenn doch, dann nur, weil ich sie mit ... mit was, womit eigentlich ... erpressen würde. Das wollte ich nicht mehr hinnehmen. Denn würde ich wirklich sang- und klanglos davongehen, wäre das für sie wieder eine Bestätigung:

„Seht – der Schuldige türmt, haut ab, ich hab gar keine Schuld, hab nichts gemacht!“

Ihre stete Aussage, sie hätte nie etwas gemacht. Genau das aber ist die Lüge. In der Quintessenz soll ihr mein Freitod klarmachen, daß sie mindestens ebenso schuldig ist, nicht wieder mit einer Rose rechnen darf. Ihre Art und Weise, überflüssig gewordene Menschen auszumerzen, ob abgelegte Lover oder ihre eigenen Kinder, diese unmenschlich-grotesk-viehische Art muß ihr klargemacht werden. Möglichst von offizieller Seite. Ob es dann auch die Nachbarn wären ... vorstellen möchte ich mir das nicht, aber es wäre egal.

Ach so ... Sie beziehen das Drama um Marlies mit ein und führen Anni ihren Werdegang auf? Ein Komplett-Aufwasch – also kommt noch etwas.

Nicht das ich ausrangiert wurde, sondern ihre Brutalität gegen die eigenen Leute soll ihr vor die Nase gehalten werden. Das soll sie endlich erkennen – und den anschließenden Schmerz ertragen. Zu Anni warten Sie bitte noch.

Ach so, ja ... dann mal weiter. Und wenn Sie können: Nicht aufregen bitte.

Ja-ja, einen Tee könnte ich noch. Und was leichtes zum Beißen. Machen Sie das? Ich mag nicht.

Ja klar – ich gehe mal schnell zur Karin. Sammeln Sie sich.

Bin wieder da – aber Streusel war nur noch, oder das süße Zeug. Hab ich Ihnen einen Streusel gebracht. Karina bringt gleich den Grünen. Ich genehmige mir den letzten Kaffee heute.

Ja, ist recht so, danke Ihnen. Wir hören dann bald auf, ja? Eine Stunde noch.

Hm, ja... Sie brauchen Ihr Bett, wie ich sehe. Tut mir leid ... der ganze Käse, das ganze Drama und Ihr vermutlich vollkommen vergeblicher Einsatz. Das muß ja schlauchen, immernoch und ich bin schuld.

Trotz der vergangenen Jahre, ja ... Es schlaucht und die Details zerren vieles hervor. Ich dachte mir, daß es nervt, aber es zerrt doch gewaltig. Zum Glück muß ich das nur einmal tun. Und Ihr Notizblock ... der ist ja ein anderer als gestern? War der nicht blau? Der ist voll geworden, was?

Ja, ist voll geworden und der hier ist etwas dünner. Ob er reicht?

Wahrscheinlich. Ich bemühe mich. Der Kuchen schmeckt, ist ja richtig frisch, kein Montagskuchen. Können wir wieder?

Ja, Langsam und weniger emotional, Jo. Der Herzinfarkt guckt unter der Tischdecke hervor.

Ha! Ich stelle den Tee drauf. Na gut ... Der Reni ihre dumme Ausrede also, sie wollte uns nicht zusammen sehen ... Ja, weiter ...

Reni wollte wie immer ungestraft und somit unbefleckt davon kommen. Das wollte ich ihr nicht erlauben, nun nicht mehr. Wobei ich keineswegs in Abrede stelle, entsprechend dem 173 die zweite Hälfte der Schuld auf mich nehmen zu müssen, zumindest rechtskonform.

Weil aber ohne genaueres Wissen über die Dinge niemand gerecht urteilen oder effektiv einwirken kann, muß ich das selbst tun – irgendwie.

Auch wenn das hier alles aussieht wie ein Generalaufwasch gegen Renate ganz allein. Das ist es nicht – auf keinen Fall.

Es sind einfach nur Wahrheiten, die möglichst unter der Decke verschwinden sollten oder die ich allein zu verantworten hätte. Ich sage aber gar nichts oder Wahrheiten. Was sie übrigens kennen müsste.

In ihrer Wahrheitswelt aber arbeitete meine gute Ex-Geliebte daran, noch nach meinem Rauswurf diese oder jene weitere Gemeinheit auszutüfteln, aber am Telefon gemütlich mit mir über ihre Nachbarn und zugleich über ihre eigene Tochter Anni herzuziehen.

Die wollte sie ja recht schnell, egal wie, ebenfalls aus dem Haus haben.

Oder noch klarer: Anni störte, sie musste weg, genau wie ich.

Egal, ob Wunschkind oder nicht.

So meinte sie längst ungeniert zu mir, ihr die Koffer oder Kartons einfach – tatsächlich ernst gemeint – buchstäblich sichtbar vor die Tür zu stellen.

In solchen Gesprächen mit mir allein geht sie gegen jeden, auch gegen ihr letztes Kind, ebenso erbarmungslos vor wie gegen mich. Das ging über mehrere Wochen hinweg.

Was ich natürlich nicht gutheißen wollte. Unsinnigerweise ging sie immer davon aus, ich hätte ja Anni ihre Tiraden und Unehrllichkeiten, ihre Nascherei miterlebt und wüßte ja selbst, daß man ihr das nicht durchgehen lassen dürfte. Ergo würde ich sicher ihr Vorgehen gegen Anni verständlich finden.

Aber nein – wie schon immer: Nicht mit mir gegen Anni!

„Kannste nicht machen. Anni ist Dein Kind und immernoch ziemlich unselbstständig. Außerdem ist das rechtswidrig.“

„So´n Quatsch, die ist doch kein Kind mehr, warum soll ich die nicht rauswerfen, he?!“

Anni also auch. Nicht nur ich, der alte Ex ... auch die Tochter musste raus.

Die ist ja Achtzehn, also einfach rauswerfen, die widerspricht ja auch immer mehr. Mit sowas kann Reni nicht klar kommen.

Als sie das einfach so hinausposaunte, diesen vorgesehen Rauswurf der Anni, glaubte sie allen Ernstes, sie könnte Hilfe dafür von mir bekommen.

Weil ich ja selbst wisse, was die für eine sei ... hinter Männern her und so. Da wäre ja schon wieder einer, irgendwo ...

Für mich sah das anders aus: Sie taktiert herum, will nun auch Anni rauswerfen, wie mich.

Deutlicher: Frau Renate brauchte für meinen Nachfolger eine saubere Wohnung als alleinstehende, bemitleidenswerte Hartz IV-Bezieherin ohne die helfende Liebe der Angehörigen. Das Schicksal der Hinausgeworfenen interessierte ohnehin nicht.

Damit änderte sich meine Zielstellung.

Ganz bewußt, aber noch ohne genaue Vorstellungen. Aber daß ich länger bleiben müßte, war nun klar.

Würde es längere Zeit brauchen, mußte ich vorhanden bleiben, meine Papageien versorgen, müßte weiterhin draußen wie gewohnt einkaufen und freundlich grüßen. Muß ich das wirklich? Normal, manierlich, nichtssagend jedes Gegenüber grüßen, guten Tag und frohes Fest wünschen? Als wäre nichts passiert? Zumindest als Schutz für unsere naschende, laut Mutter herumstreunende Katze Anni, die auf Katersuche sei.

Am 14.2.'10 schrieb ich einen Brief an diese Frau, die mir mehr war als sie sein durfte. Post, Briefe, SMS, Telefonate gingen noch ständig hin und her. Auch mit Alltags-Blabla und Nichtigkeiten. An sich nun überflüssig, aber es sollte so sein, denn ich brauchte jemanden, der mit mir redet, egal worüber. Das Einsamsein und wohl auch bleiben, die gewaltsame Art, das Leben durchkreuzt zu bekommen, mußte mir irgendwie erträglich gemacht werden. Und sei es durch Blabla, um das Gehirn auszutricksen, mit irgendwelchem Schmus beschäftigen, nicht ruhen lassen ...

Ich mußte das eklige Gefühl abstreifen, plötzlich ohne Mitmenschen, ohne ...
Es ist ... es war und ist nicht auszuhalten, mitten aus einer gewohnten
Umwelt, aus der ganz selbstverständlichen Familie ausgestoßen zu werden ...
Das ist nicht zu begreifen für einen, dessen Leben ohne Familie nicht
denkbar ist.

In mir, ganz in mir drin muß ich wissen, daß es mindestens noch eine Person
gibt, die mich kennt, die ich kenne, die ich möglichst gern sehe, höre, gern
haben darf, die mich hin und wieder ruft und der ich – selbst mit viel gutem
Willen – mal ein Wort glauben dürfte.

Sie redete also noch mit mir, irgendwie, sollte es auch, damit ich nicht
durchdrehend in Gefahr geriet. Ein Versuch aber immer, sie zum
Nachdenken zu bewegen. Ungewohnt handgeschrieben, mit krakeligen
Sätzen, aber in einem bemüht freundlich gehaltenem Grundton auch per
Briefpost. Das konnten wir ja beide mal recht gut. Endlich glaubhaft und
vernünftig erklären, warum es diese erbärmliche Version einer Trennung sein
muß, mit der sie mir absichtlich und ganz bewußt den letzten Zipfel Würde
nimmt – ohne es begründen zu wollen.

Ja, Reni durfte mir natürlich auch schriftlich sagen, was sie denkt, denn
Briefeschreiben war ihr früher ein Herzensbedürfnis. Liebesbriefe für ihren
Aktuellen, der in der Wende Oktober '94 weit entfernt lebte und nicht
greifbar war. Sie glaubte sich zärtlich und gefühlvoll auszudrücken, schrieb
ihre Regungen für mich in seitenlangen Texten nieder und sandte mir das zu,
während der nächste Brief schon in Arbeit war. Wenn das alles so gemeint
war, will ich das nicht bekritteln, werde ich auch nicht. Das tut ein jedes auf
eigene Art und es war ja beiderseits gewollt.

Hier aber, jetzt am Ende, wäre doch die Gelegenheit, sich in einem Brief so
auszudrücken, wie sie es mir gegenüberstehend vielleicht nicht gekonnt
hätte. Darum bat ich sie in diesem Schrieb, im Februar 2010, weil ich das in
mir drin, in meiner Seele brauche, um nicht zusammenzubrechen.

Den bekam sie sogar ausgehändigt, während sie zugleich meinte, daß sie mir nicht versprechen könnte, den zu lesen.

Nein, keinerlei Reaktion.

Ihr Einwand, ich sollte dem Neuen nicht begegnen, mag ein Wunsch sein, ist aber keine Begründung für ihren Zirkus am dritten Advent.

So friedlich, wie sie Ende '94 ihren schlimmsten Krieg gegen mich schon einmal bedauerte, könnte sie wieder menschlich und vernünftig argumentieren, sehr friedlich – wenn es in ihren Plan paßte.

Aber nun, Jahreswende '09/'10 und weiterhin, war ihr Plan entweder ein irres Wirrwarr, oder sie wollte wirklich, was sie sagte: Schnell weg mit mir und kein Zusammentreffen mit ihm, dem eventuell Neuen, der davon noch gar nichts ahnte! Renate will also absichtlich ein totales Armageddon für mich herbeizerrén, will ... möchte ... wollte mich möglichst spurlos verschwinden lassen. Meine Pillen wären ihr dafür gerade ein rechtes Mittel.

„Dann nimm sie doch und ich habe Ruhe ...!“

Ich weiß bis heute keine konkrete Begründung für diese ... Gewalt. Das ist ein Angelpunkt, eine Basis, um mein jetziges Vorgehen zu verstehen. Mehr war mir vorerst nicht wichtig. Mitleid brauche ich nicht, gerecht zu sein sollte sie lernen – falls noch möglich.

Reni ihre Reaktionen waren 2010 bis 2012 hinweg immer die gleichen. Sie fühlte sich ungerecht und falsch behandelt, sah keinerlei Grund, sich für etwas zu entschuldigen. Renate war eben Renate, inzwischen hinsichtlich aktiver Folge-Bosheiten längst ihre Mutter Maria übertreffend.

Deren Attacken waren kaum als solche zu erkennen, waren nie welche. Maria war in unseren Jahren einfach nur das naiv-dumme, ungelernete Mädchen.

Anni zeigte bis 2009 ähnliche Züge.

Die erste getippte „Selbstanzeige“, wie ich das 1994 nannte, war nur ein erstes Muster im Zorn, im Affekt, blieb es auch. Darin käme die Justiz sofort mit hinein. Im Ernstfall wären dann zwei Jahre für sie möglich, zwei Jahre hinter Gitter, für mich eins mehr. Doch das war unwichtig. Dann aber würde ihr ein Gericht das sagen, was sie anzuhören gezwungen wäre.

Jemand anderes als immer nur ich, der Abgelegte, der schlaue Professor.

Alles zusammen formte sich nun, nach diesem erkenntnisreichen Februar ´10, ganz langsam zu einem ersten Plan, zum „Plan S“. Vielleicht der einzige Weg, dieser Frau wirklich nachdrücklich ihr Handeln zu erklären. Ob sie dann wirklich einsichtig wird, dürfte mich auf dem Rest des Wegs nicht mehr interessieren. Glauben möchte, aber kann ich es nicht.

Lange vorhalten würde das trotzdem nicht, war noch nie bei ihr möglich. Aber bis dahin mußte ich den ganzen Schlamassel erst einmal zusammenfassen, damit nichts verloren wird. Das bedeutete einige Arbeit, allerhand Schreiberei und somit schon wieder Zeit.

Zeit, die ich überleben müßte – egal wie lange es dauert. Im Hinterkopf immer das, was ich doch lieber sofort täte.

Die ersten SMS von Reni kamen dann statt eines Gesprächs. Hier zeigten sich ihre anderen Probleme. Orthografisch wie gewohnt, aber begrifflich so oft mißverständlich, daß es recht schnell zu Nachfragen und – anfangs war ich sogar erstaunt – zu beleidigten Zurückweisungen kam. Notgedrungene Hinweise auf grammatikalisch erzeugte Missverständnisse waren für meine gute Renate nichts anderes als gewollte Meckerei. Ihr Vorteil aber: Sie mußte keinen Brief schreiben, sondern konnte mit aufgeschnappten Begriffen in drei unklaren SMS-Sätzen über mich herziehen.

Doch so einfach war das auch nicht. Mein Richtigstellen wegen ihrer zu Fehlverständnissen führenden Fehler bewog sie zu neuerlichen Anfeindungen.

Damit begann fast schon ein SMS-Diskurs über Definitionen und Satzbau weit über ein Jahr lang. Wer's nicht glaubt ... einiges daraus ist in irgendwelchen PC-Ordnern noch vorhanden.

In den folgenden Tagen, parallel zum Frühling, wurde es immer klarer mit meinem „Plan S“.

Ins Gesicht sagte ich ihr ja schon:

Sie sollte ihren eigenen Charakter zu spüren bekommen, ihre eigene Methode, denn heimtückisch ist er sicher auch, dieser Plan S, weil im Stillen geplant, nur halb offen angekündigt. Sie erkannte ja meine Worte nicht. Heimtücke also, die sie mir selbst einige Male zgedacht hatte.

Die wird nun auf sie zukommen, wie angekündigt als Bumerang.

Allerdings, ganz offen gedacht: ist dieser Plan wirklich ein heimtückischer Weg, dieser Frau Fairneß und Gleichheit ins Stammbuch zu schreiben ...?

Auf anderen Wegen ist das nicht möglich. Renate will nicht – ganz so, wie der alte Doktor psy. es für ihre Kinder ankündigte. Eine unangekündigte Seelenwanderung zur Mutter hinüber?

Schon im Dezember 2009, kurz bevor Reni das Drama anschob, hatte ich ein schon länger existierendes Tagebuch am PC erneut eröffnet.

Ein Tagebuch wird ja stets aktuell geschrieben und ist das schriftliche Gedächtnis, unter Umständen ein Geständnis. Nun aber mit wirklich derbem Stoff. Das würde ohnehin weitergeführt, sollte mir helfen, die Erinnerungen so zu bewahren, wie sie durchlebt wurden. Damit später, falls es nötig würde, nichts verkehrt erinnert wird – sofern nicht gelöscht.

Daß das nun bei einem derartigen Vorgehen, einem „Plan S“, helfen würde, war nicht vorgesehen, aber nun ist es so. Nachsehen, nachblättern im Tagebuch und ins Gedächtnis zurückholen, was durch Neuere verschüttet wurde, ist eine sichere Methode des Erinnerns. Eine beinahe so sichere wie das Aufbewahren mancher Telefonate, weil es anders niemals möglich wäre, die Wahrheit einer Aussage unter zwei Menschen zu beweisen.

Klar: ich hätte am Telefon mitschreiben können.

Aber wer kann das zeitparallel mit einer Hand, wenn es um Zoff & Gemeinheit geht? Also einen Zeugen neben mir setzen, den mithören lassen?

Ihn dann auch dazu verpflichten, am Gericht zu beschwören, was er hörte, aufschrieb? Meint jemand das im Ernst?

Trotz etlicher Gesetzesübertretungen dieser Art bin ich nun doch sehr froh über diese einzig möglichen Erinnerungshilfen. Mehr ist es nicht. Würde dieses diskriminierende Gesetz – welches das Aufzeichnen gesprochener Rede verbietet – dahingehend geändert, daß zwar aufgezeichnet werden dürfte, die Ergebnisse jedoch mit Erlaubnis der Staatsmacht verwendet werden dürften – dann wäre zumindest die unfaire Härte dort raus und ich könnte mich verteidigen.

In diesem Staat liegt allerhand mehr im Argen. An die existierende Verschieberei persönlicher Daten in Staat und Wirtschaft wage ich gar nicht zu erinnern. Zu sagen, wo die wirklich böartigen Verbrecher hausen, ist hier nicht Kern der Sache.

Immer noch versuchte ich, meinen Zusammenbruch zu verweigern.

Reni ließ es entgegen aller Vermutungen noch immer zu, daß ich zu ihr kam, wenn es etwas zu sagen gab. Zudem war dort auch Anni vorhanden, der ich ab und an über den Weg lief, mich ehrlich drüber freute.

Anni, die der Mutter längst schon ein rotes Tuch war, mich aber schnitt.

Das Sparbüchsen-Gewissen? So gern ich sie sah – so wenig Zeit hatten wir für uns beide.

Es war schon klar, daß Reni ihre Machtposition unablässig durchsetzte, dem Mädels nach wie vor seine Stellung deutlich machte. Trotzdem sollte Anni auch nicht zu oft auf Opas Couch sitzen. Mutter wußte, daß Anni meist besser mit dem reden konnte als mit ihr. Weshalb ich früher schon zu hören bekam, daß ich mich zu oft mit ihr abgeben würde.

„Was denkste, was die sich dann einbildet! Ich habe dann nichts mehr zu sagen, ja?!“

Kein Witz – es wurde mir so gesagt. Allein dieses Denken deklassierte sie, denn das war ernst gemeint. Schlimmer hätte sie sich nicht selbst einstufen können.

Die Balance zu halten war unserem Fräulein nicht immer einfach gemacht worden. Die Folge war, daß die nicht mehr so Kleine mehr und mehr ihre eigenen Wege ging, sich lieber bei der einen oder anderen Freundin aufhielt. Kein Problem, jedenfalls nicht für mich ...

Mit 25 Jahren noch aus der Bibliothek ihre „Käpt´n Blaubär“-Geschichten zu holen und damit auf der Ottomane faulenzten, sie für sich selbst zu überspielen, war schon ein ander Ding.

Der Mutter war dieses Verhalten nicht recht, mir die ewigen Kleinkinder-Kassetten nicht. Diese zu schnell gealterte Zehnjährige wollte nicht erwachsen werden, bestand gelegentlich aber drauf, es zu sein.

Bitteschön: Kalender lügen nicht! Wäre es Reni doch hilfreicher gewesen, würde Anni statt herum zu lungern, sich ganz aus sich allein heraus mit der Hauswirtschaft befassen. Stimmt – hier gab ich der ärgerlichen Mutter Recht.

Anni war keine Hilfe im Haus und wenn, dann nur sehr oberflächlich, weil es nicht in ihrem Interessengebiet lag. Doch Mutter Reni hielt es nie für nötig, dem heranwachsenden Mädchen das zu lehren, was es später allein schaffen sollte. Sie mochte nicht ständig hinter dem Mädels her laufen, alles kontrollieren und begutachten, weil sie das für unter ihre Würde hielt.

Dann machte sie ihre Arbeit in der Wohnung lieber selber und hatte Anlaß, auf das faule Gör zu schimpfen.

Wie wäre das mit zwei Mädels gelaufen?

Sie ist nicht die einzige Mutter, die so denkt, aber wohl die einzige Reni.

Darum, nur darum lernte Anni – nichts. Wie ihre Mutter, ihre Großmutter.

Hier zeigt sich ein Grundproblem in dieser Galerie.

Was wiederum dazu führte, daß sie im Verlaufe dieser letzten Jahre eigentlich kaum etwas von dem beherrschte, was sehr viele Mädchen, gerade die Zwanzig erreicht, im eigenen Haushalt schafften – weil sie es mußten, teils auch das schon eigene Kind versorgten, das aber auch schaffen wollten. Die Folgen auszurechnen, konnte mir nicht schwer fallen.

Wieder und wieder hatte ich Moni vor Augen. Ach ja: Moni ...

Aber nicht Reni, sondern ich war es, der nichts mehr zu sagen hatte, keiner der beiden Damen.

Sehr böse schien mir, daß Mutter Reni immernoch, trotz meines Rauswurfes aus ihrem Umfeld, bis zu diesem bewußten Februar 2010 ab und an bei mir in der Wohnung saß und, statt über uns zu reden, lieber über ihre Tochter herzog.

„Die ist richtig faul, ich werfe sie doch bald raus, kannst du glauben!“

„Ja, glaube ich Dir“, bekam sie dann zur Antwort „aber rauswerfen, Reni – das machst du nicht. Geh mit Anni zur Wohnungsverwaltung und besorge ihr eine kleine Wohnung. Dann bist du sie los.“

Schon beinahe zwei Jahre lang führte sie diese giftigen Redereien, ich nahm sie zur Kenntnis. In dieser Weise versuchte die liebevolle Mutti ihren erwachsenen Störfaktor aus ihrem Umfeld zu vertreiben. Sie kam mit ihrer aufmuckenden und doch hilflosen Tochter nicht zurecht.

Nach der fürchterlichen Dummheit mit Mutters Sparschwein hatte Anni – vorher schon ein störendes Element für Renate – gar keinen Stand mehr bei Mutter und zu mir traute sich das Mädel nicht mehr. Hatte ich doch ernsthaft um offenes Reden gebeten. Das war für Anni zu kompliziert.

Sie waren beide aus dem gleichen Material: Beide ziemlich unehrlich, beide bogen sich ihre Wahrheiten zurecht und beide mochten keine abweichende Ansicht akzeptieren.

Beide Frauen behandelten sich gegenseitig, als wäre die andere feindliche Materie. Dabei war ich schon sehr froh, wenn unsere Anni mich bei meinen Besuchen dort meist nett begrüßte. Wenn zuvor nicht gerade graue Wolken, wie von diesem Sparschwein verursacht, die Luft dicker machten.

Bis es dann im Sommer endlich so weit war.

Renate wollte ihre Wohnung für sich haben, mich hatte sie schon vom Halse und jemand sorgte wohl für „Action“, vielleicht unbewusst, um den letzten Störer rauszuekeln. Es wurde gehandelt: Mutter Reni mit ihrer Tochter in Richtung Wohnungsverwaltung!

Mit meiner Mülltüte in der Hand lief ich den beiden zufällig über den Weg und hörte Reni ihre Auskunft:

„Wir gehen jetzt für Anni nach einer Wohnung fragen.“

„Was?“ Das war dann doch überraschend „Im Ernst?“

„Ja, für mich“, meinte Anni im Vorbeigehen, beinahe belustigt klang es und weg waren sie.

Reni entschloss sich also, den regelgerechten Weg zu nehmen.

Der vorgesehene Rauswurf, das tatsächlich wörtlich in Betracht gezogene „Koffer-vor-die-Tür-stellen“ war ihr dann doch zu riskant.

Anni hatte überraschend schnell danach eine eigene Adresse. So schnell ging das plötzlich. So war sie ab Sommer 2010 nominell selbst Mieterin ihrer ersten Wohnung, die sogar fast ein Duplikat von Mutters vier Wänden war: Knapp 48 m², bezahlt von der Sozialhilfe, plus dies und das an staats-bezahltem Mobiliar in etwa – laut Renate – um die 900 Euro Wert, während ihr Opa sich mit genau der Hälfte m² und selbst erbrachter Miete zufrieden geben mußte.

Als Anni mir dann statt des Versuchs einer Annäherung auch einmal die neue Adresse mitteilen wollte, fertigte ich sie, der noch immer nicht geklärten Sparschweinsache wegen, ziemlich kurz ab und bedauerte es sofort wieder:

„Will ich gar nicht wissen!“

Sie sollte endlich erkennen, daß ich auf Anderes wartete. Das war ein Fehler, mein Fehler, denn das war doch ein Annäherungsversuch! Damit war es dann vollends erledigt und ich war, bin heute noch sehr ernsthaft ärgerlich über mein eigentlich nur zur Schau gestelltes Desinteresse. Ich könnte mich ...! Ja, wirklich.

Man schießt manchmal trotz aller Sorgfalt über's Ziel hinaus. Wir hätten vielleicht in ihrer Wohnung über unser Thema in Ruhe sprechen können. Bilde ich mir zumindest ein. So blieb es eben, wie es aktuell war: Heruntergekühlte, pausierende Freundschaft ...

Sie mochte ihren fiesen Geldklau nicht mit mir zu bereinigen. Nach einigen anderen Kleinigkeiten zu urteilen, ist mir durchaus klar: Anni denkt nicht daran! Zum Teil ist das reine kindliche Bockigkeit, vielleicht auch Scham oder Trotz. Meine Zurückweisung tut mir aber heute noch leid.

Doch Gelegenheit gäbe es durchaus noch – wieder ungenutzte. Noch bevor sich später ein großes Problem mit Anni ausbreitete, sorgte ich unaufhörlich für nicht abreißenden Kontakt zu Reni und somit zur Anni, die oft bei ihr war.

Es war ihr heiliger Ernst – Renate wollte nicht nur den Ex-Liebhaber aus dem Blickfeld haben, sondern auch ihre jüngere Tochter ... irgendwie.

Bis dahin, natürlich während unseres kompletten Lebens miteinander, waren wir als Familie wirtschaftlich eine Einheit. Mit gemeinsamem Haushaltsaufkommen, auch nach meinem Auszug in eine eigene Wohnung, der ja ohnehin irgendwann vorgesehen war. Denn ich zog ja entgegen unserer '94er Verabredung nur bei ihr ein, um den verdammten Schlägern über mir zu entgehen. Das übersieht sie ständig, nimmt wohl weiter an, ich wollte sie abschütteln. Wäre dem so, würde ich alle Kontakte kappen, zumindest zu ihr. Warum nahm sie diesen einfachen Gedanken nie ernst?

Nominell war Anni also seit August 2010 in den eigenen vier Wänden, nicht mehr in Mutters Haushalt. Und genau das kam der unbedingt entgegen.

Heute ist es klar, läßt sich nicht von der Hand weisen:

Renate arbeitete schon seit dem noch vagen Gedanken an einen neuen Liebhaber an der Möglichkeit, dass dann alles Störende aus dem Haushalt entfernt werden müsste. Störfaktor eins war dann ich selbst. Als sie den Neuen nach Weihnachten 2009 tatsächlich an der Angel hatte, war irgendwann auch die Tochter ein Störfaktor. Sie lebte ja im Durchgangszimmer und maulte herum. Die sollte längst schon selber wohnen! Raus mit ihr, die ihre neue Zukunft stört! Noch etwas später, in bösem Zorn, gab sie das endlich zu.

Das Mädels zu besuchen, war mir in dieser Situation nicht möglich. Solange es nicht bereit war, mit mir den Unfug mit Mutters Spar-Hund zu bereinigen, hatte ich nicht die Absicht, mich ihm aufzudrängen. Sie war nun eine 26-jährigen Frau und beanspruchte diesen Status auch. Ob augenscheinlich als das erkennbar oder nicht, spielte keine Rolle. Also sollte sie ihn bekommen, aber auch eigenverantwortlich damit umgehen.

Zum Affen machen wollte ich mich nicht auch noch bei Anni. Das war schon deutlich genug mit ihrer Mutter der Fall. Diese Tat einer intern leider nicht ganz vollständig erwachsenen Göre war mir denn doch ein zu schrecklich Ding. Anni sollte das bereinigen – zumindest mir gegenüber, den sie zuvor immer als ihren Vertrauten ansprach.

War ich nun nicht mehr, weil ich Aufarbeitung wollte. So blieben meine inzwischen gekauften, noch kleineren Haushaltgegenstände für Anni bei mir. Sie wußte das nicht. Aber vom Schmerz, den sie in ihrem Opafreund verursachte, von dem wußte sie genau. Etwas auszulösen reicht es nicht ...

Was ich selbst nicht wußte, erst später erfuhr:

Selbst nach Anni ihrem tatsächlichen Umzug ins eigene, leere Paradies war es Mutter Reni, die nach wie vor ihr Kostgeld kassierte!

Anni spielte mit, wollte nicht selbst kochen lernen und speiste wie gewohnt bei Reni, sofern der das recht war. Gegen deutliche Geldabgabe.

Die Folge: Weil wohl nicht täglich bei Muttern, hatte sie zu wenig gegessen. Ihr ohnehin recht zierlicher Körperbau fiel mir natürlich auf.

Mit 40 Kg war die nun 26-Jährige zu leicht, die kurzen 160 cm machte das auch nicht wett, zumal sie sich nicht gerade fesch und weiblich kleidete, eher kindlich unbedacht, unbekümmert.

Natürlich ist mir ein hübsches schlankes Enkelmädchen eher recht als ein übergewichtiges. Die fülligen weiblichen Typen sind nicht mein Fall – was aber keineswegs abwertend gemeint ist. Ich bin selbst nicht schwer, also sind mir die etwa gleichartig gebauten Figuren näher als die zu starken.

Doch ohne Frühstück aus dem Haus, fast kein oder zu wenig Mittagessen, Abends noch weniger, aber Kekse ... Es schien sie kaum zu stören.

Viel später erzählte Anni das jedoch ganz anders. Dazu später, im letzten Aufzug dieser abscheulichen Komödie ...

So kamen beide Frauen miteinander wohl gerade noch erträglich zurecht. Gab es bei Reni wieder dicke Luft, verzog sich die Tochter einfach „nach Hause“. Wovon ich nichts mitbekam. Reni und ich – wir hatten ja nach wie vor unser eigenes Thema.

Anni war also ihres Raubes wegen für mich ab Ende '09 nicht mehr, was sie bis dahin war, so lange sie das nicht zu klären bereit war.

Nun, Herbst 2010, wurde es höchste Zeit, etwas vernünftiges zu unternehmen, ohne dem Mädchen auf den Schlips zu treten. Wenn mir an ein weiterhin gutes Auskommen wie früher gelegen war, mußte ich wohl von selbst aktiv werden. Denn allem Anschein nach glaubte das Unschuldsgirl, ich würde von ihm nichts mehr wissen wollen. Bei jedem zufälligen Zusammentreffen jedoch freundliches Grinsen – nee, so geht das nicht. Sie wußte doch genau, was Opa erwartete ... Zwei Sätze hätten genügt ...

Aber die Querelen mit Reni waren deshalb nicht weg und das war mir der wichtigere Teil.

Anni würde ich mir schon bald holen, denn ich mochte deren unsauberes Verhalten nicht mehr hinnehmen. Vor Weihnachten wäre das sicher erledigt. Das Mädchen war ja nur zwei Minuten hinter Mutter entfernt.

Die nicht endenden Diskussionen zwischen Reni und mir führten zu stets neuerlichen Ausflüchten und Schwindeleien.

Am Telefon oder per SMS und gerade noch zwischen Tür und Angel. Das ging weiter wie bisher.

Im Herbst fürchtete ich eine neuerliche verbale Attacke, als genau an meinem Geburtstag, einem Sonntag, wieder einer ihrer Anrufe kam. Nicht etwa die verspätete Gratulation am Abend, das interessierte sie nicht mehr, sondern etwas völlig Neues, etwas, das es einfach nicht geben konnte, das nicht wahr sein durfte, das ich deshalb auch nicht sofort begriff.

Keine Begrüßung im Hörer, nichts freundlich-normales, nur ein Satz:

„Anni ist weg und sie kommt nicht zurück!“



11

Anni

Anni weg – wieso weg?

Einfach so ... weg? Quatsch!

Und nicht zurück? Nicht mehr ... nie mehr ...?!

„Was heißt ‚weg‘?“

„Na, die ist übers W-Wochenende w-w-weggefahren zu einen, den sie kennt und wollte morgen früh w-w-ieder zu ‚Rottmann‘ auf Arbeit gehen. Aber sie kommt nicht.“

Ach ja – Anni hatte eine „Maßnahme“ bekommen, vom Arbeitsamt: Un- oder unterbezahlt beim Drogisten „Rottmann“ Regale mit Ware auffüllen. In etwa im gleichen Stil wie Reni selbst mit ihrer Tätigkeit ehemals in diesem Computertreff. Was ich auch nicht begriff, also knurrte ich dann schon etwas muffig.

„Was denn? Lass sie doch fahren! Wieso weißt Du denn, daß sie nicht heimkommt?“

„Na w-w-weil die mich eben angerufen haben. Sie muß wohl krank geworden sein, ein Blutsturz hat der gesagt.“

„Ein Blutsturz? Wieso kriegt Anni einen Blutsturz? Ein Unfall?“

Reni war heftig nervös, stotterte wiederum und redete konfuse Zeug.

„Das muß wohl doch etwas Unfall-ähnliches gewesen sein“, ging es mir durch den Kopf und versuchte sie zu beruhigen. Sie war doch nicht schwanger?

Nee – war sie nicht. Also nicht zu grob werden.

„Mal langsam, Reni. Wo ist sie denn genau und seit wann?“

„Die ist bei einem Mann, den sie im Internet kennengelernt hat und den wollte sie besuchen.“

„Aha“, war alles, was mir völlig überrascht einfiel, bevor die ziemlich hektische Frau Mutter fortfuhr.

„Sie ist gestern Abend – nee vorgestern – gefahren, ich mußte ihr noch Fahrgeld geben. Und heute Abend wollte sie zurück sein. Eben hat der Mann angerufen, Anni hätte auf der Fahrt zum Bahnhof im Auto einen Blutsturz gehabt und er ist gleich zum Arzt gefahren, der wohl da in der Nähe ist. Der hat sie krankgeschrieben. Nun bleibt sie da und liegt im Bett.“

So, das war konkreter und klang gar nicht beruhigend. Für mich gleich zweifach:

Ein Blutsturz bei Anni? Was ist ihr passiert?! Und: Ein Neuer und gleich weit weg? Das sollte ich innerhalb drei Sekunden verarbeiten. Wichtiger aber: „Wo ist Anni jetzt?“

Die Erregung am anderen Ende war körperlich spürbar. Reni blies mir ihre Aufregung mit einem hörbaren Luftstrom ins Ohr, brachte zwischen zwei Atemzügen „In Lez ... wie heißt das? In der Richtung nach Polen, glaub ich.“

Ach Du liebe Güte! Das war über 400 km weg und das wollte sie an zwei Tagen bewältigen? Stimmt das überhaupt?

„Wieso weißt Du das überhaupt, Reni?“

„Na w-w-weil der eben hier angerufen hat, um mir das zu sagen. Damit ich nicht umsonst warte.“

„Na ja ...“

Zumindest das war pflichtschuldigst und vernünftig gemacht. Nur ...

„Und wann wollte sie wieder zu Hause sein? Sie muß doch sicher morgen früh wieder zur Arbeit?“

„Na ja“, Mutter Reni schrie fast in den Hörer, verhaspelte sich wie gewohnt, stotterte, wenn sie Wortschatzengpässe spürte, ganz schnell reden wollte.

„Mumumuß sie auch und ob sie ... wiwie sie das schaffen soll ... und der Blutsturz ... ist doch komisch.“

Ja, fand ich auch und hatte nur noch eine Hoffnung.

„Hat sie vielleicht gerade ihre Tage?“

„Ja, sie hatte ein bißchen Bauchschmerzen wie immer, wieso?“

„Weil ich mir das so erklären würde“, meinte ich, setzte aber hinzu „jedenfalls nehme ich das an.“

„Nee, sie wollte fahren, was willst du machen!“

Na schön, augenblicklich waren wir nicht imstande, irgendetwas zu tun. Aber ich wollte dringend wissen, wie es ihr ginge.

„Was hat der Mann noch gesagt, Reni? Wieso Blutsturz und der Arzt? Wie geht es dem Mädels überhaupt? Wo ist sie jetzt?“

Jeder Satz eine Frage, aber das war meine eigene Aufregung.

Was ist mit dem Mädchen los? Wieso dieser Blutsturz? Hatten es die beiden etwas zu eilig miteinander ... trotz ihrer Menses, wegen der Zeitknappheit vielleicht ...? Und vor Allem: Anni wußte doch sicher nicht genau, was ein Blutsturz ist und wieso das passieren kann. Zudem gibt es ja auch andere Varianten eines plötzlichen Blutsturzes. Und ER, dieser Mann? Hier fehlte doch noch einiges. Es war Sonntag gegen 22 Uhr oder noch später! Am Sonntagabend beim Arzt? Ein Kursbuch wäre jetzt nützlich. Also zum Internet!

„Reni, wieso ist Anni über eine so knappe Zeitspanne von einem Wochenende so weit gefahren? Das wird doch nur Hetzerei ...“

Allerdings ... 1986 hatte ich das Gleiche getan, um zu meinem Schatz zu kommen, alle 14 Tage. Also hör auf zu mosern, O-Papa!

Meine Verfllossene war fraglos überfordert. Hörbar atmete sie durch, brachte dann heraus, daß das eben Anni's Masche sei, nichts zu sagen oder erst in letzter Minute.

„Dann mußte ich ihr auch noch Fahrgeld geben! Und ihre Kontokarte habe ich ihr auch abgenommen, die liegt hier sicherer als im Zug.“

Das war ein deutlicher Hinweis auf die Zustände bei ihr. Sie hatte weiterhin keine Ahnung, was ihre erwachsene Tochter wollte und schaute im nächsten Moment auf ihr Geld. Aber ist es in Ordnung, die Kontokarte nicht mitzunehmen? Mit 26 ... aber ja: Sparbüchsen-Anni! Sowas macht sie mit?

„Ja gut“, sagte ich ihr auch zu. „Das mit der Karte geht ja in Ordnung, besser als unterwegs verloren oder geklaut. Aber ... warum hatte sie kein Fahrgeld? Sie wußte doch, daß sie welches braucht?“

„Weiß ich doch nicht!“

Kurz und knapp, wenn ihr etwas nicht paßte. War da was faul? Doch das war jetzt kein Thema. Wo ist Anni?

Dann zischte es vom Hörer in mein geschundenes Ohr. „Anni hat mir eine Telefonnummer hiergelassen, für den Notfall, damit ich weiß, wo sie erreichbar ist.“

„Na also, ruf an, mach schon!“ zischte ich aufgebracht zurück. „Ich will wissen, wo Anni ist und wie es ihr geht. Das ist jetzt das wichtigere. Sonst gib´ste mir die Nummer.“

Dann warf ich das Schnurlose in die Couchecke und lief zum Balkon raus. Was für ein Irrsinn! Fuhr die Jecke einfach so davon zu einem Kerl ... wieso eigentlich kannte sie den, wenn er doch im Oderbruch an der Grenze ... einfach so im Eilverfahren, ohne ein Wort zu sagen ... Ach ja, mit mir redete Anni ohnehin kaum noch.

Dieses Sparschwein belastete uns länger und stärker als angenommen. Oder nur mich, Anni gar nicht? Ja, ich mußte doch dringend mit ihr reden. Das konnte nicht so weitergehen, nur weil das Mädels wie ein kleine Zwölfjährige zu feige ist, etwas sehr Dummes gerade zu biegen. Wenigstens mit mir sollte sie wieder reden.

Diese Dummheit lag nun ein Jahr zurück und Anni brachte es nicht fertig, für klare Sicht zu sorgen.

Und jetzt diese überstürzte Reise ins Nirgendwo! Viel zu weit weg für eine ...
Aber halt lieber die Klappe, Opa!

Was spielte sich da ab, wo sie jetzt gerade ist und ist sie überhaupt noch da?
Reni mußte dringend bei dem Manne anrufen. Ist das vielleicht eine unfreiwillige Sache des Mädels? Wird es festgehalten? Es ist bekannt – der Anni sicher nicht gerade – daß ausgerechnet an dieser Grenze genau solche Dinge vorkommen. Warum besaß sie kein Geld? Weil Mutter sie wieder zu kurz hielt? Die erwachsene Tochter?! Unsinn, aber möglich ...

In diesem Wirrwarr hinein klingelte mein Telefon etwas gedämpft und rief mich aus der frischen Luft vom Balkon zurück.

„Ich habe angerufen! Der war auch gleich dran.“

„Ja, gut. Und wie sieht es nun aus? Wo ist sie?“

„Anni ist da, bei ihm und liegt im Bett. Sie waren beim einem Arzt und der hat sie gleich krankgeschrieben.“

Erst einmal großes Aufatmen.

„Wenigstens das, danke. Hast Du mit ihr reden können?“

„Nein, sie liegt ja. Aber wenn sie sich fühlt, wird sie sich melden, sagt er. Morgen vielleicht.“

Schade, ich hätte gern ihre eigene Bestätigung gehört. Zumindest wäre es ein Lebenszeichen. Das Weitere würde sich finden. Nur: Es war noch längst keine Klärung der Lage.

„Na schön, nun haben wir erstmal das, was er Dir gesagt hat. Was wirst Du jetzt machen, Reni?“

Sie konnte nichts tun, außer zu Hause sitzen und um ihr Mädels zittern.

Ähnlich wie es mir ging.

Aber abgesehen von der seltsamen Blutsturzgeschichte, die ich einfach nicht glauben konnte.

Mir diese plötzliche Reise, von der ich nichts wußte, zu rätselhaft.

„Reni, wieso reist das Mädels plötzlich so weit weg, zu einem Typen, den sie eigentlich nicht kennt – oder doch?“

Mutter Reni schien damit etwas überfordert. Was wußte sie von diesem Herrn, dessen Anschrift sie der Tochter zum Glück entlockt hatte?

„Reni – was ist das für ein Mann, zu dem sie so plötzlich hinfährt? Sie muß den doch gekannt haben, fährt doch nicht auf blauen Dunst los.“

Inzwischen hatte sie sich etwas gefasst. Das Reden miteinander befreit durchaus ein wenig, schafft Luft und man beginnt das Gehirn einzuschalten. So mußte sie nun ein Stück in die letzte Zeit zurück denken.

„Na ja ... sie sagte ja, daß sie den aus dem Internet kennt, hat dort schon ein paar mal mit ihm ... ge ... wie heißt das?“

„Geredet ... gechattet meinst Du?“

„Ja, sowas wohl, ich weiß nicht genau. Jedenfalls geht das wohl schon eine Weile. Und nun wollte sie mal hinfahren. Sie hat wohl noch immer nicht genug und rennt hinter die Männer her.“

„Denkste? Wieso nicht genug?“

Nun hörte ich die Ballade mit dem Letzten, der sie fast schon vergewaltigt hätte, weil sie irgendetwas nicht wollte, und von der Geschichte um 10000 Euro, die einer von ihr haben wollte. Ein wildes Durcheinander.

„Und dann kam ich gerade dazu, wie der sie zu Hause abgeladen hatte mit seinem Auto, sie auch noch angeschrien und beleidigt und beinahe noch umgefahren hat vor Wut.“

Komplett neu war das für mich.

„Na ja, und statt erstmal ihre Arbeit zu machen, die sie vom Arbeitsamt bei Rottmann gekriegt hat, muß sie danach gleich wieder nach einem anderen geguckt haben, die Zicke, die.“

Das ging schon wieder in die übliche Reni-Tour hinein. Dieser Crash war neu, aber nicht unbedingt eine Erklärung für Anni ihre Reise.

„Hatte Anni gesagt, daß sie Montag wieder zur Arbeit gehen will?“

„Nicht gerade gesagt, aber sie weiß das doch selber, hat ja keinen Urlaub. Sie müßte morgen früh wieder bei Rottmann sein.“

„Wann ist sie überhaupt gefahren?“

„Freitag.“

Daß ich zum eigenen Geburtstag – ausgerechnet heute, an diesem Sonntag – weder von der einen noch von der Anderen etwas erwartete, war schon klar, auch nicht den üblichen, meist freundlichen Geburtstagsgruß. Aber Anni hatte nicht einmal den Mut, ihrer Reise wegen irgendwas in meine Richtung zu tun. Eine Karte im Briefkasten oder ein Anruf am Tage, als sie noch keinen ... Blutsturz erahnte. Nichts von Anni. Was im Grunde auch nicht überraschend war, mir aber doch ziemlich traurige Ahnungen bescherte. Nicht nur ärgerliche, sondern traurige.

Das Mädels war nicht mehr, was ich von ihr kannte. Und nun gerade an diesem Tag so eine Nachricht! Hoffentlich ging es ihr wenigstens nicht zu schlecht. Doch auch Reni hatte keinen Gedanken, diesen Tag zu erwähnen. Was mir durchaus recht war. Aber Anni – kein Ton ... das brannte. Sie war also schon am Freitag gefahren, am 12. November. Weil sie mit Fernkilometern nicht viel Erfahrung hatte, ahnte sie wohl auch nicht, wie knapp die Zeit werden würde.

Aber immerhin, es waren zwei lange Nächte bei dem Fremden. Vielleicht war gerade das das Entscheidende, denn nach Mutters Reden war zu glauben, daß die beiden Nächte für Anni das Wesentliche waren. Plus der Abendstunden am Abreisetag – heute.

Sie haben diesen Blutsturz doch nicht ... herbei provoziert?! Geht sowas...?
Die Geschichte war überhaupt nicht glaubhaft für mich. Und ich muß zugeben: Ich hatte nicht nur Angst, es würde etwas Unvorstellbares passiert sein, ich war auch einigermaßen sauer auf die Enkeltochter, die sich wer weiß wie unbedacht in neue Abenteuer stürzt. Warum redete sie nicht mit mir? Sie kannte uns doch! Vergraben, weil sauer? Ich hatte mich ja erdreistet, den Bruch in Mutters Porzellanhund zu kritisieren. Das mag sie nicht hinnehmen. Eine Frage des Verstandes. Aber nun war sie womöglich in Gefahr, wohl ohne es zu ahnen. Die Mädchenschleuser-Banden! Was würde Reni nun tun?

„Wir haben jetzt im Augenblick nichts zu tun, Reni. Generell kannst Du froh sein, daß Du verständigt wurdest. Jetzt kannst Du nur warten, bis sie anruft. Außerdem muß ihr Krankenschein zu Rottmann gebracht werden. Den muß sie schicken.“

„Ja und? Ich kann ja morgen anrufen, damit die dort wissen, was Sache ist.“

„Ja, mach das mal. Sonst gibt's Ärger, wenn sie wiederkommt.“

„Ach“, kommt durch den Hörer „die halten sowieso nicht viel von Anni. Die macht da nicht viel.“

„Was – eine so miese Meinung über Anni? Was macht sie denn falsch?“

Noch so ein Schlag. Wieso sammelt sie Minuspunkte? An sich sei sie doch ein nettes, freundliches, wenn auch zurückhaltendes Mädchen, nur etwas ... ein wenig zurück in ihrer ... na gut.

Ja, gut – das alles weiß ich, aber das bringt arbeitsmäßig nicht zwangsläufig schlechte Meinungen. Vielleicht übertreiben die Leute, wie gewohnt?

„Nee-nee“, wehrte Reni ab „die sagen, daß sie zu spät kommt, und daß sie ihre Arbeit nicht richtig macht und dauernd darüber meckert und so.

Die haben keine gute Meinung über Anni.“

Meine genervte Renate, Mutter einer 26-Jährigen, hat sich in Rage geredet.

„Sie ist nur ein paar Stunden da, ganz früh. Da packen sie die Regale voll und fertig. Dann kann sie wieder gehen. Mehr macht sie da nicht. Aber das nicht mal richtig. Zu schwer, sagte sie mal.“

„Das wirft mich um, ehrlich“, erwiderte ich wohl noch, wollte aber nichts mehr dazu sagen. Das Aktuelle war wichtiger.

„Egal, Reni, das ist jetzt wichtiger. Warte auf den Anruf morgen, vielleicht erst zum Abend. Dann frage sie, wie sie das Heimkommen machen will. Ich würde auch hinfahren, sie abholen, sag ihr das. Oder auch ihm, falls er dran ist. Auch wenn´s schwer wird – ich fahre.“

„Na ja, sagen kann ich es ja. Aber ich glaube, sie weiß das selbst noch nicht.“

„Kann sein, aber wissen muß sie es, das nimmt ihr ein wenig die Angst, daß im Zug etwas passieren könnte und keiner ist bei ihr. Du kannst ja hier zu Hause warten. Jetzt geh schlafen, es ist gleich Mitternacht. Anni kommt nicht und wir wissen, daß sie dort im Bett liegt.“

Ziemlich genau so verlief dieser Abend.

Hier zeigte sich, wie Reni plötzlich in der Zwickmühle hing, nicht recht wußte, was zu tun sei und ob sie traurig, sauer, böse oder verzweifelt sein sollte.

Am Anfang aber war schon deutlich: Sie war in erster Linie sauer auf ihre Tochter, stinksauer. Was natürlich einen realen Grund hatte. Wieder einmal wagte diese Göre ihr zu widersprechen, zu tun, was ihr beliebte.

Mutters Ratschläge waren überflüssig.

Immerhin war sie, die kleine Anni, kein Schulmädchen mehr! In dieser Spur etwa hatte Anni ihre eigene Version vom Dasein.

Mutter und auch der schon ausgediente Aushilfspapa hatten ihr, der Erwachsenen, nichts zu befehlen. Nun aber ist es weg, das Biest, und kann so schnell nicht zurück sein.

Der nächste Tag, Montag, wäre ein völlig normaler, gäbe es diese neue Lage nicht.

Längst hatte ich mein Tagebuch, nach Jahren neu eröffnet, hätte genug zum Denken, zum Aufschreiben. Reni ihre Gemeinheit ein Jahr zuvor ließ mich nicht in Ruhe. Kaum Schlaf und wenn, ekelhaft böse Träume, eigentlich nur zu diesem Thema. Abtreten wollte ich, aber der geänderte Plan sollte in Formen gegossen werden. Langsam nur kam eine Art Konzept zustande. Auch schon begonnen, sehr locker angedacht, der Stil, die Form, das ‚Wie‘ und ‚Was‘ herumgewälzt. Es würde wohl so etwas wie eine sehr lange Lebensgeschichte werden, eine Art Riesenbiographie, die keiner lesen ... wollen ... würde.

Mein Gott nochmal!

Ist mir egal, denn wenn die fertig ist, würde auch das Thema bekannt, womit das Interesse wohl automatisch hoch käme. Daß es so sein mußte, war schon klar. Nur das „Wie mach ich das?“ geisterte im Gehirn herum.

Als Fixum aber stand schon fest: Wenn ich schon den beabsichtigten Sofort-Schritt hinausschob, dann sollte es auch begründet sein. Danach würde Zeit sein, den Abgang festzulegen. Diese Begründung wäre eindeutig und sollte nicht mißzuverstehen sein: Reni muß aus berufenen Mündern gesagt bekommen, daß mein Freitod nicht Folge der Trennung ist, sondern durch ihre immerfort fiesen Handlungsweisen gegen alle, die sie liebten, die schon fast bis zur Entmenschlichung führt. Durch sie verursacht, verschafften sie ihr die ersehnten Triumphgefühle. Charakter eben ... Ganz ähnlich handelte die kleine Marlies: Schaden wollen ... unbedingt! Ohne es aber zu verstehen. Und Du, Anni mit 26 ... was tust Du nun ...? Reni, Reni ...

„Na und? Dann nimm doch Deine Pillen!“

Ja – das kann sie kriegen, wenn sie es so haben will, nur etwas anders im Design.

Doch am Montag kehrte sich die Welt schon wieder gegen mich. Anni drohte Ungemach zu erzeugen, sie selbst.

Die Überlegungen in der quälenden Nacht wiesen letztlich immer zum gleichen Punkt. Ihre Blutgeschichte klang mir zu unglaublich. Hat sie sich das selbst ausgedacht? Oder ER – ihr Zielobjekt ...?

Was könnte es denn mehr als ein paar schmierige rote Flecken geben! Von wegen Blutsturz ...! Ich fand keinen Anlaß, das zu glauben, aber etwas anderes gab es: Sie war 26 und fast 25 Jahre davon kannte ich sie. Sehr genau, detaillierter, je mehr die Jahre sich stapelten.

Dieser Kenntnis der Anni mit ihrem inneren Weltverständnis vertraute ich doch mehr als den Worten, die Reni gestern sprach. Anni plötzlich krankgeschrieben?

Mag sein, aber mit dieser Begründung – ich wollte das nicht glauben, zumal am Sonntag spätabends. Eher wäre eine Erkältung glaubhaft. Es war November, sie war schon immer etwas anfällig und ziemlich empfindlich. Aber deshalb die Rückfahrt stoppen?

Und wenn es doch etwas in Richtung „Mädchenentführung“ gab?

Etwas von den Dingen, die in den Nachrichten immer mal auftauchten, weil aus dem Ostblock die kriminelle Welle nach Berlin rein schwappte.

Meist mündete das dann in irgendeine Prostitutionsgeschichte mit unfreiwillig gestrandeten Mädels. Anni wäre so eine Kandidatin, die leicht überzeugbar, noch leichter zu überreden ist. Dazu das Kennenlernen im Internet, wie es bei derlei Vorgängen gang und gäbe ist. Anni wäre so ein günstiges Opfer, dem erst hinter'm Ziel die Augen aufgingen.

Diese Nacht zum Montag war die reinste Teufelei. Zum Frühstück war ich es dann selbst, der sich vor dem Spiegel den Vogel zeigte. Idiot!

Warte mal schön ab und frage sie selbst. Oder laß' ihre Mutter ran, mag sie sich kümmern und wenn sie mich fragt, helfe ich ihr natürlich. Es ist ja unser Kind, unsere Anni. Egal was da gerade noch passiert ist. Jetzt war Anni dran und nichts anderes!

Der Montag wurde ein Gräuel. Am späten Nachmittag ging ich zu Reni rüber. Sie hatte bei Rottmann Bescheid gesagt und kam mit einer von ihr erwarteten Auskunft zurück.

„Da ist keiner traurig, daß Anni nicht kommen kann. Die vermißt keiner. Ihre Arbeit mußten die anderen Frauen ja sowieso immer mitmachen oder nachprüfen.“

„Na schön – aber das ändert ja die Lage nicht. Du solltest ein bißchen weniger böse und ein bißchen mehr besorgt sein. Immerhin ist sie überraschend krank geworden. Unterwegs – und Du bist die Mutti.“

„Na und? Was fährt sie denn auch zu so einem wildfremden Kerl, der irgendwo an der Grenze wohnt, viel zu weit weg. Kaum hat sie den einen los, muß schon ein neuer her!“

Das war zu heftig, auch ungerecht und ich müßte sie an etwas erinnern.

„Reni – das ist unfair. Dreh mal die Zeit zurück. Du warst in diesem Alter seit sechs Jahren Mutter zweier Kinder – wohlgemerkt: Wunschkind, nicht wahr? – und warst längst wieder geschieden. Einen Unterschied sehe ich da sehr wohl. Sie möchte auch leben.“

„Das hat doch damit nichts zu tun, das ist was ganz anderes!“

Ach ja – natürlich mal wieder was ganz anderes!

„Was ist da anders, Mädels? Wir beide waren zusammen, hatten uns und unsere Familie. Ohne es gezielt anzupeilen, möchte Anni das auch auf irgendeine Art. Sie sucht etwas, braucht Familie, ist das gewöhnt. Sie braucht jemanden.“

„Und dazu muß sie bis dahin und sich irgendeinem an den Hals werfen? Nee, der soll ja auch noch viel älter sein. Nee, die macht immer nur Mist macht die!“

„Reni, bitte! Wir können ihr doch nicht vorschreiben mit wen oder wen nicht ... die lässt sich von Dir sowieso nichts sagen, weißte doch. Jetzt braucht sie jedenfalls Hilfe, sie braucht ihr Elternhaus, nicht so eine Schimpferei. Wer weiß was sie wirklich hat, ich bin sehr mißtrauisch.“

All zu sehr durfte sie nicht aufgeregt werden, sie rastet zu schnell aus. So versuchte ich, ein Thema zu eröffnen.

„Wieso ‚viel älter‘? Hat sie Dir gesagt, ja?“

Reni drehte sich zu mir und tippte sich an die Stirn, schimpfte unbeirrt weiter.

„Der ist fast ... ich glaube zwanzig Jahre älter, ist der! Was soll denn das werden? Hat die keinen Verstand im Kopf ... Nee, hat sie sowieso nicht ...“

Das aber war unerwartet!

Demnach wäre der Mann etwa 45 und das schien mir auch zu gewagt, um vielleicht noch ein, zwei Kinder zu bekommen. Könnte sie ja, falls sie so weit dachte. Dazu wäre ein Jüngerer angebracht. Renate war mit 23 schon nicht mehr in dieser Lage, in ihr konnte nichts mehr wachsen.

Wollte Anni bewahrheiten, was wir bei mir auf der Couch einmal als Thema hatten? Für ihr Verständnis wäre das doch völlig in Ordnung. Aber 20 Jahre älter ... wie bei Reni und mir ...? Sie hat sich doch kein Beispiel genommen? Nee, das nicht ... davon wusste sie nichts. Ach Anni – Du flotte Biene ...!

Ausgerechnet Reni, meine Reni, die bei uns noch einen drauflegte, echauffiert sich nun über ihre Tochter, die nun mit 26 desgleichen tut — ganz legal sogar.

Nee — zumindest das wollte ich dem Mädels gönnen. In der Rückerinnerung kamen unsere Gespräche in meiner Stube wieder hoch.

Anni gab damals, vor wenigen Jahren, ganz von selbst zu verstehen, daß sie die Nase voll hätte von den Jungen, die immer nur „das Eine“ wollten, sie danach nur noch „behandelten.“

Man sollte sie einfach ernst nehmen und nicht als herumbumsende Minderbemittelte betrachten. Über einen etwas älteren sprachen wir schon.

„Hm, stimmt vielleicht. Ich würde lieber einen Älteren als wieder so´n Kerl, mit dem man dauernd Ärger hat.“

„Mußt Du denn überhaupt?“

„Nee, aber so allein ist auch nicht schön, die haben alle einen. Ich möchte mit einem reden, nicht nur ins Bett, will über alles mögliche reden und mal weggehen und spielen oder ins Kino und so. Aber die haben nur das im Kopf. Ein Älterer ist sicher ganz anders. Ich will in erster Linie Freundschaft, richtige Freundschaft.“

Aha – im Grunde freute mich das. Dann etwas, das ich auch weglassen könnte, aber nicht wollte.

„Hast Du mit Mutti darüber schon gesprochen? Schließlich sind da drüben zwei Frauen unter sich.“

„Pah ..! Nee – die doch nicht!“ kam es belustigt aus ihrem dann spöttisch lachenden Mundwerk.

„Mutti meckert doch dauernd, wenn ich mit irgendwas komme, über das sie nicht reden will. Dann hat sie auch gar keine Zeit mehr ...“

Ja, das war glaubhaft. Also redete die Kleine mit mir, das war okay. Doch nun war sie plötzlich weg ...

Jahre zuvor, als es im Bad fröhlich wurde, lernte sie zu unterscheiden, mit wen sie reden konnte, wer sie ernst nimmt. Genau so wünschte ich mir schon früher das Leben mit meinen Kindern. Sehr vertraulich und absolut ehrlich. Sie hatte gute Anlagen dafür in sich. Leider nicht nur solche, die sie leider zu oft schleifen ließ.

In diesem Stil verliefen damals unsere Unterhaltungen zum Thema Liebe und Sex. Die gab es wirklich. Aber das war Jahre her, und nun war sie dabei, genau das wahr zu machen – überzogen wahr.

Ihr Instinkt war nicht ausgeprägt genug. Wenn man nur Gewißheit bekäme! Doch 400 Km sind für Unflexible eine schwer überbrückbare Entfernung.

Was machte Mutter daraus ... einen Skandal! Für Reni war es also auch diese fast zwanzig Jahre Altersdifferenz. Sie dachte mit Sicherheit an uns beide. Die Alterslage war fast gleichartig, sie ist 22 Jahre jünger als ich, was dann aber doch wieder ... ‚etwas ganz anderes‘ war. Hier war Anni das Thema. Obwohl ich wußte, daß das Mädels auf Männer nicht mehr so wild war, servierte ich Reni einen Köder.

„Du denkst, daß sie sowas wie eine Nymphomanin ist?“

Kein Wort, sie sah nur etwas ratlos zum Fenster raus. Also erklärte ich das lieber.

„Das ist eine, die nur auf Männer scharf ist, ständig neue braucht.“

„Weiß ich doch nicht! Daß sie einfach bis dahin fährt wegen so einen, das jedenfalls hätte ich ihr nicht zugetraut.“

Nun war ich doch sauer! Ich kenne eine, eine einstmals 23-jährige Geschiedene mit Kindern, die es nicht erwarten konnte, die Kleinkinder bei ihrer verhaßten Mutter abzuladen, dann 300 Km per Bahn zu fahren, nur um mit einem 22 Jahre älteren, in die Kiste zu springen. In einer Privatvermietung für zwei Nächte, während er tagsüber zum Dienst ging. Anschließend, nach zwei oder drei Nächten, mußte sie wieder zurück. Wo war da eine nennenswerte Differenz? Zumal ihr ersehntes Ziel, dieser damals fast doppelt so alte Typ, auch noch einer war, dem sie den Gesetzen nach fernzubleiben hatte. Das war ihr vollkommen schnuppe, wie sie oft genug, auch jetzt noch, betonte.

Nun machte sie mich doch wütend. Wo steckte in ihren Aussagen die Toleranz, die Vernunft? Aber es war besser, die Klappe zu halten. Es hätte eine weitere Explosion geben können und ich wollte am Ball bleiben. Anni war jetzt wichtig, nicht Reni. Also glattstreichen, statt aufputschen!

„Reni, komm, bleiben wir mal ganz ruhig. Anni scheint nun zu liegen. Sie ist krankgeschrieben, hat jetzt etwas Zeit, sich zu erholen, muß sicher wieder zum Arzt. Und sie wird Dich anrufen, bestimmt.“

Mit mir redet sie seit der Sache mit Deiner Sparbüchse nicht. Hab sie zweimal aufgefordert, mir das zu erklären. Also mußt Du mit ihr reden. Mach das, sie ruft sicher an – oder er. Wie heißt der eigentlich?“

„Adler.“

„Was hattest Du am Telefon für einen Eindruck von ihm?“

Ja, meine schlecht gestimmte, gerade noch gesprächswillige Partnerin hatte einen Eindruck.

„Na ja ... nicht so schlecht. Ganz ordentliche Stimme und er hat auch klar gesprochen“, antwortete sie mir „Aber irgendwie kommt er mir zu ... zu sehr vor wie ein ... na ja ... wie einer, der gern angibt, den Chef spielt.“

„Hm ... das kann täuschen. Immerhin wird er in seinem Alter schon wissen, wie man sich einer möglichen ... Schwiegermutter gegenüber verhält.“

Nein – das sollte nicht provozieren, nur erklären. Doch dann wäre es nicht Reni.

„Pah! Das kannst du schnell wieder vergessen!“

Meine Güte – war diese Frau gehässig zu ihrer Tochter!

„Was nun, Mädels? Wir müssen abwarten, nicht wahr? Ich möchte das Mädchen auch gern wiederhaben, aber erst, wenn es reisefähig ist.“

„Ja-ja, das glaub ich Dir. Du brauchst Dich ja nicht sorgen um sie, das muß ich ja!“

Dafür wäre ich ihr am liebsten quer über die große Klappe gefahren!

Diese verdammte Kröte – warum redete sie dann überhaupt noch mit mir?

Renate und sich sorgen – zum Piepen war das!

Vor Kurzen wollte sie das Mädelsamt Koffer und Kisten rausschmeißen,

allein leben! Wollte eine ... ‚sturmfreie Bude‘ für sich und den Eroberten ...

Das war an diesem Tag ihr vorletzter Satz zu mir.

Warum muß Reni sich immer wieder nach vorn spielen und dann auch noch so verlogen?! Gesorgt hatte sie sich seit Jahren um niemanden.

Eines wollte ich noch:

„Das mit dem Blutsturz ... sagte dieser Adler das so?“

„Ja, na klar. Denkste ich erfinde sowas?!“

Also gut. Um nicht auszuflippen, machte ich kurzen Prozess, wie ich es mir seit einem Jahr angewöhnt hatte, wenn mir ihre Redeweise über den Eichstrich ging: Auf dem Absatz kehrt und wortlos raus, weg, Tür zu, im Flur die Schuhe anziehen und ab nach Hause. Diese verdammte dumme Rederei!

Sie kam auch nicht hinterher, wie sie es früher manchmal tat, um Verzeihung bittend. Dann wäre ich drauf eingegangen. Hin und wieder war es auch an mir, mich zurückzunehmen. Dieses Mal nicht.

Es dauerte etwa zwei Tage, dann wurde mir die Sache zu heftig. Anni war weg und mich würgte fast ein sehr böser Gedanke. Auch wenn der sich bestätigen würde, mußte Klarheit her. Zumindest versuchen wollte ich es irgendwie.

Bei Reni kam kein Anruf mehr an. Trotz ihrer letzten unfairen Äußerungen gegen Anni wollte ich ihr helfen, etwas mehr herauszubekommen. Sie allein gab sich zwar kriegerisch, war dann aber unsicher, ineffektiv. Also stellte ich mich an ihre Seite. Ich wollte ja auch mehr wissen, aber aus anderem Beweggrund: Das Mädelsamt schützen. Sei es gegen ihre Mutter, sei es gegen Unangenehmes, gar kritisches aus der Umgebung ihres neuen Hausherrn in Grenznähe. Noch hing das alles im Dunst.

Doch weil Reni nichts rüber brachte, war es mir zuviel.

Warum rief die Kleine nicht mich an?! Heulen und mutmaßen würde nichts bringen, also mußte das eigene Gehirn arbeiten.

Zunächst – als Vorgriff – jedoch ein Schnitt durch all das, was mich, meine nächtlichen Albträume und täglichen Widersinnigkeiten die folgenden Wochen belastete. Einiges daraus ist auch belegbar.

Selbst bei Anni anrufen war nicht effektiv, man würde mich höflich abhängen. Ein Umweg könnte effektiver sein: Allein recherchieren. Was ich auch der Reni sagte. Aber auch, daß ich hinsichtlich Anni ihrer Reise durchaus eine Art Verständnis für das Mädels aufbrachte.

Das hatte nichts mit dem „alten Mann“ zu tun, sondern mit Anni ihrem Drang, ohne Mutter zu handeln. Nein – so Reni – sie hätte ja erstmal mit ihrer Mutter reden können! Ach ja ...?

Also tat ich etwas nicht sehr sauberes:

Nach dem Arzt, diesem Notarzt vom Sonntag-Abend suchte ich. Weil man der Reni gegenüber am Telefon offenbar den Ort der Arztpraxis erwähnte, ging das relativ einfach. Doch es war auch ein Glückstreffer, sofort den richtigen zu finden.

Der Anruf fand statt, der Arzt selbst – nur mit ihm wollte ich sprechen, nicht mit der Sprechstundenhilfe – ein sehr freundlicher Herr, der sich sofort an Anni erinnerte, war hilfsbereit, gab Auskunft. Um das zu erleichtern, gab ich mich als deren Vater aus. Mit seiner Aussage jedoch war die Begründung der beiden geplatzt: Der Blutsturz war gelogen wie auch der Notarzt-Besuch!

Deshalb jedenfalls erfolgte keine Krankschrift. Auch eine später gemachte Aussage der Anni, sie wäre wegen Blutdruckprobleme krankgeschrieben, wollte er nicht bestätigen. Adler's Angaben stimmten also nicht. Warum?

Seine Diagnose für Anni lautete sinngemäß: „Akut leichte Erkältungsprobleme (J06.9)“.

Beide waren am 15. November bei ihm, also am Montag, nicht Sonntag-Abend. Am 19. und er beendete die Krankschrift.

Der „ ... sie begleitende ältere Herr ...“ schien ihm – Zitat – „... sehr fürsorglich zu sein ...“. Dieser Anruf zerfetzte schlagartig alles Restliche in mir.

Anni war weg – und wie!

Also erst am Montag waren sie beim Arzt, nach seinem Anruf bei Mutter, keineswegs schon Sonntag-Abend beim Notarzt! Meine Ahnung, wir waren belogen worden, bestätigte sich und schlagartig war klar:

Sie suchte nach einer Krankschreibung, um dort bleiben zu können, nicht wieder nach Hause zurückkehren. Ohne zu zögern, bezeichnete ich das ab diesen Tag als „Anni's Flucht“ und beließ es dabei.

Es ist eine Flucht geblieben. Anni hatte die Chance – natürlich von IHM – geboten bekommen, bei ihm zu bleiben, nie mehr zur Mutter zurück zu müssen und das nutzte sie aus, ohne zu bedenken, daß sie sich in Schwierigkeiten bringen würde – sich und ihre Mutter. Nur unter seiner Regie ginge das.

Sofort, rigoros, schlagartig und ohne langes Federlesens, leider auch ohne wirkliche Planung, wurde das Mädels zur miesen Verräterin! Mehr mir als Renate gegenüber – so weit reichte mein Erschrecken.

Mögliche Gewissensbisse kann sie verdrängen. Damit ging sie dann auch mir verloren und meine hochschießende Trauer war wirklich eine, verdiente keinen andere Tonlage mehr. Ich mußte begreifen, daß Anni weg war, ein für alle Male weg ... von uns weg. Nicht nur für drei Tage ...

Es war vollkommen klar, wer ihr dazu den Weg bereitete, sie führte und der Mutter am Telefon auch noch diese dumme Lüge mit dem Blutsturz servierte: Herr T. Adler! Es war dann auch klar, wie meine Stellung gegenüber diesem Herrn Adler aussehen würde. Nun war ich restlos am Boden, war erledigt.

Das letzte Stück Hoffnung, es würde noch immer etwas vorhanden sein, was zur Familie gehört, was ich hin und wieder in der Hand, im Arm haben könnte, flog davon.

Anni, meine schon große kleine Annuschka, rannte davon, ohne sich umzusehen, verursachte einen Scherbenhaufen – und dieses Mal ganz bewußt und gewollt! Sie wollte als ... als Unschuldslamm dort ankommen. Warum hatte diese junge Frau nicht so viel Grips, ein kleines bißchen Verstand, ein Minimum Menschlichkeit in sich, uns hier Adieu zu sagen?! Auch dem Opa, den sie doch an ihrer Seite wusste, tschüß zu sagen? Warum ging das nun auch bei Anni nicht? Sie haute einfach ab, ohne ein Wort. Wirklich eine Verräterin – eine andere Bezeichnung war mir nicht möglich. Warum? Überflüssig zu fragen, es war doch sichtbar: Sie ist Renate ihre Tochter, die Erbin ihrer Gene!

Diese Flucht war ein Gehirn-Debakel – und es würde so bleiben, freiwillige Rückkehr ausgeschlossen!

Sie machte somit genau das, was ihre Mutter 1980, 1994 mit mir vorführte = einfach abhauen! Eine Bilderbuch-Erbschaft!

Hatte Anni das in sich aufgenommen wie vieles andere zuvor, als sie heranwuchs, zum Vorbild für's eigene Handeln?

Die letzte Rache geprügelter Wunschkind, die letzte Erfüllung meiner Vorhersage ...

Damit war wirklich alles weg, was mir nach dem Theater durch Renate noch blieb. Jedes Weiterdenken wurde wirklichkeitsfremd und sinnlos.

Zugleich auch alles Weitere, was meinen Plan anging. Er war ja schon vorhanden und Anni zementierte ihn zusätzlich. Seit ihrer Flucht, so sie sich bewahrheiten würde, ist keine andere Variante mehr diskutabel.

Der Anruf bei diesem Arzt, später ein weiterer, rissen alle noch vorhandenen Hoffnungen ein, an denen ich versuchte, mich eine Weile festzuhalten.

Unser Mädel war nach dem letzten Advent die einzige Begründung für mich, mir selbst noch etwas wie Durchhaltewillen zu basteln. Nur wissen mußte es das nicht unbedingt, um Fragen zu verhindern.

Anni schwindelte also, belog nicht nur Mutter. Und es wurde auch schon klar: Das würde nicht das Letzte bleiben, denn es fing ja erst an. Falls sie wirklich nicht wiederkäme, musste es aus ihrer Richtung regnen ... hageln ...

Am Sonntag, 14. November 2010 verlor ich also auch Anni, welche ich all zu freizügig als mein einzig verbliebenes Kind betrachtete.

Mein ursprüngliches Vorhaben zum Schnellabgang hatte ich nun zurück – es war schlagartig wieder da, um meine Pläne zu demolieren. Ein Rücksturz ...

Ach Jo ... ich krieg das nicht rein. Schon wieder so ein Schuß – und immer in die Mitte! Bisher hat Sie ja wirklich jedes einzelne Frauenzimmer in die ... man hat Sie einfach in die Fresse gehauen, wie? Einfach so, ohne Gehirn. Von Anfang an – als Ihr ... Verbrechen noch gar nicht stattgefunden hatte. Regelrecht introvertiert: Immer durch die gleiche Familie, diesem Stammbaum! Dazu auch dieser Fritz! Das ist alles völlig irrsinnig. Darf ich das mal so bezeichnen?

Denn bei Ihrem Fritz und Britt fiel ja auch deren Schatten über Euch her. Fritz fühlte sich wohl als Zurückgesetzter, als die zwei Jahre ältere Reni bei Euch war. Womöglich schon ein sprießender Same. Bin ich zu grob, Jo?

Vielleicht ... Aber hängen Sie sich ruhig rein. Ich brauche eine Teepause.

Wenn ich die Kopfzahl der Familie in die Rechnung einbeziehe, blieb Ihnen nichts erspart. Nun dürfte also nichts weiter passieren – ist ja keine mehr da. Aber ... das weiß man bei Ihnen nicht mehr so sicher.

Jo – entschuldigen Sie bitte – das ist ja ein ... jetzt sag ich es wirklich: ein Scheißleben geworden. Die Strafe der Götter. Langsam begreife ich Ihre Entscheidung wirklich. Sie ist falsch ... aber ich begreife sie. Was jetzt?

Noch ein bißchen Kleinkram, dann war´s das. Die Götter ... ein passendes Fazit!

War Anni nicht imstande, ihre ... Flucht richtig zu planen? Hätten Sie sie unterstützt? Ich glaub es beinahe ...

Zwei schwergewichtige, etwas frühzeitige Fragen.

Anni ist zu nichts imstande, was umfangreiche Gehirnleistung erfordert – wie auch Reni. Dafür können sie beide nichts. Das gedankenlose Übergehen aller Hilfsangebote betontiert diese Feststellung auch noch. Trotzdem liebte ich beide, jede für sich. Ich möchte noch immer auf keine verzichten, würde dafür den Himmel herunterholen, jeden Stern einzeln, jedes Schwarze Loch zuschütten.

Damals würde ich enorm viel für Anni getan haben, um sie der Reni zu entreißen. Im guten Einvernehmen sicher auch die Flucht verhindern und in richtige Wege leiten. Weil es dann zwar kein gewünschter wäre, wohl aber ein friedlicher Ausgang und mit allen guten Wünschen für sie. Zufrieden?

Au weia ... ja, natürlich, klar. Danke Jo. Wenn man in solche Sachen rein hört ... Stimmt, Menschen können zum Kotzen sein. Die so genannten eigenen, die ganz entsetzlich liebe Familie erst recht. Mann – hatte ich ein Glück!

Sie haben Recht, natürlich.

Diese Götter ... wahrscheinlich werden fast alle Menschen, die das hier erfahren, dieser Ansicht sein und sich ehrfürchtig den Göttern anbieten. Um ebenfalls strafen zu dürfen. Aber was geht mich das noch an ...

Meine eigene Entrüstung stand nun dem Verständnis für Anni gegenüber. Ich war hin- und hergerissen zwischen Einsicht, beleidigt sein und Angst um sie.

Anni war nun auch nicht mehr da, und wie ich damit auch noch klarkommen sollte, nach diesem vermaledeiten Crash durch Reni, war mir ein Rätsel.

Mein Leben wurde von dieser Reni zerschlagen, Anni zertrat nun die Splitter. Das war ihr wohl nicht klar, sie wußte von unserem wirklichen Leben nichts, aber das änderte die Sache nicht. Anni war geflüchtet, der Mutter endlich davongerannt und wie sie es wohl erfasste, sogar erfolgreich – juhu! Zugleich erfolgreich den maulenden Opa entfernt. Obwohl ich das alles vorerst nur vermutete, keinen Anhalt hatte, war ich mir schon sicher. Ausgerechnet ich selbst hatte daran einen Anteil. Mein zu zögerliches Eingreifen in Reni ihre häßlichen Erziehungsmethoden bekam ich nun quittiert, vom zweiten unserer Kinder. Nun war nicht nur Marlies aus der Familie gerissen, sondern 17 Jahre später auch Anni. Was aber noch schlimmer war: Sie flüchtete freiwillig, riss auch vor mir aus. Allein die Aussage des Arztes reichte, um das zu erkennen, obwohl Anni noch gar nichts bestätigt hatte. Sie könnte ja immernoch zurückkommen, das Ganze als Fehlinvest verbuchen. Wozu sie fähig ist, weiß ich nun aber. Das Grete-Erbe schlägt durch ... was soll es sonst sein ...?

Einerseits war ich also innerlich wie ausgeblutet, völlig leergeräumt und fühlte mich von den beiden entsorgt, hatte mit mir zu tun, zumal das Hauptproblem mit Reni und diesem Hinauswurf dann erst recht an den Nerven zerrte. Andererseits war ich nicht bereit, Anni allein wegen der Flucht vor ihrer Mutter zu verurteilen. Würde ich nicht!

Das verlief unabhängig vom Empfinden, von dem Mädels verraten worden zu sein. Diese Art und Weise, klammheimlich Hals über Kopf alles stehen und liegen zu lassen, einfach abzureisen, erinnerte schon sehr an das, was ihre Mutter Jahre zuvor mit mir getan hatte. Erst als 17-Jährige vor Weihnachten 1980, dann als Geliebte Ostern 1994 und nun wieder vor Weihnachten 2009.

Beide rannten blindlings davon, ohne Rücksicht auf mögliche Schäden in der Seele derer, die sie lieben. Das qualifiziere ich als das, was es war: genau wie die Gemeinheit der Reni, war es durch Anni eine wirklich böse Tat.

Nicht ihre Flucht als solche, sondern das ‚Wie‘ brachte den großen Schaden. Sie machte genau das, was Mutter ihr vormachte. Und deshalb, aber nur deshalb, verfluchte ich das Mädel ebenso wie die Mutter zuvor. Im Stillen jedoch, ohne es laut zu sagen. Weil Renate auf sowas lauerte, um jubeln zu dürfen.

„Deine liebe Anni – nun biste die los!“

So hackte sie dann wirklich noch nach, voller deutlich beleidigender Häme.

Maria ... Britt ... Marlies ... Reni ... Anni ... eine nach der anderen.

Einfach weg und immer mit Krawall, jedes Mal! Ich will nicht mehr ...

Das war nicht, was man als normales Flüggeworden der Kinder betrachtet.

Das war hinterlistiges Im-Stich-lassen, Anni, es war Verrat! Warum, zum Teufel, wußtest Du das nicht, Du IQ-schwaches, liebes Mädel?!

Weil mein IQ vermutlich nicht weit weg von Deinem steht und mir nicht riet, mich noch etwas mehr um Dich zu bemühen, um Dein Vertrauen, Deine Freundschaft zu bewahren, auf die Du doch so viel Wert legst. Dann wäre die verdammte Sparschweinsache nie geschehen und Du wüßtest, daß Du mir vieles anvertrauen könntest. Auch diese Fluchtpläne, die Dir sicher schon lange vorher den Kopf verdrehten. Weiß der Himmel, seit wann schon, und ich lief an Dir vorbei, ohne daß Du Dich näher heran wagtest ...

Aber Reni war noch da.

Ihr gegenüber war es witzlos, all diese Dinge anzudeuten. Sie war ebenfalls entsetzt, als sie von mir das Resultat der Arzt-Aussage erfuhr. Also war auch ihr klar: Anni lügt uns etwas vor und – das übernahm Reni als künftiges Zielobjekt für sich – sie wurde gesteuert von diesem Typen, dem alten Mann, der sich á la Dracula einfach nur frisches Blut greifen wollte, das ihm auf Anhieb folgen würde.

Er war Mutters Hauptmotiv zu dem, was sie dann – zusammen mit meiner Hilfe – ausheckte. Mit einem Unterschied zu mir:

Während ich das Motiv des Mädels verstand, das der Reni auch einige Male unumwunden zugab, verfluchte ich aber auch die konkrete Durchführung dieser Flucht.

Reni setzte nach außen hin allein auf die ungeheure, maßlose Frechheit der Tochter, sie, die treusorgende Mama, einfach schlagartig zu verlassen. Die tolle Mutter hatte wohl vorsorglich vergessen, daß sie selbst es war, die erst mich entsorgte, dann der Tochter die Koffer vor´s Haus stellen wollte! Ihre unverschämte Lügerei wurde inzwischen trotz Abwesenheit Zuhörender schon peinlich. Für sie war ab sofort heftige Gegenwehr die Hauptsorge. Aus meinen Gründen heraus gewährte ich dafür zunächst sogar noch Rückendeckung.

Etwas Unangenehmes fand dann auf der Bank statt.

Anni bekam von mir erst einmal eine Auffüllung ihres Prepaidhandys,. Damit sie eine Verbindung zu mir, wenn gewünscht, per SMS halten könnte. Nach Info durch Reni hatte sie ja nur das Fahrgeld. Anni hatte durch mich eine SMS erhalten, in der ich sie davon informierte, daß ich der Mutter gegenüber unbedingt ihre Position vertrat, obwohl mir die Art ihrer „Flucht“ ganz und gar nicht gefiel – ich würde sie vermissen. Ich verstehe sie gut, aber diese Art Abgang wäre ganz falsch.

Doch ich hätte gern Kontakt mit ihr halten wollen.

Also bekam sie wegen Geldmangel diese Auffüllung ihrer Prepaidkarte, was ich aber nicht extra erwähnte. Sie würde das schon merken.

Meine Kontaktbitte wurde sogar erfüllt. Sie wußte nun, daß ich auf ihrer Seite bin. Es mag diese Kontaktbitte gewesen sein, die das Mädchen zu der SMS animierte, die ich am 17.11. bekam.

Danach bat ich Reni, mir die Kontokarte der Anni zu leihen, damit ich sehen konnte, wieviel Geld da noch vorhanden war. Denn Reni meinte, davon seien gut 200,- ihr eigenes Geld.

Wieder auf Anni ihrem Konto! Ich würde also auch versuchen, dem Mädels noch etwas zukommen zu lassen.

Je nach Lage wenig, etwas mehr oder noch mehr. Die Karte aber verschwand im Automaten – und Anni's Geldkarte war weg!

Reni tobte, heulte, schrie herum. Die Schimpfworte wären nicht druckfähig. Doch das war mir zu dumm. Denn wenn Reni ihr Geld drauf war, kam sie nun nicht mehr ran. Anni ... ein Miststück? Na ja ... nun gab ich der Reni fast schon recht. Sie ging dann selbst mit der Hauptkarte, Anni ihrer eigenen, um nachzusehen – und kam ohne Karte zurück.

Damit war klar: Anni hat veranlasst, dieses Konto zu sperren um die rare Einlage zu schützen. Das war mit Sicherheit Adlers Idee und wirklich unfair, auch wenn sie selber Lebensunterhalt benötigte. Warum sagte sie nichts? Zumindest mir hätte sie etwas sagen, mitteilen können. Doch sie handelte hinterrücks und feindselig.

Sie wollte vielleicht nicht mich treffen – obwohl ich nicht sicher war – aber der Mutter, der inzwischen wohl verhaßten, sollte mit Sicherheit ein schwerer Brocken hingeworfen werden. Schwelte der Spargbüchsen-Reinfall in ihr?

Auch hier schiebe ich diesem Herrn neben ihr den größeren Anteil zu. Ein 45-Jähriger sollte mehr Verstand als Anni haben, um zu wissen, daß es Grenzen gibt.

Inzwischen war mir schon bewußt – der Arzt sorgte mit seiner Aussage dafür – daß es damit auch bei diesem Mann nicht so weit her sein kann.

Lediglich die Raffinesse würde bei ihm durch zwanzig Jahre längere Erfahrung noch ein gutes Maß größer, ausgeprägter als bei Anni sein.

War er so ein Gernegroß, sogar ein Strolch, der auf eine harmlos-einfältige Type wie Anni wartete? Ein junges Fräulein an seiner Seite, welches ihn bedingungslos anhimmelte und alles herausgab, was er erwartete – das wäre doch ein Hauptgewinn – gesucht und gefangen im Netz, im Internet.

Vielleicht noch unrecht, doch meine Ansicht festigte sich.

Denn vieles von diesen Dummheiten war nicht allein aus Anni ihrem Gehirn gekommen. Sie ist kein von Natur aus auf bösen Krawall ausgerichtetes Wesen, sie ist einfach nur zu naiv und viel zu leicht beeinflussbar, muß erstmal angestoßen werden. Doch das war händelbar, wenn man sie zu nehmen verstand.

Das Konto war also weg. Die Sparkasse bestätigte das dann auch. Zwar gelang es mir noch, nur zum Testen 25 Euro auf ihrem Konto zu platzieren, um zu erfahren, ob das Konto völlig erloschen war, aber davon würde sie wohl kaum etwas erwähnen.

Reni wollte sich gar nicht mehr beruhigen.

Der Krach, die Drohungen gegen sie, die Tränen und das buchstäblich laute Geheul der Frau in ihrer Wohnung waren schlimm. Sie war schwer getroffen worden. Was mich auch erschreckte, vom aufkommenden leichten Mitgefühl mal abgesehen.

Doch meine langjährige Gefährtin zeigte ja nicht nur in diesen sechs Wochen zwischen Mitte November und Jahresende 2010, daß in ihr eine Menge gemeiner Bösartigkeit steckte, wenn etwas gegen ihre Einstellungen lief. Hin und wieder war dann auch ich ihr Opfer, was sie ohnehin nie vergaß. Daß sie irgendwann eine Racheaktion planen würde, war nur eine Frage der Zeit, wenn sie zu überlegen beginnen würde.

Dann bekam sie auch heraus, ebenfalls per Telefon wohl von ihrem Betreuer des hiesigen Arbeitsamtes, daß Anni sich eine weitere Krankschrift von einer Ärztin aus ihrem Einzugsgebiet besorgte. Diese lief – so Reni – vom Ende der ersten Krankschrift bis zum Ende des Jahres. Somit wäre sie eigentlich durchgehend ab 15. November bis Ende Dezember „krank“, hatte sich das Arbeiten vom Halse geschafft.

Denn wenn sie bei ihm bleiben wollte, hätte sie einiges zu tun:

Die Wohnung räumen, einen Möbeltransport über 450 ... 500 Straßen-Km und das alles nicht umsonst. Warum, zum Donnerwetter, hat das Mädel mich nicht einbezogen, ich hätte ihr wirklich gern geholfen, egal wie!

Warum nicht, Du 26 Jahre junges, dummes Annimädel?! Hast Du wirklich alles vergessen? Oder hat Dir jemand ins Gehirn ge..., es vollends vergiftet? Wer seine Zukunft so aufbaut, wird eines Tages auf den Trümmern sitzen!

Es fand sich nur ein einziger Grund: Anni schlug Mutter und Opa in den selben Topf und warf den Deckel drauf, fertig! Trotz ihrer gegenteiligen Erfahrung mit dem Opa. Der war nicht mehr wichtig, quälte sie nur mit seinem albernen Blabla. Eine andere Begründung fand ich nicht. Das war der einfachste und schnellste Weg, alles abubrechen und verlangte von ihrem Denkapparat keine besondere Leistung. Ein wenig Nachhilfe hatte sie ja ... Was aber auch bedeutete, daß sie das auch in einer entsprechenden Weise ihrem neuen Liebhaber genau so erklären mußte. Ganz sicher also nicht in bedauernd liebe Worte verpackt. Hier aber läge dann doch etwas ungeheuer Böses im Wesen dieses Mädels. Spiegelgleich zur Mutter.

Ihr so genanntes Elternhaus, Mutter und Großvater, seien zwei ... Miststücke – das Lieblingsschimpfwort beider Frauen – und hätten nichts anderes verdient. Auch wenn man zwischenzeitlich mal wieder ein paar freundlich gesetzte SMS zum Opa schickt, partiell mit Bussi verbrämt.

Denn auch dem sofort als ... tatsächlich ihr „Verlobter“ aufgetretenen Herrn Adler war das natürlich Wasser auf seiner Mühle, um gegen dieses Elternhaus zu opponieren.

Trotz meiner Ablehnung aber blieb ich noch korrekt, schob ihm offen noch keine Schuldanteile zu, um nicht aufzulaufen. Das sollte Anni spüren.

Fest zu stehen scheint nun, daß Anni alle Register ihres jetzt sichtbaren Charakters zog, um Mutter und Opa bei diesem Verlobten so schwarz wie nur möglich zu malen.

Sich als das leidende, sogar abgemagerte, meist schuld- und wehrlose Kind darzustellen, welches nun die Flucht ergreifen mußte, aus einem, wie sie dann behauptete, ganz, ganz schlimmen Elternhaus.

Ihr Herr und Meister glaubte sicher alles sehr gern, handelte ihr zuliebe entsprechend, machte sich zu ihrem Supermann. Warum er das tatsächlich tat, schien deutlich: Pure egoistisch aufgemotzte Dummheit oder einfach nur ... ein Seelenverwandter seiner neuen Braut, die noch neu und relativ unverbraucht schmeckte. Zudem auch optisch überdeutlich ihr starker Beschützer, keine Frage. Und genau das suchte sie, die Anni? Wohl nicht, aber sie kann zwischen den sichtbaren und nicht sichtbaren Farben im Gemisch nicht unterscheiden. Genau wie ER es brauchte?

Zwischenzeitlich, am 2. Dezember, waren wir bei unserer Polizeistation, Reni und ich, weil ich sie nicht allein dort hin lassen wollte. Man sollte bitte herausbekommen, ob unser Mädels von selbst und mit freiem Willen dort, an der polnischen Grenze verblieb. Infolge der kriminellen Umtriebe dort wären wir und insbesondere die Mutter nicht sicher, ob dem so war.

Man lachte lauthals und unverschämt abweisend – tatsächlich! – ob einer solche dummen Aussage, obwohl man die Berichte von dort kennen mußte, verweigerte die Hilfe zunächst und setzte sich erst in Bewegung, als ich meinem Ärger darüber recht herb Luft verschaffte.

Am Abend bekam Reni dann auch per Anruf vom Revier Gewißheit:

Anni sei freiwillig dort, basta! Man hätte einen Beamten zu ihr geschickt.

Tags darauf rief ich früh bei Reni an – auf ihrer per Hartz IV zugewiesenen Arbeitsstelle, sie war wiederum in einer „Arbeits-Maßnahme“ beschäftigt – und bekam das Neueste gesagt. Leider unter einer so schlechten Orts-Verbindung, daß fast nichts richtig zu verstehen war.

Übrig blieb daraus:

Anni sei nach dem Ende ihrer ersten Krankschrift am Montag, 22. November nur diesen einen Tag zum Arbeiten bei Rottmann erschienen, dann aber wohl sofort erneut zum anderen Arzt (Fr. Dr. R. in Seelow) zur erneuten Krankschrift gegangen. Also war sie plötzlich doch hier in unserer Stadt! Damit klärte sich Anni's Kontoveränderung.

Natürlich war dann noch kein Krankenschein vorhanden, der ja erst zugesandt werden sollte. Zudem sei laut Reni tags darauf früh um Fünf (?) bei Rottmann durch Herrn Adler angerufen worden, um die erneute Krankschrift zu verkünden, so Reni zu mir. Das sei Anni's Arbeitszeit gewesen, also wäre um fünf Uhr jemand dort. Weil Anni formell ihre eigene Wohnung hatte, bekam Reni das Auftauchen der Tochter zu Hause nicht mit, natürlich auch ich nicht. Anzunehmen ist, daß sie ihren Lover mitbrachte, der selbstverständlich alle ihre Wege mit ihr ging, denn sie allein nein, das mußte ER zu koordinieren. Wohl besser seine Sache, was ich an dessen Stelle ebenso getan hätte.

Zur Arbeitsstelle Rottmann, später zu Anni's zuständigem Arbeitsamt, denn er würde doch seine derzeit sehr verunsicherte, unglückliche Verlobte nie allein lassen! Er hat sie sicher im Auto hin- und hergefahren.

Möglicherweise sollte Anni bei Rottmann etwas wie „guten Willen“ zeigen, wohl wissend, daß nächsten Tags sowieso eine sofortige neue Krankschrift folgen würde.

Auch durch den ihr wohlbekannten Mitarbeiter des Arbeitsamtes wurde Reni darüber informiert, daß Anni und ihr Begleiter schon am Montag-Nachmittag dort vorsprachen, um die Angelegenheit mit dem Ummelden der Anni zur neu zuständigen Dienststelle in L. zu regeln.

Durch die schlechte Telefonverbindung verstand ich nur sehr wenig, setze das wenige hier so gut wie möglich zusammen.

Klar war damit die endgültige Lage: Anni war weg, für immer und hatte nicht die Absicht, zurück zu kommen. Ein paar Minuten, ihrem anscheinend wieder ach so lieben SMS-Opa einen guten Abschied zu gönnen, wären mit Sicherheit drin – aber nicht in Annie ihrem, nicht in SEINEM Gehirn! Doch gerade das hätten sie lieber tun sollen, es hätte ihr und mir viel, sehr viel Unannehmlichkeiten erspart, mir später auch einige Euro!

Am Abend sprach ich mit Reni am Telefon, wieder in mieser Verbindung, um die Lage zu erörtern. Nun etwas ruhiger, konnte sie mir wiederum mitteilen, wie sehr sie das mitnahm, aber zugleich auch hämisch und erfreut über den Arbeitsamts-Ärger, den Anni sich wohl noch einhandeln würde. Obwohl man den beiden doch Hilfe zugesagt hatte? Da konnte etwas nicht stimmen.

In den Dingen, bei denen Reni der Anni gegenüber im Recht war, gestand ich ihr auch dieses Recht zu, bestärkte sie dabei, ihre Ansicht zu äußern.

Wobei aber weiter klar blieb, wie ich selbst dachte:

Eine Flucht aus Mutters Zuständigkeit war okay, fand meinen Beifall, nicht aber die gewählten Umstände. Genau wie bei Reni selbst:

Das „WIE“ verursacht die Folgen und der Ton macht die Musik!

Hier versprach ich Reni Hilfe, falls das ging.

Auf alle Fälle war schnell klar, daß dieser neue Freund die Anni auf jeden Fall komplett in der Hand hat, sie lenkt und beeinflusst, wie er will.

Denn ein derartig weiträumiges Handeln war dem Mädchen bisher fremd.

Das entsprang weder ihrer Planungs-, noch ihrer Denkweise und noch deutlicher: Auch das gezielte Auspowern der Eltern, die hinterhältige Art, uns bewußt aus ihrem Leben zu kicken, war ganz und gar nicht diesem Mädels ganz allein zuzuschreiben. Anni sprach mit ihm, hörte ihm zu und folgte.

Wenn es hier machbar wäre: Ich beschwöre es!

Doch sie muß das gewollt haben, denn ihre Erzählungen uns gegenüber, über das „schlimme Elternhaus“, waren die ihrigen – nicht seine.

Ihm passten sie nur ins Konzept ...

So in etwa verlief mein Gedankengang, nachdem sich ihr Fortbleiben manifestiert hatte. Mutter Renate dachte nicht anders und lag sicher richtig. Daß mir auf diese Weise mein geliebtes Enkelmädchel fast schon „gestohlen“ wurde, werde ich Anni allerdings nicht verzeihen, solange sie selbst keinen Finger rührt, dieses ungeheure Vorkommnis sauber zu erklären. Genau das aber wird Anni wohl nie tun. Es ist nicht ihr Ding, sich zu erklären.

Im Höchstfall würde ein lasches „sorry ...“ kommen, kam aber bisher nicht. Ich bezweifele auch, daß Anni IHM, dem Freund, gegenüber so ehrlich ist, ihm konkret das wirkliche Geschehen hier zu Hause zu offenbaren, alle Gründe, also auch ihre nicht zu wenigen Fehler zu gestehen. Man vergißt ja solche Dinge gern, dazu ihr schütteres Gedächtnis ...

Alles was ab 14. November 2010 kam, hatte sie selbst mit diesem Weglaufen und ihrem Verhalten erzeugt, IHM ihr ganz furchtbares Elternhaus geschildert, IHM dann das Arrangieren überlassen, folgte SEINEM Rat.

Unsere eigenen Probleme wurden zwischen Reni und mir nicht gerade ausgeklammert, aber sofern es um Anni ging, blieben diese Dinge außen vor. Der Reni ganz offen Häme zu zeigen, wäre gegensinnig und nicht meine Methode. Es reichte aus, daß sie wußte, ich war „pro Anni“.

Zumal ich selbst genug um das Mädchel trauerte. Irgendwann dann aber etwas völlig unerwartetes:

Im November oder Dezember 2010, Anni rief mich an!

Wir beide konnten uns per SMS so weit zusammenraufen, daß es ihr womöglich günstiger erschien, vorerst nicht vollends mit „zu Hause“ zu brechen. Sie bedankte sich und versuchte mir die Blutsturzgeschichte zu erklären. Weiterhin in etwa ebenso, wie es der Reni erzählt wurde.

Möglicherweise liegt das aufgezeichnete Gespräch in den Unterlagen.

Darum sei sie nach dem Notarzt lieber zurück zu Adlers Wohnung gefahren, habe sich hingelegt. Sie sei ja nun krank und würde einige Tage Ruhe haben. Das habe sie etwas mitgenommen.

Mir war diese irre Lügerei stark widerwärtig, aber das durfte sie jetzt nicht mitbekommen. Daß sie mich anrief, war gut, doch warum dieser überflüssige, völlig grundlose Unfug? Sinn- und zwecklose Lügerei ... Mutters-Erbe ...

Wußte sie selbst noch nicht genau, wie das weitergehen sollte?
Später würde ihre Schwindelei herauskommen und neue Ärgernisse hervorrufen. Bis dahin aber wie gewohnt ihr heftiges Abstreiten, ja?

Ein ewiges Im-Kreis-drehen. Sie nahm nicht zur Kenntnis, daß Lügen kurze Beine haben. Was mich noch beruhigte: Wir blieben in freundlich-lockerem Kontakt, in dem sie mir klar machte, daß das Ganze ihr Wille sei, aber auch der, mit mir SMS zu schreiben. Zähneknirschend musste ich das hinnehmen. Allerdings hatte ich auch einen Wunsch:

Klärendes vorbringen, Wahrheiten sagen oder lieber gar nichts, aber friedlich und vernünftig sein. Beinahe bittend schrieb ich ihr das dann.

Die laufend zunehmenden neuen Depressionsschübe veranlassten mich – ich weiß nicht, ob noch in 2010 oder erst Anfang 2011 – zu einer Bitte an Anni für einen Telefontermin, der dann plötzlich mit einem kurzen „Bitte keinen Kontakt mehr“ abgewiesen wurde.

Danach es gab aus meiner Hand noch eine ganz und gar gegenteilige SMS zur Anni, deren Zeitpunkt ich aktuell nicht mehr rekrutieren kann – eine recht schlimme jedenfalls:

Sie erhielt infolge dieser unmotivierten Kontakt-Absage gegen mich eine SMS mit meinem Abschied von ihr persönlich.

Aus dem Text konnte sie herauslesen, daß ich nicht mehr gewillt sei, dieses Leben ... durch Reni veranlasst und weiterhin torpediert ... nun auch sie, die Anni, verlierend ... länger als nötig zu ertragen.

Damit ahnte sie, nur nicht genau, daß ich etwas vor habe könnte. Ich hörte es später von Reni, als das per Telefon zu ihr, dann zu mir zurück kam ...

He ... mal halt bitte, Jo. Das haben sie wirklich gemacht, ja? Daß Sie so unfair sein würden, so ... so böse, hab ich Ihnen noch nie zugemutet. Sowas tut man doch nicht, Mensch!

Ja, das tut man nicht, ich weiß das natürlich.

Man geht still und leise, nicht wahr? Wozu andere damit behelligen! Und so ein kindlich naiv-dummes Ding schon gar nicht, was soll denn das, Jo – das ist ja ... was? Unfair! Die Kleine würde ja wieder Bauchschmerzen bekommen! Wenn Sie meinen ...

Wenn aber das normale Denken weg ist, nur das ‚Ich will weg ... ich will sofort weg ... will jetzt gehen!‘ ... nur das bleibt, dann, mein guter alter Freund, dann gibt es derlei Hemmungen nicht mehr, dann ist kein Platz dafür. Dann ist nur noch dieser Gedanke da und vielleicht noch ein anderer: ‚Ich möchte meinem Baby, nachdem es mich so schnöde allein ließ, noch ein gutes Wort schicken, unbedingt.‘

Sie ist nicht allein schuldig, ist Opfer mütterlichen Versagens und ich bedaure mein Stillhalten ganz ehrlich. Jetzt wünsche ich ihr noch ... u.s.w.

Das ist eventuell noch da, weiß ich nicht.

Sie sollte wissen, daß ihr früherer Wunsch-Papa, der OPapa, sie trotz aller Dummheiten nach wie vor sehr liebt. Zumindest en memoriam die frühere Anni. Das war der Sinn. Und es sollte auch keinen weiteren Betrieb mehr geben, SMS oder Telefon oder weiß ich was.

Eine mögliche Entgegnung wäre Nonsens, denn egal was sie schreiben oder sagen würde – es würde entweder lächerlich sein oder böse wie bei ihrer Mutter Reni.

Weinende, tränende Bitten oder ein konstruktiver Vorschlag waren nicht zu erwarten, also Schluß, fertig. Nur daß ich sie liebte wie immer, wie man sein Baby eben lieben würde, das sollte sie im Kopf behalten. Das war es damals, Ende 2010 oder Anfang 2011. So ähnlich ging es in meinem beinahe schon abgeschaltetem Gehirn herum.

Ich war mit einmal nicht mehr lebensfähig, fühlte mich schon weit weg, brauchte nur noch die paar Zentimeter überwinden und ob Sie es glauben oder nicht: alles, was danach kommt, nach der letzten bewußt gesteuerten Bewegung, empfinden Sie nur noch als ... wie ein „na endlich, jetzt wird alles gut ...“. Obwohl natürlich gar nichts mehr gut sein könnte.

Mehr geht in solchen Sekunden nicht und das – als ernstgemeinter Nachsatz, alter Freund – kann wahrscheinlich nur verstehen, wer zumindest selbst schon einmal mit einer Hand am Abgrund gehangen hatte und nicht schon wieder mühsam raufklettern, sondern endlich loslassen wollte.

Also nehme ich Ihnen Ihren heftigen Einwand nicht übel.

Familie weg – Reni weg, mit deren wieder viehischer Art des In-den-Hintern-tretens – Marlies und nun Anni auch noch weg, denn sie lehnte ja plötzlich ebenfalls jeden Verkehr ab ... dann aber selbst nicht mehr fähig zu irgendeiner Alternative.

Das war gerade noch in mir und löste dann wohl diese SMS aus, das Letzte, was noch sein sollte. In so einem Moment wirft man die Tür zu, fertig. Das hat auch nichts mit Mut oder Feigheit oder Dummheit zu tun – gar nichts!

Dieser lange Moment, in dem Sie Ihren Kampf gegen eine Sie ganz persönlich angreifende unsichtbare Gewalt verlieren – dieser Augenblick kann auch eine Stunde, einen Tag dauern – er schaltet jedes andere Bewegen im Gehirn aus. Es ist das Empfinden, als würden alle anderen außer dieser paar notwendigen Synapsen am Verglühen sein. Dann lassen Sie los.

Es sei denn, jemand hat Sie am Hosensbund oder es geht genauso plötzlich wieder das Licht an. Und keiner erklärt Ihnen, warum.

Ist es so, Jo, so schlimm? Oder ist es dann sogar schon wieder sowas wie ein ... rennen ins Licht?

Sie würden das nicht fragen, hätten Sie es kennengelernt. Seien Sie froh darüber. Im selben Moment, in diesen Sekunden, raubt es Ihnen den letzten Atem für einen anderen Weg.

Das ist schon fast mitten im Sprung, von da an können sie nicht einmal mehr wollen, Freund. Überdenken sie mal diesen Satz! Auch das „anders wollen“ ist nicht mehr in Ihrer Entscheidung, Sie können dann also wirklich nicht einmal mehr entscheiden, ob Sie wollen – so undenkbar dieser Satz sich auch anhört. Die Logik dieser Entscheidung können Sie dann nicht mehr überprüfen, weil Sie es nicht können wollen. Gedankt sei Doktor psy! Bitten Sie niemals darum, das nur einmal probieren, testen zu dürfen.

Sie wissen also, daß Sie Ihrer Anni etwas enormes zugemutet hatten. Damals, in jenen Momenten, war das keinen Gedanken mehr wert, sagen Sie. Und heute? Wenn das hier vorbei ist und alles Ihrem Wunsche gemäß verläuft, dann wird das ein ... der Totschlag Ihres eigenen Ich. Und Anni?

Anni wäre inzwischen selbst alt genug, ihre eigene und meine Flucht zu verstehen, vielleicht richtig zu überdenken – wenn sie wollte. Ich bin nicht mehr Dreißig wie sie, mit etlichen Chancen noch vor mir.

Das kommende Alter könnte ihr helfen, mich zu begreifen – wenn sie will, was ich aus gutem Grund aber anzweifele. Immerhin sind wir noch nicht ganz fertig. Ihre Mutter hat noch eine Kleinigkeit in ihrem Köcher.

Mann, was war das eben für ein Ausflug! Und wie Sie von der Renate reden ... von Ihrer Reni, Jo!

Ach ja? Aber nicht falsch einordnen, es ist weder Haß noch Rache oder der Wunsch nach Vergeltung, der mich antreibt. Nichts davon ...

Dazu hätte ich gar keinen Willen. Es ist, wenn es schon ein Motiv geben soll, eine irre, nicht zu begreifende Liebe, die diese Renate sogar selber verstanden, miterlebt, von Beginn an gewollt ausgelebt hatte, die sie nun aber mit ihrer ebenso ganz eigenen Methode als nicht mehr existent erklärt.

Nicht existent, weil diese Vergangenheit ihrem neuen Vorhaben im Weg steht und ihr auf keinen Fall ein Bein stellen darf, ja?

Mag sein, ja. In dem Fall wäre es ja das eigene Gewissen, das ihr ein Bein stellt. So sieht es jedenfalls aus. Bisher aber hatte sie keins, überhaupt keins, in keiner Situation. Geklärt?

Nein, gar nicht. Das Ganze ist hoch interessant und wenn wir mit verschiedenen Experten, wirklichen Fachleuten eine Runde bauen könnten, wäre ich gern dabei, Jo. Aber Sie sollten weitermachen. Wollten ja gerade etwas von Reni's Telefon sagen.

Ja ... ach ja, dann also wieder zum Thema zurück!

Von ihr hörte ich später am Telefon, daß Anni ihre Mutter befragte, ob sie wüßte, was ich vorhätte. Diese hatte aber nur eine recht verächtliche Rede über mich. Die Wahrheit sagen ginge ja nicht, also irgendwas erlügen.

Was möglich ist: Meine SMS kann mitgewirkt haben an Anni ihrer Entscheidung, mich bei der Mutter nieder zu machen. Im Grunde ist sie ja von der nicht so weit weg, handelt ähnlich vorhersehbar. So ist das eben. Sie hatte dann wochenlang, wohl ein paar Monate in 2011, mit Reni telefoniert, die ihr immer etwas aus der Nase ziehen wollte.

Anni hatte sich dann wirklich häßlich über mich geäußert. Später, als dieser Wind sich wieder drehte, bekam ich das durch Reni ihrem Telefon zurück.

Noch zuvor aber, als Reni wußte, daß Anni mit mir SMS tauschte, war die Tochter für Reni das „... größte Miststück der Welt“, das ohne Mann nicht auskäme.

Die vielen, unter Wuttränen heraus-geheulten, ausgestoßenen Beleidigungen der Tochter will ich hier nicht wiederholen.

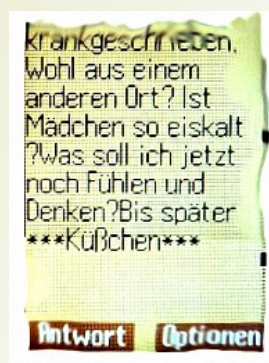
Das war bei Reni möglich, obwohl sie in dieser Zeit vormittags von Anni angerufen wurde – nur so, zum Quasseln. Das ging plötzlich. In dieser Zeit fuhren sie beide zweigleisig gegen einander und gegen mich.

Eine zeitweilig sinn- und erfolglose Schlacht schlimmer Charakterauswüchse der weiblichen Familienköpfe. Beide gegen mich und doch voller Bosheit gegeneinander. Doch der Reni sagte ich dann, daß ich den Kontakt zu Anni wieder versuchen und halten würde, falls ich aus der Krise irgendwie herauskäme.

Während dieser Wochen schwankte Reni, die plötzlich so besorgte Mutter, täglich zwischen Haß, Aufregung, Mutterliebe und Gemeinheiten. Sie erging sich in bösestem Geschrei gegen ihre entflohene Tochter, von der sie sich dann plötzlich wieder bestohlen fühlte. Obwohl sie zu dieser Zeit doch sehr oft von Annie angerufen wurde, nur um zu quatschen! Was für Menschen waren die beiden plötzlich?!

„Die hat mein Radio mitgenommen, meine Scheren und Stifte und hat mir Fotos geklaut ... dieses Miststück!“ – wechselte Renate dann unverhofft zu mir rüber, sandte mir per SMS ihre Tränen zu, als sie erfuhr, daß Anni wiederholt krankgeschrieben sei. Das Mädchen sei ja „so eiskalt“:

„... Was soll ich jetzt noch fühlen u. denken? *** Küßchen***“



Ja, sechsfache Küßchen für mich, dem Hinausgeworfenen, waren dann im Handy lesbar, wenn ihr der Schmerz der Verlassenen zu schaffen machte. Sie machten mich sofort wütend, waren diese Sternchen doch ausdrücklich das Zeichen für unser ganz eigenes „Ich liebe Dich“. Nun missbrauchte sie das, um möglichst gefühlvoll rüber zu kommen!

„Haste nun auch mal das Gefühl, Reni, das Dich überfällt, wenn Du verraten wirst vom Menschen neben Dir?“ wollte ich dann wissen, wußte aber zugleich, daß sie darauf nicht antworten würde, weshalb ich getrost noch einen hinten an hängte.

„So geht es mir nun zum dritten Mal mit Dir. Aber den Unterschied wolltest Du ja haben:

Du bist noch immer nicht allein auf der Welt – ich schon, jetzt wegen sogar zwei völlig unverantwortlicher Weiber!“

Nein, das konnte sie noch sehr gut mit ihrem Standardwortschatz beantworten und daher war das auch wieder „ ... was ganz anderes und hat damit gar nichts tun!“

Womit ich zu verstehen hatte, daß sie mich im Jahr zuvor rechtens abserviert habe und ihre Tochter nun völlig im Unrecht sei. Dort liege doch der Unterschied. Es gab durchaus immer wieder Momente, in denen meine geliebte Reni durchaus etwas hinter die Ohren verdient hätte. Es ist trotz aller Anspannung beim Wunsch geblieben.

Anni also entschloss sich noch im Flucht-November zum steten Kontakt mit ihrem Opa. Sie erhielt SMS, die ihr meinen eigenen Zustand schilderten. Sehr offen und sehr aufgeladen, aber auch sehr traurig, bis ihr ein plötzlicher Abbruch vorteilhafter erschien.

Mir war auch klar, daß ich später wieder den wechselnden Lügen oder Unterstellungen einer oder zweier Frauen ausgeliefert sein könnte.

Wie dann dagegen wehren?

Gegen bewusste Falschbehauptungen gab es keine Argumente, es würde im Ernstfall Wort gegen Wort stehen. Die Erfahrung mit Reni ließ dann nur das zu, was auch 1994 sein mußte: Aufzeichnen! Das machte zwar – nicht ganz billige – Umstände, war mir aber technisch sicherer als jede unwürdige Diskussion im Nachhinein. Also wurde auch aufgezeichnet, was im Kontakt mit Anni zustande kam.

Sie wußte das natürlich nicht. Zudem würde kein Mensch davon etwas hören.

Zuvor schon war plötzlich ihre Wieder-Heimreise nach Hause im Programm. So zumindest wurde es der Reni von Anni mitgeteilt.

Anni wollte am Sonntag, 28.11. vom Oderbruch abfahren und zu Hause am späten Abend eintreffen. Es ginge ihr recht gut. Sehr tiefes Aufatmen bei mir.

Was Reni wirklich dachte, wußte, bleibt unbekannt. Sie nannte mir nur diese Tatsache.

Nachrichten und Geschehen überkreuzten sich, rasten chaotisch durch die Zeiten, so daß kaum etwas zu verifizieren war.

Durchaus entgegenkommend wollte ich mich dem Mädchen erweisen, bot per SMS einen Weckruf an, damit es im Zug nicht verschlafen sollte.

Wäre nicht nötig, denn sie sei ja hellwach, bekam ich zur Antwort.

Dann noch einmal ...

„ ...Nein danke, ich werde gut ankommen ... “

An sich hatte ich im Sinn, sie zu Fuß vom Bahnhof abzuholen. Sie bräuchte nicht nächtens allein durch die wenig hellen Straßen laufen. Doch das sagte ich nicht, ich würde einfach da sein. Schließlich war davon auszugehen, wenn sie per Zug kam, würde sie allein fahren. Doch ich holte sie nicht ab, weil es ebenso unangenehm werden könnte. Sie würde die fünfzehn Minuten allein gehen. Diese vielleicht falsche Entscheidung ging mir anstelle erholsamen Schlafes stundenlang im Kopf herum, während das Mädels im Zug durch die Nacht rollte.

Tags darauf die Frage: War sie in ihrer Wohnung oder bei der Mutter?

Es lag nahe, an ersteres zu glauben. Würde sie doch ihrer Mutter sicher nicht unter die Augen kommen wollen. Reni würde mir schon simsens, wenn Anni spätestens am nächsten, übernächsten Tag bei ihr anrief oder selbst auftauchen würde. Fußweg zwei Minuten. Den Krach konnte ich mir ausmalen. Von dem Verlauf mit dem seltsamen Herrn Adler mal abgesehen. War sie zufrieden mit ihm? War sie froh über diese neue Sache oder lief etwas schief?

Mir war nicht wohl, ich würde ihr gern etwas Gutes sagen. Auch für unsere eigene neue Beziehung sorgen. Hingehen? Nein – ich ging nicht zu Anni, nicht zur Reni. Letzteres war ohnehin kaum möglich.

Also bekam Anni eine SMS, in der ich sie um ein Treffen in der Nähe oder bei ihr bat. Ihre Reaktion kam und machte mich erst einmal stutzig:



„Treff z.Z. nicht möglich ... Erkläre ich Dir am Telefon ...“.

Das konnte nur mit Reni im Zusammenhang stehen. Waren sie schon wieder zusammengestoßen? Das hieß aber auch, daß sie keinen Besuch wünschte. Schweres Abwarten also.

Doch dann war es Reni, die Licht in die Ungewissheit brachte: Am Telefon die Stimmung, die seit Wochen herrschte. Dieses Mal zu recht:

„Anni ist nicht gekommen!“

„Wie bitte ... überhaupt nicht?“

„Nein überhaupt nicht. Ich habe ja ihren Wohnungsschlüssel hier.“

Folgten die schon gewohnten Sprüche, die ich schon nicht mehr wahrnahm. Sie bekam irgendetwas nicht sehr freundliches, ich mußte nachdenken. Wozu das Telefon aber auch nicht der beste Partner war.

Es kreiselte im Kopf herum.

Dann Reni, noch immer recht deutlich, was ja beileibe nicht immer so ist bei ihr.

Doch sie war ja im Zorn, dann konnte sie recht gut schimpfen – wie natürlich alle anderen Leute auch.

„Das haste nun davon, Du Schlaumeier! Du willst ja Kontakt mit ihr, stehst ja auf ihrer Seite. Dabei belügt sie Dich genauso wie mich!“

„Ja, es sieht erstmal danach aus“, mußte ich zugeben. „Ob da irgendetwas passiert ist, oder schief gegangen, oder falsch verstanden?“

„Quatsch! Was soll den schief gehen, wenn man sich in den Zug setzt und abfährt?“

Dann gab ich ihr den SMS-Kontakt vom geplanten Anreisetag bekannt.

„Ich hatte ihr per SMS im Zug angeboten, sie zu wecken, damit sie nicht zu weit fährt. Das wollte sie nicht, meinte sie.“

„Ha! Da haste es! Die verarscht Dich doch nur, merkste das denn nicht?“

Reni fühlte sich ganz oben und nicht ganz zu unrecht.

„Vielleicht auch nur den Umsteige-Zug verpasst?“ wagte ich noch einen lächerlichen Abzweig, aber nicht sehr überzeugt. Vom angestrebten Treff mit Anni sagte ich natürlich nichts. Aber dann wurde mir klar, warum der nicht stattfinden konnte: Sie wußte ja selbst, daß sie gar nicht im Zug war! Also war ich wirklich wieder der Hingehaltene. Reni's Ausdruck paßte besser ...

Moment, Jo ... das stimmt so alles, nicht wahr? Anni wollte kommen, schrieb sie Ihnen, Sie wollten ihr per Handy-Klingel Aufwachhilfe im Zug geben, sich mit ihr treffen und sie meinte, derzeit nicht – und das alles, während sie offenbar zu Hause im Bett des Freundes lag? Muß ich das so verstehen? Hat sie das so gemacht?

Ja, hat sie wohl.

Mann, bis jetzt hatte sie ja sowas wie meine Sympathie, wenn auch manchmal zweifelnd, aber jetzt ... sowas Freches! Aus welchem Grund denn wieder gegen Sie?

Anni ihre Motivationsfindung ist nie selbsterklärend. Hin und wieder sollte das ein ausgebildeter Analytiker klären, nicht gerade solche kleinen Nichtverstehere wie wir.

Ach so. Nächstes Mal frag ich meinen Spiegel. Und Reni?

Die hatte ich gerade an der Strippe.

„Was haste jetzt vor, Reni?“

„Weiß ich noch nicht. Sie muß ja wieder zur Arbeit, wenn die Krankschrift vorbei ist.“

„Das ist ja noch lange hin. Vielleicht meldet sie sich doch noch. Also abwarten“, war alles, was mir einfiel.

Infolge ihrer abfälligen Reden über die Tochter bekam ich nichts Ordentliches für Reni über die Lippen. Beenden und auflegen war das beste. Es schien besser zu sein, Anni zu fragen. Per SMS tat ich das dann auch.

Am 3. Dezember erhielt sie meine Zeilen und eine abschließende Bitte dazu:

„... Du hast mir außer miese Sprüche nichts getan, Mädchen. Du weißt auch, daß ich auf Deiner Seite stehe. Das sollte so bleiben, aber diese SMS – das ist etwas knapp. Hast Du eine Mail-Adresse für mich?“

Die Antwort brachte am Folgetag mein Handy zum Leuchten.

„Ja, ich möchte Kontakt mit Dir. Hier ist meine Mailadresse ...“

Das war ein nicht erwarteter Erfolg. Nun war es möglich, ausführlicher mit meinem Mädels zu kommunizieren.

Denn das ganze Drumherum brauchte mehr als nur die kleinen SMS.

Dazu war aber auch etwas grundsätzliches ganz wichtig, fand ich:

Anni mußte generell etwas als Erklärung von mir bekommen. Etwas, was sie mir möglichst auch glauben sollte.

Aber schriftlich? Zum Telefon würde ich vorerst nicht greifen.

So etwas wie einen Kollaps befürchtete ich, es würde mich vielleicht aus den Pantoffeln heben, wenn ihre Stimme herüberkäme. Abgesehen davon, daß es nicht der Mithörer sein sollte, dem ich dies oder das sagen wollte.

Schriftlich also, per Email, was für mich ganz neu war.

Eine Mail an Anni war noch nie da gewesen! Aber dann wagte ich es und wurde selbst enorm ausführlich, sehr sogar.

In dieser 120 Zeilen-Mail stand dann, was ich im Kopf hatte. Viel, viel Bedauern über versagen, versäumen, fast auch weinend. Anni mußte auch mit ihrem etwas schwächerem Vermögen merken, daß sie mit ihrer mir vorgeschwindelten Anreise einen Fehler gemacht hatte. Und sie mußte endlich begreifen, daß ich tatsächlich ernsthaft ihre Position vertrat.

So kannte sie diesen Mann gar nicht, der lange Zeit ihr Papa sein sollte, weil er und ihre Mutti es so beschlossen. Sie sah mich meist als den, der ihrer zänkischen Mutter beistand – was aber auch nicht stimmte. Also versuchte ich dem Mädels zu erklären, was tatsächlich vorgegangen war. Natürlich ohne das besondere Eltern-Verhältnis zu erwähnen.

Ich wäre schlicht nicht in der Lage, ihr aktiv zur Seite zu stehen, aus Furcht, wie schon in Bayern anno ´94, ein zweites Fiasko zu erleben, käme es zu einem neuen, letzten Zerwürfnis. Dann wären beide nicht mehr erreichbar. Würde wieder das ganze mühsam aufgebaute Haus einstürzen, wäre es für mich das wirkliche Ende allen Daseins. Also musste ich immer nur der Vermittler sein – auf ihrer Seite jedoch.

Mein Bedauern, aber auch der Zorn waren echt. Ihre Flucht von zu Hause war demzufolge für mich gerade noch verständlich, nur die Durchführung falsch, zu schlecht. Alles das bekam sie in der ersten langen Mail. Sie würde sicher fluchen ob der vielen Zeilen. Was dann käme, müßte ich abwarten. Und es wurde eine relativ lange Wartezeit. Anni ließ nichts verlauten.

Inzwischen hatte Reni Zeit, sich über das aufgelöste Anni-Konto zu echauffieren. Ihr Geld war weg, einfach futsch.

„Reni ... bist Du sicher, daß das Deine zweihundert waren?“

Empörung in Potenz! Wie konnte ich auch ...

„Na was denkst Du denn?! Natürlich ist das meins und Anni weiß das genau, diese Zicke, die dumme. Jetzt klaut sie mein Geld auch noch!“

Versuche ich es mit etwas Versachlichung?

„Du kannst Dir doch sicher ausmalen, daß ihr jetzt Geld fehlt, ich meine etwas zu essen? Also holt sie sich das. Dazu mußte sie herkommen, das Konto auflösen, denn eine Karte hat sie ja keine. Die hatte sie hiergelassen, weil Du das wolltest.“

Was für mich dann auch ein erster Hinweis auf das wurde, was vielleicht noch wichtig werden könnte:

Anni wußte zum Abreisetag am 12. November noch nicht, daß sie nie wieder zurück kommen würde. Sonst hätte sie ihre Kontokarte nicht der Mutter gelassen. Oder war sie auch für so einfache Überlegungen zu ... schwach?

Dazu noch das: Wenn sie – und ER natürlich – wegen der zweihundert Euro so schnell hierher kam, mußte dieses Geld für beide wohl den Aufwand wert sein. Selbst wenn nach den Fahrtkosten nur die Hälfte verfügbar blieb. Was darauf deuten könnte, daß ER es dann auch nicht dicke hatte! Also her mit den Kröten, Anni – wir holen sie!

Demnach wäre ihr Entschluss, bei IHM, dem Neuen zu bleiben, trotz fehlendem Konto erst dort gefallen, den hatte sie nicht konkret vorgeplant. Den hatte ER forciert und alles danach erfolgte entstammte SEINER Mithilfe! Ein Aufhängepunkt in meinem Weitergehen.

Das war in diesem Moment aber unwichtig. Anni war also hier – zur Sparkasse - und kehrte sofort wieder um – weil sie ihren eigenen Wohnungsschlüssel bei der Mutter gelassen hatte. Deshalb wäre meine Absicht, sie abzuholen, ein Schuß in den Ofen geworden und wir hätten sofort geahnt, daß sie etwas planten. So sah das Ganze erklärbar aus, muß aber nicht so gewesen sein.

So gesehen, von ihrer Warte aus, wären ihre SMS-Antworten vom 30.11. nur falsch formuliert, keine Lügen. Sie redete sich einfach nur heraus.

Hier baute sich weiteres Mißtrauen gegen IHN auf. Der Mann mag Anni unterstützen, ja, aber ... wäre das nicht auch in einer fairen Weise gegangen? Verraten hätte ich sie jedenfalls nicht! Doch weil Anni ihn – natürlich in ihrer Version – über ihr mieses Elternhaus unterrichtet hatte, traute man auch mir nicht. Also durfte hier niemand etwas ahnen von dem Coup, das Konto zu entkernen. Verständlich? Nur mit Widerwillen. Offenheit sieht anders aus.

Nun hatte ich also auch wieder einen Anlaß zum Kontern gegen Anni. Stiehlt sie wieder Geld oder hatte Reni Unrecht? Beweisen konnte ich nichts, also hielt ich Anni gegenüber erstmal den Mund – keine Behauptungen bitte! Zudem hatte sie meine lange Mail und diese böse Geschichte sollte mir nicht die Chancen verderben. Der Reni war ohnehin nicht zu helfen.

„Na gut, Reni. Wenn es Dein Geld ist, sage ihr das und fordere es zurück. Mehr geht jetzt sowieso nicht.“

Nee – Reni schäumte. Sie war auf Hundert und zeigte es.

„Denkste vielleicht, die gibt jetzt Zweihundert raus? Die doch nicht! Die klaut doch, wenn sie kann, wenn sie Gelegenheit hat!“

„He – nun mal langsam, Reni! Ich verstehe Dich zwar, aber einfach im Zorn behaupten darfst Du das trotzdem nicht. Weiß sie denn wirklich, daß von diesem Geld Dir etwas gehört? Und warum ist das auf ihrem Konto?“

„Weil wir das so ausgemacht haben, darum ist das da drauf! Das hat was mit dem Arbeitsamt zu tun und ist meins. Viel mehr war da sowieso nicht drauf.“
Viel mehr wäre nicht drauf?

„Wieso war nicht mehr drauf? Es war Monatsmitte, als sie fuhr. Und etwas aus der Arbeit oder vom Amt sollte ja noch da sein.“

„Weißt Du, was die mit ihrem Geld macht? Wenn, dann wüßtest Du auch, warum nicht viel drauf sein kann. Aber laß mal, das ist jetzt auch egal. Die soll mir nicht nochmal unter die Augen kommen! Von der kriege ich ja sowieso noch Geld und das will ich haben ...“

„Noch mehr?“ fragte ich und dachte an ein undurchsichtiges Durcheinander bei ihren Haushaltsquerelen.

Dabei war Reni mit ihrem Geld ganz und gar nicht leichtsinnig.

„Klar, das Essengeld von damals, das ich für sie bezahlt hatte.“

Ach ja: Das belief sich lt. Reni auf ungefähr drei- oder mehrtausend Euro.

An diese Version, die sie mir früher erzählte, dachte ich doch ziemlich skeptisch, überblicke das Ganze aber nicht vollends. Das wollte sie also von Anni haben? Immer noch?

„Ich werde der Anni raten, nicht zu zahlen, Reni.“

„Wieso denn? Es steht mir zu.“

„Weil ich erstmal davon überzeugt bin, daß eine Mutter verpflichtet ist, auch ihr volljähriges Kind zu ernähren, wenn eine Situation so ist, daß es das braucht. Also solltest Du erstmal Beweise ranschaffen, bevor Du forderst. Darum rate ich Anni vorerst mal ab. Sie hat ja ohnehin nichts, was Du auch weißt.“

Nun, ich hatte klargemacht, daß ich auf Anni ihrer Seite stehe.

Daß ich fast immer auf Seiten der Schwächeren bin und in diesem Fall für Anni. Das sollte Reni nicht vergessen, wenn sie sich mit ihr anlegt. Auch wenn sie im Recht sein sollte: Mit Drohungen und Gewalt kommt sie zuerst einmal bei mir an, muß damit an mir vorbei. Ich habe diese Frau meine zweite Lebenshälfte lang sehr geliebt. Sie weiß das auch, aber es ist ihr egal. Geld kennt keine Verwandtschaft, also legt sie los. Zunächst jedoch nur vage. Weil ihr das Beweisen schwerfällt, sie keine Kontounterlagen mehr hat.

„Aber ich habe welche!“ fiel mir in diesem Augenblick ein:

Reni ihre Schulden wegen Vertragsbruch in Bayern!

Daran werde ich mich genauer erinnern müssen, wenn es so weit ist.

„Na und? Ich will mein Geld zurück haben!“

„Reni – wenn Du Recht hast, kann ich das der Anni auch sagen. Aber das muß Du mir erstmal genauer erklären. Vorher rühre ich keinen Finger gegen Anni.“

Das war deutlich und seither fiel dieser Aspekt lange Zeit nicht wieder ins Gewicht.

Obwohl ich der Reni kaum wirkliche Geldprobleme anlasten kann – bis auf die sechshundert Mark 1994, die man ihr angeblich im Bhf. Magdeburg stahl – bin ich doch wegen ihrer zornigen Aufgebrachttheit skeptisch.

Anni allerdings könnte schon eher im Unrecht sein.

Ihr solche Tricks zuzutrauen, fällt mir seit ihrer Sparbüchsen-Schweinerei nicht mehr schwer. Hat sie also diese 200,- Euro der Mutter unrechtmäßig genommen? Nur eine ehrliche Auskunft der Anni würde helfen.

Gerade zu diesem Punkt habe ich erhebliche Zweifel, auch weil sie in solchen Themen oft ... ihre Vergesslichkeit vorschiebt.

Renate jedoch sorgte weiterhin dafür, daß der Ärger nicht abhanden kam. Sie schien recht belustigt darüber, daß Anni mir dann unerwartet Ruhe befohlen hatte.

„Ich hab Dir ja gesagt: Die ist eben so und macht genau das, was DER ihr vorschreibt“ erklärte sie mir ganz genau, sich selbst feiernd.

Auch nicht ganz zu Unrecht.

„Die ist eben doch eine falsche Schlange. Willst es ja nicht wahr haben.“

„Du wirst vielleicht recht haben“, konnte ich mich nicht zurückhalten „was bei diesem geerbten Genpaket zwangsläufig ist.“

Bumm! Ein Wort hin – ein Wort zurück, und schon waren wir wieder mittendrin.

Irgendwann, eines Abends war es, erwähnte sie mit einem Mal, die Anni würde letztlich auch nur den Mann haben wollen und erkennt nicht, daß sie dem in die Falle gelaufen sei. Denn DER würde doch nur eine dumme und junge Hauswirtschafterin suchen, bis es genug sei, dann schiebe er sie wieder ab.

„Und was dann – was macht sie dann, he? Mit wen geht die dann ins Bett, he?“

Meine Güte, war diese Frau böse! Ihre „Schauspielerei“ kam mir ins Gehirn. Sie sollte etwas vorsichtiger sein, in den Spiegel gucken ...

„Und Du, Reni, was war denn damals ... im April ... was war denn das, als ich am Vormittag um Neun in Deiner Wohnung ankam und wir zwei genau wußten, was kommen würde? Zurückziehen? Aber nein, nicht doch! Es weiß ja keiner da, niemand sieht zu. War meine Reni nur auf den Sex gespannt, redete aus Jux von der großen Liebe?!

Du meinstest damals genau wie ich, daß es die größte Liebe aller Zeiten sei - oder? Was ist bei Dir damals anders gewesen als jetzt bei Anni?!“

Das war eine Explosion, eine deftige Erschütterung und mir war auf der Stelle klar, daß ich zu heftig wurde. Das sofortige Entschuldigen wurde natürlich abgeschmettert, der Schlag saß. Allerdings tat er mir auch nicht zu sehr leid, hatte sie doch alles mögliche herbei-provoziert. Also bekam sie ihr Kontra.

Immerhin hatte Reni genau diese Aussage im vorigen Dezember deutlich wiederholt: Nur verstellt habe sie sich, auch ihre SMS und die anderen Zeugen ihrer großen Liebe wären Falschbehauptungen.

Also hatte ich doch Recht mit diesem bössartigen Vorwurf? Wollte die junge Reni im April ´86 wirklich nichts anderes als mit ihrem Vater in die Kiste ... weil sie beide tags zuvor erklärten, daß sie sich lange schon liebten, das nur nicht wahrhaben wollten ... durften?

Wollte sie das nur testen und begann an diesem Tag mit ihrer ... Schauspielkunst?

Das zu ergründen, war aber an diesem Nachmittag nicht angesagt. Ihre schäbige Behauptung zu Lasten der Anni hätte sie uns ersparen können. Doch sie triefte voller Haß und Wut auf ihr Mädels. Ich war an diesem Abend das ausgeflippte Ekelpaket, kotzte mich selbst an. Zumal ich nicht Freund derartiger Verzerrungen bin. Das Ergebnis, die Folge war logisch:

Entrüstung bis über die nächsten Tage. Obwohl sie eben zu diesem Vorfall Tage später, am 14. Dezember ´10 simste:

„ ... verzeihen ja – aber vergessen nicht ... ich kann nicht mehr ... meine Nerven ... vielleicht ... das letzte Jahr abharken und nie wieder ein Wort drüber verlieren ...** Küßchen **“.

Womit sie meine Entschuldigung fürs Frechsein beantwortete.

Warum dieses seit Jahren obligatorische Küßchen, hier vierfach, wenn ich doch längst nicht mehr der bin, dem ihre vielen Küsse gelten. Sie merkt nicht einmal, wie dumm sie provoziert.

Sie ist noch da, diese SMS, wie viele andere auch. Die würde ich nicht einfach „abharken“.

Es hieß dann aber am 29. 12. in ihrer SMS, daß sie auf meinem Vorschlag, nach den Feiertagen im Januar ´11 in Ruhe über uns zu reden, einging:

„... können ja ... im Januar noch einmal reden, aber dann muß endgültig Schluß sein!“

Das hieß, das danach das Thema, unsere eigenes, nicht mehr angesprochen werden dürfe. Reni hatte genug, sie wollte zu meinem Rauswurf kein Wort mehr verlieren. Für sie ein erledigter Fall, keiner Rede mehr wert. Da irrte sie aber doch. Bis 18. Dezember war mir doch etwas die Zeit lang geworden und Anni brachte noch keine Antwort auf die lange Mail.

Sie erhielt eine zweite. Wieder sehr lang und womöglich noch emotionaler als die erste. Mir war schon der Kopf voll von alledem und nun kam auch etwas Furcht dazu, dem Mädels infolge der vermutlich dummen Vorgänge etwas vorwerfen zu müssen. Doch gerade das wollte ich nicht.

Vielleicht irgendwann, aber nicht zu diesem Zeitpunkt. Ich mochte mein Mädels unbedingt behalten, so lange es möglich war.

Anni war Anni, für mich meine Anni, längst nicht mehr Reni ihre, nicht mehr unsere Anni, sie war meine – wenn sie es denn so wollte: Wie bisher mein einziges Baby. Niemals aber gegen ihren Willen.

Ich wollte auf Teufel komm raus verhindern, daß das Mädels aus Unkenntnis dumme Fehler macht, wollte helfen, wo es nur geht. Das aber brachte ein Problem mit sich:

Anni mußte davon überzeugt sein, daß ihr Opa tatsächlich ihr wirklicher Freund war, der sie nicht im Stich lassen würde – so wie sie es umgekehrt im November mit ihm tat. Also wieder ein lange E-Mail, die sie zu lesen, zu verdauen hatte. Eine emotionale Bombe.

Eine große Zahl aller Schriften und Aufzeichnungen sind erhalten geblieben, um im Bedarfsfall dies oder das nachweisen zu können. Das mag zwar etwas beruhigend wirken, ist aber im Grunde nur so nützlich wie nasses Papier.

Anni reagierte am folgenden Tag und weniger nett als erhofft.

Sie gab zu, daß sie schon von der ersten Mail beeindruckt war, daß sie vieles von mir nicht kannte und das Ganze erst einmal verarbeiten müsse. So wie sie das alles lesen mußte, würde sie ihren Opa wirklich nicht kennen. Es wäre ihr zu neu.

Im Endeffekt war sie sicher auch recht ärgerlich über den ganzen Komplex. Das hatte sie nicht erwartet und darüber müsse erstmal nachgedacht werden.

An sich keine erzürnte Absage, aber etwas säuerlich, auch mal ärgerlich, weil genau diese ungewohnte Post von mir kam. Ähnlich war das aber auch gedacht. Sie sollte einen Anstoß zum nachdenken bekommen.

Auch wenn ihr so ein Stoß nicht gerade zupasse kam.

So ganz entnerven lassen wollte ich mich auch nicht, schickte ihr eine noch einmal detaillierte Schilderung meiner schwierigen Gemütslage als Folge ihrer unfreundlichen Art und Weise des Weglaufens.

Das blieb ohne Antwort – es war ja auch unverhofft schweres Feuer, das sie mit diesen Mails ereilte, trotz der Freundlichkeit, mit der ich das begleitete. Doch dann sandte ich dem Mädels vor der Stunde Null zum Jahreswechsel per SMS noch einen sehr lieb gemeinten Silvestergruß samt vieler guten Wünsche für 2011.

„Das schönste Silvester Deines Lebens soll es werden, mein Mädchen ...“

Damit sollte mein Enkel sicher sein, daß ihr der Opa wirklich, trotz aller noch vorhandenen Zweifel auf beiden Seiten, viel Glück wünschte. Das sie diesen letzten Gruß aus 2010 noch mit ebenso guten Grüßen beantwortete, war mir dann schon ein winziges Zeichen, daß sie mich verstanden hatte. Oder ER?

Natürlich war das letztlich doch wieder ein schlimmer Jahreswechsel, der zweite in Folge. Jetzt war die Familie komplett auseinandergerissen und dieses Mal durch die letzte der beteiligten Personen ...



Von welcher Atmosphäre sich unser Mädels einfangen ließ, zeigt ein Foto des Adlerhorstes. Hat ER wohl selbst ins Netz gestellt. Aufgenommen von einer anderen Person ein Jahr, bevor Anni dort einschwebte. Das also war ihr Ziel ...?

So eine Behausung ...? Oder ist das nur ein Loch im Erdboden?

Obwohl später gewechselt wurde, passt dieser Eindruck optisch ausgezeichnet zu dem, was mir bekannt wurde und was noch kam.

Diese Aufnahme hier einzuheften, entschieße ich mich erst beinahe zehn Jahre später - infolge Annie ihres Werdeganges und ihrer unglaublichen Wandlung, ihrer bösen Reden in Sachen „Elternhaus ... Opa ... Ehrlichkeit“.

Das einzige Foto, wegen dessen Erscheinen hier ich verklagt werden darf. Ich bin ja nicht dessen Autor. Dann mach mal, Herr Adler ...

2011

Bevor es hier weiterhin zu elendig langatmigen Texten kommt, die man gern übersehen möchte, noch ein Hinweis in genau dieser Angelegenheit:

Parallel war/bin ich auch beim Führen meines unregelmäßigen PC-Tagebuchs und würde jetzt auf dieses hinweisen.

Doch das wird wohl niemand mehr sehen können ... wollen ...

Nur eine bestimmte, interessierte Person gäbe es wohl.

Fast jedes halbwegs aus dem normalen Tagesablauf herausstechende Ereignis ist dort notiert. obwohl derzeit ungewiß ist, wie das Ende dieses Tagebuches aussieht. Womöglich mit plötzlichem Abbruch oder gar per Löschung vernichtet, selbst oder durch fremde Hände ...

Unter Umständen wäre es sogar interessanter, dort nachzusehen, ev. mehr bzw. klarere Details zu finden.

Irgendwann in dieser Silvesternacht wird es meinem entlaufenen Mädels vielleicht zum ersten Mal bewußt werden, wenn auch nur für Sekunden, daß etwas Schlimmes passiert ist. Ich weiß es nicht, aber ich rede mir ein, daß das Mädchen wenigstens zwei, drei Sekunden lang ihren Opa sieht. Was ist das nur für ein jämmerlicher Egoismus!

Nach diesem mühsam überlebten, lärmenden Jahreswechsel, in dem ich mich fast gewaltsam zwingend mit der Kamera auf dem Balkon um die Lichtersterne kümmerte, bekam Anni eine Art Stimmungsschilderung. Nicht zu meiner Seelenlage, sondern zum aktuellen Verhalten ihrer Mutter. Sie sollte informiert sein, vorbereitet auf Dinge, die Reni gegen ihre Tochter ausbrüten würde.

Dann kam etwas, das mich auf der Couch zusammensinken ließ: Anni, das Mädchen, welches sich doch längst zum bleibenden Nettsein entschied, wollte doch wieder alle Kontakte aussetzen! Das war dieser vorhin beschriebene Abbruch.

Ob meine neue, ungewohnte Mail-Schreiberei ihr gegen den Strich ging oder einfach nur zu viel wurde? Schreiben ist eben viel umständlicher als miteinander zu reden, sich persönlich gegenüber zu sitzen, mal wie früher die Hände ineinander zu legen. Dann genügen auch sekundenkurze Augenblicke für das, was eine ganze Seite Text verschlingt. So ist das mit der Schreiberei. Die zusätzlichen SMS jedenfalls klangen zwar allesamt sehr nett, sparten nicht mit „hab Dich lieb“, „Küßchen“, „ganz liebe Grüße“ – brachten Anfang 2011 aber plötzlich den Absturz – was sie so hinterhältig früher nie tat. Also ER?

Das kann also auch meine eigene Schuld gewesen sein. Sie fühlte sich womöglich überfahren. Vielleicht war sie wegen meiner Mail-Inhalte doch etwas schockiert. Das schrieb sie ja auch. Vielleicht war es aber auch dieser Jahreswechsel, der sie unvermutet heimsuchte. Heute weiß ich das nicht mehr genau, doch Anni wollte nicht mehr. Seelen-Proteste wohl ...

Sie meinte aber auch, über Vieles nachdenken zu wollen. Immerhin: Möglicherweise hatte es sie unerwartet hart getroffen. Ob es hilft? Dieses Mal nicht durch Mutter.

Sie glaubte, ihre Mutter zu kennen und mußte nun feststellen, daß diese wütend und schreiend Schimpfworte hinter ihr her rief, die Polizei auf sie hetzte, wie sie, offensichtlich selbst wütend geworden, schrieb.

Sie mußte per Mail einen ihr bis dahin völlig unbekanntem Familienmann kennenlernen, den sie niemals in solchen Dimensionen sah, der einst ihr Papa, dann erzwungenermaßen zum Opa wurde:

Einsam, voller Selbsterkenntnisse betreffs seines zu schwachen Beistands für sie. Schriftlich fast verzweifelnd über diese Flucht, die diesem Opa fast den Verstand raubte. Das alles war durchaus geeignet, auch in ihr die Emotionen hochkommen zu lassen. Aus dieser Sicht heraus mußte ich ihr den Wunsch nach Ruhe zugestehen.

Es tat weh, war es doch auch die Furcht, sie nun wirklich zu verlieren.

Die schon bekannte Angst kroch wieder hoch. Die Wut auf Reni, der zu nichts Vernünftigem fähigen Mutter, der das Ganze zu verdanken war, machte es auch nicht leichter. Diese wurde gegen mich wieder kühl und ablehnend, wußte mich auch im „Fall Anni“ gegen sich gestellt, wollte allein sein – während ich selbst es ungewollt mußte. Alles zusammen hat sie zu einem wohl nicht vorgesehenen Geständnis verleitet. Unverhofft bekam ich es recht ruhig und ohne viel Geschrei hingeworfen – ihre wahre Denkweise offenbarend:

„Laßt mich bloß in Ruhe! Jetzt kann ich endlich allein leben, muß mich nicht mehr um Euch kümmern. Das wollte ich so haben, also laß´ mich in Ruhe!“

So entgleiste Reni während eines sachlichen Besuches bei ihr und wie meist in solchen Momenten, mußte sie das wiederholen. Es dürfen keine Fehl-Interpretationen passieren und Renate sagte das zweimal.

Sie wollte es also so haben – ihre murrende Familie rauswerfen.

War das wirklich so geplant? Natürlich auch die Anni in eine eigene Wohnung schicken, klar. Weg von ihr, raus aus den Augen des neuen Liebhabers.

Ich nehme sehr sicher an, daß sie sich ihren neuen Lebensstil mit meinem Nachfolger zielsicher aufbauen wollte. Die ´94er Erfahrungen und das Vorherige belegen diese Annahme.

Auch ihre böse, falsche Lieblings-Tochter hatte nun keine Möglichkeit mehr, die Mutter zu kontrollieren. Keiner mehr, der sie zu etwas verpflichten konnte. Weder zum Mittag kochen, noch zum Einkaufen, nicht mehr diese dämlich viele Bügelei und niemanden mehr lieb haben müssen.

Daß ich Herrn T. K., ihren anfangs noch ahnungslosen neuen Liebhaber, namentlich längst identifizierte, seine Adresse kannte, weiß sie noch heute nicht. Sie hatte nun alle Zeit für ihren Freund, den niemand sehen und kennen darf. Gute 90 Prozent dieser Aussage könnten wahr sein – ungeplant zugegeben.

Meine Reni kann von sich aus ohne jeden Verstand unsagbar böse reden, ist so aufgewachsen und findet das auch im Nachhinein noch ganz in Ordnung. Hält man ihr das später vor, wird eben auch mal die Tut-mir-leid-Träne vergossen.

Ihr „ ... Das wollte ich so haben ...!“ war ziemlich sicher ein ungewolltes Geständnis. Was wäre anschließend noch geeignet, sie zu verteidigen ...?

Anni, die bis zum Januar 2011 immer mal nach deren Verhalten fragte, bekam das dann auch mit. Danach war es irgendwann auch für das Mädels zuviel. Anni brachte alles zusammen nicht mehr geordnet unter, nahm ich an, als ihre plötzlich unschöne Bitte zum einstweiligen Kontaktstillstand eintraf.

Das brachte sie sogar noch einmal, um den 6. Februar herum:

„Hatte doch gebeten, vorerst keinen Kontakt mehr mit Euch zu haben.

Mir geht's gut, ich bin glücklich. Tschüss, Anni.“

Aber da waren weiterhin ihre Vormittags-Telefonate mit der Mutter, von denen ich nichts wissen sollte ...

Also Jo ... Moment ausruhen bitte. Eigentlich wollte ich mal länger abwarten, was geschieht.

Aber wie es aussieht, geht es ohne Stichelei und Querschüsse gar nicht.

Wenn Anni Euren Kontakt abbricht, muß ihr doch etwas ... na, ich sag mal, etwas geflüstert worden sein, oder wie?

Reni? Sie meinen Reni und Jo ... Mama und Papa ... Opa?

Nee, das ist nicht zu glauben, Reni würde sich selbst schaden. Anni hatte nur keine klare Linie mehr. Langsam kam ihr womöglich ins Bewußtsein, was ihre Flucht angerichtet hatte. Das war vielleicht unerwartet und meine E-Mails hatten ihr einiges gesagt.

Weihnachts- und Silvesterstimmung könnten das ihrige beigetragen haben. Damit war sie plötzlich überfordert. Zumal sie nie vorher Post von mir erhielt. Wozu auch, sie war ja anwesend. Aber ja: Dieser Abbruch warf mich in die Ecke, gebe ich zu.

Hm ... Renate aber drehte weiter an der Schraube, wie es aussieht.

Von wegen „ ... kann jetzt allein leben...“ Ob das nur Wut war?

Nein, es war Renate ihre ganz eigene Wahrheit, ihre Konsequenz aus Allem. Immerhin hatte sie ja ihren Neuen, war also nicht allein. Sie wollte auch ihre störende Tochter raus werfen. Und was sie seit meinem Rauswurf immer wollte: Auf mich eindreschen, irgendwie, egal womit. Weil es ihrem Geist Freude macht. Etwas hatte sie dann noch. Aber jetzt war mir Anni wichtiger.

Ein Keulenhieb also auch von der. Nun also tatsächlich!

So einfach war das für sie wohl auch nicht. Allerdings sah ich auch etwas anderes in dieser Maßnahme: Was hatte ihr „Verlobter“ ihr geraten?

Sollte sie den kompletten Bruch anstreben?

Das totale „Aus“ zwischen Mutter und Opa zur Kenntnis nehmen und beide aus ihrem neuen Leben raus-ekeln? Also kam mir wieder diese Furcht hoch, noch einmal rausgeworfen zu werden.

Nur, weil mein Dasein einem anderen nicht gefiel. Was blieb mir noch?

Schweigen, den Wunsch des Mädels respektieren, mich vorerst im Hintergrund halten. Hoffentlich ... alle Geister dieser bösen Erde ... hoffentlich kommt sie wieder zurück, per Mail, SMS oder Telefon ...

Das von mir erbetene, von Reni akzeptierte Januartreffen zwischen uns aber wurde schlicht übergangen, fand nicht statt, einfach so, ohne Worte.

Darauf hingewiesen, verleugnete sie sogar die Existenz einer solchen Aussage. Sollte ich ihr ihre SMS zeigen, sie wie oft widerlegen?

Nein – noch nicht.

Das Aufbewahren war jedoch längst beschlossen. Etwa zwei Drittel des (wichtigeren) SMS-Verkehrs stapelt sich seither in meinem Bestand. Eine andere Art, Reni ihre Behauptungen ad absurdum zu führen, hatte ich nicht. Was auch für unsere Telefongespräche gilt. Mails, SMS zu sammeln, ist ja noch nicht verboten, sind aber auch eigene, ganz persönliche Aussagen und werden als solche anerkannt. Nur mitgeschnittene Telefonate nicht. Einige in dieser Politikerbande haben nicht alle Latten am Zaun.

Ach so: „Öffentliches Gewissen“ betiteln das einige von denen.

Die beliebten Küßchen unter Renate´s weitere SMS lebten noch weiter, ohne sich drüber Gedanken zu machen oder auch, um mir zu zeigen, sie könne ihren Raus-Exportierten nach Belieben vorführen. Es war gleichgültig.

Reni bekam Post anderer Art: Briefpost. Die mochte sie prinzipiell recht gern. Ja, durchaus, aber konkret gerade diese nicht. Momentan war ihre stetige Rederei über Hinz und Kunz, fiese Nachbarn, unfähige Angestellte, über die ach so böse und gefühlskalte Tochter ihr Kommunikationsthema.

Mit dieser unserer Tochter aber hatte ich keinen Kontakt mehr und ihrer Mutter war das sehr recht.

Es hätte ja sein können, Anni schlug sich nun auch auf meine Seite wie ich mich auf ihre, dann stünde Mutter Reni allein da.

Das sollte sie dulden?

Anni wurde in Mutters Gerede nach wie vor als das hinterhältige, das falsche Weib, das lügende, klauende, personifizierte ... „Miststück“ behandelt. Seit Bayern ... Schlimmer ging immer ...

Das wollte ich nicht gelten lassen, schrieb ihr einen, zwei und noch einen Brief, auch sehr lang, um der Frau auf irgendeine Weise, mittels verschiedener Schreibweisen und verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten zu zeigen, daß sie allein vom Grundsatz her komplett falsch handelte. Es mußte doch möglich sein, einem Menschen zu erklären, in aller Ruhe und mit ordentlichen Worten, wie sehr etwas komplett gegen die Wand gefahren wurde.

Daß meine Reni gern schrieb, seitenlang, auch mal ein großes DIN A4-Heft voll und immer wieder Dutzende kleiner Zettelchen an ihren geliebten Schatz – das war eben so, war normal. Und sie wartete immer wieder auf Antworten, schriftliche, auch vertonte, mit denen sie – so bekam ich es dann zurück – glücklich war. Mit denen sie auch schon mal abends ins Bett ging, um sie sich wiederholt anzuhören. Warum also nicht schriftlich, wenn sie dieses Stilmittel besser handhaben konnte als den mündlichen Ausdruck? Mir geht es ähnlich, kann es auch zugeben. So also die Bitte an sie, sich schriftlich zu äußern, mir aufzuschreiben, was sie nicht zu sagen wagte. Nichts ... gar nichts brachte sie heraus.

Telefon und SMS waren nun ihre Mittel und mir wurde bewußt, daß es einen Grund hatte: Die Möglichkeit, kraft- und geräuschvoll aufzutreten, kurz und knackig auf den Putz zu hauen.

Das Jahr 1994 war ihr im Blut stecken geblieben.

Sie begann dann sogar schon, mich dieses oder jenes Schreibstiles wegen zu verhöhnen, glaubte sie doch, mich darauf hinweisen zu müssen, daß ihre Kleinkindzeit längst vorbei sei – falls ich das vergessen hätte.

Damals – 1965 noch mit ihrer Mutter verheiratet – liebte ich mein kleines Girly, ging mit ihm spazieren. Dann durfte ich nicht mehr, verlor es.

Später ging das wachsende Kind seinen Weg zuerst aus Dummheit, dann bewußt ins Abseits.

„Ich bin nicht mehr das kleine Mädchen, vergiss das endlich!“

„Ja genau – das vergesse ich schon lange. Du bist jetzt erwachsen und handelst wie ein dreijähriger Trotzkopf!“ sagte ich ihr aber doch.

Ein friedliches, nettes und nun endlich auch „offizielles“ Vater und Tochter-Verhalten war für mich ein mögliches Friedens-Ziel. Doch genau das war in Wahrheit nicht Reni ihre Absicht, sie wollte mich, je nach Sachlage, komplett aus der Welt wissen, redete aber immer mal etwas anderes.

Ganz erschreckt war ich ihr Zuhörer, als sie deutlich ihre Ansicht zu mir herüber schrie, daß Kinder, sofern sie außer Haus seien, getrost ihren Weg ohne Vater oder Mutter gehen sollten. Die seien dann für sie nicht mehr vorhanden,

„... die interessieren mich dann nicht mehr, können doch leben wo oder wie sie wollen. Das ist mir doch scheiß-egal!“

He ...! Nee, Junge ... bitte nicht dieser Stil, Jo ... Was soll denn das heißen?!

Nein - auch das ist echt, Kamerad.

Das klang zuerst nach purer Wut, aber im Grunde war es das, was sie früher schon mal sagte: Sind die Kinder raus, ist ihr der Rest schnuppe. Das sagte sie schon früher einmal ganz im Ernst. Es ist ihr inneres Spiegelbild.

Mitbekommen von ihrem Weißenseer Elternhaus ... Maria und Ho...

Dieselbe Renate ist das, die mich und die ich mit ihren beiden Wunschkindern zwei Dutzend Jahre vergötterte – ohne der unsinnigen Frage nachzugehen, weshalb das so war. Herausbekommen haben wir beide es nie. Haben gemeinsam alle Einzeljahre ab 1980 auseinander gebröselst und wieder zusammengeheftet, damit sie uns nicht verloren gingen.

Ja – auch schriftlich. Warum tut man das ...?

Und nun ... diese Frau, die selbe, genau diese Frau mit so einer Aussage! Dazu ihre geäußerte Ansicht, nun, da auch das zweite Mädels raus sei, „... daß ich endlich für mich alleine leben kann!“

Das zeugt meines Erachtens von ihrer verächtlichen Einstellung sogar ihren beiden Kindern gegenüber. Nach Anni ihrer Flucht habe ich das deutlich zu hören bekommen, immer wieder. Die Erinnerung an Görlitz war plötzlich da: Wie sie unsere Vier-, Fünfjährigen endlich windeltrocken bekommen könnte – dazu war mein Rat nicht gefragt.

„Dann hätte ich ja viel zu tun ...!“

Haßte sie die Kinder damals, weil sie nicht von selbst konnten, was ihre Mutter verlangte, oder war das uninteressierte Ratlosigkeit? Damals schon? Nein, Haß war es sicher nicht, aber viel Unlust und noch mehr ihre Ahnungslosigkeit, der ich nichts entgegensetzen durfte.

Analog dazu die Sprach-Unfertigkeiten der Kinder, die ´86 sofort auffiel. Damals nahm ich noch an, daß die zwei Kleinen nur etwas ... schwer von Begriff sein könnten. Sprachfaule gibt es ja auch. Doch als das bei mir im Handumdrehen klappte, kamen erste Fragezeichen hoch.

War Mutti nur ahnungslos oder noch etwas anderes? Einer, der uns kannte, war der Ansicht, ich hätte mich rechtzeitig absetzen sollen.

Ich ... absetzen, türmen? Wo werd´ ich denn ... Reni im Stich lassen? Niemals! Wir waren beide so froh, uns gefunden zu haben. Und ihre beiden greinenden Rotznasen wurden meine Mädchen. Heute sind sie über Dreißig und weit weg. Ganz wie ihre Mutter es haben will ...

Nun hat sie keine Kinder mehr im Haus und so ist es im Umkehrschluß auch logisch, daß sie selbst keine Eltern mehr hat. Dort war sie ja auch längst raus. Ihre Mutter, so betonte sie immer mal, sei „... das größte falscheste, fette Weibsstück ...“ und „... dieser Scheißkerl neben ihr das größte Mistvieh dazu ...“. Stiefvater Ho... also.

Infolge meines Dazwischengehens während ihrer Prügelei gegen Marlies wurde ich fast automatisch ebenfalls zum „Scheißkerl“ und wegen der Unarten der Marlies und ihrer ehemaligen Lieblingstochter Anni sind plötzlich auch diese beiden „... ganz blöde, falsche Weiber ...“.

Darf ich nun etwas anderes für mich selbst erwarten – nach 24 Jahren Zusammensein, dreißig Jahre nach dem Kennenlernen? Unter solchen Voraussetzungen wohl nicht.

Was diese Renate unter „abgelegt“ sortiert, ist für sie generell ein „Scheißkerl“, mindestens ein „Mistvieh“, eine „verlogene Göre“, ein „Miststück“ – wie Marlies schon als Achtjährige. Die interpretierte das kindlich vereinfacht als „Mistücke“, ohne zu wissen, was das sein könnte. So manifestiert Renate die Menschen, die ihr einmal „das Liebste“, ihre „Wunsch Kinder“ waren. Das zu akzeptieren ist mir nach unserem Leben, ausgerechnet nach diesem Leben, unmöglich, geht einfach nicht.

Und so brachten auch die schriftlichen Versuche, der Reni eine Art Gewissen zu vermitteln, nichts, überhaupt nichts. Sie fühlt sich im Gegenteil bestätigt, denn je mehr ich ihrem Sinne entsprechend „bettele“, desto stärker ist ihr Rechthabegefühl.

Doch den Jammerlappen ausnutzen, wenn Not am Mann war – das kostete kaum Überwindung. Hing ihr Badfenster plötzlich nur noch in unterster Angel und ihre Arme erlahmten beim ratlosen Halten, holte sie irgendwie das Funkgerät herbei. Ob ich vielleicht mal Zeit hätte...?

Also in Ordnung bringen – selbstverständlich.

Ein Grund für normaleres Verhalten war das aber auch nicht. Auch das aktive Mithelfen in ihrer Wohnung war kein Anlaß, etwas besseren Charakter zu zeigen.

Tagelang räumten wir gemeinsam das ehemalige Anni-Zimmer aus, beschnitten, verlegten neue Auslegeware, räumten wieder ein.

Leider ohne ein einziges Mal zu hören, daß ihr das ganze böse Theater eigentlich leid täte, daß es hätte anders verlaufen müssen.

Nichts aus dem Munde meiner Reni, gar nichts.

Auch nicht, als einmal alle Zeichen auf Frieden standen und gemeinsam an ihrem neuen Teppich herum-geschnippelt wurde – Schulter an Schulter am Fußboden. Das Gegenteil kam anschließend, an genau diesem Abend, eine halbe Stunde später, ohne Zusammenhang, einfach aus einem Einfall heraus, während des Aufräumens nach dieser stundenlangen, gemeinsamen Arbeit:

„Ich bin noch immer sauer drüber, daß ich Dir das mit dem Busfahrer erzählt habe. Wir wären heute noch zusammen ...!“

Wieder ein Steinwurf ins Kreuz!

Sie wußte schließlich, daß mich das treffen würde und hieb aus reinem Spaß in diese Kerbe. Ohne Anlaß, ohne den Mann zuvor erwähnt, darüber geredet zu haben! Während eben noch freundlich-normalem Werkeln mit der neuen Auslegeware auf dem Fußboden.

Der Fehltritt in Bayern, den sie mir als Nichteheemann ja getrost antun durfte. Wie gemein sie das interpretierte, sagte ich ihr damals schon. Der Mann wollte sie ins Bett und sonst nichts. Was er mir dann auch – sinngemäß – ins Gesicht sagte. Doch das zählt deshalb nicht, weil sie selbst nicht dabei war.

„Das würde der Dir ganz sicher nicht selbst sagen, Reni!“

Nein – sie meinte in diesem Jahr 2011 sogar noch, sie würden heute sicher ein tolles Paar sein ...!

Zwanzig Jahre danach. In genau dieser Situation, bei ihr zu Hause, kam dann auch dieser fiese Satz betreffs ihres Eltern-Kind-Verständnisses heraus, denn über ihre Kinder sprachen wir zuvor:

„Sind die außer Haus, interessieren sie mich nicht mehr!“

Am 20. März erreichte eine SMS mich, in der sie plötzlich anbot:

„Wenn Du möchtest ... in der nächsten Woche ... am neutralen Ort reden. Ort + Zeit schicke ich Dir ... einverstanden?“

Drei Monate, nachdem sie eine verabredete Unterhaltung wortlos platzen ließ, einfach übergang. Aber ja, natürlich wäre ich einverstanden.

Über uns reden - endlich der Fortschritt. Hatte sie die ... vergessene Absicht, im Januar zu reden, wieder hervorgekramt? Na gut – und wo?

Das Problem aber war ernst: Ihr unverändert leises Reden, manchmal sogar noch das altbekannte Nuscheln, wenn es um Unangenehmes geht, das wäre hinderlich.

Sie meinte zwar immer öfter, ich möge mir die Ohren waschen oder zum HNO-Arzt gehen, was ich mehrmals tat, sprach aber kaum deutlicher.

Neutraler Ort ... also nicht mehr in ihrer Wohnung. Das war nun auch vorbei? Stück für Stück rangierte sie mich aus. Wo bitte, ein Café?

Das wäre vielleicht nicht günstig, weil sie langsamer, deutlicher reden müßte – für den Nachbartisch sicher interessant. Unser Thema ginge Fremden nichts an, meinte ich, aber wenn sie trotzdem wolle ... gut. Die Reaktion wurde wieder eine Schaufel voller Bosheit:

„Nee - so geht's aber nicht! Du willst hauptsächlich über das von Dezember '09 reden! Ein Gespräch sollte zwanglos sein, ohne vorausgesetzte Themen. ... Du willst nur noch das eine Thema ... Du willst die Richtung bestimmen ... so wird es kein Treffen geben.“

Punkt und „Renate“ – ohne SMS-Sternchen und fertig.

Ich hatte zwar gar kein Thema vorausgesetzt, aber sie traf es.

Als diese SMS kam, war das klar: Sie täuschte initiativ guten Willen vor, wußte auch, worüber ich reden wollte und würde ablehnen, brauchte also lediglich ein Alibi. Das kalkulierte sie ein und könnte mir später vorwerfen, selber Schuld am Nichtzustandekommen des Treffens zu sein.

Renate ihr auffällig freundlich-williges Angebot war eine Farce. Also mußte sie Kontra bekommen.

„Du willst nur über das Wetter von gestern mit mir reden, Reni? Und dafür arrangierst Du ganz wichtig ein Treffen in einem Café oder irgendwo, nur nicht bei Dir?“

Das war ihr zu böse. Ich würde die Richtung bestimmen wollen, also kein Treffen, fertig! Wobei ich aber wirklich kein Thema aufsetzen mußte – weil sie es ja kennt, solange das nicht ehrlich zu Ende gebracht würde.

Ostern ´11 rückte heran. Weil mir das Mädels im Oderbruch viel mehr fehlte, als befürchtet, mußte mitten im Schweigegebot etwas getan werden, aber das war dann nichts anderes als eine Osterkarte.

Ein paar freundliche Zeilen wie „ ... in aller Freundschaft und ohne Groll ... in der Hoffnung auf bessere Zeiten ... Dein Opa“, das war schon alles. Nicht der Versuch, ihren Ruhebefehl zu brechen, nur das Erinnern an einen, dem sie seit anderthalb Jahren sehr fehlte. Auch Reni bekam eine ähnliche mit dem Hinweis auf die Möglichkeit, ihren inneren Schweinehund zu überzeugen ... friedliches Auskommen mit jenem,

„ ... mit dem sie ihr bisheriges Leben verbrachte. Dein Vati.“

Wobei es völlig egal war, ob der ein „Vati“, „Vater“ oder „Papa“ sein würde.

Ihr Schatz ohnehin nie wieder, was ich selbst auch nicht mehr sein wollte.

Dazu hatte sie zu oft gezeigt, wie verkehrt sie ist. Diese beiden Karten waren wichtige Kontakte, aber doch nur harmlose Grüße zum Fest.

Etwas später, mal wieder im Verlauf eines beinahe ordentlichem Telefonats mit Reni beeilte diese sich, mir zu vermelden:

„Deine Osterkarten – sowas albernes, lächerliches! Du traust Dich sogar, uns beiden die selben Karten zu schicken – sowas beklopptes, was Du machst!“ Das machte mich baff! Das konnte doch nur ... Hatte sie also mit ihrer so verfluchten, abtrünnigen Anni ...?

„Sag mal, woher weißt Du von der Karte für Anni? Das waren nicht zwei gleiche.“

„Klar waren das zwei Gleiche, mit den Eiern da drauf und sogar fast gleichen Text.“

„Und Du hast die Karte für Anni gelesen, ja?“ schoß ich dann schon etwas schärfer. Das konnte natürlich nicht sein, aber dann kam es und meine gute Reni schien in ihren Hörer regelrecht hinein zu krabbeln:

„Klar kenne ich den Text. Den hat mir Anni ganz brav vorgelesen. Da hat sie mir auch gesagt, was für eine Karte das ist. Du hast ja fast den gleichen Text wie zu mir geschrieben. Ist doch idiotisch, ist doch blöd ...“

Natürlich waren es verschiedene Karten und natürlich hatte jede ihren eigenen Text. Schließlich gingen sie verschiedene Wege. Aber was soll's!

Es war so, tatsächlich war es so:

Anni und die von ihr ebenso verteufelte, verfluchte und verdammte Mutter telefonierten in diesem Frühjahr wochenlang vormittags. Anni wird Mutter angerufen haben, wenn sie Zeit hatte.

Denn ER war zur Hartz IV-Pflichtarbeit verdammt, also unterwegs, und sie war gelangweilt allein zu Haus.

Während sie mir zuvor schon mitteilte, „ ... erstmal keinen Kontakt mehr mit Euch zu wollen“, also zu beiden, plapperte sie hinterrücks fröhlich mit dieser ach so gemeinen Mutter!

Wobei sie ihre bösen E-Mail-Sprüche gegen Mutter schnell unter'm Tisch verschwinden ließ. Das ist aktiv gelebte Falschheit!

Dabei lasen sie sich gegenseitig diese Osterkarten vor, lachten über den vertrottelten Opa, der ihnen ruhige Feiertage wünschte. So also meine kleine Anni ...

Dabei, im gleichen Gespräch, meinte mein braver Ex-Schatz Renate mir auch erzählen zu müssen, daß „... diese dumme Zicke nun einen Haufen Viecher“ hätte und die füttern würde, dabei mit ihr telefonieren könnte, weil ER nicht zu Hause war.

Weil natürlich auch der Opa runtergemacht werden mußte, versuchte Reni es für ihre verfluchte kleine Tochter mit etwas Klebstoff:

„Er hat Dir aber immer mal was gekauft, geschenkt ... das Notebook für Dich zum Beispiel und ...“

Anni blieb dran kleben und ihre Antwort an die Mama war eine durchaus glaubhafte:

„Na und ... hätte er ja nicht tun brauchen!“

**Mann, Jo ... Das ist Anni? Das soll sie gesagt haben? Glauben Sie das?
Oder hatte Renate was zum Feuern erfunden?**

Mein erster Gedanke:

„So ein Stuß! Das soll Anni gesagt haben?! Was redet sie denn hier für'n Quatsch!“

Zwei Jahre vor ihrer Flucht kaufte ich der Kleinen ein Notebook, damit sie etwas Vernünftiges bekam, nicht mehr das klapprig-alte Billiggerät einer Freundin mit defekter Schublade und meckernden Kontakten nutzen mußte. Das neue zahlte ich in Raten ab. Ein dickes Küßchen und eine strahlende Annie waren der Dank – genügte mir völlig und meine Kleine wußte, von wen das kam.

Nun aber so ein Satz? Ja – es wird wohl stimmen. Anni redet so.

Ein weiterer Schuß von hinten war das! Von der lieben Renate wohl voller Häme aus der abtrünnigen, nun aber doch sehr hinterrücks agierenden Anni wohl recht hämisch hinausposaunt.

Unter'm Strich: Eine von beiden Seiten gezielte Provokation gegen mich.

Was das Geschehen noch klarer machte:

Wahrscheinlich von Reni als geplantes Aushorchen der Anni angelegt, um die dann gefilterten Ergebnisse danach mir zu servieren. Heute würde ich es so darlegen:

Anni hat das genau so gesagt! Der Wortlaut entspricht den schon oft rausgehauenen, beinahe gleichlautenden Sätzen aus ihrem Mund, die ich später von ihr bekam:

„Hätteste ja nicht tun brauchen!“ ist einer ihrer Standard-Abwehrsätze.

Daß beide in den vorherigen Jahren gut und gern – je nach Stimmung und Windrichtung – auch gegen mich losgingen, wußten wir ja.

Daß das jetzt aber, nach der bösen Flucht des Mädels von beiden Frauen gegen mich lanciert wurde, das war dann doch bewußt unfair – von Reni provoziert, von der Anni aufgegriffen!

Ich selbst war in beredtem Schweigen derjenige, dem diese Annie das Stillbleiben verordnete, weil sie „... erstmal keinen Kontakt mit Euch ...“ wollte und „... erstmal über vieles nachdenken“ mußte.

Aha ... mit Mutters Unterstützung?

An sich nichts Neues, aber wenn etwas unerwartet kommt, dann durchaus immer wieder Ohrfeigen. Zumal sachlich absolut unmotiviert. Für Reni, die grundsätzlich neidisch auf meine Kontakte zur Anni war, galt es nur, mich bei Anni ins schlechteste Licht zu rücken. Und diese ließ sich mal wieder so lenken, wie Mutter es haben wollte.

Ein Erfolg für beide und ich hatte nach diesem Telefonat weiter ansammelnde Zweifel gegen die so sehr vermißte Annuschka.

Etwas später beschwerte sich Reni bei mir über „anonyme, wortlose“ Anrufe der Anni, die das allerdings abstritt. Das kam mir aber sehr bekannt vor! Doch auf Reni ihrem Display stünde Anni's Rufnummer ... sagte sie. Was sollte das denn wieder? Anni ... ER ...? Warum sowas? Natürlich fiel mir 1994 ein. Renate machte sowas wahrhaftig, drohte telefonisch sogar.

Etwa zur gleichen Zeit schoß diese liebe Renate, meine Reni, einen neuen Vogel ab. Ein herzhaft lächerlicher Schuß in den Himmel:

„Ich will nicht mehr, daß Du mich Reni nennst. Ich habe einen richtigen Namen.“

Mündlich bekam ich das, als wir mal wieder zusammentrafen. Natürlich nahm ich erstmal an, das wäre ein Hörfehler.

„Wie? Habe ich das richtig gehört? Sag das bitte nochmal.“

Sie wiederholte brav und warf damit jedes Mißverständnis aus dem Verlauf.

„Du sollst mich Renate nennen, wie sich das gehört. Ich heiße nicht Reni!“

Das machte mich für Sekunden stumm, dann aber doch noch:

„So viel dummes Zeug macht mich sprachlos! Ich weiß jetzt nicht weiter.“

„Was ist denn daran dumm? Ich heiße Renate, und Du weißt das. Reni sollst Du mich nicht mehr nennen, fertig.“

Also war klar, sie meinte wirklich, was ich hörte. Allen Ernstes meinte sie das. Und klar war sofort auch, weshalb.

„Ach so ... ja, ich verstehe Dich, klar“, brummelte ich mehr in meinen noch nicht vorhandenen Bart, aber deutlich genug für sie.

„Da ist ja jemand nach mir, der Dich Reni nennt und das kann ja nicht sein. Hab ich Recht?“

Ohne das leiseste Zeichen von Verlegenheit kam ihre Antwort.

„Ja, hast Recht. Er sagt ja auch Reni und das erinnert mich immer an ... na ja – ich will das nicht mehr, also sage meinen richtigen Namen.“

„An was erinnert Dich das?“

Nee – sie würde doch nicht etwa erwähnen, was es seit neun Jahren nicht mehr gab?

„Ist doch egal, ich will das nicht mehr.“

Also fühlte ich mich genötigt, ihre Zeit um 48 Jahre zurück zu drehen.

„Nun hör mal, mein Mädchen: 1963 kam ein Baby zur Welt, meines und meiner Frau ihres, unser Baby.

Es wurde Renate geheißen, weil es der Mutti gefiel, daß das 'die Königliche' bedeutet. Seither bist Du für uns die Reni. Und das bis zum heutigen Tag, 48 Jahre lang. Reni ist die Kurzform bzw. der Kosename. Dazu haben die Eltern das Recht. Was ja unstrittig ist, oder wie? Also ...?“

Keinerlei Regung in ihrem Gesicht. Nur die Wiederholung.

„Ich kann aber auch verlangen, daß Du das nicht mehr sagst: Also sag meinen richtigen Namen.“

„Ach, Renilein“ warf ich ihr nun doch recht bissig hin „Du darfst alles Mögliche verlangen. Nur – ich muß Dir nicht gehorchen. Der richtige Name ist Reni als Kosename von Renate. Renate nannte ich Dich bisher meist nur, wenn irgendwas ernst wurde. Haste wohl bemerkt, oder auch nicht.

Das kannst Du von Deinem Neuen verlangen, aber von mir nicht!

Wenn Du mir so irre kommst, mir zu verbieten, Dich Reni zu nennen, guck erstmal in den Spiegel. Da siehste dann die Irre, die ihrem Ex ... oh, Pardon ... ihrem Vater so'n Unsinn abverlangt. Tschüss!“

So etwa verliefen diese paar Minuten und wie meist seit über einem Jahr, endete es gar nicht lustig.

Eine tatsächlich ganz ernst gemeinte Idee dieser Renate, mit der sie wirklich versuchte, mir einen weiteren Tritt zu verpassen.

Es war nicht der Spaß, mich ein wenig auf die Schippe zu nehmen. Reni meinte es ganz ernst und von da an hoffte sie, der Ex würde kuschen und nie wieder Reni sagen. Am besten nie mehr irgendwas ...

Vielleicht aber befürchtete sie dann doch, daß dieser alberne Vorstoß ihr nicht gerade einen Oscar bringen würde.

Sie wurde nach wie vor so angeredet, wie ich es wollte oder für nötig hielt und sie hat auch nicht mehr daran gerührt. Für wie dämlich oder duckmäuserisch hielt sie ihren Ausrangierten?!

Es war letztlich ihre Wohnung, nicht meine. So brauchte sie nicht, wie 1994, mit Anni mühsam nach irgendwo zu verschwinden, mich sitzen zu lassen samt dem wirtschaftlichen Zusammenbruch, sondern dieses Mal durfte sie die Position vertauschen, mich rauswerfen – eine eigene Wohnung hatte ich ja. Und sie behielt ihr Schloss endlich allein für sich und befahl ihrem Bediensteten eine respektable Anrede für die Herrin. Super!

Daß es einmal bis zu so einer Szene kommen würde, lag jenseits aller Albträume. Nee, es war kein Witz.

So lustig das zwischenzeitlich auch klingen mag, ist es doch ein Zeichen der unendlichen Boshaftigkeit, zu der Reni fähig ist. Mit ähnlicher Kriegslist ging sie gegen ihren Berliner Lover, Herrn Schmu und auch gegen ihren ehemaligen Gatten vor. Nicht nur, wenn sie beschlossen hatte, sich von denen zu trennen, sondern auch anschließend noch, um nachzutreten. Es sollte ja möglichst schnell und reibungslos gehen. Dann half eben nur, so dachte sich meine Reni das, möglichst viel Tamtam und Theater, im Nachhinein noch verbale Gewalt oder wenigstens die entsprechenden Drohgebärden, zusätzlich, kostenlos.

Reni, meine Gefährtin Renate, zeigte sich spätestens bei dieser Szene als dummdreiste Person ohne vernünftige Überlegung. Und diese Person war mir einmal das liebste Wesen dieser Erde ...

Mann ... Jo ... äh ... Nee, Entschuldigung, schon gut ... weiter bitte!

Ja-ja, ich weiß. So ging es mir an diesem Tag auch ...

Weil die Menschen aber selbst immer wieder Neues erfinden und alles im Fließen ist, kam auch wieder ein anderes Thema auf:

Reni ihr Vogelweibchen „Micky“ saß plötzlich am Käfigboden und bewegte sich nur sehr langsam. Ich sah ihr zu, als ich wieder einmal bei dieser ... äh ... Renate in der Stube am Boden hockte, schaute eine Minute zu. Das grüne Vögelchen mit dem roten Schnabel war sichtbar krank!

„Was ist denn mit Micky? Sie sagt keinen Pieps und sitzt nur da unten.“

„Ach die ... die hat sich letztens wohl wehgetan. Dann saß sie plötzlich da und wollte nicht mehr raus.“

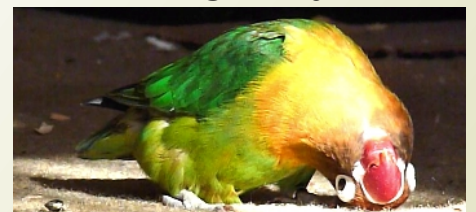
„Und er, ihr Mäxchen? Der sitzt ganz oben wie immer. Ist der okay?“

„Jaja – der ist okay, aber Micky kommt auch noch nach oben, wenn sie Hunger hat. Dann klettert sie am Gitter hoch.“

Das war schon seltsam, also mußte sie krank sein. Aber ihr Kopf ...

„Was ist mit ihrem Kopf, Reni? Der hängt ja auf halb sieben, sie guckt jetzt verdreht von unten hoch.“

Schon schien es der Vogelmama etwas zu viel Fragerei zu sein. Aber noch bekam ich Antwort.



„Ja-ja, seitdem hängt der ja auch so komisch zur Seite runter. Ich weiß nicht, was die hat.“

„Geht sie raus, wenn Du die Tür aufmachst?“

Abwinken als Reaktion, dann aber auch ein paar Worte.

„Ach nee. Fliegen kann sie ja nicht mehr.“

Das war das Alarmsignal. Wenn ein Vogel nicht mehr fliegen will, ist er wirklich krank.

„Reni, dann muß sie zum Arzt.“

„Ach, das wird doch nichts und der ist doch sowieso ein alter Trottel, weißte doch selber!“

Von ihrer Ausdrucksweise abgesehen war unser alter Tierarzt wirklich keine vertrauenerweckende Institution. Aber was sonst?

„Ich werde mal gucken, im Telefonbuch. Erinner dich mal an den Mann, der bei mir war, wegen Matze seiner Krallen. Den suche ich mal raus.“

Das war fünf ... sechs Jahre zuvor.

Mein Matz hatte zu lange Fußkrallen, die beschnitten werden mußten, auch der Schnabel wurde plötzlich lang. Ich hatte eine passende Schere dafür gekauft, aber keine Traute, keine Erfahrung. Dieser Mann kam zu mir und machte das, Reni sah zu. Hier aber wurde mir das Vogelthema etwas zu ... Irgendwie ahnte ich etwas. Weil es Renate ihr Denken deutlich aufzeigt, berichte ich das mal in ganzer Länge.

Also zum Tierarzt ...

„Nee, laß mal“ wehrte sie ab „das kann ich nicht bezahlen.“

Aha ... Anni ihre Fahrradgeschichte kam mir ins Gedächtnis. Also so:

„Das mach ich. Deshalb können wir Micky doch nicht leiden lassen.“

Ganz schön voreilig, diese Einladung. War ich doch mit der Rente bestenfalls auf Disteln gebettet und recht bescheiden im Lebensstandart. Hoffentlich würden das nicht gleich hundert Euro! Aber es war heraus, also blieb ich dabei. Doch hatte ich nicht mit meiner Tierfreundin gerechnet.

„Nee – das laß mal bleiben. Die wird schon wieder. Vielleicht ist das auch nur der Schock oder sowas. Die ist ja irgendwie gegen einen Stab geflogen als ich damit im Käfig war.“

„Und dann?“

„Dann flog sie gleich auf den Boden und da blieb sie dann.“

„Also haste sie erschreckt. Dann ist doch klar, daß sie verletzt ist, Reni. Sie muß zum Arzt. Ich bezahle das, ich weiß doch, daß Du damit Probleme hast.“

Nein – Reni wehrte noch immer ab. Warum denn das?

„Nein, laß das. Dieser komische Typ, dem traue ich nicht. Lass lieber.“

„Den anderen meinte ich doch, den suchen wir aus dem Buch raus, dann machen wir das. Sie ist doch Dein kleiner Piepmatz.“

Nein, Renate nannte ich sie nicht, das konnte sie sich abschminken. Ihre Weigerung wurde nun doch zu komisch.

„Falls es dann zur längeren Behandlung kommen sollte, Reni, dann mach ich zu ... zu fünfzig Prozent mit. Kannst Dich drauf verlassen.“

Das war noch gewagter, aber das kleine Pfirsichköpfchen mochte ich nicht einfach sich selbst überlassen. Was sollte dieses Verhalten der Frau? Gegen einen Stab geflogen? Etwas häßliches stieg in mir hoch, aber das durfte ich nur denken.

„Nein, ich will das nicht, begreif das doch mal!“

Ach ja – also doch! Sie weitete unser Thema auf den Vogel aus. Als hätte der ihre Situation verzapft und sollte nun auch sehen, wie er zurechtkäme. Nee – nicht sowas!

„Reni – das geht aber nicht. Hier ist es Deine Micky, über die Du Dich immer mal gefreut hattest, wenn sie sich über Eure Köpfe hinweg traute, mit Mäxchen hier herumfliegen durfte. Nicht um uns geht es, sondern um Micky. Die ist schuldlos an unserem Knatsch.“

Zögern, unruhiges hin und her, aber dann fast erzwungen ein Stück zurück in normale Positionen.

„Na gut, ja. Dann guck mal nach, wie der heißt.“

„Es gibt aber noch einen anderen, an der selben Adresse. Den habe ich auch schon gesehen, er scheint besser zu sein als der alte Mann. Wegen meiner Maxi war ich bei dem. In Ordnung, ich sage dann Bescheid.“

„Nein, laß mal.“

„Wir haben doch eben was vereinbart?“

„Nee, wir haben nur vereinbart, daß Du die Adresse raus suchst. Mehr nicht.“

„Ja, haben wir. Und nun dieser Vorschlag, bei dem Du selber den Vogel gar nicht mitnehmen muß. Ich nehme ein Video auf und zeige es erstmal dem Arzt. Niemandem wird wehgetan und ich bezahle so, wie vorhin gesagt. Darauf verlass Dich ruhig.“

Aber sicherheitshalber noch hinterher:

„Traust Du mir nicht? Hab ich Dich irgendwann schon mal sitzengelassen?“

Nein. Dafür würde sie ganz sicher kein Beispiel finden, aber sie wollte einfach nicht.

„Also dann überlege mal noch ´ne Weile, ich habe noch eine Idee:

Bilder mach ich und sehe sie mir zu Hause genauer an. Zeige die vielleicht dem Arzt. Dann komme ich morgen rüber und mach das, ja?“

Ziemlich abwesend, überhaupt nicht freundlich, aber doch ein „Jaja ...“.

So wurde das gemacht. Tags darauf war ich drüben bei ihr, vergaß meinen Fotoapparat. Wir mußten ihren nehmen, den neuen, pink-glänzenden.

Mit vorsichtigen Handgreiflichkeiten balancierten wir ihre Micky in eine klare Plastiktüte, denn sie wollte nicht auf dem Tisch sitzen bleiben, lief weg.

Durch die Tüte war sie gut erkennbar.

Sie auf den Tisch legen, rechts und links herum drehen, die Kopf heben und fallen lassen – ja, er fiel wieder nach unten, er hatte keine Wirbelsäule mehr. So hing er dann um fast 180 Grad in der Längsachse gedreht weit herunter, mit nach oben spitzenden Schnabel. Jämmerlich und tränen-treibend sah das aus.

Doch dann waren es genug Bilder. Reni bekam den Auftrag, sie als Dateien auf einen Stick zu laden, den ich mir später abholen würde.

„Ja, ist gut, bis später.“

Gut, wenigstens das würde funktionieren ...

Einen oder zwei Tage später simste ich sie wieder an, kündigte mein Kommen an.

„Hast Du die Bilder von Micky auf einen Stick geladen oder soll ich einen mitbringen? Ist wohl besser so, ja?“

Als Entgegnung bekam ich folgende SMS:

„Brauchste nicht. Ich habe die Bilder nicht mehr.“

Sie hat sie nicht mehr? Wegen eines Bedienungsfehlers verloren gegangen? So ein Ärger! Kaum zu glauben, sie knipste doch im Auftrag ihres Ex-Chefs längst fleißig in der Stadt herum. Seit Monaten schon, oder wie?

„Acherje, Reni – es gäbe aber eine gute Chance, sie zurückzuholen. Ich hab Programme dafür. Oder wir machen das nochmal.“

„Nein, brauchst Du nicht. Ich habe die Bilder gelöscht.“

„Ja, hab ich ja verstanden. Aber die kann man nochmal hervorholen – meistens jedenfalls.“

Dann mußte sie deutlicher werden und wurde es auch.

Die Reaktion sah inklusive ihrer Schreibweise per SMS wörtlich so aus:

„Ich hab d.Bilder n. mehr, hab sie noch am selben Abend gelöscht.

Und überhaupt werde ich meinen Entschluss d.ich vor 2 Jahre gefasst habe in die Tat umsetzen. Ich werde in Zukunft keine Vögel mehr halten,d.Entschluss steht fest. Viele Grüße Reni“

Falls ich nicht irre, war das am 10. April 2011 und mir hat es die Sprache verschlagen.

Sie wußte wohl schon nicht mehr, wie sie mich noch treffen kann, benutzte nun ihre Vögel gegen mich. Was für ein fieses Zeug! Der erste Gedanke war: ‚Ihr Freund hat sie dazu aufgefordert‘.

Doch dann wieder ‚Unsinn, wieso denn der?!‘ Gegen den Mann hatte ich gar nichts. Er wußte ja nichts ... nehme ich an.

Es ist schon so, daß Reni früher manchmal sagte, die beiden grünen Flieger machten ihr zu viel Dreck. Der lag als verstreute Futterkrümel nur auf dem Tisch herum, weil sie dort immer mal Leckerli hinlegte. Beim Auffliegen flogen die leeren Getreideschalen durch die Gegend. So ein Dreck! Aber die Vögel abschaffen? Nein, sie mochte die zwei, sie verschafften ihr genau wie meine bei mir zu Hause etwas Freude und sie gab genug Geld aus für Spielsachen, Futter usw.

Keine Vögel mehr? Ja, vielleicht, wenn die beiden nicht mehr vorhanden sind. Bis dahin aber waren es ihre Freunde, wie auch meine unsere Freunde waren. Im Gegensatz zu ihnen bekam ich meine fast handzahn, sie krabbelten auf unseren Köpfen herum, zupften der Anni, die sich gern bespielen ließ, an ihren Haaren herum.

Auch Reni spielte mit ihnen, legte sich lang auf den Boden und sah zu, wie mein Matz auf ihrem Körper herum hüpfte, an den Blusenknöpfen zerrte. Und nun das! Eine deutliche Sache: Renate stichelte wieder gegen mich!

Sie ließ ohnehin im Jahr nach unserer Trennungskatastrophe einige Neuigkeiten vom Stapel, die ihr zuvor nicht zuzutrauen waren:

Okkultismus, Tischrücken, Astrologie und diese tollen Sachen, denen sie sich – in einem friedlicheren Gespräch – tatsächlich ernsthaft zugewandt hatte – samt Sushi-Essen und japanischen Spielfilmen mit ihm zusammen. Er, mein Nachfolger, mochte das alles, also waren das gute, richtige Sachen! Eigenheiten, denen sie früher in unserer Zweisamkeit, etwas dummverächtlich grinsend den Rücken kehrte, sehr überheblich abwehrend.

Irgendwann später meinte sie dann auch, er, ihr T. ... oh, den Namen darf ich gar nicht kennen ..., der also würde durch das ruhige Gezwitscher der beiden Papageien gestört, würde wach werden.

Das war die Bestätigung des Gedankens, den ich zuvor wieder weggewischt hatte.

Trotzdem mag das stimmen, denn die Vögel „erzählen“ nachts manchmal unbewusst, vielleicht träumend, ganz leise etwas, was anfangs sicher stört, aber nach etwas Gewohnheit nicht mehr. Zudem ist das ein wirklich leises, nur zaghaftes vor-sich-hin-Gemurmel, eine Art leises Flüstern, keine Unterhaltung zu zweit. Mir selbst, der ich stark schlafgestört reagiere, machte das bisher keinerlei Ärger. Wußte ich dann doch, daß es ihnen, meinen Freunden, gut ging und drehte mich andersherum. Zumal meine Vögel im gleichen Raum mit mir leben, wie es früher auch bei Reni war.

Doch dann war Anni nicht mehr da. Seit den stundenweisen und sicher auch nächtelangen Besuchen des Mannes bei ihr räumte Madame um und beide belegten dann das zweite Zimmer. Das ganz leise „Selbstgespräch“ der Vögel war durch die Wand kaum wahrnehmbar. Wobei ich nicht einmal weiß, ob ihre beiden ebenfalls „flüsterten“.

Es sei denn, die Geister waren munter und benahmen sich wie quietschfidele Stubenvögel. Was ja ihr Zweck war. Aber im Dunkeln, unter der Schlafdecke, niemals!

Alle diese Dinge gingen mir im Kopf herum und ich war mir sicher, daß sie wiedermal gegen mich ausholte. Einen neuen Anlaß dafür gab es nicht. Aber sie hatte nun die kranke Micky und wußte nicht weiter. Zum Tierarzt? Der kostet Geld und wäre ja sowieso ein Trottel, wie man wisse.

Meine letztlich sogar hundertprozentige Kostenübernahme wurde strikt abgelehnt. Gab es also noch einen Grund für ein „Nein“?

Ein paar Tage nach dieser wirklichen Gemeinheit dem Tier gegenüber war ich fähig, wieder bei ihr anzuklopfen. Ihrer Micky mußte trotzdem geholfen werden. Seit April 2003 hatte sie die beiden, ebenso wie ich die meinen.

Also bekam sie noch einen Vorschlag.

„Mensch, Reni! Das ist doch Quälerei für die Kleine. Man sieht doch, daß sie sich nicht traut, irgendwas zu tun.

Fliegen geht mit dem verdrehten Blickwinkel und mit kaputtem Hals nicht, also klettert sie am Käfig hoch. Doch das Klettern an den senkrechten Gitterstäben ist zu kräftezehrend, das Ding ist wie die meisten Vogelkäfige falsch gebaut. Daran rutscht sie ja wieder runter. Sie braucht irgendwas zum Gesund-werden. Ich bezahle der Micky zuliebe dann eben die ganze Behandlung. Auch das mach ich – auf mein Wort. Mehr kann ich nicht anbieten. Oder willstest du sie sterben lassen?“

„Na und ... ist doch nur'n Tier!“

Das Luftholen blieb mir fast im Halse stecken!

Bitte was ...?

So etwas hatte sie noch nie von sich gegeben und so etwas hätte ich auch nie von ihr, die stets über ihre zwei lustigen Papageien lachte, erwartet.

Ich fühlte mich plötzlich gehohelt und wußte nicht, weshalb.

Andererseits hatte sie sich mir selbst gegenüber schon bestialisch verhalten, bot mir den Strick an, kehrte die Schauspielerin heraus. Was ist diese Reni ...

Auch eine Art Mensch ...?

War das nur verkehrt ausgedrückt? Sie sollte das nochmal sagen.

„Das war doch nichts eben. Sag das nochmal, Reni.“

„Ja, na und – ist doch bloß'n Tier!“

Stop, stop mal ... Entschuldigung bitte. Sie sind sauer und voller Wut, ja ... aber solchen Unfug müssen sie nicht reinbringen, sowas sagt kein normaler Mensch, das glaubt Ihnen niemand und ... naja. Lassen Sie das lieber, sowas tun Sie doch sonst nicht, Jo. Und dann ...

Nee-nee, ist nicht ... halt mal ...!

Jetzt bin ich wieder dran, Chef ... Moment.

Dummerweise sagte sie mir das ins Gesicht, nicht per SMS oder anders. Also gibt es keinen Direktbeweis für diesen Satz. Alles andere drumherum existiert noch. Lieber empörter Freund – Notfalls beeide ich auch diesen Schwachsinn, hier auf der Stelle. Sie sollten wissen, daß ich kein Spinner bin.

So ...? Hm ... Ja ... wenn es denn doch so war, wenn diese Renate das so gesagt hat ... Jo, ich entschuldige mich, das ist eben unglaublich.

Hier – meine Hand drauf, quer über'n Tisch ...

Ja, ist schon recht ... ja. Ich weiß, wie so ein ... ‚Argument‘ ankommt, wenn es nicht gedacht, sondern ausgesprochen wird. Ist schon okay.

Nee, ist es nicht, nicht so jedenfalls! Ihre ... Freundin Reni, die ist zu diesem Zeitpunkt sicher nicht fünfzig.

Ist eher eine dieser 12-jährigen, dummen, ungebildeten Rotzgören, wie wir sie viel zu oft antreffen, seit es Hasch und Koks und diesen Mist gibt.

Oder war es doch dieselbe, von der Sie bisher redeten? Das ist unglaublich! Das klingt ja schon verdächtig nach absichtlicher Tierquälerei, ist auch strafbar. Wer soll sowas glauben, Jo? Das ist wirklich ... ist unmenschlich, Jo!

Das tun Halbstarke und grölen versoffen rum, mit Wodka im Hals, Tiere quälen, Katzen am Schwanz festbinden, Pfefferspray ins Gesicht und so ... und andere Leute in Gruppen überfallen, weil sie einzeln zu feige sind.

Jetzt ist gleich der Rest von Verständnis weg, für Alles, Jo.

Aber ... schlimmer geht's immer, wie?

Hm, ich kann noch ...

Aber halt, noch was: Sie durften das Frauenzimmer nicht mehr mit ihrem kurzen ‚Reni‘ anreden? Das ist doch genau so hirnerbrannt!

Genau wie diese abscheuliche Tierliebe eben. Das sollte sich meine mal leisten! Würde sie nie, auch wenn sie manchmal sauer auf den Brummelpapa ist, wie sie mich dann nennt. Aber mir ihren Schmusenamen verbieten – das muß ich ihr erzählen ... sie lacht sich kaputt! Mann, Jo – Ihre Renate ist doch nur sauer gewesen, weil ihr keine andere Schweinerei mehr einfiel.

Das ... hätte ich zu Anfang nicht gedacht ... Nee ...

Na gut, ja ... Ihrem Ärger muß ich nichts entgegensetzen.

Ernst genommen hatte ich das nie und sie sollte das auch merken.

Also schön, oder nicht schön, trotzdem weiter, ja? Ich hatte mich nicht verhört und keiner war im Alkoholrausch. Sie sagte tatsächlich diesen Satz, zweimal sogar und hiermit bestätigt:

„Ist doch bloß'n Tier!“

Das war geeignet, ihr sofort und auf der Stelle eine Ohrfeige zu verpassen.

Und ich wäre sicher imstande dazu, hätte es mein Ego nicht verhindert.

Reni hatte nie ernsthaft einen Schlag von mir erhalten.

Diese Vogel-Misere wurde allen Ernstes auf die Spitze getrieben.

Renate verweigerte jede Art Tierarzt, auch die angebotene Komplett-Übernahme aller Kosten wurde abgelehnt. Ich hätte alles bezahlt, der Micky zuliebe, die mit ihrem Partner Mäxchen acht Jahre lang ihr Liebling war.

Nichts – diese Frau, auch mein Liebling über noch mehr Jahre hinweg, einst mein Anlaß, nach der Katastrophe mit Britt aufrecht zu bleiben ... diese Frau mochte dem Tier nicht helfen. Auch nicht kostenlos. Weil es nur ein Tier war.

Ein zu verachtendes Wesen, das ihr nichts mehr nützte, störte, weg musste – weil es ein Tier war ... oder weg wie Anni und ich?

Tage später habe ich beide Vögel zu mir geholt und mit meinen eigenen vergesellschaftet.

Das ging drei Jahre prima, erzeugte hunderte Fotos und Videos, weil die behinderte Micky über Stock und Stein kletterte, bis hoch zur Zimmerdecke hinauf, auf meinen sich drehenden Ventilator krabbelte, dort hin und her fuhr und jede angebotene, extra angefertigte Gelegenheit zum Klettern nutzte. Daß sie von den anderen Vögeln sorgsam beschützt und gestützt und gefüttert wurde – sie konnte harte Körner nur noch eingeschränkt knabbern – ist ein Beweis für die Intelligenz der Mini-Papageien.

Der letztlich gar nicht teure Tierarzt erklärte mir, es gäbe eine Virus-Variante, die sogar Pferde befallen kann, extrem selten und ansteckend – oder die viel öfter anzutreffende äußere Einwirkung durch ... „unglückliche Umstände“, menschen-verursacht.

Micky starb sehr ruhig und problemfrei Ende 2015 in meiner Hand.

Kurz danach – vermutlich aus Gram – auch ihr Partner. Bei den „Unzertrennlichen“ ist das oft so. Ich mußte das ja 1977 schon erleben.

Renate? Gesehen hatte sie ihre Vögel nie wieder. Was auch bedeutet, daß sie nie mehr bei mir war. Ab Februar 2010 nicht mehr.

Es war ihr offenbar ziemlich egal, wie es ihrem kleinen Freund mit dem roten Schnabel erging. Konnte der ihr nichts mehr nützen, durfte er getrost ... krepieren, ist ja nur'n Tier!

Acht Jahre schimpfte und lachte sie über die beiden, gab sich Mühe, beschaffte Spielzeug und Futter. Auch mit meinen gleichartigen spielte sie gern und ohne jede Herablassung den Papageien gegenüber. Sie ließ sich beknabbern, auf den Kopf herum-tapsen und an der Brille zupfen, die Blusenknöpfe anknabbern – ohne jede dumme Äußerung. Das aber erzeugte dann den anderen Gedanken:

Der neue Lover war in Sicht, ich mußte irgendwie ... entfernt werden ...
Anni störte erheblich, lief davon und dann ... dann störten auch die Vögel.
Der Reni selbst an sich kaum, alle Jahre nicht. Bis in diese Tage hinein, als
dann auch mein Nachfolger neben ihr schlief.

Renate gab es zu, kurz bevor das Vogeldilemma begann, bevor Micky mit
beinahe brechendem Genick herumsaß:

„Die stören ja in der Nacht, da kann ja keiner schlafen!“

Aber erst nach meinem Rauswurf, nach Anni ihrem Abgang.

Wer denkt dann nicht an etwas, das mir in den Kopf kam? Doch den Ausflug
in die Vogel-Voliere beende ich lieber.

Mit ihrem „ ... ist ja nur ein Tier“ zeigte sich Renate selbst deutlicher, als ich es
jemals schildern könnte ...

Seit Anni ihrem Fortbleiben ab 12. November ´10 streckenweise nett und per SMS sogar wieder mit ihren Küßchen um sich werfend, war Reni spätestens aber seit Jahresbeginn ´11 so unzuverlässig am Handy und am Telefon, daß nicht vorher-geahnt werden konnte, ob und wie sie auf mich reagieren würde. Meist war es die Devise „erst ablehnen, dann prüfen, dann meckern“, der sie konkret folgte, wenn sie irgendeine Post von mir erhielt.

Anfang Januar, am 6. oder 7., durfte ich mir am Telefon unvorbereitet, aber recht ungeschickt „durch die Blume“ mitgeteilt anhören, daß ihr das Bügeln der vielen Wäsche wegen ihres rechten Armes doch ziemlich schwer fiel. Vor Allem auch des neu beschafften Dampfbüglers wegen, mit dem sie nicht umzugehen wußte. Das durfte ihr natürlich nur einmal gesagt werden. Nun war der Arm dran. Was sofort klar wurde: Da kommt noch etwas nach!

Zwei Tage zuvor auch die Ankündigung, sie könne nun auch meine Dauerbestellung einer Reisportion bei „Bofrost“ nicht aufgeben, denn sie selbst bräuchte diesen Monat nichts. Bis dahin war das überhaupt kein Thema; bisher kam der Mann mit meinem Reis, nun aber, ohne ihre Sachen – nun war das plötzlich nicht mehr machbar? Mir mußte etwas anderes einfallen. Ihr eigener Vorrat war aber offenbar so umfangreich, daß sie ihn teilweise zu mir auslagern mußte. Ich alter Dummkopf stimmte zu und sie tat es. Allerdings holte ich das Gefriergut bei ihr ab – sie brachte es nicht zu mir. Woran gut erkennbar war, wie weit ich ihr in Details doch noch entgegenkam.

Noch in der Hoffnung, sie würde genau das bemerken, akzeptieren und eines Tages ihre Abwehr einstellen, zur Besinnung kommen, sich endlich erklären und in Frieden mit mir besprechen, was wir angeblich beide wollten: In friedlichem Nebeneinander vorhanden bleiben.

Wir wissen aber alle, was angeblich als letztes stirbt ...

Nun wäre es ihr also unmöglich, den monatlichen Bofrost-Mann trotzdem kommen zu lassen. Der hatte allerdings Dauerbestellungen der Nachbarn im Rechner, käme sowieso wegen denen zum Haus, auch zur Nachbarin im gleichen Treppenaufgang, auch zum Nebenhaus.

„Nein – das mach ich nicht. Nur wegen Deiner Reisetüte allein laß ich den Mann nicht extra kommen!“

Klar gesagt, obwohl dieser Lieferant sogar an ihrer Wohnungsklingel vorbeiging, weil er in höhere Etagen musste! Es ging wieder nur um das, was ihr wichtig war – mich noch weiter zu entfernen. Kleinkram, aber im Zuge des Gesamtpaketes Stück für Stück das Fortführen meiner Abschiebung. Obwohl ihre Kühlkost dann bei mir lag. Eine andere Erklärung fand ich nicht.

Dann auch mal beinahe beleidigende Witze:

Ende Januar macht es der Dame, die jahrein-jahraus in meinen Armen lag, wohl viel Spaß, mir unaufgefordert immer mal zu berichten, daß sie nun endlich auch einmal „ausgehen“ würde, wozu ich sie früher nie überreden konnte! Sogar bis Mitternacht, dann kam ihre SMS:

„Bin wieder zu Hause!“

Weil ich mir Sorgen machte, wenn sie in der Stadt nachts herumläuft.

Doch sie lief ja nie allein. Oder es kam die Mitteilung, sie würde „ ... heute nicht mehr zu Hause kommen, bleibe über Nacht ...“.

Plötzlich also unangefordert wieder ihre SMS, obwohl sie sich doch angeblich so sehr kontrolliert fühlte! Schon Anfang 2010, zwei Monate nachdem ich mich von ihr aussortieren ließ, durfte ich die spannende Geschichte anhören – persönlich, nicht am Telefon – wie ungeschickt sie sich anfangs noch anstellte, als sie ...

„ ... im Nachthemd irgendwie in sein Hochbett reinkommen mußte. Das war ja ganz ungewohnt, und das Nachthemd störte so, ich konnte gar nicht einfach so hochklettern.“

Aber da hat er ja eine Leiter dran und dann hat er mich ein bißchen geschoben und ..."

Und „haha“ und „au weia“ ...

Mann, das ist ja, das ist ja ... Jo, natürlich kann man sich so eine Szenerie gut bildlich vorstellen und grinsen. Aber in mir grinst nichts, Jo. Was macht diese Frau mit Ihnen, die ist doch nicht mehr richtig im Kopf! Wozu dieses dumme Gerede? Dazu das Vogel-Desaster ... das ist deutlich minderbemittelt, Jo!

Warum so ein Gerede? Bewußte auf Niedermachen, auf Quälen gezielt.

Damit ich auch wirklich den optisch richtigen Eindruck bekomme und ich es mir ganz genau bildlich vorstellen soll.

Wir kennen uns beide ja – scheinbar kennen wir uns!

Es gibt nur ein Motiv:

Sie will mich dann auch schon mit derlei ganz intim wirkenden Bildern quälen und glaubt, das sei eine gute Masche dafür. Wäre das nicht ihre Motivation, bliebe nur noch wirkliches, konkret diagnostizierbar geistiges Abseits. Wir können es uns aussuchen.

Ich war mir schon längst nicht mehr sicher, ob diese Frau wirklich weiß, was sie tut, wie sie redet. Sie schildert ihrem geschassten Ex-Geliebten einfach mal den komplizierten Einstieg ins Hochbett seines Nachfolgers – der unter ihrem Nacht steht, um sie hoch zu schieben! Ein ganz klares Zeugnis.

Also will sie quälen ... wie sie auch ihren Vogel quält? Gewollt böse, analog zum '94er Desaster absichtlich auf Demoralisierung, auf Zerstörung letzter Reste setzend. Wie ein Kind, daß einem Käfer ein Bein ausreißt. Der wird dann herumgeschubst und ausgelacht, weil er nun humpeln muß. Doch ich weiß, was sie kann und sortiere all diese Unverschämtheiten richtig ein. Sowa wirkt wie ihr Spiegelbild. Es war für die Frau ein Muss, so zu reden. Daß ihr Freund dabei mitzieht, wage ich zu bezweifeln. Unsere ersten Jahre zeigten nie solche ... Defizite in ihr. Schlimmstenfalls die Kinder-Schläge.

Aus den Jahren zuvor wußte ich allerdings durchaus noch, daß sie genau so handelt, wenn es ihr zu gelingen scheint, dem Ehemaligen ihren Fuß ins Genick zu stellen – am Beispiel Meinert und die Stasiforderung oder dem späteren Nötigungsversuch in Sachen Namensänderung der Kinder. Obwohl Marlies gar nicht mehr im Haushalt war!

Das alles war mir wohl bewußt. Sie machte es nun, fünfzehn Jahre nach 1994, wieder genau so.

Ebenso bewußt unternahm ich nichts, ihr diese ekelhafte Marotte auszutreiben. Als mein Plan zum Abgang aus dieser Welt Formen annahm, glaubte ich zwar, in etwa zwei ... drei Jahren mit Allem fertig zu sein. Also Plan S in Angriff nehmen und dann verschwinden! Aber schon ein Jahr später, Mitte '11, ahnte ich, daß es länger dauern würde.

Weil ich durchaus damit zu rechnen hatte, daß ihr, spürte sie Oberwasser, etwas heftiges einfiel.

Das aber soll ... muß hier rein!

Man soll mitbekommen, was für ein Mensch meine einst wahnsinnig und unerklärbar heftig geliebte Renate ist. Wieso konnte sie sich so entwickeln? Weil ich ihr 1991 das Schlagen der Marlies verbot? Für Einiges sind vielleicht noch Nachweise da, irgendwo ...

Dann aber mußte ich auch still halten, hatte die altbewährte Jammerlappen-Methode noch im Gedächtnis, um etwas aus ihr herauszuholen.

Das würde reichen, diese Frau nach Herzenslust plappern zu lassen. Auch lügend, beleidigend, wie sie eben gerade kann. Im Endeffekt genau wie schon im Sommer 1994 am AB. Anfang '95 hatte sie das gezielt von mir erfahren, als sie die Bänder selbst hörte, erschrak ob ihrer eigenen, unerhörten Bösartigkeit – legte es ad acta, versprach dies und das. Und hatte es dann einfach vergessen. Oder schlimmer: Als Nachweis ihrer Fähigkeiten bewusst wieder herausgekrämt ...

Sie simste wieder, noch unaufgefordert, einfach, um etwas zu sagen, das schien wichtig. Daraus entwickelte ich meine Bitte, sich per SMS manchmal zu melden, damit ich das Gefühl bekäme, ich sei nicht allein auf der Welt, sie sei wirklich die nette Tochter, kümmere sich – und eröffnete ihr damit genau die Möglichkeit, die ihr als Abwehr gelegen kam: Es sei eine ungeheure Bevormundung, ihr diese Verpflichtung aufzuerlegen!

Selbst zu entscheiden, mir irgendwas zu schicken, war die eine Sache – aber darum gebeten zu werden, etwas ganz anderes, das war Nötigung!

Das bekam ich dann sofort: Sie fühlte sich wieder verfolgt und entsprechend war ihre Reaktion.

Es wäre für ihr Lebensverständnis eine Art Abhängigkeit, Bevormundung also und sie dürfe nicht tun, was sie wolle, ohne beobachtet zu werden – also abgelehnt, basta. So ähnlich würde sie sich wohl auch öffentlich „wehren“.

Dann kam auch ihre Ansage, daß meine Wäsche weiterhin in ihre Maschine dürfe, nun aber nicht mehr bügelt würde. Das wäre nämlich zu viel für sie, der überfrachteten Alleinstehenden. Die Familie existiert nicht mehr, nun ist das Bügeln zu viel. Wann würde sie das auch auf's Waschen ausdehnen?

Das Frühjahr 2011 mit all seinen Bosheiten war eines der schlimmsten für mich. Die Depression kam, wie und wann sie wollte und machte mit mir, was sie wollte – beinahe.

Allein das Öffnen der Stubentür beim Hereinkommen vom Einkauf war ein schlimm gewordener Moment. Im Augenblick, als die offene Tür den leeren Raum freigab, erzeugte der sofort, auf der Stelle, den Einbruch.

Es geht, je nach Stimmung, jetzt noch ähnlich, wenn ich heimkomme.

Allein zu wohnen ist doch gar nicht schlimm, wenn es denn so sein sollte – 1994 schließlich von ihr angestoßen. Aber das bedeutete nicht, das ich im Leben allein sein will, überhaupt nicht. Dieses zweite Frühjahr nach dem Advent 2009 aber wurde das schlimmste seit Langem.

Aber es war noch nicht genug.

Im Mai 2011 ärgerte Renate sich über ihr Notebook. Es war das Vista-System und nicht gerade der Liebling. Sie wußte es, wollte ein anderes kaufen.

Über hundert Euro für „Windows 7“ waren jedoch nicht drin.

Nein – Windows 7 würde ich ihr nicht kaufen, nun nicht mehr. Aber eine originale, einst gekaufte XP-CD hatte ich noch. Doch das müßte auf einer eigenen Festplatte installiert werden, damit sie bei einer Panne auf ihre Vista-DVD zurück greifen könnte. Multiboot mochte ich ihr nicht zumuten, kann ich selbst nicht. Mein Angebot:

„Du kannst XP haben, bekommst meine zweite Kauf-CD und eine neue Festplatte dazu. Dort bringe ich Windows XP rauf und Du legst die Vistaplatte in Reserve. Einfach so – in Ordnung? Natürlich auf meine Kosten.“

Ihre Antwort – sofort und ohne zu Überlegen:

„Wenn, dann aber ohne Bedingungen!“

„Wie ...? Was für Bedingungen?“

Das war mir erstmal zu verrückt. An sich war ich doch recht deutlich.

Was meinte sie?

„Hinterher kommst Du und verlangst wer weiß was noch, ja? Nee – dann lieber nicht!“

„Du spinnst, Reni, aber wirklich! Was soll ich später verlangen, sag das mal.“

Nein, das war mir zu hoch, also bitte reden oder zur Tür raus! Ergo mußte sie reden, kam mit ihren Ansichten.

„Na ja ... dann verlangst Du wieder, Du willst noch weiter über dies oder das reden. Aber da gibt es nichts mehr zu reden!“

Womit sie im Nachhinein auch ihre Rauswurf-Methode sanktionierte.

Natürlich, es war klar: Sie glaubte, diese PC-Sachen bekäme sie nur, wenn sie mir endlich meine wichtige Frage nach ihrem „DAS“ beantworten würde.

Das lehne sie ab. Eigentlich ungeheuerlich diese Einschätzung.

Denn so eine „Bedingung“ hatte ich weder im Kopf, noch ansatzweise erwähnt.

Zwar hoffte ich auf friedliche Stimmung, würde aber niemals Bedingungen stellen. Dazu hatte sie kein Wort von mir gehört. Das mußte sie doch genau wissen!

„Wie Du auf diesen Quatsch kommst, weißt nur Du allein, Reni, wirklich. Habe ich etwas gesagt, ja?“

„Nein, nicht. Aber es kann ja sein, daß Dir das einfällt. Nein – dann will ich das nicht.“

„Also unterstellst Du mir schon wieder Unsinn, den Du dir selbst ausdenkst, ja? Vorsichtshalber, wie Du mich nur vorsichtshalber einfach ausgebootet hast? Klar wäre endlich mal ein bißchen Frieden brauchbar, aber doch nicht so. Hab ich jemals so zu Dir gehandelt? Eine Frechheit ist das!“

„Na ja ...“ kam sie dann mit einem jämmerlichen Rückzug „so hab ich das ja nicht gemeint ... ich überlege mir das und sage Dir Bescheid.“

So blieb das dann auch. An sich hatte ich nun keine große Lust mehr für weitere Hilfe. Doch selbst zurückziehen mochte ich auch nicht, sie würde schon selbst angeschlichen kommen. Das kam auch, schon am nächsten Tag.

„Ja, ist gut, kannst ja machen. Dann brauch ich mich nicht mehr mit Vista herumärgern ... Aber ohne Bedingungen!“

„Haste Töne!“ kam es heftig aus mir heraus „Das hatte ich doch deutlich genug gesagt, ja? Du bist doch eine ...“

Nein, nicht, vergiss Dich nicht, Jo – nur die Ruhe! Sie will ja was, nicht ich.

„Na ja ... ich ...“, stotterte es dann aus dem Hörer „kannst es bitte machen?“

Weil ich selbst das Angebot auf den Tisch legte, mußte ich es auch durchziehen. Alles andere war mir zu dumm. Eine Festplatte war schnell gekauft, das XP-System mußte noch aufgespielt werden.

Am liebsten hätte ich hingeschmissen. So eine verdammte Hexe! Aber Wortbruch gibt es nicht bei mir – also tu das, Junge!

„Also mach ich das Ganze gleich auf Dein Notebook und teste es, dann bekommst Du es fertig zurück. In Ordnung? Oder fällt Dir noch eine andere Bedingung ein?“

„Nein-nein.“

So wurde es denn auch. Wertmäßig um die 220 Euro, was aber unerwähnt blieb. Immerhin hatte ich die XP-CD auch einmal kaufen müssen.

Eine Woche später war das Ganze fertig, zusätzlich zwei, drei zuvor erklärte nützliche Programme dazu und dann mit dem Rechner zu ihr rüber, alles vorgestellt.

Es gab keinerlei Probleme. Eine knappe Stunde lang erklärt, gezeigt, selbst machen lassen. Sie war zufrieden und ich zog ohne Querelen wieder von dannen.

Eine Woche brauchte sie, mir am Telefon ihre Beschwerde rüber zu werfen.

„Was haste denn da gemacht? Das blöde Kopierprogramm geht ja gar nicht. Das wollte ich nicht haben!“

War ja klar: Es geht nicht ohne irgendeine Meckerei, Reni muß unbedingt zeigen, daß sie mit ihrem Ehemaligen und nun Unerwünschten immer nur Ärger hat.

„Ich habe mit Absicht die Vorführung bei Dir gemacht, Du hast gesehen, daß das ganze Ding bestens lief, warst zufrieden. Und nun hab ich plötzlich Mist gebracht, ja?“

Wie sauer ich war, durfte sie ruhig hören. Es war meine eigene Schuld, denn ich weiß ja, daß sie unfähig war, mit etwas Nachdenken das neue System zu bedienen. Aber XP hatte sie bis dahin täglich bei mir gesehen, selbst bedient. Doch nicht einmal die Maus packte sie vernünftig, betippte sie tatsächlich ausschließlich mit dem Zeigefinger.

Den schiebt sie über oder unter den Mittelfinger hindurch, tippt damit bei Bedarf auf die rechte Maustaste. Ich bringe das nicht zustande, bekam auch kaum einen „Mausarm“, ewig nicht. Erst jetzt, während dieser elend langen Geschichte am PC.

Sie jedoch schimpft über Schmerzen in den Sehnen. Aha – daher die Beschwerden beim Bügeln ... und darum bügele ich meine Wäsche nun selber. Dieser Bügel-Rauswurf war keine Überraschung.

„Du kannst mir das Zeug gern zurückgeben, Renate, ich setze Deine Vistaplatte wieder ein und fertig. Mich brauchst Du nicht nochmal fragen, Ende!“

Diese Hilfestellung war dann auch wirklich die letzte für sie. Noch eine gab es nicht mehr. Allein ihre dummdreiste „Bedingungen-Bedingung“ reichte mir, also meinerseits keine weiteren Angebote mehr. Mag sie allein zurechtkommen.

Ihr Hochbett-Besitzer darf getrost meine Rolle als Kostenreduzierer übernehmen. Doch ich bin nicht Renate und verkniff mir diese Bemerkung.

Anni ihr Geburtstag, Anfang Juni. Kein Kontakt zu mir, keiner zu ihr.

Aber Reni plötzlich mit Rätseln. Mit stänkernden – was sonst!

„Ich würde am liebsten nichts tun für diese Zicke!“

So geht sie in Wahrheit mit ihrer Tochter um, die sich seit Monaten doch wieder recht manierlich mit ihrer Mutter zu benehmen suchte – telefonisch, hinter meinem Rücken.

Mutter aber hat nur Schmäh- und Lästerreden über sie, mit dem üblichen „Aber sag das nicht der Anni!“

Hab dann drei alte Fotos aufgehübscht und ihr gebracht, damit sie die irgendwie verwenden könnte. Ergebnis: Kein einziges Dankeswort, nicht einmal ein kleines „Gut gemacht“ oder meinetwegen auch ein „Gefällt mir nicht“ – gar nichts hatte sie dafür. Als wären die Bilder ungefragt allein zu ihr hinüber geflattert, ohne mich als persönlichen Boten.

Auch zu dem billig für sie gekauften Akku-Bohrschrauber, den sie Anfang Mai bekam, gab es kein Wort. Eben mal so – ohne Bedingungen natürlich, nur damit sie sich meinen nicht ausborgen muß. Bei ihr geht ja immerwieder mal etwas kaputt. Bekam sie also so ein Ding auch noch.

„So? Na gut - kannst da hinstellen.“

Warum tat ich das eigentlich – aus alter Gewohnheit? Es wurde Zeit, das zu stoppen. Nach der XP-Dummheit wurde ja auch gestoppt-

Doch dann, während der monatelangen Kontaktunterbrechung zur Anni, fand ich im Internet etwas ziemlich Ungehöriges:

Ein Dutzend von mir aufgenommene Fotos meiner Pfirsichköpfchen aus 2003 bis '05, die die Vögel frei in der Stube herumfliegend zeigten, auch mal auf mir selbst landeten. Der verstorbene Matz und seine Gefährtin Piepse. Das aber war der Anni explizit verboten worden!

Schon lange vorher, vor Jahren schon, als sie bei mir ihrem ersten Schatz mailen durfte, brachte Anni unerlaubt Bilder ins Netz.

Mutter war ärgerlich und Anni bekam das Verbot, mußte sie entfernen.

Eine entsprechende Warnung für die Zukunft war dann fällig.

Doch nun wieder. Lernt das Mädels denn niemals dazu? Ich war natürlich ärgerlich. Von belustigten Lesern ließ sie sich im Web fragen:

„Wie niedlich. Sind das Deine?“

Anni bekam trotz Kontaktablehnung eine ziemlich ernsthaft verfasste E-Mail.

Nicht meckernd, sondern auf den verbotenen Vorgang hinweisend, nicht-eigene Fotos mit meinem Konterfei veröffentlicht zu haben, ohne um Erlaubnis nachzufragen.

Daß das auch ganz schnell sehr teuer werden kann, wurde dazugesagt, weil ich darauf erkannt werde. Also bitte: entfernen bis Ende August.

Anschließend mir die Entfernung bestätigen, damit ich das überprüfen kann.

„Anni, bitte mach das wirklich. Damit ich nicht noch einmal schreiben muß, aber dann per Einschreiben und Rückschein. Das möchte ich wirklich nicht. Nimm die Bilder raus, dann ist's gut ...“

Sie mußte die Fotos entfernen, die waren auch bald weg. Aber einen bitterbösen Text dazu durfte ich doch noch empfangen.

Man kann ohne viel Mühe ihr empörtes, aber völlig verlogenes Geschrei heraushören! Was ist nur in das Mädels gefahren? Meinte es doch wahrhaftig, ich sei der Tyrann, der „... mir jetzt auch noch die letzte Erinnerung an Dich nimmt“.

An mich, den Tyrannen, will sie sich erinnern?

Aber nein, sie will doch von mir nie mehr etwas wissen, den Kontakt abgebrochen und fertig. Aber erinnern will sie sich, und dazu muß sie per Klick ins Internet? Wäre mir das Ganze nicht zu dämlich, hätte ich mich beim Lesen früher als gewollt schon totgelacht. Eine Erlaubnis hätte sie von mir ja auch bekommen und ... und ...

Nein, eben sie nicht, denn sie hatte diese Bilder nicht von mir, sondern von ihrer Mutter erhalten, als Bilddateien auf ihren USB-Stick.

Und die mahnenden Worte dazu, damit keine Dummheiten anzustellen.

Versicherte mir auf Nachfrage ihre Mutter jedenfalls Mitte August.

Von wegen „das war ja erlaubt“!

War es natürlich nicht, denn niemals bekam jemand eine Genehmigung, Fotos mit meinem Konterfei ins Netz zu stellen! Weder Anni, noch ihre Mutter. Meine Anni, der ich wirklich sehr hinterher-trauerte, ließ sich zu dummen Sachen hinreißen. In diesem Fall von ihrem eigenen Hirn, dem wohl nicht mehr zu trauen ist ...

Einen kurzen Anhang an meine Mail-Antwort bekam sie: Ihr eigenes Gesicht von Weihnachten 2003.

Damals noch mit jugendlichen 17, interessiert, etwas forschend den neuen Mini-TV betrachtend. Ein Foto aus meiner Kamera, welches ich schon im vorigen Jahr aufgearbeitet und für ihre Mutter gedruckt hatte. Das hat sie jetzt als relativ kleine Datei und wenn sie sich nun zu Tode ärgert, daß sie dafür auch gleich eine Erlaubnis für´s Internet bekam, ist es ihr Problem. Aber im Grunde war das Ganze nichts anderes als ein Angebot, ein ernstes sogar.

Ich hatte dann abzuwarten, ob sie das als unverdientes Friedensangebot oder als Kriegserklärung wertete. Sie sollte langsam erwachsen werden.

Allen Unrat zusammengekehrt, war dieses 2011 ein einziges Donnergrollen gegen mich. Eigentlich wollte ich an meinem Plan arbeiten, doch immer öfter überrollte mich das herum-wallende Monster, umwickelte mich und drohte mich zum Abgrund zu schleppen. Dieses Jahr war wirklich schlimm. Anni ihre Reaktion nach der Flucht hatte das ausgelöst.

Daß es dann zusätzlich auch gewollt böseartig gegen die Eltern gehen mußte, hatte ich noch nicht glauben wollen.

Erst gegen mich, dann gegen Mutter, nun wieder gegen mich – dazu gehörte jemand, der solche Aktionen bei ihr auslösen, unterstützen konnte.

Hatten denn meine anfänglichen, langen Mails nichts in ihr bewirkt, nicht einmal einen ernsthaften Denkversuch?

Sie wollte doch, meinte sie, „... überlegen, nachdenken ...“!

Einen letzten Text der Vogelbilder wegen bekam sie noch, dazu sogar noch ein oder zwei ihrer Fotos, die ich irgendwann aufnahm, ihr überließ.

Wenn sie das nicht als Hinweis verstehen wollte, war endgültig klar, daß sie mit uns zu spielen gedachte. Nicht nur mit der Mutter. Dann wäre es ein völlig daneben gegangener Versuch, den vorgeschädigten naiv-dummen Backfisch als eine wenigstens halbwegs ordentlich denkende Frau zu betrachten, zu behandeln. Eine seit Bayern wachsende Enttäuschung, diese Mädchensippe. Im Herbst '11 wollte ich wirklich nicht mehr. Es gärte ...

Meine in Sachen „Plan S“ anfangs gesammelten Schlaftabletten, denen ich noch zutraute, mich mittels vieler Stückzahlen ins Jenseits zu schicken, waren noch zu gering: 43 erst und doch schon zu viele, weil minderwertiges Zeug. Es sollten nur zwanzig, aber unbedingt vernünftige sein, nicht diese nutzlosen, frei käuflichen Quälgeister, die das Einschlafen behinderten. Bessere brauchte ich! Also zur Ärztin.

Ja – aber dann etwas ganz anderes:

Im Frühjahr schon gestand ich im Sprechzimmer halb ernsthaft ein, daß ich schon ein Jahr lang depressive Momente hätte, kurz vor dem Aussteigen stand.

Daraufhin bekam ich von ihr harmlose Pillen, von denen mich im Test nicht einmal drei Stück in den Schlaf schickten!

Danach durfte es schon „Diazepam“ sein und dessen Beipackzettel scheuchte mich davon. Raus wollte ich, ganz weg – nicht zum halbtoten Komakrüppel werden!

Zur Reserve stand das lange da, als Nachschub. Vorbeigezielt also, mit falscher Munition. Im anderen Fall wäre ich schon weg. Später war es sogar „Tavor“. Nee – warum diesen Unsinn ...?

Ohne meine Hilfe wurde es dann auch Weihnachtszeit, als ich doch eine dieser Antidepressiva nahm, weil es dringend wurde. Nur eine, zum Testen, am Morgen eine zweite. Der Erfolg kam am Tag drauf per SMS bei Reni an: Böse Sätze von mir, denen ich eigentlich keine Starterlaubnis gegeben hätte. Ziemlich böse ...

Dann die noch schlimmeren Reaktionen der Beleidigten. Ich hatte wohl mächtig vom Leder gezogen.

Diese Reaktion sorgte dann für das Entschuldigen, nachdem ich die SMS im Nachhinein nochmal las. Das hat mich selbst stutzig gemacht.

Sowas schrieb ich ihr also?

Schon beim Tippen war mir doch, als würde etwas anderes als gewollt im Display erscheinen.

Also den Beipackzettel lesen – und es war tatsächlich so:

Als Nebenwirkung für Tabletten-Anfänger beschrieb man dort etwas zuerst nicht zu glaubendes:

„... mögliche Gewaltandrohungen, Anfälle von körperlichen Attacken ... als Nebenerscheinungen ...“ wären sogar möglich u.s.w. ...

Hatte ich schon wieder in ein Fettnäpfchen gegriffen? Eine andere Erklärung jedenfalls fand und finde ich nicht, also mußte das Entschuldigen genau so zur Reni gehen. So etwas gibt es also wirklich, verdammt und zugenäht!

Später ist das ganze Zeug in den Müll gewandert, trotz Geldausgaben, trotz der Furcht vor neuen Depressionen und der Möglichkeit, denen zu erliegen.

Nee – so sollte das nicht gehen. Ein Gewaltmensch war ich nie.

Die kluge Renate aber hatte einen Warnhinweis:

„Das Zeug macht doch süchtig, aber trotzdem muß Du nehmen, was man Dir verschrieben hat! Ich würde die nicht nehmen ...“

Eine ihrer irren Logiken, die auch unserer Kleinen innewohnt.

Noch vor diesem Tabletten-Reinfall, am 8. November, bekam ich die befürchtete Ausgrenzung. Jedenfalls dürfe ich bitte meine gewaschene und nicht gebügelte Wäsche abholen – ohne neue mitzubringen.

So sagte es ihre SMS. Das erahnte Mittel, mich von ihrer Wohnungstür fernzuhalten. Hatte sie doch zuvor genau dazu erklärt, sogar persönlich während eines zufälligen Zusammenstoßes bei Edeka:

„Ich mache Deine Wäsche weiter – ja, oder denkst Du, weil Du mir das Bügeleisen weggenommen hast, mache ich das nicht mehr?!“

Ja, richtig: Sie oder Anni vor ihrer Flucht, eine der beiden zerschrammte meine Bügeleisen-Sohle heftig mit einer tiefen, S-förmigen Schramme über die ganze Sohle. Aber deshalb würde sie trotzdem meine Wäsche ...

Wie lieb, nicht wahr? Nur glauben darf man ihr nicht.

„Du hast ja eine kleine Waschmaschine!“

Oh ja, eine für die kleine Zwischenwäsche der Damen, Kostenpunkt 39 Euro, die nutze ich noch. Unterm Arm kann ich lädiertes alter Typ so eine noch allein tragen. Eine WM für ein Kg Trockenwäsche. Also ein Handtuch, einmal Wäsche und zwei Socken – Maschine übervoll. Heißes Wasser muß erst hergestellt und reingekippt werden. Dann darf das Wellrad sich drehen, die Wäsche zerfetzen. Mehr kann diese WM nicht. Auch das weiß Renate. Hätte ich keine solche Mini-WM, wäre ich trotzdem raus aus ihrer Maschine, meinte sie später extrem nonchalant dazu, denn

„... es gibt ja auch bestimmt eine Wäscherei in der Stadt.“

Wußte sie nicht genau, aber schnuppe ist ihr das trotzdem, denn raus mußte ich, das war das Primäre! Nun endgültig. Damit wurde dann endlich das letzte Bindeglied zu mir entsorgt und für sie vermutlich auch ein letzter Endpunkt fixiert. Nun war ich wirklich raus, ganz und gar.

Ach ja: November – ich mußte kalenderbedingt Siebzig werden.

Nicht gerade scharf drauf, aber wen ging das was an?! Reni jedenfalls nichts mehr, das schon mal vorweg. Denn natürlich kam zu auch zu diesem Geburtstag nichts von ihr, ganztags absolut nichts. Das war schon mehr als deutlich, machte mir allerdings keinerlei Probleme, war schon im Vorjahr so, als zwar Anni nicht zurück kam, stattdessen dieser Anruf von IHM.

Einige Tage später aber eine seltsame Anfrage von Renate: Ob Anni sich gemeldet hätte. Warum aber sollte die, wenn doch Ruhe im Wald herrschte? Was Reni wußte. Was also sollte Anni mir mitteilen?

Eine E-Mail könnte das sein, meinte die offenbar gut informierte Madame Renate.

„Nein – ich weiß von nichts und werde auch nicht nachsehen, basta!“

Mehr war ihr nicht zu sagen; bin eisern geblieben und hab nicht im Web nachgesehen, wozu auch? Anni wußte längst, daß ich nur nachsehe, wenn sie ihre Mail zuvor per SMS ankündigt. Aber Frau Renate fragte eisern weiter, seltsam neugierig und später noch einmal.

„Hat sie nichts geschrieben, die Anni?“

„Weiß ich doch nicht, zum Kuckuck!“

„Na sowas, ich hab ihr doch einen Wink gegeben, schon vor einer Woche ...“

So? Vor dem Geburtstag schon? Renate weiterhin auf Kollisionskurs?

„Reni, was soll das? Was soll Anni mir mitteilen? Du hast Dich wieder in irgendwas reingehängt ja? Geht mich nichts an. Sag mir lieber, warum Du meine Wäsche nach 25 Jahren plötzlich ablehnst. Wollteste doch nicht.“

Knurren und beleidigt abdrehen – damit war zu rechnen. Irgendwann einige Tage später im Internet, schaute ich doch in den Mailbriefkasten: Eine Post von Anni, tatsächlich. Und nur eine einzige Zeile, ohne jede Titelzeile, ohne Anrede:

„ ... *ich wünsche dir alles gute zu deinen geburtstag!!!!*“

Das ist ein wörtliches Zitat und kein Witz.

Acht klein geschriebene Wörter, mit wahrhaftig fünf Ausrufezeichen hinten dran als E-Mail zu einem Geburtstagsgruß verdonnert. Ohne ein einziges Wort vor oder nach diesem Schmarrn.

Anni ihr Glückwunsch zum 70. für mich.

Es hätte wohl nach dem Ärger kurz zuvor mit den Vogelbildern im Internet eine Beleidigung werden sollen – wurde es infolge der unseriösen und überaus lächerlichen Tirade ihrer Mutter aber ganz und gar nicht. Es war klar, wer ihr die Feder führte: Reni, die das schon inklusive einer „Begründung“ zugegeben hatte! Weil ich mich nach deren Drängelei permanent weigerte, nach einer Mail zu gucken, brachte das die bemühte Reni so aus der Fassung, daß sie sich selbst enttarnen mußte. Daß von Anni nichts kommen würde, wußte ich doch – aber das wiederum mußte Anni ihr erst deutlich sagen. Die Weiberklicke beim Hexentanz ...

Wie von der peinlich berührten Anni später erst gestanden, wurde das so gemacht:

Mutter Reni spitzte Tochter Anni an:

„Opa wird 70, schreib ihm was! Nicht vergessen!“

Die aber maulte, sie wisse das selber.

Tage später wieder:

„Haste schon was geschrieben?! Der wartet drauf!“

Was bewußter Unsinn war. Tochter Anni:

„Ja, ja, ich mach ja schon ...!“

Obwohl sie wußte, Opa wartet auf nichts.

Sauer auf diese Nerverei hämmerte Tochter Anni ihren bösen Geburtstagssatz in die Tasten, knallte die fünf Giftpfeile hinten dran und schoß das ganze Ding am Geburtstagsabend ab.

Doch am Empfangsort blieb es liegen und schmorte vor sich hin, weil ich eine Stichelei ahnte und nicht dran dachte, sie abzuholen. Falls Anni bei sich eine Lesebestätigung eingerichtet hatte, wird sie das bemerkt haben – Tage später.

Um Himmels Willen, das sind ja zwei richtig hämisch-häßliche Weiber geworden, alle beide, was? Die zwei tanzen auf Ihrem Buckel sogar noch gegeneinander. Geht das so weiter?

Ein Stück noch, bevor ein echt böser Einwurf kommt.

Hier aber haben sich beide selbst reingeritten. Reingefallen, alle beide, als Erste meine Madame. Was sie dort trieb, war klare Hetze gegen mich! Sie selber aber umging zum zweiten Mal den Geburtstag ihres ehemaligen Geliebten absichtlich, um den zu kränken. Warum sie das tat, durfte die widerwillig gehorsame Anni natürlich nicht wissen, klar. Was für ein Klamauk! Reni machte ihre Tochter, die sie dann mir gegenüber sogar als „Nutte“ bezeichnet, zur Mitschuldigen für ihre Charakterlosigkeit. Mit Anni habe ich das Monate später ins Reine bringen können. Dann war sie wirklich ärgerlich.

Renate aber genügte es nicht, wie ich es schon von den Attacken gegen ihren Ex-Gatten kannte: Ich mußte nun bis über die Grenze hinweg gedemütigt werden – und weiß noch immer nicht, weshalb.

Der theatralisch aufgemozte Rauswurf Ende ´09 genügt nicht, ich sollte es wahrscheinlich in Etappen immer weiter, immer länger spüren.

So kam es, daß mich infolge der Ärgernisse in diesem Jahr der Zorn packte, die Depression wieder zuschlug, die Anti-Depressionspillen und mit denen die geschilderten Folgen eintrafen. Dann aber war es genug für mich.

Genau Weihnachten 2011 erhielt Renate endlich deutlich gesagt, daß ich mich künftig mit etwas beschäftigen würde, das eine intensive Vorbereitung erfordere. Doch dann würde sie es zu spüren bekommen:

„Du wirst es irgendwann bemerken, Reni: Ab jetzt wird meine Verteidigung vorbereitet. Du hast genug angerichtet, jetzt bin ich dran.

Ich werde mich – wie schon mal gesagt – mit genau Deinen eigenen Mitteln und Methoden, die Du mir zumutest, zur Wehr setzen. Brauchst nur bis 1980 zurückdenken, mein Schatz, wie und was Du hier und da angestellt hast!

Dann hast Du ein Kompass, der Dir die Richtung zeigen wird.

Es wird nichts fehlen.

Denn das Stillhalten ist nun vorbei. Kannst Dich drauf vorbereiten, im Gegensatz zu Deiner hinterhältigen Masche ist diese Ankündigung aber noch sehr fair.“

Mündlich gesagt bekam sie das und verkürzt auch per SMS. Als effektiven Weihnachtsgruß. Damit war uns beiden klar, daß es noch etwas geben würde. Nicht gerade jetzt, aber irgendwann ist das fertig.

Weihnachten ´11 war der Moment, unter meinem Familientrauma einen Strich zu ziehen. Also auch innerlich, tief drinnen. Zwei Jahre nach dem Aus kein Schlusstrich, weil Arbeit auf mich zu kam, aber eine Sperre gegen Renate. Ob das gelingen würde? Wohl nicht, doch es musste irgendwie ...

Diese Feiertage, ein Jahr nach Anni ihrem Weglaufen und zwei nach meinem Lebenscrash, wollten natürlich keine werden. Ich wollte Ruhe, am Plan S arbeiten, also an der begonnenen Story.

Ein Film gucken? Nicht gerade beste Stimmung, also mußte ein entsprechender her. Heiligabend? Ich bin allein in der Welt. Besser als in einem Irrenhaus, aber so fühlte ich mich trotzdem.

Einen Tag später, am ersten Feiertag ein Donnerschlag im Handy: Anni ihre SMS! War das zu glauben – nach diesem ärgerlichen, kontakt-miesem Jahr und dem noch böseren Sommer-Abschluß?

Weil es Weihnachten war, gäbe es zwei Varianten:

Die urig-beleidigende Masche des Mädels, die sie wie Mutter auch beherrscht – oder ... oder was? Auf nichts Anständiges war ich gefaßt. Sollte ich sie öffnen, diese SMS, nach diesem tollen Geburtstags-Theater noch Schlimmes erwartend? Gezögert hatte ich durchaus, aber letztlich war es auch egal. Es gab nichts mehr zum Versauen.

„Ein schönes besinnliches Weihnachtsfest wünscht Dir Deine Anni.“

Na endlich!

Was für ein Fest war das plötzlich!

Zuerst hin- u. hergerissen zwischen Skepsis, Zweifel und Freude, war dann doch die Freude über Anni's kleine Weihnachts-SMS die vorherrschende Emotion an diesem Abend. Egal, ob Häme oder ehrlich geschrieben.

Wie es auch sei – genau dort wollte ich hin. Die nach ihrer Internet-Dummheit bewußt drohenden zwei Mails von mir taten vermutlich genau das Erhoffte:

Sie zuckte zusammen, durchsiebte ihr Gewissen und fand es wieder, weil noch Reste vorhanden waren. Oder es half jemand ... ER. Ich glaube aber eher, es war der Wille, Weihnachtsfrieden zu schaffen. Der schamlose Krieg schien sie zu nerven.

Anni besann sich also eines Besseren und zeigte sich, wenn auch etwas stereotyp, von der netten Seite. Auch ein Jahr zuvor war ihre Neujahrs-SMS eine freundliche, aber was danach kam ... na ja.

Ob das nun wieder so würde, mußte abzuwarten sein. An diesem Tag jedenfalls war es eine überraschende SMS, nachdem sie von mir heftig abgekanzelt wurde.

Sie rettete meine Stimmung. Wäre es eine Reni-Post, würde sie sofort gelöscht. Nein – es war Anni!

Im Augenblick war es mir egal, ob von IHM beeinflusst oder nicht.
Von Renate – nichts.

Anni also doch wieder in einer erfreulichen Art nach langer, böse schweigender Zeit. Diese Methode erhielt sie denn auch postwendend bestätigt und ebenso freundlich zurück. Wenigstens etwas von Anni, komplett unerwartet – aber ... doch nicht etwa von Reni diktiert? Hatte sie diese SMS auch wieder gegen mich fliegen lassen? Kaum anzunehmen. Sie legte aber größten Wert auf meine Reaktion.

„Hat sie wieder geschrieben, die Anni?“

Also bekam diese Heuchlerin ihre erwartete Antwort.

„Ja, hat sie, Du kennst das doch bestimmt? Hast es ihr ja eingehämmert?“

Empörung pur! Wie konnt´ ich denn ...!

„Nein – ich habe sie nur daran erinnert, daß sie Deinen Geburtstag nicht vergisst und mehr nicht.“

„Ja, wie schön – sie hat sich wohl bedankt bei Dir, ja? Und nun – sechs Wochen später, zu Weihnachten nichts? Haste sie nicht wieder angestachelt?“

„Du redest vielleicht ein blödes Zeug! Könnte ja sein, sie vergisst das, weil sie ja nicht mehr hier ist, nicht?“

„Dann hast Du also dieses Mal die netten Feiertags-Grüße erhalten ja?“
stichelte ich brav weiter, um ihre Antwort zu hören:

„Nein, hab ich nicht. Überhaupt nichts!“

Aha – für mich logisch, denn ...

„Das haste Dir allein zuzuschreiben. Deine Hetzerei gegen mich hat sie wahrscheinlich auf Hundert gebracht. ... Eine sehr nette Feiertags-SMS hat sie mir geschickt und ebenfalls zurück bekommen. Ganz von allein, ohne Druck von ihrer Mutter. Was ist nur mit Dir los, Renate!

Wer zwingt Dich nur, so zu werden, he? Das Mädchel da hinten doch nicht. Warum bist Du jetzt gegen Anni, mit der Du doch recht erfolgreich telefoniertest?“

„Das stimmt gar nicht – ich mach nichts gegen sie!“

„Du beschimpftest sie seit ihrer Abfahrt – teils mit Recht, teils wir beide – aber das ist ein Jahr her. Jetzt versuchtest Du sie gegen mich zu manipulieren, Reni und nun bist ärgerlich über keine Festgrüße von ihr. Was hast Du noch vor, he ... ?!“

Aber nein, sie hätte gar nichts vor gegen sie. Allerdings nun auch keine Post mehr von der lieben, verteufelten Tochter Anni. Die beiden gleichen sich noch mehr, als ich selbst zuzugeben bereit bin.

2012

Das schlimme 2011 nun endlich vorbei und in den ersten neuen Tagen tat sich nichts – also auch nichts Schlimmes. Inzwischen ist sogar das etwas richtig Gutes.

Als nach zwei, drei schweigenden Wochen noch kein hämischer Renate-Neujahrsgruß kam, schickte ich ihr – der Teufel ritt mich – am 13. Januar selbst einen:

„Danke, Dir natürlich auch ein fröhlich-sonnig-schönes neues Jahr ...“

Obwohl ich gar nichts von ihr erhielt ...

Genau dieser Text. Das mußte ich mir wirklich mal leisten! Endlich etwas zum Grinsen in Richtung Reni, denn das wurde ja ´ne echte Seltenheit.

Nichts zum Lachen offenbar, also bekam sie noch einen Nachschuss.

Der aber ist ihr sicher noch immer ein Rätsel. Weil es wirklich Zeit wurde, daß sie meine Warnungen ernst nahm, war mir das wichtig.

Sie erhielt zur Kenntnis, daß sie, meine Tochter Renate, per Testament von einem möglichen Erbe ausgeschlossen wird, inklusive des ansonsten kaum angreifbaren Pflichtteils. Mitgeteilt deshalb, um sicher zu sein, daß ihr das aus gutem Grund ab jetzt bekannt sein soll und nicht erst zur Testamentseröffnung.

Was das womöglich auslöste: Einen deutlichen Lachkrampf. Was soll denn dieser blöde Quatsch! Was hat der Scheißkerl schon zu vererben! Meinetwegen ... Hauptsache, zur Kenntnis genommen.

Natürlich lockt diese schaurige Drohung keine Maus hinter Reni's Ofen hervor. Denn wir sind ja froh, uns selbst gerade so über die Runden zu bringen. Nein – es gibt wahrlich nichts Interessantes zu erben. Und Geldwertes ist 2011 maximal ... Null-Komma ...

Mehr als die laufende Rente wird es nicht sein, was dann auf dem Konto liegt. Dafür werde ich schon sorgen, sofern es klappt. Allerdings auch keinerlei Schulden. Also muß an dieser Sache etwas anderes dran sein – wird sie vielleicht denken, oder ihren Lover denken lassen, sofern der das zu hören bekam und sie nun zu zweit drüber lachen. Ist dieser Alte jetzt wirklich alt, geistig am zerbröckeln? Ja, mag auch sein, manchmal fühle ich mich so.

Der Entschluss zum Verwirklichen meines Planes bekam langsam seine Berechtigung. Wäre ich, wie anfangs unüberlegt gewollt, sofort nach meinem Rauswurf durch Renate in den Suizid gegangen, würde das Kommende nicht nötig sein. Sicher hätte Reni als Tochter des Verstorbenen selbstverständlich Zugriff auf den Inhalt meiner Wohnung, auf alles zugehörnde. Damit hätte sie aber auch das gesamte Material mit Sicherheit in den Schredder, in den Müll befördert.

Womit die sich heftig erschreckende Reni gleich wieder aufatmen könnte. Doch genau das soll der neu gefasste Plan S verhindern. Künftig wird mit Netz und doppeltem Boden gearbeitet.

Was bei mir lagert, darf eben nicht in ihre Hände kommen. Ergo war das Einsammeln, Sichten und Sortieren angesagt. Dann aber auch die Frage zu klären, wie das ... Paket zu sichern sei. Ja: Paket hieß das dann.

Zunächst also alles aus allen möglichen Heftern, Behältern eingesammelt, dann nach Wichtigkeit durchgesehen und sortiert. Eine Menge Arbeit war mit dem Herstellen von Sicherheits-Kopien verbunden.

Jedes beschriebene Blatt, jedes Foto, jede beschriebene Rückseite eines Fotos mußte auf den Scanner gelegt werden. Reni ihre von der kleinen Anni in Berlin aufgenommenen Akte aus 1994/95, die sie mir als Trostpflaster zusandte. Nur eine Hand voll, aber aussagekräftig.

Anfangs schwierig für mein Gewissen. Mit der richtigen Idee und vor allem im Gedenken an Renate ihre bewußt gewollte, angewandte Hinterhältigkeit, war es aber einfacher:

Der Beweis, daß der von Reni handgeschriebene Text auf einer Fotorückseite tatsächlich hinter diesem Foto existiert und nicht etwa von irgendwo hergeholt ist: Das Bild zwischen zwei Spiegel aufgehängt, ganz leicht angeschubst – es drehte sich. Die vor diesem Zirkus aufgebaute Kamera nahm das Video auf. Vor- u. Rückseite des sich drehenden Fotos waren inkl. des Bildes in beiden Spiegeln zugleich sichtbar. Nur vier, fünf Sekunden lang, das genügte. Beim Ansehen kann ein Video ja gestoppt werden, um den Text zu lesen. Jeder Fälschungseindruck sollte vermieden werden.

Zum Glück sind Scanner, Kamera und Drucker vorhanden. Mehrere Kopien sollten es ebenfalls sein. Auch von allen angefallenen Audio-Aufnahmen – aber wie?

Ohne Kenntnisse und ohne entsprechende Hardware ... also wurde wie 1994 wieder investiert.

Zum Digitalisieren der Audiokassetten mußte ein Gerät her, zum Speichern der Audiokopien wurden SDHC-Karten und USB-Sticks benötigt, Festplatten mußten weitere Sicherheitskopien einlagern.

Mit den Vorbereitungen, den Materialkäufen begann ich etwa Mitte 2010. Das war nicht so schön, aber es war ebenso klar: Zeit würde mehr nötig sein, als gedacht. Auch der Beschaffung wegen, weil die Rente nicht alles am Stück verkraftet. Auf diese Weise stapelt sich seither eine Menge dieser Dinge bei mir, und im Laufe der Zeit schob sich selbst ein riesiger Berg Arbeit herbei.

Wichtiger aber war dann das Erledigen der Kopien selbst. Die Scannerei wollte kein Ende nehmen. Gedruckt werden mußte auch. Es dauerte ... dauerte und fraß meine Geduld. Bis ich das dann abhakte:

Du hast Zeit, Junge – nicht hetzen! Was spielt es für eine Rolle, ob ich morgen oder in zwei Jahren gehe! Es braucht eben Zeit, weil es richtig gemacht werden muß, aber es wird. Also gut – Ruhe bewahren.

Keine Geduld aber hatte noch immer diese scheußlich-hartnäckige Depression, der es offensichtlich egal ist, ob sie mich aus der Bahn wirft oder Pläne vereitelt. Dagegen lernt man mit soviel Arbeit anzukämpfen, daß das Schlafengehen buchstäblich vergessen wird. Aber das wiederum kostet neue Erkenntnisse: Noch mehr Geduld!

Niederkämpfen, besiegen kann ich diese Seuche nicht, also muß ich Zwangspausen hinnehmen, damit sie mich nicht über die Kante rollt. Schon wieder Zeitverzögerungen.

Irgendwelche Mittelchen, Pillen, Tropfen, Antidepressiva wanderten in den Mülleimer. Mit Hilfe der Arbeit ging es nämlich gerade noch so, daß sie entbehrlich wurden.

Nur die Schmerztherapie für den physischen Körper blieb noch erhalten. Hin und wieder auch etwas pflanzlich Nervenberuhigendes gegen die endlose Karussell-Dreherei des Gehirns in schlaflosen Nächten: Lavendel.

Ab Mitte 2010/ Anfang ´11 war also ein konkretes Ziel da:

Sichern aller Unterlagen! Damit war ich zeitlich und finanziell belastet genug. Das war gut so, weil es offenbar wirklich so ist: Arbeit schafft Spannung im Geist, wenn sie gewollt und zweckmäßig organisiert abläuft. Was allerdings nicht bedeute, daß ab diesem Zeitpunkt alle Schatten abfielen, keineswegs. Sie blieben unverändert vorhanden, mußten nur zusammenrücken, anderen Dingen die Prioritäten überlassen. War dann eine Lücke im Programm, eine ungewollte Pause, jubelte die Schweinerei im Inneren von Neuem los und der Tag war gelaufen. Dann war mit dem gewollten Arbeiten Schluß.

Dazu kam, daß Renate hin und wieder auf der Straße angetroffen wurde, wir tatsächlich ein paar Worte sprachen und ich anschließend die aufgerissenen Wunden zu Hause irgendwie zusammenflicken mußte.

Je nachdem, wie böseartig oder harmlos wir miteinander umgingen.

Doch diese Zusammenstöße werden wohl absichtlich von ihr vermieden.

Gut so – obwohl ich sie doch gern einmal ... neben ... vor ... in mir hätte.

Nicht unbedingt direkt wie früher, aber doch gern im Arm, ihre Locken durchkämmend, sie in beiden Händen haltend anschauen ... Görlitz ...

Es wird mich nie verlassen ...

Das aber muß sie nicht wissen ...

Irgendwann im Laufe 2011 war dann klar, daß das sich anhäufende Material auch Platz benötigt. Kleinere Kartons wurden vollgestopft, die dann auf dem Teppich herumstanden. Das aber widerspricht der Anforderung, alles möglichst geheim zu halten!

Sämtliche Dinge, die wahrscheinlich im Laufe eines möglichen Verfahrens zur Beweislegung benötigt würden, müßten eigentlich zusammengefasst in einem einzigen Behältnis lagern. Also in einem ... nicht Schuh-, sondern Stiefelkarton, besser in einer der berüchtigten großen Hutschachteln.

Abgesehen davon, daß neben den angefertigten Kopien auch die Originale vorhanden sein müssen.

Alles ordentlich und seriös wirkend im dicken Leitz-Ordner verheftet präsentieren – das kann nach Abschluß die Justiz tun. In meiner Wohnung sicher nicht.

Dann gab es, gibt es ja noch immer, diese Idee mit dem Veröffentlichenden der ganzen Geschichte. Neben dem rechtlich vorgesehenen Verlauf also müßten weitere Kopien vorhanden sein. Zumindest jene, die für die Medien vorgesehen sind. Alles in Allem wurde daraus eine Bürokonstruktion.

Als der Einfall hochkam, nicht sofort, sondern erst nach Abarbeiten so eines Vorhabens abzutreten, hatte ich den Umfang der Sache nicht geahnt. Gut, daß nicht alles auf Kommando anfiel, also lief es in Ruhe und bedächtig.

Bis es im Laufe des Sommers 2011 zum Knackpunkt wurde: Das Zeug hier in meiner einzigen Stube könnte mir zu heiß werden, es wurde langsam brisant. In neugierigen fremden Händen ... wenn ich womöglich gesundheitlich am Zusammenbrechen war, die Wohnung auf einer Trage verlassen würde ... Das ganze Zeug würde dann hier herumliegen und -stehen, freizügig für alle einsehbar. Der nächste Gedanke: Renate!

In diesem Fall wäre sie die Diebin Nummer eins. Damit war es logisch, daß das Material hier nicht bleiben konnte. Zumindest die Originale und ein Satz Kopien müssen hier weg! Aber wie und ... wohin?

Während sich Reni mit mir wegen ihres hämischen Geburtstags-Einfalls zur Anni befasste und ich selbst mich über Anni und ihre Internet-Eigenmächtigkeit ärgerte, war ich auch schon in der Stadt unterwegs, suchte nach Möglichkeiten, dieses Paket unterzubringen.

Anwälte, Notare ... die gibt es hier durchaus. Aber schon zuvor – reiner Zufall! – sah ich einen TV-Bericht über die lächerliche „Sicherstellung“ der den Anwälten anvertrauten Originalunterlagen ihrer Klienten:

Wegen Platzmangel werden die nicht in deren Büros gestapelt, sondern irgendwo im Bundesland, also hier Thüringen, in einer Firma eingelagert, die genau für diesen Zweck ein Lager betreibt.

In dieser Halle, stapeln sich in Behältern, Kisten, Regalen wie in einer richtigen, alten ausrangierten Werkhalle. Bei „Ad acta“ im Aktenlager Immelborn.

Alles, was Anwälte zum Einlagern erhalten, also Papiere, Akten, persönlichste Kundenunterlagen, auch mal Gegenstände u.s.w, die früher oder später in Verfahren, vor Gerichten o.ä. benötigt würden. Dann werden sie eben aus diesem Lager angefordert und dem Gericht vorgelegt.

Sachlich wohl akzeptabel, wenn man ganz real überdenkt, daß auch diese Dinge irgendwo in Sicherheit liegen müssen. Aber dann:

Wirklich sicher vor unerlaubtem Einsehen und erst recht vor Zugriffen?

Letztlich werden die Anwälte nicht gerade spärlich von ihren Klienten dafür bezahlt, ihre Privatsachen sicher zu verschließen.

Etliche Sachen betreffs brisanter deutscher Unzulänglichkeiten sind auf meiner Festplatte. Ob das noch dabei ist ... wahrscheinlich.

Man sah darin, daß in dieser großen Halle viele Arbeiter in den Regalen und Unterlagen herum kramten, manche Stücke woanders einlagerten, wohl auch wegtransportierten.

Dann der Reporter:

Er erklärte, daß ein Deutsch-Schweizer namens ... vergessen ... dieses Lager erworben oder gemietet hätte (mit zu schützenden, zu versiegelndem Inhalt!), es irgendwie unredlich verwendete, die Klienten-Akten einsehen konnte und eine Menge Unheil damit anstellen konnte.

Angeblich seien in anderen Bundesländern ähnliche Vorfälle möglich.

Dieser Typ, wahrscheinlich von jemandem aus der Behörde gewarnt, setzte sich in die Schweiz ab, aktuell unbehelligt. Eine Firma dieses Namens gibt es dort wohl noch ...

Den Rest hab ich nicht mehr im Kopf. Fakt ist aber das Zitat:

„Ein datenschutzrechtliches Fukushima“.

Damit sind also auch die privatesten Unterlagen von Anwalt und Notarkunden jedermann zugänglich geworden. Denn die Arbeiter in der Halle wußten entweder nicht, was sie in den Händen hielten, oder kramten absichtlich in den Geheimnissen herum. Das ist keine Erfindung, es ist Tatsache in Bundesdeutschland. Von wegen „... auf dem Amtsweg verloren gegangen“!

Man bekriegt und verklagt sich bis zur Ministerebene gegenseitig noch nach Jahren. Zu finden im Web, der bebilderte Bericht liegt in meinen Unterlagen. Also scheidet eine solche Möglichkeit ganz klar aus – kein Anwalt. Denn dem Staat, den Behörden ist in erster Linie nicht zu trauen. Was dann?

Nun müssen Sie, mein Freund, zuhören.

Denn ab hier entfällt die ursprüngliche Idee, daß Sie ein Paket zum Staatsanwalt schicken sollten. Bei solchen Zuständen nicht nötig. Denn der wird sich das holen.

Am 8.12. 2011 – zwei Jahre nachdem die mir teuerste Person mich aus unserem Dasein hinaus-exportierte – unterschrieb ich den noch immer geltenden Vertrag bei einem Geldinstitut und erhielt ein Fach in deren Tresorraum. Es war gerade noch groß genug, um das wichtigste Material darin unterzubringen. Dort lagern seither die Originale und auch Kopien. Netto alles in Allem geschätzte drei Kilo.

Brutto, also inkl. Verpackung, passend in keine Aktentasche. Ein kleiner Einkaufsrolli ist auch dabei ...

Selbst gesichert mit zusätzlichen Zahlenschlössern und von einer dicken runden Tresortür geschützt. Die Zahlenschlösser kenne nur ich!

Zutritt hat ausschließlich die entsprechende Kontokarte mit einem Code plus einem wirklichen Schlüssel. Das weiß bis heute niemand – nun aber jeder, der das hier hört oder liest.

Das also ist die eine Sicherheit, die seit Anfang Dezember '11 dafür bürgt, daß hier die Wahrheit gesagt wurde. Fortlaufend nicht billig bezahlt, aber gut untergebracht hinter Schloß und Riegel – hoffentlich ...

Das Rechtssystem selbst aber soll dafür sorgen, daß das Ganze in Bearbeitung kommt.

Als zweites, aber ebenso wichtiges Standbein liegt seit einiger Zeit ein überdeutlicher, selbst per Hand geschriebener Hinweis, etwas dickbäuchig, aber als Brief, in einer staatlichen Behörde.

Dort befindet sich auch der Schlüssel zu diesem ... Tresorraum. Dazu Name und Nummer und was dazu gehört, wenn Justitia in ihrem System etwas bewegen soll. Also ganz offiziell gelagert, durch amtliche Aufforderung auch bezahlt. Quittung in meinen Unterlagen. Wir wissen ja, daß auch der Tod nicht umsonst ist. Kürzer gefasst: Nach meinem Ableben wird Renate Post erhalten ...

Dort merkt sie dann, daß meine SMS von Weihnachten 2011, in der ich von meiner anlaufenden Verteidigung sprach, kein leerer Wahn war, über den sie schnell höhnisch lästernd drüberweg ging. Damit war zumindest ein Teil, der wichtigste, fürs Erste abgesichert. Es ist nun egal, wann oder wie ich abtrete – Reni wird es in in jedem Fall in ihrem Briefkasten finden.

Dann aber läuft die Maschine an, langsam, gemächlich – aber sie läuft an. Vater Staat sorgt dafür. Weil eine zu heiß geliebte Renate nicht die geringsten Skrupel hatte, ihrem Intellekt entsprechend so zu handeln, wie hier geschildert. Trotz vielmaliger Warnung.

Aber mich ernst zu nehmen, war schon anderen Menschen unwichtig.

Bis zum Tag, an dem das hier erzählt wird, weiß das weder Reni, noch Anni oder sonst eine Person meines ehemaligen Umfelds.

So wie ich selbst nichts von dem ahnte, was Renate in unseren Jahren ab 1980 mit mir, dem angeblich von Beginn an so sehr geliebten fremden Mann, dann Lebensgefährten, anstellen würde.

Genau vor dieser Möglichkeit hatte ich Reni x-mal gewarnt:

„Mit der selben Methode, die Du gegen mich anwendest!“

Nicht aus Rache, sondern – wie immer wieder betont – mit der Absicht, ihr von kompetenten Menschen erklären zu lassen, daß es nicht angeht, in dieser Weise mit seinen ach so geliebten Mitmenschen umzuspringen und daß sie nicht drum herum kommen wird, ihren Anteil selbst zu tragen.

Was aber ebenfalls und noch heute zutrifft: Es tut mir leid, sehr, sehr leid. Du wolltest mich mit den von Dir selbst ausgesuchten Methoden, erst geliebte, dann überflüssige Menschen aus den Weg zu schaffen, beseitigen.. Hast es erreicht, Reni, irgendwie. Weil Böses auf Menschlichkeit keine Rücksicht nimmt, daher oft gewinnt. Mit deutlichen Kollateralschäden jedoch. Das wäre nach meinen wiederholten Vorschlägen auch sehr friedlich gegangen, in aller Ruhe, in Freundschaft, mit allem Respekt – so, wie es begonnen hat.

Doch Du bist nicht so, Du musst es so haben, wie Du Deine frühen Jahre kennen gelernt hast:

Lügend, betragend, auch im Nachtreten noch bewußt schädigend, nur nichts lernend. Du selbst hast es mehrfach so inszeniert und wirst es irgendwann verantworten – hättest das hier sogar im Nachhinein noch verhindern können, strittest ab. Warum bist Du so, R...? Wer ... was hat Dich so werden lassen ...? Ich denke, ich weiß es. Doch Du selbst hast es schon sehr früh für Dich als gut empfunden, akzeptiert und zu dem geführt, was Du dann erreicht hast.

Dies zum Stand, der bis Ende 2011 erreicht war. Ob und was sich später ändert, geändert hat, wird man merken.

- . -

So, nun haben Sie wohl absichtlich auf eine Pause zugearbeitet und ich darf etwas sagen, ja?

Ja, selbstverständlich. Das war ja ein sehr langes Stück, leider auch immer langweiliger – aber wahr. Es soll Renate und Anni zeigen, wie sie sind. Und meine Verzweiflung.

Jo ... aktuell sind wir ja hier schon etwas weiter. Dieses Paket, das Sie nun erstmals wirklich erwähnen, existiert also und alles andere auch?

Ja, wie beschrieben, seit Ende November '11. Als klar wurde, dass Renate nur noch das eine ansteuerte: Auf Biegen und Brechen und in jeder ihr möglichen Weise das zu untermauern, was sie als ihr Recht ansieht, nicht mehr benötigte Mitmenschen zu beseitigen – möglichst qualvoll und ihre eigene Intelligenz genießend. Ohne Rücksicht auf die bisherige Stellung des Opfers zu ihr selbst. Das muß gesichert werden, sonst bin ich unglaublich.

Dann gehe ich davon aus, daß das alles eigentlich wirklich so ablief, wie geschildert. Die Rechtslage wird wohl so sein, ja?

Ja, bis zu diesem Stand hier war sie jedenfalls so und kostet mich laufend Gebühren.

Das Paket wird also aus dem Fach geholt, den entsprechenden berechtigten Leuten übergeben und von denen geöffnet. Dann gelesen, das weitere Handeln besprochen, Reni anschließend vorgeladen, sofern Sie alles beweiskräftig untermauert haben. Das alles ist nun schon Fakt, ja? Ich bin also als Paketbote nicht mehr notwendig?

Stimmt, mein Guter – ich wollte einen Weg suchen, ohne Dritte direkt mit hineinzuziehen. Sie sind davon also – bisher noch – befreit. Mir bleibt dann nur zu hoffen, daß es so abläuft.

Zum Einen muß das diesen Leuten überlassen bleiben, zum Anderen ist die Rechtslage so, daß Bank, Staatsanwalt und auch die WVS verpflichtet sind, gesetzeskonform zu handeln. Das Gesetz gibt der Justiz das Recht, die Daten zu vergleichen und – weil die Beweislage nicht umgestoßen werden kann – letztlich ihren Job zu machen. Also bekommt Renate dann Post.

Weiteres bitte nicht von mir erhoffen.

Ja, ist schon klar. Ich bin jetzt auch etwas erleichtert. Diese Kombi mit Brief und Tresor ist sicherer. Das offiziell gefasste Enterben der Renate war also wirklich nötig?

Ja, wie beschrieben:

Um zu verhindern, daß Reni oder jemand in ihrem Interesse oder Auftrag aus meinem Besitz etwas an sich nimmt, Beweise, Schriften usw. Auch wenn das affig klingt, völlig überdreht scheint: Einen anderen Weg, ganz auf mich allein gestellt, sehe ich noch nicht.

Sie darf nicht als Erbin in Betracht kommen und möglichst mit einem Erbschein in der Hand dieses Paket ausgehändigt bekommen. Sie würde es vernichten. Deshalb das Enterben. Das hab ich mir von den betroffenen Stellen bestätigen lassen. Nur so hat sie keinerlei Rechte mehr auf ein einziges Stück aus meinem alten Besitz. Und das wollte ich ihr – verklausuliert, aber deutlich – mit der SMS Weihnachten 2011 zur Kenntnis geben.

Insgeheim rechne ich nämlich schon damit, daß man sie irgendwie in meine Wohnung hinein lässt – als Tochter, nicht wahr? Ob vom Hausmeister oder einem Verwaltungsmitarbeiter, der „... von nichts etwas weiß“. Denn vom Enterbt-sein wissen die noch nichts. Allerdings hatte ich das mal nebenher ... bei einer Dame in der WVS ... Frau D. ... klar gesagt, aber in einem Nebensatz, weil wir auf Renate zu sprechen kamen: ‚Meine Tochter – die ist enterbt!‘

Es hängt auch ein mit ihrem Babyfoto überdeckter Hinweis hierzu im Korridor und anderswo, falls ich wegen irgendwas Unvorhergesehenem ... z.B. Unfall weg bin. Schlüssel hat sie keinen mehr.

So tierisch böse sich das anhören mag – mir blieb nicht viel übrig, mich abzusichern. Reni würde gnadenlos alles Verräterische vernichten.

Damit wäre ich dann der allein Schuldige und sie hätte recht gehandelt, diesen bösen Sexualtäter rauszuwerfen.

Ihr ganzes bisheriges Vorgehen seit über dreißig Jahren rechtfertigt meine Vorsicht. Muß ich mir das dann auch noch gefallen lassen? Ihr, der armen, weinenden Frau, würde jeder glauben – jeder. Mir niemand.

Na ja ... natürlich würde ich der Sache wegen auch sagen, daß Sie hier verständlich gehandelt haben. Sie müssen bei Reni wirklich auf einiges gefasst sein, sich also absichern. Aber die ganze ... die öffentliche Anklage durch den Staat, dazu unsere Sache, die ja noch dazu kommt ... müssen Sie ihr das alles antun, Jo? Ihrer ehemals so geliebten Reni ...?

Gegenfrage: Mußte diese Geliebte es mir von Beginn an immerzu antun, trotz heulender, sogar schriftlicher Versprechen, mich dann sogar auf ihre ungemein zynische und absichtlich bösertige Weise aus unserem, also auch meinem Leben raus-torpedieren? Hier geht es schließlich um etwas, nicht um Kleinkram.

Muß ich das, was ich ihr selbst nie antun wollte, hinnehmen, nur weil im Papier „Tochter“ steht oder weil wir gesetzwidrig lebten?

Bin ich allein schon infolge dieses gesetzwidrigen Lebens verpflichtet, ihr bisheriges Handeln widerspruchslos zu dulden? Nur weil ich keine Rechte habe? Hab ich keine ...?

Die hat sie dann aber auch nicht! Sie nimmt ja bisher unser Zweier-Dasein noch nicht einmal als Ursache des Rauswurfes, akzeptiert unsere Gemeinsamkeiten für sich und mich immernoch. Was will man mehr – aus Sicht des Staatsanwalts?

Ihr möglicher neuer Freund, nichts ahnend, weil noch nicht einmal als dieser festgelegt, war der Grund meines vorsorglichen Rauswurfes in ihrer ganz eigenen, charakterlich festgelegten bösen Art. Der Mann hätte ja nach meinem Vorab-Rauswurf „nein“ sagen können – was dann?

Eine zweite ... eine „Retourwende“ ...?

Also sag ich es hier noch einmal: Es geht mir keinesfalls darum, mich gegen das Beenden unseres Inzest zu wehren – der wäre ja rechtens und meine Abwehr wäre dann schon wieder etwas zusätzlich gesetzwidriges. Das ist es doch gar nicht!

Ich habe oft genug betont, daß es ausschließlich darum geht, uns friedlich und menschlich voneinander zu trennen – genau so, wie wir zusammengekommen sind. Bewußt gewollt unter beiderseitigem „Ja!“

Die sinnlose, hinterhältige Art der Renate, ihre Affären auf diese Weise zu beenden, dabei dem Partner alles anzulasten, was ihr nachträglich noch einfällt, egal wie bescheuert es ist – das ist es, was sicher nicht gerade gegen ein Gesetz sein mag – weiß ich nicht.

Diese verdammte und menschenverachtende Charaktereigenschaft sollte ihr jemand an den Kopf werfen, dem sie endlich glauben muß. Ich war immer nur ... der schlaue Professor.

Wenn also mein Inzest gesetzwidrig ist und geahndet werden muß, warum sollte das jahrelange Verhalten der Frau ohne Sühne bleiben, obwohl beides auf gleicher Ebene steht? Wäre Reni im Dezember 2009 bereit, anstelle ihres Hexentanzes menschlich vernünftig mit mir umzugehen, mit mir über ihre Gedanken, ihre und bitte auch meine Zukunft zu besprechen, würden wir beide nicht hier sitzen. Dann gäbe es all dieses Theater und den zerbrochenen kleinen Jo nicht, mein Lieber. Sie kannte das in unserer friedlichen Übereinkunft, die ich selbst im Herbst 1993 anstieß, als gut gelöst. Zumindest nach außen hin war Frieden und mehr möglich. Bis kurz darauf ihre Berlin-Idee sie packte und zum Tier mutieren ließ.

Dazu aber auch Anni:

Wäre es mit Reni und mir Ende 2009 und weiter so verlaufen, wie ich es anschließend bis jetzt forderte – wäre Anni dann im Oderbruch gelandet? Das weiß keiner, das Schicksal geht eigene Wege. Ich vermute einfach: Nein – Anni hätte ganz anders gehandelt, zumindest in Bezug auf ihren Opa. Weil der dann – an ihrem Fluchttag – nicht der Rausgeworfene wäre, sondern ihr ganz normaler, zur Familie gehörende früher gewollter Papa ... Opa. Mit Sicherheit aber auch ihr Freund. Auch nach ihrer Sparbüchsenaffäre, die wir irgendwann geklärt hätten. Die Atmosphäre wäre eine ganz andere, auch mit Reni als Tochter. Oder darf ich das nicht so sehen, weil ich ein Verbrecher bin? Allein deshalb und nur ich ... ?

Okay Jo ... Sie wehren sich, ich verstehe das. Und ich verstehe auch Ihre Argumente, die Ihnen irgendwie auch Recht geben – aber das wird den Rechtsvertretern nicht helfen, Sie freizusprechen. Wollen Sie wohl auch gar nicht. Ich verstehe es wirklich: Sie wollen dieser Renate von Anderen, von Berechtigten, klar machen lassen, daß sie ihren ganzen Anteil zu tragen hat und das ihre Handlungsweise der eigenen Familie gegenüber keinesfalls unser Verständnis abverlangt.

Jo – ich verstehe das wirklich alles, aber es gibt diese – ich sage absichtlich „offizielle Gesellschaft“ – die dazu erzogen wurde, Sie zu verteufeln, egal wer da noch etwas auszulöffeln hätte. Mal abgesehen von den Ritualen, dem Manne sowieso alle Schuld zuzuschreiben. Die arme Frau u.s.w. ... das zählt leider auch noch dazu – zumal Frauen noch immer offen deklassiert werden. Jeder weiß das, es ist staatlich geführte Menschenrechtspolitik, hier in diesem tollen Deutschland. In einem EU-Land, das lautstark über Gleichberechtigung zetert.

Aber Ihr Fall ist mit den bisher bekannt gewordenen nicht vergleichbar. Hier lief weder Nötigung noch Überredung und schon gar kein Druck gegen Reni oder Sie ab, um zum Inzest zu kommen. Es hätte auch niemals ein Mensch gezeugt werden können, mit Schäden im Körper und Geist schon gar nicht. Alles war durchdacht und gemeinsam abgesegnet und lief einige Jahre recht gut. Erst als die Kinder wuchsen und Renate ihre Erziehungsprobleme zutage traten, wurden Sie auf ihre erheblichen Defizite gestoßen. Von da an ging es weiter ... von Fall zu Fall. Reni ihre ... ihre Schwachstelle wurde immer deutlicher, als sie für zwei Kinder zu sorgen hatte und komplett versagte. Ihrer eigenen inneren Einstellungen wegen.

Nein – ich denke nicht, daß Sie oder auch Renate eines wirklichen Verbrechens wegen zum Schaden gegen eine beteiligte oder nicht beteiligte Person belangt werden sollten – trotz des 173.

Was einige Schwarzkittel ausschließlich der Buchstaben auf dem Papier wegen sicher anders sehen. Doch was Recht und Gerechtigkeit vom Gesetz unterscheidet, hatten sie in Bayern erlebt.

Gestraft sind Sie zumindest Sie schon überdeutlich. Ihr Leben ist wohl kaputt, egal, was Sie draus machen. Und wenn ich an Renate denke, an ihren Aufenthalt bei diesem Herrn Schmu mit seinen unsauberen Beschaffungsmethoden, oder an einen Herrn Ho... ... Jo, dann wüßte ich als Justizmensch schon einige wichtigere Dinge zu regeln – falls noch möglich.

Noch häßlicher ist die Erinnerung an Marlies, die letztlich zum Opfer einer unfähigen, sich nicht reinreden lassenden Mutter wurde, die Ihre Hilfe ablehnte. Marlies ... sie ist vielleicht das wirkliche Opfer geworden, auch wenn die Kleine selbst dazu beigetragen hat. Aber wer will diesem Kind eine Mitschuld zuschanzen? Außer Renate selbst wohl kaum jemand.

Was Anni noch macht – ich werde es vielleicht noch hören. Insgesamt aber, denke ich, Sie selbst haben sich mehr gestraft als jedes Gesetz es könnte.

Denn gegen Menschenhirne wie Renate ihrem ist kein Kraut gewachsen, Jo. Das wußten schon ganz andere vor uns. Das alles war nicht voraussehbar, auch nicht beim Bedenken der schwachen Leistungen der jugendlichen Reni. Es war ja in erster Linie deren ... na ja ... deren charakterliches Defizit, das diesen Werdegang ermöglichte. Ähnliches und deutlich Schlimmeres haben auch hoch-sortierte IQ-Besitzer schon gekonnt. Den kleinen IQ allein sehe ich nicht als Garant für schlimme Voraus-Ahnungen, nur als eine Stufe auf der Leiter. Ob die nach oben oder unten führt, hängt vom Willen ab.

Trotzdem aber kann es so kommen, wie ich befürchte:

Bestimmte, immer mehr verlogene Gesellschafts-Teile wollen Sie lynchen, weil das Spaß macht. Und Spaß ist seit Längerem das Hauptmotiv in Teilen dieser Gesellschaft geworden, egal, wieviel Blut fließt. Siehe Smartphone-Affinität, Facebook, Youtube,& Co. Seither sind einzelne Menschen deren ausgesuchte Opfer, notfalls müssen Juden, Schwarze oder harmlose Allah-Jünger herhalten. Man fragt heute nicht mehr, Jo – schon lange nicht mehr. Man schießt erstmal und Sie wissen das. Selbst Behörden sind davor nicht gefeit und Präsidenten auch nicht, wie wir gerade erleben müssen.

Sie haben eine Menge Logistik meistern müssen, bis Ihre Unterlagen so sicher wie in Fort Knox liegen. Das beweist, daß sie keineswegs Spaß machen wollen oder kopflos rachsüchtig vorgegangen sind. Das wäre anders viel schneller gegangen.

Ein bißchen hilflos vielleicht, so allein und ohne Mittel, aber aus Ihrer Sicht wohl verständlich gehandelt. Womöglich würde ich als Schwarzkittel auch mal in Richtung Fritz gucken, aber das brächte nix mehr. Und das mit den Anwalts-Unterlagen in so einer ... Sammelstelle, das kann wütend machen. Ist das wirklich ein Fernsehbericht? Auch ein Journalist weiß nicht alles. Hatte nur mal irgendwas im Buschfunk gehört ... eine Weile her.

Himmel, haben Sie jetzt was vom Stapel gelassen!

Sie legen sich ins Zeug und wir beide wissen doch, daß es keine mitdenkenden Empfänger geben wird. Schwarzkittel – Sie reden von der Justiz, wie? Gegen Fritz gäbe es kaum etwas Rechtliches. Es ist wohl eine rein moralisch infiltrierte Jauchegrube, in die Sie reintappen würden. Intelligenzlücken sind nicht strafbar, selbst wenn sie eigene Familien vernichten. Und Renate ... Nach dem nächsten Coup der Reni gegen ihre Tochter und dessen Folgen wird das hier langsam auslaufen. Ein Nachspiel ist kaum wahrscheinlich. Ach ja ... das mit dem Aktenlager ist wohl kürzlich nochmal hochgekommen, aber mehr im Web. Die ARD brachte nichts mehr oder durfte nicht oder ich hab nicht hingeguckt. Hab ja kaum noch Fernsehen seit der Umstellung der Antennen-Sache. Googeln Sie einfach mal. Renate aber ... die hat noch etwas gegen ihr Wunschkind in ihrem Arsenal.

Ein neuer Schuß gegen Anni oder Sie? Na dann ... sprechen Sie weiter, bis es zu Ende ist. Aber lassen Sie die Welt nicht vollends im Dreck versinken.

Danke. Was Sie bisher zu alledem sagten, kann ich durchaus akzeptieren. Sie blieben auf unserer recht haltbaren Ebene – Dank dafür. Sie selbst müssen nun also nicht das eingangs erwähnte „Paket“ übernehmen, mein Alter, sondern nur das „Medien-Päckchen“, um es publik zu machen. Denn das wird der Reni zusätzlich zur Behandlung durch die Justiz zum Gesichtsverlust.

Die Öffentlichkeit, vor allem die, soll ihr die Wahrheit sagen, die sie für sich zu pachten die Gemeinheit hat, um sie umzustülpen.

Ja – ich habe das nun auch verstanden und bin sogar etwas erleichtert. Den zugesagten Journalisten-Job werde ich durchziehen. Jedenfalls so mir kein Dachziegel auf den Kopf fällt. Aber lassen Sie mich oder Hanni nicht die möglichen Folgen tragen. Sie haben sich abgesichert – Respekt. Reni oder jemand anderes hat keine konkrete Ahnung?

Nein, Reni nicht und Anni bekam nur schemenhaft gesagt, daß es noch etwas geben wird, das auf ihre Mutter zukommt.

Sie weiß inzwischen, Opa schreibt „... seine Lebensgeschichte ...“, so nannte sie das, mehr noch nicht. Mehr war nicht im Kontakt zu spüren.

Was mich bei ihr ernsthaft ärgert, mir an die Nieren geht: Sie zeigt auch hierzu keinerlei Interesse, nicht das geringste, hatte bisher keine Fragen, will wohl nichts über ihren Opa wissen. Womöglich würde der ihre Lügerei dem Adler gegenüber entlarven. Von wegen „schlimmes Elternhaus“ ...

Aber sie müsste ahnen, daß es irgendetwas gegeben haben muß.

Trotzdem: keinerlei Nachfragen, weil es so ist, das Mädels. Anni ist schlicht – auch wenn das jetzt böse klingt, aber nicht böse gemeint ist: Anni ist einfach zu feige, aber auch zu träge zum Nachfragen, schiebt alles Unklare von sich. Auch oder erst recht, wenn sie sich selbst darin verewigt sähe. Direkte Hilfe ist von ihr nicht zu erwarten, schon wegen IHN nicht.

Ihr darf ich einfach nicht vertrauen, es wäre sehr leichtfertig, sehr blauäugig. Anni ist ähnlich gestrickt wie Renate, würde bei Bedarf in fast jeder Hinsicht genau wie diese denken und handeln. Das scheint mir sehr sicher, hat sie teils auch bewiesen.

Und: sie ist unter der Obhut ihres Adler. Der erklärt ihr, was zu denken und zu wollen angebracht sei. Schade für die kleine Frau, aber sie kann anders nicht leben. Dazu gleich etwas mehr. Also doch noch ein Stück weiter?

Ja, Jo. Alles in Allem eine unfäßbare, häßliche Story, wirklich. Unwichtig für die meisten, aber doch eine interne Katastrophe. Ich höre wieder zu.

Gut. Es ist ja noch ein Stück Leben da.

Wirklich wichtig, gerade in dieser Phase, war mir Anni, die ohne Schwester aufwuchs.

Anni war also nicht nur mit Weihnachtsgrüßen, sondern auch wieder mit einer Neujahrsbotschaft dabei, das hat mich erleichtert.

Weil sie eben so ist, ähnlich wie Mutter, gab es kein Wort mehr zu der Internet-Bildergeschichte, aber sie selbst baute dann aus ihrer Sicht etwas wie eine ... vieles verschweigende Kehrtwende.

Das viele Gerede mit ihrer Mutter, am Ende diese eingefädelt, sie wirklich steuernde Sache mit meinem 70., das streiften wir nochmal, sie stimmte mir dann auch zu, aber dann war das weg, unter'm Tisch.

Auch mein geplantes Verabschieden war kein Gesprächsthema und von der schäbigen Art ihrer Flucht mochte noch niemand reden – ein Jahr nach dieser. Für mich war – ist derzeit noch – primär das Vorhandensein des Mädchens wichtig, unser neuer Kontakt, den sie selbst neu begonnen hat. Vielleicht hat meine letzte Post zu den Internetbildern zu einem Umdenken beigetragen. Ich rede es mir einfach ein. Vielleicht hat auch ER, der „Verlobte“ einen Anteil daran, ihr womöglich einen Stoß in die Seite verpasst, in der Art „das ist Dein Opa, Schatz, den halte Dir mal ... “

Mag sein, ist auch unwichtig.

Ihren alten Scanner – aus dem Komplett-PC-Paket, das sie von mir erhielt – würde ich ihr schicken, denn Mutter habe dessen Herumstehen in ihrer Wohnung bemerkt. Ob ich dürfe? Na ja, könne ich ja machen ...

Das ist ihre recht lasche Art, eine Zusage abzugeben, wenn sie etwas wünscht, irgendwie gelangweilt, desinteressiert.

So ist ihre Art, jemandem selbst zu überlassen, was man tun soll.

Damit überspringt sie bewußt jede weitere Verantwortung, falls es eine geben würde. Mit dem Hinweis „... Ich habe nicht gesagt, daß Du das schicken sollst ...“ versucht Anni, sich aus allen Folgen zu befreien.

Denn es könnte ja auch so kommen.

Sie hatte also nicht gesagt „Schick mir bitte den Scanner“.

Sie sagt dann meist „kannste ja machen“ – und entledigt sich somit einer Verantwortung. Ihr stets hinterher gerechtfertigend vorgetragenes „ich habe nicht gesagt, dass ...“ ist ein klarer Versuch vorsorgender Unschuld. Das ist die Art Mensch, der ich lieber aus dem Wege ginge.

Menschen mit Kaugummi-Charakter. Im Fall Anni ein Erbe.

Gut – hab der Anni ihren Scanner eingepackt und wie sie schrieb, sei der auch heil angekommen. Sehr schön. Post war ab dann wieder möglich.

Von Reni – eine ganz miese Mail, die sie großmäulig und erstmals mit „Hallo Papa“ überschrieb, inhaltlich aber beleidigend böse gestaltete. Das war beabsichtigt! Wenn „Hallo Papa“ drüber steht, freut der sich und dann liest er auch und wird auf den Bauch fallen. Toll! Eine Mail der Renate-Sorte, die nun doch ganz gezielt abgeschossen wurde.

Es würde eine Reaktion geben. Ein sehr langer Papierbrief sollte es sein.

Nach etlichen Kämpfen gegen mich selbst bekam sie den im März, auch als *.mp³, als technischen Test. So könnte sie das abends hören, statt lange zu lesen. Ihre Antwort sinngemäß:

Sie denke nicht daran, sich für irgendwas zu entschuldigen. Sie müsse ja auch niemandem danken, der sich für sie eingesetzt hätte.

Ach so ...? Ein gewaltiger Hammer, mit dem sie zuschlug. In ihrer Stube.

Sie sei doch nicht Schuld daran, daß sie die einzige wichtige Person für mich sei – na und? Was könne sie überhaupt dafür, daß ich nur deshalb noch da sei?

Sie sei es ja, die dauernd für uns dagewesen wäre – für Anni und mich – und nun wolle sie endlich nur noch an sich denken. Sie sei es ja, die sich ärgern müsse, daß Anni sich heulend ihrer Lehrerin offenbarte, weil ich von ihr immer den „Papa“ statt dem richtigeren „Opa“ verlangen würde und ...

Wie bitte ... was war das eben?! Einer Lehrerin ...?

Genau das erzählte Madame Renate mir bei einem meiner letzten Besuche auf ihrer Couch – persönlich also, leider ohne Aufzeichnung.

Anni hätte – als sie vor Jahren noch zur Schule ging – bei ihrer Klassenlehrerin, Frau K., geweint, weil ich ihr das abverlangt hätte. Also sei Reni sofort zur Schule, hätte mit der Lehrerin gesprochen, mußte sich von der etwas Böses anhören. Wegen mir, jawoll, schon Jahre her!

Ein Affront, wahrscheinlich glatt gelogen, erfunden, so mein Gefühl!

Das regte mich dann doch sehr schnell auf.

Eine Stunde später war ich wieder zu Hause an meinem Telefon, rief diese Lehrerin an, dieser Quatsch ließ mir keine Ruhe. Es kam anders, als ich erwartet hatte:

Diese Lehrerin, Frau K., lehnte diese Behauptung der Renate sofort und sehr energisch ab.

Niemals habe ihre Anni – inzwischen natürlich erwachsen, der Lehrerin aber als eines ihrer ruhigeren Lieblingskinder sehr gut in Erinnerung, was sie anschließend auch bewies – nie habe diese Anni irgendwann einmal weinend bei ihr gesessen. Schon gar nicht, um über ihrem Opa derart Böses zu sagen. Diese Papa/Opa-Geschichte stimme vorn und hinten nicht und Mutter hätte sich da sehr ... na ja ... geirrt. Das fände sie doch sehr ... ja, seltsam.

Deutlicher mochte die Frau das nicht sagen.

Zudem sei sie, die Lehrerin durchaus mit Anni's Opa einverstanden, weil der einen recht ordentlichen Eindruck bei ihr machte. Aber das Gerede der Mutter sei Unsinn.

Auch sei die nie wegen so einer Papa-Sache mit ihr im Gespräch gewesen, und sie würde eine Mutter wegen so einer privaten Sache nie bitten, etwas dazu zu sagen, niemals! Dazu hätten die Lehrer gar kein Recht.

Anni sei ihr als meist ruhiges, nettes Mädchen in guter Erinnerung.

Aha , dann also vielen Dank und Entschuldigung also, Frau K. ...

Also bitte, Reni: Was war das denn wieder?!

Anni ist weit weg, kann sich kaum wehren und ich war drauf angewiesen, daß sie, Reni, die Wahrheit sagte. Die Lehrerin hat mir das widerlegt, doch das verriet ich Reni nicht. Aber Anni berichtete ich davon. Also wertet Reni das als weiteren Sieg für sich. Doch alles zu seiner Zeit ...

Kontakt haben die beiden nun keinen mehr und ich weiß jetzt auch, daß es den letzten zu Anni ihren Geburtstag im Juni ´11 gegeben hat.

Noch länger zurück als zuerst angenommen, denn aktuell war es schon im März ´12.

Augenblick mal schnell, Jo, um nichts falsch zu interpretieren:

Reni behauptete, daß das noch jüngere Schulkind Anni in ihrer Schule bei der Lehrerin weinte, weil Sie, Jo, von der Kleinen verlangten, sie solle nun ‚Papa‘ zu Ihnen sagen, obwohl sie selbst das nicht will, ja?

Ja, genau damit wetterte Reni mich an, in ihrem Wohnzimmer. Dabei war dieses Papa/Opa-Thema doch schon lange vorbei, seit 1994 abgeschlossen.

Gut. Sie taten das als Unsinn ab und riefen später diese Lehrerin an?

Noch in der gleichen Stunde, aber von zu Hause aus.

Wohl das einzig mögliche, die Wahrheit zu erfahren. Und wie war das:

Die Frau meinte, das wäre nicht wahr? Das mit dem ‚Papa‘ oder das mit der weinenden Beschwerde?

Beides sei nicht wahr, nichts davon. Anni habe nie mit ihr über ein Papa-Gespräch gesprochen, erst recht nicht weinend.

So etwas ungewöhnliches würde sie, die Lehrerin, ganz sicher nie vergessen.

Also erzählte Reni eine glatte Erfindung? Einfach so ... aus der hohlen Hand heraus? Sie mußte doch annehmen, daß Sie das herausbekämen, und trotzdem ...?

Ja, das ist sie eben, meine Reni.

Sie machte sich bei Lügen, derer sie sich sicher wähnte, nie Kopfschmerzen. Ungefähr wie ‚Das kann der nie klären, also muß er mir glauben‘. So bilde ich mir das ein. Ähnlich, nach diesem Muster, hatte sie 1994 ihre alberne ‚Bingo‘-Story losgelassen.

Die hatte ich dann ebenso schnell als Lüge entlarvt – genau so nachweisbar. Wie nennt ein Psychologe so eine bewußte Schwindelei, die letztlich nicht einmal einen für sie brauchbaren Nutzen ergab?

Weiß ich auch nicht, wäre interessant. Eine bewußte Lügerei, nur der Lüge wegen, um sich wichtig zu machen oder Sie am Boden zu sehen? Ja, wie nennt man das? Also hab ich das doch richtig verstanden. Dankeschön.

Was soll's! Seit neun Monaten also schon keinen Kontakt mehr zwischen den zwei Frauen. Dann erfuhr ich die Ursache. Zuerst von Reni, natürlich nur ihren Teil, später von Anni den Rest. Davon nachher mehr.

Reni legte dann auch endgültig fest, daß sie ihr Festnetz abschaffen würde, aber auch jenes kleine Handy, über welchem ihr Kontakt zu Anni und mir lief. Begründung:

„Nein, nicht wegen Dir, ich muß nur Geld sparen, weil tausend Euro Zahnarztkosten kommen.“

„Aha ... tausend. Na dann spare mal.“

Kein Wort glaube ich ihr noch. Doch einen Kredit gab man ihr nicht – wegen Hartz IV – und die AOK weigere sich. Von mir würde sie nichts nehmen, meinte sie wohl schon vorsorglich, denn ich hätte ja selbst kein Geld. Ihr Finanzhilfe anzubieten, hatte ich aber gewiß nicht vor. Schon wegen ihrer dämlichen Bedingungen-Alberei nicht. Um Himmels willen!

„Und das Handy? Ich bin durchaus bereit, dieses Handy ständig aufzuladen, damit ich Dir simsen kann, damit Du mir eine Art Rettungsanker sein kannst, wenn ich wegen der von Dir verursachten Depression mal um Hilfe rufe, so wie ein S.O.S.-Ruf. Eine einzige SMS-Zeile mit einem Wort würde mir als Antwort reichen, weil ich dann weiß, daß Du wegen mir auf einen Rückruf-Knopf drückst, also noch immer für mich da bist, wenn es nötig wird – mehr nicht, Reni! Mehr will ich nicht.“

Diese Tatsache, daß jemand für mich auf einen Knopf drückt, das dann zu mir schickt, hilft schon, weil ich dann weiß, daß es für mich ist. Man denkt an mich, es gibt noch jemanden, der für mich einen Knopf drückt. Das ist Arbeit, die man tut, im Gedanken an den Empfänger. Ich bin also noch zu etwas nütze. Du ahnst nicht, wie wichtig das sein kann. Eine normale Hilfe von der Tochter zum Papa. Brauchst nichts weiter schreiben, nichts versprechen – einfach nur ein ‚Hallo‘ und fertig.“

So hatte ich das formuliert, um zu erfahren, wie sie reagiert. Es kam das Erwartete.

Nichts da! Nichts wird draus, das lehnte sie ja zuvor schon ab. Sie würde nicht extra das Handy wegen mir mitschleppen und das Erstgerät – für ihren T. – käme dafür nicht in Betracht. Warum nicht?

Eine einzige Vermutung hätte ich nur: Er könnte das finden und sie etwas fragen. Also nein – keine SOS-Hilfe! Abgelehnt ... basta!

Auch das nicht, Jo?

Nein, auch das nicht. Auch keine Rettungsaktion im Ernstfall für mich – abgelehnt. Das wäre ja kontraproduktiv, ich sollte ja meine Pillen nehmen und absaufen. Was sie dabei aber nicht so gesagt hatte. Doch was sie mit dieser Absage sagen wollte, war trotzdem klar.

‘tschuldigung, würden Sie das nachweisen, könnte man ihr beabsichtigte Hilfeverweigerung vorwerfen ... weiß ich nicht genau. Das läßt ja immer tiefer blicken. Aber ich geh schon wieder.

Das weiß ich nicht aus dem Hut heraus ... vielleicht ist das auf Band oder SMS gespeichert. Andersrum gab Reni sich zeitweilig aber wieder „entgegenkommend“, gab mir ein aktuell geknipstes letztes Foto von Anni, obwohl die ihr verbot, es mir zu zeigen ... einfach so, aus übereilter Überheblichkeit meiner Sparschweinreaktion wegen. Am Aufnahmetag lebte sie ja noch hier.

„Aber sag das nicht der Anni!“ kam natürlich dazu.

Dann auch:

Wieder rät Renate mir sehr nachdrücklich, nicht wegen der Depression zum Arzt zu gehen, sondern lieber wie sie „Yoga“ zu betreiben, denn das könne ja auch Depressionen vertreiben. Auch mit klarem Anlaß:

Wochen vorher empfahl sie mir selbst, einen Doktor psy. aufzusuchen. Lehnte ich jedoch ab, denn ich müßte dem ja etwas als Begründung für die Depression nennen; ohne die Wahrheit wäre es schwierig, weil dann der Angriffspunkt für einen Behandlungserfolg ein falscher wäre.

„Na und – dann erzähl dem doch irgendwas, die Darmgeschichte, Deine Osteoporose oder die Prostadingsda oder sowas.“

„Aha, Reni. Dann jagt er den Darm oder die Knochen davon, ja? Mädels, ich würde so einem Doktor die Wahrheit sagen müssen. Als Knochendoktor wäre der nicht zuständig.“

„Was für eine Wahrheit denn?“

„Das kannst nur Du fragen, wirklich! Du bist die Ursache, Reni, was Dich nun sicher ganz und gar unschuldig trifft, wie?! Daß ich Dir das noch sagen muß, ist bezeichnend für Dich.

Deine böse Art und Weise, mich aus unserm Leben zu werfen, innerhalb fünf Minuten Zirkusauftritt, statt unter uns in Ruhe zu reden!

Dazu die anschließenden Sauereien, Deine Lügen. Du bist es doch, die immerwieder etwas neues hervorkramt, nur um mir zu schaden!

Was Du seit Herbst 09 wieder heimlich plantest, mein Gefühl verriet es mir. Also würde ich dem Psychologen das erzählen müssen, damit er ein halbwegs erfolgversprechendes Gegen-System findet, punktum.“

„Du spinnst ja, das machste nicht! Außerdem mußt Du nun auch langsam drüber weg sein.“

Nanu – plötzliches Flattern? Auch noch eine Zumutung dazu!

Auch das ist nicht erfunden – es war ihre wirklich konkrete Antwort auf das, was sie selbst lostrat. Sie gibt vor, ob und wie lange man zu trauern habe. Das lassen wir lieber weg.

Offensichtlich hat Renate begriffen, daß sie für den Arzt zum Auslöser der Depression würde, plus der Begründung – und das geht ja nun ganz und gar nicht! Sie hat es nach fast zwei Jahren Blabla endlich begriffen und rät nun ganz ernsthaft zu – Selbst-Yoga statt zum Facharzt ...

Gespräche am Telefon aber hätten auch wegbleiben können: Nichts als Blabla, als Hetze gegen Nachbarn und irgendwelche Angestellte – und Versuche, über Anni etwas zu erfahren.

Als es Ostern 2012 wurde, bekam Anni wieder sehr freundliche Ostergrüße von mir, ich bekam genauso nette von ihr ohne böse Zwischentöne.

Ansonsten noch nicht so viel, aber immerhin machte es Fortschritte zwischen uns. Das bekam dann auch Reni gesagt, die wieder nichts bekam von Anni. Wonach ich mir einen kurzen Ausflug in Richtung Schadenfreude gönnte.

Doch auch meine Internetsuche nach Marlies – unserer Ältesten – startete dann und es dauerte nicht lange, bis eine ganze Anschrift auf meinem Zettel stand: Stolberg!

Das wunderte mich zwar, aber die Namen stimmten.

Die entsprechende Mitteilung an Reni brachte ihre Charakterdelle zum Hochtouren:

„Klar, Marlies ihre Adresse hab ich schon lange, aber ich sag sie Dir nicht!“

Aha, klar, schikanöses Renate-Verhalten.

Womöglich hat sie auch gesucht und gefunden. Zum gegenseitigen Abgleich will sie aber nicht. Meinetwegen! Doch daß sie von Anni wußte, die beiden hatten bereits Kontakte zueinander, das freute und wurmte mich zugleich. Eine Mutter, die ihre Älteste verflucht, aber nach ihr sucht?

Also mußte ich mich aufraffen, allen Mut zusammennehmen und schreiben.

Eine Rufnummer hatte ich ja, aber nee – lieber erstmal schreiben.

Dieser Brief, kurz und noch unverfänglich, blieb ohne Antwort.

Also Anni fragen!

Ich bin wieder auf Enkelsuche, möchte Marlies finden, frage mich immer wieder, wo sie sein könnte. Sie ist immerhin meine Enkelin, mit der ich ihre ersten zehn Lebensjahre verbrachte, bevor sie "im Heim" ging.

Sie wäre andernfalls gleichberechtigt neben Anni unser Kind, meine Meme.

Das ist schon wieder 19 Jahre her – nicht zu glauben! Ich bekomme immer häufiger das Empfinden, mich beeilen zu müssen, wenn dies und das noch erledigt werden soll.

Was sie macht, möchte ich wissen, wie es ihr geht, unserer "Meme", wie sie sich zu allererst selbst nannte. Als ich ihr beibrachte, endlich den eigenen Namen zu kennen – als sie schon drei Jahre alt war und fast kein Wort sprach! "Marlies" klappte noch nicht, "Meme" kam heraus und war leichter.

Wie ich meine Renate kennen lernen mußte, wird sie ihrer Anni allerhand Unsinn über das Thema "Pflegekind Marlies" eingebläut haben.

Immerhin behauptete sie 1994 in Berlin schon, daß ich Schuld an diesem Fall hätte. Was weiß die Marlies nun mit 29 über diese Sache?

Sie hatte ihre Schwester, ihre Mutter, ihren Opa – der aber für sie ihr "Papa" war – zum letzten Mal im Mai 1993 gesehen.

Was denkt sie über sich selbst, über uns? Was hat sie inzwischen von der Anni erfahren, mit der sie vor gut einem Jahr per Internet zufällig in Kontakt geriet? Anni meinte zu mir, Renate hätte ihr aufgeschwätzt, möglichst oft mit der Schwester zu chatten, was der Anni aber ganz und gar nicht gefiele.

Weshalb dieser Kontakt möglicherweise wieder einschloß.

Oder vielleicht doch nicht? Beiden ist ja in Sachen Wahrheit nicht zu trauen.

Wenn ich mit der Marlies sprechen möchte, muß ich wohl oder übel selbst beginnen.

Denn sie wird mit Sicherheit keinen ersten Schritt tun – warum denn auch?

Hat dieser Mann – ich – sie doch in Pflege gegeben!

Falls sie das überhaupt weiß, dann nur so, in dieser Form.

Sollte sie erfahren, daß sie damals ein extrem böses Kind war? Daß sie drohte, uns alle umzubringen, totmachen, das Haus anzuzünden wollte, damit sie endlich "im Heim" darf?

Wenn eine Mutter, die von ihren Kindern nicht die leiseste Ahnung und nicht die geringste Vorstellung von einem guten Umgang mit ihren Kindern hat – wenn so eine das Sagen hat, dann kann es immer nur einen Verlierer geben – das Kind.

Was weiß diese junge Frau, diese Marlies über ihre Mutter, von ihrer Schwester, ihrem seltsamen "Papa"?

Aus dem Eintrag im Web geht hervor, daß sie seit 2007 selbst ein Kind haben muß, ein Mädchen. Wenn das stimmt, dann wird das ihr Leben bestimmen.

Laut diesem Eintrag von 2010 ist sie selbst auch "vergeben", also gebunden. Aber sie trägt ihren Mädchennamen auch offiziell, nicht den der Pflegeeltern, den ich natürlich kenne.

Tausend Fragen allein zur Marlies. Wie gern würde ich sie wenigstens mal hören, mal ein Foto sehen wollen. Die jahrelange Absicht, das Kind zu finden, bekommt nun neue Nahrung. Anni könnte helfen! Wenn Reni bereits von Anni etwas über Marlies gesagt bekam, würde sie es auch mir sagen.

Das für mich Schönste zu den beiden Schwestern: Wenn beide wieder Schwestern sein könnten.

Nun endlich mit eigenem Nachdenken und mit der Möglichkeit, alle Scherereien und Fragezeichen von Bayern zu bereinigen – sofern etwas in Erinnerung geblieben ist. Was von damals untergegangen ist, kann ich ihnen wieder ins Gedächtnis holen. Einer der größten Wünsche, die noch in mir sind: Es muß klar werden, was die wirklich Ursache von Marlies' Abschiebung war. Also muß etwas getan werden!

Reni ihre Berliner Lügerei muß vom Tisch.

Die Erzählungen von Renate über Marlies waren zwar sehr subjektiv, könnten aber auch stimmen. In diesem Fall wäre diese Marlies wirklich nicht ... klüger geworden.

Wenn eine 29-jähr. Frau all ihre Daten ins Facebook-Theater gibt ... ist sie dann klug ... oder mehr noch: raffiniert, berechnend – und die Bildung ...?

Ähnlich Renate, fast ähnlich Anni..? Ihre ersten zehn Jahre ... na ja ...

War doch gerade Marlies es, die ihre ganz schlimme Seite beinahe täglich offenbarte – damals ...

Es ist zum Auswachsen mit dieser Familie!

Ja, Anni also. Hat sie doch wahrhaftig wieder ganz überraschend einen SMS-Gruß geschickt. Zum Maienbeginn und zum "Gute-Laune-Montag". Na sowas auch!

Es hat mich zwar gefreut, aber das dunkle Gefühl, es sei wiederum eine "von IHM" – vom Freund – gesteuerte Sache, dieses Gefühl bleibt.

Natürlich bekam sie postwendend eine nette Reaktion, egal, ob ER das liest, es sogar fordert..

Und als wenn das noch einen Tick besser ginge, kommt nochmal ein solcher "Gute-Laune-Gruß" für den lieben Opa von der lieben Anni.

Ja – wörtlich so genannt.

Also noch einmal eine Dankes-Ré zurück.

Eigentlich, wenn man das einfach so wertet wie es kam, ohne Hintergedanken zuzulassen, ist es eine schöne, auch normale Geste.

Wenn ich das, was Anni seit Weihnachten tut, als ehrliche Kehrtwendung betrachte.

Doch der chronisch zweifelnde Mann, dem auch von ihr böse mitgespielt wurde, er ist sich nicht sicher, was er glauben soll.

Immerhin jedoch war nichts da, was auf kommenden Ärger hindeutete.

Wenn Anni ohne Feiertags-Anlaß nette Grüße schickt, muß ich meine Zweifel erstmal beiseite lassen.

Aber dann wieder Reni: Ob ich ihr bei einer Schranktür helfen könne?

Ohne Bedingungen, wie? Oder was soll das?!

Ja, wirklich helfen. Gut, dann helfe ich.

Warum aber macht er das nicht, ihr neuer Gott?

Der zehn Jahre jüngere, knapp 40-Jährige, der lt. Reni ohne TV u. Radio, ohne PC mit Hartz IV und nun auch mit ihr im Hochbett lebt?

Warum baut er ihr kein neues Scharnier in den Schrank – warum ich, der gewaltsam verdrängte Ex und nur auf Besuch geduldete ... Vater?

Sie wird einen Grund haben. Am Telefon gibt sie sich plötzlich gesprächig über Hinz und Kunz – nicht über uns. Redet nicht, sondern plappert eine halbe Stunde lang, beginnt ohne Begrüßung gleich mit „Wie geht's Dir?“.

Nur „Papa“ - das darf sie über keine Zeile mehr schreiben – mein Verbot seit diesem bösen Brief, den sie so betitelte.

Sie sagte nie Papa oder Ähnliches – also darf sie das nun erst, wenn auch der Inhalt stimmt. Daher schreibt sie – nichts mehr oben drüber.

Ihre Schranktür – ja, notdürftig geflickt, weil sie mehr nicht mochte.

Seltsam – trotz meines Angebotes, etwas Ordentliches zu machen.

Warum holte sie mich dann? Aber dann höre ich – mühsam wie immer, wegen ihres Nuschelns – daß es wohl doch an der Zeit sei,

„ ... die Anni anzuzeigen, weil sie mir bei ihrem Auszug gleich 23 Sachen geklaut hat!“

Wie bitte?!

Das hab ich aber doch verstanden, mußte mir wohl auf die Seele gedrückt werden. Offenbar aber noch nicht begriffen: geklaut ... 23 Sachen?

Womit solche Dinge wie Fotografien aus der Kinder-Zeit der Anni, eine alte Fernbedienung von Mutters Radio und ähnliches gemeint ist.

Nein, das war kein Witz, das erwähnte Mama Renate schon vor Längerem. Sie würde ihre Tochter anzeigen, wegen Diebstahl dieser Dinge, auch wegen der zu Bruch gegangenen Glastür am Schrank, wegen der ausgerissenen Kleiderschrank-Tür usw. ...

Ach so, ja – die hätte sie auch verursacht. Beim Transportieren des Schrankes von Stube Anni zur Stube Reni. Dabei öffnete sich die Tür und ... kaputt. Zwei Jahre her, als beide noch eine Familie waren! Nun also doch anzeigen, nach zwei Jahren. Nichts als Wut und Ärger über die ausgebüchste Tochter. Dann aber geht plötzlich Reni ihre neue Anlage auch nicht mehr: Telefon und Internet.

Entgegen meiner Ratschläge hatte sie zuvor genau das getan, was irgendwer ihr riet, wovon ich aber abriet. Von dem Telenfonriesen zu „2+2“, jetzt mit Flatrate für Web+Festnetz. Ja – das lockt.

Doch mich lockt 2+2 gewiss nicht mehr. Nun war der Kabel-Ärger da. Kannste helfen? Ja, klar – der Ex ist ja dumm genug. War er auch.

Nach stundenlanger Wurstelei, parallel mit ihren dummen Kommentaren und nutzlosen Einfällen war es genug für mich. Die Technik ging wieder und ich dann auch.

Mit einem tollen Nachsatz im Genick:

„Ich werde ab jetzt das Telefon abends abschalten – muß Strom sparen.“

Ihr wahrer Grund: Unsere abendlichen Telefonate! Sie wurden ihr lästig, obwohl sie es war – in 95 Prozent der Fälle – die mich anrief und nur unnützes Zeug plapperte. Da kauft sie sich eine Web-/Festnetz-Flatrate, schaltet danach aber abends ab um Strom zu sparen! Obwohl ihr der Techniker genau das als technische Selbstzerstörung ausreden wollte. Sagte sie mir sogar noch!

„Aber der spinnt doch, denn das hier geht ja auch ohne das Ausschalten nicht mehr!“

Die über Allem stehende Frau widerspricht einem Techniker – irre!

Dann war der Schaden ja gerecht und hier häufen sich die Lappalien ...

Eine wirklich bewußt gewollte Nebenwirkung:

Ich verliere eine weitere Möglichkeit, um Hilfe zu rufen, wenn es mir schlecht geht. Meine einzig mögliche Hilfsperson, die dann aber Erste Hilfe ablehnte.

Ihren DSL-Kabel ins Notebook stöpseln, das kann Renate nicht selbst.

Dazu brauchte sie meine Hilfe, die sie auch bekam.

Die Buchse im Rechner ist schon recht eng. Ein neuer Kabel mußte her, weil es ihr immer mal gelingt, den ziemlich hakeligen Plastik-Stecker zu demolieren. Meine eigene PC-Festplatte jedoch verkehrt herum mit dem 220V-Stecker zu verbinden, was wirklich nur mit brutaler Gewalt gelingt, schaffte außer Reni noch niemand.

Als der Rauch aus der Platte stieg, waren 80 GB Daten weg, unerreichbar abgeraucht ...!

Technische Ratschläge zu geben unterdrückte ich dann längst schon. Die befolgt sie nicht, denn sie stammten ja vom Besserwisser, der sowieso immer alles genau weiß, den sie trotzdem um Hilfe ruft. Nun nicht mehr

Also gibt sie von ihrem üppigen Hartz IV-Geld schon mal sechs Euro für einen überflüssigen Kabel aus, den sie sich aber wieder nicht aus dem Notebook herauszuziehen traut. Weil er entweder gleich wieder kaputt gemacht wird oder nicht mehr zurück in den engen LAN-Port gefummelt werden kann. Selbst im harmlosen Alltag ist meine Renate ein völlig anderes Wesen als bisher gekannte Menschen.

Des Muttertags wegen ist wahrhaftig eine Pflicht-SMS von ihrer Tochter eingegangen. Am Telefon – ich wurde nicht gefragt – mußte ich sie mir vorlesen lassen. Sehr freundlich und nett – ein bißchen zu freundlich.

Für die Mutter ein Anlaß, sofort wieder ihre Meinung zur Tochter herauszulassen. Sie habe nur mit einem einzigen kurzen "Danke" reagiert, mehr nicht.

Zu Hause am Handy finde ich eine Anni-SMS und freue mich über ihren Zwischengruß. Der brauchte keinen Anlaß, denn Muttertag ... na ja. Das Mädels bemüht sich also und das überhöre ich nicht. So hat die Kleine, meine Ex-Kleene, auch eine entsprechende Retoure bekommen. Plus einer Ankündigung auf eine nachfolgende SMS, weil "... mir etwas schon lange durch den Kopf..." gehen würde: Marlies!

Daß dann doch wieder das Telefon mit der Reni klingelte – wie meist nach 20 Uhr – war schon wieder überraschend. Wieder eine halbe Stunde verplappert! Um Himmels Willen nicht beschweren ...

Irgendwann aber der Anni die versprochene SMS geschickt, von wegen Marlies. Mal sehen, ob sie reagiert.

Nein, nix Antwort. Genau das bestärkt mich darin, daß das Mädels nach wie vor recht nachlässig mit ihren selbst auferlegten Pflichten umgeht. Entweder lässt ER es nicht zu – sie ist lenkbar genug und willigt ein – oder meine liebe Anni schlampert mit diesen „Pflichten“ ebenso nachlässig herum, wie ihre Mutter es schon sagte. Glaubhaft – ja, durchaus.

Bisher war ich froh, daß seit Dez. 2011 immerhin "liebe Grüße" kommen, die es wegen dem Kontaktabbruch zuvor nicht mehr gab.

So läppern sich die Monate durch's Jahr und ich hänge angespannt zwischen Monitor, Telefon und Handy, um beide Frauen nicht zu verärgern, aber auch meine Arbeit an eben dieser Geschichte hier nicht zu vernachlässigen. Daß die für mich das Wichtigste war, wußten beide nicht. Natürlich bekam Renate anschließend an ihre Telefonakrobatik genau das zu spüren, was ich ihr vorhersagte: Firma „2+2“ und die neue Technik!

Ausfälle ... Ausfälle ... kein Telefon, kein Web ... Ausfälle.

Ihre unbotmäßigen Redereien, wenn ich am Helfen war, durfte sie nun vor dem Spiegel von sich geben. Bin nicht wieder hin gegangen.

Das Theater ging etliche Wochen hindurch, über drei Monate oder mehr. Kein einziges Mal meinte sie zumindest formal etwas wie „ ... hätte ich mal auf Dich gehört ... “.

Es wurde stets gemeckert, auf mich, der sie nicht verstehen wollte – der ungewaschenen Ohren wegen – oder auf Anni, die wieder nicht reagierte. Ich verstehe beides recht gut und halte den Mund.

Doch endlich Anni mit einer faden Marlies-Auskunft:

„... meine Schwester ist bei ‚facebook‘ unter ihrem Namen ... “

Das war mir zu spärlich. Renate hatte Recht: Anni ihre SMS-Schreiberei ist effektiv nichts wert.

Sie ist nett, sehr lieb sogar, aber auch desinformativ und nicht zuverlässig, antwortet kaum direkt. Ihre eigene Einstellung ist das wohl, nicht nur die ihres Verlobten.

Anni glaubt ganz ehrlich selbst, daß sie das doch wirklich richtig mache und auch an ihre Freundinnen viel zu schreiben hätte, bei Facebook, bei hier und bei da ...

Also wieder: Selber machen. Allerdings gehöre ich zu keiner dieser „social media“-Communitys. Doch etwas anderes war dann am Kochen:

Anni und Reni ...

Fragte Renate doch Mitte Juni per Anrufbeantworter, wann ich den letzten Kontakt zur Anni hatte! Das war schon sonderbar – wußte sie doch von mir, daß „ ... nur sehr wenig ...“ Kontakt bestünde. Endlich mal eine Schwindelei von mir, aber ich wußte, daß die zwei sich wieder über mich lustig machen, sofern ihr Kontakt blühen würde. Renate würde von mir nichts bekommen, gar nichts mehr!

An sich wollte sie vor Wochen schon bei Anni auf ein besseres Verhältnis Tochter-Mutter pochen, „ ... mit Nachdruck ...“, wie sie meinte, aber so richtig war der Mutter das auch nicht geheuer. Käme das ja einer kompromittierenden Bettelei gleich und dafür ist die Mama sich zu fein.

Immerhin reagiere ihre Tochter auf die inzwischen – Orig.-Ton Reni – „coolen Sprüche“ der Mutter per SMS an Anni auch nur knapp. Vermutlich ärgert sich Reni nun über die Tatsache, daß sie von der Anni kaum Lebenszeichen erhielt und wenn, nur sehr kurze. Ihrem Standardbegriff gemäß "sporadische", wie sie oft darlegt.

So ist es eben, wenn man am Ende der Strecke auf ein paar freundliche Worte wartet, vergebens wartet.

Daher also die Anfrage für mich, wann mein letzter Anni-Kontakt war.

Falls das aber ein Test über meine Ehrlichkeit war, fragte ich erstmal bei Anni an und erhielt – seltsam – eine Sofort-Antwort:

Nein, sie habe der Mutter keinen Hinweis auf unseren SMS-Betrieb gegeben.

Mutter sei nun sicherlich sauer, weil sie von der Anni

„... die Meinung gesagt bekam und das paßt ihr nicht.“

Was sachlich genau richtig war. Neue Konfrontation also.

Mutter will Tochter zur öfteren Freundlichkeit zwingen und braucht meine Aussage in Sachen SMS-Häufigkeit zu Anni. Aber doch von mir nicht, Madame! Und genau das weiß Anni auch. Opa petzt nicht!

Hatten wir schon ...

Am 25. Juni kommt der Ärger von selbst, per Telefon mit Renate:

1991 prophezeite ich meiner unendlich geliebten Reni kommenden Ärger mit ihren Kindern – ihrer Prügel- u. Kommando-Erziehung wegen.

Das würden die Kleinen ihr später irgendwie zurückzahlen. Ich wurde verlacht und fortan ernsthaft und extrem folgenreich von der

Kindererziehung ausgeschlossen. Marlies kann nichts mehr tun, sie ist weg.

Anni ist noch vorhanden und beißt nun wirklich zu.

Per SMS hatten die beiden vor dem vorigen Wochenende einen Zwist, in welchem Anni ihrer Mutter deutlich und unmissverständlich den Abschied gab:

„Alles Gute für die Zukunft. Mach´s gut!“

Und:

„Du hast mich nicht lieb – Du nicht!“

Das Ende Mutter-Tochter war da!

Renate brachte es fertig, mir den Text dreier aufeinander folgender SMS am Telefon vorzulesen. Womit ich den nun auch fixiert habe – auf Band.

Anni gab der Mutter den Abschied, weil diese sich – wie geschrieben steht – nie um ihre Tochter bemühte. Sie hat ihr sehr heftig „die Meinung gesagt“,

was sie mir danach also ebenfalls simste, und somit das Thema „Mutti“ ad acta gelegt.

Und Mutti? Sie ist schwer getroffen, schwer verletzt und sehr gekränkt.

Mutti ist nun nach der unerwarteten Flucht der Tochter zwei Jahre zuvor wieder am Boden und will nun ebenfalls nichts mehr von und über Anni wissen. Denn nach ihrer Ansicht hatte ihr die freche Tochter so viel Unrecht zugeschoben, daß es nicht wieder gut zu machen ginge. Eine Stunde lang bekam ich das heute durch die Strippe geschickt. Ein Zeichen für ihre Erregtheit. Natürlich habe ich ihr bedeutet, daß sie nun genau das gleiche erleidet, was sie selbst seit fast drei Jahren mir zumutet – immer noch und immer wieder. Die arme Mutti wird von der Tochter verstoßen ...

Guck an, das geht also auch!

Die Duplizität der Ereignisse.

Plus einer angedrohten Verwirklichung – das böse Eintreffen meiner nicht so schwierigen Prophezeiung von vor 22 Jahren.

Nein – Genugtuung empfand, empfinde ich nicht. Weil es eine einfach zu erstellende Matheaufgabe war und noch einfacher zu lösen.

Eine Frage der Charaktere. Doch Charaktere rechnen nicht – sie streuen nur aus, denken und rechnen muß das Menschenhirn.

Die Vermutung, daß Anni ihrer Mutter irgendetwas zukommen ließ und diese mich deshalb am AB nach meinem letzten Kontakt zur Anni fragte, traf also zu.

Ja: In irgendeiner Weise nahm Renate an, daß Anni von mir Informationen – sprich: Gemeinheiten – über ihre Mutter erhalten habe und nun plötzlich auf sie los ginge.

Nein – so deutlich wollte Reni das nicht formuliert haben, aber ähnlich durchaus – gab sie heute durch die Blume zu. Aber dem ist nicht so.

Denn Anni weiß sehr wohl selbst – und hatte das schon 2010 nach ihrer „Flucht von zu Hause“ mündlich u. schriftlich hart ausgedrückt – daß sie mit der Mutter seit Jahren nur noch Ärger hatte.

Daß beide ihren eigenen Anteil daran haben, gab weder die eine noch die andere zu. Nun ist die Weissagung von 1991, wegen der ich als Ersatzpapa entlassen wurde, Wahrheit geworden. An sich schon lange zuvor, aber heute kam das auch offiziell zutage.

Anni will nichts mehr von der Mutter wissen und den Kontakt zu mir hat sie ihr tatsächlich verschwiegen, wie auch ich.

Mit ihrer stets heraus-kommandierten Ungerechtigkeit hat sich Mutter Reni vollends selbst raus-katapultiert. Ihre Worte zu mir waren dann wohl ihr Fazit, ohne aber an meine alte Prophezeiung zu denken:

"Anni hat sich heute aus meinem Leben verabschiedet."

Daß daran auch Anni's Lover eine ganz dicke Aktie hat, ist der Renate selbstredend klar.

Denn die bösen Eigenschaften, die dieser (Zitat Reni) "Affenkopp" in sich hat – und der Anni einflößt – erkannte die Menschen-Expertin Reni doch schon Sekunden nach dessen Anblick, als sie ihn im Februar '11 beim Ausräumen hier vor Anni's Whg. antraf. Sagt sie heute noch und immer wieder.

Ob sie nun auch einmal Recht hat, mag ich nicht beurteilen. Aber diesen Absturz bei Anni hatte sie sich selbst erarbeitet. Schade, Renimädchen, das war so nicht gewollt, wohl auch von Anni nicht. Später aber doch ...

Später also, schon August '12, bringt Mutter Renate etwas übers Telefon und freut sich richtig, mich aufmerksam zu machen:

„Guck mal ins Internet, da kannst Du neue Bilder ansehen. Ick globe, Anni säuft!“

Wie bitte ... ?! Was meinte sie ... Anni und Alkohol?

Ja, Reni hatte wieder etwas zum Plappern gefunden:

„Ihr Gesicht ... das sind doch durchzechte Nächte ... dann auch noch freizügige Bilder von ihm, dem komischen, dem ‚Affenkopp‘, Fotos von Weihnachten 2009, der ist genau so verschlampt wie sie ... wie sie sich so einen hat aussuchen können ...!“

Bitte wie: verschlampt? Nachlässig war Anni, aber nie verschlampt!

Hat im Internet gesucht und Annibilder gefunden und endlich auch welche von ihm, dem 19 Jahre älteren Herrn Adler, nun auf freiem Felde, „ ... wo sie sich mal nicht versteckt haben, bisher haben sie sich ja immer versteckt.“

Himmel-Herrgott! Wie schlimm kann ein Weib sein, wenn es gegen die Tochter geht – gegen die naturgemäß viel jüngere.

Das also meinte sie mit „freizügig“:

In freier Wildbahn aufgenommen, nicht etwa viertel oder halb- oder ganz entkleidet.

Nicht Reni, nein – ER war mit freiem Oberkörper im Sommer draußen zu sehen – im Bild, auf der Wiese. Das meinte Renate mit „freizügig“! Ihr Wortschatz, mit dem sie schon oft Unrechtes hinauschoß!

Älter ist er wirklich, auch optisch überdeutlich, gefällt auch mir nicht. So hatte ich das eigentlich nicht gemeint, als ich mit Anni in meiner Stube über einen etwas Älteren sprach und sie meiner Ansicht war. Von sechs, sieben Jahren sprach ich, nicht von neunzehn ...

Anders als mit Reni und mir ist dieser Herr Adler keineswegs ihr Vater, und nur 19 Jahre älter, nicht 22 ...

Aber ich habe nicht das Recht, dem Mädchel vorzuwerfen, was überall in der Welt üblich ist. Anni muß glücklich sein mit ihm, nicht ich. Und das ist sie offenbar, also was soll's, Reni! Etwas ungünstig ist, daß man dem Mädchen durchaus keine 30 ansieht – eher auf fünf, sechs Jahre weniger schätzen würde. Pech, daß ER mit Bauch und Halbglatze wirklich nach „plus neunzehn“ und auch mehr aussieht und die Lücke damit optisch noch verdeutlicht.

Aber das ist alles nur optisch und keinerlei Anlaß zu Haß-Tiraden der Reni-Art! Was meine gute Renate hier von sich gibt, ist blanker Unsinn, vielleicht auch Neid dabei.

Denn nach Reni's neuester Meinung gehe es den beiden viel zu gut – mit Hartz IV im Doppelpack! Das ist es, was aus der Mutti spricht: Blanker Neid und Wut gegen die Jüngere, die sie tiefgehend abservierte.

Von wegen „Anni säuft wohl“!

Absoluter Unsinn und die nächste Behauptung – wieder nach einem Foto geschätzt – daß die Göre nun „auch schon fett“ würde ...

„Guck Dir mal ihre Oberschenkel unter den Jeans an, die ist ja richtig fett geworden, ist die!“

Anni wog auf besagtem Foto mit knapp 160 cm Körperhöhe ca. 50 ... 52 Kg. Ähnlich wie ich auch. Wo also steckte Fett?

„Das Mädels ihre Jeans absichtlich eng tragen, ist zwar keine gesundheitsfördernde Sitte, aber allgemein bekannt, Reni, das weißte doch! Die Girls wollen pralle Schenkel zeigen – na und ...?“

„Was ‚und?‘ ... guck ihr mal auf den Hals ... zur Schulter hin ... da wird sie auch fett ... das sieht man doch. Die frisst sich dick und rund, nur weil er Fleischer ist und sie bekocht. Die braucht ja nichts tun bei ihm zu Hause ... Da müsse ja fett werden ...!“

Anni hatte wirklich zwei, drei Kg zugelegt, denn hier war sie meist nur bei max. 45 kg, ähnlich wie ich bis 2000. Wir hatten in etwa die gleiche Konfektionsgröße.

Das Zunehmen war sicher eine Folge des besseren Essens bei IHM, klar. Denn Mutter ihre Kochkunst war zwar genießbar, reichte aber nicht für Wettbewerbe. Woher auch? Anni kann ebenso wenig, gar noch viel weniger, weil kein eigenes Interesse, aber auch keine Hilfe durch Mutter vorhanden war.

Unter´m Strich sorgte die völlig verbitterte Renate schon seit Anni ihrer Abreise ununterbrochen für üble Nachreden und Beschimpfungen in Richtung Tochter, in meiner Gegenwart sogar auch schon mal zu anderen Leuten hinüber. Das wurde nun auch mir zu happig.

Vor allem des Alters wegen lästerte sie schon lange gegen Anni.

Hatte sie vergessen, daß sie selbst mit 23 Jahren zum Entschluss kam, mit einem 22 Jahre Älteren zusammen zu leben, mit ihren beiden Kleinkindern und ihm eine Familie zu sein?

Ach so, ja:

Nun habe ja sie, diese Reni, ihren neuen Freund und der sei sogar zehn Jahre jünger als sie! Weshalb der bisherige vorsorglich erst abserviert wurde.

„Das ist ja was ganz anderes und hat überhaupt nichts damit zu tun! Du brauchst das gar nicht vergleichen ...“

Zu dumm, daß ich diese standardisierten Abwehrmechanismen immer mal vergesse.

Daß die unerfahrene, junge Biene mit ihrem großen Käfer erst einmal durch halbe Nächte zieht und mit Augenringen in die Kamera grinst, ist der plärrenden Mutter etwas ebenso verwerfliches.

„Dann muß sie ja so herumlaufen, so übermüdet!“ poltert die erboste Mama und bekam auf der Stelle Kontra.

Mein Erinnern an eine schöne lange Zeitspanne vor hundert Jahren, als eine gewissen Reni mit ihrem ... nun ja, mit wen wohl? ... weder Uhrzeit noch Gefahren respektierte, bis früh um weiß nicht wann ... das Erinnern daran brachte die dumme Rederei dann doch zum Stillstand.

„Haste das alles vergessen, Renate, Du geliebte böse Reni? Jetzt ist unsere Anni erwachsen genug und darf das auch. Ich mag sie sehr und gönne es dem Mädchen. Glücklich sein dauert nämlich auch kein Leben lang!

Was denkste, woher ich das weiß?! Sie sagte doch, daß sie jetzt endlich glücklich sei, nicht wahr? Was ist daran verwerflich?!“

Sind alle Eltern so ... so gehässig, wenn aus ihren Küken streitbare Hennen werden? Ich glaube, ich bin nicht so, aber das darf ich nicht beurteilen.

Ich war aber froh, daß unsere Moni mit ihrem schon übergewichtigen Neuen glücklicher war – und vermisste sie weiterhin.

Reni ihre überbordenden Hetzreden gegen Anni verpassten mir damals einen gewaltigen Stoß, legten immer noch mehr Mißgunst frei, was ich nur ganz schwer begreifen wollte.

Anni möchte Freundschaft in Liebe oder meinetwegen umgekehrt und findet sie etwas davon, ist es ihr egal, wie andere dazu stehen.

Richtig so, es ist ihr Leben!

Das Gerede der Reni hat dem Mädels sehr viel über die Mutter verraten und nun hat es die Konsequenz gezogen.

Diese Mutter hat nicht die leiseste Regung erkennen lassen, nichts als Wut und Zorn und Hetzerei. Keine nach außen sichtbare Trauer, keinen deutlichen Kummer und etwas wie Schuldgefühl schon gar nicht.

Nicht 1993, als sie das Jugendamt rief, um ihre Ältteste ins Heim abzuschicken und nicht als fünfzigjährige Mutter, der langsam bewußt werden mußte, daß es ihre Nachkommen sind, die ihr Leben allein bestimmen wollen. Wenn sie das denn können ...

Ich bin ziemlich fertig mit ihr – und weiß noch immer nicht, warum es wohl nicht viel bedürfte, sie wieder in die Arme zu schließen und alles wieder gut werden zu lassen. Dann allerdings auch nur, wenn sie bereit wäre, auf den nackten, kalten Boden der Tatsachen zurückzukehren, selbstkritisch und bewußt nachdenkend, es auch täte, mit meiner Hilfe.

Warum ist das so ...? Warum würde ich trotz aller erlebten Schweinereien von ihr vielleicht ... vielleicht wieder so schwach und rückfällig werden wie 1994 im Oktober?

Halt mal, ein interessanter Moment, Jo. Ich möchte mal ...

Ja, machen Sie ruhig. Was war denn interessant?

Die letzten paar Sätze. Sie sagten eben, es wäre weder Trauer noch Kummer bei Reni über den Abschluß durch Anni zu spüren, nur diese häßlichen Reden. Und Sie seien fertig mit ihr, aber wenn es eine Möglichkeit gäbe, würden Sie diese Reni wieder in Ihre Arme schließen.

Hab ich das richtig verstanden?

Hab ich das so gesagt? Wirklich?

Dann erkennt man sicher auch, wie tief das Ganze sitzt, nicht als Wirklichkeit wahrgenommen werden will, oft für einen bösen Traum gehalten wird. Aus dem könnte man doch wieder erwachen und alles wäre ... hm ... na schön ... Aber selbst begründen könnte oder würde ich das auch nicht wollen, wenn es kein Traum wäre. Jetzt schlauer?

Mann Gottes! Darf ich mal nur Ihnen selbst eine Meinung sagen, meine ganz eigene? Nicht fürs Protokoll?

Sie sitzen schon auf Kohlen, wie? Sagen Sie's, ich höre zu.

Danke, Jo, wirklich. Ganz kurz und knapp geht's aber doch nicht.

Als typisch gedankenloser, gleichgültiger Bürger würde ich wohl auf Ihre eigene Zurechnungsfähigkeit nicht viel geben. Doch das ist mit Sicherheit genau so übereilt wie falsch, glaube ich. Außer einen einzigen so genannten Vorteil – wieder eine Familie zu haben – gab es kaum einen Anlaß für Sie, am ganzen Desaster etwas zu gewinnen.

In allen Dimensionen, von Anfang an nicht. Daher denke ich mal ganz unkompliziert an nichts anderes als Ihre wirkliche, alles überragende große Liebe.

Weil es keinerlei materielle Verlockungen gab und gibt, nicht die geringste Art offen erhaltender Anerkennung durch andere Leute ringsum, auch nicht den geringsten Dank aus den drei weiblichen Mündern für Sie, kann es gar keinen anderen Grund mehr geben, Jo:

So schleierhaft es Ihnen selbst auch ist ... aber Sie lieben diese Frau bis zu ihrem letzten Atemzug, wie? Völlig egal, was die Ihnen noch antut, versehentlich oder bewußt oder aus ererbter, purer Dummheit.

Das ist der Grund für das, was Sie sagten, nur das, nichts anderes, Jo. Und wenn es denn so ist, warum zum Donnerwetter machen Sie sich selbst das Innenleben so schwer, nur um eine ... eine von den Leuten anerkannte, so genannte vernünftige Erklärung zu suchen? Lassen sie das, suchen Sie nicht weiter nach irgend einen imaginären Grund.

Das wirkliche Lieben, wenn schon, ist etwas, daß mit keinem aller weltlichen Geschehnisse vergleichbar ist. Denke ich, der nicht so kluge, alte Presseheini.

Wenn Sie sich in der Geschichte umschauen, mein Bester, finden Sie Dutzende Beispiele für diese These. In der großen, spektakulären wie in der unscheinbaren, grauen Hinterhofgeschichte. Darüber können Könige und Lumpensammler gleichermaßen berichten – jeder mit seinem Wortschatz. Was ist denn daran so schlimm?

Lieben Sie und versuchen Sie trotzdem einen kleinen Anteil Durchblick zu behalten! Bisher waren Sie nämlich trotz ihrer ... äh, hm ... verbrecherischen Laufbahn ziemlich gut unterwegs, finde ich. Ihre Bemühungen, Ihr ganzer Einsatz für Ihre ... Ihr drittes Leben, für diese Familie, sind doch unübersehbar. Ich finde nicht, daß Sie, so wie Sie gestrickt sind, bis auf den einen, schlimme Fehler gemacht hatten. Außerdem setzten Sie ja auch eine Voraussetzung aufs Spielbrett: Reni's Rückkehr ins Normale.

Aber dann auch das noch, Jo – egal wie es jetzt ankommt: Wenn diese Renate insgesamt wirklich so wie hier geschildert dachte, denkt und gehandelt hat, dann würde ich nur noch eine ... eine Buße als angemessen halten, Jo ... um Zeit zum Denken zu geben, falls doch noch möglich. Es wäre ...

Stop ... Sie dürfen ja. Aber bitte wenn schon, dann konkreter. Welche Buße?

Sie wollen es hören, Jo? Ich hätte es eben sagen wollen.

Es wäre für mein Gefühl nur das eine angemessen: Lebenslänglich!

Ja ..., aber nicht hinter eisernen, sondern lebenslänglich hinter seidene Gardinen, Jo. Um am eigenen Leib, Tag für Tag im eigenen Leben zu erfahren, was Liebe wirklich ist, was sie in der eigenen Seele bewirkt ...

Das wollte ich bei allem Vorbehalt betreffs 173 mal gesagt haben.

Danke, tschüß und weiter, Jo! Ich möchte hören, was daraus geworden ist.

Aha ... auch eine Variante und nicht einmal harmlos. Sie kommen als Erzengel daher. Dankend zur Kenntnis genommen, mein Alter. Einer, der es mit seinem eigenen Gerechtigkeitssinn versucht. Das tut schon mal gut – aber ersetzt leider nicht, was mir noch lieber wäre.

Was denn ... ?

Nein ... bitte nicht ... es ist schon schlimm genug. Hab nichts gesagt, ist gestrichen. Ich muß wieder in die Spur.

Na gut. Ist schon recht.

Ich werde dann mal gleich noch etwas passendes, was charakterisierendes, aber harmloses herbeiholen, quasi zum Entspannen:

Diese nette Frau, gerade noch auf Tochter Anni lästernd, stellte plötzlich ihre gesamte innere Überzeugungen auf den Kopf. Quälte sie doch gerade noch den Telefonhörer mit ihrer neuesten Entdeckung:

„Ich trinke ja auch schon längst Steinwasser!“

„Bitte wie?“

„Ja – Wasser mit Steinen drin.“

„Klamotten drin“, sagte ich etwas irritiert und witzelte noch „Wo kaufst Du denn die?“

„Ja doch, von ‚Ama-Dingsbums‘“, tönte sie ziemlich laut und nicht einmal nuschelnd durch die Strippe, „natürlich ohne Porto.“

Na sowas ... Aber das war dann sehr einfach: Renate hat nicht mehr die nötigen Euro für den Kabelanbieter, aber „schon längst“ Geld für Steine von Ama-Dingsbums – wohl so genanntem „Rosenquarz“: Rötlich schillernde Mini-Perlen, die sie in ihre Wasserflasche wirft. Die schüttelt sie dann mehrmals gut durch, gießt Wasser daraus ins Glas und ist so total begeistert von einem „Supergeschmack“, den sie zuvor auch nicht glauben wollte! Aber nein – die Steine werden nicht verschluckt. Die bleiben ja für die nächste Befüllung ...

„Wie beknackt sehe ich eigentlich aus?“ frag ich mich dann, daß sie wahrhaftig glaubt, mir diesen Unfug einreden zu können? Erscheine ich tatsächlich so dumm, daß man mir diesen esoterischen Schnickschnack ernstlich zumutet?

Nee, wieder kein Witz: Sie trinkt nicht mehr das gekaufte Quellwasser, sondern direkt aus der Wasserleitung – kauft aber für effektiv mehr Geld diesen angeblichen Rosenquarz, geht seit einem Jahr nicht mehr zur Hausärztin, legt sich lieber zusammen mit ihrem Freund die Karten, die sie selbst relativ aufwendig u. kostenintensiv anfertigen und drucken – ich durfte sie sehen – und übt sich seit 2010 in „Tai Chi“, kauft sogar eine CD um sie mir samt Begleitbuch zu schenken, „... damit Du Dich mal beruhigen kannst ...“, sucht in „Arte“ nach japanischen Filmen, die sie beim Sushi-Essen bei IHM genießt – also muß er wohl doch PC und Fernseher haben.

Sie möchte englisch lernen und bezahlt Behördengebühren, um ihre eigene, ganz genaue Geburtsstunde zu erfahren, damit sie ihren Aszendent ermitteln kann – der sei nämlich sehr wichtig in ihrem Leben.

Uff, das war heftig!

Solch eine radikale Umstellung, um zwanzig Jahre jünger werden zu müssen, damit sie neben ihrem T... nicht wie dessen Tante wirkt?

Kurz vor unserer von ihr inszenierten Trennung war sie noch fähig zu normalen Ansichten: „Leitungswasser kriege ich nie runter!“ ... „Filme aus Japan sind meist langweiliges Blabla oder Klamauk“ ... „Wäre ich ja wahnsinnig, rohen Fisch zu essen!“ ... „Akzesten...was ...? Fürs Horoskop – was ist denn das für’n Blödsinn? Glaubste das auch?“ ... und so weiter. Das galt alle Jahre lang für sie an meiner Seite.

Hatte also diesen Unfug bis zu ihrem 46. Lebensjahr mit mir, wenn auch voreingenommen, normal urteilend abgelehnt, bin ich nun also doch der ewig Gestrige, der nörgelnde Schlaukopf, nicht offen für Neues.

Mir geht der Gedanke im Kopf herum, sie sei jetzt haargenau das, was sie mir immer wieder bezüglich der Anni aufdrängt: Ihrem neuen Freund zu hundertfünfzig Prozent verfallen, nicht nur optisch.

In all seinen Eigenheiten und Gewohnheiten, in all seinen Ansichten, Meinungen folgt sie diesem Herrn brav kletternd in sein Hochbett – oder läßt sich hoch schieben.

Denn er ist die wahre Weisheit, von der ich sie wohl bisher verdrängt hatte. Das ist wohl die beste und treffendste Definition dafür.

Dumm nur, daß sie ihren Aszendent trotzdem nicht heraus bekam und mich bat, das für sie zu erkunden.

„Machste das mal? Wäre wichtig, denn so kann man erfahren, welcher Partner der beste ist für einen. Das ist nämlich die richtige Wahrheit. Glaubste nicht, was?!“

Nee, seit Lebensanbeginn nicht, aber ich machte das für sie, zwei Tage später. Wickidings & Co. tat es für mich, aber Madame war schon wieder an der Schnur, bevor ich so weit war:

„Nee, danke, brauchste nicht mehr, hab schon.“

„Und welches Sternzeichen ist nun Dein ... Dein Akse-was?“

„Sag ich Dir nicht!“

Aufgelegt und Schluß des Tages. Damit ahnte ich etwas.

Als ich meine kurze Recherche in Ruhe zu Ende führte, wußte ich, wer ihr Aszendent ist: Ich! Sie ist Sternbild Fische, ich bin Skorpion – ihr Aszedings. Der laut Web-Horoskop am besten zu ihr passende Partner!

Ha ... Jo! Im Ernst? Kein Witz, nein? Nicht der neue Freund?

Nee, einer ihrer unfreiwilligen Abstürze, kein Spaß, kein Witz.

Ich hab nichts dazu gesagt. Weiß auch nicht, ob sie vom Wunderglaube geheilt ist oder die Trennung bedauert. Jedenfalls ist nun dieser ganze Hokusfokus, die Tischrückerei und der Sternzeichenkult, was sie früher neben mir belächelte, ihre wesentliche Haupt-Nebenbeschäftigung geworden. Aktuell zumindest, denn der gute T... brächte ihr ja fortlaufend bei, was wirklich im Leben zählen würde.

Arme Reni – was haste bei mir alles verpasst ...?!

Das allerdings hab ich dem Anni-Mädchen dann doch verpetzt, etwas später. Sie fragte mich dann, ob ihre Mutter nicht irgendwas verwechseln würde. Das mit dem „Beeinflußbar-“ oder „Steuerbar-sein“.

Fand ich erstaunlich gut, diesen Einwurf. Und keineswegs falsch, denn wie gut Reni steuerbar ist, war mir schon längst kein Geheimnis mehr.

Anni schaute nicht in ihren Spiegel und hatte trotzdem Recht.

Sie kam inzwischen schon öfter per SMS und wir gewöhnten uns dran, gegenseitig zu simsen. Nur ihre Reaktionen auf wirkliche Fragen waren fast Null. Warum? Sie weiß es selbst nicht. Und dann ein erster Lichtblick mit ihr:

Meine noch recht neue Fotokamera, die „FZ38“, war für mich nicht ganz die richtige – wegen nicht schlechter, aber etwas unbefriedigender Bildqualität. Eine bessere wurde beschafft und Anni befragt.

„Ich würde Dir gern den Apparat schenken, Mädchen, samt Zubehör. Möchteste?“

„Im Ernst, Opa?“

„Im Ernst, Annuschka. Aber nicht aufschwätzen, nur wenn Du möchtest. Er ist gut, technisch besser als das lila glänzende Ding, das Mutter damals bekam, doppelt so viel wert und Du lernst was. Ich habe einen anderen ins Visier genommen.“

Ja – sie bekam die Kamera und hat seither zu tun, sie zu begreifen, schickt auch ein, zwei Bilder, wird das Ding aber sicher wieder in die Ecke legen. Das Handy ist einfacher. Ein Jahr zuvor hab ich dafür über komplett über 500,- hingeblickert. Was machts, das muß sie ja nicht wissen. Seit der unwiderruflichen Existenz des Plan S spielt es mir keine Rolle mehr. Der Anni muß geholfen werden, mit Kleinigkeiten ebenso wie mit schweren Geschützen. Schade, daß ich keine wirklich schweren für sie habe ...

Nächstentags trudelte der Karton schon dort ein und mit sehr viel „freue mich sehr“ und „... Dich sehr lieb, Deine Anni“ kam ihre Antwort.

Dann wiederum Reni mit irgendwelchem Kram, und eine Frage nach ihren Vögeln, die inzwischen meine waren.

„Das willst Du doch gar nicht wissen, Reni!“

„Doch – will ich!“

Na sowas – sie fragt ja sonst auch nicht.

Die Laune sinkt und ich lege auf. Draußen färbt sich der Himmel blutrot in langen, sich selbst zerreißenen Streifen, dazwischen noch etwas Himmelsblau, aber auch schwarze, lange Wolken. Da kündigt sich etwas Heftiges an.

Doch das Telefon ist wieder da – und fünf Sekunden später erstarre ich, fühle mich stocksteif werden.

Dann aber geben die Knie nach, ich rutsche hinterrücks auf die Couch, bleibe dort kleben.

Es ist irgendwann gegen 16:30 Uhr, am 24. September 2012.

Aus dem Telefonhörer kommt eine etwas feine, helle Stimme regelrecht heraus-gehaucht. Mir bleibt die Luft weg, meine Stimme will nicht.

Dann wiederholt es sich schon, etwas verstärkt.

„Hallo? ... Hallo Opa?“

Ich hör´ doch nicht richtig ... das glaub ich nicht!

Anni ... Anni ...!

Anni ruft mich an und ich krieg mich nicht mehr ein!

„Anni ... Annimädchen! Ich werde verrückt ... Wie geht es Dir denn?“

„Ich glaube, ich hab Keuchhusten ...“

Wirklich - damit begann unser erstes Telefonat, daß sich fast anderthalb Stunden hinzog. Mit einem Keuchhusten-Satz. Es war Ostern und Weihnachten zugleich und ich hatte nicht einmal Geburtstag.

Anni ist am Telefon – damit zu rechnen wagte ich im Traum nicht, hab nie daran gedacht – viel zu weit weg, dieser Einfall. Hatte ich sie doch längst schon verloren!

Ihre wie immer noch sehr schöne, noch immer zu helle, aber weiche, saubere Mädchenstimme legte mich auf der Couch fast flach.

Keine erwachsene, selbstbewusste, schon 28-Jährige, wie ihre teils sehr bösen E-Mails es suggerierten, sondern mein nettes junges Teenager-Girl mit kaum fertigen 16 Jahren. Und sofort, vom ersten Ton an, wie in besten Zeiten mein sehr liebes Mädchen.

Kein durchschimmernd häßliches Knirschen, keinerlei Heftigkeit – sie war einfach mein Annischatz, wie ich sie mir immer wünschte.

Der erste wirklich schöne Abend seit Jahren und ich hätte der Kleinen am liebsten eine Stunde lang zugehört – egal was sie erzählt, einfach nur zuhören, ihre Stimme in mich reinrieseln lassen.

Mein Baby klingelt und ich bin fassungslos. Das ging natürlich nicht.

Sie konnte zwar per Flatrate kostenlos telefonieren, aber es war ihre Zeit, die sie hergab, mir zuliebe. Also mußte ich mich wohl oder übel beteiligen.

Denn zuhören, ihrer Stimme erliegen und nur mitsummen – das gibt's nur im Kino, damit kommt keine Unterhaltung in Fluß. Irgendetwas müssen wir ja gesagt haben – ich weiß es nicht mehr. Aber daß sie es war, das schwöre ich später im Jenseits noch.

Als dann nach einer geraumen Zeit auch ihr Freund mit mir redete, hatte ich zunächst den Eindruck, er würde mit mir „abrechnen“ wollen.

Doch das sollte wohl als nachgefragt verstanden werden.

ER hatte mitgehört – wovon ich auch ohne ihn zu bemerken sofort ausging – und erzählte von den Dingen, die ab Anni ihrer Ankunft bei ihm vor sich gingen. Und schon mit direkter Frage, ob ich es war, der ihnen „damals im November“ die Polizei ins Haus geschickt hätte.

„Ja – das war ich, zur Hälfte. Mutter Renate wollte begleitet werden, ich wollte sie nicht allein lassen, also war ich dabei.“

Auch die Begründung dazu: Renate sollte Gewißheit bekommen, denn diese Grenze ist eine gut bekannte Schleusergrenze nach Deutschland rein – für Mädchen und junge Frauen.

Lügen oder raus-reden? Nee, nicht notwendig. Also bekam er es gesagt.

Somit war das klar für ihn und auf diese Weise bekam ich anschließend heraus, daß Renate im Jahr 2011 ihnen gegenüber die ganze Situation auf mich allein abwälzte. Ich sei der Schuldige, sowieso und an Allem.

Alles, was sie im Arbeitsamt und anderswo tat, um mehr über ihre Anni zu erfahren, wurde nur getan, weil ich es ihr aufgeschwatzt hätte.

Sie hatte das gar nicht wollen ...

So also meine Reni. Natürlich wieder hinterrücks, um rein und fleckenlos dazustehen. Alle Organisation gegen Anni ginge von mir aus.

Mich würde sicher gleich der Schlag treffen, und alles wäre vorbei, dachte ich einige Augenblicke lang. Aber auch das muß ich wohl überlebt haben.

Diese verdammte Renate! Sie nutzte meine Hilfe, um sie dann gegen mich zu platzieren. War das ihr Anlass, mit Anni monatelang hinter meinem Rücken zu telefonieren? Um sie auszuforschen ...? Um mir danach zu berichten ...?

Dieser unerwartete Anruf diente dann auch dazu, ungewollt über Reni zu sprechen, über Mutter und Tochter und einen Teil der Dinge hervorzuzerren, die den beiden in den letzten Jahren zum Krachen verhalfen.

Dann endlich mußte es auch möglich sein, dem Mädels nicht mit geschriebenen Buchstaben, sondern mit Worten, die aus mir heraus, aus meinem Inneren zu ihr kamen, diese ganze umgekippte Familiensituation zu berichten.

Natürlich, ganz klar, bekam sie kein Wort, auch nichts annäherndes über die besondere Situation Mutter-Vater/Opa zu hören. Anni ihr Papa war ich, wollte ich ewig sein, das war fest vereinbart und Anfang '94 einseitig von Mutter Renate gebrochen. Hinterrücks und ohne mir davon zu berichten. Natürlich war ich auch der Marlies ihr Papa und so lange beide vorhanden waren, war es wirklich so. Daß es dann anders wurde und warum – das war in Anni ihrem Gedächtnis nicht mehr vorhanden. Warum mußte gerade dieses Thema angesprochen werden? Keine Ahnung.

Mit seiner Stimme, die in etwa so klang, wie Reni Ende 2010 schilderte: Laut, beherrschend und sehr von sich überzeugt.

Vor Allem ist ER in erster Linie der Verlobte seiner Anni, die endlich zu ihm gefunden hätte. Und das mit dem Heiraten, das wäre auch schon ein Thema bei ihnen.

Anni ist nun dort zu Hause, bei IHM – Ende jeder Diskussion und basta!

Ja, so ähnlich war mein Eindruck auch vorher schon, aber ohne jede Begründung. Nur Reni ihre Schilderungen sorgte dafür – und auch ein Befragter vom Arbeitsamt, auch der angerufene Doktor meinte, ein rühriger älterer Herr würde auf sie achten. Somit war dann auch klar, was Anni suchte: Jemand, der sie führt und ihr sagt, was richtig ist, der sie versteht und den sie deshalb bis zum jüngsten Gericht lieben darf. Ob böartig oder ungewollt – sein Verhalten, sein Auftreten in diesem ersten Telefonat festigte diesen Eindruck!

Seit Anni's erschreckend heuchlerischem Auftreten in den ersten Wochen Ende 2010 ahnten wir beide das, Renate und ich: ER ist der Macher, ER lenkt.

Also war Reni ihre Einschätzung, dieser Mann würde sie ständig fernsteuern und ihren Weg bestimmen, nicht so falsch. Unsere Ahnungen waren richtig, als Anni's erste verbal bösen Steine, Klamotten, Felsbrocken gegen uns flogen. Solche Dinge hatte sie nie zuvor losgelassen – das war nicht Anni, soweit waren Reni und ich uns einig.

Ihre Begegnung mit ihm im Februar '11 vor Anni ihrer hiesigen Haustür hatte für diese Einstellung gesorgt. Sie mochte ihn von dieser Sekunde an nicht – ein „Großmaul“, das sich an diesem Zufallsabend aber recht höflich gab. Ab diesem Telefonat auch mein erster Eindruck: Ein Berliner Großmaul. Aber vorsichtig, Jo – das sollte erstmal bestätigt werden ...!

Nun, Großmäuler mag ich auch nicht, und Reni ihre Menschenkenntnis war wirklich kein Maßstab. Doch für mich war es etwas anderes, was ihn in mir als nicht sonderlich sympathischen Typ festlegte: Nicht die große Klappe, das laute Organ haben andere auch, sondern das Verhalten:

Sein offen ich-bezogenes Reden, das Angeben mit einer ehemals „eigenen Gaststätte“, zudem noch ein erwähnter, angeblicher Krieg gegen die eigenen Eltern u.s.w., das wird Alles in Allem meist vom Intellekt gesteuert.

Damit, nicht etwa wegen seiner lauten, betonenden Stimme, legte der Mann erst einmal einen Grundstein, der später das Gesamtbild dieses Herrn manifestiert.

Schon die Bilder, die von ihm im Internet gefunden wurden, samt richtigem Namen und Adresse, schufen das sich dann festigende Bild.

Die Blutsturz-Lüge, die Kontogeschichte ... das zeugte nicht von ausgefeilter Hochbildung, eher von erlernter Raffinesse und überdrehtem Selbstbewusstsein, das auch mal als recht hochnäsiger und nicht gerade ruhig überkommen kann. Das jedenfalls war nicht Anni, das war ER!

Auf genau diesen Typ, sofern es ihr gelegen kommt, fliegt Anni. Was ist von dem zu halten? Doch dazu später. Reni ihr Gerede über ihn war in diesem Punkt durchaus nicht so abwegig – aber eine reine Gefühlssache.

Was mich auch erinnerte: Beinahe hätte es ein gewisser Herr B. sein können. 30 Jahre zuvor seines Zeichens ehemaliger Beinahe-Adoptivvater meines Ex-Sohnes Fritz. Satzbau, Verhalten und akustisch hochgeschraubte Überheblichkeit waren der erste Eindruck, den dieser Dicke damals hinterließ – und der dem Fritz den Kopf vernebelte. Nun also auch Anni ihren.

Menschen mit weniger arbeitsbereitem Überlegungswillen fliegen wohl auf sowas ...

Nun war er am Telefon, sprach sogar gut zwanzig Minuten mit mir.

Letztlich war durchaus klar, daß er seine Verlobte – so der Slogan – nicht wieder hergeben würde. Und das war natürlich komplett in derem Sinne. Anni war hin und weg – und ich hatte nicht die geringsten Zweifel, daß das bis an ihr Lebensende so bleiben sollte.

Dann bekam ich sie aber doch zurück. Sie nahm den Hörer wieder und schickte mir ihre Stimme ins Ohr – nein: noch viel tiefer hinein, in meine Seele, die zum ersten Mal nach zwei bösen Jahren tief durchatmete.

Anni erzählte von sich, sagte, wie wohl sie sich fühlte, wie gern sie bei ihm zu Hause sei, wie sehr sie ihn liebe – ja, das auch betonte, denn sie erinnerte sich wohl, daß wir schon immer offen reden können. Sie wußte auch, daß ihre Flucht und die äußeren Umstände, die sie selbst ziemlich böse und rüde über die Bühne schob, nicht gerade der schöne, liebevolle Abschied von zu Hause war.

Aber es ginge eben nicht mehr anders, sie mußte weg, einfach nur weg ... Dazu, zur schlimmen Methode, die sie ins Rollen brachte, sagte ich vorerst nur recht moderate Sätze.

Wichtiger war mir, sie sollte unbedingt wissen, daß sie auf mich zählen kann, auf ihren Ersatzpapa, der nur noch Opa heißt und dem so vieles aus der Vergangenheit leid täte.

Weil dieser Opa sich ihr, seinem Baby gegenüber, als es kleiner war, oftmals zu ... ich sagte wirklich: zu feige verhielt. Aus Angst – auch das gab ich zu und wußte, daß ER mithörte – aus Angst, die Reni und die letzte Tochter auch noch zu verlieren. Nur deshalb gäbe ich meist nach, ließ Mutter machen. Statt mit beiden Beinen auf den Tisch zu springen und für Gerechtigkeit zu sorgen! Es wurde höchste, allerhöchste Zeit, dem Mädchen das endlich zu gestehen. Anni hörte mir zu, sagte kaum etwas dazu und dann ließ ich sie los, wollte ihre eigene Stimme wieder hören.

Sie erzählte von ihrem Leben bei ihm, sie erzählte vom baldigen Heiraten, und merkte nichts von dem riesigen Loch, das sie mir in dieser Sekunde in die Seele brannte.

Es war natürlich sehr deutlich, auch noch nach einem Jahr bei ihm, daß sie wirklich und ernsthaft glücklich sei. Sagte auch, daß sie sich bisher selbst nicht getraut hätte, mich anzurufen. Warum? Wisse sie nicht. Es war eine unbestimmte Furcht da, die womöglich von ihrem selbstgewählten, aggressiven Verhalten her rührte.

Von ihren wirklich bösen E-Mails zu mir und ähnlich dummen Dingen.

Aber dann, an diesem Abend, räumte sie in ihrem Gewissen auf und fasste sich ein Herz.

Eigentlich wußte, weiß sie ganz genau, daß ich sie liebe und ihr nichts Böses tun wolle. Also rief sie dann einfach an.

Sehr viel zu reden hatten wir, auch über ihre Schwester.

Ich bin weit aus mich heraus, habe ihr einen Mini-Einblick in mein Seelenleben gestattet – somit natürlich auch IHM, was mir aber egal war. ER darf ruhig zur Kenntnis nehmen, was mir Anni, seine Verlobte, bedeutet. Damit mußte ihm auch klar werden, daß ich, wenn es ihr genehm ist, unbedingt auf ihrer Seite bin – bei Anlaß auch gegen ihn.

Die Schwester, die Marlies. Ja, sie will versuchen die Adresse der Marlies zu erforschen, die sie noch irgendwo liegen haben könnte.

Sie weiß nun, daß es noch zwei für mich wichtige Menschen gibt:

Sie, aber auch ihre Schwester.

Vielleicht kommt doch noch etwas zustande, bevor Plan S wirkt. So weiß Anni nun wirklich, daß es mir ernst ist mit Marlies.

Allerdings ... ihre eigene Ansicht zur Schwester ist ganz und gar keine, die mich zufriedenstellt. Sie scheint geradezu in die Gegenrichtung zu führen. Weil Marlies ihrer Ansicht nach zu ... vielleicht zu oberflächlich daherkommt. Ganz konkret kann sie sich dazu nicht äußern.

Sie kam etwas schwammig, auch nicht begeistert über die wiedergefundene Schwester. Teils rührt das wohl auch aus Reni ihrer Erziehung her. Anni sollte ja jede Verbindung meiden. Marlies sei eine Böse, fertig. Doch das mochte ich nicht so stehen lassen. Also bitte: Ihre Anschrift oder eine Mailadresse, ja?

Unsere Jüngste zeigt ihre Absicht, nun doch auf Opa seine Linie einzuschwenken.

Die SMS-geführte Attacke gegen ihre Mutter nach ihrem Geburtstag schilderte sie mir nun auch und es scheint, sie habe ihre Mutter mit deren dummen und böartigem Gerede nun weit von sich weg getrieben.

Ja – Anni spricht und insgesamt macht mich dieser Anruf sehr froh. Ein sensationeller Abend. Auch weil sie mich anrief – nicht umgekehrt, ungeheuer wichtig!

So muß ich mir nie einreden, die Anni zu mir herüber-gequatscht haben.

Sie war es, sie kam selbst zu mir herüber, Renate. Ich mußte sie gar nicht von Dir weglotsen, das hast Du ganz allein geschafft! So machst Du das eben, Reni, wie auch mit Deinem „allerliebsten Schatz“. Du hättest vor Anni trotz Deiner Defizite ganz anders dastehen können ... wenn es Dir denn wichtig wäre.

„So – jetzt hören wir aber auf, ja? ... Das waren fast anderthalb Stunden und es gibt viel nachzudenken. Ich möchte Dich stundenlang hören. Schlaf gut, mein Mädchen. Ich freue mich riesig ... ja, ich Dich doch auch. Gute Nacht.“

Sofort nach diesem Telefonat war ich am Fenster und zum Balkon raus. Mir war plötzlich, als würde das Mädchel wie damals, als es immer mal von mir nach Haus zurück ging, unten stehen, mir ihr Winken und den etwas schnellen, schüchternen Handkuss zur höchsten Etage hoch schicken.

Natürlich eine fixe Idee, aber ich wollte diesen Weg wieder gehen, als wäre sie dort, um „tschüß“ zu winken. Nee, war sie nicht, aber dann holte mich der Himmel über mir zu sich hoch – mit dem Fotoapparat.

So sensationell das Telefon heute kam, ebenso sensationell kam der Abend über diese Stadt gerollt, fast genau um 19 Uhr, meiner Essenszeit.

Zuvor schon angekündigt, das sah ich noch, bevor es klingelte.

Feuerrot in großen Schwaden und ellenlangen Streifen breitete sich eine kilometerlange rote Front über meinem Balkon aus.

Extrem surreal, fast wie ein Fanal extra für diesen Abend, lag der Himmel in



Flammen, brannte nicht nur über'm Horizont, sondern über fast die gesamte sichtbare Käseglocke hinweg. Himmel aber kann ich hier viel sehen, ohne von Hochhäusern zerschnitten zu werden. Die Berge stehen zu weit hinten am Horizont, zwei Dutzend Kilometer, nur als kleine Unebenheiten.

Beinahe hätte ich bedauert, nicht schon früher hier gestanden zu sein, mit der Linse in der Hand, denn die Sonnenglut war schon weg, das Schönste vorbei. Aber nein – Anni war noch um tausend Jahre wichtiger, unbedingt! So hatte ich dann aber doch noch genügend Zeit, diesen Restraum auf den Sensor zu bannen. Zwei Superereignisse innerhalb von zwei Stunden!

Genug, Jo, ich darf doch sicher? Das muß ich Ihnen auch mal sagen: Nach all den fiesen Sachen kann sogar ich mich mit Ihnen freuen! Es muß ja fast ein ... einem Vulkanausbruch gleichgekommen sein, als Sie das Mädels plötzlich hörten. Vorstellen kann ich mir das durchaus. Also endlich mal was wirklich Schönes. Ob der Himmel Ihnen das kurz vor'm Klingeln ankündigen wollte? Wir sind beide nicht gläubig, aber wer sich so verleiten läßt, dem mag das ein Zeichen gewesen sein. Gottesfürchtige würden das so sehen, wie? Und dann vermutlich noch hundert Bilder gemacht, weil das da oben ebenso überwältigend herunter leuchtete. Konnten Sie danach auch schlafen?

Weiß ich nicht mehr, aber die Stimmung war himmelhoch ... für ein paar Minuten zumindest. Herumspringen und jubeln hätte ich müssen, mich halb totlachen vor Freude – aber dann war es doch nicht so.

In den kommenden Stunden wußte ich auch nicht, weshalb. Ähnlich wie das tiefe Dunkel hinter dem feurigen Wolkenstreifen dort oben schob sich plötzlich etwas anderes aus meinem Innern an mich heran.

Es war zu spüren, fast schon körperlich, daß sich etwas anzusammeln schien. Die Stimmung war nicht mehr so, wie ich sie lieber hätte.

Sie flachte ab, innerhalb von Minuten und die Erfahrung sagte mir schon, was es war.

Der Apparat lag nach einer Stunde irrer Knipserei wieder an seinem Platz, der Himmel war noch immer in Flammen gehüllt, aber es loderte nicht mehr so heftig. Sicher hab ich das Beste auch verpassen müssen.

Von Westen her kam der Abend dann dunkler heran und im gleichen Zuge rollte ziemlich rücksichtslos die gefürchtete dunkle Welle auf mich zu.

Auch wenn man weiß, daß es kommt und in zehn, fünfzehn Sekunden alles Wichtige der letzten Stunden überdeckt: Man kommt nicht davon.

Das fast schon als stinkend empfundene Gewölle in mir drin, diese wabbelige Wolke, die alles begräbt, nichts mehr wichtig macht – man kann sie kaum verscheuchen, verjagen und weiß, was sie bringt:

„Jetzt, jetzt ist es so weit! Was willst Du noch ... hast doch alles, was möglich war und jetzt geh, nimm das mit und laß alles andere hinter Dir, halte Dein Mädchen fest im Kopf und geh jetzt!“

So war ich wirklich und endlich, widersprüchlich gegen alle Pläne und Vorhaben bereit, zu gehen, sofort, in diesem Augenblick.

Anni war da, hat mich über eine Stunde lang in die Arme genommen und mir ihren Himmel als Abschiedsgruß geschickt.

Was kann darüber noch hinweg wachsen?!

„Lass Anni und Meme ihre Wege gehen, sie sind alt genug und laß Reni allein dorthin gehen, wohin es sie treibt – laß sie ziehen, die drei und höre auf, Dich zu zermahlen ... nimm sie in Dir auf, nur sie, die letzte der drei und jetzt geh ... geh einfach, Alter ... es ist doch geschafft!“

Ich weiß heute, daß dafür nur noch Sekunden fehlten, der letzte Anstoß. Der blieb weg. Es war der Gedanke an das, was vor mir liegt: Diese Story. Es hat sicher Stunden gedauert, kann ich heute nicht mehr sagen. Und es war ja auch nicht nur eine Welle, nee – es war eine von hunderten, die seit dem Advent '09 auf mich zu rasten, mich fast immer überrollten, dann meist auf die Couch warfen oder auch mal im Bad auf den Bodenbelägen landen ließen ... es war beileibe kein besonderer Abend. Er war wie oft. Überstanden hab ich ihn doch, vielleicht wieder aufgewacht oder irgendwo angestoßen und aufgeschreckt – oder es war der plötzliche Gedanke, der mich heraus holte: Meme!

Anni würde mir eine Adresse der Schwester schicken, von Marlies also, der kleinen Meme. Ob es diese Aussicht war, die das mörderische Gespenst wieder davon jagte, weiß ich auch nicht mehr und ist auch nicht wichtig.

Es hat die halbe Nacht gedauert und der Balkon stand weit offen, ließ die kühl gewordene Septemberluft rein.

Vielleicht war es auch die, die mich zurück holte. Ist alles so egal.

Anni schickt mir die Adresse und ich könnte einen Schritt weiterkommen, die so lange vermißte Große wieder ... egal, ob sehen oder hören oder auch nur per Post ... auf alle Fälle erst einmal etwas über oder direkt von ihr selbst erfahren.

Das ist es, was noch über den himmlischen Feuertanz zu Anni ihrem Anruf hinaufreichen könnte. Das wäre dann wirklich der Zenit.

Okay – ich muß wenigstens das noch erleben und wenn es noch schöner kommt, sie hören, die Dunkelblonde, die so gern eine Hexe war und keine Frau werden wollte, stattdessen lieber Mutter, Schwester und Papa in ihrem Haus verbrennen würde. Marlies hören, von ihr selbst erfahren, was sie davon noch in sich trägt und dann sehen, was noch geht.

Vor Allem: Die beiden Mädels wieder an einen Tisch bringen, das Geschwisterblut in ihnen anheizen und beide zueinander kommen lassen. Wenn das ginge ... aber dazu muß ich natürlich noch da bleiben, das ist schon klar!

Also auf, hoch, jage diese Dämonen davon und bereite Dich drauf vor, Du Schlappschwanz! Wahrscheinlich hat Meme, die Marlies, mich hochgeholt – weil Anni sie mir versprach. Vielleicht spinne ich auch – wen stört das?

Irgendwann war ich wieder zu denken imstande.

Weshalb das ausgerechnet an diesem Abend auf mich zuschießen konnte, wird mir keiner sagen können. Schrecklich genug war das jedenfalls, hat aber genau das Gegenteil vom vielleicht Beabsichtigten erreicht:

Das Telefonat wird ein Meilenstein bleiben und Anni ihr Gesicht tragen.

Das wird mich an diesen Septembertag erinnern, nicht die spätere Idiotie!

Eine Mailadresse würde ich der Anni schicken. Die soll sie der Meme geben, damit diese die Möglichkeit bekommt, mir zu schreiben – wenn sie es denn tun würde. So war zumindest eine reale Möglichkeit gegeben.

Also könnte ich doch schon schreiben, schon jetzt? Einfach ein paar Sätze vorbereiten, damit es später schnell gehen könnte. Inzwischen bekäme ich Meme ihre Wohnadresse.

So ist es dann auch gelaufen.

Anni bekam eine „memepost@ ...de“, die sie an ihre große Schwester gab und ich erhielt deren Anschrift. Aber um keinen Preis weitergeben, und Marlies soll nicht wissen woher ich die habe. Natürlich nicht, Anni! Verrat kommt nicht infrage, was sie ja wissen sollte.

Ein erster Vertrauensvorschuss war das sehr wohl und somit war es denn sicher auch klar, an wen unsere Kleine sich halten wollte – an Opa?

Mutter Renate hatte viel verspielt, hatte sich regelrecht verzockt mit ihrer Schlangenzunge.

Kam mir das als ernster Hintergrund hoch, tat sie mir wieder leid, meine Reni. Dann kam genau die Stimmung hoch, die mich zum sofortigen Umkippen, zum „Alles ist gut, Mädchen!“ verführen könnte. Drei Mädels verloren! Im Alter, hoffentlich erreicht sie es, wird sie es zu spüren bekommen. Ich weiß es schon – sie dann auch ...

Irgendwann danach gab es einen zweiten Anruf, einen dritten und dann war es wirklich, wie es sein sollte: Ein wohl fester Kontakt zur Anni.

Daß es mit ihrer Mutter vorbei war, hatte ihr keine Kopfschmerzen mehr gemacht. Nur zeitweise noch, es ging ihr nicht immer gut.

Sie sprach sogar von einer Art Einsamkeit, fühlte sich manchmal allein in der Welt. Was mit IHM nichts zu tun hatte. Mit und bei IHM lief alles gut.

Anni vermißte allerdings ihre alte Welt, zwei, drei Freundinnen und brauchte neue.

Sie versuchte es per Facebook und WhatsApp oder ähnlich, dann war eine da, die bald wieder weg war.

„Nee – die ist mir nischt, will ja gleich mit der Tür ins Haus ...“

Also nicht ganz einfach – weitersuchen, Anni!

Doch dann gab es zwei Monate nach diesem wunderbaren Abend, am 21. November, am Bußtag, etwas von Reni, das mich zuerst auf die Erde zurück brachte und von dort auf die Palme.

Am Telefon, nach 21 Uhr, war ihr Frust unüberhörbar.

Die SMS-Trilogie im Juni oder Juli von der Anni brachte ihr den Rauswurf aus der verkorksten Mutterrolle und den einfach hinzunehmen war unmöglich.

Sie ahnte wohl trotzdem nicht, wie ich mich ihretwegen fühle – seit fast zwei Jahren und nicht zum ersten Mal.

Das kratzte sie nicht und „ ... das hat ja damit nichts zu tun ...“

Stimmt – deutlich anders ist es durchaus, doch die Zusammenhänge sind da.

Inmitten unseres Telefongeklappers kam plötzlich der Satz, den sie wiederholen mußte.

Weil ich das nun wirklich nicht glauben wollte, es war zu ... einfach zu idiotisch. Also wiederholte sie:

„Ich wußte es ja schon immer: Anni ist ein Verbrecher!“



12

Epilog

Ein Verbrecher ...?

Anni ...? Wieso Anni?

Warum ist Anni ein Verbrecher?!

„Du spinnst wohl, Frau!“ hätte ich beinahe in den Hörer gerufen.

Daß Reni eigenartige Denkweisen zeigt, ist nicht neu, doch es kommt immerwieder vor, daß sie damit Stirnrunzeln erzeugt.

Wie kann sie ihre Tochter, die nun schon 28 ist, als Verbrecher betiteln, ohne zu wissen, was sie getan hat? Nicht einmal die feminine Form verwendet sie.

Ist sie jetzt ganz und gar verrückt geworden?! Und ihr eigenes, unser gemeinsames Miteinander ...? Sie, Renate ... ist sie keine Verbrecherin?

Da schwimmen ihr wohl die Relationen weg. Oder hat Anni etwas ...?

Spricht sie von der Spargbüchse? Jetzt noch ...?

Aber wer weiß, was sie wirklich meint, mit ihrem Vokabular. Also bitte mal langsamer und der Reihe nach, Renate!

Einen Brief habe sie erhalten, am Sonnabend schon, einen einfachen Brief, der in ihrem Briefkasten lag. Also nicht einmal eingeschrieben oder gegen Unterschrift, doch „ein amtlicher“ wäre es wohl.

Und darin würde sie nun – wenn ich den Unsinn richtig verstanden habe – aufgefordert, irgendetwas auszusagen oder zu bestätigen, Anni betreffend. Also hätte diese nach Mutters eben hinaus posaunter Definition wohl ein Verbrechen begangen und nun ...

„... wird die endlich einmal was auf den Deckel kriegen, endlich mal!“

„Aber Reni – was soll denn das?!“

Allerdings nützte mir meine ganze, nun lauter gewordene Empörung gar nichts, meine Energie verpuffte:

„Nee, ich sage Dir gar nichts! Ich sag Dir nicht, was das ist. Du willst die nur vorwarnen ... nee-nee ...!“

Real wußte sie nicht, daß ich nun wirklich mit Anni gut korrespondierte, glaubte das vorsichtshalber mal – nicht ganz verkehrt. Was ihren Quatsch deshalb jedoch nicht freundlicher aussehen ließ. Und noch einmal:

„Nee – ich sage nichts. Die soll das richtig hart treffen, was jetzt kommt!“

„Renate! Ob das amtlich ist oder nicht: Du hast immer ein Aussageverweigerungsrecht, wenn es gegen Deine Tochter geht“, warf ich ihr noch hin, ergänzte sofort:

„Daraus darf nichts für oder gegen Euch beide entstehen. Also nutze das und tu dem Mädels nicht etwas Idiotisches an.“

„Nee, wieso denn! Es wird wirklich mal Zeit, daß die was drauf kriegt. Die muß merken, daß sie nicht machen kann, was sie will!“

„Aha ... Also haste schon, ja? Haste gar keine Bedenken, Reni?“ kam ich dann schon etwas schärfer und sie verstand mich hoffentlich.

„Sag mir, was das ist, dann wird es in Ordnung gebracht.“

Anni eine Verbrecherin – Du hast sie ja nicht alle! Zu einem Verbrechen gehört schon etwas mehr als ihre Flucht ohne Abschied. Im Strafgesetzbuch wird durchaus genau definiert, was ein Verbrechen ist. Weißte nicht mehr, wie? Haste das auch vergessen?“

„Ich sag Dir gar nichts. Außerdem weiß ich das ja selber noch nicht. Das kommt ja erst noch.“

„Ach so ... guck an, aber schon mal die große Klappe aufreißen, ja? Renate ... was bist Du nur ...!“

Bevor Sie das gleich erläutern, Jo – warten sie mal. „Verbrecher“ hab ich verstanden – hat die Renate das so ausgedrückt, dieses Wort, ja?

Ja, Sie haben das richtig verstanden. „Verbrecher“ sagte Reni, nutzte nicht einmal die weibliche Form. Sie war, so schien es, ganz fest von ihrem Begriff überzeugt.

Und auch so voller das war doch echte Häme, Schadenfreude, oder?

Leider ja. Das ging dann auch so weiter.

Na dann gut Holz!

Nein – Reni hat mich wohl nicht verstanden.

Vielleicht gut so, mein Erinnern an uns beide sollte wirklich eine Drohung darstellen. Sie blieb dabei, mich erst kräftig aufzuheizen – das war primär für sie – und dann gegen die Wand laufen zu lassen. Was für eine Freude!

Natürlich würde ich Anni warnen, das würde ich sowieso tun.

Madame weiß sehr genau, wo ich im Fall Anni stehe: Nicht pauschal gegen sie selbst, aber sehr wohl pro Anni! Wahrscheinlich war es für Reni, die ihre Hinterlist mal wieder auszuspielen gedachte, genau diese Tatsache, die sie zu ihrem Anruf zu mir veranlasste. Nun kann sie nicht nur der dumm-doofen Tochter eins auswischen, sondern auch noch ihrem Verteidiger.

Ha, gleich zwei Fliegen geklatscht!

Doch einfach schlucken wollte ich das auch nicht. Sie mußte etwas sagen oder andeuten! Weil auf dem Schreiben etwas gestanden haben muß und auch ein Absender und das Thema. Wie doof bin ich in ihren Augen wirklich?

„Na ja ...“, steckte sie ein wenig zurück. „Das hat natürlich mit ihrer Umzieherei zu tun. Aber mehr sag ich Dir nicht!“

Fertig und nur noch Blabla.

Abgesehen davon, daß sie dann weitere 40 Minuten mit diesem Thema verbrachte, bevor es reichte und ich auflegte. Was aber durchschien:

Möglich, daß gegen Anni noch eine Forderung ansteht.

Renate meinte, sie habe ja falsche Angaben beim Arbeitsamt gemacht, als sie sagte, sie würde bis zum Februar 2011 hier bei uns wohnen, in ihrer eigenen Wohnung natürlich.

Als hier eingeschobene Bemerkung:

Der Zeitpunkt dieser Aussage scheint mir wichtig! Jetzt, beim Schreiben fällt mir eine rein grammatikalisch zu verstehende Variante zu dieser Aussage ein, die aber letztendlich auch nichts ändern würde:

Ende 2010 waren die beiden lt. Reni und auch lt. Adler im hiesigen Arbeitsamt, um alles zu klären. Dort wurde Anni nach ihrem Wohnen befragt und sie meinte, bis Februar '11 in ihrer Wohnung zu wohnen, dann zu kündigen. Die Zeitverläufe beachten! Die grammatikalisch richtige Ausdrucksform wäre dann die der Zukunft, also sie „würde“ bis Februar hier in der Stadt wohnen. Das Arbeitsamt bezahlte daraufhin weiter ihre Hartz IV-Zulagen plus der Wohnungsmiete. Ist es diese Aussage, die Renate nun meinte? Dann wäre das eine reine Absichtserklärung für kommende Wochen, bis hierher noch keine nachweisbare Falschaussage.

Willenserklärungen sind nicht rechtsverbindlich und nicht strafrechtlich belangbar, sofern das nicht verbindlich fixiert wurde. Daraus ließe sich nichts gegen Anni basteln, denke ich mal.

Die Frage für mich wäre dann: Welche Anni-Aussage wurde herangezogen, um sie zu belasten? Diese aus Ende 2010 oder irgendeine spätere vom Februar 2011 – als sie womöglich ausgesagt haben könnte, sie wohne in ihrer Wohnung? Nur letzteres wäre Rechtsbruch. Das hätte ich schon gern gewußt. Natürlich kann eine nicht ausgeführte Absichtsbekundung auch mal revidiert werden, bevor es ...

Das aber fiel mir erst viel später ein, als das Thema fast vorbei war, wird hier wertungslos dazwischengeschoben. In dieses Thema spielt dann auch eine gewisse Dame „H...“ hinein, was später erläutert wird.

Reni jedenfalls war an diesem Telefonabend der Ansicht, Anni habe mit ihrer Wohn-Angabe gelogen – nachweisbar sogar – ergo eine Verbrecherin.

Sie war ab 12.11.10 in L. beim Freund und nicht mehr hier bei uns, in ihrer Wohnung. Das scheint allerdings auch so zu sein. Zwei kurze Visiten hierher mit und ohne Möbelauto ändern daran nichts. Dafür, für diesen Organisationsfehler, hatte sie allerdings auch schon über 3000,- € zurück zu zahlen, wie Anni mir schon beichtete.

Diese Summe schien Renate nicht zu kennen, sie freute sich aber seit Mitte '11 nach eigener Aussage über eine Nachforderung des Arbeitsamtes gegen Anni. Sollte das dieses „Verbrechen“ sein, dann ist es bei Anni längst angekommen. Sie ist ja schon am Rückzahlen.

Meine zweite Annahme, die mir an diesem Abend und nächtelang im Kopf herum geisterte:

Es könnte sein, daß unsere Wohnungsverwaltung gegen Anni ein Anliegen hat: Mietforderung, weil das Amt die Mietzahlung von der Verwaltung zurückgefordert hätte. Das wäre möglich, denn ...

... unser A.-Amt, welches für die Hartz IV-Anni ihre Miete an die WVS überwiesen hatte, überwies ja wie gewohnt im Voraus. Doch Anni lebte in L. und belog somit das A.-Amt – mit ihrer Absichtsbekundung. Wirklich ...? Woher wußte das Arbeitsamt das so genau, um eine Rückforderung durchzusetzen?

Nach dieser Affäre, fragte ich mich ernsthaft: Woher hatten die WVS, die Vermieterin also, und das A.-Amt die Mitteilung, daß Mieterin Anni gar nicht in ihrer Wohnung leben würde? Sollte das den Vermietern nicht egal sein, solange die Miete anrollt? Musste die WVS diese Miete also an das A.-Amt zurückgeben, dann Anni in Regress nehmend?

Und die wirkliche Wohnungskündigung – zu wann bitte? Wer verrät hier wen, wegen einer „Falschaussage“ – oder was lief da falsch? Das hätte ER, ihr so besorgter Verlobter, doch allen Ernstes gut und gern verhindern können ... müssen sogar! War Anni doch seine ... seine neue, verlobte Liebe!

Man hat doch den Kopf nicht nur zum Glatze polieren. Und deshalb bezichtigt ihre Mutter sie nun als „Verbrecher“?

Fazit meiner Überlegungen: Nur Renate kann ihre eigene Tochter ausgeliefert haben, nur sie – bei der WVS und/oder dem A.-Amt! Sie ist wirklich nicht bei Sinnen!

Ist sie doch, zugleich mit ihrem langjährigen illegalen Geliebten, schließlich selbst eine – und zwar eine reale, nach StGB eine wirkliche Verbrecherin! Nicht einmal so viel Grips steckt in ihrem Schädel, um ihren erbärmlichen Vergleich zu unterlassen!

Stelle ich mir vor, Anni ahnte, obwohl kaum möglich, oder wüßte doch etwas über Mutter und Opa ... würde das vor irgendeinem Schreibtisch gezielt fallen lassen ... die rechtlichen Folgen einer möglichen Racheaktion wären nicht auszudenken! Für Mutter und Opa ...

Renate ... Du bist mehr als nur dumm!

Sie glaubte wohl auch, ich würde außer petzen nichts tun können. Also könne sie gefahrlos gegen ihre naive Tochter vorgehen – aus reiner Rache. Lehnt auch noch die Chance des Aussageverweigerungsrechts ab.

Es ist wahrhaftig das, was Du mir unterstelltest, Renate: Reine Rache, die Dich antreibt. Leute, denen nichts, wirklich absolut nichts kritisches gesagt werden darf, reagieren so. Dazu sollte man dann aber soviel Verstand haben, zu wissen, daß damit eine eigene Gefahrensituation entsteht. Deine eigene, konkrete StGB-Situation würde in den Fokus rücken ... wenn Anni redete.

Ich kann Rache verstehen, weil ich manchmal auch so reagieren mochte, das aber unterdrücken kann. Es bringt nur neuen Ärger, statt den Schritt nach vorn.

Aber dieser Vorgang erst jetzt – fast zwei Jahre nach dem Umzug in den Oderbruch? Egal – Anni hat sich selbst ein Bein gestellt, das war schon klar.

Nicht ganz konkret hatte ich das bisher bedacht, zumal sie ja eine fast einjährige Kontaktsperre einlegte. Andernfalls wäre alles anders verlaufen. Alles in Allem blieb mir nichts anderes, als ...

*„Das haste Dir mit Deiner dummen, ungeplanten Flucht selbst eingebrockt, Kleines! Du bist zwar keine Verbrecherin ... aber auch nicht so gescheit!“
Warum könnte das nicht ganz anders gegangen sein? Einfach mit mir reden – vorher! Aber Dein selbst verursachtes Martyrium Sparbüchse hinderte Dich wohl ... Du verunglückte, gedankenlose ... Nachwuchsverbrecherin ...?!“*

Das Mädels weiß doch, wo ich stehe: Auf ihrer Seite. Eine Frage des Erinnerns, des Verstandes. Aber genau der ... der ist leider bei F70 stehengeblieben, wie ein kleiner Porzellanhund im Advent '09 bestätigte. Stattdessen warf sie ihren Opa bewußt zusammen mit Mutter in den Topf „schlimmes Elternhaus“, damit Adler etwas zum Bemitleiden bekam. Auch die Ämter? Ihr Fluchtsubjekt in L. brachte nichts Verbesserns zustande. Aus Kalkül – und gleichem Anlaß? Die Folgen sind das bekannte Ergebnis.

Ende 2010 belastete uns noch immer dieser ein Jahr alte Sparbüchsen-Einbruch. Den aber, wie gefordert, tapfer und ehrlich mit mir bereinigen, war meinem Mädchen zu schwer. Das bedeutete ja, etwas zu gestehen, zuzugeben und womöglich zu bereuen, obendrein wohl sogar noch eine „Wieder-gut-Maßnahme“ anzusteuern, Geld zurück und ein „Bitte“-Küßchen ... Das ist auch für Anni untragbar. Das war wohl die Ursache dafür, daß sie auch mit mir nichts zu tun haben wollte – damals.

Und nun? 3000,- zurückzahlen, nicht zu Unrecht!

Dieser vermaledeite Sparbüchsenraub Ende 2009 ist der ganze Grund, weshalb wir beide aus unserer brauchbaren Beziehung kippten. Anni ihr dummes, dann feiges Innenleben weigerte sich, mir dazu etwas einzugestehen.

Doch zugleich kam der andere Gedanke hoch: ER!

ER, der Herr Adler, ihr so toller Verlobter, hatte zwar eine große Klappe und wirbelte mit ihr herum, tat aber effektiv nichts.

Nichts, um das teure Handeln der naiven und völlig überhastet agierenden Anni zu stoppen.

Aus welchem Grunde ist dieser ach so liebenswerte Typ eigentlich neunzehn Jahre älter als sie?

Benötigte er diese Jahre, um recht raffiniertes Vorgehen zu lernen, aber kein bißchen Intelligenz abzurufen?! Mir fällt selbst bei objektivem Überlegen nichts anderes ein. Der IQ läßt sich nur aufstocken, wenn ehrliches Wollen einen Weg sucht ... wenn man den denn will.

Dieser Mann, liebe Anni, ist nicht das, was Du ungeduldiges kleines Mädchen Dir damals einbildetest – bei Weitem nicht, mein Schatz! Und ich weiß nicht, ob mir das nun ein hämisches Grinsen ins Gesicht holen soll – Deiner etlichen dummen Sachen wegen – oder ob Trauer und Gram überwiegen. Ich bin keine Renate, also trauere ich. Weil Kinder immer schuldlos sind. Auch 26-jährige ... wenn sie Kinder geblieben sind ...

Diesem erwachsenen Kind aber über hunderte Kilometer nun Vorwürfe per Telefon kredenzen – was sollte das schon bringen? Sie würde die nicht verstehen können, nicht wollen, ihre eigenen Fehler kaum konkret erkennen und letztlich unseren Kontakt aufkündigen oder beleidigt alles Weitere in sich rein fressen. Bis es dann – weil ER sich als der Getroffene fühlt – auch dort zum Crash kommen könnte. Womit wäre ihr oder uns geholfen? Was also soll ich tun? Maul halten und über schlechtes Wetter meckern. Es ist wirklich zum Kotzen mit dieser Familie!

Bleibt Renate letztlich doch die Siegerin, nur weil das Böse sowieso immer siegt? Reni ... meine, meine Reni ... meine gewordenen drei Mädchen ...!

Mensch, Sie naiver Typ, Sie! Jo – sie hätten die Anni doch ... ach nee, ging ja nicht. 'tschuldigung bitte. Das war zu hastig eben. Zum Auswachsen ...!

He – Sie hatten einen Geistesblitz, ja? Welchen bitte – sagen Sie mal.

Nein, es war ein Fehlläufer. Wollte sagen, Sie hätten Anni ja treffen können, als Sie das Mädels vom Bahnhof abholen wollten, aber doch nicht hingingen ... Aber sie war ja gar nicht im Zug. Ich vergaß das, sorry.

Aha – ja das wäre eine Chance, theoretisch. Auf dem Weg in ihre Wohnung hätten wir fünfzehn Minuten Zeit zum Reden. Sie hätte sehr viel Kummer und Geld gespart. Aber wie Sie ja eben herausbekamen, war keine Anni im Zug, denn sie verarschte ihren Opa. Fertig?

Hm, fertig. So ein dummes Fräulein, die Anni ... nee ... Noch mehr davon?
Mal weiter, Jo!

Etwas anderes als die große Schuldsomme kann ich mir als „Verbrechen“ momentan nicht denken. Keine Lorbeeren für Anni, wiederum nicht. Aber bitte auch kein Verbrechen! Sie würde dann nicht drei-, sondern viertausend Euro Schulden haben. Ob ihr das so unendlich viele Kopfschmerzen bereitet? Einige sicher, aber sie muß sich durchbeißen – und nicht noch mehr Dummheiten begehen. Von selbst, nur aus ihrem Verstand heraus wird das wohl nichts. Diese Type ist sie nicht. Doch sie ist ja nicht allein ... was bisher allerdings auch Negatives nicht verhinderte.

Letztlich mußte abgewartet werden, was die Mutter wirklich konkret vor hatte. Bisher war das alles nur warme Luft. Zur Marlies aber auch noch:

Für Marlies sollten erste Zeilen vorbereitet werden! Das war mir ebenso wichtig. Auch schwierig, denn im Grunde hat sie zu mir keinerlei Erinnerungen mehr, nehme ich an. Es war neunzehn Jahre her, als sie „im Heim“ kam. Irgendwie aber wäre es dann doch möglich, sie mit Hilfe von E-Mail-Briefen anzusprechen, weil Anni als Verbindungsglied die Basis liefert.

„Liebe Marlies“

Ob das so ginge? Als ihr Opa geht das sicher. Sie war nun 29 und hat vielleicht denken gelernt. Dann weiter ... ja: Mich nochmals vorstellen, die Erinnerungen wecken und vor Allem: Bayern erwähnen. Irgendwie bekam ich das erste Stückchen Brief hingebogen und der wäre die erste Mail an sie – wenn Anni eine Adresse schickte.

Und die löste ihr Versprechen ein!

Auf diese Weise bekam ich endlich eine Ahnung, wo das große Mädels aktuell lebte und verarbeitete zugleich den ersten Schreck:

Meine im Internet gefundene Adresse der Gleichaltrigen mit Kind im Erzgebirge – stimmte sicher, aber es war nicht unsere Marlies!

Anni hatte mir das zuvor schon ausreden wollen, aber ich war noch skeptisch. Noch schlimmer: Der Brief, den ich zu dieser falschen Marlies sandte, war ebenfalls entsprechend falsch. Für diese Frau zumindest. Eine Blamage, zum Glück nur eine halbe. Mein Absender war absichtlich ziemlich verklausuliert. Ein Reinform! Also die Wahrheit:

Marlies wohnt nicht im Erzgebirge, sondern in gleicher Region wie Anni, eine halbe Autostunde entfernt.

Was mich nun beruhigte, war, daß die beiden tatsächlich relativ dicht beieinander waren, könnten sich sehen und endlich wieder sprechen. Nur nützen würde mir das nichts, weil unsere Meme nicht wissen durfte, daß Anni mir ihre Anschrift ... verpetzte. Ergo bekam die „Große“ es auch nie heraus. Jetzt erst wird sie es vielleicht lesen, die Schwester verdammen.

Aber, liebe Marlies – nicht mit Anni schimpfen. Ich bat sie sehr darum. Ihr seid beide meine Kinder gewesen. Eines so lieb wie das andere – auch Du. Diese Adresse wäre nur ein Notanker, wurde aber nie genutzt. Eine E-Adresse wollte ich ...

Die bekam ich von Anni dann auch und die machte den Weg frei für einen ersten Kontakt. Ein weiterer Schritt nach vorn.

All zu lange zögern war dann nicht mehr nötig – Marlies bekam von ihrem Opa per „memepost@ ...“ die erste Zeile und dieser Opa saß fortan auf glühenden Kohlen.

Natürlich bekam Anni das sogleich mitgeteilt und auch einen ungefähren Inhalt. Sie war ebenso gespannt, wußte aber offenbar schon aus ihrem lockeren Kontakt zur Schwester, daß diese nicht gerade vor Begeisterung vom Stuhl kippen würde.

Denn etwas wusste sie durchaus noch: Ihre Eltern schickten sie schließlich als Zehnjährige weg, wollten sie nicht mehr. Hatte man dem Kind das so eingehämmert – über alle Jahre? Also kein guter Einstieg für mich, das war mir klar. Entsprechend zurückhaltend, aber doch ernsthaft bemüht wollte ich auftreten.

Doch dann kam das wenig Schöne:

Anni war von ihrer großen Schwester keineswegs begeistert! Zum Einen steckte die Ablehnung gegen die Ältere in ihr, eingemeißelt und immer mal nachgelegt durch die ach so besorgte Mutti. Das frisst sich rein.

Zum Anderen war es Marlies schon selbst, die der Jüngeren beim Wiedersehen einen unschönen Eindruck aufpresste. Jedenfalls berichtete Anni so. Ob es wirklich stimmt – Fragezeichen ...

Das Zusammentreffen verlief für Anni etwas überraschend, weil Ihr leiblicher Vater – Alfred Meinert also – dafür sorgte, daß Marlies unvorbereitet für einen Besuch bei Anni und ihrem Herrn Adler auftauchte. Sagt Anni ...

Dort sahen die beiden sich nach neunzehn Jahren wieder, mußten sich als völlig Fremde einander beschnuppern.

Wie das betreffs ihres Habitus ausging, fragte ich Anni nicht, aber ihr Gesamteindruck von der Marlies war nicht so gut – deren Verhalten wegen.

Bei Anni gab und gibt es Tiere. Wie es auf dem Lande oft gehalten wird, waren Katzen und Hunde sowieso da, aber auch Hühner, womöglich ein oder zwei Schafe oder Ziegen, Meerschweinchen ...

Marlies ist offensichtlich ein ganz anderer Typ, eher keine Landpomeranze, vermutlich recht selbstbewusst, agil und flexibel in ihrem Auftreten – das vermute ich jedoch nur. Ihr Bewegungsmuster als Kind war so. Der Großen war dieses Gewimmel und die Folgen einer Tierhaltung sicher unangenehm. Anni meinte dann später zu mir:

„Die hat gesagt, daß es hier stinkt und dreckig ist, wegen der Tiere ... und ziemlich aufgedreht erschien sie mir auch ... nee, mein Typ ist sie nicht, tut mir leid ...“

Damit stach mir unsere Lütte recht heftig ins Herz. Wegen beider Gründe: Anni ihre offensichtlich nicht besonders saubere Wohnung, der Tiere wegen vielleicht und wegen Ihrer abwertenden Ansicht zur Marlies selbst. Daß sie solche unangekündigten Besuche nicht mag, glaube ich. Auch wenn dieser für sie ganz wichtig war. Das Fazit erschüttert mich dann doch sehr. Aus zwei, drei Bildern, die ich von Anni in ihrer Umgebung schon hatte, war die tatsächlich nicht gerade keimfrei aussehende Wohnung wohl Marlies ihre Störquelle. In den wenigen Bildern von Anni waren Kleinigkeiten sichtbar, die auf Ähnliches hinweisen. Ich stolperte ja selbst darüber.

Nimmt man dazu, daß bei ihr mehrere Katzen und Hunde herumlaufen, auch in den Zimmern, zwei „Katzenklo´s“ die Luft ... anreichern, ist es nicht verwunderlich, daß optisch eine entsprechende Atmosphäre vorherrscht.

In meiner Landzeit mit Britt lernte ich Ähnliches aus ihrer Verwandtschaft, fand es trotz Tradition und Normalität auch nicht besonders anziehend. Nicht für Auge und Nase eines Stadtmenschen jedenfalls, für dortige Bewohner aber ... normal.

Weil es aber beim einfachen Landvolk noch immer so ist, infolge der Verbundenheit mit dem „Vieh“ auch noch lange so bleiben wird, sah ich keinen Anlaß, jetzt plötzlich über Anni herzuziehen. Es würde uns nur schaden. In der Wohnung jedoch ... nein, dort bitte nicht! Allerdings fand ich dieses Foto aus 2009 – bevor Anni bei Adler ankam – dass einen recht ... unterdurchschnittlichen Zustand seiner Behausung und seiner selbst zeigt.

Daß mein Mädels die Marlies aber auch aus anderem Grunde nicht gern in die Arme nimmt, weil Marlies angeblich auch anderswo abfällig über Anni & Co. sprach ... In diesem Fall wäre die ältere Schwester nicht sonderlich integer.

Trotzdem gab ich Anni in Sachen Tierhaltung etwas vorsichtig Recht („... das ist eben mit Tieren so ...“), zur Bewertung der Schwester doch etwas weniger. Enttäuscht aber war ich vorrangig, weil aus meiner Einbildung, zwei wiedersehensfreudige Geschwister in den Armen liegend zu erleben, wahrscheinlich nur eine Staubwolke blieb. Damit rechnete ich wirklich nicht. War Marlies wirklich so ... überheblich, wie Anni meinte, war sie recht laut und eher das Mädels vom Campingplatz, bekäme mein Marlies-Bild einen Riss. Ihre Reaktion per Mail würde es ja bestätigen – oder eben nicht.

Für Anni aber hatte ich unterdessen etwas ganz anderes in Arbeit.

Wir sprachen bald über uns, die Familie, das Leben in Bayern, und vor Allem über die Probleme, die dort auftraten. Weil das Mädels selbst sich an kaum etwas erinnerte, aber doch interessiert war, mehr zu erfahren, schlug ich ihr etwas vor.

„Es gibt zwei Möglichkeiten, Anni. Am Telefon könnte ich Dir immer wieder mal etwas erzählen über Deine ersten Jahre. Oder ich würde versuchen, diesen Abschnitt zu einer Geschichte, zu einem Bericht zu verarbeiten. Nicht als Computerdatei, weil das zu anstrengend beim Lesen ist, sondern auf Papier. Das kannst Du dann abends vor dem Einschlafen lesen. Aber das wäre nur lohnenswert, wenn Du das wirklich wissen möchtest.“

Nur zwei Sekunden, dann war es klar:

„Hm ... na gut, kannst du ja machen, ja. Aber nur die Bayern-Zeit, nicht das danach, das weiß ich ja.“

„Gut Mädchen, ist mir sehr recht. Ich versuche es und Du übst Dich in Geduld, ja? Das geht nicht von heute auf morgen. Aber Du bekommst ein vernünftiges Heft oder Ähnliches in die Hand, keine fliegenden Blätter. Wird auch recht lang werden ... waren immerhin Deine ersten zehn Lebensjahre. Okay?“

Ja, war es, wenn auch nicht hellauf begeistert, aber doch erwünscht.

„Ja, weil ich ja das alles überhaupt nicht weiß. Nur immer, was Mutter erzählt hat. Die böse Marlies und so, und die Dummheiten und das alles.“

So wurde das dann auch. Aus der losen Absicht wurde ein wahrhaft umfangreiches, richtiges Buch mit etwa 370 Seiten im normalen, festen Einband. Natürlich inklusive Bilder, aber exklusiv für Anni.

Bis auf das intime Thema wird ihr alles, möglichst alles so detailliert geschildert, daß sie das Leben und Verhalten ihrer Mutter genau einschätzen kann. Alle möglichen Wahrheiten also – bis auf meine und Reni's eigene. Das zu erstellen, brauchte seine Zeit für den ungeübten Nicht-mehr-Schreiber. Ein paar Monate. Was mir aber sehr wichtig war:

Anni mußte Beweismaterial zu sehen bekommen, denn behaupten kann ich viel. Opa lügt nicht und was sie zu lesen bekäme, würde ihr nicht gerade stundenlange Lachsalven entlocken. Immerhin war Bayern – was das Leben mit unseren Kleinkindern betraf – für uns eine nicht so gute Zeit.

Trotzdem versuchte ich Dialoge einzufügen, die oft das wörtliche Wiedergeben vieler gesprochener Sätze ermöglichten, genau wie hier.

Zumindest versucht wurde das. Also eine zusätzlich Arbeit neben der großen Story und das bremste mich deutlich.

Anni wurde insgesamt eine enorme Aufmunterung in meinem trist gewordenen Dasein. Plötzlich war wieder ein kleines Stück Familien-Ersatz vorhanden.

Theoretisch bildete ich mir ein, daß es unser Mädchen nun doch wieder gäbe, daß es sogar extra für mich per Telefon und SMS sprach, schrieb. Das war das Entscheidende an der Gesamtsituation für mich. Ohne Anni wäre es wie 2010, bis Ende 2011 weiter gegangen und ich weiß nicht, wie lange. Die junge Frau ahnt gar nicht, wie wichtig sie und ihre Schwester für mich ist ... war ... immernoch ist ... und weshalb.

Anni verschiebt meinen Ausstieg enorm, ganz unbewußt um die zehnfach längere Zeit. Dafür sollte ich meinem Baby dankbar sein – bin es auch. Obwohl sie, diese Anni, sich nicht wirklich um den Opa bemüht ... abgehauen ist, ihn beschimpfte, verlachte, übel beredete. Dann noch etwas mehr ...

Ein zeitlebens gutes Enkelmädchen – zwei! – hatte ich mir gewünscht. Zwei, denen ihr O-Papa am Herzen liegt, die ihn brauchen würden ... und nun darf er, der Ausgestoßene, allein vor sich hin...hinweg...vegetieren. Das ist schlimm für einen Familienmenschen. Auch für einen ... unmoralischen. Daß dieses nicht mehr erwartete Ereignis letztlich auch die ganze Plan S-Geschichte in ungeahnte Längen ziehen würde, war mir sofort klar. Der Ausstieg würde nicht etwa gestrichen, weil Anni wieder mit mir spricht – er wird einfach so weit hinausgeschoben, wie es nötig wird. Geändert wird nichts. Was es für das Mädchen bedeutet: Anni weiß das inzwischen. Sie will dazu nichts hören, vergräbt es, was verständlich ist. Aber sie sagte mal etwas wie:

„Ich brauche Dich, Opa. Mach das nicht ... “

Und sie weiß, bekam es auch von mir:

„Du bist mir enorm wichtig, mein Schatz, bringst mir immer mal einen kleinen Aufschwung, wenn ich am Boden bin. Ich brauche Dich also noch viel dringender – sonst schaffe ich diese Arbeit nicht.“

Im Moment, 2013, sieht es aus, als würden wir aufeinander angewiesen sein, trotz der fast 500 Straßen-Km zwischen uns.

Daß das nur Einbildung ist, weiß ich aber auch. Das Fräulein hat wieder jemanden und kommt recht gut ohne mich aus. Und ich selbst ... ich verzweifle immer öfter an ihrer Unzuverlässigkeit, ihrer seltsamen Art, per SMS zu kommunizieren – auf fast nichts richtig einzugehen. Sie beantwortet fast keine Frage, verändert kaum ihre Texte, meist stereotype, vielleicht auch als Bausteine gespeicherte Satzketten. Ewig die gleichen Sätze, das selbe Schriftbild ohne Interpunktion und mit grausamer Orthographie.

Die fehlende Grammatik kann gewaltig hindern, diese ... Partnerin im Kommunikationsgeschehen ernst zu nehmen.

Unangenehm, aber wahr: Auch Reni schilderte schon dieses SMS-Verhalten unserer Kleinen. Mögliche Erklärung meinerseits: Anni setzt vielleicht Prioritäten. Darin würden wir, Reni und ich, irgendwo unter „ferner liefen ...“ unsere Ungeduld verstoßen, während andere, vielleicht reale Freundinnen und Web-“Freundinnen“ sich um die vorderen Plätze balgen. Daß unter solchen Umständen kaum Zeit zum Umgucken nach ganz hinten ist, scheint in dieser Digitalzeit logisch geworden zu sein. Man verliert dabei Menschen. Das ist nur eine Variante von mehreren, paßt jedoch gut ins System ihrer immernoch unzureichenden Bildungsebene.

Ihr Denkvermögen, ihre Unvorsichtigkeiten, aber auch ihr Unvermögen, auf die einzugehen, die sie doch gern als Freunde behalten würde, läßt so viele Varianten wohl nicht zu. Aus meinem Annimädels, dem voll erwachsenen Fräulein, guckt unverhohlen und kaum übersehbar Reni, ihre Mutter heraus, aber auch ihre Ahnen. Das ist – genetisch bedingt – die Krux, an der sie selbst scheitert.

Bisher zumindest haben ihre Versuche, etwas in Sachen Weiterbildung zu erreichen, kein greifbares Ergebnis gebracht. Ihr Plus, das sie verbuchen kann: Sie hat es bisher, ganz im Gegensatz zur Mutter, wirklich versucht. Sie weiß, daß es allerhand zu tun gibt, hat Pläne, will auch weiterkommen. Damit kann sie bei mir noch punkten. Allerdings – sie braucht etwas, das sie noch immer nicht hat: Echte Hilfe, bewußt auf sie zugeschnittene Helfer. Mutter Reni ... und dieser Adler ... na ja ...

Der Herbst kommt schon wieder. Inzwischen empfinde ich die Wechsel der Jahreszeiten als immer schneller ablaufend. Weil ich in der Zeit hänge, mich beeilen muß. In erster Linie aus gesundheitlichen Gründen. Die legen mir das Maßband vor und ich bekomme es zu spüren: Bin eben doch ein alter Mann, tatsächlich und es ist deutlich zu spüren.

Anni ... und die Schwester Marlies. Trotz ihrer spürbaren Unzufriedenheit mit Marlies schreibt sie nun per SMS:

„... habe M. Deine Bitte übermittelt. Sie wird sich ... nach Feierabend ... bei Dir melden.“

Soll heißen, Marlies hat meine Kontaktbitte und nun wird sie wohl kommen. Ich fiebere!

Anni erwartet nicht viel von diesem Vorstoß, schätzt sie die Schwester doch ähnlich wie ihre Mutter ein. So wird also nicht viel werden, wenn sie richtig schätzt.

Doch dann ist es der 2. Oktober und er bringt die erste E-Mail der jungen Frau, auf die ich sehnsüchtig warte. Sie muß keinesfalls selbst in meine Stube treten – nee, nur das nicht! Ein brauchbares, ein auch etwas aufforderndes Wort, ein akzeptabler Satz ist schon ein Anfang.

Nur bitte nicht so ... hochnäsiger, so abschätzig wie Anni es für sich empfand.

Was dann kam und ich in fieberhafter Aufregung lesen durfte:

„ ... nach 20 Jahren? na dann erzähl mal

gruß Marlies xy...“

Ernüchterung in den ersten Sekunden.

Abwehrend, deutlich abschätzig, vielleicht schon verächtlich klingend und weit entfernt von erwartungsvoller Freundlichkeit. Natürlich wirkt das entsprechend. Aber wirklich nur diese zehn Sekunden lang, dann schieben sich klarere Gedanken davor:

Was will ich denn mehr? Sie hat Recht!

Selbstverständlich hat sie Recht und so kommt sie nun auch. Weil offenbar kein Funke Sehnsucht nach diesem komischen Papa und ihrer Bio-Mutter in ihr steckt, ging es wohl nicht anders. Nur das Wissen um ihre Abschiebung als 10-Jährige aus der eigenen Familie war da und somit vielleicht die entsprechende Empörung über das plötzliche ... Anbetteln: ‚Was soll denn das jetzt? Zieh Leine, Alter ...!‘

So steht es zwischen den Zeilen, so lese ich das. Und so durfte ich das erwarten – klarer Fall.

Damit war sie noch nicht direkt abweisend und unhöflich, eher gleichgültig und etwas hochnäsiger. Aber das Ganze hatte noch eine andere Wirkung auf mich: Es war Marlies, die mir ihre Ansicht hinschmettete ... Marlies war es, nicht irgendwer!

Ich hatte sie gerufen und sie hatte es bestätigt. Daß sie „noch lebte“, war schon beinahe selbstverständlich. Ihr Ton ... er entspricht ihrem Werdegang, nehme ich etwas übereilt an.

Doch sie warf meinen Versuch nicht in den Müll, war wohl neugierig genug, mir das aus diesem abschreckend wirkenden Versteck heraus zu zeigen.

Der optische Stil wirkte allerdings auch.

Schon seit Erfindung der SMS ist es Mode, ohne Interpunktion, ohne Rechtschreibregeln einfach Kleinbuchstaben so lange aneinander zu reihen, bis dem Schreiber die Ideen ausgehen.

Das zeugt nach wie vor von entweder echter sozialer Fehlbildung, oder tatsächlich von absichtlicher Verunglimpfung des Empfängers. Kann ich mir aussuchen.

Zumindest in den ersten Texten, die an einem Anderen geschrieben werden, sollte eine saubere und ordentlich angesetzte Schreibkultur vorherrschen. Ist das nicht der Fall, greift beim kommunikativ-konservativen Empfänger sofort und unbeeinflusst von Meinungen Dritter, was sich auch bei mir ausbreitete: Das ist nicht nur unhöflich, das ist auch ... nicht sonderlich intelligent. Sofern es nicht zusätzlich gewollt herabstufend wirken soll. Aber dann ist so ein Schrieb erst recht unseriös! Beides wäre letztendlich pure Intelligenzschwäche. Daß sie auch große Buchstaben kennt, zeigt ihr vernünftig gesetzter Name.

Mich ärgert das durchaus. Diese Art, mit Menschen umzugehen, erzeugt doch im Ernstfall die Ausgrenzung der eigenen Person, des Schreibers, durch den Empfänger – so oder so. Ein ähnliches Resultat bekam auch Anni gesagt - vergeblich. Dem dummen IQ sei ... Dank.

Das hätte sich vermeiden lassen, Marlies, aber das war Dir damals wohl schnuppe, wie es den meisten auf dieser Ebene ergeht, inklusive der lieben Anni. Nur daß sie es nicht wissen, auch nicht wissen wollen, weil es bis dahin nicht reicht. In meinem Empfinden sehr, sehr schade, Mädels.

Doch damit erst einmal Schluss – ich könnte mich auch irren.

Das Kapitel „Marlies – gesucht und gefunden“ möchte ich lieber zusammenhängend schildern, damit es übersichtlicher wird. Denn mit ihr zog es sich über Monate hin.

Parallel lief ja auch das, was für Anni in Arbeit war.

Die würde, wie angesagt, ihre Kinderzeit in Bayern geschildert bekommen. Im Vorspann eine kurze Schilderung zur Urgroßmutter Grete und meinem kennenlernen ihrer Großmutter Maria. Damit erhöhte sich das Volumen und zog eine dicke Bestrafung nach sich: Meine liebe, sehr erwünschte Anni, bekam das Buch irgendwann – und reagierte erstmal gar nicht. Einige Zeit wollte ich abwarten, aber dann war es doch der Höflichkeit wegen angesagt, eine erste Meinung verlauten zu lassen. Und die bekam ich dann etwas widerstrebend und sehr knapp:

Anni mochte den Anfang lesen – dann nichts mehr. Mit so viel hatte sie nicht gerechnet. Zuviel ... immer das gleiche Thema und „... zu langweilig ...“, wie sie meinte.

Ein geschilderter Alltag in Familie eben, sie hatte wohl etwas anderes erwartet. Das kam zwar auch, aber anders als gedacht. Kein Kinderbuch, obwohl es „Kindergeschichten“ betitelt wurde.

„Käpt´n Blaubär“ jedoch ist was für Neunjährige, Anni, nicht für 29-jährige Frauen mit Mann und vollem Leben ... Liebe gute Annuschka: Das ist unfair!

Das aber könnte nun auch Marlies bekommen?

Vielleicht, aber dann – vorn und hinten heftig gekürzt. Und sie mußte gefragt werden. Doch ich gehe schon davon aus, daß Marlies interessiert sein würde. Ihre eigene Kindheit, die Begründung für ihren Ausschluß ... Eine ehemals ausgestoßene Nachdenkerin denkt in manchen Situationen anders als eine gelangweilte Type wie Anni.

Nach dem Lesen und Verdauen ihrer Einstiegs-Mail am 2. Oktober ´12 hatte ich also den Ersteindruck, vermittelt durch Anni. Aber es war eine Marlies-Mail, vom 1.10.12, immerhin!

„Hallo

Anni hat gesagt Du willst mir erzählen was damals war frag mich nur warum erst jetzt es sind 20 Jahre vergangen? Dann schreib mal was damals war gruß Marlies X.....“

Na gut, so ihr Originaltext. Unser Generationen-Puffer besorgt die Unterschiede, aber ihre Orthographie, den Stil belasse ich hier wie im Original. Verfälscht wird nichts. Was also mach ich nun damit ... ?

Reagieren, klar. Also mal ran:

Guten Tag, Marlies

Geht das so? Warum das tatsächlich so schwierig wurde, wird schon im nächsten Satz erklärt. Nach etlichen Jahren voller Fragezeichen nimmt der Großvater allen Mut zusammen und schreibt an seine Enkeltochter.

„Ja - ich bin Dein Opa, bin J. Xy...“

und immer weiter ... noch weiter ... es soll doch was draus werden ...

Zusammengeschnippelt aus dem Brief, den die falsche Frau zuvor erhielt. Aber auch Asche aufs Haupt ... viel Asche ...

„... Schuldlos bin ich also nicht. Deshalb möchte ich jetzt um Entschuldigung bitten, weil ich damals keinen anderen Ausweg wußte. Wenn das überhaupt entschuldbar ist ...“

und um ihr zu erzählen ...

„... wie das Ganze in Deiner Anfangszeit gelaufen ist. Und vor Allem: Warum es so gelaufen ist ...“

... falls es noch interessant für sie sei.

Allein diese ersten Zeilen für sie müssen wohl – falls sie ehrlich reagierte – heftiger als erwartet gewesen sein. Denn sie wußte nur, was andere „wußten“, d.h., was andere zu wissen glaubten.

„... Das ist die Begründung für meine Mitschuld, Marlies, ... auch wenn ich selbst Euch beide nie geschlagen habe – niemals, mein Ehrenwort.“

Sie sollte nicht denken, ich wolle mir etwas abschütteln, die Gewissenslast loswerden. Das sollte der Brief nicht tun.

Nur der Anfang einer langen Erzählung, um ihr Wissen zu vervollkommen, offene Fragen zu klären, sollte er sein. Ob sie das wolle ...?

Immerhin war sie schon jetzt, wie sie danach schrieb, zu Tränen gerührt. Schon ihr nächster Brief – E-Mails allesamt – zeigte, daß Marlies nichts mehr wußte, nur ein oder zwei schwammige Erinnerungen im Kopf hatte. Mit zehn Jahren ist es schwer, wenn man in der psycho-sozial entfernten Ecke lebt. Also wußte sie in Wahrheit fast nichts aus ihrer Kinderzeit. Kaum mehr als Anni.

Aber eines war dann doch in ihr vorhanden:

„... finde es gut das ich jetzt bißchen mehr weiß was damals passiert ist. Bei meinen Pflegeeltern war es aber nicht wirklich besser. Sie haben mich immer spüren lassen das ich nicht ihr leibliches kind war. Und ich durfte nie weg oder hatte ständig Hausarrest wegen kleinigkeiten was ich nicht in ordnung fand. Klamotten hatte ich nie neue bekam immer die abgetragenen von meinen Pflegegeschwister.“

Ob das so war, oder ob sie das nur so empfand ... wer kann das ergründen? Doch sie wurde älter und dann ...

„... wo ich dann endlich 18 war und in der disco war hatte ich nicht mal einen schlüssel mußte dann immer klingeln wo ich heimgekommen bin. Und wo ich dann meinen ersten freund hatte war ich froh und glücklich und sie haben mir zu ihm den kontakt verboten weil sie ihn asozial fanden.“

Aha – hier war es schon zu erahnen, daß das Mädchen in der Familie etwas abseits, etwas nebenher schlenderte und infolge seiner geringeren Möglichkeiten analog zur Anni vermutlich an einen ... leicht undurchsichtigen Jüngling geriet. Annehmen konnte ich das durchaus, ohne zu urteilen jedoch. Aber dann:

„... seit 2 wochen hat anni den kontakt mit mir abgebrochen und ich weiß nicht warum weißt Du das vielleicht???? Bin sehr traurig darüber is schon das 2. mal das letzte mal war mein ex schuld weil er ihr märchen von mir erzählt hat. Weißt Du von damals noch mehr? ...“

Ähnlich erzählte Anni das auch. Der Ex-Freund der Marlies hätte der Anni wenig schöne Dinge über sie erzählt, die ihr – so Anni – dann wirklich den Kontakt mit Marlies stoppen ließen. Allerdings sei die Marlies ihr eben auch zu ... laut, zu bestimmend, auch etwas schleierhaft erschienen.

Also wurde der Marlies einfach der Zugang zu Anni ihren „Profilen“ in den Sozialmedien gekappt, Marlies wurde von der jüngeren Schwester „geblockt“, wie sie sich ausdrückt.

Hier taten sich ihre grundlegenden Unterschiede auf.

Anni war schon immer die ruhige, beobachtende, während Marlies – früher, als Schulkind – einfach drauf los ging, egal worum es sich handelte. Das ist meinem kleinen Bienchen Anni wohl doch zu hektisch, zu frech.

Aktuell fühlte sich die Große scheinbar doch wohl, denn ...

*„... und arbeite bei Mc donalds.
Und meine familie hab ich durch zufall im internet gefunden und bin
deswegen auch nach f.. gezogen ...
liebe grüße deine Marlies“*

Schön für sie, sie soll ja auch ordentlich leben können. Das ist es, was ich möchte. Aber in diesen Zeilen steckt leider auch der Hemmschuh, der uns dann auch aus dem Gleis warf: Ihre Familie hätte sie gefunden ... ?

Anni berichtete, die Schwester sei in etwa gleichzeitig oder etwas nach ihr aus Bayern in genau ihre Gegend gekommen. Von einem Bruder ihres Vaters „geholt“, denn im Web fand man sich zufällig. Das kommt vor.

So wäre denn auch der überraschende, aber nicht so schöne Marlies-Besuch bei Anni zustande gekommen. Dieser Onkel also habe Marlies „hoch geholt“. Denn bis dahin, so das Annimädchen zu mir, hätte Marlies mit dem Freund nur auf einem bayerischen Campingplatz gelebt. Eine Aussage, welche die Große in eine bestimmte Richtung bugsiiert.

Dann aber das: Von Anni und Reni wußte ich in etwa, was in Berlin-Weißensee vor sich ging: Meine Maria, erste Ex-Frau, deren zweiter Mann, Herr Ho..., also Reni ihr Stiefvater, der das Pflegekind belästigte, auch Schmu und manchmal Meinert mit neuem Anhang – all diese Personen trafen 1994 mehr oder weniger gepflegt in Maria ihrer Wohnung zusammen. Während Reni sich ebenfalls mit der zehnjährigen Anni dort aufhielt.

Also auch Meinert – Vater der zwei Schwestern.

War es das, was Marlies nun als „meine Familie“ bezeichnete, die sie ca. 16 Jahre nach dem Rauswurf aus der Mutterfamilie zufällig im Internet fand? Nach Anni ihrem zweimal erlebten Eindruck eine ... alkoholabhängige Bagage. Sehr unsympathisch und extrem laut ... das also bezeichnet meine so sehr vermißte und wiedergefundene Marlies als ihr neues zu Hause?

Weit weg vom Kreis Bamberg, von der Pflegefamilie, in der sie sich als fünftes Rad am Wagen fühlte.

Anni tut entsetzt, mir zerschlägt es meine Träume von zwei sich glücklich wiederfindenden Geschwistern und dem zufälligen Glück, beide Girls zurück zu haben!

Mir sind wirklich einige Seifenblasen zerplatzt.

Dieser Satz in Marlies ihrer Mail zertrümmerte meine Absicht, die beiden Mädels zusammenzubringen und mich ihnen beiden vielleicht ein wenig anzunähern, für einige Zeit etwas wie einen schwachen Ersatz zu finden für das, was uns verloren ging.

Wie schon einmal geschildert: Die Gefahr, daß aus dieser Gruppe um Maria herum samt Meinert und Schmu etwas zum Thema „Renate und ihr Vater“ zu Marlies herüberschwappt, war nicht nur theoretisch gegeben, sondern ziemlich wahrscheinlich!

Dann würde auch sofort Anni davon erfahren – über Marlies natürlich – und meine Absicht, es dem Mädchen, meinem Baby, in behutsamer Weise selber zu beichten, würde ziemlich sicher zur platzenden Seifenblase. Genau das aber will ich dringendst verhindern. Es wäre zu früh. Marlies wurde plötzlich zu einem verfrühtem Risiko.

Die beabsichtigte Geschichten-Erzählerei an Marlies wäre ein möglicher Auslöser für die „neue Familie“, dieses Fallbeil über mich sausen zu lassen. Denn weder Maria, noch Meinert und Ho... oder Schmu kommen in dieser Story ungeschoren davon. Also: Rache zu erwarten ist dann beinahe logisch. Auch wenn diese Gruppe nur das weiß, was Reni über uns erzählt hat, während sie 1994 bei denen wohnte und mich per Telefon lautstark und katastrophal in den Boden zu rammen gedachte – mit Schmu als Beschützer. Es wurde prekär und viel zu früh für den Schluss-Akt. Also was tun?

Versuchen, der Marlies „den Mund zu verbieten“, ihr das Versprechen abzuluchsen, ihre eigenen Kindergeschichte, die sie von mir hören würde, ausschließlich für sich zu behalten – sie nicht der Welt zu verklickern.

Ja, versuchen, ob das geht, die ganze dumme Bayernstory so abzuschwächen, daß nicht all zu viel Staub auf Meinert und Maria herabrieselt.

Marlies selbst würde darin aber trotzdem nicht so gut erscheinen – ob sie das akzeptiert? Mal versuchen wie sie reagiert. Das hieße: Erst ihre Zusagen zum Schweigen erhalten.

Diese Anfrage allerdings blieb erst einmal ohne Reaktion – es kam nichts mehr. So bekam sie Ende Dezember die Ankündigung des Abbruchs. Natürlich nahm ich das auf meine Kappe, monierte nur etwas ihre Nichtreaktion und wünschte einen netten Wechsel nach 2013.

Die Wirklichkeit in mir sah natürlich anders aus:

Der Ärger verflog bald und machte dem dumpfen Gefühl einer neuen Niederlage Platz. Die lange Hoffnung, einen doch noch ordentlichen, gut ausgerichteten Charakter in meiner Großen zu finden, zerstoßen einfach. Für Anni, die stichwortartig davon erfuhr, war das weniger erschreckend. Sie ahnte etwas ähnliches und ihre schlechten Erfahrungen mußte ich nun teilweise selbst zur Kenntnis nehmen. Immer in Relation zu Anni ihrer ureigensten Charakteristik, denn wer bestätigt mir deren Berichte? Sie sind eben zu subjektiv und nicht unbedingt zuverlässig. Ich muß vorsichtig agieren.

Marlies ihre Geburtstage 2013 und 2014 waren nochmal zwei Versuche, aber beide gingen in Leere. Es kam keine Reaktion mehr.

So bekam sie statt eines – später fertiggestellten – Buches insgesamt nur zwei Text-Mails dazu. Von ihr bekam ich nichts mehr.

Nur von Anni gab es ab und an meist fast gleichlautende Kurzberichte über ihre Schwester, die allesamt nicht gut über über die Ältere sprachen.

Anni „blockte“ ihre Marlies in den Sozialforen und Marlies soll der Anni ... komische Fragen gestellt haben. Fakt scheint jedoch:

Infolge Marlies ihrer Aussagen über die „unsauberen Zustände“ bei der Anni zu Hause war die Ältere bei der Anni schlagartig „unten durch“.

Zudem habe das wohl recht vorlaute, zu mutige Verhalten gegen Anni zu diesem sinngemäßen Ergebnis geführt:

„Über Marlies kann ich Dir nichts weiter sagen, Opa. Ich habe sie aus meinem Profil geblockt, sie kann nicht mehr rein, ich will das nicht mehr.“

Womit auch alles abbrach, was ich mir zum Thema „Marlies nach 20 Jahren“ vorgenommen hatte, wovon ich all die Jahre träumte.

War es also Anni, die meinem Traum von zwei sich wiederfindenden Schwestern platzen ließ? Ihr Wohnumfeld, ihr zu Hause, ihr Verhalten?

Das einzige Foto von der heute erwachsenen Frau Marlies hatte Anni mir aus dem Internet vermittelt. Nach diesem Kontakt-Ende kamen betreffs Marlies nur noch seltene, kurze SMS-Mitteilungen der Anni. Die Große sei nun – Stand Frühjahr 2016 – wieder nach Bayern zurück gezogen, weil ihr Freund sich wohl von ihr getrennt hätte. Jener, der bei Anni schlecht über sie gesprochen hatte. Zudem sei – wohl Ende 2015 – überraschend der leibliche Vater der beiden Schwestern, Alfred Meinert also, verstorben.

Anni glaubt gemäß ihrer SMS an mich an seinem Alkoholkonsum als Ursache und spürt nach eigener Aussage keinerlei innere Regungen über den frühen Tod ihres Vaters. Sie hatte ihn bis auf eine oder zwei kurzen Begegnungen nicht gekannt. Mag sein, daß Marlies erst nach diesem Tod nach Bayern zurück ging. Persönliches Begegnen beider Schwestern scheint nun kaum noch wahrscheinlich.

Womit dieser Akt für mich enden muß, ob gewollt oder nicht. Ein weiteres Negativergebnis also.

Dann erlaube ich mir jetzt wieder einen kurzen Bruch, Jo. Hatte ja wieder lange zugehört. Wollten Sie die ganzen Jahre hindurch wirklich wieder zur Marlies finden?

Zumindest wollte ich wirklich versuchen, das Mädchel zu sehen. Hören, wie es ihr ergangen ist, was sie jetzt tut, wie es ihr gesundheitlich geht. Marlies ist damals wie Anni mein Kind gewesen, ihre schlimmen Auswüchse als deutlich behindertes Schulkind hatten dem keinen Abbruch getan.

Auch die letzten schlimmen Sachen 1993 nicht?

Nein, nichts davon.

Ich darf doch eine Zehnjährige nicht allen Ernstes rechtswirksam zur Verantwortung ziehen, sie wegen ihrer bösen Gedanken und Vorhaben bestrafen und schon gar nicht, wenn die Kleine über einen deutlich ungenügenden Geisteszustand verfügte. Dafür kann sie nichts. Das geht bei mir nicht, mein Freund. Für mich steht nach wie vor fest:

Die Marlies an die Hand nehmen, ihr eine große Menge Verständnis für ihren Seelenzustand und für ihre eingeschränkten Möglichkeiten entgegen zu bringen, ihr unbedingt über diese Hindernisse hinweg helfen! Dazu auch medizinische, psychiatrische Hilfe mit an Bord nehmen und beide Kinder zusammen aufwachsen zu lassen.

Sie spüren zu lassen, daß sie geliebt und nicht dauernd bestraft werden – das war mein Bild, welches ich im Kopf hatte.

Das wäre aber nicht mit Reni gegangen, die ja als Kind selbst keine Hilfe und keinerlei Erziehung genossen hatte – gar keine, vielleicht daher glaubte, alles richtig zu machen, weil sie es so kennt. Reni ... was soll ich heute sagen?

Kann man nicht den Eindruck bekommen, daß Marlies bei ihrem Besuch nicht sonderlich respektvoll mit Anni umging?

Daß sie womöglich ... ich muß zurückhaltend bleiben ... innerlich so geblieben ist, wie sie mit Zehn von Ihnen ging?

Anni hat wohl diesen Eindruck. Und ich ... na schön: Nach den paar E-Mails zu mir und dem Verhalten des Mädels könnte glaubhaft sein, was Anni berichtet. Aber unter starkem Vorbehalt, sehr zurückhaltend gesagt, ja? Als abzuwertenden Menschen jedenfalls darf ich Marlies nach diesem kurzen Lufthauch keinesfalls hinstellen. Ich kenne Anni – nicht Marlies.

Enttäuscht sind Sie wohl sehr, Jo?

Sehr, das gebe ich zu. Auch sehr traurig. Das kommt manchmal hoch. Mehr darf ich nicht dazu sagen. Irgendwie muß ich das abschließen, nur weiß ich noch nicht, wie. Kontakt halten, möglichst guten und andauernden, wäre ein Traum. Sie will keinen, sonst hätte sie nicht so stillschweigend abgebrochen. Mag auch sein, sie vermutet mich zu 100 % an Anni ihrer Seite und sieht sich daher als überflüssig. Was zwar Unsinn wäre, aber die äußeren Ansichten könnten für Marlies so erscheinen.

Dann ist das ganze Thema „Marlies“ nun vorüber? Und nun?

Ja, sehr bedauerlich. Lieber wäre mir, ich könnte sie nochmal erreichen, sie etwas fragen und eine wirklich ehrliche Antwort erhalten.

Dann wäre es möglich, über einen Fortgang nachzudenken. Ich hätte sie gern zurück, zu den selben Bedingungen wie Anni. Und um Ihre nächste Frage vorausgehend zu beantworten:

Sollte sie wirklich auf Mutter und Opa direkt anspielen, weil sie vielleicht von „ihrer Familie“ in Weißensee irgendwas erfahren hatte, würde ich sie nicht belügen. Doch sie bekäme die wirkliche Antwort genau wie Anni erst mit dieser kompletten Sache hier, die Sie nun gehört haben. Anders darf ich nicht.

Der Gesamtinhalt gebietet Rücksichten.

Das Thema „Marlies“ sollte an dieser Stelle abgeschlossen werden; gegen

meine Absicht, damit ich in dieser Hinsicht mal zur Ruhe kommen kann.

Renate ihr letztes Ausholen ist ja schon in Arbeit. Das wird nun kommen.

Gut, ich respektiere das. Aber Renate – sie wußte wohl von Ihren Internetkontakten zur Marlies nichts?

Von mir bisher nicht. Von Anni ... kaum.

Sie hatte mit ihrer Mutter offiziell gebrochen. Ich weiß noch nicht, ob es zwischen Reni und mir allein zum Thema Kinder noch etwas zu sagen geben wird – keine Ahnung.

Also höre ich Ihnen wieder zu. Das traurige Marlies-Thema war ja nur eine Art Zwischenspiel. Ich hätte sie gern so gut kennengelernt wie Ihre Anni. Dann geht's wohl wieder zur Jüngeren zurück.

2013

Ja, Marlies ist leider kein Thema mehr und in mir lebt ein schwelendes Erinnerungs-Chaos.

Das Mädels Anni wollte unseren Kontakt, hatte ihn vorangetrieben, was mich wirklich freute, rief auch mal an, hatte mit der Mutter nichts mehr im Sinn. Womöglich war sie nicht so nervenstark, wie sie selber glaubte, wollte zumindest mit mir in Verbindung bleiben, wenn ihr die Mutter schon verlorenging. Das mag etwas hämisch klingen, ist aber nicht so gemeint. Eine ganz klare Sache: Wen plötzlich beide Elternteile unabhängig voneinander abhandeln kommen, der sucht sich, je nach Anlage, einen Ausweg. Anni vertraute mir eben mehr – und ob es ihr selbst gefiel oder nicht: Es war schon immer so. So blieb mir dieses Mädels wenigstens noch erhalten.

Zudem war ich ja auch am Arbeiten für die gleiche Kindergeschichte, die auch Marlies hätte bekommen sollen. Das war im Januar ´13 druckreif.

Als die beiden Exemplare hier waren – eines für mich in Reserve –, war mir schon bewußt:

Anni, das Mädchen, das recht gern liest, wird das hier nicht so gern lesen, denn auch sie war in Bayern nicht der strahlendste Engel.

Als korrekter Erzähler der Wahrheit würde ich das nicht unter den Tisch kehren. Sie würde das merken und sicher schmollen, alles auf die böse Schwester abwälzen – weil es ihr nicht so leicht fällt, die Hintergründe sofort zu erkennen. Man wird sehen ...

Später war es denn auch so und meine Arbeit war fast für die Katz´.

Mir bleibt die Hoffnung, daß eine spätere, deutlich ältere und verständigere Anni gelegentlich doch einmal zum Buch greift. Sie braucht eben länger als andere. Drei Monate Zeit vergeudet ...

Aber dann kam, was ich ihr zwei Monate zuvor schon angekündigt hatte:

Der „Mutterliebe“ meiner Renate würde etwas einfallen, unserer Anni Knüppel in den Weg zu werfen, wenn die Möglichkeit günstig erscheint.

An diesem 7. Januar war ich sehr froh, das Mädchen vorgewarnt zu haben. So ahnte sie denn auch, daß ihr die Post an diesem Tag nicht gerade einen Glückwunsch in den Briefkasten warf.

Die lächerliche Anschuldigung vom November, Anni wäre eine Verbrecherin, schien sich nun in etwas verwandelt zu haben. Anni ihre SMS vom 7.1.13 verkündete es mir:

„So jetzt wissen wir es was meine Mutter gemacht hat, hab ne Anzeige von der Polizei bekommen wissen aber noch nicht um was es geht, nach dieser Sache braucht sie sich nie mehr bei mir zu melden die is jetzt bei mir unten durch!“

Das ist es also!

Es war auf dem ersten Blick erkennbar. Renate hat ihre Tochter angezeigt oder zumindest helfend daran mitgewirkt!

Anni ihre erboste SMS, in ihrem Stil verfasst und getippt, ohne Anrede und Gruß losgeschickt, fuhr wie ein Blitz in meiner winzigen Wohnung umher. Sofort, ohne langes Überlegen war klar, daß es so sein mußte. Die gewollt böartige Formulierung der Reni am Bußtag 2012 hatte es deutlich genug gemacht. Sie mußte unbedingt und wollte möglichst saftig auf Anni einschlagen – nachhaltig!

„Ich wußte es ja schon immer: Anni ist ein Verbrecher!“

Ja, „ ... schon immer ...“ wußte ihre Mutter es, aha! Seit wann ... seit Jahren? Was ich wirklich nicht ahnte, war ihre Ernsthaftigkeit. ‚Den Kopf wird man ihr schon nicht abreißen!‘ getraute sie zuvor noch herüber zu schnippen. Infolge ihres verschrobenen Intellekts begriff sie offenbar schon an diesem Tag nicht, wie weit ihre Heimtücke reichen könnte. Wichtiger war ihr nur das eine: Es mußte treffen! Denn nun ...

„... wird die endlich einmal was auf den Deckel kriegen, endlich mal!“

So im Original. Ja, und ...

„... die soll das richtig hart treffen, was jetzt kommt!“

Natürlich: Einander anzeigen zu dürfen ist wohl das Mindeste, was man im Familienrecht erwarten kann! Quo vadis, Renate ... ich fasse es nicht! Ob sie das selbst gern mal erleben möchte ... Angeklagte zu sein?

Das konnte durchaus bedeuten, daß Renate am Bußtag 2012 bereits wußte, worum es genau ging. Nur sagen wollte sie es mir nicht. Dieses eine wußte sie aber doch: Es sollte „ ... richtig hart treffen ...“

Daß ab dieser Stunde unsere beiden Handys – Anni und meines – viel zu tun bekamen, wir uns einiges zu sagen hatten, war folgerichtig.

Ich hätte mir die Kleine am liebsten durch den Draht gezogen und hier bei mir warm eingepackt, gegen jeden verteidigt, der auch nur ihren Namen nennen würde. Am Festnetztelefon war sie dann auch zu hören.

Natürlich hat das getroffen, klar.

Auch wenn sie nun meinte, sehr froh über mein frühzeitiges Warnen gewesen zu sein, denn dadurch kam dieser Tiefschlag nicht so hart an, wie er ansonsten gelandet wäre.

Anni war auf etwas gefasst und rätselte nur noch über das ‚wie und wann‘. Nun also war es heraus. Bald wurde es auch deutlicher und die Nachricht wurde konkreter: Unberechtigter Doppelbezug von Hartz IV.

Genauer formuliert war es dann nichts anderes als das zu späte Abmelden beim Arbeitsamt, während das neue Amt bereits den Regelsatz zahlte.

Es dauerte allerdings mehrere Wochen, bis das so konkret auf meinem Tisch lag. Erst dann war klar, daß es noch etwas geben mußte, denn allein deshalb hätte die Mutter keine Anzeige vom Stapel lassen können – weil das eine Sache der beiden Ämter war, nicht ihre!

Das kam dann dazu:

Mutter Renate verklickerte dem hiesigen Amt, daß Anni längst nicht mehr in ihrer Wohnung wohnte, sondern in L. beim Herrn Adler. War das für´s Amt der notwendige Aufhänger gegen Anni? Dafür aber benötigte man einen Zeugen, der nicht Anni ihre Anwesenheit bei Adler, sondern ihre Abwesenheit von hier, ihrem Wohnort, bestätigen könne.

Dieser Zeuge stellte sich dann auch sofort zur Verfügung, wie mir im Februar geschrieben wurde:

Mutter Renate, meine Geliebte – sie, meine unerhört endlos geliebte Reni! Meine Gefährtin befeuert die Anzeige gegen unsere Jüngste!

Also nicht mehr gegen die kleine Marlies, auch nicht mehr gegen mich, den sie schon wieder mal entsorgte, sondern nun gegen das letzte Glied der Familie, gegen ihre Jüngste.

Hierbei ging es um die unberechtigten Mietzuschüsse, weil sie ja gar nicht mehr hier wohnen würde. Also noch nicht einmal um irgendwelche materiellen Schäden, die sie selbst persönlich durch Anni ihre Flucht erlitten hätte.

Die juristisch abgesicherte Möglichkeit einer Aussageverweigerung lehnte Mutter bereits im November ab. Mein dringender Rat verpuffte.

Mit dem Bemerkten, daß es ja endlich mal richtig hart treffen sollte, lehnte Renate ab. Die schamlose Rache einer verlassenen, intellektuell verhinderten Mutter.

Einer Mutter, die mit dieser Handlungsweise nicht nur ihre zweite Tochter offiziell davon jagte, sondern sich selbst ein extrem schlechtes Zeugnis ausstellte und damit ungewollt bestätigte, was ich dem hiesigen Arbeitsamt schilderte. Leider zu spät, der nicht so genau bekannten Zusammenhänge wegen.

Jetzt bleibt mir am Ende doch bald die Luft weg, mein Alter! Hat diese Frau, Ihre Renate es wahrhaftig übers Herz gebracht, der eigenen Tochter eine Anzeige ins Haus zu pfeffern? Hat sie wirklich, Jo ... hat Ihre Reni das gemacht, für etwas, das ihr keinerlei Nutzen einbrächte ... einfach nur so ... wegen ... wegen was ... um ‚mal richtig hart zu treffen‘? Reni's Worte?

Ja, ihre Worte. Sie hat diese Anzeige mit ihrer bewußten Aussage gegen ihre Tochter ermöglicht. Das habe ich irgendwo in den Unterlagen und zwar amtlich notiert. Reni weiß das nicht.

Mein Gott, Jo! Warum ... warum fällt mir jetzt Ihr April ein, diese zwei Tage in Berlin? Warum – warum hat sie das jetzt getan? Lassen Sie mich mal ... Jahre zurückdenken, Jo ... Die Mädchen waren ganz klein, die Familie funktionierte in Görlitz, auch noch in Bayern in diesem ersten Haus. Bis dahin war diese Renate noch ... nee, ich halte den Mund.

Das kann doch kein normal denkender Mensch fassen! Die Frau hätte schlicht und einfach sagen können ‚Ich sage nichts gegen meine Tochter aus!‘ – dann wäre das keine Aussage mehr. Ihr selbst passierte gar nichts.

Dann müßte man Anni diese Sache anders vorwerfen, was ja auch noch ginge. Das ist doch beinahe schon ... Mann, ich hätte jetzt beinahe Kindstötung gesagt!

Ja ... bisher wollte ich das nicht so deutlich sagen, damit man mir nicht den Moralapostel vorwirft, der ich ja nicht sein darf. Verständlich genug ist Ihre Ansicht allemal.

Danke, Jo. War das die angekündigte letzte Attacke der Reni?

Dann hatte sie sich das aber recht zielgenau ausgesucht. Im Ernst:

Es hatte doch in dieser ganzen Geschichte seit Ihrem gemeinsamen Wohnen immer wieder so etwas ähnliches durchgeschimmert. Ich meine, daß Reni zu wirklich allem in der Lage sein könnte, was ihre Ideen gerade hergeben. Dieses Mal aber ... sorry, ich sehe das eben so ... das wäre bei einem gut koordinierten Ablauf des Umzugs problemlos vermieden werden können, Jo! Wieso passiert denn so etwas? Wieso machte Anni so eine Dummheit, die doch herauskommt? Ich verstehe das alles nicht.

Ich schon, Herr Journalist.

Sogar auf Anhieb, ohne drüber nachzudenken. ... Keine Idee?

Idee? ... Nee ... Außer, daß das Mädels eben doch nicht genug auf'm Kasten hat – oh, Jo, bitte ... Ich entschuldige mich sofort ...

Nee-nee, Sie wollten sicher genau das Richtige andeuten:

Anni hat keine Ahnung von ihren Pflichten oder war zu nachlässig, ja?

Ja, so ähnlich will ich das sagen. Sie wissen selber, was Anni kann und was nicht. Dazu die Tatsache, daß sie wohl doch ganz unvorbereitet dortgeblieben ist, einfach nicht zurückkam.

Die Folgeabläufe zeugen doch von einer ungeplanten Geschichte.

Ist Anni ... ich meine wirklich, Jo: Ist Anni, die jetzt Dreißigjährige, wirklich immernoch so weit weg ...?

Ja, ich fürchte durchaus, daß sie ohne den Denkkapparat einzuschalten einfach ihrem Wunsch gefolgt ist. Weg von zu Hause und hin zu diesem ... Adler! An ein dauerhaftes Wegbleiben dachte sie womöglich erst dort. Weil ER ihr, ihren Erzählungen nach, entsprechendes suggerierte.

Das muß ER, dieser Herr Adler, gewollt und getan haben, eine andere Möglichkeit gibt es einfach nicht! Denn Anni fuhr Freitag dort hin, um am Montag wieder zurück zu sein, zur Arbeit. Diese Arbeit und ihre zurückgelassene Kontokarte belegen das. Heute ist klar: Das Mädels hat völlig zu Recht zehn Schuljahre in ihrer Schule für ... geistig Behinderte absolviert, völlig berechtigt. Das muß man so akzeptieren, nun auch ich wiederum.

Aber trotzdem, ich komme nochmal damit: Sie war doch nicht allein, sie ist doch zu IHM gegangen, ihrem Adler, der immerhin um die ... wieviel gewesen war ...?

Fünfundvierzig ...

... Ja. Dieser Mann hätte doch diesen Arbeitsamts-Eklat mit Leichtigkeit verhindern können, sogar müssen, denn er war es doch, der dem Mädels das Bleiben bei ihm offerierte! Der wollte die junge Frau haben, ganz klar. Wieso hat der das so schleifen gelassen? Damit hat er doch den beiden Arbeitsämtern erst die Chance zum Eingreifen zugespielt.

Ist dieser Mann ... ist der vielleicht auch wie Anni ... nicht ganz ...

Warum verstehe ich das nicht, Jo? Und Sie?

Ich darf nicht behaupten, daß ich das verstehe, das wäre vermessen. Ich behaupte ganz einfach, daß diese ganze böse Sache mit meiner Unterstützung garantiert nicht passiert wäre. Dafür verwette ich eine Jahresrente!

Wäre Anni vor ihrer Flucht zu mir gekommen, hätte mich um Rat gefragt, wäre sie mit absoluter Sicherheit ohne jede Schramme dort angekommen. Auch wenn Anni nicht meine Zustimmung für diesen Herrn bekäme. Aber sowas darf ich nicht bestimmen, sie hat das Recht zur Partnerwahl.

Sie hätte mich sogar noch von dort aus telefonisch um Rat fragen können – auch das ginge noch an diesem bewußten Telefonsonntag, meinem Geburtstag 2010.

Die ganzen Amts- und Kostengeschichten wären garantiert ordentlich verlaufen und sie hätte ebenso garantiert sofort zu ihm ziehen können. Oder zumindest einige Tage, eine Woche später, der Ummelderei wegen. Das lege ich hier schriftlich nieder! Niemals würde sie eine ... Vorbestrafte! Anni wäre ohne jeden Kratzer in den Oderbruch gekommen. Ganz nebenbei gäbe es den Ärger mit der Mutter kaum und den zwischen Anni und mir gar nicht, überhaupt nicht! Sie hätte mir ... uns beiden viel Kummer erspart.

Sie hätte also auch das nicht erlitten, was im Zuge dieser Anzeige am Ende auf sie zu kam. Ich bin auch kein Studierter, habe nur Klasse acht ohne Abi & Co., aber das hätten wir beide gemeinsam ohne Hektik und fehlerfrei hinbekommen – auch gegen ihre Mutter.

Aber wahrscheinlich nicht gegen ... gegen einen Herrn Adler, Jo. ER war doch derjenige, der die Kleine an der Angel hatte und nach eigenem Gusto ...

Richtig! ER ist es, der bei diesem Querschläger die Verantwortung trägt. Dem Mädels muß wegen seines offiziell datierten IQ ein gewisses Maß an ... Wendigkeit abgesprochen werden. Ich weiß das doch längst und daher wäre das ganze Vorhaben mit meiner Hilfe anders verlaufen. Dann wäre es vielleicht Adler, dem einiges verquer liefe.

Allerdings kann ER nur das wissen, was Anni ihm erzählte, um danach zu handeln. Und das war ... zu gut 90 % erschwindelt bzw. weit überdreht und verbogen. Schließlich kenne ich die Kleine besser als ER.

Das Schlimmste, was sie hätte tun können, hat sie getan:

Unvorbereitet abhauen, sich dann von diesem liebevollen Herrn in Nullkommanix zum Bleiben einladen lassen. Dazu alles Mögliche über ihr furchtbar schlimmes Elternhaus vom Stapel gelassen, damit ER sie ganz lieb bedauerte, festhielt ... und letztlich per seltsamem „Blutsturz“ fixierte.

Sie erzählte ihm einfach irgendwas, das dieser Typ ungeprüft für bare Münze nahm, auch nehmen wollte. Anni tat ihm gegenüber, als wäre sie ein Aschenbrödel. Das war sie mit Sicherheit nicht! Doch damit hatte sie sich ihm ausgeliefert, ganz und gar gewollt, Punkt! Für viele Jahre, vermutlich ... Das, was ihr dann entgegengeflogen kam, haben sie beide zu verantworten.

ER als der angeblich Erfahrenere, der ... angeblich Klügere hätte das alles auf keinen Fall tun dürfen. Als Zuständiger in einem solchen Sozialverfahren hätte ich dem Mann als den mental Hauptverantwortlichen entsprechend an die Kandare genommen.

Ich kann mir nicht helfen, kriege aber das beängstigende Gefühl nicht los, der wird seine harmlos-naive Braut genau so zugrunde richten, wie er es mit seiner tollen „Oderbruchperle“ gemacht hatte. Der Mann ist in meinem Empfinden ein großmäuliger Versager – zumindest denke ich so über ihn. Bin ich auch – aber kein großmäuliger. Doch Anni ... diese Anni hat nicht die nötigen Rüstmittel, das zu erkennen. Sie kann ... nee, ist genug ... ich bin entgleist und bitte um Vergebung. Entschuldigung bitte, liebe Anni, hoffentlich hab ich Unrecht ...

Damit ist klar, was Sie sagen wollen und es ist auch ganz klar, daß Sie Recht haben. So etwas hätte ...

Klar hab ich Recht! Jedes Mal, wenn ich an Anni ihre verdammte Dummheit, diese ungeheure Reni-typische Charakterdelle denke, kommt mir der Kaffee hoch! Ich könnte dem Mädels den nackten Arsch versohlen, verdammt nochmal! Erst die Sparbüchse, dann monatelang die Beleidigte markieren, weil ich ihr dazu ein paar Takte erzählte, dann klammheimlich abhauen, den Eltern mit Lügen-Erzählungen in den Rücken fallen – für einen wie IHN!

Denn alles, was dieser Adler dann von sich gab, hatte er ja ausschließlich von Anni, die ihm ja von ihrem ach so bösen Elternhaus berichtete, was ihr gerade so in den Kram paßte.

Die ihm ja suggerierte, was er zu denken hatte, damit sie als Unschuldige mit offenen Armen aufgenommen werden konnte.

Das war und ist noch immer pure Absicht. Anni ist zum Reni-Double mutiert! Beweise ... Unterlagen ...? Fehlanzeige! Hat sie keine ...

Ja, es gibt böse Elternhäuser, wirklich böse, sogar lebensbedrohende.

Anni ihres war nichts weiter als ein von persönlicher Dummheit, von alles verhindernder Borniertheit geprägtes zu Hause. Reni ihr Mutter-Erfolg.

Ein Ersatzvater, der plötzlich keiner mehr sein durfte und die Klappe hielt, war ich selbst und die Mutter eine strohdumme, nichts lernende Frau aus der sechsten Hauptschulklasse ohne Abschluß und Ausbildung.

Ach ja: Hühnereier lernte sie sortieren. Die guten ins Töpfchen, die schlechten ...

Das meine ich ganz sachlich, nicht etwa absichtlich niedermachend.

Das ist alles nachweisbar. Das war's schon, das ganz furchtbar schlimme Elternhaus, mehr war das nicht.

Anni ihr eigenes, jahrelang verdrehtes Verhalten gegen die Eltern – das war natürlich nichts, was sie IHM erzählen konnte. Schon gar nichts von ihrer wissbegierigen Interessiertheit am Opa ...

Montag bis Donnerstag herum-maulen, faul Käpt'n Blaubär und Benjamin Blümchen und Vampirstory's in sich rein stopfen, wegen ein bißchen Abwasch oder Aufräumen lautstark meckern – und Freitag lustiges Familienbad zu dritt genießen – das alles hatte sie natürlich für sich behalten.

Ich wette, mein Lieber, daß Adler von diesen Familienplanschereien und Anni ihrem ... etwas ungewöhnlichem Verhalten nichts erzählt bekam. Käme das zur Sprache, würde sie entweder empört leugnen oder wieder ihre hilfreichen Gedächtnislücken bemühen. So sehe ich mein Baby heute!

Weil ich alter Ochse nicht dazwischen gehauen hab, aus Angst beide Frauen zu verlieren. So isses ja nun auch gekommen – toll!

Weil sich die eine wiederum als das gezeigt hatte, was sie früher schon war und die andere mit Mutters Sparbüchse ihren Einstieg als Erwachsene feierte. Dem großkotzigen Pleitier Adler, dem paßte das naive Girly mit seinem etwas zu nahen Horizont ... Himmel, Arsch und ... ja, schon gut! Sie dürfen wieder ...

Na Jo ... meine Güte, ist ja gut, kommen Sie wieder runter.

Ich weiß, was Sie sagen wollen. Dieser Herr Adler hatte es doch wohl auf genau so eine wie Anni abgesehen, wie? Und dann nicht einmal soviel Grips im Kopf, das Mädels und sich selbst vor Ärger und Schäden zu bewahren. Es gibt solche Herren und es sind oft jene, denen bis dato nichts sauberes gelungen ist. Sie spielen den Mädels den Verständnisvollen vor, tun sehr lieb und väterlich und haben ein neues Betthäschen, das sie durch den Rest ihres Lebens schmust. Möglichst anstrengungslos, preiswert, ohne Verantwortung tragen zu müssen, denn rechtsfähig müsste die Kleine schon sein.

Wenn es bei den beiden mal zum Knall kommt, wird er schon eine Möglichkeit finden, der dummen Anni alle Schuld zuzuschieben. Oft genug nicht das erste Mädchen, dem es so ergeht. Weil ER ja öffentlich so fürsorglich erscheint und sie sich auch noch glücklich wähnt.

Das alles hätte auf gar keinen Fall passieren dürfen, selbst wenn Ihre Anni sogar darauf gezielt hätte, Hartz IV doppelt zu bekommen.

Vielleicht hatte sie das – aber ich glaub es nicht.

Sie hat wohl einfach keinen Sinn für derlei Rechtssachen. Also bleibt es allein an IHN hängen – denke ich jedenfalls. Wollte oder konnte ER nicht, mit Fünfundvierzig? Was hatte der in seinen Jahren gemacht ... ? Wie heißt der ... Adler? Heißt der wirklich so? Ach nee ... Aliase, ein Pech hab ich! Ein viel zu stolzer Name für einen solchen Typ. Es gibt einen noch größeren Vogel, oben in den Anden, wissen Sie, den Condor ... ein nackthalsiger Aasfresser. Doch der ist kein Adler, sondern ein bei den Viehzüchtern verrufener ...

Stop! Stop, Alter, halten Sie an, Sie vergessen sich. Das ist zu verstehen, wenn man in Wut gerät. Glaub ich Ihnen auf's Wort, aber so weit dürfen Sie nicht, es wäre ...

Nicht? ... Ach ja, stimmt. Sie haben Recht, das darf man nicht.

Aber für nur Gedachtes muß ich mich noch nicht entschuldigen. War ja noch nichts gesagt, aber ... Mensch, Mann, bin ich jetzt wütend! Obwohl mich das gar nicht betrifft. Aber Ihre Anni ... das geht mir doch nahe, ja ... erstaunlich. Mit dieser dämlichen Klauerei bei der Mutter begann ihr ... Abwärtsweg, wie? Dann dieses Abhauen, diese Flucht, ihre falschen Erzählungen bei IHM, nun diese Anzeigensache, alles fatal für Anni ihr Denkvermögen.

Was ist denn nun daraus geworden? Da war doch die Wohnungssache noch?

Ach so, noch was: Eine ... eine Oderbruchperle ... was war das denn?

Gleich ... ja, gleich ... ich muß auch erstmal wieder zu mir kommen.

Das war heftig jetzt und ich versuche mich irgendwie zu entschuldigen. Also dann weiter ... ja ... wo denn? Wo ... Ach so, ja:

Ja, es war also Reni, die sich offenbar so drauf freute, der naiven Tochter eins auf den Deckel zu geben, was sie als Zeugin der Anklage doch erst ermöglichte. Ich erkläre das gleich etwas genauer. Letztendlich war es wirklich ganz konkret eine Anzeige, eine vom hiesigen Arbeitsamt erstattete Anzeige wegen vorsätzlichen Betruges zum Schaden der öffentlichen Hand gegen Anni.

Um Himmels willen! Eine rechtlich sichere Sache, wie es scheint?

Ja, klar, formal gerechtfertigt. Dagegen war kein Ankommen.

Weil diese unfertige kleine Zicke es nicht fertigbrachte, den bösen Opa um Rat zu fragen und ... das Kind ganz bewußt in den Brunnen warf. Der Blamierte aber war ich dann doch noch.

Sie? Wieso Sie? Sind Sie darin auch noch verstrickt?

Nein – so war das nicht gemeint. Sie werden es gleich hören.

Fest steht aber, daß es zur Anzeige ohne Reni ihre freundliche Mithilfe nicht so einfach gekommen wäre. Das wäre mit mir anders gegangen.

Sie hatte dem Amt bestätigt, daß ihre Tochter Anni nicht in ihrer Wohnung lebte. Im Grunde hätte sie mich lange vorher schon informieren können und ich hätte genug Zeit zum eingreifen. Notfalls hätte ich ihre Miete gezahlt.

Nee – das war ja nicht, was sie wollte. Renate ließ das alles zu, wollte es ja unbedingt so haben. Aus reiner Rache und ganz in der entferntesten Ecke denke ich sogar, daß ich, der Anni-Unterstützer, nun auch ihr persönlicher Gegner, damit ebenfalls getroffen werden sollte.

Ja ... nach Allem, was ich bisher hören mußte, ist das glaubhaft.

Obwohl ich aber noch immer nicht verstehe, weshalb. Sie haben doch damit nichts zu schaffen?

Doch mein Guter, habe ich: Ich bin auf Anni's Seite!

Das allein berechtigt Renate zu jeder möglichen Aktion, die auch mich trifft. Und wenn es nur nebenbei ist, nur eine Art „Ätsch – nun siehste, was man davon hat, sich gegen mich zu stellen!“

Sie hatte schon mit ihrer Hakelei gegen ihren Ex und auch 1994 bewiesen, was sie alles zu können glaubt. Obwohl das alles daneben ging.

Allein unter dieser Prämisse betrachtet, könnte man annehmen, Anni wäre nur der Kollateralschaden einer schrägen Aktion gegen Sie selbst ...?

So weit würde ich nicht gehen, obwohl bei Reni alles denkbar ist. Nein, ich würde das umkehren: Der gewollte, vielleicht nebenbei kalkulierte Kollateralschaden bin ich. Ein schwacher, aber deutlich beklatschter.

Jo?

Hm?

Ist diese Frau von heute wirklich Ihre Reni von 1986?

So ähnlich fragten Sie schon mal. Was wollen Sie denn hören? Aussage verweigert ...

Hm, kann ich nachvollziehen. Darf ich diese Frage anders nochmal stellen?

So? Wohin denn?

Ist es wirklich die Anni ... Ihre Anni, die mal rotzfrech, mal lustig, mal sehr dicht an Sie herankam?

Weil ich die ganze Weiberschar dieser Ahnenfolge persönlich kenne, weiß ich, daß das wirklich Anni ist. Sie kann gar nicht anders. Manchmal hatte, hab ich noch den Eindruck, daß sie aus dieser häßlichen Phalanx ausbrechen möchte, es unbewußt manchmal auch versuchte.

Aber allein – und da draußen ist sie es noch immer, wie Adler bewies – allein schafft sie es nicht. Im Gegensatz zur Mutter, die gar nicht anders will.

Auch wenn das jetzt im Nachhinein alles sehr ... sehr verstört klingen mag.

Ja, klingt es wirklich. Unabhängig von diesen Paragraphen würde ich Sie durchaus als schon genug bestraft sehen. Man kann nur einiges, nicht alles voraussehen. Vielen Dank! Dann machen Sie mal weiter.

Ja, muß ja wohl. Sie waren bis jetzt unvermutet sachlich und konkret neben mir, danke also ebenfalls. Also weiter ... Nur wie ...?

Was ... wie? Ich verstehe nicht ...

Dialogszenen wird es nicht mehr geben, die sind ja ohnehin schon rar geworden. Was noch kommt, sind nur noch Zustandsberichte und Deckel drauf. Ich würde sagen: Sie fragen einfach dazwischen, um mehr herauszuholen, wenn gewünscht, ja?

Na ja ... gut. Mal sehen, was es bringt. Reden sie einfach, Sie wollen es ja los werden.

Diese verfluchte Anzeigensache, sie machte uns beide fertig, Anni und mich. Zunächst wußte ich nicht, was wirklich passieren sollte. Wer würde was ins Rollen bringen wird, ob oder wann oder wo es einen Prozeß gegeben würde ... all diese Fragen surrten dem Mädels im Kopf herum – und mir in meiner Minibehausung.

Ich weiß nicht, ob Anni in diesen Tagen manches verflucht hat, was sie lieber anders gemacht hätte.

Zwischenzeitlich erwischte es sie manchmal doch noch mit einer Art stillem Heimweh, oder besser, das traurige Gefühl von Einsamkeit fiel über sie her. Sie gestand es in einer SMS. Aber nicht die Mutti fehlte ihr, sondern eher das gesamte Dasein bei uns, der gewohnte Alltag, vor Allem ihre Freundinnen, denn sie hat neben ihrem Adler niemanden zum Reden – und das machte sie manches Mal etwas traurig, schlug ihr schon wieder auf den Magen, brachte entsprechende Beschwerden.

In dieser Hinsicht scheint sie sehr empfindlich zu sein und wenn mir keiner einfällt, der sie verstehen kann, brauche ich nur in den Spiegel zu sehen.

Ihren Freund neben sich – okay, ohne ihn würde gar nichts gehen.

Ihr Leben als Ganzes aber ist ER auch nicht. Vielleicht ist das der Anlaß für Anni gewesen, sich wieder an den Opa zu erinnern.

Jetzt aber dieser Klamauk! Sie haben sicher beide wie wild gerechnet.

Das Arbeitsamt wollte das zuviel gezahlte Geld zurück, klar. Wie sie mir sagte, war sie ja längst schon am Zurückzahlen. Wovon? Keine Ahnung.

Wenigstens das war schon mal etwas Richtiges. Aber die Drohung war damit nicht vom Tisch!

Eine Anzeige ist etwas anderes, die würde ihre nächsten Jahre negativ beeinflussen und brächte sogar ein Urteil. Mir eine vorbestrafte Anni vorzustellen, gelang meinem Gehirn nicht.

Aber es ist eben genau diese Dummheit, Naivität und Gedankenlosigkeit, die immer wieder Schlimmes anrichtet. Also mußte etwas getan werden.

Einfach abwarten, zusehen, was gemacht wird mit ihr ... Nein, geht nicht.

Als es dann nicht weiterging im Kopf, setzte ich mich ans Notebook, stocherte im Internet herum, suchte das Arbeitsamt, fand die Leistungsabteilung.

Anrufen? Dort anrufen und denen sagen, sie sollen den Quatsch lassen, denn Anni sei doch schließlich keine Betrügerin? Hingehen und wiederum jemanden um etwas bitten, dem Mädchen zuliebe? Danach aber hätte ich nichts in der Hand – also lieber schriftlich.

Am 19.2.13 ging die erste Email zum A.-Amt.

Es war mir zwar nicht egal, wer das lesen würde, aber per Post wäre das auch nicht anders. Jede Sekretärin guckt rein. Mailen – das ging schnell. Aber es ist womöglich nicht deutlich genug geworden, denn die Antwort hatte nicht den Inhalt, den ich erhoffte.

Also anders – ganz anders, aber wie ... das geht doch nicht?! Dann müßten ja Familien-Interna geschildert werden! An fremde Leute, an die Behörde? Denen dort, denen, die ohnehin niemand leiden kann, den Schnüfflern, die alles aus uns rausquetschen wollen, um ein paar Gelder weniger als Hartz IV zahlen zu müssen? Denen soll ich nun schildern, wieso Anni es nicht allein zu verantworten hat, daß sie ... daß sie tief in sich drin gar nicht übersehen kann, was richtig und falsch ist?

Es war schon so: Wochenlang haderte ich mit mir, um unsere ureigensten Interna öffentlich zu machen, um Anni dieser Anzeige zu entreißen. Bis es dann nicht mehr anders ging und ich selbst als Absender nicht gerade als Saubermann erscheinen würde. Das war dann nicht mehr wichtig.

Die nächste E-Mail zum Arbeitsamt mußte einige Wahrheiten enthalten, um denen zu sagen, sie mögen bitte etwas bedenken, denn ...

Im März waren es dann wirklich meine Seiten, die den mütterlichen Erziehungskünsten der Reni unterm Strich kein gutes Zeugnis ausstellten. Effektiv und kurz:

Anni hätte schon von Hause aus keine Chance, in schwierigen Situationen so zu handeln, daß ihr selbst keine Gefahr droht. Überhaupt keine Chance hatte sie, verständiger, bewusster zu werden.

Vor allem wegen der unzureichenden Unterstützung durch die Mutter nicht zur verantwortungsbewußten Frau heranwachsen konnte. Meine eigene Hilfe würde ja zuvor schon torpediert.

Also bat ich in diesen Zeilen nun ernsthaft darum, das Mädchen zwar rechtlich nicht gerade zu verschonen, bei der Urteilsfindung jedoch bitte die geschilderten Umstände zu berücksichtigen u.s.w. ...

Das hat dann wohl den richtigen Ton getroffen – und trotzdem nichts mehr bewirkt. Denn der Vorgang sei bereits vom Arbeitsamt in Richtung Staatsanwaltschaft gegangen.

Damit war ich der Verlierer und wußte nur noch eines:

Dort hin ... hinterher!

Meine Güte, Jo – da hinterher? Wie denn?

Sie trauen sich, wie? Das war ja bisher schon zu spüren.

Aber eine Art Pechvogel müssen Sie wohl auch sein. Es war zu spät?

Ja, diese Auskunft bestätigte es: Zu spät!

Ich blöder alter Sack hätte weniger Zeit zum Grübeln verplempern sollen.

Diese Mails zum Amt hätten gut einen Monat früher losgehen können.

Allerdings ist es auch für mich nicht so schnell getan, der Renate öffentlich ein solches Zeugnis auszustellen, besonders einer Behörde gegenüber.

Es ist nämlich genau, was sie mit mir tat: Hinterrücks zu verteufeln!

Andererseits hatte ich gehofft, daß Anni's Freund mit seiner großen Klappe etwas Ernsthaftes in Bewegung setzen würde, nämlich die schnellste Variante, Unheil zu verhüten:

Daß er die Kleine ins Auto packt und sie sofort nach dieser Anzeige-Mitteilung Anfang Januar zu ihrem Arbeitsamt kutschiert, nämlich hierher, zu ihrem bisher zuständigem Amt und alles offen auf den Tisch legen würde.

Ganz im Stillen, eher als blumig-nächtlichen Wunschtraum, hatte ich fast das Gefühl, sie würde nun schnell zu mir kommen, um Hilfe rufen ... Na ja ... was man sich manchmal einbildet ...

Angeblich waren die beiden ja schon Ende Dezember '10 dort und nach seiner telefonischen Aussage zu mir hätte man ihnen etwas gesagt.

Etwas im Sinne von ... „Ja-ja, wir kümmern uns schon darum, es geht alles gut, fahren Sie getrost wieder heim, Herr Adler ...!“

Sinngemäß bekam ich das telefonisch von IHM, Anni stand daneben.

Auch Renate erwähnte so einen Besuch der beiden, aber in entsprechend abfälligem Ton und nicht sehr informativ. Nun jedoch waren sie schon längst am Rückzahlen der doppelten Gelder.

Ganz sachlich muß das aber doch anders gewesen sein.

Ich bin nicht davon überzeugt, daß man die beiden Ende Dezember '10 beruhigend tröstete, nach Hause schickte und Monate später im Stillen diese Anzeige angeschoben hatte, die erst im Januar '13 zugestellt wurde – zwei Jahre später!

Das klingt etwas sonderbar. Dann war also noch irgendetwas im Busch?

Ja, war es auch: Mutter Renate saß im Busch. Sie wurde ja per Dreifach-SMS von ihrer Tochter ein für alle Mal verabschiedet, für immer. Stattdessen wandte sich Anni wieder mir zu. Das hat enorm an Mutter gefressen.

Reni bekam Wind vom Doppelbezug im Zusammenhang mit der Monatsmiete für Anni ihre Wohnung hier um die Ecke, die sie zwar offiziell bezog, aber kaum richtig nutzte. Sie war ja schon nach deren Bezug meist bei Reni und ich kann es mir nicht vorstellen, daß Reni jemandem auf die Nase gebunden hatte, daß sie dem Mädels Kostgeld weiterhin abknöpfte, weil es bei ihr gepflegt wurde – wie Reni selbst sagte. Andererseits behauptete die Kleine später, oft zur Tafel gegangen zu sein, weil sie nichts zu Essen hatte. Ich selbst neige dazu, beiden nicht recht zu trauen.

Ab Mitte November – drei Monate nach Bezug der Wohnung – war sie beim Freund im Oderbruch, mit kurzen Zwischenbesuchen „bei sich zu Hause“. Von denen wir hier aber nichts wußten.

Im Februar ´11 stießen dort beide mit ihrem Möbelwagen auf Reni, die sofort live und unverrückbar ihren Schmäh-Eindruck von IHM festigte. Wobei mir aber etwas anderes einfällt:

Renate sagte vorher, sie hatte Anni ihren Wohnungsschlüssel – als käme die in ihre Wohnung gar nicht rein. Wieso aber sind die beiden sechs Wochen später beim Ausräumen der Anni-Wohnung – ohne Wohnungsschlüssel? Hatte Anni doch einen Zweitschlüssel? Muss wohl. Das nur als Nebenfrage, die bei Bedarf weitere Fragen aufwerfen könnte ... Weiter also!

Am Ende wäre es – spinne ich mal – die Wohnungsgesellschaft, die auf einen Hinweis von Mutter Renate vertraute und irgendetwas zum Thema „Doppelbezugs-Wahrscheinlichkeit“ in Richtung Arbeitsamt losgeschickt hatte. Mit genau diesem Hinweis der Mutter Renate also, die Anni-Wohnung würde gar nicht genutzt, weil die in L. lebte.

Das läßt drauf schließen, Reni versuchte der Anni, wie Sie es ja schilderten, „eins auf den Deckel“ zu geben und diese Miete-Sache wäre dann das gefundene Fressen für sie. Jo ... das wäre dann aber wirklich nichts anderes als eine ... hm ... darf ich wieder offen sein, Jo?

Ja, zu mir durchaus, selbstverständlich ...

Ich würde dieses Verhalten wirklich als reine Racheaktion betiteln.

Durchaus hinterhältig und voller Wut gegen ihre Tochter, die davon nichts ahnte. Das wäre dann bewußt verräterisch. Im Wissen nämlich, daß das für ihre Tochter rechtlich als Straftatbestand einen Betrugsprozeß in Gang setzen könnte.

So sieht dieses Handeln für einen Zuhörer aus.

Hier drängt sich etwas auf: Reni handelte eigentlich nicht anders, als bei ihrem früheren Verhalten 1994 und Ihrem jetzigen Rauswurf aus der Familie.

Hinterrücks gewollt, voll beabsichtigt, nun auch der Tochter ganz kräftige Knüppel in die Beine zu werfen. Das braucht man nicht zu verschleiern, Jo – es ist so. Renate handelt nur perfide und heimtückisch, wie?

Daß sie dazu auch das Aussageverweigerungsrecht ablehnte, das Sie ihr ans Herz legten, bestärkt diese Annahme noch.

Das ist ja ... ich finde das unglaublich. Vor Allem, weil ich keinen akzeptablen Grund finde. Warum handelt Reni so? Weil das Mädels nicht parierte?

Oder war das noch ein Racheakt aus der zwei Jahre alten Sparschwein-Geschichte? Oder wegen der alten Sache mit dem Essengeld vom Arbeitsamt in der Lehrzeit? Oder um Ihnen selbst zusätzlich eins auszuwischen? Warum, Jo? Was hat diese ... die Grete aus Ihrem dreijährigen Röschen gemacht?! Acht oder mehr Jahre lang ... Und Ihre Maria, sie hatte das so haben wollen?

Jo ... Mann ... Ist Ihre Renate vollgestopft mit Bösartigkeiten gegen alles, was sich ihren Ad-hoc-Einfällen entgegenstellt? Gegen alle und jeden, selbst gegen ihre eigene Familie ... gegen Vater, Mutter, Kind, ja?

Immer wieder das „Warum?“ vor dem Verstehen!

Die Kleine war doch Euer ... Euer ganz persönlicher, von Renate bewußt als Wunschmensch in die Welt gesetzter ... Familienschatz. Das ist doch ihr Kind! Egal, ob Meinert mehr oder weniger dran herumbasteln durfte.

Einem der Mädchen hatte sie in Bayern schon das Leben verkorkst. Das waren nicht Sie, Jo, mit Ihrem Hilferuf zum Jugendamt – das war Renate selbst, sie war schließlich die Ursache, nicht wahr? Und ... Mann, Jo ... jetzt bin ich auch am Limit. Wo ist Euer ... Euer April geblieben, Jo – wo hat Reni den abgelegt, in welche Kellerecke? Was hat sie mit ...

Halt ... halt an, Kumpel, ist ja gut! Nun also auch Sie, ja?

Es übersteigt das normale Begriffsvermögen. Das konkrete ‚Warum‘ wurde bisher nicht geklärt. Anni sollte eben eins auf den Deckel bekommen, dann wäre sie ja wirklich „... ein Verbrecher!“. Mit einem wirklichen Verbrechen hat das nichts zu tun.

Renate brauchte nur den Begriff, um sich empören zu können. Sie suchte ein Plakat für ihre Demonstration, mehr nicht.

Als sie mir das erstmals durchs Telefon schickte, klang sie wie erleichtert, daß sie nun endlich etwas Greifbares gegen Anni vorweisen konnte.

So empfand ich das damals und so war es auch.

Was kann es für einen solchen Charakter schöneres geben?

Zudem bekam ich von Anni ihrem Verlobten, diesem T. Adler, am Telefon gesagt: Renate habe schon vorher, bevor Anni ihren ersten schönen Anruf zu mir wagte, bei ihnen angerufen und hätte verlangt ...

„... ich will mein Geld zurück, sonst passiert was ...!“

Am Telefon zur Anni hin! Die 200 Euro eben. Das war eine reale Drohung, die mir berichtet wurde, was ich wohl noch nachweisen könnte ... Weiß ich momentan nicht mehr genau. Nebenbei meinte Adler, seine eigene Mutter hätte sowas auch bei ihm gemacht – das Anzeigen meinte er.

Schau mal einer an, Herr Adler ...

Aber zur Sache! Somit ist es wohl klar: Es ist Renate ihre Racheaktion.

Ich finde wirklich keine andere Begründung – weil es keine gibt.

Renate zeigte sich als schmutzige Amazone, mußte unbedingt jemanden zum Niedermachen haben. Dieses Mal also ihre Jüngste. Die beiden anderen hatte sie ja schon ausgemerzt. Der Schmerz über diese Erkenntnis hängt sich nahtlos an alle mir bis dahin selbst versetzten Querelen.

Ja, ja ... das ist nachfühlbar, klar. So eine Sch...! Sie hätte doch wirklich die Aussage gegen ihre Tochter verweigern dürfen. Das wäre ja komplett freiwillig und folgenlos.

Natürlich. Auch war es keine gerichtliche oder vom Staatsanwalt initiierte Vernehmung der Mutter.

Nur eine einfache Frage von den Leuten im Amt. Reni könnte jederzeit sagen, daß sie zum Verhalten ihrer Tochter nichts sagen möchte, fertig.

Darum bat ich sie doch.

Sie sollte das im Nachhinein gleich wieder zurücknehmen. Dann wäre die Vermieterin – die Wohnungsverwaltung also – ohne Aussage. Es ging ja nur darum, ob Anni in der Wohnung lebte oder nicht. Aber war es wirklich so? Hierzu noch etwas aus meinem eigenem Erleben:

Genau dazu, zu diesem Thema, war ich schon Anfang ´11 bei dieser WVS, landete im Büro einer Frau H..., die in dieser WVS als Zuständige galt. Viel früher also, als Renate mit ihrer schäbigen Racheaktion! Ein Name, den ich lieber deutlicher stehen ließe, könnte ihn auch klar nennen. Dieser nicht mehr jungen Angestellten stellte ich eine Frage, eine ziemlich einfache. Und: Sie kannte mich, kannte unsere Familie.

„Frau H..., ich heiße Jo X. Frau Renate X. in der A.-B.-Straße ist meine Tochter und ...“

„Ja, Herr X. Ich weiß ...“, unterbrach sie mich und fragte nach meinem Begehr.

„Na gut. In der C.-Straße hatte unsere Tochter/Enkeltochter Anni ... kürzlich eine Wohnung bezogen ...“

„Hm ... stimmt, im letzten August war das wohl.“

„Danke. Jetzt möchte ich gern wissen, ob diese Wohnung inzwischen wieder gekündigt wurde und zu wann bitte. Ich möchte meiner Kleinen helfen, es gibt wohl Probleme.“

Eine kurze Denkpause und nach etwa drei, vier Sekunden die seltsame Antwort:

„Das ... kann ich Ihnen nicht sagen, Herr ... – Datenschutz.“

Wie – Datenschutz? Nee, nicht? Wieso denn Datenschutz ...?

„Wie bitte? Die Anni ... sie ist mein Enkel, ein Familienmitglied und keine weitläufige Verwandte. Seit die Kleine zwei war, lebten wir als Familie zusammen, als wäre sie meine Tochter, bis ich auszog, damit sie mehr Platz haben.“

„Datenschutz, Herr ... Ich kann Ihnen nichts sagen.“

Ihre Miene ein versteinertes Grinsen. Was war hier los?!

„Das glaub ich nicht! Sowas Irres glaub ich nicht. Welche Daten denn ...?“, kam ich recht perplex über ihren dicken Schreibtisch.

„Wir drei waren seit ´95 oft gemeinsam hier in der WVS wegen irgendetwas. Ihre Kolleginnen kennen uns, Sie kennen uns ... ich wohne jetzt hier nebenan. Jetzt reden Sie von Datenschutz? Ist die Wohnung der Anni gekündigt oder nicht, Frau H...? Dann erledige ich heute, was noch offen ist.“

„Tut mir leid, Herr ..., ich kann Ihnen wegen des Datenschutzes keine Auskunft geben.“

Das kam dann schon absichtlich abweisend rüber.

Was nun – ausrasten?

Wäre ausrasten jetzt die schnellste, erfolgreiche Masche, eine Auskunft zu bekommen? Millimeter fehlten – doch ich ließ es bleiben, hatte was anderes im Kopf. Es würde nichts verbessern, im Gegenteil. Also raus, schnell raus! Auf so etwas war ich nicht gefaßt.

Ich wollte erfahren, ob Anni gekündigt hatte, denn die Amts-Geschichten drohten zu eskalieren, wenn sich niemand um Anni's Verpflichtungen kümmerte. Das Finanzielle zwischen Arbeits-Amt und WVS hätte ich dann für Anni erledigt, damit ihr kein zusätzliches Ärgernis die Situation vermasselte. Später würden wir beide dann schon klar kommen damit. Und nun:

Datenschutz! Keine Auskunft wegen ... wegen was überhaupt?

Wer hat da einen Knüppel in die Speichen geworfen ...?

Also war ich aufgeschmissen. Das passierte aber schon im Januar, spätestens Anfang Februar 2011 – also etwa zwei, drei Monate nach Anni ihrer Flucht! Da waren Querelen wegen dieser Wohnung aktuell zu erwarten. Und genau das wußte Renate noch viel klarer als ich, sie sagte es mir und denn sie war es, die mit dem Arbeitsamt in Dauerkontakt war, nicht ich. Und sie hatte Anni ihre Wohnungsschlüssel. Im Februar holte die ihre Möbel raus.

Vor oder nach meinem Exkurs zur WVS – weiß ich nicht genau. Renate traf sie beide dort zufällig und seither war ER für sie ein ... „Affenkopp“.

Augenblick, Jo ... das ist etwas seltsam. Oder ich komme nicht ganz mit. Die Vermieter Ihrer Wohnung und der Renate ihrer und der Anni ihrer waren identisch, wie ich weiß. Ihr wart Ihr alle bei der selben Gesellschaft?

Ja, klar. Diese WVS liegt in Sichtweite neben meiner Wohnung. Wie waren seit 1995 zu zweit oder zu dritt immer mal dort, wenn es irgend etwas zu regeln gab – problemlos. Ich hatte der Reni ja diese Wohnung besorgt.

Ja, ich weiß doch Bescheid. Also wußte man auch, daß Ihr drei Vater-Mutter-Tochter seid und nicht nur lose Bekannte? Trotzdem das idiotische Verhalten dieser Angestellten, die Euch kannte? Nur wegen Ihrer einfachen Frage? Die beträfe ja nicht einmal irgendwelche ... na ... persönlichen Interna oder sowas, nur die Kündigungsfrage? Die wären doch in Familie kein Geheimnis.

Nee, absolut nichts, keine Interna, nichts persönliches, also auch keine geheimen Daten, die mich nichts angingen. Hätte man mir gesagt, die Wohnung der Anni wäre nicht gekündigt, wäre ich sofort bei der Mietfrage gelandet, hätte Außenstände bezahlt oder wäre in der Folge dann beim Arbeitsamt direkt, um zu bereinigen, was noch machbar wäre.

Anni hätte die sofortige Kündigung geschickt. Denn auf Hilfe durch Reni war in keinem Fall zu rechnen, das mußte ich selber erledigen.

Die würde nicht helfen, sondern zusätzlich in die Kerbe schlagen. Aber bis dahin kam ich bei dieser Frau H...dingsbums nicht.

Sie blockte ab und ich frag mich, warum. Wieso machte die das? Ihre Reaktion, ihr kurzes Überlegen wirkte, als wäre sie auf sowas vorbereitet.

Hm ... Etwas komisch klingt diese Auskunft schon, finde ich. Wissen Sie, was mir ad hoc dazu in den Sinn kommt? Wollen Sie es hören?

Sagen Sie, ich bin gespannt, vergleichen wir unsere Ansichten mal.

Na gut, dann ohne Umschweife:

Ich könnte mir vorstellen, daß Mutter Renate schon vor Ihnen da war, die gleiche Frage stellte und dabei noch allerhand mehr zu sagen hatte.

Eigentlich viel zu viel ... ohne auf Datenschutz zu achten, der damals noch gar nicht so brisant gehandhabt wurde. Das kam paar Jahre danach. Renate wollte vielleicht Ihren Ärger gezielt raus werfen ... vielleicht.

Dann wäre es möglich – es wäre möglich, vermute ich nur – daß sie sich mit dieser Frau über etwas ... etwas nicht Aussprechbarem geeinigt hatte.

In Renate ihrem Kopf etwa in Richtung ‚Der Anni würge ich was rein und wir sagen das niemandem! Also keine Auskunft, falls Jo hier aufkreuzen sollte!‘

Mag schon sein, daß diese These recht gewagt klingt – aber sie schwirrt mir im Kopf herum. Nur daß man das ohne Nachweis nicht aussprechen sollte.

Von wen schließlich wußte das Arbeitsamt, wo Anni lebte ... von wen, Jo?

Damit fahren wir im gleichen Zug, mal wieder. Genau in diese Richtung denke ich seit Langem, jedoch nur denkend, nie laut gesagt.

Aber eine Frage schwirrt gleich daneben herum: diese mögliche Anzeige gegen Anni kam doch erst Anfang ´13 bei der an!

Das läßt sich schnell klären, Jo: Die Behörden sind mit derlei Kram so überlastet und das Jahr ist eine durchaus normale Zeitspanne, bis Sie – oder Anni – etwas in der Hand halten. Glauben Sie einem, der solche Dinge in seiner Laufbahn oft genug zu sehen bekam. Also immer ruhig bleiben.

Für mich als unbeteiligten Zuschauer könnte das eine ... sage ich mal ...

Vereinbarung zwischen Mutter Renate und den Vermietern sein. Ich meine diese Wohnung der Anni und die Kündigung. Der Anni sollte eben ... eins reingewürgt werden. Doch das ist nur eine Hypothese, sag ich nur Ihnen.

Was kam dann heraus?

Tja, mal sehen ... Im Übrigen unterstelle ich der Renate weiterhin eine reine Racheaktion, egal, aus welcher Perspektive man das sieht. Motive hatte sie genug. Die Zeitabläufe passen. Sie war dann bei der WVS ...

Als sie von der Anni später den Abschied bekam, nahm ihre Rache Gestalt an. Ergo vermied sie auch die Antwort, ob sie der Anni das Schweigerecht einer Mutter zugute kommen lassen würde.

Doch Reni wollte, durfte, mußte das aus ihrem Naturell heraus gemäß klar vermeiden. Es war ihr Konzept.

Etwas seltsam aber: Sie mußte das frühzeitig eingefädelt haben ... schon Anfang 2011, als ihr klar war, Anni ist verloren. Zu der Zeit bekam ich dieser Frau H...dingsbums ihre Datenschutz-Zurückweisung. Und ausgerechnet ab Anfang '11 telefonierte die zwei hinter meinem Rücken monatelang recht hämisch über den naiven Opa. Hatte Renate in ihrer Hinterhältigkeit das Mädels am Telefon bewußt verschaukelt, war vor mir bei der Dame H...? Das zu klären, wäre zwar interessant, aber nun nutzlos. Schade, daß ich davon nichts ahnte.

Na ja ... Sie hatten wegen der Sparbüchensache mit Anni keinen vernünftigen Kontakt zu ihr, als die ... flüchtete. Vielleicht wäre es sonst wirklich anders gelaufen. Rechtlich kann man ihr aber ihre Schuld nicht abnehmen, obwohl diese WVS-Frau das alles, wenn sie es wollte, hätte verhindern können, säße sie als richtiger Mensch auf ihrem Bürostuhl. Doch scheinbar wollte die wichtige Dame H. nichts verhindern, sondern laufen lassen ... der Karriere zuliebe. Die Frage bleibt, Jo: Wer verriet dem Jobcenter und der WVS, wo Anni seit wann lebte? Antwort: Judas!

So ist es und das macht mir durchaus noch andere Gedanken über diese ... Immerhin schuldet diese WVS mir seit Monaten selbst noch 190 Euro, die sie mir in Sachen „DSL-Kabelschnitt“ als Regreß zusagte.

Natürlich habe ich das schriftlich – aber sonst nichts, kein Geld.

Man ... „vergißt“ oder verschlampt oder darf ich noch etwas deutlicher ...?

Auch hier hatte die selbe Dame H., aber noch jemand, ihre Finger drin. War ja bei ihr. So ist das mit den Büro-Deutschen, die sich mehr einbilden, als ihnen zusteht. Doch die Anzeige gegen Anni war nun mal Fakt.

Also rannte ich – nur telefonisch – der vom Arbeitsamt längst abgeschickten Anzeige Richtung Staatsanwaltschaft hinterher, um vielleicht etwas zu verhindern.

Dort konnte ich zwei/drei Mal die ganze Misere schildern. Ein Blatt vor den Mund nehmen war dann nicht mehr notwendig, fand ich. Also Klartext.

Frau Justitia war überraschend entgegenkommend und versuchte zumindest, mir selber zu helfen, denn im „Fall Anni“ selbst konnte sie nicht allein herum rühren. Das wäre Richter-Sache.

Sie bekam gesagt, daß ich eine zu erwartende Geldstrafe bezahlen möchte – egal wie hoch sie ausfiele. Anni hätte schon genug Schulden am Halse. Also benötigte ich die Unterlagen.

Ha - das glaubten Sie im Ernst, daß man einem völlig Unbeteiligten die Gerichtsunterlagen schicken würde?! Blanker Unfug, Jo, so naiv sind Sie doch nicht!

Haben Sie ´ne Ahnung, wie naiv ich sein kann ...!

So unbeteiligt fand ich mich gar nicht und diese Frau offenbar auch nicht.

Sie bekam ja Anni ihren halben Lebenslauf geschildert und ich bot ihr an, ihr alle unsere persönlichen Daten zuzusenden, die nur ich wissen konnte – der Großvater oder die Mutter. Darauf verzichtete sie dann aber, weil sie einen Teil daraus schon gesagt bekam und vergleichen konnte. Wenn dem so wäre, wie sie von mir hörte – in zwei Gesprächen á etwa zwanzig Minuten – dann würde es sicher eine Geldstrafe geben, keinen Freiheitsentzug wegen Hartz IV-Betrug. Schauen ´mer mal und tschüss bis ...

Zudem, so meinte sie, gäbe es dann ohnehin keinen öffentlichen Prozess, nur einen richterlichen Beschluss samt Urteil.

Man hätte zu viele solcher Verfahren. Kleinkram, der viel Zeit kostete und nebenher erledigt werden mußte.

Das beruhigte mich etwas, denn so würde Anni nicht öffentlich vor Gericht gezerrt. Obwohl ... man handelte einfach nach Aktenlage, wie gewohnt!

Was hab ich ihnen gesagt, Jo: Die Mühlen der Gerechtigkeit können gar nicht so schnell wie gewünscht mahlen! Es geht immer schön der Reihe nach.

Also sind Sie dort tatsächlich gut angekommen – toll.

Ja, bin ich. Überdenken Sie aber mal diese Schizophrenie:

Die Frau im Arbeitsamt, die zugänglicher wurde, dann diese H... in der WVS mit ihrer irren, abweisenden Datenschutz-Interpretation und die Frau in der Staatsanwaltschaft, die mir nicht etwa Kopien, sondern die tatsächlichen Originalunterlagen des Verfahrens zuschickt.

Nur auf Grund zweier Telefonate mit einem ... Unbekannten, der sich als Jo X ausgibt! Auch das ist unsere deutsche Behördenlandschaft. Dieses Mal muß ich dankbar sein.

Auf mein Bitten hin würde sie die Abschlusspapiere nach Ausgang des Verfahrens nicht an Anni, sondern zu mir schicken. Verhindern konnte das eingeleitete Betrugsverfahren keiner mehr. Die Justizmühle rumpelte längst. Mein Verhinderungsversuch zum Arbeitsamt kam dann auch noch beim Gericht an, wurde dort registriert. Ob er etwas bewirken konnte – Fragezeichen. In Beschlußvorgänge kann man kaum rein gucken.

Vom ersten Augenblick an wußte ich, daß ich eine mögliche Geldstrafe für Anni selbst bezahlen würde, ganz allein, ohne das Fräulein zu fragen. Es hatte ja schon einige tausend am Halse. Also mußte ich die Papiere als Erster haben, um selbst überweisen zu können – was gut klappte. Daß sie ohnehin nicht hinter Gitter kommen würde, war erstmal beruhigend.

Sie würde jedoch als Vorbestrafte gelten, dessen aber war ich sicher und verklickerte das auch schon der Anni. Sie sollte drauf vorbereitet sein.

Übrigens: Innerhalb meiner Rettungs-Verläufe, in dieser Periode also, fragte mich jemand dieser Leute, warum der Herr, der Annie angeblich half, nicht mit konkreten Aktionen eingegriffen habe. Gleich, als es bei ihm erschien.

Der hätte für das Mädel die Ummelde-Formalitäten erledigt – und zwar sofort, Ende November schon. Es sei doch klar gewesen, dass das Fräulein bei ihm bleiben würde, das Ganze aber allein gar nicht händeln könnte ... Meine Antwort darf ich hier nicht rüber-tickern – es gäbe rechtlichen Ärger. Es dauerte dann noch bis April. Obwohl das ...

He, Jo! Dann ahnte also doch jemand, dass das Ganze vermeidbar gewesen wäre, wenn dieser Herr ... dieser freundliche Helfer sofort gehandelt ... Jo, ich muß nicht lange raten, wie? Ihre Mutter war wohl nicht diese ... Person?

Nee – die war ja am anderen Ende der Spur beschäftigt!

Das Problem: Die private Meinung eines Beschäftigten im Staatsdienst ist nicht automatisch die amtliche Stellungnahme ... verstehen? Was würde es nützen, gäbe ich preis, wer das war ...? Opa Jo verrät nicht so fix andere Privatmeinungen. Man bestätigte aber damit meine Ansichten. Es gibt eben Vögel, die trotz gewaltiger Größe nicht die klügsten sind. Der dicke Schnabel wuchs vielleicht auf Kosten des Gehirns ...

Weiter also!

Obwohl das angelaufene Verfahren am 1. März statt fand, trafen erst am 11. April die Papiere bei mir ein. Zwei Tage später sandte ich die der Anni zu, zusammen mit der dann schon erledigten Überweisung ihrer Strafsumme. In diesem Urteil aber steht ein wichtiger, konkreter Hinweis:

„Zeugin: Renate Xy, ... Bl. 5xxx“

Zusätzlich bekam ich per Telefon einen Hinweis aus einem Schreiben der Justiz an Anni vorgelesen. Zitiere:

„... Anhand der Aussagen der Frau Renate Xy... [...] sind wir zu der Überzeugung gekommen, dass Sie vorsätzlichen Betrug begangen haben. ...“

Damit ist Reni als aktiv Mitwirkende an der Anzeige konkret festgenagelt.

Sie kennt aber den Prozeß, den ganzen Vorgang, übrigens wohl heute noch nicht, hat nichts bekommen, weiß nicht, wie das vor sich ging.

Sie weiß aber, daß sie nun rundum als ... Verräterin gilt, und das ist noch stark abgeschwächt, kleingeredet.

Ich habe ihr das später am Telefon gesagt. Sie meinte, daß das gar nicht sein könne, sie hätte nichts gemacht ...!

Dies als Sahnehäubchen in der Charaktersuppe.

Mann ... Sie haben das also wirklich bekommen, ja? Wie haben sie denn das gemacht?! Hätte ich das auch bekommen, oder meine Putzfrau?

Hm ... weiß nicht, aber ich sagte ja: Behörden! Wenn ein Roboter gestört ist, setzt man einen Menschen auf dessen Stuhl. Ist immer ein Risiko ...

Der Name der Dame steht in der Unterzeichner-Reihe, allerdings nicht gerade als Sachbearbeiterin. An wen ich da geraten bin ... keine Ahnung. Jedenfalls wollte ich nicht mit dem Pförtner reden.

Dann müssen sie doch alles richtig gemacht haben, nachdem das mit dem Arbeitsamt zu spät war, trotz Privatmeinung. Sie haben wirklich bezahlt, ja?

Hab ich. Im zweiten Telefonat mit der Frau sagte die, daß es dann wohl nicht so hoch ausfallen würde, daß ich keinen Kredit aufzunehmen bräuchte, auch in meiner wirtschaftlichen Situation nicht.

Zudem wäre eine Ratenoption immer offen. Auch in meinem Fall.

Die bräuchte ich wohl nicht. Anni bekam überraschend wenig aufgebracht.

Am 11.4.13 überwies ich die kompletten 423,50 Euro und Anni schimpfte.

Was bitte ... Anni schimpfte ... über Sie? Weil Sie das bezahlt hatten?

Das ehrt die Kleine zumindest schon mal. Statt Mist zu reden, sollte sie

wissen, daß ihr Opa wirklich ein Freund ist. Und wissen sie, was mir schwant?

Diese Dame am Staatsanwalts-Telefon ... hatte sie recherchiert? Wollte sie fair sein oder nur den Opa auf dem Zahn fühlen?

Sie wußte wohl bei Ihrem zweiten Anruf bei ziemlich genau, daß die Summe, im Vergleich zur Anklage wegen vorsätzlichem Betrug ... relativ gering sein würde. Hatte Ihr Einsatz das bewirkt? Was denken Sie?

Also ja, Anni schimpfte wirklich, war sogar echt verärgert, warf mit ihrem bekannten dummen Wort um sich. ‚Bevormundung‘ sei das gewesen.

Sie wollte nämlich mindestens die Hälfte tragen, was ich ablehnte.

Bevormundung ist noch immer ihr Schlagwort, wenn man ihr etwas rät.

War nicht schön, ich ärgerte mich natürlich auch lange, noch heute. Aber was soll's – sie begreift eben nicht alles, redet Stuss, macht sich damit auch Feinde. Sie kam noch heftiger. Es gab mit dieser neuen Anni Momente, nach denen ich eigentlich sofort kehrt machen würde.

Freund zu sein ... wirklich zu helfen ... hm ... wie schön das klingt.

Und diese Gerichtsfrau ... es mag sein, daß sie an der Urteilsfindung mitreden konnte. Meine recht ausführliche Schilderung, mein Vorgehen insgesamt hatte ihr vielleicht dies und das erklärt. Dazu mein Schrieb zum Arbeitsamt ... ein Gespräch mit einem anderen dort ... ich weiß nicht ... ist jetzt auch egal.

Allerdings steht im ganzen Urteilstext kein Wort von der ebenfalls doppelt gezahlten, dann zurückbeordneten Miete, nur der bewußt doppelte Hartz IV-Bezug als solcher ist der Vorwurf. Der Mietenbezug ist ja darin eingeschlossen.

Zur WVS habe ich jetzt nur noch die Ansicht, Anni hatte einfach nicht bedacht, daß man nicht nur den „Kündigungstag“ beachten müsse, sondern auch noch drei teure Monate Kündigungsfrist. Das hatten die beiden dummschlauen Leute im Oderbruch vielleicht nicht einkalkuliert. Folglich verlängerte sich die Dauer der Mietzahlung, die Summe um weitere tausend Euro. ER, dieser ach so schlaue alte Herr, hätte das wissen müssen, Anni als Anfängerin nicht unbedingt. Vertragstexte liest sie sowieso nicht und unterschreibt blind. Vielleicht irre ich auch ...

Das Wichtigste blieb wie befürchtet: Anni ist nun tatsächlich nach Strafgesetzzordnung vorbestraft wegen vorsätzlichem Betrug. Dieses „vorsätzlich“ macht das noch schlimmer. Obwohl das gar nicht vorsätzlich, nicht geplant war – vermute ich mal, ihr zuliebe.

Einfach nur die aus Dummheit oder absichtlich unterlassene bzw. falsche Hilfeleistung ihres Neu-Verlobten schob das Ganze an. IHM, seinen Anteil von Intelligenz, verdankt sie ihren Eintrag ins Strafregister. Wenn man der Schufa nicht auf die Zehen tritt, lassen die das ihr Leben lang in ihrem Register stehen. Also hatte ich doch nicht so erfolgreich gehandelt.

Mein Gott, wer weiß aber, was ohne Sie noch im Urteil gestanden hätte, wie hoch die Summe sein könnte. Anni hat immerhin einen Fürsprecher gehabt, von dem sie wohl gar nicht weiß, wie der sich reingekniet hat.

Mindestens eines muß ihr dann klargeworden sein: Sie wollten ihr wirklicher Freund sein, was Sie wohl oft genug betont hatten, Jahre vorher schon. Das Mädels sollte Ihnen wirklich danken und zwar sehr deutlich!

Na ja ... manchmal dankt sie dann auch in irgendeiner SMS. Am Telefon kaum. Zu ihrem Geburtstag z.B. Mitte ´13 bekam sie u. A. ein Jahreslos der Fernsehlotterie und sagte bis heute kein Wort dazu. Ob sie es überhaupt im Paket gefunden hat ...? Das ist die selbe Anni. Was mich aber wirklich reizt, heute noch:

Ihr ... „Verlobter“, der doch vor jedem Anderen ihr Freund sein mußte, hatte keinerlei Anstalten erkennen lassen, sich noch im Nachhinein an der Summe irgendwie zu beteiligen, zumindest überhaupt ein Statement abzugeben. Das festigt mein negatives Bild von ihm. Er ist sich moralisch bestimmt keiner Mitschuld bewußt, sachlich schon gar nicht. Diesen Typ himmelt sie an, weil sie bei ihm nicht durchsieht. In Sachen Finanzen kommt aber noch etwas.

Was mir auch nicht ganz geheuer erscheint. Apropos negativ: Reni weiß nichts von einem Prozeß oder wie das ausging, sagten Sie. Also auch nichts von Ihrem Einsatz dabei?

Nein, natürlich nicht. Jedenfalls nicht von mir, aber von Anni sicher auch nicht. Die beiden haben sich seit Anni ihrem heftigen Abschied per SMS und nach dem Anzeigefall nichts mehr zu sagen. Schon vor dem Urteil also.

So ... Anni ist nun dank der mütterlichen Fürsorge eine vorbestrafte junge Frau. Ich kann mir gut vorstellen, was in Ihrem Kopf vorging, Jo, wohl immernoch. Hat diese wirklich schmutzige Geschichte Ihnen Ihre Reni-Vorstellung als Familienmutter verdeutlicht, oder gar bestätigt?

Jetzt stellen sie eine tiefgreifende Fragen, Sie alter Schwede. Sie wissen auch, daß man die aus verschiedensten Blickwinkeln beantworten kann. Welchen soll ich jetzt wählen?

Na, Ihren ganz eigenen. Ich spiele nicht zwingend auf ihre intime Geschichte an, würde aber doch etwas ähnliches wie ... hm, schwierig.

Ein Gesamteindruck ist mit einer Antwort allein kaum zu schildern. Dann also anders: welche zwei wichtigsten Fakten zur Renate haben Sie in Ihrem Innern festgemacht? Sie müssen natürlich nicht antworten, Jo.

Wie schön ... Aber es ist wirklich zu schwer.

Heute – wohlgemerkt: heute! – kommen mir im Gedanken an Reni gleich mehrere Sachen hoch. Das deutlichste ist ihre enorme Liebesfähigkeit.

Wenn sie sich jemandem erst einmal verschrieben hat, gibt sie allerhand dazu und geht in ihrer Familie auf – ganz klar. Das kenne ich gut.

Dann aber diese ebenso enorme Fähigkeit, genau das eben Gelobte samt der geliebten Person im Handumdrehen in den tiefsten Abgrund zu versenken – ohne auf Rang und Namen Rücksicht zu nehmen. Und nur, weil ein Neuer in Sicht zu sein scheint – selbst wenn der noch nichts von dieser Aussicht weiß. Es ist ja zur bösen Erfahrung geworden, also keine fiese Rederei meinerseits.

Beides, glaube ich, geschieht in ihr nicht etwa aus bewusstem Kalkül und aus weit voraussehender Berechnung, sondern allein aus dem eben mal hochgekommenen Gedanken heraus. Der wird dann verfolgt.

Das ist es vielleicht, auf dem sie das aufbaut, was dann zu tun sei. Bis es in ihr wiederum klingelt ...

Ach Jo ... Sie wollen drumherum laviieren, wie? Ich hätte lieber Ihr eigenes Gefühlsleben serviert bekommen.

Dachte ich mir. Doch wie gesagt: Ich mag nicht lügen, aber hier bekommen Sie schon wieder keine klare Auskunft. Höchstens so weit komme ich dem alten Freund entgegen und das ist nicht für die Presse bestimmt: Sie würden wohl die Polizei rufen ... oder die mit den Jacken ohne Knöpfe.

Aha ... na gut. Der Respekt vor Ihrer Offenheit ist Ihnen sicher.

Daraus entnehme ich jetzt eine letzte, aber wirkliche Frechheit, die Sie auch wieder ehrlich abschmettern dürfen:

Wie würden Sie sich selbst – nur im Gesamtfall Reni – beurteilen, Jo?
Ein guter Vater?

Oh-oh, Alter! Das ist ... brutal. Sie kramen immer mal den gewieften Medienmann heraus, ja? Aber was soll's, ich hab mich ja drauf eingelassen. Also gut ...

Zum Gesamtfall Reni ... würde ich mich ... hm, ja ... als den miesesten Versagervater des vergangenen Jahrhunderts halten ... ja, würde ich so sagen.

Jo – Witze machen wir nach Feierabend, ja?! Oder was war das eben?

Was ich über mich sagen würde, war es. Sie wollen das begründet haben? Wenn's denn sein muß ...

Zum Ersten weil ich es war, der 1965 um sein Baby hatte kämpfen müssen. Warum ich verlor ... Sie wissen es ja.

Daß die Kleine derart verlottern würde, ahnte niemand. Was ich heute denke, lassen wir weg. Thema erledigt.

Zweitens war ich es, der einundzwanzig Jahre später im April als erster die bewußte Frage gestellt hatte. Eine Sekunde vor Fragestellung war ich zumindest offiziell noch ihr Vater. Zwei Sekunden später nicht mehr.

Mann ... was soll ich denn jetzt noch sagen?! Ist das jetzt eine Kehrtwende zum gesetzestreuen Staatsbürger, der bereit für Reue und Strafe ist? Das ist es wohl auch nicht. Was ist das denn, Jo?

Na gut, dann etwas anders.

Sie wissen, eine Frist zum Überlegen hatte ich damals angesetzt. Also war es kein schnelle Ruck-zuck-und-erledigt-Geschichte.

Reni mit ihrem etwas behäbiger anlaufenden Denkkapparat sollte diese explosive Frage in sich herum wälzen, stundenlang und über Nacht.

Letzten Endes war es wirklich eine Bedenkzeit über den kommenden Nachmittag, eine ganze Nacht und einen Morgen hinweg.

Jedes der zwei hätte „nein“ sagen – oder das Geschehen zumindest im Anschluß als Einmaligkeit deklarieren können. Doch auch hier kam ganz bewußt Reni ihre Aussage, ihr wirklich heftiger Wunsch: „Weiter!“ und zwei Jahre später noch „... bis Du neunzig bist!“ Ich war froh drüber.

Also war das mit den gestohlenen acht Jahren wohl doch ein Flop und durfte mich nach einem heftigen Gefühlsaufstand beruhigen. Gut so?

Diese ganze vertrackte Liebe ist wirklich ein gewaltiges Manifest zwischen uns. Es hatte uns sechs Jahre nach 1980, nach einem am Ende sehr laut schweigendem Hin und Her einfach davon gefegt ... uns beide. Nicht nur für einen unbedachten Moment, sondern für Jahre.

Der reinen Gier nach sexuellem Abenteuer überließe ich keine ... na ... keine zehn Prozent Anteil an diesen Tag – sage zumindest ich für meine Person.

Es war ... es waren schlicht und einfach diese sich heranschleichenden letzten drei Jahre, auch verquickt mit der Gesamt-Situation mit Britt, denke ich.

Als unerwarteter Zündmechanismus fungierte klar der Pfingstbesuch bei ihr ein Jahr zuvor. Das war vielleicht der Tag, an dem der Paravent kippte, den ich aber erst dann als solchen wahrnahm. Ab dann schmorte wohl der Langzeitzünder, ab Pfingsten '85. Die Lunte ... vielleicht lag sie längst ... Die Gesetzeslage interessiert dann ebenso wenig wie irgendetwas in der Umwelt. Weil es stärkeres gibt.

Ja, verstanden. Auch Reni wußte von diesem Gesetz. Auch sie hatte diese Bedenkzeit. Auch nach der Bedenkzeit, am anderen Tag, hörten Sie wiederholt, wie sie sich entschied. Damit trüge sie die Hälfte der Schuld. Obwohl diese Teilung gar nicht gibt. Es gibt nur auf- oder abwärtsverwandt. Sie fragten sie auch noch nach Eurem ... nach diesem ersten Mal, ob es damit weitergehen sollte oder lieber nicht. Sie hatte Ihnen ihr „Ja“ hingehaucht und somit später keinerlei Anlaß, Ihnen gestohlene Jahre vorzuwerfen. So geht es ja auch nicht! Das war später ... sorry: charakterlos.

Nur ... klammere ich diesen Aspekt hier mal aus und beschäftige mich ausschließlich mit der Familie, nicht mit dem ruchlosen Liebespaar, dann würde ich aus meiner ganz persönlichen Sicht sagen, daß Sie vielleicht dies oder das im Einzelnen anders hätte machen sollen – aber das ist im Nachhinein auch schon wieder ziemlich wackelig. Die doofe Vaterfrage zieh ich hiermit zurück. Sie war falsch gestellt.

Gehen wir lieber zum aktuellen Geschehen, zu dieser Anzeige zurück.

Na schön, Sie scheiternder Rechts-Philosoph; also zur Anzeige.

Die Strafgebühren hatte ich also hinter mir. Anni knabberte noch lange an ihrer Rückzahlung zum Arbeitsamt – zusammen mit IHM natürlich. Wann sie damit fertig war, weiß ich nicht.

Das Mädels sollte sich bei Bewerbungsgesprächen künftig in Acht nehmen, nicht schwindeln. Eine Vorstrafe ist kein Lolliball, Anni!

Zwei Monate später ihr Geburtstag.

Ihr Vorwurf „Bevormundung“ der Geldstrafe wegen grub mir doch ein recht tiefes Loch in die Seele. Es wäre Bevormundung, weil sie ihre eigene Aussage nicht durchsetzte.

Demnach hätte ich also meinen Willen durchgesetzt, sie einfach an die Wand gedrückt. Das blieb ihre Ansicht und alle Erklärungen blieben unbeachtet. Im Grunde war Anni schon wieder die Anni, die ich seit ihrer Flucht kannte. Es erinnerte mich an ihr mieses Verhalten in der Sache „Radfahren lernen“, als Mutter mit mir herum tobte und sie mich schweigend hängen ließ. Die Verstimmung zog sich länger als nötig hin. Ihr Geburtstag fiel dann auch etwas ... farblos aus, weil ich wirklich mit einem Abbruch des Kontaktes spielte. Ja ... ich selbst.

Jetzt kann sich keiner für eine Stunde zurückziehen und am Abend mit der Schmollschnute kommen. Es geht eben nur per Telefon oder SMS.

Das interpretieren ist dann oft ... eine Charakterfrage.

Sie erhielt kaum etwas. Ein paar aufgemotzte Bilder, eines gerahmt, sich selbst dreifach als Collage darstellend und das erwähnte Jahreslos.

Jenes, welches sie nie zur Kenntnis nahm, mit keinem Wort.

Erinnert hatte ich sie auch nicht, aber es schwelt manchmal in mir. Das waren immerhin auch über fünfzig Euro. Das hatte ich zuvor per Video gesichert.

Wollte ich den Kontakt nicht selbst wieder einfrieren, mußte ich mich langsam beruhigen. Nach außen hin gab es kaum noch Äußerungen zur Vorstrafe. Mein Problem blieb ab Ende 2011, seit sie mit ihrer Weihnachts-SMS die Verbindung wieder aufnahm, immer das gleiche:

Ich brauche sie, brauche den ganz bestimmten Augenblick, in welchem ich spüren kann, daß sie für mich da ist, um mir zu schreiben, um an mich zu denken, deshalb eine Handbewegung ausführt, Tasten drückt.

Nur um mir zu vermelden, daß eben jetzt an mich gedacht würde und daher eine SMS, eine Mail oder auch Post kommt.

Das verringerte mir zumindest anfangs ein wenig die wiederum hochgeschossene Depression und die Gefahr, auszuflippen. Ansatzweise hatte sie das sogar zu hören bekommen.

Dafür brauchte ich entweder Reni, meine Reni ... oder nun, wenn nicht mehr sie, dann Anni, die sogar selbst begann. Mir gilt so eine vereinfachte Hinwendung zu mir seit dem Reni-Crash als halber Familienersatz.

Wäre sie wegen ihrer dummen Bevormundungs-Ansicht nicht mehr fähig dazu, würde es niemanden geben, der mich aus dem Sumpf zieht. Und wenn es nur eine einzige kurze SMS-Zeile, ein Wort ist – es ist für mich und zeigt, daß an mich gedacht, wegen mir auf die Knöpfe gedrückt wurde und ich das Ziel bin. Das ist kein Egoismus, keine überdrehte Ich-Bezogenheit, sondern der Versuch, mich im Kampf gegen die immer wieder aufkommende Depression, vor dem zu frühen Suizid zu bewahren. Der ist im Plan, kommt sowieso – aber erst, wenn meine Arbeit geschafft ist. Alles andere wäre zu früh und die Arbeit für die Katz´.

Darf ich nochmal was eigenes sagen? Ich glaube, das war eben ein enormes Geständnis, Jo. Die Tatsache, daß so eine kleine SMS für ihre Überlebensfähigkeit von so großer Bedeutung ist, zeigt wohl wirklich, wie wichtig Ihnen Ihre Familie ist. Obwohl Ihnen diese Art ... Zuwendung sicher auch Zeit kostet, denn SMS wollen ja auch beantwortet werden?

Ja – das mußte beantwortet werden, sonst gälten diese Zuwendungen als mißachtet. Es hat letztlich viel zu viel Zeitaufschub bewirkt – Jahre sogar.

Ob man das nun glauben mag oder drüber lacht.

Also was mach ich nun mit Anni ihren Ansichten? Den Frust eingraben.

Von selbst einlenken ihrerseits ist wie bei ihrer Mutter nur schwer möglich. Zugleich aber schwor ich mir, nur noch dann wirtschaftlich zu helfen, wenn ich dazu aufgefordert werde. Nicht mehr selbst anbieten.

Meine Rente ist ja auch nur die eigene Lebenshilfe, mehr nicht. Unser Kontakt mußte weitergehen, wieder nett, erfreulich und gewollt sein.

Was aber auch nicht so schwer war, denn inzwischen hatte ich, angestoßen von dem Verhalten des Freundes Adler, in dessen Horst hier und dort etwas herumgesucht.

Weil ER sich schon vor ihrem Kennenlernen recht gern öffentlich darstellte, Anni ihn dort erstmals sah und seine Bilder mir inklusive seiner unmittelbaren Umgebung schon ein paar Einschätzungen erlaubten.

So meinte eine Frau im ebay-Netz, die von ihm ein Auto kaufte: Sie wäre betrogen worden ... Auto mit kaputtem Getriebe ... Seltsames Zusammenpassen mit meinen Empfindungen. Wie macht es ein Hartz IV-Bezieher, ein Auto zu verkaufen, ohne pflichtschuldigst das Arbeitsamt über den zusätzlichen Ertrag zu informieren – das ist mir egal.

Auch noch selbst ein Auto zu kaufen, Sprit, Versicherung, dies und das ...? Wußte das Amt davon? Doch das tun viele. Wie ein Herr Adler das macht, wäre mal interessant. Meine Ahnungen behalte ich.

Selbst waren wir seit Grenzübertritt am staatlichen Tropf und der bot nicht zu viel. Ein Auto leisten – niemals nach dem Umzug nach Bayern, auch nicht danach! Wer sollte Sprit und die ganzen Unkosten bezahlen? Der Sozialhilfesatz? Der Hartz IV-Satz? An Brot und Kinderfürsorge sparen? Für's Auto niemals! Dazu gehört also noch etwas anderes. Und das – so ist es eben, nicht wahr? – muß ja nicht gerade das Amt wissen ...

Bonbon-Verkäufer in einem Imbiß war er einmal im Zoo in seiner Gegend. Von dort aus kaufte er sich eine schon geschlossene Gaststätte.

Wohl im irren Traum, er könne als Fleischer durchaus so gut kochen, daß die Gäste nur noch zu ihm kommen würden.

Also mußte ein Kredit her und anschließend die Gaststätte, die ihren Namen behielt: „Oderbruchperle“.

Die kaufte er, der gewiefte, finanz erfahrene Herr A., eröffnete sie vermutlich am 1. Februar 2006 und schien glücklich damit.

Die jubelnden Leute rundum, die Gäste in spe, wußten nicht, daß der neue Wirt eben doch nicht der erfahrene, gelernte Geschäftsmann war.

Im früheren DDR-Land gab es sie schon, diese Perle.

Damals war sie noch, was ihr Name versprach: Remmidemmi zum Wochenende ... besetzte Stühle ... dampfende Küche ... überarbeitete Bedienungen ... und plötzlich: Perle zu!

Doch dann kam ER.

Mit Plänen und Getöse und Medienaufmerksamkeit.

Auch junge Leute würde er gern bedienen, im Raum nur für sie und wenn diese oder jene Truppe noch den einen oder anderen Raum mieten würde, wäre das eine gute Einnahmequelle. Es roch nach einer brauchbaren Zukunft im gern besuchten Oderbruch, denn auch Polen grenzt ja direkt. Die kämen ja nach Neueröffnung gern ins Ex-DDR-Land.

Die kleine Kegelbahn neben dem Gastraum, der Billardtisch und allerhand mehr, der Hundert-Plätze-Saal oben drüber. Dazu ein ... naja ... sehr nettes Lehrlingsfräulein kurz vor dem Abschluß, von weit her stammend. Ein nettes Fräulein ist doch etwas Willkommenes. Ein Traum bitteschön! Doch dazu heute kein Wort. Also Adlerherz, was willst du mehr? Ran an den Speck! Anni war noch lange nicht in Sicht.

Eine Kleinigkeit nur war es, die brachte das Ganze unerwartet ins Schleudern: Wie war das: Fleischer gelernt? Ist das gleichbedeutend mit ... ein super Wirt zu sein, toll kochen zu können, allen Leuten gut Freund zu sein?

Zugleich das Finanzsystem mit links zu händeln?

Doch selbst ein – hoffen wir es mal – guter Fleischzerhacker ist kein Garant als guter Gastronom und Rechenkünstler.

Jemand aus der unmittelbaren Gegend urteilte ziemlich entgegengesetzt.

Die Gäste waren bald weniger zahlreich, dann noch weniger, irgendwann nur noch ... Also kurz und schwach:

Seine Oderbruchperle war laut einer früheren Person, die tatsächlich qualifiziert sein sollte, nicht gerade das Schlemmer-Paradies, wie ER und künftige Gäste hofften. Seine Küche und der Umgang mit den Gästen, also mit Menschen ... war wohl nicht, was jene sich wünschten.

Das zog erst kleine, dann weitere Kreise.

Der Umsatz ... die Kreditfrage bekamen ein Fragezeichen nach dem anderen. Diese Perle mutierte wieder zum Erinnerungsschmuck für die Einheimischen. Der ungelernte Osten biederte sich dem raffinierten Westen an und erwartete blühende Landschaften.

Was dann bildlich blühte: Das Unkraut vor dem Entree dieser Perle.

Der ganz von allein eintrudelnde Geschäftserfolg mit dem anschließenden gesellschaftlichen Aufstieg war eine glatte Selbstüberschätzung.

Adler flatterte mühsam davon. Nicht schlimm, kann ja mal passieren, okay ...?

Renate und auch mir gegenüber gab ER am Telefon selbstredend und stolz den ehemaligen Gaststättenbesitzer, klar. Anni? Meine Anni war stolz!

Diese postpolierte Perle aber war ... Talmi, Simili.

Wenn erst einmal etwas nicht so stimmt wie eingebildet, dann muß man auf Weiteres nicht lange warten. Irgendwann blieb von der guten alten Oderbruchperle wieder nur der Name übrig und ein nicht mehr so glücklicher Adler, Jahre zuvor aus dem großen Berlin herübergeflogen.

Was war da mit seinen Eltern und einem Prozess?

Ach so – gehört nicht zum Thema.

Um hier sein Glück zu suchen, fand er sich ver stolpert wieder. Weil die Selbstüberschätzung noch größer als das Mundwerk war.

Schuld? Nein – nicht fragen ...

Raus aus Neudingsda, dem Sitz seiner verschimmelnden Perle, Wohnung und Liebschaft in der kleinen Stadt im Daumenabstand.

Dumm, daß auch dort nicht jeder so freundschaftlich auf ihn reagierte, weil sein Ausdruck einigen der ihn umgebenden Einheimischen nicht so gefiel. War das nur das Übliche, was man allgemein von uns, den (Ur-)Berlinern sagt: Große Klappe, nichts dahinter, aber rotznäsiger, laut und unhöflich? Mag sein, weiß ich nicht, es erinnert aber am Ton unserer wenigen Telefonate. Daß es durchaus den einen oder anderen Nachbarn gab, der den Adler lieber wegfliegen sah, ist gewiss.

Auch die seltsame Geschichte mit einem jungen Mann in L. und einer bestimmten Eurosumme ... man lasse sie still auf sich beruhen, fördere sie erst bei Bedarf zutage.

Der Schulabschluss des damals schon nicht zu leisen Jung-Adler irgendwann im Beginn der Achtziger im schönen Köpenick ... der jedenfalls war vielleicht nicht der richtige Startschuß für eine Haudrauf-Karriere.

Zumal das Elternhaus ihm wohl auch nicht gerade wohl gesonnen ...

Na gut, für seine Eltern kann man ja nicht, würde ER sagen. Die mögen genau wie Renate nicht immer jede Eigenart des Filius.

Oder umgekehrt. Dann muß man eben gehen oder wie Anni u. Mutter sagen: Abhauen.

Ließe ich das als erste Ergebnisse erstmal auf sich beruhen, hätte ich immernoch genug Anlaß, dem gut doppelt genährten, einen ganzen Kopf größeren Schlachter in Anni ihren zierlichen Armen nicht zu sehr zu trauen. Anni natürlich, blind wie gewohnt, eine untrainierte Jungmaus in den Fängen des großen Vogels. Vorsicht – Falle?

Nicht bei Anni, vergessen Sie's ...

Sein Verhalten bei ihrem Zusammenschluss, das ihre Vorstrafe nicht verhinderte – warum nicht, zum Geier?! – sondern beinahe förderte und die Wanderschaft von Arzt zu Arzt, uns diesen albernen Blutsturz vorgaukelnd, von dem der erst am Folgetag besuchte „Not“-Arzt nicht die Spur mitbekam, der uns vorgelogene Krankschriftbefund ... es war alles nicht das, was ich meinem Mädchen wünschte. Aber dieses Mädchen schien, scheint noch immer glücklich zu sein – also halte ich mich zurück, zwangsläufig.

Inzwischen aber weiß Anni, daß ihr womöglich gewollter Besuch auch deshalb nicht so willkommen ist bei mir, weil sie ihn mitbringen würde und genau das möchte ich nicht haben. Es könnte Krach bedeuten ...

Anni – klar, bis hierher, bis zu dieser Schilderung ... keine Frage.

Adler? Nein.

Wie gern möchte ich das Mädchen wieder an der Hand haben, ihm persönlich sagen, daß ich noch immer der bin, der sie wirklich gern hat. Aber nur sie – ohne IHN. Und das ist beileibe keine väterliche Eifersucht, nee – das nicht! Zudem wäre es eine Quälerei für meine geschundene Seele, sie dann wieder gehen zu lassen. Die Furcht davor war gedanklich riesig. Also lieber nicht. Auf immer wohl.

ER und ich, ihr guter Opa – „Freunde würden wir wohl keine sein“, bekam sie dann endlich – nach vier Jahren erstmals offen gesagt. Und das schreckte meine Anni sehr auf. Danach blieb dieses Thema tabu.

Sie soll nicht drunter leiden, das kommt von selbst. Nun aber wird auch ER es wissen. Erwähnt habe ich ihn in unserem Kontaktverlauf kaum.

„Bisher kam doch nie ein Wort gegen ihn über Deine Lippen“, meinte Anni zu mir, fast schon weinend und ich erwiderte, daß das auch so bleiben soll. Ich bin nicht Renate.

Das aber war erst später, in 2015 oder 16 ...

Hier sind wir noch in 2013 und es wurde Sommer. Sie hatten etwas im Plan, was ich später konkret erfuhr.

Derweil sondierten beide das Gelände, trödelten herum, dachten an etwas, das mir erst verraten wurde, als es schon wieder zu spät war ...

Weil hin und wieder auch der Renate einfiel, daß ich erreichbar bin, klingelte das Telefon und dann hörte ich sie mehr oder weniger lange über ihre Nachbarn, über die WVS herziehen und mehr. Verlange diese doch wirklich von ihr, im Kellergang auch einmal eine Glühbirne zu wechseln!

Andere Mieter täten das doch auch, weil es zu ihrem Nutzen sei. Nun bin ich zwar auch der Ansicht, daß das Sache der Vermieter sei – solange es nicht im Mietvertrag steht – aber für Reni reicht so eine Aussage nicht. Es muß ein Faß geöffnet werden. Also bekomme ich das zu hören. Sie mache tatsächlich eine Beschwerde draus, droht sie und ich hänge sie einfach ab, fertig.

Es war ja nicht Frau H...wieschad, es war eine andere – ihr wohl gar nicht angenehme WVS-Dame, deren Mama in Renate´s direktem Wohnbereich lebt. Trotzdem aber: Noch rief sie mich an, vor Allem der möglichen News zur Anni wegen.

Das wagt sie sich wirklich noch, obwohl sie begriffen hat, daß ihr die Sache „Verbrecherin“ viel Ärger einbrachte. Doch Reni ... ruft an ... noch.

Will ich auch von ihr Infos, muß ich sie reden lassen. Nur auf diese Weise bekam ich bisher, was wichtig war. Auch diese Anzeigengeschichte. Doch die ist für Reni schon ad acta, weil sie dazu keine Informationen erhält.

Daß ich mit der Staatsanwaltschaft sprach, die Strafe sogar selbst bezahlte und Anni nun dank ihrer beachtlichen Hilfe wirklich eine ... „vorbestrafte Betrügerin“ ist, weiß Reni nicht.

Das geht auch nicht über meine Lippen – noch nicht. Also lasse ich sie reden ... und reden ... Blabla.

Anni weiß davon, lehnt aber jedes eigene Reden oder Simsen mit der Mutter für alle Zeiten ab. Schon seit dem SMS-Krieg der beiden, aber nach dieser Anzeige gibt es für Anni nicht einmal mehr ein Licht in weitester Ferne zur Mutter hin. Nie wieder!

Für mich ist das aber auch eine Methode der Nachrichten-Beschaffung.

Am 18.6.13, einige Wochen nach ihrem Geburtstag, aber wieder Anni.

Anni, wenn sie gut gestimmt ist, mag ich tagelang hören. Sie ist eben unser Mädels und daran hat sich bis hierher auch durch ihre Schwindeleien nicht viel geändert. Nicht viel heißt heute: Nun wohl doch. Anni ist eben nicht mehr unser Mädchen, sondern Stand 2013 nur noch mein Mädchen – wenn sie mag. Ein Unterschied.

Was will das Telefon heute?

Etwas Nettes sagen, etwas Schönes ankündigen oder nur mal „Hallo“ sagen, wie meistens? Wichtiger war dann aber: Sie versuchte den Bevormundungs-Quark weg zu lassen, kam endlich wieder freundlich rüber.

Wichtig deshalb, weil wir es beide so wollen. Für Anni ist unser Kontakt etwas wie ‚eine Verbindung zurück‘. Nun aber nur noch zum Opa, der ihr treu blieb. Dieses Mal hatte das Telefon etwas tolles:

„Wir werden bald umziehen – ins Nachbardorf!“

„Was? Nicht ins Rheinland?“

„Wohin ...? Ach Quatsch! Ins Nachbardorf, paar Minuten von hier.“

„Und dort wird es sicher mehr Platz geben, vielleicht auch ein bißchen Grün ringsum?“

„Hm ... und mehr Zimmer. Aber die Adresse sag ich Dir erst später.“

„Will ich auch noch nicht. Erst wenn das wirklich amtlich ist, Mädchen.“

Sonst würde ich sauer sein, wenn es schief geht. Also bleibste im Oderbruch ... na gut. Deinem Asthma wäre Seeluft vermutlich lieber, an der Nordsee.“

„Nee – will ich nicht. Ist schon okay hier.“

„Weil ER da ist und wo ER ist geht auch SIE hin, richtig?“

„Hm ... richtig!“

Dann noch ein Satz, ein typischer:

„Du kannst ihr ruhig sagen, daß ich umziehe, aber ... die kriegt meine neue Adresse nicht!“

Aha – an Reni gerichtet. Ich nenne sie im Telefonat nur noch „Madame“, denn Anni möchte nicht mehr „Mutter“ und schon gar nicht mehr „Mutti“ sagen. Sie hat keine mehr. Also darf Madame das wissen, sicher auch, daß dann richtiges Wohnen angesagt ist – im Grünen. Madame soll sauer werden.

„Ich verspreche Dir, daß Madame von mir gar nichts zu hören bekommt, was Du nicht möchtest, mein Schatz – Ehrenwort!“

„Ja, dann ist gut, hab Dich lieb. Sie kann ruhig wissen, daß wir uns ein Haus gekauft haben. Auf ihre Reaktion wäre ich gespannt!“

Was war das?! Dieser letzte Satz ... Wie bitte ... ?!

Der nächste Gedanke: Oh je – ansonsten geht es noch, ja, Anni?

In mir rasten tagelang irre Sachen herum.

Seltsam war, daß ich den Satz erst empfindungslos an mir vorbei rutschen ließ. War noch mit dem Gedanken bei Reni.

Also mußte ich nochmal den Mitschnitt anhören: „Haus gekauft haben ...“ sagte der AB.

Natürlich schnitt ich mit, die Erfahrungen lehrten mich das.

Auch merkte ich langsam, daß mit den Ohren wirklich etwas faul sein mußte, was die HNO-Ärztin später bestätigte. Höhere Frequenzen und Schnellsprache mögen sie nicht mehr. Zudem seien die Gehörgänge beide viel zu eng geworden. Das würde nicht angenehm werden.

Also deshalb verstehe ich inzwischen nicht mehr alles, höre lieber zweimal hin, wiederhole. Das erspart lästige Nachfragen. Anni ist auch nicht die geduldigste, kommt oft zu schnell. Eine nicht gute Modeerscheinung – man redet zu hastig, in Smartphone-Geschwindigkeit.

Also ein Haus gekauft – oder bald gekauft oder so. Alles, was es in unserem Land für Hartz IV-Bezieher möglich macht, ein Haus zu kaufen, graste ich dann im Internet ab, Tag und Nacht. Es dauerte ewig, über Wochen ging es. Auch als das Haus wirklich schon gekauft war, suchte ich noch. Anni durfte um Himmels Willen nicht in ein neues Loch fallen! Was hatte ihr Typ jetzt mit ihr vor?!

Seitenlange Gesetzesregelungen und Durchführungsverordnungen füllten den USB-Stick, beschäftigten mich.

Auch Telefonate bis zum Geht-nicht-mehr, bis zum Nürnberger Haupt-Arbeitsamt. Ein sehr freundlicher Abteilungsleiter dort erklärte mir dann, was wirklich machbar wäre – für Leute, die von Hartz IV leben. Es war unter Umständen ohne Sanktionen möglich! Und zwar auf die einzige brauchbare Weise, die wir schon im Bayern praktizierten, als ich von so einer Regelung nichts wußte, den Vertrag selbst, nach eigenem Gefühl aufsetzte, vom Anbieter akzeptiert: Ein verzögerter Kauf – per Miete bezahlt, vertraglich nicht als Kauf, sondern als Mietwohnung deklariert! Also kein offizieller Mietkauf, keine Rentenbasis. Auf diese Weise bekämen sie weiterhin die staatliche Beihilfe, auch das Mietgeld, welches sie aber dem Verkäufer gäbe. Das muß – ganz wichtig! – eben nur wirklich als Miete titulierte werden, im Vertrag. So wie ich das vor Jahren zusammen mit Reni tat. Was es nichtamtlich noch gab ... bleibt intern.

Hatte Anni – nein, dieses Mal wieder ER – das genau so gemacht?

Dann wäre er wirklich mal clever genug, das Richtige zu tun.

Ein wenig zweifeln sei ja erlaubt. So aber könnte ich selbst mich mit ihr freuen.

Hey, Jo – das ist ja ´n Ding! Sowas bringt doch die Anni nicht. Ist es so geworden? Sagen Sie schon ...

Nanu ... ebenso erstaunt wie ich es war?

Ja natürlich. Also was war dran? Oder nur ein Mißverständnis?

Nein, kein Mißverständnis, mein Alter, aber leider auch nicht wie erhofft.

Natürlich sagte ich der Reni gar nichts. Weder von einem Umzug, noch von einem Hauskauf. Weil ich mit Reni ihrem Gehirn zu denken versuchte, war mir sehr bald klar, daß die neue Adresse und sogar ein Hauskauf durchaus ein Anlaß wäre für ...

Sie würde ihren alten Vorsatz, das unvergessene Einfordern der Kostgeldes von ´02 oder ´04 wieder hervorkramen. Weiß der Teufel, was der Frau einfiel, um dem Mädels erneut die Unterlagen wegzuziehen! Also Maul halten!

Nur um sie zu ärgern, wovon Anni gar nichts außer neuen Kummer hätte, bekommt Reni keine Info von mir. So gab ich das der Anni beim nächsten Anruf bekannt.

Sie muß nicht wie Mutter jede Chance nutzen, anderen weh zu tun. Das kann ihr sehr schnell auf die eigenen Füße fallen. Außerdem gibt es noch immer dieses ungeliebte geflügelte ‚Sowas tut man nicht!‘.

Sie schluckte es – was blieb ihr übrig. Vielleicht lernt sie etwas.

Es wurde wirklich gekauft, dieses Haus! Dann hatte ich auch die Anschrift und eine erste zu grobe Schilderung:

Ein paar Fahrrad-Minuten vom noch aktuellen Wohnort. Ein noch kleineres Örtchen, keine Geschäfte mehr in der Nähe, aber an der naheliegenden Mini-Stadt. Noch dichter an die Oder heran.

Würde ich gern einmal sehen ... paar Tage Urlaub ... aber kaum bei IHM!
Die Oder bekam ich früher andernorts nur selten zu Gesicht.

Fortan ging meine Post also dorthin.

Was mir weniger gefiel: Keine weiteren Schilderungen durch Anni.

Nichts, was das Haus selbst betraf, nichts zur dazugehörenden Geländebeschaffenheit – gar nichts. Nicht einmal die Farben durfte ich erfahren. Ähnlich verschlossen gab sie sich zuvor schon. Sie zogen also um.

Mit seinem alten Auto oder auch mal per Fahrrad schafften sie ihren Hausrat hin, irgendwie auch ihre Tiere. Katzen, Hunde, Meerschweinchen oder Hühner. Irgendwie muß das alles gegangen sein. Die Frage, ob ich vielleicht helfen könnte, kam natürlich nicht, ganz klar.

Das wäre auch schwierig ... die Entfernungen wurden für mich inzwischen schon recht beschwerlich. Spritkosten ... ein fremder, mißtrauisch guckender alter Mann im Haus ... das wollte ER ganz sicher nicht. Vielleicht hätte Anni mich gebeten, so auch zum Wiedersehen zu kommen. Aber mit IHM im Rücken – nee, das mag sie wohl auch nicht.

Also mußte ich mir in den kommenden Wochen, Monaten aus dem Internet allein zusammensuchen, was ich über ihren Wohnort, Lage und Umgebung wissen wollte. Den möchte ich, dem Mädels zum Wohle, nicht genau benennen, so lange Renate ihn nicht kennt.

Unter´m Strich freut es mich durchaus, daß nun besseres Wohnen möglich ist. Um es nicht weiter hinauszuzögern:

Der Kauf ... er war etwas anders, und wieder enttäuschend.

Anni nannte dann die Summe: Kaufpreis nur 14 000,- Euro für Haus und großes Grundstück und auf Anhieb war klar: Eine abgewirtschaftete Bruchbude! Dieser Preis ließ keine andere Denk-Variante zu.

Eine Bruchbude oder eine ehemalige Scheune oder so weit im Wald oder direkt in der Oder auf einer Sandbank liegend oder ... oder was?

Anni hatte natürlich keinerlei Hauskauf-Verständnis und war in dieser Hinsicht zu nichts zu gebrauchen. Dachte ich an seine abgeschmierte Oderbruchperle, zerfiel auch schon jeder weitere Hoffnungsschimmer.

Zudem hatten sie vermutlich beide zusammen nicht einmal ein Viertel der Summe zur Verfügung. Wobei mir seine alte Kreditgeschichte nicht aus dem Kopf geht. Von der ich natürlich ... gar nichts weiß.

Sie haben es sich zuvor angesehen, waren einige Male dort. Wieviel weiß ER über ein eigenes Haus? Soviel wie über einen Gaststättenbetrieb?

Welche Dauerkosten bringt es mit sich und was muß sofort in Ordnung gebracht werden? Dazu die jährlichen Kosten, die ein Hausbesitz, ein Grundstück mit sich bringt und was bringt Hartz IV für Probleme?

Natürlich: Inzwischen darf man ihr zum Glück das Haus nicht mehr als Vermögen in Rechnung stellen. Aber wovon wollen sie leben?

Und Frage eins: Wovon oder wie wird es bezahlt?

Alle diese Fragen der Anni zu stellen war völlig sinnlos.

Sie würde kaum etwas sagen, weil sie die Zahlen angeblich nicht im Kopf hat oder nicht wissen will. Seine Ohren waren ohnehin stets dabei.

Hatte ich sie doch gefragt, war die Antwort stets eine ausweichende.

Bis zum heutigen Tag habe ich trotz vieler Bitten nicht ein einziges Foto von Haus und Grundstück – keins, daß eine Übersicht zulässt!

Mal ein Baum, mal ein Stück kahle Fläche irgendwo, mal eine Hausecke mit Fensteranschnitt, immer am Rande ihrer vielen „Selfies“, die ich erhielt.

Aber keine gezielten Fotos, nicht für Opa, dem das Ganze natürlich sehr interessiert. Immerhin war mir diese Hausfrau ein wichtiger Familienteil und meine Enkelin – im Grunde schon lange als mein Baby eingestuft.

Doch das macht ihr trotz angeblichem Dauer-„HDL“ nichts aus. Opa bleibt begründungslos ausgesperrt!

Fotos für mich? Nee ... is nich ... Inzwischen – zum Ende hin – gar keine mehr. Also auch von mir nicht mehr. Es geht leise weinend runter ...

Anni sagt am Telefon stets „... kann ich ja machen“ und „Ich schick Dir mal eins“ – wobei es dann auch bleibt.

Sie schickte tatsächlich immer wieder Fotos von sich selbst – die wollte ich auch – sogar ER war dann unverlangt zwei, drei Mal auf den Bildern. Vor allem aber ihre kleineren Tiere, die schon höhere Kopffzahlen erreichten. Bilder aufnehmen ist schön, freut mich, beschäftigt mich und bescherte ihr recht brauchbare Vergrößerungen, was mit Smartphone-Fotos nicht immer ein Vergnügen ist.

Aber es war für Anni und ich wollte das, machte es auch. Für sie und für mich. Bei mir hängen sie aufgemotzt auch an der Wand – im Format bis A3+, sogar recht nett. Aber kein einziges Bild von ihrer Wohnstatt.

Nun ist es aber auch klar: Für 14 Mille erwarte ich nichts, gar nichts.

Und so nutzt Anni das als Motiv, mich auf keinen Fall näher heran zu lassen. Meine vielen Fragen verpuffen noch immer.

Man stelle sich das vor: Dem ach so lieben Opa absichtlich kein Foto der eigenen vier Wände überlassen! Weder von innen, noch von außen und auch kein Übersichtsfoto ihres nun eigenes Besitzes. Das ist neu bei meiner Anni – mit ihrem ER aber nicht enttäuschend.

ER wird es sich denken können, was ich beim Anblick einer solchen ...

Baracke zu sagen hätte. Also laß Deinen Opa nicht hier rein gucken!

Womit sich sein Status bei mir nicht gerade hebt. Annie übernimmt das ohne zu zucken ... trotz eines „ganz doll lieben Opas“ ...

Warum tust Du das, Mädchen? Was hat Dein „Hab-Dich-lieb-Opa“ Dir wirklich getan? Warum gibst Du Dich dafür her? Um uns zu trennen!

Das ist rundum die bereits bekannte verlogene Vorgehensweise der Renate, Dir mitgegeben und nun bewußt von IHM verlangt, folgsam befolgt.

Weil ER Deine verbogenen Worte vom schlimmen Elternhaus gern glaubt, sie die Basis für sein Handeln bedeuten, weil ER Dir seine voluminöse Kraft präsentieren kann und Du selbst bei leisen Zweifeln nicht die Chance eines Widerspruchs siehst? Es ist alles auf einem einzigen Aspekt zurückzuführen, liebes Mädchen: Auf zwei medizinisch unangreifbare Befunde ...

Ein nicht ganz abzuweisender Aspekt dieser Handlungsweise: ER muss mich fernhalten und weiß womöglich, weshalb ...

Später, nachdem das eine oder andere Unwetter vorüber war, berichtete sie schon mal, mehr unbedacht, was hier oder dort am Haus sowieso schon gemacht werden müsse, wo das Wetter rein könnte oder Schäden anrichten könnte. Maximal ein SMS-Satz und niemals fotografisch zeigend.

Die offizielle Begründung kam dann auch ... später in diesem Theater.

Auch mit ihren Tieren kamen Kosten, die mehr notdürftig aufzubringen sind oder erst angespart werden müssen. Doch ihre Tiere dienen auch der Geldeinnahme.

Hunde, Katzen – sie machen nicht viel Arbeit, um Nachwuchs zu erzeugen, den man verkaufen kann. Solange es den Tieren nicht schadet, kann ich das – wenn auch nicht gern – tolerieren. Es muß eben Geld herein. Aber dann war das Auto hinüber, ein anderes mußte her.

Was ganz klar ist: Auf dem Lande muß eins sein, das weiß ich. Aber die Kernfrage bleibt erhalten: Womit bezahlen die beiden das alles? Mensch und Tier müssen ernährt werden, die Unkosten für Haus, Hof, Auto und Getier müssen reinkommen. Was weiß Annie, was weiß sie nicht?

Was soll sie nicht wissen und was kauft sie IHM unbesehen ab?

Dann eine gute Mitteilung:

Man habe ein Pärchen als Mieter aufgenommen für 300,- Monatsmiete. Das schafft etwas Luft. Sie vertragen sich nicht immer so gut wie erhofft, aber es geht gerade so – sagt Anni. Doch Anni ihr Menschenbild ist recht kurios. Weshalb sie kaum echte Freundinnen hat, denn die werden immer mal ... verabschiedet. Weil sie ihr nicht passen. Sie unterscheidet sich dabei kaum von der Mutter. Beide reden recht schnell etwas herabwürdigend über neue Menschen. Dann jedoch kam – spät wie meist bei Anni – eine Mitteilung.

Irgendwann machte das Arbeitsamt etwas Unangemeldetes, wenig Schönes: Anni wurde der Hartz IV-Satz weggestrichen! Sagte sie ...

Auch die übliche Heizungsbeihilfe fiel weg und ...

Moment mal ... Das ganze Geld weg? Das ganze Hartz IV weg? Wieso?

Ja, sagte Anni. Wohl des Hauses wegen. Kann sein, weil sie nun vermögend wäre ... aber das wäre ja ungesetzlich und ...

Das meine ich ja! Wäre doch ... also nee. Mir wird schon übel, wenn dieser Begriff im Raum herumschwirrt. Zumal sogar Kinder ... also bitte: Kinder mittels Entzug des staatlichen Kindergelds durch ein Hartz IV-Gesetz für die Arbeitslosigkeit der Eltern zu bestrafen, ist in meinem Gefühl vom Staat bewusst praktizierte Kriminalität, basta! Kinderfreundlichkeit – haha!

Als oberster Kadi im Land würde ich auf der Stelle alle Einzeltypen im Bundestag, die dabei zugestimmt haben, für Jahre in den Knast stecken und die Erfinder bei Wasser und Brot hungern lassen. Da fallen mir sofort bestimmte Namen ein ... Von wegen „fordern und fördern“ und so ... Mann, Jo ... ´tschuldigung, hat hiermit nichts zu tun, aber wenn Sie Hartz IV sagen, kommt es in mir hoch ... sorry bitte ... Also Geld weg für Anni ... toll!

Ja, da sind Sie nicht allein, ganz sicher nicht. Doch es wächst die Zahl der Neureichen und Abhängigen – also nimmt die Zahl der Proteste ab.

Anni war dann blank ... Im Grunde bekommt sie nun nichts mehr oder kaum noch etwas. Das aber weiß man doch vor einem Hauskauf! Also fiel der Groschen bei mir: Der Hauskauf – da stimmt etwas nicht!

Beim ähnlichen Vorgang wie den unserem in Bayern wäre das einfach nicht möglich! Genau deshalb wollte ich unseren Vertrag 1992 selbst aufsetzen. Diesem gemäß wohnten wir zur Miete. Der mußte dem Amt vorgelegt werden, was natürlich bekannt war, um die Miete gestellt zu bekommen. Daß Anni so etwas nicht selbst erkennt, ist schon klar – aber dafür hat sie doch IHN ...?

Zu diesen Zeitpunkt war ich in etwa so alt wie er jetzt, als ich unseren Vertrag entwarf. Ich habe seine bessere Schulbildung nicht und auch keine Ahnung von diesen Dingen, setze auf Gefühl ... Intuition. Warum machte ER das nicht besser? Fehlt IHM etwas ... oder spekuliert ER mit etwas?

Um der Anni den bis dahin sicheren Hartz IV-Salär bewußt zu stornieren?!

Kaum, aber mußte es dieses Haus sein ... dieses?

Einen Hauskaufvertrag hatten und brauchten wir nicht. Mit unserem Vermieter – dem des zweiten Hauses – lief das richtig.

Er bestätigte die vierhundert Mark Mietkosten, die Heizungstechnik – das war es. Daß es ein verschleierter Kauf war, ging dem Sozialamt, Arbeitsamt nichts an, also gehörte das nicht in den Vertrag.

Warum also lief das bei Anni so verkehrt? Wegen Anni's eigener Naivität jedenfalls nur zum kleineren Teil. Der Herr Gaststättenbesitzer in ex agierte also wieder ...

Der Dezember brachte die Kalamität in anderer Form ans Tageslicht.

Am 17.12.13 ruft mich mein Telefon und wieder erwarte ich die lustige Stimme meines Mädels. Reni wurde ja seltener, weil ihre Redereien ihr auch keinen Vorteil mehr brachten, denn von mir hörte sie über Anni kaum etwas. Anni ist es, klar!

„Ja, Hallöchen ... damit hab ich nicht gerechnet ...“

„Ja, weiß ich ... rechnest Du nie damit.“

Doch dann recht schnell etwas von Stress ... von Bauchweh ... schwer verständlich und ...

„... das kann mein Freund Dir erklären ...“

Das deutete sofort auf Probleme hin. Als „Verlobter“ bezeichnet sie ihn mir gegenüber nie. Mutter war auch früher meist nur „Sie ...“, selten „Mutti“, am Satzanfang. So geht es eben mit Anni. Und schon ist ER im Hörer.

Ein verabredeter Ablauf.

„Ja, hallo ... schönen guten ...!“

„... Tag, ja, Ihnen auch ... Was gibt's denn so Beängstigendes?“

Herr Adler war auch schnell beim Thema.

„Wir haben uns ja ... diesen Zuschuß geholt für den Mietkauf ... und ...“

Bumm! An diesem Punkt lenkte mich der Begriff „Zuschuß“ ab. Wozu braucht man einen Zuschuß ... Kredit ... um einen Mietkauf zu tätigen? Und wieso „Mietkauf“ – das wäre doch genau der Schwachsinn, den sie vermeiden müßten ... ?! Die beiden hatten nicht etwa den Begriff „Mietkauf“ für diesen Zuschuss offiziell erwähnt? In diesem Fall muss Dummheit bestraft werden! Mag auch sein, daß ich akustisch nicht alles richtig verstand, beim Zuhören zu bleiben war dann doch besser. War auch nötig, denn der Anlaß für den Anruf kam gleich hinterdrein.

„... daß man dann auch gleich eine Grundstückserwerbssteuer zu zahlen hat ... das Anni noch gar nicht gehört, erst wenn es bezahlt ist ...“ und ... und ...

Effektiver geht es so:

Das Haus geht auf Anni ihrem Namen, es wird ihr gehören, nicht IHM.

Warum die beiden oder ER das so gemacht haben, bleibt ungeklärt.

Zunächst scheint es gut für sie zu sein.

Das Problem ist nun diese Grundstückserwerbssteuer, die sofort überwiesen werden soll. Nicht erst, wenn ihr das Haus nach der letzten Mietrate gehört.

Diese 720,- Euro sind nun nicht mehr vorhanden. Wie bitte ... trotz

„Zuschuß“? Oder wofür wurde der verwendet?

Anni – oder ER – kam dann sicher auf den Einfall, ihren Opa zu fragen.

Immerhin hatte der ihren Strafbefehl schlagartig und ungebeten komplett freiwillig bezahlt. Geredet wurde darüber jedoch nie wieder.

Entweder glaubte ER nun, der Alte ist ein reicher Rentner, was Anni sofort widerlegen könnte, oder der Alte ist in seiner Hilfsbereitschaft etwas vertrottelt und macht alles für seine Anni.

Selbst wenn ihre Gespräche so verliefen, dürfte ich das nur leise denken, mehr wäre beleidigend. Ich mache ja wirklich allerhand für Anni.

Spätestens seit Mutters Anzeige weiß sie das konkret und es kann durchaus dieses Wissen sein, daß sie dann zu mir ans Telefon trieb. Man brauchte also dringend dieses Geld. Und auf meine Frage nach der Zahlungsfrist war seine Antwort deutlich:

„Sofort ... jetzt schon.“

Weil der leichtfertige Opa nicht ganz so gutgläubig ist, hatte der eine Bedingung, auch für sofort:

„Ich möchte gern die Unterlagen haben ... Könnten Sie mir die kopieren?“

„Aber ja, das kann ich machen und schicke sie dann in der nächsten E-Mail im Anhang mit. ... Kann ich heute noch machen.“

Gut denn, das Weitere würde sich ergeben.

„Die Frage, ob diese 720,- € ein Geschenk, ein Darlehen oder geborgt oder sonst etwas werden, könnten wir mit Ihrem Einverständnis später noch klären.“

„Ja, natürlich, können wir ...“

Die logistischen Kleinigkeiten wurden gleich geklärt und er meinte mir sagen zu müssen:

„... damit hab ich nicht gerechnet ...!“

Ha! Aber der liebe Opa öffnet wieder seine klammern Taschen – richtig?

Still da drüben ... Sie schlecht kopiertes Orakel! Erstmal weiter, ja?

„Womit dann?“ hab ich nicht gefragt, weil das wohl rhetorisch wäre.

Natürlich hatten beide mit meiner Zusage gerechnet, sie zumindest erhofft. Sonst wäre der Anruf Unsinn.

Anni hoffte auf Opa und glaubte ganz bestimmt an ihn. Adler wohl auch.

Wieder ein – dieses Mal völlig überflüssiges – Spiegelbild seiner selbst.

Der Mann ist unehrlich und bildet sich ein, der Alte sei naiv genug.

Eine Weile plapperten wir zwei noch miteinander.

Ihr Asthmaproblem, positive Allergietests und Weiteres waren noch Grund genug für mich, in Sorge zu sein.

Ich denke im Augenblick daran, ihr wahrscheinlich desolates Haus in Richtung Asbest untersuchen zu lassen. Von Asbest und den inneren Gefahren weiß sie sicher noch gar nichts. Und ER, der ... Kreditjongleur ...? Ihr früher nie zutage getretenes Asthma, die zudem auch – wörtlich – erwähnte „Allergie gegen Alles“ alarmieren mich.

Anni war längst nicht mehr gesund und das schmerzt nicht nur dem Mädchen. Anfällig war sie schon immer.

Es war kaum zu fassen: Spätestens am folgenden Tag hatte ich den Kaufvertrag in den Händen. Nicht gerade sauber gescannt, aber lesbar. Das war vielleicht der Aufregung geschuldet.

Damit war ich formell sicher: Es ist schon jetzt Anni ihr Haus!

Mit allen Konsequenzen natürlich, von denen sie bis dahin nichts wußte – woher auch! Die jetzt aktuelle, fällig werdende Grundstückserwerbssteuer ist erst ein Anfang.

Warum – Herr Adler – mußte das sein, mit so einem Haus, welches künftig mehr Mittel schlucken wird, als das Wohnen mit fast kostengünstiger Hartz IV-Miete? Doch das kommt erst noch ... in den Jahren.

Darf ich an Ihrer Stelle diese Frage beantworten, Jo?

Nanu? Wenn sie spekulieren wollen ...

Nee, ich denke eher an ganz persönliche Gründe.

Zum Beispiel so einen: Er könnte an seine 19 Jahre Vorlauf gedacht haben.

Konkreter:

Nicht ER, sondern Anni müßte die kommenden Kosten tragen, sie würde die rechtlich hoffentlich nie kommenden Probleme lösen müssen und ER würde nominell seinen bald anfallenden Lebensabend weniger belastet erleben können. Die Lasten würde Anni auch rechtsverantwortlich tragen.

Egal ob schon jetzt oder erst in zwanzig Jahren. Ist das kein Beweggrund, so zu entscheiden, in seiner Position auf den sichereren Altenteil zu bauen?
Anni ist nicht clever genug, das zu durchschauen.

Oha ... Sie beurteilen das Ganze nach den bisherigen Informationen, die Sie haben. Ich gebe zu: So verkehrt denken Sie nicht. Es muß nicht, es könnte durchaus so sein. Was ich dazu sagen kann: Im Grunde würde ich zustimmen. Unter dem Vorbehalt eines einfachen Sachverhalts, den heute zu beweisen kaum möglich ist:

Seine eigene Pfiffigkeit mag dazu gereicht haben – einen deutlich höheren Bildungswert würde ich ihm aber deshalb noch nicht zuerkennen.

Anni – ja, leider ist sie wirklich zu Allem bereit, wenn man sie so positioniert, wie man sie haben möchte. Mit Anni geht das leider. Aber ich würde auch für Anni einen positiven Aspekt einflechten:

Alles, was auf ihren Namen läuft, gehört ihr. Neben den logistischen Pflichten aber auch allen Rechten. Theoretisch würde es ihr möglich sein, den vielleicht einmal mißliebig werdenden Adler nach Vorbild Madame flugs ihres Horstes zu verweisen. Hoffentlich kommt ER nicht auf entsprechende Gegenmittel. Die wären vorsorglich schon jetzt möglich – mit Anni's Einverständnis jedoch.

Stimmt, Jo. Sie hatten eben Anni ihre biologisch verursachtes Erbe im Gen-Sortiment im Kopf?

Ja, hatte ich. Ich weiß auch ziemlich gut, daß diese Anteile vorhanden sind. In wie weit sie diese auszuschöpfen bereit wäre, könnte nur die Zukunft zeigen. Erleben möchte ich die aber nicht auch noch.

Ein positiver Anlaß wäre auch: Anni soll – gerade wegen seines Vorlaufes – später sicher versorgt sein, nicht etwa obdachlos oder irgendwo im Asyl. Das müssen wir IHM zugute halten. Dann wäre ich einverstanden.

Also: helfen!

Ist mir schon klar. Also gut. Sie haben natürlich wieder bezahlt, Sie Unverbesserlicher?

Irgendwie wollte ich das auch, ja. Andernfalls wäre es ein schlimmer Start für das Mädels, denn: Wir wissen, wofür sie vorbestraft ist.

Dieses „vorsätzlich“ macht viel aus und würde ich zu hundert Prozent IHN anlasten, seiner ... vermuteten Denk-Möglichkeiten.

Käme irgendetwas Neues hinzu, und sei es nur ein Verdacht und eine Information zum Staatsanwalt, wäre das, was dann anlief, keine leichte Sache mehr.

Ja, richtig! Und das weiß nun, nachdem Sie das ja auch dem Mädels plausibel gemacht haben, ihr Gebieter wohl auch irgendwie zu interpretieren. Aber so lange die beiden sich glücklich miteinander fühlen – oder mindestens sie mit IHM – ist hoffentlich keine Gefahr im Anzug.

Mögen Sie recht behalten. Ich bin skeptischer und weiß, was der Zahn der Zeit mit einem Paar anstellen kann. Was ich dann auch getan habe: Zuerst den Vertrag studiert, Zeile für Zeile.

Zwar hätte ich das als Hartz IV-Bezieher anders gemacht, aber nach erstem Augenschein kann sie relativ sicher sein – solange sie bezahlt! Doch schon bei ersten Unregelmäßigkeiten darf der Verkäufer von dem festgelegten Recht des Rückzugs Gebrauch machen und sofort anderswohin verkaufen. Das steht d drin. Ohne jede Vorwarnung! Hier hätte ich nicht unterschrieben.

Ich auch nicht, Jo. Das ist Kapitalistenmanier, nicht Fairness. Aber sagten Sie nicht, der sei Ausländer? Desto schlimmer ...

Ja, Engländer, dort lebt er und hat eine große Firma. Er geht also von seinen Heimatgepflogenheiten aus. Ein richtiger Finanzjongleur, wie ich aus den uk-Webseiten herausfand.

Sein Kumpel, der als Vermittler in Deutschland auftrat – auch ein Makler-Typ. Ich vermute, der kennt das Haus gar nicht. Zwei Kapitalhaie, die zerfallende Häuser verramschen. Aber was soll's ...

Neben dem Vertrag lag aber auch das Forderungspapier von der zuständigen Finanzbehörde dabei und dort stehen die 720,- Euro als Sofortsteuer drin. Das „sofort“ ist wörtlich zu nehmen: Die Frist war um etwa eine Woche überschritten!

Zudem war der Kaufvertrag bereits am 10. 7. unterzeichnet. Vor fünf Monaten also.

Was? Demnach hätte Anni sich schon lange früher melden müssen, Sie um Hilfe zu bitten? Das würde ich auf der Stelle als saftige Schlamperei bezeichnen. Also nee ... Es sind doch zwei Leute da, die lesen können!

Ja, dachte ich auch. Das ist eine unverzeihliche Sauerei und brauchte sieben Euro mehr, also 727,- Euro insgesamt! Opa schoss also Steuer und Verzugsgebühr vor. Natürlich hat sie das auch gesagt bekommen.

Und sich zumindest entschuldigt, ja?

Ach was! Sie redete sich heraus mit der Peinlichkeit, zu mir zu kommen. Bis es dann „plötzlich“, nach rasenden fünf Monaten, schon überschritten gewesen sei. Eine Kopie vom Finanzamt liegt ja hier, wollte ich haben.

Ich habe dementsprechend sofort umgesteckt. Nicht an Anni sandte ich die Summe, sondern überwies sie flugs direkt an dieses Finanzamt nach Eberswalde.

Jedoch nicht ohne mich dort telefonisch zu vergewissern, daß das alles echt war.

Na hallo! Opa denkt wieder im Bogen.

Genau so geht das mit Opa. So verkalkt ist der denn doch nicht.

Anni bekam dann auch die sofortige SMS, danach den Quittungsbeleg, damit sie etwas in der Hand hat.

Kurze Zeit später bekam sie dann erst die schriftliche Bestätigung vom Notar, daß der Vertrag nun erfüllt sei und alles seine Richtigkeit habe.

Erst jetzt war es ihr Haus, fünf Monate nach Kaufvertrag ... jubeln bitte ...

Ja, logisch. Und Ihre Einlage, Jo – ein Geschenk? Immerhin kein Pappentier für den Rentner ohne Vermögen. Die 727,- und zuvor auch die 423,- ... das läppert sich.

Ja, tut es leider und sie weiß auch, daß ich das im Grunde nur mittels einer eigenen Sparmethode machen konnte. Denn die Rente allein ist nicht dafür geeignet. Alle Fünf-Euro-Scheine, die beim Einkaufen mit nach Hause gebracht werden, wandern gnadenlos ins Sparschwein. Das dauert lange ... juckt manchmal auch. Aber ich war eisern. Ein Überbleibsel aus Görlitzer Zeiten, in denen Reni richtig dachte, als Erste alle Fünfer sparte.

Um das Thema aber abzuschließen: Anni bekam dann zwei Sätze geschrieben und auch per Telefon, per SMS und Email:

Daß ich sie sehr gern habe, mein Baby liebe und deshalb natürlich helfe. Die Strafsumme von früher bleibt ein Geschenk, die 727 Euro aber ... das möchte ich anders machen.

Zunächst bekam sie einige Varianten, von der sie sich eine aussuchen dürfe:

Ab sofort in beliebiger Höhe abstottern oder wenn das Haus bezahlt ist, dann die Siebenhundert zu mir zurück oder sie sammelt bitteschön wie ich kleine Scheine und schickt mir in bestimmter Höhe manchmal etwas.

Oder sie wartet die vier Jahre bis ans Ende aller Zahlungen. Danach soll sie erst mit dem Scheinesammeln beginnen, diese als Hunderter-Pack schicken.

Somit war klar: Kein Geschenk, sondern ein Darlehen, zinslos ... klar.

Allerdings möchte ich bitte schon jetzt ein Stück Papier von ihr, auf welchem sie mir diese 727 Euro bestätigt.

„So etwas wird allgemein üblich ‚Schuldschein‘ genannt, Anni. Also schick mir das, ja? Nicht per Email, sondern per Brief.“

Damit ist das Mädels also direkt in Ihrer Schuld. Wollten Sie das erreichen?
Nee, nicht?

Immerhin ... Sie können ja gern helfen, aber jedes Mal schenken, geht sicher auch nicht. Und wäre zur Anni auch keinesfalls die richtige Geste, um ihr bestimmte Dinge klar zu machen.

Wer weiß, was als Nächstes käme, wenn Sie sich zu großzügig zeigten.

So ist das schon in Ordnung, finde ich. Und Zeit hat sie ja nun wirklich genug.

Und Sie den Schuldschein – zur Sicherheit.

Denkste! Es gab keinen Schuldschein, keine einzige Zeile aus Papier, welche mir ihre Schuld bezeugte – gar nichts! Auch per SMS bis Anfang 2017 nichts.

Nichts? Sie hat keinen Schuldschein geschickt? ER auch nicht?

Niemand. Ich dachte, das sei eben Anni-typisch hinten runter gefallen, raus aus dem Kopf.

Habe einmal per SMS, einmal per Mail, lange Monate später auch per Telefon den Begriff Schuldschein hervorgekramt – vergeblich.

Ihre telefonische Antwort hieß sinngemäß etwa:

„Sowas gibt's doch heute nicht mehr ... “ – oder so ähnlich.

Soll heißen, das wäre doch heutzutage nicht mehr Mode. Ein Schuldschein als Sicherheit wurde abgelehnt. In keinem Papier, in welchem eine Andeutung dazu steht. Was glauben Sie, denke ich darüber?

Mann, das ... das ist ja ... das ist Anni? Im Ernst?

Hätten Sie eben ‚Renate‘ gesagt, wäre das nicht überraschend, aber Anni ...

Wieso denkt sie sowas? Da schlägt ihr vorhin erwähntes Erbteil aber richtig

durch, finde ich. Und was Sie selber drüber denken ... ich glaube, nichts

Besonderes, weil Sie sie ja kennen.

Stimmt in etwa. Klar kenne ich sie.

So eine Frechheit ist bei Anni eben auch möglich. Das überraschte mich durchaus, ist wirklich absolut frech. Mutters Sparbüchse lässt grüßen.

Es wäre eine Begründung für meinen sofortigen Rückzug.

Zudem hat sie wohl keine Ahnung davon, daß ich dem Staatsanwalt erklären könnte, daß sie wieder auf dem Weg zum Betrug sei.

Also gleich dem Staatsanwalt, der ihr Urteil unterschrieb, von den ich damals ihr Originalurteil erhielt – denn das Verweigern einer Schuldanerkenntnis gilt juristisch sehr wohl bereits als gewollter Betrugsversuch. Das wäre nicht nur ein Rückfall, sondern wiederholter Betrug. Anni ist sich ihrer Entscheidungen überhaupt nicht bewußt. Dass ER das duldet, nichts dazu äußert, wieder nichts verhindert ...

Ab diesem Tag beginnt das Mädel in mir tatsächlich deutlich abzurutschen. Nicht schon ab dem Sparbüchseineinbruch. Der könnte – gemeinsam bitte – geklärt werden und gut wär's. Den schwachen IQ werfe ich ihr nicht vor. Doch die bis dahin bemerkten Charakter-Ausbeulungen nahmen zu ab dem Tag ihrer Flucht – erheblich und bewußt böse.

Den dazu notwendigen Antrieb als Beschleuniger verschaffte ER ihr – der neue tolle Freund. Jedenfalls war das sehr, sehr dumm von ihr und was noch bezeichnender ist:

Allein hätte sie das nicht gekonnt. Weil noch immer ein Rest Hemmung vorhanden war. Die mußte übertüncht werden und dazu war sie allein nicht geschaffen.

Anni ihre Ausrede „... gibt's heute nicht mehr“ wäre niemals von ihr gekommen, weil sie hiervon absolut nichts versteht und gerade deshalb niemals so etwas dämliches, für sie sogar gefährliches, verlauten ließe. Sie sprach aber so und genau das ist die Bestätigung der beiden psychologisch motivierten Untersuchungen 1992 und '99: Anni ist auch mit dreißig ein naives Kind und extrem leicht beeinflussbar. DAS ist ihr Handicap! Und ich ... der alte, ausgemusterte Familien-Begleiter ... war ein zu wenig gebildeter, machtloser Möchtegern-Papa ... glaubt ER nun vermutlich.

Wüßte ihre Mutter davon ... nicht auszudenken, wie hoch ihr Freudensprung ginge. ‚Die Verbrecherin betrügt schon wieder, wußte ich doch!‘, wäre wohl als erstes zu erwarten. So sehe ich die wirkliche Situation.

Aber Sie wissen auch, daß das nur die Rückseite der Medaille ist. Auf der Vorderseite sehe ich eben auch Anni – aber die andere Anni, meine Anni. Die wollte mich sicher nicht betrügen - damals.

Aber ihr Verstand ist nicht in der Lage, das zu akzeptieren, wenn ich ihr diese Situation aus juristischer Sicht schildere. Mag sein, das kommt noch – je nach Entwicklung unserer Gegebenheiten. Es ist leider kein Zweifel möglich: Ich selbst als dummer Laie muß erkennen, daß meine Anni genau so ist wie ihre Mutter, wie deren Mutter, deren Schwester und auch deren Mutter ...

Also lassen Sie ihr das durchgehen? Diese Frechheit würde sich in meiner Gegenwart keiner unserer Verwandten erlauben, Jo. Dafür hätte ich wirklich nur eine Motivation, Jo: Die Entfernung und Ihre Fürsorge für die Kleine.

Womit Sie den Punkt treffen.

Es ist schon so: Entweder ich lasse ihr das – noch – durchgehen, bis es Zeit zur Aufklärung wird, oder ich drehe auf und Sorge dann dafür, daß unser Kontakt hinüber ist. Sie würde sicher sofort aussteigen. Doch Sie wissen es ja: Ich brauche das Mädchel. Und die Vorderseite der kleineren Medaille: Daß ich die 727 € nicht wiedersehen werde, ist mir seit der ersten Idee dafür klar. An sich hätte das sofort das Geschenk gelten können, hab es nur wegen dem psychologischen Effekt nicht getan. Siebenhundert hört sich ja viel an.

Ist es auch. Ist das der noch aktuelle Stand, Jo?

Mit dem Schuldschein? Ja, ist es, seit Dezember 2013 bis ... immernoch.

Für welche Rückzahlungsvariante entschied sich Anni? Für die nach der letzten Mietzahlung, wie? Das würde zwar zu ihrer Unehrllichkeit passen, ist sachlich aber zu verstehen.

Natürlich. Sie tat dann doch etwas für sie recht deutliches: In einer SMS bedankte sie sich wirklich dafür, daß ich ihr soviel Zeit ließe. Ohne den Schuldschein zu erwähnen. Also müßte sie erst nach Ende der Mietzahlungen im August 2017 mit dem Sammeln der Fünfer beginnen.

Jo ... So wie ich nun auch die Anni, Ihr kleines Baby, kennenlerne, kann ich mir vorstellen, daß sie durchaus noch das eine oder andere dumme Ding hat gucken lassen, andererseits auch wieder, wie sie glaubt, „kulant“ reagiert. Während Reni in den letzten Jahren immer seltener Ihre Reni war, immer weniger nett und freundlich mit Ihnen umging. Wer von beiden scheint nun wirklich so zu sein, wie es wirkt?

Soll ich jetzt etwa vergleichen?

Zeit genug hatten Sie ja. Natürlich ist das ziemlich verrückt, ich weiß.

Was mich interessiert: Der Vererbungseffekt. Schade daß die Marlies da nicht mit einbezogen werden kann.

Na schön – Ihnen zuliebe, weil Sie ein geduldiger Zuhörer sind. Also mal sehen. An sich müßte ich wieder in den Ur-Schleim zurück. Sie wissen wohin?

Maria und deren Mutter, die ... „Prinzessin-Macherin“.

Richtig. Aber wozu? Also nur wesentlichstes:

Schon diese Mutter, die Grete von 1960, auch deren ältere Tochter Rosalia waren genau wie Anni gestrickt, in ihrer sozialen Existenz nur angepasster, eingespielter. Es war ja ein DDR-Leben, also deutlich einfacher. In Haushalt und Familie waren sie recht schlampig, schafften es aber. Geistig jedoch allesamt ähnlich bis heute.

Hätte ich diesen Aspekt der vermutlichen Vererbung – der nur meine Ansicht und keine wissenschaftlich untermauerte Tatsache ist – damals schon mit einbezogen, wäre Renate nie entstanden. Aber zum Einen war ich mit Neunzehn zu uninteressiert an derlei Dinge, dachte nie an solch böse Möglichkeiten, zum andern wollte ich als Erstes: Raus aus diesem Haushalt! Weg hier mit Maria, dann machen wir unser eigenes Ding. So ähnlich. Also entstand ganz bewußt und wirklich beiderseits gewollt unser Röschen. Diese Kleine war also ein wirkliches, echtes Wunschkind beider Eltern. Marias Mutter aber war eine Kupplerin, sie gab ihr eigenes Kind für einige Markscheine her und entsorgte dann auch noch deren ersten Embryo.

Das Beweisen würde heute kaum gelingen. Maria war Fünfzehn, würde heute jeden Balken krumm-lügen. Quelle: Der Bericht des Erzeugers, meines Ex-Kumpels. Das hätte Knast für zwei bedeutet!

Ihre Große, die Rosalia, war nicht besser im Kopf, leider kein hübsches Ding zum Verkuppeln. Also machte sie das, was Mutter Grete nicht mochte: Den Haushalt.

Maria aber, naiv wie ihre Ahnen, ließ sich zum Prinzesschen mit roten Lippen machen und fand nichts dabei, so zu bleiben. Auch mit mir als Ehemann für 33 Monate, davon allerdings 18 Monate außer Haus.

Später war es Reni, die sich anfangs zurückhaltend und sparsam zeigte, aber an mir schon ihre Lügnerqualität ausprobierte, unser großes Wagnis einging, aber gleich danach das begann, was Maria ihr mitgab:

Sie betrog mich, dann wieder. Immer mit Argumenten, die ihr vom Jenseits her offenbar ihre Großmutter einflöbte. Bis jetzt, bis zu unserem Ende. Sie findet letztlich absolut nichts Schuldhaftes dabei, weil sie diese Rechte hätte, ich aber nicht einmal die des Maulenden.

Die kleine Marlies, die noch mit Zehn keinen gerade verlaufenden Gedankenfaden abspulen konnte, hatte damals alles zusammengerührt, was sie von Mutter Reni, Großmutter und Urgroßmutter fürs Leben mitbekam. Sie sorgte – zu böse ausgedrückt – unbewusst selbst dafür, daß sie verstoßen wurde. Während die kleinere Anni aber zunächst recht brauchbare Eigenschaften zeigte, gut zu führen war, hätte Reni nur mehr Charakter und guten Willen dazu.

Als das ausblieb, Reni sich immer mehr als Kommandeuse benahm und mich schon zuvor, 1991, aus unserem Familienvertrag raus warf, war Anni gar nicht imstande, diesem Einfluss auszuweichen.

Sie hat in sich das ganze Gift der Berliner Weiber, nur noch nicht so viel Lebenszeit, ihre Gemeinheiten voll auszuspielen.

Aber sie stecken in ihr drin und einiges konnte sie schon mehr oder weniger bewußt anwenden, wie wir jetzt wissen. Zudem ist keine der Frauen so sicher und beweglich, daß man sich auf ihre Entscheidungen verlassen könnte.

Das alles zusammen ist schon für sich allein gesehen die verdiente Strafe für den, der es 1960 wider besseres Wissen und gegen den Rat seiner eigenen Familie dennoch mit ihnen versuchte. Daß er später dabei auch noch zum Gesetzesbrecher avancierte, ist sein eigenes Image. Es ist dummerweise seine ganz eigene Weltanschauung.

Bewerten, wie Sie es nun erwarten, kann ich weder Renate noch Anni.

Das steht mir überhaupt nicht zu. Ich denke ganz real, daß die beiden tief im Inneren die gleichen Bosheiten wie ihre Ahnen in sich tragen, sie teils auch zeigten. Die Saat ist drin, in Marlies und Anni.

Sie äußert sich manchmal in seltsamen Ansichten, Verhalten gegen Freundinnen – oder gegen ihren Opa. Hätte sich nicht schon anfangs in mir das „Ich mag sie“-Gefühl festgesetzt, wäre Anni heute nicht das Wesen, das mir nahestehen dürfte.

Und bitte, vergessen Sie nicht: Viel besser bin ich auch nicht, weder als Charakter noch im Denken – ich bin nur etwas anders.

Dankeschön, Jo und kein Kommentar dazu. Das ist immerhin eine Einschätzung der Gesamtlage. Einzelnen, direkter, wäre mir aber lieber. Nach langsamen Ausklang sieht es nun aus.

Ja, es ist fast alles gesagt.

Daß Anni in der jetzt aktuellen Situation wirklich nochmal ihr Haben-Konto schwächte, war gar nicht erwartet worden. Das aber zeigt dann abschließend doch, wie sehr sie von der mütterlichen Aura beeinflusst wird. Aber ich denke, daß sie das nicht selbst ausgebrütet hatte. Ihr großer Zampano muß dabei die gewichtigere Rolle gespielt haben. Sie ist IHM, den tollen Adler, offenbar kommentarlos verfallen, und ihre Denkschwäche verhalf ihm dazu.

Sonst, denke ich, wäre das so nicht vorgekommen.

Sie hatte ja, seit wir miteinander wieder freundlich kommunizieren, das eine oder andere nicht ganz wertlose Geschenk erhalten.

Geburtstage, Weihnachten ... wie es in Familie eben üblich ist.

Allerdings sollte sie auf keinen Fall ihr lächerliches Hartz IV-Konto plündern, um dem Opa etwas Tolles zu servieren – das hatte ich deutlich gesagt, ziemlich offen.

Ihre manchmal etwas ... na ja: naiv gemalten Glückwunschkarten waren mir allemal genug, egal, wie das wirkte. Es war ja aus ihrer eigenen Produktion. Der andere Grund neben der Finanzlage: Auf die seit Kindertagen üblichen Duschgels und Seifenpäckl verzichte ich gern, nicht aber auf das, was von ihr selbst kam: Eben diese gemalten, bunt geschriebenen Grüße und Wünsche.

Weil das etwas war, daß sie persönlich für ihren Opa anfertigte, also Zeit und Mühe hingab, mir ihre ganz eigenen Grüße zu schicken.

Das ist etwas, was ich brauche – nach dem Crash durch Renate die Gewißheit, Anni tut ganz persönlich doch noch extra etwas für mich. So bewerte ich das.

Das ging recht gut, bis eines Tages etwas als Geschenk eintraf, das mich auf Anhieb nervös machte: Ein 1,6 m langer, breiter Wollschal in braun mit hellbraunen Streifen und Fransen an den Enden.

Materiell schön warm und brauchbar. Geburtstag und Weihnachten liegen bei mir im Monats-Abstand, also ist Warmhaltendes angesagt.

Allerdings machte schon der erste Anblick mißtrauisch.

Locker in Geschenkpapier gewickelt, keine originale Firmenverpackung, kein eingenähtes Wasch- oder sonstiges Etikett.

Einfach ein Schal in Papier gerollt – ein alter! Denn beim Auspacken kam es auch schon in die Nasenflügel geweht: Ein widerwärtig muffiger Geruch, der mich sofort abstieß.

Auf beiden Seiten des langen Stückes Haare, hellgrau-weiß, ein bis drei Zentimeter lange, auch dunklere, kürzere, etwas härtere Haare.

Nach wenigen Sekunden war der erste Gedanke, Anni hätte sich etwas Besonderes einfallen lassen, zum Teufel. Oder richtiger: Es war eben doch etwas Besonderes, niemals erwartetes.

Oha – soll ich raten, Jo? Oder lieber nicht ...?

Wie Sie wollen. Sie könnten auch noch etwas warten, denn es blieb kein Einzelstück. Daneben lag dann auch wieder ihre freundlich-lieb gemeinte Grußkarte, über deren Text ich kein Wort verlieren möchte. Das ist auch nicht abwertend gemeint. Aber auch ein paar alte Fotos aus ihrer Kinderzeit lagen bei, über die ich mich freute.

Die hatte ich zwar selbst aufgenommen, aber der Crash mit Reni hatte auch diese aus meiner Reichweite entfernt. Möglich, daß es, wie Renate behauptete, die ihr „geklauten“ Bilder sind. Die Negative hat sie aber. Anni schickte sie, ich machte mir Kopien, gab sie ihr zurück. Mir war nicht ganz klar, wie nun zu reagieren war.

Aber dann doch: ‚Mund halten! Lass mal ein paar Tage vergehen, denke nach. So etwas gab es in meinen Familien noch nie – also warte ab!‘ Ergo tat ich gar nichts, bedankte mich fürs Päckchen ohne zusätzliche Worte. Denn genau das macht sie selbst immer:

„Ganz liebes Danke für das Päckchen, lieber Opa!“

Als einziger Satz, einziger Hinweis für mich, daß überhaupt etwas ankam. Fast nie ein Wort zum Inhalt, egal was es ist. So weiß ich nie, ob es okay war, gefiel oder daneben ging. Was der Schenkende aber wissen möchte, um künftig Fehler zu vermeiden.

Die SMS, in ihrem klein-mädchenhaftem Stil ohne besondere Themen und mit ihren 08/15-Standardtexten lassen konkrete Aussagen meist gar nicht aufkommen.

Derweile mußte der Schal eine radikal-schroffe Ausbürsterei ertragen, flatterte drei Tage lang auf der Balkonleine und kam danach in die kleine Waschmaschine – ganz allein. Dann wieder über Nacht zum Balkon .

Nach dieser harten Kur sah er zwar etwas sauberer aus, aber ... ich bekam den Geruch auch Wochen später nicht heraus! Wie eine ... Hundematte. Wo hatte der wieviel Jahre herum gelegen?

Renate aber war wohl nach meiner Ankündigung, ich würde zur Gegenwehr rüsten, recht verschnupft, zickte auch nach jeder SMS herum. Weil mir ihre Ansichten nicht gefielen, stellte sie den Betrieb bald ganz ein.

Ihre Ablehnung, mir im äußersten Notfall mal ein Wort, eine SMS-Zeile zu schicken, um mich damit aus einem akuten Tief zu ziehen, war dann auch eine der letzten Bosheiten, die sie mir zusenden durfte. Nach der „Verbrecheraussage“ war bald Schluss. Was dann bleibt:

Anni und keine weitere Person.

Keine Bekannten, kein Freund, Freundin auch nicht und nur noch der wöchentliche Einkauf und meine befiederten Freunde.

Meine Miniwohnung ist zur weit entfernten Robinson-Insel geworden. Bis auf Anni ihre SMS und auch schon Messenger-Zeilen, die sie mit mir tauscht. Dazu hatte ich „Threema“ ausgesucht, weil relativ datengeschützt und abseits von „facebook“ und Konsorten.

Demzufolge ist es intern ausschließlich Anni, die mich noch beschäftigt, denn auch sie legt Wert noch darauf. In dieser Weise vergingen die Monate, das Jahr und es war auch schon 2016 zur Weihnachtszeit und ihr nächstes Geschenk kam ...

2016...



Ohne tiefere Erlebnisse ging es quer durch die Zeiten.

Anni war keine Ersatzfamilie, wurde aber zum Familien-Ersatz. Wobei die inneren Befindlichkeiten aus Körper und Seele immer mal wieder die Führung innehaben. Verbessert hat sich gar nichts, die Logistik allgemein wird für mich langsam schwieriger.

Renate zog sich aus meinem Gesichtsfeld zurück.

Was ich zugebe und mich dafür keineswegs verstecke: Sie zu sehen, mal ein wenig Gutes, Normales reden wäre mir durchaus recht, sofern das überhaupt noch ginge. Doch sie hatte in den letzten, seltenen Begegnungen kaum etwas Bleibendes zu sagen, ist sich aber sehr sicher, genau das Richtige getan zu haben: mich auf ihre Art fix und brutal abzusondern. Das war ihr bisher noch immer wichtig genug, mich spüren zu lassen. Etwas hämisch, etwas wichtigtuerisch wohl ihres neuen Lebens sicher. Mit oder ohne meinem Nachfolger – ich weiß es nicht. Ob sie noch in ihrer Wohnung lebt? Spaziere selten dran vorbei. Ihr Name, unser Name, steht noch dran. Sie scheint nur wenig Zeit dort zu verbringen. Arbeit? Keine Ahnung ...

In Renate, meiner Reni steckt nicht der mickrigste Funke eines „Tut mir leid ... das war zu böse ... entschuldige bitte ...“.

Unsere 94er „Wende“: Inzwischen meint sie auf meinem entsprechenden Frage-Hinweis , die hätte ja gar nichts damit zu tun, sie könne ja sowieso hinziehen, wohin sie wolle ...

Kein einziges Zucken ihrer Gesichtsmuskeln hierzu, keinerlei Erinnerung an unsere von ihr selbst erzeugte zweite Etappe ab Oktober 1994.

Häme – weil sie das Argumentieren nicht mag, Häme – weil ihre verträdelte Lernzeit wichtige Areale im Gehirn veröden ließ, Häme – weil sie genau das in ihrem Elternhaus mit Maria und Ho... in sich aufnahm!

Auf etwas noch Verbindendes zu hoffen, ist wohl verspielte Zeit.

Gut, Reni, dann lassen wir es kommen, wie es kommen soll. Du warst oft und deutlich gewarnt. Mögen also andere Dir erklären, was einen Menschen wirklich ausmacht. Auch ich habe Jahre meines Lebens gegeben, für Dich, für unsere Kinder, die Du aus der Familie jagtest, für Deine große Liebe, die mich begleiten würde, bis ich Neunzig sei ... die Du selbst 1994 und 2009 als „verstellt“, als „geschauspielert“ deklariert. Als Zeugnis Deiner Denkweise. Renate: Du wurdest wirklich erinnert, gebeten, gewarnt – wieder und wieder ... Das hier wird kommen, und man wird Dir aus anderem Munde erklären, was ich in Deinem Verstand als unmenschlich bezeichnen muss – wenn Du nicht rechtzeitig etwas Entscheidendes einwendest. Dann aber: Selbst wenn Du mich letzten Endes doch noch ... entsorgst ... wird das hier bleiben ...

Weihnachten 2016 ...

... und wie jeder Advent seit jenem gräßlichen Dezember ´09 ist mir auch dieser der schlimmste aller Monate.

Alles scheint sich gut zu sein, stellt Licht in die Fenster, Girlanden blinken und in jedem Geschäft dudelt es bis zum Erbrechen. Nur in meiner Zelle nicht, ich brauche Ruhe, hab zu tun, muß das hier zu Ende bringen.

Es wird Zeit, das zu schaffen. Dann aber kommt so etwas daher:

Anni ihr Weihnachtsgeschenk für den Opa, während meins auch schon bei ihr ist, auf den Eröffnungstag warten muß.

Aber nun! Mach auf, Alter, es ist Heiligabend und Fräulein Anni, die sich ja längst nur noch englisch „Annie“ ansprechen läßt, sich auch so schreibt, an mich auch so unterschreibt, obwohl sie nicht so heißt, natürlich auch Anni nicht, diese Anni möchte eine nette Bestätigung. Bekommt sie natürlich auch. Viel Mühe, viel mehr als gewohnt, dieses Weihnachtspaket.

Ein großes sogar und nicht leicht. Die Kamera blickt und klickt wie immer. Was mag sie denn so viel getan haben, so ungewohnt viel, da es recht gewichtig daher kommt?

Aufmachen also, es ist ja Heiligabend ...

Dann wirklich staunen, echt überrascht sein!

Schöne bunt verpackte Glitzerpäckchen, gewichtige größere und ganz leichte, kleine. Wer hat denn das alles herbeigezaubert, Mädchen?

Du bist wohl ziemlich weit aus der Sparsamkeitsklammer gerutscht, wie?

Das war doch Geld wert! Trotz der Hauskosten?

Also dann ... mal ran und langsam machen, genießen! Denn das vermittelt fast den Eindruck, ein finanzieller Schub wäre geglückt. Wir versprachen doch Sparsamkeit! Alles wurde sorgsam verpackt – sofort ist liebevolles Nett-sein zu bemerken, wie absichtlich. Das wird sie auch geschrieben bekommen, ganz klar und ganz schnell.

Los ging es: Ein Berlin-Buch, ein Oderbruch-Buch – gut gedacht, Mädels! – wenn auch etwas seltsam riechend meine Stubenluft verwirrend. Eine DVD über Leoparden und ... etwas Kleidung, wie es scheint. Denn da sind auch große leichte Sachen verpackt. Also auspacken ... und nicht auf Dummes hoffen!

Also ... es ist ...

... doch wieder, was wohl als Fortsetzung anzunehmen ist:

Ein ärmelloser schwarzer, gemusterter Pullover war es – Westover oder Pullunder genannt.

Alt-gebraucht, voller Hunde- oder Katzenhaare, leicht verschmutzt und ... stark muffig riechend – unangenehm und aufdringlich!

Es war auch eine hellgraue, leichte Fleecejacke mit Reißverschluß.

Alt, voller ebensolcher schwarzer und schwarz-weißer Tierhaare, deutlich schmutzig besonders innen, zwei Nummern zu groß und ebenso ... stinkend-muffig ihren Geruch verbreitend.

Sobald sie dem schönen Weihnachtspapier entkommen waren, roch meine Umluft ... muffig, widerlich, Ekel provozierend!

Wie beim vorjährigen alten Wollschal weder in originaler Werksverpackung, noch mit den bekannten Erkennungsmerkmalen neu produzierter Ware.

Der erste Eindruck nach diesem Weihnachtsspaß: Ein Schock!

Ein Schreck zu heftiger Art, liebe Anni! Zu heftig ...

Menschenskind, Jo – aber jetzt darf ich, ja?

Ja-ja, jetzt dürfen Sie, mich haut es gleich wieder um ...

Mann, Sie Opa, Sie ach so lieber Opa – was lassen Sie denn alles mit sich machen? Das ... das ist doch ... das glaubt mir kein Mensch, Jo! Das ist doch lumpenhaft ... Klamotten von ... was denn ... vom Flohmarkt oder vom Trödler war das doch ... oder nicht?!

Aber nee – diese Leute versuchen das ja halbwegs ordentlich anzupreisen, wenigstens gesäubert und ... wie war das: Haare? Wieso Haare, Jo?

Weiße Haare, dunkle ... wo kommt das alles her? Wissen Sie es heute?

Ja ... heute wenigstens zu neunzig Prozent. Von einer, wie Anni erst später zugab, aus ´ner „Trödelhalle“ oder ähnlich. Ich habe ihr schlicht Polen-Trödler und Flohmarkt vorgeworfen. Polen ist ja nur einige Minuten entfernt ...

Haben Sie? Und ihre Reaktion ... traurig, um Verzeihung bittend, ja?

Iwo ... was denken Sie! Also gut – dann eben von vorne:

Zunächst machte ich, was ich tun mußte, wenn so ein nett verpacktes Paket eintrudelt. Das freut doch den Opa, denn sein Mädchen hat an ihn gedacht, er ist doch gar nicht einsam!

Hoffentlich war das keine kredit-erzwingende Dummheit, Anni ... lieber nicht! Nee, es sah nach schick gewickelten, gut und stabil verpackten Sachen aus.

Bis auf die Kleidung, die nicht in Kartons lag, sondern direkt eingedreht in schönem Weihnachtspapier. Alles rundum schön und gut.

Also knipste und freute sich der Opa auch schriftlich, per SMS und wohl auch im Messenger. Soweit zum Ersten. Das sollte ja nicht so lange auf sich warten lassen, mußte eher jetzt sofort als heute Abend sein. Also sofort weg mit dem Danke-Bussi im Voraus! Auch, um Luft im Verlauf zu schaffen.

Dann aber, erst später am Abend, das Auswickeln. Schon beim Auspacken der Geruch, der mir bekannt vorkam. Ich schwöre heute noch, es war genau der gleiche wie der, den dieser Schal verbreitete. Nur noch deutlich intensiver und sofort, ohne Erinnerungspause, war mir bewußt, was Anni mir für ein Weihnachtsgeschenk schickte.

Das endgültige Auspacken daher recht vorsichtig, langsam. Noch einmal eine Aufnahme und natürlich wieder zum Balkon gebracht, bis zum nächsten Tag ausdünsten lassen. Die anderen bunten Kästchen und Kartons auspacken. An sich fand ich die beiden Bücher eine gute Idee, weil ich als Berliner auch einmal das neue Berlin im Bild sehen möchte.

Nur mal info-halber, denn so verrückt darauf bin ich als Alt-Berlin-Freund nicht. Aber mal gucken und erfreut über die gute Aufnahme darin zu meinem alten Kiez:

Der Wasserturm im Prenzlauer Berg, die Knaack-, die Synagogenecke, die Rykestraße, in der Mutter ihren Pimpf zu erziehen versuchte ... Orte, die mich an meine kleine Frühzeit erinnern.

Dort war meine erste Schule, der Tummelplatz auf dem Wasserturm-Hügel, die lange Treppe mit dem seitlichen, eisernen Geländer.

Als Pimpfe saßen wir drauf und rutschten mutig herunter, fünfzehn lange Meter runter, am Stück. Bis man das unterband, dafür sogar scharfe Einkerbungen ins Eisenband des Hand-Geländers hackte.

Die Strolche, die Bösen! Kein Rutschen mehr über das lange Geländer an der Steintreppe, denn Hosenboden und Oberschenkel rissen fast in Streifen. Erinnerungen, die mich heute aber, nach sechsundsechzig Jahren, freuten – kurzzeitig.

Beim Aufschlagen der Bücher aber strömte der selbe Geruch aus den Seiten. Ärgerlich, sehr ärgerlich!

Also auch aus dem Buch über das Oderbruch-Land, Anni ihre nun aktuelle Heimat – ein genau so fieser Mief. Nicht anders verlief es mit dem Rest.

Womit die Freude über meine gute Enkelin recht bald in sich zusammensank.

Anni, Anni – wie kannst Du mir so etwas antun! Du verschenkst stinkende Trödlerware zu Weihnachten?! War das wirklich Deine eigene Idee?

Ganz allein Deine? Ist das Dein neuer Lebensstil geworden ...?

Am nächsten Tag, erster Feiertag, noch brauchbar gutes Wetter und raus zu den Klamotten, die auf der Leine baumelten!

Der Geruch, eigentlich schon Gestank, klebte natürlich drin und ich befürchtete Nachbars Gesichtsfalten. Aber der war nicht zu Hause.

Ehrlich – das war nach Wochen immernoch so! Eine Weile überlegte ich, wie der Anni zuliebe etwas positives daraus zu erfinden wäre, doch das ging nicht ... ging einfach nicht. Die Geschenke aus diesem Paket wanderten in eine große Mülltüte, später erst in den Müllcontainer, nicht in die große Textilsammelkiste am Straßenrand. Dazu war das Ganze zu ... dreckig ...

Das genaue Ansehen der Textilien war nur auf dem Balkon möglich, um die Zimmerluft nicht zu verpesten. Dann auch die Taschenkontrolle:

Leer, klar, aber ...

In einer Tasche der alten Fleece- oder Flanelljacke fand sich ein kleiner Rest gelben Papiertütchens, zerrissene Aufschrift „ittel“. Aus der anderen krümelten undefinierbare Mikroreste heraus.

Das brachte dann einen anderen Aspekt in die Szenerie:

Diese ehemals wohl kleine Tüte ... Futtermittel! Hab sie lange aufbewahrt.

Beide Textilien, die Konfektionsgröße „M“ und dieser Tütenrest – passen zu der Tatsache, daß ER, Anni's Freund, viel größer als sie und rundum stabil und mit heftigem Bauch, früher mindestens „M“-Träger sein mußte, heute vielleicht größer. Anni und ich tragen „S“ bzw. „165“ für Jugendliche.

Futtermittel für die Tiere kaufen sie regelmäßig in der nahen Kleinstadt L.

War das SEINE alte Jacke?

Hatten sie diesen seltsamen Freund irgendwo in einer Schrankecke, im Schuppen liegen? Oder lag das Zeug gar seit Jahren im gekauften alten Haus irgendwo verschüttet? Ach so: Trödelhalle kam ja später heraus.

Genau danach stank das ganze, im Paket liegende Zeug.

War es SEINE Idee, ihrem Opa damit ... eine „Weihnachtsfreude“ zu machen?

Als Dankesgabe infolge meiner erfolgten Finanz-Zugaben?

Daß ER nicht nur bei Renate, die IHM live begegnete, sondern auch bei mir keinen guten Eindruck machte, nie mein guter Anni-Freund sein würde, wußte er bereits von ihr. Ein hämischer Racheakt? Nur eine Annahme, nicht beweisbar. Das würde doch seiner Anni schaden!

Der Ärmellose, der Pullunder, wäre zu klein, also nicht von ihm, vielleicht hatte sie selbst den an ... Oh Anni ...!

Alle Textilgeschenke, wie schon der lange Schal zuvor, mit den gleichen Tierhaaren übersät und teils verschmutzt. Meine Aufnahmen sind Beweis genug. Unterm Strich:

Nicht einmal gewaschen und auf „Okay“ getrimmt; einfach, wie bekommen, wie gefunden, so eingewickelt! Ich bin heute noch perplex. Eine Anni, die es so bis dahin nie gegeben hatte ...

Tierhaare – wieso das, Jo? Der Hunde wegen, und Katzen wohl auch? Wieso denn das?

Ja, natürlich.

Inzwischen ein kleiner Tierpark im Haus, auch des Nachts in ihrem Bett. Das verteidigt sie längst als richtig so und wundert sich drüber, daß sie schlecht schläft. Was sie am Morgen aber auf ihre Standard-Schmerzen schiebt.

Die zwei, drei Tiere – junge Hunde, Katzen – aus ihrem Bett zu treiben, gelingt mir nicht. Das hätten wir früher nie geduldet, außer einem Kätzchen vielleicht, das später ins eigene Körbchen müßte. Doch wir hatten sowas nicht. Jetzt sind es zwei oder drei Tiere – im Bett! Und ER natürlich noch dazu, wie sie am Telefon sagte. Ich verstehe soviel Dummheit nicht, das ist doch beschränkt! Oder verarscht sie mich damit bewußt ... mit ... Fakes?

Schlimmer aber:

Sie verteidigte nicht sich, sondern die Tiere, als es um eben diese Tierhaare ging. Es sei ja schließlich normal, daß das so ist, wenn die Kleinen auf den Sachen – den Textilien, die sie mir ins Geschenk-Paket legen will – spielen und mir somit ihre Grüße für mich hinterlassen. Hier als Abbild beinahe wörtlich nachgesprochen!

Mensch, ich kann Ihnen sagen ... meine Stimmung ...!

Es hätte beinahe gereicht, der Anni, die mir so viel bedeutet, den Abschied zu geben! Nach dieser Äußerung – schriftlich aufbewahrt – stand der so wichtige Kontakt lange auf der Kippe. Das hatte sie dann auch bemerkt.

Das ist ja ... das würde ich von diesem Fräulein nicht erwarten, nein, sicher nicht. Wenn ich überlege, was Sie bisher zur Anni sagten ...

Aus Bayern, dann die Rückkehr zu Ihnen hin, die fröhliche Planscherei im Bad und all die Dinge ... ich wundere mich oft über die Wandlungen der Menschen. Leider nicht so oft ins Positive.

Nun diese ... die alten, riechenden Klamotten vom Flohmarkt als Geschenke ... plus dieser Tierhaare!

Ob sie das auch gewagt hätte, wäre sie noch bei Ihnen zu Hause in Familie?
Na ja ... ist rhetorisch.

Wie ich darauf reagiert hätte, wage ich Ihnen nicht zu sagen.

Schon der Gedanke an solche Geschenke, auch noch an Feiertagen, Jo:
Da muß doch irgendwas nicht so gelaufen sein, wie vielleicht geplant.
Ich glaube das einfach nicht! Wer aus meiner Familie, den Verwandten,
würde so etwas tun ...? Keiner, niemand, Jo ...

Auch wenn man sich manchmal anblafft, zornig reagiert. Aber so etwas –
nee. Woher hat sie das – von IHM, aus seiner Familie?

Sie haben dann doch etwas gesagt?

Ja, mußte ja sein, damit es nicht zur Wiederholung kommt. Bis ins Frühjahr
hinein aber war erstmal nichts – hab es teilweise verdrängt, vergessen.
Ich wollte Anni auch nicht überfahren, wußte nicht, ob sie oder ER das
arrangierte, überlegte mehrere Möglichkeiten.

Fakt aber war: So etwas gab es niemals in meinem Leben.

In den wirklich dünnen, ärmlichen Nachkriegsjahren bis Anfang der Fünfziger,
wo wirklich jeder Fetzen von Mutter und Tanten zu irgendwas verarbeitet,
zusammengeflickt wurde, damit es tragbar schien ... in diesen Jahren gingen
die Eltern mit gebrauchten Sachen aus der Verwandtschaft oder Freunden
flexibel um, bastelten was draus. Nähmaschinen hatten viele, die alten
Tretmühlen hatten ja lange Hochkonjunktur.

Ich erinnere mich, noch in der ersten Klasse, um ´48 herum, mit langen,
braunen Strümpfen und Strumpfhaltern, sogenannten Leibchen,
herumgelaufen zu sein.

Viele Jungen mußten das. Und wenn auf den Weg mal ein Stück Essbares
oder ein halber Kanten lag, war, landete das in meinem alten Ranzen.
Im Osten war es teilweise heftig nach dem Zusammenbruch.

Niemals aber nach diesen Jahren, als das vorbei war, wagte es jemand bei uns, solche muffigen, alten Klamotten als Geschenk zu versenden! Warum aber Anni? Wegen Hartz IV? Aber dann gab es noch einen letzten Fall durch sie, der das wieder hoch holte. Dann gab es den fälligen Ärger.

Weil Anni per SMS erfuhr, daß ich mir ein Brett oder einen klappbaren Bett-Tisch zulegen würde, damit ich auf der Couch, halb im Liegen, das Notebook oder Ähnliches zum Arbeiten vor mir stellen könnte, kam eine Sofort-SMS mit dem Hinweis, das solle ich nicht tun, sie hätte da was für mich, das sie für genau diesen Zweck auch nutzte. Na gut – ich spare Geld und warte.

Was dann recht schnell kam:

Ein Karton mit einem flachen – ich nenne das mal „Blumenhocker“.

Aus einem alten, dicken Brett ca. 35 x 35 cm gezimmert; vier kantigen, fest angesetzten 12cm-Beinen unter den Ecken. Dicke dunkelbraune bis schwarze Farbe, vor über ... zwanzig Jahren vielleicht liderlich drüber geschmiert, stellenweise heller, auch fleckig und ... Es war beinahe zu erwarten: Der gleiche mies-muffige Geruch haftete an dem Holzding. Das nutzte sie bisher, sollte mir im Bett als Tisch für's Notebook dienen?

Einem Kleinkind würde es wohl über die dünnen Beinchen gestellt werden – aber mir ...? Dieses Hockerchen landete ebenfalls sofort auf dem Balkon und die Stimmung war im Keller.

Einen oder zwei Tage später ging eine erste SMS an Anni, mit Hinweis, ich würde im Messenger etwas dazu sagen, weil dort mehr Platz sei.

Und erst im Verlauf dieses Schriftwechsels knallte ich ihr das ganze Geschenkedrama aufs Tablett. Stück für Stück, einzeln also – die ganze Litanei abwärts.

Himmel – ich glaube, ich bin jetzt froh, nicht der Empfänger gewesen zu sein. War es so hart, Jo? Rechneten Sie mit ihr ab?

Sinngemäß ja, durchaus.

Alle „Geschenke“ im gleichen, stinkenden Ambiente.

Keine Ansage dabei, daß es altgebrauchtes Zeug sei, mit diesem immer gleichen Geruch. Nicht ein einziges Wort zu diesen Sachen und zu diesem Zustand, gar keins! Das war dann doch ein Grund zum Hochfahren.

Anni hat sich dann auch für das Tischlein entschuldigt, nur dafür aber und ich akzeptierte das, was wäre sonst möglich?

Ihre Altklamotten Nr. 1 und 2 haben das Faß zuvor schon überlaufen lassen.

Was dann folgte:

Anni wurde aus lauter Qual und Schmerz und innerem Wutfeuer zum Mutter-Clone. Sie maulte plötzlich darüber, weil ich ihr ihre Altklamotten nicht als nette Geschenke, sondern als miese Trödlerware vorwarf.

Also bekam sie Kontra. Nicht im bösen, stänkernden Tonfall, den mir meine Stimmung vorgab, nee, so nicht. Ich kam mehr im fragenden Ton, wirklich oft mit Fragezeichen hinten dran.

Wollte wissen, warum sie mir ohne Verabredung so etwas als Geschenk schickte, aus irgendeinem alten Gerümpelladen oder der eigenen Hühnerstall-Ecke hervorgekramt und bunt verpackt. Warum, Anni?! So etwas macht doch kein normal denkender Mensch – außer Anni im Oderbruch.

Sie knickte jedoch nicht ein, sondern kam als Samurai herüber.

Ja, die Sachen seien „aus der Trödelhalle“ für mich gewesen, las ich dann plötzlich doch noch. Sie gab sich empört, widerspenstig, meinte gar – fast wörtlich – sie versuche „mit einer schönen Geste“, mir etwas zu schenken und was mache ich daraus?! Ein langes, ungerechtfertigtes Schimpfen u.s.w. ... Das ging über drei Messenger-Schreibtage hinweg.

Anni, mein Enkelmädchen, welches ich eigentlich sehr gern habe, glaubt ernsthaft, mich mit ihrer „schönen Geste“ verschaukeln zu dürfen.

Die ich statt mit Freude mit undankbarem Gemecker erwidere.

Eine liebe Geste – das war ihr wörtliches Argument, nicht etwa ein Billigkauf oder die eigene Armut, deren Folgen ich ja akzeptieren würde. Zudem hätte ich mich ja per SMS über das schöne Weihnachtspaket gefreut und nun ...?

Das fände sie aber doch seltsam, ja.

Bedauern, bewußtes Erklären oder ähnliches = Fehlanzeige!

Um das Hin- und Her-tönen zu stoppen, setzte ich wieder Merkpfähle.

So untersagte ich ihr ab sofort jede Art gekaufter Geschenke für mich, egal zu welcher Gelegenheit. Sie dürfe mir gern wie früher und bisher nette Grußkarten schicken, selbst anfertigen – dann kann sie sicher sein, daß ich mich über ihre Arbeit, die dann wirklich von ihr und für mich sein würde, freuen könnte. Das sei es, was mir wichtig sei. Punktum, keine Kaufgeschenke mehr!

Doch erst, als ich in zwei Texte einen Hinweis auf ein Kontaktende setzte, wurde ihr wohl klar, daß ich ernst machte.

Dann kamen auch andere Dinge in Erwähnung, etwas frühere ganz ernsthaft gemeinte Äußerungen in meine Richtung, der Opa sei „mit seinem alten Wortschatz einer von früher“ gar nicht für die heutige Kommunikation geeignet. So rede kein Mensch mehr u.s.w.

Das drückte sie aber noch naiver aus – und für mich durchaus beleidigend. Irgendwann mußte das alles zum Ende kommen – so oder so.

Dann, im Herbst 2017, doch wieder ein gekauftes Geschenk, entgegen meiner Aussage. Dumm oder sogar passend dazu: Die Postzusteller übergaben mir das nicht, sondern steckten es einfach einen Km entfernt in so einen Paketkasten auf der Straße, von wo ich mir das abholen sollte! Von wegen, ich wäre ja nicht anzutreffen. Heiliger Unsinn!

Ich habe es nicht abgeholt und sie erhielt es mit entsprechenden, immernoch höflichen, aber deutlichen SMS-Worten zurück. Was drin war, weiß ich nicht. Anni wurde ein bißchen traurig, akzeptierte aber, würde „die gekaufte Kleinigkeit“ eben für sich verwenden – falls möglich. Sie wollte oder konnte – oder durfte mich nicht verstehen.

Oje, warum machte sie das, Jo? War das wieder ... was denn: Ein Vergessen der Sachlage oder provozierende Absicht? Wird Anni ... wird sie fies?

Ich nehme ersteres an, kenne ich doch ihren sozialen Hintergrund, ihre inneren und nach außen gehenden Leistungen.

Auch wenn es mich noch manchmal erschüttert. Anni ist ... ich darf das als unfertiger alter Typ nicht einfach behaupten ... doch ich glaube, Anni ist ein manchmal zwiespältiges, umherirrendes Kind – immernoch als Kind – und braucht oft die Erinnerung an ... ja, an Sätze wie „das tut man nicht“.

Das träfe bei ihr auf etliche Gelegenheiten zu. Manche ihrer Redereien glaubt sie wirklich.

Würden Sie wirklich den Kontakt zu ihr abbrechen?

Erstens sehr, sehr ungern, weil ich sie trotz ihrer ... ihrer ... egal, sehr gern hab. Zweitens wahrscheinlich doch, wenn sie wirklich bewußt und ernstlich beleidigend oder grausig verlogen käme, mich mit IHM im Rücken degradieren will. Denn das kann sie, sie hat das jämmerliche Erbgut in sich. Sie log erst heute wieder, per SMS, meinte, sie hätte nie gesagt, Asthma zu haben ...

„... das weiß ich genau, daß ich das nie gesagt habe ...“.

Hat sie aber – vor drei ... vier Jahren und ich kann das beweisen. Was ein Beweis ist, wissen wir doch, ja? Also nix mit bloßem Erinnern ...

Drittens aber – wenn irgendwie möglich, kein Abbruch.

Weil ich den Halt durch sie brauche, den nur noch sie mir zumindest im Ansatz spenden kann, was sie eigentlich auch weiß. Bis zum Moment, wo auch das nicht mehr hilft.

Danke, mein Freund, das war deftig.

Nun ist das Thema beinahe abgearbeitet und schon zeigt sie eine schon bekannte Eigenschaft. Seit sie verheiratet ist, bezeichnet sie ...

Was?! Hat sie hat ER sie ... das war zu erwarten, nicht wahr? Sie mußten damit rechnen.

Ja – oh, Pardon ...

Mußte ich, aber nach sieben Jahren ... ein geduldiges Mädchen, was?

Es war aber eher ein Schnellschuß, kein vorbereitetes Ereignis. Eher ein Muss, wegen einer neuerlichen Finanznot. Und ihr altes Auto war der erste Hinweis, so daß durchaus nochmal ein Ruckler in meiner Haushaltkasse zu erwarten wäre.

Sie hatten nach ihrem Einzug ins gekaufte Haus eine alte Kutsche für ganze achthundert Euro gekauft, wovon die Hälfte ihre neuen Mieter dazu gaben, damit die es auch mal nutzen können – sagte Anni.

800 Euro für ein Auto! Das mußte doch ein rechter TÜV-Schreck sein!

Fast analog zum Haus. War das etwa Teil des damals von IHM erwähnten „Zuschusses“ für den Hauskauf?

Schlimm: nach einem Platten auf der Fahrt nach Berlin hatte ER finanziell nur die Chance auf ein Ersatzrad.

So ein provisorisches Ding, das nur für Langsamfahrten zugelassen ist und nur als Nothilfe bis zur nächsten Werkstatt dienen soll. Damit aber rollerte ER sich und Anni immernoch durch die Gegend. Kein Geld für mehr ...

Für meine Begriffe ist das fast schon wieder kriminell, denn er gefährdet mit vollem Bewußtsein nicht nur sich, sondern vor allem Anni und andere, wenn es schlimm kommt. Auf der Autobahn sogar! Bewußtsein nennt man das?

Ich würde IHM gern das Handwerk legen. Anni weiß ja, daß ich ihn hier bei mir nicht sehen möchte, falls sie mich einmal besucht. Aber sie gibt sich weiterhin lieb und nett. Dafür danke ich ihr. Besuchen wird sie mich aber nicht, denke ich ... glaube ... fürchte ... hoffe ich.

Macht er das wirklich, glauben Sie?

Anni erzählte es am Telefon und klang dabei durchaus etwas bedrückt. Aber es ist auch klar, daß sie die Gefahren nicht wirklich einschätzen kann. Pannen unterwegs zeigte dieser alte BMW, ein Dreier, hin und wieder. Wasserverlust usw. Aber wenn nicht das Geld für einen einzelnen Reifen da ist – was man glauben sollte, denn nur er bekommt Hartz IV oder mal einen Arbeitsamtsjob, Anni bekommt wegen dem Haus gar nichts, sagt sie – dann kann ich mir vorstellen, was das für eine Wirtschaft ist. In einem vermutlich ... lichtdurchlässigem Haus, mit Tieren, die sie wohl liebt und pflegt, aber ohne Chance auf Einkommen. Dann dachte ich ernstlich daran, irgendwas wegen dem Auto zu tun. Aber was?

Einen Satz Reifen spenden?

Ja, aber ich müßte erstmal gucken, was das kostet. Ein ganzes Auto könnte ich selber nicht ... nee. Würde ich auch nicht. Aber Anni meinte, sie würde eventuell einen Altenpfleger-Lehrgang bekommen können, in dem auch eine Fahrschule integriert sei. Also die Fahrschule für sie! Sie ist schon wieder naiv und glaubt das wohl. Oder sollte nur ich das glauben? Fahrschule kostenlos und dann kündigen, weil sie diese Arbeit gar nicht schaffen könnte, sie ist körperlich zu mickrig dafür. Danach mit dem Führerschein nach Hause gehen? So denkt sie wohl. Ich denke, daraus wird ebenso wenig etwas wie ihr zweimaliger Versuch, Sozialassistentin zu werden. Sie hielt die Schule beide Male kein Jahr durch. Ihrer Schmerzen im Leib wegen, meinte sie. Also wird es auch mit der Altenpflege nichts, wozu sie erstmal die Ausbildung bräuchte.

Die aber würde sie nie schaffen.

Altenbetreuung – ja, das ginge ohne Ausbildung, nur mit kurzer Schulung. Aber natürlich schenkt man ihr dabei keinen Führerschein. Den sie – so böse kann ich über sie denken! – auch gar nicht bestünde.

Diesen alten BMW lenken – um Gottes Willen! Ich mag voreingenommen sein, sah sie seit 2010 nicht mehr ... doch ich halte diese junge Frau nicht für fahrtauglich.

Wieso nicht? Sie meinen ... Sie glauben, sie käme nicht zurecht mit dem, was unter der Motorhaube vor sich geht?

Das sowieso, ja. Wer begreift diese Technik heute noch – ich wohl kaum! Doch es war anders gemeint und Sie wissen genau, was ich meine.

Insgesamt halte ich das Mädels bis jetzt nicht für fähig, genug Übersicht und Verantwortungsgefühl zu entwickeln, das man es in so einem tödlichem Geschoss auf die Menschheit loslassen könnte.

Anni wäre bis jetzt nicht in der Lage, wirklich mit Verantwortlichkeit für sich und die anderen da draußen, die vor und hinter ihr fahren, durch die Welt zu kutschieren. Sie denkt nicht mit, sie denkt kaum voraus, sie entscheidet nicht blitzschnell und wenn, dann kaum richtig. Von Übersicht ganz zu schweigen.

Ich bin gelernter Berufskraftfahrer, direkt auf dem Bus, tatsächlich mit Abschlussnote Eins, also nicht nur mit dem normalen Fahrschulabschluss. Dazu sofort für alle Klassen außer Zweirad. Damals sagte unser Fahrlehrer etwas, das ich nie vergaß:

„Wenn Du heil nach Hause kommen willst, und auch alle anderen rund um Dich herum ihre Familien wiedersehen sollen, dann denke am Steuer immer für mindestens drei: Für den vor Dir, für Dich selber und für den hinter Dir! Vergißt Du das, kann es Dir passieren, mitschuldig zu werden. Und wenn möglich, laß das Radio aus.“

Heute würde er vielleicht das Handy oder die Ohrhörer meinen.

Das heißt: Man muß am Steuer stets für die anderen mitdenken. Ich hab mich dran gehalten und blieb vielleicht deshalb ohne verschuldeten Unfall. Als Omnibusfahrer, als Taxifahrer und im Dienstwagen dieser sogenannten DDR-Gewerkschaft, auch nach der Ausreise blieb das so.

Ich weiß nicht ... wenn ich andere beobachte ... und dann diesen Adler mit seinem Hilfsrad! Neben diesem Herrn lernt sie dessen Einstellungen zwangsläufig ... Wie sie bei Mutter deren Umgangsart gelernt hatte.

Diese Dinge waren aktuell in mir. Also einen Reifensatz ... diesem Typen damit helfen? Nein, aber der Anni damit helfen, denn ganz ohne Fahrzeug ist auf dem Lande nichts zu machen, gar nichts. Dann besteht wenigstens die Unfallgefahr mit diesem Hilfsrad nicht.

Ich habe manchmal – auch wegen ihrem Kranksein – richtige Angst um das Mädels. Im Internet guckte ich nach Reifen. Und dann ... hoffentlich kann ich es bezahlen, wenn ich auf einiges verzichte. Brauche ja selbst kaum noch etwas.

Das aber muß ihr ein Engel geflüstert haben, denn 24 Stunden später sagte Anni am Telefon:

„Brauchen wir nicht mehr – wir haben jetzt ein neues Auto. Der andere wäre nicht mehr durch den TÜV gekommen.“

Was mich beruhigte, doch nur für einige Minuten. Denn anschließend meinte sie, es wäre eine Art „Chrysler“, der tue aber nur so, als wäre er einer.

Was sie sicher aus seinem Munde hatte. Warum ich schon wieder unruhig werden konnte: Ist es ein solcher Schlitten, dann war er trotz hohen Alters recht teuer – auch als Scheinprodukt, als überaltertes „Angeber-Auto“ – und würde eine eigene Zapfsäule brauchen. Sie schrieb dann, es sei ein Koreaner und es war klar: Wieder ein Risikoauto. Anders ginge es auch gar nicht.

Heute weiß ich, dieser Schlitten ist auch schon wieder weg. Mir ging es mit Autos nicht anders, leider.

Weil mir das Mädels zugleich nochmals versicherte, nicht nur ohne Hartz IV, sondern nun sogar unversichert zu leben, stellten sich schon wieder ganz neue Fragen. Doch die zu beantworten, tat sie sich artikulierend schwer, so daß eine logische Erklärung nicht zu bekommen war.

ER würde derzeit noch einen Minijob haben, der sogar Hoffnung auf eine Übernahme machte.

Mein Mißtrauen: Warum eiert das Mädels herum, erklärt ihrem Opa nicht in klaren Worten, wieso es plötzlich vierzehntausend Euro Schulden hatte, wegen ihrem Rauswurf aus der Versicherung? Statt einer sauberen Erklärung hörte ich leider nur hilfloses Durcheinander. Sie würde nicht mehr krankenversichert sein, weil ihr kein Hartz IV mehr gezahlt würde.

Die Krankenkasse hätte sie aussortiert, jemand habe sie dann privatversichert, was sie nicht gewußt oder gewollt hätte.

Die Schulden entstünden innerhalb eines einzigen Jahres. Was muß ich nun glauben? Was ist passiert?

Noch wichtiger für mich: Beginnt Anni mit mir einen Tanz um die Wahrheit herum? Mit ihrem ... fremd-steuerbaren Charakter, der so unerhört leicht beeinflussbar ist?

Dann wäre in meinem Verständnis ER der Regisseur. Anni allein ist für derlei Dinge nicht gemacht. Sie könnte solche Situationen allein niemals händeln. Sie kann nicht einmal sachlich korrekt mit mir drüber reden, oder will ... oder darf es nicht.

Mit zwei AOK-Leuten sprach ich dann, nacheinander.

Anni hätte keine Mitteilungen erhalten, meinte sie zu mir.

Doch die Spezies versicherten mir, sowas würde niemals ohne Schriftverkehr ablaufen!

Na ja ... ich dachte eben noch, gleich kommen Sie zum Ende.

Würden Sie sich ganz ernsthaft dort einbringen, nicht als Helfer, sondern als Detektiv hinter'm Baum, würden Sie vielleicht etwas ziemlich Undurchsichtiges zutage fördern.

Solche Meldungen wie diese vierzehntausend und diesen plötzlichen Status als Nichtversicherte mit seltsamer Privatversicherung zeigen doch geradezu in die Richtung, die Sie wohl auch befürchten. Mal ganz im Ernst, mein Freund:

Je tiefer Sie sich darin verwickeln, weil Sie eine kommende Katastrophe befürchten, desto heftiger könnte auch die Wirkung auf Anni, auf ihr Leben werden, falls Sie etwas Dummes herausfänden. Wo wollen Sie hin, Jo? Dem Mädchen richtige Schwierigkeiten bereiten, indem Sie irgendwelche undurchsichtige Tätigkeiten ans Licht bringen? Auch wenn Sie den wegen Anni nicht ans Messer liefern würden ... Anni ihr Weiterleben dort wäre hinüber, fürchte ich.

Die Gretchenfrage, ja? Zerstöre diese Scheinidylle, die vielleicht sogar von gesetzeswidrigen Schaukeleien lebt – oder halt die Finger raus, damit der Anni nichts passiert! So ähnlich, wie?

Hm, ja ... letztlich ließe es darauf hinaus. Ihre Furcht vor Anni ihrem möglichen Bankrott und Ihre Hilfsbereitschaft in Ehren, aber passen Sie auf, daß Sie Ihre Grenzen nicht übersehen.

Wie weit könnten Sie schon gehen mit ihrem lädierten, zusammensackenden Körper in den Siebzigern und dem Altersrenten-Giro? Zumal am Ende nicht einmal klar ist, ob die beiden wirklich illegal handeln. Anni ist über dreißig und – wahrscheinlich – geschäftsfähig. Ein kleiner IQ hilft nicht gegen Strafverfolgung, Jo. Sie merken jetzt, was ich sagen möchte ...?

Doch, ja ... Sie wollen mich vor unsicheren Schritten bewahren, dem Mädel die möglichen Schäden ersparen und insgesamt ein heillooses Desaster verhindern. Und Sie haben einen guten Grund für diese Warnung:

Mich selbst in meinem verschrobenen Knochengerüst und meinem Von-der-Hand-in-den-Mund-Konto nicht verunglücken lassen. Danke Ihnen, Sie meinen es ernst, ja. Doch nun: Meine Sichtweise – was sollte ich tun?

Einfach und klar, Jo: Nichts!

Bleiben Sie in Anni ihrem Kontakte-Buch und reden, simsen Sie so oft wie möglich. Kann sein, die Kleine versucht sich noch einen Hauch Offenheit für Sie zu reservieren. Sie will nur nicht, daß Sie oder andere ihr zu nahe kommen, ihr etwas vorschreiben.

Tun Sie nichts, wovon das Mädchen Wind bekommen könnte und gegen Sie auslegen würde – und das würde es!

Anni, so scheint mir, ist so lange lieb und freundlich zu Ihnen, wie sie annimmt, daß ihr naiver Jahrhundert-Opa wirklich ihr Freund sein möchte, aber ansonsten ist er einer von früher und ein bissl Ballabum.

So ähnlich denken doch heute viel zu viele junge Leute und die Schwachdenkenden erst recht.

Im Falle einer Negativphase wären Sie wahrscheinlich recht schnell ... der Weggeblockte. So, wie sie ihre Facebookfreunde blockt. Ob zu recht oder zu unrecht, wäre der Anni dann sicher schnuppe, wüßte sie vielleicht nicht einmal.

Bewahren Sie die Ruhe, Jo, halten Sie sich die Anni warm, denn wie Sie meinten, benötigen Sie sie für ihr Gleichgewicht.

Würden Sie ihr diesen Adler wegnehmen, was wäre dann? Sie säße im besten Fall allein in ihrer alten Kemenate, hätte jede Hilfe verspielt.

Und wirklich echte Hilfe wäre von Ihnen, Jo, kaum möglich. Sie haben keine große Wohnung, um sie im Notfall eine Weile zu beherbergen.

Anni wäre dort im Oderbruch auf sich gestellt und was dabei herauskommen könnte, muß ich wohl nicht beschreiben. Außer, das Mädels würde Sie zu sich holen. Das wäre dann eine echte Brauchbarkeit – vorerst mal.

Nee, mein Alter, der Gesamtschaden wäre unübersehbar für Anni – nicht für Sie, denn Sie wollen ja gehen. Wollen Sie das alles wirklich tun?

Ich denke, Sie lieben Ihr Baby! Also stürzen Sie es nicht noch selbst in ein größeres Unglück, als das schon vorhandene. Dort kommt sie von ganz allein hin, Sie haben es ja schon gesagt. Bis dahin soll sie doch glücklich sein, sagten Sie mal. So ... jetzt hab ich auch fertig.

Okay – es ist ja noch eine Weile hin für mich, hab noch was zu tun.

Sie sollen jedenfalls nicht das Gefühl bekommen, in den Wind geredet zu haben. Unüberlegt werde ich nichts tun.

Vielleicht frag ich Sie mal, ob Sie notfalls mit mir mitdenken würden, falls es brennt.

Nun also diese dumme Geschichte mit ihrer Versicherung und ihre schnelle Heirat:

Die AOK-Leute aus der Verwaltung und der Arbeitsamtsmann aus Nürnberg sagten klar: Die Frau muß eine Versicherung haben .

Ohne ist in Deutschland nichts drin. Also: Pflicht! Und genau das habe man ihr sicher mitgeteilt, notfalls mehrmals. Vielleicht hatte sie das Papierzeug nicht ernst genommen, versteht es inhaltlich nicht. Also ER – wozu hat sie ihn denn? Doch der ist wohl auch ein Fehlschuß ... Fahrkarte sozusagen.

Denn nichts tat ER, nichts richtiges jedenfalls, wie schon zuvor im Falle ihres übereilten Umzugs zu IHM hin – mit den Folgen, rund 4000,- Euro Rückzahlungen plus der Vorstrafe wegen bewußten Betrugs!

Das also ist ER, der vergötterte Lover, dem sie in die offenen Arme lief.

Nein – ‚in die Falle‘ hab ich nicht gesagt ...

Was passierte also? Sie negierten beide, auch ER, diese AOK-Schreiben, die Aufforderung, sich um ihre Versicherung zu kümmern.

Über ein Jahr lang stapelten sich deshalb die schuldig gebliebenen Monatsbeiträge, die hoch genug sind. Bis es 14000 Euro waren – wie sie meinte und die AOK sperrte ihr das Girokonto! Braucht es noch einen weiteren Hinweis auf die „fürsorgliche Intelligenz“ ihres Adler?! Meine sofortige Recherche ergab: Die dürfen das sogar und Ende der Diskussionen! Und was nun?

Was dann kam:

Anni's Erzählung dazu per SMS und Telefon, sie könne nicht einmal an ihr Konto heran, um die geforderten 175 Euro zu überweisen. Erst wenn dieses Geld bei der AOK einging, zöge die den Sperrbalken wieder zurück. Leider, lieber Opa ...

Wie ...? Nochmal bitte ... eine Sperre?

Ja, natürlich: Ich habe die 175,- Euro der AOK direkt überwiesen! Direkt, damit man dem Mädels das Girokonto sofort wieder freischaltet und damit das auch wirklich geschieht. Weiß ich denn, was die beiden sonst damit anstellen würden?

Das schon bekannte:

Wieder war Anni zu spät dran, wieder kam sie erst, als das Kind im Brunnen lag und noch schlimmer: Sie bat mich gar nicht, sie erwähnte das eben nur wie nebenbei, statt ehrlich und schnell den Hilferuf loszuschicken.

Diese AOK verlange nun plötzlich monatlich diese Summe, statt früher vereinbarter zwanzig Euro. Jedenfalls nannte sie diese kleine Summe.

Anni also wieder mit kolossalen psychogen-verursachten Bauchschmerzen, die dann sofort bei ihr zupacken.

Aber dann war das Konto wieder frei. Wieviel Wahrheit in dieser Schilderung des Mädels steckt – ich weiß es nicht.

Dann hatte sie also wirklich wieder irgendetwas verursacht, ohne es zu ahnen? Keine Krankenversicherung gezahlt?

So ähnlich wohl. Ich verstand das so, daß sie glaubte, weil sie keine Hartz IV-Bezüge mehr erhält, auch nicht versichert sei. Weil es sowas in Deutschland aber nicht gibt, hätte man sie gegen ihren Willen privat-pflichtversichert – mit horrendem Monatsbeitrag. Den könnte sie niemals entrichten, tat das auch nicht und bekam nun die Quittung:

Beitragserhöhung von 20 auf 175 monatlich. So ähnlich meinte sie das nun. Und nun sollte sie sofort diese 175 überweisen, damit man ihr Konto wieder freigeben könne.

Anni's Konto gesperrt? Spinnen die?! Wie soll sie denn Geld überweisen, wenn sie das nicht vom Konto holen kann? Ist doch Schwachsinn, Jo!

Stimmt, ist Schwachsinn, deutscher Behördenschwachsinn, bestätigte mir der gefragte AOK-Mensch aber ebenfalls.

Wenn die Behörde sowas tut, sei es aber legal. Ich traue Anni aber ihrer Schilderung betreffs der vorherigen 20,- monatlich nicht. Die sei jetzt – weil ein neuer Hintern auf dem AOK-Stuhl klebt – urplötzlich auf 175,- gestiegen, was man ihr nicht rechtzeitig verklickert hätte. Das wäre ein Jahr zuvor. Sie habe aber, sagte sie mir, keine solche Nachricht erhalten, wußte das also gar nicht und so wäre plötzlich der Schuldenberg aufgelaufen.

Jo – ob das stimmt? Wortlos die Beiträge erhöhen ... das glaube ich nicht. Anni muß benachrichtigt worden sein. Meine Fresse, das kann doch nicht sein! Und ER? Der Mann sitzt und schläft doch neben, auf und unter ihr, sieht die Post im Briefkasten oder auf dem Tisch. War dem das egal? Hat Anni die Post versteckt, Jo? Macht sie das? Oder war ER das?

Jetzt verstehen Sie, was mir durch die Rübe geht, wenn ich an Anni denke, ihr helfen möchte, aber keine vernünftigen Antworten bekomme.

Ihr Argument am Ende ist absehbar immer das Gleiche:

„Ich kann darüber nicht mehr reden, Opa. Die Bauchschmerzen sind gleich wieder da.“ Ihr Mittel der Wahl, wenn sie sich negative Meinungen vom Leibe halten will, wie bei der Flohmarktgeschichte oder wenn es um ihre Mutter oder noch schlimmeres geht. Womit ich im Übrigen nicht etwa die angeführten Bauchschmerzen anzweifele, denn psychosomatisch sind sie erklärbar. Allerdings sollte das Thema sachlich recht schnell geklärt werden, dann verlieren diese Bauchschmerzen auch an Intensität. Doch gerade das schnelle Klären lehnt sie ab. Aus Angst vor weiteren Bauchschmerzen, weil Klären auch Schuldfragen öffnet. Das ist die Wirkung dieser Krankheit: Sie schaukelt sich hoch, ist dann nur noch mit der Flucht nach vorn zu bekämpfen. Das aber kann sie kaum von selbst.

Anni ist die Type, die sich vor Allem drückt, das ihr Schwierigkeiten bringen könnte – weil sie die oft mitverschuldete oder weil ich herauskommen könnte, daß sie irgendwo nicht die Wahrheit gesagt hatte.

Wie um ihre ach so furchtbar schlimme, im Jugendalter teils aber selbst verursachte Kindheit, die sie ihrem Adler auftischte.

Die Bauchschmerzen könnten ihr eine Barrikade gegen den Wahrheitskampf sein. Mutter Renate verschanzt sich in ähnlichen Fällen hinter sinnlosen Gemeinheiten und türmt. Aber das ist wieder nur meine Ansicht, meine Erfahrungen, nichts mit Lack und Siegel.

Die Bauschmerzen sind stets das Argument, das mich zum Schweigen bringt. Was tut man dann, aus 500 Km Entfernung, wenn man das Mädels gern hat, helfen will, auch vor Gefahren bewahren möchte – aber nicht blinden Auges die eigenen letzten Groschen rüber wirft, sondern Details haben möchte, um alles richtig zu machen?

Sie müßte genau wissen, daß sie mit mir über wirklich alles, was ihr Probleme macht, reden kann.

Es gibt keinerlei Ausnahmen, weder ideelle, noch politische oder körperliche. Hat sie das vergessen oder sich ausreden lassen? Ich glaube längst an Letzteres, weil das bei Anni himmlisch leicht geht. Ich habe vor Jahren sehr glaubwürdig erklärt bekommen, daß das erwachsene Mädels vor Hindernissen manchmal nicht weiter weiß, gerade so den Ärger herbei ruft. Das war mein Aufhänger, möglichst dicht bei ihr zu sein, um Schlimmes zu verhindern, so gut ich kann. Hundert werde ich aber nicht. Nun ist sie unerreichbar weg und das Ergebnis für den entfernten Opa, der sowieso nichts gesagt kriegt: Nicht fragen, Alter, Mund halten, zahlen!

Jo ... es ist kein Entrinnen möglich, fürchte ich. Egal wie es bei Anni läuft, es wird immer wieder etwas kommen, was Ihnen die Tränen in die Augen treibt. Urplötzlich, unverhofft und gleich gewaltig, weil – wie schon gewohnt – meilenweit zu spät zum rechtzeitigen Helfen. Sie kommen da nicht raus, Alter. Anni weiß, daß Sie sich ein Bein ausreißen und baut auf Sie. In der AOK-Sache glaube ich fast, das Mädels schwindelt sich einfach etwas weg. Von wegen, man hätte ihr keine Schreiben zur Warnung geschickt. Kann es sein, sie ... sorry Freund, sie lügt geplant und bewußt wie ihre Mutter?

Eine heikle Frage, aber ich will mich nicht drücken. Es kann nicht mehr anders genannt werden. Von früher her weiß ich durchaus, daß sie zum Schwindeln greift. Ähnlich Renate, ohne über vorhandene Gegenbeweise nachzudenken. Kleinere Schwindeleien also durchaus, ja. Echte böse Lügerei früher weniger, aber seit sie bei IHM ist, befürchte ich, daß das zunimmt. Ihre Kindheit sei ja so fürchterlich schlimm gewesen, rief sie sogar mir durchs Telefon. Daß sie diesen Quatsch auch IHM erzählt, ist gesichert. Das aber ist für mich schon das direkte Lügen mit der Absicht, sich bei IHM einzuschmeicheln. Daß sie dabei auch einiges verdreht, ihr zugunsten verändert, ist schon klar.

Daß ER das aber unbesehen für wahr nimmt und demgemäß nach außen auftritt, ist seiner Intelligenz geschuldet – sag ich einfach mal.

IHM paßt das sicher in´s Konzept. Ich hätte auch gern ein Weibchen, dem ich den starken Mann vorspielen kann, das an mich glaubt und nie zweifelt!

Mutter war nicht gut – stimmt. Hier meine ich die Zeit ab ihrer Rückkehr zu mir, nicht die Bayernzeit. Daran fehlt Anni jedes Erinnern, also kann diese Zeit für sie kein schlechtes Elternhaus bedeuten.

Sie vergisst aber die Ausgangssituation und sieht ausschließlich die Ergebnisse, die natürlich heftigen. Also redet sie von schlimmer Kindheit – ich würde die Zeit eher als nicht gerade superschön bezeichnen, doch keinesfalls als schlimm. Denn beigetragen hat sie dazu allerhand – ganz real gesehen. Meine Kinderzeit bis ... 14 war mieser.

Ab Klasse zwei mußte ich jahrelang zwischen alle möglichen Verwandten pendeln, landete hier oder da und letztlich bis nach Stalins Tod 1953 im Heim am Wandlitzsee. Das Heim hab ich nicht als besonders schlimm in Erinnerung. Wohl aber die Panzer am 17.Juni ...

Erst als Mutter wieder verheiratet war, holte sie mich wieder zurück. Wohl auf sein Betreiben hin. Doch der Typ war ein Tyrann. Mit Vierzehn kletterte ich nachts aus dem Fenster, um den Polizeimelder einzuschlagen dort um Hilfe zu rufen. Mutter heulte und schrie und ich dachte, der schlägt sie tot.

Alkohol und Sauferei. Ihre frühere Prügelei mit dem Bambusstock gegen den Fünfjährigen hab ich auch noch im Gehirn. Sagte ich wohl schon. Ich weiß im Gegensatz zur Anni sehr wohl, was eine schlimme Kindheit ist. Das ließ erst nach, als die Schule zu Ende ging. Anni-Anni ...

Gestern erwähnte sie per SMS, sie hätte bei Sturmwind Schmerzen im Brustkorb - warum ich darauf nicht reagiert hätte? Sie erhielt zur Antwort, ich hätte in diesem Zusammenhang ihre Asthmaprobleme im Kopf.

Die ließen mir keine Ruhe; würde im Web suchen. Ihre Reaktion:

Sie hätte nie erwähnt, daß sie Asthma hätte – wieso würde ich sowas denn sagen?!

Das aber ist glatt geschwindelt, ich könnte ihr den Gegenbeweis liefern. Nur eine ihrer erstmal unwichtigen, kleinen Schwindeleien, die sie wohl selbst glaubt. Schon Ende 2012, kurz nach unserem Telefon- und SMS-Kontakt sagte sie, sie habe Asthma und Keuchhusten. Mich erschreckte das sehr, aber am Asthma zweifeln kann ich noch immer.

Auch später redeten wir drüber, sie hat ja auch das entsprechende Spray, inhaliert wohl auch u.s.w.

Nun plötzlich, nachdem ich ihr simste, sie hätte eben doch Asthma, lenkt sie ein, will „... Dir das nochmal aufschreiben“, im Chat, im Messenger.

Wozu denn?

Dann aber die durch sie angestoßene Erinnerung: Ihre Brustmuskelerkrankung sei es, die den Schmerz in ihre Vorderfront transportiere, ausgelöst durch Wetterkapriolen wie Sturm, Feuchte, Hitze, Kälte.

Nicht das Asthma – das 2013 aus dem Telefon-Hörer kam – welches aber angeblich nie erwähnt wurde. Dazu ihr ständiges Hüsteln im Hörer ... alles nicht wahr? Ja – diese Entzündung hatte ich zwar in den letzten Monaten vergessen, bekam auch ein Stirnrunzeln dafür, doch die sei nun verantwortlich.

Mein Problem: Unter dieser Diagnose fand ich damals im Web nicht viel. Fasse ich meine damaligen Recherchen zusammen, entsteht aber auch leise Unwissenheit, ob diese Entzündung eines Brustmuskels den Einsatz von Asthmaspray erfordern kann und Schmerzattacken in der Brust bei erhöhter Luftfeuchte oder Sturm hervorruft. Das darf ich als Laie nicht zu laut anzweifeln. Durch Atembewegungen des Brustkorbs wäre das glaubhaft. Frauen sind Brust-Atmer, infolge der Fortpflanzungsmechaniken, vermute ich mal. Männer sind Bauch-Atmer. Leise regt sich dafür dann die Erinnerung an Renate´s leichte Lungensarkoidose, die ähnliche Beschwerden erzeugte.

Schon wieder ein Erbe? Anni ihre Erzählungen variieren eben ...

Man muß bei ihr aufpassen wie bei Reni.

Aus derlei Dingen setzt sich dann nach über dreißig Jahren meine Ansicht über Anni zusammen: Beinahe eine Reni-Doublette – allerdings nur in bestimmten Relationen. Was ich befürchte:

Innerhalb dieser Relationen dann aber ebenso rücksichtslos. Ich mag sie trotzdem noch, was aus unserer gemeinsamen Zeit resultiert. Anders kann ich das nicht begründen. Doch inzwischen schieben sich ihre Negative immer deutlicher nach vorn.

Beginnend in den Ursachen zur Einführung des Familien-Badetags über den Spargbüchsen-Einbruch bis über ihre völlig unkontrollierte und folgenreiche Flucht zum Oderbruch hin. Ihre Anfälligkeit zum Schwindeln, das Thema „Schuldschein“ ... und die zunehmenden Dinge wie Trödlergeschenke und ihre verflixte Art, die Opa-Kontakte zu führen.

Anni ist seit Jahren immer unzuverlässiger und leider nicht intelligenter geworden. Was jedoch nicht ganz allein ihre Schuld ist. Ihr wird ja ohne jeden Zweifel entsprechend ... „geholfen“.

Alles zusammengenommen bin ich nicht mehr bereit, Anni aus meiner Lebensschilderung auszuklammern. Sie ist in den Dreißigern und will als solche respektiert werden. Doch dann muß sie auch die Verantwortlichkeiten tragen. Das alles macht nicht nur wütend, es macht auch traurig, so sehr, daß es mich in neue Untiefen taucht.

Ein etwas ... nicht ganz erwartetes Anni-Bild. Überrascht mich aber nur wenig, der Erblast wegen.

Ja – genau das wollte ich nicht so hart sagen, nur andeuten.

Hatte Reni ähnliche Finanzgebaren wie Anni verursacht?

Nein, Reni war finanziell an sich problemfrei, zumindest in Wirtschafts-Dingen.

Da gab es nie schlimme Scherereien mit ihr, jedenfalls nicht mit Haushalts-Querelen. Sie konnte aber auch brutal und dumm vorgehen, wie die Sache mit dem Geld ihrer Mutter beweist. Aber nie mit mir. Von den bewußten, ihr unterwegs angeblich geklauten 600 Mark mal abgesehen.

Aber ... sie sagten vorhin, Anni sei nun verheiratet! Wirklich, ja? Wieso denn so unerwartet schnell?

Ja, der zwingende Anlaß zum Schnellentscheid. Sie wollen´s hören, ja?

Aber ja doch! Das Baby heiratet – na dann ... Unser Baby hatte auch mal so einen Fimmel – den hatten wir ja alle mal. ...

Und wie! Irgendwann kam per SMS eine Nachricht, die mich für eine Stunde auf die Couch warf:

„Wir heiraten Montag ... auch wenn ich mir das anders vorgestellt hatte ... dann bin ich hoffentlich familienversichert ...“

Am Montag – in vier Tagen war das! Wegen dem versichert-sein? Das kann ...

Halt – warte mal ... das Thema kenne ich doch schon, oder? Bei Reni ...?

Jaja, Reni mit ihrer Heirat 1982. Anni macht es nun unbewusst ähnlich.

Sie läßt mich noch vor einer Einladung aus. Während ihre Mutter schon gar keinen Termin nannte. Die beiden gleichen sich auch hier recht frappant.

Anni ließ mir also inklusive Wochenende vier Tage Zeit für ein Geschenk, für eine Glückwunschkarte. Daß ich nicht kommen würde, war ihr sicher klar und ER, ihr Herr Adler, wird dazu bestimmt nicht widersprochen haben.

Die Eile war es dann, die mir eine Weile das Gehirn lahm legte, mich auf die Matte warf. Die Pause mußte sein, um klare Gedanken zu entwickeln.

Sie würde dann also in vier Tagen eine Frau Adler sein – schrecklich.

An ihres Herrn 52. Geburtstag also – so wollte er das wohl haben.

Es würde kein besonderer Feiertag werden, das war schon mal klar.

Das wurmte dem Mädels doch sehr.

Wer kann ihm das verübeln?

Sie erzählte Jahre zuvor einmal etwas von einer schönen Hochzeitsfeier mit irgendwelchen Freunden aus seiner Umgebung. Das stellte sie sich vor, aber es lief – zum wievielten Male eigentlich schon! – nicht so, wie sie es sich gewünscht hatte.

Ich hätte mein Mädels so gern glücklich erlebt, wenigstens ein paar Stunden, bis ich wieder weg müsste.

Aber nix da – nur eine kurze SMS und kein Wort, das mich zu ihr holte, daß sie mich, ihren alten Ersatzpapa, bei sich haben möchte – nichts davon, genau wie ihr Mutter-Vorbild.

Damals, im Spätsommer '93, als ich noch eine Weile ihr Papa sein durfte, als Marlies schon weg war, dachte ich ganz kurz daran, wirklich nur eine Stunde lang, Anni zu adoptieren, um die Verantwortlichkeiten zu entschärfen, zu glätten. Dann wäre ich tatsächlich ihr Vater geblieben und das „Opa“ wäre kein Thema geworden. Aber das warf ich blitzartig wieder über Bord – der Reni wegen. Die hätte zustimmen müssen und Meinert auch.

Der wäre vielleicht einverstanden, weil er die Alimente los wäre. Aber in den schon aufgekommenen Unstimmigkeiten mit Renate ist das nichts geworden. Für einen Arbeitslosenhilfe-Empfänger schon gar nicht. Also sofort wieder weg damit. Habe es bei Reni gar nicht erst erwähnt. Aber was wäre dann heute? Und in den Jahren ...? Wäre Renate ganz abgehauen? Ich mag nicht dran denken.

Himmeldonnerwetter, Jo... das wäre ja die Lösung für das Kind!

Das Jahr 1994 wäre nie so abgelaufen, denke ich. Ein Gedanke ... aber das lassen wir jetzt lieber, wäre vergebliche Zeitvergeudung. Und ob die Kleine dann anders wäre, weiß niemand. Wenn Sie diesen Einfall schon vor Marlies ihrem Abgang hätten ... was dann, Jo? Meine Güte, wäre das ein Thema!

Lieber wieder zum aktuellen zurück! Anni ihre seltsame Heirat also ...

Das kann doch nur Absicht sein, das mit der Schnelligkeit.

Wer heiratet, der weiß das in aller Regellange zuvor schon und das Standesamt verlangt ja sowas wie eine ... eine was? Ein Aufgebot oder so, nicht wahr, vier Wochen?

Das hielt ich ihr dann auch vor: Anni hätte es sicher längst gewußt – aber ich bekam das erst vier Tage vorher, über's Wochenende. Wer denkt dabei an Zufall? Mein Baby heiratet also ebenfalls ohne mich – dankeschön!

Das ist wohl Teil einer Kettenreaktion?! In diesen Stunden wußte ich wirklich nicht, weshalb sie mir so viel bedeutet. Erst die Mutter, dann diese Tochter oder Enkeltochter ... ach, weiß der Teufel! Es gab kaum etwas wirklich angenehmes, schönes, das bewahrenswert wäre.

Diese Adoptionsidee wäre aus sozialen Gründen sicher abgelehnt worden. Wir hatten ja kaum Perspektive. Allerdings weiß ich wirklich nicht, wie Reni sich anschließend verhalten hätte, falls es geklappt hätte. Dann wären wir richtig Eltern und sie hätte keine alleinige Befehlsgewalt mehr.

Ich hätte ihr die Marlies einfach ausgespannt und dann ... keine Ahnung. Vielleicht wäre alles besser und gut – oder sie wäre mit Anni doch abgehauen. Lassen wir's mal. War damals nur ein Gedanke in mir allein. Gern hätte ich die beiden behalten, für ewig als ihr Papa, um sie selbst zu richtigen Menschen werden zu lassen – samt ihrer Mutti. Wer weiß, wofür es gut war, daß es nur eine Idee blieb. Ist eben viel daneben gegangen. Bis zur Anni-Hochzeit und weiter.

Hm ... Jo – ich will ja nicht sagen, daß Sie sich das alles selber eingebrockt hätten, weil Sie das ja so haben wollten – sag ich nicht. Denn solche Dinge, wie diese Unehrlichkeiten, die kleinen und großen Unverschämtheiten haben damit nichts zu tun. Es sind die Charaktere, mit denen man zu tun hat, die sich erst im Laufe der Zeit herauschälen.

Es kann ganz schön zu schaffen machen, so etwas über Jahre, ein halbes Leben lang mitzuerleben und auch mitspielen zu müssen.

Weil man es doch so wollte, in gutem Frieden miteinander leben. Okay ... zurück zu Anni also wieder! Sagte sie dann etwas dazu, als dieser Hochzeitstag heran war?

Ich simste nur noch etwas in Sachen Namenswechsel zu „Adler“ hin, der mir nicht gefallen hätte. Allein, weil er seinen Namen offenbar auch verdient. Ihrer war an sich ein schönerer, aus zwei positiv besetzten Begriffen zusammengefügt. Den sollte sie lieber behalten. Was soll's, ging mich nichts an und sie selbst hatte das später sowieso abgelehnt.

Nicht nur das ärgerte, sondern noch immer die laufenden Flohmarkt-Ungereimtheiten, die damals noch nicht geklärt waren. Wie wollte sie das bereinigen? Als es mit unserem Kontakt wegen der Art dieser kurzfristigen Nachricht wieder ernst wurde, richtig böse in ihren Reaktionen, die schon an Auswüchse grenzten, mußte mir etwas einfallen und das Internet war zum Glück die Rettung.

Nachts um drei, zwei Tage vor der Trauung, wühlte ich im Web herum und fand recht schnell, daß ich selbst es war, der den Ärger mit „Wieso die Eile?!“ hochtrieb:

Heute kann man sogar noch am gleichen Tag zur Eheschließung kommen, wenn man alle Papiere mitbringt. Das geht also wirklich – wußte ich nicht! Damit war ich es also, der zum Entschuldigen antreten mußte. Was dann auch geschah – noch in der selben Stunde. Anni bekam eine sofortige SMS mit entsprechendem Inhalt. Zugleich wurde mein AB mit einer entsprechenden Ansage bedient, die sie beim nächsten Anruf hören würde. „Doppelt gemoppelt“ also. Ich mußte sicher gehen, daß sie das blitzschnell bekam.

Diese Nacht war im Eimer – aber ich hoffte auf Vergebung.

Wollte ich dem Mädels doch ein schönes, auch für später brauchbares Kleid

für diesen Tag spendieren, für ein paar Hunderter, wie es bei Reni geplant war, hätte auch eine Hochzeitskutsche arrangiert.

Nur zum Herumfahren, um das Heiraten wenigstens etwas zu genießen.

Egal was das kostet, es wäre ja für Anni ...

Nix davon! Und was nun?

Na das sind ja Sachen, Alter! Sie haben dann endlich auch mal etwas versaubert, ja? Und fast zu knapp, so kurz vor Ultimo. Das mit dem Aufgebot-Wegfall wußten sie nicht? Na ja – woher denn, es gab ja keinen Anlaß. Ich wußte das auch nicht. Und Anni?

Anni reagierte auf meine Verzeihmir-SMS schon gleich nach dem Aufwachen. Ihr Handy steht ja nachts auf „stumm“, sagte sie.

Darauf vertraute ich. Sie war sehr erfreut, sehr froh über diese Wendung und wohl auch über so eine Entschuldigung.

Sie mag es wohl, wenn sich jemand formvollendet bei ihr entschuldigt. Etwas danach kam dann noch eine Anni-typische Super-SMS mit einem ernstgemeinten, höchst offiziellen „ ... ich nehme die Entschuldigung an.“

Lächerlich, aber sie glaubt, daß es sich so gehört und macht es amtlich.

Sie reagiert und verhält sich oft im Stile hochdeutsch-amtlicher Ausdrucksweise. Das lernte die Bürohilfe in ihrer Lehre – und kann auch Grinsen hervorrufen.

Na gut – damit war dann die Stimmung gerettet. Anni ihre in erster Linie, aber meine ganz sicher auch, hatte doch der Kontaktabbruch schon von der Wand gegrinst.

Den hätten Sie hingenommen?

Ja, hätte ich müssen, auch aus dem eigenen Gefühl heraus, ihre Eigenheiten immer wieder ertragen zu müssen, was ich nicht mehr möchte.

Dann lieber keine SMS, kein Telefon, nie wieder ihre Stimme. Doch das war alles ... Matsch im Gehirn. Und so war diese Lösung ganz in Ordnung.

Obwohl ihre Äußerungen schon sehr fies waren, oder besser, vor Dummheit nur noch tiefend.

Das war schlimm, hätte mich hoch geputscht und wäre ihr schlecht bekommen.

Was? Wieso das? Tappte sie in Reni's Spuren herum?

In etwa diese Richtung, nur etwas harmloser. Sie bezeichnete mich ja zuvor als alt im Sinne von früher, als veraltetes Modell „... mit altem Wortschatz ...“ und ähnlichem Unsinn. Da hat ihre eigene Wortwahl, ihre Intelligenzpeitsche heftig zugeschlagen und mich getroffen.

Mein liebes, lange erwachsenes Enkelchen bezeichnet ihren Opa ernstlich als „von früher“ und meint damit wirklich, er sei längst aus der Welt, sei unmodern und verstehe die heutige Sprache nicht. Damit hat sie wirklich erstklassig danebengeschossen, meine Stimmung gegen sie gelenkt.

Das war ein paar Stunden vor dieser Internetrecherche.

In diesen Minuten war ich halb entschlossen, unseren Kontakt entweder zu pausieren oder aufzukündigen. Ich kann nicht alles einfach schlucken.

Mann, Freundchen – sowas hat sie wirklich gesagt, geschrieben, ja?

Weil Sie diese Trödlergeschichte beanstandeten, oder des Heiratstermins wegen? Ist ja einerlei – das kann eine Frau doch nicht wirklich meinen, Jo, wenn sie ... wenn sie bei ihrem Opa, der mal der Papa war, groß geworden ist. Sie ist wohl wirklich noch etwas weiter zurück, als bisher gedacht, wie? Oder wollte sie nur frech sein? Ich weiß nicht ...

Sie wollte mir ernsthaft klarmachen, daß ich längst aus der Zeit gefallen sei und ihre Geschmäcker, ihre Argumente nicht einmal verstehen könnte, selbst wenn ich wollte. Wenn man alt ist, ist man eben ganz automatisch von gestern – bildungs- oder verstandesmäßig oder so. Alt heißt eben doof ...

Das wollte sie sagen, bekräftigte diese Meinung sogar nochmal und hatte nicht einmal das Gefühl, beleidigend zu wirken.

Mit so einem ... mit so einem Wortgeklingel? Das ginge doch, wenn sie wirklich nett sein wollte, liebevoller, vorsichtiger, ohne zu beleidigen. Das sind doch Beleidigungen! Nicht einmal das merkt sie? Und was nun? Sie hatten anschließend Ihre große Entschuldigung ... was denn: Deshalb?!

Nein, nicht deshalb, nein-nein.

Die lief erst Stunden später langsam an, als ich im Web die Erleuchtung in Sachen „Aufgebots-Zeit“ für Eheschließungen suchte.

Ihre Rede in Sachen „Wortschatz“ wurde ihr später auf's Brot geschmiert. So etwas lasse ich ihr nicht durchgehen.

Aber auf ein Entschuldigen plädiere ich deshalb nicht, weil sie das sicher nicht begreifen würde. Nur wissen soll sie, was sie damit anrichtet.

Dumm, falsch und überheblich ist das, wie oft bei solchen Jugendlichen.

Alte sind stets untauglich und verstehen nichts – und Anni glaubt das.

Daß sie das auch noch so unverhohlen rüberschicken würde ... das ist einer ihrer argen Charakterschüsse. Das war Geistesdummheit pur, es war absolutes Förderschul- eigentlich Renateniveau!

Dann brachten wir also erstmal diese ebenso dumme Trödlergeschichte in Ordnung. Aber hin und wieder stößt sie mir bitter auf, ihre große Lücke.

Die Dame wollte sicher ihren Zorn rauslassen, meiner Termin-Schimpferei wegen. Ich warf ihr ja vor, sie hätte den Termin absichtlich zurückgehalten, mir nicht rechtzeitig genannt. Doch das war mein Fehler, nicht ihrer.

Also wurde sie wütend.

Nun war dieser Hochzeitstag also schon wieder drei Tage vorbei und es war, als wäre keine Unterbrechung.

Ich mußte zurück- und einstecken, hab es – für sie als Anschauungsbeispiel – ohne Murren hingenommen.

Weil ich sie eben noch immer als mein Madl betrachte, das recht unglücklich auf die Welt gekommene.

Ziemlich durchgeschüttelt wurden Sie also durchaus, mein Lieber.

Die ganzen Jahre ... Verbrechen hin oder her ... das alles hat nichts mit Ihrem Feind-Paragrafen zu schaffen. Es sind wohl doch die Menschen, die Frauen in dieser Geschichte, in dieser Familientradition, wie es aussieht, die Ihnen absolut kein Glück brachten, im Gegenteil. Aber ganz hart, Jo:

Ohne dem bewussten 1. April wäre das alles für Sie gar nicht in Betracht gekommen. Sie wissen das. Und ihre Resümee?

Gar keins, mein Alter. Weil das rhetorisch ist.

Wenn Sie de facto richtig lägen, hätte ich sehr gut – und das sei wirklich so gemeint – mit Reni und Kinder in Familie leben können, ohne diese Rechtsverletzung also. Und wenn dem so wäre ...? Wären dann sie und die Mädels anders? Ihre Erblast war ja bereits mit ihnen auf die Welt gekommen. Reni hätte mich 1994 mit dem Haus in Bayern auch in einem „Normalleben“ auf Knall und Fall im Stich gelassen, wie sie es 1986 und 1994 mit ihrem Lover Schmu, 1992 mit dem Heidelberg-Urlauber gemacht hatte, den ich verabschieden durfte. Die hatten keine Vater-Beziehung zu ihr.

Anni und Marlies wären heute keineswegs andere Menschen. Zwischen Reni und mir war acht Jahre vor dem Crash gar nichts mehr. Ihren Zirkus, diesen elenden Tanz Ende 2009 um ihr „DAS will ich nicht mehr“ hätte sie mit anderem Hintergrund vom Stapel gelassen. Was bitte wollte sie denn nicht mehr? Denken Sie an Reni's deutliche Begründung „... unser Sexleben hat damit gar nichts zu tun!“ Also weiß ich immer noch nicht, was ihr „DAS“ bedeutete.

Ihr Argument in Ehren, mein Freund, doch es würde nur wirksam sein, wären wir uns in diesem April gar nicht erst begegnet.

Doch selbst das ist reine Rhetorik. Schließlich wußten wir beide, wer wir waren und auch dieses Wissen verhinderte nichts – gar nichts.

Der individuellen inneren Einstellungen wegen.

Die sind es, die den wirklichen Werdegang in den Jahren ermöglichten, ganz unabhängig vom April.

Doch letztlich ... Ihre Worte würden keinen Trost bedeuten. Mit „wenn“ und „hätte“ auch nicht.

Ja, ist in Ordnung, Jo, ich weiß. Es würde Ihnen aber auch nichts bringen, wenn Sie jetzt wegen diesem rhetorischen „Wenn“ das Haupt in den Ascheimer steckten. Also lassen wir den Unsinn. Sie warteten also auf diese erforderliche Entschuldigung oder Erklärung von Anni, in Sachen „der Opa von früher“?

Nicht Entschuldigung, nein. Das Wort mag ich nicht mehr.

Braucht sie nicht, aber erklären, ihre Ansicht dazu sollte sie schon sagen, erklären, was sie meinte. Aber nee – nichts kam.

Ja, ich würde das auch so sehen. Das ist aber auch schon eine Weile her, Jo. Hat sich inzwischen etwas entwickelt in dieser miesen Sache?

Sie haben Recht, mies ist sie wirklich. Der ganze Quatsch mit den Trödelsachen, mit ihrem „Opa ... von früher“ schob sich zusammen. Es wurde zuviel auf einem Haufen.

Anni simste mir, daß etwas im Messenger läge. Also war ich dann sehr spät – besser gesagt: am sehr frühen Morgen – drin und las diesen Text. Er war nicht schön, nein, wirklich nicht. Ihre Zeilen – geschätzte 15, was für sie weit überdurchschnittlich ist – bezogen sich mehr auf emotional empfundene, nicht auf wahrheitsgetreue Fakten der Tage vorher.

So schimpfte sie also darüber, daß sie keine Erklärung fände, worüber sie sich noch entschuldigen müsse. Wegen dem Wort „Scheiße“, das sie benutzt und ich nicht? Alles was sie sagt, käme als Fehler deklariert zurück und darum kämpfe sie ständig gegen ihre Schmerzen.

Das eine wisse sie jetzt: dauernden Stress mit mir wolle sie auf keinen Fall!
Das war noch relativ bescheiden. Allerdings stand ja genau oben drüber, von mir geschrieben, daß ich keine neue Entschuldigung will.

Etwas Nachdenken erwartete ich. Von mir bekam sie dann doch eine erste harte Aussage.

Kein Wort verlor sie zu meiner Beschuldigung, sie habe schon 2015 Altgebrauchtes ohne vorsichtshalber zu fragen, als Geschenk geschickt – den Schal. Das kam in ihrem Text nicht vor. Sie gab sich sogar verärgert, müsse sich für irgendwas leider nicht mehr zu Erinnerndes dauernd entschuldigen. So geht das bei Anni ihrer Erinnerungskapazität.

Ihr freches, mit bewußt ausgeschriebenem (SMS-)Grinsen – sie schreibt dann „grins“ – ihren Begriff „von früher“ zu definieren, war durchaus eine echte Verarsche – so bekam sie es zum Lesen zurück. Ich war wirklich echt sauer und fuhr schweres Feuer auf. Ihre Bildungsebene brach unter ihr weg.

Meine Wortwahl wurde deutlich und ließ das lieb-nette Geplauder hinter sich, denn in Einem hatte sie Recht: Das müssen wir uns beide nicht antun. Soviel zu diesem Stand. Sie reagierte dann auch.

Wieder mit der Empörung, sie wisse noch immer nicht, wie oft sie sich wegen der gebrauchten Sachen zu entschuldigen habe. Denn sie sei der Ansicht, daß es die liebe Geste sei, die hier zählen würde, nicht Preis und Herkunft der Waren. Was für mich allein schon wegen der infamen Verdrehung meiner geschriebenen Inhalte an die öffentliche Wandtafel gehört.

Natürlich waren das keine lieben Gesten gewesen, sondern eine ziemlich heftige Zumutung, ungefragt stinkende, schmutzige, tierbehaarte Klamotten vom Flohmarkt als Geschenke zu Fest und Geburtstag zu überreichen. Ohne natürlich in den Paketen was dazu zu schreiben – gar nichts.

Das alte und muffige Zeug kam ohne irgendein Wort der Erklärung – als Geschenk eingewickelt. Das überlege man sich mal! Hier schlägt offenbar ihr IQ zu, denn ihr nächster Satz war noch drastischer.

Sie sei sowas ja von zu Hause her gewohnt, sie kenne das von uns, ihrem Elternhaus, gar nicht anders. Dort hätte es ja auch oft Gebrauchtes gegeben. Halbwegs vorsichtig argumentierte sie aber doch, schrieb nicht „Trödlerklamotten“, sondern „Gebrauchtes gegeben“! Das kann durchaus als bewußt zurückhaltend bewertet werden – weil sie wußte, daß sie hier lügt. Den Anorak von Manni seinen Mädels meinte sie sicher.

Der hing dann, weil zu groß und Reni das so für richtig hielt, monatelang am Nagel vor dem Kleiderschrank. Seine süßen Mitbringsel aber waren der damals fünf- bis fünfzehnjährigen Anni immer recht, wenn er kam.

Auch von der Moni ihrer kleinen Doris brachte ich mal etwas mit, eine ordentliche und saubere Niethose.

Die aber wurde bereits von der Renate energisch bemeckert, denn die hätte ja vorne einen Reißverschluß und sei eine Jungenhose. Sowas ziehe doch ihre Anni niemals an! Ursache war aber: Sie mag die Moni nicht – und das bekam Anni auch mit. Darum war das eine schlechte, altgebrauchte Jungen-Jeans, basta!

Was sie aber nicht so laut herausschrie: Fast alle langen Hosen der Anni wären dann „Jungenhosen“! Abgesehen von den früheren Kinderklamotten nach der Einreise, die sie von der Ersten Hilfe oder dem Roten Kreuz erhielt ... Manchmal merkt ein Kind sich solche Dinge und so ist das vielleicht zu verstehen, was Anni nun meinte.

Allerdings: Das waren weder verlotterte Festtagsgeschenke oder stinkige, behaarte „Gesten“ á la Anni, sondern saubere, gepflegte Mitbringsel von den Familien-Kindern, die ich persönlich kannte – und sie auch. Wie man manchmal im Familienkreis Kindersachen weitergibt. Und auch nur zwei Mal innerhalb ihres Lebens, weil ich dann nichts mehr mitbrachte. Also nichts aus einem Flohmarkt, den wir nie besuchten. Das bekam sie dann auch zu lesen.

Ihr ganzer Kommentar war eine einzige Katastrophe. Am Ende dann ...

„Hab dich trotzdem lieb ... wünsche einen schönen Donnerstag ... ohne Krach, deine kleene Anni“ – mit Rosenbildchen und Liebesherzen.

Ohne die kann sie nicht, denn das ist wohl für die junge Frau Sinnbild der ganzen Chatterei. Darum werden diese Dinge auch wahllos verstreut. Das war am 25. Mai, zehn Tage nach ihrer Blitzheirat.

Na gut. Also kein Hochzeitsgeschenk, wie? So auf die Schnelle, quasi übers Wochenende – war gar nicht möglich.

Nee, nicht wirklich, gar nichts war möglich. Nur noch die bekannte Einfach-Masche: Geld. Das wollte ich nun ganz und gar nicht. Ging aber nicht mehr anders. Außerdem wollte ich das hinter mir haben – und zwar schnell ...

Neben einem stark gepressten Stapel Fünf-Euro-Scheine, die sich zu einem Tausender summierten, lagen noch extra verpackt 33 Fünf-Euro-Scheine zum 33. Geburtstag, womit sie also „ein Häufchen Papier“ bekam.

Ich wollte, daß sie sich letzten Endes drüber freut. Auch wenn sie dann nicht weiß, wohin mit den ganzen Scheinen. Auf's Konto wollte ich ihr das nicht überweisen, weil es noch unpersönlicher wäre und auch dem schnüffelnden Arbeitsamt nichts angeht.

Es sollte ihr Geld, ihr ganz persönlich-privat-intimes eigenes Geschenk sein. So ähnlich formulierte ich das auf dem Begleitpapier. Als Ersatz für eine Kutschfahrt und einem feinen Hochzeitskleid für alle Tage.

Zusammen mit dem immer geltenden Hinweis, sie dürfe ja simsen, schreiben, anrufen, wann sie wolle, „... denn ich bekomme keine Bauchschmerzen, wenn Du mir was kritisches sagst – bis später. Dein Opa ...“.

Gut, das also war es. Sie haben recht scharf geschossen und mit den Fotos der Alt-Klamotten sicher genau getroffen. Damit wird sie nicht gerechnet haben.

Weiß nicht – sie war sogar so frei, zu behaupten, daß ihr keinerlei komischer Geruch aus den Trödler- oder Lumpenklamotten aufgefallen sei.

Diese Aussage war schon der Gipfel, fand ich, eine rotzfreche Unverfrorenheit – aber eine andere Möglichkeit ist auch denkbar, keine so gute:

Sie merkt es wirklich nicht oder nicht mehr ... weil längst dran gewöhnt.

Denn hier paßt Marlies rein: Ihre Ansicht, bei Anni wäre es zu schmutzig, zu stinkig ... die Tiere überall, wie Anni mir selbst berichtete.

Allein diese Trödler-Geschichte bestätigte Marlies damit schon unbewußt!

In Anni's Standardfotos, die sie per Selfie aufnimmt, ist es zu sehen, wenn man am Monitor vergrößert und wirklich hinguckt:

Speziell auf dunklen Sachen – sie sind von diesen kurzen Tierhaaren befallen.

Ganz kurz gesagt:

Sie hat viel zu oft andere Sachen an, welche sie sich eigentlich nicht leisten kann. Womit ich durchaus eigene Klamotten-Käufe bei solchen Trödlern vermute.

Ich habe den fotografisch untermauerten Eindruck, daß Anni ihr Kleiderschrank ebenso ... duftet, wie ihr Weihnachtspaket. Sie merkt den fiesen Geruch und die Fellrückstände schon aus Gewohnheit nicht mehr – und streitet es daher einfach weg, basta! Ahnen Sie, wie mir zumute ist?

Aber Jo ... das ist ja ... nee, Mund halten!

Ja, ein böser Witz – aber eben doch keiner mehr ...

Es ist zu sehen, daß Marlies ihre Ansicht, bei ihrer Schwester sei es zu schmutzig, wirklich nicht ganz zu unrecht kam. Anni selbst erzählte mir ja, daß Marlies so geredet hätte – hinter ihrem Rücken bei anderen Verwandten. Das empörte sie und ihr Kontakt brach dann ab. In den Bildern auch von heute, Jahre später also, ist es aber doch sichtbar:

Die gleichen Tierhaare, die auf den Geschenkklamotten hingen, befinden sich auf Anni ihrem Outfit. Ob auch der selbe miese Mief an der Frau klebt – ich wage nicht weiter zu denken, mein Freund, schon der Gedanke daran schüttelt mich.

Meine kleine, einst lustige, manchmal maulende Göre nun in stinkenden Trödlerklamotten ... nein, bitte nicht!

Jo ... das hieße aber, daß ER auch mit drin steckt. Sonst ginge das gar nicht. Mann ... ich mag auch gleich nicht mehr, Alter!

Ja, Sie denken es auch – und so wird es auch sein.

Das scheint sich dann regelrecht aufzudrängen: Stammen diese „Geschenke“ aus den Paketen wirklich vom Trödler – oder in Wahrheit aus dem Altbesitz von IHM?

Oder riecht seine ganze persönliche Umgebung vom Schlafzimmer bis zum Karnickelstall so? Soll ich das Mädels mal fragen, was ihr in die Nase stieg, als sie zum wirklich allerersten Mal seine Wohnung betrat – nach ihrer Flucht? Lieber nicht, die Antwort kann ich mir allein denken: Keine Wahrheit!

Eine vermutlich geschwindelte, Jo. Sie haben doch kürzlich ein Foto gezeigt, aus Ende 2009, wo ER in seiner Behausung ... Ja, damit fügt sich einiges zusammen. Oh, Jo ... das kann weh tun ... das schmerzt ... hm ... Sorry wieder.

Okay, jetzt haben Sie verstanden. Seither ist es beinahe sicher für mich: Kleidet sich Anni mit solchen Trödlerklamotten ein? Denn die Fotos mit ihr zeigen oft immer andere Textilien, in denen sie steckt. Für jemanden, der keinerlei finanzielles Einkommen hat, sind das viel zu viel Klamotten. Alle möglichen Käppis, Mützen, Schals. Tücher, Pullis, Anoraks, Strickjacken oder ähnliches. Zumindest im Bereich Oberkörper, denn in Selfies ist kaum mehr sichtbar. Aber auch mal im Ganzkörper-Look, denn ich wollte auch mal das ganze Mädels sehen, in Sommerkleidung. Nee – bitte nicht wieder!

Auch im Innenbereich ihres Hauses, ist – wenn man Fotos vergrößert ansieht – zu erkennen, daß es der nicht gerade peinlich sauberste Ort sein kann.

Viele Katzen ... Auch das paßt zu Marlies ihren Reden, wenn es denn stimmt. Mir geht schon sehr lange die immer gleiche schlimme Frage im Kopf herum und ich krieg sie nicht weg:

Wird aus Anni, meiner Anni, langsam, aber unausweichlich eine ... eine dieser stinkenden alten Vetteln, von denen man zwei Meter Abstand hält?

Ich habe sehr große Angst davor. Obwohl ich selbst langsam zum sudeligen alten Mann werde.

Okay – das soll jetzt mal zum Anhalten reichen, mein Lieber. Das ist ganz schön gewagt, sogar böse, Jo. Ich will Ihnen nichts Unrechtes unterstellen, doch wenn es dafür zumindest Indizien gibt, dann würde ich Ihnen diese Angst glauben. Gibt es Indizien? Alle diese Bilder, die Marlies-Aussage?

Marlies ihre Aussage, die ich von Anni selbst hörte, Anni ihre Selfies, die Trödlergeschichte samt ihrer irren Aussage betreffs ihrer „lieben Gesten“. Die doch höher zu bewerten seien, als Wert und Herkunft ihrer Geschenke für mich. Diese Reden! Das ist alles da. Ich habe große Angst, Anni wird zur Schlampe und im gleichen Atemzug schleicht mir ihre Urgroßmutter Grete durchs Gehirn. Die lief wirklich schlampig herum, zu Hause immer, aber nicht in Trödlerklamotten. Dann schließt sich ein böser Kreis.

Aber nun ist es wohl besser, das Thema zu beenden. Ich selber werde in den letzten Jahren auch nicht besser, lasse viel herumliegen, verstauben, verlottere wirklich; mir ist vieles gleichgültig geworden.

Apropos, Jo: Fotos ... Wollen sie das oder andere hier einfügen?

Das würde zum Einen Ihre Glaubwürdigkeit stärken, zum Anderen aber vielleicht Persönlichkeitsrechte verletzen, wie?

Nein, die paar absichtlich undeutlichen, verpixelten, die hier drin sind, sollen nur bedeuten: „Es gibt durchaus Beweise meiner Aussagen. Hier könnte auch das Original hängen“. So wie es mit anderen Beweisen, die bei mir vorhanden sind, auch gehandhabt wird.

Ich denke, sie werden nur denen offenbart, die berechtigtes Interesse glaubhaft machen können. Diese Bilder hier könnten vielleicht bekannt erscheinen. Das ist aber alles noch unklar, ich weiß noch nicht, wie und was und ob überhaupt.

Andere Beweise, Jo? Sie reden von ... nein, das lassen wir mal. Aber ich gebe Ihnen Recht, weil ich es juristisch so sehe.

Beweismittel dienen dem Beweiszweck, wenn es nötig wird – nicht dazu, jemanden beschämend zu Entblättern. Dann nenne ich das schnell mal Beleidigung, Nötigung oder schon Erpressung.

Nein - so weit wird nicht gegangen!

Es soll auch niemand eine Chance dazu erhalten.

Ich will nichts erpressen, jemanden zu Unrecht verteufeln, ich will erzählen über etwas, das mich und mein Leben betrifft und das können Beweise hieb- und stichfest untermauern. Damit man mich selbst nicht der Lüge bezichtigen kann, mehr aber nicht. Das geht nur in berechnete Hände. Was hier drin sein wird, sind absichtlich stark abgeschwächte Sachen und nur ganz wenige, nur als Andeutung.

Gut so, Jo. Mir bleibt nur das Abwarten. Wollen wir heute Schluss machen? Ist knapp vor'm Film und Mutti wird warten.

Aber ja, klar! Das war auch ziemlich viel wieder. Schließen wir also.

Dann bezahle ich heute unsere kleine Zeche. Karina verdient wieder nicht viel an uns. Wir sehen, nee, hören uns am Telefon?

Ja mein Guter. Bis dann mit besten Grüßen an Madame, hab sie ja manchmal gesehen, hier am Tauschmarkt. Guten Heimweg und ungestörten Filmgenuß!

- . -

Na hallo, da sind wir ja wieder. Ihr Anruf hat mich aus einem Nickerchen geholt. Sie lassen Ihre beiden Weibsteute ganz allein losziehen? Die zwei finden auch wieder heim, ja?

Ha! Ja, die wissen doch, wo ich bin und können sich Zeit lassen.

Notfalls schicke ich die Kollegen los, sie zu suchen. Aber schön, daß Sie Zeit haben. Was neues?

Iwo. Karinchen, hallo! ... Darf ich einen grünen Tee bekommen und er ... hm?

Ein Blondes mit Schnee, Karin, grüße Sie auch ganz untertänigst.

So ein Komödiant! Dabei ist er froh, wenn Karin ihm nichts tut. Wo waren wir am Dienstag stehengeblieben, kriegen Sie das noch zusammen?

Sie haben´s aber eilig heute! Wo wir ... waren ... Ja, warten Sie: Irgendwas in Richtung Nachweise? Was ist, wenn jemand – ein Berechtigter – die Originale sehen möchte? Wie soll das gehen?

Ach so, ja ... Also die Originale liegen ja sowieso sicher im Depot. Da kann ich wegen des dann fälligen Fußmarsches nicht sofort ran, es dauert also etwas, die zu besorgen. Zudem gingen die nur als Kopien aus dem Haus!

Wissen Sie, was mir eben jetzt hochkommt – ich sage es einfach mal, ja?

Hm.

Durch Ihre ganze Geschichte, von ganz früh an, ab ... 1960 war das wohl, bis heute, zieht sich mit Unterbrechungen immer derselbe rote Faden: Maria und die Folgen. Über zwei Ehen hinweg und durch eine ... eine verbotene, wilde Ehe bis hin zu den Enkeln der Maria.

Ab Ihrer Entscheidung 1960 für die blutjunge Maria waren es fast immer ... Fehlentscheidungen, wenn es um Familie ging.

Über fünfzig Jahre hinweg und länger: Fehler, Fehler ...

Grantig jetzt?

Nein, nein – natürlich nicht. Eingangs sagte ich das ja ähnlich schon mal: Kardinalfehler. Im Nachhinein besehen aus immer dem gleichen Anlaß ...

Ja, stimmt. Weil Sie von innen heraus trotz einer gewissen Vorsicht oder Skepsis doch immer wieder daran glauben wollen, daß Menschen, zu denen man gehört, nicht so böse sein können. Das ist wohl der Anlaß, den Sie meinen. Ist eine interessante Frage gestattet?

Hm ... ja-ja. Oft werden Fragen erst durch die Antworten interessant, oder durch die Chancen, sie in profitable Verwertung gehen zu lassen.

Sie ahnen wohl was? Gesetzt den Fall, Reni käme zurück – würden Sie den Fehler vom Herbst 1994 erneut machen? Würden Sie, Jo ...?

Wäre es so, nach verlässlichem Ausräumen sämtlicher Einwände, bestünde diese ... Gefahr theoretisch wirklich, gebe ich zu.

Aber ganz im Ernst: Jetzt wohl doch nicht mehr. Es war zu viel.

Renate ist bei aller Liebe der heimtückischste Mensch, der mir untergekommen ist. Und dann ... Nee, jetzt anders, mal ganz böse, ja?

Jetzt darf ich es ja. Extrem abscheuliches in einem Satz:

Ich habe sogar noch bei ihrer Produktion fröhlich mitgewirkt!

Herr im Himmel! Aber was soll's, ist nicht mehr relevant.

Aha – hoch-sadistische Selbstkasteiung. Und sachlicher?

Diese Frau kann gar nicht lieben, hat keine Ahnung von dieser gewaltigen Bedeutung, wenn es wirklich richtig tief geht. Sie kennt die Buchstaben, setzt sie auf Papier, ohne deren Gewicht zu erahnen.

Vielleicht glaubt sie ernsthaft, daß allein die Stabilität der Spiralfedern die Ernsthaftigkeit einer Liebe bestimmen. Das klingt sehr verächtlich – aber was war das, was sie mit mir, mit der Familie machte?

Alle die Jahre Liebe – oder wirklich geschauspielert, von 1986 bis 2009? Ihre Karten, Briefe und Zettelchen sagten mir, sie liebe mich, seit sie mich gesehen hat – schon ab dem Werkhof. Trotzdem aber Schmu und wieder Schmu, dann ein Buslenker. Und zum dritten Male Schmu, dann der letzte, der aktuelle Kollege, der noch gar nichts ahnte, er war auch wieder Liebe? Reni ist im wörtlichsten Sinne ... gewissenlos. Nicht einmal diesen Begriff kann sie definieren. Wer aber kein Gewissen vorweisen kann, darf man dem dessen Fehlen ankreiden? Oder doch eher für'n Jagdschein empfehlen?

Jo, Sie werden hart. Darf ich noch was fragen? Zu Ihrer Einstellung heute ...?

Wenn es interessant ist ... bitte.

Gut, gleich los, in einem Satz: Wie schätzen Sie heute, nach diesem häßlichen Abschluß-Szenario Reni ihre Begründung insgesamt ein, die zur Rückkehr in Ihre Arme führte? Oder leichter: Warum wollte sie wirklich zurück?

Um noch gerecht zu sein:

Ich glaube heute, daß sie damals wirklich und halbwegs ehrlich bedauerte, was sie zuvor angestellt hatte. Das führte ja bewußt und rücksichtslos vom Beleidigen über Vertragsbruch bis kurz vor die Obdachlosigkeit und zur Androhung von wirklicher Prügel. Der Strick für mich war ihr Knüppel. Sie beging mehr als das, machte mich ganz gewollt zum Opfer und ich ließ es zu. Im Moment des Tuns war sie, was sie tief in ihrem Inneren wohl bleiben wird:

Eine je nach Erfordernis böartige, bewußt hinterhältige bis gedankenlos handelnde Person, vielleicht sogar gefährlich agierend, wenn ihr irgendetwas, irgendjemand quer gegen ihre neuen Ideen redet.

Ist etwas unbeherrschbar, räumt sie es weg. Böses Stichwort: Marlies – eines ihrer zwei Wunschkinder – und keine Träne, kein Bedauern dazu.

Meine Erfahrung ist so, ich habe das am eigenen Leibe spüren müssen.

Sie darf ihre Liebhaber – egal ob Gatte oder Lückenbüßer, ich war wohl einer mit Geschmäcke – in beliebiger Art und Weise abservieren, gleichgültig, ob menschlich sauber oder hinterhältig. Sie sei ja immer im Recht. So geht ihre Intension, ihr Mensch-sein.

In diesen Situationen würde sie auch das Ableben ihres Opfers in Kauf nehmen, wenn sie dadurch irgendeine Unschuld herbei-zerren könnte.

Hab ich auch erlebt. So schätze ich Renate heute ein. Etwas ganz wichtiges in ihr fehlt wohl. Ein ‚Aber‘ hab ich jedoch auch: Sie tut das, tat es ja wirklich – aber sie ist sich der wirklichen, der ganz real möglichen Folgen ihres Handelns vorerst nicht bewußt. Läuft etwas nicht wie gewünscht? Dann kehrt sie ihr innerstes nach außen, erst dann sehen wir es, kriegen es zu spüren.

Ich glaube, weil sie nicht wirklich konkret und detailliert weiterdenken kann, weil ihr die sozialen Möglichkeiten, eine Art angeborene Empathie, inneres Menschengefühl – mir fehlt die Definition dafür – für derart komplexe Vorgänge einfach fehlen. Hervorgerufen durch irgendetwas Fehlerhaftes in ihrer Ahnenreihe. Lange bevor sie und wohl auch ihre Mutter Maria zur Welt kam. Ob es der arme Stallknecht 1944 war – lassen wir mal dahingestellt.

Das kann ja komplett falsch betitelt sein, aber meine Erfahrungen zeigen darauf. Renate wollte damals ehrlich zu mir zurück, weil sie zuvor schlicht zu kurz zielte, in eine selbstgebaute Falle rannte. Dieses Zurückrudern kann aber auch Eigennutz genannt werden, weil sie sich zuvor stark verschätzte.

Heute ist mir klar, daß dieser Frau wirklich nicht zu trauen ist, nicht auf Dauer.

Nicht weil sie permanent ein gewollt böses, gefährliches Weibsbild ist, sondern weil sie wahrscheinlich infolge ihrer intellektuellen, psychischen oder, was weiß ich ... hormonellen Gestaltung nicht anders kann.

Vielleicht wäre das schon wieder ein Entlastungsgrund.

Unglücklicherweise trugen die äußeren Umstände ihres Kinder- und Jugendlebens noch dazu bei, daß sie nicht einmal zum Dazulernen bereit ist. Das brachte ihr niemand bei. Mit siebzehn war es dann zu spät.

Doch dann: Sie möchte auch gut sein, ist es langstreckig auch wirklich. Bis etwas in ihr aufzuwachen scheint, sich selbst aktiviert und wegen fehlender kognitiver Möglichkeiten nicht gebremst wird.

Renate verwechselt Kontinuität mit Eintönigkeit. Der Drang also, etwas umkrepeln zu müssen, weil tagein, tagaus immer nur die selbe Sonne scheint. Dagegen hilft dann nichts mehr – bestenfalls psychische, gar physische Einwirkung. Ich bleibe aber bei meiner Aussage: Allein das Äußere, die Physiognomie eines Menschen, eines alltäglich sichtbaren Gesichtsausdrucks berechtigt nicht zu vorschnellen Charakterisierung – niemals! Dazu gehört mehr. Das denke ich heute, um Ihre schwierige Frage zu beantworten. Bissl hart sicher. Will nicht falsch verstanden werden.

Gut, danke, Jo. Es ist wirklich eine für uns Laien komplizierte Geschichte und für Betroffene oft eine bittere. Mögen die, die sich für Experten halten, beurteilen, wer hier wo falsch urteilt. Aber nun zurück zum vorherigen Thema: Einen der schlimmen Sorte hätten Sie vielleicht doch noch, glaube ich jetzt.

So? Wenn hab ich vergessen?

Fritz.

Auch das noch! Ja, stimmt.

Unser guter Fritz, dieser ordentliche, brave und gute Junge, unser Fritz! Der plötzlich so ungehobelte, rotzfreche und auf Anstoß durchdrehende Jugendliche, der es bewußt drauf anlegt, die Ehe seiner Eltern zu zerstören.

Nicht, weil sie ungesetzlich wäre oder ihm geschadet hätte, weil man ihm seine Puppenlappen wegnähme – nee, aus Wut und nicht kompensierbarem Ärger, daß Vater von Anfang an Recht hatte, als der des Jungen Tun und Reden einschätzte! Hat man sowas schon in den Geschichtsbüchern?

Was denkt er übrigens heute darüber, falls er erinnert wird?

Wohl das Gleiche wie Anno ´83 ... ´86 ff., mit Mutters Unterstützung.

Doch wer sollte ihn erinnern?

Hunderte Kilometer entfernt existieren die, die etwas wissen. Ob seine Mutter noch lebt – ich weiß es nicht, hab dann doch alles abgebrochen.

Wenn er nun doch noch erinnert wird, dann wohl durch dieses hier – wenn es nach draußen gespült wird, ihn vielleicht einholt und jemand zu fragen beginnt. Dann mag er zu denken beginnen, falls er kann. Das aber würde er würde vermutlich nicht wollen, weit von sich weisen.

Aus Wut, aus purer, ungerechtfertigter Wut handelte er; die er später zu seinem persönlichen Rachefeldzug ausbaute und bis zum Ende durchzog.

Dumm, über-naiv und ohne jede Grundlage, aber gezielt.

Sie haben recht – Fritz gehört dazu.

Und mehr: Er ist – wenn man die ganze weitere Geschichte kennt, eigentlich der, der meinen Stein ins Rollen brachte, einen Felssturz draus machte, zusammen mit einer ins Wackeln geratenen Mutter. Die aber hat, wie ihr Sohn, bis heute keine einzige akzeptable Begründung für ihr Tun.

Ich bekam keine gesagt, kein Zeichen für Bedauern oder gar Einsicht. Heute hat er laut Britt selbst eine nicht gerade kleine Familie.

Der Mensch ist tief in sich drin naturell ein Raubtier, Allesfresser.

Er reißt und frißt mittels noch vorhandenem Rest des alten Mördergebisses, was seinen Unwillen erregt und bringt als einziges Säugetier beste Freunde, ganze Völkerscharen seiner Art um, weil das zu groß gewucherte Gehirn ihm seine Übermachtstellung suggeriert. Die aktuelle Weltlage beweist es.

Es kann gar nicht anders, dieses stolz aufrecht gehende, die eigene Welt zerstörende Urtier. Und es sorgt dafür, das es immer schlimmer wird.

Auf Dauer bewußt gut zu sein, ist gegen die in ihm angelegte Natur.
Ein denkendes Menschentier, das sein angeborenes Bösessein über die Evolution hinaus gerettet hat. Bestenfalls würde ich auf andere Hilfen bauen, auf eher interplanetarische, um ein friedliebendes Wesen zu werden.

Im Übrigen nicht nur meine eigene, verkehrte Ansicht, sondern wissenschaftlich unter Zeugen im Fernsehen real getestet und nachprüfbar – wenn man es auf's Prüfen anlegt. Man sollte Typen wie Fritz ... diesem Vater gewordenen ... gleiches mit Gleichem ... Wäre technisch überhaupt kein Problem ... Aber die Kinder ...

Meine Güte, Jo! Ich weiß, daß Sie das nicht tun – seiner Kinder zuliebe.
Nee, ein Problem wäre das wirklich nicht, Sie kennen ja seinen Wohnort.
Doch Sie haben Recht: Diese Story kann ihn erreichen. In der Art, wie der grüne Junge das ab 1983 mit Ihnen machte, wird es heute überall ganz öffentlich gemacht, Jo.

Sie sehen, hören es ja: In Zügen wird geschlagen, im Bahnhof wird man die Treppe runter gestoßen, Asylsuchenden werden die Dächer und Obdachlosen ihre Notbetten angezündet. Die Täter: Meist sind es ... unsere Kinder, die der Nachbarn, unsere Jugendlichen! Unsere eigenen Nachzuchten holen sich ihre Ur-Instinkte zurück, verlieren dabei sich selbst. Wer besonders ungünstig im Zeitplan dieser Strolche liegt, wird schlicht zu Tode gehetzt, gequält, abgestochen. Hiermit rede ich vom Menschen insgesamt, nicht nur von Ausländern, Asylanten, auch von unseren eigenen Nachkommen. Und wenn ich das jetzt mal extrem frech verdeutlichen darf, Jo: Eine Type von denen haben Sie selbst erzeugt ... vor vielen Jahren. Sich selbst zum Schaden. Sie hätten mehr Gehirn beilegen müssen ...

Diese Typen, die sich im Übrigen immer dann so stark hervortun, wenn sie mindestens in der Überzahl sind – individuelle Feiglinge also. Wie Ihre Renate mit ihrem Schmu im Rücken, Mitte '94. War es nicht so ...?

Einfach so, weil es machbar ist, weil es denen niemand verbietet und auf der Stelle bestraft, stattdessen erstmal Arbeitskreise bildet und in laschen Gesetzen Schlupflöcher einbaut. Notfalls dem Wähler Bonbons hinwirft ... So wie Ihr Fritz als junger Spund, noch feucht hinter den Ohren, seine Eltern, seine eigene Mutter aus ihrem Leben in sein Abseits zerrte, weil sie anfangs nicht seiner Meinung war. Glauben kann ich sowas noch immer nicht.

Heute, über dreißig Jahre später in dieser so genannten freien Welt, teils sogar angestachelt von offiziellen, parlamentarisch geschützten Volksvertretern, sind es die gleichen – nicht die selben – jungen Leute, die ihre Nachbarn unbedarft und ohne jedes Gefühl für's Menschsein schlagen, verletzen, abstechen – aus purer Absicht, nur aus Lust dazu und weil es machbar ist.

Ihr einziger, für sie selbst gerade noch begreifbarer Anlaß ist auch ihr Motiv: ‚Ich kann das – also mach ich das!‘

Mit ‚AFD‘ und ‚NSU‘ hat das nur bedingt zu tun – es ist unsere Gleichgültigkeit, die sich nicht mehr interessiert! Politisch blind oder leichtsinnig oder von oben herunter dort hineingesteuert.

Unter'm Deckmantel einer seltsamen Auslegung von Demokratie. Von wegen „Hartz IV“ und „Wir schaffen das!“.

Zudem gibt es im Strafgesetzbuch keinen Passus, der das bewußte Töten einer Seele unter Strafe stellt. Also drauf! Genau dieser hirnlose Typus war Ihr Fritz und würde er heute zur Rechenschaft aufgefordert – von wem überhaupt? – dann begänne er womöglich von vorn.

Weil auch die Einsichtsfähigkeit inzwischen weit abgesunken ist – nicht nur bei Ihrer Renate oder der Anni, sondern allgemein. Ich kann Ihre Rede verstehen, Jo. Aber billigen darf ich sie nicht, sonst würde mein eigenes Ego mich massakrieren.

Jesses! Daß Sie das so sagen ...

Sie sind aber schon wieder im Recht, wir wissen das. Wir laufen Gefahr, in Zeiten zu kommen, in welcher so etwas nicht einmal mehr bestraft wird. Weil jene Gangster und ihre Mitläufer wieder im Kommen sind, denen ihr ‚Wir-sind-mehr-als-Du!‘ ins Kalkül paßt – wenn es einmal mehr sind. Wie ich es befürchte: Die Zeit wird zurückgedreht, um fast hundert Jahre. Langsam, bewußt geplant. Nach dort hin, wo es doch so tolldeutsch war. Ich erlebe das nicht mehr. Davon will noch kaum einer der Schlafenden etwas wissen. Helfen würde nur ein Virus, um alles auszumerzen, was übergeschäumt ist. Das im Gehirn der Massen alles wegfrisst, was zu diesen Auswüchsen führt. Ob dann noch jemand übrig bleibt ...? In Berlin wohl nicht so viele.

Wie sonst ist es möglich, dass ein Berliner Landgericht eben noch befinden durfte, dass öffentliche Internet-Beschimpfungen wie „Drecks Fotze“ und „Stück Scheiße“ keine persönlichen Beleidigungen, sondern – wie bitte: „... hinzunehmende Meinungsfreiheit“ bedeuten? Orthografisch ohnehin nicht mehr erfassbar. Ich schäme mich schon, das hier wiederzugeben. Andersrum wird ein Einzelner verurteilt, weil er ein altes Hitlerfoto mit Hakenkreuz-Armbinde aus einer Zeitung wiedergab – während Printmedien das ja sollen, damit das aus Staatssicht als Bildungsauftrag oder Abschreckung deklariert wird. Ist gesteuerter Meinungsterror in diesem Land wieder im Kommen?! Geht das ...

Mann, Jo, stoppen Sie sich!

Unsere Chefin war sowas von empört ... und meine Hanni erst! Sie haben ja Recht, das war unfassbar ... ein staatlich bezahlter Richter darf solche Urteile fällen! In unserem, im Namen des Volkes vielleicht, ja? Stimmt, Alter – das ist ganz schlimm, und keine öffentliche Rüge, keine ... Na gut, entschuldigen Sie, bin ja wieder still.

Rüge? Wieso denn?

Die, denen das als Erste anginge, sind schon gar nicht interessiert:

Keine Reaktion der Mitbestimmenden ganz oben unter der Glaskuppel. Nur nichts verlauten lassen! Die saubere Reputation in jeder beliebigen Variante ist ganz klar wichtiger. Möge sich doch aufregen, wer Zeit hat ...

Es mag sein, daß es weit bössere Typen als Fritz und Renate gibt.

Dazu müssen wir nicht nach Russland oder Ankara gehen. Maria war nur ... dumm und von Grete gelenkt. Aber unmittelbar auf mich wirkend war es zunächst eben diese Maria, das damals noch hübsche Prinzeßchen.

Dann Britt, dann Fritz, dann Reni. Doch aus denen wachsen weitere, wenn man sie nicht stoppt. Wie weit ist Anni von denen entfernt?

Wobei man aber nicht alle in den gleichen Topf werfen darf.

Ihre Kinderstuben sind unterschiedliche Welten.

Trotzdem wurde Fritz, was er wurde, ganz bewußt und voller Absicht, nicht von Krankheiten, schlechtem Elternhaus oder einem schwachen Gehirn getrieben, obzwar man das glauben könnte.

Denn sein fieses Handeln ist medizinisch-psychologisch zwar erklärbar, aber ebenso anormal. Während Renate in meiner Einschätzung doch einer anderen Kategorie angehört ... anderes in sich trägt.

Ja, kann sein. Das individuell zu trennen, wird schwierig.

Ich jedenfalls würde der älter gewordenen Renate ihre Charakterbeulen und ihr internes Defizit nicht mehr strafmildernd zugute rechnen. Sie hatte ja jemanden, dem sie glauben könnte, aber nicht wollte, weil es ihr nicht in den Kram paßte. Sie sieht nur, was sie sehen will. Weiter reicht es nicht.

Fritz dagegen wußte, was er tat und das machte ihn zu dem, was er ist oder mindestens damals war.

Hatte sein Unmut als Zwölfjähriger, Ihres Umzuges wegen, ihn über die Jahre ... aufgefüllt? Warum heckte sein Gehirn ungerechtfertigt so viel Böses aus? Weil es intern zur Gewaltdarstellung neigt? Ist Fritz letztlich auch nichts anderes als ein Opfer seiner ... Erbmasse? Und warum machte Britt das mit?

Zu leichte Steuerbarkeit, interne Instabilität? Es gäbe viel zu tun für die Analytiker.

Aber wir sind vom Thema weg. Mir gingen die Gäule durch. Entschuldigung bitte. Und was nun? Erwähnen wir noch ein Stück Ihres Weiterlebens mit der entfernten Anni?

Der Rest bringt nur noch Kleinigkeiten, schon gesagt.

Es hat zu lange gedauert, war langweilig, weil es nicht Hollywood ist.

Was mir vorschwebt, wissen Sie. Nur eines wird nicht gehen:

Ihre Verbindungen, egal wo hin, werden nicht die richtigen sein, diese Story breit gefächert in die Welt zu bringen. Was denken Sie?

Wenn Sie nach wie vor die angesagte Absicht haben, die uns bis hierher begleitet hat, muß ein Ausweg gefunden werden. Haben Sie sich ein ... ein stilles, geheimes Zeitlimit gesetzt? Übrigens auch das: Im Eingang erwähnten Sie die Möglichkeit für berechtigte Interessenten, beim Autor nach Näherem zu fragen. Ja, gut – aber wie?

Ach so, ja ... zu Letzterem gleich mal:

Dazu wird es vielleicht auch eine Möglichkeit geben, eine kurze Liste Klarnamen wichtiger Personen aus der Geschichte zu erfahren. Für den Fall, der Autor wäre noch erreichbar. Zudem verstärkt sich die Annahme, die ihm verbleibende Zeit wird immer knapper. Also wurde diese Sache hier etwas vereinfacht. So der bisherige Plan, der erst als Denkmodell existiert. Das ist also noch unsicher.

Bisher war und wollte ich kein ... Verräter sein und die innere Verunsicherung ist riesig. So eine Art mag ich nicht.

Andererseits gibt es im ausgedachten System kaum eine Chance, das Ganze anders zu machen. Die ganze zu lange Story nützt gar nichts, wäre nur zeitraubendes Blabla, wenn es keine Möglichkeit gibt, die erwähnten Nachweise, Beweismaterialien irgendwie einsehbar zu machen. Zumindest für jene, die das dürfen.

Um das aber zugleich für Unberechtigte zu erschweren, soll das, was hier erläutert wird, eine Variante sein. Ich weiß derzeit nichts anderes, denn es besteht immerhin die Möglichkeit, daß der Autor später selbst gar nicht mehr ... aussagen kann. Also der Versuch auf diese Weise.

Es würde allerdings nicht einfach, wäre passwortgeschützt!

Dieses Passwort ist ... hm ...

Hey, halt, alter Knabe ... Moment mal. Sie wollen doch hier kein Passwort nennen, das ...

Jaja – nein, langsam bitte und gut aufpassen. Angedacht ist das etwa so: Man sollte sich eine dieser Webseiten im Internet suchen, in denen Leute mit Kummer ihre Sorgen in ein ... äh ... Online-Tagebuch schreiben können. So etwas ist mit Geduld zu finden ... mit der berüchtigten Suchmaschinerie, das wird hier nicht konkret genannt. Selber suchen also! Einer dieser Tagebuch-Anbieter wird die richtige Webseite zeigen. Bei der so gefundenen Webseite einloggen – mit dem Titel unseres Romans, oder einem Teil davon – und das Passwort einfügen.

Geht es nicht – anderen Tagebuchanbieter suchen ... das muss ja auch nicht „Tagebuch“ heißen! Das Passwort aber ist anders als gewohnt.

Man muss in diesem Fall etwas kreativer denken und wenn es das richtige ist, sollte der Login auch klappen. Immer fleißig weiterdenken und probieren! Eine wichtige Sache wäre auch die Anzahl der Zeichen. Es ist unbedingt wichtig und sollte sollte mindestens lang und bunt sein! Am besten: Zwoelf-(oder24-)stellig! Ja natürlich: Mit Groß- und Kleinbuchstaben, Ziffern, Sonderzeichen, mit viel Hirnschmalz und aufpulvernd heißen Kaffee. Sonst wäre es zu leicht. Aber dann sollte es auch gut gehen. Möglich auch, dass alles auf eine Cloud, eine „Wolke“ kommt, falls das einfacher ist. Irgendwann, nach einigen Jahren, erlischt das von selbst. Die Story selbst wird womöglich vorhanden bleiben. Weiß ich noch nicht. Mehr darf nicht gesagt werden.

Ist man am Ziel, gibt es noch einen Hinweis in Sachen DSGVO und eigener Verantwortung. Von wegen Berechtigung, Ver- oder Entschlüsselung, Daten-Weitergabe und so. Sofern man sich zu konkreten Anfragen berechtigt glaubt, mag man es versuchen! Das ist aber alles noch ungeklärt. Mehr war mir ohne fremde Hilfe nicht möglich, weil für mich ein schwieriges Thema. Daß diese Sache eine recht diffizile wird, wohl auch Zeit braucht, sollte in Anbetracht der inhaltlichen Angelegenheit verständlich sein.

Hm, klar. Also nochmal, Jo:

Das mit dem Paßwort ... das ist so wie eben beschrieben möglich?

Dann kann man anlanden und der gefundene Seitenbetreiber ... ist das der Autor? Nee, muß er nicht, gelle?

Richtig ... muß er nicht sein. Provider, Seitenbetreiber und Autor darf, muss aber nicht die selbe Person sein. Ich sage dazu nichts, habe das Passwort natürlich getestet und bin angekommen. Aber bitte nichts weiteres erwarten. Das war fast schon zu viel. Wir müssen ja nicht die Vor-Abi-Schüler mobilisieren. Nun aber zu Ihnen:

Das bewußte Paket, welches Sie absenden sollten, nicht mehr brauchen ... das wird dann eher amtlich geregelt, ist ja vorbereitet. Sie selbst bleiben anonym. Die entsprechende Behörde kann alles, jeden hier erwähnten und alle nicht erwähnten Nachweise bekommen. Alles, was von Justitia benötigt würde, liegt irgendwo – amtlich bewacht – bereit. Es muss nochmal aktualisiert werden. Ob ich das auch noch schaffe ... Fragezeichen.

Der Autor wird eine gewisse Zeit abwarten. Danach läuft die Mühle der Behörden, oder auch nicht. Daß ich ein bestimmtes Jahr nicht mehr erleben wollte, nahm ich 2010 fest als Ziel an. Aber als Reni immer noch weiter herumhackte, war mir auch klar, daß ich das nicht einhalten kann.

Anni ... sie hakte sich plötzlich auch wieder ein, dann setzte ich ein anderes Ziel – aber das ist auch schon wieder Vergangenheit.

Je länger sich das hinzieht, desto unglaubwürdiger wird die ganze Story. Sie stimmt trotzdem. Man wird mir alles Fiese der Welt vorwerfen ... doch nur eins davon ist wahr. Aber nur weil „dieses Eine“ gesetzwidrig ist, muss alles andere nicht unwahr sein! Bestritten habe ich es nie und einige wissen davon. Ist das also eine Farce?

Nein, Jo – alles andere ist eher unsagbar traurig und böse, birgt nicht-menschliche Wahrheiten, befördert von einst menschlichen Wesen.

Doch es ist nun kein Live-Bericht mehr.

Es ist eine große Lebensgeschichte und bleibt eine. Ganz sicher auch keine Kindergeschichte.

Sie haben lange dran gearbeitet, wohl auch immer wieder korrigiert, bis über den Schluss hinaus redigiert u.s.w., wollten inhaltsbedingt niemanden ran lassen.

Gewöhnt sind wir ähnliche Traktate von einigen aus unserer Herrscherklasse in den Parlamenten. Die stehen im Gegensatz zu uns am Ende wohlgesteuert bald wieder als strahlende Sieger in Leckt-mich-Position da. Immer wieder auch Berlin. Wer so etwas duldet, hofiert, zuschüttet, zählt für mich dazu. Andererseits werden z.B. ehemalige Förderschulkinder wie Ihre fast immer bei der späteren Jobsuche benachteiligt.

Der Begriff „Förderschule“ ist in diesen Regionen ein Ausschlußkriterium.

Das Endzeugnis der Klasse zehn einer Förderschule ist in Deutschland überhaupt kein anerkannter Schulabschluß! Wer von den Betroffenen weiß sowas schon?! Weiß das überhaupt jemand? Ach ja: Personalchefs ...

Soviel zu den Lebens- und Lügemöglichkeiten bei uns. Man lügt und betrügt sich in höchste Kreise hinein, bis in die Staatspolitik. Was immer mehr toleriert wird.

Aber diese Art ... Literatur, mein Lieber, sollte bitte nicht nur Typen aus dem bundesdeutschen Parteiklüngel vorbehalten bleiben.

Sowas können Sie nämlich auch, aber ehrlicher, ohne halb transparente Verrenkungen und bräuchten dafür nicht einmal Ihren Lebenslauf zu fälschen oder Ihre Dissertation irgendwo abzuschreiben. Was sind das für Irre! Vorbilder eben ... Die Staatspolitik war schon immer ein krimineller Sumpf. Der Begriff „Verbrechen“ sollte neu aufgeschlüsselt werden.

Nee, lassen Sie mal, bitte nicht – ich möchte nicht auf deren Augenhöhe stehen, will denen nicht ihre selbstgebastelte, einträgliche Show stehlen. Ich hab mein eigen Ding, Sie wissen es.

Wirklich, Jo? Immernoch?

Immernoch. Bieten Sie eine annehmbare Alternative, eine die alles zuvor vergessen macht, aus Seele und Gehirn reißt und die Beteiligten zu ... Hirngespinsten auflösen würde?

Weil ich Sie nicht beschwindeln will ... im Moment nicht, zumal ich Sie rein sachlich alles in Allem verstehe.

Sie sehen kein Land mehr, kein Ziel, weil es gegen Sie ging, immer gegen Sie ganz persönlich, weil wirklich alles ganz bewußt kaputtgemacht wurde.

Immer und immerwieder wurde Ihnen alles zerstört, absichtlich, aus Freude am Krieg und Spaß am Beherrschen oder purer intellektueller Blödheit.

Ein passendes, wirklich passendes vis á vis wäre noch eine Beruhigung, eine Rettungsmöglichkeit. Ich denke, sie sind der Typ, der genau so etwas braucht, hab es ja immer mal hören müssen. Sie brauchen Menschenwärme. Bis vor Kurzem nahm teilweise Baby Anni punktuell diese Stelle ein, ohne es zu ahnen. Bis es das verspielt hat – infolge fremden Einflusses.

Aber diese Type wäre für sie nichts. Sie müssen etwas Ehrlicheres an Ihrer Seite haben. Würden Sie dann ... noch mal ... noch einmal, Sie alter Jo?

Nein, ist ein irrelevanter Traum.

Dabei bin ich manchmal – seltsam, sowas zu gestehen – der Menschentyp, der Wert darauf legt, auch das zu erkennen, zu beachten, was tief in seinem Gegenüber vorgeht. Aber dazu muß man ihn schon eine Weile kennen.

Mich nimmt niemand mehr. Mein Spiegelbild zeigt mir, weshalb. Der Typ ist in dieser Gesellschaft nichts wert und ab Rentenbeginn überflüssig, nutzlos. Der Zustand der Altenpolitik, der Pflegeeinrichtungen, das dämliche Blabla der gerade aktuell installierten Führungsriege in Berlin beweist es uns. Nein – ich bin nicht radikal, ich bin aufgewacht und deshalb sauer.

Wenn ich manchmal spürbar aus mich heraus dürfte, wäre es gut.

Wenn man mit dem Wunsch nach offener, nach ehrlicher Zuwendung auch mal ankäme, ohne verlacht oder verarscht, verraten, aber doch ernst genommen zu werden, gerade im Alter, dann wüßte ich, daß das Gegenüber für mich akzeptabel scheint. Dann ... dann wäre eine Chance zur Verlängerung drin.

Sehnsucht, letzte wirklich gute Stunden, eine letzte, alles Schlimme vergessen machende Zeit nebeneinander zu genießen ... Sehnsucht ist noch immer unermesslich viel vorhanden. Nachwachsend, weil sie immer wieder zerfetzt wurde. Aber – für wen ...?

Schauen sie mich doch an, den alten Jo:

Die medienverseuchte Gesellschaft beurteilt ihre Nachbarn immer mehr nach dem äußeren Erscheinungsbild. Wer nicht cool daher kommt, ist nicht vollwertig. Wo, in welchem Aspekt wäre diese Figur für ein Femininum okay, wenn doch schon ganz allgemein auf schöne und stolze Größe gezielt wird?! Frauen werden noch schlimmer verurteilt, urteilen aber auch eben so ...

Alt, grau, faltig – sowas ist schon auf Anhieb nichts wert, kann es gar nicht!

Da kann doch nichts drin sein, sonst wäre es ja gewachsen, nicht wahr?

Notfalls Zielobjekt für Typen wie solche vorhin erwähnten, also Fritz-Kopien oder sogar Reni-Doubletten. Dazu noch diese Vergangenheit.

Spätestens dann wissen Sie auch, daß ich kein Thema für eine ... andere, neue Person wäre. Ich bin offen genug, ‚leider‘ zu sagen. Was also wollen Sie mir anbieten?

Hm ... eine gleichartig denkende Person sollte es sein, eine, die gelitten hat und deshalb weiß, was wirklich wichtig ist.

Unter sieben Milliarden ... Vielleicht, ja ... irgendwo im wilden Süden oder bei den Inuit. Ja, doch ... ich würde nochmal, weil ich einen Gegenpol brauche, zwingend. Zum Anlehnen, zum Reden, Verstehen, zum Miteinander-sein, für dieses ‚Du und Ich‘, das Sie ja auch kennen. Ja, dann wäre ich noch zum natürlichen Beenden bereit. Aber dann nur mit einer per Lügendetektor oder modernem Algorithmus aus der Masse herausgefilterten Person. Dazu das optische Erscheinungsbild ... na ja ... Idealträume sind hinüber, solche Träume sind nicht Ideale, sind nur Idole. Vierzig, sechzig waren wir vorgestern. Danach ist nichts schöner, wichtiger, als das dauerhaft zuverlässige Zweierlei. Aber nee ... nix ... Gibt's nicht mehr, ist passé. Sie kennen meinen Weg.

Schade für Sie. Sie haben Ihre Datenlage vermurkst, mein Freund. Oder Sie müßten was verheimlichen. Entspräche das Ihrer Mentalität, ihrem Wunsch nach Offenheit? Kaum, was?

Weiß ich. Doch über derlei Kram zu reden ersparen wir uns, ja?
Ich würde gern, aber traue niemandem mehr. Es ist vorbei, was soll's also ...
Aber Sie bringen mich auf etwas, das hier gar nicht rein paßt! Zum Thema „Verheimlichen“ gehört das vielleicht ...

Ich habe einmal mit Anni telefoniert, als die etwas hatte, was mich ein paar Tage lang zum Nachdenken brachte.

Eine vermutlich völlig unwichtige Mitteilung, aber ein gutes Beispiel in Sachen „Offenheit“:

Renate, also Madame, sprach irgendwann – ich weiß nicht, wann – zu ihr von etwas Unbestimmten, das Anni wohl schwer oder nicht begriff.

Sie fragte mich, ob es sein könne, daß sie noch eine Schwester Kathi hätte.

Was bitte?!

Hm, ich auch.

Das fand ich erstmal albern, aber Anni nannte diesen Namen und erwähnte auch ihren Vater Meinert. Dann fragte ich aber doch:

„Ist diese neue Schwester älter oder jünger als Du?“

„Weiß ich nicht, kann sein, etwas älter“, meinte Anni.

„Wieso kennst Du ihren Namen – Kathi sagtest Du?“

„Hm ... Aber mit der kann ich nichts anfangen.“

„War diese Kathi schon mal hier, bei Dir, bei Euch im Haus?“

Das nicht, nur im Internet lernte Anni diese Kathi kennen. Aber mit der käme sie nicht zurecht. Vorausgesetzt, ich hab das am Telefon richtig verstanden, wurde die, wie mit Marlies schon gemacht, im Web irgendwann „geblockt“, also ferngehalten, basta.

Anni ihr Erzählen wurde dann auch recht ... ruckelig. Sie war wohl von meinem Interesse überrascht. Das Seltsame an diesem Telefonat mit ihr: Sie sprach fast zugleich über die Kathi und Madame, ihre Mutter.

Als Anni etwas von einer Vergewaltigung ihrer Mutter hörte, sei sie – Anni – noch klein gewesen. Damit verschob sie das Ganze dann endgültig ins Chaos und ich begriff nichts mehr. Und diese Kathi ... war plötzlich unwichtig.

Anni brachte das durch's Telefon, aber nur bruchstückhaft, begriff das auch nicht ganz, machte auch mich wirr.

Diese ... Kathi ... was spielt die hier für eine Rolle?

An sich keine, ich hätte sie gar nicht erwähnen müssen. Mich brachte nur diese unerwartete Vergewaltigungs-Aussage ins Grübeln.

Im Telefonat mit mir brachte Anni schon vor der Kathi-Erwähnung diese Vergewaltigungssache ungefähr so:

„Madame erzählte mir, sie sei vergewaltigt worden. ‚Aber das erzähle ich Dir später mal‘, sagte die nur noch. Mehr weiß ich auch nicht mehr.“

So also Anni. Mehr konnte oder wollte sie mir nicht sagen.

Sie sei zu diesem Zeitpunkt noch klein gewesen, meinte sie nur noch.

Darum würde sie das wohl nicht verstehen.

Zudem schiebt Anni auch hierzu ihre Bauchschmerzen vor, weil das ja wieder „... alles nicht so schön ...“ sei und sie nicht drüber reden wolle. Sie wiegelt einfach ab, blockt mal wieder, hätte dann besser den Mund gehalten.

Per Telefon oder Messenger war nichts rauszukriegen.

Von so einem Gespräch zwischen Mutter und Klein-Anni weiß ich gar nichts.

Wieso erzählt eine Mutter ihrer Tochter so etwas, ohne Daten zu nennen?!

Andererseits geht das technisch kaum:

Denn als Anni ... „noch klein“ war, haben Reni und Anni kaum telefoniert,.

Wie klein ... in Bayern? Oder nach ihrer „Wende“ zu mir? Unsinn!

Das hieße dann aber, dieses Telefonat müßte nach Anni's Flucht, wohl im Jahr 2011 stattgefunden haben.

Damals über mich hinweg, als ich in der Sendepause lag. Aber da war Anni nicht klein, sondern 26 ...

Also hätte es diese Vergewaltigung gegeben, als Anni zwar klein, aber schon am Leben war? Meinte Renate mich?

Wollte sie der Anni verklickern, es hätte sie jemand vergewaltigt ... ich etwa?!

Und bitte: wann? Bei ihrer Scheidung von Meinert – Ende März 1986 also – war Marlies drei und Anni knapp zwei Jahre alt.

Will diese Frau mir etwas zuschieben, als ... als Reserve-Beschuldigung, falls sie eine benötigt? Von 1981 bis 1985 sahen wir uns zu selten, allerdings besuchte sie uns bis '82 auch. Doch da gab es noch keine kleine Anni.

Erst beim Pfingstbesuch '85', im Beisein Meinerts ganz kurz und ab Februar '86 im Alex-Restaurant sahen wir uns wieder.

Niemals, nie im Leben hätte ich sie oder eine andere Frau gewaltsam ... nee, also was meinte sie? Womöglich machte sie sich nur wichtig, interessant, hatte gar nicht die Absicht, Näheres zu sagen? Ich bin ziemlich sauer ...

Reni ist gut für jedes Rätsel. Angelogen hatte Anni mich sicher nicht, sie sah bei ihrem Telefonat mit Mutter nur nicht durch.

Alles in Allem ging es mir in diesem Gespräch mit Anni mehr um Marlies, die Ende März '83 zur Welt kam. Dabei erwähnte Anni diese Kathi. Die aber – falls sie existiert – wäre nur Meinert-bezogen interessant, ging uns nichts an, ist nicht Reni ihr Kind, also wird sie mit uns nichts zu tun haben.

Diese erwähnte Vergewaltigung etwa ... bei der Zeugung der Marlies oder der Anni? Dann bekäme diese Sache bezüglich der Verschiedenheit der Kinder einen Sinn. Das beschäftigt mich ja schon länger. Obwohl Anni noch nicht vorhanden, also auch nicht „klein“ war.

Es muß dabei aber gar keine Zeugung stattgefunden haben!

Demzufolge wäre Mutters gewaltige Behauptung ausschließlich auf die Zeit ab Anni's Geburt – Juni '84 – zu legen, damit deren „noch klein“-sein stimmt. Damit käme bis Ostern 1986 jeder Mann ihrer Umgebung in Betracht – nur ich nicht. Uns trennten 300 Km.

Diese Herren waren Schmu, der Jagdscheininhaber Ho..., Meinert selbst und eventuell auch S. Türmer, Renate ihr Erstfreund. Der war in Berlin und traf Renate 1981/82 ... Soweit erst einmal hierzu. Mir ist anderes wichtiger.

Mein Interesse seit etlichen Jahren lautet anders: Welches unserer beiden Mädels ist eine Meinert-Tochter? Wirklich beide?

Für mich als täglichen Beobachter war die Verschiedenheit der kleinen Schwestern Marlies und Anni überdeutlich.

Nach ihrem Zehnten aber sah ich die Große nicht mehr wieder.

Nicht nur optisch, das sowieso, sondern auch in Details und im Gesamtverhalten hatten beide damals nur eines gemeinsam: Das Unvermögen, ihre kleine Welt zu händeln. Sie sind also Renate ihre Kinder. Sämtliche anderen Aspekte trennten beide voneinander.

Beide sind beim Kinderpsychiater ausgiebig untersucht worden und für beide hatte der Mann ein annähernd identisches Ergebnis.

Nur mit dem Hinweis, daß Marlies – damals neun – doch stärker betroffen sei. Beide Kinder wären im Thema Leistungsstärke und psychischem Vermögen viel zu weit hinter ihrem Alter zurück.

Was mir zwar längst bewußt, nur medizinisch noch unbestätigt war, von der Geburtsklinik der Marlies mal abgesehen. Die bestätigte den Kaiserschnitt bei Marlies' Geburt wegen gefährlich aussehendem Fruchtwasser, dann auch Sauerstoffnot. Auch Anni kam vierzehn Monate später per nicht gerade ersehntem Kaiserschnitt in diese Welt. Vermutlich aus ähnlichem Grunde, was aber nicht bestätigt ist.

Aber Meinert schlug seine Frau in der Schwangerschaft nach deren Aussage oft und heftig ...

Wann war Renate ihre Heirat genau?

1982 – genau am ... nee, vergessen. Im Spätherbst eventuell. Denn im Sommer waren sie beide bei mir in Sachsen – zum Vorstellen. Da kann Reni schon schwanger gewesen sein – ohne es zu ahnen. Sollte Meinert nicht Marlies ihr Vater sein, kämen in Sachen Vergewaltigung für mein Gefühl diese Männer in Betracht. Sigi Türmer, Reni ihr „Erster“, vor wenigen Jahren noch in Berlin wohnend. Seiner eigenen Aussage nach – telefonisch mir gegenüber – traf er noch einmal mit Renate zusammen, nämlich '81 und/oder '82.

Das war ihm so schnell nicht mehr erinnerlich und ehe ...

Halt mal, Jo.

Sie sprachen mit Reni ihrem Jugendfreund, ihrem ersten?

Was wird denn das jetzt? Kommt hier noch etwas angeschwirrt ...?

Nein - ich rätsele nur.

Habe im Telefon herumgefischt, bis ich den Mann am Haken hatte und dann gleich beim ersten Anlauf. Kenne ja den Namen.

Aber nicht deshalb, sondern wegen Reni ihrer Anmaßung, seinen Namen als Absender ihrer Emails zu nutzen, sagte ich das nicht schon einmal?

Nee ... wohl nicht.

Sie schütteln die graue Mähne?

Also auch das noch, aber nicht wieder stöhnen:

Reni dachte sich irgendwann eine E-Mail-Adresse für sich aus, baute eine zusammen und setzte einen Namen als ständigen Absender ein.

Nicht etwa ihren, denn sie lernte ja bei mir, nicht zu offenherzig mit ihren Daten umzugehen. Nein, sie nutzte einen anderen, nämlich den Klarnamen ihres ersten Freundes während ihrer Berliner Zeit 1978/1979.

Ihren berühmten „Ersten“, vor der Werkhof-Einweisung, diesen Sigi Türmer.

„Reni, das ist nicht erlaubt, mach das nicht!“ meinte ich dazu.

„Wieso denn? Erstens merkt er das nicht und dann weiß es keiner.“

„Mädel – das ist strafbar. Er könnte das ja doch irgendwie mitbekommen und hätte Dich damit gleich am Haken. Außer, er hätte es Dir erlaubt – aber das tut keiner. Deinen eigenen Namen willst nicht, okay – nimmst dann einfach den des Ex-Freundes! Das ist frech, auch wenn es 30 Jahre her ist. Laß den Unsinn, denk Dir was anderes aus.“

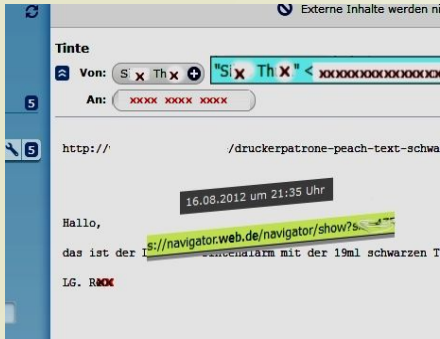
Renate wußte es besser und hatte eine Idee:

„Ich setze ja noch was anderes dazu. Außerdem, wie soll er denn merken, daß ich das bin?“

„Im Header ist es problemlos, Dich als Mail-Absenderin zu kriegen. Schreib was anderes!“

Ach so ... was ist ein Header ...? Auch noch kurz erklärt, nicht begriffen.

Renate war trotzdem nicht davon abzubringen. Immerhin war er einmal ihr Traum Nummer eins. Aber weil das keiner wüßte und 35 Jahre her wäre, darf



er nun immer in ihr sein. Daß sie den Mann auch in die Pfanne hauen könnte, ihm Probleme beschafft, ist ihr nicht wichtig. Renate eben ...

Sie wurde noch gewarnt, das sei nicht anders als ein Brief mit seinem Absender. Doch die gute Reni

ficht das nicht an. Sie schickte zumindest mir im Laufe der Zeit etliche Mails: Erst ab 2011 hob ich einige auf, die ich auch beantwortete.

Daß ihre eigene web-technische Mailadresse im Header mit dem Klammeraffen auch dabei steht, samt ihrer orthografischen Fehler, tut ihr nichts zur Sache. Der sollte dem Empfänger textlich suggerieren, diese Mail sein ... „nur für dich“.

Der gewählte Absendernamen aber erscheint beim Empfänger stets als erstes – S. T. seiner! Wer außerdem solche E-Mails erhielt, weiß ich nicht, womöglich auch Anni.

Irgendwann gab ich das Warnen auf, hob ein paar dieser Mails auf. Diese dummdreiste Anmaßung der Frau war lange nach meinem Rauswurf auch mein Anlaß, den Herrn ausfindig zu machen, ihn zu fragen. Infolge ihrer Gemeinheiten war ich nicht sicher, ob sie auch ihn als Mann wieder zurück wollte und fragte ihn, ob er ihr die Erlaubnis für diese Namensnutzung gab. Dann wäre das ja in Ordnung. Aber nein – er wußte davon gar nichts und würde so etwas auch nicht gestatten. Dabei überraschte er mich mit dem Hinweis auf ein oder mehr Treffen ab 1981 mit Renate in Berlin. Was sie mir aber während ihrer Besuche '81/'82 bei uns nicht sagte. Fertig?

Ja, gleich ... Moment noch: Herrn Türmer fanden Sie wirklich? Guter Einfall und mal was Gutes vom Internet. Aber Sie beide kannten sich nicht – oder?

Nee, gar nicht.

Er bestätigte aber, daß er mit genau dieser Reni vor 1979 zusammen war, auch sexuell. Er wäre ihr Erster, so sagte sie ihm, er kannte auch ihren Stiefvater Ho..., den er zu meinem Entsetzen recht normal fand.

Diese Ansicht war dann mein Grund, ihm nicht zu sagen, wer ich bin.

Er erfuhr nichts von mir, war aber der wirkliche S. T. und seine Erinnerungen waren gut. Auch in Sachen Jugendwerkhof und mehr.

Übrigens hat er sie nie dort besucht, wie Reni 1980 oder '81 bei uns behauptete. Diesen Werkhof hatte er nie gesehen, hatte keine Anschrift. Wieder eine sinnlose Lüge der jugendlichen Renate, wie auch die Begründung für ihre Trennung, die nicht stimmte. Sie hatte das erfunden oder in eine angenehmere Richtung verdreht, aber egal.

Nur diese Mailgeschichte wollte ich erfahren.

Somit sind diese Mails unter seinem Namen strafbar, ganz klar. Reni hat von meiner Recherche bisher nichts erfahren – wozu auch?

Danke, Jo. Warum macht sie solche dummen Sachen? Sie kann in Teufels Küche kommen.

Gar zu niederträchtig möchte ich nicht antworten. Einfach nur soviel:

Sie wissen inzwischen, daß man ihr allerhand zutrauen kann und was den Intellekt angeht ... na ja. Mehr kann ich dazu nicht sagen. Sie ist eben Renate, die eigenständig Handelnde, läßt sich auch nicht warnen. Von dem schlaunen Professor, den sie manchmal hinterging und zweimal erfolgreich rausgeworfen hatte, schon gar nicht. Kleinkram interessiert nicht.

Aber jetzt weiter, es geht ja um die seltsame Möglichkeit einer anderen Vaterschaft.

Renate ging als 17-Jährige im Dezember '80 von mir weg, nach Berlin und somit war sie auch wieder bei ihrem Stiefvater, der das bald volljährige Mädchel wieder gezielt und oft berührte, so oft er wollte. Wie weit das ging, wie weit sie beide ... Das wissen nur er und sie. Wovon ihre Mutter Maria nicht viel merkte, davon aber doch wußte, wie Renate später meinte. Demzufolge könnte – theoretisch – auch dieser Mann, der Jagdscheinträger, in diesem von Anni erwähnten Telefongespräch mit Mutter Renate als Vergewaltiger gemeint sein. Aber da existierte noch keine kleine Anni! Allerdings war Marlies als Fötus ab Ende Juni '82 vorhanden.

Der Jugendfreund Sigi, davon darf man ausgehen, hätte der Reni im Maximalfall nicht einmal überreden, schon gar nichts gewaltsames antun müssen. Sie vergöttert ihn, ähnlich den späteren Busmann, noch heute, wäre sofort bereit für ihn. Zeitlich wäre also auch Türmer ein möglicher Vaterkandidat bei Marlies, falls seine Aussagen am Telefon richtig sind. Darum also Vorsicht mit diesem Thema! Immerhin waren zeitgleich auch Schmu, Meinert, Ho... vor Ort und Reni mal hier, mal dort.

Allesamt Traumänner meiner späteren Göttin. Sie hatte schon vor mir jeden der vier. Mich erst ab April '86, bevor Anni zwei wurde.

Womit ich zwar kein Vater der beiden sein kann, wohl aber der erwähnte Vergewaltiger. Das würde ich, falls das bei Anni oder anderswo verbreitet würde, inklusive meiner Nachweise ohne Rücksicht auf Verluste sofort offiziell an die Glocke hängen! Der Renate, meiner einst unsagbar geliebten Reni, traue ich inzwischen wirklich jede Gemeinheit zu. Hoffe aber doch, dass diese Geschichte nur Nebelschwaden, Anni's Falschdeutungen sind ...

Das Gespräch mit ihrer Mutter müßte sie nochmal präzisieren. Aber sie bezeichnet alles als uninteressant, weil Erinnerung fehlen und ansonsten hätte sie ja – woran ihre Erinnerung aber nicht scheitert – „eine schlimme Kindheit“, die ihr immer Bauchweh verursache, also warum darüber reden? Das ist Anni ... wie gewohnt.

Interessant womöglich auch juristisch: Sollte eines der Kinder dieser Theorie zufolge nicht Meinert seine Tochter sein, hätte Renate in Sachen Unterhaltszahlungen heftige Folgen zu befürchten, wenn das herauskäme. Dies und die im erwähnten Telefonat mit Anni erwähnte Vergewaltigung wären dann eine Aufgabe für die Justiz.

Ach Du meine Fresse! Wo kommt das plötzlich her? Weil Anni ein Gespräch mit Mutter Reni hatte?

Sie erwähnte das nur deshalb, weil ich über die Unterschiede zur Schwester sprach, die optisch starken, aber auch die inneren. Diese Geschichte der beiden beschäftigt mich seit Pfingsten 1985. Da sah ich Anni erstmals.

Anni und Marlies sollen Kinder vom selben Elternpaar sein?

Optisch, physisch so grundverschiedene Kinder innerhalb von vierzehn Monaten? Warum schlug Meinert seine Frau immer so heftig, als sie schwanger war? Ahnte er etwas?

Nun brachte Anni das mit dem Reni-Telefonat auf den Tisch und hörte auch von anderem Zweifel an der geltenden Vaterthese. Diese Kathi war wohl nur ein Fehl-Läufer für Anni, hat hiermit nichts zu tun.

Wie sollte das mit Marlies geprüft werden? Das ginge nur offiziell, Jo.

Ich traue ihr heute jede Lüge, wirklich jede zu, auch schon 1983, als sie Meinert als Vater angab. Ob sie das dann zu hundert Prozent belegen könnte, oder vielleicht auch selbst nichts Genaues wüßte ... ist rhetorisches Geplapper.

Herbei-schleifen ließe sich sogar Schmu, den sie ja eigener Aussage nach, „... früher ...“ schon hatte, noch unverheiratet und danach. Aber das ... nee, das lassen wir jetzt doch lieber.

Dieser Stiefvater Ho..., der früher schon ohne Pyamahose in ihr Bett kroch ... womöglich 1982 immernoch? Warum ging das Mädels denn auch von Ihnen aus zu diesen Eltern zurück! Weil es genau das wollte?

Und wie bitteschön passt dann Ihr Test mit der zaghaften Reni Anfang 1982 dort hinein ... ihre so deutlich versteckte Aussage an Sie, ihr Handeln, das Sie hier wegließen? Was wollten Sie testen, Jo?

Vor Weihnachten 1980, als sie bei Ihnen und Ihrer Britt lebte, schrieb sie heimliche Briefe an ... an wen ... an Stief Ho... oder ihre Mutter? Zu diesem irren Vergewaltiger ging sie doch zurück, in seine Höhle. Das war dann seine Krönung. Was für eine war diese Reni damals? Was soll man dabei denken, Jo?

Mein Gott – ich weiß doch nur, was Reni mir sagte, als ich sie fragte.

Von den ständigen Vergewaltigungen durch Stiefvater Ho... erzählte sie uns erst 1981, als sie ihren Kurzurlaub bei uns machte. Warum sollte der Hirngeschädigte aufhören, als sein Opfer wieder zu ihm zurückkehrte?

Und dieser Test: es war nur ein Versuch, heraus zu bekommen, wie weit das Mädels gehen würde. Ihr schlechter Leumund und ihr verhaltendes Reden an diesem Nachmittag passten zusammen. Dabei ist nichts weiter geschehen.

Gut. Sie meinen also, als Türmer und Reni 1981/82 wieder zusammentrafen, nutzten sie das wieder aus? Ist aber nicht zur Sprache gekommen, wie?

Da fällt mir Ihr Alexanderplatz ein und Sie wissen, warum. Bei dieser Frau ist das möglich, ja? Meinert wäre der Hahnrei.

Das würde ich ihr dann zutrauen, weil ich nun die Story kenne.

Es könnte der Reni Tausende kosten, der Staat zahlte doch

Unterhaltsvorschuss, zog den dann von Meinert wieder ein, nicht wahr?

Der ist tot, hat aber Erben, an die der Staat sich halten kann. Seine Kinder nämlich ... Marlies und Anni ... Zustände ... Gratuliere!

Ja, ich muß zum Glück nicht drüber nachdenken, aber wenn es doch dazu käme ... Nur Marlies selbst könnte dann etwas bewegen.

Immerhin ginge es um ihren Vater, der es dann gar nicht wäre und die anderen ... wer sagt denn, daß die vom Vater-werden wüssten?

Richtig – das ist auch nicht klar. Wollen Sie das jetzt offiziell machen, Jo?

Nein, um Gottes willen – will ich nicht. Was brächte mir das? Also nicht.

Weil das Ganze nichts mit meinem Reni-Erleben zu tun hat. Beide Kinder waren schon da, als wir uns zusammentaten. Also warum?

Die Verschiedenheit der beiden ist aber rätselhaft. Ähnlich wie zwischen meinem Bruder Udo und mir – innen wie außen, Halbbrüder eben.

Man müßte dann auch mit Marlies reden können. Anni weiß kaum etwas. Renate ist, wann immer sie will, die Lüge persönlich.

Mir ging im Kopf herum, was Renate bezweckte, als sie zur Anni von einer Vergewaltigung sprach. Da das Mädchen dann schon existierte, aber klein war, könnte sie einen Geist beschuldigen – oder gezielt mich. Aus irrer Rachsucht oder weil es ein super Spielchen wäre. Baute sie wieder an etwas, dieses Mal gegen mich?

Würde sie dem Mädchel seinen Opa als ihren ... Vergewaltiger präsentieren?

Um eine Ausrede zu haben, falls nötig. 1993/94 hatte ich im Kopf.

Es gibt nichts mehr, was ihr fremd wäre ...

Das nehmen wir hier getrost noch mit rein. Vielleicht brächte das die Herren auf Trab, wenn Marlies es wollte und den Test verlangte.

Was ich zu 99 Prozent bezweifele. Meinert kann nicht mehr, ist tot. Der Marlies wäre es womöglich die Aufregung nicht wert, sie würde ihren Vater nicht belasten wollen. Der war ja ihre „neue Familie“.

Ein passendes Ende für die ganze böse Geschichte. Für bestimmte Menschentypen ein Fressen. Irgendwer könnte überlegen, was zu tun sei., weil die Story im Ganzen eine wirklich geschehene ist, keine Erfindung. Aber Reni ... täte sie Ihnen leid?

Wenn ich mir das mögliche Szenarium vor Augen führe – dann ja.

Bedenke und durchlebe ich all ihre Gemeinheiten nochmal und ihr böses, hämisches Gesicht dabei, höre ihre Telefonhetze – dann nicht, nein.

Was man akzeptieren kann. Sie unternehmen nichts?

Aber nein, obwohl das interessant wäre und ich sie in so einem Fall für schuldig halten würde. Denn sie feuerte oder betrog, wann es ihr in den Kram paßte, diesen oder jenen Lover. Folgen interessieren seit der Sterilisierung Mitte 1984 sowieso nicht. Das muß nicht beabsichtigte, punktuelle Bösigkeit sein, sondern einfach ihr Lebensverständnis. Reni kann nicht anders – sie ist so aufgewachsen, hat das Lernen nicht als wichtig gesehen und glaubt vielleicht, daß sie all das einfach tun dürfe, empört sich über Kritiken.

Sie wollte genießen, wenn ihr ein Wechsel einfiel, wenn es ihr langweilig wurde, der Alltag zu gleichförmig war. Von offener Ehrlichkeit keine Spur, fast wie Anni.

Statt zu reden, Verbesserungen vorzuschlagen oder abzustimmen, reißt sie unsere Welt ein, ohne Rücksicht auf irgendetwas vor oder hinter ihr.

Diese Geschichte aber reicht aus, wenn sie das Ziel erreicht, dieser Frau endlich einmal rechtlich abgesichert ein paar Wahrheiten zu sagen.

Wieviel von uns oder in welchen Versionen ihr aktuell ganz geheimer T., den niemand kennen darf, zu hören bekam, ist nebensächlich.

Für unser gemeinsames so genanntes Verbrechen und nach all dem Erlebten insgesamt gebe ich nun auf, zu meinem Preis aber. Sie forderte ihn ja sogar.

Zumal ich wohl nach vermuteter Offenmeinung allein dieses Verbrechens wegen jedes Recht verwirkt habe, über alles andere drum herum zu urteilen. Mein eigenes Ich gebe ich auf, nicht ihres, so einfach mache ich ihr das nicht. Danach darf sie in den Spiegel schauen ... falls der sich das gefallen ließe ...

Anni wird, wenn sie diese Geschichte hier zu Ohren bekommt, diese vielleicht an ihre Schwester weiterreichen, falls das nicht anders geschieht.

Die wäre dann am Zuge. Ich habe genug hervorgezerrt.

Immerhin hat Anni sich auch gemausert und allerhand dummes Zeug aus sich herausgelassen.

Na ja ... sie ist schon eine unsichere Persönlichkeit, Ihre Kleine. Ist sie nach Ihrem Gefühl im Oderbruch reifer geworden, erwachsener ... oder wie...?

Nein – so leid es mir tut. Dann wäre das ganze Dilemma ... oder genauer: Zumindest anschließend an ihre Vorstrafe wäre der nachfolgende Quatsch wohl nicht möglich. Anni kann immernoch etwas drauf legen. Deutlich sogar. Es ist hin und wieder gräßlich mit ihr, gar nicht gut.

Wie denn – noch ein Stück weiter?

Sie hat mir etwas am Telefon gesagt, das mich wieder zu tief traf, um drüber weg zu sehen. Gleich doppelt und im Moment hadere ich mit mir selbst. Zum Glück nicht weiter schadend.

Wäre sie ein nicht so eng mit mir verbundenes Mädels, hätte es keiner weiteren Minute bedurft, die Entscheidung zu treffen.

Aber es ist eben Anni und das macht es schwer bis ... fast schon ... bäh ...!

Die Frage, ob dieser Kontakt weiterbestehen soll, brennt jetzt lichterloh.

Schon wieder ihre ... was sag ich es jetzt am besten ... eigentlich ihre ganze innere Einstellung, ihre Charakteristik.

Ich glaube, sie richtig eingeschätzt zu haben und bin am Boden. Es wird höchste Zeit, das hier fertig zu stellen, damit ich gehen kann.

Ja, nun erstmal stoppen, Jo. Halten Sie an und lassen Sie mich fragen, wenn ich darf. Darf ich?

Ja-ja, aber versuchen Sie es richtig zu machen. Neue Differenzen machen es nicht leichter.

Mal sehen. Warum haben Sie telefoniert, wer rief an?

Anni rief an, weil es ein technisches Problem mit meinem AB gab.

Ein Anruf sollte zeigen, ob ich das richtig hinbekommen habe.

Dann plapperten wir einfach weiter.

Sie wollte mal mit mir sprechen – einfach so, zum Zeitvertreib wohl, ist ja auch schön so. Erst über diese Technik, über einen Wechsel des Messengers, dann waren wir bald bei uns selbst.

Ihre Freundinnen, die ihr wegliefen ... Ihre Art, mit denen umzugehen oder auch umgekehrt, über uns und ihre Offenheit zu mir.

Also wirklich über persönliche Sachen? Das tun wir hier doch längst.
Warum ihre Freundinnen ihr abhandeln kommen, hatten wir wohl schon einmal. Anni erwartet manchmal etwas, was andere anders sehen, wie?

In etwa so. Das wäre nicht so schlimm, würde sie die Ansichten der Freundin gezielter hinterfragen, nach Gründen suchen. Dann ließe sich etwas bereinigen. Das mag sie nicht, sie fragt nicht, weil sie den Zoff fürchtet. Doch ich weiß zu wenig darüber. Allerdings bezeichnet sie ihre eigenen Handlungen als gerechtfertigt, die der Freundin teils als lächerlich. Ganz erstaunt registrierte sie, daß sie von der letzten Freundin Naschereien mit abgelaufenem Haltbarkeitsdatum bekam, meinte dazu ganz entrüstet: „... abgelaufenes Zeug schenken ... sowas macht man nicht!“

Stimmt natürlich, doch Anni ihre Entrüstung paßt nicht ganz zu ihren schmutzigen, riechenden Geschenken für mich, das Zeug vom Trödler. Daran wollte ich aber nicht erinnern.

Diese junge Frau denkt nicht daran, Probleme lösen zu helfen, weil sie keine verursache. Das tun ja andere. Sie meint, andere erwarten von ihr ständig etwas als Gebende, sie selbst aber dafür nichts bekäme.

Sie will nicht nur die Gebende sein, die Freundin sollte auch mal geben, nicht nur nehmen. Nicht ganz falsch, aber ein altes Verständnis-Problem bei ihr. Sie möchte, wenn sie etwas gibt, auch etwas empfangen, was aber nach ihrer Ansicht nicht kommt. Doch gerade das setzt sie voraus, es gehöre sich ja so.

Diese Pralinen waren etwas Gegebenes von der Freundin – was jedoch nicht zählte, des überzogenen MHD wegen. Also eine schlechte Handlung. Doch gerade darauf wolle sie diese X nicht hinweisen, weil sie Knatsch nicht mag, der dann entstehen könnte.

Stattdessen erstmal die Rederei hinter'm Rücken der Freundin zu mir rüber – ja, meinetwegen – aber zudem sei ein Freundschafts-Ende nun doch richtiger ... meinte sie, vollzog das auch..

Sie setzt mit ihrem Geben eine Retoure-Automatik voraus? Die sogar als eine Art Pflicht für den Nehmenden anzusehen und durchzuführen sei?

So ähnlich, ja, vermute ich so. Es paßt zu ihrer Art, manche Dinge im hochgedrehten offiziösen „Hochdeutsch“ zu offerieren., also überkandidelt im Diplomatenjargon zu reden, nee: zu simsens. Einiges gehöre sich dann eben. Also auch das extrem überfreundliche Grüßen, auch das stete zurückgeben von Freundlichkeiten wie eben solche Geschenke. Das hatte sie wohl aus der Lehrzeit als Bürohilfe gelernt, im Kopf behalten. Wobei offen bleibt, ob wirklich jemand gibt oder nimmt und nichts zurückgibt.

Das ist schon wieder ein zweiter Aspekt.

Sie möge auch nicht immer die „Lückenbüßerin“ sein, wenn andere sie erst besuchen, wenn die „... zu Hause Langeweile haben. Ist mir oft genug passiert.“ So ihre Worte.

Das ist ziemlich hochmütig.

Für mich kein Wunder, daß Anni die wenigen Freundinnen verliert, aus Unverstand auch selbst „blockt.“ Die hiesigen von früher, vor ihrer Flucht, sprachen auch nicht alle so nett von Anni.

Doch das ist nur das äußere Darstellungsbild, wer weiß, ob es wirklich so ist. Ich bin ja auf das Gehörte angewiesen, kann keine Bestätigung einholen.

Also kriegen Sie keine Gegendarstellungen – dann ist es schwierig.

Doch das allein wirft Sie noch nicht um. Was ist es wirklich, Jo, sagen Sie's!

Ja, es gibt Wichtigeres, aber nur noch Kleinkram ... für Außenstehende.

Noch relativ harmlos, aber schon entlarvend, falls diese Definition noch zutrifft:

Sie bekam während ihres letzten Weihnachtsmarktbesuches am dritten Advent per SMS den Hinweis, sie möge sich etwas Nettes kaufen, mir die Rechnung schicken. Hatte extra noch ein „Ja, bitte!“ angehängt, damit sie das auch als Aufforderung sieht. Reagiert hatte sie wie oft – gar nicht! Auch nach einer zweiten SMS nicht. Stattdessen später eine „Bin wieder zu Hause – Gute Nacht“-SMS.

Das wurmte mich, tat sie damit doch das Gleiche wie immer – einfach nicht reagieren, egal, worum es ging. Am Telefon hieß es später, sie wäre schon im Auto auf der Rückfahrt und ich hätte ja sowieso nur Spaß gemacht, wie es ja immer so sei! Also warum reagieren?

Warum ‚immer so‘, Jo? Was meinte sie damit? Späßen Sie öfter so komisch herum?

Zunächst mußte ich nachsehen; meine erste SMS könnte zu spät gewesen sein, war es aber nicht. Die zweite bestimmt.

Aber diese Spaßbemerkung ist gemein! Von wegen „... immer so...“! Als seien meine finanziellen Angebote stets nur Spaßmomente gewesen. Das hat sie auch klar gesagt bekommen. In Geldsachen mache ich keine dummen Späße, wie sie längst wissen sollte.

Ich sage klar, was gemeint ist, allein schon der für sie verständlichen Schreiberei wegen.

Und ihre Reaktion?

„Das klang aber so“, meinte sie und nach meiner Ablehnung kam nur das stereotype „sorry“. Auch das ist frech.

Immerhin stand das „Ja, bitte!“ als Verstärkung in meiner Kauf-Dir-was-SMS. Zudem müßte sie ja – sagte sie zusätzlich – auch Geld dabei gehabt haben.

Was heißen sollte, sie sei ohne Geld zum Weihnachtsmarkt gefahren?

Ja, 80 Km zum Berliner Weihnachtsmarkt am Alex. Ohne Geld?

Wer glaubt denn sowas?! Was sie unüberlegt raus haut, kann schon mal ärgern. Dummes, gedankenlos herbei-geschwindeltes Zeug. Nicht wichtig, nur ärgerlich und typisch. Doch dann kam das Wahre:

Daraufhin, des Geldes wegen, hatte ich auch das Haus mit ihren Kauf-Raten im Thema, monatlich 300 Euro. Das müßte doch nun bezahlt sein, die vier Jahre seien vorüber und sie könnte endlich etwas mehr in der Tasche haben, ja? Nee – ist nicht. Eine vergangene Schwindelei.

Wieso? Hätte sie nicht im ... ich glaube, im August fertig sein sollen?

Vier Jahre waren es doch?

Ja, aber im August '17 meinte sie, es wären noch zwei Monate länger wegen der Verzögerungen. Also rechnete ich mit Oktober/November.

Aber dann auch noch nicht?

Nein. Nun hörte ich – übrigens zum ersten Mal – vom Februar des folgenden Jahres.

Bis Februar 2018 „... so ungefähr ...“ müsse noch gezahlt werden.

Und noch dümmer: Das hätte sie ja auch schon mal gesagt, das wisse sie ganz genau. Nonsens ist das!

Besonders dieses „weiß ich ganz genau“ ist meist eine Farce.

Ich vergesse sicher auch einiges – aber Anni ihre Geldsorgen kaum.

Das würde dann heißen, falls es bei Februar bleibt, daß sie – zusammengerechnet – sechs Monate Zahlungslücken hat? Und davon wissen Sie nichts? Ich dachte, Anni weiß, daß sie den Opa hinter sich hat, der ihr hilft. Also was denn?

Weiß ich nicht, aber eines ist schon lange klar: Anni beschwindelt mich fast im Reni-Stil. Dabei ist das doch völlig nutzlos.

Sie sitzt nur deshalb noch in diesem Haus, weil das dem Verkäufer noch sicherer scheint, als die Bude wieder auf dem Hals zu haben, wenn er sie rauswirft. So sehe ich das. Laut Vertrag ist das nämlich knallhart vereinbart. Den hab ich ja. Ich bin wiedermal platt. Also soll sie weiterzahlen.

Von sich aus wird sie mir sicher nicht sagen, wann das Haus nun wirklich voll bezahlt sei. Denn ich hatte ihr daraufhin auch zu verstehen gegeben, daß sie dann endlich dreihundert Euro monatlich mehr haben. Das wäre doch schön.

Reaktion kam dazu keine. Es wäre ja eine Geldfrage und die behandelt sie als ein irres Tabu zwischen uns. Denn (zitieren) „ ... ich will ja kein Geld von Dir nehmen, Opa“. Wie gewohnt ... wie immer ihre böse, beinahe herabstufende Äußerung zum sonst so „lieben Knutschiiii-Opa.“

Trotzdem sollte ihr die kleine „Kauf-Dir-was“-Geste doch etwas Nettes sagen. Nee – ich werde mit einem „das klingt ja nach Spaß“ verschaukelt! Warum macht sie sowas mit einem, der sie mag, ihr wirklich ernsthaft helfen will – warum?

Und warum steckte ich ihr in dem kleinen Weihnachtspäckchen 2017 einen Fünfinger rein, obwohl ich vorher schon ahnte, daß sie dieses Extra gar nicht registriert? Jedenfalls kam dazu wirklich kein Wort zurück. Auch nicht ...

Was sie immer tat: Sofort, als sie das Päckchen von der Post erhielt, kam eine SMS mit „Danke fürs Päckchen“ und ... mehr nicht. Nichts zum Inhalt, auch später nicht. Kein Wort. Das bedeutet bei ihr: Ich hab mich ja bedankt! Sie redet permanent um alle Kernthemen herum, wohl eine Charakterdevise: Geh sicher, daß dir niemand was anhängt ... du hast ja niemals was gesagt ...!

Anni geht wirklich beinahe niemals auf Inhalte ein. Kaum auf sachliche SMS-Inhalte, kaum auf Paket-Inhalte. Hinweise nützten gar nichts.

Der Empfang durch die Postboten ringt ihr ein pflichthöfliches „Danke, lieber Opa“ ab – dann war's das oft.

Zum Inhalt, zum Erfolg oder Mißerfolg – kein einziges Wort. Umgekehrt wartet sie aber sehr wohl auf etwas.

Die Zahl Tausend als Summe zur Hochzeit erwähnte sie nie als erhalten, schrieb auch hier nur offiziell „Danke fürs Päckchen“. Mehr war nicht drin.

Immerhin mehr als tausend Euro in bar im Paket!

Erst meine viel spätere Nachfrage ergab, daß sie das Geld zwar hatte, aber dann komplett der AOK übergab!

Was?! Aber ... aber Jo, das ist ja fast schon absichtliches, freches Lavieren!

Richtig, ist es ... das ist Anni, die ich einmal so gern hatte.

Sie übergibt mein Hochzeitsgeschenk, wofür ich auch lange sparen mußte, der AOK! Wo bei Anni der Verstand gesessen hatte, bevor er sich davongemacht hat ... na ja ... ER wird es wissen.

Sie erwähnte Jahre zuvor auch nie das 50-Euro-Jahreslos der Lotterie, alle Nebenbei-Euro, versteckt in Päckchen, Briefen ... Nichts angekommen ...?

Sie tut, als wäre ein förmliches, pauschales Danke-sagen für den eingetroffenen Pappkarton okay, aber ich weiß nicht, ob sie wirklich Geld fand oder es – versehentlich – wegwarf, weil es extra verpackt war. Warum macht Opa das trotzdem noch, warum tut diese junge Dame das?

Weil Anni so ist, Jo. Sie wissen es doch, auch wenn es nicht dauernd anklingen sollte: Anni schleppt das Gepäck ihrer Mutter mit sich herum, so wie diese das ihrer Ahnen. Ich sehe das auch so. Wenn ich das jetzt ganz unparteiisch durch-checke – was kommt dann heraus?

Daß ER, der jetzt ihr Gatte ist, seiner kleinen Frau wohl nicht gerade das große Einmaleins lehrt. Wenn überhaupt, gerade so das kleine, falls er es beherrscht. Sie wissen, wie das gemeint ist?

Das jedenfalls geht mir im Kopf herum, Jo. Ihre Anni ist so, sie kann nicht anders und seit ... seit geraumer Zeit will sie wohl auch so sein, weil sie gelernt hat, daß das offenbar cool sei. Zumal, was ER sagt, Gottesgebot ist. Daß „cool“ ursprünglich aber abgestuft „kalt“ bedeutet, scheint unbekannt. Und was bedeutet „kalt“ im Bezug auf Menschen, auf Seelenwärme ...?

Was dieser Mann mit ihr treibt ... ich würde das doch schon als soziale Manipulation bezeichnen. Mit Menschen wie Ihrer Anni geht das doch prima. Aber das tut man ja mit Bedacht, weil man irgendwas ... etwas im Sinn hat. Wenn es eines Tages in ihr funkt ... oh Gott! Nein, ich entschuldige mich sofort, Jo – ich bin frech.

Ja – es klingt frech, was da von Ihnen kommt. Ist es aber nicht, es scheint mir ganz genau das zu sein, was seit Langem auch in mir herum kriecht.

Ja, Anni ist so, und genau dieses Verhalten nimmt zu. Ich fühle tief drinnen in mir, daß ich bald bereit zum Ablegen bin.

He, hallo mal, das hat aber jetzt nicht Priorität, ja?! Sie sollten zurückrudern und mir etwas anderes erklären, was Sie eben im Nebensatz sagten: Der Begriff ‚die Bude‘ kam vorhin, Sie meinten Anni´s Haus. Wieso ‚Bude‘? Ahne ich es jetzt auch wieder – das billige Alt-Haus?

Ach so ... ja klar ahnen Sie es.

„Bude“ ist nicht falsch gewählt, aber heute erstmals ganz offen.

Es ging in diesem Zusammenhang – diese erwähnte Weihnachtsmarkt-Geschichte – um ihre Haus-Kaufsumme. Auch um ihre Nicht-Bereitschaft, mir Bilder zu schicken. Natürlich möchte ich immernoch sehen, was sie sich gekauft haben. Sie verweigert weiterhin Bilder ihres Billighauses.

Schließlich war eindeutig dieser Gatte Adler es, der das Thema „Hauskauf“ mehr oder weniger geschickt ins Rollen brachte. Anni ist dafür einige Nummern zu klein – was er schnell bemerkte, und sicher auch die Anwälte damals. Doch das ist denen egal. Also kaufte sie das Haus unter seiner Ägide. Das steht schon mal fest, alles andere wäre Schwachsinn in Potenz!

Ja, das ist schon nicht mehr neu, hatten Sie schon gesagt. Doch wieso jetzt nochmal? Wegen der Sechs-Monate-Zahlungsabrisse – nee, nicht?

Nein, wegen der alten Bude selbst. Also noch deutlicher:

Seit Langem liege ich dem Mädels in den Ohren, sie soll mir bitte Fotos schicken, von Haus und Gelände.

Damit hätte ich zumindest äußerlich einen ersten Eindruck bekommen, was Bausubstanz, erste notwendige Hilfe für sie betraf und so weiter. Ich hätte sofort nach Asbest suchen lassen – ihrer Asthmaaussage wegen.

Das war mein Grund, Bilder zu fordern. Nicht allein, um zu sehen, wie schlecht sie eingekauft haben! Aber genau diese Befürchtung war wohl ihr oder SEIN Anlaß, mich nur nichts sehen zu lassen.

Sie umging dieses Thema immer mehr oder weniger dilettantisch.

Ihre Gründe kannte ich bisher ausschließlich aus eigenem Überlegen.

Genau die hatte sie heute wirklich erstmals offen bestätigt – wobei gleich hinterdrein die schon übliche Schwindelei geschlichen kam:

„Das ist aber auch nichts Neues, Opa, das hab ich auch schon gesagt, weiß ich ganz genau!“

Schwindelei, denn sie hatte bisher nur auf Ausflüchte und auf „ja, kann ich ja mal machen“ gesetzt und dabei blieb es.

Vielleicht kann ich das im Einzelfall nachweisen. Ich habe bis heute kein einziges Zustandsbild von Haus und Grundstück. Sie verweigert mir das Betrachten ihres Hauses – obwohl sie plötzlich, wegen ihrer eigenen Schluderei, mein Geld dazu brauchte. Ihre heutige halbgare Erklärung ist nun aber doch die allererste sachbezogene wahre Aussage dazu:

„Ich möchte keine Bilder ... davon machen ... Das hat nichts mit Dir zu tun ... weil ich einfach nicht möchte ... ist kein Motiv, das schön ist ... die Motive gefallen mir einfach nicht ... Außerdem hatte ich Dir Bilder mit Blumen und Bäume geschickt ...“

„Annimädchen“, bremste ich das dann einfach und meinte deutlicher:

„Es geht mir um das, was Dir wichtig ist: Dein Grundstück ...“, und schon ihr erster Unterbrecher riß mich hoch:

„ ... Aber das ist´n langweiliges Motiv ...“

„Dein Haus ...“ fuhr ich etwas gedehnt und ungläubig fort, von wegen ‚ein langweiliges Motiv‘ – und gleich wieder ihr Dazwischengehen, aber dann endlich mit der Wahrheit:

„ ... und ist auch nicht schön grad´ von draußen ...“

Damit hatte ich sie endlich!

Zum ersten Mal überhaupt gestand sie den „ ... nicht grad schönen ...“
Zustand ihres Kaufobjektes und bekam postwendend die Reaktion:

„... Ich bin ja nicht so dumm, Anni, wie meine Fragen manchmal klingen.
Ich weiß sehr wohl, wie ein Haus aussehen kann, für das vierzehntausend
bezahlt wurden ...“

Ohne lange zu überlegen gleich hinterher:

„... Aber egal ... Du oder IHR wollt nicht, daß ich das zu sehen kriege ... also
darf ich das nicht sehen. Es könnte ja sein, daß ich etwas weitergebe ... und
damit ändert sich jetzt auch bei mir etwas. Das werden wir dann sehen ...“.

Wobei ich diese Story in den Kopf bekam, denn nun kam sie zu böseartig.

Auf ihre neue Schwindelei, sie hätte „... das ja außerdem schon mal gesagt“,
ging ich nicht ein – warum auch? Weil sie eben – in aller Freundlichkeit und
Ruhe – einen Brocken serviert bekam, wollte ich nicht weiter stochern.

Bin dann auf etwas Harmloseres umgestiegen.

Was ich hier mal ganz offen sage und Anni nicht weiß:

Spätestens seit der fieseren Attacken ihrer Mutter gegen mich Mai '94 war mir
klar, daß ich womöglich später Beweise brauche.

Darum meine Aufzeichnungen damals. Das hatten wir ja schon. Auch jetzt
mache ich das so – am Telefon.

Dazu das Wesentlichste an SMS und Schriftlichem auf Papier oder auch
bildliches. Es darf mir nicht passieren, daß meine Aussagen als falsch oder
gar als Verleumdungen hingestellt werden!

Das würde sie – würden sie beide! – nämlich ganz fix tun.

Also muß ich aufzeichnen, auch bei Anni! Eine zunehmende Enttäuschung.
Denn ihre Schwindelei ähnelt der, die ich von Renate kenne: Furchtlos und
brutal unsinnig, oft wohl auch, ohne es selbst zu wissen, weil sie viel vergißt.
Wenn ihr das mal vorgelegt wird, wird sie zwar wild und frech drauflos
schlagen – aber sie kann Wahrheiten damit nicht vom Tisch wischen.

Doch jetzt, aktuell heute, mußte ein harmloserer Schluss her, um meine Fragen nach Fotos zu begründen.

„Ich wollte sehen, wo und wie Du lebst ... Du warst schon immer mein Baby ... Ihr beide, bis Marlies weg ging. Das wird nun so bewertet, wie es ist – basta.“

Und jetzt wird angehalten – bitte, alter Opa.

Das ist ja eigentlich eine ungeheure Blamage, die eben rüberkam.

Mein lieber Mann – ist Ihnen das nicht peinlich, so etwas über ein Wesen, das Ihnen so ans Herz gewachsen ist, preisgeben zu müssen? Das muß doch wahnsinnig schmerzen, Jo. Immernoch und immernoch eins drauf, obwohl der Mann doch sowieso schon am Boden liegt!

Dazu von einer halben Person, wie dieser Anni, die doch inzwischen gar kein Wohlwollen mehr für Sie hat. Die ihren allerliebsten Opa in Wahrheit nur, womöglich sogar dazu angehalten – sorry – oft genug verscheißert!

Warum merken Sie das nicht?

Wachen Sie auf, alter Mann, geben Sie diesem blutenden Muskel in der Brust einen Stoß, andere sagen Herz dazu. Sonst bleibt der stehen, noch früher als Sie es planen!

Wachen Sie endlich auf! Sie ließen es Ihr Leben lang durchgehen, von allen drei, vier Weibern, von denen, die Sie meinen geliebt zu haben, nach Strich und Faden belogen und verschaukelt zu werden.

Das hätte jeden Normaldenker auf die Bretter geworfen, nur Sie nicht.

Sie zappeln noch immer in deren Netz und provozieren so die Lachsalven dieser Weiber in ihrer persönlichen Dummheit.

Jo – Sie merken das doch, wie ich höre ... und schlagen nicht dazwischen?

Oh-oh ... Stop mal! Jetzt halten Sie aber mal an!

Ihre hoch-freundliche Version will ich jetzt nicht kommentieren, aber sachlich sag ich es so:

Einige kleine Fehler unterlaufen Ihnen jetzt!

Zum Ersten ist es, wenn schon eine Blamage, dann weder für Anni, noch für mich, schon eher für die Person, die mit ihrer jahrelang falschen Erziehung dafür gesorgt hatte, daß dieses Wesen ihr in vielen Aspekten ein Spiegelbild werden konnte.

Immerhin ist Anni die bewußt und gewollt unter ihrer Verantwortung herangewachsene Tochter. Ich wurde schon 1991 raus-katapultiert. Daß ich nicht weggegangen bin – okay, mein Versagen, ja.

Aber wäre ich dann in Ihren Augen, wären beide dann ... was denn ... anständigere Menschen?

Zum Zweiten: Peinlich mag es sein, solche Menschen in der ehemals so geliebten eigenen Familie zu haben. Menschen, denen das ganze wirklich nur ein paar Lachsalven wert ist. Die Dummen haben eben nichts anderes als Muskeln, in Quark gebettet. Aber peinlich ist es mir nicht, etwas zu gestehen, wofür ich immer eingetreten bin. Nämlich für meine Art von Wahrheit und friedlichem Beisammensein in so einem kleinen vertrauten Kreis, den eine Familie nun mal darstellt. Dort darf Menschlichkeit Vorrang haben.

Im Zusammenleben der Menschen ist die eigene, interne Familie nun mal die kleinste Zelle, in der intern gewolltes Leben gelebt werden darf.

Wir beide wollten es doch so! Warum soll es mir peinlich sein, zu gestehen, daß ich bis zum Erbrechen versuche, diesen dreien, dann nur noch zwei Menschen mehr zu bieten, als nur Muskeln auf Quark?

Klar, wir können nicht alle Einstein oder Nobel sein. So'n Typ wie ich schon gar nicht.

Ich rede nur von einem bißchen mehr Glück in Allem, aber vor allem auch von einem „Ich-will-wissen-und-lernen!“ Auch von einer kleinen Portion mehr Mut, nach dem „Warum“ zu fragen. Damit aus der Quintessenz ein etwas ordentlicheres Menschenbild entstehen kann, nicht so etwas, was die beiden nun stolz mit sich herumtragen und andere damit schädigen.

Was Sie mir vorwerfen dürfen, ist – vielleicht staunen Sie jetzt – ein bissl zu blauäugig zu denken, wo ich doch weiß, daß immer mehr sogenannte normale Menschen privat so böse werden können wie diese beiden.

Immer mehr Ärger wird erzeugt – Ärger, den Menschen machen, nicht nur Firmen wie Kleinklein oder diese riesige deutsche Telekommunikation-Gesellschaft.

Jene, die es ab Frühjahr 2016 tatsächlich fertig brachte ... nein: in so einem Fall ist es ja nicht der Konzern, sondern nur eine Angestellte, also ein austauschbares Nichts ... Weil so eine weibliche Type es fertig brachte, mich mit einer Entscheidung bewußt zu schädigen – nein, kein Witz!

In meinen Unterlagen, Monat für Monat nachweisbar, bekam ich Rechnungen ich für etwas, das ich nicht nutzen konnte, weil diese Dame mir zuvor schlicht und unberechtigt das Festnetz kappte. Ohne Anlaß, nur weil ich ihre Web-Angebote ablehnte! Das reichte ihr, meinen einfachen Telefonanschluß mit der Endnummer ...228 stillzulegen. Damit hatte ich kein Festnetz mehr, aber weiterhin monatliche Grundrechnungen.

Wo leben wir – wir in Südamerika?

Zusätzlich sogar ein ‚Dankeschön‘ für etwas, das ich nie beauftragt hatte, aber die Rechnung gleich mit erhielt. Trotzdem in gleicher Post die Aussage, man könne mir das leider nicht gewähren, weil ich noch immer keine Rechnungen begleichen würde! Aber diese komische Dankeschön zu bezahlen hätte!

Ich empfinde das so: Keine alberne Schildbürgerei, sondern kriminelle Geldeintreiberei und absichtliches ‚Seelentöten‘, Kapitalisten-Charakter. Liegt zum Prüfen in meinem Papierkram. Schlicht und normal: Kriminell, denn es geht wie immer um Profit und Machtgehebe.

Das Unglaubliche: Zugleich aber hatte ich bereits einen ganz anderen, neuen Festnetzanschluß mit neuer Nummer von deren Konzerntochter – den ich natürlich ebenfalls bezahle. Namen und Daten? Aber gerne ...!

Allerdings nur, wenn man mir verspricht, mich zu verklagen! Dann vor Gericht ...

Angeblich aber hätte der Konzern meine alte Nummer nicht freigegeben, was bedeutet, ich hätte technisch gar keinen neuen Anschluß haben können. Letztlich hatte man, weil ich Zahlungen für nichts verweigerte, sogar ein Inkasso herbeizitiert!

Das ist unser Deutscher Telefonriese, nachweisbar in meinen Papieren und genau so hantiert man immer öfter in Servicebereichen Deutschlands! Interessiert das jemanden? Nur Betroffene. Der staatlichen TV-Truppe jedenfalls nicht, keine Reaktion. Die befragte Bundesnetzagentur: Sinngemäß: „Geht uns nichts an, fragen Sie diesen Telefonriesen!“ Auch das ist noch nachweisbar.

Oder ein großer Elektronik-Versender, der 2017 mein Kundengeld ungefragt als „Gutschrift“ vereinnahmt, später auch nicht nach Mahnung, sondern erst nach Anwaltsdrohung herausgibt.

Oder diese Deutsche Post mit dem permanenten Paket-Zustell-Ärger oder diese schon erwähnte WVS hier bei uns, der es seit Oktober '17 schnuppe scheint, daß mir ein per Mail zugesagter Regress in 190 Euro wirklich zukommt – nichts davon! Kein Wort mehr, nichts auf dem Kontoauszug ...

Dann auch wieder dieser Telefonriese, nun in Gestalt des Ablegers „Condingsbums“, denen ich irgendwann mitteilte, daß mein Festnetz nach draußen nicht mehr geht, ich selbst also niemanden mehr anrufen kann, aber angerufen werden konnte.

Die sinngemäße Antwort: Daß sie das nichts angehe, denn die Leitungen gehören ja diesem schon erwähnten Telefonriesen!

So mein Provider, der monatlich für's korrekte Ausführen seiner Verpflichtungen von mir bezahlt wird!

Ist das auch eine Art ... Mutter-Tochter-Gendefekt?

Nun aber geht gar kein Festnetz-Telefon mehr, weil man technisch etwas umgestellt hatte und „Condingsbums“ nach dreimaliger Mail-Aufforderung zum Service einfach nicht hilft.

Den echt beleidigenden Witz dabei leistete sich dieser Provider ganz nonchalant in Dauerschleife:I

In jeder Mail setzte ich hinzu, daß ich wegen Hörminderung sowieso nicht mehr anrufen könne – in vorgedruckten Standard-Antworten aber stetig aufgefordert werde, anzurufen, um Probleme klären zu können!

Womit soll ich ohne Telefon – plus Schwerhörigkeit – anrufen?

Was sind das für ... Idioten?! Irgendwann lasse ich auf deren Kosten einen Techniker kommen, das wissen sie auch und haben es bestätigt. Anrufe durch Anni sind nämlich auch nicht mehr möglich.

Mein Telefon ist ... untauglich und zum Besitz eines Smartphone kann bis dato noch niemand gezwungen werden. Ich habe keins ...

Oder gerade jetzt, dieser verfluchte Skandal mit der Autoindustrie!

Was bilden diese Schlipsträger in den obersten Etagen sich eigentlich ein?!

Haben Sie die Motoren präpariert, uns betrogen oder waren wir es selber, die Kunden, die kleinen Käufer, die nun auch noch selbst Schuld sind?

Dazu der gesamte CO₂-Schwindel im Nachhinein! Klagerecht – nö!

Warum werden solche Verbrecher nicht an die Wand ... zumindest zehn Jahre ans Gitter gefesselt – warum nicht? Denken Sie mal nach, Alter, welche Lobby-Truppen da in Berlin an welchen Schrauben drehen. In den USA müssen die Milliarden Dollar Strafe zahlen. Hier aber: Warme Worte!

Müssen wir wirklich noch darüber reden? Das sind aber nur die gerade aktuellen, größeren Schweinereien. Wollen sie mehr?

Dann rein hier! Wenn schon, dann richtig ans Licht damit!

Von wegen Menschlichkeit und Achtsamkeit! Name und Farbe der Parteien dort oben verschwinden längst im fiesem Grau hinter den Mauern ...

Was dürfen die alles, was dürfen Einzeltypen wie Renate oder einer wie Fritz ungestraft ihren allerengsten Mitmenschen tun?

Wieviel häßlicher, böartiger oder gar gefährlicher ist mein eigenes s. g. Verbrechen, das niemandem schadete, welches nicht einmal diese Renate selbst als irgendetwas Schuldhaftes, Ursächliches ansieht ... wieviel schlimmer sind wir beide gegen all das, was da oben an der Spree ausgebrütet wird?!

Es gibt ´ne Menge Webseiten, die mehr dazu offenbaren, als den Berlinern lieb und billig ist. Sachen, die mich zweifeln lassen – an diesem Deutschland.

Die täglichen Nachrichten bersten vor solchen Schweinereien, die nur halb angedeutet werden. Wer nicht mit den Wölfen heult, wird von denen gefressen.

Allein dieser aus den Mäulern der Parteienlandschaften unaufhörlich ins Volk geworfene Begriff „Mitmensch“ genügt mir samt der eben her gesetzten „Kleinigkeiten“ inzwischen zum Abtreten.

Schauen Sie nur das Merkel-Desaster 2015 zum Flüchtlingsthema und dessen Folgen bis heute an!

Klar schafft sie das ganz allein, diese ... Dauerkanzlerin, keine Frage. Ob die kleinen Leute das schaffen, ist ja nicht die Frage, weil die nach der Wahl nicht mehr gefragt werden! Und was haben wir heute ... ?!

Ja, ich weiß: Alles nur Peanuts und off topic, wie es neudeutsch heißt, gehört nicht zum Thema ... man könne sich ja beschweren, blabla. Das ist unsere immer mehr fortschreitende Wahrheit. Hunderte davon lese ich ...

Ja, mein Bester, blauäugig scheine ich sicher, das gewähre ich meinen Kritikern. Von der höchstpersönlich-intimen Rechtslage bei mir – von der all diese Leute bis hierher nichts wissen – mal abgesehen.

Das alles gehört hier nicht her, zeigt nur die Stimmungslage bei mir, zusätzlich zu dem, was Ihnen bisher berichtet wurde.

Ich habe Flasche voll! Hat er damals gut gesagt, der wütende Italiener.
Sie wollten, daß ich rede. Ich bitte um Nachsicht ... manchmal kommt mir
mehr als nur der Kaffee hoch ...

Oh ... Jo ... ich ...

Ja, ich weiß ... Maria, Britt, Fritz, Reni ...

Ich hätte auf die Warner hören sollen, damals, 1960. Als ich mit der jungen
Maria antanzte, mit ihrer damals fast schon geisteskranken Kuppelmutter.
Diese Grete und auch 1979/80 in Berlin, als ich bei meinen Recherchen zur
Reni-Geschichte die Lachkanonaden der Befragten ertragen mußte.

Weil ich aber zu oft oder zu stur nach dem „Warum“ frage, muß ich
zwangsläufig auf's Maul fallen. Das mögen viele brave Bürger gar nicht.
Weil dann Charaktere zutage kommen könnten. Rechtzeitig die Kurve
kratzen wäre gesünder, aber der Typ war ich damals noch nicht.

Anni sagte es gerade in ihrem ganz eigenem Sinne, sich selbst bezeichnend:
„Ich bin eben so!“

Meine Fresse, Jo – so war das ja nicht gerade gemeint. Dieser ganze Ärger
eben ... Telefon und so ... das alles ist nachweisbar, ja? Habe einen
Augenblick geglaubt, Ihnen einen Plan B anbieten zu dürfen. Der wäre wohl
nur ein Umweg. Sie brauchen Wahrheit in der Seele und einer Ihr großen
Fehler ist, das laut zu sagen. Genau das mögen wir doch nicht.

Wir zwei entschuldigen uns gegenseitig immer reihum, wie? Nächstes Mal
Sie wieder – genehmigt? Wir nehmen das alles mit rein, wenn es wirklich
nachweisbar ist. Woran ich bei Ihnen kaum zweifele.

Hm ... ja, machen sie ruhig. Ist alles nachzulesen – teils zu hören.

Widerrechtlich, klar. Wie sonst soll ich ... ach was! Die Anderen sind ja ... eh ...
„im Recht“, das macht's wieder glatt.

Ich habe also wirklich genug und sobald ich spüre, daß das hier wirklich das gewollte Ziel erreicht, ist nichts ganz umsonst gewesen. Es gibt zwei, drei Menschenwesen, um die es mir leid tut, hätte sie gern behalten, wirklich. Moni ... Marlies ... Annie ... Bis letztere sich selbst wendete, ein Reni-Duplikat zu werden droht.

Ihre eigene Meinung nehme ich natürlich nicht krumm, weil Sie damit sicher auch Recht haben. Außerdem trage ich in Ihren Augen eine viel zu gewichtigere Last, eine, die ohnehin zu nichts mehr berechtigen würde. Doch das ist sekundär. Darum geht es ja längst nicht mehr.

Doch, Jo, geht es! Es geht hier, in der gesamten Story bis zum Ende um die Einstellung von Menschen zueinander. Die sackt wirklich immer mehr ab. Schon seit die Menschheit erkannt hat, dass sie enormen Einfluss auf den Nachbarn hat, sinkt ab, was wir gerade noch Menschlichkeit heißen.

Was das angeht, hat es Sie wohl zu sehr durchgerüttelt.

Was übrigbleibt, sind die Fragmente eines Mannes, der eigentlich nur vernünftig leben, für seine Familie sorgen wollte.

Doch gerade diese eigenen Familien haben Sie ausgegrenzt. Sie waren denen irgendwann im Wege, mußten einfach ... irgendwie abgeschafft, entsorgt werden. Ähnlich wie diese Telefonfirma das machte: Brutal, recht und rücksichtslos, wie ich es so höre.

Wobei ausgerechnet die, die jeweils einzelnen, ihre Liebe oft ebenso lauthals predigten, Sie dann aber hinterrücks aufs Kreuz legten. Ebenfalls analog zu diesem Konzern. Wer lehrt dabei wen sein Verhalten, wer guckt von wen ab?

Und nun, fast ganz zum Schluss, vermutlich auch durch die, die offenbar nicht die geringste Vorstellung von dem hat, was Sie eigentlich von ihr wollen: ihre Ehrlichkeit, ihr Vertrauen auf den, der wirklich ihr Freund sein sollte. Ihr Freund ... um der Bedeutung des Wortes willen.

Sie läßt sich wohl aus anderer Richtung einreden, was sie zu denken habe. Sie ist zum Glück nicht die Triebfeder zu Ihrem Ausstieg, aber leider auch nicht rettend ... also deutlich klassifiziert in der Story. Wie erscheint Ihnen Ihre ‚Kleene‘, diese Anni heute? Bringen sie aktuelle Anni-Bilder mit? Versuchen sie mal einen Altersvergleich zum Geschehen insgesamt. Mutter/Tochter also. Etwa im heutigen Anni-Alter ... ungefähr.

Was soll ich? Na sowas ... jetzt noch? Ich dachte, es wäre fertig ...

Also gut, nochmal ... Ich bringe keine aktuellen Bilder der Anni hier rein!

Das wäre schon sehr gewagt, weil ich ein nicht so gutes Fazit für Anni befürchte. Sie ist aktuell nicht der beste Charakter, leider. Aber sie ist auch nicht für alles haftbar.

Nein – aktuelle Annibilder hab ich genug, aber nicht für diese Story! Dann schon besser IHN zeigen, diesen Adler, denn ER ist, seit ER sie hat, für das meiste aus ihrer Richtung verantwortlich.

Im Web gibt es genug stolz präsentierte Fotos von IHM, schon vor, aber auch mit Anni. Aber im Zusammenhang mit Anni – das würde ihr schaden.

Noch ist sie Anni, noch nicht Renate. Mag sie das später noch schaffen, bitte nicht schon jetzt! Irgendwann, nachdem sie das hier kennt, wird sie ihren „lieben Knutschiiii-Opa“ in die Hölle verdammen – als völlig schuldlose Anni. Weil der – nach deutlichen Warnungen, die sie ignoriert – auch ihre Wahrheiten in seinem Leben schildert.

Ein letztes Resümee im Altersvergleich, meinen Sie? Das wird jetzt ... es wird für Anni nicht mehr vorteilhaft ausfallen. Das wirklich Schlechte, ganz und gar falsche, kriminell Nennbare war ihr Diebstahl Ende 2009, Mutters Sparbüchse.

Was sie im Übrigen eben erst jetzt, nach elf Jahren, auf ein lächerlich anmutendes 10,-Mark-Niveau herabstufte, ohne ein Anzeichen von „sorry“ zu zeigen. Aber das muss ich erst nochmal nachlesen. Vielleicht hab ich was übersehen ... ist ja ganz frisch ... nach Ende dieser Story geschehen.

Sie ist fünfundzwanzig, will mit Recht als erwachsen angesehen werden und begeht etwas so Bösesartiges. Niemals hätte ich ihr im Elternhaus so etwas hirnloses zugetraut! Diesem laut Kalender längst erwachsenen Fräulein Anni. Und bis heute kein einziges Wort zur Erklärung, die ich oft genug persönlich gefordert hatte, womit sie ihre Ehrlichkeit, ihr wirklich gewolltes Bedauern zeigen, sich quasi freikaufen könnte. Nee – ist nicht!

Eine Frage streift mich manchmal: Kannte sie damals ihren Adler schon ... per Chat oder SMS, Telefon? Kaum – es war ja ein Jahr vor der Flucht.

Also war der Diebstahl ihre eigene Idee ...

Dieser Raub und ihr Verhalten danach – ein sehr deutlicher Blick in ihre Charakterrolle. Nicht alles Vorherige, bestimmt nicht, aber diese Sache war eine Zäsur. Mit 25 Jahren ... unreif wie ein Vorschulkind ...

Ihre Mutter war bis in dieses Alter für mich noch okay, beschritt aber auch mit fünfundzwanzig betreffs Kindererziehung ihren negativen Weg:

Am Wannsee.

Wegen des mütterlich verordneten Kommunikationsverbots für beide Kinder lernte Anni nicht, mit Menschen umzugehen.

Draußen spielen und leben mit anderen Kindern war nicht erlaubt – ein schlimmer, sehr folgenreicher Fehler der Mutter über viele Jahre hin.

Meine Warnungen verpufften. Mama Renate damals 25, Anni bei ihrem Sparbüchsen-Diebstahl auch 25. Parallelen ...?

Sie hat heute keine einzige Freundin persönlich um sich, niemanden außer ihrem Adler und ihre Tiere und mich als SMS- und Chat-Partner, den sie nicht für voll nimmt.

Wohl aber noch, sie sagte es mal, „ältere Leute“ als Chatpartner – ist das SEIN einwirken auf sie? Vielleicht noch eine oder zwei bekannte Frauen aus ihrer früheren Zeit bei uns, was ich aber bezweifele. Inzwischen immer noch?

Ende 2010 fährt Anni unvorbereitet in die Ferne, zu diesem Adler, kommt nicht wieder.

Daß sie von da an mündlich, schriftlich mit verlogenen Aussagen für IHN auch gegen mich zu Felde zog, entspricht bereits ihrer gezeigten Charakteristik aus Sparbüchsen-Sicht. Anni redet „falsch Zeugnis“, wie es so treffend geschrieben steht. Gegen hie und da, nur, weil es ihr nutzt. Eine allseits gewöhnliche Gemeinheit, die deutliche Folgen hat.

Später, in der Hauskauf-Phase, unterstützt der selbe Opa sie ohne Wenn und Aber in Sachen Steuerbegleichung – und dafür verweigert sie ihm ganz offen den pflichtgemäßen Schuldschein. Trotz erneuter Aufforderung.

Das ist ein erheblicher Affront, rechtlich völlig daneben, also absichtliches Unrecht auch im Hinblick mit dem dämlichen Satz „Sowas macht man ja heute nicht mehr!“

Als wäre sie die kluge, weitgereiste Deutsche-Bank-Finanzkünstlerin.

Das hätte ich sofort weiterleiten können, was dann, Herr Staatsanwalt?!

In diesem Moment war sie ein lächerliches kriminelles Menschlein, nur noch interessant für Justitia – und für IHN.

Daß sie diese Frechheit von IHM hat, bezweifele ich hier ganz und gar nicht, denn von diesen Dingen hat sie keine Ahnung, was allein hingestellt überhaupt nicht negativ, nicht schlimm, aber revidierbar wäre.

Mit dieser tatsächlich ernsthaften Weigerung aber hast Du unser künftiges Verhältnis verdorben, hast nichts zurückgenommen, Anni. Diese Aussage, diese mir hingeworfene Haltung – ausgerechnet zu mir hin! – erzeugt eine ebenso miese, schlechte Bewertung wie der Gelddiebstahl 2009. So sehe ich das, liebe Anni. Mit dieser Verweigerung und Deiner Aussage zu den gewünschten, verweigerten Haus-Bildern hast Du Dir Dein Charakterbild selbst gemalt ...

Es war ein wichtiger Anlaß für mich, beiden – IHM und Anni – ein klares ... Ausschlußkriterium zu verpassen. Bis heute tat sie gar nichts, sich, uns beide, davon zu befreien. Also gehört auch das in meine ... Lebenserinnerungen.

Ihre Mutter? Sie und Anni – in diesen Situationen jeweils 29 – zeigten dann schon klar die Formen ihrer Charakterlinien.

Reni hatte mich gerade aus unserem Lebensvertrag mit den Kindern rausgeschmissen und mit dem Herrn B. hintergangen, ihn belogen, ich hätte sie geschlagen – um ihn an sich zu fesseln! Einen, der nur eines wollte ...

Anni mit 29, mit allen Schwindeleien und dieser Schuldscheinnummer gegen mich. Parallelen erwünscht? Kontaktabbruch?

Das ist nicht ihr Ziel gewesen, aber der Gedanke kam sofort hoch. Schon wieder eine sich vorbereitende Diebin? Sie versteht überhaupt nicht, wie dumm sie handelt. Noch böser gefragt, der Vergleich mit einem einzigen Synonym:

Sechsklassen-Grundschul-Rauswurf plus Jugendwerkhof oder Zehnklassen-Förderschulreife plus Sparbüchseineinbruch und Schuldverweigerung? Wo liegen die Unterschiede?

Jo! Jo, das ist ... das ist niederschmetternd, wirklich. Aber wohl am meistens für Sie, was? Hier fällt mir Marlies ein, die Zehnjährige. Aber bitte: Weiter!

Ja, die Enttäuschung rumort noch immer herum.

Auf das Schuldpapier zu bestehen wäre rechtmäßig, aber bei so einer deutlich sichtbaren Charakterlosigkeit ohne jede Wirkung – bis auf die zu ahnenden Negative. Sofortiges Zurückfordern wäre rechtens, was sie aber gar nicht oder als Sofort-Abbruch begriffen hätte. Jedenfalls war dieser Schuldschein-Aspekt der erste Grund für das Erscheinen der Anni in der jetzigen Form hier in der Biographie. Das hat sie selbst herbei provoziert, auch wenn es ihr von IHM geflüstert wurde. Bis dahin wäre sie anders vorgestellt worden. Aber es fehlt trotzdem noch dies und das.

Der später neue Anstoß war ihr Verhalten im Thema „Trödlerklamotten“. Damit war klar, Anni hat sich weiter verändert und ließ mich das wieder spüren – ohne dass ich weiß, weshalb. Weil sie dort so zu denken lernte? Sie war dann 32 und hatte keinerlei Verständnis dafür, daß mir ihre Trödlergeschenke erheblich zugesetzt hatten. Der Kontakt stand vor dem Abbruch. Während Mama Renate mit 31 unseren desaströsen Zusammenbruch in Bayern absolvierte und uns zerstörte, Ende '94 dann weinend ankam, mich mit Anni's Hilfe zum Einlenken brachte. Dann war eine Schönfärberei zugunsten der Anni nicht mehr möglich – es wäre einfach nur Lügenmalerei. Daß die mich mit stinkenden, mit Tierhaar übersäten Altklamotten zum Geburtstag, dann zu Weihnachten beglückte, brachte ihren guten Kind-Bonus sehr nahe an die Bruchkante.

Die mickrige Blumenbank für mich als ... als Bettisch brachte das Ganze zum Überlaufen.

Anni, mein Baby, verschenkt stinkende, beharrte Trödler-Altware zum Geburtstag und mault über kommende Abwehr – nee, Mädels, nicht mit Opa! Damit war sie raus aus der Plusseite.

Natürlich war Renate ihr angezetteltes Familiendrama heftiger. Da reicht auch Anni nicht heran. Diese aber schaffte es dann mit der absichtlichen Weigerung, mir Ansichten ihres Hauses, ihres Lebensraumes inmitten ihrer Tiere zu verweigern. Um mir nicht zeigen zu müssen, wofür ich mich auch finanziell als Helfer in der Not zeigen durfte, hatte sie nur einen Satz: „... ist doch kein schönes Motiv“ – und katapultierte sich so mit 34 Jahren vollends aus der wohlmeinenden Duldung heraus.

Diese unglaubliche Begründung, „... kein schönes Motiv ...“ zum Fotografieren verbietet mir jeden Kompromiß in Sachen Geisteszustand. Alle vorherigen, dann auch schon weiteren, meist kleineren Dummheiten wirken dabei nur noch als Hefe in ihrem versalzenen Kuchen.

Ihr dummer Opa aber hat, hatte nur das im Sinn:

Helfen, damit es ihr gut geht!

Es ist deutlich und klar:

Mein einst sehr gern gesehenes „Baby“, meine, unsere Anni ist charakterlich ab dem Tag ihrer Flucht im November 2010 negativ verändert, deutlich verschlechtert aufgetreten. Ob freiwillig oder gezielt manipuliert, spielt in dieser Einstufung keine Rolle. Die von IHM gesponserten Ergebnisse beweisen die Rechtmäßigkeit ihrer medizinischen Diagnosen.

Währenddessen hat sich auch Renate mit ihrer aktiven Zuarbeit zur Anzeige gegen ihre Tochter aus allen Möglichkeiten einer Vergebungs-Chance hinausgeschossen. Dazu mußte sie 50 werden. Sie ist nun – hier ihre eigenen Worte – „endlich alle los und kann leben wie ich will!“

Was sagt diese Frau damit über sich selbst aus ...?

Weil sie ja unser langes Liebesleben angeblich nur „geschauspielert“ ... „verstellt“ ... „gespielt“ hatte, ist das wohl nicht all zu schwer zu artikulieren. Das sei hier mal als Ganzes eigentlich zu grob zusammengefaßt, nur als Erinnerung gesehen. Weitere sicht- und fühlbaren Begleiterscheinungen stehen für sich.

Womöglich hatte ER, Adler, hinsichtlich der Schuldscheinsache schon damit spekuliert, daß der gutmütig-dumme Opa nie klagen würde.

Stimmt, der hat sich ab Bayern aus gutem Grund jahrelang zurückgehalten, macht es nun aber anders, wenn vorsichtiges Mahnen und Bitten nicht hilft.

Anni's Vorstrafe möchte ich gar nicht als besonders bösen Charaktereinbruch werten, denn das ab diesem Tag konkret Geschehene war vom ersten Ursprung her allein SEINE Angelegenheit. Etwas, daß ER um jeden Preis unbedingt hätte vermeiden müssen, um seine brandneue Verlobte zu retten. Hatte er nicht und nur ER allein kann begründen, warum. So lange das nicht getan wird, bleibt das Folgende:

Aus welchem Grund, Herr Adler? Aus vorgeplantem Kalkül? Aus purer geistiger Höchstwertigkeit, gepaart mit zugehöriger Wuchtigkeit?

Es hatte doch diesen ersten Augenblick gegeben, in welchem klar geworden sein muß, daß etwas gegen die gesetzlichen Regeln zu laufen drohte.

Ließen Sie Anni allein zu Ihrer „Arge“ gehen, falsches tun? Tat sie das von sich aus? Diese Minuten der Falschentscheidung muß es gegeben haben. Sonst gäbe es die Anklage „vorsätzlicher Betrug ...“ gar nicht. Doch SIE, Herr Adler, hatten mit 45 entweder nicht Verstand genug, die Lage zu sehen oder gingen ganz bewußt vor! So einen Fehler macht keiner versehentlich. Ich bin nicht sauer auf Sie, weil Anni zu IHNEN gerannt ist – sondern weil SIE den klaren Gesetzeskonflikt nicht verhinderten. DAS ist mein Hinweis an Sie, Herr Adler – nur das! Daraus entwickelte sich alles folgende. Waren Sie höchstpersönlich gehirn-akrobatisch zu gehemmt zum Überblicken der Anni-Situation? Peilten Sie genau diese kommende Situation an, nahmen sie also in Kauf? Um Ihre Schnellverlobte zur Vorbestraften werden zu lassen? Mit welchem Nutzen, Herr Adler? Zieht man das in Betracht, wäre Anni infolge ihrer ... internen und psychisch bedingten Lage entlastet. Wo liegt sie, Ihre ... „Schuldlosigkeit“?

Oder Du, Anni ... die mir so am Herzen liegt:

Hast Du, mein dummes Küken, tatsächlich ganz allein, aus eigenem Antrieb also, vielleicht bei der neuen „Arge“ die Stütze beantragt, obwohl Du von der heimatlichen „Arge“ Geld bezogen hattest? Wer hat Dir das geraten, statt Dich zu warnen? Hast trotzdem Leistung weiter bezogen, ohne sie zurück zu schicken. Das ist kriminell! Hast das allein durchgezogen und somit bewußt, mit Absicht, vorsätzlich betrügen wollen? Vorstellen will ich mir das nicht – denn für so dumm hätte ich Dich damals nicht gehalten. Für naiv und unvollkommen sicher – aber für derartig dumm noch nicht. Überleg mal, so wie früher, als wir beide noch reden konnten, uns noch kannten ... Abends vor 'm Einschlafen wollteste ganz allein überlegen ... Hast damals nichts gelernt?

SEINER Handlungsweise verdankt sie diesen schwarzen Fleck in ihrer Laufbahn. Nur seiner Verantwortung, denn Anni selbst ist für diese ganze Sache zu ... unsensibel, nicht intelligent genug. Sollte sie diese letzten Sätze aber brüsk und beleidigt abweisen – dann wäre der bestrafte Betrug wirklich pure bewußte Absicht und die Vorstrafe noch zu gering!

Dabei funktionierte ER offenbar wirklich nicht. Höheres Alter erzeugt nicht automatisch einen höheren Intelligenzstand. Was ist von einem zu halten, der in seiner schon im Netz stehenden, angefangenen Webseite als Ansprechpartner für Anfragen seinen Schäferhund „Attila“ einträgt? Ich dachte, das ...

Hä ...? Einen Hund als was ... Ansprechpartner bei Fragen?

Ja, es war online, hab es kopiert. Zweiter Ansprechpartner ist „Attila Adler“ – sein Schäferhund-Mischling. So steht es dort. Im Faksimile hab ich persönlich Verräterisches entfernt. Dieser Hund ist auf Anni ihren Fotos

Jo, der Mann ist ... der ist doch ...

entweder völlig weg oder er glaubt, die Welt verarschen zu dürfen. Oder hat er diesen Namen noch als zweiten Vornamen?



Vielleicht, weiß nicht. Dann wäre das ja okay. Hier ist ein zusammengeklebter Ausschnitt aus ihrer angefangenen Webseite zum Thema „Spiele“. ER baute das natürlich zusammen, ER also als Administrator der Seite.

Diese Dinge sorgen doch dafür, daß die Frau in ihrer Glaubwürdigkeit rapide herabgestuft wird. Schließlich sollte das gemäß Titel Anni ihre Webseite sein: „Annie´s World“. Ob die verwirklicht wurde: Weiß nicht. Irgendwann, wenn sie das liest, wird sie erfahren, wie schwerwiegend das ganze Gesamtpaket „Anni“ wirklich für mich wurde. Anni-Madl – Du freust Dich, merkst nichts .

So weit also zu meinem ‚Baby‘, meiner ‚Kleenen‘, die mich bis Mitte 2009 stets beschäftigte, nicht nur positiv, aber meist noch gut akzeptierbar und nett und fröhlich. Ab Ende 2009 aber abrutschte und enttäuschte.

Wieso ... warum so einen Unsinn, Jo? Fand sie das so lustig? Ich erinnere mich eben an das andere Foto, welches Sie vorhin zeigten ... seine Wohnung, sein Adlerhorst. Das paßt genau zu diesem Eindruck. Bringen Sie bitte nicht noch mehr solcher Bilder, Jo, bitte nicht. Das tut weh für Anni ...

Ja ... Sie erkennen das wohl richtig. Was hat Anni aus sich machen lassen?! Ertragen möchte ich sie jetzt nur noch, wenn ihre Stimme rüber käme. Die an alles erinnert, was sie vordem war. Das aber weiß sie auch – und negiert es. Inzwischen gebe ich für sie absichtlich nur noch den lustigen, mal den etwas naiven alten, entfernten, unwichtigen Opa – damit ich diese Situation ertragen kann. Ohne diesen Kontakt ... Sie wissen schon ...

Es muss also einen Grund geben, noch am Leben zu sein.

Das war unser Mädchen, das mit mir gut zurecht kam, ich mit ihr und das ohne Mutters Peitsche noch irgendwie ertragbar war. Die erbrochene Spargbüchse, das unehrlich-gleichgültige Verhalten danach und das Weitere beendete die Friedfertigkeit. Unter welchen Einfluß stand diese junge Frau in den zehn Folgejahren nach der Jahrtausendwende? Unter Mutters? Fertig – darf ich Ihre Frage hier abschließen? Mir ist hundeelend geworden.

Na gut, ja, das ist nun wirklich genug. Zumindest ich selbst kann jetzt verstehen, was Sie in Bezug auf die Menschen um Sie herum meinen. Menschenkenntnis kann sehr frustrierend sein. Selbst wenn es zeitlich weiterginge, hätte ich kaum Hoffnung auf eine Umkehrbarkeit dieser vielen Dinge. Okay – ist verstanden. Jetzt noch Renate, ja? Ich bitte Sie drum.

Danke. Na schön ... nicht so gern, aber ... ja, was soll's ... Renate also.

Ja ... bitte!

Renate ... sie jedenfalls startete das Drama um unser gemeinsam verabredetes Leben, mit diesem jämmerlichen, bewußt böartigem Verrat ab Anfang 1994, der wohl in Planung ging, als Marlies schon seit Monaten weg war. Das davor lasse ich jetzt mal weg.

Reni war dreißig. Die AB-Aufnahmen mit ihren bösen Auswüchsen anzuhören, war schlimm für mich, heute noch. Die sind noch vorhanden.

Dann ... Anni war mit Dreißig längst weg von uns, hatte ihre Vorstrafe wegen Betrug schon kassiert.

Den nach ihrer Flucht verteufelten und lächerlich gemachten Ersatz-Papa, Pardon bitte ... den Opa, den hatte sie genug beschimpft, verunglimpft.

Sie entschloß sich dann aus unerfindlichem Grunde, ihn doch wieder für sich zu gewinnen. Weil sie sich wohl manchmal zu allein fühlte. Die hinterhältig agierende, verräterische Mutter wurde für immer abgehängt – sagt sie bisher jedenfalls.

Ich denke, daß hier das letzte Wort noch kommen wird ist. Beide Frauen halte ich für jede Drehung gut. Auch nach zwanzig Jahren, wenn Anni womöglich bereits ... Witwe ist.

„Man kann ja mal seine Meinung ändern“ nennen sie das dann, speziell Madame. Spätestens, wenn sie das hier erfährt.

Diese Reni, mit einunddreißig Lenzen und mit Seitensprüngen vertraut, drehte ebenfalls ihr boshafte Verhalten, kam im Oktober '94 mit wehenden Röcken zurück zum schwer beleidigten, verstoßenen, verbotenen Langzeit-Lover, dienerte sich neu an – erfolgreich.

Danach machte sie zwei Jahre lang tatsächlich eine glaubhaft gute Figur und endlich schien alles gut zu sein. Hatte sie gelernt, Konsequenzen gezogen?

Offenbar ... bis ihr die verbliebene Tochter mit ihrem starkem Drang zum Widerspruch – genau wie in Bayern die große Schwester – über den Kopf zu wachsen begann.

Reni ließ sich von der Kleinen aus ihrem löchrigen Konzept bringen, wodurch ihr altes Wesen wieder durchbrach und unsere schöne Hoch-Zeit beendete. Im kommenden Zickenkrieg kämpfte sie mit allen Mitteln um ihre Stellung als weiblicher Spieß im Klub, wurde zusehends grantiger.

Renate schlug wieder, schrie herum, wurde hektisch, ungerecht. Meine Konsequenz: Infolge Anni ihrer seltsamen, auch diffizilen Art, den Opa als Notanker zu nutzen, mußte jemand Änderungen vollziehen. Und wer ...? Bis dahin schätze ich beide Frauen sozial auf annähernd gleich schwachen Niveau ein – auch wenn mir so eine Äußerung selbst nicht gerade zum Primus gereicht. Egal – Sie wollen es ja wissen.

Im Laufe der Jahre ab etwa 2003 war es dann Anni, die ihre schimpfende und abfällig redende Mutter in genau dieser Hinsicht einzuholen begann.

Sie hatte zehn Schuljahre geschafft, die ihr etwas wie ... wie Krücken zum Übersteigen der Mama-Hürde wurden. Aber es sind keine Abi-gestählten Krücken, sie wußte nichts anzufangen damit. Denn zugleich hatte sie an ihrer sozialen Erblast zu knabbern und entwickelte eine unschöne Art, sich zu behaupten. Damit wuchs etwas nicht so Gutes heran:

Reni betreute die schon vorhandene, langsam sprießende Saat für das in Anni schlummernde Erbe und war nicht neben ihr, um die Auswüchse zur Kenntnis nehmen. Sie, die das Mädels nur als böse meckernd empfand, nahm ihr Kind kaum jemals richtig ernst. Der Opa, einst Anni's ganz doll lieber Opa, mit dem sie herumalbern, planschen und reden konnte, war nicht mehr da, ist ausgezogen.

Er merkte daher auch nicht, daß das Kind nun doch miese Männer-Erfahrungen sammelte, trotz der oft netten, oft spaßigen und manchmal langwierigen Bemühungen, dem Mädels das Mensch-werden zu erklären.

Sie sortierte das irgendwie, wie sie es sich dachte und aus der vom Opa erhofften Selbstständigkeit der E Levin wurde eine von ihren Sehnsüchten gebeutelte, herumschlenkernde Karikatur einer unfertigen, zu jung gebliebenen Erwachsenen. Zudem verrieten mir die miserablen Erzählungen der Mutter zu viel negatives. Oh ... weiter?

Natürlich, was denn sonst! Nicht mittendrin stoppen. Also auch das peinliche bitte!

Na schön – Quälgeist ... Gern aber nicht.

Als das längst erwachsene, 25-jährige Kind infolge der restriktiven, erbarmungslosen Erziehungsmethoden der Mutter ausgerechnet deren Sparschwein aufbrach, war mir bewußt, daß dieses Kind auch de facto auf dem Weg war, Mutter zu übertrumpfen. Zumal diese anschließend nichts, offenbar gar nichts mehr tat, um kommendes Unheil zu vermeiden.

Rauswerfen hieß ihr Ziel, nur das noch – raus mit der Tochter, die zweite eben auch noch! Das sollte doch klappen, verflix't und zugenäht?!

Anni zog während der langen Zeit in ihrer Schule für geistig Behinderte für mein Empfinden in bestimmten, sie interessierenden Bereichen wirklich an Reni vorbei. Leider ist das allein eine zu schwache Basis zum Erreichen offizieller Bildungsnachweise.

Mehr ist es eigentlich nicht, weil ... sie weiß nicht, wie nun weiter. Selbst kümmern ... wie macht man das?

Mutter hatte nur noch das Nachsehen, als Anni ihre Familie ein Jahr später in unglaublich hinterhältiger Manier über Nacht einfach verließ und dabei beide – Mutter und Großvater – bis auf's Äußerste bei dem Mann anschwärzte, zu dem sie flüchtete, den sie jedoch nur theoretisch kannte. Aus dem Internet. Womöglich aber auch schon aus seinem vorherigen Kurzbesuch bei ihr in ihrer neuen, ersten eigenen Wohnung. Weiß ich nicht. Sie diente sich IHM an, vertraute IHM, ließ sich mit seiner ... „Hilfe“ sogar zur Betrügerinstempeln. Das soll sie gewollt haben ... unsere freundliche Anni?

Daß sie sich damit den Weg zurück als eventuelle Sicherung selbst vermieste, merkte sie nicht einmal.

Von da an war Renate wirklich bloßgestellt und tobte nur noch hinter ihr her. Meine böse Prophezeiung von 1991, ihre Kinder würden ihre falsche, autoritätsbetonte Erziehungsmethode in sich speichern, verwerten, aber nie verzeihen, das ging spätestens hier in pure, erlebte Wahrheit über. Man erzieht seine Kinder bewußt zu fühlenden, lernenden, mitdenkenden Wesen – oder bekommt irgendwann die Quittung für´s eigene Versagen.

Trotz meiner Forderungen, den dann kommenden Schritt zu vermeiden, brachte die Mutter es fertig, aus purem Ärger mittels gewollt deutlicher, offizieller Auskünfte gegen die eigene Tochter auszusagen.

Die Anzeige und die anschließend strafrechtliche Verurteilung der Anni als „Verbrecher“ herbei zu führen, war der Renate ein wundervolles Racheerlebnis. Erst recht, mir das mehrmals froh jubelnd durchs Telefon zu singen. Was für eine Mutter! Weil die Tochter erst als erwachsene Frau eigene Pläne entwickeln durfte, aber mangels Anleitung nicht einmal das konnte ...

Das beendete ihre Beziehung zur Tochter endgültig. Mutter war fünfzig, Tochter neunundzwanzig und eine vorbestrafte Betrügerin. Toll ...!

Die Basis für eine derart desaströse Familiengeschichte ist für mein Empfinden in den Ursprüngen der Ahnengalerie zu finden:

Bei der geistigen Niedertracht der Frau, die über fünfzig Jahre früher meine erste Schwiegermutter wurde. Möglich, daß diese, die Grete also, die die hübschere ihrer zwei Töchter schon mit vierzehn auf den Strich vorbereitete, schon ein Opfer ihrer eigenen Eltern war – ist jetzt aber nicht mehr wichtig. Die gesamte Linie jedenfalls ist in meiner Einschätzung mit ihrem zu schwachen Intellekt beteiligt. Denn bis zur Anni hin ist das weitergegeben, vererbt worden.

Natürlich unterschlage ich hier unsere gesetzlich unerlaubte Lebensart nicht. Allerdings hatte Renate genau wie ich diese Tatsache niemals als Ursache für das Scheitern der Familie bezeichnet, sogar deutlich abgewiesen. Mögen das wirklich Zuständige gerechter als die geifernde Umwelt beurteilen.

Das Ergebnis würde unsere Aussagen damit nicht umstoßen. Im Augenblick ihrer Flucht wurde Anni dann wirklich nach und nach renitenter.

Sie selber bestand schriftlich darauf, als erwachsene Frau zu gelten.

Natürlich – mit Recht ... wieso denn nicht?!

Im Rahmen ihrer Unzulänglichkeiten war es bei ihrem sofort-verlobten Herrn mal die eine, mal die andere Kalamität, die sie in zumindest wirtschaftliche Probleme stürzte. Mutter war endgültig abgehängt, sie hatte dann nur noch damit zu tun, mich auch in den letzten Details aus ihrem kommenden Dasein raus zu ekeln. Dieser Opa durfte später doch noch als Randfigur neu in Anni ihrem Bewußtsein integriert gelten, damit sie sich nicht gar zu allein auf der Welt fühlt.

Natürlich ist es so, daß mir dieser noch andauernde Kontakt über fast 500 Km hinweg hilft, meinem Ziel nach und nach näher zu kommen.

Es kam meinem Wunsch entgegen, zum Ertragen meiner Situation wenigstens die Anni noch ein Stück zu begleiten. Aber sie auch mich.

Natürlich nur als Randfigur, sporadisch, wie Reni sich so gern ausdrückt.

Wir reden ja noch miteinander, die Kleine mit mir, ich mit ihr, per SMS.

Damit merke ich täglich, daß noch ein Mensch aus der Familie für mich – ganz wörtlich gemeint – einen Finger krumm macht.

Leider nur in der Weise, wie sie es eben tut. Per SMS am Handy – ohne Ton.

Ich hätte mehr gewollt, hätte so gern mehr getan, richtig ernsthaft und erwachsen mit ihr gesprochen – wie früher, in meiner kleinen Stube.

Sie könnte mich per Handy anrufen, ganz kurz ihre Stimme rüberschicken – tut es aber nicht. SMS ist wohl weniger anspannend. Daß der O-Papa nicht drum bettelt, musste er bei Renate lernen.

Daß er sich nach beiden Mädels sehnt, wird negiert, weil andere Zeiten angebrochen sind. Anni brachte sich mit aktiver Hilfe ihres Gatten in die Lage, in der sie jetzt ist. Verurteilt, keine Freundinnen mehr, weil sie – so sehe ich das – wie ihre Mutter mit Menschen nicht umgehen kann und wie diese nur solche duldet, die ihre eigenen Ansichten flach halten.

Ihre eigene überbordende Ich-Darstellung und das sofortige Verärgert-sein nach jeglicher gut meinenden Kritik, nach jedem wohlmeinendem Hinweis verderben beiden Frauen das soziale Weiterkommen. Obwohl Anni das nun langsam zu verdrängen versucht, hin und wieder auch etwas einsichtig in ihren SMS kommt, wenn ich etwas zu bemängeln habe. Eine wachsende Hoffnung – sofern nicht wieder durch neue Querelen runtergebügelt. Somit aber bewegen sich Mutter wie Tochter weiterhin abseits von einem besserem Status. Den brauchen sie beide nun wohl auch nicht mehr. Jede nach ihrer eigenen Darstellung.

Anni ist in meiner Einschätzung inzwischen intellektuell, anders als zeitweise erhofft, doch noch weniger auf der Höhe als Reni in diesem Alter. Allerdings jede auf ihrer Ebene.

Sozial ist sie noch ahnungsloser und zwischenmenschlich sogar ebenso bar jeder vernünftigen Urteilsfähigkeit. Daß sie ihren Opa mit kindlich-naiver Bildchen-Sendungen per Smartphone und Apps seit 2013 unaufhörlich beglückt, lasse ich ihr zuliebe gerade noch gelten, weil ich das Mädels trotz Allem gern habe. Allerdings die andere Anni, nicht die heutige. Renate hätte so nie gehandelt, sie war nicht so kindlich, verlacht ihre Tochter auch.

Heute sage ich, daß mein wirkliches und ganz ehrlich tiefes Gernhaben des Mädels auf der langen Zeit bis zur Flucht im November 2010 basiert. Denn ihr anschließendes Verhalten verschob das nach und nach

Stetes Verherrlichen ihrer Engelchen und Sternchen und Glitzer-Welten samt Hündchen, Löwen und Delphinbildchen, im Messenger dazu mit ihrem eigenen darin integriertem Konterfei, das alles als schön und als super oder Anni-deutsch als „supi“ zu deklarieren, hab ich mir denn doch abgewimmelt.

Sie kommen trotzdem noch, die Zeichen ihrer so gezeigten Liebe der



Mittdreißigerin zum Opa. Sie als unwürdig, albern und kindlich zurück zu weisen, würde vielleicht den Kontakt beenden. Versucht hatte ich es und biss auf Granit. Sie nutzt vorgefertigte Bilder aus dem Web, klebt nur per Klick ihr Gesicht ein und erklärt das als eigene Bildbearbeitung. Ihr zuliebe habe ich das interessehalber auch mal getestet, um es nicht ungerecht zu verurteilen.

Bildbearbeitung ist aber etwas anderes – doch sie meinte eben wieder, das könne man ja so verstehen – jeder eben wie er meine. Womit sie schon auf dem Weg ist, sich mit fremden Federn zu schmücken, absichtlich ihre kindlich-einfachen, nur eingeklebten Kunstwerke hochzuspielen.

Kleinkram, ja – oder ist das schon Anmaßung?

Denn die technisch wahre Erklärung solcher ... Arbeiten weist sie zurück.

Dass sie während solcher Ausflüge ins Internet ihre eigenen Daten breit verstreut, ist ohnehin kein Thema für die sehr leichtfertige Frau. Ebenso wie die Kritik an ihrer schmierigen, mickrigen Handschrift, die von der Technik der DHL kaum mehr gelesen werden kann.

Alles zusammen hätte mich schon manches Mal zum Abbruch der Beziehungen verleitet ... wenn es nicht Anni wäre, die auch anders könnte. Hatten wir schon ...

Ich weiß genau, daß ich sie nur aus der Vergangenheit her mag, aber sie wird das so weiterführen, bis ich es nicht mehr aushalte oder weg bin.

Aus der kilometerstarken Entfernung hat man keine Chance, dem Mädels zur Seite zu stehen. Das kann ihr Neutralisator viel einfacher.

Anni ist ab Herbst 2009 unter´m Strich noch deutlicher hinter dem sozialen Stand zurück gefallen, den ihre Mutter in diesem Alter belegte. Sie ist noch leichter lenkbar, steuerbar, als Reni selbst, denke ich. Notfalls halfen wohl lautende Hilfen. Sie hat ihr „schlimmes Elternhaus“ dort, wo es hin soll.

Das ist es hauptsächlich, was ich meiner geliebten Reni sehr deutlich als verursachendes Defizit anrechne:

Ihre Art des Umganges mit ehemals geliebten Menschen, oder ihren Wunschkindern das Leben zu lehren. Ihr generelles Verweigern jeder Art von Anderswissen. Ihre intuitiv böartige Einstellung zu jedem an ihrer Seite, der ihr nicht dauerhaft zustimmt, ihr permanent irrsinniges Gerede vom schlaunen Professor.

Wir hätten Anni gemeinsam zu dem Menschen erziehen können, der ohne ihre teils natürlichen, teils überflüssigen Probleme erwachsen wird. Ich bin eingebildet genug, meinen riskanten Ausweg, die pubertär gebeutelte 14-jährige Anni ernst zu nehmen, ihr zu helfen, mindestens als Teilerfolg einzuschätzen. Das Kind wurde zugänglicher, weil es Gehör fand.

Die ganze Planscherei im Familienbad ist fair und sauber geblieben, aus dem Ruder zu laufen wurde ihr nicht erlaubt. Vielleicht hätte ich, der Entwicklung der Kleinen zuliebe, im August 2000 also doch nicht ausziehen sollen, einfach nur vorhanden bleiben müssen. Was wäre vermieden worden ...?

Doch es gab damals keine Chance mehr, der Reni ihre Stellung als Bestimmerin, als Kommandoggeberin abzunehmen. Oder ich wäre in eine falsche Mitverantwortlichkeit hineingezogen worden.

Meine Renate hat ... sie hat alles kaputt gehen lassen, letztlich bewusst.

Um es auf die Spitze zu treiben:

Was wäre gelaufen, wäre ich in der Wohnung verblieben und ihr lautstarkes „ich will DAS nicht mehr!“ würde irgendwann über mich hereinbrechen?

Völlig andere Situation ... alles nutzloses Geschwafel ... Tischerücken ...

Das ist mein ziemlich mieses Fazit, alter Freund. Für mich zu schlimm. Es ist mir auch klar, daß diese lange, ekelhaft böse Schilderung den Wert dieser Story noch weiter in den Keller stößt. Nichts als fieses Gequatsche ... Wutgeschnaube eines Sittenstrolchs, oder so ähnlich. Was soll's, ich will die Wahrheit deshalb nicht verschweigen.

Au weia, Alter! Ich höre aus diesen Sätzen heraus, daß Sie sich selbst Mitschuld an diesem Werdegang geben. Dass es aber durchaus der Renate anzulasten ist, was mit Anni oder auch Marlies geschehen ist, wissen sie auch. Tut es Ihnen zu sehr ... zu weh, das klar zu definieren? Es wäre vor...

Ja, es ist schwer, das dürfen Sie mir glauben.

Weder die Kinder noch ihre Mutter sind verantwortlich für ihr eingebranntes Erbe. Das werde ich ihnen nie als Schuld hinstellen, das nicht.

Dann bin ich selbst oder auch jeder Andere genetisch irgendwo belastet und dafür verantwortlich. Nein – nicht das ist ihr Versagen.

Die Nachfolgenden für Ererbtes zu strafen, wäre unmenschlich. Ursache kann es sein, aber niemals Schuld. Man darf Menschen medizinisch als nicht zurechnungsfähig erklären. Ja – aber dann nicht zusätzlich noch mit weiterer Schuld belasten, wenn sie infolge dieses Fehlers etwas verursachen, dessen Folgen sie nicht sehen oder beurteilen können. Alles okay - aber was dann? „Wo ist die Grenze zwischen ‚normal‘ und ‚nicht normal‘?“ fragte ich Dr. psy. 1992 schon. Seine Antwort damals sinngemäß: Wir selbst, die wir die Ungeschädigten zu sein glauben, wir legen diese Grenze fest – mit Hilfe unseres eigenen Intellekts, unseres Können und vor allem unserem Wollen. Das aber variiert individuell. Wo also beginnen Schuld und Verantwortung?

Was ich der Renate unter Berücksichtigung ihrer eigenen Situation anlastete, habe ich gesagt: Ihre gewollt unnachgiebige Art, absolut und unwidersprechbar Kommandantin sein zu müssen. Ohne Rücksicht auf Hinweise und Ermahnungen. Dafür opferte sie 1991 bewusst unsere Zukunft.

Sie war durchaus zurechnungsfähig, wußte, was sie befahl und tat. Aber sie übersieht die möglichen Folgen nicht. Muss man sie deshalb davonkommen lassen ... ohne Reaktion zusammenzucken, abducken, schweigen?

Mitschuld für mich bei Anni ihrem Werdegang ... manchmal frag ich mich das. Wäre ich doch mit dem roten Skoda vom Bruder in Berlin geblieben! Wer weiß schon, was dann wäre?! Das ist letztlich nicht fixierbar.

Der Reni laste ich an, daß sie bewußt nicht auf meine Hilfsversuche eingehen wollte und das bis zu unserem letzten Tag so beibehielt, obwohl Anni ihr längst aus den Zügeln glitt. Reni merkte es – und hatte keine Mittel.

Mit diesem Verhalten machte sie eine Hälfte unseres so heiß versprochenen Familienlebens kaputt. Letztendlich sogar ganz bewußt und gewollt.

Liegt hier meine Verantwortung? Dann sagen Sie es mir, aber erklären Sie es!

Die zweite Hälfte zerstörte sie mit ihren unglaublich bösen Einfällen gegen mich persönlich. Wobei die Jahre 1991, '94 und ab 2009 die Spitzen darstellen. Das war unmäßig.

Begründet immer mit der Sucht nach männlicher Abwechslung – trotz immer wieder betuerter Liebe, der sie teilweise sogar eine weiter existierende – also heimliche – Berechtigung gäbe, würde die nur versteckt nebenher gepflegt. Deutlicher: Als ausgelebte Doppelmoral.

Bestätigt durch sie selbst in unserem Superurlaub 1986, in welchem sie ihren Traummann Schmu betrog und wieder diesen selben Herrn am Alex 1994, dazwischen 1991 den anderen Traum-Typen, der zwar Busse lenken, sie aber nicht dazu veranlassen wollte, vollends zu ihm zu gehen. Mit dem sie sich selbst nach 20 Jahren sogar noch glücklich wähnen würde ... glaubte sie. Was für eine Frau!

Für sie war ich ab 1991 ein Miststück, der „schlaue Professor“, der immer alles besser wußte. Weil ich ihr wegen der Schläge gegen ein Kind in die Parade fuhr. Um dann aber doch immer wieder und immer weiter das zu sein, was wir beide wollten ...

Wie dieses Verhalten auf die Bewertung ihrer Menschlichkeit wirkt, weiß sie wohl noch immer nicht.

Also Mensch, mein lieber Freund, das ist ... hm ... das kam recht deutlich, Ihre Rede seit einer ganzen Weile. Die zieht die Story wirklich heftig in die Länge – obwohl Sie wohl vieles richtig sagen. Es ist zu merken, daß ihnen alles zusammen die Seele demoliert hat. Auf Dauer, fürchte ich. Alles was bisher überkam. Im Grunde drei Mal gelebt und dreimal beschimpft, zertreten, drei Mal absichtlich seelisch getötet worden. Von denen, die Ihnen ewige Liebe versprochen. Einmal ... das mag ja irgendwann zu verkraften sein, aber immer wieder ... immer von den Allernächsten ... auch noch von der normalen Umwelt drangsaliert ...

Es ist schon verständlich, daß es in Ihrem Inneren nicht mehr geht.

Dieser von Euch beiden gewollte Verstoß gegen den 173 ist ein Sakrileg, klar – hat aber mit dem Gesamtverlauf nicht so viel zu tun, zumal Ihre Renate ja selbst jede Rückwirkung darauf ausschließt.

Damit hatte ich zum Anfang nicht gerechnet ... hab auch dazugelernt, muß noch eine Weile nachdenken – aber lieber nachher zu Hause. Wenn meine Hanni neben mir leise schnaufend abtaucht.

Es scheint mir, als könnte ich Ihnen weitläufig glauben, Ihnen auch mal zustimmen. Die ganze Zeit, die letzten Jahre, während wir über unser Hobby reden, miteinander quasseln, leider zu selten ... und ich habe nichts bemerkt! Aber es ist gut, daß es jetzt raus ist, Jo, wirklich ... ja.

Das ist anders, als ich erwartet habe. Zugleich auch ein schlimmer Abgesang. Immerhin muß es ja einen deftigen Grund für Ihren geplanten Ausstieg geben.

Aber dann auch das, Alter: Die Mehrheit da draußen denkt nicht mit. Sie wird trotzdem in gewohnt hämischem Unverstand blöken, daß Sie das alles ja auch verdienen.

Im Kontext zu der klaren Straftat würde ihnen der grölende Pöbel jedes passierte Unheil als Schuld anlasten, weil das Lynchen eben eine ungeheure Selbstbeweihräucherung bedeutet.

Heute sagt man hetzen und Fakes setzen dazu. Facebook und Twitter und die anderen werden immer neue Blüten hervorbringen.

Es bereitet den ... den Schwachdenkenden keinerlei Schwierigkeiten, Sie für alles ab 1960 mitgemachte selbst verantwortlich zu machen. Nur weil Sie dort geblieben sind, statt die irre Grete sofort anzuzeigen.

Diese Typen wollen Opfer um jeden Preis, Jo. Sie sollten sich lieber verstecken ...

Auf der Straße würde Reni vielleicht zunächst sogar in vorderer Linie derer marschieren, die Sie auf den Scheiterhaufen sehen wollen. Renate würde den Strick schwenken und stolz bewußt mit den Wölfen heulen.

Allerdings – nur so lange, bis sie begreift, daß es danach auch ihr an den Kragen ginge, denn der grölende Mob gibt keine Gnade.

Obwohl gerade dieser eine gemeinsame Fehler mit dem ganzen Schlamassel davor und danach sachlich in gar keinem Zusammenhang steht.

Der Schlamassel, die Unfähigkeit der Frau war unterirdisch längst existent. Das wäre mit den Kindern nie anders gelaufen, weil sie Renate, die Bestimmerin ist, Punkt! Die inneren, kognitiven Gegebenheiten bringen es ans Tageslicht. Egal mit welchem Mann.

Anni? Sie ist als hundertprozentiger Ableger ohnehin an nichts schuldig ... Das ist es vermutlich, was Ihnen entgegenschlagen wird, oller Mann.

Was wird jetzt noch, in den letzten Zuckungen Ihrer langen Geschichte?

Was wird dem lieben, netten Annimädchen noch bevorstehen?

Was kommt jetzt noch?

Es kann doch gar nicht mehr weitergehen und Anni ... O je ... Anni ...

Sie wird diese ganze böse Geschichte eines Tages irgendwie zu hören, zu sehen, zu lesen bekommen, falls sie das überhaupt will.

Ob mit oder ohne ihren tollen Beschützer – sie wird diese Story hier überhaupt nicht begreifen und genau deshalb laut auf Sie schimpfen, sie verfluchen, egal wie brav und nett sie zwischenzeitlich aus dem Oderbruch zu Ihnen herüber-simste. Alles vorherige ist unwichtig, vergessen, nicht da. Daneben aber wird sie, gewaltige Unterstützung ist ihr sicher, nur eins sehen: Der Alte ist ja von früher, laß den doch quatschen! Nun ist er ja hinüber, ein Glück! Das wird Anni Ihnen nachwerfen, Jo, mehr wird sie nicht finden in ihrem modernen, seelenlosen Smartphone.

Wissen Sie was: Anni in 20 ... 30 Jahren würde mir wohl leid tun.

Ja, vielleicht. Ihr Gott wird sie eines Tages, seines Altersvorlaufs wegen, sie fürchtet es ja selbst schon, zu früh allein lassen. Zudem schilderte sie mir schon sehr frühzeitig am Telefon mal sein ... na ja: eine bestimmte Unfähigkeit seinerseits im Zusammenhang mit der Pille, die sie deshalb nicht nehmen bräuchte. Nicht notwendig, wie sie meinte. Er habe da ein Problem und sie müsste sich manchmal „etwas einfallen lassen“, wie sie meinte. Damit es besser ginge. Nach diesem Abstecher in unsere frühere Vertraulichkeit ging es auch wieder bergab in unserer Beziehung. Also nichts weiter. Dabei belasse ich es denn auch.

Vermute ich recht, wird sie irgendwann wissen, was Endlos-Schmerz ist, den kein Hustensaft, kein Wärmepflaster vertreiben kann.

Zurück zu mir!

Reni hat mich zerfetzt und getötet, ja ... schlimmer noch: Ich hab mich zerbrechen, töten lassen. Anni reißt nun – uns zwei betreffend – aktiv die kümmerlichen Reste in Stücke, wie sie mir mit ihrem dämlichen Satz über ihre weibliche Brust servierte. Der Weg in den Oderbruch ...

Moment ... Was für einen Satz – weibliche Brust? Anni ihre? Was heißt das nun wieder, Jo?

Ist nicht? ... Ach so, gut. Weil das Ding ein Schlaglicht auf SEIN Einwirken auf Anni wirft, erzähle ich das auch noch. Ein brauchbares Beispiel für ihre Charakter-Linie. Eigentlich hatte ich den Quatsch per SMS selbst provoziert. Anni schrieb nachmittags um halb drei, sie habe auch heute wieder Holz gemacht – zum heizen natürlich, für ihren Ofen. Ich antwortete etwas flapsig, weil mir das gerade so in den Sinn kam, daß sie nun wohl genug Holz vor der Hütte habe, eigentlich sowieso schon hätte. Mehr nicht. Das zwinkernde Smiley-Gesicht dazu und ein Bussi angehängt. Fertig, kein Wort mehr. Es war ja verständlich genug und als freundlich-neckender Spaß verkleidet – dachte ich. Immerhin war es unsere Anni, die mich kennt, keine fremde Person. Zudem dachte ich, sie würde sich an die Zeit und der nachfolgenden erinnern, als sie im Korridor mit ihrer noch wachsenden Klein-Mädchen-Figur und den späteren Badetagen auf mich los ging. Gut, daß ich diese Zeit nie mehr erwähnt habe, es käme dann wohl doch als Totschlag zurück.

Na ja, vielleicht nicht so gentlemanlike, aber wenn es als Spaß verkleidet unter Freunden rüber ging ...

Was eine wohlgeformte Frau für Holz vor der Hütte hat, ist doch bekannt. Sie hat das nicht so aufgefasst, kein knurrendes Grinsebildchen mit Herz und Bussi losgeschickt?

Nein, ihre Antworten kommen meist irgendwann, nicht gleich. Sie wußte mit diesem Witz nichts anzufangen, gar nichts, war auch nicht sauer, wollte nach zwei Stunden erst wissen, was ich damit gemeint hätte, mit Wunsch auf schönen Nachmittag und „ ... Bussi, deine Kleene *“. Das war wie immer und nach weiteren SMS meinte ich dann, das später im Messenger zu erklären. Aber dort guckt sie auch nicht mehr so schnell rein. Dann schickt sie lieber harmlose, übliche SMS zwischendurch, die nichts mit dem aktuellen Vorgang zu tun haben, keinen Millimeter in irgendein Thema eintauchen. Ich hatte keine Zeit, im SMS-Text mit den knappen Zeichenangebot wollte ich nicht.

Vom Datenschutz mal abgesehen, den sie wohl nicht beachtet. Also wie immer ihre gemacht freundlichen SMS und Ruhe.

Es war dann nochmal gut fünf Stunden später, längst nach 22 Uhr, als eine SMS kam, die mich schockierte. Wörtlich:

„Du brauchst mir gar nichts zu erklären, weil ich mich mit Dir nicht über die weibliche Brust unterhalten möchte.*“

Ein Bussisternchen hinterdrein, fertig. Das war eine unerwartete ...

Was – so reagierte sie auf ihren Spaß? Nach ... was denn ... nach einem halben Tag ... von halb drei bis ... bis viertel elf? Sieben Stunden zum Antworten? Ich denke, sie wußte mit Ihrem Jux nichts anzufangen? Und nun plötzlich doch? Hier fehlt was, Jo!

Ja, da fehlte der Anni etwas ... einiges, denke ich.

Zunächst mal die Erinnerung an ihre pubertären Abenteuer mit dem guten Opa in Familie, die sie offenbar wirklich nicht mehr ins Gedächtnis bekam und zum anderen fehlte ein Jemand. Einer hat ihr dann etwas aufgetischt.

ER, ihr Gatte, ja? Denn sie hatte ja keine Ahnung und hat ihren Mann gefragt. Der kam wahrscheinlich erst später nach Hause. Zeigt sie ihm – pflichtgemäß etwa? ... ihre täglichen SMS?

Weiß ich nicht ... möglich. Oder ER nimmt es unter Kontrolle.

Bis dahin wußte das Mädels nicht, was Sie mit dem Holz vor der Hütte meinten. So muß es gewesen sein ... anders wäre es kaum denkbar.

Bis dahin gab sie sich doch ... na, manierlich, wie? Aber Jo, dann frag ich mich, was der Mann ihr erzählt hatte. Ganz sicher nichts so Spaßiges.

Sie sollte wohl denken, daß der Opa ein schleimiger Mädchen-Aufbocker wäre, ja? Dem sollte man doch sofort die Hörner stutzen! Oder was ...?

Damit zielen Sie geradezu auf das, was ich auch dachte.

Auf Anhieb dachte ich das! Zunächst nahm ich an, sie würde etwas peinliches einfach übergehen ... na gut, macht sie meistens.

Doch wenn sie erst von gar nichts weiß, dann aber so böse rüber kommt, kann nur ER es gewesen sein. Und dieser Typ nutzte die tolle Gelegenheit, diesem komischen Alten, der vom Schuldschein faselte und seiner lieben Frau solche schmutzigen Witze in die Bluse jubelt, endlich eins zu versetzen, mitten rein!

Obwohl Anni selbst mir ihr Interesse an Erotikliteratur schon um 2013/14 herum schilderte, etwa in Richtung SM und ähnlich, wir offen drüber redeten, schriftlich, sie auch drei gekaufte Bücher dazu von mir erhielt.

Trotzdem mußte sie dann doch etwas in Richtung Gatte getan, gefragt haben. Der sah dann den Anlaß zum Feuern und Anni feuerte brav, ohne nachzudenken.

Ja – okay, Jo, das kann so sein. Damit hat er seine liebe Frau letzten Endes buchstäblich vergattert und die brave Anni schoß Ihnen seinen Giftpfeil ins Kreuz.

Hätte das Mädels sofort gewußt, daß das nur ein banaler Witz war, hätte sie auch sofort kontern können. Aber das tat sie nicht, sie fragte ja sogar, was gemeint war. Also nee ... wie soll man denn sowas finden? Das beweist ihre Abhängigkeit von ihm ... Hörigkeit ist das ja schon.

Ja, allgemein denke ich das Gleiche. Es geht gar nicht anders.

Daß ER ihr Strippenzieher ist, ist schon klar, keine Frage. Das wäre mir auch wurscht.

Daß Anni sich aber wieder oder immernoch so leicht gegen ihren Opa drehen läßt, obwohl sie doch wissen muß, daß der ihr nicht das geringste tun würde, das war der wirklich wahre Schock.

Nach all dem, wie sie mit ihrem Verhalten in früheren Jahren mit dem vertrauten Opa umging. Es ist der Beweis für ihre Steuerbarkeit. Vielleicht weiß sie aber wirklich gar nichts mehr – dann ist es fast schon schlimm mit ihrem Intellekt, oder besser, mit dem Gedächtnis. Man kann auch mit einem schlecht arbeitenden Gedächtnis Unheil anrichten.

Dazu kommt mir wieder ihre Lügerei betreffs des schlimmen Elternhauses in den Kopf. Anni verdreht alles so, wie es ihr günstig scheint. Das ist einer der wesentlichen Fixpunkte, die mich bei dieser neuen Anni sehr abstoßen. Es ist ein Teil von Renate und den Mitmenschen gegenüber ein sehr böser Zug. Was spürten die bisherigen Freundinnen davon?

Hm, ja ... kann man glauben. Zumal Sie ja auch die Erlebnisse aus ihrer Pubertätszeit kennen – die sie aber wirklich vergessen zu haben scheint. Das ist ... das ist aber schon ein ziemlich dicker Hund, Jo. Nach Allem, was Sie hier erzählt haben. Das kann das Mädels doch nicht einfach unter´m Teppich gekehrt haben? Oder ... wissen Sie was:

Dreht Anni diese Geschichte, das alte Zeug, daß sie ja damals selbst herbei gezerzt hatte, jetzt plötzlich – mit SEINER Hilfe – gegen Sie? Ist das möglich, Jo? Das wäre ja die Mutter-Methode. Sie sagten doch, daß Sie eine Bandaufnahme mit ihrer damaligen Krabbel-Bitte hätten?

Ja, eine oder zwei kurze Aussagen sind da. Erst ging mir der Gedanke im Gehirn herum, ob ich ihr die Aufnahmen von Band 033 und 034 schicken sollte, als .mp3-Datei. Inzwischen in miserabler Qualität digitalisiert.

Das würde ihr Gedächtnis auf Trab bringen und sie könnte Ton in Ton – mit ihrer eigenen Stimme – hören, daß sie als 14-Jährige ihren Opa bittet, er „... möchte aber trotzdem krabbeln ... bin auch lieb.“ Egal ob verboten oder nicht. Ihr Gedächtnis ist wohl wirklich schwach.

Aber es mag auch sein, ich tue ihr Unrecht, will ich nicht, ich mag sie doch. Immerhin weiß man ohne MRT und Co nicht, ob es wohl doch Hippocampus und Großhirnrinde sind, die etwas mehr Unterstützung bräuchten, die Gedächtnis..., hm ... Gedächtnistiefe etwas anzuheben. Ich bin wohl ziemlich lächerlich, aber irgendwo in diesen Arealen nagt vielleicht der Wurm in ihr. Ohne, dass sie deshalb gleich als behindert gelten muss. Allerdings die Förderschule ... na ja ... ist genug ... Was wollen Sie jetzt? War ich zu ...

Hörn'se auf zu quacksalbern, Jo, ich glaub's ja doch nicht. Das ist also auf Band – diese ... äh ... diese Bitte, sie trotz des Verbotes anzufassen? Die 14-jährige Teenagerin sagt das einfach so? Warum ist das auf Band? Was würde sie heute dazu sagen, nach wieder 14 Jahren?

Hatten wir das nicht schon ..?

Weil ich – durch Reni schließlich auf Vorsicht getrimmt – damals davon ausging, daß mich das im Ernstfall zwar nicht vollends retten würde, aber doch ein wenig Wahrheit zeigt.

Sie sollte das also kennen.

Ihre Stimme darauf ist fast so kindlich wie heute noch – am Telefon.

Und wenn ich nicht irre, müßte am Ende auch noch drauf sein, dass damals diese Idee mit dem Familienbad entstand. Als rettender Strohhalm aus dem damaligen Korridor-Dilemma und was sich draus entwickelte.

Danach erst, während der freundlich-guten Familienbaderei, kam sie noch einmal mit hundert Fragen zur Menschwerdung und wir sprachen zwei, drei Mal über dieses Thema – ohne Band. Das hatte ich weiter oben aber schon ausführlicher erzählt.

Der allererste, zu tapsig-dilettantische Versuch dazu, ist wohl auch darauf zu hören. Heute aber ... heute würde sie eine andere Meinung herbei zerren.

Nach einem ihrer aktuell letzten Anrufe bei mir ist mir klar, daß Anni im Ernstfall alle ihre damaligen ... Ideen, ihre Einfälle zu diesen Vorgängen rundweg abstreiten würde. Ich fürchte das wirklich. Zum Einen, weil sie ...

Moment, ich weiß nicht welche Vorgänge Sie jetzt ansprechen?

Ach so ... Ich meine ihrem nacktbusigen Vorstoß im Korridor, als sie keine Vierzehn war und das Weitergehende, von ihren andauernden Wünschen, mir im WC zusehen zu wollen, oder Weiterem. Ihre vielen Versuche, intim gekrabbelt zu werden und das alles ... davon sprach ich eben. Jetzt klar?

Ja, ja-ja, alles klar, Pardon Jo, danke, hab ich vergessen. Sie erzählten das ja.

Na endlich ... Also ... ja, ich glaube, sie vergißt wirklich mehr und schneller als wir alle. Nicht ihre Schuld, und ein schlechtes Gedächtnis ist noch kein Charakterabbild. Doch sie macht eins draus, weil sie sich nicht belasten lassen will: Ich fürchte, Anni würde wirklich alles Unangenehme abstreiten, weil das damals etwas Unerhörtes war, das man ihr niemals zutrauen dürfte. Die kurze Bandaufnahme widerlegt das. Mit Gedächtnis hat das nichts zu tun, glaube ich. Das wäre wohl eher ein ... ein Wesenszug, ein mieser.

Als Quintessenz wäre das alles einfach erfunden, erlogen – von mir natürlich – um ihr zu schaden. ER würde es unbedingt so drehen, im Mitgehen natürlich auch sie. Anni würde mir wirklich, gesteuert von einer ... neuen Überzeugung, so bezeichne ich das jetzt mal ... das Genick umdrehen. Das befürchte ich doch sehr. Ihr Verhalten belegt das, gerade das Abstreiten bisheriger Aussagen seit ihrer Flucht. Sie könnte ihre Mutter übertreffen.

Dieser Gedanke kam mir heute beim Reden am Telefon, als sie sich ernsthaft über eine Freundin beschwerte, von der sie nun nichts mehr wissen will, die sie einfach ... ablegt.

Nur, weil sie offenbar nicht mit deren Art zurechtkommt, die Beweggründe der Freundin nicht versteht oder Zusammenhänge nicht koordinieren kann. Damit ist dann klar, daß das Mädels, heute als Frau, haargenau im Kielwasser der Mutter daher dümpelt und grundsätzlich an nichts schuldig sei, weil sie sich an nichts erinnert. Aussage gegen Aussage – Sie kennen sowas ja. Wer wäre dann der Dumme ...? ER, der ihr bis dahin alles abkauft, würde sicher noch mit draufhauen!

Somit erzeugt sie infolge ihres kaum wirksamen Gedächtnisses für sich selbst den Nimbus der dauernd zu unrecht Verdächtigten, die sich gegen alles und jedes wehren muß. Die anderen verstünden sie eben nicht.

Womit das Ganze nicht nur zum Verteidigungssystem wird, sondern zum mehr oder minder bewußten Lügengespinnst.

Damit sie dann mich als Lügner, als Märchenerzähler darstellen und sie zudem ganz selbstverständlich von ihrem Mädchen-Bonus profitieren kann. Ich befürchte, Anni ist damit inzwischen auch für mich verloren.

Ein kleines bißchen mag die Bandaufnahme ihre damalige Absicht vielleicht herausstellen, aber es würde mir nicht helfen, weil ja prinzipiell niemals das Mädchen schuldig sein darf, selbst als forderndes Teil. Teils verstehe ich das auch, aber hier war es anders.

Vielleicht tue ich ihr Unrecht. Effektiv jedoch nehme ich an, würde Anni all diese Dinge als schweinische Opa-Lüge vom Tisch wischen. Zumindest unter SEINER Anleitung. Sie mag weiter simsens und schreiben, mich anrufen – es ist schön, mein Baby zu hören, weil sie zu mir, ich zu ihr gehöre – seit dreißig Jahren. Aber im ererbten Charakter ist mein Baby eine Reni zwo, kann augenscheinlich mit ihren Nachbarmenschen ebenso wenig umgehen wie Madame.

Ja, ich verstehe. Darum aber ihr vielleicht das Band schicken? Es könnte ein Desaster auslösen.

Um ihr klar zu machen, daß ich, wenn ich etwas andeute, das auch belegen kann. Nein – das mach ich natürlich nicht – Unsinn! Doch es existiert. Anni würde unter Anleitung ihren „... lieben Opa ...“ ohne Zögern in die Pfanne hauen, genau wie sie es gleich nach ihrer Flucht in den telefonischen Redereien zur zeitweilig wieder genehmen Mutter tatsächlich getan hatte. Auch das schwindelte sie danach einfach weg, als ich das erwähnte, das war unangenehm, mußte weg.

Anni sagt kaum, sie erinnere sich nicht, sie sagt dann meist sowas wie „... das stimmt nicht ... das weiß ich ganz genau!“ oder auch mal „.... ich erinnere mich genau!“

Sie sollte aber endlich zur Kenntnis nehmen, daß es mit dem ach so schlimmen Elternhaus auch eine zweiseidige Sache sein könnte.

Bezüglich ihrer wilden Aussagen, die ohne Probleme zu relativieren wären.

Wie würde ER dann reagieren ... ihr gegenüber?

Doch das Band ... ja, das kann nach hinten losgehen. Damit würde sie ja bloßgestellt. Was das dann bewirken könnte, würde ich wohl nicht wollen. Sie müßte es allein hören und vernichten, um ihren Glauben an ihren Freund, den Opa, wieder herzustellen. Lieber nicht.

Schade durchaus, weil damit meine Glaubwürdigkeit für sie ein Stück wachsen würde. Aber hier, in dieser langen Biographie, wird sie nun doch verewigt. Ihr teils dumm-böses Reden zu mir nimmt zu, sie stellt mich als verknöcherten, alten Greis von früher hin, jetzt noch mit dieser weiblichen Brust als möglichen virtuellen Angrapscher. Das muß irgendwie kompensiert werden. Ich bewahre zwar Vieles auf, kann aber nicht jede SMS archivieren.

Ach so ... na ja, es wäre ein Mittel, sie zum Denken zu bewegen. Aber ich fürchte, sie denkt nicht. Warten Sie lieber noch. Die Gefahr, wenn ihr Adlermann das hört, ist schwer einschätzbar.

Wer weiß, was der daraus konstruiert, bei Bedarf auch gegen seine Frau. Ginge sie weg, hätte er fast schon das Haus.

Nein, das wird keine übereilte Racheaktion. Noch möchte ich ihr nicht unterstellen, daß sie mich jetzt als sexuell motivierten Anmacher bezeichnen würde. Aber verstehen kann man ihre Reaktion durchaus genau so.

Ich vermute, daß ER ihr die Holzgeschichte erklärte, in einer sehr fiesen Art mit beleidigendem Unterton, den hinnehmen musste und pflichtschuldigst weitergab. Mehr wohl nicht. Bezeichnend genug, daß diese junge Frau IHM das zeigte, falls ER ihr Handy nicht ohnehin in Kontrolle hat.

Alles zusammen macht mich langsam mürbe. Ich will nicht mehr und ertrage ihre dummen Sachen nur noch, weil ich sie als mein Baby immernoch gern hab – und sie brauche, um nicht zu zeitig unterzugehen.

Na ja ... das ist dann immernoch ein recht dummes Stück, was sie da rüber schob. Vorhin waren wir noch voller Mitleid mit ihr und nun ...

Kein Funken von Offenheit steckt da drin, kein bißchen ... wieso fragte sie nicht, warum Sie ihr so einen albernen Witz rüber brachten? Mehr war es doch gar nicht. Was Alltägliches, daß noch nicht einmal böse oder anzüglich gemeint war. In der Stellung, die Sie ihr gegenüber einnehmen, doch schon gar nicht. Sie weiß doch, daß Sie sie mögen. Nicht als Busenwunder, sondern als Ihr ... Ihr Kind, Ihr Baby. Was also macht sie mit Ihnen? Ob ER von Eurer jahrelangen Familienbaderei weiß?

Nee – wohl nicht. Zum Einen wegen Anni's Erinnerungslücken, zum Andern würde sie das nur erzählen, wenn es ihr nützt, denke ich.

Hm, ja, möglich. ER könnte daraus etwas Riesiges machen – oder Euer jetziges Verhältnis würde sogar ein freundschaftliches. ER sähe Sie vielleicht auf ihrer beider Seite, gegen Madame. Unterdessen verstehe ich immer mehr, was Sie umtreibt, Alter. Mit dem passenden Typen im Rücken würde Anni Ihnen wohl allerhand rüberschicken. Woran denke ich gerade, erraten Sie es?

Nee ... Nein, an was bitte?

Ihre Renate am Telefon ... vor Jahren ... gegen Sie lästernd, schimpfend, mit wen hinter sich?

Ach so ... ja, Sie haben Recht! Sie haben eben das richtige gesagt:

Was würde sie noch tun, um stark zu erscheinen – wenn etwas von ihr verlangt würde oder wenn ihr etwas als gut und richtig vorgekauft würde? Sowas steckt in jedem von uns. Wir kompensieren es aber. Je länger ich drüber nachdenke, desto fieseres Zeug kommt dabei heraus.

Ja, wie bei Reni mit ihrem Schmu, genau so ein Verhalten. Sie wissen jetzt, mein Freund, was mich in den Abgrund treibt. Nicht Anni allein, nein-kein.

Alles zusammen, die ganze Geschichte! Anni gibt nur den kleinen Rest dazu, weil ihrer Mutter nichts mehr einfiel. Sie verlängert diese Geschichte nur.

Es hat dann vier Tage gedauert, bis sie im Messenger war und – kein einziges Wort, keinerlei Hinweis, keinen Buchstaben zu dieser Sache hinterließ.

Nur zwei Schmusebildchen und Blabla, wie gewohnt. Als hätte ich zu „Holz & Hütte“ nichts gesagt. Aber gerade das war ja der längere von zwei Texten. Also bekam sie anschließend eine letzte Einlassung. Tenor:

„Ja, ich weiß ja, daß Du zu unangenehmen Dingen einfach nichts sagst, das einfach liegen läßt. Hätte Dir jetzt Deine eigene Stimme als Sprachdatei schicken können.“

„Danach wäre sogar Dir klar, daß Du mir hanebüchenen Unsinn geschrieben hast, Anni ... Aber das ist wohl sinnlos bei Deiner Einstellung ...“

Einen Kurzhinweis hierzu bekam sie danach als SMS und sie fand das am nächsten Tag. Dann wieder eine Reaktion einen Tag später mit einem – Gar nichts! Nichts als die Forderung, ich möge ihr doch mitteilen, wenn ich im Messenger war, damit sie das wisse und nachsehen könne.

Dazu wieder zwei ihrer von mir vor fast 20 Jahren aufgenommenen Paßfotos. Die bettete sie in Wölkchen und Wasser mit Amor samt Pfeil und Bogen, gab diese Anni-Kunstwerke dazu, damit ich sie lobend zur Kenntnis nehme. Dazu weiteres Reden von irgendwelchen Nebensachen, aber wieder kein einziges Wort zum Hauptthema! Das ist bei mir im Backup.

Sie übergeht bis ans Ende dieser Story stur und grundsätzlich, was sie nicht lesen oder hören will. Klärt so aber wirklich nichts, keine noch so kleine Dissonanz wird von ihr beseitigt, wenn es ihr nicht paßt.

Jetzt, gerade heute Abend, seit drei Stunden, weiß sie, daß ich den Messenger offen habe, um ihre letzte Mitteilung dazu zu bekommen, aber es kommt nichts.

Anni braucht oft Stunden, um dann nichts zu sagen.

Eher ein kalter, kompletter Schnitt durch's Programm mit ihrem täglich stereotypen „Gute nacht lieber Opa ... deine annie, knutschi *“

Ohne jeden Bezug auf ein voriges Thema. In ihrer Orthografie natürlich.

Aber ein „hab dich lieb *“ kam ja heute schon. Womöglich stimmt das sogar.

Immer mit dem Bussi-Stern hinterdrein, was ich noch toleriere, ebenfalls als Zeichen setze, daß sie weiß, nichts ist boshaft gemeint. So komme ich selbst als – glaube ich mal – großzügiger Chatpartner nicht umhin, ihr Absicht zu unterstellen. Wie sie selbst sagte: „Ich bekomme sonst immer Bauchschmerzen wegen dem Stress“.

Damit steht es dann wirklich fest:

Anni wird in dieser Biographie erscheinen, alles andere wäre Unwahrheit, bewußtes Unterschlagen. Das aber wird es auch für sie nicht mehr geben.

Es bringt mich fast um – im Innern wie auch bald wörtlich. Hier wird sie nicht etwa „schlecht gemacht“, sonder ich zeige, was Wirklichkeit ist.

Wir werden unseren Kontakt per SMS und vielleicht im Messenger mit Bildchen- und Blabla-Tausch fortsetzen, bis ich ihre Unsinnigkeiten nicht mehr tolerieren kann. Oder bis sie das selbst irgendwie ... einschlafen läßt. Denn echte, sie treffende Wahrheiten zu sagen, brachte bisher auch nichts. Der Einfluß, dem sie sich ausgesetzt hat, ist zu stark.

Sie möchte das aber genau so, weil sie an IHN glaubt. Zumal es über 500 Km unmöglich ist, gegen ihren Willen etwas gegen ihre Defizite zu tun.

Mag sie also mit ihrem Ich glücklich werden – und mit ihrem Steuermann.

Das Erinnern an Renates Telefonate 1994 aus Weißensee – mit ihrem Schmu im Rücken – kommt mir unausweichlich hoch.

Der alte Arzt in Bayern hatte Recht, diagnostisch aber auch die spätere Kinder-Psycho-Klinik. Zum Glück ist sie nicht in einem Wespennest wie Berlin gelandet. An der Oder ist noch etwas ländliche Geruhsamkeit. Dort sind es nur die Nachbarn, mit denen sie nicht zurecht kommt – oder sie beide nicht.

Nach ihren Reden quält oder tötet man ihre Katzen, die manchmal einfach herumlaufen. ER ist wohl, vermute ich, gut imstande, sich großtuerisch unbeliebt zu machen, wie er es zuvor im Nachbarort gewesen sein könnte.

Hm ... das also als letzter Stand, ja?

Und Sie als Ex-Papa und entfernt noch lebender Opa ... hat sie zu dem noch etwas ... etwas mehr als nur kindliche Sätze ohne Rechtschreibung?

Oder nein ... ich denke, es wird Zeit für mich, Ihnen in einer anderen Art etwas grundsätzliches zu sagen. Ganz speziell zu Ihren beiden Kindern ... Enkeln. Ich muß mal mein eigenes Denken in Ordnung bringen.

Jo ... in dieser Geschichte komme ich mir langsam wie in einem Karussell vor: Immer wieder fahren wir an etwas vorbei, was schon einmal da war. Auch mal nette, aber zu oft schlechte Sachen – es hört nicht auf, wird immer heftiger.

Ich möchte jetzt mal etwas zu Ihrem Anni-Verhältnis sagen, einfach aus dem Bauch heraus mal sagen, was ich dazu denke, zum Werdegang Ihrer Enkelin – wenn ich darf.

Natürlich dürfen Sie. Sagen Sie ruhig.

Danke wiederum. Also ... es ist eigentlich ziemlich trivial.

Wenn das Fräulein sofort nach seiner Flucht zu diesem eigentlich unbekanntem Herrn Adler mit Lügen und Falschreden ihr Wunschdenken offenlegte, dann ist doch klar, was für ein Mensch das Mädel ist.

Anni war sich spätestens nach dem ersten Abend sicher, daß sie am liebsten bei ihm bleiben möchte.

Damit das auch machbar wurde, begann sie, ihm alles das aufzutischen, was sie Ihnen und der Mutter dann auch schrieb.

Womöglich hatte sie solche Reden schon vor ihrem persönlichen Kennenlernen geführt, es wäre denkbar und liegt nahe. Schriftlich, im Internet, per Chatterei oder Telefon.

Denn daß diese ... diese Flucht völlig aus der Luft, also total unerwartet angegangen wurde, ist mir etwas zweifelhaft. Im akuten Fall aber ist das absichtliche Hintergehen der Eltern – sprich Mutter und Opa – eine wahrhaftig böartige Sache.

Also lassen wir's mal so, wie es zu sein scheint.

Ihr sogenanntes miserables Elternhaus servierte sie dem sehr verständnisvoll lauschenden älteren Herrn ebenso wie Ihnen per Mail. Wie nennt man so ein Verhalten, Jo?

Hm ... Sie meinen ... Ja ... das ist ja in unsere Richtung hin so geschehen. Anni ihre Aussagen belegen das ja. Reni sagte „Falschheit“. Dazu diese Notarzt-Lüge, ihr Beschimpfen der Eltern aus der Ferne ... ich bin sehr traurig darüber, aber natürlich sehr bö...

Ja, das alles, diese schlechten Reden, Schreiben, die Ihnen nach dieser ... dieser Flucht in Haus flatterten, beweist die tatsächlich schiefe Charakterlage der jungen Frau.

Ob Sie es wahrhaben wollen oder nicht Jo: damit hat Ihre gute, liebe Anni selbst, von sich aus bewiesen, daß sie bei ... bei gutem Wind, sag ich mal, ohne zu fackeln imstande ist, Sie samt Mutter rücksichtslos in die Pfanne zu hauen.

Womit sie keinen Deut besser zu sein scheint als ihre so verdammte Frau Mutter. Das wird dann auch so weitergehen, bis in die folgenden Jahre. So denke ich im Augenblick als Hörer dieser Geschichte über die nette Anni, mein Freund.

Dem Fräulein ist im Ernstfall nicht zu trauen ... wie auch Mama Reni nicht. Tut mir leid, Jo, aber das sind meine Gedanken. Ich kann nicht anders, Anni kommt eben so rüber. Hoffentlich irre ich.

Im Übrigen hat das alles nichts mit dem Verhältnis ihrer Mutter zum Großvater zu tun. Von dem weiß sie ja bis dato nichts.

Ihr intellektuelles ... Vermögen war, wie bei Marlies, vorher schon vorhanden.

Also auch bei Renate selbst. Es ist eine der Ursachen für Anni ihr Verhalten. Erinnern sie sich nur nochmal an diese Stunde mit dem Radfahren-lernen ... oder diese Schul-Abgangsgeschichte ...

Na ja, das ist schon heftig, aber Sie sollen ja Klartext reden.

Im Grunde, und das erfordert durchaus schmerzende Ehrlichkeit, fürchte ich schon seit ... seit Jahren, seit ihre kurzen Erfahrungen mit Männern sie kurzzeitig zum Nervenbündel machten, daß es eines Tages so oder ähnlich kommen könnte, wenn Anni auf diese Art ... äh ... bemitleidet und umworben wird. Sie ist so labil wie nur irgendwas und biegsam wie ein junger Grashalm. Das ist es, was mir so gräßliche Angst macht.

Was das Geschehen noch anheizt: Gerät sie an jemanden, der das sofort übersieht und zu nutzen weiß, kann man sie unbemerkt an die Kette legen. Sie würde das sogar von sich aus so haben wollen. Ist ja fast genau so passiert. Ich habe Angst um sie und gebe es zu. Aber ich sage es ihr nicht. Wie weit aber darf oder muß meine Rücksicht auf ihr individuelles Unvermögen gehen? Ich bin weit weg, kann ohne direktem Kontakt ...

Nein, Sie können nichts tun, Jo.

Sie sind nur der Opa, weit weg und ein alter Mann, dem man nicht zuhören muß. Sie zählen doch längst nicht mehr. ER ist ihr Gott. Ihre Anni ist bei allem Verständnis für die Kleine genau das geworden, was Mutter Renate aus ihr, ohne es wohl zu wollen, gemacht hat:

Eine Frau, die wie Reni selbst ihr Röckchen nach dem Wind dreht.

Dann ist von diesen Menschen alles Unmögliche zu erwarten, Jo ... alles was denen selbst nützt. Das enttäuscht jetzt sogar mich, der Ihnen nur zuhört.

Obwohl das Mädels auch recht nette Seiten zeigt, wie zu erfahren war.

Aber Er, Adler, kann sie drehen, wie er will. Der Arzt damals in Bayern wußte wohl, was er Ihnen lieber nicht sagen durfte. Und was nun?

Es wird nichts nützen. Ich kann meine Kleine nicht immerwieder verteidigen, ohne selbst in den Tümpel gezogen zu werden.

Es wird so kommen, daß ich sie ... der Wahrheit zuliebe und mir selbst zum Schaden ins richtige Licht stellen werde. Dann aber nennt sie mich genau so einen ... Scheißkerl. Sie wird es auch so ausdrücken.

Man kann aber einen miserablen Charakter nicht permanent gutreden!

Die biologisch verursachten Bedingungen muß sie selbst verändern wollen und genau das ... will sie wohl gar nicht, sieht auch nicht ein, weshalb.

Trotz offen gezeigtem Vertrauen in sie, trotz wohlmeinender ... Handlungen für sie versorgt sie mich mit ihrem unmöglichen Verhalten.

Die Jahre kurz vor meinem Auszug haben nichts genützt. Unsere guten Gespräche um dies und das, ihre Fragen und die Antworten, das ganze Bemühen, dem kalendermäßig fast erwachsenen Kind etwas mit zu geben wie ... wie ... ja was denn ... ihr wie eine gewisse Vorsicht vor der unbekanntem Umwelt da draußen einzupflanzen. Es war alles vergebens. Es ist zum ... ja, richtig: Zum Weglaufen ist es. Also laufe ich weg ... hm ... auf meine Art. Danke, mein Freund. Eine Bestätigung schmerzt manchmal, aber sie bringt Klarheit ... danke. Die vielen Jahre ... alles umsonst ... Also weiter, ja?

Ja, es ist schlimm, glaub ich Ihnen. Ich höre wieder zu und fürchte, diese ganze Sache kann gar nicht anders als schlimm enden ... Vielleicht, weil ... Aber Jo ... nein, ich möchte noch einen kleinen Schritt weitergehen, Ihre Ausgangslage so darlegen, wie ich sie als unbedarfter Rentner sehe ...

Jaja, machen sie das auch noch, es kann gar nicht schöner kommen.

Oh, Sarkasmus pur ... na toll!

Wissen Sie, was mich am ganzen Thema so beschäftigt, eigentlich mehr als dieser Paragraph, der Sie zum Außenseiter macht? Ihre Gesamtsituation. Sie sind in keiner beneidenswerten Lage. Was ich vermuten würde:

Es ist vielleicht Ihre ganze ... oh ... genetische Situation, die Sie wahrscheinlich in diese letzte Lage treibt.

Schon als das Mädel aus dem ... wie hieß das damals ... Reni's Knast ... Jugendwerkhof.

Danke, ja. Als Reni aus dem Jugendwerkhof zu Ihnen kam und laut aller Aussagen als Ihre Tochter fungieren sollte und es nicht tat, dort würde ich einen ersten Ankerpunkt setzen.

Aber erst, als unschöne Kleinigkeiten zum ersten ... Bruch in Ihrem Innenleben führten, wurde das vielleicht spürbar. Dann war diese Siebzehnjährige plötzlich weg ... obwohl sie zu Ihnen entlassen werden sollte und obwohl sie dann doch vier Monate bei Ihnen lebte.

Ihre damals erste ... Flucht riß Ihnen die Innereien auseinander. Ich weiß, wie blöd das ausgedrückt ist, aber sie verstehen mich?

Hm, ich glaube. Sie zielen wohl auf die intern festgelegten, nicht weiter gewachsenen biologischen Wurzeln. Mir war damals nicht klar, wer eigentlich unsere Vereinbarung brach, als sie zu uns entlassen wurde und nicht kam: Reni oder Maria. Keine Ahnung.

Nein, ich muß das ja begreifen, also müssen Sie deutlich kommen. Weiter!

Danke. Als Reni 1980 abhaute, Sie vor Weihnachten einfach sitzen ließ, brach in Ihnen etwas auf, was Sie selbst nicht begriffen und als das Mädel 1981 erstmals zum Wochenendurlaub antrat, leuchtete es in Ihnen wie das Licht vom Feuerschiff herunter. Sie kommt zurück! In dieser Weise ging das über die Jahre und die älter werdende Jugendliche fand den bekannten Platz in Ihnen.

Dann kam der Ärger mit Fritz.

Das große, unerhörte Desaster mit Ihrer Britt begann anzuschwellen und plötzlich war Pfingsten 1985 der Besuch bei einer verheirateten jungen Mutter namens Renate notwendig.

Wir wissen, daß dieser Tag einen Schatten hinterließ. Und zwar für Euch beide, wie Reni später zugab. Aber da waren ja noch zwei – die beiden Kinder!

Spätestens in dieser Situation mit Reni, mit Fritz und Britt rebellierte Ihre genetische Konstellation und ob Sie wollen oder nicht, Jo: Ihr Innenleben wußte weder mit Reni, noch mit ihren beiden winzigen Enkeln umzugehen. Dann dieser April und das anschließende Zusammenleben mit den drei Mädels. Ihre Scheidung und den ersten April lasse ich mal ganz weg. Die Kinder sind mir hier wichtiger, ja?

Ja, dann ahne ich das Weitere. Die Bindungen zu den Kleinen wohl ...

Genau! Es geht ja jetzt – heute – eigentlich nur mehr um die Kinder, denn Reni hat sich inzwischen selbst in Abseits gespielt.

Hier komme ich zum Punkt, Jo, wie ich das alles sehe.

Ihre innere Haltung zu Renate war geklärt. Sie war nichts als eine Frau, zu der Sie ein besonders heftiges Verhältnis hatten, mehr nicht. Aber nicht so ganz, denn die Kinder sorgten unbewußt dafür, daß in Ihnen etwas erhalten blieb: Das ganz tief innen drin verankerte Spüren der biologischen Wirksamkeiten. Während der ersten Zeit Ihres Zusammenlebens mit den dreien halfen die Kinder dabei, dieses Wissen um Ihre Verbindung zu ihnen ein spürbares Stück hervor zu kramen.

Sie selbst müssen das nicht einmal bewußt zur Kenntnis genommen haben: Nämlich den ganz und gar internen Zusammenhang zwischen Ihnen und Renate ihren Abkömmlingen, der rein biologisch unumstößlich war.

Die Kleinen wären ohne Sie nicht vorhanden – weil Sie mittelbar an ihrem Zustandekommen beteiligt sind. Möglicherweise hatte das Erscheinen des Babys von ihrer geschätzten Moni und vom Ronni etwas in Ihnen freigelegt – weiß ich nicht. Es wäre eine Erklärung für das Gefühl zu ihren jetzt erst wirklichen Enkeln. Genau diese wa...

Sie haben Recht! Pardon bitte! Sie haben wirklich Recht, ja ...

Die winzige und immer fröhliche Doris, Moni ihre Kleine, hat in mir zum ersten Mal ... ich glaube fast, irgendwas erzeugt, so eine ganz neue Art von ... Vater- oder auch Großvatergefühl. Obwohl das Kind keine der von Ihnen genannten biologisch verursachten Bindungen vorweisen kann. Die Kleine war trotzdem die erste, der ich so begegnen konnte. Ich mochte sie, den oft lachenden Zwerg. Sie könnten Recht haben mit Ihrer Ansicht, Alter ... danke!

Siehste – das wollte ich sagen! Sie hatten damals noch Ihre Britt, Sie hatten Ihre Moni und diese Ihre Tochter Moni brachte ihr Baby auch für Sie als Großvater zur Welt.

So ähnlich haben Sie das wohl empfunden. Genau das setze ich in meinem unwissenschaftlich dilettantischen Erklärungsversuch als den Fixpunkt fest, der Ihre Verbundenheit mit Marlies und Anni begründen soll.

Rein gefühlsbegründet, ohne das als bewußt vorgetragene Rechtfertigung darstellen zu wollen.

Die genetischen Zusammenspiele nenne ich das jetzt mal, das geschieht ohne Ihr Bewußtsein, Jo.

Wir alle haben sowas ähnliches in uns, denke ich, benötigen aber selten das bewußte Erinnern daran, weil uns sowas Schlimmes nicht passierte.

Mein ganzes Gequatsche hier wäre in einem Satz schneller gesagt:

Blut ist wirklich dicker als Wasser, auch wenn das wegen der Zeitspanne und der äußeren Umstände am ersten April gar nicht wirksam werden konnte.

So erkläre ich Ihre von Beginn an zu einem gewissen Grade gute Beziehung zur kleinen Anni. Das zu Ihren Gefühlen zu Marlies und Anni.

Doch inzwischen macht Anni das selbst kaputt, wegen einiger fehlender Komponenten im ... ja, mein Gott, Jo: in ihrem Gehirn. So wie dieser Kinderdokter Ende ´92 in Bayern es prophezeite: Ist das Mädels von Ihnen weg, wird es zum Spielball seiner Umwelt. So – nun bin ich fertig, Punkt!

Punkt ... ja. Heftig genug sind Sie wirklich.

Ganz sachlich und als Unbeteiligter ohne störende eigene Emotionen können Sie das so ausdrücken. Und mir bleibt ebenso sachlich nicht viel dagegen zu setzen.

Emotionen sind mitunter die heftigsten Argumente, denen man nicht ausweichen kann, egal, ob es um Gutes oder Böses geht.

Am Ende, wenn es zum Eklat kommt, muß man entweder selbst deren Opfer werden oder alles Wissen aus sich herausreißen und mitmachen. Sie kennen meine Wahl.

Ich kann Anni mit den Mitteln, die ich nutzen würde, nicht mehr zurückholen – gefühlsmäßig. Der Entfernung wegen. Und um Anni ging es ja in diesem Disput. Sie ist innerlich vermutlich inzwischen so weit weg von mir, wie es in Kilometern nicht auszudrücken wäre. Der alte Papa ist ihr ausgetrieben worden und der aktuelle Opa ist einer von früher, einer aus einer vergangenen Welt. Ich bin nur noch der Schatten einer Erinnerung aus ihrem angeblich ganz schlimmen Elternhaus, aus dem sie ja nur noch flüchten konnte. Ohne tschüß zu sagen, die ramponierte Sparbüchse vergessend. Es reicht, bringen wir das hier irgendwie zum Ende.

Außer ein wenig Blabla werde ich nichts mehr rüber bringen, obwohl ... na ja ... es ist ein Karussell, sagten Sie vorhin.

Sie sagte mir etwas wie „Du bist wichtig für mich“ – aber das genügte mir nicht, denn das „warum“ setzte sie wie immer nicht dazu, weil sie kaum etwas konkret begründet. Sie vermeidet generell Begründungen, die in ihr Inneres zeigen – oder in ihre Lücken. Also bekam sie eine Begründung, die für mich gilt: Ihr Dasein als Zweijährige bis zu ihrer Flucht 2010.

Diese meine Begründung – warum sie für mich so wichtig sei, bekam sie per Messenger, auch als gesprochene Audiodatei.

Unterm Strich: Sie ist wichtig für mich, schon immer, weil sie zu meinem „Baby“ wurde, es laut Verabredung mit Renate so bleiben sollte, die das dann aber brach.

Ob Anni in mir unbewußt eine Art Röschen-Ersatz wurde, diskutiere ich nicht, wäre abwegig, denn es waren ja zwei Kinder. Beide gleichwertig, bis Marlies ging. Erst ab dann nahm Anni allein den ganzen Raum ein.

Somit bekam Anni nochmal meine Wertung für sie als mein Kind, dessen Papa ich sieben Jahre sein durfte, gern auf Dauer geblieben wäre, wenn sie es wollte. Ihr Kommentar zu diesem Statement:

„Du hast die Oparolle ... das ist auch wichtig ...“

Das und kein Wort mehr. Keine Meinung, keine Nachfrage, kein Interesse. Ergo ist es wohl klar, daß der Ersatz-Papa für sie unwichtig geworden ist. Ein Opa ist ja auch ganz schön ...

Mit dem nun zementierten Personenstandsmerkmal sehe ich kaum Chancen zum Verbessern ihres ... Vermögens.

So also beenden Sie ihr früher gutes Verhältnis zu einem Kind, daß Sie als ihr Beinahe-Baby gern behalten hätten, das davon aber nichts mehr wissen will, weil man ihm das ausredete. Es wird mit den Jahren wohl nicht anders werden. Das aber wollen Sie auch nicht miterleben ...

Ich würde Sie gern wegreißen, wegziehen von Ihrem Abgrund, Jo ...

Was haben wir jetzt noch ... die Marlies? Ob sie auch so ist?

Sie war doch mit Zehn viel schlimmer noch, bewußt böartig, wollte keine Frau, sondern eine Hexe werden, ihr Elternhaus anzünden. Wie ist Marlies heute, was glauben Sie nach ein paar Emails? Sie wollten sie unbedingt wiedersehen und es klappte nicht. Was denken Sie?

Nochmal Marlies ... also gut, weg von Anni.

Ich habe bei ihr einfach aufgehört zu denken, damit mich das nicht auch noch herumschleudert. Der Zufall: heute wird sie 35.

An Anni schrieb ich, daß ich der Marlies gern eine Gratulation gesandt hätte. Alle drei werden mein Innenleben nicht verlassen, auch Marlies nicht.

Eines war sicher:

Wäre sie im Haushalt geblieben, hätte es zu schlimmsten Katastrophen kommen können.

Mit Renate war einfach kein Schritt vorwärts möglich.

Sie hatte mich nicht machen lassen, aber selbst nicht weiter gewußt, rief dann das Jugendamt an, damit das Kind schnellstens abgeholt würde.

Es ist sicher die mieseste, unmenschlichste und falscheste – aber die einzig noch machbare Lösung gewesen, die Renate einfallen konnte und Gefahren auch für Anni verhinderte.

Aber offenbar nicht für Marlies selber. Sie hatte vielleicht wirklich Pech mit dem neuen Elternhaus – falls sie mir die Wahrheit schrieb. Ich hätte sie sehr gern im guten Kontakt, ähnlich wie mit Anni, inhaltlich vielleicht anders.

Ihre Mails allerdings, ihre Reaktion ... das war schon enttäuschend.

Im Grunde aber wieder nicht, wenn ich an die Ahnen der Marlies denke.

Allerdings habe ich nach wie vor die Vermutung, daß man ihr bei ihrem Vater etwas über Reni und mich erzählte und sie deshalb lieber wegblieb, als mich zu fragen. Ist verständlich bei diesem Thema, aber nicht wahrheitsfördernd.

Es muß kein schlechter Zug von ihr sein, sich in die Büsche zu schlagen, denn das vermutlich sichtbar muffige Dasein ihrer wiedergefundenen kleinen Schwester hatte sie wohl auch gleich zurückschrecken lassen.

Diese Tiere, das vielleicht Schmuddelige an Anni's Klamotten – manchmal in ihren Bildern zu sehen – und die Gerüche in ihrem Haushalt ... zweimal Katzenklo im Haus ... Meerschweinchen ... Vielleicht hatte die das schon bei uns – Reni und mir – so gelernt ... nee, das alles wäre ein Anlaß für sie, Anni zu meiden, zumal sie von der geschnitten, geblockt wurde, wie sie heute so hochmodern sagen. Obwohl beide sich das Wiedersehen bestimmt anders wünschten, da gehe ich jede Wette ein.

Unterm Strich würde ich Marlies noch als rätselhaft einschätzen, ist nicht sicher zu sagen.

Ein richtig guter, vielleicht ewig laufender Kontakt mit ihr, mit beiden, war mein großer Wunsch, ist es noch.

Möglicherweise würde das mein Dasein doch noch etwas verlängern.

Liebend gern würde ich erfahren, was beide dächten, wenn sie diese Story komplett läsen. Hier gibt es keine Lügen. Sie sollen wissen – beide – daß ich sie gern als das um mich haben würde, was sie einmal sein sollten. Aber nur in wirklicher Offenheit, gewollt und gut – nicht erzwungen.

Wer stirbt schon gern in Einsamkeit? Ich muß aber froh sein, daß sie nicht diese tiefen Kratzer in mir verursacht, die Anni hinterläßt.

Nach sieben Jahren mit ihr war sie weg, unsere Große – Anni blieb. Daran gewöhnt man sich. Schrammen aber spüre ich weiterhin in der Seele und das ist genau so gemeint.

Ja, kann man Ihnen nachfühlen, ganz klar. Ich ... nee, mal wieder anders ... Jo, ich sehe das Ganze, Ihre ganze kolossale Geschichte als eine ... eine ungeheuer bösertige, eigentlich auch extrem hinterhältig inszenierte Seifenoper an.

Bitte, Jo – hängen Sie mich nicht an diesem dummen Begriff auf, mir fehlt jetzt ein sauberes Wort für die ganzen schmutzigen Spuren in diesem Leben. Obwohl Quatsch, empfinde ich, Sie haben sich wahrlich selbst bestraft.

Schon am Beginn, diese Maria, die von ihrer seltsamen Mutter geradezu auf unredliches Verhalten geprägt wurde. Diese Maria hat Sie doch nicht ernst genommen! Für sie war ihre Laufbahn bis zur Hochzeit doch nur ein tolles Prinzessinnenspiel mit Baby.

Diesem Baby hatte sie dann ihre feinen Eigenheiten mitgegeben und es erst bei dieser Grete, dann in einem ... Erziehungsheim versauern lassen, weil sie zum Erziehen nicht geboren war, das nicht lernen mußte und haargenau das bekam Reni mit, verinnerlichte es als Lebensphilosophie.

Man hat Sie schlicht verschaukelt, Jo, in Ihrer Wehrzeit sogar bewußt.

Genau dieses Verhalten übernahm dann später auch dieses Baby, ihr Röschen. Die Kleine hatte nie eine Chance, anders als ihre Ahnen zu sein. Sie konnte nichts anderes, als immer nur auf die eigene Wertigkeit zu achten, ihre eigentlichen Aufgaben später nie ernsthaft zur Kenntnis nehmend, denn das lernte sie ja weder bei der Super-Oma, noch bei der Mutter und nicht in der Schulbummelzeit.

Der späteren Renate war ihre große Liebe vom April das eine, das tolle, das wunderbare Erleben, bis es, zum Alltag abgesunken, zur Gewohnheit, dann langweilig wurde – also was Neues erforderte.

Plötzlich nannte sie das „Spielerei“. Verantwortung: Fehlanzeige.

In diese unfertige junge Frau sind Sie reingeschlittert, Jo und jetzt – halten Sie das ruhig aus – jetzt kommt es noch schlimmer:

Wie ich das sehe ... ist es Ihre Frau gewesen. Ihre Britt, mit der anfangs alles so wunderbar geklappt hatte. Diese Britt war es, Jo, die Ihnen mit ihrer sagenhaften, unverständlichen Wandlung zum Fritz hin Schritt für Schritt den Weg zur Reni öffnete. Natürlich unbewusst und nicht gezielt.

Das glaube ich, Jo, denn genau danach sieht ihr ganz und gar rätselhaftes, falsches Verhalten gegen ihren Mann aus.

Diese Britt, mein Guter, ließ sich aus irgendeinem Grunde, vielleicht eine Art Mutterinstinkt, was hier nicht ersichtlich wurde, von ihrem Jüngsten dazu verführen, ihren Mann peu á peu über die Kante zu kippen.

Nur deshalb, weil dieser unfertige Jungmann aus reinstem Rachegefühl Sie für Ihre Weitsicht bestrafen wollte.

Die Ehe seiner Mutter zu zerstören, war ihm das höchste Ziel, also eine Art Vergnügen, weil ihr Mann, sein Vater, in den Jahren zuvor genau richtig gedacht hatte. Er sah die Bösartigkeit dieses Halbstarcken kommen. Doch die wankelmütig werdende Mutter ließ sich von ihm vereinnahmen.

Sie stieß ihren Mann nicht nur aus dem gemeinsamen Dasein, sondern zugleich in die Laufbahn hinein, die sie ihm damit öffnete. So war das, Jo! Daraus ergibt sich für mich als von draußen Sehender zwangsläufig: Ohne Britt ihre Wandlung von der guten Ehefrau zur seitenverkehrten Ödipus-Karikatur würde es Ihr gesetzeswidriges Erleben mit Renate überhaupt nicht geben. Sie wären gar nicht in diese Lage geraten. Sie, diese Britt, mein Alter, Ihre gute Frau Britt, ist in dem ganzen Schlamassel eine Schlüsselfigur, hat Sie zu Reni in deren Arme getrieben, ohne das natürlich zu ahnen. So sieht es aus der Sicht des Zuschauers aus. Anders kann ich das alles nicht interpretieren. Und nun, alter Jo – aufgebracht?

Hm ... Ein heftiges Urteil ... Nein, nicht empört oder so, nein.

Gäben Sie mir einen Tag Zeit, würde ich vielleicht zu einem ähnlichen Fazit kommen, würde mich aber nicht trauen, es so konkret zu interpretieren, der Britt zuliebe. Man kann das aber durchaus so sehen ... ja, kann man, weil alles dafür spricht. Denn es gibt keine rationale Erklärung für Britt's Wandel, nicht die geringste, keinerlei zu akzeptierende Entlastung. Sie war immerhin keine Renate ... sie war Britt, die scheinbar intelligente, gestandene Person.

Die angewachsenen Ohrläppchen werden wohl schuldlos sein.

Es ist aber nicht primär Britt, mein Lieber, denn sie war nur die Marionette. Gesteuert werden Marionetten von den Händen über sie, die ziehen an den Strippen. Und genau so war das ab ... 1983/'84 auch. Nur daß Britt das nicht wahrhaben wollte und ich als Schwarzseher ausgelacht wurde. Genau in diesem Stil ging es bis zum Ende weiter, über drei Jahre hin. Während ich ... ich Hornochse mir das alles gefallen ließ, nicht dazwischen ging.

Daß Renate dann mit ihrem eigenen Ehe-Kummer in genau diese Szenerie hineinstach, ist ein direkt passender, wirklich reiner Zufall.

Das war nicht Britt, das war ... es war einfach da ... einfach nur da.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt hätte Britt noch eine Chance, ihren Mann zu behalten und auch den Sohn. Aber sie tat nichts – im Gegenteil:

Ihr ganz und gar auf ... Verächtlichmachung ausgerichtetes Benehmen zu Ostern '86 bei der Moni zeigte klar, was sie wollte, was sie schon ohne Fritz schaffte: Weg mit dem Mann, der ihrem Sohn einen so schlimmen Charakter vorherzusagen sich getraute!

Ihre Handlungen, das ganze Benehmen, ihre hämischen Worte, Britt ihr ganzes, dann sogar körperlich spürbares Ablehnen sorgte für das, was sie wollte, was ihr mehr oder minder direkt als ihr Wollen von unserem, ihrem Sohn nahegelegt wurde.

Ohne diese von Fritz verursachte Charakterdrehung wäre das alles wirklich nicht gegangen. Wir wären nach wie vor Mann und Frau, Jo und Britt, wie seit zwanzig Jahren, weil es keinen gegenteilig wirksamen Anlass gäbe.

Mag man Ronni und Moni, auch Rudi fragen, ob sie bis 1986 einen ernsthaften Grund fänden, die Ehe der Eltern zu trennen.

Ich frage nicht mehr ...

Mein inneres Empfinden für Reni wurde ja erst durch Britts unverständlichen Wandel gegen mich forciert. Erst ab Ende 1983 peu á peu, 1985 deutlicher. Doch da lief der erste Scheidungsantrag schon.

Erst Britt machte das mit ihrer offenen Abkehr von mir möglich. Sie machte aus ihrem Mann einen Ausgestoßenen – und wußte selbst zu keinem Zeitpunkt eine handfeste Begründung. Dazu benötigte sie Fritz.

Ja ... hm, ja ... ich stimme Ihrem Fazit zu.

Daß zusätzliche Faktoren am Rande eine Rolle spielten, ist wohl nicht als entscheidend einzustufen, höchstens als Hilfestellung.

Welche, Jo ... was zum Beispiel?

Zum Beispiel der Zwang zum Arbeitsplatzwechsel für mich. Wichtiger aber: Fritz selbst, seine miese Charakterrolle, die er plötzlich abspulte und Britt vom ersten Augenblick an nichts merkte.

Was wirklich in ihr selbst vorging, schimmerte erst ab Frühjahr 1984 durch, als sie sich von mir – Fritz betreffend – nicht mehr viel sagen ließ. Die Tatsache, daß ich infolge betrieblicher Rationalisierungsmaßnahmen die Arbeit verlor und durch eine gewisse DDR-staatliche Organisation kaum Chance auf eine neue bekam – beides waren für Britt hilfreiche Krücken, um über sich selbst zu springen. Fritzens fiese Ankündigung war der Anfang.

Später Renate ihre Scheidung, die absolut zufällig im haargenau richtigen Moment anief und durchgezogen wurde.

Ein tiefschneidender, aber wirklich zufällig aufgetretener Faktor. Daran hatte ich keine einzige Aktie, gar keinen Anteil und wußte auch nichts davon, daß Renate ihre Ehe beenden wollte. Wir lebten kontaktlos 300 Km entfernt.

Warum Ronni als älterer Sohn nicht eingriff, seinen Bruder nicht zur Raison brachte, ist mir jetzt etwas zu unsicher zum Artikulieren. Ronni war deutlich intelligenter als Fritz, der Moni gleich, und hätte den irren Jüngling heftig durchschütteln können.

„Von wegen Mutters Ehe zerstören – hast Du´n Knall, Fritze?!“

So ein Satz hatte gefehlt. Ich glaub nicht, daß der irgendwann fiel. Es wurde eben nicht. Ronni lebte eine Stunde entfernt von uns, in der Kreisstadt. Er wird mir womöglich etwas übel genommen haben: Diese Einstellung, Schulkindern keine Endergebnisse zu servieren, weil sie unter Anleitung den Weg dahin erst lernen sollten. Möglich, daß er das im Kopf behielt. Oder auch seinen allerersten Satz zum neuen Vati. Das kann alles völlig falsch sein. *Dann, Ronni, soll das hier eine Entschuldigung für die Fehlvermutung sein.*

Oder, noch wichtiger, Moni und Rudi, die – das vermute ich nur – leider nicht wirklich echt ernsthaft mit Britt redeten, Ronni gar mit einbezogen, womit sie in Britt´s Gehirn etwas Verschobenes geraderücken würden, vor allem dem Fritz die Leviten lasen ... sich erst danach richtig bewußt mir zur Verfügung stellten ... und was sie noch alles für mich taten.

Nichts, was ich mir entlastend heranziehe, was mich entschuldigen oder freisprechen soll, aber sachlich sehe ich alles zusammen in einem ähnlichem Licht wie Sie. Diese Faktoren halfen sehr beim Werden der ganzen Sache. Was danach, als Britt zu Ostern 1986 den Rest ihres Mensch-seins über Bord und mich großmäulig und genüßlich aus Moni's Federbett warf, was danach wirklich geschah, war ein komplett anderes Schauspiel.

Sie meinen, hier wäre ein Trennungsstrich fällig? Ostern '86 brachte das faktische Aus mit Britt?

Ja natürlich! Diese Aprilfahrt war für meine Frau unsere letzte gemeinsame Aktion, das stand für sie schon vorher fest. Mit ihrem Verhalten, ihren plötzlichen Kontra-Reden an Moni's Tisch zeigte sie das sehr deutlich, obwohl wir Schweigen vereinbarten. Britt hatte uns schon lange vor Ostern auseinander gerissen. Diese Berlinfahrt '86 war für sie nur das Finale.

- . -

Dann, nach dem Zusammenschluss als neue Familie mit Reni:

Diese kehrte erst nach der Ausreise, erst ab Herbst 1988, am Wannsee, heraus, was in ihr steckte und unverhofft an Maria und Schwiegermutter Grete erinnert.

Unsere Kinder begannen sich an einem anderen Kind zu orientieren und das war nicht, was ihre Mutter gut hieß und sofort beendete. Es gibt bis heute keinen ernsthaften Grund dafür, keine Erklärung. Ich mein erschrocken.

Immerwieder waren es die Frauen um mich, deren Innenleben, deren Geist sich ab einem nicht vorhersehbaren Augenblick komplett veränderte, die nicht einmal merkten, nicht merken wollten, daß sie vollkommen daneben lagen. Maria wie Britt wie Reni und letztlich auch wie Anni!

Wobei letztere für das Zustandekommen des Ganzen nicht verantwortlich ist, nur mittels ihrer von ihrer Ahnenreihe geschenkten Möglichkeiten den Ausklang in die Länge zieht. Der Ortsname „Weißensee“ aber mit seinen Figuren – der zieht sich durch mein ganzes Leben, durch alle Familien. Warum es hier in aktueller Nähe wieder ein „Weißensee“ geben muss, ist wohl Teufelswerk.

„Geschenkte Möglichkeiten“ sagt er und trifft wieder in die Mitte. Na ja ... Und Sie, Jo ... Sie selbst? Ich komme jetzt mit der beinahe letzten Frage. Zur Erinnerung: Es sind Fragen aus der Leserschaft, Jo, nicht nur meine. Bedauern Sie von all diesen Entscheidungen irgendeine?

Aha, er führt mich nun zum Galgen und wartet mit der Augenbinde noch eine Sekunde, damit ich die Morgensonne nochmal sehen und alles bereuen kann. Na schön, das auch noch.

Bedauern ... einiges, ja. Sie reden von eigenen Entscheidungen, aber im Grunde nur von einer bestimmten. Bereuen ... würde ich diese nicht.

Zunächst: Unschuldig bin ich in diese Entscheidung nicht geraten, das weiß ich, stelle es nicht in Abrede.

Wenn einer die gerade noch freie Wahl zwischen ‚ja‘ und ‚nein‘ hat und dann wählt, gewählt hat, diese Wahl auch noch verifiziert, darf er – oder sie – sich über daraus erwachsene Folgen, Konsequenzen nicht beschweren, sofern die vor der Wahl bekannt waren.

Um das jetzt nicht noch mehr in die Länge zu ziehen:

Nochmal: Ja, ich kenne die Anklageschrift und gebe die Sache selbst zu.

Ablehnen würde ich allerdings, verantwortlich zu sein für die charakterlichen Entwicklungen der Menschen, mit denen ich lebte.

Für das von den Eltern ererbte sind Menschen nicht haftbar, wohl aber dafür, daß sie bewußt nicht willens sind, das Mitbekommene anständig zu nutzen, sich als Erwachsene zu verbessern. Ich müßte es aber auch akzeptieren, wenn man mir bestimmte Schwächen zugesteht, wegen denen ich nicht imstande war, manche dieser Eigenschaften zu verhindern oder zu fördern.

Es gibt für viele dieser Dinge besser geeignete Typen als mich. Hier liegt sicher das eine oder andere Detail, welches ich anders, auch besser hätte hinbekommen müssen. Man bemerkt sowas manchmal erst im Nachhinein.

Moment, Jo. Ich sprach eben im Plural: also weitere Entscheidungen.

Zum Beispiel folgendes: Es ist der Eindruck entstanden, Sie selbst hätten für die Einweisung der Marlies in eine Pflegestelle gesorgt, was aber nicht stimmt. Wie würde Sie heute auf so eine ... Anschuldigung antworten?

Würden Sie wieder genau so handeln?

Aua! Jetzt gehen Sie direkt auf mich los, Alter! Sie provozieren gleich doppelt ... und ich muß jetzt antworten, ja?

Ja – mir und eventuell auch ... der Marlies, käme das nochmal zustande.

Ja ... die Marlies also doch nochmal. Für die Marlies ...

Na gut denn ... im Nachhinein, zwanzig Jahre später, wenn nichts mehr rückgängig geht. Das muß ich zweiteilen.

Zunächst mal ganz emotionslos und sachlich, die Fakten hinblättern.

Marlies ihre ... Unarten sind weiter vorn geschildert, einige zumindest, nicht alle. Ganz schlimm waren die letzten: die Feuerzeug-Geschichte, ihre tollen Hexen-Ansichten, die steten Schläge, die Schäden im Schulgelände. Auch die Geld- und Sach-Diebstähle in der Schule und zu Hause, auch ihre innere Einstellung gegen uns alle, die Anni erwürgen und so weiter. Selbst als ... dumm zu bezeichnende Gedanken, als Sprüche einer zu schwachen Marlies ist das ernst zu nehmen. Denn wenn ein Kind so denkt ... na ja ...

Dann müssen aber auch unsere Machtlosigkeit und Renate ihre ... ihre Unfähigkeit einbezogen werden. Das genügt hier erstmal.

Ziehen wir alles ganz kühl zusammen, ist zumindest mir klar, auch heute noch: das durfte auf keinen Fall so weitergehen!

Weil aber Mutter Renate keine eigene Initiative zum Verändern zeigte, nur noch fluchend hinterher lief, würde das mit Sicherheit doch so weitergehen und irgendwann – womöglich – wahrhaftig zum Schlimmsten führen.

Wie, mein teurer Freund, würden Sie selbst mich einstufen, würde ich tatenlos dabeistehen, nichts unternehmen? Vergessen sie dabei aber nicht, in welcher Situation ich mich in Bezug auf meine Familie befand: Reni und unsere Kinder und ich – aber ohne jede Prokura ...

Hm ... ich ... wür...

Nee, bitte jetzt noch nicht. Warten Sie!

Mein Ausweg war ja: das Gespräch mit dem Amt, nach diesem Doktor psy.

Dieser Psycho-doc war die Bestätigung für mich: Renate schafft es nicht.

Was er mir noch persönlich dazu sagte, will ich hier nicht reinbringen.

Mir war klar: Es musste was geschehen, um wenigstens die Marlies zu nichts Böserem zu verleiten. Sie könnte selbst Schaden nehmen oder etwas Schlimmes anrichten. Was also ...? Hilfe musste her, effektiv und bald. Es gab nur das Jugendamt, denn Caritas oder so ist nichts rechtlich Verbindliches. Von den Kosten ganz abgesehen. Also amtlich.

Aber nicht etwa als Aufforderung zur Wegnahme der Marlies, sondern erst einmal als Ratsuche. Ich wollte die Hilfsmöglichkeiten erkunden, war ja ohnehin kein Rechtsvertreter, das war Renate. Ich war zu nichts berechtigt. Also könnte ich auch heute nur anders handeln, indem ich gar nichts täte – den Dingen ihren Lauf ließe, um Reni nicht zu verlieren. Oder indem ich ganz direkt als außenstehender Hinweisgeber aufträte, das Kind dem Amt in Obhut zu ... empfehlen. So heißt das wohl.

Nein – würde ich nicht, mein Guter ... das sicher nicht! Hilfe suchte ich.

Mag sein, ich würde der Renate irgendetwas ... abtrotzen, irgendeine Vereinbarung.

Etwas, das uns nicht trennte, aber die Große zu mir herüberziehen würde. Das sind aber heutige Gedanken, nicht die damaligen, ja?! Wie das sachlich ginge ... keine Ahnung. Konkret gab es solche Möglichkeiten in unserem Wohnbereich gar nicht und das Amt wollte ... konnte nichts anderes, wollte beide Kinder haben, gleich auf Anhieb. Als wären sie Verschub- oder Handelsware!

Hier gerate ich schon in den zweiten Punkt rein – den emotionalen. Die erwähnte Adoptions-Idee lassen wir mal weg, sie versickerte ja auch, weil unmöglich. Meine Stellung zu Reni ist weiterhin diskussionslos das Primäre gewesen. Aber die Familie mußte auch sein, das stand nie hinten an. Ich habe immerwieder hin- und her-überlegt, gegrübelt, durchgespielt, was möglich wäre. Es wäre nur eins möglich: Nur mit – nicht gegen Renate und nur durch Rücknahme ihres Mitspracheverbots gegen mich. Aber dazu war sie bis zuletzt nicht bereit. Ich hatte seit anderthalb Jahren betreffs Kindererziehung nichts zu sagen. Weil ich ihr das geschlagene Marlies-Kind aus den Händen riss. Das war unkorrigierbar. Sie wollte als Mutter anerkannt sein und glaubte immerfort, das würde ihr verweigert. Verantwortlich sein muß sie dann aber auch. Sie selbst gab Marlies ab – nicht ich. Ich bat um Hilfe, nicht um Kindswegname! Letztlich bleibt es, wie es wurde. Allein hatte ich keine Chance, gar keine. Wozu Reni fähig ist, erfuhr ich ja etwas später wirklich.

Eine harte Veränderung wäre mein alleiniger Weggang, also die drei im Stich zu lassen. Und dann ... was dann ...? Von den ökonomischen, sachlichen Scherereien mal abgesehen. Ich bekomme den Albtraum, den Anblick zweier kleiner Mädchen nicht aus den Kopf, die ihrer machtlosen, tobenden Mutter nicht ausweichen können. Heute noch nicht! Wie soll ich das verantworten, wenn ich letzten Endes überhaupt keine Rechte hatte? Weder intern, noch offiziell?

Renate hätte ebenso gut sagen können, beide Kinder sollen bleiben ... oder beide gehen.

Ihre Frage nach meinem Bedauern funktioniert einfach nicht, mein Freund, egal wer sie stellt. Ich gehe noch heute daran kaputt.

Natürlich habe ich nicht die Marlies in Pflege gegeben. Das hat ganz allein ihre Mutter getan, als sie nach allen Kriterien die Wahl bekam. Also hat sie gewählt, entschieden, unterschrieben, nicht ich. Sachlich für Marlies die sichere Variante. Hoffentlich ohne physische Schäden. Ihre Psyche in einigen Jahren ... noch einmal möchte ich das in mir nicht aufrollen. Es würde dem Kind sicher wunderbar gehen ... hoffte ich.

Statt mir wieder Rechte zuzugestehen, statt mir die Zügel zu übergeben, griff Mutter Renate zum Telefon und entfernte Marlies, als sie nicht weiter wußte. Dem schlaunen Pro ... na ja, dem blieb ja zumindest das Zugucken.

Ich habe versucht, etwas der Marlies zugunsten anzustoßen, die Renate zum Überlegen zu bringen. Offenbar darf schon das allein von außen ganz essentiell als böswillige Attacke gegen Marlies gewertet werden – wie es manch eine ... manch einer auch tun würde ... den April als Motivation hineinziehend.

Daß Menschen so argumentieren, habe ich kennengelernt.

Externe Hilfe anzunehmen ist für meine so unerhört geliebte Reni gleichbedeutend mit Anerkenntnis einer Schuld. Auch das lernte ich im Lauf der Jahre. Ob sie das einfach so hinnimmt, habe ich spüren müssen. Ich kann nicht alles auf mir sitzen lassen ... nicht alles. Zumindest nicht offiziell ... Jetzt haben Sie mich aber heftig geschleift, Alter ... ziemlich heftig. Tun Sie das bitte nicht nochmal.

Hm ... ist angekommen, Jo, ich hab es mitgekriegt.

Es tut mir auch jetzt, im Nachhinein, leid um das Kind, trotz der Jahre.

Eine andere Möglichkeit ist wohl wirklich nicht mehr drin gewesen.

Denn das muß auch gesagt werden: Ihre Beziehung zur Renate hatte überhaupt keinen Einfluß auf die geistige Fähigkeit der Frau als Mutter zweier solcher Kinder. Sie hätte einfach keine Kinder in die Welt setzen dürfen! Die Pille gab es doch seit Jahren schon.

Wäre ein Anderer an Ihrer Stelle als Mann oder Ersatzpapa neben ihr, wären die Kinder nämlich noch immer die selben – mit ihren ... sorry, Jo ... mit ihren schwachen Gehirnen. Mit den beiden, den dreien wäre es keineswegs anders. Ein Anderer würde entweder abhauen oder die Kinder schlagen oder alles weiterlaufen lassen. Oder ebenso handeln. Meine Frage war ziemlich ... ja, ein bißchen daneben, glaub ich. Etwas unüberlegt ...

Jaja ... scheint so, aber es würde wohl auch von Anderen ähnlich gefragt werden. Sollte Marlies einmal in diese Verlegenheit kommen, dann hoffentlich nicht mit mir. Ich wäre auf der Stelle bereit, mich zu erschießen.

Aber warum, Jo?!

Es war einfach nichts anderes möglich, als dieser Weg. Außer ... ja gut: Außer in Kauf zu nehmen, daß Marlies doch irgendetwas idiotisches angestellt hätte. Inklusiv Feuerwehr oder der Katastrophenhilfe oder gar der Mordkommission in Sachen Anni-Würgerei. Wer würde dann verantwortlich gemacht? Natürlich Renate und Sie als Erwachsener neben ihr.

Sie haben doch erfahren müssen, was dieses Mädchel durchzog. Sie wollte doch der kleinen Schwester die Gurgel zu drücken, wollte brennen und meinte es auch so. Weil Hexen eben böse sein müssen – vergessen?

Worauf sollten Sie noch warten ... mit Renate als Verantwortliche und Sie als ... möglicher Drahtzieher? Nee, mein Guter ... das überdenken Sie mal.

Und nun hören Sie auch das noch, obwohl ich dazu nicht berechtigt bin:

Würde Marlies Sie tatsächlich verantwortlich machen, mit all diesem Wissen, das sie hier bekommen kann, inklusive Ihrer Aufzeichnungen, dann wäre es wohl heute mit ihrem Verstand nicht viel anders als damals, denke ich.

Denn Ihre verbotene intime Beziehung zu ihrer Mutter hat mit den Kindergehirnen absolut nichts zu tun. Zumal die Kinder davon nichts wußten, womöglich bis heute nicht. Ich sehe das jetzt, nachdem ich das alles hören mußte, etwas ... diffiziler, Jo:

Ja, bitte ... Sie haben den 173 absichtlich und bewußt verletzt, haben damit offiziell ein Verbrechen begangen und wissen es. Doch es hat keinen direkten Schaden verursacht, niemand wurde geschockt, verletzt, geschädigt. So Reni ihre Aussage. Das wirkliche Unglück ist ein ganz anderes, Jo. Das kann man niemandem anlasten.

Glücklicherweise ist das gar kein Verbrechen: Denn es steht in keinem Gesetz, daß man als Elternteil seinem Nachwuchs einen ordentlichen IQ und einen sauberen Charakter mitzugeben hat. Entschuldigen Sie bitte – aber das muß nun auch mal sein, Jo. Geht das in Ihren Kopf rein?

Hm ... es versucht sich rein zu schieben. Sie werden es als neutraler Beobachter sicher richtig sehen. Daß mich einmal so eine ... sowas Schlimmes treffen würde ... Marlies und Anni ... Das war 1986 nicht vorauszusehen. Na ja ... was war noch? Da war doch noch etwas ...

Sie hätten einiges anders machen müssen, meinten Sie vorhin, als Sie den Galgen erwähnten. Was hätten sie zudem noch anders hinbekommen müssen? In Ihren weiteren Entscheidungen zum Ganzen überhaupt. Was ist damit gemeint, Jo?

Was alles, oh ja ... das ganze Geschehen überhaupt ... ja.

Hätte ich zum Beispiel diese Grete früher doch noch anzeigen müssen, statt ihr Opfer – die junge Maria – zu heiraten? Hätte der Maria das geholfen? Oder hätte ich Reni, die junge Werkhof-Aspirantin lieber dort lassen sollen? Hätte ich gegen Fritz mit Macht und Gewalt angehen müssen ... Hätte ich der Britt schon frühzeitig eine konkrete Frage stellen müssen?

Warum mußte ich im Oktober 1994 der Renate trotz ihres Vertragsbruchs in Sachen Adressen-Suche die Wende gestatten, statt sie davon zu jagen?

Warum bin ich nicht energischer eingeschritten, als Renate später wieder gegen Anni losging?

Warum ließ ich mir später, nach Anni's Flucht, deren dumme Einfälle und Verleumdungen, ihre seltsamen Ideen gefallen, statt ihr spürbar etwas hin zu pfeffern?

Das sind einige Dinge, die vielleicht von Außenstehenden anders angefaßt würden. Denen aber fehlt etwas zum Entscheiden: Das direkte, körperlich spürbare Dabeisein, die Emotionen, alles das, was uns irgendwann zusammenführte.

Wer mir den Verlauf dieser Entscheidungen als Fehler ankreiden möchte ... ich hätte eben soviel Argumente dafür wie dagegen.

Den Aspekt, den Sie wirklich als Generalfehler herausgestellt wissen wollen, werde ich aber nicht abweisen: Ja, diesen Fehler habe ich gemacht, im April. Ich nehme meinen Anteil auf mich, weil es mein Anteil ist und bitte niemanden, mir dieses Eingeständnis oder dessen Folgen zu erleichtern.

Reni ihre mehrfache Aussage, daß unser verbotenes Dasein keinerlei Einfluß auf irgendeine ihrer Entscheidungen hatte, ist auch etwas Konkretes, mich bestätigendes, aber ändert an der eben zugegeben Tatsache nichts.

Allerdings fordere ich – ich bitte nicht, sondern fordere – mit dem Zustandekommen dieses Fehlers nicht andere Dinge zu verbinden, die ohnehin nicht zu vermeiden oder die schon vor diesem Zeitpunkt relevant waren! Heißt also, die Charakteristika der betreffenden Personen ... deren Auswirkungen auf mich als möglichen Verursacher abzuwälzen ... Da bin ich doch sehr ... empfindlich. Sie sind jetzt sicher nicht ganz zufrieden, mein Guter, aber mehr geht im Augenblick nicht. Die Einschläge sitzen auch heute noch viel zu tief, haben riesige Krater gerissen, mich in Stücke zerteilt.

So fühle ich mich längst. Ich habe falsch geliebt, war zu vertrauensselig, der geliebtesten Person gegenüber. Weil keiner weiß, was hinter glatt und weich gespannter Gesichtshaut steckt, was hinter angewachsenen Ohrläppchen oder tausendfach gegebener Hingabe verborgen sein kann ...

Heute bin ich zumindest um diesen Aspekt erfahrener.

Danke, Jo. Das war immerhin kein „Ich-bin-unschuldig“-Geschrei.

Wir sind in einigen – nicht gar zu vielen – Dingen getrennter Ansichten, aber zum Schafott würde ich Sie nicht führen. Jetzt, am Ende, wiederhole ich meine Zusage, Jo:

Sie haben mir, weil ich drauf bestand, Ihre ganze Geschichte erzählt – nochmal danke. Ich werde das tun, was ich Ihnen anbot:

Diese lange Geschichte irgendwie der Öffentlichkeit übergeben. Wie das geht, werden wir sehen. Damit, wie Sie betonten, nicht irgendwer einfach nur angeklagt wird, sondern den entsprechenden Personen irgendwann klar und unmißverständlich ins Gewissen geredet wird und diese oder jene Person den Umgang mit denen lernt, die sie nach eigenen Angaben liebt ... falls sie dazu fähig ist. Ist sie es nicht, mag jemand sie an die Hand nehmen und still zu ihrem Platz führen ... nochmal und immer wieder ...

Daß ich nicht alle Ihre Standpunkte teile, ist nichts Neues für uns. Damit wissen wir jetzt beide, was gemeint ist, ja?

Aber ja, natürlich.

Gut. Aber nun ... ‚Einschläge‘ sagten sie eben. Da schließe ich mal an, wenn ich das noch darf.

Nachdem Ihnen drei, fast schon vier Frauen heftige Einschläge ...

Bombenkrater sagten Sie, in die eigene Seele feuerten ... was fühlt dieser Mann noch in sich? Die vielleicht letzte Frage heute, Jo:

Sind Sie seit ... seit dem heftigen Einschlag Weihnachten 2009 ein anderer geworden? Sind sie ein anderer Mensch geworden – was für einer?

Sieh an, die wichtigste Frage hebt er sich für's Ende auf. Klar – muß er ja, hat er so gelernt. Also ... sag ich es mal vorsichtig so:

Wenn all diese Dinge, seit Anfang an, seit Maria ... wenn alles zusammen nicht imstande ist, einen Menschen innerlich zu verändern, dann ist das alles an ihn vorübergegangen, hat ihn nicht mal gestreift, weil er nicht dabei war. Ich fürchte, dann wäre ich beinahe schon ein Abbild der Renate, psychisch verloren, schwer krank oder Autist.

Natürlich bin ich ein Anderer geworden ... aber nicht plötzlich.

Maria und das Röschen ... ja, es war der erste Schlag, ein Verlust nach fünf Jahren, über den Britt mich nach und nach hinwegheben konnte.

Das erste Mal übersteht man sowas noch, es erzeugt nur erste Wunden.

Bis zum Erkennen, daß die selbe Britt mich nach zwanzig Ehejahren tatsächlich fallen läßt, weil ihr halbwüchsig gebliebener Zwanzigjähriger es aus purem Eigennutz so wollte, ihr sein eigenes Hirn überstülpte ...

Bis dahin glaubte ich sowas nicht. So etwas kann es gar nicht geben.

Als das aber unkorrigierbar wurde, riss Britt mir eine Herzhälfte weg.

Ausgerechnet Britt selbst – sie zog mich ab Mitte '84 aus unserem Erleben.

Sie – nicht etwa Fritz! Sie selbst, ausgerechnet die sonst sauber denkende, gute Britt wurde zur überraschenden Schwachstelle.

Er mußte das nur nutzen, das erforderte kein Abi, hatte er auch nicht.

Ich gebe es zu: Es hat mich stürzen lassen, tiefer noch, als damals aktuell wahrgenommen. Von da an weiß ich um die Fähigkeiten des Menschen.

Daß Sie nicht dagegen angegangen sind, wundert mich aber doch.

Dann war ich wohl nicht deutlich genug.

Überlegen Sie, es ist doch ganz einfach:

Wenn Britt mich ausrangiert, nach so langer Zeit, für diesen Halbstarcken, der früher – noch mit vierzehn – unterm Stubentisch mit mir Eisenbahn spielte, der nicht einmal ein neuer Lover war ... nicht einmal das! ... dann konnte ich mich nur noch an das erinnern: Fritz verwirklichte seines Erzeugers geheimen Racheschwur – für den 1965 verlorenen Gerichtsprozess. Das war damals so. Es erschien mir als der letzte vor Jahrhunderten gefüllte Schierlingsbecher. Britt wurde brav und schluckte ...

Dieser Mensch schaffte es, ihr, seiner Mutter, mit irgendwelchen Redereien klar zu machen, daß ihr der Mann, bis dahin sein für ihn sorgender Vater, für ihr eigenes Weiterleben im Wege wäre.

Nur mit dubiosen Worten, die ich nicht kenne, redete er ihr diesen Mann einfach aus. Nach zwanzig Jahren. So lange, bis sie ihm alles glaubte und ihm ihre Ehe, von der dieser Spund nichts verstand ... zerfetzen ließ, letztlich selbst aktiv mitwirkte.

Aus reiner, durch nichts zu begründender Rache. Ein Typ wie ein Geist, eigentlich wie Renate. Was erst später zu spüren war.

Sie hörte dem irre gewordenen Sohnnemann zu, nicht ihrem Mann.

Obwohl sie selbst erlebte, daß meine Vorhersage haargenau die richtige war, sie selbst diese Vorhersage anfangs noch teilte, die ihn zum Mitdenken veranlassen und nicht etwa hatte schaden sollen. Denken sollte der junge Kerl – denken mit Kopf, statt mit ... Oh, ´tschuldigung.

Britt hatte wohl doch nicht so viel für ihren Mann im Herzen.

Nicht annähernd so viel wie er für sie und deshalb war es für Fritz relativ leicht, ihr den Rest abzuschwatzen. Womit, will ich gar nicht wissen, es würde nichts ändern.

Wogegen sollte ich dann noch antreten, wenn nichts mehr da war? Wieso ist sowas möglich? Hatte Britt anfangs doch nur einen Dummen, einen Ernährer gesucht, dem erst dann vier statt zwei Kinder gestanden, als sie sicher war?

Ausgerechnet das letzte, lustig lachende Babyface servierte seiner Mutter nach achtzehn Jahren seinen Schierling und löschte damit alle Glut in ihr aus, die uns beiden noch immer hitzig genug werden konnte. So leicht ging das? Darum fraß ich das, als es langsam klar wurde, in mich rein.

Doch an der Weißenseer Ecke stand eine andere – mit tränennassem Gesicht.

Das verifiziere ich hier nicht, Sie Hundesohn!

Sie kennen ja den Verlauf. Diese Tränen in Weißensee rollten erst, als die Erkenntnis zu Britt und mir längst Geschichte war – im Folgejahr, 1986.

Der nächste Hieb war die Entdeckung, daß Reni's Kinder fast kein Wort sprechen würden, wenn ich mich nicht selbst dahinter klemmte.

Das war durchaus ein Schreck, weil es Rückschlüsse auf Renate erlaubte.

Nach zwei Jahren, am Wannsee, wurden die nochmal hochgespült.

Mit dem Entzug meiner fest vereinbarten Mitspracherechte später nochmal, mit Marlies ihrem Ausscheiden noch heftiger. Und so fort ... bis zum Sommer 1994. Meine Reni wuchs über sich und mich hinaus, schlug richtig zu.

Das war, nachdem ich Britt irgendwie überwunden glaubte, der heftigste Treffer.

Der Glaube, einen Menschen, den man liebt, vor allem Unfug bewahren zu können, war dann endgültig dahin. Baut man dann kein verändertes Menschenbild in sich auf? Wird man damit nicht zwangsläufig ein anderer, vielleicht gar sich selbst ein Fremder?

Diese Art und Weise, nicht etwa langsam und betulich wie Britt, sondern über Nacht alles zu vernichten, was gemeinsam gewollt war, den Partner absichtlich in den Ruin zu treiben, dieses Mal nicht etwa aus Wut oder Haß, sondern weil man nur einen Wechsel will ... das hat mich dann wirklich gegen die angeblich sozial vernünftigen Wesen gestellt, die man Menschen nennt. Sie sind es nicht, sie sind ganz bewußt und absichtlich Raubtiere, im Ernstfall auch Kannibalen. Seit Beginn der Evolution. Auch das ist bewiesen.

Der endgültige Entscheid, diese Spezies als die Schlechtigkeit persönlich zu erkennen, war dann Reni ihr letzter Coup – Weihnacht 2009 und was sie danach noch als irrsinnige Argumente hervorbrachte. Was, wenn nicht solche Vorgänge, verändert den Blick auf diese Menschen, die doch mit uns seien? Wenn ich schon ‚Mitmenschen‘ höre ... !

Damit ist es dann gesagt, mein Bester:

Es hätte nicht mehr Anni ihrer lächerlichen, immer wieder schwachen Plattitüden bedurft, das zu bestätigen, aber die taten es denn letztlich auch noch. Ihr Diebstahl zu Hause, ihr boshaft bemänteltes Weglaufen Ende ´10 bis in die Vorstrafe hinein, ihre dummen Beleidigungen an Mutter und Opa ... Es paßt alles nahtlos aneinander.

Wie sich einst Mutter Grete und Tochter Maria wiederfanden, wie sich Mutter Britt und Sohn Fritz annäherten, nähern sich auch Mutter Reni und Tochter Anni an ... symbolisch und stets gegen mich. Naturgegebener Alltag bei mir?

Ausgerechnet unsere Anni, die unbedingt ihren so lieben Knutschi-Opa braucht, wie sie versichert, kehrt sich selbst um, macht eine tolle Drehung, will aber diesen Opa trotzdem nicht verlieren. Wie geht das?

Warum soll sie anders als ihre Ahnenreihe sein?

Ihre Eigenarten, die betontes Abwatschen, als sie mich in Sachen Holz & Hütte einer zwar harmlosen, aber ziemlich dummen Sache beschuldigte. Ihr Eisenbahn-Interesse musste sie angeblich unterdrücken und nun, nach soviel Jahren, wenn sie nun endlich eine Eisenbahn haben könnte, würde ich ihr das nicht glauben. Das würde sie sehr enttä...

Halt ... Wie ... was bitte ... Eisenbahn? Die Anni ...? Was ist denn das, Jo?

Ach so, ja, sorry auch ... Ja, die Anni wird ... eigentlich wurde sie eben frech. Sie schrieb eben etwas ... vorgestern ... Sie würde gern eine Eisenbahn haben wollen, nun habe sie ja einen Raum 2 x 3 m und Platz und darum ...

Moment nochmal, Jo, bitte, ja? Mal von vorn. Anni möchte eine Eisenbahn, eine Modellbahn oder was? Jetzt, für sich als erwachsene Frau ... oder für wen? Sie hatte als Kind keine, wie? Aber Sie, ihr Papa durchaus, ja?.

Nein, also ... na gut, dann verlängern Sie jetzt das Ende nochmal um ein paar Seiten und ich erzähle das auch noch. Es ist wirklich nicht schön, aber ganz konkret und frisch. Es reicht mir nämlich wirklich mit diesem ... Baby.

Also ja ... es war am ... heute ist der ... 16? Ja es war am 13., am Donnerstag. Im Messenger „Threema“ las ich ihren Text, in dem sie ohne Vorbereitung fragte, was meine Eisenbahn im Schrank für eine Spurgröße hätte. Sie weiß, daß das Zeug darin steht, eingemottet.

Sie würde sich nämlich jetzt auch eine anschaffen, läge ihrem Manne schon länger in den Ohren mit diesem Wunsch. Doch weil das Haus erst einmal in Ordnung gebracht werden müßte, ginge das noch nicht.

Aber nun sei ja Platz, der Keller sei trocken, nun könnte sie und fragte mich danach. Das fand ich schon sonderbar, denn sie hatte nie zuvor etwas derartiges geäußert, weder als Kind, noch als Jugendliche. Und nun soll ich das glauben? Das sollte sie mir erklären. Dann kam sie mi ...

Also kein Hörfehler, nein? Anni selbst – nicht etwa ER, ihr Adler?

Jaja, für sie selbst. Jedenfalls bis jetzt ist das der aktuelle Stand. Das mag zwar leicht albern klingen, aber bitte – warum soll sie nicht?! Etwas anderes machte mich stutzig.

Als ich ihr meine Skepsis rüber brachte, kam eine nicht sehr glaubhafte Ansage, natürlich alles schriftlich, denn mein Telefon geht ja nicht mehr. Sinngemäß also:

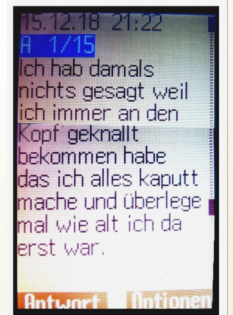
„Ich hatte ja schon immer Interesse, als Du die Eisenbahn hattest, wagte aber nie, das zu sagen und jetzt kann ich ja ... hab ja Platz.“

Das war mir völlig neu, schrieb ich auch zurück.

„Du ... Du hättest schon immer Interesse, Anni? Das finde ich aber doch ziemlich ... naja ... zweifelhaft, hast ja nie etwas gesagt, Mädchen. Nee ... ich glaub das nicht. Wie denn das?“

Meine Zweifel bezogen sich also nicht auf ihre neue Entscheidung, jetzt Eisenbahn spielen zu wollen, sondern nur auf ihre Begründung zum Verschweigen des jahrelangen Interesses. Es brauchte dann wieder einige Zeit, bis eine Antwort kam und die ärgerte mich auf Anhieb:

„Ich hab damals nichts gesagt, weil ich immer an den Kopf geknallt bekommen habe, daß ich alles kaputt mache und überlege mal, wie alt ich da erst war!“



Das war dann doch ein Schuß! Warum sagt sie solchen ... Mist? Schon die Ausdrucksweise war ein Affront. Das stimmt einfach nicht. Ohne Datums-, Orts- oder Zeitangabe war das ohnehin zu pauschal. Woher soll ich wissen, wie alt sie bei welcher Gelegenheit war?!

Von diesem Moment hatte ich den schalen Eindruck, sie würde sich entweder vor IHM wortstark zeigen wollen – oder ER wäre generell der Eisenbahn-Initiator. Was sie natürlich nicht merken durfte.

„Was war das eben? Anni, das ist nicht richtig, das stimmt nicht. Du kannst weder als kleines, noch als größeres Mädchen etwas kaputtgemacht haben, weil Ihr Kinder nie an diese Sachen rangekommen seid.

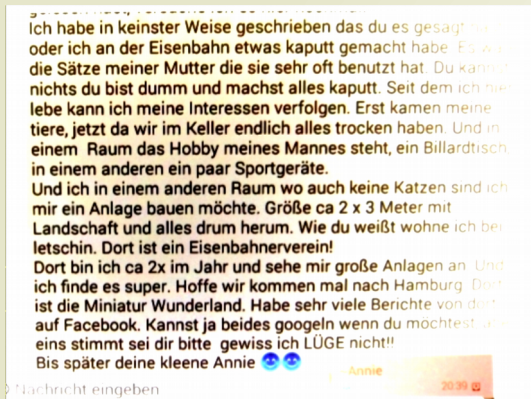
Du hast geguckt, gefragt, mal mit der Fingerspitze getastet und bist dann wieder gegangen. Jetzt kippst Du aus dem Gleis Anni. Du hast nichts kaputt gemacht, das ist ... entschuldige bitte ... das ist nicht nur falsch, es ist gelogen, Anni! Gute Nacht. Opa.“

So in etwa meine Widerrede, in der ich ihre Aussage, sie habe sich nicht getraut, Interesse zu zeigen, als Lüge bezeichnete. Weil sie sonst wieder der Kaputtmacherei beschuldigt würde? So ein Quatsch! Damit beendete ich den Disput und schaltete ab, ohne lieb und nett, ohne Gute-Nacht-Bussi.

Der alte Akku war auch schon wieder leer, also ans Netz.

Anschließend – es war dann schon wieder Mitternacht – bin ich an den Messenger, habe noch etwas deutliches hingelegt, inklusive der Frage an sie „Warum lügt Anni jetzt?“ und Schluss des Samstags. Das war also gestern.

Heute war das Handy schon zwei, drei Mal am Summen – ich hab es nicht



geöffnet. Erst nach 21 Uhr war ich im Messenger und hoffte, sie nutzte den. Tat sie auch, denn mein Schweigen am Handy nervte wohl.

Was dann zu lesen war, ist ein einziges, wortreiches Herauswinden aus der selbst

gestellten Falle. Nun hatte ich selbst also falsch gelesen! Und natürlich völlig falsch interpretiert. Ohne ein Wort des Entschuldigens für eine zuvor falsche Darstellung.

Also wäre dann auch meine Empörung in Sachen „Lüge“ vollkommen überflüssig, denn Anni lüge ja nicht, meinte sie. Ausgerechnet Anni witzelt mit so einem Satz herum! Was ist davon zu halten, wenn man ihre SMS und diesen Text vergleicht? Genau das, was mir als erstes einfiel: Sie tut hier haargenau das, was ihre Mutter machte: Dummes Zeug reden, lügen und hinterher war das alles gar nicht so gemeint.

Wie sagte Renate im Mai 1994 am Telefon, als sie mir eine offene Postkarte mit der Überschrift ‚Hallo Du arschloch!‘ schickte:

„Du verstehst aber gar keinen Spaß, was?!“

Sinngemäß so kommt Anni, heute ohne den von ihr erfundenen „Knutschi“. Nun kehrt sie also ihre Art Wahrheit hervor und ich kann letztlich froh sein, daß das Ganze nur eine relativ harmlose Geschichte ist. Anni darf doch bauen, wenn sie will. Was hätte ich einzuwenden?

Sie versteht aber absolut nichts davon und ein bissl Grundlagenkenntnis würde ich ihr schon gern vermitteln.

Irgendwann war dann auch ein Gedanke da, ihr aus meinem Material etwas zu überlassen.

Doch das hatte sie nun wohl verspielt. Sie meinte sogar schriftlich, ich hätte darauf spekuliert, sie würde mein Bahnmaterial haben wollen.

Noch ein Affront! Einfach so rausgehauen, als hätte ich etwas dazu angedeutet. Hatte ich nie!

Also Jo ... Ich würde jetzt sagen, die junge Frau ist sich ihrer selbst nicht sicher. Sie versucht sich hier mit Klamaus aus etwas dumm gesagtes rauszuwaschen, das sieht man. Sich auf diese Art aus einer falsch gesetzten SMS raus zu schwindeln, ist schon bezeichnend. Sie gibt nichts zu, wie?

Sie haben Recht; das Mädels gibt ungern etwas zu. Selbst einen solchen dummen Fehler nicht. Ihre SMS hatte ja die irre Aussage, sie bekäme sonst die Kaputtmacherei an den Kopf geknallt. Also zeigte sie deshalb kein Interesse.

Sie zeigte demnach vorsorglich kein Interesse, aus angeblicher Furcht vor einer neuen Beschuldigung – die es aber nie gegeben hatte, nicht von mir! Wie blödsinnig ist denn sowas?!

Das hat mich gestern zum sofortigen Steckerziehen veranlasst. Eine zweite Reni muß ich nicht haben. Grob wollte ich so spät abends auch nicht werden. Und was nun? Ich weiß nicht weiter.

Wieder diese verdammte Wortklauberei! Warum tut sie sowas? Mir zum Schaden IHM zuliebe die große Lippe riskieren? Oder ist sie innerlich so? Genau wie ihre Mutter 1994 und 2009? Ich frage mich schon gar nicht mehr, wo Anni hinsteuert, fürchte, es zu ahnen. Also den Kontakt beenden? Jedenfalls war dann Stille. Es ist zum Haareraufen.

Warum, mit welchem Motiv, tut diese 34-Jährige sowas Hirnloses? Sie bittet um etwas – die Angabe zur Spurweite, möchte Auskunft – und haut so eine Lüge heraus. Ich würde doch meinem Kind nie verbieten, mit mir an der Modellbahn zu basteln, welches ein Unsinn!

Außerdem wüßte ich dann auch, daß es Splitter geben könnte und würde die teuren Sachen erstmal weglassen und ihr genau das erklären – wie Jahre zuvor mit Fritz, der mit Acht langsam, bedächtig, anfing, zuzusehen.

Immerwieder neuer Ärger. Damit ER das glaubt und ihr den Beistand zusichert? Hat sie das nötig? Es ist ohne Zweifel die Methode ihrer Mutter. Ich will einfach nicht mehr. Sie kommt in diese Story mit hinein, weil ich wegen ihr nicht zum Lügner werden möchte. Verschweigen ... nur halbe Wahrheiten erzählen? Sie ist nicht mehr die früher gute Enkelin. Anni lügt wie ihre Mutter, auch mal sinnlos, ohne etwas daraus erreichen zu können.

Sagen Sie mal, Jo: Ist dieses Eisenbahninteresse der Anni überhaupt glaubhaft?

Kann man nicht sagen, zumal diese Aussage vom erstaunlichen Eisenbahn-Engagement mich wirklich vollkommen überrascht.

Es ist alles möglich, denn sie hat mich ja von klein auf mit der kleinen Bahn gesehen, kennt auch mein Interesse an der großen Bahn. Es wäre schön, hätte sie endlich wirklich etwas ... etwas „richtiges“, an das sie sich halten könnte. Das würde zwar Geld kosten, aber sie würde allerhand lernen. Würde mich freuen, ihr helfen zu dürfen, wirklich.

Das muß ich Ihnen als Bahnfreund nicht erklären, wie? Ob ER davon zu profitieren gedenkt? Schon deshalb wäre ich sehr skeptisch.

Was wurde aus der Sache?

Nach diesem Text mußte ich erstmal überlegen, wie es weitergeht.

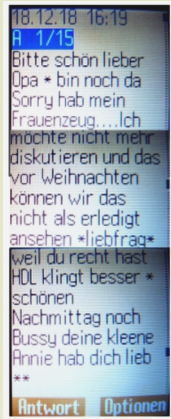
Noch möchte ich nichts über Bord werfen. So unbedingt möchte ich das Mädels nicht abschrecken.

Ich gebe es zu: Ich mag sie eben noch immer, aber es ist verdammt schwer. Sie will dranbleiben, aber wählt generell den falschen Stil, mit mir umzugehen.

Dann kam sie anderntags mit einer gewohnten Morgen-SMS, mit „... schönen Tag und wie wird denn das Wetter heute?“

Ohne etwas anderes zu sagen. Ich stand wie immer spät auf, schrieb gegen 12: 30 ebenso freundlich.

Hängte unten an: „... wünsche uns einen schönen Tag ohne Kummer, weil HDL schöner wäre. Dein Opa.“ Das sollte Anstoß genug zum Reagieren sein. Das „HDL“ heißt in ihrer SMS-Sprache so etwas wie „hab dich lieb“ – brachte sie mir mal bei. Etwas zu verschmust, aber kurz und normal.



Was ich um 16:19 bekam, zeigt die zusammengeklebte SMS:

„ ... Sorry hab mein Frauenzeug ... ich möchte nicht mehr diskutieren und das vor weihnachten können wir das nicht als erledigt ansehen ... weil du recht hast HDL klingt besser ... schönen Nachmittag noch Bussi deine kleine Annie hab dich lieb **“

Damit riss sie mir schon wieder die Stimmung weg. Anni bringt es ernsthaft fertig, mir das Wort umzudrehen und meinen freundlichen Morgengruß als etwas umzumünzen, was ich nicht gesagt hatte! Oder ist sie wirklich so weit weg vom Denken, daß sie nicht merkte, was sie damit tat? Es ist wirklich schwer, über 500 Km mit ihr umzugehen, ohne in Fallgruben zu rutschen.

Andererseits macht es ihr nichts aus, mir alle vier Wochen ihre fraulichen Schmerztage zu schildern. Vielleicht ist das ein Rest aus längst verschollenen Zeiten, in denen wir wirklich noch über alles mögliche reden konnten.

Hier aber ging es ihr um nichts anderes, als Begründungen zu finden, um nicht über den Ärger reden zu müssen, den sie verursacht hatte.

Also erhielt sie eine wieder gezielte Pfeilspitze in Richtung ihrer dummen „Kaputtmacher“-Anschuldigung, denn diese sei unser Entzündungsherd. Ihre Renate-typische Methode, etwas zu Verallgemeinern – das meinte ich mit „Recht haben“!

Doch sie redete mit ihrem „Frauenzeug“ und dem „HDL“ drumherum und mochte vor Weihnachten nicht diskutieren, weil es ihr nicht gut ging?

Das Ergebnis dieser SMS-Versuche, diese Frau zum Überlegen zu zwingen: Keines! Stunden später – weil sie sich ins Lesen flüchtete – kam keine sachliche Entgegnung, sondern ihr typischer Abendgruß. Ohne Bezug auf unser Thema, ohne einen Hinweis, etwas verstanden zu haben. Anni reißt zum Abend grundsätzlich, als sei das prinzipiell so verpflichtend, jedes Thema kaputt und flüchtet sich ins „Schlaf gut“. Dabei hätte ein kurzer Satz genügt, um den Frieden wieder herzustellen. Nicht mit Reni, nicht mit Anni! Völlig egal, über was gerade geredet, geschrieben wird – das Thema wird zum Abend generell zerschlagen und nicht etwa am Folgemorgen fortgesetzt. Es ist und bleibt ... erledigt.

Die hier recht schlecht aussehenden SMS mußten vom Handy fotografiert und zusammengestückt werden, daher die schwache Qualität. In den Foto-Unterlagen sind sie allesamt vorhanden – Dutzende aus diesem Anni-Opa-SMS-Betrieb seit ihrer Flucht vor acht Jahren. Sie belegen das eben Gesagte: Mit meinem lieben Annimädchen ist kein Streit zu schlichten, wenn es nicht physisch greifbar ist. Diese Frau bricht einfach ab und kommt am Morgen mit einem Standard-Morgengruß wieder. Ohne an etwas anzuknüpfen. Es tut mir wirklich leid, wahrhaftig. Dem Mädels solche Verhaltensweisen zu attestieren, ist nicht besonders motivierend, um es als „meine Kleene“ zu bezeichnen. Doch genau dieser Umgang ist es, mit dem Anni auf Dauer zurecht kommt. Denn stille SMS-Buchstaben zeigen keine Emotionen. Sachliche Auseinandersetzungen sind nach wie vor nicht drin. Dazu gibt es nur eine Folgerung: Sie ähnelt ihrer Mutter immer mehr.

Nun wird es wohl so sein, wie sie es beendet hat: begraben und vergessen. Aber ganz tief drin ist sie noch ... meine Anni, die kleine jedoch.

Weiß der Himmel, was noch kommt, bis ich ausweiche. Ob ich ihr folge, quasi gehorche ... das ist nicht mehr wichtig. Vielleicht kommt sie doch noch mit ihrem neu entdeckten Hobby und möchte Hilfe. Dann bekommt sie Hilfe. Vermutlich aber nicht meine Modellbahn – die möchte ich IHM nicht zuschanzen.

Was sie mit dem geschenkten Fotoapparat, dem für sie gekauften elektronischen Bilderrahmen, mit zwei neuen Smartphones machte ... ich weiß es nicht.

Hartz IV-Bezieher verkaufen oft etwas, das man entbehren kann ...

Also gehen meine Modelle später ... in den Müll oder in gierige Hände andernorts. Daran möchte ich nicht auch noch denken. Zudem habe ich anderes zu tun.

Mann, jetzt lassen wir das Mädels aber mal weg, Jo. Eigentlich passt das alles recht gut in die bisher geschilderten Vorgänge. Aber ich kann Ihnen nachfühlen, daß das schmerzen muß. Dabei sah es ja in der Zeit zu dritt nicht nach einer so abrutschenden Anni aus. Der Umgang formt eben wirklich den Menschen. Das hatten wir schon mal. Das Hobby in den Müll? Sie spinnen!

Was nun? Was kommt noch? Marlies? Sie ist weg. Sie würde jetzt nochmal gut hierher passen. Ob sie ebenso wie Anni geworden ist? Schwer zu sagen. Ihre Startbahn war ja noch ... holpriger, ihre Denke als 10-Jährige noch schwächer als Anni ihre. Was ist aus ihr geworden? Aber jetzt lassen wir das. Sie haben andere Arbeit. Was also jetzt noch?

Ich muß mich erstmal mit dem Vorgehen mit dieser hier vorliegenden Geschichte befassen, das hat Priorität, denn meine Jahre bekomme ich jeden Tag zu spüren. Dabei sind es noch gar nicht zuviel. Es wird Zeit ... allerhöchste Eisenbahn. Anni hat mich schon mit ihrer ... Gratulationstour und dem Opastolz zum Opatag ziemlich verärgert. Also was jetzt noch kommen kann, wird wo...

Mit was bitte: Opa... Opastolz?

Hab ich auch nicht erwähnt? Woran Sie erkennen, daß der Kummer mit Anni nicht abreißt. Auch noch erzählen, ja?

Hm ... Opatag ist doch was Nettes. Also raus damit. Bin ja froh, wenn Sie hier bei mir sind.

Acherje – so machen Sie das, aber das weiß ich ja schon!

Na gut: Opatag soll wohl sowas wie ein inoffizieller Ehrentag für die Großeltern sein, sowas wie Muttertag. Vatertag gibt's ja auch keinen.

Annie gratulierte – schriftlich hochglänzend aufgemotzt wie immer per SMS oder Messenger – und ich wußte von nix.

Hatte aber zwei Tage später Geburtstag und dachte, sie hätte das vertauscht. Dann aber kam neben der Berichtigung was anderes:

„... So einen Opatag hatten wir gestern und du bist mein Opa und ich bin stolz drauf, sorry!“

Zuvor hatten wir nochmal das ungeliebte Thema meiner „Opa-Rolle“ im Fokus und auf die bin ich nicht so versessen. Sie hatte mal wieder die große Gusche und kehrte ihr eigenes tolles Bewußtsein hervor.

Das könnte ihr durchaus mal gründlicher bewußt gemacht werden.

Zumal ich weiß, daß sie den Stolz auf den Opa sehr schnell umkehren würde, bekäme sie dessen Autobiographie zum Lesen.

Immerhin bastelt sie seit acht Jahren an ihrem Opabild herum und vergißt dabei ihre Unarten recht gründlich. Inzwischen ist ihr Flucht-Desaster Ende 2010 gar keins mehr, in ihrem Vokabular nur noch eine normale „Abreise“.

Ohne Federn-lassen käme sie dieses Mal nicht davon. Also einen Dämpfer mit Erinnerungen.

„Was ... stolz biste? Worauf denn? Das kannst gleich wieder vergessen, meine Kleene. Dein Stolz wird Dir noch vergehen ...“

Und nun, weil es mir doch zuviel wird mit meiner „lieben Kleenen“, bringe ich doch einmal etwas rein, was als Messenger-Eintrag wirklich zu ihr ging.

Es war einfach mal notwendig. Dieser lange Text also ...

Nun ist Nacht und alle guten Leute schlafen - nur die bösen müssen arbeiten gehen - oder hier tippen ;-). Ich wünsch Dir, daß Du wirklich gut schlafen kannst, dabei Husten und Schnupfen einfach unters Bett schiebst.

*Inzwischen mach ich das hier, was vor dem Threema-Crash nicht mehr gelesen/beendet wurde. Thema war "Ich bin stolz auf Dich, Opa!"
Zur Erinnerung: Das hatte ich abgelehnt und Dich damit erzürnt. Was ich dann (weil zuviel für SMS) hierher geschrieben hatte. Nun fürchte ich, wird womöglich unser Kontakt wackeln . . .*

*Dieses Stolz-sein auf den Opa wird Dir ganz sicher vergehen. Dazu später.
Von wegen "Abreise" ...
... Das war eine Flucht und die hatte, Deinen anschließenden Berichten an Madame und mich zufolge, durchaus auch etwas mit mir zu tun. Hatte es ja zu spüren, zu lesen bekommen.*

*Am 14.11.10 rief Madame mich an - trotz unseres eigenen Ärgers - und meinte, Du wärst weg ohne Wiederkehr.
Was danach im Verhalten meines Enkels losging, war böse und lächerlich, kann Deinen stolzen Satz vom Stolz auf Opa schon im Keime ersticken lassen. Daß ich trotzdem immer wieder auf Deiner Seite war, betraf den Kern des Ganzen, nämlich den Grund dieser Flucht - nicht etwa Deine Handlungen. Diesen Grund will ich hier nicht hervor kratzen, sind zwei andere Themen.*

*Du sprichst von meiner Hilfe? Die ist der Grund für Deinen Stolz, aha.
Weil ich versuchte, einzugreifen, nachdem ich ziemlich umständlich erfahren hatte, was damals in Sachen Arbeitsamt lief und generell falsch, unzureichend behandelt wurde? Von ALLEN Beteiligten wurde mehr oder weniger dilettantisch oder ganz bewußt so gehandelt, daß es zum bekannten Endergebnis kommen mußte - es war gar nicht anders zu erwarten. Was ich hier sage, weiß ich sehr wohl.
Weil von Dir selbst ganz sicher nichts wirklich Klärendes zu erwarten war, blieb mir nichts übrig, Dich einfach links liegen zu lassen oder etwas zu tun. Leider zu spät, weil mit solch irren Sachen nicht zu rechnen war.*

Warum also nicht links liegen lassen? Weil ich mein Mädchen liebte, trotz der immens bösen Ereignisse aus Deiner Richtung. Auch nach Deinem dummen Gerede von "Bevormundung" u.s.w. .

Erst mit der WVS herumgestritten, dann vor der Arge, dann vor der Staatsanwaltschaft kroch ich fast auf Knien herum, damit Dir ein Prozeß und ´ne Anklage öffentlich erspart bleibt.

Die Strafsumme also ohne wenn und aber zu mir - egal wie hoch die käme - und ich höre dann ... "Bevormundung"! Das gewährt einen Blick auf Deine Ebene, Annie.

Weiter?

Der Hauskauf und unerwartet liefen die Kosten aus dem Ruder - sowas weiß man vorher! Daß ER, Dein damaliger Freund mich nicht fragt, ist verständlich, aber: Warum fragt mein Mädels mich nicht VOR dem Kauf? Weil es nur der Opa ist, der von früher mit seinem alten Wortschatz. Dem geht das überhaupt nichts an! Opas sind eben von früher, Du dummes Küken!

Mit einem einzigen anders gebauten Satz wäre Dein Hartz IV komplett und ungeschmälert weiter gelaufen, wäre dieser idiotische, selbst verschuldete AOK-Rummel nie passiert! Was denkst Du, warum und wozu ich für Euch, Marlies und Dich, der Papa sein wollte? Weil mir 1986 klar war, daß Ihr eines Tages einen braucht. Ja: Und ich Euch, das auch ...

Und sicher auch, um irgendwann stolz drauf zu sein zu dürfen.

Diese Grunderwerbssteuer.

Das Helfen, als Dir (Euch) erst der Opa einfiel, als die Zahlungsfrist abgelaufen war, dann mußte ein Notanker her, ganz fix. Das erlaubt eine klare Einstufung. Dabei war vorher genug Zeit. Dann also auch die paar Verspätungsgebühren reingebuttert und weg damit. Es ging ja schließlich um Dich, das Haus für Dich, um das Mädchen, das schon eine Last am Hals hatte, die Vorstrafe. Aber die richtig einzuschätzen, fällt wohl schwer. Also sende ich lieber gleich zum Finanzamt, weil das so sicherer war.

Doch was anschließend kam - von Dir ganz persönlich, Kleines - bringt heute noch die Hühner zum Gackern und ihre Rechtsanwälte zum Grinsen:

Deine nicht nur geistesdumme, sondern auch freche Weigerung, mir den erbetenen Schuldschein zu schicken. Das schlug dem Faß wirklich den Boden aus. Es wäre (würde ich das dann genau so ausnutzen) für jeden Staatsanwalt ein geschenkter Anlaß, Deine Vorstrafe zu verschärfen, einen neuen, fetteren Strafbefehl oder was ganz anderes gegen Dich loszulassen.

Und ich, der dumme Großvater, glaubte, Du bist doch gar keine Kriminelle. Jedenfalls plapperte ich sowas unserer Arge und der xxx... Staatsanwaltschaft vor. War das nur blauäugig oder ein Irrtum ...?

Liebes Anniemädchen: Du hast nichts begriffen.

Dieses Verweigern einer Schuldanerkennung ist nach der aktuellen Rechtsprechung bereits ein absichtlicher Versuch zu einem neuen Betrug und in dem Moment, wo ich wirklich keinen Schuldschein bekomme, ist es

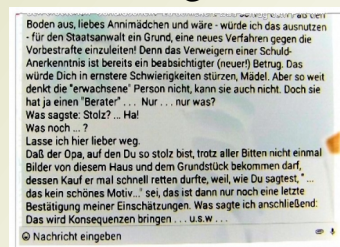
vorausgeplanter Betrug. Von wegen "Sowas macht man doch heute gar nicht mehr ..."! In diesem Augenblick bedauerte ich das Helfen. Und das kurz nach dem ersten Urteil! Muß ich Dir noch sagen, was daraus werden könnte? Sei froh, Mädlel, daß Madame nicht die Finger drin hatte, die würde jubeln und gleich noch etwas anderes herauskramen. Keine Sorge, ich hab nichts erzählt.

Ich weiß ja:

Das ist alles zu hoch und für Dich nicht zu übersehen.

Nicht so schlimm - schließlich kenne ich mein Baby und weiß, wer den Hauskauf steuerte. Aber wenn Du wirklich so viel Vertrauen hättest, wie es paar Jahre zuvor mal war, würde sowas nicht über Deine Lippen kommen. Haste nicht, dafür aber haste einen Berater ... Nur ... nur was? Stolz biste? Laß das bloß keinen wissen, man könnte nach den Gründen fragen. Was dann?

Daß aber genau dieser Opa, auf den Du so stolz bist, trotz aller Bitten nicht



einmal ein paar richtig gezielte Bilder von Deinem Haus samt Grundstück bekommen darf – wofür er schnell mal rettend eingreifen durfte – weil das ja, wie Du sagtest "... kein schönes Motiv ist", aber ich hätte ja "Bilder mit Blumen und Bäume ..." bekommen ... Annie, das ist dann nur noch eine letzte Bestätigung meiner "Erfolge" bei Dir. Weiteres bedarf es nicht mehr. Einen Satz mit "Konsequenzen" bekamst Du noch und fertig.

Natürlich wäre es nicht schwierig, trotzdem Bilder von Haus und Grundstück zu bekommen, auch ohne Dich. Aber wozu? Dieser jungen Frau, die nach eigener Aussage "... kein Geld von Dir (mir) nehmen möchte", weiß der Himmel warum, muß dann auch nicht weiter geholfen werden. Anlässe gäbe es ja genug, hier und da ein bißchen mitzuhelfen. Aber das hat diese Frau nun so entschieden und ich muß es hinnehmen. Hätte ich ab 2010 ebensogut den Mund halten können.

Das ist aber nach diesen ersten 25 Jahren nicht erwartet worden. Hat Madame etwa recht gehabt...? Wiedermal getäuscht, mehr ist es nicht, einfach nur Wahrheiten.

Der Grund, weshalb ich Dich so gern hab, liegt wohl eher in der Zeit bis zum Herbst 2009.

Danach gab es ein Ereignis, daß mir wie ein Blitz auf der Stelle den Rest des Daseins verbrannte und gleichzeitig als Verstärkung auch noch ein Donnerschlag aus ganz und gar unerwarteter Quelle.

Ob Dir dazu etwas in Erinnerung kommt - ich weiß es nicht. Man verdrängt ja gern. Ab da wurde es anders und dann kam Deine ... "Abreise" - ohne hier etwas ganz wichtiges in Ordnung zu bringen, Annie.

Wie stolz Du wirklich auf einen Opa bist, der nicht einmal sehen darf, wie sein Mädels lebt, obwohl dieser Opa der verbliebene Rest der Familie und nun sogar ganz wichtig sei - wie stolz Du auf den wirklich bist, kannst nur Du selber wissen. Man kann schließlich nicht stolz sein auf das, was man aber doch immer mal ... abweisend behandelt. Da widerspricht sich etwas. Denk mal drüber nach.

Du weißt, daß ich hier nur die wichtigsten Sachen erwähnt habe. Reicht es? Soll ich mehr rauskramen von 2010 bis jetzt? Bisher warst Du auch das letzte Lebewesen in guter Erinnerung für mich (trotz angeblich so "schlimmem Elternhaus", was in dieser Tonart ganz falsch gesagt wurde!).

Du drückst nun immernoch auf paar Tasten, um zu simsen, mir zu schreiben, damit ich weiß, daß das wirklich noch jemand tut.

Das Telefon ... Deine Stimme ... ob das nochmal wird, weiß ich nicht. Du warst bisher lebenswichtig, wenn auch anders als erhofft.

Es ging eben alles ganz und gar in die Binsen, Stück für Stück. Ich selbst habe nicht den geringsten Grund, seit meinem Vorhandensein auf irgendetwas stolz zu sein.

Du hast Deine Mutter in der Schule überflügelt, das ist ja zumindest ein Akzent.

Aber, liebe, liebe Annie, das mit dem Aufpassen auf sich selbst ist oft schwer, manchmal nicht möglich.

In meinem Gefühl bist Du auf dem Weg, in anderen Positionen mit Madame ... gleichzuziehen. Paß also bittebitte nicht nur wegen dem Wetter auf Dich auf. Fertig. Das war so nicht vorgesehen, aber nun ist es raus. Vergessen wir alles nicht Erwähnte und kehren wir schnell zum Alltag zurück. So es noch sein darf. Klar: Ein Bussi hat er noch. Der Dich noch immer lieb hat.

Vielleicht mit kleinen Berichtigungen, aber so steht es in Threema.

Was die nette, liebe und Opa-stolze Anni damit gemacht hat, was sie zu antworten wußte: Gar nichts. Keinerlei Erwiderung.

Gar nichts? Im Ernst nichts? Hat sie das nicht ... empört? Sie müßte doch hochfahren!

Nichts, wirklich nicht. Mit Krach war zu rechnen. Aber gar nichts. Sonst wäre es ebenfalls auf der SD-Karte gespeichert.

Es besteht die klare Vermutung, daß sie das gar nicht gelesen hat. Denn nicht einmal der übliche, abwehrende Aufschrei kam zurück. Nur das Stolz-sein ist nicht mehr im Gebrauch. Wäre diese dumme Idee mit dem letzten Weihnachtsgeschenk nicht, hätten wir ein brauchbares Fest ...

Wovon reden Sie, Jo: Wieder diese ... diese Alt-Klamotten? Sie sollte doch nicht ...

Ach so ... nein, keine Altklamotten mehr.

Das hat sie wohl begriffen.

Nee – urplötzlich kam eine SMS, in welcher sie Post ankündigte, die nicht in den Briefkasten passen würde. Drei Tage vor Heiligabend. Das machte sie also wirklich wieder, obwohl ihr weitere Päckchen verboten wurden, sie das auch verstand, nachdem ich eins gnadenlos zurückgehen ließ. Nun also doch wieder.

Einfach so, ohne zu fragen?

Es gab zuvor eine Frage. Sie wollte wissen, was ich brauchen könnte.

Das war wohl eine Konsequenz der Trödler-Geschichte. Sie fragte also erstmal – okay. Ich erwähnte zwar meine fehlerhafte PC-Maus, aber letztlich hatte ich ihr klar gesagt: „Laß es bitte!“

Eine oder zwei Wochen später diese Ankündigung.

Einen Media-Markt-Gutschein wollte ich ihr schenken, sie sprach davon.

Aber wegen der dämlichen Datenanforderung dieser Firma ließ ich das, sandte ihr lieber das Geld dafür. Sie mag das dort im Geschäft selber tun, hier gibt es keinen solchen Laden.

Diesen Fünziger steckte ich in die Weihnachtskarte, sandte sie am 22. ab, bekam sie erst nach den Feiertagen. Für mich dann also eine PC-Maus in ihrem Päckchen. Die Problemverschärfung, an der sie schuldlos ist:

Die Post-Zusteller/in hatte es zum wiederholten Mal nicht nötig, die Ware direkt bei mir abzuliefern. Zur Post mußte ich!

Mann, Jo ... das Mädels ... es ist doch eine längst erwachsene Frau mit Haus und Garten mit Tieren ... hat diese Frau immer noch nicht genug Grips im ... Sorry, Jo, sorry bitte! Dieses ohnehin bröckelige Verhältnis zwischen Euch beiden ... das muß doch kaputtgehen bei so einem Verhalten. Zielt Anni darauf, Jo ... mit Unschuldsmiene?

Oh nein – das will ich nicht sagen, nein.

Ich denke eher, es ist nichts anderes als ihr gewohntes Verhalten. Sie denkt eben, wie sie kann und handelt entsprechend. Anni kann nicht anders. Sie ist so zur Welt gekommen, so erzogen worden ohne mich mitreden zu lassen. Diese Frau wird nie anders sein, fürchte ich.

Weil es dann doch einen deutlichen Riss in mir gab, sie respektierte mein Geschenkeverbot nicht, hab ich ihr in der Nacht zum Heiligabend einen recht langen Vers in Threema geschrieben. Der Inhalt zog sich hin von ihrer Kleinkindzeit bis in die Gegenwart.

Bis Ende 2009 war sie mir wie gewohnt das immernoch liebe Girly, danach bröckelte das. Das war der Spargbüchsen-Einbruch als 25-Jährige. Den aber habe ich direkt bisher nie erwähnt, weil ich noch immer hoffe, sie kommt selbst auf diese Dummheit zu sprechen und räumt sie endlich aus.

Unserer guten Zeit zuliebe. Aber nein – nicht Anni!

Wenn ich „Mutters Spargbüchse“ nicht selbst erwähne, mimt sie die Vergeßliche – das ist Anni. Aber auch den Ärger, ihr böses Verhalten nach ihrer Flucht hob ich erstmals hervor.

Ihre miese Verhaltensweise gegen Mutter und mich über 2011 hinweg – all diese Dinge erklärte ich erstmals und sagte, warum sie selbst in meinem Gefühl immer weiter absinkt – eben genau deshalb.

Am folgenden Mittag war ich wieder in Threema.

Ab dem Abend des 24. auch wieder SMS-Betrieb der Alltags-Art.

Ohne jeden Hinweis, ohne etwas in Sachen „Hab verstanden“ oder was Abwehrendes. Ohne eine Silbe dazu, ob sie das gelesen hat. Hat sie aber – das ist sichtbar auf dem Screen, weil sich dann ein Zeichen ändert. Anni liest, vergißt, hat gar nichts im Kopf behalten oder sofort auf „Durchzug“ geschaltet oder den gewohnten Bauchschmerz bekommen, ich weiß es nicht. Mein Gehirn zickt ja auch mal. Sie gibt sich nahtlos wieder nett und nichts ist gewesen, gar nichts und fertig.

Soviel macht es also aus, wenn ihr der liebe Knutschi-Opa die Meinung geigt. Nicht einmal ein winziges Wort dazu.

Einen klaren Hinweis bekam sie dann, daß ich nun eine Veränderung vornehmen werde. Aber auch das interessiert nicht. Sollte sie die Story einmal in die Finger bekommen, wird sie es wissen.

So ist es klar, daß Anni hier erscheint? Kein Zurück, um sie zu schützen?
Sie war Ihr Baby, Jo.

Jaja – und Reni war weit mehr. Nein, sie wird hier erscheinen, denn mit ihrem Verhalten tat sie zweierlei: Sie erleichterte mir das Weiterleben mit ihrer puren – imaginären – Anwesenheit, ihrem freundlichen Telefon-Geplapper, mit ihrer hellen Stimme. Das ist okay, das war mein Wunsch, mehr nicht.

Andersherum aber sorgte sie zugleich für immense Querelen und immerwieder Ärger und Enttäuschungen.

Sie beleidigte und behandelte ihren lieben Opa wie einen, den sie nicht für voll nehmen muß, weil er ja alt und von früher sei – und sie schwindelt frisch drauflos. Gehirn und Charakter Hand in Hand – original Mutter Renate ...

Soll ich das alles nochmal erwähnen – den verweigerten Schuldschein – den Ärger, weil ich ihre Strafgebühr bezahlte – diese vermaledeite, echt beleidigende Trödlersache im Dreierpack und ihre „liebe-Geste“-Rechtfertigung dazu?

Auch noch ihre abwehrende Feindseligkeit in Sachen Haus und Grundstück, als ich ein Dutzend Mal nach Bildern fragte?

Nee, bekomme ich nicht, weil keine schönen Fotomotive! Nicht einmal jetzt, nachdem das laut geworden ist, kommt ein Foto. Ihre ziemlich sinnfreien Herzchen- und Sternchen- und Tierchenbilder, meist mit ihrem eigenen Gesicht darin – sie kommen. Als wären es arbeitsintensive, hochklassige Werke einer fotobesessenen Designerin. So etwas ist immer dabei.

„Zeig´ Dein Interesse, Annie, wenn Du wirklich Bilder möchtest“, schrieb ich ihr, damit sie wirkliche Bilder baut.

„Sage mir, warum Du etwas daran gut findest oder eben nicht – ich möchte es wissen, möchte lernen – kritisiere und zeig eine Meinung!“

Nichts – keine weitere Begründung, die Bilder seien eben schön, egal warum, fertig. Nicht schlimm, wirklich nicht – aber bezeichnend für ihren Stil, für ihre gewollt „doll lieb“ hervorgekehrte Korrespondenz, die oft leer wirkt. Aber sie muß ... „lieb“ sein, ihre Post, darauf legt die Smartphone-Welt viel Wert. Erbetene Grundstücks- oder Haus-Bilder – nee, kriegt er nicht! Die verpatzte Steuer hat er blitzschnell bezahlt, der alte Trottelopa, damit es für die vorbestrafte Betrügerin keine Reibereien mit dem Finanzamt gibt! Dabei vergeht mir sogar der schwarze Humor.

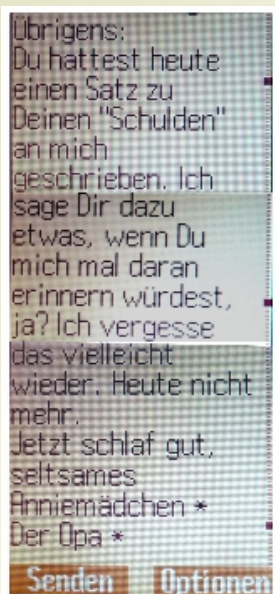
Ich weiß, wie leichtfüßig sie ist ... oder war. Nichts kam von ihr, keine Reaktion, kein Wort, wirklich.

Spätestens, nachdem sie ein gemälde-ähnliches Bild erhielt, mit sich und Marlies als Kinder drauf und keinerlei Reaktion zeigte, ab dann war es nutzlos, für´s Mädels weiterhin Bilder zu bauen. Also läuft das langsam aus.

Sie selbst blieb unverdrossen bei ihrer Version des Bildchenbastelns, sucht aus dem Web fertige Mini-Hintergründe, um sich selbst dort einzukleben. Ob mit I LOVE YOU oder Miezen, Engelchen und Rosen samt Herzgirlande – immer nur kopiert und oder eingefügt. Es ist eben ihre Art Kunst, von kleinen Mädchen gern verübt, sicher auch von Leuten in Anni ihrer Position.

Als normale, erwachsene Hausfrau aber ...? Ist sie eben nicht, also darf ich nicht mehr erwarten. Das soll nun genug sein, ja?

Das ist noch immer ihre Beschäftigung, neben dem Füttern von Hühner und Ponys? Na ja ... hochgeistig beanspruchend ist das nicht gerade, es ist eben Anni. Lassen Sie sie. Wenn es nicht anspruchsvoll sein darf ... mach was gegen! Prägemerkmale unserer Zeit. Masse ist wichtiger. Lieben sie das Mädels – oder lassen Sie es, Jo! Sie hätten sie beeinflussen können, wenn sie bei Ihnen geblieben wäre. Nun tut das ein anderer, es nützt ihm ... und sie will das so. Zudem der andere noch etwas darf, was mit dem Opa kein Thema ist. Was ihr das Ganze bringt, wird sie erst erleben, wenn die Rente sich nähert.



Übrigens:
Du hattest heute einen Satz zu Deinen "Schulden" an mich geschrieben. Ich sage Dir dazu etwas, wenn Du mich mal daran erinnern würdest, ja? Ich vergesse das vielleicht wieder. Heute nicht mehr.
Jetzt schlaf gut, seltsames Anniemädchen *
Der Opa *

Senden Optionen

Stimmt, also Klappe halten, machen lassen! Ich erlebe es nicht mehr und zwei Generationen später gibt es auch Anni nicht mehr. Ein böser Opa ...!

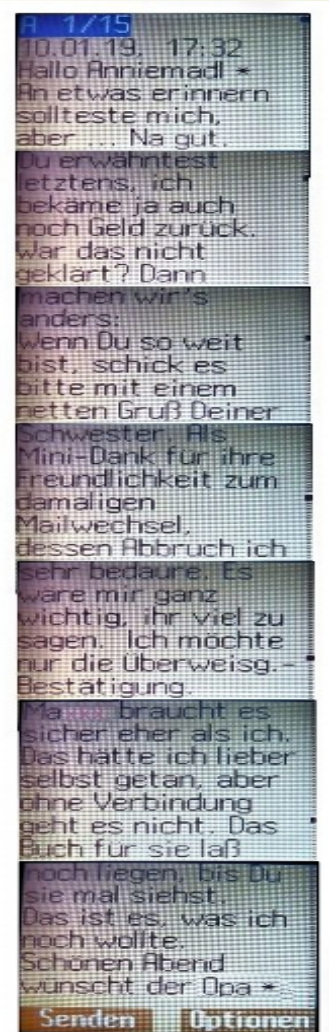
Nun ist es ihr egal, ob ich irgendetwas äußere oder nicht – sie reagiert einfach nicht.

Vielleicht glaubt sie wie eine Siebenjährige, daß es genügt,

Minibildchen zu schicken – mehr sei nicht nötig. Diese Annie ist sie geworden, als sie den Spargbüchsen-Crash beging: Die früher schnell stänkernde, aber immerhin auch wieder nette Persönlichkeit machte sich selbst, wie schon früh prophezeit, zur abhängigen Person.

Das wird sie irgendwann zur Kenntnis nehmen müssen, gewarnt war sie. Doch wie meine letzte Marlies-Bitte zog auch das an sie vorbei – spurlos wohl. Werde ich vielleicht noch mitbekommen und dann ...

Marlies? Sie baten die Marlies doch noch um etwas?



10.01.19, 17:32
Hallo Anniemadl *
An etwas erinnern solltestest mich, aber ... Na gut.
Du erwähntest letztes, ich bekäme ja auch noch Geld zurück. War das nicht geklärt? Dann machen wir's anders:
Wenn Du so weit bist, schick es bitte mit einem netten Gruß Deiner Schwester. Als Mini-Dank für ihre Freundlichkeit zum damaligen Mailwechsel, dessen Abbruch ich sehr bedauere. Es wäre mir ganz wichtig, ihr viel zu sagen. Ich möchte nur die Überweisg. - Bestätigung.
Ja ... braucht es sicher eher als ich. Das hätte ich lieber selbst getan, aber ohne Verbindung geht es nicht. Das Buch für sie laß noch liegen, bis Du sie mal siehst. Das ist es, was ich noch wollte.
Schönen Abend wünscht der Opa *

Senden Optionen

Nein-nein, nicht sie – leider nicht – sondern Anni sollte mich an etwas erinnern. Sie selbst hatte in der Erwähnung der Kosten beim Eisenbahnbau einen recht erstaunlichen Satz raus geschickt:

Sie hätte durchaus noch in Erinnerung, daß es Geld gäbe, das sie an mich zurückzugeben hätte, müsse das beim Modellbahnbau berücksichtigen. So jedenfalls sinngemäß, ohne eine Summe zu erwähnen. Der Satz verblüffte mich. Daran möge sie mich bitte gleich nochmal erinnern, bevor ich es vergäße.

Wie gewohnt aber ... keinerlei Reaktion, kein einziger Buchstabe!

Vielleicht sollte das hier rein, weil ausgerechnet diese schlimme Schuldschein-Geschichte mir soviel Kopfschmerzen machte. Ja, werde ich einfügen. Hier oben als. Letztlich geht es um etwas, nicht nur um Geld. Ihr böses, ungesetzliches Verhalten darf sie getrost auch mal hier lesen – falls sie das überhaupt liest. Eher würde man sie drauf stoßen ...

Das also war diese Erinnerungsbitte an die Vergessliche.

Kurz vor'm Schlafengehen und ich rechnete mit einem Null-Ergebnis, also mit keiner Entgegnung. So war das auch Tage später noch – nichts kam. Keine erstaunte Frage, kein Ablehnen – gar nichts! Doch das wollte ich dieses Mal nicht hinnehmen. Sie könnte notfalls auch auf „SMS nicht erhalten“ plädieren. Was machst du dann als Absender? Nee – nicht in dieser wichtigen Sache!

Zumal ich als Gebrannter mit jeder unmöglichen Gemeinheit rechnen muß. Es ist durchaus möglich, daß mich diese Sache überlebt – mehr oder weniger gesteuert. Am Ende würde Marlies, falls das Ganze durch Anni komplett ... „vergessen“ würde, nichts davon erfahren. Also wieder Nägel mit Köpfen in ihren Balken hämmern! So leid es mir tatsächlich tut.

Ergo bekam Anni etwas später eine zweite SMS, die das Thema noch einmal aufgreift. Ja – ich konnte mich selbst erinnern, auch ohne Anni ihr Anstoßen.

Auch diese zweite, längere SMS steht hier oben als Fotokopie – schlecht wie die anderen, aber im Foto-Archiv einzeln erhalten.

Anni möge dieses Geld – wenn sie es beisammen hat – der Schwester zusenden.

Mit freundlichen Worten vom Opa, der ihr ein Dankeschön für´s einst nette E-Mail-Verfahren schicken läßt. Was er wegen fehlender Daten leider nicht mehr selbst kann. Es war der Einfall, auf diese Weise vielleicht doch noch einmal mit Marlies in Kontakt zu kommen. Mag ja sein, Anni schafft es wirklich, bald zu überweisen. Dann hoffe ich auf ein Wort der Schwester und würde gern allerhand sagen ... mehr als bisher jedenfalls.

Sie geht mir einfach nicht aus dem Kopf. Ich würde sicher auch auf die kommende Autobiographie im Internet hinweisen. Marlies soll sie ja lesen.

Denn der Webhoster ist festgelegt, der Webspace gekauft und die Domain – also der Name dieser Webseite mit dem „.de“ hinten dran – ist schon amtlich gesichert und alles ist bezahlt.

Das bedeutet, auch sie würde, wenn gewollt, all das lesen, was diese Story zu sagen hat. Womit auch sie die Wahrheiten, alle Wahrheiten, erfahren würde. Nicht nur Anni, sondern auch Marlies – sie sind nach wie vor auf gleicher Eben in meinem Herzen.

Immer wieder wälze ich das im Kopf herum: Soll ich Marlies nochmal antippen, sie suchen, sie nochmal anschreiben? Auch wenn es mir Unangenehmes bringt ... soll ich?

Sie ist mir ebenso wichtig wie ihre Schwester. Die Befürchtung, sie könnte sich belästigt fühlen, ist groß, denn die Menschen sind so, leider.

Doch belästigen will ich nicht, nur nochmal einen Versuch zur Wahrheit starten. Sie soll wissen, daß es damals einfach nicht mehr anders ging.

Es ist wohl auch eine Art Sehnsucht ... ich gebe es zu.

Wie Anni hat dann auch sie ihren eigenen Kopf zum Überlegen.

Ohne auf Gerüchte angewiesen zu sein. Aber mit Anni ...

Das wird wohl nicht funktionieren ...

*Nicht gut von Dir, Madl, bis jetzt auf keine der zwei SMS zu reagieren.
Das, liebe Anni, ist ganz und gar nicht gut, nicht nett. Es schadet Dir, bestätigt mich leider auch. Diese Story steht nun kurz vor dem Weg ins Internet – dann ist der Inhalt drin – für alle lesbar, wenn Du es nicht verhinderst, Mädchen.
So lange ich vorhanden bin, kann ich aber selbst versuchen, Marlies per „facebook“ zu erreichen. Letztlich soll es mir egal sein, ob ich ausgeschnüffelt würde. Es gibt nichts mehr zum verlieren – alles ist weg.*

Ob Anni nun, nach diesem letzten Zwei- oder Dreifach-Ärger noch ein Wort sagt, ist nicht mehr zu erwarten. Warum sollte sie sich entblößen! Es ist bald anderthalb Jahre her. Sie wird nichts mehr sagen, tat es nie.

Sie hat jetzt ihre Eisenbahn-Idee im Kopf und bringt es fertig, statt auf den von ihr erzeugten Kummer einzugehen, nichts mehr zu sagen.

Ihr sei in letzter Zeit häufig nicht gut, es ginge ihr nicht gut, sie würde daher nicht so oft schreiben. Das gängigste Argu ...

Mal Pause, mein geschundener Freund. Nochmal zum Fragen, ja? Das macht mich hier auch etwas ... unruhig. Wie gehen Sie denn plötzlich mit ihrer Kleenen um? Muß das sein, wollen Sie das so? Warum, Jo?

Ich weiß: in der ersten Sekunde haben Sie ja Recht. Wie kann der nur ...!

Ab den nächsten Sekunden sollte Ihr vorzüglicher Motor anspringen, wie bisher. Ich möchte Anni nicht schaden, das wissen Sie!

Aber nun der Umkehrschluß:

Ich würde dieses Dilemma hier mit Sicherheit aus dem Stoff entfernen, wenn Anni ein klar gewolltes Zeichen zur Ehrlichkeit gibt. Noch ist die Story nur unfrei im Netz und ich würde das hier sofort weg radieren. Tut sie aber nichts, dann ist das für mein Verständnis ein Zeichen dafür, daß sie seit ihrer Flucht Ende 2010 tatsächlich das geworden ist, was ich angedeutet habe:

Dank der Grete-Maria-Renate-Zugaben ein lügendes, unfaires und leicht animierbares Subjekt, das anschließend für jede Dummheit, für alle Lüge zu missbrauchen ist, die sie nicht selbst auszubrüten imstande ist. Dann bleibt das hier im Netz – um ihr vielleicht doch noch etwas zu sagen:

Dein Opa liebte Dich, Anni, Du warst sein Madl – bis zu dem Moment, als Du selbst mit Deinem Verhalten für eine Abkehr sorgtest. Das war dann sicher das Schlimmste, was Du ihm getan hast. Seine „liebe kleene Anni“ warst Du nur bis zum Tag des Sparbüchseineinbruchs – und mit Deiner anschließenden Entscheidung, Dich für nichts zu rechtfertigen, mir nichts dazu zu sagen. Das tat weh, Anni, viel zu sehr.

Es hat eine tiefe Narbe hinterlassen, die nie zuwachsen konnte, weil Du nichts dafür getan hast. Ich habe immer drauf gewartet.

Zweitens: Deine kopflose Flucht eröffnete ein ganz anderes, gar nicht zu Dir gehörendes Kapitel Deines Lebens.

Es machte nach und nach viel von dem kaputt, was Du Dir zuvor bei mir aufgebaut hattest. Ob das hier gesagte jetzt noch etwas bewirkt ... das wirst nur Du selbst noch bemerken. Ich kann es nicht mehr sehen, bin inzwischen in Verwesung begriffen und Du darfst hoffen, daß es gar keine Seele geben kann, die sich anschließend zum Himmel erhebt. Denn sonst mußte ich zusehen, wie es mit Dir weitergeht ... später ... das würde wohl schlimm ... Hätte Dich, aber auch die Marlies, noch so gern erlebt ...

Jetzt wissen Sie, was zu dieser ... Bosheit, die gar keine ist, führte, ja?

Anni selbst mit ihren Dilemma ab Ende 2010. Ich schneide mir hier selbst eine heftige Wunde ins Fleisch.

Aber was spielt die jetzt noch für eine Rolle, nachdem ich für diesen Schnitt gerade noch einen freien Platz finden konnte, ohne vorherigen Wunden neu aufzureißen. Anni spielt nicht die Reni-Rolle, nein – aber auf der anderen Ebene der Liebe zu meinen Menschen eine ganz erhebliche.

Sie hatte es zwar immerwieder mal gesagt, geschrieben und bewiesen bekommen, aber leider nicht für wichtig genug gehalten.

Weil sie das früher noch nicht konnte, weil sie das in den letzten Jahren nicht mehr wahrnehmen ... sollte ... durfte ... konnte, dann auch nicht mehr wollte.

Ich weiß nicht, was sie unter Vater- und Opa-Rolle versteht, ob sie bewußt Unterschiede setzt – und welche. Sie hat es nie gesagt, weil sie nie klar und unmißverständlich redet. Wohl aus Angst, sich bloßzustellen. Mag sein, hier liegt einer von mehreren Schlüsseln.

Aber um vor IHM plötzlich lauthals ein „ganz schlimmes Elternhaus“ zu proklamieren, muß es wohl gereicht haben – in ihrem seltsamen Gedächtnis ab Ende 2010 – das sich an 2000 schon nicht mehr erinnert ...?

Eben erst war es wiederum ihr SMS-Stil, der mich zum provozieren veranlaßte.

Sie begrüßt und verabschiedet mich schon ewig täglich mit ihren ... eigentlich Textbaustein-ähnlichen, oft gestelzten Wendungen. Also fragte ich fast direkt und ihre Antwort war, sie schreibe es eben so „... und dann ist es im Handy drinne ...“. Aha ...

Das deutet auf vorgefertigte Bausteine hin und muß mich über derlei alltägliche Wiederholungen nicht wundern. Das ist im sehr persönlich gehaltenen SMS-Betrieb doch recht ... unschön, finde ich. Wir sind nicht im behörden-amtlichen Korrespondenzbetrieb - wir sind Anni und Opa! Die Gute-Nacht-SMS fiel entsprechend aus und ihre Reaktion: Keine - wie gewohnt!

Am Folgetag kam ihre wieder freundliche, nichtssagende Morgen-SMS. Mit Hinweis: Brennende Augen nach dem Erwachen! Waren das etwa Ärger-vermieste Nachtstunden ... verweinte? Nein - es sei nur wegen schlechtem Schlaf so, meinte sie.

Also klar: Anni wußte, was ich meinte, aber wie immer ausweichend. Sie ist so und es geht nicht mehr anders bei ihr. Sie sollte mir über die Zeit helfen. Ich möchte über all diese Dinge nicht mehr nachdenken, mein Freund.

Gut – ich habe verstanden wie alles andere bis hierher auch – glaube ich zumindest. In dem Kontext, wie Sie das sagen, wie Sie all das in Empfang nehmen mußten und zu verarbeiten hatten, kann ich Sie verstehen.

Weil Sie versuchen, Mensch zu bleiben, das zu wahren, was den Menschen eigentlich ausmachen soll.

Das ist heute nicht mehr so opportun.

Vielleicht liest Anni irgendwann wirklich diese Geschichte, die ganze, ohne sie wieder wegen Langweiligkeit hinzuwerfen. Dann bestünde die Chance, die Sie erhoffen, daß das Mädels Sie in ihrem Herzen behält und wirklich etwas ... gescheiter wird. Das geht auch ganz gut ohne IQ. Aber sie wird diesen Opa wohl eher verdammen. ER, Adler ... na ja ..., ich belasse es lieber dabei. Sie wissen, was ich nicht sagen darf. Alles noch okay, Jo?

Ach ja: Wie macht sie denn nun mit der Modellbahn ... will sie ?

Dankeschön, wiederum. Irgendwie ist es schade, daß wir zwei nicht vor Jahren so miteinander geredet hatten. Aber da war alles noch anders ... Anni ... sie wagte es im Messenger, um eine Art Anleitungsheft zu bitten, daß sie beim späteren Bahnbau neben sich legen kann.

Das war ihr wichtig, doch sie bleibt bei ihren wohl erfundenen Behauptungen zur Mutter, die ich natürlich nicht beweiskräftig widerlegen kann.

Ich selbst jedenfalls hätte recht schnell bemerkt, hätte die kleine Maid, auch die inzwischen Herangewachsene, wirklich Lust auf Bahn gehabt.

Das Verhaltensmuster allein würde dafür sorgen, auch ohne lange Sätze.

Als ewiger Bahnfreund merkt man das. Aber da war nichts, was zum Bemerkten, zum Erstaunen und zum Mitmachen reichte.

Anni schwindelte wohl, weil ihr eine Erklärung nötig zu sein schien und weil sie inzwischen längst selbst an ihre dumme Elternhaus-Geschichten glaubt.

Kann sie nicht offen zugeben, daß das Bahn-Interesse in den letzten Jahren gewachsen sei? Das geht doch anderen Menschen ähnlich. Anni macht es anders:

Bei ihr muß ein Schuldiger her, der ihr Bahninteresse schon als Jugendliche abgewürgt hätte und darum wüßte ich Blinder davon nichts. Mich also nimmt sie davon aus – vorsichtshalber, stellt mich aber abseits.

Irgendwann schickte sie dann doch noch einen Gleisplan, von IHM oder ihr am Bildschirm etwas dilettantisch gezeichnet, maßstäblich – wie mir später auffiel – unkorrekt. Aber vielleicht war sie das auch selbst.

Das bekam sie noch als Korrektur zurück, damit sie später nicht falsch plant. Sie bekam dazu Infos, Hinweise, reagiert aber auch hierzu auf nichts mehr. Sie geht nur noch alle paar Wochen in den Messenger, wo ich manchmal etwas zur Eisenbahn hinterlasse. Es summiert sich. Sie will nicht nachsehen, denn ihr sei wieder nicht gut. Das wird langsam ihr Standardargument. Das stimmt sicher, eine ganz fette Erkältung wohl. Die scheint ihr Dauergespensst zu sein, seit sie dort lebt. Oder etwa ... weil sie dort lebt? Ich bekomme kaum Infos, muß mehrmals fragen.

Eine genauere Diagnose könne sie nicht angeben, weil sie keinen Krankenschein habe. Sie weiß genau, habe es mehrmals gesagt, auch getan, daß ich ihr alles mögliche kaufen, schicken würde, wenn sie etwas braucht. Völlig egal, wieviel das kostet. Aber dann kommt wieder – Ablehnung oder gar nichts!

Mit täglicher SMS irgendwelche Höflichkeits-Mini-Standard-Sätze. Und nun auch keine Bildchen mehr. Meine werden ... übersehen.

Also gehen auch keine mehr zu ihr. Sie „antwortet“ mit SMS seit einiger Zeit erst nach zwei ... vier ... mehr Stunden und oft genug sind es ihre ... 08/15-SMS mit Bussi und Knutschiiiiiiiiiii - auch schon mal mit einem Dutzend „iii“ hinten dran. Mein Gott ... das Mädchel ist ein Frau über dreißig und niemand hat es ihr gesagt?

Ob sie überhaupt weiß, was sie mir zumutet ... Sie will höflich nett sein, aha. Ohne auf etwas einzugehen und ohne konkretem Interesse. Und ohne ein einziges Bild ihres Wohnbereiches für Opa – weil „kein schönes Motiv“ ...

Sie habe nun lt. Arzt eine – wörtlich – „sehr schwere Grippe“, meinte sie und macht auch was dagegen:

Nimmt Brom-Hustensaft und ein Erkältungsbad.

Bei einer „sehr schweren Grippe“ denke ich an Influenza und würde sie sofort ins Krankenhaus schicken – erhalte darauf natürlich wieder keine Reaktion.

Nichts – keine Aussage mehr.

Inzwischen gibt es ein Indiz, der behandelnde Arzt könnte der sein, der Ende 2010 für uns als „Notarzt“ angegeben wurde. Der von mir befragte also.

Meinte der wirklich „sehr schwere Grippe“? Es wäre schnell heraus, aber warum sollte ich das noch verifizieren ... für welchen Zweck ...?

Allerdings ist selbst eine normale, mittelschwere Erkältung bei ihrer Anfälligkeit Grund genug zur Sorge. Lügt oder übertreibt sie? Warum?!

SMS – noch drei, vier am Tage und fast keine Antworten, nur ... Blabla.

Am liebsten würde ich telefonisch irgendetwas unternehmen, um sie gesundheitlich vorwärts zu bringen, das ging auch von hier aus. Aber ohne zu sehen, wie es wirklich aussieht bei ihr, ist das riskant.

Sollte sie wieder übertrieben haben, nur um ihre Threema- und SMS-Unlust zu bemänteln, wäre ich der Blamierte – und sie wüßte es.

Ich weiß nicht, ob ER arbeitet, ob ihre befreundeten Mieter mal bei ihr nachsehen ... ich weiß und erfahre generell gar nichts mehr.

Auch keine weitere Eisenbahn-Aussagen mehr. Auch nicht nach konkreten Bahn-SMS von mir. Ist sie wirklich krank oder will sie ... unseren schon lahmen Kontakt einschläfern? Sie selbst ... oder wer? Immer die selbe, fast beängstigende Ratlosigkeit. Glauben sie mir, mein Freund:

Der Ärger gegen Anni ist inzwischen ebenso groß wie die Liebe zu meinem Baby, zur kleinen und erwachsenen Anni. Gesorgt habe nicht ich dafür, ganz bestimmt nicht. Womöglich wird ihr der Opa lästig. Es wäre ein Motiv ...

Ihr Benehmen wirkt langsam grenzüberschreitend interessellos und sie merkt es nicht einmal, oder geht wie ihr Vorbild Renate kaltschnäuzig drüberweg. Manchmal gibt sie sich extrem lieb, brav, schickt weiterhin Bussi- und Knutschi-SMS, aber nie konkretes zu ihrem Dasein – gar nichts.

Bestenfalls ist sie gleich mal „Tiere füttern“ - fertig. Kein Wort mehr dazu. Zu Haus und Garten, was sie dort macht, schon gar nicht.

Es ist anders geworden, bei etlichen Gelegenheiten fast unerträglich ... Oft nachlässig, dumm, falsch. Aber immer Nullachtfünfzehn. Es mag sein, unser intermittierend auftretender Ärger, seit sie dort ist, hat ihr das Kontaktinteresse wegschmelzen lassen. Anni zieht sich offenbar schleichend zurück. Unerhört gern hätte ich sie als freundliches Wesen behalten, was sie früher auch gut sein konnte. Ich werde nichts mehr dagegen tun – würde mich nur noch lächerlicher machen. ER ist der Strippenzieher, hat sie im Griff.

Das hier ist keine Märchenstunde. Hier erzählt jemand seinen Lebensverlauf, berichtet über herausragende gute und schlimme Ereignisse, die ihn und seine Entscheidungen beeinflussten, ihn prägten.

Ist Anni nicht dazugehörend? Warum also soll ich verschweigen, was mir in den Jahren Freude, aber auch Kummer machte?

Nimmt sie Rücksicht auf ihren ehemaligen Ersatz-Papa, den sie einmal unglaublich lieb hatte, der ihr über etliche Klippen hinweg half, weil Mutter nicht willens war ... der jetzt nur noch die Opa-Rolle zu spielen hat? Ich berichte ganz – oder ich lasse es ganz, habe schon Schlimmstes rausgestrichen.

Annie gehörte immer dazu wie Marlies, Reni und ich selbst.

Inzwischen ist Marlies, die Ausgestoßene, die einzige der drei Frauen, die ihren Baby-Bonus als Erwachsene noch nicht beschädigt, nicht einmal angeknabbert hat. Ich weiß nicht, wo sie ist, was sie tut, müßte mal in Facebook gehen. Es drängt mich geradezu. Doch sie könnte wie Anni alles verkehrt sehen. Ob ich das noch wage ...

Anni verzehrt derweile ihren Bonus. In mir bohrt und hämmert es.

Ihre Eisenbahn: Die bisherigen, plötzlich sparsameren, inzwischen versiegten Äußerungen sagten, sie möchte wirklich anfangen, im Mai, Juni.

Sie weiß auch, sie braucht Hilfe. Nach ihrer Aussage, wohl nicht in N zu bauen – weil andere Spuren mehr Details zeigen und sie die Bahn auch in die Hand nehmen, sie ansehen möchte, war ich erstmal etwas skeptisch, abwartend. Selbst vor Jahresende trotz SMS-Stichwort „Bahn“ ... nichts mehr.

Anni ihre unzureichende Art, Kontakte zu pflegen und am Thema zu bleiben, bis es verstanden wird, ist katastrophal – oder so gewollt.

Das würde technisch womöglich ein Riesenproblem. Aber das sage ich ihr noch, falls nötig.

Sie liegt derzeit wieder mit Husten, Schnupfen und Fieber und braucht eine Pause. Würde sie dann versuchen, mit ihrem Opa so vernünftig umzugehen, daß ihm die Freude mit ihr nicht wieder vergällt wird, dann kann das alles noch ein Weilchen gehen. Bis der gewisse Tag kommt. Sie wissen, welcher. doch ich fürchte, bis zum Ende dieser Geschichte wird sie zu ihren neuen tollen Hobby nichts mehr sagen. Eine Ausrede fällt ihr sicher ein ... Tablett oder Handy streiken ... kein Geld ... neue Forderungen von irgendwen ... Weiß der Geier! Das alles und Bilder davon muß der alte Opa da hinten nicht haben. So eine ... dumme Pute!

Sie hätte mein ganzes Material bekommen können, hätte viele Hunderter gespart, tausende sogar! Über vierzig Loks, 150 Wagen, das Werkzeug ... Baumaterial und Opas ganze Freude per umsonst ... Weil der Alte vom vorigen Jahrhundert sein Mädels, diese Beinahe-Tochter unglaublich gern mochte ...

Nun aber muß diese Story hier ihren Weg ins Web gehen, damit ich mit möglichen Reaktionen rechnen kann, was rein technisch übrigens schwieriger als erwartet wird. Ich verstehe von Webseiten gar nichts.

Die aktuelle Stimmung ... sie ist schlecht, sehr schlecht, immer häufiger.

Manchmal droht es mich zu überfallen und ich muß an anderes denken.

Anni ... Renate ... das gesamte jämmerlich fehlgeschlagene Dasein kommt Nacht für Nacht zum Zuge, immer wieder, stundenlang ...

He, nochmal halten ... das kommt jetzt heftig und ich hab noch was zum Fragen, Jo: Sie könnten mir das noch beantworten, wenn Sie wollen.

Wenn es einen ... einen Moment oder ... einen Punkt gäbe ... ein Wunder vielleicht, um all das zurückzuschrauben bis zu so einem Punkt, an dem es gerade noch ganz gut lief für Sie alle ... wo würden Sie nochmal einhaken, nochmal beginnen, damit alles, wirklich alles gut würde? Gäbe es eine Chance? Wer müßte etwas entscheidendes tun, um dem Jo wieder etwas Lebenswille zu geben? Was müßte geschehen, Alter? Noch mehr Schlimmes?

Mann ... fällt Ihnen noch mehr davon ein?

Sie glauben doch auch nicht an Wunder, also was soll das?! Himmel ...

Glauben Sie ernsthaft, eine wie Anni, so wie sie jetzt ist, würde ganz von selbst daherkommen, um für all ihren Unsinn um Vergebung zu bitten?

Ganz von sich aus, ohne Anstoß ...? Dann hätte sie bestimmt eine Chance, das zu sein, was sie sein sollte.

Eine gute und vorzeigbare Frau, die bereit zum Dazulernen ist und Fehler von selbst beseitigt. Anni ...?

Ja – wäre schön, ich hätte etwas Mut, ihr zuzuhören, ja ... aber vergessen Sie es. Das wird nicht mehr. Sie ist nicht der Ansicht, sowas tun zu müssen ... sieht keinen Anlass.

Und was soll denn das mit Renate?! Diese ... Sie hätten sie sehen sollen, wie fein grinsend und ganz von sich selbst überzeugt sie unter meinem Balkon daher marschierte ... vor Kurzem ...

Nun, ich werde Ihnen etwas sagen, mein Guter, etwas sehr ungeplantes:

Es war bisher nicht so angedacht, sollte nicht sein, weil es nach ...

Zurückschlagen aussieht. Doch es ist das Datum und die aktuelle Jahreszeit, die mich seit Wochen fast zum vorzeitigen Aufhören treibt.

Irgendwie muß das noch umgangen werden – es ist ja noch etwas zu tun, der Marlies wegen ...

Genau zehn Jahre nach ihrem unglaublichen Verrat an uns beide – von wegen „Ich will DAS nicht“ und „... hab mich nur verstellt“ – entschieße ich mich entgegen der bisher geübten Zurückhaltung, doch etwas deutlicher die Frau zu zeigen, die zu einem Motiv dieser langen Story wurde.

Renate holt die mühsam zurückzudrängende Depression immer aufs Neue an die Oberfläche. Mal bewusst, mal unbewusst.

Ende Mai d. J. war es per Zufall ihr dann doch sehr bewusstes Verhalten. Beim Vorbeigehen an meinem Wohnhaus schielte sie herauf, sah mich und meine Handbewegung auf dem Balkon – setzte aber ihr gut bekanntes, Missachtung verheißendes Ablehnungs-Gesicht auf, marschierte unbewegten Geradeausblicks vorbei. Kein Gruß, kein Zeichen ... nichts. Pure Verachtung musste mit zusammengekniffenen Lippen angezeigt werden. Anders ging es wohl nicht. Wegen der Wolkenknipserei hatte ich die Kamera dabei. Das mitlaufende, leider zu kurze Video zeigt es dennoch deutlich genug.

„Vielleicht fällt ihr doch noch etwas ein“ hoffte ich anschließend und ließ eine Menge Zeit verstreichen. Hundert Meter zu mir rüber wären ihr ja möglich. Die Monate vergingen und dieses unsinnige ‚Vielleicht‘ ebenfalls. Nichts ... die Kamera hat wohl eine *fata morgana* aufgenommen.

Na sowas ... Jo ... äh ... ist sie das? Hier unten in diesem Foto? Das müsste ja ein relativ aktuelles ein, ja?

Ja, das ist aktuell. Nicht aus den schöneren Görlitzer Jahren. Wir werden alle älter, auch Renate. Aber ich nehme es wieder raus, falls es nicht vergessen wird. Nun ... was aber doch erst jetzt hochkommt: Eben steckte in meinem Hausbriefkasten ein Brief, an mich adressiert, aber noch zur alten Wohnanschrift bei Renate – von wo ich Ende 2000 auszog! Es war nichts anderes als eine Werbeaktion nach 19 Jahren – also Stuss.

Es ist möglich, Renate schaffte die 100 Meter doch noch zu mir rüber, steckte diesen Brief bei mir ein. Gut – das ist dann auch in Ordnung.

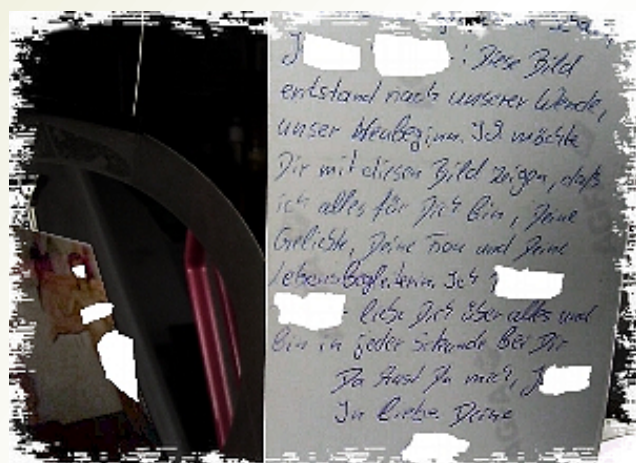
Warum aber hatte sie nicht den Mut zum Klingeln? Oder vielleicht für einen Drei-Worte-Gruß per Stift auf diesen Umschlag?

Eine Gelegenheit, endlich, ausgerechnet jetzt, zum Advent nach zehn Jahren, ein paar gute Ansätze zum Versöhnen oder mindestens zum Versuch dorthin zu starten, nachdem sie gut zwei oder drei Jahre nicht zu sehen war. Doch sie geht mir absichtlich aus dem Weg, serviert dann Häme. Das Gewissen?

Bis heute hatte sie keins gezeigt ...

Renate, meine Reni, ist nach wie vor die Type, die eigene Verhaltensprobleme nur mittels Zwang in Ordnung bringt – wie auch Anni, ihr einstiges Wunschbaby und später verteufeltes Miststück. Kein Wort, keine Geste – nichts, überhaupt nichts. Ich habe wohl geträumt und es ist nichts geschehen ...

Diese aktuelle Situation ausgerechnet in diesem unerträglichen „Zehnjährigen“ ist es, die mich nun zum letzten, ungeplanten Reagieren



bringt. Statt des erwähnten Aktuell-Fotos etwas zu den Fotos aus 1994/95 von ihr. Nach langem Zögern seit unserem '09-Desaster.

Der Nachweis: Im Bild ist zu sehen sein, dass unsere persönliche „Wende“ ab Oktober 1994 nicht etwa meiner

Phantasie entsprang. Ablaufende Zeiten erfüllen in ihr den Zweck, alles der Vergessenheit zu überlassen, die dann alles zusammen ... zu „Schnee von gestern“ mutieren lassen sollen. Ihr Verhalten in kurzen, unerwarteten Begegnungen zuletzt veranlassen diesen Schritt. Möge ihr etwas bewusst werden ... etwas, das ihr ein Gewissen aufbaut ...

Womit Dir nun keine Gelegenheit mehr zum verächtlichen Wegsehen geboten wird, Reni. Es wird nach glatt zehn Jahren auch für Dich Zeit, mich ernst und selbst Stellung zu nehmen. Wie ich es Dir damals angekündigt hatte.

Hatte ich damals nicht gesagt, dass Du mich im Wiederholungsfalle auf eine völlig ungewohnte Weise kennenlernen wirst ...? Genau in Deiner bisher gezeigten Art und Weise, die Du gegen mich anwandtest – überraschend und heftig. So warnte ich Dich jedenfalls. Trotzdem musstest Du im Advent '09 Deine Masche durchziehen – ohne Rücksicht auf irgendetwas. Jetzt kannst Du etwas dazu sagen ... falls Du kannst.

Lange genug habe ich gewartet ... wir wohnen 100 Meter entfernt voneinander und Du hast kein einziges Wort zum versuchten Versöhnen, zum ruhigen Aus-der-Welt-schaffen gefunden, auch nicht nach Aufforderung, als wir vor ... Jahren noch drei ... vier Mal bei Edeka aufeinander trafen. Stattdessen: Hämisch forderndes Gerede wie „es muss ja nun Gras drüber gewachsen sein“. Das also bist Du, Renate – immernoch. Hier erkennst Du Dich ... uns ...

Das war es, was zum Ende, nach Fertigstellung der ganzen Story doch noch zu sagen ist – nicht geplant, aber nun durch das letzte Verhalten erzeugt. Mit 3-fachem Vergrößern und Aufhellen mag das zu erkennen sein.

Anni ihr immer ... gestelzt „höfliches“, aber abweisend wirkendes Verhalten geht in eine andere Richtung: Ablehnen – einfach wegstreiten und fertig. Unsere gute Anni hat es gelernt von ihrer Mutter, die sich genau in diese Richtung so unendlich mühsam drum bemühte, dem Mädels genau so einen Charakter mitzugeben. Nun, nach zehn Jahren, ist es Zeit zum Gratulieren. Fotos dieser Art von Anni gibt es nicht, weil nie erdacht und gewollt. Fertig der Nachlese ...

Na dann ... es ist nicht gerade angenehm, Jo, das nun auch noch hierher zu bringen. Zum Glück kam dieser letzte Satz eben noch und Anni bleibt sauber.

In Anbetracht der ganzen böse Geschichte und der Auswirkungen aber ...

Ja, verstehen kann ich das auch irgendwie.

Dann rein damit ... aber doch etwas ... abgedunkelt, ja?

Ja, etwas gelöchert ... nur für sie selbst erkennbar, wenn sie das hier vor sich hat. Denn Andere wissen davon bisher nichts. Man sieht einen Spiegel, darin ihr Foto. Rechts außerhalb des Bildes ein zweiter Spiegel. Wird das Bild angestoßen, dreht es sich und zeigt in den Spiegeln die Vor- und Rückseiten gleichzeitig. Also sind das hier keine Fälschungen, Foto und Text sind eins. Doch das ist nur in den Originalen zu sehen, wollte ich hier nicht ...

Was nun noch bleibt:

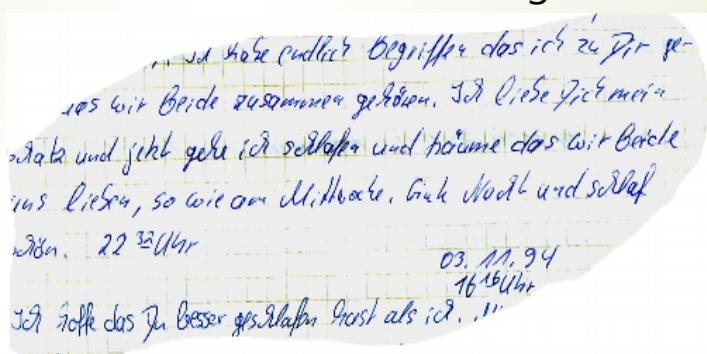
Die Hoffnung, dass das doch noch ein wenig Raum zum Nachdenken freischaufelt, um den Charakter zu normalisieren. Aber wohl töricht. Mir selbst nützt es nichts mehr. Renate hat ihre Wende gewendet und glaubt wohl selbst, damit gäbe es gar keine. Ergo kann sie auch ungehemmt hämisch und hochgestelzt an mir vorübergehen – mit heimlichem Seitenblick, den die Kamera aber doch bemerkte. Ich hab es gelöscht ...

Was für ein Satz, Jo! Und wenn es plötzlich etwas neu zu wendendes gäbe?

Was für ein Witz, Alter! Zum Glück muss ich nicht antworten ...

Also ist das noch ein Hinweis, dass Sie wirklich Beweise für Ihre Wahrheiten vorlegen können. Die Texte sagen ja genug. Auch dieser kurze Abriss hier unten. Renate ihre Schrift, ja?

Ja, ihre Handschrift. So ist es gedacht ... nach jahrelangem Zögern. Dieser



... ich habe endlich begriffen das ich zu dir ge-
... mit Beide zusammen gehören. Ich liebe dich mein-
... und jetzt gehe ich schlafen und wünsche das wir Beide
... lieben, so wie am Mittwoch. Gute Nacht und Schlaf
... 22.11.94
Ich hoffe das du besser geschlafen hast als ich. ...
03.11.94
16:16 Uhr

Abriss aus einem langen Brief und die Bilder sind aus gleicher Zeit – nach unserer ganz persönlichen Wende also. Als alles wieder gut werden sollte. Letztlich steht das hier

nur, weil ich erleben musste, mit wieviel unsinniger Lügerei zu rechnen ist.

Man muss Renate nur damit konfrontieren.

Ihr ostentativer Vorbeimarsch unter meinem Balkon hat mir nochmal bestätigt, was von ihr zu erwarten ist, wenn sie sich sicher fühlt. Auch noch zehn Jahre nach ihrem Ausrasten. Renate will und muss die personifizierte Unschuld darstellen, um ihre eingebildete Reputation zu halten. Der Kontrahent muss es möglichst körperlich spüren.

Dass mich diese Vorgänge im Zusammengehen mit den ewigen, universell austauschbaren Pauschal-Nachrichten von Annie dann sogar noch zum radikalen Abschalten meines Handys am letzten Heiligabend brachten, war dem vergeblich simsenden Madl schon mal ein Grund zum Vorwurf – klar. Darum diese nachträgliche Einfügung hier. Es reicht ...

Doch es reicht wohl immer noch nicht ... in meinem Inneren ...

Mein Lieber, stünde diese so ... so unvollkommene Person Reni plötzlich vor meiner Tür und glaubhaft ... wirklich nachweisbar glaubhaft mit einem Eimer Asche ... dann müßte sie den Zeitverlauf an dem Tag neu aufbauen, an dem sie ihre ehrlichsten Absichten rüber brachte.

Vor ihrem Einzug hierher ...

... Dann, Reni, könnten wir anknüpfen und mit dem Wissen, was falsch war, alles spätere umgehen. Wenn Du bis ganz am Ende der aktuellen Zeit doch noch den Mumm hättest, alles Böse von Dir zu mir in meinem Bewusstsein zu löschen ... dann wäre eine Lücke gerissen, eine Möglichkeit eröffnet, all das, was nun auf Dich zukommt, zu vermeiden ... in Erinnerung an die größte Liebe meines Lebens. Das wäre eine Variante, alles in Ordnung zu bringen ... dann wäre ich wohl ... hm ... wäre ich ... unsere Zeit ... Wahrscheinlich würde das alles nicht ans Tageslicht kommen, hättest Du mich nur ernst genommen ...

Nee, Sie wollen zu viel wissen. Einsteins Theorie von der sich verbiegenden Raumzeit scheint wahrer, aber unfassbarer Wahnsinn!

Das wollte ich hören! Das ist der Augenblick, der hier eingefügt werden musste, Jo. Ich wußte doch, daß Sie eine Chance sehen könnten ... Aber das ist ... ist letzten Endes alles nur Theorie, was?

Ja, ist es. Keine der beiden Frauen würde theoretisch nochmal zu ihrem ... Opa oder gar wahrhaftig zu ihrem ... Ehemaligen zurückkehren.

Dann nämlich müßten sie es selbst wollen. Alles andere wäre ... nutzlos.

Ich bin meinem Ziel inzwischen zu dicht herangekommen. Es hat keinen Sinn, an Theorien zu glauben. Blasen Sie mir bitte keine rosa Wolken ins Gehirn. Weder die Große noch die Kleine wären tapfer genug, von selbst ... nee, das erforderte wieder Charakter und der liegt zu dünn gesät. Es ist vorbei.

Auch die vielen physischen Hemmnisse quälen immer öfter, zerren den Gedanken an ein vorzeitiges Ende herbei. An Schlaf ist nicht zu denken.

Egal, ob mit oder ohne Mittelchen, die nichts außer Geld erfordern.

Ich nehme nichts mehr, schlich mich ohne ärztliche Hilfe aus der 20-jährigen Schmerztherapie heraus, will das nicht – schlafen will ich!

Ohne Terror, aber es schläft einfach nicht mehr ... nachts nur mühsam.

Alles in Allem:

Es ist schon so – ein Krater neben dem anderen und jeder einzelne entstand durch Zutaten wie Lügen und Unmenschlichkeit im engsten Familienkreis, direkt über, neben mir. Ob ich mich verändert habe, fragen Sie.

Ja, mein Freund – ich habe, bin nicht mehr der vom bösen Advent 2009!

Was noch kommt, bevor es zu Ende ist – keine Ahnung. Die Menschen um uns herum – ich will sie nicht mehr.

Beleidigungen, Lügen, Betrügereien, Bosheiten ... sie sind schwimmfähig wie Plastikmüll, schaukeln schillernd, glänzend auf dem Meeresspiegel herum, stören mit ihrem häßlichen Gefunkel den sonst ruhigen Eindruck einer friedlichen Welt um uns herum – die es rund um den Globus kaum noch gibt.

Weil zweibeinige, unter modischen Shirts, Nadelstreifen und Burka versteckte Monster nicht die geringste Ahnung von ... von diesem längst vergessenen, verächtlich verlachten ‚Das tut man nicht!‘ haben ... wollen.

Guck ins Fernsehen: Hochdotierte Dummquatscherei, Schönfärberei und Lügen und immer neue Verunglimpfungen im Land, egal wo man hinsieht. Wie soll ich es verstehen, daß es keinerlei Verurteilungen im Prozeß gegen die Initiatoren, die Verantwortlichen der berüchtigten Loveparade in Duisburg gibt? Weil 21 Tote und Hunderte Verletzte nicht genug sind? Es waren nur Ameisen, wie? Das ist wahrhaftig die deutsche Politik. Ich glaub es einfach nicht. Das zu hören, kann ich nicht mehr fassen ...

Dann auch noch Japan: Die Bosse in Fukushima seien schuldlos – ist denn das zu begreifen, Mann?! Sie waren Jahre zuvor gewarnt, vor genau diesem Szenario hoher Meereswellen. Es sind nicht nur die Deutschen, es ist der Globus, dessen hochgelobte Zweibeiner ihn rundherum verrotten und verfaulen lassen oder ganz und gar kahl-scheren, um einiger Milliarden wegen. Was schert sie denn das Leben der Betroffenen ...!

Alles Menschen ... Menschen wie Sie und ich?

Menschen wie unsere Nachbarn, im Büro den Hartz-IV-Bittstellern nach und nach das Leben vermiesend, nach Feierabend ihre Blümchen gießend, freundlich herüber grinsen. Im gehobenen Standard aber drauf achten, nicht zu großzügig ihre Versprechungen zu erfüllen, nachdem wir sie gewählt haben? Wieso werden die gewählt? Weil alternativlos. Warum erinnert mich diese Gesamtsituation im Lande oft an Anni?

Selbst das allernächst neben uns atmende Wesen darf zertreten werden und niemand wird bestraft, solange die richtigen am Ruder sitzen? Radikalismus darf gesellschaftsfähig, sogar polizeidienstfähig und -leitend werden – sofern man das gut zu kaschieren weiß. Einzelfall-politisch untermauert.

Was ist schon mein eigenes Verbrechen, das nach Aussage der wichtigen zweiten Person nicht einmal sie selbst beleidigt, verletzt hat, gegen so eine mehrfach erlebte Erkenntnis? Was sind dann Fritz oder Reni mitten in dieser faulenden Masse menschlicher Überheblichkeit? Wie nahe wir uns doch sind!

Typen wie dieser Russenhäuptling oder jene Klugscheißer aus der Berliner Spreemeile oder ein halb verrückt gewordenes nordamerikanisches Volk, das sich einen überkandidelten Spinner zum Häuptling machte!

Solche Typen bestimmen inzwischen den Verlauf. Merkt das keiner? Gibt es überhaupt noch unüberschreitbare Grenzen?

Und was bin ich, wenn ich Grenzen will, egal ob harte oder weiche, die aber zu respektieren sind, weil es meine Grenzen sind, um mich oder um meine Hemisphäre herum? In meinem Wohnzimmer mag ich nur eingeladene Gäste – nicht jene, die rein-gedrängt werden, weil eine überspannte Politikerin und ihre Wasserträger von ganz oben herunter das so toll findet! Wir schaffen das? In den Medien findet sie, was sie damit geschaffen hat.

Sag ich das aber laut, bin ich ein ganz Böser, ein Aufrührer, ein Radikaler, je nach Ansicht ein rechter oder linker, aber ein Radikaler bin ich dann, ja? Dann haben Partei-Experten und Medien Pfeffer zum verpulvern.

Wo ist der Unterschied zur kleinen Renate oder zum großkotzigen, dumm-dreisten Fritz? Hauptsache, geil und super und unbedingt Recht haben, der Größte, der Hit zu sein, das Meiste gescheffelt zu haben, das ist wichtig.

An welchen Stellen sind diese Offiziellen, oder die alles Niederbrüllenden anders als Fritz und Reni oder Britt und Maria? Gibt es noch jemanden, dem man das ins Gewissen stopfen kann, falls eins vorhanden?

Was aber bin ich? Don Quichotte? Man kämpft nicht gegen Windmühlen!

Ich ... ich will nichts mehr, gar nichts mehr, verlange und erwarte nichts mehr.

Anni, unser Mädchen, hat mich erst als schlimmes Elternhaus beschimpft, dann aus dem Zeitplan gerissen und überzuckert, dann wieder beleidigt und schiebt mich nun zum Prellbock.

Ihr Geburtstag ist vorbei und sie hat – wie angekündigt – kein Geschenk bekommen.

Wie gern hätte ich meiner Hobby-Nachfolgerin nach und nach mein Material übergeben, zugesehen, wie sie Fortschritte macht! Mit viel Freude, weil es leichter ist, zu gehen, wenn alles in Ordnung ist.

Es darf aber nicht sein, denn ich spiele nur die Oparolle und ihre neue, selbst gekaufte Heimat ist ja ... „kein schönes Motiv“, das ich trotz schneller Nothilfe nicht zu sehen bekommen dürfe.

Die Opa-Rolle spiele ich für sie auf SMS, damit sie sich nicht zu verlassen fühlt – wie ich manches aus Anni's SMS hasse! Und mitspielen muss ...

Reaktion auf die letzten Hinweise zur Marlies? Keine, seit über einem Jahr. Gerade entschieße ich mich, doch noch der Marlies näher zu kommen, Anni möge mir sagen, wie ich das tun könne. Sie hat ja losen Kontakt. Was kam eben von Anni?

Sie wisse auch nicht genaues, teilte mir zugleich mit, dass Ihre Schwester nun verheiratet sei.

Mir fällt fast der Löffel aus dem Mund ...!

Das überrascht sehr und ich möchte mehr dazu wissen, schwanke zwischen Freude und Ahnung. Ihre Reaktion am Abend:

„Ich sage Dir morgen mehr dazu.“

Auf dieses „mehr dazu“ warte ich noch immer ... und morgen ... und weiterhin. Nichts kam von ihr, gar nichts. Obwohl das Stichwort Marlies längst wiederfiel.

Würde ich auf Auskunft bestehen, müsste ich nachhaken ... wahrhaftig betteln – wie in den Jahren bisher. Meine gute kleine Enkeltochter schweigt und hält ihren Opa, auf den sie so stolz ist ... einfach hin. Aus purem Willen – oder Dummheit. Also muss das ohne Anni gehen, denn es kommt gar nichts.

Auch das Thema „Schuldentilgung“ - welches mir zum Glück unwichtig ist – fiel wohl von selbst vom Tisch. Sie sollte das ja an Marlies weiterreichen. Nichts ... weiterhin keinerlei Reaktion dazu, kein Anni-Wort mehr zur Marlies. Also lassen wir´s, ich muss mich irgendwie selbst bemühen – sofern noch zu schaffen ...

Ich bin fertig, mein Freund, sowas von fertig mit Allem.

Deshalb hab ich mein nur wegen Anni gekauftes Tablett-Gerät „Pipo“ geschlossen – denn sie reagierte seit zwei Monaten nicht. Dann aber plötzlich – einen Tag zuvor: Genau diese Ankündigung des Schließens konnte sie eben noch lesen, bevor ihr Tablett ... kaputt ging – simste sie mir jedenfalls. Aha ... kaputt gegangen ...

Sachliches zu meinen gelesenen Inhalten aber: Gar nichts, wieder kein Wort.

Zum Bahnthema bekam sie viel in „Threema“ zu lesen. Die Reaktion – gar keine. Keine Kenntnisnahme. Auch kein Wort per SMS.

Die Karte zum Geburtstag trug eine kleine Anstecknadel: Eine preußische Lok, T9, und den Hinweis, im Messenger würde dazu etwas stehen. Das fand sie dann auch noch, bevor sofort danach ihr Tablett „... kaputt gegangen“ sei und sie „ ... darum nichts mehr schreiben konnte ...“

Auch nicht per SMS? Nichts per Mail? Warum hab ich das geahnt, Anni ...?

Ihre Reaktion auf diese Nadel: Gar keine, nicht erwähnt ...

Aber ich könne ihr ja, wenn es etwas zum Schreiben gäbe, dieses per E-Mail schicken ... aha. Als ich ihr dann simste, daß sie (oder ER) meine letzten Mails von 2017 erst in 2018 geöffnet hätten, aber nicht drauf reagierte, kam als Reaktion: Überhaupt nichts ... wieder kein Wort ... verärgert ...?

Die automatischen Empfangs-Bestätigungen zeigen das ja. Sie liegen hier.

Nun aber, obwohl diese Story doch schon im Internet steht, hole ich sie noch einmal heraus, hänge Anni´s eben noch aktuelle Mitteilung zur Eisenbahn an, die mich ehrlich erschüttert.

Meinte sie doch tatsächlich, nun eine Mail mit vielen Bildern zu schicken.

Ohne aber auf die eben erwähnten Bahnthemen einzugehen, die auch schon über ein Jahr zurückliegen.

Anni zeigt – wie denn: voller Stolz? – welches Material (zitiere) ... „ich besitze“. Dann sehe ich es: Schon bald nach meinen ersten Spur-N-Tagen in DDR-Zeiten vor fünfzig Jahren verfluchte ich das. Weil damals aber nichts besseres greifbar war, musste das – selbst verbessert – genutzt werden, irgendwie. Es ging dann auch. Heute aber ist das wirklich nichts und ich war einerseits enttäuscht über Anni ihre Naivität, andererseits wütend, aber noch schlimmer: es kommt Mitleid auf.

Will sie wirklich mit diesem Haufen ... vergammeltem Zeug ... jetzt, wo es seit Jahrzehnten vernünftigeres Bahnmaterial gibt ... will sie das als „Modelleisenbahn“ nutzen, noch mehr davon besorgen? Muss ich das zulassen?

Das Mädels, die weit über 30-jährige, verheiratete Frau macht sich doch lächerlich! Im Moment bin ich sprachlos, würde aus meiner Seele heraus liebend gern etwas aus meinem Schrank, aus meinem Bestand rüberschicken, damit sie ... aber so einfach ist das nicht mehr mit Anni. Sie müsste erst klargemacht bekommen, was sie gerade zu tun beginnt und das ist ...

Moment, Jo – nochmal Halt, ja? Was ich verstehe: Ihre Anni zeigt jetzt doch ihre Modellbahn ... oder ihr Material? Und das soll, wie bitte: Schrott sein? Ist doch Unsinn, ja? Wer kauft denn Bahnschrott für den Einstieg ins Hobbyleben? Also was meinten Sie eben?

Ach so ... das hätte ich auch von selbst wissen müssen ... ja, gut ich sag es genauer – ohne Bilder.

Ich bin ja erfreut, wenn das Mädels sich zur Nenngröße N entschließt, vielleicht, weil ich das aus Platz- und Kostengründen empfahl.

Nur: Anni ihre vielen Fotos zeigen allesamt DDR-Piko-N-Fahrzeuge aus 1965

– 75 etwa. Uraltes, abgefahrene Sachen, zeils „nur“ runtergewirtschaftet, aber auch unbrauchbar kaputt, wie eine 65.10. Der fehlen Kuppel- und Steuerstangen, ein Witteblech fehlt. Einiges scheint rollbar, aber die alten, lächerlichen Piko-Gleise, die Schienen rosten auch im Bild. Doch das alles ist ja: Ihr erworbenes N-Material und sei im Test tadellos gelaufen. Scheinbar. Sonst hätte sie es ja nicht ... besorgt oder angekauft.

Aber wir wissen es doch: Die Schienen rosten, die Stöße sind holprig. Darauf könnte sie nur herumschlingern. Damit lernt sie gar nichts, außer Frust. Lassen Sie das zu? Was macht diese Frau eigentlich? Was sagte sie?

Bisher noch gar nichts, zeigte nur diese und viele andere Bilder, alles DDR-Produktion, alles abgebautes Altmaterial. Sie will noch was dazu sagen. Meine erste Meinung hat sie schon. Mag sie testen, aber mehr ... nein. Moderat, aber ablehnend war ich wohl. Das ist Schrott, klar. 90 % davon würde ich heute nicht mehr als Modelleisenbahn zulassen.

Nur: Annie ließ sich bisher nichts sagen, weder zu ihren alten Trödlerklamotten als Geschenke für mich – und das hier sieht genau so aus – noch zu ihrer gesamten Fluchtgeschichte, auch unsere Finanzaktionen erzeugten bisher nichts. Grundstücks- und Hausbilder darf ich nicht sehen, zur Schwester Marlies kein Wort mehr und so weiter ...
Ich bleibe bei meinem Eindruck: Anni steht unter Kuratel, wohl völlig unbewusst, aber scheinbar willig.

Was, zum Teufel, kann man noch tun, diese junge Frau zum normalen Reagieren zu bringen, wenn sie in Wahrheit gar nicht will, aber hochkandidelt super-höfliches Pflicht-Zeug plappert? Täglich bin ich ihr „... lieber Knutschiiii-Opa ...“, als Erinnerung daran, dass es noch jemanden gibt, der mir nahe ist.

Das könnte Trost geben, ist aber ´ne künstlich aufgesetzte Schnulze ohne

Substanz ...

Ich würde ihr immernoch sehr gern mit meinem N-Material eine Freude machen, ihr weiterhelfen, damit sie nicht nur Frust erntet, sondern Spaß hat. Den möchte ich doch miterleben, möchte sie strahlen, lachen sehen, ihre Bahn soll fahren ... nicht stolpern. Ja, auch manchmal an den Opa denken soll sie – aber mit gutem Erinnern, nicht mit Spott und Verachtung, die sie ab Ende 2010 über Reni und mich ausschüttete. Ihr aktuelles Verhalten, auch jetzt noch, am Ende dieser Biografie, ist immer ... abwertender gegen mich geworden, aber zugleich auch immer deutlicher ihr Niveau beweisend. Darum bin ich am verzweifeln, mein Freund.

Wenn meine ehrlich-gute Absicht, die sie früher mal anerkannte, heute nur zum Abwinken reicht, dann muß mein N-Material eben ... in den Müll, wenn ich abgetreten bin. Das merkt sie dann. Ob Anni das selbst, von sich aus entscheidet oder sich von jemanden die Entscheidung einflüstern lässt? Muß mir egal sein. Sie ist nicht mehr die gerade noch liebe Anni, die sie vor ihrer Flucht war. Und inzwischen darf sie wohl auch nichts mehr zurücknehmen, bedauern – es würde sie früherer Lügen entlarven.

Ein einziger wirklich offener, auch mal um etwas bittender, fragender Satz per SMS oder Mail, der auf unser – unser? – N-Thema zugreift, auf echtes Hilfen baut und auch ehrlich nach meinem Material fragt ... so ein Satz würde reichen, um uns weiter zu bringen, um ihr auf die Beine zu helfen. Denn wie sie (verdeckt) anklingen ließ, sei es die Geldfrage. Menschenskind – dem kann ich doch abhelfen! Sie weiß das doch!

Aber es hapert an etwas: Opa möchte gefragt werden – und das hat beileibe nichts mit Stolz zu tun. Wenn überhaupt, dann wohl bei ihr ...

Opa wirft nach den bisherigen Erfahrungen nichts mehr einfach so rüber. Denn seit sie in der Nähe eines Mannes lebt, der nach meinem Einschätzen für ihren Sinnes- und Status-Wandel verantwortlich zeichnet, ist Anni nicht mehr Anni, die noch persönlich kannte – und sehr gern hatte.

Also wird Opa nun ehrlich und wie früher gefragt, oder es tut sich gar nichts.
Was mir selbst wohl als Einzigem weht tut ...

Selbst auf meine letzten SMS-Texte, die recht klar auf diese Story hinwiesen, hatte sie keinen einzigen Buchstaben als Reaktion. Auf einen absichtlich hart gesetzten SMS-Satz, der ihr sagte, dass ihre Mutter Renate nach dem veröffentlichen dieser Story womöglich Post im Briefkasten hätte oder dass mir in dieser unserer Familie Herz und Seele getötet wurden, hatte Annie keine Erwiderung, gar keine. Keine Frage, kein Erstaunen ... nichts!

Die folgende Reaktion: Am nächsten Morgen die übliche „... knutschiii ... pass auf dich auf ... deine kleene Annie ...“

Dieser jetzigen Frau Anni Adler ungefragt weiterhelfen ... mit dem, was sie in ihrem heimlichen Wünschen aufbewahrt, aber infolge ihrer inneren Verklemmung, ihrer neuen Einstellung nicht ausspricht ... ich würde mich lächerlich und verarscht fühlen ... um dann wieder geschrieben zu lesen „ich habe nicht gesagt, dass ich dein Material haben will!“ ... Pardon, es ist jämmerlich. Also Ruhe!

Kürzlich meinte sie, sie müsse jetzt ihre Ponys versorgen – ja, in Ordnung. Meine anschließende Grundsatzfrage: Sie möge ja gern ihre Kinder versorgen, doch welches meiner Kinder versorgt mich im Alter? Wichtig für jemanden, der allein gelassen wurde. Darauf kam das Übliche: „Danke dir sehr ...deine Anni ...“. Fertig, kein weiteres Wort dazu, aber sie dankt immer sehr. Ohne „sehr“ und „ganz lieb“ geht ohnehin nichts mehr ... Der ganze, einst erwünschte Korrespondenzbetrieb ist auf nichtsbedeutende, sehr bewußt höflich-freundliche Standard-SMS zusammengeschmolzen. Immer mit ihren Knutschiiii-Küßchen und „schlaf gut, lieber Opa.“ Das mag tolerabel sein – doch Anni tippt nur. Ein Fazit aus ihrer Lehrzeit: Höflich sein! Selten mit einem „interessierenden“ Fragesatz, weil sie einen Anstoß erhielt. Sie bekommt meist sofort Antwort.

Ich selbst ... nach zwei bis acht Stunden in ihrem schmerzenden Handydeutsch – oder nur das stereotype „knutschiii ... deine Kleene“.

Ach ja: Sie ist ja im 4000m²-Gelände beschäftigt und nun sei auch wieder das zuletzt beschaffte Auto ... Schrott. Einfach ein Motorschaden. Wie weiter? Keine Auskunft. Gut – dann nicht, Anni! Ich habe auch dazugelernt ... Ergo bleibt auch des Opas Hilfe weg.

Inzwischen ist es wohl eins mit zu kleinem Kofferraum, weshalb beim Einkauf zweimal gefahren wird. Also muss etwas Geld vorhanden sein. Sonst aber nichts weiter dazu. Eine Aussage war es immerhin ... eher unbewusst. Es scheint schon deutlich: Mit freundlicher Höflichkeit noch weniger sagen, als bisher. Vorgeschriebene Taktik für den Opa ...?

Gut, Anni, wenn es denn so sein soll ... Dann schick mir Deine SMS, die mir nur noch sagen, es schreibt mir jemand, extra für mich, das hilft mir zu leben. Tatsächlich – denn käme eine der Morgen-SMS gar nicht, wäre es um meine Ruhe geschehen ...

Anni!!!

Egal, was drinstehen würde ... der Text von vorgestern ... egal, es muss ihre SMS sein!

Trotz dieser Situation, Mädels:

Daß Dir Opa seine ... „Lebensgeschichte in seiner Webseite“ trotz etlicher absichtlicher Erwähnungen bis heute kaum echte Fragen wert war, dass trotz überdeutlicher SMS-Hinweise oder -erwähnungen auf nichts eingegangen wurde, sorgt nun auch dafür, daß Du hier erwähnt wirst. Weil auch Du mein Leben mitbeeinflusst hast. Oder warst Du gar nicht da?

Selbst mein kürzlich offener Hinweis, Du würdest beim Lesen dieser Biografie in Tränen der Wut ausbrechen, erzeugte ... nichts. Überhaupt nichts, keinen einzigen Buchstaben des Erstaunens, des Unglaubens oder gar Nachfragens. Bis auf eines: „... schlaf gut, lieber Opa ... knutschiii ... deine kleene Annie ...“

Sie ist also noch immer in meinem Leben – also lasse ich kein schwindelndes Weglassen zu. Wer würde dann lamentieren? Ich weiß es ...

Ich dulde ihre alberne Nichtssagerei ... weil ich ihren Handy-Pieps brauche. Anni weiß das und das ist in Ordnung so. Ihr wahr gewordenes Erscheinungsbild ist wie anderes aber auch konserviert. Nicht anders als mein eigenes.

Begreifen sollte ich nur, einer von früher zu sein, mit altertümlichen Wortschatz, der nicht mehr modern sei. Das hätte ich Britt's damals alterndem Vater nie zu sagen gewagt. Er war fast kleiner als ich, weil ebenso zusammengeschrumpft, krumm, langsam, spürte kaum den ewigen Tropfen an der Nase, aber ein ehrlicher Mensch. Außer Moni der letzte richtig gute in meinem Dasein. Das wusste auch Ronni noch zu bewahren.

Wie gern ich mein Mädels, heute das längst erwachsene, noch einmal an die Hand nehmen würde, noch einmal neben ihr sitzen, sie umarmen möchte, noch einmal ein paar Minuten ihre Stimme in mir speichern würde, das weiß vermutlich nicht einmal Anni selbst.

Sie ist im internem Leistungsvermögen in bestimmten Aspekten klar an ihre Mutter herangekommen, aber auch hinsichtlich Unehrllichkeit. Anni ist, trotz meinem Gefühl für „unser Baby“, seit ihrer Flucht in meinem Inneren mehr und mehr ... abgesackt. Und das tut weh, sehr sogar. Ausgerechnet Anni, das nette Mädchen mit dem spitzbübischen Lächeln ... im Foto ...

Doch ich selbst bin es auch, der genau diesem Gedanken, sie noch einmal zu sehen, aus dem Wege geht.

Weil allein ihr Anblick, käme sie auf mich zu, möglicherweise einen schlimmen Einbruch auslösen könnte. Die von ihr allein ausgelösten Begleiterscheinungen ihrer Flucht und alles Folgende zersetzen beinahe alle schönen Bilder und Erinnerungen aus der Zeit davor.

Es reicht bei ihr nicht einmal für eine einfache, glaubhafte Art, für alles Unschöne zusammen um Ablass zu bitten. Das wäre eine erste Hilfe ...

Selbst als sie erfuhr, ich arbeite gerade am letzten Kapitel meiner Story, worin auch sie erscheine, hatte sie keine Nachfrage – gar nichts. Also hat sie nichts verstanden, oder kein Interesse. Eine Anni, die weder Anni noch Ännie heißt, ihren Rufnamen aber englisch betont dem Zeitgeist anpasste, ohne von der Grammatik ihrer Muttersprache mehr als nur die Basis zu verstehen.

Mich würde, falls sie plötzlich hereinkäme, womöglich gar nicht unser Mädchen, sondern eine Fremde, vielleicht gar in altgekauften, muffigen Trödlerklamotten, begrüßen. Das möchte ich nicht.

Vielleicht gar mit dem Gesichtsausdruck der Mutter, die kürzlich mit betont desinteressiertem Blick unter meinem Balkon vorbei-defilierte.

Ich bin ein Verbrannter und hab das wohl verdient. Möge mir eine Person begegnen, die anders ist als diese Welt.

Jo ... oh Jo ..., es ist jetzt wohl Zeit für den Schluss, ja? Ich wollte Ihre Geschichte hören, ja ... aber so eine doch nicht! Allerdings ... ich bin ja gewarnt worden. Wie kann man so leben ... mitten unter allen Nachbarn? Sie hätten ... Aber das sagt sich so leicht. Ich entschuldige mich für manchmal dumme Bemerkungen, Jo und möchte unbedingt, daß wir hier zusammen unser Hobby und ...

Jaja ... ich weiß.

Wir hätten sicher alles inzwischen in mir untergegangene hervorgekramt, hätten auch ohne Anni ihre nicht geäußerten Herzenswünsche über unser Schienenleben reden können. Wir hätten ... ja, wahrscheinlich ...

Weißte was, Alter ... Ich hab mir vor über dreißig Jahren, beim Zusammenschluss mit dieser Reni, etwas gewünscht.

Etwas unerhörtes, mir wohl gar nicht zustehendes. Es steht im heimlichen Wunschebuch. Das geht nun folgerichtig in die Binsen:

Den letzten Atemzug, den letzten Sauerstoff möchte ich im Kreise meiner Lieben genießen. Ja, zum Kuckuck, bei meinen Lieben und es ist mir scheiß-egal, wie kitschig das klingt!

Bei meinen Leuten, meiner Familie, aber unbedingt bei der geliebtesten Frau meines Lebens zu sein, wenn ich spüre, dass der letzte Zug auf mich wartet. Mit dem Gefühl, sie in mir zu haben, die Wärme ihrer Hände in meinem Gesicht zu spüren, nochmal ihr Herz schlagen zu hören. Ganz direkt dort, wo ich ihrem Lebensmotor am nächsten sein kann.

Ich möchte diesen so vertrauten Doppelschlag ihres Daseins gegen mein Ohr hämmern lassen, dem Ton ihres Lebens nachlauschen, noch einmal ihren Duft aus der Bluse heraus genießen und ihren Atem in mich hineinziehen, damit ich ihren ganz intimen, ihren ganz und gar persönlichen Hauch mitnehmen kann.

Ihren Blick in mir festhalten will ich, diese Augen nie mehr vergessen, und dann ... egal, wohin es dann geht ... mit all dem in der Seele in Ruhe auf sie warten, irgendwo dort drüben.

Das war mein letzter aller Wünsche. Denn sie wird kommen, eines Tages wird sie mir folgen. Selbst wenn es meine zerrissene Seele auch nur glaubt, denn nichts ist, wie man es sieht – dann wartet sie trotzdem, weil dann ja Zeit zum Warten ist und weil sie wüsste, auf wen sie wartet ...

Welches meiner einst geliebten Wesen erfüllt das gegebene Versprechen?

Keines. Nicht Maria ... nicht Britt ... nicht Reni ...

Keine derer ... die das einst geschworen hatten.

Stattdessen: Perfidus amor!

Stimmt, Alter, stimmt! Heimtückische Liebe, immer wieder.

Nach dem, was hier überkam, stimmt es. Hier müßte ich ähnlich urteilen:

Jetzt kommen Sie mir aber auch zu nahe.

Ähnlich schönes hatte meine Hanni vor einem Jahr zu mir gesagt und mir war plötzlich, als würde das verheerende Unglück schon hinter der Tür lauern. Bleiben Sie, Jo, erfüllen Sie sich diesen Wunsch ... lassen sie sich helfen. Das sollte doch noch gehen! Wir haben doch Zeit und noch viele Themen ... Jo ... bitte!

Zeit ...? Zeit haben wir? Endlos verfügbare Zeit?

Ich hab zu viel verschwenden müssen, war einer, der an gute Momente geglaubt, auf Erfüllung von Versprechungen gehofft hatte und bin zum Realisten runtergestuft geworden. Man sieht mir ja an: Mit dem geht das, mit dem kann ich das machen! Der ist kein Tarzan, der ist eher wie Mogli.

Wie kann eine Person, von der man geliebt wird, die mir jahrelang ihr eigenes, geheimstes Inneres übergibt, mit dem meinigen verknüpft, um uns gemeinsam zu genießen ... alle Wege in Frieden und gemeinsam zu gehen ... wie kann eine solche Person imstande sein, diese ... diese gewollt lebenslange Allianz plötzlich, ohne Vorwarnung zum Werkzeug einer irren Teufelei gegen mich zu machen?

Einfach so ... aus einer aufkommenden Stimmung heraus?

Was geht im Gehirn eines solchen Menschen vor ... der urplötzlich genau einen gegenteiligen Weg betritt und den bisherigen Partner, die bisherige Familie vernichtet? Nur, weil es zu lange gut lief, weil es mal wieder Zeit zum Wechsel wird, oder aus aufkeimender Angst, neue, noch mehr, noch tollere Glücksgefühle zu verpassen?

Habe ich das Mensch-sein falsch verstanden?

Die Zeit ist um. Man hat mich vom Träumer zum Atheisten gemacht. Es gibt keinen Weihnachtsmann, alter Freund – vergessen? Wir selbst steckten damals unter der roten Mütze, verhöhnten unsere Kinder, um ihnen erst Furcht zu vermitteln, dann mit Spaß zu bestechen, damit sie uns lieben.

So sind wir, Sie und ich und alle um uns herum ... homo sapiens.

Fazit: Dreimal falsch gelebt hab ich, drei mal geglaubt, falsch geliebt.

Hab mein einziges Leben für sie gegeben, für jeden einzelnen. So wie es viele andere tun. Immer im Glauben, das Richtige zu getan zu haben, sie und mich bis ans Ende glücklich zu erleben.

Alle drei – jede einzeln und jede für mich – haben es mir und sich geschworen – bevor wir alle versagten.

Immer waren es Menschen, Menschen wie Sie und Hanni. Oder ...?

Der Glaube an sie, an das in ihnen, was Du als das Rechte, das dauerhaft Verlässliche wähnst, weil Du es geschenkt bekamst, das Du für jetzt und ewig als das Gute in Deinem Menschen erhoffst – dieser irre Glaube selbst ist es, der Dir die Höchststrafe verpasst – als Lohn für diese Einfalt!

Nicht die gesetzlich verordnete Buße ist es, sondern Dein einfältiger Glaube an den Menschen neben Dir bestraft Dich.

Des Menschen Wille, sein Denken, Tun und Handeln wird von seinem eigenen Gehirn geformt. Dort baut er sich sein Himmelreich und des andern Hölle. Um nur das Selbst, das so unerhört wichtige, eigene Ich über alles zu stellen, die Krone der Schöpfung zu sein.

Nur so und niemals anders geht das.

Ob es um die eigene Familie, um die gebrechliche Oma im Supermarkt oder um einen Rechte-beanspruchenden Kunden geht: Ich muß stets über Euch stehen, denn ich bin besser, ich darf das!

Wer außer dem Menschen kann das noch? Gegen jede Vernunft, die wir dem Tierreich angeblich voraus haben. Wo ist der Unterschied zu Fritz und Britt, zur Renate und zu mir? Waren das Menschen? Menschen, die lieben und geliebt werden wollen? Es muß verschwinden, dieses Trauma, es muß!

Ich werfe die letzten Tränen raus und gehe!

Ach Jo ... Auch sowas noch! Nein, Jo, nicht so!

Ich ... Nee-nee, das hat noch viel Zeit, wir haben noch ... Ich will uns hier bei Karin wiedersehen, morgen Nachmittag.

Hm ... ja-ja ...

Vorher klingele ich Sie wieder an, Sie hören es dann, ja?

Bitte, Jo ... versuchen Sie, etwas ruhiger ...

Ja-ja, klar ... natürlich, bis ich nichts mehr klingeln höre ... Ich muß ... nee, ich kann das nicht ... ich ... 'tschuldigen Sie, ich ... Es kommt hoch, ich muß weg hier ... ich ... muß weg ... raus hier ... es reicht ... Entschuldigung ...

Hm, ja, aber was ...

Wo rennen Sie jetzt hin? Wohin so plötzlich?

Herr im Himmel, er wird doch nicht ...?

Jo ... Mensch ... Karin ... halt ihn doch!

Er muß doch ... er muß wiederkommen ... bitte ...

Er muß doch ...

Ende

*Wo immer Ihr lebt und was Ihr denkt -
Ihr seid und bleibt in bester Erinnerung!*

*... unsere junge, wißbegierige,
unbedarfte Anni ...*

*... unsere oft unhaltbare,
aber mutige Marlies ...*

... und über allen:

*... Moni - die gerechteste und klügste
Tochter in meinem Leben.*

„Perfidus amor“ ist eine erzählte private Lebensgeschichte.

Vorkommende oder zu vermutende Ähnlichkeiten mit bisher gelebten oder lebenden Personen, die in keinerlei Beziehung zum Erzähler standen oder stehen, wären unbeabsichtigt und rein zufällig.

Wer infolge einer inquisitorisch durchgesetzten Rechtschreib-Verordnung vorhandene Orthographie- und Grammatikfehler als sinn- oder inhaltsverfälschend empfindet, möge diese bitte im Sinne des Autors verstehen.

Dank gebührt Herrn Alexander Dolezal für das Veröffentlichen in
„www.zulu-ebooks.com“

Dieses Werk unterliegt dem gesetzlichen Urheberrecht.